

Göttingische  
**Anzeigen**  
v o n  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band,  
auf das Jahr 1788.



Göttingen,  
gedruckt bei Johann Christian Dieterich.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1788

by unknown author

Göttingen; 1788

---

## Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)

---

8

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

I. Stück.

Den 3. Januar 1788.

---

Göttingen.

*Smelin*

Den 8. December v. J. las Hr. Prof. Smelin in der Versammlung der königl. Gesellschaft der Wiss. seine fortgesetzten Bemerkungen über die Verbindung des Eisens mit Zink vor: er suchte ein solches Gemenge aus Blende, in welcher beyde Metalle schon mit einander verbunden, aber durch Schwefel vererzt sind, durch zugelegten Kalk auszuscheiden, oder es, wozu ihm das Verfahren des Hrn. Emerson zu Henham unweit Bristol, Zink aus seinen Erzen auszuerschmelzen, Hoffnung machte, aus einer Vermischung von Zinkfalk, Kohlenstaub, Eisenfeile (und in einem Versuche auch etwas Flußspat) durch eine Art von Ausfeigerung, bey welcher er doch im Kleinen den äußern Ziegel, in welchem sich das ausgeschmolzene Metall sammeln sollte, nicht kalt genug erhalten konnte,

konnte, zu gewinnen; allein er verfehlte auch da seines Zwecks. Leichters gelang ihm die Bereinigung des Kupfers mit Braunstein, und der Erfolg seiner Versuche macht ihm Hoffnung, daß, wenn der Gebrauch dieses zusammengesetzten Metalls, wie er es zu verdienen scheint, allgemeiner werden sollte, man nicht nöthig haben würde, zuerst aus dem Braunstein einen König zu schmelzen, sondern daß man dabey eben so, wie mit dem Galmei, bey der Bereitung des Meßings verfahren könnte. Zuletzt erwähnte er eines Salzes, das zu Hamburg aus den innern Mauern mehrerer Häuser, vornehmlich in feuchten, wenig bewohnten, Zimmern auswittert, und, nach der damit angestellten Prüfung, außer weniger Kalkerde, die vielleicht nur zufällig zugleich mit abgetragen ist, reines Glaubersalz ist.

*Fortsetz.*

Hamburg.

Von Hrn. Ebelings Neuer Sammlung von Reisebeschreibungen ist der neunte Theil 1787. 524 Dtrsch. stark, erschienen. Er enthält Dr. Johann Belles Reisen von Petersburg in verschiedene Gegenden Sibiriens, nach Persien, Sina u. s. w. Bell, den die Franzosen gemeiniglich *Mr. d'Antrmomy* nennen, reiste mit russischen Gesandtschaften zwischen 1714. und 1738. und that auch mit Peter dem Großen den Feldzug von 1722. ins persische Gebiet. Sein Werk, welches viele nützliche und lehrwürdige Bemerkungen enthält (s. G. A. 1766. S. 499), kam in zwey schönen Quartbänden 1763. zu Glosaerow heraus, und es ist zu verwundern, daß es bis jetzt unübersetzt geblieben ist. Hr. E. hat das Nützliche und Wichtigste daraus auf 396 S. zusammengefaßt, und die Charten, da man jetzt bessere von jenen Gegenden hat, als entbehr-

lich

sich weggelassen. S. 24 ist uns eine kleine Unrichtigkeit in der Anmerkung vorgekommen; der Vogel, den Bell unter der russischen Benennung Kolzpit erwähnt, ist nicht Linnés *Anas clypeata*, sondern *Platalea Leucorodina*, die ächte Kiffelgans. Angehängt ist diesem Bande, und zugleich in Böhsns Verlag einzeln zu haben: Des Wundarites, W. Kunze, Kurze Nachricht von dem Königreiche Pegu, aus dem Englischen übersezt. Die Schrift enthält 128 S. in Octav, wovon aber nur 60 Pegu betreffen; der übrige Raum wird mit einer 21 S. langen Beschreibung der künstlichen Höhlen in der Nachbarschaft von Bombay, von demselben Verfasser, und einer ursprünglich persischen, von Hrn. Chambers ins Englische, und aus diesem ins Deutsche übersezten Nachricht von dem Staate der Marhatten, ausgefüllt. Es hat uns gechiene, daß Hr. H. derselbe ist, der sich bereits durch eine Abhandlung von den Men:wenvarietäten bekannt gemacht hat; auch ist dasjenige, was er vom Verhalten der Haare in heißen Ländern sagt, nicht ohne physiologische Kenntniß geschrieben. Hr. Ebeling hat indessen für gut gefunden, die Abhandlung über diesen Gegenstand, die im Original 18 S. beträgt, wegzulassen, und uns nur den Inhalt mit kurzen Worten in der Anmerkung S. 50 u. f. mitzutheilen. Hr. H. glaubt, die Hitze wirke bey Menschen und Thieren so, daß die Haare schneller wachsen, stärker und gröber werden, aber nicht so dicht neben einander hervorpressen, und sucht diese Sätze mit Verspielen und Rationnement zu beweisen. Die Ueberschrift ist (vermuthlich in Bengalen) auf Baumwollenpapier gedruckt, und die Uebersetzung einer solchen Seltenheit also doppelt angenehm. Der Uebersetzer führt in der Vorrede alle bisher erschiene Schriftsteller über Pegu an. Hr. H. war im

Jahr 1782. in Pegu, und erzählt, was er bemerkt und von andern erfahren hat. Bey Gelegenheit der Geschichte der Eroberung dieses Reichs durch die Birmaher (Einwohner von Ava) wird die Tapferkeit und Kriegskunst dieses Volks gerühmt. Kangzuhe, die neue Hauptstadt, besteht aus hölzernen auf Pfählen ruhenden Häusern, und zur Fluthzeit steht alles zwischen denselben unter Wasser. Dieses Umstands und der vielen Moräste unaachtet, sey das Klima sehr gut, und die Einwohner die krafftvollsten, gesundesten Menschen in ganz Indien. Selbst zur Reizezeit habe die Luft eine ganz vorzügliche Elasticität, die Hr. H. geneigt ist, der schnellen Fluth zuzuschreiben. Die Birmaher zeichnen sich die Venden, fast nach Art des otahetischen Tattauriens, nur daß die Operation wegen der flüssigen Materie, welche in die Puncturen geriechen wird, und größtentheils aus Galle besteht, oft tödtlich wird; von fünf Kindern sollen gemeinlich zwey daran sterben. Merkwürdige Züge an einem Volke, welches unter dem Foch des schaudervollsten Despotismus seufzt, sind Munterkeit, Gastfreundschaft, Geselligkeit, Fortschreiter und Nachahmungseifer. Allein wenn zwey widersprechende Prädicate so ganz im Allgemeinen angegeben werden, kommt es auf nähere Bestimmungen an, um zu entscheiden, unter welchen Umständen sie dennoch neben einander existiren können; Bestimmungen, die man noch immer bey Reisenden vermisst, indem sie sich nur gar zu leicht gewöhnen, uns die Begriffe, welche sie sich von ihren Beobachtungen abgezogen haben, statt der Beobachtungen selbst zu liefern. Daher sind alle dergleichen allgemeine Behauptungen von gar geringem Werth. Hr. H. erzählt etwas von der Religion, der Keitzung, den Gesetzen und Künsten in Pegu. Die Polizey sey sehr strenge, und gut eingerichtet. Eine Wasser-

Wasserprobe, wodurch Unschuld vor Gericht erhärtet wird: die streitenden Parthenen müssen in einer Sonne voll Wasser untertauchen; wer es am längsten aushält, ist unschuldig. In Silber und Gold wissen die Peguaner gut zu arbeiten, auch auf Schiffbau und Schiffahrt verstehen sie sich. Die Sprache der Birmaher hat viel Nasenlaut, ist aber übrigens sanft und hat regelmässige Zusammensetzungen; die Schrift geht von der Rechten zur Linken. Die Peguer lieben Musik. Ihr Handel besteht vorzüglich in dem Teckholz, welches in Indien das beste Schiffsbauholz ist. Rinn und Wachs werden ebenfalls in Menge ausgeführt. Singacac ist die Ausfuhr des Goldes und Salpeters verboten. Die Früchte und Thiere des Landes werden nur mit ein paar Worten erwähnt. Zuletzt noch ein Vorschlag, wie der Handel nach Pegu auf einen bessern Fuß zu setzen wäre. Man sieht aus dieser Anzeige des Inhalts, wie viel uns noch in Ansehung der genauern Kenntniß des östlichen Indiens zu wünschen übrig bleibt. Die Beschreibung der Höhlen von Ambola und Kanara auf der Insel Salsette, und der auf der kleinern Insel Elefanta an der Ostseite des Hafens von Bombay ist sehr umständlich, und letztere stimmt mit der von Hrn. Niebuhr gegebenen überein. Die größte Einsicht (wahrscheinl. Anzeige des höhern Alterthums) herrscht zu Kanara. Der Aufsatz über die Marhaten zerfällt in zwey Abschnitte, wovon der erste historisch ist, und das Bekannte, wiewohl hie und da mit einigen etwas anders erzählten Umständen, enthält; der andere handelt von den Erzeugnissen und Seltenheiten des Landes, wo einige nicht ganz unwichtige Angaben vorkommen. Einem Perler würde es vielleicht unglaublich scheinen, daß wir Europäer in einer Entfernung von einigen tausend Meilen von Dingen, die den Ort seines Aufenthalts betreffen,

vollständiger und genauer unterrichtet sind, als er selbst.

*Heyne.*

Leipzig.

*Hellanicæ Lesbii fragmenta e variis scriptoribus collegit, emendavit, illustravit, et, praemissa commentatione de Hellenici aetate vita et scriptis in univ. edidit Frid. Guil. Sturz. A. M. Bey Sommer 1787. gr. Octav 156 S.* Dieser neue Zuwachs der griechischen Litteratur machte dem Rec. viele Freude; Dst hat er in diesen Blättern u. anderwärts auf ähnliche Arbeiten gedrungen. Wenn wir die griechische Litteratur ganz und richtig übersehen wollen, muß dieses erst noch ausgeführt seyn, daß die ältern Schriftsteller, die vor den großen Meistern vorausgegangen sind, uns näher bekant gemacht werden. Es verbreitet vieles Licht, wenn man die Quelle weiß, woraus der Dichter oder Geschichtschreiber geschöpft hat. Auf des Hellenicus Ansehen gründet sich nicht wenig in der alten Geschichte und Fabel. (Schon für den Apollodor fanden wir in der gegenwärtigen Sammlung mehrere Erläuterungen und auch Berichtigungen. Fast glauben wir, Apollodor hat den Hellenicus gar nicht gebraucht: so erklärt sich auch der richtig bemerkte Mangel von Uebereinstimmung S. 146 und 147). Die Sammlung seiner Fragmente hat einen Gelehrten gefunden, der uns schon rühmlich aus der Schrift de dialecto alexandrina bekant war (G. M. 1786. S. 1163 f.). Die aufgefundenen Fragmente sind beträchtlich genug; sie gehen an 145 Numern. Vorauf stehen natürlicherweise diejenigen, welche aus einer benannten Schrift angeführt sind. Die Zahl dieser Schriften ist größer, als man denken sollte; allein bekantermassen führten die Alten auch einzelne Theile und Bücher, auch Abschnitte, eines

Wer-

Werkes, mit eignen Titeln an. In der alphabetischen Zusammenstellung des Hrn. St. folgen Διγυπιακά, Αιολικά, ἢ εἰς Ἀμμωνος ἀνάβασιν, Ἀργολικά, π. Ἀρκάδας, Ἀσωπία, Ἀττική, Ἀτλαντίς, Βαρβαρική νότιμα, Βοιωτικά, Δευκαλιωνία, Διὸς πολυτυχία, π. Ἐθνῶν, Ἐθνῶν ὀνομασίαι, Ἑπταλικά, ἰέραι τῆς Ἥρας, ἱστορίαι, Καρνεοίκαι, Κραωνικά (wenn diese nicht eine verderbene Lesart von dem vorigen ist), Κτίσεις, Κυπριακά, Δαβινά, τὰ περὶ Λυδίας, Περσικά, Σαυδικά, Τρωϊκά, Φοινικικά, Φορωνίς: Also an 28 Schriften, die uns alle die Zeit entrisen hat; die meisten machten aber wohl das Werk ἱστοριῶν aus, andere gehörten zu den κτίσεσι. Verwundern muß man sich, wo in dem hohen Zeitalter ein Mann bereits so viele Nachrichten zusammen aufreiben konnte, zumal von der Wälfen- und Erdbeschreibung; denn das Uebrige ist Sammlung von alten Sagen und Mythen. Es war aber auch das Zeitalter Herodots. Hr. St. hat jedes Fragment theils kritisch, theils durch Vergleichung anderer Stellen und Nachrichten, theils auch litterarisch, durch Anführung anderer Schriften der Neuern, erläutert. In Ansehung der letztern scheint er doch ein wenig zu ängstlich zu seyn, zumal wenn er in der Vorrede noch Supplemente beybringt und sich entschuldigt, daß er nicht alle anführen kann, die über einen Gegenstand geschrieben haben. Wer fordert dies? die Natur der Sache bringt nur so viel mit sich, daß man anführt, wer Hauptschriftsteller ist, oder wer eine vorzügliche Erläuterung in der Sache gearbeitet hat. Es müssen besondere dunkle und streitige Gegenstände seyn, wo man weiter gehen kann. Außer diesen und ähnlichen Fällen kann es wohl keinen Zweck haben, wenn man Citata von unbedeutenden Schriften häuget, durch die ein Gegen-

genstand wenig oder nichts an Erläuterung gewonnen hat; wie z. B. wenn vom Jupiter Hammen die Rede ist, S. 47, und zwar statt alles andern, Strauch's Diss. Viteb. 1669. angeführt wird, qua demonstrare conatur, Hammonem esse eundem cum Chamo Noa-hi filio; ferner vom Deucalion Scharbarts Disputation Jena 1687. und so mehrere alte akademische Disputationen; oder wenn die Kräumer, von der Hardt und Graf Carli, angeführt werden. Dem Verf. bleibt das Lob einer ausgebreiteten Belesenheit auch ohne alle die Citata; ob sich gleich bey den mythischen und geographischen Gegenständen manches wesentlichere Citatum noch beybringen lieg. Beispiele von guten kritischen Erläuterungen sind S. 40, S. 41 f. 83 f. 92 *sic de αυτων*, 106, 120 f. (wo aber noch vieles erforderlich ist, bis das Scholion völlig berichtigt und erläutert ist; um dies zu leisten, gehört ein eigener Beruf dazu. Beym bloßen Vorbeygehen läßt man dergleichen Sachen liegen; sonst käme man vom Zwecke ab). Der Hr. W. verspricht auch eine Sammlung der Fragmente des Herodotus: von diesen hat bereits auch ein hiesiger junger Gelehrter eine Sammlung veranstaltet.

In der vorangeschickten Commentation sind die Nachrichten vom Hellanicus mit vieler Belesenheit und Gelehrsamkeit gesammelt und gestellt. Fast sind wir überzeugt, daß der Milesische Hellanicus ein bloßes Geschöpf des Suidas aus einem Schreibfehler ist. Daß unser Hellanicus ein, nur um einige Jahre älterer, Zeitgenosß Herodots war, ist wohl zuverlässig genug. Eine weitläufige Anführung der Urtheile einiger Alten über den Hellanicus; sein Lob und Tadel. Ein jüngerer Hellanicus der Grammatiker.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

2. Stück.

Den 5. Januar 1788.

Göttingen.

*Meyer.*  
**D**as städtische Patronat, ein komisches Gedicht in sechs Gesängen, von dem Verfasser der Kirchenvisitation, 1787. 108 S. in Octav, Die Wahl des Hauptredigers einer kleinen Stadt, die Absichten der verschiedenen Mitglieder des Rathes und ihrer Töchter, die Charactere der Candidaten und ihr Betragen, das Gelächter der Zünfte auch ein Wort darein zu reden, und die Art mit welcher der, der auf krummen Wegen zur Pfarre gelangt, seinen Gönnern lohnt; sind mit vieler Leichtigkeit, Anschaulichkeit und Drolligkeit dargestellt. Die Allgemeinheit der Satyre läßt sie nirgends unverständlich eyn, der Ton der Erzählung ist fastlich ohne Weitsehigkeit, und Hr. Amtmann Weppen wird sich seine Leser verbinden, wenn er einer Dichtungsart treu bleibt, deren vornehmste Schwierigkeiten er so glücklich überwunden hat.

B

Niga.

*Frager.*

Riga.

Zudibras, frey vercuricht von D. W. S. 1787.  
 444 S. in Octav. Butlers Name wird nicht früher  
 untergehen als seine Sprache. Mehr Humor, Men-  
 schen- und Bücherkenntniß als er im Hudibras zusam-  
 mendrängt, findet sich schwerlich irgendwo auf einem  
 nicht größern Raum. Doch gehört der Plan keines-  
 wegs zu den Vorzügen des unvollendeten Gedichts,  
 die Geschichte rückt langsam weiter, der Hauptcha-  
 racter ist aus widersprechenden Theilen zusammens-  
 gesetzt, unnötig gehäufte Prägeleyen sind die Be-  
 standtheile der Handlung, und den vielfältig einge-  
 webten Gesprächen fehlt es an Wahrheit. "Könnte,"  
 sagt Johnson, dessen classischen Urtheils dies ein  
 dürftiger Vorzug ist, "unerschöpflicher Wig bestän-  
 diges Vergnügen gewähren, so würde kein Auge  
 sich von Butlers Werk hinwegwenden, ohne es  
 ganz zu Ende gebracht zu haben. Welcher Dich-  
 ter stellte jemals entfernte Bilder glücklicher zusam-  
 men? Es ist fast unmöglich eine Seite durchzu-  
 laufen, ohne auf ein unerhörtes Gleichniß zu sto-  
 ßen. Der erste Absatz unterhält den Leser, der  
 zweite belustigt ihn, der dritte, vierte setzen ihn  
 in Erstaunen: aber Erstaunen ist ein mühseliges  
 Vergnügen, er wird bald satt sich zu wundern,  
 und verlangt sich zu zerstreuen." Wenn dies  
 die Erfahrung eines Engländers ist, wie soll es  
 einem Deutschen mit dem Buch ergen, das sei-  
 nen vorzüglichsten Werth von der treuen Schilder-  
 rung ausländischen Parthengeistes erhält? Und  
 vollends dem Deutschen, der einer Uebersetzung be-  
 darf? dem, wenn unmöglicher Weise diese dem  
 Original völlig gleich stünde, schon dadurch vie-  
 les unverkändlich werden muß, weil ja unschul-  
 dige Worte seiner Sprache ihm den Eindruck nicht  
 gewähren können, welchen ursprünglich gleichbedeu-  
 tende

tende aber mißbrauchte englische, in dem Munde gewisser Personen (*the Court*), für ein künftiges Ohr bewirfen. Diese Bedenklichkeiten lassen die Mühe des zweyten Uebersetzers — nicht Verdeutschers; höret denn Hudibras auf ein Dritte zu seyn? — um so mehr bedauern, je mehr seine Arbeit den Mann verräth, der das Original studirte, verstand und liebte; der dem Geist desselben über Erwarten treu blieb, und wo viel verlohren gehen mußte, manches sehr verdienstlich erhalten hat. Da Wafers Uebersetzung dem Rec. nicht bey der Hand ist, so sieht er sich außer Stand, sie mit der vor ihm liegenden zu vergleichen. Schon darum aber muß diese dem Fone Butlers treuer seyn, weil sie gleichfalls in Knittelversen ist. Doch wie überhaupt mit Kost eine Kunst in Deutschland verlohren scheint, deren Schwierigkeit nur der nicht achten kann, der sich nie darin versuchte, so steht freylich ihr Ehlbenmaas tief unter dem schwebenden, rollenden, tönenden des Originals. Das Wort oder, welches freylich schon manchen armen Versemann geplagt hat, ist häufig in or verwandelt. Es wäre eine schöne Sache, wenn das die Sprachwächter gelten ließen. Man könnte es, ihnen zu gefallen, auch o'er schreiben.

## Wien.

Meyer.

Friedrich Just Kiedel sämmtliche Schriften. Th. 1—V. 1787. in Octav. Wer die deutsche Literatur nicht bloß der letzteren Messen kennt, der erinnert sich eines jungen Mannes, den unter bedrängten Glücks Umständen, und überhäufeter akademischer Lehrarbeit, Freudigkeit belebte nach schriftstellerischem Ruhm zu streben, und im Schweiß seines Angesichts den nicht ermatteten Blick zu der Kunst des Schönen empor zu heben. Die Klein-

heit der Welt die ihm bekannt war, die Beschränktheit der Verbindungen in denen er stand, die Dürftigkeit der ihm verordneten Hülfsmittel, erhoben freilich mehr das Verdienst seines Muths als seiner Geschicklichkeit. Sein Verstand war gebildeter als sein Gefühl, sein Witz seltener fein als treffend, sein Vortrag nicht sowohl überredend als zuversichtlich. Zeitumstände die manchem vernachlässigten Blatt eine überraschend vortheilhafte Aufnahme erwarben, und Freunde deren vertrautes Lob ihn über das verbundene was er war, ließen ihn nie werden was er versprach. Ein glänzender Ruf, sich wie Winkelmann ganz der Betrachtung des Schönen zu weihen, und reichlicher als Winkelmann dafür belohnt zu werden, führte ihn nach Wien. Der Gelehrte mit großen Ansprüchen und feinstädtischen Sitten war in dem Cirkel der Hofleute verkehren. Was sie zur Zeit, wo nicht einzig, von ihm begehrt: Geschmack, damit war er gerade am wenigsten ausgerüstet. Beide Theile fanden sich in einander betrogen. Man wünschte ihn abzufinden, und er gieng nicht schwer daran einer Aussicht zu entsagen, deren Reiz für ihn verblüht war. So überlebte er sich, ehe er des Lebens froh geworden war. Unfähigkeit ein acquireres Glück zu suchen, Unmuth und Unthätigkeit, führten den der seiner selbst vergessen zu haben schien einer düstern Zukunft entgegen; als Kauniz-Kittberg, dessen Namen nicht bloß die Staatsgeschichte verherrlichen soll, ihn zu seinem Vorleser und Hausgenossen erwählte, und dadurch in eine sorgenlose Lage versetzte, deren er bis an sein vor kurzem erfolgtes Ende genossen hat. Dennoch kam sie, wenn man nach dieser von ihm veranstalteten Herausgabe seiner Schriften urtheilen darf, und welcher bessere Maßstab läßt sich ange-

angeben? wohl frühe genug für seine Ruhe, aber zu spät für seine Ausübung. Er hat seine sämtlichen Schriften beygehalten, aus denen ihm ein kritischer Freund samwerlich gerathen haben würde, ein einzelnes Bändchen hervorzuheben. Im ersten und zweiten Theile finden sich Satyren über Narren, die kaum werth sind bemerkt, geschweige denn geschildert zu werden. Ein großer Theil seiner Scherze ist veraltet oder schwerfällig, und die treffendsten darunter beziehen sich auf einzelne Orte oder Personen. Besonders ein Lustspiel, die kranke Freundschaft, empört durch sittenlose Niedrigkeit. Der dritte Theil enthält philosophische Abhandlungen, fast zur Hälfte aus seiner Theorie der schönen Künste so unverändert abgedruckt, daß sogar S. 214 die Versicherung beygehalten ist, sie seyen nur für Lehrlinge bestimmt. Den vierten Theil füllen bekannte Briefe ästhetischen Inhalts, an verschiedene Gelehrte gerichtet; ein Briefwechsel zwischen ihm und Klop aus den ersten Jahren ihrer Bekanntschaft; Briefe über Phosognomik; Briefe an Haschka, welche Scaligern in Ansehung seiner Vorwürfe gegen den Homer des Plaziat's bezüchtigen; und die Schriften über Glücks Musik. Der fünfte Theil, giebt unter dem Titel vermischte Aufsätze, die Wienerische Vorrede zu Winkelmanns Geschichte der Kunst, Meinhardts Denkmal, Launen an den Satyr, und andere bereits gedruckte Gedichte.

London.

*Wischen*  
Reasons for the establishing and further encouragement of *St. Luke's Hospital* for Lunatics together with the Rules and orders for the Government thereof. 1785. 40 S. in klein Quart, mit einem Kupfer, das die schöne Fronte des

des neuen (im Jahr 1785. fertig gewordenen) Hospitalgebüdes in Old-Street-Road darstellt; samt einer Tabelle, über die Einkünfte des Hospitals, deren Verwendung und Anzahl der seit 1751. da aufgenommenen Wahnsinnigen.

Eine kurze Anzeige dieser wenigen nicht in Buchhandel gekommenen Bogen dürfte hier um so weniger am unrechten Orte stehen, je seltener solche die gesamte Menschheit nah angehende Nachrichten so allgemein bekannt zu werden pflegen, wie sie es wohl verdienen. Die, in auffallender Menge, hier vorkommende sehr ansehnliche Beweise der großmüthigsten Mildthätigkeit und des um die Werte eifernden edelsten Mitleidsgefühls mit dem kläglichen Zustand hilfloser Wahnsinniger, wer liest die nicht mit entsprechendem Vergnügen, und mit dem aufrichtigen Wunsche, daß die englische Nation doch auch bald hierinnen so viele Nachahmer in Deutschland finden möchte, wie sie in vielen andern Stücken gefunden hat? Die Gesetze und innere Einrichtung des Hauses entsprechen dem Aeußern ganz; sind musterhaft, vortreflich. Unter den vielen Geschenken und Vermächtnissen (wo 1000 und 2000 Pf. Sterling oft vorkommen), zeichnet sich eines vor allen andern besonders aus; Sir Tho. Clarke, Arr. late Master of the Rolls, vermachte nemlich diejem Hospital die Summe von 30 000 Pf.! Die Anzahl aller vom 30. Jul. 1751. an bis den 30. Julius 1785. da aufgenommenen Wahnsinnigen beläuft sich auf 3407; von welchen 1557 ganz hergestellt das Hospital verlassen, 205 starben, 14 wegen Schwangerschaft, 7 wegen der Luftscheuche, 1 wegen Verstellung entlassen wurden &c. &c. Die jährl. Einkünfte betragen den 1. Jan. 1785. 101,616 l. 4 s. 0 d.

Paris.

Paris.

*Gmelin.*

Méthode de nomenclature chimique, proposée par MM. de Morveau, Lavoisier, Bertholet et de Fourcroy; on y a joint un nouveau système de caractères chimiques, adapté à cette nomenclature par MM. Hassenfratz et Adet. Ven. Cuchet. 1787. S. 314. Dank müssen es alle Chemisten den Verf. wissen, daß sie ihnen hier einen Schlüssel in die Hände liefern, ohne dessen Gebrauch ihnen ihre vortreffliche Schriften in der Folge eben so unverständlich seyn müßten, als die Werke eines Paracelsus und seiner Schüler, wenn man auch noch Bedenken tragen sollte, den Wunsch für die allgemeine Einführung dieser Sprache bey allen Liebhabern dieser Wissenschaft zu äußern; denn manche würde gewiß die Erfahrung schüchtern machen, daß Einführung neuer Kunstwörter, woschon alte, wenn gleich nicht ganz passende, vorhanden sind, den Wissenschaften selten zu statten kommt, wenn auch die neuen noch so gut gewählt seyn sollten; andere dürften sich auch wohl daran stoßen, daß diese Kunstsprache ganz auf ein System gebaut ist, das, wenigstens in Deutschland, noch nicht für erwiesen und fest gegründet anerkannt, so sinnreich es auch seine Stifter aufgeführt haben, und also mit dem System über den Haufen zu fallen Gefahr läuft, nemlich auf die Behauptung, daß brennbares Wesen eine Chymäre, und Metallkalk nichts anders ist, als Metall mit dem sauren oder Säure zeugenden Stoff der Lebensluft verbunden. Die Verf. haben dieses durch Tabellen und Verzeichnisse, wo immer die neuen Namen neben den alten stehen, deutlicher gemacht. Wir wollen unsern Lesern einige Proben geben. Die Verf. machen einen Unterschied zwischen der gewöhnlichen (acide acéteux) und der von Grünspan

swan abgezogenen Essigsäure (acide acétique);  
 Salze, die jene bildet, heißen Acetites; Salze,  
 die diese hervorbringt, Acetates; also z. B. Grün-  
 spankrystallen, mit jener Essigsäure bereitet, Ace-  
 tus c. pri. mit dieser verfertigt, Acetas cupri;  
 gemeine Salpetersäure acide nitreux (nitrosum),  
 entbrennbare acide nitrique (nitricum); reine  
 Vitriolsäure Acidum sulfuricum, Schwefelsäure  
 sulfurosum; Salze, die Benzoesäure bildet, Ben-  
 zoates, mit dem Zusatz des Körpers, der mit ihr  
 vereinigt ist; diejenige, welche die Säure der Sei-  
 denraupen macht, Bombiate; diejenige, welche  
 feste Luft macht, Carbonates (denn die feste Luft  
 selbst, oder vielmehr ihre Säure, heißt acide car-  
 bonique); entbrennbare Kochsalzsäure Gas mu-  
 riacicum acidum oxygenatum; phlogistisirte Luft  
 Gas azotium, brennbare Gas hydrogenium;  
 Salze, welche Salpetersäure hervorbringt, Nitra-  
 tes; solche, welche entbrennbare bildet, Nitrites;  
 solche, wie sie Sauerleesalzsäure macht, Oxala-  
 tes; alle Metallkalle Oxida, also z. B. weißer Ar-  
 senik Oxidum arsenici album; Salze, welche reine  
 Phosphorsäure bildet, Phosphites; solche, welche  
 phlogistisirte hervorbringt, Phosphates; Seifen,  
 zu welchen flüchtige Oele kommen, Saponuli; vitrio-  
 lische Salze Sulfate; solche, in welchen flüchtige  
 Schwefelsäure steckt, Sulfures, also z. B. vitrioli-  
 scher Weinstein Sulfas potassae, und Stahl's flüch-  
 tiger vitriolischer Weinstein Sulfis potassae, Schwef-  
 felleber Sulfuratum potassae. Auch die Säure des  
 Kampfers, der Milch, des Milchzuckers, des Glas-  
 fenheims, des Berliner Blau's, der Citronen, der  
 Äpfel, die Holzsäure, der Zucker- und Weinstein-  
 geist sind als eigne Säuren aufgenommen.

---

Göttingische  
**U n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

3. Stück.

Den 5. Januar 1788.

---

Padua.

Saggi scientifici e letterari dell' Accademia di Padova. Tomo I. 1786. a spese dell' Accademia, con Licenza de' Superiori. 531 S. in groß Quart, ohne cxvi S. Einleitung und Geschichte.

Die älteste Errichtung einer Gesellschaft der Wissenschaften zu Padua geht so weit hinauf als um das Jahr 1540.: wo sich vorzüglich Orsino, Bonbaro und Marcelli in die Ehre, Stifter derselben zu seyn, theilen. Von jener Zeit an hat sie in ihrem Innern und Aeußern der Schicksale und Veränderungen viele und mannigfaltige erfahren, bis sie endlich im Jahr 1779. durch ein Decret des Senats zu Venedig, unter dem 18. März, öffentlich autorisirt und *Accademia di Scienze, Lettere ed Arti di Padova* feyerlich benennet wurde. Die erste öffentliche Versammlung dieser restaurirten

*Naefner.*  
*Gmelin.*  
*Kocher.*

E

Gesell-

Gesellschaft wurde noch im gleichen Jahre, den 29. November, gehalten.

Die zur Arzneykunde gehörigen Aufsätze sind folgende: L. M. A. Casidani's Versuche und Beobachtungen, diejenige Stelle des Gehirns näher zu bestimmen, wo sich vorzüglich die weissen markigten Fibern desselben eigentlich kreuzen; vorgelesen am 17. May 1781. Die vor länger als 20 Jahren bekannt gemachte merkwürdige Geschichte (prima Lettera sull' insensitività ed irritabilità etc.) einer Hemiplegie, von einem nach dem Tode in der entgegengesetzten Seite des Gehirns entdeckten Geschwüre liegt hier zum Grunde: die damals vorgetragene Meinung aber, daß die Kreuzung vorzüglich in der Gegend der corpor. striat. geschehe, wird nun sowohl durch 4 neuerdings gemachte Beobachtungen an Personen, die am Schlagfluß mit halbseitiger Lähmung starben, als auch durch zahlreiche an Hunden (18), jungen Ziegen und Lämmern angestellte Versuche außer allem Zweifel gesetzt. Camillo Bonioli vom kalten Brand. Die lobenswerthe Abicht des V. geht dahin, mit Gründen und Erfahrungen darzutun, daß die bisher gewöhnliche Heilung des kalten Brandes, durch Abiegung des Stubes, durch Einschnitte, durch Brennen mit glühendem Eisen u. s. w. eben so unnütz als nachtheilig sey; ja daß selbst die Anwendung der hier durchaus als specifisch empfohlenen Fiebertinde bey weitem nicht hinreichend und in allen Fällen zuträglich befunden werde. Vielmehr müßten oft sehr verschiedene Heilmittel, innere sowohl als äußere, gerade nach den verschiedenen Umständen gewählt werden: so z. B. Chamillenblumen, Campher, Baldrian &c. Man könne den kalten Brand überhaupt am besten aus einem dreyfachen Gesichtspunct betrachten: der  
unheil-

unheilbare, schlechterdings tödtliche; der gewiß zu heilen stehende unbedeutendere; und der mit sichtbarer Gefahr und vielen Schwierigkeiten bey der Heilung verbundene kalte Brand. Der vor kurzem verstorbene Arzt L. Galza theilt seine Untersuchungen über die gesetzmäßige (mechanische) Veränderung der Gebärmutter während des Verlaufs der Schwangerschaft mit, und erläutert sie durch 11 sehr nette Kupfertafeln: diese Vorlesung wurde am 2. Dec. 1780. gehalten. Er nimmt, mit seinen Landsleuten, Arcanzio, Malpighi, Santorini zc. eine dreyfache Substanz der Gebärmutter an: eine äussere dickmuskulöse, eine mittlere schwammichte und eine innere feinnuskulöse. Die Kupfertafeln betreffen, bis auf die erste (vom uter. virgin.), die im letzten Monat der Schwangerschaft befindliche Gebärmutter. Girolamo Nicorati giebt von einer anatomischen Seltenheit Nachricht, die er im December 1780. an dem zum Besuch der öffentlichen Demonstrationen eingesprützten Leichnam eines vierzigjährigen Mannes entdeckte. Sie bestand in einer widernatürlichen Lage der Aorta und in den an einer ungewöhnlichen Stelle aus ihr entspringenden ersten Arterien; zwey beygefügte Kupfertafeln dienen, es anschaulicher zu machen.

Mathematik und allgemeine Physik. Hr. Toaldo beschreibt ein sehr schönes Nordlicht 29. Febr. 1780. Seine Erscheinung in der ersten Stunde zu Nacht vergleicht er mit dem Lichte, das man sich im Empyreum vorstellt, davon kein Ausdruck durch Worte oder durch Farben verstatet ist. Doch nennt er ein Paar Gemälde vom Raphael, wo so was zu sehen ist, wie dieses Nordlicht war. Er beschreibt die Veränderungen von Minuten zu Minuten, und giebt die scheinbaren Höhen der Pyramiden und Strahlen an, damit man aus

Vergleichung mit Beobachtungen an andern Orten, etwa die Breite von der Erde berechnen könne. Auch ein Verzeichniß um Padua seit 1780. beobachteter Nordlichter, und aus dem Julius Obsequens, haetae, coelum ardere visum u. d. g. vom Jahre Rom's 251. bis 737. Der Abbe Vincenzio Chiminello zeigt aus barometrischen Beobachtungen eine tägliche doppelte Ebbe und Fluth der Atmosphäre, und sucht davon die Ursache in Erwärmung durch die Sonne. Vom Hrn. Conte Simone Stratico über die Bewegung flüssiger Materien in schwingenden Gefäßen. Wird ein Gefäß mit flüssiger Materie über einer horizontalen Fläche gleichförmig beschleunigt fortgeführt, so stellt sich die Oberfläche der flüssigen Materie nach der Seite niedriger, wo die Bewegung hin geschieht. Das erhellt leicht aus Zusammensetzung der Schwere und der fortführenden Kraft. Diese beyden Kräfte verhalten sich wie Cosinus und Sinus der Neigung der Oberfläche. Das ist nur eine weitere Ausföhrung der Lehre in Dan. Bernoulli's Hydrodynamic. Sect. II. S. 20. Gleitet das Gefäß eine schiefe Ebene hinab, bloß vermöge seines Gewichts, so ist der flüssigen Materie Oberfläche der schiefen Ebene parallel, und eben so, wenn es eine schiefe Ebene aufwärts dergestalt geht, daß seine Geschwindigkeit beständig durch die respective Schwere vermindert wird. Schwingt sich also ein Gefäß vermittelst eines Fadens in einer verticalen Ebene, so ist die Oberfläche beständig senkrecht auf dem Faden. Im Innern der flüssigen Materie gehen also Bewegungen vor, die sich durch Sinken und Steigen von Barometern sichtlich machen lassen, oder auch, wenn im Gefäße zugleich Wasser und Del, oder Quecksilber und Wasser sind. Die Absicht von dieser Untersuchung war wohl, die be-

kannte

kannte Beruhigung des stürmischen Meeres durch aufgeschüttetes Del zu erläutern. Hr. Graf Ser. gesteht aber, daß die Fälle nicht ganz einerley sind, weil beym Meere nicht die ganze Masse in Bewegung kömmt. Die Theilchen des Deles, glaubt er, haben mit dem Wasser auch einige Affinität, nur schwächer als unter sich. Stießen sie und die Wassertheilchen einander zurück, so bliebe Del, auf Wasser geschüttet, besammen und verbreitete sich nicht darüber. Mit Luft hat Del die geringste Affinität. Daher verwahrt man die Oeffnungen vor dem Durchgange der Luft durch gedulte Leder. Solchergehalt wird das Del vom Winde nicht in Wellen erregt, also auch nicht das Wasser unter ihm. (Man vergleiche hiemit unsern Hrn. Hofr. Meißner Abhandlung Comment. Math. Soc. R. Sc. T. I. ad 1778.) Hr. Coaldo, Auf der Sternwarte zu Padua, und sein Gehülfe, Hr. Dr. Vincentius Chiminello, theilen dafige astronomische Beobachtungen mit. Vom Gnomon wird hier nur erwähnt, daß er 10 Pariser Fuß 6 Zoll 4 Linien hoch ist. Nach der Mittagslinie wird die Zeit gemeiner Beobachtungen angegeben, bey wichtigen braucht man übereinstimmende Sonnenhöhen. Die Polhöhe der Sternwarte ist 45 Gr. 23 M. 40 S. Die Stadt aber erstreckt sich von Norden nach Süden 1664 Toisen. Bis auf weitere Beobachtungen setzt man die Sternwarte 38 M. Zeit östlicher, als die Pariser. Sie liegt am östlichsten Theile der Stadt, welche sich von Osten nach Westen 1566 Toisen erstreckt. In der Connoissance des Tems, und daraus auch anderswo, wird Venedig 36 S. östlicher gesetzt, als Padua. Das gäbe beyder Städte Abstand viel zu klein. Man beobachtete sonst in Venedig, ziemlich unsicher, nach einer Mittagslinie und einem kleinen Gno-

mon. Auch Hr. Toaldo erzählt meteorologische Beobachtungen. Hr. Rizzi-Sannoni giebt die Polhöhe der Festung Sr. Elmo zu Neapolis 40 Gr. 15 M. 13 S. Der Hr. Ab. Johann Bapt. Niccolai über eine neue Erzeugung krummer Linien; Er legt durch die beyden Endpunkte einer gegebenen geraden Linie, gerade Linien so, daß die Winkel, welche sie mit der gegebenen machen, ein gewisses Verhalten haben, z. E. gegebene Summe, oder Unterschied, auch Unterschied nach einem gegebenen Gelege veränderlich u. s. w. Der Durchschnitt dieser geraden Linien ist in einer gewissen krummen Linie. Begreiflich kömmt hier manches Bekannte vor. Doch führen ihn auch weitläufige Rechnungen auf Schlüsse, die er für sehr wichtige Entdeckungen von der Natur der Gleichungen hält. Hr. P. D. Alexander Barca fänat eine Einleitung in eine neue Theorie der Musik an. Hr. Graf Giordano Riccati untersucht die Vibrationen der Trommelfelle. Hr. Ant. Valsicchi, was die speculative Philosophie der Gesellschaft für Vortheile gebracht. Hr. Clemente Sibiliano vom philosophischen Geiste in den schönen Wissenschaften, Hr. Ant. Gardin die moralische Erziehung werde besser poetischem Unterrichte als philosophischen vertraut.

Naturgeschichte und Scheidekunst. Der Hr. Abt Fortis sucht zu beweisen, daß die elektrischen Inseln der Alten nicht nur wirklich da gewesen, sondern auch ehemals im Po gelegen haben, aber so wie sie unterirdisches Feuer ausgeworfen habe, in der Folge nach und nach durch Anschwemmungen vom adriatischen Meere, von dessen Zurücktreten auf dieser Seite er noch andere sehr auffallende Beispiele anführt, sich verlohren haben. Phaëthon in der Fabellehre der Alten sey die Personification eines neuen

neuen unvermuthet ausgebrochenen feuerfpen-  
den Bergeß; noch führe ein euganeifcher und  
zween vicentiniße Berge den Namen Kæo; nach  
Fährhundertten habe ſich frentlich die Gegend um  
Padua sehr geändert, und ſich daher zu Diodors  
Zeiten (der doch auch ſo wenig, als andere Griechen  
und Latener, des ſicilianifchen, weil man ihn  
damals noch nicht gefunden hatte, erwähne) kein  
Bernſtein mehr daſelbſt gefunden; von Italien  
her habe man ihn erſt zu Lactus Zeiten ſchägen  
gelernt; aus dem ganzen neptuniß-vulkanifchen  
Gebirgszug vom venetianifchen Theil des obern  
Italiens ſehe man deutlich, daß die Ausbrüche  
des Feuers in gleicher Verhältniß mit dem Zurück-  
treten des Meers erfolgten. Hr. Joh. Marſili  
gibt eine Beſchreibung und Abbildung von der  
*Sterculia platanifolia*, die er Firmiana nennet, erin-  
nert aber, daß der jüngere Linné aus einer un-  
vollkommenen und trockenen Pflanze unrichtig ge-  
ſchloßen habe, ſie habe Zwitterblumen; doch ſetzen  
die männlichen Blumen mit den weiblichen in  
gleichen Blumentrauben. Hr. P. Arduini be-  
ſchreibt die Grasgattung *Holcus* mit ſieben Arten,  
die hier auch abgezeichnet ſind, ihren Abarten,  
Bauart und Gebrauch; er empfiehlt vorzüglich  
den Anbau des kaffriſchen, und unterſcheidet die  
weiße Art mit dichter bogenförmig überhängender  
und die ſchwarze mit pyramidenförmiger Blüthen-  
riße von dem Sorghum. Der Hr. Graf v. Car-  
buri glaubt durch anhaltendes ſtarckes Kochen aus  
ganz reinem vitrioliſchen Weinklein eine beſondere  
Erde, die er für die Grunderde des Gewächß-  
laugenfalzes, nadelförmige Kryſtallen, die er für  
Staßls Glaserde oder Grunderde der Vitriolſäure  
hält, ausgeſchieden zu haben (Rec. hätte ge-  
wünſcht, daß ihm der Hr. Graf allen Zweifel bez-  
nom-

nommen hätte, daß beides eine Art Gips sein möchte, deren Erhaltung er dann freilich nicht für die Zerlegung dieses Mittelsalzes ansehen würde), und erzählt eine Menge deswegen anaesthetischer weitläufiger Versuche ausführlich; die Dämpfe, die bei anhaltendem Kochen desselbigen in Wasser aufsteigen, haben einen starken Geruch nach Rauge.

*Tychsen.*

Leipzig.

Synefius fünfter Hymnus übersezt und erläutert, Seinem verehrungswürdigsten Vater D. Joh. Georg Rosenmüller an dessen 50. Geburtstage gewidmet von E. F. K. Rosenmüller. 1786. 29 S. Octav. Der Titel giebt die Veranlassung und den Gesichtspunct an, aus dem man diese kleine Schrift beurtheilen muß, nicht als philologisch-critische Bearbeitung eines Meisters, sondern als ersten Versuch eines jungen Mannes, der aber auch schon darin sich von einer vortheilhaften Seite zeigt. Nach einer vorausgeschickten Nachricht von dem Leben, Schriften und Character des Synesius, folgt das Gedicht selbst, dem eine wohlgerathene deutsche Uebersetzung, meistens in freyen Jamben, gegenüber steht. Am Ende sind noch einige Anmerkungen, die einzelne Ausdrücke aus der griechischen und platonischen Philosophie jener Zeit erläutern. Zuweilen ändert der Verf. auch seinen Text, aber nicht immer glücklich, z. B. B. 4. 5. wo ihm die Cantersee Ausgabe eine bessere Lesart gegeben hätte. B. 37. ist sehr kühn verändert: τὸν Κυρῶν καὶ Σπάρτας ἀρχαίους πρὸς τὴν Βαυβίαν, und übersezt: Daß sonder Schaam, daß froh, wie Sparta einst, die Schaaren seiner Helden: söhne! grüßte, Ehre: Sohn! mich nehmen kann." was weder in den Worten liegt, noch zum Zusammenhang paßt. Hingegen B. 57. hat der Verf.

Verf. *αλεξαν*, das keinen Sinn giebt, richtig verbessert, *δελτα* *ωδ. α.*

Von eben dem Verf. ist noch eine andere Schrift: Der Brief Jacobi, übersetzt und mit Anmerkungen erläutert. Leipz. 1787. 30 Seiten Octav. Ob wir gleich das Uebersetzen eines biblischen Buchs mit einigen benegleuten Anmerkungen nicht eben für ein sehr verdienstliches Werk halten, und glauben, daß der Verf. für eine Gelegenheitschrift einen schicklichern Gegenstand hätte wählen können; so können wir doch dieser Uebersetzung unsern Beifall nicht versagen. Sie empfiehlt sich durch Deutlichkeit und reine und correcte Sprache, und zeigt, daß der Verf. den Sinn und die Gedankenfolge des Schriftstellers richtig gefaßt und die Arbeiten der besten Ausleger gut zu benutzen gemußt habe.

#### Ebendasselbst.

*Lieber*

Von des Hrn. Hofr. Eichhorns Allgemeiner Bibliothek der biblischen Literatur haben wir jetzt des ersten Bandes II. und III. Stück vor uns. Jenes enthält zuerst einen lesenswürdigen Aufsatz des Hrn. Prof. Trendelenburg in Danzig, über den apocryphischen Esras, worin der historische und kritische Werth dieses Buchs mit vielem Scharfsinn untersucht und bestimmt wird. Der Verf. glaubt, daß es nicht nur am Anfang, sondern auch am Ende unvollständig, also Bruchstück eines größern historischen Werks sey. Das erste Capitel ist aus 2. Chron. 35. 36. genommen, das übrige aus Esras und Nehemias, frey übersetzt, und dient oft zur Berichtigung des hebräischen Textes und der alexandrinischen Version, wie der Verf. in mehrern Beispielen zeigt. 2. Ueber das zweyte Buch der Maccabäer von H. W.

Paulus; das Cap. 1—2, 18. nicht von dem Verfasser dieses Buchs sey. Es sind, wie Rec. schon anderswo vermuthet hat, 2wo Verlagen, die man wegen des ähnlichen Inhalts dem Buche vorlegte. Die erste Cap. 1, 1—9. die zweite B. 10.—2, 18. Sinnreich ist die Bemerkung, daß ερωτα — οὐδὲν (1, 10.) zum vorhergehenden Brief gehöre, wodurch die Schwierigkeit der Zeitrechnung sehr gut gehoben wird. Recensirt sind in die'm Stück: 1) De Rossi Dritter Theil, eine mühsame, mit vielem Fleiß gemachte Recension. Das Urtheil über den Werth der de Rossischen Arbeit überhaupt veripricht der Verf. bey der Recension des vierten Theils. 2) Die noch ungedruckten Werke des Wolfenbüttler Fragmentisten, Fortsetzung; über die Anklagen gegen die Einnahme Canaans, gegen Josua und andere Charactere und gegen den Priesterorden. 3) Pott epist. cathol. 4) Eckermanns Joel. 5) Schnurrer über das Lied Habakuks, ein beurthelnder Auszug. 6) Drey kurze Anzeigen von Morus Brief an die Hebräer. Hesse hebräische Sprachlehre, Neuntddter Prediger Salomo's.

Im dritten Stück steht voran ein Aufsatz des Hrn. Herausgebers, unter dem Titel: Hiobs Hoffnungen, wo gezeigt wird, daß im Hiob die Idee von einem künftigen Leben und Belohnungen und Strafen nach dem Tode nicht ausdrücklich vorkomme. Der Recensionen sind zehn. Luderwalds Prüfung der 6 ersten Capitel Daniels, voll treffender Erinnerungen. Münters Spec Veril. Danielis Copticarum. Michaelis Einleitung ins A. T. bis jetzt noch nur der Abschnitt, der das Buch Hiob betrifft. Kirchs Ausgabe des syrischen Pentateuch. Dathe's Psalmen, wo besonders über die Erklärung einiger Messianischer Psalmen lesenswerthe

werthe Bemerkungen vorkommen. Desto weniger dürften manche Leser die Aeserungen in der folgenden Recension von zwey Programmen des Hrn. D. Hufnagels, über Ps. 2. und 16. erwartet haben, daß doch beyde vom Messias handeln. Von Herders Ideen zur Geschichte der Menschheit III Th. wird aus dem Abschnitt, der von den Hebräern handelt, ein gedrängter Auszug gegeben. Noch ein Paar Anzeigen von den selectis historico-päol. theologicis. und der neuen Ausgabe der Fleischhüßischen Bibelübersezung machen, nebst einigen Nachrichten, den Beschluß dieses Stückes.

#### Ulm.

*Planck.*

Hier kömmt seit dem Jahre 1786. eine Zeitschrift unter dem Titel heraus: Schwäbisches Magazin, zur Beförderung der Aufklärung, von welcher wir bis jetzt sechs Stücke, oder einen Band und zwey Stücke, erhalten haben, da von den Jahren alle Vierteljahre eins erscheint. Der Herausgeber ist Hr. Joh. Kern, Prof. der Metaphysik am Gymnasium zu Ulm und Pfarrer zu Jungingen, von welchem auch die meisten Aufsätze herrühren, und dessen Aufsätze sich auch am vortheilhaftesten auszeichnen. Die ganze periodische Schrift kann gewiß bey dem Publikum, für das sie zunächst bestimmt ist, Nutzen stiften; denn sie predigt meistens geraden und gefunden Menschenverstand gegen Empfindeley und Schwärmerey, und dies ist ohne Zweifel die beste Aufklärung, die dadurch befördert werden kann. Einzelne Stücke können hier natürlich nicht angezeigt, und noch weniger beurtheilt werden: nur einen allgemeinen Wunsch will Rec. äußern, den mehrere Aufsätze in ihm erregt haben. Die Verf. verkiehen sich zuweilen bey moralischen und theologischen Gegenständen in das eigentliche Dogmatifiren hinein, welches der

Wirkung einer solchen Schrift immer Schaden wird. Sie mögen wohl sehr viel Wahres und Gutes dabei sagen, wie es z. B. wirklich in den ernstlichen Betrachtungen über den Glauben (B. II. St. II. S. 340) der Fall ist, die gegen einen Aufsatz in der Berliner Monatschrift gerichtet sind; allein einmal kann und darf man in Aufsätzen dieser Gattung mehr, als nur etwas Wahres errörtern, und dann läßt sich fast immer sicher voraus vermuthen, daß der Schriftsteller, der über seine Materie an einem solchen Orte dogmatisirt, sich selbst erst unter dem Schreiben hineingedacht hat, welches sich dann meistens auch hintennach durch die schwankende Unbestimmtheit der Begriffe, durch das weite Aussholen bey den natürlichsten Uebergängen, durch das Anzünden der vielen Lichter am hellen Mittag, das der Verf. für nöthig hält, und durch andere unfehlbare Merkmale dieser Art hinreichend bestätigt.

*Manch.*

Leipzig.

In Eusebii contra Marcellum Libros selectae Observationes, auctore R. S. C. 1787. S. 35 in Octav. Dasjenige, was wir von den Schriften Eusebs gegen Marcell noch haben, ist nicht nur so unvollständig, sondern noch dazu so fehlerhaft auf uns gekommen, daß schon mehrere Patristiker verzwweifelt haben, über die Vorstellungen Marcell's und ihren Zusammenhang einen nur etwas befriedigenden Aufschluß daraus zu bekommen. Hr. Köpfer z. B. hat sie aus diesem Grund in seiner Bibliothek ganz übergangen; es treten aber sogar noch mehrere Umstände ein, welche auch ohne diesen nur wenig Hoffnung übrig lassen, daß man jemals darüber in das Reine kommen dürfte. Eusebius, wie auch der Verf. S. 3 richtig bemerkt, kann auch als bloßer Referent der Meinungen Mar-

Marcell's niemals ganz glaubwürdiger Zeuge seyn. Denn er war Gegner des Mannes, und kein Volemiker dieses Zeitalters ist es in Ansehung seiner Gegner: aber Marcell war noch dazu gehäbster Gegner Euseb's und der Parthey, zu welcher dieser gehörte, und, was endlich die Sache am schlimmsten macht, Marcell selbst machte es einem Gegner am leichtesten, seine Meinungen unrichtig vorzutragen, denn er selbst trug sie höchst verwirrt und wahrscheinlich nicht immer auf gleiche Art vor. Bey diesen Umständen aber ist es nur desto verdienstlicher, daß sich der Verf. (Sr. Recor Ketzberg in Clausthal) nicht hat abschrecken lassen, einen Versuch zu machen, ob sich nicht allenfalls durch eine bessere grammatische und kritische Behandlung noch etwas aus den Stellen herausbringen ließe, welche theils die meisten Schwierigkeiten haben, theils über das Ganze des Marcell'schen Systems das meiste Licht geben könnten. Der Versuch ist auch auf eine Art ausgefallen, welche von dem Fleiß, dem Scharfsinn und den gelehrten Sprachkenntnissen des Verf. desto vortheilhaftere Begriffe macht, da ihm dabey mehrere Hülfsmittel fehlten, die ihm die Arbeit hätten erleichtern mögen: eben dies läßt uns aber wünschen, daß er sich bald aus dem Feld der Patristik einen andern Gegenstand zu ähnlicher Bearbeitung wählen möchte, wobey mehr gewonnen und seine Mühe besser belohnt werden könnte. Einige Schriften von Athanas selbst dürften z. B. eine solche Behandlung noch nöthig genug haben und auch reichlich belohnen.

London.

*Kaestner.*

An Account, of the mode proposed to be followed . . . by Maj. Gen. *William Roy* . . . 1787  
39 Quart

39 Quartf. 2 gedr. Tafeln, jede 1 B. eine gleiche Kupfert. Supplement to Maj. Gen. Roys P. per. 2 B. Eine Vorlesung in der kön. Soc. 22. Febr. 1787. Betrifft ferner die Unternehmungen, für welche die Grundlinie auf Hounslow Heath gemessen worden (G. N. 1786. 599. S.). Ueber die vortheilhafteste Einrichtung der Dreyecke, sie sollen, so viel möglich, gleichseitig seyn, oder, wenn man nur zweue Winkel beobachten kann, jeder so nah als möglich an 45 Gr. Der Anfang wird mit einer gemessenen Standlinie gemacht, am Ende der Reihe der Dreyecke zur Probe aus ihnen allen wiederum eine Linie berechnet, die auch gemessen wird. Lagen unterschiedener Orter gegen die Grundlinie. Abstand der Parallelen zwischen Greenwich und Perpignan. Ueber die Gestalt der Erde. Bouguers seine scheinbare Vorzug zu verdienen. Bey dem Unterschiede der Längen zwischen Paris und Greenwich sey noch eine Unsicherheit von 10 bis 11 Secunden Zeit, und von Greenwich bis Oxford 2 bis 3 Secunden. Es betragen aber 3 Secunden in der Breite von Greenwich 477 und in der von Oxford 474½ Faden. Das trigonometrische Verfahren könne als untrüglich betrachtet werden, weil es sich vermittelst der zweyten Standlinie selbst prüfet. Dadurch lasse sich eine Weite zwischen Greenwich und dem Punkte, wo der Pariser Meridian den Parallel von Greenwich scheidet, bey 2 Gr. 20 M. 20 S. Unterschiede der Länge, vielleicht auf 15 bis 16 Faden bestimmen, also auf  $\frac{1}{25}$  einer Zeitsecunde. Wie man, den Unterschied der Zeit zu bestimmen, Explosionen von Blitze u. a. Feuerzeichen, auch mit Luftbällen verbunden, brauchen könne. Gebrauch des Polarsterns, den Meridian eines Ortes mit einem bekannten Meridiane zu vergleichen, wozu man den Stern muß bey Tage sehen können.

können. Die erste gedruckte Tafel vergleicht gemessene Bogen mit berechneten nach unterschiedenen Voraussetzungen von der Gestalt der Erde, die zweite Tafel enthält Grade des Meridians, der Länge und größter Kreise schiefer auf den Meridian, bey Bouguers Gestalt der Erde. Das Kupferblatt zeigt die Reihe von Dreiecken, die vorgeschlagen wird, die gegenseitigen Lagen der Sternwarten zu Paris und Greenwich zu bestimmen.

Die Ergänzung betrifft eine Verbesserung bey den Längen großer Kreise, die auf den Meridian senkrecht sind, nach Bouguers Angaben. Das Verfahren, Unterschied der Längen durch den Polstern zu finden, sey schon von Hrn. Nichell gelehrt Phil Transact. Vol. 56. for 1766. Eine Ergänzungstafel für die Grade der Erde.

Paris.

*Maerker.*

Zu Kupferstichen, welche mit Erädung des Auges auch zugleich den Verstand belehren, gehören drey bey dem Kupferstecher Tilliard auf ganzem Bogen erschienene, die Regel bey Cherbourg betreffend. 1) Rade de Cherbourg en 1786 Außer der Rheede, den Forts, die sie decken, der Richtung der Dämme und den Stellen der schon eingesenkten Regel, die Stellung der Escadre, als der König 23. Jun. einen Regel einseufen sah. 2) Remorque d'une caisse conique . . . wie 1785. ein solcher Regel vom Werfte, wo man ihn verfertigt hatte, nach dem Orte seiner Einsenkung geführt ward. Bekanntermaßen ist dieses abgefürzten hohlen Regels untere größere Grundfläche mit einem Boden verschlossen, auch die obere zeigt in der I. Platte nur in der Mitte eine Oeffnung, und beim Fortführen befinden sich auf ihr Leute. Kings um den untern Umkreis sind leere Tonnen mit

mit Laue so befestigt, daß sie wie einen Kranz ausmachen, längst den Seiten hinunter Röhren, in denen Wasser hinabfahren können, die Laue, mit denen die Tonnen befestigt sind, abzuschneiden, wenn der Regel an seinem Ort niedersinken soll, auch in der Seitenfläche Oeffnungen, durch welche Steine können hineingeworfen werden. Größere Schiffe führen den Regel, und kleinere helfen ihn leiten; auch Laue vom Lande halten ihn eine Zeitlang in dem Wege, den er nehmen soll. 3) Immerûon d'une caisse conique, stellt ihn am Orte seiner Bestimmung vor, die Tonnen abgethet, die von Chaluppen gesammelt werden, vier große Schiffe und vier kleine um ihn, die vermittelt Laue sein senkrechtes Niedersinken bewirken. Fahrzeuge mit Steinen, ihn zu beschweren. (Im historischen Portefeuille 1785. Febr. 185. S. ist von dergleichen Regel die Höhe 66 Fuß angegeben, die Durchmesser 152 und 60 Fuß, und gelagt, es verschlinge einer achthunderttausend Centner Steine. Die angezeigten Maße geben den Inhalt 618995 Cubikf. und über 863490 Centner, wenn man den Cubikfuß Stein 139,5 Pfund setzt, und die Steine dicht an einander liegen).

*Nachher.*

*Mch.*

Instruction générale sur le service de toutes les bouches à feu . . . 1786. 110 Octav. Wie viel zu jeder Art groben Geschüzes Leute angestellt werden, und was ihnen nach der Ordnung befohlen. Die Inspecteurs généraux du Corps R. de l'Artillerie suchen durch diese Vorschriften Einörmigkeit im Dienste zu bewirken, und wer sich nach denselben zu richten nicht nöthig hat, lernt daraus das Verfahren bey dem Gebrauch des Geschüzes umständlich kennen.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

4. Stück.

Den 7. Januar 1788.

---

Schwelm in der Grafschaft Mark.

*Raefner.*  
**S**afeln der Sonnenhöhen, nebst einem Sextanten, zum Gebrauche im gemeinen Leben, um dadurch auf eine genaue und bequeme Art die wahre Zeit zu erfahren, die Uhren nach der Sonne zu stellen und richtige Mittagslinien zu ziehen. Für alle Theile Deutschlands und der angrenzenden Lande, deren Polhöhe zwischen 51 und 52 Grad fällt, von Friedrich Christian Müller, Prediger zu Schwelm in der Grafschaft Mark. Selbstverlag 1787. Quart 11 Bogen. Auf dem kön. Postamte zu Schwelm zu bekommen. Der Preis nebst dem Sextanten, ein Reichsthaler in Golde. Hr. M. ist zu dieser Unternehmung durch eine Erinnerung veranlaßt worden, die sich in Kästners II. astron. Abh. 41. S. VIII. u. f. findet. Die Tafeln geben:  
 D

geben: Für alle Tage eines Schaltjahrs; Anfang der Morgendämmerung, die Tiefe 18 Gr. Anbruch des Tages, oder wenn die Sterne verschwinden, für 6 Gr. 23 M. 30 S. Tiefe, Aufgang der Sonne, Höhen von 1 bis 62 Gr. mit zugehörigen Stunden und Zeitminuten. Es versteht sich, daß Tage ausfallen, wenn solche Angaben, z. E. Morgendämmerung, oder eine gegebene Höhe nicht statt finden. Für die Höhen ist nur die Zeit Vormittage angegeben, eine Vergleichungstafel lehrt, welche Zeit Nachmittage eben der Höhe gehört. Durchgang der Sonne durch Wien (den ersten Erdkreis). Zeitgleichung. Tafeln zur Verbesserung, für geringe Unterschiede der Polhöhe, und der Abweichung, auch für die Strahlenbrechung. Die Rechnungen sind für die Polhöhe 51 Gr. 30 M.; einen Meridian 6 Gr. östlicher als der Pariser geführt. Das Jahr 1800., der Ort der Sonne zu Mittage nach Mäpers Tafeln in der Hertner Sammlung, der Stundenwinkel aus der Höhe, nach der Formel, die seinen Cosinus giebt, die Verbesserungen nach Differentialformeln. Hr. M. hat wegen der Schwierigkeit, die ihm Drucker und Buchhändler machten, selbst eine kleine Druckerei angelegt. Das zugehörige Werkzeug ist ein Sextant, 0,76 rheinl. Fuß im Halbmesser, von Fichten- oder Lannenholz, auf dessen Rande ein Papierstreifen mit gedruckten Abtheilungen in Grade, in der Mitte jeden Halbmessers ein Loch, durch das sich die Sonne am Ende des gegenüber stehenden, auf einer dazu vorgerichteten kleinen Ebene, abbildet. Der mittlere Sonnenstrahl steht senkrecht auf dem Halbmesser, durch dessen Öffnung er geht, so giebt ein Loch aus dem Mittelpuncte die Höhe an. Zu der Absicht des Werkzeuges, ohne Gestell gebraucht zu werden, nicht

nicht mehr Vorkenntnisse und Geschicklichkeit zu erfordern, als wenn man etwas abwiegt, hat es durch Hrn. M. Sorgfalt alle erforderliche Vollkommenheit erhalten. Es dient auch zur Zeichnung einer Mittagslinie, und Stellung einer Uhr. Weil die Sonne für die angenommene Polhöhe nie 62 Gr. wird, war ein Sextant genug, und ward ohne Zweifel als leichter und wohlfeiler von Hrn. M. statt des Quadranten gewählt. Seine Mühe bey diesen Rechnungen und Veranstellungen kann freylich nur durch das Bewußtseyn vergolten werden, etwas ausgeführt zu haben, das durch einen großen Theil des nördlichen Deutschlands zu brauchen ist. Man muß wünschen, daß ihm von so vielen, denen seine Arbeit nützlich seyn kann, der Aufwand vergütet wird, zu dem sein Eifer ihn veranlaßt hat, welches ihn aufmuntern würde, mehr Breitengrade Deutschlands mit solchen Tafeln zu versehen, auch Azimuthe und Morgenweiten zu gemeinem Gebrauch herauszugeben.

Leipzig.

*Kraeffner.*

Roger Joseph Boscorovich, Abriß der Astronomie, mit Rücksicht auf ihre Verbindung mit der Schiffarth. 1787. Bey Nummer. 93 Octav. und auf ein paar gedruckten Bögen die Zahlen des Sonnensystems. Das Original findet sich im 5. B. von N. Nouveaux ouvrages. er unterrichtete darnach den Duc de Chartres kurz zuvor, ehe solcher von Paris abgieng, das Commando einer Division einer Flotte zu übernehmen. Figuren zeichnete er beym Vortrage, oder wies sie in Büchern, Werkzeuge waren auch bey der Hand, daher findet man hier keine Zeichnungen. Die angezeigte Anwendung wird sonst Einleitungen in die Astronomie seltner beygefügt, und verdient doch auch von Jedem auf dem

dem festen Lande, der sich einigermaßen um Kenntniß der Welt bekümmert, gekannt zu werden. Hr. M. Wilhelm Eschenbach hat daher sehr wohl gesehen, den Gebrauch des Werks durch diese Uebersetzung zu verbreiten. Einiges, was besonders in Astronomie nach Abfassung des Originals ist entdeckt worden, hat er in Anmerkungen beygebracht, auch sonst nützliche Erläuterungen.

*Raeffner.*

Strasburg.

Abrégé chronologique pour servir à l'histoire de la physique . . . par M. de Lays. . Tome II. 1662 . . 76. 1787. 398 Octav. 1 Kupfert. Vom ersten Theil ist im 37. St. vor. F. geredet worden. Dieser fängt mit der Bestätigung der kön. Societät zu London an; Boyle's und Merccers Versuche über das Eis. Prinz Robert gab der Societät einen Satz zu Kanonenpulver, zehnmal stärker, als die damals gewöhnlichen. Hr. F. theilt ihn nicht mit, er wünschte vielmehr allen Pulversägen die Vergessenheit. Bey der Gelegenheit führt er allerlei vom Alterthume des Pulvers an, besonders aus Hrn. Dutens eine Stelle eines Marcus Græcus, dessen Liber ignium in der königl. Bibliothek zu Paris in Manuscript vorhanden ist. Dr. Mead besaß ein Manuscript eben des Werks, davon Hr. Dutens eine Abschrift in Händen gehabt hat. Unter andern Feuerwerken gegen den Feind zu brauchen, erwähnt dieser Verfasser eine Mischung von 1 Pfund leb. Schwefel, 2 Pfund Weidenkohlen und 6 Pf. Salpeter, in einem Mörser von Marmor zu feinem Pulver gemacht. Es wird Gebrauch davon zu Raketen und Kanonenschlägen gewiesen, (aber nichts vom Laden in Geschütz). Boyle's und Hooke's Versuche mit Essig und Scheidewasser, auf Austerschaalen gegossen, die,

die, damals weiter fortgesetzt, unsere Zeiten um die Erfindung der feigen Luft gebracht hätten. Hooft schlug schon 1665. vor, ein ebenes Glas und ein planconvexes, die Convexität gegen das Ebene gekehrt, so zu verbinden, daß man in ihren Zwischenraum flüssige Materien gießen und so derselben Refraction untersuchen könnte: Der Gedanke ist zu Paris auf Anordnung eines Staatsministers ausgeführt worden. (Des Hrn. Trudaine; Man s. Memoire sur le pouvoir réfringent des liqueurs par M<sup>rs</sup>. Cadiet et Brisson Mem. de l'Acad. des Sc. 1777. p. 541. Uebrigens führt Hr. de L. diesen und andere Gedanken Hoofts nur aus den Geschichtschreibern der Kön. Societät an. In Hoofts Werken, deren eine große Menge ist, finden sich sehr viel Ausichten und Vorschläge, die nachdem zum Theil als neue Erfindungen sind angegeben worden, zum Theil verdienten, mehr untersucht zu werden). Die zehnte Epoche fängt Hr. de L. 1666. mit dem Prismen in Newtons Händen an, und meldet desselben Versuche und Theorie, auch stellt ein Kupfer das Farbenbild und die Erklärung des Regenbogens vor. Die zahlreichen und wichtigen Entdeckungen bis 1675. werden umständlich und richtig erzählt, auch bemüht er sich, so viel als möglich deutlich zu seyn, und giebt deswegen am Ende noch einige Erläuterungen über die Gezege fallender Körper. Sein Buch kann allerdings vielerley Lesern nützen, Liebhabern als Unterricht und Veranlassung, gründlich und zusammenhängend zu lernen, wovon sie hier die Geschichte lesen, Gelehrten als eine Art von Register. Berichtigungen lassen sich bey einem solchen Werke desto mehr anbringen, je mehr Gegenstände es umfaßt. Einige, die in der Anzeige des ersten Theils gegeben waren, hat Hr. de L. in

in einem hieher gekommenen Schreiben mit Gefälligkeit, die seinem moralischen Charakter Ehre macht, aufgenommen, und den Muth geduldet, seinem Werke alle mögliche Vollkommenheit zu geben. Das erforderte nun einen großen Büchervorrath und viel Zeit, solchen zu brauchen. Was davon nicht in Hin. de L. Gewalt steht, deswegen ist er doch wohl nicht zu tadeln, sondern man hat immer dankbar anzunehmen, was er mit so viel Fleiße und Bestreben, nützlich zu seyn, liefert.

*Buhle.*

Berlin und Stettin.

Von Friedrich Nicolai: Handbuch der klassischen Literatur, enthaltend: I. Archäologie, II. Topik der Klassiker, III. Mythologie, IV. Griechische Alterthümer, V. Römische Alterthümer, von Johann Joachim Eschenburg, Herzogl. Braunschw. Hofrath und Professor am Collegio Carolino in Braunschweig. Zweyte verbesserte und vermehrte Ausgabe. 1787. S. 574 Octav. Der Werth und die Einrichtung dieses Handbuchs sind unsern Lesern schon aus der Anzeige desselben bei seiner ersten Erscheinung (G. N. 1783. S. 1708) bekannt, und wir dürfen also jetzt nur auf dasjenige Rücksicht nehmen, was diese neue Ausgabe von der ältern unterscheidet. Um seiner Arbeit noch mehr Vollkommenheit zu geben, hat der verdienstvolle Hr. Verf. nicht nur einiges im Ausdrucke geändert, sondern auch hin und wieder Zusätze gemacht, in so weit der einmal zum Grunde gelegte Plan dergleichen erlauben wollte. Besonders hat die jedem Abschnitt beigelegte Literatur mehr Vollständigkeit erhalten; die Charaktere der griechischen und römischen Schriftsteller sind bestimmter und vollendeter, und die neuen Editionen, welche seit der ersten Auflage von

von einigen derselben herausgekommen, sind sorgfältig angemerkt. Beim Artikel vom Euripides S. 166 haben wir die Brunnischen Ausgaben einzelner Stücke, so wie auch die Ausgabe des Hippolyt von Valckenaeer vermisht. Die Erfindung unsers heutigen, aus Lumpen bereiteten, Papiers setzt der Hr. Verf. noch in das vierzehnte Jahrhundert S. 27; sie gehört aber ins dreyzehnte; denn es sind Spuren da, daß sie schon im Jahre 1239. bekant gewesen seyn muß (s. G. A. S. 401 1703.). Die Bibliothek, deren sich Sulla bey der Eroberung von Athen bemächtigte, war vom Apellico von Teos, nicht, wie S. 41 gesagt wird, vom Aristoteles gesammelt, und die Manuscripte dieses Weltweisen, welche jener den Erben des Meleus zu Skepsis abgekauft hatte, machten nur einen Theil davon aus. Einen eigenhümlichen Vorzug giebt übrigens dieser neuen Ausgabe noch ein sehr brauchbares und zweckmäßiges Register.

#### Leipzig.

Lebensgeschichte des jüngstverstorbenen Sinesischen Kaisers Kien long, nebst einer Beschreibung der Sinesischen Monarchie, aufgesetzt von Georg August von Breitenbach. Mit einer Karte (vom Sinesischen Reiche, im Allgemeinen, von ihm selbst entworfen). Von Beer 1787. Octav 150 Seiten. Für das Ganze ist es nicht ganz gleichgültig, daß unter uns jemand ist, den seine Liebhaberey antreibt, das östliche Asien als ein besonderes Studium für sich zu wählen. Aus Pallas, Mem. sur les Chinois, und andern Hülfsmitteln hat der Hr. v. B. mit vielem Fleiße das gegenwärtige zusammengestellt. Freylich sind alle Nachrichten bloß summarisch und trocken. Der Name Kien long wird und kann manche Leser reizen. Hr. von Br. setzt ihn dem Namen Friedrichs zur Seite.

Seite. Seine Gedichte und seine Bücherammlung sind bekannt. Von dem Erfolge der Sinesischen Waffen gegen die Bramas in Awa (hier ein Druckfehler Aka) fand auch Hr. von Br. nichts; dagegen wiederholt er die Erzählung von der Eroberung der Songaren im Jahr 1757., da Amur sana nach Rußland floh, und von der Rückkehr der Torguten aus Rußland nach der Songaren 1771. Besetzung der Mlaotsee, der Berg: einwohner 1776. Eine Tabelle von den Staats: veränderungen des Reichs. Eine Stammtafel der jetzigen Kaiserfamilie Lin. Erdbeschreibung der Sinesischen Monarchie.

## Cassel.

Heyne. Die Hochfürstl. Hessische Gesellschaft der Alterthümer behält diese überhaupt zu ihrer Absicht, giebt aber, ihrem besondern Endzweck gemäß, Alte- und Mittelgeschichte Deutschlands, in vorzüglicher Rücksicht auf Hessen, in mehreres Licht zu setzen, auf das Jahr 1789. folgende Preisfrage:

Welche Gerechtsame hatten die weltlichen Fürsten Deutschlands überhaupt, und die Landgrafen von Hessen insbesondere, über die in ihren Ländern gelegenen Stifter und Klöster vor der Reformation?

Auf diejenige Beantwortung, welche den Inhalt der Frage am gründlichsten und vollständigsten erschöpfen möchte, setzt sie den Preis von zwanzig Pistolen. Ob der Materie gleich die teutsche Sprache am angemessensten seyn möchte, so schließt sie doch die lateinische nicht aus. Die Einfindung der Schriften, auf die gewöhnliche Weise, muß höchstens mit Ende dieses Jahres an den beständigen Secretär der Gesellschaft, Hrn. Rath u. Prof. Casparson, geschehen. Der 11. April 1789. ist zur Bekanntmachung der preiswürdigen Abhandlungen bestimmt.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

5. Stück.

Den 10. Januar 1788.

Durlach. *Heyne.*

**A**bandlungen bey der Jubelfeyer der Carlshuher Fürstenschule wegen ihrer vor zweyhundert Jahren zu Durlach gehaltenen Stiftung. 1787. gr. 8. Eine Ankalt, die durch ihres Fürsten bewunderte Weisheit so viel Vorzügliches erhalten hat, zieht eine vorzügliche Aufmerksamkeit auf sich. Die inbegriffenen Schriften gehören eigentlich unter drey Classen: I. Einladungsschrift und Reden bey der Jubelfeyer: Hrn. geh. Secretär D. Hoffelts Programm de Georgio Virgilio: wie das Nützliche mit dem Unnuthigen darin verbunden sey. Zuruf an die studirende Jugend von C. W. F. von Drais, Markgräflich Badischem Hof- und Regierungsrath: ein schönes Beyispiel, wie Gedanken und Sätze, die ihrer Natur

zur noch tausendmal gesagt seyn müssen, Kraft und Nachdruck erhalten, wenn sie von einem Mann von Geist selbst gedacht und mit eigenem lebhaftem Gefühl vorgebracht werden. Den Gelehrten, der durch Schmuck und Wig glänzen will, sieht man dagegen im Folgenden: Ueber teutsche Historiographie, die bey der Jubelfeyer gehaltene Rede vom Hrn. Prof. Posselt: Unfre teutsche Geschichtschreiber hätten bisher meist den letzten Zweck, und mit ihm den wahren Begriff der Geschichte, verkannt: (dagegen haben sie aber vielleicht das erkannt: daß sich an den letzten Zweck noch nicht denken läßt, so lange nicht die tauglichen Materialien der Geschichte erst zusammengebracht und verarbeitet sind; vor dem Livius giengen an dreyszig Römische Annalisten voraus; daß erst gut geschriebene Specialgeschichten vorhanden seyn müssen, ehe sich an eine pragmatische allgemeine Geschichte denken läßt; sonst wird alles sachenleere Declamation; und daß sich auch nicht jede Geschichte nach dem Zuschnitt eines Livius oder Tacitus behandeln läßt. Jede Geschichte hat ihre eigne Behandlungsart; und diese muß getroffen werden). Eine zweyte Classe machen die Beyträge zur Geschichte des hochwürtl. Gymnasii zu Carlsruhe von Joh. Chr. Sachs, Kirchenrath und des Gymnasii zu. Rector und Prof. der zu gleicher Zeit sein Amtsjubiläum feierte. Er gehet von den Schulanstalten unter Markgraf Carl II. aus; gedenkt also der Schule zu Durlach und der zu Pforzheim, welche einen Keuchlin und einen Melanchthon bildete; nun das Gymnasium zu Durlach seit 1586. Schicksale desselben unter jeder Regierung. Verlegung des Gymnasiums nach Carlsruhe seit 1724. Gegenwärtiger Zustand desselben. Die Jubelfeyer selbst.

selbst. Biographische Nachrichten von den Rectoribus Gymnasil. Alles ist mit vielem Fleiße gesammelt. Die dritte Classe besteht aus Schriften, die bey Gelegenheit der Jubelfeyer erschienen sind. Da sie sehr verschiedenen Inhalts und aus verschiedenen Wissenschaften sind, kann sie Rec. nur überhaupt anzeigen: Zu einigen neuen Theorien berühmter Philosophen von Gottlieb Aug. Titel: es sind diese der Cartesische Beweis vom Daseyn Gottes, mit dem Mendelssohnischen verzuchten neuen Beweis; die Gründung der vollkommenen Vertragsverbindlichkeit; das Billiquasvermögen, als eigne Seelenkraft; die natürliche Erbfolgeordnung; die von den Alten hergebrachte Rangstellung der Tugenden. Welche Fortschritte machten Mathematik und Naturlehre in den Badischen Ländern? beantwortet von Joh. Lorenz Böckmann, Hofrath und Prof. Hier erscheint Baden und die jetzige Regierung in einem sie auszeichnenden Glanze. Ueber den Zustand des Bunderzneywesens im Badischen von Chr. Lud. Schweickhard, D. Hofr. Stadtphysicus und Lehrer der Anatomie; eine andre rühmliche Empfehlung der weisen Regierung. Gedanken von den Schulen, nebst biographischen Nachrichten von den Lehrern an der Fürstenschule) von Carl Joseph Bouginié. Beitrag zur Protechnik von W. S. Wucherer, Rath und Prof. in der Mathematik. Kurze Betrachtungen über den Menschen von D. S. S. Walz; dies Stück verdient eine eigne Prüfung.

London.

Memoirs relative to the State of India, by <sup>Sprengel.</sup> Warren Hastings. a new Edition with Additions. 196 Seiten Octav. 1786. Bey Murray. Fr. Haßfings

finas schrieb diese Memoiren, welche eigentlich die Geschichte seiner bengalischen Regierung während der drey letzten Monate enthalten sollten, auf der Reite von Calcutta nach London. Sie geriethen handschriftlich in mehrere Hände, und ein Unenannter ließ sie gar bey Kearsey in London ohne des Verf. Vorwissen drucken, welcher Abdruck unter dem Titel: Mr. Hastings Review of the State of Beng. l. bis auf einige geringe Abweichungen mit dieser vom Verf. genehmigten Ausgabe sonst wörtlich übereinstimmt. Sie verbreitet, wie leicht zu erachten, viel Klarheit über Hrn. Hastings noch nicht geendigten Proceß, den Zustand von Bengalen, die Lage der englischen Angelegenheiten in Indien und den dortigen Handel. Außerdem rechtfertigt Hr. H. darin seine Administration, und giebt seinem Nachfolger sowohl, als den Vorstehern der Gesellschaft, allerhand Winke zu neuen Einrichtungen, oder Verbesserung und Erhaltung der bereits vorhandenen. Die ganze Schrift ist überhaupt nur für Leser abgefaßt, die Indien und Bengalen, ingleichen die Grundsätze der Londner Vorsteher, aufs genaueste kennen, auch Zugang zu dem dortigen indischen Archive haben. Die Schulden, welche der letzte Krieg bloß in Indien hinterlassen, ohne die Summen zu rechnen, welche von den bengalischen Einkünften zu dessen Führung verwandt wurden, stiegen beym Frieden auf 204 Lac Rupien, von denen 160 Lac oder 2 Millionen Pf. Sterling verzinst werden mußten. Als Hr. H. 1772. im April Generalgouverneur von Bengalen ward, fand er diese Provinz mit einer fast gleichen Schuldenlast beschwert. Er tilgte sie aber in zwey Jahren, und in eben der Zeit bey fortwährendem Frieden die erst angeführte

führte Schuld mit den bengalischen Einkünften gewiß bezahlt werden können. Während des letzten Krieges war der dänische Handel nach Bengalen sehr blühend. In den letzten 9 Monaten von 1784. kamen 22 dänische Schiffe in Bengalen an, meistens Fahrzeuge von drey Masten, die insgesammt 10,830 Tonnen Ladungen hielten. Auch der Handel der Portugiesen eben dahin ist weit beträchtlicher, als man sonst wohl in Europa glaubt. Außer den Schiffen, die gerade von Lissabon nach Bengalen ausgerüstet werden, kommen gewöhnlich alle Jahre drey Portugiesen aus China hier an. Mit dem Subah von Decan haben die Engländer einen neuen Tractat geschlossen, der in beiderseitigem Gebiet verschiedene Veränderungen macht. Die Engländer geben ihm die seit 1768. besessenen nördlichen Circars zurück, dagegen erläßt er ihnen den schuldigen Tribut (peshewsh) von 32 Lac Rupien, und bezahlt ihnen noch anderthalb Millionen Rupien, auch verspricht er, 5000 Reuter zu ihrem Dienst bereit zu halten, und keiner andern europäischen Nation in seinem Gebiet den Handel zu erlauben. Die nachher durch andere Zeugnisse, besonders durch die India Correspondence, bestätigte Nachricht, daß der Großmogul seit dem 2. Nov. 1782. ein Gefangener der Maratten und jetzt in den Händen des Fürsten Madaji Scindia ist, hat Hr. H. in diesen Memoiren zuerst bekannt gemacht. Er versichert auch, daß er während seiner Administration nie einen militärischen Operationsplan entworfen, der nicht glücklich ausgeführt worden, oder irgend eine Unterhandlung angefangen, die nicht gleichfalls nach Wunsch beendet worden. Die in England so oft gerügten Unterdrückungen der bengalischen Zemindars läßt

Hr. S. nicht gelten. Er versichert zwar, ihre Ländereien gehören ihnen erblich, allein unter der mohrischen Herrschaft wären sie oft genug wegen nicht bezahlter Grundsteuer ihrer Güter eiszusetzt worden, und häufiger, als jetzt unter englischer Regierung geschieht. Er führt unter andern an, daß auf diese Art die Zemindary Rajeschahy, ihrer Wichtigkeit nach die zweyte in Bengalen, welche ihrem Besitzer jährlich 25 Lac Rupien einbringt, in einem Zeitraum von achtzig Jahren entstanden, indem die kleinen Besitzungen abgesetzter Zemindars vereinigt worden. Bengalen ist jetzt besser angebaut, als irgend ein anderes indisches Gebiet, und besser als damals, wie solches unter englische Herrschaft kam. Der Ertrag der Felder ist selbst in Mittelsahren so groß, daß die Güterbesitzer häufig ihren Ueberfluß nicht los werden können. Zuletzt zeigt der Verf. noch, wie leicht die Engländer den ganzen Handel nach Hindostan an sich ziehen, und alle Ausländer davon ausschließen könnten, wenn nemlich dieser Handel Priorkaufleuten und den Bedienten der Gesellschaft mehr überlassen würde. Inhanasweise hat Hr. S. diesem Berichte noch eine umständliche Erzählung von der Flucht des kaiserlichen Prinzen Jehander Schah beigelegt, der 1784. bey den Unruhen in Delhi nach der Ermordung des Ministers Mirza Schuffy diese Hauptstadt verließ und sich zum Nabob von Kuch begab. Sie schildert sehr darstellend die letzten großen Verwirrungen in Delhi, auch enthält diese Erzählung alles über das Ceremoniel am kaiserlichen Hofe, und die Ehrenbezeugungen, die dieser Prinz auf seiner Reise genoß.

Cambridge.

## Cambridge.

*Wischer.*

The miscellaneous Works of Charles Collignon, M. D. late Professor of Anatomy in the University of Cambridge. 1786. 345 S. in gr. Quart.

Der V. dieser Aufsätze, die zum Theil vor mehreren Jahren schon einzeln erschienen sind, ward am 1. October 1785; diese gegenwärtige Sammlung davon auf Subscription scheint durch einige seiner Freunde veranstaltet zu seyn. Und das verdient doch immer einiges Lob, so gemischt und mannigfaltig sich übrigens ihr Inhalt und ungleich der innere Werth überhaupt bey etwas genauerer Prüfung zeigt. Eine kurze Nachricht von den hier vorkommenden moralischen, medicinischen und poetischen Aufsätzen dürfte daher hinreichend seyn, unsere Leser mit dem Ganzen und dem hier wohnenden Geist bekannt zu machen. Zur Sittenlehre gehören: über den Zweykampf, ein Bruchstück; mit dem Motto: But Custom, Tyrant Custom, will have Blood; der Charakter des Eudogus, eine Unterredung; mit Auszügen aus dem allgemein geschätzten Buch the Turkish Spv; Gespräche moralisch-medicinischen Inhalts; Untersuchungen des Haues menschlichen Körpers in Rücksicht seines vermeintlichen Einflusses auf das moralische Gefühl (vergl. S. A. 1766. S. 175). Zur Heilkunde: Ob die Leichenöffnung der an mancherley Krankheiten Verstorbenen den Lebenden wirklich zum Vortheil gereiche? Ein in lateinischer Sprache abgefaßter Aufsatz zur Bejahung der aufgeworfenen Frage; Bemerkungen über das genaue enge Band zwischen der Heilkunde und der Wohlfarth eines Staates; die unendlich großen Vortheile der Hospitaller für Kranke und Arme. Den Reichthum machen drey Gedichte: Der Messias, ein geistliches

liches Gedicht; Alphonso oder der Einsiedler; und eine Epistel an einen Freund, über Glückseligkeit.

*Notes her.*

**London.**

In groß Quart auf 37 Seiten, mit sehr großer Schrift, sind noch im vorigen Jahre herausgekommen: Observations on the City of Tunis, and the adjacent Country. In der Zueltung an den Lord Duncannon nennt sich der Verfasser Eduard Stanley. Es wird dabey eine Ansicht von der Bay von Tunis in Aquatinta Manier ausgegeben, welche wahrscheinlich die Veranlassung zum Texte gegeben hat; denn dieser enthält wenig mehr, als schon Shaw gesagt hat; hier und dort hat es sogar vollkommen das Ansehen, als ob man sich nicht geistert hätte, Shaws Ausdrücke nachzuschreiben. Zur Menschenkunde gehört die Bemerkung, daß die schwarzen Slaven, die man in Tunis zu Markte bringt, regelmäßige Gesichtszüge haben, und gar nicht wie die guineischen Neger aussehen. Sie kommen aus dem innern Afrika; kein Christ darf sie kaufen. Daß die englischen Consuls schlecht besoldet werden, ziehe den Verfall des englischen Handels auf dem mittelländischen Meere nach sich. Zu Rowam erwähnt der Verfasser eines Dianentempels, Shaw spricht nur von einem Tempel des Jupiter Ammon. Der heiße Südwind aus der Wüste Sahara, Drydone's Sirocco, schmelzte eine Stange harte Pomade innerhalb zwey Stunden. Ein brauchbares Pferd kann man um sechs bis sieben Pfund Sterling kaufen.

---

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

6. Stück.

Den 12. Januar 1788.

Berlin.

**U**ber die Malerey der Alten. Ein Beitrag zur  
Geschichte der Kunst. Veranlaßt von B. Ko-  
de. Verfaßt von A. Nien, Dr. zu Berlin.  
1787. Bey Fr. Maurer. Quart, mit Figuren,  
163 Seiten. Das Werk bestehet aus verschiedenen  
ungleichartigen Stücken, und es scheint nicht, daß  
der Verf. sich den Umriß davon richtig und scharf  
vorgezeichnet hatte. Der Hauptgegenstand ist und  
sollte seyn: Die linearmalerey der Alten: ein herr-  
liches Hauptstück, zugleich mit der Empfehlung des  
verstorbenen Malers Calau, welcher auf diesen  
Begriff gerieth, und sein Wachs auf jenen Begriff  
los erfand. Der erfindungsreiche Künstler war aus  
mehrern Ursachen nicht im Stande, vor seinen  
Erfindungen Gebrauch zu machen; es ist die edle  
Absicht

*Heyne.*

Abſicht des Verfaſſers, noch den darhenden Erben deſſelben einigen Erwerb zu verſchaffen.

Uns deutet, ganz ins Licht iſt es geſetzt, nicht nur, was man vorhin ſchon wußte, daß die älteſte Malerey keine andere, als linearmalerey, bloßer Umriß des Schattens, dann innerhalb des Umrißes mit einerley Farbe Andeutung der Glieder war; ſondern daß auch die großen Meiſter ſich dieſer Malerey bedienten (daß ſie keine andere kannten, iſt nicht erwieſen; daß aber jene Malerey bis in die ſpättern Zeiten im Gebrauche blieb, lehren die Herculanischen Gemälde). Umriſſe, inwendig mit Licht und Schatten, durch Vertreibung der Farbmäſſe, alſo Gemälde aus einer Farbe, Monochrome (nicht Monochrome: Es iſt το μονόχρωμα, ein anders iſt Monogramm, μονόγραμμα.) verfertigt. Man brauchte hiebey den Griffel, bis nach und nach der Gebrauch des Pinſels hinzukam. Daß Zeuxis zuerſt linearische mit Pinſelmalerey verbunden habe, kann ſeyn; aber es läßt ſich aus des Plinius penicillo B. 35, 10 ſ. 36, 1. 2. nicht erweiſen, er ſetzt das Wort für Malen überhaupt. Eben ſo wenig giebt S. 88, 89 die Interpretation den Sinn, daß Pauſias mit dem Pinſel ein Gemälde des Protogenes, das mit dem Griffel gemalt war, verbessert habe; Noch dazu widerſpricht die ganze Ordnung der Erzählung beim Plinius: nachdem er von allen den großen Meiſtern gehandelt hat, kömmt er ſ. 39. 40. auf das certis pingere et picturam inur-re, und nun wird des Pauſias gedacht: der muß alſo doch mit dem Griffel gearbeitet haben. Gleich darauf verſtand Quintilian examinare lineas vom Umriß; und ſo iſt auch hier kein Belag für die linearische Malerey, ſo ſehr man ſie überhaupt zugeben wird,  
wenn

wenn man an die Wandgemälde und an die gemalten Gefäße gedvft. Die Vorftellung, daß diefe mit dem Pinfel verfertigt feyen, enthält ein unbegreifliches Verfahren. Dagegen begreiflich ift es, daß die Fläche mit einem gefärbten Wachs überzogen, und daß dann mit einem Griffel die Maffe für die lichten Theile vertrieben und für die dunklern angehäufet ward. Diefes Maffe, glaubte nun Calau, fey keine andere, als fein Punifches oder Eleodorifches Wachs. Ueber diefes Wachs, fo wie über die andern Materialien und über das Verfahren, find von S. 100 an Nachrichten erteilet. Die Dinte (atramentum) der Alten war auch eine dicke Farbe. Der Griffel, heißt es, beftand gewöhnlich aus Buchsbaumholz, an einem Ende feilförmig und fchräge abgefchnitten; metallene Griffel brauchte man mehr zum Schreiben, oder doch nur zur Ausführung feinerer Züge; auch das ägyptifche Rohr hatten die Alten. Zum Auftragen der Maffe haben fich die Alten des Schwammes bedient, auch zum Ausdruck gewiffer Manieren der Zeichnung, bis man den Pinfel erfand (S. 116), womit man die ftärkften Drücke im Schatten anbrachte. Zeichenkunft mit dem Griffel ift freylich also der Grund der linearifchen Malerey. Polychromen: S. 118, wie diefe auf ähnliche Weife hätten können verfertigt werden, weiß auch der Verf. nicht aus Calaus Papieren begreiflich zu machen. Denn Illuminiren ift nicht Malen. Farben der Alten, S. 123. Encaustik: Wider die Unmöglichkeit der Erfindung des Grafen Caplus; der Gebrauch des Calauifchen Wachs durch ein Zeugniß beftätigt, wider das fich nichts fagen läßt, vom Kunftmaler Freich. Demnach man muß bey der Encaustik blos an linearifche Malerey denken; eine Tafel ward

mit einer Masse überzogen, die man entweder mit Feuer behandeln konnte, oder welche bald trocken und hart ward; nun ahndete Calau, daß die Alten das Punische Wachs mit gewissen leicht trocknenden Oelen und Harzen zu versehen gewußt haben; und ein solches Wachs ist das Calauische. Auch eine Plastische Masse zu erhabnen Arbeiten erfand Calau. Noch am Ende, eine Parallel zwischen der Kunst der Alten und der Neuen; wie man sie doch schon oft gelesen hat.

Dieses unserm Bedünken nach wesentliche Hauptstück des Werks, ingt mit S. 81 an. Die vordere Hälfte hingegen handelt vom Ursprung und Anfang, nicht bios der Malerey, sondern der Kunst überhaupt. Der Verf. sucht alles dies bey den Indern, und bekreitet die Meynung, welche die Kunst von den Egyptiern ableitet. Uns deucht, der Streit, welches Volk zuerst Kunst gehabt habe, ist an und für sich ein unnützer Streit; er läßt sich ausserdem nie rein ausmachen: es fehlt uns überall an Nachrichten; die Induction spricht für den einen, wie für den andern Theil. Es muß auch nicht ein Volk von dem andern geborgt, sondern Egyptier und Indier können jedes für sich erfunden und verbessert haben, so gut wie Mexikaner und Peruaner für sich erfanden; Endlich liegt in den Bezeichnungen und Ausdrücken so viel Schwankendes: Wenn sieng eigentlich Zeichnung, wenn Malerey, wenn Kunst an? War Bilderschrift bereits linearische Malerey? oder wenn ward sie das? War bloßes Farbenflecken innerhalb eines Umrisses Malerey? Die Behauptung von Graf Caylus wird bestritten: Das Beste in der Kunst sey auch das Einfachste; bis auf einem gewissen Punkte "wenn das Einfache nicht schwerer ist," muß man beppflichten. Winkelmann wird

wird bestritten, der den Anfang der Kunst lieber von der Bildnerey in weichen Massen ableitete; Hr. K. ist hingegen für die linearische Zeichnung. Aber wie, wenn beydes neben einander Statt fand? und eben sowohl eines ohne das andre seyn konnte, eines wie das andre? Unförmliche Bilder konnte man verfertigen ohne alle Zeichnung; und schlecht zeichnen, ohne zu bilden. Um den Indern ein hohes Alterthum (das sie wirklich haben) bezulegen, und die Aegyptier von ihnen abzuleiten, werden Hypothesen und Zeugnisse herbey gebracht, S. 20, S. 62, welche ganz unkritisch sind. So wieder von den Etruskern, daß sie griechischer Abkunft sind; was soll ein elender Malala und Zeza für das höchste Alterthum erweisen? Alle diese historischen Ausführungen hätten sollen weggelassen werden, da sie so wenig Gnüge thun können, und zur Sache nicht gehören. Von Bilderschrift oder den Schriftbildern der Indier und der Mexikaner s. w. ist auch schon so viel geschrieben, daß sich schwerlich etwas Neues darüber sagen läßt. Bey dem allen ist von den Sachen selbst mit vieler Kunsteinsicht gesprochen, und man trifft auf die treffendsten Bemerkungen und schärfsten Blicke in die Kunst.

Daß die Malerey der Aegyptier blos linearischer Umriß mit Ausfärbung war, ist außer Zweifel; es scheint, ihre Farben bestanden in einer plastischen Masse, Wachs oder Kutt, der aufgetragen ward; den Pinsel kannten sie, nach Hrn. Kiem, nicht. Pyramiden waren die Versuche der Kindheit der Architectur. Die Aegyptier bauten viel unter die Erde, weil ihre Vorfahren in Höhlen gewohnt hatten (hiezuhin kamen wohl noch mehr Gründe, welche local waren); sie besaßen die Kenntniß von Mitteln, Gold und einfache Far-

den fast auf den Stein aufzutragen (S. 66). — Ein guter Gedanke: Da alle rohe Künstler sich mit so widersinnigen und unnatürlich zusammengeordneten Gestalten beunruhigen, so ist es unmöglich, die ersten Kunstwerke für treue Nachahmungen der Natur zu halten, sondern es waren Phantasien des reichen Geistes der Wildheit. (Der Grund liegt noch tiefer darin, daß die ungebildete Hand eher Mißgestalten als richtige Formen hervorbringt, und daß die zweyten den ersten auch darin folgten, weil es leichter war). Hebraeus ist, dem Vorberichte nach, das Werk durch Unterredungen des Verf. mit dem Hrn. Knde erwachsen, welcher vom verstorbenen Calau vieles aus mündlichen Unterredungen hatte. Von eben jenem vortrefflichen Künstler, dem Hrn. Knde, sind mehrere tabirte Zeichnungen eingeschaltet, welche dem Werke einen eignen Werth geben; sie sind arbeitsenthaltend nach Antiken gezeichnet: zu bedauern ist, daß nichts Genaueres angegeben ist, wo sie sich fanden.

*Gmelin.*

Londen.

Experiments and observations relating to acetous acid, fixable air, dense inflammable air, oils and fuel. the matter of fire and light, metallic reduction. combustion, fermentation, putrefaction. respiration and other subjects of chemical philosophy by *Bryant Higgins*. Bey Cadell. 1786. Octav S. 353. Zuerst von der Zerlegung reiner Essigsäure und geblättern Essigsalzes; warum Hr. H. zu diesem nicht abgezogene Essig nimmt, um jene durch Wirtriolsäure daraus reiner zu erhalten, auch warum er Essigsäure für flüchtiger erklärt, als Wasser, erathen wir nicht; in 8 Loth gereinigten Weinsteinsalzes seyen nur 1544 Grane wirkliches Laugensalz, das übrige

übrige fixe Luft und Wasser; Brennstoff sey ein wesentlicher Theil des Essigs; daher seyen alle seine Verbindungen mit andern Körpern verbrennlich; ohne einen großen Antheil daran lassen doch die neuern Setzungen der Herren Hermbstädt und Westrumb sehr zweifeln) von jenem könne dieser nicht bestehen. Noch ehe es bey verstärkter Hitze übersteigen wollte, gab das geblätterte Essigial; Wasser, Del, feste und brennbare Luft. Zur Auflösung des Kalks werde dem nahe ein Drittheil mehr Essig erfordert, als in dem trocknen Salze noch stecke; 3965 Grane des letztern gaben 892 Gr. feste, 596 entzündbare Luft, 90 dichten Stoff, 333 gelbes ätherisches Del, 112 Wasser, 1438 Kalk; die Arbeit, durch welche Hr. S. diese Producte erhielt, fiel eben so aus, wenn er sie in gläsernen, als wenn er sie in thönernen, von Wedgewood bereiteten und von außen mit einer Boraxauflösung bestrichenen, Gefäßen anstellte; diese Zerlegung des Essigs geschehe offenbar durch den Bejtritt des Feuers. Die Auflösung der Bittererde in Essig komme der Oberseite süßen Biers sehr nahe; auch diese Erde ziehe den Stoff, der in Verbindung mit Feuerstoff entzündbare Luft mache, stark an, und werde davon weniger aufbloslich. Wenn Hr. S. ein Pfund gereinigten Essigs (sollte er auch vollkommen gereinigt gewesen seyn?) mit gleich vielem Vitriolöl destillirte, so gieng mit der 11ten Unze flüchtige Vitriolsäure über; diese bestehe aus dem sauren Grundstoff der Vitriolsäure, Brennstoff und Feuer, und halte von letzterm weit mehr (daran zweifeln wir aber sehr), als gewöhnliche. Durch Salpetersäure sey Essigsäure nicht entflammbar worden. Die feste Luft bey dem Verbrennen entsiehe aus reiner Luft und Kohlenstoff, den doch Hr. S. in der Folge ausschließt, u. dagegen einen allgemeinen sauren Grundstoff

stoff als den andern Bestandtheil annimmt. Dieser Grundstoff sey in den Körpern selbst durch Brennstoff gebunden und entzelt; selbst die Stäubchen in der Luft können feste Luft in Versuche bringen, wo sonst keine zu erwarten wäre: Nicht alle reine Luft, welche der Phosphor bey seinem Verbrennen einsauge, gehe auf die Bildung des Wassers. Salzgeist, über Braunstein abgezogen, gebe, wenn man ihn mit feuerfestem Gemächslaugensalz sättige, Salpeter (dieser Versuch ist unsers Wissens keinem andern Scheidekünstler so gelungen); auch gebe Braunstein auſſer vieler reiner, wie Salpeter, auch phlogisirte Luft; er enthalte also Salpetersäure oder ihre Grundstoffe in großer Menge. Essigsalz könne durch Kalk nicht zersetzt werden. Bey dem Verkalken des Wepes in reiner Luft bemerke man zwar Einschlucken dieser Luft, aber kein Austreten von entzündbarer Luft oder Wasser. Bey gehörigem Feuer könne Glätte zu Mennige gebrannt werden. Destillation der Mennige mit  $\frac{1}{2}$  geblätternem Essigsalz. Wep verliere bey dem Verkalken, u. sauge bey der Wiederherstellung wenig oder nichts von brennbarem Wep ein. Essigsäure könne ohne Feuer, bloß durch reine Luft, ganz in feste Luft u. Wasser zersetzt werden. Die Verhältnisse der reinen Luft zu dem andern Bestandtheil der fixen sey veränderlich. Auch Arsenik wurde zum Theil wiederhergestellt, wenn Hr. H. Essig darüber abzog. Producte bey der Wiederherstellung der Glätte mit  $\frac{1}{2}$  Kohlen, u. sowohl dieser, als des Quecksilberkalces mit noch wenigern Kohlen. Zinn schlucke bey dem Verkalken mehr Luft ein, als irgend ein anderes Metall; bey dem Brennen der Zinnfeile in reiner Luft habe er keine feste Luft erhalten. Noch eigene Abschnitte von Feuer, Licht, Gährung, Fäulung, Athmen, größtentheils nach Crawford u. Cavendish. Feuer sey die Ursache der Schnellkraft der luftartigen Flüssigkeiten.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

7. Stück.

Den 12. Januar 1788.

---

Leipzig.

**B**eantwortungen der, von der Erziehungs-  
 anstalt zu Schnepfenthal aufgegebenen,  
 Preisfrage, ob es recht sey, die Erklä-  
 rungen von Jesu Lehre zu Glaubensartikeln zu  
 machen: herausgegeben mit einer Vorrede,  
 von C. G. Salzmann. 1787. S. 326 in Octav.  
 Mehrmals schon haben protestantische Lehrer ge-  
 wünscht, daß man eine Revision und Reform  
 in der symbolischen Verpflchtung vornehme.  
 Man hat zu dem Ende vorgeschlagen: die sym-  
 bolischen Bücher auf eine kleine Schrift von eini-  
 gen Blättern einzuschränken; oder bloß die Augs-  
 burgische Confession als Symbol festzusetzen; auch  
 die festgestellten Symbole von Zeit zu Zeit zu än-  
 dern. Es ist gar in Ueberlegung gebracht: Ob  
 es nicht überall besser sey, die Religionslehrer bloß  
 auf

auf die heil. Schrift zu verpflichten? Hr. Salzmann, ohne, wie es scheint, auf das alles Hinsicht zu nehmen, gab die im Titel dieses Buchs angezeigte Preisfrage auf, noch mit dem Besage: Ob es recht sey, von den Christen zu fordern, solche Glaubensartikel als wahr und untrüglich anzunehmen? auch verlangte er, die Anwendung davon auf die Vereinigung der Katholiken und Protestanten zu machen. Es liefen 20 Abhandlungen ein; und die erbetenen Richter, Hr. Colce zu Berlin, Hr. Zufnagel zu Erlangen, und Hr. Kranichfeld zu Langensalze, erklärten die zwey hier abgedruckten, die eine des Preises, und die andere des Accessit würdig. Der erste Beantworter, Hr. Jac. Chr. Weland, Prediger zu Braunschweig, fängt, wie billig, mit Bestimmung und Berichtigung der Preisfrage an. So wie sie da stand, fand darüber unter Protestanten gar keine Untersuchung Statt, weil diese ihre symbolischen Bücher weder für Glaubensartikel, noch für untrüglich erklären. Hierauf trägt er die Gründe der Vertheidiger symbolischer Anstalten unparteyisch und richtig vor. Nur übersieht er dabey den von diesen gemachten Unterschied zwischen Gerechtigkeit und Zuträglichkeit der symbolischen Bücher: welches einen nachtheiligen Einfluß in seine ganze Beantwortung hat. Hr. W. geht von folgendem Hauptsatz aus. Selbst die heil. Schrift ist, wie er nach andern behauptet, nicht dazu gegeben, daß sie die einzige, und noch weniger die beständige, Regel des Glaubens und Lebens sey. Denn sie lehret bey weitem nicht alles zur Religion Gehörige; man entdeckt immer noch — und was? Neue, im N. T. noch nicht gelehrete, Wahrheiten? Nein — neue Erläuterungen und Beweise: auch enthält sie dagegen vieles, das

blos local und temporar ist. Man siehet leicht, daß diese Gründe nicht jene Behauptung, sondern nur dies beweisen, daß die Vernunft die Kenntniß der biblischen Lehren sehr entwickelt hat, und noch immerfort weiter entwickeln kann. Wenn nun der Hr. Verf. dennoch behauptet, daß die Bibel der Vernunft nur einen Schwung geben sollte, diese nun schon weiter gekommen sey, als jene; folglich die Bibel immer entsehrlicher werde: so wird, wie wir fürchten, eine solche Behauptung seinen Erinnerungen und Rathschlägen den Eingang mehr verschließen, als eröffnen. Doch wir fahren in Anzeige seiner Schlußart fort. Selbst die Bibel sollte also nicht als Glaubensartikel aufgestellt werden: alle symbolische Bücher sind folglich dem Geiste des Christenthums entgegen. Ueberdem haben sie, nach dem Zeugniß der Geschichte, nie Einigkeit des Glaubens, wohl aber unendlichen Zank und Streit, gewirkt. Diese nachtheiligen Folgen werden durch die Beschaffenheit unserer Zeit gar sehr verstärkt: wo der symbolische, nicht zu vertheidigende, Lehrbegriff gute Menschen in ihrer Religion irre macht, den Feinden des Christenthums die gefährlichsten Waffen darbeut; und wo viele, selbst der würdigsten, Lehrer nicht allein den symbolischen Lehrbegriff, sondern auch das göttliche Ansehen der Bibel bezweifeln. Weil indessen es weder thunlich, noch dienlich ist, die symbolischen Bücher, ob sie gleich nach jenen Gründen des Verf. ganz und gar unrechtmäßig sind, auf einmal abzuschaffen: so thut er folgende Vorschläge. Man ändere zunächst den Religionsunterricht, gebe ihm anstatt der bisherigen symbolischen Gestalt eine biblische. Dann schränke man den Religionsseid blos darauf ein; daß nicht wider die symbolischen Bücher gelehret werde.

Nach solcher Vorbereitung kann man die Lehrer bloß auf die Bibel, besonders das N. T., verpflichten. Man könnte endlich auch den Religionsseid auf die symbolischen Bücher beibehalten: nur gebe man ihm den Sinn, daß der Lehrer nie stille stehen, sondern immer weiter forschen soll, wie es die Verf. der symbolischen Bücher gethan haben, S. 92 f. Siehe dies letzte nicht, mit dem Eidspielen; ähnliche unnatürliche Erklärungen der Eidschwüre veranlassen, und dadurch ihre ganze Heiligkeit untergraben? Unserer Blätter Absicht gestattet eine ausführlichere Beurtheilung der Behauptungen des Hrn. Verf. nicht. Der Recens. wünscht, wie er, eine Aenderung unserer symbolischen Einrichtungen. Dies aber scheint ihm klar, daß sie auf dem Wege des Verf. nie wird und kann erhalten werden. Die Wahrheit unsers symbolischen Lehrbegriffs schlechtweg läugnen; selbst der heil. Schrift das göttliche und untrügliche Ansehen eines immerwährenden Glaubensprincipiums absprechen: das macht aus Einer Streitigkeit eine Menge anderer, und beleidiget, anstatt zu gewinnen. Man stelle sich vor, daß solche Sätze, als diese Abhandlung bey der europäischen Abschaffung der symbolischen Bücher zum Grunde liegt, von den Kanzeln geprediget würden. Der Hr. Verf. zeigt in seinem Vortrage zu viel Einsicht und gute Denkart, als daß dieses von ihm zu fürchten wäre. Niemand aber, der einigermaßen die Menschen kennt, wird eben dieselbe verständige Rücksicht von allen erwarten: vielmehr nehmen viele eben deswegen neu scheinende Sätze an, um damit zu prahlen. Bey solchen Vorträgen nun, würden da nicht unaufhörlich neue Zankäpfel unter die Menschen geworfen; Staat und Kirche mit Factionen, polemischem

Geiste,

Geiste, Zänkereyen und Kriegen angefüllt werden, welche sich in blutigen Scenen endigen? Wie sind diese besorglichen Folgen der Abschaffung symbolischer Bücher zu hindern? Dies ist das Problem, welches man auflösen muß, und der Verf. durch das Wenige, was er darüber S. 71 f. sagt, gewiß nicht aufgelöst hat. Hiemit muß man anfangen und endigen; dies ist das einzige mögliche Mittel, zum Ziel zu kommen. Zum Beweise, daß selbst Glaubensbekenntnisse, mit Worten der Bibel abgeraßt, widersinnig seyn können, giebt der Verf. S. 41 f. eine Probe davon: Ich glaube an Gott den Vater, dessen Stuhl der Himmel und dessen Fußbank die Erde (warum übersezt der Verf. Stuhl anstatt Thron? und ist dieses widersinnig, so muß es auch alle Poesie und Redekunst seyn), dessen Haus der Tempel zu Jerusalem ist (Ist? er war es nach der Bibel; ist es aber nicht mehr, und kann es nicht seyn): der mit guten und bösen Geistern seine Herrschaft über die Menschen theilt (wo sagt das die Bibel?). — So ist auch das Uebrige. Diese Stelle wünschten wir vorzüglich aus einer Schrift weg, die einen verständigen und nachdenkenden Verfasser verräth.

Die zweyte Abhandlung, von Mag. Gebh. Ullr. Braßberger, Diaconus zu Heidenheim im Würtembergischen, S. 145 — 376, erklärt ebenfalls die symbolischen Bücher und den Religions-eid für unrechtmäßig, wiewohl aus etwas andern Gründen. Der Hr. Verf. glaubt nemlich: alle symbolische Bücher, auch die nach den milderen Grundlagen der Protestanten eingerichtete, seyen Eingriffe in die Gewissensrechte, und dies um so mehr, da sie nicht die Veranstaltung der ganzen Religionsgesellschaft, oder auch nur des größern Theils davon, seyen, sondern nur des Staats

und einiger Lehrer. Was er zum Beweise anführt, ist das Bekannte. Kurz ist auch hier, jedoch etwas lehrreicher, die Betrachtung der schädlichen Folgen symbolischer Anstalten, S. 302 f. Uebrigens führt der Verf. vieles aus der Kirchengeschichte von den Symbolen älterer Zeit an, welches den größern Theil der Abhandlung ausmacht. Alle Unionsentwürfe endlich zwischen Protestanten und Katholiken hält er für ganz unmöglich, unnütz und höchst schädlich. Den Begriff, den sich der Hr. Verf. von dem Inhalt der Bibel macht, S. 335 f. verstehen wir nicht ganz. Keine einzige neue Wahrheit stehe darin, außer der Geschichte Jesu; bloß Versammlung der Menschen zum Glauben an Jesum, damit sie unter ihm den geistigen Gottesdienst üben, sey ihre Absicht. Also gar keine Belehrung? Sollen denn die Unterthanen Jesu sich selbst so gut unterrichten, als sie können? Ist dies der Sinn: wie mag dann der W. alles, was fürs Gegentheil geschrieben worden, mit der Frage abweisen, S. 336: "Man zeige mir doch nur eine einzige Stelle, worin Jesus und seine Apostel bestimmt behaupten, daß sie, außer der individuellen Geschichte Jesu, ganz neue, bisher völlig unbekannte und unerhörte, Dinge zu Lehren hätten?" Gesezt, sie sagten es nicht: sagt es denn nicht der Inhalt ihrer Lehre, beydes der dogmatische und moralische?

Beide Beantworter verwerfen also alle Verpflichtung auf symbolische Bücher nicht allein, sondern auch auf die heil. Schrift, als etwas den Rechten des eigenen freyen Urtheils in Sachen der Religion und des Gewissens Widersprechendes. Gemäßigter ist Hr. Salzmann, welcher in der Vorrede die letztere gelten zu lassen scheint. Nach des Rec. Meynung verwickelt man diese Unter-  
suchung

chung in unüberwindliche Schwierigkeiten, wenn man die Rechtmäßigkeit aller solcher Symbolen schlechtweg läugnet. Sie muß, wie ihm dünkt, ganz auf die Frage über die Zuträglichkeit gelenkt und eingeschränkt werden. Ist von Abschaffung aller symbolischen Bücher Unruhe und Verwirrung zu fürchten? Gibt es bessere Mittel, diese zu hindern? Und stiften die symbolischen Bücher mehr Schaden als Nutzen? Man beweise, wenn man kann, aus Geschichte, Erfahrung und sichern Grundsätzen der Menschenkenntniß, nicht, wie die Verfasser dieser Preisabhandlungen, daß symbolische Bücher Unruhen und Verwirrung angerichtet haben oder noch anrichten. Denn thut dies nicht auch die bürgerliche Gesellschaft, und die Wissenschaften, selbst Religion und Vernunft? Sondern, daß es dem Menschengeschlechte, oder welches Eins damit ist, der Religion zuträglich sey, keine symbolische Bücher zu haben. Kann man dies: so läßt sich, besonders in unserer Zeit, Veränderung, auch Abschaffung derselben, sicher hoffen. Aber Behauptungen, welche samt den symbolischen Büchern auch die Bibel abschaffen wollten, sollte sich Niemand erlauben, der Religion und Menschen liebt.

Wir fügen noch mit ein Paar Worten die Anzeige eines hieher gehörigen Buchs bey: *Sam. Theoph. Wald, theologiae symbol. lutheranae descriptio*, Halae S. 1786. in Octav. S. 75. Es ist eine kurze Erzählung des Historischen über die allgemeinen symbolischen Bücher der lutherischen Kirche, die Concordienformel eingeschlossen: nebst einer ausführlichen, wohl gefaßten, Darstellung ihres Religionsinhalts.

Buhle.

## Berlin und Straßfund.

Die Mängel der Philosophie. Bey Gottlieb August Lange. 1787. S. 204 Octav. Der Rec. hat dieses Buch mehrmal durchgelesen, ehe er den Gesichtspunct entdecken konnte, woraus er glaubte es beurtheilen zu müssen. Dem Titel nach sollte man erwarten, daß darin auf die Lücken in unferer philosophischen Erkenntniß, oder auf Unsichtigkeiten derselben, oder auch auf Fehler in den gewöhnlichen Methoden sie zu behandeln und anzutwenden, aufmerksam gemacht seyn würde. Allein hievon findet sich nichts, sondern der Verf. wirft nur schlechthin allen Philosophen ohne Ausnahme vor, daß sie bey unzulänglichen Erfahrungen allgemeine Grundsätze angenommen, und darauf schwankende und unzuverlässige Systeme gebaut hätten. Besonders glaubt er dieses Versehen bey den Schriftstellern über die Moral und Politik bemerkt zu haben, und trifft in ihren Werken, die er alle durchgelesen zu haben versichert, "wenig Uebereinstimmung, nichts Ganzes, prächtige Bemerkungen, große Ungewisheiten, kostbare Wahrheiten und häufige Widersprüche," an. Ohne sich im geringsten auf den Beweis dieser Behauptung einzulassen, findet er es für nöthig, sich von neuem auf die Höhe der Metaphysik zu stellen, und aus diesem erhabenen Gesichtspuncte die genannten Wissenschaften zu betrachten. Auf diese Art entdeckt er denn selbst von der Menge ihrer Gegenstände ein einziges Principium, und durch dieses Principium beynahе eben so viele Auflösungen, als Ungewisheiten waren. Er führet nemlich alles zurück auf das menschliche Ich; dies ist die gemeinschaftliche Quelle der Selbstliebe und des Egoismus; Selbstliebe aber und Tugend sind

idens

identische Begriffe, so wie Egoismus und Laster; beyde streben nach Glückseligkeit; die Selbstliebe, indem sie allem persönlichen Vortheile entzaget, und sich nur in andern liebt; der Egoismus, indem er allen Vortheil auf sich allein bezieht, alles in sich isolirt und concentrirt. (Man sieht leicht, daß das neue Principium nur auf einer falschen Erklärung des Ich beruht, und daß bey den daraus entwickelten Sätzen theils die Begriffe von Selbstliebe und Sympathie, von Eigenliebe und Eigennutze, verwechselt und nicht unterschieden, theils die Wirkungen dieser menschlichen Triebe nicht nur zu einseitig erwogen, sondern auch mit ihnen selbst verwirrt sind). In der Voraussetzung, daß sein gesundes Principium das einzige wahre, und doch bisher noch unentdeckt sey, giebt er erst eine allgemeine, aber sehr verworrene, Beschreibung von einem großen Werke, das halb schon ausgearbeitet, und halb nur gedacht sey, worin er das menschliche Ich, in so fern es sich bald durch Selbstliebe oder Tugend, bald durch Egoismus oder Laster erweist, in moralischer, politischer und metaphysischer Rücksicht untersucht habe, und fügt dieser Beschreibung einige sehr unzusammenhängende Fragmente davon bey, die aber keinen vortheilhaften Schluß aufs Ganze machen lassen, weil sie meistens Declamation und wenig Gründliches oder richtig Gedachtes enthalten. In Ansehung des Tons zeigt sich ein sonderbarer Contrast in dem Buche. Auf der einen Seite verachtet der Verf. alle bisherige Philosophie, rühmt sich der Schöpfer einer ganz neuen und originellen zu seyn, erzählt weitläufig, durch welchen Zufall er darauf gekommen, verspricht Beweise, und zwar zum Range geometrischer Demonstrationen erhobene Beweise für das Daseyn

eines ersten verständigen Defens, und die Unsterblichkeit der Seele, bringt auch wirklich einen bey, aber so dunkel und mystisch ausgedrückt, daß er in einer Note selbst den Denkern erlaubt, ihn nicht zu verstehen; auf der andern Seite bittet er mehrmal um Nachsicht, weil es ihm bey einer Nervenkrankheit statt der Arznei verordnet sey, dies Buch herauszugeben, und er also nicht dafür könne, wenn er, "aus Folgsamkeit gegen medicinische Befehle," bisweilen nur eine Rhazysodie (oder ein Galimathias, dergleichen von S. 63 — 82 mehr vorkommen) geschrieben habe. Doch der Verf. ist ein Franzose; wenigstens charakterisiren ihn als einen solchen sein Stil, seine Unbekanntschaft mit deutscher Philosophie, seine Bewunderung französischen Verdienstes, seine Herabwürdigung der englischen Nation, endlich noch die Bemerkung, daß die Thronen, welche Maria Antonia dem Grabe Rousseau's weihete, für eine Apotheose des Genfer Philosophen gelten könne, was wir übrigens gut seyn lassen. Sonst ist die Brochüre schon vor einigen Jahren geschrieben, und wahrscheinlich wird nun das große Werk über das Ich bald folgen, denn die Nervenkrankheit des Verf. dauert, wie wir sehen, noch fort, und der Arzt hat sein Recept nicht geändert.

*Heyne.*

#### Dreslau.

Bey Korn: Uebungsmagazin zum Lateinisch-Schreiben in Verbindung nützlicher Sachkenntnisse mit richtigem Ausdruck für öffentliche und Privatlehrer, auch eigenen Fleiß. Erster Versuch. Von M. Carl Lud. Bauer, der Evangel. Gnadenschule vor Hirschberg Rector. Octav 346 Seiten. Bey der Anführung zum Lateinischschreiben wird insgemein gefehlt in der Wahl dessen, was zum Ueber-

Uebersetzen oder Schreiben aufgegeben wird. Die Sätze sollten leicht, nicht nur zum Verstehen, sondern auch lateinisch gedacht zu werden, seyn. Hr. D., ein berühmter Latinist, giebt hier bequemen und geschicktern Stoff; aber so reichlich, daß der erste Band noch blos die Uebungen für das Kennwort begreift. Er verteidigt sich zwar deswegen in der Vorrede; es sollen zugleich Uebungen zum Denken seyn. Die beste Entschuldigung ist: der Lehrer kann seiner Absicht oder den Umständen zufolge auswählen.

Leipzig.

*Fischer.*

Hey S. P. Crusius: Beobachtungen aus der Arzneywissenschaft, Chirurgie und gerichtlichen Arzneykunde. Nebst einer Untersuchung und Beschreibung des Quecksilberischen Gesundbrunnens, von C. F. A. Ziegler, der M. D. Doctor etc. 1787. 232 Seiten in groß Octav, ohne zwey Vorreden, eine vom Pastor Goeze und eine vom Verf. auf xiv Seiten.

Unter 19 Rubriken liefert hier der Hr. Hofr. Ziegler mehrere interessante Wahrnehmungen; durch die manches Capitel der Materia medica und speciellen Therapie einen Zuwachs erhält, der um so schätzbarer ist, je freyer dabey der V. von aller Vorliebe für diese oder jene Theorie zu seyn scheint. — Den großen Nutzen der Belladonna, innerlich gegeben, in Krebshaften Schädlen, gegen Flechten, alte hartnäckige Geschwüre etc. bestätigt der Verf. durch 9 Fälle; und versichert außerdem, sie sey bey allen Verstopfungen der Gefäße und drüßigten Theile das wirksamste und beste Auflösungsmittel, das, mit Vorsicht gegeben, nie geschadet habe. Die Zeichen des innern Wasserstopfs, einer noch öfters von Ärzten verkannt

ten Krankheit, bestimmt der Verf. sehr genau, und beweiset durch die beigefügte so merkwürdige als lehrreiche Krankengeschichte, daß der innere Wasserkopf nicht immer unter die unheilbaren Zufälle gehört. Die Zinkblumen wirkten allemal sicher gegen die Krämpfe, wenn sie von einer Schärfe der Säfte, von zurückgetretenen Hautauschlägen oder andern die Nerven reizenden und prickelnden Materien entsündeten. Er habe sie in noch härtern Gaben als la Roche gegeben, und von ihrem Effect (auch bey zarten Kindern) seine Erwartung übertroffen gesehen. Dynaßühr das sechste Kind sterbe in Duedlinburg am Jammer und Zahnen. — Mit vielem Nutzen habe er sich des Meerschwammes, auf van Wy's Empfehlung, zum Verbinden alter fauler Geschwüre und großer Wunden bedient; am besten sey zu diesem Gebrauche der weißlichtgelbe, der sehr leicht sey und kleine Pöcher habe. Die Weinessigstüßtere hätten ihm bey Krämpfen, bey wasserflüchtigen Zufällen, beym weißen Fluß zc. herrliche Dienste geleistet. — Der Aufsätze zur gerichtlichen Arzneykunde sind 9; und den Beschluß macht eine weitläufige Nachricht von dem dortigen Gesundbrunnen oder dem sogenannten Sternbade. Es ist ein eisenhaltiges Mineralwasser, dessen Heilkräfte beym innerlichen und äußerlichen Gebrauch durch eine Reihe kurz erzählter Krankengeschichten unläugbar dargethan werden.

*Hafellberg.*

Ulm.

Von der bis zum zehnten Bande angezeigten Teutschen Staatskanzley des Hrn. Hofr. Keuß zu Stuttgart müssen wir noch die folgenden Theile nachholen, wovon der erste, zwölfte u. dreyzehnte schon 1786. auf 494, 427 und 420 S., der vierzehnte u. funfzehnte aber 1787. auf 428 u. 418 S.

in

in Octav erschienen sind. Die Anzahl der Bände dieses Werks, das sich immer noch durch interessante und wichtige Aufsätze und Nachrichten aus dem teutschen Staatrechte auszeichnet und seinen entscheidenden Werth behauptet, ist schon zu weit vorgerückt, als daß wir den vollständigen Inhalt jedes Bandes, der überdies schon durch eigenen Besiß oder die Anzeige anderer gelehrter Zeitungen hinlänglich bekannt ist, hier ausziehen könnten: wir bemerken vielmehr nur einige der wichtigsten Stücke desselben, worunter wir wohl mit Recht die Anzeige der über den bairischen Ländertausch und teutschen Fürstenbund erschienenen Schriften zählen können, die einen großen Theil der vor uns liegenden fünf Bände einnehmen. Alle bekannt gewordene Staatschriften über diesen Gegenstand liefert der zwölfte Band; von den Privatchriften aber sind in den andern Bänden vollständig eingerückt, die vom Hrn. v. Gemmingen und Hrn. v. Dohm nebst dem Bedenken eines oberdeutschen Patrioten über den Tausch von Bayern; dann, zwei gute Schriften aus den sogenannten Politischen Nummern, beide für Preussen, nemlich: die Betrachtung über das Gleichgewicht von Europa und Teutschland in Rücksicht auf den Umtausch von Baiern, und Blick über Baierns politische Lage; endlich noch die Politischen Betrachtungen und Nachrichten (die periodisch erscheinen sollten, aber, so viel wir wissen, nicht fortgesetzt sind), welche zwei Aufsätze: Ueber den politischen Zustand des Teutschen Reichs, und unter dem Titel: Project zu einer neuen kaiserlichen Mahkapitulation, die Abhandlung: Ueber die politische Lage des Teutschen Reichs, mit Gegenbemerkungen, die eine Art von Parodie sind, enthalten. Im ersten Bande, wo der Hr. Verf. sich mit der Anzeige und kurzen Prüfung

fung aller Staats- und Privatschriften beschäftigt, hat er sowohl die historischen Umstände dieser wichtigen Begebenheit, als die rechtlichen Hauptmomente, kurz, aber gründlich, angegeben und bestimmt, in so weit es sich ohne Einsicht der Urkunde des Fürstenbundes thun ließ, die vielleicht einem oder dem andern seit der Zeit schon verstatet worden ist. — Nächstdem verdienen die meiste Aufmerksamkeit: die Angelegenheiten der Fränkischen Grafensache, und der gehaltene Fränkische Grafentag — die künftige Saynhachenburgische Erbfolge, wovon erst, außer den Reichshofrathschlüssen, die Ofelsche Schrift und einige eigene Bemerkungen des Hrn. Verf. nebst der Lage des ganzen Erbfolgestreits, und ein bisher ungedruckter Aufsatz über die Churpälzischen und Wittgensteinischen Ansprüche beigebracht sind — Einführung der Abzugsfreiheit unter verschiedenen Reichsständen — Streit des Bischofs von Speyer mit seinem Domkapitel (meistens nur Reichshofrathschlüsse) — Gränz- und Kaufverträge zwischen Frankreich und einigen Reichsständen — Ansprüche des gräflichen Hauses Truchsch an das fürstliche Haus Fürstenberg (ein alter, von neuem in Bewegung gekommener Proceß) — Streit über die Diöcesanrechte von Passau und Salzburg mit Oesterreich, und die darüber errichteten Verträge; sehr interessante Nachrichten! — Die schon bekannten innern Unruhen der Reichsstadt Aachen und Nürnberg, deren letztere durch Aufhebung einer neuen Steuer entstanden, und wovon wir schon eine weitläufige Deduction vor uns haben — Gräflich Pücklerscher Vormundschaftsstreit — Religionsbeschwerden, sowohl der Reformirten in der Unterpfalz, als einiger evangelischen Untertanen gegen Mainz und die Grafen von Sickingen —

Der

Der berühmte Rechtsstreit des Freyherrn von Moser wider den Landgrafen zu Hessen-Darmstadt — Die wichtige Materie der Oesterreichischen und Pfalz-Neuburgischen Dominikalsteuer, mit einer Anzeige der während des Streits herausgekommenen Schriften — Die Hessen-Casselsche Besitzergreifung der Grafschaft Schaumburg, Lippsischen Antheils, die mit einer kurzen Geschichte des Lehnverhältnisses, und den in der Sache ergangenen Reichshofratheschlüssen begleitet ist. — Unter der Rubrik der vermischten Nachrichten von Teutschen Staatsangelegenheiten befinden sich auch einige unterhaltende, wiewohl nur kurz erzählte, Vorfälle. Wir verbinden hiemit noch die Anzeige zweier Werke eben dieses Verf. die mit dem angezeigten in genauer Verbindung stehen; nemlich den

Ebenda selbst

noch im Jahr 1786. erschienenen zweyten Band der Beiträge zur neuesten Geschichte der reichsgerichtlichen Verfassung und Praxis mit litterarischen Nachrichten, auf 440 Seiten, und den zweyten Band der Deductions- und Urkundenammlung, auf 372 S. in Octav. Der Druck des erstern, der schon 1785. angefangen ward, verzögerte sich vornemlich deswegen, weil der Verf. die Verfügungen des Sammergerichts zur Beförderung der Extrajudicialsachen und des Judicialprocesses erst abwarten wollte, um sie dann vollständig mittheilen zu können, daher denn auch die wichtigsten Verhandlungen die Vollziehung des Reichschlusses von 1775. — die Beförderung der Extrajudicialsachen und Verbesserung des Judicialprocesses nebst den deshalb getroffenen provisorischen Verfügungen des C. O. und allen dazu gehörigen Beplagen, ausmachen. Auch die mehresten angezeigten und gründlich

*Hefelberg.*

lich geprüften Schriften betreffen jene Gegenstände, worunter sich vorzüglich die des Hrn. Hofr. Haas auszeichnen. Weniger bedeutend sind die den R. H. R. betreffende Aufsätze, als: gemeiner Bescheid wegen Beobachtung der Termine, Vorstellung wider eine Kais. Kön. Verfügung in Zollsachen, und von der Freiheit der Reichshofräthe vom Liniengelde. Den Schluß macht ein Aufsatze von der Verbindlichkeit der Cammergerichtspersonen zur Bezahlung der Schagung von den liegenden Gütern, die sie in Weglar besitzen.

Das letztere Werk enthält die Fortsetzung der Sächsischen Recurschrift wegen Obfignation und Gerichtsbarkeit der Reichsstände über ihre Gesandtschaftspersonen am Kaiserl. Hofe, wozu der Tod des Hrn. v. Keshboom Anlaß gegeben; imgleichen die Fortsetzung der gräflich Wittgensteinischen Recurschrift wegen der Spauerschen Ehe- und Präbendensache. Vorzüglich wichtig, gründlich und gelehrt ist die Deduction des Truchsesischen ersten Rathes von Gimmi, die zum Besten des Hauses Truchsesch-Waldburg gegen das Haus Fürstenberg geschrieben und das Erbfolgerecht der Töchter in Eigenthum und Kunkellchen vor entferntern Agnaten aus den alten teutschen Erbfolgegesetzen und einer Menge Erbfolgefällen zu beweisen sucht. Endlich sind noch einige Verträge, die das Verhältniß der Reichsstadt Regensburg mit der Geistlichkeit betreffen, dessen Geschichte, vornemlich des Streits der Stadt mit dem Reichsritt St. Emmeran, der Verfasser schon weitläufig in dem neunten Abschnitt des ersten Bandes der Staatskanzley erzählt hat. Diesen Band beschließt ein Truchsesisches Promemoria wegen einer eigenen Kreisstimme für die Grafschaft Trauburg.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

8. Stück.

Den 14. Januar 1788.

---

Göttingen.

*Mur*  
 Den 1. Sept. v. J. vertheidigte Hr. Joh. Friedr. Straehl, aus Thun in der Schweiz, seine lehrwürdige Probschrift: *de bilis natura*. Er zergliedert darin zuvörderst die verschiedenen Meinungen, welche beydes ältere und neuere Schriftsteller von der Beschaffenheit der Galle gehegt haben, vom Hippocrates an. Am meisten fand diejenige, welche Boerhaave annahm, daß die Galle eine Seife wäre, Beyfall. Von Haller war in seinem Urtheil hierüber nach Vergleichung mehrerer Stellen seiner Physiologie nicht bekändig, schien doch auch der seifenartigen Natur der Galle beizutreten. Obgleich verschiedene noch immerhin eben so denken: so erweckten doch in den spätern Jahren die von Ramsay und unserm ehemaligen Lehrer Schröder angestellten Versuche große

5

Bedenklichkeit dagegen, welche noch ferner durch die Versuche des Hout, MacLurg, Moore, Goldwig, Gren, unterstützt worden ist, ob diese gleich verschiedentlich in einigen Nebenumständen von einander abgehen. Hr. St. giebt bey diesen gelehrten Streitigkeiten keinen bloßen Zuschauer ab, sondern nimmt durch eigene Versuche Parthey gegen die Meinung, daß die Galle eine Seife sey. Es ist hier der Ort nicht, die Versuche selbst, die er einmal mit frischer Schweinsgalle, und mehrmals mit bald frischer, bald fauler Kindergalle angestellt hat, und der Zahl nach funfzehn sind, einzeln aus einander zu setzen. Zwar ist ihm nicht gelungen, die Bestandtheile der Galle vollkommen und genau zu zerlegen, so wenig er glaubt, daß ein anderer dieses vermocht hat: dieses erhellt aber aus seinen Versuchen, daß die Galle weder eine Seife sey, noch wirklich Theile, die der Seife eigen sind, enthalte. Weder in frischer noch fauler Galle ließ sich durch Säuren ein Laugensalz entdecken. Durch starkes Feuer brachte er zwar ein vegetabilisches Laugensalz, aber in sehr kleiner Menge, heraus. Manche seiner Versuche streiten dawider, daß die Galle ein Del enthalte, etwa ein brenzliches ausgenommen, das doch aus jedem thierischen Theil gewonnen wird. Aus dem Weismögen der Galle, Harze und Gummiarten aufzulösen, auf eine seifenartige Natur zu schließen, ist um so viel trüglicher, da dieses so viel andere Körper besitzen, die doch nicht seifenartig sind. Der Hr. B. hat auch keine Theile in der Galle gefunden. Nach zwey Versuchen an Caninchen und einem an einem Hunde, läugnet er auch der Galle ihren Antheil an der Verdauung und Verbindung wässriger Theile mit den fetten ab.

Frank-

## Frankfurt und Leipzig.

*Spittler.*

Prüfung der Geschichte von Baiern für die Jugend und das Volk 2c. 2c. mit Urkunden. 175 S. Octav. Eine scharfe Sichtung des bekannten Westenriederschen Werks. Wenn es blos der Wahrheit gelten solle, nirgends zu scharf; ob schon auch bey dem Censur zu sehen ist, daß auch er ein Vaterland habe. Aus mehreren Stellen des Werks zeigt sich, daß der Censur ein Mann ist, der zu dem Sproßlichen Archive den freyesten Zutritt haben muß. Wir haben auch eben daher sehr gewünscht, daß er bey dem zweyten Theile des Westenriederschen Werks länger verweilt hätte, daß er das Mangelhafte, Schiefe des ganzen Plans mehr gezeigt, den falschen, alles lobenden, Patriotismus noch mehr gebrandmarkt, und das ganze Heer der im zweyten Theile befindlichen Fehler sorgfältiger gemustert hätte.

Die ganze Schrift hat folgende vier Abschnitte. 1) Von der Herrlichkeit und den Wanderungen der alten Bojoarier — ob sie noch immer als die Urvölkerschaft der alten Bojer und dormaligen Baiern angesehen werden können? 2) Vom Ursprung und der Herrlichkeit der alten Bojoarier, unter der fränkischen Oberherrschaft, bis auf die Erlöschung des alten Herzogthums Bojoarier unter Carl dem Großen. 3) Von dem gleich andern deutschen Reichsprovinzen unter den deutschen Königen und Kaisern entstandenen neuern Herzogthum Baiern bis auf Heinrich den Löwen. 4) Von dem bayerischen Herzogthume unter dem Wittelsbacher Stamme. Wir schränken unsern Auszug blos auf den letztern vierten Abschnitt ein, so viel Wahres und Vortrefliches auch in den drey ersten Abschnitten gesagt wird. Der Censur verweilt

sich in diesem vierten Abschnitte bloß bey der Regierung Ludwigs des Baiern, und bey dieser wiederum bloß bey der damaligen Erwerbung von Brandenburg, Holland, Tyrol, bey den vermeinten fortwährenden Ansprüchen Baierns an diese Länder, und bey den ehemaligen oder vermeintlich noch bestehenden bairnischen Rechten an Oesterreich ob der Enns, an Görz, Burgau und Tyrol.

Hr. Westenrieder hatte angenommen, daß die Trennung dieser Länder von dem sogenannten pfälz-bairnischen Gesamthause dem bekannten Vertrage von Pavia zuwider gewesen sey. So unrichtig nun dieser Satz ist, wenn man anders den Vertrag von Pavia in seinem ganzen Zusammenhange liest, so bedenklich ist doch auch der Satz des Censors, daß König Ludwig selbst diesen Vertrag nicht als ewig und als bindend für alle (in demselben benannte) Fälle angesehen habe. Die beygebrachte Urkunde von 1339. beweist es noch nicht. Wer kann aus einzelnen, nach Politik und in Rücksicht auf augenblickliche Vortheile geschlossenen, Verträgen einen sichern Schluß dieser Art machen? S. 84 findet sich die Bemerkung, daß sich Sigismund, als er die Mark Brandenburg käuflich überließ an Friedrich von Zollern, Reversalien über das Rückkaufrecht bey Erlöschung des kaufenden Mannstammes geben ließ.

Hr. B. nahm an, daß kraft des Ehevertrags der bekannten Tyrolischen Erbprinzessin Margaretha Maultasch mit dem bairnischen Prinzen Ludwig auch in dem Fall, wenn keine Kinder aus dieser Ehe erzeugt würden, bey Baiern hätte bleiben müssen. Der diplomatische Beweis dieser wichtigen Behauptung fehlt aber völlig; und sie hat manche vorläufige Vermuthung gegen sich.

Hr.

Hr. W. nahm an, daß Herzog Georg von Baiern-Landsbut 1489. aus bloßer Liebe zum Frieden, und um besonders nicht mit dem Schwäbischen Bunde in Krieg zu kommen, dem Oesterreichischen Hause das Einlösungsrecht der Markgraffschafft Burgau zugestanden habe. Hier ist die Urkunde vorgelegt, daß gleich im ersten Verpfändungsbrief ewiger jährlicher Wiederkauf Oesterreichischer Seits vorbehalten worden. Was S. 117 von Conrad von Wappenheim als Fersschöpfen gesagt wird, hätten wir gewünscht beweisen zu sehen. Ohnedies ist die Möfersche Vorstellung mehr sinnr.ich, als historischrichtig.

#### Hamburg.

*Nöelner*

Versuch einer Dynamik zum Gebrauche derer, die keine höhere Mathematik verstehen, von M. H. C. Brodhagen, Lehrer und Aufseher der Handlungsschule. Bey Wohn 1787. 152 Octav. 4 Kupfer. I. C. allgemeine Eigenschaften der Materie, Festigkeit und Flüssigkeit, anziehende Kraft, chemische Eigenschaften. Musschenbroëks Versuche über die Festigkeit u. d. g. II. Von Bewegungen, Kräften, Vergleichungen zwischen Geschwindigkeit, Zeit und Raume. Masse. III. Stoß. IV. Fallende Körper. Die Schwere giebt jeden Augenblick einen neuen Stoß, also nimmt die Geschwindigkeit beständig zu (aber daß sie immer in gleicher Zeit gleichviel zunimmt, ist anfangs nur Voraussetzung, und wird durch die Richtigkeit der Gesetze des Fallens, die daraus folgen, dargethan). Die Gesetze zu beweisen, bedient sich Hr. Br. des Dreiecks, drückt sich aber so aus, als wäre des Dreiecks Perpendikel AB der zurückgelegte Weg, und die Grundlinie BC die Geschwindigkeit; mit dieser Geschwindigkeit werde nun der Körper in

einer sehr kleinen Zeit ein Trapezium zurücklegen. (Wie kann der Weg ein Trapezium seyn? Hr. Dr. hat sich im Ausdrucke versehen, A B muß die Zeit vorstellen: Alsdann aber muß noch deutlicher aus einander gesetzt werden, warum der Weg, der in einer kleinen Zeit zurückgelegt wird, sich wie ein Trapezium verhält. Das wird nun freylich etwas weitläufig, wie alle Schlüsse, die aufs Unendliche ankommen, wenn man Rechnung des Unendlichen nicht brauchen will). V. Fall auf schiefen Ebenen. Auch Pendel. Pendel von gleichen Längen beschreiben ungleiche Bogen in gleicher Zeit, wenn nur die Bogen klein sind, weil kleine Bogen wenig von ihren Sehnen abweichen, und ein Körper durch alle Sehnen eines Kreises in gleicher Zeit fällt, 99. S. (Wenn Pendel darf man einen unendlich kleinen Bogen nicht mit seiner Sehne verwechseln. Kästner höhere Mech. II. 36.) Unendlich kleine Schwingungen im Kreise bringt Hr. Dr. auf die Cycloide, von der er also erst einige Begriffe giebt. Im 108. S. sagt er: Die Geschwindigkeit, mit welcher ein Körper einen Bogen der Cycloide beschreibt, verhalte sich, wie die Höhe, um welche der Körper in der Zeit gesunken ist: (Das ist die Geschwindigkeit im untersten Punkte, der Bogen wird mit einer immer wachsenden Geschwindigkeit beschrieben, Hr. Dr. denkt hier an diese gar nicht, bloß aus der untersten größten, die er allein erwähnt, kann die Zeit des Falles durch die Cycloide ohnmöglich hergeleitet werden, ob er solche gleich mit einem: Daraus folgt, befügt). Hr. Dr. handelt auch vom zusammengesetzten Pendel, von Wurfbewegung und Centralkräften. Den Schluß macht eine Tafel der eigenen Schwestern. Dynamik ohne höhere Mathematik zu beweisen, ist unmöglich, da Hr. Dr. dieses

dieses

dieses Unmögliche unternahm, mußte ihm dabey, seines Scharfsinns und Fleißes ohngeachtet, vieles mißlingen. Philosophisch erzählen kann man die dynamischen Sätze Niemanden, der nur genug von der mathematischen Sprache versteht, und ihm auch einigermaßen begreiflich machen, wie der Mathematiker sie erfindet und beweist, wovon Hrn. Prof. Büsch Mechanik eine vortrefliche Probe ist.

Paris.

*Smolin.*

Quarta dissertatio botanica 128 species complectens, 50 tabulis incisas, auctor Ant. Jos. Cavanilles. Bey Didot. 1787. Quart. S. 266. In dieser Abhandlung beschreibt Hr. C. die weitläufige Gattung des Storchschnabels, von welcher er übrigens die von dem jüngern Linné mit dem Beynamen emarginatum beschriebene Art trennt, und unter die Monsonie zählt, hingegen das Grielum wieder unter diese Gattung zurückführt; mit eben der Genauigkeit, die wir schon an seinen übrigen Schriften gerühmt haben, liefert er von den meisten eigene Zeichnungen, und berichtigt manche Versehen, welche andere in der Beschreibung dieser Gattung und ihrer Arten begangen haben; daß er auch hier eine oder die andere neue Art beschreiben sollte, ließ sich leicht erwarten; dahin gehört das Ger. sessiliflorum, von der magellanischen Meerenge, batrachoides von den Alpen, palmatum, heliotropoides aus Afrika, trifolium aus Nordafrika, laciniatum, marginatum vom Vorgebirge der guten Hoffnung, das überhaupt sehr reich an Arten dieser Gattung ist, elongatum, ciliatum, lanceolatum, ovatum, cordifolium, africanum, articulatum, alle eben daher, exstipulatum, capillare, minimum und fruticosum,

sum, alle 4 auch vom Vorgebirge der guten Hoffnung, mehrere anderer nicht zu erwähnen, welche bisher nicht ins System aufgenommen waren, und nun ihre Stelle erhalten haben; doch scheint Hr. C. nicht Gelegenheit gehabt zu haben, diejenige Arten zu untersuchen, welche Fortkäl unter den Namen crassifolium, triangulare und arabicum, und Zabizl mit dem Beynamen montanum beschrieben hat.

*Heyne.*

Leipzig.

Von dem Eloge du Roi de Prusse vom Hrn. von Guibert (i. Ö. Anz. 1787. S. 1429) erwartete man mit Recht eine Uebersetzung. Es ist bereits eine doppelte vorhanden. Die eine, welche uns zu Händen kommen ist, hat zum Verfasser den Hrn. Secretär Bischoff in Braunschweig, unsern ehemaligen gelehrten Mitbürger, mit einigen Anmerkungen begleitet, theils zur Berichtigung, wie in der Stelle vom unglücklichen Jwan, theils zur Bestimmung der Zeitangaben und zur Erläuterung: Denkschrift auf Friedrich den Großen — Bey Crusius 1787. groß. Octav. 202 Seiten. Von seinem Uebersetzer.alent hatte er schon vorhin eine glückliche Probe abgelegt an dem D. M. Frederici II. S. woran so viele Uebersetzer ihr Heil versucht haben: ungeachtet es, seiner Gattung nach, nicht zum Uebersetzen war.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Numern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische  
**U n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

9. Stück.

Den 17. Januar 1788.

Göttingen.

*Heyne.*  
 Zu ihrem Vergnügen erfährt die kbn. Societät der Wissenschaften, daß der Verfasser derjenigen Freischrift über die Fleischtagen, welche das Accedit erhalten hat, mit der Aufschrift: Ita quidem vis est, (Gel. Anz. 1787. S. 1934) Hr. Dr. Reimarus in Hamburg ist.

London.

*Hilcher.*  
 Bey F. Beckett, Pall-Mall: Observations upon the new opinions of John Hunter, in his late Treatise on the venereal Disease etc. By Jesse Foot, Surgeon. Part I. 110 p. P. II. 150 p. 1786. et P. III. 205 p. 1787. in groß Octav.

Die häufigen Widersprüche, das viele Sonderbare und zum Theil höchst Seltsame in dem auf dem Titel genannten Buch, womit auch unsere Leser

Leser nicht unbekannt sind (vergl. G. M. 1787. S. 1914 f.), fielen, wie es scheint, im Vaterland des Verf. eben so auf, wie im Ausland; folglich wollten wohl auch Erinnerungen und Zurechtweisungen nicht ausbleiben. Die vor uns liegenden Bemerkungen rühren von einem Collegen des Verf. her, welcher bereits durch seine Schrift über die Krankheiten der Harnröhre (G. M. 1776. S. 359 f.) von der vortheilhaften Seite bekannt ist. Und daß sie, vorzüglich das erste Stück, mit nicht gemeiner Gründlichkeit, Wahrheitsliebe und mit vieler eigener Erfahrung niedergeschrieben sind, das ist so wenig abzulugnen, als das, daß Hr. Foot oft durch zu viele Bitterkeit, und zuweilen durch zu heftenden, auf persönliche Verhältnisse abzielenden, Spott der guten Sache der Wahrheit eher schadet als nützt. Im ersten Stück ist vorzüglich Hunter's Lehre vom Ripper, so wie im zweyten die Lehre von der Verengerung der Harnröhre und ihrer Heilung durch Aegmittel, nebst dem Abschnitt vom männlichen Unvermögen, einer sehr genauen Prüfung unterworfen. Das dritte und letzte Stück beschäftigt sich mit der Lehre von Chankers, Leistenbeulen und der Lustseuche selbst; und ganz am Ende ist noch die Rede von der sogenannten neuen Krankheit nach künstlichem Verpflanzen der Zähne; deren wahrhaft venerische Natur aber auch hier ganz klar dargethan wird. —

Seinen Lehrer gegen einige der ihm hier gemachten Vorwürfe und mannigfaltigen Beschuldigungen zu vertheidigen, scheint die Absicht des Verf. folgender Schrift gewesen zu seyn, die vor kurzem bey Nicol erschienen ist: *Strictures in vindication of some of the Doctrines misrepresented by Mr. Foot, in his two Pamphlets, entitled, Observations upon the new opinions etc.*  
By

By T. Brand, in Quart. Der Zadel, zu viel Bitterkeit, Heftigkeit und persönliche, zur Hauptsache schlechterdings nicht gehörige Anspielungen in Ueberfluß angebracht zu haben, trifft diesen Schüler von J. Hunter insbesondere. — Kälter hingegen und gründlicher ist eine andere Schrift gegen Foot abgefaßt, die bey Murray unter folgendem Titel erschienen ist: A Review of Jesse Foot's Observations on the new opions of John Hunter, in his late Treatise on the venereal Disease. By Charles Brandon Trye. In Octav. Auch die aus der Physiologie vorausgeschickten Remissionen von J. Hunter werden hier in Schutz genommen und bekens vertheidigt. — Der Verwandtschaft mit dem Hauptgegenstand aller dieser Schriften wegen, gedenken wir noch einer auch bey Murray etwas früher erschienenen:

An Enquiry into the origin and antiquity of the *lues venerea*; with observations on its introduction and progress in the islands of the South Seas. To which is added, a short View of the various Remedies recommended in that Distemper, from its first appearance in Europe to these times: with general Remarks on the present received Modes of Treatment. By W. Turnbull, Surgeon to his Majesty's Navy etc. 1786. 115 Seiten Octav. Er habe Versuche (die ihm aber selbst nicht Gnüge zu thun scheinen) mit venerischem Gift auf mancherley Art an Hund, Katzen und Caninchen angestellt, aber nie Zeichen einer Ansteckung bemerkt. In den Meergen gebracht, schade es auch den Menschen nicht (so wenig als das Wiperngift), wie ihn ein im Jahr 1781. vorgekommener Fall lehrte. Die Kibster hätten zur schnellen allgemeinen Verbreitung  
 3 2 der

der Krankheit bald nach ihrer ersten Erscheinung in Europa (1493.) gar vieles beigetragen. Auch ihm sey ein zuverlässiger Fall bekannt, wo ein tripperähnlicher Ausfluß aus der Harnröhre und Wundwerden der Eichel die Folgen des vertraulichen Umgangs mit einem Frauenzimmer waren, das gerade zu der Zeit den gutartigen weissen Fluß stark hatte, übrigens aber von allem venerischen Verdacht durchaus frey war. Nach der Südsee sey das venerische Gift erst späte (in den Jahren 1768. und 69.) hingekommen; durch wen aber? sey schwer mit völliger Gemisheit zu bestimmen. Zuverlässigen Nachrichten aber zufolge sey der Tripper gleich anfänglich nicht nur eines der häufigsten, sondern auch alleinigen Symptome dort gewesen, und Duncan habe sehr geirrt, da er das Gegentheil angenommen und die Existenz eines besondern Trippergifts dadurch habe beweisen wollen. Nach einem Viertelsgran Calomel sey einmal bey einem jungen Frauenzimmer schon Speichelfluß entstanden. Ein verstorbener Freund von ihm, Clare, habe mit einer Auflösung des ägenden Sublimats in Wasser die Fußsohlen und flachen Hände seiner venerischen Kranken waschen und leicht reiben lassen; und nicht ohne den glücklichsten Erfolg. In venerischen Hautausschlägen und alten tiefliegenden Geschwüren habe er den ägenden Sublimat mit dem besten Erfolg brauchen sehen; und mit hinreichendem Wasser verdünnt (von 2 bis 4 Gran auf 1 Pfund) sey er eine der kräftigsten und besten Einprägungen bey dem Tripper. Eine neue Art, den Mohnsaft bey alten Geschwüren zu brauchen, habe er vor 5 Jahren von einem angesehenen Wundarzte in Spanien gelernt, nemlich als Decubad allein, oder auch wohl

wohl in Verbindung mit Campher. Er sagt davon: "this has a most surprizing effect on Uicers of a long standing." Auf den Mohnsaft allein als ein zuverlässiges Mittel gegen die Luftscheße scheint der V. sonst eben wenig zu halten.

#### Berlin und Hannover.

*Archer.*

In der Schmidtschen Handlung sind von den vermischten Beobachtungen des Ehur-Cöllnischen Hofmedicus, Hrn. D. M. F. Marx, vor kurzem auch die zweyte und dritte Sammlung erschienen; erstere beträgt 80, und letztere 147 S. in Octav. Diese erscheint hier zum erstenmal vor den Augen des Publikums, aufgemuntert durch die günstige Aufnahme ihrer beyden Vorgängerinnen, die gewiß niemand auch ihr versagen wird; und zwar nicht bloß wegen "family-likeness." Gene macht den Beschluß einer Uebersetzung der Observ. med. des geschickten Hrn. Hofmedicus, von welchen ehemals (H. N. 1775. S. 593 f.) weitläufige Meldung geschehen ist; daher nur einige von den Anmerkungen, mit welchen sie im teutschen Gewand bereichert worden ist, das Andenken ihres Inhalts bey unsern Lesern erneuern mögen. — Einer Frau, der im 16. Jahr beym Gebrauch des Spaawassers an der Quelle und auch nachher mehrere Stücke vom Bandwurm abgiengen, und die, ohne außerordentliche Unpäßlichkeiten zu erfahren, in einem dreßsigjährigen Ehestande Mutter von 9 gesunden Kindern war, habe er den Bandwurm in ihrem 56. Jahr abgetrieben. Ein Stück von der großen Schlagader aus einer Gans sey ihm einmal, in Weingeist wohl aufbewahrt, gezeigt worden, welches der Kranke und seine Aerzte für eine Portion Bandwurm angesehen hätten.

ten. (Aehnliche Beispiele eines frommen Betrugs, ausser Scopoli's neuestem, sind auch Rec. bekannt). Hr. D. Bloch habe einem Mädchen binnen 3 Jahren an 1000 Ellen Bandwurm abgetrieben, wovon Hr. Goetze noch das letzte Stück, allein 60 Ellen lang, besitze. Eine 15 Jahr lang gedauerte Epilepsie bey einem Mädchen von 16 Jahren wurde endlich durch den saturirten Aufguss der Pomeranzenblätter und durch starke Dosen vom Hallerschen Ehligir glücklich gehoben. Einer der berühmtesten jetzlebenden Aerzte, auf dessen Erfahrung man sich sicher verlassen könne, brauche gegen Scrofeln das sogenannte *Palv. ad strumas* mit Nutzen. Der in der dritten Sammlung zum erstenmal erscheinenden Aufsätze sind fünf: 1) Ueber die Unschädlichkeit und den Nutzen des Zinns. In seiner 23jährigen Praxis habe er sich von dem sichern Nutzen des gefeilten Zinns wider Würmer überhaupt, und als des einzigen Mittels wider den Bandwurm insbesondere, sehr vielfältig zu überzeugen Gelegenheit gehabt. Er gebe insgemein 12 Loth Zinnfelle am besten in Oblate innerhalb 4 Tagen allein, und am 5. Tag ein abführendes Mittel; ein Theil des Wurms gehe schon nach zwey Gaben ab, der Sicherheit wegen aber lasse er das Mittel noch forsetzen. Einmal habe er fünf Personen in einer Familie den Bandwurm durch gefeiltes Zinn abgetrieben. 2) Versuch einer medicinischen Geschichte der Färberröthe; erlaubt keinen Auszug, und jeder practische Arzt wird sie mit Vergnügen selbst lesen. Home's Autorität, die wie bekannt nichts weniger als zuverlässig ist, in so hohem Werth hier gehalten zu finden, das befremdet etc. doch gar sehr. 3) Von einer besondern Nervenkrankheit. Die Biseralkystiere thaten gute

gute Dienste; noch bessere aber das vom Hrn. Hofr. Zimmermann angerathene Pyrmontcr Wasser und die süchtige Baldriantinctur zu 3 Kaffeelöffel voll täglich. 4) Etwas über das Blutbrechen und über einige Mittel dagegen. Häufige Klystiere, mit Laugenalz bereitete Rhabarbertinctur und wohlverdünnte Vitriolsäure gleich hinterher, haben dem Hrn. Hofmedicus hier erwünschte Dienste geleistet. 5) Von einer Verletzung durch Leibesverstopfung. Es ist die Geschichte einer äußerst eigenartigen Kranken, bey der sich einige Wochen nach dem sechsten Kindbette eine Eiteransammlung (nach unlängbar vorhergegangener, ob schon etwas dunkeln, Zeichen einer örtlichen Entzündung) zwischen den Bauchmuskeln unterwärts in der linken Seite zeigte; die gänzliche Wiederherstellung der Kranken folgte nicht lange nach der Oeffnung des Abscesses, der, auf die gewöhnliche Art behandelt, in 4 Wochen heil wurde. — Der Druckfehler sind abermals (f. G. M. 1786. S. 1837) sehr viele; dahin gehört unter andern wohl auch S. 19 Corallen, wenn die Rede vom *Micromos* (*Corallina officinalis* L.) ist.

#### Grenoble, Lyon und Paris. *Gmelin*

Histoire des plantes du Dauphiné par Mr. L'ér. T. II. 1787. S. 690. Pl. xv. Da unsere Leser die Einrichtung dieses Werks bereits (f. G. M. 1786. S. 1218) kennen, so haben wir ihnen nur zu sagen, daß Hr. B. in diesem zweiten Bande die sechs ersten seiner veränderten Linnéischen Classen abhandelt, und einige der Pflanzen zu nennen, die hier zuerst beschrieben oder abgebildet sind: eine Art Knabenkraut (*saevoleus*) zwischen dem geruchvollen und der schwarzen Stendelwurz in der Mitte;

Mitte; eine Art Schwaden (*reclinatum*), mit dem grünen nahe verwandt; zwei Arten Straußgras (*filiformis* und *villosa*) und Schmielen, mit welchen Hr. N. auch das Honiggras vereinigt (*miliacea* und *festucoides*); eine Art Schwingel (*sylvatica*); vier Arten Viehgras (*cinerea*, *brizoides*, *divaricata* und *sylvatica*); zwei Arten Hafer (*tempervirens* und *calicina*, beyde abgeb.); drei Arten Niedgras (*myosuroides*, *globularis*, nicht das Finneische, warum aber doch den gleichen Namen? und abgeb. *hordeifichos*); eine Art Winsen (*pediformis*, abgeb.); zwei Arten Labkraut (*anilophyllum* und *tenuis*, beyde abgeb.); eine Art Münze (*dubia*); eine Art Galeopsis (*intermedia*, abgeb.); eine Art Mannschild (*brevifolia*, abgeb.); vier (abgeb.) Arten Phytosma (*Chaumelii*, *cordifolia*, *betonicifolia*, *scorzonerifolia*); eine Art Enjien (*alpina*, abgeb.); eine Art Nelde (*oppositifolia*); drei Arten Haafenhörchen (*vapineae*, *angulosum* und *granineum*); eine Art Porst (*pumilum*, abgeb.); eine Art Rälbertropf (*alpinum*) und Weilchen (*pumila*).

Heyne.

Frankfurt.

Schon ehemals haben wir bezeugt, daß wir die Uebersetzung des Plinius Naturgeschichte vom Hrn. Groß für etwas mehr als bloße Mietharbeit ansehen. Sie ist gegenwärtig ihrem Ende nah; schon ist in diesem Jahr bey H. Ehr. Hermann der Fülte Band erschienen, welcher sich mit dem sechs und dreyßigsten Bunde schließt. Der Rec. verglich einige Stücke, und muß gestehen, daß er bey dem kleinen Vorrath von Hülfsmitteln einen unermüdeten Fleiß, Nachdenken und Forschen, auch in dunkeln und unverständlichen Stellen, antraf.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

10. Stück.

Den 29. Januar 1788.

Göttingen.

Den 2. Jan. übernahm das Prorectorat <sup>Heyne.</sup> bes  
 der Universität unser Hr. Hofrath Feder.  
 Die Einladungsschrift, eines ganz popu-  
 lären Inhalts, vom Hrn. Hofr. Heyne, ist über-  
 schrieben: Morbus ingenii humani alios ad con-  
 sensum in opiniones suas pertrahendi, signis  
 suis causis effectisque notabilis. Ein Versuch  
 einer moralischen Semiotik. Eine sehr gemeine  
 Krankheit findet man unter den Menschen, daß  
 sie selbst keinen Widerspruch vertragen, dagegen  
 aber verlangen, jeder anderer soll ihres Sinnes  
 seyn, und dies nicht nur in ihren Meinungen,  
 sondern auch bey ihren Rechnungen und Urtheilen.  
 Dies letztere Uebel nimmt vielfache Gestalten an,  
 wird mit ganz verschiedenen Symptomen-begleitet,  
 und geht in viele andere Krankheiten über. Man  
 siehet leicht, die Bemerkungen selbst können nichts  
 wenig

weniger, als neu seyn; sie gewinnen hier bloß durch die Einleibung eine eigene Gestalt. Nur Eines wollen wir daraus anführen. Wenn sonst Hecathaderen ein gemeines Symptom dieser Krankheit ist: so giebt es dagegen, wenn die Krankheit mit Güte des Herzens, Wohlmollen und Wärme verbunden ist; Fälle, wo sich derjenige, der andere zu seiner Meinung gebracht zu sehen wünschet, überredet, der allgemeine Beifall sey schon erfolgt, und alles stimme seiner Meinung bey. Von dieser Art giebt es oft Kranke unter denen, welche mit Eifer die verschiedenen Religionsparteyen zu vereinigen suchen; sie bilden sich ein; es sey schon der Anfang der Vereinigung wirklich gemacht, und der Zeitpunkt nicht weit mehr entfernt, da Ein Hirte und Eine Herde seyn wird. Aus einer solchen Quelle floß vermuthlich auch die, ohne unser Wissen und Verschulden, verbreitete Behauptung, daß die meisten unter uns in Göttingen die ächtlutherische Lehre vom Abendmahl sollen verlassen, und dagegen die Lehre von Zwingli und Calvin angenommen haben. Uns war dieser Uebergang zu den Reformirten freylich neu und unerhört, da wir nichts davon wissen und gehört haben; indessen sehen wir wohl ein, wie bey dem Wunsche einer solchen christlichen Brüdervereinigung endlich die Vorstellung, als sey sie schon vorhanden, so lebhaft hat werden können, daß man sie, als sey sie schon wirklich erfolgt, ankündigte. Nur hatte man dabey nicht bedacht, wie viel unangenehme Folgen eine solche Behauptung für Stadt und Universität haben mußte. Es ward also hiemit eine uns so nachtheilige Anschuldigung, welche öffentlich gemacht worden, öffentlich abgelehnt; und zwar so, daß, bey aller Schonung, die innere Unwahrscheinlichkeit des

Vors

Vorgebens kurz gezeigt ward; denn bloßes Abläugnen würde nichts erwiesen haben.

Leipzig.

Heyne.

Des Titus Dio Cassius Koffejanus, ehemaligen Bürgermeisters in Rom, Jahrbücher Römischer Geschichte. Aus dem Griechischen übersezt und mit Anmerkungen versehen von Abraham Jakob Penzel — im Schwickertschen Verlag 1786. gr. Octav. Als Uebersetzung allein würden wir des Buchs nicht gedenken; es ist eine zu undankbare Arbeit, Uebersetzungen zu beurtheilen; und begnügt man sich, das Daseyn bloß anzuzeigen, so geschieht den Uebersetzern keine Ehre: es soll gelobt seyn; ohnedem ist vom Dio noch eine andere Uebersetzung von Hrn. Wagnern erschienen. Indessen zu der Penzelschen führt uns eine nähere Veranlassung; sie hat auch verschiedenes Eigene: und das verdient eine besondere Anzeige. Man kann sich mehr als eine Absicht, und folglich auch mehr als eine Art von Uebersetzung denken: der Uebersetzer kann seinen Schriftsteller bloß übertragen; und das ist eigentlich seine Pflicht; Er kann weiter gehen, er kann ihn in dunkeln Stellen erläutern, und wo andere ihn widersprechen, vertheidigen. Hr. P. gehet noch weiter; er erläutert nicht bloß den Dio, sondern er erläutert die von ihm erzählte Geschichte selbst, bringt bey jedem Umstande die Auslagen der andern Schriftsteller bey, und zwar mit den griechischen oder lateinischen Worten und Stellen der Schriftsteller: zu einer Uebersetzung steht dies ein wenig in Widerspruch: denn derjenige, welcher den Dio in der Uebersetzung lesen muß, wird schwerlich die auf allen Seiten beygebrachten Stellen aus Plutarch, Appian u. s. w. im Griechischen verstehen können.

Eine andere sehr natürliche Betrachtung ist, daß nach jenem Plan die Uebersetzung vom Dio ein sehr starkes Buch werden muß, bey welchem Hr. P. mehr Beschlus für ernsthafte Bücher voraussetzt, als sich unter uns wirklich findet. Gegenwärtig hat er erst den kleinern Theil geliefert: 36—44 Buch auf 1353 Seiten. Er hat es überschrieben: Des zweyten Bandes erste Abtheilung; Folgen sollen: die andere Abtheilung: die Geschichte der Regierung des Augustus (B. 45—56.) und die dritte: die Regierungen des Tiber, Capus und Claudius B. 57—60. Der dritte Band wird das Uebrige nach Xiphilin enthalten; dann soll ein vierter Band vorgesezt werden, der die noch erhaltenen Fragmente aus den ersten 35 Büchern enthalten soll, aber so, daß Hr. P., nach dem Beispiel Freinsheims beym Livius, die ganze Römische Geschichte, von Aeneas Ankunft in Italien an, bis auf Lucullus Feldzug gegen Mithridat, so ergänzen und ausarbeiten will, wie er sich vorstellt, daß Dio dieselbe geliefert haben mag. Noch verspricht er Abhandlungen, chronologische Tafeln, ein dreysaches Register, und hofft unter dieser Zeit wieder Stoff zu Verbesserungen und Zusäzen erhalten zu haben. Uebrigens legt Hr. P. in diesen Geschichtserläuterungen viele Belesenheit und Gelehrsamkeit an den Tag, und das Werk könnte als eine Art von Handbuch für die Geschichte dienen, worin man die verschiedenen Nachrichten und Auesagen über einzelne Facta bespammen findet. Endlich ist Hr. P. darin noch weiter gegangen: er erkutert nicht blos, er beurtheilt auch; theils die Lesarten, den Text und die Sprache des Dio, theils aber die Erzählungen, und endlich die Handlungen selbst. Diese seine Urtheile äuffert er nicht sowohl mit dem kalten Blute eines Geschichtforschers,

schers, als vielmehr mit der größten Lebhaftigkeit, und oft mit Leidenschaft, insonderheit in Fällen, wo er etwas anders behauptet, als was insgemein angenommen ist. Für solche Paradoxa hat Hr. P. ein besonderes Talent; für einen ruhigen Forscher würde sich gleichwohl mancher Stoff zu Erinnerungen finden. Gegen Cicero ist er nicht bloß eingenommen, sondern ganz erbittert. Catilina und Cäsar sind seine Helden, und alle die Verschwornen und Feinde Cäsars werden von Hr. P. zum zweyten Male gemordet. Um seinen Eifer ganz frey auszulassen, ist ein Anhang dreyer Dionischer Briefe beigefügt: I. über den Charakter Cäsars und über die Rechtmäßigkeit seines gegen Pompejus geführten Krieges; wenn Hr. P. glaubt, er sey der Erste, welcher die patricischen und aristokratischen Gewaltthätigkeiten in der Römischen Republik erkannt, und Cäsarn gegen Pompejus vertheidiget habe, so irrt er sich; aber das ist wahr, so weit hat es vielleicht niemand getrieben, als Hr. P. Indessen der Aufsatz ist mit Feuer geschrieben, und hätte es verdient, bey kaltem Blute beschnitten und berichtiget zu werden. Ein treffliches Stück einer rhetorischen Declamation bleibt es immer. II. über die Brücke, die Cäsar über den Rhein schlug: vom Hrn. Strombaumeister von Nag: ein Aufsatz, den Kenner mit demjenigen vergleichen können, den uns Hr. M. Eberhard gegeben hat G. A. 1786. S. 805. III. Ueber den Zustand der Handlung zur Zeit Cäsars: dies ist das schätzbarste Stück: Hier sieht man den Gelehrten, den die Uebersetzung des Strabo mit Erd- und Völkertunde so vertraulich bekannt gemacht hat, daß er in dieser Sache etwas Vorzügliches wissen kann: zu wünschen wäre, daß Hr. P. forthin in dasselbe sich einschranke, und daß seine Bearbeitung der kleinen griechischen Geographen ans Licht gestellt würde.

legt er seiner Phantasie und seiner aufbrausenden Leidenschaft Fesseln an, überliest das, was er geschrieben hat, zum zweyten Male, und streicht die Hälfte wieder aus: so muß er für diesen Theil der alten Litteratur einer der vorzüglichsten Schriftsteller werden; er hat einen scharfen Blick, und die Gabe, entfernte Notizen nahe zu bringen und zu verbinden. Wir hätten diesen Auszug damals zu erhalten gewünscht, als die hiesige Societät auf 1765. die Preisfrage von dem Handel der Alten über das caspische und schwarze Meer aufgab: denn auch dieser Hauptpunct ist mit Belesenheit und Scharfsinn abgehandelt; Nimmt man die schöne Abhandlung vom Hrn. de Guignes (37. B. der Mem. de l'Ac. des Inscrip.) dazu: so kann man eine gute Uebersicht des Handels der Römer erhalten. Die Fehler seiner Arbeit, das Unsichtliche vieler Ausdrücke, den Kitzel den Epiker oder Knifer zu spielen, und die schimpfliche Behandlung seiner Gegner, erkennt der Verf. selbst in der Vorrede, und darunter auch die Sonderbarkeiten, die er in manchen Stücken sucht (darunter auch die neue Abtheilung in Kapitel und Paragraphen gehört: er nennt dies "eine neue Disposition seines Autors"); und gleichwohl, wie wir dies an mehreren in ähnlichen Fällen bemerkt haben, will er nicht leiden, daß Andre es Sonderbarkeiten nennen; er verlangt also, man soll nicht lachen, wenn er *Kikero* schreibt, oder vorne herein *Kaisar*, nachher *Kaesar* (hingegen ist vorne herein *Ptolemäus*, und weiter hin bekändig *Ptolemäus* geschrieben). Einige Male wußten wir uns doch nicht gleich zu helfen, z. E. wie wir lasen: *Arminius*, *Arminus*, *Marcellin*. In dessen sieht man auch in diesen Verirrungen den fähigen und denkenden Kopf. Zufolge der Vorrede S. xxvi hat Hr. P. eine völlig ausgearbeitete

tete neue Recensio des Griechischen vom Dio zum Drucke liegen. Von der Uebersetzung selbst gedenken wir nichts; an den Stellen, wo Hr. P. Fleiß brachte, macht sie ihm Ehre; er sucht sich dem Stil des Dio selbst zu nähern: daher fällt Manches ins Griechische: z. B. "die Egyptier mußten damals, welches sie am allerwenigsten wollten, der Kleopatra dienen, und wurden nachher unter die Untertanen des Römischen Volks eingeschrieben."

Spätere noch erhalten wir eine Glückwünschungs-<sup>Heyne.</sup> schrift zu unserer akademischen Jubelfeyer: J. A. M. L. Epistola ad — C. G. Heyne Professorém Gottinganum sub tempus feriarum semisaecularium almae Georgiae scripta. Exponitur de libris Lucani editis, qui seculo quinto decimo typographorum formulis descripti sunt. 86 S. gr. Octav. Mit einem vielfachen Antheil lesen wir die Schrift, auch in Beziehung auf die Veranlassung derselben; der gelehrte Verf. hielt sich vor einigen Jahren hier einige Zeit der Bibliothek wegen auf, und erinnert sich des freyen Gebrauchs derselben und des daher geschöpften Nutzens mit so vieler Wärme, daß wir uns schon dadurch belohnt erachten würden, wenn auch kein Bewußtseyn erfüllter Pflichten wäre. Von einer andern Seite freut es uns, einen Humanisten zu sehen, der mit so vieler Gewissenhaftigkeit und bedächtlich genauen Fleiß an der Ausgabe eines alten Dichters arbeitet. Nur wünschten wir den Hrn. Joh. Morfius Martyni Laguna, dies ist sein Name, so sehr wir ihm seine litterarische Mühe gönnen, (er privatistirt zu Amickau im Vogtlande), in eine Stelle versetzt zu sehen, wo er mit seinem Pflande noch mehr wuchern könnte. Schon seit vielen Jahren beschäftigt er sich mit dem Lucan, und hat

hat zu dem Ende mit unbefriedigter Begierde alles aufgesucht; was sich auf denselben beziehen kann; auch den Cortischen Apparat hat er an sich gebracht. Gegenwärtig hat er eine Probe seiner kritischen Arbeit vorgelegt, welche auf einen der wichtigsten Gegenstände gerichtet ist: Die ersten Drucke und Ausgaben vom Lucan. Von den meisten Schriftstellern ist dieses immer das dunkelste Stück im kritischen und litterarischen Theile; so auch im Lucan vorzüglich. Hr. M. L. fand aus, daß Omnibonus, dessen Commentar zuerst einzeln 1475. erschien, einen von der Römischen Ausgabe verschiedenen Text vor sich hatte. In einem Jahre 1477. sind drey Ausgaben erschienen, eine zu Venedig durch Guerino, die man kannte, und zwey zu Rayland, eine von Philipp Lavagna, die andre von Anton Farotti. — Die Ausgaben zu Parma 1483., zu Brescia und eine andre zu Venedig 1486., die aus der Venediger 1477. abgedruckt ist und doch einige bessere Lesarten hat. Mailand 1491. Venedig 1492. und mit Joh. Sulpicius Commentar 1493. 98. Die Ableitung dieser Drucke, des einen aus dem andern, wagt Hr. M. L. noch nicht anzustellen; er hat sie noch nicht alle unter den Augen selbst gehabt, auch fehlen ihm noch: die Römische, aus der er die Lesarten hat; eine ohne Jahr und Druckort, vermuthlich Ven. bey Jensen; eine zu Löwen, gedr. von Joh. Beldener vor 1477.; eine zu Leipzig und eine zu Halle. Von welchem Umfang ist dies einzige Hauptstück! und wie viel läßt sich nicht erwarten von einer Sorgfalt, die in einen Theil der kritischen Bearbeitung so tief hineingeht! Bey dem allen müssen wir den Hrn. M. L. an das Beispiel Cortens erinnern, daß er nicht seiner Ausgabe eine zu große Vollkommenheit zu geben suchte, und ihre Erweilnung dadurch für ein menschliches Ziel zu weit hinaussetzen mögte.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

II. Stüd.

Den 19. Januar 1788.

Ohne Druckort

**S**ind im Jahr 1787. die Uebrigen noch ungedruckten Werke des Wolfenbüttelischen Fragmentisten herausgegeben worden, von C. A. E. Schmidt, als ein Nachlaß von Gottfr. Ephr. Lessing, auf 419 Seiten in Detoe. Man kann es einem Mann, wie der sel. Lessing war, wohl zutrauen, daß er aus diesem bekannten Werk nicht die schwächsten Stellen in den Fragmenten, die er davon der Welt übergab, ausgewählt habe. In der That findet sich auch alles, was der immer noch unbekante Verfasser Neues und wirklich Scharfsinniges gegen Christenthum und Bibel gesagt hat, in jenen Fragmenten beflammen. Der Meß, den nun Hr. Schmidt herausgiebt, enthält Dinge, die vor und nach dem Verfasser hundertmal gesagt und beantwortet worden. Es ist also

aller-

allerdings gut, daß der Herausgeber dieses ihm vom sel. Lessing anvertraute Manuscript bekannt gemacht hat. Nun weiß man doch, daß die Gegner der Bibel keine stärkeren Einwürfe noch im Rückhalt haben, die sie nicht öffentlich vortragen dürften. Wer nur ein wenig mit Schriften dieser Art bekannt ist, weiß, daß oft eine Zeile darin; mehr Voraussetzungen, Nachsprüche, grundlose, kühne philosophische und historische Behauptungen enthält, als man auf Bogen widerlegen kann. Um so mehr wird es für uns genug seyn, nur den Geist des Werks darzustellen, damit unsere Leser urtheilen können, ob es ihnen zuträglich sey, das Buch selbst zu studiren. Es beschäftigt sich bloß mit dem Alten Testamente, dessen richtige Einsicht so viel, und dessen Bestreitung so wenig Verstand fordert. Nach einigen Stellen desselben sollte man glauben, der Verf. habe noch mehr über diesen Gegenstand geschrieben: wahrscheinlich aber beziehen sich diese Verweisungen auf das, was wir schon in den Fragmenten haben. Zwey Sätze machen den Inhalt des Ganzen aus. Es soll zuerst bewiesen werden, daß alle die wichtigen Männer des A. T., Erzväter, Propheten, Priester und Könige, nicht das geringste zur Ausbreitung der wahren Religion beigetragen haben, S. 1—332. Und dann: daß auch die Schriften des A. T. überall keinen Religionsunterricht, und am wenigsten einen Geffenbärten, enthalten, S. 332—381. Die übrigen Seiten des Buchs nehmen die Anmerkungen des Herausgebers ein. In dem erstern Theile geht er die Lebensgeschichte jener Männer durch; und seine Methode dabey ist folgende. Er setzt nemlich voraus: Alles in den Geschichtbüchern des A. T. sey in chronologischer Ordnung geschrieben; und das A. T. müsse,

müße, wenn es anders eine göttliche Offenbarung seyn soll, nichts anders, als Religionsunterricht enthalten. Auch fordert er vom A. L. einen ganz vollkommenen Religionsunterricht, wie ihn nur das männliche Alter der menschlichen Vernunft gestattet. Nach gleichem Maasstabe beurtheilet er den Charakter der damaligen Menschen. Stellen und Facta werden aus ihrem Zusammenhange gerissen, welches der unkundige Leser um so weniger bemerken kann, da der Verf. die Stellen des A. L. nicht allegirt. Stillschweigen des Geschichtschreibers stellt er als positives Zeugniß auf. Die Fehlthaten jener Männer sucht er sorgfältig aus, und übergeht alle ihre gute Thaten. Und zuletzt trägt er die Sitten unserer Zeit in die alte Welt hinein. Mit einer solchen Behandlungsart kann sicher ein Mann von weit weniger Gelehrsamkeit und Scharfsinn, als der Verf. besitzt, darthun: daß Titus ein Ungeheuer, und Nero der edelste aller Menschen; daß Sokrates ein Sardanapal, und Sardanapal ein Sokrates gewesen. So etwas ist auch das Resultat bey unserm Verf. Abraham ist nunmehr in einen schwachen Kopf, Grausamen und Mörder; Joseph in einen ägyptischen Söldner und abscheulichen Tyrannen; Moses in einen Mörder, Aufrührer, Heuchler und Betrüger verwandelt. Und man kann leicht denken, welche Gestalt Samuel, Salomo, David und die übrigen in diesem Buche haben. Ihre Lebensgeschichte insgesamt und besonders enthält, nach dem Verf., keine Spur von Religionsunterricht, keinen Schatten von Tugend; ist nichts, als ein Gewebe von Aberglauben, Unwissenheit, Niederträchtigkeit und Bosheit. Und die Schriften des A. L.? — Die historischen beschärfen sich mit nichts als elenden Geschichten und geist-

losen Ceremonien. Die Psalmen sind Privatgebete Davids; leer von Religionslehren, und voll der anstößigsten Dinge. Salomo's Schriften, nemlich die zwey ersten, sind zwar moralische Lehrbücher; aber nur fragmentarisch; hingegen episch; und das Hohelied ein wollüstiges Hochzeitsgedicht. Das Buch Hiob wirft eine wichtige Frage auf, ohne sie zu beantworten. — Dieses Gemälde macht der Verf. von dem A. T. Da wird auch das Trivialste nicht übergangen, wenn es nur einen neuen schwarzen Strich in das Gemälde bringt; wie z. E. das Verstocken. Da werden Dinge herbegezogen, die kaum der Unwissendste mißverstehen kann: die Ausdrücke z. E. Berge Gottes, Eder-Gärten Gottes, sollen beweisen, daß Moses ein Verräther war, der alles für göttlich ausgab, was ihn anging, S. 107. Selbst die talmudischen Fabeln vom Felsen, der dem israelitischen Lager allenthalben nachfolgte; von den immer wachsenden Schuhen und Kleidern, werden in die Bibel hineingeschoben, S. 90. Nicht das geringste, was zur Widerung dient, läßt der Verf. gelten. Finden die Bibelreunde in den unwahrscheinlichen Zahlen Schreibfehler; so weist der Verf. das zurück mit der Antwort: es stehe so in allen Handschriften und Uebersetzungen, S. 309. Hat eine Handlung oder Rede zweyerley Seiten; so stellt er sie immer von der bösen dar. Nun urtheile der billige Leser selbst!

Auch der Hr. Herausgeber gesteht, daß der Verf. manches übertreibe. Seine Anmerkungen sind selten und kurz. Am meisten verbreitet er sich darin über die Aufopferung Isaaks. Er setzt voraus, — und was kann man nicht auf eine derbe Vorsetzung bauen? — diese Handlung sey ein Kindermord, und das allerabscheulichste Verbrechen.

brechen. Nun mag der vortreffliche Jerusalem, den er hier zum Segner wählt, sagen, was er will: die Antwort ist fertig, Aber es ist Mord, es ist Verbrechen. Und dann folgt ein Strom von Verdammungen hinterher. Die meisten Anmerkungen des Verf. zielen dahin: den Leser auf die Weisheit des Fragmentisten aufmerksam zu machen. In einigen wigelt er über A. T. und Christenthum, und Geistliche. Am Schluß aber geräth er, aus Anlaß Samuels, in einen solchen Töler, daß er S. 409 die Regenten apostrophirt, das Christenthum abzuschaffen; diese Religion, welche durch das Blut Christi alle Verbrechen wegwascht, und den Mord eines Regenten so leicht vergebe, als den Tod einer Mücke. Man kann nicht läugnen, daß ein solcher Schluß zu einem solchen Buch ganz unvergleichlich paßt.

Nach dieser Darstellung des Inhalts werden aufgeklärte Freunde des Christenthums und der Bibel wohl keine Widerlegung des Buchs wünschen. Wo soll man anfangen, wo endigen? Hat auch Jemand Geduld genug, so voluminöse Werke zu schreiben, als eine solche Widerlegung fordert: wer wird sie lesen? Und wozu? — Wer nur J. E. Jerusalem und Hesse Schriften mit Aufmerksamkeit und Prüfung studirt, und sich aus so manchen bekannten neuern Werken von dem wahren Zweck und Geist und der richtigen Auslegung des A. T. belehret hat: der kann das ganze Buch sicher lesen, und für sich beruhigend beantworten. Wer das aber nicht gethan hat? Der ist auch nicht im Stande, solche Schriften zu prüfen. Die Vernunft fordert also, daß er Bücher ungelesen lasse, die er nicht beurtheilen kann. Er lese dafür, die Höhle auf Antiparos, in Encyclophilosophie für die Welt.

*Raefner Murray.* Stockholm.

Kongl. Vetenskaps Academiens nya Handlingar, Tom. VII. för År 1786. — Erstes Vierteljahr. 1) Zu Anfang beschließt Hr. Wilke seine Abhandlung von den Luftwiebeln und Wolkenzügen, und hat es hier namentlich mit den Ursachen derselben zu thun, die er in der Electricität sucht. 2) Vom wesentlichen Salz der Galläpfel, Hr. Scheele. Er gewann es durch den Aufguss mit kaltem Wasser, welcher einen Bodensatz fallen ließ, woraus dieses Salz durch Auslaugen, Durchseigen und Verdünsten, theils in der Gestalt eines feinen Sandes, theils in derjenigen sonnenähnlicher Theile, zu erhalten fund. Es ist grau und behält diese Farbe auch nach mehrmaligen Aufhängen und Krystallisationen. Die Versuche mit mancherley Auflösungs- und reagirenden Mitteln müssen hier übergangen werden. 3) Hr. Geijer gedenkt gewisser Spuren von Flußspath und Bleislanz bey Einbreishamm in Schweden. 4) Nach Hrn. Hagström Beobachtung fand sich bey einer ohngefähr vierzigjährigen Frau das längliche Loch in der Zwischenwand der beyden Herzohren offen, d. r Schlagabergang war doch, wie gewöhnlich, verschlossen. 5) Hiezu fügt Hr. v. Axel einige Anmerkungen bey, glaubt, diese Abweichung wäre bey Erwachsenen nicht so gar selten, und mutmaßet, daß sie wohl eine Ursache vom chronischen Herzklappen und von einem schwachen unebenen Puls seyn könnte. 6) Hrn. Hjertander Blumencaender in Westgothland von 1757 bis 1785. Die Blüthe des Huskittichs zeigt den Anfang des Frühlings an, die Zeitlose den Anfang des Herbsts. Erstere blüht mehrentheils um den 12. April, wegen kalter Witterung geschehe dies aber 1771 erst den 28ten. 7) Die Gattungen

gen des Albucagechlechts bestimmt Hr. Thunberg genauer nach seinen Untersuchungen auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung. Er nimmt 5 Gattungen an, die *Albica maior*, *minor*, *fastigiata*, *viscosa*, *spiralis*, welche letztere auch hier abgebildet ist. 8) Hr. Pajfoll von einem Nachschmetterling, *Phalaena noctua telifera*, der sich an der Fichte aufhält und die Nadeln von der Spitze an verzehrt. 9) Ein Paar vorhin unbekannte schwedische Fische, *Gobius Ruthenparri* und *Cottus Bubalis*, aus dem Bohuslänischen Gewässer von Hrn. Euphrasen beschrieben, auch abgebildet. 10) Hr. Sparreman giebt von einer Abänderung der Genettfage Nachricht, die in der Verschiedenheit der Farbe einiger Theile besteht; auch von der Golddroffel (*Oriolus Galbula*) nach Beobachtungen, die man in Finnland angestellt hat. Sie soll der Bigamie ergeben seyn. 11) Nach Hrn. D. Untersuchung ist der *Catarrhactes* der Alten kinnés *Pelecanus Bassanus*. Die von Suidas, Aristophanes, Aristoteles, Oppianus beygebrachten Erzählungen, verglichen mit den neuern Beobachtungen, machen es höchst wahrscheinlich, und eben so, daß der von den jüdischen Mahlzeiten verwiesene *Salar* der Ebräer eben der Vogel sey.

Zweytes Vierteljahr. 1) Hrn. Leijonmars dritte Fortsetzung von den Wurzeln der cubischen und biquadratischen Gleichungen. 2. . . 6) Beobachtungen des Durchgangs Mercuri durch die Sonne 4. May 1786. von den Herren Prosperin, Nicander, Lidigren, Jaff, Sellan. 7) Von den Bremsen (*Oestrus*) liefert Hr. Modeer einen sehr ausführlichen Aufsatz, der auch litterarisch ist, besonders aber die Kennzeichen, Lebensart, den mannigfaltigen Schaden dieses Ungeziefers, nebst den Heilmitteln dagegen, verfolgt.

Drittes Vierteljahr. 1) Vierte Fortsetzung von Hen. Leijonmark's Abhandlung. 2) Hierauf folgt die Fortsetzung der eben bemeldten Moderschen Abhandlung, woraus erhellet, daß die Zahl der Bremsenarten sich auf 20 vermehren läßt. Die neuen Arten sind O. Trompe, verschieden von der Kennthierbremse, Elaphi, Antilopum, fasciculosus, von Lepedin angemerkt, und hominis, welche bis 50 Eyer in die Haut des Unterleibs legt. 3) Hr. Blom macht eine Bastartbirke (*Betula hybrida*) bekannt, die aus der gemeinen Birke und dem breitblätterichten Ahornbaum (*Acer Platanooides*) entstanden zu seyn scheint, wenigstens haben die Blätter in Beziehung der drey oder fünf gezackten Spigen Ähnlichkeit damit, und die Blätter ist wie bey der Birke. Noch zur Zeit hat man nur einen einzigen Baum davon, und zwar in Dalecarlien, gefunden. (Hr. B. scheint übersehen zu haben, daß eben dieses Baums schon im Suppl. pl. und System. veg. ed. 14. erwähnt worden ist). 4) Hr. Friedr. Waller über die Stationen der Planeten, ihre Bahnen elliptisch angenommen. 5) Hr. Fahlberg hat der natürlichen Beschaffenheit der schwedisch-westindischen Insel Barthelemi nachgeforscht. Sie ist ohngefähr anderthalb schwedische Meilen lang und eine halbe breit, und unter den Antillen nicht die kleinste, sondern größer, als zum Beispiel St. Eustache, hat den besten Hafen unter allen benachbarten Inseln, ist gebirgicht, trocken und hochliegend, hat eine mäßige Wärme und ist gesund. Fremde werden leicht von einem rothen frieslichten Ausschlag angegriffen, auch sind die Hemerelopie und der Sonnenstich endemisch, und besonders an den Füßen der Fremden dringt leicht eine Flohartz (*Pulex penetrans* L.) ein. Armuth, Faulheit und

und Unwissenheit hat bisher die Einwohner beherrscht, da doch die Insel eine Menge nützlicher Producte hervorbringt, die durch Cultur noch vollkommener gemacht werden könnten. Sie hat nicht Mangel an Salz, wohl aber an frischem Wasser. Bisher ist nur allein Baumwolle von zweyen Pflanzengattungen ausgeführt worden. Zuckerrohr wird zwar von einigen gebaut, nicht aber zum gewöhnlichen Behuf. Indig, Batates, Manioc, Melonen, Arbusen, Ananas, Cocosnüsse, Guajak, der Copaivabaum, der Ricinus, die Quassia, der Mahagonybaum, obgleich nur von niedrigem Wuchs, und andere nützliche Gewächse finden sich daselbst. Die Ziegen kommen am besten hier fort. Auch verzeichnet Hr. F. das zahme und wilde Geflügel. Die Fische sind oft giftig. Noch einige andere Seethiere.

Leges Vierteljahr. 1) Schluß von Hrn. Leijonmarck Abhandlung. 2) Die Fortsetzung der natürlichen Geschichte von Barthelemi, woraus wir schon einige Umstände des Zusammenhangs wegen erwähnt haben. 3) Hr. Thunberg zeigt die Schwierigkeiten in Festsetzung der Gränzen bey den verschiedenen Geschlechtern der Stängelgewächse (Orchideae). Nachdem er die Merkmale, die sie gemeinschaftlich haben, bestimmt hat, giebt er die einzelnen jeden Geschlechts nach eigener Untersuchung an. 4) Hr. Nordmark krumme Linten zu finden, welche von geraden, die nach einem gewissen Geleze gezogen sind, berührt werden. 5) Hr. Norders bekennt das Geschlecht der Seesfeder (Pennatula), und vermehrt es mit einigen neuen Gattungen, so daß deren jetzt 14 zu zählen sind. Die schon bekannten werden auch genauer charakterisirt. 6) Wie die Sammlungen getrockneter Kräuter am besten gegen das Ungeziefer zu-

verwahren seyn, Hr. Bergius. Dreyerley Insecten sind denselben besonders nachtheilig, Ptinus For, Dermestes mollis und Termes pallatorum. Das Phalangium cancroides ist vielmehr nützlich, weil es das Termes vertilgt. Der Leim zieht zwar dergleichen Ungeziefer nach sich, doch bekanntlich werden auch unangelebte Gewächse angegriffen. Einige Gewächse bleiben unbeschädigt, als Gräser, Farrenkräuter, Moose, auch Bäume und Stauden, die lederhafte und feste Blätter haben. Die Nachtschattenfamilie leidet aber sehr. Starkriechende Dinge schügen nicht dagegen und sind zu kostbar. Auch sind Coloquinten zum Leim nicht hinlänglich. In einem eingeweigten Zimmer wird die Sammlung nicht so leicht mitgenommen, als in einem kalten. Das beste Mittel ist, sie oft durchzublätern, den Kräuterschrank von der Wand zu entfernen, und ihn mit so hohen Kästen zu versehen, daß man darunter wegsetzen kann, und den Sommer fleißig frische Luft zuzulassen. Hr. B. rät auch, den scharfen Quecksilbersublimat zum Leim zu nehmen, an. (Der Rec. fügt hinzu, daß man in England besonders viel auf Conclute von grobem Packpapier, wozu Werk von Schiffen genommen wird, wegen des starken Theergeruchs, hält). 7) Beschreibung eines neuen Käfergeschlechts Serropalpus von Hrn. Zellenius. Es unterscheidet sich besonders durch die sägeförmige Fühwerkzeuge am Rande. Dahin zählt er den Elater buprestoides L.

*Melan.*

Köpenhagen.

J. Chr. Fabricii Mantissa insectorum etc. 2ter Band. S. 382. Auch in diesem Bande ist theils durch eigene Beobachtungen, theils durch den genutzten Fleiß anderer, die Anzahl der Arten aus-

nehm-

nehmend vermehrt; vom Tagfalterling z. B. zählt der Hr. Prof. allein 834, vom Dämmerungs- vogel (unter den Gattungen Sphinx, Sefia und Zygaena) 153, vom Nachtfalterling (unter den Gattungen Bombyx, Hepialus, Noctua, Phalaena, Pyralis, Tinea, Alucida und Pterophorus) 1192, vom Leuchtenträger 20, von der Eifade (unter den Gattungen Membracis, Tettigonia, Cicada und Cercopis) 134, von der Wasserwanze (unter den Gattungen Notonecta und Sigara) 7, vom Wasserforpion (unter den Gattungen Nepa und Naucoris) 11, von Wanzen (unter den Gattungen Acanthias, Cimex und Reduvius) 379, von Blattläusen 52, von Schildläusen 24, von Erdfliegen 80, von Fliegen (unter den Gattungen Bibio, Stratiomys, Rhagio, Syrphus und Musca) 260, von Biehbremfen 33, von Raubfliegen 39, von Stechfliegen (unter den Gattungen Rhingia, Coriops, Stomoxys und Myops) 18, von Mücken 9, von Schnepfenfliegen 11, von Schwebfliegen 14, von Käufen 50, von Milben 45. In der Gattung der Bremsen finden wir doch weder Werner und Fischer, noch Modere genügt.

Wien.

*Fischer.*

Bey J. D. Hörling: D. Joh. Alex. von Brambilla, des Römischen Reichs Ritter, S. K. K. Majestät Joseph II. wirklicher *Chirurg*, Protochirurgus der Armeen etc. etc. Ueber die Entzündungsgeschwulst und ihre Ausgänge. *Neue Ausgabe* aus dem Italienischen übersetzt von J. A. Schmidt, Secretair etc. *Erster Theil*. 396 S. ohne die Zueignungsschrift an den Kayser und ohne die Vorrede des Uebersetzer's . . . . *Zweyter Theil* 484 S. in gr. Octav. 1786. Bey dieser

dieser neuen Ausgabe eines Buchs, das manches Gute enthält; und das zu seiner Zeit auch von uns (G. A. 1773. S. 1078) nicht unbemerkt geblieben ist, sind allerlei Veränderungen gemacht worden, deren kurze Anzeige hier an die Stelle einer weitläufigern Nachricht vom Inhalt treten muß. — Anstatt des Vorberichts der ersten Ausgabe findet sich hier eine Vorrede vom Uebersetzer, wo die Beweggründe des Unternehmens angegeben werden; und zugleich erinnert wird, daß die Fehler des ersten Theils nur auf seine Rechnung kommen könnten, weil der zweite von einem Feldwundarzt, H. W. Schmitz, übersetzt worden sey. Die ehemalige Einleitung, worinnen Hr. v. B. die practische Uebung der theoretischen Wissenschaft und Gelahrtheit vorzog, ist jetzt sehr schicklich weggeblieben. Viele Anmerkungen der ersten Ausgabe sind zum Theil verkürzt in den Text selbst eingerückt, einige aber auch, wie unter andern die Warnung gegen den Mißbrauch äußerlicher aloetischer Mittel und verschiedene Citaten ganz weggelassen worden. Dagegen ist das VI. Hauptstück mit einigen neuen Beispielen von Ictiocrasien vermehrt, und im VII. eine (wichtige) Anmerkung des Uebersetzers hinzugekommen, daß Hr. v. B. statt des örtlichen Verlasses an den Drosseladern gern ein Haarseil an den Nacken setzen ließ! Die eingemischten Krankengeschichten scheinen anfänglich unter fortlaufenden Seitenzahlen aufgestellt zu seyn, aber nachher ist die Einrichtung wieder aufgegeben worden. Die Ordnung, in der das IX. X. XI. und XII. Hauptstück gegenwärtig auf einander folgen, ist unstreitig besser und den abzuhandelnden Gegenständen angemessener, als die vorige. Die dem X. Hauptstück

stück neu beigefügten practischen Bemerkungen aber, über die Heilung des Trippers, hätten billiger als zu altfränkisch wegleiben können und sollen. Zum XIII. Hauptstück ist ein Zusatz, die Milch-  
 versetzungen betreffend, hinzugekommen, so wie im XIV. die Zusammensetzung eines Pflasters aus dem Saft von weißen Rüben, aus Baumöl und Wernig u. das als ein kräftiges zertheilendes Mittel in Verhärtungen der Brüste gerühmt wird. Bey der Gelegenheit, wo vom Ausschneiden die Rede ist, sind einige neue Bemerkungen mit aufgeführt, vorzüglich in der Absicht, das Schonen der Haut nachdrücklich zu empfehlen. Eine lehrreiche Krankengeschichte, die unter andern den großen Nutzen der Einschnitte an Füßen bey der Brust- und Bauchwassersucht darthut, ist viel schicklicher am Ende des XV. Hauptstücks zu stehen gekommen. — Diese neue Uebersetzung des ersten Theils ist beynahe durch noch mehrere Sprach- und Schreibfehler verunstaltet, als die der ersten Ausgabe; nur einige wenige davon zur Rechtfertigung unsers Urtheils: Hippokrates; Oler; etwelche; deren; zusamm; Stiege; wimmelnd; Mediker; Chirurg u. Statt der beyden letztern wahrhaft abgehackten Bastardwörter kommt doch in der ältern Uebersetzung immer Arzt und Wundarzt vor, so wie dort Hippokrates, Treppe u. steht. — Die wichtigsten Abänderungen bey dem zweyten Theil, dessen Uebersetzung, wenn gleich nicht fehlerfrey, doch im Ganzen viel besser gerathen ist, als die des ersten, sind kurz folgende. In den ersten IV Hauptstücken sind viele der vorigen Citaten und einige Anmerkungen ganz weggelassen, andere aber in den Text aufgenommen; Zusätze sind aus Pringle und Michael

chael Kora beygebracht worden; auch eine kurze  
 Nachricht von der Art und Weise, wie der D.  
 Schlemmer zu Königsgrätz einen sehr kräftigen  
 Aufguß von der peruvianischen Kinde bereitet:  
 Er befestigt nemlich eine gläserne Flasche, die mit  
 2 bis 3 Unzen Chinapulver und Wasser nur bis  
 zum Anfange des Halses gefüllt ist, an dem Flügel  
 einer Windmühle, und läßt sie so 24, auch wohl  
 48 Stunden lang mit herumtreiben. Zwei Be-  
 obachtungen des V. Hauptstücks sind weggeblie-  
 ben; dem VI. ist hingegen in einer Note die  
 bekannte Geschichte des königl. polnischen Leibs-  
 wundarztes Weisse, aus Meißner's Skizzen ent-  
 lehnt, beygefügt worden; so wie am Ende des  
 VIII. die glückliche Heilung eines Krebses an der  
 rechten Brust eines Jägers von 52 Jahren. Der  
 Aufsatz über den Gliedschwamm aber, nebst der  
 Geschichte eines unglücklich abgelautenen kalten  
 Brandes am Knie, sind weggelassen. Beym X.  
 Hauptstück sind die verschiedenen Benennungen  
 angeführt, mit welchen man in Italien den Land-  
 scharbock zu bezeichnen pflegt, so Scorbutus Alpini  
 in der östereichischen Kombarben, Pellagra in  
 Mailand u. Die dritte Beobachtung des XI.  
 Hauptstücks ist auch neu hinzugekommen, das  
 Hauptstück von venetischen Krankheiten hingegen  
 sehr abgekürzt, so daß eigentlich bloß von den  
 Fällen gehandelt wird, wenn sich der Brand zu  
 den Leistenbeulen gesellt. Die guten Wirkungen  
 der peruvianischen Kinde auch in diesem Fall wer-  
 den durch ein neues Beispiel bekräftigt. Im XIII.  
 Hauptstück wird durch die Geschichte einer polni-  
 schen vom Hrn. v. B. wegen eines Brustkrebses  
 operirten Dame der gefährliche Einfluß der Leiden-  
 schaften der Seele (Schrecken war es hier) aufs  
 neue

neue dargethan, auch noch einige Erinnerungen über das Ablegen der Brüste überhaupt beigefügt. S. 418 muß wohl Port statt Hunter stehen. Beym Schluß des XIV. Hauptstücks wird eine Beobachtung von Prof. Scati angeführt, der durch den Gebrauch der Fieberrinde einen Edelmann von 90 Jahren, dem der kalte Brand das Ende drohte, glücklich rettete. Die Bereitung des blutstillenden Wundwassers (Aq. simp. Clementin.) ist ganz am Ende angehängt, in der Formel selbst aber der Succ. Beton. ausgelassen worden.

## Leipzig.

Bev Crusius: Zweyte Hälfte eines gemeinverständlichen Rechenbuchs für Schulen . . . von Friedrich Gottlieb Busse, Prof. am Erziehungs-Institute zu Dessau, der Churmainzischen Akademie der Wissenschaften zu Erfurt Mitgliede. 1787. 280 Octav. Anleitung zum Gebrauche eines gemeinverständlichen Rechenbuchs . . . zweyte Hälfte. 111 Octav. außer einigen Vorerinnerungen, 1 Kupferblatt. Die Capitel XII. . . XXVII. enthalten Regel Detri, Bruchrechnung, wälsche Practik, Kettenregel, Vermischungsrechnung, ökonomische Rechnungen, Tafeln; Die Anleitung enthält allerley Zusätze und Erläuterungen. Hr. B. entwickelt die Gründe des Rechnens für die Lernenden, denen sein Buch bestimmt ist, auch mit für ihre Lehrer oder Eltern sehr ausführlich. Den ontologischen mathematischen Satz von der Vergleichung zwischen Ursachen, Zeiten und Wirkungen hält er für gemeine Rechner zu hoch, er werde auch bey vielen Fällen der Keesischen Regel nur undeutlich angebracht. (Er beruht darauf, daß sich Wirkungen bey gleicher Zeit wie die Ursachen, und bey

bey gleichen Ursachen wie die Zeit verhalten, wo nun solche Proportionen statt finden, läßt er sich anbringen, wenn es gleich nicht Ursachen und Wirkungen sind). Die Bafedowische Regel nennt er eine Vorschrift, nach welcher erkannt wird, wie die Zahlen bey der Regel de Quinque oder Kettenregel in die gehörigen beyden Säulen zu setzen sind. Allerley Vortheile bey dem Rechnen werden deutlich gelehrt. Im 27. Capitel finden sich Beckerrechnungen, Berechnungen von einem Brothansbrauer in Wettin u. d. g.

*Meyer.*

Zürich.

Wir zeigen mit Vergnügen eine hier erschienene von dem Verfasser der Briefe eines reisenden Franzosen besorgte Uebersetzung von Lemuel Gullivers Reisen, auf 406 Seiten in Octav an. Das Original wird bestehen, so lange Wir und Laune noch nicht zu Grabe gebracht sind; und dieses sein teutsches Gewand hintergeht keine der Hoffnungen, welche der Name seines Uebersetzers erregt.

*Heyne.*

Berlin und Leipzig.

Die bey Gelegenheit der Bischöflichen (S. 20) angeführte zweyte Uebersetzung der Lobsschrift auf Friedrich den Zweyten vom Grafen von Guibert vom Hrn. Prediger Joh. Fr. Schläger ist uns seitdem auch zugekommen: Bey Lagarde und Friedrich 1786. Octav, sie ist ungleich sauberer gedruckt, als jene Uebersetzung. Angehängt sind einige Berichtigungen und Zusätze. Wie wir in der Vorrede sehen, war Hr. von Guibert zu Berlin und Potsdam im Jahr 1772. und der König hat öftere Unterredungen mit ihm gehabt.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

12. Stück.

Den 21. Januar 1788.

---

Berlin und Stettin.

*Heyne*

**D**rey Lustspiele wider Schwärmerey und Aberglauben: 1) Der Betrüger; 2) der Verblendete; 3) der sibirische Schaman. Von J. B. M. d. K. u. K. Bey Friedrich Nicolai 1788. Klein Octav, sauber gedruckt. Wir haben die Stücke einzeln, wie wir sie erhielten, angezeigt, und ihre Absicht, so gut wir sie einsahen, dargelegt. In dieser Sammlung erscheinen sie mit desto größerm Vortheil; da ihre Beziehung unter sich, jedes zu dem andern, und ihr gemeinschaftlicher Zweck, deutlicher in die Augen fällt; ein großer Zweck, in einem Zeitalter, das von Schwärmerey und Aberglauben ergriffen ist, der sich von Frankreich aus nach allen Gegenden, wo französische Sitte gilt, verbreitet hat: der Verbreitung der Schwärmerey unter einem Wolfe  
 M vor

vorzubauen, das für französische Sitten eine gewisse Verliebe hat. Aber das Mittel, welche Kenntniß des Menschen und Gesetzgeberflughheit verräth es nicht! Schwärmerer durch Spott niederzuschlagen, und zwar durch Theaterspott, den empfindlichsten, aber wirksamsten von allen! Vielleicht sah dies ein und anderer Weise ein. Aber den Gebrauch von einer so weisen Ragime hat wohl die große Kaiserin zuerst gemacht, welche unter den Großen der Welt die Erste war, die ihn ganz und auf die rechte Weise gefast hat. Jetzt ist die große Frau mit einem Volk im Streit, das einer andern Art von Aberglauben und Schwärmerer ergeben ist; an dem Sie gleichwohl schon vorhin nicht weniger ihren großen Geist bewiesen hat.

In der gut geschriebenen Vorrede vom Hrn. Nicolai finden sich einige lesenswürdige Nachrichten von der Aufführung dieser Lustspiele; zu wünschen war es, man hätte gegen thierischen Magnetismus und Desorganisation, Cabbala und Mystik zu Paris und Sirakburg vom ersten Anfang an auf gleichem Wege verfahren; denn der Erisig lehrt, daß die Philosophie auf den Menschen verstand, wenn er einmal durch Schwärmerer verblendet ist, eine weit spätere Einwirkung macht, als komischer Spott. Das bezauberte Schloß, hieß es in der Ankündigung des Verügers zu St. Petersburg, gegen welches anderer Orten Justiz und Philosophie mit Catapulten und Ballisten anziehet, ward hier mit Knallpulver des Biges zersprengt. Wenigstens muß Aufklärung durch gründliche Belehrung des Veffern, und durch Spott der Thorheit zusammen bewirkt werden.

Dhne

Ohne Anzeige des Druckorts *Spiller.*

ist erschienen: Requête au Roi, adressée à Sa Majesté par M. de Calonne, Ministre d'Etat. 204 S. Octav. und 93 S. Beplagen. Wir haben die Anzeige dieser Schrift schon mehrere Wochen lang aufgeschoben, weil wir uns nach wiederholtem Lesen derselben von dem Argwohn nicht frey machen konnten, unser Exemplar möchte castrirt seyn, oder zu dieser Requête möchte vielleicht noch ein Memoire als ein wichtiges Ergänzungstück fehlen. Einige Dinge, die wir als Excerpt aus Calonne in andern Schriften angetroffen haben, fanden wir in dieser Requête nicht, und schwerlich sollten sie doch unserer gerade darauf gerichteten Aufmerksamkeit entgangen seyn. Wenn auch Calonne nicht mehr bekannt macht, als er hier zu sagen gut fand, so haben wir weit noch nicht die gewünschte große neue Aufklärung. Unseres Erachtens bleibt, bey so manchen widersprechenden Nachrichten über die Größe des entdeckten jährlichen Deficit in den französischen Finanzen, immer noch ein glaubwürdiger Maassstab dieses Deficit — die friedfertige Erklärung des französischen Ministeriums, da Georg III. entscheidende Antwort haben wollte, was Frankreich thun werde bey der preussischen Revolution in der Republik der vereinigten Niederlande.

Nach manchen treffenden Erinnerungen, die Calonne erst über das Unförmliche, und also freylich oft auch Unrechtmäßige, des ganzen Verfahrens gegen ihn macht, verweilt er sich nach Maßgabe der formirten Beschuldigungen vorzüglich bey fünf Punkten. 1) Beschuldigung Unreue und Eigennutz bey den neuen Erwerbungen und Einräumungen, wobey er als vorläufiges Argu-  
ment

ment seiner kaum zu bezweifelnden Unschuld an-  
giebt, daß er dem Könige im October 1786. einen  
Etat aller hieher gehörigen Veränderungen vor-  
gelegt habe, die seit seiner Uebernahme des Finanz-  
ministeriums geschehen seyen. Dieser Etat sey auf  
das bestimmte abgefaßt gewesen. Nichts habe  
ihn damals gedrungen, dem Könige denselben vor-  
zulegen. Nie hätte ihm damals einfallen können,  
daß er wegen Vollziehung solcher Operationen,  
die der König befohlen, und die mit allen gesetz-  
mäßigen Formalitäten ausgeführt worden, einst  
einen Criminalproceß zu fürchten haben sollte.  
Wegen dem einzigen Falle, wo es scheinen könnte,  
er habe bey einem gewissen Lausche ein besonderes  
Interesse gehabt, vertheidigt er sich noch besonders,  
und zeigt am Ende, daß man die während seinem  
Ministerium und durch sein Ministerium geschehe-  
nen neuen Erwerbungen und Lausche auch allein  
schon der Zahl nach sehr vergrößere.

2) *Manoevres* bey der letzten Ummünzung  
des Goldes. Wir können, ohne die Gränzen un-  
serer Blätter zu überschreiten, hier unmdglich einen  
Auszug geben. Hr. Calonne eifert besonders gegen  
einen gewissen apokryphischen Brief, den man von  
ihm unter den Papieren eines Münzdirectors zu  
Straßburg, eines Hrn. Wepferle, gefunden haben  
will. Er versichert heilig, daß in Ansehung dieser  
Münzveränderung durchaus nichts geschehen sey,  
wovon der König nicht gewußt, was der König  
nicht gewollt habe, und daß er für seine Person  
nicht mittelbar, nicht unmittelbar auch nur den  
geringsten Gewinn von dieser Münzveränderung  
gehabt habe.

3) Fonds aus dem Königl. Schatz, zu Unter-  
stützung des Agioritens heimlich hingegeben.  
Hr.

Hr. E. sucht zu zeigen, daß, was hierin von ihm geschehen sey, nicht zu Unterstützung, sondern zu Verhinderung des immer höher getriebenen Agiotirens geschehen sey. Es seyen nicht wirkliche Fonds gewesen, sondern blos anticipirte Assignationen, die er so hergegeben habe, und die immer einen Monat vor ihrer Verfallzeit hätten zurückkehren müssen. Der königl. Schatz habe auf diese Art unmöglich verlieren können; große Absichten, und besonders Erhaltung des Credits, seyen dadurch erfüllt worden; er habe sicher glauben können, daß der König einmal alles billigen werde, wenn er ihm endlich von allem, was geschehen, Rechnung abstatte. Die Summe der so ausgestellten Assignationen belaufe sich zwar auf 11½ Millionen Livres, aber von dieser ganzen Summe sey kein Thaler klingender Münze aus den kön. Cassen gekommen, und, wenn freylich alle von Hrn. E. angegebene Umstände historischrichtig sind, so ist es eine in vieler Rücksicht recht mit Bitterkeit geschehene falsche Beschuldigung, daß E. hier dem Könige einen Verlust von zwölftehalb Millionen verursacht habe.

4) Ausdehnungen der Anlehen. Nichts geschah hier, als in großer, dringender Noth, und nichts ohne Autorisation des Königs, sagt Calonne. Daß aber der König getäuscht werden könne durch Vorstellungen, sollte man durchaus nicht glauben, der König sey viel zu aufmerksam auf alles, was die Finanzen betreffe, was die Last seines Volks mehren oder mindern könne. Was geschah hier mehr, als von jeher geschehen ist; und nie sey es einmal durch E. so stark geschehen, als es vorher gewöhnlich geschah. Vom November 1783. bis zum 1. Jan. 1787. belaufe sich die Summe solcher Ausdehnungen der Anlehen auf 102 Millionen;

vorher aber habe sie sich in einer kürzern Zeit auf 145 Millionen belaufen. Gerade er sey auch derjenige gewesen, der durch einen neu eingerichteten Mechanismus bey Eröffnung der Anlehen die unbestimmten Erweiterungen dieser Anlehen unmöglich gemacht habe. Daß der Hr. Erzbischof dieser neuen Einrichtung nicht getreu geblieben sey, will E. aus Billigkeit in Beurtheilung der ihm bekann- ten Lage solcher Männer nicht gerade zum Vorwurf machen. Schon in der Bilanz für das Jahr 1786. habe E. ein Deficit von 101 Million zu bedecken gehabt, und um alles recht ins Klare zu bringen, habe er den König gebeten (S. 128), seine Behauptungen in Ansehung des Finanzzustan- des von 1781. in Gegenwart einer Deputation der Notables mit Hrn. Necker persönlich ins Klare setzen zu dürfen. Gelegentlich vergißt Hr. E. gar nicht, zu bemerken, wie es in ganz Europa auffallen müsse, daß der Hr. Principalminister selbst keine bestimmte, versicherte Summe des jähr- lichen Deficit in der letzten Sitzung der Versamm- lung der Notables anzugeben gewußt oder gewollt habe. Ob es nun nicht alles mögliche 1786. gewesen sey, eine Wunde dieser Art zu bedecken, ohne irgend eine Zahlung in Unordnung kommen zu lassen, ohne die Last des Volks zu vermehren, und noch überdies zu Abtragung der Schulden der Marine eine Summe von 30 Millionen Anlehen aufzubringen. Nun habe er freylich auch die dringende Noth wohl gefühlt, einem solchen jähr- lichen Deficit vom Grunde aus zu helfen. Er habe sich der unermesslichsten Arbeit unterzogen, alle Rechnungen geprüft, die Resultate verglichen, Pläne gemacht, dem Könige vorgelegt; es sey kein Wunder, daß hierzu ein ganzes Jahr Zeit erfordert worden. Unter diesen so wichtigen Vor- berei-

bereitung für die Zukunft, und bey der äußerlich frohen Mine, die er in Beziehung auf die Zukunft immer habe annehmen müssen, sey es nichts geringes gewesen, mit gleichem Sinne auch für das Gegenwärtige zu sorgen, damit das Deficit nicht vor der Zeit bekant werde. Er habe sich genöthigt gefunden, bey den größten innern Bedrängnissen doch den äußerlich frohen und ruhigen Mann zu machen, lieber als einen Verschwender sich ansehen zu lassen, denn als einen in Zahlungsverlegenheit sich befindenden Mann. Erst nach solchen Kämpfen und in einer solchen Lage habe er 1787. zuerst von den indirecten Anlehen Gebrauch gemacht, und mit aller nur möglichen Schonung, um nicht das ganze ihm geschenkte Vertrauen zu verlieren, von den Anlehen der Jahre 1781. und 1782. noch Gebrauch gemacht. E. giebt dann eine kleine Vergleichung dessen, was er zu beistreiten gehabt habe, um zu zeigen, wie groß seine Verlegenheit nothwendig habe seyn müssen.

5) Mißbrauch der Ministerialautorität, und andere ähnliche Verbrechen. Hr. E. beruft sich feyerlich auf sein ganzes auch vorhergehendes Leben, ob man ihm je einen Hang, oder auch nur ein Beyspiel zu einem Mißtrauen und Verbrechen dieser Art vorwerfen könne. 17 Jahre lang sey er Intendant in zweyen der wichtigsten Provinzen des Reichs gewesen. Man kenne den Intendantenruf. Der sollte auftreten, der ihm nur einen einzigen Fall beweisen könne, wo er hart oder gewaltthätig gehandelt habe. E. 132 wird aufs heiligste versichert, daß sich, da Cassonne abgieng, das jährliche Deficit nicht über 114 oder 115 Millionen erstreckt habe, und daß man es noch eher um 25 bis 30 Millionen herabsetzen,

absetzen, als höher angeben könne. Wer doch hier mehr Glauben verdiene? er, der ein Jahr lang alles mit größter Genauigkeit geprüft, die kundigsten Männer zur Prüfung aufgestellt, die Elemente der ganzen Untersuchung unter den Augen des Königs und seiner Minister erhärtet habe, und nun eine ganz bestimmte Summe angebe? oder ein neuer Minister, der nur ohngefähr schätze, der erst seit einigen Tagen in die Sache hineingekommen, dessen Resultate auf Untersuchungen sich gründen, von Unkundigen in der Eile angestellt, und nicht einmal durch Verhandlungen mit ihm in etwas berichtigt. Von S. 138 an giebt dann Hr. Calonne noch eine besondere, unsers Erachtens oft befriedigende, Untersuchung, ob es denn wahr sey, was seit seinem Unglück selbst in öffentlichen Acten gegen ihn behauptet worden, daß seine üble Amtsführung den Staat 4900 Millionen Livres in vierzehlf Jahren gekostet habe. Wir können nach dem Zwecke unserer bloßen Anzeigen, dieser Untersuchung nicht folgen; ohnedies ist die ganze Schrift von Hrn. Calonne auch schon durch eine deutsche Uebersetzung in allgemeiner Circulation. Die Bitte desselben an den König ist geradehin diese, daß der König selbst feyerlich erklären solle, alle gemachte Beschuldigungen seyen ungerecht, Calonne habe seine Pflicht gethan, und stets als ein ehelicher Mann gehandelt. Oder, falls der König ihm diese Bitte verweigern würde, so besteht er auf der feyerlichen, öffentlichen Untersuchung seiner ganzen Administration, daß das ganze Publikum selbst nachsehen, nachprüfen könne.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

13. Stück.

Den 24. Januar 1788.

Göttingen.

*Spiller.*  
 Vom zweyten Bande des Göttingischen hi-  
 storischen Magazins ist das zweyte Stück  
 erschienen, und enthält folgende Numern.  
 1) Ueber die Ursachen des Despotismus. Der Hr.  
 Verf. führet besonders den Sag aus, daß die Na-  
 tur die Entstehung von unumschränkter Gewalt  
 mit einem gewissen Grade von Schwäche und Uebelz-  
 artigkeit der Menschen unzertrennlich verbunden  
 habe, und daß also unter den edleren Nationen  
 kein Despotismus statt finde, als bis sie durch  
 physische und moralische Ursachen verdorben und  
 ihren weniger edlen Brüdern verähnlicht sind. 2)  
 Kornmannische Ehestandsgeschichte, samt einigen  
 Beiträgen zur Geschichte der Pariser Politzen.  
 3) Ueber die Schönheit der menschlichen Bildung.  
 4) Ueber

4) Ueber die Entstehung der Menschen. 5) Licent-  
 ertrag der Stadt Göttingen innerhalb 22 Jahren,  
 von 1762. bis 1785. 6) Tabellarisches Verzeichniß  
 der innerhalb 10 Jahren zu Göttingen conuulirten  
 Ehen, der gebohrenen und gestorbenen Personen;  
 von 1777. bis 1786. Bey aller Vorsicht des Verf.  
 hat sich doch in die bey der Berechnung zum Grunde  
 gelegten Zahlen ein Fehler eingeschlichen, der eine  
 Revision dieses Auftrages im nächsten Stück dieses  
 Magazins nothwendig macht. Da der V. wußte,  
 daß die todgebohrenen Kinder in einigen der hiesigen  
 Kirchenregister unter die Listen der Gestorbenen ein-  
 geschrieben werden, so kam ihm kaum ein Zweifel,  
 daß sie sich auch unter den Summen dieser Listen  
 befinden würden, bis ihn Hr. geh. Kanzleypsecretär  
 Klockenbring, den der Verf. um seine Meynung bat,  
 darauf aufmerksam machte. In einigen Kirchen-  
 registern stehen die todgebohrenen Kinder unter  
 den gestorbenen; und in den hier angegebenen  
 ganzen Summen unter den gebohrenen. 7) Carls  
 XII. Unterredung mit dem Generalleutenant Hans  
 Henrich von Lieven in Demotika 1714. 8) Hat der  
 Churfürst von Sachsen ein ungeschränktes Pri-  
 vilegium de non appellando für alle seine Lande?  
 Der Verf. scheint auf Verneinung dieser Frage  
 stark vorzubereiten. Die Fortsetzung folgt im  
 nächsten Stück. Hier wird nur vorerst die Ent-  
 stehungsgeschichte dieses Privilegiums erzählt.  
 9) Auszüge einiger Briefe. 10) Supplement der  
 ehemals gegebenen Nachrichten von der Göttingi-  
 schen Professors-wittwencaffe. 11) Betrachtungen  
 über die schlechten Nahrungsmittel in Amerika.  
 12) Von einigen Bölkern, die Schläge für Werk-  
 male der Liebe halten.

London.

London.

*Heber*The Principles of moral and political Philosophy. By *Wm. Payley*. 1786. Quart, und —

Leipzig

Bev Reich: *W. Payley's* Grundsätze der Moral und Politic. Aus dem Englischen übersetzt, mit einigen Anmerkungen und Zusätzen. Von *Chr. Garve*. 1787. Erster Band 445, zweyter B. 584 S. Octav. Sehr ungleich waren die Eindrücke, die dieses Buch in seinen verschiedenen Theilen auf uns gemacht, und die Begriffe, die es uns von den philosophischen Talenten und Einsichten des Verf. erweckt hat. Gleich in der Vorrede befreundete es uns, daß er seinen Vorgängern unter andern auch dies zum Fehler anrechnet, daß sie das Gesetz der Natur von den Vorschriften der Offenbarung getrennt und in philosophischen Schriften vermieden haben, Beweise aus der heiligen Schrift zu führen. Auf der andern Seite nahm es uns für ihn ein, daß er den Verfasser des Lichts der Natur, *Search*, oder mit seinem rechten Namen, wie er hier auch genannt ist, *Abraham Tucker*, als seinen Lieblingsphilosophen, nach dem er sich am meisten gebildet, anführet. Und wirklich hat er auch etwas von seiner Manier, durch Geschichten oder Schilderungen einzelner Fälle auf allgemeine Begriffe und Lehren vorzubereiten. Zur Werke selbst hat uns der allgemeine Theil wenig gefallen. Seine Begriffe von Pflichten, Verbindlichkeit, Tugend u. a. sind weder in Ansehung der Gründe, von denen er sie abhängig macht, noch in Ansehung der genauen Bestimmtheit so, wie man sie in einem philosophisch-wissenschaftlichen Buch erwartet. Tugend ausüben heißt ihm

N 2

den

den Menschen Gutes thun, aus Gehorsam gegen den Willen Gottes, und um der ewigen Glückseligkeit willen. Verpflichtet sey ein Mensch zu etwas, wenn er durch einen starkwirkenden Bewegungsgrund dazu getrieben wird, und zwar einen Bewegungsgrund, der aus dem Befehl eines andern entsicht. Natürliche Rechte seyen diejenigen, die einem Menschen zukommen würden, wenn auch gar keine bürgerliche Gesellschaft in der Welt wäre; erworbene solche, die ihm dann nicht zukommen würden. (Als ob es nicht erworbene Rechte auch ohne bürgerliche Gesellschaft geben könnte, und natürliche, nemlich hypothetische, die erst mit dieser eintreten). Die gemeinangenommenen Rechte über die Thiere hält er nicht aus der bloßen Vernunft für völlig erweislich, sondern nur aus der in der Bibel vorkommenden ausdrücklichen Erklärung Gottes. — Unterdessen sind doch auch in diesem Theile manche Lehrrücksicht gründlich und mit vielem Scharfsinn ausgeführt; wie das vom moralischen Gefühl und von der Glückseligkeit. Mehr nimmt der Verf. für sich ein bey der Ausführung der bestimmten Pflichten. Da leuchtet nicht nur die Absicht, durch seine Moral in seinem Zeitalter practischen Tugenden zu stiften, überall deutlich hervor; sondern da gelingt es ihm auch, tiefer einzudringen, und dann und wann etwas von einer neuen Seite darzustellen und interessant zu machen. Die bestimmten Verhältnisse und Pflichten des Engländers bey seiner Staatsverfassung, seinem Reichthum und Luxus, die diesem hauptsächlich gefährlichen Versuchungen und Laster schweben dem Verf. vor Augen; und die bestimmte Anwendung seiner Begriffe und Lehren auf sie giebt seinem Werke das gedöhte Verdienst:

dienst: doch das meiste davon löst mit wenigen Veränderungen sich auch außer England anwenden. Einer zu vielen Rücksicht möchte seine Moral wohl schwerlich mit Grunde beschuldigt werden können. Es müßte denn im Punct der Verbindlichkeit der Unterzeichnung symbolischer Glaubensartikel seyn; in welchem Betracht wenigstens Price in der neuen Auflage seiner moralischen Untersuchungen ihn tadelt. Eher dürfte sie hier und da zu streng scheinen. Dies wird sie besonders im Puncte der Wollustsünden. Die Urtheile, die er da fällt, und die dem Rec. freylich, in der Hauptsache wenigstens, alle vollkommen gegründet scheinen — und der Umstand, daß er Sprüche aus der Bibel anführt, werden ihn unter unfern kleinen Moderphilosophen nie zu einigem Ansehen kommen lassen. Gegen gewöhnliche Ausflüchte hat er eine mächtige Schutzwehr in der Nothwendigkeit allgemeiner Grundsätze und Regeln des Rechts verhalten; die er deswegen auch in dem allgemeinen Theil gleich festzusetzen sucht. Aber dies ist es eben, was jene Denker, in der epoterischen Theorie zwar wohl — aber nicht esoterisch, und besonders in der Anwendung auf sich selbst, nicht gelten lassen wollen. — So kurz sich der Verf. bey den Erziehungspflichten faßt: so schön und nachdenklich hat er das Wesentlichste derselben vorstellig gemacht. Die Rechte der Eltern entspringen aus ihren Pflichten. In zweyten Bande werden bis S. 80 noch die Pflichten gegen Gott abgehandelt, mehr in Hinsicht auf die christlichen und englischen positiven Gesetze und Gewohnheiten, als in philosophischer Allgemeinheit. Dann folgen Abhandlungen über die vornehmsten Hauptstücke der Staatsflughheit. Nämlich über Ursprung, Gründe und Stützen der bürgerlichen Regierung, bürgerliche

liche Freiheit, verschiedene Regierungsformen, Rechtspflege, Verhältnisse zwischen Staat und Kirche, Bevölkerung, Gewerbe und Krieg. Alles dies auch mit beständiger Anwendung auf England, und fast immer zur Erhebung und Vertheidigung seiner gegenwärtigen Verfassung. Im Ganzen können gründliche Einsichten dem Verf. hiebei nicht abgesprochen werden. Hauptsächlich unterscheidet er sich aber von der gemeinern Theorie durch die Behauptung, daß die Grundrechte und Grundpflichten in der bürgerlichen Gesellschaft nicht auf einem Vertrag der verschiedenen Mitglieder derselben beruhen, sondern lediglich und unmittelbar auf der Nothwendigkeit oder Gemeinnützigkeit derselben. Seine Gründe sind im Wesentlichen dieselben, die schon von mehreren, besonders auch von Sume, gebraucht worden. Er nimmt zu wenig Rücksicht auf die stillschweigende Anerkennung der obersten Gewalt und der Gesetze eines Staates, die in der Theilnehmung an den Rechten und Wohlthaten, die man, wie man weiß, ohne jene Bedingung nicht erlangen kann, enthalten ist. Er setzt, zur Ablehnung dieses Grundes, voraus, daß schon um der bloßen Geburt willen die Eingebornen eines Staates zu eigentlichen Unterthanen würden; wozu doch absolute Nothwendigkeit, wenigstens dem natürlichen Rechte nach, nicht vorhanden ist. Wie es aber S. 109 steht, ist es gar nicht historisch gegründet, nemlich: daß alle Europäische Nationen diejenigen als Unterthanen in Anspruch nehmen, und als solche behandeln, die innerhalb der Grenzen ihres Gebietes geboren sind; gesetzt auch, daß sie schon in ihrer Kindheit oder Jugend in ein ander Land versetzt worden seyn. Und er hat eben die Mühe mit seiner Behauptung in der Ausführung des ganzen

ganzen Systems überall fortzukommen und sichern Grund zu gewinnen, die alle erfahren haben, die dasselbe versuchen wollten. Umgekehrt nimmt er aber auch die Folge seines Grundgesetzes an, daß keine Grundgesetze, keine Verfassung eines Staates länger verbindlich seyn, als sie gemeinnützig sind. Das Anstößige und Furchterliche dieses Satzes verbirgt sich aber in seinem Satz darum, weil er nicht mit der Sprache herausdrückt, wer in jedem Staate, die oberste Gewalt, und insbesondere auch das Recht habe, zu entscheiden, ob etwas gemeinnützig sey oder nicht? wiewohl so viel durchscheinet, daß er vielmehr (wie Rousseau im Contr. Soc.) dem Volk die Freyheit behaupten wolle, dem Regenten eine schädliche Gewalt zu entziehen, als (wie Hobbes) dem Monarchen eine ungebundene Gewalt zusichern (S. 112 f.). Einigermaßen erkennt er das, was er so ausdrücklich bestrittet, doch selbst mit andern Worten; indem er S. 120 eine willkürliche Gewalt für das größte Staatsübel erklärt, und hinzusetzt, daß es kein besseres Verwahrungsmittel dagegen gebe, als die Festigkeit und Unwandelbarkeit der Gewohnheiten, nach welchen die Regierung sich richtet. Vergl. S. 123. Unter den Puncten der gegenwärtigen Britischen Staatsverfassung, deren Vertheidigung manchen in und ausser England befremden wird, ist die Art, wie die Nation bis jetzt im Parlament repräsentirt wird. Er meynt, daß bey dieser, die Wahlen dem Einfluß der Reichen und Vornehmen so vorzüglich aussehenden, Einrichtung das Parlament noch besser besetzt werde, als bey der billiger scheinenden Einrichtung der Fall seyn würde. Auch das werden nicht viele so wie der Verf. gut finden, wenn, wie in England, die Gesetze viele Verbrechen zu Capitalverbrechen machen,

machen, um doch auf die einzelnen Fälle, wo sie nöthig seyn könnte, die Lebensstrafe möglich zu machen, wenn sie gleich in den meisten Fällen nicht vollzogen wird, S. 295 f. Namentlich lobt er auch in dieser Hinsicht das Statut, welches den bloßen Besitz der Instrumente, die zum Mürden gehören, zum Capitalverbrechen macht. Das willkürliche Völkerecht hat nach dem Verf. denn auch von der Nothwendigkeit allgemeiner Grundsätze und Regeln keine Verbindlichkeit. Und ein Fürst, heißt es S. 443, der von dem Grundsatze, nach welchem Aufsteckung einer Fahne zur Besitznehmung eines ganzen bis jetzt freien Landes genugsam soll, abweicht, weil er nicht auf eine regelmäßige Art verahndet und eingeführt worden, oder weil er auf keinen begreiflichen (nothwendigen) Gründen beruhet, und der durch diese Abweichung den Frieden der Nationen stört — würde nicht weniger strafbar handeln, als wenn er ausdrücklich von ihm geschlossene Verträge bräche, oder diejenigen Rechte der Nationen beleidigte, die unmittelbar in dem Gesetze der Natur und in der Billigkeit ihren Grund haben. — In den Anmerkungen hat der Hr. Prof. Garve diejenigen Stellen, die sich auf minder bekannte Punkte der englischen Gesetzgebung beziehen, deutlich gemacht. Die Zusätze enthalten, nach einigen allgemeinen Bemerkungen über das Buch, Erörterungen einiger Punkte, die ihm einige Berichtigung oder weitere Entwicklung zu erfordern schienen. Eine genauere Anzeige hiervon erlaubt uns der Raum dieser Blätter nicht. Und mehrertheils stimmt es auch mit dem überein, was wir über den Verf. geurtheilt haben, und was wir, um desto unbestimmter zu urtheilen, niederscrieben, ehe wir die Zusätze lasen.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

14. Stück.

Den 26. Januar 1788.

---

Göttingen.

*Murray*  
Hrn. Joh. Conr. Theoph. Boelke, aus Berden, auch auf den 1. Sept. v. J. angelegte Gradualschrift, *de mercurio tartarifato liquido*, verdient allerdings Aufmerksamkeit. Wegen der beträchtlichen Schärfe des corrosiven Quecksilbersublimats ist man auf die Vereinigung des Quecksilbers mit mildern Salzen, wie mit dem Salmiak, der Borazsäure, dem Essig, dem Weinsteinrahm, bedacht gewesen. Hr. B. zeigt das Verfahren bey einer jeden dieser Arten an und beurtheilt dieselbe. Die Verbindung mit Essig zur Heilung venerischer Krankheiten war schon dem Venot bekannt, hat aber durch die Keyserlichen Drageen noch mehr Ansehen erhalten. Daß aber diese doch nicht jederzeit wirksam oder  
D sicher

sicher genug sey, hat Pressavin vornemlich zu erweisen gesucht, der auch besonders für die Vorzüge des mit der Weinsäure vereinigten Quecksilbers das Wort geführt hat. Diese Vereinigung kann auf verschiedene Weise geschehen, wovon hier Bescheid gegeben wird. Die bequemste und kräftigste Art ist aber diese, daß der durch Pottasche bewirkte Niederschlag des Quecksilbers aus der Salpetersäure mit Wasser und Weinsäure so lange gekocht wird, bis der Quecksilberkalch vollkommen weiß ist, und die vom Bodenlag nach dem Abkühlen abgossene Flüssigkeit auf gut zu vermachende Gefäße gezogen wird. Pressavin giebt davon ein bis drey Löffel mit Syrup und liefert ein langes Register von venerischen Zufällen, die dadurch geheilt seyn sollen. Wofern man nun gleich davon einige abkürzen will, auch der Speichelfluß und verschiedene andere Zufälle in einigen seiner Fälle bedenklich gewesen sind: so hat doch Hr. V. selbst besides die Cur damit sicher, nicht sehr beschwerlich und in kurzer Zeit wirksam, befunden, wenn er mit einer kleinen Dosis den Anfang gemacht hat, zumal in warmen Climates, woselbst er doch in Arzteschäfte verrichtet hat. Als Belege davon bringt er drey umständlich erzählte Krankengeschichten bey. Die Dosis war Morgens und Abends ein Eßlöffel mit Caraparilldecort, oder nach den Umständen mit einem andern Absud. Bey äußerlichen venerischen Zufällen hat er auch äußerlich Gebrauch davon gemacht. Ja selbst bey bössartigen Geschwüren, an denen kein venerischer Theil Antheil gehabt und die sogar von einem Weinfraß begleitet gewesen sind, ist dieses Mittel von Nutzen gewesen, wovon ebenfalls hier ein Fall zu lesen ist.

Niga.

Riga.

Sehol.

Ein für die Zeit bedeutender Vortrag zur Apologetik ist folgende Schrift: Neue Prüfung und Erklärung der vorzüglichsten Beweise für die Wahrheit und den göttlichen Ursprung des Christenthums, wie der Offenbarung überhaupt. Aus Veranlassung neuerer Schriften, und besonders des Hierokles. Für diejenigen, welche gründliche Einsicht und Ueberzeugung lieben, ohne oft zu wissen, woran sie sich bey gewissen Dingen halten sollen. *La raison nous est commune, et nous avons le meme intérêt à l'écouter.* Rouss. Erster Theil. Von Johann Friedrich Kleuker. Bey Hartnoch. 1787. 556 S. in Octav. Die Bestimmung der Leserkasse, für die der Hr. Verf. zunächst will geschrieben haben, hat wohl eine Beziehung auf die schwankenden und zweideutigen Aeusserungen einiger neuern Religionsvertheidiger, die er nachher oft nennt. Der Hr. Verf. will die wichtigsten Beweise der Wahrheit des Gegenstandes der christlichen Religion theils gegen die neuern und neuesten Einwürfe, Angriffe und Zweifel retten, theils durch eine eigne freye Untersuchung ihres Werths, Grundes und Beständnisses auf manche von andern nicht immer bemerkte Seiten und Gesichtspuncte in dieser wichtigen Angelegenheit aufmerksam machen. Den Verehrern des Christenthums muß es angenehm seyn, wenn die gute Sache durch die gründliche Untersuchung eines Gelehrten, von dessen Scharfsinn und Fortwängigkeit wir mehrere treffliche Beweise haben, gewinnt, und die anerkannte und erprobte Würde derselben, nach einer solchen Läuterung der neuesten Versuche wider das Christenthum, wohlgegründet und ungekränkt erscheint. Die genannte Schrift, die die nächste Veranlassung

fung zu dieser Untersuchung gab, gehört nach dem Urtheil des Hrn. R. zu der nicht kleinen Anzahl solcher Zeitproducte, deren Urheber mit Absicht und schwankender Unstätigkeit alles aufzugreifen scheinen, was zur Bestreitung des Christenthums dienen kann; die ihre Stärke darin setzen, die schwache Seite christlicher Apologeten zu entdecken und zu benutzen, aber ihre eigene Schwäche schon durch den Schluß verrathen: wenn diese und jene sonst geschätzte Sachwalter der christlichen Religion in ihren Vorstellungen von der Kraft und Gültigkeit der Beweise derselben so wenig übereinstimmen, so muß die Sache des Christenthums selbst nicht gegründet seyn. Dieser erste Theil hat, nach einer Einleitung zum Ganzen, vier Abtheilungen. Zuerst von innern und äußern Beweisen des Christenthums überhaupt, und deren Verhältnis zu einander. Die Ausführung ist mehr kritisch, als dogmatisch, eine Vorbereitung zur Beurtheilung des bisher darüber geführten Streits: sie enthält besonders einige treffende Bemerkungen gegen die unbestimmten Behauptungen des Hrn. D. Semlers, der nichts Wunderbares annehmen, und bezagen will, als was er selbst erfährt, aber doch die Volontaire der Aufklärung ernstlich warnt, das nicht zu läugnen, was sie nicht kennen und erfahren. Wir hätten vor dieser Abhandlung eine gründliche Prüfung der neueren Einwürfe gegen die Authentie und Glaubwürdigkeit der historischen und epistolischen Urkunden, die unser H. T. ausmachen, und gegen die Zeugen und Zeugnisse dafür aus den ersten drey Jahrhunderten, zu lesen gewünscht. Die Erinnerungen des Hrn. Verf. S. 65 gegen die Meinung verschiedener Apologeten, daß die Wahrheit des Christenthums durch die Angriffe seiner Gegner gar sehr gewonnen habe, und

und noch täglich gewinne, sind gegründet: aber die Erklärung derselben verdient doch auch einige Rücksicht, daß eben diese Angriffe die Veranlassung zu gründlichen Apologien gegeben haben. Ohne den Hierokles würde ja der Hr. Verf. selbst (S. 46) diese nützliche Untersuchung nicht angestellt und bekant gemacht haben. Die zweyte Abtheilung ist überschrieben: Genaue Prüfung und Erklärung des aus der Natur der christlichen Lehre für ihre Göttlichkeit hergenommenen Beweises. Zu Anfang Etwas über die Veranlassung der Behauptung: daß die Lehre des Christenthums den Beweis ihrer Göttlichkeit in sich selbst habe. Die Rousseauische Manier, die Moral des Christenthums vom Christenthum abzuondern, diese mit Ausschließung und auf Kosten Alles Andern zu empfehlen, und sich zu ihr allein zu bekennen, machte starken Eindruck. Der Hr. D. Semler habe diese Stimmung des Zeitalters bemerkt und genügt, auch Hr. Steinbart u. a. Darauf folgt eine Bestimmung des Eigenthümlichen und Wesentlichsten der Lehre des Christenthums. Dies bestehe nicht in einzelnen Lehrsätzen der moralischen oder metaphysischen Erkenntniß, wovon die Vernunft, ohne zu borgen, die Erfinderin oder Schöpferin seyn könnte; sondern in thätigen und bestimmten Erklärungen dessen, was Gott in Absicht unseres gesamtten Daseyns beschlossen hat, und durch Christum ausführt. Diese Absichten Gottes sind nach dem Paulus der *vis uisus*, die kein Engel oder Mensch ohne göttliche Erklärung errathen könne. Es giebt keine subjective Anerkennung der Wahrheit dieser erklärten Absichten, ohne Ueberzeugung von der objectiven Göttlichkeit ihres Ursprungs. Indessen ist für den, der den Gegenstand der christlichen Religion bereits also kennt, ein Beweis

der Wahrheit und Göttlichkeit derselben aus der Natur und dem Inhalt der Christuslehre möglich: nur darf man sich nicht allein auf die Vortreflichkeit der christlichen Moral berufen, die nicht den wesentlichen Gehalt der Christuslehre ausmacht, sondern nur eine Folge aus dem Geiste des Evangeliums, oder nur ein Theil des ganzen Gebäudes ist. Wer auf diese Merkmale der Wahrheit in dem eigentlichen Inhalt des Evangeliums gar nicht achtet, irrt eben so sehr, als wer darauf allein bauen will. Eine kritische Beurtheilung der Meinung der berühmtesten Theologen und Philosophen, die theils den Werth einer geoffenbarten Religion allein nach dem begreiflichen Gehalt ihrer Lehre prüfen oder verwerten wollen, theils geradezu läugnen, daß aus dem vortreflichen Inhalt einer Lehre etwas für die Wirklichkeit ihres göttlichen Ursprungs geschlossen werden könne, macht den Beschluß dieser Abtheilung. Die dritte Abtheilung enthält eine Erklärung und Prüfung des aus den biblischen Wundern, besonders aus der Wunderkraft Christi und der Apostel, hergenommenen Beweises. Von der Natur und dem Zweck der biblischen Wunder. Die Wunder des N. T. sind nicht der einzige entscheidende Beweis für die Göttlichkeit des Evangeliums, aber doch ein thätiger Beweis für die Göttlichkeit seines Ursprungs. Ungerettet sey es, eine Glückseligkeitslehre des Christenthums von dem Glauben an die Geschichte desselben unabhängig zu machen. Ohne Glauben an die Auferstehung Christi finde doch eigentlich kein Christenthum Statt. Ueber Rousseau, Bonnet &c. ausführlich und gründlich. Die vierte Abtheilung über die Beweiskraft der Weissagungen hat drei Abschnitte. Von Weissagung und weissagender Kraft überhaupt. Eigen-

thüm:

thümliche Vorzüge der biblischen Weissagungen. Gegen die Theorie von den biblischen Weissagungen und Propheten des A. T. in des Hrn. Forrath Eichhorn's Einleitung in das A. T. zeigt Hr. Kl. wie man sich wenigstens nicht so ängstlich vor allem, was als thätiger Beweis göttlicher Wirkksamkeit in den Propheten anerkannt worden, zu fürchten brauche; wie die Propheten nicht Ahnungen und Blicke in die Zukunft auf's Gerathewohl sprachen und aufsetzten, nicht als Improvisatori, nicht nach einer weisen Einrichtung des Mose als Demagogen nach einander auftraten, nicht nach einerley Form arbeiteten, nicht einander ausschrieben, nicht bloße Erwartungen der allgemeinen Vorgefühle ihres Geseßgebers darstellten, nicht ihrem Stande und Namen nach etwa so dichten mußten u. auch wie aus den Talenten, der Erziehung u. dieser Männer das Resultat ihrer Werke wohl noch nicht erklärbar sey u. s. w. Der andere Abschnitt dieser Abtheilung beantwortet die Frage: wie verhalten sich Weissagungen zu einer göttlichen Offenbarung überhaupt, und insbesondere die biblischen zur christlichen Religion? Eine Kritik der Einwürfe im Hierokles wider diesen Beweis aus den Weissagungen beschließt den ersten Theil eines Werks, dessen Fortsetzung unparteyische Freunde der christlichen Offenbarung mit uns wünschen werden.

#### Stuttgart.

Zuverlässige Anweisung zur Bereitung des Traubenweines von H. K. Zinder. Dep. Corra. 1787. Quart S. 24. Hr. Zf. giebt eine sehr gute und jedem Landwirth faßliche Anleitung, wie man sich durch diese Nebenbenutzung der Weintrauben nicht bloß ein süßes Del zur Speise und zum Brennen, sondern auch beträchtliche Vortheile verschaffen kann.

*Amelin.*

kann, indem nach seiner Berechnung auf jeden Eymer Wein zwey Pfunde Del kommen.

*Gmelin.*

Paris.

Physique du monde par M. le Baron de *Marrivetz* et par M. *Goussier*. Tom. V. Part. 3. 1787. S. 398. Dieser Theil ist ganz dem chemischen Theil der Naturkunde geweiht, und enthält die Lehre von Feuer, Licht und Wärme, welche die Verf. nicht als ein eignes Wesen ansehen, sondern die Wirkungen, die man ihnen zuschreibt, von ihrem Aether ableiten, vom Austrocknen, Verbrennen, Verglasen, von ihrem brennbaren Wesen, das die Verf. als ein eignes, einfaches Wesen betrachten, und gegen die Neuerer unter ihren Landsleuten in Schutz nehmen, von seiner Wirkung im Pflanzenreich, von der ägenden Eigenschaft, von der Verwandlung der Metalle, welche die Verf. für unmöglich halten. Sie erzählen in den meisten dieser Abschnitte weitläufig, zuweilen wörtlich, die Meinungen anderer, vornehmlich französischer, Scheidekünstler, und halten sich hauptsächlich an *Misquer*. Wärme sey nur der Zustand der Bewegung der innern Theile der Körper, und diese komme bloß von der elastischen Kraft des im Innern der Körper zerstreuten Aethers. Bloß die Wirkung der Luft verwan die Thon und andere Glasarten in Kalkerde (die Verf. mögen uns verzeihen, wenn wir diesen Satz noch nicht für sehr erwiesen halten); Kiesel überziehen sich an der Luft mit einer Kalkrinde. Der brennbare sey der einzige wirksame Stoff, der in dem Licht der Phosphore die nöthigen Schwingungen hervorbringe: Einige bey Nacht leuchtende Thiere haben ihr Licht der Lebensbewegung (die doch in allen, auch nicht leuchtenden, Thieren statt hat) zu verdanken.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

15. Stück.

Den 26. Januar 1788.

---

Stockholm.

*Murray.*

**W**ir fahren fort, aus der *Vecko-krist* für *Läkare och Naturforskare* die eigenen Aufsätze auszuzeichnen, die uns besonders für das auswärtige Publicum merkwürdig zu seyn scheinen, und zwar für diesmal diejenigen des siebenten Bandes vom J. 1786. Die vielen darin befindlichen Amtsberichte der Provinzialärzte ans Collegium der Aerzte sind zum Theil rühmliche Beweise von der geschickten Thätigkeit derselben. Dr. Wählin bestimmt, als vieljähriger Arzt bey dem Wedevigefundbrunnen, die Krankheiten, in welchen dieses an Eulsäure und Eisen reichhaltige Wasser nützlich gewesen ist. Als Originals erwähnen wir der Fortsetzung von Hrn. Schügercranz Wahrnehmungen einiger Kopfwunden und Geschwülste am Kopfe, wie auch einiger Augenkrankheiten.

heiten. Hr. Odhelius hegt gegen die von England veränderte gepülverte Chinchina ein Mißtrauen, daß sie wohl mit der antillischen Kinde vermischt wäre. Die englische ist heller von Farbe, als die gewöhnliche, und das Decoct davon verändert auch nicht, wie bey der andern, die Farbe von Rothbraun durch das Abkühlen zu Gelb. Nach Hrn. Bergius Angabe ist eine Mischung von gleichviel Weineßig und Leinöl, zu 1 oder 2 Eßlöffel alle zwey Stunden gegeben, in Verbindung mit dienlichem Getränke eine bewährte Arznei in der Ruhr. Auf Veranlassung einer in Bielefelden 1785 geherrschten Kriebelkrankheit erklärt Hr. Lindvall die Kornzapfen für die Ursache davon. Diese erzeugten sich nach vorgängigem nassen Sommer, hätten auch wirklich in dem von den Kranken genossenen Getraide häufig gesteckt; gleichwohl verlangt er zur völligen Gewißheit Versuche bey Mißethätern, die zur Gefangenschaft auf Lebenszeit verurtheilt worden sind. Kinder fielen früher ein, als Erwachsene. Das Uebel hing sich immer mit starken Verstopfungen des Leibes an, und war bey vielen mit Häutlich der Säfte verbunden. Selten genas einer, der Würmer zugleich hatte. Mit Brech- und Purgiermitteln wurde der Anfang gemacht. Bey Zeichen von Unreinigkeiten gab man Cremor Tartari, ließ Gerstenwasser mit Leinfaamen abgekocht trinken und bewirkte den Schweiß. Hr. Beraius findet die Kornzapfen an sonst gesunden Hockenhaimen und Lehren und nimmt nur einen örtlichen Fehler in der Nehre dabey an, ist auch geneigt, das Uebel von diesem Auswuchs herzuleiten. Hr. Lundmark hält viel auf das Baden und das Decoct der Alpfirschenrinde (Cortex Padi) in der venerischen Seuche: wir finden doch, daß nach der dadurch bewirkten Linderung Mercurialmittel

mittel hinterher gebraucht worden sind. Wiederholte Klagen über die Ausbreitung dieses Uebels unter dem gemeinen Mann. Ein neues Mineralwasser bey Vofa; und eine sehr genaue Beschreibung eines Gesundbrunnens in Stockholm (Sabbathsberg), das daselbst sehr im Gebrauch ist, und worin auch Spuren eines hepatischen Kalchs sind. Zwey Dosen Jalappe trieben einem Mädchen einen langen Bandwurm ab. Eine schon über zwey Jahr mit einem schwachen Gesicht behaftete Person gewann nach vergeblichen Versuchen mit dem Haarzeil ihr völliges Gesicht durch den Gebrauch des Tartarus tartarizatus und Brechmittel und das Eintröpfeln des Eau de Luce wieder. Diese Mittel verschlugen gleichwohl bey einer andern Person nicht. Eine aus Verwechselung der Arzneyen verschluckte halbe Quente Canthariden kostete einer Dame nach mehrmaligem heftigen Erbrechen, heftigem Reissen im Leibe, unaufhörlichem mit Brennen verbundenen Wegtröpfeln des Urins, und starker Ermattung den dritten Tag das Leben, ob man sie gleich mit dichten Emulsionen, Mandelmilch und schleimichten Klystieren behandelt hatte. Dr. Afzelius theilt einige in Edinburgh beobachtete Curmethoden mit; dahin gehet das Waschen mit kaltem Wasser im Faulfieber, die Erweckung electriccher Funken aus der Schaamgegend und dem Heiligbein bey Verstopfung des Monatlichen, ein Beyspiel der Schädlichkeit des Quecksilbers im Ausfluß. Noch fernere in die Naturgeschichte einschlagende Wahrnehmungen von der Insel Barthelémie aus der Feder des dortigen Gouvernementsarztes Rahlberg; er macht zu einer Flora Barthelémica Hoffnung, und beschreibet sichhaft den fürchterlichen Orkan vom 24. und 25. Aug. 1785, der daselbst das angefangene Gouvernementshaus

nebst einer schwedischen Jagd zernichtete. Hr. Collander spricht das verdorbene Getreide von der Erzeugung der im Cronobergischen 1785 geherrschten Kriebelkrankheit frey, denn niemals hat man mehr Getraide dieser Art ohne eine solche Folge genossen, als im J. 1784, sondern schiebt die Schuld auf kleine Insecte, welche aus den Mehren ausgefallen oder mit dem Getraide von der Tenne zusammengetreten worden. Er benennt sie doch nicht. Ein sehr schlimmes Uebel gieng in Kaserey über, und bey andern fand sich ein Heißhunger und Durchfall ein. Brechmittel leisteten anfänglich die beste Hülfe, darnach Rhubarbermittel mit dazwischen gegebenen Schwefelblüthen und bey den schlimmsten Anfällen Opium. Hr. Odhelius macht sich über den thierischen Magnetismus lustig und glaubt ohne den gewöhnlichen Apparat durch Grimacen und verstellten Ernst bey leichtgläubigen und schwachen Nervenkranken einerley Wirkung hervorbringen zu können. Auf diese und andere Erfindungen sich wichtig zu machen, passen die weiter unten befindlichen Strophen:

— Dis que tu fais guerir par un nouveau moyen  
 Les maux humains de toutes les especes.  
 C'est un beau systéme, où l'on n'entend rien.  
 De grands mots, de grandes promesses  
 Font toujours leur effet sur les foibles mortels.—

Hr. Scheele hat gewisse in Amsterdam zubereitete Tropfen, die zu einem hohen Preis verkauft werden und wider das Venusübel nebst einem blutreinigenden Decoct sehr gerühmt werden, gepreßt, und gefunden, daß sie aus Salzsäure bestehen, die durch Eisen und sehr wenig Quecksilber gesättigt ist. Nach dieser Anleitung hat er sie vollkommen nachzumachen vermocht. Wider Frostgeschwülste in den Händen und Füßen wird

wird der Dampf vom Schwefel, den man zerstoß  
 fen auf ein Feuerfaß schüttet, sehr gerührt. Ist  
 aber die Haut wund; so muß, um die Schmer-  
 zen von der Schwefelsäure zu verhüten, die Stelle  
 mit einem Pflaster bedeckt werden. Unter Hrn.  
 Bergius Aufsicht athmete ein schwindsüchtiges  
 Frauenzimmer dephlogisticirte Luft, die aus rothem  
 Quecksilberpräcipitat abgetrieben war, zu zwey  
 bis drey Kannen ein, wodurch ihr Husten sehr  
 gemildert wurde. Sie farb gleichwohl, und in  
 ihren Lungen fand sich eine Menge Knoten, wovon  
 einige zu eptern angefangen hatten. Bey Hrn.  
 Scheele veranlaßte Hr. B. eine doppelte Erfindung,  
 diese Luft in großer Menge bezubringen. Die  
 eine ist, einen dichten Schrank neben einer Mauer  
 zu verfertigen, in welchem der Kranke auf einem  
 Stuhl sitzt. In der Mauer wird von dem benach-  
 barten Zimmer ein Loch gemacht, durch welches  
 der Hals einer eisernen Retorte gesteckt wird.  
 Die Retorte liegt in einem offenen tragbaren Ofen,  
 und enthält eine Mischung von Salpeter und eben  
 durch etwas Wasser gelblichem Kalch. Der Schrank  
 muß oben mit einer kleinen Röhre versehen seyn,  
 wodurch die Schrankluft ausgetrieben wird und  
 der Retortenhals muß dem Erdboden so nahe  
 stehen, als möglich ist. Wenn man nun nach  
 einem Abtreiben von 1, 2 bis 3 Stunden findet,  
 daß ein Steckgen, das auf der einen Seite glü-  
 hend ist, wenn es über der kleinen Röhre des  
 Schrankes gehalten wird, sich zu entzünden an-  
 fängt, sodann ist es Zeit, die Röhre des Schrankes  
 zu vermaachen und mit der Destillation aufzuhö-  
 ren. Da nun gemeinlich etwas Salpetersäure  
 mitfolgt, so müßte man gleich von Anfang meh-  
 rere mit Vortasche beschwängerte Lärpgen aufhän-  
 gen, besonders um die Oeffnung des Retortens-  
 halses.

halses. Ein anderer Vorschlag ist, einen mit einer Röhre versehenen Luftball von überzogenem Pinnen, Laffent u. s. w. zu verfertigen, und in diesen aus einer Retorte, die gleichviel Salpeter und ungeschwefelten Kalch enthält, die dephl. Luft hineinzubringen. Dieses zu bewerkstelligen, bedient man sich einer Zonne, die bis auf eine gewisse Höhe mit Wasser, worin man Pottasche aufgelöst hat, angefüllt ist, faßt die durch eine Röhre in die Zonne geleitete Luft mit dem Ballon auf, vermachet die Oeffnung der daran befindlichen Röhre, und legt hernach eine biegsame Schlange daran an, durch welche der Kranke im Bette die Luft einathmen kann. Den Kalch mischt der Hr. Verf. nur deswegen dem Salpeter zu, um zu verhindern, daß der Salpeter die Retorte nicht anreife. Beschreibung des von Hrn. Dessault erfundenen Werkzeugs zur Unterbindung der Mutterpflöpen, auch von dessen Erfindung, das Unterbinden der Gefäßstüel zu erleichtern. Bemerkungen von Pulsadergeschwülsten der untern Extremitäten, angeführt in den Pariser Hospitälern von den Herren Alfeldius und Kuna. Letzterer gedenkt des guten Nutzens des spanischen Fliegenpflasters in Erschütterungen des Gehirns, nach eigenen Beobachtungen. Der Kopf wird damit bedeckt, und das Fliegen durch Basilikalbe mit Cantharidenpulver unterhalten. Eben der Verf. von einem, wegen verengerten Beckens, von Hrn. Baudelocque dem ältern neben der weissen Linie unternommenen Kaiserschnitt: die Entbundene starb den 4. Tag nach der Operation; hiedey die Leichenöffnung. Hr. Wedenberg hat in dem Entbindungshospital zu Stockholm 103 Personen 1785 zu warten gehabt, wovon keine gestorben, und nur drey Kinder sind todt zur Welt gekommen. In Stockholm sind im

im J. 1785 gebohren 2856 Personen, nemlich 1413 Knaben und 1443 Mädchen, und gestorben 3428 Personen. Fünf davon hatten doch mehr als 90 Jahre erreicht. Die Zahl der am Schlagfluß und eines plötzlichen Todes verstorbenen ist doch groß, nemlich 898 P., und an Auszehrung starben 609 Personen. Gerichtliche Untersuchung eines vom Gewitter erschlagenen, und zweyer davon beschädigten Personen. Dr. Hjelius setzt seine Erzählung von der Edinburgischen Praxis in der Medicin und Chirurgie fort, wirft Hrn. Pringle vor, daß er zu viel aus seinen Versuchen mit antiseptischen Substanzen in der Anwendung auf den lebendigen menschlichen Körper geschlossen, rühmt das Gummi Kino in Durchfällen u. Blutflüssen u. s. w.

London und Edinburg.

*Sprengel.*

An Account of the Present State of the Hebrides and Western Coasts of Scotland by James Anderson. 452 Seiten in Octav. 1785. Tebft einer sehr genauen Charte von Schottland und den westlichen Inseln. Gegenwärtiges ausführliches, aber mit Nebensachen, Allgemeines, Wiederholungen, auch häufig unausführbaren Projecten sehr überladenes Werk ist die Frucht einer Reise, welche der Verf. auf Befehl der Lords der Schatzkammer nach den westlichen Inseln und ins nördliche Schottland anstellen mußte, um die dortigen Fischereyen zu beobachten und Rathscläge zu ihrer Verbesserung zu machen. Der Verf. ist als politischer Schriftsteller nicht unbekannt, und wir haben von ihm vor Jahren bereits seine Observations on the means of exciting a spirit of national industry angezeigt, welche auch durch eine deutsche Uebersetzung bekannter geworden. Da der Verf. bloß um einen Gegenstand zu untersuchen

suchen jene Gegenden bereisete, so enthält sein Bericht freylich viel Neues über die schottischen Fischeereyen und die Ursachen, welche trotz den Aufmunterungen der Regierung sich ihrem Fortgange widersetzen, wiewohl Leser von Hrn. Knoxens Schriften und dessen letzter Reise nach den Hebriden sich erinnern werden, manches auch dorten schon gefunden zu haben: indessen finden sich mit unter auch mancherley mit dem Gegenstande keineswegs verbundene Ausschweifungen. Zum Theil rühren diese wohl daher, daß Hrn. Andersons vor uns liegendes Werk eigentlich eine Sammlung verschiedener abgezonderter Berichte und Beobachtungen über denselben Gegenstand ist. So besteht es erstlich aus einer 142 Seiten langen Einleitung über die Unterschiede und wechselseitigen Vortheile und Unbequemlichkeiten bevölkterter und volkreerer Gegenden, ferner aus einem Bericht an die Lords der Schatzkammer, in welcher Lage er die Fischeereyen gefunden, und durch welche Mittel solche wieder aufgeholfen werden könnten, endlich aus seinem Verhör im Unterhause über eben diesen Gegenstand. Beide letztere Aufsätze sind auch durch verschiedene Anhänge, Tabellen und Nebenuntersuchungen erläutert, welche dorten, der Deutlichkeit und Unbeschadet, nicht wohl Platz finden konnten. Im Ganzen findet der Werk die schottischen Fischeereyen, deren jetzige Einrichtung er bis in ihre kleinsten Theile verfolgt, keineswegs der Menge dort vorhandener Fische, und der Leichtigkeit, solche zu fangen, angemessen, und als Ursachen ihres bisherigen geringen Fortgangs bemerkt er Volksmangel, Armut der Einwohner, Holleirichthungen, die in einem so wenig bewohnten Lande die Industrie zerstreuen müssen, und daß selbst die Ermunterungen der Regierung, so wie sie bisher waren,

waren, dem größten Theil der Fischer keine Vortheile brachten. Weil man in Schottland die englischen Zolleinrichtungen in ihrem ganzen Umfange beibehalten hat, und diese bey den einzeln zerstreuten Wohnungen, besonders in den nördlichen Graffschaften, eine Menge Officianten erfordern, so verzehren die Hebungskosten gewöhnlich die ganze Einnahme. Der Staat gewinnt nichts, aber die Unterthanen werden hart gedrückt. Ja in den 9 nördlichen Graffschaften, wozu die Orkney- und Schottlandinseln mit gehören, war von 1774. bis 1784. der Ertrag der Zölle 50,737 Pf. Sterl., wogegen die Hebungskosten auf 51,679 Pf. stiegen. Die Bevölkerung in Schottland schätzt der Verf. auf 1,850,000 Seelen; höher als irgend Jemand vor ihm, und unserm Bedünken nach zu hoch. Dreytausend Seelen sind für städtische Kirchspiele im Durchschnitt zu viel angenommen. Nach dieser Rechnung müßten in allen schottischen Städten  $\frac{2}{5}$  der ganzen Bevölkerung, oder 750,000 Menschen, leben. Die Hochlande nebst den Inseln müßten, mit Ausschluß der Städte, eher 800,000 Einwohner haben. Der Verf. bezweifelt die jährlichen Auswanderungen der Heeringe vom Eismeer südwärts, und ihre jährliche Rückkehr gegen Norden. Er hat hierüber im Anhange verschiedenes gesammelt, was sich gegen jene verjährtere Meinung sagen läßt, und versichert, daß nie ein Seemann diese wandernden Heeringschwärme gesehen habe, daß sie gerade früher südlicher gefangen werden, als sie der alten Theorie gemäß nördlicher erscheinen, und daß man schwerlich nach eben dieser Theorie erklären könne, wie laichende, noch nicht in diesem Zustand befindliche, und gelacht habende bey einander in demselben Netz gefangen werden. Die Inoculation ist der

Bevölkerung der Hebriden sehr vorthellhaft gewesen. Ihre Bevölkerung schätzt Hr. Anderson auf 80,000 Seelen, aber ohne Beweise anzugeben, oder seine Schätzung mit der vorher erwähnten Angabe zu verbinden. (Nach den Volksregistern, die Pennant von einigen dieser Inseln gegeben hat, möchte auch diese Volksschätzung zu hoch scheinen). Die Heeringschwärme sind bey den Hebriden bisweilen so zahlreich, daß, wie 1773. der Fall war, in einem einzigen Meerbusen (Voch Terridon) während einer Nacht an 20,000 Tonnen Heeringe (19,800) gefangen wurden. Die Fischerrey auf den westlichen Küsten von Schottland, welche durch Heeringsbuisen getrieben wird, leidet daher mancherley Nachtheil, daß diese Fahrzeuge platterdings keine andere Fische, als Heeringe, fangen dürfen, die Mannschaft herabgen während der Zeit sie die Heeringe erwartet, Stockfische, Makrelen und andere thranreiche Fischarten fangen könnte. Ein anderer Verlust entsteht den Eigenthümern der Buisen, daß, wenn sie die Prämie ziehen wollen, die Mannschaft beym Auslaufen sowohl, als bey der Rückfahr, von den Zollofficanten gemustert wird, das Fahrzeug also nothwendig nach demselben Hafen zurückgehen muß. Verschiedene Vorschläge des Verf. oder anderer schottischen Patrioten, einige neue Canäle betreffend, wodurch die Seereisen von den nördlichen Gegenden nach Glasgow abgekürzt werden könnten, wenn man den Voch Erinan mit dem Voch Fine quer durch die Halbinsel Kantire vereinigte, oder wenn mitten durch die Hochlande die Binnenseen zwischen Fort Wilhelm und Inverness durch einen Canal vereinigt würden, und dadurch die Dampffahrer den gefährlichen Weg ums nördliche Schottland ersparten, können wir aus

Man:

Mangel an Localkenntniß so wenig beurtheilen, als seinen Plan zu einer neuen Stadt, die er im städteleeren Hochlande an irgend einem fischreichen Meerbusen der Regierung anzulegen läßt, und wovon hier nicht der Grundriß, sondern auch die künftige städtische Verfassung mitgetheilt wird. <sup>aus</sup> Zulezt folgen noch einige interessante Tabellen folgenden Inhalts. 1) Ueber schottische Heeringe- und Stockfischausfuhr vom Jahr 1750. bis 1782., nebst den jährlich und überhaupt bezahlten Prämien. (Eben diese Tabelle findet sich auch, ohne die Berechnung der Prämien, in Knoxe's View of the British Empire Vol. 2. und man kann hier nach die jährliche Ausfuhr jeder schottischen Seestadt sehen). Ausgeführt wurden in diesem ganzen Zeitraum 932,474 Tonnen schottischer Heeringe, und 927,505 Centner Stockfische, und die dafür bezahlten Prämien betragen 488,775 Pf. Sterling. Die Stockfischexporte hat sich in neuern Zeiten vermehrt, und stieg in den drey letzten Jahren auf 14,400 Centner jährlich. 2) Eine ähnliche Tabelle über die jährliche Heeringausfuhr und Consumtion in England während eben dieses Zeitraums. Die Ausfuhr hat sich gegen vorige Zeiten vorzüglich an Dicklingen vermindert. Denn wenn davon 1751. auf 54,568 Tonnen, 1752. eben so viel oder 55,577 Tonnen, und 1755. gar 60,490 Tonnen außer Landes giengen, so war 1770. die Ausfuhr nur 28,644 Tonnen, 1771. oder im folgenden Jahr 12,706, und 1773. wieder 18,803 Tonnen. Bey dieser Zahl ist sie auch während und nach dem amerikanischen Kriege geblieben. Die Ausfuhr gesalzener Heeringe hat sich in den angeführten zwey und dreyßig Jahren wenig verändert. Die geringste Exporte war 2,296, und die höchste 14,475 Tonnen. Die einheimische Con-

sumtion von Wiclingen ist über die Massen beträchtlich: 1782., welches eben wegen des Krieges für die Fischeren kein ergiebiges Jahr war, wurden 12,984,839,000 Wiclinge im Lande verzehret. 3) Nachricht von der Heeringsfischeren bey den schottländischen Inseln, so wie solche dort von den fremden Nationen getrieben wird. Das Jahr hat Hr. Anderson nicht bemerkt, allein nach der Emdenschen Anzahl der Heeringsbuisen zu schließen, scheint 1784. vielleicht gemeynt zu seyn. Nach dieser Tabelle wurden überhaupt von den an dieser Fischeren ohne Großbritannien theilnehmenden Nationen 275 Schiffe mit diesem Gewerbe, und ausserdem 2,765 Seeleute beschäftigt. Für Holland rechnet Hr. A. 166 Buisen und 2,265 Mann. Dänkirchen schickt seiner Angabe zufolge 7 Buisen auf diesen Gang aus, und Drende und Nieuport zusammen 25 Fahrzeuge. Die letzte Tabelle, womit Hr. A. seine Vorschläge und Schilderung der schottischen Fischeren ihrer jetzigen Lage nach schließt, erläutert den Heeringsfang bey Gothenburg. Für deutsche Leser sind seine Bemerkungen freylich nicht ganz neu, indessen enthalten sie doch verschiedenes Detail über diesen wichtigen Nahrungsweig der westlichen Provinzen von Schweden. In den Jahren von 1775. bis 1781. von denen aber der Ertrag von 1778. fehlt, war der Ausfuhrung nach zu rechnen das Jahr 1781. das ergiebigste, denn es wurden 136,649 Tonnen ausser Gothenburg abgesetzt. Die Ausfuhr nach Island hat sich wegen des dorten sehr verbesserten Heeringsfanges zusehends vermindert. Aber der Absatz nach Frankreich und dem mittelländischen Meer scheint sich zu vermehren. Denn 1776. wurden dahin nur 4,267, im Jahr 1781. aber 24,225 Tonnen ausgeführt. Der Absatz im Reich aber ist ungerade

fähr auf vorigem Fuße geblieben. Der stärkste Verbrauch in Schweden war 1779. Damals wurden im Reiche 40,485 Tonnen consumirt. Wir hoffen, daß das Jahr 1778. nicht absichtlich weggelassen worden, sonst möchten die daraus gezogenen Resultate leicht in Fehlschlüsse ausarten.

#### Nürnberg und Altdorf.

*Heine*

Parabulum medicamentorum scriptores antiqui: *Sexti Placii Papyriensis* de medicamentis ex animalibus liber; *Lucii Apuleii* de medicamentis herbarum liber. Ex recensione et cum notis *Io. Chr. Gottlieb Ackermann*, M. D. et Prof. Altdorf. Bey Ge. P. Monatly 1788. groß Octav. Gut ist es, daß das Buch im Latein geschrieben ist; so ist keine Gefahr, daß nicht etwa ein Quacksalber eine Hausapotheke daraus verfertigt. Es ist dem Unwissenden alles sehr leicht gemacht; er liest gleich: das und das hilft für die oder die Krankheit: Leporis cerebrum potum cum vino mox submeulos emendat. Caprinus caseus (cum) porris fativis impolitus carbunculos tollit. Für den gelehrten Arzt kann es allenfalls dienen, eine Sammlung abergläubischer Quacksalbereyen hefsammen zu sehen, die durch Gegeneinanderhaltung derselben mit andern die Ueberflacht von allen unter einander erleichtern; vieles darunter gehört auch zur Magie. Dem *Septus* ist *Constantini Africani* (aus dem XI. Jahrhundert) *Medici de Animalibus* liber beigefügt, das eigentlich ein Auszug aus jenem ist. Hr. Prof. Ackermann sah sich genöthiget, bey der Bearbeitung und Ausgabe seines *Serenus Sammonicus* die Schriftsteller von Hausmitteln nachzuschauen und zu vergleichen; er fand für die Berichtigung der Lesarten manche Hülfe bey ihnen; dies hat ihn veranlaßt,

zwey

zwey derselben wieder herauszugeben; hoffentlich schickt er einmal die beyden übrigen, Plinius Valerianus und Marcellus Empiricus, auch nach; den erstern verspricht er uns ausdrücklich. (Den Theodorus Priscianus haben wir vom Hrn. Hofr. Bernhold zu erwarten, da wir schon abgedruckte Bogen davon in Händen haben). Die jetzt ans Licht gestellten haben eine Beziehung auf einander, da der eine die Heilmittel, welche die Thiere hergeben, der andere Heilmittel aus dem Pflanzenreiche, gesammelt hat; beyde sind Aerzte ohne Arztverstand. Wer sie waren, und wenn sie lebten, untersucht der Hr. Prof. aufs Neue in der Vorrede. Aber alles bleibt ungewiß. Nicht einmal die Namen sind gewiß. Den Sergius setzt dem Stil zufolge, Hr. A. ins vierte Jahrhundert, noch vor dem Marcellus Empiricus. Vieles darin ist aus dem Plinius entlehnet. L. Apulejus kann mit dem Verfasser des goldenen Esels nicht ein Mann seyn; dies erweiset Hr. A. hinlänglich, und setzt ihn in das IV. Jahrh. Das Meiste darin ist aus Dioscorides entlehnt (eine Wahrnehmung, welche Hr. A. gemacht hat), und aus Vergleichung desselben wird vieles berichtigt: das Uebrige aber von den abergläubischen Mitteln kömmt mit Plinius überein. Hr. A. hat beyde Schriftsteller kritisch behandelt, und sich in Aufsuchung der Hülfsmittel und in ihrem Gebrauch als einen guten Kritiker bewiesen. Apulejus ist insonderheit ein ganz ander Buch geworden, als es vorhin war. Die Lesarten stehen unter dem Texte; die Anmerkungen aber sind jeder Schrift am Ende beigefügt. Es finden sich dartin mehrere gute Worterklärungen; so S. 301, daß prophetae in diesen Schriftstellern das sind, wamagi im Plinius, Dioscorides u. a. Leute mit übernatürlichen oder auch natürlichen, aber geheimen

kennt

Kenntnissen von den Kräften der Pflanzen und anderer natürlicher Körper. S. 310 contristari von spasmodischen Zufällen der Kinder, S. 99 und 325 *εγνατισμα.*

Berlin.

*Wischer.*

Hey E. H. Homburg: E. P. Mursinna('s), deutscher (n) General-Chirurgus der Königl. Preussischen Armee u. Beobachtungen über die Ruhr und die Faulstieber. Zweyte, sehr vermehrte und verbesserte Auflage. 1787. 256 S. gr. Octav.

Wenn sich gleich diese Beobachtungen weder durch die Wahl des Gegenstandes, noch durch die Bearbeitung desselben in Rücksicht auf Ordnung, Präcision und Stil, besonders auszeichnen, so können sie doch immer für diejenigen einigen Werth haben und nützlich seyn, auf welche der Verf. bey dieser verbesserten und mit neuen Zusätzen bereicherten Ausgabe sein vorzügliches Augenmerk gerichtet zu haben scheint. Beim Zug der Armee des Prinzen Heinrichs nach Sachsen und Böhmen sah er im Jahr 1778. die Lagerruhr zuerst häufig. Den Sommer und Herbst des folgenden Jahres herrschte sie mit vieler Heftigkeit in und um Herford, so daß in der Stadt allein, die gegen 3000 Einwohner zählte, 178 daran starben. Er gab immer zuerst den Brechweinstein, dann abführende kühlende Mittel, als Tamarinden, Wundersalz, Weinsteincahm u. auch Vitriolsäure unter das Getränk wurde nicht vergessen; des Aderlassens und des Mohnsafts hingegen bediente er sich nur sehr selten. Die erstern Mittel waren es auch, durch deren Hilfe, in Verbindung mit spanischen Fliegenpflastern, mit Wein und der peruvianischen Rinde, diejenigen Faulstieber nicht ohne Erfolg bekämpft wurden, welche vom November 1778. bis im May

1779.

1779. häufig beim Regimente vorkamen.— Warum der D. wohl Gallape statt Falappe schreibt?

*Gerhard.*

Kopenhagen.

Der dritte Band der, von dem Hrn. Prof. Heinze aus dem Dänischen überlegten, historischen Abhandlungen der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen, den E. G. Proft 1787. Octav (1 Alph. 1 B. und 1 Kupferbogen), verlegt hat, enthält des Hrn. geheimen Rath Carstens Abhandlung über die Frage: ob der Königin Margarethen die Verleihung des Herzogthums Schleswig an den Grafen Gerhard von Holstein 1386. als ein Staatsfehler anzurechnen werden müsse? Derselben Beweis, daß Euphemia, die Gemahlin des dänischen Königs Christophs II., eine Tochter des Herzogs Bogislaus IV. von Pommern und Margarethen, Prinzessin von Rügen, gewesen sey. Des Hrn. Kammerherren v. Suhr Geschichte der dänisch-norwegischen Handlung und Schiffahrt in heidnischen Zeiten. Pontoppidans Nachricht vom englischen Danagieb. Grams Nachricht von Christians II. Absicht, die Religion, in welcher er gebohren war, mit den Lehren lutherischer Reformatorn zu vertauschen, und Anmerkungen vom Namen Christiern. Endlich Holbergs ersten Zeitraum der dänisch-norwegischen Geschichte. Die Carstenschen Abhandlungen sind von ihrem Verfasser, die übrigen vom Uebersetzer mit einigen Zusätzen versehen. In letztern erklärt sich Hr. Prof. Heinze für die Meinung, daß Teutschland vor dem neunten Jahrhunderte Bergwerke gehabt hat, und daß das Bernsteinufer der Römischen Annalisten nicht in Preußen zu suchen sey.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

16. Stück.

Den 28. Januar 1788.

---

Göttingen.

*Heyne.*

**E**rst jetzt erfahren wir, daß von der Schrift mit dem Motto: *Lasset uns wirken, weil es Tag ist*, welche das Meiste auf die Preisaufgabe: *von der Reinlichkeit in den Haushaltungen der Landleute* erhalten hatte (G. M. 1786. S. 1229), der Hrn. D. H. C. Langreuter, Prediger in Raseburg, zum Verfasser hat, dessen bereits in diesen Blättern rühmliche Erwähnung geschehen ist, bey der Anzeige seiner Miscellaneen und seiner praktischen Fragmente und Skizzen G. M. 1785. S. 1799 f.

Kopenhagen.

*Meyer*

Edda Saemundar hinns fróða. Edda rhythmica f. antiquior vulgo Saemundina dicta. Pars I. Odas mythologicae, a Refenio non editas, continens.

Ω

ex

ex codice Biblioth. reg. Hafn. pergameno, nec non diversis legati Arna-Magnaeani et al. membranis chartaceisque melioris notae MSS. cum interpret. latina, lectionibus variis, notis, glossario vocum et indice rerum. 1787. xvii. xxviii. und 722 S. in Quart. Die verdienten Aufseher des Ragnaanischen Vermächnisses übergeben hier dem Publikum ein Werk von großer Wichtigkeit, dessen anziehendes Studium den Dichter und Philosophen beschäftigen kann. Aus zehn größeren und sechs kleineren Handschriften, deren vorzüglichste sich in der kön. Bibliothek zu Kopenhagen befindet, und die nemliche ist welche Bischof Brynjolf Sueno 1643 in Island zuerst entdeckte, ist der Text mit seinen verschiedenen Lesarten, einer latein. ihm zur Seite stehenden Uebersetzung von Gudmund Magnäus, und Anmerkungen theils des Uebersetzers, theils des Prof. des Gunnar Paulsen abgedruckt. Er besteht aus einer Sammlung von dreizehn Liedern, von verschiedenen Verfassern, zu verschiedner Zeit, in verschiedner Absicht gesungen; vielleicht von Saemund gesammelt, aber, das letzte ausgenommen, sicherlich nicht von ihm, auch nicht von ihm aus runischer Schrift in lateinische übersetzt; da man guten Grund hat zu zweifeln, ob vor Saemunds Zeit Runen zur Dichterschrift gebraucht wurden. Vielmehr ist viel wahrscheinlicher, daß man alles, die Gesetze selbst, dem Gedächtniß überließ, dem man eben durch Gesang und Versification zu Hülfe kam. Einige, wo nicht alle, dieser Lieder wurden von Norwegen nach Island übertragen, und hier niedergeschrieben, nachdem mit der christl. Religion der Gebrauch der Buchstaben einaeführt war. Es läßt sich nicht bestimmen, wenn dieser Sammlung der Name Edda gegeben sey; selbst über die Bedeutung des Wortes, das vermuthlich bey

der sogenannten Snorronischen zuerst gebraucht ward, ist man nicht einig. Arnas Magnäus leitet es ab von Othr Weisheit, die gewöhnliche Meinung nimmt an Edda heiße Großmutter. Harald der strenge nannte seinen Gürtel Emma oder Mutter, weil er seinen Leib bewahrte, wie eine Mutter den Leib ihres Kindes: und unsre Edda kann wohl Großmutter heißen, da es in alten Zeiten eine verdienstl. Beschäftigung der Großmütter war, ihre Enkel von den Geheimnissen der Religion und den Tugenden der Vorzeit zu unterrichten. Die Sprache der alten Völker ist viel einfältiger und grader, als man um Sæmunds Zeit zu schreiben vermogte; künstl. Bemerkungen undstellungen der Worte, ängstlich herbegeholtene Benennungen nach denen die nordischen Sänger des X. Jahrh. strebten, finden sich in ihnen nicht. Sie sind nur schwer zu verstehen, weil ihr Ausdruck veraltet, ihre Lesart verderben, oder ihr Gegenstand in mythische Dunkelheit gehüllt ist. Denn die Spur derer, die einst Götter waren, ist auf ihren Hügel verloschen! Welches die wahrscheinliche Entstehungszeit jedes einzelnen Gedichts sey, bemerkt Hr. Kammerherr v. Suhm hie und da in seinen historischen Werken: und es würde den Dank des Lesers verdienen, wenn er es hier, wenigstens dem Resultat nach, wieder angeführt oder doch nachgewiesen fände. Nun machen diese Lieder kein vollständiges System nordischer Götterlehre, oder gleichsam ein Symbol. Buch derselben. Wie viele ihrer Schwärmen sind verloschen, und wie hat die Zeit an den übriggebliebenen genagt! Der Verfasser der Snorronischen Edda, den die Herausgeber für Snorro selbst halten, Arnas Magnäus aber jünger als Hvitastald und einen Schriftsteller des XIV. Jahrh. glaubt, mußte andre Sagen vor Augen haben, da er mancher

Fabel erwähnt, von welcher diese Dichtungen keine Winke enthalten, vieles sehr verschieden erzählt, leidet aber auch über vieles keinen Aufschluß giebt. Unverkennbar ist hier wie bei ihm des Nordens Glaube an Unsterblichkeit der Seele, an Dasenn nach dem Tode verhältnismäßig dem Leben, und an Wiedergeburt der Welt. Als sich Licht und Finsterniß, Hitze und Kälte paarten, entstand der Erdball, Einflang der Elemente hat ihn geboren, ihre Zwietracht zerstört ihn, aber einige Götterkinder überleben ihre Feinde, die Sonne wird nicht verschlungen bis sie einer Tochter genesen ist, die nach ihr leuchte, und aus den überströmenden Gewässern steigt in frischem jugendl. Grün die Erde dräuslich hervor. Diese und mehrere Winke enthält die kritische Vorrede der vorbelobten Herausgeber. Auf sie folgt Saemunds Leben von Arnas Magnäus. S. ward ungefähr 1056 im östl. Island geboren, verließ es aber früh um in Deutschland zu studiren, und kehrte 1067 in sein Vaterland zurück, wo er sein Erbtzith Odde bewohnte, ein geistl. Amt übernahm, gegen sein 70. Jahr eine norwegische Geschichte schrieb, und 1133 starb. Die Annales Oddeuses, wie man sie jetzt hat, sind nicht von ihm, enthalten aber vielleicht hie und da etwas das sein ist. Die Lieder selbst haben den dramatischen Gang und Wurf, den die Häter von deutscher Art und Kunst so meisterhaft bezeichnen. Dialog wechselt mit Erzählung, die Handlung wird eben so rasch gefungen als gethan, Nebenumstände sind nie ausgemahlt, nicht selten nur angedeutet, oft nicht einmal erwähnt. Die That spricht für den Mann, daher bleibt sich auch der Mann überall gleich, und fühlt nicht in Metaphern, und rechtfertigt sich nicht mit Sittensprüchen. Da ist keine Beschreibung von der Scheitel bis zur Ferse, die mehr Zeit wegnimmt als nöthig

nöthig ist einen Menschen gehöret werden oder sitzen zu lassen; keine schau belauschte Figur, die der Maler nach Circel und Winkelmaaß aufgenommen hat: alles bewegt sich in schneller vorübergehender Thatkraft, und zeigt was es sey durch das Vermögen, was es aufbeut. In einem einzigen Namen drängt sich eine Folge von Begriffen zusammen, und das kurze gepreßte troßige Solbenmaaß trägt das Gepräge des milden Norden. Die italische runde ausgebildete Sprache des prangenden Roms ist für einen getreuen Ausdruck derselben nicht gemacht: mit mehrerem Glück hat der sel. Sandvig einige davon ins Dänische übertragen; und wer sich der Woluspa und der Runor Kapitulc aus den Volksliedern erinnert, weiß wohl welcher Wunsch sich zwar verschweigen, aber nicht aufgeben läßt. Wie verzeihlich er sey mag die eingeschränkte Anzeige des Inhalts weniger Lieder beweisen. Gleich das erste Vafthrudnismal gab Thorkeim 1779 einzeln heraus, und seine Arbeit ist hier mit einigen Abänderungen genugt. Odin besucht unter dem Namen Gangradr, den vielwissenden Riesen Vafthrudnir, um seine Weisheit zu erproben. Sie weitelfern gegenseitig und glücklich, um keinen geringern Preis als das Leben, mit Fragen aus der Götterlehre. Endlich beginnt Gangradr: was sprach Odin ins Ohr des Sohnes (Valldur's), gelegt auf den Holzstoß? Und Vafthrudnir erkennt mit Schrecken den Gott: Kein Mann der weiß, was du von Anbeginn sagtest ins Ohr des Sohnes. Mit Todesahndung gab ich meines Wissens Kunde, und des Götterrichters. Nun legt ich Odin vor meine Redekraft. Du bist der weiseste Mann. För Scirn's. Skirners Reise. (Edda Snorron. Daemef. 32.) Der unbedachtsame Freyr wagte sich auf Hlith-skief. In Skunheim erblickt er

er Götter Tochter, mit glänzenden Armen, sie überstrahlt Luft und Meer. Die Jungfrau war ihm theurer, als irgend einem Manne, der vormalig jung war. Er verzweifelt, daß eine Riesentochter einem Menschen gegeben würde: der Erde Kötherrin schien alle Tage, und niemals ihm zur Luft. Sein Diener Sklerer entwendet ihm sein Geheimniß, und erbeut sich, wenn er ihm sein schnelles Pferd und sein selbstschneidendes Schwert gäbe, das Mädchen ihm zuzuführen. Mit beyden ausgerüstet durchfährt er unverletzt die verzehrende Flamme die Herdes Wohnung umzingelt. Er beut ihr eisk goldene Äpfel, um ihre Liebe zu Freyr damit zu erkaufen. Sie schlägt sie aus. Er beut ihr den Ring Draupner auf Baldurs Holzstoß gelegt, der in jeder Nacht neun seines gleichen hervorbringt. Sie schlägt ihn aus. Er droht ihr den Tod. Sie ergiebt sich nicht. Er berührt sie mit zaubrischer Ruthe, verflucht ihr den Zorn der Äsen, untersagt ihr Freude vom Mann Frucht vom Mann. Die Jungfrau zu seyn begehrt soll ewig Jungfrau bleiben, gequält durch dreifachen Fluch: Unvermögen, Mann tollhört und Unruh! Sie widersteht nicht länger, und verspricht nach neun Nächten, im Haine ruhiger Wallfahrt, dem Sohne Niardars Genuß. Freyr ruft aus: Lang ist eine Nacht, lang sind weyen, wie trag ich drey? Oht schien ein Mond kürzer mir, als igt die halbe sehnsuchtsvolle Nacht! Hymn's-Quida besingt Thors Reise zu Hymlr. Daß er mit ihm ausfuhr zu fischen, und der Midgardischen an dem Köder eines Stierkopfes sich verheißenden Schlange, die Schwere seines Hammers empfinden ließ, erzählt auch die Snorronische Edda, Dæmel. 42., aber scheinlich aus einer andern Quelle, da die Geschichte hier aus einem sehr

sehr verschiedenen Gesichtspunkt vorgestellt wird, und einige unmittelbar darauf folgende Thaten des unermüdblichen Göttersohns ein ungleich colossaltischeres Ganze bilden. ~ Aegis Drecks ok Loka Senna schildert Aegis Gastmahl und Loki's Hader; und ist sehr merkwürdig, weil es alles Böje enthält; das sich von den Asen und Asynien sagen ließ; da Loki trotz alles Furchtens niemandes schont, selbst des Weibes nicht, das nur er behörte, und Dinge ans Licht ruft, von denen die Götter wünschen, daß sie den Menschen nicht aufgedeckt werden möchten; bis die Berge erzittern vor dem Fußtritt des kommenden Glorrida (Thor), und Loki lästert aber feig dem Eisengewicht seines Armes entflieht. Thryms Quida edr Hammarshemmt. Thrymr der Riese hat Thors Hammer entwendet, und will ihn nicht ersatten, ihm werde dann Freya zur Gattin gegeben. Der Hammer hätte Asgard den Riesen gewinnen können, nach langem Rath muß Thor sich in den bräutlichen Schleier hüllen, und Loki begleitet ihn als Maad. Am Hochzeitmahl verzehrt die Braut, zur Verwunderung der Gäste, einen Ochsen, acht Lächse, alles den Weibern bestimmte Nachwerk, und trinkt drei Fennen Meib. Loki entschuldigt sie: Nichts als Freya seit acht Nächten, so entbrannt war sie für Jotunheim! Endlich legt man das Brautgeschenk den Hammer der falschen Braut in den Schoos, sie ergreift ihn, die Riesen fallen unter seinen Schlägen. So kam Odins Sohn wieder zum Hammer. Vegtams Quida, das Lied vom Wanderer oder Valdurs Traum, ist, die fünf Stangen der Einleitung ausgenommen, das bekannte: Auf stand Odin der Helden höchster zc., das unter dem Namen: Grab der Prophetin, in den Volksliedern aus Bartholin

lin übersezt ist. Zwen Stücke: Hrafná-Galde Orhins und Hyndlu-Lioth, sind sehr dunkel. Mit jenem beschäftigte sich Erich Pallásus, ein isländischer Dichter des vorigen Jahrhunderts, zehn Jahre lang, und gestand endlich, daß er wenig oder nichts davon verstehe: von diesem sind selbst die redenden Personen unbestimmt. Den Schluß des mythologischen Theils dieser Sammlung macht Sö-ar-Lioth, Sonnenlied, die Offenbarung eines abgeschiedenen Vaters an seinen Sohn. Der sie dichtete war ein Christ, wie er denn sogar in der 75. Stanze die heilige Dreifaltigkeit anruft. Die Sprache ist durchaus allegorisch und räthselhaft, bis auf den Titel. Sonne steht hier für Tag, und Tag für tägliche Erinnerung des Todes. Ein angehängtes Glossarium von 305 Seiten verdient vielen Dank, nicht weniger das Sachen- und Namenregister, an dem, außer dem Uebersetzer, ein zweyter Magnúscher Sripendiat Jonson Theil genommen hat. Was in dieser Ausgabe geleistet worden, obwohl natürlicherweise nicht alles gleich vollkommen seyn konnte, erregt sehrliches Verlangen nach einer baldigen Fortsetzung, und die freylich etwas begehrlische Bitte, auch dem einen neuen anständigen Abdruck zu gewähren, was schon Resenius, sowohl von der Saemundinischen als von der Snorronischen Edda ans Licht stellte. Die letzte bleibt ein unentbehrlicher Führer zu der ersten. Öðransson ist unvollständig in jeder Rücksicht; Resenius selten, sehrtheilhaft, und dabei so typographisch häßlich, daß, wer ihn auch haben kann, dennoch in Versuchung geräth, sich vielmehr an den ungetreuen Mallet zu wenden, weil er es unmöglich findet, wo er seine Augen betrüben muß, seiner Phantasie ein genügendes Fest zu geben.

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

17. Stück.

Den 31. Januar 1788.

Göttingen.

*Murray.*

Nächst trifft die Reihe des Hrn. Georg Benjamen Schaeffer, aus Hameln, Gradualdisputation: *de Angina pectoris vulgo sic dicta*, die er den 13. Sept. n. J. vertheidierte. Freylich ist dieser von Heberden zuerst aufgebrachte Namen nicht der schicklichste. Dr. S. verweist zuvörderst auf die Neuern, die das Uebel, welches dadurch bezeichnet wird, beschrieben haben, und entwirft daraus das Gemählde desselben. Pathognomisch darin sind der plötzlich in der Brust mit einer großen Beklemmung entstandene Schmerz. Dr. S. sieht es als eine Gattung der krampfartigen Engbrüstigkeit an, und findet es auch bey ältern Ärzten angemerkt, so wie namentlich ihm Friedr. Hoffmann's Asthma cum spasmo praecordiali, Rusgrave's Asthma arthriticum, Helmont's mor-

morbus caducus pulmonum, Strußer's Asthma occultum siccum, Willis's Asthma convulsivum hepaticum mit diesem Uebel einerley schint. Man über die Ursachen Licht zu verbreiten, bringt er auch Leichenöffnungen bey, und tritt nach Vergleichung der Umstände auf Hrn. Esner's Seite, daß das Uebel in den mehresten Fällen von einer arthritischen Ursache den Ursprung nehme; ohne gleichwohl gänzlich andere Ursachen auszuschießen. Hrn. S. Urtheil über die nächste Ursache, die Vorbedeutung und die Wahl der Heilmittel, besonders in Rücksicht der Gichtursache, mögen die Leser aus der Schrift selbst ersehen.

Die nächstfolgende Probschrift ist Hrn. Wilh. Belcombe's aus England, *Diss. animadversiones quasdam circa motum bilis fissionis* vom 15. Sept. v. J. Die gewöhnliche Erklärung des Fortrückens der Galle aus der Leber in die Gallblase und von da in den Zwölffingerdarm wird hier in Zweifel gezogen. Gegentheils schreibt Hr. B. dem Lebergange eine beständige Bewegung zu, wodurch zu jedweyer Zeit die Galle aus der Leber fortrücket; bey einem Hinderniß an dem Zwölffingerdarm werde ein Theil derselben von der Mündung des Gallblasengangs aufgenommen, und durch den eigenen Reiz der Galle ferner in die Gallblase fortgetrieben, endlich vermittlest der Muskelkraft der Gallblase wieder entledigt. Zur Bestätigung dieser Sätze bezieht er sich auf analoge Erscheinungen, die zum Theil eben so dunkel sind, z. B. das Fortrückten der Thränen in den Thränenack und die Thränengänge, denen Hr. B. auch ohne Bedenken Muskelfasern zueignet.

Nun die Probschrift: *de morbo coeliaco eiusque genuina notione*, die Hr. Joh. Georg Zeinr. Uthoff, aus

aus Hannover, den 24. Oct. v. J. aufs Catheder brachte. Auszüge aus den Schriften über den Verlauf dieses Uebels machen den Anfang. Die meisten nehmen einen wirklichen Abgang des Milchsafts dabey an, welchen zu läugnen dem H. die verschiedenen von unserm ehemaligen Lehrer Vogel (Diss. fluxus coeliacus genuina notio atque ratio, 1768) angegebenen Gründe viele Bequemlichkeit verschafften. Vogel suchte gleichwohl die Ursache dieses mit einer Abmergelung des Körpers verbundenen, auch der Farbe nach mannigfaltigen, Stuhlabgangs bald in einer allgemeinen Verderbung der Säfte, bald in einem Fehler der ersten Wege. Hr. L. erklärt aber diese Krankheit für einerley mit den weißen Schleimhämorrhoiden, die ihren Ursprung aus den kleinen Schleimhöhlen des Mastdarms nehmen. Zum Beweis bezieht man sich auf andere Schleimausleerungen, wobey ähnliche Erscheinungen vorkommen, z. B. auf die Schleimschwindsucht, den Schnupfen, den weißen Fluß; auf die diesen Stuhlgang begleitenden Hämorrhoidalzufälle; auf den Mangel solcher Zeichen, die eine Colliquation zu erkennen geben; zuletzt auch auf die gute Wirkung stärkender Arzneymittel. Die nächste Ursache sey eine Schwäche und Erschlaffung der Gedärme, besonders des Mastdarms. Diese erzeuge sich aus dem Mißbrauch stark abführender Mittel, Ueberfluß hitziger Getränke, Ausschweifung in der Liebe u. s. w. Auch ließen sich Versekungen einer scharfen Materie hieher annehmen. Sollte aber nicht dieses Uebel hier aus Neuerungsliebe durch Auslassung sonst angenommener Erscheinungen zu sehr simplifizirt worden seyn? und gesetzt es wäre mit den weißen Hämorrhoiden einerley, würde man wohl in diesen jederzeit mit Sicherheit und hinlänglicher Wirksamkeit nur ein stärken-

des Mittel, wie das Campechesholz decoct ist, anwenden können? Freylich ist der Fluxus coeliacus eine so wenig gemeine Krankheit, daß ein einzelner Arzt nicht leicht auf vielfältige Erfahrung darin Anspruch machen kann.

*Tychyn.*

Leipzig.

Einleitung ins Alte Testament von J. G. Eichhorn. Zweyte verbesserte Auflage. Zweyter Theil 610 S. Dritter Theil 580 S. 1787. groß Octav. Auch diese beyden Bände haben in dieser neuen Ausgabe gewonnen, wenn auch der Verbesserungen und Zusätze weniger sind, als in dem ersten Theil. Gleich zu Anfang ist ein neuer §. hinzugekommen, von Philo, Josephus und Ephraem Syrus, als kritischen Hülfsmitteln zur Berichtigung des hebräischen Textes. Josephus folgte meistens der alexandrinischen Uebersetzung, aber befragte doch zuweilen den hebräischen Text, obgleich, wie der Verf. gesteht, das Verhältnis dieses Schriftstellers zum hebräischen Text noch nicht genug aufgeklärt ist. Bey §. 388. daß der griechische Pentateuch aus dem samaritanischen Text gemacht sey, bemerkt der Verf., daß diese Behauptung nicht von allen Schwierigkeiten frey bleibe, deren einige angeführt werden. Freylich wird bey der Ungewißheit des alten Alphabets und der Unsicherheit beyder Texte diese Untersuchung sich schwerlich jemals zur Entscheidung bringen lassen. §. 389. ist noch mit neuen Beispielen uncritischer Veränderungen des samaritanischen Textes bereichert. Das Verzeichniß der ältesten Ausgaben des hebräischen Textes (§. 392.) hätte noch können vermehret werden. Der Complutenischen Bibel giebt der Verf. jetzt eine eigne Recension; weil sie häufig von der Dresder Ausgabe abweicht; aber

aber auch die Bombergischen, die der Verf. aus letzterer ableitet, haben oft ihre eignen Lesarten. Ueberhaupt ist die Classification der Ausgaben des hebräischen Textes noch nicht gehörig aus einander gesetzt. S. 416. b. c. sind zwei neue VV. eingerückt, von welchen der erste eine Abhandlung enthält, wie historische Nachrichten vor der schriftlichen Aufzeichnung erhalten wurden, und wie diese beschaffen waren; der zweyte von der Verzeichnung der Uebersieferung. Obgleich das meiste hier von den hebräischen Uebersieferungen abstrahirt ist, mit sichtbarer Rücksicht auf die Vorstellung des Verf. von der Abfassung der Genesis, so wird es doch größtentheils durch den Gang der Geschichte bey andern Völkern bestätigt. Nur finden wir die Parallele vom Herodot (S. 260), daß die ersten Aufzeichner die Quellen sahen, wie sie sie fanden, nicht treffend, da Herodot überall seine eignen Worte und Einkleidung gebraucht, und nirgends schriftliche Nachrichten in seine Erzählung eingerückt hat. Der Abchnitt von der Zusammenstellung der Urkunden in der Genesis ist unverändert geblieben; die Einwendung von der Verschiedenheit der LXX vom hebräischen Text in den Namen Gottes hätte doch eine Bemerkung verdient. S. 433 sq. sind hin und wieder Anmerkungen zugesetzt, die die im Text ausgeführten Vorstellungen bestätigen und erläutern. S. 367 scheint uns der Zweifel, wenn er 5. B. Mos. 32. 33. nicht für Mosaisch hält, nicht auf genaue Gründe gebaut, ob aleich nicht geläugnet werden kann, daß Cap. 33. sehr fehlerhaft auf uns gekommen sey. B. 9. finden wir keine Beschreibung der Gerechtigkeitssiebe, sondern der unverrückten Treue in Beobachtung der göttlichen Vorschriften, als sich

das übrige Volk empörte; wodurch dieser Zweifelsgrund des Verf. wegfiel. Bey einigen Ausdrücken, die dem Verf. nicht Mosaisch scheinen, sieht man doch nicht, warum sie nicht Moses hätte brauchen können, von dem wir so wenig poetische Stücke haben. Wegen einzelner Stellen in den historischen Theilen des Pentateuchs ist der Verf. jetzt auch zweifelhafter, als in der vorigen Ausgabe. So giebt er jetzt zu, daß 5. B. Mos. 3, 11. 12. interpolirt seyn könne. Vermuthlich sind es noch mehr Stellen, wovon der Verf. selbst S. 383 einige anführt. Schwerlich dürfte auch der Anfang des fünften Buchs und E. 2, 10-12. und 3, 8. von Moses Hand seyn, was hier auszuführen nicht der Ort ist. Bey den übrigen Büchern haben wir keine beträchtliche Vermehrungen bemerkt, aber der Abschnitt von dem Buch Esäer ist fast ganz umgearbeitet. Der Verf. hat mit neuen Gründen die historische Wahrheit des Buchs so ins Licht gesetzt, und nicht nur die Zweifel dagegen in ihrer ganzen Stärke vorgetragen, sondern auch auf eine solche Art gehoben, daß ihm unbefangene Richter in der Behauptung, daß die wahre Geschichte nur sie und da durch Zusätze verstellt und übertrieben sey, schwerlich ihren Beyptritt versagen werden.

Im dritten Theile sind keine Veränderungen und Zusätze von Erheblichkeit hinzugekommen, vermuthlich weil dem Verf. seine Untersuchungen noch zu wenig fremd geworden waren. Daraus muß man es erklären, daß der Abschnitt von den Propheten, der unter vielen schönen Stellen doch manches Unbestimmte und Unerwiesene enthält, unverändert geblieben ist, und daß der Beweis von der jüngern Sprache in vielen Capiteln des Jesaias für den der Verf. in der ersten Ausgabe noch eine beträcht-

beträchtliche Anzahl von Beispielen in Bereitschaft zu haben versicherte, doch mit keinen neuen Gründen verstärkt erscheint. Auch würde der Verf. ohne jenen Umstand schwerlich den Gründen, aus welchen er das vormosaische Alter des Buchs Hiob gefolgert hat, ein so großes Gewicht belegen, oder bey dem hohen Priebe die angegebene Vorstellung so einzig richtig gefunden haben, daß keiner andern Erwähnung gethan wird, als um sie zu verwerfen, und die Welthusenische nicht einmal genannt ist. — Durch ein vollständigeres Register ist die Brauchbarkeit des ganzen Werks noch vermehrt.

Paris.

Heyne.

Dep-Barrois dem ältern, Straßburg in der akademischen Buchhandlung, und Haag bey van Elert ist 1787. gr. Octav gedruckt: *Recueil de Pièces interessantes concernant les Antiquités, les Beaux Arts, les Belles Lettres, et la Philosophie, traduite de différentes Langues. Tome premier, 389 Seiten.* Die Verfasser nennen sich nicht; aber, man sollte denken, sie müßten der Nation werth und schätzbar seyn, die sich sonst so wenig um ausländische Schriften bekümmert, und aus diesem Grunde gewissen Vorurtheilen immer ergeben bleiben muß. Der Erfolg wird lehren, ob die hier übersehten Stücke den Franzosen interessant genug scheinen werden. Die Verfasser haben indessen das Verdienst, daß sie der deutschen Sprache mächtig sind; und wir, als Ausländer, sollten glauben, daß auch die Nation, für die sie schreiben, mit ihnen zufrieden seyn könnte. Druck und Papier ist anständig. Auch einige Anmerkungen des Uebersetzers treffen wir an. Der in diesem Bande enthaltenen Aufsätze sind an der Zahl elfe; I. Heyne über

über die verschiedenen Arten, die Venus auf Kunstwerken vorzustellen, II. Ebenders. vom vorgebliebenen und wahren Unterschied zwischen Faunen, Satyren, Silenen und Panen (aus den antiquarischen Aufsätzen). III. Vom Ursprunge und von der Beschaffenheit der verschiedenen Gattungen von Fabeln und Romane, aus Beattie; IV. über die musikalische Malerey, von Engel. V. Ob die Schauspielkunst eine freye Kunst sey: von Lessing. VI. Plautus und der heil. Hieronymus, von eben demselben. VII. Darf man in Lustspielen die Charactere übertreiben?: von eben demk. VIII. Von dem weinerlichen und rührenden Lustspiele, auch von demselben. (Diese Aufsätze standen zuerst in den Beiträgen zur Historie und Aufnahme des Theaters und im I. Stück der theatralischen Bibliothek, finden sich aber nun auch in den Heintzmannischen Analekten). IX. Nachricht vom Ritter Martin Schaim, aus dem sechsten Bande des Journals des Hrn. von Murr, mit der dazu gehörigen Charta. X. Allgemeine Betrachtungen über den Geschmack, von Küssls (erst im Hannoverschen Magazin, und nun in der litterarischen Chronik). XI. Ueber die Laune (das wir aus der Chronik kennen). Da die Aufsätze aus verschiedenen Sammlungen, auch aus ganzen Werken genommen sind, so würden, denkt uns, die Verfasser sowohl zur Empfehlung ihrer eignen Wahl, als den Lesern zu Liebe, besser thun, wenn sie die Schriften anführten, aus denen die Aufsätze genommen sind. Wir wünschen übrigens dem Werke einen eben so glücklichen Fortgang, als ehemals das Journal étranger hatte. Jährlich sollen vier Bände erscheinen.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

18. Stück.

Den 2. Februar 1788.

Kopenhagen.

*Behandl.*  
**V**iga-Glums Saga five Vita Viga Glumi  
 Samtibus P. F. de Salm. 1786. Typis  
 Aug. Fried. Steinii. (Quart 1 Alph. 11 B.).  
 Diese Sage ist aus zehn Handschriften des Arnas  
 Magnúss, von welchen die älteste aus dem XIV.  
 Jahrhunderte war, und mit Zuziehung des fehlerhaften  
 Abdrucks von Hofum berichtigt, und mit einer getreuen  
 lateinischen Uebersetzung vom Hrn. S. Petersen versehen.  
 Von eben diesem gelehrten Isländer sind nicht nur  
 Varianten und kritische Bemerkungen, sondern auch  
 chronologische Register und ein Wörterbuch über diese  
 Sage hinzugefügt, in welchem letztem mancher  
 antiquarischer Gegenstand kurz und bündig erläutert,  
 und ein Werkzeug zum Festhalten beim Schleifen  
 (Klondrur) im Kupferstich mitgetheilt ist. Der  
 Preis

Held Blumr hieß Viga oder der Mbeber, weil er mit merkwürdigen Nebenhandlungen seine Feinde getödtet hat, was wahrscheinlich im Jahr 926, aus einem isländischen Heldenweige geböhren, und starb 1003., nachdem er sich kurz zuvor hatte taufen lassen. Seine Begebenheiten sind zwar nicht sehr merkwürdig, allein sie geben vieles Licht zu der genauern Kenntniß der alten Sitten, Tacit und Gerichtsverfassung. Hr. Verresen sucht wahrscheinlich zu machen, daß der Urheber dieser Biographie der berühmte Are Frode gewesen sey, und legt der Arbeit also ein fast gleichzeitiges Alter und den größten Grad der Wahrheit bey, obgleich er die in selbiger vorhandenen Fehler gegen die Zeitrechnung eingestcht.

*Amelin.*

#### Lausanne und Paris.

Du feu et de quelques-uns de ses principaux effets par M. Reynier. Ven Mours et la Grange. 1787. S. 300 Octav. Schon dadurch, daß Hr. R. die Erscheinungen, die er dem Feuer zuschreibt, aus einem minder gewöhnlichen Gesichtspuncte ansieht, wenn er auch, wie so manche andere, die, weil sie die Hülfen des eingeführten Lehrsystems zu fühlen glauben, ihren eigenen Weg gehen, sich seine Lieblingsmeinung hin und wieder ihre führen lassen sollte, verdient er die Aufmerksamkeit des Naturforschers. Anziehungskraft (und doch spricht er hie und da von Verwandtschaften) und brennbares Weizen (letzteres auch aus dem Grunde, weil die Meinungen darüber so widersprechend seyen; was müßte für ein Urtheil über seine Meinung vom Feuer ergehen; wenn man sie mit diesem Maasstabe messen wollte?) erklärt er für Schimären. Feuer sey allein thätig, alles andere in den nicht organisierten Körpern

pern ohne Bewegkraft; es gebe also nur zweien allgemeine Stoffe, Feuer und trägen Stoff (so ist also Hr. R. auf dem Wege, den schon Parmenides, und im fünfzehnten Jahrhunderte Bernh. Tomassius, gingen); von jenem hänge Festigkeit und bey weitem die meisten Kräfte der Körper ab; sey es schon mit Luft zu Säure geworden, so seyen die Körper nicht so fest; so finde man es aber nur in organisirten Körpern, oder in solchen; die daher abstammen; von ihm hänge auch der Zusammenhang der Metalle ab; trete es aus ihnen, so seyen sie, wie andere Körper, zerstört. Wärme sey kein eigener Stoff, keine Wirkung eines vermehrten Feuers, sondern komme von der stärkern Ausdehnung des Feuers, das als Bestandtheil in den Körpern stecke; werde die Menge des Feuers in den Körpern wirklich vermehrt oder vermindert, so ändere der Körper seine Natur, so wie von der veränderten Verhältniß eines andern Bestandtheils; die Menge des Feuers sey also, so lange der Körper derselbige bleibe, bey allen Temperaturen der ihn umgebenden Körper immer gleich; die Stärke der Wärme komme von der starken Anhänglichkeit des Körpers an die übrigen Bestandtheile der Körper; die schnellere oder langsamere Entziehung derselbigen von der verschiedenen Leichtigkeit, womit es den ersten Eindruck annehme. Die Verschiedenheit der Körper hänge nicht bloß von der Menge des Feuers, sondern auch von der Art, wie es darinnen steckt, von dem Zustand seiner Ausdehnung, und von seinem Widerstand oder der Verwandtschaft mit den übrigen Bestandtheilen ab. Bey solchen Grundsätzen läßt sich leicht denken, daß Hr. R. mit den Bemühungen einiger neuern Naturkundiger, die eigenthümliche Wärme der Körper zu bestimmen, nicht

nicht zufrieden ist; er glaubt vielmehr, daß gerade diejenigen Körper, welche nach jenen Tabellen am meisten Feuer haben sollten, wirklich dessen am wenigsten enthalten; selbst der Unterschied in der Gestalt müsse einen Unterschied in dem Erfolg dieser Versuche machen; jene Versuche zeigen also nur die Empfindbarkeit des gebundenen Feuers. Nur wasserichte Stoffe können verdünsten (fast sollten wir glauben, daß Hr. K. hier mit dem Worte spielt); Dünste seyen also nur ausnehmend ausgedehnte Wassertheilchen; aufgelöst in der Luft können keine Dünste seyn, sonst wären sie in der Kälte un wiederherstellbar (fallen doch auch aus erkaltenden Salzaufösungen Salze nieder?). Am schwersten wird es Hrn. K. nach seiner Lehre die Kälte zu erklären, welche verschiedene Salze hervorbringen; er sucht sie in der Verwandtschaft dieser Salze mit Wasser, die seine Verdunstbarkeit schwäche, und seinen Feuerstoff gegen den Eindruck der Wärme weniger empfindlich mache. Dämpfe haben ihren Zustand der stärkern Ausdehnung ihres eigenen Feuerstoffs, Luftarten der Verbindung mit einem fremden Feuerstoff, oder der Entziehung eines Theils des ihrigen, zu verdanken. Reine Luft und reines Feuer bilden mit einander fixe (oder wie sie Hr. K. nennt saure) Luft: in allen übrigen Luftarten sey noch ein dritter Stoff (den Beweis, daß reine Luft in allen sogenannten Luftarten sey, übergeht Hr. K.). Die entzündbare Luft, die man durch das bekannte Verfahren aus Wasser zu erhalten glaubte, leitet auch Hr. K. vom Eisen ab. Da Hr. K. die Zusammensetzung der Körper vom Feuer ableitet, kann nach seiner Meinung kein Körper zerfallen werden, wenn nicht ein drittes ins Spiel kommt, das mit dem Feuer stärker verwandt ist, und es ihm entzieht;

in den meisten Fällen sey das Luft, z. B. bey dem Verbrennen und Verkalken; überhaupt halten Flüssigkeiten nicht nur das Feuer fester, sondern verbinden sich auch begieriger damit; so können also alle Körper verbrannt oder verkalkt werden; schwerer halte es bey denen, in welchen das Feuer mit Luft schon zu einer Säure gebunden sey. Da sie ihr Feuer verlohren haben, so seyen alle verbrannte und verkalkte (der verglasten erwähnt Hr. K. nicht) von losem Zusammenhange, und haben eine starke Anziehungskraft zum Feuer, d. h. sie seyen ägend; denn das Ägende komme nicht vom Ueberflus, sondern vom Mangel an Feuer. Feuer sey der Lebensstoff, der Nervensaft in den Thieren. In zerstreuten Körpern (also auch in Metallkalken) sey die Luft nur zufällig. Wenn harte Steine, an einander geschlagen, Funken geben, so sey das ein wahres Feuer; der Schlag d. h. ihre inneres Feuer aus, desto mehr, je härter sie seyen, es zerreiße nun seine Bande, mache sich los und die Luft äußere nun ihre Gewalt darauf; weichere Steine hätten ihr Feuer mit Luft gebunden, daher geben sie keine Funken. Metalle seyen auflöslicher, als ihre Kalke (dieser Satz ist, im Allgemeinen gesagt, unrichtig); auch die Auflösung geschehe dadurch, daß den Körpern ihr Feuer entzogen werde.

Leipzig.

Meyer

Don Carlos Infant von Spanien. von Friedrich Schiller. 1787. 505 S. in Octav. Die Geschichte ist die Lehrerin der Menschheit, aber sie lehrt durch Erzählung von Thaten, deren Zusammenhang und Triebfedern, wo man sie nicht heurfunden kann, der Errathung des Lesers überlassen werden. Vieles ist dunkel, manches zweydeutig

deutig, nicht wenig widersprechend: und bey dieser Ungewißheit gewinnt, wo nicht das Gedächtniß doch der Verstand, dessen Scharfsinn durch die Untersuchung und dessen Bescheidenheit durch die Ueberzeugung geübt wird, wie vieles sich nicht ergründen lasse. Um mit gutem Gewissen den Menschen in den geheimsten Tiefen und Falten des Herzens richten und darstellen zu können, muß man ihn selbst geschaffen haben, und dies eignet nur dem Dichter. Der aber ist der Achtbarkeit des Publikums und seiner Verständlichmachung sicherer, wenn er eine That und Charaktere entwickelt, worauf schon die Geschichte Aufmerksamkeit erregte; und ohne dem Geist der Vorzeit Gewalt anzuthun, die Punkte der Handlung und Denkart die auf sein Jahrhundert wirken müssen, mit fester aber verborgener Hand dem wandelbaren Haufen nahe legt, der keinen Maßstab für das Gute kennt als den Grad seiner Unterhaltung. Hr. S. hat ein schweres Unternehmen rühmlich ausgeführt, und zwey Nebenbuhler hinter sich zurückgelassen, von denen der eine großes Verdienst hat. Saint-Réal behandelte in dem Zeitalter der Nouvelles den nemlichen Gegenstand als Erzählung, mit vieler Feinheit, Theilnehmung und Lükschung: Mercier fühlte den Vorzug einer dramatische Behandlung, und bewies durch sein Beispiel, was man ohnedem schon wußte, daß es leichter sey das historische Schauspiel anzupretzen als zu bearbeiten. Unser deutsches Drama, dessen Dichter von dem letzten nichts, von dem ersten nur einige Winke borgte, unterscheidet sich vorzüglich durch die Menschlichkeit der Schilderung. Philipp sieht sich allein auf der Welt, seine Grundsätze, sein

Betra-

Betragen haben eine Kluft zwischen ihn und ihr befestigt, daß er nun einmal nicht mehr herüber kann, daß seine Versuche an sich selbst links ausfallen, und er alles verliert außer dem Mitleid dessen der ins Verborgene sieht. Herzog Alba ist Manns genug bey dem Abwischen, den er erregt, der Verachtung zu entschn. Prinzessin Ebali ist noch nicht Kuy Gomez Gemahlin, fällt durch Eifersucht; beredet sich durch Eifersucht nicht die Tugend, sondern die vermeynte Heuchelei der Königin zu hassen, und verkehrt über diesen Haß die Stut der Liebe nicht aus ihrem Herzen. In dem Weichvater Domingo ist freylich nichts Gutes, aber das ist auch leider nicht außer der Natur. Die liebenswürdigen Charaktere sind eben so wenig übertrieben. Elisabeth von Valois erscheint ein Engel an Sanftmuth, doch wo leider eine schöne Unschuld, die nicht aller Herzen gewönne? Don Carlos ist ein seltener Fürstenson, aber er wuchs auch unter Bedrängniß heran, und hat einen Freund und eine Geliebte, wie wenig Fürsten haben. Endlich ist der Marques de la Posa, den man so unbefangen wie einen Theatervertrauten auftreten sieht, an dem man aber mit jeder Scene näher Theil nimmt, und der endlich alles um sich her verdunkelt. Das kommt aber nicht daher, weil er sich über die Gefühle der Menschheit erhebt, sondern weil er sich ihnen überläßt. Der kalte Berechner mag ihm vom Anfang bis zu Ende Fehler nachhaken, und selbst an der Leiche des edeln Erblassers splitterrichten. Der Vorhang fällt gerade da, wo ein Sudler in Alexandrinern ihn aufgehoben hätte. Die jambische Sprache des Stückes bleibt immer edel, wenn sie sich gleich zuweilen dem

Con-

Conversations-ton nähert. Daß es theatralisch sey, hat Hr. Schröder durch die Aufführung bewiesen. Ob nicht manchmal der schönen Blumen zu viel gestreut sind, ob sich gegen einen einzelnen Ausdruck nicht gegründete Einwendungen machen lassen, ob das achtzehnte Jahrhundert nicht zuweilen mehr als es sollte hervorblühet; das sind Fragen, deren Untersuchung Recens. sich vorbehält, bis er alles Gute von dem Stück gesagt haben wird, das er jetzt noch auf dem Herzen behält. Zu der Aeußerung eines einzigen Zweifels, macht ihm die Selbstverläugnung Muth, mit der Hr. S. die ersten Aufzüge dieses Stücks, seit sie in der Thalia erschienen, verändert, und sogar Schönheiten der Wahrheit aufgeopfert hat. Es war ein glücklicher Gedanke, den Großinquisitor, der im letzten Aufzuge vor Philipp tritt, blind, orakelmäßig kalt, und kurz seyn zu lassen; spricht er aber nicht zu idealisch? Einmal schreiet er sogar: „beym lebendigen Gott (bey einem Heiligen klänge päpstlicher), ständ' ich heute nicht vor Ihnen, Sie wären morgen so vor mir gestanden!“ Philipp erinnert ihn zwar sich zu mäßigen, aber ein so alter Fuchs sollte dieser Erinnerung schwerlich bedürfen. Es gefällt mehreren Schriftstellern, den Dienern und Söldnern des Aberglaubens, eine gewisse teuflische Erhabenheit des Plans, aufgeklärte Menschenkenntniß, und stoische Apathie beizulegen: in der That aber bauen die wohl kein festes Gebäude, die der Lockerheit des Bodens bewusst sind, wer von der Wahrheit abführt verliet auch die Feinheit bald aus dem Gesicht, und die Trockenheit und Frostigkeit dieses Schlag's Menschen gränzt näher an Plumpheit als an Sublimität.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

19. Stück.

Den 2. Februar 1788.

London.

*Hischer.*

**M**emoirs of the *Medical Society of London.*  
 Instituted in the year 1773. Vol. I. printed by Fry et Couchman, for Charles Dilly, in the Poultry. 1787. 496 S. in gr. Octav, ohne die Vorrede u. das Register; mit 3 sehr saubern Kupfer.

Unter diesem Titel hat eine Privatgesellschaft von Londoner Aerzten vorzüglich angefangen, diejenigen Aufsätze durch den Druck bekannt zu machen, welche sowohl in ihren Versammlungen von Mitgliedern vorgelesen, als auch sonst der Gesellschaft mitgetheilt worden sind. Und gewiß giebt dieser Anfang einen neuen schätzbaren Beweis ab, was für wohlthätige Folgen immer da unausbleiblich bemerkt werden, wo gutes Verständniß, ungehörte Eintracht und public Spirit ihre Wohnung unter

unter den Ärzten aufgeschlagen haben. — Der Abhandlungen sind 35; ein Aufsatz, über Aesculap's Abkunft, steht an der Spitze. Der gelehrte ungenannte Verf. giebt es als ein Stück eines größern Werkes, the history of the principal gods of the Gentile world, mit dessen Ausarbeitung er beynahe zu Stande gekommen sey. Nur einen Gedanken des Verfassers mit seinen eigenen Worten anzuführen: — "most of the principal deities may be reduced to one. The Apis of Heliopolis, the Mnevis of Memphis, Pan of Mendes, Anubis of Cynopolis, Bacchus, who planted the vine, Osiris who planted the same, Thoth, of whom it is said, that he first gathered the fruit of it; all these, and many more, will be found to be one and the same person" 2. Der Wundarzt Lutzrell erzählt die glückliche Heilung eines Kranken, der wegen eines verhärteten Hoden castrirt werden mußte, und bey dem die Wunde 14 Tage nachher brandigt zu werden schien, durch den Gebrauch der peruvianischen Rinde aber, in Verbindung mit der süßen Luft nach Hulme's Vorschrift, alles plötzlich verändert und wieder in guten Stand versetzt wurde. Rec. ist geneigt zu glauben, daß das vermeyntlich brandiate Aussehen der Wunde nichts als ein scorbutisches Geschwür gewesen ist, und zwar weil es hier ausdrücklich heißt: — "the discharge was mixed with blood in a coagulated form lying upon the surface of the wound; and although these clois of blood were removed twice a day, yet they again presented themselves at every dressing," und dieses eines von den pathognomonischen Zeichen scorbutischer Geschwüre ist. 3. Der Professor der Scheidekunst zu Philadelphia, D.

D. B. Ruff, theilt einige Wahrnehmungen über den Todtenkampf (tetanus) mit, wodurch die von vielen so hoch gehaltenen Kräfte des Mohntastes in dieser fürchterlichen Krankheit sehr zweifelhaft gemacht werden. Seine innerlichen Mittel dagegen sind Wein und China, Quecksilbereinreibungen und große Dosen Ol. Succin.; äußerlich verläßt er sich vorzüglich auf tiefe Einschnitte in die verwundete Stelle und auf den freyen Gebrauch von Terpentingeist. Durch diese Behandlung rettete er dreyen Kranken der Art das Leben; bey zweyen war die Krankheit die Folge von einer Wunde am Fuß, und bey der dritten, einer Dienstmagd, die Folge einer Erkältung gewesen. 4. D. E. Lenzform theilt zwey Fälle von einem am Ende tödtlich gewordenen Herzklappen mit. Beydes waren Kinder: ein Knabe von 6 Jahren, dessen Herz bey der Leichenöffnung zweymal so groß, als im natürlichen Zustand gefunden wurde; und ein Mädchen von 11 Jahren, wo sich, neben vielem in die Brusthöhle und den Herzbeutel ausgegossenen Wasser, eine zur Größe einer Wallnuß aufgetriebene speckigte lymphatische Drüse, unweit des Ursprungs der Aorta, zwischen der Legetern und der Luftröhre liegend, entdeckte. 5. Bemerkungen über die Taubheit, welche von einer fränkischen Verschließung der Eustachischen Röhre herkömmt, von D. J. Simms, Präsidenten der Gesellschaft. Er sey durch mannigfache Erfahrungen überzeugt, daß durch diese Röhre der Schall unserer eignen Stimme zu den Gehörwerkzeugen eben so gebracht werde, wie jeder anderer Schall durch den äußern Gehörgang dahin gelange, wenn gleich Manro das Gegentheil noch neulich behauptet hätte. In einigen Fällen von Taubheit aus obiger Ursache, deren Zeichen er genau angiebt, habe wiederhol-

tes heftiges Ausathmen durch die Nase, bey fest verschlossenem Munde, das Gehör fast augenblicklich wiederhergestellt. Mehrere gute Vorschläge müssen wir des Raums wegen übergehen. 6. Der Wundarzt W. Morris bestätigt den großen Nutzen der Glucantischen Methode bey einer Harnverhaltung von mehreren Tagen, die nach einer Quetschung des Mittelfleisches durch einen Fall entstanden war. Er giebt den Rath, immer zwey Finger vorher in den After einzubringen, um zwischen ihnen die kleine Röhre leichter herauszubringen, und dann mit der andern Hand die Spitze des Troikarts hereinstoßen zu können. 7. Bemerkungen über die Kräfte des Quassiaholzes, von D. E. Lættom, mit einer (aus den Amoen. acad. L. genommenen, statt der richtigern im Journal de Physique) Abbildung der Quassia amara L. Bey Schwäche des Magens und erschlafftem nervösen Körperbau überhaupt beweise sie sich sehr wohltätig, vorzügl. mit einem kleinen Zusatz von weißem Vitriol und einem erdigten Mittel. Die gleichen guten Wirkungen äußere sie auch bey hartnäckigen alten Bauchflüssen und durch unmäßiges Trinken gänzl. geschwächter Verdauung; die Stelle der peruvianischen Rinde aber bey Haut- und Nervenfebern vertrete sie gar nicht. 8. Der Wundarzt Jos. Zooper und 9. D. E. Lættom erzählen sieben Fälle vom innern Wasserkopf; 4 liefen tödtlich ab, die 3 andern Kranken aber wurden glücklich wiederhergestellt, vorzüglich durch den freyen Gebrauch von Calomel und spanischen Fliegenflaster auf den Kopf selbst gelegt. 10. Sir Th. Georg Cullum ertheilt Nachricht von einer ungewöhnlichen Erfoliation des Hirnschädels bey einem Knaben von 7 Jahren, die auch in Kupfer abgebildet ist. 11. Der Wundarzt Th. Ogle von einer widernatürlichen Er-

Erweiterung des Herzens, nach dem Tode des Kranken, eines Knabens von 12 Jahren, entdeckt. 12. Der Arzt A. Forbergill zu Bath von einer beträchtlichen Aufschwellung der Prostata, die am Ende tödtlich wurde durch die erregte Harnverhaltung. 13. Der Wundarzt J. Shaw von einer schweren natürlichen Geburt wegen eines Gebärmuttervorfalls. 14. Der Apotheker Lane bestätigt die guten Wirkungen der Spong. ust. gegen Kröpfe durch zwei Fälle von jungen Frauenzimmern, die er damit von einer so unangenehmen Beschwerde glücklich befreit hat. 15. Hartnäckige rheumatische Schmerzen im rechten Arm wurden durch gelinde electriche Schläge gänzlich gehoben, von H. Scherson. 16. Der Wundarzt J. Harrison war glücklich genua, durch den Gebrauch der reinen Luft nach Hulme's Vorschrift einen Kranken von einem ziemlich großen Blasenstein zu befreien. 17. Der Wundarzt W. Freuch beschreibt eine Wasserucht des rechten Everstochs und des Bauchs, mit der Leichenöffnung, der Kranken. 18. Von der Brustbräune, erläutert durch eine Krankengeschichte und Leichenöffnung von dem Wundarzt J. Hooper. 19. D. J. Johnstone zu Worcester erzählt einige Fälle von der Wasserscheu nach dem Biß von einem tollen Hund, die alle tödtlich abliefen. Auf innern und äussern Gebrauch des Quecksilbers neben der gewöhnlichen Behandlung der gebissenen Stelle, würde er sich doch am meisten verlassen. 20. Vermischte Bemerkungen chirurgischen Inhalts von J. Warhen. Enthalten vorzüglich warnende Beispiele von misslungenen Heilungen aus bloßem Mangel an Aufmerksamkeit und aus Nachlässigkeit von Seiten sonst großer geschickter Wundärzte. Ueber die Verengerung der Speiseröhre und ihre Heilung. 21.

Th. Henry, Secretär der gelehrten Gesellschaft zu Manchester, erzählt einen Fall von einer besondern Art Kopfweg bey einem Lungenfüchtigen. 22. Der Arzt J. Johnstone giebt Nachricht von einem Kranken an der Brustbräune, der unter seiner Behandlung glücklich genas. 23. Das Extract von Pilsenkraut (Hvosc. nig.) hat sich dem D. A. Sothergill zu Bath in einigen Fällen als ein sehr wirksames Mittel gegen den Wahnsinn bewiesen. Der eine Kranke, dessen Geschichte umständlich erzählt wird, fieng mit 5 Gran an und kam nach und nach zu 30 Gran täglich. Mehr schien aber der Körper nicht vertragen zu können. 24. Der Wundarzt St. Lowdell empfiehlt Kälte als eines der geschwindesten lindernden Hülfsmittel bey Verbrennungen (im ersten und zweyten Grad) aus einer an sich selbst gemachten Erfahrung. Ein Fall von Nierensteinen in beyden Nieren einer 26jährigen Frauensperson, bey der Leichenöffnung entdeckt; jeder von den Steinen wog gegen 2 Loth. 25. Der Apotheker W. Wheeler erzählt die Geschichte eines Mädchens von neun Jahren, das bey dem Spielen ein kleines (hier abgebildetes) Taschenmesser verschluckte, ohne die mindesten übeln Zufälle zu erfahren. Am vierten Tage erst gieng es durch den Stuhl wieder ab. 26. Ein besonderer krampfhafter Zufall der Augen, der seinen Sitz vorzüglich im levator palpebr. super. des linken Auges zu haben schien, wurde durch das Einreiben des L. L. Syd. gehoben, und zwar, wie der Arzt B. Say zu Philadelphia versichert, ohne daß der Kranke jemals einen weitern Anfall davon hatte. 27. D. E. Lersom über die Zufälle vom Verpflanzen der Zähne. In diesem äußerst interessanten Aufsatz wird die venetrische Natur der Zufälle (gegen F. Hunter) beynähe ausser allem Zweifel

Zweifel gesetzt, und durch das Zeugniß und die Erfahrung mehrerer glaubwürdiger Aerzte (des Prof. Kuhn zu Philadelphia und des D. Hamilton zu Ipswich) bekräftigt, daß ähnliche Fälle, wie der von Sir William Watson beschriebene (G. N. 1787. S. 723), häufiger vorkommen, als man bisher geglaubt hat. 28. Dem innerlichen Gebrauch der spanischen Fliegen (von  $\frac{1}{2}$  Gran bis zu 2 Gran) verdankt D. J. Vaughan zu Leicester die Genesung mehrerer paralytischer Kranken. Ein besonders merkwürdiger Fall der Art wird umständlich erzählt; und am Ende noch der Nutzen des frisch ausgepreßten Saftes von Citronen und süßen Drangon im Scharbock aufs neue durch eine Wahrnehmung bestätigt. 29. Der Wundarzt Th. Pole heilte ein hartnäckiges Geschwür an der innern Seite der rechten Hand, indem er das abgebrochene spitze Ende einer helsenbeinernen Schnitznadel herauszog, die sich das Frauenzimmer 15 Jahr zuvor beim Spielen hineingestoßen hatte. Alle vor ihm um Rath gefragte Wundärzte hatten gar nicht an den noch in der Wunde vorhandenen fremden Körper gedacht. 30. D. C. Lettsom beschreibt einen durch den Stuhl glücklich abgegangenen sehr großen Gallenstein; er wog 10 Quentchen 23 Gran und ist hier auch abgebildet. 31. D. J. Johnstone erzählt noch einen Fall von einer Brustbräune; bey der Leichenöffnung des plötzlich verstorbenen 71jährigen Kranken wurde das Herz in einem widernatürlich weichen zum Brand geneigten Zustand angetroffen. 32. Ueber das im Jahr 1726. zu London herrschende Scharlachfieber von D. F. Simms, Präsidenten der Gesellschaft. Der Verf. dieses schätzbaren mit ächtem practischen Geist niedergeschriebenen Aufsatzes sieht auch das Halswech für so wesentlich und ungetrenntlich

vom obigen Hautauschlag an, daß er ihn mit dem Namen *Scarlatina anginosa* belegt. 33. D. Levereit-Subbard erzählt die Geschichte eines Kranken, dessen Hodensack brandigt wurde, und der seine Genesung vorzüglich der peruvianischen Rinde zu verdanken hatte; denn in 49 Tagen nahm er 58 Unzen davon. 34. Der Wundarzt Th. Whately hat zweymal eine Necrosis an der tibia wahrgenommen; beyde Kranken genesen, nachdem das abgestorbene Knochenstück hinweggenommen worden war. Der Gebrauch der Trephine that dabei gute Dienste. 35. Den Beschluß machen kurze biographische Nachrichten vom J. Barbeau Dubourg, gewesenen Lehrer der Arzneykunde zu Paris, und ehemaligen correspondirenden Mitglied der Gesellschaft.

Hayne.

#### Inspach.

Formenlehre des griechischen Declinirens und Conjugirens ohne Accente mit Anwendung der Protopodischen Regeln, zur Wiederholung, oder auch zum ersten Anfang, für solche Schüler, die bey dem Flectiren denken können und wollen. Von Eberhard Gottlob Glandorff, Conrector am Carolus-Alexandrino. In der Hofbuchhandl. 1787. Octav 270 Seiten. Recensent setzte sich nieder zur Anzeige; fand aber ein Buch vor sich, das er erst studiren mußte, und das er nicht ohne Nutzen für sich selbst studirt hat. Hr. G. ist ein Sprachforscher, der durchaus nichts, bloß weil es hergebracht ist, annimmt und wiedergiebt, sondern überall den Grund aufsucht, und sich lieber einen erfindet, als es bey gar keinem beruhen läßt. Seine Absicht bey dem Lehrvortrage gehet also auch überall dahin, daß der Lehrling eine auf Gründen gebaute und raisonnirende Kenntniß erhält, und daß

daß sein Nachdenken auch bey der Sprachlernung geschärft wird, damit Grammatik für ihn Logik sey. Eben dieses Fortdenken soll den Lehrling leichter in Aufmerksamkeit erhalten, die bey bloßer Gedächtnißübung bald erschläffet; deswegen sind auch die gewählten Beispiele keine sinnloze Phrasen, sondern Sätze, sittlich oder aus Erfahrung, aus den alten Enomikern und andern Schriftstellern, hauptsächlich aus Dichtern, mühsam gesucht. Kein Wunder, daß seine Grammatik in gar vielem von dem gemeinen Weg abgehet. Formenlehre und Constructionslehre macht ihre wesentlichen Theile aus; die letztere wird nachfolgen: jetzt die erstere. Nach vorausgeschicktem Kapitel von Einrichtung und Zweck, folgen: Nutzen der Erasmisschen Aussprache und Prosodie. Herleitung der Formen aus ihren ersten Bestandtheilen. Contraction. Allgemeine Regeln der Prosodie. Declinationen. Conjugationen. Wortregister. Blätter, wie die unsrigen, gestatten nicht, alles auszuzeichnen, was der Hr. Verf. Eigenes aufgenommen hat; wir können die Schrift nur im Allgemeinen anzeigen. Das erste Kapitel enthält viele treffliche Blicke in die Sprachgründe und ihren Vortrag. Die Erasmissche Aussprache hat unendlich viel Vortheile, weil dabey das Ohr selbst die Töne unterscheidet; sonst muß das Auge alles thun (welches man in einer Sprache, welche bloß für das Lesen, also für das Auge, gelernt wird, nicht so nachtheilig fand). Bey seinem Grundsatze, fürs Ohr zu lehren, findet natürlicher Weise Hr. G. auch die Accente unbrauchbar; dagegen achtet er mehr auf die Prosodie, und sucht lange und kurze Sylben gleich durch die Aussprache bemerlich zu machen; er gebraucht also einen neuen Accent für die langen Sylben bey den drey Vocalen, die bald

L 5                      lang,

lang, bald kurz sind, *α. ι. υ.* (Ueberhaupt ist hierin Hr. Gl. der Erste, den wir kennen, der die prosodischen Regeln zur Etimologie und zur Erklärung der Formen angewandt hat, und diejenigen, welche die Accente verwerfen, müßten wenigstens die Kenntniß der Prosodie haben, wie sie Hr. Gl. besitzt). Damit hängt wieder zusammen Aufschwung des Grundlauts; denn es giebt tausend Fälle, wo der jetzige lange oder kurze Laut von der ersten Form abhängt; eben in jenem Verfahren ruhen auch die Gründe der jetzigen griechischen Formen; *γρρρρρρρρ* wäre nicht, wenn nicht einmal *γρρρρρρρ* oder *γρρρρρρρ* gewesen wäre. Dies läßt sich in mehreren Fällen mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit behaupten. Aber andere entfernen sich so weit, daß der Verfasser es wird anhören müssen, daß sie ein wenig an das Billkürliche gränzen. Er hat aber doch Folgendes vor sich: Die älteste Sprache war rauh, hatte viele harte Consonanten, welche mit der Zeit weggelassen wurden, so daß die Aussprache dadurch gemildert ward. (Auf der andern Seite muß nur dabei angenommen werden: die erste rauhe Sprache war überall regelmäßiger, als die ausgebildete Sprache). Alles unter eine ein- oder zweisylbige Wurzel zu bringen, wagt er nicht, wie Kennep; dagegen nimmt er mehrere Stammformen und Themata der Verben an, von denen Tempora übrig geblieben sind; worin man ihm gerne beppflichtet. Ueberall führt er den Lehrling lieber zuerst auf die alte Form: von *τιδρρρρρ* auf *τιδρρρρ*, ehe er auf *τιδρρρ* kömmt. Doch wir fühlen es, daß, ohne weitläufig zu werden, sich von den vielen scharfsinnigen Bemerkungen keine deutliche Vorstellung geben läßt. Ein gleiches gilt von dem vielen Eigenen, das Hr. G. in der Prosodie vorgetragen hat, insonderheit in Aufsuchung

suchung der Gründe der langen Vocale. Bey den veränderten Formen der Declinationen, deren er nur drey giebt, und  $\alpha\epsilon$ ,  $\eta\epsilon$  aus der ersten in die zweyte überträgt, dürfte wohl der größte Widerspruch entstehen. In den Lehren von den Verben wird jeder Sprachkundiger desto mehr unwidersprechliche Verbesserungen der gemeinen Grammatik finden. Nur wird es in Aufsuchung der Gründe immer schwer seyn, zu sagen, wie weit die Analogie führt, und wie weit der Witz gehen kann. Daß  $\text{ἴστω}$  von  $\text{ἴσω}$ ,  $\text{ἔστην}$  von  $\text{ἔστημι}$ , kömmt, leidet keinen Zweifel. Wenn aber  $\text{ἔσειαυα}$  von  $\text{ἴσω}$ ,  $\text{ἴσω}$  abgeleitet wird, so kann ein anderer eben so gut annehmen  $\text{ἔσειμι}$ ,  $\text{ἔσειμι}$ ,  $\text{ἔσειμαι}$ . Daß er die von Kuster und Clarke vorgebrachten grundlosen Spitzfindigkeiten vom Medium und von den Temporibus nicht hoch ansetzt, hat er wohl auch Recht. Man siehet, daß hier der Sprachkundige, der auf Metaphysik der Sprache ausgehet, überall Bemerkungen finden muß, die ihm Aufschluß, oder die ihm doch nachzudenken geben. Zwen Schwierigkeiten sehen wir nur hierbey, denen wir nicht zu begegnen wissen: Die Vortheile dieser Veränderung müssen doch erst durch die Erfahrung bewährt werden: aber wo sind die Lehrer, die sich den Neuerungen gutwillig unterwerfen werden? und wenn, wie an einem Gymnasio, mehrere Lehrer Griechisch lehren, und diese sich nicht alle an die neue Methode gewöhnen, wie kann Verwirrung verhütet werden? Unstreitig konnte das ganze Buch an Deutlichkeit und Verständlichkeit gewinnen, wenn nicht Rücksicht auf Wohlthätigkeit den Verf. gezwungen hätte, alles auf das gedrungenste zu fassen, und sich durch Abkürzungen jeder Art zu helfen.

Frank-

Frankfurt und Leipzig.  
*Hafellberg* C. S. Gerstlachers Corpus iuris Germanici publici et privati, d. i. der möglichst ächte Text der Teutschen Reichsgeetze in systematischer Ordnung, mit Anmerkungen, Band III. Von den übrigen Reichsfriedensschlüssen. 1786. 472 Seiten in groß Octav. Aus Besorgniß, dies brauchbare Werk nicht ganz zu vollenden, hat der Hr. geh. Rath ieder Hauptmaterie einen eigenen Titel bestimmt, so daß die vier ersten Bände unter dem Titel: Von den Gesetzen, Ordnungen, Friedensschlüssen und andern Formalien des Teutschen Reichs, für sich besetzen werden. In der Vorrede läßt er sich weitläufiger über den Nutzen dieser systematischen Ordnung der Reichsgeetze, über seinen Zweck, und Art, dabey zu verfahren, aus: er geht nemlich die vornehmsten Gesetze durch und zeigt, was für Quellen und Hülfsmittel er sich bey der Ausgabe bedient, z. B. bey dem Münsterschen Friedensinstrument liefert er eine nach dem französischen Original vidimirte Ausgabe, die durch den Hrn. von Pfeffel zu Versailles besorgt ist, der sich die Mühe gegeben, ein genaues Verzeichniß der bey Vergleichung der Meierschen Ausgabe mit dem französischen Original zu Versailles sich ergebenden Varianten zu verfertigen, die hier im ersten Anhang enthalten, so wie der zweyte eine Berichtigung der in den zwey ersten Bänden schon abgedruckten Stellen des Münsterschen Friedens nach dem französ. Original, und der dritte eine Anzeige der Druckfehler enthält. In Ansehung des Osabr. Friedens bemerkt er, daß Meiers Ausgabe, die doch nach einem aus Schweden erhaltenen vidimirten Exemplar abgedruckt ist, noch manche Druckfehler enthalte. Den Anfang dieses Bandes

Bandes macht der Nimwegische Friede mit Frankreich und Schweden, woben der große Einfluß Ludwigs XIV auf Teutschland, seine Politik, sich neue Erwerbungen im Reich zu verschaffen, die Veranlassungen zum Kriege und Frieden und die merkwürdigsten Vorfälle bey Schließung des letztern, als wegen Ceremoniels, Sprache, Eindringens der französischen Sitten, Charakter und Einfluß der Gesandten, aus guten Quellen erzählt werden: der Antheil des Reichs an diesem Frieden war sehr geringe; vielmehr schloß der Kaiser, ehe es noch über die Friedenspuncte deliberirt hatte, wozu ihn theils Frankreichs Drohungen, theils Furcht vor andern Unruhen, bewogen. Der Kaiser communicirte dem Reich die Friedensschlüsse, entschuldigte sich bekens, und das Reich ratificirte unter gewissen Vermahnungen, bey welcher Gelegenheit die Geschichte der Streitigkeiten des Reichs mit Frankreich wegen der zehen Vereinstädte im Elsas weitläufig abgehandelt wird. — Auf gleiche Art nun sind in den folgenden Capiteln der Ryswick, Badische und Wiener Friede mit Spanien und Frankreich, der Teschner mit des Reichs Garantie, und der Teschner Friede abgehandelt: bey dem letzten wird der ganze Verlauf der Begebenheiten seit dem Tode des letzten Churfürsten bis auf den Frieden zu Teschen, nebst dessen Inhalt und einige Bemerkungen darüber, mitgetheilt. Bey Gelegenheit der Frage: ob der Teschner Friede den 13ten Artikel des Badischen in Rücksicht auf Vertauschung der Baiernschen Lande aufzuheben habe, kommt auch etwas vom Teutschen Fürstenbunde vor: die zum Teschner Frieden gehörigen Acten und Conventionen werden alle beygefügt. — Manche Auszüge aus Büchern und einige zum Theil nicht zur Sache gehörende, als S. 348 u. 349, scheinen uns dies so nützliche

nüßliche Werk unnöthig noch zu vergrößern. —  
Seines genauen Zusammenhangs wegen müssen wir  
hier noch ein andres Werk des Hrn. B. anführen, das

*Hafelberg.*

#### Ebendasselbst

Unter dem Titel: *Handbuch der Teutschen Reichs-  
gesetze, nach dem möglichst ächten Text, in systema-  
tischer Ordnung, Th. I—VIII. 1166 S. in gr. Octav,  
1786. u. 1787. erschienen ist. Weil nemlich der Com-  
mentar des B. über die Teutschen Reichsgesetze noch  
weit von seiner Vollendung entfernt ist, und ungeach-  
tet die Collectaneen schon fertig sind, doch langsam  
fortschreitet, entschloß er sich, den ganz fertigen Text  
nebenher zu ediren. Die Menge der Theile bestim-  
men die verschiedenen Materien, und die in diesen  
acht vor uns liegenden Abtheilungen enthaltenen  
Sachen, nemlich von den Reichsgesetzen, Ordnun-  
gen, Friedensschlüssen u. a. Normalien — von den  
Bestandtheilen des R. R. und Reichsgränzscheidun-  
gen — vom Röm. Kaiser, König u. Reichsvicarien —  
von den Ehurfürsten, Fürsten u. Ständen d. Reichs —  
von Materien, die das R. R. ins gemein betreffen,  
als Wiederherbeybringung der entzogenen Güter,  
Reichserz- und Erbämter — von Reichsmatricula-  
wesen — von Reichs- Kreis- u. Landsteuern — von  
Verfassung des R. Reichs in Absicht auf die Kreise —  
lassen ohngefähr den Plan des B. in Ansehung des  
ganzen Werks schon errathen. Der Kürze wegen ist  
die Teutsche Uebersetzung der gold. Bulle hier weg-  
gelassen, die wichtigsten Varianten der Gesetze sind  
in den Noten angezeigt, nur wenige Parallestellen  
bemerket und wenige Anmerkungen gemacht, welches  
beydes dem größern Werke vorbehalten ist: doch ist  
jedesmal in kurzen Anmerkungen beygebracht, wann  
Monita aller oder gewisser Stände gegen ganze Ge-  
setze gemacht sind — wann einige Stellen der Ge-  
setze*

sege einer Verbesserung bedürften — wann von dem bey der letzten C. G. Visitation verfaßten Concept der neuen C. G. D. Gebrauch zu machen war und wann Stellen d. Reichsgeetze unanwendbar waren. Statt daß in dem größern Werke Geetze verschiedenen Inhalts unter jeder Materie auszugswiese stehen, sind sie hier oft gleich ganz abgedruckt, und hat er sich in der Folge nur darauf bezogen: der erste Anhang, der die Varianten des Münst. Friedens nach dem französl. Original zu Versailles enthält, ist auch hier beygefügt. Nach der Vorrede des 4. Theils hat der W. die Erlaubniß erhalten, die geheime Registratur zu Carlstruhe und das Archiv zu Kastatt zu benutzen, welches ihn in den Stand setzt, einige Stücke theils correcter zu liefern, theils andere, die noch gar nicht gedruckt waren. Die im Reichsarchiv befindl. Originalien des Osabr. u. Münst. Friedens sind mit den Abdrücken bey Weibern verglichen und die Varianten in zwey Anhängen bemerkt: auch einige minder beträchtl. Varianten des Originals der neuesten Wahlcapitulation im Reichsarchiv mit der 1764. gedruckten sind dem W. von Mainz auf Befehl des Churfürsten mitgetheilt. In der Vorrede zum 6. bis 8. Theile, die unter einem Titelblatte erschienen sind, bemerkt der W., daß die Reichsmatrikel von 1521. hier zuerst ganz genau abgedruckt, die Kreisassociationsrecessse sehr berichtigt und der neueste von 1748., wie auch der Vergleich zwischen Worms u. Pfalzstimmern von 1690. wegen des Ausschreibamts und Directoriums im Obertheinischen Kreise hier zuerst gedruckt sind.

#### Madrid.

Schon 1785 erschienen: *Poesias de Francisco de Figueroa*, llamado el divino, por D. Ramon Fernandez. 75 S. in Octav. Figueroa ward geboren und starb zu Alcalá de Henares in der letzten Hälfte des

*Meyer*

des 16. Jahrs. Er kam früh nach Italien, verweilte besonders in Siena, und erhielt in diesem Lande den im goldenen Alter der Dichtkunst noch nicht entweiheten Lorbeer, und den Beynamen des Göttlichen. Sein Lied singt Liebe, seine Phantasie ist einnehmend, der Ausbruch mild, die Sprache rein und fließend, die Versification wohlklingend. Einigemal hat ihn die Leichtfertigkeit, mit der er zwei Sprachen schrieb verführt, in einem Gedicht ital. Zeilen mit spanischen abwechseln zu lassen, aber ein so schwer zu begehender Fehler fand glücklicherweise keine Nachahmer. Seine Gedichte waren sehr selten geworden. Der jetzige Herausgeber kennt keine Ausgabe derselben, als eine Lissabonner von 1626. Rec. hat eine Lissabonner von 1625 vor sich, die einige Stücke weniger enthält als die, welche Fernandez besaß, indem er dieselbe nur mit den aus dem Parnaso Espanolo genommenen Stanzas vermehrt zu haben versichert. Er hat überhaupt wenig Verdienst um seinen Dichter, da er weder von den im Parnaso befindl. Stücken die besseren Lesarten angenommen, noch sich bemüht hat, Figueroa's ungedruckte, zum Theil in der kön. Bibliothek befindlichen Gedichte, von denen Sedano behauptet, daß sie gerade die vorzüglichsten sind, ans Licht zu rufen. Er versichert zwar in seinem kurzen Vorbericht, alles was handschriftlich von Figueroa herumgetragen werde, geprüft und seiner unwerth befunden zu haben: aber wie kann man ihm mehr trauen, als dem eben genannten bewährten Kenner, ihm der sogar die im Parnaso eingerückte Ekloge Codro y Lauro übergehen konnte, die dort mit Recht eine der feinsten Blüten des Dichters genannt wird? Statt dessen hat er lieber einen Kunstrichter des memorial literario in einem Ton beföhlet, der ein neues Beispiel wird, daß der Geist des Autors nicht immer auf dem Herausgeber ruht.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

20. Stück.

Den 4. Februar 1788.

Frankfurt und Leipzig.

**G**eschichte der päpstlichen Nuncios in Deutschland. I. Band, nebst Beilagen und Urkunden. 582 S. Octav. Der Hr. Verf. hat Justiz administriert. Die Parthejen, denen hier Recht gesprochen wird, werden sich unter einander ansehen, und nicht begreifen können, zu wem von ihnen beyden dieser unerbitliche, gerechte Richter gehöre. Wer der Verf. auch seyn mag, Ideen und Sprache verrathen einen unserer Schriftsteller vom ersten Range. Selbst einem Protestanten muß es eine ganz wunderbare Empfindung erregen, für die man aus Nationalstolz keinen Namen suchen mag, wenn er auf einem Gange — einem so schatzfülligen Demonstrator zur Seite — durch die ganze lange Galerie hindurch geführt wird, von Bonifacius an bis zu den päpstlichen Legaten herab, die kurz  
 U noch

noch vor der Synode zu Eosnig auf deutschem Grund und Boden figurirten. Man weiß nicht, wo man zuerst hinschauen soll, ob auf die mannigfaltigen Lagen und Wendungen des Schaafs, das gehören wird, oder auf die Geschäftigkeit der Ober- und Unterhirten, wie sie sich die Scheeren unter einander herumleihen. Sicher genug bin ich (sagt der Hr. Verf. selbst in der Vorrede S. 13), daß mir vom deutschen hohen und niedern Clero, dessen Schlechtigkeit und Schwäche ich so wenig, als römische List und Betrug, verwechseln können, eben so wenig, als von dem Pabst und seinen Nuncien, gedankt werden wird.

Die Hauptabtheilungen dieses ersten Theils sind folgende. Erstes Buch. Von den ersten Zeiten der deutschen Kirche bis zu Ende des großen Interregnums. 1) Von der ersten kirchlichen Verfassung Deutschlands bis 1152. 2) Begebenheiten mit den Päbsten und ihren Legaten unter Friedrich I. 3) Denkwürdigkeiten der Päbste und ihrer Nuncien von Henrich VI. bis Otto IV. 4) Schilderung des ganzen Gemenges von Päbsten und päpstlichen Legaten, deutschem Clero und deutschen Lagenfürsten von Friedrich II. an bis 1273. Zweytes Buch. Von Kaiser Rudolf von Habsburg bis auf die Synode von Eosnig. 1) Bis zu Henrich von Lugenburg. 2) Politisches Märtyrertum Ludwigs des Baiern. 3) Von Carl IV. an bis zu Wenzels Absetzung. Den Schluß des 4) Kapitels macht die Synode von Pisa.

Beweisstellen sind überall mit ganz besonderer Genauigkeit beygebracht, und ein Leser, der nicht zu bequem ist, die ganz angeführten Stellen in den Anmerkungen zu lesen, wird für die lebhaftere Wahrnehmung der trefflichen Betrachtungen, die am Ende der wichtigsten Perioden beygefügt sind,

sind, nicht wenig vorbereitet seyn. Möchte doch der Gott der Wahrheit ein Buch dieser Art auch unter manche hohe Augen kommen lassen! Wir sind gutmüthig genug, bisher noch immer zu glauben, daß es unterdeß nie am Organ, sondern nur am glücklichstreffenden Lichtstrahl gefehlt habe.

Berlin und Leipzig.

*Hafelberg.*

Entwurf eines allgemeinen Gesetzbuchs für die Preussischen Staaten. Theil II. 1787. 218 S. in gr. Octav. Dieser Theil enthält die allgemeinen Grundsätze und Quellen der verschiedenen Sachenrechte, die Theorie des Eigenthums und die unmittelbaren Erwerbungsarten desselben; die mittelbaren, nebst den verschiedenen Rechtstiteln desselben, die Erhaltung und der Verlust des Eigenthums und die Lehre vom Miteigenthum sollen in der zweyten, die verschiedenen Abarten des Eigenthums aber und das Recht auf fremdes Eigenthum in der dritten Abtheilung vorgegetragen werden. Die Billigung, die der jetzige König sogleich dem neuen Gesetzgebungsplan erteilte und die dadurch bewirkte Theilnahme der Provinzialstände, die in Gesellschaft der Landesjustizcollegien über das Personenrecht ihre Bemerkungen machen und der Gesetzcommission einschicken sollen, geben die gerechteste Hoffnung zur besten Einrichtung und Vollendung eines Werks, dessen geläuterte Grundsätze sich auf die Prüfung und Einwilligung des sachkundigsten Theils der Unterthanen gründen werden, die sich auf die Art, so zu sagen, ihre Gesetze selbst vorschreiben. Die Einrichtung der Preise für die besten eingeschickten Bemerkungen ist die nemliche geblieben. Nach einer kurzen Einleitung, die die allgemeinen Grundsätze des Sachenrechts enthält, wird in sechs Titeln von den Quellen des Sachenrechts überhaupt, von Ver-

trägen, von Rechten und Pflichten aus unerlaubten Handlungen, von Gewahrsam und Besitz, vom Eigenthum, von Erwerbung desselben überhaupt und den besondern Arten, die neun Abschnitte ausmachen, gehandelt. Die Menge der in diesem Theile vorkommenden Definitionen und theoretischen Sätze war zur Bestimmung einer richtigen Analogie der Gesetze, und Anwendung aller Mißbräuche bei der Anwendung einzelner Gesetze nothwendig. Die Abweichungen vom Römischen Recht, Ergänzungen und Verbesserungen unvollständiger und zu wenig gegründeter Verordnungen sind im ersten Augenblick sichtbar, und die Art, dabey zu verfahren, zur Verhütung aller Zweifel, glücklich gewählt. Bey unsinnigen Personen ist der Unterschied, ob sie ihren Willen in einem lichten Zwischenraum erklärt haben oder nicht, wegen der Unsicherheit, solches zu bestimmen, verworfen. Unmöglichkeit Bedingungen entkräften jede Willenserklärung ohne Rücksicht auf Verträge oder Verordnungen des letzten Willens, weil das Römische Recht hier keinen adäquaten Grund seiner Verordnung annimmt. In Ansehung der Zeitbestimmungen und Fristen, von denen ein Recht oder Verbindlichkeit abhängt, ist die größte Bestimmtheit beobachtet; so ist in Ansehung eines Versprechens, das unter Personen an einem Orte schriftlich geschieht, die Zeit der Annahme auf 24 Stunden eingeschränkt: auch die Geldsumme, worüber ein Vertrag geschlossen werden soll, ist genau bestimmt, um darnach die Form des Contractus einzurichten, wovon in dem Titel von Verträgen mehrere Beispiele vorkommen. Die wegen der bestrittenen Klausel der veränderten Umstände bey Verträgen so häufig vorkommenden Streitigkeiten sind durch Bestimmung der Fälle, wenn solche statt haben soll, glücklich gehoben. Die Lehre von Correalverträgen

trägen ist sehr bestimmt und präcis vorgetragen. —  
 Wer einen erlittenen Schaden in 3 Jahren nach  
 der Wissenschaft desselben nicht rügt, verliert sein  
 Recht; sind aber 30 Jahre seit der Zeit verfloßen,  
 sieht man nicht weiter auf die davon erlangte  
 Wissenschaft. Bauern und Bürger können Schmer-  
 zengeld fordern, aber nicht Personen höhern Stan-  
 des, weil es ihrer unwürdig ist, die Empfindun-  
 gen einer Geldtrage zu unterwerfen. Wenn sich  
 gleich jemand im Besitz der Einschränkung der Frei-  
 heit oder des Eigenthums eines andern befindet,  
 muß er doch sein Recht dazu angeben, weil die  
 Vermuthung für jene die für den Besitz überwiegt.  
 Zur Erhaltung der Gebäude und Schonung der  
 Holzungen sind die zweckmäßigsten Polizeyverord-  
 nungen gemacht und durch fiskalische Strafen be-  
 kräftigt. Bey Besiznehmung verlassener oder ver-  
 lohener Sachen ist die Zeit, wann und wie oft  
 der Verlihrer geladen werden soll, die nach dem  
 Werth der verlohrenen Sache verschieden ist, und  
 die Bedingungen, worunter die Sache dem Fin-  
 der allein, oder zum Theil der Armencaße des  
 Orts zugeschlagen werden soll, genau angegeben.  
 Wenn die Proprietät und das nutzbare Eigen-  
 thum getrennt sind, so gebühren die Rechte auf  
 den Schag dem nutzbaren Eigenthümer. In An-  
 sehung des Thierfanges, z. B. wegen Raub- und  
 Heerbienen, wegen angeschossenen und gehegten  
 Wildes, kommen viele Verordnungen vor, die das  
 Röm. Recht theils gar nicht, theils nicht so voll-  
 ständig und bestimmt enthält. Wegen der Bern-  
 steinscherey ist bloß auf die Provinzialgesetze ver-  
 wiesen. Im Abschnitt von der Beute haben viele  
 Vorschriften des Völkerechts wegen der Kapereyen  
 die Sanction positiver Gesetze erhalten. Die Ma-  
 terie von An- und Zuwüchsen ist größtentheils nach  
 dem gemeinen Rechte behandelt, nur sind einige  
 U 3 Zeit-

Zeitbestimmungen und andere Ergänzungen hinzugefügt, die wenigen Zweifeln Raum geben. Zur Erklärung über die Annahme oder Entfagung der Erbschaft hat man sechs Wochen nach erlanater Wissenschaft, oder drei Monate, wenn der Erbe über vierzig Meilen entfernt ist: wer mit Vorbehalt eines Inventars die Erbschaft annimmt, muß es in einem Jahr nach Ablauf der gesetzlichen Erklärungsfrist gerichtlich niederlegen. Soll ein abwesender Erbe für todt erklärt werden, und man kann keinen frühern Zeitpunkt, wo er vermüßt war, ausfinden: so nimmt man den Todestag des Erblassers dafür an. Im letzten Abschnitt von der Verjährung sind mehrere Abweichungen vom Röm. Recht befindlich, wovon auf den beiden letzten Seiten in einer langen Note hinlängl. Gründe angezeiget werden: so ist die Regel: non valet agere non currit praescriptio, in Ansehung des Anfangs der Verjährung in einem größern Umfange angewandt, in Rücksicht der zwischen dem Anfang und Ablauf der Verjährung eintretenden Hindernisse aber wegen der daraus entstehenden verwickelten Zeitberechnung eingeschränkt, und dafür durch Restitutionsgewerbe gesorgt: eben so ist auch statt der schwankenden unordenlichen Verjährung eine fünfzigjährige festgesetzt. Schon dieser kleine Abriss, den der geringe Raum uns zu erweitern verbietet, beweiset hinlänglich den Werth und die Vorzüge dieses schätzbaren Werks, dessen Vollendung dem Ruhm seines Verfassers so unermüdet thätig seine Bemühungen fortsetzt, und des Regenten, der sich seiner Verbesserung mit so vielem Eifer annimmt, von jedem Leser und der Nachwelt ein unvergeßliches Denkmal aufzurichten wird.

*Gehardi.* Kopenhagen und Leinzig.  
Ueber Preussens König Friedrich den II. Mit  
Rücksicht auf die monarchische Regierung und  
den

den dänischen Staat von Luge Nothe. Aus dem Dänischen übersetzt, mit einigen Anmerkungen, von V. A. Heinze, 1787. (Oct. 14 Bogen). Diese Uebersetzung, die der Hr. Prof. S. auf des Hrn. Statthalters Nothe Verlangen übernahm, macht den Deutschen eine Schrift bekannt, die sowohl in Rücksicht der darin geäußerten Sätze, als auch der Weise, wie Friedrichs Thaten betrachtet, und Preussen mit Dänemark in Vergleichung gestellt wird, merkwürdig ist. Folgende aus selbiger gezogene Nothische Gedanken mögen dieses Urtheil rechtfertigen. Aristokratie ist jedem Staate schädlich, und verkehrte Rom, Schweiz und das vereinigte Niederland. Monarchie wirkt nur, wo ein Hausvater Monarch ist, und Kraft und Lieb hat, alles zu segnen. Joseph II. wählte Friedrichen zum Muster, und wird ihn wahrscheinlich übertreffen. Sachen ist die Quelle der Aufklärung für Geschmack und Anmuth, Berlin für Philosophie und männliches Nachforschen. Friedrich glich dem dän. Könige Christian V. Friedrich unterwarf zwar einige Handelszweige der Regie, allein er belebte auch Fabrikenfleiß und Geldumlauf, hemmte blos den Actienhandel, den Gewinn auf Staatsschulden und das Wechselspiel, und nahm zwar ein Zehnthel des Handels für sich, belebte aber dadurch die übrigen neun Zehnthelle desto stärker. Folgte er nicht den Lehren des Christenthums, so verwarf er doch auch dieses nicht, denn er übte eine strenge Moral aus, beförderte christl. Erziehungsanstalten, gab keine dem Christenthum schädl. Gesetze u. wurde offenbar von Gott als ein großes Werkzeug gebraucht. Die in seinen letzten Tagen eingeführte Weise Krieg zu führen, ohne den Untertanen und Nachbarn die Last desselben aufzudrücken, ist vielleicht ein Vorspiel des tausendjährigen Reichs. Eine Regierung durch Cabinetsschläge ist in Monarchien

chien in drey Fällen nöthig, und unter diesen Fällen war der des Müllers Arnold. Friedrich war ungewöhnlich und sonderbar, zu steifinnig gegen seinen Vater, zu hartherzig gegen andere, zu gleichgültig gegen das andere Geschlecht und zu einförmig in seiner Lebensart. Dänemark verdient immer den Vorzug vor Preussen, nur muß Norwegen nicht unter der Holländer Vormundschaft bleiben, und Hamburg sich durch Wechselhandel und seine Verbindungen in dänische Staatsgeschäfte mischen, ein künftiger dänischer Monarch aber sich nach Christian IV. bilden und das den Bauer so sehr drückende Joch der Leibeigenschaft vernichten. Dänemark besteht nicht aus eroberten Provinzen, hat also nichts von der Rache anderer Regenten zu fürchten, und bedarf keiner starken Landmacht, wenn es nur seine Seemacht im besten Zustande erhält. Dänemark hat einen fetten Boden und Norwegen die herrlichsten Producte, durch welche es künftig große Reichthümer sammeln kann. Der dän. Staat hat nicht nöthig, durch Staatsmonopolen u. schwere Auflagen das zu sammeln, was zur Regierung erfordert wird. Er muß nicht die Strenge der Kriegszucht in die bürgerl. Regierung einführen, oder sich in ein so behutsam zusammengesetztes Kunstwerk verwandeln, daß jede kleine Unterbrechung gleich eine Stockung des Ganzen veranlaßt. Die dän. Nation hat die herrlichste Anlage zur Bürgertugend u. ein eigenthüml. Wesen, welches durch die Sprache erhalten wird, u. verschwinden muß, wenn d. Vorjaz, die deutsche Sprache herrschend zu machen, sollte durchgesetzt werden können. Die dän. Regierungsform hat einen Nationalcharacter. Von allen diesem findet sich gerade das Gegentheil im preuss. Staate, und Preussens Friedrich bezeugte seine Verwunderung, daß der dän. Staat so vieles habe ertragen und dennoch bey Kräften bleiben könne.

---

Göttingische  
**U n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

21. Stück.

Den 7. Februar 1788.

---

Zürich.

*Planck.*

**L**eonhard Meisters, öffentl. Lehrers an der Kunstschule in Zürich, kurzgefaßte Geschichte der Römischen Hierarchie und ihrer heiligen Kriegesbis zur Vertilgung der Tempelherren. S. 492 in Octav. 1788. Eine einzelne Erscheinung aus der Geschichte mehrerer Jahrhunderte, durch welche sie fortläuft, auszuheben und zur Hauptfigur eines eignen Stückes zu machen, ist kein so leichtes Geschäft, als es unglücklicher Weise zu seyn scheint. Wohl darf man diese scheinbare Leichtigkeit unglücklich nennen, denn wir haben ihr seit einiger Zeit mehrere Versuche zu danken, zu denen sie allein ihre Unternehmer verführen konnte. Diese schienen gar keine Idee davon zu haben, daß etwas weiter dazu gehören dürfte, als die bloße Anstrengung, womit man allenfalls einen einzelnen Faden

Faden aus einem Gewebe herausziehen mag, und sorgten höchstens dafür, ihn an dem Ende zu fassen, wo er am längsten voraushing. Meistens brachten sie ihn dann doch nur in abgerissenen Stücken heraus: allein, wenn es auch immer gelänge, ihn ganz herauszubringen, so wird damit nichts ausgerichtet, als daß man das Stück verderbt oder doch entstellt, mit welchem man die schöne Operation vornimmt. Wenn dies Isoliren einer einzelnen Ader der großen Geschichte etwas nugen soll, so muß das Werk, das herauskommt, für den Historiker eben das seyn, was ein anatomisches Präparat der Nerven, der Adern, oder eines andern Theils des menschlichen Körpers für den Physiologen ist. Dann ist es in allem im höchsten Grad nützlich, aber dann setzt es außer der genauesten Kenntniß des zu isolirenden Theils auch eine fast eben so genaue aller übrigen Theile des Ganzen, und noch außerdem zu dem Einprägen der feineren Gefäße eine anatomisch-historische Kunst voraus, die sich nur durch lange Übung erhalten läßt. Vorzüglich sind zwey Schwierigkeiten dabey, denen auch der geübteste Historiker nicht immer glücklich genug ausweichen kann. Es ist einerseits, wenn eine große Begebenheit aus einer Menge anderer mit ihr fortlaufender ausgeschoben werden soll, oft kaum zu verhindern, daß man nicht einige abreißt oder übersieht, die innigt mit ihr verschlungen sind, und doch ist es auf der andern Seite oft wieder eben so schwer, zu verhindern, daß nicht einige daran hängen bleiben, und also mit ausgeschoben werden, die nicht wirklich dazu gehören. Ueberdies ist es aber auch gar zu natürlich, daß der Geschichtsforscher, der sich eine Zeitlang bey einem einzelnen Gang der Geschichte aufhält, und diesen allein

allein mit interessirter Aufmerksamkeit durchsucht und verfolgt, allmählig gleichgültiger gegen andere wird, und dann nur allzuoft sehen läßt, daß er weniger darin orientirt ist, als in seinem eignen. Dies kann auch dem gelehrtesten Kenner der Geschichte in einem solchen Fall begegnen; also nehmen wir weniger Anstand, zu bemerken, daß es auch Hrn. M. in dem gegenwärtigen Werk zuweilen begegnet ist, das sich sonst durch mehrere Vorzüge vor andern dieser Art sehr vortheilhaft auszeichnet. Rec. hätte zuerst gewünscht, daß er die Geschichte des Römischen Strebens nach der Oberherrschaft in der Kirche nicht erst vom Säk. V. ausgeführt, sondern auch gezeigt hätte, wie? und wodurch? die Römischen Bischöfe schon früher in die Lage kamen, welche die Ausführung dieses ehrgeizigen Entwurfs begünstigen konnte. Wenigstens die Hauptveränderungen, durch welche sich die Kirchenverfassung allmählig in ihre Form hineinbildete, hätten vor dem Leser vorübergeführt und die Uebergänge von der einen zu der andern bezeichnet werden mögen. Ohne einige Kenntniß der Ursachen, welche zuerst die Entstehung der Diöcesan- und Metropolitaverhältnisse in dem kirchlichen Verbindungssystem veranlaßten, und jener, welche hernach noch unvermerkt Patriarchen hinzubrachten, kann man schlechterdings nicht begreifen, wie es zulezt auf einen monarchischen Supremat hinauskommen konnte. Man muß vorher zugehört haben, wie allmählig drei oder vier größere Bischöfe über alle andere hinaus- und gleichsam vier Köpfe an den Kirchenkörper hinzuwachsen, und dann erst läßt es sich denkbar finden, wie endlich einer dieser vier Köpfe auch über die andern drei hinauswachsen und das einzige Haupt werden konnte. Von dem Zeitpunkt, wo das Hin-

ausmachen dieses einen Kopfs über die drey andern sichtbar wurde, fängt dann freulich erst die eigentliche Geschichte der Römischen Hierarchie an, und dieser Zeitpunkt fällt in allwege erst in das IV. Jahrh. aber einmal hängen die Ursachen, welche sein Wachstum begünstigten, schon viel früher zu wirken an, und dann war es doch immer der Mühe werth, den Punkt zu bestimmen, von welchem er auswuchs. Dies alles aber hat Hr. W. übergegangen, selbst von den so wichtigen früheren und abgewiesenen Vergrößerungsversuchen einiger Römischen Bischöfe, von dem Betragen Victor's im Osterstreite, von den Händeln Stephans mit Epprian findet sich kein Wort, sondern S. 12 findet man, daß Constantin den ersten oder den Hauptgrund zu der Größe der Römischen Bischöfe durch die Verlegung der Residenz nach Constantinopel gelegt habe; weil es diesen Bischöfen von da an leichter geworden sey, auch in weltlichen Dingen den Meister zu spielen. Dies ist noch dazu nicht ganz richtig. Erst nach einigen Jahrhunderten entwickelte sich zufällig diese Wirkung davon, aber gerade wegen diesem Umstand wurde Rom um ein Paar Jahrhunderte später das Haupt der Kirche, als sonst geschehen seyn würde. S. 14 ist dafür von der Geschichte der Nicäischen Synode dasjenige, was am wenigsten nöthig war, eingerückt. Aufklärung des schwierigen Canons, worin sie die Vorzüge einiger größern Bischöfe bestättigt, hätte allein hieher gehöret, nicht ihre Entscheidung in den Arianischen Händeln. Von jener kommt aber gar nichts, und aus Gelegenheit dieser manches, das wieder nicht richtig ist. S. 18 sagt z. B. der Verf.: die zwölf Artikel des apostolisch-katholischen Glaubensbekenntnisses, welches sonst auch unter dem Namen des Nicäischen Symbols

bols bekannt ist, sind eigentlich das Nicäisch-Constantinopolitanische. Das sogenannte apostolische Symbol wird aber noch nicht leicht von jemand mit dem Nicäischen verwechselt worden seyn, und es ist auch von dem Nicäisch-Constantinopolitanischen gar sehr verschieden. Hingegen die Verschiedenheit der Arianischen Vorstellung von der Athanasianischen bestand gar nicht darin, wie S. 19 gesagt wird, daß nach der ersten Christus bloß *ομοιωτος* und nach der zweyten *ομοσιος* mit dem Vater war. Nicht auf der Synode zu Sardes, S. 23, sondern zu Sardica wurde den Römischen Bischöfen das Recht zugestanden, daß in gewissen Bischöfshändeln an sie appellirt werden dürfe, aber es hätte noch besonders entwickelt werden sollen, theils wie sie wirklich dadurch den ersten Schritt zu allen ihren folgenden Annahmungen thaten, theils wodurch ihnen dieser Schritt jetzt gelang. Von diesem Zeitpunkt an mußte auch vorzüglich sichtbar gemacht werden, wie das ganze Streben der Römischen Bischöfe bloß dahin gieng, sich dies Recht zu verschern, welche Politik sie dazu gebrauchten, aber welchen Widerstand sie auch dabey fanden. Des letzten ist am wenigsten gedacht, kaum des schweren Kampfs gedacht, den sie mit den Bischöfen von Constantinopel so lang zu bestehen hatten, und von dem VI. Säk. wird S. 55 versichert, daß es höchst günstig für sie gewesen sey. Im VII. Säk. sind die höchst wichtigen Vortheile nicht berührt, welche die Pflanzungen so vieler neuen Kirchen im Occident durch Römische Missionärs und das Anschmiegen der Mönche an den päpstlichen Stuhl seinem Ansehen brachte. Bey den Pseudisidorischen Decreten werden nur die neuen Grundsätze von Römischer Hoheit und

Römischen Vorrechten erwähnt, welche durch sie verbreitet wurden, aber nicht der ungeheure Gewinn, den Rom mittelbar aus dem Umsturz der Metropolitanverfassung zog, der durch sie veranlaßt wurde. Von den Mitteln, wodurch sie allmählig in Ausübung gebracht wurden kommt auch nichts: nichts von den Händeln Nicolai mit den gallischen Bischöfen, wobey man sich das erstemal von Rom aus darauf berief; ja nichts von der Synode zu Rheims, worauf die Gallier zu ihrer Anerkennung gezwungen wurden. — Die Epoche, welche Gregor VII. in der Pabstgeschichte macht, fängt nicht erst von seiner, sondern schon von der Regierung Leo's IX. an. — Die Geschichte des Investiturstreits ist viel zu kurz erzählt — das große Interesse des Streits viel zu wenig ins Licht gesetzt — aber von dem Caligianischen Concordat, durch das er zum Schein auf einige Zeit beugelegt wurde, wird eine ganz falsche Vorstellung S. 128 gemacht. Der Kaiser verlor nichts an wirklicher Macht durch das Concordat; deswegen ruhte man auch zu Rom nicht, bis es wieder so gut als vernichtet war, und machte schon unter Heinrich's nächstem Nachfolger den Anfang dazu. — Aus noch mehreren Beispielen dieser Art ließe sich darthun, daß auch Hr. M. die Richtigkeit der zuerst erwähnten Bemerkung erprobt hat; hingegen kann jetzt Kec. auch mit mehrerm Vergnügen beifügen, daß man für Stellen dieser Art durch mehrere andere schadlos gehalten wird, welche von dem historischen Beobachtungsgesicht, von dem treffenden Blick und von der Bekanntschaft des Verf. auch mit neuen historischen Entdeckungen sehr rühmliche Zeugnisse ablegen.

Lapbach.

## Lanbach.

*Später.*

Bey Korn: Geographie und Statistik Wir-  
 tembergs. 1787. 590 S. Octav. Aus der Feder  
 eines der Sache nicht unfundigen Mannes. Der  
 statistische Theil des Buchs ist zwar mangelhaft,  
 aber nicht immer durch des Verf. Schuld. Desto  
 genauer ist meist der topographische Theil. Der  
 Hr. Verf. hat wohl vollkommen Recht, daß die  
 gewöhnlich angenommenen 200 geographische Qua-  
 dratmeilen als Flächeninhalt des ganzen Herzogs-  
 thums eine apokryphische Zahl sind. Wir zweifeln  
 aber sehr, ob seiner Angabe von 130 Quadrat-  
 meilen mehr zu trauen ist. Die besten Charten  
 von Wirtemberg sind nicht so kritisch richtig, daß  
 man eine Berechnung dieser Art mit einiger Zu-  
 versicht anstellen könnte. Vorerst bleibt also  
 ganz unerwiesen 3862 Menschen auf eine Quadrat-  
 meile. Nach S. 70 hat Wirtemberg unter der  
 nun 43 Jahre lang dauernden Regierung des Hrn.  
 Herzogs Carl um 100,000 Einwohner zugenommen.  
 Die Eberhardsdorfer Staaten haben in den letz-  
 ten 23 Jahren, nach der mächtigsten Berechnung,  
 gewiß um weit mehr, als 150,000 Einwohner  
 zugenommen. In beyden Staaten stieg die Be-  
 völkerung erst ungefähr nach 1770. recht ansehn-  
 lich. Die S. 123 vorkommende Beschreibung der  
 landständischen Verfassung ist nicht genau, aber  
 im vollsten Sinne wahr, was in dieser Beschrei-  
 bung S. 126 gesagt wird, der Fürst werde durch  
 sie nie gehindert, das Wohl seiner Unterthanen  
 zu besorgen. Billig hätte bemerkt werden sollen,  
 daß die Deputirten, welche die Landstände aus-  
 machen, nicht bloß von einzelnen Städten und  
 Dörfern, sondern auch von ganzen Heerern depu-  
 tirt werden. Die Begriffe vom engern und größern  
 land-

landständischen Ausschüsse sind ganz unrichtig. Der größere Ausschuß besteht nicht aus zweien Prälaten und sechs Städte-Deputirten, sondern aus vier Prälaten und zwölf Bürgermeistern. Die Landschaftscommissarien und Landschaftsregistratoren und Kanzlisten gehören gar nicht dazu. Die Landschaft erhebe die Einnahmen und besorge die Ausgaben des Staats ist, so allgemein gesagt, unrichtig. Daß sich die Einkünfte über drey Millionen Gulden belaufen, mag wohl unstreitig wahr seyn. Man sollte aber bey Berechnung der Einkünfte das, was die Landschaft erhebt, und wovon sie ihre Bedürfnisse befreiet, nie zur allgemeinen Summe ziehen. Sonst werden wesentlich verschiedene Begriffe sehr leicht verwechselt. Daß Wirtemberg 12,000 Mann Soldaten sehr leicht halten könnte, wollen wir gerne glauben. Die Stände aber allein könnten nie das Geld dazu hergeben, wie vor Schließung des großen Vergleichs 1770. gefordert wurde, sondern auch die Domainenkammer des Herzogs müßte einen ansehnlichen Zuschuß thun.

Aus der Topographie selbst können wir nach dem Zwecke dieser Blätter keine Auszüge geben. Wir bemerken nur noch, daß diese Schrift ein paar nützliche Beilagen hat: Sogenannte Kirchenlisten von Stuttgart von 1600. — 1786. Kirchenlisten von Ludwigsburg von 1726. bis 1786. Man einer Populationstabelle, wie sie jährlich den 1. Januar an den Herzog eingeschickt werden muß.

Verbesserung.

S. 127 2. 5 ff. wovon hier nicht der Grundriß I. 199. von hier nicht nur der Grundriß.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

22. Stück.

Den 9. Februar 1788.

Göttingen.

*Murray*

*Observationes quaedam practicae* sind der Gegenstand der Gradualschrift; die Hr. Georg Heinz Jarwandt, aus Meiningen, den 29. Octob. v. J. vertheidigte. Die erste Beobachtung betrifft den Fall eines zerpaltenen Rückgrats aus des Hrn. Verf. Heimath. Er fand sich bey einem Mädchen an den drey letzten Lendenwirbeln bis zur Mitte des Heiligbeins, nebst einem Insa; zur Kopfwassersucht und den gewöhnlichen Beschwerden. Nach zwey Jahren verschaffte sich das innere halb dem Saft am Rückgrate enthaltene Wasser allmählig selbst vermittlest kleiner Löcherger durch die Haut einen Ausgang, worauf die Kräfte bey zerfließenden Schweiß plöglich abnahmen und das Kind unter Convulsionen starb. Die Leichenaöffnung und die Palliativcur werden auch hier angegeben. — Nach Hrn. J. Meinung wären sieben vor einem tolen Hunde gebißene Menschen durch

durch das Kraut des rothblümigten Gauchheils (Anagallis) gegen alle Folgen gesichert worden. Bey zweyen nahm man zwar auch das Schröpfen und die Napfkäfer zu Hülf, letztere ließ man aber bey den andern weg, ja bey einem hielt man sich einzig und allein zwölf Tage lang an das Extract des Gauchheils, nebst einer Mercurial-abführung am dreizehnten Tage. Hr. Z. zweifelt nicht, daß jener Hund eben sowohl, als andere von ihm gebissene Hunde, toll gewesen sind. — Beispiele eines sehr beschwerlichen Harnlassens; wir gedenken nur desjenigen bey der Großmutter, Mutter und der Enkelin, das sich mit einer Auszehrung endigte, und eines andern bey einem Mann, in dessen Harnblase man unter andern einen innerhalb einem Sack eingeschlossenen Stein fand. — Ferner von einem oft wiederkommenden Krampf des obern Magenmundes, wodurch das Niedersinken der Getränke und der Speisen verhindert wurde, einmal von rheumatischer, ein anderes mal von hämorrhoidalischer Ursache. Bey einem andern war ein Lungengeschwür die Ursache, daß der Magen nichts annehmen konnte.

*De generatione muscorum*: Hrn. Gottl. Fried. Maltée (aus Danzig) Probschrift vom 9. Nov. v. J. Es werden darin die verschiedenen Meinungen von der Fortpflanzung der Mause kurz vorgezogen. Uns wundert, daß in dieser Reihe Lebers Namen ganz ausgelassen worden, da er doch ausführlich und früher und auf andere Weise, als Koelreuter, den Gedanken geäußert, daß wohl in den Büchsen der Mause beyderley Geschlechtsheile heysammen seyn möchten.

*Pöffe.*

Leipzig.

Bey Beer: Commentarii de origine et progressu legum iuriumque Germanicorum Pars I. leges

leges et iura populorum antiqua complectens, quos ex ipsis fontibus hactenus in usum studiose iuventutis privataeque lectionis perspicue compositos et appendice tabularum memorabilium instructos edidit D. Chr. Gottl. Biener, I. N. et I. Prof. P. O. Lips. 1787. S. 324 Octav. Zu wünschen wäre es allerdings, daß den die Rechte Studirenden mehr, als eine bloß kurze historische Kenntniß der ältern deutschen Rechtsquellen, bey der man es bisher in den Vorlesungen über die Rechtsgeschichte und das deutsche Privatrecht hat bewenden lassen müssen, beygebracht werden könnte. Die Erreichung dieses Wunsches ist die Absicht dieser gelehrten Arbeit, deren gegenwärtiger erster Theil die ältesten deutschen Rechtsquellen abhandelt: das ganze Werk soll erst mit dem dritten Theil beschloffen werden. Außerdem giebt der Hr. Verf. eine kurze Uebersicht der damaligen Staatsverfassung der einzelnen deutschen Provinzen in Hinsicht auf die gesetzgebende Gewalt, und dieser folgen die nöthwendigsten Bemerkungen über die damalige Justizpflege: besondere Erläuterungen dieser Art finden sich hin und wieder in den Anmerkungen zu den einzelnen Gesetzen. Diese sind das Salische, Ripuarische, Alemannische, Baiersche, die Friesische, Sächsische, die der Anglier und Bariner, der Angelsachsen, Burgunder, Westgothen, Ostgothen und der Longobarden. Er untersucht deren Alter, Verfasser, Verbesserer, Ausgaben und Sprache, und tritt in Ansehung der letztern der Meynung jener Gelehrten bey, welche die Salische, Alemannische, Baiersche, Sächsische und die der Anglier und Bariner ursprünglich deutsch abzuführn zu seyn behaupten. Dagegen läßt sich freylich noch vieles erinnern, so wie gegen die auf diese Vermuthuna gegründete Erklärung der

der Malbergischen Glossen im Salischen Gesetz, von welchen der Hr. Verf. behauptet, daß sie Anziehungen des ersten deutschen Codicis wären, der Malberg geheissen habe. Dieser Erklärung ziehen wir jene vor, nach welcher Malberg die Gerichtssprache in den Mallis anzeigt, auf welche sich das lateinische Gesetz, der Deutlichkeit wegen, bezog. Bey jedem dieser Gesetze folgt ein Auszug desselben, der seiner Kürze wegen viel zu wenig Interesse für solche Leser haben wird, zu deren Besten der Hr. Verf. schrieb: was kann sie an weitläufigere und gelehrte Untersuchungen über die Geschichte der Gesetze fesseln, von den ihnen nur gesagt wird: die Rechte des Herzogs enthalten hier manche Bestimmung; die Erbfolge ist nicht übergegangen; die Weislichkeit ist begünstigt u. s. f. So lange nicht dafür gesorgt wird, daß eine anziehende Darstellung der wichtigsten und brauchbaren in diesen Gesetzen enthaltenen Gegenstände sie mit dem Geiste derselben bekennt-macht und die Fortschritte zeigt, die die jüngern vor den ältern gemacht haben, so lange wird die Absicht, das Studium derselben zu befördern, immer unerreicht bleiben. Im zweyten Buche folgen auf die nemliche Art, aber vollständiger behandelt, die Capitularien der Französischen Könige und eine mit diesem Gegenstande verbundene Geschichte des Feudal-systems dieser Zeiten, das Römische Recht, dessen Geschichte vorzüglich gut vorgezogen ist, und die nöthigsten Bemerkungen über das Studium der Formulare in Bezug auf die Rechtskunde. Den Beschluß machen drey schon bekannte erläuternde Urkunden. Das Ganze ist ein abermaliger Beweis von des Hrn. Verf. unermüdetem Fleiß und ausgebreiteter Belesenheit. Ob aber für den größten Theil der Studierenden so viel Zeit übrig seyn möchte, über diese drey Bände eine besondere deutsche Rechts-geschichte

geschichte zu hören, dürfte auf mancher andern Akademie sehr zweifelhaft seyn. Wir erwarten also mehr von dem Nutzen, den dieses Werk dem Privatseiß leisten kann, und wünschen daher, daß der Verf. in den folgenden Theilen nicht zu viel auf das Vergnügen, das eigene Untersuchungen gewähren, rechnen möge.

#### Ebendasselbst.

*Ameln.*

Ueber die Arsenikvergiftung, ihre Hülfen und gerichtliche Ausmittelung, von Sam. Sahnemann. Bey Crusius. 1786. Octav S. 276. Ein wichtiger Beitrag zur Lehre von den Giften und ihrer Anwendung auf gerichtliche Fälle. Der erste Theil der Schrift ist der Kenntniß der Arsenikforten und ihres chemischen Verhaltens gewidmet; der zweite erzählt die Krankheiten, welche der Arsenik erregt, und die Hülfsmittel dagegen; der dritte giebt die gerichtliche Untersuchung an. Fein gekochener und lang aufbewahrter Fliegenstein sey weit geschwin- der tödtlich, als frischer, weil er sich weit leichter auflöse; denn je auflöslicher ein genanntes Gift aus Mangel des mildernden Medium sey, desto schneller und heftiger wirke es. Reicht dieses Seifenwasser sey das kräftigste Gegengift des Arseniks und der meisten übrigen, theils durch sein luft- freyes Laugenfals, theils durch sein milderndes Del, theils durch das Brechen, welches es erregt, und überhaupt durch die Beförderung der Ausleerun- gen; Hr. S. läßt dazu die Seife in viermal so vielem kochenden Wasser unter beständigem Quirlen auf- lösen, und mit Zucker vermischt, waem nehmen. Auch der Hr. Dr. glaubt nicht, daß die Aqua Ros- fana span. Fliegen und Mohnsaft zu ihren Bestand- theilen habe, da sie ohne Geschmack und Farbe seyn soll; doch macht ihm der große Schaden, den

Mohnsaft bey Vergiftungen anrichtet, und die große Hilfe; welche Limoniensaft gegen jenes Waffer verschaffen soll, wahrscheinlich, daß es Mohnsaft, und der unmerkliche Geschmack, so wie die langsame Wirkung, daß es ein arsenikalisches Mittel enthält; schon Paracelsus redet von einem Arsenikgeiste, womit er viertägige Fieber geheilt habe. Es gebe keinen Zufall vom innerlichen Gebrauche des Arseniks, den nicht auch äußerliche Anwendung hervorbringe; das zeigt der Hr. Dr. aus mehreren gesammelten Beispielen. Nothwendige Fürsicht bey dem Verkaufe des Arseniks, den man bloß zum Tödten schädlicher Thiere gänzlich unterlagen sollte. Ohne die Zufälle, welche die äußere Anwendung des Arseniks verursacht, nimmt der Hr. Dr. drey Grade der Vergiftung an, welche der innere Gebrauch nach sich zieht, und erzählt ihre Zufälle und ihren Ausgang; den heftigsten, den mittlern und den langsamern; dadurch, daß erst bey wiederholtem Erbrechen Galle ausgeworfen wird, und der Puls anfangs mehr krampfhaft eingesogen ist, unterscheidet er den erstern von der Cholera; ein tödtender Eindruck auf das ganze Empfindungssystem der Nerven scheint bey diesem zuweilen mehr Ursache des Todes zu seyn, als der Uebergang der Entzündung in Brand, wie bey dem zweiten Grade. Mehrere Beispiele von Narben im Magen und vom Abgehen der jortigen Haut an vielen Stellen ohne Schaden. Zufälle vom Einathmen des Arsenikrauchs oder Staubs. Je schwerer eine Arsenikart sey, desto fester lege sie sich an die Wände der Gedärme an, aus dieser Ursache sey auch Sublimat dreymal tödtlicher, als weißer Arsenik; Arsenik entzündete die Kafer, die er berührt, durch seine ägende, und tödtete sie durch seine einschrumpfende Kraft, wie die Nitri-

caläu:

ralsäuren; der Arsenik tödte manchmal ohne die mindeste Spur von Entzündung oder Anstossen. Alle abführende Mittel seyen anfangs schädlich; sie führen das Gift in die Gedärme, und entblößen diese von ihrem Schleim; weißen Arsenik reissen gewöhnliche Brechmittel nicht von den feinen Fotten des innern Magens los. Milchrahm sey bey Fliegenstein und Operment hinreichend, indem er sie gewisser einwickle, ihre Auslösung verhindere, den Magen schlüpfrig mache, ohne Reiz fühle und angenehm zu nehmen sey, wenn man ihn gleich nach der Vergiftung gebrauche. Die von Lavier vorgeschlagene Schwefelleber verwirft der Hr. Dr. vornemlich wegen ihrer Schärfe und wegen der Unthätigkeit ihres Schwefels, wenn der Arsenik als Pulver im Magen ist. Daß der gemeinlich so genannte weiße Arsenik weder Vitriol- noch Salzsäure enthalte, beweist er durch genaue Versuche. Um das, was vom verschluckten Arsenik nicht ausgebrochen wird, geschwind aufzulösen und stumpf zu machen, rath er außer Seifenwasser, das auch mit Del verfest und, um die Ausleerung von unten zu erleichtern, auch in Umschlägen und Klistieren gebraucht wird, Wasser, das Schwefelleberluft in sich aufgelöst hat (statt dessen, wenn es nicht bey der Hand seyn sollte, Del oder zerlassene Butter mit Milch und frischen Eydottern in verschiedenen Verhältnissen zusammengeschlagen), mit Rahm; auch um das Gift einzuhüllen, wenn man ihn gleich bey der Hand hat, Drey oder Chocolate; den Fliegenstein und Operment Ricinusöl, wenn der Leib verstopft ist, alle Viertelstunden einen Eßlöffel voll. Wiedergewendenden rath er Milch, lieber von nichtwiederkäuenden, als von wiederkäuenden Thieren, die vom schwächsten Magen (davan sind uns doch auch widersprechende Beispiele bekant) verdaut werde. Quastenholz erhige unter den bitteren Arzneien

nemen am wenigsten, und sey daher hier tauglicher, als andere; doch könne auch Kennthiermoos (was um nicht lieber isländisches?) und die Wurzel der bitteren Kreuzblume gebraucht werden; so lange der Kranke über Kneipen und Grimmen klage, müsse er immer noch gelinde abführende Mittel gebrauchen. Auch Wunden u. Geschwüre, die mit Arsenik gemacht sind, können mit Seifenwasser behandelt werden; gegen eingehauchten Dampf räth er Luft, die von Schwefelleber aufsteigt; wenn man Säuren darauf gießt; gegen den Staub ausser fetten Speisen dicke Kleider und behutsame Stellung; um ihn noch mehr zu verhüten, durchaus nasses Pochen aller arsenikhaltigen Erze. Die Umstände, auf welche der Arzt, wenn er in gerichtl. Fällen eine Vergiftung behauptet, Rücksicht nehmen soll: Behutsamkeit in seinem Urtheile bey der großen Ähnlichkeit vieler Zufälle und Erscheinungen bey der Leichendöffnung, die auch ohne alle Vergiftung vorkommen können; selbst der Knoblauchgeruch, wenn er auf Kohlen gestreut werde, sey kein ganz sicheres Anzeigen. Ähnlichkeit zeigen freylich mehrere Körper, vollkommene Uebereinstimmung unter gleichen Umständen keiner; auch Sublimation, und, wenn man ihn in fließenden Salpeter werfe, Aufsteigen von Scheidwassergeruch beweise nicht genug; zuverlässiger, daß er auf einem glühenden Kupferblech nach d. Verdampfen einen schwarzen Fleck zurückläßt; am sichersten, wenn man in das in flüssiger Gestalt vorhandene Gift Kaltwasser, Schwefeliebertwässer oder Kupferialmalak gieße; alle schlagen einen Saß daraus nieder, der getrocknet und auf Kohlen gestreut nach Knoblauch riecht. Keine Gabe Arsenik oder Sublimat sey absolut tödtlich; überhaupt könne die Tödtlichkeit und die Größe des Brechens durchaus nicht eben so bey Vergiftungen beurtheilt werden, wie bey Wunden.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

23. Stück.

Den 9. Februar 1788.

London.

*Sprengel.*  
**B**ey Debrett: An Authentic Copy of the  
 Correspondence in India, between the  
 Country powers and the East-India Com-  
 pany Servants. Sechs Bände. Octav. 1787. Auf-  
 ser den bengalischen Officianten der englisch-ostin-  
 dischen Gesellschaft möchten wohl wenig Leser Ge-  
 duld, Zeit und Neugierde genug haben, diese  
 Belege und Erläuterungsschriften des gegen Hrn.  
 Hastings annoch schwebenden Processes durchzules-  
 sen. Sie bestehen vorzüglich aus der Correpon-  
 denz, welche Hr. Hastings als Generalgouverneur  
 vom englischen Indien von 1775. bis 1785. mit  
 den londoner Directoren, den brittischen Ministern,  
 den bengalischen Befehlshabern und Agenten ver-  
 schiedener indischer Fürsten und den englischen Re-  
 sidenten am Hofe zu Lucknow, Delhi, Gohud und  
 bey den Maratten geführt hat, und was von die-  
 sem

sem der bengalischen Regierung wieder berichtet, geantwortet oder sonst zwischen beidem Wichtiges und Unwichtiges verhandelt worden. Die meisten Papiere beziehen sich auf den vierten und fünften Artikel der Burtschen Anklage, und vier Theile der ganzen Sammlung (2. bis 5.) enthalten bloß Actenstücke der Provinz Auhd, ihre Verbindung mit Bengalen seit 1775. betreffend, und wie englische Truppen und Residenten ein ehemals reiches Land zu Grunde gerichtet und einen Fürsten an Bettelstab gebracht haben, dessen Einkünfte man auf 20 bis 30 Millionen Rupien schätzen konnte. Der erste Theil besteht, außer einer großen Menge Auszügen verschiedener officiellen Schreiben der Londoner Directoren an ihren Generalgouverneur, aus Briefen und Berichten von mehrerer oder minderer Wichtigkeit, die letztere Revolution in Benares betreffend; im sechsten oder letzten Theil aber findet man die neuesten und wichtigsten Nachrichten für Indiens Geschichte und Staatsveränderungen, weil hier mehr Papiere verschiedenen Inhalts über die bengalischen Einkünfte, die Unterhandlungen mit den Maratten und die Einfälle der Seiks gesammelt sind, die 1783. die Länder des Nabob von Auhd zu beunruhigen anfingen, und nur durch englische Truppen von größern Verwüstungen abgehalten wurden. Rec. konnte hier die Anzeige dieses zur Beurtheilung und Entscheidung des Hastingschen Processes die genauesten Data enthaltenden Werks schließen; da er sich aber die Mühe nicht verbrießen lassen, so viel Blätter voll der unbedeutendsten Vorfälle, temporären Berichte und so viel hundert der allerpräciselsten Briefe und Antwortschreiben durchzulesen, um etwas für die neueste Verfassung und Geschichte Hindostans zu gewinnen, und wohl wenige in Deutschland Geduld

duld und Ueberwindung genug haben möchten, diese neue Urkundensammlung für gleichen Zweck zu benutzen: so will er hier noch einige der wichtigsten ihm aufgetroffenen gemeinnützigen Nachrichten mittheilen. Eine Zollrolle, nach der in Benares, Ghauzigore und Mirzapore die Abgaben von den einkommenden Waaren bezahlt werden (Vol. I. S. 300 2c.), enthält mancherley Unbekanntes über die Namen, Gattungen und den Werth der vornehmsten indischen Waaren in den dortigen Gegenden. 3. B. Ein Maund oder 74 Pf. Schellack (Lauk Churpran) ist hier von 10 bis 16 Rupien angeschlagen. Ein Maund Nelken (Kurienfa:) zu 460 und Muskatennüsse (Zyfo:) zu 260 Rupien. — Um 1781. legten die in der Provinz Muhs bestehende engl. Befehlshaber neue Marktplätze und Vieherlagen an, um sich durch Zollabgaben zu bereichern. Die Einwohner wurden gezwungen, ihre Waaren dahin zu bringen, und die alten Marktplätze versperret. Sie verpachteten eigenmächtig die Gefälle von diesen Märkten zu dreßßig bis vierzigtausend Rupien, und der Landesherr büßte durch diese Gewaltthätigkeiten über 300,000 Rupien jährlich ein. — Gegen Ende des Jahrs 1782. waren in Delhi die Verwirrungen unter den Großen und das Mißtrauen des Großmoguls gegen seine Befehlshaber so groß, daß er sich nicht aus dem Palast wagte, bevor sie auf den Keran geschworen, ihm treu und held zu bleiben. — Die Maratten wallfahrten sehr zahlreich nach dem Ganges, und in manchen Jahren kamen aus Punah und andern Gegenden von Decan wohl auf 50,000 maratthische Pilgrime bey Elhadobad an. — Der Rohillenfürst Zabeda Chan, der nordwärts von Delhi ein ansehnliches Gebiet beherrschte, ist seit dem 27. Jänner 1785. todt, und sein ältester

Sohn, Halaun Kaudir Chan, ist sein Nachfolger in des Vaters von den Seiks sehr verheerten Ländern geworden. — Seit 1785. ist der Marattenfürst, Madajeh Scindia, oder der Rajah von Ugein, auch Meister von Agra und dem letzten Theil des Dscharenlandes, nachdem der Besieger dieses Volkes, das zur Zeit noch nicht ganz ausgerottet ist, Nudjif Chan, 1782. ohne Erben verstorben. Eben dieser Marattenfürst hat 1782. das ganze Land Gohud eingenommen, den dortigen Rajah gefangen, sich auch der berühmten Festung Gualior wieder bemächtigt. — Die Engländer haben jetzt in Calcutta eine Akademie für die Mahomedaner errichtet, worin Arabisch und andere sonst in den indischen Schulen der Mohren getriebene Wissenschaften gelehrt werden. — Seit 1772. haben die Reventen vom Lande Bengalen immer zwischen zweihundert und fünfzig bis zweihundert und sechzig Lac Rupien betragen. Aber nach Abzug der Hebungskosten und andern dabey vorkommenden Ausgaben kamen davon selten über 190 Lac in wirkliche Einnahme. — Der Geist der Unabhängigkeit, welcher die Seiks so außerordentlich befeuert, hindert diese Nation, ihrer Tapferkeit und kriegerischen Neigung unerachtet, einen dauerhaften Staat zu gründen, und ohne die ehemalige fast beispiellose Schwäche des großmogolischen Reichs hätten sie ihre Eroberungen von dem westlichsten Arm des Atrocissus nimmer bis an die Thore von Delhi ausdehnen können. Fast jedes Dorf hat seinen eigenen unabhängigen Gewierer, der mit seinen Nachbarn in einer immerwährenden Feindschaft lebt, und die nur ein gemeinschaftlicher Feind und eine die ganze Secte bedrohende Gefahr vereinigt. In der Stadt Lahor regierten vor kurzem fünf von einander unabhängige

gige Häupter. Jetzt haben die Seiks sogar eine Vorstadt von Delhi besetzt, und zwey von ihren Anführern haben von dem Quartier, wo die Schrofs und Banquiers wohnen, welches Subsee Miondee heißt, den Tribut von den Einwohnern. — Sonst bemerken wir noch, daß diesem Werke ein sehr vollständiges Glossarium persischer und indischer Wörter beigelegt worden. Es ist wirklich das vollständigste, welches irgend einem zeitlich in England über Ostindien gedruckten Buche angehängt worden; nur bedauern wir, daß in demselben nicht angemerkt ist, welche Worte persisch oder indischen Ursprungs sind.

Berlin.

*Haeßner.*

Versuch einer neuen Summationsmethode, nebst andern damit zusammenhängenden analytischen Bemerkungen, von Joh. Friedr. Pfaff, bey Homburg 1788, 120 Octav. Von diesem Aufsatze, wie er geschrieben der Göttingischen kön. Societät der Wiss. vorgelegt ward, reden die G. A. 1787. 137. St. Jetzt ist nur ein kurzer Vorbericht dazu gekommen. Die Veranlassung der Schrift war der Gedanke: Summen unendlicher Reihen dadurch zu finden, daß man ihre Glieder selbst in unendliche Reihen aufloset. Oft kömmt man auf diesem Wege eher zum Ziele, als man erwartet hatte. Mit dieser Untersuchung verbindet Hr. Pf. mehrere mannigfaltige, und meldet, daß er sich mit den Reihen, und ihren Summen, zu Göttingen zu beschäftigen angefangen hatte, und bey dem Reichthum der daseibst befindlichen litterarischen Hülfsmittel jeder Art desto leichter beschäftigen konnte. (Auch blieb ihm der Gebrauch der Hülfsmittel dieser Art von der öffentlichen Anstalt ziemlich unbehindert, wenn es noch so ist, wie

am 175. . Sequer, damaliger Professor zu Göttingen, nach Leipzig mit dem Auftrage einer Commission in einer Bucherauction schrieb: Non facile hic mihi quispiam libros mathematicos ex bibliotheca publica praeipit).

*Barmering.*

**Turin und Mayland.**

Essai médical sur les Vaisseaux lymphatiques etc. Avec les moyens de prévenir les effets des substances venimeuses comme la salive du Chien enragé, le venin de la Vipere, le Virus vénérien etc. par *Alfalini*, Fils. 1787. 156 S. in klein Octav. In einem *Avis* scheint er sich den Gueinschen Staarschnepfer zuweignen, den Hr. Schaeffer in seiner Dissertation de Cataracta membranacea, doch ohne Hrn. Hepdatsel zu nennen, von dem er ihn geliehen erhalten hatte, hat abbilden lassen. *Rezia* und *Scarpa* haben ihn zuerst über die einsaugenden Gefäße unterrichtet, die er noch näher in England und Frankreich kennen lernte, S. 17. Die absorbirenden Gefäße hätten außer Arterien und Venen noch Nerven, und ihre absorbirenden Gefäße (?). Vaisseaux absorbens will er die *V. l. lactea*, und Vaisseaux reforbens die übrigen genant wissen (welches jedem Kenner absurd scheinen muß). Er glaube, die Drüsen dienen bey Kindern nicht bloß zur Verdünnung der Lymphe, sondern sie und den Eshlus der animalischen Natur noch näher zu bringen und zur Ernährung geschickter zu machen. Man habe Kinder von der venetischen Krankheit durch Milch von Ziegen, denen man Quecksilber eingab, geheilt. In simplen wahren Entzündungen, z. B. nach äußern Verletzungen, thun nach allgemeiner antiphlogistischer Behandlung ausgepreßte Oele, innerlich und äußerlich gebraucht, gute Dienste: ranzig könnten sie

sie in der Hige des menschlichen Körpers nicht werden. Unrichtig ist es, wenn der Verf. S. 50 sagt: les os dans les vieillards sont plus pesans, que dans les jeunes Sujets; denn bekanntlich hat ja just das Gegentheil statt. Wenn Hr. V. nicht hin und wieder durch eine eigene Beobachtung manches bereits Bekannte bestätigte, so wäre sein Buch bey Cruikshanks vortreflichem Werke Anatomy of the absorbent Vessels völlig überflüssig, da alles Wesentliche aus demselben genommen ist: denn Neues enthält es gar nichts, im Gegentheil alte längst abgeschaffte Irrthümer, z. B. S. 18 reservoir de Pequet, S. 20 vasa lactea secundi, tertii generis; wenn aber Saller statt Keller, und Mascagni statt Mascagni vorkömmt, so sind dies wohl bloß Druckfehler.

#### Wien.

*Simmet*

Von H. Gaesler: Anfangsgründe der Muskellehre. In klein Folio, mit Kupfern, die theils zwischen den Text eingedruckt sind, theils einzeln auf einander, durch chemische Zeichen oder Zahlen unterschieden, folgen. Die Beschreibung selbst der Muskeln ist kurz, so daß nichts weiter von ihren Besonderheiten beygebracht wird, als wo sie entstehen, wo sie sich endigen, und wie sie wirken, welches uns doch gar zu kurz dünkt. Die Tafeln sind meist die Albinischen, verkleinert, aber sehr sauber in Ansehung des Stiches copirt, allein in Ansehung der Richtigkeit und Genauigkeit der Zeichnung ist sehr vieles zu erinnern. Billig hätte auch angemerkt werden sollen, daß die Tafeln nach Albinus copirt worden sind, auch finden wir nirgends die Anmerkungen, die Camper in seiner Epistola ad Albinum über diese Tafeln machte, genügt; ferner ist es doch ziemlich bekannt,

daß schon Lavin und Jannes ihre Nachstiche eben der Albinischen Platten wegen der Verkleinerung unbrauchbar machten, und Kenner werden es sicher gestehen, daß Albin's Platten eher einer Vergrößerung, als einer Verkleinerung bedürfen; indem Albinus selbst schon dies gefühlt zu haben scheint, weil viele zu kleine Figuren der Tab. X. wieder deutlicher und größer theils auf auf Tab. XII. theils Tab. XXV. vorkommen; ferner weil er auf sehr wenige der Muskeln des Kehlkopfs weniger, als den übrigen, von ihrer natürlichen Größe nahm, ja die Muskeln des Ohrs in ihrer völligen Größe abbildete; endlich war hier der verkleinerte Nachstich überflüssig, weil ihn schon Mayer geliefert hatte (folglich sind wir in kurzer Zeit mit zwey wegen der Kleinheit nicht nur unbedeutlichen, sondern selbst unrichtigen, also meist unbrauchbaren, Nachstichen beschenkt worden. Was gewinnt die Wissenschaft, wenn man ein Werk, wie leider nur zu oft in Deutschland der Fall ist, durch das Wohlfeilermachen nur schändet?) Die Contourplatten sind vollends wegen nicht nett genug beschriebener Erklärungen sehr augenverderbend. Die Augenmuskeln würden wir lieber nach Zinn haben copiren lassen, wo sie doch etwas natürlicher aussehen. Die Muskeln des Hyetnorpels sind fast ohne Vergrößerungsalas nicht zu erkennen. Die Muskeln des Gesichts und Schlundkopfs hätten nach Santorini's (Tabb. septendecim) copirt, das Zwergfell aber neu gezeichnet werden sollen, da man hier nicht mit der Hallerischen Tafel (welches ohnehin nicht einmal angegeben worden) auslangt. In Ansehung der Muskeln der männlichen Zeugungstheile und des Uters verdiente Camper vor Albinus, so wie Santorini in Ansehung der weiblichen, den Vorzug bey weitem. Die

Die Abbildung der Muskeln der weiblichen Schaam scheint neu, ist aber zu hart und schwarz. Die Tafeln von Albinus, wo die Muskeln im Zusammenhang vorgestellt werden, sind mit Sparung der Wiederholung zusammengesetzt worden, welche Idee an und für sich gut, vom Künstler aber schlecht ausgeführt worden, wie wir mit einigen Beispielen beweisen müssen. Auf Tab. I. ist links der Fleischtriangel zwischen der Clavicula und dem M. sternomastoideus zu stark, daher der Hals zu dick, das rechte Schlüsselbein höchst unnatürlich zu stark schattirt; die kurzen Muskeln des linken Daumens sind viel zu dünn, die übrigen Finger verhältnismäßig zu dick; der Palmaris brevis ist unrichtig, der Pronator teres zu schwach; der linke Arm hängt wie verrenkt herunter; das vordere Stück des Latissimi colli ist viel zu grob; die schnitzten Streifen auf dem Rectus abdominis sind viel zu dick und hart; die Hoden gleichen etwas angefüllten Retorten; das obere Köpfchen der linken Tibula gleicht dem Durchschnitt einer Sehne; der Pectineus ist nicht genug vom Adductor longus unterschieden u. s. w. Auf Tab. II. könnte der Corrugator supercillorum wohl natürlicher seyn; der Pronator quadratus ist zu schnitzig, die zweite Phalanx des 2ten, 3ten und 4ten Fingers zu dick und zu lang; die linke Knie- scheibe liegt zu tief bey so geringer Entfernung der Beine, welches bey Albinus wegen des größern Abstands nothwendig war. Tab. IV. und V. ist durchaus zu unkeisig ausgearbeitet; alle Knochen, z. B. die Schulterblätter, Beckenknochen und die meisten Muskeln sind zu roh schattirt. Tab. VI. ganz unverzeihlich unrichtig ist die gebogene Zeichnung der Richtung der Muskelfasern des Supinatoris longi und Radialis externi longioris. Die

Abbildungen der Tab. XII. XIII. XIV. müssen wir hingegen loben, weil sie ihr Verdienst wegen Hinzufügung d. Bänder haben, so auch Tab. XXXIV.

*ichhart.*

#### Kopenhagen.

Historie af Danmark fra Aar 942. til 1035. ved Peter Friederich Suhm. III. Tome. 1787. Quart (4 Alph. 10 Bogen, 2 B. Stammtafeln und 2 B. Kupferliche). Dieser Band enthält die Geschichte der drei dänischen Monarchen, Haralds mit dem schwarzen Zahne, Svends mit dem gespaltene Warte und Knuds des Großen, und zugleich die Beschreibung der großen Auftritte, die in Norwegen, Rußland, England und Frankreich durch nordische Freibeuter und gewaffnete Colonisten gespielt sind. Der Hr. Kammerherr v. Suhm verdankt, wie er in der Vorrede meldet, sehr vieles den von uns zu ihrer Zeit angepriesenen Werken der Herren v. Lagerbring und Langebeck, und hat die Geschichte aller nordischen Reiche und Großbritanniens in dem Zeitraume von 936. bis 1035. kritisch berichtigt und fast erschöpft. Zur Erläuterung der Geschichte sind Stammtafeln von des norwegischen Königs Harald Harfagre und des dänischen Königs Harde Knud männlicher und weiblicher Nachkommenschaft, von dem Hause der mormannischen Herzoge, von den normannischen Regenten in Britannien, von obritter Königen und von Valne Lofes Geschlechte beigelegt. Den Diplomatifern wird der Kupferstich von des Pabstes Marinus im Jahr 946. dem Erzbischofe Adaldag von Hamburg gegebenen und nun zu Kopenhagen befindlichen Bulle angenehm seyn. Ein anderes mit Münzen der normannisch-dublinischen und northumberländischen Könige Guthrum, Anlaf, Anlaf und Erik angefülltes Kupferblatt erregt den Wunsch,

Wunsch, daß der Hr. Kammerherr dieses Werk, welches stets das ausführlichste seiner Art bleiben dürfte, mit recht genauen Abbildungen der Denkmäler, Münzen und Siegel der dänischen Monarchen ausstieren lassen möchte. Am Ende des Bandes treffen wir einige ungedruckte englische Urkunden Vethelreds und Knuds, und Zusätze zu den drey Bänden der Geschichte an. In den Anmerkungen ist unter andern kritischen Gegenständen auch die älteste Geschichte von Karelen (S. 135) und Holland (S. 279) abgehandelt. Auch findet man (S. 210) noch eine Nachlese vom Danegield, und S. 687 Nachricht von einer merkwürdigen lutherischen Wallfahrt zum Bilde S. Olavs in S. Olavs Kirche in Söndem im Jahre 1777.

Halle.

*Gmelin.*

Naturgeschichte der Bandwurm-gattung überhaupt und ihrer Arten insbesondere, nach den neuern Beobachtungen in einem systematischen Auszuge verfaßt von N. F. C. Bartsch. Bey Gebauer. 1786. Octav, mit 5 Kupferplatten, S. 298. Der Hr. Prof. hat hier die neuern Entdeckungen, welche die Herren Pallas, Göze, Bloch, D. F. Müller, Werner, Hermann u. a. in diesem Theile der Naturgeschichte gemacht haben, sehr gut genutzt und sehr schön geordnet. Der erste Abschnitt giebt allgemeine Kenntniß des Bandwurms; der zweyte beschreibt die Gattung, welcher der Hr. Prof. zwischen dem Krager und der Egelschnecke ihre Stelle anweist, und ihre unterscheidenden Merkmale; und geht dann zu den Arten über. Der Hr. Prof. theilt sie außer den Blasenwürmern, von welchen er acht Arten anführt, und noch den Wurm in den Finnen der Schweine als die neunte nachträgt, und vierzehn andere, die noch zu un-

voll-

vollkommen bekannt sind, als daß ihnen eine sichere Stelle bestimmt werden könnte, in eiff Ordnungen, welche 53 Arten unter sich begreifen, in 1) Blumenbandwürmer (rosaceae) mit blumenähnlichen Eperstöcken, 2wo Arten; den Schnurbandwurm sieht der Hr. Prof. nur als eine Spielart des breiten an; 2) dendritische, mit baumähnlichen Eperstöcken und ihren Oeffnungen am Rande, neun Arten; auch unter diesen sind vom Kürbisbandwurm eine große, eine flache zarte Art, und der Kürbisbandwurm aus dem Hunde, und vom zackensiederigten der 3. aus dem Hunde als Abänderungen angeführt. 3) Perlenbandwürmer, mit deutlichem ungeheilten Eperstock in der Mitte der Glieder, drey Arten, welche Göze nur als eine anzusehen scheint. 4) Leiterbandwürmer (scalares) mit sichtbaren Eperstöcken zur Seite der Glieder; drey Arten. 5) Wobdrte Bandwürmer (villosae), deren Epergänge über den Seitenrand hinaus verlängert sind; 2wo Arten. 6) Solenformige (solenatae), breit, ohne besondere Eperstöcke und Epergänge; drey Arten, und als Abänderung des Lanzettenwurms die knotigte Lanzette. 7) Riemenformige (loriformes), lang und schmal, ohne besondere Eperstöcke und Epergänge; zwanzig Arten. 8) Durchblättrte (perfoliatae), mit scheibenartigen nach den Flächen an einander gefügten Gliedern; 2wo Arten. 9) Lappenköpfige (larvatae), mit einem einem gefalteten Lappen ähnlichen Kopfe, noch nicht genug bekannt; vier Arten. 10) Masdenformige (eruciformes), mehr rundlich als flach; 2wo Arten. 11) Umgekehrte (inversa), mit breiterem Vorderende; drey Arten. Auch wird hier Anleitung zu Beobachtungen dieser Art gegeben.

Leipzig.

Leipzig.

*Behandi.*

Hr. Wagner hat zu der Allgemeinen Weltgeschichte nach dem Plane W. Guthrie und J. Gray in der letzten Messe 1787. die VIII. Abtheilung des XVI. Bandes, und darin die Fortsetzung der russischen Geschichte geliefert. Da diese eine der unterhaltendsten und lehrreichsten aller europäischen Reichsgeschichten in gewissem Betracht ist, und Hr. Wagner sie aus den besten Schriftstellern mit seiner bekannten Ausführlichkeit ausgezogen hat, so erhält sie die Brauchbarkeit für Leser und Lehrer, die man dem sogenannten deutschen Guthrie niemals wird absprechen können. Diejenigen, die das Gedrängte im Vortrage und einen durch manche Parenthese verdunkelten Vortrag tadeln möchten, wird der Gedanke, daß Reichthum an Sachen und getreue Schilderungen der Sitten das Unbequeme veranlaßt haben, beruhigen. Die in diesem Bande abgehandelte Periode läuft von 1598. bis 1730., oder von Boris Godunow Thronbesteigung bis zu Endigung des Streites mit Persien unter Peters II. Regierung. Ueber Widersprüche zwischen mehreren Ausfagen fällt der Hr. Verf. nicht leicht einen Nachspruch, sondern setzt selbige vielmehr neben einander, doch hält er die Dmitri's für wirkliche Betrüger, und Alexej Perrowitz Tod für natürlich. Die Periode ist übrigens in zwey Abschnitte getheilt, die Zaar Michaels Regierungsanfang von einander trennet, und von welchem der letzte erst im nächsten Bande sich mit dem Jahre 1762. endigen wird.

Wien.

*Behandi.*

Maximilian Schimek's politische Geschichte  
des Königreichs Bosnien und Rama, vom  
Jahre

Jahre 867. bis 1741. Mit zwey Kupfertafeln. Gedruckt und verlegt bey C. F. Wappler. 1787. (Octav 1 Alphab. 7 Bogen). Der Hr. Verf. dieser Geschichte hatte den Zutritt zu dem kais. kön. Hausarchive und der Hofbibliothek zu Wien, und erhielt aus ersterm die Siegel Johannis von Hungad, Ladislavs von Gara, Georgen, Despoten von Servien, und der Könige Lertko und Stephans Thomas von Boënen, welche er auf den beyden Kupfertafeln nebst einigen andern mitgetheilt hat, und von den die letzten zeigen, daß man das serbische und bosnische alte Reichswapen bisher verkannt hat. Der Hr. Hofr. von Jenisch verglich die zu Constantinopel gedruckten türkischen Jahrbücher des Nagma mit den Erzählungen des Hrn. Schimecks, und es fehlte also diesem Gelehrten nicht an Hülfsmitteln. Mit diesen verbindet er Kritik und Fleiß. Allein da ihm schon von Prap und Gebhardi zu stark vorgearbeitet war, so finden wir in seiner Geschichte keine beträchtliche Mängel. Er fängt diese erst mit der Entstehung des Hannats Bosnien unter dem Könige Rudinar von Servien an, und handelt von bosnienischen Begebenheiten vor Entstehung des Königreiches, zu der Zeit dieses Reichs und unter der Herrschaft der türkischen Sultane. Von der neuesten Beschaffenheit verspricht er nächstens in einem besondern Werke über Bosniens Geographie zu handeln, auch will er die Geschichte der übrigen von Ungarn durch die oimannische Pforte getrennten Reiche ausarbeiten und an das Licht stellen. Dieser Geschichte fehlt zwar ein Register, allein dieser Mangel ist durch eine ausführlichere vorangelegte Nachricht vom Inhalte jeder Seite abgeholfen. In der Vorrede sind ältere Geschichtschreiber von Boënen beurtheilt.

und

und einige türkische Würden und Amtsnamen erklärt. Citationen, kritische Bemerkungen, auch wohl, wo es nöthig zu seyn schien, Beweisstellen aus gültigen Schriften, sind in den Anmerkungen beigebracht.

Leipzig.

*Immering*

Chr. Frid. Ludwig Historiae Anatomiae et Physiologiae comparantis brevis expositio. 1787. 20 Seiten in Quart. Nach einer kurzen Uebersicht des Nutzens der vergleichenden Zergliederung und Erinnerung, daß man sie zu bestimmten Absichten treiben sollte, liefert Hr. L. in einer tabellarisch-chronologischen Ordnung die Namen derer, die sich um dieses Fach verdient gemacht haben, so daß durch eine dreifache Verschiedenheit der Lettern die Größe ihres Verdienstes angedeutet wird. Das Verdienst von Aristoteles (zumal nach dem Lobspruch, den er ihm selbst S. 10 ertheilt), Pecquet, Swammerdam, Ruess, Avicenna, Rösel, Wolf, und vorzüglich Linnæus, Spallanzani und Heron, würden wir doch ohne Anstand in die Erste Classe erheben, da es hier nur in der zweyten steht. Dann unterscheidet er vier Perioden, die er in der Folge ein wenig näher schildert: die erste läßt er bis 1549. gehen; die zweyte der schon mehr vervollkommenen Zootomie von 1600. bis 1685.; die dritte, wo sie wieder vernachlässigt wurde, von 1686. bis 1749.; die vierte endlich, wo sie restaurirt wurde, von 1750. bis auf unsere Zeiten. S. 10 muß das Comma hinter Tuberville weggestrichen werden, weil es ein bloßer Vorname von Needham ist.

Paris.

*Raeffers*

Introduction à l'étude de l'Astronomie Physique, par M. Cuvier, Lecteur et Professeur royal, de

de l'Ac. R. d.Sc. 1787. 323 Quartf. 2 Rpf. Das I. Cap. enthält die vornehmsten Lehren der Weltordnung und das Allgemeine der Attraction. Eine Kugel, in der die dichten concentrischen Kugelschalen sich wie irgend eine Potenz des Abstandes vom Mittelpuncte verhalten, zieht einen Punct außer ihr eben so an, als wäre die ganze Masse der Kugel in ihrem Mittelpuncte bejlammen. Man sieht hievon leicht die Anwendung auf Weltkörper. Formeln aus analytischer Trigonometrie und Rechnung des Unendlichen als Lehmsätze. II. Fortgehende Bewegung eines Körpers, in den Kräfte wirken, die Richtungen der Kräfte in drey auf einander senkrechte zerlegt, daraus elliptische Theorie und Störungen. III. Bewegungen eines Körpers, in den Kräfte wirken, um seinen Schwerpunct (Mittelpunct der Trägheit). Ungleichheiten, welche des Körpers Gestalt in seiner fortgehenden Bewegung macht. IV. C. Gegenseitige Wirkungen der Körper aus den Anziehungen aller ihrer Theile. V. Aenderungen in der Körper Gestalt aus ihrer gegenseitigen Wirkung, besonders in Absicht auf Ebbe und Fluth. VI. Ueber die Näherungsarten, deren man sich bey diesen Rechnungen bedient; Sie beruhen auf Integration der Lineargleichungen, die Hr. E. hier aus seinen calcul integral in Erinnerung bringt. Hr. E. hat mit vielem Fleiße und Geschicklichkeit hier in einem Zusammenhange dargestellt, was man sonst in zerstreuten Aufsätzen der neuesten u. größten Analysten aufsuchen muß; sein Werk dient als ein Lehrbuch, dergleichen bisher noch nicht vorhanden war, die weitläufigen und mühsamen Berechnungen der Attraction, nebst den Kunstgriffen der Analysis, die bey dieser Veranlassung sind erfunden worden, kennen zu lernen, giebt auch von der Geschichte dieser Erfindungen Nachricht.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

24. Stück.

Den 11. Februar 1788.

Göttingen.

*Haeßner.*

**H**rn. Hofrath Kästners Vorlesung in der Versammlung der kbn. Societät der Wissensch. am 19. Januar betraf Fläche und Rectification ungleichseitigen Kegels. Varignon und Leibniz in der 41. Contin. Miscell. Borolimens. 1727. und Euler Comm. Nov. Petropol. T. I. 1750. haben die Fläche auf Rectification einer krummen Linie betrachtet. Zu dieser krummen Linie giebt Euler Formeln für Abscisse und Ordinate an, daraus müßte man sie durch Punkte verzeichnen, und die Rectification wäre wohl nicht anders zu bewerkstelligen, als daß man dergleichen Punkte nach einander verzeichnete, jedes Entfernung von seinem nächsten für einen Bogen der krummen Linie annähme, und so die Summe dieser Entfernungen für die Länge der krummen Linie. Wie mühsam und

und unsicher die Verzeichnung der Punkte und die auf sie gegründete Rectification ist, fällt in die Augen. Euler giebt zwar zum Exempel einen Kegel, dessen Höhe in den Umfang der Grundfläche fällt, und zum Quadrate das dreysfache Quadrat des Halbmessers der Grundfläche hat, aber er braucht diese Angaben nur, Abscisse und Ordinate zu berechnen, verzeichnet die krumme Linie selbst nicht, und giebt noch viel weniger etwas von ihrer Länge an, daß also noch sehr viel zu thun übrig wäre, bis man die Fläche dieses Kegels wüßte. Leibniz selbst erklärt die Anwendung anderer Linien, als der Kreis ist, mehr für sinnreich, als für praktisch brauchbar. Leibn. Ep. ad div. a Korth. ed. Vol. 3. p. 80. Das Differential der Fläche des schiefen Kegels ist leicht auszudrücken, es erfordert aber die Quadratwurzel aus einem Quotienten, dessen Divident und Divisor beyde der veränderlichen Größe Quadrat enthalten. Unveränderliche Größen in ihm sind: Halbmesser der Grundfläche, Höhe, und Abstand des Punktes, auf den die Höhe fällt vom Mittelpunkte der Grundfläche. Dieser Abstand kann in Vergleichung mit den beyden andern Linien groß werden. Hr. K. versucht Integration durch eine Reihe, wo das Veränderliche ein Winkel und Functionen seines Sinus und Cosinus sind, nach Euler Inst. Calc. Integr. Vol. 1. S. 245. Für die Hälfte der Kegelfläche wird der Winkel =  $180^\circ$  Gr. und die Functionen fallen weg. Die Coefficienten der Reihe werden durch die drey genannten unveränderlichen Größen gegeben, nehmen langsam ab, wenn der erwähnte Abstand groß ist; so gar kann man allgemein nicht entscheiden, ob die entfernten immer kleiner seyn werden, als die nähern, auch wird jeder folgende durch alle vorhergehende bestimmt, und

und so fällt es schwer, ihre Berechnung weit fortzusetzen. In Eulerss Exempel muß man sechs Coefficienten berechnet haben, und weiß doch des halben Kegels Fläche noch nicht auf Hunderttheile des Quadrats vom Halbmesser, fällt des Kegels Höhe weit außer der Grundfläche Umfange, so vergrößert sich diese Schwierigkeit. Die Reihe möchte also höchstens für Kegel brauchbar seyn, wo die Höhe nahe beim Mittelpuncte der Grundfläche fällt. Da also die gewöhnlichen analytischen Methoden, vollständige Integration und Reihen, hier nicht dienlich scheinen, so schlägt Hr. Hofr. K. ein Verfahren vor, wenigstens die Grenzen für die Kegelfläche anzugeben, die man verengern kann. Nimmt man in der Grundfläche einen willkürlichen Bogen, und fällt von der Spitze Perpendikel auf Tangenten an denselben Endpuncte, so ist die Kegelfläche, welche durch den Bogen bestimmt wird, größer, als das Product aus dem halben Bogen in eines der Perpendikel, und kleiner, als das Product in des andern, vorausgesetzt, daß Perpendikel auf Tangenten des Bogens durch den ganzen Bogen wachsen oder abnehmen, welches allemal zu erhalten ist. Theilt man also den halben Umfang der Grundfläche in etliche gleiche Theile, so geben sich Grenzen für die zugehörigen Stücke der Kegelfläche, und daraus für die halbe Kegelfläche. Die Berechnung der Perpendikel läßt sich auf Secanten leicht zu berechnender Winkel bringen, und so giebt sich die Kegelfläche durch Addition von Secanten, freylich desto mehrerer, je enger man ihre Grenzen verlangt. Das kann an die ältere Verzeichnung der Seecharten mit wachsenden Graden erinnern, aber bey den wird jede Secante in das Differential ihres Bogens multiplicirt, das geschieht nicht

bey gegenwärtigem Verfahren, daher läßt sich auch hier die Summe der Producte nicht durch Integration angeben. Wird bey Eulers Exempel die halbe Grundfläche in Bogen von 30 Graden getheilt, so schränkt Addition von fünf Secanten, mit ein paar andern Zahlen die halbe Kegelfläche in 3,1714 und 3,4106 des Quadrats des Halbmessers ein, wobei die Rechnungen alle leicht durch Logarithmen geführt werden. Findet man es der Mühe werth, so kann man die Winkel bis auf Secunden berechnen, und dazu die Secanten, wozu Rhaetii Canon bey Vitisci freylich seltenen Thesauro Bequemlichkeit giebt. Für das Neß des halben Kegels findet sich leicht eine Differentialgleichung zwischen jeder Seite und dem Winkel, den sie im Neße mit der kürzesten macht, aber es fehlt dabey wiederum an der Integration. Hr. R. stellt sich also den Umfang der Grundfläche in gleiche kleine Theile, etwa von 15 M. getheilt vor, und berechnet den Winkel, den die beyden Seiten des Kegels, welche diesen Bogen zwischen sich enthalten, an der Spitze des Kegels machen. Diese Winkel mit den Schenkeln, die sie einschließen, an einander in eine Ebene gelegt, geben etwas, das dem Neße nahe kömmt; sie gäben das Neß selbst, wenn die Theile des Umfangs der Grundfläche unendlich klein wären. Damit man dergleichen Winkel nicht so viel einzeln zu berechnen und zu addiren braucht, kann man ein Paar äußerste berechnen, und daraus etwas herleiten, das beynahe die Summe aller giebt. So bekömmet man eine Figur, dem wahren Neße desto näher, je kleiner die Theile sind, die man im Umfange macht; Rechnungen, einzeln leicht, müssen nur oft wiederholt werden. Es wird mit einem Exempel erläutert.

Hco

theoretische Abhandlungen über die Abwickelung krummer Flächen, wie Eulers Nov. Comm. Petr. T. XVI. ad 1771; Hrn. Monge und Tinscau Mém. présentés T. IX. geben nur Differentialgleichungen. Zuletzt eine allgemeine Gleichung für die ungleichseitigen Kegel, seiner Erklärung, daß die Grundfläche ein Kreis ist, gemäß. Euler in App. ad Introd. in An. inf. S. 68. geht von der Voraussetzung aus, daß sein Schnitt senkrecht auf die Axe einer Ellipse ist. Da aus den Kunstgriffen der höhern Analysis, und besonders aus der Rectification einer krummen Linie, bisher noch gar nichts Brauchbares für die Fläche des ungleichseitigen Kegels ist hergeleitet worden, so wird Gegenwärtiges doch bey einem Körper, den man schon in den Anfangsgründen kennen lernt, nicht überflüssig seyn.

#### Madrid.

*Meyer.*

In der königlichen Buchdruckerey: Biblioteca Española. T. II. que contiene la noticia de los escritores gentiles Españoles, y la de los Christianos hasta fines del siglo XIII de la Iglesia. su autor D. Joseph Rodriguez de Castro. 1786. 748 Seiten in Folio. Dieser verdiente Gelehrte beschrieb schon 1781 im ersten Theil seines Werks die rabbinischen Schriftsteller der Spanier vollständiger als irgend einer vor ihm, und machte, da er alle, die als Juden gedehret wurden, in seinen Plan mit einschloß, den Liebhabern der Dichtkunst durch seine umständliche Anzeige der Sammlung spanischer Trovadores, welche der Convertit Juan Alfonso de Baena, Secretär Königs Johann II. im Anfange des funfzehnten Jahrhunderts zusammenbrag, ein so unerwartetes als willkommenes

Geschenk. Durch die Herausgabe dieses zweiten Theils beweiset er seinen anhaltenden Eifer. Auch hier ist er der chronologischen Ordnung gefolgt. Die drey ersten Jahrhunderte enthalten heidnische Schriftsteller von Hyginus bis auf Silius Italicus. Das vierte beginnt Osius, Bischof von Cordova. Juvenecus, der in demselben lebte, ist der älteste christliche Dichter. Aus der Mitte des zwölften hat sich noch ein castilianisches Gedicht erhalten, welches Sanchez seiner Sammlung von Gedichten, die älter als das XV. Jahrhundert sind, einverleibte. König Alfonso X. im dreizehnten Jahrhundert ist auch als Schriftsteller bedeutend. Einige seiner Gedichte sind hier aufbewahrt. Alonso de Paredes macht den Beschluß. Für den Gebrauch wird dieser Theil noch unendlich gewinnen, wenn vielleicht am Ende des folgenden ähnliche Register hinzukommen, als den ersten begleiten; in denen die Schriftsteller nicht nur alphabetisch aufgeführt sind, wie sich hier gleichfalls deren eines findet, sondern auch nach den Gegenständen die sie behandelten, nach den Sprachen in denen sie schrieben, und nach den Provinzen aus denen sie gebürtig waren. Der Litterator wird der sorgfamen, aber gewissen Beendigung eines so wichtigen Werkes, das durch Vermittelung des Grafen Florida Blanca, der sich der Wissenschaften so edel annimmt, auf königliche Kosten gedruckt wird, um so viel sehnlicher entgegen sehen, wenn er bedenkt, daß den arbeitsamen Nicolas Antonio der Tod abhielt, irgend einem Theil seiner Bibliothek die vorgesezte Vollendung zu geben; und daß Hr. de Castro, durch seinen Posten bey der königlichen Bibliothek, durch seine ausgebreiteten Verbindungen und Kenntnisse,

mehr

mehr Vortheile zur glücklichen Hinausführung dieser Arbeit in sich vereinigt, als so leicht bey einem Schriftsteller wieder zusammentreffen werden.

Berlin.

Gisthitorie des Thier-, Pflanzen- und Mineralreichs, nebst den Gegengiften und der medicinischen Anwendung der Gifte nach den neuesten Logikologen von J. S. Halle. 1787. Bey Fr. Mauzer. S. 296. Der Hr. Prof. der schon 1784. die deutschen Giftpflanzen zur Verhütung der tragischen Zufälle in den Haushaltungen nach ihren botanischen Kennzeichen, nebst den Heilungsmitteln, ebendasselbst und in gleichem Format herausgab, ist bescheiden genug, zu bekennen, daß er nur die Nachrichten (und Sammlungen von Nachrichten, großentheils mit Verbehaltung ihrer Ordnung, setzen wir hinzu) anderer (die er übrigens nicht bey jeder Thatsache insbesondere, sondern nur hintennach im Allgemeinen anführt) im Auszug vorgetragen habe, weicht aber darin von mehreren seiner Vorgänger ab, daß er auch die geheime Ursache umgehender und ansteckender Krankheiten zu den Giften zählt, und Sontana's spätere Bemerkungen (freylich nicht an ihrem Orte, wie wohl zu wünschen gewesen wäre) nachholt; aber Schreiber's Untersuchung des Weisgifftes, Bayen Prüfung des Zinns, die dieses Metall von einem schädlichen Gehalt an Arsenik frey spricht, und vornemlich die, auch für die Lehre von den Giften so wichtigen, neuern Entdeckungen in der Kenntniß der Luft, ihrer mancherley schädlichen Arten, und der vielen Veranlassung zu ihrer Vergiftung, sind nicht genügt, die Ausdünstungen des Rhus toxicæ (toxicodendron) stehen unter den betäubenden, da doch ihre Wirkung ganz

ver-

verschieden ist; Dünste aus lang verschlossenen Kornböden, Kisten u. d. unter den lähmenden (die Thatsachen, die wir darüber haben, zeigen deutlich, daß sie schneller und anders wirken); selbst den Aufenthalt der Gelehrten unter ihren Büchern sieht der Hr. Prof. für eben so gefährlich an, als den Aufenthalt der Andächtigen über den Särgen ihrer Vorfahren in Kirchen (darin hat er weder Erfahrung, noch Analogie, noch andere Vernunftgründe für sich): Eine eigene Erfahrung von der Unschädlichkeit eines Schlangenbisses (ob es eine giftige Schlangenart war, darüber sagt der Hr. Prof. nichts; sie habe graue Schuppen und gelbe Flecken an den Ohren gehabt) an einem so eben verwundeten Finger, den er nachher auszog; eine schaudererregende Beschreibung von der Bereitung der Iosana, von der man zur Ehre der Menschheit wünschen möchte, daß sie erdichtet sey; so viel ist wenigstens gewiß, daß nicht alle auf diese Weise bereitet wird. Etwas nachlässig sind die Eintheilungen der Pflanzengifte; die Pflanzen mit Farneblumen heißen das Farnegeschlecht, und unter ihnen stehen Schweinsbrod und Zahnwurz; unter den Hundswinden Scammonium und Cerbera. Der Wunderbaum führt den Beynamen agnus castus. Daß Kalk mit allen Säuren aufbrause, das englische Rad mit dem Wasserbley einerley, und dieses eine mit den Ausdünstungen des Bleiverzes gesättigte Erde sey, daß die Engländer alles auszuführende Zinn mit Blei und Kupfer versehen, sind Behauptungen, welche der Hr. Prof. bey näherer Prüfung der Sache widerrufen würde. Daß bey betäubenden Giften 4 bis 6 Grane Meerzwiebeleßigmech als Brechmittel verordnet werden, ist wohl ein Druckfehler, der aber hier leicht eine gefährliche Unterlassungsfünde veranlassen könnte.

Göttingische  
**Anzeigen**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

25. Stück.

Den 14. Februar 1788.

Göttingen.

*Haeffner.*  
**B**ey der Versammlung der königl. Societät der  
 Wissenschaften am 19. Jan. legte Hr. Hofr.  
 Kästner ein geschriebenes Werk Hrn. Joh.  
 Hieronymus Schröders, Oberamtmann in Wisen-  
 thal, vor, welches fortgesetzte Beobachtungen und  
 Bemerkungen über Rotation und Atmosphäre des  
 Jupiter enthält. Hr. Oberamtm. Schee hat mit  
 zwey vortreflichen Herschelischen Teleskopen unter  
 andern auch den Jupiter beobachtet, und Bewe-  
 gungen von Flecken auf ihm wahrgenommen, die  
 mit der angenommenen Zeit der Umwälzung nicht  
 wohl zu vereinigen sind. Eine Nachricht davon  
 steht in Hrn. Bodens Jahrb. 1789. 180. S. Ge-  
 genwärtig theilt er mit, was er seit dem Sept.  
 1786. wahrgenommen hat, wobey er sich 140facher  
 Vergrößerung des vierfüßigen, 100: 161: 210:  
 B facher

facher des siebenfüßigen bedient. Es zeigten sich ihm wiederum 4 sonst schon wahrgenommene Streifen, aber der nördlichste war merklich stärker geworden, die Fläche zwischen den beiden mittlern, die sonst das meiste Licht zurückwarf, hatte ihre gewöhnliche Lichtfarbe verloren, und, in Vergleichung mit dem übrigen Flächenlichte, eine braune gelblichgräuliche Farbe angenommen, so daß unvollkommnere Fernröhre vermuthlich beyde dunkle Mittelstreifen, mit Einschließung der Mittelzone, zusammen als einen breiten bräunlichen Gürtel erkannt haben werden. Diese in die Augen fallende erbsengelbe oder bräunlichgelbe Farbe war eben da in der Gegend des Aequators entstanden, wo er vormals so mancherley merkwürdige schwarzdunkle Flecken wahrgenommen hatte, hingegen fanden sich unmittelbar an beyden mittlern ganz dunkeln Streifen nach beyden Polen zu zwey ganz, zuweilen fast, glänzende weiße Gürtel, oder weiße Lichtstreifen, dergleichen Campani 1664. gleichfalls zwischen vier dunkeln entdeckte. Im Allgemeinen beobachtete Hr. Schr. so die Fläche des Jupiter den ganzen Winter durch, aber mit bewundernswürdigen zufälligen Irregularitäten sowohl in Abicht auf die Rotationsbewegung von Osten nach Westen, als auch in Abicht der Breite von Norden gegen Süden. Ihm war also wichtig die Lage des Aequators und der Parallellreise, in welchen dergleichen Abweichungen vorgiengen, mit einiger Genauigkeit zu bestimmen. Das bewerkstelligte er vermittelst eines Lampenmikrometers, dergleichen Hr. Herschel gebraucht, aber mit einigen Vorrichtungen zu bequemerer und sicherer Abmessung verändert. Die Beobachtungen zu erzählen gestattet hier der Platz nicht. Allgemeine Folgerungen dar-

aus

aus sind: Die Streifen und ihre Zonen, ihr Entstehn, Verschwinden und ihre Veränderungen im Ganzen, sind dem Aequator parallel. Das scheint einen Zug der Atmosphäre anzudeuten. Wiengen diese Veränderungen auf Jupiters Fläche selbst vor, so setzten sie ungemein große Veränderungen in der äußersten Kruste zum voraus, dergleichen bey unserer Erde zu den schrecklichsten gehören, es ließe sich auch nicht begreifen, warum sie immer dem Aequator parallel sind. Auf Atmosphäre zeigen auch Begebenheiten der Trabanten. Bey unserer reinsten Luft hat Hr. Schr. nie einen Trabanten länger, vor der Jupiterscheibe zu erkennen vermocht, als bis derselbe etwa noch  $\frac{1}{4}$  des Durchmessers vom Rande abstand. Aus unterschiedenen beobachteten Flecken folgten Umdrehungen von 9 St. 53 M.; 7 St. 7 M. und mehrere dazwischen fallende Größen. So müssen diese Flecken wohl in einer Atmosphäre seyn, nicht auf der Fläche des Körpers selbst, der nicht so unterschiedene Umdrehungen haben konnte. Dergleichen unterschiedene Perioden sind zum Theil 4 Monate lang während einer und derselben Zeit mit aller möglichen Genauigkeit, und noch dazu mit vielen Irregularitäten, beobachtet worden. Dabey hat der südliche Streifen in sehr kurzer Zeit in seiner Länge einen Anwachs von wenigstens 140 Gr. bekommen, der in wenig Tagen wiederum verschwand, ganze Zonen haben ihre Farbe verändert, besonders die beyden Polarzonen, deren genauere Farbe durch sehr viel kleine äußerst feine Haarstreifen verursacht wird, welche ebenfalls dem Aequator parallel ihre Richtung haben, es entstehen neue Lichtstreifen, dem Aequator parallel u. d. g. m. welches alles höchst wahrscheinlich von Verdickung, Aufhellung u. s. w. der Jupitersatmosphäre herrührt.

Also läßt sich aus Beobachtungen von Flecken und Streifen die wahre Dauer der Umdrehung Jupiters nicht zuverlässig herleiten, wenn nicht ein und derselbe Fleck durch eine große Menge von Revolutionen sorgfältig ist wahrgenommen worden, und doch wird sich die Dauer der Umdrehung nie genau bis auf Secunden bestimmen lassen. Dominicus Cassini hat sich des sogenannten alten; 1665. entdeckten, Flecken bedient und Wahrnehmungen gebraucht, die alle als bey ihm angesetzt könnten angenommen werden, andere veränderte hat er nicht dazu angewandt. So hält Hr. Schröter die vor Cassini angegebene Umdrehung 9 St. 35 bis 36 M. zuverlässig, nur nicht in Secunden sicher, auch werde die Umdrehung nie richtiger bestimmt werden. Daß alle 1665. . . 1713. von Zeit zu Zeit bemerkte, an Gestalt und Lage völlig ähnliche, Flecken einer und derselbe seyn, glaubt er nicht, sondern leitet aus ihrer Geschichte her, es möchten mehr, zum Theil, oder auch alle, atmosphärische seyn. Indes kann doch ein Mittel aus mehr Beobachtungen solcher atmosphärischen Veränderungen vorerwähnte Cassinische Umdrehung richtig angeben, welches Hr. Schr. auch bey seinen eignen Beobachtungen gefunden hat. Diefelbe angenommen, läßt sich von den atmosphärischen Veränderungen der Jupiterwinde, die Hr. Schröters Beobachtungen anzeigen, in Absicht auf Beschaffenheit und Geschwindigkeit derselben etwas mehr beurtheilen. Gewöhnlich zeigte sich bey den Flecken beschleunigte Bewegung nach der Richtung der Umdrehung. Nur selten ward diese Bewegung verzögert, wahrscheinlich durch entgegengesetzte Winde: Ausbreitungen der Streifen gegen die Pole rührten wohl von Süd- und Nordwinden her. In genauern Angaben Hr. Schröters zu folgen,

folgen, führte begreiflich hier zu weit, so wäre auch eine umständlichere Nachricht von seiner Vorrichtung des Lampenmikrometers ohne Figur nicht sehr brauchbar. Es ist angenehm zu sehen, daß das Newtonsche Teleskop von einem Deutschen, jenseit des Meeres zu solcher Vollkommenheit gebracht, und zu so großen Entdeckungen gebraucht, auch auf unserm festen Lande dem Eifer und der Geschicklichkeit eines Deutschen so vortheilhaft dient, die Kenntniß des Himmels zu erweitern. Hr. Schröter ist in eben dieser Versammlung zugleich mit dem Hrn. Prof. Zebenstreit in Leipzig zum Correspondenten ernannt worden.

Von dem Hrn. geh. Rath Forster, als Mitglied der Societät, wurden der Societät *Plantae Atlanticae* vorgelegt, mit einem Aufsatz, der in den Commentationen der Soc. abgedruckt werden soll.

#### Halle.

Bev Heller: *Auszug aus dem Neuen Testament*, mit erläuternden Anmerkungen zum Gebrauch für aufgeklärte Bibelfreunde oder solche, die es werden wollen. Unter der Aufsicht und mit einer Vorrede von D. J. S. Semler. 1. Bändchen, enthaltend den Auszug aus den vier Evangelisten. 1788. Octav xxiv und 231 Seiten.

Der Zweck des ungenannten Werk. war, wie im Vorbericht gesagt wird, einen Auszug aus dem N. T. zu liefern, der alles das enthalten sollte, was für einen selbstdenkenden Christen unserer Zeit interessant und zu wissen nöthig ist; was auf die Bildung seines Herzens, auf seine Ruhe, Zufriedenheit, Trost, Geduld und Hoffnung Einfluß haben kann; mit einem Wort alles das, was zur moralischen Religion des Christen gehört. Vorzüglich hat er also die Reden Christi aufgenommen,

men, und seine Schicksale und Handlungen; und was zu seinem Character gehört; aus den vier Evangelisten in einer fortlaufenden Erzählung zusammengestellt, mit Weglassung der Genealogien und alles dessen, was Matth. 1. 2. und Luc. 1. enthalten ist, der Versuchungsgeschichte, der Heilungen von Besessenen und der meisten Wunderhandlungen. Die Uebersetzung ist im Ganzen deutlich und fließend, frey von Hebraïsmen, aber zuweilen modernisirt: z. B. eine Fluth von Thränen S. 58, oder unverständlich, wie Matth. 28, 5. Er sah aus wie der Blitz; anderswo sind unedle Ausdrücke, z. B. liebedlich, im Ruf der Liebedlichkeit stehendes Volk für *ἀμαρτωλοί*, und sehr unbequem ist es, daß sie nicht nur in 58 Capitel getheilt, sondern auch in kurze, numerirte Verse abgesetzt ist, die, wie man leicht denken kann, nicht mit der gemeinen Versabtheilung übereinstimmen, und der Erzählung ein zerstückeltes Ansehen geben. Unter dem Text stehen Anmerkungen, die sichtbare Hinneigung zu einem gewissen System und einen Verfasser, der dieses selbst nicht im Zusammenhang übersah, verrathen. Gleich bey der Taufe Jesu erklärt der Verf. das Licht und die Stimme von einem Gewitter, dessen Schall Johannes so ausgelegt habe. Bey Sohn Gottes, Joh. 3, 16. steht eine Anmerkung, aus der man nicht sehen würde, wie der Verf. den Ausdruck versteht, wenn nicht hinzugesetzt würde: "Jemanden zeugen heißt oft so viel als, ihm moralische Bildung geben," wobey 1. Cor. 4, 15. angeführt wird. Von den Wundern ist S. 25 eine längere Anmerkung, daß es Entwickelungen der natürlichen Kräfte seyen, und S. 101 wird alle unmittelbare Offenbarung geläugnet. (Warum übersetzte denn der Verf. diese Bücher?). Ost sind die

die Anmerkungen dieser Art so unbestimmt und unbefriedigend, wie folgende Matth. 28, 5. "Man erinnere sich — daß in der heil. Schrift jedes Werkzeug der göttlichen Vorsehung, also auch Menschen, ja sogar leblose Geschöpfe, z. B. der Sturm, Blitze u. a. Engel oder Boten Gottes genannt werden." (Was wird doch hier durch diese Bemerkung aufgeklärt?). Bey Luc. 7, 38. wird angesetzt, daß es im Orient Sitte sey, vornehmen Gästen mit den Haaren die Füße zu trocknen. Es 88 wird übersetzt: Komm und sey fähig, den Weg des Leidens mit mir zu betreten; aber *καὶ τὸν σαυρὸν*, was der Verf. ausdrücken wollte, ist Marc. 10, 21. unächter und unpassender Zusatz. Unrichtig zieht der Verf. das Gleichniß vom verlohnen Lohn auf die Magnanima und Besserung einzelner Menschen, wovon die Stelle zunächst nicht handelt. Was also aus ihr gegen die Lehre von der Genugthuung Christi gefolgert wird, verfällt. Wir führen dieses nicht an, um von der Großmuth des Verf. Gebrauch zu machen, der anders denkenden die Freiheit läßt, "sein Bündelchen wegzuworfen, darüber zu schimpfen oder mitleidig die Achseln zu zucken;" eine Aeußerung, die bey angehenden Schriftstellern häufig, aber wenig empfehlend ist: sondern nur als Proben seiner Behandlungsart, die weder neu, noch gemein brauchbar ist. Der Vorredner, Hr. D. Semler, ist auch mit den Anmerkungen nicht überall zufrieden, sondern erinnert, daß es den Lesern frey stehe, anders zu denken; die Beförderung der allgemeinen, practischen Religion sey das erste, worauf Lehrer zu sehen haben. Wenn Christen dieses vor Augen behalten, so könne ihnen keine Socinianische oder naturalistische Deutung schaden.

Aber

Aber welchen Vortheil solche Deutungen gewähren, zumal auf die Art vorgetragen, wie in diesen Anmerkungen, und welcher Classe von Lesern sie nützen sollen, ist doch auch schwer einzusehen. Ueber letzteres scheint der Verf. wenig nachgedacht zu haben.

*J. melia.*

#### Berlin und Stettin.

J. Richardson Vorschläge zu neuen Vortheilen beym Bierbrauen, nebst Beschreibung seines neuerfundenen Instruments, um den Gehalt des Bieres zu erforschen, aus dem Engl. mit einer Vorrede von D. F. Crell, mit einem Kupfer. Bey Hr. Nicolai. 1788. Octav S. 234. Beyde Werke des Hrn. Verf. die uns hier einer unserer gelehrten Mitbürger, Hr. Wittkop, in einer getreuen und mit Anmerkungen aus andern, zum Theil neuern, auch deutschen, über diesen Gegenstand erschienenen Schriften bereicherten Uebersetzung liefert, nemlich die theoric Hints on an improved practice of brewing Malt-liquors, von 1781. und the rational estimate of the materials of brewing, von 1784., verdienen, wenn sie auch nicht lauter neue und allgemein ausführbare Gedanken enthalten, doch allerdings, unsern deutschen Brauern bekannt zu werden. In der ersten Schrift legt Hr. R. die chemischen Grundsätze dieses Geschäftes dar, und zieht Folgerungen für die bessere Einrichtung desselbigen daraus; in der zweyten beschreibt er eine Art Wasserwaage (er nennt sie Saccharometer), die Stärke der Würze und des davon zu gewinnenden Bieres zu bestimmen, zeigt den Nutzen derselben und einer bestimmten specifischen Schwere der Würze aus physikalischen und chemischen Gründen, und lehrt ihre Anwendung.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

26. Stüd.

Den 16. Februar 1788.

Göttingen.

*Murray.*

**N**un Hen. Joh. Gottlieb Schulz, aus Thoren,  
 Probschreib *de tympanitide* vom 14. Dec.  
 v. J. Es mag genug seyn, daraus eine  
 Leicheneröffnung, die ihm Hr. Hofr. Sommering  
 in Mainz mitgetheilt hat, bekannt zu machen.  
 Ein 65jähriger Mann starb an der Trommelsucht.  
 In dessen Körper war der querlaufende Theil des  
 Grimmdarms von Luft stark ausgedehnt, den lin-  
 ken Theil desselben aber fand man nicht nur sehr  
 aufgetrieben und an einigen Stellen verengert,  
 sondern dessen Häute auch sehr verdickt; die dün-  
 nen Gedärme waren entzündet und gleichsam mit  
 einer Gallerte überzogen, und hin und wieder  
 bemerkte man etwas Epter; der Magen war sehr  
 verengert; das Netz fast ganz verzehret; die Harn-  
 blase durch Anhäufung des Harns ungemein aus-  
 gedehnt,  
 Ec

gedehnt, an einigen Stellen brandigt und dieser als gewöhnlich und durch widernatürliche Bänder an den Mastdarm und das Bauchfell geheftet; die Nieren enthielten etwas Eiter; die Geburtsheile waren brandigt; die Leber klein und schwärzlich.

Zum 31. December v. J. gehört Hrn. Joh. Heinr. Klinge, aus Göttingen, *Diss. inaug. de procidencia uteri*. Der Vorfall der Gebärmutter ist entweder unvollständig oder vollständig. Von beyden werden die Zufälle angezigt. Man muß dieses Uebel sorgfältig von Mutterpolypen, der Verlängerung des Mutterhalses oder der angränzenden Scheide, dem Vorfall der Mutterscheide, der Verrückung der Gebärmutter, der Umbeugung derselben, dem Bruch der Scheide, der Wassersucht des Perinäum u. s. w. unterscheiden. Einige damit behaftete Frauensleute sind auch von Unwissenden als Zwitter betrachtet worden. Die ehemals als Ursache des Muttervorfalls angenommene Erschlaffung der Gebärmutterbänder wird auch hier verworfen, und dagegen der Erschlaffung des obern Theils der Scheide die Schuld gegeben, woran doch mancherley Anlagen und Gelegenheitsursachen Antheil haben können. Die Beurtheilung des künftigen Erfolges. Bey der Hülfe hat man zur Absicht, dem Vorfall der Gebärmutter, wofern er noch nicht ganz geschehen ist, Schranken zu setzen, dieselbe nach ihrem vorigen Ort zurück zu bringen und endlich sie in ihrer erneuerten Lage zu erhalten. Rathschläge zur Erreichung dieser Zwecke werden hier mit anwendbarer Deutlichkeit angegeben, aber sind zu mannigfaltig, um hier genau allen Umständen nach erörtert zu werden. Besonders ausführlich ist der Hr. Verf. in der Beurtheilung der Mutterfränge oder Mutterhälter nach

ihrer Gestalt, Materie, Anwendung und Wartung. Dem Zwißischen aus Elfenbein wird der Vorzug gegeben. Doch wird auch der andere eben des Erfinders aus einer Glasche Federharz sehr gelobt: statt des goldenen Trichters darin rath aber Hr. Prof. Fischer einen gläsernen an, da das Zerbrechen hier nicht leicht zu befürchten ist. Auf alle Fälle ist doch nöthig, den Mutterhalter oft herauszuziehen und fleißig warmes Wasser mit Wein einzusprühen, vornemlich wenn er aus einer unschicklichen Materie gemacht worden ist, wie dieses auch durch einen im hiesigen Clinicum vorgekommenen Fall bestätigt wird. Die beygefügeten beyden Kupferplatten dienen besonders zur Erläuterung einiger hier gerühmter Mutterhalter.

### Brünn.

*Gebhardt.*

*Moraviae Historia politica et ecclesiastica cum Notis et Animadversionibus criticis probatorum Auctorum, quam compendio retulerunt Adolphus Pilarz a S. Floro et Franciscus Morawetz a S. Antonio, Clerici regulares e Scholis piis Cremfirii Moravorum. (Typis Joh. Silv. Siedler. P. I. 1785. 1 Alph. 1 B. P. II. 1786. 19 Bogen Octav). Die Herren Verfasser dieser wohlgeschriebenen, und von den Erbdichtungen, die die ältern mährischen Geschichtsbücher so sehr verunstalten, gereinigten Geschichte bekamen zu deren Fertigstellung einen Veruf durch wiederholte Besuche der kaiserl. königl. Studiencommission, und sind nun auch angewiesen, aus selbiger einen deutschen Auszug zu fertigen, weil die Landesgeschichte seit 1781. in allen Gymnasien gelehret werden muß. Sie wurden durch kein Archiv und durch keine mit Handschriften versehene Bibliothek unterstützt, konnten aber diese bey der Kürze, die ihnen*

ihnen vorgeschrieben war, wohl entbehren, da Dobner ihnen stark vorgearbeitet, auch viele wichtige Hülfsmittel in seinen Monumenten geliefert hat, und in Betracht der bish. Olmütischen Geschichte Riegelbauers *Olmucium sacrum* für sie eine sichere Urfunde war. Sie wählten den Plan, den Strz'edovský in der Vorrede zu seiner *Sacra Moraviae Historia* dem fünfzigjährigen mährischen Geschichtschreiber vorgeschrieben hatte, und folgten ihm mit Glücke, da sie sich auf gesunde Kritik stützten. In der Vorrede erzählen sie kurz, was ihre Vorgänger geleistet haben. Dann reden sie in der Einleitung überhaupt von den Nationen, die Mähren beissen haben. Sie theilen die Geschichte in fünf Perioden, oder in die Zeit der ersten fünf Jahrhunderte, in welchen die Quaden, wie der Patriste Hr. Franz Moravský in einer besondern Abhandlung erweist, Mährens Bewohner waren, in die Zeit der slavisch-moravischen Könige von 450. bis 907., in die Zeit der böhmischen Regenten, in die Zeit der Regierung mährischer Markgrafen von 1182. bis 1419., in die Zeit von K. Benjeslav IV. Tode bis auf K. Ludwigs Ermordung 1526., welche den zweyten Theil ausfüllt, und in die neueste Zeit, die in einem dritten Theile künftig wird beschrieben werden. Jede Periode hat einen Abschnitt, worin von Sitten, Gebräuchen, Gesetzen, Regierungsform, Münzen, Handel, Handwerken, Künsten, Wissenschaften u. i. w. gründlich und vollkommen befriedigend gehandelt wird, und dann noch einen zweyten Abschnitt unter der Aufschrift: *Historia ecclesiastica*, für Ehrendienst und Aetionensbegriffe der ersten beyden Zeiten, und für die Geschichte mährischer Bischöfe in den folgenden Perioden. Wo Erläuterungen nöthig waren, und für Citationen der immer gut gewähl-

gewählten Schriften sind Anmerkungen unter den Text gesetzt. Letztere hat zwar ein in der Vorrede des zweyten Theils widerlegter Anonymus sehr getadelt und zum Theil für überflüssig erklärt. Allein die von diesem Kritiker angegebenen Beweise haben den Recens. vom Gegentheil überzeugt; auch verwehth dieser Gelehrte keine genaue Bekanntschaft mit den heutigen Formen guter Geschichten, weil er von den Verfassern die Nennung aller vom Pessina, Hajack, Dubravius und andern Chronikenschreibern erdichteten mährischen Könige verlangte. Zwey Stammtafeln der mährischen Markgrafen und des Geschlechts Krawar verbreiten über einige Begebenheiten das nöthige Licht, und ein dem zweyten Theile angehängtes ausführliches Register erleichtert den Gebrauch dieses vollständigen Handbuchs mährischer Geschichte.

#### Halle.

Von Hendel: Miscellaneen zum Lehnrechte, gesammelt und herausgegeben von D. Karl Friedrich Zepernick, Königl. Stadtgerichts-Director, Schulschiffen, Salzgräfen und Schöppenstuhls-Bersizer. Iter Theil. C. 504 Octav.

Der Mangel an einer brauchbaren neuen systematischen Bearbeitung des Lehnrechts macht Sammlungen einzelner Abhandlungen aus diesem Rechtstheile, wenn sie so zweckmäßig gesammelt sind, wie die Zepernickschen, um so willkommener. Gegenwärtige Sammlung ist nur unter einem andern Titel eine Fortsetzung der mit verdientem Beyfall aufgenommenen vier Theile aus-erlesener Abhandlungen aus dem Lehnrechte, und es ist zu wünschen, daß bald mehrere dem vorliegenden ähnliche Theile erscheinen mögen. Er enthält folgende Artikel. 1) Ein altes Lehnrecht. Ec 3 aus

aus dem Göttinger Rathsarchiu dem Hrn. Herausgeber von dem gelehrten Hrn. Hofr. Lauhn mitgetheilt, von welchem dieser sowohl, als Hr. Zepernick, wahrscheinlich machen, daß es das Lehnsrechtsbuch des alten Böhmschen Manngerichts im Meißnischen gewesen sey. 2) Das Lehnrecht findet sich schon in den frühesten Zeiten im Orient. Uebrigens findet man es schon in den Büchern der Könige, wenn man jede Abhängigkeit eines Untergeordneten von seinem Obern für Lehnsnegus ausgiebt. 3) G. Ch. Voigt von den Amtslehnen des Kaiserl. freyen weltlichen Stifts Quedlinburg. 4) Lauhns Beschreibung der Lehnsempfangniß der Herrschaft Saalfeld beym Königreiche Böhmen von den drey Söhnen des gebornen Churfürsten Johann Friedrich. Der erst in der Folge vom Hrn. Prof. Arndt im Archiv der Sächsischen Geschichte bekannt gemachte Lehnbrief ist von dem Hrn. Herausgeber hinzugefügt. 5) Ueber die Lehnsabhängigkeit der Herrschaft Lobenstein von Böhmen. 6) L. C. W. Wiselius dritter Versuch einer Erklärung II. F. 50. die dahin geht, daß wenn in einer Hauptlinie mehrere Unterlinien entstanden sind, und in derjenigen, in welcher sich das Lehn befindet, mehrere Abkömmlinge abgefundener Väterbrüder des letzten Besizers vorhanden sind, die in verschiedenen Graden von ihm abstehen, alle zum Lehn gelassen werden sollen: *ad solos et ad omnes, qui ex illa linea (inferiore) sunt, ex qua iste (ultimus defunctus) fuit. (perueniet).* 7) Eine gut gearbeitete Deduction: Ueber die Vermuthung für die Lehnbarkeit der Pertinenzen eines Lehnguts. 8) Ch. F. Pfeffel, akademische Rede von den Bayerschen Dienstmännern. Der scharfsinnige Verfasser hebt den Ehrsichth und Strubenschen Streit über die Beschaffenheit der Minis-

terial:

herrschaft dadurch, daß er die verschiedenen Gattungen der Ministerialen unterscheidet, von welchen einige völlig frey, andere in weniger vollkommenem Grade frey waren, noch andere standen in wirklicher Leibeigenschaft. 9) Von den Gräfl. Tecklenburg-Linaenschen Lehnen. 10) J. F. Schöpferlin, über K. Sigismunds Lehnbrief vom J. 1431. die Mordlingische Reichsmünze betreffend. Ein interessanter Beitrag zur Geschichte des Münzwesens im Mittelalter. 11) Beobachtungen über den Ursprung, die Einrichtung und den Verfall des Lehnsystems von D. Wof. Enthält nichts Neues. 12) A. S. P. Semler, über die Zulässigkeit einer letzten Willensordnung im Lehn, sowohl auf Seiten des Lehnherrn, als des Vasallen. Hier erst von Seiten des Lehnherrn erörtert. Von der Bearbeitung dieser an sich weniger interessanten Hälfte erwarten wir viel Gutes von der zweyten weit wichtigeren, von der Befugniß des Vasallen, im letzten Willen über das Lehn zu verordnen, die bisher gegen den Sinn des Lehnrechts zu weit ausgedehnt worden ist. 13) J. G. Wolf Erörterung, ob und in wie fern die Schlesißen Vasallen über ihr Lehn disponiren können. 14) R. M. E. Wiselius Beobachtung, wie nach Ehurpfälzischem Lehnrechte die Lehnseitenfolge auf beyden Seiten Rheins nicht nach Römischer, sondern nach deutscher Stufenordnung gehe. 15) G. S. Treuer, Untersuchung des Ursprungs und der Bedeutung des Märtnsmannes, wober aus Urkunden die verschiedenen Arten der Ministerialen und Dienstleute gezeigt werden.

Ebendasselbst.

Neue Litteratur und Beyträge zur Kenntniß der Naturgeschichte, vornemlich der Conchylien und

und Fossilien. Band IV. 1787. mit 3 Kupfertafeln, S. 456. Auch aus diesem Bande lernt man die reiche Sammlung des Hrn. Superintend. Schröter kennen; denn hier beschreibt er sehr ausführlich 83 Stücke von Käfermuscheln, 90 Stücke von Basalten und Laven, 194 Stücke schwedischer Fossilien, 54 Stücke von Bleyspath (feinen aus Böhmen, Lothringen, Bretagne) und mehrere Verfeinerungen und Schaalenthiere, die freylich nicht alle große Aufmerksamkeit verdienen. Daß die Basalte durch Wasser gebildet sind, ist er durch Hrn. Gufmann vollends überzeugt worden (es ist hier der Ort nicht, die Gründe des Hrn. Superintendenten näher zu beleuchten; daß er Schärle unter den Basalten aufführt, dürfte freylich einigen Zweifel erregen, ob er mit dem Gegenstande, von dem die Rede ist, hinreichend bekannt ist, und den Satz, daß Feuer durch Schmelzen keine wahre Krystallen hervorbringen könne, wird ihm niemand, der die Wirkung des Feuers näher kennen gelernt hat, zugeben); auch mehreren sogenannten Laven schreibt er einen ähnlichen Ursprung zu. Der dritte Abschnitt enthält Auszüge aus d'Argenville und Kanelb, und der vierte die Anzeige von 38 neuern Schriften.

#### Clausthal.

*Heyne.* In der Nacht vom 4. — 5. Febr. verschied an einem Gallenfieber Hr. Joh. St. Wilh. Böhmer, M.D. und Physicus zu Clausthal, der Sohn unsers verdienten Hrn. geh. Justizr. Böhmers; ein wegen seines vortreflichen Charakters und Pflichtreifers nicht weniger, als seiner Wissenschaft wegen, allgemein geliebter und geschätzter Arzt.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

27. Stück.

Den 16. Februar 1788.

---

Paris. *Raeffner*

**N**ouvelle Uranographie . . . par M. Ruelle,  
 Eleve de l'Observatoire R. de Paris, ist die  
 Aufschrift einer Kupferplatte, welche Polar-  
 projectionen der beyden Hälften der Himmelskugel,  
 nebst einer Zone, darstellt. Sie wird von einem  
 in Quart gedruckten Bogen: description et usage  
 d. l. v. u. . . . begleitet. Die Projectionen haben  
 jede etwa 14 Pariser Zoll Durchmesser. Auf ihnen  
 sieht man von jedem Sternbilde die vornehmsten  
 Sterne, mit geraden Linien zwischen ihnen, und  
 den Namen, aber kein Bild, weil man doch Orion,  
 Andromeda und Herkules vergebens am Himmel  
 sucht, also es besser ist, statt dieser Gestalten der  
 Einbildungskraft geometrische Figuren zu setzen,  
 die wirklich der Sterne gegenseitige Lage genau  
 einander darstellen. Der Umkreis ist nach der  
 Dd Orbs

Ordnung der Zeichen in Grade, Stunden, Monate und deren Lage getheilt, so daß 360 Gr. 24 St. 25. October zusammen fallen. In der nördlichen Hälfte geht ein kleiner Kreis durch alle Sterne, die in den Scheitel von Paris kommen, und in der südlichen ein anderer durch alle, die den Horizont von Paris berühren. Gedrückte Halbmesser jeder Projection gehen durch die Sterne, welche den 1. und den 15. jedes Monats Abends um zehn Uhr zu Paris in der Mittagsfläche sind. Also ist es am bequemsten, mit den Planisphären um diese Zeit stellarum zu gehen. Zu noch größerer Bequemlichkeit stellt die Zone Sterne im Aequator und bis auf 35 Grad jeder Abweichung um den ganzen Himmel vor. Sie sind auf ihr besser aus einander gesetzt, auch Sternbilder mehr im Zusammenhange zu sehen, die der Aequator zertheilt. Die Sterne sind mit Baiers Buchstaben bezeichnet. Auf Planisphären und Zone ist der Aequator von 3 zu 3 Grad getheilt. Das eigentliche Jahr, für welches die Sterne verzeichnet sind, ist nicht angegeben. Auf der Zone sieht man auch die Stellen der alten drey obern Planeten für den 1. Jänner 1787. . . . 1792. vom Herschel, wie ihn die Franzosen nennen, nur zwey Stellen, weil er mit bloßen Augen so schwer zu sehen ist. Die gedruckte Nachricht lehrt den Gebrauch der Planisphären und Merkmale einiger Sternbilder.

Es sey verhoffet, bey der Gelegenheit sogleich eine andere astronomische Charte zu erwähnen: Carte de la Lune de Jean Dominique Cassini, Paris bey Dezauche, über 18 Pariser Zoll im Durchmesser. Abbildung des Mondes nach dem astronomischen Fernrohre, ohne Namen der Flecken, oder Ziffern, und ohne Erklärung. Also bloß dem

Auge

Auge ein natürliches schönes Bild darzustellen, aus dem man freylich jemanden examiniren kann, ob er im Monde bemandert ist. Die Astersimmen ohne um sie gezeichnete Bilder finden sich in Piccolomini Sfera von 1583.; auch auf ein Paar Planisphären am Ende von Baiers Uranometrie. Da das Bild die Sterne für die Einbildungskraft verbindet, oft von Sternen im Kopfe, Hand u. d. g. geredet wird, so scheint doch immer rathsam, leichte Umrisse der Gestalten beizufügen, wie Vaugondy, Funk, Bode gethan haben; unter mathematischen Ausbildungen verbleiben sich freylich die Sterne. Daß man die gegenseitige Lage der Sterne zugleich in geometrische Figuren bringt, versteht sich. Der Rec. besitzt: *Emisleri celesti calculati per l'anno 1700, ad uso dell' Accademia Cosmografica degli Argonauti, dal P. Coronelli*, Polarprojectionen auf die Ekliptik, nur die Sterne ohne Bilder und Namen, so gut zu einem strengen astronomischen Examen zu brauchen, als vorerwähnte Cassinische Mondkarte bey der Zenographie. Den Stand der Sterne für gewisse Stunden der Nacht anzugeben, war eines von den ersten Verdiensten Hr. Bodes um die Himmelskunde. Kennt man die Sterne, so lehren sie, wie sie nach einander in die Mittagsfläche kommen, die Zeit. So sind bekanntermaßen die Planisphären und Hr. K. Zone zu brauchen. So was, wie die letztere, aber bis an beyde Pole erstreckt, hat vorlängst *Kemmet Teunisse Backer* zu Enkhusen entworfen, von Corn. Danckerts zu Amsterdam herausgegeben, unter dem Titel: *Sterre Karte, of Himmelspleyn. und erwähnten Gebrauch ausgeführt*. Hr. Kuelle Planisphären sind dem Duc de Chartres zugeeignet (f. G. N. 35. S.).

Gmelin.

## Avignon und Marseille.

Histoire naturelle de Provence etc. par M. Dartuc. T. III. Bey J. Rossi. 1786. S. 373. (f. G. M. 1785. S. 1380). Hr. D. bleibt sich auch in diesem Bande nach allen Rücksichten gleich; er handelt darin die Kirchsprenzel von Marseille, Toulon, Frejus und Vence ab. In dem Zuge von Simiane = les = Arz bis über S. Maximin viele Kohlenböde, die von Morgen nach Abend streichen; bey Valbone brennen einige seit mehreren Jahren, einige schon über 50 Jahre. Fabriken und Manufacturen zu Marseille: Hr. D. rath, Schiffstaue aus Spartogras zu machen, und dieses zu diesem Endzweck an der Küste anzubauen; die Rolandsöhle, eine Tropfsteinhöhle; die Pflanzen aus der Gegend und dem Gebiet von Marseille, wie sie Hr. Grosse der dafigen Akademie bekannt gemacht hat. Zu Cassis acht Korallenfabriken. Der Berg von S. Baume mit der berühmten Höhle, deren Eingang in der Mitte seiner Höhe ist. Die Fische und der Fischfang von Provence. Ueber die Befruchtung der Kogen bey Forellen, eigene Beobachtungen des Hrn. D. Hr. Prof. Brännische habe in seinem Verzeichniß der Fische von Marseille die Landesnamen nicht recht angegeben. Namen der Schaalthiere aus dem Meerbusen von Marseille; auch zu Marseille eine Korallenfabrik, die ihre Korallen von der afrikanischen Handelsgesellschaft erhält. Die wurmtreibende Kraft des Helminthocorton haben fast alle Korallinen, die gewöhnlichen nicht ganz so stark; gegen Spulwürmer wirke es nichts, noch weniger gegen den Bandwurm. Der Dintencurm sey ein wahrer Fisch (nähere Beweise davon giebt uns Hr. D. nicht); die Sineser sollen seinen schwarzen Saft

zu ihrer Luste brauchen (nach andern Nachrichten nichts weniger). Pistacien- und Dattelbaum wird im Kirchsprenkel von Loulon gezogen. Loulon hält 25,000, Marseille 90,000 Seelen. Evesnos auf einen Vulkan gebaut, deren mehrere in der Nähe sind; auf dem Carqueiran Gemsen, die Hr. D. doch eher für wilde Ziegen, als für Damhirsche gelten läßt; eine Menge Spielarten von Pomeranzen und Citronen. Das Pomeranzenblüthwasser brennt man lieber von den fleischigern Blüthen des Zigaradier. Zu Colobriere samlet man jährlich über 30,000 Centner Koffkastanien. In la Mole ein Topfstein, der sich aber blättert, wenn er nicht an der Luft in eben der Lage steht, in welcher er unter der Erde war; auf dem Magdalenenberge viele Laven; auch Gogolin ist auf einem erloschenen Vulkan gebaut. Zu S. Tropez werden die Weinberge mit Lang gedüngt. Zu Garde Freinet drey Spielarten von Kastanien, die durch einen leichten Kunkgriff lange halten. Im Lande Roquebrune auch Wasserblei, das Hr. D. noch für Eisenkalk erklärt. Auch Tréjus auf den Krater eines erloschenen Vulkans gebaut; nahe dabei ein sich weit erstreckendes Kohlenflöz; ein anderes im Lande Laneron. Porphyrt sey ein Gemenge aus Feldspath und Schörl (ein neuer Begriff!); bey Milleneuve, dem alten Deceatum, Braunstein, der sonst von den Genuesern geholt wurde, nun aber an die Glashütten nach Marseille verkauft wird.

Berlin.

*Fischer.*

Wey S. F. Hesse: D. F. G. Gleditsch u. s. w.  
Abhandlungen über eine seltene Art des Knochen-  
bruchs bey dem Kindsche und über das Norwegi-  
sche

sche Weindrucksgras, herausgegeben und mit einer Vorrede versehen von D. C. H. Gerhard zc. zc. 1787. 106 S. in gr. Octav, mit einem Kupfer. — Diese wenige Bogen liefern abermals einen nicht geringen Beweis, wozu das Studium der Kräuterkunde dienen kann? vorzüglich zum Besten derrer, welche den Augen desselben etwa noch in Zweifel ziehen. Sie enthalten nemlich eine gründliche Widerlegung der fabelhaften vom Simon Pauli zuerst erzählten Nachricht, daß in dem (verneigten) Weindrucksgras die Ursache der zuweilen bemerzten Seuche des Rindsichs mit dem Knochenbruch zu suchen sey: und thun zugleich die Unschuld der Pflanze aus der natürlichen Ordnung der *Liliaceae*, die beim Hrn. v. Linné *Anthericum ossifragum* heißt, eben so einleuchtend dar, als vollkommen befriedigend sie den wahren Ursprung der oben genannten Seuche erklären. Da darinnen zugleich ein neuer Grund für die nicht genug zu empfehlende Stallfütterung liegt, so können wir nicht umhin, eine von den Stellen (S. 40) hier wörtlich anzuführen: "beim Mangel der guten Gräseren und beim Ueberfluß der schlechten unreinen Weiden (auf ganz rohen, neuen, unzubereiteten, noch nicht gehörig ausgewitterten wilden Wäldern, der wenigstens etliche 100 Jahre unter faulem Wasser gestanden) habe sich in den Gärten der jungen und in vollem Wachsthum stehenden Thiere eine ganz besondere Schärfe erzeugt, die sich auf etliche von den lockern schwammichten noch nicht völlig ausgebildeten Knochen insbesondere geworfen: dadurch dann ein Theil des Markes verdorben, die Nahrungsgesäße samt einem Theil der ohne Nahrung gebliebenen Knochen theils zerstückt, theils doch spröde, mürbe und brüchig geworden sey." — In der Vorrede macht der Hr. geheime Ober-Finanzrath

rath G. Hoffnung, mit der Herausgabe der von seinem Schwager handschriftlich nachgelassenen Abhandlungen fortzufahren; möchte er sie doch bald erfüllen!

#### Kopenhagen.

Vom Neuen Reichlichen Magazin über die Geschichte, Staatsflugheit und Staatenkunde haben wir des 1. Bandes 2. und 3. Stück 1786. und des 2. Bandes 1. und 2. Stück 1787. vor uns, und alle Stücke enthalten brauchbare Artikel für verschiedene Fächer, von welchen wir einige nennen wollen. Im ersten Bande: Hrn. geh. Rath Carlens Beweis, daß Kaiser Friedrich II. 1214. die deutsch-dänische Gränze an die Elbena, nicht aber an die Eider verlegt hat. Hrn. Justizrath Christiani's fortgesetzte Anmerkungen über die Schlettweinschen Rechte der Menschheit, und mitgetheiltes Responsum Maynzischer Juristen vom Jahr 1433. über die Frage: ob des holsteinischen Grafen Gerhards im fünften Monat nach der Vermählung gebohrner Sohn für ehelich zu halten sey? Plan einer musikalischen Akademie zu Kopenhagen. Actenstücke, betreffend die über Vermittelung des Verhältnisses zwischen Gutsbesitzern und Bauern niedergelegte königl. dänische Commission. Hrn. Prof. Eichenbachs Gedanken über die Vermehrung der Akademien in Deutschland. Nachrichten vom geheim gehaltenen, aber einträglichen, Bernsteinfange an dänischen, dithmarschen und schwedischen Küsten. Leben des alten 146jährigen Normanns Drakenberg. Ein diplomatischer Aufsatz von Helmkleinodien. Nachrichten von Hardsprebden und andern Gegenständen der schleswig-holsteinischen Kirchengeschichte. Im zweyten Bande: Anfang eines interessanten Auf-

sages des Hrn. Prof. Fabricius über Dänemarks Finanz- und Schuldenwesen. Des Hrn. Grafen v. Dernath Aufklärung zur Geschichte des Oldesloer Salzwerks und des Hrn. Kammerherrn von Buchwald Geschichte seiner Verbesserung der Defonomie auf seinem Gute Gudumlund und der ihr entgegengesetzten Hindernisse.

*Fischer.*

Berlin.

Von S. F. Hesse: Abhandlungen und Beobachtungen aus der practischen und gerichtlichen Arzneywissenschaft, herausgegeben von D. F. Beck, Anhalt-Zerbstischem Stadt- und Amtspophysitus zu Coswig. 1787. 175 S. in Octav. — Der hier vorkommenden bald größern, bald kleinern Aufsätze sind neun. 1. Beytrag zur Geschichte der Heilkräfte des flüßigen flüchtigen Alkali. Es habe sich ihm, innerlich gegeben, als ein kräftiges sicheres Mittel sowohl in der Ruhr und in Durchfällen, als auch gegen Blähungen und die davon verursachten Krämpfe, bewiesen; es tilge nach seiner Erfahrung auch die Säure in den ersten Wegen sehr gut, selbst bey zarten Kindern könne es mit Sicherheit gebraucht werden. 2. Ueber den Gebrauch der Ipecacuanha im Blutspucken (Husten) und im Rindbetterinnenfieber. Eigene öftere Erfahrung hat ihm den Nutzen dieses kräftigen Heilmittels in den genannten Krankheiten bestätigt. Indem aber der Verf. die Entdeckung dieser besondern Heilkräfte der Ipecacuanha gegen Blutflüsse den ganz neuern Zeiten als ein Verdienst anrechnet, hat er wohl vergessen, daß es Baglio bereits "remedium infallibile" nennt. 3. Etwas über Sicht, giftige Materie und verschiedene dawider angewendete Mittel. Der Verf. nimmt des Ruff. kaiserl. Cammerarztes (nicht Leibes-

artzes, wie G. A. 1786. S. 1920 angegeben wurde),  
 Hrn. Weickard's, Theorie an, und ist sehr für  
 den Gebrauch des kalten Bades. 4. Einige Erfah-  
 rungen von der Wirksamkeit der Kalkwurzel  
 (Geum urban. L.). In kalten Fiebern, in Durch-  
 fällen und im Reichthum gab er sie mit Nutzen.  
 5. Von Wasserflüchten. 6. Kleine Erfahrungen,  
 die Kinderblattern betreffend. Sie sind dem vor  
 dem Ausbruch gegebenen Calomel und Campher  
 günstig. 7. Auch die Lungen todtebohner Kin-  
 der können zuweilen schwimmen; oder gericht-  
 licher Fall von der Trüglichkeit der Lungenprobe.  
 Diefem lehrreichen Aufsatze von 40 S. ist noch das  
 von der medicinischen Facultät zu H (elmstädt)  
 eingeholte Gutachten beigefügt. 8. Beschreibung  
 einer epidemischen Krankheit. Sie herrschte im  
 Jahr 1778. unter dem Rindvieh, war entzünd-  
 licher Art und schien vorzüglich im R. hen und  
 in der Speiseröhre ihren Sitz zu haben. 9. Ist  
 die förmliche gerichtliche Aufhebung todter Körper  
 abzuschaffen oder nicht? Der Verf. entscheidet  
 fürs erstere.

Halle.

*Gebhardi*

Der zwanzigste Band der neuesten deutschen  
 Reichsgeschichte vom Anfange des Schmalkal-  
 dischen Krieges bis auf unsere Zeiten vom geh.  
 Justizrath Zäberlin (1786. 2 Alphab.), erzählt  
 die Begebenheiten der Münzprobationstage einiger  
 Kreise, des Lübschen Hanfentages, der spanischen  
 und staatischen Streifzüge in das Erzstift Eßln,  
 des Salzburg-Baierischen Vergleichs über die fürst-  
 liche Probstei Vertheilsgaben, des herzogl. Wir-  
 tembergischen Verjuchs, sich der Oesterreichischen  
 Pfsterlehnsheute zu entziehen, der Baden-Baden  
 und Durlachischen Streitigkeiten, des Zwistes zwi-  
 schen

schen den Grafen Edyard II. von Ostfriesland und den Landständen, wie auch der Stadt Emden, der Zertheilung der Grafschaft Wied, und des Absterbens sämtlicher Grafen von Zimbren 1595. Ferner handelt sie von den Vorfällen des Jahres 1596., nemlich dem kaiserl. Decrete über die Hofcommissionen, den Unterhandlungen über des Kaisers Vermählung mit der spanischen Prinzessin Clara Isabella Eugenia, dem Aufstande der protestantischen Bauern in Oesterreich, dem Vorschlage zu einer Versammlung der Ausschüsse aus den Reichskreisen, der Coadjutorwahl in Eöln, der Reatierung des blödsinnigen Herzogs Johann Wilhelm von Jülich, der Postulation des Holsteins-Gottorpischen Prinzen Johann Friedrich zum Erzbischofthume Bremen, der Landestheilung zwischen Herzog Johann Friedrichs des Wittlern von Sachsen Coburg, dem Absterben Herzog Wolfgangs von Grubenhagen, dem Zwiste der Herzoge von Braunschweig mit den von der Schulenburg über Klöße, dem Versuche Leonhards von Taxis, die Posten im Württemberger Lande einzuführen, dem Uebertitte der Anhalter zu der reformierten Glaubenslehre, dem Voto curiato der fränkischen Grafen, den Bewegungen der Wild- und Rheingrafen zu Kirzburg und Salm über Annehmung der lutherischen Religion, und dem gräf. Löwensteinischen und freyherrl. Kriehinnschen Zwiste über die Grafschaft Wertheim. Endlich ist noch von einigen Begebenheiten des Jahres 1597. geredet, nemlich von dem Städtetage in Heilbronn, den Hanseverrichtungen, der französischen Unterhandlung über ein Bündniß sämtlicher Protestanten gegen Spanien, der dieser entgegengesetzten Verbindung kathol. Stände mit Spanien und dem Kaiser, und den Eroberungen der Grafschaften Meurs, Rheinbergen und Lingen

lingen durch den Prinzen Moriz von Nassau. In der Vorrede wird eine Ergänzung von Regensburger Reichstagsgeschäften der Jahre 1594. und 1597. mitgetheilt, aus Handschriften des markgräf. Brandenburg-Bayreuthischen Archivs, und aus diesen und andern vom Reichsfreyherrn v. Senckenberg hergegebenen geschriebenen Actenstücken eine ausführlichere Geschichte dieses Regensburger Reichstages, so wie auch im Werke (S. 261) ein Abdruck der noch nicht bekannt gemachten Probationsabschiede des niederländischen Kreyses versprochen, die man, da der berühmte Verfasser am 20. April 1787. verstorben ist, wohl kaum erwarten darf. Denn wie wird sich leicht ein Gelehrter, der an Belesenheit und vieljähriger Übung dem Verstorbenen gleich, entschließen können, ein so umständliches und mühsames Werk fortzusetzen, zu dem eine oft genug mit Undank belohnte unermüdete Sorgfalt, eine ausgebreitete Correspondenz und der sehr große Vorrath von gedruckten und ungedruckten Staatschriften gehört, den Häberlin durch vieljährige Mühe zusammengebracht hatte!

#### Kopenhagen.

*Meyer.*

Eyrbyggja Saga, f. Eyranorum historia, quam mandante et impensas faciente perill. P. F. Suhm versione, lectionum varietate ac indice rerum auxit G. I. Thorkeim. 1787. XII und mit dem Register 354 S. in Quart. Diese Sage beschreibt die Schicksale der normesischen Anführer, welche auf dem Snaefellischen Vorgebirge Gorranspeit, Alptaford und Breidavik besetzten; begreift einen Zeitraum vom Ende des neunten Jahrhunderts bis in den Anfang des elften, und ward zur Zeit der isländischen Aristokratie, also vor 1264,

1264, geschrieben. Den Namen ihres Verfassers weiß man nicht, aber schon Arius Polnhistor rühmt sein Werk, und die Kritik bestätigt dessen Wahrhaftigkeit. Freylich spricht er viel von Giftmischereyen, Gespenstern und Regen, aber er erwähnt auch manches merkwürdigen Umstands aus Islands häuslicher und politischer Verfassung, und hat leider fast auf jedem Blatt innerlicher Unruhen zu gedenken. Seine Sprache ist fließend und faßlich wie die eines guten gesellschaftlichen Erzählers, und weiß nichts von dem Schwulst späterer Schriftsteller. Darum ist dieses Buch auch in Island sehr werthgeachtet, und wird an langen Winterabenden, wenn das ganze Haus sich versammelt hat, häufig vorgelesen: wie denn das Volk dieses Landes viel auf alte Geschichten und Lieder giebt, gern davon hört, und sie häufig im Munde führt. Arnas Magnús fand es dennoch schwer, eine vollständige Handschrift dieser Sage aufzutreiben, bis er sie endlich in der Kelenischen Bibliothek antraf, zu gutem Glück durch Isaac Jonas abschreiben ließ, und diese Copie sorgfältig mit dem Original verglich, ehe das letzte in dem großen Kopenhagener Brande in Flammen aufgieng. Der Uebersetzer ist in Breidavik und Eyra-skeiðt erzoget. Mehr als einmal betrat er Hanes-thing, wo auf steinernen Säulen die Richter zu Recht saßen, das durch seinen Tempel berühmte Hofstadir, und Hallgefell den heiligen Berg der Abgeschiedenen Seelen gewidmet. Der Anblick der Orte stimmt noch zu den Beschreibungen der Vorzeit. Hr. Thorskelin sah die Handlungen seiner Väter lebendig vor seiner Seele, und seine beygefügte rothliche Uebersetzung, obwohl sie jetzt erst gedruckt wird, ist der erste Versuch, den der begeisterte Jüngling den Mufen weihte.

Dassano.

## Bassano.

Meyer.

Apologhi immaginati, e sole temporaneamente in voce esposti agli amici suoi, dal fu Carlo de' Conti Lodoli. 1787. 91 S. in gr. Quart. Die Worte des Dioyenes Laertius, daß es dem Sokrates kurz vor seinem Ende leid geworden sey, seine Wahrheiten dem Volke nicht in Bildern und Rathssehn gegeben zu haben, fielen dem Franciscaner, Grafen Lodoli, der unsern Lesern durch die *elementi d'Architettura Lodoliana* bekannt ist, besonders auf, und bewogen ihn in seinem sechzigsten Jahre, die Erfahrungen und Grundsätze über das Leben, die er sich gesammelt hatte, in Gleichnisse zu kleiden. Dies versuchte er zuerst in lateinischen Versen, fand aber, daß er damit den Zweck gemeinnützig zu seyn nicht erreichte: ein italiänischer Dichter noch zu werden, fühlte er sich zu alt, und Schriftstellern war überhaupt seine Sache nicht. Er schränkte sich also darauf ein, mit lebendiger Stimme und der Manier eines Conkers, woben ihm seine Ordenskleidung zu Statten kam, in vertraulicher Venetianischer Mundart, wie es das Gespräch um ihn her und seine eigene Laune mit sich brachten, Fabeln und Geschichtchen zu erzählen, heute so, morgen anders, welche die Aufmerksamkeit lange genug beschäftigten, um das was als abgebrochene Sentenz überhört oder verzessen worden wäre, dem Gedächtniß einzuprägen. Der gesellschaftliche Erzähler muß den regellosen Geschmack seiner Zuhörer zuweilen durch Fehler bestechen, er darf nicht sprechen wie ein Buch, wenn er nicht widerlich werden will, auch muß sein Märchen für ihn selbst noch einigen Reiz der Neuheit haben, damit er es lebhaft vortragen könne. Nun setzt sich jemand hin, der den Vater

Lodoli

Podoli in sechs und zwanzig Jahren nicht sprechen hörte, und schreibt jetzt erst nieder, was ihn von der Zeit her im Gedächtniß geblieben ist, und schreibt in correcter italiänischer Sprache nach, was im naiven Venetianischen Dialect gesagt. So scheint denn manche Erfindung dürrtia, mancher weitläufig ausgeführte Umstand zwecklos, und hie und da ein Stein aufgehoben, um eine Fliege zu tödten. Dennoch lassen sich einige der Erzählungen mit Theilnahme lesen, sie tragen den Stempel des Mannes, der aus offener Seele spricht, und wenn es gleich unangenehm seyn kann zu bemerken, wie manches nur darum nicht besser sey, weil es vernachlässigt worden; so ist man dagegen um so viel sicherer vor dem drückenden Anblick eines Zwerges, der sich selbster ein Riese zu scheinen, und keinen Winkel der Helesenheit undurchsucht läßt, ohne etwas anders als Staub darin zu gewinnen.

*W. Lanch.*

#### Erlangen.

Für Christenthum, Aufklärung und Menschenwohl. Von D. Wilhelm Fried. Hufnagel. I—VII. Heft. 1787. in Octav. Unter diesem Titel und Namen sind bis jetzt acht Hefte einer periodischen Schrift erschienen, die sich unter der Menge ähnlicher, welche wir haben, vorzüglich dadurch auszeichnet, daß sie dem Publico, für das sie bestimmt ist, nicht bloß Unterhaltung, auch nicht bloß Belehrung überhaupt, sondern gerade die Belehrung anbietet, die es am nöthigsten bedarf. Es sollen darin der Mißverständnisse über Christenthum, Aufklärung und Menschenwohl weniger gemacht, es sollen Wahrheiten, die zum Theil so häufig noch als gefährlich verschwie-

wer-

werden, in ihrer Wohlthätigkeit dargestellt, und andere, deren Wichtigkeit nur erst von einer gewissen Classe von Menschen erkannt wird, sollen so bearbeitet werden, daß sie auch von mehreren Leserlassen als wichtig gefühlt werden können. Wohl ist dies in Rücksicht auf theologische Wahrheiten dringendes Bedürfnis unserer Zeit. Es ist größtentheils reiner Mißverstand, der freylich oft aus reinem Unverstand entspringt, aber doch oft mit den redlichsten Absichten verknüpft seyn kann, welcher den wohlthätigen Einfluß hindert und bey Tausenden völlig vernichtet, den sonst die gewiß vielfach verbesserte Theologie unfehlbar auf die Religion haben würde. Zur häufigern Veranlassung und zur Schwereem Hedung dieses Mißverstands trägt zwar das Mißtrauen vielleicht am meisten bey, das einige ihrer Verbesserer vielleicht nicht ohne Grund, oft nur durch ihre Methode, gegen sich erregt haben; allein desto nöthiger wird es, jedes Hülfsmittel dagegen einzumenden, ehe es sich weiter befestigt. Der Schade, welchen Mißverständnisse dieser Art bey religiösen Wahrheiten so viel mehr als bey allen andern anrichten, entspringt übrigens aus einem andern Mißverstand, der leider nur zu allgemein ist. Er kömmt daher, weil es sich jeder zutraut, über Wahrheiten, die zum Christenthum, Aufklärung und Menschenwohl gehören, urtheilen zu können, weil hier jeder seine Stimme zu haben glaubt, und deswegen abgeneigter ist, die Rechte anzuerkennen, die man sonst in jeder Wissenschaft höherer Einsichten, die durch längere Bekanntschaft und planmäßigere Studien erworben sind, zugesteht. Man muß daher auch mit der äußersten, und selbst mit der schonendsten Vorsicht zu Werke gehen,

272 *Blät. Anz.* 27. *St.*, den 16. Febr. 1788.

gehen, wenn man Vorurtheile, die aus dieser Quelle entsprungen sind, wegräumen und den Menschen, die sie hegen, die Stimme der Wahrheit und Billigkeit hörbar machen will: aber vorzüglich von dieser Seite empfohlen sich die Aufsätze, die in diesen Hefen enthalten sind. Im besondern können sie hier nicht angezeigt werden; wir wünschten auch nur im Allgemeinen das Publikum aufmerksamer darauf machen zu können, und dazu mag die Versicherung hinreichen, daß mehrere davon in Beziehung auf die Klugheit, womit die nützlichsten, und in Beziehung auf die Unparteilichkeit, womit die nöthigsten, aber nicht gerade angenehmsten, Wahrheiten darin dargelegt werden, musterhaft sind.

*Luesner.*

**Wapnz.**

Gründliche Anweisung zur Rechenkunst für Anfänger in öffentlichen Schulen, von M. Metternich, Dr. und öffentlichem Lehrer der Philosophie auf der Universität zu Wapnz. . . Auf Kosten des Schulfonds. 1788. 244 Octavoseiten. Es ist die vierte verbesserte und vermehrte Auflage dieses Buchs. Eine, die 189 Octavoseiten betrug, ist *Bl. Anz.* 1783; 134. *S.* empfohlen. Jetzt ist Rechnung mit entgegengesetzten Größen, mit Decimalbrüchen, mit Buchstaben, mit Logarithmen hinzugekommen, außer einzelnen Erweiterungen, und Abänderungen. Der Vortrag ist sehr deutlich und gründlich. Als ein Beispiel, wie Logarithmen haben müssen berechnet werden, ist der Gang der Rechnung für den von 13 dargestellt.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

28. Stück.

Den 18. Februar 1788.

Göttingen.

Im Wandenhöck-Kuprechtschen Verlage ist erschienen: de probabilitate vitae eiusque usu forensi, commentatio prior, qua maxime theoriam expectationis vitae antiquitati vindicatur *Frider. Aug. Schmelzer*. D. 83 S. gr. Octav, nebst 3 Tabellen. Bisher hielt man John Braunt, welcher in der Mitte des vorigen Jahrhunderts zeigte, wie die Ordnung der Sterblichkeit der Menschen aus Kirchenlijten berechnet werden könnte, für den Erfinder der Theorie der Probabilität des Lebens, und glaubte, daß man vor ihm noch nie etwas von dieser Theorie gemußt habe. Erfinder war Braunt ohne Zweifel: allein gegenwärtige Untersuchungen machen es mehr als wahrscheinlich, daß er nicht erster Erfinder war, sondern daß die Römer schon im dritten Jahrhundert un-

*Schmelzer*  
 ter

rer Zeitrechnung diese Theorie gekannt haben. Die in dieser Abhandlung vorgelegten Vergleichen einer von Ulpian nach Quinquennien festgesetzten Bestimmung der Lebensprobabilität, mit den Berechnungen der neuesten politischen Arithmetiker, zeigen eine auffallende Uebereinstimmung, besonders in denjenigen Jahren, wo die Lebenskraft am stärksten ist, nemlich in den fünf Quinquennien vom zwanzigsten bis zum fünf und vierzigsten Jahre; dergestalt, daß Ulpian's Data, die sich wahrscheinlich auf Römische Listen gründeten, mit den Resultaten, welche aus Londonschen Mortalitätslisten von den Jahren 1771. bis 1781. genommen worden, sogar auf das Jahr übereintreffen. Auch in Stockholm, Wien und andern großen Städten ist in diesen fünf Quinquennien fast dieselbe Lebensprobabilität. Eine Florentinische Berechnung stimmt durchaus, nur die drei Quinquennien vom vierzigsten bis zum fünf und fünfzigsten Jahr ausgenommen, wo aber doch auch die Abweichung sehr gering ist, auf das Jahr mit der Ulpianischen überein, und hat sogar in den beiden letzten Quinquennien, wo alle übrige von Ulpian abweichen, dieselben Zahlen, woraus der Einfluß des Clima auf Lebensdauer deutlich erhellt. Je mehr nordwärts eine Gegend liegt, desto später reifen die Bewohner derselben, dauern aber dafür auch länger aus, als die Bewohner der südlichen. Daher erklärt der Verf. die Verschiedenheit, welche sich, in den spätern Jahren, zwischen den Londonschen, Stockholmschen und Wiener und zwischen der Ulpianischen Bestimmung der wahrscheinlichen Lebensdauer findet. Außer dem Einfluß des Clima werden auch noch der größere Luxus, das größere Sittenverderbniß, die größere Volksmenge Roms als Ursachen dieser Ab-

wei-

weichung in den spätern Jahren hier angeführt, und durch alte und neuere Zeugnisse bestätigt, daß Rom unter den Städten des überhaupt ungesundesten Italiens, hauptsächlich wegen der pomtinischen Sümpfe, eine der ungesundesten sey und verhältnißmäßig nur wenig alte Leute aufweisen könne.

Der Untersuchung über die Quelle, woraus Ulpian seine Angaben geschöpft haben könne, ist ein eigener Abschnitt gewidmet. Die Neueren gründeten bekanntlich ihre Berechnungen der wahrscheinlichen Lebensdauer bloß auf Geburts- und Sterbelisten. Der Hr. Verf. zweifelt aber, ob die *acta diurna*, die *acta populi*, die *rationes Libitinae* der Römer, wovon hier kritische Nachrichten vorkommen, diejenige Einrichtung gehabt haben, welche solche Berechnungen erfordern. Dagegen zeigt er, so viel uns bekannt ist, zuerst, daß man auch aus solchen Volkslisten, dergleichen die Römischen Censustafeln waren, die Probabilität des Lebens, und zwar mit größerer Sicherheit und Genauigkeit, als aus Geburts- und Sterbelisten, berechnen könne. Die Gründe für diese Behauptung leiden keinen Auszug, verdienen aber von denen beherzigt zu werden, welche sich mit Geschäften abgeben, deren glücklicher oder unglücklicher Erfolg von Bestimmung der Lebensprobabilität abhängt.

Der Vorrede zufolge ist der Hr. Verf. gesonnen, in einer noch zu erwartenden zweyten Abhandlung die Anwendung der Theorie von der Probabilität des Lebens bey Leibrentencontracten, bey Fontinen, bey Berechnung des Falcidischen Viertels in verschiedenen Arten von Vermächtnissen s. w. jedoch nur in so fern sie in das Gebiet der Rechtsgelehrtheit gehören, zu erörtern.

Meyer.

## Benedig.

Letteratura Turchesca dell' Ab. Giambattista Toderini. 1787. T. II. 224 und xxxix S. T. III. 259 S. in Octav. Des ersten Theils dieses Buchs, und der Ursachen warum ein an sich schwieriger Gegenstand darin nicht genügender abgehandelt werde, ist bereits in diesen G. A. 1787 S. 1963 erwähnt. Der zweite Theil handelt von den Akademien und Schulen der Türken, oder gedenkt vielmehr nur namentlich derer, die sich in Konstantinopel befinden, ohne über ihre Einrichtung und Lehrart ein näheres Licht zu verbreiten. Darauf werden dreizehn öffentliche Bibliotheken von Konstantinopel aufgeführt. Die vornehmste von allen ist die des Serail, welche 1719 unter Achmet III. mit vieler Pracht errichtet ward, und ihre Bücher aus dem kaiserl. Schatz erhielt, wohin sie von Anfang der ottomannischen Monarchie theils als Geschenke kamen, theils auf kaiserl. Befehl geschafft wurden. Sie befindet sich im Innern des Palastes, wohin kein Fremde dringt. Man versagte dem Abbe Seviz, der 1728 auf Befehl des Königs von Frankreich griechische Handschriften aufzusuchen reiste, den Eintritt, und antwortete ihm, um seiner los zu werden, Murat habe dergleichen ohne Ausnahme verbrannt. Abbe Billoison, den der Verf. in Konstantinopel sprach, ist eden so wenig hineingekommen, obwohl die Zeitungen so etwas erzählten. Durch Hilfe eines vornehmen Freundes ist es dem Verf. geglückt, das Verzeichniß der hier verwahrten arabischen, persischen und türkischen Bücher von einem Page des Serail verständigster Weise abschreiben zu lassen. Er giebt solches hier türkisch und in der Uebersetzung: die Titel sind aber so kurz und unvollständig angegeben, daß man darin kaum ein

ein bekanntes Buch wieder erkennen, viel weniger von einem unbekanntem Handschrift erhalten wird. Die griechischen und lateinischen Bücher, die sich dahin verlohren haben mögen, sind gar nicht aufgezchnet; auch weiß Hr. L. aus sichern Quellen, daß die vorzüglichsten derselben, und wenn ja aus der Bibliothek der Paläologen noch etwas gerettet ist, wie denn der Eroberer Mahomet II. kein Feind der Wissenschaften war, und verschiedene Werke aus dem Griechischen übersetzen ließ, sich im kaiserl. Schatz befinden. In den übrigen Bibliotheken steigt die Zahl der Bände nie über 2000. Das kommt daher, weil die Handschriften so theuer sind, daß ein Wörterbuch oder ein türkisches Geschichtsbuch schon geschrieben gegen 300 Piaster, ungefähr 60 Reichinen, und mit gewöhnlicher Schrift wenigstens 100 bis 150 Piaster kostet. Einige Nachrichten von Büchern, so dem Verf. besonders auffielen. In der Bibliothek des Sultans Abdullahmid zwey Korane von Dömanns und Ali's Handschrift, d. i. wie es der Verf. verstanden wissen will, aus Dömanns und Ali's Zeit, und mit einer Schrift geschrieben, die sie gut hießen. Die Buchstaben sind cufisch. Bey dieser Gelegenheit behauptet L. gegen Hrn. Adler, daß die selbstlautenden Punkte jünger als die übrige Schrift sind. Auch kommt er auf die cufischen Münzen, und löst die Schwierigkeit, daß man auf ihnen Abbildungen menschlicher Gestalten findet, die der rechtgläubige Musulmann sonst verwirft, dadurch, daß er den Fürsten, der sie schlagen ließ, für einen Freydenker erklärt.

Der dritte Theil enthält die türkische Buchdruckergeschichte. Saed Effendi begleitete seinen Vater den Gesandten Mehmet Effendi nach Paris, und lernte dort die Vortheile der Buchdruckerkunst schätzen. Ibrahim Effendi, mit dem er sich vereinigte, um

diese Erfindung in seinem Vaterlande einzuführen, schrieb eine Apologie derselben, die er dem Bisir überreichte. Nach langen Bedenklichkeiten entschied der Puffti, daß es erlaubt sey Bücher zu drucken, die nichts Religiöses enthielten. Um J. 1726 nahm das Unternehmen seinen Anfang. Die Schriftzüge, behauptet L. gegen Meninski, wurden in Constantinopel gearbeitet. Eine ausführliche Nachricht von den sechzehn aus dieser Druckererey gelieferten, größtentheils historischen Werken, nach der Zeitfolge ihrer Erscheinung. Das vierte war eine sehr beliebte Geschichte von Amerika, voll seltsamer Fabeln. Unter mehreren Gewächsen der neuen Welt erwähnt sie des Baumes Wak Wak, dessen Früchte Wak Wak genannt in weiblicher Gestalt seine Aeste hinunter hängen, wenn sie reif sind abfallen und Wak Wak rufen, von den herzulauenden Indianern begierig aufgenommen werden, aber nach wenig Tagen in Staub zerfallen. Das abentheuerliche Märchen behagte dem Geschmack der Türken so sehr, daß sie nicht unterließen es bey öffentlichen Lustbarkeiten vorzustellen. Die Kupfer dieses Buchs, welche Menschen und Thiere abbilden, bringen den Verf. von neuem auf die im zweyten Theil erörterte Frage. Der Hof, meynt er, denke freyer als die Ulemis. Er fand Thiergestalten auf Schiffen geschnitzet, unter den Zelzeichen der Janitscharen giebt es Thiere. Cantemir versichert, daß die Originalgemälde der in seiner Geschichte abgebildeten türkischen Kaiser sich im Serail des Großhern befänden, und der Armenier Menasi, jetziger Hofmaler, dem L. Cantemirs Buch vorlegte, bezeugte ihm, daß die Copien treu wären, und er die Originale derselben, mit Wasserfarben gemalt, im kaiserlichen Schatz gesehen habe. Mahomet IV. bekleidete sein Zimmer mit Gemälden, die doch unter seinen Nachfolgern weggeschafft

wur-

wurden. Einige vornehme Türken haben wollüstige Schildereyen, größtentheils von persianischem Vinsel, mit denen sie aber sehr geheim thun. Münzen, auf deren einer Seite eine türkische, auf der andern eine christliche Figur, z. B. der Heiland oder die Mutter Gottes, zu sehn ist, wurden vielleicht geschlagen, um den Handel unter benachbarten Völkern verschiedenen Glaubens zu erleichtern; ließ doch auch Kuggier auf einigen seiner Münzen das mahometanische Glaubensbekenntniß setzen. Andere türkische Geldstücke, auf deren Rückseite sich das Bildniß des griechischen Kaisers befindet, bezeichnen vielleicht des Sultans Abhängigkeit von ihm, und erhielt dieser letztere die Münzgerechtigkeit nur, unter der Bedingung dieses Zeichens zu gebrauchen. Nach dem Koran ist Jesus Christus nicht wirklich gekreuzigt, daher ist den Türken das Kreuz ein Greuel, und doch findet man es auf einigen ihrer Münzen. Aber dann erklärt es L. für einen bloßen Zierrath, bey dem sich der Künstler nichts, vielleicht etwas anders, einen Stern oder dergleichen dachte. So sehn in Medina zwey kleine Kreuze auf den beyden Glockenthürmen der Mosquee, die Mahomets Grabmal bedeckt. Zudem ist das Kreuz auf den Münzen nicht eigentlich das christliche, und L. fand auf dem Teppich eines türkischen Großen unter andern Figuren sogar das Maltheserkreuz. Aus den Annalen des Raschid Effendi wird das Reisejournal Mehmet Effendi's nach Paris vom Jahr 1720 angeführt, welches sehr unterhaltend und lehrreich ist, wegen seiner Bemerkungen über die europäischen Sitten; denn Mehmet erwähnt nur dieser, indem er zu bescheiden war, sich in der kurzen Zeit seines Aufenthaltes in Frankreich zum Richter der dortigen Regierung:

ver-

verfassung aufzuwerfen. Die Druckerey gieng feineswegs ein, weil sich die Bücherabschreiber dagegen auflehnten. Da ihnen das Fach der Theologie eigenthümlich blieb, so hatten sie überflüssig Beschäftigung. Man fabelt, daß der Zustand dieser Leute sich ums Jahr 1730 erhoben habe, und Effendi Muteferrika druckte bis an seinen Tod 1742, und Cafi Ibrahim, der nach ihm die Druckerey übernahm, besorgte noch einige neue Auflagen 1745, unter der Regierung des Sultan Mustapha. Erst mit seinem Tode, der während des Kriegs gegen das Haus Oesterreich erfolgte, stockte das Werk. Aber 1784 erlaubte Sultan Abdullahmid seinem Beyliki, d. i. Präsidenten der Staatskanzley, Mehmed Raschid, und seinem Historiographen Achmet Wassif, welche Ibrahim's Nachlaß an sich gebracht hatten, die Druckerey von neuem zu eröffnen. Das darüber ausgefertigte hier übersetzte Decret ist in einer ankündigen väterlichen Sprache abgefaßt, und dringt die Einsichten des Regenten den Unterthanen nicht auf, sondern sucht sie zu rechtfertigen. Der neue Druck ist nicht so schön wie der alte, weil die Lettern von jener Zeit her abgenutzt sind, und man zu den neu gegossenen eine zu weiche Composition genommen hat. Bis zum März vorigen Jahres waren nur zwey Geschichtsbücher und eine arabische Sprachlehre fertig. Man gieng damit um, eine von Ibrahim Effendi verfertigte europäische Geographie mit Karten herauszugeben. Daß aber die französische Encyclopädie ins Türkische übersezt werden sollen, ist ein handgreifliches Zeitungsmährchen. Den Schluß des Buchs macht eine chronologische Tabelle der türkischen Kaiser, nach türkischer und christlicher Zeitrechnung.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

29. Stück.

Den 21. Februar 1788.

---

Göttingen.

*Planck.*  
**D**as Weihnachtprogramm unrerer Univerſität vom verfloſſenen Jahre enthält einige Bemerkungen über die Geſchichte der älteſten Vorſtellungen von der Perſon und den Naturen Chriſti. Der Verf. Hr. D. Planck, geht von der Beobachtung aus, daß der ſchwierige Punct in dieſer Lehre, die Vereinigung zweyer Naturen, woran ſich die Theologie vom IV. Jahrhundert an ſo lange, ſo eifrig und ſo heftig abarbeitete, für die ältere Theologie ſo gar nicht ſchwieriger Punct zu ſeyn ſchien. Man findet keine Spur, daß irgend einer der Väter des zweenen Jahrh. nur etwas Bedenkliches dabey gehandelt oder einen Verſuch zu Aufklärung des Unerklärlichen dabey für nöthig gehalten hätte, ja auch alle Ketzer dieſes Zeitalters giengen ohne Anſtoß daran vor.

vorüber, so nahe er auch oft an dem Wege lag, den sie nehmen mußten. Dies macht schon die Vermuthung nicht unnatürlich, daß vielleicht die Theologie dieses Zeitalters diesen Punct gar nicht, wenigstens nicht so, wie die spätere, mithin auch eine andere Vorstellung von der Menschwerdung und von der Vereinigung der Menschheit mit der Gottheit Christi als die spätere, hatte: aber diese Vermuthung wird noch durch mehrere Anzeigen bestätigt, aus denen sich zugleich die besondere Vorstellung dieses frühern Zeitalters ergibt. In seiner Idee von der Art, wie Gott Mensch wurde, war nichts deutlich, oder es dachte sich darüber nichts deutlich, als bloß dies, daß er in einem wahren Menschenkörper sichtbar wurde, und wahres menschliches Fleisch annahm, aber es dachte sich dies eine so deutlich, daß es durch eine in solchen Fällen nicht ungewöhnliche Täuschung, alles damit aufgeklärt zu haben oder aufklären zu können glaubte. Die gewöhnlichen Ausdrücke, womit man die Menschwerdung Christi umschreiben oder die Art der Menschwerdung beschreiben wollte, zeigen untrüglich an, daß man zuerst von dieser Idee ausging. Die frühern Religionsbegriffe, von denen das Zeitalter zu den christlichen übergegangen war, machten es auch sehr natürlich, daß man zuerst darauf kommen, und sich lange dabei beruhigen konnte. Daher der Eifer, womit man gegen Gnostiker und Doketen nur immer die Wahrheit des menschlichen Körpers Christi behauptete, aber daher auch der Umstand, daß keine der streitenden Partheyen vor dem Ende des zweyten Jahrh. daran dachte, die Consequenzen zu benutzen, die sich aus der Voraussetzung ziehen ließen, daß er auch eine wahre Menschenseele haben müsse! Dabey kommt freylich heraus, daß die Väter dieses

dieses

dieses Zeitalters nichts viel besseres, als reine Apollinaristen, waren; aber einmal verlehren die guten Väter dabey gewiß nichts, und dann ist doch immer noch ein Unterschied zwischen ihnen und Apollinar. Er läugnere, daß Christus eine wahre Menschenseele habe, und sie — dachten nicht daran! Er bewies, daß Christus keine habe, und sie fühlten kein Bedürfniß zu beweisen, daß er eine habe, unter andern auch deswegen, weil der gemeinen Philosophie ihrer Zeit die Realdistinction zwischen Seele und Körper noch gar nicht so geläufig war. Dies vorzüglich verdeckte ihrem Auge alle Schwierigkeiten, die man sonst bey dieser Vorstellung hätte sehen müssen; aber wie gut es sie verdeckte, erhellt auch aus der Zeit, der Art und den Umständen, unter denen man hernach in der Folge diese Vorstellung endlich verließ. Nachdem Origenes einmal die Menschenseele Christi um einer besondern Hypothese willen in seiner Theologie so wichtig gemacht und eben damit gleichsam an das Licht hervorgeraucht hatte, so hätte jenes nach allen Regeln der Logik sogleich geschehen sollen, aber es stand noch eine geraume Zeit an, ehe man die Nothwendigkeit davon fühlte. — Da der Zweck dieser Schrift keine ausführliche Entwicklung dieser Bemerkungen zuließ, so konnte sich der Verf. auch nicht auf dasjenige einlassen, was sich aus einzelnen Stellen einiger Väter des zehnten Jahrhund. nicht ohne Schein, und vielleicht nicht ohne Grund, dagegen vorbringen ließe; und noch weniger auf die Vorstellungen einlassen, welche neuere Gelehrte, wie besonders Dodwell, in den Schriften dieser Väter darüber gefunden haben: aber vielleicht zeigt sich eine andere Gelegenheit, die er dazu benutzen kann.

*Ruefner.*

## St. Peteräburg.

Die kaiserl. Akademie der Wissensch. hatte auf 1787. als Preisfrage Folgen aus der Wirkung eines nahen Kometen auf Bewegung der Erde und das Meer aufgegeben, darauf aber nur eine ganz unbefriedigende Schrift erhalten. Für 1789. wählt sie einen Gegenstand aus der höhern Analysis.

Ueber die Schwingungen der Saiten sind unter den größten der neuen Geometern noch nicht ganz benutzte Streitigkeiten geführt worden. Die Aufgabe wird leicht auf reine Analysis gebracht; wie sie aber zuerst auf Differentialgleichungen mit drey veränderlichen Größen geführt hatte, bey deren Integration, willkürliche Functionen der veränderlichen Größen vorkamen, so schien die Hauptsache darauf zu beruhen, daß man sicher entscheiden: ob diese Functionen nur auf solche Größen einzuschranken sind, die sich nach dem Gesetze der Stetigkeit ändern, und so durch eine algebraische oder transcendente Gleichung angegeben werden, oder ob auch solche dazu gehören, die eine nicht zusammenhängende, mechanische oder mit freyer Hand gezeichnete krumme Linie darstellt.

Eben dergleichen Frage kömmt von neuem vor, so oft eine Aufgabe auf Differentialgleichungen zwischen drey oder mehr veränderlichen Größen führt, welches sich oft in der höhern Mechanik, und besonders in der Theorie der Bewegung flüssiger Materien, ereignet. Dergleichen Aufgabe ist nicht gehörig aufgelöst, wenn nicht die erwähnte Frage von den willkürlichen Functionen in aller Schärfe entschieden ist.

Die Akademie giebt also folgendes als Preisfrage auf:

Deter-

Determinare: num functiones arbitrarie per integrationem aequationum differentialium, tres vel plures variables comprehendentium ingressae, ad quamcunque curvam, superficiem etc. pertineant, sive sit algebraica, sive transcendens, sive etiam mechanica, discontinua, liberoque manus motu producta; an ad curvas tantummodo rite trahantur, quae sint continuae, et per aequationem algebraicam vel transcendentem exhibeant.

Die Antworten müssen vor dem 1. Junius 1789. einlaufen, der Preis ist 100 Ducaten.

#### Braunschweig.

*Kircher.*

Im Verlag der Fürstl. Waisenhausbuchhandlung: G. F. Hildebrandt, d. A. Doctors, Professors der Anatomie und Assessor im Fürstl. Ober-Sanitätscollegio zu Braunschweig, Versuch einer philosophischen Pharmacologic. 1786. 641 S. in Octavo, ohne die Vorrede und ohne das Inhaltsverzeichnis.

Diesen gutgerathenen nützlichen Versuch einer Skizze der allgemeinen Heilkunde hat der Hr. Prof. sowohl für Anfänger in der Arzneiwissenschaft, als auch für Papen der göttlichen Kunst bestimmt. Und wir möchten wohl behaupten, daß beide nach aufmerksamen Durchlesen desselben so wenig unbelchert, als unbefriedigt bleiben werden. Statt einer umständlichen Anzeige müssen wir uns begnügen, noch anzumerken, daß das Ganze in zwey Bücher zerfällt; deren erstes von den Arzneimitteln überhaupt; und das zweyte von den verschiedenen Arten der Arzneimittel, in 27 Kapiteln handelt: so daß die nährenden Mittel den Anfang, und diejenigen, welche Ausleerungen hemmen, den Beschluß machen.

*Meyer.*

## Madrid.

Es ist uns besonders angenehm, von der schönen Sammlung spanischer Chroniken, deren wir in diesen G. A. 1786. S. 465 u. f. erwähnten, einen neuen Band anzeigen zu können: Cronica de D. Alfonso el onzeno de este nombre, de los reyes que reynaron en Castilla y en Leon. Ed. II. conforme a un antiguo MS. de la real biblioteca del Escorial, y otre de la Mayaniana: e ilustrada con apendices y varios documentos por D. Francisco Cerda y Rico. Parte I. 1787. xxxii und 630 Seiten in Quart. Die Chronik ist eine der schätzbarsten, theils wegen der wichtigen Begebenheiten, die Alfonso XI. Regierung auszeichnen, theils wegen der Wahrheit und des traulichen gefühlvollen Tons der Erzählung, der selbst einem Ausländer ans Herz greift. Nicolas Antonio, Pellicer, und andere Gelehrte, die ihnen folgen, nennen Juan Runnez de Villazan, Alguazil Mayor des Hauses König Heinrichs II., Sohns Alfonsos, als ihren Verfasser; in der That aber sagen die Worte, worauf sie sich berufen, weiter nichts: als daß Heinrich II. dem Villazan befohlen habe, die Chronik auf Pergament schreiben, und in seinen königlichen Schatz niederlegen zu lassen. Wie dem sey, sie ist von einem gleichzeitigen Schriftsteller, oft zur Stunde wie ein Tagebuch niedergeschrieben, und verdient Glauben. Die erste Auflage davon, welche vor uns liegt, erschien zu Valladolid 1551 mit Sepulveda's Censur. Sie trägt Villazan's Namen nicht, wie eine zu Toledo 1595 viel fehlerhafter gedruckte. Man sieht also, das Wort Edicion auf dem Titel der neuesten Ausgabe bedeutet Recension, und erfüllt diese Bedeutung, da der Text bewährten Handschriften

ten

ten folgt, deren eine im Escorial befindlich wahrscheintlich die nemliche ist, welche Heinrich II. in seinen Schatz niederlegen ließ; und man wirklich nur wenig Seiten mit einander vergleichen darf, um auf wesentliche vortheilhafte Abweichungen zu stoßen. Es wird ein zweiter Theil versprochen, der einige historisch-kritische Untersuchungen, Alfonso XI. Reichsabschiede, und das ihm zugeschriebene Buch von der Jagd enthalten soll. Möge er nicht so lange verziehen, als der dritte Band der Chronik Ayala's und der zweite der Denkwürdigkeiten Menjo VIII., die wir noch immer vergeblich erwarten.

Benedig.

*Meyer.*

Tre opere del Co. Carlo Gozzi, che formano il Tomo IX. delle sue opere. 1787. 439 S. in Octav. Das Talent des Dichters, der immer unterhält, und wo er will Thränen auspricht, der die anscheinendsten Ungereimtheiten zu theatralischer Wirkung vereinigt, und so sehr als irgend einer die Kunst versteht, den Mund der Einfachheit und Thorheit zu dem Verstande und Herzen des Weisen reden zu lassen bewähret sich in dieser Nachlese von neuem. Sie enthält keine Märchen, sondern Schauspiele, zu denen spanische Stücke die Veranlassung gaben. Das erste: la donna innamorata da vero, schildert ein Weib, dem nichts zu schwer wird, für den Gegenstand ihrer Liebe. Sie muß mancherley Gestalten annehmen, und dadurch der Triumph der Schauspielerin werden, die sie geschickt darzustellen weiß. Il Moro di corpo bianco, ist seiner Fabel nach von erhabner Gattung, und zeichnet den dreisten Gang eines verschlagenen Höferrichts, der dem Leben seines Königes und der Unschuld eines fremden

den

den Weibes nachstellt, und endlich durch die Rechtschaffenheit eines Unterthans erliegt, dem Treue gegen seinen Herrn mehr als der wahrscheinliche Verdacht gilt. Der Charakter einer einfältigen Kammerfrau, die aus lauter Anhänglichkeit für ihre Herrschaft, das thätigste Werkzeug des Verrückten wird, ist eben so neu als wahr. L' *Merasico* endlich, welches Wort hier so viel als Prüfer der Herzen heißt, giebt uns einen neuen Timon, der aus dürftiger Einsamkeit an den Hof eines erkennlichen Fürsten gerufen, sich von Freunden und Liebhaberinnen belagert sieht, denen er durch eine erdichtete Ugnade die Larve vom Gesicht zieht, und doch das seltne Glück hat, eine Geliebte, einen Freund, und einen Bedienten treu zu finden. Unter den Personen des letzten Stückes finden sich keine Masken des ital. Theaters, wie in den beiden vorhergehenden. Jeder Freund der Bühne wird wünschen, daß die noch ungedruckten Werke des Grafen Gozzi so bald als möglich dem Untergange entrissen werden, und daß unsre deutschen Kunstjünger aus seinem Beispiel lernen mögen, die Meisterstücke der Ausländer nicht zu übersehen, sondern zu studiren, nicht umzutauschen, sondern zu verarbeiten.

Lemgo.

Heyne.

Hier kommen seit dem 1. Jänner d. J. Zeitungen für Rechtsgelehrten, wöchentlich Ein Stück zu einem halben Vogen, heraus; allerdings muß es seine Vortheile haben, wenn sich gel. Zeitungen auf Eine Wissenschaft einschränken: es sey, daß sie blos das Daseyn der Bücher anzeigen, oder Auszüge liefern, oder Beurtheilungen mit bessern Einsichten in die Gegenstände, als sie der Autor gab, mittheilen. Der Ankündigung und den ersten Stücken nach wollen die Verfasser alles Dreyes vereinigen, wenigstens das Erste und Zweyte.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

30. Stück.

Den 23. Februar 1788.

Kiel und Hamburg.

**B**ey dem Verfasser und in Commission in der  
 Holschen Buchhandlung: Winke für  
 gute Fürsten, Prinzenerzieher und Volks-  
 freunde. Von Martin Wylers, Prof. der Philo-  
 sophie zu Kiel. Zweyter und letzter Theil. 1787.  
 528 Seiten Octav. Dieser Theil enthält 1 Eine  
 Abhandlung über die Zettelbanken, deren schäd-  
 liche Wirkung und besündliche Einrichtung. Ein-  
 sichten in die Natur dieser Sache, wie sie von  
 einem bloßen Büchergelehrten kaum zu erwarten  
 sind, und wie sie ohne die besondern Verhält-  
 nisse, in denen er sich befand und zum Theil noch  
 befindet, auch der Verf. wohl schwerlich besigen  
 würde, verräth diese Abhandlung deutlich. Zuerst  
 die natürliche Geschichte der Zettelbanken, von  
 den vortheilhaften Vorstellungen an, die bey der  
 Gg Errich-

Errichtung derselben der Regierung und dem Volke beigebracht werden, bis zu dem traurigen Ende; wenn mittelst der Actenpieler, und der unabwendbaren, von übermächtiger Einwirkung auswärtiger reicher und handelsverständiger Männer herkommenden, tödtlichen Streiche, die Bank nicht mehr bezahlen kann. Aufser diesem traurigen Ende, dem ein Staat mehr, der andere weniger widerstehen, keiner aber des der bisher üblichen Einrichtung sicher ausweichen könne, hat der Verf. gegen die Zettelbanken noch dies, daß sie auf eine höchst unbillige Weise die Hauptinteressen bereichern, durch die Vermehrung des circulirenden wahren oder scheinbaren Geldes die Preise erhöhen, und der gemeinnützigsten Betrieblichkeit am wenigsten Vortheil verschaffen. Er behauptet — und verweist dabei auf die Regierung des großen Friedrichs — daß ohne Bank die Circulation zum Vortheil jener Betrieblichkeit sicherer geleitet werden könne. Endlich giebt er doch Bestimmungen an, wie eine Zettelbank den guten Absichten gemäß und ganz zum Vortheil der Nation eingerichtet werden könnte. Der Cassengewinn müßte dabei ein Schatz der Nation seyn. Ob wohl dem Recens. es bisweilen geschehen hat, als ob der Verf. sich gegen die Unternehmer der Zettelbanken zu hart ausdrücke, er auch vermuthet, daß der Sache völlig kundige Practiker gegen einige Voraussetzungen und Folgerungen desselben Einwendungen zu machen haben möchten, und in der wirklichen Geschichte der Zettelbanken alles das Uebel, das hier vorstellig gemacht wird, nicht finden kann: so getraut er sich doch nicht, mit dem Verf. hierüber zu streiten; und ist davon völlig überzeugt, daß die Abhandlung Aufmerksamkeit und Prüfung derjenigen verdient, die die

Sache

Sache näher angeht. Auch in Nebenbetrachtungen äußert der Verf. verschiedne von gemeinen Meinungen der Politiker abweichende und der Erwägung würdige Gedanken; z. E. über die Nothwendigkeit eines lebhaften Geldumlaufes zur Beförderung der Industrie, und des Wohlstandes; welche dem Verf. so groß und ausgemacht nicht scheint, als sie insgemein angenommen wird.

II. Von den die häusliche Wirtschaft und Lebensart betreffenden Erfordernissen und Mängeln in Beziehung auf einzelne Menschen und den Staat. Nach den Gesetzen der Natur hängen Glückseligkeit und Wohlstand einzelner Menschen und ganzer Völker davon ab, daß man nach Vermögen arbeitet, im Genuße mäßig ist, und insbesondere nach seinem Einkommen seinen Aufwand einschränket. Diese Grundsätze trägt der Verf. eck ausführlich vor; und entwerft darauf ein sehr damit contrastirendes Gemälde unserer Sitten, in den hohen, mittlern und niedrigen Ständen; welches, leider, nur allzuvielle Wahrheit hat. Als Freund des Luxus zeigt sich dabei der Verf. auch gar nicht. Das Verderben kam von den höhern Ständen herab; von da muß auch die Hülf des bessern Beispiels wieder kommen; und einige Hoffnung dazu ist schon gemacht. Möchte sie doch durch die gründlichen Vorstellungen dieses Aufsatzes bald noch um vieles verstärkt werden!

III. Von den zur Veredlung des Volks und zur Erhaltung des Staatswohlstandes erforderlichen Anstalten. Diese Abhandlung ist in drei Abschnitte eingetheilt. 1) Von der ersten Bildung und Erziehung der Jugend. Die Dunkelheit des so vielfältig hierüber Gesagten, so deutlich und gereinigt, wie man von den Einsichten und Erfahrungen des Verf. wohl erwarten durfte.

(S. 2) 2) Von

2) Von den höhern Studieneinrichtungen der Jünglinge, die sich Lehrämtern oder Staatsbedienungen widmen. Auch hier wird die Erlernung der hebräischen Sprache den künftigen Landgeistlichen nicht zur Pflicht gemacht; vom Griechischen hingegen werden sie nicht dispensirt; und von der Logik und Metaphysik keiner, zu welcher Facultät er sich auch bekennen mag. Die Doctoren sollten Latein zur Verstehen lernen; besonders sollten land- und haatswirthschaftliche Kenntnisse gemeiner gemacht werden. Die akademischen Promotionen sollten nicht blos Sache der Facultäten, sondern des ganzen Senates seyn. Hiebey auch noch Vorschläge, wie die Prüfung der Candidaten besser einzurichten wäre; die wohl schwerlich in Ausübung gebracht werden dürften, aus bekannten Ursachen. 3) Von den zur Volksbildung und Volkserziehung erforderlichen Regiments- und Erziehungsanstalten. Hauptlich Sorge für gute Lehrer in den gemeinen Schulen; daher Schulmeister-eminarien; und den Verdiensten und erforderlichen Geschäftlichkeiten angemessene Vortheile, in Absicht auf Ehre, Einkommen, Wohnung, Ausichten zu weitem Beförderungen; eine, gleichwohl mit der Aufsicht über das Religionswesen in einem Collegio verbundene, nur doch durch erfahrene Schulmänner hauptlich zu befordere, höchste Aufsicht über die Schulen; Preisaufgaben, wie unsere Universität durch die Gnade des Königs hat, und andere Ermunterungen des Fleißes. Wer studiren und Hoffnung zu einem Amte dadurch sich gründen wollte, müßte vor seinem 14. Jahre sich erst einer Prüfung unterwerfen; welche bey denen, die durch wohlthätige Unterstützung ihre Fortkommen suchten, billigerweise geschärfert werden sollte. Ueber Schrifstellerrey und Pressfreyheit.

Neapel.

## Neapel.

*Meyer.*

Vita di Pietro Metastasio, aggiuntevi le massime e sentenze estrate delle sue opere. 1787. 354 S. in Duodez. Pietro Trapassi, 1698 in Rom geböhren, der jüngste Sohn armer Eltern, der im zehnten Jahr durch die Leichtigkeit, womit er Kindern seines Alters Verse aus dem Stegreif her sagte, Gravina's Gunst erwarb, von ihm ins Griechische umgetauft sein Schüler und Erbe ward, nährte Jahrelang den ersten Vorsatz sich den Rechten zu widmen, und gieng sogar in dieser Absicht nach Neapel. Aber die Gunstverwandten der Vornehmen, und die Ueberredungen der Freundschaft oder der Liebe? entführten ihn dieser Bahn. Er kehrte mit der berühmten Sängerin Marianna Benzi, genannt Romanina, in seine Vaterstadt zurück, schuf die Oper zu einer beliebteren Gattung um, gieng 1730 als kaiserlicher Dichter nach Wien, und Apostolo Zeno, der diese Stelle schon besetzte, wußte sich keinen würdigern Gehülften zu wünschen: Hier, wo Carl VI. und Maria Theresia sein Talent benutzten und belohnten, lebte er in Verbindung ehrenvoller Freunde, von denen nur der Tod ihn trennte, in gleichmäßiger mäßiger Thätigkeit, nicht ohne Sehnsucht nach seinem geliebten Rom, zu bescheiden um Meid zu erregen, und weisflug genug nicht verzehlich zu werden. Hier starb er endlich 1782 im 84ten Jahr seines Alters, gerade zu der Zeit in welcher der Pabst in Wien war, ohne diesem vorgestellt zu seyn, weil ihm seine Denkungsart nicht erlaubte, sich in den ersten Wochen zu ihm zu drängen. Ein Gelehrter, der vier Fünftheile seines Jahrhunderts, in großen Städten, in guter Gesellschaft durchlebt, ist allerdings ein Gegenstand

stand für eine wenigstens unterhaltende Lebensbeschreibung. Der ungenannte Verf. der vor uns liegenden hat kein geringeres Mäßer vor Augen als Plurarch, will von Metastasio's älterem Bruder viel besondere Nachrichten erhalten haben, und schreibt schlecht, und weiß höchstens die Neugier rege zu machen, nicht zu befriedigen. So führt er z. B. chronikmäßig an: „Im J. 1725 habe M. durch sein gutes Herz viel Verdruß erlitten, man spreche aber nicht gern davon;“ oder: „es sey mit einem gewissen Frauenzimmer, die Erzähler sich wohl hüten wolte zu nennen, ganz eigne Auftritte vorgegangen, und die Sache hätte weit gehen können, wenn nicht M. dem Cardinal Gentili einen langen Brief geschrieben, und die ungenannte Dame ihren Stand verändert hätte.“ Die auf 166 Seiten angehängten Maximen und Sentenzen, sind einzelne Stellen aus Metastasio's Opern, die unter das Alphabet der Tugenden und Laster gebracht sind. Der Druck ist nicht besser wie das Buch.

Gmelin.

Kopenhagen.

I. Ch. Fabricii mantissa insectorum sistens eorum species nuper detectas, adiectis characteribus genericis, differentiis specificis, emendationibus, observationibus. Bey Proft. 1787. Octav. B. I. S. 348. Bey der großen Menge täglich neu entdeckter Insecten war es, wenn die Wissenschaft wirklich dadurch gewinnen sollte, für diesen Theil der Naturgeschichte so nöthig, als irgend für einen andern, das Neue an seine Stelle einzutragen, aber bey dem Reichthum dieser Reiche, und der Schwaghafftigkeit mancher Naturforscher, die sich in diesem Felde zeigten, eben so verdienstlich, diese Arbeit zu übernehmen; schon

schon von dieser Seite verdient der Hr. Prof. unsere ganzen Dank, auf welchen er durch so viele neue eigene Beobachtungen, so wie durch die hiezu zuerst mitgetheilten Beobachtungen vieler seiner Schüler und Freunde, gedoppelte Ansprüche hat. Ueber tausend neue Arten, die in seinem ältern Werke (f. G. N. 1781. S. 1122) noch nicht vorkommen (ob wir gleich zu bemerken glauben, daß nicht alle, z. B. von Pallas (f. G. N. 1782. Zug. S. 151) und Thunberg (f. G. N. 1786. S. 1027) beschriebene neue Arten eingetragen sind), hat der Hr. Prof. hiezu den ältern beigefügt, so hat z. B. die Gattung des Erdkäfers statt 158, 180, *Trox* statt 4, 6, *Melolontha* statt 74, 89, *Trichius* statt 11, 13, *Cetonia* statt 56, 69, *Hister* statt 10, 13, *Ips* statt 6, 18, *Coccinella* statt 75, 101, *Chrysomela* statt 118, 151, *Cryptocephalus* statt 50, 68, *Curculio* statt 222, 288, *Cerambyx* statt 31, 46, *Callidium* statt 46, 64, *Elater* statt 47, 59, *Buprestis* statt 62, 91, *Dytiscus* statt 37, 54, *Carabus* statt 86, 123, *Cancer* statt 59, 90 u. d. auch sind einige neue Gattungen hinzugekommen, *Brentus*, dessen Arten sonst unter *Curculio* standen, aber durch ihre armbandförmige Fühlstangen abweichen, *Lycus*, dessen Arten sonst unter *Pyrochroa* waren, aber durch das letzte dickere und abgestumpfte Gelenk ihrer Fehßspigen verschieden sind, *Horia*, deren Arten sonst mit *Lymexylon* vereinigt waren, nun aber wegen ihrer armbandförmigen Fühlstangen getrennt sind, und *Apalus*, eine Gattung Käfer, mit fadenförmigen Fühlstangen, gleichen und fadenförmigen Fehßspigen, einer hornartigen einzackigen Sinnlade, und ungleichzeitiger abgestumpfter Lippe. Dieser erste Band geht übrigens gerade so weit, als der erste Band der *Spec. infect.* des Hrn. Prof.

Halle.

*Kircher*

Halle.

In der Buchhandlung des Waisenhauses:  
 Grundlage der Volksarzneykunde. Zur bequemeren  
 Benützung des mündlichen Vortrages für seine  
 Herren Zuhörer entworfen von F. C. W. Juncker,  
 der M. u. W. Doctor in Halle. 1787. 484 Seiten  
 in Octav, ohne xxxii S. Vorbericht und Verzeich-  
 niß des Inhalts.

Ein wohlgeordneter Plan, gute zweckmäßige  
 Ausführung desselben, mit einer nicht gemeinen  
 Kenntniß und Velefenheit in den hieher gehörigen  
 ältern und neuern Werken des weitläufigen  
 Gebiets der Arzneywissenschaft; zeichnen dieses zu  
 Vorlesungen bestimmte Buch von der vortheils-  
 haften Seite aus. Unter 7 Hauptabtheilungen  
 bringt der Verf. die reichhaltige Mannigfaltigkeit  
 der hier nothwendig vorkommenden Gegenstände;  
 und zwar so, daß immer durch Anzeige der besten  
 und neuesten darüber vorhandenen Schriften die  
 eigne nähere Erforschung und weitere Belehrung  
 sehr erleichtert wird. Die Rubriken der 7 Haupt-  
 abtheilungen sind folgende: Von der Natur und  
 den Grenzen der Volksarzneykunde; Einleitung  
 in die Gesundheitslehre; die allgemeine Gesund-  
 heitslehre; die besondere Gesundheitslehre; von  
 der Verhütung der Krankheiten; von dem Ver-  
 halten im kranken Zustande; die übrigen Bey-  
 träge zur Volksarzneykunde. — Der letzte Para-  
 graph des Ganzen hat zur Ueberschrift *avvertisse!*

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich  
 vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausge-  
 geben; die Pränumeration auf den ganzen Jahr-  
 gang, in 2:9 bis 210 Numern, ist ein Louisd'or;  
 denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird  
 ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
von  
**gelehrten Sachen**  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

31. Stück.

Den 23. Februar 1788.

Niga.

**B**ey F. Fr. Hartknoch: *Alexis oder von dem goldenen Weltalter.* 1787. 144 S. Octav. *Heder.*  
Niemand wird in Ansehung des Verf. zweifelhaft seyn, wer nur eine von dessen vorhergehenden Arbeiten kennt. Eben der Geist einer über das Irdisch-Sinnliche emporstrebenden Philosophie, eben die meisterhafte Nachahmung der Platonischen Einleidung. Bey dieser Einleidung aber kommt es freylich so sehr auf Stellung und Wendungen der Ideen an; unter diesen mannigfaltigen Wendungen entstehen so oft Bemerkungen, welche, ob sie gleich nur im Vorbeygehen gemacht scheinen, das größte Interesse haben; daß ein magerer Auszug nie eine richtige Darstellung des Werths einer solchen Schrift geben kann. Der  
Haupt-

Hauptgedanke ist: Geschichte sowohl, als Untersuchung der menschlichen Natur rechtfertige die Vorstellung, daß der Mensch zu dem Leben, das er jetzt führt, ursprünglich nicht bestimmt gewesen; noch auf immer verurtheilt seyn könne. Warum hätte er allein sonst nicht den Instinct, den der gegenwärtige Genuß ganz befriediget, wie ihn alle andere Thiere haben? Hier beyläufig die auffallende Aeußerung, daß die Weisheit (die sich in dieses Leben harmonisch einzupassen weiß) nur bey einer gewissen Mittelmäßigkeit der Triebe und Fähigkeiten sich finde. Oder wenn Weisheit große Fähigkeiten begleitet, so ist dies die Erscheinung eines Gottes unter den Menschen, S. 44. Zur Erklärung, wie das erste goldene Zeitalter auf dieser Erdwelt sich habe vertheilen können, wird die Hypothese angenommen, daß der Mond aus einem der Erde zu nahe gekommenen Kometen entstanden, und durch dessen Einwirkung die Axe der Erde, die vorher senkrecht gegen ihre Laufbahn war, verrückt worden sey; daher die mancherley Unordnungen und Widerstreben in der vorher harmonischen Natur der Erde und ihrer Bewohner. Im Gespräch selbst wird dies als eine dem Pythagoras von einem ägyptischen Priester mitgetheilte alte Sage vorgetragen. In den angehängten Anmerkungen wird diese Hypothese noch mit mehrern Gründen unterstützt. Die Rechtfertigung der Achtung für Dichter, Begeisterung und Eingebungen, oder für Gedanken, Bemerkungen, Uebersetzungen, wie sie entstehen, wenn ein stärkeres Gefühl, eine lebhaftere angeregte Denkkraft Vorstellungen einander näher bringt, ist die vornehmste Nebenabsicht dieses Gespräches, wenn es nicht die Hauptabsicht ist.

Dhne

Ohne Anzeige des Druckorts *Hafelberg;*

ist noch im vorigen Jahr: Vollständige Darstellung der Rechte des größern Rathes zu Nürnberg sowohl überhaupt, als besonders in Steuer- sachen, auf 80 S., nebst 45 Beilagen auf 125 S., in Folio erschienen. Eine schöne Aufklärung des patriciatlichen Regierungsunfugs in Nürnberg! Zwanzig rathsfähige Geschlechter des Patriciats wollen sich eine unumschränkte erbliche Regierungsgewalt über die Stadt und deren Gebiet zueignen, und sich die Bürger so unterthan machen, als sie es nur je in dem unumschränktesten teutschen Fürstenthum waren; die durch den größern bürgerlichen Rath, als einen bürgerlichen Ausschuß, in Steuer- und andern Staatsfachen eingeschränkte administratorische Gewalt des Magistrats, die sich bisher schon durch Ränke so sehr erhob, soll nun gar durch einen entscheidenden Streich, der aller bürgerlichen Freiheit den Umsturz droht, despotisch werden! Durch die unrichtigsten Verstellungen erschleicht sich der Magistrat Reichshofrathserkenntnisse, welche die provisorische Zahlung einer neuen von ihm willkürlich, ohne Concurrenz des größern Rathes, auferlegten Extrasteuer befehlen: jene zu widerlegen und die Rechte der Genannten des größern Rathes (so nennt man das die Bürgerschaft repräsentirende Collegium, oder den größern Rath) durch Gründe und Urkunden zu vertheidigen, ist der Zweck dieser gründlichen und mit einer seltenen Eleganz geschriebenen Deduction. Der erste Abschnitt enthält die Geschichte der ältesten Nürnbergschen Steuerordnung. Die Steuern waren hier, so wie anderer Orten, freiwillige Beiträge. Die Kaiser erheben von den Reichsstädten, als Domainengütern, vermöge eines Herz

fersatrechts, Steuern, verstatteten ihnen aber bald das Subcollectationsrecht. Mit der Zeit erwarben unverbürgerte Insoßen und andere besreyte Personen Häuser und Grundstücke, die sie den Steuern zu entziehen suchten; bloß diesen Exemtionen zu wehren, gaben die Kaiser Nürnberg Privilegien, als Friedrich III. im J. 1475, nicht aber ihnen dadurch erst das Besteuerungsrecht zu verleihen. Außer dieser Stadtsteuer erhoben die Kaiser auch Victualiensteuern, die sie aber den Städten abtraten. Mit dem Ende des 15. Säculi änderte sich das Steuerwesen, man unterschied nothwendige und freywillige Steuern: erstere, welche die Reichsgesetze bestimmen, sind ein Gegenstand der Landeshoheit, alle übrige hängen von der decisiven Bestimmung der Landstände und bürgerlichen Ausschüsse ab. Noch im 16. Jahrh. war die Lösung zu Nürnberg (so hießen die freywilligen Steuern seit dem 14. Säc.) ein freywilliger Beitrag, doch nahm sie dem Bürger schon  $\frac{1}{2}$  seines Vermögens. Je öfter man die Lösung forderte, desto mehr stiegen die Staatsbedürfnisse, die Domanalgefälle der Stadt wurden veräußert, und die schädliche Idee eines erblichen Eigenthumsrechts des Patriciats über die Stadt riß im 17. und 18. Jahrh. ein. Nach dem dreyßigjährigen Kriege ist fast kein Jahr ohne Lösung, ja sie stieg endlich bis zur doppelten Lösung, die jetzt schon seit 29 Jahren dauert. Sie ist die Hauptvermögenssteuer, und der Bürger giebt dazu  $\frac{1}{10}$  seines Vermögens: man giebt nemlich von allem Vermögen, das nicht auf bestimmte Renten angelegt ist, 2 von 100 Rl. des Werths, von dem, was ein bestimmtes jährliches Interesse trägt, 2 von 6 Rl. Einkünften, von Gütern aber, worauf Eigenherrschaft statt hat, von

von die meisten dem Patriciat gehören, nur 2 von 12 Fl. des Extraas. Hierzu kömmt noch eine Menge anderer beträchtlicher Steuern, so daß jeder Bürger 3 seiner Einkünfte verliert. Bey allem dem hat der Magistrat nie eine Steuer ohne Bestimmung des größern Rathes durchgesetzt, dieser aber hat in Hoffnung besserer Zeiten stets eingewilligt, und die von 1731. bis 1754. beym Reichshofrath geführten Steuerfreiheiten waren bloß das Werk einzelner Kaufleute, woran der größere Rath gar keinen Antheil nahm. Seit einigen Jahren drohte der Magistrat mit einer neuen Extrasteuer, und schrieb endlich nach vergeblichen Protestationen und den treuherzigsten Anerbietungen des größern Rathes, mit Uebergang seines Stimmrechts, eine außerordentliche Kopf- und Personalvermögenssteuer aus, wogegen der größere Rath im April 1786. bey dem Kaiser selbst durch eine Deputation um Schutz supplicirte. Allein durch die Gegenstellungen des Magistrats ward ein Erkenntniß vom 14. Dec. 1786. bewirkt, "daß die sämtlichen Petita der implorantischen Genannten des größern Rathes nicht statt hätten," zugleich aber vom Magistrat ein Bericht des Actio- und Passivzustandes der Stadt gefordert. Dieser trieb nun die Steuer nicht nur bey, sondern sogar ganz nach Willkühr, woben er sich an dem klagenden Rath recht tapfer rieb. Der zweyte Abschnitt beschäftigt sich mit den Rechten des größern Rathes und der Widerlegung der Sub- und Obreptionen des Magistrats. Die Gewalt des Magistrats ist nur administrativ, und der größere Rath ist das constitutionsmäßige Ausschußcollegium aus allen Ständen, dessen Verfassung durchs Herkommen begründet ist. Er ist älter als der kleinere Rath, der sich erst im 14. Säk. bildete, und das Seminarium für

denelben; ohne seine decisive Bestimmung kann in Staatsangelegenheiten, und so auch in Steuerfachen, nichts vorgenommen werden, das beweiset die jährliche Stimmung beim Lösungsvortrag, das Herkommen, Extrasteuern zu verwilligen oder verweigern, das einstimmige Zeugniß alter und neuer Nürnbergischer Schriftsteller, die Uebereinstimmung mit den Reichsgesetzen, die Analogie der reichsstädtischen Regimentsverfassung, der Provinzial- Kreis- und Reichsteuerverfassung, welches alles durch die überzeugendsten Beispiele bekätigt wird. Hierauf werden die Sub- und Obreptionen des Magistrats gründlich widerlegt: die Beschwerden des arößern Rathes hängen nicht mit der Recursfache einiger Kaufleute von 1754 zusammen, sondern begründen eine neue Klage der ganzen Bürgerschaft; er gründet sein Stimmrecht nicht auf besondere Privilegien, sondern auf Analogie und Herkommen, das tumultuarische Verfahren desselben ist eine offbare Unwahrheit, der Sinn des kaiserl. Privilegii von 1475. ist ganz verschiedener Art, und selbst in außerordentlichen Fällen hat der größere Rath nur freiwillige Steuern bewilligt, und die Renunciation einiger Kaufleute im J. 1754. kann den Rechten der ganzen Bürgerschaft nicht schaden. Ja, wenn auch das Stimmrecht des arößern Rathes nur consultativ wäre, wäre die neue Steuer unstatthaft, weil sie die Kräfte der Bürger übersteigt, die im Jahr 1786. ihres Vermögens aufaerbert haben, durch Verbesserung der Administration der Finanzen und Einkünfte der Steuer abgehoben werden kann, und eine gerechte Ursache dazu gänzlich fehlt. Die wahre Quelle aller Finanzgebrechen ist die geheime Administration und Rechnungsführung, wovon der Magistrat den arößern Rath ausschließt, und

kraft eines kaiserl. Privilegii von 1476. nur dem Kaiser unmittelbar Rechenschaft geben will, dessen historischer Sinn und Zusammenhang sehr gründlich so gedeuter wird, daß es keinen Bezug auf Bürger, sondern nur auf Auswärtige hat, die dadurch von allem Einfluß auf das Steuer- und Finanzwesen ausgeschlossen seyn sollen, statt daß die Stadtsteuern sonst vom Kaiser auswärtigen Ständen und Personen, auch den kaiserl. Voigten, zur großen Plage der Städte, assignirt wurden: vielmehr sind die bürgerlichen Rechte ausdrücklich in der Urkunde bestätigt. — Darf man nach so gründlichen Vorstellungen noch zweifeln, daß die Gerechtigkeitsliebe des Kaisers die unkatthastischen Steuerbefreiungen des Magistrats aufheben, und in der Oekonomie, Finanz- und Rechnungsverfassung Reformen treffen werde, die dem unerhörten Despotism des Magistrats Schranken setzen und den gänzlichen Ruin der bedrängten Bürger aufhalten können?

Paris.

*Kiesflner.*

Pesanteur spécifique des Corps, . . . par M. Briffon, de l'Acad. R. des Sc. Maître de Physique et d'Hist. Nat. des Enfans de France, Prof. R. de Phys. Exp. au Coll. R. et Censeur R. 1787. 452 Quart. ohne Einleitung und Register. Mühschenbrocks Ta:1 der spezifischen Schwären enthalte viel Fehler, vielleicht weil M. sich auf andere Versuche verlassen. Hr. Br. fand, also nöthig, neue Versuche anzustellen. Er bediente sich Waagen, die in jeder Schaaale, eine mit 1 Pfund, die andere mit 2 Unzen beschwert,  $\frac{1}{2}$  und  $\frac{1}{4}$  Grad angaben, bey flüssigen Materien des Aerometers, das durch oben aufgelegte oder hinzugelegte Gewichte immer gleichzeitl. gesenkt wird. Das Wasser

H 4

destill-

destillirtes oder Regenwasser, die er immer einzeln gefunden hat. Davon legt er den cubischen Fuß 70 Pf. die reine Schwere 10000; giebt auch eine Tafel, das Gewicht Cubitruße oder Cubitelle anderer Materien in Pfunden, Unzen, Gros und Grains zu finden. Die Wärme 14 Reaum. Grad. Dem Hrn. Tillet bekam er eine kleine Platte gereinigter Platina, daraus man zu Paris Gefäße für den König von Spanien verfertigt hatte. Sie war durch den Bleidrug (laminoir) sehr zusammengepreßt worden, wog 80 Grains, verlor im Wasser 3 $\frac{1}{2}$ ; also eigene Schwere 220690; durch den Drathzug (filier) gewogene nur 210,17; nur acedifene rohe Platina 146263, gereinigte 1953000. Ganz feines Gold zu 24 Karat, gegossen einmal 192581, dann 192527; kalt gehämmert (cerois), gewogen, wiederum gehämmert und gewogen, bis die Hämmerung die Dichte nicht vermehrte, 193617. Die hydrostatischen Versuche fangen mit dem Mineralreiche an, Salze bleiben wech, weil sie sich auflösen, Erden, weil sie im Wasser zerfallen, also Metalle, Steine, brennbare Fossilien. Dann flüchtige Materien, wässrige, acedifene, saure; alkalisches, sticht, thierische; luftartige, diese nach Hrn. Lavoisier. Aus dem Pflanzen- und Thierreiche: Resinnen, Gummitresinen, verdickte Säfte, Gerüche, Wachs und Fette, Bezoarde. Als Anhang, Salze und Stücker. Außer dem Gewichte werden noch Merkmale und Eigenschaften der untersuchten Materien angegeben, welches, Verwechslung der Namen zu verhüten, nöthig ist, und das Werk überhaupt dem Naturforscher sehr reich macht. Manches hat Hr. W. aus der königlichen Sammlung bekommen. Materien, die im Handel und Wandel vorkommen, sind in ihren unterschiedenen gewöhnlichen Mischungen untersucht.

fucht. Gold nach dem französischen Münzfuße, mit dem Remedium, also  $21\frac{3}{4}$  Karat fein (ohne Remedium wäre es 22 Karat fein) ist 174022; den eignen Schwere von feinem Golde und reinem Kupfer gemäß, wäre es ein wenig über 168645; die Mischung ist also *stichter*, als nach Archimedes Voraussetzung. Ein doppelter Louis von diesem Golde wog 306 $\frac{1}{2}$  Grains, verlor 17 $\frac{1}{2}$ , also eigene Schwere 176474, das Prägen hatte nemlich das Gold dichter gemacht. Salze und Hölzer giebt er nach Musschenbroë an, hält aber dieselben Verfahren nicht für zuverlässig. Zwo Kupferplatten stellen Gestalten von Steinen vor. Es ließe sich noch viel Merkwürdiges auszeichnen, wenn es der Raum gestattete. Mischungen von Silber und Kupfer fand Hr. Br. weniger dicht, als nach Archimedes Voraussetzung; er hat aber nur zweierley untersucht, Pariser Probe, und französischen Münzfuß; 14 und 27 Grains in 288. Gegoßnen Eisen und gegoßnen Zinn fand er 72070: 72963, also Zinn schwerer. Von den Mischungen von Zinn, die verarbeitet werden, konnte er die Werthaltweise nicht erfahren. Die Kaufleute machen aus der gesetzmäßigen Mischung ein Geheimniß. (Das ist sie doch in andern Ländern nicht).

Halle.

*Amali.*

Der Naturforscher, zwen und zwanzigstes Stück. Von Gebauer. 1787. Octav S. 206. Dieses Stück enthält 11 Abhandlungen; die erste unter ihnen von Hrn. Boddaert beschreibt eine von unsern neuern Naturforschern nicht erwähnte Affenart, die hier auch abgebildet ist, und nach Hrn. B. des Aristoteles unter dem Namen  $\chiοιροπρωτου$ , auf dem mosaischen Plaster von Bräneste aber mit dem Namen  $\chiοιροπρωτου$  vorkommt: Hr. B. nennt

H 5

nennt

nennt ihn nach der Gestalt seines Kopfs den Schweinsaffen; er ist olivenbraun, und hat einen kurzen Schwanz, einen nackenden Rüssel, bedeckte Gesichtswülen und spitze Nägel; auch stellt Hr. D. eine auf eigene und fremde Beobachtungen gestützte Vergleichung zwischen dem Duran-Dutang und dem Menschen an. Hr. Pastor Chemnitz zeigt, daß die Art von Schaalthieren, welche Linné als eine Art der Napfschnecke mit dem Vornamen Unguis beschreibt, zu den Muscheln, und zwar zunächst an die Stachmuscheln, gehöre. Der sel. D. F. Müller liefert ein Verzeichniß der bisher entdeckten Eingeweidewürmer, der Thiere, in welchen sie gefunden, und der Schriften, worin sie erwähnt werden; der Verf. erwähnt mehrere, deren Beschreibung noch nicht öffentlich bekannt ist; z. B. zwey Bandwürmer in Hornfischen mit und ohne Gelenke, mehrere (nach D. Fabricius) in einigen Forellenarten; eines Schleimwurms (nach eben diesem) aus dem Blaufelchen, aber den Finnenwurm des Menschen scheint er noch nicht gekannt zu haben; den gestreiften, den Linien-Boagel- und Hammerbandwurm in den Enten ist er sehr geneigt, für eine Art zu halten: die Zwirbandwürmer trennt er von denen nur im Wasser lebenden Fadenwürmern, und macht aus jenen eine eigene Art, und vermuthet gar, diejenigen aus wärmblütigen Thieren könnten von denen aus kaltblütigen Thieren der Gattung nach unterschieden seyn; einige, die Linné zu dieser Gattung zählte, z. B. sein marinus, gehöre zum Spulwurme. Hr. Prof. Loschge liefert noch eine Nachlese zu seinen Nachrichten von der Korophaläne, und glaubt, daß sie mit derjenigen sehr übereinstimme, welche in dem systematischen Verzeichniß der Wiener Schmetterlinge porphyrea heißt; noch glaubt auch

er, daß schwerlich die Bemühung der Kunst, sondern die Natur selbst, die Zerstörung des Insectes bewirken müsse (aber doch kann frühzeitige Bemühung der Kunst vieles dazu beitragen, die durch günstige Umstände zunehmende Menge des Insectes bis zur Unschädlichkeit zu vermindern). Noch erwähnt der Hr. Prof. neuerer Verheerungen durch die Larve der Nonne (Phal. monach.) und eine andere, die sich zu einer Blattwespe entwickelte, und nicht nur die Nadeln, sondern auch die noch saftige Rinde der Äste bis auf das Holz zerfraß; sie kommt derjenigen Art sehr nahe, welche bey Linné den Beynamen pini führt. Hr. D. Wartmann beschreibt die Haushaltung und Verwandlungen der Mauerbiene, die hier auch abgebildet ist, und in Gesellschaft unser's Hr. D. Girtanner das am Bodensee so genannte Fischbrod: es ist eine graue bröckliche Art Schwamm (Spongia frivolis) ohne Stiel und bestimmte Gestalt, doch etwas in Äste getheilt; darin findet man noch ein anderes organisches Wesen, das sie für ein Meergras, Hr. Hofr. Schreber aber eher für eine Tubularia hält. Ein Ungekannter E. beschreibt ein geflecktes Kind, das er auf S. Lucie gesehen hat. Hr. Grillo theilt Bemerkungen über mehrere Vogelarten, und Vorurtheile, die man von ihnen auch in Schriften verbreitet hat, mit; auch er sah oft Wachteln, ohne sich vorher begatter zu haben, Eyer legen. Hr. Pastor Meincke über verschiedene Gegenstände aus dem Mineralreiche; von gediegenem Kupfer aus dem Mansfeldischen; ihm ist es unwahrscheinlich, daß man daselbst jemals aus einer Art Porphyer (wie auch Hr. Leibartz Brückmann in seinem Werk von Edelsteinen bezeugt) Rosenfränze geschmolzen habe; Abdrücke von Meergras auf den Mansfeldischen Schiefer.

Dr. Superintendent Schröder beschreibt 17 Stufen, die er aus Rußland erhalten hat; den Ursprung des bekannten sibirischen Eisens schreibt er doch ganz der Natur zu (obgleich bey Luppenfeuer geschmolzene Erze oft schon bey dem ersten Feuer ziemlich geschmeidiges Eisen geben). Dr. D. Gasse hat an der Stademaue zu Erlangen ganz reines mineralisches Laugensalz auswitternd gefunden; das das ungarische schon längst beschrieben ist, scheint er nicht zu wissen. Blätter von Liebfleischgaben, nachdem sie einige Jahre an freyer Luft gehangen hatten, vielen Salpeter.

*Gmelin.*

Wien.

Versuch einer naturmäßigen Eintheilung des Mineralreichs für Anfänger von K. Fr. v. Neidinger. Bey Hölzlin. 1787. Octav S. 220. Wir wissen zwar eigentlich nicht, was Hr. v. N. mit dieser Aufschrift saen will, wenn wir sie mit dem Werke selbst vergleichen; denn er mag nun seinen Hauptweck darauf gerichtet haben, die Mineralien der Natur gemäßer einzutheilen, als bisher von andern geschehen ist, oder darauf, die Ordnung für Anfänger einleuchtender und faßlicher zu machen, so müssen wir sehr zweifeln, ob er ihn erreicht habe; er thut sich zwar viel darauf zu gut, daß er den Salpeter und die brennbaren Mineralien aus diesem Naturreiche verweist, weil sie aus andern Naturreichen abstammen (aber doch so verändert sind, daß sie bey dem ewigen Kreislaufe der Natur dem Mineralreiche wieder anheim fallen), aber dadurch ist er genöthigt, den Schwefel, dem er die Stelle auch nicht mit Scheingründen streitig machen kann, gegen alle richtige Begriffe von Salz und naturgemäße Ordnung unter die Salze zu zählen; denn mit gleichem

dem Recht hätte er Gips, Flußpat und Arsenik, weil sie auch zum Theil aus Säure bestehen, d. h. nach dem Hrn. v. Meidinger, Ausgeburten einer Säure sind, dahin rechnen müssen; wirklich würden das manche Mineralogen zuträglicher gefunden haben, als daß er Flußpat und Zeolith zu den gemischten Steinarten zählt; überhaupt scheint Hr. v. M., sowohl was neue Entdeckungen in diesem Naturreiche, als was Verichtungen der alten Säge betrifft, noch etwas zurück zu seyn; wie könnte er sonst den natürlichen mineralischen Zurbith, das arsenikalische Silber, das spiegelashaltige Silber u. a. übersehen? wie den Schwermat noch zum Gips, den Smirgel und das Wasserbley noch zum Eisen zählen? Wie sagen, Matina sey nicht so hart, als Eisen, nur achtzehnmal schwerer, als Wasser? wie, Zinn schmelze leicht zu rothgelbem Glaie? In einer Tasse von Porcellän, die in einen Schmelztiegel festgepackt war, erhielt Hr. v. M. Bleeglas dremmal 24 Stunden lang im Feuer, ohne daß es durchgieng.

#### Hannover.

*Sehrh.*

In der Schmidtschen Buchhandlung kommen heraus: Monatliche Zefte zur Beförderung der Cultur. Erstes Hest. Octav. 1788. 87 Seiten. Eine angenehme Erscheinung ist es, in der Hauptstadt unsers Landes eine Zeitschrift entstehen zu sehen, die auf den wichtigen Gegenstand, den der Titel anzeigt, die Aufmerksamkeit mehrerer Leser, die Macht und Beruf zu solcher Beförderung in ihrem Kreise haben, richten will. Die Herren Herausgeber versprechen viel, wenn sie, wie es scheint, dabey zunächst auf das Vaterland blickten. Ueber die Quellen und Größe des Gländs, wie über die

die Quellen und Größe der Würde des Menschen, soll in dieser Monatschrift wahr, freimuthig und eindringend, doch ohne Anmaßung, geredet werden. Man will Aufsätze und Producte geben, die selbst Geistescultur werden, auf Hindernisse derselben aufmerksam machen, und zeigen, wie die herrlichsten Anstalten nichts (so wenig) wirken, oder vielleicht so gar zu Geistesverdümmung und Rohheit wirken (oder zu wirken scheinen). Vorfälle aus dem Leben, die bemerkt werden, sind sichere Weiskel für den Umlauf gewisser Wahrheiten. Man will daher jede bedeutende neue Veranlassung und Erscheinung zu diesem Zweck benutzen. Wir hoffen, daß die Herren Herausgeber Wort halten dürfen und werden. So wird der Uebergang vom Denken zum Wirken und Ausführen erleichtert. Dies erste Stück enthält folgende Aufsätze: Erläuterung. Brief über einige Mängel unserer Cultur. Oft spielt man mit Insignien der Cultur, wie der Knabe mit Seifenblasen. Vom Tischgebet. Eine zeitige treffende Erinnerung wider manche in vielen Familien noch herrschende Mißbräuche, die auf die Moralität Einfluß haben. Bey feyerlichen Gelegenheiten sollte der Hausvater nicht Formeln sprechen, sondern beten. Beym Tode des Hrn. von Lenthe. Spiel. Ueber den Hofgerichts-Assessor Schuster. Vorricht bey Vertheidigung des geringen Mannes. Eine Wunderfrau im Hannoverschen und Hildesheimischen. An einen durchschossenen Hauskaler von einem jungen Ehemann. Ermunterung. — Die Bestimmung des Honorars für die Aufsätze in einer solchen Schrift, und zu einem solchen Zweck, möchte wohl nicht überall den Eindruck machen, den man hofft.

Dassano.

## Bassano.

*Meyer.*

Elogio del Conre Ab. Giambattista Roberti. 1787. 123 S. in Octav. Graf Giambattista Roberti ward 1719 in Bassano geboren, besuchte von 1729 an die Jesuiterschulen in Padua, trat 1736 in den Orden, und hielt sein Noviziat zu Bologna. 1739 unterrichtete er in den untern Schulen zu Vicenza, 1744 lehrte er zu Brescia die Philosophie und erwarb sich Bettinelli's Freundschaft, 1749 ward er Mitglied der Akademie von Parma, und 1751 Prof. der Philosophie zu Bologna, welche Stelle er 18 Jahre lang rühmlich bekleidete. Kurz vor der von ihm vorausgesehenen Aufhebung des Jesuitenordens, die Clemens XIV. nicht abhielt vortheilhaft von ihm zu sprechen, begab er sich in den Schooß seiner Familie nach Bassano zurück, wo er auf Zureden des Bischofs von Vicenza das Geschäft eines Beichtvaters unter großem Zulauf ausübte, und 1786 im 67. Jahr seines Alters verschied. Als Schriftsteller ist er durch angenehme didactische Gedichte: die Mode, die Erdbeeren, die Perlen &c., ein Oratorio das irdische Paradies, und Aesopische Fabeln bekannt. Einige seiner Lobreden auf Heilige seiner Kirche sind mit großem Beyfall aufgenommen, und verschiedene seiner Abhandlungen über Gegenstände der Moral und Philosophie des Lebens mit Vergnügen gelesen. Seine Sprache ist lauter und sanft wie sein Leben war, und man erkennt den Mann von Stande, in der Art wie er die Dinge vorstellt und beurtheilt. Graf Giambattista Giovio Roberti, sein Neffe, hat diese Lobschrift auf ihn verfertigt, die viel zu declamatorisch und von Anfang bis zu Ende zu allbewundernd ist, als daß sie den Verdiensten des bescheidenen Mannes bey denen, welche nicht durch sich selbst mit ihm bekannt sind, gebührende Gerechtigkeit bewirken könnte.

Eben-

Meyer.

## Ehenda selbst

sind mit vielem Aufwande im vorigen Jahre auf 39 Seiten in gr. Quart drei Gedichte zur Ehre der weiblichen Tugenden gedruckt, denen ein feines Portrait in schwarzer Kunst, und ein Kupferstich vorgelegt ist, auf dem unter den sehr angehäufeten, und ohne die Vorrede schwer zu entziffernden Sinnbildern, der Würde, der Vaterlandsliebe, der Herculianität, der Artillerie u. s. w. die Worte stehen: Gli Studj e i doveri che costituiscono il vero cittadino repubblicano l'Amico della propria famiglia. Weiter erklärt die Vorrede, daß der Herausgeber, um eine Hochzeit in seiner Familie zu feiern, dreym vorzüglich Dichtern aufgetragen habe, sich zu dem Gemälde einer vollkommenen Frau zu vereinigen; damit selches der Jugend zum Vorbilde gereiche, und die gewöhnlichen Sammlungen dieser Art wie an Werth, so an Dauer, übertreffe. Von den Namen der Dichter finden sich nur die Anfangsbuchstaben. Der erste singt Cornelia, Mutter der Gracchen, oder die Erziehung; der zweite Penelope, oder die Arbeitsamkeit; der dritte Arete, oder die häusliche Wirtschaftlichkeit. Aber keiner hebt sich über das Mittelmäßige, sogar ihre Sprache ist rauh, und höchstens dem zweiten, welchen auch dieser Vorwurf am wenigsten trifft, läßt sich das Verdienst einer anmuthigen Erfindung zugesehn. Außer den Bignetten und Cais de Lampe, ist jedem Gedicht ein Kupferstich nach einem Gemälde im niederländischen Geschmack vorgelegt, welches die heroischen Beispiele gleichsam parodirt, indem es ähnliche Gegenstände in schmutzigen Bauernstuden vorstellt.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

32. Stück.

Den 25. Februar 1788.

---

Göttingen.

Die theologische Doctorpromotion des Hildesheimer Superintendenten, Hrn. Claudius, kündigte Hr. Consistorialrath Lefz in einem Programm auf 2 Bogen in Quart an: welches eine Fortsetzung seines Inauguralprogramm am Jubelfeste ist; und eine kurze Erklärung der Stelle 2. Timoch. 3, 14: 17. enthält. Vornemlich sucht der Verf. darin das Wort *ἰσχυροσ* zu erläutern, und die Frage zu entscheiden, von welchen Schriften Paulus rede. Er erklärt sich gegen die gewöhnliche Meynung, welche die Stelle von dem A. L. auslegt: und sucht aus dem Inhalt der übrigen Schriften des Apostels darzuthun, daß nur von den Schriften der Apostel die Rede sey — Dann folgt, wie gewöhnlich, der Lebenslauf des Hrn. Candidaten, von diesem selbst verfaßt: und

L. H.  
 Si zulegt

zuletzt die Publikation seiner in einer Facultäts-  
sitzung den 9. Februar vollzogenen Promotion.  
Die Facultät findet sich zwar von den in der In-  
auguraldisputation behaupteten Meinungen nicht  
ganz überzeugt: die Billigkeit aber fordert es,  
diese Behauptungen des Hrn. Verf. für Versuche  
philosophischer Erläuterung einer eingestanden  
Bibellehre anzusehen; die nicht sowohl die Reli-  
gionslehren selbst, als vielmehr die Art ihres Vor-  
trages betreffen. Uebrigens bezeugt sie ihre völ-  
lige Zufriedenheit mit der in der Disputation be-  
wiesenen theologischen Gelehrsamkeit. Wie sehr  
sie dazu Ursache hatte, zeigt folgender Auszug davon.

Dissertatio theologica, philosophicam sistens  
expositionem et defensionem Dogmatis orthodoxi  
de Trinitate, quam ad obtinendos summos in  
Theologia honores, Venerabili Ordini Theologor.  
Göttingensium proposuit, *Arminius Helmarius*  
*Claudius*, Superintendens ecclesiar. et scholar.  
Hiloesii-nium designatus, Societatis teuton. Got-  
ting. sodalis. 1788. in Quart 8. 54. Die Lehre  
von der Dreieinigkeit, wie sie die protestantische  
Kirche bekennt, und der Hr. Verf. mit ihr für  
wahr annimmt, findet sich in der Bibel, wie jeder  
erwarten konnte, nicht nach der philosophischen  
Bestimmtheit uners neuern Lehrbegriffs; sondern  
nur in diesem allgemeynen und populären Satz,  
der Einzige Wahre Gott ist Vater, Sohn und  
heil. Geist. Wie er es aber sey? wird nicht be-  
stimmt. Diese Lehre ist allerdings unbegreiflich,  
jedoch keineswegs unverständlich und unerklärlich.  
Um aber eine faßliche und annehmliche Vorstel-  
lung davon zu machen, muß man sie näher be-  
stimmen und genauer erklären. Solche Erklärung  
und Bestimmungen kann nur aus der Metaphysik  
genommen werden. Sie ist es, die uns lehret:  
daß

daß es nur drey Grundrealitäten gebe, die Substantialität, der Verstand und die Güte. Gott, als das allerpollkommenste Wesen, muß diese drey Grundrealitäten auf die vollkommenste Art beigen. Die Substantialität ist der Vater, die Quelle, der Urheber von Allen. Der Verstand ist Gott der Sohn, Θεός ὁ λόγος; welchen man mit dem Sohne Gottes, ὁ υἱός Ἰησοῦ, nicht verwechselt muß. Die Güte endlich, oder die Heiligkeit, ist Gott der heilige Geist. Diese drey Ausdrücke bezeichnen nicht Eigenschaften in Gott; sondern existierende Realitäten; sind folglich drey verschiedene, aber nicht Auser einander oder Neben einander subsistirende Personen. — Nirgends hat der Rec. diese Hypothese, von welcher der Hr. V. selbst sagt, daß sie nicht neu sey, mit so viel Gelehrsamkeit und philosophischem Scharfsinn entwickelt, und zu solcher Wahrscheinlichkeit gebracht gelesen: dies alles in einem ungesuchten, reinen und edlen Stil. Auch sieht man allenthalben viel Wärme und Ehrfurcht gegen das Christenthum. Die Facultät glaubte daher um so mehr, die Ertheilung der höchsten Würde in der Theologie den bekannnten Verdiensten des Hrn. Verf. schuldig zu seyn. Mit Vergnügen sieht sie dem vielen Guten entgegen, welches der Hr. Doctor noch künftig, wie er schon bisher gethan hat, durch Lehre und Schriften in der christlichen Kirche stiften wird.

Hamburg.

*Extrah.*

Vey Hofmann in Commission: Predigten und ausführlichere Abhandlungen von D. K. G. Langreuter, Prediger zu Kaseburg. Octav. 1788. 470 Seiten. Die Manier des Hrn. Verf. in dem

Ausdruck seiner Empfindungen und in der gefallenden und rührenden Darstellung seiner Gedanken ist aus seinen Miscellaneen und Fragmenten (f. G. N. 1785. S. 1799) bekannt. Unter den Predigten in dieser Sammlung zeichnen sich durch die Wohl und populäre Ausführung der Materie vorzüglich folgende aus: Unwissenheit in der Religion (in dem practischen Christenthum) ist eine Hauptquelle großer Sünden und Lasters. Vorzüge unsers Orts und Gegend vor andern. Von der Todesfurcht. Die ausführlichern Abhandlungen von Stephanus, vom Schaden der Wollust, von den Falten des menschlichen Herzens, von der Fruchtbarkeit in guten Werken, sind wohl aus Predigten entstanden, und können Lesern, die vernünftige Erbauung suchen, Stoff darbieten zum Denken und Prüfen, und zu edlen Entschliesungen in den wichtigsten Angelegenheiten des Lebens.

*Jmelin.*

Leipzig.

Kleine physikalisch-chemische Abhandlungen, von J. Fr. Westrumb. Zweyten Bandes erstes Heft. 1787. S. 360. Auch in diesem Hefte erwirbt sich Hr. W. theils durch eigene, neue merkwürdige Erfahrungs- und Beobachtungen, theils durch Prüfung und sichtsvolle Zusammenstellung der schon vorhandenen, wahre Verdienste um Scheidekunst; wer ihm auch nicht in allen Sätzen und Folgerungen beistimmt, wird doch die Bescheidenheit hochschätzen, mit welcher sie vorgetragen sind. Der erste Aufsatz ist auch ein Beitrag zu den Theorien vom Feuer, der Luft- und Wassererzeugung. Wider Hrn. Lavoisier's Erklärung von der Zusammenfügung der Salpetersäure streite es sehr, daß man reine und Salpeterluft bey der Zerlegung  
in

in einer ganz andern Verhältniß bekomme, als sie zur Wiederverzeugung derselben nöthig seyen; Phosphorsäure erhalte man aus vielen Körpern, wo man sie nicht als Phosphor suchen dürfe; Zuckersäure aus vielen, von denen sich nicht erweisen lasse, daß sie zerlegt in die Säure übergehen; das Wasser des Salpeters, das einen feiner wesentlichen Bestandtheile ausmache, gebe, indem es durch die Säure, von welcher nichts verlohren gehe, und welche nach Austreibung der reinen Luft nur phlogisirt erscheint, seines brennbaren Stoffs beraubt werde, die reichliche Menge von dephlogisirter Luft; rother Quecksilberkalk sey nichts, als Quecksilber mit Wasser innigt vereinigt, und dieses Wasser gebe im Feuer, indem der Kalk das brennbare Wesen in sich schlucke, die reine Luft: Es gebe ganz einfache, und aus diesen ganz einfachen zusammengesetzte Elemente; unter jene gehöre Feuer und der Grundstoff der Feuchtigkeit (welche beyde mit einander nach Dr. W. die reine Luft ausmachen), vielleicht auch brennbarer Stoff und Erde; unter diese Wasser und Luft, welche den Grundstoff der Feuchtigkeit mit einander gemein haben, in dieser mit Feuer, in jenem mit brennbarem Wesen vereinigt, das auch in der Luftsäure, aber in einer andern Verhältniß, damit verbunden sey; Salpetersäure sey ein eignes, nach seinen Bestandtheilen noch nicht bekanntes, Wesen. Der zweyte Aufsatz ist eine auf eigene Versuche gegründete Beantwortung der Frage: Enthalten die Metallkalle Wasser? Hr. W. erhielt es aus Salmen, Mennige, künstlichem Zinkkalle, aus rothem, ohne Zusatz gebranntem, Quecksilberkalle, auch aus Braunstein, etwa ein Sechzehntel; aberdies aus jeden 2 Lothen 50 Würfelzolle Luft,

woven 10 Luftsäure, 40 die reinste dephlogistisirte Luft waren; wollte er auch im stärksten Feuer keine Luft mehr geben, und wurde mit Wasser benetzt, und nun wieder ins Feuer gebracht, so gab er sie wieder; Wasser sey also die Quelle seiner dephlogistisirten Luft, ob er gleich bey schnell angebrachtem und heftigem Feuer kein Wasser, aber dagegen desto mehr reine Luft, giebt (72 Würfelzolle aus 2 Lothen). Hr. W. bejaht also diese Frage; bey dem Brennen der Metalle saugen diese aus dem Luftkreise reine Luft ein, die mit ihrem brennbaren Stoffe Wasser mache; heftige Hitze zerlege einen Theil dieses Wassers; der Metallkalk ziehe den brennbaren Stoff desselbigen an, und der andere komme, je nachdem er davon weniger oder mehr frey sey, als Luftsäure oder reine Luft zum Vorschein: Viele Metallkalle enthalten Luftsäure; überhaupt senen sie in Absicht auf ihre Bestandtheile so verschieden, als die Wege, auf welchen sie gebildet worden. Im dritten Aufsatze legt Hr. W. das Resultat der Versuche vor, in welchen er den Eisengehalt der meisten bekannten Blutlaugensalze untersucht hat: Sie mochten mit süchtigem oder feuerfestem Laugensalze, oder mit Kalkwasser, nach Macquer's, Bergman's, Baume's, de Morveau's, Scopoli's, Giannetti's, Brugnatelli's, Scheele's, Klaproth's, Struve's, Fourcroy's oder Hrn. W. eigenen Vorschlägen bereitet und gereinigt seyn, immer hielten sie noch Eisen; Hr. W. rath daher sehr, bey dem Auffangen, Einfochen und Aufbewahren des dazu anzuwendenden Blutes alle Gefäße von Metall zu vermeiden; verbrenne man dann solches Blut mit einem Sechstel weißen Zucker, und verfähre ferner, wie gewöhnlich, nur mit

mit Vermeidung alles Eisens, so erhalte man die Lauge zwar nicht ganz eisenfrey, aber doch reiner, als auf irgend eine andere Art. Von der Dunsthöhle zu Vermont: sie ist auch nach den genauen Versuchen des Hrn. W. mit feiner Luft angefüllt. Phosphor, wenn er einmal entzündet ist, brennt auch in dieser Luft fort. Einige Versuche mit Pflanzen Säuren: vom Tamarindensalz hat doch schon Laffone (f. G. N. 1781. Zug. S. 391) geiaat, daß es mit Weinstein übereinkomme; Hr. W. fand im Tamarindenabstus Weinsäure, Weinstein, Zuckerstoff und Schleim, im rothen Johannisbeerenafte ungebundene, nur nach einem geringen Theil mit Laugensalz und Kalk gesättigte, Citronensäure, Zuckerstoff, Apfelsäure, brennbaren Stoff und Kieselerde, im weißen eben dieses, nur weniger Laugensalz und Apfelsäure, im Kirchsäfte Citronensäure, zum Theil durch Kalkerde und Laugensalz gesättigt, brennbaren Grundstoff und Kieselerde; Citronensäure gebe allerdings Zuckersäure, wenn man sie nicht mit zu vieler Salpetersäure behandle. Beschreibung des Verder Mineralwassers zu Uhlmühle, das Hr. W. mit der bekannnten Genauigkeit geprüft hat. In 100 Theilen der grauen Masse vom Harz fand er 68 $\frac{1}{2}$  Kieselerde, 25 Thonerde, 4 Eisen und 2 $\frac{1}{2}$  Kalkerde. Auch mit aller Vorsicht bereitetes Weinsäuresalz halte noch immer Salzsäure; außerordentlich schwer sey es, die Aufbäumungsmittel ganz rein zu haben. Rauchender Salpetergeist habe seine Farbe nicht von größerer Menge spectrischen Feuers, an welchem er vielmehr ärmer sey, als dephlogistisirt, sondern vom brennbaren Stoff; daher ist auch der Dampf, welcher aufsteigt, wenn man Bitriolsäure auf Salpeter gießt, desto röther, je reicher jene

jene an brennbarem Stoff ist; daß dephlogistisirte Säure an der Sonne oder in der Hitze reine Luft und phlogistisirte Säure giebt, leitet Hr. W. von der Zerlegung ihres Wassers durch die Säure selbst ab. Auch er sah in seinen Versuchen, daß sich Phosphor vom Zink nicht wohl scheiden läßt, und daß beyde, mit einander vereinigt, im Feuer als Blumen aufsteigen. Tartarisirter Weinstein werde durch alle Säuren zerlegt; Solisches Fieberfals z. B. durch Citronensäure nicht, wohl aber durch Weinsteinäure; der Grund der letztern Erscheinung liege in der schweren Auflöslichkeit des sich bildenden Weinstein; daher zerlege die gleiche Säure das Kochfals nicht. Hr. W. vermuthet, die brandlichten Pflanzenäuren bestehen aus Weinsteinäure, in eine weit größere Menge Essig gehüllt, und zeigt aus eigenen Versuchen, daß Kajepudl, wenigstens oft, seine Farbe vom Kupfer habe; das trockne flüchtige Laugenfals aus Salmiak gewinnt er am vortheilhaftesten, wenn er diesem noch einmal so viel Pottasche zusetzt, und das Hirschhornfals, wenn er beyden noch ein Sechzehnthel Hirschhornöl bepfügt. Apfelsäure sey eine eigene, schon in den Pflanze. gebildete, Säure; daß sie sich in Essig verwandeln lasse, habe sie mit allen Gewächssäuren gemein. Schade ist es, daß auch dieses Heft durch so viele Druckfehler entstellt ist.

*Leyre*

#### Ebendasselbst.

Von den neuesten Reisen durch Frankreich vom Hrn. D. Volkmann (s. vor. Jahrg. S. 928) bey Caspar Kritic, gehet im zweyten Theil die Reise von Paris über Orleans, Blois, Poitiers, Bourdeaux, Bayonne, bis St. Jean de Luz, an der spanischen Gränze. 551 S. gr. Octav.

---

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

33. Stück.

Den 28. Februar 1788.

---

Göttingen.

*Richter.*

Von unserm Hrn. Hofrath Richter's Abhandlung von den Brüchen ist eine französische Uebersetzung unter dem Titel: *Traté des Hernies de Mr. Aug. Gottlieb Richter, Medecin et Conseiller de la Cour de Sa Majesté Britannique etc. traduit de l'Allemand sur la seconde Edition par Joseph Claude Rougemont, Docteur en Medecine. Professeur d'Anatomie et de Chirurgie en l'Université Electorale de Bonn etc. zu Bonn bey Abschoven und zu Paris bey Barrois 1788. in Quart auf 310 Seiten erschienen.*

Paris.

*Raetner.*

In der Connoissance des Temps pour 1789. findet sich unter andern eine Tafel für die Dreyung des wahren Horizont gegen den Gesichtshorizont  
Rf nach

nach der unterschiedenen Höhe des Auges über die Oberfläche des Meeres; sie ist von Hrn. Jaccard berechnet. (In Kleinigkeiten nicht völlig einetley mit Bouguers d.l. Nav. L. 4. art. 69.). Wie viel sich das Azimuth nah am Horizont bey einem Grad Aenderung der Höhe ändert, von Hrn. de Lambre berechnet; ein Theil für die Amplitude nach dem erhabnen Pole, der andere Theil für sie nach dem Pole unter dem Horizonte. In einer solchen Tafel, die sich in 1788. befindet, giebt die Höhe gleichviel, die Amplitudo mag nach einem oder dem andern Pole seyn, welches doch in den letzten Gliedern der Tafel nicht unbeträchtlich fehlet. Eine Formel von Hrn. Romme, scheinbare Weite des Mondes von Sonne oder Stern in wahre zu verwandeln, mit einem Exempel. Neue Zusätze sind: Verzeichniß von 400 Fixsternen, nach de la Caille auf 1. Jänner 1789. von Hrn. Lambre. Aus den Stellen hergeleitet, die in der C. d. T. für 1788. erschienen sind, aber mit Zehnthellen der Secunde, welche damals weggelassen waren. Hr. L. ist dabey veranlaßt worden, über die Richtigkeit der bekannten Formeln für das Rückgehen der Nachtgleichen Untersuchungen anzustellen, und hat gefunden, daß sie immer für die Abweichung bis auf 40 Jahr zulänglich sind, aber bey der Rectascension kann man 3 bis 4 Secunden fehlen, wenn der Abstand vom Pole 8 . . . 10 Grad ist: dieser Fehler ist zu vermeiden, wenn man Abweichung und Rectascension für die Zwischenzeit braucht, die bis auf Zehnthelle von Secunden richtig sind. So ist es Hrn. L. selbst beim Polarsterne gelungen, die Folgen des Rückgehens bis auf  $\frac{1}{2}$  Secunde richtig anzugeben. (Die Unsicherheit der Formeln beim Polarsterne hat Hrn. Joh. Bernoulli zu mehreren Abhandlungen veranlaßt

anlaßt Nouv. Mem. de l'Acad. de Prusse 1774. p. 370; 1775. p. 280). Hr. de L. giebt also Formeln, durch welche man aus Aenderung der Länge genau Aenderung der Rectascension und Declination findet. Sie sind sehr weitläufig, können aber nach Hrn. de L. dienen, die trigonometrische Rechnung zu ersparen, die manchmal schwerer ist und nie gleiche Richtigkeit giebt. Er hat nach ihnen den Rückgang des Polarsterns in 38 Jahren, von 1750. an zu zählen, berechnet, und wider sein Erwarten 40,2 Sec. weniger gefunden, als die in Conn. d. T. 1788. p. 225. gedruckte trigonometrische, sorgfältig geführte Rechnung giebt. Der Grund der Fehlung ist, daß er für 1750. die Schiefe der Ekliptik 1,3 Sec. kleiner gesetzt hatte, als de la Caille bey Berechnung seiner Längen annahm, und das giebt die 40,2 Secunden Unterschied, wodurch er den Nutzen seiner Formeln bestätigt. Eben Hr. de Lambre giebt Verbesserung zu Mezger Tabulis aberrat. et nutat. Mannh. 1778. Auch zu den ähnlichen Tafeln Conn. des Tems 1781. Eine Ergänzung zu Mezgers Tafeln für 252 meist Zodiacalsterne, daß man nun mit M. seinen die Tafeln für 604 Sterne hat, die zum Gebrauche der practischen Astronomie zureichen. Hr. de la Place hat gefunden, wie die Ungleichheiten in Saturns mittlerer Bewegung von Jupiters Anziehung herrühren, also die allgemeine Schwere bestätigt. Hr. de la Lande giebt Verbesserungen für die Tafeln Mercurs an, wobey Hr. de Lambre die Rechnungen mit ihm eignen Vortheilen geführt hat. Eben der Hr. de Lambre hat eine große Menge genauer Sonnenbeobachtungen vom Hrn. Maskelyne berechnet, und die Elemente der Sonnentafeln von de la Caille's seinen so unterschieden befunden,

K f 2                    daß

daß eine neue Bearbeitung der Sonnentafeln nicht überflüssig scheint. Hr. de la Lande giebt Epochen der mittlern Länge, Sonnenferne und Anotens, der Venus. Hr. Pingré über den Kometen 1532. und 1661., den man um 1789. wiederum erwartet. Geographische Lagen einer großen Menge von Dörfern, mit Anzeige, auf was für Art sie bestimmt worden. Pariser Witterungsbeobachtungen vom Hrn. von Cassini. Neue astronomische Werke und Entdeckungen.

Gmelin.

Erlangen.

Von Hrn. Prof. Espers Abbildungen europäischer Schmetterlinge haben wir noch 1786. die noch zum dritten Bande gehörigen XXV—XXVII. Hefen mit den Platten LXII—LXVII—LXXIII—LXXIX. und den Bögen Do—Dq—Es—Uu, das XXVIII., welches die Bögen Fy—Ddd, nebst der zum ersten Theil gehörigen Platte CXIII. und Bogen Vb, und der zum zweiten Theil gehörigen Platte XXXVI. und Bogen Gg enthält, auch noch die zum vierten Theil gehörigen Heite XXIIX. und XXX. Pl. LXXX—LXXXV—lCI. Bogen A B—D, und 1787. das XXXI. und XXXII. Heft Pl. XCII—XCVII—CII. Bogen E—F—G erhalten. Auf diesen sind (XXV.) der blaupunctirte Spinner, der Küffelspinner, der Spinner mit dem Ausrufszeichen, der düsterflechtige, der braunflechtige, der dunkelbraune Spinner mit weispunctirten Bändern (3 von Linné nicht beschriebene Arten), die Purpurhaläne, der Brocads Spinner, der gelbe schwarzpunctirte Sp., der Kofsmünzspinner, die Lota und der rothgerandete Sp.; (XXVI.) der Grasspinner, der braungelbe mit dreifantigen weißen Flecken (eine neue Art), die Eujoria, der Schwarzgekleifte, der Sieb Spinner, die

die Celsia, der gefranzte, der Kameelraupenspinner, der weißstreifige Kameelraupenspinner, der Sp. mit dem gedoppelten D, der seladonfarbige Sichelspinner, der Sichelhalter mit gezahnten Flügeln, der braune gelbfleckige (eine neue Art), der schwarzstreifige, der Sp. mit 2 Puncten, der Sp. mit dreieckigen Flecken; (XXVII.) der bandirte, der aschgraue braunfleckige Spinner, der aschgraue weißfleckige, der lichtgraue Sp. mit gelblichrother, der braungelbe mit fappenförmiger Binde (4 neue Arten), der Sp. mit gothischen Buchstaben, der Sp. mit dem punctirten Bau, der braungelbe schwarzbestäubte (2 neue Arten), der rosenrothe Spinner, die Sperbermotte, die Flavia, der weiße Rückenspinner, der graue mit astförmigem Streife, und Eyer verschiedener Spinnerphalänen; (XXVIII.) die Laodice, die größere Dia und eine Abänderung der Galaja, der gelbliche Dämmerungsfalter, und Eyer und Raupen verschiedener anderer Arten dieser Gattung; (XXIX.) die Popheneule, die silberfleckige Hiegenphaläne, die weißfleckige, die gelbe weißbandirte. (neu), die braune graubandirte, die braune bläufleckige, die gelbe winklicht gestreifte, die gelbe geschweifbandirte, die Dominula, die Hera, die Matronula, die Ancilla, die Parthenias; (XXX) die rothbraune Ehrenule, die Brombeereule, die Achoteule, die Eule mit dem ungleichseitigen Viereck, der Augur, die Sonneneule, die traurige, die fläglische, der Hilderfügel, das  $\mu$ , die blasse Eule, das weiße L, der Adlerpunct, die Jacobstrautseule; (XXXI) der Purpurhals, das Viereck, der Flachfügel, der Hängfügel, die plattgedrückte, die vereinigte, die Eboorea, die leimfarbige, die gebhrte, die Trecrea, die behaute Eule, die Braut,  
die

die Versprochene (promissa), die junge Frau; (XXXII.) die Verlobte, die Ausgebotene (elocata), die Verbundene, das Gespenst, das blaue Band, die Hausmutter und der Saumseck abgebildet.

*Gmelin.*

Wien.

K. Fr. v. Meidinger Versuch einer deutschen systematischen Nomenclatur aller in der letzten Ausgabe des Linnéischen Natursystems befindlichen Geschlechter und Arten, als eine Beylage zu H. F. St. Müllers deutschem Commentar über das Linnéische Natursystem, gedruckt bey Edl. von Trattner. 1787. Octav S. 255. Liebhabern solcher Uebersetzungen können wir sagen, daß Hr. v. M. das rechtlich gehalten hat, was er auf dem Titel versprach, und weit passendere Namen gewählt hat, als Müller, übrigens aber hat er sich weder auf Vermehrungen mit neuen Arten, noch auf Verbesserungen in Absicht auf Stellung eingelassen.

*Patten.*

Ohne Ort.

Leopold von Mansfeld. Eine Geschichte in Briefen. 1787. 430 Seiten. Nicht die überschwengliche Menge unserer gewöhnlichen Liegebücher zu vermehren, sondern wichtige, durch Erfahrung bewährte, Grundsätze zum Besten derer, die sich mit der Erziehung junger Leute von Stande abgeben, aufzustellen, scheint die Hauptabsicht dieses Werks zu seyn. Eine gewöhnliche Quelle des Wissens in diesem Verhältnisse, durch das ein großer Theil unserer Studirenden ins thätigere Leben überachen muß, ist die überspannte Vorstellung von der Wirksamkeit der Erziehung; da doch diese nichts ist, als die Anordnung aller der Umstände, die

die zur Entwicklung und Richtung der Geistes- und Körperkräfte des jungen Menschen beitragen können, also eigentlich nur in der Macht der Eltern steht, für deren Hauptgeschäften der Hofmeister sich allein anzusehen hat. Vernünftige Eltern können daher von ihm nicht mehr verlangen, als daß er der beständige und sichere Gesellschafter seines Zögling's sey, und der Einfluß, den sein Beispiel auf das Herz desselben haben kann, muß ihm eine ehrenvolle Belohnung seyn. Ohne sich eine übertriebene Vorstellung von der Wichtigkeit seiner Person in der Familie zu machen, wird ihm seine, durch Eifer für sein Amt immer rege gehaltne, Aufmerksamkeit täglich Gelegenheiten entdecken, wo er, ohne das Ansehen davon zu haben, sich den glücklichsten Einfluß auf die innere Zufriedenheit des Hauses verschaffen kann, z. B. wie hier in den Charaktern des Vaters und des Sohns gezeigt wird, indem er das Zurückstößende, was sich in solchen Charaktern finden kann, mit sanftem Druck zurück zu halten sucht, und beide unmerklich zu neuen Vereinigungspuncten hinführt; mit fluger Festigkeit Vorurtheilen sich entgegensetzt, zukünftigen Uebeln durch seine genaue Kenntniß aller Umstände vorbeugt, und oft Gelegenheit hat, durch entschlossenes Zutreten die gegenwärtigen zu mildern. Der Gang der Geschichte, der es nicht ganz an Interesse fehlt, ob man gleich vielleicht die Absicht des Verf. verfehlen möchte, wenn man sein Werk hauptsächlich nach ästhetischen Grundsätzen beurtheilen wollte, führt auch auf verschiedene Materien, die, wenn gleich bekannt und oft behandelt, doch einem Erzieher nicht unwichtig scheinen werden, hier mit vieler Wahrheit und Deutlichkeit aus einander gesetzt zu sehen, wie z. B. die Gründe für und wider das hohe Spiel, die Untersuchung der Rechte, die Eltern

Eltern über ihre Kinder, besonders bey den Genra-  
then der letztern, haben u. s. w. Auch stößt man  
nicht selten auf Bemerkungen, die von Kenntniß  
des menschlichen Herzens und von aufmerksamer  
Beobachtung zeugen; so wird von der Geliebten  
des jungen Mansfelds gesagt: Bey aller ihrer  
Vollkommenheit bemerke man, daß an öffentlichen  
Orten nie viel Gedränge um ihr sey, und daß  
selbst die süßen Herren von Metier in einer gewis-  
sen Entfernung von ihr bleiben. Und in dem Cha-  
rakter des jungen Mansfelds, wie gefährlich es  
sey, wenn ein großer Verstand, mit starken Leiden-  
schaften verbunden, in Augenblicken, wo letztere  
ihre Gewalt äußern, den Grund gewisser nicht  
ganz deutlich entwickelter Sätze der Moral zu unter-  
suchen unternehmen will; welches bey vorzüglichen  
Menschen natürlich ist, zumal wenn sie, wie  
Mansfeld, gewöhnt worden sind, nie eine Hand-  
lung zu begehen, die sich nicht aufs strengste  
rechtfertigen lasse. — Zuweilen kommen doch  
Gemeinplätze vor, wie das, was S. 344 über die  
Unsicherheit der menschlichen Tugend gesagt wird.  
Der junge Mansfeld, der zu so großen Erwar-  
tungen berechtigt, verliert sein Leben in einem  
Zweykampf. Ist denn dies die natürliche, oder  
doch wahrscheinliche, leicht zu vermuthende, Folge  
einer solchen Erbeaterde, mit solchen Kräften des  
Geistes verbunden? Und der Hofmeister, der  
hier durch Umstände verhindert wurde, zu hel-  
fen, verlebte den Rest seiner Tage in ruhiger,  
philosophischer Einsamkeit; die übrigen handeln-  
den Personen, Vater, Mutter und Geliebte, fin-  
den diese Ruhe, früher oder später, erst im  
Grabe. Auch wimmelt das Buch von Druckfehlern.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

34. Stück.

Den 1. März 1788.

Göttingen. *Murray.*  
 Bei der öffentlichen Versammlung der kön. Gesellschaft der Wissenschaften den 9. Febr. las der Hr. Hofr. Murray seine Abhandlung: *de arboribus Gummi guttae fundentibus, nominatim ea, quae verum erogat; subiunctis aliquot aliis observationibus botanicis, var.* Die Zahl der Gummiguttbäume wird ziemlich groß, wenn man einige nicht gehörig bestimmte Gewächse, wie dasjenige, das Vontius mit einer Euphorbia, und ein anderes, das Rumph mit einem Baum Namina vergleicht, oder das fast ganz übersene Calophyllum Inophyllum L. und die Clusia rosea L. wovon Schreber kürzlich (Mat. med. Linn. ed. 5. p. 161 not.) Meldung gethan, in diese Reihe setzen will. Mit weit größerem Recht aber bringt man in dieselbe drey andere  
 ¶ Bäume

Bäume hin: die *Guttaefera vera* Königii; die *Cambogia Gutta* L. und das *Hypericum bacciferum* L. Den Ursprung des ächten Gummigutts zu untersuchen, schien bis wenige Zeit zurück ein überflüssiges Unternehmen zu seyn, da fast alle Naturkennner und Aerzte es für ausgemacht ausgaben, daß es von der *Cambogia* her sey. Willig hätte doch das Wenige, das Synon aus dem Brief von Herrmann im Hortus Malabar. und letzterer im Museum Zeylon. von zwey verschiedenen Bäumen anführt, deren einer mit kirschenähnlicher Frucht ein vorzüglicheres Gummi lieferte, einigen Zweifel erwecken sollen. Endlich hat aber der vor nicht langer Zeit zu Tranquebar verstorbene Missionsarzt König bey seinem Aufenthalt in Siam und Zeylon Gelegenheit gehabt, den vieljährigen Irrthum aufzudecken, und dafür denjenigen Baum als den wahren anzugeben, worauf sich schon Herrmann bezogen hat. Nur mit ein Paar Worten und ebenfalls ohne gehörige Bestimmung war dieses von König in *Königs Obs. bot. F. 4. p. 6* geschehen. Der Hr. Hofr. M. aber hat von dem Präsidenten der kbn. Societät der Wiss. zu London, Sir Joseph Banks, auf sein Ansuchen einige hieher gehörige königliche Manuscripte erhalten, woraus er die Beschreibung des Baums und die Art der Einsammlung des Safts mittheilt, doch mit eigener Kritik, Ergänzung und Feile, selbst bey der Beschreibung, wozu ihn zum Theil die vom Baronet Banks ihm zugesandten Theile der Pflanze in den Grund gelegt. Denn den königlichen Handschriften ließ sich leicht ansehen, daß sie in ihrer gegenwärtigen Gestalt nicht zum Druck bestimmt waren. Hr. M. nennt den Baum des ächten Gummigutts *Stalagmitis cambogioides*, und fügt dem Namen alle bemerkte

Syno-

Synonymen bey. Einige von dessen Blüthen sind männlich, andere Zwitter (nicht foemini, wie sie König durchgängig nennt,) an einem und demselben Stamm; also gehört das Gewächs zur Polygamia Monoecia hin, und zwar hinter der Clusia. Beyderley Arten Blüthen haben einen vierfelten sechsblättrichten Kelch mit einer vierfelten sechsblättrichten Blumenkrone, viele Staubfäden an einem viereckigten fleischigten Hest, die bisweilen in 5 Nhalangen sich vereinigen; die Zwitterblüthe bringt eine kugelförmige Beere, gekrönt mit dem unterwestlichen Griffel und der drey- bis vierlappigten Narbe des Staubweges. Der Baum hat eiförmige lederhafte Blätter, und ist übrigens der Cambogia dem ersten Anblick nach sehr ähnlich. Er wächst nach K. Bericht zu Schântebuhn im Reiche Siam, wie auch auf Zeylon. Am erstern Ort soll der Saft, der aus den zerbrochenen Blättern und jungen Aesten ausfließt, an der Sonne getrocknet werden; am letztern Ort aber zerquetzt man die Rinde des Stamms durch einen scharfen Stein, und läßt den in der Dicke des Nuchkotts hervorquellenden Saft auf eben die Weise trocknen. Die Eingalesischen Priester geben damit ihrer Kleidung und dem Hüßgen Budus eine gelbe Farbe. Der Saft ist doch in Siam besser, als auf Zeylon, an beyden Orten aber kennt man dessen Kraft, Erbrechen und Lagieren zu erwecken. Der Hr. Hofr. hat Abschnitte von Blättern beydes mit Wasser und verstärktem Brandwein geprüßt, und die Auflösungskraft dieser Feuchtigkeiten so gefunden, wie bey den Versuchen mit dem kaufbaren Gummigutt. — In den erwähnten Handschriften war auch der Character der *Cambogia* L. berichtet, woraus wir nur anmerken, daß die Frucht zwar ein gereiffelter, nicht aber achtfächerigter, sondern nur in der Mitte

einfächeriger Apfel mit einem, selten zwey, Saamen ist. Hr. M. fügt die Synonymen und Citaten von Abbildungen bey. Die Pappgen, worin sich die Frucht theilen läßt, werden aus Japan nach der Coromandelschen Küste wegen ihrer angenehmen Säure verschickt, und von den dortigen Holländern Eingalesische Ohren genannt, weil sie mit den durch Kunst erweiterten und zerspaltenen Ohrläppgen der Eingalesen viele Aehnlichkeit haben; sehr süß aber und gesund ist der in dem Mittelfach befindliche Saft, welcher den Saamen umgiebt. Bestreudend ist es, daß weder Acofa, der das Gemäch nicht übel abbildet, noch Kheede mit einem Wort des gummiguttähnlichen Safts von demselben erwähnen. Hr. M. findet zwischen der Beschreibung des Kumpfs und Königs über diesen Saft große Uebereinstimmung, nemlich daß er eine braungelbe Farbe habe mit glänzendem Bruch, ganz geschmacklos sey, sich nicht in Wasser auflösen lasse, in Brandwein aber fast ganz vollkommen. Er unterscheidet sich dadurch merklich von dem ächten Gummigutt; und zur Verhütung fernerer Verwechslung wünschte Hr. M., daß dieses unächte in der Folge Gummi Korkae (da die Eingalesen und Malabaren den Baum Korfa heißen) genannt würde. Der Hr. Hofr. hat in großen Stücken des ächten Gummigutts verschiedentlich ein ähnliches fremdes dunkles Gummi in beträchtlichen Portionen eingemischt gefunden, so daß dieses einen Verdacht erweckt, daß die indischen Kaufleute aus Gewinnsucht das Gummi aus der Cambogia in die noch weiche Masse des ächten Gummigutts einneteten. Wenigstens ließ sich dieses dunkelfärbige bey Hrn. M. Versuchen nur durch warmes Wasser und zum Theil auflösen, und gab nach der Verdünnung eine unreine Pomeranzfarbe, da doch schon der kalte

falte verstärkte Brandwein eine Auflösung bewirkte, und nach der Verdunstung ein schönes reines Eitrongelb zurückließ; an der Flamme entzündete es sich bey weitem nicht so leicht, sondern zerfloß lieber, und bey dem Brennen sprudelte es keine Funken, wie das ächte. Anstatt daß dieses durch die mit der Zunge angebrachte Masse sogleich sich entfärbete, war sodann bey jenem fast keine Veränderung der Farbe sichtbar. Die Untauglichkeit derselben zum Malen kennen auch hiesige Zeichner. — Hr. M. fügt den beyden andern Gewächsen des Safts wegen das in verschiedenen Gegenden des wärmern America einheimische *Hypericum bacciferum* L. bey. Piso's Erzählung von dem Saft stimmt mit den neuern des Barrere, Mutis und Aublet überein. Dieses Gummi müßte man amerikanisches Gummigutt zum Unterschied nennen. Hierauf beschreibt der Hr. Hofr. ausführlich, nebst der Abbildung, die *Murraya exotica* Linn., ein schönes in Ostindien wachsendes Bäumgen mit lilienförmigen wohlriechenden Blüthen und glänzendem immerwährenden Laub, theils nach trocknen Exemplaren, theils nach einem lebendigen, das Hr. M. aus dem kön. Garten zu Kew erhalten, und das jetzt Anfänge zu Blüthen macht, woran es bisher in England gemangelt hat. Hr. v. Linné, der ältere, nannte das Gewächs schon 1771 so, und beschrieb es nur kurz. Hr. M. findet es doch schon im Rumph unter dem Namen *Camunium Japonense* angemerkt, und auch, obgleich kleiner als natürlich, wahrscheinlich des Plages wegen, abgebildet (Herb. amb. vol. 5. p. 29. tab. 18. fig. 2.) — Zuletzt die durch ihren schätzbaren bittern Saft sehr merkwürdige *Aloë elongata* Murr. mit ihren ältern Namen und einer guten Zeichnung.

Heyne

Stuttgart.

Wey Nigler: Ueber die Vortheile, die ein Professionist, Wirth, Kaufmann, und jeder Nichtstudirende vom Lateinlernen hat von Sr. Wilh. Jon. Willenius, Oberpræceptor in Urad. 1787. Octav 54 S. Die Vortheile sind: "ein Nichtstudirender lernt durch Latein geschmeid Denken beyrn Exponiren und Componiren; er lernt nützliche Kenntniße, historische, geographische, galante; er bessert sein Herz; durch Meral und Religion; er lernt einen guten deutschen Stil; er lernt correct schreiben; er gründet dadurch sein Glück und macht sich zu einem brauchbaren Bürger." Was nicht dem lieben Latein alles zugeschrieben wird! Wenn sich aber auch alles so verhielt: so scheint der Verf. nicht zu sehen, wie weit eigentlich sein Beweis gehet. Daß Erlernen des Latein seinen möglichen Nutzen auch für Ungelehrte haben könnte, wird man ihm gern zugeben. Nur hat der Hr. Verf. nicht gezeigt, wie fern die Vortheile an die Latinität gebunden sind; und ob nicht alles das, was er durch Exponiren und Componiren u. s. w. zu erreichen behauptet, eben sowohl in der deutschen Sprache, und für den Nichtgelehrten mit weit größerm Vortheil, zu erhalten steht; indem es nicht genug ist, etwas, das an und für sich gut ist, zu lernen, sondern es muß zweckmäßig erlernt werden. Was einem Nichtstudirten einmal in seiner fünfzigjährigen Laufbahn als Bürger und Meister Latein fruchtbar soll, müßte besser bewiesen werden, als durch die Geschichten von einigen Handwerksburschen, welche mit der Zeit einmal Gelegenheit zum Studiren fanden. Aber wohl ist es deutlich, daß es eine Menge andere Kenntniße giebt, die dem Bürger und Handwerksmann nützlicher seyn würden.

den, wenn er sie in jenen Jahren begriffen hätte. Des Verf. Gründe können allenfalls nur für solche Dörfer gelten, wo es keine bessere Schulanstalten giebt, wo Bürgerunterricht und Gelehrtenunterricht für Eins gehalten wird, und es also freylich verzeihlicher ist, Knaben durch Gründe, als durch den Wafel zur Erriernung von etwas zu bewegen, wofür sie etwas Nützlicheres lernen könnten.

#### Neapel.

Gmelin.

Noch 1786. gab daselbst Hr. Prof. Peragna bey Perger Specimen insectorum ulterioris Calabriae, welche zweyen seiner Schüler, der nun verstorbene Candida und Stephanelli, nach dem großen Erdbeben daselbst gesammelt hatten, S. 46 in Quart, heraus. Es sind 240 Insecten, nach Fabricius geordnet und benannt, von welchen 38 auf einer Platte abgebildet, und 13 neu sind, nemlich eine Art Erdfäfer (Candidae) vom Lacinischen Vorgebirge, eine Art Masfäfer (bimaculata) von Helimonte, eine Art Käuffelkäfer (triangularis) zu Brancalione auf Distelblumen gemein, ein Rhinomaeer (caeruleus) von Brancalione, ein Woffkäfer (Rhaizium nigrum), zweyen neue Prachtfäfer (bruttia, von Trojolo, und Stephanelli), eine Mylabris (melanura) von Brancalione, wo sie sich auf Kornähren aufhält, zwey Arten Aferbienen (bruttia) aus der Ebene von Aspromonte, und (littoralis) von Brancalione, eine Spinne (nigra) aus der Gegend von Reggio, und zwey Nachtvögel (Noctua bifasciata) von den Bergen Quinquefronde und (calabra) eben daher.

#### Zürich.

Gmelin.

Von Hrn. Chorherren Kahn's Archiv gemeinnütziger physischer und medicinischer Kenntnisse haben

haben wir noch 1787. des ersten Bandes 2mote Abtheilung, S. 417–798, erhalten. Fortgesetzt sind darin die Geschichten von mehreren Pockenimpfungen von Hrn. Dr. Scherb; er ist es auch, der dem Hrn. Eshorherrn Kahn einige Versuche mit dem Magnetismus, und die Art, wie er dazu verfertigt wurde, erzählt, seine Unbefangenheit versichert und den Hrn. Eshorherrn um seine Meinung darüber befragt, der denn auch in einem eigenen hier abgedruckten Briefe, freulich nicht zu Gunsten dieser Heilart, antwortet, und für die folgenden Bände dieses Archivs eine weitere Ausführung seiner Gründe verspricht, auch sich zur Pflicht zu machen scheint, nicht einmal Versuche darüber anzustellen (sollte nicht, wenn sich auch kein wahrer Nutzen zur Heilung der Krankheiten davon hoffen läßt, dieses nöthig seyn, wenn man in der Sache auch nur mit einiger Zuverlässigkeit entscheiden will?) Zugleich wird hier der Anfang mit Lebensgeschichten berühmter Schweizerischer Aerzte, und Beschreibung Schweizerischer Gesundbrunnen und Bäder gemacht; von jenen hat Hr. D. Nepli J. J. Wepfern aus Schaffhausen, und J. E. Brunner aus Diefenhafen, beide durch Erfindungen in der Kunst berühmt, durch ihre Keuschigkeit, practischen Scharfsinn und Klugheit, rastlose Thätigkeit von Hohen und Niedern geliebt und geehrt, an allen europäischen Höfen geschätzt, seinen Landesleuten zur Nachahmung dargestellt; von diesen hat Hr. J. R. Murer das Schinacher, oder wie er es von der nahen Burg Habspurg nennt, das Habsburger Bad und seine Einrichtung, seine ganze Gegend, ihre Schicksale, ehemalige und gegenwärtige Verfassung und Bestzeher beschrieben.

---

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

35. Stück.

Den 1. März 1788.

---

Jena.

*Heden.*  
**S**on der Gröferschen Buchhandlung: Kleuthe-  
 riologie, oder über Freyheit und Noth-  
 wendigkeit. Zum Gebrauch der Vorlesun-  
 gen in den Michaelisferien. Von P. A. z. Ulrich.  
 1788. 106 S. Octav. Das deterministische System  
 wird in dieser Schrift vorgetragen und vertheidigt,  
 mit einer ausnehmenden Deutlichkeit; so daß,  
 wer im Nachdenken über metaphysische und ma-  
 ralische Gegenstände nur mittelmäßig geübt, und  
 mit den Materialisten dieser alten und verwickel-  
 ten Controvers vorläufig bekannt ist, bey der Aus-  
 einanderlegung und Anordnung des Verf. ganz  
 gewiß Licht gewinnen und ihm folgen können.  
 Das Wesentliche in der Sache ist freylich schon  
 von vielen gründlich erörtert worden. Aber, auf  
 M ser

fer der schon bemerkten Deutlichkeit, zeichnet sich die gegenwärtige Abhandlung auch dadurch aus, daß auf den Kantischen Versuch, metaphysische Freyheit mit dem Gesetz der Causalität zu vereinigen, in einem eigenen Abschnitt Rücksicht genommen wird. Der Verf. zeigt, wie mit den Kantischen Distinctionen die Schwierigkeiten, auf die es hier ankömmt, nicht gehoben werden. (Denn die an keine Bedingungen der Zeit gebundene, durch keine andere Ursache determinirte selbstthätige intelligible Vernunft soll doch wohl nicht auf die aseite univertelle des Premontoral führen?). Ein Hauptausichtspunct, unter welchem der Verf. die Sache hinzuleiten sucht, und mit Vortheil hinleitet, ist der: Daß die moralische Vollkommenheit, welche die Vernunft in den Pflichten vorhält, ein Ziel sey, zu welchem alle in verschiedenen Wegen, durch verschiedene Mittel, und nach der Verschiedenheit ihrer ursprünglichen Anlagen auch früher oder später, hingeführt und ausgebildet werden sollen. Darum müssen immer aufs neue die dazu dienlichen Mittel angewendet werden, wenn gleich die vorhergehende Abgleitung von der Richtschnur nothwendig erfolgte. Auch über die ersten Gründe der Sittlichkeit und Verbindlichkeit kommen gründliche, zur Aufklärung der neuesten Mißverständnisse und schiefer Beurtheilungen dienliche, Bemerkungen vor. Der Satz, daß Gott durch unser von Ewigkeit vorausgesehenes Gebet bestimmt worden sey, die Einrichtungen unsern Wünschen gemäß zu machen (S. 86), kann freylich einen unrichtigen Gedanken enthalten. Der wäre dies aber doch wohl nicht, daß Gebet eine Bedingung seyn kann, ohne welche etwas geschehen zu lassen, der weisen Güte nicht gemäß seyn würde? Daß Seyn in aller

Rück:

Rücksicht besser sey, als Tichstern, ist auch ein Satz, der so ganz in abstracto dem Recensenten nicht einleuchten will. Und unter den vortheilhaften Wirkungen des Glaubens an den Determinismus kommt einiges vor, was die unpartheiische Prüfung doch wohl nicht aushalten möchte; z. E. daß dadurch der Freid und alle Arten der Unzufriedenheit mit dem Lauf der Dinge in der Welt, mit der Wurzel ausgerissen werden.

#### Jüllichau und Freysadt.

*Weder.*

Des Frommanns Erben: Ueber Kinderunsucht und Selbstbesteckung. Ein Buch blos für Eltern, Erzieher und Jugendfreunde. Von einem Schulmann. Herausgegeben und mit einer Vorrede und Anmerkungen begleitet von Schl. (P. in L. steht noch unter der Vorrede). 422 Seiten Octav. Zwar würde Rec. sich gar nicht darüber freuen können, wenn im nächsten Decennium von Zürich bis Riga hin jede Messe Schriften über diesen Gegenstand ans Licht treten sollten, wie der Verf. erwaerter; der, obgleich es ihm Freude macht, daß die Sache einmal zur Sprache kam, doch hinsichtliche Besorgniß eine dieser Schriften zur Hand nehmen würde. Unterdessen ist Rec. davon entfernt, die gegenwärtige schon für überflüssig zu erklären. Der Verf. trägt wenig Geschichten vor; untersucht aber mit einer Genauigkeit und Gründlichkeit, durch die er, auch nach seinen trefflichen Vorgängern, deren Verdienst er selbst anerkennt, noch lehrreich wird. Er handelt erst von der Rathsamkeit und Nothwendigkeit, von der Selbstbesteckung öffentlich zu schreiben; dann von den schädlichen Folgen geheimer Sünden; von den

Quellen derselben; (Hier werden viele unerkannte Sünden, oder zu wenig geachtete Versehen aufgedeckt; auch solche, die in anderer Hinsicht schätzbare Schriftsteller begehren. Der Verf. erlaubt sich hiebey den Ausdruck literarischer Bordelle). Ob Kindern Unterricht über Menschengeburt und Erzeugung gegeben werden könne und solle? (Das erste hält der Verf. für sehr thunlich; das letztere wird der Regel nach verneint). Soll man Kinder auch über die Ausführung heimlicher Sünden belehren? (Ist unnöthig und höchst gefährlich bey den gewöhnlichen übrigen Umständen und Verhältnissen der Erziehung. Am wenigsten ist der Verf. für alle feyerliche Belehrungen dieser Art Gelegenheitsliche Winkte, wann und wie sie nöthwendig werden, vielmehr). Wie entdeckt man heimliche Sünden, und wie soll man sich bey entstandenem Verdacht oder wirklicher Beobachtung benehmen? Mittel, junge Leute von Ausübung heimlicher Sünden zurückzubringen. Hier insbesondere wieder zeigt der Verf., daß er die Sache nicht obenhin angesehen, sondern die Schwierigkeiten aus Beobachtung kennt. Unter den andern, zum Theil trefflichen, Gründen, die er in einem langen Gespräch einem auf das beste gerüsteten Vertheidiger des Lasters entgegensetzt, hätte sich, nach des Rec. Ueberzeugung, auch der noch aufstellen lassen, daß es allmählig zu andern verwandten unnatürlichen Sünden fortführt, wenn es in seiner ersten Einfachheit nicht mehr Ketze genug hat. — In den meisten Stücken hat der Rec. in Einsetzung dieser Sache immer so gedacht und gehandelt, wie der Verf. anrath. Was für diesen auch besonders noch einnimmt, ist seine hier an mehreren Orten schicklich durchscheinende,

von

von Frömmelen und Aberglauben weit entfernte, empfundene Achtung für Religion. Wer mit ihm gleiche Ueberzeugung hat, wird sich freuen über das aus seiner Lebensgeschichte S. 238 ff. angeführte Beispiel einer gewiß merkwürdigen Geisteserfüllung in großer Jugendgefahr.

Wien.

*Späthler.*

Von der Schmidtschen neuen Geschichte der Deutschen ist im vorigen Jahr der dritte Band (365 S. Octav) erschienen; (der zweyte ist 1786. S. 321 angezeigt worden). Hr. Schmid faßt diesmal in einem Bande die Geschichte von 36 Jahren, von 1576. bis 1612. Er scheint den Wunsch vieler seiner Leser zu erfüllen, daß er nun mit einem rascheren Schritte fortschreitet, als in den vorhergehenden Theilen geschah; doch ist zu wünschen, daß nicht dieses Fortschreiten in den nachfolgenden Theilen gleich rasch, oder wohl endlich noch rascher werde, denn Unvollständigkeit könnte bald selbst der Wahrheit der Geschichte, wie diese oft auf Vollständigkeit beruht, endlich nachtheilig werden. So sind schon in diesem Theile manche der wichtigsten Begebenheiten nicht einmal berührt, die doch in diesem Zeitraum auf Deutschlands Zustand und auf die nachfolgenden Schicksale Deutschlands großen Einfluß hatten. Der Crellischen Handel wird gar nicht gedacht, die doch so viel entscheiden haben im Verhältnisse von Sachsen zum kaiserlichen Hofe. Vom Marburgischen Erbthronstreit wird gar nichts gemeldet, und doch hing sehr viel davon ab, zu welcher politischen Parthie in Deutschland Hessen-Cassel gehören mußte, zu welcher Hessen-Darmstadt? Nicht einmal genannt ist der Prager Vertrag, wodurch Oesterreich einen der wichtigsten Vortheile des Cadauer Vertrags

verlohr, ungeachtet sonst noch das, was Oesterreich betrifft, mit einer ausgezeichnetern Vollständigkeit erzählt wird. Wie wissen wohl, daß in so gährungsvollen Zeiten, als die Regierung Kaiser Rudolfs II. ist, die Auswahl der Begebenheiten sehr schwer werden muß, und nie den Absichten oder Wünschen aller Leser entsprechen kann. Der Hr. Verf. scheint aber doch auch in dieser Rücksicht alles zu sehr bloß aus seinem östlichen Standpunkte zu übersehen, und oft hätte durch concentrirtere Auszüge aus Londorp oder andern bekann- ten *actis publicis* viel Raum für einen größern Reichthum von Begebenheiten gewonnen werden können. Mit welcher Parteylichkeit oder Unpar- theylichkeit aber Hr. Schm. auch in dieser seiner Erzählung zwischen beyden Religionstheilen schwebt, und zu welchem Theil er sich oft doch noch sichtbar am Ende hinüberschwingt, werden unsere Leser schon aus der Geschichte der vorhergehenden Zei- ten vermuthen. Doch schien uns hier die keine Partheylichkeit weit minder sichtbar, als in der Reformationsgeschichte, und wenn wir nicht irren, so sind einige der stärksten Fäden, die in die Ge- schichte des dreißigjährigen Kriegs hineinlaufen, mit zarter unverdrehender Hand gerade so aufge- nommen, wie sie da lagen. Ueber die einheimi- schen Verhältnisse des Churfürstlichen Hofes hätte wohl noch mehr Aufklärendes gesagt, und der Ein- fluß des projectvollen Fürst Christian von Anhalt noch treuer geschildert werden können; aber was S. 136 ff. von der Bildung und Erziehung Kaiser Ferdinands II. gesagt wird, ist so meisterhaft und so getroffen, als wir es nicht leicht sonst irgendwo lafen. Besonders auffallend war uns die Bemerkung, daß Herzog Wilhelm von Baiern, der 1596. seinem Sohne Maximilian die Regierung abtrat,

auch

auch in seiner andachtsvollen Einsamkeit weit mehr Einfluß auf die damaligen Weltbegebenheiten gehabt habe, als seine Zeitgenossen nur von weitem vermutheten. Die ganze Bildung (Kaiser) Ferdinands (II.) und die ganze Richtung der Gesinnungen desselben, besonders in Religionsfachen, war sein Werk, und es war eine der Grundmaximen, die er ihm sowohl mündlich, als in seinem stets fort unterhaltenen Briefwechsel einprägte. Glück und Segen seiner Regierung hänge von seinem Eifer für die katholische Religion ab. Ein Regument, dessen Ueberzeugungskraft in eben dem Verhältniß wuchs, als im Innern der Maximilianisch-österreichischen Linie Verwirrung und Mißtrauen stiegen, und endlich dieselbe unbeebrt erlosch, ungeachtet ihr Stifter, Maximilian II., sieben Söhne hinterlassen. Wilhelm schrieb dieses ganz ungeachtet einem wegen Toleranz der Protestanten verübten göttlichen Strafgericht zu, da hingegen der damalige große, blühende Wohlstand des Baierschen Hauses sichtbar beweisen sollte, wie Gott die Zeloten segne.

Leipzig.

*Seyden.*

Den Gesähen: Die hebräischen Mythen oder die älteste religiöse Freymaurerey, in zwey Vorlesungen, gehalten in der  $\square$  zu  $\square$  von Dr. Decius. 1788. 192 S. Octav.

Die Mosaische Gesetzgebung und die ganze alte Geschichte und Verfassung der hebräischen Nation ist allerdings der verschiedensten Behandlungsart fähig, je nachdem man den Gesichtspunct, aus dem man sie betrachten will, annimmt. Der sonst gewöhnliche, aus dem sie als eine überirdische Begebenheit erschien, die mit der Geschichte anderer alten Völker nichts gemein hatte, ward

M m 4

nach

nach und nach unhaltbar, nachdem man einzusehen anfangt, daß durch Untersuchung der Localität, der Sitten und Denkart des Zeitalters sich das Ganze auf die natürlichste Weise auflöse und in einem wahrern, menschlichem Licht erscheine. Nur die, die in die Denkart der Vorwelt, und den Geist des großen Gesetzgebers nicht einzudringen vermochten, rächten sich dafür durch saden Spott, der nur den Beyfall derjenigen finden kann, die mit ihnen in gleichem Falle sind. Unser Verf. nimmt einen andern Weg, und betrachtet den Moses als Hierophanten, der seine hebräischen Schülerlinge in der arabischen Wüste zu den Mysterien einweihet, die er in der ägyptischen Mutterloge erhalten hatte; wobei am Ende der gute Moses nicht viel besser wegkommt. Freulich war es, nachdem man die ehrwürdigste Begebenheit der Geschichte, sey es zum Spott, oder um sie unserm geheimnißfüchtigen Zeitalter annehmlicher zu machen, in eine armselge Ordensgauckley traveßirt hatte, bald zu erwarten, daß ein Nachahmer den glücklichen Gedanken auffassen und auf den alten Moses anwenden würde, und dies Verdienst scheint sich unser Verf. erworben zu wollen. In der ersten Vorlesung führt er den Gedanken durch, Moses weihete sein Volk in den ägyptischen Mysterien ein, deren Gegenstand die Lehre der Einheit Gottes und eine Widerlegung der Irrthümer der gemeinen Volkreligion war. Diese Lehre, selbst den Namen Jehovah, nahm er aus den ägyptischen Mysterien, was aus Voltaire bewiesen wird. Die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele konnte er einem so sinnlichen Volke nicht anvertrauen, bey dem er vielmehr alles auf die Sinne anlegen mußte; daher überlad er die Außenseite der Mysterien mit Hieroglyphen und Ceremonien, die alle ägyptisch

ägyptisch sind, z. B. die heilige Lade und Cherubim. Bey den letztern kommt der Verf. ins Gedränge, da er sie bald für Stiecbilder, bald für Spänge hält, und sich wie Spencer, dem er einzig folgt, dadurch noch mehr verirrt, daß er sie mit den Wundergeschöpfen Ezechiels für einerley hält. — Das Resultat ist: daß die Religion der Hebräer sowohl in ihren Grundwahrheiten, als ihren vornehmsten äußerlichen Bestandtheilen, schon vor Moses im ägyptischen Heiligthume da gewesen sey; ein Gedanke, der eben so oft gesagt, als auf diese Art ausgedrückt, unerweislich ist; da wir von dem, was der Verf. blühende Zeiten der Mysterien nennt, gar nichts Gewisses wissen. Ueberhaupt hat der Verf. in diesem Abschnitt nichts Eigenes, als dies, daß er stets von Mysterien und Einweiheten spricht. Zweyte Vorlesung von den größern Mysterien der Hebräer. Was in den größern Mysterien der Ägypter Geheimlehre war, die Verehrung Eines Gottes, machte Moses zur Volkreligion; sie blieb aber bey den Hebräern blinder Glaube. Moses Theocratie war Priesterherrschafft, weil die Priester Diener und Reichsverweser des Jehovah waren. Was S. 130 gesagt wird: die Einführung der arößern Mysterien war nothwendige Folge der politischen Unentbehrlichkeit des blinden Glaubens; hat entweder keinen Sinn, oder diesen: Den Begriff von Einem Gott mußte Moses den Juden bringen, um sie von den Priestern abhängig zu machen. Aber die Geschichte führt vielmehr auf den umgekehrten Satz: Moses errichtete das Priesterregiment, um die Religion, auf die er die ganze Verfassung gründete, zu erhalten. — Die 70 Heliketen erhielten von Moses Geist, oder den untersten Grad der höhern Mysterien Moses. Der Verf. erklärt sich

darüber nicht deutlich, aber aus dem folgenden, wo er von der Prophetenschule und dem Urim und Thummin spricht, sieht man, daß der Geist Mesias oder die höhern Majestäten, die Hierarchie oder die Liste der Priester seyn soll, die theils durch das Sanhedrin, theils durch die Propheten (die er, sonderbar genug, ganz von den Priestern abhängig seyn läßt), vorzüglich aber durch das Urim und Thummin, die er mit Spencer und andern für kleine Götterbilder hält, das Volk täuschten und beherrschten. — Wenn es mit der ganzen Abhandlung dem Verf. Ernst war, so müssen wir gestehen, daß es ihm ganz an den Kenntnissen und der historischen Kritik fehlt, die eine solche Untersuchung voraussetzt. Wir wollen die Beweise von Sprachkunde und von Unkritik, die mit jeder Ähnlichkeit und Autorität zufrieden ist, nicht rügen, weil sie gar zu häufig vorkommen; allein einige Stellen sind wirklich so, daß es scheint, der Verf. setze aufs Gerathewohl gelehrte Citationen hin, um dem Leser eine Staubwolke zu machen. Z. B. S. 35, daß Osiris in den orphischen Hymnen als Moses, beim Iuson als Moysi, beim Metapan als Muiäus vorkomme — wo aus den Mythen ein Isis oder Moses gemacht wird, und alles das übrige geradehin falsch ist. S. 170 sucht er aus jüdischen Schriftstellern zu beweisen, daß das Urim und Thummin Götterbilder waren, und citirt Rab. Azaria lib. Fühlte der Verf. nicht das Unglaubliche, daß ein Jude so etwas behaupten sollte? Die Stelle ist im Meor enaiim Sect. 46. wo der angeführte Obadiah nach der gewöhnlichen Nennung der Juden ausdrücklich sagt, das Urim habe im Leuchten gewisse Buchstaben, die den Edelsteinen des Brustschildes eingegraben waren, bestanden, und hinzusetzt, es sey im Wesentlichen das gewesen.

sen, was bey den Heiden die Drasel: sind denn das Silber? Aber der Verf. schrieb Spencern aus, der die Stellen schon verdreht hatte. Die andern Citate sind eben so undenkend. S. 139 erzählt der Verf., daß Herodes vor dem Sanhedrin angeklagt worden, und kein Mittel sich zu retten gefunden habe, als alle 70 nebst dem Hohenpriester Aristobulus hinzurichten, wobey er Josephus L. 14. c. 17. anführt. Aber das Buch hat nur 16 Capitel, und die Geschichte ist ein offenklares Nonfactum. Bey solchen Stellen muß man doch fast auf noch etwas mehr, als Unkunde ratzen. Auch zeigt der siebenre Abschnitt, der eine Vergleichung der maurerischen und hebräischen Mysterien enthält, nicht undeutlich, daß das ganze Buch vermuthlich blos ein gestickter Versuch seyn sollte, durch den der Verf. zu diesem seynsollenden Spott über die Maurerey oder gewisse Gattungen derselben hinführen wollte. Dann ist es eigne Schuld des Verf., wenn er von manchem Leser, der im Vertrauen auf die Mine des Maurers, die er sich giebt, und in der Hoffnung, neue Aufschlüsse zu bekommen, sein Buch liest, nicht verstanden wird, und also seine Absicht verfehlt.

#### Frankfurt und Leipzig.

*Spittler.*

Bemerkungen über die neueste Geschichte der deutschkatholischen Kirche, und besonders über die Frage: in wie fern die Basler Decrete heut zu Tage noch gültig seyen: Verfaßt von D. J. Mohl, h. K. Doctor. 195 S. Octav. Der gelehrte Hr. Verf. erörtert mit manchen scharfsinnigen und neuangebrachten Gründen drey der wichtigsten Hauptfragen, auf welchen in den neuesten Streitigkeiten der deutschen Kirche mit dem Pabst

Papst fast alles beruht, so bald man nemlich rechtlich verfahren und nicht bloß politisch mäßen will. 1) Welche Verträge existiren zwischen dem Papst und der deutschen Kirche? 2) Gibt's denn wirklich besondere Gründe, warum diese Verträge nicht gültig seyn sollten? 3) Wie ist der deutschkatholischen Kirche auf dem Wege Rechts zu helfen. Wir sind zwar überzeugt, daß manche Rechte des Papstes den Grundnotionen einer gut eingerichteten Kirche so zuwider, und besonders den Rechten zuwider sind, die jeder Bischof, nach den Grundsätzen eines aufgeklärtern canonischen Rechts kraft göttlicher Anordnung hat, daß wir die hieraus gegen den Papst und seine vermeynten Vertragsrechte genommenen Einwürfe nicht beantworten möchten. Doch las Rec. mit wahrer Theilnehmung und mit dem lebhaftesten Gefühl der Bedürfnisse unser's Zeitalters, wie sorgfältig der Hr. Verf. auch da, wo es gegen den Papst gilt, Rechte und Convenienzen scheid, und wie ernstlich er von der Heiligkeit aller Verträge überhaupt spricht. Sonst hat uns in dieser Schrift vorzüglich auch die Erörterung der Frage interessirt, die jüngst von unserm Hrn. Prof. Spittler im Göttingischen historischen Magazin zur neuen Untersuchung gebracht wurde, ob je der Papst die Acceptation der Basler Decrete auf immerhin als gültig anerkannt habe? Der Hr. Verf. widerlegt die vom Hrn. Prof. vorgebrachten Zweifel, sichtigt aber zugleich auch den bisher gewöhnlich mit der Horvitzschen Hypothese verbundenen Grundiaz: jene Basler Decrete seyen die Regel, der Aichaffenburg'ce Reccß bestimme bloß Ausnahmen. Rec. könnte billiq nicht unpartheylich genug scheinen, um über die vollkommene Auflösung jener Zweifel zu urtheilen, und

er glaubt, die Hypothese des Hrn. Prof. Spittler in dem eigenen Schreiben des Aeneas Solvius an den Mainzischen Canzler Martin Mayer recht fein und genau ausgedrückt zu finden. Fuit denique compositio facta (schreibt der schlaue Negotiator des Schaffenburgischen Recesseß) in qua nos imperatorio nomine interfuimus. Eam certam legem dedit deinde inviolabiter observandam, per quam aliqua ex de:retis Concilii praedicti (Basileensis) recepta videntur, aliqua reiecta. Die aliqua reiecta sind ganz klar; mit aliqua recepta ist es, wie Aeneas Solvius wohl wußte, ein wahres videntur. Wer den Stil des schlaunen Mannes und seine feine Bestimmtheit kennt, der wird gerne glauben, daß er nie geschrieben haben würde aliqua recepta sunt, aliqua rei-cta. Nun mit dieser Erzählung des Mannes, der das ganze Werk vom Anfang bis zu seinem traurigen Ende betrieben, trifft die ganze Analyse des Schaffenburgischen Recesseß vollkommen zusammen, die in dem Göttingischen historischen Magazin gemacht wurde. O:miß konnte Aeneas Solvius 1457. keinen deutlicheren Wink geben, als er hier gab. Es war viel gewagt, daß er bey den Bewegungen, die es damals gab, nur so zu schreiben wagte, vielleicht würde er es auch schwerlich gegen einen andern gethan haben, als gegen seinen alten trauten Freund Mayer. Wir gestehen übrigens, daß uns unter allen den verschiedenen Gründen, womit der Hr. Verf. die Historische Hypothese rechtfertigt, keine weniger befriedigend erschienen haben, als die Beispiele von der fortwährenden Verufung auf die Basler Decrete, als auf Theile unsers Concordats. In manchen angegebenen Fällen ist eine wahre petitio principii, und Hrn. Prof. Gregels Erklärung von *Concordata Prin-*

*Principum* scheint der Verf. nicht völlig gefaßt zu haben. Es wird gewiß kein geringer Gewinn für die canonistische und publicistische Literatur seyn, wenn der Hr. Verf. künftighin mehrere Materien dieser Art, die doch fast alle größtentheils noch so ununtersucht sind, mit eben dem Fleiß und mit eben der Gelehrsamkeit, als hier geschah, läutern und erforschen wird.

Hafelberg.

Paris.

*Théorie des matières féodales et consuevées* par M. Hervé, Avocat au parlement. Tom. VI. 1787. 662 Seiten in Duodez. Unser Urtheil über dies brauchbare Werk haben wir schon bey der Anzeige der fünf ersten Bände im vorigen Jahre S. 1439 ff. ausführlich gefällt; wir können uns also füglich auf jenes berufen, und brauchen jetzt nur den Inhalt des vor uns liegenden Bandes, der den ersten des vierten Theils ausmacht, kurz anzuzeigen. Der Verf. verfährt ganz so, wie bey den ersten Theilen, giebt den Begriff, Quellen, Eintheilung, Entwicklung einiger Hauptregeln, und einige Entscheidungsgrundsätze an, wirft verschiedene Rechtsfragen auf, und fügt Bemerkungen hinzu. Dieser Band besteht aus vier Hauptparagraphen, wovon der erste vom eignen Erbe (*Franc-alleu*) handelt, worunter man alle eigenthümliche Güter, sowohl *avita*, als *acquista* versteht, welches sowohl aus den ältern Gesetzen, als den Salischen u. s. w. als aus den Capitularien, dargethan wird. Der erste ursprüngliche Grund des Allodiums liegt in der Occupation. Wenn der Verf. auf die Eintheilung des Römischen Rechts in *res mancipi* und *nec mancipi* kommt, giebt er davon eine sinnreiche Erklärung, so wie er durchgehends gute Kenntniß des Römischen

schen Rechts verrät. Die Einführung des Feudalsystems in Frankreich hat nicht alle Allodien vertilgt. Nach einigen historischen sowohl, als rechtlichen Untersuchungen geht er fünf verschiedene Fälle des Gewohnheits- und zwey des geschriebenen Rechts in Ansehung des Franc-alleu durch, und giebt einige Regeln zur Entscheidung zweifelhafter Fälle an. Bey Bestreitung gewöhnlicher Meinungen ist der Verf. sehr behutsam, z. B. gegen den gewöhnlichen Satz des französ. Lehnrechts, daß alle Gerichtsbarkeit (justice) nicht als Franc-alleu bezessen, sondern durchgehends vom Könige, und zwar zu Lehn, verlichen werde, weist er nur in einigen Reflexionen Zweifel auf, und zeigt, daß weder die Natur der Sache, noch die monarchische Regierungsform letzteres erfordere S. 393 ff. und beweiset es aus der Geschichte, worin er ausgebreitete Kenntniß zeigt. Der zweyte Paragraph handelt vom droit d'amortissement, welches darin besteht, daß, wenn die Kirche etwas von den Gütern weltlicher Herren in Frankreich erwirbt, diese für die dadurch entzogenen Rechte und Vortheile Entschädigung von der Kirche haben müssen, welche man amortissement nennt, weil während des Besizes der Kirche jene Rechte dadurch ausäcthan werden. Mit der Zeit hieß der Antheil, den der König davon erhielt, so, und der, welchen der Guts Herr empfing, indemnité: von beyden wird S. 500 und 613 eine ordentliche Definition gegeben: von der letztern handelt besonders §. IV. Sowohl der Ursprung dieses Rechts, seine Natur und Eintheilung, als auch die Güter, bey welchen es eintritt, und die Fälle, wo es wegfällt, werden bey beyden erörtert. Vornehmlich merkwürdig ist eine besondere Art der Entschädigung (S. 629), die durch die Person eines

eines fingirten Vasallen (homme vivant et mourant ou vicair) geschieht, auf dessen Person zum Theil die Veränderungen haften, die dem Herrn Gelegenheit zu Lehnsurtheilen geben. Im dritten Paragraph kommt endlich noch die Materie vom nouve' acquêt, d. i. acquisition von amortie. ver, welches gleichfalls eine Art von Geldentschädigung ist, welche die todte Hand geben muß, wenn sie Güter erworben hat, ohne daren bisher die gebührende Entschädigung gegeben zu haben, so daß es also eine Strafe des Verzugs ist; es gebührt aber nur dem Könige.

*Gmelin.*

**Berlin.**

Description des bains de Geismar en Hesse par un ami de l'humanité. 1787. Octav S. 115. Der Verf., der sich unter der Beirrede Chevalier du R. unterschreibt, gesteht es selbst, daß er das meiste aus andern, deutschen Schriften, von welchen er hier Nachricht giebt, vornemlich aus den Preisschriften über diesen Brunnen, welche der sel. Bötger herausgab, gezogen habe, ist aber so lebhaft von seinen Vorzügen überzeugt, daß er der Menschheit durch eine allgemeinere Bekanntmachung, die er durch die Uebersetzung in die französische Sprache zu bewirken denkt, einen wahren Dienst zu leisten glaubt.

*Haeffner.*

**Wien.**

Dankungsschreiben der gesamten katholischen Geistlichkeit an S. K. M. Joseph II. für die Verwahrung der Priestersehe; Des allen privilegirten Nachdruckern 1787. 14 Octavf. Man wird sich den Ton dieser Schrift schon aus der Anzeige, wo sie zu haben ist, vorstellen, und es ist also hier wohl genug, ihr Daseyn denen zu melden, die sich damit belustigen wollen.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

36. Stück.

Den 3. März 1788.

---

Göttingen.

*Heyne.*

**S**ynopsis systematica scriptorum, quibus inde ab inauguratione Academiae Georgiae Augustae d. xvii. Sept. MDCCXXXVII. usque ad sollemnia istius inaugurationis semisaecularia MDCCXXXVII. disciplinam suam augere et ornare studuerunt Professores medici Göttingenses. Digessit et edidit *Io. Fr. Blumenbach*. Nil intentatum nostri liquere. Vey Dieterich 1788. Quart 36 Seiten. Das Verzeichniß aller der Schriften von hiesigen Professoren der Heilwissenschaft, welches über 400 Artikel gehet (und doch sind die Doctordisputationen nicht aufgenommen, die keinen Professor zum Verfasser haben), ist systematisch nach den verschiedenen Theilen der medicinischen Wissenschaften gestellt. Beygefügt sind auch noch die Schriften, die vor der Einweihung  
 In hier

hier erschienen sind. Es ist kein Feld der Wissenschaft, worin nicht von hiesigen Lehrern verschiedene, auch zum Theil wichtige und Hauptwerke, geliefert wären. Bey einem solchen Fleiße siehet man wohl, wie es möglich war, daß die medicinische Facultät zum Nutzen unserer Akademie bey Ausländern das Meiste beytragen konnte. Bey mehrerer Bequemlichkeit und eingeschränkten Kenntnissen hätte dies wohl nicht geschehen können: Und doch ist dieses alles zu großem Theile in Zeiten bewirkt worden, wo die Vortheile für die Lehrer noch sehr mäßig, und die medicinischen Anstalten bey weitem das nicht waren, was sie jetzt sind und seyn können.

*Heyne.*

**Hannover.**

Vom Papier und den vor der Erfindung desselben üblich gewesenen Schreibmassen. Von Georg Friedr. Wehrs. Erster Theil. 1788. Octav 524 S. Was ein anhaltender auf einen Gegenstand unablässig gerichteter Fleiß in einem kurzen Zeitraum vermag, sieht man an diesem Werke, wozu die Anlage 1779. erschien: s. G. N. 1779. Aug. 144. S. Nicht nur Breitkopf, von Murr, Aste und unser Hr. Hofr. Beckmann, die in der Zeit erschienen, gaben neuen Stoff; sondern Hr. W. hat auch sonst einzelne Nachrichten, insonderheit von Papierfabriken, in großer Zahl aufgepüret. Noch nirgends fanden wir über diesen Gegenstand alles so genau und umständlich zusammengetragen, so ordentlich gestellt und deutlich gemacht. Auf die verschiedenen Arten Pergament ist alle Rücksicht genommen; weniger auf die Zubereitung. Noch mehr sind die verschiedenen Arten von Baumwollenpapier aus einander gesetzt, das aus sehr verschiedenen Pflanzen zubereitet ward; auch ist als nun ausgemacht angeführt, daß Sericum die eigentliche Baumwolle

bezeich-

bezeichnet. Alle die Schwierigkeiten bey der Streitfrage über die Erfindung des Linnenpapiers, der ersten Probe davon, und die ersten Mühlen, kennt Hr. W. genau; und er urtheilt gründlich und unpartheyisch, daß es die Stunde noch unentschieden bleibt, sowohl in welcher Zeit, als an welchem Orte das erste Linnenpapier ist verfertigt worden. So viel ist gewiß, 1308. war es vorhanden. Für Deutschland findet er mehr wahrscheinliche Gründe, als für Italien S. 279 f. Von den Papierfabriken verschiedener Länder, Frankreichs aber vorzüglich, sind viele Nachrichten gesammelt. Das wichtigste Kapitel ist das achte, vom Verfall der Papiermanufacturen und den Mitteln, denselben vorzubeugen. Bey dem Verlust, den das Land durch die Einfuhr fremder Papiere leidet, bey dem immer mehr zunehmenden Mangel an Papier, verdiente dieser Gegenstand eine besondere Aufmerksamkeit. Er war bereits vor einigen Jahren zur Prüfung und Untersuchung gebracht; um eben die Zeit hatte die kön. Societät auf den November 1785. einen Preis auf eben die Frage gesetzt, aber keine Antwort erhalten. Hier werden die Ursachen der Abnahme einleuchtend dargelegt; es sind: die bekannten Mißbräuche, die unter den Papiermüllern, insonderheit unter den Gesellen, herrschen; sie gehen unglaublich weit; diesen müßte vor allen Dingen durch eine Zunftordnung begegnet werden. Nachlässigkeit der Papiermüller: die durch Prämien zu heben wäre. Mangel der Materialien: wider welchen landesherrliche Verordnungen gegen die Ausfuhr der Lumpen, Wiederanwendung des abgängigen Schreib- und Druckpapiers, auch des schon Gedruckten, zu neuem Papier, und Anwendung neuer Materialien vorgeschlagen werden. — Daß bey einer solchen Menge Notizen aus so ganz

verschiedenen Classen der Litteratur mancher Gelehrte in seinem Fache eine und andere Unvollkommenheiten antreffen kann, läßt sich nicht anders erwarten: so in dem historischen und antiquarischen von der ältesten Schrift und Schriftmassen. Man kennt jetzt viel ältere Steininschriften, als die Sigeische ist. Rundelischer Marmor ist keine Gattung; Graf Arundel hatte eine berühmte Sammlung gemacht. Philodemus, nicht Philodromus, heißt der Philosoph, dessen Schriften sich unter den aufgewickelten Rollen zu Portici finden; und der Angestellte, Piaggi. Dagegen findet man viele treffliche Nachrichten eingerückt, die man kaum erwartete. Man siehet, daß die Pappstaude nicht so unbekannt oder selten in Niederägypten ist, als man behauptet hat. Es sehen wir auch, daß die in Sicilien wachsende Papppflanze mit jener verwechselt werde: (Sollte dies auch die bey Syracus wachsende gelten? s. G. N. 1786. S. 867). Es wird dabey auf Lobel Adverfar. verwiesen.

*Wischer.*

Berlin.

In der königl. privil. orientalischen Buchdruckerey: Marcus Herz an die Herausgeber des Hebräischen Sammlers über die frühe Beerdigung der Juden. 1787. 35 Seiten in Octav. Bey einem so allgemein interessanten Gegenstand und bey der von Meisterhänden so vortreflich gerathenen Ausföhrung hält es Rec. für Pflicht, durch eine etwas genauere Anzeige auf diese nicht in den Buchhandel gekommene Blätter aufmerksam zu machen: mit dem herzlichsten Wunsch, daß der würdige Verf. seinen Endzweck erreichen und die jüdische Nation von einem vorzüglich aus Mißdeutung einer Stelle der Bibel (5. B. Mos. 21. 22.) durch die

die Palmudisten erzeugten Wahn, dessen Erhaltung religiöser Schein bisher noch immer begünstigte, endlich einmal befreit sehen mag! Denn abzulugnen ist doch einmal nicht, daß durch dieses Vorurtheil, "gegen das sich der gesunde Verstand und die Menschheit so laut empören," Mancher dem schrecklichsten aller menschlichen Schrecknisse, sich lebendig unter die Erde gebracht zu finden, ausgesetzt worden ist. — Die ganze Untersuchung dünke ihm auf die Beantwortung folgender Hauptfragen zu beruhen: 1) "Giebt es allgemeine untrügliche Kennzeichen, durch welche man in jedem Fall binnen vier Stunden (der gewöhnlichen Wartezeit bey uns) auf das gewisseste den wirklichen Todten von dem Scheintodten unterscheiden kann? 2) Giebt es derer; sind sie den Leuten, die sich bey uns dem Beerdigungsgeschäft unterziehen, hinreichend bekannt, und sind es diese, auf welche sie ihre Zuverlässigkeit gründen? 3) Giebt es deren keine; sind die Gründe, religiöse, moralische oder politische, die uns zu diesem schnellen Begraben der Todten bewegen, von solcher Wichtigkeit, sind sie so sehr mit unserm Wohl verknüpft, daß wir, ungeachtet der Gefahr, zuweilen einen Menschen lebendig in die Erde zu legen, ihnen dennoch folgen müssen? ist diese Gefahr nur ein geringeres Uebel, dem man sich unterziehen muß, um einem größern auszuweichen? 4) Und endlich sind die Gründe nicht von dieser Art; ist es nicht rathsam, diesen Gebrauch zu unterlassen, und nach dem Beispiel unserer gestirten und aufgeklärten Rekenndiker, unsere Todten wenigstens einige Tage über der Erde aufzubewahren?" Das Resultat der Beantwortung der ersten Frage fällt voneinander aus, und folglich eben so auch das der zweyten; was die dritte anlangt, in Rücksicht auf

die Gründe der unheilsamen übereilten Beerdigung, so heißt es — "Keines von allen dreien." Daß die vierte Frage bejahend entschieden wird, das braucht wohl kaum unsers Erinnerns, eben so wenig als das, daß die umständliche lehrreiche und gründliche Beantwortung von niemand ohne Vergnügen und innigem Beyfall in der kleinen Schrift selbst wird gelesen werden. — Wir nützen diese gute Gelegenheit, einer wahrhaft heilsamen Verordnung des jetzigen regierenden Herrn Landgrafen zu Hessen-Cassel zu gedenken, welche unter dem 15. September 1787. gegen das allzufrühzeitige Begraben erschienen ist, und welche die Juden überall in den hessischen Landen durchgängig mit einbegreift. Sie beträgt 20 S. in Folio, und der ihr begefügte Unterricht, wie sich die Baudärzte als Todtenaufseher, und auch ein jeder Menschenfreund, dem die Erhaltung des Lebens seines Mitbürgers ein Anliegen ist, bey der Bestattung der Verstorbenen verhalten soll, 3 Seiten in demselben Format. — Die gleichen fürs ganze Menschengeschlecht äußerst wohlthätigen Absichten fand Rec. nicht ohne großes Vergnügen auch in einer kürzlich zu

*Richer.*

Paris

bey Debure l'aîné herausgekommenen Schrift:  
 La vie de l'homme respectée et defendue dans ses derniers momens, ou Instruction sur les soins qu'on doit aux Morts et à ceux qui paroissent l'être, sur les Funérailles et les Sépultures; Ouvrage dédié au Roi. 1787. in Octav. Der Verfasser ist der berühmte Arzt Chiery, der es sich äußerst angelegen seyn läßt, die noch in Frankreich hierüber herrschenden Vorurtheile zu bekämpfen. — Und nach mehrern in der Absicht gethanen

nen einsichtsvollen Vorschlägen heißt es unter andern am Ende: *„tout ceci est déjà pratiqué par ce peuple philosophe dont les loix sages consolent quelques instans l'ami de l'humanité. — Dans cette île célèbre le citoyen repose tranquillement sous l'égide des loix. Elle porte ses soins jusques sur ceux qui ne sont plus. Le mort est soigné pendant plusieurs jours comme s'il étoit encore plein de vie . . . O Anglois etc. etc.“*

#### Berlin und Lihau. *Heyne.*

Zwar spät, aber nicht zu spät für ihren Werth, gedenken wir einer Arbeit, die ein vorzügliches aufblühendes Genie entfaltet: Agamemnon, ein Trauerspiel des Aeschylus. Aus dem Griechischen rhytmisch übersetzt und mit erläuternden Anmerkungen begleitet — von Daniel Jenisch, 1786. Octav. Ben de Raarde und Friedrich. Zu bedauern ist, daß Alles durch den elenden Druck und den Corrector so ganz verstellt ist; selbst die Namen der handelnden Personen sind unrichtig und nach gewöhnlicher französischer Manier geschrieben. Aber die Uebersetzung ist das Werk eines Genies, das sich dem Aeschylus nachschwingen kann, das in seiner Sprache mit den Bildern und dem Ausdrucke desselben ringt; freylich oft ist es mehr eingepreßter, wohl gar geliehener, Gedanke des Uebersetzers, als verpflanzter des Aeschylus; aber es soll ein Werk seyn, das sich ohne Nebenlegung des Griechischen lesen läßt; nur eingeweiht muß man in griechisches Gefühl und griechische Vorstellungsart seyn. Im Anhang sind allgemeine Bemerkungen über die Menschendarstellung der Alten, über die Charaktere im Agamemnon, und über die Trauerspiele des Seneca und Thomson mit eben dieser Ueberschrift ent-

enthalten; sowohl in diesem Anhang, als in der Vorrede, trifft man auf eine Menge tiefe Blicke und scharfsinnige Gedanken, und das Ganze verrieth Einsichten, Gefühle und Urtheile, wie sie nur in einem Kopfe entstehen konnten, der die glücklichsten Anlagen durch die Alten und die großen Neuern ausgebildet, und alles, was er sich stark in die Seele eingegraben hat, wieder mit feurigen Flügen vorzubilden weiß. In einzelnen Stellen wäre freylich mehreres zu erinnern, allein wir halten uns an den Totalindruck.

Gmelin.

Neapel.

Instituzioni di chimica per servire ad un corso d'operazioni appartenenti alla medesima, del Prof. D. Matteo Tondi. 1786. Octav S. 315. Anfängern in dieser Wissenschaft können wir diese Anleitung empfehlen; Ordnung und Auswahl sind dem Zweck angemessen; auch zeiget der Hr. Prof. genaue Bekanntschaft mit den neuern Entdeckungen, vornemlich der schwedischen und französischen Scheidekünstler, insbesondere eines Lavoisier, dem er auch in seiner Lehre von der Luft, vielleicht zu weit, folgt. Daß der Hr. Prof. der Metallsäure im Wasserbley und Wolfram, der Mittel, die Platina, als ein reines geschmeidiges Metall, darzustellen, nicht erwähnt, darf ihm nicht zur Last gelegt werden.

Gmelin.

Leipzig.

Hier ist bey J. F. Junius noch 1787. von Hrn. von Saussure Reisen durch die Alpen 1c. des zweyten Theils erste Hälfte, oder in der deutschen Uebersetzung der dritte Theil, S. 310, heraus gekommen.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

37. Stück.

Den 6. März 1788.

---

Göttingen.

**I**n der Versammlung der königl. Societät der Wissenschaften vom 9. Februar lezte der Hr. Prof. Tychsen derselben eine Abhandlung vor: De numis cuficis in Bibliotheca Reg. Gott. asservatis. die den Anfang einer Erläuterung der schönen Sammlung orientalischer Münzen enthält, die auf der hiesigen Bibliothek befindlich ist. Diesmal nur die ältesten arabischen, 17 an der Zahl. 1—3) sind von Omniaden vom Jahr der Heg. 98. 103. 126. erstere beyde unedir. Der Hr. Prof. bemerkt, daß die Inschrift: Gott ist einer, Gott ist ewig u. s. f. allen Münzen der Omniaden gemein und ihr eigenthümliches Kennzeichen sey. Daß man also die Münzen, die diese Inschrift haben, zu den ältesten vor 131. rechnen müsse, wenn auch ihre Jahrzahl unleserlich oder unrichtig geles

Do  
 sen

fen sey; so wie hingegen die, die sie nicht haben, später sind. Von beiden Arten werden Beispiele angeführt, und das Alter der Münze N. 91. in Adlers *Mus. Cuf. Borg.* bezweifelt. Die kleinen Verschiedenheiten, die man in den Inschriften der Omriadenmünzen bemerkt, kommen von dem Metall her, aus dem sie geprägt sind. Die Goldmünzen nemlich haben die Jahrzahl auf der Rehrseite, der Name des Prägeorts fehlt, und die Inschriften sind überhaupt kürzer, alles wegen Mangel des Raums. — 4) vom Chalifen Hadi vom J. 170. mit keinem Namen, unedirt. 5—7) von Harun Raschid eine silberne von 171., eine goldene von 190. und eine Kupfermünze mit unleserlicher Jahrzahl. Die goldene, die eine große Seltenheit ist, hat das Besondere, daß darauf *الخليفة* steht ohne Namen, weil es an Raum fehlte. 8) von Almamun, als Prinz vom J. 195. unedirt, und merkwürdig, weil dadurch das von Keher und Keiske so verschieden erklärte und bisher immer noch unverständliche Wort aufgeklärt wird. Es heißt *وسامه به* imperio praefectus a Deo. Das übrige ist wie auf der 17. Rehrseite v. 194. 9) von Alcaher Billah vom J. 321. unedirt. 10) von Arradi 302. Es muß aber 322. gelesen werden. 11) von eben demselben 324., beyde unedirt. 12) von Motakfi und den Handamiden, Bagdad 331. Die übrigen sind von Sammanischen Fürsten, und größtentheils bekannt. Manche gelegentlich eingetretene Bemerkungen und Berichtigungen müssen wir der Kürze wegen übergehen.

*Heyne.*

Heidelberg.

Mit vieler Theilnehmung an dem Inhalt zeigen wir an: Acta sacrorum secularium, quom  
anno

anno MDCCCLXXXVI, a die VI. ad IX. Novembris festum seculare quartum pio solemnique ritu celebravit Academia Heidelbergensis. 1787. Quart 564 Seiten. Der Feyerlichkeit, mit welcher das Jubelfest selbst ist begangen worden, entspricht der Aufwand auf diese Sammlung von allem dem, was das Andenken davon auf die Nachwelt aufbewahren kann; in den Annalen der Regierung Carl Theodors wird die Erneuerung der Universität Heidelberg und die ihr erwiesene Milde nie ohne rühmliche Erwähnung übergangen werden. Voran steht die Beschreibung der Jubelfeyerlichkeiten vom Hrn. D. und Prof. Schwab, Sacrorum Academiae Heidelbergensis secularium historia, die wir mit Vergnügen gelesen haben. Die in der Sammlung enthaltenen Schriften sind überhaupt unter zwey Classen: lateinische und Deutsche, geordnet. Akademische Anschläge, Ankündigung- und Einladungsschriften, mit Antwortschreiben, Glückwünsungen, Anreden, Reden, Predigten, Gedichte, Beschreibungen, erwartet man gewöhnlicher Weise. Wir können nur einiges berühren: Das Schreiben an Paps Pius VI. und das Antwortschreiben. Unter den Reden zeichnen sich, wie natürlich ist, für Litteratoren diejenigen aus, welche Geschichte der Akademie und ihrer Lehrer enthalten: so: vom Hrn. D. und Prof. Fauth, die Geschichte der Universität, von dem unbergesslichen Ruprecht an. Keine Universität hat so viele würdige Schicksale gehabt. Hr. D. und Prof. Heddäus, von den Verdiensten der theologischen Lehrer zu Heidelberg reformirter Religion; seit dem letzten Jahrhundert. Hr. Regierungsrath, D. und Prof. Zentner, d. Z. Prorector, von den Merkwürdigkeiten der juristischen Facultät zu Heidelberg diese vier Jahrhunderte über, mit dem Verzeichniß

No 2 der

der seit 1386. ernannten Doctoren der Rechte. Hr. D. und Prof. Nebel, Lebensnachrichten von den Lehrern der Arzneiwissenschaft zu Heidelberg seit der dritten Jubelfeyer. Hr. D. und Prof. Schwab, von den vorzüglichsten Epochen der philosophischen Facultät. Nochmals Hr. Regierungsr. Zentner über die Verdienste Carl Theodors um die Universität, und was durch ihn zu ihrer Verbesserung und Erneuerung veranstaltet worden. Hr. Hofr. Jung über den Geist der Staatswirthschaft; ein wenig blumicht, aber doch voller Kraft und Sinn. Unter den Jubelpredigten zeichnet sich die vom Hrn. D. Wieg aus; und vor den Gedichten stehet billig die erste Ode voran. Noch ein merkwürdiger Artikel ist: Verzeichniß der Berechnungen zur wiederhergestellten academischen Bibliothek; (Als Geschenke zur Jubelfeyer) wovon die Anlage die Bibliothek des ehemaligen Philologen J. G. Gräbner ist, welche Churfürst Johann Wilhelm bey Wiederherstellung der Universität erkaufte.

*Wieg*

**Pavia.**

Della filosofia della storia, libri III., dell' Ab. Aurelio de' Giorgi Bertola. 1787. 412 S. in Octav. Hr. D., der zu Pavia Professor der Universalhistorie geworden, begreift unter diesem Titel: eine Vergliederung der allgemeinen physischen und moralischen Ursachen, Mittel und Wirkungen, die sich dem Auge des Beobachters der Weltbegebenheiten darbieten. Er gesteht freylich, daß was bey einer Nation Mittel war, bey der andern Ursach, was bey der einer Wirkung, bey der andern Mittel ward u. s. w., dennoch glaubt er keine bessere Eintheilung treffen zu können, und beruhigt sich damit, jedem Dinge den Platz angewiesen zu haben, den es gemeiniglich einnahm, und seiner

seiner eigenthümlichen Anlage nach einnehmen mußte. Also nennt er Ursachen: das Klima, die Staatsverfassung, die Religion, die Gesetze, die Sitten, die Politik. Mittel: den Krieg, Handel und Schifffahrt, Colonien, Künste und Wissenschaften, Charactere. Wirkungen: die blühende Epoche, Eroberungen, die Epoche des Verfalls, gewaltsame Veränderungen, die Zerstörung. Seine Betrachtungen erstrecken sich nur auf die alte Geschichte, deren Völker er in Moracenländer, Griechischen und Römer abtheilt. Den Geist der beyden letztern hat er in ihren Ueberbleibseln treulich studirt. Polybius und Tacitus sind seine Lieblinge. Machiavelli, Furuta, Ammirato, Boccalini, gienzen ihm im Vaterlande vor. Auch mit den neuern vorzüglichen Schriftstellern der Engländer und Franzosen ist er vertraut. Und wenn gleich dem Deutschen durch diese Arbeit des bescheidenen Denkers keine bisher verborgenen Schätze nachgewiesen werden, so wird er sie doch als einen Beweis der unter Josephs Schug sich verbreitenden Aufklärung zu schätzen wissen, und einige Stellen derselben, z. B. die Vertheidigung des Perikles und der Eroberungen des Trajan mit Vergnügen bemerken. Der Juden wird im ganzen Buch nicht erwähnt. „Es ist menschlichen Dingen gewidmet,“ sagt der Verf., „darum kann ein Volk nicht Plag darin finden, bey dem die Einrichtung göttlich, die Mittel übernatürlich, die Wirkungen wunderbar sind. Der fast gänzlich abgeforderte Staat hatte auf seine Nachbarnationen nur unbedeutenden Einfluß. Auch ist seine Geschichte ein Theil der Religion: wir aber heften hier den Blick des Forschers nur auf Menschenwerk, und begränzen uns in die Schranken der Menschheit.“

*Fröcher.*

Paris.

Der November von Kozier's Journal de Physique enthält folgende eigne zum erstenmal gedruckte Aufsätze: 1. Merkwürdige Versuche über das Fortpflanzungsvermögen der Gemächse von Reynier; sie sind an 135 verschiedenen hier mit Namen genannten Pflanzengattungen angestellt worden, und zwar mit solcher Vorsicht und Genauigkeit, daß jeder Versuch sieben bis achtmal an der gleichen Pflanzengattung wiederholt wurde. 2. Sonini de Manoncourt beschreibt nach vielfältigen während seines Aufenthalts in Egypten gemachten Beobachtungen den Erdhaasen (*Jasculus Zerboa L.*) genauer als alle seine Vorgänger. — Es sey nicht länger zu zweifeln, daß es das gleiche vierfüßige Thier sey, welches die Mangurischen Tataren *Magtaga* nennen; vom Schafau hingegen, dessen in der Bibel öfters Erwähnung geschehe, unterscheide es sich doch gar sehr. Es komme häufig in Egypten besonders in der Nähe von dem jetzigen Alexandrien vor; wodurch er unter andern auch in den Stand gesetzt worden sey, sich durch die Ferglleberung zu überzeugen, daß es nur einen Magen habe, und folglich nicht zu den wiederkäuenden Thieren achöre, wie sich einige hätten einfallen lassen zu behaupten. Von 6 lebendigen Erdhaasen, die er in einem großen Käfig von Eisendrath mit aufs Schiff nahm, starben 5 auf der Reise und der 6te entkam, ohne daß er wieder aufgefunden werden konnte, trotz der sorgfältigsten Nachforschungen bey dem Ausladen des Schiffes. 3. Historische Nachrichten von der Art und Weise, wie der Terpentın, das Geigenharz, verschiedene Arten Pech und auch der Theer bereitet und gewonnen werden, von dem Apotheker Moringlane. 4. Der

4. Der Arzt Pinel zeigt in einem sehr lehrreichen Aufsatz über Verrenkungen und ihre Wieder- einrichtung überhaupt, und namentlich der des Schlüsselbeines insbesondere, was für großen Nutzen die Wundarzneikunst aus der geschickten Anwendung mathematischer Grundsätze schöpfen kann. Ein Kupfer dient zur Erläuterung. 5. Wulff von der Zerlegung des süchtigen Laugensalzes. 6. De Martiniere setzt seine Nachrichten von einigen neuen Insecten fort (G. N. 1787. S. 2081), die hier auch abgebildet sind. 7. Von einer neuen auf den Eisbergen von Chammouni gefundenen mineralischen Substanz und von ebendasselbst entdecktem Wasserbley giebt der Prof. Pieter in Genf umständliche Nachricht. 8. Der Graf Razoumowsky beschreibt eine neue von ihm entdeckte Spinne genauer. 9. Ein Brief von de Luc, datirt Windsor den 8. October, über die von Sauf- sure auf der Spitze des Mont blanc angestellten meteorologischen Beobachtungen. 10. Die Meynung des Herausgebers von der vermeintlichen Zerlegung des Wassers wird aufs neue bekräftigt von de Courcuff de Puy.

Mit dem December schließt sich der T. XXXI. 1. Ein Ungenannter zeigt eben so bescheiden als gründlich das Ungerechte in der neuen chemischen Nomenclatur, welche de Morveau, Lavoisier etc. in Frankreich einzuführen sich viele (vergebliche) Mühe geben. (In einem eben vor uns liegenden Brief aus Paris vom 15. Januar 1788. heißt es unter andern: — quant a la nouvelle nomenclature, tous nos sçavans excepté les faiseurs s'en moquent. M. Hallenfratz qui arrive d'Angleterre m'a dit qu'on la blamoit hautement. Elle est généralement desapprouvée). 2. Der

Appo:

Apotheker Prozer von den Zuckerraffinerien; gegen Boucherie's Aufsatz über den gleichen Gegenstand im Monat October. 3. Beschreibung und Abbildung des neuen von den Gebrüdern Dumas' erfundenen Apparats zur Compression der Luft; die Akademie der Wissenschaften zu Paris hat ihm ihren Beyfall geschenkt. 4. Tessie du Closeau untersucht die Beschaffenheit des Weines von S. Barthelemi, unweit Angers, und zeigt, daß er lediglich durch die schlechte Beschaffenheit der grünen Glasbouteillen, auf die man ihn gezogen hatte, verdorben und der Gesundheit nachtheilig geworden war. 5. Millin de Grandmaison liefert einen weitläufigen gelehrten Aufsatz über den Schafal oder Thos der Alten (Canis aureus L.). 6. Desfontaines von der Reizbarkeit der Geschlechtstheile mehrerer Pflanzen. 7. Chaptal über eine merkwürdige in seiner chemischen Fabrik beobachtete Crystallisation des Vitriols.

*Anmeln.*

Berlin.

Daselbst ist noch 1787. von der Fortsetzung der Martinischen allgemeinen Geschichte der Natur, deren Herausgabe nun Hr. Dr. Krünig beforcht, der siebente Theil, S. 758 mit 46 Kupferplatten, von denen jedoch der Verleger die Vdgel schon in diesem Bande hinweggelassen hatte, erschienen; er geht von Berg bis Bismurg.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 29 bis 210 Numern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

38. Stück.

Den 8. März 1788.

Göttingen.

*Rechner.*

**E**in Gedanke, welcher schriftlich an die hiesige Societät der Wissenschaften gesandt worden, verdient doch seiner guten Absicht wegen Erwähnung. "Der ungenannte Verfassr schlägt, Feuerbrünste zu dämpfen, Knallgold vor. Ein kleines Gewicht von ihm dehne die Luft ungemein aus, es werde aus ihm eine Luft entwickelt, darin, wie Scheele sagt, die Flamme absterbt. Der Dr. Berk. meynet, wenn man bey Versuchen im Kleinen von einigen Granen Nutzen gefunden hätte, so könnte man Knallgold an Steine oder Pfeiler befestigen, oder durch lange Stangen an den mit Feuer angeheckten Ort bringen u. d. g. Als ein Deutscher hat er seinen Vorschlag Deutschen zur Untersuchung mittheilen wollen."

Pp

Ein

Ein Kenner der Chemie hat hierüber folgendes bemerkt: Wird die Flamme durch Explosion gelöscht, so ist es nichts Neues; thut es eine die Flamme löschende Luft, so kann man das Mittel leichter und wohlfeiler haben, ohne die Gefahr der Explosion, die sich immer zur Unzeit ereignen könnte. Ein Gran Gold gab Scheelen nur sechs Würfelzolle verdorbene Luft: Daß diese Flamme auslöschen könne, ist kein Zweifel; aber wo soll das Knallgold angebracht werden, zu rechter Zeit zu knallen und seine Luft von sich zu geben, welches doch auch nicht ohne Hitze geschieht. Auf Schiffen hat man doch Schießpulver genug, die Luft, die sich bey seiner Entzündung losmacht, löscht die Flamme auch aus.

Bei Löschung einer Flamme in freyer Luft, wie des Verf. Absicht ist, möchte es wohl nicht zulänglich seyn, Luft in die Flamme zu bringen, von der Flamme verlöscht, wenn solches nicht auf einmal geschehen kann; sonst würde von verdorbener Luft die Flamme eben so wenig plötzlich sterben, als ein Mensch, dem Zutuß freyer Luft nicht entzogen wird. Also möchte, was vom Knallgolde zu erwarten ist, wohl meist auf Explosion ankommen, die man allerdings zu Auslöschung der Flamme schon vorlängst angewandt hat, z. E. bey der sogenannten Greylischen feuerlöschenden Maschine, von der in den Breslauischen Sammlungen 1722. März 307. S. August 233. S. Erzählungen stehen, auch in Thümmig Erläuterung merkwürdiger Begebenheiten der Natur 263. S. zu lesen ist. Ueber mit ihr in Frankreich angestellte Versuche findet man vom Reaumur und Geoffroy Bemerkungen Mem. de l'Ac. des Sc. 1722. 194, 211. S. der holländischen Ausgabe.

Dep

\* \* \*

Bei dieser Gelegenheit wird noch ein anderes Schreiben erwähnt, das unterm Dato 27. Nov. 1787. an die Societät gekommen ist. Der Ort und der Name des Verfassers sind beyde unterzeichnet, werden aber hier aus Schonung nur mit den Anfangsbuchstaben angegeben. Herr D. N. in G. nimmt als bekannt an, es sey olim ein Preis auf die Quadratur des Kreises gesetzt worden, um dessen Erhaltung per plures ingenia sua vexarunt. Er schickt der Societät einen Theil seiner Demonstration mit einer Figur, das Uebrige der Ausführung will er nicht eher bekannt machen, quam de quadam vel antea pollicita vel nunc pacta mercede certus sit.

Hr. N. hat in seinem eignen Lande und in zwey benachbarten, vier berühmte Akademien der Wissenschaften, deren Mathematiker ihm hierüber Auskunft geben könnten. Daß irgend ein Preis auf diese Entdeckung gesetzt sey, werden die so wenig wissen, als man es in Göttingen weiß, ihn auch belchren können, warum jeko mit dieser Erfindung wohl kein Geld zu erwerben seyn möchte. Nur weil er sich doch nach Göttingen gewandt hat, sey verstatet, ihm zur Nachricht die Keime des Kästners Anfangsgründe der Geometrie 44. Satz 3. Anmerk. zum Nachlesen zu empfehlen. Daß er den übersandten Theil der Demonstration ungelesen und so ungebraucht zu fernerer beliebiger Anwendung zurück erhalten kann, versteht sich.

Jena.

Ueber die Horen und Grazien. Zwey mythologische Abhandlungen. In der Cröftlichen Buchhandl. 1787. gr. Octav 94 S. Es hat seinen Netzeil,  
 pp 2 *Heyne.*

theil, einzelne mythische Gegenstände auszufordern, zumal wenn es bloße Dichter- und Künstlerideen sind, und ihre Behandlungsart von den frühern Zeiten her zu verfolgen. Horen und Grazien verdienen es vorzüglich; sie boten einen anmuthigen, auch unsern Dichtern noch brauchbaren, Stoff dar; und der Verf. hat mit gelehrtem Fleiß gesammelt, das Gesammelte mit guter Beurtheilung gestellt, und angenehm vorgetragen; die Schrift gehöret also in eine Classe, die uns Deutschen eigen ist; worin Wis, aber kein spielender, mit gelehrtem Forschungsgeist und gelehrtem Scharfsinn vereinigt ist. Eine Beziehung der Horen auf die Witterungsveränderung findet sich schon im Homer; und daher ist die Bezeichnung der Jahreszeiten abgeleitet; daher weiter der Begriff der Jugend, der Schönheit, der Anmuth. Etwas verschieden scheint der Begriff der Horen bey Hesiod und Pindar zu seyn, wo sie Töchter der Themis sind, und die Namen der Gerechtigkeit, Gerechtigkeit und des Friedens führen (*Ἐπινομία, Δίκη, Εὐνομία*). Der Verf. leitet sie aus dem Begriff der Schönheit ab, an welchen sich dasjenige anschließet, was sich durch Ordnung und Regelmäßigkeit empfiehlt: (Früher war doch der Begriff, daß Themis die Ordnung und Einrichtung der Dinge in der Natur sey, und daß ihre Kinder zuerst physische, dann moralische Gegenstände bezeichneten). Vermöget der Horen. *μαλακταίπιδος Ἦραι* beym Theocrit werden die sanft, leisetretenden, die schwebenden Horen seyn. Verherrlichung der Horen. Künstlervorstellung, und Kunstwerke mit Horen. Auf eben die Art sind die Grazien, ein Geschlecht allegorischer Wesen, behandelt. Ursprünglich begleiten sie die Gottheiten,  
und

und wohnen im Olymp, wie auf der Erde die Nymphen; weiter hin bezeichnen sie alles, was Anmuth, Reiz, Heiterkeit, Wohlthun, Anstand, Dankbarkeit und Wohlthat heißt; so wurden es Vergeltungsgöttinnen, und stunden so gar den Strafgöttinnen, den Eumeniden und der Nemesis zur Seite. Ereta scheint den ältesten Anspruch auf die Idee zu haben; daher erhielt sie Sparta. Aber Drachmenus und Ereocles scheinen doch auf einen dritten und verschiedenen Ursprung zu führen. Den Schluß macht eine Uebersetzung der vierzehnten Olymp. Ode Pindars, deren sich der Verf. nicht schämen darf.

Fast ähnlichen Ganges ist eine kleine Schrift: Ueber den Gebrauch der Blumen und Blumenkränze bey den Gräbern. Göttingen bey Dieterich, Octav nur 16 Seiten, auf denen aber manche artige Gedanken über die Veranlassungen jenes Gebrauches beigebracht sind; denn daß der Veranlassungen mehr als eine war, hat der Verf. wohl eingesehen. Die einfachste von allen, deutet uns, war wohl diese, daß man die Stelle ehren und schmücken wollte, wo der Geliebte ruhte; selbst die Natur führte darauf, indem sie die Grabhügel mit Blumen bekleidete.

#### Hannover.

Im Verlage der Schmidtschen Buchhandlung:  
 Erklärende Anmerkungen zum Homer von Joh.  
 Heinr. Just Köppen, Director der Schule zu  
 Hilbesheim. Erster Band. 1787. Octav 306 S.  
 er begreift die ersten vier Bücher der Iliade; so  
 daß also der Commentar über die Iliade zu sechs  
 Bänden erwachsen wird. Mit diesem erhält uns  
 pp 3 Hegne.  
 fere

fere Schuljugend freylich ein ganz anderes Werk, als die Clavis Homerica und ähnliche Bücher waren; die bessere Erklärung Homers wird aus dem akademischen Unterricht nun auch in den Schulunterricht übertragen, und wenn der Lehrer, oder der Lehrling, der dieses Hülfsbuch braucht, zugleich der Grammatik mächtig ist, und kleine Unrichtigkeiten ausmerzen oder berichtigen kann, so ist das Lesen des Homers nicht bloß nach den Buchstaben, und einem mit Hilfe der Uebersetzung errathenen oder geträumten Sinn, sondern im Geiste des Dichters und seiner Zeit, mit Einsicht und Gefühl, mehr erleichtert, als man es leicht für unsere Zeiten erwartet hätte. Hr. K. beweiset auch hier gute Beurtheilung, Kenntniß des Heldenzeitalters und vielen Scharfsinn durch neue Wahrnehmung und glückliche Uebersetzung des anderwärts Bemerkten auf das Gegenwärtige, wo man desselben nicht eingedenk war. So findet sich am Ende eine treffliche Bemerkung über den Gebrauch des Artikels im Homer.

*Raeffner.*

Frankfurt.

Franz Ludwig von Cancrin, Jeho Russ. Kais. Majest. Collegienraths und Directors der Staraja-russischen Salzwerke, der kaisertl. freyen ökonomischen Gesellschaft zu St. Petersburg, der kaiserl. hessischen Akademie der Wissenschaften zu Gießen und der naturforschenden Gesellschaft zu Berlin Mitglieds, erste Gründe der Berg- und Salzwertze-Kunde. Zweunter Theil dritte Abtheilung . . . . . Auch unter dem Titel: Franz Ludwig von Cancrin . . . . Gründliche Anleitung zur Schmelz-Kunst und Metallurgie; dritter Theil . . . . In der Andraisschen Buchhandl. 1788. 216 Octav. 72 größ-

72 größere Kupfertafeln. Die Paragraphen sind 559 . . . 798. Destillation des Schwefels aus seinen Erzen, und Läuterung desselben. Vitriol-sieden; Ein Paar der gewöhnlichen Vitriolwaas-gen sind unrichtig, weil sie annehmen, der Raum der Vitriollauge bestche aus den Räumen des reinen Wassers und des Vitriols, Hr. v. E. schlägt also dazu Spindeln vor, ohngefähr wie die ge-wöhnlichen Salzspindeln, nur hier zum Vitriol abgetheilt. Der Holzbarung wegen versiedet man nicht leicht eine Lauge, die weniger, als 0,2 ihres Gewichts hält, theilt also auch die Spindel nicht weiter ein. (Diese Spindel, wie die Salzspindel, giebt freylich eigne Schwere der Vitriollauge an, aber es ist unentchieden, ob die eigne Schwere, vom Vitriole, Kochsalze oder anderer dem Wasser bengewischter Materie her-schmmt, und so dient sie nur zu einer vorläufi-gen Prüfung. Die wahre Probe ist allemal das Versieden). Siedung des Alauns aus seinen Mi-nern. Hüttenwerke. Bergfabrikenkunst, oder Bereitung der Metalle zum Gebrauche. Also: Kupferschmieden, Messingmachen; Eisenfabriken... Anker: Drath: Feilen: Nägel: Sägen: Flinten-fabriken waren hier zu weitläufig, und gehören mehr zu eignen Gewerben. Alles ist mit Hen. v. E. bekannter Deutlichkeit und Ausführlichkeit abgehandelt, und mit häufigen Zeichnungen er-läutert, daß jemand, der Anlagen dieser Art zu machen hat, hier mehr besammten findet, als in andern Schriften dieser Art. Seine An-gaben zu G<sup>o</sup>uden sind für das Dauerhafte, Bequeme, Räumliche und Schöne eingerichtet, wovon also jemand, der dergleichen zu machen hat, leicht abbrechen kann. Hr. v. E. endigt hiemit Alles zur eigentlichen Bergwerkskunde oder Metal-

Metakurgie gehörige. Salzwerkfunde und Münzkunst werden nachfolgen.

*Gmelin.*

Stockholm.

Lectiones publicae de vermibus intestinalibus imprimis humanis, quas habuit A. J. Retzius. 1786. Octav. S. 55. Der Hr. Prof. hat hier mit guter Auswahl zusammengetragen, was dem Arzt in der Lehre von den Eingeweidewürmern wichtig ist: Ein Verzeichniß von Schriften über diesen Theil der Natur- und Arzneykunde gehet voran (wo wir doch einige kleinere Schriften, die z. B. in dem Naturforscher stehen, die Schrift des Hrn. Dr. Rau und dergleichen vermissen). Von Eingeweidewürmern nimmt er nur 7 Gattungen, den Spulwurm, Fadenwurm, Kappenwurm (von welchem er doch, da er ihn noch nicht gesehen hat, zweifelt, ob er nicht zum Fadenwurm gehöre), Krebser, Plattwurm, Egel- und Bandwurm an, und beschreibt dann die Arten, welche im menschlichen Leibe vorkommen (den Finnenwurm finden wir nicht erwähnt): Daß die Wurmer der Thieren angehören seyen, hat sich der Hr. Prof. noch nicht überzeugt, und trägt hier seine Zweifel gegen die Gründe vor, womit Hr. Dr. Bloch diese Meinung unterstützt hat. Man habe zwar mehrere Eingeweidewürmer noch nicht ausserhalb thierischer Körper gefunden, aber daraus folge noch nicht, daß sie sich nicht ausserhalb derselben aufhalten können; er zweifle auch, ob die vorgezeichneten Würmer von Neugeborenen wahre Eingeweidewürmer gewesen: Kinder solcher Eltern, die keinen Bandwurm gehabt haben, wurden oft davon geplagt, und umgekehrt.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

39. Stück.

Den 3. März 1788.

---

Göttingen.

*Mainord.*

**D**as dritte Stück des zweyten Bandes des Göttingischen historischen Magazins enthält folgende Aufsätze: 1) Einige Nachrichten über ehelose Völker. 2) Ueber die Rechtmäßigkeit des Negerhandels. 3) Ueber die Ursachen der Ritelweidenen. 4) Ein Zweifel an dem ausschließenden Rechte des alten Adels zu den Domherrenstellen in den Stiftern. 5) Fortsetzung und Schluß der Abhandlung über die Frage: Hat Sachsen für alle seine Lande ein uneingeschränktes Privilegium de non appellando? 6) Bemerkungen auf einer Reise von Göttingen nach Lughaven. 7) Nachricht von der in der Grafschaft Bentheim vorhandenen Predigerwitwencaße, nebst einigen Ideen zur Errichtung einer allgemeinen Pfarr-  
D q                      wittwen-

reitencasse im Hannoverschen. 8) Kaiser Joseph II. Eifer für die Reichsjustiz. 9) Für das ausschließende Recht des Handels zu den Hochsitzen, nebst einem Zusatz des Herausgebers. 10) Erläuterung des im I. B. 2. St. dieses Magazins über Lettre d'un Observateur impartial gefällten Urtheils.

*Recherches*

Wien.

Abhandlung über die Schiffbarmachung der Ströme, verfaßt von Joseph Schemmel, Kammerat-Ingenieur und Straßen-Inspector im Herzogthum Krain. Venetian 1788. 196 Octav. 14 Kupfertafeln. 1. Cap. Von Hindernissen der Fahrt eines Stromes und den schicklichsten Mitteln, solche zu heben. Ganz wird die Schifffahrt gehemmt, wo zu wenig Wasser ist, Wasserfälle sind, der Fluß zu schnell läuft, Felsen, Stöcke u. d. g. den Fluß sperren: Beschwerlich wird die Schifffahrt bey häufigen Seichten, Gegenständen, an den die Schiffe scheitern, Schlangengänge des Flusses die Fahrt verspären, Treppelweg oder Leinpfad fehlt, daß also Schiffe nicht aufwärts können gezogen werden. Hr. Sch. Vorschläge sind allemal auf Erfahrungen gegründet, oft wahre Beispiele aus dem Lande seines Aufenthaltes. Bey dem weissen Schwall in Krain am Saustrom verursachte eine Steinbank einen vier Fuß hohen steilen Ueberfall. Man sprengte einen 72 Klafter langen Canal in lebendigen Felsen; so vertieft sich erwähnter Fall in dieser Länge, und verlehrt sich endlich ganz, auf einer zwar ziemlich schiefhängenden Fläche, gegen welche aufwärts mit 250 Centnern beladene Schiffe nur mit 2 Paar Ochsen und 8 Mann gezogen werden. Hr. Sch. führt mehr dergleichen Beispiele an, wo im Saustrom Felsen

flüssen weggesprengt oder Canäle durchgearbeitet worden, und erläutert es durch Zeichnungen. Bäume, die durch Sand und Schlamm verwickelt sind, lassen sich am besten durch Fläschenzüge herausbringen, die etwa am Lande befestigt werden. Nur macht dabey eine große Unbequemlichkeit, daß Lawe und Ketten sich ausdehnen, selbst brechen. Schiffmühlen sind der Schifffahrt überhaupt sehr hinderlich; die Müller verlegen sie, wenn sich der Rinnsaal ändert, dahin, wo sie einen raschen Strich auffangen, bekümmern sich aber wenig darum, die Stöcke auszureißen, an welche die Mühle befestigt war. Mit solchen Stöcken ist die Sau in Croatien, Slavonien und Serbien ganz angefüllt, und manches Schiff hat an ihnen sein Unglück gefunden. In Croatien und Slavonien befinden sich am Saurome entseßliche Serpentinien, die einen Umweg von 6 Stunden erfordern, wo der gerade Durchschnit kaum eine halbe Stunde nötig macht. Durchschnit der Serpentinien hilft diesen ab; man muß aber überlegen, ob sich dadurch nicht der Wasserstand zu sehr erniedrigen würde, wie bey der Nege durch den sogenannten Negbruch geschehen ist, da sich nun die Schiffer mit vielem Zeitverluste durch den seichten Fluß arbeiten. II. Cap. Bau der Schifffahrtsschleuken. Hr. Sch. giebt welche an, die ohne allzuvielen Kosten doch eben den Nutzen haben, als andere von prächtigem Ansehen. III. Cap. Vereinigung schiffbarer Ströme durch Schifffahrtscanäle. Als Vorbereitung ist eine richtige Charta nötig, und da hiebey alles auf genaue Distanzen ankömmt, so erfordert Hr. Sch. zum Aufnehmen trigonometrische Operationen. Vorschriften, mit wirklichen Beyspielen erläutert. Anhang: Von Sprengung der Steine und Felsen in und ausser dem Wasser.

Man braucht dabey nicht verschwenderisch mit dem Pulver umzugehen, ausserdem daß seine Wirkung nicht auf die Menge ankömmt, sondern auf die Festigkeit, mit der es gepreßt ist; so sollen auch Steine nicht fortgetrieben werden, wie Kanonenkugeln, nur zertrennt, die Stücken werden dann durch Fahrzeuge fortgeschafft. Zerprennung ohne Pulver, durch Reite, ist meist zu langweilig und bey großen Felsen kaum anzubringen.

*Heyne.*

Leipzig.

Warnfried; oder über die Verbesserung alter Schulanstalten. Ein Gutachten an die Schulpatronen zu \*\*\* Bey Crusius 1787. Octav S. 242. Ueber die Mängel der Schulen überhaupt, und über die Verbesserungsmittel, findet man hier alles zusammengestellt, was man nur irgend in den Hunderten unserer pädagogischen Receptbücher anzutreffen hoffen kann; Alles das, so aufgehäuft, muß Eindruck machen. Von dieser Seite kann die Schrift ihren guten Nutzen für diejenigen haben, welche von den Mängeln der Schulen und den zu Verbesserung derselben geschehenen Vorschlägen sonst noch nicht unterrichtet sind. Wenigstens ist uns noch kein Buch vorgekommen, wo man das furchtbare Heer von Schulmängeln, so in Gliedern und Reihen gestellt, anrücken sähe. Warnfried hat ausserdem eine gelüste Zunge; spricht mit vieler Lebhaftigkeit, auch wohl mit Dreistigkeit; und hat das ganze Talent eines populären Schriftstellers dieser Art. Dem Reformator ist es eigen: in dem, was bisher gewesen ist, sieht er nichts als Unvollkommenheiten, und Verblendung über dieselben: so viel und so häufig auch die Mängel gerüget, verbessert und gehoben sind; in seinen Projekten hingegen sieht er nichts als

als Vollkommenheit: diese zu erreichen sind ihm die schwächsten Mittel hinlänglich; Hindernisse aller Art, und wenn sie sich wie Berge thürmen, sind von einem Hauch wie weggeblasen. Ueberhaupt muß der Verf. ein Mann seyn, der noch die völlige Jugendkraft hat, Projekte zu machen, durch die das Unmögliche möglich wird. Er stürzt Schulen ein, baut neue auf, mit bewundernswürdiger Leichtiäfer; daß der neue Bau wieder Mängel haben könne, denen vielleicht noch schwerer zu begegnen ist, das läßt er sich gar nicht träumen. Alles soll dem Lehrer selbst überlassen seyn; niemand muß und darf ihn meistern; damit er alles nach seinen Kopf formen kann, muß eine Schule von Grund aus neu geschaffen werden s. w. Das alles wird mit einer Zuversichtlichkeit gesagt, als hätte man schon die Erfahrung von einem Menschenalter vor sich. Eine Zeitlang denkt man, man erhält baare klingende Münze. Gehet man aber daran, und will die Münze ausgeben, so siehet man bald, daß nicht viel dafür zu erhalten siehet. Alle Projekte, die in das Allgemeine spielen, können erst ihre Brauchbarkeit durch die Anwendung auf das Einzelne und Vorzuzigende bewähren. Aber hier entstehen erst die Schwierigkeiten, und erst hier muß sich der Scharfsinn zeigen, aus dem, was die Sache darbietet, die Mittel dagegen zu erfinden. Bey unserm Verf. fällt das Projektiren ins Allgemeine um desto mehr auf, da die Schrift ein Gutachten seyn soll, das an die Schulpatronen eines gewissen Ortes gestellt ist, über die Anfrage, was zu thun sey, um ihre ehemals so blühende und jetzt so tief gefallene Schule wieder emper zu bringen. Der Verf. antwortet so: es giebt der Gebrechen hunderte; eben so viel hunderte der Mittel dagegen:

bedes per enumerationem; Nun, meine Herren, sehen Sie zu, welche Gebrechen sich dort finden, und welche Mittel dagegen zu gebrauchen sind. Hat man je ein Gutachten dieser Art gesehen? da man über einen bestimmten Gegenstand befragt war, und man häuft im Allgemeinen alles zusammen, was nur überhaupt von der Sache, die an jedem Orte unter einer andern Gestalt sich zeigt, je ist gesagt worden und gesagt werden kann. überläßt es aber dann dem andern, herauszufinden, was auf den Fall, worüber die Frage war, anwendbar seyn kann! Man denke sich einen Arzt, der auf diese Weise verfähre und dem Kranken ein Responsum zufertigte, worin alle Krankheiten mit ihren Mitteln und Recepten hererzählt wären, mit dem Beyfügen: der Kranke solle nun sehen, welches seine Krankheit sey, und solle dann aus den vorgeschlagenen Recepten sich eines zusammensetzen. Freylich ist für die Declamation nichts bequemer, nichts thut die beredte Zunge besser, als die Topik von Mängeln im Allgemeinen. — Bey der Einföhrung seiner Schulreformation, nahm der Verf. keine Rücksicht darauf, daß von Warnefried in der Vorrede ein Charakter angegeben wird, dem die Schrift selbst gar wenig ähnelt; desto mehr dem Vorredner selbst.

*Heyne.*

#### Dresden und Leipzig.

*Io. Aug. Bachii, Icti quondam Lipsiensis, Carmina. Recensuit et praefatus est Aug. Cornelius Stockmann, I. V. D. et Professor Lipsiensis. Bey Breitkopf 1787. Octavo 80 Seiten. Der Rec. segnet noch die Asche des sel. Bachs, als desjenigen Lehrers, dem er das Meiste zu verdanken hat; und in so fern konnten ihm auch diese Gedichte, elf an der Zahl, nichts weniger als gleichgültig seyn,*

seyn, ohngeachtet er nicht voraussehen kann, daß sie, ihrem Inhalte nach, welcher auf Zeitvorfälle und persönliche Verhältnisse gehet (mit einem Worte, es sind Gelegenheitsgedichte), andern eben so anlockend seyn müssen. Bach besaß eine große Leichtigkeit der lateinischen Versification, und seine Gedanken, Bilder und Ausdruck sind auf Römischem Grund und Boden gepflückt. Jetzt sind der Freunde dieser Blumen nur wenige, und so wird auch die Zahl derer, die aus solchen Blumen neue Kränze winden, täglich geringer. Voran steht das griechische Gedicht auf die Jubelfeyer der erfundenen Buchdruckerkunst; (gleich vorn herein ist *χρυσου* für *χρυσου* zu lesen). Der Herausgeber schickt eine kurze Lebensgeschichte von Bach voraus, und verspricht eine Sammlung noch unedirter lateinischer Gedichte, welche er besitzt, unter dem Titel: *Deliciae poetarum Saxoniarum*, ans Licht zu stellen, mit beigefügten Lebensbeschreibungen der Verfasser. Wir uners Theils sind nicht wenig lüftern darnach gemacht.

#### München und Ingolstadt. *Raßner.*

Tabulae pro reductione quorumvis statuum barometri ad normalem quemdam caloris gradum, publico usui datae, a *Guarino Schlägl*, Can. Reg. in Rothenbuch, ibidem physices ac matheos Prof. ner non Soc. Meteorol. Manheim. membro. 1788. Quart 21 Bogen. Die Frage, wie viel sich die Quecksilbersäule im Barometer von Eisfalte bis zur Hitze des siedenden Wassers ausdehne, beantworteten deLuc und Shuckburg ziemlich einstimmig, Roy, Rosenthal und Luz davon unterschieden, aber auch unter sich gut einstimmig, Dr. Schl. giebt den letztern Beyfall, die, wie er glaubt, mehr Versuche angestellt haben.

Er vermuthet auch, Hr. Luc habe seine Versuche unter freyen Himmel angestellt, beobachtet aber doch, daß in der Angabe kein merklicher Unterschied entstehe, wenn man sie auch in einem geheizten Zimmer annähme. So nimmt Hr. Sch. an: Eine Quecksilberssäule, 27 Pariser Zoll lang, vermehre zwischen erwähnten beiden Wärmern, also bis zu 80 Reaum. Graden, ihre Länge um 5,5 Linien. Unterschied der Vollkommenheit der Barometer, wenn sie nur mit gehöriger Sorgfalt verfertigt sind, und selbst der eignen Schwere des Quecksilbers, werden diese Voraussetzung nicht beträchtlich ändern. Ferner nimmt er mit Hrn. de Luc an, daß sich bey einerley Temperatur die Veränderungen der Längen unterschiedener Quecksilberssäulen wie die Längen verhalten. Man kann also die Länge, die die Quecksilberssäule in einer gegebenen Temperatur hat, auf die bringen, welche sie in einer gewissen Normaltemperatur hätte, diese Normaltemperatur setzen aber nicht alle, die sich mit Barometern beschäftigen haben, einerley. Hr. Sch. hat also eine Tafel so einzurichten gesucht, daß man solche für jede Normaltemperatur brauchen kann. Angenommen, daß 27 Zoll Quecksilber, von 0 bis 80 Reaum. Grad sich um 5,5 Linien ausdehnen, berechnet er, wie viel sich jede andere Säule von B Zoll, bey r Reaum. Graden ausdehnt. Wenn man die 27 Zoll in Linien ausdrückt, so ist die Formel für diese Ausdehnung

$\frac{5,5}{25920} \cdot r \cdot B$ ; Hrn. Sch. I. Tafel nun enthält

diese Werthe für r von 0,1 bis 35; durch alle Zehnthelle, und für B von 20 bis 29 Zoll durch alle Linien. Niedrigere Barometerstände kommen bey Barometermessungen so selten vor, daß man dafür

dafür die Rechnungen leicht selbst macht. Diese Tafel nimmt 109 Quartl. ein. Hr. Sch. hat sich zu ihrer Berechnung der Eigenschaften der arithmetischen Progression bedient. (Das kann bey Berechnung der ganzen Tafel nach der Ordnung nützlich seyn. Einzelne Glieder hat der Rec. leichter durch Logarithmen berechnet, da der vom numerischen Coefficienten unveränderlich  $= 0,326727 - 4$  ist). So giebt die Tafel aus dem gegebenen Barometerstande für die Normaltemperatur, den für jede andere. In der Ausübung aber will man umgekehrt jenen aus diesen wissen. Daß die Tafel in völliger Schärfe diese Umkehrung nicht gebe, gesteht Hr. Sch. wie es schon in Kästners Abh. vom Höhenmessen 301. S. erinnert sey: Aber eben daselbst sey auch bemerkt, daß der Fehler zu gering ist, eine solche Umkehrung zu verbieten. Nun der Gebrauch dieser Tafel. Feiner II. Z. Sechszehnteil der Linie (wie Hr. Rosenbal braucht), in Zölle, und zwölftheiliger Linien Decimalbrüche zu verwandeln. III. . . . XII. Verwandlungen allerley Maße und Thermometertheilungen. Anhang eines Schreibens Hrn. Luz über die Ausdehnung des Quecksilbers. Man hat Hrn. Sch. für so viel zum bequemen Gebrauche der Barometer mit Einsicht angewandte Mühe Dank zu sagen.

Gotha.

*Gmelin.*

Index plantarum, quas in agro Erfurtensi sponte provenientes olim I. Phil. Nonne, deinde I. I. Planer collegerunt. Von Ettlinger. 1788. Octav S. 284. Ein Verzeichniß von beynahe 1100 Pflanzenarten, nach Linnéischer Ordnung gestellt, sowohl was Gattungen, als was Arten betrifft, nach seinem System bestimmt, und die Zeit, zu welcher sie blühen, so wie die Stelle, auf welcher sie

sie wachsen, angegeben; mit unter auch Arten, die von Linné übergangen sind, selbst ganz neue und vom Hrn. Prof. zuerst bemerkte Arten unter den Gattungen der Gallerte, des Löcherchwammes und des Faltenchwammes. Daraus gehen diesem Verzeichnisse einige theoretische und practische Sätze aus den Schriften des sel. v. Linné.

*W. LANCH.*

Leipzig.

Pragmatische Geschichte des Hildebrandismus, aus ächten und zuverlässigen Quellen gezogen, und zu Beleuchtung aller finsternen Gegenden in unserm deutschen Vaterlande aufgestellt von einem katholischen Geistlichen. I. Theil S. 380, II. Th. S. 366 in Octav. 1787. Der Titel dieses Werks kündigt bereits an, daß es mit der erst kürzlich von uns angezeigten Geschichte der Römischen Hierarchie einen gleichen Gegenstand hat: aus eben diesem und aus den Umständen unserer Zeit kann man auch voraus schließen, daß es mit jener einen völlig gleichen Zweck hat: aus den letztern aber erklärt es sich hinreichend, wie und wodurch mehrere Schriftsteller zu gleicher Zeit einen Trieb bekommen konnten, diese Materie zu bearbeiten. Doch, woher dies kommen mag, so scheint es immer für die Materie desto besser, die doch wohl, wie man glauben möchte, jedesmal etwas gewinnen muß, so oft sie neu bearbeitet wird. Dies ist auch wirklich der Fall, wenn man die Vergleichung blos zwischen diesen zwey Werken anstellt. Die Geschichte des Hildebrandismus ist beträchtlich vollständiger, historisch genauer und zweckmäßig planmäßiger ausgearbeitet, als jene Geschichte der Römischen Hierarchie. Der Verfasser von jener hat die Epochen der entscheidendsten Veränderungen in seiner Geschichte viel glücklicher

sicher getroffen und richtiger bezeichnet, hat sie viel pragmatischer von ihrem ersten, meist unscheinbaren, Anfang an ausgeführt, hat ungleich bestimmter Ursachen und Wirkungen zusammen zu finden und zusammen zu stellen, und überhaupt das Ganze besser zu ordnen und natürlicher zu verbinden gewußt, als der Verfasser von dieser. Er hat also in allem mehr gethan, als dieser; aber ob er auch mehr, als seine übrigen Vorgänger, gethan hat? ob die Geschichte des Römischen überhaupt durch diese zwey neue Werke gewonnen hat? ob wir durch das eine, oder durch das andere, eine unparteyischere, gelehrtere, kritischer oder philosophischer behandelte Geschichte der Entstehung und des Wachsthums der Römischen Macht bekommen haben, als wir schon von Heidegger und Cyprian eine hatten? ob in diesen neuen Werken mehr, als in jenen alten — oder ob das nemliche wenigstens besser in irgend einem Bezug darin zu finden ist? — dies sind andere Fragen, deren aufrichtige Beantwortung einen gutmüthigen Beurtheiler mehr, als die Verfasser, in Verlegenheit setzen dürfte. Doch bey der Prüfung des gegenwärtigen Werks darf sich Rec. gewiß dispensiren, Rücksicht darauf zu nehmen. Der ungenannte Verf. ist ihm zwar böllig unbekannt; aber aus einer Menge von Zeichen, die das Werk an sich trägt, wird es ihm unabstreitbar gewiß, daß es der erste historische Versuch eines höchstwahrscheinlich noch jungen Mannes ist, der die Geschichte zu seinem Hauptstudium gemacht haben mag. Die angekündigte Beleuchtung aller finstern Gegenden in unserm deutschen Vaterland in dem Titel, und die brennenden Wünsche in der Vorrede verrathen es zwar schon kennbar genug; aber tausend Spuren im Werke selbst verrathen noch

noch unverkennbarer den Gang des Sammlers, der mit seinem Feld für die kurze Zeit, die er darin verweilt haben mag, zwar schon zum Verwundern bekannt, aber doch erst kurze Zeit bekannt ist. Es würde also wahrhaftig ungerecht seyn, ihn dem alten Coprian gegenüber zu stellen; so bald man hingegen diesen aus dem Spiel läßt, so erscheint das Werk in einem andern, höchst günstigen Licht. Der Verf., der einen ersten Versuch dieser Art liefern kann, verspricht für die Zukunft einen trefflichen Geschichtsforscher. Die Anlage und der Plan kündigen ihn jetzt schon an. Die Generalideen, von denen der Plan ausgeführt ist, konnten nur von einem Mann aufgefasset werden, dem schon die Natur ein historisches Auge gab; darauf aber darf man sicher zählen, daß der Mann, der mit diesen Generalideen auf das Sammeln ausgeht, einmal unendlich viel leisten kann. Die Unvollkommenheiten des Werks entspringen bloß daraus, weil der Verf. noch nicht genug, und noch nicht lange genug, gesammelt hat; eben deswegen aber ist es einer Umarbeitung fähig, die ihm einen hohen Grad von Vollkommenheit geben kann, wenn sie der Verf. erst nach einiger Zeit unternimmt. Wir zweifeln fast nicht, daß dies geschehen wird, denn selbst die Kunst, die der Verf. oft angewandt hat, um Mängel, denen er noch nicht abhelfen konnte, zu verdecken, und Lücken, die er noch nicht ganz ausfüllen konnte, zu verbergen, zeigt am deutlichsten, daß er sie selbst am lebhaftesten gefühlt hat. Daher hält es Rec. um so mehr für seine Pflicht, nicht sowohl einzelne Fehler des Werks zu rügen, als vielmehr diejenigen Stücke anzugeben, wovon, seinem Urtheil nach, die Vollkommenheit und die Brauchbarkeit einer Geschichte, wie diese seyn sollte, vorzüglich

züglich abhängt. Diese Stücke sind besonders zwey. Einmal sollte bey einer neuen Geschichte des Papstthums das Absehen nicht mehr bloß darauf genommen werden, die Unrechtmäßigkeit der Römischen Gewalt und die Grundlosigkeit der päpstlichen Anmaßungen durch historische Darstellung der Mittel zu zeigen, wodurch sich die Päpste jene zu verschaffen und diese zu behaupten wußten. Gezeigt muß und kann dies immer noch werden; ja es muß der Natur der Sache nach immer noch Hauptgeschäft der Geschichte seyn; aber jetzt sollte sie sich nicht mehr zum einzigen Geschäft machen, und nicht mehr bloß darauf ausgehen, in jedem Umstand, der zur Vergrößerung der Römischen Macht etwas bestrug, einen neuen Beweis von Herrschsucht, Vergrößerungssucht oder gar Raubsucht der Römischen Bischöfe zu finden. Jetzt wäre es einmal Zeit, auch unpartheyisch ins Licht zu setzen, wie doch auch die Päpste manchmal durch bloßes Glück zu einem Zuwachs von Gewalt kamen, an den sie selbst nicht gedacht hatten, wie sie zu andern Zeiten durch einen Zusammenfluß von äußern Umständen unwiderstehlich gereizt wurden, Forderungen zu machen, auf welche sie sonst nie gekommen seyn würden, und wie sie wieder zu andern Zeiten zu ihren scheinbar gewaltthätigsten und übermüthigsten Schritten durch die dringende Nothwendigkeit und durch das erste aller Gesetze, das Gesetz der Selbsterhaltung, gezwungen wurden: vorzüglich sollte aber auch gezeigt werden, wie manchmal nicht nur der Geist, sondern auch das Interesse des Zeitalters, nicht nur die Einsicht, sondern auch der Vortheil der übrigen Gesellschaft, oft der Vortheil der bürgerlichen, wie der kirchlichen Gesellschaft, ihre Anmaßungen begünstigte, und eben damit ihre Behauptung erleicht-

erleichterte. Die Ungültigkeit dieser Inmaßungen kann dabey immer noch sichtbar, zuweilen gerade dadurch am sichtbarsten gemacht werden; aber dabey würde man die Geschichte auch einmal gerecht seyn lassen, und dies ließ man sie unter uns noch niemals in diesem Punct ganz seyn. Die Heidegger und Eypriane glaubten es nicht einmal wollen zu dürfen, und konnten es auch nach dem ganzen Geist ihrer Zeit nicht; dies ist es daher vorzüglich, was eine neue Bearbeitung der Geschichte nach ihnen nöthig macht, oder worin sich ein neuer Bearbeiter noch ein eigenes Verdienst hätte erwerben können. Der Verf. des gegenwärtigen Werks hat es wohl jetzt noch nicht gethan, vielleicht weil er glaubte, daß es zu der Rolle eines unpartheyischen katholischen Geistlichen, die er anzunehmen für gut fand, wesentlich gehöre, alles von der schlimmsten Seite darzustellen; allein man darf ihm zutrauen, daß er sich leicht überzeugen wird, wie viel unpartheyischer diese Manier, die Geschichte zu bearbeiten, wäre. — Das zweite Stück, wodurch ein Werk dieser Art vorzüglich, und vorzüglich brauchbar werden könnte, ist möglichste Genauigkeit in den chronologischen Bestimmungen, wodurch nicht nur überhaupt die Epochen der Hauptveränderungen in der Geschichte, sondern auch der eigentliche Eintrittspunct von jeder bezeichnet, und selbst wiederum die Stufen ihrer Progression, die Epochen ihrer halben und vollen, ihrer höchsten und wieder abnehmenden Wirkung unterschieden werden sollten. Es ist nicht schwer, nach Jahrhunderten anzugeben, um wie viel die päpstliche Gewalt in jedem höher stieg. So auf ein Jahrhundert hin findet man es in jedem Compendio der Kirchengeschichte bemerkt, wenn die Päbste zuerst anfiengen, eine neue An-

maßung

maßung nach der andern aufzustellen; zuerst anhängen, die Diöcesanrechte der Bischöfe durch Exemtionen der Klöster, durch Evocation der Prozesse, oder durch das ausschließende Dispensationsrecht in gewissen Fällen zu kränken; zuerst anhängen, zum Nachtheil der Metropolitischen Bischöfe zu ordiniren, denn zu confirmiren, und endlich gar zu ernennen; zuerst anhängen, Pallien, Annaten, Servitia Communia und andere Lasten sich bezahlen zu lassen. Für ein Compendium mag auch die allgemeine Bestimmung hinreichen, aber von einer eigenen Geschichte des Papstthums ist man berechtigt, genauere zu erwarten. In dieser sollte es wenigstens auf Jahrzehend hin angegeben seyn, wenn, von welchem Papst, bey welcher Gelegenheit, jede neue Römische Annahme zuerst gemacht, und dann wieder mit chronologischer Pünctlichkeit ausgeführt seyn, wie lang es anstand, bis sie allgemein anerkannt, wenn und wo sie am stärksten bestritten, wenn und wie sie in der Folge ausgedehnt oder eingeschränkt, und in welcher Gestalt sie jetzt verworfen und jetzt durchgesetzt wurde. Dies dürfte freylich am schwersten seyn, denn es dürfte oft Untersuchungen erfordern, in die man sich ohne einen ungewöhnlichen Vorrath von historischer Gelehrsamkeit gar nicht einlassen kann: allein wer es unternehmen will, in diesem Fach mehr zu leisten, als seine Vorgänger, der darf sich durch die Schwierigkeit nicht abschrecken lassen. Dies würde auch die Geschichte am gewissten pragmatisch machen, denn, so bald dies in einem gewissen Grad fehlt, so ist alles Raisonnement, das sie sonst dazu machen soll, nicht viel besser, als reine Declaration, die für den Historiker desto unaussehlicher ist, je lebhafter er das vermisst, was an ihrer Stelle da seyn sollte.

Nea-

*Meyer.*

## Neapel.

Il pensatore alla moda rapporto alla religione, a cui precede una dissertazione, nella quale si fa vedere, che nella difesa della religione, bisogna che si tenga conto de' talenti degli increduli, de' quali abusarono, ed in cui si sviluppa l'ironia di Socrate, e come e giusto, che si ferbi nella confutazione, che si fa de' miscredenti. 1787. 214 S. in Octav. Von dem Verf. des *studente e letterato alla moda* (G. N. 1786. S. 341). Der Inhalt der Abhandlung ist auf dem Titelumständlich angegeben. Allerdings ziemt es dem redlichen Kämpfer nicht, das Verdienst seines Gegners abzulugnen, aber eben so wenig soll er auch Unwahrheiten von seinem Lode nachsagen, welches sich der Verf. gegen Voltaire erlaubt. Ueberhaupt ist der Spott ein Geschick, welches leicht auf das Haupt dessen zurückprallt, der es gegen überwiegende Talente zu schleudern sich unternimmt. Auch wird ein Streifschuß leicht gelingen, selbst Achill war an der Ferse verwundbar: wer sich aber getrauen darf, mehrentheils 120 versifizierte Seiten hindurch dem ehrwürdigen Buffon mit herabsehendem Lächeln zu begegnen, der ehrt die Menschheit zu wenig und sich zu viel, um dem Unwillen zu entgehn.

*Meyer.*

## Ebenselbst.

Trattenimenti letterari di *Cloniso Licio*. 1786. 269 S. in Octav. Unter diesem Namen verbirgt sich Graf Giuseppe Liberti, Viceadmiral des Königs von Neapel, der in seinem Alter von Geschäften zurückgezogen sich und den Musen lebt, und mit Personen seines Standes und Gleichmacks Verze wechselt, die mit eben der Leichtigkeit gelesen werden wollen, mit der sie hingeworfen sind. Einen solchen Sänger mißt d. Kunstrichter nicht nach Regeln, aber freisch nimmt er auch die Muster des Schönen nicht von einem solchen Sänger.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

40. Stück.

Den 10. März 1788.

---

Marburg.

In der akademischen Druckerey ist im vorigen Jahre die von der Göttingischen Societät der Wissenschaften gekrönte Preisschrift, über die *Neue Religion* Magie (S. A. 1786. S. 1964), gedruckt, welche den Hrn. Prof. und nunmehrigen Hofrath Tiedemann zu Marburg zum Verfasser hat; sie beträgt 158 Seiten in Quart. Bey dem Verdienste der Gelehrsamkeit, des ruhigen Forichungsgeistes, und der Beharrlichkeit, den Gegenstand durch alle seine Fortschritte zu verfolgen, müßte dieses zugleich eine sehr heilsame Schrift für unser Zeitalter seyn, wenn sie nicht in einer Sprache geschrieben wäre, welche eben denjenigen, für die sie am nützlichsten seyn könnte, fremd ist. Der Rec. wünscht also, sie, wo nicht ganz, doch im Auszuge, ins Deutsche übertragen zu sehen. Denn

*Heyne.*  
*Religion*  
*1788.*  
*S. 297-3.*

K r      Geschichte

Geschichte einer thörichten Meinung richtet bey dem größern Theile mehr zur Ueberzeugung aus, als Bestreitung durch Gründe. Die Ableitung der magischen Kenntnisse und Künste von rohen, unwissenden, Völkern setzt sie gleich von dem Anfängen herab, das ihnen Adam, Seth und andere Patriarchen, oder die Namen von Priestern, Weltweisen, Magiern und Brachmanen, geben; es ist überall erste Frucht des unaufgeklärten Menschenstandes, durch Täuschung und Betrug gepflegt; überall liegen die größten sinnlichen Vorstellungen von Gott und Geist, und von Naturkräften zum Grunde, die mit jedem Fortgang der Aufklärung in der Natur- und Weltkunde verschwinden müssen; nie und nirgends hat ein wirklich aufgeklärter Kopf die Wirklichkeit übernatürlicher Wirkungen auf dem Wege der Magie geglaubt. Diese durch alle Zeitgeschichte durch tausendfältig bestätigte Wahrheit erniedriget so fort einen jeden, der an Magie glaubt, ohne Rettung, zum Betrüger oder zum Betrogenen. Für den Denker aber, insonderheit für den gelehrten, enthält die Weisheit so viel Stoff zum Nachdenken, durch die Mannigfaltigkeit, die große Zahl und die Stellung und Beurtheilung der gesammelten Nachrichten, daß wir uns in der Folge, aus derselben und durch dieselbe, noch manchen einzelnen Gegenstand ausgeführt oder bereichert zu sehen versprechen dürfen.

Daß Magie mit der Divination und der rohen Heilkunst eng verbunden ist, daß jedes altes Volk, bey dem Magie angetroffen wird, dieselbe auf eine sehr natürliche Weise für sich erfand; daß sie bey den Chaldaern von der Astrologie, bey den Magiern von dem Traum von Mittelwesen zwischen Gott und Menschen ausgieng; daß sie bey den Indern

Kindern und wieder bey den Aegyptiern von einem eignen Schlage war; daß wir überall von ihrem frühern höhern Zustand keine Zeugnisse haben und haben können, aber denselben sehr wohl aus den Nachrichten von der Zeit her, da sie zu einem blühenden Zustand gediehen war, beurtheilen können; daß sie überall Unwissenheit in der Naturkunde in ihrem weitesten Umfange, mit Schwärmerey und Betrug, offenbar darlegt: alles dieses zeigen des Hrn. L. Forschungen, Sammlungen und die Aufschlüsse, die er giebt, zur Gnüge. Aufklärung, Fortschritte in der Naturkunde, Chemie, Heilkunde, können also auch nächst jener historischen Darstellung, die einzigen Waffen seyn, womit magischer Unsinn mit Erfolg bestritten wird. Deßto auffallender ist es, daß in einem Zeitalter, wo jene Aufklärung weiter gediehen ist, als jemals, diese verderbliche Pflanze nicht nur ihre Wurzeln treibt, sondern auch in neue Aeste aus schlägt.

#### Dresden und Leipzig.

*Heyne*

Als ein nützliches Werk betrachten wir:  
 Notices générales des Graveurs divisés par Nations, et des Peintres rangés par Ecoles, précédées de l'histoire de la Gravure et de la Peinture, depuis l'Origine de ces Arts jusqu' à nos Jours, et suivies d'un Catalogue raisonné d'une Collection choisie d'Estampes. Par Mr. Huber. Bey Breitkopf 1787. gr. Octav 710 Seiten. Ist ward für diese Art des Unterrichts und für die Anleitung zum Studium der Kupferstiche und der Gemälde ein besonderes Handbuch gewünscht. Dieses liefert uns hier ein Mann von Geschmack, von Kenntnissen, der selbst eine Sammlung besitzt, mehrere  
 Nr 2 Jahre

Jahre über, einen Curfus über beyde Künste gehalten, und, wie er selbst sagt, zwanzig Jahre lang Bücher gelesen und nachgedacht hat. Bisher waren die Hülfsbücher für dieses Studium Cataloge von Kupfermahlungen und Wörterbücher von Kupferstechern. Hr. Prof. Huber legte einen Catalogue raisonné seiner eignen Kupfermahlungen an; und nun sammlete er in der Absicht, sich und andere zu unterrichten. Hiezu gehört aber nicht, daß eine Sammlung alles enthält, sondern das Vorzüglichste und zum Zwecke Dienliche von jeder Art in einer fortgehenden Zeitfolge. Also ist auch das Verzeichniß, das hier zur Anweisung untergelegt ist, nach der Zeitfolge, und nicht alphabetisch, abgefaßt: und zwar nach den Nationen, der italiänischen, teutschen, niederländischen, französischen; und in eben der Ordnung folgen die Maler; es versteht sich, die letztern bloß von Gemälden, von welchen Kupferstiche vorhanden sind. Am Ende sind einige englische Kupferstecher und Maler verzeichnet; denn in diesem Fache war es ihm, als einem Privatmann, unmdglich, etwas Vollständiges zu sammeln. Diese Classe auszufüllen, bleibt also dem Liebhaber vorbehalten, der einmal diese Sammlung an sich bringen dürfte; und eben sowohl dem Lehrer, der sich dieses Handbuchs zu ähnlichem Unterricht bedienen wird. In dieser Hinsicht ist vor den Kupferstechern, und weiter vor den Malern, jeder Nation eine kurze historische Uebersicht, als Einleitung, vorangesetzt; eben so über die Geschichte der Maleren überhaupt; und über die Kupferstecherkunst desgleichen; alles kurz und nur das Gemeinste und Bekannteste, wie es für einen solchen Unterricht verlangt wird. Der Discours préliminaire enthält

hält noch theils allgemeine Nachrichten, die das Werk betreffen, theils eine Art Ausführung vom Angenehmen und Nützlichen der Kupferstecher und der Kunst, den Vortheilen und Nachtheilen der Kunst in Vergleichung mit der Malerei; den verschiedenen Arten des Kupferstechens; über die Liebhaberei und die beste Art zu sammeln.

Murich.

*Heyne.*

Das gelehrte Ostfriesland. Erster Band 1785. Zweyter Band 1787. Bey Vorreef. gr. Octav. 2 Bände, auf Subscription gedruckt. Da der Gelehrte seine zweite Geburt erst auf der Schule und Universität erhält: so kömmt sein wirklicher Geburtsort selten in Betrachtung; und es ist oft zu verwundern, in was für Winkeln des Landes, wo vorhin keine Spur von Litteratur war, Gelehrte geböhren sind; da hingegen der Familienname von Gelehrten im Gelehrtenreycion selten auf das dritte Glied herabgehet. Gute Schulen in einem Lande erwecken ehemals oft eine Schaar gelehrte Landsleute in einer Zeitperiode, welches bey unserm Hausunterricht wieder nicht leicht mehr zu erhalten stehet. Wer sollte in Ostfriesland eine solche Zahl von berühmten Gelehrten der vergangenen beyden Jahrhunderte suchen, als hier aufgeführt werden? Woraus die drey Occonen, Nic. Baumann, der Verfertiger des Reineke Kuchens. (Beynahe diplomatisch erwiesen hält es der Verf. daß Baumann der Verfertiger von dieser Satyre auf den herzoglich Jülichischen Hof im Anfange des funfzehnten Jahrhunderts sey; mehr als wahrscheinlich ist er doch nicht, und gehet auch nur auf die Einkleidung; die Erfindung ist allem Ansehen nach älter). Eggerit Beninga, der Verfasser

fasser der ostfriesischen Chronik. Edo Hilderich von Varel, Prof. zu Heidelberg, wo er die Formula Concordia nicht unterschrieb, abgelegt ward, und als Professor der Universität zu Altdorf Ehre machte; auch seine Uebersetzung von Gemini Lagoge trug dazu bey. Bernhard Elfenius, Verfasser der Nordischen Chronik. David Fabricius, der Correspondent von Kepler und Tycho de Brahe, dem die erste Bemerkung der Sonnenflecken zugeeignet wird. Sibrand Lübbbers, Lehrer der Theologie zu Francker. Ubbo Emmius, der Historiograph; der ausführlichste Artikel. Verschiedenes ist eingerückt; als, eine handschriftliche Correspondenz über seinen Angriff auf Hamelmanss Oldenburgische Chronik; Controvers mit Sufrid Petri und Bernhard Kurmer; andere historische und politische Streitigkeiten, in die er sich verwickelt hat. Heinrich Lippius, dessen Obf. practicae in ostfriesischen Gerichtsöfen noch gelten: seine lateinischen Gedichte sind eingedruckt. Joh. Althusius, ein anderer bekannter Jurist. Hermann Niesander, ein lateinischer Dichter. Heinrich Alting, der bekannte Prof. der Theologie zu Heidelberg und zu Gröningen; und der andere Joh. Zulfemann, der noch zweyen theologischen Colloquien begehrt wohnt hat; zu der Zeit, da es noch üblich war, theologische Zänkereien durch solche Versammlungen nicht zu endigen, sondern ihnen ein Gewicht zu geben, das sie sonst nicht gehabt haben würden. Das Werk ist freylich nicht Lebensbeschreibung selbst; sondern eine mühsame Compilation von Lebensnachrichten. Wir haben nur diejenigen Namen angeführt, die auch außer ihrem Vaterlande bekannt waren. Natürlicher Weise sind von einem Ostfriesen andere mehr geschägt. Der Verf. war  
Joh.

Joh. Heinrich Tieden, Criminal- und Assistentenrat der ostfriesischen Regierung; seine Erben haben es herausgegeben. Da der Verf. darüber starb, so ist es bey dem vorigen Jahrhundert stehen geblieben; westfriesische Gelehrte sind bey Sufferd Petri zu suchen: doch sind Wessel Gänsefuß und Rudolf Agricola in den Vorbericht noch eingewebt; ingleichen von der Grafschaft Tilly, nun dem Fürstenthume Zerclaes in Brabant, das von einer ostfriesischen Familie den Namen führt. Der Feldherr Tilly war ein Friesländer.

#### Verona.

*Meyer.*

Due opuscoli di Gio. Agostino Zeviani, il primo intitolato *Metafasio maestro*, l'altro del canto ed ornamento poetico lirico Italiano. Con l'indicazione delle piu eccellenti bellezze del *Petrarca*. Unitevi tutte le sue rime, ed anco il rimatio co' versi intieri alle sue lettere. 1787. T. I. cxxxiv und 290 S. T. II. 388 S. in Octav. Zeviani's nach seinem Tode aufgefundenene Arbeit fällt nicht drey Bogen. In einem Gespräch zwischen Petrarca und Metafasio in den Gestirnen Elysiums beklagt sich der letzte, daß die Dichter Italiens ihn zum Muster nehmen und dadurch fehlerhaft werden, weil sie sonach eine Sprache, deren er für die Bühne bedurfte, zu einer Gattung anwenden, der sie nicht zusteht. Es ist Wahrheit in diesem Satz, aber er ist nicht gehdrig ausgeführt, und die Schätzen der Dichter reden in weisichweyigen Komplimentreichen Ausdrücken. Noch unbestimmter und unbedeutender sind die Bemerkungen über den Schmuck des Irtischen Gedichts, oder vielmehr über die Wahl der Worte; und eine anmaßende unzulängliche Anzeige der schönsten Stellen des Petrarca steht auf der unter-

untersten Stufe. Darauf folgen Petrarca's italiän. Gedichte selbst, um welche dieser Abdruck kein Verdienst hat, da das Leben des Dichters von Beccatelli, der Auszug dessen, was Muratori von ihm entwarf, und der Anhang solcher Stücke, die nicht Petrarca's sind, schon in mehreren Ausgaben beisammen stehen: wie denn auch die Kouillischen im sechszehnten Jahrhundert zu Lyon mehrmals aufgelegt, bereits das Reimregister enthalten, welches hier, zu wessen Gebrauch? 261 Seiten einnimmt.

*Neyer.*

Pisa.

Favole novelle ed altre poesie, di Giovanni de Courvil. 1787. 178 S. in Octav. Dem Verf. sind Aesop und Phädrus durch ihre Einfach oftmais langweilig, la Fontaine ist sein höchstes Ideal, und der Beyfall, den Pignotti in Italien erhielt, wo Roberti nur wenig Leser fand, scheint ihm die Richtigkeit seines Geschmacks zu beweisen. Man muß gestehn, er verläugnet ihn nicht, seine Fabeln sind mehr gesungen als erzählt, in Nebenumständen weitläufig ausgeschmückt, und selbst für ihren Schmuck zu wortreich. Sonst fehltes dem Gange nicht an Leben, die Sprache ist fließend, der Ton frohlich bis zur Schalkheit, und die Erfindung hie und da der Ausübung einer Meisterhand werth. So entschlummert z. B. der Liebster über der Erinnerung an die Weiber von Weinberg, und träumt von einer heut zu Tage belagerten Stadt, daß ihren Weibern der Feind erlaube, mit dem abzugehen, was ihnen auf der Welt das Liebste sey, und daß sie zu viel guten Ton besäßen, sich mit ihren Ehemännern zu belästigen: ein einziges ungeschlachten, von der Sonne verbranntes, breitkultziges Stück ausgenommen, das noch obendrein der Mann mit Schlägen und Scheltworten antreibt, geschwind zu gehn.

---

Göttingische  
**Anzeigen**  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

41. Stück.

Den 13. März 1788.

---

Zürich.

**V**on Hrn. Pfarrrer Zeff Geschichte der Israe-  
liten vor den Zeiten Jesu holen wir die  
noch nicht angezeigten Theile nach. Den  
Plan des nüglichen Werks und die Art seiner Ein-  
richtung haben wir bereits Anz. 1785. S. 1756  
beschrieben. Von der dort angezeigten Geschichte  
Davids und Salomons (oder Geschichte der Israe-  
liten Band 7. und 8.) ist 1785. der zweite Band  
auf 504 S. in Octav erschienen. Es wird darin  
die Geschichte seit Absaloms Empörung fortgesetzt.  
Auch hier folgt der Hr. Verf. in schwierigen Stel-  
len meist der Michaeisichen Erklärung; und  
schaltet ebenfalls verschiedene Psalmen an den Orten  
der Geschichte ein, wohin sie seiner Meynung nach  
gehören. Bey Gelegenheit der Davidischen Leviten-  
ord-

ordnung sind auch einige der Psalmen Assaphs eingerückt. Und am Schluß des Lebens Davids werden S. 170 f. die übrigen Psalmen nachgeholt. Die Uebersetzung des Verf. ist metrisch. Die richtige Einsicht in den Sinn der Psalmen wird zuweilen durch eine glückliche historische Stellung erleichtert, wie z. E. beym 65. Psalm S. 86 f. Auch durch bessere Uebersetzung haben einige gewonnen; als der 121ste, dessen 6. Vers der Verf. S. 181 so giebt: "Nicht schaden soll des Tages, dir die Sonne, So wenig als der Mond des Nachts;" welches den leichten und schönen Sinn giebt, die Sonnenhitze soll dir so erquickend seyn, als das sanfte Licht des Mondes. Viel hat indessen das Original an Charakter und Nachdruck verloren. — Die Behandlung der Geschichte selbst ist hier, wie in den vorigen Bänden, meist richtig und nicht unangenehm. Manches hätte jedoch kürzer können gefaßt werden: besonders da, wo Stellen aus den Schriften Davids- und Salomo's eingerückt worden. Noch anderes ließe sich vielleicht richtiger und überzeugender darstellen; wie z. E. die so sehr bestrittenen letzten Verfügungen Davids. In Salomo's Prediger findet der Hr. Verf. eine theilsische und skeptische Philosophie: welches daher kommt, weil er die, unferer Einsicht nach, unrichtige Meinung mit den meisten Auslegern annimmt, das Buch sey zusammenhängende Abhandlung eines einzigen Themas. Der Inhalt der Denkprüche Salomo's wird unter gewisse Rubriken gebracht: welches aber in *Drusii sententiis Salomonis* viel vollständiger gesehen ist.

Eben dem Man folgt der Verf. in der Geschichte der Könige Juda und Israels (oder Geschichte

geschichte der Israeliten Band 9. und 10.), welche 1787. in 2 Bänden, von 502 und 493 S. herausgegeben. Die Schriften der Propheten, welche in diesen Zeitpunkt fallen, werden größtentheils eingerückt: nicht allein als historische Belege, sondern auch nach ihrem Religions- und messianischen Inhalt. Wegen mancher auffallenden Wunder ist dieser Theil der Geschichte schwieriger, wenigstens als die meisten der vorigen. Der Hr. Verf. setzt sie daher immer in das Licht des großen, nunmehr seiner Vollendung entgegen eilenden, Planes Gottes von Aufklärung der Welt durch einen Israeliten. Diese große Absicht zerstreuet freylich eine Menge von Dunkelheiten; besonders wenn man damit die Erhaltung des Glaubens an den wahren Gott verbindet. Indessen scheint doch die Zahl der Wunder ohne Noth gehäuft zu seyn. Der Hr. Verf. läßt nemlich den Elias durch Katzen ernähren, und die Witwe zu Sarpath wunderthätig erhalten werden: obgleich verschiedene Ausleger, selbst bescheidenere, die keineswegs alle Wunder bestürmen, gezeigt haben, daß dabey alles ganz natürlich könne zugegangen seyn. Zuweilen sind auch die Begebenheiten aus dem vortheilhaften Licht gesetzt, worin sie die Bibel zeigt, welches dann neue Schwierigkeiten verursacht. Bey Naboths Betragen z. E. wie es l. 17 erzählt wird, sieht man nicht sogleich das völlige Recht des Mannes. Das Original läßt ihn dem Könige antworten: Gott behüte mich, daß ich dir das Erbe meiner Väter gebe. Er glaubte also sich im Gewissen verbunden, Ahabs Verlangen nicht zu erfüllen: und wenn er auch hierin irrte; so handelte er freylich nicht als ein schmeichelnder Höfning, aber doch religiös, muthig und edel.

Diese zwei Bände gehen bis aufs Babylonische Exilium: noch zwei andere sollen die Geschichte bis an Christum führen, und das ganze Werk beschließen. — Sache und Vortrag würde durch Wiederholung mancher Eingänge, oft wiederkehrender Reflexionen, und einiger nicht hieher gehörigen Stücke der Schriften des A. T. mehr Kürze und Interesse bekommen haben. Der Wunder scheint das Werk, wie wir schon erinnerten, zu viel anzunehmen: z. E. das schwimmende Eisen; das Aufleben eines Todten, der auf Elisae Gebeine geworfen ward, und den dreitägigen Aufenthalt Jonae in einem Fische. Manches in den Propheten hält Hr. H. für noch unerfüllt: und erwartet ein neues theokratisches Reich des Messias auf der Erde, II 202 f. In dem allen aber, und wo man sonst noch seiner Meynung nicht beistimmen kann, sieht man gleichwohl den denkenden Mann, der, auch wenn er irrt, Stoff zum Weiterdenken giebt. Fern davon, die Wunderzahl aus der hässlichen Absicht zu vermehren, um die Bibel in desto mehr Schwierigkeiten zu verstricken: leuchtet tiefe Ehrfurcht gegen Gottes unmittelbare Offenbarung durchweg hervor. Eine Eigenhaft, die bey unsern theologischen Schriftstellern immer seltener, und deswegen desto schätzbarer wird. Ueberhaupt kann das Werk nachdenkende Leser in den Stand setzen, sich von dieser merkwürdigen Geschichte eine im Ganzen richtige Vorstellung zu machen, die Schriften des A. T. leichter und besser zu verstehen; und die Einwürfe dagegen, welche jetzt abermals mit so viel Triumphgeschrey wiederholt werden, für sich befriedigend zu beantworten.

Paris.

Paris.

*Heyne.*

Die Münzsammlung des Hrn. D'Emery war eine der stärksten und berühmtesten. Jetzt hören wir, sie wird (im nächsten April) nach seinem 1786. im 72. Jahre seines Alters erfolgten Tode verauctionirt. Unbegreiflich ist es, wie einer sein ganzes Leben durch sammeln und nicht vor seinem Tode dafür sorgen kann, daß die Sammlung nicht sofort wieder zerstreuet werden möge. Jetzt ist gedruckt: Catalogue des Médailles antiques et modernes, principalement des inédites et des rares, en Or, Argent, Bronze etc. du Cabinet de Mr. d'Emery, Ecuyer. 1788. groß Quart 707 S. Hr. D'E. ließ bey seinem Leben immer auf einen Catalog von seiner Hand hoffen; allem Ansehen nach war er selbst mehr Münzliebhaber und Münzkennner, als Münzgelehrter; der freylich unendlich viele und mannigfaltige Kenntnisse in sich vereinigen muß, um Münzen nicht nur fertig zu lesen, sondern auch von Münzen einen fruchtbaren Gebrauch für Geschichte, Zeitrechnung, Erdbeschreibung, Kunstgeschichte und andere Theile alter Litteratur zu machen. Genug, man fand nach seinem Tode kein Verzeichniß; aber wohl, wie sich glauben läßt, einzelne Blätter, von denen sich in diesem Catalog, deutet uns, die Spuren finden. Die Verfertigung desselben scheint mehrem aufgetragen worden zu seyn; sie klagen über die aufgelegte Beschleunigung ihrer Arbeit.

Die Ordnung, in welcher die Sammlung gestellt ist, konnte bey den nunmehrigen Hülfsbüchern in dieser Wissenschaft nicht schwer zu erfinden seyn. Die Münzen der Könige gehen voran, dann die Städtmünzen; eingeschaltet ist eine sonderbare

Folge von Gottheiten, Helden und berühmten Personen; auch eine Folge von Samaritanischen, Phöniciſchen, Punischen, Celtiberiſchen, Celtiſchen, Griechiſchen, Etruſciſchen Münzen. Dann Römiſche: Aſſes, Conſularmünzen, und Kaiſermünzen. Ueberall ſind die Metalle getrennt; und die Folge der Goldmünzen geht in jedem Faſche voraus, dann die ſilbernen und ſo fort. Königs- und Kaiſermünzen mit der angehängten Folge der Gottheiten, Helden und berühmter Perſonen, ſind 669, darunter 89 goldene, und von dieſen 60 allein Könige von Macedonien, welche die ſtärkſte Zahl ausmachen, auch in Silber 105 und 322 (von Alexander allein ſind 9 groſe und 21 kleine Medaillons, alle mit Hercules Kopfe). Städtemünzen 57 in Gold, 333 in Silber und 301 in Bronze. Aſſes und Pondera 137. Conſularmünzen S. 38 (man erſtaunt über dieſe Zahl), S. 2097 (darunter auch die Gens Horatia), Br. 230. Kaiſermünzen 15,799, darunter Medaillons in Gold 44, Goldmünzen 1444. Quinarien S. und S. 443, Medaillons in S. 470, Silbermünzen 5519, bronzene Medaillons und Sontorniaten 300, Großbronzen 2724. Egyptiſche, aus Weiskupfer 221; ſo daß die ganze Sammlung 19,984 ſtark iſt. Hiezu kommen noch Auschuß, Dupletten, Fäliſche, Paduaner u. a. in S. 194, S. 515, Br. 951. Moderne Münzen S. 161, S. 375, Br. 106. So daß die ganze Summe 22,286 Stücke beträgt. Die Menge von ſeltenern und von ſo genannten Numi inediti iſt ungemein groß: dieſes lehrt ſchon eine nur flüchtige Einſicht; im Catalog ſelbſt ſind ſie auch durch Sternchen bemerkt. Die Zahl der Goldmünzen beläuft ſich allein über 2500. Eine Auszeichnung, auch nur von einem Theile, nähme für dieſe Blät-

ter zu viel Raum ein; und einzelne Beyspiele können nicht viel nugen. Hr. D'É. (er war 1709. zu Metz geboren) fieng in jenen Jahren an zu sammeln, da die Münzkunde die Liebhaberey nach der Mode war, zumal in Frankreich; aber auch große Männer sammelten, und große Gelehrte nutzten die Sammlungen: Card. Noris, Pagi, Tillemont s. w. Hr. D'É. fieng mit den Kaisermünzen in Silber an, und hat sie auch so weit gebracht, daß seine Sammlung für die erste in der Welt gehalten wird. Die Kaisermünzen in Gold stehen nur, wie man sagt, der königl. französischen nach; sie erwuchsen durch die Sammlung des Hrn. Duvou, Capitoul von Toulouse, und des Hrn. Dougmenil. Die Quinarii in Gold und Silber waren vom Abbt de Rochelin gesammelt. In der Vorrede wird sowohl von diesen, als von Sammlungen, aus denen die übrigen Classen entstuden, gesprochen. Der Catalog bleibt schon an und für sich ein schätzbares Werk für die Numismatik, durch die Verzeichnung selbst. Daß die Schrift der Münzen, zumal der griechischen, überall richtig angegeben sey; zweifeln wir, mehreren einzelnen Angaben nach, die uns aufstoßen. Eingemischt sind hie und da kleine Noten von den Herausgebern, welche aber nur für Liebhaber, die keine numismatische Gelehrte sind, wichtig seyn können. Sehr schätzbar sind die beygefügten Tafeln von jeder Classe der alten Münzen nach Ort, Größe, Gewicht und Zahl.

Leipzig.

*Archer.*

Mit Vergnügen gedenken wir der ununterbrochenen Fortsetzung des Archivs der medicinischen Polizei und der gemeinnützigen Arzneykunde,  
dessen

dessen Sechster Band auf 362 S. in gr. Octav (bey Weigand 1787.) vor uns liegt. Der Herausgeber, Dr. S. I. Fr. Schreff, Hofmedicus und Medicinalrath zu Detmold, hat auch diesem Band eine nicht weniger angenehme als nützliche Mannigfaltigkeit zu verschaffen gewußt, wovon unter andern die Anzahl der 21 hier vorkommenden Rubriken den geringsten Beweis an die Hand giebt. — Unter den kurzen Nachrichten scheint uns die neue Einrichtung der bisherigen Medicinalverfassung und des Medicinalwesens der Grafschaft Lippe-Detmold überhaupt, eine sehr löbliche Unternehmung, die wohl auch in andern Staaten, wo aus Mangel eines besondern Obercollegium der Aerzte noch mancherley Unheil entsteht, nachgeahmt zu werden verdient.

*Gmelin.*

Wien.

Physikalische Arbeiten der einträchtigen Freunde in Wien, aufgesamlet von Ignatius Edlen von Born. Zweyten Jahrgangs zweytes Quartal. 1787. S. 104. Den größten Theil dieses Quartals nimmt Hr. Laidinger's gekrönter Entwurf einer systematischen Eintheilung der Gebirgsarten ein, den unsere Leser schon (Göt. Anz. 1786. S. 1714) kennen. Hr. Rath Schrant über die Käfergattung Melolontha, die er mit Fabricius vom Erbkäfer trennt; er glaubt ihre Arten durch etwas Auszeichnendes an den Klauen ihrer Füße unterscheiden zu können, und giebt hier an 10 Arten, worunter zwei neue sind, eine Probe davon. Des Freyherrn von Pacassi Abhandlung über einige Eigenschaften der Sphäroiden, nebst einem Anhang über die Laufbahn des neuen Planeten.

---

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

42. Stück.

Den 15. März 1788.

---

Erfurt.

*Planck.*

Die Geschichte des zweiten christlichen Jahrhunderts. Von Anselm Friedrich von Gudenus, Canonicus und Sängcr bey dem Collegiat-Stifte des heiligen Severus in Erfurt. 1787. S. 709 in Octav. Die Manier des Hrn. Canonicus ist schon aus der Geschichte des ersten christlichen Jahrhunderts bekannt, welche wir ebenfalls von ihm haben. Es ist der äußern Form nach die wahre Annalenmanier, denn die Geschichte geht so genau als möglich mit den Jahren fort, und bekümmert sich um keine andere Ordnung, als die Ordnung der Zeit. Der gelehrte Reich des Verf. wird vorzüglich aus der Vollständigkeit sichtbar, womit er alles aufgesehn und  
Et
auf

aufgenommen hat, was in diesem Zeitraum Wichtiges und Unwichtiges nach wahren und fabelhaften Nachrichten vorgegangen ist. Wenn man dabey weniger Proben von kritischem Untersuchungs- und historischem Entwicklungsgeist antrifft, als man wünschte, so darf man dies einer gewissen Enthalttsamkeit des Hrn. Canonicus zuschreiben, denn er hat doch einige Beweise gegeben, daß es ihm wenigstens an der zu dem ersten nöthigen Gelehrsamkeit ganz und gar nicht fehlt. Er scheint absichtlich blos erzählen zu wollen, was geschehen seyn soll, und glaubt alles gethan zu haben, wenn er nur für jedes Factum einen in seiner Kirche unbescholteneu und unverdächtigen Zeugen anführen kann, dem er dann die weitere Verantwortung überläßt. Ist der Zeuge ein Heiliger, so ist desto besser. Wir haben daher noch nicht leicht einen Schriftsteller gefunden, der das seltsame Gesetz, daß der Historiker nur erzählen und nicht urtheilen soll, in solchen Fällen, wo er einem Heiligen etwas nach erzählt, getreuer erfüllt hätte. Besonders in dem alten Actis Martyrum erzählt er mit einer so exemplarischen Suspension jedes eigenen Urtheils nach, daß man selbst bey der Laube, welche aus dem Körper des geißelten Polycarps geflogen seyn soll, S. 350, nicht einmal aus der kleinsten Wendung muthmaßen kann, was er selbst davon glaubt oder nicht glaubt. Bey der Geschichte von der legio fulminatrix, verhehlt er indessen doch seine Zweifel nicht, und die Sage des ehrlichen Johann Diaconus, daß der heil. Gregor den guten Kaiser Trojan aus der Hölle herausgehohlet haben sollte, erklärt er S. 111 geradezu für eine Fabel. Auch giebt er meistens in den Noten bey zweifelhaften Thatfachen, die er selbst

selbst nicht zweifelhaft im Text erzählt, doch die Schriftsteller, welche sie verworfen oder anders vorgestellt haben, und zuweilen mit einer Art an, welche die absichtliche Klugheit seiner eigenen Zurückhaltung sehr deutlich verräth. Auch die Unparthenlichkeit des Hrn. Canonicus verdient gerühmt zu werden, die er bey einigen Gelegenheiten, woben sich sonst die katholischen Geschichtschreiber fast meistens etwas partheyisch zeigten, besonders bey Erzählung der Schritte bewiesen hat, welche der Pabst Victor in dem Osterstreit that.

#### Turin.

*Meyer.*

Ozi letterarii. Vol. I. 1787. 338 S. in Octav. Unter diesem Titel sind prosaische und poetische Aufsätze solcher Piemonteser vereinigt, deren Beruf ihnen nur gestattet, Stunden der Muße den Wissenschaften, und besonders der Geschichte ihres Vaterlandes, zu weihen. Den Anfang macht Giambatista Somi's Lobsschrift auf Mario Agostino Campiani, der 1694 zu Piperno geboren ward. Als Victor Amadeus II. im ersten Viertel dieses Jahrhunderts die Universität Turin wiederherstellte, empfahl der berühmte Gravina, den nur der Tod verhinderte, in Person alles einzurichten, Campiani als einen seiner vorzüglichsten Schüler zum Lehrer des Kirchenrechts. Dieser trat 1721 seine Stelle an, unterschied sich eben so sehr durch Bescheidenheit, als durch eine damals seltene Entfernung von den Vorurtheilen päpstlich geginnter Rechtslehrer, schrieb mit vorzüglichem Beyfall *de officio et potestate magistrarum Romanorum*. verfertigte auf ausdrücklichen Befehl und mit Unterstützung des Hofes einen *codicem rerum iudicatarum Senatus Turin-*

rinensis Casalenfis et Nicienfis, den man nachher nicht zum Druck ließ, und ward zur Entscheidung mancher wichtigen Rechtshändel gebraucht. Eine theure Gattin verschied ihm zum unersehblichen Verlust. Die Römische Parthey verbitterte sein Leben durch Verläumdungen und Mißbeurtheilungen, und brachte es endlich dahin, daß ihn Carl Emanuel III. zum Lohn funfzehn treugebienter Jahre ohne Ursach entließ. Nach einer schweren Krankheit begab er sich in sein Vaterland, und ein geliebter Bruder starb in seinen Armen. Nun hatten Menschen keine Beruhigung mehr für ihn, er ersuchte sie vom Himmel, und fand sie im Grabe, das so achäufte Leiden schon 1741 für ihn bereitzeten. Die Lobsschrift schildert mehr den Schriftsteller, als den Menschen, und läßt sich in die vertrauliche Darstellung seiner Lebensumstände nicht ein. B. M. Beschreibung einer Felsenhöhle im Val di Po, Crisolo gegen über, die der Beschreiber für eine Goldgrube hält. P. B. über die Geschichte der Preußen, nach John Smith's *Galic Antiquities*. Aus dieser sind auch einige Stücke in Verse übertragen, welche beweisen, daß der Uebersetzer die Worte, aber nicht den Ton des Originals verstanden habe. Des letztern kurz hingeworfene Sätze sind an einander gereiht, statt abgesetzter einzeln stehender Zeilen findet man überschreitende verwickelungen (enjambeement), und der wilde düstere Caledonier wird ein gehaltner ausweinender Wälsche. Einige Oden der leichteren Gattung sind nicht ohne Verdienst, in den Sonetten aber liegt viel gesuchter Witz und wenig Empfindung.

Berlin.

## Berlin.

Glaubens-Bekennniß Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Friedrich Wilhelm, Kronprinzen von Preussen, nebst den dadurch veranlaßten Reden, auf allergnädigsten Befehl herausgegeben, von Fr. Sam. Gottfr. Sack, Königl. Hofprediger, Oberconsistorial- und Kirchenrath. 1787. in Octav S. 91. Das Denkmal einer der rührendsten, und für unser Zeitalter wie die Nachwelt erfreulichsten, Handlungen. Der Preussische Kronprinz, nachdem er sechs Jahre von Hrn. Hamberger zu Potsdam, und seit Sr. Preussischen Majestät Thronbesteigung von dem Hrn. Sack in der Religion unterrichtet worden; legte im vorigen Jahre bei seiner öffentlichen Confirmation dieses Bekenntniß seines christlichen Glaubens ab: welches sich durch Kürze, Bestimmtheit, Bündigkeit und einen so simplen als edeln Ausdruck sehr empfiehlt. Der Hr. Hofprediger hat es zwar aus den Antworten des Prinzen auf die ihm vorgelegten Fragen in einen fortlaufenden Vortrag zusammengezogen, aber dabei die eignen Worte des Prinzen behalten. Nach Ablegung dieses Bekenntnisses ward der Prinz feierlich eingesegnet; und vier Tage nachher empfing er, nebst dem König und Königl. Hause, in Gesellschaft vieler Glieder der Gemeinde, das heil. Abendmahl. Die Einsegnung mit der darauf folgenden Anrede des Prinzen, und die Predigt am Communionstage über Pred. Gal. 12, 13. sind der Feierlichkeit angemessen. In allem herrscht Würde und Kraft.

Gleichen Anlaß haben die Reden bei der Confirmation der Drey Durchlauchtigsten Prinzen  
 Et 3 von

von Braunschweig und Lüneburg, gehalten und auf höchsten Befehl dem Druck übergeben, von Jak. Friedr. Jeddersen, Hof- und Domprediger. 1787. 39 Octav. Der Hr. Hofprediger empfiehlt darin den drei hoffnungsvollen Prinzen ein thätiges Christenthum aus der Güte seines gerührten Herzens.

*Gmelin.*

Erlangen.

Beiträge zur mineralogischen Kenntniß des östlichen Theils von Nordamerika und seiner Gebirge von J. D. Schöpf. Bey J. J. Palm. 1787. Octav S. 194. Dem Geologen sowohl, als dem Mineralogen, müssen diese Beiträge willkommen seyn, wenn auch der Hr. Hofmed. bey seinem kurzen Aufenthalt ihnen nicht die Vollkommenheit geben konnte, die er selbst wünschte, da sie ein Land betreffen, das von dieser Seite noch so wenig mit Genauigkeit untersucht worden ist. Von den mittlernächtlischen Gegenden herab bis in die Nähe des Hudsonsflusses ist die Morgenküste schief, meist steil und felsig; erst um 41° Breite ändert sie sich, und stellt ein einfürmiges, niedriges, flaches, sandiges Ufer dar, das sich nach innen und nach den festen Felsenreihen zu wie eine schiefe Fläche nach und nach erhebt, so wie der feste Grund nach dem Meere zu nur allmählig abfällt; es besteht durchaus aus Schichten von Gartenerde (dünn), Sand, der hin und wieder, z. B. um Baltimore, zu Sandstein zusammengebacken ist, Thon und einem noch nicht durchgegrabenen Muschelsteine; hervorraende Felsen des letztern schlagen zumweilen am Stahle Feuer; näher nach der ersten Felsenreihe zu findet man in diesem wohl auch Körper, die dem Meere fremd sind, z. B. Bäume

Bäume und ihre Theile. Aus diesen Thatfachen folgert der Hr. Hofmed., das Ganze sey ein von ursprünglichen Felsen umgränzter Meeresbusen gewesen, daß also diese ganze Fläche (nur auf diese schränkt der Hr. Hofmedicus die Jugend von Amerika ein) neues erst angedammtes Land sey. Die Richtung dieser Felsenreihen zeichnet die in den größeren und kleineren Flüssen befindliche Folge von Wasserfällen an; sie besteht ganz aus Grundgebirgsarten, hauptsächlich aus Granit, den der Hr. Hofmed. landeinwärts nicht wieder, aber von Neuyork bis Richmond, gefunden hat, und hier die vorberste Reihe vom Meere her und niedrigere Spitzen bilden sahe, als d: tiefer landeinwärts stehenden Kalk- und Thonschieferfelsen. (Der Hr. Hofmedicus erklärt sich dieses daraus, daß diese vornen stehenden Granitfelsen ehemals höher gewesen, aber durch Feuer, Erdbeben und dergleichen, von welchen die bermudischen, karaisischen und andere vor Amerika liegenden und nach allen Anzeigen vormals damit zusammenhängenden Inseln Spuren tragen, und noch jetzt oft genug heimgesucht werden, zertrümmert worden seyen). In Neuyork und Rhodeisland ein sehr feinsprengter, mit schwarzem Glimmer sehr fein eingesprengter, Sandstein, der nicht allenthalben am Stahle Feuer giebt, und zuweilen mit Koft beschlagen ist. An dem Abhang eines Hüchels, etwa 10 Meilen von Baltimore, Quarz mit dicken Lagen schönen Schöbels in Bruchstücken von verschiedener Größe; auch Seifenstein, zuweilen schieferigt, oft mit eingesprengten verwitternden Kieselwürfeln. Gleich hinter dem Gra- nit schließen sich mehrere Kalklagen an; in diesen, z. B. einige Meilen von Baltimore nach

Abend

Abend zu, salinischer Kalkstein, auch hier ohne alle Spur von Versteinernng. Die zweite Felsreihe, zu welcher auch die Eiferidge in Maryland gehören, macht hauptsächlich eine grünliche, talkigte und thonigte Gebirgsart aus. Der Kittstein besteht an seiner Noegenwand aus festem feinkörnigem, zuweilen glimmerichtem, Sandstein; die meisten seiner Thäler enthalten Kalk, oft Kalkhügel oder Kalkberge; sämtliche Rücken sind mit einer blätterichten Sandsteinart gedeckt. Schieferwände und Betten sind in den Thälern des Hauptgebirgs am Ohio sehr gemein, und unter oder zwischen ihm, wenn das Bett tief genug ist, Steinkohlen, an ihrer Stelle zuweilen ganz dünne Lagen von Brandschiefer. In dem ganzen Erdreich, den er besucht hat, hat der Hr. Hofmch. nicht die geringste Spur von vulkanischen Producten angetroffen. Die Ursache des starken Abhanges der Schichten nach Morgen, die er in den Mittelreihen zwischen dem Granit und dem Hauptgebirge häufig wahrnahm, sucht er in einem allmählichen Einsturz der vordern Gegenden, den das Wasser bewirkte: diese Mittelgegenden konnten schon lange trocken seyn, als noch das Meer an sie stieß, und die weiten Ebenen von Virginien und Carolina noch wirklich unter Wasser standen. Die niedrige Granitreihe in diesem Theil von Amerika hat überaens mit andern großen Ketten von Granitgebirgen gleiche Richtung von Nordost nach Südwest. Auch an der Morgenseite der Gebirge, in Nordcarolina, Pensylvanien, Neuyork, selbst in Canada, habe man ähnliche Knochen, wie ehemals am Ohio, angetroffen.

---

Göttingische  
**Anzeigen**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

43. Stück.

Den 15. März 1788.

---

London.

*Lichtenberg*

**I**dées sur la Météorologie par Jean André de Luc. Lecteur de la Reine etc. T. I. 1786. 516 Seiten nebst 2 Kupferplatten; T. II. 1787. 478 Seiten Octav. Unter dieser bescheidenen Aufschrift liefert der berühmte Hr. Verfasser hier ein Werk, welches mit unter die ersten gerechnet werden kann, wodurch die Naturlehre in unsern Tagen bereichert worden ist. Außer der Menge eigentlich hieher gehöriger neuer Ideen, zeichnet es sich auch noch durch bedeutungsvolle Winke für andere Fächer der Naturlehre auf die vortheilhafteste Weise aus. Eigentlich enthält es bloß die Hauptresultate eines größern Werks, welches die Fortsetzung seiner *modif. de l'atmosphère* ausmachen wird. Die Absicht des Hrn. Verf. den dieser Vorausbekanntmachung ist, durch eine kurze  
 u u aber

aber dabei gründliche Darstellung seines ganzen Systems die Naturkündiger in den Stand zu setzen, Ursachen und Gedanken mit leichterer Mühe zu prüfen, als bey getrennter Mittheilung geschehen könnte, wodurch die Aufmerksamkeit nicht so sehr unterhalten wird. (Auch gewinnt Hrn. de Luce's System immer mehr, je tiefer man in dasselbe eindringt, und was oft anfangs nicht hinlänglich unterstützt schien, erhält am Ende durch die Mannigfaltigkeit der glücklichen Anwendungen eine unwiderstehliche Stärke). Ueberdas befinden sich aber auch hier des Hrn. Verf. elektrische Versuche und seine neuesten Untersuchungen über die Hygroscopie. Nach Erklärung einiger Benennungen, zuerst von den wässrigsten Dämpfen. Sie setzen keine Auflösung in Luft. Die Vertheidiger der Auflösung gäben ja selbst die Subsistenz der Dämpfe ohne Luft in zween Fällen zu, in der Torricellischen Leere und beim Kochenden Wasser. So bestehen sie durchaus als ein eigenes, durch Verbindung des Wassers mit dem Feuer entstandenes, Fluidum, doch trage die Luft einen Theil des Drucks, der, wenn sie bey gewissen Temperaturen für sich allein geblieden wären, im Stande gewesen seyn würde, sie über ihr Minimum (von Distanz der Theilchen bey einer gewissen Temperatur) zu trennen und zerlegen zu können. Die Verbindung des Feuers und Wassers in denselben sey chemisch, beide verlohren darin ihre unterschiedenden Kräfte, wie die Säuren und Laugenstoffe in Neutralisaten; das Feuer wärme nicht mehr, und das Wasser benege nicht mehr. Würden sie durch Erstaltung über das Maximum von Dichtigkeit, das der jetzmaligen Temperatur zugehört, gebracht, so zerlegten sie sich wenigstens zum Theil, das Feuer wärme dann wieder und das Wasser benege wieder.

Doeh

Doch gebe es auch andere Arten, sie zu zerlegen, z. B. starkes Zusammendrücken, und nähere Verwandtschaft des Wassers mit andern Körpern (hygroscopischen Substanzen), als mit dem Feuer, das ebenfalls eine hygroscopische Substanz sey. (Wäre aber die Luft auch eine solche Substanz, so wäre doch da eine Verbindung von Luft und Wasser, die sich jener Auflösung wenigstens näherte). Gesetze dieser Verwandtschaften: Das Wasser der Dämpfe verbinde sich mit allen an einem Ort befindlichen Körpern nach Maßgabe ihres spezifischen Vermögens dasselbe dem Feuer zu rauben und fest zu halten, bis alles im Gleichgewicht sey. Den Grad dieses Vermögens, der aus der Menge des zur Sättigung nöthigen Wassers geschätzt wird, nennt Hr. de L. der Kürze wegen ihre Capacität. So entstehe Feuchteit. Alle diese Körper ziehen das Wasser nur bloß bey der Berührung, doch komme wegen der beständigen Bewegung der Feuertheilchen, die hierbey die Vertheiler abgeben, alles bald in ein Gleichgewicht, auf diese Weise zeigen die Hygroscopie die locale Feuchteit. (Diese Theorie von den Dämpfen deht Hr. de L. mit dem ihm eignen Scharfsinn und bewundernswürdigem Verstand auf andere feinere Flüssigkeiten aus, und sie wird ihm selbst am Ende eine Staffel, zum Ueberspringen der Luft hinaufzusetzen, und in elektrisirten Körpern Eigenschaften zu entdecken, die bisher gänzlich übersehen worden sind). Ueber Hygrometrie. Hier handelt der Verf. bloß von den Veränderungen, welche die hygroscop. Substanzen durch die Feuchteit in ihrem Volumen erleiden, mit Uebersetzung der im Gewicht, weil letztere nicht in allen Fällen eine Messung zulasse. Ueber die etwanliche Sprache der Hygrometer kurz und vortreflich. Eisenstein und Soderkiele haben nun dem Fischbein weichen

reichen müssen. Der hygroskopische Körper seines gegen Barometers ist ein Streifen, der aus der äußersten Faser der Walschbarten senkrecht auf den Fäden geschnitten ist. Ein Streifen 1 Fuß lang und 1 Linie breit weg nur  $\frac{1}{2}$  Gran; ein anderer von gleichen Dimensionen gar nur  $\frac{1}{4}$  Gr. und ist dennoch von 3 Linien noch nicht. Diejem Hygrometer hat er nun auch 2 feste Punkte gegeben, wie Hr. v. Saussüre, und deswegen auch dessen Sprache angenommen, nach welcher 0 den Grad der größten Trockenheit und 100 den der größten Feuchteit bedeutet. Ein Vorzug dieses Instruments vor dem so sehr bearbeiteten Thermometer, wo man von größter Hitze und Kälte nichts wisse. Sein 100 (den Grad der größten Feuchteit) erhält Hr. de L. durch Eintauchen des Instruments in Wasser, oder, welches gleichviel ist, in zerlegte Dämpfe, als Nebel und Dünste des kochenden Wassers. Hr. v. Saussüre's 100 sey also unrichtig, weil er sich eigentlich zu dessen Bestimmung bloß der Dämpfe (relativer Feuchteit) und nie des eigentlich concreten (gediegenen) Wassers bedient habe. Das 0 bestimmt Hr. de L. vermittelst des frisch gebrannten, noch heißen Kalks, den er unter die Probierlocke bringt. Nach mehreren Jahren fehreten Hr. de L. Instrumente unter gleichen Umständen noch immer auf dieselben Punkte zurück. Hr. v. Saussüre's Haar werde den wachsenden Feuchteit am Ende rückgängig. Vortreflich aus dem Organismus dieses Körpers erklärt: eben so verhalte es sich mit der Seide und dem Alobast (fil de Pire) und überhaupt mit allen organischen Körpern, bey welchen die Länge des hygroskop. Streifens nicht senkrecht auf die Longitudinal-Fibern laufe. Veraleichung des Fichtdein- und Haarbarometers, wodurch das Vorhergehende bestätigt wird. Sinnreiche Erklärung des Phänomens.

mens, da das Hyaremeter unter der Glocke nach der Trockenheit zu acht, wenn die Luft weggearpumpt wird. Hiedon komme man mit der Aufblähungshypothese nicht aus. Von den Dämpfen, als eine Classe ausdehnbarer Flüssigkeiten betrachte. Zuerst eine kurze Geschichte der Veranlassung zu diesen Untersuchungen. Unter allen ausdehnbaren Flüssigkeiten, die unmittelbar in unsere Sinne fallen, sey wahrscheinlich das Licht das einzige, dessen Theilchen durch physische Ursachen nicht verändert werden können, und das einzige elementarische, alle die andern seien zusammengesetzt, zersetzt und veränderten sich unaufhörlich, wovon der stärkste Theil physischer Phänomene abhängt. Diese nennt er atmosphärische Flüssigkeiten; gröbere, die sich durch Glas und Quecksilber einsperren und abweisen lassen, feinere hingegen, wovon dieses nicht angeht, z. B. Feuer und elektrische Materie. Das Licht sey keine atmosph. Flüssigkeit, werde aber durch mannigfaltige Affinitäten wie jede andere irdische Substanz verändert und gebunden; verliere indessen in dieser Verbindung seine Geschwindigkeit nicht, sondern verändere nur seine Richtung unaufhörlich und bringe dadurch in den Körpern, womit es auf diese Weise verbunden sey, mannigfaltige Veränderungen hervor, und sey in diesem Zustande ein Bestandtheil der meisten Körper, vorzüglich der ausdehnbaren, die ihm ihre Ausdehnbarkeit zu danken hätten, entweder mittelbar, da sie denn allemal bei ihrer Bewegung leuchteten, oder unmittelbar, wenn nemlich ein solches Compositum die Ursache der Ausdehnbarkeit eines andern Körpern sey. Alle atmosphärische Flüssigkeiten seien auf diese Weise zusammengesetzt. Ihre Ausdehnbarkeit habe ihren Grund in einem ihrer Bestandtheile, den er fluide différent (das aus einander treibende

Fluidum, das expandirende Vesikel), nennt, die andern Ingredienzen nennt er *Substances purem-  
 -or graves*. Von den Dämpfen sey z. B. das Feuer das Fluidum descens, und das Wasser der bloß schwere Bestandtheil. Alle ausdehnbare Flüss. haben ein Fluidum def. und eine oder mehrere bloß schwere Substanzen zu Bestandtheilen. Er theilt sie ein in Dampfartige und in Luftartige. Letztere können jeden Druck aushalten, ohne sich zu zerlegen, und zerlegen sich deswegen in hermetisch versiegelten Gläsern nie, welches beides bey erstern statt haben kann. Zu den dampfartigen gehört selbst das Feuer, sein Fluid. def. ist das Licht. Die bloß schwere Subst. desselben (die Feuermaterie) habe man freylich noch nicht getrennt darstellen können, wie so viele andere Körper, die ihre Gegenwart bloß durch Medicationen in den Mischungen verrathen. So verbunden leuchte das Licht nicht mehr, würde aber dafür nun als Wärme und Hitze etc. Von der Glüh Hitze zerlege sich dieses dampfartige Fluidum, das fl. def. (Licht) werde tren, wie bey den Wasserdämpfen das Feuer. Anwendung dieser Lehre. Licht verbinde sich auch noch mit andern Materien als der Feuermaterie, daher rühren unzählige Phosphorescenzen bey den Zerlegungen. Hr. de L. ist selbst nicht abgeneigt zu glauben, daß die Gehirn- che ein Fluid. def. haben. Ein (wie Rec. dünkt) sehr kräftiger Einwurf gegen die Eulerische Hypothese vom Licht: wenn nemlich von der Sonne beschienene calcinirte Kupferschoalen im Dunkeln einen Hauch zum rothen Licht hatten, so war der rothe Strahl des Prisma gerade der, der jene Farbe am meisten erhöhte. Man beauge leicht, wie Licht von einer gewissen Farbe die Entbindung eines andern bewirken könne, hingegen nicht, wie eine gewisse Schwingung eine mit ihr gleichartige wo nicht gar

gar schwäche, doch nicht verstärke, welches letztere doch die ungleichartigen thun. (Krenlich so lange man das Licht bloß als einen Gegenstand des Gesichts betrachtete, war es, wo nicht unmöglich, doch allemal schwer, zwischen Newton und Euler durch Versuche zu entscheiden. Nun aber, da man anfängt, Affinitäten derselben mit den Körpern überhaupt zu entdecken und Wirkungen derselben zu bemerken, die sich durch Schwingungen allein nicht wohl erklären lassen, so hat man Ursache, eine Entscheidung der Frage zu hoffen). Muthmaßung über die Ursache der großen Hitze im Brennpunct der Brenngläser, nebst einigen Vorschlägen zu fernerer Untersuchung hierüber. Das Sonnenlicht könne auf zweyerley Weise die Hitze vermehren, einmal durch Erzeugung neuen Feuers, und dann durch Vermehrung der Expansionskraft des bereits vorhandenen. Die Thermometer zeigen bloß diese Kräfte, ohne uns über des Feuers Dichtigkeit unmitttelbar zu belehren. Das Feuer könne in einem Körper sehr dicht seyn, ohne daß er deswegen heißer scheine, als ein anderer, worin es lockerer vorhanden ist, weil im ersten Fall die Beschaffenheit des Körpers der expansiven Kraft des Feuers Hindernisse entgegen setzen könne. Hierin liege der Grund von dem, was man neuerlich Capacität der Körper für die Wärme (für das Feuer sagt Hr. de L. mit Recht, denn dieses ist die Ursache; Wärme der bloße Effect des freyen Feuers oder der actuelle Grad der expansiven Kraft jenes Feuers, der von dessen Dichtigkeit allein nicht abhängt) nannte. Urtheil über des Hrn. Le Sage System und dessen Lucrèce Newtonien (Mém. de Berlin pour 1782) (Hr. de L. hat nach diesem vertreflichen System das, was man durch Erfahrung über jene Capacitäten

täten ausgemacht hat, so wie manches andere, was sich nachher so befand, voraus gesetzt, und gewiß werden sich diese Voraussetzungen sehr vervielfältigen, so bald des Hrn. Le Sage größeres Werk erscheint, oder wenn es nicht an Männern fehlt, die sich ohne Bedenken ruhia bestreben, dasjenige davon völlig verstehen zu lernen, was der Lu rée Newton'sen und gegenwärtiges Werk des Hrn. de L. Daben an verschiedenen Stellen enthält, und die Anwendungen behersigen, die er davon macht —). Auch werde die Luft nicht vom Wasser aufgelöst, denn sonst müßte, dem Gesetz aller Auflösungen gemäß, das warme Wasser mehr Luft auflösen als das kalte, treten gerade das Gegentheil wahr sey; sie werde bloß absorhirt. Ueber das Verbrennen. Wenn man das Feuer nun als Bestandteil der weissen Körper, seldter sowohl als flüssiger, ansehe, so werde in dieser sonst verwickelten Lehre alles sehr erleichtert. Seiner Entwicklung aus dem verbrannten Körper in Verbindung mit der dephlogistisirten Luft, die bei diesem Proceß immer im Spiel sey, habe man die große Hitze zu danken, doch sey sie nicht so groß, wenn sich statt der dephl. am Ende sey kühe, als wenn selbige ganz zerlegt worden sey. Versuche der Herren Lavoisier und de la Place in ihrem vortheilhaften Apparat, die dieses bestätigen. Wenn die dephl. Luft beim Verbrennen zerlegt werde, so entstehe erst inflammable Luft, in deren Formirung das Feuer des brennbaren Körpers verwandt werde, bliebe hingegen fire überz. so scheint die dephl. Luft die bloß schwere Substanz der inflamm. in sich aufzunehmen, ehe sich noch leichtere formirt habe. Wenigstens scheint dieses aus einer Menge Lavoisier'scher Versuche zu folgen. Vortheilhafte Erläuterung dieser Lehren durch

durch die Argand'sche Lampe. Das Del werde durch die große Hitze fast gänzlich in Infl. Luft verwan delt, die zersehe sich mit der anliegenden dephlogisirten, daraus entstehen Wasserdämpfe und diese Dämpfe seyen die Flamme selbst, die Hitze komme von der Menge entbundenen Feuers her, das das Fluidum der jener Luftarten war, und ein Theil dieses Feuers wiederum zersezt, gebe das Licht. (Mer. kann nicht umhin, hier anzumerken, daß Hr. Leidenfrost in seinem reichhaltigen Tractat de aquae communis ronnulis qualitativis Duisburgi 1756 (also schon vor 32 Jahren) S. 124 nicht allein die Flamme ein brennendes und leuchtendes Wasser nennt, sondern seinen Satz zu beweisen auch eine Lampe beschreibet, die mit der Argand'schen große Ähnlichkeit hat, wenn sie nicht gar schon das ist, was, wie Hr. de L. im Anhang zu diesem Bande S. 499 saar, Hr. Argand zu einer gewissen Absicht vorzurichten willens sey). Es sey nicht sehr wahrscheinlich, daß die Hitze bey diesem Piecch durch bloße Veränderung der Capacität entsche, wie Hr. Crawford lehret; auch sey es nicht bloß veränderte Capacität, wenn beim Schmelzen des Eises so viel Feuer verschluckt werde. Wasser sey wohl härterlich Eis mit Feuer chemisch verbunden, und überhaupt sey bey einem so geringen Unterschied von Capacität, als Hr. Crawford bey Eis und Wasser (wie 9:10) gefunden haben wolte, es leicht möglich, daß er gar; vom Quecksilber im Thermometer herrühret. Hiebey erinnert Hr. de L. einen Auszug aus einem Schreiben unsers Hrn. Prof. Lichtenbergs bey, der ihm schon im März 1785 eine hieher gehörige Beobachtung mittheilt hatte. Hr. de la Place habe einen ähnlichen Gedanken gehabt, woraus erhelle, doch die specifischen Quantitäten des Feuers wenigstens nicht immer dem abso-

luten proportional seyn. Nehme man die Hypothese von den Capacitäten in dem gewöhnlichen Sinne, so blieden einige der größten Phänomene der Natur unerklärt. Doch zeigen sich auch hier wieder Symmetrieseiten, z. B. bey Erklärung der Kälte, die eine Mischung von Eis und Salz bewirkt, die Hr. de L. jedoch durch eine sinnreiche Nachmessung hebt. Von der latenten Hitze in den Wasserdämpfen, und zwar des kochenden Wassers, Hr. Blacks und endlich Hr. Warrs Methoden, sie zu finden, und Beschreibung des Apparats des letztern dazu, jedoch ohne Zeichnung. Der präcise Ausdruck des Sages ist dieser: Das Feuer, welches in den Dämpfen des bey 30 engl. Hollen barom. Höhe kochenden Wassers gebunden enthalten ist, würde, wenn es auf einmal in einem nicht verdunstenden Körper frey würde, der dieselbe Capacität und spezifische Schwere hätte als das Wasser, und gleiches Volumen mit dem, das in jenen Dämpfen enthalten ist, demselben eine Hitze geben, die das Föhrensche Thermometer um 943 Grade erhöhen würde. (Man wird es freylich sehr beargwöhnen, wie es möglich ist, daß man an einem Stückchen Zunder Stahl schmelzen kann, wenn man bedenkt, daß die Werra des latenten Feuers der dephl. Luft vermuthlich noch viel größer ist. Jedoch ist dieses noch wenig in Vergleich mit dem Licht, welches diese Theorie über die Geheimnisse der Electricität, und vorzüglich der Meteorologie, verbreitet, womit sich der Hr. Verf. im übrigen dieses Bandes und im ganzen folgenden beschäftigt). Von der Electricität. Hier glaubt Rec. des vielen Werthwürdigen ungeachtet, das diese ganze Abhandlung enthält, sich kurz fassen zu können und zu müssen; ersteres weil man nun noch dieser umständlichen, wiewohl immer unvollständigen, Anzeige

Anzeige der Theorie der Dämpfe und des Feuers, bereits mit Hrn. de L. Vorstellungsart bekannt ist, der das elektrische Fluidum ebenfalls zu den dampfartigen zählt, und letzteres weil das meiste ohne Zeichnung ganz unverständlich seyn würde, wo Hr. de L. welche beibringt, aber auch manches von dem, wo er keine Zeichnung beibringt, ohne in eine Umständlichkeit zu verfallen, die selbst der Raum in eignen physischen Journalen, nur kaum verstaten würde. Der Gedanke, das elektrische Flüssige mit Dämpfen zu vergleichen, ist unstreitig sehr glücklich und belebt den ganzen Aufsatz. Hrn. Volta's Theorie der elektrischen Einflüsse habe ihn darauf geleitet. Hr. de L. hat dadurch nicht allein manches Neue entdeckt, und wirklich erklärt, was man bisher gar nicht erklärte, oder erklärt zu haben glaubte, wenn man das Phänomen unter einem andern Bild vorzug, sondern auch bey der Aufklärung verschiedener Schwierigkeiten in dieser Lehre wiederum einen Weg gefunden, Schwierigkeiten in der Lehre vom Feuer zu heben. Was vorher bey den Dämpfen Feuer, Wasser, Dampf hieß, das heißt nun hier elektrisches Fluid. def. elektrische Materie, elektrisches Fluidum. Die Leser dieses Werks haben Ursache, sich diese Terminologie gekläret zu machen, weil man sich sonst leicht verirrt, indem Hrn. de Lüc's Matière électrique das gar nicht ist, was bisher elektrische Materie durchaus hieß, sondern nur ein Ingrediens davon, nemlich die Substance purement grave, und was bey den Dämpfen oben das Wasser war. Hingegen ist sein Fluide électrique mit der bisher so genannten elektrischen Materie synonym, und entsteht aus der Verbindung der Matière électr. mit dem fluide différent électrique. Ich will sie der Kürze wegen mit E. F., E. M. und E. D.

E. D. bezeichnen. (Aus dem E. M. sieht man, Hr. de L. erkündet lieber Sachen als Namen, gerade dem jetzigen Gebrauch vieler seiner Sprachverwandten entgegen, die sehr ernstlich bechäftigt seyn sollen, für bekannte Dinge neue Namen aus griechischen und französischen Solben zu mischen, ohne zu bedenken, was dadurch dem Lehrling, der nun eine doppelte Terminologie studiren muß, ja dem Fortgang der Wissenschaft selbst, für Hindernisse in den Weg gelegt werden, wenn es sich künftig finden sollte, daß der Name eine sehr deutliche Unwahrheit sagt; oder wenn noch andern Männern von Credit, die die Sache im Ganzen zwar, aber nicht im Detail billigten, einfallen sollte, auch neue Namen zu mischen, aber die Incongruenzen dazu aus andern Büchern zu holen). Zwischen E. F. und den Dämpfen findet Hr. de L. 3 deutliche Analogien und 3 Unähnlichkeiten. Von ersteren mag folgende angeführt zu haben hinreichend seyn: E. F. verlegt sich in E. M. und E. D. wie Dampf in Wasser und Feuer; beide zerlegen sich bei großer Quantität; wenn D. zu W. und F. wird, so geht F. durch den Körper und W. bleibt an der Oberfläche, so durchdringt E. D. gewisse Körper und läßt E. F. auf der Oberfläche (eine heftige Idee, wodurch der ganze Mechanismus des Ladens auf einmal begreiflich wird); E. M. und E. D. behalten trotz ihrer Permeation in E. F. dennoch jedes seine eigenen Affinitäten, aber E. M. hier ohne Wahl, wie dort W.; gleiche Volumina von E. F. können gleiche expansive Kräfte bezeugen, ohne daß beider F. M. gleich seyen, wenn nur der Abgang an E. M. durch E. D. ersetzt wird, so wie bei den Dämpfen unter ähnlichen Umständen mehr S. den Mangel von W. ersetzt. (Durch diese Analogie geleitet hat Hr.

de Lüc nicht allein eine neue Erscheinung der Elektricität entdeckt, sondern auch einige andere Schwierigkeiten so glücklich gehoben, daß hierdurch die Hypothese schier zur Gewisheit wird. Aus dieſen und aus einigen andern werden nun alle die gewöhnlichen Phänomene sehr glücklich erklärt). Da nun außerdem noch bey dem Hrn. Verf. das Licht ein Inwendiges von E. D., so wie überhaupt von allen erpanibeln Flüssigkeiten das letzte *modum def.* ist, so begreift man leicht, wie nun hier Licht entstehen kann, wenn E. D. zerlegt wird. Alles hängt hier zusammen, nichts ist für besondere Fälle erfunden, von der ersten Erweckung der Elektricität an, bis zu den complextesten Erscheinungen beym Elektrophor, der Flasche und dem Condensator. Die Elektrometer zeigen bloß die erpanstve Kraft von E. F. und lassen uns über dessen Dichtigkeit oder die Menge von E. M. in demselben in Ungewisheit. Dieses alles mit vortreflichen Versuchen erwieſen, deren Erklärung aber wohl mancher Leser mit Zeichnungen erläutert zu sehen wünschen wird. Uebrigens sind die Versuche mit den neutralen Gruppen paralleler Zeller und die einfache Erklärung der dabey sich ereignenden Phänomene ein Meisterstück von Scharfsinn, so wie die daraus abgeleitete Vereinigung ganz verschiedener Meinungen zweyer berühmter Philosophen, des Hrn. Volta und des Lord Mahon in einer sehr wichtigen Sache, wo jeder seinen Satz mit unabweislichen Versuchen zu bereiten schien, ein wahrer Triumph des de Lüc'schen Systems ist (S. 325. — S. 348.). Der erste Maß erpanstve Kraft und der andere Dichtigkeit von E. F. und weil man, wiewohl ohne Beweis, annahm, daß bey der Elektricität dieje

diese Unterscheidung nicht nöthig sey, oder eigentlich nicht daran dachte, so konnte jener Streit nicht entschieden werden. Hrn. de Luc war es auszuhalten, mit unwiderstehlichen Gründen darzuthun, daß man aus den Expansionskräften des elektrischen Fluidums eben so wenig auf seine Dichtigkeit schließen könne, als bey den Dämpfen, so lange ihre Temperatur nicht gegeben ist. Von den elektrischen Bewegungen. Darunter wird das Anziehen und Abstoßen leichter Körper verstanden, die sich frey bewegen. Alles wird aus der vorhergehenden Theorie, vollkommen hinreichend, erklärt. Er beweist nemlich, alle diese Erscheinungen hängen weder von der Quantität von E. F. überhaupt, noch auch von dessen expansiven Kraft, sondern bloß von dessen Dichtigkeit oder von  $\frac{E. D}{E. F.}$

ab. Beschreibung der hietzu gebrauchten Werkzeuge. Vom Elektrometer. Alles dieses ist keines Ausstusas fähig. Beschreibung seines Fundamentals Elektrometers, dem er durch ein correspondirendes Mikrometer und Megameter, wie er es nennt, Anwendbarkeit bey allen Graden von Elektricität giebt. Schwierigkeit, es comparabel zu machen. Da Hr. de Luc das seinige so sehr genau beschreibt, und so vielen Fleiß darauf angewandt hat, ihm Comparabilität zu geben, auch die Einrichtung so sehr bequem ist, so werden wohl Physiker seine Sprache beybehalten, und Kleinigkeiten wegen, wie leider! bey dem Thermometer gesehen, dieselbe nicht ändern. S. 449., worin der vortreffliche Mann von seinem Zurückzug aus diesem Felde der Physik redet, hat Rec. nicht ohne Rührung gelesen. Auch wird er hoffentlich so bald noch nicht erfolgen; und nie (erfolgte er auch jetzt)

ohne

ohne den Ruhm, die Untersuchung der subtilern Theile dieser Lehre in so kurzer Zeit weiter getrieben und mehr erleichtert zu haben, als alle seine Vorgänger zusammen genommen. Auch giebt er seinen Nachfolgern Beschäftigung durch Vorschläge zu Versuchen, die er in neun Classen geordnet hat, und allem 23 Blätter einnehmen. Versuche, wie Hr. de Lüc S. 465. vorschlägt, auszumachen, ob das complete electrische Fluidum durch die Körper aether, sind wirklich schon vom Hrn. Director Richard angeestellt worden, der gefunden hat, es gehe nicht durch, oder wenigstens, daß gleiche und ähnliche Körper unter gleichen Umständen gleiche Electricität zeigen, sie seyen nun heft oder solid. Ein mit Siegelack überzogenes Eisenblech war noch ziemlich electrophorisch, als es durch unermuthetes Anstoßen auf einmal alle Kraft verlor. Nachher wollte es Hrn. de Lüc nie wieder gelingen. Es sey kein Zweifel, daß Licht und Wärme eigentl. dem E. U. zugehören, doch sey der phosphorische Geruch wahrscheinlich einer Zerlegung von E. M. zuzuschreiben, oder einer neuen Verbindung, die es in dem Augenblick eingehe. Die ganze X<sup>te</sup> Section des dritten Capitels hat Hr. de Lüc der Untersuchung der hiesigen Versuche mit dem Harzstaube und den Fiquen gewidmet, die dadurch auf electrisirten Nichtleitern hervor gebracht werden. Er habe dadurch Gesetze entdeckt, zu denen er auf keinem andern Weg hätte gelangen können. Von den verschiedenen leitenden Kräften sehr verdünnter Luft. Die vollkommene Torricellische Leere leite die Electricität gar nicht. Von Phänomenen bey dem Zerlegen von E. F. Den Beschluß dieses Bandes machen

machen treffliche allgemeine Betrachtungen über die expandirenden Flüssigkeiten von der Classe der Dämpfe, woben auch etwas wenigens von dem Maaneten gesagt wird, und endlich ein Inthana, worin gegen Hrn. v. Saussüre und Hrn. Trembley mit Scharf sinn, Würde und Kraft über verschiedenes disputirt wird. Ferner finden sich Erläuterungen, Berichtigungen und verschiedene interessante Nachrichten, die vorher tractirte Materien betreffend, und endlich ein Paar Briefe von Hrn. Crawford an den Verfasser, woraus man mit Vergnügen ersieht, daß die zweite Ausgabe von des erheeren Werk über die Thierische Wärme bald erscheinen wird, worin derselbe zugleich verspricht, Hrn. de Lüc auf die gemachten Einwürfe zu antworten. — Dieses wenig mag hinreichend seyn, den Leser aufmerksam zu machen, der, wenn er auch hier und da mit den Erklärungen nicht gleich zufrieden seyn sollte, es doch durchaus mit dem Schwaz von den feinsten Versuchen seyn muß, an denen er seine eigene Theorie probieren kann, ehe er die Welt damit beschenkt. Rec. hat vorzüglich die Hoffnung vergnügt, die er bey Durchlesung dieses Buchs geschöpft hat, auf diesem Wege dereinst alles der Rechnung unterworfen zu sehen. Denn wenn es auch gleich Hr. de Lüc nicht ausdrücklich sagt, so wird doch jedem aufmerkamen Leser einfallen müssen, daß es hier die Absicht sey, alles endlich an Hrn. Le Sage's System anzuknüpfen, das von der einfachsten Voraussetzung ausgehet, und dann, bloß durch Geometrie geleitet, sich zur mechanischen Erklärung der wichtigsten Gesetze der Natur erhoben hat. Aus Manael des Raums folgt die Anzeige des zweyten Bandes nächstens.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

44. Stüd.

Den 17. März 1788.

---

*Vorbek.*

**W**ie zeigen heute die Vorlesungen der hiesigen öffentlichen und Privatlehrer in dem bevorstehenden Sommerhalbjahre, unserer Gewohnheit zufolge, nach der Ordnung der Disciplinen, an. Der Anfang derselben ist in dem öffentlichen Verzeichnisse auf den 7. April angesetzt.

**Wissenschaften überhaupt.**

Die Kön. Societät der Wissenschaften hält ihre Versammlungen in dem öffentlichen Winterauditorio einmal Sonnabends in jedem Monate Nachmittags um 3 Uhr. Sie sieht in demselben diejenigen unserer Mitbürger mit Vergnügen, welche den dazubehaltenen Vorlesungen bewohnen wollen.

Die Kön. deutsche Gesellschaft versammelt sich von Zeit zu Zeit des Sonnabends von 2 bis 3 Uhr in dem

dem öffentl. Winterauditorio, und erlaubt dabei allen Freunden der schönen Wissenschaften den Zutritt. Die Universitätsbibliothek wird alle Tage geöffnet: Mont. Dienst., Donnerst. u. Freyt. von 1 bis 2 Uhr; Mittw. u. Sonn. aber von 2 bis 5 Uhr. Auf der Bibliothek selbst werden einem Jeden die Bücher gegeben, welche er nach den Gelezen verlangt; wer aber Bücher aus derl. zu leihen wünscht, giebt einen Zettel darüber, den ein hies. Prof. unterschrieben hat. Die Sternwarte, der botanische und ökon. Garten, das Museum sichen gleichfalls Liebhabern, welche sich gehörigen Orts melden, offen.

#### Einzelne Wissenschaften insbesondere.

##### Gottesgelahrtheit.

Die Geschichte der öffentl. Glaubenslehre wird Hr. D. Miller in der ersten Hälfte des halben Jahres zur Erläuterung s. dogm. Lehrbuchs erklären und in der andern den Theil s. christl. Religionsbuchs, welcher die Epochen der göttl. Offenbarung enthält, in chronol. Ordn. erläutern, u. zum Gebrauch d. Jugend: lehrer u. Prediger anwenden, in öff. Vorles. um 2 Uhr.

Die Glaubenslehre tragen vor: Hr. C. K. Leh nach der neuen Ausg. s. Lehrb. in 5 Stdn die Woche um 3 Uhr, Hr. D. Miller in 6 Stdn wöchentl. um 8 Uhr u. s. Lehrb. (Pr. 1785.), Hr. D. Plank um 11 Uhr, Hr. Prof. Sarteünier um 7 Uhr in 6 Stdn die Woche, und Hr. Prof. Volborth wird die Eschatologie od. d. Lehre von den letzten Dingen Mont. u. Donn. um 5 Uhr öffentl., die übrigen Lehren aber um 8 Uhr 6 Stdn die Woche privat., n. d. Lehrb. des sel. Walchs, abhandeln.

Die theol. Moral lehren Hr. D. Miller n. s. Lehrb. um 8 Uhr, Hr. Prof. Ertrech Morg. um 6 Uhr.

Ueber die Kenntniß der symbol. Bücher unserer Kirche hält Hr. D. Plank öffentl. Vorlesungen.

Erge.

Regenische Vorlesungen über das A. T. Hr. Hofr. Michaelis erklärt um 10 Uhr die hies. Bücher d. A. T. die Bücher d. Richter, Samuels, d. Abnias u. d. Chronik: Hr. Prof. Luchsen um 7 Uhr d. Jesaias, u. eben diese prächt. Wisaqungen Hr. Prof. Volborth um 3 Uhr. Hr. Rep. Hänlein das B. Hiob nebst d. Sprüche wörtern u. dem Prediger Salomo's in 6 Stdn wöch. um 11 Uhr, ist auch zu Privatstudium u. Erklärung vorzüglich schwerer Stellen A. T. erbötig.

Regen. Vorlesungen über das N. T. Hr. Hofr. Michaelis öffentl. um 9 Uhr über Pauli Briefe an den Timotheus, Titus, Philemon u. Colossenser, so wie üb. den Brief Jacobi, Hr. Prof. Schlemmer über das Ev. Johannis u. die Apostelgesch. um 10 Uhr; Hr. Prof. Luchsen über die Evang. Geschichte od. d. Harmonie: n. Griesbach's Synopsis um 9 Uhr. Hr. M. Kircher über das Evang. u. die Briefe Johannis, verbunden mit der Ap. Gesch. in 5 Stdn d. Woche um 3 Uhr. Hr. Rep. Hänlein über die Briefe Pauli an die Römer, Corinthier u. Hebräer in 6 Stdn wöch. um 10 Uhr, auch zu Privatstudium über das N. T. erbötig.

Die ältere Kirchengeschichte lehrt Hr. D. Planck um 8 Uhr.

Das Kirchenrecht s. Rechtsgelahrtheit.

Die Übungen in Verfertigung u. Haltung der Predigten stellt Hr. ER. Leh mit den Gliedern des kön. Predigerseminariums um 11 Uhr n. d. Grundrissen d. Homiletik an, welche er Mittw. um 8 Uhr öff. vorträgt. Auch Hr. Prof. Schlefner hält ein solches Predigercollegium, in welchem theoret. pract. Unterricht erteilt wird, in 2 Stdn die Woche um 3 Uhr.

Die Übungen im königl. Pastoralinstitute setzt Hr. Prof. Seyditz um 7 Uhr M. fort.

Die theoretisch pract. Anweisung zum Catechisiren erteilt Hr. D. Müller Sonnab. in einer demn. anzujeh. Stde öffentl., auch giebt Hr. Sup. Luther dergl.

Unterricht tröchl. in 4 Stdn u. stellt zugleich Übungen, sowohl im Auditorio, als beim öff. Gottesdienste, an.  
Ein Examinatorium hält Hr. Prof. Schleusner um 11 Uhr öffentlich.

Im theol. Repetentencollegio wird Hr. W. Kirsten Mont., Mittw. u. Freyt. um 1 Uhr die Psalmen erklären, u. Dienst., Donn. u. Sonn. in eben der Stde Hr. Rep. Hänlein die Br. Pauli an d. Galater, Ephes., Philipp., Coloss., Hebräer, Timoth., Titum u. Philemon.

#### Rechtsgelahrtheit

Ueber die Encyclopädie u. Geschichte d. gesammten Rechts halten Hr. Prof. Böhmer n. d. v. Seibow um 1 Uhr Vorlesungen; Hr. D. Schmelzer aber nach Kottemeier um 8 Uhr.

Das Natur- u. Völkerrecht erklären n. d. Höpfner Hr. Prof. Böhmer um 10 Uhr, Hr. Prof. Martens um 7 Uhr 5 Stunden die Bede.

Das positive oder Gewohnheitsrecht der europ. Völker trägt Hr. Prof. Martens Mont., Dienst., Donn. u. Freyt. um 8 Uhr in franzöf. Sprache vor, u. in eben d. Stde hält er Mittw. u. Sonn. pract. Vorlesungen, in welchen er franzöf. u. deutsche Aufsätze über öffentl. Geschäfte u. Staatsachen veranlaßt.

Das Röm. Staats- u. Privatrecht stellt Hr. D. Schmelzer nach Habermidels Institut. iur. Rom. um 10 Uhr systemat. dar. Auch Hr. D. Hoffenberg hält curfor. Vorlesungen über das Röm. Recht.

Die Institutionen erläutern n. d. neuest. Ausg. d. Höpfner um 11 Uhr Hr. Pr. Spangenberg, n. f. Ausg. des Heineccius in eben der Stde Hr. Prof. Waldeck, so wie in eben d. Stde u. n. eben d. Lechz. Hr. Pr. Meißner.

Die Pandecten erklären um 8 u. um 10 Uhr nach d. Hellfeld, jedoch mit einiger Rücksicht auf die Böhmer. Einleitung, Hr. H. K. Möckert; n. d. Böhmer die Herren Proff. Spangenberg u. Waldeck, welche zu d. angef.

Stdn

Edn noch die um 1 Uhr fügen. Auch erbiethen sich zu Vorles. über die Pandecten die Herren D. D. Gevert um 8 Uhr, in demn. anzuz. Edn aber Gerke u. Thomes, nach dem Böhmer.

Ueber das 49. u. 50. Buch der Pandecten hält Hr. Hofr. Möckert Mont. u. Donn. um 1 Uhr öff. Vorles. Zur Wiederholung der Pandecten in Examinationsübungen ist Hr. Prof. Waldert um 4 Uhr edicta, so wie die Herren D. D. Gevert u. Gerke in belieb. Edn, ersterer auch über andre Haupttheile d. Jurisprudenz.

Die Lehre v. gerichtl. Klagen, verb. n.: i. Ausorb. handeln d. Herr. D. Gevert u. Gerke üb. Böhmer ab. Die Theorie des Civilprocesses lehren Hr. Prof. Meißner um 3 Uhr u. Hr. D. Gerke privatim in demn. zu bestimmenden Stunden nach dem Carrad.

Ueber den kleinen Struv liest Hr. Prof. Böhmer um 7 Uhr, auch hält Hr. D. Thomes curios. Vorlesungen oder Repetitionen darüber.

Das deutsche Privatrecht lehren Hr. H. R. Kunde nach dem v. Selsow um 7 Uhr; um 8 Uhr Hr. D. Desjertien, um 11 Uhr Hr. D. Hasselbera.

Das deutsche Staatsrecht d. Mittelalters erklärt Hr. ab. J. R. Pütter Dienst. u. Donn. um 3 Uhr öffentl.

Das jetzige deutsche Staatsrecht hingegen lehren nach Pütter Hr. Hofr. Kunde um 9 Uhr, Hr. Prof. Brandis um 10 Uhr; Hr. D. Schmelzer um 11 Uhr, Hr. D. Thomes privatim in einer bel. Stunde.

Ueber das Territorial-Staatsrecht hält Hr. D. Hoffe nach Schnauberts Anfangsar. d. Staatsrechts d. gesammten Reichslande in 5 Edn d. Noche Privat.

Das Staatsrecht d. unmittelb. deutschen Adels, verbündet mit ihrer Geschichte, lehret Hr. Prof. Brandis Mont., Mittw. u. Frent.

Das geistl. Kathol. Staatsrecht trägt Hr. D. Gevert nach Schmidt um 11 Uhr vor.

Ueber die deutsche Jurisdiction ist der Stadtsynd. Hr. D. Richard, arbeits, preuss. Unterricht zu ertheilen.  
Den Reichsprocess erklärt Hr. Prof. Brandts nach Pütter um 9 Uhr in 5 Stdn die Woche u. wird seinen Herren Zuhör. zu schriftl. Aufträgen u. Relatorien Anleitung geben. Ebenfalls wird in öff. Vorlesg. Dienstf. Donn. u. Sonn. um 1 Uhr von d. neuesten wichtigsten Vorfällen an d. beyden höchst. Reichsgerichten u. auf dem Reichstage so handeln, daher zugleich d. Richter aus d. deutchen Staatsrechte erläutere.  
Das canon. Recht lehrt Hr. ab. J. M. Böhmer um 11 Uhr. Auch a. v. Hr. D. Hasselberg eine Einleitung ins Kirchenrecht in 4 Stdn die Woche um 10 Uhr.

Das penal. Recht lehren nach dem Koch Hr. Hofr. Meckert um 7 Uhr u. Hr. Prof. Spanagberg; Hr. Prof. Meiser nach seines sel. Vaters Lehrb. um 9 Uhr.  
Das Lehnrecht trägt Hr. geh. Justizr. Böhmer nach seinem Handbuche um 2 Uhr vor.

Ueber das Wechselrecht ertheilt Hr. D. Oesterley Mittw. u. Sonn. um 1 Uhr n. v. Selchoto Unterricht.  
Das Cameraal- u. Polizeyrecht lehrt Hr. D. Pesse in 5 Stunden die Woche um 4 Uhr.

Ueber das Postrecht ertheilt Hr. D. Thomas preuss. Unterricht, woben zugleich die Geschichte der Posten vorgetragen werden wird. Er befehlet hier sein eignes Ensem, welches bald im Drucke erscheinen wird.

Pract. Vorlesungen: Hr. geh. Justizr. Pütter hält Mont., Mittw. u. Freyt. um 3 Uhr sein Practicum; Hr. Hofr. Claproth hält Mont., Dienstf., Donn. u. Freyt. um 7 Uhr sein Relatorio. Practicum u. um 8 Uhr sein Processuale Practicum ital. n. i. Lehrbb. Auch ist Hr. Vicebund. D. Willich, so wie Hr. D. Gerke, zu practischen Privatstudis erbötig.

Dissertirübungen stellen n. Verf. mehr. Lehrer an.  
Zu Examirübungen ist, außer den bereits genannten, Hr. Vicebund. D. Willich erbötig.

## Z e i t u n d e.

Die medic. Encyclopaedie lehrt Hr. Garnisonmed. D. Jäger in einer demnächst anzugehenden 2te. Die Botanik trägt Hr. Hofr. Murran n. d. 1. u. 2. Ausg. des Linn. Syst. veget. um 7 Uhr vor. Ebendef. wird auch Sonn. um 2 Uhr öffentl. die einheim. Pflanzen der Göttingischen Gegend selbst aufsuchen.

Die Grundsätze der pathol. Anatomie lehrt Hr. Hofr. Weisberg um 8 u. Mittw. um 1 Uhr. Ebendef. erläutert Sonn. um 1 Uhr die Syndesmologie und zeigt die Ligamente des menschl. Körpers vor.

Ueber die Anatomie des Pferdes hält Hr. Professor D. Joesphi in einer belieb. 2te Vorlesungen.

Die Chemie u. Mineralogie s. bey d. Naturlehre.

Die Osteologie erklärt Hr. Pr. Blumenbach Mont. Mittw. u. Freit. um 4 Uhr; Hr. Prof. D. Joesphi welcher damit jugl. die Lehre von den Knochenkrankheiten verbindet, um 3 Uhr.

Die Physiologie lehrt Hr. Hofr. Weisberg um 6 u. um 8 Uhr n. d. Haller und macht alles Merkwürdig durch den reichen Vorrath seines Museums deutlich; Hr. Prof. Blumenbach n. s. Handb. täglich um 8 Uhr.

Die Lehre von der Zeugung handelt Hr. Hofr. Weisberg Sonnab. um 8 Uhr öffentl. ab.

Ueber den Bildungstrieb hält Hr. Prof. Blumenbach Denn. um 4 Uhr öffentl. Versuche an.

Die allgem. Pathologie trägt Hr. Prof. D. Joesphi wöchentl. in 4 Stdn um 4 Uhr vor; die bes. Pathologie aber Hr. Pr. Stromeyer in 6 St. d. W. um 6 1/2 Uhr.

Die allgem. u. besond. Zeichenlehre (Semiotik) erklärt Hr. D. Althof in 6 Stdn die Woche um 4 Uhr.

Die Therapie der Frauenzimmerkrankheiten lehrt Hr. Hofr. Weisberg Mittw. und Sonnab. um 2 Uhr nach van Dveeren.

Die venerischen Krankheiten handelt Hr. D. Althof um 1 Uhr in 3 Stdn die Woche ab.

Die Pharmacie erklärt Hr. H. Murren um 9 Uhr nach dem Reg. und nimmt aus dem Wirtemb. Apothekerbuche Beispiele zur Erläuterung her.

Die Volksarzneykunde trägt Hr. Prof. D. Josephi besonders für solche, welche sich nicht zu Bergen bilden, wöchentlich in 4 Stunden um 1 Uhr vor.

Die allgemeine Therapie lehren Hr. Garnison med. D. Käser in einer belieb. Stunde, und Hr. D. Ulfhof in 4 Stunden die Woche um 2 Uhr.

Die bei Therapie erklären, den and. Theil, welcher die chron. Krankh. betrifft, in 6 Stdn die Woche um 10 Uhr Hr. Hofr. Richter, den 1. Theil, welcher hitzige Krankh. in sich beareist, Hr. Prof. Stromeyer um 4 Uhr.

Die medicinische Wundarzneykunst trägt Hr. Hofr. Richter um 11 Uhr vor.

Die Hebammenkunst u. Geburtshülfe lehrt Hr. Hofr. Wisberg nach Röderer um 2 Uhr; Hr. Prof. Fischer u. Stein (Nat. 3. Geburtsh. 3. Aufl.) um 9 Uhr, u. wird d. Handgriffe an dem Santomezeigen, auch in derl. Stde Mittm. u. Sonn. in der vorerst, bis zur Vollendung des neuen Accouchirhauses, eingerichteten Accouchiranstalt practische Uebung verschaffen.

Die Vieharzneykunst trägt Hr. Stallmeister Breese vor, daß er die Physiologie, Pathologie u. Therapie unter dem Namen eines pract. Collegii begreift.

Zu Krankenbesuchen geben im öff. Krankenhause Gelegenheit Hr. Hofr. Richter auf die gewöhnl. Weise u. um die gewöhnl. Zeit, Hr. Prof. Stromeyer um 7 Uhr. Auch legt Hr. Prof. Fischer um 1 Uhr, Donn. ausgenommen, das ihm überarbene kön. Clinicum fort.

Examinirübungen über den ganzen pract. Theil der Medicin hält Hr. Prof. Fischer in lat. Sprache.

#### Weltrweisheit.

Die Gesch. d. Weltrweisheit lehren Hr. Pr. Meiners um 7 Uhr u. Hr. Prof. Vuhle in 5 St. d. W. um 3 Uhr.

Die

Die Logik u. Metaphysik trägt Hr. Hofr. Feder in 6 Stunden die Woche um 9 Uhr vor.

Die Geschichte u. Sagen aller falschen Religionen erklärt Hr. Prof. Meiners um 9 Uhr u. wird seine öffentl. Vorlesungen zu seiner Zeit anzeigen.

Die Psychologie trägt Hr. Prof. Wuhle in 4 Stdn die Woche um 7 Uhr vor.

Das Naturrecht, verbunden mit den Grundf. der Politik lehrt Hr. Hofr. Feder in 3 St. d. W. um 5 Uhr.

Die Oekonomie erklärt Hr. Hofr. Beckmann n. f. Handb. um 4 Uhr u. wird die ökon. Pflanzen u. deren Bau im ökonom. Garten vorzeigen.

Die Technologie erläutert ebenderf. n. f. Inleit. um 10 Uhr u. wird d. Handwerke, Fabriken u. Manufacturen in d. Stadt u. der Nachbarsch. m. f. Zuh. besuchen.

Ein Practicum Camerale hält auch Hr. H. Beckmann Mittw. um 11 Uhr, um Uebung in Aufträgen zur Oekonomie, Politzsch. u. Cameralwiss. zu veranlassen.

Die Lehre von den Banken handelt Hr. Hofr. Schlözer öffentl. ab.

Philos. Disputirübungen hält öff. Hr. Hofr. Feder.

#### Mathematische Wissenschaften.

Die reine Mathematik lehren Hr. Prof. Lichtenberg in ein. demn. anzuj. Stde, Hr. M. Eberhard um 1 Uhr, Hr. M. Ebell um 3 Uhr, auch privatim., Hr. M. Müller um 8 Uhr, Hr. Collaber, Oppermann um 10 Uhr u. Hr. Cand. Oppermann um 2 Uhr, alle n. Käfn. Lehreb.

Ueber Käfn. Fortsetzung d. Arithmetik hält Hr. M. Ebell wöchentl. in 2 Stdn unentgeltl. Lehrstunden.

In der pract. Rechenkunst erteilt Hr. Collab. Oppermann n. f. eign. Grundfängen um 1 Uhr Unterricht.

Die jurist. u. polit. Arithmetik lehrt Hr. M. Ebell n. v. Florencourt um 7 Uhr; privatim. Hr. C. Oppermann.

Ueber die ökon. u. Kaufmannsrechnkunst erteilt Hr. M. Müller um 10 Uhr Unterricht, so wie auch ebenf.

derf. über d. verbeß. ital. doppelte Buchhaltung für Kaufleute, Defenomen u. Cameraisten nach seinem verbesserten Entwurfe um 11 Uhr.

Im Rechnen will auch Hr. M. Eberhard auf Verlangen privatissime unterrichten.

Hr. Hr. Meister wird f. Verlesf. aeh. Ders anzeigen Die Algebra u. Analysis endl. Größen lehren nach Kästner in einer bequemen. Etde Hr. Prof. Lichtenberg, Hr. M. Ebell, welcher auch die unendl. Größen mitnimmt, Ab. um 6 Uhr, Hr. M. Müller um 9 Uhr, Hr. Candidat Oppermann um 11 Uhr.

Die pract. Feldmesskunst: Hr. M. Eberhard um 6 od. 7 Uhr Morg., Hr. M. Ebell Ab. od. Morg. 5 Uhr, Hr. Collab. Oppermann von 5—7 Uhr an 2 Tagen der Woche. u. Hr. Cand. Oppermann Mittw. u. Sonn. von 5—7 Uhr, Hr. Bmstr. Heine mit planimetr. u. topogr. Aufnahmen. Eberhard wird auch eine Anleit. geben, planimetr. u. topogr. Aufnahmen unter verschiednen Maßstäben u. Rissen ausarbeiten. u. zu verzeichnen.

Ueber die Marktscheidkunst u. die Regeln, Höhen mit dem Barometer zu messen, hält Hr. Hofr. Kästner nach f. Buche: Anmerkf. über d. Marktcheidf. Mont. u. Donn. um 5 Uhr Nachm. öffentl. Vorlesungen.

Die angew. Mathemat. lehrt Hr. Hofr. Kästner tägl. um 10 Uhr. Proff. ertheilt über alle Theile derf. Hr. M. Ebell n. bel. Lehr. Unterr., so wie Hr. Coll. Oppermann.

Ueber Astronomic u. höhere Mathematik giebt auch Hr. Cand. Oppermann Lehrstunden.

Die Physik f. Naturlehre.

Die Feugs- und Feuerwerkskunst trägt Hr. M. Eberhard um 11 Uhr vor.

In der Mechanik will Hr. Collab. Oppermann nach dem 1. Th. von Kästners Lehrb. um 3 Uhr Unterricht geben, privatissime Hr. Cand. Oppermann.

Die Perspectiv lehrt Hr. Baumeister Heine nach der bequemsten Manier.

Die

Die bürgerl. Baukunst lehren Hr. M. Eberhard um 9 Uhr, Hr. M. Ebell verb. mit d. Bauanschl. um 4 Uhr, Hr. Coll. Oppermann um 11 Uhr, profß. Hr. Ed. Oppermann, auch Hr. Hofr. Heine m. Jabeatiff aller Arten v. Grundwerken u. nöthig. Fortverbindungen.

Ueber die landwirthschaftl. Baukunst giebt Hr. Hofrath Berghel n. l. Genig. um 7 Uhr M. Unterricht, so wie um 8 Uhr über Anlagen von Privat- und öffentlichen Gebäuden in Städten.

Ebenderl. zeigt auch um 11 Uhr, wie Baumanschläge u. d. dazu nöth. Arbeitszeit ausgearb. werd. müssen,

Die Wasser-Brücken- u. Mühlbaukunst lehren Hr. M. Eberhard erstere um 2 u. diese um 4 Uhr, Hr. Altmste Berghel um 10 Uhr. Hr. Cand. Oppermann giebt nach Alb. Brahm's Anfsange. Anleitung zur Zeich- und Wasserbaukunst um 4 Uhr.

Die Kriegsbaupunst. erklärt Hr. M. Eberhard n. d. besten Grundt. der Franzosen, Holländer u. Deutschen um 10 Uhr. Hr. Cand. Oppermann die Fortification n. d. besten Mustern um 8 Uhr. Auch zeigt Hr. Hofr. Heine d. Haupt- u. Feldfortification m. pract. Anweiss.

#### Naturlehre.

Die Naturgeschichte lehret Hr. Prof. Blumenbach in 5 Stdn die Woche um 4 Uhr nach Lehrbuche.

Die Mineralogie erklärt Hr. Prof. Smelin nach seinem Lehrbuche um 11 Uhr und erläutert sie durch Beispiele aus der Natur selbst.

Die Botanik, Physiologie und Anatomie s. bey der Heilkunde.

Die Chemie mit Versuchen lehret Hr. Prof. Smelin um 9 Uhr nach seinem Handbuche.

Ueber die ch. m. Elemente u. Werkzeuge hält ebenders. Wittm. um 11 u. Donn. am 1 Uhr öff. Vorles.

Die Experimentalphysik lehret Hr. Prof. Richterberg in 5 Stdn die Woche um 4 Uhr nach Verleben.

Sechs: d: r: a

Geschichte mit den Hülfswissenschaften.  
 Die Erdkunde nach ihrem ganzen Umfange trägt Hr. M. Cansler um 9 Uhr in 6 Stdn die Woche mittelst eines eignen Grundrisses, welcher bald erscheinen wird, vor.  
 Die alte Geographie Hr. M. Kaff in 4 Stdn die Woche um 2 Uhr. Die allgemeine Geographie ebendert. in 5 Stdn die Woche um 4 Uhr.  
 Die polit. Geographie von Griechenland u. Italien erklärt Hr. M. Seidel nach verschiedenen Perioden, mit einer jeder Periode voraussetzenden, allgem. Uebersicht d. arkanen Länder- u. Völkertunde, welche Griechen u. Römer von der ganzen alten Welt besaßen, in einer demn. amuz. Rede unentgeltl.  
 Die besondere Geographie lehrt Hr. Hofr. Gatterer um 10 Uhr Den Gebrauch d. Weltkugel die Geographie von Europa u. d. von Deutschland trägt Hr. Prof. v. Colom in zu verabredender Stunden. Hr. Prof. Popp in engl. Sprache. Ueber die histor. Encyclopadie, d. h. die vornehmsten Kapitel der Heraldik, Geographie, Chronologie, Numismatik, Genealogie, Diplomantik und allgemeine Geschichte, hält Hr. Hofr. Gatterer um 6 Uhr Vorlesungen.  
 Die Diplomantik erklärt Hr. Hofr. Gatterer in d. Perien um 9, 11 und 1 Uhr, im Sommerhalbjahre selbst aber um 11 oder auch um 1 Uhr.  
 An der Heraldik ist Hr. Prof. v. Colom erbdilig, deutschen u. in französischem Unterricht zu geben.  
 Die allgemeine Weltgeschichte erzählen Hr. Hofr. Gatterer und Hr. Hofr. Schläger um 11hr über ihre Handbücher.  
 Die Geschichte von Griechenland und Rom Hr. M. Seidel in 5 Stdn die Woche um 8 Uhr.  
 Die Geschichte des ganzen Europa erläutert Hr. Hofr. Schläger um 11 Uhr.  
 Die Geschichte der vornehmsten europ. Welthandel vom 16 Jahrh. an erzählt Hr. Prof. Spittler.  
 Die deutsche Reichsgeschichte trägt Hr. ab. M. Witter um 10 Uhr vor. Hr. M. Cansler um 3 Uhr in 5 Stdn die Woche. Ueber die Geschichte der weltl. deutschen Staaten hält Hr. Prof. Spittler um 5 Uhr Vorträge u. wird seine off. Beschränkungen u. sein Zeit anzeigen; Hr. M. Cansler erklärt die Gesch. d. m. der vorn. weltl. deutsch. Staaten um 1 Uhr 6 Stdn d. Woche.  
 Die Braunschweig-Lüneburgische Geschichte lehrt Hr. D. Hoffmeyer um 5 Uhr.  
 Das Leben Friedrichs des Großen, Königs von Preussen, wird Hr. Prof. Grellmann öffentlich abhandeln. Die

Die Statistk trägt Hr. Hofr. Schüzler nach Akerwall um 4 Uhr vor, d' Statistk von Deutschl. Hr. Prof. Geelmann u. f. Grundriß, weidert d. Dittersch abdruckt wird, um 11 Uhr.  
Ein Zeittunge collegium hält Hr. M. Canler um 1 Uhr in 6 Sten wöchentl. wovon ein nächstens erscheinendes Programm das Nähere enthalten wird.  
Die Kirchengeschichte ist bei der Gottesgelabtheit, die Geschichte der Recht, bei der Rechtsarabtheit, die Geschichte der Weltweisheit bei der Weltweisheit und die Naturgeschichte bei der Naturk:re angezeigt worden.

#### L i t t e r a t u r.

Die gesamte Litterärgegeschichte wird Hr. Prof. Ering u. f. E murke um 4 Uhr vortraaen. Ebendert wird encyclopädisch-litterärliche Vorles. über die philof. Wissenich nach des sel. Hymarins besan tem L:rbd proff. Ab. 6 Uhr halten, so wie auch pract. Vorlesungen über dieses Buch in 2 Stdn die Woche. Auch wird Hr. Prof. Kruf in 4 Stdn wöchentl. die ganze Geschichte der G:lehrsamkeit historisch vortragen, oder, wenn es Mehrere verlangen, die Gelehrtengegeschichte des Mittelalters erzählen.

Die rheologische, juristische s. w. Litteratur s. vorher bei der Gottesgelabtheit, Rechtsgelabtheit s. w.

Eine historisch-pract. Vorles. von den wichtigsten Reisebeschreibungen wird Hr. Hofr. Weidberg privat stunde geben und sie aus seiner Bibliothek vorlesen s. w.  
Die wichtigsten Kapitel der neuern Gelehrtenhistorie wird Hr. Prof. Weyer erläutern.

#### Schöne Wissenschaften und Künste.

Die Geschichte und Litteratur der schönen Wissenschaften, sowohl der Alten als Neuern, wird Hr. Prof. Herren um 7 Uhr Morgens abhandeln und zu diesem Behuf einzeln Kunst:Arb: drucken lassen.

Ueber die Geschichte der engl. Dichtkunst hält Hr. Prof. Hübke Mont. Mittw u. Frent. um 1 Uhr öffentl. Vorles.  
Ueber die allgemeine Theorie des deutschen Stils giebt Hr. M. Bürger um 7 Uhr Morgens Unterricht.

Die Poetik ist bei ebendert:be nach Eberhards Theorie der schönen Wissenschaften um 4 Uhr in 5 Stunden die Woche. Auch ist derselbe zu practischen Anleitungen, entweder in mehreren Gattungen der Schreibart, oder

auch besonders im Geschichtliche, in 2 demnachst anzugehende Stunden vornehmlich, eröfnet.

Die Baukunst s. mehr den mathemat. Wissenschaften. Hr. Inspector Kottke erteilt Unterricht in der Zeichenkunst und Maschinen. So wie in den Regeln zur Zeichnung. Auch hält er öffentliche Vorlesungen über die Geschichte der Malerey, Bildhauer- und Kupferstecherkunst von ihrer Ueberlieferung bis auf unsere Zeiten, entweder nach einer eignen Einleitung zur Geschichte der Malerey, oder nach Hüder Notices generales des Graveurs et des Peintres. L'op. 1787 woben er besonders auf die verschiedenen Schulen und Cameren der Kunst und auf der Nutzen für Heilende Rücksicht nehmen wird.

Eine Encyclopedie der musikalischen Wissenschaften, oder Anleitung zur Kenntniß alles dessen, wodurch ein Verhaber in den Stand gesetzt wird, von Musik und musikalischen Dingen richtig zu urtheilen, trägt Hr. Musikdirector W. Forkel nach seinem eignen Lehrbuche vor.

Die Tanz- und Reiterkunst s. r. Verordnungen.

#### Alerthum.

Die Römischen Alterthümer, d. h. Veränderungen und Beschaffenheit des Röm. Staats, Verfa. Zustand und Privatleben, lehrt Hr. Hofr. Heyne um 2 Uhr.

Aus den hebraischen Alterthümern wird Hr. Prof. Rechen auserselene Kapitel in öffentlichen Vorlesungen abhandeln. Auch gedent Hr. Wid Regler die hebraischen Alterthümer in einer biliebigen Stunde vorzutragen.

#### Philologie, Kritik und alte Sprachen.

Die hebraische Sprache lehren: Hr. Prof. Rechen um 1 Uhr, Hr. Prof. Wolfordt über sein Lehrbuch, das den Schul gedruckt wird, verbunden mit der analotischen Erklärung des Buchs Josua, in 4 Stunden die Woche um 10 Uhr; Hr. Reper hält ein auch verbunden mit analotischer Erklärung einzel Stüche des A. T., in 5 Stunden vornehmlich um 7 Uhr, ist auch zu Privatunterricht im Hebraischen eröfnet; so wie Hr. Land. Wönnel in 4 Stunden die Woche um 10 Uhr.

Die arabische Sprache: Hr. Hofr. Michaëlis privatlich, auch ist Hr. Prof. Rechen dazu bereit.

Die

Die griechische Sprache lehret privatissime Hr. Hofr. Michaelis und Hr. Prof. Zschien.  
 Vorlesungen über die griechische Sprache und griechische Prosaischreiber: Hr. Hofr. Henne wird die Mitglieder des philosophischen Seminariums in der Erklärung eines Stückes des Aristoteles, die Perser, über. Hr. D. Kutenkamp erklärt die letzte Hälfte der Dionysie öffentlich und wird seine Privatlectiōnen demnachst anzeigen; Hr. Prof. Etzebach Persephons griechische Geschichte um 5 Uhr; Hr. Prof. Wittwerlich die ersten Bücher der Dionysie um 5 Uhr; Hr. Rector Suchfort die Iphigenie des Moschus und Bion um 4 Uhr; ist auch, so wie Hr. Rector Hänlein und Hr. M. Seidel, desgleichen Hr. Ad. Regler, zu Privatissimis im Griechischen erdhlig. Hr. Candidat Wenneken will gleichfalls privatissime im Griechischen Unterricht geben, und zwar Mont., Mittw. und Frent. um 1 Uhr über die Reste der griechischen Epomedichter.

Ueber lateinische Schriftsteller: Hr. Hofr. Henne erklärt öffentlich um 11 Uhr Cicero's Verutus, und übet die Sententien im Lateinschreiben und Disputiren. Hr. Prof. Stillingen setzt die Redungen seines practischen Colloquii über die Familie fort. Hr. Prof. Daxen erklärt Mittw. um 6 Uhr Sallust's Catilina öffentlich und wird zugleich den damaligen Zustand der Römischen Republik schildern. In eben dieser Stunde aber an vier andern Wochentagen, wird er die Grundzüge des schönen lateinisch vorzutragen; ist auch zu Privatissimis erdhlig. Hr. Rector Suchfort interpretirt den Corn. Celsus de Medicina um 9 Uhr und ist auch zu Privatissimis im Lateinischen erdhlig. Hr. M. Ritsen Cicero's Tullianus quaest. in 4 Stunden die Woche um 6 Uhr. Ebenfalls, stelle auch um 4 Uhr in 4 Stunden die Woche Redungen im Lateinschreiben und Sprechen an und giebt darin auch Privatissima. Zu denselben sind auch Hr. Rector Hänlein, Hr. M. Seidel, Hr. Ad. Regler und Hr. Cand. Wenneken bereit.

#### Neuere Sprachen und Litteratur.

Die deutsche Sprache für Ausländer lehret Hr. Cand. Emmert und macht sie zugleich mit der deutschen Litteratur bekannt.

Im Französischen lehret Hr. Prof. v. Colom öffentl. Vorlesungen über Voltaire's Henriade halten. Sein Fundamentale

lat: u. Conversatorium wird er in bel. Stdn halten, auch geort: A. waldana um Stile abden, ist überdes zu Privatstimmis über den style des cours erhdig. Zu Privatstimmis sind auch Hr. Rector de Châteaubourg, Hr. Marconnet, desgl. Hr. Kotel und andere bereit.

Im Englischen wird Hr. Prof. Jopin in zu verabred. Stdn nicht nur die Anfanasar. o Sprache denbrinaen, sondern auch im Ausprechen, Reden, Schreiben u. im Stile unterrichten, auch Diäter u. Professoren erklären. Hr. M. Cangler hält einen Cursus im Engl. für Eübtere, verbunden mit Uebungen im Schreiben, um 2 Uhr in 5 Stdn. Auch lehrt er die Anfanasaründe. Auch Hr. Voofs der ältere ist erhdig, im Englischen Unterricht zu geben.

Im Italienischen unterrichten Hr. M. Eberhard und Hr. Rector Galoi. Auf Verlangen wird auch Hr. Ad. Reiter von den Anfanasarunden an bis auf Tasso's Geut. liberata in dieser Sprache unterrichten.

Im Spanischen abden auch Hr. M. Eberhard und Hr. Rector Galoi: Lateinisch.

Das Holländische lehrt auch Hr. M. Eberhard.

Im Schwedischen unterrichtet Hr. M. Cangler.

Die Keitahn ist dem Hrn. Stellmeister Mayer untergeben; die Nachboden dem Hrn. Feldmeister Scholz; und der Tanzboden dem Hrn. Tanzmeister Helmmann.

Im Schreiben unterrichtet der Widell Truck als Universitätsdruckmeister.

Wann der Logis kann man sich bey dem Logiscommissäre Ulrich auf der Post melden: so daß Auswärtige, welche ein Soas suchen und voraus bestellen wollen, sich an ihn wenden, und sowohl in Abicht der Preise, als auch in Ansehung der übrigen Bedürfnisse, durch ihn Nachricht erhalten und das Erforderliche besorgen lassen können.

Ben diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 25 Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Numern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugesandt.

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

45. Stück.

Den 20. März 1788.

Göttingen.

Im Dieterichschen Verlag: *Edmundi Castellii*  
Lexicon Syriacum, ex eius Lexico heptaglotto seorsim typis describi curavit atque sua adnotata adiecit *H. D. Michaelis*. Pars prima. 1788. 476 Seiten in Quart.

Endlich erscheint der erste Theil des so lange angekündigten und erwarteten syrischen Lexicons, das vielleicht zu keiner Zeit gelogener kommen konnte, als jetzt, da mehrere schätzbare Beyträge zu der syrischen Litteratur, die wir in neuerer Zeit theils erhalten haben, theils noch erwarten, das Bedürfnis eines brauchbaren Wörterbuchs dringender machen, als jemals. Der Hr. Hofr. erklärt sich in der Vorrede über die Einrichtung und Bestimmung dieser Ausgabe. Ein neues Lexicon auszuarbeiten war seine Absicht nicht, sondern blos

Jy

den

den Castellus zu liefern, bereichert mit den Bemerkungen, die er sich seit mehreren Jahren bezeugnet hatte, oder die er während der Ausgabe hinzusetzen konnte. Dieser Absicht gemäß ist der Casselische Text unverändert gelassen, nur daß, zur Bequemlichkeit des Gebrauchs, die Bedeutung, die man im Castellus oft aus einer Reihe von Nummern hervorsuchen mußte, sogleich neben dem jüdischen Wort gesetzt ist. Auch sind die steten Verweisungen aufs Chaldäische und Hebräische deutlicher gemacht oder ganz vermieden; die arabischen Wörter, wo es um Sicherheit gesehen konnte, mit arabischer Schrift gedruckt, und die Wörter, die am unrechten Ort oder in den Supplementen standen, in die gehörigen Stellen eingerückt, einzelner kleiner Verbesserungen und bequemer Einrichtungen nicht zu gedenken. Die Anmerkungen des Hrn. Hofr. enthalten theils Verichtigungen des Castellus, theils Zusätze von neuen Wörtern und Bedeutungen aus dem Ephraem Corus, Asemanni, der Philox. Version u. s. f. vorzüglich aus dem syrischen Lexicon des Sa Bar Abi, wovon die hiesige Bibliothek eine Handschrift besitzt. Diese Anmerkungen sind allemal durch Zeichen unterschieden, und haben oft, zumal in acographischen und historischen Artikeln, beträchtliche Ausführlichkeit. Proben davon anzuführen, würde überflüssig seyn, da sich jeder durch eigenen Gebrauch überzeugen kann, was das Werk in dieser Ausgabe gewonnen habe. Zwar könnte man wünschen, denn was ließe sich nicht alles wünschen! daß hie und da die Ordnung der Wörter besser und methodischer wäre, daß die neuern syrischen Werke, denen wir entgegen sehen, excerptirt worden &c. allein es würde ungerecht seyn, etwas zu fordern, das außer dem Plan des Herausgebers lag.

log, und das Werk würde alsdann später oder vielleicht gar nicht erscheinen seyn. Vielmehr wird der größte Theil des Publikums dem Herausgeber und Verleger Dank wissen, daß die Ausgabe jetzt erscheint, da ein syrisches Wörterbuch Bedürfnis ist, um so mehr, da jenem etwanigen Abgang an Vollständigkeit durch ein Supplement, wozu der Hr. Hofr. auch Hoffnung macht, leicht abgeholfen werden mag. Das Neussere des Werks, so wie die ganze Unternehmung, macht dem Dieterichschen Verlag Ehre, und die Richtigkeit des Abdrucks, die durch die Sorgfalt des Setzers erleichtert wurde, kann Rec. der mehrere Bogen veralteten hat, aus Erfahrung versichern. Nur an ein Paar Stellen, S. 112 unten und S. 446 im ersten Wort, ist statt  $\omega$  ein  $\sigma$  zu lesen. Dieser Theil begreift die Buchstaben  $\Gamma$  bis  $\Delta$  der folgende, der unter der Presse ist, wird um Johannis erscheinen.

#### Rom.

Dep. Paqstiarini: Monumenti antichi inediti, ovvero Notizie sulle Antichità e belle Arti di Roma per l'anno MDCLXXXV. Quart. Von dieser periodischen Schrift, welche Hr. Giuf. Ant. Guattani besorgt, haben wir schon den Jahrgang 1784. angezeigt S. N. 1785. S. 1542. Jeden Monat kömmt ein Bogen Druck und 3 Kupferblätter zum Vorschein; beides enthält die neuesten Entdeckungen alter Kunstwerke: diesmal zuerst die Entdeckungen an der Stelle des alten Kaiserpalasts auf dem Palatinischen Berg. Der Grundriß von Panvinio und Bianchini enthalte viel Unzuverlässiges (wie sich leicht voraussetzen ließ). Vor zehn Jahren: sah ein Abbi Mancourelli Gärten

ten! an dem östlichen Ende, die ehemals der Familie Spada gehörten, welche hier viel Antiken gefunden hat; der Abbt ließ wieder graben und fand herrliche Sachen; ließ aber keinen Menschen zu dem Orte, die Nacht stellte er einen großen Hund am Eingange. Dem Architect, der dabei gebraucht ward, Filippo Barbicri, hat Hr. Guazzani Risse eines entdeckten ebern und untern Stockwerks benachbracht; man glaubt hier auf die Zimmer gestoßen zu seyn, welche August bewohnte; und so gar auf seine Syracusâ (Sueton. c. 72.) zu treffen, auch auf den Saal mit der saliente aqua (das. c. 82.); noch eine Cloaca S. 59 Durchschnitte der beiden Stockwerke, Aufrisse von Zimmern. Die Bekleidung und Ausschmückung ist bereits bey ältern Entdeckungen weggelührt worden. Der Grundriß des Römischen Bades zu Badenweiler, das als eine sehr beträchtliche Entdeckung selbst hier von einem Römer gezeichnet wird. (Wir haben schon darüber ein besonderes Werk angesetzt, im vorigen Jahre S. N. S. 1428). Außer diesen architectenischen Alterthümern werden geliefert: Statuen: ein Apollo mit kurzem Haar, wie ein Meleager, beym Principe Ghigi, gefunden zu Poretigliano. Eine liegende Baccha mit einem Cymbalum oder vielmehr Tompanum, bey Zentins. Erläuterung des Bacchus mit der kleinen weiblichen Figur (Raccolta t. 134.): sie hatte ein Parazonium, und sey eine Melpomene. Ein schöner weiblicher Kopf, für Aspasia gehalten: die ältere, des Pericles Geliebte; ein anderer von Adonis: beyde beym Bildhauer Pacetti.

Geschnittene Steine: Ein schöner Cameo im Hause Savoti mit dem Kopfe von Agrippina der jüngern. Ein Cameo beym Dr. Stravi mit dem

Wes-

Bacchus *à l'unc* und zwey Satyrn. Bey eben demselben ein Carneol mit Hercules und Melanippe der Amazone, und ein anderer, ein sogenannter Etruskischer Scarabäus, Paris, der den Bogen spannt: der Name mit alter Schrift dabey.

An erhabnen Werken liefert dieser Jahrgang: Eine Ara votiva an die Lares Augustos vom Jahre 722. (2 vor Ehr. Geb.), da L. Cæsar die männliche Toga anlegte; richtigcr, als im Wolfard und Montfaucon T. I. p. 202. Das Relief mit Helen und Paris, erklärt (ziemlich verworren) von Hen. Merion (sich in Antologia 85. p. 385. und hier nur wiederholt: dem Relief ähnlich, das in Winkelm. Monum. ined. 115. steht): warum wird der Hase mit eben dem Sujet bey Jenkins nicht gedacht, welche Orlandi erläutert hat? Ein anderes mit gymnischen Spielen, das jetzt zum Handbecken in der Sacristia S. Stefano in Venedig dient. Zwen Reliefs S. 31 und S. 61 mit Hochzeitgebräuchen. Sarcophag mit einem Verlauff im Circus von Gemini; die vier Alter des menschlichen Lebens zu bezeichnen. Am Ende des Decembers sind noch zwey Blätter mit kleinen Zierrathskünften aus den Entdeckungen zu Drivelli.

#### Frankfurt am Mayn.

Wegen des merkwürdigen Schusses, welchen endlich der dasige Senat zu Gunsten der Reformirten gefaßt hat, verdient folgende Predigt eine Erwähnung in unsern Anzeigen: Sermon d'action de graces à l'occasion de la liberté de notre culte en ville obtenue de notre vénérable Magistrat, prononcé le dimanche matin 23 Dec. 1787. Par

*Jean Daniel Souckay*, Pasteur de l'église Francoise reformée de Francf. s. M. chez Ph. Guil. Eichenberg 1788. 54 S. fl. Octav. Nach einem rührenden, aber zu langen und ausgedehnten, Gebete folgt der Text Ps. 122., sodann ein Eingang und dann die Abhandlung, in welcher die dankbaren Gesinnungen gegen Gott, gegen den Senat, die Ergebenheit und der Eifer gegen die Vaterstadt und endlich die brüderlichen Gesinnungen unter sich und gegen die übrigen Mitbürger, verbunden mit guten Wünschen, geschildert werden. Wenn S. 20 unter die Veranlassungen, diesen Psalm zu verfertigen, mit gerechnet wird l'heureuse nouvelle de sa delivrance d'une rude captivité, de son retour dans les pays que Dieu avoit assigné pour heritage à ses ancêtres, que les brèches de Jérusalem seroient réparées etc. so dürfte sich Hr. S. wohl irren, wenn er glaubt, dieser Psalm sey nach dem Babelnischen Exile verfertigt, oder einen Anachronismus begehen. Uebrigens ist die Würde des Ausdrucks und die Stärke der Empfindungen nicht zu verkennen.

*Jed. 24.* Halle. Der zwanzigste Theil des Büschingischen Magazins für die neue Historie und Geographie 1786. (3 Alph. 9 B.) betrifft Deutschland, Preussen, Polen, Litthauen und Rußland. Den russischen Artikel füllet die Fortsetzung des von Berg-holtschen Tagebuchs für das Jahr 1722. aus, welches, obgleich der Hr. Oberconsistorialrath Büsching ein Drittheil vor dem Abdrucke ausgefertiget hat, dennoch manches enthält, was den Leser ermüdet, übriges von vielen merkwürdigen Begebenheiten, Charakterzügen nordischer wichtiger

ger Personen, Gebräuchen und Sitten Nachrichten mittheilt, die man in andern Memoiren und Geschichtsbüchern vergeblich sucht. Aus seinem Ver-  
 rathe polnischer Staatsaufsätze liefert der Hr. Herausgeber diesmal Tafeln über die Einnahme und Ausgabe des litthauischen Republikshages von 1783. und 1784., den auf dem G. odonischen Reichstage 1784. berichtigten polnisch-litthauischen Krieges-  
 etat, nach welchem das polnische Kronheer 13,272 Köpfe und das litthauische nur 4377 Köpfe stark war; eine Tafel der Ab- und Zunahme der Juden-  
 zahl von 1781. bis 1784., worin die Zunahme um 11,303 Menschen stärker, als die Summe der Ab-  
 nahme der Judenahl in einigen Provinzen ist; und einen neuen Abdruck der Observations sur le Commerce de Cherfon avec l'Ukraine Polonoise faites au mois de Mai 1784., welcher den in den  
 Wöchentlichen Nachrichten d. J. 1785. an Richtigkeit übertrifft. Zur preussischen Geschichte und Staatskunde sind mitgetheilt des Hrn. Präsi-  
 denten v. d. Hagen Nachricht von den Medicinal-  
 anstalten und medicinischen Collegiis in den preuß. Staaten ausserhalb Schlesiens; Motiven zur Anneh-  
 mung des königlichen Titels in Preussen, die auf Befehl des ersten Königs am 13. December 1700. aufgesetzt sind; Leben und Wandel des Joh. Casp. von Golbe, Grafen von Wartenberg, und seiner Gemahlin, zur Erläuterung des §. 21. und 22. einer 1713. unter dem Titel: *Sau und Ungnade*  
 zweyer Staatsminister, erschienenen Schrift; des  
 Minister v. Tlgen, des franzt. Ambassadeurs, Gra-  
 fen v. Croisso, des Fürsten von Anhalt u. a. Staats-  
 männer Briefe und Berichte, die den Angriff der  
 Schweden auf Rügen 1715. betreffen; und Briefe  
 über Begebenheiten des sogenannten zehnjährigen  
 Kriegs,

Kriegs, nebst des kön. schwedischen Kanzlercollegii Gutachten von 1756., des Grafen v. Tesin Dictamen vom J. 1757. und des russischen Gesandten zu Wien Betrachtungen vom 16. October 1761. über die in Betracht des preussischen Monarchen zu nehmenden Massregeln. Das Uebrige des Bandes ist ein auf des Generalleutnant v. Damm Befehl verfaßtes Lagerbuch des Hochfürstl. Münster vom J. 1769. und das Verzeichniß sämtlicher Vasallen und Ritterpferde des Herzogthums Württemberg von 1663., wie auch ein gleichzeitiges Register der Oerter und Menschen in den Ämtern Stuttgart und Zübingen und Kloster Babenhäusen, aus einem Lagerbuche, welches Hr. Reichs-Postamtsverwalter Cotta zu Zübingen besitzt.

*Maefines.*

Warschau.

De Calculo per excessum et defectum, cuius beneficio determinari potest, quantum quaesitum seu incognitum cum cognito proportionaliter crescens, veluti Parabolæ cum rectangulo super eadem basi et eisdem altitudinis, lunula cum quadrato diametri, verisimilia cum diametro. Auct. Vice Colonello Corfonicchio; Und Ad Illustres atque Excellentissimos Mathematicos Acad. Reg. Borussicæ 1788. sind die Aufschriften von zweien halben Bögen. Eine Größe dadurch zu bestimmen, daß man Grenzen ansetzt, zwischen die sie fällt, die man nach Gefallen verengern kann, ist ein sehr richtiger, bekannter, calculus per excessum et defectum. Hrn. C. giebt das, was er so nennt, die Verhältniß des Durchmessers zum Umfange  $8:25$ , wie er schon 1775. gelehret. Man darf sich also nur auf die Göt. Anz. 1775. 114. Seite berufen.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

46. Stück.

Den 22. März 1788.

---

Göttingen. *Heeren.*

**V**on der Bibliothek der alten Litteratur und Kunst, zu deren Herausgabe sich der Hr. Prof. Heeren nach seiner Zurückkunft mit dem Hrn. Prof. Truchsen vereinigt hat, ist das 3. Stück auf 12 $\frac{1}{2}$  Bogen, mit einem Kupfer, fertig geworden. Ungeachtet der Veränderung der Herausgeber bleibt der Plan derselbe, wie in den vorigen Stücken; um aber auch den Liebhabern von Kunstfachen dieses Journal interessanter zu machen, werden die Herausgeber künftig von Zeit zu Zeit Abbildungen und Erklärungen alter, bisher unbekannter, Kunstwerke oder Inschriften mit beifügen; so wie auch Inedita, die der Hr. Prof. Heeren in den italienischen, besonders Römischen, Bibliotheken gefunden hat, für diese Blätter bestimmt sind. Die im gegenwärtigen Stücke ent-

3; halter

haltenen Aufsätze sind folgende: Ueber ein altes Relief im Museo Vaticano zu Rom, vom Hrn. Prof. Zaccari. 2) Claudius über die Scolten der Griechen (Fortsetzung der im 1. Stück abgedruckten Abhandlung). 3) J. P. Siebenkers Nachträge zur Beschreibung der Venezianischen Handschrift des Homer. (Enthält theils noch Beschreibung der Scholien, theils der im Codeg befindlichen alten Gemälde). Recensirt sind folgende Werke: Ovidiani poemata von Hrn. Velin de Vallu. — Plutarchus de physicis philosoph. decretis von Hrn. Prof. Beck. — Jacobs Specimen Emendationum in auctores veteres. — Rufi Festi Avieni descriptio orbis terrarum. ed. Frisemannii. — Ammonius de adfinium vocabulorum differentia, ed. Ammon. — G. B. V. von Kambehr über Malerey und Bildhauerkunst in Rom. — Pindari carmina selecta, ed. F. Gedcke. — Als Aneditum liefern die Herausgeber diesmal eine Rede des Menes, de Menecles Hereditate, die vor kurzem aus einem Cod. Medicæus einzeln in England gedruckt ward, aber in Deutschland fast nur durch unsere U. A. bekannt geworden ist. Das nächste St. wird segleich nach diesem erscheinen.

*Hayne*

Hom.

Auch das Jahr 1786. können wir von den Monumenti antichimædici anzeigen (v. N. 1785. f. ob. S. 451). Diesmal mag es an neuen Entdeckungen der architectionischen Classe gemangelt haben. Doch findet sich: Ein Stück von der Via Cassia. Ein Schreiben vom Duc de Chauines von seiner Einfahrt in die Voaelgrabgewölber bey Sahira, dem rechten Eingang, den er gefunden zu haben glaubt, und den vielen Bemühungen, Abdrücke in Gyps von den Hieroglyphen an den Wänden zu

zu erhalten; als ein Mittel, diese Schrift einft  
 verständlich zu machen. Ein schöner alter Zeme-  
 vel zu Afti: er ist herafales. Dogeaten ist die  
 Elaffe der Statuen härter. Cajus Cäfar, der  
 Enfel Augusts, fast in Leber-egbke, in der Villa  
 Albani: er sey dafür durch einen geschmittenen  
 Stein in Florenz erkannt: aber woher maq dieser  
 für den Cajus erkannt seyn? Dominian, als  
 Heros, in der Villa Albani (Sohn in Caracapi  
 Nr. 3.). Hercules, trunken, unterstützt von einem  
 Haun, welchen Jenfins an den Grafen Peniaz-  
 towski verkauft hat. Der vergebliche Brutus,  
 in Villa Albani. Mercur, auf einem Widder  
 sitzend: eine neue Verstellungsart; der Bildhauer  
 Pacetti hat ihn an den Grafen Stanislaus Peretti  
 verkauft. Bey ebendem: Pacetti für Hrn. Fran-  
 zoni, ein Ganymed, mit Gewand vom Adler ent-  
 führt, völlig wie die Prome des Peetrates bey  
 Plini. Aus den vernachlässigten Antiken in den  
 Karneischen Gärten, die jetzt restaurirt werden,  
 eine Katherin als Venus; der Kopf ähnelt der  
 Marciana. Eine Diana, die Hr. Merfien, der  
 Besizer, zu einer Diana Taurica macht; sie hat  
 wenigstens etwas Fremdes an sich. Eine andere  
 Diana, bey Pacetti, der sie für Hrn. Franzoni  
 restaurirt hat; unter Lebensgröße, ganz männ-  
 lich; wird für den Jupiter gehalten, der die  
 Callisto in Dianens Gestalt beschick. Die Brust  
 vom alten Brutus, in Villa Albani; ein sehr ab-  
 schreckend Gesicht. Ein nackter Held oder Sieger  
 zu Pferde, ergänzt durch Pacetti, auch bey Franzoni.  
 Zu den erhabenen Werken gehört gleich das  
 Titelblatt, eine sitzende Roma, hoch Keitel, mit  
 einem runden Tempel zur Seite. Eine Dra mit  
 vier Seiten, auf jeder zwey Gottheiten vor einem  
 Altar: darunter Fortuna und Spes. Kaiser S.  
 3; 2 vor.

wer, an den sich Ueberwundene ergeben: im Hause Mendinini. Scherze von Faunen, des Xenkios, zwey Werke. Bruchstücke in Villa Albani, von einem Hercules, ruhend auf der Löwenhaut; er hält einen Becher, in welchen ein Faun schauet, der auf einer Leiter steht: die Disproportion ist nur ein wenig groß. Ebendasselbst ein Discus aus Marmor, mit einem stehenden Jupiter, den die zwölf Himmelszeichen umschließen; den Discus trägt ein Atlas auf den Schultern: (das Werk ist auf einen Cippus gestellt, der nicht dazu gehört). Ein seltsam Stück eines Sarcophags in Villa Albani, mit den Worten: Marcio semper ebria. Ebendal. ein Bacchus auf einem Raer und ein Fluß in weiblicher Gestalt: schon Winkelmann (Mon. ined. p. 48) hielt ihn dafür: aber warum soll es keine Nyxade bleiben! Orest und Pylades zum Opfer geführt: ebendal. Ein Opfer einer Dame: die Göttin ist zweifelhaft. Eine Ara mit den Laribus Augustis, der ähnlich, die im vorigen Bande stand.

Geschüttete Steine: ein Silen und ein jugendlicher Kopf, mit alter Schrift *αγαθός*. Dr. Visconti behauptet, es sey der Name des Besizers Aetanus, und der Kopf des Aetanus, des Liebings des Bacchus. Ein alter griechischer Stein: Achill, Priam und Hecuba, aber mit sonderbaren Nebendingen. Noch merkwürdig sind zwey Handmühlen, zu Pompeji gefunden: eine Delmühle, und eine Getreidemühle. Zwey ungelehrte, aber seltsame, Mosaisen.

*Leone*

#### Neapel.

Μουσίου του Γραμματικού τα κατ' Ἡρα και Λεανδρου. Di Museo il Grammatico gli amoroſi avvenimenti tra Ero e Leandro. Tradotti dal Greco

Greco originale in Latino ed in Versi Italiani da *Francesco Alzazzarola-Farco*. 1787. gr. Octav 83, 69 und 155 Seiten. Wir zeigen diese Ausgabe des kleinen Gedichtes von dem Prebesabenzhener der Hero und des Leander als eine Probe des Geschmacks aus jener Gegend in der Behandlung der Classiker, an. Auf 83 E. wird als Rede alles wieder zusammengetragen, was über den Verfasser des Gedichtchens, über die Verwechslung der verschiedenen Menschen, welche den Namen Musäus führten, über die Ableitung des Namens, verhin war gesagt worden. Daben sind weitläufige Noten beigefügt, z. E. über die Erfindung der Poesie und der Musik; und was noch schlimmer ist, häufig wird etymologisiert, aus dem Hebräischen: eine Krankheit, die sich seit Majecht noch nicht verlohren hat. Eigen ist dem Verf. die Stelle, Musäus sey aus Neapel gewesen, und habe zur Zeit des K. Theodos gelebt. Damals sey Griechenland schon zu sehr in Barbarey versunken gewesen, als daß dort ein solch Gedicht habe geschrieben werden können: denn der Verf. hat mit andern einen heßen Begriff von diesem Werkchen, das eigentlich ein Stückwerk von poetischen Stoffeln und Gemeinplägen ist. In der griechischen Anthologie (Steph. p. 270. Brunck To. III. p. 253.) steht ein Epitaphium auf den Musäus, *Ευκλῆτου Σίλων υἱόν ἐγγεῖ το Φαληρικόν οὐδὰε*. nach der Sage soll also Musäus in Attica zu Phalerum (wenn es nicht ein anderer Ort in Thessalien am Deta war) begraben gewesen seyn: unser Verf. sucht den vermeintlichen alten Namen von Neapel, Phalerus, hervey, und etymologisiert ihn aus dem hebräischen Phalar, ein Raucher, mergus: daher sey Mergellina in der Nähe von Neapel. Zur Stütze muß *Φαληρικόν τῆρα* beyhero

phren 717. von den Ehren dienen. Das Gedicht selbst ist mit einer wörtlichen lateinischen und vollständigen Uebersetzung begleitet: diese in Versen, und mehr eine Paraphrase. Hiervon folgen Anmerkungen auf 155 S. neuer Druck: ein ungläublicher Wust von ungleichartiger compilirter Gelehrsamkeit, die bekanntesten Gemeinplätze, mit endlosen Citationen becalaubigt; Etymologien jeder Art; Uebersetzungen von citirten Stellen und Kritiken darüber; und dieses alles noch dazu mit einem tödtenden w. t. d. w. e. i. s. e. n. v. o. r. s. t. w. e. i. s. e. n. Gleichwohl sind die Lesarten aus den vorigen Ausgaben des Gedichtes häufig herabgebracht, aber ohne tiefe kritische Kenntnisse, oft mit offenkundiger Unkunde der Grammatik. Die Ausgabe kann also nur für einen häufigen Herausgeber Aufmerksamkeit verdienen. Einige artige Kupfer nach Antiken sind eingedruckt.

*Beckmann.*

Berlin.

Die ökonomische Encyclopädie des Hrn. Krünig dient sehr vielen statt einer ganzen Bibliothek, und verbreitet in Deutschland und in manchen benachbarten Ländern sehr mannigfaltige nützliche Kenntnisse unter Leute, denen nicht wohl mit andern Büchern abgethan werden kann, deswegen ihrer auch hier zuweilen gedacht werden muß. Wir haben nun 40 Theile, deren letzter sich mit dem Titel: Klog, endigt. Die Einrichtung ist bekant; es scheint aber, als ob der flüchtige Verf. keinen Plan immer mehr ausdehnt, je weiter er im Vorfahrt fortrüht. Die Artikel werden nicht allein immer reichhaltiger, sondern es werden auch immer mehrere Bücher hinfürhin mitgenommen. So sind z. B. Artikel von der Technologie, Geographie, Metak u. a. viel zahlreicher in den letzten Theilen, als in den ersten. Besonders wird dadurch das Werk immer reicher

reicher und nutzbarer, aber auch sich selbst in seinen Theilen ungleich, und die Beförderung vieler Käufer, das Ende zu erleben, wird geschwächt. Es scheint, daß es zureichlicher seyn würde, die nicht eigentlich zur Land- und Stadtwirtschaft gehörigen Kunst für die Supplemente zu sparen; oder allerdings können Verfasser und Beleger selbst es am nöthigsten beurtheilen. Für die Jentaen, denen das Werk zu groß und kostbar ist, läßt der Beleger daraus einen Auszug durch den Hauptmann von Schütz machen, von welchem bereits der vierte Theil aus gegeben ist. Dieser geht bis zum 17. Theil des großen Werks, und endigt sich mit dem Kunst: Gesundheit.

Varia.

*Delphis opusculorum n. d. eorum etc. etc. recudi curavit J. P. Franck. v. D. etc. T. II. in typogr. P. Galeati 1787. 408 S. in gr. Octav.*  
 Von der Absicht und von dem Plan des Hrn. Herausgebers ist bei der ersten Erscheinung dieser Arbeit bereits umständliche Meldung geschehen (S. N. 1786. S. 1320f.); und da in beiden keine Veränderung vorgenommen worden ist, so begnügen wir uns jetzt mit der Inhaltsanzeige dieses neuen Bandes: 1. *Urray pr. 1. et 2. de materia arthritica ad verenda aberrante.* 2. *Ochmo, de morbis recens natorum chirurgicis.* 3. *Schoeler diff. sist. Oculi super morbos Surinamensium.* 4. *Gausbrand, de acidorum, impuritate nitri et muriatici, dulcificatione.* 5. *Zimmermann, de Scarlatina in annis 1775. et 1776. epidemica.* 6. *J. P. Franck, de civis medicini in re publica conditione atque officio.* 7. *J. P. Franck, de vesica urinaria ex vicinia morbosa aegrotante.* — Die beyden letztern sind, bis auf die weggelassenen Nachrichten von dem Leben beider Candidaten, ein unveränderter

ter Abdruck der beiden Programmen, wovon im vorigen Jahre eine weitläufigere Anzeige in diesen Blättern (S. 492 f.) geschah. Mehrere Anmerkungen sind hingegen zu der ersten und zweiten Schrift hinzugekommen, die unsere Leser nicht ohne Vergnügen selbst nachsehen werden. Der Erfüllung eines in der Rede erneuerten Versprechens "furlum hinc Oculorum sc. in Italiae diversis oris editorum delictum offerre" sehen wir mit Verlangen entgegen, so wie der Enttugung des schätzbaren Systems einer medicinischen Policy.

Gmelin.

Erlangen.

H. Fr. *Diss. adversaria argumenti physico medic.* von Walther. Quart. Falcie. Vtus. 1787. Da die Mannfaltigkeit der Lehren in dieser Sammlung zu groß ist, als daß sie eines Auswas wäre, so nennen wir nur die Aufschriften der sechs in diesem Heft enthaltenen und größtentheils erst 1786. vertheidigten Abhandlungen. I. oder in der fortlaufenden Zahl mit den vorhergehenden Heften XIX. *Propositiones et obss. quaedam medicinam obstetriciam et populationem, nec non universam medicinae scient. spectantes*, von S. Friedm. de Groote, noch von 1784. S. xl. II. oder XX. *Diss. sist. experimenta et cogitata quaedam circa habitum solut. metallorum, auri praesertim ad gallas cum adversariis medicis*, von C. Bernh. Wagner, noch v. 1785. S. xxxvi. III. oder XXI. *Particulae quaedam phys. medicae*, v. J. Andr. Heyd. S. xxii. IV. od. XXII. *Diss. de ophthalmia a vitio ventriculi c. adversariis nonnullis chirurg. med.* von Theob. Singcien. S. xxx. V. od. XXIII. *Diss. de malignitate circa febres tert.* v. G. Chyh. Zaas. S. xxvi. VI. od. XXIV. *De panni asperi lanei usu med. chirurg. cum advers. nonnull. phys. medicis*, v. C. Ph. Schmid. S. xxii.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

47. Stück.

Den 22. März 1785.

---

Parma.

Saggi sul ristabilimento dell' antica arte de <sup>Heers &</sup> ~~de~~ <sup>Heyne</sup>  
 Greci e Romani pittori, del S. Abate D.  
*Vincenzo Requeno*. Tom. I. II. Parma della Stam-  
 peria reale 1787.

Wir sind unsern Lesern noch die Anzeige eines  
 Werks schuldig, von dem hier schon die zweite  
 Auflage erscheint, und das von Anfang an unter  
 den Liebhabern der Künste große Aufmerksamkeit  
 erregt hat. Die Wiederherstellung der alten en-  
 caustischen oder Wachsmalerei, die den Griechen  
 und Römern gewissermaßen den Mangel der Oel-  
 malerei ersetzte, beschäftigte bekanntlich schon lange  
 mehrere Künstler; ohne ihre Absicht völlig er-  
 reichen zu können. Der Hr. Abt Requeno, ein  
 Spanier, hing schon vor mehreren Jahren an,  
 neue Versuche anzustellen, und verschiedene Nach-  
 Ha richter

richten darüber bekannt zu machen, die hier jetzt vollständiger ercheinen. Voran geht eine Geschichte der griechischen Malerey, die wir übersehen, um für die Entdeckungen des Verf. mehr Platz zu gewinnen. Nachdem der Hr. Abt die Gründe angeführt hat, warum seine Vorgänger, besonders Palemino, Bachelier und Caylus, des rechten Wegs verfehlt haben, legt er zuerst die reinen Resultate vor, die aus den gesammelten Stellen der Alten, besonders aus dem Plinius, für das Mechanische der alten Malerey sich ziehen lassen. Die Hauptstelle, von der man ausgehen muß, ist denn Plin. XXXV. II. Encausto pingendi fuisse duo antiquitus genera constat. cera. et in ebore caestro. i. e. veruculo. Man sieht hieraus, daß die Alten drey Arten von encaustischer Malerey hatten; nur entsteht der Streit, ob cera heißen soll auf Wachs oder mit Wachs? Nimmt man mit Palemino und andern die erste Erklärung an, so gab es eine Art dieser Malerey auf Wachstafeln, und eine andere auf Elfenbein, mit dem Griffel (caestro); erst später kam die dritte Art hinzu, da man mit Wachs, das am Feuer aufgelöst war, malte; und sich dabei des Pinsels bediente. Unter Verf. hingegen verweist diese Erklärung, weil es sonst hätte heißen müssen *in* cera (wie *in* ebore) und nimmt dagegen die andere an. Ihm zufolge also gab es in den ältern Zeiten zwey Arten der encaustischen Malerey; beyde nicht mit dem Pinsel, sondern mit dem Griffel: bey der einen bediente man sich des Wachses, bey der andern auf Elfenbein aber nicht. Dazu kam endlich die dritte, da man sich des Pinsels bediente. Außerst gezwungen bleibt diese Erklärung doch immer. Wenn wir dem Verf. auch zugeben, daß cera mit Wachs bedeute, so

sehen

sehen wir doch noch nicht ab, wie er daraus folgern kann, daß auch bey dieser Art Malerey der Griffel gebraucht sey. Plinius setzt alsdann vielmehr cera und cestro sich einander entgegen: entweder mit Wachs, oder — wenn es auf Eisen sein soll — mit dem Griffel. Es ist freylich schlimm, daß diese erste Erklärung des Verf., auf die sich in der Folge seine Verfahrensart stützt, schon so ungewiß ist; indessen erstreckt sich diese Ungewißheit doch nur auf die beyden ersten Arten, nicht auf die letzte, bey der man sich des Pinsels bediente, und die nach des Verf. Meynung nachher die allgemein gebräuchliche war. Das Wachs, dessen man sich bediente, war die Cer: Punica, dessen Bereitung wir aus dem Plinius kennen; so wie er uns auch die verschiedenen Farben aufbewahrt hat, die man gebrauchte. Dieses alles war bekannt; weil aber das bloße Wachs sich nicht mit dem Pinsel behandeln ließ, indem es zu schnell gerinnt; und auch an heißen Tagen der Wärme nicht widerstehen würde; so kam es darauf an, die Materien zu finden, die mit dem Wachs müssen vermischt werden, um ihm die erforderlichen Eigenschaften zu geben. Wahrscheinlich gebrauchte dazu eine Auflösung von Weinsteinalkali. Unser Verf. zeigt, daß dies unmöglich die Verfahrensart der Alten seyn könne. Doch ward er dadurch auf einen Gedanken geleitet, der ihm in der Ausführung nicht mißglückte; er versetzte nemlich das Wachs mit gemeiner Seife. Aber da die Seife die Härte nicht ertrug (ein Vorzug, den Plinius ausdrücklich von der alten Wachsmalerey rühmt), so konnte er allein schon daraus schließen, daß er nicht auf dem rechten Wege sey. Er kam also auf andere Materien, und glaubt endlich gefunden zu haben, daß die Alten zu der Verfertigung

des Wachses sich der Erdharze und Gummirefinen bedienten. Dies ist also der Hauptpunct der Entdeckung, die der Verf. sowohl durch Zeugnisse der Alten, als durch eigene Erfahrungen zu bestätigen sucht. Was die Stellen der Alten betrifft, so giebt es hier nur bloß solche, in denen im Allgemeinen gesagt wird, daß man sich der Gummi zur Malerey bedient habe. Plinius XIII, 2. sagt dies von der Sarcocolla oder Kieneschlamm. Die übrigen Stellen, die der Verf. anführt, beweisen wenig. — Wichtiger sind die eigenen Versuche des Verf., die wir jetzt anführen wollen. Der Verf. nahm 3 Theile griechisch Pech und 1 Theil Wachs (er hatte sich zuerst des Judenpechs bedient, das aber durch seine Schwärze den Farben schadet), ließ dieses auf dem Feuer zergehen, und füllte es alsdann mit pulverisirter Farberde. Als die Masse erkaltet war, blieb sie zerbrechlich, und ließ sich auf der Palette vortheilhaft mit Wasser zerreiben. Von diesem Versuch wiederholte der Verf. jetzt mit Berliner Blau und andern Farben, deren man sich bey der Oelmalerey bedient; bey allen mit dem glücklichsten Erfolg. Nachdem er fünf Farben auf diese Art bereitet hatte, malte er eine Figur damit auf ein Stück Leinwand, das vorher auf die gewöhnliche Weise zubereitet war. Weil die Farben indessen nicht haften wollten, mußte er sie mit Ewerweiß, das in frischem Wasser zerklagen war, mischen. Hierauf ward es ihm leicht, seine Figur zu vollenden. Jetzt fehlte aber noch das Einbrennen der Farben. Zu diesem Endzweck nahm er zwey brennende Wachslichter, und fuhr mit der Flamme so nahe vor dem Gemälde her, daß die Farben sich auflöseten. Das Wachs, das griechische Pech und die Farben wurden dadurch nicht bloß auf das genaueste unter

sich

sich vereiniget, sondern saßen sich auch in die Leinwand hinein, ohne im mindesten ihr Ansehen zu verlihren. Der Verf. überzog hierauf noch einmal das Gemälde mit einer Mischung von Wachs und griechisch Pech, wie mit einem Firniß; wodurch es das Ansehen erhielt, als wäre ein Glas davor. Bey den folgenden Versuchen nahm der Hr. Abt statt des griechischen Pechs Mastix, den er noch bequemer fand. Um auch die Farben zu sparen, machte er von dem bloßen Wachs und Mastix Pasten (5 Unzen Mastix, 2 Unzen Wachs), und that die Farben erstlich auf der Palette hinzu. Dies war die Malerey auf Leinwand. Bey der Malerey auf Holz verfuhr der Verf. auf folgende Art: Er überzog das Bret zuerst ganz dünne mit einer Mischung von 2 Theilen geschmolzenen Wachs und 4 Theilen griechisch Pech, wozu er noch 1½ Theile pulverirtes Weizenweiß that. Auf diesem Grunde entwarf er die Zeichnung mit Kohlen, oder auch mit der Spitze des Griffels. Die Farben bereitete er alsdann mit den beschriebenen Pastellen von Mastix. Darauf entwarf er das Gemälde mit dem Pinsel, und wenn die Malerey trocken war, so verlichtete er das Einbrennen entweder mit den Lichtern, oder auch mit dem Kohlenbecken. — Noch eine Verfahrensart endlich, die der Verf. vorschlägt, ist folgende: Man nehme so viele neue Becken, als man einfache Farben gebrauchen will. In jedes thue man 2 Theile Wachs und 2 Theile Mastix. Wenn die Masse geschmolzen ist, fättige man sie mit pulverirter Farbe, und schütte sie nachher in kaltes Wasser. So bald sie erkaltet, erhält man dadurch gefärbte Pastellen, die sich vortreflich zerreiben und mit Wasser auflösen lassen. — Diese Versuche betrafen bloß die encaustische Malerey mit dem

Pinfel, jetzt war noch die mit dem Griffel übrig. Diese war nun, nach des Verf. oben angeführter Erklärung, derselber Art; indem man sich entweder dabei des Wachs bediente, oder auch nicht, wenn man auf Elfenbein malte. Wir haben unsere Meinung hierüber schon oben geäußert. Bey der ersten Art fand weiter keine Veränderung statt, als daß sich der Verf. bey dem Auftragen der Farben statt des Pinsels des Griffels bediente, dessen Spitze in so weit erwärmt war, daß die Wachsflächen bey der Berührung schmelzen. — Die letzte Art mit dem Griffel auf Elfenbein, aber ohne Wachs, vertrat bey den Alten nach des Verf. Meinung die Stelle unserer Miniaturmalereyen. Die Verfahrensart scheint ihm dabei folgende gewesen zu seyn: Man nahm Elfenbein, das durch des Alter schon eine etwas dunklere Farbe bekommen hatte, oder auch vielleicht Täfelchen von hartem und glatten Holz, und überzog diese mit einer beliebigen Farbe. Hierauf punctirte man mit dem Griffel die Umrisse der Figuren, und schabte dann mit der flachen Seite des Instruments die Stellen ab, die im Lichte stehen sollten, und zwar mit dem kalten Instrument. Die Schatten hingegen brachte man hervor, indem man das Instrument so stark schäufte, daß das Elfenbein bey der Berührung schwarz wurde.

Wir übergangen die weitern Versuche, die zum Theil von andern angestellt sind, von denen uns der Verf. Nachricht giebt, um nur noch einiae allgemeyne Bemerkungen hinzuzügen zu können. Ob die Verfahrensart des Verf. die Verfahrensart der Alten gewesen ist, das wird unentschieden bleiben, da sie uns selber davon keine gewisse Nachricht hinterlassen haben. Indes muß man gesehen, daß die Erfindung des Verf. sehr vieles für

für sich habe. Wenigstens haben wir uns dadurch der Verfahrensart der Alten in so weit genähert, daß bey dieser Art Malerey alle ihre Handgriffe und Mittel, die wir kennen, wirklich gebraucht werden, und die Gemälde selbst alle die Eigenschaften haben, die sie von den ihrigen rühmen. Die längere Dauer derselben ist allerdings ein Vorzug, den sie vor Oelgemälden voraus haben; aber dies ist auch der größte, wo nicht der einzige. Wenn Rec. nach den Proben urtheilen soll, die er selber davon gesehen hat, so stehen sie in manchen andern Rücksichten der Oelmalerey nach; die Gemälde haben ein härteres Ansehen, und einen gewissen unangenehmen Glanz, der sich von dem Wachs nicht trennen läßt. Die Erwartungen des Verf. also, daß die Oelmalerey durch diese neue Befinduna würde verdrängt werden, ohne die Erfüllung derselben zu hoffen, oder vielmehr zu fürchten. Der zweyte Band enthält theils eine Sammlung von Streitschriften, welche die Entdeckung des Verf., wie alle Entdeckungen der Art, in Italien veranlaßten, theils einige Abhandlungen über die Cera Punicæ und das Nitrum der Alten. Was ihnen an innerer Güte abgehen möchte, ersetzt die typographische Schönheit, weerin Hr. Bodoni in Parma es zu einer bewundernswürdigen Vollkommenheit gebracht hat.

Leipzig.

*Buhl.*

Für Töchter edler Herkunft. Eine Geschichte.  
 Erster Theil S. 310. Zweyter Theil S. 294.  
 Dritter Theil S. 327. Von Friedr. Gotthold Jaco-  
 bauer. 1787. Octav. Es möchten wohl nicht alle  
 aufgeklärte Erzieher dem würdigen Verf. be-  
 spflichten, daß, um Mädchen von Stande vor ihren  
 Casern,

Kasern, die im Gefolge der Unkeuschheit sind, zu bewahren, es eines solchen anschaulichen, und eben daher so schauderhaften, Gemäldes ihrer Folgen bedurft hätte, wie hier für sie in den traurigen Schicksalen einiger unglücklichen Verführerinnen und Verführten aufgestellt ist. Noch weniger möchten sie einräumen, was der Verf. (Rh. III. S. 276) beklüßig äußert, "daß er genau so habe schreiben müssen, um viele Leserinnen, die der Geist der Wildheit, der Ungeduld, Religionswiderzeit, Gottesvergessenheit und Gottlosigkeit von ernsthaften Büchern zurücktreffe, durch gewisse Reize, die er dem feinen gab, auf dasselbe zu ziehen." Uns dünkt doch, Erfahrung zeige im Ganzen die in den höhern Ständen gewöhnliche Erziehung des andern Geschlechts von einer bessern Seite, als daß es nicht nur ratsam, sondern auch notwendig wäre, Müttern und Töchtern gerade die Abgründe bekannt zu machen, worin sich Personen aus einer Berliner Pensionsanstalt, wie sie der Verf. nennt, gestürzt haben. Von den meisten Töchtern edler Herkunft kann man hoffen, daß ihnen die hier geschilderten Laster fremd sind, und in dem Falle wird die Lesung des Romans vielleicht auf eine der Absicht des Verf. entgegenwirkende Art bei manchen wirken, in so fern einige Szenen desselben Phantasien erwecken können, die besser ganz geschlafen hätten. Eben so wenig darf man von den meisten fürchten, daß sich ihnen bei einiger Aufsicht schon in den ersten Jahren der Jugend, ehe die Grundzüge vernünftiger Erziehung Wurzel gefaßt haben, solche Wegweiser zum Laster, und solche Gelegenheiten zu Ausschweifungen darbieten werden, als wofür hier gewornt wird; sollte es daher nicht weiser gehandelt seyn, wenn man sie auch nicht einmal von der

der wirklichen Existenz derselben unterrichtet? Die einzige Classe von Mädchen, für welche der Roman wohl nützlich zu seyn scheint, wären solche, die mit dem Laster schon vertraut geworden sind, edeß doch ihren Verhältnissen nach leicht damit vertraut werden können. Ob diese aber bei den häufig eingewebten biblischen Stellen und Ausdrücken, hin und wieder mit untergesetzten eigentümlichen Anmerkungen, und bei den oft wiederholten unbedingten Empfehlungen des Bibellehens überhaupt, nicht Langeweile haben, und ob der Vater, der über die Mittel, verderbene Charaktere der Art zu bessern, und solche, die der Versuchung ausgesetzt sind, dafür zu sichern, nachgedacht und Erfahrungen gesammelt hat, nicht eben darum hierin manches Unzweckmäßige finden dürfte, möchten wir wenigstens noch sehr bezweifeln. Bey dem allen wird dem Menschenfreunde der Eifer des Verf. für die Beförderung wahrer Glückseligkeit, der überall hervorleuchtet, so wie dem Beobachter, der Reichthum an Bemerkungen, die sich auf Kenntniß der Welt und des menschlichen Herzens gründen, den Roman schätzbar machen. In Rücksicht auf die Form hat er eben die Vorzüge und Mängel, welche Sophiens Reisen haben; man findet in jenem, wie in diesen, Auswahl interessanter Charaktere und geistige Haltung derselben, richtige Abmessung im Gange der Leidenschaft nach verschiedenen Umständen, Wahrheit in Darstellung von Scenen des gesellschaftlichen Lebens; aber auch lange Episoden, die zur Unzeit den Faden der Hauptgeschichte unterbrechen, und Disproportion in den einzelnen Theilen, deren Composition das Ganze ausmacht.

Mit einem ähnlichen Beispiel von den traurigen Folgen der Mißhandlung seiner selbst eröffnet sich: Emanuel Heilweber, eine Geschichte aus dem deutschen Vaterlande. Zwey Theile. Leipzig. bey Crusius. Sie ist noch unvollendet. Gut meynt es der Verf., der entweder Pastor ist, oder auf dem Wege ist, Pastor zu werden. Aber von der historischen Kunst ist ihm nicht viel eigen, und die Wahrscheinlichkeit setzt er zu sehr aus den Augen. Gleich Anfangs erscheint ein Amtmann, der Gerechsch verriecht. Wer in aller Welt wird ihm das glauben!

*vierte.*

#### Neapel.

Mich. Archangeli *Lupini* in mutilam veterem Corinthenum inscriptionem Commentarius. 1786. gr. Octav 235 S. Auch diese Schrift ward durch die italienische Vaterlandsiebe erzeugt; wie durch sie wird eine Stadt durch eine entdeckte Steinschrift, aus der man sieht, was sie ehemals war! Aber, wie menschliche Dinge sind, durch eben diese Leidenschaft hat das Studium des Alterthums mehr gewonnen, als auf irgend einem andern Wege. Durch Erklärung der Steinschriften ist in der politischen und häuslichen Verfassung Roms und Italiens unaemein viel aufgeklärt worden. Das gegenwärtige Werk gehört unter die guten; es wird zwar viel schon Bekanntes beigebracht; aber auch vieles, was es weniger ist. Die Geschichte von Corinthen, der alten Hauptstadt der Peloponnes; ihre Lage wird bestimmt; an der Stelle, wo jetzt Pentima ist; ihr Uebergang von einer verbündeten Stadt zur Colonie V. C. 620. und wieder unter August. (Vieles im Frontin wird hier erläutert). Im Kriege der Bundesgenossen war sie die

die Hauptstadt mit dem Namen *Tealica*. Im Frieden 665. erhielt sie das Bürgerrecht und ward ein *Municipium*. Ueber *Sulmo*: mit Beybringung einer Zahl Steinschriften. Die Steinschrift selbst ist von den Einwohnern von *Corfinium* einem *Mammius* zu Ehren gesetzt, welcher die höchsten Ehrenstellen in der Stadt bekleidete; sie wählten ihn und seine Familie zu Schutzherrn (*tabulas patrocinales aeneas illeque eius ostentari censuerunt*). Er hatte zur Erkenntlichkeit die ganze *Commun* vrächta bewirhet; diese hatte dagegen ihm und seinen Söhnen Statuen gesetzt (der *Verf.* meint, ein Gedruckt errichtet), dafür verehrte er der Gemeinde ein Capital von 50,000 *Sesterzen*; von dessen Interessen jährlich an seinem Geburtstage eine öffentliche Spende geschehen sollte. Die Erläuterung des Einzelnen führt den *Verf.* auf manche nicht unwichtige Gegenstände: So 3. *C. Curatores Kalendarii*: d. i. der *Capitale*, welche die Stadt aussehn hatte, und der Interessen davon; welche auch in den *Handecten* vorkommen. *Respublica* wird auch von der kleinste *Commun* gebraucht. Es gab *III. viros* verschiedener Art; auch *III. VIR. I. D.* (*Iuri dicundo*) Den vererblichen Gebrauch der Bewirtung der ganzen *Commun*, wie in England bey den *Parlamenten* mahlen, findet man oft. Es habe in den *Municipien* eigne *Ordines equestres* gegeben (S. 136: das glauben wir weder dem *Verf.*, noch dem *Majorecht*). Die *Seviri Augustales*, ein *Priester* orden, machen einen Mittelrang zwischen dem *Stadtmagistrat* und den *Bürgern*. Angehängt sind drey Münzen von *Corfinium* aus der Zeit des *Bundgenossenkriegs*.

Paris.

Hi. Anz.

Paris.

Bey Méquignon: Conseils aux Femmes de  
 quarante ans. Par M. Jeannot des Longrois,  
 Docteur-Regent de la Faculté de Médecine en  
 l'Université de Paris etc. 1787. 225 S. in Octav.  
 Dieser (unrichtigen) Titel hat der Verf. versetzen  
 für gut befunden *par égard pour la délicatesse  
 d'un sexe, qui a le droit d'être respecté jusques dans  
 les dénominations publiques de ses maux secrets.*  
 Und wenn dadurch bey unsern Lesern die Vermu-  
 thung entsteht, daß wahrscheinlich von dem Verf.  
 blos der Mode zu gefallen die Zahl der Cham-  
 sons de Montauz, Guedelhs &c. welche seit vier  
 Jahren über Frauenzimmerkrankheiten detaillirt  
 haben, ohne über einen so wichtigen Gegen-  
 stand auch nur einen Schimmer neuen Lichtes zu  
 verbreiten, mit seinem Namen vermehrt werden  
 sey, so werden sie sie beim eignen Durchlesen der  
 Schrift selbst mehr als zu viel bekündigt finden.  
 Auf Belehrung der Frauenzimmer hat er sein  
 Hauptaugenmerk gerichtet; und daher nicht nur  
 eine große Menge Heilmittel angerühmt, sondern  
 auch sehr erbauliche Formeln mitgetheilt. Wenn  
 man aber da unter andern auf Hyacynthencosection,  
 rolhe Corallen, Stöckasyrup, Cinnamon, Sca-  
 biolethee &c. sieht, so geräth man mehr als ein-  
 mal in Verückung, es für ein Product des vor-  
 gen Jahrhunderts zu halten, und ist unerschütter-  
 lich, wen man am meisten bedauern soll, den Lehrer  
 oder die Lernenden? Hätte sich doch der Verf.  
 an die ausgemachte Wahrheit erinnert, daß die  
 soaerzinten populairn medicinischen Schriften der  
 Gesundheit weit mehr geschadet als genützt haben.  
 Nur die kurze Inhaltsanzeige noch, um das ge-  
 fällte Urtheil zu rechtfertigen. Auf eine 29 S. lange  
 Ein-

Einleitung folgt das Werk selbst in 4 Abschnitte getheilt: 1. von der Mannbarkeit; 2. von der Unterdrückung der monatlichen Reinigung; 3. von Blutflüssen; 4. von den Krankheiten aus gelideter Ordnung des monatlichen Geschäftes. Dieser letzte Abschnitt beareitet auf 136 S. folgende Krankheiten, ihre Zeichen und Heilung: Schlagfluß; Vähmung; Hirnentzündung; Niesinn; Wahnsinn; fallende Sucht; Kopfschmerz; Ohnmacht; Sprachlosigkeit; Engbrüstigkeit; Husten; Hysterie; Blindsucht; hysterische Colik; verderbener Appetit; Blutbrechen; Hypochondrie; Verderbung der Säfte; Schlingen; Gelbsucht; Krampf; Scharbock; weissen Fluß; Krämpfe; Bleichsucht; Wapours; Mutterweh; Gliedererschmerzen; Verhärtung der Mutter; Steinhilf; Entzündung, Geschwür und Wasserfucht der Gebärmutter; Brustkrebs; und Mißgebühren.

#### Mugéburg.

*Crameriana posthuma* — von einer Gesellschaft praktischer Rechtsgelehrten 1—VI. Theil. 1786. auf 147, 138, 123, 103, 122 und 123 Seiten; VII. und VIII. Theil. 1787. auf 108 und 104 S. in Octav. Vier Theile machen einen Band, dem ein Sachregister angehängt ist. Wegen der in den Cramerischen Urtheilskunden enthaltenen reichsgerichtlichen Entscheidungen und des dadurch gestifteten Nutzens haben die Verfasser, worunter auch Hr. v. Sartori in Mugéburg seyn soll, dieser Sammlung, die etwas ähnliches in der Einrichtung hat, diesen Titel gegeben, ungeachtet sie gar kein Product aus Cramers Feder enthält. Sie besteht aus den Erkenntnissen des Cammergerichts, berühmter deutscher Gerichtshöfe und Universitäten, Conflicten und Deductionen, worunter

ter sich mehr oder minder wichtige befinden. Nur kurze Auszüge, und mit Weglassung des Ueberflüssigen, eine kurze Erzählung des Factums und der wesentlichen Punkte, werden hier geliefert, welches die Menge der Schriftsteller, woraus die Verf. ihre Auszüge nehmen, erfordert; nur Schade, daß dies meist ältere sind (S. 9 — 12 der Vorrede), da sie bloß bis Böhmcr und Semecanus gehen, und die folgenden fast ganz überangcn sind. Doch, die Sammler unterließen dies vielleicht absichtlich, um davon in ihren eignen Zusätzen desto reichiger Gebrauch zu machen; indess sind auch manche ältere Sammlungen gar nicht benutzt, welches theils mit der Weitläufigkeit ihrer Entscheidungen, theils mit dem particularen Interesse, da sie sich auf Landesgewohnheiten beziehen, entschuldigt wird. Die Auszüge sollen in einem dem Geschmack unkerer Zeiten angemessenen Tone geschrieben werden, woran aber die Vorrede wohl keinen Theil hat; wenigstens ist sie in einem recht antiken Geizmaß geschrieben, mit Phrasen und Gemeinplätze geschmückt. Die jedem Stück angehängten Zusätze enthalten Anmerkungen aus neuern juristischen Schriften der Art; neue Bücher und juristische Dissertationen werden gehörigen Orts supplirt; jährlich erscheinen drey Bände, wo nicht die Menge der Arbeiter sich mehrt. Der Nutzen, das brauchbarste großer Sammlungen auf die Art abgefürzt und zusammengetragen, und sich dadurch vieler Herren und deren Durchsuchung überhoben zu sehen, ist freylich sehr einleuchtend, und die Fortsetzung verdient in so fern Aufmunterung; allein es wäre zu wünschen, daß in der Folge noch manche Sammlung, die bis jetzt nicht benannt, mit

benutzt,

benutzt, und mehr Strenge in der Auswahl beobachtet, wenigstens ein großer Theil der ältern Decissionen und Gutachten weggelassen würde, weil sie nur gar zu oft von geringem Werthe sind, und überdies in Vergleich mit den Zusätzen den unbedeutendsten Theil ausmachen, so daß sie oft nur als Anlaß dienen, diese anzubringen, und in dem Fall, dünkt uns, wäre immer ein bloßer Auszug interessanter Stücke aus den neuern Sammlungen bey weitem vorzuziehen, z. B. Nr. 7. des ersten Theils, wo die Frage von einer ohne Einwilligung des Gläubigers auf die Landesherren nicht zu übertragenden Steuerschuld, aus Linderich auf ein paar Seiten beantwortet, zur weitläufigen Erörterung der allgemeineren Frage: ob der Landesherr die Steuergelehrer auch zu seinem Cameralschuf anwenden, und wie sich ein Creditor seiner Forderung halber versichern könne? aus neuern Schriftstellern Anlaß giebt. Wenn ja allenfalls solche ungewöhnliche Ausführungen wozu nugen, so ist es nur zu der unterhaltenden Vergleichung, wie viel in neuern Zeiten die Grundsätze der Rechtsgelehrten zum Theil an Aufklärung gewonnen, und wie schief ehemals mancher Fall beurtheilt worden. Zum Beispiel dient Nr. 6. des zweyten Theils: ob bey einer fünf Monate alten Leibesfrucht der Fall eines Kindermords eintreten könne? nur müßte freylich, um diesem Vergleich mehr Reiz zu geben, die Sprache der Verfasser, da wo sie selbst auftreten, nicht so unlauter, sondern, wie sie sich äußern, dem Geschmack unserer Zeiten entsprechender und von überflüssigen Denkprüchen gereinigt seyn (S. 140 Th. I.). — Indessen ist nicht zu läugnen, daß auch unter den ältern Beispiele von sehr guten Entscheidungen häufig vorkommen, und in so fern mag ein

ein Auszug daraus wohl immer der Mühe werth seyn, da er noch jest oft großen Nutzen gewährt. — Wir hätten freulich in Ansehung der Zusätze noch manche Erinnerung zu machen, wenn sie nicht wahrscheinlich auf ein unfruchtbares Land fielen, da laut der Vorrede das Behängniß die Verff. zu einer Arbeit aufzufodern scheint, die wohl allen menschlichen Einwürfen Troß bieten dürfte: überdies ist das Werk schon zu weit vorgeführt, um alle Stücke zu specificiren und zu prüfen. Wir bemerken nur noch, daß im siebenten und achten Theil die Geschichte der Runciaturen in Deutschland vorkömmt, die in den folgenden fortgesetzt werden soll: freulich wohl hier an einem unrichtigen Ort, doch der Verf. hebt sie mit einer schönen Einleitung an, und läßt darauf einen Auszug aus den Beschränkungen über die päpstlichen Runciaturen in Deutschland (1786. Quart), folgen, weil er davon, vieler Bitterkeiten wegen, nicht, wie er es gewünscht hätte, den vollen Gebrauch machen konnte.

#### Ursach.

*Ursach.* Hr. Hofrath Bernhold hat den Druck seines Apicius mit den Lectt. Var. bereits so weit vollendet, daß er nur noch die Noten beizufügen hat. Von Theodori Prisciani rerum medicarum libri IV. sind auch schon drey Bogen gedruckt, auf welchen allein schon 765 Varianten unter dem Texte beigefügt sind. Diese Ausgabe soll alle Lesarten der vorhergehenden in sich fassen (s. G. A. 1787. S. 549). Der Hr. Hofrath wünschet durch eine Ankündigung seiner Arbeit Gelehrte, welche vielleicht noch Hülfsmittel in Händen haben, die er brauchen könnte, zur Mittheilung derselben zu bewegen.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

48. Stück.

Den 24. März 1788.

Göttingen.

**V**on unserm Hrn. Hofr. Michaelis deutsche Uebersetzung des A. E. mit Anmerkungen für Ungelehrte ist nun auch des 4. Theils zweite Hälfte, welche das 5. Buch Moise enthält, in einer zweiten vermehrten und verbesserten Auflage im Handen. Kurzrechtichen Verlaa erschienen. Die beträchtlichen Veränderungen sind in den Liedern Moisis; E. 32, 32. heißt jetzt: aber ihr Weinstock ist von Sodoms (Sodoms ist ein Druckfehler) Art und von den trauernden Gesilde: Gemorra. R. 33. tödtlich sind hervorragende Schlangenköpfe. Dies war schon vorher den mir bechlossen. 33, 12. sters schwebt er über ihm und wohnt auf seinen Schultern. Den welchem wirklich etwas dunkeln Ausdruck (vorher stand deutlicher: auf seiner Verge Rücken) eine Erläuterung nicht überflüssig gewesen wäre; vielleicht ist die Anmerkung, die statt der

D ö b

weg-

weggelassenen der vorigen Ausgabe sehen sollte, durch Zufall vergessen worden. In den Anmerkungen ist hin und wieder hinzugefügt, vorzüglich E. 3, II. noch deutlicher gemacht. Daher die Seitenzahl der Anmerkungen jetzt 104 S. beträgt.

de. *Grand.*

### Strasßburg.

Histoire Ecclesiastique, Militaire, Civile et Litteraire de la Province d'Alsace, dedice au Roi par M. l'Abbé Grandier. T. I. 1787. in Quart.  
 Hr. Abbt Grandier, der sich schon durch verschiedene Werke um die Geschichte des Bisthums von Strasßburg verdient gemacht hat, fängt hiermit an, uns unter dem Schutze seines Königs eine ausführliche Geschichte der ganzen Provinz Elßas zu liefern. Die Absicht des Hrn. Abts ist, nicht nur die Geschichte der Bischöfe von Strasßburg, die theils als geistliche Oberhäupter, theils als Landgrafen des untern Elßases den wichtigsten kirchlichen und politischen Einfluß auf die Schicksale der Provinz gehabt, zu beschreiben, sondern auch den Ueprung, die Vergrößerung und die verschiedenen Staatsveränderungen der Stadt Strasßburg, die Geschichte der alten Herzoge von Elßas, der Grafen von Nordgau, Sundgau und Ortenau, der Grafen von Haisheim, Dachsburg, Werb, Pärt und anderer Familien zu schildern. Auch wird der Verf. Gelegenheit haben, manche interessante Punkte der Geschichte der Herzoge von Lothringen, Zähringen und Teck, der Grafen von Metz, Trevesburg und Rümpeizard, die mehr oder minder mit Elßas in Verbindung standen, aufzuklären. Ferner wird er die Hauptbegebenheiten der allgemeinen Kirchen- und Reichsgeschichte, der benachbarten Bistümer und Provinzen, namentlich Bizanz, Basel, Epener, Metz, Coßnitz, Grafschaft Burgund, Lothringen, Schweiz, Weis-

gau.

gau, Baden und Württemberg, in so fern sie sich auf Eliaß beziehen, die Veränderungen der Sitten, der Sprache und der Religion der Eliaßer, das Entstehen und die Ausbildung ihres Staats- und Privatrechts, die Geschichte der Kriege, die im Eliaß geführt worden, die Unterhandlungen und Verfügungen des Westphäl. Friedens, die besondere Geschichte der Cathedralkirche zu Straßburg, der verschiedenen Stifter, Abteyen, Commenthureyen, Klöster, der ausgestorbenen und noch lebenden adel. Häuser, und der vornehmsten Städte, und endlich das Leben der Eliaßischen Gelehrten und Künstler, nebst Anzeige und Beurtheilung ihrer Werke, entwickeln. Den Schluß des ganzen Werks wird ein genaues und vollständiges Register aller Pfarreyen und Pfründen, aller Herrschaften, Aemter, Städte, Flecken, Dörfer und Weiler mit historischen, geographischen und statistischen Anmerkungen machen. Jedem Bande wird auch ein Urkundenbuch angehängt werden, in welchem die schon gedruckten Urkunden bloß angezeigt oder ausgezogen, die noch ungedruckten aber ganz mit erläuternden historischen, geographischen und genealogischen Anmerkungen werden versehen werden.

Gegenwärtiger Band ist in drey Bücher theilhaft und enthält die Geschichte der Provinz Eliaß unter den Celten und Römern bis auf die Gründung der fränkischen Monarchie durch Chlodwig. Im ersten Buch handelt der Hr. Abt von der Lage, Größe, den Landkarten, Gränzen, alten Bewohnern, celtischen Städten (als Argenterat, Helvet, Novient, Argenterouar u. i. w.), Regierungsform, Sprache, Religion und Sitten der Eliaßer. Endlich erzählt er die merkwürdigsten Begebenheiten in diesem Zeitraum, von denen sich aber nichts Gewisses angeben läßt. Er erwähnt vorzüglich des Zug des Caeves in Germanien, der sogenannten Königreiche Trier und Bi-

ganz, zu welchen in den ältesten Zeiten die Provinz Elsäß soll gehört haben, des fabelhaften Königs Tezbeta, der nebst andern Städten Straßburg u. Zabern und des Maenors der Hagenau soll gegründet haben.

Das zweite Buch enthält die Geschichte unter den Römern von den Zeiten Jul. Cäsars an, der die Provinz Elsäß erobert. Der Verf. handelt besonders von dem Zuz des Ariovists, den die Römer in dem obern Elsäß geschlagen, von den Latobrigen, Tulingern, Tribocern und Nemeten, die das Elsäß bewohnt haben, von dem Urfprung der Städte Elsäßzabern, Rheinabern und Bergzabern, von den alten Römischen Wegen, von denen noch hier und da beträchtliche Spuren angetroffen werden: von der Römner Lager, Mauer und Festung zu Hohenburg, von der Römischen Mauer, die sich von Hohenack bis Wasfenburg erstreckt, von den Römischen Denkmälern, die man auf dem Berge Donon (hohe Renne), in der Grafschaft Dalsburg, zu Niederbrenn, Reidschessen, Brumpt, Straßburg, in der Ortenau u. s. w. gefunden, von den egyptischen, triebekischen und römischen Göttern, die die alten Elsäßer verehret, von den Legionen, die im Elsäß gelegen, von den Festungen, die unter Augustus Regierung errichtet worden, von der Colonie, die Lucius Munatius Plancus zu Augst angelegt und die nach des B. Mennung sich bald durch einen beträchtl. Theil des obern Elsäßes verbreitet, so daß die Rauraker den ganzen Distrikt einnahmen, der noch heut zu Tage das Bistum Basfel ausmacht, und die Sequaner nur das behielten, was noch jetzt zu dem Erzsthum von Bigan; gehört, und endlich von den Ketten (Fischiers, Landiers), wo der Hr. Abt die, wie es Rec. deucht, ungegründete Hypothese des Hrn. Perrector wiederholt.

Das dritte Buch beschreibt die Geschichte von Christi Geb. an bis auf Chlodowich. Die wichtigsten Gegen-

Gegenstände sind Einführung der christl. Religion durch den heil. Clemens und Matern zu Ende des 3. Jahrh. Der h. Amand, der zu Anfang des 4. Jahrh. gelebt, ist der Eustier des Bistums von Strassburg. Zur neml. Zeit sind auch die Bistümer von Speyer durch Jesse und von Basel durch Justinian gestiftet worden. Röm. Denkmäler aus diesem Zeitalter. Einfälle der Allemannen ins Elsaß seit 355, und vielfältige Siege, welche Constant, Julian, Jovin u. a. über sie erhalten. Der B. behauptet gegen Schöpflin u. a. daß dieses Volk niemalen in dieser Provinz einen festen und ununterbrochenen Sitz gehabt. Er glaubt mit Hrn. Verrechet, daß seit 415. eine Colonie der Franken sich darin niedergelassen habe. Die Allemannen eroberten es zwar 495., wurden aber nach der Schlacht bey Strassburg, nicht Jülpiß, 496. von Chlodowich wieder daraus vertrieben. Leben der h. Ursula, Aurelia, Einbetta, Barbetta u. Wilbetta. Leben der Bischöfe von Strassburg, Bixanz, Metz, Basel, Speyer in diesem Zeitraum. Politische Veränderungen, die Constantin der Große im Elsaß und in ganz Gallien bewirkt. Verwüstungen der Barbaren seit dem Anfang des 5. Jahrh. Unternehmungen u. Eroberungen der fränk. Könige. Theilung des Elsaßes in Nordgau u. Sundgau in d. Mitte des 5. Jahrh. Blühender Zustand der Stadt Strassburg vor den Einfällen der Barbaren. Veränderung der Sitten, Sprache u. Gebräuche d. Elsaßer in diesem Zeitraum.

Bei Durchlesung dieses Bandes haben wir nicht genug die historische Genauigkeit, die große Belesenheit und den kritischen Scharfsinn des Hrn. Abts bewundern können. Jedes Factum ist aus den besten ältern und neuern Geschichtschreibern oder aus Urkunden, bey deren Aufsuchung und Prüfung der V. unermüdeten Fleiß angewandt, belegt, und in einer einfachen edlen Sprache mit vieler Klarheit dargestellt.

stellt. Jedoch müssen wir gesehen, daß es uns nicht wenig befremdet, daß der Hr. Abt. bei dem weitläufigen Plan, den derselbe sich bei Bearbeitung einer so reichhaltigen Geschichte vorzeichnet, sich zu stark in die allgemeine Geschichte und die Antiquitäten der Celten, Römer u. Deutschen Wölker einlassen, und so vieles wiederholt, das schon theils aus der Universalgeschichte, theils aus den Werken eines Scöppflins, Oberlins und Silbermanns, oder aus den eigenen Schriften des Hrn. Abts, besonders seiner *Histoire de l'Évêché de Strasbourg*, zur Genüge bekannt ist.

Uebrigens sind dem 2. u. 3. Buche dieses Bandes noch zwei Abhandlungen vom Hrn. Perretet angehängt, dessen Werk *de l'Etat civil des personnes et de la condition des terres dans les Gaules* wir (S. 2. 1785. S. 2017 ff.) angezeigt haben. Die erste ist überschrieben: *Discours sur l'étendue des Provinces appelées sous les Romains Germanie supérieure et inférieure*. Hr. P. sucht darinnen zu beweisen, was schon Cellarius vermuthet, daß *Germania super.* von *Germania prima*, und *Germania infer.* von *Germania secunda* verschieden gewesen. Er glaubt, daß *Germania cis Rhenana*, das sich von der Quelle des Rheins bis an seine Mündung erstreckt, in den beiden ersten Jahrhund. nach Chr. Geb. in zwei Provinzen *Germania super.* und *Germania infer.* getheilt gewesen sey. Im 3. Jahrhund. aber wäre dasselbe aus drei Theilen bestanden. Der erstere hätte nicht nur Heloeten und das Land der Chauzer, sondern auch die Länder der Sequaner und Lanquer von Rhätien an bis in das untere Elsaß, welches die Triboccher damals bewohnten, in sich begriffen und den Namen *Maxima Sequanorum* oder *Germania tertia* (s. *Notitia Galliar.* bei Du Rhoine T. 1. p. 8) erhalten. Der zweyte, genannt *Germania prima*, habe sich bis nach Andernach, und der dritte, *Germania secunda*, von

Andernach bis an den Ocean erstreckt. Um diese Meinung festzusetzen, sucht Hr. P. zu beweisen, daß die Schweiz seit August's Zeiten von lauter deutschen Völkern bewohnt gewesen. Er beruft sich alsdann auf die Zeugnisse des Tacitus An. XIII. 53. beionders aber des Ptolemäus l. II. c. 9. ferner des Pompon. Mel. l. IV. c. 3. Bib. Sequest. l. IV. c. 3. Ammian. Marcell. l. XV. c. 11. Qui de Ravenna, welche die Flüsse Rhone u. Saone, und d. Städte Langres, Bizanz, Nion, Moendes zu Deutschland rechnen.

Die zweite Abhandl. des Hrn. P. hat zum Titel: Sur l'Origine des Francs, sur l'établissement de la Monarchie Française dans les Gaules et sur l'Asie Taringienne. Nach des P. Meinung wohnte die fränk. Conföderation, zu der auch die Friesen gehörten, zwischen dem Rhein, der Weser, dem Ocean und den Alemannen. Da sie sich rebt den untern Thüringern, Sachsen u. Alemannen vorgenommen, Gallien zu erobern, so vereinigten sich auch die Völker dieser Provinz unter einander. So entstand der aroße Nordische oder Ripuarische Bund von den Gränzen des Erzbißth. Mainz bis an Nordholland. So entstand der große Bund der call. Thüringer oder Tulinger, die ihren Hauptsiß im Elbth hatten, almo sie der Stadt Thüringheim oder Torkheim den Namen gegeben. Bey dem großen Zuß der Alanen, Vandalen und Sueven, die Hr. P. mit den Alemannen verwechselt, eroberten die Franken denjenigen Theil von Alemannien, den der Neckar durchfließt, der nachher das Herzogthum vom rheinischen Franzen ausmachte und noch heut zu Tage unter dem Namen Frankensland bekannt ist. Tzuletzt rückten die Franken in Alemannien vorwärts. Endlich zogen sie im J. 413. unter Anführung ihres Königs Marcomir über den Rhein, schlugen die tulingischen Bundsgenossen und besetzten das sogenannte Germania prima, namentlich die

die Provinz Elſaß. So entſtand das neue fränkiſche Reich, das bald in die Herzogthümer Franken, Worms und Elſaßtheil zerbrach. Clodion, der zu Diſpargum oder Dachsburg im Elſaß reſidirte, erweiterte die Grenzen ſeines Reichs. Er ſiet 445. in Belgien ein, nahm Cambrai weg und ſetzte ſeine Eroberungen bis an die Somme fort. Nach ſeinem Tode entſtanden unter ſeinen Söhnen große Succesſionsſtreitigkeiten. Jeder wollte Germania prima, beſonders aber die Provinz Elſaß, haben. Endlich erhielt ſie Meroveus. Ihm folgte ſein Sohn Chlodowich; bald aber wurde dieſer neue König des Throns entſetzt. Mehrere fränkiſche Fürſten theilten ſich in ſeine Staaten. Die Alemannen bemächtigten ſich des Elſaßes und aller tulingiſchen Lande. Endlich trat ſein Sohn Chlodowich als Eroberer auf und errichtete die große fränkiſche Monarchie. — Schöner läßt ſich wohl der Uſprung des fränkiſchen Reichs nicht träumen!

Den Schluß dieſes erſten Bandes macht endlich ein Urkundenbuch nach dem oben angegebenen Plan. Es erſtreckt ſich vom J. 346. — 1058. und iſt mit einer lateiniſchen Vorrede verſehen, in welcher Hr. Granddier vorzüglich die Hülfe rühmt, die ihm von vielen Beſitzern und Verwahrern elſäſſiſcher Urkunden geleistet worden. In den unter die Urkunden, die größtentheils geiſtliche Schenkungen enthalten, geſetzten lateiniſchen Anmerkungen erläutert er verſchiedene dunkle Wörter oder Bezeichnungen auf Begebenheiten, oder ertheilt genealogiſche und geographiſche Aufſchlüſſe.

*zu ne.* Der Hr. Abbe Granddier iſt ſeitdem geſtorben; wir hören aber, daß ſein zum Druck völlig fertig liegendes Werk ununterbrochen abgedruckt werden wird.

**Göttingische  
Anzeigen**  
von  
**gelehrten Sachen**  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

49. Stück.

Den 27. März 1788.

Leipzig.

Heyne.

**T**homas Hever's, Doctors der Rechte, Geschichte des römischen Staats und des römischen Rechts. Aus dem Englischen übersezt und mit Anmerkungen begleitet von L. Völkel. Bey Junius 1787. gr. Octav 376 Seiten. Das Original erschien London 1781. Quart: The history of the legal Polity of the Roman State and of the Rise, Progress and Extent of the Roman Laws. Wir wissen nicht, wie es zugegangen ist, daß es damals keine Anzeige in unsern Blättern gefunden hat. Aber Hr. Völkel, gegenwärtig Professor in Marburg, welcher damals hier in Göttingen die, jetzt so seltene, Verbindung der alten Litteratur mit der Rechtsgelehrtheit zum Gegenstand seiner Studien machte, fand den Werth des Buchs aus, und beschloß, sich mit

Ecc einer

einer Uebersetzung zu beschäftigen; er theilte einem seiner Lehrer und Freunde seine Gedanken mit, und verabredete mit diesem die nöthigen Verbesserungen und Abfürzungen. Das Werk ist eigentlich das, was wir unter dem auf untern Akademien üblichen Namen, Römische Rechtsgeschichte und Alterthümer für Juristen, begreifen, aber unter einen bessern Gesichtspunct gebracht: so daß es Staats- und Rechtsgeschichte Roms geworden ist, so wie man auch unter uns angefangen hat, sie vorzutragen. Dieser richtigere Gesichtspunct ist auch wohl das Vorzüglichste am Buche: denn das Einzelne haben wir längst, und besser ausgearbeitet in der Römischen Hist. Jurispr. Rom. welchem Buche an classischer, gründlicher und zuverlässiger Gelehrsamkeit wohl wenig andere in diesem ganzen Fache beikommen. Der Hauptinhalt des Werks ist in vier Büchern folgender: I. Der Römische Staat mit seinen neun Einrichtungen von seinem Anfang an unter den Königen. II. Rom als Freystaat, bis Julius Cäsar Alleinherr ward. III. Rom unter den Kaisern bis auf Verleugung der Kaiserz nach Constantinopel. IV. Von Constantin an bis auf die Wiedererrettung und Verbreitung des Römischen Rechts über Europa im zwölften Jahrhundert. In dem ersten Buche thut das Original am wenigsten Gnüge; es fehlt dem Verf. an historischer Kritik; er nimmt jede Stelle eines Schriftstellers als gleichgeltenden Beweis an, und begehet den Fehler mit andern, sich die frühere Verfassung Roms gleich unter Romulus in der schönsten Anlage zu denken. Zweckmäßiger ist die zweite Periode vor und nach dem Zwölftafelgesetz vertheilt; nun folgen die verschiedenen Arten der Rechte, in verschiedene Kapitel zusammengezetzt; welches freylich eine schon vor-

vorgängige Bekanntschaft mit der Römischen Geschichte voraussetzt. Das dritte Buch giebt in seinen ersten Kapiteln eine gute Uebersicht von den Grundfehlern der Römischen Verfassung, den Ursachen des Verfalls und des Uebergangs zur despotischen Monarchie. Unter den übrigen Hauptstücken ist von der *Lex regia* sehr ausführlich gehandelt, und zur Berichtigung eine andere ausführliche Anmerkung vom Hrn. Prof. B. beigezfügt. Als Jurist ist Hr. Bever für Justinian und seine Gesetzgebung gewaltig eingenommen; dies verursacht eine fast zu umständliche Vertretung der Wahrheit der Anekdoten des Proceres, welche Hr. B. dagegen in einer starken Anmerkung vertheidigt. Daß Justinians Werke in den Abendländern nirgends in Römischen waren, als im Erzarchat, daß sie selbst im Orient bald in Vergessenheit kamen, insonderheit durch die Basilica, und daß sie nur durch Bedürfnis eines Lehrbuchs für das in Italien wieder auflebende Studium der Rechtsgelehrtheit, bey gänzlicher Unwissenheit des Griechischen, in Umlauf gekommen sind, erhellt auch aus Bevers Erzählung im letzten Kapitel; ob es wohl nichts Neues enthält. Wenn man mit dem Blick und dem Plan des Verf. im Ganzen zu rüden seyn kann: so ist doch die Behandlung im Einzelnen bald fehlerhaft und unrichtig, bald unvollständig. Daher sind die häufigen Anmerkungen des Hrn. Prof. Wölfel entstanden: sie empfehlen sich meistens durch eine zweckmäßige Kürze, richtige humanistische Gelehrsamkeit und eine rühmliche Belesenheit auch in neuern Schriften über die Gegenstände der Römischen Staats- und Rechtsgeichte, als Viliari, Danti, Ferguson, Gibbon s. w. Wir wüßten, entweder zum eignen Studio oder zum Nachlesen bey dem

öffentlichen Vortrage dieser wesentlichen Vorbereitung zum Studio des Römischen Rechts, kein besseres Buch zu empfehlen. Nur ist zu bedauern, daß sich im Druck oft Unrichtigkeiten finden, wie es bey Werken, die an fremden Orten gedruckt werden, fast unvermeidlich ist. D. Bever verspricht an einer Stelle (S. 316) ein ähnliches Werk über die Entstehung des geistlichen Rechts; von dessen Erscheinung uns aber noch nichts bekannt geworden ist.

#### Nürnberg und Altdorf.

Auf 245 Octav. ist hier im vorigen Jahr der Dritte Theil des christlichen Religions-Unterrichts vom Hrn. Dr. Wöckerleim (J. G. N. 1787. S. 913 f.) herausgekommen: welcher die Einleitung beschließt. Zuerst vom Gebrauch der Vernunft in der Religion. Nach geadebener Beweise, daß sie durchs Christenthum nicht ausgeschlossen, sondern gefordert werde, weist ihr der Hr. Verf. Prüfung, Erläuterung und Vertheidigung der Religion zu ihrem eigenthümlichen Geschäfte an; und warnt vor dem Sichel, alles wissen, beurtheilen (begreifen) und entscheiden zu wollen, als gewöhnlichen Mißbräuchen. Dann der Abschnitt über die Traditionen, S. 85 f.; verweist die Leser, wie billig, zum N. T. als der ächten Quelle der Wahrheit. Endlich, von S. 117 an, handelt der Verf. vom Werth und Gebrauch der Gelehrsamkeit in der Religion. Hier werden in einer kurzen Erzählung einige Hauptveränderungen dargestellt, welche das Christenthum bis auf unsere Zeit betreffen haben. Den ersten Stoß zu der neuesten Reinigung desselben gab nach dem Verf. Carreusius. Allmählig ward es durch gefundere Philosophie, richtigere Bibelauslegung und kritische

sche Geschichtskunde seiner ursprünglichen Lauterkeit immer näher gebracht: und durch Cultur der schönen Wissenschaften würdiger vorgetragen. Sind gleich diese Gewinne immer noch eingeschränkt in Intension und Extension; so wäre es doch Unwissenheit oder Starrsinn, den höhern Grad unserer Aufklärung zu verkennen. Hiemit schließt der Band: noch drei andere sollen, vermöge der Nachsicht des Verlegers, das ganze Werk endigen.

Florenz.

*Beckmann*

Der dritte und letzte Band von des Marcio Baldasseroni Trattato delle assicurazioni maritime ist mit der Jahrzahl 1786. ausgegeben worden, und hat ohne Register 832 Seiten. Die Abhandlung von der Haferey, die hier den Anfang macht, ist mit großem Fleiße ausgearbeitet worden, und enthält in einer vortreflichen Ordnung nicht allein, was überall gilt, sondern auch das, worin die Asscuranzordnungen der verschiedenen Länder, oft zum großen Nachtheil der Versicherten, von einander abweichen. S. 165 folgt eine ungemein lehrreiche Sammlung allerley streitiger Fälle über Gegenstände der Asscuranz, oft mit den darüber ausgesetzten Pareri und den gefällten gerichtlichen Entscheidungen. Alles ist kurz ohne Weiterschweifigkeit vorgetragen. Man erkennt hier auch das verschiedene Verfahren bey der Hafereyrechnung oder der Dispatch. Einige Fälle sind aus Magens und andern Schriften genommen, aber die meisten sind neu. meistens von Venedig und Pisa. Von S. 279 bis zu Ende findet man die vornehmsten Asscuranzordnungen älterer und neuerer Zeit italiänisch übersetzt, als die Hamburger, Amsterdamer, die kbnigl. Bestätigung der Kopenhagener Asscuranzgesellschaft vom J. 1746.,

Ecc 3

Aus:

Auszüge aus den englischen Parlamentsacten, welche die Assurance betreffen, u. s. w. Hin und wieder hat der Verf. in Anmerkungen dunkle Stellen erläutert, auch das, was von andern sehr abweicht, bemerkt und beurtheilt.

*Forster.*

Halle.

Von Hemmerde zc. 1788.: Enchiridion historiae naturali intersvens, etc. editore Jo. Reinholdo Forster. 224 S. gr. Octav. Die Finnischen Terminologien, dienen sich der große schwedische Naturforscher zur Bezeichnung der verschiedenen Beschaffenheiten der Pflanzen, Thiere, Fische und Insecten bediente, stehen in dessen Werken zerstreut, und sind gleichwohl jedem Anfänger in der Naturgeschichte zum Verständniß des finnischen Systems sowohl, als der spätern Schriftsteller in diesem Fache, unentbehrlich. Dies wäre schon ein hinreichender Grund, sie zusammengedruckt herauszugeben. Hr. Prof. F. hat hier aber noch etwas mehr geleistet, und einzelne Ausdrücke, die in den Aufzügen des Verf. übergangen worden waren, an ihrem Orte eingerückt, in jedem Fache die dahin gehörigen Schriftsteller, wie z. B. Artedi und Gouan bey den Fischen, zu Rathe gezogen, und überhaupt die Delineation der vielerley ganz verschiedenen Classen von organisirten Wesen nach einer gleichförmigern Methode, vollständiger entworfen. Bey jeder hier abgehandelten Thierklasse sind am Ende die kurzen Charactere der Geschlechter (generum) hinzugefügt, und benläufig auch die neuen Genera, die Hr. F. selbst entdeckt hat, wie z. B. unter den Vögeln *Callaeas*, *Chionis* und *Aptenorydes*, bey den Fischen *Echidna* und *Harpurus*, eingeschaltet worden. Einen Beweis der Sorgfalt, die der Hr. Prof. auf die Bearbeitung seines

seines Gegenstandes verwendet hat, finden wir S. 140 ff., wo die Farbenbenennungen genauer, als bisher, bestimmt und geordnet werden. Was an dem Ganzen noch zur Vollständigkeit fehlt, nemlich die Terminologien des Mineralreichs und der Classen der Säugthiere, Amphibien und Gewürme, das steht, vermöge eines Ausdrucks in der rührenden, und in diesem Verhältniß ungewöhnlichen Zueignung an den Sohn des Hrn. Prof., den Hrn. Geh. Rath Forster, von letzterm noch zu erwarten.

#### Florenz.

*Gebhardt.*

Nach einem ziemlich langen Verzug ist endlich 1786. der Schluß der von uns 1783. angezeigten Osservazioni istoriche di Domenico Maria Manni circa i Sigilli antichi de' Secoli bassi mit dem XXX. Theile erschienen. Doch ehe wir diesen anzeigen, müssen wir noch eine Nachricht vom XXIX. Theile geben, der bereits 1784. abgedruckt, aber von uns noch nicht angekündigt ist. Inhalt und Zeichnungen sind in beiden Bänden denen der vorhergehenden Theile gleich, und weichen auch nur um wenige Bögen von der Stärke der ältern Stücke ab. Im Tomo XXIX. findet man Nachrichten von den Florentinischen Geschlechtern Canacii und Taceli, vom Francesco Falconetti, der sich durch eine Judenwecherey verewigt hat, vom Guido d'Arezzo, dem Gaudenten Ritter und berühmten Dichter, der 1293. das Camaldulenserkloster degli Angioli in Florenz stifete, vom Rocca de Betti und der Commune zu Artimino, und vom Wapen und Geschlechte des 1534. verstorbenen großen Malers Antonio Allegri, genannt il Correggio. Unter den Abbildungen sind merkwürdig: zwey gute große Bronzen mit den Brust-

bildern

bildern Julians und Johann Canaccii, und ein Siegel, in welchem ein Ritter einen Drachen mit dem Schwerte angreift, und welches bloß die nicht erklärte Note: 1293. die 9 di Novembre, zur Umschrift hat. Der XXX. Band hat mehr Abwechslungen. Die darin beschriebenen Geschlechter sind Ederni, Ederneki, Cipolloni, Telli und Pollini, und die Derter, außer einigen Hospitälern und Florentinischen Stadtrichten, Gallorona, Pian, Castagnajo, Radicosani, Pereto, Empoli, Castiglione, Abtey Fiesole, Monte Cassino bey Volterra und das 1561. von Eleonore von Toledo, Cosmus I. Gemahlin, für Damen vom S. Stephansorden gestiftete Benedictinerinstit Conceptionis B. M. V. in Florenz. Einige Siegel und Wertschäfte haben dem Hrn. Manni Gelegenheit gegeben, in diesem Bande ausführlicher zu reden von der Zusammenkunft des Papstes Leo X. und des französischen Königs Franz zu Florenz 1515., bey der ein besonderes Siegel mit Namen und Wapen beyder Herren gebraucht worden ist; vom Alfonso de Borca, einem Erzbischofe zu Casseri, der zuerst am Schluß des 16. Jahrhunderts sich Primas von Sardinien genannt hat; von der Verbreitung der toskanischen Sprache im ganzen Italien durch die vorzüglich tapfern und brauchbaren Florentiner und von Bonifacii VIII. Scherze, daß die Florentiner das fünfte Element der Erde ausmachten; vom Nepo de Gallorona, der durch Magie Todte lebendig machte und mehrere Künste unserer neuesten Adepten ausübte; und endlich vom Abbate Joh. Bapt. Casotti († 1737.), dem Verfertiger verschiedener ascetischer Schriften, Mirakelbücher, Klosterchroniken und Biographien, der als ein Werkzeug der sogenannten Befehrung des sächsl. Churprinzen gebraucht, und von selbigem zur Belohnung mit dem Grafentitel beschenkt wurde.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

50. Stück.

Den 29. März 1788.

Celle.

*Beckmann.*

Die Braunschweig-Lüneburgische Landwirthschafts-gesellschaft hat die Sammlung ihrer Schriften oder Nachrichten mit dem dritten Bande geschlossen, und dagegen eine neue unter dem Titel: Neue Abhandlungen und Nachrichten, angefangen, wovon im vorigen Jahre der erste, und im jetzigen der zweyte Band, jener von 198, letzterer von 160 Seiten in klein Octavo, gedruckt worden. Den Anfang macht eine weitläufige Anweisung zur Bienezucht für Niedersachsen, deren Verfasser, der Salzdetoe Gerube, aus den neuen Schriften dasjenige ausgelesen hat, was, nach seiner Einsicht und Erfahrung, in Niedersachsen am besten gebraucht werden kann. Er hat dabey auf Magazine und gewöhnliche Rede Rücksicht genommen, denn letztere läßt er den gemeinen

D d neern

nern Landteuten. Ein Ungenannter erzählt, wie er am Ende Novembers einen an Honig armen Korb bis zum Anfange des Märztes mit glücklichem Erfolge in Sand vergraben erhalten hat. Er beschütete ihn in einer entlegenen Kammer mit gereinigtem, flaren und getrockneten Sande überall anderthalb Hand hoch, nachdem er am Flugloch eine Röhre angebracht hatte, die er aus dem Sande hervorragen ließ. Von dem verstorbenen Viehartz Kerfing folgt S. 137 eine Anweisung zur Einimpfung der Kindviehseuche. Sie soll vor Annäherung der natürlichen Seuche vorgenommen werden, und zwar am sichersten bey ein- und zweijährigem Viehe, und bey Kühen, welche vor kurzem gekalbet haben. Das Vieh muß vorher eine Zeitlang nur mäßig gefuttert werden; welches auch bey Annäherung der Seuche selbst angerathen wird, als die bey fettem Viehe heftiger und geschwinder tödtlich wird. Auch nach der Seuche ist sparsame Fütterung nöthig. Was der Verf. über die Behandlung der Wunde meldet, scheint mehr Besorgniß zu verrathen, als andere Schriftsteller darüber äußert haben. Ein Ungenannter thut den Vorschlag, nicht die Schweine in die Eichen- und Buchenwaldungen zur Mast zu treiben, sondern dagegen die Erlaubniß, die Früchte einzusammeln, gegen ein gewisses Geld zu verstaten. Sicherlich sind seine Gründe wichtig.

Von vorzüglichem Werth ist der erste Aufsat des zweyten Theils von sicherer Verfeinerung aller groben Wolle, ein Aufsat, der ohne Weitschweifigkeit, die so oft das Lesen ökonomischer Schriften verleidet, viele nuzbare, aber noch oft bezweifelte Wahrheiten enthält, und von allen Schwärzherren, ohne Vorurtheil, gelesen zu werden verdient, ungeachtet vielleicht hin und wieder etwas

zu allgemein gesagt seyn mag, was doch einige Ausnahme leiden könnte. Der Verfasser ist der Amtsverwalter J. H. Rinke zu Ehsig. Weide und Fütterung haben keinen Einfluß auf die Feinheit der Wolle, wohl aber auf die Menge oder das Gewicht derselben. Die Wolle der spanischen Schaaf ist in Sachsen unverändert geblieben, aber wegen der langen und nachlässigen Stallfütterung wird sie futtericht, und leidet mehr Abgang, als die spanische. Die spanischen Schaaf sind der Räude sehr ausgesetzt, und verursachen durch ihre Ansteckung großen Schaden, so lange man alles angesteckte Vieh gleich verkaufen muß. Aber verschiedene Schäferereyen behalten schon die angesteckten Schaaf und helfen durch Schmierer, welches der Verf. billigt. Er hat seine Heerde einschürig gemacht, und erhält nun für den Centner 10 Thlr. mehr, als er vorher von der zweischürigen erhalten hat. Nach Verbesserung seiner Heerde durch spanische Hölze verkauft er den Centner Wolle für mehr als 60 Thlr., da er sonst nur 15 bis 20 Thlr. erhielt. S. 61 wird die frühe Ausfaat des Roggens und der Gerste durch Gründe und Versuche empfohlen, welches schon ehemals der sel. Hr. Landdrost von Münchhausen gethan hat. Der folgende Aufsatz enthält sehr nutzbare Betrachtungen über die beste Weise, die Ergiebigkeit der Getreidefelder zu bestimmen, wo viele noch herrschende falsche Vorstellungen und Redensarten gerügt werden. Die Angabe, das wie viel sie Korn erhalten werde, taugt, ohne Angabe des Flächenmaßes, nicht, so wie überhaupt die Schätzung des Landes nach Einfaat gänzlich unsicher ist. In angehängten Tabellen sind eigene Beobachtungen über den Ertrag gegeben worden. Am Ende dieses Theils erklärt ein Ungenannter die Gemohnheit der Meuern.

die Saamen der Nadelbäume ohne Flügel zu verkaufen, für nachtheilig. Ein Grund ist, daß die gestäubten Körner in der natürlichsten Lage zu liegen kommen; ein anderer, daß sie nicht zu dicht gesät werden.

Leipzig.

Die Geschichte der Römer zur Erklärung ihrer classischen Schriftsteller. Von Crusius 1787. 480 Seiten Octav. Ein guter Gedanke von einer guten Hand ausgeführt. Römische Geschichte machte ehemals den größern Theil der historischen Kenntniß eines Gelehrten aus. Seit einer mehr planmäßigen Bearbeitung der Weltgeschichte ist die Römische Geschichte in ein Verhältniß zum Ganzen gebracht; aber eben hiedurch ist sie unzulänglich für die Bedürfniß eines Gelehrten geworden, welcher die Geschichte als eine Fackel in den Catacomben des Alterthums, als ein Hilfsmittel für die Interpretation der alten Schriftsteller, braucht: denn zu diesem Zwecke wird in gewissen Zeitperioden, Begebenheiten und Vorfällen, eine Ausführlichkeit erfordert, welche nicht univ ersalhistorisch seyn kann. Am meisten fällt das Unzulängliche eines univ ersalhistorischen Vortrags der Römischen, so wie der griechischen Geschichte, im Schulunterricht in die Augen. Von den wenigen summarisch anzuführenden Hauptbegebenheiten bleiben tausend Dinge unberührt, die der Jüngling wissen muß, wenn er alte Litteratur mit Vergnügen erlernen soll. *Nota:* Facta können auch wenig Reiz für ihn haben. Nun müssen griechische und römische Alterthüm zu Hilfe kommen, welche weit besser in die Geschichte selbst eingewebt werden könnten. Uns deucht also, der Verf. kann sich Beyfall versprechen, der eine Römische Geschichte

so schreibt, wie sie zum Gebrauch der Jugend beym Lesen der alten Römischen Schriftsteller eingerichtet seyn muß. Auswahl der Begebenheiten hat hier einen ganz andern Maßstab: das, was in Classikern oft und viel angeführt, oder worauf oft angespielt wird, was zur Erläuterung und Aufklärung einzelner Stellen durch Zusammenhang der Geschichte und zweckmäßige Stellung der Begebenheiten dienen kann, gehört in einen solchen Plan. Die so genannten Römischen Alterthümer sind theils von der Art, daß sie durch die Geschichte selbst deutlich werden, theils können sie bey ihrer Entstehung erläutert, theils beigebracht werden. Ohngefähr nach diesen Grundsätzen liefert der hier ungenannte Verf. seine Römische Geschichte, welche auf einmal mit Sulla's Dictatur sich endigt, und vermuthlich noch eine Fortsetzung erhalten wird, so wie auf ähnlichen Fuß eine griechische verprochen wird. Da in neuern Zeiten so viele vorzügliche Werke über die Römische Geschichte erschienen sind, worin sie statistisch und politisch behandelt ist; da ferner viele Stücke der Alterthümer einzeln von Gelehrten ausgeführt worden sind; so hat der Verf. sich, wie es scheint absichtlich, wenigstens in den Citaten, in Ansehung des erstern theils an die alten Schriftsteller gehalten, aus den letztern aber nur die in dem Græviuschen und andern Theauri und in der Histoire de l'Acad. des Inscri. enthaltenen Abhandlungen angeführt. Richtrig sieht er ein, daß für das Zeitalter der Helden die Zeitperiode, wo große Männer lebten und große Männer schrieben, bis in das Mittelalter umständlich erzählt werden kann. Als Einleitung wird eine tabellarische Vorstellung der alten Römischen Welt vorangeschickt; ferner Einrichtung und Ver-

faffung der Provinzen; Beschreibung Roms, nach seinem Local; Quellen und Epochen der Römischen Geschichte. Letztere sind so bestimmt: Kindheit des Römischen Volks; Heldenthum der Römer (von der Ausöhnung der Patricier und Plebejer 388. an bis auf Zerstörung von Carthago 65.); Roms Hier (bis zum Tode Marc: Aurels), und Verfall des Römischen Reichs bis zum völligen Untergange. Nun die Geschichte selbst. Der Zustand von Latium und Italien vor Erbauung der Stadt Rom: (hier hätten wir von dem Verf. mehr kritische Behandlung erwartet; er folgt dem Cluver: aber wie viel Besseres ist seitdem über diesen Theil der alten Geschichte geschrieben worden! selbst die Namen sind nicht immer richtig. Peucecius dreimal auf einander soll Peucetius seyn). Ueberhaupt sind hin und wieder Spuren von Eilfertigkeit sichtbar; zumal im Stil, der in einem solchen Werke für eine gebildete Jugend sorgfältig bearbeitet seyn sollte. Das Prätorat, wie das Recterat, ist wohl nicht üblich, auch unnöthig. Petrusier und Erurrier, selbst auf einer Seite.

*Gmelin.*

**Ebendasselbst.**

Hr. F. v. Cancrin Geschichte und systematische Beschreibung der in der Grafschaft Hanau-Münzenberg in dem Amte Wiber und andern Theilen dieser Grafschaft, auch den dieser Grafschaft benachbarten Ländern, gelegenen Bergwerke. Bey Hertel. 1787. Octav S. 190. mit einer Karte von der Gegend der Bergwerke bey Wiber. Der Hr. Collegienrath fängt mit der Geschichte der Bergwerke bey Wiber an, von welchen er schon 1494. Spuren findet; am längsten hält er sich bey den Schickalen auf, die sie, seitdem Hanau an Hessen gefallen

gefallen ist, gehabt haben; erst im zweyten und folgenden Abschnitt beschreibt er die Lage und Beschaffenheit der Vera- und Hüttenwerke; jene bestehen in Klüften und Gängen, aus welchen hauptsächlich Eisenerze, Kupfererze, Kupferflus, Fahlerz und Kobalterze gefördert werden; letztere werden nach dem Schwarzenfelder Blaufarbenwerk geliefert; die Bergleute arbeiten theils im Schichtlohn, theils im Gedinge. Der sechste Abschnitt erzählt das Aufbereiten der Erze, der siebente das Schmelzen und Zugutmachen. Man setzt die Schliche von Blei-, Kupfer- und Silbererzen roh mit Kalk, Schlacken, vornemlich Eisenschlacken oder Eisensteinen, durch einen Mansfeldischen hohen Ofen, in 24 Stunden 24 bis 30 Centner, röstet die Rohsteine zu 500 Centnern auf einmal in offenen Häufen nur vier bis fünfmal, schmelzt sie auch in hohen Ofen mit unreinen Roßschlacken und sehr reichen Eisenschlacken oder gerösteten Eisensteinen, 50 Centner und mehr in 24 Stunden, und erhält so Roßwerk von 8 bis 14, und Spurrstein von 3 bis  $2\frac{1}{2}$  Loth Silber im Centner: das Selzgerz geschieht in Ofen, in welche 8 Krüschüde auf einmal eingesetzt werden können; bey dem Feiben legt man 180 bis 200 Centner auf den Herd. Der Eisenstein wird schichtweise mit Kohlen geröstet. Das Gußeisen fällt (Der Hr. Collegienrath wirft den Verdacht auf ein arsenikalisch- und kupferichühliges Weisen; wie müncheten davon nähere Beweise zu sehen) immer sprödd aus, etwas besser, seitdem die Formen im hohen Ofen über einander gelegt sind. Bey dem Krüschüden schmelzt man nur 2 bis  $2\frac{1}{2}$  Centner Roßeisen auf einmal ein, und die Hammerschmiede müssen aus 108 Pfunden Roßeisen 75 Pfunde

Stat:

Stabeisen (von welcher Güte?) liefern. Der achte Abschnitt beschreibt die Wirthschaft auf diesen Berg- und Hüttenwerken, auf welchen sich die Zahl aller Arbeiter auf 400 bis 500 beläuft; in einem Jahre macht man 600 bis 800 Mark Silber, 400 bis 500 Centner Kupfer, wenn es Blei giebt, 200 bis 300 Centner Blei. Die zweite Abhandlung betrifft die übrigen Anzeigen auf Bergwerke in dieser Grafschaft.

*Heyne.*

#### Basel.

Es bekant auch bereits die nützliche Unternehmung ist, die besten englischen Schriften, und zwar zuerst die Geschichtschreiber und Philosophen, in guten, richtigen und wohlfeilen Abdrücken in groß Octav für Deutschland und Frankreich zu liefern: so müssen wir doch derselben in diesen Blättern auch rühmlich gedenken, da sie die wärmste Unterstützung aller Freunde der englischen Litteratur verdient, und da wir die ersten Bände bereits in Händen haben und nach Einsicht davon sprechen können. Es sind die Letters on the Study and Use of History von Lord Bolingbroke, an Papier und Lettern ein schöner Druck! und von Gibbons History of the Decline and Fall of the Roman Empire sind bereits drey Bände geliefert. Die Richtigkeit des Drucks, so viel wir gelesen haben, giebt diesen Abdrücken einen Hauptvorzug. Der Preis von jedem Bande ist in Basel 3 französische Livres, und mit der Verzinsung 21 991.

Verbeserung.

S. 305 Z. 6. statt leichter l. richter.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

51. Stück.

Den 29. März 1788.

---

Strassburg.

*Planck.*

**W**ir haben von diesem Ort das neue französische Edict, die Nichtkatholiken im Reich betreffend, vom 29. Januar 1788. zugleich aber auch einige jener Schriften erhalten, welche seit der Zeit, da diese Materie wieder in Bewegung kam, theils für, theils wider den Inhalt des Edicts in Frankreich erschienen sind. Das Edict selbst kann nicht halb so unerwartete Erscheinung seyn, als es einige von jenen seyn müssen, welche sich in den Schriften der letzten Art darstellen: noch gewisser aber ist, daß das erste für den Menschenfreund nicht halb so freudige Erscheinung seyn kann, als die letzten niederschlagend für ihn seyn müssen!

Der ganze Vortheil, welchen wenigstens die Protestanten in Frankreich durch das neue Edict  
erhalten

erhalten haben, schränkt sich bloß darauf ein, daß ihnen jetzt das gelegmäßig eingeräumt wird, was ihnen bisher nur die Nachsicht und die Connivenz der Regierung, aber doch nunmehr fast ein halbes Jahrhundert hindurch, gestattete. Man darf nur einen Blick auf die 37 Artikel werfen, aus denen das Edict besteht, um sich davon zu überzeugen. In dem ersten wird festgesetzt, daß die römisch-katholische Religion fernerhin noch ganz allein das Recht des öffentlichen Gottesdienstes genießen, den Nichtkatholischen im Reich aber bloß der Genuß jener bürgerlichen Güter und Rechte zustehen soll, welche ihnen aus Eigenthums- oder Erbfolgerecht zustehen. Auch mögen sie Handlung, Künste, Handthierungen treiben, ohne daß sie unter dem Vorwand ihrer Religion gestört werden dürfen; doch werden sie zugleich von allen gerichtlichen Aemtern, über welche vom König oder einem Grundherrschaft eine eigene Bestallung erteilt wird, von allen Stadtdiensten, mit denen eine Judicaturfunction verbunden ist, und von allen Lehramtern ohne Ausnahme ausgeschlossen. Durch Art. III. wird weiter bestimmt, daß die Nichtkatholiken niemals in der Gestalt eines ganzen Corporis oder einer ganzen Gesellschaft eine bürgerliche Existenz erlangen sollen, daher sie auch niemals einige Collegiatrechte ausüben, keine Verathschlagung abfassen, keine Bittschrift übergeben, keine Bevollmächtigte ernennen, kein Eigenthum an sich bringen, noch irgend eine andere Handlung in der Gestalt einer Gemeinde schließen können. Diejenigen, welche sich als Lehrer ausgeben, dürfen diese Qualität nach Art. IV. durchaus in keinem Actu nehmen, sind nicht fähig, gültige Zeugnisse über Ehen, Geburten, Todesfälle, auszustellen, und sollen sich öffentlich auch durch keine eigene Kleidung

von

von ihren übrigen Religionsverwandten auszeichnen. Alle ohne Ausnahme müssen sich nach Art. VI. in Beobachtung der katholischen Festtage wenigstens nach den ertheilten Polizeyordnungen richten. Von Art. VIII — XXIV. sind die Formalitäten bestimmt, mit welchen die Ehen der Nichtkatholiken geschlossen und die Certificate darüber ausgefertigt werden sollen. Es steht ihnen frey, die Aufgebote entweder durch die Geistlichen oder durch die Gerichtsbedienten der Orter machen zu lassen, in denen sie geschehen sollen; aber Aufgebote müssen vorangehen, wenn nicht die Dispensation des ersten Beamten in der Baillage beygebracht wird. Dieser mag auch noch in Verwandtschaftsgerathen Dispensationen ertheilen, wenn die Verwandtschaft über den dritten Grad hinausgeht, in allen nähern aber müssen sie bey der großen Kanzley gesucht werden. Im XXV. Art. wird es mittelbar den Nichtkatholischen doch erlaubt, ihre Kinder durch Geistliche ihrer eigenen Religion taufen zu lassen, denn es wird zum rechtsbeständigen Beweis der Geburt für hinreichend erklärt, wenn nur der Vater und zwey angesehene Zeugen, oder in Abwesenheit des Vaters vier Zeugen, vor dem Richter aussagen, daß das Kind geboren und getauft worden sey. Aus diesem Artikel erhellt aber auch deutlich, was man sonst bloß aus dem absichtlich gleichförmigen Gebrauch des Ausdrucks: Nichtkatholische, schließen mußte, daß nemlich das Edict und sein Inhalt nicht bloß auf Protestanten, sondern auch auf andere ganz nichtchristliche Secten geht, denn es wird hier auch auf Secten Rücksicht genommen, welche die Nothwendigkeit der Taufe nicht anerkennen. In den letzten Artikeln wird endlich festgesetzt, wie es bey ihren Todesfällen und mit den

Verzeichnissen gehalten werden soll, welche theils darüber, theils über ihre Geburten und Ehen von der Gerichtsstelle jedes Orts geführt werden müssen. — Nach dieser Anzeige des Inhalts bemerken wir nur noch, daß wirklich den Protestanten nicht einmal alles dasjenige gelegentlich darin bestätigt ist, was man ihnen seit dreßzig Jahren stillschweigend zuließ. Von der Freiheit des Privatgottesdienstes kommt keine Spibe im Edict. Dies Stillschweigen selbst und die gelegentliche Erwähnung derjenigen, welche sich als Lehrer unter ihnen ausgeben, setzt zwar voraus, daß man ihnen noch in Zukunft diese Freiheit unter den bisherigen Einschränkungen lassen will; aber sie können sich doch niemals darauf berufen, mithin bleibt ihr Zustand in dieser Beziehung auch nach dem Edict so schwankend und prekär, als er bisher war. Doch es mag Vortheil genug seyn, daß er nun einmal in Beziehung auf ihre bürgerliche Existenz festgesetzt wurde. Auch wird schon dies der Regierung wahre Ehre bey der Nachwelt machen, daß sie nur einmal diesen Schritt that, wenn auch die Nachwelt nicht dabey erfahren sollte, daß sie aus Klugheit nichts weiter thun durfte, weil ein gar zu großer Theil der Nation am Ende des achtzehnten Jahrhunderts noch zu unauferklärt — das Wort ist viel zu gelind — noch zu stupidtögtig war, um mehr zu ertragen! Dies müssen wir jetzt aus den so mächtigen und so weit verbreiteten Bewegungen, wodurch man die Erscheinung des Edicts hintertreiben wollte, aus dem kaum glaublichen Widerstand, den es noch in den Parlamenten findet, und aus den Schriften schließen, worinn Männer von so verschiedenen Volksclassen und Ständen ihre Stimme mit so unnatürlicher Heftigkeit dagegen erhoben haben.

haben. Aber das wird Frankreichs Genius hoffentlich zur Ehre seiner Nation verhüten, daß keines der schändlichen Denkmale davon, daß wenigstens das schändlichste darunter, das wir hier anzeigen wollen, nicht auf die Nachwelt kommt!

Diese Schrift führt den Titel: Discours a lire au Conseil en présence du Roi par un Ministre Patriote sur le Projet d'accorder l'Etat civil aux Protestans. Zwey Theile mit fortlaufenden Seitenzahlen S. 309, nebst Bepl. in Octav. 1787. Sie wurde, wie schon der Titel ankündigt, als eine der Maschinen gebraucht, durch welche die Zurückhaltung des Edicts, so lange noch im Conseil darüber berathschlagt wurde, erzwungen werden sollte, und man muß gesehen, daß sie zu diesem Endzweck meisterhaft eingerichtet war. Keine Beschreibung ist im Stande, den Geist dieser Schrift und ihres Verf. gehörig zu schildern; auch würde die wahrste Beschreibung, wenn sie den Character davon nur im Allgemeinen darstellen wollte, keinen Glauben finden. Er mag sich also selbst in folgendem Auszug schildern. Er erklärt gleich zu Anfang, daß die Politik bey jedem großen Entwurf, also auch bey diesem, sich immer bey der Geschichte Rathß erholen müsse. Ehe man also wegen der Protestanten einen Schluß faßte, sollte man zuerst fragen: Was thaten die Protestanten vor der Wiedereufung des Edicts von Nantes? Was thaten sie indessen? Und was werden sie in den gegenwärtigen Umständen thun, wenn sie eine bürgerliche Existenz im Reich erhalten? Jede dieser drey Fragen wird nun in einem eigenen Abschnitt beantwortet. Der Beantwortung der ersten Frage wird eine kurze Geschichte der Unruhen vorangeschickt, welche die ersten Reformationsbewegungen im Reich begleiteten. Man kann vor-

aus vermuthen, wie der Verf. die vielfachen ärgerlichen Auftritte benutzte, an welchen die Secte um diese Zeit, theils durch Verfolgung allzufehr gereizt, theils gar zu eng mit einer zugleich entstandenen politischen Faction verflochten, Antheil nahm; allein die Schamlosigkeit kann man sich doch nicht voraus vorstellen, womit er ohne Ausnahme und Einschränkung alle Greuel dieser Periode dem Geiſt der neuen Religion zur Laſt legt. Der Calvinismus, fängt er an, äuferte schon in seiner Wiege jene Grundzüge von ungebundener Frechheit und Rebellion, die ihm eigen sind. Er kündigte zwar an, daß er nur die Altäre der Kirche umstürzen wollte, aber er ſieng seine Operationen selbst mit einem Licentat gegen den Thron an, S. 5. Hiedurch wird auf die Verschwörung zu Amboise unter Franz II. angepielt; hingegen von der unmenschlichen Grausamkeit, womit man die Secte damals schon beynähe dreßßig Jahre lang verfolgt und zur Verzweiflung gebracht hatte, wird nichts erwähnt. Der Calvinismus war es alleine, S. 7 (nicht die italiänische Politif Catharinens, nicht die Partheyen an ihrem Hof, nicht die Eifersucht der Guisen und Bourbons), der unter der Minderjährigkeit Carls IX. die unſeligen Unruhen erregte, welche beynähe das Königreich an den Rand des Untergangs gebracht hatten. Der Calvinismus allein ist es, S. 33, der die Abscheulichkeiten der Bartholomäusnacht zu verantworten hat, denn die Calvinisten waren ja der angreifende Theil. Der Calvinismus allein ist es endlich, den die Geschichte wegen der Ermordung Heinrichs III. anklagen darf, denn, S. 44, ohne Calvin würde die Hölle niemals ein Ungeheuer, wie Jacob Element, hervorgebracht haben. (Über den Priester, der dem Ungeheuer voraus die

die Absolution wegen dem Königsmord gab, wer brachte den aus der Hölle heraus?). Die Unbilligkeit, womit der Verf. von hier an das Verfahren der mächtiger gewordenen Parthie, die Ungenügsamkeit, womit sie nach allem demjenigen, was ihr das Edict von Nantes eingeräumt hatte, immer mehr zu entzogen suchte, den Uebermuth, den sie selbst gegen Heinrich IV. so oft äusserte, und die Reizungen beschreibt, wodurch sie endlich den Cardinal Richelieu zu ihrer Demüthigung nöthigte, diese Unbilligkeit mag gar nicht gerügt werden. Es ist möglich, daß alles dies dem Auge des partheyischen Beobachters nicht anders als im haßenswürdigsten Lichte erscheinen kann. Es mag ihm verziehen werden, wenn er auch gar keinen mildernden Umstand dabey anführt, denn er mag auch wirklich keinen gesehen haben. Er hätte auch immer alles, was Richelieu zu Schwächung der Parthie that, als weise und als nothwendig für das Wohl und die Ruhe des Staats vorstellen mögen. Aber daß er nun durch den schnellsten Uebergang von dieser Periode zu der Epoche des von Ludwig XIV. völlig aufgehobenen Edicts von Nantes die Idee unterhalten will, als ob die Parthie im Jahr 1685. noch eben so unruhig und beunruhigend für den Staat gewesen wäre, als zu jener Zeit, daß er die ganze so auffallende Veränderung ignorirt, die der Verlust ihrer Macht bey ihr bewirkt hatte, daß er völlig von dem un widersprechlichen Beweis schwelat, den sie unter den Unruhen während der Minderjährigkeit Ludwigs XIV. ablegte, daß er sie, ohne ein einzelnes beweisbares Factum anzuführen zu können, noch unter der Regierung von diesem als gefährliche, der Regierung trogende, und immer Aufruhr drohende Fanatiker schildert, dies gehört

wieder unter jene Züge von vorsehlicher Bosheit, für welche kein Ausdruck des Unwillens stark genug ist. — Doch beynahe noch empfindendere findet man in der Ausführung des zweyten Abschnitts, oder desjenigen, was die Protestanten seit der Wiedererrückung des Edicts von Nantes gethan haben sollen. Die Geschichte bot hier dem Verf. fast nichts an, aus dem er Gift kochen konnte, als die Auftritte in den Evennen und den Camisardenkrieg aus dem Anfang dieses Jahrhunderts: doch bekommt sie auch bey dieser Gelegenheit einen Schlag ins Gesicht, und zwar mit geballter Faust. Er untersecht sich zu behaupten, daß diese Bewegungen keine Folge des unmenschlichen Drucks gewesen seyen, durch den man die Parthie in Wuth gebracht, sondern daß der Druck erst nach den Bewegungen angefangen habe. Er ersucht sich S. 86, die Infamie der Dragonaden als eine blos militärische Execution gegen die Camisarden vorzustellen, welche blos gegen die erklärten Rebellen bestimmt, nichts mit dem friedlichen Geschäft der apostolischen Missionare zu thun hatte, die mit der gewinnendsten Sanftmuth an der Befehrung der andern arbeiteten: ja er wagt es, hinzuzusetzen, daß nur vorsehliche Verblendung oder krasse Ignoranz der Geschichte eine andere Vorstellung davon machen könne. Das übrige dieses Abschnitts füllt eine Erzählung einzelner Unordnungen aus, welche die Protestanten unter der Regierung Ludwigs XV. hin und wieder begangen haben sollen, woben immer die Fehler einzelner Glieder der ganzen Parthie zur Last gelegt, und besonders die furchtsamen Schritte, wodurch sie sich mit Vorwissen der Regierung wiederum einem Schatten von Christen näherten, als Beweise ihres immer noch emporstrebenden, den Gesetzen trotgenden und Auf-

ruhe

ruhe brütenden Geistes geschilbert werden. Die Facta mögen noch dazu meistens zweifelhaft genug seyn, denn einige sind gar nicht beglaubigt, und andere bloß aus den Vorstellungen genommen, welche die Assemblée du Clergé von Zeit zu Zeit der Regierung, besonders im Jahr 1780., machten, worin man wohl gewiß nicht lauter gerichtlich erwiesene Angaben vermuthen darf. Doch in voller Lebensgröße zeigt sich der Werk. erst im dritten Abschnitt bey der Bestimmung desjenigen, was wohl die Protestanten jetzt thun werden, wenn die Regierung ihre Existenz gesetzmäßig gemacht hat. Zuerst analysirt er hier, was sie gegenwärtig allein zu verlangen scheinen, und beweist gelegentlich voraus, daß ihr Verlangen ohne Schande für die Regierung, ohne Tyranny gegen die Katholiken, ja ohne Verbrechen nicht vom König bewilligt werden könne. Sie verlangen, sagt er S. 159, bürgerliche Toleranz; aber sie haben sich diese schon ertrugt und erschlichen. Sie verlangen, daß man ihren aus ungültigen Ehen erzeugten Kindern die Vorrechte ehelich gebohrner verkatten soll. Mit gleichem und größerm Recht könnten die getreuen katholischen Unterthanen des Königs das nemliche für ihre Bastarde fordern, S. 162. Sie verlangen die Festsetzung besonderer Formalitäten, wodurch ihre Ehen gültig gemacht werden sollen. Die Negersklaven in den amerikanischen Colonien könnten das nemliche aus eben dem Grunde fordern. Was würde die Regierung ihnen darauf antworten? S. 166. Aber eine katholische Regierung kann erst ohne Verbrechen gegen die Kirche — ein französischer Monarch kann ohne Meyneid keine Ehe für gültig erkennen, welche nicht mit den von der Kirche vorgeschriebenen Formalitäten geschlossen

geschlossen wird, denn sie gründen sich auf ein göttliches Recht. Doch gesetzt auch, daß ihnen alles dies eingeräumt werden könnte, was werden die Folgen davon seyn? — Die Protestanten werden, so bald sie eine gleichmäßige bürgerliche Existenz haben, auch die Freiheit des öffentlichen Gottesdienstes verlangen, S. 187. Sie werden die Erlaubniß erwarten, sich Kirchen und Tempel zu bauen. Sie werden dann, S. 197, zu Unterhaltung ihrer Prediger auf die zehenden Ansprüche machen. Sie werden von diesen Synoden und periodische Zusammenkünfte halten lassen, und auf diesen werden sie sich wahrhaftig nicht bloß mit Disciplinaren und Berathschlagungen über freiwillige Geschenke an die Regierung, wie der katholische Clerus, beschäftigen, S. 201. Sie werden Schulen und Seminarien für sich verlangen — Einfluß auf die öffentliche Erziehung allmählig erlangen, S. 205; sich in kurzer Zeit in alle Aemter des Reichs, besonders in die *Assemblée provinciales*, eindrängen, und nun offenbar nicht mehr bloß am Untergang der heiligsten katholischen Religion, sondern am Umsturz der ganzen Reichsverfassung und Monarchie arbeiten. Sie werden sogleich diesen Versammlungen ihren republikanischen Geist und ihre populäre Grundzüge einhauchen. Sie werden sich mit der holländischen Secte der Philosophen verbinden, um mit ihnen die verfluchte Lehre auszubreiten, daß sich die Gewalt der Obrigkeiten auf einen Vertrag mit dem Volk gründe, S. 228, diese Lehre, die der Calvinismus lange vor Rousseau in die Welt einführte, und überall, wo er sich festsetzen konnte, auf Kosten der Könige in Ausübung brachte. Kurz — schließt sich endlich S. 332 das entlegliche Ganze — in dem Augenblick, da ihr den Calvinismus wieder

gefehmäßig ins Reich einführt, setzt ihr den Thron auf den Krater eines Vulkans!

Und der Mann, der das schreiben konnte, soll einer der bewaunderssten und berühmtesten Prediger in Paris seyn!

### Orléans.

*La religion considérée comme l'unique base du bonheur, et de la véritable philosophie. Ouvrage fait pour servir à l'éducation des enfans de S. A. S. Monseigneur le Duc d'Orléans, et dans lequel on expose et l'on refute les principes des prétendus Philosophes Modernes. Par Madame la Marquise de Genlis, cidevant Mad. la Comtesse de Genlis, nouvelle édition, revue, augmentée et corrigée. 1787. in Octav S. 353 und 96 Noten.* Die Verfasserin hat sich bereits durch verschiedene pädagogische Schriften, Adèle et Theodore, Les Veillées du Chateau, Les Annales de la vertu u. a. nicht allein in ihrem Vaterlande, sondern auch auswärts berühmt gemacht; welche, aller Mängel und Fehler ohngedachtet, immer eine ganz ungewöhnliche Belesenheit, Scharfsinn und Kenntniß der Welt und Menschen verrathen. Jetzt tritt sie als Vertheidiger des Christenthums, besonders gegen die Kabbale der Encyclopädisten, auf. Sie hat dies Werk für die Kinder des Herzogs von Orléans, vornemlich für den Duc de Chartres, gemacht; es auch diesem letztern einige Monate nach seiner Einnahme in der Handschrift vorgelesen. So auffallend es ist, daß ein Frauenzimmer zum Lehrer in der Religion, und noch dazu bey Prinzen vom Geblüt, bestellt wird: so muß man doch gestehen, daß Madame von Genlis es mehr, als irgend eine

eine andere ihres Geschlechts, verdiente, diesen Posten zu bekleiden. Ihre Arbeit zeigt: daß sie auch in diesem Fach sehr viel gelesen, und nicht wenig gedacht hat: wenn gleich ihrem Vortrage die Uebersicht, die Präcision, das reife Urtheil und der Zusammenhang mangelt; welche nur eine systematisch erlangte Gelehrsamkeit, Philosophie, Bibelauslegung und Litteratur geben kann. Gleich im ersten Kapitel verwechselt die Verf. die Immaterialität der Seele mit ihrer Unsterblichkeit. Das zweyte, über ewige Belohnungen und Strafen, enthält manche fehlerhafte Schlüsse und Behauptungen. „Eine unsterbliche Seele könne nicht anders, als durch ewiges Gien und Glück be-, „lohnt und bestraft werden, S. 26; ohne Glauben an ewige Strafen habe die Religion gar „keinen Einfluß auf den Menschen, S. 27; wenn „die Strafen des Lasterhaften auch nach vielen „Jahrhunderten erst ein Ende nähmen: so würde „doch das Schicksal des Lasterhaften und Tugend- „haften gleich seyn, weil Jahrhunderte gegen die „Ewigkeit Nichts sind, S. 26 f.; da die laster- „hafte Seele sich nach dem Tode nicht mehr von „ihren Fehlern reinigen könne: so bleibe sie ewig „beseckt, S. 33; die Güte Gottes gebe das uner- „meßliche Glück der spätesten Reue, même à l'in- „stant, qui précède le terme de la vie, eben so „wie der beharrlichen Tugend,“ S. 33. — Das sind doch wahrlich keine Lehren des Christenthums! Da überhaupt die Verfasserin das System ihrer Kirche mit in die Vertheidigung zieht: so muß sie nothwendig diese oft mangelhaft und mißlich machen. Nichts desto weniger konnte der Recensent den nicht gemeinen Talenten, der außerordentlichen Gelehrsamkeit und Wissenschaft, und den

edlen

edlen Gefinnungen, welche sich allenthalben zeigen, Beyfall, Bewunderung und Ehrfurcht nicht versagen. Man findet hier eine Menge vortrefflicher Stellen aus Clarke, Addison, Abbadie, Buffon, Gouet und andern vorzüglichen Schriftstellern beysammen. Wahr und rührend ist die Darstellung der christlichen Moral, S. 184 f. Stark und gründlich die Erklärung gegen die Inquisition: eben dieses, daß das schreckliche Tribunal kein Todesurtheil spricht, und es dennoch verursacht, erhöhe seine Strafbarkeit, S. 212 f. Vortrefflich sind die Empfehlungen christlicher Duldsamkeit und Sanftmuth: womit die Verf. ihre starken Schilдерungen der durch die Pariser Philosophen angeordneten Verwüthung endigt, z. E. S. 307 f., 320. Das größte Verdienst des Werks besteht in dem, was darin von der Encyclopädisten Kabbale litterarisch, historisch und philosophisch gesagt wird. Die Verf. stellt ihre Grundzüge dar; entwickelt die schrecklichen Folgen davon: spricht von dem philosophischen Fanaticismus dieser Secte; beschreibet ihre Toleranz und ihren Stolz; und giebt einen Begriff von ihren Widersprüchen, Unredlichkeiten und Verläumdungen, Kap. 13 — 17. Ihre Beschreibung und Beurtheilung der Encyclopédie S. 322 f. zeigt viele Kenntniß der Sache und große Belesenheit in diesem so superficialen als ungeheuren Werk; welches seine Urheber für den größten Vorzug und Gewinn des philosophischen Jahrhunderts ansprechen. Die üblen Einflüsse dieser Parthey auf Geschmack, Wissenschaften und Sitten beschreibet die Verf. so unpartheylich als lebhaft S. 334 f.: "Ein kalter Egoismus und emphatischer Bombast, sagt Frau v. G. unter andern, herrscht in den Werken des Geschmacks."

schmacks. Ich sehe eine Menge von Verständigen, ganze Societäten, Hochzeiten annehmen und glauben, worüber man in den Zeiten, die wir barbarische nennen, würde gelacht haben; die Wünschelrute, die Geheimnisse der Kabbala beschäftigten angesehenen Personen. Man hört im Vertrauen sprechen von auferweckten Todten: mehr als Einer hat mit Sokrates und Marcus Aurelius zu Abend gegessen. Man ist umzingelt von Wundern; man siehet in zahlreichen Gesellschaften Bediente und Mägde im Schlaf wandeln und die Zukunft verkündigen u. s. f." — Wells kommen wie bey uns! Mit Vergnügen vernehmen wir von einer Person, die ihr Vaterland sehr wohl kennt, und Welt und Menschen als Philosoph studirt hat: daß der Anhang dieser Usurpatoren in der Philosophie sich bereits merklich verringert habe. Ohne Zweifel wird auch dieses schöne Werk, so reichhaltig an Sachen als angenehm in der Einlebung, nicht wenig beitragen, die Menschen wieder zur Natur zurückzuführen. Die Schreibart der Verf. ist durchweg fein, gemeinlich natürlich, selten geschminkt; zuweilen erhebt sie sich zum Hohen und Rührenden. Ueber die Sprache kann nur ein Franzose urtheilen. So viel aber darf der Rec. sagen: daß sie ihm der, in den Lettres provinciales, in Bossuet und Buffon Schriften, ähnlich schien; welche alle französische Kunsttrichter für Muster eines reinen und correcten Ausdrucks erklären.

<sup>7</sup>  
*M. K.*

#### Loreto.

Storia della Santa Casa di Loreto esposta in dieci brevi ragionamenti fra un Sacerdote di S. Casa ed un divoto Pellegrino. Opera del Reve-

Reverendissimo D. *Antonio Gaudenzi*, Patrizio di Olmo, Archidiacono della Basilica Loreтана. 1786. S. 246 in Octav. Wegen der neuen *Maznier*, worin diese Geschichte der heil. Casa zu Vozretto geschrieben ist, mag sie immer als eine Seltenheit gelten; denn eine Geschichte in Gesprächen ist doch wirklich etwas, das seit den Zeiten des guten Hübners auch unter uns nicht mehr so oft vorgekommen ist, außer von unsern Kinderhistorikern. Der Verf. hätte aber doch seine zehn Unterredungen eben so süglich zehn Kapitel nennen können, denn er führt das Wort beynahe ganz allein, und läßt seinen andächtigen Pilgrim nicht einmal fragen, sondern nur von Zeit zu Zeit ein Zeichen von ächter Glaubenseinfalt geben und am Ende einer jeden seine Dankfügungen machen. Die Unterredungen schließen sich auch, wie sich ein Kapitel hätte schließen mögen, meistens mit einer besondern Epoche in der Geschichte des Hauses. In der ersten wird bewiesen, daß Maria ein Haus zu Nazareth hatte, in welchem der heil. Petrus und die übrigen Apostel nach dem Tode Jesu oft Messe gelesen hatten. In der zweyten wird die Reise beschrieben, welche die Casa im Jahr 1291. den 10. May nach Dalmatien, und in der dritten die neue Wanderung, welche sie vier Jahre darauf nach Italien vornahm, wo sie sich nach einigen kleinen Spaziergängen in der Nähe von Recanati, endlich an ihrer gegenwärtigen Stelle fixirte. Im vierten wird vor allen Dingen die Identität der dalmatischen und lauretanischen Casa erprobt, in den vier folgenden das Merkwürdigste aus ihren neuern Schicksalen erzählt, in den zwey letzten aber gegen Baile, Calmet und einen neuern ungenann-

genannten Gelehrten, der sich einige Zweifel gegen die Wahrheit der Reisegeſchichten der Casa entwiſchen ließ, bündigſt dargeſetzt, daß man gar nicht daran zweifeln könne, ohne auf alle geſunde Vernunft wie auf alle Religion Verzicht gethan zu haben. Hiebey, möchte man glauben, hätte der Verf. die gewählte Geſprächform am beſten benuzen, und die Zweifel, die er zu widerlegen hatte, ſeinem Pilgrim in den Mund legen können; allein dieſer bedankt ſich, denn da er ihn ſelbſt einmal zum Widerſpruch anſtoßt, ſo antwortet er ihm S. 86: *certamente, io qua non venni per contradire, ma per restare informato.* Dies verdiente als Beweis angeführt zu werden, wie getreu der Verf. der Natur bleibt. Unter den Nachrichten zu der Geſchichte des Hauſes würden vielleicht dem verkehrten Geſchmack unſers Publikums genaue Angaben über die Zahl der jährlichen Pilgrimscaravanen und über das Verhältniß, in welchem die Einkünfte des Hauſes damit ſtanden, am willkommenſten geweſen ſeyn; allein hierüber finden ſich bloß die zwey einzelnen Data, daß im Jahr 1470. alle Koſtbarkeiten und der ganze Schatz der Casa noch nicht mehr als 6000 Scudi am Werth betrug, vom Jahr 1558. aber alle Jahre bloß von den Pilgrimen gegen 20,000 Scudi geopfert wurden. Der Hr. Archidiaconus hatte ohne Zweifel ſeine guten Gründe, vorauszuſetzen, daß den meiſten ſeiner Leſer mit den Erzählungen der Wunder, die ſo häufig an und in der Casa geſchahen, mehr gedient ſeyn würde, doch kann man nicht ſagen, daß er auch damit allzufreygebig gemefen wäre. Was hätte ſich nur allein aus Martorelli's *Theatro ſtorico della Casa Nazarena*, das drey Folianten ausmacht, erzählen laſſen!

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

52. Stück.

Den 31. März 1788.

Königsberg. *Raeßner.*

Als wir im vorigen Jahre die Theilnehmung <sup>Heyme.</sup> der Königsberger Universität an un'erer Jubelfeyer rühmten (G. A. 1787. S. 1836), hatten wir noch nicht eine an eben dem Tage gehaltene Streitschrift gesehen, welche Hr. Joh. Gottfried Hoffmann, aus Breslau, unter dem Voritz des Hrn. Samuel Theoph. Wald, der erst im vorigen Jahre als ordentl. Professor der griechischen Litteratur dahin abgegangen ist, vertheidiget hat: de solutione aequationum directa — Georgiae Augustae sacra semisecularia gratulaturus Io. Gottfr. Hoffmann DDD. Aus der angehängten Epistola des Hrn. Prof. Wald, in welcher von den Verdiensten der Göttingischen Gelehrten um verschiedene Theile der Gelehrsamkeit viel Rühmliches angeführt wird, erhellt, daß der

Hr.

Hr. Candidat, ein Schüler vom Hrn. Prof. Scheibel in Breslau, ferner von den Herren Profess. Hindenburg und Pohl, ein junger Rechtsgelehrter ist, der geclaudt hat, daß außer den Pandecten Mathesis, Naturgeschichte und Statistik auch noch Gegenstände sind, welche studirt zu werden verdienen.

Unter directer Aufsicht versteht Hr. Hoffmann, Ausdruck der Wurzeln durch ihren völligen Werth ohne Reihen, wie bey Gleichungen der ersten vier Grade bekannt, ob gleich für den dritten und vierten nicht sehr brauchbar ist. Läßt sich in einer Gleichung die Potenz eines Binoms, davon die unbekante Größe ein Theil ist, durch Zusatz einer bekanten Größe ergänzen, so hat man allerdings die Wurzel völlig, wovon die bekante Auflösung unreiner quadratischer Gleichungen ein besonderer Fall ist. Außerdem aber fällt Hr. H. darauf: der Coefficient des zweiten Gliedes ist bekantermachen die Summe aller Wurzeln, Also giebt er, mit dem Exponenten dividirt, das arithmetische Mittel aus ihnen. Könnte man nun noch den Unterschied zwischen diesem arithmetischen Mittel und jeder einzelnen Wurzel finden, so hätte man schon etwas gewonnen. Hr. H. verfolgt diesen Gedanken, versteht aber, daß ihm bisher dabey noch nicht viel gelungen sey. (Da die Beschäftigungen auch großer Analysten mit den Gleichungen nicht allemal zu was Brauchbaren geführt haben, so wenig, als oft die Beschäftigungen anderer Gelehrten mit den schweren Theilen ihrer Wissenschaft, und es immer gut ist, diesen Gegenstand von unterschiedenen Seiten zu betrachten, so verdient Hrn. H. Scharfsinnigkeit Lob, und sein Eifer Aufmunterung).

Bev dem Antritt seiner Profession schrieb der Hr. Prof. als Streitschrift, die er mit dem Resp.  
Co. 1.

Conrad Philipp Tiefenbach vertheidigte; de vituperio Neologorum Dissertatio. Den Vorwurf der Neuerer, den man so vielen angesehenen Gottesgelehrten macht, welche hic und da von Calov und Quenstedt abgehen, abzulehnen, wählt der Hr. Verf. ein schickliches Mittel, daß er theils Luthers Beyspiel, theils Luthers Aussprüche über die Freyheit, angenommene Lehren zu bekreiten, nach der Reihe anföhret, bestärkt und erläutert.

Vor seinem Abschied von Leipzig wünschten ihm zu seiner Verfertigung nach Königsberg Hr. M. Joh. Gc. Chr. Köpfer, Wespersprediger in Leipzig, und Hr. Carl Fr. Jorberg Glück in einer Abhandlung: Curarum criticarum et exegeticarum in LXX viralem versionem vaticiniorum Iosae specimen, die eine fleißige Sammlung von Lesarten der LXX aus den verschiedenen Ausgaben und Handschriften und den mit den LXX verwandten alten Versionen enthält, mit eingestreuten gelehrten Erläuterungen einzelner Ausdrücke sowohl der griechischen Version, als des hebräischen Originals. Die Complutenf. scheint der Verf. nicht selbst gebraucht zu haben; sonst ist die Sammlung sehr vollständig, wie man daraus abnehmen kann, daß auf 12 Seiten erst 5 Verse geendigt sind. Der Druck ist aber, zumal im Hebräischen, sehr fehlerhaft.

#### Neapel.

#### *Beckmann*

Die Schriften der Italiäner über die Landwirthschaft haben außer dem allgemeinen Nutzen noch den besondern Vorzug, daß sie nicht selten wichtige Beiträge zur Erklärung der alten Schriftsteller liefern. Denn daran ist kein Zweifel, daß die landwirthschaftlichen Producte und Arbeiten, welche von den Ältern beschrieben sind, leichter und zuverlässiger aus der italienischen als deutschen

Landwirthschaft verstanden werden können. Namentlich in dieser Rücksicht verdienen die 7 Bogen, welche schon 1786. unter folgendem Titel in Quart gedruckt worden, eine Anzeige: *Memoria su i saggi diversi di Olio e su della ragia di Ulivo della penisola Salentina* — da *Giovanni Presta*. Der Verf., welcher an einem größern und ausführlichen Werke über die Cultur der Delbäume und ihre Nutzung arbeitet, bemühet sich in diesen Bogen, die Arten der Bäume, der Oliven und des Oels, welche bey den Alten vorkommen, zu bestimmen. Auf einer Kupfertafel hat er von sieben Abarten Zeichnungen der Früchte gegeben. Er klagt sehr darüber, daß die italiänischen Oele dadurch viel von ihrem ehemaligen Werthe verlohren haben, daß man aus Nachlässigkeit von der alten Behandlung abgewichen ist. So verdient jetzt das *oleum Venetianum* nicht mehr das Lob, das Barro und Vinnius ihm geben. Vieles, was die Alten geleistet haben, hält man jetzt für unmöglich; so läugnet man ohne Grund jetzt, was doch jene einmüthig behauptet haben, daß man auch aus bitterm Oliven Del erhalten könne, welches der Verf. mit seiner eigenen Erfahrung bestätigt. Auch die Vorschrift der Alten, das *oleum viride* zu machen, hat er vollkommen wahr befunden. Die *olea Salentina* scheint die Abart zu seyn, die jetzt *ogliarola* heißt, so wie *radius* böllig in der Frucht der hier abgebildeten *Corniola* gleich kömmt. Oleaster ist sicherlich der wilde Delbaum, dessen hier abgebildete Früchte nur klein sind. Wähet man sie zu hinlänglicher Reife kommen, so geben sie doch ein Del von angenehmem Geschmack, wider die Versicherung der Alten. Noch finden wir hier unermuthet eine wichtige Nachricht für die *Materia medica* und *Waarenkunde*. Nämlich in *Terra d'Oranto*

d'Otranto oder, wie der Verf. schreibt, in peninsula Salentina, geben die Delbäume ein Harz, welches mit dem Gummi Elemi einerley zu seyn scheint. Die Bäume werden nicht geritzt oder angebohrt, sondern das Harz läuft entweder von selbst aus, oder es erfließt, wie die Landleute sagen, dadurch, daß die Raupen eines Schmetterlings (farfalla) die Rinde oft bis auf das Mark durchbohren. Dieses Harz kömmt auf der genannten Halbinsel viel häufiger vor, als in Peucezia (ohne Zweifel Terra di Bari). Noch weiter hin findet man wenig oder nichts. Es ist bekant, daß schon einige ältere Schriftsteller behauptet haben, das Gummi Elemi werde von einer Art Delbäume erhalten, aber die Neuern haben es meistens (unser Hr. Hofr. Murran nur zweifelhaft) einer Art Myrris zugeschrieben. Merkwürdig ist, daß man bisher eine Stelle des Baccio de vinis Apulis lib 5. übersehen hat, die schon von diesem Harze Nachricht giebt. Gummi hic, sagt er, oleae exsudant optimum, quod chirurgi gummi elemi appellant. Gleba est pinguis ac myrrhae instar fragranti odore, ut non solum in unguento probandum existimem. — verum etiam prunis aspersa sumentum balsami in cameris edit gratiosum, superans thuris et stactae myrrhae fragrantiam. Hr. Presta hat inzwischen hievon keine weitere Nachricht, nur fügt er die Vermuthung hinzu, es könnte vielleicht dieses Harz die lacrima oleae Aethiopicæ des Paul. Aegin. seyn. Rec. hat eben jetzt ein Stück dieses Harzes vom Hrn. Doctor Lust, der den Fürsten Poniatowski aus der Reise durch Sicilien und Calabrien als Arzt begleitet hat, erhalten, welches nicht nur mit der Beschreibung des Presta und Baccio übereinkömmt, sondern auch der besten

Art des verkäuflichen Gummi Elemi, welches bekanntlich über Marseille erhalten wird, sehr ähnlich ist. Es hat viele glänzende durchsichtige Theile, die mit einem undurchsichtigen weißgelben Harze vermischt sind. Auf Kohlen geworfen verbreitet es einen angenehmen Geruch, und unterscheidet sich dadurch von dem gemeinen Gummi Elemi, was unsere Apotheken haben, und viel unzeiner, auch veruthlich verfälscht ist. Presta hat von dieser *ragia di ulivo* einen großen Vorrath der russischen Monarchin, der auch diese Vogen zugeschrieben sind, überschickt.

*Recher.*

Leipzig.

Von S. L. Crusius: *Hrn. Peter Camper's kleinere Schriften, die Arzney- und Wundarzneykunst und sündemlich die Naturgeschichte betreffend.* II. Bandes zweytes Stück. Ins Deutsche überlegt von J. N. Herbell. Mit Kupfern. 1787. 182 S. in groß Octav.

Mit vielem Vergnügen gedenken wir der Fortsetzung einer in allem Betracht verdienstlichen Unternehmung. Auch dieses Stück hat, gleich den vorhergehenden (S. II. 1785. S. 1696 f.), manche Vorzüge vor den französischen, holländischen ic. Originalen; und zwar bestehen sie insbesondere in neuern noch nie gedruckten Zusätzen und Vermehrungen, welche Hr. Camper seinem Freunde zu diesem Behuf mitgetheilt hat. Eine bloße Anzeige des Inhalts überhaupt, muß hier die Stelle eines wegen des Reichthums an neuen merkwürdigen Untersuchungen und scharfsinnigen eigenen Bemerkungen gar leicht zu weitläufig werdenden Auszugs vertreten. 1. Abhandlung über das Gehörorgan der Fische, nebst 3 Kupfertafeln; mit Zusätzen (f. S. II. 1787. S. 1097 f.), die vorzüglich Monro's Phy-

Physiology of Fishes angehen und berichtigen. — Die Entdeckung des ganzen Gehörorgans der geschuppten Fische trete er dem berühmten Abreuter ab, der sie lange vor ihm gemacht habe, ob sie gleich erst später durch den Druck im 18. Band der Abhandlungen der kaiserl. Akademie der Wissenschaften zu Petersburg bekannt geworden sey. 2. Beobachtungen über das Kennthier. 3. Vom Sprachwerkzeuge des Orang-Outang in einem Brief an Sir John Pringle (vergl. G. N. 1785. S. 449 f.). 4. Anmerkungen über die Veränderungen, welche die Steine in der Harnblase der Menschen erleiden. Das holländische Original davon, das Rec. eben vor sich liegen hat, macht 203 S. in gr. Octav aus, und ist dasselbe, welches von unserm ehemal. gelehrten Mitbürger, D. Syonbath, jetzigen Kreisphysikus zu Pest, ins Lateinische (G. N. 1784. S. 1555) übersezt worden ist. — Möchte doch Hr. Zerbell die Erfüllung seines in der Vorrede erneuerten Versprechens, die noch übrigen gestreuten Abhandlungen und Aufsätze bald zu liefern, nicht gar zu lange hinausgesetzt seyn lassen!

#### Gießen.

Ben Krüger dem ältern hat der lector der französischen Sprache bey hiesiger Universität, François Thomas Chastel, eine Introduction à la Lecture des Ouvrages en Vers François, jointe à d'utiles et agréables Rhapsodies glorieuses sur le Parnasse François avec les Eclaircissements nécessaires en Allemand angefangen drucken zu lassen: To. I. 1788. Octav. Eine Anleitung zum Lesen der französischen Dichter, die einige Kenntniß von ihrer Prosodie und Versification enthält, war kein schlimmer Gedanke; Hr. Chastel hat sich schon vorher durch verschiedene Schriften für die

*Heyne*

die französische Sprachlehre Vertrauen für die Ausführung erworben. Er gedenkt aber außerdem noch eine Sammlung von Poesien beizufügen, woran er vermuthlich eben diese profandischen Regeln bemerktlich machen will: um sich eines gewissen Beyfalls unter seinen Lehrlingen zu versichern, hat er statt ausgesuchter Originalpoesien einige un-erer bestesteten deutschen Gedichte von Bürger und Claudius selbst in französische Verse überlegt. Ein zweytes Bändchen soll noch verschiedenes mehr enthalten. Das Deutsche ist zur Seite beygesetzt.

*Heyne.* Leipzig. Die neue Ausgabe von der Sulzerischen allgemeinen Theorie der schönen Künste bey Weidmanns Erben und Reich, vermehrt mit dem literarischen, oder mit der Angabe der Schriften bey jedem Artikel, der es zu fordern schien, (S. G. A. 1787. S. 328) ist nunmehr im vor. Jahre mit dem vierten Bande vollendet, mit den angehängten Zusätzen und Berichtigungen; es ist also dadurch für die Freunde der schönen Künste und Wissenschaften ein vortrefliches Lehrbuch nun auch ein sehr brauchbares Hülfsbuch für die Literatur geworden.

*Beckmann.* Stuttgart. Von des Hrn. Berners Abbildung aller ökonomischen Pflanzen sind nun zehn Hefte, also 100 Tafeln, fertig. Das 10. Heft beschließt den ersten Band, und zur ununterbrochenen Fortsetzung wird sichere Hoffnung gemacht. In den letzten Heften kommen außer andern vor: Festuca elatior, der dauernde Fein, die vortrefliche Gartenblume Dodecarheon Meadia, Dolichos chinensis, der Meerfenchel u. s. w. Es scheint, daß Zeichnung und Malerey mit dem Fortgange des Werks noch an Werth zunehmen.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

53. Stück.

Den 3. April 1788.

Stuttgart.

*Spittler*

**E**lementa iuris publici Wirtembergici ac Ducum privati. Auctore J. G. Breyero, Duci Wirt. a consiliis regiminis litterisque secretis. 720 S. Octav. 1787. Der würdige Hr. Verf., der sich in der vorigen Ausgabe blos in der Dedication an den Herzog und am Ende der Vorrede nannte, hat diesmal auf dem Titel selbst seinen Namen ausgedrückt. Wir können es nicht ohne Theilnehmung bemerken, daß schon innerhalb sechs Jahren die zweyte Ausgabe dieses Werks erschienen ist, und man konnte leicht voraussehen, daß ein des Wirtemb. Territorialstaatsrechts durch Studium und Routine so fundiger Mann, als Hr. Regierungsrath Breyer ist, einer zweyten Ausgabe seines Werks viele höchst nützliche Zusätze geben werde. Im Ganzen ist zwar der Plan des Werks ebenderfelbe geblieben,

G g

ben, aber wichtige, ehedem kaum berührte Artikel sind weiter ausgeführt, ein größerer Vorrath un-  
 fundlicher Auszüge ist beygebracht, und gleich im  
 generellen Theil ein ganz neues Kapitel de statu po-  
 litico hinzugehan worden. So wenig man von  
 irgend einem solchen im Lande selbst geschriebenen  
 Territorialstaatsrecht leicht erwarten kann, daß es  
 keine innere Merkmale seines Geburtsorts trage,  
 so natürlich es einem in Geschäften grau gemorde-  
 nen Manne ist, daß er auch über den eisenfestesten  
 Zugängen zu Beyweisung der einmal angenomme-  
 nen Rechte des hochfürstl. Hauses wache, so viel Ein-  
 sicht, und also auch unpartheyische Wahrheitsliebe,  
 hat doch Hr. Dr. bey einigen in dieser zweyten Aus-  
 gabe vorgenommenen Veränderungen gezeigt. Nur  
 ist es fast zu ängstlich, wenn er S. 303 die bloß hi-  
 storische Idee, wie sich nach und nach aus dem Sys-  
 teme einer inäqualen Conföderation ein volles Ter-  
 ritorialsystem hervorgebildet habe, schon als eine  
 gefährliche Idee anseht; denn der historische Her-  
 gang sey welcher er wolle, was das letzte Resultat  
 geworden, kann niemand bezweifeln. Widem-  
 bach hätte der Hr. Verf. S. 304 nicht vertheidigen  
 sollen, denn wir sind versichert, daß Hr. Dr. selbst  
 das nie thun würde, was Widembach am angef.  
 Orte gethan hatte. Es war desto mehr unrecht, je  
 mehr auch die damals an sich so gerechte Sache Wir-  
 tembergs bey jedem prüfenden Unpartheyischen da-  
 durch verdächtig werden mußte. Trefflich ist S. 201,  
 202 die Idee ausgeführt, daß 1495. eine solche ge-  
 nerelle Feudificirung aller Wirtemb. Besigungen in  
 Schwaben vorgegangen, daß alles bisherige Alfo-  
 dium an Land und Leuten verlohren gieng. Die  
 S. 191 angeführte Wirtemb. Canzleyordnung von  
 1660. ist schon vor mehreren Jahren in unserm Hrn.  
 Hofr. Beckmanns Beyträgen ganz gedruckt erschie-  
 nen.

nen. Was S. 434 f. von der ältern gerichtlichen Verfassung in Wirtemberg gesagt wird, hätte aus der Einleitung des zweiten Theils des bekannten Gerflacherischen Werks schöne Zusätze erhalten können. Um nicht undankbar zu scheinen gegen so vieles neue Gute, was der Hr. Verf. auch dem Kapitel von den Landständen in neuen Zusätzen diesmal geschenkt hat, enthalten wir uns mehrerer Bemerkungen, die uns dabey eingefallen sind. Gewiß der Fall wird höchst selten seyn, daß ein Mann von den hohen Jahren, als der Hr. Verf. ist, nach einem Leben voll Amtsgeschäfte, dem Publikum ein Staatsrecht seines Vaterlandes schenke, das sich eben so sehr durch seinen guten lateinischen Ausdruck, als durch seine doppelte, kenntnißreiche glückliche Bearbeitung auszeichnet.

#### Neapel.

*Hofelberg.*

*Delle Leggi del Regno Napoletano, del Dr. Nicola Valletta, Professor di Legginella Università di Napoli. Parte 1. 1784. 296 S. P. 2. 1785. 324 S. P. 3. 1786. 336 S. in Octav. Die Absicht des Verf. geht vornehmlich dahin, die gewöhnl. Rechtslehren in einem neuen Gewande vorzutragen (das wir jedoch nicht recht haben auffinden können); daher sucht er einen Mittelweg zwischen theoret. und practischer Behandlung der Materien, trägt die Lehren des Vaterländ. Rechts so einfach als möglich vor, hauptsächlich aber für den, der die Anfangsgründe des Röm. Rechts schon kennt, und zwar zu mehrerer Gemeinnützigkeit in der Landessprache; er verbindet den Gerichtsgebrauch mit den Gesetzen selbst, bedient sich auch des Röm. Rechts, das, so oft Landesgesetze und Gewohnheiten fehlen, noch stets gültig ist, und bringt selbst aus den Akerzhümern, so oft es zum richtigen Verstande der Gesetze erforderlich ist, Erläuterungen*

beg. Von der Prüfung seiner Meinungen hat er mehr auf Gründe, als Autoritäten gesehen, welches in einer vorreflichen kön. Verordnung von 1774. ausdrücklich befohlen ist (Th. 1. S. 120), und mit Vermeidung vieler Citaten auf die Quellen verwiesen, woraus die besten Beweise für die Wahrheit seiner Grundsätze fließen. Mit Bescheidenheit erkennt er diese Arbeit selbst nur für Grundlinien, deren Ausfüllung und Vollendung, er andern überläßt. — Es wäre zu weitläufig, durchgehends nachzuspüren, in wie fern der Verf. sein Versprechen erfüllt, und den Werth einzelner Lehrsätze und ihre Abweichung vom gemeinen Recht zu prüfen; wir bemerken bloß, daß der historische Theil gute und gelehrte Kenntnisse enthält, daß die Begriffe, so viel wir deren geprüft, richtig angegeben, und daß der V. selbst mit den Werken deutscher Juristen nicht unbekannt ist (S. 123, 124). Um aber doch von dem System oder der Einrichtung des Ganzen sich einen richtigen Begriff zu machen, wollen wir kurz den Inhalt desselben vorlegen, woraus jeder den Werth desselb. zu beurtheilen im Stande seyn wird. Voran gehen zwey Abhandlungen, wovon die erste einen Abriss der Landesgeschichte mit vorzüglic. Rücksicht auf die Verfassung und den Zustand der Geseze, die das Land unter seinen verschiedenen Regierungen, von den Römern an bis auf das Haus Bourbon, erhalten hat, enthält; die andere aber die verschiedenen Geseze selbst und Sammlungen derselben, die zum Theil noch in Neapel gelten, begreift, worunter manche schätzbare Nachrichten, als S. 91 von den Constitutionen Friedrichs II., vorkommen. Dann schreitet er zum System selbst, das der Ordnung der Institutionen sehr nahe kömmt und in drey Theile zerfällt. Wenn der V. das ius publicum mit vortragen will; so versteht er darunter nicht sowohl das innere Verhältniß der Untertanen des Staats zum Regent-

Regenten, als vielmehr nur diejenigen Gesetze, die sich mehr auf das Beste der ganzen bürgerl. Gesellschaft in einem Staate, als einzelner Privatpersonen beziehen (S. 86). Der erste Theil begreift in sechs Cap. das Personenrecht nach vier verschiedenen Ständen, und handelt von Sklaven u. Freyen — Pupillen und Minderjährigen, und Privilegien des weibl. Geschlechts — von den Reichsbaronen u. den Geistlichen. Der zweyte, der das Sachenrecht in sich faßt, handelt in sieben Cap. von Kirchen u. a. geistl. Gebäuden, Gütererwerb, Amortisation zc. von Regalien, Gemeindegütern, von Servituten, Contracten, Verjährung, Testamenten und von der gesetzl. Succession. Man sieht gleich die Vermirrung, die hier herrscht, denn dieser Theil soll von den Urten, das Eigenthum zu erwerben und auf andre zu transferiren, handeln; und doch ändert man hier keine ordentliche Theorie von dem Eigenthum und den natürl. u. bürgerl. Erwerbarten desselben. Von Legaten, Schenkungen, vom Besitz u. a. m. haben wir nichts aufzünden können; auch unter den Contracten fehlt der Mandats- u. Gesellschaftscontract. Der dritte Theil trägt in drey Cap. die Lehre von den Magistraten vor, und zwar theils von den höhern Stadtcollegien, theils den Provinzialmagistraten, von den Gerichten und dem gerichtl. Verfahren. Endlich folgt noch in acht Cap. das peinl. Recht, im Wesentlichen ganz nach der Ordnung, wie es in den letzten Büchern der Pandecte vorkömmt, eingerichtet; der Criminalproceß macht den Beschluß.

Ebenda selbst

*Hufellner*

ist noch im J. 1786. eine schöne Ausgabe des Sicil. Constitutionen unter dem Titel: *Constitutiones regum regni utriusque Siciliae, mandante Frederico III. Imp. per Petrum de Vima concinnatae, novissima*  
 333 3 hac

hac editione recognita etc. auf 459 E. und xi E. Vorrede in Fol. erschienen. Sie ist unter Begünstigung des Königs in der kön. Druckerei von dem Vorsteher derselben, Hrn. Cajetan Carcani, veranfaßt. Die Veranlassung dazu war die große Unrichtigkeit aller bisherigen Ausgaben von Friedr. II. Constitutionen, die zum richtigen Verstand dieser Gesetze, die bis jetzt noch Kraft und Gültigkeit haben, bey weitem nicht hinreichten. Friedrich II., der seine Rechte gegen den Pabst auf jede Art zu vertheidigen suchte, ließ einige Gesetze Rogers und der beyden Wilhelm, nebst einem Theil seiner eigenen, durch seinen Cansler, Petr. de Vineis (einen Rechtsgelehrten aus Capua), sammeln, und publicirte sie, trotz aller Drohungen des Pabstes, auf einem feyerl. Reichstage zu Neß im J. 1231. (nicht 1221. nach den gewöhnl. Ausgaben). Zum Vortheil einiger Städte ließ er das lateinische auch ins Griechische durch einen Unbekannten übersetzen; das lateinische Original ward aber bald, hauptsächlich unter den Königen aus dem Hause Anjou, die aus Verwogenheit gegen den Pabst einige Verordnungen weglassen, andre verkürzen und interpoliren, so verunstaltet, daß alle Abschriften gänzlich unbrauchbar wurden, bis 1475. Sirtus Kießinger eine gute Ausgabe zu Neapel besorgte, der aber die folgenden nicht gleich blieben, da sie vielmehr die vorigen Fehler noch vermehrten. Am richtigsten sind sie noch bey dem Vindobrog, der aber selbst in der neuesten Ausgabe dieser Gesetze von 1773. gar nicht benugt ist: die Bemühungen aller Gelehrten, selbst des Matth. de Afflicis, den Text zu restituiren, waren vergebens. Als man aber ein Exemplar der ersten Ausgabe von 1475. in der Bibliothek der St. Martins-Kirche zu Neapel fand, welches an den König gelangte; so bedienten sich die Herausgeber dieses sogenannten Codicis Palatini zu gegenwärti-

ger Ausgabe. Sie fügten derselben die griechische Uebersetzung nach dem berühmten Exemplar aus der königl. Bibliothek zu Paris bey, wovon, durch die Bemühung des Königs von Neapel, durch den Pariser Bibliothekar, Hrn. Cappconier, und den bey der neapolitanischen Gesandtschaft stehenden Hrn. Galiani eine Abschrift besorgt und nach Neapel geschickt ward. Montfaucon hält den Pariser Codex für eine Abschrift des Originals, die noch unter der Regierung Friedrich II. in Sicilien verfertigt ist; doch harmonirt er nicht ganz mit dem latin. Text, und ist theils verstümmelt, theils interpolirt, trägt aber doch vieles zur Aufklärung desselben bey. Man entdeckte aber in der Folge noch einen andern griechischen Codex in der Bibliothek der Barberini zu Rom, man verglich ihn mit dem Pariser, und hängte die Varianten S. 451—459 an, so wie die Abweichungen beyder von den lateinischen Codd. S. 421—451. So hat man also aufs sorgfältigste für die Verbesserung des Texts gesorgt; allein keinen Commentar hinzugefügt, um das seit sechs Jahren versprochene Werk nicht länger zu verzögern, ungeachtet die Constitutionen vieles zur genauern Kenntniß jener Zeiten enthalten. Der kön. Historiograph, Francisc. Daniele, der die Sicilische Geschichte unter dem Schwäbischen Hause bearbeitet, wird nebst einer richtigen Ausgabe der Briefe Petr. de Binea, auch einen historischen Commentar über jene liefern; aus seinem Museum ist auch das auf dem Titel befindliche Siegel Friedrichs. Von S. 227—232 folgen die Afflicten Friedrichs II. vom J. 1230., woraus der Codex der Constitutionen geflossen, wie man aus dem jedem Capitel beigefügten damit übereinstimmenden Titel der Constitutionen erkennen kann: sie sind aus einem

einem pergamentenen Codez des Benedictinerklosters zu Cava genommen, und bestehen gleichfalls aus kaiserl. Edicten, die er zur bessern Einrichtung und Verfassung seines Reichs entworfen hat; sie enthalten größtentheils Verordnungen aus dem Criminalrecht. Von S. 233 — 421 kommt ein Fragment des Regesti Fridericiani vom May 1239. bis zu Ende des J. 1240. vor, wovon die Herausgeber, außer zwen Abschriften, durch die Fürsprache des Ministers Caracciolo das Original aus dem königl. Archiv erhalten haben, das aber nicht sowohl das Original, als die Abschrift eines Mannes, der Friedrich II. auf seinem Zuge in die Lombarden begleitet hat, zu seyn scheint, theils der ganzen Form wegen, theils wegen der für einen solchen Zeitraum zu kleinen Anzahl Befehle, die überdies oft so geringfügig sind. Es enthält übrigens einen reichen Schatz zur Aufklärung der Rechte, Sitten und Gewohnheiten jenes Zeitalters, so daß es wohl einen erläuternden Commentar verdient, und besteht sowohl in allgemeinen Verordnungen, als besonders an einzelne Personen gerichteten Befehlen und Rescripten, die der Kaiser in der Zeit hat ausgehen lassen. Was die sogenannten Constitutionen, die bis S. 225 gehen, haben eine griechische Uebersetzung, auf deren Vergleichung mit dem latein. Text, so wie des lateinischen Textes mit andern Ausgaben wir uns wegen der Kürze dieser Blätter nicht einlassen können, wiewohl schon die schätzbaren Bemühungen der Herausgeber die Richtigkeit dieser Ausgabe hinlänglich zu verbürgen scheinen. Voran gehen zwen alphabetische Verzeichnisse über die Rubriken der Constitutionen und die Anfangsworte der Capitel.

---

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

54. Stück.

Den 5. April 1788.

---

Lund.

**C**odex Syriaco-Hexaplaris Ambrosiano-Medio-<sup>Luchsen.</sup>  
lanensis editus et latine versus a Marth.  
Norberg. 1787. 502 Quartseiten. Unter  
diesem Titel erhalten wir den ersten Theil von der  
Ausgabe der berühmten Manländischen Handschrift,  
durch deren Bekanntmachung der gelehrte Heraus-  
geber sich in dem Gebiet der biblischen Kritik ein  
unvergänglichliches Denkmal stiftet. Dieser Band  
begreift den Jeremias und Ezechiel; warum gerade  
diese? wissen wir nicht, da es nicht die Ordnung  
der Handschrift ist, und der Herausgeber sich nicht  
darüber erklärt. Die Einrichtung des Werks ist  
folgende. Der syrische Text, der eine buchstäb-  
liche Uebersetzung der von Theogenes verbesserten  
Hexaplarischen LXX enthält, ist mit den Asterisken  
und andern kritischen Zeichen und den am Rande  
stehen-

stehenden Abweichungen der übrigen alten Uebersetzer, genau nach der Handschrift abgedruckt. Ihr gegenüber steht eine möglichst treue lateinische Uebersetzung vom Hrn. Norberg. Letztere könnte in gewissem Betracht überflüssig scheinen; aber sie dient theils zur Erklärung mancher dunkeln sorsischen Wörter, die man in Wörterbüchern vergeblich suchen würde, theils als beständiger Gewährsmann der Richtigkeit des Abdrucks, besonders der kritischen Zeichen, die zuweilen nicht ganz richtig zu stehen scheinen, wo es dann wenigstens kein Druckfehler ist. Von dem Werth dieses Codex, als Beitrag zur Kritik der 70 Dolmetscher, und als Fundgrube von Fragmenten der alten Versionen, brauchen wir nichts zu erinnern. Nec. bequäat sich, ein Paar Beispiele als Probe anzuführen, da ohnehin von einem Werke dieser Art, das fortgesetzten Gebrauch und Prüfung erfordert, in einer Anzeige keine Auszüge erwartet werden können. Jer. 1. 8. müssen in den LXX nach *προσωπε αυτων* ehemals die Worte gewesen seyn: *μὴς ποσητης εναντιον αυτων*, die in unfern Ausgaben B. 17. stehen. Der Syrer hat an beyden Stellen einerley Uebersetzung, aber B. 8. sind sie obeliskirt. B. 10. steht der Asterisk vor *οι καταλυει* (*και απολυει και καταλυει*), also blos diese Wörter rückte Origenes ein, die folgender, die auch Cod. Vat. hat, waren schon im Text der LXX. Auch bestätigt der Syrer *απολυει* als richtige Lesart. B. 15. war vielleicht *πασας τας βασιλειας της γης* alte Lesart der LXX. Der Syrer hat *כי* ÷ *כי* × *כי* ÷ *כי* × *כי* *כי* der letzte Asterisk sollte wahrscheinlich vor *כי* stehen, weil *απο Βορρα* von Theodotion ist. B. 17. hat

hat der Eorer, ohne beigefügte Zeichen im Text, ausgedrückt: *μνηστος πηθηθηναι σε παισω εναντιον αιτων*. was auch Hieronymus anführt, und laut der Römischen Ausgabe in Handschriften der LXX sich findet. Allein hier fehlt wohl der Asterisk, auch das folgende hat keinen Obelus, und die Uebersetzung der gewöhnlichen Lesart der LXX steht ohne Namen am Rande. Ueberhaupt kommen mehrmals anonymische Uebersetzungen vor, die eine Untersuchung verdienen. Einige scheinen alte Lesarten der LXX zu enthalten, die man doch nicht wollte untergehen lassen, wie die angeführte, und E. 2, 1. wo im Text  $\text{לֵבִי}$  ( $\gamma\eta$ ) steht, am Rande  $\text{לֵבִי}$ ,  $\gamma\eta\eta$ , das wirklich Cod. Alex. sonst kein Alter hat. Cap. 4, 15. ex Dan  $\text{לֵבִי}$  ( $\gamma\eta$ ) ein Zusatz der LXX. B. 30. wo ohne Namen das griechische *STIBEL* steht, das hier Cod. Vat. hat, an den sich überhaupt die Uebersetzung nahe anschließt. Andere dieser anonymischen Randanmerkungen sind bloß erläuternde Zusätze, wie E. 2, 15. zu non habitentur:  $\omega\sigma\lambda$  (rursus), 4, 30. zu in vanum:  $\text{לֹא עָשָׂה}$  factum est. — Oder es sind genauere Uebersetzungen unsers hebr. Textes: 3. B. 5, 31.  $\text{לֵבִי}$  für  $\text{לֵבִי}$ , wo im Texte  $\text{לֵבִי}$  steht, das *adina* der LXX. 6, 16.  $\text{לֵבִי}$  ( $\gamma\eta$ ), im Text ist *divinus* durch  $\text{לֵבִי}$  ausgedrückt. 3, 4. wo der Text den LXX folgt, ist unten ohne Namen eine Uebersetzung aus dem Hebräischen. Man könnte diese Stellen für Fragmente des alten Uebersetzers halten, von dem das nächstvorhergehende ist, allein dies würde nur bey einigen der letztern Gattung, wo Aquila's Name kurz vorher stand,

stand, zutreffen, und dann legt die Handschrift sonst mehrmals Fragmente eines Uebersetzers nach einander mit jedesmal vorgelegten Namen. Vielleicht hätte hier die Veraleichung der verschiedenen Verzeichungszeichen der Handschrift auf etwas geführt, allein Hr. D. hat diese mit den gewöhnlicheren Buchstaben des lateinischen Alphabets vertauscht, so wie er nicht angeht, ob Verschiedenheit der Hände in der Handschrift bemerklich sey. — H. c. darf sich nicht erlauben, die Stellen, die er sich angezeichnet hat, auszuheben, die theils die 70 Dellmetzer, theils die andern alten Uebersetzer betreffen. Von letztern sind die Fragmente viel zahlreicher, als bey Montfaucon, oft zweymal oder dreymal so viel, wo es aber freylich schwer seyn wird, allemal das griechische Wort zu finden, das der Syrer vor sich hatte, da er bey diesen selten so dienstfertig ist, das Griechische hinzuzusetzen, was er bey den LXX mehrmals thut. Doch sind einzelne Beispiele, z. E. Jer. 3, 19. wo er bey einer Stelle des Symmachus zu ἡδονῆς *ἡδονῆς* hinzusetzt. Indessen bey allem Reichthum dieses Codex an Fragmenten der alten Uebersetzer wird die Montfauconische Sammlung nichts weniger als entbehrlich, theils weil der Syrer in anderer Rücksicht unvollständiger ist, da er außer A. S. O. keinen namentlich anführt, theils weil letztere oft aus dem Montfaucon muß berichtigt werden. So ist z. B. Jer. 27, 18, 28, 7. die Version des Theodotion geradezu in den Text gesetzt, und bloß angemerkt, daß diese statt dessen, was die LXX hatten, gesetzt worden sey. E. 33. ist nur R. 14. 15. dem Theodotion beigelegt, dem doch die ganze Stelle bis zu Ende des Capitels gehört. Uebrigens bestätigt dieser Codex die Ver-

mer:

merkung neuerer Kritiker, daß im Jeremias der LXX Verschiedenheiten seyen, die schon in dem Original, das sie überlegten, ihren Ursprung hatten. Daß in einem so weitläufigen und mühsamen Werke einzelne Fehler, theils in den Zeichen, theils in der Uebersetzung, einschleichen konnten, ist bey den Umständen, unter welchen der Herausgeber es abschrieb, die ihm nicht einmal eine Revision erlaubten, kaum anders zu erwarten, und Hr. N. gesteht dies selbst mit edler Freymüthigkeit in der Vorrede. Ein Paar, die uns aufgestoßen sind, wollen wir bemerken. Jer. 1, 6. finden wir AAA. אֱלֹהִים אֱלֹהִים אֱלֹהִים, was übersezt ist: o Domine, Domine. ooc. Ab. AAA. Allein die ersten Worte sind offenbar genauere Uebersetzung des Hebräischen, und die letztern müßten wohl heißen אֱלֹהִים אֱלֹהִים אֱלֹהִים. Dem dreysfachen אֱלֹהִים setzte der Syrer, um den Laut deutlich zu machen, das griechische A hinzu, wie Jer. 17, 26. μὲν καὶ אֱלֹהִים. Cap. 2, 6. sollte אֱלֹהִים אֱלֹהִים nicht Haec explicantes, sondern quidam oder iidem (nemlich A. Σ.) explicant heißen, E. 12, 5. אֱלֹהִים, das dem Aquila beygelegt wird, cum pedibus, nicht cum pedibus: Aquila hatte also οὐκ ὀρθοπεδοί, wie Deussus vermuthete. Doch das sind kleine Flecken, die dem Werth des Werks und dem Verdienst des Hrn. N. nichts benehmen, und die jeder beym Gebrauch leicht selbst bemerkt. In der Vorrede handelt der Verf. von den LXX und den andern alten Uebersetzern, und von Digenis heraplarischen Arbeiten, und giebt eine Beschreibung der syrischen Handschrift, wo  
 Hh 3 wir

wir jedoch nichts von Echtheit gefunden haben, das nicht schon bekannt wäre: außer daß, zufolge der Unterschriften, der Job, Daniel und 12 kleinen Propheten aus den Hexaplen, die Proverbien, das hohe Lied und Klaglieder aus den Hexaplen, der Jesaias aber aus dem Codex des Eusebius und Pamphilus genommen seyn sollen. Bey den übrigen Büchern ist keine solche Nachricht; Hr. N. glaubt aber, daß sie aus den Hexaplen genommen sind, wie auch in diesen beyden Propheten der Anschein ergibt, wenn man das Wort in dem Sinn nimmt, wie es Hr. N. braucht, der sich übrigens über das Dunkle jener Unterschriften nicht erklärt. Druck und Papier ist dem innern Werth des Werks angemessen, nur würde die Bemerkung der Capitelzahl auf dem obern Rande den Gebrauch des Buchs bequemer machen.

Heyne.

#### Bicenza.

Il Manuale d'Epitetto tradotto e commentato da Orazio Maria Pagani, Dott. di Filosofia e Medicina (zu Brignano). 1786. gr. Octav 306 S. Man täuscht sich, wenn man Erläuterungen des Philosophen oder der Stoischen Philosophie erwartet: es sind bloß moralische Betrachtungen über die Paragraphen des Epictetischen Handbuchs. Der Verf. ist ganz verschieden von dem Verf. der Saggi politici, Francesco Maria Pagano. Vermuthlich ist er der, welcher 1760. delle parti insensibili ed irritabili, und 1784. del acque di Recoardo (S. A. 1784. S. 199) schrieb.

Heyne.

#### Meissen.

Aeschinis Socratici Dialogi tres graece: quartum edidit ex recensione sua indicemque verborum

horum graecorum adiecit *Joh. Frid. Fischerus*. 1788. gr. Octav 12 B. Da die im vorigen Jahre angezeigte gedruckte Ausgabe für die Schullugend viel zu dick und zu theuer war: so hat der Hr. Prof. selbst den Text der drey Dialogen nebst dem Index abdrucken lassen; doch ist auch in diesem nur das behalten, was zunächst zur Erläuterung der Worte und der Stellen dienen kann.

#### London und Paris.

*Troyne*

Vie de Mr. Grosley, écrite en partie de lui-même; continuée et publiée par Mr. l'Abbé Maydiou, Chanoine de l'Eglise de Troyes en Champagne — 1787. gr. Octav 431 Seiten. Wir erwarteten recht viele Unterhaltung in dem Leben eines so witzigen und geistreichen Schriftstellers, als Grosley war: vorne herein ward es sogar mit den *Commentarii de vita sua* von de Thou und Huët verglichen: aber wir sahen uns gewaltig getäuscht: So weit seine eigne Memoiren gehen, enthalten sie so viele geringfügige Umstände, die nur für seine Familie oder Landsleute wo nicht lesenswürdig, doch erträglich, seyn konnten. Das Uebrige, von seinem Freunde, dem Herausgeber, macht dem Herzen dieses Mannes Ehre, ist auch eher so geschrieben, daß man auswählen und übersetzen kann. Viele Sonderbarkeiten muß Grosley an sich gehabt haben, mit Lebhaftigkeit und lustiger Laune verbunden. Neugierde und unruhige Wißbegierde des Knabens, die durch eine alte Haushälterin des Vaters erweckt und genährt ward, bildete den Forschungsgeist über Menschen und Welt, der ihn auszeichnete. Als Knabe galt er für einen *Mislarä*, der überall, wo etwas vor- gieng, die Nase hineinsteckte. Er behauptet, daß in 30, 40 Jahren die Sitten der Troyer ganz die alte

alte Einfachheit verlohren hätten: zu jener gehörte der Geschmack an Erzählung von lustigen Geschichten und Anekdoten: den er also auch einfog. Der Schulunterricht ist auch dort der kläglichsie, der sich denken läßt.

Was unsere Aufmerksamkeit noch reizen konnte, waren die Nachrichten von der Entstehung und Veranlassung der Schriften des Hrn. Grosley: zuerst der *Memoires de l'Acad. de Troye*; eigentlich eine muthwillige Poste. Schon 1745. gieng er nach Italien im Gefolge des französischen Heers, bey dem Proviantwesen angelegt: die Frucht dessen, was er sah und hörte, sind die *Memoires sur les Campagnes d'Italie de 1745. et 46.* — de Maillebois: die Key in Amsterdam 1777., aber sehr fehlerhaft, gedruckt hat; sie sind nie recht in Umlauf gekommen. Nachher hat er eine Reise von acht Monaten in Italien 1758. gemacht. Seine *Obst. sur l'Italie*, die er anfangs unter dem Titel: *de deux Suedois* herausgab, arbeitete er nachher weiter aus: (S. 153 ff.). Seine *Ephémérides Troyennes*, 12 Bände, im Auszug S. 171 f. Er hatte für seine Vaterstadt gewaltige Vorliebe: die Büsten von fünf vorzüglich berühmten Trogern mit dem Basament zum sechsten ließ er auf seine Kosten verfertigen und auf dem Rathhause aufstellen, hatte aber den Verdruß, einmal zu sehen, da man den Saal hatte neu überdünchen lassen, daß seine Büsten alle mit Kalk überdungen und verdorben waren. Eben die Vaterlandsliebe bewog ihn zu den *Memoires hist. et crit. de l'hist. de Troyes*. Von seiner Reise nach England 1765. und sein *Londres* umständlich von S. 200 f. Er hatte einen sehr schwächlichen Körper, brachte aber doch sein Leben über 70 Jahre; sein Tod erfolgte 1785.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

55. Stück.

Den 5. April 1788.

---

Mailand.

*Heyne.*

**D**er Graf Carli, der im vorigen Jahre starb, hatte als politischer und statischer Schriftsteller vielen Ruhm erworben; seine spätern Schriften, über den Regonautenzug und die Amerikanischen Briefe, kann man wenigstens als Früchte einer gelehrten Muße gelten lassen. Seine Werke sind seit 1784. bis 1787. in achtzehn groß Octavbänden zusammengedruckt; verschiedne erscheinen hier das erste Mal. Vielleicht ist es manchen von unsern Lesern nicht unangenehm, wenn wir eine Uebersicht der ganzen Sammlung geben: da nur wenige dieser Schriften in diesen Blättern angezeigt oder sonst in Deutschland bekannt geworden sind; sie ist noch bey Lebzeiten des Grafen gemacht. Nur muß man bey dergleichen Sammlungen auf die Jahre und die Umstände zurück-  
 Tii gehen,

gehen, unter welchen die Schriften zuerst erschienen, wenn man ihren Werth richtig bestimmen will. Vor zwanzig, dreißig Jahren konnte eine Schrift Epoche machen, die jetzt wenig gelesen wird. Wenigen Schriften giebt der Gegenstand oder die Behandlung ein immer gleich fortdauerndes Interesse.

Delle Opere del Signor Commendatore *Don Gianrinaldo Conte Carli*, Presidente emerito del supremo Consiglio di pubblica Economia, e del Regio Ducal Magistrato Camerale di Milano, e Consigliere intimo attuale del Stato di S. M. I. R. A. Tomo I. *Αναφαιρετον κτην οστι* (so steht auf allen Händen statt *κτην' εστι*) *παιδεια βροτοις* (Wissenschaft ist ein Gut, das uns niemand nehmen kann). 1784. In diesem ersten Bande sind *Incedita* enthalten, die aber vorläufig geschrieben waren; sie sind hauptsächlich gegen die Oekonomisten gerichtet. Voran geht: *Soll' impiego del Danaro*: an *Marcello Scipio Maffei* gerichtet, welcher 1746. eine Schrift gleichen Inhalts herausgegeben hatte. Sie handelt von der Rechtmäßigkeit der Geldzinsen, und vom rechten Verhältnis derselben zu den Banken und zu den Gewerben der Privatpersonen. *Breve Ragionamento sopra i Bilanci economici delle Nazioni*: bey Gelegenheit *Kapnals* fühner Bestimmung der Handelsbilanzen der Nationen. Die Unzulänglichkeit der Berechnung nach den Zollregistern. Der wahre Maßstab des Reichthums eines Landes sey: die sich vermindernenden Interessen und die steigende Bevölkerung. *Del libero Commercio de' Grani*, schon 1771. an den Präsident *Necci* gesandt, als damals die *Dialogues sur le Commerce des bleds* erschienen, und alles von Freiheit der Ausfuhr schrieb. Ein Präsident eines höchsten ökonomischen  
Tri-

Tribunals hat freylich hier etwas für sich: Er behauptet, die Entscheidung, ob die Ausfuhr zu gestatten oder nicht zu gestatten sey, sey ein Gegenstand der Staatsverwaltung und nicht des Handels: ist die Bevölkerung größer als der Ertrag des Landes, oder ist sie diesem gleich: so ist die Ausfuhr des Getraides schädlich, und die Freyheit unnütz; ist sie geringer, so bleibt die Nation bey aller Ausfuhr, Handel und Manufactur dennoch arm. Il censimento di Milano: eine herrliche Schrift, welche die Aufmerksamkeit der Statistiker verdiente: sie enthält nicht nur die ganze gegenwärtige Finanzverfassung der Lombarden, mit ihren Principien, worauf sie gegründet ist, und die Mittel, die zu Festhaltung derselben erfunden sind: sondern auch die Besteuerung Mailands von Carls V. Zeiten, mit seinen Mängeln und den schrecklichen Folgen derselben, wie sie nach und nach das Land zur Verarmung und Entvölkerung führten. Saggio politico ed economico sopra la Toscana vom Jahr 1757. an den Prof. Stellini in Padua: der Verf. hielt sich damals in Toskana auf, und giebt eine Beschreibung von dem damaligen Zustande und den Hindernissen, welche sich aller politischen und ökonomischen Verbesserung entgegensetzten, insonderheit für den innern und äußern Handel. Wichtig wird die Schrift zur Vergleichung dessen, was der jetzige Großherzog gleichwohl geleistet hat.

To. II—VII. Die folgenden sechs Bände nimmt das große Werk delle Monete ein, welches zuerst 1754. — 60. in vier Quartbänden erschien; es hat seinen Verfasser einem Locke an die Seite gesetzt, und die Staaten Italiens auf einen Gegenstand aufmerksam gemacht, der auf den Wohlstand eines Landes so großen Einfluß hat: indem ein Land

täglich ärmer werden muß, worin schlechte Münze mit gleichem Werthe, als die gute, im Gange ist. Die erste Veranlassung dieses Werks entstand aus antiquarischen Forschungen über alte Aequaleische Patriarchenmünzen, die noch im Friuli und Istrien Curs haben; auch Muratori im II. B. der Antichità schränkt sich bloß auf das Historische ein. Aber der Präsident Carli verband statistische Einsichten damit, gieng auf die erste Ausmünzungen zurück, und verfolgte sie durch alle Jahrhunderte; bestimmt ihren innern Werth und Gehalt, und den gemeinen im Handel und Wandel: *Delle Monete e dell' Infituzione delle Zecche d'Italia, dell' antico e presente Sistema di esse, e del loro intrinseco valore e rapporto con la presente Moneta, dalla decadenza dell' Imperio fino al Secolo XVII. per Utile delle pubbliche e delle private Ragioni.* Das Werk bestehet aus acht Abhandlungen: davon To. II. Diss. I. vom Ursprung, vom Handelsgebrauch des Geldes, und von den unglücklichen Folgen der willkührlichen Veränderungen desselben. Diss. II. P. I. und im To. III. P. II. von den Münzrettern Italiens, vom Verfall des Römischen Reichs an bis auf das siebenzehnte Jahrhundert. Diss. III. von den verschiedenen ausgeprägten Münzen, mit ihrem innern Gehalt, bis zum 17. Jahrb. To. IV. Diss. IV. setzt das vorige Hauptstück fort: es folgen die fremden und einheimischen Münzen, welche bis 1600. in Italien in Curs waren. P. I. und To. V. P. II. Diss. V. vom Verhältniß der alten Münzen Italiens unter einander, oder was sie in Handel und Wandel galten, alle Zeiten durch bis 1600. To. VI. Diss. VI. vom innern Gehalt des Geldes in Italien; und also von den alten und neuern Verhältnissen der verschiedenen Metalle, die in Italien

Italien ausgeprägt worden; wie man sieht, eine der wichtigsten Ausführungen; und zwar: I. bis auf Carl den Großen; II. bis ans 17. Jahrh.; III. Verhältniß der Metalle, wie sie gegenwärtig durch ganz Europa ausgeprägt werden, alles mit Tabellen belegt; IV. wie sie jetzt in Italien ausgeprägt werden; V. alles in einen mittlern Durchschnitt gebracht, woraus die Verminderung des Silbers in Europa sichtbar wird; VI. von der Billon: (moneta erosa) und Kupfermünze in Italien und ihren gesetzwidrigen Werth im Ausgeben. To. V. I. Diff. VII. Vergleichung des innern und äußern Werths der gemünzten Metalle vor und nach der Entdeckung beyder Indien: die Resultate erwecken Erstaunen. Diff. VIII. Reductio der alten Münzen auf den Werth des Geldes, das jetzt in Italien im Umlauf ist. Dieser Theil hat vorzüglich das Werk des Grafen Carli zu einem diplomatischen Werke erhoben, auch für die Gerichtehöfe, wo Zahlungen von alten Schulden zu leisten sind. Diesem wichtigen und classischen Werke eines Mannes, der mancher Nation zu wünschen wäre, sind in der neuen Ausgabe, außer geringern Verbesserungen, hier und da Ergänzungen beygefügt; auch am Ende ein Auszug hieher gehöhriger Bemerkungen aus der Schrift des Hrn. Necker: de l'Administration des Finances de la France, mit Anmerkungen von dem Grafen; und im To. VIII. Anmerkungen über den (1766.) gemachten Plan, den Zecchin herabzusetzen und alles fremde Kupfergeld zu verbieten; der Graf drang auf eine gänzliche Umprägung des Geldes, konnte es aber nicht durchsetzen. II. Ueber die Münze der Stadt und des Herzogthums Reggio von 1225. bis 1730. III. Auszug aus einer Handschrift von 1471. in der Niccardischen Bibliothek

zu Florenz: ein herrlicher Bestrag für die Handelsgeschichte und Statistik der Zeit; der Aufsat; ist von Nic. Frescobaldi auf Befehl Franc. Balducci Pegolotti aus Florenz.

Wir gehen nun mit dem Verf. in andere Fächer über, wo seine Arbeiten von geringerm, und selbst von ungleichem Werthe sind: To. IX. della Geografia primitiva e delle Tavole geografiche degl' Antich.: die Abhandlung erwuchs bey den Versuchungen, die der Graf auf der Universität zu Padua über die Schiffahrt; und Erdkunde hielt, und zum Theil 1749. und 61. vorlas; Eingedruckt ist sie schon in die Nuova Raccolta To. X. Schreiben an Hrn. Girol. Tartarotti über Sauberey und Zererey (s. pra la Magia e Stregheria): die Schrift ward schon 1749. an des Abb. Tartarotti Congress. notturno delle Lame angedruckt. Voran steht ein Schreiben an Abb. Zoaldo von 1782. über die Anmaßung des Abb. Reiff, seine Theses von 1755. hätten zuerst Aufklärung über die Hegen veranlaßt: Mit wie mancher Anmaßung des Esprit creature verhält es sich nicht eben so! Ueber die Theorie des Hrn. Prof. Nosa in Modena (in seinen 5 Sendbrieffen, davon G. A. 1784. S. 264 f. 319 f. und 1785. S. 1349 f. nachzusehen sind). Ueber die Tirremer, an den Paolo Maria Paciaudi von 1750. bey Erscheinung des Deslades Essai sur la Marine des anciens. Der Graf hat eine neue Hypothese, die Ordnes seyen bloße Abtheilungen von Ablägen, höher und tiefer, vom Vordertheil bis zum Hintertheil des Schiffes. Von den Schiffen mit Thürmen bey den Alten, an Hrn. Geri, 1748. Jene erschien schon 1756. in Ra colta Milanese; diese jetzt zuerst. Ueber den alten, vermeynten Kreuzischen, Stein des Baron Stofch mit den Helden vor Theben, an P.

**V. Carlo Antonio.** Vom Vaterland der Italiäner: ein lehrreicher Aufsatz, der schon in der trefflichen periodischen Schrift, *Il Callé*, Band: (daß diese Schrift nicht weiter als in 2 Bänden, 1784. und 85., besteht, sehen wir hier, war Ursache, daß die jungen Verfasser sich dadurch der Regierung bekannt gemacht hatten, und zum Dienste des Landes abgerufen wurden). Im Aufsatz wird eine Eintheilung der Geschichte Italiens in sechs Epochen (Perioden) gemacht: die Epoche der Löwen, unter den Römern; die Epoche der Kaninchen, unter den Barbaren; die Epoche der Wölfe, unter den fränkischen und deutschen Kaisern; die Epoche der Hunde, unter den Welfen und Gibellinen; die Epoche der Füchse, in Ansehung der Politik, die durch die Menge der kleinen Herren und die Verbreitung fremder Mächte durch Italien erwuchs; die jetzige Epoche der Affen.

To. X. 1785. della Spedizione degli Argonauti in Colco libri IV. war schon 1745. gedruckt, und begreift eine große Belesenheit über diese ganze Fabelgeschichte in sich, auch vieles, was zur Erläuterung der Geschichte der Schifffahrt, der Sternkunde, Erdkunde und Zeitrechnung dient. Indessen ist des eigentlich Neuen nicht so viel, als man erwartet.

To. XI—XIV. Lettere Americane: die gegen den Hrn. de Pau, weiter hin wider des Hrn. Bailly Atlantis, gerichtet, und unter uns auch durch eine Uebersetzung bekannt sind. Eine genaue Beurtheilung davon vom sel. Prof. Hübmann f. S. A. 1781. Zug. S. 693 ff. hier erscheinen sie ungleich vermehrer. Am vierzehnten Band ist eine an Tartini ehemals gerichtete, jetzt erst gedruckte, Abhandlung über die alte und die neue

Mußf angehängt; und voran steht eine Abhandlung des Abb. Don Domenico Testa über den alten Pontinischen Vulkan und die Heise des Ulfes an der Küste Italiens; eigentlich eine Fortsetzung von der Lettera, welche S. N. 1785. S. 887 ausführlich angezeigt ist: Hr. Abb. Testa nahm Terracina als den Sitz des Ramus in Homers Odyssee an, und erklärt den Rauch, den dasselb Ulf sah, für einen Vulkan: durch den die Peninsulischen Gümpte entstanden sind. Jetzt bestrittet er des neuen Kadbeck, Hrn. Baillo, der die Heisen des Ulf nach Norden an die Küste von Lappland setzt.

T. XV. Kurze Nachrichten über den Bischof von Friaun, N. Paul Vergerio, der vom P. Paul, den dritten, als Apostat und Keger verdammt ward: man sieht, daß der Aufsat in die Refermattonsrechte einschlägt; so wie der folgende ins Kirchenrecht: *Del diritto ecclesiastico metropolitico in Italia, e particolarmente di Milano e di Aquileja, e delle Elezioni e Dipendenza de' Vescovi*. Angehängt ist die schon in der Raccolta T. 1. 50. abgedruckte Abhandl. dell' antico Vescolato Enomese (von Emona im Istrien) e particolarmente di S. Massimo Vescovo e Martire.

Im sechschnten Band 1787. die Theogonie Hesiods griechisch, mit Uebersetzung in italiänischen reimlosen Versen, schon 1744. zu Venedig gedruckt. Darin war auch schon enthalten die hier vorausgehenden Abhandlungen: An Vater Michel Arcangelo Carmeli, wie schwer es sey, gut zu übersetzen. An Abb. Girolamo Tartarotti über Hesiodus: (das bekannte Litterärische). An Girolamo Gravij, Marchese di Pietrapelosa, über die Theogonie (enthält eine Widerlegung des Abbe Pluche, und

und ein neu System nach seiner Art: Von Betrachtung des Himmels, und des Guten und des Bösen, grenz der menschliche Verstand aus: aber anders Philosophen, zu denen Astronomen gehören, anders das Volk, anders die Unwissenden). Angehängt ist *L'Andropologia (sic) ossia della Società e della Felicità in Canti III.*: ein Lehrgedicht, das hier zuerst abgedruckt erscheint, über die Entstehung der Gesellschaft; die Leidenschaften der Menschen, und die daraus entstandenen Kezungsarten; wie mitten in einer verdorbenen Gesellschaft der Mensch doch glücklich leben kann.

Im siebenzehnten Band: *dell'Indole del Teatro tragico antico e moderno*: schon in *Raccolta del P. Calogera* To. 35. gedruckt. Der Graf widerlegte sich den Verteidigern des alten griechischen Theaters, und behauptet, das Theater müsse nach unsern neuen Sitten sich richten. Als einen Versuch dieser Art verfertigte er die *Lig-mia in Tauri*, die bey der Aufführung in Venedig 1744. großen Beyfall erhielt. Dies Stück ist hier wieder abgedruckt, mit einem Schreiben an den Conte *Stammaria Mazzuchelli*; worin Carl theils seine Argonauten gegen den Cardinal *Quintini* vertheidiget, theils Stellen aus der *Tragedie des Euripides* überlegt und beurtheilt.

Der achtzehnte und letzte Band enthält schon gedruckte Stücke: *L'Uomo libero*, gerichtet gegen *Rousseau Contrat social. Nuovo Metodo per le Scuole d'Italia* (schon gedruckt 1774. nach Vertreibung der Jesuiten) und für den darin gewünschten Vortrag der *Moral Instituzione civile, o sia Elementi di Morale per la Gioventù*, schon 1755. gedruckt, und seitdem in fast allen Schulen in Italien aufgenommen.

*Sischer.*

Leipzig.

Von G. E. Beer: J. G. Ginzii, Phil. et Med. Doct. et Nosocom. Waldheimensis h. t. Medici ordinarii, *De cortice salicis cortici Peruviano substituendo* Commentatio. 1787. 110 S. Octav.

Diese neubearbeitete Ausgabe einer zuerst vor 15 Jahren als Inauguralschrift erschienenen Abhandlung (G. A. 1772. S. 1159 f.) hat alle die Vorzüge erhalten, welche sich von dem bekannten Eifer des Verf. für die ausübende Arzneykunst erwarten ließen. Und da doch wirklich die Weidenrinde unter allen inländischen der peruvianischen Rinde an die Seite gesetzten Mitteln noch das kräftigste zu seyn scheint, so lohnt es sich der Mühe, durch vielfältigste vorsichtige und genaue Versuche ihre Wirksamkeit näher zu bestimmen: und dazu sind die practischen Verzte in gegenwärtiger Schrift sowohl Anleitung als Aufmunterung.

*Beckmann.*

Paris.

Mémoires concernant les impositions et droits par M. Moreau de Beaumont, Conseiller d'état, nouvelle édition, avec des suppléments par Poulin de Vitville, avocat au parlement. 1787. vier Theile in Quart, von 350, 353, 512, 501 Seiten. Genieß ein sehr nützlich Werk zur genauen Kenntniß des französischen Finanzwesens, dessen ausführliche Anzeige mehr Raum fordern würde, als diese Blätter gewähren können. Der Verf., welcher im Jahre 1785. im Alter von 70 Jahren gestorben ist, wie die dem ersten Theile vorgesezte Nachricht von seinem Leben meldet, schrieb dasselbe ums Jahr 1763., als man den Vorlag faßte, die Einrichtung und Erhebung der öffentlichen Einnahmen zu verbessern. Er erzählt den Ursprung einer

einer jeden Steuer, die Art der Erhebung, die dabey in den verschiedenen Theilen des Reichs vorkommenden Verschiedenheiten, die von Zeit zu Zeit gemachten Veränderungen, oft auch nur die dazu entworfenen Vorschläge, nebst chronologischer Anführung aller über jede Steuer ergangenen Verordnungen, und Auszüge aus denselben. Seine Absicht geht nicht auf neue Vorschläge, oder auf eigene Beurtheilung des Steuerwesens, sondern nur auf die Gesichte desselben, wodurch er denen dienen will, die Verbesserungen vorzuschlagen geneigt sind. Hr. Dectet hat seiner in Comptereueu mit großem Ruhme gedacht. Den Anfang macht hier die Taille und die Nachsteuer (taillon), nach den drey Classen: pays d'elections, pays d'erats und pays conquis. Die Vorschläge, die taille reelle im ganzen Königreiche allgemein zu machen, womit sich schon Colbert beschäftigte. Die Auflagen, welche nach Verhältnis der Taille bestimmt werden, oder les impositions accessoires à la taille, nemlich la capitation des taillables und l'imposition ou brevet militaire. welche Steuer sowohl in Friedens- als Kriegszeiten jährlich erlegt wird, und von derjenigen, welche Utensile heißt, verschieden ist. Diese wird nur alsdann bezahlt, wann die Truppen außer dem Reiche sind, und zwar nur von den pays d'election und von Metz, Bourgogne, Foix und Provence. Sie ward im Jahre 1734. erneuert, und damals völlig so eingerichtet, als sie in ältern Zeiten gewesen ist. Statt der Taille hat Bretagne die fouage, eine Abgabe, die anfänglich von jedem Rauchfange erlegt ward; foagium a quolibet foco. Die Capitation ward 1695. eingeführt, sie sollte anfänglich drey Monate nach dem Frieden wieder aufgehören, ward auch 1698. wirklich aufgehoben, aber

aber 1701. wiederum bis auf 6 Monate nach dem  
 Feiden, und 1715. auf unbestimmte Zeit verlän-  
 gert, und von dieser Zeit an dauert sie noch im-  
 mer. Sie ist auch von Zeit zu Zeit erhöht und  
 weiter ausgedehnt worden. Den jetzigen Ertrag  
 der Capitation hat der Verf. so wenig, als den  
 Ertrag aller übrigen Steuern angegeben. Ge-  
 schichte des Dixieme und Vingtieme. seit dessen  
 Einführung vom Jahr 1710. bis zur Verlängerung  
 des Second vingtieme zum 1. Jul. 1772. Ohne  
 das Alter der Gabelle zu bestimmen, fängt der  
 Verf. ihre Geschichte mit einem Patente des K.  
 Philipp vom Jahr 1342. an. Eine Verordnung  
 von 1360. zeigt, daß sie unter K. Johann in Lan-  
 quedoc üblich gewesen ist. Heinrich I. verpachtete  
 sie zum erstenmal 1548. Als der Verf. schrieb,  
 war die ganze Pachtsumme 36,492 404 Livres.  
 Vorschläge des Richelieu zur Verbesserung dieser  
 Steuer. Dann die bekannte Eintheilung: pays  
 de grandes gabelles, de petites gabelles, pays  
 réunis und pays exempts. Verordnungen über  
 die einzelnen Siedereyen, z. B. über die in Nieder-  
 normandie, über die von Louvè (zwischen Hon-  
 fleur und Danestal) u. s. w. Die mannigfalti-  
 gen, kostbaren und fast grausamen Anstalten wi-  
 der die Salzdefraudation (ie faux-saunage), nicht  
 allein wider die heimliche Einfuhr des spanischen  
 Salzes, sondern auch wider die Dieberey des Salz-  
 wassers ad den heimlichen Gebrauch des Salz-  
 wassers. Von den für die verschiedenen Provin-  
 zen bestimmten Preisen des Salzes. Dann von  
 den Aides, von ihrer mannigfaltigen Eintheilung  
 und Bestimmung. Schon unter Carl VI. ward sie  
 eine beständige Steuer, also früher, als gemein-  
 niglich geglaubt wird. Der Verf. hat alles unter  
 die beyden Hauptabtheilungen gebracht: droits  
 géné-

généraux und droits locaux, denen dann les droits unis à la ferme des aides folgen. Aber auch der aufmerksamste Leser hat Mühe, sich alle die unter diesen Namen versteckten Erpressungen deutlich vorzustellen. Zu den zuletzt genannten Einnahmen gehören die von den gewonnenen Metallen, wo denn auch die Geschichte des Bergwerksregals in Frankreich vorkömmt, imgleichen die Stempelung der Waaren von Gold, Silber, Eisen, Stahl u. s. w. Die Einführung des Stempelpapiers, établissement de la formule, gehört ins Jahr 1653., wiewohl diese Steuer doch erst 1671. in Frankreich zur Einführung kam. (Ihre Erfindung gehört den Holländern, welche sie schon 1624. einführten, s. Beckmanns Geschichte der Erfindungen 2. S. 306). Eine besondere Abgabe vom Fleisch kömmt in eine besondere Casse, caisse de Poissy, welche den Viehhändlern, welche die Märkte zu Sceaux und Poissy mit Fleisch versehen, Geld vorstreckt. Von den verschiedenen Arten der Zölle (droits de traites) und den Zolltariffen älterer und neuerer Zeiten, wobei der Verf. klaget, daß solche nicht immer zum Besten der Handlung eingerichtet werden könnten. Der vierte Theil handelt von den Domainen, unter welcher Benennung aber in Frankreich viel mehr, als in Deutschland, begriffen wird, indem auch Regalien und Majestätsrechte dahin gezogen werden. Daher auch hier vom Wasser- und Forstregal. Von den droits d'amortissement und dem droit d'aubaine et de batarde, und von den neuern Einschränkungen derselben. Der letzte Abschnitt handelt vom Tobacksmopol. In Frankreich sey der Toback zuerst im Jahre 1560. bekannt geworden. Im J. 1629. den 16. Nov. ward zum erstemal eine Abgabe von 30 Sous auf jedes Pfund, was

was ins Land kam, gelegt, doch war! davon, zum Vortheil der von Richelieu errichteten Handels-gesellschaft, der Toback ausgenommen, welcher von St. Christoph, Barbados und andern west-indischen französischen Inseln eingeführt ward. Der größte Gebrauch war damals zum rauchen, und im Jahr 1661. hatte einer, Namens Mont-falcon, eine privilegirte Pfeifenfabrik. Der Handel mit Toback war bis 1674. frey, aber den 27. Sept. dieses Jahrs gab sich der König den ausschließenden Handel, und berief sich dabey auf das Beispiel benachbarter Regenten. Der Preis eines Pfundes von dem inländischen ward damals auf 20 Sous, vom Brasilischen auf 40 Sous gesetzt. Verpachtet ward dieser Handel zuerst 1674. auf 6 Jahre, und zwar in jedem der beiden ersten Jahre für 500,000 Livres, und in jedem der vier folgenden für 600,000 Livr. Der im Lande gewonnene Toback durfte nur an den Pächter, oder an Ausländer verkauft werden. Im Jahr 1680. ward diese Pacht mit den Fermes-générales verbunden, und die Cultur im Reiche auf einige wenige Gegenden eingeschränkt; in der Folge ist er zuweilen den Handelsgesellschaften, hernach aber doch wieder den Fermiers-généraux überlassen worden. Keine Steuer ist so schnell im Ertrage gestiegen, als diese. 1767. ward sie für 22,541,278 Livres verpachtet. Aber im Jahre 1780. hat sie, wie aus andern Nachrichten bekannt ist, über 29 Millionen Livres betragen. Ueberhaupt geht des Verf. Arbeit nur bis auf das Jahr 1768., aber der Herausgeber hat die Fortsetzung bis auf unsere Zeit in einem besondern Bande versprochen. Man könnte hier vielleicht eine ausführliche Nachricht von den Fermes-générales vermuthen, aber der Verf. hat ihrer nur nebenher gedacht, und  
 nur

nur die desfalls gemachten Verordnungen und Einrichtungen kurz angezeigt, so wie man auch manche Arten Einkünfte ganz vermisst; z. B. von den Posten, von der Münze, von Lotterien, Aemterverkauf u. d. Der Mangel eines allgemeinen Registers erschwert den Gebrauch dieses Werks, dessen erster Theil vom Finanzwesen der auswärtigen Staaten handelt, aber meistens so kurz und unzuverlässig, daß er keiner weitem Anzeige werth zu seyn scheint, wiewohl im Vorberichte gerühmt wird, daß dem Verf. dazu auf königlichen Befehl Nachrichten von den Gesandten und Consuls eingeschickt worden. Der Bericht von den englischen Einkünften und Schulden ist der weitläufigste. Die churfürstl. Braunschweigischen Länder sollen in gewöhnlichen Jahren 1,854,641 Thaler oder 7,233,101 Livres ertragen.

#### London.

*Heyne.*

Unter die großen kostbaren Werke der letzten zehn Jahre gehöret: Sepulchral Monuments in Great Britain applied to illustrate the History of Families, Manners, Habits and Arts, at the different Periods from the Norman Conquest to the Seventeenth Century. With introductory observations. Part I. containing the four first Centuries. 1786. gr. Imperiaalfolio. 223 S. mit 204 S. Einleitung, 14 S. Vorrede und 64 Kupfertafeln, eine Zahl kleine eingedruckte und andere Kupfer ungerechnet. Das Alterthumsstudium, zumal das vaterländische, kann freilich sehr ins Kleinliche fallen, nachdem es behandelt wird; findet es aber den rechten Kenner, so giebt es fruchtbare Erläuterungen von aller Art, vornemlich für die Geschichte der Nation, der Sitten und der Künste. Der ungenannte Verfasser der gegenwärtigen Sammlung, welcher

welcher Montfaucons Monumens de la Monarchie françoise vor Augen hatte, hat diesen Gesichtspunct gefaßt, und ein Werk mit Materialien von aller Art in einem unermesslichen Umfang, für Geschicht-, Kunst- und Alterthumsforscher geliefert. Er fängt mit dem ersten Jahrhundert an; von den ältesten Grabmälern haben sich die wenigsten erhalten, und sind nur noch durch schriftliche Nachrichten bekannt. Als das erste Normannische Werk dieser Art ist zu betrachten das Grabmal von Eduard dem Bekenner, das große Veränderungen erlitten hat. Gleich bey diesen genauen Nachrichten ist eine Ausfüh- rung von den Mosaiken vor Giotto (er starb 1336.) eingerückt. Der Grabstein der Gundreda, Tochter Wilhelm des Eroberers, Gemahlin Wilhelms Grafens von Warren, von 1809. ist noch vorhanden. Von hier an sind nach den Jahren bis auf 1400. herunter alle bekannt gewordene und ausgeforschte Grabmäler und Grabsteine angeführt, beschrieben, dargestellt und erläutert: dies giebt eine unübersehbare Menge historischer, topographischer und genealogischer Nachrichten, mit eingestreuten weitzern Forschungen. Mit eben so unglaublich mühsamen Fleiß ist in der Einleitung alles Antiquarische zusammengetragen, was sich nur auf Gräber und Grabmäler, ihre Gestalt, Materie, Kunst, das darin Enthaltene, beziehen kann; aber auch noch alles das Merkwürdige, was sich an den Figuren auf den Grabsteinen bemerken läßt: solglich eine sehr ausführliche Beschreibung von den Kleidertrachten alle die Jahrhunderte durch. Von den Abbildungen hat sich der Verf. überall die größte Genauigkeit zum Besatz gemacht, und gute Künstler dazu erwählt; die beyden Bildnisse von Königin Eleonore zu S. 63 und Eduard III. zu S. 139, von ihren Grabsteinen entlehnt, sind schön gearbeitet.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

56. Stück.

Den 7. April 1788.

---

Hannover.

*Volborth*

In der Schmidtschen Buchhandlung: Daniel, aufs neue aus dem Hebräisch-Chaldäischen überfetzt und mit kurzen Anmerkungen für unstudirte Leser und Nichttheologen begleitet von M. Joh. Carl Volborth, Professor der Theologie und Prediger zu Göttingen. 72 Seiten in Octav. Unser Hr. Prof. Volborth fährt in seiner Uebersetzung der Propheten des A. T. fort, und wird nach und nach die noch fehlenden Bücher nachfolgen lassen. Der Plan seiner Arbeit ist aus der Uebersetzung der kleinen Propheten (G. A. 1783. S. 1785) und des Ezechiel's (G. A. 1787. S. 1705) hinlänglich bekannt. In der Vorrede äußert der Hr. Prof. noch den Gedanken, daß, je mehr unter den Nichttheologen oder ungeklärten unstudirten Lesern das richtige Bibelftudium

Kff

studium vermehrt werde, desto weniger könnten die vielen schwärmerischen, mythischen und freigeistlichen Schriften, mit welchen unser Zeitalter überschwemmt sey, Eingang in den Gemüthern finden. So wie richtige und gesunde Vernunft der beste Damm gegen die Schwärmeren sey, so könnten die Pfeile der Bibelkrieger und Bibelverdreher keinen Schaden thun, wenn man ihnen das Schild richtiger Bibelkenntniß und gehöriger Auslegung entgegen halte. Auszüge von Erklärungen oder Proben des Ausdrucks zu geben, verstattet übrigens der Raum unserer Blätter nicht.

*Gmelin. Blumenbach. Zürich.*

Magazin für die Naturkunde Helvetiens, herausgegeben von D. Albr. Höpflner. Zweiter Band, mit Kupfern. 1788. S. 374. Auch dieser Band enthält mehrere Abhandlungen, die dem Zweck des Hrn. D. gänzlich entsprechen, den Geschmack für Naturkunde unter seinen Landsleuten zu verbreiten, und selbst den Ausländer mit der Natur seines Vaterlandes näher bekannt zu machen. Daraus schickt Hr. Wyrtenbach einige Betrachtungen über den gegenwärtigen Zustand der Naturgeschichte Helvetiens und insbesondere des Cantons Bern, die er der ökonomischen Gesellschaft zu Bern vorgelesen hat; er zeigt mit vieler Wärme, was vornehmlich seine Landsleute von einer eifrigern Anwendung der Naturgeschichte für Vortheile zu hoffen hätten: Gleichen Zweck mit ihm, nur in Rücksicht auf einen andern Zweig der Naturkunde, nemlich Chemie, hat unvers. Hrn. Prof. Gmelin's Abhandlung, welche aus der Geschichte der Freystaaten, vornehmlich der handelnden, und aus der Mannigfaltigkeit der helvetischen Naturerzeugnisse zu zeigen sucht, was sich Helvetien durch ihre Verarbeitung und Ver-

Verehlung, vornemlich nach chemischen Grundsätzen, zu versprochen hätte: Hr. D. Köpfner hat sowohl diese Abhandlung mit Belegen unter dem Teyte und mit einem Anhang versehen, als noch in einem Zuruf an die Landesväter Helvetiens, wovon in diesem Bande das erste Stück erscheint, neue Beweggründe dazu aus der natürlichen Lage und Beschaffenheit der helvetischen Freystaaten, ihren Verhältnissen unter sich und zu andern Staaten dargelegt; der ganze Canton Bern hat keine Glashütte, und giebt jährlich wenigstens 300,000 Thaler für Glas aus. Von ihm ist auch die Geschichte des Eisenbergwerks im Mühlethal in der Landschaft Hasle im Canton Bern, von welcher hier nur der Anfang erscheint. 1533. ergab sich diese Landschaft der Stadt Bern, und schon 1416. finden sich zwen gerichtliche Urtheile, worin des Eisenerzes dafelbst gedacht ist. Auch giebt der Hr. D. von den Jahren 1784. und 1785. Verzeichnisse von Gebornen und Gestorbenen aus mehrern helvetischen Städten und Staaten, Nachricht von Kohlenflößen, die man im Bistum Basel und an mehrern Orten des Cantons Bern entdeckt hat, und ein Verzeichniß von 19 Gemächsen, die nach uners sel. v. Zaller's Tode in Helvetien entdeckt worden, unter welchen wir uns doch wundern, das Trionum genannt zu finden. Hr. v. Berchem, der an einer helvetischen Thiergesellschaft arbeitet, sucht zu zeigen, daß der Hausbock vom Steinbock abstamme, und die Meynungen, die ihm im Wege stehen, zu widerlegen. Uns dünkt der Beweis schwer, und derjenige, den Hr. v. B. führt, nicht überzeugend, auch die Ähnlichkeit uners Hausbocks mit dem Aegzgrus, selbst in den Hörnern, größer, die auch bey ihm an der Ziege sehr viel kleiner sind, oder gänzlich mangeln; daß

daß Hr. v. B. die Hörner bey zahmen Thieren für sehr wandelbare Merkmale erklärt, kann unter gewissen Einschränkungen zugegeben werden; daß aber eben dieß auch von Thieren in ihrer Freyheit gelte, dürfte großen Widerspruch finden. Hr. E. M. v. Salis liefert treffliche Beyträge zur Naturgeschichte der Gemsen und Hären aus Bündten und Weltlin; jene sieht man doch da noch in Rudeln zu 60 bespammen; ihre Weierde nach Salt kostet ihnen oft das Leben, soll ihnen auch die Krüge zuziehen. Der schwarze große Grasbär, der sich in den Haupt- und kleinern Nebenthälern aufhält, verschmäht zwar eine Beute nicht, zu der er ohne Gefahr gelangen kann, ist aber lange nicht so grausam, als der kleinere rothe Pferdeebär, der sich in den großen Nebenthälern aufhält, und oft die Viehställe in den Raifäsen besucht; daß sie drey Monate des Winters, wie das Murmelthier, in ihren Höhlen schlafen, ist Hr. v. Salis versichert worden; mit Vermen und Schiefsaerchr verjät man sie von Viehheerden, Kornfeldern und Weingärten. Die Kraamente aus den Handschriften des Hrn. Pf. Fr. E. Schnyder sind hier fortgesetzt: sie betreffen Mais, Hirsen, Fench, Bohnen, Witsbohnen (die der Hr. Pf. Winteredien nennt), Kichern, rothen Klee, Lucerne, Sparsette, Wicken (warum sie der Hr. Pf. Pisum nannte, wissen wir nicht), Raigras und Fromental, deren Anbau und Nutzen hier deutlich gezeigt wird; Vorschlag und Zeichnung zu einem Sommerkall, um den Dung gut aufbewahren zu können, und zu andern landwirthschaftlichen Gebäuden. Hr. Keynier beschreibt zwey neue Kleearten, den Raenklee, der in Schründen der helvetischen und saronischen Gebirge wächst, dem kriechenden nahe kommt, und hier abgezeichnet ist, und den

Glet-

Gletschersee, der dem Cherlerischen nahe kommt, den Hr. Thomas in Wallis bey den Glettern des Bergs Sylvo fand. Hr. Morell hat eine Untersuchung des durchsichtigen Feldspats, den Hr. Pini *Abularia* nannte, unternommen, und schließt daraus, daß er hauptsächlich aus Kiesel-erde bestehe, aber in 100 Granen noch 10,4, Alaunerde, beynahe 11 Grane Selenit, 5½ Gran Bittererde und 1½ Grane Wasser enthalte: Er macht auch zu einer neuen helvetischen Pflanzen-geächte Hoffnung, in welcher er zwar das Linn-ische System zum Grunde legt, doch so, daß die zwölfte Classe mit der dreizehnten vereinigt, und die vierzehnte bis zur achtzehnten, auch die zwanzigste bis zur drey und zwanzigsten nach der Anzahl ihrer Staubfäden unter die übrigen ge-  
 steckt werden (wenn Hr. Morell einmal bloß die Anzahl der Staubfäden zum Grund legte, so sehen wir nicht, welches Vorrecht die neunzehnte Classe hat, überhaupt nicht, was am Ende, vollends für den Anfänger, durch eine so weitgehende Verminderung der Classen gewonnen wird). Frau W. Schmid erzählt, wie sie aus Messeln Garn und Krüge bereitet, welche den feinen gleich kommen. Hr. Oberk. Wiegleb giebt eine Anleitung, chemische Kenntnisse in Ermangelung mündlichen Unterrichts zu erlangen; ein Ungenannter einen Vorschlag zu einer Verbesserung der Strahlableiter auf hohen Thürmen, der in der Verbindung desselben mit einer Feuerlöschmaschine besteht, und hier durch eine Zeichnung erläutert ist. Hr. D. Sürzel der Sohn liefert Beiträge zur Lebensgeschichte des sel. D. Locher, Beobachtungen über den Dorf, die er in einigen Gegenden des Züricher Gebiets angestellt hat, mit einer ganzen Reihe Fragen, die hauptsächlich seinen Nachwoh-  
 Rff 3 betref-

betreffen. und den Briefwechsel, den er mit Hrn. Groß zu Wiske in Gallizien über den Asphalt geführt hat: Hr. Gr. entdeckte eine Art, die zu Kerzen gebraucht werden konnte, in den Karpathen; neuerlich hat man bey Orbe ein Bergöl gefunden, das Hr. Vencl zu Kütt gebraucht, von welchem er dreyerley Sorten im Großen bereitet und verkauft. Hr. Prof. Forster theilt seine Beobachtungen über das Eis, vornemlich im Südmeere, mit, und sucht die dort bemerkten Erscheinungen auf die Gletscher anzuwenden. Hr. Bergk. Wild erzählt seine Reise von Bey nach Wallis; oft erzählt er: Granitschiefer (ist der mit Granit von gleichem Alter?) auf Kalkstein liegend (nicht vielleicht diesen an jenen ansehnend?) bemerkt zu haben, und ist daher den Erdkundigen böß, die alles Kalkgebirg aus Muschelschaalen entstehen lassen. Hr. v. Saussure giebt von seiner im Erdtremonat 1787. auf den Gipfel des Montblanc vollzogenen Reise Nachricht, welche vollständiger in dem Verfolg seiner Alpenreisen vorzukommen wird; von Thieren sah er am Gipfel nichts, als einen Fag- und einen Nachtichmetterling; das Quecksilber im Barometer stand kaum über 16 Zolle hoch; auch Spuren von fester Luft hatte er in dieser Höhe gefunden. Die Einwendungen, welche Hr. de Luc gegen seinen Hygrometer macht, hat er schon im Journal de Physique von diesem Jahre beantwortet. Von Reisebeschreibungen ist in diesem Bande Hrn. prof. Scorr's Alpenreise zu beurtheilen angefangen. Auch nahe an Mittelgebirgen, und sogar im Schocke und in der Nähe der Hochgebirge, finden sich mächtige Lager von Versteinerungen; aus Schörl und Hornsteinschiefern mittlere auch reines Glaubersalz aus; in Hel-

vetien

vetien bestehen die Hochgebirge (auf der Oberfläche) oft aus Kalkstein oder Schiefer.

Von den S. 565 gedachten Adularien hat Hr. D. Köpfner eine Sammlung ausnehmend großer und schöner Stücke, so wie eine andere von den Gebirgsarten aus der Nachbarschaft des Montblanc (als Beleg zur Saussurischen Reise), an unser akademisches Museum geschenkt.

#### Strasburg.

*Heyne.*

In der akademischen Buchhandlung ist vom dem Neuen Magazin für Frauenzimmer, mit Kupfern, von Hrn. Prof. Seybold in Buchsweiler, der verfloßene Jahrgang mit dem zwölften Stücke geschlossen; und der neue Jahrgang mit dem ersten auf den Monat Jänner anzufangen. Wir zweifeln zwar sehr, daß unsere Blätter vielen Damen unter die Augen kommen dürften; unsere Empfehlung könnte also wohl ziemlich gleichgültig seyn. Da wir aber doch dazu aufgefordert werden: so wollen wir auch unser Orts gern das Gute bestätigen, das man von dieser periodischen Schrift sagt; die sich schon durch ein anständiges Aeußerliches empfiehlt. Wie hoch das schöne Geschlecht seine Forderungen in einem solchen Falle treibt, wo man für das Nützliche und Unterhaltende zugleich zu sorgen sich anheischig macht, getrauen wir uns freylich nicht zu bestimmen; wir glauben aber doch, der gefälligere Theil des gefälligen Publikums wird hoffentlich nicht sehr streng seyn, und nicht immer fragen, worin das Unterhaltende oder Lehrreiche eigentlich bestehen soll. Bey der Hipparchia hatte der Verf. wohl voraus nicht daran gedacht, ob sein edelhaftes Sujet, mit einer so wenig feinen Ausführung, eine Stelle in einer Schrift behaupten konnte, die für

568 Göt. Anz. 56. St., den 7. April 1788.

für junge wohlgezogene Frauenzimmer bestimmt seyn sollte; und welches Verhältniß die genaue Beschreibung der Knute im December 1787. zu dem zarten Gefühl vom Frauenzimmer hat, ist auch nicht so ganz einleuchtend.

Heyne.

Gießen.

Von der S. 527 angeführten Introduction à la Lecture des Ouvrages en Vers François ist uns seitdem auch das zweyte Bändchen vorgekommen, welches theils Chansons et Airs, die in Frankreich am bekanntesten und am gangbarsten sind, theils Stellen aus den besten französischen Dichtern enthält. Hr. Chastel hat wenigstens alles gethan, was für seine Lehrlinge die Erlernung des Französischen schmackhaft machen konnte.

Heyne.

Leipzig.

Eine hiesige Streitschrift auf 50 Seiten vom Hrn. M. Heinrich Blümmer führen wir an: De Sophoclis Oedipo Rege. da der Verf. Sacralesius der Rechte ist, und eine Bekanntschaft mit der schönen Pitteratur an den Tag gelegt hat, als man sie nur von einem benannten Humanisten verlangen könnte. Die Schrift ist unter ihm öffentlich von Hrn. Chr. Fr. Lud. Sanft von Pilsach, aus Thüringen vertheidigt. Das Meisterstück des Tragikers ist sehr gut zerlegt, mit den dramatischen Grundfägen verglichen und beurtheilet, Tadel und Lob abgemogen, der Dichter, insonderheit gegen Voltaire, vertheidiget, und alles mit vieler Belesenheit avsgeschmückt. Schöne Einsichten sind insonderheit in Entwicklung einiger Stellen aus Aristoteles Poetik sichtbar: als (S. 14f.): wie fern ein Stück ohne Charakter, bloß durch Handlung, bestehen kann.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

57. Stück.

Den 10. April 1788.

---

Hannover.

*Heyne.*

**I**n der Schmidtschen Buchhandlung: Ueber den Umgang mit Menschen. Von A. Seydhern von Knigge. In zwey Theilen. 1788. Octav. Als ein Landesproduct kündigt wir das Buch billig früh an; aber auch mit der Ueberzeugung, daß es ein nütliches und für das gemeine Leben brauchbares und lehrreiches Buch ist. Klugheitsregeln bewähren ihre Brauchbarkeit erst in der Anwendung auf einzelne vorkommende Fälle; aber hier entsteht eben die Schwierigkeit, wenn und wie sie anzuwenden sind. Sie zu heben, wird gute Beurtheilung und Erfahrung erfordert: beydes gemeinlich die Frucht von begangenen Fehlern. Beyden kömmt doch eine Anführung von einzelnen Fällen und von Vorschriften, wie sie für jeden Fall dienlich sind, gar viel zu statten: hierin liegt

§II der

Der Werth von gegenwärtiger Schrift; sie ist die Frucht einer vielsährigen Erfahrung eines Mannes, der viel unter Menschen von verschiedenen Ständen, in verschiedenen Ländern lebte, durch gute und böse Gerüchte gieng, und selbst durch widrige Erfahrungen, wie er S. 25 f. offenkundig gesehet, sich Klugheit und Vorsicht sammlete. Die Klugheitsregeln scheinen zwar überall so einfach und natürlich, daß man glauben sollte, der gesunde Verstand mißte sie in jedem Falle gleich fassen und wahrnehmen; daher entsethet die Verachtung, welche man oft Menschen gegen solche Vorschriften und Lehren äußern sieht, als sey das alles zu gemein und trivial. Gleichwohl ist nichts gemeiner, als daß eben diese Menschen in einzelnen Fällen jener Lehren uneingedenk sind und nach gemeinem Vorurtheil, Mode, Gewohnheit, Laune handeln. Man kann sich also solche Lehren nicht genug vorhalten und einprägen; Eben die gemeinsten, alltäglichsten und brauchbarsten Wahrheiten sind diejenigen, deren man am eisten uneingedenk ist. Das Leben bestehet ausserdem in einer endlosen Kette von Kleinigkeiten, welche alle eine Aufmerksamkeit erfordern, die das Gemüth in einer beständigen Spannung erhalten: jeden Augenblick, daß diese nachläßt, ist man in Gefahr, eine Thorheit zu sagen oder zu begehren. Noch mehr aber ist es für den jungen Mann, der in die Welt tritt, wichtig, voraus mit einer Uebersicht der mannigfaltigen Verhältnisse, in die er tritt, und mit guten Vorschriften für sein Betragen versehen zu seyn. Für jenen und für diesen Gebrauch hat diese Verzeichnung des Eigenthümlichen jedes Alters, Standes und Verhältnisses, mit den Regeln des Verhaltens, eine große Brauchbarkeit. Eben die muntre und lebhaftige Schreibart des Verf.,

wie

wie man sie für ein populäres Werk verlangen kann, wird sie empfohlen. Man kann also dem Verf., in Rücksicht auf diese Schrift, manche seiner vorhergehenden verzeihen. In einer Reihe Kapitel giebt er theils Begriffe von den Verhältnissen, theils Regeln vom Umgange der Menschen in den möglichen Verhältnissen derselben unter einander: vom Umgange unter Personen von verschiedenen Altern; unter Eltern, Kindern und Blutsfreunden; unter Eheleuten; mit und unter Verliebten; mit Frauenzimmern; Betragen gegen Hauswirthe und Nachbarn; Verhältnisse zwischen Herren und Diener; zwischen Wirth und Gast; Umgang unter Freunden; Verhältnis unter Wohlthätern und denen, die Wohlthaten empfangen; Lehrern und Schülern; Gläubigern und Schuldnern. II. Theil: Umgang mit den Großen, Vornehmen und Reichen; mit Geizigen; mit Hofleuten und ihres Gleichen; mit Gelehrten und Künstlern; mit Geistlichen; mit Leuten von allerley Ständen im bürgerlichen Leben; mit Leuten von allerley Lebensart und Gewerben; Ueber geheime Verbindungen und den Umgang mit ihren Gliedern; Betragen gegen Leute in allerlei besondern Verhältnissen und Lagen; Umgang mit Leuten von verschiedenen Gemüthsarten, Temperamenten und Stimmungen des Geistes und Herzens; Betragen bey verschiedenen Vorfällen; Umgang mit Thieren; mit sich selbst; Verhältnis zwischen Schriftsteller und Leser; Noch einige allgemeine Vorschriften für den Umgang mit Menschen; Schluß. Die Gränzen von dem, was der Verf. unter Umgang begreift, sind nicht auf eine Weise bestimmt. Insgemein ist es der gesellschaftliche Umgang; bald ist es überhaupt Betragen und Verhalten, endlich das ganze Sittliche

im Handeln und Denken. Hin und wieder kömmt dadurch etwas Schwankendes in die Vorschriften selbst: es wird auch wohl empfohlen, was die strenge Sittenlehre nicht billigen kann. Epistematisch sollte das Werkchen nicht geschrieben seyn; aber es ist doch eine gewisse Ordnung und Gedankensfolge. Daß nicht alle Kapitel, insonderheit die von den Ständen, gleich vollständig ausgearbeitet sind, mußte man erwarten: denn die Erfahrung eines Mannes kann sich nicht auf alle Fälle und Verhältnisse in gleichem Maaße erstrecken. Vom Umgang unter Eheleuten, mit Frauenzimmern, mit Freunden, mit Großen, mit Hofleuten, mit sich selbst, ist viel Treffendes gesagt. Hingegen läßt sich zweifeln, ob der über Thorheiten hie und da eingemischte Spott und Satyre für den Zweck gut war. Mancher beleidigte Leser wird dadurch weggeschreckt werden. Voran wird noch in der Einleitung und im ersten Kapitel im Allgemeinen vom Umgang mit den Menschen gesprochen. Warum so wenig Menschen ihr Glück im Umgang machen? Geantwortet wird, "weil ihnen l'esprit de conduite, die Kunst des Umgangs mit den Menschen, fehlt." Diese Kunst wird dann in ihren Aeußerungen beschrieben. "In keinem Lande sey es so schwer, im Umgange mit Menschen aus allen Classen, Gegenden und Ständen allgemeinen Beyfall einzuerndten, als in Deutschland." Uns deucht, das ist der Natur der Sache nach überall unmöglich. Der feinste Hofmann wird z. E. bey allen Völkern in einem Kreis von einfachen Sitten so gut missfallen, als der Naturmensch bey Hofe, und in allen Ländern wird jeder Stand seine eignen Lieblingsgebräuche im Umgang behaupten. Aber die Begriffe vom Gefallen und vom Umgang haben gar viel Schwan-

fen:

fendes; und in beyden tritt so vieles zusammen, daß es eine lange Analyse bedürfte, um auf die Grundbegriffe zu kommen. Das Wesentliche, der Ausdruck von Wohlwollen und Hochachtung gegen andere, die Bemühung, die Eigenliebe anderer zu schonen, und sie mit sich selbst zufrieden zu machen, macht den Umgang überall mit allen gefällig; aber das Aeusserliche, Conventionelle und Zufällige vom Individuellen, Localen oder Rationalen, wechselt ins Unendliche. Gemeinlich aber hängt der große Haufe blos am Conventionellen und Zufälligen; und opfert ihm sogar das Wesentliche auf. Ja man legt sich Kunst des Umgangs bey, während daß man wider die ersten Grundsätze fehlet: So glaubt ein Hofmann, das ist Lebensart, wenn er hunderterley frägt, und nur mit halben Ohren hört. — Der Schluß, aufrichtig zu sagen, mißfällt uns. Der Verf. will es sich zum Verdienst angedenket wissen, daß er sein Buch mit Anecdoten nicht angefüllt hat. Was der rechtschaffene Mann nicht thun darf, dafür dankt man ihm nicht, wenn er es unterläßt.

#### Strasburg und Paris. *Haeffner*

Decouverte d'étalons justes, naturels, invariables et universels. . . par M. Collignon, Avocat en Parlement et membre des academies des Sciences, arts et belles lettres, de Naples, de Lisbonne et de Munich, admis à celle de Montauban; des Sociétés Royale patriotique de Suede, Economique de Bavière et d'autres. 1788. 252 Octav. Die Absicht ist: Bestimmte, unveränderliche, überall brauchbare Einheiten für Längen, Flächen, Körper, Gewichte, anzugeben. Man müsse hierzu vom Längenmaasse anfangen, und solches so angeben, daß es mit dem Zeitmaasse genau

genau übereinstimme, besonders mit den 24 Stunden, welche die Sonne täglich braucht, beyde Hemisphären zu durchlaufen, oder comme on le prétend die Erde, sich um ihre Axe zu drehn. (Beyde sind nicht einerley, jene gehören zum wahren Sonnentage, diese zum kürzern, Sierentage). Nun beträgt ein Grad auf der Erde 5760 Toisen; rechnet man den Fuß zu 1728 Points, also jede Toise zu 10368 Points, so kommen auf 360 Grade, oder den Weg, den die Sonne täglich zu durchlaufen scheint, 212 Billionen 975 Millionen 30880 Points. Nähme man nun zum Längenmaasse eine Einheit an, die im Umfange der Erde genau eine Million oder eine Billionmal enthalten wäre, so würde alle Welt viel Vortheil davon haben, weil so gleich im Anfange Brüche und Multiplicationen vermieden würden, folglich viel Rechnungen. Nun fehlt aber der angegebenen Zahl noch was zu 213 Billionen. Diese zu ergänzen, darf man nur bemerken, daß die angeführte Größe des Grades nicht auf das genaueste sicher ist. . . Der Cenfor, Hr. de la Lande, erinnert in einer Anmerkung: Es sey in der That eine Ungewißheit von 5 bis 6 Toisen. . . Man setze also zu der angeführten Zahl von Toisen noch 6 Toisen, 3 Fuß, 8 Zoll, 3 Linien, 6 Points und  $\frac{2}{3}$  Point: so kömmt der Umfang der Erde genau 213 Billionen Points. Ein étalon matrice also wäre 213 000 000 000 = 1 Zoll 5 Linien 9 Points. Diese Länge nenne man demitravers de main, oder wie man es besser findet, und theile sie in 100 points ordinaires, auch 1000 points microscopiques ein, und brauche sie statt aller andern, in allen Verzern der Welt nun abzuschaffenden Maaße. Die Einheit des Längenmaasses eine halbe Querschand zu setzen, ist noch ein wichtiger Grund.

Die

Die halbe Querschand, oder zwey Quersfinger, sind gewöhnlich bey allen Nationen mehr übereinstimmend, als der Fuß, dessen Größe veränderlicher ist, und man soll doch wohl die Einheit des Maaßes vom Menschen nehmen, der ohne Widerspruch, l'abrégé des merveilles et le chef-d'oeuvre de tous les chefs-d'oeuvres de DIEU ist. Nun soll man auch die Zeit, welche die Sonne braucht um die Erde zu laufen, nicht mehr in 24 Stunden, sondern in 10 Stunden oder 1000 Minuten theilen. Die Einheit zum Gewicht ist: Eine cubische Querschand Gold, heißt nicht mehr Pfund, sondern ponde, oder wie man sonst besser findet. Maaße für Körner werden abgeschafft, und alles nach Gewichte gerechnet. (Ein wirklich guter Gedanke, den Zanov u. a. schon längst geäußert haben). Die Einheit der Maaße flüssiger Materien ist ein Raum, in den genau ein Ponde im Sommer destillirtes Regenwasser, 10 Reaumur. Grad warm, geht. Heißt la bouteille. Nun zeigt Hr. E., wie wichtig es sey, diese Maaße allgemein einzuführen, und wie solches in allen Ländern, besonders in Europa, zu bewerkstelligen wäre. Er ist darüber ungemein ausführlich, und wenn man auch von seinem vorgeschlagenen Maaße nicht so denkt, wie er, muß man ihm doch viel gute Gedanken über die Nothwendigkeit, bestimmtes Maaß zu haben, im Handel davon sicher zu seyn, u. d. g. zugestehn. Von dem allgemeinen Nutzen seiner Angabe ist er durchdrungen, und setzt auf die andere Seite des Titelblattes aus Tieders compte rendu die Ermahnung an den König, Talente aufzumuntern und zu begünstigen, und seinem Reiche den Glanz zu verschaffen, den ihm die Vereinigung der berühmten Männer geben können, welche sich mit einem sehr kleinen Auf-

Zufwande bemerklichen ließe. Erinnerungen voll Hr. E. gern beantworten, wenn sie ihm in Journalen von Leuten, die sich nennen, gemacht werden. (Gegenwärtiger Recensent kann, der Einrichtung dieser Blätter gemäß, sich nicht nennen. Allemal verdient Hr. E. gute Absicht Hochachtung, und macht seiner Denksart desto mehr Ehre, da er, ein Advocat, einer Mannigfaltigkeit abhelfen will, aus welcher, wie er bemerkt, oft Prozesse entsiehn. Unbillig kann man wenigstens den Wunsch Hr. E. nicht finden, daß sein Maas, statt des langen Namens: demitravers de main, vom Erfinder möchte benannt werden. Von seiner Seite auch etwas zur Einführung dieses Namens beizutragen, hat der Rec. die beyden andern Vorschläge Hr. E. durch Logarithmen berechnet. Setzt man mit Brisson (Gel. Anz. 31. Stück) den Cubiffuß Regen- oder destillirtes Wasser = 70 Pfund, und die eigne Schwere gegossenen reinen Goldes = 19,2581; so wiegt ein Cubifcollignon solches Gold = 2,5247 Pfund, das ist Ponde; und so viel Pfund Wasser nehmen einen Raum von 0,036067 Cubiffuß ein, oder von 19,2581 Cubifcollignons, das ist Bouteille).

Wien.

Wien.

J. Aug. v. Wasserberg chemische Abhandlung vom Schwefel. Bey Kraus. 1788. Octav S. 375. Man kennt schon den Fleiß des Verf., alles zu sammeln und unter einen Gesichtspunct zu stellen, was ihm über seinen Gegenstand bekannt geworden ist; dies Verdienst hat er sich nun auch um die Geschichte des Schwefels erworben, dessen Eigenschaften, auflösende Kräfte, Auflösungs mittel u. a. Verbindungen hier treulich, oft mit den Worten d. Schriftsteller, von welchen die Nachrichten entlehnt sind, angezeigt sind.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

58. Stück.

Den 12. April 1788.

Göttingen.

*Blumenbach*  
 Die dritte Ausgabe des Blumenbachischen Handbuchs der Naturgeschichte ist den Dietrich auf 680 S. in Octav abgedruckt. Sie hat auſſer allerhand kleinem Zuwachs, (da z. B. die Hauptwerke zu jedem Abschnitt angegeben, durchgehends die besten Abbildungen citirt, die französischen und englischen Namen beigefügt worden u. d. m.) sehr zahlreiche wesentliche Verbesserungen und Nachtrag der neuesten Entdeckungen erhalten. Besonders sind im Thierreich viele kleine physiologische Bemerkungen beygebracht; so auch der Abschnitt von der Physiologie und dem Nutzen der Gewächse erweitert; bey der Mineralogie aber im Ganzen das Bergmannische System befolgt; der Abschnitt von den Versteinerungen  
 M m aber

aber nach des Verf. eignen Plan in beständiger Rücksicht auf Geogonie entworfen. Auf der ersten Kupfertafel sind unter andern die sämtlichen Satzungen von Würmern im menschlichen Körper zusammengestellt.

Von der bey der akademischen Jubelfeyer vom Verf. gehaltenen Vorlesung de v. vitali sanguinis ist nun im gleichen Verlag eine vermehrte Ausgabe erschienen, worin die angegebenen Gründe für diese vermeynte Lebenskraft noch näher geprüft werden.

*Nov. 1787.*

#### Cap François.

Im J. 1787. ist erschienen: *Traité de la culture du Nopal et de l'éducation de la cochenille.* etc. par M. *Thierry de Menonville.* 2 Bände in gr. Octav, 436 und 94 Seiten, nebst einer Vorrede und andern prolegomen. s. zusammen noch 146 S. Die Gesellschaft auf der Insel St. Domingue, die sich le cercle des Philadelphes nennt, und zu ihrem Augenmerk die Physik, die Heilkunde, den Ackerbau und die Naturgeschichte gewählet hat, liefert hier einen nicht unwichtigen Beytrag zu den beyden letztern Wissenschaften. Hr. Thierry gieng im J. 1776. nach der Insel St. Domingue und von da über Havanna nach Vera Cruz, in der Absicht, die ächten Cochenillinfecen nebst der Pflanze (Nopal), auf welcher sie fortkommen, aus Mexiko zu erhalten. Die französische Regierung, die ihm zwar öffentlichen Schutz und Empfehlung nicht mitgeben konnte, unterstützte ihn doch mit Gelde. Als man ihm spanischer Seits die Reise ins Innere von Neuspanien untersagte, faßte er den kühnen Entschluß, heimlich, ganz allein und anfänglich zu Fuß, sich auf den Weg nach Guagafa zu machen,

wo die Nopalpflanze gebaut, und die Cochenille in der größten Vollkommenheit gezogen wird. Vierzig Meilen weit reiste er zu Fuß; hernach durfte er es wagen, Pferde zu miethen, und in zwanzig Tagen vollendete er die Hin- und Herreise, jede von hundert franzöf. Meilen, brachte einen großen Vorrath von Nopalpflanzen und lebendigen Cochenillinsecten nach Vera Cruz zurück, und war auch glücklich genug, einen Schiffscapitain anzutreffen, der ihn nach St. Domingue mit seiner Beute zurückführte. Viele Pflanzen und Insecten giengen zwar auf der langwierigen Fahrt zur See verlohren, allein es blieben noch genug übrig, womit er den Anfang machen konnte. Unter der Benennung eines königl. Botanisten erhielt er nunmehr einen Jahresgehalt von 6000 franz. Livres und die Aufsicht über einen zu diesen Versuchen bestimmten botanischen Garten, starb aber bereits im J. 1780. an einem bössartigen Fieber. Seine Nopalpflanzen erhielten sich, hingegen die ächten Cochenillinsecten giengen, weil sich niemand gleich nach seinem Tode ihrer annahm, alle verlohren. Indessen giebt es auch ein sogenanntes wildes Cochenillinsect (*cochenille silvestre*), welches, auf den Nopal verpflanzt, die Stelle der ächten Gattung (*cochenille fine ou mestique*) einigermaßen vertritt, und eine schlechtere, jedoch immer noch brauchbare, Cochenille in geringerer Quantität liefert. Die gedehnte Vorrede des Werks (vom cercle des Philadelphes verfaßt) enthält einen Auszug aus ältern Schriftstellern über die Cochenille, nebst einer Rüge ihrer Irrthümer und Nachricht von einigen Versuchen, welche man mit dem wilden Insect auf St. Domingue angestellt hat; unter andern auch eine sogenannte *histoire abrégée*

abrégée de la cochenille et de sa culture à St. Domingue, von einem Hrn. Foubert de la Motte, dem Nachfolger des Hrn. Thiers, als kön. Botanisten, welche aber von den Philadelphen mit einigen beißenden Anmerkungen begleitet wird, indem S. das Verdienst des Hrn. Th. zu schmälern sucht. Sodann folgt eine Lobsschrift auf den letztern von Hrn. Artzhaud, eine Zueignung an den König von Frankreich, die Th. für seine Abhandlung entworfen hatte, und noch einige kleine Aufsätze. Die Abhandlung vom Anbau des Nopals und der Erziehung des Cochenillinfects scheint Hr. Th. den Philadelphen selbst anvertraut zu haben. Sie füllt im zweyten Bande 174 Seiten, und erschöpft ihren Gegenstand mit einer fast übertriebenen Umständlichkeit. Voran geht eine kurze Beschreibung des ganzen Pflanzengeschlechts, welches Linne Cactus nennt, und worin alle mit dem Nopal verwandte Gattungen begriffen sind. Der Nopal, den man im mexikanischen Reiche baut, gehört unter die Arten mit plattgedrückten Gliedern (Opuntiae), ist aber wahrscheinlich noch nicht genau bestimmt gewesen, und kann, weil man sie in St. Domingue noch nicht blühen sah, auch jetzt nur unvollkommen beschrieben werden. Außerdem giebt es noch den sogenannten castilianischen Nopal und die Opuntia von Campeche, auf denen die ächten Cochenillinfecten fortkommen. Die Anlegung einer Nopalerie, die Pflanzung, Wartung, Krankheiten und Feinde des Nopals werden genau beschrieben. Dann folgt die Beschreibung der Cochenillinfecten, zuerst der wilden, hernach der ähren (sine), ihrer Aufzucht, Pflege, Ausfaat, Einsammlung, Feinde, Krankheiten, und die Anwendung des Besagten auf die französische Colonie in St. Domingue.

minque. Von dem wilden Cochenillensect und von einigen Cactusarten findet man sehr mittelmäßige illuminierte Abbildungen am Ende des Werks. Die genauen, umständlichen Details über den Anbau des Nopals und die Aufzucht der Cochenille können gleichwohl nur eigentlich den Einwohner jener Gegenden, die zu diesen Endzwecken tauglich sind, am lebhaftesten, und demnächst auch den Gelehrten, der alle Lücken der menschlichen Erkenntniß gern ausgefüllt sähe, interessieren. Allgemeines Interesse hingegen wird gewiß die Reisebeschreibung des Verf. erwecken, die ein Ungenannter gerettet und den Philadelphern mitgetheilt hat. Freylich scheint es an einer Stelle, als ob er sie auch interpolirt hätte; eine Bemerkung, die vielleicht den Herausgebern selbst entgangen ist. Es finden sich nemlich zwei Lücken in der Reisebeschreibung. Nachdem sie schon abgedruckt war, erhielten die Philadelphern noch einige Papiere von Hrn. Th. eigener Hand, woraus diese Lücken ergänzt werden konnten. Dieses Supplement ward daher dem zweyten Bande angehängt. Hier nun findet sich eine Nachricht von Vera Cruz, die der in der Reisebeschreibung gegebenen geradezu widerspricht; und wenn man untersucht, woher dieser Unterschied wohl entstanden seyn möge, so scheint es fast, als ob der Ungenannte, weil ihm gerade diese Papiere fehlen mochten, die Lücke aus dem Reynal zu ergänzen gesucht habe, den unglücklicherweise für ihn, Hr. Th. hier bestritten oder eigentlich verbessert hat. Diese Kleinigkeit abgerechnet, hat uns die ungeschmückte, aber äußerst lebhaft, Erzählung der Reisebegebenheiten des Verf. sehr angezogen. Es ist angenehm, wenn man Reisebeschreibungen liest, den Charakter des Beobachters gleich

aus seinen Bemerkungen und Abentheuern entwickeln zu können; man sieht alles desto wahrer und deutlicher, je genauer man die Refraction berechnen kann, die dem Medium, durch welches man sehen muß, eigen ist. Nachrichten vom spanischen Amerika sind an sich äußerst selten; sie erhalten aber einen noch weit höhern Werth, wenn ein Mann, wie Hr. Lh., den alles zu interessieren, der für alles Sinn zu haben scheint, die Gegenstände richtig und scharfsichtig auffaßt, lebendig darstellt und das Wichtige vom Unbedeutenden unterscheidet. Man wird mit Vergnügen lesen, was er von der Havanna und von Vera Cruz, von den Schönheiten, dem Reichthum und den Schrecknissen der Natur in dem von ihm durchreisten Theil des mexikanischen Reichs, von der Bevölkerung, dem Charakter, der Bildung und den Sitten der Spanier, Indianer und Negern, von der Art zu reisen, von dem Ackerbau, den Früchten, dem Elisma und vielen andern Dingen erzählt; der Enthusiasmus, die Aufopferung, womit er Gefahren trotzt und mancherley Abentheuer besteht, um zu seinem Zweck zu gelangen; die Keckheit, der Ebelmuth, die Beweglichkeit des ihn belebenden Gefühls, seine aufgeklärte, von Vorurtheilen freye Denkart, seine Freymüthigkeit, ja sogar sein Leichtsin und seine Rationalität, erwecken zu gleicher Zeit ein gutes Vorurtheil und lebhafte Theilnahme für ihn.

*Forster.*

#### Paris.

Voyage en Corse, et vues politiques sur l'amélioration de cette isle, gr. par l'Abbé Gaudin etc. 1787. 263 S. in gr. Octav, nebst einer Vorrede, Einleitung und Chartre von Corsica. Die französischen

sischen Schriftsteller empfanden frühzeitig, daß an Büchern, wie an Kunstfachen aller Art, die Form mehr als die Materie gilt, und gaben daher ihren Werken alle jene Vorzüge, um darentwillen man ihnen die Gründlichkeit erließ, die das schwerfällige Erbtheil ihrer Nachbarn geblieben ist. Bey dieser Nation aber, die wir in der Kunst Bücher zu schreiben mit Recht als Meisterin erkennen, ward wohl zu keiner Zeit so sehr, als jetzt, gegen die Regeln dieser Kunst gekündigt. Ohne tiefer als sonst zu dringen, scheint man theils die Annehmlichkeit und Präcision der Schreibart, theils sogar das äussere Nachwerk, worauf man sich wohl ehe- dem etwas zu gute that, zu vernachlässigen, und es kommt unter ziemlich vielversprechenden Titeln oft eine sehr buntscheckige, zusammengestickte Fa- brikwaare in das Publikum, deren sich ein deut- scher Stoppler fast zu schämen hätte. Ein Des- spiel haben wir vor uns liegen. Die Reise ins Innere von Corsica füllt nur 66 S. Woran geht aber ein weitläufiges desultorisches Raisonne- ment über die Ursachen des jetzigen Verfalls der Insel, und die Mittel, ihr wieder aufzuhelfen. Am Ende folgen noch allerley sehr mittelmäßige Poesien; eine Beschreibung des kriegerischen Lan- zes (Moresque) der Corsicaner; sodann Anekdoten und Charakterzüge dieses Volks, ohngefähr im Ge- schmack des Esprit des Journaux, und endlich eine Rede des Verf. bey seiner Aufnahme in der Aka- demie zu Lyon. Die Reise selbst, ein Gemisch von Prose und Versen, also eine sehrwillende Nachah- mung der von Bachaumont und la Chapelle, ist eine flüchtige Erzählung einer Lustpartie in dem Bergbezirk Aiolo, und läßt den Leser, der Cor- sica genau zu kennen wünscht, sehr unbefriedigt.

Es fehlt zwar dem Verf. nicht an Kenntnissen; allein wir möchten fast glauben, daß die höchste Cultur sich in Absicht auf Beobachtungseifer gemissermaßen an den rohen Stand der Natur wieder anschließe, weil der Blick des Mannes, der in der großen Welt zu leben gewohnt ist, so schnell abglenket, wie der des Wilden, und sich bey den wichtigsten Gegenständen nie länger, und oftmals nicht so lange, als bey den geringfügigsten, verweilt. Von einem so unbekanntem Lande ist indessen alles willkommen, und bloß als Beitrag angesehen, hat auch das renige, was Dr. G. hier liefert, immer noch seinen Werth. Ueber die Lage und das Klima der Insel, ihre allgemeine physische Beschaffenheit, Gestalt, Sitten und Charakter der Einwohner finden wir manche Bemerkung eingestreut. Noch immer ist Corsica für Frankreich eine Last, ob es gleich, wie der Verf. meynet, nicht schwer fallen würde, die ungesunde Ebene von Alexia urbar und gesund zu machen, die Bevölkerung, die fünfmal stärker seyn könnte, zu vermehren, Industrie zu erwecken, Handelsproducte zu ziehen, und Manufacturen zu begünstigen. Sehr freymüthig setzt der Verf. die Armuth und die übergroße Anzahl der Geistlichen und Mönche unter die Ursachen des Verfalls, und ganz im Geiste der gallicanischen Kirche eifert er wider den zu starken Einfluß des Papstes in Corsica. Die Naturgeschichte erwähnt er kaum mit einigen Worten. Hin und wieder kommen grammatische Fehler vor, die vielleicht auf Rechnung des Setzers stehen können; allein solche neue Worte, wie *affainir*, *affainissement*, und einige Nachlässigkeiten im Ausdruck fallen dem Verf. anheim.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

59. Stück.

Den 12. April 1788.

---

Paris. *Heyne*

**B**en Moutard: Commentaire sur la Loi des douze Tables — par Mr. Bouchaud. Conseiller d'Etat, de l'Acad. des Inscriptions et Belles-Lettres — Docteur Regent de la Faculté de Droit de Paris, et Professeur Royal du Droit de la Nature et des Gens, et Censeur Royal. 1787. Quart 862 Seiten. Von Hrn. Bouchaud haben wir bei Auszeichnung der in den Sammlungen der Akademie der Inschriften enthaltenen Aufsätze mehrere Abhandlungen über Gegenstände des alten Römischen Rechts zu verschiedenen Zeiten angeführt. Die Ausführlichkeit, die wir in jenen fanden, hat auch diesem Werke eine beträchtliche Dicke gegeben. Wer da weiß, was alles über das Zwölf-Tafelgesetz von den größten

Mnn  
 ten

ten Gelehrten ist geschrieben worden, dem dürfen wir nur so viel sagen, daß Hr. D. dieses alles sorgfältig zusammengetragen, mit guter Beurtheilungskraft neu aus einander gesetzt, und so gestellt hat, daß alles mehr Deutlichkeit erhält; eigenes richtiges Urtheil und Gefühl beweiset er insonderheit durch die Auswahl unter den verschiedenen Meinungen über streitige Punkte. Wenn also der Geübtere nicht leicht etwas findet, was ihm ganz neu wäre; wenn er hingegen unendlich viel triviale Sachen antrifft: so hat das Werk desto mehr Verdienst und Brauchbarkeit in so fern, als man alles sonst zerstreute hier beisammen, gut geordnet, erläutert und beurtheilt antrifft. Gewünscht hätten wir, einen guten Index oder sonst ein Hülfsmittel zum Nachschlagen dabei zu finden, auch die Fragmente der zwölf Tafeln irgend an einer Stelle zusammengestellt zu sehen: anstatt daß jetzt die Gesetze in einzelnen Abschnitten mit ihren Erläuterungen auf einander folgen. Die ganze Einrichtung ist nemlich folgende: Voran gehet eine Einleitung, von der nachher besonders gedacht werden soll; von S. 211 folgen die Gesetze selbst, Tafelweise; und in jeder Tafel einzeln die Gesetze; von jedem Gesetze erst das Fragment, erst grammatisch, dann seinem Inhalt nach erläutert, auch mit Anführung der nachher erfolgten Abänderungen; mit welcher Ausführlichkeit, mag ein Beispiel lehren: Dritte Tafel: Erstes Gesetz, vom anvertrauten Gut: was *depositum* heißt, was *dolus malus*, was *duplione lvere*. Abänderung durch das Prätorische Recht. Zweites Gesetz: von dem Geldwucher: umständlich vom *senus unciarum*, von *senus* und *mutuum*, von der Zahlungsart nach Monaten, vom qua-

quadruplo, vom Bucher nach der Zeit des Zwölftafelgesetzes, von der centesima. Berechnung der Interessen nach Salmaf, Gronov, u. a.

Die vorangelegte Abhandlung, die zum Theil wider einen Aufsatz des Hrn. Benamy (in To. XII. der Memoires de l'Acad. des Inscri.) gerichtet, und auf die Abhandlung von Everard Otto vor dem dritten Bante seines Thesaurus gebauet ist, enthält verschiedene, und darunter auch manche unwichtige, Fragen, nach dreyn Abtheilungen, jede in kleinern Abschnitten. I. vom Herodot aus Ephesus, dem Verstand der Decemviri; von der Schreibmasse der zwölf Tafeln; II. ob die Römer klug handelten, daß sie fremde Gesetze annahmen? III. nach welchen Städten Griechenlands kamen die Römischen Abgeordneten? (Hier und überall kommen die Sachen nicht weiter, als sie vorher waren). I. ob die alten hergebrachten Rechte in die neue Gesetzgebung aufgenommen wurden? allerdings. II. ob aus Moses Gesetzbuch etwas in den zwölf Tafeln aufgenommen ist? Nichts. III. Anführung und Bestreitung der vergeblichen Fragmente der Zwölftafelgesetze. I. ob es möglich und nützlich ist, die Sprache der Zwölftafelgesetze wieder herzustellen? freilich, obgleich unvollkommen. II. von der Weisheit und Billigkeit dieser Gesetze, bey aller Härte von einigen darunter. Hiebey ausführlich von den Schuldnern das in partes secanto S. 154, aber vernünftig, daß caput der Stand der Freiheit ist. I. Vom Nutzen, den das Studium des Zwölftafelgesetzes bringt. II. Von den Gelehrten, welche das Zwölftafelgesetz gesammelt und erläutert haben, und von dem Vorzug, den Jacob Gothofredus vor allen hat: auch seine Fehler, (die aber unbeträchtlich und längst von andern verbessert sind: darunter

Ann 2 unter

unter dieser, daß er das Jus praedictorium unrichtig verhand. Hr. B. führt nach Briffon an, daß noch niemand des Wort erklärt habe, und verpricht eine ausführliche Abhandlung davon: diese kann er sich ersparen; wir haben schon die Abhandlungen vom jüngern Crävius und von Heyne, eine Streitschrift, die er unter Bach vertheidigte, und die auch in Bachii Opusc. steht.

Gmelin.

Nürnberg.

P. S. Pallas Charakteristik der Thierpflanzen: aus dem Lateinischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Chr. Fr. Wilkens, und nach seinem Tode herausgegeben von J. Fr. W. Gerbst. Bey Kopsbe. 1787. Quart. B. I. S. 344, mit 12 Kupferplatten. B. II. S. 265, mit 15 Kupferplatten. Allerdings verdiente dieses in seiner Art beynahe einzige Werk (f. G. N. 1767. S. 567 ff.) für ungelehrte Liebhaber eine Uebersetzung, und für seine Landsleute beorgate sie schon längst Boddaert, den auch Hr. W. und G. genügt haben; selbst das längere Verzeihen derselbigen mußte sie eher vollständiger machen, als daß es ihr nachtheilig seyn konnte, da auch in diesem Felde der Naturgeschichte durch den vereinigten Fleiß so vieler Naturforscher, eines Linne, Forstäl, Kötze, Reuter, Lapechin, O. Fabricius, Solander, D. Fr. Müller, Walsh, Roques de Maumont, Cavolini, Spengler, Dequemaere, la Martiniere, Rolanson, Acharias und des Verf. selbst, inzwischen manche neue Art entdeckt worden, die wir doch nicht immer eingerückt finden. Bey den Bandwürmern sind die neuern Entdeckungen nicht genügt; auch sucht man die chaotischen Thierchen, die freylich eine eigene Ordnung der Gewürme ausmachen, vergebens. In den Zusätzen

ist die Synonymie, zuweilen auch die Beschreibung, erweitert, seltener verächtigt.

Paris.

In der königl. Druckerei: *Traité des maladies vermineuses dans les Animaux.* Par M. Clabert, Directeur et Inspecteur général des Ecoles royales-vétérinaires de France etc. 1787. 194 Seiten in groß Octav. *Fischer.*

Diese neue Ausgabe einer für die ausübende Thierarzneifunde sehr lehrreichen Schrift verdient um so mehr Aufmerksamkeit, je weniger die erste außerhalb dem Vaterland des Verf. bekannt geworden zu seyn scheint, ob sie es schon wegen ihres Inhalts und des aus vielfältiger langer Erfahrung angerühmten neuen Wurmmittels vor vielen andern verdient hätte. — In allen Theilen des thierischen Körpers von der Pia Mater und dem Innern des Gehirns an bis zum Huf herunter und unter den Klauen habe man Würmer gefunden; öfters als eine äußerst verborzene Ursache mannigfacher Krankheiten der Thiere. Er nehme aber nach vielen darüber angestellten Untersuchungen und Beobachtungen nur acht Gattungen bey den Hausthieren an; indem die mehrere von Blech und Geze angegebene bey den Thieren unsers Himmelsstrichs entweder gar nicht, oder nur als die größten Seltenheiten vorkämen. Die Engerlinge (Larven von Bremsen) habe er auch in der Nase und Stirnhöhle der Pferde und vorzüglich der Schaaf gefunden; Spulwürmer besonders in den dünnen Därmen, wo er einmal bey einem Pferde einen ganzen Klumpen derselben angetroffen, der 14 Pfund gewogen habe; Madenwürmer, sie wären öfters die Ursache von der stillen Wuth der Hunde; Fadenwürmer, deren

er einmal auf einer Leberfläche von 2 Follen in den dicken Därmen eines Pferdes über 1000 gezählt, und bey gewiffen unter dem Schaafvieh herrschenden Scuchen auch in der Substanz der Lungen, welche ganz damit angefüllt waren, bemerkt habe; Fegelmürmer vorzüglich beym Schaaf: und Hornvieh, und zwar in den Gallengängen und der Leber selbst; Bandwürmer, länger als 10 Ellen habe er sie bey Thieren nie gesehen, hingegen oft in sehr großer und verschiedener Anzahl bey einem und demselben Thier, so bey einem Hund 227, bey einem andern 115, bey einem Pferd 91, bey einem Ochsen 19, bey einem Schaaf 12 u. c.; Blasenwürmer vorzüglich doch nur bey den Schnaafen; lanzettenförmige Bandwürmer in den Nasenhöhlen und Zellen des Siebbeins bey Pferden und Hunden. Die sehr genau und vollständig beschriebenen Zufälle und Kennzeichen dieser verschiedenen Gattungen von Würmern bey den gewöhnlichen Hausthieren erlauben keinen Zusatz. — Auf einem Bandwurm in einem Hunde sah er einmal ganz kleine Fadenwürmer sitzen, die sich davon zu nähren schienen. Die Erzeugung dieser Würmer überhaupt sey ein Geheimnis, und werde es wahrscheinlich noch lange seyn. Der vermeintliche Ferkwurm unter der Zunge der Hunde, dessen Ausschneiden die Wuth hätte verhüten sollen, wäre nichts anders, als der tendo des *M. mylo-hyoid. u.* Nach mannigfaltigen angestellten Versuchen mit allen den sonst gegen Würmer aus den drey Naturreichen angepriesenen Mitteln habe sich ihm doch keines so wirksam bewiesen, als das von ihm mit Terpentinöl auf eine etliche hier umständlich beschriebene Art zubereitete stinkende Kirichhornöl. (Görze gedenkt desselben in dem schätzbaren Versuch einer Natur-

Naturgeschichte u. S. 373 fg. weitläufig). Für Pferde, Kühe, Maulthier u. sey die gewöhnliche Dosis 1 bis 2 Unzen alle Morgen mit dem Aufguss von Saturey (*Satureia hortensis* L.) sechs bis sieben Tage nach einander; Schaafen und kleinen Hunden gebe er ein halbes Quinchen auf einmal. Die vielfältigen guten Wirkungen dieses fast specifischen Mittels habe ihm auch Abthogaar in einem Brief unter dem 20. May 1783. aus Kopenhagen bekümmert. Und selbst gegen die Würmer im menschlichen Körper sey es mit dem besten Erfolg gegeben worden, bey Kindern sowohl, als bey Erwachsenen: erstern von 15 bis 20, und letztern von 50 bis 70 Tropfen in dem eben genannten Aufguss. Schon hier erzählte Fälle sind von der einen Seite wichtige Beweise für den sichern, und von der andern große Aufmunterungen zu dem fernern Gebrauch eines wirksamen Mittels gegen solche harmnächige Beschwerden, wie die von Würmern verursachten oft sind. Genauere Verzeichnisse und nähere Bestimmung zum Gebrauch dieses Mittels in Wurmkrankheiten der Pferde, Füllen, Maulthier, Esel, Kühe, Ochsen, Kälber, Schweine, Hunde, Schaafe u. machen den Beschluß dieser merkwürdigen Schrift eines in der Thierarzneykunst sehr erfahrenen Mannes, von der eine von einem sachverständigen Mann bearbeitete deutsche Ausgabe allen Landwirthen und Thierärzten ein wahrhaft nützlichcs Geschenk seyn dürfte.

#### Strasburg.

Zur genauern Kenntniß der Provinz Elßas kann noch das zu gleicher Zeit mit dem S. 282 angezeigten Werke des Hrn. Abbe Granddier herausgekommene Dictionnaire géographique et politique

que de l'Alsace, T. I. 1787. in Quart, dienen. Schon der Titel zeigt den Inhalt dieses Werks an, das aus mehreren Bänden bestehen wird. Gegenwärtiger enthält die Buchstaben A und B. Voran geht ein ziemlich unvollständiges Verzeichniß von elsässischen Gelehrten und Schriften, welche die Provinz betreffen. Unter den Kettseln selbst scheinen Rec. folgende die wichtigsten und reichhaltigsten zu seyn. *Alsace*, wo von der Lage, den Gränzen, der Größe, Eintheilung, den Producten, der Geschichte, Regierungsform, den Gewohnheitsrechten und Freyheiten, der Bevölkerung, Religion und den Landcharten der Provinz gehandelt wird. Hingefügt ist noch ein alphabetisches Register aller Städte, Flecken, Dörfer und Herrschaften, nebst den Namen ihrer Besitzer. *Anabaptistes*, die wegen ihrer bekannten Arbeitsamkeit in mehreren Gegenden geduldet werden, aber vermöge verschiedener Gesetze, davon das letzte 1770. erschienen, dem Eidschwur unterworfen sind. *Aubaine*, wo eine Liste aller derjenigen Länder, die seit 1715. davon befreit worden. *Avenheim*, berühmt durch seine mineralischen Wasser, die lange unbekannt gewesen. *Bacs*, worüber verschiedene neue Verordnungen angeführt werden. *Bale*, wober unter andern weitläufige Nachrichten von dem Laulchvertrage, den der Bischof von Basel 1779. mit dem Erzbischof von Bizanz gemacht. *Ban de la Roche* (Steinthal), dessen jetziger Besitzer, Hr. Stettmeiser v. Dietrich in Straßburg, 1783. den Titel eines Grafen von Steinthal für sich und seine männliche Nachkommen erhalten. Rec. erinnert sich, vor mehreren Jahren in den Leipziger Intelligenzblättern eine sehr interessante Nachricht von dieser in mancher Beziehung sehr merkwürdigen Grafschaft gelesen zu haben, die

die der Verf. nicht zu kennen scheint. Auch hat Hr. Prof. Oberlin in Strakburg 1775. eine besondere Abhandlung über das französische Parois, das in diesem District gesprochen wird, geschrieben. *Barr*, dessen Einwohner einen starken Handel mit Wein, Brandwein und Leder treiben. Die Bäder, welche hier vor einigen Jahren entdeckt worden, werden stark besucht. Hr. D. Belmar hat sie weitläufig beschrieben. Die Stahlmine, die 1737. daselbst entdeckt worden, ist heut zu Tage fast ganz verlassen. *Benefices*: unter andern wird gezeigt, wie das deutsche Concordat im obern Elsaß gar nicht, und im untern nur zum Theil angenommen ist. *Besfort*, ein sehr wohlgearbeiteter Artifel. Die Grafschaft, welche seit 1659. der Cardinal Mazarin und seine Erben besaßen, gehört seit 1781. dem Herzog von Valentinois. *Besjanon*, die Diöces des Erzbischofs erstreckt sich durch einen Theil des Sundgaues, und ist seit dem Vertrag mit dem Bischof von Basel 1781. in drey chapitres ruraux getheilt, die aus 60 Pfarren bestehen. *Blotsheim*, ein Flecken im Sundgau, allwo seit 1775. jährlich der tugendhafteste Knabe und das tugendhafteste Mädchen mit vielen Feuertüchlein von der Gemeinde beschenkt werden. Der Stifter dieses Festes ist der bekannte Amtmann Hell. *Bruche*, wo eine sehr genaue und interessante Beschreibung des Dreischcanals. — Die übrigen Artifel sind für Ausländer minder wichtig. Sie scheinen größtentheils aus Schöyflins Alst. Illustr. gezogen zu seyn, doch so, daß die seit seiner Zeit vorgefallene Veränderungen sorgfältig bemerkt, die geographische und politische Lage der Orte etwas genauer und umständlicher angegeben, und aus den Ordonnances d'Alsace, Arrêts notables und andern Proceßschriften weitz-

läufige und hier und da sehr brauchbare Zusätze beigefügt sind. Das Urfundenbuch besteht größtentheils aus Edicts, Arrêts und Lettres Patentes, die nach der neuen Ausgabe des Recueil des Ordonnances d'Alsace erschienen und auf die sich der Verf. im Text bezieht. Die merkwürdigsten sind die Verträge zwischen dem Bischof von Basel und dem Erzbischof von Trier vom Jahr 1780.; ein Grenz- und Allianztractat zwischen dem König von Frankreich und dem Bischof von Basel von 1780.; ein Vertrag zwischen ebendenselben, betreffend die Verbrechen, welche auf den Grenzen beiderseitiger Staaten würden begangen werden, vom J. 1781.; die offenen Briefe vom J. 1783., wodurch Hr. Stettmeister von Dietrich zum Grafen von Steintal erhoben worden.

Endlich folgt noch ein dreifaches Verzeichniß aller gedruckten und ungedruckten Schriften über die elsässische Geschichte, Staatsverfassung u. s. w. Die aber Feuers Abhandlung vom Pressegericht und Boners deutsche Uebersetzung von Plutarch hier einen Platz gefunden, kann Rec. nicht errathen. Er fand auch hier und da beträchtliche Lücken. So sind 3. B. die geschriebenen Venezianischen Chroniken, die man Rec. auf der öffentlichen Bibliothek zu Straßburg vorgezeigt; Nicolai Volkoy de Seronville seltene Histoire de la triomphante et glorieuse victoire obtenue contre les seduitez et abusez Lutheriens par très haut et très puissant Seigneur Antoine Duc de Lorraine, und Lanr. Piliadi noch selteneres latein. Gedicht vom Bauernkrieg im Elsaß; ferner Hoffmanns Diss. de Ostrido Weissenburg, Hubers Bericht von St. Wilhelm, Salzmanns Abhandlung vom Rheinaelde, Neffigs Geschichte der französischen Gemeinde in Straßburg, die kleine Straßburger

burger Chronik von den Herren Messia und Franz, die wir zu ihrer Zeit angezeigt, Murschels Flos Reipubl. Argent. . Mappi Historia Plantar. Alcat. à l'indern Hortus Aethiopicus und andere auszulassen. Sichern Nachrichten zufolge ist Dr. Horrer, ehemaliger Archivar der Stadt Straßburg, jetzt Amtmann zu Wassenheim, Verfasser dieses Werks.

London.

*Home.*

*The History of Athens* politically and philosophically consider'd, with a view to an investigation of the immediate Causes of Elevation, and of Decline, operative in a free and commercial state. By *William Young*. Esq. Ven. S. Neben 1786. gr. Quart 392 Seiten. Wir führten im vorigen Jahre (S. 356 f.) eine ganze Reihe Geschichtszählungen Griechenlands an, die seit den letztern Jahren in England und Frankreich erschienen sind. (Eine von W. Robertson Esq. Keeper of the Records in Scotland verfaßt wir doch, von der eine dritte Ausgabe erschienen ist, und eine deutsche Uebersetzung schon 1779. herauskam (H. N. 1779. S. 773)). Gegenwärtig müssen wir noch eine hinzufügen. Das eben angeführte hat eine Aehnlichkeit mit den bekannten Discours Machiavells über die erste Decade des Livius, oder mit den Discourses von Gordon über den Gallust: es ist nicht Geschichtszählung, sondern politisches und philosophisches Raisonnement über die Geschichte. Schriften dieser Art können einen großen Nutzen haben, indem sie die Geschichte selbst fruchtbar an heilsamen Lehren, Maximen und Folgerungen machen, manches besser entwickeln, und in eine neue Zusammenstellung bringen. Der Verf. selbst scheint für seine Britten das leisten zu wollen, was Machiavell für seine  
Zeit-

Zeitgenossen, die durch Factionen und bürgerliche Unruhen erhitzt waren, und Montesquieu, über die Ursachen der Größe und des Verfalls des Römischen Reichs für die Monarchien thar; er will als lehrreiches Beispiel eine große Republik darstellen, welche Künste, Wissenschaft, Freiheit, Handel, Seemacht, Colonien, besaß, und sich durch Veräwundung, Habucht und Mißbrauch der vom Staat anvertrauten Gewalt zu den Absichten einzelner Personen, einen schnellen Untergang zubereitete. Daß solche Schriften, welche die Geschichte in Rayonnement auflösen, ihren großen Werth haben, wer zweifelt daran! Gleichwohl druck eben diese Art Schriften ein eigener Nachtheil: Das ewige Politisiren ermüdet den Leser; und den Verfasser verführt das Streben zu politisiren, daß er über jede Kleinigkeit einen politischen Aphorism andringen will, daß er die bekanntesten Sätze in ein politisches Gewand, und endlich bloß in einen politischen Fargen einhüllt. In politischen Schriften der letzten Art ist unkr Zeitalter reich; einige haben dazu die Sprache der Geometrie, andere die Sprache der Chemie und Physik geborgt, und sazen oft die gemeinsten Dinge mit einer tierhinnigen Mine. — Wie leicht der Fehler ist, wenn man zu viel politisirt, daß man sehr flach und gemeine Sachen sazt, bewies schon der gute Velschius. Dem Hrn. Young muß man es also noch mehr verzeihen, wenn man ihn in diesen Fehler gar häufig fallen sieht. Da in der Staatswissenschaft jeder für sich ganz deutliche Saz in der Anwendung, weaen des vielen hinzukommender Relationen, oft so schwankend wird: so hat nieman mehr Stoff, vieles vor und wider zu sazen, als der Statistiker: und nun entscheidet sein vorgefaßtes System. Der Verf. ist für die

die Republiken: das versteht sich. Durch die besändige Rücksicht auf Großbritannien wird doch einiges in ein spielendes Licht gesetzt. In den frühern Zeiten, wo noch keine andern bestimmten historischen Data und keine ausführlichen Nachrichten vorhanden sind, baut jeder Statistiker ein Freyschloß, das ein Hauch der Kritik umbläst; so gehet es auch hier. Noch in Solons Gesetzgebung ist so viel, wozu sich der Grund nicht auffinden läßt. Wenn die Pölsiratten dieseibe dencktelten, wie konnte Hippias solche Blutzergüsse errichten? Zu eben der Zeit, heißt es S. 17, daß Pimistratus Tyrann von Athen ward, bemächtigte sich Panätius der Stadt Leontium, Epicles Corinthis, und Dionys Soracuses: Aristot. de R. p. V. 2. ist dazu citirt. Der Verf. hat vielleicht sagen wollen, auf eben die Weise; sonst wären die Zeiten fürchterlich durch einander geworfen. Der Verf. hat Aristot. de Rep. V. 12. vor Augen achabt. doch es gehet ihm, wie wir es oft in ähnlichen Fällen gesehen haben: wenn er nur politische Betrachtungen machen kann, mit den Thatsachen mag es sich verhalten, wie es will. Die Brücke, welche Miltades abzuwerfen eteth, quena nicht über den Hellespont S. 39, sondern über die Donau. Auch das ist sichtbar, daß der Verf. seine griechische Geschichte nicht immer aus der ersten Hand hat. Dieses lehrt schon die Art, in solle zu citiren. Am Ende sind Noten angehängt mit griechischen Citaten, die so sondersbar accentuirt sind, daß wir keine Rechenschaft davon zu geben wissen. Hebraeus ist das Werk in zwey Büchern, eines zu funfzehn, das andere zu zwölf Capiteln, getheilt; dieses letztere fängt mit Pericles an und gehet bis auf den Verlust der Freyheit nach der Schlacht bey Chäronca. Jeder der vorzüglichsten

Wer:

Vorfälle Athens wird zu einem neuen Nocken angelegt und zu seinen politischen Fäden abge spunnen.

*Heyne.*

Leipzig,

Im Verlage der Döckischen Buchhandlung: Geschichte der unmittelbaren Nachfolger Alexanders. Aus den Quellen geschöpft von Konrad Mannert, Lehrer an der Sebalders Schule in Nürnberg. 1787. gr. Octav 381 S. Die Sache war eines Versuches werth, so viele parallel laufende Geschichten, als in der Zeitperiode nach Alexanders Tode eintreten, so zu stellen und zu erzählen, daß sich das Ganze leicht übersehen läßt; und Hr. M. verdient die Anpreisung, daß sein Versuch überhaupt nicht unglücklich ausgefallen ist. Der Gang der Begebenheiten ist meistens bequem in gewisse Perioden des Verfalls und Zusammenhangs gebracht; nur selten gehen in dem einen Abschnitt die Begebenheiten so weit vorwärts, daß die andern gleichzeitigen zu weit zurückblieben: dies schien uns z. E. der Fall mit den Handlungen des Antigonos und Lamenos zu seyn. Aber der Verf. stellt immer die Ordnung durch eine Recapitulation und Darstellung der Lage der Sachen für die neue Periode wieder her. Die genaue Beobachtung und Bemerkung der Jahrrechnung am Rande trägt auch dazu bey. Die verschiedenen Erzählungen Diodors und Arrians oder Plutarchs weiß er bequem zu vereinen und einzuschichten; historischen Scharf sinn im Errathen des innern Zusammenhangs der Begebenheiten und richtige Beurtheilung der Aussagen kann man nicht verkennen. Einen neuen Beweis geben die am Ende beigefügten Nachrichten und Beurtheilungen der Schriftsteller, welche bey diesem Aufsatz gebraucht werden; der Zweck ist verschieden von dem

Zwecke

Zwecke des Hrn. Baron de Ste. Croix bey dem seinigen. Man bemerkt mit Vergnügen, daß Hr. M. mit eiaenen Augen gesehen hat. Wie immer ein Gelehrter eine Verleibe oder Haß gegen einen Schriftsteller haben muß; so hat der Verf. einen ausgezeichneten Unwillen gegen Kujin: der doch nicht als Geschichtschreiber nach einem besondern Plan, sondern als ungeschickter Epitomator eines größern Werks zu betrachten ist. In dem Ton und der Sprache der Erzählung verräth Hr. M. gute Anlagen; er erzählt in einem natürlichen, nur nicht immer reinen, sorgfältig für den historischen Stil gewählten und bearbeiteten edeln Ausdruck; den er aber durch Aufmerksamkeit leicht ausbilden wird; er kennt schon verschiedene Hülfsmittel, die Erzählung lebhaft und das Interesse fortschreitend zu machen. Selten siesehen wir in der Erzählung durch Schuld des Erzählers an. (Ein Fall war S. 50. So viele Vürger i. m. hängt nicht zusammen. Der Zug des Perdicas S. 51 f. Zuweilen die, Er und ihm: als S. 168. Verschiedene Namen führen den Leser: S. 29 wider den Antigonas, soll Perdicas seyn; S. 175 Antigonus, soll Tojmachus, S. 289 Agathocles, Sohn des Antigonus, soll des Tojmachus, heißen. Von ihm, als einem Gelehrten, der als Schulmann mit den besten Schriften des Alterthums seinen Geist nähren muß, kann man hierunter etwas Vollkommeneres verlangen; eben sowohl, als Genauigkeit in Anführung und Rechtschreibung der alten Worte und Namen: Eurdice durchgängig (denn in andern ähnlichen Fällen können es Druckfehler seyn), schreiben die französ. Schriftsteller, und Deutsche, welche Franzosen ver sich haben: Griechen und Römer nach der Grammatik schreiben Eurdice: ihre Mutter hieß Synce. Geniade S. 34 schreiben die Franzosen: der

der Ort hieß Deniada. Antigonus Gonatas, nicht Gonates. Der Gott Dionysus, Bacchus, aber nicht Dionysus. Phila, nicht Phylla. Von den Elephanten, welche Antipater nach Macedonien brachte, Olymp. 114. 4. heißt es S. 85: es waren die ersten, welche Europa erblickte, und die nemlichen, durch welche Pyrrhus den Römern überlegen war. Sollte dies sich erweisen lassen? es war doch ein Zeitraum von 40 Jahren dazwischen. Wie der Schatz nach Quinda (nicht Quindus) kam: ist gut erläutert S. 99, und der Kassander von Karien unterschieden S. 159, 162. Die Gränzen der Länder Persiens zwischen Kaspemach und Seleucus S. 264 f. Den Phocion berühren wie nicht. Ueber die Bevölkerung von Athen und den Vermögensstand S. 49, 147, wollen wir nur erinnern, daß der Forschungen und Erklärungen gar viele schon seit Hume und Wallace gemacht worden sind. Anachänat ist noch eine kurze Uebersicht der Begebenheiten nach dem Tode der Feldherren Alexanders, insonderheit bis zum achäischen Bunde; und vom Einfall der Gallier: doch diese Stücke haben wir schon, besser bearbeitet. Die Siege der Gallier müssen an der Donau gesucht werden, wohin sich so viele celtische Stämme seit längst hingezogen hatten.

*Heyne.*

#### Zürich.

Eine patriotische Gesellschaft hat sich vereinigt, dem sel. Salomo Gessner ein Denkmal auf einem öffentlichen Plage dieser Stadt zu errichten; sie rechnet hiedey auf die Bepflanzung aller Freunde der Gessnerischen Muse; welche die Dreilische Buchhandlung in Zürich und Leipzig annehmen will. Von dem Denkmal wird zu seiner Zeit an alle Beförderer desselben ein von einem berühmten Künstler verfertigter Kupferstich, nebst dem Verzeichniß aller Theilhaber und einigen sich auf Gessnern beziehenden Plätzen, abgeliefert werden.

Göttingische  
**Anzeigen**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

60. Stück.

Den 14. April 1788.

Wien.

*Haeflner.*

**E**pheMERIDES Astronomicæ anni 1788; iussu Augustissimi, a *Max. Hell.* Astr. C. R. et *Francisco de Paula Triebescher*, Adjuncto Astr. C. R. enthalten im Anhange zuerst: *Historia Vraniae Mulsæ*, quam inter Deos Deasque Planetarias recens detexit *Herschelus* carmine exposita a *Georg. Aloysio Szerhadely*. AA. LL. et Phil. Doct. Archigymnasii Budensis Directore, et in gremiali Studiorum Commissione, ad excellentium Consilium Regium Locumtenentiale Hungaricum, Assessore. Uranie war des Uranus Tochter, Saturns Schwester. Sie wünschte auch unter den Planeten zu glänzen, wogegen sich ihr alter Bruder setzte, der kein Mädchen über seinem Kopfe leiden wollte. Das Mittel war, daß sie unter dem Anschein eines Fixsterns Platz am Himmel bekam, bis günstigere Zeiten eintraten.

Doo Quam

Quam nec Dii poterant, nec tot jam Saecula,  
Parem

Et Lucem Uraniae reddidit *Herschelius*.  
Ille dedit nobis oculos, et, sidera quo sint  
Astronomis jam nunc proximitiora, facit.  
Is quoque, quae quondam perierunt Astra, reducet,  
Et nova quae nunquam visa fuere dabit.  
Fallor, an Excubias nata est? an forte Satelles  
Errat, et Excubias unus et alter agit?

Anmerkungen erläutern, was aus Mythologie und Sternkunde vorausgelegt wird. Warum die jetzigen Dichter nicht so viel Astronomie, als die Alten verstehen, wird aus *Dauid's Fast. I.* Rechenschaft gegeben. Eigentlich gehören dahin die Dinge, welche Neigung und Zeit zu astronomischen Kenntnissen wegnehmen *V. 301. . . 304.* (Unrecht geschieht doch den neuern Dichtern mit diesem Vorwurfe. Sie könnten nach der hergebrachten *licentia poetica*, astronomische Auszierungen, so gut abschreiben, als andere, wenn sie nicht dadurch den Lesern ganz unverständlich würden, die sich um den Himmel gewöhnlich nicht bekümmern). Das Gedicht bezieht sich auf ein anderes *Lis astronomorum de nomine quo planeta. recens 1781; 13 Martii . . . a D. Herschel . . . detectus, appendendus sit.* welches *Hr. Hell* den *Ephem. 1787* beigefügt hatte; es erscheint hier mit Verbesserungen. *Hr. de la Lande* nennt den neuen Planeten nach des Entdeckers Namen *Herschel*. Dagegen wird erinnert, daß *Messier 32* Cometen entdeckt habe, *Herschel* selbst 300 Nebelsterne, 4000 teleskopische Sterne, die selbst dem Fernrohre nur leuchtende Punkte sind. Die könne man doch nicht alle: *Messier, Herschel*, nennen. Gegen *Hr. H.* eigne Benennung *Sidus Georgium* wird erinnert, es sey ungewöhnlich, einen einzigen

Pla-

Planeten von einem großen Herrn zu benennen, ob es gleich bey Sternbildern und den Jupiters-  
 trabanten so geschehen sey. (Auch haben sich die  
 neuern Benennungen, wenigstens der Nebenplane-  
 ten, nicht erhalten, und man kennt jezo weder  
 Brandenburgische, noch Medicische Sterne, nur  
 Jupiters-*trabant*. Zur Verewigung der Fürsten  
 helfen solche Namen allein wenig, wenn die Herren  
 sonst um die Himmelskunde keine Verdienste hat-  
 ten. Die Brandenburgischen Marggrafen, denen  
 Marius wohl nicht so sehr für Astronomen, als für  
 Astrologen diente, haben durch sein Compliment  
 keine Stelle in der Geschichte der Astronomie er-  
 halten; die Medicer sind durch den Schutz, den  
 sie den Wissenschaften leisteten, bekannt, wenn  
 gleich Jupiters Begleiter nicht nach ihnen genannt  
 werden; und so machen unzählbare Denkmale  
 Georg III. dem Astronomen und dem Geographen  
 unvergesslich). Ein französischer Astronome, Poin-  
 sinet, wollte den neuen Planeten *Cybele* nennen,  
 dieser Name gehöret aber jezo mehr der Erde, da  
 sie nicht mehr *Vi stando Testa* heißen kann. *Ura-*  
*nus* bedeutet den Himmel, nicht einen Bewohner  
 des Himmels. Zur Bezeichnung des Planeten  
 hatte Hr. Bode das Zeichen vorgeschlaaen, das  
 der *Platina* in der Voraussetzung gegeben ward,  
 sie bestehe aus Gold und Eisen. Da aber ver-  
 möge der Untersuchungen des Hrn. Gr. v. Sickingen  
 die Voraussetzung nicht richtig ist, so kömmt  
 das Zeichen dem Metalle nicht zu. Hrn. Zöll-  
 lers Bezeichnung ist: ein Ring, das allgemeine Zei-  
 chen eines Planeten (weil sich ein Planet als  
 Scheibe darstellt, wie in der That auch Hr. Her-  
 schel mit der starken Vergrößerung seines Werk-  
 zeuges seinen Planeten erkannt hat). Der Ring  
 trägt oben einen verticalen Strich, an dem vier

Strahlen einen Stern bilden. Also: ein Planet, den man zuerst für einen Fixstern gehalten hatte. Hr. Zell hat mehr artige Bemerkungen über den neuen Planeten auch in Versen ausgedrückt. Schon die Alten, und auch Kepler, haben Verhältnisse der Löhne bey den Entfernungen der Planeten wahrgenommen. Der neue ist noch einmal so weit von der Sonne, als Saturn, und zeigt also die Verhältniß der Octave; das könnte heißen: *„hærecum conciliare sonum.* Die Sonne erscheint Uranien unter einem Winkel von 1 M. 40 S., die Erde nur unter 1 S., die Erdbahn unter 6 Graden. Wenn also die Uranier nicht etwa vollkommnere Augen haben, als wir, so ist bey ihnen, die Erde wahrzunehmen, mehr seyn, als Herschel. Uns erscheint Uranie etwa unter 3 Sec. Daraus und aus der großen Entfernung von der Sonne, muthmaßt Hr. Zell, sie könnte wohl eignes Licht haben. Des Planeten Stellen sind im Kalender nach Hrn. Struviner Tafeln angegeben. Noch enthält der Anhang, tägliche dreymalige Thermometer- und Barometerbeobachtungen 1785; 1786; astronomische 1786; zu Wien und benachbarten Orten. Endlich Tafeln Mercuris, für Pariser Mercur, vom Hrn. Tricincter aus des Göttingischen Mayers Elementen berechnet, die sich Comm. Soc. Sc. Göt. T. III. finden (ad a. 1753; p. 447). Hr. Tr. ist auf Untersuchung dieser Elemente dadurch geführt worden, daß bekanntlich beym Durchgange Mercuris durch die Sonne 1786; die Beobachtungen ziemlich von den Tafeln abwichen, die man für die besten hielt. Er beschreibet umständlich, wie er sich von dem Vorzuge der Mayerschen Elemente versichert, und vergleicht eine Menge Beobachtungen mit diesen seinen neuen Tafeln.

Ham:

## Hamburg.

Beitrag zu den Erfahrungen über den thierischen Magnetismus von D. H. Wichholt. Von Hoffmann. 1787. Octav S. 120. Der Hr. D. hat es für rathsam erachtet, um seinen Gegnern keine Blöße zu geben, nur die Geschichte der zweyten, von ihm durch Berührung geheilten, Kranken ausführlich zu erzählen, geht übrigens seinem Gegner Schritt vor Schritt nach, und antwortet auf seine Einwürfe. In einem Vorberichte von 80 S. theilt er das Resultat aller seiner Erfahrungen und seine darauf gegründete Meinung mit. Sehr richtig gegen die Ausdrücke: thierischer Magnetismus, Somnambulismus, Desorganisation, Ecstase. Zwei seiner berührten Kranken hätten zureifen durch das Gefühl Farben unterschieden und Schriftzüge herausbringen können; die Kranken sprachen in ihrem Schlafe mit jedem, und ließen sich von jedem anfassen; in diesem Schlafe haben sie, (so erzählt der Hr. D.) ganz die Art und Weise angegeben, wie man sie im Wachen behandeln soll, und künftige Veränderungen ihres Körpers vorausgesagt.

## Paris.

Ben Méquignon l'aîné: Principes sur l'art des Accouchemens, par demandes et reponses, en faveur des sages-femmes de la campagne: nouvelle Edition, revue, corrigée, augmentée et enrichie d'un grand nombre de planches en taille-douce, propres à en faciliter l'étude; publiée par ordre du Gouvernement: par M. J. L. Baudéocqui, Membre du Collège etc. 1787. 557 S. Octav, ohne xiv S. Vorrede, mit 30 sehr saubern netten Kpfn. Dieser auf Befehl der Regierung neu herausgegebene ansehnlich vermehrte Catechismus zum Gebrauch der Hebammen vom Lande ist als ein Auszug aus dem bekannten größten Werke des berühmten

berühmten V. (G. N. 1781. S. 1177-83, 1185-90) anzusehen: kann aber bey vielen großen Vorzügen von Gebrechen und Mängeln gar nicht freygespröchen werden. Höchstentheils ist die gleiche Ordnung, wie in jenem andern Werk, auch hier beygehalten worden. Gegen den Vorwurf einer für den auf dem Titel angegebenen Endzweck viel zu großen und daher wohl schädlichen Vollständigkeit getraute sich Rec. nicht, den Verf. zu schüzen. Denn die Abschnitte von Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit, von der Ernährung des Foetus, von der Wahl einer Säugamme, vom Gebärmutterriß, von der Schwangerschaft ausserhalb der Gebärmutterhöhle, vom Mißgebühren und dessen Behandlung ic. sind Gegenstände, welche schon ganz und gar außer dem sehr eingeschränkten Horizont der Stadt-Hebammen liegen; wie viel weniger werden Dorf-Hebammen etwas davon begreifen und nützen können? Die Behandlung widernatürlicher schwerer Geburtsfälle gehört auch nach Rec. Meinung nicht für Hebammen; so wenig, als die Behandlung der kranken Schwangeren, Kindbetterinnen und kranken neugeborenen Kinder, obgleich hier Anweisungen und Vorschriften dazu gegeben werden. — Zur nicht geringen Empfehlung dieses Buchs gereicht indessen gewis von einer Seite der sehr wohlfeile Preis von 5 Kreuzes.

*Fischer*

#### Ebendasselbst

und bey demselben Verleger: Nouvelles Instru-  
ctions bibliographiques, historiques, et critiques  
de Médecine, Chirurgie et Pharmacie pour l'année  
1787; ou Recueil raisonné etc. . . III. 1787. 558 S.  
... pour l'année 1788. par M. Retz. T. IV. 1788.  
555 Seiten in Duodez. — Plan und Einrichtung  
dieser literar. Nachrichten (G. N. 1786. S. 1489 f.)  
haben außer der Weglassung des Kalenders eben  
keine

keine wesentl. Veränderungen gelitten. Der bisher unbekannte V. ist jetzt aus seinem Dunkel hervorgetreten, und zeigt sich als ein durch verschiedene andere Schriften nicht von der unsortieilhaftigen Seite bekannter Arzt. Die Ausführung selbst bleibt indessen noch immer französisch: denn man findet hier weder vollständige Titel von Büchern, noch das Jahr, in dem sie erschienen, weder Verleger, noch das Format ic. angezeigt. Hypocrate, Parise sind auf allen Seiten vorkommende Schreibfehler, die bey einem Buch dieser Art der Unwissenheit des V. so wenig, als der Nachlässigkeit des Correcters zu verzeihen sind. Die Rubrik medicinische Gaudelposien que l'humidité fait desirer de voir proicrvis im Jahrq. 1787. fängt sich mit einem Aufsatz an, der überschrieben ist: "de Bala ou Magnetisme animal recrodut en Amerique etc." und gleich darauf folgt das von einem "Musicien Allemand, nomme Hencke." entlehnte Geheimniß der Natur ic. Und im neuesten Jahrgang nehmen dieselbe Stelle ein: Principales Recettes du Comte de Cagliostro. Der bis dahin geheim gewesenen Mittel sind 8 an der Zahl. Eines davon ist aus 44 Ingredienzien zusammengesetzt; und heißt dafür auch Beaume liquide, dit de vie!.

#### St. Petersburg.

In der kaiserl. Druckerey: Theoretisch-practische Beurtheilung des Scharbocks, oder Art und Weise, den Scharbock allein mit denjenigen Mitteln, welche man währen der Reise auf der See besitzt, zu heilen, im Falle, daß Arzneyen fehlten, wie auch kurzer Vortrag, wie man auf Kauffarthenschiffen, die weder Arzt noch Arzneyen mit sich führen, die Leute gesund erhalten könne, von Dominicus Spedicati, D. d. A. (?) und Straabschirurgus der Flotte. A. d. Ital. übers. Mit Genehmigung des Russ. kais. medic. Collegii. 1787. 212 S. in 8. Dav.

*Wischer.*

Daß die angegebene Genehmigung des Collegiums der Aerzte zu Petersburg eine bloße Erdichtung sey, daran zweifelt Rec. nach eigenem Durchlesen dieses kläglichen Werkgens keinen Augenblick länger. Und wenn gleich der eben deswegen hier vollständig wiederholte Titel ungefähr die Waare vermuthen läßt, welche hinter einem solchen ausgehängten Schilde zu finden seyn möchte; so wird doch gewiß niemand ohne gegründeten Unwillen diese an Fehlern, die man einem Schüler ungern verzeihen würde, so reiche Schrift eines bis zum Eckel geschwägigen mit vermeintlicher Erfahrung und mit eingebildeten Kenntnissen auf die willkürlichste Weise prahlenden Wundarztes, aus den Händen legen können. Die eigentliche Absicht scheint keine andere gewesen zu seyn, als gegen eine von einem Arzt herausgegebene Abhandlung über den Scharbock zum Gebrauch der Wundärzte bey der Russ. kaiserl. Armee und Flotte, zu Felde zu ziehen, weil dort vielleicht Wahrheiten gesagt worden sind, die von ihm und seines Gleichen beherzigt zu werden verdienen. Zur Rechtfertigung des oben gefällten Urtheils nur noch ein Paar Stellen aus der Schrift selbst, wie sie Rec. eben aufschlägt. S. 18 "Wir Chirurgi von der Flotte (nos poma naramus), durch eine lange Erfahrung hinlänglich unterrichtet und durch Seefahrten genugsam geprüft, kennen nicht nur alle mögliche Stufen des Scharbocks, sondern wissen auch alle jene Mittel, deren wir uns auf der See bedienen müssen &c. &c." S. 45 "Meine wiederholten Erfahrungen haben mir mehr Einsicht und Kenntniß, als ich nur je gesehen, erworben, und auf diese Pfeiler der Wahrheit gründe ich meine Heilmethode &c. &c."

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

61. Stück.

Den 17. April 1788.

Niga.

*Heder.*

**B**ey J. R. Hartknoch: Critik der Praktischen Vernunft. Von Immanuel Kant. 1788. 292 S. Octav. Was der Verf. in seiner Grundlegung zur Metaphysik der Sitten (G. V. 1785. St. 172.) über die Gründe der Moralphilosophie vorgetragen hat, ist hier nicht blos in eine andere Form gebracht, und zwar, so viel es die Materie zuließ, nach denselben Abtheilungen, die in der Critik der R. Vernunft vorkommen; sondern auch weiter ausgeführt, hier und da geläutert und gemäßigter ausgedrückt; hauptsächlich aber an die theoretische Philosophie, nach dem System des Verf., enger angeschlossen. Immer aber beruht im Grunde alles auf derselben Hauptidee: daß das praktische Gesetz der Vernunft, oder der Grundsatz der Sittlichkeit, unabhängig von allen

P p p . . . . . allen

allen Neigungen, bloß durch seine Form, welche in der Allgemeingültigkeit besteht, Pflicht gebiete; und gebieten müsse, wenn es überall Sittlichkeit und einen vernünftigen Willen geben soll. Eben in dieser Unabhängigkeit von den Neigungen besteht die Freyheit des Willens, oder die Autonomie der praktischen Vernunft. Die eigenthümliche Wirkung des moralischen Gesetzes ist Achtung, welche Achtung für die Form des Gesetzes das eigentliche moralische Gefühl ausmacht. — Gegen alles dieses wäre nun nicht viel zu erinnern; wenn der Verf. nicht selbst alles im beständigen Gegensatz auf alle bisherige Moralsysteme, alte und neue, ohne Ausnahme aufstellte. Wie er dieses könne; muß denen schwer zu begreifen seyn, die nicht Fremdlinge in dieser Wissenschaft und von Vorurtheilen frey sind. Es wird aber bald begreiflich werden; wenn wir nur bemerken, daß der Verf. alle Neigungen, wenn sie sich gleich auf Vernunftbeurtheile gründen, zum untern Begehrungsvermögen rechnet, und der praktischen Vernunft entgegensetzt; und auch die Zufriedenheit mit sich selbst, die eine Folge ist vom Bewußtseyn, seine Pflicht gethan zu haben, der Glückseligkeit entgegensetzt, höchstens für ein Analogon derselben gelten läßt; endlich daß er einen Unterschied macht zwischen Maximen des Verhaltens, die, nach seiner Erklärung, nur subjectiven Grund haben, und Gesetzen der praktischen Vernunft, die auf einer *a priori* erkennbaren objectiven Nothwendigkeit beruhen sollen. Bez dem Hauptprobleme, wie die Gesetze der praktischen Vernunft zu wirksamen Maximen des mit allen seinen Leidenschaften versehenen Menschen gemacht werden können; läugnet er doch nicht, daß Hinweitung auf Glückseligkeit bey noch nicht gebiet-

gebildeten Gemüthern nöthig sey. Und da wäre denn also ein hinreichender Vereinigungspunct zwischen ihm und andern Moralisten. Rec. hat an einem andern Orte dies alles genauer ausgeführt und beurtheilet. Die Verschiedenheit der Meinungen oder Ausdrücke hat ihn nicht gehindert, manche Bemerkungen des Verf. sich zu Nütze zu machen. Die Geschicklichkeit, womit ebenderselbe in gegenwärtiger Schrift eine vortheilhafte Position in Beziehung auf Religion und Sittlichkeit gegen andre Systeme, besonders beim Puncte der Freyheit, genommen hat, wird ihm bey einigen immer zu Statzen kommen; wenn sie gleich den Gegentheil jetzt nicht mehr, wie etwa vor 30 bis 40 Jahren, in Verlegenheit setzen kann. In verschiedenen Stellen scheint es, daß der Verf. einige gegnerische Schriften mit vieler Empfindlichkeit gelesen habe.

#### London und Paris.

Der Widerstand, den die neuerrichtete ostindische Handlungsgesellschaft in Frankreich noch immer von vielen Seiten her erfahren muß, hat einen ihrer Interessenten veranlaßt, unter dem Titel: *Etat actuel de l'Inde, et considérations sur les établissemens et le commerce de la France dans cette partie du monde, etc.* eine Uebersicht von ganz Indien, im weitläufigsten Sinn des Worts, also die Ostküste von Afrika, Madagascar, Neuholland, China und Japan mit einbegriffen, auf 216 Seiten in Octav, als eine Art von Schutzschrift für die Compagnie aufzusetzen. In der Aufzählung der verschiedenen Länder, Inseln und Häven ist nichts von einigem Belang ausgelassen, und von jedem Orte wird gemeinlich das Neueste erzählt, doch giebt es auch noch einige Nachrichten,

¶ p p 2 wie

wie z. B. vom Staate Penthiamos, die aus den Reisen des Hrn. Ponce entlehnt sind. In wenigen Worten, aber sehr einleuchtend, zeigt der Verf., daß Frankreich den Handel nach Indien nicht freugeben könne, die Compagnie aber keine Souverainitätsrechte ausüben müsse. Ob ihr indessen, der guten Sache ungeachtet, die mächtigen Geuverbindungen der Flamländischen und Schweizerischen Kaufleute, die ihr den Untergang drohen, nicht am Ende überlegen seyn dürften, das ist eine Frage, die man im gegenwärtigen Augenblick, und bey den jetzigen Verhältnissen wohl aufwerfen darf.

*Gmelin.*

Lübingen.

Ueber thierischen Magnetismus, zweytes Stück, von H. Gmelin. Von Heerbrandt. 1787. Octav S. 247. Der Hr. D. ist auf der Bahn, auf welcher wir ihn unsern Lesern schon bekannt gemacht haben, mit gleichem Eifer für die Wahrheit fortgeschritten; er hat diese Kraft, die er richtiger animalische Electricität genannt wissen will, durch mehrere Erfahrungen erforscht, und seine ehemals darüber geäußerte Meinung größtentheils bestätigt, in wenigen Stücken berichtet. Wir heben nur einige der wichtigsten Thatfachen und Folgerungen, die der Hr. D. daraus zieht, aus, um solche Männer, welche Zeit, nähern Beruf, Beobachtungsgabe und Wahrheitseifer genau haben, die erzählten Thatfachen durch eigene Wahrnehmungen zu prüfen, auf Erscheinungen aufmerksam zu machen, die, was auch ihre Ursache sey, dem Arzte, dem Psychologen und Physiologen wichtig seyn müssen. Mehrere Versuche zeigen eine große Ähnlichkeit dieser Kraft mit der elektrischen, wie der Hr. D. vornemlich durch die Vergleichung mit den

den Schütterischen darthut; in seidenen Handschuhen konnte er nichts wirken. Der Hr. D. hat sich und die von ihm zu berührenden Kranken auf einen isolirten Tisch gesetzt; die Wirkung war den allen schneller, nach jeder Rücksicht verhältnißmäßig stärker; seine Entkräftung auch nach mehreren Versuchen kaum merklich; war der Tisch durch Zufall unvollkommen isolirt, so änderte sich die Wirkung; Kranken, die auf einem isolirten Tisch berührt wurden, war die Annäherung fremder Leute unangenehm, erregte wohl gar Bangigkeit und Zuckungen: Aber schon dadurch weicht die Kraft von gemeiner Elektrizität ab, daß sie in einem isolirten Menschen die bestimmten eigenen Wirkungen lebendiger thierischer Berührung hervorbringt; daß man kein Strecken, Knistern, in der dichtesten Finsterniß kein aus- oder einströmendes Licht wahrnimmt; daß sie sich zwar auch benachbarten Körpern mittheilt, sie durchdringt, ihnen gewisse Eigenschaften einprägt, aber nicht, wie z. B. ein geladener Elektrophor seine Eigenschaft Wech, Glas, Seide, mittheilt. Jeder lebendige Mensch sey ein mit eigenem Nervenäther geladenes Wesen, das von der Annäherung eines andern mehr oder weniger entladen wird, und gegenseitig den andern wieder entlädt, andern mittheilt, und von andern wieder empfängt. Auf der Entladung der Nerven beruhe der Zustand des Wachens; auf der Ladung oder Nichtentladung der Zustand des Schlafes; in jenem Fall mit, in diesem ohne Träume; so lasse sich nun thierische Wärme, Turgor vitalis, Todtenkälte, Todtenblässe erklären; so das Medium erkennen, das den Menschen mit dem Universum verbindet, seine Anhänglichkeit an dieses Leben, seine natürliche Todesfurcht, so wie Ueberdruß des Lebens, der Einfluß

des Clima u. d. begeben; bey dem beständigen augenblicklichen Verlust an Lebenskraft finde der Mensch im Sonnenlicht und in dem durch den Luftkreis verbreiteten elektrischen Stoff reichlichen Wiederersatz: Ueberladung mit unserm Nerven-Äther könne vielleicht in einem andern Verrückung oder Dirinationskraft, Convulsionen oder Krüsen, aufgezerrung der Organe oder Desorganisation hervorbringen; auch in den Nerven gebe es einen positiv- und negativ- animalisirt-elektrischen Zustand; darauf beruhe ein Hauptunterschied der Krämpfe und Zuckungen, der dem Arzte höchst wichtig seyn müsse. Auch im Schweiß wirkte der Hr. D. durch Berührung auf seine Kranke; den Unterschied zwischen Wasser, das er am Rande des Glases mit dem Daumen berührt hatte, und andern nicht berührten bemerkten doch auch seine Kranken; überhaupt sey ihr Gehör, Geruch, Geschmack, Gefühl, feiner. Diejenigen, auf welche eines Andern Berührung wirkt, können auf andere durch Berührung nichts ausrichten; die beyden Seiten des menschlichen Leibes sind keine einander entgegengesetzte Pole. Weder Beschaffenheit der Oberfläche des berührenden Körpers (doch machte die Beschaffenheit der Handschuhe, und selbst die dickere obere leichtere Kleidung der Berührten einigen Unterschied), noch die Richtung (auch das würden wir aus des Hrn. D. Versuchen nicht folgern; bey einigen Kranken erfolgte allerdings Wirkung bey sehr entgegengesetzten Richtungen des Streichens; aber doch auch diese nicht gleich stark und von gleicher Art, am wenigsten bey allen Kranken), Geschwindigkeit, Dauer, Intensität der Berührung, noch die Beschaffenheit des berührenden Theils (am wenigsten können wir in dieser Folgerung mit dem Hrn. D. eins seyn;

gesetzt

gelegt auch, die Wirkung bey allen Kranken und bey allen Versuchen wären gänzlich eben dieselbigen gewesen, welche der erwähnten Theile er auch berührte, mit wie vielen Theilen hat er es noch gar nicht versucht? und das wäre doch nöthig gewesen, um einen solchen allgemeinen Schluß daraus zu ziehen). Unrechte oder tollkühne Anwendung der positiven Berührung könne auch bey den schicklichsten Subjecten die nachtheiligsten, ja tödtliche Folgen haben.

#### Meißen.

Heyne.

Der gelehrte Rector der hiesigen Fürstenschule, Hr. Fr. Matthäi, läßt statt der Einladungsschriften von Zeit zu Zeit kleine Inedita aus seinem von Wofau mitgebrachten Handschriftenvorrath drucken: Noch 1787. Specimen scholiorum Euthymii Zigabeni in Psalmos ex cod. M<sup>s</sup>. Mosq<sup>o</sup>. Aus mehrern andern, was er über die LXX, und insonderheit die Psalmen, vorrätzig hat, wählt er hier von dem Genannten die Scholien über den CIX. Psalm, nebst noch andern von einem Unbekannten, die aber eigentlich aus jenen abaeürzt sind. Des Euthymius Zigabenus Commentar über die Psalmen ist gedruckt, aber nur lateinisch. Er lebte als Mönch zu Constantinopel im XII. Jahrh. unter Alegius dem Comnerer; seine Anmerkungen sind insgemein homiletisch oder ascetisch.

Die andere Schrift ist 1788. D<sup>e</sup> scriptur de Theophane Cersameo: Erzbischof von Taormina (Tauromenium) in Sicilien, wie es scheint zur Zeit Rogers im XII. Jahrh. Von ihm sind 62 Homilien gedruckt von Franc. Scorjo Pat. 1644. Hr. M. hat drey Handschriften in Händen gehabt: deren keine alle Homilien, noch in einerlen Ordnung, enthält. Aus der Leipziger Handschrift, die mit der

der fünf und vierzigsten anfängt, veralsichen mit einem Fragment, das er selbst beſigt, ſänat Hr. M. hier an, die Verarten zu liefern, und ſtreut einige kritiſche und Sprachanmerkungen ein, welche von einem ſolchen Gelehrten immer willkommen ſind. Er bemerkt, daß der Mann in ſeiner Sprache manches aus dem Plutarch gebildet hat. Die Nachbildung und Nachahmung iſt freilich der Grund, warum oft in den ſpäteren unbedeutenden Griechen ſo geſuchte und gelehrte Worte und Redensarten angetroffen werden. Dahin gehört wohl auch S. 13 *ἔπειτα εἰς*, für Fortreſſlichkeit, Verzug, Ruhm und Ehre, wie es auch im Plutarch vorkömmt, und ſchon früh im Homer und Pindar.

*med.*

Leipzig.

Daſelbſt iſt nun von Hr. D. Hedwigs cryptogamiſchen Gewächſen des zweiten Bandes erſtes Heft erſchienen: es ſind auf 40 S. und 10 Platten drei Arten der Flechte, die Rüſſelflechte, die betrügliche (von Hr. Ehrhart an unſern niederſächſiſchen Kalk- und Gipsſteinen entdeckt), und die Jaunflechte (auch von ihm zuerſt beſchrieben), und 22 Arten des Lichtſaamens, welche der Hr. D. von den Becherſchwämmen trennt, und durch die acht in jedem Behälter befindlichen Saamen unterſcheidet, der ſchildförmige, der rauhe (von Hedwiſch ſchon beſchrieben), der wehrandichte (neu), der büſchelichte (neu), der wurzelnde, der punctartige (neu), der platte (neu), der düpfelichte (neu), der arünrandichte (neu), der kleine (neu), der mannigfaltige (neu), der elatiſche, der purpurſaamichte, der fleiſchfarbige, der violette (neu), der citronenaelbe (neu), der niedrige (neu), der weißlichte (neu), der gelblichte (neu), der brünſdemige (neu), der knollige (neu), und der zwiebelartige (neu) mit der bekannten Treue und Scharfheit beſchrieben und abgebildet.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

62. Stück.

Den 19. April 1788.

---

Göttingen.

*Beckmann*

**V**on Hrn. Hofr. Beckmanns Beiträgen zur  
 Geschichte der Erfindungen ist nun das  
 letzte Stück des zweiten Bandes, nebst dem  
 vollständigen Register, fertig geworden. Man  
 findet darin die Geschichte der Apotheken, des  
 Korfs, des Buchweizens, der Quorantaine und  
 der Papiertapeten. Zuerst etwas vom Handel der  
 Medicinalwaaren und Arzneyen bey den Griechen,  
 Lateinern und Arabern. Apotheken von unserer  
 jetzigen Einrichtung scheinen zuerst von den Ara-  
 bern im untern Theile von Italien und Spanien  
 im eifften Jahrhunderte errichtet zu seyn. Ihre  
 gleichmäßige Einrichtung scheinen sie durch das  
 bekannte Medicinaledict des Kaisers Friedrich II.  
 (andere sagen Friedrich I.) erhalten zu haben, wel-  
 ches Hr. B. hier zu erklären gesucht hat. Inzwi-  
 schen

L q q

schon findet man doch darin noch nicht der Recepte gedacht. In Deutschland mußte man anfänglich die kostbare Anlage der Apotheken durch Verei-  
 hung mancher Vortheile erleichtern, und man vermuthete anfänglich nicht, daß die Apotheker bey ihrem Gewerbe sich so bald und leicht, als jetzt möglich ist, bereichern würden. In Reichsstädten und in manchen andern Orten wurden die ersten Apotheken auf öffentliche Kosten angelegt, und solche mit einem Garten versehen. Die Hofapotheken sind fast alle von den Gemahlinnen der Fürsten veranstaltet und besorgt worden. Verzeichniß der ältesten Apotheken. Die ältesten Apothekertaxen und Dispensatoria. Das älteste bis jetzt bekannte ist das von Florenz vom J. 1498., welches jedoch nur aus dem Mattraire bekannt ist. Das Dispensatorium des Cordus ist das erste, welches in Deutschland mit obrigkeitlicher Billigung bekannt gemacht ist. Die Ausgabe desselben von Matthias Kobelius hat den fast allgemein gemerckten Irrthum veranlaßt, als ob auch Matthiolus dazu Anmerkungen gemacht habe. Gelegentlich auch von der Reiseapotheke am Byzantinischen Hofe. Die Geschichte des Korfs hat manche Verräthe zur Erklärung und Verbesserung verschiedener Stellen des Theophrasts und anderer alten Schriftsteller dargeboten. Die Worte des Plinius: *ulus eius ancorilibus maxime navium*, die Hardouin, Schaeffer und andere unerklärt gelassen haben, sind so zu verstehen, daß das am Ankertaue befestigte Ankerholz oder der Ankerflog ehemals aus Korf gemacht worden. Man hat zwar schon im alten Rom Geräthe mit Korf vermachet, aber der allgemeine Gebrauch zu Stöpseln ist viel neuer. Noch am Ende des vorigen Jahrhunderts hatte man auf den Apotheken nur Wachstöpffel. Buchweizen  
 oder

oder Heidekorn ist erst im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts nach Europa gekommen; weil man aber diese Pflanze schon in den Schriften der Alten zu finden geglaubt hat, so sind hier die dahin gezogenen Stellen beurtheilt worden. Die große Hirse denn Herodot und das *Milium Indicum* des Plinius sind Arten von *Holcus*, die noch jetzt in denselbigen Ländern mit gleichem Vortheil geouet werden. Die Quarantaine, wodurch Europa, mehr als durch alle andere Mittel, wider die Pest gesichert wird, ist zuerst im funfzehnten Jahrhunderte von den Benedictaern, die damals das Unglück hatten, immer nähere Nachbarn der siegenden Türken zu werden, veranstaltet worden. Inzwischen muß man sich wundern, daß die Geschichte dieser Wohlthat für ganz Europa nicht vollständiger bekannt ist. Was Hr. D. darüber geliefert hat, ist mühsam zusammengesucht worden. Die Gesundheitsweine sollen erst ums J. 1665. von den Consuln der handelnden Nationen ausgegeben seyn. Der Mißg über die Papiertapeten enthält manche noch wenig bekannte technologische Nachrichten. Die ältesten Tapeten dieser Art sind die bestäubten, zu deren Verfertigung der Enaländer Lanver 1634. ein Privilegium erhielt, wiewohl ein Franzos derselben schon 1620. zu Rouen verfertigt haben soll. Um diesen Tapeten eine Aehnlichkeit mit reichen Zeugen, die mit Gold und Silber durchwirft sind, zu geben, hat man sowohl den Nürnbergischen Streusalz, als auch Glimmer oder Sagensilber mit gutem Erfolge angewendet. Jener, dessen Bereitung hier angeeuden ist, ist von einem Nürnberger, Namens Haugsch, der 1670. gestorben ist, erfunden worden. Der Gebrauch des Glimmers zur Verzierung der heiligen Bilder ist sehr alt. Die Chineser bereiten auf eine und

noch unbekannte Weise ein silberfärbig glänzendes Papier. Dieses Stück enthält auch neue Zusätze zu den Aufsätzen der vorigen Stücke, die der Theils von andern Gelehrten erhalten, theils selbst gefunden hat. Dohin gehört die Ergänzung der Geschichte des Siegelacks, des Pantaleons, der schleichenden Gifte, der Erleuchtung der Cassen, auch die Nachricht von der vermeinten Uhr des Robert Bruce. Auch Obeffa in Soria erhielt schon im fünften Jahrhunderte Cassenlaternen, zu deren Unterhaltung ein Theil des Oels bestimmt ward, was sonst den Kirchen und Klöstern gegeben war. Von den Illuminationen bey öffentlichen Festen. Das älteste jetzt bekannte Siegel in unserm jetzt gebräuchlichen Fache ist von 1554., und das älteste in Oblaten von 1624. Gelegentlich noch einige Aufklärung über die Siegelerde der Alten. S. 561 einige dem Hrn. Hofr. aus Straßburg zugetheilte Nachrichten von den geschickten, und zum Theil gelehrten, Künstlern des Namens Silbermann. Die vollständigen Register sind bey einem Buche, worin gelegentlich von Personen, Büchern und Sachen mancherley Nachrichten vorkommen mußten, allerdings nothwendig.

*Heyne.*

#### Frankfurt an der Oder.

Analecta ad historiam rei metallicae veterum.  
Ad — Chr. G. Heynium — Auctore *Joh. Gottlob Schneider*, Eloqu. et Philolog. Professore in Regia Viadrina. 1788. Quart 37 Seiten. Die Preisfrage der kön. Societät der Wiss. über die Bergwerke der Alten im J. 1783. hatte einen so glücklichen Erfolg, als irgend einer: sie ward von zwey Gelehrten, Hrn. Keitencier und Giorencourt, sehr gut beantwortet (von ihren Schriften s. G. A. 1785. S. 2107 f.). Jetzt hat die Societät das

Vergnügen, noch vortrefliche Beyträge, Ergänzungen und Verbesserungen von einem Gelehrten zu erhalten, der unter den Humanisten Deutschlands so vieles be trägt, die alte Litteratur auf nützliche Kenntnisse, und insonderheit auf Naturgeschichte, zu übertragen; und eben hiedurch diese alte Litteratur in Ehren zu erhalten, die sonst in unserm Zeitalter, das auf Realkenntnisse geleitet ist, ihr ganzes Ansehen, und nicht ohne Grund, verlieren würde, wenn sie bey bloßem Wortkram und Wortcritik stehen geblieben wäre. Man kann leicht begreifen, daß die Abhandlung eigentlich eine Art von Nachlese zu jenen beyden Preißschriften ist: desto aus gesuchter und tiefer eingehend mußten die Bemerkungen ausfallen. Der Hr. Prof. folgt der Ordnung der Metalle, und fängt also vom Golde an: der Name des Probersteins, lapis Lydius, führt schon an und für sich auf Lydische Goldbergwerke auf dem Emolusgebirge; aus welchem eben der mit Goldsand geschwängerte Pactolus floß; (daher Indiens Reichthum, Midas und Crösus Schätze). Ueber die Amalgamation der Alten bestätigt er das Gesagte zum Ulla, füget aber eine merkwürdige Stelle von den Arabern aus dem Vincentius Bellonacensis Specul. natur. bey; denn diese Quelle vieler seltenen Nachrichten ist dem Hrn. P. nicht fremd geblieben. Ueber verschiedne Worte aus der Bergmanns sprache beym Polluz VII, 99. insonderheit *κίβδος*, woher *κίβδηλος* kömmt. Ueber das Wort *αδραμας* eine vortrefliche Bemerkung, und dadurch gegebene Erklärung von der Stelle beym Plinius 37, 4, 15. der ganz verschiedene Bedeutungen des Wortes vermisset. Ueber das Electrum, mit Verbesserungen der Preißschriften. Aus Martial 12, 57. mutmaßet Hr. Prof. C. daß die Erze wenigstens zum Theil roh nach Rom müssen geschafft worden seyn. Ueber

Erz, Zinn, Stahl und andere Metalle. Es ist nicht möglich, alle die einzelnen Bemerkungen und Verbindungen, die ohne allen Wortdruck zusammengestellt sind, auszusuchen. Viele Stellen im Plinius, im Aristoteles, und in den Mirab. Audit. haben sich erhalten. Noch diesen Werth hat die Schrift, daß darin das Historische der Bergwerke in den Arabern und andern Schriftstellern der mittlern Zeiten verfolget ist. Dem Hrn. Prof. gebührt also warmer Dank, selbst von Seiten unserer Societät der Wiss. die durch ihn den vorhin vorgesezten Zweck so reichlich erreicht sieht: vielleicht blieb aber doch der Wunsch noch übrig, da die Ausschüßte über die Bergwerke der Alten durch alle drey Schriften zerstreuet sind, und da sie vieles enthalten, was in der Anwendung auf mehrere Künfte Nutzen haben kann, es möchte dem Hrn. Prof. gefallen, noch einmal den Gegenstand in seinem ganzen Umfang, aber in der Sprache für das große Publikum, abzuhandeln.

*Heyne.*

Padua.

Del Commercio de' Romani, della prima Guerra Punica a Costantino Dissertazione coronata dall' Arcademia Reale delle Inscrizione e belle Lettere di Parigi il 14 Nov. 1786. di Francesco Mengotti, dell' Accademia delle Scienze, Lettere ed Art: di Padova. Traduzione del Francese. gr. 8. 112 S. 1787. Man ist nun längst über dasjenige einig, was der Verf. hier ausführt, daß die Römer den Handel weder kannten, noch führten. In drey Perioden theilt er den ganzen Zeitraum der Röm. Geschichte. Bis auf den ersten Punischen Krieg war der Römer zu arm und zu roh, bis auf das Treffen bei Actium zu groß und zu mächtig, und bis auf Constantin zu sklavisch und zu äppia, um den Handel zu lernen und zu treiben. Der Verf. hatte seine

Preis-

Preißschrift nach Paris französisch geschickt, hat sie aber nun in seine Muttersprache überlegt in Druck gegeben; sie ist geistreich und lebhaft, aber declamatorisch geschrieben, nicht in dem Ton der ruhigen Forschung: und so verkehrt gleich ein Aufschlag dem Leser, dem es um geprüfte erwiesene gründliche Ausführung zu thun ist. Immer behauptet der V. bald zu viel, bald zu wenig. Eine handelnde Nation waren die Barbaren von Rom freylich nicht; aber daß sie bis an den ersten Punischen Krieg gar kein Fahrzeug gekannt haben, ist übertrieben. Den Nachrichten von den Schiffsnägeln von Antium und den Vergleichen mit den Carthagern setzt der V. Spitzfindigkeit entgegen. Alles das braucht es nicht. So lang Heutemachen und Plündern das beliebte Gewerbe eines Volkes ist: wird es an feinen Handel denken; es kann leichter zu Schätzen gelangen. In der ganzen Zeit des Freyhaars finde sich kein Handelstractat: haben wir nicht noch die Carthagischen? Mit allen überwundenen Völkern und Königen war einer der ersten Artikel, daß sie ihre Seemacht vernichten mußten; dabey vernachlässigten die Römer nicht minder ihre eigene: und so mußte der Piratenunfug endl. entstehen. Die Flotten d. Triumvirn bekanden aus fremden Schiffen und Seeleuten. Durch die Triumphezüge kam das Geld fast aus der ganzen Welt in Rom zusammen: hier erwarteten wir den V., daß er Betrachtungen über die Revolution anstellte, welche diese Erschöpfung aller Länder und Anhäufung des Geldes in einer Stadt in den Handel, selbst in die Preiße der Dinge und den Vermögenszustand durch die ganze damalige Welt, gebracht haben muß. Die Best aller Handels waren die Staatsverrichtungen und die Publicani; nicht weniger die Magistrat in d. Provinzen. Nun unter den Kaiser führte Rom allerdings einen Handel, aber fast nur des

Lugus

Lugus halber, und einen bloßen Passivhandel. Die Entvölkerung Italiens, die Uebervölkerung Roms mit unnützen Menschen, die bloß auf die Bedürfnisse der Hauptstadt eingeschränkten Handelsgefeße der Kaiser, die Monopolen, die Auflagen und Abgaben, die Unwissenheit des Hofes und der Rechtsgelahrten in Ansehung der Handelsprincipien: alles setzte sich dem innern Handel des Reichs und dem nützlichen Handel entgegen; keine Aufmunterung der Industrie; alles nur Bedrückung. Auswärtiger Handel: Nichts, was dem R. viele Forderung gekostet hätte; so wie auch über die Handelsbilanz der Römer, nach der bekannten Stelle im Plinius. Die Verarmung Roms läßt sich zuerst unter M. Aurelius spüren: der, um Krieg führen zu können, das kais. Geräthe verlegen muß; von der Zeit an (J. 167.) wird der Geldmangel immer sichtbarer (in einem Zeitraum von 135 Jahren bis auf Aurelian). Der Mangel des Silbers äusserte sich früher, weil so vieles nach Indien gieng. Unter Diocletian erscheint auf einmal wieder Silbermünze. Der R. giebt hieron die wahrscheintliche Ursache an: durch die Entnahme von Palmira kamen große Vorräthe edlen Metalls nach Rom. Das half aber nur auf einen Augenblick. Unter Constantin ist schon wieder Silber gegen Gold, wie 12 zu 14, und die Münze ist schon lange Billon: Gibbon behauptet also wider alle Wahrheit, das Reich habe unter Constantin mehr gutes Metall gehabt, als unter August. Setzte doch Constantin die gesetzmäßige Interesse auf 12 in Hundert: welchen Mangel an Geld setzt dies nicht voraus! Eben daher erklärt es sich, warum die Abgaben, so wie die Besoldungen, in Naturalien geliefert wurden. Der R. rechnet auf die an die Barbaren bezahlten Summen nicht, wie wir sehen; sondern leitet alles vom Luxus ab, der das Geld außer dem Reiche führte. Und deucht dieses doch zu einseitig gedacht zu seyn.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

63. Stüd.

Den 19. April 1788.

---

Paris.

**A**us der königlichen Druckerey: Notices et Extraits des Manuscrits de la Bibliothèque du Roi, lus au Comité établi par Sa Majesté dans l'Académie Royale des Inscriptions et Belles Lettres. Tome premier. 1787. gr. Quart 102 S. und 603 Seiten. Der Gedanke ist königlich, so wie er 1785. der Akademie angekündigt ward: acht aus ihrem Mittel sollen gegen einen ausgelegten Gehalt dazu angelegt werden, daß sie die Handschriften der königl. Bibliothek der gelehrten Welt durch genauere Notizen, und mit Wohl gemachte Auszüge, allenfalls auch durch Uebersetzung oder Abdruck in der Ursprache, wenn die Schriften es verdienen, ganz gedruckt zu werden, mittheilen: Drey dieser Gelehrten sollen für die orientalischen, zwey für die griechischen und lateinischen, und drey für die in die Geschichte Frankreichs und

*Gylden.  
Heyne.*

R r r

in das Mittelalter einschlagenden Handschriften ange stellt seyn. Ihre Notizen und Auszüge sollen in einer Comite vorgelesen und geprüft und im Format der Schriften der Akademie gedruckt werden. Auch andere Gelehrte sollen zur Theilnehmung an der Arbeit eingeladen, und sogar Beiträge aus ungedruckten Handschriften anderer Bibliotheken können angenommen und in besondern Bänden gedruckt werden. Künftig kann die Akademie selbst die besoldeten Arbeiter ernennen, auch Gelehrte ausser ihrem Mittel: so daß die Unternehmung zugleich ein Aufmunterungsmittel für das Studium der gelehrten Sprachen und der Geschichte werden kann. Die ersten acht Arbeiter wurden vom König selbst ernannt: die Herren des Guignes, de Brequigny, Gaillard, de la Porte du Theil, d'Ansse de Villoison, Larcher, de Kerallio und der Abbe Brozier. Der letztere mit dem Hrn. Larcher lehnten es ab, und so ward Hr. de Nauvilliers und Silvestre de Sacy an ihre Stelle ernannt. Hierauf ward der Plan gemacht und die Arbeit vertheilt.

Der Plan selbst wird nicht mitgetheilt. So viel er in der Sache selbst lieget, läßt sich erwarten: man sonderte die Handschriften ab, aus denen bereits Abdrücke gemacht, oder die schon verglichen sind; es giebt andre, die mit dem bereits gedruckten Texte noch zu vergleichen sind; aber allen übrigen gehen diejenigen vor, welche Inedita enthalten. Doch auch diese sind von verschiedenem Rang: sie enthalten vielleicht Sachen, die man schon sonst, vielleicht gar aus bessern Quellen, kennt; oder solche Inedita, welche auch neu ihrem Inhalt nach sind: diese verdienen vorzuzugs, vollständig und genau der Welt mitgetheilt zu werden. Man nehme also eine vorläufige Uebersicht von dem Vertrath der Handschriften nach den

ver-

verschiedenen Kächern; man theile jedes Fach in Classen, stelle in jeder Classe diejenigen zusammen, die ihrem Inhalte nach zusammen gehören; man nehme die Zeitfolge dazu: so wird die Arbeit unendlich abgekürzt und erleichtert: So kann auch z. E. in der Geschichte des Mittelalters, insbesondere Frankreichs, alle Jahrhunderte herunter, eine Berichtigung und Ergänzung aus Handschriften geliefert werden, welche die Geschichte unglaublich bereichern muß; auf gleiche Weise die Geschichte des Orients durch alle die Dynastien durch. Für jede dieser Classen lassen sich zum Besten der Käufer und Leser einzelne Hände bestimmen; und so erwachsen eigne Sammlungen: Anecdota für die Erdkunde, für die griechische, für die lateinische Litteratur f. w. Die Ausführung selbst wird zur Regel und zum Leitfaden haben: daß bloß dasjenige ausgezogen und gedruckt wird, was noch unbekante Thatfachen oder Nachrichten enthält, oder schon bekante zu berichtigen dient, und dabey werth ist, bekant gemacht zu werden; bald summarisch, bald aber mit den eignen Worten der Schrift, nachdem es die Sache selbst erfordert. Diesen Plan gab die Natur und Absicht des Werks selbst. Bey dem allen konnte auf der andern Seite ein solcher Plan manche uns unbekante Schwierigkeiten haben: er erforderte lange Zeit, es mußte viel vorgearbeitet seyn, ehe etwas davon erscheinen und das Publicum die Früchte genießen konnte. Es konnte rathlicher befunden werden, daß der Anfang des Drucks bald gemacht würde f. w. Indessen den Plan selbst finden wir, wie gesagt, nicht mitgetheilt, und wir können nur anzeigen, was wir finden. "Nicht alle Handschriften verdienen, bekant zu werden, oder gehen gleich wichtige Auszüge; aber die Aufmerksamkeit des Gelehrten verdienen sie alle; und auch schon

das verdient Dank, wenn man belehrt wird, daß aus dieser oder jener Handschrift nichts Nützliches zu erwarten sey. — Man müsse auch nicht glauben, daß die Akademiker den Anfang mit den wichtigsten Handschriften gemacht haben, um Auszüge daraus zu liefern. Wie hätte man eine Wahl unter Werken machen wollen, die größtentheils gänzlich unbekannt, und von denen die Titel nicht einmal immer zuverlässig genug sind! und wozu Mehren aussuchen, da man das ganze Feld zu schneiden vor sich hat? Es werde also der Zufall beynähe allein entscheiden, ob in einem Band mehr oder weniger Wichtiges erscheinen werde. Alles, was man von den Verfassern fordern könne, sey: daß sie die Länge der Notizen nach der Wichtigkeit des Werks abmessen, und daß sie nur dasjenige auszeichnen, ce qui peut être utile on curieux de connaître." (also auch, wenn es schon vorhin bekannt war?). Nun urtheile der Leser!

Für das Orientalische fehlt es, wie bekannt, in Frankreich an Typen, und doch ward hier die herrliche Polyalotte des le Fay gedruckt. Wo sind die Typen geblieben? Die Beantwortung hat einen trefflichen historischen Versuch des Hrn. de Guignes veranlaßt, der hier vorgelegt ist, über die orientalischen Drucke in Frankreich überhaupt. Aus dieser Abhandlung wollen wir in einem andern Blatt einen Auszug liefern. Wir müssen zu den Auszügen selbst eilen: deren Anzahl in diesem Bande an neunzehn gehet: sie stehen vermischt unter einander, wie der Zufall es fügt, oder, wie es scheint, nach dem Range der Arbeiter. Um es dem Leser zu erleichtern, wollen wir sie in einige Classen absondern.

Zur Geschichte von Europa: Tagebuch des päpstlichen Ceremonienmeisters Joh. Burkhard. Nachrichten davon und Auszüge durch Hrn. de  
Zee

Breguigny, S. 68—130 in drey Abtheilungen: 1. unter Sixtus IV. (nur die letzten Monate seines Lebens) und Innocenz VIII. 2. unter Alexander VI. 3. die Regierung von Pius III. und die drey ersten Jahre von Julius II. Burchard ist uns durch Leidnitz und Eckard bekannt; aber was durch sie in Druck gekommen ist, gehet nur auf die mittlere Abtheilung, die Regierung von Alexander VI. In der königl. Bibliothek sind drey Handschriften von der ersten, vier von der zweyten und nur eine bisher verkannte Handschrift von der dritten vorhanden; jene werden in vielem von einander ab. Hr. de Br. giebt umständliche Nachricht sowohl von diesen Handschriften, als vom Burchard und von dem, was bereits davon ans Licht gestellt war: Aus der ersten Abtheilung noch gar nichts; es werden also hier Auszüge in einer fortgehenden Erzählung, und zwar französisch (das Werk ist lateinisch geschrieben) gegeben; mit Zurückweisung auf die Seite der Handschrift; und diese Auszüge sind sehr reichlich und interessant für die Geschichte der Zeit: die Vernachlässigung des Leichnams des verstorbenen Papsts Sixtus IV., das neue Conclave, die Sella stercoraria s. f. Aber die Absicht unserer Anzeige kann nur darauf gehen, die ausgezogenen Handschriften und die Art der Auszüge, nicht die Auszüge selbst, kenntlich zu machen. Hr. de Br. begleitet seinen Auszug mit Vergleichung und Verichtigung anderer Schriftsteller von eben diesen Vorfällen. Unter den Händen eines Gelehrten von dem Umfang der historischen Kenntnisse, wie sie Hr. de Br. besitzt, ist der Auszug zu einem eignen Werke, und eine Art von kritischer Geschichte dieser Zeit geworden. Auch aus der zweyten Abtheilung, von dem Leben Alexanders VI. sind verschiedne Anekdoten, auch Verbesserungen des bereits Abgedruck-

ten, betrachtet; aus der dritten insonderheit die Nachricht von dem nicht unnatürlichen Ende dieses Alexanders VI. Hr. de Br. beruft sich oft auf den neuen Stil Burcharde; aber er führt alles bloß in französischer Sprache an. Das ganze Werk sey des Druckes vorzüglich werth. S. 341—342. Instruktionen für die Gesandten des Herzogs d'Anjou, Louis I. an Henrich, König von Castilien, in Beziehung auf die Königreiche Majorca und Minorca, auch die Grafschaften Roussillon und Cerdaigne, deren sich der König von Aragonien bemächtigt hatte: (im J. 1376.). Eine andre Gesandtschaft in gleicher Absicht an eben den Henrich und an Johann I., König von Portugal, 1377. mit noch einer dritten an Hugo d'Arborea in Sardinien 1378. von Hrn. Gaillard, welcher zugleich eine ausführliche Geschichte der Veranlassung und der Ansprüche des Herzogs d'Anjou (Bruders von Charles le Sage) auf Majorca und Minorca voranschickt, und den ganzen Verlauf der Gesandtschaften erzählt. Eben derselbe liefert S. 375—402 aus ebenderselben Handschrift eine Erzählung vom Tode Richard des Zweyten, Königs von England, 1399. Auch hier schickt er ein ganzes Abrege von der Geschichte des unglücklichen Richards voran. Die Handschrift selbst ist von einem Vertrauten Richards, der bey seiner Gefangennehmung zugegen war. Geschichte der Regierung Carls VII. und Ludwig XI. von Amelgard, Priester zu Lüttich. Von Hrn. du Theil S. 403—439. Ein Werk von geringerm Werth, aus dem aber das Merkwürdige nach Vergleichung der bereits bekannten Geschichten mit vielem Fleiße ausgezogen ist. Chronicon regum Sueciae scriptum ab Olao Petri, fratre Laurentii Trici, primi post reformationem archiepiscopi, qui vixit circa a. 1520. vom Hrn. de Revalio: wird zu einem fort-

gehen

gehenden Auszug und einer Art von Abrégé S. 440–476. Der Criminalprocess, den man dem Robert d'Artois, Grafen de Beaumont, Pair von Frankreich (1329. f.), gemacht hat. Von Hrn. de l'Avocat: S. 477–537. Die Handschrift gehört zu einer Sammlung von achtzehn Bänden solcher Criminalprocesses: die Hr. d'A. nach und nach in Auszügen liefern will. Die Ansprüche des Grafen auf die Grafschaft Artois und die gebrauchten Mittel, darzu zu gelangen, der Rechtshandel selbst, wird erzählt, verschiedenes in den Nachrichten, die bereits andere davon gegeben haben, berichtet, und der ganze Gegenstand, völlig wie in einem Aufsatz, der für die Memoires der Akademie bestimmt wäre, abgehandelt. Chronik von Bernard Trevis, Bibliothekar der Abbtien des h. Martial zu Limoges im XIII. Jahrh. — vom Hrn. de Brequigny. S. 579–596. Ein Stück daraus ist im XII. Bande des Recueil des historiens de France ans Licht gestellt; aber nach einer unrichtigen Abschrift: dergleichen sich mehrere finden: Aber in der königl. Bibliothek findet sich die eigne Handschrift des Verfassers; am Rande eines Antiphonarium aus dem XI. Jahrh. von Zeit zu Zeit nach dem Verfolge der Begebenheiten, von ihm aufgesetzt, und endlich bis auf Adam zurückgeführt. Die Brauchbarkeit davon zeigt der Hr. de Br. durch mehrere Beispiele; außerdem, daß er von dem Mann und von der Handschrift gelehrte Nachrichten giebt. Uebrigens sehen wir an allen den bisherigen Artikeln der historischen Gattung, daß die Verfasser ganz besonders darauf sehen, daß ihre Auszüge interessant seyn sollen, nicht bloß für den Geschichtsforscher, für den sie Materialien selbst der trockensten Art liefern könnten, sondern mehr für ein lesendes Publikum überhaupt. Bey der Ausführlichkeit kann ein Band

wenig Artikel fassen, und die Arbeiter selbst können nicht weit vorrücken.

Zur griechischen Literatur: Ein griechisches Wörterbuch. Von Hrn. de Kochfort. S. 131—155. Die Notiz ließ sich in wenig Worten fassen, es ist eins von den alten Wörterbüchern, dergleichen es mehrere giebt, die ein Gelehrter aus mehreren, die er vor sich hatte, zusammensetzte; daher kömmt es mit Suidas und Hesychius und dem großen Etymologicon bald überein, bald nicht. Im Ganzen ist es mehr grammatisch und etymologisch; enthält insbesondere längere Erklärungen von philosophischen Wörtern; und verdiente allerdings, herausgegeben, oder doch mit Vergleichung des Suidas u. a. ausgezogen zu werden. Hr. v. K. erzählt umständlich, wie ihn der Inhalt zu der Handschrift führte; wie der Titel falsch aufgesetzt war: *Collectio dictionum facta ex variis libris cum Scripturae veteris ac novi Testamenti tum externorum sive ethnicorum*, und wie der Originaltitel ganz anders lautet Συνογωγή λέξεων, συλλεγείσα ἐκ διαφόρων βιβλίων τῆς παλαιᾶς τε ἑμιγραφήσ και τῆς νέας, καὶ αὐτῆς ἡπιοῦ τῆς ἑραδεν. welches Hr. de K., freplich besser, versteht *Collectio verborum facta ex variis libris tum veteris tum novae et quoque partim extraneae dictionis*. Aber über das Wort ἑμιγραφή ist er sehr verlegen, leitet es von ἑμις ab u. s. w. Aus der Verlegenheit ist aber bald geholfen; es war geschrieben τῆς παλαιᾶς τε ἑμι γραφήσ και τῆς νέας cum veteris inquam tum novae dictionis. Hr. de K. meent auch, sein Wörterbuch könne die Quelle vom Suidas seyn, weil es kürzer ist: aber eben so gut kann es aus diesem oder vielmehr aus einer gemeinschaftlichen oder verwandten Quelle abgekürzt seyn: und dahin führen selbst angeführte Proben S. 136. Ueberhaupt scheint dem Hrn.

Hrn. de R. der Gebrauch der alten Wörterbücher nicht sehr geläufig zu seyn. Fünf Handschriften von Aeschylus, in eben so vielen Abschnitten beschrieben von Hrn. Dauvilliers, mit den ausgezogenen Lesarten, selbst den Schreibfehlern. S. 281 — 340. Die Handschriften sind No. 2789. Prometheus, die Sieben vor Theben und die Perser; 2790. Prometheus; 2782. eben dieser und die Sieben vor Theben, alle drey aus dem 16. Jahrh.; 2788. mit den ersten drey Stücken gar aus dem 17. Jahrh., und 2791. ist gar nur eine Copie vom Agamemnon, mit Anmerkungen von Casaubon und Pithou. Kaum können dieses im genauern Sinne Codices genannt werden; denn sie sind alle nach der erfundenen Buchdruckerkunst verfertigt. Wir haben die Muße nicht, die ältern Ausgaben zu vergleichen. Indessen die wichtigsten Lesarten, welche Hr. R. anführt, beurtheilet und vertheidiget, finden sich in den Ausgaben entweder unter den Varianten, oder in dem Texte des Hrn. Schüze (den Hr. R. noch gar nicht kennt), und schon vorher in der Brunckschen Tetralogic. Uebrigens liefert Hr. R. eigentlich, kritische Versuche über jene Stücke des Aeschylus. Führt man auf diesem Wege fort: so dürfte schwerlich die Arbeit so bald ihr Ende erreichen. Mit zweckmäßiger Kürze zeigt S. 538 — 541 der Hr. Baron von Ste. Croix ein ärmliches Werk eines Griechen aus dem 15. Jahrh. an *Ιωαννης Καταβουζης του Μαγιστρος προς τον αυτην (αυτην) της Αιου και Σαμοθρακης* über die Auswanderungen der Iberizinger aus Arcadien nach Samothrace und in Italien; es ist aus Dionys von Halicarnas ausgefriesen und mit Ungereimtheiten verwebt.

Zur orientalischen Literatur gehören folgende Artikel: 1) Den Anfang macht ein Aufsatz von Hrn. de Guignes über Abul Hassan Ali Jbn al Fair,

Masudi, goldne Wiesen und Edelsteingruben, (مروج الذهب ومعادن الجواهر) ein großes historisches Werk, das in den Handschriften 598. 599. 599 A. enthalten ist. Der Verf. lebte im 10. Jahrh. (in der Ueberschrift steht hier fehlerhaft douzième für dixième) und starb Heg. 346. (957.). Gegenwärtige Geschichte ist bis 336. fortgeführt. Nach einer Beschreibung der Handschriften, die alle drei unter sich abweichen, und von welchen nur die letzte das ganze Werk enthält, giebt Hr. de G. zuerst die Uebersicht des ganzen Werks, dann Auszüge der wichtigsten Stellen. Der Plan des Werks ist sehr umfassend; eine Geschichte und Beschreibung aller ihm bekannten Länder und Völker von Schöpfung der Welt an bis auf seine Zeit 947. R. E. Die Ausführung aber ist, wie bey den meisten oriental. Geschichten dieser Art, ungleich und unordentlich, bald sehr trocken, bald mit Fabeln ausgeschmückt. Indessen giebt er doch viele merkwürdige Nachrichten, besonders wenn er von dem Zustande der asiatischen Länder spricht, wie er zu seiner Zeit war, und dies ist der wichtigste Theil des Werks, wo auch die Uebereinstimmung mit den alten Geographen und den sinesischen Annalen für seine Glaubwürdigkeit bürgen. So war z. B. damals Indien in 4 Theile oder große Reiche getheilt, wovon das zu Manfir oder Husa das mächtigste war. In Sina war zu Anfang des 10. Jahrh. eine große Revolution durch den Haitchu (der T'ai-fu der Sinesen), wie Masudi von einem gewissen Abu-Yesid Mohammed, der 915. in Sina gewesen war, erfuhrt. Viele Christen, Juden, Parfen und Muhamedaner kamen dabei um; ein Beweis, daß alle diese Religionsverwandten damals in Sina wohnen und geduldet wurden, und zugleich, wie Hr. de G. erinnert, eine Bestätigung des bestrittenen sines. Denkmals, das schon zu Anfang des 7. Jahrh. Chri-

Chriften in Sina setzt. Zwischen Indien und Persien war ein großes Land Zestän, das von Abkömmlingen der alten Perser bewohnt und von einem Könige Perzvis beherrscht wurde; vermuthlich ein Reich, das sich nach dem Einbruch der Araber in Persien gebildet hatte. Von Afrika, und dem nördl. Asien und Syrien hat er viel Merkwürdiges. Von dem letztern beruht er sich auf die Geschichtschreiber der Syrer und Nabathäer, und gedenkt des indischen (tatarischen) Königs Zenbil, der in Syrien einfiel. Dies ist eben der Name, der beim Esmaïn a. Heg. 82. wie de G. glaubt unrichtig, Zentil geschrieben ist. Von Assyrien spricht er von zwey Reichen. zu Mosul und zu Niniveh; letzteres war zu seiner Zeit so zerstört, daß man nicht die Stelle mehr kannte. Von Zoroasters Schriften, die unter Alexander vertilgt waren, ward unter Ardshir Babegan, also in der Mitte des 3. Jahrh., ein Capitel gesammelt, das einzige, was die Magier zu Masudi's Zeit lasen. Wenn dieses richtig ist, so muß das, was nachher folgt, von mehreren Schriften Zoroasters, die jedoch nur ein Mann in Segestan alle soll besitzen haben, von spätern Commentarien zu verstehen seyn. Doch unsere Absicht ist nicht, aus den Auszügen des Hrn. de G. neue Auszüge zu geben, sondern nur auf die Wichtigkeit des Inhalts aufmerksam zu machen. Zuweilen scheint uns Hr. de G. wirklich zu sparsam zu seyn, z. B. von Syrien, Assyrien, und besonders von Aegypten, wo doch Masudi's Verzeichniß von Königen Aufmerksamkeit verdient, weil es weniger Könige enthält, als die griechischen, und, wie de G. sagt, mit der bibl. Geschichte mehr zusammenstimmt. Masudi zählt bis auf Cyrus nur 32 ägyptische, 15 babyl., 4 amalekit. Könige, unter welchen er 7 Pharaonen nennt. Was Masudi von Alexandria, von den Schätzen in den alten ägypt. Königsgräbern, von Franken, Slaven und Arabern sagt, übergehen wir. Die Nachrichten von den Mo-

naten

naten und Zeitrechnungen verschiedener Völker ist S. 30—39 weitläufig ausgezogen. Merkwürdig ist, daß hier alte arab. Namen der Monate und Wochentage angeführt werden, die man sonst nicht kennt. Die chronolog. Data, die Masudi von den Magiern will bekommen haben, stimmen größtentheils mit unserer gewöhnl. Zeitrechnung ziemlich zusammen. Ein eigener Abschnitt handelt von den Tempeln der alten Perser, Araber, Griechen und Römer 2c. den aber Hr. de G., wie mehreres andere, ganz übergegangen, weil er glaubte, daß er der größern Anzahl der Leser unnütz sey; und doch hätte man denken sollen, daß diese Auszüge nicht sowohl für die Lesewelt, als für die eigentl. Gelehrten bestimmt wäre. — Der letzte Theil des Werks enthält die Geschichte der Chalifen, oder vielmehr einzelne Facta u. Charakterzüge, die Masudi als Nachträge zu zwey andern historischen Werken, wo er diese Geschichte absichtlich ausführte, hier nachholt. Wichtig für den Geographen ist die Nachricht von Ausmessung der Erde unter Almamun, die, was sonst nicht bekannt war, zwischen Racca und Palmyra anzugehen ist; und die Angabe von Entfernungen und Größe verschiedner Städte u. Länder, S. 48—55. In der angehängten Reihe von Chalifen sind manche Abweichungen von der gewöhnl. Zeitrechnung, aber auch manche offenbare Fehler, z. B. bey Abdolmalek, der nur 13½ Jahre regiert, und doch im J. 65. proclamirt seyn soll. S. 45 ist eine Verwirrung, die vermuthlich ein Versehen ist. Nicht Abulabbas, sondern sein Bruder Almanfor war es, der Bagdad erbaute. 2) S. 156—164 Hr. de G. über die Nachrichten zweyer reisenden Araber von Indien und Sina aus dem 9. 10. Jahrh. Cod. 597. Es ist die berühmte Handschrift, die Renaudot unter dem Titel *rapport des relations des Indes et de la Chine etc.* 1718. bekannt machte, und die damals wegen der vielerleicht absichtlich dunkeln und unbestimmten

Beschreibung, die Renaudot von seinem Original machte, vielen Widerspruch fand, so daß man sogar an der Existenz des letztern zweifelte. Hr. de G. hat daher von der Handschrift, die er endlich mit Mühe aufgefunden hatte, im Journ. des Savans 1764. Nov. schon eine Nachricht gegeben, zu welcher er hier neue Bemerkungen mittheilt. Die Handschrift existirt also wirklich, und enthält außer jenen Reisenachrichten noch eine kurze, aber sehr unleserliche, Angabe von dem Anfang und der Höhe der Mauern verschiedener Städte in Syrien, ferner ein Fragment von einer Uebers. des Aristoteles de Coelo, und von einer Beschreibung des menschl. Körpers. Die Nachrichten im ersten Theil, der das Hauptstück der Handschrift ist, kommen von zwey Arabern, Ebn Bahab und Abu-seid, die im 9. Jahrh. Indien und Sina bereiseten. (Sollte letzterer vielleicht der Abu-seid aus Siraph seyn, von dem Masudi seine Nachrichten von diesen Ländern erhielt?). Hr. de G. fand die Uebersetzung im Ganzen richtig und treu, doch giebt er S. 162 einige Berichtigungen. Die Nachricht, daß in Sina Menschenfleisch auf dem Markt feil sey, bestätigt er aus den sines. Annalen, doch geschieht es nur in Hungersnoth. Auch die Seeroute von Canton nach Samsera u. a. Umstände kommen mit den sines. Geschichtsbüchern überein. 3) S. 165—280 Auszug aus Cod. 784. Schemsebbin Mohammed ben Abisforus (geb. zu Kahira 1596. od. 97.), Geschichte von Aegypten und Kahira, von Hrn. Silvestre de Sacy. Die Geschichte geht bis 1653., aber wahrscheinlich war sie nur bis 1644. von dem Verf. selbst fortgeführt. Zu Aegypten rechnet er (vermuthlich wegen der türk. Eintheilung) auch einen Theil von Arabien, jenseits des rothen, oder wie es hier heißt, des Salzmeers. Die Geschichte selbst fängt mit der ersten Bevölkerung Aegyptens, schon vor der Sündfluth, an; aber Hr. de G. giebt bis den letzten Abschnitt, seit der Eroberung

rung durch Selim I. 1517., der dafür desto umständlicher ausgezogen ist, und außer manchen Berichtigungen zur Geschichte der Sultane, eine vollständige Geschichte Aegyptens unter der türk. Oberherrschafft enthält. Merkwürdiger als diese, obgleich unter den Palcha's manche große Charaktere vorkommen, ist der geographisch-statistische und naturhistorische Theil, S. 250 f., wo der B. von den Producten, Einkünften u. a. Merkwürdigkeiten Aegyptens handelt. Die Namen von Pflanzen und Kunstproducten, die oft unarabisch und provinziell sind, machten dem Uebersetzer hier Schwierigkeiten. Zuweilen that ihm Zerfall gute Dienste, aber in vielen Fällen sah er sich genöthigt, die Worte des Originals beizubehalten, wo nur zu wünschen wäre, daß sie auch mit arab. Schrift gedruckt wären. Die Einkünfte betragen im J. 1625. 1,500,000 Ducaten, wovon nur 600,000 nach Constantinopel kamen; das übrige ward zur Bezahlung der Befehlshaber und Truppen und zu Geschenken für Mecca u. Medina angewandt. Aegypten habe Silber- und Goldbergwerke, und liefere den besten Honig, Wachs und Weinessig. Ehedem hatte es um Heliopolis oder Ainschems die Balsamstaude. In Dschauf giebt es wilde Dohlen, deren einer 700 Pf. Falg giebt, das bis Indien und Sina verführt und zum Castoreum der Schiffe gebraucht wird. Der astrologisch-astronomisch-ökonomische Kalender von Aegypten hat mit dem Aehnlichkeit, den wir in diesen Blättern vor. J. St. 190. S. 1899 angezeigt haben, und ist eben so abergläubisch. S. 264 f. von der Zeit und Art des Anbaues der Pflanzen in Aegypten, ferner von den Canälen und Brücken, von alten Tempeln, vom Nil, Nilmeßern, Kahira: c. worin manches sonst nicht Bekannte vorkommt. J. B. daß in einigen alten Tempeln Abbildungen von gewaffneten Reutern und Schiffen angetroffen werden, daß unter Saladin ein Theil der Pyramiden bey

Djchiff

Dschiff zerstört sey, um die Brücken der Stadt und die Mauern von Kahira auszubessern. Am Ende ist ein chronol. Verzeichniß der Statthalter von Aegypten unter den Chalifen, seit der Eroberung durch die Araber bis auf Moctader Heg. 307. (919.) wo sich Askid Aegyptens bemächtigte, wo aber Hamah, Gouverneur unter Soliman a. 08. fehlt, vermuthlich durch ein Versehen, denn auch der Name des Chalifen ist ausgelassen. Auch Abdallah fehlt unter Heisam a. 106. 4) S. 542-578 Abulhasan Ali Ebn al Athir Geschichte der Araber in Syrien, Cod. 818. von Hrn. de Guignes. Der Verf., der aus Herbelot bekannt ist, lebte den Zeiten nahe, die er beschreibt, und giebt eine umständlichere Nachricht von der Gründung dieser Dynastie, als man sonst findet. Da die Geschichte für uns mehr Interesse hat, weil sie in die Zeit der Kreuzzüge fällt, so hat Hr. de G. ausführlicher ausgezogen, und es lassen sich daraus nicht nur mehrere Namen, sondern auch historische Umstände berichtigen. Obgleich die Franken eben nicht von der rühmlichen Seite erscheinen, so läßt er doch dem Grafen Joselin von Odesa Gerechtigkeit widerfahren, und klagt, daß nicht nur bey den Franken, sondern auch bey den Muhamedanern, Treue und Glauben selten geworden sey. 5) Der letzte Artikel aus dem oriental. Sach ist eine Nachricht von dem Pendaameh, einem persischen Gedicht des Ferideddin Mohammed Ben Ibrahim el Attar, das in den Handschriften 261. 329. 343. enthalten ist, von Hrn. de Sacy. Der Verf., ein persian. Heiliger aus Nischapur, der 627. (1230.) von den Mongolen des Dschingis Khan getödtet wurde, hinterließ mehrere poetische Werke, wovon dieses das berühmteste ist. Es enthält in 800 Versen theils Beschreibung der Eigenschaften und Werke Gottes, theils moral. Maximen und Lebensregeln, in einer reinen classischen Sprache. Im Cod. 329. ist auch noch eine türkische Ueber-

Uebersetzung und Commentar von einem Omar Ben Hossain, und am Rande gar eine latein. Version von einem europ. Gelehrten, aber aus dem Türkischen gemacht und voll Unrichtigkeiten. Hr. de S. wird das ganze Gedicht mit einer französ. Uebersetzung herausgeben. Die Handschr. 343. enthält noch ein Stück aus einem andern Gedicht des Ferideddin, Bulbulnameh, das Buch von der Nachtigall, betitelt; wie es scheint, eine poetische Allegorie, die freylich nicht besser ausgeführt seyn mag, als man es von einem Derwisch erwarten kann. Die Nachtigall wird von den Vögeln bey dem König Salomon wegen ihres beschwerlichen, unaufhörlichen Singens angeklagt, das mehrentheils unnützig und unverständlich sey. Sie wird durch den Falken vor den Richterstuhl gebracht, und vertheidigt sich damit, daß das Entzücken der Liebe sie zum Singen nöthige, und wirft ihren Gegnern ihre Fehler vor. Hier bricht das Gedicht ab, das nicht, wie Hr. de S. glaubt, ohne moral. Zweck zu seyn scheint. Wahrscheinlich wollte der Dichter durch die Nachtigall die Heiligen, durch die übrigen Vögel die Weltmenschen, die über jene und ihre geistl. Uebungen spotten, und sie für unnützig erklären, bezeichnen. — Der einzige Wunsch, den der Orientalist noch thun möchte, wäre der, daß die gelehrten Verff. dieser Auszüge weniger darauf sehen möchten, was einen lesbaren Artikel ausmacht, als was in der alten Geschichte und der Kenntniß des Orients ein neues Licht verbreiten kann, und dann, daß die wichtigsten Stellen, wenigstens die Namen und dunkeln Wörter nach Art der Assemannischen Auszüge aus den Arabischen Handschriften im Original beigefügt würden. Die Erfüllung des letztern Wunsches läßt die Nachricht des Hrn. de S. von dem Zustand der orient. Topen und dem Eifer des Ministers, ihren Gebrauch wiederherzustellen, mit Grunde erwarten.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

64. Stück.

Den 21. April 1788.

---

Leipzig.

*Gmelin.*

**J**oh. E. W. Voigts mineralogische Reise von Weimar über den Thüringer Wald, Meiningen, die Rhönberge bis Bieber und Hanau im Herbst 1786. In der F. W. Müllerschen Buchhandlung, 1787. Octav. S. 57. Wie sehr wäre es zu wünschen, daß alle Schriften, welche Kenntniß der Erde überhaupt und ihrer Theile insbesondere zum Zweck haben, mit dem hellen Blick des Beobachters abgefaßt wären, den man auch in dieser Schrift des Hrn. Voigt. und seines Meinungischen Freundes wahrnimmt! Dichter Kalkstein, wie man ihn bey Weimar findet, bedeckt durch ganz Thüringen, Franken und einen großen Theil des niederrheinischen Kreises den Sandstein, der von Weimar aus bis Werfa an der Elm zuerst zum Vorschein kommt; unter ihm liegt Stumpfstein.

stein, Gyps und Schiefer, und bey Ilmenau fängt am Thüringer Walde Granit an, den eine ungeheure Porphyrmasse bedeckt. Meinungen lieg in einem Thal, welches die Werra tief in Kalkstein geißelt hat. Das Thüringer Gebirg fängt erst bey anhaltendem Abendwinde, oder wenn es lange geregnet hat, an zu dampfen; die Rhön hingegen ist, wie nach Hrn. D. alle Berge, die die Wirkung des Feuers erfahren haben, beständig umnebelt. Sehr wahrscheinliche Gründe, daß die Werra vermals viel mehr Wasser gehabt habe, und daß viel mehr Wasser gefallen sey: Der Dölmars, der äußerste Basaltkopf, der an den Thüringer Wald anstößt, und mit der gegenüber stehenden Geba wahrscheinlich in Verbindung ist; seine Lava brach wahrscheinlich zwischen Sand und Kalkstein durch, wo sie nicht so vielen Widerstand fand, als in diesem. Auf der Geba liefert die Lava durch ihre Verwitterung eine sehr fruchtbare Erde. Im Schilder im Fuld'schen Säulen des festesten Basalts in löcherichter Lava. In schwarzem dichten Basalt vom Kuben Wechstein. Neue Gründe, die Hrn. D. veranlassen, den Hornschiefer für ein Erzeugniß eines Vulkans zu halten. (Hr. v. Saufure fand ihn doch auch in den savoyischen Gebirgen, die keine Vulkane haben, oder je gehabt haben, und er schließt aus seiner leichten Verwandlung in ein lavadähnliches Wesen durch Feuer, daß er der ursprüngliche Stoff der meisten Laven sey); er könnte weder Fildschicht, noch Grundgebirg seyn. Selbst bey Obermienthal vermuthet Hr. D. noch einen Zweig des Lavastroms, der aus dem Schlunde des Vulkans an den Rhönbergen ausfloß. Die Gebirgsschichten bey Wiber, wie bey Ilmenau.

Frank:

## Frankfurt am Mayn.

*Jeder.*

In der Gebhardtschen Buchhandlung: Kantische Denkformen oder Kategorien. Von G. A. Titel. — Wer die Sonne des Tags nicht tragen mag, des sey die Nacht. — 1787. 111 S. Octav. Wenn in der Welt alles compensirt werden muß: so gehört diese Schrift ohne Zweifel zur Abrechnung gegen das Ungemäßigte des Lobes und der Bewunderung, welches der Kantischen Philosophie von einigen widerfahren ist. Denn dieser Gegner derselben scheint überall nichts Gutes und Schätzbares an ihr gefunden zu haben. Er drängt sein Urtheil gegen das Ende in eine Periode von drey Seiten zusammen; und beschließt, wie in der Form eines rechtlichen Gutachtens: "Wenn nun Kant die ganze Menschengeschichte so unwidersprechlich gegen sich hat — wenn seine Behauptungen — unrichtig sind — auf keine Weise sich darthun lassen — dem gefunden Menschenverstand durchaus anstößig sind — K. die ganze Vermuthung wider sich hat, daß er die natürliche Ordnung der Dinge verkannt, und irriger Weise das Spätere für das Frühere genommen — wenn endlich auch die andern Systemen gemachten Vorwürfe des Scepticismus und der Schwärmerey gar von keinem Gehalt, und mit weit besserem Rechte auf die Kantische Philosophie sich zurückschieben lassen — So dürfte denn, diesem allen nach, die Entscheidung wohl sehr gegen Kant und sein System ausfallen; und das letzte Resultat von allem kein anderes seyn, als daß die Kantische reine Verstandesbegriffe oder Kategorien, in Kantischem Sinn, und was daraus dann weiter ausgesponnen werden soll, in die Zahl der Nullitäten zu verweisen seyn."

## Paris.

Essai d'un traité élémentaire de Morale. 1786. in Octav S. 170. Der Recensent fand dieses kleine Werk mit so viel Lobspruch in den französischen Journalen empfohlen, daß er darnach deateria es kommen ließ: und er fand seine Erwartung nicht ganz getäuscht. Der Verf., keiner derer, welche zu Paris sich den Namen der Philosophen anmaßen, will zwar nur eine philosophische Moral schreiben; setzt sie aber doch mit der Religion in die genaueste Verbindung. Die Summe der Moral ist nach S. 37 f.: einen Schöpfer erkennen, anbeten, ihm gehorchen. Und dies geschieht, wenn man den Aussprüchen der Vernunft folgt, und seinen Brüdern wohlthat. Für unsre Wohlthaten wachen und andern wohlthaten, ist alles, was die gesunde Moral gebet. Und diese Vorschriften gründen sich auf die vier Sätze: Daß der Mensch ein fühlbares, vernünftiges, gesell. Wesen, und ein Geschöpf Gottes ist. Nach kurzer Entwicklung dieser Principien handelt der Verf. die Moral selbst nach den vier Lebensaltern des Menschen ab. Die Anzeige der Pflichten der Kindheit, S. 446, ist mit viel Kenntniß dieses Alters geschrieben. Sie enthält eine vollständige Sammlung dieser Lebensperiode angemessener Regeln; welche wenigstens Eltern und Lehrern nützlich seyn können. Einiges ist darin zu berichtigen, vornemlich S. 61 f. Der Verf. sagt hier, ein bloßer Zufall sey Ursache, warum die Bedienten zum Dienen gebohren sind; und alle Menschen segen bey der Geburt in die Letztere, woraus einer ein weißes Loos ziehe, und der andere ein schwarzes: hi-rauf gründet er die Verpflichtung des Kindes, Mitleiden zu haben gegen die

die Bedienten. Jene Behauptung ist bey einem Verfasser, der, wie dieser, an eine Borschung glaubt, wohl ein bloßes Versehen. Anstatt des letztern aber hätte er vielmehr den Kindern sagen sollen: daß ein guter Bedienter mehr werth ist, als das vornehmste und reichste Kind; und daß die Niedrigen eher die Vornehmen entbehren können, als diese jene: woraus denn von selbst fließt, daß nicht Mitleiden, sondern Achtung und Dankbarkeit die schickliche Gesinnung des Kindes gegen die Bedienten seines Hauses ist. Nicht weniger heilsam sind die Regeln für die Jugend, S. 79 f. Der Verf. geht die vornehmsten diesem Alter gefährlichen Leidenschaften, der Liebe, der Jagd, der Tafel, des Spiels und des Lurus, durch; und giebt für jede gute Warnungen. Auch hier wird der verständige Lehrer manches zu berichtigen, zu bestimmen und zu ergänzen finden. Wenn der Verf. auch bey der Parforce-Jagd bloß das Uebermaaß verwirft; hingegen alles Spielen, wo nicht für straflich, so doch für unanständig erklärt: so ist eins so unrichtig, als das andere. Dem männlichen Alter empfiehlt er besonders die Wohlthätigkeit; und dem Alter der Greise die Eingezogenheit. Dieser Plan seines Werks ist keineswegs der bequemste: er macht Wiederholungen und Auslassungen nothwendig; wodurch der Unterricht mangelhaft und mißdeutig wird. Auch fehlt der Ausführung die Vollständigkeit: eine Menge allgemeiner und specieller Pflichten ist darin gar nicht erwähnt. Das Gute, was darin steht, lesen wir in einer Menge deutscher Schriften viel besser und bestimmter. Es kann aber keinem guten Menschen gleichgültig seyn, zu sehen, daß man auch in Frankreich anfängt, die wichtigste menschlicher Wissenschaften nicht bloß in Romanen

und Sentenzen, sondern in einem zusammenhängenden systematischen Unterrichte zu lehren. Denn die Veranlassung zu der Schrift gab der Preis, welchen die Academie françoise auf ein Elementarbuch der Moral setzte. Aus diesem Grunde verdiente sie in unsern Anzeigen bekannt gemacht zu werden.

*Freilmann*

#### Altona.

An die zur Zeit nur noch wenigen politischen Zeitschriften, die, statt dem Corsarengelste untrer jetzt so überzähligen und großentheils unnützen Journale zu folgen, sich vielmehr auf gewisse Gebiete einschränken, und über einzelne Provinzen, in Ansehung aller das öffentliche Wohl interessirenden Gegenstände, gleichsam Buch und Rechnung halten, schließen sich auch die Schleswig-Holsteinischen Provinzialberichte des Hrn. Prof. Niemann mit an, von welchen wir die sechs Hefte des vorigen, und den ersten von diesem Jahre vor uns haben. Obgleich manches von dem Inhalte dieser Berichte (wie es auch ihre nächste Bestimmung nicht anders erwarten läßt) bloß von localem Interesse ist; so enthalten sie doch zugleich auch vieles, was jedem auswärtigen Sammler nützlicher Staatskenntnisse zur nähern Kunde zu kommen verdient. Wichtig war uns (S. 171.) die Uebersicht der Manufacturen und Fabriken in Altona, worunter sich vornemlich die Ledermanufacturen, Tabackfabriken und die Zuckerraffinerien, ihrer vorzügl. Beträchtlichkeit wegen, auszeichnen. In den Lederfabriken waren von den Lohgerbern am Schluß des J. 1786. zusammen 34,194 Stück Felle zubereitet worden, ohne das Product der Weißgerber zu rechnen, die allein an die 4000 St. Schaaffelle von der Lüneburger Poibe verarbeitet hatten. Die Tabackfabriken hatten 346,900 Pf. ausländische Blätter zubereitet, die

die theils ins Dänische, theils ins Hannoversche, abgeseigt worden sind. Die sechs Zuckeraffinerien endlich verarbeiteten, an ausländischem rohen Zucker sowohl, als an solchem von den dänischen Inseln, 2,269,400 Pf. Die Stadt Altona aber und etwa Glückstadt noch abgerechnet, so sieht es übrigens um Beschäftigungen des Kunstfleißes in den Herzogthümern Schleswig und Holstein noch überaus öde und leer aus. Viele Besserung dürfte auch wohl schwerlich zu hoffen seyn, so lange, neben mehreren andern Hindernissen (H. II. S. 233 ff.) die ungleiche Begünstigung des Kopenhagners mit seinen Waaren vor dem Holsteiner Statt hat, die doch beide Unterthanen eines und desselben Herrn sind. Ueber Geld und Münzen, über Geldcours, Banken und Banknoten, sind in verschiedenen Heften verschiedene (zum Theil auch schon besonders gedruckte) Aufsätze befindlich, die ihren Bezug zunächst auf die bekannten neuen Münzeinrichtungen in den Herzogthümern haben, aber auch an sich über diese Materie lehrreich sind. Unter die übrigen Aufsätze, die gleichfalls mehreren, als bloß Holsteinischen Lesern bekannt zu seyn verdienen, gehört (H. II.) die zwar nichts Neues enthaltende, aber mit philol. Bündigkeit geschriebene Abhandlung des Hrn. J. K. Christiani über die Leibeigenschaft nach Grundsätzen des Naturrechts und (H. IV.) Hrn. Reg. Adv. Schraders Beherzigung der moral. und politischen Folgen des Armenendienstes in großen Städten auf die umherliegende Districte. Daß (H. VI.) bey der mitgetheilten Liste der Gebornen ic. nicht auch die unehel. Kinder besonders angegeben sind, ist schade, nicht nur überhaupt wegen des daraus zu ersiehenden Grades der Moralität, sondern weit viel mehr dadurch auch Hrn. Schraders Beherzigung, in Ansehung der Herrschaft Pinneberg, einen augenscheinl. Beleg erhalten hätte.

Bej

Bei den Nachrichten über das seit 1785 errichtete flinische Institut für Arme zu Kiel (S. I. u. VI.), dessen wohlthätiger Stifter Hr. Prof. Weber ist; wie auch über ein anderes Krankeninstitut zu Londern, vom Hrn. D. Kirchouff 1784 gestiftet, erweckt es besondere Freude, den Geist der Milde und die bereitwillige Theilnahme des holländ. Publikums an wohlthätigen Anstalten zu bemerken. Nur wäre daneben dem Lande auch überhaupt eine bessere Verfassung des Armen- und Bettelwesens zu wünschen. Es macht einen sehr übeln Begriff, wenn man (S. I. T. 1787 S. 110 f.) liest, daß z. B. in dem einzigen Dorfe Großenfintbeck, wie der dasige Organist mit viel statist. Sinne erzählt, tägl. 10 bis 12 und noch mehr Bettler vor den Thüren der Einwohner liegen, deren keiner leicht weiter geht, ohne wenigstens ein Stück Brod bekommen zu haben. Dergl. weggebene Stücke Brod berechnet der statist. Mann jährl. wenigstens auf 36000, die, fünf zu 1 Schill. angeschlagen, jährlich in diesem einzigen Dorfe 450 Mk betragen. Und dennoch entrichtet jeder Einwohner, der ein eignes Haus hat, jährlich ein gewisses Armeugeld an die Cassé zu Bordesholm. Heft V. S. 558 ff. wird in anderer Beziehung gleichfalls des Schleswig-Holstein. Armenwesens gedacht; aber eben so wenig zur Erbauung des Lesers. Wenigstens werden die jährl. 15,000 Mk, welche die Unterhaltung der Armen (ohne die Verpflegung d. Kranken zc. zu rechnen) allein in den 10 Kirchspielen Evershoop und Utholm, zeitlich im Durchschnitt gekostet hat, verbunden mit dem Umstande, daß dieses Geld von gedachten Armen "gewöhnlich im Müßiggange und läderl. Leben zur Schande der Menschheit" verzehret worden sey, jeden Patrioten überzeugen, daß unter den bisherigen guten Werken im Lande eines der wichtigsten noch, ein Arbeitshaus, vergessen sey.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der könipl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

65. Stück.

Den 24. April 1788.

---

Leipzig.

**M**emnonium, oder Versuche zu Enthüllung des Alterthums von Fr. Victor Leberecht Plessing, der Weltw. D. In Weggands Buchh. 1787. gr. Octav 564 Seiten. Die Muße einiger Ferientage führte den Rec. auf dieses Buch zurück: das der unparteyische Sachkundige gewiß nicht ungelesen lassen, oder mit einem verächtlichen Blick auf die Seite legen wird. Der Verf., der nunmehr, wie wir hören, als Professor zu Duisburg angesetzt ist, hat seine im Osiris und Socrates (B. V. 1784. S. 286) angefangenen, in die Geschichte der Philosophie eingehenden, Forschungen ununterbrochen fortgesetzt, und scheint selbst manches von seinen Liebhabershypothesen aufgegeben oder besser berichtigt zu haben. Noch ist sein angestrengtes Nachdenken auf das große Problem

L t t                      l e m

Iem gerichtet: wenn erkannten die Menschen zuerst durch etwan's Nachdenken ein höchstes göttliches Wesen? Er verspricht ein Werk mit einem unvor-  
 derprüflichen Gewichtsbeweis, daß die Alten lang vor Anaxagoras Zeiten schon ein immaterielles göttliches Wesen, durch welches die Entstehung der Welt verursacht worden sey, erkannt haben; ein anderes Werk, über die Philosophie der ältern Weltweisen, insonderheit der Pythagoreischen und Platonischen Schule. Da keine Philosophie und Aufklärung beym Menschengeschlecht anders, als in der bürgerlichen Gesellschaft Statt finden kann: so ist gegenwärtiges Werk der Frage vom Ursprung der bürgerlichen Gesellschaft, und von der durch sie hervorkam Kultur, von der Ableitung derselben aus Aegypten her, und von einigen Aeußerungen des ersten Anfangs der Cultur, oder der Kindheit des gesellschaftlichen Zustandes, gewidmet. Dem Rec. war es angenehm zu sehen, wie der Verf. mit seinem Gegenstand umgeht; daß dessen mächtig, bald von ihm übermältiget wird: aber auch so bleibt dem Aestheten, wenn nicht Preis, doch Lob und aufmunternder Zusat. Den Ursprung der bürgerlichen Gesellschaft betrachtet der R. als ein Geheimniß des Alterthums, in Dunkel gehüllt: Die Enthüllung desselben, gleichsam aus den heiligen Büchern des Memnonaebäudes zu Heben (Died. I. 49.) entschilt, gab Veranlassung zur Aufschreib: die man dem Verf. gern lassen kann. Die Frage im Allgemeinen von dem Ursprung der bürgerlichen Gesellschaft und der Cultur handelt er auf den ersten 112 S. ab, und hält sie für ein schwer aufzulösendes Problem, häuft Schwierigkeiten über Schwierigkeiten — unserm Bedünken nach, zu großem Theil dadurch, daß er sich den Begriff von Cultur nicht genau genug bestimmt hat: immer denkt

er sich den hohen Grad der Cultur, wie er erst im Fortgang der Jahrtausende sehen konnte, und trägt ihn in den Anfang der Gesellschaft hinein. Natürlicher Weise kann der erste Anfang der bürgerlichen Verfassung mehr nicht, als einen Anfang der Cultur, und eine noch sehr unvollkommene Bildung bezeichnen, und beides geht nun unvermerkt, in einander verwechelt, in seinen Progressionen fort, bey jedem Volke anders, unter so verschiednen Verhältnissen, Anlagen, Hindernissen, anders; hier mehr, dort weniger vorwärts, bald gar rückwärts. Wir finden, die Geschichte herunter, die Cultur auf unzähllich vielen Stufen, bey jedem Volke anders, sehen. Welches ist nun die Stufe der Cultur, von der die Rede seyn soll? und wenn, womit, wodurch fängt sie an? mit dem Gebrauch der Metalle? der Schrift? der Sammlung abstracter allgemeiner Begriffe? Dies muß bestimmt werden: so erhalten wir die Lösung des Problems. Ist die Rede von der hohen Cultur: so ist es vergeblich, sie ihrem Ursprung der menschlichen Gesellschaft zu suchen. Alles geht stufenweise: die Bemerkungen, daß die Weizenähre einen nahrhaften Saft hat, daß sich daraus Brod backen läßt, und daß man ihren Bau durch den Pflug befördern kann, waren ja nicht eins, und entstanden nicht alle zu einer Zeit. Recht mit scharfem Scharföhrn schaffte sich der Mensch eine Menge Schwierigkeiten, die er zu bekämpfen suchte, z. E. S. 73 f. Wer wird sich den Ueberzuga des Menschen vom Nomadenleben zum bleibenden Wohnsitz und Ackerbau so denken, daß er auf einmal habe geschehen müssen, S. 92 f. Die feste Wohnsitz mit Landbau zu einer bürgerlichen Gesellschaft gedieh: konnten Jahrhunderte hingehen, in denen hier diese, dort jene Kunst, ihren rohen Anfang, mehr durch Zufall, als

als durch Nachdenken, erhielt: und Jahrhunderte gingen bis zur Ausbildung hin. Der Verf. hingegen setzt voraus, Anfang und Fortgang der Cultur soll in einer selbstbeliebigen systematischen Ordnung erfolgt seyn; und so ist der Verwickelungen kein Ende. Der andere Theil des Werks, vom Ursprung der Cultur aus Aegypten, beweist nicht mehr, und kann nicht mehr beweisen, man mag sich wenden, wie man will, als: Aegypten muß eine sehr frühe Cultur gehabt haben, es hatte mehr Bequemlichkeiten, als irgend ein ander bekanntes Land; und Geschichtsdata stimmen damit überein. Ob aber die ganze Welt ihre Cultur von Aegypten aus erhalten hat, bleibt immer das vorige Problem, für welches die Geschichte keine zulängliche Data, und das Rationnement scheinbare Gründe beides für das Bejahen und das Verneinen giebt. Auch hier macht der unbestimmte Begriff ein ewiges Gejank. Assyrier, Babylonier, Indier, hatten die Cultur der Aegyptier nicht, aber sie hatten ihre eigne. Setzt auch, sie oder die Griechen haben Einiges zu ihrer Cultur von den Aegyptiern erhalten, ist nun ihre ganze Cultur aus Aegypten gekommen? Sind die Aegyptier selbst auf einmal zur höchsten Cultur gelangt? wenn stufenweise: so waren sie in irgend einem Zeitpunkte so weit, als eines der andern Völker. Daß diese nicht so weit fortgiengen, als jene, hieng von einer Verkettung physischer, politischer und religiöser Ursachen ab. Der dritte Theil soll nun auf die ersten Kenntnisse und Vorstellungsarten in der Kindheit des gesellschaftlichen Zustandes verwendet seyn. Sehr ausführlich werden hier verschiedne, von uns andern als bekannt und ausgemacht angenommene, Dinge neu aufgesucht, erwiesen und erläutert. Wie  
die

die ersten Begriffe von Gott und der Natur unter den Menschen entstehen mußten, S. 361—368; wie diese Begriffe personificirt und diese Bilder in menschlicher Gestalt gedacht werden mußten, 369 - 424. Mühselig und wieder mit verschiedenen Directionen, bey denen wieder das, was jeder Selbstdenker für sich wahrnimmt, durch Eisata belegt wird, wird dieses von zwey Muthmaßungen abgeleitet. (Aber welche Gestalt soll und kann denn der Mensch personificirten Wesen geben, als seine eigne?). Ferner S. 424 f. von den Ursachen ihrer Vergötterung; und S. 443 f. von der allegorischen Sprache und ihrem Gebrauch; und S. 538 f. vom Ursprung des griechischen mythischen Gottesdienstes. Wir müssen gestehen, daß wir von dem Glauben an die große Ausbreitung und die Circulation der Litteratur durch diese Schrift noch mehr, als durch irgend eine, zurückkommen. Dr. Pl. spricht von jenen Gegenständen, als wenn es ganz neue Gedanken wären, die er selbst aus sich hervorbringe; und es ist auch offenbar, daß er sie als Selbstdenker nach seiner individuellen Gedankenreihe ausführt. Es muß ihm nur eine gewisse Classe von Schriften vor Augen gekommen seyn; und das ist freylich bey dem großen Umfang unserer Litteratur kein Wunder. Bey einiaen sehen wir auch wohl ein, wie er durch den Widerspruch und die Behauptungen anderer Gelehrten zu seiner Unständigkeit har können verleitert werden. Manche Gegenstände lagen auch vielleicht außer seinem Gesichtskreise; als was er von der Interpretation der alttestamentlichen Schriften als ganz neu wahrgenommen beibringt, S. 450 u. a. Bey andern, als über die Allegorie und die Gränzen ihrer Deutung, ist es uns noch weniger begreif-

lich; so auch S. 464 von Entstehung der Feste aus symbolischen Vorstellungen; über die ἱεροὶ λόγοι der Ägyptier. Zu der Stelle aus Aristoteles Metaph. XI. 8. (S. 541 f.) gehörte vor allen Dingen, die Gottheiten anzuzeigen, durch welche die Alten das καὶνρον ὄν ausgedrückt haben. Vieles, was hier vorkommt, muß genauer auseinander gesetzt und richtiger bestimmt werden, und ist auch schon bestimmt: z. E. der ursprüngliche Pelasgische Gottesdienst, und die erst hinzukommenden Philosophemata, in ädliche Mathemata geschält, von den Weisen. Einen glücklichen Blick fand Recensent in der Bemerkung des Uebergangs von der Natur, die mit Götterwesen und Götterkräften, die unmittelbar wirken, angefüllt sey, zu der Lehre von der Weltseele, S. 435 f. Der Verf. verspricht weitere Ausführung hiervon in dem nächst zu erwartenden Werke. Wir zweifeln an einer glücklichen Ausführung nicht, wenn er die Begriffe selbst gehörig absondert und scharf bestimmt, die Beweisstellen kritisch prüft und behandelt; wenn er sich kürzer faßt, nicht alles beweisen will, und das allgemein Bekannte und Zugegebene von dem zu Beweisenden absondert; wenn er endlich seinen Lieblingshypothesen nie traut, z. E. von esoterischer und exoterischer Religion; von Theokratie, die hier wieder, S. 241 f. zu sonderbarer Wortkrämerei führt, und endlich doch auf Wortspiel hinausgeht.

*l'ae. An.*

Paris.

Théorie des êtres sensibles, ou cours complet de physique, spéculative, expérimentale, systématique et géométrique, mise à la portée de tout le monde . . . par M. l'Abbé Para du Phantas. 1786. Diese zweyte Ausgabe ist mit einem fünf-

fünften Bande vermehrt, der Rec. hat jezo nur die ersten vier in Händen; Jeder derselben beträgt viel über 500 Octav. mit einer Menge Kupfer. I. B. Allgemeine Eigenschaften der Materie, Bewegung, Kräfte, Mechanik. Es gebe eigentlich keinen Unterschied unter lebendiger und todtter Kraft, die Sache sey ein bloßer Wortstreit, weil todtte Kraft, ohne was Neues zu erhalten, lebendige wird, wenn die Hinderniß wegfömmt, die sie zurückhielt; da nun jedermann todtte Kraft durch Product aus Masse in Geschwindigkeit schätze, so schmeine Leibnizens Meynung der Vernunft zu wider. (Richtig ist also bey Hn. V. todtte Kraft: Bestreben, Bewegung zu machen, das durch Hinderniß aufgehalten wird. Wie nun da sich Geschwindigkeit denken läßt, ist schwer zu sehen. Man schätz: allerdings todtte Kraft: bey Gleichgewichte nach der Geschwindigkeit, die im ersten Anfange der Bewegung vorhanden seyn würde, wenn Bewegung entstände, und: bey Stöße nach der Geschwindigkeit, die am Ende der Bewegung vorhanden ist; beydemal giebt man der Wirkung todtter Kraft nur einen Augenblick; todtte und lebendige Kraft sind unterschieden, wie Augenblicke und bestimmte Zeit. In einen Stein, der auf einem Tische liegt, wirkt freulich eine Secunde lang die Schwere eben so, wie sie in ihn wirkt, wenn er eine Secunde lang fällt, aber bey dem Fallen sammeln sich die Wirkungen jedes Augenblicks, bey dem Liegen ist die Wirkung jedes Augenblicks den folgenden nicht mehr vorhanden. Einen Stein in der Hand von einem Thurne herunter tragen, ist gewiß eine andere Empfindung, als die Hand unterhalten, wenn der Stein vom Thurne herabfällt. Hr. V. bemerkt mit Recht, der Streit über das Kräftemaaß sey ein Wortstreit,

streit, aber wie er beweist, todte und lebendige Kräfte seyen eins, so ließe sich auch beweisen, einfache und zusammengesetzte Tinten seyen eins; er hat also selbst die Bedeutung dieser Wörter nicht wohl bedacht). Der I. B. fängt mit der Theorie der Erde an. Die Vorstellungen von ihrem vor-naligen Zustande erklärt Hr. P. für Romane, in so fern es nicht blos Schätze aus dem jetzigen sind. Die drei Naturreiche. Hydrostatik, Aerometrie, und dahin gehörige Gegenstände, als: Haarsröhren, Quellen, Edne, . . . III. B. Meteozen, Optik, Feuer, Electricität. IV. B. Astronomie, geometrische und phys. etc. Der V. enthält, wie am Ende des IV. gemeldet wird: die Theorie der neuen Entdeckungen. Daß in den ersten vieren die Physik mit Auschlusse des Chemischen, ziemlich vollständig vorgetragen worden ist, zeigt dieser Inhalt, dem Rec. scheint auch Hr. P. seine Gegenstände richtig und deutlich abzuhandeln. Erinnerungen bey einzelnen Stellen, wie die eine bengebracht, finden begreiflich hier in Menge nicht Platz.

Beckmann.

Ebendasselbst.

Observations pratiques sur les bêtes à laine dans la province du Berry. par le Chevalier de Lanerville. 265 Seiten in Octav. Diese schon 1786. gedruckten Bogen enthalten nur die gewöhnlichen Regeln der Schäferen auf die Provinz Berry angewendet, wo der Verf. selbst seit zehn Jahren eine ansehnliche Heerde unterhält. Er ist wider den Hordenschlaa, und will die Schaafe nachts beständig in Ställen haben, wobei er tadelt, daß man diese gar zu eng macht. Er dringt auf die Verbesserung der Race durch spanische und enalische Widder, und handelt am Ende ausführlich von Krankheiten der Schaafe.

Göttingische  
**U n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

66. Stück.

Den 26. April 1788.

*Gmelin*

Göttingen und Leipzig.  
**M**agazin für allgemeine Natur- und Thier-  
 geschichte, herausgegeben von E. F. A.  
 Müller, D. Hon. Prof. Octav. Ersten  
 Bandes erstes Stück. 1788. mit einem Kupfer,  
 das den Schafal vorstellt, S. 112. Der Hr. D.  
 bemüht sich, zur Verbreitung nützlicher und an-  
 genehmer Kenntnisse auch seinen Theil beizutra-  
 gen, und gedenkt von diesem Magazin alle drey  
 Monate ein Stück, also alle Jahre einen Band,  
 herauszugeben. Dieses erste Stück ist ganz der  
 Thiergeschichte gewidmet; es enthält die Abhand-  
 lungen des sel. Günderseder und Hrn. v. Berchem  
 über den Schafal und über den Steinbock, Gemse  
 und Hausziege (die auch im Magazin für die  
 Naturkunde Helvetiens steht), Boddæerr's Schrift  
 von den zum thierischen Leben nothwendigen Thet-  
 u u u                    len

ten bey verschiedenen Thieren, einige Geschichten, die Dankbarkeit der Hunde betreffend, Bruchstücke über die Geschichte des Salamanders, der doch einen Laut von sich geben soll, und etwas über das Wiederfäulen und die Verdauungswerkzeuge wiederfäulender Thiere.

*Haefner.*

Paris.

Nouveaux principes d'hydraulique . . . par M. Bernard. Directeur adjoint de l'Observatoire royal de la Marine de Marseille, de l'Acad. des Sciences de la même ville et de Lyon. 1787. 400 Quart. 3 Kupfert. Erzählung und Beurtheilung älterer Bemühungen macht den Eingang. I. Cap. hydrostatische Grundbegriffe, als bekannt nur erzählt. II. Grundlehren der Hydraulik. Zuerst, wie Wasser aus einem prismatischen Gefäße fließt, das im Boden eine Oeffnung hat, und immer voll erhalten wird. Dr. B. nennt fond absolu den Querschnitt des Gefäßes, und fond réel den Querschnitt weniger der Oeffnung. Der wirkliche Boden trägt einen Theil des Gewichtes des Wassers im Gefäße,  $\frac{1}{2}$  E.  $\frac{1}{2}$ , wenn er  $\frac{1}{2}$  des Absoluten beträgt, oder die Oeffnung  $= \frac{1}{2}$  des Querschnitts ist. Nun sind alle Wasserflächen gleich, und die Oberfläche ist horizontal, also wird die Bewegung des Wassers im Gefäße so seyn, als sie es frey durch eine Oeffnung, die dem absoluten Boden gleich wäre, von einer gehörig verminderten Schwere getrieben: durch die gegebene Oeffnung aber fließt es mit einer Geschwindigkeit aus, so vielmal größer, als die, mit welcher es durch den Querschnitt fließen würde, so vielmal die Oeffnung kleiner ist, als der Querschnitt. Diese Begriffe auf Rechnung zu bringen, betrachtet Dr. B. eine schiefe Ebene, deren Wasser

sich zur Länge verhält, wie der wirkliche Boden zum absoluten: Was auf ihr ein Körper zum Drucke auf sie anwendet, verhält sich eben so zu seinem völligen Gewichte, und die respective Schwere drückt die beschleunigende Kraft aus, welche das Wasser im Gefäße belebt, das Wasser längst der Ebene hinunter fallend, gehorcht der Schwere, die ihm übrig bleibt. Durch fernere Anwendung der schiefen Ebene kommt Hr. B. auf folgendes:  $b:y$  verhalte sich, wie wirklicher Boden zum absoluten,  $a$  sey die Wasserhöhe im Gefäße, die immer gleich erhalten wird:  $v$  die Höhe eines Cylinders, dessen Grundfläche die Oeffnung ist, und der das Wasser enthält, das in der Zeit ausläuft, in welcher ein Körper nach den Gesetzen der Schwere lothrecht durch  $a$  fällt, so ist  $v = a \sqrt{\frac{a \cdot b}{y}}$ .

Noch Niemand habe die Geschwindigkeit des ausfließenden Wassers aus Verbindung der Galiläischen Gesetze des Falles mit dem Sage herableitet, daß sich der Druck der ebern Theile des Wassers auf die untern nach allen Richtungen gleich äußert. Die Richtigkeit seiner Auflösung bestätigt sich durch Uebereinstimmung der Erfahrung in den äußersten Fällen, und auch als eine physische Hypothese betrachtet, habe sie das Verdienst, die Ordnung der Wirkungen darzustellen, nachdem die Oeffnung größer oder kleiner ist. Wenn die Geschwindigkeit des ausfließenden Wassers gleichförmig, und der Höhe  $z$  zugleich proportional gesetzt wird, so findet sich  $z = a \cdot \left(1 + \frac{b}{y}\right)^2$ . Uebrigens hat

der Recensent für die mehrere Stunden, die es ihm gekostet, Hrn. B. Ausdrücke zu entwickeln und seine Schlüsse durchzudenken, nicht das Vergnügen

gnügen genossen, einzuzieh, wie aus den Lehren der schiefen Ebene der Ausfluß des Wassers durch eine Oeffnung folgt). Newtons, Mac Laurins, Joh. Bernoulli's Theorien. Hr. V. hielt in ein Gefäß, das unten eine Oeffnung hatte, aber immer voll erhalten ward, eine Röhre, die an beiden Enden offen war, und so weit als die Oeffnung. Das Wasser stand in ihr so hoch, als im Gefäße, auch wenn er sie ganz nah an die Oeffnung, nur nicht vertical über sie, hielt. Also hat das Wasser durch das ganze Gefäß einerley Geschwindigkeit, nur gleich an der Oeffnung ändert sie sich. Mehr artige Bemerkungen bey ausfließendem Wasser. Ohne die Gründe von Joh. Bernoulli's Theorie zu prüfen, dürfe man nur erinnern, daß derselben gemäß die Geschwindigkeit des Wassers bey vergrößerteter Oeffnung größer wird, und Wasser durch größere Oeffnungen höher springen müßte, allemal höher, als es gefallen ist: das ist gleichwohl wider die Erfahrung. (Joh. Bernoulli's Theorie beruht gleichwohl auf Gründen, denen man schwerlich Beysfall versagen kann, wenn man sie sich so aus einander setzt, wie z. E. in Kästners Hydrodynamik geschieht ist; alle Schlüsse Joh. B. sind Rezensenten viel deutlicher, als Hr. V. Gebrauch der schiefen Ebene. d'Alambert, der Joh. Bernoulli so streng beurtheilt, stimmt doch in der Formel für den Ausfluß mit ihm überein: So wäre es doch wohl der Mühe werth, zu zeigen, was in Joh. Bernoulli's Schlüssen unrichtig ist. Auf die Consequenz läßt sich viel antworten: Ueber die Frage: warum Wasser nicht so hoch springt? hat Hr. Gregor. Fontana ein ganzes Buch geschrieben (S. A. 1776. 1035. S.), ohne in Bernoulli's Formel deswegen ein Mißtrauen zu setzen.

Gewöhn-

Gewöhnlich ist doch die Oeffnung für springendes Wasser klein, und da stimmt Hr. B. Formel mit Joh. Bernoulli's seiner überein, gleichwohl reicht auch bey diesen kleinen Oeffnungen Gefahrung von Theorie ab). Die gewöhnliche Frage vom Auslaufe aus Gefäßen, auch wenn sie sich ausleeren, von springendem Wasser u. d. g. Ueber den Ausfluß durch Seitenöffnungen fängt er mit folgenden Betrachtungen an: Man stelle sich ein rechtwinkeltres Parallelepiped vor, dessen Seitenflächen lothrecht sehn. Man nehme auf jeder Seitenfläche einen Raum, der den vierten Theil des Drucks leidet, den der Boden trägt: Rieft nun das Wasser auf einerley Art aus, wenn der Druck einerley ist, den es ausübet, so folgt, daß es durch diese vier Räume, wenn sie plöglich geöffnet werden, so frey ausfließt, als es ausfließt, wenn der Boden plötzlich wegfäme. Er sucht alsdann solche Räume, die mit Theilen des Bodens gleichen Druck leiden, auf mehr Arten anzugeben u. s. w. Nun aber glaubt er gezeiget zu haben, daß Ausfluß des Wassers sich nicht nach dem Drucke richtet, den es ausübt. Wenn zwey Prismen gleiche Grundflächen und Höhen haben, so leiden ihre Grundflächen gleichen Druck, aber der Ausfluß geschieht leichter aus dem, dessen Gestalt dem senkrechten näher kömmt. Solchergehalt hält Hr. B. das Angeführte freylich nicht für einen richtigen Grund, den Ausfluß durch Seitenöffnungen zu bestimmen. Er hat diese Bestimmung auf allerley Arten versucht, mit denen er den Leser verschont. Er vermuthet indessen, durch eine verticale Oeffnung, welche eine gewisse Verhältniß zu dem Theile ihrer Wand hat, der einen Druck aussteht, so groß, als der Druck auf den Boden ist, werde der Ausfluß auf eben die

Art geschehen, wie durch eine Oeffnung im Boden, welche eben diese Verhältniß zum Boden hätte, und so könne man seine Formel für den Ausfluß durch eine Oeffnung im Boden brauchen, ist sie hier unrichtig, so giebt sie zu viel. (Da man in der Seitenwand einen Raum, welcher so stark gedrückt wird, als der Boden, auf mehr Arten angeben kann, wie Hr. V. selbst erinnert, so müßte wohl auch die Lage der Oeffnung gegen den angegebenen Raum bestimmt seyn, die bloße Verhältniß macht es nicht aus; der Raum könnte im untern Theile der Seitenwand seyn, die Oeffnung nah an der Wasserfläche). Gegen die gewöhnliche Art, die Seitenöffnung in unzählige unendlich kleine Theile zu zerlegen, wendet er ein: so setzte man zugleich gegen eben den Boden die Oeffnung unendlich klein und in endlicher Verhältniß. Bewegung des Wassers in Canälen, Flüsse, Quellen, Regenbäche, Abhängigkeit, Geschwindigkeit, Wendungen, Wasserfälle, Vereinigungen der Flüsse; wie sie Materien mit sich fortführen und ihr Bette bilden, Ueänderungen des Flußbettes, Austrocknung der Moräste, Brücken, Dämme, gegen stillstehendes und gegen bewegtes Wasser. Wasserräder, ober- und unterschlächtige, wo er es bei der gewöhnlichen Theorie bewenden läßt. Schriftsteller über diese Gegenstände sind von Hr. V. mit Prüfung ihrer Sätze gebraucht worden. Da in der Bewegung des Wassers noch so vieles unausgemacht ist, so verdient sein Buch Aufmerksamkeit, weil es immer zur Bekräftigung oder Berichtigung der bekannnten Lehren, zum Nachdenken darüber, Anlaß giebt, wenn man auch von Hr. V. eignen Behauptungen keine Ueberzeugung fände.

Gmelin.

Napoli.

Saggi fisici politici ed economici di Luigi Tar-  
gioni. 1786. Octav S. 448. Eine sehr vollständige,  
mit

mit ungemeyner Belesenheit in alten und neuen Schriften aller Völker (der Deutschen weniger, als anderer), die nur von irgend einer Seite seinen Gegenstand betreffen, entworfenen Abhandlung über die Wollviehzucht, mit besonderer Beziehung auf das Königreich Neapel, vornemlich das Land Puglia, und ausdrücklicher Bemerkung der Fehler, die daselbst in diesem so wichtigen Zweige der Land- und Staatswirtschaft vorgehen, des Schadens, den sowohl der Staat als die Unterthanen davon zu empfinden haben, und der mannigfaltigen Vortheile, welche andere Staaten von einer besseren Einrichtung genießen und genießen haben, und auch dieses von der Natur so vorzüglich gesegnete Land genießen könnte. Hr. L. zeigt, vornemlich aus Beispielen und dann aus Gründen, wie schädlich und unnöthig das Wandern der Schaafherden sey, wie zum Theil auch durch eine verbesserte Nationalerziehung selbst der untersten Classen vortheilhaftere Einrichtungen getroffen, und so viele jetzt müßige Hände nützlich beschäftigt, dem Staate brauchbar gemacht und erhalten werden können. Der erste Abschnitt beschreibet die nöthige Hülf, das Vieh wohl zu hüten, und die Mittel, die man in verschiedenen Ländern gebrauchet hat, die Racen zu verbessern, und die beste mögliche Wolle zu erhalten; der zweyte die Vortheile, die eine wohlfeilerichtete Volkserziehung auch für die Hirten und ihr Gewerbe haben könnte; der dritte den gegenwärtigen Zustand der königl. Schäfereyen in Puglia; der vierte die Mittel, sie dem König und dem Volke einträglicher zu machen; der fünfte die Mittel, den Armen aufzuhelfen, und die Bettler entweder bey den Schäferereyen, oder Wollenmanufacturen, oder andern Geschäften zu gebrauchen; und der sechste den Zustand der übrigen Erzeugnisse in den kön. Schäferereyen von Puglia.

Leipzig.

*Prüfung*

Leipzig.

Index musei Linckiani. oder kurzes Verzeichniß der vornehmsten Stücke der Linckischen Naturaliensammlung zu Leipzig. Octav. 2h. 1. In der Buchhandl. der Gelehrten. 1783. S. 297. 2h. II. 1786. In der Wegangischen Buchhandl. S. 328. 2h. III. 1787. S. 260. Der erste Theil dieses Verzeichnisses einer schon langet berühmten Sammlung, die der gegenwärtige Besitzer zum Verkaufe anbietet, ist in Linnéischer Ordnung und ganz mit Linnéischen Trivialnamen, denen noch der deutsche und das Vaterland des Thiers beigefügt ist, abgefaßt; unter den Schaalthieren sind mehrere, deren Linné nicht erwähnte, nach andern Schriftstellern in diesem Fache benannt; die Mineralien, unter welchen die Verfeinerungen den meisten Raum einnehmen, auch die Silbererze und Siesgelerden in großer Mannigfaltigkeit vorhanden sind, nach Wallerius geordnet. Die Gewächse und Gewächstheile im dritten Theil sind mehr materialistisch geordnet, doch sind die deutschen und Linnéischen Trivialnamen beigefügt; so zuerst die Kräuter, dann Blumen, Beeren, Wurzeln, Holz und dergleichen. Auf dieses Verzeichniß folgt ein anderes von alten und neuen Kunstfachen, physischen und chemischen Werkzeugen. Zuletzt ein reiches Verzeichniß von Schriftten aus der Arzneikunst und ihren Hülfswissenschaften, Landwirtschaft, Gottesgelahrtheit, Münz- und Alterthumskunde; welchem endlich noch einige magische Manuskripte angehängt sind.

Verbesserung.

St. 17. S. 166 Z. 13 1. Anhang statt Anhang.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

67. Stück.

Den 26. April 1788.

Göttingen.

*Volborth.*  
**B**ey Schulz: Primae lineae Grammaticae Hebraeae in usum tironum ductae a M. Jo. Car. Volborth, Professore Theologiae et Pastore Goettingensi. Ohne Vorrede und angehängten Inhalt 164 Seiten in Octav. Seit sechs Jahren lehret der Hr. Prof. V. auf unserer Universität die hebräische Grammatik. Er bediente sich zeitig des Diederichschen Lehrbuchs. Weil aber die erste Ausgabe vergriffen war und die Einzelnen Zusätze der zweiten Ausgabe, z. B. von den Vocabulbuchstaben s. w. ihm für Anfänger nicht zweckmäßig schienen, er überdies die lateinische Sprache zu akademischen Lehrbüchern, zumal für den Vortrag einer hebräischen Sprachlehre, für bequemer hält, so entschloß er sich zur Ausarbeitung eines neuen Handbuchs, um desto mehr, da das Diederichsche

sche Werk in der Lehre von Zeitwörtern etwas zu kurz ist. Da bey der jetzigen Art zu studiren, man über den litterarischen Theil der hebräischen Grammatik eben so wenig, als über die Herme- neutik, eigne Vorlesungen zu halten pflegt, so hat der Hr. Prof. in den Prolegomenis die notz- wendigsten Sätze zur Geschichte und Pitteratur die- ses Theils der Gelehrsamkeit vorausgeschickt, und in dem kleinen Syntax aus Cassius das Brauch- barste ausgezogen. Die Lehre von Zeitwörtern, besonders von quadriliteris und quinqueliteris, hat er so deutlich zu machen gesucht, als es ihm möglich war. Da übrigens sowohl der sel. Died- richs, als der Hr. Prof. B. Zuhörer unsers Hrn. Hofr. Michaelis waren, so darf man sich nicht wundern, wenn sich in ihren Arbeiten Ueberein- stimmuna findet. Endlich ist allenthalben die zweckmäßigste Kürze beygehalten, damit auch der wohlfeile Preis das Werk zum Gebrauche der Schu- len nicht ungeschickt machen möchte. (Noch wol- len wir erinnern, daß in der Vorrede S. 2 per- poliendi für perpolendi zu lesen ist).

*Melin.*

#### Helmstädt und Leipzig.

Darobst ist nun auch der Jahrgang 1787. von Hrn. Berggr. Crell's chemischen Annalen B. I. 574. li. 548. herausgekommen; es sind darin gegen 40 neue Schriften angezeiget, und oußer den Auszügen aus den neuen Schriften der Akademie zu Stockholm von 1785. und 1786., aus denen der Akademie zu Paris von 1780., aus denen der Gesellschaft der Aerzte dafelbst von 1780. und 1781., und denen der dänischen Gesellschaft von 1781., außer der Lebens- geschichte Bergman's, Scheele's und einigen un- tern Lesern sonst schon bekannten Schriften sowohl des letztern, als eines Kirwan, Achard, Dehne, Westrumb

Westrumb und unsern Hrn. Prof. Gmelin, 57  
eigene Abhandlungen enthalten. Hr. Ritter Lorenz  
sucht zu zeigen, daß Bittererde ein Bestandtheil des  
mineralischen Laugensalzes ist: durch öfteres Aus-  
glühen und Auslösen gereinigter Soda, wie Hr.  
Osburg, sowohl, als aus selbst bereitetem Glau-  
bersalze, durch Fälln vermittelst flüchtigen Laugen-  
salzes bezeugt er, Bittererde erhalten zu haben.  
Hr. Prof. Suchs hat mit Bitterröh, eisländischem  
Moose und der Gispflanze, auch mit dem Rück-  
stand von eisartigem Vitriolöl und einem voigtlä-  
ndischen Albest Versuche angestellt; die frischert  
Blätter des erstern gaben aus 2½ Pfunden 6½ Loth  
grünlichten, bröcklichten eingedickten Saft, der wie  
Schierlingsextract roch. In der Gispflanze fand  
er Spuren von Salpeter. Hr. Kirwan ist geneigt,  
die feste Luft für den Hauptstoff aller Säuren zu  
halten; er erklärt sich die Erscheinung, daß ent-  
zündbare und dephlogistisirte Luft durch ihre Ver-  
bindung mit einander zuweilen feste Luft bilden,  
so, daß sie bey geringerer Wärme nicht so viel  
von ihrer eigenthümlichen Hitze verlieren; bey  
unsern chemischen Versuchen zersehe sich wohl das  
Wasser nicht; eher durch Vegetation und Gäh-  
rung; Salpetersäure bestehe aus phlogistischer,  
dephlogistisierter und etwas fester Luft, wovon beyde  
letztere den größten Theil ihrer eigenthümlichen  
Wärme verlieren haben; fehle die letztere, so  
entstehe Salpeterluft; auch aus luftvoller Schmelz-  
erde lasse sich durch heftiges Feuer die feste Luft  
nicht austreiben. Der Hr. Ritter Thompson hat  
dadurch, daß er zu gleicher Zeit Wasser- und  
Quecksilberdämpfe durch eine glühende eiserne  
Röhre gehen ließ, Knallluft und Quecksilberkalk,  
und aus frischer Seide im Sonnenschein die reinste  
Lebensluft erhalten. Hr. la Nertherie zeigt, daß  
Txx 2 der

der Kohlenstoff des Hrn. Berthollet ic. am Ende nichts anders, als Stahls Phlogiston ist, aus dessen durch spätere Entdeckungen berichtigter Lehre sich das Verbrennen und andere dergleichen Erscheinungen viel befriedigender erklären lassen; Kohle gebe, wenn sie in Lebensluft verbrenne, feste, und, was sie nach der neuern Lehre nicht thun sollte, phlogistische, Stahl und Eisen brennbare und feste, aber keine phlogistische Luft; Kohle verwandle nur, wenn sie glühe, Lebensluft in feste; auch bey dem Verbrennen des Schwefels und Phosphors entbinde sich Wasser, das die zurückbleibende Säure verdünne. Hr. Chabanon halte die Art, wie er die Matina sehr schön verarbeite, noch geheim, verspricht jedoch, sie zu beschreiben; damit werden zu Paris schon goldene Gefäße plattirt; auch der Abt Kochon und Hr. Janer verarbeiten sie mit arsenikalischem Mittelsalz und Salpeter. Hr. Proust erzählt, daß man in Peru Borax in Menge gefunden und zum Kupferschmelzen angewandt habe, daß die Oberfläche der Silbermünzen in dem versunkenen spanischen Schiffe Alcantara in Hornet; verwandelt gewesen, Gold aber unverändert geblieben sey. Hr. Chaptal bemerkt, daß Braunslein, wenn er aus einer Säure gefällt ist, Lebensluft begierig einlaugt. Hr. Professor Klaproth hat nun auch aus Wermeland wahren Wolfram und aus dem sogenannten Braunspat von Freyberg Braunslein, Eisen und Kalkerde erhalten; von vitriolischem Weinlein ganz reine Blutlauge schlage die Schwererde nicht nieder; der Hr. Professor erklärt sich das Gold, das Hr. de Morveau nach Lappels Art erhalten hat, sehr richtig aus dem Goldgehalt des salzburgischen Arseniks, den jener darzu nahm; in 100 Theilen des spröden blätterichten Glaserzes von Großvoigtsberg

berg fand er außer 1 Theil Bergart und 2 Theil Kupfer und Arsenik, 66½ Theile Silber, 10 Theile Spießglanz, 5 Theile Eisen und 12 Theile Schwefel. Hr. Prof. Sibthorp hat in Sicilien, Sardinien, Griechenland und Kleinasien 300 neue Pflanzen gefunden, und die Namen vieler Pflanzen bey den Alten in der Volkssprache wieder gefunden. Hr. Zernbstädt findet die Meynung bestätigt, daß Appfelsäure nur unvollkommene Essigsäure sey, und erhielt die meiste und reinste Lebensluft (aus einem Pfunde 3884 Würfelsolle) aus Braunslein, wenn er ihn mit Vitriolsäure aufschloß, die man nachher wieder daraus gewinnen kann. Queckextract, in Kupfer bereitet, enthält nach seiner Prüfung wirklich Kupfer; kristallischer Gallenstein Kalkerde, Zuckersäure und Harztheilchen; um aus Verfaß Phosphorsäure rein zu erhalten, rath er, das mineralische Laugenalz durch Vitriolsäure zu scheiden; der Ziesfelder Braunslein enthalte an fremden Theilen nur etwas Eisen, etwas Kalk- und Schwefel; keine Bittererde; aus Hrn. Göttings Versuch folge noch nichts gegen seine Meynung von der Gährung, denn in dem einen Glase sey die gährungsfähige Flüssigkeit dem ganzen Dunstfreise, in dem andern höchstens 2000 Würfelsollen Luft ausgesetzt gewesen. Hr. Zeyer behauptet (so wie Hr. Piepenbring), noch in allen Weinsfeinkrystallen Kalkerde gefunden zu haben (welches Hr. Schiller nur von demjenigen aus einer deutschen Fabrike zugiebt, da er in andern Rhon gefunden haben will); seine mit einem durch Lebensluft aus Salpeter verstärktem Feuer angestellte Versuche hat er mit verschiedenen Eisen fortgesetzt, und erzählt hier den Erfolg davon; er hat auch zahlreiche Versuche mit Wasserdeley von Alttenberg und der sogenannten Wänerbergersäure

angestellt, die er in zarten Spießchen erhielt; sie löste sich leichter, als Wolframsäure auf, wurde von den meisten Metallen und von allen Säuren, wenn sie darüber eintrockneten, blau, nur von Flußspatssäure grün, griff Laugeusätze und Erden an, schmolz noch, ehe der Tiegel alühte, und gab mit Schwefelblumen wieder Wasserbley; auch erhielt er daraus in einigen Versuchen Metallkörner, aber zu wenig, um sie näher zu prüfen. Mit eben diesem Wasserbley hat auch Hr. Usmann Versuche gemacht, deren Erfolg mit demjenigen der Heyerischen übereinkommt; aus dem Wolframskalk hat er noch keinen König erhalten können, und zweifelt daher an seiner Wirklichkeit. Auch hat ihn die Erfahrung zu seinen Vorschlägen von Eisenproben Verbesserung gelehrt; er schlägt die Lute mit Kohlenstaub aus, und setzt dem Erze weniger Kohlenstaub, aber desto mehr Fluß zu. Hr. Westrumb bezeugt, auch Holzkohle mit Laugeusatz gebrannt setze an Eisen Phosphorsäure ab; sie enthalte schon feste Luft und in gebundenem Zustande brennbare; jene entstehe oft erst unter unsern Händen; durch Abziehen über ungelöschtem Kalk bekam der Weingeist einen häßlichen Geschmack. Hr. Prof. Gren habe weder bewiesen, daß das Phlogiston die Luft bis in einen unendlich kleinen Raum zusammenbränge, noch daß es ohne Gewicht sey; was das Metall bey dem Verkalken an absolutem Gewicht zunehme, nehme es an eigenthümlichem ab; in hundert Theilen des vorgebliehen Kobolts von Mengersdorf in der Laufnig hat Hr. W. 50 Theile Braunsteinkalk, 20 Theile Kieselerde, 18 Theile Wasser, 13½ Theile Eisenkalk, 6½ Theile Alaunerde und 1 Theil Kupferkalk gefunden. Hr. Hofr. Trampel führt mehrere Gründe für die Gegenwart des Schwefels in der Mergelberger

berger Trinkquelle an. Hr. Piepenbring erwähnt des Schwefelwassers zu Großenenderf, das auch Verhalt in sich auflöst habe, und schlägt den Gebrauch der Kohlen bey brandigten Oelen und allen dergleichen Säuren, auch bey dem Eßig, zu ihrer Reinigung vor; Mineralwasser seyen sich keinen Tag gleich. Hr. Hauptmann Strouch erzählt mehrere Versuche mit der Blutlauge, aus welchen er schließt, daß ihr Gebrauch bey dem nassem Probieren sehr unsicher sey. Hr. Oberbergf. Tauwert beschreibt eine Kristallerzeugung, die sich unter seinen Augen mit Silbererzen ereignet hat, und mehrere elektrische Erfahrungen mit Mineralien, wovon einige während dem Versuch im Finstern leuchteten, und noch nachher stark und anhaltend phosphorescirtet, andere eins oder das andere nicht thaten; ähnliche Versuche hat Hr. Hauptmann Haudius mit Quecksilber gemacht; es wurde stüchtig, durch den Schlag an das Glas fest gemacht, und verband sich mit Kupfer zum Amalgam. Hr. D. Richter bezeugt, auch ihm sey die Bereitung des Borax nach Baumé's Vorschrift nicht gelungen; die Unlöslichkeit einer radicalen Auflösung der edlen Metalle lasse sich nicht erweisen; auch sey diese zu ihrer Wirksamkeit nicht gerade nöthig; das Silber sey ein Hauptbestandtheil einer in zurückgetretenen Aus schlägen unterschieden wirksamen Gallischen Arznei; der Hr. D. liefert auch Beyträge zur Geschichte der Essentia dulcis, zu welcher, wenn sie auch nur die äussern Zeichen der Reichtheit haben soll, wirklich Gold, und an dessen Stelle kein Eisen genommen werden müsse. Von ihm leien wir hier auch einige Versuche mit der Galläpfeltinctur, um den zusammenziehenden Grundstoff kennen zu lernen; den gleichen Gegenstand hatte schon vor ihm Scheele und

und fast zu gleicher Zeit Hr. Kunsemüller, der in einer andern Abhandlung zu zeigen sucht, daß die Naphthæ eine phlogistisirte luftartige Säure in ihrer Mischung haben, bearbeitet; auch der Dampf von Galläpfeln, die in einem Tiegel gebrannt wurden, machte die Auflösung des Eisens schwarz; in verschlossnen Gefäßen erhob sich davon etwas von einem sehr leichten glänzend weißen Salze; auch durch Kochen erhielt er daraus eine flüchtige leicht schmelzende Säure, die sich schwer in kaltem Wasser, leichter in Weingeist, auflöset, mit Salpetersäure wahre Zuckerensäure; die Feuchtigkeit, die von dem durch Galläpfel aus Vitriol gefällten Saft durch Vitriolsäure ausgetrieben wurde, schlug wirklich, mit flüchtigem Laugenfalze versetzt, Eisen blau nieder; Hr. K. ist daher sehr geneigt, hier Phosphorsäure zu vermuthen. Auch Hr. D. Brugnatelli hat eine Pflanzen Säure, nemlich diejenige des Korks, untersucht; er hat sich dazu der Salpetersäure bedient, und sie der Zucker Säure sehr nahe verwandt gefunden; seine übrigen Aufsätze betreffen wieder die Chemie des Thierreichs; Kiesel, Bergkristall, Kalkstein, Messingfugeln wurden im Magen von Hühnern angegriffen, denen sie der Hr. D., in Leinwand eingewickelt oder in hölzernen Eplindern, beigebracht hatte, bey wiederfäuenden Thieren wirkte der Magensaft nichts auf Metalle und Kieselarten; die thierische Erde zieht die blaue Farbe des Lackmus- und anderer blauer Aufgüsse ganz in sich, von frisch bereitetem Fleischsaug und thierischen Feuchtigkeiten wurde sie roth; sehr lehrreich, auch für den Arzt, ist der Aufsat des Hrn. D. über den Bodensatz des Harns; der Bodensatz aus dem Harn mancher Kranken enthält Salzmia; sonst aber giebt er, auch wenn er mit Kalk gerieben wird, kein Zeichen eines flüchtigen Laugen-

Laugensalzes von sich; in warmem Wasser löst er sich auf; in der Wärme erfolgte auch einige Auflösung in Kaltwasser, feuerfestem Laugensalze und Selste; eine vollkommene in Kochsalz- und Salpetersäure; die letztere enthüllte eine wahre Zuckersäure daraus, die mit Kalterde gebunden war. Hr. D. leitet überhaupt den Satz von der Nahrung aus dem Gewächstreiche ab: Koch hat er Versuche über die Fäulung thierischer Theile in verschiedenen Luftarten angestellt; in brennbarer Luft gieng sie gar nicht, in fauler weit langsamer von statten, als in gemeiner. Hr. Graf v. Kazoumowski fand in der Gegend von Chautontaine schillernden Feldspat. Hr. Ritter Landriani macht nahe Hoffnung zur Erscheinung seines Werks über das Feuer; seine Erfahrungen sollen aber der Crawfordischen Lehre nicht günstig seyn. Hr. Morell hat in einem Pfunde vom Horniegelwasser  $3\frac{1}{2}$  Würfelzolle feste mit Schwefelberluft gemischte Luft,  $\frac{1}{2}$  Grane muriatisches, gleich vieles gemeines Bittersalz,  $2\frac{1}{2}$  Grane rohe Bittererde,  $1\frac{1}{2}$  Grane rohe Kalterde,  $8\frac{1}{2}$  Grane Selenit und  $\frac{1}{2}$  Grane Eisen gefunden; in einer Kälte von  $10^{\circ}$  unter 0 nach Reaumur sahe er die meisten ätherischen Oele in Kristallen angeschossen, die in der Wärme verschwanden. Hr. Hofmann aus Leer erhielt aus Schellfisch- und Stintgräten mehr Phosphorsäure, als man gewöhnlich von Knochen bekommt; die Lamettischen Goldtropfen bereitete er auch mit eisenhaltigen Salzmiafblumen; aus nicht gereinigtem Franzbranderwein und noch so vielem reinem starken Scheidewasser erhielt er gute Salpeterminerde; mit weit weniger Salpetersäure, als Hr. Dollfus vorschreibt, guten rothen Präcipitat. Hr. P. Lichtenstein zeigt, daß durch bloßes Abreiben über Braunstein

bey gelinder Hitze die Salpetersäure nicht ohne beträchtlichen Verlust entflammbar werden kann. Hr. Schiller lehret die eisenhaltigen Salmiakblumen durch Kochen des Wassers mit zwey Loth Salmiak und einer Auflösung von einem Scrupel Eisen in anderthalb Loth Salzsäure, und nachher erfolgendes Einfochen dieses Wassers, so wie Hr. Piepenbring durch Kochen der Eisenfeile mit zwölfmal so vielem Salmiak und der nöthigen Menge Wasser, durch Abdampfen des Wassers und Sublimiren des Rückstandes, bereiten: durch bloßes Kochen oder Digeriren des trockenen Blutes mit Pottaschenlauge konnte Hr. Sch. keine wahre Blutlauge erhalten: die Säure aus dem gereinigten Weinstein rüth er durch bloße Vitriolsäure zu scheiden, welche sein Laugenfalz in vitriolischen Weinstein verandelt (welches doch Hrn. Zeyer, Bergr. Bucholz und Piepenbring nicht immer gelingen wollte); er nimmt auf vier Theile Weinstein, der in der nöthigen Menge kochenden Wassers aufgelöst ist, nur einen Theil weißen Vitriols; er giebt auch eine sehr gute Anleitung zu Pleppstücken; er zieht, um die Säure aus den Knochen auszuziehen, die Art, wozu man Salpetersäure nimmt, vor, und erzählt sein ganzes Verfahren. Hr. Thorspecken erzählt eine heftige Erhigung, die auf das Zugießen von Salpetergeist zu dem Rückstande von verflühter Salpetersäure erfolgte; er bemerkt, daß man den Goldschwefel des Spießglanzes schöner erhält, wenn man zu seiner Fällung Salpetersäure nimmt. Hr. Dir. Achard bemerkt, daß die Thiere bey der Begattung und bey dem Haschen nach ihrem Raube oder Futter Spuren von Elektrizität zeigen; Hr. Cavallo, daß Eisenfeile in dem Zeitpuncte des Aufbrauens mit Säuren stärker vom Magnet gezogen wird, als sonst;

sonst; Hr. Abt Mann, daß Anhäufung der Elektricität das beste Zeichen von der Trockenheit der Luft ist; Hr. Bennet hat ein neues Electrometer erfunden; wenn Wasserdämpfe positive Elektricität zeigen, zeigt das Wasser selbst, von welchem sie aufsteigen, negativ. Hr. Walker hat bloß durch Vermischung verschiedener Salze ohne Eis oft strenge Kälte hervorgebracht, die im April Quecksilber zum Frieren gebracht hat; man finde den Borax in gewissen Landten zwischen den Bergen von Tibet. Hr. Keir nimmt wahr, bey einer Schwere von 1,78 freire Vitriolöl am leichtesten. Hr. Kemler hat in mehrern sauren Pflanzensäften Zuckersäure und reine Weinsäure angetroffen. Hr. Prof. Sacquet erzählt einige Versuche, die er mit Quarzschiefer (einer schieferichten Gebirgsart, die Quarz zur Grundlage hat) von den illyrischen, rhätischen und norischen Alpen anstellt, oder vielmehr ihre Resultate. Hr. Münz. Anorre lehrt kupferne Metallten lactiren; der Lack besteht aus englischem Roth, das mit Terpentineist angemacht wird. Hr. Oberk. Wiegleb hat Hornschiefer (in dem Sinn des Hrn. Bergf. Voigt) vom Pferdekopf im Fuldischen zerlegt; zwen Loth davon hielten 5 Quentchen und 41 Grane Kiesel-erde, 1 Quentchen 55 Grane Maunerde und 17 Grane Eisen; von ihm kommt hier auch eine chemische Prüfung der Hornblende vor, die er sehr richtig durch ein mehr blätterichtes Gefüge und geringere Härte vom schwarzen Schörl unterscheidet; in einem halben Loth davon fand er 49 Grane Kiesel-erde, 20 Grane Kalkerde, 21 Grane Bitter-erde und eben so vieles Eisen; auch den Zirkon von Selan hat er zerlegt; ein Loth davon hielt 3½ Quentchen Kiesel-erde, 8 Grane Bittererde, 6½ Grane Kalkerde und 6 Grane Eisen. Hr. Lowig rath,

räth, den Eßig zur Bereitung der Naphthe zuerst durch Frieren zu verstärken, dann etlichemal überzuziehen, den wässrichen Theil aber, der das erstemal dabey voran geht, bey der folgenden Destillation wieder zuzusetzen; so sondere sich eine äußerst feine Eßignaphthe ab. Er zeigt auch, daß zur Bereitung der schwarzen Spießglanzinctur der Salpeter nicht ganz zerlegt seyn muß, wenn man nicht statt Weingeist verflühten Salpetergeist nehmen will; aus dem Rückstande von Hofmännischem Geiste erhielt er einen mit Säure übergesättigten vitriolischen Weinslein unter mancherley Gestalten. Hr. de Morveau äußert den sehr gerechten Wunsch, daß bey physikalischen Versuchen einerley Maas und Gewicht eingeführt wären, und zeigt, daß man in der Edinburgischen Schule die Lehre vom Phlogiston schon längst bezweifelte; er hofft, die Verwandtschaften der Körper noch mechanisch erklären zu können; auch er sah im Sonnenlicht die Lebensluft sich von entbrennbarter Salzsäure losmachen, und angefeuchtete Eisenfeile solche Luft einlaugen; auch Hr. Lugulo hat in Andalusien durch Arsenik vererztes Blei gefunden. Hr. Bergt. Köpfer bezeugt den Nutzen des Kalks als Zuschlag bey dem Schmelzen des Bleiglanzes, und des Inquicquens nach einem im Großen zu Joachimsthal gemachten Versuche. Hr. Hassenfranz versichert, phlogistische Luft sey ein Bestandtheil des flüchtigen Laugenfalzes; eine geringe Menge Phosphorsäure sey zwar der Erzeugung des Berliner Blaus nicht hinderlich; aber auch nicht dazu nöthig. Hr. Berthollet hat gezeigt, daß das Salz, welches entbrennbare Salzsäure mit Pottasche bildet, von Rückensalz sehr verschieden ist, und dem Salpeter näher kommt. Hr. Tromsdorf hat die Versuche seines sel. Vaters mit

mit dem Salze aus Sumachbeeren fortgesetzt; es bestätigt sich daraus, daß es wahrer Weinstein ist. Hr. E. V. Hofmann von Weimar hat ein von Kortholt sehr gepriesenes geheimes Arzneymittel und (doch nicht an der Quelle) das Wasser von Ludowa in der Grafschaft Glas untersucht; jenes hält er für eine Auflösung des Brechweinsteins in Wasser, mit Zucker versüßt; dieses enthielt im Pfunde 20 Grane mineralisches Laugensalz und 12 Grane Bittererde. Auch schon Hr. Prof. Weigel bemerkte bey dem Umschmelzen eines Harzfuchens zum Elektrophor ähnliche Erscheinungen, wie Hr. Prof. Storr bey geschmolzenem Schwefel. Hr. D. Dollfus hat auch aus Anisöl und Pfeffermünzenöl Kristallen erhalten, die er für Zuckersäure hält; aus Steinkohlen werde jetzt in England das Del sehr im Großen gewonnen, und zum Kohlensteinß gebraucht; auch beschreibt der Hr. D. die Chinarinde von St. Lucie, die er untersucht hat: sie enthalte mehr herben Stoff, als die peruvianische, keine flüchtige und sehr wenige Harztheilchen. Hr. Bindheim räth, um Gewißheit bey dem Gebrauche und bey der Bereitung des Brechweinsteins zu erlangen, die darinnen steckenden Spießglanztheilchen auszuscheiden und wiederherzustellen, sucht die Ursachen seiner ungleichen Wirksamkeit auf, und glaubt, daß bey genauer Befolgung der Vorschrift der Brechweinstein gleich wirksam ausfalle, man möge ihn aus Glas, oder Saktan, oder Algarotpulver bereiten; in dem Rückstande vom Hofmännischen Gettke fand er außer Eisen, Gips, Kalk- und Kieselerde, die er für zufällig anseht, flüchtiges Laugensalz, Essigsäure, brennbares Wesen und Vitriolsäure, aber keine Spur von Phosphorsäure. Hr. Hallen giebt  
eine

eine sehr kurze Art an, wie durch Zusammengießen des rauchenden Geistes mit Weingeist in Gefäßen, die unter kaltem Wasser sind, Salpeterminerde bereitet werden könne. Hr. Zecher erklärt das theure Hermannische Salz für unruhen Salpeter. Hr. Hofr. Succow erzählt einige mit der Goldruthe und Sammitblume (*Tag. r. parul.*) angestellte Versuche, die von ihrem Gebrauche in der Färberey Nutzen versprechen. Hr. D. Gmelin zu Tübingen bezeugt gegen Hrn. Weddercop und Westrumb, daß ihm der Vorschlag des Hrn. Klügger, leichte Bittererde zu erhalten, im Großen sehr wohl ausgefallen sey. Hr. Köpfer versichert, auch wahres Glaubersalz wittere an vielen Schweizerbergen aus; er erwähnt einer neuen hochrothen Kristallart vom Gotthard, und giebt einige Nachricht von der sogenannten Adularia und dem Turmalin daher. Ein Ungenannter zeigt durch einige Versuche, daß völlige Zerlegung des Kochsalzes durch bloße Bleisäure auch auf dem nassen Wege unmöglich sey; ein anderer giebt vom Anquicken der silberhaltigen Schwarzkupfer zu Schmölzig, und noch ein anderer von den Amalgamationseersuchen zu Frenberg Nachricht; die dasigen Schwarzkupfer, die sehr bleiisch sind, verweigern es noch. Hr. Glendenberg ist noch nicht so glücklich gewesen, dem Mittelharze die ganze Schnellkraft des elastischen zu verschaffen. Hr. Lector Tyshen zeigt, daß, wenn der Zinkal fett sey, man ihn am besten vorher brenne, doch nicht, daß er schmelzt, um ihn nachher durch Auflösen und Anschleßen zu reinigen. Hr. Vicesbergh, v. Trebra giebt von seiner Einrichtung zum Falten Anquicken im Kleinen, von den Vortheilen desselben, von der Feinheit des davon fallenden Silbers

Silbers und Kupfers Nachricht; auch Zombach hat er auf diesem Wege gemacht. Hr. Liphard giebt Anleitung zur Reinigung des Honigs, zur Erhaltung des Bienenbaums und zur künstlichen Bereitung des Eistermassers, und einige Nachricht vom kalten Chinaextract; aus faulenden Citronenschalen erhalte man mehr Del. Hr. Sries erzählt mehrere Versuche, die er zu Hütungswelken bei sehr strenger Kälte angestellt hat; es war mehrmalen gefroren. Hr. Reut. Laffus erwähnt der harten Würfelkristallen, die man neuerlich bei Lüneburg in Gips gefunden hat. Hr. D. Zahnemann findet außer andern Schwierigkeiten in der Art, das mineralische Laugen Salz durch Pottasche aus Kochsalz zu scheiden, auch diese, daß sich der legte Theil des Epuloischen Salzes so schwer von jenem trennen läßt. Hr. D. Amburger erzählt seine Versuche und Bemerkungen mit Essig und andern Pflanzensäuren. Hr. Graf v. Lamberg von Flußpaterde, die man zu Kobela poiana in Ungarn entdeckt hat. Hr. Bergm. Geijer von weißem Brauneisenerze von Langbanshorra. Hr. Hofr. Hermann von einem durch Unvorsichtigkeit im Schlangeberge entstandenen Brande. Hr. Prof. Wincel von seiner Zerlegung des Kupfers in Nickel und Reihbley.

#### Mannheim.

*Kraeffner.*  
Schriften der kurfürstl. deutschen Gesellschaft in Mannheim. 1787. I. Band 306 Octav. II. 344 S. III. 292 S. Den Anfang macht ein Aufsatz Hrn. Anton Klein, kurfürstl. geh. Secretär und Rath, Prof. der Philosophie und schönen Wissenschaften, über den Ursprung der Aufklärung in der Vaterlandssprache. Es ist noch nicht

nicht gar zu lange, daß man in der Pfalz gute deutsche Schriftsteller zu lesen, und die Sprache zu verbessern angefangen hat. Die Verdienste der doctigen deutschen Gesellschaft, bey der Hr. Klein so thätig ist, sind hierin unverkennbar. Hr. Casimir Hezelin, Sr. päpstlichen Heiligkeit infultrirter Prälat, des hohen Maltheiser Ritterordens Kommenthur und des Vaterischen Großpriorats Vicarius generalis, über den gothischen Reichthum, welcher sich besonders in dem deutschen Drucke erhalten hat. Ebenderfelbe vom Ursprunge der deutschen Buchstaben. Auch derselbe von den ersten geschriebenen deutschen Werten, Handschriften, Vergleichung derselben mit dem Drucke, Wunsch einer gleichförmigen Schrift unter den europäischen Völkern. Hr. Leonhard Meißner, Prof. der Geschichte und Sittenlehre in Zürich, Hauptepochen der deutschen Sprache. Diese, von der Gesellschaft gekrönte, Preisschrift enthält viel gelehrte Sammlung und Untersuchungen zu der Geschichte der deutschen Sprache. Sie füllt auch noch den zweyten Band aus. Im dritten auch eine gekrönte Preisschrift von Hrn. Wilhelm Petersen, herzogl. Unterbibliothekar zu Stuttgart: Was sind die Veränderungen und Epochen der deutschen Hauptsprache seit Karl dem Großen, und was hat sie in jeder derselben an Stärke und Ausdruck gewonnen oder verlohren? Hr. G. Günther, Lehrer der schönen Wissenschaften am Mannheimer Gymnasium, über das Sonderbare der deutschen Höflichkeitssprache im Gebrauche der Fürstbischöfe. Es wird genug seyn, durch eine allgemeine Anzeige auf das viele Lehrreiche aufmerksam zu machen, das diese Bände enthalten.

---

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
von  
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

68. Stück.

Den 28. April 1788.

---

Göttingen.

*M. Canzler.*

**I**n Commission in der Zeitungs Expedition: Neue wöchentliche Nachrichten von neuen Landkarten, geographischen, statistischen, historischen, wie auch Handlungsbüchern und Sachen. 1788. Oktav. Erst. Jahrg. St. 1. bis 18. In keinem Fache der Litteratur ist seit etwa einem Jahrzehend die Erndte reicher gewesen, als gerade im geographisch-statistischen; und tagtäglich wird noch immerfort ausgesäet, so viel taubes Korn auch der kundige Einsammler unter der Frucht mit finden mag, und aussondern muß. Denn alles läßt sich aus der allgemeinen Liebhaberei, und dem starken Hang für diese Gattung von Kenntnissen leicht erklären; allein die Fluth ist zu groß, als daß alle unsere bis jetzt vorhandene kritische Blätter, die alle Fächer der Litteratur so

D y y

viel

viel wie möglich erschöpfen wollen, auch bey diesem, zur Befriedigung des Publicums und zum Heil dieser Wissenschaften selbst, es thun können. Auf den Schwarm der Zeitschriften nehmen die wenigsten Rücksicht, und doch verliert sich in manchen elenden Producten dieser Art oft eine Perle, die des Aufbewahrens werth ist. Wie thätig der verehrungswürdige Hr. Oberconsistorialrath Büsching in seinen Wöchentlichen Nachrichten in dieser Hinsicht für das geographisch-statistische Fach sorgte, davon liefern die 15 Jahrgänge derselben die besten Beweise. Das Ende seiner Arbeit veranlaßte die von uns angezeigte, deren Titel alles angiebt, womit sich selbige beschäftigen wird. Der Hauptgegenstand derselben bleibt die geographisch-statistische Litteratur, von der, wenn das Publicum hülfreiche Hand darbietet, alles angezeigt, beurtheilt und der reine Gewinn bemerkt werden soll, so wie solches auch von den Hülfsmitteln derselben, den Landkarten, der Fall seyn wird. So viel sich thun läßt, werden aus den gangbarsten Zeitschriften auch die vorzüglichsten Schätze gehoben und bemerkt werden; aber wo dieser Insectenart auch ein Wort zu seiner Zeit gesagt werden muß, da unterbleibt es nicht, wie Proben zeigen können. Auch auf die vorzüglichsten Producte der historischen Litteratur wird Rücksicht genommen werden, und, um auch den eigentlichen Handelsmann so viel wie möglich zu befriedigen, so werden dann und wann eigends für ihn geschriebene Bücher, die oft dem Statistiker auch wichtig sind, mitgenommen werden. In den angebrachten Auszügen werden nur hervorstechende oder neue Sätze geliefert, und dahin wird vorzüglich gesehen, daß von jedem Buch Inhalt, Werth und Unwerth desselben, beides stets mit

Beweis

Beweisen belegt, vorgelegt wird. Um das Ganze der Form der Büschingischen wöchentl. Nachrichten so nahe wie möglich zu bringen, so werden fast jedem Stück kleine interessante geographisch-statistisch-historische Aufsätze vorgelegt, wie bereits vom Toback in Schweden, die Ausfuhrlisten von verschiedenen Orten u. d. m. geliefert worden. Erlaubte es der Raum der Blätter, so würde man bey manchen Sachen, besonders bey den Landkarten, umständlicher und ausführlicher seyn können, wozu vielleicht hinlänglicher Abzug mit Zulage eines halben Bogens ausser dem gelieferten ganzen, Anlaß geben könnte. Die am Ende des Jahres versprochenen Register verschiedener Art werden ihren großen Nutzen haben, und dann erst wird man ein treues und richtiges Urtheil über die ganze Arbeit und Ausführung des Plans fällen können.

#### Frankfurt und Leipzig.

*Heyne*

Auch folgende Schrift können wir nicht ganz übergehen: Charakteristik der alten Mystik, für Gelehrte und Ungelehrte, Freymäurer und Fremde, aus den Originalschriftstellern. 1787. gr. Octav 432 Seiten. Es war zu erwarten, daß den Mystikern, die man für Schulen des reinen Deismus ausgab, und sie zu Quellen aller höhern Weisheit erhob, einmahl der Anfall begegnen würde, den sie in dieser Schrift erfahren: man ergreift das andre Extrem, und setzt sie auf ein bloßes Schauspiel von den elendesten Gaudelpossen herab. Dieses ließ sich desto leichter thun, weil man nur die Fußtapfen der Kirchenväter betreten und die christliche Dogmatik zu Hilfe nehmen durfte. So etwas hat der Verf. geleistet. Er gesteht selbst, daß er die Citata beym Meursius u. a. zum Grunde gelegt habe. Eine sehr kritische und tiefe

Sprach- und Sachkunde findet man zwar nicht. Gleich auf der ersten Seite sucht man, unter den verschiedenen Bedeutungen von *Mysterium* die eigentliche und erste auf der dritten Stelle angeführt zu sehen. Indessen ist der Verf. der alten Sprachen auch nicht unkundig. Die Stellen, auf die er von *Mercurius* und andern verwiesen ward, hat er selbst nachgeschlagen, und weiter nachgelesen, also oft mehr bedacht, als seine Vorgänger mittheilten, und die sich auf den *Maenian* beziehenden Stellen übersetzt, in wichtigen Fällen mit *Versequena* der Worte des *Ornamentals*. Ins Einzelne zu gehen, und über den *Verstand* und *Gebrauch* einzelner Stellen *Vermerkungen* zu machen, gehört zu einer *Anzeige* nicht. Man muß wenigstens gesehen, daß die *Sammlung* von allen den Stellen von den *Mysterien* weit *brauchbarer* ist, als die beim *Mercurius*; die Stellen werden nicht *bloß* *excerptirt*, sondern mit *Erläuterung* und *Beurtheilung* begleitet. Voran *achtet* das *Historische* von den *Eleusinien*; der Verf. *verwirft* die willkürlichen *Bestimmungen* dessen, was in den *kleinen* und was in den *größern* *Mysterien* *vorgegangen* sein soll. Allerdings waren die *größern* eine *eigentliche* *Festfeier*; nicht so die *kleinen*. Dann ist von S. 38 — 94 die *Mythologie* von *Ceres*, *Proserpina* und *Bacchus* *eingedrückt*; freylich *alles* nach den *gewöhnlichen* *unkritischen* *Beurtheilungen*, *Vorstellungen*; und *Behandlungsarten*; er *hahnt* sich *auch* *eben* *hiedurch* *den* *Weg*, *nachher* *nicht* *bloß* *bey* *den* *Eleusinischen* *zu* *bleiben*, *sondern* *alle* *Mysterien* *unter* *einander* *zu* *mischen*. *Besser* *wird* *folgendes* *ausgeführt*: Die *Mysterien* *waren* *weiter* *nichts*, *als* *Nachahmungen* *der* *Thaten*, *Begebenheiten* *und* *Schicksale* *einiger* *Götter*; *es* *wurden* *im* *Tempel* *zu* *Eleusis* *theatralisch*

tische Vorstellungen gegeben, eine Art von Oper, wo handelnde Personen auftraten und allerley Maschinen gebraucht wurden" (aller Wahrscheinlichkeit nach, wurde Manches nur erzählt S. 121); und nun folgen S. 103 die Stellen der Kirchenväter vom Clemens an, welche zeuaen, daß es eine sehr schändliche Oper war. Nicht nur bekräftigt der Verf. ihre Zeugnisse, wo sie etwas Nachtheiliges sagen, sondern er ist auch bemüht, das Gute, das sie sagen, zum Nachtheil auszulegen; eben so verfährt er, von S. 234 an, mit den Stellen, welche von wichtigen Wahrheiten handeln, die in den Mystereien vorgetragen worden seyn sollen; (unstreitig ist seine Erklärung und Beurtheilung oft richtiger, als die von andern, die in den Mystereien die abstractesten Lehren der Weisheit suchten, und, weil sie sie suchten, fanden). Und so läugnet der Verf. S. 378 geradezu ab, "daß in den Mystereien irgend einige auf Moral und natürliche Religion Bezug habende Lehren vorgetragen worden." Gesunde Ueberlegung und Urtheil legt der Verf. wohl dar; Er gesteht den Gegnern überall nicht mehr ein, als die Zeugenaussage ergiebt; rechnet das bloß Wahrscheinliche oder wohl gar bloß Mögliche vom Erwielenen sorgfältig ab. Der unpartheische Forscher verläugnet sich nicht, außer in so fern er mehr hinzubringt, als er soll. Begriffe der höhern Zeitalter müssen nicht nach christlicher Dogmatik geschätzt werden, und Mystereien konnten immer ein ehrwürdiges, schätzbares Institut seyn, wenn gleich die Lehren der Apostel darin nicht vorgetragen wurden. Aufklärung der gewöhnlichen Volksfabel mußte für jene Menschen so wichtig seyn, als uns andern religiöse Geheimnisse von ganz anderer Art; und wenn Vernunftlehren, auf die jeder nachdenkende Mensch

Mensch fallen konnte, eingeschäuft oder auch bildlich so vorgestellt wurden, daß sie sich tiefer den Gemüthern einprägten, so wäre man ungerecht, wenn man in so weit die Mysterien nicht gelten lassen wollte. Nun ist aber der Verf. bemühet, nicht nur alles Nächstheilige von den Mysterien zu sammeln, sondern auch das Gute und Nützliche, was von ihnen gemeldet wird, herabzumwürdigen, weil es doch keine Christusreligion war. Die Kirchenväter konnten wohl Zeugen für die Mysterien in ihrem Zeitalter, aber nicht für die Einrichtung seyn, welche vor ihnen alle die Jahrhunderte über gewesen war. Der Werth ihrer Zeugnisse ist auch nicht überall einer und derselbe: die Ausagen des Clemens von Alexandria werden von den meisten folgenden ausgeschrieben; und wie viel er zuverlässig sagen konnte, ist auch nicht deutlich, denn er wirft mehrere Mysterien durch einander; wäre er auch selbst ein Eingeweihter gewesen, so hätte er doch nur in einen eingeweihten gewesen seyn können; was er von der einen Art Mysterien wußte, mußte er nicht auf alle ziehen; es konnte gute und schlechte Mysterien geben; und so verhielt es sich auch. Unwidersprechlich ist es, daß der Hauptgegenstand aller Mysterien Anschauen räthselhafter Vorstellungen war; daß aber auch Unterricht hinzukam, läßt sich wiederum so geradezu nicht abläugnen, wenn sich gleich über die Art und Weise nichts Sicheres bestimmen läßt. Worauf alles bey der Untersuchung der Mysterien ankommt, ist vom Verf. fast durchgängig vernachlässigt worden: Erst, die Absonderung der ganz verschiedenen Arten und Satzungen; er hätte bloß bey den Eleusinen bleiben sollen. Zweytens, die Unterscheidung der Zeiten: schon ein wenig Nachdenken führt darauf, daß die

die Mysterien, insonderheit die Eleusinischen, nicht immer sich gleich bleiben konnten; sie waren ursprünglich alte Symbolik, aber gewiß nicht von tiefgedachten Dingen; wurden im aufgeklärtern Zeitalter mehr philosophisch; wurden verkünstelt; verdorren; verfielen; und zu den Zeiten der Kirchenväter konnten und mochten sie nun seyn, was sie wollten, so mußten weder die Stellen im Cicero und in andern Velttern, nach diesen erklärt, noch der Werth der Mysterien nach diesen Zeiten bestimmt werden; sie konnten ihren guten Nutzen für frühere Zeiten haben, und konnten längst aufgehört haben, gut und nützlich zu seyn.

#### Hannover.

*Kylicher.*  
 Im Verlag der Schmidtschen Buchhandlung:  
 M. J. Marx Ueber die Beerndigung der Todten.  
 1788. 52 S. in kl. Octav. Durch diesen an den  
 Hrn. Hofr. Marcus Herz in Berlin überscribenern  
 Brief suchet der V. seine schon sonst geäußerte Mey-  
 nungen über die Unschädlichkeit der bey der jüdi-  
 schen Nation hergebrachten allzufrühzeitigen Beer-  
 ndigung dem Publikum aufs neue vorzulegen; und  
 zwar dasmal noch mit der besondern Absicht, wie es  
 scheint, eine auch in diesen Blättern kürzlich (S. 356)  
 erwähnte Schrift zu widerlegen, und wo möglich  
 die dort vorgebragene Beweisgründe für die Ab-  
 schaffung dieses äußerst nachtheiligen auf Mißdeu-  
 tung einer Stelle der Bibel sich stützenden Herkom-  
 mens zu entkräften. In wie weit der doppelte End-  
 zweck erreicht worden sey, dürfte sachkundigen Lesern  
 nicht schwer fallen zu errathen. Der enge Raum  
 dieser Blätter verbietet Rec. eine weitläufigere Er-  
 örterung der hier aufgestellten Gegengründe, von  
 welchen einige nah an Sophisterey zu gränzen schei-  
 nen: aber das gesteht er aufrichtig, daß des Hrn.  
 Hof-

Hofmedic. Meinung nie die seinige werden wird, weil Kec. von der Schädlichkeit der frühzeitigen Beerdigungen eben so überzeugt ist, als davon, daß der V. den Einfluß der spätern Beerdigung auf die Lebenden viel zu hoch angeschlagen hat. Letzteres dürfte auch buchstäblich wahr seyn in Rücksicht auf die Krüderschaften und die ihnen bengelegten Einsichten und Kenntnisse, nach dem, was Kec. aus mündl. Versicherungen glaubwürdiger Augenzeugen hiers über bekant geworden ist.

*Inscher.*

#### Strasßburg.

Bey H. König: Th. Lauth, M. D. Anat. et Chir. P. P. O. *Nofologia chirurgica*. Accedit notitia auctorum recentiorum Platneri. In usum praelect. academicar. 1788. 141 S. in gr. Octav. Wenn Vortrag der Grundsätze der Wundarzneykunst folgte bisher der durch mehrere gelehrte Arbeiten rühmlichst bekante V. Platner's Anleitung; allein die nicht immer zweckmäßige Ordnung und die vielfachen Mängel und Lücken dieses sonst schätzbaren Handbuchs, in welchem freylich die seit 40 Jahren gemachten neuen Entdeckungen und Verbesserungen der ältern Lehren nicht benutzt werden konnten, erregten bey ihm den Entschluß, "*Elementa scientiam artemque chirurg. cam. nostri aevi tradentia*" selbst auszuarbeiten. Damit aber seine Zuhörer bis zur Vollendung einer solchen in Jahren erst zu beendigenden Unternehmung nicht ohne Leitfaden seyn möchten, entwarf er diese chirurg. Krankheitslehre, deren Einrichtung und Vollständigkeit so ist, wie sie von einem mit den besten bewährtesten Schriftstellern der Kunst vertrauten Manne zu erwarten stand. Zur Grundlage für Vorlesungen scheint sie so bequem als zweckmäßig. Wegen die etwanigen Erinnerungen einer Unvollständigkeit, in der am Ende bengefügten Litterärnotiz der besten chir. Schriften seit Platner, verwahrt sich doch der V., wie Kec. dünkt, nicht befriedigend genug.

Göttingische  
Anzeigen

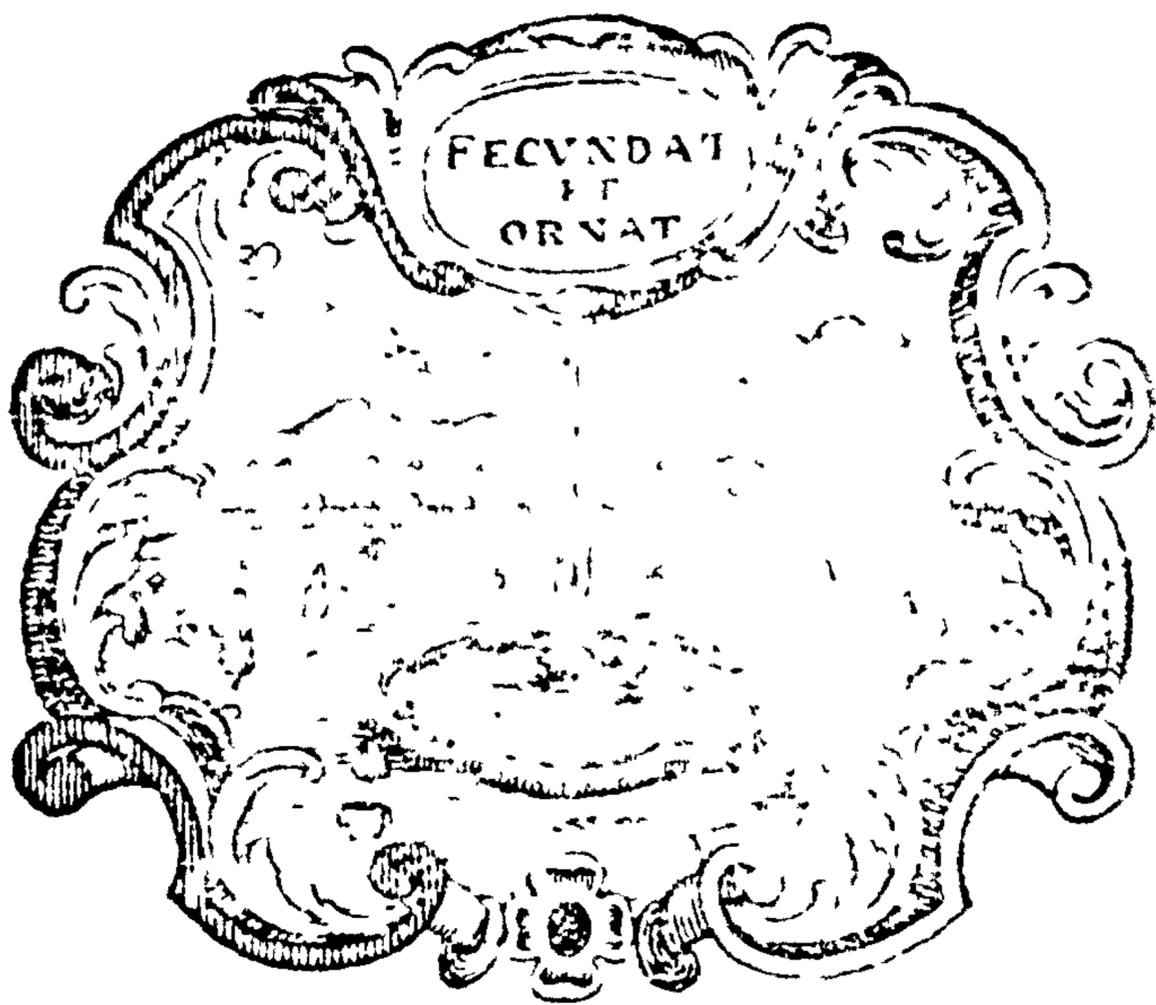
VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

---

Der zweite Band,  
auf das Jahr 1788.



---

Göttingen,  
gedruckt bei Johann Christian Dittmar

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1788

by unknown author

Göttingen; 1788

## Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

69. Stück.

Den 1. May 1788.

---

Göttingen.

Einige Fortsetzungen und kleinere Schriften zeigen wir bloß an: weitläufige Auszüge und Urtheile wären bey jenen überflüssig, bey diesen der Absicht und Einrichtung unserer Blätter entgegen.

Mit Vergnügen sehen wir den Fortgang des Größern biblischen Erbauungsbuchs vom Hrn. D. Seiler; eines sehr nützlichen Werks. Der Dritte Theil des N. T., der 1787. auf 546 S. erschienen, enthält das Leben Jesu nach Johannes, nebst der Passionsgeschichte.

Die Predigt-Entwürfe in dem 7. und 8. Theil des Magazins für Prediger sind nicht ganz leer an guten Gedanken, und Anlässen dazu. Aber auch sehr ungleich; bald nur hingeworfen, bald mit vielen Umschweifen ausgedehnt; oben abge-

333

schöpft;

schöpft; voll unbedeutender Tiraden; und ziemlich leer an biblischem Unterricht und Salbung. Woju überhaupt Sammlungen dieser Art dienen sollen, sehen wir nicht recht. Für Stümper sind sie unzulänglich, und für geschickte Lehrer überflüssig.

Von dem Nutzen eines Auszuges aus dem N. T., 2 Bogen in Octav, 1787., verräth einen denkenden Verf. Die Gründe, die er anführt, zeigen: daß es nützlich, auch nöthig sey, durch einen guten Auszug des Inhalts von dem N. T. die Menschen zur Lectur desselben vorzubereiten. Ein solcher Auszug oder Chrestomathie des N. T. ist aber in jedem guten Katechismus schon vorhanden. Epitomirte Bibeln veranlassen tausend Mißverständnisse; bringen die Bibel ins Vergessen; und hindern alle die großen Vortheile, welche eine wohl vorbereitete Lectur der ganzen Bibel im Zusammenhange stiften kann, und bisher auch, wie die Vergleichung der Protestanten mit den Katholiken lehrt, gestiftet hat. Nicht zu gedenken, daß diese Mode für die Vielen überaus erwünscht ist, welche eine Lehre und eine Geschichte nach der andern aus der Religion zu bringen suchen.

Die Sammlung auserlesener geistlicher Gesänge und Lieder, Zürich 1788. in Octav S. 192, meißt aus dem Zollikoferischen Gesangbuche, wird in dem Vaterlande des Verf., wo es an guten Gesangbüchern mehr noch fehlt, als bey uns, vorzüglich nützlich seyn.

Hrn. Pfarrer Berger Handbuch über den Katechismus Lutheri hat die neue Auflage (Leipz. 1787.) wohl verdient. Auch unsere Anzeig. haben dies brauchbare, durchgedachte Werk empfohlen.

Die

Die Freymüthigen Betrachtungen über das Beichtweſen, eine Predigt von Joh. Keiß, Dac. zu Nürnberg, giebt im Anfange einige gute Beſchreibungen über den Ursprung der Privatbeichte; und trägt dann die Gründe vor, sie mit einer allgemeinen Beichte zu verwechseln. Einige Ausfälle auf dortige Prediger sind in einer christlichen Predigt sehr unschicklich. Auch diese Abhandlung, wie alle andere über diesen Gegenstand uns vorgekommene, hat nichts davon: daß durch Abschaffung dieses Gebrauchs der genauere Zusammenhang des Lehrers mit den einzelnen Gliedern der Gemeine leiden könne, und wie dem abzuhelfen sey? Weit vorsichtiger und mit mehr Kenntniß der Welt sprach Spencer darüber bey den Berliner Streitigkeiten. Freylich aber, das war auch — Spencer.

Ein neues Journal ist zu Gotha durch Hrn. Salzman mit diesem Jahr angefangen; für den geringen Preis von 18 Ggl. den Jahraang; aber von einem solchen Gehalt, daß es eine Menge der Journale überwiegt, mit denen Deutschland von allen Seiten her überschwemmt wird. In der Person des Bozen von Thüringen sucht der Verfasser nützliche Kenntnisse aller Art unter die Classe von Menschen zu bringen, welche unser schreibseliges Zeitalter fast ganz leer ausgehen läßt. Zehn Stücke haben wir davon vor uns: die uns glauben machen, daß Hr. S. dadurch seine bisherigen Verdienste um die Menschheit vermehren wird. Wir halten es für unsere Pflicht, diese nützliche Schrift zu empfehlen, und ihrer Absicht gemäß zu verbreiten.

Sychnen.

Hof.

Pentateuchus Syriace ex Polyglottis Anglicanis summa fide edidit M. G. W. Kirich, Gymnasii, quod Hofae est, in Principatu Barutaino, Rector. 1787. xxvi und 452 Seiten in Quart, ohne die Anhänge. In Commission bey Wöhme in Leipzig.

Es war lange der Wunsch der Kritiker, daß die syrische Uebersetzung des A. T., die sowohl für die Kritik und Auslegung der Bibel, als für die Kenntniß der syrischen Sprache von entschiedener Wichtigkeit ist, durch eine bequeme Ausgabe möchte gemeinnütziger gemacht werden, als sie es bisher, da sie bloß in den seltenen und kostbaren Polyglottenwerken zu haben war, seyn konnte. Hr. Rector Kirich erfüllt diesen Wunsch, wenigstens zum Theil, und verdient dafür desto mehrern Dank, je größer die Schwierigkeiten waren, die er dabei zu überwinden hatten. Der Text ist nach der Waltonischen Polyglotte sorgfältig und mit guter, deutlicher Schrift abgedruckt, doch ohne lateinische Version, die man auch nicht vermissen wird. Die diacritischen Zeichen sind ebenfalls weggelassen, weil sie durch unrechte Setzung leicht Verwirrung verursachen, und bey einem punctirten Text ohnehin entschädlich sind. Nur das Kibbut, das den Plural bezeichnet, und das Punct, das dem hebräischen Mappik respondirt, sind beygehalten. In der Punctuation ist bloß die Veränderung gemacht, daß in den Wörtern, wo zwey Schwa auf einander folgten, nur das erste ausgedrückt ist, z. B. *نصو*, *نعلو*, welches keine Neuuerung, sondern vielmehr die gewöhnliche Punctuation ist, die auch in den über-

gen

gen biblischen Büchern und andern sacrischen Schrift-  
 ten beständig vorkommt, und Hr. K. der Gleich-  
 förmigkeit wegen besolgte. Wenn Gabriel Sio-  
 nita im Pentateuch  punctirte, so  
 geschah dies blos zur Erleichterung der richtigen Aus-  
 sprache. Da dem Herausgeber zur Vertheidigung  
 des Textes keine Handschriften zu Gebote standen,  
 so hat er wenigstens gethan, was er thun konnte,  
 um seine Ausgabe nicht ohne kritischen Apparat  
 erscheinen zu lassen. Die Varianten aus drey  
 Handschriften, die im VI. Theil der Londoner Po-  
 lyglotte stehen, sind auf 48 Seiten dem Texte an-  
 gehängt, und außerdem noch Lesarten aus dem  
 Ephraem Syrus. Da es wegen der freyen Art der  
 Citation bey diesem Schriftsteller oft schwer ist  
 zu entscheiden, was er wirklich las, so machte  
 sich Hr. K. gewisse Regeln, nach welchen er ver-  
 fuhr, wenn er eine Anführung desselben als Va-  
 rianten aufnahm, s. Vorr. S. xxv. Noch unsiche-  
 rer sind die Lesarten aus der Syr. Catena des  
 Severus, weil diese, wie Vorr. S. xxv f. gezeigt  
 wird, starke Veränderungen erlitten hat. Diese  
 Varianten zusammen betragen 18 Seiten. Viel-  
 leicht hätte der Herausgeber besser gethan, die  
 ganze Variantensammlung sogleich unter den Text  
 zu setzen; wenigstens wäre dies für den Gebrauch  
 bequemer gewesen. Die Vorrede enthält noch  
 manche Bemerkungen, die wir nicht ausheben,  
 aber doch nicht ganz übergehen können. Der  
 Verf. untersucht die Frage, ob der syrische Uebers-  
 setzer des Pentateuchs von Geburt ein Syrer, oder  
 ein Jude war, und entscheidet für das erstere,  
 weil er nicht mit der buchstäblichen Aengstlichkeit,  
 die man von einem Juden erwarten konnte, übers-  
 setzt; weil er mehr Kenntniß des Syrischen, als

des Hebräischen verräth, und zuweilen hebräische Worte in der ihm geläufigern syrischen Bedeutung nimmt. Ob er jüdischer oder christlicher Religion war, läßt der Verf. unentschieden, da die Stellen, aus welchen man auf letztere schließen könnte, auch eine andere Erklärung zulassen. Daß unsere Peshito, so wie sie jetzt ist, viele Veränderungen erlitten habe, durch Versehung und Vertauschung der Worte und Buchstaben, bemerkte der Verf. vorzüglich durch Vergleichung des Ephraem Syrus. Fehler der londoner Pologlotte, wofür der Verf. einige derselben hielt, sind dieses nicht, denn diese folgt, wie die Vergleichung zeigte, einzelne Druckfehler abgerechnet, treulich der Pariser Ausgabe. Besonders machte er die Entdeckung, daß die starken Abweichungen in der Orthographie der Namen keine Schreib- oder Druckfehler sind, so sehr sie auch oft darnach aussehen, sondern daß es vielmehr Abweichungen sind, die sich auf die eigenthümliche Aussprache der Syrer gründen; eine Bemerkung, die durch ähnliche Erscheinungen in andern Sprachen bekräftigt wird. Der Verf. bringt diese Verschiedenheiten unter gewisse Regeln, die, wenn sich auch gegen einzelne Beispiele Erinnerungen machen lassen, doch in der Hauptsache richtig sind, und die Aufmerksamkeit der Kritiker um desto mehr verdienen, da nun auch in andern Stellen, wo man den Syrer für corrupt halten möchte, Behutsamkeit nöthig wird. Hr. R. zeigt sich hier sowohl, als in den Anmerkungen zu den Varianten aus dem Ephraem, als einen Mann von richtigem kritischen Blick und Beobachtungsgeist. Möchte ihm doch die Unterstützung des Publikums nicht fehlen, um noch mehrere Theile des Pentateuchs, wozu er Hoffnung macht, liefern zu können!

Lyon.

## Lyon.

Die dritte Ausgabe der *Démonstrations élémentaires de Botanique*, welche hier im J. 1787. in drey starken gr. Octavbänden erschienen ist, hat Hr. D. Gilibert besorgt. Sie unterscheidet sich von den vorigen durch einen vorangedruckten Auszug aus dem Linnischen System, welcher alle in den Démonstrationen beschriebene Pflanzen enthält, deren Anzahl hier von 640 auf 2400 gebracht worden ist. Die vorigen Beschreibungen sind nach den lebendigen Pflanzen verificirt, und mit Anmerkungen, welche hauptsächlich den medicinischen, zuweilen auch den ökonomischen und anderweitigen Nutzen betreffen, um ein Ansehnliches vermehrt worden. Von jeder Pflanze wird die beste Abbildung, das brauchbarste Synonym, das Vaterland und der Boden, die Dauer und Blüthezeit in dem vorangeschickten Auszuge angeführt. Die Einleitung zur Botanik ist nach der unnachahmlichen *Philosophia botanica*, mit Zuziehung einiger anderer Schriftsteller, entworfen, und die Kupfer größtentheils aus ersterer entlehnt. Die Démonstrationen stehen noch nach Tourneforts Methode geordnet, allein überall hat Hr. G. die Linnischen Benennungen angeführt. Im zweyten Bande findet man einen Unterricht über die Einsammlung und Aufbewahrung trockener Pflanzen, sowohl in botanischer, als pharmaceutischer Hinsicht, nebst einigen allgemeinen Begriffen von der Zerlegung und den chemischen Bestandtheilen der Pflanzen, aus Rouelle's Vorlesungen geschöpft. Aus der Linnischen Abhandlung über die Oräfer, in dessen *Amoen. Acad.* hat man einen Auszug nebst den dazu gehörigen Kupfern, imgleichen eine Kupfertafel zur Erläuterung des Sexualsystems,

stems, eine mit den Blüthen verschiedener Orchideenarten und verwandter Gattungen, und eine mit den cryptogamischen Geschlechtern dieser dritten Ausgabe einverleibt. Auch fehlt es nicht an Inhaltstabellen und Registern oder Art, um das Buch recht brauchbar zu machen. Zweyerley ist uns doch bey einem so voluminösen Elementarbuch eingefallen: erstlich, daß es für den Schüler im Durchschnitte zu theuer seyn muß, und zweytens, daß eine zu große Weitläufigkeit und Vollständigkeit, die dem mündlichen Unterricht nichts übrig läßt, ihres Zwecks nicht selten verfehlt, indem sie den Zuhörer, der sich auf sein Handbuch verläßt, zur Unachtsamkeit in den Lehrstunden verleitet, die er außerhalb denselben schwerlich wieder ersen dürfte.

*P. melin.*

Leipzig.

Bej Hertel ist noch in vorigen Jahre gedruckt: Verbesserter Brau- und Brandweinebar nach ökonomischen Grundsätzen und vielfährigen Erfahrungen. 1 Alphabet in Octav. Siehe vieles, und vielleicht das meiste, hat der ungenannte Verfasser aus schon vorhandenen Büchern genommen, jedoch bemerkt man wohl, daß er eigene Erfahrung hat, und er tadelt viele Fehler, welche die gewöhnlichen Praktiker noch immer behal- ten und vertheidigen. Der Unterricht vom Brandweindrennen ist kurz; der Lese wird wohl der Abschnitt von der Schweinezucht seyn. Am Ende sind noch einige Weinkünste und Vorschriften zu allerley Arten sogenannter Aquavite be- gefügt worden.

Göttingische  
**U n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

70. Stück.

Den 3. May 1788.

Göttingen.

*Pzlk*

**U**nter der Aufschrift: Unterthänigste nähere Ausführung der Beschwerden . . . . der Stadt Fürstenaue wider die jegige evangelische hohe Landes-Regierung zu Osnabrück . . . . Halle im Dec. 1787. Fol. (16. B.) waren verschiedene beym corpore evangelicorum vorgekommene Actenstücke gedruckt, die den Hrn. geh. Jk. Pürzer veranlaßt haben, "unmaßgebliche Gedanken über die von der Osnabrückischen Stadt Fürstenaue wegen der daselbst gestatteten katholischen Religionsübung geführten Beschwerden" im Wandenhoeft- und Kuprechtischen Verlage auf 2 Quartbogen drucken zu lassen. Das Entscheidungsjahr 1624. giebt zwar auch im Hochstifte Osnabrück Ziel und Maas, daß dawider von der katholischen Landesherrschaft nichts zum Nachtheile der evangelischen,  
 A a a

geliſchen, und von der evangelischen Landesherrschaft nichts zum Nachtheile der katholischen Religionsübung verſühet werden darf. Wenn aber ein evangelischer Biſchof mit Beyſtimmung des Domcapitels und des Churfürſten von Sölin als Metropolitan eine gegenseitige Ausgleichung des beyderseitigen Religionszustandes trifft, so kann daraus keine Religionsbeschwerde hergeleitet werden. Die genauere Bestimmung des Religionszustandes beruhet im Ösnabrückischen auf einem sogenannten Durchschlage, den der kaiserl. Gefandte Wolmar nicht ohne Uebereilung und Unrichtigkeit entworfen hat, und der in der besändigen Ösnabrückischen Wahlcapitulation einmal aufgenommen ist. Nach diesem Durchschlage war in der Stadt Fürſtenau, ungeachtet sie etliche hundert katholische Einwohner enthielt, nur ein evangelischer Gottesdienst, hingegen in Schleddehausen, wo über zwey tausend evangelische Einwohner sind, nur ein katholischer Gottesdienst gestattet. Durch einen am 29. Dec. 1786. entworfenen Vergleich mit Churcölin und dem Domcapitel hat die jegige Landesregierung bewirkt, daß künftig zu Schleddehausen auch ein evangelischer, und zu Fürſtenau auch ein katholischer Gottesdienst statt finden soll. In Anwendung auf diesen Fall zeigt der Hr. geh. R. P. in obiger Schrift, mittelst Entwicke lung des wahren Zusammenhanges und Sinnes des 30. und 31. §. des fünften Artikels des Ösnabrückischen Friedens, daß nicht der letztere, sondern das im ersten bezeugete landesherrliche Reformationsrecht hier in Betrachtung komme, kraft dessen der Regal nach keinem Reichstande, dessen Land mit ihm gleiche Religion hat, verwehret ist, andern Glaubensverwandten ihre Religionsübung zu gestatten.

Dom

Vom Hrn. geh. Rath Pütter haben wir auch noch vom vorigen Jahre die Anzeige einer vierten abermals vermehrten Ausgabe seiner institutionum iuris publici Germanici nachzuholen. Sie beträgt jetzt 1. Alph. 19. B. Nach der Zahl der Paragraphen zu urtheilen, scheint zwar dem ersten Anblick nach nur der letzte §. 523. von der Garantie der Reichshände, hinzugekommen zu seyn. Hin und wieder sind aber zwey §§. in eins gezogen, und dagegen andere neu eingerückt, oder auch neue Anmerkungen hinzugefügt, oder die §§. selbst mit neuen Zusätzen vermehrt, deren Inhalt hier näher anzugeben der Raum nicht gestattet.

Mit dieser vierten Ausgabe sind nun auch des Hrn. Verf. Tabulae iuris publici synopticae in einer zweyten Auflage (8. B. in Fol.) erst in diesem Jahre übereinstimmend eingerichtet erschienen. Verschiedene Verbesserungen sind ganz umgearbeitet. Die beträchtlichste Vermehrung haben sie dadurch erhalten, daß die 16. Tabelle von den Kreisen die Verzeichnisse der Mitglieder sämtlicher Kreise, und die 17. ein sogenanntes Schema sigillantium vom corpore evangelicorum liefert.

Leipzig.

*Heyn.*

Lieber Friedrich den Großen und meine Unterredungen mit Ihm kurz vor seinem Tode. Von dem Rittcr von Zimmermann, Königlich Großbritannischem Leibarzt und Hofrath. In der Weidmannischen Buchhandlung 1788. gr. Octav 332 Seiten und Register. Wenige Schriften, welche die bevorstehende Messe bringen wird, werden wohl mit so vieler Begierde und so vielem Vergnügen verschlungen werden, als die gegenwärtige. Um dieses begreiflich zu machen, dürfen wir

U a a 2

wir

wir nur sagen, daß sie verdient, in ihrer Art, dem Memoire des Hrn. Grafen von Herzberg und dem Eloge des Hrn. Grafen von Guibert an die Seite gesetzt zu werden, und daß sie in einer andern Rücksicht sich an die Krankheitsgeschichte des großen Friedrichs vom Hrn. Leibnitz Stelle anschließt; sie hat so viel Eigenthümliches, daß sie auch bey künftigen Biographien (denn die Straßburgische Compilation ist noch keine Vie de Frederic) und Geschichten des großen Königs immer noch gelesen werden wird; desto ärdrker muß für die gegenwärtige Zeit ihr Eindruck auf Leser von allen Classen seyn. Friedrich der Große, kurz vor seinem Ende eine lange Reihe Tage von einem Arzte beobachtet, der die Gabe der Beobachtung in seiner Kunst mit einem ähnlichen Beobachtungsgeiste bey Menschen, insonderheit bey den Großen der Welt, verbindet! und diese Beobachtungen von eben diesem Beobachter, als einem der geistvollsten und beliebtesten Schriftsteller unserer Nation, erzählt und gewürzt: das Alles verspricht schon voraus eine lesenswürdige Schrift, die dadurch noch anziehender wird, daß der Verf. bald Scherz und Laune, bald bitteren schneidenden Spott und Hohn über Thoren, deren Catechismus die Ahnenprobe ist, über Pedanten aller Art, und nun auch über die Jesuitenbücher (S. 95 f.) mit scharfsinnigen Bemerkungen und tiefen philosophischen Einsichten in eine Gruppe zu vereinigen weiß: zu dem allen die Gabe, so anschaulich zu erzählen, als wäre man in dem Cabinet des Königs zugegen. Als ein Muster kann schon der erste Tag dienen, da der herbergerufene Fremdling, allein im Zimmer, fürchten mußte, den König vor seinen Augen verschwinden zu sehen. Die Erzählung gehet mit der Berufung am 9. Jun. 1786. an;  
Hr.

Hr. Ritter von Z. mußte schon damals, daß die Krankheit des Königs unheilbar sey, und daß der König nicht einmal das that und befolgte, was die Krankheit hätte lindern und vermindern können. Der Entschluß, dessen ungeachtet zu Sanssouci sich einzustellen, war kühn und mutbig. Vom 24. Jun. gehet das Tagebuch an bis zum 10. Jul. Die Nachrichten von dem Gesundheitszustande des Königes wechseln mit den Unterredungen ab. Man weiß, wie gern sich der große Geist Friedrichs in vertrauliche Gespräche ergoß, und bewundernswürdig, oft unbegreiflich, ist die Offenheit und Seraplosigkeit, mit der er seine Gedanken und Urtheile äusserte. Wie sehr wünschte man hier denn Lesen, die ganzen Unterredungen zu wissen, von denen dem Hrn. Verf. die Vorsicht befahl, nur kleine Proben und Fragmente zu geben; doch wird auch zuweilen das Abbrechen und Stillschweigen lehrreich. Unser Göttingen kann mit dem Urtheile des Königes sehr wohl zufrieden seyn, S. 52. Bey den Antworten und Erwiederungen des Hrn. v. Z. muß man immer eingedenk bleiben, daß seine Rolle keine geringe Schwierigkeiten hatte, daß er auf der Stelle eine Antwort zu finden hatte, daß er diese einem Könige zu geben hatte, der schnelle, geistreiche, wichtige Antworten verlangte. Friedrich war auch als Kranker König; nicht durch Affectation, sondern durch Strebegeist, Hochsinn, festen, unzerstörbaren Muth, selbst durch die Schrecken des Todes und der Vernichtung nur auf Augenblicke erschüttert, nie in unmännliche Klagen, wohl in wilden Froh, ausbrechend. Wie viel Regeln der Klugheit bey dem Krankenbette kann der Arzt aus dem Betragen des Hrn. Ritter v. Z. am Lehnstuhle des Königs abziehen! auch von der Klugheit des Lebens

Lebens und der Rechtschaffenheit, mit der ein Arzt oft das Wohl Anderer und des Ganzen wirken kann, wie hier dadurch (S. 137 f.) geschieht, daß Hr. Ritter v. B. dem Könige die Augen über die Verwahrlosung seines Feldlazareths erdffnet.

Nach reicher ist der Stoff zu Betrachtungen des Psychologen, selbst in der Bemerkung der nahegränzenden Tugenden und Schwächen eines großen Geistes; wie eben die Stärke und Beharrlichkeit in großen Entschlüssen und ihrer Ausführung mit Eigenheiten im Kleinen, mit Beharrlichkeit auf vorgefaßten Meynungen, selbst mit Verblendung, so genau verwebt ist. Auffallend, oft Lachen erregend, sind die Bemühungen des Königs, seinen eignen Zustand zu verkennen; so wie die Abneigung und die Ausflüchte bey allen Erinnerungen über seine Diät, und bey den Vorschriften, die ihm gegeben werden. Manche komische Stelle sticht dem Lesenden auf, wenn der König mit aller Sophisterei Heilmittel, die er brauchen soll, bestreitet, über ihre Wirkung chikanirt, und sich über seine Unmäßigkeit selbst täuscht oder andere täuschen will, oder im Gespräche ausweicht, wenn es seine Diätsfehler gelten soll. Worte, wie folgende: "Wasserfüchtig bin ich nicht." "Adieu Monsieur le Medecin." "Ein Mittel verlange ich, das auf der Stelle helfen soll" und dergleichen mehrere andere werden oft angeführt werden; am meisten dürften eine Anwendung in unzähligen Fällen (S. 147) "die unmöglichen Dinge" an Hand geben. Freylich war die Eßlust Friedrichs etwas ganz anderes, als die von einem Dummkopf oder von einem Menschen, der in der Sinnlichkeit des Gaumens bloß einem thierischen Triebe unterliegt. Andere physische Ursachen zu geschweigen, so fühlte Er, für den Wirksamkeit des Geistes

Alles

Alles war, zu sehr, wie die Denkkraft, die Lebhaftigkeit der Phantasie, der Strom des Wises, der Zufluß von Einfällen und jede Geisteskraft, durch eine gute Mäßigkeit erhöht ward! Diese Behaglichkeit ward mit der Zeit unüberwindliche Gewohnheit. Man muß eingehen, daß der Hr. Ritter dies alles als Philosoph erzählt, ohne doch mit langweiligen philosophischen Reflexionen zu parodiren. Eine gleiche Bemerkung drängt sich in den angehängten Anekdoten auf; Anekdoten haben wir schon von Friedrich die Menge; die hier erzählt sind auch zum Theil bekannt: aber sie sind zu einem Zwecke angeführt, und zu diesem Zwecke gestellt, entwickelt, und mit Witz gewürzt; die von Natur sanfte, gütige, offene Seele des großen Königs darzustellen, bestrebt sich der Hr. Ritter vorzüglich. Mit Bewunderung erfüllt die S. 179 eingerückte Erzählung, wie der König während der Anwesenheit des Hrn. Ritters seinen Tag hindrachte. Viel Kühnliches sagt er uns vom Hrn. Grafen Buchesini, dem Einzigen, der von den hinterlassenen Schriften des Königs Herausgeber hätte seyn sollen. Ueber die Wohlbedacht des Königs für die französische Literatur, und über die deutschen Gelehrten viel Wahres und Treffendes zu seiner Rechtfertigung. Ueber die seltsamen Mißleitungen der Denkfreiheit in Berlin und Potsdam, und die Gränzen, welche Friedrich Wilhelm den Aufklärern billig setzte. Der Schluß S. 276 ist eines Zimmermanns würdig. Wenn Feinde und Neider des Zimmermannischen Namens zwar auch hier und da in der Erzählung den Menschen finden: so müssen sie bedenken, daß der Arzt, den ein König Friedrich, eine Köntzrin Catharina und ein Herzog von York ihres Vertrauens würdig finden, doch allerdings eine Stufe höher

höher steht, als sie, und das Recht, ein Wort zu sprechen, hat. Bedenken müssen sie, wie theuer er seine Celebrität erkauft hat; wie viele werden seyn, die eben das wurden geleistet oder gelitten haben? Die Betrachtung drängt sich noch mehr auf, wenn man S. 277 den Anhang liest, worin die erste Unterredung des Hrn. Ritters mit dem König 1771., von welcher damals gleich verfälschte Nachrichten verbreitet wurden, enthalten ist. Er stiftet zugleich hiedurch ein Denkmal seiner Dankbarkeit gegen die großen Aerzte und Freunde, insonderheit den sel. Wessel, denen er seine Erhaltung und Befreyung von der schmerzlichsten Krankheit zu verdanken hatte. Eine französische Uebersetzung wird bereits von der Verlags-Handlung veranstaltet.

Gmelin,

#### Wien.

Von den *Icones plantar. rar. des Hrn. Bergt. v. Jacquin* (O. N. 1784. S. 1329) haben wir nun des zweyten Bandes erstes Heft vor uns, in welchem mit gleicher Schönheit *Agave virginica* (tab. 12.), *Astragalus exscapus* (tab. 17.), *Carduus acualis* (t. 18.), *Celofia virgata* (tab. 7.), *Celsia linearis* (t. 13.), *Convolvulus crenatus* (t. 1.), *Conyza carolinensis* (t. 10.), *Cynanchum carolinense* (t. 9.), und *obliquum* (t. 8.), *Dolichos gladiatus* (t. 14.), *Galega capensis* (t. 16.), *Gomphrena brasiliensis* (t. 10.), *Jatropha gossypifolia* (t. 23.), *Ipomoea leucantha* (t. 2.), *Myrica segregata* (t. 24.), *Orchis variegata* (t. 21.), *Palliflora lutea* (t. 22.), *Phaseolus semierectus* (t. 15.), *Pteris caudata* (t. 25.), *Sanicula marylandica* (t. 11.), *Senecio rosmarinifolius* (t. 20.) und vier Arten des *Nacht-schattens* (*Solanum*), *carolinense* (t. 4.), *lancaefolium* (t. 6.), *peruvianum* (t. 3.) und *virginianum* (t. 5.) abgebildet sind.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

71. Stück.

Den 3. May 1788.

---

London.

*Lichtenberg*

**I**ddées sur la Météorologie par J. A. de Linc etc.  
 T. II. (Fortsetzung von St. 43. dieser Blätter).  
 Dieser Band beschäftigt sich nun näher mit  
 Meteorologie, da der erste größtentheils die  
 nöthigen Vorkenntnisse enthielt. Sie sen, sagt  
 der Verf., deryenige Theil der Physik, dem er  
 seit jeher vorzüglich seine Muse gewidmet habe;  
 je mehr er sie studirt habe, desto mehr habe er sich  
 überzeugt, wie weit man noch darin zurück sey,  
 und wie sehr sich ihre Dunkelheit der übrigen Natur-  
 lehre mittheile. Er unterfange sich zwar nicht,  
 durch dieses Werk sonderliches Licht darüber zu  
 verbreiten (es ist aber dennoch geschehen: sieht  
 es hier freylich nicht überall so helle aus, als  
 bisher in den meteorologischen Schriften, so muß  
 man bedenken, daß diese größtentheils schöne  
 W b b b Träume

Räume enthielten, denen es an Realität fehlte, und daß man hier hingegen, was man in der Dämmerung erblickt, wenigstens wachend sieht, mit nicht geringer Hoffnung, den dem schnellen Fortrücken der Sphäre physikalischer Kenntnisse nunmehr bald den Tag heraufkommen zu sehen), er wolle aber doch wenigstens zeigen, was sie noch für Noth bedürfte. Zuerst von der gemeinsten meteorologischen Erscheinung, dem Regen. Dieser Aufsatz nimmt den größten Theil des Werks ein, und Rec. scheuet sich nicht, ihn als ein Muster von physikalischer Untersuchung unter die vorzüglichsten Producte unserer Zeit zu zählen. Die Absicht desselben ist keine geringere, als unwidersprechlich dar zu thun, daß unsere bisherigen Vorstellungen von Entstehung der Wolken und des Regens im Grunde auf Nichts hinausliefen. Und zwar findet man hier nicht den in der Physik leider! zu gewöhnlichen, fast möchte Rec. sagen jährlichen Hypothesenumsatz, sondern wo der Verf. hinschreitet, hat er immer die Erfahrung zur Seite, und überall erkennt man den Mann, der zwei Drittheile seines sechzigjährigen, thätigen Lebens diesen Untersuchungen gewidmet hat. Da Rec. überzeugt ist, daß jeder, dem es um gründliche Einsicht in physikalischen Dingen zu thun ist, diese Schrift selbst lesen wird, die jeder Auszug verstellen würde, so begnügt er sich damit, einige Hauptmomente anzugeben, dem Kenner zur Erinnerung, selbst zu sehen, und dem minder geübten vielleicht zu einiger Leitung beim Lesen. Das Wasser erhebe sich durch Verdampfung in die Atmosphäre, und was nicht durch Thau zurückkehre, regne oder schnehe am Ende wieder herab, dieses sey der bekannte Cirkel. Aber was werde aus den Dämpfen zwischen diesen beiden Stationen,

nen, 3. E. nach lange anhaltender, heiterer und warmer Bitterung, wo die Verdampfung immer fortdaure? Die Dünste steigen in die Höhe, sagt man. Aber wohin? In der Höhe finde man sie alsdann nicht; je höher man steige, desto trockener finde man die Luft. Ja, wie auch Hr. von Sausfüre bemerkt habe, so werde sogar in großen Höhen die Luft bey eintretender Nacht trockener, während die Evaporation im Thale immer fortdaure. Dieses könne freylich von einem Herabsinken der obern Schichten herrühren, aber auch das beweise, daß oben, wo die bisherigen Hypothesen die Dünste hin verwiesen, große Trockenheit herrsche. Alles führe am Ende dahin: Das Wasser kömmt zwischen seinem Aufsteigen als Dampf und seinem Zustand als Wolke, Regen, Schnee &c. in einen Zustand, da es kein Wasser, keine Feuchtigkeit, kein Gegenstand des Hygrometers mehr ist. Dieses ist der Punct, auf welchen in der ganzen Abhandlung alles hinausläuft. Sich hier den nöthigen Raum zu verschaffen, müssen freylich eine Menge von Dingen aus dem Wege geräumt werden, und hiermit beschäftigt sich Hr. de Lüc nicht allein in dieser Abhandlung selbst, sondern auch noch in diesem Bande unter andern Rubriken. Hier eine ganze Reihe von Einwürfen des Hrn. v. Sausfüre gründlich widerlegt, nicht durch neue Thaten zum Esstem, sondern ganz leicht und natürlich aus demselben, stark und gelassen, und durchgängig mit der Achtung, die ein großer Mann dem andern schuldig ist. Bey großer Trockenheit der Luft, sagt Hr. de Lüc, sey er auf dem Hüet auf einmal von Sturm, Regen, Hagel und Donner überfallen worden; das Ungegewitter dauerte einen Theil der Nacht, und in allen

benachbarten Gebirgen und Ebenen fort, und nachdem alles vorüber war, zeigte die Luft dieselbe Feuchtigheit, wie vorher. Dieser Tag habe eine Revolution in der Meteorologie bewirkt, weil er Aufmerksamkeit bewirkt habe. Alles, was Hygologie über die Ursache des Regens lehren könne, sey, den Satz festzusetzen: daß der Regen nicht der umgekehrte Verdampfungsproceß sey. Durch warme saturirte Luft, die auf kalte stößt, werde die Sache gar nicht erklärt, hier könne nur ein Beschlagen der Luft, ein Nebel entstehen, der bald wieder verschwände, oder daure bei saturirter Luft die Evaporation noch fort, welches wohl möglich sey, so könne eine Art von geringer Depillation entstehen, ein sich leicht anhängender Nebel, aber kein Platzregen sey daraus erklärlich, da sich oft aus ganz einzelnen Wolken, wie z. B. bei Donnerwettern, Regen ergieße, während rings umher die Sonne scheine, und während das Hygrometer, wenn es nur wider die unmittelbare Berührung des Regens gedeckt sey, nichts weniger als saturirte Luft zeige. Damals auf dem Búcc zeigte das Thermometer  $+ 6$  nach Hrn. de Lúcs Scala ( $+ 45\frac{1}{2}$  Fahrtenh.) und das Hygrometer war  $66,5$  von der Sättigung entfernt, als sich plötzlich der 18stündige Regen ereignete. Widerlegung anderer Voraussetzungen, die die Sache so wenig erklären, als die bereits gemachten, dieses alles durch Beobachtungen erläutert. D. James Huttons sinnreiche Hypothese, den Regen zu erklären, vereinigt Hr. de Lúcs sehr glücklich mit der seinigen, gesteht jedoch ein, daß ein Beispiel, das Hutton anführt, nemlich der sichtbare Odem der Thiere in der Kälte ihm selbst etwas von dem gewöhnlichen Verdampfen Verschiedenes zu seyn scheine, und macht die sehr

wichtig-

wichtige Bemerkung dabey, daß die Erklärung jenes Dunstes nicht der Hygologie allein, sondern der Physiologie zum Theil gehöre (etwa wie Gerstens aufsteigender Thau). Hr. v. Saussüre, dessen Werk über die Hygrometrie hier das gebührende Lob erhält, finde selbst, daß wenn die Luft nur dasjenige Wasser enthalten könnte, das in ihr aufgelöst sey, so würden doch selbst bey einer Wärme von 70 Fahrenh. Graden nur 10 Gran auf den Pariser Cubifuß kommen. Er rechne aber auf den Vesicularniederschlag; hier gebe es keine andere Gränze für die Menge der Bläschen in einem gewissen Raume, als die unmittelbare Berührung. Hiergegen wird von Hrn. de Lüc mit großer Stärke gezeigt, wie wenig hinlänglich alles dieses zur Erklärung des Regens sey. Hr. v. Saussüre, der dieses auch wohl fühlte, sieht sich daher genöthigt, zu Unterhaltung des Regenquells ein fortwährendes Aufsteigen der Dämpfe anzunehmen. Er spricht dabey viel von einem verticalen Wind. Hier zeigt Hr. de Lüc, daß es keinen solchen verticalen Wind gebe, nicht geben könne, und wenn es einen gäbe, er nicht hinreichte, das Phänomen zu erklären. Ueber die Natur der Wolken. Sie seyen sicherlich Bläschen, die vermuthlich das Feuer aufschwelle, denn sie theilen dem Körper, den sie benetzen, Wärme mit. Sinnreiche Muthmaßung über ihre Entstehung, sie enthielten noch Wasserdämpfe, und vertragen, ohne zu frieren, eine größere Kälte, als Wasser, geföhren sie aber endlich, so würden sie zerflöhet und der Schnee falle. Sie dauern nie lange. Obgleich die Weissen beständig dieselben zu seyn schienen, so veränderten sich die Theile doch beständig (etwa wie die Theile der Lichtflamme). Die Wolken gehör-

ten überhaupt unter die bewundernswürdigsten Gegenstände der Natur. In ihnen zeige das Hygrometer die größte Sättigung, ganz nahe dabey nichts weniger als dieses. Warum verdunsten sie also nicht, oder eigentlicher zu reden, warum bleiben sie, während sie beständig verdunsten? Wann sie verschwänden, so geschähe es bloß, wann der Quell versiege, aus dem sie beständig entspringen seyn. Wo diese Quelle liege, davon wisse man wenig. (Es findet sich also hier eine vortrefliche Analogie zwischen Flamme und Regen; es sind ähnliche Prozesse der Natur. Bey der Flamme werden Luftarten zerlegt, und das Feuer, welches in ihnen latent schief, und kein Gegenstand des Thermometers mehr war, wird sensibel, zerlegt sich bey großer Dichtigkeit noch einmal zum Theil, und läßt sein Licht fahren, so entsteht Hitze und Glur. Eben so wie dort das Feuer, so wird hier das Wasser völig latent, geht in Luftzustalt über, und ist nun kein Gegenstand des Hygrometers mehr; durch irgend eine Zerlegung wird es wieder sensibel, zu Wolken und Regen. Verbrennen und regnen stehen also einander gegen über. Die Prozesse sind ähnlich, nur sind die präcipitirten Flüssigkeiten unterschieden, dort Wärme und Licht, hier Wasser, und noch etwas, wovon unten geredet wird. Nach dieser Theorie, die sich nicht etwa auf flüchtige Consequenzen aus etner mit mehr Wig als Untersuchungszeit erhaschten Ähnlichkeit stützt, sondern die Schritt für Schritt so weit erwiesen ist, als es nur nach dem jetzigen Zustand der Physik und Chemie möglich ist, nach dieser, sage ich, ist es jetzt nicht um ein Haar schwerer zu erklären, wie in einer trockenen Luft auf einmal ein stürmischer Plazregen entstehen kann, als daß bey gro-

fer Kälte eine Stadt abbrennt). Die Wolken sähen aus, als wenn ein unsichtbar in denselben kochender Kessel die Dünste erzeugte, es ließe, als hätten sie einen Keim, aus dem sie sich entwickelten. Freylich bleiben auch noch Schwierigkeiten. Warum fällt das Barometer, wenn sich große Wolken erzeugen, und warum steigt es wieder, so bald es anfängt zu regnen? Hier gesteht der Verfasser, trotz der Ueberlegenheit seiner Hypothese über die von Hrn. v. Saussure, daß sie ihm in Rücksicht auf die Veränderungen des festhängenden Barometers (sedentaire) auch kein Gnüge thue. (Sollte nicht der Grund in der allmählig verminderten Elasticität liegen? Doch macht auch hier der unveränderliche Stand des festhängenden Barometers zwischen den Wendepunkten Schwierigkeit, die jedoch an jeder Entziehung des Regens haften, also keine Widerlegung der vortrefflichen Theorie unsers Verf. seyn können). Von Regenschauern (ondées). Nach Hrn. de Luce Theorie ist die Erklärung leicht. Dem Hagel. Freylich sey hier sehr vieles dunkel. Eine kalte Schneeflocke falle durch eine Bläschenwolke herab, und mache auch die gefrieren und wachse auf diese Weise. Dieser Schnee entsche in keiner eignen abgeordneten Wolke, sondern in der Hauptwolke selbst. So könne Eis in der Luft erzeugt werden, so wie es sich an den Häumen in Pasmellen erzeuge. (Nec. ist hierbey eingefallen: da Hagelwetter gewöhnlich Donnerwetter sind, könnte nicht die durch den elektrischen Funken zerlegte phlogistische Luft der Atmosphäre durch ihre Salpetersäure, verbunden mit jenem Schnee, die Kälte der Luft merklich vermehren und den Effect vergrößern? Zumal da alsdann, wie in dem Lavoisierschen Eis-Apparat, wenn der Proceß ein-

mal im Gange ist, die Wärme der benachbarten Luft nicht mehr in die Wolke eindringen kann, indem ihre Wärme auf das Schmelzen des Schnees in den Höhen verwandt wird. Bey einer so verwickelten Sache ist auch die gewagteste Vermuthung verzeihlich). Vom Blitz und Donner. Auch da sey alles noch sehr dunkel. Woher entstehen jene fürchterlichen Ströme von elektrischer Flüssigkeit? Hrn. Volta's Erklärung durch Evaporation reiche nicht hin, auch gebe die Evaporation nicht immer \* Elektricität, ja nicht jede Evaporation einmal Elektricität. Eben so wenig erkläre es Hrn. v. Saussure's Hypothese. (In der That hat diese Hypothese, selbst ihre Unzulänglichkeit zu dieser Erklärung abgerechnet, schon in sich viel Widerhinniges). Hr. de Lüc ist daher sehr für eine plötzliche Entwicklung, und die Ursache der Elektricität der Wolke scheine ihm mit der Ursache der Wolke selbst in Verbindung zu stehen. Warum, fragt er, donnert es in den Hälern des Mont blanc, und warum schießen die Blitze aus den Rauchsäulen der Vulkane bey ihrem Ausbruche, wo doch so vorzügliche Leiter seyn? (Wenn auch hieraus keine plötzliche Entwicklung sollte gefolgert werden können, so ist doch wohl so viel gewiß, daß mehr elektrisches Flüssige entwickelt werden muß, als jene Körper ableiten können, so wie es etwa nur dann regnet, wann die Entwicklung des Wassers häufiger geschieht, als die Verdampfung wegzunehmen im Stande ist, und wo diese Menge von Materie herkömmt, wird nach keiner Hypothese so begreiflich, als nach der des Hrn. Verfassers, die sich so sehr schön an bekannte Operationen der Natur anschließt). Der Hr. Verfasser ist sogar geneigt zu glauben, daß nicht mehr von Licht begleitete Rollen des

Den-

Donners habe seinen Grund in den successiven  
 Explosionen oder Zersetzungen anderer ausdehn-  
 baren Flüssigkeiten, welche Folgen jener schnellen  
 Entwicklung seyn. (Alle Personen aber, die  
 nahe bey'm Einschlagen waren, reden doch nur  
 von einem einfachen Knall; auch kann man durch  
 einen Kanonenschuß in Gebirgen und sonst, z. B.  
 auf der Elbe, Altona gegenüber, rollenden Don-  
 ner hervorbringen). Hr. de Lüc ist nicht sehr  
 für die elektrische Natur des Nordlichts. Es gebe  
 so viele Phosphorescenzen, daß man nichts für  
 elektrisch halten müßte, ohne andere Spuren davon  
 noch außer dem Sicht. (Eine vortrefliche Regel,  
 die aber von berühmten Männern täglich über-  
 treten wird). Es zeigten sich ja auch magneti-  
 sche Spuren beim Nordlicht; jedoch verwirft er  
 selbst nicht alles Elektrische dabey. Sehr details-  
 lirt und kräftige Widerlegungen v. Saussürschen  
 Hypothesen, die keines Auszugs fähig sind. Alles  
 läuft darauf hinaus, die sogenannten fürchter-  
 lichen Vulkanscheinungen können nicht aus den bis-  
 her bekannten Gesetzen der Hygologie und Elektri-  
 cität erklärt werden. Es befinde sich hier irgend-  
 wo eine große Lücke in der Reihe unserer Kennt-  
 nisse. Noch besonders von der Zwischenzeit zwi-  
 schen Verdampfung und Regen. Alles leite auf  
 einen mittlern Zustand der Dämpfe zwischen jenen  
 Grenzpunkten. Der lange anhaltende heitere  
 Himmel bey immer fortgehender Coaporation sey  
 eines der Geheimnisse der Natur und eines ihrer  
 Wunder. Selbst auf dem großen Weltmeer dauere  
 diese Heiterkeit oft Monate lang fort; es steige  
 beständig Wasser auf, und doch werde die Luft  
 nicht feuchter und nicht undurchsicht'g. Die Re-  
 gendehälter füllen sich allmählig an, ohne daß  
 das Wasser in demselben als Regen erscheine;  
 Bbb 5 Das

das Wasser verschwinde für das Hygrometer, so wie für das Auge, und die Sonne könne nun, trotz dieses Wassers, unsere Saaten reifen machen, welches nach der bisherigen Hypothese unmöglich hätte geschehen können, indem in den höhern, kalten Regionen sich die Dämpfe zu Dünsten würden verdichtet haben, und ein immerwährender Nebel (wie angelaufene Fensterscheiben) uns die Sonne verhüllt haben würde. Hr. de Lüc magt hier keine besondere Hypothese, benützt aber, was uns neuere Versuche über die Verwandlung der Luftarten in Wasser gelehrt haben. Hier eine kurze Geschichte von Priestley's, Watt's, Cavendish's u. Bemühungen. Noch einmal vorzügliche Bemerkungen über den in der Kälte sichtbaren Odem der Thiere, die gewiß die Aufmerksamkeit des Physiologen verdienen. Die Entziehung des Wassers in jenen Dünsten sey nach der gewöhnlichen Erklärung nicht begreiflich, vermuthlich gehe auch bey diesem Proceß eine Zersetzung der Luft vor, wie beim Verbrennen. (Erhitzte Thiere, z. B. Pferde, rauchen in der Kälte über den ganzen Leib, allein die leztern Dünste, die; wenn sie zusammenfließen, den Schweiß ausmachen, phlogistificiren und vermindern die Luft nicht, wie jene ausgeschahren, wobei auch Wärme entsteht, da jene gegentheils abkühlen. Eine neue Stütze für Crawford's Theorie vom Ursprung der thierischen Wärme durchs Athemholen). Wies derum von seines Landmanns Argand Lampe. Das dabei entstehende Wasser sey ganz von dem verschieden, was man aus dem Del ohne Zutritt der Luft durch Destillation erhalte, sondern es sey dem allen brennbaren Luftarten, den leichtern sowohl als den schwerern, gemeinschaftlichen Stoff, verbunden mit der Basis der dephlogistificirten,

zu

zuzuschreiben. Was Hr. de Lüc von der firen Luft sagte, die sich bey milderer Hitze erzeuge (f. S. 424 dieser Blätter), wird hier zurückgenommen. Der Kus enthält nach Priestley die Hauptbestandtheile des Wassers, und es rühre nur von besondern Umständen her, daß die Flamme bald Wasser, bald Rauch und Kus gebe. (Auch Leidenfrosts in oben S. 425 angeführter Schrift, hat bemerkt, daß, so bald Kus bey der Lampe entstand, die Erzeugung des Wassers gänzlich aufhörte, und daß sie Kus gab, konnte er schon dadurch bewirken, daß er in die Flamme einen eisernen Nagel legte, der sie getheilt erhielt). In der Note eine Fortsetzung der Geschichte von Bergs Lampen, und des darüber entstandenen Processes, den der wackere Mann nunmehr auch in der zweyten Instanz und mit ihm alle Belohnung seines Fleißes verlohren habe, und zwar bloß, weil er nur durch schriftliche Zeugnisse Pariser Künstler den Hauptumstand beweisen konnte, wo die englischen Rechte persönliche Gegenwart der Zeugen erfordern. *Sic vos non vobis* etc. setzt Hr. de Lüc hinzu. Der Hr. Verfasser findet es nicht wahrscheinlich, daß die Entstehung des Regens dieser Art von Zersetzung zuzuschreiben sey, sondern ist vielmehr geneigt zu glauben, daß das, was dergleichen in der Atmosphäre bewirkt, nicht zu den luftartigen Substanzen gehöre, sehr viel subtiler sey, und vermuthlich größtentheils unserer unmittelbaren Beobachtung entzische. Er glaubt nicht, daß die Luft ein Gemisch zweyer Luftarten sey. Daraus, daß ein Gemisch von 1 Theil dephlogistisirter und 3 Theilen phlogistisirter Luft sich hier und da so verhalte, wie jenes Gemisch, folge noch gar nicht, daß jene dieses Gemisch sey. Identität zu beweisen, dazu gehöre mehr.

mehr. (Diese Bemerkungen verdienen sehr, von denen beherzigt zu werden, die so gerne, wenn sie einen Körper in gewisse Theile zerlegt haben, gleich rückwärts den Körper zu einem Gemische aus diesen Theilen machen wollen. Die Natur mischt anders, als der Mensch, und wie kann man durchaus wissen, ob man alle Theile gefunden habe?). Er hält sie vielmehr für ein homogenes Weien. Von den Verhältnissen der atmosphärischen Luft zum Wasser. Umständlich von Hrn. Cavendish's Versuchen sowohl über das beim Verbrennen der verphlogisirten Luft mit der brennbaren entweichende Wasser, als auch über die Zersetzung der phlogistischen durch den elektrischen Funken (die jedoch dem Hrn. v. Marum noch nicht in dem Grade hat glücken wollen), wodurch sie bis auf  $\frac{1}{2}$  in Salpetersäure verwandelt wurde. Hierbei vor treffliche Betrachtungen über die Säuren überhaupt. Es könne seyn, daß, aus Wasserdämpfen atmosphärische Luft zu erhalten, es nur der Basis der Salpetersäure und des Sonnenlichts bedürfe: so wie umgekehrt die Luft, dieses Weandtheils beraubt, zu Wasser würde. Priestley habe schon lange gemuthmaßet, daß einige der größten Erscheinungen in der Natur von Salpetersäure abhängen. (Hier zeigt sich bereits eine deutliche Spur, deren Verfolgung des vereinten Fleißes aller Naturforscher würdig ist). Hier sehr umständlich vom Sonnenlicht und wie es Wärme erzeuge, wieder gegen Hrn. v. Saussüre, der diese Theorie im 2. Bande seiner Reisen angefochten hatte. (Es ist sonderbar, wie wenig consequent dieses großen Physikers Schlüsse aus seinen sonst musterhaften Beobachtungen sind, Hr. de Lüc zeigt ihm durchaus, daß sie die kräftigsten Widerlegungen der Hypothese seyen, die er dadurch

dadurch festsetzen will. Auch hat Hr. v. Saussüre im August vorigen Jahrs auf dem Montblanc gerade alles so gefunden, wie es nach Hrn. de Lüc's Theorie seyn muß: wenig Elektricität, also keinen Ocean dieser Flüssigkeit, wenig Feuchtigkeit, einen höchst reinen Himmel, wenig Einwirkung des Sonnenlichts auf die blanke Kugel des Quecksilberthermometers, hingegen eine sehr starke auf die schwarz gefärbte u.). Am Ende dieses Abschnittes kömmt es dem Hrn. Verfasser nach einigen Priestley'schen Versuchen wahrscheinlich vor, daß, da nach den vorhergehenden Untersuchungen ein wesentlicher Unterschied zwischen Wasserdämpfen und atmosphärischer Luft in dem Grundstoff der Salpetersäure liege, vielleicht das Licht, mit einem Bestandtheil des Wassers verbunden, Wärme, und mit dem andern, Salpetersäure hervorbringen könne. Merkwürdig ist hiebey allemal die bekannte Phlogistication der Salpetersäure durch das Sonnenlicht, ohne Zutritt der freyen Luft, ja ganz ohne Luft, in hermetisch verschlossnen Gläsern, wodurch Salzsäure und andere Säuren nicht verändert werden. Alles dieses scheine die Physiker aufzufordern, ein so allgemeines Wirkungsmittel, als das Sonnenlicht, nicht aus der Acht zu lassen, und es ja als etwas noch mehreres anzusehen, als die Ursache der Helle oder der Wärme. Es erzeuge vermuthlich auch elektrisches Fluidum, dieses theile sich der Erde mit, doch behalte die Luft als ein schlechter Leiter immer etwas senkeln Ueberschuß. Auch dieses Fluidum erzeuge sich beständig und zerlege sich beständig, so wie Feuer und Dämpfe, und sey vermuthlich eines der größten Wirkungsmittel der Natur. Man habe es bisher nur als schon formir betrachtet, wie es die Maschinen zeigen, so wie

wie ehemals Luft und Feuer betrachtet wurden, die man jetzt, gebunden, als Bestandtheile der Körper überall geschäftig fände. Den Beschluß machen nochmals einige Betrachtungen über den Regen und Wind, und einige allgemeine Bemerkungen über die Ursachen der Veränderungen in unserer Atmosphäre. Hier hat der vortreffliche Verfasser sich zuweilen mit Fleiß seiner Einbildungskraft überlassen, und erquickende Hoffnung und Muth dem thätigen Forscher der Natur mit hinreißender Verehrsamkeit in das Herz geredet, und zugleich eine Probe abgelegt, wie er schreiben könnte, wenn es ihm mehr um das Lob der sogenannten feinen Welt, als des gründlichen Forschers zu thun gewesen wäre, für den das trockenste Detail Reiz gewinnt, wenn es ihn belehrt. Am Ende giebt der Verfasser noch Nachricht von einigen Werken, die man ebenfals von ihm zu erwarten hat, und von seinem Hygrometer, das nun von den Herren Tairnc, Blunt und Hurter in London verfertigt werde; sie halten sich unter einander gut, ob sie gleich von dem Sauffürschen abweichen. Noch muß Recensent die Leser dieser Blätter bitten, in der Anzeige des ersten Theils folgendes zu verbessern: S. 421 Z. 21, sind die Worte: verändert und, wegzustreichen, und in Zeile 29 und 30 die Worte mittelbar und unmittelbar gegen einander umzutauschen; ferner muß S. 425 Zeile 15 statt große, einige gesetzt werden. Von dem ersten Theil dieses Werks ist bereits im vorigen Jahr, und von dem zweiten in dieser Ostermesse bey Hrn. Nicolai zu Berlin eine deutsche Uebersetzung von unserm bisherigen gelehrten Mitbürger, Hrn. Winkopp, erschienen.

Neapel.

## Neapel.

*Hafelauer*

Considerazioni di *Francesco Mario Pagano* sul processo criminale. 1787. 184 S. in Octav. Der Verf., der schon aus seinen Saggi politici rühmlich bekannt ist, tritt hier mit einem neuen Versuch auf, der nicht weniger als jene, das Beste der menschlichen Gesellschaft und die Beschützung der bürgerlichen Freyheit und Sicherheit zum Gegenstande hat. Die sicherste Schutzwehr derselben ist ein gut eingerichteter Criminalproceß, woraus die wichtige Aufgabe, wie die öffentliche Sicherheit und die Strafen der Schuldigen in ein richtiges Verhältniß zu bringen sind, entsteht. Daß zur Erhaltung dieses Zwecks ein gewisses förmliches Verfahren: nöthig sey, ist eben so unläugbar, als daß überflüssige Förmlichkeiten jene Absicht gänzlich verfehlen. Ungestraftheit und übertriebene Strafe, zu große und zu geringe Gewalt des Richters sind immer Extreme, die gleich sorgfältig zu vermeiden sind. Um den Einfluß der größern oder geringen Cultur und der Veränderungen der bürgerlichen Verfassung auf den Gang des peinlichen Proceßes zu zeigen, geht der Verf. das bey verschiedenen Völkern beobachtete Verfahren in Behandlung peinlicher Sachen durch, und zeigt, wie mit größerer Ausbildung auch der Proceß mehr Festigkeit durch bestimmte Formen erhalten habe. So fängt er von den Römern, sowohl unter der Republik als den Kaisern, an, vergleicht damit das gerichtliche Verfahren in England, geht dann zu den Langobarden, Normannen und Schwaben über, kommt auf den Ursprung des Inquisitionsprocesses, den er wohl nicht ganz recht von dem Verfahren unter den Röm. Kaisern herleitet, und zeigt die völlige Ausbildung desselben von der Geistlichkeit.

slichkeit. Dieser Proceß machte ein verdeckteres Verfahren schon von Natur nothwendig, und ward überhaupt durch die Bemühungen der schlechten Ausleger des Röm. Rechts, die den Accusationsproceß damit vermengten, sehr verwickelt. Der Verf. führt verschiedene Mängel derselben an, die aber wohl gegen die Vortheile desselben wenig in Anschlag kommen, da die Vermeidung derselben wenigstens keinen größern Schwierigkeiten ausgesetzt scheint, als die Entfernung derjenigen, welche mit dem Accusationsproceß verbunden sind. Dergleichen sind der Umstand, daß die Person des Klägers und Inquisitors im Richter verbunden ist — die Gefahr falscher Denunciationen — das Vorurtheil des Richters gegen den Beschlagten u. s. w. Auch in Ansehung des Zeugenverhörs, des Verdachts der Richter und der Verwerfung derselben, des Einflusses der persönlichen Loyalität auf die Competenz des Richters, der Tortur und der außerordentlichen Strafen macht der Verf. manche Bemerkungen, welche die damit verbundenen Nachtheile darstellen. In den beiden letzten Kapiteln entwirft er endlich einen Plan, wonach er die Reform des Criminalproceßes einrichtet wünscht, den wir aber, weil er für uns nicht ganz anwendbar ist, hier nicht vorlegen wollen. So unlängbar es ist, daß der Verf. viele gute und freymüthige Beobachtungen, die ihm Erfahrung und Nachdenken an die Hand gaben, hier ange stellt hat, so scheint er uns doch im Eifer für die Beförderung des allgemeinen Besten bisweilen manches zu einseitig angesehen zu haben; auch möchte man ihm nicht selten Weitichweiffigkeit und einige kleine historische Unrichtigkeiten nicht ohne Grund vorwerfen können.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

72. Stück.

Den 5. May 1788.

Göttingen.

**D**er Hr. Oberamtmann Schröder zu Hildesheim hat der kön. Societät der Wiss. Beobachtungen einer vulkanartigen Eruption in der dunkeln Mondscheibe überandt. Die Nachricht, daß Hr. Hofastronom König zu Mannheim den 11. Jänner einen Lichtfleck in der Gegend des Plato wahrgenommen, veranlaßte Hrn. Schr., die dunkle Mondscheibe zu untersuchen; den 9. und 10. März nahm er mit 100facher Vergrößerung des siebenfüßigen Herschel'schen Teleskops nicht nur die sogenannten Meere, sondern auch die meisten einzelnen Flecken wahr, Grimald, Tycho, dessen dunklere Theile und Lichtstrahlen, Kepler, Copernicus, selbst Plato, aber einen neuentstandenen Lichtfleck in der Gegend des Plato fand er nicht, merklich öflicher, als Plato, zeigte sich freylich  
 Eccc ein

*Va. Piner.*

*J. M. 108  
 2. 1088*

ein Lichtfleck, so wie Hr. K. beschrieben hatte, aber das war sicher Aristarch, und so urtheilte er, der Lichtfleck Hen. K. müsse wiederum verschwunden seyn. Ein paar andere Lichtfleck nah bey der Lichtgränze hielt er für Menelaus und Manilius. Dieses führt er nur an, damit man die folgenden Beobachtungen richtiger beurtheile. Den 9. April erkannte er mit 160facher Vergrößerung alle vorerwähnte Flecken deutlich, sogar den kleinen dunkeln Riccioli, und doch keinen Lichtfleck in der Gegend des Plato, dagegen aber westlich sehr nah bey Aristarch einen neuen kleinen Lichtfleck, der mit Aristarchs lichtem Kern und dem Orimaid einen sehr stumpfen Winkel machte. Sein Licht war nebelartig glimmend, nicht rdtzlich, sondern weißlich matt, und kaum halb so lebhaft, als das Licht des neben ihm befindlichen Aristarchs, doch blinkte darin zuweilen ein äußerst feines helleres Lichtpünctchen; so ward er den ganzen Abend bis gegen 10 Uhr mit aller Gewißheit beobachtet. Die Lage ließ sich desto sicherer beurtheilen, weil der lichte Streif Aristarchs, wie ein kleiner Kometenschweif, seiner Richtung nach deutlich zu sehen war. Hr. Schr. hatte schon vorigen Herbst alle im Aristarch befindliche Berge und Thäler verzeichnet, und erinnerte sich daher, daß sehr nahe bey diesem sehr lichten Flecken in der grauen Ebene ein einzelner kleiner ganz abgesondert liegender Berg befindlich ist, welcher ein noch helleres Licht, als die Hauptinsenkung Aristarchs hat. Sich zu versichern, ob der neu bemerkte Lichtfleck wirklich dieser Berg oder eine wahre neue Lichterscheinung sey, zeichnete er nach einem scharfen Augenmaasse seine Lage, und schätzte, so scharf sich thun ließ, den Durchmesser des neuen Lichtflecks auf  $\frac{1}{2}$  bis  $\frac{2}{3}$  der ganzen Länge Aristarchs, und

und seinen Abstand von diesem auf die Hälfte. Mehrere Lichtflecken, welche Hr. Schr. zu eben der Zeit entdeckte, zu erzählen, wäre hier ohne Zeichnung unverständlich, daher läßt sich nur noch beybringen, daß dieser ganz einzeln belegene Mondberg, welchen der neuentdeckte Lichtfleck seiner Lage nach trifft, nach Hrn. Schr. am 7. Oct. 1787. niedergeschriebenen Bemerkungen damals einen tiefen, kraterartigen, dunkeln Schatten an seinem Abhange zeigte, welcher Schatten nach einer andern am 5. Oct. 1787. unter einem stumpfen Schattenwinkel gesehenen Abzeichnung und Beschreibung wirklich eine kraterartige Einenkung ist, indem Hr. Schr. damals, als er unter dem Schattenwinkel die Höhe des Berges nicht bemerken konnte, ausdrücklich anmerkte, daß auf diesem kleinen Flecken zwey kleine Einenkungen oder Krater befindlich wären. Hr. Schr. ist vielleicht der erste, der den Punct, wo diese neue Lichterscheinung entstanden ist, samt allen Umständen bis auf Secunden angeben kann, und es hat wohl nicht den geringsten Zweifel, daß sie eine vulkanische Eruption aus dem Krater des Berges oder aus einem nur wenig Secunden davon entlegenen ist, da sich auf diesem ganzen grauen Flecke beim Aristarch überall kein leuchtender Gegenstand befindet, welcher durch ein sehr lebhaftes reflectirtes Licht diese Erscheinung veranlassen könnte, und keine Wahrscheinlichkeit ist, sie in eine Atmosphäre des Mondes zu setzen. Hr. Schr. erläutert diese Nachrichten durch Zeichnungen, unter andern auch der Landschaft Aristarchs, und behält sich vor, die Beobachtungen zu wiederholen, so bald wiederum etwa 98 Stunden vor dem Neumonde die Landschaft Aristarchs ungefähr unter eben dem Schattenwinkel, wie am 7. Oct. 1787. erscheinen wird.

wird. Die beschriebenen Erscheinungen können nicht etwa durch Licht, welches die Erde dem Monde zurückfendet, entstehen, weil dadurch nur größere Theile des Mondes, und nicht mit einem so lebhaften Glanze, sichtbar werden: Für Begebenheiten in der Mondatmosphäre haben sie zu lange Dauer. So viel wird in dieser kurzen Anzeige zulänglich seyn, auf Hrn. Schr. Beobachtungen aufmerksam zu machen, und den Wunsch nach einer umständlichen Mittheilung derselben zu erregen.

*Caroli.*

Heidelberg.

Der achte Band des unter dem Titel: *Nova Subsidia Diplomatica ad Selecta iuris ecclesiastici Germaniae et Historiarum capita elucidanda* vom Hrn. Weihbischof Würdwein herausgegebenen, und von uns im Jahr 1786. S. 2081 angezeigten Werks ist 1786. von Göbhardt geliefert (1 Albh. 7 Fog.), und enthält folgende Artikel. 1) In der Vorrede: Die Fortsetzung der Beschreibung Mainzischer churfürstlicher Siegel von 1434. bis 1475. mit 6 Blatt Kupferstichen begleitet, und Verzeichnisse und Abdrücke von Urkunden, welche in den eben genannten Jahren ausgefertigt sind. 2) Acten, betreffend die Wahl und erzbischöfliche Mannzliche Bestätigung Joh. Ambundii, Electi Curien- sis 1417. 3) Status Ecclesiae Cathedralis Argentineusis, und geographisch antiquarische Beschreibung eines jeden Straßburgischen Archidiaconats, wodurch die Geschichte der Elßassischen Dynasten und der Abrey Gengenbach einige Aufklärung erhält. 4) Continuatio Synod. Spirensium ab An. 1504. ad An. usque 1516. die größtentheils die Absetzung einiger von den Geistlichen durch Kleidung und Wollust gegebenen Vergernisse betreffen, und 5) eine kurze Chronik des Zeitraums von 1361. bis 1501., welche

welsche Päpstliche, Mannzische, Falkensteinische, Nassauische und andere Bezeichnungen erzählt.

Im Tomo IX. (1787. 1 Alph. 8 B. und 6 Blatt Siegel) ist die Siegelbezeichnung und das Urkundeninventarium bis zum Jahre 1484. gebracht: dann folgen Brevia Pontificum, authentischs aus dem XIII. Jahrhunderte, ein Urkundenbuch des Hochstifts Minden von 1230. bis 1320., und endlich Hornbachische, Trientische, Maynzische (von 1230. bis 1320.), Straßburgische (von 1129. bis 1197.) und Elbische Documente. Wir bemerken aus dieser Sammlung folgende Stücke. Breve Pabst Gregorii IX. und Innocentii IV. über die Wunderwerke der Abtissin Hildegaard in Monte S. Ruperti (S. 12... 34). Erzbischof Siegfrieds von Maynz Schreiben, worin er Gregorium IX. ermahnet, sich mit dem K. Friedrich II. auszusöhnen 1236. (S. 6). Des böhmischen Kronprinzen Vrjemisl: Duxor dem Pabste Innocentio IV. abgelegtes Versprechen, die Reallien vom Könige Wilhelm zu empfangen, und selbigem so lange Beystand zu leisten, als selbiger dem Pabste und der Kirche getreu bleibt, 1253. (S. 36). Der deutschen Reichshände an den Pabst Benedict XII. erlassene Vorstellung, die von Johanne XXII. gegen den Kaiser Ludwig ergangenen Processus zu revociren, 1336. (S. 41). Urbans V. Erlaubniß für reguläre und weltliche Geistliche, in partibus Hæretice zu tragen, 1364. (S. 46). Herzogs Otten zu Lüneburg mit den Bischöfen zu Minden errichtete Heilungsverträge über die eroberte Hopaische Stadt Nienburg von 1203. (S. 78) und über die Grafschaft Bunsfer von 1299. (S. 101). Gerhards, Bischofs von Würzburg, Erneuerung der mit Carl IV. der Krone Böhme und dem Erzbischof Maynz errichteten Einigung, 1381. (S. 278).

Der Reichskäthe Mann, Worms und Speyer  
Einigung mit dem Erzbischof Adolf von Mainz  
über den vom Erzbischofe nach König Wenzeslaw's  
Abgange zu erwählenden Römischen König, 1388.  
(S. 313). Lotharii III. Rom. Regis Befreyung  
der Stadt Straßburg von allem, auch dem land-  
gräflichen Thron, 1129. (S. 339).

*Lenin.*

Neapel.

Corso medico pratico di STEFANO MARIA  
CAPUCCI, Dott. fisico ed accademico in Roma.  
*Libro primo: de' morbi, che ledono in funzio-  
ni animali.* 1786. 341 S. in Octav. So wie wir  
aus der Vorrede erschen, wied Hr. C. den ganz-  
en *Corsum medicum*, in zehn Bücher abgetheilt,  
nach und nach herausgeben. In diesem ersten  
sind diejenigen Krankheiten abgehandelt, welche  
die animalischen Functionen betragen. Er geht  
von einer Abhandlung über den Schmerz aus,  
und unterrichtet im folgenden über den Kopf-  
schmerz; das Zahn- und Ohrenweh; den Schwin-  
del; die Zuckungen; den Schluken; die fallende  
Sucht; den Schlag; die Lähmung; die Starr-  
sucht; das Alp; die schlafächtigen Zufälle; das  
Rasen; über die Melancholie; den Wahnsinn;  
die Wassercheue; den Zantelschick; und einige  
Augenkrankheiten, welche letztere er aber zu dürf-  
tig gelassen hat. So wie überhaupt jeder dem  
Körper mitgetheilte Eindruck entweder eine ange-  
nehme oder unangenehme Bewegung in den Ner-  
ven hervorbringt, die sich bis zum Gehirn fort-  
pflanzt, so gehört besonders die unangenehme  
oder der Schmerz unter diejenigen Empfindungen,  
dadurch sich ein verletzter Zustand der Nerven  
oder des Gehirns zu erkennen giebt. Die nächste  
Ursache des Schmerzes liege in dem Moment kurz  
vor

vor der Trennung nervichtiger Theile. Mit völliger Trennung des schmerzhaften Nerven höre auch der Schmerz auf: bey unvollkommener Trennung verhalte er sich nach Maassgabe derselben. So wie nun aber das Material verschieden sey, das die Trennung bis zum äussersten Grade bewirkt, oder der Theil des Körpers verschiedene Empfindungsfähigkeit habe, so sey auch die Art des Schmerzes verschieden. Da Hr. C. auch einzeln gebildete Schmerzen gestattet, die man durch das Wiedererinnern einer vormals gehaltenen Schmerz-erregenden Idee oft sehr lebhaft empfindet, wo ist denn hier die oben angenommene nächste Ursache des Schmerzes. die angedrohte Trennung nervichtiger Theile zu finden? und doch empfindet der Mensch Schmerz. Nach der Erörterung der auf Schmerz folgenden Zufälle, unter welchen die Entzündung nicht der geringste ist, bestimmt er, um die gefährlichen Folgen derselben abzuwenden, diese beiden Hauptanzeigen: entweder den Schmerz gleich gänzlich zu heben, oder ihn zu mässigen; da ersteres aber nicht immer in des Arztes Macht ist, so giebt er hier allgemeine Anweisung zur Finderung desselben, auch über die Anzeigen, wenn Kälte oder Wärme am angemessensten ist, unter welchen auch das Feuer und die Mora, so wie auch das reichliche Ueberlassen, gehören. Von den eigentl. schmerzstillenden Mitteln aus dem Mohlsaft, und der Anwendungs- und Wirkungsart derselben. In Ansehung des Gebrauchs dieser Mittel bey Entzündungen weicht er von der Meinung der neuern Engländer (die er nicht gelesen zu haben scheint) ab, und hält das Opium dann durchhin für schädlich. Diesem Gemeinssage hätte doch einige Einschränkung gegeben werden müssen. Das Capitel von der fallenden Sucht ist ganz nach Tissot, welches wir aber dem Werke gar nicht zum Rechte anrech-

anrechnen; doch finden wir einige eiane Erfahrungen und Vorschriften eingestreut: z. B. die Anzeige, ob warme oder kalte Bäder zur Heilung dieses Uebels müssen angewandt werden: erstere, wenn die Haut gespannt und trocken, oder mit scorbutischen Flecken oder einem andern Ausfchlage befest ist; letztere aber, wenn die Haut weich, nachgebend ist, und alle übrige Theile des Körpers schwächlich u. ohne Festigkeit sind. Vom Nutzen des kalten Bades bringt Hr. C. zur Bestätigung eine glücklich damit vollendete Heilung dieses Uebels bey. Ueber das Aderlassen beim Schlagfluß urtheilt er: daß Celsus Rath, vorsichtig damit zu verfahren, von vielen enger eingeschränkt werde, als es die Meinung desselben gewesen, gesteht doch aber gleich auf der folgenden 212 S., daß ein wiederholtes Aderlaß nicht vorzunehmen sey, wenn man das Odemholen und den Puls darnach verschlimmert fände. Also verschlimmert doch ein unvorsichtiges Aderlaß den Zustand des Kranken, und Celsus hat Recht. Das Brennen des Hinterhauptes mit glühendem Eisen wird disseits der Alpen Niemand mehr anrathen, auch nicht starkreizende Spiritus u. d. g. in die Nase ziehen lassen. Auch Hr. C. hat sich durch Zeichnungen nicht überzeugen können, daß z. B. die rechte Seite des Gehirns einen Fehler habe, wenn die linke des Körpers gelähmt worden. Mit Approbation und, wie wir auf dem Titelblatte sehen, unter dem Schutze des hbn. Reichswaters D. Antonio Gürtler finden wir doch hier gedruckt, daß es in unsern Tagen keine Teufelsbesigungen mehr gebe (S. 284 u. 285). Vom Karantestich urtheilt der A. eben so, wie wir von neuern Italiänern schon unterrichtet sind. Ueberhaupt genommen enthält dieses Werk weder neue Gedanken, noch Berichtigungen, oder irgend etwas, dadurch wir uns bewogen fänden, es dem Werke des Hurferius an die Seite zu setzen.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

73. Stück.

Den 8. May 1788.

---

Paris.

*Suche...*  
 Wir erfüllen jetzt unser Versprechen, von dem  
 Essai historique sur l'origine des Caractères  
 orientaux de l'imprimerie royale etc. vom  
 Hrn. de Guignes eine nähere Nachricht zu geben.  
 Da die Abfassung und der Druck der Notices orient-  
 talische Lettern nothwendig machte, so erhielt Hr.  
 de G. den Auftrag, zu untersuchen, ob in der  
 königl. Druckerey keine dergleichen vorhanden wä-  
 ren. Das Resultat seiner Untersuchungen liefert  
 er in dieser Abhandlung, die das wirklich sonder-  
 bare Problem aufkist, wie es zueing, daß in einer  
 Stadt, wo die Polyalotte gedruckt ist, und so viele  
 Gelehrte im orientalischen Fach arbeiteten, ein sol-  
 cher Mangel an orientalischen Typen war, daß im  
 Thevenot und Herbelot kein Wort arabisch, und in  
 des P. Thomassin Glossarium nur hebräisch konnte  
 D b d d gedruckt

gedruckt werden; und zugleich eine Geschichte der oriental. Drucke und des oriental. Studiums in Frankreich überhaupt enthält. Wir wollen aus dem etwas undeutlichen, mit manchen Digressionen durchwebten Vortrage des Verf. das wichtigste unsern Lesern mittheilen. Der Ursprung der orientalischen Typen in Frankreich kommt vom Savary de Breves, Gesandten Heinrich IV. in Constantinopel, her; die frühern Versuche von Pessell, der schon 1538. sein *Alphabetum XII linguarum* drucken ließ, sind unerheblich. De Breves, der durch einen 22jährigen Aufenthalt in der Levante Geschmack und Kenntniß von orientalischer Litteratur bekommen hatte, brachte ausser einer beträchtlichen Anzahl von Handschriften eine vollständige Sammlung von arabischen, persischen und syrischen Typen, die er in der Levante hatte schneiden lassen, nach Frankreich. Mit diesen Lettern, die den Vorzug haben, nach guten Handschriften geschnitten zu seyn, ließ er 1613. zu Rom, wo er damals Gesandter war, den Catechismus des Cardinals Bellarmin drucken, und 1614. einen Psalter, der die Unterschrift hat: *ex typographia Savariana*; dann zu Paris 1615. den Tractat zwischen Heinrich IV. und dem Sultan Ahmed (I.), den er selbst zu Stande gebracht hatte, türkisch und französisch; 1616. die arabische Grammatik des Sionita, und 1625. den syrischen Psalter von ebendemselben; der erste syrische Druck in Paris. Nach de Breves Tode 1627. waren die orientalischen Typen im Begriff, auswärts nach England oder Holland verkauft zu werden, aber auf Verstellung der Geistlichkeit befahl Ludwig XIII. dem Buchhändler Witte, "d'avoir soin que des choses uniques, si belles et si admirables ne fussent pas vendues à des étrangers, qui les emportassent hors

hors de France, tant parce qu'ils en pourroient faire beaucoup de mal à la religion, qu' à cause que c'est un des beaux ornemens de son royaume." Vitre kaufte sie für 4300 livres, da vorher (vermuthlich bey de Breves Lebzeyten) 27000 livres dafür geboten waren; und doch waren noch die Manuscripte, die de Breves aus dem Orient mitgebracht hatte, in dem Kauf mit einbegriffen. Zur Entschädigung erhielt Vitre eine königl. Anweisung auf 6000 livres, wovon der Ueberfluß zum Ankauf armenischer Bücher und Lettern sollte verwandt werden. Allein die Bezahlung erfolgte nicht, und Vitre ward darüber nachher in einen weitläufigen Proceß mit den de Brevischen Erben verwickelt, bis endlich 1656. die Geistlichkeit sich seiner annahm. Die Manuscripte nahm der Cardinal Richelieu in Besiz, mit dessen Bibliothek sie hernach in die Sorbonne kamen; Vitre hatte die orientalischen Typen, und besielt sie bis an seinen Tod. — Nun ward 1631. die typographische Gesellschaft errichtet, die unter Direction des Cardinals stand, und das Privilegium hatte, Erbauungsbücher zu drucken, wovon orientalische Drucke mit begriffen waren. Unglücklicherweise ward durch diese Einrichtung, die im Grunde ein Werk der Eitelkeit des Cardinals war, der ganze Druck von orientalischen Sachen auf solche Bücher eingeschränkt, die zu den Missionen dienen konnten, und die typographische Gesellschaft hat außser den Polyglotten, die aber doch le Jay ihr Daseyn verdanken, nichts von Bedeutung geliefert. Die samaritanischen Lettern, die bey der Polyglotte gebraucht wurden, ließ le Jay schneiden; ob auch die hebräischen? ist unbekannt. Merkwürdig ist, daß in dem ganzen Werk de Breves gar nicht erwähnt wird, von dem doch die ganze Druckerey ursprüng-

lich herkam. Michelieu's Name verdunkelte alle übrigen. Zu dem armenisch-lateinischen Wörterbuch, das 1633. bey Vitre erschien, hatte letzterer die Typen schneiden lassen, ohne vom Könige Erlass erhalten zu können. Nach Vitre's Tode 1674. kamen alle Stempel (poingons) und Matrizen auf die königl. Bibliothek, wohin auch le Jay's Sohn die in seinem Hause zurückgebliebenen Samaritanischen und einige syrische und armenische (von Vitre) abließerte. Alles ward 1692. in die königl. Druckerey gebracht, bey welcher Gelegenheit ein ansehnlicher Theil von Matrizen durch einen Dieb entwendet wurde. Hr. de Guignes zeigt, daß es falsch sey, was man bisher in Frankreich glaubte, daß Vitre seine Typen und Matrizen aus Meid zerstört habe. Wenn er auch einige abgenutzte Lettern eingeschmolzen habe, so zeige doch der Augenschein das Gegentheil jener Meinung, und noch nach Vitre's Tode 1679. druckte le Vezit die 7 Buchstaben und Gebete auf alle Tage im Monat arabisch, mit Vitre's Lettern, wo aber der schlechte Druck die Unerfahrenheit des Setzers zeigt. Eben dies ist der Fall bey dem Arabischen in Abraham Eschell. Chron. or. der neuen Ausgabe. Der letzte Gebrauch der de Brevischen Typen ist, wie Hr. de G. bemerkt, in gewissen genealogischen Tafeln von den asiatischen Dynastien, die in einigen Exemplaren von Thevenots Reisen Paris 1696. Fol. auf der Rückseite der Landkarten stehen. Hr. de G. vermuthet, daß Thevenot sie habe drucken lassen, um sie dem Abriß der orientalischen Geschichte aus dem Mithond beizufügen; da aber das Werk nach seinem Tode herauskam, so wußte man mit den Tafeln nichts zu machen, und druckte Charten darauf. Seit dieser Zeit ist in Frankreich nichts Orientalisches gedruckt, und

und das Beispiel der Holländer und Engländer, die arabische und andere orientalische Schriftsteller bekannt machten, fand in Frankreich keine Nachahmung, theils weil es an Letztern fehlte, theils weil der Geschmack mehr für Uebersetzungen war. Auch von diesem giebt der Verf. Nachricht, wo zu bedauern ist, daß mehrere Arbeiten dieser Art entweder verloren gegangen, wie der *Alcenna* von Mattier, das türkisch-persische *Lexicon* von Herbelot, der *Koran* von Galand; oder doch nicht zur Wissenschaft des Publicums gekommen sind. Die Regierung ließ es nicht an Bemühungen fehlen, dem orientalischen Studium Hülfsmittel zu verschaffen. Unter Ludwig XIV. wurden viele Manuscripte gekauft, auch erhielten die Orientaler, die zu Paris erzogen wurden, Befehl, nach ihrer Rückkehr in die Levante Uebersetzungen orientalischer Schriftsteller zu liefern; was auch von einigen wirklich geschah. Aber die Arbeiten liegen, selbst den Pariser Gelehrten unbekannt, in der königl. Bibliothek. — Auch die Druckerey wurde nicht vernachlässigt; 1697. wurden von den orientalischen Typen Proben genommen, und Hr. de G. fand zwey Verzeichnisse von 1714. und 1725. von der Anzahl derselben, und verschiedene königl. Ordres, die ihrer erwähnten. Daß sie nicht in brauchbaren Stand gesetzt wurden, geschah aus eigener Schuld der französischen Gelehrten. Le Croix sollte die orientalischen Typen untersuchen, machte aber die abentheuerliche Berechnung, daß zu einem vollständigen Corps Arabisch 300.000 Stempel (*poignons*) erfordert würden, und daß im Syrischen 3380 Stempel fehlten, da doch die *Pologlotte* mit 157 gedruckt war, die noch vorhanden sind. Offenbar verstand er gar nichts von Buchdruckerey. Die natürliche Folge davon war, daß

Dddd 3 man

man den ganzen Vorrath als einen unbrauchbaren Rest betrachtete, den zu completiren zu großen Aufwand erforderte. Fourmont erhielt 1720. einen ähnlichen Auftrag, weil man arabische Lettern gießen wollte, um einige arabische Handschriften zu ediren; allein auch diesmal ward der Anschlag zu hoch gemacht. Es wurden 11 neue Stempel geschnitten, die aber nicht zu den de Brevischen paßten; und dabey blieb es. Hebräische Buchstaben fehlten 1722. gänzlich in der königl. Druckerey (sonderbar genug, da doch 1697. das Glossarium von P. Thomassin damit abgedruckt war). Der Herzog Regent ließ daher, weil einige Arbeiten über die Bibel vom Fourmont sollten gedruckt werden, 4 Gattungen Hebräisch nach Elias Bibel schneiden, wovon aber bloß die Matrizen sich gefunden haben. Die Schrift ist übrigens nie gebraucht. — Hr. de Guignes hat jetzt den ganzen Vorrath orientalischer Typen in Ordnung gebracht, und aus der Beschreibung, die er davon giebt, sieht man, daß die arabischen mit vieler Einsicht verfertigt sind, was auch, da sie aus der Levante herkommen, zu erwarten war. Außer 3 Gattungen Arabisch, die an Größe verschieden sind, hatte de Breves ein Corps Kaalik oder persische Schrift schneiden lassen, das noch nie gebraucht und einzig in seiner Art ist. Es sind nach S. 67, 444 Typen, aber in Vitre's Verzeichniß sind nur 353, und letzteres muß man wohl für richtiger halten. Die Summe aller vorhandenen Stempel und Matrizen von Arabisch, Persisch und Armenisch beträgt jetzt 1920 Stück; das Hebräische ausgerechnet. In Vitre's Verzeichniß sind, ohne das Armenische, 1606 Stempel; wie viel davon verloren sey, läßt sich nicht bestimmen, doch hält Hr. de G. den Verlust nicht für beträchtlich, da die

feh-

fehlenden Buchstaben nach den abgedruckten leicht zu erriethen sind. Vom Samaritanischen und dem Arabischen, das in Vitre's Drucken vorkommt, haben sich die Stempel noch nicht gefunden. Vom Sinesischen sind noch 80,000 Stempel, in Holz geschnitten, auf der königl. Bibliothek, die zum Druck der Arbeiten von Fourmont über das Sinesische verfertigt wurden; sie können aber nicht zum Druck eines fortgehenden Textes gebraucht werden. Noch giebt Hr. de G. Nachricht von den griechischen Typen, Grec du Roi, die Franz I. von Garamont schneiden ließ, und die aus den schönen Stephanschen Drucken bekannt sind. Man hielt diese für verlohren, aber, wie hier gezeigt wird, mit Unrecht. Die Stempel von allen drey Corps wurden noch unter Franz I. in die Chambre des Comptes beygesetzt; die Matrizen behielt Rob. Stephanus, und sie blieben bey der Familie, bis sie sein Enkel in Genev für 1000 Scus veräußerte. Unter Ludwig XIII. wurden sie auf Vorstellung der Geistlichkeit 1619. eingelöst, und beide befinden sich jetzt in der königl. Druckerey. Als einen Beweis von dem Ruhm dieser Lettern führt Hr. de Guignes folgende Anekdote an: Im Jahr 1700. ersuchte die Universität zu Cambridge den Bibliothekar Clement, ihr eine Quantität von griechischen Lettern zu überlassen, und erbot sich dagegen unter andern, der königl. Druckerey eine glänzende Schwärze auf dieselben Bedingungen zu verschaffen, unter welchen sie selbst sie kaufte. Man war in Paris nicht abgeneigt, verlangte aber, daß die Cambridgeer auf den Titel der Werke, die sie damit drucken würden, setzen sollten: Characteribus graecis e typographico regio Parisiensis. wozu sich die Engländer nicht verstehen

stehen wollten; und so zerschlugen sich die Unterhandlungen. Am Ende ist S. 98 f. das Verzeichnis der orientalischen Handschriften, die de Breves aus der Levante mitbrachte, und noch jetzt, wie Hr. de Guignes aus einem Catalog der Bibliothek des Cardinals Richelieu entdeckte, in der Sorbonne sind. Es sind türkische, persische, arabische von verschiedenem Inhalt; syrische, deren der Catalog der königl. Bibliothek (Z. 1. S. xxvii) gedenkt, haben wir nicht darin gefunden. Hr. de G. hat nur 97 Numern, da in der angeführten Stelle und S. 41 dieser Abhandlung selbst 110 Manuscripte erwähnt werden; aber die Verschiedenheit rührt wohl daher, daß Hr. de G. zuweilen mehrere unter Eine Nummer setzt. Es wäre zu wünschen, daß diese Handschriften aus der Sorbonne, wo sie ein unnützer Schatz sind, auf die königl. Bibliothek gebracht würden, der sie von Rechts wegen gehören. — Möchte das Institut, das schon jetzt so gute und vielversprechende Folgen hervorgebracht hat, auch die zu erwartende Wirkung haben, das Studium der gelehrten Sprachen in Frankreich zu beleben, so würde es die Regierung Ludwigs XVI. in den Annalen der Litteratur unsterblich machen. Was ließe sich nicht in einem Lande leisten, wo so viele Hülfsmittel sich darbieten, die man in andern Ländern gänzlich entbehrt!

Orzier.

Ebenfalls giebt Hr. Buchoz; einzeln Pflanzen mit Beschreibungen heraus. Als Probe siehe wir Kommen: Dissertation sur le Cedre du Liban. auf einem Bogen in Folio, nebst einer mittelmäßigen illuminirten Abbildung. Seine Art, die Pflanzengeschichte zu behandeln, ist bekannt.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

74. Stück.

Den 10. May 1788.

Göttingen.

**V**on dem Pütterischen Versuche einer akademischen Gelehrten-Geschichte von der Geogr. Augustus-Universität zu Göttingen ist im Wandenhoef-Kupferstichischen Verlage kürzlich der zweite Theil herausgekommen, der den Zeitraum von 1765. bis 1788. in sich faßt, und 1. Alph. 4½. Bogen, nebst 6. Kupfern, beträgt. Nach eben der Ordnung und in gleicher Art, wie im ersten Theile, sind auch hier nach einem kurzen Vorberichte erst einige historische Nachrichten von der Stadt und Universität überhaupt vorausgeschickt. Hier zeigen sich verschiedene vorteilhafte Veränderungen der Stadt, da z. B. von 1763. bis 1787. 160. neue Häuser gebaut, etliche neue Straßen angelegt und durchgebrochen, die Thore und Aufsenwerke abgetragen, auf dem Walle und vor

den

den Thoren neue Alleen angelegt, und die Zugänge zur Stadt durch Chausseen von Drey Thoren auf einen ganz andern Fuß gesetzt sind. Nachsteden wird die Folge der bisherigen Curatoren der Universität beschrieben, ingleichen welche Personen von der königlichen Familie und von fürstlichen Häusern die Universität mit ihrem Besuche beehrt, und wie viele Prinzen und Grafen (jene 12., letztere 149. an der Zahl) hier studirt haben, auch was für Commandanten bisher hier gewesen sind. Dann folgen die Verzeichnisse aller hier gewordenen und noch vorhandenen Lehrer mit Bemerkung ihrer vornehmsten Lebensumstände und sämtlicher seit 1765. herausgegebenen Schriften. Hernach werden die Universitätsgebäude beschrieben, insonderheit die beträchtlichen Erweiterungen der Bibliothek mit ihrem neuen Anbau, und für die Zukunft weiter gemachten Entwürfen, nebst der angewachsenen Büchermenge bis auf 120. tausend Bände mit Auswahl angeschafft. c., zum Theil auch geschenkter Bücher, wovon der Realcataloge aus 86. Bänden in Folio besteht, der alphabetische über 100. betragen wird; ferner ein 1773. neu angelegtes Museum, das nebst einer beträchtlichen Münzsammlung nach den vier Hauptabschnitten der Naturgeschichte, vom Menschengeschlechte, vom übrigen Thierreiche, von Gewächsen und Mineralien, eingetheilt ist, und von der Freygebilgkeit des Freyherrn von Nsch, als eines unserer erkenntlichsten ehemaligen gelehrten Mitbürger sich vorzüglich vieler Beyträge zu rühmen hat. Andere gelehrte Anstalten werden bey jeder Facultät, der sie besonders gewidmet sind, beschrieben, als bey der theologischen Facultät das Waisenhaus, Predigerseminarium, Repetentencollegium und Pastoralinstitut; bey der medicinischen der mit einem

neuen

neuen Treibhause, mit einem Bosket und mit vielen neuen Gewächsen versehen, auch im Raum erweiterte botanische Garten, das neu gebaute chymische Laboratorium, ein neu aufgeführtes ungemeyn ansehnliches Accouchirhospital, und ausserdem noch ein eignes chirurgisches und Krankenhospital; bey der philosophischen Facultät das Observatorium, die Modellkammer, das philosophische Seminarium, und ein ökonomischer Garten. Die Societät der Wissenschaften, wie sie seit 1770. nebst ihren Commentarien verschiedene neue Einrichtungen bekommen, nebst ihren Mitgliedern und Preisfragen, deren Verzeichnisse seit 1765. sich hier fortgesetzt finden. So auch die gelehrten Anzeigen zum Theil neu eingerichtet, und vielerley andere hiesige periodische Schriften fast in allen Fächern. Eine erst 1784. in Gang gekommene ganz neue Veranstaltung vier jährlicher Preisfragen für hiesige Studirende, die wir nebst vielen andern Vortheilen unmittelbar der Gnade des Königs zu verdanken haben. Wie von jetzigen Lehrern ihre Lehrstunden gehalten werden, wird nicht nur nach Ordnung der Wissenschaften beschrieben, sondern auch von einigen, deren Einrichtung aus der bloßen Benennung sonst nicht kenntlich genug seyn würde, wird noch ausführlicher genauere Nachricht gegeben, als von den Pütterischen, Claprothischen, Waldeckischen, Martensischen mit Ausarbeitungen verbundenen practischen Lehrstunden, von der Chymie, von dem clinischen Institute, von practischer Anleitung zur Architectur, vom ökonomisch-cameralschen Course der Mineratogie, Landwirtschaft, Technologie, Waarenkunde, Handlungswissenschaft und cameralistischen Praxis, vom historisch-encyclopädischen Course der allgemeinen Völkergeschichte und historischen

fchen Hülfswissenschaften, insonderheit der Diplo-  
 matik, von einer humanistischen Encyclopädie über  
 Römische und griechische Literatur und Römische  
 und griechisches Alterthum. Unter neuen Polizey-  
 anstalten zeichnet sich insonderheit eine 1785. vom  
 Hrn. Pastor Wagemann in Gang gebrachte Arbeits-  
 schule aus, und unter neuen Stiftungen ein Ver-  
 mächtniß der 1787. verstorbenen Wittwe Wanden-  
 hoef, nebst dem mit ihrem Testamentserben Carl  
 Friedrich (nicht, wie dem Hannooverschen Staats-  
 calendar irrthig nachgeschrieben war, Ferdinand)  
 Ruprecht geschlossenen Vergleiche, wodurch die  
 Wittwencaffe der hiesigen Professoren gleich ein  
 Capital von 18. tausend, und die reformirte Kir-  
 che 16. tausend Rthlr. erhalten, letztere auch künf-  
 tig noch einige mehrere Vortheile zu erwarten hat.  
 Von der akademischen Disciplin, von Concerten,  
 Pickenicks, Assembleen, Clubs &c. folgen hier noch  
 einige Nachrichten, wodurch Manches, das bis-  
 her in andern Schriften ohne Grund verbreitet  
 war, von selbst seine Verichtigung erhält. Bey  
 dieser Gelegenheit sind auch Auszüge der Matrikel-  
 bücher eingerückt, woraus die ganze Anzahl aller,  
 die bisher hier studirt haben (14987.), genau er-  
 sehen werden kann. Der unverkennbare Vortheil,  
 den die Universität seit dem Julius 1786. vom  
 hiesigen Aufenthalte dreyer königl. Prinzen genießt,  
 hat hiebey nicht übergangen werden können. Noch  
 gehöret zu den neuen Anstalten ein seit 1787. auf-  
 geführtes anständiges Gebäude zum katholischen  
 Gottesdienste, zu dessen Vollendung aber noch ein  
 Paar tausend Rthlr. milde Beiträge erforderlich  
 seyn dürften. Zuletzt folgen noch genaue Nach-  
 richten von den Preisen der meisten Bedürfnisse,  
 von hiesigen Buchdruckereyen, Lesegesellschaften,  
 Freyschulen, Armenstiftungen und Stipendien. Unter  
 den

den am Ende hinzugefügten Zusätzen findet sich auch eine Beschreibung der Jubelfeyer vom 17. Sept. 1787., und eine Erklärung der sechs Kupfer, wovon zwey die Bibliothek, zwey das Accouchierhospital, eines den botanischen Garten und eines den Grundriß der Stadt vorstellen. Der Hr. Verf. bescheidet sich zwar, wie er sich noch in einer Schlußanmerkung erklärt, nicht sowohl eine Geschichte der Universität, als nur Materialien dazu zu liefern. Er hat aber doch eine Bahn gebrochen, wie künftig von Zeit zu Zeit der Stoff zu einer solchen Geschichte fortgesetzt werden kann. Als ein litterarisches Handbuch wird es schon jetzt manchem Dienste leisten können, wozu unter andern auch noch ein zweckmäßig vollständiges Register, das sich am Ende findet, zu statten kommen wird.

#### Wien und Wolfenbüttel. *Keser.*

Von der A. Revision des Schul- und ErziehungsweSENS enthält der Achte Theil zwey Abhandlungen. 1) Vom Unterrichte überhaupt; dessen verschiedenen Absichten und Gegenständen, je nachdem die Zöglinge praktische Gelehrte und Geschäftsmänner, oder Gelehrte von Profession werden sollen, den allgemeinen Grundfägen der Methode, von Trapp. Verräth eben so sehr gründliche philosophische Kenntnisse, als Erfahrung in der Sache. Der in der neuesten Periode so verschiedentlich beurtheilte Punct vom Erleichtern und Angenehmachen dessen, was gelernt werden soll, ist hier so erörtert, daß Uneingenommene schwerlich mehr etwas dagegen einzuwenden finden werden. Die Mitarbeiter, besonders der Hr. A. Keseritz, haben, was itgend noch, zur Einschränkung und Abwendung der Mißverständnisse,

nisse, zu erinnern war, sorgfältig angemerket. Mit Recht wird das Einjammeln und Classificiren von Natur- und Kunstproducten als die wesentlichste und nützlichste Vorbereitung alles Unterrichts empfohlen. Eben so wichtig ist die Regel, bestimmte Ziele zu setzen, und oft auf einander folgen zu lassen; nichts erhält und ermuntert so sehr, als dies, die Lernbegierde; zumal wenn die Ziele mit Belohnungen oder sonst angenehmen Veränderungen verknüpft sind. Zur Vorübung auf den akademischen Unterricht würde Rec. noch immer die Sylogistik empfehlen. Beim akademischen Unterricht läßt sich der Sache nicht wohl mehr so viel Interesse geben, als doch nöthig wäre, um die erforderliche Zeit und Aufmerksamkeit für sie zu gewinnen. Und doch bleibt sie eine nützliche Vorübung zur Genauigkeit des Nachdenkens und des Vertrags seiner Gedanken. Die nicht zum gelehrten Stande bestimmten brauchten den Unterricht im Griechischen auf der Schule nicht mit zu besuchen; wenn, wie an einigen Orten es geschieht, eine besondere Anweisung in neuen Sprachen, einigen Theilen der Mathematik s. w. für sie zu derselben Zeit gegeben würde. Die zweyte Abhandlung über die Bildung des Körpers, von Villaume, S. 212 — 400, enthält im Allgemeinen zu viele Klagen über das, was nicht geschieht; in der Anwendung aber fast bloß Auszüge aus Rousseau, Basedow und andern bekannten Pädagogen, und was die Gymnastik der Alten anbelangt, aus Hochheimers Schrift über die Erziehung der Griechen (einem Buche, das nicht nur hier mit Recht zu Rathe gezogen wurde, sondern überhaupt mehr Aufmerksamkeit verdiente, als es bis jetzt erhalten zu haben scheint). Uebrigens kann Recensent sich nicht überzeugen, daß im Revisions-

visionswerke nöthig gewesen wäre, abermals so umständlich von den vielerley Spielen zu handeln. Die Pädagogik hat genug gethan, wenn sie einige allgemeine Grundsätze dazu anleitet; das übrige findet sich dann leicht aller Orten von selbst.

Der neunte Theil enthält eine Uebersetzung des Lockischen Buches, mit Anmerkungen des Uebersetzers, Rudolphi, und mehrerer Mitarbeiter. Die Uebersetzung scheint dem Rec., so weit er sie verglichen hat, vor der auch sehr guten des Hrn. Ouvrice (f. St. 178. v. F.), in Absicht auf fließende Schreibart, doch noch etwas voraus zu haben.

#### Rom.

*De anima brutorum.* Auctore *Andrea Spagnio*, Florentino Sacerdote, Commentarius secundis curis auctus et expositus. 1786. 217 S. Quart. Unter beständiger Anführung einer großen Menge theils classischer, theils unter uns unbekannter, sowohl einstimiger als gegnerischer Schriftsteller, beweiset der Verf. die gewöhnliche Meinung, daß die Thiere zwar immaterielle, aber eines dem menschlichen Verstande ähnlichen oder gleich zu schätzenden Erkenntnißvermögens nicht theilhaftige, Seelen besitzen.

#### Paris.

Der im vorigen Jahr auf 671 S. in Octav erschienene vierte Theil der *Histoire d'Elisabeth, reine d'Angleterre, par Mlle. de Keraleo.* begreift den Zeitraum von 1573 bis zum Tode Elisabeths 1605: ihren Antheil an den Niederländischen Handeln, des Herzogs von Anjou Bemühung um ihre Hand, ihre Unterhandlungen in Schottland, den lange vorbereiteten endlich gewagten Schritt eine bundsverwandte Königin zum Tode führen zu lassen, Philipp's wiederholte Ausrückungen, Heinrich's sauer

erfochtene Ehrenbestätigung, die irländischen Unruhen, Kaleighs und seiner Nachfolger Seeadentheur und Heftigergeifungen, Leicesfers Unwürdigkeit die zum Verdienst wird, Eifers Brokmuth und Menschenliebe die das Gebäude seines Glücks untergraben, und das trübe Ende einer großen Frau, die es überdrüßig ward, siebenzig Jahre gelebt und fünf und vierzig regiert zu haben. So ansehende Gegenstände munterten, wie es scheint, die Verf. zur Verwendung ihrer besten Kräfte auf, und gaben ihrer Darstellung neues Verdienst. Mit vertrauter Bekanntschaft und frühzeitiger Anführung gleichzeitiger Schriftsteller verbindet sie das Auge der Nachwelt, seinen Sinn für zuverlässige Charakterzüge, Genauigkeit zu mildem Urtheil, die doch nicht in unkundige Gutherzigkeit ausartet, und eine seltne Gabe Wahrscheinlichkeit von Wahrheit zu sondern, ohne die Geduld des Lesers zu mißbrauchen, oder seine Wissensbegierde unbefriedigt zu lassen. Der fünfte in diesem Jahr herausgekommene Theil enthält auf 502 S. sogenannte pieces justificatives, aus verschiedenen Sammlungen gezogene, hier zum Theil übersetzte, Acten und Briefe, die in ihrem ganzen Umfange zu liefern Alle de. K. für nöthig hielt, und lesen, welche entweder jener größeren Werke nicht habhaft werden können, oder nur der französischen Sprache kundig sind, allerdings willkommen seyn müssen. Ungedruckte Beiträge aus der Bibliothek des Schottenklosters zu Paris (G. A. 1787. S. 1109) sind nicht darunter, weil der Vorsteher desselben, Abbe Gordon, solche einer Geschichte der Königin Maria vorbehält, mit deren Ausarbeitung er sich beschäftigt. Das alphabetische Verzeichniß der Schriftsteller, deren sich die Verf. zur Vervollständigung ihrer Geschichte bediente, bewährt ihre Belesenheit, so wie das ihnen angehängte kurze Urtheil ihren Geschmack.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

75. Stück.

Den 10. May 1788.

Göttingen,

*Blumenbacht*

**I**m ersten Stück des dritten Bandes der Blumenbachischen medicinischen Bibliothek sind folgende Schriften angezeigt: I. J. HUNTER's obsl. on certain parts of the animal oeconomy. II. Herz über die frühe Beerdigung der Todten. III. Marx über die Beerdigung der Todten. IV. SMITH on the effects of swining. V. Elsner über die Pocken etc. VI. GOODWIN de morbo submerforum. VII. ВАСНЕРАСТ für le scorbut. VIII. Trotter über den Scorbut. IX. Ferris über die Milch. X. Leigh vom Opium. XI. v. HALLER bibl. medic. præct. T. IV. XII. Scheffers medic. Topographie von Regensburg. XIII. Marx Beobachtungen III. Th. XIV. LIND'S efficacy of Mercury in inflammatory diseases. XV. Meiggers Staatsarzneykunst. XVI. ELSNER

gilt  
de

de magnetismo animali. XVII. Junkers Volks-  
 arzneykunde. XVIII. Parabil. med. terr. ex ed.  
 ACKERMANNI. XIX. v. Zellers Tagebuch.  
 XX. Kahns Archiv. XXI. Des Herausgebers  
 institut. physiol.

Die Beyträge enthalten: I. Hrn. Hofr. Soem-  
 merrings Widerlegung von J. Hunters Meinung  
 über die Saamenbläsigen. II. Hrn. Hofmed. Len-  
 zins Beschreibung einer merkwürdigen Krankheits-  
 geschichte. III. Der sel. Dr. Merz über den Ver-  
 neugebrauch der sauren Eise. IV. Hr. Sanglard.  
 v. Sinüber von den anatom. Zeichnungen des F. de  
 Winci. V. Hr. Stadtpfys. Bluhm zu Keval von  
 der Exstirpation eines Mutterpolypen. VI. Hr. Dr.  
 Wöthig von einer Paracentesis durch die Mutter-  
 scheide. VII. Hr. Dr. Lange zu Cronstedt in Sie-  
 benbürgen von einem Spulwurm aus dem lin.  
 frontal. VIII. Hr. Hofr. Siebold von einem Kacker-  
 lacken in Würzburg. IX. Hr. Prof. Püchel von  
 neun andern Kackerlacken im Würzburgischen.  
 X. Ein Kackerlacke in Gotha. XI. Hr. Leibmed.  
 Rhode zu Augustenburg von einem dänischen Kacker-  
 lacken. XII. Hrn. Prof. Sildebrands anatom.  
 Bemerkungen. XIII. Fortsetzung der medicin. Be-  
 merkungen des Herausgebers auf einer Schweizer-  
 reise. — Am Ende ein Wort über Sr. Hofmann,  
 dessen Bild diesem Stücke vorgesetzt ist.

*Leff.*

#### London.

*De l'importance des opinions religieuses*, par  
 Mr. Necker. 1788. S. 544. Zu einer Zeit, wo  
 man seit der Encyclopädistenperiode in Frankreich  
 und in dem nachschaffenden Deutschland alle ge-  
 offentliche Religion insgeheim untergräbt und  
 öffentlich bestürmt; wo Usurpatoren der Philoso-  
 phie alle Religion verwerfen, oder eine nach ihren  
 Ein-

Einfällen und Leidenschaften geformte der Welt aufdringen wollen; wo Deutsche ihre Fürsten ermahnen, das Christenthum abzuschaffen, und die Academie françoise (wie wir aus diesem Werk sehen S. 47) auf einen bloß aus dem Naturrecht geschöpften Katechismus der Moral Preise setzt: war es schon eine seltene Erscheinung, daß im vorigen Jahre (s. oben S. 515f.) eine der ersten Frauen Frankreichs, Religion und Offenbarung in Schutz nahm. Noch weit merkwürdiger aber und erheblicher ist dieses Werk, welches schon die Zeitungen ankündigten, und wir nun wirklich vor uns haben. Eine Apologie der Religion und des Christenthums von einem der angesehensten Staatsmänner. Hr. Tecteur, welcher einen der wichtigsten Posten in Frankreichs Staatsverwaltung mit so viel Erfolg und Ruhm bekleidete, hat sich nun, wie er selbst in der Einleitung sagt, zu ungleich höhern Gegenständen erhoben; und will jetzt, nachdem er einem der angesehensten Reiche als Staatsmann gedient, dem ganzen Menschengeschlecht durch Empfehlung der Religion zu nützen suchen. "Ich weiß sehr wohl," sagt der Verf. am Schluß S. 527, "zu was für einer Zeit ich auftrete, die Welt von Moral und Religion zu unterhalten! Und was für ein Schauplatz ist der hiesige, für ein solches Unternehmen! Fast ist ein solcher Entschluß eine Probe von Muth. Jederman beschäftigt sich mit seiner Erndte; jederman lebt in seiner Angelegenheit; jederman ist vom gegenwärtigen Augenblick verschlungen; alles Uebrige sieht man für leere Träume an. — Auch fürchte ich in der That, bey dem jetzigen Strom von Meinungen entweder gleichgültige Menschen, oder strenge Censoren zu Richtern zu haben. Aber die Verbindungen der Eitelkeit sind etwas geringes

gegen die Motive, die mich leiteten. Ich bin gewiß, mich dem erhabensten aller Gegenstände genähert zu haben: und kann nur ein einziger meiner Gedanken, sich mit den Neigungen fühlbarer Seelen verbinden und etwas zu ihrem Glück beitragen: so werde ich die süßeste aller Belohnungen genießen.“ — Mit ruhiger, unbefangener Prüfung des Einflusses der Religion in die Wohlfarth des Staats hebt der Verf. seine Untersuchungen an; und endiget sie mit warmer Empfehlung der christlichen. Die Gesetze einer weisen Staatsverfassung müssen zwey große Absichten haben: die Erhaltung der Ruhe und Ordnung des Ganzen, und die Vermehrung des Glücks jedes Einzelnen: diesen doppelten Zweck zu erreichen, ist die Hülf der Religion unumgänglich notwendig. So giebt er selbst den Plan seines Werks in der Einleitung (S. 10) an, welche ruhrende Betrachtungen über den Zustand unserer Zeit, und das Gewicht seiner Unternehmung enthält. Die öffentliche Ruhe und Ordnung kann nie bloß durch Vorstellungen des Zusammenhangs zwischen dem Privatnutzen und dem gemeinen, durch Gesetze und Strafen, und durch eine politische Ehrbegierde; diese drey Mittel, die man jetzt an den Platz der veraltenden und verachteten Religion zu stellen sucht, sicher erhalten werden, Kap. 1. 2. Die überwiegende Menge Armer, Unterworfenener und Gedrückter im Staat; wird das erste für eine Erfindung der Reichen und Vornehmen, ihre Usurpationen ruhig fortzusetzen, ansehen. Wie soll man bey dem größern Haufen die Zeit finden, die der Unterricht in bloß natürlicher Moral fordert? Die Religionsmoral ist die einzige, welche schnell überführen kann, denn sie rührt zugleich, indem sie erleuchtet. Auch dem

Fähig:

Fähigkeit endlich ist Religion unentbehrlich, um das nöthige Gleichgewicht unfern Leidenschaften zu geben: besonders in der Jugend, und in Krankheiten und Entkräftung. — Unmöglich kann unferne Anzeige den Verf. durch alle seine wichtigsten Bemerkungen verfolgen. Uebersetzen müßten wir fast das ganze Werk, wenn wir alles Erhebliche daraus anführen wollten. Mit gleicher Kraft zeigt er die Unzulänglichkeit der Gesetze und Strafen, und der bürgerlichen Ehrbegierde. In eben diesem 2ten Kap. macht er wichtige Einwendungen gegen die in Frankreich (wie auch bey uns) eingeführten öffentlichen Preise der Tugend: solche Institute verengern den Geist, setzen auch Eigennutz und Prahlerey in die Stelle der Tugend, S. 114 f. Das 3. und 4. Kap. untersuchen die zwey Einwürfe: daß der Mensch von Natur schon zum Guten geneigt sey; und viele Freireligiöse ein tugendhafteres Leben führen, als die Anhänger der Religion. Dann vom Einfluß der Religion in das Privatglück der Einzelnen, Kap. 5 — 7. Sie allein löst die erhabenste Hoffnung ein; giebt Trost und Muth, nicht bloß der niedrigen gedrückten Menschenclasse, sondern den Leidenden aller Art; bietet den Aufgeklärtern das Gefühl eines Weltens dar, welches der Inbegriff aller Vollkommenheit ist; macht die Freundschaft angenehm; verschafft Glück durch die Tugend, die sie lehrt und wirkt; und ist unentbehrlich, insbesondere dem Regenten und Staatsmännern. Dieser Abschnitt ist vorzüglich reich an vortreflichen Bemerkungen und ausnehmend rührenden Stellen. Die Einwürfe dagegen aus den blutigen Streitigkeiten und Kriegen, welche die Religion veranlaßt habe; und der Einführung eines wöchentlichen Ruhetages, folgen Kap. 8 — 10. Bey den letztern zeigt der

Verf., daß, wenn man die Sonntagsfeier abschaffe, der sieben Tage Arbeitende dennoch nur sechs würde bezahlt erhalten; stellt diesen wöchentlichen Festtag als eine väterliche Sorge für die Menge dar; und endigt mit Vorstellungen gegen den Gebrauch einer fremden Sprache beim öffentlichen Gottesdienst. Die folgenden Kapitel 11—14. gehen in metaphysische Untersuchungen ein über das Daseyn Gottes, und den Einfluß der bloßen Idee einer Gottheit in die Moral: welche an Gehalt dem Vorigen nachsehen, auch nicht in den Plan des Werks gehören. In dem 15. Kapitel von der Achtung, welche wahre Philosophie den Religionsmeinungen schuldig ist: beweist der Verf., daß dem ächten Philosophen alles ehrwürdig seyn muß, was auf Anbetung des Unendlichen abzielt; ganz vorzüglich aber die Lehren des Christenthums, dessen Moral jeder Weise huldigen müsse, als der schönsten, vernünftigsten und angemessensten, welche Philosophie je erkennen könnte; und welches das trostvolle System einer Vertretung und Erlösung enthält. Ueberaus rührend ist S. 463 f. über die Verbannung aller Religionsgespräche aus den Gesellschaften. "Man hat (sagt der Verf. beim Anfange) die Freiheit, von allem zu reden: nur nicht von dem größten und erhabensten Gegenstände menschlicher Angelegenheiten." "So schneidend (dies ist der Schluß der Stelle) und positiv ist der Ton der Irreligiösen unserer Zeit, daß, wenn man sie mit solcher Kühnheit über die Unordnungen des Weltalls und die Fehler der Vorsehung murren höret, man sich wundert, sie in Absicht der Größe so entfernt von jenen Himmelsstürmern zu finden, deren Gemälde uns die Fabel aufstellt." — Nun folgen Kap. 16. einige Bemerkungen über die Nothwendigkeit der Religions-toleranz:

gegen

gegen neuere Vorschläge, eine bürgerliche Toleranz mit Religionsintoleranz zu verbinden, und wider den Indifferentismus. "Man wechset nur unser Uebel, man setzt nur an die Stelle eines Schadens einen andern, der gleich groß ist, wenn man durch Zerföhrung die Religion von einem ausschweifenden Eifer ableiten will," S. 482. — Eine angelegentliche Empfehlung der christlichen Moral, Kap. 17., endiget das Werk. Ihre innere Würde, Erhabenheit und Vortreflichkeit muß jedem Menschen von gesundem Verstand und edlem Herzen so sehr einleuchten; daß ein Mann im Geist und Charakter des Verfassers unmbglich anders, als mit Bewunderung und Wärme davon sprechen kann. Seine Betrachtungen darüber sind nicht neu: aber aus dem Innersten der Sache genommen, und so würdig als eindringend vorgetragen. Ein Paar Stellen fanden wir, welche von der Moral des Christenthums nicht die richtige Vorstellung geben, S. 508, 509. Nirgends behauptet das N. L., es sey besser, hundert Schuldige der Strafe entgehen zu lassen, als einen Einzigen Unschuldigen zu verdammen; eben so wenig verspricht es eine gleiche Belohnung den Versuchen der Schwachheit und den Unternehmungen des Mächtigen. Die meiste Stärke empfängt übrigens diese Betrachtung durch die eigene Leberzeugung und Empfindung, welche in jeder Seele athmet. "Ich fühle, daß ich unvermerkt in das Lob der christlichen Moral eine Empfindung von Dankbarkeit mische, für die süßen und väterlichen Ideen, welche im Evangelio allenthalben mit den Unterweisungen vermenget sind; und es ist eine merkwürdige Eigenschaft dieser Unterweisungen, daß sie beständig durch alles belebt sind, was unsere Einbildungskraft fortreißt, und sich mit

unsern natürlichsten Neigungen vergesellschaftet," Seite 522. Ueberhaupt leuchtet allenthalben ein erhabenes, edles Gemüth hervor; welches dem Leser, der in jeder Betrachtung die Uebersiegenheit eines philosophischen Geistes entdeckt, zugleich Ehrfurcht und Liebe gegen den Verf. einprägt.

Wir haben mehr Werke über diese Sache. Dem Recensenten ist aber keines bekannt, das er diesem an die Seite stellen könnte: so sehr ist alles darin unterrichtend, überzeugend und rührend. Der Verf. betrachtet seinen Gegenstand im ganzen Umfange und voller Tiefe. Es sind gewiß wenig Vagen der Menschen, die ihm nicht gegenwärtig waren; sein Werk umfaßt das ganze menschliche Leben fast in allen durch Stand und Umstände verursachten Abwechslungen. Nicht auf bloße Argumentation bauet er seine Behauptungen und Beweise, sondern auf die innigste Menschenkenntniß, die man nur von einem Manne erwarten kann, der Gelegenheit hatte, den Menschen am Hofe, wie in der Stadt und auf dem Lande, zu studiren. Und sein Vortrag ist durchweg männlich, angenehm durch seine Allusionen auf die klassischen Schriften, voll ungesucht schöner Bilder, und reich an Meisterstücken des Erhabenen und Rührenden.

*Heyne.*

Ebendasselbst (Paris).

Aufmerksamkeit erweckt unter den jetzigen Zeitumständen *Considerations sur la Guerre actuelle des Turcs.* Par Mr. de Volney. 1788. Octav 140 Seiten, mit einer Charte von den türkischen Provinzen, die vielleicht in Heilung gehen können. Die Folgen des jetzigen Kriegs zwischen den Russen und Türken, und wie fern er Frankreich angehen

angehen kann, und was dieses dabei zu thun hat: sind die beyden Hauptstücke dieser Schrift. Natürlicher Weise gründet sich alle Muthmaßung auf die Kräfte, welche beyde Mächte mit zum Kriege bringen. In der Schilderung des türkischen Reichs hat des Hrn. V. Ausspruch ein Gewicht; denn er hat selbst die türkischen Provinzen durchreiset (G. N. 1787. S. 953 f.); er spricht als Augenzeuge: nun fand er aber den Verfall des Reichs unaussprechlich groß; das Vorurtheil, das man noch von der Macht des Othmanschen Reichs in Europa habe, gründe sich bios auf die Einzdrücke der vorigen Zeiten; er tadelt die Minister, Duc de Choiseul und Duc de Bergennes, daß sie so wenig richtige Begriffe von den Türken gehabt haben; ersterer, der doch zwölffjähriger Gesandter in Constantinopel war, habe die Türken nur aus den Fenstern gesehen; vergeblich sey die Hoffnung, und müsse es seyn, daß französische Officiere und Ingenieure bey den Vorurtheilen der Türken viel auf sie wirken könnten. Wenn die Türken wissen, was der jetzige Gesandte, Graf Choiseul, über sie als Schriftsteller gesprochen hat, so können sie freylich wenig Zutrauen zu ihm haben. Die gerühmten Schätze und Einkünfte sind mizlicher, als man glaubt, S. 23 f. Für die Russen ist hingegen alles vortheilhaft; sie bringen die Kräfte, welche Kultur, Kriegszucht und Staatskunst der Europäer giebt, mit, und wenden sie gegen ein Volk an, das in allem zurückgeblieben, oder tief gesunken ist; Kräfte der Menschen aus Norden gegen weichliche oder verdorbene Asiaten; Begierde und Hoffnung, gute Beute zu machen, kömmt auch nicht wenig in Anschlag. Die Lage Europas sey den Russen günstig; selbst von Spanien sey nichts Wirkliches zu fürchten. Von dem was

was der Beitritt des deutschen Kaisers beitragen muß, ist nichts gedacht; die Schrift scheint früher geschrieben zu seyn. Auf die andere Frage, was gewinnet und verliert Frankreich bey diesem Kriege, und wie soll es sich dabey verhalten? antwortet Hr. B., es sey ein irriges, bloß aus vorigen Zeiten verhaltenes, Vorurtheil, daß Frankreich an der Erhaltung des Othmanschen Reichs liegen könne; wie sehr hat sich die Lage und das Verhältnis der Staaten Europens seit Barbarossa und Kupersli verändert! Frankreich hätte früher mit Rußland in genaue Verbindung treten sollen. Die Türken verachten und mißhandeln die Franzosen so gut, wie andere Ungläubige. Alle mögliche Folgen des jetzigen Krieges können keine Lage der Sachen hervorbringen, welche Frankreich so nachtheilig werden, als der jetzige Fuß; auf dem der Handel in der Levante getrieben wird. Aber freylich ist die Basis von allem, es müßte die Freyheit des Handels nach der Levante, mit der Religionsfreyheit in Frankreich selbst, hergestellt seyn. Von den Entwürfen zur Zueignung irgend einer Insel oder eines Landes für Frankreich, wenn es an die Theilung des türkischen Reichs gehet, hält der Verf. nicht viel; und, was uns sehr betrübt, selbst Aegypten würde weder durch Frankreich, noch durch eine andere christliche Macht zu behaupten seyn.

Heyne.

Leipzig.

Ben Obschen: Sofokles übersezt von Christian Graf zu Stolberg. I. II. Band. 1787. gr. Octav. Nicht als Recensent, denn dazu käme er viel zu spät, und eine Recension von einer Uebersetzung ist und bleibt immer ein sonderbares Machwerk, das kaum recht unter das Prädicat Recension

von sich bringen läßt, sondern um eine Blume in den Kranz des edlen Uebersetzers zu flechten, gedenkt der Verfasser dieser Anzeige jener Uebersetzung, deren Werth er sich dadurch fühlbar machte, daß er bey einigen freyen Ferienstunden ein Stück nach dem andern las und die mächtige Wirkung des tragischen Pathos in der Uebersetzung auf sich unaufhaltbar eindringen fühlte; die sich selbst da, wo er Abweichungen vom Griechischen ahndete, oder auf Ausdrücke stieß, die ihn an das griechische Original wohl erinnerten, nicht verließ. Der begeisterte Dichter verläugnet sich nicht in dem vorgelegten Leben des Sophocles, aber Sophocles Sprache und Ideengang erkennt man ganz in den vorgelegten schönen Prologen.

Mit der Sprache und Schreibart des Dichters bekannt, gieng der Rec. zu dem andern Werke über: Schauspiele mit Chören von den Brüdern Christian und Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg. Erster Theil. 1787. gr. Octav. Schon ehemals bezeugten wir, daß wir uns nie anmaßten, über wirkliche Theaterstücke, als solche, zu urtheilen; hiezu gehört Bekanntschaft mit dem Theater selbst. Bey dem angeführten verhält es sich etwas verschieden: es sind mehr Dramen für das Lesen, und da kann der Rec. wenigstens von dem Eindruck sprechen, den sie auf ihn machten. Im Theeus von F. V. Geist, Ideenreihe, Bild und Sprache der alten griechischen Tragiker, mit Fabel und der Anlegung selbst, ist bis zu einer Fäuschung nachgebildet, die die Lesenden außer sich und in die alte Heldenzeit versetzt; und ist man mit den alten Dichtern selbst bekannt, so wächst das Vergnügen durch die Bemerkung, wo diese und jene Blume in einem Tragiker aufspröste. Weniger dankbar ist der Stoff zum Belazer für den

den Arbeiter. Die eckelhafte Schmeichelei der Hofleute, und der kindische Stolz mit der drauf folgenden Furcht eines Despoten, beides bis zur Caricatur gehend, haben das Anziehende nicht. Man sieht auch zu deutlich, daß der Ehorgefänge wegen die Handlungen herbegeholt sind. Mehr Anziehendes hatte für uns der Oranes, das Gegenbild zum vorigen, worin des Smerdis Ermordung und die vom Oranes für sein Geschlecht bedungene Freiheit dessen Stoff für die Lieblingsgefühlungen des Verfassers giebt. Ganz in die süßen Dichtergefühle und die begeisternden Bilder, welche die griechische Dichtkunst giebt, versetzte uns das letzte Stück, der Säugling, ein kleines Schauspiel, mit Ehören; die Geburt Hammers, den die Mutter im Strom Meles badet, wo ihr eine Nymphe ihren Händen entreißt, zu der Musenschaar auf dem Helicon bringt, und mit den Geschenken der Götter begabt wieder der Mutter zurückgiebt. Daß unter den Gottheiten auch die sich einfindet, und dem Kinde Armuth und Blindheit ertheilet, ist keine Dichterfiction. Mehrere einzelne Verse wiederholt man mit Gefühl und Vergnügen.

*Heyer.*

Amsterdam.

Noch im vorigen Jahre haben die Herausgeber der Oeuvres badines du Comte de Caylus (f. G. N. 1787. S. 2000) einen elften und zwölften Band drucken lassen, der zwar nicht Werke des Grafen, aber doch solche enthält, die ihm zugeschrieben wurden, oder vielmehr, wie schon ihr Titel verräth, eine Nachahmung der seinigen sind. Recueil de ces Dames von Chevrier, Essai historique sur les Lanternes von Dreux du Radier, Les Chats von Moncrif, l'histoire des Rats von Ch. grais,

grais, Mémoires de l'academie de Troyes von Grosley, und Mémoires de l'academie de ces Dames et de ces Messieurs von einer unbekanntten Gesellschaft. Bey aller Gutwilligkeit und Rücksicht, die Werke dieser Art nicht zum Gegenstande der Kritik macht, und wo es auf augenblickliche Zerstreuung ankommt, weder die Wagschaale der Aesthetik noch der Moral zur Hand nimmt, muß man doch gestehn, daß Moncrif und Grosley ausgenommen, die übrigen Verfasser besser dem Staube überlassen wären, der sie so friedlich deckte; und daß die Verläumdung doch auch in Frankreich sehr das Unwahrscheinliche lieben müsse, wenn sie den Grafen E. als Witzlied einer unbekanntten Gesellschaft nennen durfte, die alle Sonntage Nachmittags zusammenkam, und sich, man weiß nicht ob zur Ruhe? so langweilige Mémoires vorlas, als die zuletzt erwähnten.

Leipzig.

*Recher.*

Bey E. P. Crusius: Grundlinien oder Revisionen der ganzen practischen Arzneykunde zum Handbuch practischer Aerzte und Wundärzte bestimmt. Erster Theil 376 S. . . . Zweyter Theil 189 S. in Octav. 1787. Wie unverantwortlich leichtsinnig doch mancher über Auctorschaft denken muß, auch da, wo es auf Gesundheit und Leben der Menschen ankommt! davon enthält das vor uns liegende Buch abermalige traurige Beweise auf allen Seiten. Dieser ungenannte Verf. wähnt nemlich, Grundlinien für angehende practische Aerzte und Wundärzte entwerfen zu können, weil "er Gelegenheit genug habe, die meisten Krankheiten wiederholte male zu sehen, zu prüfen und zu behandeln!" Und trant nun so viel Abgeschmacktes und

und Sinnloses mit Heft:Gelehrsamkeit und gar kläglicher Pitteratur verbrämt, aus, daß Rec. Veruf dazu gehört, um nicht nach Durchlesung der ersten Bogen das Buch mit Unwillen für immer an die Seite zu legen.

*Sischer.*

Zürich.

Wey J. C. Zuchlin: J. H. Rahn, der Arzneykunst Doctor, Canonicus und Professor an dem Zürcherischen Carolinum, Briefwechsel mit seinen ehemaligen Schülern. Erste Sammlung. 1787. 550 Seiten in Octav. Wenn der gelehrte und um die Arzneywissenschaft in so vieler Hinsicht rühmlichst verdiente Verf. im Vorbericht sagt, diese Briefe, 14 an der Zahl, seyen für seine ehemaligen Zuhörer, vorzüglich aber für diejenigen bestimmt, welche in dem dortigen zur Bildung tüchtiger Landärzte errichteten Seminarium seine besondere Aufsicht und Unterricht genossen hätten, so muß Rec. doch gleich die Erinnerung hinzufügen, daß der Plan und die Ausführung dieses so lehrreichen Buches bey weitem so eng begrenzt nicht sind, als die Bescheidenheit des Verf. die Leser zu überreden sucht: vielmehr wird nicht leicht Jemand, der Arzt ist, unbekriedigt oder unbelehrt diese nützliche practische Sammlung aus den Händen legen. Die Einrichtung dieser Blätter erlaubt kaum etwas mehr, als eine ins Kurze gedrängte Anzeige der hier abgehandelten Gegenstände, allein auch diese wird schon das oben gefällte Urtheil zur Gnüge rechtfertigen. — Den Anfang macht 1) ein sehr ausführlicher Auszug aus van den Bosch (G. A. 1787. S. 319 ff.) über das Muskelvermögen der Haargefäße, mit vielen schätzbaren Erinnerungen und

Erläuterungen begleitet. 2) Ueber Gallenkrankheiten und Gallenfieber überhaupt: Er sey noch so fest als jemals davon überzeugt, daß Unreinigkeiten der ersten Wege eine wahre materielle Ursache der Fieber seyn könnten (sollten nicht die meisten deutschen Aerzte öfters zum größten Nachtheil ihrer Kranken, viel zu weit gehen, wenn sie alle Fieber aus den ersten Wegen herleiten, alle benahe ohne Ausnahme mit Purgieren und Mittelsalzen behandeln?). 3) Ueber die gallichte Natur arthritischer und rheumatischer Krankheiten insbesondere. 4) Ueber die Blutflüsse aus der Gebärmutter, als Folgen eines unmittelbaren Einflusses der Nervenkraft, vom D. Becker zu Augsburg. Ausser den bekannten äußerlichen Mitteln werden vorzüglich Brechmittel und die peruvianische Rinde sehr gerühmt; die Zimmtinctur aber mit dem Rohnsaft in eine Classe hier gestellt zu sehen, das befremdete Rec. sehr. 5) Ueber die Wirkung der Carpophyllata bey Wechselfiebern. So wenig aufmunternd auch die hier erzählten Beobachtungen zu fernern Versuchen mit diesem Mittel sind, so scheinen sie doch dem bescheidenen Verf. nicht zu einem entscheidenden Beweis hinlänglich zu seyn, vielmehr will er noch die wiederholten Beobachtungen anderer Aerzte aus andern Gegenden erst abwarten. 6) Ueber die Wirkung des Quecksilbers bey der Wasserfucht, bey der Gelbsucht, bey der Epilepsie. Verstopfungen der Eingeweide; vorzüglich der Leber, waren als Ursache anzusehen; das Mittel leistete die erwünschtesten Dienste, und zwar bey der ersten Krankheit "als ein das lymphatische System specinisch reizendes und durch den Speichelfluß ausleerendes Mittel." 7) Ueber die Wirkung des

Bit.

Bitterfüßes (Stipit. Dulcamar.) bey Flechten: zur Bestätigung der vortreflichen Heilkräfte dieses Mittels in dieser sowohl als andern Krankheiten. 8) Ueber diejenige chronische Krankheit, welche von Verwachsung der Eingeweide des Unterleibes entsteht, und von Sauvages und Cullen *Phyconia intestinalis concreto-g'omerata* genannt wird. Ein überaus lehrreicher und wichtiger Aufsat, für den gewiß jeder practische Arzt dem scharfsichtigen Verf. lauten Dank zuzurufen wird. 9) Beobachtungen und Bemerkungen über die *Kura epileptica*; und über den *Tetanus*, welcher auf Verwundungen folgt. Bey der ersten Krankheit beugte das früh unter dem Knie angelegte *Tourniquet* wirklich dem Anfall öfters vor, aber die Natur gewöhnlich sich bald daran, so daß es endlich gar nichts mehr that. Die sehr merkwürdige Geschichte eines bey einem zwanzigjährigen Mädchen glücklich geheilten *Tetanus* bekündigt die große und beynahe alleinige Wirksamkeit ansehnlicher Baden von *Wohniaft*; so wie sie zugleich sehr überzeugend darthut, daß Verwundungen bisweilen nur die Gelegenheitsursache der Krankheit abgeben, deren materielle Ursache ganz anderswo, und vorzüglich gern in den ersten Wegen (hier waren es *Spulwürmer*) liege. Die letzte Krankengeschichte, aus den Papieren des verstorbenen *Wundarztes Burkhard*, ist ein abermaliger warnender Beweis, wie unendlich weit die *Compression* bey der *Operation wahrer Pulsadergeschwülste* der (jetzt doch fast allgemein Angenommenen) *Unterbindung* nachstehen müsse. — Mit so großem Verlangen als Vergnügen sieht Rec., und gewiß seine Leser mit ihm, der baldigen Fortsetzung eines so schätzbaren Werks entgegen.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

76. Stück.

Den 12. May 1788.

Göttingen. *Runde*

**I**m Wandenhoek-Kuprechtischen Verlage ist schon im vorigen Herbst die dritte Auflage des Accuraten Berichts von dem Verfa-  
 ren gegen den Herzog Ludwig Ernst in den vereinigten Niederlanden erschienen. Sie ist der zweiten beynahe völlig gleich. Nur im achten Abschnitte sind in den Nachrichten von Hrn. Dumoulin hin und wieder einige nicht unerhebliche Zusätze und genauere Bestimmungen eingetragen worden. Auch hat diese Ausgabe, außer dem helleren und lateinischen Drucke (letzterer war ausdrücklich von Holland her gewünscht worden), noch den Schattenriß des Herzogs Ludwig, und einen zweyten Anhang, den Phocion betreffend, vor den beyden vorigen voraus. Diesen Anhang hielt Hr. Hofr. Schlözer nöthig, wenn Phocions Bild,

G 3 3 3

Bild,

Bild, nach den neuern Erinnerungen einiger Gelehrten gegen dessen Charakter, auf dem Titelblatte dieses Werks noch ferner einen schicklichen Platz haben sollte.

*Murray.*

**Copenhagen.**

Bei Krögen: *Regii instituti veterinarii Hafniensis brevis historia scripta* P. C. ABILGAARD, M. D. *Artis veterinariae Professor.* 28 Seiten in Octav. Die Veranlassung zu dieser kleinen Schrift ist traurig. Ein Landsmann des Hrn. Verf., Namens Kiegel, hatte nemlich in einem uns unbekanntem Buch dessen Verdienste um die Viehartzneykunde, die doch ausserhalb Landes sehr geschätzt werden, wie auch seine Verwaltung der dortigen Veterinarischule, auf eine beleidigende Weise angegriffen. Hr. A. antwortet aber seinem Gegner mit einer Gelassenheit, die gemeiniglich die Begleiterin eines guten Gewissens ist, und bringt dagegen solche Thatfachen bey, welche einen jeden Leser vor der Wichtigkeit des dortigen Instituts und der Treue und Geschicklichkeit, womit Hr. Abilgaard nebst dem Lector, Hrn. Wiborg, demselben vorsteht, überzeugen können. Auch fügt Hr. A. ein sehr ehrenvolles Zeugniß von den jetzigen angeesehenen Vorgesetzten dieser Anstalt bey. Sie hat ihre eigenen Gebäude, worin die Vorlesungen und Demonstrationen gehalten werden, und mancherley Ställe befindlich sind. Ausser der Besoldung des Professors fließen zur Unterhaltung dieser Schule jährlich 900 Rthlr. ein. Sie besitzt auch ihre eigene Bibliothek von ohngefähr 3000 Bänden, die noch immer vermehrt wird, ihre eigene physikalische, chirurgische und anatomische Werkzeuge, anatomische Präparate, Materia medica u. s. w. Die Hufschmiede, die Pferdärzte werden wollen,

erhal-

erhalten am Sonntage Unterricht, die andern Lehrlinge aber, unter denen auch Studierte sind, in der Woche. Den ganzen Winter über werden Thiere, zumal Pferde, zergliedert. In zwey Jahren wird der Kurs zu Ende gebracht, und die Lehrlinge, die im Dänischen ihr Glück machen wollen, müssen drey Jahre in der Schule bleiben, und ihre Geschicklichkeit nach gehaltener Prüfung durch ein Zeugniß bewähren. Hr. N. zählt auch viele Ausländer, welche diese wohl eingerichtete Schule unter seiner Leitung besucht haben.

Gotha.

Heyne.

Verstreute Blätter von J. G. Herder. Dritte Sammlung. Bey Göttinger 1787. gr. Duodez 366 S. Werke der Einbildungskraft, der Begeisterung, des höhern Schwunges des Geistes, sind zu edel, als daß man sie im gewöhnlichen Gang der Arbeit, oder gar zur Erholung lesen sollte. Eine Herderische Schrift muß an einem schönen heitern Morgen, an einem Frühlingstag genossen seyn; dann bleibt das süße Gefühl für den ganzen Tag, auch in den trockensten Arbeiten. Man verzeihe es uns also, wenn wir erst jetzt von dieser Sammlung sprechen, die schon im vorigen Jahre erschienen ist; sie enthält I. Bilder und Träume: und zwar Jugendträume, wie das vorgesetzte anmuthige Gedichtchen: *Siegt ihr mein Jugend Träume*, anzeigt. Es sind feine Gefühle durch Bilder ausgedrückt, oder die Resultate eines beharlichen Nachdenkens über wichtige Gegenstände, das sich in ein Bild oder Allegorie auflöst; in mehreren sind große Gedanken enthalten, als über Unsterblichkeit, Nachruhm, die Natur, die Schwestern des Schicksals. Die schönsten sind, die sich auf eine Naturerscheinung beziehen.

hen. Immer stößt man auf eine eigene, neue Wendung: immer auf einen neuen Schwung der Phantasie. Unschuld und Einfachheit der Sprache vereinigt sich dabey mit einer sanften Versification. In mehrern ist doch der Faden zu fein gesponnen, als daß viele Leser ihn zu halten im Stande seyn dürften. II. Ueber Bild, Dichtung und Fabel. Eigentlich über die Aesopische Fabel, über deren Natur und Begriff man so vieles mit Scharfsinn und Spitzfindigkeit vorgebracht, ader bey allem, wie in andern Fällen, das Einfachste und Natürlichsche nicht wahrgenommen hat. Worhin philosophirte man überhaupt über die Dichtarten so gern aus ihrer höchsten Ausbildung; man war hingegen noch zu wenig mit der Geschichte der Menschheit und mit dem Zustande des rohen Menschen bekannt, welchem sich zuerst beym Gebrauch seiner Kräfte eine Dichtart darbot. Hr. H. betritt bey der Fabel eine neue Bahn darin, daß er auf das Einfachste zurückgeht: Bild, alles, was sich unserer Seele darstellt; für jeden ist dieses Bild, dieser Abglanz der Gegenstände, anders, als für andre, und so kann auch jeder wahrnehmende Mensch auf seine eigne Weise das Bild wiedergeben und schildern; und jede Weise ist neu und gut, wenn das Bild nur Wahrheit, Lebhaftigkeit und Klarheit hat. Geschöpft ist also in der Poesie noch nichts. Dichtung: das natürliche, und aus der Einschränkung des menschlichen Geistes abzuleitende Gesetz der Einbildungskraft, die Bilder zu Personen zu machen, und ihnen unsere Empfindung, Denk- und Handlungsart bezulegen. Auf dies Gesetz bringt Hr. H. dasjenige zurück, was von der Dichtung vorher Völker und der Entstehung der Fiction und der Fabel von einigen Neuern gesagt worden ist. Aesopische Fabel: alles

alles auf das Einfachste gebracht: anschauliche Ähnlichkeit, und zwar anfangs und eigentlich bey einem einzeln vorkommenden Fall, bey einer gegenwärtigen Situation. Alle andre Fabelarten sind Abarten, von größerem oder geringerem Werthe; (und die Fabel überhaupt nicht mehr für gebildete Menschen; oder sie wird wichtig, und ist keine Fabel mehr). Hr. H. bestreitet und bestimmt aus diesen einfachen Grundsätzen viele streitige oder irrige Behauptungen Lessings, Bodmers und Breitingers; webt gelegentlich mehrere der feinsten Bemerkungen ein; bestätigt es auch, daß seine Theorie der Fabel die Bestimmung des Aristoteles für sich habe. III. Blätter der Vorzeit. Dichtungen aus der morgenländischen Sage. Auch hier sieht man das fruchtbare, alles, was vor ihm liegt, umbildende und neuformende Genie des vortrefflichen Mannes. Der einmal richtig gefasste Begriff von Sage ist in der Hand des Verständigen der goldene Schlüssel zu allem, was frühe Geschichte und frühe Dichtung ist. Unglückliche Versuche, alte Sagen und Traditionen als eine, wohl gar moderne, Zeitgeschichte zu behandeln, hat man genug gemacht. Ganz auf einem andern Wege bemächtigt sich dieser alten historischen und philosophischen Sagen ein Dichtergenie, und bildet sie zu ihrem Zwecke mehr aus. Bald ist es bloße Entwicklung der alten Dichtungen, bald besinnliche Ausbildung, oft sehr fein zu einem hohen philosophisch-scharfsinnigen Gedanken; wie Licht und Liebe; Schön ist: der Wunderstab des Propheten. Bald ganz neue Dichtung im Geiste des Alterthums; Wie schön ist: die Gestalt des Menschen. Der Weinstock. Adams Tod. Der Blick in den Geist der Vorwelt wird gestärkt, der Sinn von manchem schönen Bilde des alten Orients wird anschaulicher; die kindliche Einfachheit

des frühen Menschengeschlechts giebt allem etwas Anziehendes. Sprache, Bild, Begeisterung der alten Welt, in feineres Gewand gehüllt, war immer eines Versuchs werth. Aber die Gattung verliehrt eben durch diese moderne Umkleidung eben so viel an ihrem Eigenthümlichen, dem Rohen und Einfältigen; oder es entstehen Geschöpfe von einer zweydeutigen Art, wigig und einfältig. Vieles nähert sich mehr dem Geiste der Rabbinen, und ist auch aus diesem geschöpft: aber wie ganz verschieden von dem Geiste des alten, simpeln, rohen, Oriens! Bey andern, als bey dem himmlischen Schäfer, leuchtet die griechische Dichtung vor; Aus verschiedenen weiß man weiter nichts zu machen, als daß es sinreiche Phantasien sind, als: der Vogel unsterblicher Wahrheit. Selbst das Vergnügen, das sie schaffen, ist mehr die Verähnlichung mit dem, was man schon aus dem alten Vorderasien weiß. Der Sinn unserer Zeit ist gleichwohl nicht mehr dazu geschickt. Wir wünschen also für alles in der Welt keine Nachahmer. Scharfsinn und Wig vereinigt sich mit Gelehrsamkeit in der letzten Abhandlung: Persepolis eine Muthmaßung. Daß die Ruinen von Persepolis in ihren Figuren wo nicht ganz, doch zu großem Theil, einheimische Fabel in alter Symbolik enthalten, war der natürlichste Gedanke, den man haben konnte, und den auch vernünftige Alterthumsforscher hatten. Aber, wie es oft der Fall ist, daß man auf halbem Wege stehen bleibt, weil man entweder keinen besondern Ruf dazu hatte, auch Wollen und Können nicht immer zusammenreißt, oder weil man das eigentliche Ziel noch entfernt sieht, so wagte man sich nicht in das Einzelne. Hr. H. thut einen muthigen Schritt, und führt uns in so weit der Sache näher, indem er die bekannte Hieroglyphik der Afiaten anwendet, die auch in unsern

unfern heiligen Büchern, in den Propheten, insonderheit im Daniel, den apocryphischen Büchern, der Offenbarung Johannis herrschet, daß die Thiere Hieroglyphen von Menschen und Völkern sind: das Einhorn bedeute (so wie schon andre diesen natürlichen Gedanken gehabt haben: z. E. der englische Verf. von Persepolis illustrata, so viel Unrichtiges der Mann sonst beybringt) die Stärke des Staats; das geflügelte Thier die Staatsweisheit (den Gedanken erinnern wir uns nicht gefunden zu haben): an ägyptische Sphinge hätte man freylich nie denken sollen. Indessen bleibt der Sinn von der Hieroglyphe, die mehrmalen vorkommt, der Mann; der das Einhorn oder den Löwen iddret, noch ein Räthsel. Die Hauptfigur, der Alte mit dem Turban, wird glücklich auf den Dschemschid, den Salsomo der Perier, gedeutet, und auf die ihm beygelegten Thaten und Berrichtungen; auch das blumenförmige Gefäß, Schale oder Becher, der Sonne in seiner Hand; kühner, aber doch analog, ist die Deutung der Figur, die über seinem Haupte schwebt, daß es der Alte der Lage, die Gottheit ist, daß ihn der Ring der Ewigkeit umgürtet, so wie er den Ring des Jahres in der Hand hält: Es wird bedauert, daß an dem einen Grabmal eben diese Figur nirgends noch deutlich und richtig gezeichnet vorfindt (weil sie selbst weniger erhalten ist. Ueberhaupt finden sich in den Zeichnungen und Nachrichten manche Dunkelheiten und Schwierigkeiten, so daß eine Zusammenhaltung aller eine nützliche Bemühung seyn würde). Indessen wird jene Figur gewissermaßen durch die andern ähnlichen Vorstellungen, wo die Figur über dem Haupte Dschemschids schwebt, ergänzt. Der große Aufzug war nun am leichtesten zu erklären: Auf den ersten Jahrestag, das große Fest Nurus, hatten schon andre

andre den Zug bedeutet, Hr. H. nimmt es so, daß die Stiftung und Einführung desselben durch Dichemschid, mit der Einführung der mancherley Stände durch ihn, und der große Schöpfungs- und Sonntag des Reichs geschildert wird, dessen Erinnerung jährlich das Naruzfest war. Hr. H. bestätiget es (anders als Bailly und von Wock), daß Dichemschid selbst das Gebäude angelegt haben kann, so wie es bey den Persern seinen Namen noch führt; alles führe auf die hohen Zeiten, selbst vor den Kajaniern, in die Zeitalter der Pischdadier, und vor dem Zoroaster. Der Begriff vom Gebäude bestimme sich durch alles selbst dahin, daß es ein Pallast, ein Reichspallast, und kein Tempel, war. Daß er aus mehreren Pallästen bestand, gründet sich in der alten Bauart, und die Diener des Königes, als Reichsbeamte, hatten ihre Wohnungen bey dem Könige. Auch ist es kein Zweifel, daß es der Pallast von Persepolis war, den Alexander in Brand steckte. Der Verf. verspricht noch eine Fortsetzung seiner Gedanken über die Gräber der Könige und andere asiatische Denkmäler. Es ist zu bedauern, daß der fortbrausende Strom unserer Litteratur alles vor sich hintreibt, und so wenig Aufmerksamkeit auf Schriften von wichtigern Inhalt, Entdeckungen und Bemerkungen in jedem Fach, das nicht eben Mode ist, gestattet. Indessen Hr. H. kann des Dankes der Kenner auch für mehr als ein Jahr versichert seyn.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Numern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

77. Stück.

Den 15. May 1788.

Göttingen.

**E**twas zur vorläufigen Uebersicht des Teutschen Staatsrechts der mittlern Zeiten vom Hrn. Geh. Justizr. Pütter, im Vanoenhof- und Ruprechtischen Verlage, enthält auf 24. Octavbogen eine kurze Abhandlung über die eigentliche Bestimmung des unter dem Mittelalter verstandenen Zeitraums, insonderheit in der deutschen Geschichte, nebst einigen Anzeigen der Quellen und der Litteratur des Staatsrechts dieser Zeiten. Hernach folgt aber, was die Hauptabsicht dieser Blätter war, ein Entwurf der ersten Grundzüge, wie ein deutsches Staatsrecht der mittlern Zeiten ausgearbeitet werden könnte, und wie der Hr. Verf. vorerst einen Versuch zu machen denke, es in eignen Lehrvorträgen zu erklären. Er zerlegt es in zwey Haupttheile, wovon der erste die Eigenheiten

heiten des Mittelalters überhaupt, die als Grundlagen der damaligen Staatsverfassung angesehen werden können, der andere das Staatsrecht selbst in sich faßt. In letzterem folgt er völlig der Ordnung, die sich in seinen Lehrbüchern über das heutige Staatsrecht findet. Zu jenen Eigenheiten rechnet er die Gesinnungen des mittlern Zeitalters in Ansehung der Verschiedenheit der Geburtsstände, das Lehnwesen, das Kaufrecht, das Ritterwesen, das Uebergewicht des geistlichen Standes, die besondern Grundsätze des Völkerechts, die in selbigen Zeiten üblich gewesen, und die Sitten des Mittelalters überhaupt. Ein jedes dieser Hauptstücke wird hier so zergliedert, daß man wenigstens die einzelnen Materien, die hier zu erörtern seyn werden, und ihren systematischen Zusammenhang hinlänglich daraus erkennen kann.

*Laesner.*

#### Münster.

Nachrichten von dem Leben und den Erfindungen der berühmtesten Mathematiker; In alphabetischer Ordnung. Erster Theil, welcher die bis jetzt bereits Verstorbenen enthält. Bey Perrenon 1788. 308 Octav. Den Anfang macht die Agnesi, von welcher die späteste Nachricht ist, daß sie das ihr aufgetragene Lehramt der Mathematik niedergelegt, und sich 1751. in ein Cölestinerkloster begeben, ein ihrem Charakter gemäßes Leben zu führen, und ihrer Neigung zu den Wissenschaften ungehinderter nachzuhängen. (So wäre sie doch nur Saeculo abgestorben, Björnshül hat sie 1773. gesprochen, da sie Mathematik lange hatte liegen lassen, und sich mit Theologie, Kirchenvätern und classischen Schriftstellern beschäftigte. Ihre Institutione analitiche betreffen nicht nur Rechnung des Unendlichen, sondern die ganze Analysis).  
Wem

Vom Peter Apian wird die Cosmographie und das Astronomicum Casar. erwähnt. Vom Philipp Apian habe man keine Schriften, als einen Brief wegen des neuen Sterns in der Cassiopea. (Mehr astronomische Schriften von beyden erwähnt in Kästners Anfangsgr. der Astronomie 319). Was Jac. Bernoulli geschrieben habe, sey meist in den Leipziger Actis Erud. befindlich. (Opera Jac. Bernoulli, 2 Quartanten, Genf 1744.). Joh. Bernoulli habe wegen des Marquis de l'Hôpital seine Vorlesungen über Differential- und Integralrechnung geschrieben, welche im dritten Bande seiner Werke befindlich sind; (da ist nur die Integralrechnung, die Differentialrechnung hatte l'Hôpital zu seiner Analyse des inf. pet. verbraucht). Bey dem Streite zwischen Leibniz und Newton zeigte B. seine Partheylichkeit für den deutschen Philosophen (das Wort ist ungerecht; vielleicht ist beim Hinschreiben nicht an seine schlimme Bedeutung gedacht worden). Sein Sohn Nicolaus B. ist ebenfalls als ein großer Mathematiker bekannt worden. (Er starb 1726.; der zweyte, Daniel, hatte mehr Zeit, größeren Ruhm zu erlangen, da er 82 Jahr alt 1782. starb; auch der dritte, Johann, Vater des Berlinischen Astronomen, ist als Mathematiker bekannt). Joh. Bianchin oder Biancini, von dem Tab. mot. coel. 1495. 1526. vorhanden sind. (Stanz Bianchinus, geb. 1662. gest. 1729. verdiente hier eine Stelle durch seine Hesperii et Phosphori nova Phaenomena, Rom 1728.). Bradley entdeckte und beobachtete um 1725. die Parallaxe der Fixsterne, und entdeckte auf die Art die Aberrationem luminis fixarum. (Untersuchungen der nicht von ihm entdeckten, sondern vor ihm angezeigten Parallaxe der Fixsterne brachten ihn auf die

Abirung). Vom de la Caille, Dollond und Euler sehr gute Nachrichten. Daß Johann Fabricius, der die Sonnenflecken entdeckte, Davids Sohn war, hätte können erwähnt werden. Dem Galiläus machte er diese Entdeckung wohl nicht freitig, da er damals nicht wußte, daß sonst jemand diese Flecken gesehen habe. (Bey der Gelegenheit erinnert der Recensent, daß Liaden in seinem gelehrten Historiesband gesagt hat: Der Sohn Fabricius sey nicht der Entdecker der Sonnenflecken, sondern sein Vater, welches in Recensionen ist ausgezeichnet worden. Jemand aber, der 2. Buch nachgesehen hat, findet, daß es bloß eine Muthmaßung dieses Litterators ist, der vermuthlich des Sohns Schrift nicht gesehen hat, die in Kästners Anfangsgr. der Astron. 161; I. angeführt ist. Daß der Sohn zuerst den Sonnenflecken gesehen und dem Vater gewiesen hat, steht in dieser Schrift auf dem Blatte C2; denn sie ist nicht paginirt). Albert Girard habe in einem 1629. herausgegebenen Werke: Neue Erfindung in der Algebra, gezeigt, daß jede cubische Gleichung zwey negative und eine positive, oder zwey positive und eine negative, Wurzeln habe. (Das kann G. nicht gezeigt haben, weil es nur nothwendig ist, wenn der Gleichung zweytes Glied fehlt, und alle drey Wurzeln möglich sind. Unmögliches sind weder bejaht, noch verneint). Vom Harriot hätten können die astronomischen Manuscripte erwähnt werden, die Hr. Graf v. Brühl entdeckt hat, man s. Hrn. v. Zach Nachricht in Hrn. Bodens Jahrbuche für 1788. Daß Newton Keplers Hypothese zur Wahrheit gemacht habe, ist ganz falsch. Keplers beyde Gesetze der himmlischen Bewegungen waren, wie andre astronomische Lehren, aus Beobachtungen bewiesen, ehe

Newton

Newton zeigte, was für Kräfte wirken müssen, wenn sie statt finden sollen. Regiomontans Epitome von Prolemäus Almagest erschien nicht erst 1543., schon 1496. Kästners Anfangsgr. der Astr. 315. Sätze kann nicht gelehrt haben, alle algebraische Gleichungen von jedem Grade durch Kreis und Kegelschnitte zu construiren, weil das nicht möglich ist. Sein Mesolabum, Lüttich 1668. nennt gleich auf dem Titel: Problematum solidorum effectioem. So lassen sich freylich bey dieser Sammlung, wie bey allen viel umfassenden literarischen, manche Verichtigungen und Zusätze andringen. Mehrere Artikel aber sind doch sehr brauchbar und lehrreich abgehandelt, und der unbefannte Hr. Verfasser verdient allemal Dank, daß er so viel Unterricht auf so wenig Seiten ertheilt hat, wo vielleicht die Nothwendigkeit. Raum zu sparen, manchmal an einem nicht völlig bestimmten und berichtigten Ausdrucke schuld ist. Ohne Zweifel erhält er Aufmunterung, etwas Aehnliches, wie er Hoffnung macht, für die lebenden Mathematiker zu leisten.

Amsterdam.

*Heyne.*

H. Friesemanni Collectanea critica. Bey Péter den Hengst 1756. Quart 227 S. Es ist eben der Gelehrte, dessen Abienus wir im vor. J. 572. S. anzeigten. Er führt zum Motto auf dem Titelblatte: Every body have his Hobby - Horse. Das ist wahr. Aber jeder muß auch sein Steckenpferd ein wenig zu dressiren und es mit guter Art zu reiten suchen. Voran stehen die Ciris und der Culex, beydes dem Virgil beygelegte Gedichte, mit einigen kritischen Muthmaßungen des sel. Johann Schraders, seines Lehrers, aus einem Handexemplar desselben: die wichtigsten stehen aber schon

schon in desselben lib. Emendatt. Hr. Fr. hat auch keine gute Copie gehabt: die meisten gehören dem Nic. Heinsius. Die eignen Versuche zu emendiren des Hrn. Fr. betreffen Stellen aus Valerius Flaccus, Sotinus, der lateinischen Anthologie, Aetius Phänomena, Theophrasts Charakteres, Pseudo-Plutarch, Calpurnius, Severus Aetna, Hellius, Eudocius Floilegium und Statius. In der That sind es größtentheils Versuche im eigentlichen Sinn, auch wohl zuweilen im andern Sinne: Angriffe auf die Stellen: tentantur loca. Auf alle die Conjecturen halten wir nie viel, wo es heißt: possit legi quoque sic. Dies ist bloß gelehrte Spielwerk. Eine Verbesserung muß wenigstens den verdorbenen oder dunkeln Sinn verbessern oder aufklären, oder Sprachfehler bequem heben, wenn sie den Namen verdienen soll. Dies ist aber hier nicht immer der Fall. Um nur einige Beispiele aus dem Statius anzuführen. Theb. I. 28. *alte radiantem*. Ein Freund des Hrn. Fr. verbessert *late*, das nicht zu verwerfen ist. 43. *urget et — plorandaque atque alio*. eben dieser: *urget ut — ploranda — anne alio* oder *anne alto*. Alles ohne Noth. 52. *saeva dies animi*: Hr. Fr. *lues*; und *Dirae, curae*, ganz unnütz. 56. *angustaque Tartara poenis*, Hr. *angusta*, ganz falsch. 202. *placido — vultu nutu*. wozu? 211. *arcano florentes lumine postes*. eben der Freund: *aeterno* sinnreich, oder *aethereo*: wenn nicht Statius selbst widerspräche II. Theb. 276. und Claudian folgte! *fulgentes*, das schlechtere, für das bessere. 214. *divis. divis*. wieder so: er sagt ja: die Strafgerichte können die Neigung der Menschen zu sündigen nicht bezwingen. Daß 377. *umbo montis* des Statius Sprachgebrauch ist, hat schon Barth gezeigt. 425. *nullaque cupidine laudis. sola*. ganz wider

wider den Sinn des Dichters. Aus Ruhmgierung man in Olympia: aber nicht hier die beyden Helden, die einander nicht kannten und aus Grimm an einander geriethen. 435. *numerosa luce. nemorosa.* ganz vergeblich und ohne Beyspiel des Sprachgebrauchs. 578. *Edidit ac. ediderat.* gut. 607. *faciles. factis* ganz willkürlich. 638. *longumque in saecula digne Promeriture diem.* *Promeruisse* verdient Beyfall. Wenn Sossinus sind verschiedne Codices aus der Leidner Bibliothek gebraucht. Ueber den Valerius Flaccus siehen wir auf manche glückliche Conjectur. Auch über die Anthologie: als in dem Vers: *Aspice Alexandri positum memorabile corpus sub marmore.* Im Calpurnius: *Aurea secura cum pace renascitur aetas* (kurz vorher steht *secura*) *Saturni.* Das Griechische ist sehr fehlerhaft gedruckt. In der Eudocia kann man der Emendationen mit leichter Müß täglich zu hundert machen. Aber im Theophrast *πλειονων γαρ η τριακοσιζ ανδραπων καδθμενων* hätte dem Hrn. Fr. statt *τριακονζα* nicht einfallen sollen; er wollte vermuthlich *τριακοσιων* schreiben.

Berlin.

*Hyler.*

Den C. F. Himburg: Hrn. Gottf. Selle's, der H. D. und Prof. zc. Studium Physico-Medicum, oder Einleitung in die Natur- und Arzneywissenschaft. Zweyte sehr vermehrte und verbesserte Ausgabe. 1787. 316 S. in Octav. Die irrigen Begriffe, welche die Lehrlinge sehr oft von dem verhältnismäßigen Werth der medicinischen Wissenschaften gegen einander hätten, veranlaßten sie nicht selten, die entferntesten und am wenigsten in die Medicin einschließenden Wissenschaften mit einem Eifer zu treiben, den sie den nöthigern Theilen versagten, und wenn daher gegenwärtige Blätter dem

Dem Anfänger in diesem Betracht einigen Nutzen bringen könnten, so habe er seinen Zweck erreicht. Diese so wahre richtige Bemerkung des um die Arzneywissenschaft rühmlichst verdienten Verf. giebt das am besten an, was man eigentlich in diesem Grundriß zu suchen habe; und zu finden gewiß ist. Durch die vielen Zusätze, Abänderungen, genügte neue Entdeckungen und Berichtigungen, die seit der Erscheinung der ersten Ausgabe (1777.) notwendig geworden waren, hat diese neue Auflage solche große Vorzüge erhalten, daß Rec. kein Bedenken trägt, dieses Handbuch auch zum Gebrauch bey Vorlesungen als ein sehr vollständiges, zweckmäßiges und bequemes anzusehen und es als solches zu empfehlen. Auf eine kurze allgemeine Einleitung folgen sieben Hauptabtheilungen mit ihren verschiedenen, hier nicht zu sehr vervielfältigten Unterabtheilungen, in folgender Ordnung: I. Von der Naturgeschichte überhaupt; II. Von der Chymie; III. Von der Physik überhaupt; IV. Von der Materia alimentaria und Diätetik; V. Von der theoretischen Arzneywissenschaft; VI. Von der practischen Arzneywissenschaft; VII. Von der Chirurgie.

*Heyne.*

#### Kinteln.

Auf 1 B. erscheint hier eine Ankündigung einer neuen, nach einem besondern Plan eingerichteten theologischen Literaturzeitung, wodon unter der Aufschrift: Annalen der neuesten theologischen Literatur und Kirchengeschichte, noch in diesem Jahre wöchentlich ein Bogen in Octav zu Kinteln herauskommen wird. Als Herausgeber unterzeichnet sich Hr. Prof. Zassenkamp, dessen Name schon die Schrift voraus empfehlen kann. Die Ankündigung ist so abgefaßt, daß sie Aufmerksamkeit erwecken soll und kann. Sachkundigen haben wir nicht nöthig, erst den Plan zu entwickeln.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

78. Stück.

Den 17. May 1788.

Göttingen.

**B**ey J. C. Dieterich: Philosophische Bibliothek. Von J. G. Feder u. Chph. Meiners. Erster Band. 1788. 232 S. Octav. Die Einrichtung dieser Philosophischen Bibliothek ist, daß sie 1) Abhandlungen, 2) Auszüge und ausführliche Beurtheilungen ausländischer philosophischer Schriften, 3) Ausführliche Beurtheilungen inländischer, und 4) Kurze Anzeigen enthalten soll. Diesmal eine Abhandlung: Ueber subjective und objective Wahrheit und die Uebereinstimmung aller Wahrheiten unter einander, von F. Von ebendemselben. *Reid's Essays on the intell. powers*, mit einem Auszug des hauptsächlichsten Abschnitts von den Grundwahrheiten, *Bruce's Elements of the science of Ethics*, Abels Plan einer systematischen Metaphysik, Jacobi Ueber Idealism und

Realism, Herders Gespräche von Gott, Keimarus Ueber die Gründe der menschlichen Erkenntniß, Rehberg Ueber das Verhältniß der Metaphysik zur Religion, Kants Kritik der praktischen Vernunft, ausführlich beurtheilt. Von M. aber *Rigoley de Juvigny* De la décadence des Lettres et des moeurs etc., *Garducci* Del gust. italiano, *Wirtz* Du magnétisme animal, *Rabaut de St. Etienne* sur l'histoire primitive de la Grèce, Herders Ideen zur Philosophie und Geschichte der Menschheit, Ueber die Weiber. Noch von fünf zwölf kurze Anzeigen, und als Zugabe eine Beobachtung über Vernunfturtheil im Traum. Die Absichten der Verfasser lassen sich nun schon aus dem Inhalte abnehmen; sind aber in der Vorrede noch genauer erklärt. Sie lassen es auf den litterarischen Vorrath und ihre Muße ankommen, ob halbjährlich oder jährlich die Fortsetzung erscheinen werde.

*Hellmann.*

Hamburg.

Von Hoffmann: Geographisches und historisches Handbuch der Länder = Völker = und Staatskunde. In beständiger Rücksicht auf physikalische Beschaffenheit, Producte, Aufklärung, Politik und Menschengeschichte, als ein Lehr- und Lesebuch für alle Stände. Von G. P. Torrmann, Subrector am Hamburgischen Johanneum. 1785 bis 1787. Erster Band, fünf Abtheilungen, 3167 Seiten, nebst 120 S. Register, in gr. Octav. Der vollständig angeführte Titel zeigt schon von selbst ausführlich genug an, was der Leser in diesem Werke zu suchen habe. Und wegen seiner Absicht insbesondere, erklärt sich der Verf. in der Vorrede nochmals dahin, daß es ein Lesebuch für alle Stände, und zugleich auch ein Lehrbuch seyn

seyn solle. So gewiß es zur erstern Absicht nützlich und gut ist, so wenig scheint uns ein Werk von solcher Ausdehnung die Eigenschaft eines Lehrbuchs zu haben; es wäre denn, daß jemand der mit Recht verurtheilten scholastischen Methode folgen, und Jahre lang an einem einzigen Cursus zubringen wollte. Eher ist es Commentar für denjenigen, der sich zuvor ein Skelet daraus entwirft, und es alsdenn bey mündlichen Erläuterungen seines Entwurfs zu Hülfe nimmt. In diesen fünf Abtheilungen, die zu einem Bande gerechnet sind, werden die Staaten des deutschen Reichs abgehandelt. Das übrige Europa, nebst vielleicht auch allen übrigen Welttheilen, soll ein zweyter Band enthalten. Was die Güte der Arbeit anlangt, so würden wir nicht ganz unverdienter Weise Gefahr laufen, mit der Batterie empfangen zu werden, die der Verf. in der Vorrede der zweyten Abtheilung gegen üble Recensenten gerichtet hat, wenn wir Fehler und Unrichtigkeiten rügen wollten, die bey einem Werke von dieser Art, und von solchem Umfange am leichtesten zu finden, und am wenigsten zu vermeiden sind. Vielmehr verdient der Verfasser Beyfall und Dank für den Fleiß, mit welchem er die vorhandenen Hülfsmittel gesammelt und benugt, und sich, außer der Zusucht zu Büchling, auch hin und wieder eigene handschriftliche Nachrichten zu verschaffen gesucht hat. Die gebrauchten Hülfsmittel und Schriften sind am Ende der fünften Abtheilung namhaft gemacht, und wir können aus näherer Prüfung verichern, daß sie nicht blos zum Scheine genannt, sondern wirklich benugt worden sind. Nur haben wir zugleich auch hin und wieder gefunden, daß der Verf. seine Materialien zu wenig verarbeitet, und seinen Gewährsmann oft, statt der gehö-

rigen Resultate, nur wörtlich abgeschrieben hat; wie überhaupt auch sonst noch manche andere Proben der Eifertigkeit sichtbar sind. Diese Erinnerung kann jedoch im Ganzen die Brauchbarkeit des Werks nicht mindern; es bleibt eine nützliche Arbeit, ob wir gleich nicht einsehen, wie sie der Verf. für ganz neu und bisher noch unverfücht in der Vorrede ausgeben könne, da ja der verdienstvolle Büsching bey seiner geographischen Arbeit, so oft und viel er konnte, auf alle die Gegenstände ebenfalls Rücksicht nahm, die Hr. N. in den Kreis seines Plans gezogen hat. Nur der Vortheil ist ihm eigen, daß er die mehrern, hin und wieder zerstreut liegenden, Provinzen der mächtignern deutschen Fürsten unter leichtere Uebersicht gebracht, und bey ihrer Beschreibung, wegen Benutzung neuerer Materialien, ausführlicher ist, als Hr. Büsching.

*Heyne.*

Paris, Straßburg und Haag.

Von dem Recueil de Pieces interessantes concernant les Antiquités. les Beaux Arts, les Belles Lettres et la Philosophie, traduites de différentes Langues (s. oben S. 167) ist der zweyte Band in unsern Händen, 1787. gr. Octav 411 S. Der enthaltenen Stücke sind sieben: Lessing, wie die Alten den Tod vorgestellt haben, mit 7 feinen Kupferchen. Heyne, woher die Fabeln im Homer abzuleiten sind (aus den Novi Comment. Soc. G. Tom. VIII.), zwey Stücke von sehr verschiedenem Charakter, da man in dem einen durch Krümmen sophistischen Wiges zum Ziel geführt wird, und der andere geradezu aufs Ziel fortschreitet. Betrachtungen über das Erhabne, von Beattie (ein Hauptstück aus seinen Diss. moral and crit.). Vertheidigung der Oper, von Kammler (aus dem

dem 2. Bande der Marburg. Beiträge; mit einer angehängten Stelle aus Lessings Dramaturgie). v. Murr, diplomatische Geschichte Behaims (aus f. Journal zur Kunstgesch. 6. Th.). Wie fern die Kritik auf das innere Gefühl gegründet ist; aus dem Deutschen (wir wissen nicht, von wem; zur Vertheidigung des Dubos; der Verf. dringt eben nicht tief ein). Allegorie von dem Range der schönen Künste und der schönen Wissenschaften, von Klopstock (Nordischer Ausseher 43. St.).

Leipzig.

Heyne.

Von Io. Chph. Rasche Lexicon universae rei numariae veterum, ist mit der Messe Tomi tertii Pars posterior gr. Octav auf 2½ Alphabet, den übrigen Bänden (f. G. M. 1785. S. 211, 160, 1786. S. 1991, 1787. S. 1152) nachgefolgt; in 1839 gespaltenen Colonnen. Der Verf. geht mit unerschüttertem Muthen seinen sauren Weg fort, um künftig Hunderten die Mühe zu erleichtern, und zwar in einer Wissenschaft, die selbst für den Gelehrten, der einheimisch ist, kaum absehbare Grenzen hat. Dieser Band begreift O und von P bis PQ. Man sollte nicht glauben, wie viel dieser Buchstabe P in sich faßt. Man darf aber nur an Paektum, Panormus, Patrae, Pax, Pergamus, Perinthus, Philippolis, Philippus, Pietas, Pius, Plumbetnumi, P. M. Pontifex Max. denken. Voran stehen zwey Schreiben an und von dem Principe di Porremuzza; dieses enthält ein für Hrn. M. Rasche so rühmliches Urtheil über sein Werk, daß es ihm wohl zu einiger Aufmunterung dienen kann.

Gotha.

Heyne.

In der Ettingerischen Buchhandlung: Eclogae Ovidianae, oder aus dem Ovid gesammelte Stücke mit  
Xiii 3

mit Einleitungen und einem histor. mythol. und geographischen Register versehen, zum Behuf der Schulen herausgegeben von Albert Christian Meißner, Conrector an der Schule zu Osterode am Harz, 1788. Detav 230 S. Die humanistischen Kenntnisse, welche der Hr. Verf. an den Tag legt, machen ihm als Schulmann Ehre. Wenn Auszüge von Stellen aus gröhern Schriftstellern für die Schulen sollen gemacht werden, so sind die Einleitungen zu jedem ausgezogenen Stück, wie sie hier gegeben werden, ein unentbehrlicher Zusatz, um zu bewirken, daß Lehrer und Lernende den ganzen Gegenstand und den Zusammenhang fassen, und von der bloßen gedankenlosen Worterklärung, der Pest alles jugendlichen Unterrichts, zu welcher gleichwohl sonst alle Chrestomathien führen, die auf dem gewöhnlichen Fuß abgefaßt sind, abgeleitet werden. Ovid ist der Dichter, der auch am ersten bloß auszugsweise jungen Leuten in die Hände gegeben zu werden verdient, hauptsächlich in Rücksicht auf die Sittlichkeit. Aber wie wird sich Hr. M. gegen die Pädagogen vertheidigen, daß er bey seiner Auswahl der Stücke auf diesen wesentlichen Gesichtspunct am wenigsten Rücksicht genommen hat? Daß er einige Male seinen Flug höher nimmt, und Dinge bringt, die über eine Chrestomathie und ihren Zweck hinausgehen, verzeihet man ihm leichter: dahin gehöret die Einschaltung der Fragmente der Elegien von Hermesianax und Phanocles.

*Heyne.*

Braunschweig.

Braunschweigisches Magazin. Unter dieser Aufschrift erscheinen seit Anfang dieses Jahres die dem hiesigen Intelligenzblatt, Braunschweigischen  
Anz

Anzeigen, vorhin beygelegten Gelehrten Beyträge; sie behalten überhaupt die vorige Einrichtung, außer daß wöchentlich statt zweyer Blätter von einem halben Bogen ein Blatt von einem ganzen Bogen auf einmal ausgegeben wird: damit die Aufsätze nicht so oft abgebrochen werden müssen. Die Aufsätze sollen nützliche Kenntnisse unter alle Stände zu verbreiten suchen; diejenigen werden am willkommensten seyn, welche zu den Bedürfnissen und Verhältnissen des Landes eine nähere Beziehung haben. Anzeigen sollen nur von solchen Schriften beygefüget werden, die in den Braunschweigischen Landen erschienen oder ausgearbeitet sind; dies geschieht unter der Rubrik, Braunschweigische Literatur. So viel wir wissen, hat die Aufsicht der Hr. Hofrath Eschenburg übernommen, durch dessen Einsichten und Geschmack diese Blätter sehr gewinnen müssen. Belchrend ist gleich der erste Aufsatz über das Intelligenzwesen. Andere zweckmäßige Aufsätze folgen. Dr. und Prof. Hildebrand über die Verfaumnis der guten Erziehung in der ersten Periode des Lebens. Prof. Nichtenhein von Verbesserung der blassen Milch. Ueber die Errichtung einer Heprathscaffe unter den Diensthoten. Ueber den Lüge.

Leipzig.

Heyne.

Von Freitsch: *Q. Horatii Flacci Eclogae* —  
 ill. Guil. Baxterus. Var. Lect. et Obs. addidit  
 Matth. Gesnerus, quibus et suas adperfit *Io.*  
*Car. Zeunius, Prof. Graec. lit. Viteberg. 1788.*  
 Octav. Der Baxter-Gesnerische Horaz ist ein  
 Verlagsartikel der Freitschischen Handlung seit  
 1752. Da die Exemplarien vom zweyten Druck  
 1772. ausgiengen, so weiß man, was in solchem  
 Falle

Falle gewöhnlich ist, dem neuen Abdruck, der wirklich recht sauber ist, zumal auf Exemplaren von holländischem Papier, etwas Eigenthümliches und einen Vorzug vor dem vorigen zu verschaffen. Der Werth der Varter-Gesnerischen Ausgabe ist längst bestimmt. Was Hr. Prof. Zeune jetzt dabei geleistet hat, besteht vorzüglich in Verbesserung und Ausführung des Inhalts, der den Gedichten vorgelegt ist; dies, denkt uns, ist ein wesentlicher Vorzug der neuen Ausgabe; einige wenige Erläuterungsnoten hat er beigefügt, aber an die Reinigung der Varterischen hat er sich nicht gewagt, hingegen die Zanische und Wielandische Arbeit genügt. Endlich hat er den Index verbessert, und die Lesarten, welche Gesner beigefügt hat, theils aus Bentley berichtigt, theils mit andern aus verschiedenen Ausgaben bereichert. (Hr. Prof. Z. führt sie in der Vorrede an, fügt aber nicht bey, warum er jene Ausgaben gewählt habe; keine darunter ist eine Editio critica; noch dazu sind es meist Nachdrücke; die Lesarten der Bernmannischen Handschriften ausgenommen).

*Amelin.*

Upsala.

Jämförelse emellan Norra och Södra Polkretsen författad af Sam. Oedman. Ben Edman. 1786. Octav S. 71. Hr. Oedm. hat hier alles gesammelt und geordnet, was Pennant, Bergman, Pallas, Cook, die Herren Forster und andere von der Beschaffenheit der Polarkreise, ihren Bewohnern, Producten, Luftkreis, Wärme und Kälte, ihrem Eis und dergleichen berichtet haben.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

79. Stück.

Den 17. May 1788.

Göttingen.

*Heyne.*

**I**n Bandenhoef und Ruprechts Verlage: Jo-  
 hann Christoph Gatterers Abriss der Ge-  
 nealogie. 1788. gr. Octav 159 S. Dem  
 Rec. ist es ein großes Vergnügen, wenn er in  
 seinen Gedanken auf seine frühern Jahre zurück-  
 gehet, und sich erinert, wie unmuthsvoll ihn  
 oft der akademische Vortrag machte, wenn von  
 den historischen Wissenschaften so wenig die Ueber-  
 sicht, der ganze Inbegriff derselben und ihr Zu-  
 sammenhang dargestellt ward, und wenn er da-  
 gegen nun sieht, wie in jetzigen akademischen  
 Vorträgen von diesen Wissenschaften in ihrem gan-  
 zen Umfang und Zusammenhang die Uebersicht ge-  
 geben wird. Wie unser Hr. Doct. Gatterer die-  
 selbe

selbe in eine systematische Verbindung und Encyclopädie, oder wie er sie lieber nennen will, historischen Cursus gebracht hat, kann man aus der neuen Geschichte unserer Universität S. 340 f. ersehen. Gegenwärtiges Handbuch unsers verdienten treuen Lehrers füllt in dem Lehrvortrag eine Lücke aus, die immer merklich war. Es zerfällt in den theoretischen und den practischen Theil. Jener handelt von der Genealogie überhaupt, mit Angabe der Schriften über die allgemeine und besondere Genealogie, dann von genealogischen Tafeln, ihren sieben Arten (denn zu den sechs gewöhnlichen fügt der Hr. Hofr. noch Länderverein- und Trennungstafeln hinzu), ihren Beweisen, und den Quellen von den Beweisen, nebst gegebenen Vorschriften bey dem Gebrauche der Quellen; endlich von genealogischen Büchern und Beweisen, wie sie zu verfertigen sind. Eingedrückt ist eine Tafel von verkürzten und verstellten Taufnamen, und eine andere von deutschen Wörtern, welche die Abstammung und Verwandtschaft bestimmen. Der practische Theil lehrt das Verfahren, eine Geschlechts- und eine Ahnentafel zu verfertigen, auch eine Ahnenprobe zu führen, mit vorgelegten Beyspielen; alles dieses nach einer Verfahrensart, in der die Mängel der Duchesneischen Methode verbessert sind. Lehrreiche Winke sind eingestreut, als S. 137 über ein so sehr zu wünschendes Adelsprobe-Regicon. So wäre diese Wissenschaft nun auch für einen Lehrvortrag gebildet; dem arbeitssamen Gelehrten wird Jeder Leben und Gesundheit wünschen, daß er seine Weltgeschichte, seine Geographie und seine Elemente der Diplomatie auch glücklich möge beendigen können.

Unsers

Unfers Hrn. M. G. Chr. Kaffs Abriß der all-  
gemeinen Weltgeschichte für die Jugend und ihre  
Freunde, ist in einem dritten Theile fortgesetzt,  
bey Vandenhoeft und Ruprecht. Er fängt mit  
dem Kaiserörder Phocas an, welcher teuflisch  
regierte und teuflisch starb. Will man wissen,  
wie der Teufel stirbt, so dient zur Erläuterung:  
"er wird als ein grausamer, verlossener und über-  
licher Bube todtgeschlagen." Unter seinen Nach-  
folgern ist Constantin Pogonates, "das heißt der  
Härtige, oder mit dem Bart — denn er hatte ein  
sehr kleines Härtchen." Weil das Härtchen so  
gar klein und doch so wichtig war, mußte es  
freylich ein wenig aufgestutzt werden. Wie aber,  
wenn Pogonatus einen schönen großen Bart ge-  
habt hat? wie es die Münzen lehren; und eben  
dieses der Name selbst bedeutet? Die Sache war:  
er war ohne Bart nach Sicilien gereiset, und  
kam mit einem großen Bart zurück, wie Elocas  
lehrt. Ein anderer Constantinus Porphyrogenitus  
(Πορφυρογέννητος) giebt zu folgender Note Gele-  
genheit. "Porphyrogenitus kömmt her von πορ-  
φυρα oder purpura roth (das wäre viel!) und  
genitus geböhren (das wäre noch mehr!). Des  
Uebrige der Note wird sich berichtigten lassen aus  
Rittern zum Guthrie (V. Th. S. 415 l.). Es ist  
wohl einfacher, an die purpura regum zu denken.  
Uebrigens ist die Zeitgeschichte heruntergeführt  
bis 1520.

Toulouse.

*Haeflner. Gm*  
*Heyne.*  
Histoire et Memoires de l'Academie R. des  
Sciences, Inscriptions et Belles lettres de Toulouse.  
Tome second. Bey D. Desclaux, Maitre-ès-  
Arts Imprimeur de l'Acad. R. des Sc. 1784.  
247 Quart. 5 Kupfert. Die Geschichte fängt mit  
R ff f 2 der

der Nachricht an, daß der bald nach einander verstorbenen Herren Garipuy, Vater und Sohn, vortrefliche Sternwarte mit ihren herelichen Werkzeugen von den Ständen der Provinz gekauft und der Akademie zum Gebrauche überlassen worden. Sonst gehören in der Geschichte, zur allgemeinen Physik, Nachrichten von Erdbeben und Meteooren. Kurze Lobschriften auf die Mitglieder, die seit Stiftung der Akademie 1729. gestorben sind. Eine etwas ausführlichere auf Hrn. Garipuy den Vater. Er war Directeur des Travaux publics de la Province.

Zur Mathematik gehört die erste Abhandlung über das Visiren der Kämme in der Stadt Touloufe. Das dasige Maaß flüssiger Sachen heißt: der pega. Auf dem Rathhause befindet sich ein halber Pega von Messing, auf dem 1574. in großen Ziffern zu lesen ist, und in kleinen 1698. Er hat ohngefähr die Gestalt eines abgekürzten Kegels, die größere Grundfläche ist der Boden. Aus seinem Inhalte folgt der ganze Pega 159,6 Cubitzoll. Das Touloufer Längenmaaß, *Canne*, hält 5 Fuß 6 Zoll 4,2 Linien Pariser Maaß. Man theilt es in 64 Zoll, und einen solchen Zoll in 8 Linien, deren Verhältniß zu Pariser Zoll und Linie also auch gegeben ist. So läßt sich der Pega in Touloufer Cubitmaaße ausdrücken. Prüfung eines Visirstabes. Die dortigen Visierer nehmen das Faß für einen Cylinder an, dessen Durchmesser das arithmetische Mittel zwischen Spundtiefe und Durchmesser des Bodens ist. Das Verfahren ist nicht richtig, weil die Krümmung der Dauben nicht parabolisch ist, und der Durchmesser der Boden außen gemessen wird, anstatt ihn inwendig zu messen, da man ihn größer finden würde.

Es giebt also immer etwas zu viel, und ein Mittel zwischen parabolischen und elliptischen Sphäroid zu nehmen, wird folgendes vorgeschlagen: Das Faß für einen Cylinder anzunehmen, dessen Grundfläche  $\frac{2}{3}$  von dreymal dem Kreise, der die Spundtiefe zum Durchmesser hat, und zweymal dem Kreise, der des Bodens Durchmesser hat. Hr. l'Espinaffe, ein Correspondent, über die Menge Wasser, die aus großen Behältnissen durch beträchtliche Oeffnungen ausfließt. Die Versuche, aus denen man Rechnungen hierüber führt, sind alle im Kleinen angestellt, und noch werden die Schlüsse aus ihnen bey wirklicher Anwendung durch allerley Hindernisse unrichtig. Befindet sich in der lothrechten Wand eines großen Wasserbehälters eine Oeffnung in Gestalt eines Rechtecks, so fließt das herausfließende Wasser diese Oeffnung nicht ganz aus. An jedem der beyden obern Winkel fehlt ein Dreyeck und ein Theil der obern Seite, dessen beyde Gränzen jede von der ihr nächsten Seite gleich weit abstehen, ist die Sehne eines Bogens einer krummen Linie, der Abschnitt zwischen Bogen und Sehne bleibt auch leer. Wind scheint diese krumme Aushöhlung ein wenig von der Mitte wegzubringen. Hr. l'Esp. glaubt, sie werde von Luft ausgefüllt, die sich zuvor in den trichterförmigen Höhlungen, die man auf ausfließendem Wasser wahrnimmt, befunden hatte. Die Aushöhlung und die Dreyecke machen beyleiblich, warum weniger Wasser ausfließt, als die Rechnung angiebt. Genau lassen sich diese Figuren nicht ausmessen, weil man freylich einer großen Oeffnung, die Wasser ausfließt, nicht nahe genug kommen kann. Nun erzählt Hr. l'Esp. viel Erfahrungen, die er im Canale von Languedoc bey der Schleuse von Billaudy, l'Evêque, u. a. anstellt

R f f 3 hat,

hat, zur Erläuterung sind Zeichnungen beigefügt. Einige allgemeine Folgerungen sind: Eine große Oeffnung sendet verhältnismäßig mehr Wasser fort, als eine kleine, wenn die Höhe im Verhältnisse klein, als wenn sie groß ist. Zwei benachbarte große Oeffnungen, die zu gleicher Zeit ausgießen, entziehen einander gegenseitig Wasser; wenn sie gleich sind, fließt durch sie beide nicht noch einmal so viel, als durch eine allein flöße. Fließt Wasser durch angelegte Röhren, die bey ihrem Eingange viel weiter sind, als beym Ausgange, so ist der wirkliche Ausfluß nicht sehr vom natürlichen (aus Theorie berechneten) unterschieden u. d. g. m. Hr. de Lapetrouse über den Stand des Quecksilberthermometers auf dem Pic de Midi von Barages. In den Erfahrungen, die Hr. d'Arceet bey seiner Dissertation sur la degradation des Pyrénées 112. u. f. S. angeführt hat, bewundert man, daß das Quecksilber im Thermometer stieg, je mehr man sich erhob, ob man gleich dafelbst heftige Kälte empfand. Dieses Sonderbare zu untersuchen, trug die Akademie Correspondenten bey den Pyrenäen auf, und versorgte sie mit Werkzeugen, die der verstorbene Hr. Garipuy verschaffte. Hr. Vergnies de Bouisheze, Dr. der Arzneykunde, damals zu Ar in der Grafschaft Foix, hat sich damit auf dem Port de Palleres, auf dem Berge Merens u. a. um Ar beschäftigt, Hr. Abbe Martin, Prof. der Physik im kön. Colegio, Mitglied der Akademie, hat Beobachtungen auf dem Berge Vellie unweit Ar angestellt. Beide haben gefunden, daß das Quecksilber im Thermometer tiefer stand, wenn sie höher stiegen. Hr. de Lapetrouse hat auf dem Pic de Midi Beobachtungen eben da angestellt, wo Hr. Guior gewesen war, dessen Beobachtungen Hr. d'Arceet erzählt.

erzählt. Hr. Darquier blieb diese Zeit über zu Bareses, übereinstimmende Beobachtungen anzustellen. Auch wurden die Thermometer verglichen. Hr. de L. fand gerade das Gegentheil von Hrn. Guior bey seinen Beobachtungen, die er hier umständlich darstellt. Das Quecksilber fiel, wenn er höher stieg und mehr Kälte empfand, und war fast immer 2 Grad unter dem zu Bareses, den Gipfel des Pic ausgenommen, da sah es, im Sonnenscheine, Hr. Guior 29½ Grad. Hr. de L. nur 15; im Schatten eines Sonnenschirms Hr. Guior 23 Gr., Hr. de L. 10; die Höhe nordwärts ohngefähr in eben der Richtung zu Bareses 17 Grad, also zu gleicher Zeit 7 Grad höher, da es nach Hrn. Guior hätte auf dem Pic 6 Grad höher seyn sollen, als zu Bareses. Diese Beobachtungen sind mit Hrn. Guior seinen völlig unter einerley Umständen angefertigt, an eben den Stellen, da eben der Wegweiser gebraucht ward. Man muß also Hrn. Guior seine besondern Umständen zuschreiben, die seiner Aufmerksamkeit entwischt sind. Hr. Darquier über Doppelsterne und Bewegung der Fixsterne. Er erhielt 1782. im September die Nachricht, daß Hr. Herschel bey  $\epsilon$  des Bootes einen kleinen Stern gesehen habe, und nahm das ebenfalls durch sein achromatisches Fernrohr von 42 Zoll mit der schwächsten Vergrößerung wahr. Dieses führte ihn darauf, daß Dominic Cassini  $\alpha$  des Widlers und einige andere sollte zuweilen doppelt gesehen haben, welches de la Lande aus Wolf und Gregori berichtet. Er schlug die Stelle im Gregor nach, fand endlich E. Vericht in einem am Ende vorigen Jahrhunderts in Folio gedruckten Recueil de différens voyages entrepris par différens membres de l'Acad. Da erzählt E. bey Gelegenheit, da er einen Kometen 1665. beobachtet,

tet, habe er wahrgenommen, daß der erste Stern im Widder sich durch das Fernrohr doppelt zeige. Das war also nicht eine neuentdeckte Veränderung; nicht etwas, das manchmal gesehen ward, und manchmal nicht, wie Gregor es vorträgt, und dadurch Andere verleitet hat. Hr. d'A. redet ferner von den Bewegungen der Fixsterne. Die Sterne im Nebelstrecke Orions, die Huyghens bey seiner Entdeckung 1656. verzeichnet, haben andern Astronomen nachdem andere Lagen gezeigt. Hr. D. muthmaßt, die Erscheinung ändere sich ein wenig, nachdem man ihn in Osten, im Meridian oder in Westen betrachtet. Die Abbildung in Hrn. Kozier Journal de Physique Jan. 1783. weicht so weit von dem ab, was Hr. d'A. u. a. gesehen, daß sie ihm verdächtig ist. Hr. l'Espinaße über Vereinigung und Trennung der Flüsse. Die Theorie ist freylich unzulänglich, aber auch Versuche, die man zu Leiden 1755. und zu Ferrara 1762. angestellt, widersprechen einander. Hr. l'E. erzählt nun eigene, die durch eine Chartre erläutert werden. Wenn Wasser eines Flusses Zuwachs bekommt, so vermehrt sich desselben Geschwindigkeit, bis es eine gewisse Höhe erreicht hat, alsdann nimmt die Geschwindigkeit wiederum ab, die Höhe also, die anfangs nur langsam gewachsen war, nimmt nun merklich zu, ohne Zweifel, weil Hindernisse und Reiben stärker wachsen, als die Geschwindigkeit. Aber den Punct, wo die Geschwindigkeit abzunehmen anfängt, kann die Theorie nicht bestimmen, und die Erfahrung wird es wohl auch nicht thun, da der Widerstand so schwer zu schätzen ist, und durch so mancherley Umstände verändert wird. Hr. Darquier über die neuen und perturbischen Sterne. In vorerwähnter Abhandlung hatte er fortgehende Bewegung aller

Welt-

Weltkörper als eine Folge der allgemeinen Schwere angesehen. Kommen nun welche in Absicht unserer vor einander, so verdeckt uns einer den andern. Abwechselndes Licht, Verschwinden und Erscheinen der Fixsterne, kann uns von ihren Planeten verurtheilt werden. So was ließe sich beim Algol denken. Hr. Haripuy der Sohn, von einem Wetterschlage bey Castres, welcher drey neben einander reitende Edelleute traf, einen tödtete, einen betäubte, ihre Pferde alle tödtete. Der getödtete hatte einen silbernen Regen, der andere einen Hirschfänger mit silberner Fassung, beyde Gewehre waren an den Klängen und sonst am Metalle geschmolzen, der dritte, der am wenigsten litt, hatte nichts dergleichen, und war am kleinsten, also am weitesten von der elektrischen Wolke. Im Augenblicke, da er getroffen ward, hörte er ein schreckliches Geräusch und fühlte sich in einem graulichen Wirbel, der ihn von allen Seiten drückte, als wäre er in ein Eisennetz eingewickelt. Noch den achten Tag nach dem Schlage fühlte er Betäubungen in Hüften und dicken Weinen. Dem Getödteten war die Hirnschale drey Quersfinger über dem rechten Ohre etwas vorwärts verlegt. Dieses und mehr nach dieser Begebenheit an dem Getroffenen Beobachtetes vergleicht Hr. G. mit den Selten der Electricität, und bemerkt zugleich, daß ein Ableiter, der nicht alles ableiten kann, eher nachtheilig sey. Auf dem Felde könnte zum Schutze ein Sonnenschirm von Taffet dienen, dessen Griff von trockenem überfirnißten Holze wäre, und von dessen Gipfel eine eiserne oder kupferne Kette auf der Erde herabschleifte. Hr. Darquier hatte bey dem zweyten Lande seiner astronomischen Beobachtungen erklärt: Er wolle sie nicht mehr besonders

Herausgeben. Hier also erscheinen am Ende der Sammlung die von 1721. bis April 1783. Es sind 116 Stellen von Mond und Planeten, 5 Oppositionen, 22 Beobachtungen des neuen Planeten, und Finsternisse.

Zur Anatomie und Chirurgie gehören: Hr. Scotton von einem fünfzehmonatlichen Kinde, das nach dem Tode der Mutter aus der rechten Muttertrompete genommen wurde. Hr. du Rosier beschreibt ein Verfahren, das er bey Leuten, bey denen sich nach dem Schnitt der Blasenlein immer wieder erzeugte, glücklich und zu ihrer großen Erleichterung gebraucht hat. Hr. Cavriere beschreibt eine Schlagadergeschwulst, in welcher sich ein fleischiges Gewächs fand, und eine kleine Schlagader öffnete, und die Art, wie er bey ihrer Heilung zu Werke gegangen. Hr. Meynard von einer durch Unvorsichtigkeit in den Hals gekommenen Grasähre, die durch ein Eitergeschwür zwischen der letzten wahren und ersten falschen Ripbe wieder abgieng. Hr. Gardeil von einer geheilten merkwürdigen Mundsperrre, mit einer Knochenfäule, die die obere Kinnlade angegriffen, und die untere größtentheils zerstört hatte. Hr. Brun von einem Spanier, dem bey der Belagerung von Gibraltar ein Stück Eisen in das Gelenk des linken Arms mit dem Vorderarm sprang, und der davon nach der Heilung den linken Arm beträchtlich kürzer bekam. Hr. Masara stellt ein Beispiel einer anscheinenden Vereinigung beyder Geschlechter in einem Menschen dar.

Zur Arzneykunst: Hr. Poudereus mehrere Beispiele von Kindern, die durch die natürlichen Pocken von Drüsengeschwulsten befreit wurden. Hr. Averos von einem kritischen Schweiß in einem umgehenden bösartigen Fieber, der so scharf war,

war, daß er auf der Zunge wie Feuer brannte, und die Oberhaut ablöste; und von einer Sackwasserfucht zwischen dem Rippenfell und Zwergfell. Hr. Perrié versichert die Kraft des Effigs im schwarzen Erbrechen, das 1740. und 1764. zu Cadix umgieng. Hr. Sabatier von Würmern, die, nachdem sie grausame Schmerzen erregt hatten, aus einem Leistenbruch kamen. Hr. Masars hat zwey von einem tollen Wolfe gebissene Personen hauptsächlich durch den innerlichen und äußerlichen Gebrauch des Quecksilbers, der doch bey dem dritten fruchtlos war, in einem Monate gerettet. Der Sohn des Hrn. Poudroux zog sich durch übermäßigen Fleiß, da er über 12 Stunden des Tages den Rechten oblag, eine besondere Krankheit zu, die sich vornemlich im Sehen äußerte; mit beyden Augen sah er alle Gegenstände vor sich gedoppelt: (ein fürchterlich Beispiel zur Warnung für unsere junge Rechtsbesessenen, daß sie ja nicht täglich zwölf Stunden mit den Handecten zubringen). Hr. Lavalere und Moreau von einem Mann, dem ohne Krankheit plöglich alle Haare ausfielen. Hr. Poudroux von einer Lähmung der untern Glieder, die eine heftige Leidenschaft zur Ursache, und eine tödtliche Wassersucht zur Folge hatte. Von dem glücklichen Erfolg, mit welchem Hr. Masars bey 109 Kranken die Electricität gebraucht hat.

Unter den Memoires: Hr. de Lapeirouse beschreibt zwey Weibchen des rothfüßigen Schnepfen, die bey S. Beat in Cominges gefangen wurden. Die Brüder d'Elhuyar theilen ihre mit dem Wolfram angestellten Versuche mit.

Zur Litteratur: Hr. Vigvier d'Estagnol über ein altes Relief, das Vesculap und Hygiea vorstellt; eigentlich ein ex voto; zu Narbonne befindlich; Vesculap ist ohne Bart und mit dem gallschen

ſchen Sagum bekleidet. Hr. Barthes über einige Steinſchriften zu Solothurn. Es ſind meiſt Lezchenſeine (auf Nr. 6. die Herzen werden nicht ſowohl Vater und Kinder andeuten, als ein Zeichen der Abſonderung der Wörter ſeyn, das auf Marſorn vorkommt; und *Domus divina* Nr. 7. und 8. wird weder ein Haus noch Tempel, ſondern die kaiſerliche Familie ſeyn). Hr. de Cayrol über die indiſchen Wittwen, die ſich ſelbſt verbrennen müſſen. Der Verf. war in Indien, lebte ſehr vertraulich mit den Bramen, giebt nach den von ihnen erhaltenen Nachrichten als Urfprung des Verbrennens der Wittwen die bekannte Erzählung vom Vergiften der Männer an: er ſchränkt aber Entſcheidung und Sitte auf die Rajaputen ein; es ſcheint auch nicht, daß die Sitte von hohem Alterthum ſey.

Unter den ganz eingerückten Aufſätzen: Hr. von Montegut über einige um 1782. zu Toulouſe gefundene Steinſchriften: mit der Abſicht, die alte Verfaſſung der Lectofager und ihrer Stadt zu beſtimmen: (aber hierzu fehlt es noch an rechter kritiſcher Genauigkeit, inſonderheit die Unterſcheidung der Zeiten). Ebenders. über ein Grabmal in der alten Kirche de la Daurade zu Toulouſe, und einer Grabſchrift doſelbſt. Es wird wahrſcheinlich gemacht, daß es allerdings das Grabmal Wilhelms IV., Grafens zu Toulouſe, war, der um 1093. ſtarb. Hr. Abbé Maggi über zwei alte Wagenräder im Cabinet der Akademie: als ein ſehr ſeltenes Stück aus dem Alterthum, indem kein ähnliches weiter bekannt iſt, als ein Rad im Vatican, und eines im kön. preußiſchen Cabinet. Sie ſind aus Bronze, aber aus den noch vorhandenen Abbildern ſieht man, daß die Schienen mit Holz überzogen waren; ſie ſind ſehr klein,  
20 Zoll

20 Zoll im Durchmesser, wie die alten Wagen sehr niedrige Räder hatten; der Speichen sind fünf, sie kommen wie aus einer Wulst hervor, die verschiedene Gewinde zur Zierrath hat, so wie die Nabe, welche sehr weit hervorgehet und funfzehntel Fuß lang ist. Die Oeffnung, durch welche die Axe gehet, ist an beyden Enden 2 Zoll 9 Linien; wo die Speichen hineingehen, ist eine Höhlung, welche dient, die Luft zu erfrischen. Die Felgen sind 3 Zoll hoch und 1 Zoll dick. Das ganze Rad ist aus einem Guß. Hr. M. widerlegt die Meynung, daß diese beyden Räder von einem Denkmal eines Triumphs übrig seyn können, und erweist, daß es wirkliche Räder von gemeinem Gebrauche sind. Hr. de Carrol, von indischen gottesdienstlichen Gebräuchen, Kerpeln und Afceten, Pandaron genannt. Die Sachen kennen wir schon aus andern, insonderheit aus Sonnerat, und fast besser. Der Verf. führt die Erklärung an, die ein indischer Weltweise, Maiddassin, über den Gottesdienst der Indier gegeben habe: welcher in die Göttersymbolik einen vernünftigen Sinn legt. Ob aber dieser Sinn bey der ersten Errichtung des Gottesdienstes zum Grunde lag, ist, nach des Rec. Meynung, eine andere Frage. Dem Anfang und Fortgang der Bildung des Menschenverstandes und dem Gang anderer Religionen ist es angemehner, daß die ersten Gebräuche und Begriffe einfach waren, bald mit tausendfachen Grillen, theils zufällig, theils vorsätzlich, vermehret wurden; und daß man in den Unfinn erst späterhin Verstand und System legte und hineintrug. Indessen enthält der Aufsatz verschiedene lesenswerthe Nachrichten.

Bern.

Heyne.

Bern.

Nicht immer werden Alterthümer mit so vieler Genauigkeit und Kunstverständniß beschrieben, als einige Römische in Helvetien in folgender Schrift: *Memoire abrégé et Recueil de quelques Antiquités de la Suisse avec des Dessins levés sur les lieux depuis 1783.* par Mr. Ritter, Intendant de LL. EE. et Directeur à la Douane à Berne, Architecte, de l'Académie de l'Architecture de Paris, de l'Académie des beaux Arts et de la Société des antiquaires de Cassel en Hesse, de l'Académie Electorale de Dresde et de l'Institut de Bologne. 1788. Quart 39 S. und 8 Bl. Kupfer architectonischer Zeichnungen von Ruinen, von sehr geschickter Hand. Von Aventicum (pl. 2.), auf dessen einem Theile das heutige Moenché, im Canton Bern, steht (Wilsisburg), ist die Lage durch das Uebriggebliebene und einige hier hergebrachte Steinschriften gesichert; selbst sind die Mauern noch zu sehen, ein Thall, der nach unserm Verf. nur noch bey Rom und Pästum eintritt; sie war kreisförmig; aber kein Thor ist mehr kenntlich; sie ist vier Fuß dick, und an einigen Orten noch bis 15 Fuß hoch, inwendig kleine Steine und Kiesel in Kalk gesetzt, und von aussen mit einem grauen Sandstein in wagerechten Schichten bekleidet; die bewundernswürdige Dauerhaftigkeit eignet er, mit Hrn. Lotiot, der Güte des Rathes, der Wahl des Sandes, und der Art, den Mörtel zu bereiten, zu. Noch ein Thurm hat sich von mehreren erhalten, aber es scheint ein bloßer Wachturm, und keine Befestigung gewesen zu seyn. Das Innere der alten Stadt ist alles der Erde gleich gemacht, und dient jetzt als Ackerfeld und Wieje. Noch ist ein altes Stück Säule mit Gemäuer,  
das

das sogenannte Storchneß, Cicognier; bis über dem Capitälchen ist es 37 Fuß hoch, oben drauf ist noch ein Stück vom Architraben zu sehen. Hr. K. erkannte daran Corinthische Bauordnung, die in den ersten Zeiten der Römischen Kaiser sehr beliebt war; über alles fügt Hr. K. einsichtsvolle architectonische Beurtheilung bey. Man hat von den Ruinen, selbst des in neuern Zeiten von Bern aus ergangenen Verbots ungeachtet, so viel vernichtet, daß man jetzt von der Bestimmung des Ueberbliebenen nichts Genaueres sagen kann. Aber doch müssen beträchtliche Römische Gebäude zu Aventicum gewesen seyn. Hr. K. vermuthet, daß jene Säule ein Stück in einem Portico sey, und zu einem dem Vespasian zu Ehren errichteten Gebäude, vielleicht am Forum, gehörte. Die Erbauung muß ihre Schwierigkeiten in einem Lande, wie damals Helvetien war, gehabt haben: die Steine seyen aus den Steinbrüchen gegen Neuchâtel geholt, und auf dem Neuchâtelser und Murter-See herbeigeschafft. Ueber die Bevölkerung von Aventicum: des großen Umfangs der Mauern angeachtet, konnte die Zahl der Einwohner nicht groß seyn: selbst zu Vespasians Zeiten nicht über 20,000 Seelen. Von den Mosaiken, die in der Schweiz gefunden werden; sie sind aus einem grauen Sandstein; die Würfel aber sind von ungleicher Größe; sie sind in einen Kitt von Kalk und pulverisirtem gelben Stein mit Leinöl eingemacht, gesetzt, und ruhen auf einem Eiment von zerstampften Ziegeln von mehreren Lagen. Man fand zu Aventicum auch Würfel mit einer bunten Glasur überzogen; insgemein aber sind sie encaustisch gemalt, die Farben sind über eine Linie tief eingedrungen; Gelb, Roth und Schwarz; hat sich am

am besten erhalten. Der Hr. Verf. beschreibt insonderheit genauer die bekannten zwey Mosaiken, die zu Avenches gefunden wurden (die vom Hrn. von Schmidt erläutert sind), und eine dritte, die er selbst entdeckt hat, nebst einem Gewölbe mit bemalten Wänden. Ein Bad, von dem der Verf. noch einige Theile antraf und erkennen konnte: auch hier waren Wände und Treppen mit Marmor belegt; er bemerkt hierbey den Fugus der Römer, wie kostbar die Arbeit des Sägens der Marmorplatten seyn mußte, da man noch keine Wassersägmühlen hatte! Ruinen eines alten Amphitheatere, fast vernichtet, und einer Wasserleitung. Noch einiges von den Ruinen zu Auzoussa und Vindonessa. Einige Merkhümer der Sculptur. Wir übergehen verschiedene gut gedachte Bemerkungen. So viel wir sehen, stellte der Verf. seine Untersuchung auf hohen Auftrag an; und man muß gestehen, er hat ihn mit Ehren ausgeführt; er gedenkt einer Menge Zeichnungen, deren Bekanntmachung Alterthumskenner wünschen werden.

*Kunde.*

*Gießen.*

Krieger der Jüngere hat einen neuen Abdruck des Heinschen Lehnrechts mit einer Vorrede und berichtigen Anmerkungen von unserm Hrn. Hofrath Kunde, zur Ostermesse geliefert. Der Text ist durchgehends unverändert geblieben; nur sind unter demselben die Anmerkungen an gehörigen Orten nachgewiesen, und dadurch der Gebrauch derselben erleichtert.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

80. Stück.

Den 19. May 1788.

---

Hannover.

*Manth.*

**S**ammlung der Instruktionen des Spanischen Inquisitions-Gerichts. Gesammt auf Befehl des Cardinal Don Alonso Manrique, Erzbischof von Sevilla, und General-Inquisitor in Spanien. Aus dem Spanischen übersetzt von J. D. Reuß. Nebst einem Entwurf der Geschichte der Spanischen Inquisition von L. T. Spitzler. 1788. S. 235 in Octav. Das Verdienst, das sich Hr. Prof. Reuß durch die Uebersetzung und Bekanntmachung dieser Sammlung gemacht hat, wird ohne Zweifel von allen ächten Geschichtforschern für desto größer erkannt werden, je stärker sie schon lange das Bedürfnis fühlten, authentische Actenstücke, und zwar gerade diese Stücke, zu der Geschichte der Spanischen Inquisition zu erhalten. Sie enthalten eine Menge

811      histo:

historischer Notizen, deren Stelle bisher nur durch Vermuthungen ausgefüllt werden konnte, und bisweilen durch sehr irrende ausgefüllt wurde. Sie leiten aber noch überdies zu mehreren Aufschlüssen in der übrigen spanischen Geschichte, wodurch über manche Punkte in dieser ein unerwartetes Licht verbreitet wird. Wir wollen den Kennern der Geschichte die Freude nicht verderben, sie selbst darin zu finden; daher zeichnen wir nichts im besondern davon aus, da sich gewiß voraussetzen läßt, daß jeder schon durch den Titel der Sammlung begierig und aufmerksam auf den Inhalt gemacht werden wird. Auch Hr. N. hat sich eben daher enthalten, ihre Aufmerksamkeit durch beigefügte Noten oder Zusätze zu leiten; nur hat Hr. Sp. in dem vorangeschickten Entwurf die Hauptidee, welche durch diese Instructionen bestätigt wird, durch Zusammenstellung mehrerer Umstände aus der ersten Entstehungsgeschichte der Inquisition erläutert. Durch diese Hauptidee wird unglücklicher Weise ein trefflicher locus communis verdorben, von welchem fast alle, die jemals einen Versuch fühlten, über die spanische Inquisition zu schreiben, gewöhnlich ausgingen, denn es wird dadurch, so wie sie hier beleuchtet ist, ganz außer Zweifel gesetzt, daß diese spanische Inquisition in ihrer ersten Veranlassung und Einrichtung nichts weniger, als Werk des Dominicanerordens oder des Kezerretters der spanischen Könige war, sondern vielmehr der Absicht ihrer königlichen Erfinder nach das Werkzeug seyn und werden sollte, den Despotismus auf den Ruin der großen Nationalfreiheiten zu gründen, den mächtigen Clerus des Reichs zu unterjochen, und den trotzigsten Adel mit einmal zu fesseln. Wir fügen allein noch bey, daß zwar diese Sammlung die

Instruktionen für das Inquisitionsgewicht nicht in ihrer ganzen ursprünglichen Vollständigkeit enthält, sondern nur in Realausgaben, die daraus gemacht wurden, daß sie aber dadurch nichts an Richtigkeit und Brauchbarkeit verliert. Sie wurde auf Befehl des Großinquisitors, aus den Archiven der Inquisition, und sie wurde nicht zu einem historischen oder literarischen Zweck, sondern zum Gebrauch des Tribunals, und der dazu gehörigen Personen gemacht, wodurch sie gewiß für jene Zwecke nur desto brauchbarer wird. Unter den ausgegebenen Instruktionen ist die erste vom Jahr 1494. und die letzte vom J. 1561. Die Sammlung selbst wurde im J. 1630. gemacht. Der Hr. Prof. K. hat aber noch eine Beschreibung des letzten in Madrid gehaltenen Auto da fe vom 9. May 1784., wie auch einen neueren Indicem expurgatorium der spanischen Inquisition vom 11. Aug. 1785. angehängt, und bald kann er vielleicht im Stande seyn, dem Publico neuere Actenstücke, welche besonders die durch Campomanes angefangene Inquisitionsreforme betreffen, mitzutheilen.

#### Frankfurt.

*Brandis*

Briefe über das Studium eines Praktikanten an dem Reichscammergerichte zu Wezlar, von Heinrich Wilhelm Bergsträsser. S. 96. in Octav. 1783. In Göttingen, wo Hr. B. ehemals studirte, fehlte es ihm nicht an Gelegenheit, auch in dem Reichsproceß practische Kenntnisse zu erlangen, und er hat diese nachher durch einen Aufenthalt in Wezlar noch erweitern wollen. Hier nun schreibt er Briefe an einen jungen Studirenden, welcher die Reichsgerichte zu besuchen

im Begriff ist, da er mit ihrer innern Verfassung, und dem Gange des reichsgerichtlichen Processes, auf der Universität, wo er gegenwärtig sich aufhält, bekannt zu werden, keine Anleitung erhalten hat. Hr. B. setzt daher bey seinem Correspondenten auch nicht die ganz gemeinen Kenntnisse von Reichsjustizwesen voraus, verweist überall auf die bekanntesten Lehrbücher, und giebt einige gute Lehren, wie ein angehender Practicant zu Weßlar seine Studien einrichten müsse. Für denjenigen, der sich gerade in der Lage des Correspondenten des Hrn. B. befindet, mögen diese Briefe nicht ohne allem Nutzen seyn.

*Gmelin.*

Berlin.

Schriften der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin. Achten Bandes, oder Beobachtungen und Entdeckungen aus der Naturkunde von der Gesellschaft etc. zweyten Bandes Erstes Stück, S. 162, und zweytes Stück, S. 124, beyde mit 2 Kupferplatten. 1787. Das erste Stück enthält 7 Abhandlungen. Hr. Kornstedt beschreibt 9 Arten des Blattkäfers, die er selbst in Indien und auf den Inseln des indischen Meers wahrgenommen hat; mehrere davon sind hier abgebildet. Hr. D. Bloch hat auch am Dornhay die vermennten männlichen Glieder untersucht; auch hier dienen sie dem Männchen bloß, das Weibchen festzuhalten; überhaupt hat der Hr. D. mehrere wichtige Bemerkungen, den innern Bau dieser Fische betreffend, eingestreut, die durch Zeichnungen erläutert sind: Von ihm ist auch der Nachtrag zur Naturgeschichte der Dofenschildkröte, den er dem Hrn. Hauptmann v. Wangenheim zu verdanken hat; sie ist in Pennsylvania sehr gemein.

mein. Hr. Oberbergm. Stelzner zeigt aus dem Schicksal der meisten Gruben am Harze, und der nach den Regeln darauf verwandten, oft vergeblichen, zuweilen unerwartet glücklichen Bemühungen, wie unsicher unsere Kennzeichen bey dem Aufsuchen der Gänge sind. Hr. Rosenhal bestimmt das mittlere Gewicht und die mittlere Wärme zu sehen an der Fläche der Ofisee unter 54° Breite; er giebt jenes zu 5409", diese zu 45°, 60 nach Fahrenheit an. Hr. Gruber von Grubenfels erzählt, daß man in dem Mapländischen Gebiete Balzama 4 Blewerke entdeckt habe, deren Erze im Centner 42 Pfunde Blei und 6 Mark Silber halten; und giebt von der Pflanzenzergliederung des P. Sacharia zu Ferrara Nachricht. Der Hr. Abt War. v. Wulsen beschreibt mehrere Flechtenarten, die er auf seinen Winterspaziergängen von Klagenfurt aus nach den Bergen angetroffen hat; unter ihnen einige neue, als: ochroleucus, petraeus, carbonarius, ocellatus, circumscriptus, auch eine Art Staubmoos, als: petraea, Jungermannie petraea und quadridentata, und Gallerte (cinnabarina); bey Klagenfurt ist eine Mischung aus Quarz und Speckstein, die zwar am Tage schiefericht, in der Tiefe aber immer feher wird; die gewöhnliche Bergart.

Das zweyte Stück fängt mit der Abhandlung des Hrn. Oberconsistorialrath Silberchlags an, worinn er die Eigenschaft des Doppelspats, die Bilder zu verdoppeln, aus dioptrischen Gründen zu erklären sucht. Hr. Professor Klapproth hat den schlesischen Chrysopras chemisch untersucht; weder Eisen- noch Kobalt- noch Kupferalk sey der Grund seiner Farbe, sondern Nickelalk, der sich auch schon in der Farbe des Glases offenbarte, welches

der Hr. Assessor durch Schmelzen des Chrysoptases mit Augensalzen, Borax und Knochenäure erhielt; wirklich bekam er aus 5 Quentchen Chrysoptas 3 Grane Nickelkalk, nur  $\frac{1}{2}$  Gran Eisenkalk und eben so viele Alaunerde, nur  $2\frac{1}{2}$  Grane Kalkerde, keine Spur von Kupferkalk oder Bittererde, aber dagegen 288 $\frac{1}{2}$  Grane Kieselerde; er nennt ihn daher durch Nickel gefärbten Quarz (soll bios die Grundmischung die Benennung bestimmen? nicht auch die Art der Zusammenfügung, die Gestalt der kleinern Theile und der Bruchstücke?); eben so nennt er den schlesischen Opal opalisirenden Quarz, weil er außer Kieselerde nichts, als im Poth  $\frac{1}{2}$  Gran Alaunerde und eben so viele Eisenerde enthält. Benläufig äußert der Hr. Assessor den Zweifel, ob wohl gewiß Eisen allein vom Magnet gezogen werde, da auch der reinste Nickelkönig gezogen wird. Hr. Baron v. Dietrich beschreibt die in der Grafschaft Steinthal im Unterelsaß befindlichen Gänge und Eisengruben, von denen sich schon 1558. Spuren finden; die Granitberge im Steinthal sind durchaus mit Bergen von rothem Sandstein umgeben, von welchen die hohe Tonne der höchste, vielleicht im ganzen Bafgau, ist. Fast durchgängig sind im Steinthal die Eisengänge in Granit, und neben dem Eisenstein findet man eine Mischung des nahe ben den erzführenden Gängen veränderten Granits mit sehr wenigem Eisenstein, welche der Hr. Baron für eine Art Smirgel zu halten geneigt ist. Hr. D. Walbaum beschreibt die lachende Gans männlichen Geschlechts: sehr ausführlich und nach der Natur; Linné hat unter dem Namen erythropus zwei Arten vereinigt; denn seine Beschreibung des Männchens paßt nur auf die Vernackelgans;

gans; sie hecht in Lapland und Eisland u. d. und zieht im Winter nach England und mehr nach Mittag hin: Von ihm ist auch die Beschreibung der bunten und weißgrauen Sturmmeve männlichen Geschlechts; ihm ist es wahrscheinlich, daß die bunte ein jähriges, die graue aber ein zweijähriges Junges der weißen Sturmmeve ist. Hr. Prof. Bezeke stellt eine Veraleichung einiger zusammengesetzten Mikroskope an, die zum Vortheil des Sussischen ausfällt.

Leipzig.

Heyne

Eine kleine Schrift von Hrn. M. Ugen über die Ehre der Alten erinnert uns an ein Paar andere kleine Schriften, welche von Mitgliedern einer Gesellschaft, die sich unter der Anführung des Hrn. Prof. Beck im Interpretiren alter Schriftsteller über (l. 1786. S. 775), ans Licht gestellt worden sind. Eine von Hrn. Friedrich Liebegott Becher, aus Ehrenfriedersdorf: Dec. Laberii Mimi Prologus, Praecedit historia poeseos mimicae apud Romanos. Octav. Viel deutliche und bestimmte Begriffe von den Mimen, dieser den Römern eignen Gattung von Drama, erhält man zwar nicht daraus; sie müßten in nähere Verbindung mit dem ganzen alten Römischen Theater gebracht werden: die Schrift verräth aber doch gute Kenntnisse.

Mehr Scharsinn zeigt die andere von Hrn. M. Carl Gottlieb Sonntag: in Prooemium Characterum Theophrasti: mit einer Menge auffallender Gründe wird sehr wahrscheinlich gemacht, daß das den Characteren Theophrasts vorgesezte Proömium das Werk eines Rhetors ist, der aus einem rhetorischen Buche Theophrasts die Cha-

racte-

characteres sammlete und als ein besonderes Werk herausgab.

Wir führten in vor. Jahr (S. 1364) die beiden neugefundenen Kapitel der Characteren Theophrasti an: der Hr. Prof. Beck hat sie bereits im Abdruck geliefert und angehängt an eine kurze Skizze von einem nützlichen Collegio über Philologie: Institutionis philologicae monogrammata in usum scholarum domesticarum adumbrata. Oct. Nach einer Aeußerung S. 20 sehen wir, daß der Hr. Prof. die beiden Kapitel für unecht hält.

Die erstgedachte Schrift: Chorus Graecorum tragicus qualis fuerit, et quare usus eius hodie revocari nequeat. — Scriptis Car. Dem. Aigenius, AA. LL. M. zu Ehren des vorhin gedachten Hrn. M. Sonntags, der zum Rector an der Domschule nach Riga abgegangen ist. Vom Ursprung des Chors, und des Trauerspiels durch den Chor; nach den bessern Begriffen, die nur erst in den letzten Jahren unter uns sind verbreitet worden. Das, was der Verf. über den Chor selbst bringt, ist mit guter Einsicht zusammengestellt; und enthält eigne Gedanken des Verf. So pflichtet er der grammatischen Sage von der Strophe und Antistrophe, daß der Chor sich halb rechts, halb links gemendet habe, nicht bei. Aber die Voraussetzung wird wohl zu weit ausgedehnt, daß der Chor überall Leute vorstellen sollte, die von ohngefähr zur Handlung herbeikamen. Auch was der Chor im alten Trauerspiel wirkte; und warum er jetzt nicht mehr das Nämliche wirken kann, sieht man mit Beypflichtung. Das Ganze ist als eine Art von Fortsetzung der Abhandlung unsers Hrn. Prof. Heeren's anzusehen (Götting. Anz. 1784. S. 1001 f.).

Göttingische  
**Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

81. Stück.

Den 22. May 1788.

Göttingen.

*Brandis.*

**A**ls Einladungsschrift zu seinen Vorlesungen hat Hr. Prof. Brandis auf 32 Seiten in gr. Octav den Dieterich abdrucken lassen: Ueber das reichsritterschaftliche Staatsrecht und dessen Quellen. Die Absicht des Hrn. Prof. ist, künftig in seinen Vorlesungen das besondere Staatsrecht solcher deutschen Reichslande und Unmittelbaren, die füglich in eine Classe geordnet werden können, oder unter einander in näherer Verbindung stehen, vorzutragen, z. B. das Staatsrecht der geistlichen Fürsten, der Reichsstädte, der Reichsritterschaft: mit dem letztern wird er demnächst das Staatsrecht der unmittelbaren Reichsgrafen verbinden, da diese, so wie jene, eine in manchen Puncten ähnliche Collegialverfassung haben.

M m m

ben. Bemühungen von der Art können wenigstens die Veranlassung seyn, daß Geschichte und Staatskunde des südlichen Deutschlands, zumal in solchen Gegenden, wo gemischte Territorien sind, mehr Aufklärung und Zuverlässigkeit erhalten. In Abicht des reichsritterschaftlichen Staatsrechts, meynet der Hr. Prof., müsse man jedesmal auf die ursprüngliche Verfassung und Autonomie des Reichsadels zurückgehen, um dessen Berechtigung auf einen dauerhaften Grund festzustellen. Will man diese hingegen einzig und allein aus kaiserlichen Privilegien, oder aus Ritterverordnungen und Vereinen herleiten, so ist ein immerwährender Widerspruch ganz unvermeidlich. Nach dieser Hauptidee werden die vorzüglichsten Rechte und Verbindlichkeiten entwickelt, die dem Reichsritter entweder als Besizer eines unmittelbaren Gebiets, oder als Genosse des gesellschaftlichen Systems, zukommen, das seit dem XVI. Jahrhundert den Reichsadel in Schwaben, Franken und am Rheinstrom vereinigt. Aus ungedruckten Nachrichten ist etwas von dem reichsritterschaftlichen Congratuit, und den zu entrichtenden Charitativsubsidien beigebracht. Diese sollen für den einzigen rheinischen Ritterkreis von 1701. bis 1765. betragen haben 1,060,731 fl.: verhältnißmäßig dürfte man also vielleicht für das gesamte Rittercorpus in diesen 65 Jahren rechnen 8,485,848 Gulden, worunter freylich sehr beträchtliche Nebenunkosten noch nicht begriffen sind.

*Heyne.*

#### Berlin und Stettin.

Anekdoten von König Friedrich II. von Preußen und von einigen Personen, die um Ihn waren. Nebst Berichtigung einiger schon gedruckten Anekdo-

Anekdoten. Herausgegeben von Fr. Nicolai. Erstes Heft. 1788. Octav 32 und 98 Seiten. Diese letztere Befügung giebt eine frohe Erwartung, um so viel mehr, da die Anekdoten, sonst die unsicherste und unlauterste Quelle von Geschichte, von einem solchen Herausgeber kommen, der, wie er selbst sagt, ein beständiges Studium aus des Königs Charakter und Leben gemacht, und vieles von zuverlässigen Männern gehört und gesammelt hat; auch dieses ist ihm wohl bekannt, daß, wer eine Anekdote erzählen will, den wahren Zusammenhang mit den Umständen genau fassen und darstellen muß. Den ersten May nehmen zwey Briefe des Königs an seine Schwester, die vermittelte Herzogin von Braunschweig, ein, einer nach dem Tode des Prinzen Leopold, der andere sechs Tage vor dem Tode des Königs geschrieben. Das Uebrige begreift größtentheils den Marquis d'Argens, den der König mit seinem Vertrauen beehrte. Die Verachtungen gehen diesmal auf die zwey bekannten Anekdoten, daß der König im Feldzug 1761. Gift bey sich trug: ist wenigstens zweifelhaft gemacht; und das große Gemitter von Potsdam in der Berliner Zeitung.

#### Zweybrück.

Die Ausgabe von Plato ist nun mit dem elften Bande (die Argumenta Dialogorum Platonis vom Hrn. Hofrath Tiedemann nicht mitgerechnet) geendigt; gemiß ein beträchtlicher Schritt, der für griechische Litteratur und für Studium der Philosophie und der philosophischen Geschichte gewonnen ist: und so lang sich diese Litteratur und dies Studium, es sey auch nur per acclamationem,

nem, ein wenig aufrecht halten läßt, kann der leichte Strom der Gelehrsamkeit unserer Zeit nie ganz austrocknen. Was dieser Band enthält, sind: der sogenannte größere Hippias, die dem Plato beigelegten Briefe und der ihm beigelegte Protagoras, mit den andern zweifelhaften Dialogen: was Recht ist? ob sich Tugend durch Unterricht beybringen läßt? Demodocus oder wer guten Rath zu geben im Stande ist? Sisyphus. Ergias. Eutrophon. Definitiones. Die Lesarten nehmen von S. 303 — 483 ein, und gehen noch auf die Bücher von den Gesezen und die folgenden Dialogen, also vom achten Bande an. Die vorgelegte Litterärnotiz vom Plato und seinen Schriften hat an Verächtigung und Vollständigkeit in jedem Bande gewonnen.

*Hafslberg.*

Frankfurt am Main.

Juristische Litteratur der Deutschen von 1771 bis 1780, von D. W. L. Storr, dritter Theil. 1787. 371 Seiten in Octav. Dieser Band, dem noch ein Supplementband folgen soll, enthält im sechsten bis zwölften Abschnitt die im Staats- und europäischen Völkerrecht — im Kirchen- und Lehnrecht — über das Recht besonderer Stände und Geschäfte — über die Praxis und den Proceß — und über die Rechte einzelner Länder und Städte erschienenen Schriften, und zwar beobachtet der Verf. dabey die vorige Methode. Weil aber einige in den vorigen Bänden angeführte Schriften gar nicht zur juristischen Litteratur, wenigstens nicht der Deutschen, gehören, sänzt er diesen Band statt 1571, mit Nummer 1466 an, um auf die Art jene nicht mit in der fortgeführten Totalsumme juristischer Schriften in Rech-

Rechnung zu bringen. Die letzte Nummer ist 2478. — eine schöne Anzahl für ein Decennium, wenn man bedenkt, daß es nur deutsche juristische Litteratur ist, und daß noch bey weitem nicht alles erschöpft ist, wenn alle Streitschriften und jede nur irgend ins juristische Fach einschlagende Schrift mitgezählt werden sollten; denn darnach hat eins der folgenden Jahre, z. B. 1783. nach Hrn. Schott, allein schon 745 juristische Schriften aller Art aufzuweisen, wiewohl nicht zu läugnen ist, daß hierunter manches mitgezählt worden, was wohl im strengen Verstande nicht dahin gerechnet zu werden verdient. Auf den letzten zwölf Seiten folgt noch ein Anhang von Deductionen, die vorher nicht namentlich angezeigt sind. — Schade, daß der Inhalt sowohl, als das Register dieses Bandes, ganz unbrauchbar sind; wahrscheinlich hat sich der Sezer nach der Seitenzahl des Manuscripts gerichtet, und sie dadurch bis auf 700 gebracht, da die Anzahl der gedruckten Seiten ohne Register nur 335 ausmacht. Die Schriften, welche einzelne Materien betreffen, sind wie vorher nach dem Alphabet geordnet (so wie auch im letzten Abschnitt die einzelnen Länder und Städte, deren Rechte in Schriften erläutert worden, nach dem Alphabet aufgestellt sind), vielleicht, weil eine gute systematische Anordnung wohl mit mehreren Schwierigkeiten verknüpft war. Der sechste Abschnitt, der die Schriften des Staats- und europäischen Völkerrechts, und der zwölfte, der diejenigen, welche das Recht einzelner Länder und Städte erläutern, enthält, sind die weitläufigsten, indem alle zwischen beyden liegende Abschnitte wenig mehr Raum, als einer von jenen beyden einnehmen. — Diejenigen Schriften, welche

M m m m 3

welche einzelne Rechtsmaterien abhandeln, sind auch in diesem Bande wieder die zahlreichsten. Eine genauere Prüfung sowohl in Ansehung der Vollständigkeit (wozu der Supplementband bestimmt ist), als in Ansehung des Umstandes, ob die Schriften jedesmal unter die rechte Rubrik gestellt sind, versattet uns die Kürze dieser Blätter nicht.

*Sfcher.*

Berlin.

Von C. F. Voh und Sohn: Marcus Herz über die frühe Verdrigung der Juden. In die Herausgeber des Hebräischen Sammlers. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. 1788. 60 S. in 8. Octav. Ein für alle Menschen so wichtiger Gegenstand, von Meisterhänden bearbeitet, konnte allerdings nicht fehlen, die Aufmerksamkeit des Publikums auf sich zu ziehen: aber einen Beweis davon so bald in dieser zweyten Auflage zu finden, machte dem Rec. ein wahres Vergnügen. Der würdige Verf., dem Wahrheit und Menschlichkeit so vorzüglich am Herzen liegen, bleibt seinen Grundfägen (vergl. oben S. 356 ff.) mit Recht getreu; und beantwortet die Scheingründe einiger seitdem gegen ihn aufgestandenen Gegner mit der an ihm gewohnten Gründlichkeit und dem dem Gegenstand angemessenen Ernst. Mit Schauder erfüllt freylich das S. 31 u. 32 mit den hellsten Farben aufgestellte Jammerbild eines als betäubt, nicht todt, ins Grab gelegten Wiedererwachenden; aber wer kann wohl dem V. Beyfall versagen, wenn er sich S. 28 so ausdrückt: "es ist der peinlichste qualvollste Tod! ich kenne keinen schrecklicheren. Den Tod des Verbrechers öffentlich auf dem Richtplatz leiden: ist Kleinigkeit, ist Labial gegen

gegen das Erwachen und Ersticken im Grabe." Die schöne Titel vignette von Chodowiecky, welche den hinter dem jüdischen Krankenhaus zu Berlin gelegenen Todtenhof, mit Mendelssohn's Grab im Berdergrunde, vorstellt, hat darauf Beziehung.

Speier.

*Beckmann*

Bei Anzeige der Preisschriften über die Fleischzugen im vortraen Jahre S. 1934 ist der Abhandlung mit der Ueberschrift: *Natura de ventis*, dess wegen besonders gedacht und ihr Abdruck gewünscht worden, weil ihr Verf. die Schwierigkeiten des Vieh- und Fleischhandels aus eigener Erfahrung vollständiger, als von andern gesehen war, zu schildern schien. Daß diese Vermuthung wahr gewesen, erhellet nun aus dem Abdruck, bey dessen Uebersendung der Verf. sich der Societät als Fleischer zu erkennen giebt. Wenn also der *Sag artificii in sua arte credendum* ohne Ausnahme wahr wäre, so müßte man darnach diesen Aufsat für den wichtigsten erkennen. Inzwischen haben wir auch bey wiederholter Durchlesung wirklich in demselben manches angetroffen, was von andern übergangen, und dennoch der Uebersetzung werth ist. Der Titel ist: *Beantwortung der Preisfrage: wie können Fleischwaren u. s. w. in Enderes Verlag, 5 Bogen in Octav.* Der Namen des Verfassers findet sich unter dem Vorbericht: *J. A. Weis*, zu Speier (Mitglied des dortigen Rathes). Er rechnet zu den Vorfällen, wodurch dem Fleischer die Schätzung des Viehes sehr unsicher wird, wenn unter das Futter Schwefel, Vorbeeren, Sauerteig und Spießglas gemischt worden. Dessen aus der Schweiz haben gröbere Knochen,  
wenig

wenig Talg und nie ein feines mit Fett untermischtes Fleisch. Der Futtermangel schade dem Fleischhändler, und dieser verlasse noch mehr, wenn in den nächsten Jahren das Futter wohlfeil wird. Daß die sogenannten Franzosen keine Krankheit seyen. Das Verbot, Kälber, die noch nicht vier Wochen alt sind, zu schlachten, könne der Fleischer nicht immer beobachten; es sollte dagegen auf dem Lande darüber gehalten werden, daß kein jüngeres Kalb verkauft würde. Wider die Frankfurter Einrichtung, nach welcher jeder Fleischer wöchentlich nur eine gewisse Anzahl schlachten darf. Durchaus muß alles Fleisch nur in der öffentlichen Halle oder im Schorn verkauft werden. Von Zeit zu Zeit sollte die Polizei unvermuthet den Einkauf und Verkauf einiger Stücke Vieh genau untersuchen lassen, oder ein Probeschlachten veranstalten. Grenzbanken, wo jeder Fleisch, aber immer um etwas wohlfeiler, als die Lage ist, verkaufen darf, billigt der Verf., jedoch nur für große Städte. Nach seiner Meinung würde es thunlich und nützlich seyn, wenn das Fleischamt eine eigene Bank unterhielte und darauf wöchentlich einen Ofen für eigene Rechnung schlachten ließe, wozu dann ein beeidigter Fleischer, der nur bezahlt würde, wenn die Bank Ausbeute gebe, angenommen werden sollte.

*Heyne.*

Basel.

Vom dem schönen Abdruck vom Gibbon, welcher uns hier aus der Tourneisen'schen Druckerey geliefert wird (s. oben S. 504) ist bereits der vierte und fünfte Band, in sehr kurzer Zeit nach den vorigen Bänden, erschienen.

---

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

82. Stück.

Den 24. May 1788.

---

Göttingen.

*Beckmann*

Von Hrn. Hofr. Beckmanns Beiträgen zur Oekonomie, Technologie, Polizei und Casuallwissenschaft enthält der eilfte Theil 7 Aufsätze. Der erste ist des Hrn. geh. Justizr. Pütter rechtsliches Bedenken über die Frage, ob der Torf zu den Regalien gehöre, die verneint wird. Dann folgt des Hrn. von Wiedau Tagebuch über seine Reise von Bordeaux durch die mittäglichen Provinzen von Frankreich, wo manche Bemerkungen über Handel, Gewerbe, Polizeyanstalten u. dergl. vorkommen, die nützlich, aber noch wenig bekannt sind. Von der Bereitung des Grünspans, von der Wachsbleicherey bey Marseille, von einer großen Tobackfabrike zu Cetta, mancherley von Avignon und Marseille, wo die Polizei sehr nachlässig ist. S. 83 folgt eine berechnete Vergleichung  
R n n n                    der

der Kosten und des Ertrags des Krapp- und Getreidebaues vom Hrn. Obercommissionsrath Zinze in Helmstädt. Bestallung für einen gehenden Förster, so wie sie noch jetzt in hiesigen Landen abgefaßt wird. Ungemein merkwürdig und angenehm ist die genaue und ausführliche Nachricht von den Gewerben in dem noch wenig bekannten Lande Hadeln, wo viele Einrichtungen sehr weit von den gewöhnlichen abweichen. Hr. Walther hat den Versuch gemacht, die verschiedenen Arten der Trauben, die in Deutschland gebauet werden, so genau als möglich nach ihren Namen und Kennzeichen zu bestimmen. Ein sehr lesenswürdiger Aufsatz ist die Nachricht von der noch dauernden Landmessung in Sachsen, deren ganze Einrichtung hier beschrieben ist. (Gelegenheitlich verdient angemerkt zu werden, daß man von der im Herzogthum Oldenburg veranstalteten Landesvermessung einen vortreflichen Bericht des Hrn. Stiftsamtmanne Oeder in einer zu Oldenburg unter dem Titel: Blätter vermischten Inhaltes, herauskommenden Sammlung, und zwar im ersten und zweyten Bande, antrifft).

*Abhandl.*

#### Nördlingen.

Von Carl Gottlob Beck: Johann Friedrich Schöpplerins, Rectors des Lyceums zu Nördlingen, Kleine historische Schriften. I. Band (1 Alph. 7 B.) II. Band (1 Alph. 11 B.) Octav. 1787. Der Verf. dieser Schriften, dessen Lebensgeschichte dem zweyten Bande vorgelegt ist, zeigte sich auch im philologischen, pädagogischen und litterarischen Fache als einen geschickten Mann, büßte im vierzigsten Jahre 1772, vielleicht durch zu starke Anstrengung seiner Kräfte, sein Leben ein, und ward durch seine Arbeiten nicht nutzbar

bar genug, weil selbige in Nördlingischen Intelligenzblättern und Schulprogrammen erschienen, die sich nicht weit verbreiteten. Der ungenannte Herausgeber wurde durch verschiedene Geschichtsforscher aufgefordert, die historischen Schriften in eine Sammlung zu bringen, und vollführte diesen Auftrag, wie wir aus dem Verzeichniß sämtlicher Schriften sehen, nur in Betracht derer, die ihm die sehrreichen zu seyn schienen, und ohne etwas hinzuzuthun, oder Erläuterungen und Berichtigungen beizufügen. Letztere wären nicht überflüssig gewesen, da der sonst einsichtsvolle und belehrte Schöpferlin durch zu stark auflockerndes Feuer der Vorstellungskraft sich hin und wieder hat verleiten lassen, auf Etymologie zu vieles zu bauen, auch übereilte fehlerhafte Schlussfolgen zu ziehen. Diesen Fehler abgerechnet, haben seine Schriften insgesammt einen bleibenden Werth, da sie aus Archiven verfaßt sind, und vieles, was zuvor nicht bekannt war und Aufschlüsse zu mancher verborgenen Wahrheit giebt, in sich halten. Ein Aufsatz von der Römischen Königswahl 1764. (1. B. 1. St.), und ein anderer von Bergschloß fern im Ries 1768. (2. B. 4. St.), beziehen sich bloß auf das Nördlingische Publikum, dem sie in den Intelligenzblättern vorgelegt wurden. Sehrreicher sind zwey Prologiones scholasticae, Sueviae veteris per temporum periodos descriptae, et Sueviae mediae primas lineas exhibentes 1767. 1768. (2. B. 9. 10. St.), deren erstere Speneri notitiam Germaniae, und letztere die Beschreibung deutscher Gauen im Chronicon Gotvicenæ beträchtlich verbessert; dann ein Aufsatz von der alten Beschaffenheit des Ries, und dessen Verschiedenheit vom alten Rhätien und dem größern Riesgawe 1766. (1. B. 2. St.). Ein anderer vom

Alterthume der Stadt Nördlingen 1766. (1. B. 34. St.), welche zum erstenmale im J. 898. in einem Regensburgischen Gnadenbriefe des Kaisers Arnolf erscheint, aber nicht, wie der Verf. glaubt, vom lotharingischen Ewentipulch besessen ist. Ein dritter, Nördlingen, oder vielmehr die bey selbiger Stadt am 27. August 1634. von den Schweden gelittene Niederlage betreffender Bericht (1. B. 5. St.), ist aus einem ungedruckten gleichzeitigen französischen Aufsatze geschöpft. Noch andere Abhandlungen geben Nachricht von Altheim (1767. 2. B. 3. St.), dem Orte, in welchem die Reichstheilung im Jahre 867. vorgenommen wurde, und den der Verf. für eine Pfalz und das jetzige Bischöfliche Langen-Altheim hält; vom Bergschloße Kagenstein und den v. Hirnheim, v. Kagenstein, v. Westersfetten und Schenken v. Stausenberg (2. B. 5. St.); von Weiblingen im Herzfelde, welches nicht das Stauische Stammhaus ist (2. B. 6. St.); von Trüdingen und den Grafen von Trüchendingen (2. B. 7. St.); und von der Teufelsmauer (1767. 2. B. 8. St.), von welcher der Verf. behauptet, daß sie kein Gränzwall, sondern eine Römische Heerstraße, und zwar diejenige sey, die über Brigobanna (Trüdingen) nach Arae Flaviae (Deringen) und Samolucensis (Schwemberg) lieft. Die wichtigsten Ausarbeitungen enthalten die Nördlingischen Münzgeschichten (1. B. 6. 7. St. 2. B. 1. 2. St.), und liefern eine Erläuterung des über die Frankfurter, Nördlinger und Baseler Münze vom Kaiser Sigismund 1431. Conraden, Edlen v. Weinsberg, ertheilten Lehnbriefes, eine Geschichte des Nördlingischen Münzwesens, des Haushalts und Handels und der Stadtverfassung bis zum Jahre 1521., bey welchem des Verf. Tod die Vollendung dieses Artikels hemmte, und

und eine genaue Beschreibung aller zu Nördlingen geprägten goldenen und silbernen Münzen. Aus dieser Geschichte nehmen wir folgende Erzählung. Der Kaiser Friedrich II. erlaubte 1219. den Nürnberger Münzmeistern, in der Messezeit zu Nördlingen Münze ihrer Währung zu schlagen. Damals und bis 1254. gehörte Nördlingen in die Nürnberger Landvogtey. Später waren Reichsvögte in Nördlingen, erst bloß zur Zeit der Messe, nachher aber für beständig, bis daß die Stadt es dahin brachte, daß nur ihre Patricier Reichsvögte und Stadtdiener seyn konnten, und der Magistrat endlich die Vogtey an sich lösete. Man prägte weiße und schwarze Münze, und seit 1382. auch Goldgulden nach rheinischer Währung, und öfters verfertigte man hier, so wie in andern Städten, Goldmünzen, die nicht zu der Stadtwährung passeten, und bestimmte zugleich das Aufgeld. Vielleicht ward die Münze im Namen des Kaisers und für dessen Rechnung vom Erbkämmerer verwaltet, und da zu Nördlingen eine Reichsmünzstätte und eine Messe war, und die Stadt zu den Reichstädten gehörte, so muß selbige schon im XIII. Jahrhunderte eine Reichskammer gewesen seyn. Da im Jahre 1411. das Erz- und Erbkämmererhaus Brandenburg und Falkenstein ausstarb, so kam das Münzrecht zu Frankfurt am Main oder der Oberkammer, und zu Nördlingen und Basel als den Unterkammern, an den Kaiser gefallen seyn, wenigstens erklärt R. Sigismund, da er die drei Kammermünzen 1431. dem Erbkämmerer verleihe, daß er selbige bisher selbst aenugt habe. Der von Weinsberg war ein sehr großer Defonom, und schaffte dem Kaiser Geld, so oft selbiger es bedurfte. Daher bekam er die Münzen zur Verzinsung seiner Anlehen, und

und seine Nachkommen verwandelten sie 1483. in Reichspfand, welches sie auf ihren Abgang den Grafen von Königstein zusicherten. Von 1487. bis 1491. wurde den v. Weinsberg die Münze wegen Mangels an Schrot und Korn vom Kaiser aberkannt: allein sie behaupteten sich neben den Grafen von Königstein, erlangten die Prägung 1491. wieder, und ließen sie bey ihrem Absterben 1506. den Grafen von Königstein, von welchen sie 1535. das Haus Stolberg erbt. Endlich hörte die Münze 1581. auf. In der Stelbergischen Periode verfiel die Stadt nebst dem Handlungs- und Kriegswesen, und die Patricier wendeten sich nach andern Orten. Als Ursachen dieser Begebenheit werden der Schwabenkrieg, die unaufhörlichen Gewaltthätigkeiten der nahe wohnenden Befehlshaber, und der große Mord der Juden angegeben. Schon 1496. wollte der Magistrat ein jährliches Pflanz- oder Scharlachrennen einstellen, allein der Kaiser gebot auf Ansuchen vieler Edelcuten, damit fertzufahren. Baumeister mögen aus der Nachricht Nutzen ziehen, daß die alten Nördlinger ihren Kalk, wenn sie recht feste Werke aufführen wollten, mit Wein anrührten.

*Heyne.*

#### Warschau und Leinizig.

Der Mich. Gröll erscheint: Polnische Bibliothek, jährlich zu zehn bis zwölf Heften, jeder zu etwa 6 Bogen in Octav. Der Herausgeber ist Hr. Steiner, Lehrer am Cadettencorps zu Warschau. Der erste und zweyte Heft ist bereits ausgegeben; wir haben den zwayten vor uns: wenn die folgenden diesem ähnlich sind, so wird dieses eines der nützlichsten und brauchbarsten Werke in seiner Art. Recensionen und Anzeigen von Büchern sind mit Auszügen, Aufsätzen und Abhandlungen zur

zur Geschichte, Statistik, auch vermischten Inhalts, ungleich mit litterarischen Nachrichten verbunden. Für uns Deutsche ist es eine wahre Wohlthat, daß wir von der Polnischen Litteratur näher unterrichtet werden, und von der Polnischen Nation muß es als ein für sie rühmliches und vortheilhaftes Unternehmen betrachtet werden. Einen Aufsatz fanden wir, den wir hier nicht suchten, über die Dithyramben, bey Gelegenheit eines lyrischen Gedichts auf die Gesezung des Königs, dem der Verfasser, Hr. Naruszewicz, den Titel einer Dithyrambe zu geben beliebt hat, das es freylich nicht ist, wenn es gleich sonst ein schönes Gedicht ist. Ueber die Dithyrambe selbst findet man in dem Aufsatz so viel Selbstgedachtes und Scherfsinniges, obgleich vieles (als S. 41 \*) auf schwachem Grund Gebautes, daß man dem Verfasser den Namen eines denkenden Kopfs nicht streitig machen kann. Auch über die Geschichte der Polnischen Nation von Naruszewicz kömmt eine gute Kritik vor.

Paris.

Angler.

Dey Barrois dem ältern: *Traité sur les Tailles et les Tribunaux qui connoissent de cette imposition, par Auger. 1788. Partie I. Tom. I—III.* ohne die Einleitung von 356 Seiten, auf 2436 fortlaufenden Seiten in Quari.

Der Verfasser, königl. Advocat in der Pariser Election, liefert hier den Anfang eines Werks, das besonders für Frankreich seinen guten Nutzen haben kann. In der Einleitung folgt auf einer chronologisch geordneten Tabelle über die weiter unten gesammelten Verordnungen, Ausschreiben u. s. w. wegen der Taille und andern dazu gehörigen

rigen gleichartigen Nebensteuern, ein Verzeichniß der Kirchspiele und ihre Vertheilung unter die verschiedenen Elections in Frankreich, in Rücksicht auf den Cour des Aides. Der letzte Titel verzeihet enthält Fragen und Antworten über allerley die Taille betreffende Gegenstände und Fälle. Selbige sind eigentlich dazu entworfen, damit die bey diesem Steuerdepartement anzustellenden Beamten sich darnach auf ihr vorher auszustehendes Examen gehörig vorbereiten können. Aus diesem Abschnitt kann auch der Ausländer manches Neue, besonders sonst oft ganz unerklärliche Kunstausdrücke, so wie das ganze Verfahren bey der Einhebung u. s. w. kennen lernen. Das Werk selbst besteht nun aus der Sammlung aller wegen der Taille ergangenen Verordnungen vom Jahre 1790. bis zum Jahre 1787. Der noch zu erwartende zweyte Theil wird umständlich von den verschiedenen Arten der Taille, den Gerichtshöfen, die in dahin gehörigen Fällen sprechen, und von dem ganzen Verfahren, welches dabey beobachtet wird, handeln. Die Natur und Einrichtung dieses Werks überhebt uns aller Auszeichnungen.

*Heyne.*

Leipzig.

Bev Crusius: Von den Lehrbüchern für die Jugend in Nordcarolina, entworfen von einer Gesellschaft Helmstädtischer Professoren, ist die zweyte Lieferung erfolgt: Biblisches Handbuch für selbstprüfende Leser, nebst einem Anhange vom Bibellefen mit Auswahl. 1788. Octav. Auch ist bereits ein Hr. Storch zum evangelischen Gehülfsprediger für Nordcarolina ordinet worden, und ist dahin abgereiset.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

83. Stück.

Den 24. May 1788.

Boston. *Vaeßner. Zmelin*

**M**emoirs of the American Academy of Arts and Sciences to the End of the Year 1785. Vol. I. 1785. 568 Octav. 6 Kupfertafeln. Die amerikanische Akademie hat der Göttingischen Societät der Wissenschaften mit diesem Bande ein angenehmes Geschenk gemacht. Im Eingange, Bildung, Gesetze der Akademie und Verzeichniß der Mitglieder, die europäischen in einer eignen Abtheilung, unter denen sehr berühmte Namen. Ein Sinnbild auf dem Titelblatte hat die Ueberschrift: Sub libertate florent. anzudeuten, daß Künste und Wissenschaften am besten in freien Staaten blühen. Wenn der Untertan eines guten Fürsten Republikanern ihre Gedanken von dem Glück ihrer Freiheit ohne Mißgunst löst, so kann er doch diesen Anspruch schwerlich zugehen.  
 Dooo stehn.

siehn. In der Berrede gegenwärtiger Sammlung werden als Beispiele nützlicher Anstalten die Pariser Akademie, die englische Societät, nebst der dazigen für Künste und Manufacturen . . . gegeben. Die alle sind ja nicht in sogenannten Freestaaten, die englische Societät bestand gleich Anfangs aus Royalisten; die Wiederherstellung der Künste und Wissenschaften geschah unter Päbsten und Großherzogen). Der Abhandlungen I. Abtheilung enthält astronomische und mathematische Aufsätze. Hr. Joseph Willard, Präsident der Univerſität zu Cambridge, lehrt Höhe und Länge des neunzigsten Grades der Ekliptik finden, ingleichen Sonnenfinsternisse und Durchgänge Mercurus zum Unterschiede des Mittags brauchen, welches mit Exempeln erläutert wird. Hr. W. findet Cambridge westlicher, als Greenwich 4 Gr. 44 M. 31 S. zuverlässiger, als Angaben in den Transactionen 1781. Im folgenden Aufsatze giebt Hr. Samuel Williams, Prof. der Mathematik und Naturlehre zu Cambridge, die Polhöhe von Harvard-Hall daselbst, 42 Gr. 23 M. 28,46 S. Abweichung der Magnetnadel 1783. 23. Dec. um 3 Uhr Nachm. 6 Gr. 52 M. westl. Die Abweichung nimmt gewöhnlich von 7 oder 8 Uhr Vorm. bis 2 oder 3 Uhr Nachm. zu, von der Zeit bis den folgenden Morgen ab. Die Neigung ist noch größern Aenderungen unterworfen, als die Abweichung, aber sie scheinen nicht so regelmäßig. Die geringste, die Hr. W. beobachtet hat, war 68 Gr. 21 M., die größte 70 Gr. 56 M. Hr. Jos. Willard Tafel zur Verbesserung des Mittags aus übereinstimmenden Sonnenhöhen, für Cambridge, nebst derselben Verfertigung. Hrn. Williams astronomische Beobachtungen im Staate von Massachusetts. Hrn. Philips Payson astronomische Beob-

Beobachtungen zu Chelsea; Breite 42 Gr. 25 M.; in Zeit 26 S. östlicher, als Cambridge. Hr. Mannsch. Curier, Durchgang Mercuri am 12. Nov. 1782. zu Ipswich, auch zu Cambridge. Ender, und Finsternisse, zu Cambridge von Hrn. Willard. Sonnenfinsterniß am 27. Oct. 1780. von Hrn. Clarke und Wright zu Charlestown auf St. Johns Island in St. Laurence Bay, 46 Gr. 13 M. Polhöhe, 62 Gr. 50 M. westwärts von London. Auch Sonnenfinsternisse zu Cambridge, Providence, Newport auf Rhode Island, Ipswich. Hr. Benjamin West erläutert Wards Methode, Wurzeln der Gleichungen durch Näherung zu finden. Ein Philomath. Neue und kurze Methode, jährliche Interessen zu 6 Procent für eine gegebene Zahl Monate und Tage zu berechnen; mit Tafeln für Schillinge u. s. w. in Decimaltheilen des Pfundes, und Tage in Decimaltheilen des Monats, den zu 30 Tagen gerechnet. (Die Tafeln können wohl gebraucht werden, sonst aber verdient eine Frage, wie die: Was geben 745 Pf. zu 6 Procent jährlich, in 16 Monaten? wohl keine Beantwortung nach der Regel de Quinque von einer Quartaute, und selbst des Hrn. Philomath. concise Methode ließe sich durch die einfache Betrachtung zusammensetzen, daß die Interessen jedes Monats 0,005 des Capitals betragen). Unterschiedene Arten, die Frage zu beantworten: Wie viel muß man assureiren lassen, damit man, nach Abzug der Prämie, die dem Assurateur bleibt, doch das Verlohrne völlig von ihm ersetzt bekommt? Die erste Beantwortung führt auf eine unendliche Reihe, von der man so viel Glieder, bis sie unbedeutend werden, berechnet und addirt. Bequemer ist die letzte. Man multiplizire die Summe, die man wirklich wagt, mit 100; und

1000 2

und dividire das Product durch 100, weniger der Zahl, die angiebt, wie viel Procent die Prämie beträgt, der Quotient zeigt an, wie viel man muß assureuriren lassen.

II. Theil. Physik. James Bowdoin, Equ. Präsident der amerikan. Akademie der Künste und Wissensch. über: Unterchiedenes, Licht und Electricität betreffendes. Franklin glaubt, die Erscheinungen des Lichts ließen sich am besten durch eine feine elastische Materie erklären, die allen Raum ausfüllt, deren Vibrationen das Auge rührt, wie der Luft ihre das gröbere Werkzeug des Ohres. (Vielleicht ist Hr. für sich auf diese Gedanken gerathen, sonst aber hat sie ja auch Euler schon geäußert, eigentlich nur Hagens Lichtwellen noch vollkommener erläutert). Dagegen wird erinnert: Füllt diese Materie allen Raum ohne Zwischenräume aus, so ist sie entweder durchaus in Ruhe, und so Alles dunkel, oder irgend ein Theil von ihr in Vibrationen gesetzt, pflanzt die durchaus fort, und Alles ist Licht. Ist nicht durchaus Alles von ihr voll, aber doch überall eine Menge von ihr, so müßte doch jede Bewegung, nur z. E. unsere Hand, Licht machen. Mehr solche Schwierigkeiten über diese Hypothese, so auch über den Abgang, den Sonne und Sterne leiden, wenn beständig Licht von ihnen ausgeht u. d. g. m. Alles Beweise der längst bekannten Wahrheit, die hier als Sentenz Franklins angeführt wird, daß die Theorie des Lichts für uns sehr dunkel ist. Auch Hr. B. Es gebe eine hohle Kugel, welche das ganze sichtbare materielle System einschließe, und von dem Ruine zurückhalte, dem es ohne ein solches Gegengewicht, nach dem allgemeinen Gesetze der Schwere, ausgesetzt scheint. Gründe dafür sind, die Milchstraße, in welcher zwar das

Gern:

Fernrohe Sternchen entdeckt, aber eben dadurch zeigt, der Lichtreife nicht von ihnen her, weil es sie von ihm unterscheidet; ähnliche Erscheinungen, wie Hagens im Orion, Nebelstücken und dergleichen. Diese Fläche reflectire das Sonnenlicht. Auch biblische Stellen, wo die Ueberjegungen: Firmament haben, werden dahin gezogen. Hr. Samuel Williams, Prof. der Mathematik zu Cambridge, beschreibt eine ungewöhnliche Dunkelheit, die in den Staaten von Neuengland den 19. May 1780. zwischen 10. . 11 Uhr Vormittags entstand, und bis ins Mittel der folgenden Nacht dauerte. Das Barometer fiel den ganzen Tag. Die Gegenstände sahen gelblich aus. Dünste müssen wohl die Ursache seyn, wie bey andern ähnlichen Begebenheiten. Hr. Arthur Lee, Esq. Wirkungen des Blitzes auf zwey Häuser in Philadelphia. Hr. Eli Forbes von einem Gewitterchlage in einen großen Felsen, der Felsen hatte Risse bekommen, und ein Stück davon war gehoben worden. Beyde diese Berichte sind mit Zeichnungen erläutert. Hr. Loamm Baldwin ließ bey einem Gewitter einen Drachen steigen, und befand sich in einem großen hellen Feuer mit ausfahrenden Flammen, wovon er selbst etwas bemerkte und deswegen den Drachen einzog, ängstlich für ihn hatten dies auch die Seinigen aus dem Haufe, und Nachbarn gesehen. Hr. Williams sammlet Nachrichten, auch ältere, von Erdbeben in Neuengland. Daß ein Erdbeben, welches das ganze Land erschütterte, 1755. den 18. Nov. genau um 4 Uhr 11 M. 35 S. in der Nacht den ersten Stoß gethan, ließ sich durch einen sonderbaren Zufall angeben. Prof. Winthrop zu Cambridge, hatte zu einem Versuche ein langes Glasrohe gebraucht, und solches der Sicherheit wegen

ins Uhrgehäuse gestellt. Es hatte da fast lothrecht gestanden, war also sicher beim ersten Stöße umgefallen, und hatte das Pendel gehemmt. Winthrop ward durchs Erdbeben aufgeweckt, sah nach seiner Taschenuhr, und fand 4 Uhr 15 M. Das Getöse dauerte etwa noch eine Minute darnach. Also betrug die Dauer des Erdbebens von der ersten Bewegung an etwa  $4\frac{1}{2}$  Minuten, obgleich die Stärke des Stoßes nur halb so lange anhielt. Eben diese Dauer ward zu Boston beobachtet, wo Leute noch auf waren, und beim Anfang und Ende nach ihren Taschenuhren sahen. Alle Hrn. Williams bekannte Erdbeben in Neuengland sind nicht augenblickliche Vibrationen gewesen, wie von einem elektrischen Stöße, sondern stufenartige Erhebungen und Wallungen, wie wenn sich was unter der Oberfläche nicht gar zu schnell bewegte, wahrscheinlich ein starker elastischer Dampf, wie, was jezo entzündbare Luft genannt wird. Aber das bleibt nur Vermuthung, weil die Ursachen unserer Beobachtung nicht ausgesetzt sind. Allgemeine Betrachtungen über die Erdbeben, auch in Italien und anderswo. Hr. Daniel Jones, Esq. und Hr. Caleb Alexander beschreiben West-River Mountain, einen ehemaligen Vulkan. Hr. Willard, Beobachtungen der Abweichung der Magnetnadel zu Bevento; Hrn. Casleb Ganner Verzeichniß der Nordlichter vom 8. Aug. 1781. bis 19. Aug. 1783. Hrn. Edward Wigglesworth, S. T. P. thermometrische und barometrische Beobachtungen zu Cambridge. Hr. Man. Cutler dergleichen zu Ipswich, auch Vitterung und Krankheiten. Hr. Benjamin Lincoln, Esq. Erbschichten und Austerichaalen am Ufer von York-River in Virginien, ein unterirdischer Gang bey Carlisle, merkwürdiger Wasserfall, Quellen, auf

auf denen Oel schwimmt, entzündbarer Dampf aufsteigt, das Wasser aber gut trinkbar ist, u. d. g. Hr. Jeremy Belknap virthschaftlicher und schwefelichter Stein bey Lebanon in New-Hampshire. Hr. Samuel Deane, in Norton findet man, nah unter der Oberfläche der Erde, mit Sand und Stückchen Eisenerz vermischt, ein Fossil, aus dem man durch Umrühren in Wasser, Trocknen und nochmaliges Stühlen ein gelbes und rothes Pigment befömmt. Die Farbe aussen an Häusern hat drey oder vier Jahre die Witterung ausgehalten, und ist wohlfeiler, als man sie aus Europa haben kann. Hr. Samuel Webster fand zu Salisbury in feuchtem Grunde einen Wegstein (Oil-Stone), so gut, wo nicht besser, als die aus der Türkei gebracht werden; suchte zwar vergebens nach mehreren, hofft aber, sie werden im Lande häufiger seyn. Hr. Benjamin Gale über den Bau des Smyrnischen Weisens. Hr. Joseph Greenleaf, Esq. Versuch, indisch Korn in schlechtem Lande zu ziehen. Hr. Peter Whitney, in seines Vaters Garten ist ein Apfelbaum, dessen Äpfel, völlig weiß, schön und gelb sind, aber neben einander oft an einem Zweige wachsen, einer sauer, der andere süß, oft ein Äpfel an einem Theile sauer, am andern süß, ohne daß sich hiebei Unterschied oder Regel wahrnehmen ließe. Kein Geschmack ist sehr stark in seiner Art. Der Baum steht in gutem Erdreiche, ist etwa vor 40 Jahren dahin verpflanzt, man sieht keine Spur, daß Pflöcken oder Inoculation vorgegangen. Sollten die Herzen zweener Saamen im Boden sich zu einer Pflanze vereinigt haben? Oder rühret es vom Saamenstaube unterschiedener Blüthen her? Hrn. Beni. Lincoln, Esq. Bemerkungen über Pflöcken der Obstbäume, und Wachsthum der Pflanzen.

Hrn. Man. Cutler Erzählung einheimischer Pflanzen dieses Theils von Amerika nach Linne's System, mit Beschreibungen und Nachrichten von ihrem Gebrauche. Hr. Samuel Dexter, Eau. hat glaubwürdig erzählt hören, daß Hausschwalben im Sumpfe auf dem Boden eines Teiches gefunden worden, den man um die Zeit abgelaßen, da sich die Schwalben zuerst zeigen. Bey seinem Hause ist ein breiter Fluß. Ein Nachbar beschrieb ihm, wie sich die Schwalben nach und nach in denselben senkten. Er selbst sah sie nie aus dem Wasser kommen, aber doch mehre Frühjahre nach einander so nah am Rande des Flußes, ihre Federn von einem solchen Ansehen, und ihre Flügel so unbrauchbar, daß sich schließen ließ, sie kämen nur aus dem Wasser. Hr. John Prince beschreibt eine Luftpumpe, die er einfacher, als Smaccrons zu machen gesucht hat. Hr. Benj. Dearborn fügt einer gewöhnlichen Schiftpumpe eine Vorrichtung bey, sie als Feuersprühe zu gebrauchen. Ders. beschreibt eine tragbare Feuersprühe. Hr. Dan. Little über das Stahlmachen. Eine Art Meergras, Rockweed oder Rockware genannt, findet sich häufig an felsigten Ufern, Buchten und Hafn an der See. Er machte einen Versuch, sie als einen Fluß zu brauchen, und fand unerwartet ein Stückchen Eisen in Stahl verwandelt. Man schneidet sie von den Felsen ab, läßt das Seewasser vom Regen abwaschen, trocknet und pülvert sie. Bey manchen Eisenarten ist besser, das Seesalz ihr zu lassen, und festes Vitriol zuzusetzen. Zu zween Theilen der wohlgetrockneten und gepülverten Pflanze setzt man einen Theil gute Holzasche, und macht alles mit Wasser oder Urin zu einem dicken Brei; doch nicht, wie Hr. L. glaubt, um das Kochsalz zu neutralisiren.

III. Theil.

III. Theil. Arzneykunde. Hr. Lufes giebt zuerst im Allgemeinen von mehreren in Amerika unter mancherley Thieren seit etwa 1758. umgegangenen Seuchen, dann insbesondere von einer Seuche unter dem Hornvieh Nachricht, bey welcher die Hörner innen ganz hohl werden und das Vieh auch andere Zeichen von Krankheit zeigt; sie fand sich etwa um 1774. zuerst ein; durch Bohren eines Lochs in das Horn, Einsprüngen einer Feuchtigkeit aus Gum, Honig, Morche und Aloe in dieses Loch, und erreichende Wähungen auf den Rücken, hat er mehrere Stücke gerettet. Hr. Jos. Fischer von einer erhärteten grauen Geschwulst, die die Höhle des Unterleibs bey einer Frau beynahe ganz ausfüllte. Hr. Beardsley von einer Ruhr, die mehrere zuvor ganz gesunde Soldaten zugleich ergriff, da andere unter dem Schem nach ähnlichen Umständen gesund blieben; Hr. D. fand die Ursache dieses Erkrankens in niedrigen, unter der Erde befindlichen, Kammern; überhaupt in solchen, die nicht genug Durchzug der freyen Luft hatten. Hr. Binney erzählt einen merkwürdigen Fall einer Schußwunde; obgleich der Schuß durch die Brust und den Grimmdarm gieng, und der Stuhlgang lange durch die Wunde abgieng, wurde der Kranke doch glücklich geheilt. Hr. Holzkothe theilt eine Mortalitätsliste von Salem für 1782. und 1783. mit, in welcher der Monat, das Alter, und meist auch die letzte Krankheit der Verstorbenen, angegeben sind; von 175 starben 1782. die meisten, 35, im September, die wenigsten, nemlich 8, im May; die meisten an der Ruhr (20), und (13) an der Lungenschwindsucht; 1783. die meisten im May (wo Mäskern umgiengen, von 189, 33), die wenigsten im Jänner (3); die meisten an Mäskern (16), und (13) an

Zungenschwindsucht. Hr. Warren von einer großen Geschwulst im Unterleib, in welcher er Haare wachsen gesehen zu haben bezeugt. Hr. Seron hat einige Wasser von Boston untersucht; sie schmecken geläugelt, und halten auch wirklich ziemlich vieles muriatisches Bittersalz und etwas Meersalz. Hr. Wigglesworth über das lange Leben der Einwohner von Ipswich und Hingham; von 1113 Menschen, die in 54 Jahren gestorben sind, sind 84 über 80 Jahre alt gewesen.

Heyne.

#### Paris und Genf.

Les Ligues Achéenne, Suisse et Hollandoise; et la Revolution des Etats unis de l'Amerique, comparés ensemble. Par Mr. de Mayer. To. I. 259 S. To. II. 328 Seiten. 1787. Octav. Dem Hrn. Grafen von Herzberg zugeteignet. Eine Vergleichung von der angekündigten Art erfordert ruhige Betrachtung; genaue Erwägung, Bestimmtheit in jedem Worte: Hier tritt dagegen ein Schriftsteller auf, dem es nicht so sehr um die Sache, als um die neue Art, mit der er sie aufzufügen will, zu thun ist; an die wichtig empfindende Romansprache gewöhnt, verwandelt er Geschichte in Roman, und Politik in weitläufige Empfindelen. Eigentlich war die Schrift zur Beantwortung einer Preisfrage der Akademie der Inschriften auf 1784. bestimmt; da der Verf. die bestimmte Zeit nicht beobachten konnte, macht er nun ein Buch aus seinen Materialien; und das verdirbt zu großem Theil die ganze Wirkung, die er sich vorstellt. Der Witz des Verf. zeigt sich mit Vortheil bey politischen Nationenmens; aber bey Geschichte giebt er überall Blöde durch Ermangelung der Wahrheit und Genauigkeit. Mit Weglassung des Historischen wäre es sicher eine bessere

bessere Schrift geworden. Die damals geköbnte Preißschrift vom Hrn. Baron von Meermann zeichnet sich dagegen durch ihre Einfach und Gründlichkeit um desto mehr aus (f. G. A. 1784. S. 1720).  
 Zuerst: Aethischer Bund. Voran wird eine hieher nicht gehörige Uebersicht von den vorhergehenden Revolutionen Griechenlands geschickt: wo man oft nicht weiß, wo man hingeführt wird; bald ist zu viel, bald zu wenig, bald etwas ganz anderes, als man sonst weiß; gesagt. Wir wollen nicht rügen, daß hier der Areopag sich durch die Verurtheilung des Sokrates soll entsetzt haben; wohin läßt sich folgendes bringen: "nachdem das Archontat drey Jahrhunderte einen tyrannischen Congress vorgestellt hatte, verschwand es, aber Blut bezeichnete alle seine Tritte. — Griechenland kam an die Zeit, daß Alexander von Mherá es unterjochte. Sokrates trank Gift, und den Freudenmädchen ward die Bergditterung zuerkannt. — Das Blut der Athener und Spartaner floß acht und zwanzig Jahre um die kindische Ehre, Trophäen zu errichten." — S. 19 "Das müßige Volk zu Athen rannte vom Diogenes zum Pyrrhon, vom Pyrrhon zum Anagoras (da hatte es weit zu rennen: Anagoras war schon vor hundert Jahren todt). S. 21 "Philipp erkaufte Senat und Redner in Athen: und das war das Zeitalter, das man mit dem prächtigen Namen des Zeitalters des Pericles belegt." Pericles und Philipp stellt wohl niemand zusammen, als wer ganz fremd in der Geschichte ist, und doch schreibt und politisirt nun Hr. M. über alles das, was nie war. Nicht die Spartaner, sondern die Athener, erregten die Conföderation nach Alexanders Tode. Nach diesem Maasstabe kann man ohngefähr ermessen, was der Verf. von den Achäern selbst

selbst herbeibringt: ewige Declamationen, bald auf grundlosem Sand gebaut, bald in die weite Welt hinausgeschrenkt. Dies ist der große Kunstgriff, moderne Politik in die alte Geschichte zu übertragen. Der Schweizer Bund. Auch hier ist die Geschichte der Schweiz eingerückt, mit der der Verf. etwas mehr bekannt zu seyn scheint. Aber die Declamation ist dieselbe. Bald waren die Alpen immer frey; und die Räuber der Freyheit erkriegen nie die Alpen: und doch haben die Römer Helvetien so gut unterjocht und beherrscht, als andere Länder. Ohne eine Reihe günstiger Zeitumstände, die zusammentrafen, blieben die Schweizer in der Unterdrückung so gut, als andere Völker. Falsch Rede zu Geiseln mit dem neugallischen Bize verbedämt, wie geschwächt ist sie hier gegen die Einfachheit der alten Sprache: Auf Eroberer wird oft der Fluch geschleudert; und doch wieder: "Ihr Schweizer, warum wollt ihr nicht lieber die Eroberer von Europa, statt Europens Mietzruppen, seyn? — wird man es euch verzeihen, daß ihr euch der Franckcomté und der Lombarden nicht bemächtigt habt?" Nur ein Beispiel von Uebertreibung eines Satzes bei einer sehr eingeschränkten Wahrheit: S. 113 "Alle Geschichten lehren uns, daß die härtesten und dem Genuß der Völker am meisten entgegen laufenden Religionen sich blühend erhalten haben." — Mehr paßt der Schilderungsgeist des Verf. zur Entwicklung der Natur des Schweizer Bundes; mit Vergnügen liest man die vielen guten und kühnen Gedanken von S. 114f. Die vereinigten Niederlande, wiederum das Historische; und erst dann die Vereinigung der Staaten selbst, mit den bekannten Grundfehlern derselben, welche die Freyheit bloß zu einem Laut machen;

den; Aber Freiheit der Gewerbe und des Handels blieb; und die erhob die Republik über Staaten, wo die Staatskunst oft nichts weiß, als dem Fleiß, dem Landbau und der geübtesten Hand Künsten anzuhaften. Vergleichung des Achäischen Bundes und des Helvetischen; und wieder Vergleichung der Schwäbischen und der vereinigten Niederlande, bis in jeden kleinen Umfange. Man kann leicht voraussehen, auf wie viel schiefe Einstellungen der Sachen das führen muß. Wo liegt man z. E. daß die Schwäbischen sich durch den Kaufmannsgeist zu Grunde gerichtet haben. In den allgemeinen Grundfögen und in der Haupteinrichtung müssen alle vereinigten Staaten zusammen treffen; Vereinigung der Kräfte zur Vertheidigung macht die Basis; gewisse Bestimmungen und Modificationen giebt Uaac, Zeit, Menschen. Was das Abweichende und Eigenthümliche von jedem vereinigten Staate, das Vortüchtige und Fehlerhafte mit seinen Gründen, sollte seine Stelle in der Vergleichung finden. Bey dem allen kommen viele scharfsinnige Bemerkungen und lebhaftige Bilder und Vergleichen vor (wie S. 225 "Holland, das sich mit Carthago darin vergleicht, daß es seine Stärke in fremden und entlegenen Ländern gründete, habe die Politick von Maltha ausgeübt, und überall eine Art von Comithurenen angelegt") und durch die Lebhaftigkeit und Wärme des aufgetragenen Colorits erheben sich verschiedene Partien aus dem Gemälde hervor: so sehr es auch mit bunten Farben überladen ist.

Der zweyte Band von dem Werke des Hrn. de Mayer ist ganz den vereinigten Staaten von Amerika gewidmet: Etats unis de l'Amérique septem-

septentrionale comparés avec les Lignes Achéennes, Suisses et Hollandoise. Auch hier ist der größere Theil fremd. Bis S. 217 wiederum Uebersicht von dem ganzen siebenjährigen amerikanischen Kriege und der Entstehung der vereinigten Staaten gegeben; bei verschiedenen Unrichtigkeiten im Einzelnen ist das Gemälde anziehend und von glühenden Farben; und doch verleiht der Verf. auch hier oft den allgemein'n Blick, und heftet uns an das Einzelne; er hat den Marquis de Chateaug vor Augen, wie er selbst gesteht. Von S. 218 bis 261 folgt Vergleichung der vereinigten Staaten mit der Achäischen, der Helvetischen und der Holländischen Conföderation; vor der Vergleichung erwartete man eine deutliche Darstellung von der Verfassung der dreizehn Staaten voraus; die man nicht findet. Dagegen geht die Vergleichung, die sonst mancher's Auffallende enthält, wieder in einzelne Stücke (die nicht immer historisch richtig sind), worin man sie nicht suchte; und die Hauptzüge verlieren sich darunter. Die Entstehungsart, die ersten Zeitumstände, und das Local mit dem ungeheuren Umfang des Bodens, müssen für die dreizehn Staaten eine von allen übrigen verschiedene Verfassung veranlassen. Noch werden des Abbe Mably Bemerkungen (J. G. A. 1785. S. 111 f.) ausgezogen und berichtigt; ferner die Sätze aus dem Contrat social de Rousseau, die als Grundzüge für eine freie Republik dienen können; und die Erinnerungen vom weisen Lurgot an de Price. Endlich die Acte der Vereinigung der dreizehn Staaten von 1778 selbst; und so endet sich dieses, etwas heterogene, Werk mit einer Compilation: die sich doch durch die Vorsicht entschuldigen läßt, die der V. braucht, um nicht zu entscheiden

dend von dem zu sprechen, was die Gesetzgebung der vereinigten Staaten enthalten sollte.

**Ohne Druckort.**

*Heyne.*

In Schön groß Duodez: Dissertazione dell' Abate Pierantonio Serassi sopra l'Epitaffio di Pudente Gramatico. Edizione seconda rivedata e correcta. 1787. 120 S. Die Schrift ist gut, und da uns die erste Ausgabe, die schon 1748. erschienen seyn muß, nicht zu Gesicht gekommen ist: so wollen wir sie kühnlich bemerklieh machen. Der Marmor ist bekannt (Pudens M. Le, idi L. Grammaticus. Procurator eram Lepidae. moresque regebam. Dum vixi, manit Caesaris illi aurus. Philologus discipulus.), und wird zu Bergamo sorgfältig verwahrt, als ein Denkmal des Alterthums der Stadt. Jedes Wort wird in der Schrift erläutert, mit vieler Gelehrsamkeit. Pudens war ein Name, den viele Freigelassene führten. M. Lepidus ist der Manius Lepidus beim Tacitus (der Vorname macht auch bey diesem Schwierigkeit und Verwechslung mit einem M. Lepidus), und die Lepida, seine Schwester, welche aufs Leben angeklagt ward Ann. III. 22. 23. sie, die ehemals mit dem K. Cäsar verprochen gewesen war. Und dieses ist eben der Umstand, welcher jene Steinschrift wichtig macht, da sie zur Erläuterung der Stelle dient.

**Ofen.**

*Heyne.*

Mit Rührung lasen wir die hier gedruckte Gedächtnisrede auf den Tod des Hrn. Daniel Cornides, Professors der Diplomatie und Heraldik, auch Custos der Universitätsbibliothek, gehalten von

von Hrn. Karl Koppe, Piaristen, der Universalhistorie Professor, den 19. Nov. 1787. Die Rede selbst macht der Denkungsart und den Einsichten ihres Verfassers Ehre. Wie werth uns das Andenken des gelehrten Mannes war, der sich eine Zeitlang bey uns aufhielt, und sich durch bescheidenes, stilles und sanftes Betragen bey Jederman beliebt machte, ist schon vorhin (G. A. 1787. S. 1930) bezeugt worden. Er ward auch von der kön. Societät der Wissenschaften (G. A. 1785. S. 1601) zum Correspondenten aufgenommen (welches in seiner Lebensnachricht nicht bemerkt ist). Gleiche Ehre widerfuhr ihm von Seiten des historischen Instituts. So viel dankbares Gefühl haben wir selten gesehen. Göttingen zu sehen, war sein höchster Wunsch gewesen; er hatte die Erlaubniß erhalten, ein Jahr abwekend zu seyn und die beyden Grafen von Zelefi hieher zu begleiten; in der höchsten Resolution war ihm ausdrücklich aufgegeben, die Einrichtung der hiesigen Universitätsbibliothek sich bekannt zu machen. Dies leistete er treulich; ehe er aber davon Gebrauch machen konnte, gieng er in die Ewigkeit über, wo man keine Bücher mehr braucht.

#### Berlin.

Von der Ozeischen Uebersetzung der Russischen Naturgeschichte der Bögge ist noch 1787. der dreyzehnte Band, S. 245 und mit 42 Kupferplatten erschienen; er begreift die Himpelarten, die Gattung des Kegelschnabels (Colius), der Manakis (Pipra), der Cottinga, des Ameisenvogels, und der Ameisenachtigall, des Knarrhuhns und der Zinamus, die man sonst zu den Rebhühnern zählt, in sich.

---

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

84. Stück.

Den 26. May 1788.

Jun.

*Maefiner.*

Mit der Aufschrift: Decouverte interessante ;  
Bureau chirographique. ist an die Göttingische Societät der Wissenschaften ein gedruckter halber Bogen gesandt worden, der vom Bureau Chir. folgendes meldet. Er ist etwa 15 Zoll lang, 12 Zoll breit, 4 hoch, in allen seinen Theilen geheim, niemand kann ihn eröffnen, dem es nicht ist geichri worden. Folgende 6 Bemerkungen bewerkstelligt die Maschine: 1) Man schreibt seine Gedanken, so daß gegenwärtige Zuschauer kein Schriftzeichen lesen können. Blinde schreiben so; und Sehende bey Nacht, mit und ohne Licht, ohne Gefahr einer Vermirrung in der Schrift. Sie können das Angefangene nach Gefallen unterbrechen, und selbst der öffentlichen Decugier überlassen, ohne Furcht der Entdeckung. 2) Man  
P p p p schreibt

schreibt so auch verkehrt, daß es sich durch Reflexion lesen läßt. 3) Man ahmt alle Schriftzüge nach, bildet die Hand nach guten Mustern, copirt Pläne und Zeichnungen aufs genaueste und richtigste. 4) Man schreibt Mühs mit aller Wichtigkeit und unvergleichlich geschwind. 5) Man entwirft seine Gedanken bey Nacht, wie bey Tage, streicht aus und ändert, wie man will, schreibt einen geschwind ausgesprochenen Discours aufs geschwindeste nach. 6) Eine besondere Wirkung, die äußerst wichtig ist, wo Intrigue und Geheimniß erfordert werden, behält der Künstler Souverainen und Staatsministern vor. Ein beygelegtes gedrucktes Quartblatt enthält das Zeugniß der kais. kön. Akademie der Wissenschaften zu Brüssel. Hr. Zubin, Uhrmacher zu Huy im Nidderschsen, ist Erfinder davon. Die Akademie erkennt sie für einfach und nützlich, und tritt dem bey, was vom 1) Nutzen gesagt ist; 2) sey eine Belustigung, die aus 1) folge; bey 3) findet die Akademie Unbequemlichkeiten, die diesem Gebrauche sehr hinderlich fallen möchten; 4) und 5) setzen in der Ankündigung in Absicht auf die Geschwindigkeit übertrieben, indessen haben die Mittel, deren der Künstler sich bedient, ihren Werth, und die Erfindung könne noch vollkommener gemacht werden. Es wird eine Unterzeichnung bis den 15. Junii 4 Louisd'or die Person, angekündigt. Den 16. soll die Maschine den Unterzeichneten zu London, Paris und Brüssel gewiesen werden, die sie dann können nachmachen lassen.

Unsere Anzeigen melden sonst nur, was geschehet ist, nicht was versprochen wird. Davon hier abzugehen, veranlaßt: einmal, das Zeugniß der Akademie als ein Muster einer ankündigen Prüfung neuer Vorschläge, dessen Bekanntmachung zugleich

zugleich die Aufrichtigkeit des Erfinders versichert; zweitens darf auch wohl erwähnt werden, daß im Wesentlichen Hrn. Zubin Erfindung vielleicht mit einer Maschine was Ähnliches haben kann, die wenigstens durch Beschreibung in Deutschland nicht unbekannt ist. Man s. Entwurf einer Maschine, wodurch alles, was auf dem Clavier gespielt wird, sich von selber in Noten setzt, . . . von Joh. Friedr. Unger, hochf. Braunschw. Hofr. und ersten geh. Secretär. . . Braunschw. 1774. Hr. U. geriet auf diese Erfindung 1745. (Er ist durch seine Beiträge zur Mathesi forensi Götting. 1743. seine Ordnung der Precepte u. d. g. als ein geschickter Mathematiker bekannt; er war um 1736. Bürgermeister in Göttingen). Er sandte seine Gedanken 1752. an die kön. Akademie zu Berlin; da ward seine Maschine von einem dasigen geschickten Künstler, Zohlfeld, im Hauptwerke rezeffertigt, dessen Leben aus Hrn. Müllers Nachricht sich in Hrn. Hofr. Beckmanns Vor. zur Geschichte der Erfindungen I. B. 22. S. befindet. Zohlfelds Maschine hat Sulzer beschrieben und abgebildet Nouveau Mem. de l'Ac. R. de Prusse 1771; p. 538. Unger hatte nicht die Absicht, mit der Maschine was zu gewinnen, und Zohlfeld, der es wohl bedurft hätte, blieb nach Luizers Ausdruck in einem Briefe an Ungern, ein armer Teufel. Vielleicht ist Hr. S. mit seiner Erfindung glücklicher, auch hat sie einen viel ernstern Gebrauch, denn unter den Leuten, welchen sie dienen kann, nennt die Ankündigung: l'homme d'Etat, qui veille sans cesse à l'harmonie et à l'Organisation de tous les fils de l'Administration politique et civile, l'homme de Lettres, dont l'imagination chaude fermente à toute heure des pensées ingenieuses pittoresques et sublimes. . .

*Blumenbach.*

### Bern und Basel.

Die Bibliotheca medica unsern großen Hallers, wozu er seit seinen Jugendjahren unablässig sammelt, und deren Ausgabe er für seine reifsten Jahre, gleichsam um seine glänzende Bahn damit zu krönen, verspart hatte, dieses in seiner Art so einzige Werk, dem, was Vollständigkeit und sicherste Bearbeitung betrifft, kein anderes Fach menschlicher Kenntnisse etwas Gleiches entgegenstellen kann, ward bekanntlich vor Beendigung des practischen Theils durch den Tod des sel. Präsidents unterbrochen. Da indes die Fortsetzung der nächstfolgenden Perioden im Manuscript meist ausgearbeitet war, so unternahm es unser ehemaliger Correspondent, der gelehrte und arbeitssame Dr. Vicar zu Petterlingen, der als alter Gehülfe von Hallers Arbeiten mit dessen Hand vertraut war, die Ausgabe derselben zu besorgen. Allein auch ihn rief der Tod von diesem Unternehmen ab. Man übertrug hierauf das ganze Geschäft unserm damaligen gelehrten Mitbürger, dem nunmehrigen Hrn. Dr. Brandis zu Hildesheim, der sich durch seine gelehrte Preisschrift von den fetten Delen u. a. Arbeiten bekannt gemacht hatte, und wir sehen nun mit Vergnügen an dem neuen Theil, den wir anzeigen, wie glücklich diese Wahl ausgefallen ist.

ALB. v. HALLER bibliotheca medicinae practicae. T. IV. — Edidit, novisque curis auxit etc. J. D. BRANDIS. 464 S. in gr. Quart, ohne das nützliche, aber überaus nützliche, allgemeine Register über alle vier Bände, das der Herausgeber hier diesem angehängt hat. — Bekanntlich ist das große Werk in chronologischer Ordnung verfaßt, die einzelnen Abschnitte aber meist nach derjenigen Schule benannt, die zu der Zeit die

die herrschende war. So beareift hier dieser neue Band den Rest der Strahlischen und dann die Boerhaavische Schule bis zum J. 1707. Von beyden heben wir nur einige wenige auffallende Namen aus. — Der berühmte Naturkundige und Pariser Akademiste v. Lichthausen, der über seine eigene Gesundheit sonderbare genaue diätetische Beobachtungen anstellte. Des Hr. Cabalis seltna phaenomena medica. So andre seltna und doch wichtige Schriften im umständlichen Auszug: wie die von Viridet, Gausapé u. m. deraf. Ehardins, Journesforts u. a. Keisen, auch für die Arzneykunde so reichhaltig. Umständliche Auszüge aus mehreren gar wenig bekannten Schriften des übrigen berühmten Floger's. Der religiöse, fast schwärmerische, aber durch seinen furdus loquens um die Menschheit unendlich verdiente Amman von Schafhausen. Der Katromathematiker Pitcairn, der gegen die Hypothesen eiferte, und dessen Schriften doch von den abentheuerlichsten Hypothesen wimmeln. Morton. — Boerhaave selbst, wie sich erwarten ließ, ein sehr detaillirter, aber durchaus musterhafter Artikel. Umständlich von diesem amato praeceptore, cuius eruditionem aliqui, pauci quidem, adtingent, animum vix quisquam, divinum, omnium amantem, in invidos et adversarios beneficium, nemini detrahentem, eumque ipsum a quo quotidie refutabatur, maximis sibi beneficiis obstringentem. (Zielt das etwa auf seinen Collegen B. S. Albinus?) Hr. v. S. hörte ihn von 1725 — 27. disertum, in sermone suo facilem, laetum, ut nihil audire cuperes magis. Beyläufig auch manches von des großen Mannes vita domestica; Taedia vitae, testudine consolabatur. Vita ei simplex, calcei in horto lignei, in toto victu exili vestituque civis minoris et opificis alicuius similem se gerebat. — Der an

P p p p 3

wiß

wichtigen practischen Bemerkungen so reiche, und doch von unsern Aerzten so wenig benutzte Balthusini. Hingegen wird das Lob, womit man sonst den Baglio zu erheben pflegte, sehr herabgestimmt! Der fromme Vielschreiber Pecquet und sein Antagonist Andry. Ein vollständiger lehrreicher Auszug aus der ganzen Sammlung der Act. medicor. Berolinent. — Freund und Mead: letzterer doch voll Hypothesen, das König Georg II. sehr richtig einsehend und nie rechtes Vertrauen zu diesem Leibarzt heate. — Die Reform der Pariser Akademie der Wiss. im J. 1699. neque alio instituto, sagt der Verf., Ludovicum XIV. maiorem gloriam consecutum fuisse puto etc. — Der Feinwandhändler und nachherige berühmte Arzt und Naturforscher Woodward. — Die hist. morbor. Vratisl. das Meisterstück der Stahlschen Schule, wovon Hr. v. S. bekanntlich selbst eine neue Auflage besorgt hat. — Astruc, einer der solidesten französischen Aerzte, voll ausgebreiteter, verdauter und fruchtbarer Gelehrsamkeit. — So der würdige Morgagni. — Forti, Heister und hundert andere verdiente Schriftsteller mehr.

Nun noch ein Wort von dem, was Hr. Dr. Brandis geleistet hat. Schon das mühsame Einstudiren in Hallers unleserliche Hand, bey einem Werke, wo so viele Namen vorkommen, wäre verdienstlich genug. Allein Hr. Dr. ist ungleich weiter gegangen, und hat, da der Hr. v. S. so oft seit seiner Abreise von Göttingen über den Mangel einer größern Bücherammlung, als seine eigene war, klagen mußte, die Subsidien, die ihm hiez in die hiesige Universitätsbibliothek gewährte, mit dem rühmlichsten Fleiße benutzt, daher das Werk an unzähligen Stellen Berichtigungen und Zusätze von seiner Hand erhalten hat. Beslänfig hat er nun aber auch für die Zukunft sorgen und zur

fernern Fortsetzung des wichtigen großen Werks auf die neuern Zeiten sammeln und vorarbeiten können, zu deren Ausführung wir ihm ferner Eifer und Beharrlichkeit wünschen.

St. Petersburg.

*Gimelin.*

Mémoire présenté à l'Académie imperiale des sciences pour répondre à la question mineralogique proposée pour le prix de 1785. Quart. 1786. Eigentlich sind es nur die zwei Schriften, die von der kaiserl. Akademie das Accessit erhalten haben; die eine von Hrn. Launay (hier von 101 S.) ist unsern Lesern (B. V. 1787. S. 1943) schon bekannt; die andere (S. 161 mit einer Kupferplatte) hat den Hrn. Abbe Giraud Soulavie zum Verfasser; sie ist weit ausführlicher, und schränkt sich nicht bloß auf das ein, was die Mitwerber des Werks zum Hauptgegenstand ihrer Antwort gemacht haben, sondern verbreitet sich, nach Grundsätzen, in welchen kein aufmerksamer Leser den Verfasser der Naturgeschichte des südlichen Frankreichs verkennen wird, auch über die Veränderungen, die mit der Erde vorgegangen, und den Mineralien diese Gestalt gegeben haben. In jedem merkwürdigen Zeitlauf der Körperwelt habe die Natur eine besondere Classe von Mineralien gebildet; spätere Ereignisse aber seyen der Grund der verschiedenen Ordnungen, und noch spätere der Gattungen. Arten und Spielarten; solcher Classen nimmt der Verf. sieben an: 1) quarzichte, 2) verglasbare, 3) metallische, 4) kalkartige, 5) vulkanische, 6) entzündbare, und 7) salzige Mineralien. Opal, Chalcedon, Carneol seyen nur gefärbter Quarz, anders gefärbt Arten des Jaspis (der doch mehr Thon hat); Glimmer (auch jeder reiner?) schmelze im Feuer ohne Zusatz zu schwarzlichem halbdurchscheinendem Glase; Granat (aller?) sey ein wenig härter,

härter, als Quarz. Stinkstein brauce mit Säuren nicht auf (gegen die Erfahrung deutscher Naturforscher). Gold und Silber widersehen aller Heftigkeit des Feuers (doch führt der Verf. nachher selbst an, daß sie sich im Brennpuncte des Brennglases aufstreiben lassen). Wolfram hat der Verf. noch unter den Eisenerzen. Kiese halten 20—40 Pf. Eisen im Centner. Röschgewächs und Silbermulin als Unterarten des Hornerzes (ganz gegen ihre Zerlegung). Türkische Knochen durch Kupfer (die europäischen meist durch Eisen) gefärbt; die Halbmatalle weichen durch ihre Flüchtigkeit von den Metallen (und doch zählt der Verf. Kobalt und Nickel zu jenen). Kobalt sey ein schweres Halbmatal (und doch leichter, als Nickel und Wismuth), und gebe dem Glase eine schöne grüne Farbe (nach allgemeiner Erfahrung eine blaue). Natürliche Amalgame mit Gold und Wismuth (wo sie sich finden, hat der V. nicht gemeldet). Gediegenen Braunsteinöndia habe man noch nicht gefunden (doch Hr. Lapeirouse in Koussillon). Schon in dem ersten Zeitalter der Erde, im Granitfels, seyen feuerstehende Berge ausgebrochen; der V. belegt dieses mit einem Beispiel von S. Laurent des Pains in Bivarais; die Lave sey sich allenthalben gleich, und die Fagen, in welchen das Feuer ausbreche, tragen nichts dazu bey; bey Chazaur in Bivarais finde man in Schiefer Gänge vom schönsten Granit; was also das Wasser vom Granit abgertien, habe im Schiefer von neuem diese Gestalt angenommen. Ries könne auch den kleinsten Vulkan in seinem Lande nicht erregen. Durch eine große Mannigfaltigkeit von Thatsachen lasse sich geradezu erweisen, daß der Kalkstein sein Daseyn und seine Eigenschaften einem Gemenge von Trümmern lebendiger Körper und mehr oder weniger veränderten oder zertheiltem ursprüngl. Stoff zu verdanken habe.

---

Göttingische  
**Anzeigen**  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

85. Stück.

Den 29. May 1788.

---

Göttingen.

*Schleuser.*

**B**ey Joh. Christian Dieterich ist in diesem Jahr erschienen: Sammlung einiger öffentlicher Religionsvorträge von Johann Friedrich Schleuser, der Theol. Prof. 387 S. in gr. Octav. Sehr genau und der Wahrheit gemäß hat der Verf. in der Vorrede den Gesichtspunct bestimmt, aus welchem diese auf Verlangen veranstaltete Sammlung allein richtig beurtheilt werden kann, und nach seinem Wunsche gewürdiget werden soll. Er kannte auf der einen Seite eben so gut die Schwierigkeiten, die sich der Ausführung des Wunsches, nachahmungswürdige Muster der Kanzelberedsamkeit aufzustellen, gewöhnlich entgegenstellen, so wenig ihm auf der andern Seite die Menge der neuern Beiträge zur Befriedigung der wahren und dringenden Bedürfnisse

2999

nisse

nisse unsers Zeitalters in dieser Art unbekannt seyn konnten. Er entsagt also senerlich in der Rede der Ehre, jene aufstellen, und diese vermehren zu wollen, und schränkt sich mit seinen Ansprüchen bloß auf die lehrreichen Winke ein, die ihm, wie er hofft, unparteyische Kenner über diese Sammlung geben werden, und die von ihm nicht unbenutzt bleiben sollen. Diesen aufgefoderten Kennern überläßt auch Rec. recht gerne die genauere Beurtheilung dieser Religionsvorträge, da es unschicklich wäre, etwas in diesen Anzeigen zu ihrer Empfehlung sagen zu wollen. Man bemerke, und dies ist das einzige, was hier nach den besondern Verbindungen, in welchen wir mit dem Verf. stehen, angesetzt werden kann, selbst bey der flüchtigsten Uebersicht dieser Sammlung, daß Hr. S. bloß darauf ausgehet, durch den Verstand auf die Herzen zu wirken, und mehr Belehrung und Ueberzeugung, als sinnliche Bewegung der Leidenschaften, nach der Gewohnheit vieler, denen es bloß um den Beyfall der Menge zu thun ist, abzielt. Die hier bearbeiteten Materien wollen wir noch in der Ordnung angeben, wie sie in dem vorangeschickten Verzeichniß angegeben sind. Es sind folgende: Ueber einige der wirksamen Mittel, durch welche Gott thätlich und stündlich das Gefühl der gänzlichen Abhängigkeit von ihm in uns zu erwecken und zu erhalten sucht. — Ueber Zweifel in Religionsachen. — Von dem Nachdenken über die in einem Jahre gemachten moralischen Erfahrungen zur christlichen Weisheit für die Zukunft. — Ueber den wahren Begriff der christlichen Aufrichtigkeit. — Ueber die Nützlichkeit des Gebetes um Verzeihung der Sünden. — Ueber die vornehmsten Gründe für die pflichtmäßige Einschränkung sinnlicher Bedürfnisse.

nisse. — Ueber einige der wichtigsten Fehler bey der gewöhnlichen Erziehung der Kinder. — Ueber die fehlerhafte Gewohnheit, den moralischen Werth menschlicher Handlungen aus ihren sichtbaren Folgen zu beurtheilen. — Zwei der entscheidendsten Kennzeichen des Eifers für Religion und Wahrheit. — Wahre Menschenliebe wird in jenem Leben allein unsern wahren Werth und den Grad unserer Glückseligkeit bestimmen. — Von der wahren Gott wohlgefälligen und dem Staate so heilsamen Unabhängigkeit der Menschen von einander. — Ueber die wichtigen und mannigfaltigen Vortheile, welche fürperliche Krankheiten bey einem weisen Gebrauche gewähren. — Einige wichtige Wahrheiten des Lebens, welche uns aufmerksame Betrachtung der Natur recht anschaulich macht, und auf das nachdrücklichste empfiehlt. — Ueber den Unterschied zwischen der wahren und falschen Schamhaftigkeit. — Den Beschluß macht eine Standrede auf Sophie Friederike Ernesti, welche der Hr. V. schon im J. 1782. in Leipzig gehalten hat.

#### Padua.

*Lauren*  
 Serie cronologica dei Vescovi di Padova. 1786. S. 173 in Duact. Der Inhalt dieser Schrift entspricht zwar völlig ihrem bescheidenen Titel, aber dies muß ihrem Verfasser, dem gegenwärtigen Hrn. Bischof von Padua, nur desto mehr Ehre machen. Man findet darin keine Geschichte der Kirche oder der Bischöfe von Padua, sondern blos dasjenige, was angeführt ist, die Reihe der letztern in möglichst berichtigter chronologischer Ordnung; hingegen ist doch dabei so viel historische Kenntniß und historische Gelehrsamkeit angebracht, und immer gerade am gehörigen Ort und im gehörigen Maas angebracht, daß man überall  
 2999 2 den

den reifen Geschichtsforscher erkennt, den das Bewußtsein seines reichen Vorraths und die lange Bekanntheit damit über jede Art von gelehrter Dilettation wegsetzt. Die Geschichte selbst würde auch schon genug gewinnen, wenn wir nur von allen beträchtlichen ältern Kirchen einen solchen Catalog ihrer Bischöfe hätten, der nur vom zweyten oder dritten Jahrhundert ihrer wahrscheinlichen Stiftung an ohne Unterbrechung mit Zuverlässigkeit fortginge. Früher hinaus wird freylich der Kritiker keine Zuverlässigkeit von solchen Catalogen erwarten, besonders bey Kirchen, deren Stiftung schon in das erste Jahrhundert gesetzt wird, keine erwarten. Er weiß daher schon, was er dabey zu denken hat, wenn auch der Hr. Bischof die Reihe seiner Vorgänger zu Padua mit dem heil. Prosdokimus anfängt, den er im J. 48. dahin kommen, die Kirche der heil. Sophia erbauen, und dieser Kirche bis zum J. 141. vorstehen läßt. Eben so gern wird er es übersehen, daß hier unter den merkwürdigsten Ereignissen, die aus der Regierung eines jeden Bischofs kürzlich angeführt sind, vorzüglich die Entdeckungen ausgehoben werden, durch welche die Kirche zu ihren geschätztesten Reliquien und zu den Ueberbleibseln ihrer Schutzheiligen kam, denn er wird es bey dem einen und bey dem andern sehr natürlich finden, daß der gelehrte Hr. Bischof denselben als Bischof von Padua schreibt. Die Art hingegen, wie der Verf. den schwersten Theil seiner Arbeit ausführt, und sich bey Berichtigung der zweyten kritischen Chronologie seiner Bischöfe benommen hat, wird ihn desto mehr befriedigen, je sichtbarer die Unparteylichkeit ist, womit er dabey und selbst zuweilen in Fällen zu Werke gieng, wo es nicht so leicht war, unparteyisch zu seyn.

Alles

Alles ist zwar auch hierüber noch nicht berichtet. So soll, um nur ein Beispiel anzuführen, ein gewisser Koscius oder Kortus vom J. 848. bis 871. Bischof zu Padua gewesen seyn. Aeltere Verzeichnisse setzen diesen Koscius schon in das J. 786. Der P. Cavacci bemerkte aber bereits, daß er jünger seyn müsse, weil sich eine Urkunde von ihm fand, die aus dem 25. Jahr des K. Ludwigs II. ist. Um dieser Urkunde willen, die der Hr. Bischof auch anführt, setzte er ihn dann in die angegebenen Jahre, allein um eben dieser Urkunde willen läßt sich der Tod des Mannes durchaus nicht in das J. 871. setzen, denn das 25. Jahr Ludwigs Ind. VII. kann kein anderes seyn, als das J. 874. Er muß also wenigstens in diesem noch gelebt haben, denn die Urkunde, wie sie auch Muratori hat, ist eine Art von Testament: aber nun kommt man vielleicht mit seinem Nachfolger ins Gedränge, den man nicht wohl weiter hinausrücken kann. Doch wer kann erwarten, bey Materien dieser Art alle Anstöße gehoben zu sehen?

#### Bury St. Edmunds und London.

417. ner  
 Hecq P. Gedae und J. Johnson, St. Paul's Church Yard: *The present practice of Surgery.* Containing the description, causes and treatment of each complaint; together with the most approved methods of operating. By Rob. White, M. D. and practitioner in Surgery. 1786. 479 S. in gr. Octav, ohne XIII S. Vorrede und Einleitung. Diese Uebersicht über die ausübende Wundarzneykunst in Großbritannien scheint zum Besten angehörender Wundärzte abgefaßt zu seyn. Wer aber viel Neues erwarten sollte, der wird sich unangenehm getäuscht finden, denn nicht einmal Genauigkeit und die bey einer solchen Anweisung

nothwendige Vollständigkeit trifft man hier an. So wird z. B. unter den höchstnöthigen Geräthschaften eines Wundarztes weder eines Tourniquets, noch eines biegsamen Catheters erwähnt. Gut und zweckmäßig ist das am Ende der Einleitung über den Verband und die dazu gehörigen Stücke Gesagte. In der ersten Abtheilung folgen die allgemeinen äußerlichen Krankheiten und die zu ihrer Heilung erforderlichen Operationen, so daß die örtliche Entzündung mit ihren Ausgängen (wo aber die Verhärtung vergessen worden ist) den Anfang, und die Abiegung der Gliedmaßen den Beschluß macht. In der zweyten Abtheilung ist die Rede von den Krankheiten einzelner Theile und den dabey vorkommenden Operationen; hier fangen die Kopfverletzungen an, und der kalte Brand an den Füßchen schließt. Als Anhang sind noch die venerische Krankheit (S. 399 — 423); das Einimpfen der Blattern; Unbeweglichkeit der Gelenke; *sacculi mucosi*; und eine kurze Anweisung zum Öffnen und Einbalsamiren einer Leiche beygefügt. Die dritte Abtheilung handelt die Krankheiten und Operationen ab, welche einzig und allein bey dem andern Geschlechte vorkommen, so die Umbeugung der Gebärmutter, wehe Präeie, den Kaiserschnitt u. c. Am Ende folgen noch ein Paar Worte über die Tollkühne neugeborener Kinder (*var. et valg.*) und die nach langwierigen Kopfgeburten öfters vorkommende Kopfgeschwulst. Den Beschluß macht ein kurzes größtentheils chirurg. Dispensatorium.

#### London und Paris.

Hey Belin dem Jüngern: *Considerations sur les Finances, et Idée générale d'un moyen simple, doux et facile, pour rembourser la plus grande partie de la dette foncière de l'Etat etc.*  
par

par M. du Bournial. 1787. gr. Octav 119 Seiten.  
 Hr. B. schrieb seine Schrift schon zu Anfang Januars vorigen Jahres, alio noch vor der Versammlung der Notablen, und hatte seine Vorschläge nach der in Tecters letzter Schrift über die Finanzen entworfenen Darstellung des Zukandes derselben eingerichtet. Um aber selbige der darauf veränderten Lage der Sachen angemessener zu machen, setzte er im Monat May das von S. 79 an folgende Supplement hinzu. In Frankreich mag der Zeit so eine Schrift wohl gelesen worden seyn; aber für den Ausländer hat sie, wie die vielen in England häufig erscheinenden Schriften von eben der Art, wenig Interesse; und es ist hinlänglich, ihre Existenz hiedurch bekannt gemacht zu haben.

#### Amsterdam.

*Unter.*  
 Considérations sur les Richesses et le Luxe. 1787. Der ungenannte Verf. dieses Werks legt hier dem Publikum das Resultat zwanzigjähriger Untersuchungen vor, in welche ihn sein Geschmaç und seine Lage hineingezogen, und die er Gelegenheit hatte, mit der Ausübung zu verbinden. Ihm schien in allen den Schriftstellern, welche die so verwickelte Materie vom Luxus behandelt haben — er scheint die Ausländer nicht zu kennen — große Dunkelheit zu herrschen, und entschloß sich also, die Untersuchung von neuem anzufangen. Indem er versuchte, diesen Gegenstand bis auf die ersten Begriffe zu verfolgen, stieß er auch auf die damit verwandten Materien, und so entstanden Untersuchungen über das Capitel von den Ausgaben und der Verteilung derselben, welche er als eine Fortsetzung des gegenwärtigen Veruchs wird nachfolgen lassen, wenn die in demselben gedauerten Grundsätze und Gesinnungen ihm das Zutrauen des

des Publikums zu gewinnen im Stande sind. Mit großer Bescheidenheit erklärt er sich über die Rühmlichkeit, mit der er zuweilen von den Meinungen eines Montesquieu, Necker und anderer großen Meister abzugehen gewagt habe, und äussert bey den Gedanken, daß Montesquieu seinem Zeitalter nichts zu verdanken hatte, wohl aber diejenigen, welche an ihm Flecken entdeckten, an Montesquieu's Fackel das Licht angezündet hätten, bey dessen Scheine sie erblickten. — Der Verf. verfällt übrigens seltner, als man es an den Schriftstellern der Partey gewohnt ist, zu deren Grundfägen er sich größtentheils bekennt, den französischen Oekonomisten, in den Declamationston, und geht bey seinen Untersuchungen meistens der Geschichte zur Seite, die er besonders von seinem Vaterlande sehr gut zu benutzen weiß. Die Feinheiten, wenn gleich nicht immer durchaus neuen, Bemerkungen, die er vorzüglich aus dieser legt seinem Werke überall einwebt, werden dasselbe auch für diejenigen vorzüglich anziehend machen, welche den tiefen Untersuchungsgeist, der in den Werken eines Smith und Büsch wehrt, manchmal vermissen, und hie und da einen gewagten Satz, besonders aus der politischen Vorherhersagungskunst, wegwünschen möchten. Der Raum dieser Blätter gestattet nicht, eine nähere Anzeige der einzelnen Sätze zu geben; es war hinreichend, die Manier des Verf. angedeutet zu haben.

## Neapel.

*gmelin.* Fundamenta botanica, sive philosophiae botanicae explicatio, auct. Dim. Cyrillo. Edit. tertia auctior. P. I. 1785. Octavo S. cxvi. Etwas spät erwähnen wir dieses Werks, das seiner Absicht, Anfänger mit der Sprache u. den ersten Grundfägen der Kräuterkunde bekannt zu machen, gänzl. entspricht.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

86. Stück.

Den 31. May 1788.

Göttingen.

Von des Hrn. Hofr. Richter's chirurgischen Bibliothek ist des neunten Bandes erstes und zweytes Stück im Dieterichschen Verlag erschienen. Im ersten Stück ist angezeigt: *Hunter's Treatise on the venereal Disease*; *Moore's Method of preventing Pain*; *Journal de Medecine Tom. LXII.* Unter den Beiträgen sind Beobachtungen von Hrn. Siclig. Die im zweyten Stück angezeigten Bücher sind: *Abhandlungen der chirurgischen Academie zu Wien. Erster Band*; *Journal de Medecine Tom. LXIII. und Tom. LXIV.*; *Bell's System of Surgery Vol. III.*; *Richter's Anfangsgründe der Wundarzneekunst.* Unter den Beiträgen sind Beobachtungen vom Hrn. Bergchirurgus Halle zu Clausthal.

St. Petersburg.

*Acta Acad. Scient. Imper. . . pro anno 1782*  
 Pars posterior. 1786. Geschichte 36 Quact. Ab-  
 handl. 372 S. 7 Kupfert.

X r r r

3 n

In der Geschichte steht eine Vergleichung der Petersburgischen Barometer und Thermometer, und der, welche von Mannheim dahin gesandt worden; Sie stimmen so nahe überein, daß man fortföhret, nach den Petersburgischen zu beobachten, und die Mannheimischen in der Sammlung physischer Werkzeuge aufhebt; auch die Mannheimische Magnetnadel weicht nicht mehr ab, als die man sonst zu St. Petersburg gebraucht hat.

**Mathematik.** I. L. Euler de trajectoriis reciprois tam reſtanguis quam obliquantis. (Die Aufgabe, deren Auflösung Joh. Bernoulli gefunden hatte, ward von seinem Sohne Nicolaus zuerst in Act. Erud. 1720. vorgegeben. Op. Jo. Bern. T. II. n. 116. p. 472. Traiectoriae überhaupt wurden krumme Linien genannt, die einander unter gegebenen Winkeln schneiden. Von diesem Worte im Register von Joh. Bernoulli Werken findet man sehr vieles, was hierüber gethan worden). Für diese vor mehr als einem halben Jahrhunderte getriebene, und jetzt fast vergessene Untersuchung giebt E. hier einfache und bequeme Methoden, die sich auf Functionen gründen, deren Werthe für  $+x$  und  $-x$  ein gewisses Verhalten gegen einander haben. Er beschäftigt sich besonders, die algebraischen Linien, welche der Frage genug thun, allgemein zu finden. II. Verf. über merkwürdige Eigenschaften der rechtwinklichten elastischen krummen Linie, mit allgemeiner Anwendung auf elastische krumme Linien. III. Verf. über das Integral von  $\frac{x^n d. x}{\sqrt{(a - 2. b. x + c. x. x)}}$  mit wichtigen Bemerkungen über fractiones continas. IV. Lacroix beweist ein paar Lehrsätze, das Verhalten von Kreisen betreffend, die einander auf der Kugel schneiden. V. Hr. Fuß lehrt Kreis

hen summiren, deren eine aus Logarithmen nach einem gewissen Gesetze fortgehender Zahlen besteht, die andere aus Producten von Sinussen und Cosinussen der Vielfachen eines Wogen mit Coefficienten, die auch nach einem gewissen Gesetze fortgeh'n. Die Summation beruht auf dem bekannten Ausdruck des allgemeinen Gliedes einer Reihe durch ihre Differenzen.

Physische Mathematik. I. L. Euler: über die Bewegung einer Kugel auf einer wagerechten Ebene, wenn ihr eintrieb eingedruckt ist, sich um eine Ase zu drehen, die gegen die Richtung ihrer Bewegung schief ist. Er hat diese Untersuchung schon im letzten Capitel seiner *Theoriae motus corporum rigidorum* mit allem Fleiße ange stellt. (Kosloff und Greifsw. 1765.) Das Buch sey aber in wenig Händen, (das ist doch schlimm, bei einem so classischen Buche, eines solchen Verfassers, das dazu für den Preis eines Ducaten zu haben war), und die Abhandlung scheine noch den meisten Geometern unbekannt, er zieht daher den Gegenstand von neuem ans Licht, wie er am anaz. Orte abgehandelt ist, und bringt einige Erläuterungen bey. Die Theorie von Kugeln, die auf einer wagerechten Ebene, wie man will, fortgestoßen werden. Es kömmt dabei besonders auf die Wirkung des Reibens an, weil ohne dasselbe die Kugel immer einerley fortgehende und rollende Bewegung behalten würde. Das Reiben bringt er so in Rechnung, wie es bisher ist behandelt worden. Man findet also hier das ganze 5. Cap. aus erwähnten Buchs *Supplemente de motu . . . a frictione perturbato*, und dann noch Schlüsse zu Bestimmung der Bewegung einer nach Geraden gestoßenen Kugel auf einer wagerechten Ebene. Der Mittelpunkt der Trägheit wird in den Mit-

teltpunct der Kugel gesetzt, und alle Momente der Trägheit in Abficht auf jeden Durchmesser gleich. II. Verf. Genaue Entwicklung der Formeln für Gleichgewicht und Bewegung bieglamer Fäden. Ausdrücke in Differentialen finden sich leicht, es erfordert aber noch großen Zuwachs der Integralrechnung, Bewegungen zu bestimmen. Schon das Gleichgewicht führt auf sehr beschwerliche Rechnungen; Hier finden sich dafür Formeln, aus denen man bey vorkommenden Fällen wählen soll, die am bequemsten zur Auflösung leiten. III. Hr. Fuß eine stereographische Entwerfung der Erdofläche. Er setzt das Auge in die Fläche der Kugel: Am andern Ende des Durchmessers durch das Auge eine Ebene, welche die Kugel berührt, auf diese geschieht die Entwerfung. Er giebt Tafeln für Polar- und Aequatorealprojectionen, und für gegebene Breiten. (Bey der gewöhnlichen stereographischen Projection, die Kästner *Theoria projectionis stereographicae* Dist. Math. et Phys. n. XII. auch Lambert und Karsten lehren, geht die Tafel durch der Kugel Mittelpunct. Hr. F. Entwerfungsart giebt eine Figur, die der gewöhnlichen ähnlich, nur viermal größer ist. Seine Projection wird sich so leicht mit der gewöhnlichen vergleichen lassen).

Astronomie. Lexell über einige ältere Bedeckungen der Fixsterne von Planeten, oder auch eines Planeten von einem andern. Unter die ältesten gehört aus des *Almagest* XI. B. 3. C.  $\delta$  im Krebs vom Jupiter bedeckt; nach unserer Zeitrechnung 240 Jahre vor Christo 3. Sept. 14 Uhr, auf die Stunden kann man so genau nicht sehn. Die Rechnung nach la Caille's und de la Lande's Tafeln giebt Jupiters Länge 29  $W$ . größer, als des Sterns seine. Da hätte keine Bedeckung statt gefun-

gefunden. Man kann indessen darauf fallen, daß in der Theorie Jupiters noch einige Ungewißheit ist, auch die Störung, die er vom Saturn leidet, nicht ist in Rechnung gebracht worden, die doch manchmal Jupiters heliocentrischen Ort um 10 Minuten ändert. Auch setzen Einige diese Verdeckung auf den vorhergehenden 2. Sept., da Jupiters Länge etwa 10 Minuten geringer war, und da ließe sich der Unterschied der Längen des Planeten und des Sterns, 19 M., aus vorerwähnter Unsicherheit einigermaßen erklären. Aber mehr Schwierigkeit machen die Breiten Jupiters 30 M. 58 S. nördlich und des Sterns 16 M. südlich. Nun weiß man zwar nicht, wie sich des Sterns Breite von der Zeit an möge geändert haben, aber außer Zweifel ist sie doch damals südlich gewesen; Jupiters Breite gegenheils kann nicht südlich gewesen seyn, sonst wäre die Länge seines Knotens damals wenigstens 2 Zoll 28 Grad gewesen, etwa 10 Grad von der jetzigen unterschieden, das gäbe jährliche Aenderung 18 S. zu sehr von dem unterschieden, was Beobachtungen und Theorie lehren. Da der Stern der Ekliptik sehr nahe ist, so wäre die Beobachtung für die Aenderung der Knoten Jupiters sehr wichtig, wenn nur des Sterns Breite zur Zeit der Beobachtung sicher wäre. Cassini in *E. d'Astronom.* p. 447 nimmt die Breite 3 Min. 30 S. nördlich an, wie sie Maraldi 1706. fand, die ältern Verzeichnisse, wie Tycho seins, setzen sie 4 Min. südlich. Cassini's Folgerung, des Knotens jährliche Bewegung sey 25 Secunden, beruht auf einem sehr unsichern Grunde. Cassini hätte schon hiebey bemerken können, daß die Breiten der Fixsterne nicht dürfen unveränderlich angenommen werden. Am Ende scheint *Hrn. L.* die ganze Beobachtung nicht

Krrr 3           genug

genau; Kennzeichen der Wahrheit zu haben. Dieses im Auszuge zu einer Probe, wie er mehrere Betrachtungen behandelt. Der Herren Peter Inochodzow und Theodor Chernoi Bestimmung der geographischen Lagen mehrerer Dörfer, des letzten in der Chersoneso Taurica. Hr. Mallat Beobachtungen zu Vesulo bei Genf. Hr. Kraft die wahre Weite des Mondes von Sonne oder einem Sterne zu finden, wenn man beider Höhen und scheinbare Weiten hat. Etwas einfacher, als Hr. Maskelyne Vorschritt. Hr. Joh. Alb. Euler Petersburgische Witterungsbeobachtungen.

Zur Physik. Hr. Oberberggrath Jerber trägt den Anfang seiner Betrachtungen über das relative Alter der Felsen und Erdschichten vor, nach den sichern Grundsätzen, die man schon aus seinen übrigen Schriften kennt. Durchaus vereinigen sich die Felsen an ihrem Fuße mit einander, und bilden so ganze Ketten, die ununterbrochen durch ganze Länder laufen: die höchsten Berge nehmen unaufhörlich ab; Regen, Schnee, feuchte Dämpfe dringen in sie ein; Flüsse und Regenbäche machen Vertiefungen darin; Luft, Wärme, Frost erreichen, spalten sie. Unrichtig habe man die alten Gebirge Ganggebirge genannt; die höchsten Gebirge seien gemeinlich taub, und jüngere Gebirge öfters edel. Daß nicht nur Gneis, sondern auch Granit, in Schichten liegen, davon führt der Hr. Oberberggrath mehrere, auch von ihm selbst in Böhmen, in der Kaufnis, in Sachsen und Schweden gemachte, Beobachtungen an. Jede neue Revolution auf unserer Erde habe eine neue Schichte gebildet; auch nicht jeder Sandstein und Kalkstein seien von gleichem Alter: Auch der Kalkstein, der keine Verfeinerungen hat, ruhe auf Granit, zuweilen auf Gneis oder Schiefer:  
Die

Die Hochgebirge seyen so wenig, als die Höhe der Felsgebirge, auf einmal abildet. Hr. Wolf setzt seine Untersuchung der Felsen des Pyrenäus fort; hier von den äussern Felsen der linken Herzkammer. Hr. Prof. Bergius beschreibt eine neue Gattung Farrenkraut, *Caenopteris*, und drey Arten davon, die auch hier abgebildet sind, fructus aus der Insel Bourbon, rufescolis vom Berggebirge der alten Hoffnung, und *videra*, die sonst Linné mit dem gleichen Namen zum *Acrostichum* gezählt hatte; der Gattungscharacter ist: *Fructificationes frondosae. Punctum marginale solitarium: vicia concava, scobe parva capitulata feta.* Hr. Nath Bölkens erzählet das Resultat von 172 Versuchen, die er mit Pflanzen aus der sechzehnten Linné'schen Classe, um Bastarten zu erhalten, angestellt hat: Mit Arten aus verschiedenen Gattungen wollte es nicht gelingen; auch bey den Arten des Föhns und der *Mapae* unter sich nicht; aber leicht z. B. mit der breitlappigen und der thüringischen oder oboischen *Lavatera*.

#### Venedig.

*Heyne.*  
 Bibliotheca *Maphaei Pinelli* Veneti - magno iam studio collecta a *Jacobo Morello*. Bibliothecae Venetae D. Marci Custode, descripta et annotationibus illustrata. To. I-VI. 1787. bey Paletti, gr. 8. Die Nachricht, welche wir neulich in den öffentl. Blättern sahen, daß diese Bibliothek nach England an die Herren Robson und Edwards für 6000 Guineen, vermuthlich zum Verkauf im Einzelnen, überlassen sey (Transport- und andere Kosten dürften noch 1000 dazu betragen), bewog uns, diesen ansehnlichen und mit beträchtlichen Kosten gedruckten Catalog genauer einzusehn. Das schon gestohene

Bildniß, das vorgelegt ist, nimmt für den 1785. im 49. J. verstorbenen Pinelli ein. Er war ganz Bücherjammler aus Liebhaberey; zugleich mit der herrschenden Leidenschaft, seltne alte Drucke und schöne Exemplarien zu besitzen (so besaß er die Eimenische Holzlotte auf Pergamen, auf welche bereits ein Liebhaber 500 Pf. geboten haben soll, und so mehrere, an der Zahl 77.). Er ist, wie wir sehen, der Herausgeber der ital. Uebersetzung von Harwood's sechstem Werken View of the Edd. of the Classics. Der Catalog ist, dem Obigen zufolge, nicht sowohl wissenschaftlich und zu wissenschaftl. Gebrauch, als vielmehr für Büchertreuer verfertigt und eingerichtet; auch mit Bemerkungen der Seltenheit und Befügung topogr. Notizen bereichert. Das Fach der Classiker und der alten Litteratur ist das beträchtlichste. Die alten Drucke, schöne Exemplarien und seltne Stücke sind auf mehr als eine Art bemerklich gemacht; außerdem, daß sie im Catalog selbst ausführlich angeführt sind, werden sie in der Vorrede ausgehoben, und wieder im V. Band als Drucke des XV. Jahrh., einmal nach den Jahren, dann wieder nach den Druckern und Städten, verzeichnet. Die ersten drei Bände sind den griech. und latein. Werken gewidmet; diese gehen bis N. 7858. Dann sind bis 7894. einige oriental. und bis N. 7953. einige Handschriften verzeichnet. Im IV. u. V. Band die italienischen; mit einem, aber unbedeutenden, Anhang ausländ. Bücher, Münzen und Medaillen. Den VI. Band füllen die alphabet. Register. Der ansehnliche Catalog und die laute Anpreisung hat diesmal einen guten Erfolg gehabt; denn sonst erhält die Sammlung allerdings viel vorreffliche und seltne Stücke; aber eine so ganz außerordentliche Bibliothek war es doch nicht.

---

Göttingische  
**U n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

87. Stüd.

Den 31. May 1788.

---

Berlin.

**B**ey Decker und Sohne: Recherches philosophiques sur les Grecs par Mr. de Pauw. T. I. P. I. II. T. II. P. I. II. 1787. gr. Oct. *Heyne*  
 Oft wünschte der Rec. sich oder einem andern Gelehrten das Glück, in der Ruhe mehrerer Jahre des spätern Alters, bey erlangter Erfahrung und reiferem Nachdenken, die alten Schriftsteller, insonderheit Griechenlandes, und unter diesen vorzüglich Redner und Dramatiker, mit Plato und Aristoteles, Plutarch und Athenäus, nach der Reihe zu einem Zwecke durchzulesen, um ein völliges Gemälde der alten civilisirten Welt, nicht bios im Entwurf, den man freylich im Kopf herumtragen kann, sondern in der Ausführung zu entwerfen. Das Glück war unserm Domherrn sonst kanten vorbehalten. Nicht leicht prägen sonst

Canonicate denkende Köpfe zu bilden; vermuthlich brachte ihn Hr. de V. schon mit, und weil seine Pfunde nicht zu fett war und ihm die Attische Frugalität bezubehalten erlaubte, so blieb er seinem Beruf treu, Menschen nach dem innern Gehalte zu schätzen, den er fand, wenn er durch die Hülle der Vorurtheile eindrang. War manchmal wieder eine gegenheilige vorgefaßte Neigung oder Abneigung die Führerin: so hat er doch das unerschliche Verdienst, den Strom des Denkens in neue Canäle geleitet zu haben: Verichtungen sind dann leichter. Er fängt sein Werk selbst mit dem Geständniß an: Nach und nach habe er Bemerkung: über wilde und viehischdumme Völker, als die Amerikaner, dann über Völker, die zu einer ewigen Eingeschränktheit in das Mittelmäßige verdammt sind, als die Aegyptier und Sinesen, ans Licht gestellt: nun wolle er die Naturgeschichte des Menschen ergänzen, und auch das ausgebildete und cultivirteste Volk der Welt der Betrachtung unterwerfen. Das Meiste, was man in diesem Falle von Cultur Griechenlands spricht, paßt eigentlich, wie bekannt, nur auf Athen: also schränkt sich auch der Betrachtungsgeist des Verf. hauptsächlich auf diese ein; und der ganze Plan des Werks läßt sich in wenig Linien darlegen. Voran gehet To. I. P. I. die geographische und physische Beschreibung von Attica; und das Physische der Athener selbst; P. II. das Sittliche: was das Theater, das weibliche Geschlecht, die Erziehung, die Verfassung der Philosophen dazu beitragen; der Adel, der Luxus, der Handel. T. II. P. III. die bürgerliche Verfassung von Athen; Zustand der schönen Künste, und die Staats- und Religionsverfassung. Diese Stücke sind auch zuweilen mit Einfluß des übrigen Griechenlands abgegangen.

gehandelt; aber nun ein besonderer Abschnitt von den Vätern Griechenlands, den Spartanern. Das Werk enthält so viel Eigenes, daß uns die Leser wohl einmal erlauben können, eine umständlichere Anzeige davon einzurücken. Man denkt im Lesen selbst mit fort; und das ist nicht bey allen Büchern der Fall. Einen Gelehrten, der nicht Professor ist, über Gegenstände sprechen zu hören, über die sonst nur Professoren zu sprechen pflegen, erweckt schon Aufmerksamkeit; noch mehr dann, wenn der Gelehrte ein Selbstdenker ist, der sich von aller Anhänglichkeit an hergebrachte Meynungen so frey macht, daß er die Sachen nicht eher recht zu sehen glaubt, als wenn er sie auf den Kopf gestellt hat. Natürlicher Weise stellt sie sich nun in einer ganz veränderten Gestalt dar: daß man nun aber auch nicht immer die Sache richtig sieht, ist auch ganz natürlich. Hr. de Pauw (er mag es uns verzeihen, daß wir ihn so ausgehöhlet haben; wenig Gelehrte werden uns zu einem ähnlichen Verfahren, sie auszustudiren, reizen) versteht die Kunst, von einem einzelnen Factum, das wenig bemerkt war, auszugehen, es zu generalisiren, und also eine Reihe ganz neuer Bemerkungen physischer, sittlicher und politischer Art zu schaffen; eine Stelle, ein Wort, wird zum Gesichtspunct gemacht, in den das Ganze gestellt wird. Wahr ist es, wir sehen natürlicher Weise alle das Alterthum (wie viele auch ihr eigen Zeitalter!) durch gefärbte oder doch durch geschliffene Gläser; aber in einem conischen oder colindrischen Spiegel stellen sich doch die Sachen verstellt dar. Zu jener Kunst kömmt ein Grundsatz, den Hr. de P. auch ausdrücklich irgendwo äußert (I. Th. 151. S.): "In der Geschichte sey es immer vernünftiger, die Begebenheiten nach den Folgen, als nach den

Ursachen zu beurtheilen." Wohl wahr, aber nur schlimm, daß der Erfolg zu oft von zufälligen Zwischenursachen abhingt, daß man also auf diesem Wege sehr viel Falsches raisonniren kann. Nun nehme man dazu die Energie, die der republikanische Geist, mit welchem das Lesen des Alterthums den Hrn. de P. durch und durch durchdrungen hat, in seinen Stil einflößt; denn der Haß gegen Despoten, es mögen politische, religiöse oder philosophische seyn, drückt sich bey keinem uns bekannten Schriftsteller so kräftig aus.

Um nun zu dem Einzelnen fortzugehen: das Werk To. I. P. I. eröffnet sich im ersten Abschnitt mit der geographischen und physischen Beschreibung von Aetica. Der Flächeninhalt wird zu 86 gevierten Licuen berechnet. Für unphilosophische Statistiker, die nichts als Menschenköpfe und Quadratmeilen zählen, ist dies freylich ein erbärmlich Ländchen. Menschenwerth und Cultur des Bodens machen aber mehr aus, als man denkt: ein freyer Mensch ist zwanzig Slaven werth, oder wie sich der Verf. unten S. 159 ausdrückt: hundert wohlhabende Familien auf einer Quadratmeile sind mehr werth, als dreystausend Neger auf einem Morgen Landes. Der harte kieseligte Boden eines Landes, das aus Berg und Thal bestand, ist bekannt. Einer der ersten eigenen Gedanken des Hrn. de P. ist, daß die Athener einen besondern Geschmack an dem Landleben hatten, und daß sie erst mit Anfang des Peloponnesischen Kriegs die Stadt bezogen. (Es ist wahr, die Verfassung des Volks und des Landes brachte es, wie zu Rom, mit sich, daß von jeher die Bürger, welche Landesbesitzer waren, auf dem Lande lebten; also auch vorzüglich die Reichen; daß sie aber von Athen aus das Land ausreis-

gung

gung bezogen, und daß sie auch nach dem Kriege nicht wieder in ihre alten Wohnungen zurückgekehrt, sondern in Athen geblieben seyn sollen, war und blieb uns neu). Ländlicher Luxus, oder vielmehr Wohlhabenheit; Blumencultur, vornehmlich Viole: daher seyen *ἰοπέδωνος Ἀθήνας* zu erklären. S. 21. Honig. Früchte. Auf die Liebe zum Landleben werden die Gärten der Philosophen in den Vorstädten von Athen gedeutet; Eine anmuthige Beschreibung derselben mit ihren Wohnungen, fast wie ein philosophisches Dörfchen oder eine Colonie. Die Cantons (*ἑῷμοι*) von Attica: und das Merkwürdigste in dem ganzen Gebiete, nach seinen drey Districten. Von Acharnâ, nach dem Stücke des Aristophanes, die Acharner. Die Lage und Aussicht von Hymettus, als ganz vorzüglich, gepriesen; hingegen Lempe sey eine bloße moralische Klust gewesen. S. 39 f. Der nördliche gebirgichte District, Diacria, enthielt die ältesten und ärmsten Cantons, und meist Jäger oder Hirten, und nachher Winzer. Hier ist der Berg vnd Canton Tearius (*Ἰαρίος* oder *Ἰαρία*). Da hier Tearius lebte, der von Bacchus den Weinbau lernte, so macht Hr. de P. die Combination: "hier sey die Comödie zuerst erfunden; die Tearier hätten sich durch die *Τρυγῳδία* ausgezeichnet, Gesang der Weinlese, verschieden von der *Τραγῳδία*, wo zu die Ziegenhirten von Diacrien einen Geis zum Preise aufstellten, so wie in jener ein Becher Most und ein Epheukranz die Belohnung war. So vereinigten sich andere Cantons zu Festen, auch mehrere zusammen, und hielten Feste und Tänze, dieses seyen die *Τρίκαιροι* und *Τετρακαίροι*." (Eine Etymologie, die, wie Hr. de P. weiter unten S. 329 zeigt, Aristoteles nicht wußte: das glauben wir gern; historisch dürfte in dem allen aber

in dem allen noch Manches zu erweisen seyn). Parosien sey jetzt nicht von Arnauten, wie Schandler erzählt, sondern von Wallachen bewohnt S. 47. Der zweyte District, südlich, Paralia, S. 48, bewohnt von Schiffen, Fischern und Matrosen; und hier waren die Bergwerke. Der dritte, das flache Land, Pedion; und hier Athen: mit dem philosophischen Sinn des Verf. beschrieben. Natürlichlicher Weise ist Piræus untergelegt. Wir können nur Einiges Hervorstechendes anführen. "Alle unsere Architekten, sagt Euripides, machen nie schöne Dächer" heißt es S. 58. (Im Hippolyt 467. steht so viel: "so gar genau muß man nicht alles fassen; die Dachbalken bearbeitet niemand genau nach dem Winkelmaaß."). Viele unbebaute Plätze in Athen und wüste Brandstellen: daher der große Umfang von drittelhalb Tausen, aber dabei über 10,000 Häuser; insgemein findet man sie doch nicht höher im Preis, als zu einem halben Talent angeschlagen (etwa 600 Rthlr. aber das konnte damals ein vielfach so hoher Preis seyn, als 600 Rthlr. jetzt sind; diese Bestimmung vermißt man ganz). Hr. de P. scheint zu ahnden, daß des Diogenes Haß eine Hütte war. S. 61. Wichtig ist der Gedanke S. 62, der Abstand der öffentlichen prächtigen Gebäude muß die elenden Häuser noch auffallender gemacht haben. Pericles hatte Recht, daß er den öffentlichen Schatz aufß Bauern verwendete; aber zwey Fehler kann man ihm anrechnen, die orientalische Verschwendung an der goldenen Minerve, und die Nachlässigkeit in Befestigung der Gränze durch Forts: (die Befestigungskunst war erst in ihren Anfängen). Der Platz Digma im Piræus als die größte Borse betrachtet. Der Hafen war mit Colonnaden und Porticos angefüllt; dies war überhaupt der herrschende

schönde Geschmack in den Städten; aber vor den Porticos waren Baumalleen gepflanzt. Vier Dinge waren also in jeder Stadt unentbehrlich: ein Theater, ein Tempel, Porticos und Bosquets. S. 73. Eleusis. Die Mysteriologen kommen hier mit nicht viel Ehre davon. Ihr Vorgeben (eine Sage) vom Rharischen Felde, als dem ersten gepflügten Lande, sey eine Lüge: es lag am Cephissus, und mußte, so oft der Fluß austrat, überschwemmt werden; wer aber die ersten Versuche im Feldbau machte (vorausgesetzt, daß alles so planmäßig behandelt ward), wählte ein sicher Land und jäumte es ein. Von Eleusis bis Oropus, die beiden Gränzörter, sey nicht mehr als 8 Meilen, die größte Länge von Attica sey 18 Meilen; die ganze Küste mache eine Umschiffung von 1140 Stadien oder 36 Meilen. Salamin, das Vaterland von Eolon und Euripides: "ein Ruhm, der mehr werth sey, als die Tropheeen eines Seeschlachts; in Schlachten würgt man ganze Generationen, Dichter und Philosophen nuzen noch der Nachwelt, indem sie Sitten und Geschmack bilden." Klima von Attica und Griechenland überhaupt. Kalte Winter und heiße Sommer. Darnach richtete sich das Gewand. (Aus Quinctilian und Macrobi wird viel gefolgert S. 86, 87). Winkelmanns Schwärmerey über das schöne Klima. Die vielen Gebirge, Thäler und Ufer mit ihren Einschnitten. Der lästige Sciron, der Scirocco von Attica, welchen Hr. de P. aus der Lage erklärt. Auch die Sage vom Räuber Sciron wird auf den Wind gedrückt, S. 96. Die trockene und reine Luft. Das Geschwätz des lallenden Guss in Voy. litt. de la Grece, das freylich ein philosophischer Kopf nicht ohne Gefel lesen kann. Von der Wiederherstellung Griechenlandes in seinen Glanz hat Hr. de P. die

sanguinische Heffnung auch nicht, die der Verf. der *Voy. pittoresque de la Grece* hegt. Wenigstens gehört mehr dazu, als bloß die Griechen fremdmachen; es müßte denn seyn, daß man ihre Mönche und Geistliche auf einmal in die See sprengen könnte.

Zweiter Abschnitt von den Athenern. Der Athener nach dem Physischen betrachtet. Eigen ist dem Hrn. de P. die Behauptung: Unter den Athenern habe es die schönsten Männer gegeben, aber die Frauen waren häßlich. An dem Ersten ist nicht zu zweifeln. Noch behauptet de P. von ihnen: sie hätten ein außerordentlich scharfes Auge gehabt. (Der Beweis ist ein einzelner Fall, im Pausan. I, 28. und auch da heißt es nicht, von Sunium aus, sondern "wenn man von Sunium her zur See sich der Stadt nähert." Daß aber die Gebäude von der Acropolis gut in die Augen fallen mußten, läßt sich wohl denken). Hr. de P. leitet davon die große Vollkommenheit in der Zeichenkunst ab, so wie die Ägyptier wegen ihres kurzen Gesichtes so weit darin zurückgeblieben seyen. Kein Volk hatte so große freie Augen, als die Griechen. Das andere Geschlecht mahlt Hr. de P. im Geschmack des Weiberhassers Euripides, S. 114 f. Gern möchten wir uns der Athenerinnen annehmen! — Dagegen hat aber auch der Vorzug schöner Männer (nur vom Demus wird S. 119 mehr behauptet, als in den Weisen des Aristoph. 98. zu sehen ist) im Contrast zu jenen den depravirten Geschmack der Griechen erzeugt. Fälschlich behauptete man, daß die Gymnasien ihn veranlaßt haben. Auch Montesquieu behauptete irrig, der Grieche habe keine wahre Liebe gegen das andere Geschlecht gehabt. Eine eigne Hypothese: eine besondere Art von Melancholie,

der

der Nympholepie ähnlich, habe unter den Athenern geherrscht, und Misogone erzeugt, S. 130: sie waren zugleich Misanthropen, und flohen in die Einsamkeit: und dies führt auf sinnreiche, aber doch sonderbare, Combinationen über Simon, Euripides, die Dichter, die Musenberge und Musenquellen. Die Athener waren sonst gesunde Menschen; sie kannten die Würmerkrankheiten nicht, die in Bhotien so häufig waren. Von der Ausartung der Familien: mit ihren Ursachen: darunter einige fallaciae causarum. Die Gymnastik. Wider diese ist Hr. de P. ganz eingenommen; (Er hat Recht, so fern die Rede von den Wettkämpfen ist; von diesen ist aber ganz verschieden die Leibesübung der Jugend: so verschieden, als die Übung im Rechnen und Handwerk eines Klopfflechters. Selbst Galen konnte dies lehren). Volksmenge von Attica: Bürger nie viel über 20,000, wie bekannt: (versteht sich, erwachsene Bürger, fähig, die Waffen zu tragen. Hr. de P. scheint die Kinder mit darunter zu berechnen, und verdoppelt mit den Weibern die Zahl auf 40,000, vergl. S. 172, 73, statt sie mit vier zu multipliciren. Den Adel von Diodor S. 158 verstehen wir nicht). Den größern Theil der Kriegsheere machten die Bundesgenossen aus. (Ueber die Kriegsmacht ließ sich noch weiter gehn). Die Triremen waren nie größer, als unsere Kriegsschaluppen, und die Ruderer nahmen die Hälfte Raum ein. Von den Sklaven: das Merkwürdige gut gestellt. Eine Berechnung derselben an Werth zu 120 Mill. Livres, S. 167. Selbst in die Bauart hat die Abschaffung der Sklaverei Einfluß gehabt, S. 170. Auf 86 Quadratmeilen in Attica berechnet Hr. de P. 450,000 Seelen, also auf jede

Quadratmeile 4000 Seelen, und das auf einem Boden, der aus Kiesel und Sand bestand.

T. I. P. II. dritter und vierter Abschnitt: Betrachtungen über die Sitten der Athener. Die Attische Urbanität war erst eine Frucht aus den Gärten der Philosophen: aus den Schriften Plato's, Xenophon's, Aristoteles und Theophrasts zu schließen. Die Richter der Theaterstücke haben oft (wenigstens zuweilen, Aelian spricht von Einem Fall) partheisch gesprochen. (Über die mala iudicia Menandri bey Quinctilian X. 1, 70. sind Prozesse, die in einigen seiner Stücke vorkamen und vortreflich ausgearbeitet waren, so daß ein junger Redner viel daraus lernen konnte). Nun gilt es den Damen zu Athen: sie waren zu Haus eingesperrt, und also schlecht erzogen, sprachen selbst ihre Sprache schlecht (letzteres wird aus der Induction erwiesen; so habe es sich in Rom verhalten. Aber novitii S. 190 bey Quinctilian sind Sklaven) lebten selten in gutem Frieden mit dem Manne. (Eine Kanthippe kennen wir). Ihre Fehler werden aus vier Quellen abgeleitet, darunter einer, die Liebe zum Wein. (Dieser Vorwurf, so allgemein gemacht, ist und bleibt unneu. Hr. de P. verbindet damit die Bacchä; die in die wirkliche Geschichte nicht zu ziehen sind. Ob die Milesischen Mädchen melancholisch wurden, und sich deswegen aufhiengen, weil sie keinen Wein trinken durften, erinnern wir uns nicht deutlich. Bacchanalen und Dionysia zu Athen nimmt Hr. de P. für Eines. Aus Aristot. Problem. f. 30. wird S. 206 mehr angeführt, als wir da finden). Der besondere Charakter der einzelnen Demi in Attica: freylich meist nach einzelnen Datis. Die *Arrivoi* bey Didarch sind

sind ihm, alle, die in den Demi wohnen ausser Athen. Die Erziehung der Athener ward vollendet durch die Zeichnungskunst; um 346. vor E. G. (es ist das Sterbjahr von Plato, warum eben dies angegeben ist, ist uns unbekannt) sey sie erst hinzugekommen. Pericles verstand von schönen Künsten wenig (S. 219). Man lernte damals gleich, große Figuren nach Lebensgröße zeichnen. Nochmals tadelt Hr. de P. unsere Zeichenmeister wegen des Anfangs der Anweisung zum Zeichnen vom Kleinen. Wepläufig wird das Todesurtheil über die Admirale, welche die Todten nicht aufgefischt hatten, gerechtfertigt, S. 224. Musik ward zu Athen weniger geschätzt. Daß der früheste Unterricht vom Homer anhäng, tadelt de P. Sittenprüche, ohne Dichterbegeisterung, seyen angemessner; Solons Elegien werden daher gerühmt. Die erste Ode im Horaz sey eine slavische Nachahmung Solons (das ist wohl zu viel gesagt!). Erdbeschreibung sollte allem andern Unterrichte vorgehen. Zustand und Verfassung der Philosophenschulen; fast eine eigene Republik für sich. Die Verfolgungen der Philosophen hatten bloß politische Ursachen, und Sokrates starb, weil er Lehrer des Critias war, S. 236 f. Für das letztere ist in der That eine Stelle im Aeschines von Timarch S. 169. Er argwohnt, daß die Stoiker aus Eitelkeit oder aus Prahlhaftigkeit ihre Schulen in der Stadt, in der Pöcile, und nicht ausser der Stadt in den Gärten angelegt hatten, S. 244. Vierter Abschnitt, S. 253. Ueber die edeln Familien in Athen viel Interessants. Der Adel in Griechenland sey (zum Theil) so gut aus Dienern und Knechten der Könige entstanden, als in Deutschland und anderwärts (aber Edel sollte nicht mit *εὐχέλαιος* verglichen werden, S. 260). Die

Die Theffalier werden übel gezeichnet, S. 261 f. Doch gelangte der Adel in Athen nie zu der Uebermacht, wie die Patricier zu Rom: weil die Athener weislich die Anführung im Krieg von der Magistratur getrennt hatten: im Kriege commandirten Strategen, aber keine Archonten. Man wählte sie auch aus allen Ständen. Viele andere Ursachen, die den Adel einschränkten; das unter eine, auf die wir sonst nie achteten: daß es zu Athen keine Familiennamen gab. Ob aber ein Gesetz (S. 278) über die Grabchriften verfügte, wissen wir nicht. Auch die Ritter, *ιππεις*, hatten keinen Einfluß in die Verfassung, wie die Römischen Equites. Eine scharfsinnige Vermuthung: das Treffen bey Marathon war ein bloßer Angriff auf die Perser bey ihrem Aussteigen ans Land, S. 280. Der Locus der Athener sey nicht in der Stadt, sondern auf den Landhäusern zu suchen. Er gründete sich auf den Handel, und dieser auf die Fabriken. Die Population von Spbaris wird aufs neue als Fabel erklärt, welche Zimäus erfunden habe: eine eben so große Unwahrscheinlichkeit in ihrer Art! Unsere Ordensgesellschaften verglichen mit den *εταροι*, S. 295, und den *συμπόσιαι*. näher kommen die *τραπυλαι*, die die Römer nicht duldeten, und die zu den Christenverfolgungen Anlaß gaben. Wir übergehen einen nicht sehr starken Beweis der Armuth der Sprache der Römer, daß sie kein Wort für Automaten hatten, S. 301. Ein eigentlich Automat war das Schiff in den Panathenden nicht; es sey durch verborgene Räder und Menschen getrieben worden: Virgil, oder vielmehr Catull, habe es en vers Leonins beschrieben: (die Ciris). Der Boden von Attica gab weder Getraide, noch Glachs: der Locus von der letztern Seite ward also

also schädlich durch Ausfuhr des Silbers. "Daß man im Peloponnes zum Erkaufen viel Flachsbauete, und von den Spartanern die Heloten mit Leinfaamen wären gefüttert worden," S. 307, fiel uns sehr auf. (Der fettige Leinfaamen möchte nicht zum besten zu verdauen seyn. Wenn des Varro und Plinius Linum unter die maioris cibi legumina gerechnet wird, so bedeutet dies, daß die Pflanze mehr Nahrung und Säfte des Bodens draucht. Indessen aus Plinius 19, 3. und Galen de Alim. fac. 1, 32. weiß man, daß man den Leinfaamen zur Nahrung drauchte. Gleichwohl gründet Hr. de P. seine Behauptung bloß auf eine Stelle im Thucyd. IV, 26. Hier nicht aber nur so viel: "Der Befahrung zu Sphacteria ward in Schläuchen durch Schwimmer Mohn in Honig und zerstoßener Leinfaamen zugeführt." Der Scholiast macht es zu einem Mittel, den Durst zu löschten. Wenigstens gab das ausgepreßte Del eine Feuchtigkeit). Daß bey den barbarischen Völkern, wie die Thracier und Germanier waren, der Flachsbau und das Spinnen und Weben so weit hat können gebracht werden, ist ein Räthsel. Spiele und Wetten, Folgen des Lusus, wie in England. Aufzagen auf die Freudenhäuser, *πορνείων τέλειος*, das der Staat verpachtet. Die Geschichte des Apollonius ist S. 314 wohl nur zum Scherz angeführt. Die Schmeicheley gegen die Tyrannen; und gegen die Verstorbenen. "Die Klade sey vielleicht in ihrer ersten Anlage ein Gedicht für Leichenspiele, die man dem Achill zu Ehren in Ithacien feyerte," S. 323. Der Chor im Trauerspiel sey von 50 auf 15 gesetzt, und in der Comödie ganz abgeschafft worden, des Aufwands wegen, S. 316; die Comödie gewann dabey, und ward nun zur Vollkommenheit gebracht.

bracht. Der Chor war vermindert: nun versankten die Aeturs, als Könige, ein groß Gefolge: dies ist von Einem Galt abgeleitet, Plutarch Aher. S. 750 D.

Fünfter Abschnitt. Vom Handel und von den Finanzen Athens. Alle Handelsreisen kannten schon die Athener. Der Getreidehandel nach dem jetzigen Laurien. Ganz irrig schreibe man Theodosia, statt Theudasia, S. 334. (Es ist wahr, so schreibt der Periplus des Pontus Euxinus, auch Evlar; aber Strabo, Arrian, Melo, und Stephanus von Byzanz haben öfthentlich Theodosia geschrieben: beides kann also sehr wohl üblich gewesen seyn). Caffa liege auch an einer ganz andern Stelle (aber doch nicht hundertweit davon), und wider alle Geisse der Geographie habe Rußland der Stadt jenen Namen begelegt: (das schmeckt ein wenig nach Mikrologie). Den ersten Wechselbrief entdeckt Hr. de Paum im Isokrates beim Handel nach dem schwarzen Meere, S. 335, so wie dem Geldpapier die ledernen Beutel der Carthager beim Persisches (Eryx. 14.) entgegenesetzt werden. Handelsverbote zu Athen. Aus Arrian (Peripl. P. Eux. p. 5) wird S. 338 bemerkt, daß das Wachs von einem gestrandeten Schiff abgehohlet ward: "also konnte es nicht vermittelt harziger Dinge mit dem Holze vereinbart seyn, wie man fälschlich glaubt." Wir verstehen Arrian vom Kalfatere, aber nicht von Encaustik. Eine eigne Hypothese des Hrn. von P.: "die Olympischen und andere Spiele seyen Messen gewesen, und haben den Handel zur Absicht gehabt." (Es ist wahr, Handlung kam mit der Zeit hinzu). Großhandel kann ohne den Kleinhandel nicht bestehen: warum verachtet man ihn in neuern Zeiten? Der Geiz

hische Kaufmann reife bis an die Gränzen von Schina, und wieder bis an die Weichsel. Alle Schiffe brauchten die Athener zum Handel, gro- die Phönicier, S. 349 f. Alle Monopole waren durchaus verboten.

Ueber die Münze. Bekanntermaßen ist das Gepräge der Münzen von Athen schlecht; es sey der Sparsamkeit der Schatzmeister zuzuschreiben, die nichts auf den Stempel verwenden wollten. Athener prägten am liebsten Silbergeld aus: natürlich, denn beym Golbausprägen wäre Verlust gewesen, da das Silber, das sie selbst aus ihren Bergwerken zogen, gegen Gold niedriger stand, als anderwärts. Nie veränderte Athen, noch verfälschte es die Münze. Die Geldzinsen waren weislich dem Gang des Handels überlassen; insgemein waren sie 12 vom Hundert auf sichere, und 18 vom Hundert auf unsichere Güter. Das Verhältniß des Geldes zum Preise der Sachen, zu Solons Zeit und wieder später, berührt Dr. de P. nicht, worauf wir doch sehr begierig waren. Ueber die Einkünfte. Solons Einrichtung der Abgaben nach den Classen konnte nicht lange bestehen, ohne auffallende Ungleichheiten. Nun ward das ganze Gebiete der Republik zu 6000 Talent angeschlagen, und nach diesem Steuerfuß wurden die Steuern bey der Bedürfnis des Staats bestimmt: (Eben so, wie in den Antiquarischen Abhandlungen I. St. S. 206). Pericles erhält neuen Ladei für seine goldene Minerva. Die Kopfsteuer der 12 Drachmen zahlten nicht sowohl die Fremden, als die *αθηνοισι*. Neu war uns der Gedanke S. 390, daß die Priester zu Olympia und zu Delphi die vornehmsten Banquieres gewesen sind; so auch zu Athen und überall. Es gründet sich freylich auf eine

880 Göt. Anz. 87. St., den 31. May 1788.

zelne Fälle; es fällt aber doch auf, und ist nicht ganz ohne Grund. Diese zwey Partien gehen bis 395 Seiten.

*Handl.*

#### Helmstädt.

Hr. Professor Hagemann, welcher nun von hier als Hofrath an die Justizkanzley nach Jelle abgegangen ist, hat hier noch auf zwey Bogen eine Observationem de feudo iniurato vulgo Handlehn drucken lassen. Beispiele von solchen Lehnen, welche hin und wieder erwähnt werden, sind darin gesammelt und mit einander verglichen. Da die Ablicgung des Lehneides nur ad naturalia feudi gehöret, so kann solcher, der Lehnstreue unbeschadet, erlassen werden. Woraus dann von selbst folgt, daß mit Erlassung des Lehneides nicht die Lehnstreue selbst als erlassen angesehen werden dürfe, wie sich Taboe die Sache vorstellte. Eine Meinung, die für desto ungegründeter zu halten ist, da die Lehnstreue dergestalt zum Wesen des Lehns gehört, daß mit Erlassung derselben das Lehn aufhört, Lehn zu seyn. Handlehen gehört daher zwar in Ansehung der Eidesleistung unter die uneigentlichen Lehnen; ist aber dennoch in allen andern Rücksichten ein Feudum proprium. Der letztere Grundsatz hätte billig noch auf einige Fragen von Veräußerung solcher Lehnen, Lehensfehler u. s. w. angewendet werden sollen.

Von diesen gescherten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 2 9 bis 210 Numern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
von  
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

88. Stück.

Den 2. Junii 1788.

---

Amsterdam.

*Lichtenberg:*

**D**escription of an improved Air-pump and  
an account of some experiments made  
with it, by which its superiority above all  
other Airpumps is demonstrated, by *John Cuth-  
bertson*, Mathematical Instrument maker. 1787.  
43 Seiten in Octav, nebst 2 Kupfertafeln in Quers-  
folio. Die bisherigen Klagen gegen die gewöhn-  
lichen Luftpumpen liefen darauf hinaus, daß die  
mit Hahnen, obgleich anfangs vorzüglich gut,  
daß durch das Ausziehen der Hahnen sich wür-  
den, und die mit gewöhnlichen Ventilen zum  
Stillstehen kämen, wenn die Luft die Ventile nicht  
mehr heben kann. Ersterem ganz zu begehnen,  
möchte wohl unmöglich seyn; dem zweyten Man-  
gel haben hingegen neuerlich die Herren *Suz-  
zer* und *Haas* in London sehr gut vorgebeugt.  
Ztt:                               erkte:

ersterer, indem er zuletzt das Bodenventil durch eine Pinne, die in Leder geht, mittelst eines Fußtritts von dem Boden hebt, letzterer, daß er auf eben diese Weise den Boden von dem Ventil entfernt. Beide haben sich indessen mit ihren Verbesserungen nicht auf die Hebung des Kolbenventils eingelassen, welches bey ihnen, völlig wie bey der Smeatonschen, noch durch Zusammendrücken der Luft unter dem Kolben gehoben wird. Der Verfasser gegenwärtiger Schrift, ein in Amsterdam ansehlicher Engländer, der sich bereits durch ein Werk über die Electricität und die Verbesserung der großen Electricitätsmaschine im Teylerschen Museum zu Haarlem rühmlichst bekannt gemacht hat, liefert hier die Beschreibung einer Luftpumpe, die, wie man aus den mit vieler Sachkenntnis angeestellten Versuchen ersieht, alle bisher bekannte übertrifft, ob sie gleich, so zu reden, weder Hähne, noch Ventile habe, legt der Verf. hinzu. (Hähnen nicht, das ist wahr, aber Ventile nur in so fern nicht, als man darunter die bisherigen Einrichtungen von Leder, Blasen oder Wachstäffe versteht: denn an Vorrichtungen, die der Luft den Durchgang durch einen Canal nach einer Richtung verschaffen, nach der entgegengetriebenen aber verwehren, also an Ventilen im allgemeynsten Verstand, kann es nicht fehlen, und fehlt es auch hier nicht). Das Charakteristische dieser Maschine ist, daß die Ventile, bis auf eins, nicht durch die Elasticität der Luft, sondern ganz unabhängig davon, auch nicht durch ein neues Manövre, sondern lediglich durch das Auf- und Niederwinden des Kolbens, geöffnet und geschlossen werden, so daß man also völlig damit, als wie mit einer gemeinen Smeatonschen, operirt, mit der überhaupt die ganze übrige Ein-

rich-

richtung fest hält, einetley ist. Wenn der Kolben auf dem Boden sitzt, so ist die Oeffnung des Bodens durch einen Drath geschlossen, der durch den Kolben und die ganze Kolbenstange, die hier hohl ist, wie ein Radstoch durchläuft, und da, wo er durch den Kolben geht, durch Federscheiben drangs und luftdicht gehalten wird. Beim Aufwinden des Kolbens wird der Drath durch die Friction jener Feder aus der Bodenöffnung etwas herausgehoben, aber gar nicht hoch, weil unten ein Querstück dieses verhindert. Nun streift sich Kolben und Kolbenstange von dem Drath, bis jener an der obern Platte ansitzt, ab, und die Luft folgt, wie bey der Smeatonschen, nach; beim Niederwinden fällt der Drath sogleich wieder in die untere Oeffnung, und Kolben und Kolbenstange streifen sich an demselben wieder herunter. Das, was nun hier die Stelle des Kolbententils vertritt, ist kaum ohne Zeichnung verständlich zu machen. Folgendes mag aber dem Kenner hinlänglich seyn. Der Kolben besteht aus zwey Stücken, dem äussern cylindrischen, das die Federringe trägt, und einem conischen, das von unten hinauf in das cylindrische genau paßt, an dieses ist die Kolbenstange angeschoben. Wird der Kolben aufgewunden, so wird das conische Stück mit seinem untern Vorsprung so fest in das cylindrische eingedrückt, daß von oben keine Luft in den untern Theil des Stiefels gehen kann, hingegen beim Niederwinden wird das conische Stück etwas los von dem cylindrischen, und die Luft im untern Theil des Stiefels tritt nun beim Regel vorbey in den obern Theil desselben ebenfalls sehr frey ein. Das dritte Ventil, das dem Ventil im obern Boden bey der Smeatonschen correspondirt, besteht ebenfalls aus einem kleinen Drath, der hier zugleich

in der Capfel hängt, in welche das überflüssige Del ausgetrieben wird: dieser Drath wird, wie bey der Smearonschen die Blase oder der Laff, durch die beym Aufheben comprimirte Luft gehoben. (Hier sieht man doch nicht wohl ein, warum Hr. C. nicht das Laffventil beybehalten hat; vermuthlich ist es blos deswegen geschehen, um eine Luftpumpe ganz ohne Venile zu haben: denn das feine ist gewiß schwer zu verfertigen, und wenn es am Ende fertig ist, so leistet es nicht ein Haar mehr, als das Smearonsche; ja in so fern weniger, als der Drath gewiß schwerer zu heben seyn wird, als jener Laff. Daß bey Hr. C. die Luft aus dem kleinen Canal zwischen dem Stiefel und dem obern Ventil allemal auch wieder in den untern Theil des Stiefels tritt, welches bey der Smearonschen nicht angeht, hat am Ende wenig zu bedeuten). Sehr schön ist, daß Hr. C. einen eigenen kleinen Nebenteller für die Birnprobe anbringen kann, um dieses Instrument auch bey jeder andern Operation brauchbar zu machen, welches bey Smearons Einrichtung, wo die Birnprobe den Hauptteller einnahm, nicht immer angiehet; nach Lairne's Verbesserung derselben ist doch auch indessen dafür zufällig gesorgt. Ausser der Birnprobe können auch noch die beyden andern Elasticitätsmesser, der heberförmige und der barometerförmige, angebracht werden; letzteres hat ein ihm ganz parallel gestelltes, ausgefülltes Barometer von gleicher Bohrung nahe neben sich, welches die Messung sehr erleichtert, auch Feirhütern, die aus dem schrägen Stand entstehen können, vorbeugt, weil hier blos Differenzen der Säule gemessen zu werden brauchen. Andere kleine Verbesserungen übergehen wir. Um eine

sehr

sehr vollkommene Leere zu erhalten, erwärmt Dr. C. die Recipienten stark, und pugt sie so rein ab, daß sie Electricität zeigen, aldann beschmiert er den abgeschliffenen Rand derselben mit Schweinschmalz, das viel besser sey, als Oel, doch schade auch, wenn das Schmalz sehr hart sey,  $\frac{1}{2}$  Del zugesetzt, noch nicht. Auf diese Weise erhielt er, bey günstiger Witterung, eine 2400malige Verdünnung trockener Luft, und zwar mit den genauesten Elasticitäts-Messern (nicht der Hienprobe) gemessen; halte man aber die auszupumpende Luft vorsätzlich feucht, und bestimme die Verdünnung mit der Hienprobe, so lasse sich eine 10000fache hervorbringen. (Hierzumit ist aber freylich dem Physiker seelen gebient, indem zwar die Luft weggebracht wird, aber ein anderes elastisches Fluidum, Dampf, nunmehr statt ihrer drückt. So macht man auch Gläser luftleer, wenn man sie voll Wasser gießt). Mehrere Versuche anzuführen verstatet der Raum nicht. Einen sehr geschickten Arbeiter erfordert indessen diese Luftpumpe gewiß, damit den Hebeln keine Gewalt angethan und das Instrument nicht früher seck werde, als durch Aufschleifen bey den Hähnen. Die Zeichnungen sind gut, und stellen, sehr lobenswürdig, die charakteristischen Stücke alle in natürlicher Größe dar, doch wird die untere Form der Dräthe und der Hähnungen, in welche sie einfallen, um recht sicher zu verschließen, nicht ganz deutlich gelehrt. Der Preis dieses Instruments ist sehr mäßig. Eines mit zwey Stiefeln und äußerer Hiebe kostet, ohne Apparat, 330 holländische Gulden (176 $\frac{1}{2}$  Rthlr., den Louisd'or zu 5 Thaler); mit einfachem Stiefel 160 holländische Gulden (96 $\frac{1}{2}$  Thaler); mit doppeltem Stiefel, aber geringerm Holzwerk und

überhaupt geringern Meuffern, wesentlich aber von gleicher Güte, 123 Thaler; mit einfachem Stiefel, von gleicher Art, nur etwa 75 Thaler; ein vollständiger Apparat dazu 100 holländische Gulden (53½ Thaler).

#### Frankfurt und Mainz.

*Halsberg* J. C. v. Selchow Neue Rechtsfälle, enthaltend Gutachten und Entscheidungen, vorzüglich aus dem Teutschen Staats- und Privatrecht. I. Band. 314 Seiten in Quart. 1787. Ungeachtet der Hr. Verf. für diese Sammlung alle Arten rechtlicher Entscheidungen bestimmt hat; so enthält doch dieser Band durch einen Mißverstand des Verlegers nur zwey größere Deductionen, welche ein paar äußerst verwickelte Fälle betreffen, die hier mit vieler Gründlichkeit und Kunst auseinandergesetzt und entschieden sind. Die erste enthält eine gründliche Verwähnung der Gerechtfame des Hauses Lippe auf die Herrschaft Sternberg und die dazu gehörigen Güter gegen Paderborn. Nachdem im ersten Theil die Geschichte des Possessoriums und Peritoriums vorgetragen ist, kommt im zweyten die Ausführung der Gerechtfame selbst vor, welche durch das den 8. Februar 1782. gegen Lippe erfolgte Reichshofrathserkenntniß veranlaßt ist. Die Paderbornschen Lehnsanprüche auf Barrentrup, Salzuffeln und Müddenhorst werden weitläufig erörtert und beantwortet, mit dem endlichen Resultate, daß die Lehnbarkeit der angeprochenen Stücke nicht bewiesen worden, weil die Lehnbriefe theils untergeschoben, theils unbeglaubigte Abschriften sind, und überdies als res inter alios actas nichts gegen Lippe erweisen. Die Behauptung, daß Lippe nur Pfandgerechtfame an Sternberg

berg besitze, wird widerlegt, und dagegen das wahre Eigenthum desselben hauptsächlich aus vier Rechtsgründen: der Verjährung, der Erboverbrüderung zwischen Schauenburg und Lippe von 1510. und der Paderbornischen Bestätigung derselben von 1511., aus der Natur der Paderbornischen Stiftslehne, und der Entscheidung des Westphälischen Friedens dargethan. Endlich wird in den beyden letzten Abschnitten noch das Haus Lippe von der Erstattung der seit 1640. erhobenen Früchte und der Herausgabe der die Grafschaft Sternberg betreffenden Urkunden an Paderborn freygespröchen.

Die zweyte Deduction, die im Jahr 1778. auf Befehl des Fürstbischofs zu Hildesheim und Paderborn entworfen ist, zeigt die wahre Beschaffenheit der deutschen gutherrlichen Zinsgerichte oder Meierdinge, und enthält im ersten Theil historische und allgemeine Grundsätze von den Bauren, besonders in Hildesheim, von Meierdingsgütern und Leuten, von den Baurengerichten und Meierdingen. Der zweyte beschäftigt sich mit der Prüfung der vom Domsyndikus Meyer für das Domcapitel im Jahr 1758. verfaßten Deduction, und führt im ersten Buche zuerst die Gründe für eine förmliche und allgemeine Gerichtsbarkeit der Meierdinge an, und zeigt dann die wahre Beschaffenheit derselben, die nicht in einer förmlichen und eigentlichen Gerichtsbarkeit, sondern nur in einer iurisdictione colonaria besteht, die sich blos auf Sachen, die Meierdingsgüter betreffen, einschränkt, bey welcher Entscheidung hauptsächlich der im Jahr 1618. zu Hildesheim wirklich vollzogene Vergleich, der bey Gelegenheit der zwischen dem Amt Steuerwald und der Domprobstey vormaltenden Streitig-

888 Gött. Anz. 88. St., den 2. Jun. 1788.

tiakleiten eingegangen ist, zum Grunde liegt. Wo wir nicht sehr irren, hat die Ausführung dieses letztern Falls dem Hrn. Verf. nicht geringere Mühe, als der erstere, verursacht, so wie die Bearbeitung desselben gleichfalls nicht geringere Gründlichkeit, als die des erstern verräth.

Paris.

*Sicher.*

Hrn. L. Barrois le jeune: Essai sur la maladie de la Face, nommée *Le Tic douloureux*; avec quelques Reflexions sur le Raptus caninus de Caelius Aurelianus: par M. Pujol, Medecin du Roi à l'Hôpital de Castres etc. etc. 1787. 207 Seiten in Octav, ohne xxxii S. Vorrede. Der Verf. will zwar die hier, nicht ohne eigene Erfahrungen, abgehandelte Krankheit von dem besondern Gesichtschmerz, auf welchen Boerhaave zuerst die Aerzte aufmerksam gemacht hat, unterscheiden wissen; aber man darf nur diese letztere Krankheit aus den genauen Beobachtungen eines Selle, Rentin, Volger etc. die dem Verf. unbekannt geblieben sind, kennen, um vom Gegentheil überzeugt zu werden. Im ersten Capitel wird eine kurze Geschichte der Krankheit, ihrer Zufälle, ihrer Merkmale und Unterschiede von ähnlichen Krankheiten geliefert: das zweyte beschäftigt sich mit Untersuchungen über die Natur der Krankheit, die er für spasmodisch zu halten keinen Augenblick Bedenken erregt, und zwar so, daß Reize verschiedener Art sie hervorzubringen im Stande wären; so am stärksten "un reste de levain catarreux," einmal auch "un vice scorbutique" etc. im dritten Capitel ist endlich die Rede von der allgemeinen und besondern Behandlung dieses Schmerzens, wo lauwarme Bäder, spanische Fliegenpflaster, gelinde schweißtreibende Mittel und das Auflegen von Eis auf die schmerzhafteste Stelle sehr angerühmt werden.

Göttingische  
**Anzeigen**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

89. Stück.

Den 5. Junii 1788.

Göttingen.

*Lychen.*  
 Bey Gelegenheit der funfzigjährigen Amtsjubelfeyer unſers würdigen Hrn. Conſiſtorialraths Jacobi ſind hier zwey kleine Schriften gedruckt, die ihrer Heranlaſſung und Inhalts wegen eine Anzeige verdienen. Die erſte vom Hrn. Generalsuperintendent. Dahme in Clausthal enthält unter der Aufſchrift: Sieben kleine exegetiſche Aufſätze, Bemerkungen über verſchiedene bibliſche Stellen. 1) über 1. B. Moſ. 18. Der Verf. hält es für ein Geſicht, und glaubt, daß die 3 Begleiter vom Jehovah, den Abraham B. 3. *אברהם* anrede, verſchieden geweſen ſeyn. 2) über das Wort *אשר* 3. B. Moſ. 20, 19. ſey *אשר* zu leſen, wie E. 18, 17. 3) über 3. B. Moſ. 18, 9. 11. 4) über verſchiedene Stellen aus dem 10. Cap. des

des Predigers. 5) Vergleichung von Matth. 14, 2. und Marc. 6, 16. beides sen als Frage zu nehmen, und beim Marcus N. 14. ελεος zu lesen. 6) über Luc. 22, 20. μετὰ το δ. verbindet er mit ἀσχυτως, eben so 1. Cor. 11, 25. 7) über den Ausdruck προσεῖται im Briefe des Janattus an die Philadelphenser, welches erklärt wird: Das ist eben die Frage, wie προσεῖται bei den Philosophen. In das Einzelne dieser Aufsätze einzugehen, ist hier der Ort nicht. Wenn man auch nicht überall mit dem Verf. übereinstimmen kann, wie N. 1) und 5), so wird man doch den forschenden, selbstdenkenden Mann nicht verkennen. Unter den Wünschen des Verf. für den würdigen Kreis, dem die kleine Schrift gewidmet ist, und denen jeder bestimmen wird, möchten auch wir den erfüllt sehen, daß der Hr. Consistorialrath uns eine eigene umständliche Lebensbeschreibung gäbe; sie würde von mehr als einer Seite interessant und lehrreich seyn.

Die zweyte Schrift, die einen unserer akademischen Mitbürger, Martin Luther, Sohn unsers Hrn. Superintendents Luther, zum Verfasser hat, ist lateinisch geschrieben, und handelt vom 121. Psalm. Nach einer kurzen Untersuchung über die Aufschrift, wo der Verf. der Tilingschen Meinung betritt, folgt eine wohlgerathene Uebersetzung des Psalms selbst, mit einer Anwendung auf die Veranlassung dieser Schrift, was eigentlich Hauptzweck des Verf. war. Sie empfiehlt sich besonders von Seiten der Schreibart.

Helmstädt.

*4. d. 1782.*

Accuratori MStorum quibus Versio N. T. Philoxeniana continetur catalogus, cum quibusdam ad Viros eruditos quaestionibus, scripsit Henr. Eb.

*Fl. Gottl. Paullus, A. M.* Diese Abhandlung, die eigentlich einen Artikel in den *Helmstädterischen Annull literar.* ausmacht, aber auch einzeln abgedruckt ist, giebt einen Beweis von dem Untersuchungsgelüste und der Genauigkeit ihres rühmlich bekannten Verfassers. *Ridley* hatte in der *Diss. de Syriacis N. T. Versionibus* 15 Handschriften aufgezählt, welche die *Philogenianische* Version enthalten sollen; da er aber die wenigsten selbst gesehen hatte, so ist kein Wunder, daß in seinen Angaben manches fehlerhaft ist, das jetzt nach *Storr's* und *Ablers* Untersuchungen berichtigt und genauer bestimmt werden kann. So sind 4. N. 1—3. 5. 7. und 14. *Codices* der *Peshito*, und andere, die erst durch *Hrn. Abler* bekannt geworden sind, findet man bey *Ridley* nicht. Der Verf. giebt also hier ein neues, vollständigeres Verzeichniß von Handschriften der *Philogeniana*, und zählt 9 Handschriften, die die *Evangelien* enthalten, die *Apostelgeschichte* und die *Briefe* hat bloß *Ridley*. 1. oder *Heracleensis*, die *Apokalypse*, die *Lud. de Dieu* edirte, ist wahrscheinlich ein Theil der *Philogeniana*; vielleicht auch die in der *Bibl. de Propaganda*, die *Hr. Adler* *bibl. kritische Reise* S. 172 beschreibt, und in der *Bodleji*. N. 3980. Zu dieser Version gehören auch noch *lectionarium* N. 4. bey *Ridley*; ungewiß, ob dasselbe, dessen *Hwid* gedenkt, in *Specim. inedit. Versionis arab. samarit. Pentateuchi*. — Dunkel ist das, was *Ridley* N. 12. von dem *Ende* der *Apokalypse* der *S. Marcusbibliothek* zu *Florenz* hat; zu *Wien* ist vielleicht noch eine Handschrift der *Philogeniana*, und in der *Mediceischen Bibliothek* zu *Florenz*, den *Assmanni* S. 50 fg. des *Catalogs* beschreibt. Es wäre zu wünschen, daß diese Nachricht an Ort und Stelle genauer

Uuuu 2 unter:

untersucht würde. Andere Fragen, wo der Codex der Philonen. Version, den Pocock besaß, hingekommen sey, und aus welcher Bodlej. Handschrift die 4 katholischen Briefe, die Pocock edirte, genommen seyn? u. wird niemand besser beantworten, als der Verf. selbst, der neulich von uns nach England gegangen ist, um die dortigen handschriftlichen Schätze zu untersuchen. Der Erfüllung des Wunsches, daß die srischen Entdeckungen des Hrn. Adlers möchten bekannt gemacht werden, dürfen wir nun bald entgegensehen.

*Punkte.*

Paris.

Exposition succinte et comparaison de la doctrine des anciens et des nouveaux philosophes. T. I. S. 624. T. II. S. 688. Ven. Mequignon. 1787. Octav. Ein Werk, worin die Meinungen und Systeme der ältern Weltweisen mit den neuern verglichen würden, wenn es von einem Manne herrührte, der gründliche Kenntniß beider mit Kritik und Geschmaç vereinigte, müßte unstreitig sehr lehrreich und anziehend seyn. Der Verf. wollte etwas dem Aehnlichen liefern, aber er besißt keine von den dazu erforderlichen Eigenschaften. Fast auf jeder Seite trifft man Ungereimtheiten, offenbare Beweise von Unkunde, oder fade oberflächliche Betrachtungen an, und Märchen, die nicht nur der deutsche Untersuchungsgeist, sondern selbst die gelehrtern Landsleute des Verf., schon längst aus dem Gebiete historischer Wahrheiten verbannt haben, sehen hier noch, als unabhängbare Thatsachen, in Reih und Gliede. Nach T. I. S. 4 hatten die Afrikaner leurs philosophes Atlantiques, deren Stifter Atlas, König von Mauritanien, war; die nordischen Völker hatten leurs philosophes Hyperboriens, und

und die Druiden bey den Galliern waren Nachfolger der Sarroniden (Saroniden) und der Barden. Zoroaster ist ein Hauptheld des Verf. und der Zerdavesta trägt alle Merkmale der Weisheit und des Alterthums, die man nur verlangen kann (S. 21). Anaxagoras bekam seine Lehren von ihm unmittelbar, oder durch den Hofanes (Hsthanes), und Pythagoras war sein vertrauter Schüler (S. 50). Dem letztern ist der Verf. gar nicht hold; er erklärt ihn für einen herrschsüchtigen Betrüger, einen angeblichen Zauberer, überhaupt für einen wahren Charlatan, und beweist dieses mit den Märchen bey dem Diogenes von Laerte, daß er in die Unterwelt herabgestiegen sey, und schon einmal zu den Zeiten des trojanischen Kriegs habe gelebt haben wollen. Wie der Verf. die Kunst, zusammen zu stellen, versteht, mag ein Beyspiel S. 56 zeigen: les Bracmanes croient la metempsychose, et — ne mangent point de viande. Es fällt ihm hiebey gar nicht ein, zu bemerken, daß die Enthaltung vom Fleisshen wahrscheinlich eine Folge jener Meynung ist. Vom Xenophanes sagt er: qu'il tenoit le Systeme de l'incomprehensibilité. Bey aller Ehrfurcht, die er sonst gegen die Kirchenscribenten hegt, nimmt er einigen unter ihnen (S. 86) doch sehr übel, daß sie an der Seligkeit des Heiden Sokrates nicht ganz verzweifelten; und widerlegt feyerlich den bekann- ten Einfall des Erasmus: Sancte Socrates, ora pro nobis. Am schlimmsten kommt Diogenes der Cyniker weg: c'étoit un effronté et un impudent des plus infâmes, il faisoit devant tout le monde ses necessités naturelles u. s. w. Die ganze Philosophie des Plat. ist nach S. 113 in zehn Dialogen enthalten, wo Plato seine Meynungen dem Sokrates und Timäus, und die Mey-

nunaaen anderer dem Gorgias und Protagoras in den Mund legt, und sich dabey immer der Definition und der Division bedient. Daß der Verf. die Quellen gar nicht kannte, sieht man noch deutlicher aus den Citaten, die er irgendwo abgefürzt fand, und gern vollständig ausdrücken wollte. Man findet einen Stromon von Clemens von Alexandria, einen Proclus in Ploti theologica, einen Plutarch in Stromatibus apud Eusebium, einen Hesichias u. a. Auch die neuern philosophischen Systeme sind erbärmlich entstellte, und noch erbärmlicher beurtheilt. Vom Spinoza wird behauptet (T. I. p. 408), er gründe seine ganze greuliche Hypothese auf den Satz, eine Substanz könne nicht eine andere hervorbringen, und folgere daraus, es gebe nur eine Substanz, diese sey das Weltall, und das Weltall sey die Gottheit. Spinoza hat sich viel bestimmter ausgedrückt. Er glaubte (Ethic. P. I. Prop. V.), es könnten nicht zwey Substanzen derselben Natur seyn; gäbe es demnach eine nothwendige Substanz, so sey diese die Gottheit (Prop. XIV.) und außer dieser nulla dari neque concipi potest substantia, weil ein nothwendiges Wesen kein anderes nothwendiges schaffen kann, in so fern dieses immer, als erschaffen, von jenem abhängen muß, und zu seiner Existenz des Begriffes jener bedarf. Der Verf., der Substanz im gewöhnlichen Sinne nimmt, versichert, daß jeder Schüler der Logik den Spinoza widerlegen könne, und bringt unter andern elenden Gründen gegen den Spinozismus auch den bey, daß ein runder und ein viereckichter Tisch, weil sie in ihrer Modalität verschieden wären, auch zwey verschiedene Substanzen seyn müßten, und daß man also schon hieraus beweisen könne, es gebe mehr Substanzen.

zen. Doch wir verweilen uns zu lange bey einem Werke, das eigentlich unter aller Kritik ist.

Tübingen.

*Raafner*

M. Gottlieb Friedrich Köslers, Prof. am Gymnasium Ill. zu Stuttgart, der kön. Gesellsch. der Wiss. zu Göttingen Correspondenten, der herz. Akademie der Künste Ehrenmitglieds, Handbuch der praktischen Astronomie für Anfänger und Liebhaber. I. Theil. Bey Herbrandt. Octav 1½ Alph. 12 Kupfert. Das Buch ist der Durchl. regierenden Herzogin von Wirtemberg zugeeignet. Die Absicht ist, zur Betrachtung des Himmels und astronomischen Beobachtung auch ohne zu kostbare Werkzeuge Anleitung zu geben, zugleich aber auch von allen jetzt gebräuchlichen astronomischen Werkzeugen und Methoden Nachricht zu ertheilen. Vorerinnerungen betreffen die Astrognose. I. E. Von Gradmessern, derselben Prüfungen, genaue Abtheilungen u. s. w. II. Mikrometer. III. Besondere Arten von Gradmessern, Scheitelmesser (Sector, der die Weiten vom Scheitel anzieht, den Scheitel mißt er nicht, auch werden nicht Grade, sondern Winkel, freylich mit Grad oder andern Abtheilungen des Kreises, gemessen). Passageinstrumert, Azimuthalquadranten u. s. w. IV. Verbesserungen wegen Parallaxe, Refraction, Aberration, Nutation. V. Eintheilung der Zeit und Uhren. Da sind einzelne Nachrichten von Hen. Pfarrer Schöns Uhren (von denen, wenn er es anders selbst gut findet, wohl eine zusammenhängende Beschreibung zu wünschen wäre, z. E. Er giebt 1 Unze Gewicht auf 24 Stunden, daß ein Gewicht von 24 Pf. sie ein Jahr bewegt und nur 1 Schuh herabsteigt. Das Pendel hat oben einen Wellbaum mit dünnen Zapfen oder Ägen, welche auf

auf zwei beweglichen ungedröhnten Rädern wie auf Walzen liegen, weil er die Stahl- oder Messingfeder, oder die Seide, daran das Pendel insgemein hängt, für ungleich biegsam ansieht, in höchster Wärme und Kälte. Hr. H. Fahrshren gehen alle, samt Schlagwerk, ohne Del, man darf sie nicht auspugen, und weil die Kraft äußerst gering ist, die dadurch arbeitet, so nützt es sich auch nicht aus. Daß astronomische Uhren in England in einem Jahre nur 1 Sec. abzuweichen sehen, hält Hr. K. für einen Zufall. (Kästner über die Aenderung des Ganges der Pendeluhren im Winter und Sommer (G. N. 1778. 1209. S.), die auch Langsdorf seinen *Mechan. u. hydrodyn. Untersuchungen* 49. S. eingerückt hat, scheint Hr. K. nicht bekannt geworden zu seyn). Von den Secundenzählern, die nur einige Stunden zu laufen nöthig haben, wird erinnert, daß sie gemeinlich durch eine Feder getrieben werden. (Ein Gewicht regiert sie doch sicherer, wie dergl. auf der Götting. Sternwarte sind). Von den Zeitmessern mit Federn hätte können Hr. Klindworth Tertienzähler erwähnt werden (G. N. 1771. 1057. S.). VI. Astron. Fernröhre. VII. Mittagshlinie. VIII. Polhöhe. IX. Sonne. (Nach der Aegypt. Methode, den Sonnendurchmesser zu Merte zu messen, und dem Scaphium, hätte wohl Archimeds der Richtigkeit schon viel näher kommendes Verfahren Erwähnung verdient, das er in der Sandrechnung beschreibt). X. Mond. XI. Sonnen- u. Mondfinsternisse. XII. Ders. Beobachtung. In einem Anhang zur Anlage. Hr. K. bringt nur so viel aus der theoret. Astronomie bey, als unumgänglich erfordert wird, die Werkzeuge u. d. Anwendung zu verstehen. Was hierüber auch in den neuesten Schriften gelehrt wird, hat er mit großem Fleiße in gute Ordnung gebracht und sehr richtig und deutlich vorgetragen.

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

90. Stück.

Den 7. Junii 1788.

Göttingen.

*Neu ft*

Das vierte Stück des zweyten Bandes des Göttingischen historischen Magazins enthält folgende Aufsätze: 1) Nachricht von mehreren vortreflichen Einrichtungen, besonders von drey zu Unterstützung der Unterthanen errichteten öffentlichen Casen in der Grafschaft Lippe Detmold. 2) Wahrhafte und umständliche Nachricht von dem Zufalle, so das jungfräuliche Kloster Untergzell nebst Würzburg, des Prämonstratenserordens, betroffen. Verfaßt im Jahr 1749. 3) Neuester Zustand der Bevölkerung von Madrid. 4) Neuestes Privilegium de non appellando für Baiern, Prag 29. Sept. 1786. nebst Einrückung des ältern, bisher noch ungedruckten, von 1628. 5) Kirchenlisten der Stadt Langensalza von 1759 — 1786. 6) Geschichte der jüngst gehaltenen Generals

F E R T

versammlung sämtlicher toscanischen Erzbischöfe und Bischöfe vom 23. April bis 5. Juni 1787. 7) Erklärung des Cardinal von Frankenberg, Erzbischofs von Mecheln, betreffend das Löwenische Generalseminarium; während seines Aufenthalts zu Wien dem Kaiser übergeben. 8) Wie zufällig Hannover eines der schönsten Stücke des Kammeisberges bey Goslar verlor. 9) Ueber die Strafen des Ehebruchs unter verschiedenen Völkern. 10) Ueber den Stand der Natur. 11) Le Duché de Würtemberg. 12) Etat des Finances des pays-bas autrichiens. 13) Statistische Beschreibung der Grafschaft Sann-Altenkirchen; ein Beytrag zur künftigen Hannöverschen Statistik. 14) Kurze Geschichte der Meynungen roher Völker über die Natur der menschlichen Seelen. 15) Cathar. Marg. Köstin, Tochter eines leibeigenen Saarbückischen Bauern, proclamirte Fürstin von Nassau-Saarbrücken. 16) Wie die Aufklärung zu allen Dingen nütze ist. 17) Zur Geschichte deutscher Wildfuhr. Ein Schreiben Landgraf Philipp von Hessen an Herzog Christoph von Wirtemberg den 2. Jan. 1559. 18) Herzog Julius von Braunschweig ausgestellte Versicherung dem Kloster Loccum vom 22. Jul. 1585.

Vom dritten Band ist das erste Stück erschienen, und enthält folgende Nummern. 1) Geschichte der Meynungen roher Völker von den Thieren. 2) Geschichte der Duelle, und zwar zuerst der gerichtlichen Duelle. 3) Sollte man nicht den schweren Hannöverschen Münzfuß ändern? 4) Mecklenburgische Geburts- Copulations- und Todtenlisten vom 3. Dec. 1786. bis zum 2. Dec. 1787. 5) Joh. Gottl. Meyers kurze Prüfung der im Obit. Mag. II. B. I. St. N. 14. enthaltenen Abhandlung von der Untheilbarkeit der herzogl. Wir-

Württemberg- und Wimpelgardischen Lande. Nebst Anmerkungen und einem Zusage des Herausgebers. 6) Landgraf Philipp von Hessen und Frau Eva Trottin noch bey Lebzeiten Herzog Heinrichs von Wolfenbüttel. 7) Pensionsresignation des Fürsten von Salm-Korbürg für seinen Bruder. 8) Ueber die Verschmittheit verschiedener Völker. 9) Protokoll, im Schwedischen Senat den 21. Jan. 1719. gehalten, bey Berathschlagung über die Frage, ob Ulrike Eleonore vermöge Erbrechts oder durch Wahl der Stände den Thron bestiegen solle? 10) Authentische Nachricht von Einrichtung und Fortgang des Armenwesens in der Stadt Würzburg. Würzburg den 29. März 1788.

#### Lurin.

*Hyg. 1*

Wir können nun auch die Fortsetzung der bey den Gebrüdern Reycends herauskommenden vollständigen Sammlung der *Opere anatomiche, e cerusiche di Ambragio BERTRANDI* etc. etc. anzeigen, von deren Anfang und Einrichtung im vorigen Jahre bereits (S. 1887 f.) Meldung geschehen ist. Es enthält aber T. III. auf 384 S. mit 4 Kupfertafeln eine vollständige Abhandlung von den Wunden überhaupt; wo unter andern auch der Biß von wüthenden Thieren, von Wespen, der Stich von Scorpionen, Wespen, Bienen u. sehr sichtlich eine Stelle findet. Die Kopfverletzungen mit ihren mannigfaltigen Verschiedenheiten folgen alsdann; und darauf die Wunden des Gesichts, des Halses, der Brust und die des Unterleibes. Als Anhang sind noch Vorschriften zur Rettung Ertrunkener, Anweisung zur gerichtlichen Besichtigung gewaltsamer Weise Verstorbenen, und eine Anleitung, verstellte Krankheiten ausfindig zu machen, beygefügt. Auf den Kupfertafeln

tafeln, die nicht zum besten ausgefallen sind, werden die nöthigen Geräthschaften zur Befestigung der Wunden überhaupt, als verschiedene Hefnadeln, Nadelhalter, Tourniquets u. und die zur Trepanation erforderlichen insbesondere abgebildet, und auf der letzten außer der Vibracischen Zungenbinde noch einige Tobackstrauchfloziermaschinen geliefert. In dem IV. T. auf 311 S. mit 3 Kupfertafeln ist hauptsächlich die Rede von Geschwüren, Fisteln und Hautkrankheiten, zuvor aber werden noch einige kleine anatomisch: physiologische Aufsätze in lateinischer Sprache vorhergeschickt, nemlich: 1. de cerebri fabrica et usu, 2. de visceribus uropoeticis, 3. de lienis usu. Den Beschluß machen die Einimpfung der Blattern, der Masern, die innerlichen Geschwüre, und zwar vorzugsweise die Vereiterungen in den Lungen, und ganz am Ende stehen die künstlichen Geschwüre. Abgebildet sind dasmal die gewöhnlichen unentbehrlichen chirurgischen Werkzeuge, Scheeren, Bistouries, Lanzetten, Sonden, verborgene Bistouries u. u. Noch zwei Bände werden, wie wir hören, das Ganze dieser schätzbaren Sammlung vollenden.

*Meyer.*

#### Wien und Leipzig.

Nach der fünfte Band von Goethe's Schriften ist in der Ostermesse auf 388 Seiten in Octav erschienen. Lesern, die dieser Anzeiger nicht schon zuvorkamen, mögen wenig Worte den Inhalt andeuten. Egmont, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen, rüft den Geist der Vormelt und die lebendige Gestalt ihrer Helden zurück; dürfte aber vielleicht durch die erhabne Einfachheit seiner Behandlung eben so sehr an allgemeinem Beyfall verlieren, als es an innerm Werth gewinnt. Wo  
sich

sich die Seele erhebt oder sammelt, in einsamen Berathschlagungen, treten manchmal Famben an die Stelle der Prose. Bey den Gesprächen der Regentin mit ihrem vertrauten Diener sehn Menschen und Staatskunde in seltnem Bunde. Ein noch feineres und rührenderes Gefühl verwehrt sich in die Unterredung Egmonts und Draniens: von welchem hingetissen man in Versuchung geräth, den schönen griechischen Sentenzenwechsel, der sich für einen Augenblick hineinmischet, als einen der Wahrheit fremden Schmuck, auf einen andern Boden verpflanzt zu wünschen. Claudine von Villabella ist nicht mehr, was es war. Die Sprache sind Famben, die Handlung gerundeter, die Entwickelung mehr befriedigend, und einige hinzugekommene Arien von bezaubernder Leichtigkeit und Anmuth. In der That borgt es von der ersten Bearbeitung nur die Fieder, und die sehr abgeänderte Intrigue, so daß man zu doppeltem Vortheil das neue gewinnt, und das alte darüber nicht verliert. Noch mehr ist Erwin und Elmire umgeschaffen, doch ohne daß die zärtliche Waterhand irgend einen süßen Schwermüthigen Zug daraus vermischt hätte, den sie mit leisem Druck schon in die erste Skizze legte. Das Ganze ist jetzt ein Quartett der Liebe, nach ihren mannigfaltigen Mischungen und Tinten, und sollte wohl auch in dem, der der Göttin niemals huldigte, ein lüsteres Verlangen erwecken, zu ihren hohen Geheimnissen eingeweiht zu werden.

Hamburg.

*Kauffman*

Ueber das Rauchen der Kamine und der Schornsteine in einem Schreiben des Hrn. Dr. Benjamin Franklin an den Hrn. Dr. Ingenhousf . . . übersezt und mit Anmerkungen versehen  
 L L L 3 von

von N. S. B. (Brodhagen). Bey Wöhn 1788. 116 Octavf. 1 Kupfert. Franklin's Schreiben findet sich in den Transact. of the American Philos. Soc. Vol. 2. (G. A. 1787. 1764. S.). Hr. B. hat Kustons Schreiben an Fr. und allerley andere Erfahrungen in den angehängten Anmerkungen beygebracht, auch Bücher genannt, welche diesen Gegenstand betreffen.

*Beckmann.*

Ulm.

Forst-Archiv zur Erweiterung der Forst- und Jagd-Wissenschaft und der Forst- und Jagd-Litteratur, herausgegeben von Wilh. Gottfr. von Moser. Erster Band. In der Stettinschen Buchhandlung. 1 Alph. in Octav. Unter der zahllosen Menge periodischer Schriften sind wohl diejenigen, welche nur einer gewissen Art Kenntnissen gewidmet sind, am nützlichsten. Der Käufer weiß, was er zu erwarten hat, und er erhält, was er wirklich nutzen kann; dahingegen in solchen Magazinen, die entweder allgemein seyn sollen, oder hernach in allgemeine ausarten, mancher herrlicher Aufsatz dergestalt versteckt ist, daß ihn selten derjenige, welcher ihn brauchen könnte, findet. Dieses Forstarchiv hat sowohl wegen seiner Einrichtung, als auch wegen der Zahl derer, die sich jetzt ums Forstwesen bekümmern, eine gute Aussicht, und der Namen des Hrn. Verf. ist nicht nur bey jedem Gelehrten Empfehlung, sondern auch bey ungelahrten Förstern, die zu lesen verstehen, und also die Forstökonomie des Hrn. Verf. kennen. Der erste Theil besteht größtentheils aus herrschaftlichen Verordnungen und kleinern Nachrichten von Vorfällen, welche das Forst- und Jagdwesen betreffen. Einem Vorrang möchte doch wohl der Aufsatz von  
der

der Forstverfassung im Herzogthum Wirtemberg haben. Künftig sollen auch Anzeigen neuer Bücher folgen. Zwei Theile werden einen Band ausmachen. Man darf hoffen, daß dieses Archiv nicht nur nützliche Kenntnisse unter Forstbedienten verbreiten, sondern auch Uebrigkeiten von der Nothwendigkeit, nur geschickte Förster, welche die unentbehrlichen Hülfswissenschaften erlernt haben, anzusetzen, überzeugen werde.

Padua.

*Murray.*

Dieselbst ist im J. 1787, auf Kosten der Buchdruckerey des Salvatorerklosters und des Buchhändlers Comini, ein Nachdruck von den drey ersten Bänden des *Apparatus medicaminum* unsers Hrn. Hofr. Murray in eben so viel Bänden in gr. Octav erschienen. Die Schrift ist kleiner und nicht so scharf, wie in der Göttingischen Ausgabe. Gut wäre es gewesen, wenn einige im Original angebrachte Hülfsmittel, die Uebersicht der Sachen zu erleichtern, z. B. die absteckenden Columnen, Verschiedenheit der Lettern, hinlänglicher Raum zwischen den Absätzen u. s. w. bebehaltten worden wären. Beim zweyten Bande vermiffen wir den Nachtrag von citirten Pflanzenzeichnungen, die eben so wenig in diesem Nachdruck an den gehörigen Stellen eingerückt sind. Eben so befreundet es, daß einige von dem Hrn. Verf. angezeigte Druckfehler nicht in dem Text verbessert worden sind. Vorzüglich aber wäre es nöthig gewesen, das Jahr, wenn jeder Band des Originals gedruckt worden, anzumerken, da ein Werk von solchem Umfang und einem solchen Gegenstand allerdings nach Verlauf von Jahren verschiedener Zusätze und Veränderungen fähig ist, die der Hr. Verf. erst hinter dem fünften Bande nachzuholen versprochen hat.

Halle.

Halle.

*Uch.*

Die bey Hund auf 50 S. Quart sehr fehlerhaft gedruckte Inauguraldisputation des Hrn. D. Hugo: de bonorum possessionibus, zeigen wir deswegen an, weil sie in genauer Verbindung mit seiner hiesigen Preisschrift (G. A. 1785. S. 1377) steht, und diese theils errätht, theils berichtigt. Der Verf. befreitet die Vorstellungsart, daß die ganze B. P. edictalis nur eine Masse gewesen sey, um das alte Recht, ohne Gefahr für den Prator, zu ändern. Sie war, wie er meynt, eine zum Proceß gehörige Einrichtung, die ursprünglich eben so gut auf die Erben nach dem geschriebenen, als auf die nach dem Gewohnheitsrechte zieng. Nach der Anbictung derselben richtete sich die ganze Succession, aber nach der wirklichen Ertheilung derselben nur die der blos prätorischen Erben. Anders war sie nützlich, aber nicht unentbehrlich. Den Begriff der B. P. sine re hält der Verf. für viel wichtiger, als gewöhnlich geschieht, und er sucht genau zu bestimmen, in welchen Fällen sowohl die B. P. mere praetoria, als die, welche sich auf das geschriebene Recht gründete, sine re gewesen sey. Zuletzt noch vom Verhältnisse der B. P. zur querela inofficiosa.

Leipzig.

*Uch.*

Adversus sepulturam in aedibus sacris Oratio. Ab Ernesto Platnero. 1788. 25 S. Octav. Nicht von der medicinischen Seite, wie man erwarten möchte, ist die Sache hier abgehandelt; sondern vielmehr von der Seite des Rechtes, die Abschaffung als völlig zulässig dargestellt. Außer dem trefflichen Latein zeichnet sich die Schrift durch Freymüthigkeit und nachdrückliche Kürze des Vortrages aus.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

91. Stük.

Den 7. Junii 1788.

---

Stockholm. *Murray.*  
*W*eckoſkrift för Läkare och Naturforskare.  
Åttonde Bandet. 1787. Der jegige Herz-  
ausgeber dieses Journals, Hr. Odhelius, hat  
schon diesem Bande den neuen Titel: *Läkaren*  
*och Naturforskaren*, vorgesezt, unter welchem  
die Fortiezung hinünftig, und zwar nicht als  
eine Wochenſchrift, sondern in einzelnen Heften,  
erscheinen wird. Um Verwechslung aber zu ver-  
hüten, behalten wir den alten Titel, der auch  
im Zeit gebraucht wird, diesmal bey. Wir ge-  
denken nur der eigenen merkwürdigern Aufsätze,  
und vornemlich einiger Eurarten der Herren Pro-  
vinzialärzte, deren Zahl sich leicht vergrößern  
ließe, wofern wir nicht in streitigen oder unger-  
wissen Fällen jederzeit hinlängliche Zergliederung  
der Umstände erforderten. Hr. Wadström hat  
Y 9 9 9 einen

einen Knaben durch den wilden Rosmarin fast ganz von der Elephantiasis geheilt, und ein Mädchen durch das Freysahmkraut (*Viola tric.*) von dem Kopfgrind: Eben er hat den Mohnsaft zwar in der Venusseuche verschiedentlich in Fällen, wo das Quecksilber die Hülfe versagte, mit Vinderung angewandt, aber niemanden dadurch aus dem Grunde heilen können. Ein anderer zertheilte Balggeschwülste durch den innerlichen Gebrauch des Schierlingsextractis mit abwechselnden Abführungen, und Fuchsfett äußerlich aufgestrichen und mit Feder aufgelegt. Ein Verzeichniß der in Schweden geherrschten Pestepidemien vom J. 1315 an bis aufs J. 1710. Bey einer Epidemie des Stickschustens, die Hr. Björnland beschreibt, erlitten einige wirkliche Anfälle des Wechselfiebers, und das Tertianfieber war bey einigen mit diesem Uebel complicirt. Mit dem Decoct des wilden Rosmarins hat Hr. Volk hartnäckige Durchfälle gestillt. Er redet von Bandwürmern, die man in Brassen gefunden, ohne daß diese äußerlich kränzlich ausgesehen hätten. Durch Milch mit Schaafkorbeeren abgeseigt hat Hr. Hjort einige vom Stickschusten befreit, und glaubt, diese letztern kämen der Wirkung nach dem Biesam am nächsten. In einer Epidemie folgten auf das Scharlachfieber die Masern, und darauf eine wässerige Aufgedunsenheit mit vieler Krätze. Bey einigen verschaffte sich das Wasser durch aufgebrochene Beine mit gutem Erfolg Ausgang. Der Wundarzt Rhoden hat die Dreistigkeit gehabt, zur Verhütung des schlimmen Ausgangs, welchen die Verbindung der natürlichen Masern mit den eingepfropften Pocken nach sich zog, beyde Ausschläge zugleich zu inoculiren (ein anderer hätte wohl bey einer herrschenden Masernepidemie die Ein-

pfro-

pfpflanzung der Pocken ganz ausgelegt: indessen dient doch zu einiger Entschuldigung, daß um diese Zeit die natürlichen Pocken sehr mörderisch waren, und Hr. L. vom Volk gesucht worden, die Pocken einzupropfen). In Wermeland macht der Arsenik fast als Universalmittel eine Hauscur aus, wobey doch mancher Krankheit und Leben zugleich verliert. So geht es auch daselbst mit dem Gebrauch des rothen Quecksilberpräcipitats in dem Venusübel. Auch Hr. Lundmark befähigt den Nutzen des wilden Rosmarins in der Ruhr und mehreren Arten des Durchfalls, und des Kressenkrauts in dem Milchschorf und den Flechten. Die Einnda, zerquetscht und äußerlich angebracht, hat sich bey der Gicht der Bergleute kräftig erwiesen: Hr. L. vereinigt doch zur Verhütung des Rücktriebs damit den Thee daraus und einem Drittel Hollunderblüthen. In Brustkrankheiten hat er den Saft des gemeinen Engelswurzels (Polypod. vulg.) statt des Safts aus dem Süssholz mit gleicher Wirkung brauchen lassen. Hr. Ledermann giebt Proben von der Grausamkeit der Raubfliegen (Afilus), zumal der gelben, gegen andere Insecte, besonders die Grasspinner, und meynet, durch ihre Wunde flößen sie ein plötzliches tödtendes Gift ein, das doch, wie andere ähnliche, nicht zu allen Zeiten gleich wirksam wäre. Einige Versuche mit Arsenik wider den Krebs, wie auch mit dem Theer in eben diesem Uebel, die aber noch bey weitem nicht entscheidend sind. Hr. Hedén lobt die Coloquintinctur von 20 bis 30 Tropfen drey bis fünfmal täglich in Gliederschmerzen, zumal wenn ein venerisches Gift darunter versteckt liegt. Er hat oft den Ausguß der Wolfenherb (Arnica) in Wechselfiebern mit Nutzen gegeben, sogar daß er sie specifisch nennt. Ein

Beispiel der steintreibenden Kraft der Sandbeers-  
 staude (Uva ursi). Auch dieser Band liefert Prü-  
 fungen mancherley Schwedischer Gesundbrunnen-  
 wasser, unter denen wir nur der Brunnen des  
 Thiergartens, die man in Stockholm so gut kennt,  
 erwähnen. Eine (med.) Kanne der vorzüglichsten  
 Quelle enthält mineralisch Laugenfalz mit Kreiden-  
 säure 2½ Gran, vegetabilisch Laugenfalz vermengt  
 mit Kalchfalz ½ Gr., Eisen, vereinigt mit Kreiden-  
 säure, höchstens 1 Gr., Kalch mit Kreiden-  
 säure oder Kreide 3 Gr., Gips ½ Gr., Kieselerde ½ Gr.,  
 Extractivstoff ohngefähr ¼ Gr., also 9½ Gr. feste  
 Bestandtheile. Hr. Collander beschreibt eine Ver-  
 einigung der Geburtsstheile eines Soldatenknabens  
 von 17 Jahren (die mit der vom Hrn. Prof.  
 Bonn beschriebenen und abgebildeten viele Ueber-  
 einstimmung hat). Dem Landmann ist in der  
 Ruhr eine Mischung aus Weinessig und Leinöl  
 sehr zuträglich gewesen. Eine venerische Amme,  
 die ein vorher gesundes Kind stillte, steckte dieses  
 an, und eben das Kind, indem es an die Brust  
 bey andern angelegt wurde, steckte andere, theils  
 Frauen, theils Kinder an, so daß im kurzen vier  
 Frauen und fünf Kinder mit diesem Uebel behaf-  
 tet waren. Der Hr. Prof. Ljunberg hat der  
 Universität zu Upsala seine große Naturaliensamm-  
 lung geschenkt. In einem Brief aus London er-  
 klärt Hr. Swartz, daß er auf seiner Reise nach  
 Amerika gegen 400 neue Gewächse entdeckt, un-  
 ter denen auch einige neue Geschlechter sich befän-  
 den. In Jamaika, woselbst er zu allererst den  
 Gipfel der östlichen Bergspitze erstieg, hat er  
 nach Sloane und Browne eine gute Nachlese hal-  
 ten können, wovon er hier Beispiele giebt. Statt  
 des Cantharidenpflasters kann man bey Leuten,  
 die das Pflaster leicht abreißen, als bey Wahn-  
 witzigen,

wichtigen, zum Blasenziehen die Cantharidentinctur mehrmals, 4. W. alle Stunden, einreiben, bis eine hinlängliche Blase aufsteigt. Mortalitätslisten von der Insel Bartheloni von 1786 nebst dem Verzeichniß der in diesem Jahr daselbst geherrschten Krankheiten und angewandten Mittel. In Stockholm kamen 1786 zur Welt 1346 Knaben und 1387 Mädchen, überhaupt 2733; es starben aber 3357 Personen, unter denen 15 über 90 Jahr und 2 über 100 Jahr alt waren. Am Schlagfluß oder andern plötzlichen Todesfällen Verstorbene zählte man 840; die Schwindsucht und Pectil raffte 501 dahin; im Kindbett starben 38, und Kinder an Zuckungen 55. Letztere große Zahlen bekunden den Herausgeber, und er folgert daraus auf verschlimmerte Sitten und geschwächte Nerven. Siken von den dortigen Entbindungshäusern. Einige Biographien über verstorbene schwedische Aerzte von Hrn. Kexius.

### Berlin.

*Heyne.*

Der zweyte Band der Recherches philosophiques sur les Grecs (s. oben S. 865) bestehet in III. und IV. Partie. jene saßt noch das Uebrige vom Staate von Athen in sich. Vom Gerichtsweisen: nur einige ausgehobene Stücke; keine Uebersicht vom Ganzen nicht. Wir hofften hier die Processirucht der Athener nach Verdienst behandelt zu sehen. Hr. de P. ist gelinder, als wir erwarteten, und sogar für die Athener eingenommen, insonderheit für die große Zahl von Richtern in Criminalgerichten. (Da es auf Einsicht u. Rechtschaffenheit der Richter ankommt: so dürfte die große Zahl die Sache eher unsicher machen). Nach der genauesten Theorie müßte ein Tribunal wenigstens aus 160 Mitgliedern in zwey Classen

bestehen, wo der Beklagte von der einen an die andere appelliren könne," S. 5. (Daß Demosthenes sagen soll, "es wären zehntausend Redner vor ihm gewesen," ist wohl mit Fleiß vergößert oder *καταρτισ* wider seinen Sinn verstanden, vermuthlich pro Cor. 301, 19. Den Calculus Minervae kennen wir sehr gut, aber daß die Zahl der Areopagiten gleich seyn mußte (S. 6) ist uns neu. Helias war nur einer von den sechs Gerichtshöfen für bürgerliche Rechtshändel; und für die Klutgerichte waren außer dem Areopag noch vier Gerichtshöfe (*ἑταῖροι*), in diesen saßen die Epheta; und nun waren noch Rechtsfachen, die der Senat, andere, die das Volk obthut. Die Helasten und Areopagiten machten also bey weitem nicht das ganze Personale für Civil- und Criminalgerichte aus nach S. 10). Solons Gesetzgebung erhält sehr großes Lob. Musterung einiger berühmten Redner. Von den *Ἄπο* an den hypothecirten Grundstücken, S. 26. Daß sich aus der Rede des Lyfias wider Nicomach folgern ließe, daß wir keinen richtigen Text von Solons Gesetzen haben, und daß der Areopag sich einer Nachlässigkeit schuldig gemacht habe, durch die Pericles gerechtfertigt sey, der sein Ansehen verminderte (S. 34 f.), hatten wir nicht geglaubt: des Nicomachs Verbrechen ist nach der Zeit der wiederhergestellten Republik Olymp. 94, 2. begangen, und Pericles stürzte den Areopag noch vor dem Peloponnesischen Krieg, also vor Ol. 87, 3. und wenigstens dreßßig vor Nicomach. Was dieser that, ist auch, da man es einmal wahrgenommen hatte, wahrscheinlich wieder abgeändert worden. Ist es gewiß, daß des Andocides Reden vor dem Areopag gehalten sind? S. 37. Dergleichen Fragen gäbe es noch viel über das ganze Haupt-

Hauptstück von dem Gerichtswesen der Athener! Hatte der Basilus einen eignen Gerichtshof, von dem hier behauptet wird, S. 41, er habe den Sokrates verdammt, und nicht die Heliää? Gewiß nicht: sondern der Basilus präsidirte in gewissen Rechtsfällen, wie die andern Archonten bey andern. Die Wirkung gewisser Weine (S. 44), daß der Betrunkene bey'm Anblick einer Statue wüthend ward, ist für uns sehr sonderbar. Von der Cicuta, S. 49, wünschten wir auch die Bestätigung. Weniger Widerspruch leidet das Folgende: von den Anstalten zur öffentlichen Sicherheit.

Siebenter Abschnitt: über den Zustand der schönen Künste zu Athen: S. 97. Der Hr. de P. hat hier noch mehr, als in den übrigen Theilen, allem Ansehen nach, nicht sowohl erwiesene Thatsäße anzubringen gesucht, als vielmehr Paradoxa gewagt, um andern Stoff zum Nachdenken zu geben; Eben sowohl sind Stellen als beweisend untergelegt, die es nicht sind, um die Leser in Unmerksamkeit zu erhalten; zuweilen sieht man auch, daß einem launigten Einfall zu gefallen die Geschichtswahrheit ein wenig leiden muß. So erklären wir uns wenigstens Verschiedenes, wo es durchaus an tüchtigem Beweis und Grunde fehlt: aber eben so gern gestehen wir den Scharfsinn ein, mit dem Hr. de P. es thut. Wir können bloß einige solcher Paradoxa ausheben: zur Prüfung gehöret ein anderer Ort und Zeit: es müßte sich denn mit wenig Worten thun lassen: wie S. 69. Polignotus habe die Cassandra gemalt "in dem Augenblick selbst, daß sie von Hies entehret ward; durch den Säulner durch sah man, wie sie erdröthete" s. w. ein fein Gemälde! fürwahr! Im Pausanias steht gleichwohl nichts weniger, als  
 P p p 4 als

als das; Noch weniger sagt etwas Ähnliches Lucian (Imag. 7.), aus dem die Rörhe genommen ist; es ist auch nicht bekannt, wer das sagt, daß die Athener die Geschicklichkeit des Künstlers in Wahl und Ausdruck eines so kritischen Moments so sehr sollen bewundert haben. Laodice gehörte unter die gefangnen Trojanerinnen, und in so fern war sie kein Parergon. Die Fabel von Zeus zu Eroton wird so gestellt: er habe in der Stadt nicht eine einzige schöne Frau gefunden, die als Modell zu seiner Heiema hätte dienen können; er habe daher fünf Mägden auffuchen müssen, aus deren einzelnen Schönheiten er ein Ideal zusammenlegte. (Das würde eine schlechte Malerey geworden seyn). — S. 72. "Nichts beweise den Mangel an schönen Frauen unter den Griechen mehr, als daß Praxiteles und Apelles sich beide eines Modells, der Phryne, zur Venus haben bedienen müssen. Athenäus sey unendlich besser hiervon unterrichtet gewesen, als Plinius." Diesmal war Athenäus gewiß schlecht unterrichtet: Apelles kam einige dreyßig Jahre nach dem Praxiteles; um so viele Jahre später möchte die gute Phryne ein schlechtes Modell abgeben. Uebrigens hat nach Hrn. de P. Phryne das Verdienst der Stellung der Venus, nachdem sie lange alle Wendungen des Körpers versucht hatte. Den Beweis mögen wir nicht übernehmen, daß die Venus des Apelles der Enidischen Statue ähnlich war: bekannt ist es, daß die erstere die feuchten Haare ausdrückte. — S. 74. Daß Minerva, Hercules, Marathon und Theseus zu dem Gemälde der Schlacht in der Pbcile gehörten, sagt Pausanias nicht; Daß andere Namen beygeschrieben waren, nur des Miltiades und seiner Collegen nicht, wissen wir nicht zu erweisen. Ueber der Griechen Kenntniß der

der Perspectiv, sehr gut. Eine Paraphrase der Stelle im Aristot. Poet. 2, 1. von den drei Satzungen der Darstellung, passage traduit assez librement in der Zhat, S. 80. — Laocoon: die Gruppe habe zwei merkliche Fehler: sie sisset Straußen ein, und ahmt der Natur nicht nach. — Allgemeine Regel: Gegenstände, die nicht mit Vortheil auf der tragischen Bühne dargestellt werden können, sollen auch nicht in der Bildnerey und Malerey vorgestellt werden." Dido sey das herrschende Künstlerfujet geworden (wie viel weniger steht im Macrobi! so auch von den Grazien, S. 92, von den in Bibliotheken verwandelten Büchern aus Plinius Vorrede, S. 106, S. 126 aus Aristot. Problem. l. 19, 44 (43) und S. 128 aus l. 19, 41.) Verschiedene feine Bemerkungen über griechische Kunst und Künstler. — Der griechische Marmor sey seiner Natur nach für das Nackte günstiger gewesen; und die Bronze von Delus, Megina und Corinth, habe dem noch so gut geworfenen Gewand eine widerliche Härte gegeben. — Im Anacreon ist der Wachsmalerey zu Rhodus gedacht; also, folgert Hr. de V., sieng man in dieser Akademie mit der schwersten Art zu malen an! Die eigene Art der Rhodischen Künstler sey die encaustische, mit einem Cauterium, aber nicht mit dem Estrum, gewesen; zuweilen habe man ein Feuer mit Galläpfeln gemacht! — Die Attische Schule habe sich unter Eimon gebildet. — Das griechische Profil sey in der Natur nie gewesen. Aus Lucians Amores möchten wir, aus mehreren guten Gründen, von den Damen Athens nicht urtheilen. Das Kupferstechen habe Varro erfunden, S. 100. Dies überraschte uns, und wir wünschten den sichern Beweis dazu, so wie auch davon, daß Agathodämon ein Kupferstecher von Landschaften war;

war: aber der Beweis muß richtiger seyn, als der von der Pala aus Cojicus, welche nicht M. Varronis inventa, sondern M. Varronis inventa, Romae pinxit. Von den Copien und Wiederholungen der großen Künstler vieles, was einer Prüfung werth ist, S. 103 f. Wir kennen keinen Gelehrten, der eine Spur in einer Stelle so zu nuzen, sie, so schmal sie seyn mag, zu erweitern und zu einer Landstraße zu vergrößern, wüßte, als Dr. de H. wie viel folgert er aus den Worten Lucians lup. Trag. 37. von dem Abformen des Mercuri! Daß die Mediceische Venus eine Copie von der Entdischen sey, wird durch die Entdischen Münzen widerlegt. Die Mediceische Venus habe keine Grazie, und die gezwungene Stellung zeige, daß es die Copie eines mittelmäßigen Künstlers sey. (Eicomenes sollte gar nicht erwähnt seyn: es ist zu bekannt, daß es ein unechter Name ist). Als die berühmtesten Copien werden die Centauren des Zeugis und die Glycera des Pausias angegeben. Die Mysteriologen, als große Lügner: sie zeigten Statuen unter den Namen des Nibidas, Polycletes und Praxiteles, welche zu verfertigen jeder zweyhundert Jahre hätte leben müssen! — Ueber die Minerva und den Jupiter aus Eisenbein, mit goldenem Gewand. Ueber das Wunderbare der alten Musik, mit Scharfsinn und wahr: S. 120. Ueber daß in den Seen Eboctiens das herrliche Schiff wuchs, giebt wohl Grund an, warum man dort die besten Flöten verfertigte, aber noch nicht, daß die Thebaner die besten Flötenspieler seyn mußten. — Die Griechen sollen weder für den Gesang (S. 126), noch für die poetische Harmonie (S. 129) ein Ohr gehabt haben! Gleich dem ersten Vers in der Odyssee fehle die Cäsur, und der erste Vers in der Iliade habe

Habe eine Eplbe zu viel. — Daß die Arradier gute Sänger waren, sucht er gleichfalls aus physischen Ursachen zu erklären, S. 132. Wenn die rohen Sitten der Einwohner von Conatha von Vernachlässigung der Musik hergeleitet werden, so weiß Hr. de P. eine bessere Ursache anzugeben, als Polybius: es sey nicht weit davon ein Tempel, darin ein Mhlum war, gewesen, S. 134. Vom Gebrauch der Musik in dem Trauerspiel: wo aber von ihm das, was dem Chor zukommt, dem Dialog beigelegt wird: jener, nicht dieser, ward gesungen und mit der Flöte begleitet. Aber sicher ist Aristoteles S. 142 zweymal falsch verstanden. Die Secten der Philosophen aus der Verschiedenheit der Temperamente abgeleitet. Die Platoniker werden am wenigsten begünſtigt. Wichtig ist die Bemerkung, daß die Epicureer die Physik gar nicht zu berühren nöthig hatten, und nur bey ihrer Moral hätten stehen bleiben dürfen. Ueber die der Litteratur so schädlichen Grammatiker, und ihre Abkömmlinge, die Brut der theologischen Zanker im Orient, eine kräftige Stelle!

Achter Abschnitt. Von der Staatsverfassung und der Religion der Aethener. Es ist bekannt, daß nach Solons Einrichtung Athen eine gemischte Verfassung hatte, die nach und nach durch (Clisthenes und) Aristides Demokratie ward. Es sey einer Ausartung des moralischen Charakters der Völker in Europa zuzuschreiben, daß sie keine republikanische Verfassung mehr dulden können (der Ursachen sind wohl noch mehrere). Die Völker deutschen Ursprungs haben eine besondere Abneigung vor republikanischer Verfassung gehabt (natlich, wie alle Völker, die mit den Waffen in der Hand in fremde Wohnsitz sich eindrangen). Bey der Wahl von neun Archonten liet man nir-

gends

gends von Unruhen, wie zu Rom bey der Wahl zweyer Consuln: man nahm das Loos zu Hülfe, und die politische Macht war nicht in ihren Händen; mehr davon hatten die Demagogen. Die Republikaner sind besser zu einem hitzigen Angriff, als zu einer langdauernden Unternehmung. (Aber Volksversammlungen bemächtigt sich endlich der müßige Theil der Stadteinwohner; die auf dem Lande wohnen, haben ihre Geschäfte abzumatten: so gieng es in Rom und Athen). Gegen Philipp haben die Athener nicht, wie ihnen Demosthenes vorwirft, gezaudert, sondern zu hitzig verfahren. Von den Amphicyonen: die man gemeinlich ganz unrichtig für eine Versammlung der Staaten Griechenlands ansieht. Wir wissen nicht einmal Griechenland für eine verbündete Republik anzusehen, wie Hr. de P. thut, S. 133 f. denn das war Griechenland nie; auf Associationen mehrerer Staaten trifft man wohl, die von den Mächtigen angeführt werden. Das Orakel zu Dodona sey entfallen, weil die Eichen, als einziges Nahrungsmittel, prophetische Bäume waren, "indem man im Herbst, wenn sie wenig Eichen trugen, den Hunger für den Winter leicht voraussehen konnte;" und Delphi sey zum Orakel geworden wegen seiner murmelnden Quelle, denn unter andern Arten der Weissagung giebt es eine Hydromantie. Hr. de P. macht auch ein prophetisches Buch bey den Athenern ausfindig, das er das Testament nennt: die *αποβήτοι διαθήκαι* bey Dinarcho S. 8 (wo Keisers Note viel zu denken giebt). Von den Mysterien zu Eleusis nicht viel zur Empfehlung: aber mehr mit Rücksicht, andere dienliche Wahrheiten zu sagen.

Leipzig.

Leipzig.

Heyne.

Von Jacobäer: *Manch Zermäon*: im eigentlichen Sinn des Wortes, vom Verfasser von *Sophiens Reisen* *γούνο νημερς*. Erstes und zweytes Bändchen in Octav. 1788. Unter einem etwas fremden Titel erhält unsere Lesewelt ein sehr nützliches und angenehmes Buch. Ohne Leserey würden wir uns freylich besser befinden; da aber das Uebel einmal da ist, so lohne der Himmel dem, der so viel Gutes hineinlegt, als der würdige Verf., der eine so vorzügliche Gabe hat, Stände und Lagen des Lebens in wahren und treuen Schilderungen darzustellen, herrschende Thorheiten und Modelaster in Begebenheiten, wie man sie im wirklichen Leben erlebt, zu dramatisiren, aber so, daß ihre verderblichen Folgen auffallend werden; vorzüglich solche Thorheiten, die, aus den höhern Ständen in die niedrigen verbreitet, von diesen begierig aufgenommen werden, und durch Stolz und Eitelkeit Unglück und Ruin in den Familien verbreiten. Der Unschuld und der Unerfahrenheit die Waffen der Erfahrung in die Hände geben, will jeder Moralist; aber nicht jeder weiß es zugleich mit der Befehlung zu thun, wie die Waffen zu brauchen sind. So etwas leisten dramatisirte Scenen des Lebens, wie sie aus der Hand des Verf. kommen, den wir in seinen Reisen der Sophie, aller Auswünsche des Buchs ungeachtet, immer noch sehr bewundern, und das Buch den ersten in dieser Gattung an die Seite setzen. Die verderblichen Folgen von der Verführung unter dem Landvolk, daß es sich in die großen Städte, zum Dienst bey Herrschaften, zudrängt; die Zerstückung der häuslichen Glückseligkeit durch die Eitelkeit der Frau; der ganze Gang der Empfindelkey, eine Seuche, die sich nun wieder unter uns zu verliethen scheint, wenn

wenn sie nicht unter andern Gestalten wieder kömmt (aber eins hiebei zu S. 240 II B. hat Hr. H. die auf der ersten Linie genannten Schriften selbst eingesehen, daß Er sie empfehlen konnte?) können nicht anschaulicher geschildert werden, als man sie in der neuen Schrift antrifft. Vielleicht wird der, der einen und den andern dieser Aufsätze als bloßes Schriftstellerwerk betrachtet, hie und da gegen den Verf. erinnern: er hätte, ohne Nachtheil, seiner Darstellung weeniger Umfang geben können; zuweisen sey der Fund und sein Commentar ein wenig gesucht und geschraubt (wie gleich beim zweiten Fund vom Maler Titian, und Nr. 8. vom Gefühl der Zufriedenheit bey weniger vollkommenen Arbeiten); der Stand des Autors schlimmer merklich durch (dahin gehört aber nicht die Nachricht, die er von sich selbst und seinem Beruf, Sophiens Reise zu schreiben, giebt, II. B. S. 55 f. und vermuthlich auch S. 84 f.). Indessen ein Schriftsteller muß nach seinem Zweck beurtheilt werden; wenn ihm also Besserung der Sitten und Aufklärung über die Quellen von Sittenverderben Hauptgegenstand war: so mußte für ihn nicht eine Darstellung, die bloß flüchtige Eindrücke von Vergnügen hinterließ, Hauptsache, sondern die Erzählung (wie in der Sophie) bloß Vehikel für den Stoff zum ernstlichen Nachdenken seyn. Seine Regine führt er absichtlich durch alle Stufen der Verführung unglücklicher Mädchen, seine Schwärmerin mit einiger Uebertreibung durch die Irrgänge der Empfindelen, durch. In Predigers und Studentenauftritten hat Hr. H. ein eignes Talent: der Prediger, der durch Nachseiferung bewogen ward, nicht mehr zu extemporisiren, ist vortreflich durchgeführt. Dennoch wünschen wir, nach II. S. 306, die Predigt und ihre Kritik nicht eingerückt zu sehen, so sehr sie auch unser

Zeit

Zeitalter, mehr als man es glauben kann, bedürfte; das Hermäon dürfte sonst leicht bey dem größern Publikum vertiehren, wenn es sich zu sehr auf einen besondern Stand einschränkte. Das Volk kann nur durch gute Beispiele belehrt werden, einen schlechten Prediger von dem guten zu unterscheiden. Aber einigkeit thun ähnliche Bemerkungen ihre gute Wirkungen; so auch andere, als über die Bibliotheken.

Daß wir einen andern Titel dem Buch gewünscht hätten, wollen wir gern gestehen: er klingt fast pedantisch, hat sogar eine Anspielung auf den Namen des Verf., daß wir nicht sehen, wie er die gute Wirkung haben kann, die sich der Verf. daher verspricht. Ein Buch, spricht er, das in unsern Tagen gefallen will, muß durch einen Titel gefallen. Wohl; aber der Titel muß etwas Anlockendes, nicht Zurückstoßendes, haben. Bey dem allen ist, deucht uns, eine solche Kunst unter dem Verf. Eine Schrift unter dem Titel: aufgefundenen Papiere, oder, vermischte Aufsätze, vom Verfasser der Sophie, hätten sicher angezogen. Wer kennt die Gabe der Darstellung, die glückliche Schilderung gewisser Volksclassen, das warme Gefühl für Religion und Tugend, die unerschöpflichen Launen (Puff kömmt auch hier wieder vor, wird aber leider in den folgenden Aufsätzen nicht wieder kommen, da er hier durch den Kummer, den ihm seine Tochter als eine empfindsame Märrin macht, ins Grab gestürzt wird), den lebhaften und eleganten Stil (die französischen Brocken, die wieder verdeutschet werden, haben vermuthlich ihre guten Ursachen) und das eigene Colorit des Verfassers der Sophie nicht? und alles das findet man in der gegenwärtigen Schrift wieder, und dazu noch manch Hermäon in treffenden Blicken und ganz über:

920 Gött. Anz. 91. St., den 7. Jun. 1788.

überraschenden Bemerkungen; So II. B. 69. S. der so ganz verschiedene Charakter, der auf den Familienbildnissen des vorigen Jahrhunderts ausgedrückt ist, gegen unsere Portraits gehalten.

*Fischer.*

Ferrara.

Von Jof. Rinaldi's Erben: De poena funis, seu de funis ictuum atrocitate et periculis, deque advertendis a medico, et chirurgo in eorum examine, qui tali poenae sunt subiacendi, animadversiones Nicolai Agnelli, Ferrariensis, 1786. 77 S. in Octavo. Diese kleine bündige Abhandlung über eine der ältesten Arten der Tortur, das Ausspannen auf die Folterleiter, welche auch noch heut zu Tage (im Vaterlande des Verf.) die gewöhnlichere ist, macht den Kenntnissen ihres Verf. so viele Ehre, als der menschenfreundlichen Denkart desselben. Es habe ihn keine andere Absicht zu der Wiederbearbeitung eines Gegenstandes, welcher von P. Zachias und Reichmeyer schon ziemlich umständlich abgehandelt worden sey, angetrieben, als die, die Aerzte und peinig. Richter auf die öfters von ihm selbst beobachteten schlimmen Folgen dieser Art der peinig. Frage aufmerksamer zu machen. Drey Abtheilungen begreifen das Ganze. In der ersten wird eine sehr genaue Beschreibung dieser Art der Marter, und aller der Theile, welche dabei leiden, gegeben; und dadurch der von mehreren ihr begelegte Name "tormentorum regina" mehr als zu viel gerechtfertigt. Die zweyte Abtheilung schildert die daraus entspringenden Krankheiten und Gefahren. Und die dritte enthält eine genaue schätzbare Anweisung für Aerzte und Wundärzte, die von Gerichten wegen den Auftrag erhalten, den Verbrecher zuvor zu untersuchen, ob er auch auf die Folterleiter, seiner Gesundheit unbeschadet, gebracht werden könne und dürfe?

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

92. Stück.

Den 9. Junii 1788.

Göttingen.

*Murray*

Des Hrn. Otto Zuhn, aus Nietau, Probschrift, *Observationum medicarum ac chirurgicarum Fasciculus*, vom 14. Febr. längt die Reihe der diesjährigen medicinischen Gradualdisputationen an. Die Fälle werden mit kurzen Anmerkungen darüber begleitet. Zuörderst ein Paar Beyspiele einer tödtlichen Wassersucht. In dem einen Fall hatte ein übel behandeltes Gallenieber die Schuld, in dem andern ein Blutfluß aus der Gebärmutter. Unter andern Mitteln wurde auch der Fingerhut (*Digitalis*), und die Lauge der Tobacksaße umsonst versucht. Beyden Fällen ist die Leichenöffnung beigefügt, da man dann bey einer Person eine unzeitige Frucht in der Fallopischen Röhre fand. Ueber die Unwirksamkeit des Fingerhuts wird nach mehreren Hrn. H.

3111

vor-

vorgekommenen Erfahrungen geklagt. Wider die Nymphomanie leistete der Camphereßig plöbliche Wirkung; bey einem Rückfall während der Monatszeit vermochte er aber nichts, sondern nach andern Mitteln der Campher zu vier Gran viermal täglich. Dem langwierigen Hinken vom chronischen Hüftweh halfen zwey, an den Hüftknochen angezündete baumwollene Cylinder ab, da doch die Zugflaster nichts vermocht hatten. Die Cylinder waren nicht schmerzhaft. Von einem Vorfall der Crystalllase in die vordere Augenkammer bey einer sonst gesunden Frauensperson. Man konnte die Linse durch eine Oeffnung in der Hornhaut nicht herausbringen, sondern sie trat plöblich zurück, und das Gesicht kam wieder. Hr. H. sucht den Grund des Vorfalls in einer Adhäsion der Glaskörper. Verschiedene Einwürfe gegen des Augenarztes, Baron v. Wenzel, Augenoperationen: sein Messer sollte erhabene Flächen haben, es wäre doch befremdend, daß er die Glasfeuchtigkeiten so oft vortreten gesehen; allerdings wäre eine strenge Diät länger als bis auf den dritten Tag nöthig; die Haut der Wasserfeuchtigkeit, die W. mehrmals durchschnitten, wäre nichts als Schleim u. s. w. Dabey beyläufige Anmerkungen über einige andere Augenkrankheiten. Bey Gelegenheit eines operirten Zitterstaars giebt Hr. H. Hrn. Acrel u. a. wider Wenzel Recht, daß die Linse bisweilen resorbirt werde. Ein Fall einer zwischen den Membranen der Hornhaut angehäuften Fauche, bey dem die Schädlichkeit des Durchschneidens der Hornhaut, um der Feuchtigkeit Luft zu verschaffen, sich bestätigte. Eine venerische Augenentzündung, wobey Quecksilber- und Wahnast halfen. Heilung der einwärts gekehrten vier Augensieder mittelst des Durchschneidens der verkürzten und zusammenge-

schrumpf-

schrumpften Knorpeln derselben. Ein Geschwür am Zahnfleisch, das durch den Schnitt und glühendes Eisen gehoben wurde. Ein durch den Schnitt glücklich geheilter Wasserbruch; der Kranke trat schon vor Ende des Monats genesen ab. Das besagte Kupfer erläutert ein von Hrn. D. vorge Schlagenes Werkzeug, den unwillkürlichen Abgang des Harns bey Frauensleuten anzuhalten: die Hauptsache dabey ist ein Stück mit Leder überzogenen Kork, das an die Oeffnung der Harnröhre durch eine Feder andrückt.

Den 22. März d. J. disputirte Hr. Pet. Joh. Martin Zimmermann, aus Hamburg, der Doctorwürde wegen, *de febre albo*. Auf die mannigfaltigen Benennungen im Griechischen und in verschiedenen andern Sprachen, wird der Verlauf dieses Uebels beschrieben. Aus der Verschiedenheit der Farbe an dem Linnen läßt sich weder auf die Beschaffenheit, noch die Quelle des Ausflusses, etwas schließen. Auch Kinder können davon geplagt seyn. Er entspringt aus eben den Quellen, welche das monatliche Geblüte durchlassen. Wie er von einer misfärbigen periodischen Entledigung und der böseartigen Sonorrhoe zu unterscheiden sey. Die mannigfaltigen Ursachen, woraus er herzuleiten ist, bringt Hr. Z. auf drey Hauptursachen zurück: auf alles, was den Körper mit Theilnehmung der Gebärmutter erschläfft; oder durch den Reiz einen Hintrieb des Schleims zu den Geburtsthellen bewirkt; oder auf eine mechanische Weise einen Ausfluß dajelbst zuwege bringt. Demnach kann dieses Uebel erblich seyn, von einer schleimichten Cachexie, Mangel an Bewegung, unrichtlicher oder schleimichter Nahrung, vielem Theertrinken, heftigen Entledigungen, Ausschweifungen in der

Liebe, rheumatischer Ursache, Krämpfen, Müermern, bösarziger Gonorrhoe, örtlichen Fehlern der Gebärmutter u. s. w. herkommen. Von den Anzeigen zu einer größern oder geringern Hoffnung zur Cur geht der Verf. zur Heilung selbst über, die dann freylich bey der großen Verschiedenheit der Ursachen nicht überall dieselbe seyn kann. Auch in diesem Stück hat Hr. Z. sich mit seinem Gegenstand gut bekant gemacht.

*rellmann.*

#### Nürnberg und Leipzig.

In Commission bey Schrad: Erhard Andre. Sauerackers Versuch einer chronologisch-diplomatisch-statistischen Geschichte des Hofmarks Fürth und seiner zwölf einverleibten Ortschaften. Th. I. 1786. S. 383. Th. II. 1787. S. 531 in Oct. Unter den berufenen Streitigkeiten über die Bestandtheile und Berechtigte des Burggrafthums Nürnberg, die bereits Jahrhunderte gedauert haben, und zum Theil noch immer unerledigt sind, ist der Anspachische Hofmark Fürth mit seinen zwölf einverleibten Ortschaften oder schutzverwandten Orten Schweinau, Groß- und Kleinrent, Gersbersdorf, Ober- und Untersfürberg, Ober- und Untersfarrenbach, Azenhof, Mannhof, Stadeln und Poppenrent, in Ansehung ihrer Verhältnisse zum Hochstift Bamberg und der Stadt Nürnberg einer Seits, und der Markgrafen von Brandenburg andern Theils, seit undenklichen Zeiten schon ein beträchtlicher Gegenstand mit gewesen. Nürnberg bekanntlich hat bey der lutherischen Kirche das Patronatrecht, und ordnet alle Schul- und Kirchensachen, macht auch Ansprüche an der Gerichtsbarkeit, wie hingegen das den Fürthischen Einwohnern aus besonderer Freyheit zuständig seyn sollende Hofmarkengericht von der Bambergischen Dom-

Domprobstey behauptet wird, die, zufolge einer Schenkung Burggrais Conrad vom Jahr 1307 und 1314, zu Fürth und aus den schutzverwandten Ortschaften verschiedne Gefälle erhebt, und einen eignen Amtmann dafelbst hat. Weil nun der Verf. bemerkte, wie er in der Vorrede sagt, daß der größte Theil der Fürther Einwohner eine besondere Liebe für die Domprobstey Bamberg und für den Magistrat zu Nürnberg, und dessen Pfarwesen zu Fürth, von sich blicken lasse, mithin von beyden hohen Herrschaften weit geduldiger einen Eingriff in seine Freyheiten vertragen könne, als von dem Hochfürstlichen Hause Brandenburg (den eigentlichen Sinn dieses Contreyes verbittet sich der Verf. wahrscheinlich!); so brachte ihn dies auf den Gedanken, vorliegendes Werk zu schreiben, und darin die Rechte der streitenden Partheyen an Fürth, wo möglich besser und aus tiefer erforschten Gründen, darzutun, als bereits in den vielen bisherigen Streitschriften, selbst Markgräflicher Seits, gesehen sey. Daß er auch, ohne von Jemand aufgefordert oder bezahlt zu seyn, geschrieben habe, belegt er (S. 34) noch damit, daß er auf gechehene Anfrage wegen der Herausgabe seines Werks, von der Regierung zu Anspach befehliget worden, "ausdrücklich und öffentlich zu bezeugen, daß man höchster Seits auf keine Art und Weise Antheil daran nehme." Seiner Absicht zufolge, geht der Verf. tief in die Zeiten des Mittelalters zurück, und sucht die ehemaligen staatsrechtlichen Verhältnisse der gegenwärtigen geist- und weltlichen Fürsten, nebst der ganzen damaligen Gerichtsverfassung in Deutschland, auseinanderzusetzen, um alsdann daraus für die Hoheit und Gerechtfame, sowohl des

Burggrafthums Nürnberg überhaupt, als auch insbesondere in Ansehung des damit verbundenen kaiserl. Landgerichts, gewisse glänzende Resultate zu ziehen. Wobey wir zum Behuf der patriotischen Absicht des Hrn. Verf. gern gewünscht hätten, daß seine Folgerungen in den Prämissen enthalten seyn, und auch die Prämissen selbst immer ihre Richtigkeit haben möchten; ob es gleich in Rücksicht dessen, was Friedrich der Große in den Memoiren von Brandenburg von seinen Vorfahren sagt, einer gewissen Tendenz des Verf. gar nicht bedurfte. Nachdem er erwiesen zu haben glaubt, wie die Burggrafen über alle geist- und weltliche Stände auf dem ganzen Nordgau erhaben gewesen, und als Erzfürsten an Hoheit und Herrlichkeit ihres Gleichen in ganz Deutschland nicht gehabt haben; führt er sodann weiter aus, welche Mittel jene Stände des Nordgaus, Nürnberg, Bamberg, Würzburg, Eichstädt und ein großer Theil der Pfalz, in neuern Zeiten angewendet hätten, um sich von der Landeshoheit der Burggrafen, die ihnen, kraft der darüber gehaltenen Advocatie und Gerichtsbarkeit, zuständig gewesen sey und noch zustehe, loszureißen; und zeigt endlich, wie es sich insbesondere mit den Rechten der Stadt Nürnberg, und der Bambergischen Domprobstey an Fürth verhalte. Ueber den heutigen Gerichtsumfang aber des kaiserl. Landgerichts Burggrafthums Nürnberg, konnte der Verf. keine Belehrung ertheilen, weil er dessen nicht kundig war. (Nicht viel mehr bemerkt man auch an seiner statistischen Beschreibung von Fürth Th. I. S. 45). Da diese Schrift mit den vor uns liegenden beyden Theilen noch nicht vollendet ist, und der Verf. verschiedene Erweiterungen in einem  
drit-

dritten Theile noch zu liefern gedenkt; so wünschten wir recht sehr, daß es nicht zu spät seyn möge, ihn zu erinnern, daß er sich von seinem guten Willen für die Sache des hohen Hauses, dem er mit Recht so ergeben ist, nicht weiter zu leidenschaftlichen Uebertreibungen verleiten lasse, auch aller derer, denen er Unrecht giebt, mit mehrerm Einspitz gedenke. Der Verf. meynete zwar, "so hartnäckigen Gegnern in einer so wichtigen Sache, wie man zu sagen pflege, eine volle Lage geben zu müssen." Das aber hätte er durch ein verstärktes Gewicht der Gründe, nicht durch Herabwürdigung in ungemäßigten Ausdrücken, thun sollen. Sein Eifer hat ihn überdies nicht bloß gegen Bamberg und Nürnberg und alle Geistlichkeit; samt Consistorien, selbst unsere protestantischen nicht ausgenommen; entrüstet, sondern auch zu andern Uebereilungen verführt. So wird z. B. niemand billigen, was er (Zh. II. S. 73) von der Erhebung der Reichsritterschaft zur Unmittelbarkeit, als von einer Empörung sagt, die durch die Kaiser unterschützt worden sey; oder wenn er den gesamten heutigen Richterstand einer solchen Handhabung der Gerechtigkeit beschuldigt, als S. 501 geschehen ist. Wie übrigens unsere Reichsstände ihre Regalien ursprünglich nicht von den Kaisern haben (Zh. II. S. 112), und es übertrieben sey, wenn Bambergische und Nürnbergische (aber auch andere) Schriftsteller vorgeben wollen, die Grafen, von welchen selbst die ersten unserer heutigen deutschen Fürstengeschlechter abstammen, seyen ursprünglich etwa bloß Freyherrn oder Beamte gewesen, und hätten nicht von Anbeginn ein eigenes Fürstenthum gehabt (Zh. I. Vorrede XIII. vergl. 382, 68 und 277); wie ferner das

burg-

burggräfliche Landgericht über des Kaisers und Pabsts Gewalt hinausgegangen (Zb. II. S. 137); wie noch weiter sich unter den Bestallungsartikeln gemeinlich auch etlicher Ellen Tuch, oder einige Gulden zu einem Kleide angelegt finden (in Rück- sicht nemlich der bekantten ehemaligen Sitte der Fürsten, eine gewisse Hofnarbe zu haben, in die sich das sämtliche Hofgesind und Vasallen, aber auf Kosten des Lehnsheeren, kleiden mußten, wenn sie am Hof oder bey dessen Feyerlichkeiten zu erscheinen hatten), und des Verf. daher Gelegen- heit nimmt, zu versichern, daß mancher hieswe Reichsfürst und Graf sich noch vor 4 bis 500 Jah- ren glücklich geschätzt habe, burggräfliche Hofstroe- trägen zu können, weil er außerdem vielleicht gar nichts anzusehen gehabt hätte; indem in seinem heutißen unmittelbaren Reichsfürstenthum sich we- der Schneider, noch Tuchmacher befunden (Zb. II. S. 522); imgleichen, wie Kaiser Heinrich II., der im Jahr 1015 dem Hochstift Bamberg 13 Princi- pales curtes schenkte, und in der dazu ausgefer- tigten Urkunde (zufolge des so bekantten Buz- theils oder Hauptrechts in Ansehung der Leibs- eigenen) setzen ließ: "a viris decedentibus opti- mum equum, vel si equo carent, optimum caput pecoris, et a foeminis indivias et exdivias trans- mitti ad ecclesiam ordinamus" den (in den Au- gen des Verf. so ungewöhnlichen) Rückfall der Weibskleider an die Klosterbrüder (ad ecclesiam) in keiner andern Absicht könne verordnet haben, als ihnen auf eine wohlfeile Art die unumgän- glichen Kleider zu verschaffen (S. 304); endlich, daß der Patriotenstreit in Holland die Ausübung der Hofmarksgerechtigkeiten betroffen habe (S. 497) u. s. w. dies alles ist bey dem B. selbst nachzusehen.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

93. Stück.

Den 12. Junii 1788.

Göttingen.

*Schleusner*

Das Osterprogramm von d. J., welches unsern Hrn. Prof. Schleusner zum Verfasser hat, enthält auf 3 Bogen in Quart: *Observationes criticae in versiones graecas oraculorum Iesariae.* Der Verf. führet hier zum Theil den Plan aus, den er schon vor mehreren Jahren entworfen hatte, von Zeit zu Zeit Beiträge zu einer künftigen bessern und vollständigern Ausgabe der griechischen Uebersetzungen des A. L. zu liefern, welchen er in einer schon vor 3 Jahren hier herausgekommenen Schrift: *Curae hexaplares in Psal-morum libros e Patribus graecis, überschrieben, angekündigt hatte, von welcher bey der nächsten Gelegenheit die Fortsetzung folgen wird.* Nach einer vorausgeschickten kurzen Einleitung über die höchste Brauchbarkeit der alten Uebersetzungen

A a a a

317

zur Kritik und Erklärung des N. T. mit Rücksicht auf die kritischen Werke des Kennicott und Rossi, giebt der Verf. die Ursachen an, warum er jetzt vorzüglich den Jesajas bearbeitet habe, weil gerade bei diesem sich die meisten Verfälschungen und Unrichtigkeiten in den Versionen finden, und zur Berichtigung des griechischen Textes nur wenig bisher gethan worden ist. Die hier vorgebrachten Verbesserungen und Vermuthungen, von welchen der Verf. alle fremde, zum wenigsten ihm bekannte, ausgeschlossen hat, sind so zahlreich und mannigfaltig, daß sie keines weitem Auszugs fähig sind. Die meisten derselben sind durch die Zeugnisse älterer griechischer Kirchenväter bestätigt worden, und nur wenige sind bloße Conjecturen, die sich nur durch die höhere Wahrscheinlichkeit schüzen können.

*Fischer.*

LONDON.

Der zehnte Band der Medical Commentaries for the year 1785. Collected and published by A. Duncan, M. D. etc. 1786. 469 S. in groß Octav, enthält wie der letzte (G. N. 1786. S. 1821 ff.) vier Hauptabtheilungen. In der ersten werden 14 in- und ausländische medicinische Schriften umständlich angezeiget: in der zweyten aber merkwürdige Fälle und Beobachtungen von verschiedenen Nerzten und Wundärzten mitgetheilt. 1. Der Feldwundarzt W. Dick zu Madras erzählt, daß in den Jahren 1782. und 83. die Truppen in Ostindien unter den vielen sonst dort vorkommenden Krankheiten doch am häufigsten von Bauch- und Brustwasserüchten angegriffen worden wären. Unterdrückte unmerkliche Ausdünstung vom Aufenthalt in nassen Gegenden und vom Mangel an hinreichenden Decken in feuchten Baraken hätte daran

den meisten Antheil gehabt. Da die gelind abführenden sowohl, als Brechen erregenden Mittel gar nichts fruchten wollten, gab er endlich am den andern Tag das Claterium, zu einem Viertelgran mit dem Extr. *Gentian.* alle 2 Stunden, nicht ohne den erwünschtesten Erfolg, denn das Wasser wurde durch die Urinwege sowohl, als durch die Därme, in großer Menge ausgeführt, und der Beschluß der Heilung durch Vitriolelixir, die peruvianische Rinde oder durch das Inf. amar. mit Weinsalz vollendet. 2. In einem Brief aus Antigua sagt der Arzt J. Adair (jetzt zu Winchester) die während seines Aufenthalts in Westindien gemachten Bemerkungen über verschiedene Arzneymittel fort. Den Alaun, in Verbindung mit der Fiebereinde, habe er bey den häufigen Wechselstiebern des Herbstes und Winters 1779. ungemein kräftig gefunden. Er gebe öfters *Spacacuanha* mit *Calomel*, besonders bey Kindern. Das Vitriolsalz habe ihm gegen alte hartnäckige Kuhren sehr gute Dienste geleistet. In der anfangenden Lungenfucht habe er doch gute Wirkungen von der süßen Luft beobachtet; niemals aber einige Beschwerte, Keibmeh und Diarrhoe ausgenommen, nach den Gebrauch der span. Fliegentinctur, welche er häufig innerlich gebe. 3. Der Arzt J. Sipparrick zu Dublin erzählt die glückliche Heilung eines cataleptischen Frauenzimmers von 35 Jahren, welche vorzüglich durch Vermehrung des auf einmal sparlam gewordenen Abgangs der monatlichen Reinigung bewirkt wurde. 4. Der Arzt A. MacLachlan zu Glasgow rühmt die Fl. *Zinci* gar sehr bey einem jungen hysterischen Mädchen; aber er gab sie mit span. Scife und Gennangetraet vermischt in Pillen. 5. Ein merkwürdiger Fall von zusammenverwachsenen Zwillingen männlichen Geschlechts,

U a a a a 2 von

von welchen D. J. Oliphant die Mutter ohne Hülfе von Werkzeugen binnen einer Viertelstunde entband. 6. Der Arzt J. Warren zu Taunton von der Anhäufung verhärteter Unreinigkeiten im untersten Theil des Darmkanals und den daher entstehenden so schmerzhaften als gefährlichen Folgen, durch zwei Krankengeschichten erläutert. Durch Hülfе der Finger und ähnlicher Werkzeuge mußte zuerst die oft ganz ungläubliche Menge verhärteten Unraths nicht ohne viele Mühe herausgearbeitet werden, dann dienten häufige Oelklistiere, so wie öftere kleine Gaben von Ricinusöhl; als stärkendes Mittel pflegte er am Ende Eisen-salmiak mit Gentianextract zu geben und Maunsmolken hinterher trinken zu lassen. 7. Bemerkungen über die Fieberrinde von dem Wundarzt L. Colingwood, zu Alnwick. Er zieht die rothe Fieberrinde, als zuverlässiger, der röthlichten vor. 8. Der Arzt L. Cochrane zu S. Christophers erzählt die Geschichte eines jungen Negerclavens, der sich aus Wuth den Unterleib aufschnitt, und die durch die ansehnliche Wunde hervorgebrungenen Därme durchaus nicht zurückbringen lassen wollte. Er wurde, wie natürlich, als unrettbar angesehen; und genas doch nach kurzer Zeit völlig, ohne allen Beistand von Seiten der Kunst. 9. Ein junger englischer Arzt, J. H. Myers, schreibt von Paris eine sehr übertriebene Lobrede des Schaambeinknorpelschnitts an den Herausgeber. Eine einzige Stelle mag zeugen, in wie weit der Lobredner in der ganzen Sache Glauben verdient: — "the moment the division is made, there is an enlargement of the pelvis; I venture to say, to any extent desired. The last I saw was three inches!" 10. Ueber den Gebrauch des Kupfersalmiaks im Weistanz von D. J. Walker, Hospiz-

Hospitalarzt zu Leeds. Seit 8 oder 9 Jahren bediene er sich dieses Mittels in der Form der Pil. caeral. Ph. E. dergestalt, daß er täglich 3 Pillen, jede einen halben Gran Kupfersalmiak haltend, seinen Kranken nehmen ließe; und mit der besten Wirkung. 11. Der Arzt J. Gerard zu Liverpool theilt die Krankengeschichte einer am Fleus verstorbenen Frau von 30 Jahren mit, nebst der Leichenöffnung. Aus der letztern erhellt, daß eine feierhafte Verhärtung im Mastdarm diejenige widernatürliche Verengerung dafelbst veranlaßt hatte, welche manche Aerzte auch mit dem Namen scirrhus. int. rect. belegen. 12. Der Arzt J. Evans giebt Nachricht von einem glücklich geheilten innern Wasserkopf bey einem Knaben von 7 Monaten. Antiphlogistische Behandlung und warme Bäder machten den Haupttheil der Cur aus. 13. Von ebendenselben wird ein Fall von einer ungewöhnlichen Geschwulst der untern Gliedmaßen bey einer Schwangern erwähnt, die viel Ähnlichkeit mit der von White beschriebenen (S. V. 1786. S. 538) hatte, und sich nach einem Umschlag im vierten Monat gänzlich wieder verlor. 14. Einige Bemerkungen über den Magenast, von einem ungenannten Arzt in London. 15. Nachricht von der Leichenöffnung eines am innern Wasserkopf verstorbenen Kindes ertheilt der Arzt J. Dixon zu Whitehaven. Die enorme Größe des Kopfs bey einem Kind von  $\frac{1}{2}$  Jahren gebe von der einem aufmerksam beobachtenden Arzt nicht leicht unbekannt bleibenden Krankheit einen sehr auffallenden Beweis: der kleine Durchmesser des Kopfs betrug nemlich 1' 6" und der große 2' 2". Die dritte Hauptabtheilung enthält allerley den Arzt interessirende Neuigkeiten, so: Todesfälle angesehener englischer Aerzte und biographische Nachrichten

von ihnen; Beförderungen; Pressaufgaben; Auszüge aus Briefen ic. Ein ungenannter Arzt meldet dem Herausgeber, daß bey der Leichensöffnung einer tympanitischen 40jährigen Frau der Mastdarm ohngefähr von der Mitte an so widernatürlich verhärtet und verengert gefunden worden sey, daß gar keine Spur einer Oeffnung mehr bemerkt werden konnte; dem freyen Gebrauch des Calomel und der Quecksilberfalbe verdanke er die Heilung eines hydrocephalischen Knaben von 7 Jahren. Die digital. purpur. habe im Hospital zu Edinburgh die gerühmten Wirkungen als harntreibendes Mittel doch nicht gezeigt. Im Militairhospital zu Pise sey der Mohnsaft gegen die Lusteuche sehr kräftig befunden worden; die Dosis wurde immer und so lange vermehrt, bis Erbrechen oder Schwindel dadurch erregt wurde; bey manchen Kranken sey sie nach und nach bis auf 25 Gran in 24 Stunden gestiegen. Die vierte und letzte Hauptabtheilung liefert das gewöhnliche Verzeichniß neuer Bücher; und ein ziemlich vollständiges Register über die letzten 5 Bände schließt diese erste Decade, deren Fortsetzung wir indessen nach der Versicherung des Herausgebers bald entgegen sehen dürfen.

*Beckmann.* Gießen.

Hier hat der Kuff. kaiserl. Collegienrath und Director der Starajarulischen Salzwerte, Hr. J. L. v. Cancrin, der sich jetzt zur Besserung der Gesundheit in Gießen aufhält, bey Krieger drucken lassen: Kleine technologische Werke. Erster und zweyter Band, jeder ungefähr von 340 Seiten in Octav, der erste mit 10, der andere mit 12 Kupfertafeln. Diese Aufsätze betreffen zum Theil Gegenstände der Baukunst, zum Theil das Bergwerks-

werkstufen, oder andere damit verwandte Gegenstände. Ueberall liegen eigene Erfahrungen zum Grunde, und der Hr. Verf. scheint auf das, was andere schon gelehrt haben, wenig oder gar keine Rücksicht zu nehmen. Der Aufsat von der Bergbelehnung berührt kurz alles, was dahin gehört, und kann dem, der die nöthigen Kenntnisse hat, zur Erinnerung dienen, wenn er eine solche Belehnung entwerfen soll. Ein gutes Formular wäre auch deswegen nicht überflüssig gewesen. Der zweite Aufsatz handelt vom Torfe, von dessen Ursprung, Gewinnung, Nutzung und Rechten. Der Hr. Verf. meynet, um die Mangel an dieser Feuerung zu haben, dürfe man nur ein Moor, wie einen Wald, in so viele Schläge oder Stiche theilen, als Jahre zum Nachwuchs desselben nöthig sind. Daß der Torf wieder wachsen könne, und daß man auch einige Beispiele davon bemerkt habe, wird jetzt wohl niemand läugnen. Aber die Umstände, die dazu nöthig sind, scheinen noch nicht alle bekannt, viel weniger so gänzlich in unserer Gewalt zu seyn, daß wir die Zeit des Wiederwuchses mit einiger Wahrscheinlichkeit bestimmen könnten. Beobachtungen und Versuche, die dazu erforderlich sind, sind, so viel Rec. weiß, noch nicht gemacht oder noch nicht beurtheilt. Der Verf. scheint am meisten auf den Nachwuchs der Moorpflanzen zu achten, wozu er Vorschriften giebt, deren Befolgung leicht und nothwendig ist; aber das meiste dürfte doch wohl auf das Erdöl ankommen, welches keinem wahren Torfe fehlen darf, und dessen Entstehung und Anhäufung wir wohl nicht so sicher, als des W. Eintheilung fordern würde, zu bewirken wissen. Zur Verfolgung des Torfs (die man im Bernigerodischen nicht vorthellhaft gefunden hat) ist hier ein Ofen abgebildet, der kost-

bayer

barer ist, als der, den man am Brocken gehabt hat. Entwurf einer Torfordnung. S. 177 ein Vorschlag zu einem vortheilhaften Backofen, der auch mit Torf- und Steinkohlen geheizt werden kann. Der wichtigste Aufsatz des ersten Theils ist der letzte, der zeigt, wie Roheisen in Schmiedeeisen, auch Stahleisen in Stahl bei einem Hammerfeuer zubereitet werden könne, wobei man mit Holz, Wellen, Torf und Steinkohlen feuern kann. Dazu gehören viele Zeichnungen, von denen aber einige auch den Fehler haben, den man bey des V. sonst lehrreichen Zeichnungen zur Erdbeschreibung und Grubenbaukunst beklagt, nemlich daß man nicht alle Buchstaben, auf die in der Beschreibung verwiesen wird, erkennen kann. Die Vortheile dieser Erfindung sind mannigfaltig und groß, lassen sich aber hier nicht angeben.

Die drey Aufsätze des zweyten Bandes, welche unter besondern Titeln auch einzeln verkauft werden, sind: 1) ein Entwurf zu einer Fruchtbarre oder Kiese, worin ohne Gefahr sowohl ausgedroschene, als unausgedroschene Früchte bey Torf, Steinkohlen und Holz gedbrret werden können; ein Vorschlag, der den nördlichen Ländern wichtig seyn muß, wiewohl er dort manchen Landwirthen zu kostbar seyn möchte. 2) Abhandlung von dem Bau der Wehre, mit 10 Kupfertafeln. 3) Von dem Rechte des Eich- oder Sicherpfahls; ein Beytrag zum Mühlenrecht, 6 Bogen; wo der Unterschied zwischen dem Wehr- und dem Mühlenfachbaume und den Eichpfählen genauer, als gemeiniglich zu geschehen pflegt, erklärt ist. Der Verf. glaubt, es würde der Mühe werth seyn, in jedem Lande ein beionderes Wassergericht anzuordnen und diesem die Polizen der Flüsse anzuvertrauen. Diese Sammlung kleiner Abhandlungen soll nächstens fortgesetzt werden.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

94. Stück.

Den 14. Junii 1788.

---

Göttingen.

*Heyne*  
**D**e Mimis Romanorum Commentatio: ist eine Probeschrift auf 76 S. gr. Octav, mit welcher Hr. Werner Carl Ludwig Sieglar am 17. May d. J. die höchste Würde in der Philosophie zu erhalten, unter vielem Beyfall auftrat. Der Gegenstand der Abhandlung hat seine große Schwierigkeiten, weil sich kein einziger Mimas erhalten hat, und selbst die beyläufigen Erwähnungen von dieser Art der Dramen sehr unvollständig sind; weil endlich das Wort selbst bey den Forschungen mifhletet. Daß die Mimen des Sophron und die vielen Farcen der Griechen beym Achenäus etwas ganz Verschiedenes sind, erkennt der Verf., wenn er auch hie und da sich weniger bestimmt ausdrückt. Wenn er also den Griechen ein mimisches Drama beylegt: so nimmt er das Wort nach der

Bbb b      Ctp.

Etymologie. Der eigentliche Römische Mimus war ein ganz einheimisches Product, und ist aus der Entstehung des Römischen Theaters von einem bloß mimischen Spiel, das nachher theils Farce, theils regelmäßiges Drama ward, abzuleiten. Von S. 13 an ist von diesem eigentlichen Mimus Mehreres, als wir sonst zu finden wüßten, mit gelehrtem Fleiß gesammelt und zusammengestellt. Wir können nur beim Allgemeinen stehen bleiben. Das Eigene jenes Drama, das freylich auf Gegenstände aus dem täglichen Leben, aber nicht auf Scherz und Possen allein, eingeschränkt war, bleibt: Abwechslung des bloßen Geberdenspiels mit Worten. Die Schwierigkeit ist nun, zu bestimmen, welche Theile des Stücks gesprochen wurden? Unstreitig der Prolog und der Monolog: Aber war durchaus kein Dialog im Mimus, und ward er ganz durch die Action der Acteurs ersetzt? Der Hr. M. giebt den guten Aufschluß: Die Gattung erlitt mit der Zeit Veränderungen, und hatte Stufen der Vervollkommnung: so daß sie sich dem regelmäßigen Lustspiele näherte. Im Fortgang der Zeit wurde also in den planmäßigen Mimen auch der Dialog, wenigstens zum Theil, in Worten gehalten. Dunkel bleibt hier vieles immer noch; auch wie die Sentenzen sind angebracht worden. Andere Mimen blieben den Farcen ähnlich. Das ist vermuthlich die Classe der Mimen, von denen so viel Uebels gesagt wird. Auch diese mögen es seyn, die sich mit einer Prügeley endigten, Cic. p. Coel. 27. Spuren der Mimen finden sich bis ins siebente Jahrhundert, so sehr die christliche Religion ihnen entgegen war. Vor der Action gieng ein Prolog voraus, der die Zuschauer mit Plan und Inhalt des Stücks bekannt machte. Noch mehr empfiehlt den Verf. der Theil der Schrift,

Schrift,

Schrift, welcher von den Mimographen und den Fragmenten der Mimen handelt. Der Prolog des Laberius ist eingedruckt und durch eine Probe guter Interpretation erläutert; hierauf folgen die übrigen Fragmente des Laberius mit den Titeln seiner Mimen. Von den Mimiamben des En. Mattius, samt den Fragmenten. Die Mimographen: Philiſtio, Catull, Latinus, Lentulus, Phädrus, Verginius, L. Crassius, Marullus.

Leipzig.

Bei Freyſch: Dialogus de Oratoribus, five de causis corruptae eloquentiae vulgo Tacito inscriptus. Denuo recensuit, varietatem lectionis et coniecturas eruditorum adiecit, adnotatione selecta aliorum et sua illustravit Io. Henr. Aug. Schulze, Scholae Osterodanae Rector. 1788. gr. Octav 178 S. mit 42 S. Prolegomena, und noch Index. Dem Rec. war der Hr. R. Schulze als ein geschickter Schulmann bekannt, aber eine so vorzügliche Behandlung eines Classikers hatte er sich nicht versprochen; sie legt so viele gründliche Sprachkunde, Kritik, gesunde Beurtheilung, sichern Geschmack und eine so gute Einsicht alles dessen, was zu einer guten Interpretation gehört, und was das Lesen einer Schrift nützlich und belehrend machen kann, an den Tag, daß sich, wofern nichts von andern Seiten entgegensetzet, von einer Schule etwas erwarten läßt, die einen solchen Rector und Conrector, als die Herren Schulze und Weincke, ist. Nicht ist der Text mit zusammengeträgten Varianten oder Noten etwa spärlich begleitet oder zwecklos überladen; sondern die Lesarten, Verbesserungen und Muthmaßungen sind theils unter den Text, theils in sogenannten Excursen kritisch gestellt und beurtheilt, der verdorbene Text lesbar gemacht

B b b b 2 ohne

ohne kritischen Riegel; Erläuterungen stehen von den Lesarten abgeleget, und verrathen eigene Einsicht und Bestreben, den Schriftsteller zu verstehen und andern verständlich zu machen; das Ueberdachte und Abzieseln auf das Zweckmäßige sieht man bis in dem Ende. Die selbst vom sel. Ernesti verkannte Wichtigkeit der Schrift für die Geschichte einer Periode der Römischen Litteratur, aus der uns sonst so wenig erhalten ist, blieb dem Hrn. Rector nicht unbemerkt; und wenn man, bey reichlicheren Hülfsmitteln, Manches dürfte befügen und bestragen, auch wohl klein' Fehler ahnden können, so hat er bey seinen wenigen Hülfsbüchern mehr geleistet, als mancher bey ungleich größerm Reichthum thun würde. Was den denkenden Humanisten insonderheit bezeichnet, sind die Prolegomena, worin der ganze Inhalt des Dialogs, der Lücken des Texts ungeachtet, in einer leicht zu fassenden Uebersicht dargelegt, die verschiedenen Meinungen über den Verfasser des Dialogs (für Tacitus giebt es doch die wahrscheinlichste Vermuthung) aufgestellt, und von denen, die den Dialog führen, Nachrichten hergebracht worden. Aufolge diesem allem verdient die Ausgabe, jungen Humanisten, die sich bilden wollen, vornehmlich empfohlen zu werden.

*Hafelberg*

Ebendasselbst.

S. C. Westphals System des Römischen Rechts über die Arten der Sachen, Besitz, Eigenthum und Verjährung. 1788. 784 Seiten in Octav. Bekanntlich hat der Hr. Verf. schon mehrere Materien des Römischen Rechts, als das Pfandrecht u. a. m. einzeln behandelt, und ein richtiges System derselben aus den Gesetzen selbst, durch Zusammenstellung derselben, Berichtigung des Textes und

und Erklärung schwerer Stellen derselben, zu bilden gesucht. Auf eben die Art geht er auch hier zu Werke, und jeder wird sich schon zum voraus, nach dem Beispiel der vorigen Arbeiten, durch die ausgedehnten Kenntnisse des Verf. etwas Verzüglicher zu erwarten berechtigt halten, welche Erwartung auch die Einsicht des Buchs selbst gewiß nicht täuschen wird. Sowohl für den practischen Juristen und Geschäftsmann, als für den Rechtslehrer, ist es von gleichem Nutzen, und die kleinen Mängel, die man ihm etwa vorwerfen könnte, stehen mit den davon zu erwartenden Vortheilen in keiner Vergleichung. Es kommen freilich viele Materien vor, die schicklicher den Antiquitäten vorbehalten wären, auch manche, die wohl heut zu Tage von keinem Nutzen mehr sind: indessen läßt sich dies doch durch die Vollständigkeit der Römischen Lehren in ihrem ganzen Umfange, die der Verf. zu erreichen suchte, und in so fern es zum bessern Verstande der Gesetze vieles be trägt, entschuldigen. Nur hätten, ohne den Vorwurf der Unvollständigkeit zu verdienen, manche Gesetze nicht ihrem ganzen Inhalt nach abgedruckt und übersetzt zu werden verdient; es wäre hinlänglich gewesen, die schwersten Stellen zu erklären, und unrichtige Lesarten zu verbessern, statt daß jenes uns der wahre Weg scheint, die Juristen noch mehr eines geringen Nachdenkens zu entbehren, als sie es bis jetzt schon waren. Selbst die Mühe, Latein zu verstehen, ist ihnen hier, so viel möglich, erspart, und wenn der Verf. alle übrige Materien des Römischen Rechts so bearbeitete, so würden wir bald keinen mehr haben, der es der Mühe werth hielte, die Gesetze in ihrer Sprache zu lesen. Daß die deutschen Schriften mehr Abgang finden, als lateinische,

glauben wir gern, und finden es in der Rücksicht auch vortheilhafter, sich jener Sprache zu bedienen: indessen dünkt uns doch die lateinische Sprache in so fern vor der deutschen bey Behandlung Römischer Rechtslehren einen Vorzug zu haben, als sich die Begriffe darin bestimmter und kürzer angeben lassen, statt daß diese an der Stelle genauer Definitionen nur Erklärungen und Beschreibungen liefert, welches zum Theil schon in der Natur der Sache seinen Grund zu haben scheint, und wovon wir hier auch einige Merkmale gefunden zu haben glauben. — Eines Auszugs ist dieses Werk, sowohl an und für sich, als auch in Rücksicht auf die Kürze dieser Blätter, nicht wohl fähig; wir begnügen uns daher blos mit einer kurzen Anzeige des Inhalts, und empfehlen einem jeden den Gebrauch dieses Werks selbst. Der erste Theil handelt von den juristischen Sachen und ihren Arten; der zweyte von dem Besitz, wo man manches, das man nicht gleich erwartete, als die Lehre von den dahin gehörenden Interdicten, weitläufig abgehandelt findet. Der dritte Theil endlich handelt in vier Abtheilungen von dem Eigenthum, von der Erwerbung und dem Verlust desselben und den aus dem Eigenthum entspringenden Klagen. Einen sehr großen Theil des Buchs nimmt die Lehre von der Usucapion und Präscription ein, deren Behandlung uns unter allen am besten gefallen hat. Genauer Bekanntschaft mit den Subtilitäten der Römer, mit den Quellen der Gesetze und ältern Sammlungen, und die Gabe, sehr genaue und richtige Distinctionen zu treffen, wird jeder von selbst leicht auffinden. — Am Ende ist ein Verzeichniß aller in dem Werke selbst erklärten Gesetze angehängt, das so nothwendige Register aber weggelassen.

Erlang.

## Erlang.

*Opulenta.*

Spicilegium observationum de aconito, auct. I. L. Koelle, cum ic. aet. inc. Bey Palm. 1788. Octavo S. 60. Der Hr. D. fängt mit der botanischen Betrachtung seines Gegenstandes an; er sucht den Hauptunterschied der Gattung des Eisenhütchens von derjenigen des Rittersporns in den zurückgekrümmten und auf eigenen Stielen sitzenden Honigbehältern, und nimmt, die japonische, Thunbergs und die geflügelte aus dem Demidoffischen Garten dazu gerechnet, dreizehn Arten an; er zeigt nicht nur, daß das Cammarum eine wesentlich verschiedene eigene Art, und vom Napell, von welchem hier eine sehr gute Abbildung geliefert wird, schon durch ihrn schwachen, dünnen, ästigen, weitschweifigen Stengel verschieden ist, sondern auch, daß Blackwell's und Sieber's Abbildungen das Cammarum angehen, also die Versuche des letztern mit diesem angestellt sind; auch unterscheidet er das taurische Eisenhütchen, das in seiner Gegend gewöhnlich statt des Napells gebraucht werde, durch die länglichte, nach vorne breiter werdende und dreypaltige Abschnitte der Blätter, das Neuburgische durch die lange lockere Blumenähre, und das überhängende durch die hellblauen überhängenden Blumen als eigene Arten vom Napell, das mitternächtliche durch den höhern Wuchs, die längern und spitzigern Zähne an den Blättern, die längern Helme in den Blumen, und die schiefen Honigbehälter von dem gemeinen gelben. Der Hr. D. traut der Pflanze die meiste Kraft zu, wenn sie in voller Blüthe ist; aus dem ausgepreßten Saft schosfen, nachdem er ihn abgedampft hatte, nach einigen Wochen in der Kälte sechsseitige Krystallen an, in welchen der Hr.

Hr. D. die Eigenschaften des Mauns bemerkt haben will. Zuletzt liefert er ein Verzeichniß von Krankheiten, in welchen diese Pflanze gebraucht und empfohlen worden ist.

*Raeffner.*

Berlin.

Marr Jak, Welt und Hof, ein satyrischer Roman . . . 1788. I. Theil 236; II. Theil 272 Octav. Der Erzähler seiner eigenen Begebenheiten ward als Kind von Zigeunern gefunden, ihnen von einem Fürsten abgekauft, zu der Bedienung, die vor dem Damen steht, und berichtet nun Vorfälle, betreffend den Fürsten, der keine Gemahlin hat, eine Gräfin, die zum großen Leidwesen ihres Gemahls nicht Maitresse des Fürsten werden will, eine Tochter, die in dieser Absicht ihrer Mutter folgsamer ist u. d. g. m. Das Ende der Geschichte ist tragischer, als das erste Wort des Titels erwarten ließ.

*Wien.*

Wien.

Ueber die Frage: Wie sind die verschiedenen Arten von Mergel . . . am sichersten zu erkennen . . . wie die Mergellagen unter der obern Dammerde am leichtesten zu entdecken, wie die Gruben selbst am geschicktesten anzulegen, und die angelegten mit den geringsten Kosten zu erhalten? Eine gekrönte Preisschrift von B. Fr. Herrmann. Bey Hörling. 1788. Octav S. 47. Ist eben die Abhandlung, die der Hr. Hofr. der k. ökonomischen Gesellschaft zu S. Petersburg vorgelesen und diese in den fünften Band ihrer Schriften aufgenommen hat.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

95. Stück

Den 14. Junii 1788.

Göttingen.

**D**er fünfte Theil von unserm Hrn. Hofr. Michaelis Orientalischer und eregerischer Bibliothek, der im Wandenhofer-Kuprechtischen Verlag, auf 251 Seiten erschienen ist, enthält 14 Recensionen und Anzeigen von Büchern. Am ausführlichsten sind die Beurtheilung von Edmungs Sammlungen aus der Naturkunde, Floder oratio in Aurivill, Norbergs srischen Bergapfen, Alter & griechischer Ausgabe des N. T. Aurivillii Cod. N. T. Uplal, Kessler intitit, LL. Orr. Dittmars Nachrichten von Sanaan. Merkwürdig ist die Nachricht, die S. 51 aus den neuern ostindischen Missionsberichten ausgezeichnet ist, von der Art, wie man die Schlangen des Giftes beraubt, und von einem Baume auf der Küste Soromandel, der dem Wasser die Bitterkeit nimmt. Eben so S. 55

L. v. Schölen

E c c e c c

von

von der arabischen Steinschrift, aus dem VII. Bande der Archæologia oder den Schriften der Gesellschaft des Alterthums zu London, die man rät und brezt; selbst an Casiri; verfaßt hat, ohne eine befriedigende Erklärung zu erhalten. Die Casirische ist wenigstens die wahrscheinlichste und bescheidenste; weil sie nicht alles erklärt. Am Ende sind S. 216 — 251 die Varianten beigefügt, die der Hr. Hofr. in der Uebersetzung des 4. und 5. B. Moses ausgedrückt hat, oder doch der gemeinen Lesart gleich schätzt.

*Riesner.* Paris.  
*Gmelin.* Histoire de l'Ac. R. des Sciences année 1784. avec les memoires... 1787. Geschichte 69 Quartf. Abhandlungen 658 S. 12 Kupfert. In der Geschichte: Rede des Secretärs bei Gegenwart des Königen Heinrich von Preussen den 4. Sept. 1784. Ueber den Fortgang der Wissenschaften bey freyer Denckungsart. Man werde die Zeiten nicht wiederum sehen, da der Anblick des Elendes, das Intoleranz verursachte; Huyghens und Römern nöthigten, das Vaterland zu verlassen, das sie schon angekommen hätten. Erzählung der Untersuchungen des thierischen Magnetismus; Hr. Bailly im Namen seiner und der Herren Franklin, le Roy, de Bory und Lavoisier. Er ist doch nicht ganz unnütz: Eine Begebenheit mehr in der Geschichte der Irrthümer, und eine große Erfahrung von der Macht der Einbildungskraft. Handschriften auf die Herren Macquer, Bergman, Morand, Cesar Francois, Cassini de Thury, Enfel Dominic Cassini's, Sohn Jacobs, des Verf. der ersten französischen Elements d'Astronomie, und Vater des Comte de Cassini, welcher in gerader absteigender Linie der vierte Akademist dieser astronomischen

mischen Familie ist. Er hatte 1761. den 6. Jun. zu Wien den Austritt der Venus aus der Sonne beobachtet, und Gelegenheit gehabt, dem damaligen Erzherzog Joseph darüber Erläuterungen zu geben. Er erinnerte sich dessen noch in seinen letzten Lebensjahren mit Rührung, und nahm lebhaften Antheil, was Joseph als Regent that. Er war den 17. Jun. 1714. geboren, starb den 4. Sept. 1784. an den Kinderblattern. Noch auf Nicolas-Christiern de Thy, Comte de Milly, geb. den 18. Jun. 1728. gest. den 17. Sept. 1784. Er brachte seine Jugend in Kriegsdiensten zu; nach der Schlacht bei Minden gieng er in Dienste des Herzogs von Württemberg, im Frieden beschäftigte er sich mit chemischen Untersuchungen.

Von den Abhandlungen betreffen folgende, Mathematik und allgemeine Physik. Hr. de la Place über die Secularungleichheiten der Planeten und ihrer Begleiter, durch welche die Elemente der Bahnen nach und nach verändert werden. Bey den mittlern Bewegungen nehmen die meisten Astronomen eine Seculargleichung an, die sich wie das Quadrat der Zeit verhält. Hr. Euler und Hr. de la Grange suchten die Ursache in der gegenseitigen Wirkung der Weltkörper, aber ihre Resultate waren so verschieden, daß man einen Fehler vermuthen durfte. Hr. de la Place nahm daher die Untersuchung von neuem sorgfältig vor, trieb die Schärfe der Rechnung bis mit auf die dritten Potenzen, mit Einschluß der Excentricitäten und Neigungen, da gab ihm die Theorie keine Ungleichheiten in den mittlern Bewegungen und Entfernungen, Er schließt also: Seit den ältesten Beobachtungen bis auf unsere Zeiten seyen solche Ungleichheiten nicht vorhanden, oder doch unmerklich. Hr. de la Grange hat nachgehends alle

mein gezeigt, daß für jede Zeit die mittlern Entfernungen unveränderlich, die mittlern Bewegungen gleichförmig sind. Beim Jupiter und Saturn zeigen sich doch merkliche Veränderungen. Beobachtungen seit der Erneuerung der Astronomie verglichen, geben allemal Jupiter schneller, Saturn langsamer, als wenn man neuere Beobachtungen mit alten vergleicht. Hr. de la Pl. findet nach mehreren Untersuchungen wahrscheinlich, daß diese Veränderungen in der That von gegenseitiger Wirkung beider Planeten herrühren, aber eine lange Periode haben. Da Saturns mittlere Bewegung, fünfmal genommen, sehr beynah das Doppelte von Jupiters seiner giebt, so schloß er: Die Glieder, welche in den Differentialgleichungen der Bewegungen dieser Planeten, fünfmal Saturns mittlere Länge weniger dreyimal Jupiters seine zum Argument haben könnten, auch mit dritten Potenzen der Excentricitäten und Neigungen multiplicirt, in den Integralen merklich werden. Eine lange und mühsame Rechnung hat seine Muthmaßung bestätigt, und giebt ihm beim Saturn eine große Gleichung von etwa 47 R., beim Jupiter eine entgegengesetzte von etwa 20 R. jeder Periode, ohngefähr 876 Jahr. Daraus hergeleitete Formeln stimmen sehr wohl mit den Beobachtungen überein, und bestätigen die allgemeine Schwere. Untersuchungen über die gegenseitigen Wirkungen der Jupiterstrabanten: Es entstehen nur periodische Ungleichheiten. Die Secularungleichheiten der Excentricitäten und Neigungen enthalten weder Kreisbogen, noch Exponentialgrößen, vermöge der gegenseitigen Wirkung der Weltkörper werden also die Bahnen mehr oder weniger elliptisch, aber immer mit geringer Abweichung vom Kreise und Beibehaltung der großen Axen. die

die gegenseitigen Stellungen der Bahnen und der Sonnenfernen ändern sich aber immer innerhalb einer Zone, die nur wenig Grade beträgt. Hr. d'Agelot beobachtete Längen und Breiten Mercur's 1779. . . . 1781. bey der königl. Militärschule. Hr. Monge giebt Ausdrückungen unterschiedener krummen Flächen. Wenn sich ein Kreis von gegebenem Halbmesser so bewegt, daß seine Ebene dem krummen Wege seines Mittelpuncts beständig senkrecht ist. Wenn die senkrechte Bewegung bleibt, aber der Halbmesser sich nach einem gewissen Gesetze ändert. Wenn sich Halbmesser und Bewegung ändern. Wenn die Ebene einer krummen Linie auf die krummen Wege ihrer Punkte senkrecht ist. Wenn sich eine krumme Linie von doppelter Krümmung, oder auch eine in einer Ebene, in veränderlicher Stellung bewegt. Da bey diesen Fragen meist die krummen Linien, von denen die Flächen beschrieben werden, unbestimmt bleiben, so kömmt es darauf an, aus einer Integrale willkürliche Functionen durch Differentiiren wegzuschaffen. Von diesen Kunstgriffen redet eine nächstfolgende Abhandlung Hrn. M., welche die Integralrechnung der Gleichungen mit Partialdifferenzen betrifft. Hr. Coulomb über die Kraft des Windens (torsion). Man lasse ein cylindrisches Gewicht an einem metallenen Drathe herabhängen, daß seine Axe in des Drathes Richtung liegt. Ist der Faden oder Drath nicht gewunden, so hängt es still. Dreht man es um seine Axe, so windet sich der Faden, sucht aber sich wiederum in seine vorige Beschaffenheit herzustellen, daher, wenn man das Gewicht losläßt, macht es Drehungen hin und her, Oscillationen, aus deren Zahl sich die elastische Gegenwirkung des Windens berechnen läßt, wobey man Widerstand der Luft und Steife

E c c c c 3                      der

der Materie in Anschlag bringen kann. Man darf voraussetzen, die Kraft, mit welcher der Faden sich wiederum herzustellen sucht (*force de torsion*), verhalte sich, wie der Winkel, um den er noch gewunden ist, so lassen sich die bekannten mechanischen Lehren anbringen. Das Drehen sichtbar zu machen, geht aus dem Cylinder ein horizontaler Weiser, über einem horizontalen in Grade getheilten Kreise. Bey Fäden von einerley Metalle verhält sich das Moment des Windens, wie das Product aus dem Winkel, um welchen der Faden gewunden ist, in die vierte Potenz des Durchmessers des Fadens, mit der Länge des Fadens dividirt. Eine Menge von Erfahrungen. Anwendungen auf den Gebrauch der Metalle zu Werken der Kunst u. d. g. Hr. Abbe Hau über die Schädel. Chemisten, wie Bergman und Kirwan, haben die Körper, die sie bearbeiteten, nicht deutlich genug beschrieben, daß man wissen könnte, ob ihre Untersuchung sich auf Alles erstreckt, was man Schädel nennt. Hr. H. ist bey seinen Beschäftigungen mit dem Baue der Schädel noch nicht zu was Vollständigem gelangt, doch theilt er ein Paar Bemerkungen mit. Der schwarze Schädel mit sechs Seitenflächen (*pans*), an den Gipfeln mit drey rhomboidalischen Facen begränzt, theilt sich nett durch Schnitte viereen seiner Seitenflächen parallel, die Winkel von 120 und 60 Gr. machen. Der weiße Schädel, der sich gewöhnlich als ein Krystall von 10 Seitenflächen, mit Gipfeln von zwey Facen begränzt, zeigt, läßt sich auch viereen seiner Seitenflächen parallel unter eben den vorigen Winkeln theilen, aber bey ihm sind beide Schnitte gleich nett und glänzend. Beym weißen widersteht der eine dem schneidenden Verkeuge viel mehr, als der andere, und zeigt eine viel mätttere Polis.

Politur. Auch gestattet der weisse, parallel mit einer seiner vorerwähnten Facen, leichte Schnitte von lebhafter Politur, der schwarze nicht. Auch Hr. Käuy über den Bau des Feldspath's; geometrische Entwicklung der Flächen, die diese Steine einschließen, mit Figuren erläutert. Hr. H. giebt Winkel von  $64^{\circ} 59' 52''$  u. d. g. bey diesen Flächen an. Hr. de la Lande über die letzte Revolution Jupiters und die wirklichen Elemente seiner Bahn. Hrn. Messier eigne Beobachtungen des ersten Kometen 1784., des zwey und zwanzigsten, den er beobachtet hat, und Malteffische des zweyten selbigen Jahrs, des 70. unter denen, deren Bahn berechnet ist. Hr. Messier Mondfinsterniß den 6. . 7. März 1784. Hr. Cassini erzählt, was er zur Bestätigung der Entdeckungen Hrn. Herschels an Fixsternen unternommen. Ein Hr. Sytes zu Paris besaß ein Dollondisches Teleskop von 5 Fuß, das mit 460facher Vergrößerung bey Jupiter und Saturn sehr gut beunden ward. Im August 1784. hatte Dollond dazu 6 Oculare geschickt, davon das schwächste 750mal, das stärkste 3000mal vergrößern sollte. Hr. C. versuchte sie; mit der 3000fachen Vergrößerung erschien ihm Saturn nur wie eine Lichtmasse, mit der 2000fachen fieng er an, Ring und Kugel zu unterscheiden, mit 1000facher erhielt er mehr Deutlichkeit, würde aber doch, ohne das Urtheil für den Künstler, diese Oculare verworfen haben, da keines Jupiters Rand begränzt zeigte. Das Teleskop ist nachdem auf das kön. Observatorium gekommen. Hr. C. wandte es nun, in Gesellschaft Hrn. Mechain, auf die doppelten, dreysfachen, vierfachen . . . Sterne an, die Hr. H. entdeckt habe. Sie fanden alles genau Hrn. H. Beschreibung gemäß, nur manchmal andere Farben,

welches von unserer Luft herrühren konnte. So gar starke Vergrößerungen sind hiezu nicht nöthig, mit 460facher sah Hr. C. die Doppelsterne, die am schwersten zu sehen sind. Hr. D. selbst hat sie mit 227facher entdeckt, die stärkere nur gebraucht, den Zwischenraum merklich zu machen. Hrn. Charles Untersuchungen aus der Integralrechnung. Eine gleichartige Gleichung zwischen drei veränderlichen Größen mit Partialdifferenzen hat eine allgemeine Integrale, welche auf die Integration von 2wo ordentlichen Gleichungen, jede zwischen 2wo veränderlichen Größen, ankommt. Hr. le Monnier über den 8. Stern im Stiere, der von der 6. Größe war, und in Flamsteeds Verzeichnisse für 1690. in 51. Gr. 56 M. 50 S. Länge, 5 $\frac{1}{2}$  M. südlicher Breite gesetzt wird. Hr. Monraigne hat von Limoges gemeldet, er sey nicht mehr zu sehen, und war geneigt, ihn für Hrn. Herschels Planeten zu halten. (Hr. Bode, Von dem neuentdeckten Planeten, 1784. 116. S. hat schon an diesen Stern gedacht, findet aber nicht, daß es der Planet seyn könne, und ist geneigter, den 34. des Stieres dafür zu halten). Hr. de Souvcroy sah die Projection eines Fenstergitters, das von der Sonne beschienen ward, an der weißen Wand hinter dem Fenster, wie helle Streifen, die Seiten von weniger hellen Parallelogrammen bilden. Diese schienen ihm Projectionen der eisernen Dräthe des Gitters, und diese der Zwischenräume. Das Padoye veranlaßte ihn, die Projection auf eine Pappe, die man nach Gefallen dem Gitter nähern konnte, aufzufangen, und da versicherte er sich, daß gegentheils die hellen Streifen den Zwischenräumen des Gitters zugehörten, und die dunklern Parallelogrammen den Knoten desselben. Er verweist auf Hrn. Maraldi Erklärung Mem. 1723. p. 111. Er

Er betrachtete eben diese Projection einmal, als eine dünne Wolke vor der Sonne vorüberzog, und fand daran Aenderungen, die sich nur aus Refraction erklären lassen, und die schon auf andere Begebenheiten gegründete Vermuthung bestätigen, daß Welken zuweilen wie Brennalarier wirken. (Des P. Romuald vom Parent erzählte Beobachtung ist bekannt, die man auf das Rückgehen des Schattens am Zeiger Ihas angewandt hat, Wiederng Mathes. Bibl. Spec. 3. quest. 43.). Hrn. Mechin Beobachtungen und Theorie des ersten Kometen 1784. Der Mondfinsterniß den 6. März 1784. Hr. le Gendre zeigt: Nur eine Ellipse, um ihre größere Axe gedreht, könne ein Sphäroid geben, das mit den Gesetzen des Gleichgewichts besteht. In einer Anmerkung erinnert er, Hr. de la Place habe dieses viel allgemeiner in einem Aufsatze dargezogen, welcher in den Mem. 1782. gedruckt ist. Aber gegenwärtige Abhandlung sey eher vorgelesen worden, und habe Hrn. de la Pl. veranlaßt, die Untersuchung vollkommener anzustellen. Hr. Meusnier giebt Lampen an, wo das Del völlig verzehret und die Entstehung des Ruses verhindert wird. Hr. Morand schlägt den Häuten und Eisenhämmern den Gebrauch der Steinkohlen vor, die Verwüstung des Holzes zu vermeiden. Hr. Cousin über die Integration der Gleichungen mit Partialdifferenzen. Hr. Büsche über die Insel Friesland. Er sammlet die Nachrichten davon, und theilt eine Charte mit, die aus den Aufträgen der Brüder Zeni von Ruscelli in einer italienischen Ausgabe des Ptolemäus von 1561. ist bekannt gemacht worden. Friesland liegt da etwa 40 Grad westlicher, als das nördliche Ende vom Scotia über dem 61. Grad Breite. Er schließt daraus unter andern, der Alten Thule

sen vielmehr Friesland oder die Ger-bischen Inseln, als sonst ein Land. Hr. Marquis v. Condorcet setzt seine Untersuchungen über die Wahrscheinlichkeitsrechnung fort. Ueber die Kritik der Begebenheiten, Textons Gebrauch der mittlern Dauer von Generationen und Regierungen, und die Regierungszeit der Könige zu Rom. Hr. le Gentil über die Verminderung der scheinbaren Größe dunkler Körper, die vor leuchtenden gesehen werden, wie Mond, Mercur und Venus in der Sonne. Schickard hatte schon für diese Untersuchung einen Stab vor eine Lichtflamme gestellt. Hr. le G. beschreibt, wie er Schickards Versuch genauer ange stellt, und schließt, die Verminderung betrage 5 bis 6 Secunden, empfiehlt aber den Astronomen fernere Beobachtungen darüber. Hr. le Gentil über die Kälte und Winde zu Paris 1783. Auch derselbe über der Jnder Astronomie. Sie ist mit ihrer Religion aufs genaueste verbunden, gemißfermaßen derselben Mutter. Ihre Sonnen- und Mondtafeln mögen 4000 Jahr alt seyn, stimmen leidlich mit dem Himmel für Oppositionen und Conjunctionen überein, bedürften freylich bey den Quadraturen starke Verbesserungen, aber die gehen die Jnder nicht an, weil da keine Finsternisse geschehn. Bey den Finsternissen betet das Volk, daß der große Drache Sonne oder Mond nicht verschlinge. Indische Tafeln, beschrieben und mitgetheilt. Hr. Monge Gleichungen mit gewöhnlichen Differenzen, bey welchen den Bedingungen der Integrabilität nicht genug geschehen ist, sind einer wahren Integration fähig, auf welche die Integration der Gleichungen mit erhobenen Partialdifferenzen ankömmt. Der Herren du Séjour, de Condorcet, de la Place Fortsetzung über die Bevölkerung des Königreichs. Auszug astronomischer

scher und physischer Beobachtungen, auf der Kön. Sternwarte 1785. angestellt. Hr. Graf v. Cassini, Director, die Herren Villeneuve und Kuelle, Elèves. Der König hat befohlen, daß vom 1. Jan. d. J. beständig Beobachtungen angestellt werden sollten, und zu dieser Absicht drey Observatoren gesucht, die unter der Aufsicht des Directors alle Beobachtungen bey Tage und bey Nacht anstellen sollten. Der Auszug wird besonders gedruckt, und den Gelehrten Europens mitgetheilt. Die Akademie hat gewünscht, er möchte auch ihren Abhandlungen beygefügt werden, so findet er sich am Ende jedes Bandes. Die alten Werkzeuge auf der Sternwarte waren nicht sehr mehr brauchbar, der König hat neue verordnet, bey französischen Künstlern, den Herren Lenoir und Megnie, auch einen Fond zur Unterhaltung und Vermehrung. Den Anfang machen Witterungsbeobachtungen; dann astronomische, die an den Planeten mit Hrn. de la Lande Tafeln verglichen und die Fehler dieser Tafeln angezeigt.

Zur Arzney = Vergliederungs = Scheidekunst und Naturgeschichte. Hr. Porral erzählt mehrere plöbliche Todesfälle, welche das Zerreißen der linken Herzkammer veranlaßt hat, von ihm selbst und von Hrn. Chauvillier zu Dijon beobachtet; gewöhnlicher zerreiße das Herz an der Grundfläche, als an der Spitze, nicht bey der Ausdehnung, denn die Herzkammer, worin man nach dem Tode dergleichen Risse findet, ist nicht weiter, als die andere; überhaupt sey das Zerreißen des Herzens eine weit häufigere Ursache eines schnellen Todes, als man glaube, und ereigne sich oft, ohne daß im Herzen selbst vorher eine Veränderung vorgegangen ist; was den Durchmeß der großen Schlagader vermindere, könne es hervor-

bringen. Ebdersel. beschreibt die Krankheit eines Prinzen Giustiniani, die in einer fehlerhaften und sehr schmerzhaften Verdauung bestand, ihren Grund in einer Geschwulst der Milz hatte, und nach vielen vergeblichen Versuchen von Hrn. Portal durch den Gebrauch lauer Bäder, durch abblättertes Weinsteinalz und Pillen aus Affant, Kampher und Wisam geheilt wurde. Hr. Dauterlon hat nun auch superfeines Tuch aus der Wolle machen lassen, die er durch die sonst schon von ihm beschriebenen Mittel auf die höchste Stufe von Feinheit gebracht hatte; eine langwollige Art Wollvieh, die die Holländer aus Indien gebracht hätten, habe sieben, anderes nur sechs Lendenwirbel. Hr. Sabatier erzählt die Geschichte eines jungen Menschen, der von einem tollen Hunde an 25 Stellen gebissen, an mehreren geschürt, und durch Erweitern der Wunden, Reizen mit Spiegelanzöl und Ausbrennen gänzlich geheilt wurde, da ein anderer von dem gleichen Hunde früher und nur leicht verwundeter Mann, der nicht darauf achtete, an der Wasserseue starb. Hr. Sougeroux de Bondaroy beschreibt eine neue Pflanze, von welcher Hr. Dombey die Saamen aus Peru geschickt hatte, aus der vierzehnten Linneischen Classe, unter dem Namen *Tourretia*; sie zeichnet sich durch eine lange unregelmäßig aufgeblasene und in eine Art von Röhrenschuppe sich verlicherende Röhre an ihrer Blumenkrone, durch eine vierflügelichte Scheidewand in ihrem mit Borsten besetzten Saamengehäuse, durch einen geschlungenen vierreihigen und mit Habeln versehenen Stengel, und durch Blätter, die meistens in drei Abschnitte gespalten und gezahnt sind, aus; sie ist auch hier abgebildet; er beschreibt auch den sibirischen Aprifosenbaum, und als eine  
auch

auch in Frankreich wild wachsende Pflanze, welcher Pallas den *Hyptis pedunculata* gegeben hat (auch diese ist hier abgebildet); endlich auch (mit einer Abbildung) den *Wels*. Hr. Sage erzählt Versuche, die Hr. Charles mit entzündbarer Luft angestellt hat; Fische starben darin schnell; und waren binnen vierzehn Tagen ganz zerfloßen; daraus leitet er die endemischen Krankheiten morkriger Gegenden ab; auch erzählt er, wie er aus Scherben von Ziegeln, in welche sich bei dem Schmelzen güldischen Silbers etwas von diesem gesetzt hatte, es durch Wley wieder erhalten habe, und warnt bei dergleichen Arbeiten vor dem Gebrauch zinnhaltiger Wlegalsche; in einer gelblichten Wleyerde von Bonvillars in Savoyen hat er Arsenik, Seleniglanz, Eisen und einen sehr geringen Eisengehalt gefunden. Der Hr. Abbe Tessier hat am Fuße junger welscher Pappelbäume eine weiße Materie gefunden, die er mit Honig vergleicht (sollte sie nicht mehr Ähnlichkeit mit *Wanna* haben?). Auch er beschreibt die Folgen eines Hagels, der den 25. May 1783. in einem Bezirk von la Beauce fiel; er hatte darelbst in wenigen Minuten den größten Theil des Getreides zu Boden geschlagen; der Weizen wuchs jedoch in Zeit von einem Monat wieder nach. Der Hr. Ritter de la Mart beschreibt eine neue Staude aus Abyssinien (*Brucea antidysenterica*) aus der zwey und zwanzigsten Linneischen Classe; ihre Blumen hängen an einfachen Traubenkähmen, und haben (nemlich die männlichen, denn nur diese hat der Hr. Ritter zu untersuchen Gelegenheit gehabt) vier Staubfäden; ihr Kelch ist in vier Abschnitte gespalten, und ihre Krone besteht aus vier Blättchen. Auch beschreibt der Hr. Ritter zwey Arten des unächten Brasilienholzes, die auf S. Domingo wachsen,

wachsen, und zu der gleichen Linneischen Classe gehören; ihre Blumen haben einen von außen rauhen und in fünf Abschnitte gespaltenen Kelch; eine aus fünf Blättchen bestehende gleich große Krone, und (die weiblichen, die der Hr. Ritter allein untersucht hat) einen ovalen Fruchtknoten mit einer zwölflappigen Narbe und ohne Griffel, und hinterlassen weiche, markige, rothe, etwas saure Früchte von der Gestalt der Oliven und mit einem Stein; die eine Art hat rauhes Laub und ein stark gefärbtes, sich ins Braune ziehendes Holz; die andere glatt-3 Laub und ein blässer Holz; auch wächst sie nicht so hoch. Hr. de Souchy erzählt die Geschichte eines Falks, der ihm selbst begegnet ist, und bey welchem der Pflugscharknochen gelitten zu haben schien; er spürte noch lange nachher etwa eine Minute lang am Ende des Mittagessens einen Schmerz im linken Auge, und war außer Stande, die Worte auszusprechen, die er wollte. Hr. Lavoisier setzt seine Bemerkungen über das Verbrennen verschiedener Körper, hier des Weingeistes; des Baumöls und des Waxes, fort, wozu er sich der verbesserten Argandischen Lampe bedient hat; genau ist berechnet, wie viel Wasser und feste Luft erhalten, wie viel verbrennlicher Stoff und Lebensluft verzehret wurde, auch die ganze Geräthschaft, die er dabey gebraucht, abgebildet. Hr. Prof. Broussonet stellt eine Vergleichung zwischen den Bewegungen der Thiere und denen der Pflanzen an, und beschreibet das *Hedysarum gyrans*, das er lieber mit *Daubenton oscillans* nennt, und das hier auch abgebildet ist. Hr. Chapral beschreibet Krystalle, welche er bey einer Wärme von  $+7^{\circ}$  aus Vitriolöl erhalten hat, und unterscheidet sie sehr wohl vom gefrorenen Vitriolöl, und von dem rauchenden

den Eißel, das man zuweilen bey der Destillation des Nordhäusischen Vitriels erhält.

Amsterdam.

*Flavii Aviani fabulae ad MS. Cod. collatae. Accedunt variae Lectiones in Ovidii Remedium Amoris, Theoduli Eclogam et Catonis Disticha, curant Jo. Ad. Nodell, qui notas criticas in scriptores aliquot veteres adiecit.* Bey H. de Henigst 1787. gr. Octavo 152 Seiten. Der Anhang macht eigentlich die Hauptsache aus. Der Verf. gab vor einigen Jahren bereits (J. G. N. 1782. S. 255) Criticar. Obfl. Lib. heraus, die ihn sehr empfohlen haben; Als er wieder eine ähnliche Sammlung drucken lassen wollte, mußte er von den Buchhändlern hören: dergleichen Bücher blieben ungekauft liegen; man nannte ihn Heinsii Adversaria, Schraderi lib. Emendat. (so recht müssen diese Herren ihre Bücher zu vertreiben nicht wissen: in Deutschland kommen uns dergleichen Schriften nur durch einen glücklichen Zufall in die Hände, und werden theuer genug gekauft). Eine neue Ausgabe von einem classischen Autor, sagten sie, gehe noch eher. Nun kam dem Hrn. Nodell durch einen Zufall ein Codex aus dem vierzehnten Jahrh. in die Hand; in welchem die sogenannten Disticha des Cato, Theoduli Eclogae, Avians Fabeln, und Ovids Mittel gegen die Liebe enthalten waren. Er beschloß also, den Avian zu ediren. Da er, die von Canngieter hinterlassenen Papiere nicht erhalten konnte, entschloß er sich, den Text der Fabeln allein abdrucken zu lassen, und die Lesarten, sowohl vom Avian, als von den übrigen Stücken in jenem Codex, beizufügen. Avian selbst ist ein Dichter ohne Genie und Geschmack; er hat auch Recht in der Vorrede: quas (fabulas) rudi-

Heyne.

21

lati-

latinitate compositas elegis sum explicare conatus. Gleichwohl hat er als Ueberbliebener aus der Römischen Literatur seinen Werth. Von S. 55 folgen Notae criticae in scriptores varios, in welchen Hr. N. guten kritischen Scharfsinn mit gelehrter Sprachkunde an den Tag legt. Erst einzelne Stellen aus verschiedenen griechischen Dichtern. Für alle Conjecturen möchten wir zwar nicht einsehen, am wenigsten für die in Archilochs Versen S. 59; eher für die sehr sinnreiche in Eurip. Suppl. 520. *αὐτὸ γὰρ αὖ ἔδοξεν τὰ πρῶτα οὐτως* wo Hr. N. *τὰ πρῶτα* setzt. Eben so auch einzelne Stellen aus Römischen Dichtern, fast aus allen. Im Tibull 1, 5. 42. wird S. 72 ein guter Ausweg genommen, *Et, pudet hęc, narrat scire nefanda meam*: so wollten wir aber lieber: *Et dominam v. l. n. meam*: sit illa, meam dominam esse veneticam. Ueber den Virgil trafen wir einige artige Bemerkungen an, Ueber Horaz weniger. Mehr über Doid und über Statius am meisten. Ein großer Theil der Bemerkungen besteht in glücklicher Wahrnehmung ähnlicher Stellen anderer Dichter. Noch verdient die Bescheidenheit dieses Gelehrten eine besondere Empfehlung; mit Anstand gedrukt er S. 141. der unzarten Ausfälle des Le Febure de Villebrune über den Silius auf die holländischen Gelehrten.

Heyne

Frankfurt am Main

Ueber den Straßenbau in Sandgeenden, wo es an Steinen fehlt, von Rudolf Eickemeyer, Kurf. Mainz. Ingenieurmajor, der Philos. u. Math. ordentl. Prof. ist die 1787. im Julius von der könl. Societät d. Wiss. zu Göttingen gekrönte Preisschrift (f. G. N. 1787. S. 1211), die schon in dem Hannoverschen Magazin abgedrukt war, jetzt aber im Varrentrappischen Verlag vom Hrn. Verf. mit einigen Verbesserungen wieder gedruckt ist.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

96. Stück.

Den 16. Junii 1788.

---

Göttingen.

*Planck.*

**J**ohann. Frider. Platt, Philosphiae Profess.  
 Tubingeni Commentatio. in qua symbo-  
 lica ecclesiae nostrae de Deitate Christi sententia  
 probatur et vindicatur. 1788. S. 138 in Octav.  
 Mit Vergnügen können wir unter diesem Titel  
 die öffentliche Erscheinung der Schrift ankündian,  
 die von der hiesigen theologischen Facultät unter  
 allen aus Veranlassung der königlichen Preiskauf-  
 gabe im vorigen Jahr eingeschiedten für die vor-  
 züglichste erkannt worden ist. Der Verf., Hr.  
 Prof. Platt zu Tübingen, verbindet sich ohne Zwei-  
 fel dadurch die hiesige Facultät im besondern eben  
 so, wie das Publikum, weil sie einerseits gewiß  
 hoffen mag, ihr Urtheil von den Vorzügen seiner  
 Schrift nun allgemein bestätigt zu sehen, noch  
 mehr aber nach einer andern Rücksicht deswegen,  
 D d d d d weil

weil er durch ihre Bekanntmachung Gelegenheit haben kann, daß die Absicht der königlichen Preisfrage immer noch erreicht werden mag. Man darf sicher annehmen, daß durch die Schrift selbst und durch die Art, womit die Vorstellung unserer Kirche darin entwickelt, bewiesen und vertheidigt ist, die Wahrheit schon bey einer Menge aufmerk- samter Leser gewinnen wird, denen der Gegenstand der Untersuchung wichtig genug ist, um Aufklä- rung oder Befestigung ihrer Ueberzeugungen dar- über für Gewinn zu halten: vielleicht aber giebt sie zu noch weitern Untersuchungen mehrerer ge- lehrter Theologen Anlaß, durch welche hernach, wenn sie vor dem Publico geführt werden, gerade der Gewinn erhalten werden kann, der zunächst abgezielt war.

*Heyne.*

Paris.

*Bagavadam*, ou Doctrine divine, Ouvrage Indien, canonique; sur l'Être suprême, les Dieux, les Génies, les Hommes, les diverses Parties de l'Univers etc. Bey Wittwe Billiard und Clousier 1788. gr. Octav 348 Seiten. Bekannt ist es, daß die Religionsbücher der Hindus in vier Vedams, als Schriften der ersten Classe; in achtzehen Puranams, welches die heiligen und con- nischen Bücher von der zweiten Classe sind, und in den Schasters, Schastrams, welches Commen- tatoren der Vedams sind, bestehen. Unter den Puranams ist der siebente und vorzüglichste der Bagavadam, der für den besten Inbegriff der Lehre von der höchsten Gottheit, Urischau, der Schöpfung, Erhaltung und Vernichtung der Welt, von den Untergottheiten, Riesen und Menschen gehalten wird. Hr. de Guignes gab bereits im 38. Bande der Mem. de l'Acad. des Inscri. eine

Rach-

Nachricht von diesem Buche. Für uns ist es ein Gewebe von ungerimten Dichtungen, bald mystischer, bald mythischer Art, denen sich durchaus kein Sinn abgewinnen läßt, als bloß etwa in einzelnen Stellen; wobei man dadurch gereizter wird, daß diesen mystischen Legenden doch bey dem allen hie und da eine herrliche Moral und erhabene Begriffe von dem höchsten Wesen, mit der Belohnung des Guten und Bestrafung des Bösen, eingewebt ist: z. E. "Wer die Pflichten seines Standes und Berufs erfüllt, ist der wahre Zuendhafte," S. 174; so daß das Buch zwar den Kopf dieser Religionsverwandten mit Ungereimtheiten der Dogmatik anfüllet, aber nicht weniger auch das Herz zum Guten erwecken kann; und eine Religion, die das thut, ist in so fern immer noch gutthätig. Freylich wird manches anders ausgedrückt, als es unser Geschmach erlaubt: z. E. S. 325: Im ersten Zeitalter der Welt gieng die Tugend auf vier Weinen: Wahrheit, Ruhe, Liebe und Almosen; im zweyten verlor sie ein Wein, die Wahrheitssiebe; im dritten das zweyte dazu, die Ruhe; im vierten die Liebe, so daß sie nur noch auf einem Weine stehet, aber bald wird sie ganz zum Sigen kommen. Die Noth erzeuget in jeder Religion eine strenge Aseetik: Auch trifft man auf eine häufige Empfehlung des Sündenbüßens und des Abziehens des Geistes von den Sinnen, da man ganz in sich selbst kehret, sich durch diese Apathie und erhöhte Einbildungskraft mit Gott vereiniget, und im Anschauen Gottes die höchste Seligkeit seget: z. E. S. 31: Es giebt eine Art der Anschauung der Gottheit, wenn man sich in seinem Herzen ihr Bild an der Spitze der flachen Hand denkt f.w. Unter den Fabeln lassen sich, so viel uns deucht, frühere und spätere unterscheiden;

den; einige sind symbolisch, die Eigenschaften, Wirkungen und Aeusserungen, oder Prädicate von der Gottheit, zu bezeichnen, wie ursprünglich selbst die Incarnationen oder Verkörperungen des Wischnu; oder auch in moralischer Absicht erfundene Fabeln; andere scheinen mehr nicht, als Ausbildung von Fabel durch bloße Schwärmer, höchstens eine Schwärmermetaphysik, zu seyn. Statt der Heiligenlegende sind es hier Götterlegenden. Auch geographischen, physischen und astronomischen Inhalts ist einiges, aus früherer Zeit entlehnt, wie es scheint. Das Buch, so wie es ist, kann kein Werk eines hohen Zeitalters seyn; indem, einer Stelle zufolge, die Hindus schon unter dem Despotismus der Ausländer, der Mogols, lebten: welches aber der Herausgeber nicht zugiebt, S. 315 f. In dem Bagavadam wird selbst die Geschichte der Vedams erzählt, S. 16. Das Jahr ist zu 360 Tagen angegeben, S. 67. Die Verpflichtungen jeder Caste in Beziehung auf die Religion, S. 157. Vieles im Buch ist bloß Erklärung dessen, was lange schon vorhanden war; nicht, neue Lehre.

Der Herausgeber hat sich nicht genannt: wir wissen es aber auf andere Weise, daß es der Verf. von den *Essays philosophiques sur les Moeurs de divers Animaux étrangers* Paris 1783. gr. Octav, ist. In der englischen Uebersetzung von diesen *Essays* ist sein Name genannt Foucher d'Obsonville. Er war Officier in Indien, und ward in verschiedenen Geschäften gebraucht. In Indien befohlte er einen Dolmetscher, daß er ihm den Bagavadam übersetzte: aus dem Sanskritischen, verthehet es sich, in welches das Buch mit andern Puranam's aus dem Sanskrit übertragen ist. Nach einer Abwesenheit von 20 Jahren kam er

1771. nach Europa zurück, und fand, daß bereits eine fehlerhafte Copie von seiner Uebersetzung dem Minister (Bertin) heimlich zugesandt war; eine andere kam ihm nachher in einer Reisebeschreibung in zwey Quartbänden (Sonnerat?) vor. Der Verf. giebt also die Uebersetzung in ihrer Reinheit und Einfachheit. Er gedachte ein großes Werk über die Indier, und insonderheit über das hohe Alterthum, herauszugeben, kündigte auch in einem Prospectus (den wir uns nicht erinnern gesehen zu haben), im Anfang vorigen Jahres 1787. eine Subscription an; da aber diese nicht reichlich genug ausgefallen ist, so unterbleibt es. So viel sich abnehmen läßt, gieng der Verf. darauf hinaus, alles aus uralten Hieroglyphen abzuleiten, wozu er den Schlüssel zu haben vermeint (S. 24, Note p. xx1). Es scheint aus einem Anhang über die periodischen Revolutionen, die im Bagavadam angeführt sind, daß er diese ungeheuren Zeitbestimmungen für überlieferte Nachrichten hält; sie wären also keine, aus astronomischen Revolutionen entlehnte, willkürlich gesetzte Zahlen, durch die mehr nicht, als lange Dauer ausgedrückt werden sollte? Er gründet, wie sich abmerken läßt, viel auf die Verhältnisse der Zahl der Jahre gegen einander, und auch darauf, daß zwischen den vier Altern leere Zeiträume angeführt werden: als wenn dieses Erdveränderungen anzeigen, die erfolgen würden, ehe jene Periode anfieng. Wie eine sichere historische Nachricht von diesen Perioden, die Millionenjahre begreifen, habe auf die Indier kommen können, möchte man erläutern sehen! Vorgesetzt ist ein Discours préliminaire in 64 Seiten, welcher über die Religionsbegriffe und die heiligen Bücher mehr als

gemeine Nachrichten und Urtheile enthält, in denen der Verf. einen denkenden Kopf zu erkennen giebt. Von seinen Grundfägen und Meinungen aber kann man aus dem Vorhergehenden sich eine Vorstellung machen.

*Heyne.*

Lemgo.

Im Verlag der Meperischen Buchhandlung ist bereits die fortgesetzte Musterrolle deutscher Gelehrten, der dritte Nachtrag zu der vierten Ausgabe des gelehrten Deutschlands, vom Hrn. Hofr. Neusel im Druck erschienen, 418 Seiten stark. Der vorige Jahresnachtrag gieng bis 444 Seiten. Nach einer in der Vorrede angegebenen Berechnung giengen in diesen letzten beyden Jahren jährlich über 150 Schriftsteller ab, dagegen kamen über 400 dazu; das ganze Heer der jetzt registirten Schriftsteller ist zu 6194 Köpfe berechnet. Gehet der Anwachs nur bis 1800. so fort: so hat Deutschland alsdenn ein stehendes Heer von mehr als 10,000 Mann Gelehrte. Bald wird sich nun auch berechnen lassen, der wie vielste Kopf unter uns ein Schriftsteller ist. In unserm Buchhandel und der unbeschränkten Zahl derer, die durch Vertrieb der Bücher leben wollen, ist wohl der Hauptgrund der ungeheuren Zahl der Fabrikanten von Büchern zu suchen; und beydes, nebst der um sich greifenden Reichtheit der Litteratur (Dank sey jeder Philosophie, die wieder ein wenig einlenkt!) mit dem jährlichen Anwachs des gelehrten Standes, der in keinem Verhältnis zu den erwerbenden Ständen steht, geben Speculationen an die Hand, auf welche auch in der Vorrede gewiesen ist. Noch in diesem Sommer haben wir ein Verzeichniß aller anonymischen Schriften und

Auf-

Aufsätze im Gel. Teutschland, und ein Verzeichniß der Uebersetzungen teutscher Schriften in andere Sprachen zu erwarten.

Leipzig.

*Heymie.*

Hr. Joh. Ge. Trendelenburg, Prof. der griechischen und morgenländischen Literatur zu Danzig, unser ehemal. akademischer Mitbürger, gab 1782. Anfangsgründe der griechischen Sprache heraus (f. G. A. 1782. S. 1109). Eine Folge von Jahren mußte ihm im Gebrauch manche Verbesserung und vortheilhaftere Stellung und Verechtung an die Hand geben: er hat also im jetzigen Jahre eine zweyte umgearbeitete Ausgabe geliefert; gleich die erste Einsicht giebt eine veränderte Gestalt und Vermehrungen zu erkennen. Sie muß sich also auch hierdurch der Classe solcher Grammatiken nähern, die mehr für den Lehrer, und für Lehrlinge, die schon einige Fortschritte gemacht haben, geschrieben sind; wiewohl Verschiedenheit des Druckes dasienige leicht bezeichnen und kenntlich machen könnte, was für den Anfänger wesentlich wichtig war. Ueberhaupt sehen wir jetzt mit der griechischen Sprache auf dem Fuße, daß es eine doppelte Erlernung derselben giebt: wir wollen die eine die usuelle, die andere die rationale nennen. Die griechische Sprache war, soviel bekannt ist, die erste, die man in eine grammatische Nichtform brachte; kein Wunder, daß diese Grammatik äußerst unvollkommen war; man behielt sie gleichwohl bis in die letzten Zeiten bey, bis man endlich wahrzunehmen anfieng, daß sich über die Formen und Formirung der Worte ganz andere Regeln darboten. Einzeln findet man die Bemerkungen selbst schon bey alten Grammatikern, insonderheit im

Ety.

Etymologus M. In neuern Zeiten hat sie die Hemskerhuysische Schule, so viel wir wissen, und vorzüglich Kenner, mehr in Gang gebracht. Schwer wird nur ihre völlige Einführung, weil Lehrer, die selbst in der alten Methode gebildet und daran gewöhnt sind, nicht so gefällig seyn werden, sich umzubilden. Diese Bemerkung machten wir bey der scharfsinnigen Ausführung der Formenlehre des Hrn. Glandorfs (oben S. 184 f.). Hr. Tr. hat zufällig die Sache dadurch erleichtert, daß er die neue Lehrart über die Formirung des Verbum in eine Vorrede geworfen hat, wo sie neben der alten begriffen werden kann, da sie aus eiqnem Nachdenken und Grundausfuchen von ihm sachlich vorgetragen und entwickelt ist. Gut ist insonderheit die Entdehrlichkeit des sogenannten Mediums ausgeführt. Die ganz verkannten Verben in *zu* erhalten ihre richtigere Erklärung. Ein gutes, zu eben diesem Zweck eingezeichnetes Wörterbuch würde künftig vieles erleichtern; so wie wir schon längsther für die Geübtern und für das genauere Studium der griechischen Sprache und Litteratur einige Hauptstücke der Grammatik vollständiger ausgeführt zu sehen wünschten: insonderheit die Lehre von der Accentuation (ohne ins Mikroskopische zu fallen: aber selbst im Druck dieser Grammatik, die doch richtig gedruckt ist, als so viele andere griechische Bücher, vermisst man sie zuweilen, wenn gleich selten, als bey andern); die Prosodie und Diaclectenlehre, zu welcher durch die Formenlehre der *Mea* um vieles erleichtert ist: das, was jetzt in den Grammatiken fehlet, ist nur für den ersten Anfang zureichend.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

97. Stück.

Den 19. Junii 1788.

Göttingen. *Buhle.*

Die Einladungsschrift des Hrn. Prof. Buhle zu seinen Vorlesungen enthält: Bemerkungen über den historischen Gebrauch der Quellen zur ältesten Geschichte der Cultur bey den Celtischen und Scandinavischen Völkern. S. 34 Octav. Nach einer vorläufigen Prüfung der Meinung, als ob es noch aus den ersten Jahrhunderten nach Ehr. Geb. historische Denkmäler in der alten Celtischen Sprache gebe und geben könne, sucht der Verf. die Regeln, wonach die griechischen und römischen Schriftsteller für die Geschichte der Gallier, Britten und Teutschen benutzt werden müssen, zu bestimmen und durch Beispiele zu erläutern. Wie viele falsche Vorstellungen der Mißverstand der Celtischen Sprache unter andern bey den Griechen und Römern veranlaßt

E e e e                      anlaßt

anlaßt habe, wird aus den verschiedenen Druiden-  
 classen gezeigt, die unter den Namen der Saro-  
 niden, Samotheen oder Serexhai, und Eubagen  
 angenommen werden, ohngeachtet diese Namen  
 bloß als verschiedene Bezeichnungen des Druiden-  
 standes überhaupt anzusehen sind. Zuletzt erin-  
 nert der Verf. noch einiges zur Kritik der ältesten  
 Inschriften, die man auf das Celtische Alterthum  
 zu deuten pflegt. Vorerst ist hier nur ein Theil  
 der Bemerkungen geliefert; die Fortsetzung wird  
 den historischen Werth der noch übrigen einher-  
 mischen Quellen nordischer Geschichte betreffen, die  
 hauptsächlich in den alten Gesängen der Scandi-  
 navischen Skaldern, so wie der Britischen, Schot-  
 tischen und Irischen Barden, in den nordischen  
 Edden, den Runischen Sagen u. s. w. bestehen.

*Planen.*

Paris.

Wir haben, unserm Versprechen zufolge, noch  
 mehrere von den Schriften anzuzeigen, welche bey  
 Gelegenheit des neuesten französischen Edicts  
 wegen der Protestanten erschienen sind. Es wird  
 am schicklichsten seyn, einige zusammen zu nehmen,  
 die zu gleichem Zweck, wenn schon nicht mit gleichem  
 Geist, geschrieben wurden.

Le Conciliateur, ou Lettres d'un Ecclesiastique  
 à un Magistrat sur les affaires présentes. Par feu  
 M. Turgot, Ministre et Secrétaire d'Etat. 1788.  
 in Octavo S. 51. Diese Briefe wurden zwar schon  
 im J. 1754. von dem edlen Mann geschrieben,  
 dessen Namen sie an der Stirne führen, aber sie  
 kamen eigentlich nicht in das Publikum, weil er  
 nur eine kleine Anzahl Exemplare davon abdrucken  
 ließ. Einige seiner gleichdenkenden Freunde hiel-  
 ten es daher für nützlich, sie jetzt in allgemeinem  
 Umlauf zu bringen, weil sie nicht ohne Grund  
 hoff-

hofften, daß die Wahrheiten, welche sie enthalten, nicht nur immer noch wirken, sondern gerade jetzt noch mehr wirken könnten, als zu der Zeit, da sie geschrieben wurden. Turgot bewies darin schon im J. 1754., daß man in Ansehung der Protestanten dasjenige zu thun verbunden sey, wozu man im J. 1788. Anstalten machte, und noch weit mehr zu thun verbunden sey, als man im J. 1788. endlich that. Turgot bewies, daß bürgerliche Duldung Andersdenkender in der Religion heiligste Pflicht jedes Staats und jedes Monarchen sey, daß sie ihnen von keinem ohne ein Verbrechen gegen die Religion selbst verweigert werden könne, ja selbst nach den Fundamentallehren und Grundprincipien des Katholicismus nicht ohne ein Verbrechen verweigert werden könne. Kec. hat noch nirgends den Unterschied zwischen bürgerlicher und kirchlicher Toleranz mit solcher Klarheit und Präcision bestimmt, noch nirgends die Gründe, durch welche die erste erzwungen werden kann, mit so einfacher und doch unwiderstehlicher Wahrheit dargelegt, noch nirgends die gegenseitigen Rechte und Verpflichtungen, die davon ausstießen, so scharfsinnig entwickelt gefunden, wie in diesen Briefen. Aber der Eindruck davon wird auch in diesen Briefen unbeschreiblich dadurch verstärkt, weil sie durchaus in der sanften und ruhigen Sprache der Sokratischen Wahrheit, die bloß belehren will, geschrieben sind.

Memoires sur les Moyens de donner aux Protestans un etat civil en France. Composé de l'Ordre du Roi Louis XV. par feu M. Gilbert de Voisins, Conseiller d'Etat. 1787. S. 143 in Octav. Auch diese Schrift ist, wie der Titel ankündigt, nicht jetzt erst erschienen, sondern nur jetzt erst bekannt gemacht. Man hat auch keine Ursache, zu bezweifeln, daß sie auf Befehl des vorigen Königs

Königs geschrieben wurde, da man sonst weiß, daß die Sache schon unter seiner Regierung während der Choiseul'schen Administration einigemal in Bewegung kam; doch möchte man eine genauere Angabe des Zeitpuncts und der Zeitumstände wünschen, unter denen sie geschrieben wurde. Uebrigens verdient sie vorzüglich deswegen Aufmerksamkeit, weil sich sehr deutlich ergiebt, daß man bey der neuesten Einrichtung, die man wegen der Protestanten im Reich machte, den Plan und die Vorschläge des Hrn. v. Wolfins vor Augen gehabt hat, Wenigstens die Grundsätze, von denen man dabey ausgieng, stimmen völlig mit denen in diesem Memoire enthaltenen überein, wenn gleich der neuere Etat der Protestanten in einigen einzelnen Stücken etwas günstiger, in andern aber etwas zweydeutiger, als in seinem Plan bestimmt wurde. Hr. v. W. schickt dem seinigen S. 41 zuerst gewisse Generalmaximen voraus, nach denen sich die Politik bey ihren Entschliessungen über jede in der Lage der Protestanten zu machende Aenderung nothwendig richten müsse. Sie muß sich, sagt er, einmal gewissenhaft hüten, das Interesse des Staats und der Religion, welche beyde dabey verflochten sind, nicht zu trennen, aber eben so sorgfältig hüten, das Interesse der einen nicht mit dem Interesse des andern zu vermischen oder zu verwechseln. Allein dadurch wird S. 43 die Sache so delicat, daß bey der Wahl der Auskünfte, welche sich anbieten dürften, die äußerste Vorsicht nöthig wird, denn bey der Berechnung ihrer Wirkungskraft muß noch mehr, als nur dies gedoppelte Interesse, müssen auch Zeit und Umstände in den Anschlag genommen werden. Aus diesen allgemeinen Reflexionen zieht er sogleich die Folgen: Man darf nicht daran denken, die Protestanten wieder

wieder auf den Fuß zu setzen, den sie vor der Revocation des Edicts von Nantes behaupteten, S. 44: denn dies würde eine neue Revolution im Königreich veranlassen. Man darf aber auch, S. 46, nicht daran denken, die alte Strenge gegen sie erneuern, die vorhandenen Strafgesetze nach ihrem ganzen Umfange vollziehen, oder zu jenen gewaltfamen Maßregeln zurückkehren zu wollen, durch die man zuerst jene Gesetze in Gang brachte. Der bloße Anblick der Folgen, welche diese Strenge gehabt hat, ist hinreichend, sie zu widerrathen, also bleibt nichts, als ein Mittelweg übrig, den man einschlagen muß. Man behaupte das öffentliche und seyerliche Gesetz, das die Ausübung der protestantischen Religion im Königreich verbietet; man verfolge auch in Zukunft den immer noch bestehenden, immer noch wünschenswürdigen Zweck, ihre Anhänger allmählig zu der Religion des Staats zurückzuführen, aber zu gleicher Zeit lasse man ihnen in dem Zustand, worin sie sich jetzt befinden, eine Art von häuslicher Freiheit ihrer Privatreligion, damit sie nicht über Gewissenszwang oder über die Entziehung aller Mittel, die Forderungen ihres Gewissens zu befriedigen, klagen können. Dahin beziehen sich dann von S. 50 an die besondern Vorschläge des Hrn. v. B., denn jetzt läßt er sich in das Detail der neuen Einrichtungen ein, die zu Erhaltung dieses Mittelzustands vorzüglich in Hinsicht auf vier Hauptpunkte gemacht werden müßten. Diese sind die Privatausübung ihres Gottesdienstes, die Verhältnisse ihrer Prediger, die Taufen und das Erziehungsweesen ihrer Kinder, und endlich ihre Heyrathen. In Ansehung der zwey ersten Stücke ist H. billig genug gegen die Protestanten. Die Form einer öffentl. Versammlung sollen ihre Zusammenkünfte zum Gottesdienst niemals erhalten: Am sorgsamsten soll darüber gewacht

E e e e e 3            wert:

werden, daß ihre sogenannten Zusammenkünfte in der Mühe unterbleiben, die für die innere Ruhe der Provinzen und des Staats selbst so gefährlich werden können: Aber nicht nur die Glieder u. Domestiken einer Familie, sondern auch Nachbarn und Freunde mögen die Handlungen ihrer Religion gemeinschaftlich verrichten, so bald ihre Anzahl nicht gar zu beträchtlich, und das dadurch erregte Aufsehen nicht gar zu groß ist. Auch Prediger, S. 55, können ihnen nicht ganz versagt werden, denn die strenge Vollziehung der gegen sie vorhandenen Befehle würde nur größere Inconvenienzen veranlassen. Damit man aber nicht gezwungen würde, diese Befehle zurückzunehmen, so könnte man von Seiten der Regierung gewissen Personen, von deren guten Aufführung man versichert wäre, frene Geleits- oder Schutzbriefe auf eine unbestimmte Zeit geben, wodurch sie nicht zu Annahme irgend eines äußern Charakters, sondern nur zu Ausübung ihres Amtes bey dem Privatgottesdienst autorisirt werden könnten. Weniger räumt W. den Protestanten bey der Taufe und Erziehung ihrer Kinder ein. Sie sollen durchaus, S. 57, in kathol. Kirchen getauft, und in den öffentl. Schulen in der kathol. Religion unterrichtet werden, denn sie gehören — sagt er, aber nicht, aus welchem Grund, oder nach welchem Recht? — der kathol. Kirche. Doch sollen sie in den gewöhnl. Gärten nicht aus den Händen ihrer Eltern gerissen und den Predigern soll die Indiscretion unterfagt werden, die sie sich bisher erlaubt haben, solche Kinder in ihren Taufcertificaten für unehelich zu erklären. Wegen der Hebrathen endlich, als wegen des schwierigsten Puncts, macht er verschiedene Vorschläge. Sie könnten, glaubt er, durch die weltliche Obrigkeit jedes Orts, oder sie könnten auch durch den kathol. Pfarrer des Kirchspiels solennisirt werden, in so fern dieser dabey nicht als

als geistliche, sondern nur als öffentliche, vom Staat und von der Kirche autorisirte, Person betrachtet werden möchte. Weil die erste einfache Auskunft den Gebräuchen des Königreichs gar zu sehr entgegen sey, so hält er, S. 68, die zweite für schicklicher, und auch deswegen für schicklicher, weil dadurch die Geistlichen doch eine Gelegenheit weiter bekämen, an der Befeh- rung der Irrenden zu arbeiten. Daher schlägt er auch S. 111 für den möglichen Fall, daß sich die Geist- lichen bey solchen Heyrathen nicht brauchen lassen wollten, eine andere Auskunft vor, wobei jene Me- denabsicht doch noch erreicht werden könnte. Auch in diesem Fall soll doch das protestantische Paar sich zuerst bey dem Pfarrer des Kirchspiels melden; die- ser soll seine Befehungskunst oder Glück an ihm vers-uchen, und wenn sein Versuch fehlschlägt, eine förm- liche Acte darüber ausstellen, daß sie sich bey ihm ge- meldet haben, mit der sie sich dann erst an die welt- liche Obrigkeit des Orts wenden, und von dieser die gerichtl. Legalisirung ihrer Heyrath erhalten können. Dieser Vorschlag ist auch in den Entwurf des königl. Edicts aufgenommen, das Hr. v. B. seinem Project schon fertig hinter anhängte, woraus man schließen kann, daß doch die Sache schon unter Ludwig XV. nahe bey ihrem Schluß war. Etwas haben dann doch die Protestanten bey dem Verzug gewonnen: aber wahrhaftig nicht viel.

Precis historique sur l'Edit de Nantes et sa re- vocation, suivi d'un Discours en Vers relatif à cet evenement. Par M. T. Rousseau. Londres. 1788. S. 41 in Octav. Der hier gezeichnete Abriß der Geschichte des Edicts von Nantes, seiner Entstehung und seiner Vernichtung ist zwar nur kurz, denn er fällt bloß 28 S.: aber, von einer Meisterhand ge- zeichnet, könnte und müßte er die Nation von der

Gerech-

Gerechtigkeit des Schritts, den man endlich zum Besten der Protestanten that, stärker überzeugen, als die beredteste Apologie, welche die ganze Akademie darüber schreiben könnte. Ohne Zweifel war dies auch die Absicht des Verf.: auch ist der Abriß wahrhaft nicht schlecht gezeichnet: aber sein Name schadet dem Werk, denn wer erinnert sich nicht dabey des Mannes, der ihn auch führte, und wer kann sich bey der Erinnerung des Gedankens erwehren, was seine Meisterhand aus diesem Gegenstand gemacht haben würde? Der beygefügte Discours poetique würde freylich noch mehr Schaden, wenn nicht der Abriß glücklicher Weise voran stünde.

*Lenkin.*

Grenobel.

Memoires sur les maladies epidemiques, qui ont regné dans la province de Dauphiné, depuis l'année 1780. avec des Observations sur les Eaux minerales, sur l'histoire naturelle de cette Province, et quelques Consultations de medecine. Par M. Nicolas, D. en Philosophie et en Méd. etc. auf 225 S. in Octav. Hr. N. läßt seine Leser, dem Titel nach, sehr viel Lehrreiches in seiner Schrift erwarten, leistet aber von allem so sehr wenig, daß wir weiter nichts von derselben sagen können: als daß er zwey kalte Fieberepidemien, und ein im Thal Graisivaudan herrschendes Faulfieber, einige unbedeutende Mineralwasser, und aus der Naturgeschichte nur einige Fagen, so wie sie an den Ufern der Flüsse liegen, und einige Steine, und zwar sehr unsystematisch, beschreibt; weder eines Gewächses, noch irgend einer andern Creatur gedenkt, und am Schluß einige Consultationes über Krankheiten, ohne Leichenöffnungen und den Ausgang zu melden, giebt.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

98. Stück.

Den 21. Junii 1788.

---

Göttingen. *Murray.*

**S**r. Caspar Landis, aus Zürich, hat in seiner Gradualdissertation vom 26. März d. J. eine feine Materie geschickt behandelt: *de melancholia ex mente*. Vielfältige Beobachtungen, die der Großpater und Vater des Hrn. Verf. in der Schweiz über diesen Gegenstand angestellt, haben die Ausarbeitung veranlaßt, da man sonst nur gar zu sehr geneigt war, in Gemüthskrankheiten jederzeit einen körperlichen Fehler als die Ursache anzusehen. Man sieht leicht ein, daß Hr. L. das Wort Melancholie weitläufiger, als gewöhnlich, nimmt. Ueberhaupt sind Gemüthskrankheiten schwer zu kennen, besonders anfanglich, daher Hr. L. den Kennzeichen ihres Anfangs und allmählichen Fortschreitens nachspürt. Besonders aber hat Hr. L. es mit denen, die von moralischer Ursache entspringen, zu thun, die

Sfff die

die theils allein wirken kann, theils allmählig mancherley körperliche Fehler hervorbringt. Dierher gehören die communicativen Gemüthskrankheiten, da mehrere im Umgang lebende zugleich angegriffen werden. Mehrentheils hat hier die Einbildungskraft ihr Spiel, man ist dem Aberglauben zugethan, sieht das Wunderbare, ist in der Erziehung vernachlässigt und dadurch arm an Kenntnissen; bey andern wirkt eine Anstrengung des Gemüths, ein jartes Genie, oder eine flatterhafte Imagination. Namentlich von der religiösen Schwermuth. Vornehmlich muß als Ursache angesehen werden, was unmittelbar auf das Nervensystem wirkt und dessen Verrichtungen, theils durch die Vermehrung, theils durch die Verminderung der Empfindlichkeit störet. In so ferne haben die Leidenschaften und der Reiz der heimlichen Theile einen so großen Eindruck. Einige Fälle dieser Art werden hier ausführlich erzählt. Hr. L. theilt auch manche nützliche Rathschläge zur Hebung dieser Uebel mit, die wir aber bey der Mannigfaltigkeit der Ursachen derselben und deren Auftritt, und bey der gedrängten Schreibart des Werks nicht nachholen können. Die Heilkunde bietet oft auch in dieser Art Gemüthskrankheiten den psychologischen Versuchen die Hand.

<sup>77</sup>  
Liesner. ~~Museum~~. Stockholm.

Konigl. Vetenskaps Academiens nya Handlingar Tom VIII. för år 1787. Im ersten Vierteljahr handelt 1) Hr. de Morveau von der Natur und den nächsten Bestandtheilen des Stahls. Das Stahl sieht er für ein Mittel des geschmiedeten Eisens und des Gußeisens an. Beydes im Stahl und Gußeisen steckt ein Wasserbley (Plumbago), das im Stangeneisen fehlt. Nur enthalte  
graues

graues Gußeisen danebt mehr mephitischen Schwefel, als das Stahl, in dem weissen Gußeisen aber seyen erdartige unmetallisirte und fremde Theile befindlich. 2) Wehnliche Gedanken versichert Hr. Zielm schon 1779 geäußert zu haben. 3) Hr. Wlof v. Arel liefert von einem eingesperreten und operirten Darmbruch in den rechten Weichen Nachricht, welcher nach 14 Wochen glücklich geheilt wurde, obgleich die Excrementa häufig und lange durch die Wunde abgegangen waren. 4) Hr. v. Chapman, wie man den Schwerpunct eines vor Anker liegenden völig beladenen Schiffs findet. Es kömmt darauf an, Kanonen u. d. g. von einer Seite auf die andere zu bringen, und die jedesmalige Neigung zu bemerken. 5) 6) Mondfinsterniß den 3. Jan. 1787. beobachtet zu Schara von Hrn. And. Falk, zu Lund von Hrn. And. Lidtgren. 7) Durchgang Mercuri durch die Sonne den 4. May 1786. beobachtet zu Ubo von Hrn. Joh. Heinr. Lindquist. 8) Hr. Swarz beschreibt 12 neue Nesselarten, die er in Westindien entdeckt hat. Unter diesen sind die *Urtica repens*, *nummularifolia*, *herniarioides*, *lappulacea* abgebildet. Die *U. microphylla* ist bey Linné eine *Parietaria*. Er verbessert selbst die Beschreibung einiger Nesselarten, die er 1785 in den Abhandlungen der Stockh. Akad. der Wiss. mitgetheilt hat. 9) Hrn. Saggren Nachricht von einem Waldsee in Mexiko, dessen Boden mit Höhrenwurzeln bewachsen ist, woran zum Theil noch Strünke von den Stämmen befindlich sind. Der Verf. glaubt, daß die Erdsfläche sich gesenkt habe. Nach abgelaufenem Wasser pflegen einige diese Wurzeln und Strünke aufzugraben und zum Brennen zu gebrauchen. 10) Hr. Morian lehrt blaues Zuckerpapier zu machen.

Der Stoff dazu wird von grobem Finnen genommen, die Beize aber macht man, zu  $1\frac{1}{2}$  Piespfund Zeug, aus 24 Loth Grünspan, 3 Pf. Alaun, 50 bis 55 Kannen Wasser, welches mit einander gekocht wird. Nachdem darin das Zeug einige Tage geliegen, nimmt man es heraus, läßt die Feuchtigkeit ablaufen, und legt das Zeug darauf in ein Decoct von Brasilienholz. Darauf wird das Papier wie gewöhnlich verfertigt.

Zweytes Vierteljahr. 1) Hr. Möller untersucht chemisch den Abfall von den Heeringen bey der Zubereitung des Thrans (Trangrums) davon, und macht auf dessen Anwendung aufmerksam. Hundert Theile dieses Abfalls halten  $59\frac{1}{2}$  Wasser, 6 Theile flüchtiges Laugenfalz,  $19\frac{1}{2}$  Oleum animale,  $5\frac{1}{2}$  Kohlenstoff und  $9\frac{1}{2}$  Kalcherde. Wie man das flüchtige Laugenfalz in feste Gestalt bringen und es zum Salmiak, zur Seife u. s. w. anwenden könne. 2) Hr. Gadd von Gewürmen und Thierpflanzen, welche die Fortdöring und erneuerte Erzeugung der Steine bewirken. An den Seefüßen werden Klippen und Steine zernichtet durch Pholaden, den *Notulus lithophagus*, die *Helix lapicida* u. s. w. Zur Erzeugung des Gesteins tragen dergleichen Thiere noch weit mehr bey, und zwar auf eine dreifache Weise: wenn nach der Verwesung und dem Tod dieser Thiere gewisse Erdarten von ihnen phlogificirt werden; wenn vermittelst des schleimichten und gallertartigen Safts, den einige bey sich führen, Erde und Sandkörner verbunden und erhärtet werden; dadurch, daß einige Thierpflanzen eine Art Steinleim enthalten, wodurch allein ein Gestein hervorgebracht werden kann. Die in Asien übliche, wie auch die von Jacquin im vorigen Jahrhundert angegebene Weise,

Weise, künstliche Perlen zu machen, giebt viel Licht in dieser Sache. 3) Hrn. Landerbeck Reihe krummer Linien, da der folgende Punct in dem Durchschnitten von Perpendikeln aus einem gegebenen Puncte auf Tangenten der vorhergehenden liege. 4) *Cinchona angustifolia*, ein neues westindisches Bäumgen, beschrieben und abgebildet von Hrn. Swarz. Hiebei zeigt er von dem Geschlecht überhaupt an, daß dessen Character in der zweyfächerigen und zweythelligen Capfel bestehe, deren innere Scheidewände parallel gegen einander liegen. Von *Mutis* hat man die Kenntniß von noch mehr *Cinchina*arten, als schon bekannt sind, zu erwarten. Die beschriebene Art fand der Verf. zu St. Domingo. Ihre Rinde ist sehr bitter, und giebt die ausdünstlichen Theile leichter von sich, als die peruvianische. Ein Paar Versuche bey Menschen versprechen auch viele Kraft. 5) Drey neue Eydegen nebst ihren Abbildungen, von Hrn. Chunberg. 6) Hr. Hjelrn zieht bey Bleys- und Kohleisensproben und in andern ähnlichen Fällen eine Mischung aus Flußspath, Kalch und Thon, andern Küssen vor. 7) An einem Mann war, nach Hrn. Wählin Beobachtung, die Ursache des verhinderten Niederschlusses eine Verengerung nahe bey dem obern Magenmunde, und eine Verstopfung durch querlaufende Fasern von polypdser Beschaffenheit. 8) Hr. Colliander von Fehlern der Geburtstheile bey einem Knaben, den man für einen Zwitter hielt. (Steht auch in *We-koskrift for Läkare*. B 8.). 9) Hrn. Sahlberg meteorologische Wahrnehmungen auf St. Bartholemi vom J. 1786, nebst den sodann dar selbst geherrschten Krankheiten. 10) . . . 13) Beobachtungen der Sonnenfinsterniß den 15. Junii 1787.

1787. zu Stockholm, Åbo, Lund, Skara, von  
Ticander, Lindquist, Lidgren, Jalk.

*Heyne.*

Nürnberg.

Hey Grattenauer: M. G. Wolfg. Panzers, Schaffers an der Hauptkirche zu S. Sebaldi in Nürnberg, Annalen der ältern deutschen Literatur, oder Anzeige und Beschreibung derjenigen Bücher, welche von Erfindung der Buchdruckerkunst bis MDXX. in deutscher Sprache gedruckt worden sind. 1788. gr. Quart 464 S. Ein so verdienstlich mühseliges Werk findet sich wohl in dem ganzen Vorrath der letzten Büchermesse nicht. Alle Literatoren, mit allen Bücherammlern, die einen Maittaire in ihrer Bibliothek haben, und das Heer von denen, die von Bibliophilie, Bibliomanie und Bibliolazone ergriffen sind, müssen mit Begierde nach einem Werke greifen, welches eine große Lücke in der Bibliognosie und Bibliographie der typographischen Monumente, wie man sie nennt, ausfüllt; wenigstens ist es nun leicht, das, was hie und da etwa noch verborgen liegen kann, nachzutragen und einzurücken. Prüfungen und Ergänzungen sind kein Gegenstand einer Anzeige bey einem solchen Werke, dessen ganzer Werth sich erst durch langen Gebrauch bewähren muß; man begnügt sich also an einer allgemeinen Nachricht davon. Voraus gehen die Drucke ohne Anzeige des Druckjahres, in 105 Nummern, nebst Zusätzen am Ende, von 1008 — 1035. Dann mit der Anzeige des Ortes, in 1 — 1007 Nummern. Den Anfang machen 1462. des Churf. zu Mainz, Dietrichs, Schrift wider Graf Adolphsen zu Nassau, Vocabularius latino: teutonicus, Eßfeld 1469. und die Bibel der Armen 1470. Das Zutrauen, das sich

sich Hr. M. Panzer bereits durch ähnliche literarische Schriften erworben hat, bürget für den Fleiß, die Genauigkeit und Vollständigkeit der gegenwärtigen Arbeit, und wird schon durch die Einsicht und Vergleichung weniger Artikel bestätigt. Man sieht, daß die Bände vollständig und kunstmäßig angegeben, die Vertizen geprüft, mit ihren Autoritäten begleitet sind, und vieles aus eigener Ansicht und Einsicht bekräftigt oder beglaubiget ist. Den Fleiß und die Vollständigkeit des Verf. bestätigen auch die vielen eingemischten Nachrichten von den Verfassern und von dem Inhalte verschiedener Schriften: welches wir immer für ein Hauptverdienst an Literatoren betrachten, welche von alten Drucken schreiben; nichts ist wenigstens verdrüsslicher, als wenn man mit Entzücken von einem alten Drucke sprechen hört, und sieht, der Litterator weiß uns nicht zu sagen, oder läßt es uns nicht wissen, was im Buche selbst steht. Auch wird vom Verf. auf wichtigere Schriften oder Drucke mehr Aufmerksamkeit erweckt, als auf andere. Ein brauchbares Register der Namen der Verfassern, und der Bücher ohne Namen der Verfassern, ist beygefügt. Nur wundern wir uns, daß statt der Seitenzahlen die bequemere Zahl der Nummern der Artikel oder Bücher nicht mehr genutzt ist. Auch die Buchdrucker sind übergangen, deren Namen doch in der Litteratur der alten Drucke und der frühern Zeit der Druckerkunst zur Bestimmung mancher Dinge so wichtig sind. Soll nun noch ein anderer, als bloß bibliothekarischer, Gebrauch von dem nützlichen Werke gemacht werden, so wäre es dieser: Man verfolget darin den Fortgang der deutschen Litteratur im Ausgang des funfzehnten und Anfang des sechszehnten Jahrhunderts.

hundreds: ein denkender Litterator, welcher Zeitgeschichte und den philosophischen Blick dazu bringt, wird noch manche Combinirung zu machen wissen, und unsere Einsichten erweitern, wenn wir immer mehr die Lieblingsbücher und die herrschende Lektüre wissen, mit welcher die Menschen in diesem wichtigen Zeitalter genähert waren.

*Volbach.*

Witzow.

Von dem verdienten Hrn. D. Wöderlein daselbst sind uns zwey öffentliche Anschläge zugekommen, in deren einem er die Frage aufwirft: Sollten denn wohl die Fürsten und Monarchen dieser Wärden, bey der jetzigen so genannten Aufklärung, auch noch die Erlaubniß haben, Christen zu seyn: und in dem andern von der Zweckmäßigkeit, Zulänglichkeit und Nothwendigkeit gemeinschaftlicher Glaubensbestimmnisse handelt. Die Grundzüge des Hrn. D. sind die eines ächt lutherischen Theologen; und der von vielen Gliedern der protestantischen Kirche anerkannte Werth symbolischer Schriften ist hier sehr richtig bestimmt.

*Heyne.*

Berlin.

Heyne. Bey Unger ist der zweyte und dritte Theil der Uebersetzung von Savary Zustand des alten und neuen Aegyptens (vor J. S. 1288) nachgefolgt. Savary hat seit der Zeit an seiner Achtung verlohren, weil er als arabischer Gelehrter betrachtet ward, und das durch seine Schuld, weil er es zu scheinen gesucht hatte; dieses war indessen die geringere Empfehlung von ihm: seine lebhafteste Darstellung bleibt ihm nach wie vor.

---

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

99. Stück.

Den 21. Junii 1788.

---

Berlin. *Heyne.*

**V**on den Recherches philosophiques sur les Grecs des Hrn. de Mauv (s. oben S. 865 f., 909 f.) ist noch die vierre Partie zur Anzeige zurück. Jetzt kommen die Spartaner zum Verhör; und denen ergeht es sehr schlimm. Der Staat von Sparta hat viel Eignes; und man kann ihn von mehreren Seiten betrachten. Die Griechen sind unsere großen Lehrer in der Gesetzgebung. Sie haben alle mögliche Staatsformen versucht, und Erfahrungen für die Nachwelt gesammelt; Griechenland enthielt eine Anzahl kleiner Republiken. Die größte Freyheit kann nur in einer Republik seyn; aber nur gesichert seyn, so lange diese klein ist; ist sie aber klein, und also schwach, so ist sie jedem äußern Angriff bloßgestellt, und sie ist verlohren. Es war also das Problem zu lösen: wie

G g g g

wie kann ein kleiner Staat so eingerichtet werden, daß er doch gesichert ist? Consideration mehrerer kleiner Gemeinden und Cantons zu einem gemeinschaftlichen Zwecke war in frühern Zeiten noch nicht möglich; und die Erfahrung hat gelehret, Dauer haben sie nie. Die Ausdehnung war: Erß muß die Lage des Staats darnach seyn; dann müssen die Kräfte der Bürger die höchste mögliche Ausbildung erhalten: dies geschieht durch physische Vorzüge; welche selbst die Erzeugung und die Erziehung geben muß, durch Enthaltbarkeit, Frugalität, Mäßigkeit, durch Uebung in den Waffen und im Krieg, durch Einrichtungen zum Muth, zur Disciplin und zur Subordination. Solchen Menschen müssen die Gesetze vielen Genuß verweigern, damit sie den Genuß der Freiheit und der Unabhängigkeit erhalten. So stellten wir uns die Verfassung Lyncurgs vor: die natürlichere Weise vieles enthalten mußte, das außer der Beziehung zum Ganzen äußerst sonderbar und ungeeignet seyn muß. Der Herr ist frech, daß er kein Spartaner ist; aber die Idee, die bey diesem Staate zum Grunde liegt, kann er fassen. Freylich liegt es nun in der menschlichen Natur, daß eben diese Verfassung eine Menge Folgen hervorbrachte, welche die Spartaner am Ende zu Unholden machen konnten: es mußte ein rauhes, fühlloses, hartes, gegen Feinde, Unterjochte, Beherrschte, grausames, zu Bedrückung, eigenmächtigem und gewaltthätigem Verfahren geneigtes, bloß für den Krieg gestimmtes, von Cultur, Studien, Künsten, abgeneigtes Volkchen werden. Die Verfassung gründete sich auf eine höchste Spannung der Kräfte: so bald sie durch Länge der Zeit, oder durch äußerliche Ursachen erschlaffte; so mußte ein solcher origineller Staat in seinem verderben

nen

nen Zustände auch ganz eigne Erscheinungen geben. Diese saßt nun Hr. de P. mit einer Abneigung gegen die armen Spartaner, die noch weiter gehet, als seine Vorliebe gegen die Athener. Den Spartanern läßt er, wie wir zu sagen pflegen, auch keinen Heller Ehre. Vortreflich ist die Bemerkung, mit welcher sich die Schrift eröffnet: ehe die Beurtheilung der Völker auf gewisse Grundzüge gebracht war, sprach man von Nationaltugenden und Lastern blindlings hin; die kriegerischen Völker erhielten immer die ganze Fülle des Lobes, und so kamen auch die Lacedämonier zu einem vorzüglichen Ruhm; aber das waren Barbaren, Räuber, Banditen. — Man weiß, welche Geschichtsdunkelheit über Lycurg schwebt, daß seine Gesetzgebung, wie die Zwölftafeln in Rom, ältere Gewohnheitsrechte in sich faßte, und daß eine Menge Abänderungen in der Folge immer noch dem Lycurg beigelegt wurden; daß wir über die Gesetzgebung, die Verfassung, die Geschichte von Sparta, nichts Vollständiges, und das Wenige meist aus Schriften der Athener haben; und daß die Verfassung, folglich auch der Charakter und die Sitten der Spartaner, in verschiedenen Zeiten sehr verschieden waren und werden mußten. Nach diesen Grundzügen die Behauptungen des Hrn. de P. zu prüfen, erforderte mehr Mühe, als wir haben; zumal da er uns so oft die Beläge und Auctorität der Schriftsteller vorenthält, auf denen er seine Behauptungen gründet. Wir können uns also in dem fürchterlichen Gemälde, das er macht, nur bey einigen Hauptgruppen aufhalten. Die Preißchrift des Abbé Sourcy bekümmert nicht die besten Bewandrer; und der leichte Mably erhält auch sein Theil. Wie hätten gewünscht, gleich voraus die Quellen der

Geschichte von Sparta kritisch gemogen und gewürdigt zu sehen: insonderheit Plato, Xenophon und Aristoteles; des letztern Kritik der Spartanischen Gesetzgebung (de r. p. II, 9.) ist ein Meisterstück von politischem Scharfsinn und philosophischer Kaltblütigkeit; mit Plutarch. Die Unterscheidung der Zeiten ist fast nirgends nothwendiger, als in der Geschichte von Sparta: Nach den Zeiten des Agis und des Cleomenes, des Nabis und des Machanidas die Nation ruhen wollen, ist ungerecht. Vieles ist auch so unnatürlich und übertrieben, daß es keine Prüfung aushält; als von der Behandlung der Heloten und der Ver Erppta, die durchaus kein permanentes Gesetz gewesen seyn kann; es widerspricht aller Vernunft. Aber Vertheilung der Länderen ist ein natürlicher Gedanke bei Eroberung oder Besignung eines Landes. Meiserhafte Beschreibung von Laconica.

Ueber Eigenthum und Besitz der Grundstücke. (Die gleichen Portionen, deren Unstatthaftigkeit Hr. de P. vortreflich zeigt, können nur ein Einfall in der Kindheit der Völker seyn: in Rom war es auch der Fall. Die Schwierigkeiten und Folgen waren erst späte Lehre). Ueber die Ursache der Macht der Lacedämonier sagen alle Schriftsteller mit Blindheit geschlagen; sie schreiben sie der Gesetzgebung zu; und sie sey doch allein der Eroberung von Messenien und der dadurch erhaltenen Uebermacht zuzuschreiben: denn nach dem Verlust von Messenien nach der Schlacht bei Leuctra kamen die Spartaner nie wieder zu Kräften. (Mehrere Ursachen wirkten doch hier mit; Strabo (vermuthlich ist VIII. p. 563 A. aus dem Fragment des Euripides im Cresphontes gemeint) bezeugt nur die Fruchtbarkeit des Landes). Nach Sparta kam auf mehrern Wegen viel Gold und

und Silber; und die Habfucht der Spartaner ist bekannt: Was man von eisernem Gelde erzählt, gehört also bios in die frühesten Zeiten. Ueberall bestachen die Spartaner und ließen sich bestechen: die Beweise sind einzelne Fälle. Die Worte von Isander im Nepos: *Id qua ratione consequutus sit latet*. werden darauf gedeutet, daß er die Athener Feldherren bestochen habe, um ihre Flotte am Pireenflusse vernichten zu können. Aristoteles nenne die Ephoren feile Menschen (er spricht von den Fällen, da auch geringere Leute zu der Würde gelangten). Wahr ist es, die Spartaner nahmen Subsidienelder von den Persern an; wenn das Geiz ist, so sind unsere deutschen Fürsten von dem ähnlichen Verwurfe der *αἰσχροτέρας* nicht zu befreien. Auch die Kriegstapferkeit wird den Lacedämoniern streitig gemacht. Das Gefecht in Thermopylä herabgewürdigt. Im Treffen zu Platää sollen sie, nach dem Plato (die Stelle im Laches p. 187. Zwenbrück. ist stark commentirt), geslohen seyn; dieser Plato habe einen Abscheu vor der See gehabt, weil ihn die Seeräuber gefangen und verkauft hatten; er spreche von den Siegen zur See mit der äuffersten Verachtung, und habe die Schlacht bey Salamin weit unter der Schlacht bey Platää gesetzt. Die Lacedämonier habe man allgemein für *ἡσυχασταί* gehalten: Es thut uns leid, daß wir nicht belesen genug sind, um zu dem allen die Beläge und Stellen angeben zu können; es soll doch nicht dies alles in der Stelle de Legg. IV. p. 707 Steph. (Zwenbr. p. 167) liegen? Von der Schifffahrt und Seemacht der Spartaner.

Ueber die Sitten zu Sparta: zuerst von dem weiblichen Geschlecht, dem alle Scham und Schande abgesprochen wird. Diesmal stügt sich Hr. de P. doch

doch nicht bloß auf ein einzelnes Factum; sondern er hat den Aristoteles vor sich de Rep. II, 9. Nur Männertoll (*ἀνδραγαθία* S. 319) macht der sie nicht. Gleichwohl läugnet de V. das ab, was so viele Schriftsteller erzählen, daß die Mägden bey den gymnischen Uebungen unbedeckt waren. Von der kriegerischen Erziehung der Lacedämonier, fängt sich der Abschnitt mit der etwas paradoxen Behauptung an: "Wie es ein großer Fehler ist, das Land zu gut anzubauen, so war es zu Sparta ein großer Fehler, zu gut geübte Truppen haben zu wollen: denn zu weit getriebene Kriegsübungen schwächen den natürlichen Muth des Menschen; sieht man täglich Tod und Verderben vor sich, so fängt man an, das Schwert zu fürchten, und endlich verabscheuet man es: drum waren die Spartaner solche prahlschaffe Feigherzige." Viel Böses von allen den Leibesübungen: die sogar Krüppel machten, und den natürlichen Hang der Knaben zum Balgen (er macht ein Wort *pugnacitè* dazu) unterhielten. Die Kriegsgefänge sollen, wie bey den Wilden, nicht den Muth der Krieger, sondern die Rachgier erweckt haben. Die Geißelung vor der Diana Orthia: mehr ein religiöser Gebrauch; wie schon von andern gezeigt worden. Charakter der Lacedämonier: daß sie wenig sprachen, sey vom Exerciren hergekommen, wo wenige Worte gebraucht werden. Die Armuth und Rauheit ihrer Sprache. Die Kenelasia. Die Damen zu Sparta brachten die Theaterkleidung in das gesellschaftliche Leben, und glichen unsern Damen, die ihre Moden täglich von der Oper borgen und Sängerrinnen und Freudenmädchen in ihrem Anzuge copiren. Des Xenophontischen Elogiums ungeachtet, erhält Aggeilaus den Ehrentitel: un brigand infigne;

insigne; und das war er auch, außer Sparta. Von den öffentlichen Maßzeiten *Casaria*. Jede Autorität, die wider die Spartaner zeugt, ist gültig; jeder Zug aus der spätesten Periode des aufsersten politischen Verderbens mahlt die vorhergehenden Jahrhunderte. Alles wie dort von der *nux pinea*: *si in Vatinium missurus es, pomum est*. Wer wußte wohl, daß die Spartaner die größten Sücker und Tröbler waren! Das Innere von Sparta. Der eiserne Kessel (*chalcioecus*) sey eine Folge vom Lyrus gewesen: überall schlechter Geschmack, auch im Gebrauche der *Caryatiden*, die also Hr. de P. verdammt. Eine physische Erklärung von dem Erdbeben von Sparta S. 372 f. überlassen wir andern. Die Weine von *Lacedaemon* waren hitzig und berauschend; die Frauen liebten den Trunk, und nach S. 375 giengen die Barbaren, die ins Römische Reich einfielen, den starken Weinen nach, und deswegen machten sie die ersten Angriffe auf Sparta. Wo das in Sparta aufgehäufte Geld hingekommen seyn mag, sey unbegreiflich.

Von der Staatsverfassung. Daß ihre Gesetze nicht geschrieben waren, war sehr fehlerhaft; das ist wahr. In frühern Zeiten war es doch kein Wunder: daß man späterhin sie nicht schriftlich abgefaßt hat, muß aus Beharrlichkeit am Alten gesehen seyn. Wir sind zu wenig von dem Allen unterrichtet. Es scheint das Meiste bey der Rechtsverfassung auf Gewohnheitsrecht gegründet zu haben. Die alten Gesetze waren vermuthlich in sehr geringer Zahl, und konnten leicht im Gedächtniß behalten werden. Das Ansehen der Alten, auf deren Erinnerungskraft viel ankam, mußte deswegen groß seyn; aber die Alten konnten auch einen Mißbrauch davon machen, und

und vorgeben, sie erinnerten sich bald dieses, bald jenes. Daß Lycurg kein bürgerlich Gesetz gemacht haben soll, fiel uns S. 382 sehr auf: noch mehr, da er auch kein politisch Gesetz gegeben, und weder zu lesen noch zu schreiben gewußt haben soll. Wir sahen uns auf den Goguet verwiesen; Dieser sagt gleichwohl mehr nicht, als: "Noch wollen wir bemerken, daß Lycurg kein bürgerlich Gesetz machen wollte." Dazu ist angeführt Plato de LL. IV. p. 829 D. dies ist die Frankf. Ausg. (p. 178 Zweybr.). Von der Verfassung von Sparta steht da wohl etwas, aber von den Gesetzen kein Wort; und so wären wir auch hier noch nicht aufs Reine; so gehet es uns auch mit dem, was S. 383 aus Maximus von Tyrus vom Homer gesagt wird. Das hohe Alter der Steinschrift von Amphi sei nicht so groß, als man glaube: (es beruhet aber ja nicht auf der einzigen Pustrophedonschrift). Die Verfassung von Lacedämon wird sehr gut folgendermaßen bestimmt: "in Beziehung auf die unterjochten Heloten und Messenier war es der ärgste Despotismus; in Ansehung der steuerpflichtigen Bewohner von Lacedaemonica war es eine Oligarchie; für die Lacedaemonier von Dorischer Abkunft eine Demokratie, die unter zwey Häuptern oder Königen stand; gegen diese war das Gegengewicht die Gewalt der fünf Ephoren, die aber bald den Senat und die Könige ihres Einflusses beraubten." Auch die Colonien der Spartaner taugten nichts: Tarent, Byzanz, Erene (von Hera aus) und Heraclea (Trachinica). Die letzten Zeiten des sinkenden Staats sind ausführlicher behandelt: hier erscheint Sparta freylich nicht zu seinem Vortheil. Den Cleomenes hatten wir uns nicht so schwarz vorge stellt, als er hier gemacht ist. Die Cleutherolacones führt Hr.

Hr. de P. S. 473 auf die Zeiten des Nabis zurück: nicht erst in Augusts Zeit setzen sie zu setzen, "wie Pausanias thut, der keine Römische Geschichte verstand." (Indessen den harten Ausspruch hebt wieder die Note auf. Und das bestärkt sich aus dem Vertrag selbst bey Livius 34, 35. vergl. mit 35, 12.) Zuletzt über die Mairnoten; ein Stück des Werks, das die Neugier erweckt: ihre Protogeronten und ihre Geistlichkeit. Beyläufig S. 420: "die Ziegeuner seyen eine Horde Mardicoren in Guzurat, und diese Menschenfresser stammten von den Haddern ab." In diesen und so vielen andern Fällen würde Hr. de P. dem prüfenden Leser vieles erleichtert haben, wenn er die Gewährleistung beigefügt hätte, da von historischen Gegenständen die Rede ist, in denen kein Raisonnement ohne gültigen historischen Beweis überzeugen kann. Indessen der Scharfjinn und die freye ungesesselte Denk- und Beurtheilungsart dieses originellen Gelehrten erwidert ihm unsere ganze Hochachtung. Er giebt andern Stoff zum Prüfen, wenn er auch vielleicht Muthmaßungen und Möglichkeiten fast auf leidenschaftliche Art übertreibt: es ist eine edle Leidenschaft, Haß der Unterdrückten, der Despoten und der Egoisten.

Paris.

Den Monat Januar des Journal de Physique für das Jahr 1788., mit welchem der T. XXXII. anfängt, eröffnet der Herausgeber abermals mit einer meisterhaften kurzen Uebersicht der wichtigsten Entdeckungen und Ereignisse, mit denen im abgewichenen Jahre die Naturkunde bereichert worden ist. Und zwar so, daß er mit der Nivonomie den Anfang macht (wo billigermaßen Herschels

schels Entdeckung der Vulkane im Mond und die daraus vom D. Hieranner dargehane Existenz der bis jetzt bezweifelten Atmosphäre des Mondes zuerst genannt sind), die drey Naturreiche durchgeht, dasmal beim Pflanzenreich am längsten verweilt und mit der Scheidekunst aufhört. 2. von Saussure vertheidigt sein aus Haaren verfertigtes Hygrometer gegen die von de Luc, Chiminelli und V. Jean-Baptiste gemachten Einwendungen. 3. Der Hofuhrmacher Robin beschreibt die von ihm verfertigte große Schlaguhr auf dem Schloß zu Trianon, welche nur alle 8 Tage aufgezogen zu werden braucht, Stunden und Viertel schlägt und noch auf zwey 60 Fuß weit von einander entfernten Zifferblättern die wahre Zeit anzeigt. Ein beoacüates Kupfer dient zur Erläuterung; viele gute Bemerkungen, über die Einrichtung der Schlaguhren auf öffentlichen Gebäuden überhaupt, verdienen sehr beherzigt zu werden. 4. Muthmaßliche Ursache der Wärme mineralischer sowohl, als anderer Quellen, von S. J. J. Benedictiner zu Bordeaux. Er bemüht sich, es aus der Decomposition von Schwefelkieseln zu erklären, welche im Innern der Erde geschähe, und aus der Verschiedenheit der Dicke und Dicke der unterirdischen Canäle, durch die das Wasser an seinen Bestimmungsort gebracht würde. 5. Der Baron von Mairiez dankt dem Herausgeber in einem Briefe für seine so treffenden Erinnerungen gegen die Sprachverwirrungsucht einiger neuern Chemisten, deren Unternehmen nicht mit Unrecht der Sprache der Adepten an die Seite gesetzt würde, wenn diese vom grauen Wolf, grünen Löwen, purpurfarbenen Mantel &c. &c. reden. 6. Comé de Lisle über den Wärmestoff oder das flüssige Feuer (fluide igné), in einem Brief an den

den Baron von Marivaux; zur Berichtigung der im T. VI. der *Physique du Monde* von ihm vortragenen Theorie. 7. Kurze Antwort darauf, in welcher die Erinnerungen vorläufig mit Dank angenommen werden. 8. Untersuchungen über die Winde, aus einer hinterlassenen Handschrift des Ducarla, erläutert durch ein Kupfer.

Februar. 1. Zassenfratz chemische Untersuchung eines befondern grünen taun- und eisenhaltigen Steines, der das Mittel zwischen Schörl und Basalt zu halten scheint und aus dem Cabinet der Gräfin de la Motte ist. 2. Trembley Bemerkungen über einen Brief von de Luc im November des vorigen Jahres (vergl. S. 367). 3. Beschluß der Untersuchungen über die Winde von Ducarla. 4. Der Arzt Carmoy bestätigt durch eine eigene Beobachtung, daß bey einem heftigen Donnerwetter zuweilen der Blitz aus der Erde in die Höhe steigt, und warnt ebenfalls aus eigener Erfahrung für allen elektrischen Versuchen während eines Gewitters. 5. Ein neues Werkzeug, die Entfernung unzugänglicher Oerter zu messen, wird von einem Ungenannten beschrieben und durch eine Abbildung erläutert. 6. v. Saussure fährt in der Vertheidigung seines Barohygmeters fort. 7. Ueber die Reinigung der Phosphorsäure, von Bonvoisin, Arzt zu Turin. 8. Der Oberamtmann Schröder zu Lilienthal giebt dem Herausgeber Nachricht von seinen fortgesetzten Beobachtungen und Bemerkungen über Rotation und Atmosphäre des Jupiter (vergl. S. II. oben S. 241). 9. Die Beschreibung dreier von Monnet gemachten mineralogischen Reisen nach Auvergne wird jeder Naturkundtaer mit Vergnügen selbst lesen. 10. In einem Briefe den 19. Jan. 1788. datirten Brief von de Luc an den Herausgeber wird das

das neue, hier zugleich abgebildete Hygrometer umständlich beschrieben, welches besonders bey chemischen Untersuchungen gut zu brauchen ist; und zu gleicher Zeit werden mehrere gegründete Einsetzungen gegen v. Saussure und Trembley beigebracht, die sich auf Hygrometrie überhaupt beziehen. Nicht anders als sehr willkommen wird es jedem Naturkündiger seyn, wenn ein de Luc unter andern sagt: "*je travaille à un ouvrage d'hygrologie élémentaire.*"

März. 1. Hausmann vom Indig und seinen Auflösungsmiteln. 2. Fortsetzung der mineralogischen Reisen von Monnet durch Auvergne. 3. Weitläufigere Beantwortung der von Romé de Lisle gegen den Baron de Marivaux gemachten Erinnerungen in einem Briefe vom letztern. 4. Der Schiffsurundarzt Guigou zu Loulon meldet in einem Schreiben an den Herausgeber, daß er eine wahre Knochengeschwulst an dem Rückgrad eines Fisches (Erythrinus L.) gefunden habe, und liefert eine Abbildung davon. 5. Drey Briefe von David le Roy über die von B. Franklin gethanen Vorschläge zur bessern Einrichtung größerer und kleinerer Schiffe, ihrer Gestalt, Masten und Segel; durch Kupfer erläutert. 6. E. Blagden von den gefärbten Flüssigkeiten, deren man sich ehemals als Dinten bedient hat; mit neuen Vorschlägen, durch die Zeit abgebleichte Schrift wieder herzustellen. Das Resultat der angestellten Untersuchung ist, daß auch die Alten schon Eisen mit Vitriol und Galläpfeln zu dem Behuf angewendet haben.

*Hafelberg* Ebendasselbst.  
La Jurisprudence du Parlement de Bordeaux,  
avec un recueil de questions importantes — et  
les

les Arrêts, qui les ont décidés, par M. de Salviat. 1787. 510 und 152 Seiten in Quart. Dem Titel nach zu urtheilen, sollte hier wohl jeder einen systematischen Vortrag der verschiedenen Abweichungen dieses Gerichtshofes von andern Tribunalen des Reichs, entweder in Ansehung theoretischer Lehrläge, oder des processualischen Verfahrens, erwarten; aber die Vorliebe der Franzosen, jede Materie, wenn es sich nur irgend thun läßt, in Gestalt eines Wörterbuchs zu behandeln, hat sich auch hier wieder bewährt, ungeachtet die vielen Unbequemlichkeiten, die mit dieser Behandlungsart verbunden sind, und die größern Vorzüge, die jede andere vor dieser voraus hat, jedem sehr bald in die Augen fallen müssen. Der einzige Vorgänger des Verf., Lapeyriere, der die Gewohnheiten dieses Gerichtshofes bekannt gemacht hat, ist nicht sorgfältig genug in Bemerkung der Verschiedenheiten derselben von andern Gerichten gewesen, sondern hat sie vermengt mit andern vorgetragen. — Der Verf. beruft sich vorzüglich auf die in den Versammlungen der Parlamentsadvocaten verfaßten Zeugnisse, attestations du Barreau. (wodurch sie die durch eine Reihe gleichförmiger Arrêts festgesetzten Rechtspuncte beschätigen), weil diese gleichsam das Ansehen eines besondern Gesetzbuchs erhalten haben; und zwar sind davon stets einige aus verschiedenen Zeiten angeführt und zusammengestellt. Auch die sogenannten Conferenzen der Parlamentsglieder und Advocaten, worin sie sich einzeln ihre Meinungen über Rechtsmaterien mittheilen, die gedruckten Sammlungen älterer und neuerer Advocaten und ihre Privatentscheidungen, nebst den Arrêts, worin jene Grundsätze zum Grunde gelegt sind, hat der Verf. benutzt, und

und sie mit den Aussprüchen der Parlamente von Paris und Toulouse verglichen. — Die besondern Ausdrücke, die dem Parlament von Bourdeaux eigenthümlich sind, sind stets erklärt, und zulezt eine Sammlung von Rechtsfragen über verschiedene Materien mit den Entscheidungen derselben angehängt, die aber, weil sie bloß nach den Gewohnheiten des Landes eingerichtet sind, nur von geringem Werth für den Ausländer seyn können. Am Ende ist noch ein nützliches Register von den im Werke vorkommenden Materien befindlich. — Wir verbinden hiemit zugleich die Anzeige eines andern Werks, das ebenfalls zu

*Hufeberg*

Paris

noch im Jahr 1786. auf 920 Seiten in Quart erschienen ist, unter dem Titel: *Règlement du Conseil*, précédé de l'explication des différens articles compris dans chacun des chapitres. Der Herausgeber ist Hr. Tolozan. Die ältern Verordnungen, welche die Verfahrungsart des königlichen Staatsraths und der aus ihm niedergesetzten außerordentlichen Commissionen bestimmten, waren sehr unvollständig. Der Cansler d'Aguesseau dachte auf ein neues Règlement, wodurch alle Verordnungen gehoben und die großen Kosten vermindert würden; er entwarf selbst den Plan dazu, und theilte ihn den geschicktesten Gliedern des Staatsraths mit. Nach vielen über ein Jahr lang angestellten Versammlungen der Commissarien, worin sowohl die allgemeinen Grundsätze, als die besondern Artikel jedes Titels, festgesetzt wurden, erschien 1738. das Règlement: d'Aguesseau wünschte aber zugleich auch, die Entwicklung der Materien, die im Staatsrath verhandelt werden, die genaue Erklärung des Ver-

fah-

fahrens, und die bey allen Arten der in demselben vorkommenden schriftlichen Aufsätze gebräuchlichen Formeln in einer Sammlung vereinigt, die erst, wenn die Erfahrung den Nutzen des Reglements erprobt hätte, bekannt gemacht werden sollte; welche Arbeit er vornemlich seinen beiden Söhnen auftrag, denen Hr. Gilbert de Boisjins darin besahnd. D'Aguessseau ward durch seine vielen Geschäfte an der Publication gehindert; er theilte nur einige Copien dieser Arbeit seinen Freunden, unter andern auch Hrn. Colozan, mit. Man stellte von neuem Versammlungen zu wiederholten Prüfung dieses Werks an, aber der Tod überreilte den Kanzler, ehe er das Werk vollkommen machen konnte. Hr. Turpin half endlich dem Werk, das Werk bekannt zu machen, welches die Analyse der Grundsätze enthält, wornach der Staatsrath in verschiedenen ihm zustehenden Geschäften spricht. Es ist ein Commentar über das Reglement von 1738., der aus verschiedenen Titeln besteht, deren jedem die ihm eignen allgemeinen Grundsätze vorangeschickt sind, worauf die Artikel, woraus er besteht, und die dabey vorkommenden Formeln folgen. Der erste Theil, der aus eilf Titeln besteht, handelt von der verschiedenen Beschaffenheit der Sachen, die an den Staatsrath gebracht werden können, und den jeder derselben eigenthümlichen Regeln; der zweyte, der aus siebenzehn Titeln besteht, betrachtet die Regeln, die der Instruction aller Sachen und der Erkenntniß darüber gemein sind. Am Ende ist auch diesem Werk ein Register über die in demselben befindlichen Titel und deren Gegenstände angehängt.

Berlin.

1000 Gött. Anz. 99. St., den 21. Jun. 1788.

Heyne.

Berlin.

Neue Nachricht von der Einrichtung des Friedrichswerderschen Gymnasiums von Friedrich Gedichte, Rdn. Preuss. Oberconsistorial- und Oberschulrath, und Director des Gymnasiums; bey Unger 1788. Octav 103 Seiten. Hr. G. giebt eine kurze Darstellung der gesamten Verfassung des Gymnasiums, die als eine Fortsetzung und Ergänzung der vor sieben Jahren herausgegebenen Methodik angesehen werden kann. Wir gedenken der Schrift hauptsächlich aus dem Grunde, weil man an diesem Gymnasium Ernst gemacht hat, eine Pflanzschule von Lehrern für gelehrte Schulen anzulegen, von welchem hier eine erste, und vorläufige Nachricht gegeben, und auf eine künftige genauere Nachricht vertribtet wird. Es sind 5 Candidaten des Schulstandes, mit einer Pension von 120 Rthlen.

Heyne.

Chur.

Neues Criminalgesetzbuch für das Großherzogthum Toscana. Auf Befehl Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs herausgegeben. Aus dem Italiänischen übersetzt. 1787. Im Verlag der neuen topographischen Gesellschaft. Octav 100 S. Das Gesetzbuch enthält so viel Eignes und von andern Criminalgesetzen Abweichendes, daß wir es andern Schriften, die sich eine größere Ausführlichkeit erlauben können, überlassen müssen, das alles auszuziehen. Todesstrafe, Folter und Confiscation der Güter ist ganz abgeschafft; die höchste Strafe ist für Männer, lebenslang zur Arbeit für das gemeine Wesen; und für Weiber, lebenslang zum Zuchthaus verurtheilt zu werden.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

100. Stück.

Den 23. Junii 1788.

**B** Göttingen. *Pfe.*  
 Bey Dietrich: D. Io. Petri Waldeck, Iur.  
 Prof. P. O. et Alieff. Fac. iur. Goett. extr.  
 Institutiones iuris civilis Heineccianae emendatae  
 atque reformatae. (1788.) S. 462 groß Octav.  
 Unter die vornehmsten Pflichten eines akademischen  
 Lehrers gehört ohnstreitig die, seinen Lehrvorträ-  
 gen ein Handbuch unterzulegen, das sich ihm selb-  
 ner Ordnung, seiner Wichtigkeit und seiner zweck-  
 mäßigen Vollständigkeit wegen empfiehlt. Ohne  
 ein solches wird er sich wider seinen Willen genö-  
 thigt sehen, die ihm kostbare Zeit mit Abänderun-  
 gen der compendiarischen Ordnung und für den  
 ersten Unterricht unnöthigen Streitigkeiten zu ver-  
 liehen, und der der Sache noch gänzlich unkun-  
 dige Hörer wird bey allem dem nicht im Stande  
 seyn, die ihm vorgelegene Ordnung gehörig  
 h h h h auf-

aufzufassen. Dies veranlaßte den Hrn. Prof., auf ein Lehrbuch zu denken, das von einer so ungemäßen weitläufigen und verwickelten Wissenschaft, wie das Römische Recht ist, die ersten und wichtigsten Grundsätze enthalten und über das Ganze Licht und Ordnung verbreiten sollte. In neuern Zeiten hat man zwar durch ähnliche Arbeiten den Heinecciuschen Institutionen ihre zur Bewunderung lange gehabtes akademisches Bürgerrecht zu untergraben gesucht; ist es aber wohl zu erwarten, daß die angeführte Absicht bey dem Tausch fremder Ideen gegen eben so fremde andere würde viel gewonnen haben? Jeder hat sein eignes Gefühl in Absicht der Ordnung, des Mehr oder Wenigern und dessen, was bey der großen Anzahl streitiger Rechtsfälle wahr oder nicht wahr sey. Das Seinige, wo möglich, mit dem durch den Bestehenden geheiligten Heinecciuschen Lehrbuche zu vereinbaren, war wohl die erste Absicht des Verf. Er fand aber bald, daß; wenn er die agiomatische Methode des Heineccius, die aller natürlichen Ordnung dadurch entgegen ist, daß man sie bey jeder aus dem ersten Axiom gezeigten Folgerung von neuem wiederholen muß, um zu ihrer letzten Abkunft zu gelangen, von der man sich gewöhnlich mit Ariadnens Faden nicht wieder zum Hauptfatz zurückfinden kann, verwerfen wollte, er das Ganze umarbeiten müßte. Die hieraus erwachsene völlig neue Anordnung des Ganzen zeugt von einem Manne, der sich ganz in den Geist des Römischen Rechts einstudirt hat, und der im Stande ist, seine Ideen eben so leichtvoll andern wiederum mitzutheilen. Man darf nur einige Lehren, wie die von der Ehe, der Verjährung, von der testamentarischen und nicht-testamentarischen Erbfolge und andere mit dem Heinecciuschen Lehr-

Lehrbuche vergleichen, und der Gewinn wird in die Augen fallen, den das Gedächtniß durch diese viel genauere und faßlichere Ordnung erhält. Außer diesem hat der Hr. Prof. seiner Umarbeitung den wichtigen Vorzug gegeben, daß die unrichtigen oder mehr umschreibenden Begriffe verworfen und ihnen richtigere und bey möglichster Kürze bestimmtere untergeschoben sind. Um seine Zuhörer in den Stand zu setzen, mit leichter Mühe die vorgetragenen Grundsätze nach den Gesetzen prüfen zu können, sind die Beweisstellen mit der größten Genauigkeit und Auswahl nicht bloß angezeiget, sondern völlig untergedruckt. Wer weiß, wie viel der erste Unterricht auf das ganze künftige Studium einer Wissenschaft Einfluß hat, wird diese Bemühung dem Hrn. Verf. um so viel mehr verdanken. Dies alles zusammen genommen, hat der Hr. Prof. bey weitem mehr geleistet, als der bescheidene Titel des Buchs anzeigt, und er hätte, ohne sich an dem Heinecius zu veründigen und ohne fremdes Schild nöthig zu haben, das Ganze als völlig eigene Arbeit angeben können. Aus der nemlichen Absicht, der wir dieses Lehrbuch verdanken, entsprang eine tabellarische Ordnung über das Böhmische Compendium der Pandecten, die er in seinen Vorlesungen über dasselbe befolgt, und die nächstens die Presse verlassen wird.

Amsterdam.

*Notions claires sur les Gouvernemens. 1787.*  
Tome I. 339, Tom. II. 424 S. Octav. Der Verf. ist Mercier, wie man bey der Bekanntschaft mit seinen andern Schriften leicht muthmaßt, und am Ende des zweyten Theils in einer Anzeige derselben vollends verübert wird. Es sind in der Ordnung, wie sie auf einander folgen, wenig zusammen-

H h h h 2 men-

menhängende, zum Theil oft wiederholte, stark, mit unter kühn ausgedruckte Gedanken; die hauptsächlich dahin sich vereinigen und abzumachen scheinen, die Nothwendigkeit zu zeigen, daß die Ideen des aufgeklärtesten und denkendsten Theiles einer Nation (la classe pensante. la partie, qui enseigne) der Regierung unablässig mitgetheilt, und von dieser mit Achtung angenommen und befragt werden. Jenem Theil sucht er also Muth und Eifer, und diesem Aufmerksamkeit, weite Nachgiebigkeit und, bey Uebereilungen und Einseitigkeiten der Denker und Schriftsteller, Nachsicht einzubringen. Und um jede dieser Absichten desto mehr zu erreichen, sucht er darzuthun, daß die Gesetzgebung und Staatsverwaltung, auch wenn sie es nicht will und nicht bemerkt, dennoch unter dem Einfluß der öffentlichen Meinung und der durch den denkenden und lehrenden Theil in lebhaftem Umlauf gebrachten Ideen stehe. So wahr dies an und für sich auch ist, und so richtig die Bemerkung, daß es einen sonderbaren Anblick geben müßte, wenn man in einem Gemälde die Geschichte der Entstehung der politischen Gesetze vor sich sähe: so merkt man doch bald, daß der Verf. mit zu vielem Enthusiasmus für die Parthey, zu der er gehört, die Sache sich denke. Und die Geschichte, auf die er sich beruft, ist daher lange nicht so sehr für ihn, als er es annimmt. Wenn, wie er es behauptet, die Nation sich immer selbst regierte, oder ihren politischen Zustand bestimmte, nach dem Maße ihrer Einsichten und Tugenden; woher denn die großen Unleichheiten und Abfälle, die oft so schnell auf einander erfolgen; wie in Frankreich unter Heinrich III. und dessen Nachfolgern, in Rom unter den Kaisern der ersten Jahrhunderte, und in

so vielen andern Fällen? Auf die Geschichte von Rom magt er es sich zu berufen, bey der Behauptung, daß der Despotismus nur unter unangeführten Völkern où les beaux arts n'ont pas encore levé la tête, seine volle Gewalt beweisen könne, und daß Freiheit im Gefolge der schönen Künste und Wissenschaften einhergehe. Es hängt mit seinem Hauptsatze zusammen, daß er auf die Eintheilung der Staaten nach ihrer äußern Verfassung und angeblichen Regierungsform wenig hält. Und das gemeine Gleichniß vom Staate, als einem Körper, dessen Haupt oder Seele der Souverain ist, findet er abgeschmackt. Daß dem Volke die gesetzgebende Gewalt zukomme; hält er für einen ausgemachten Punct. Selbst in Beziehung auf Frankreich; nicht nur in so fern, daß auch da Gesetze, die beschien sollen, nach der öffentlichen Meinung sich richten müssen; sondern auch darum, weil das Parlament als eine von der letzten Nationalversammlung angeordnete Commission anzusehen sey. Wenigstens ist ihm das Andenken des Präsidenten Genault abscheulich, weil dieser in seiner Geschichte die Sache anders, zum Vortheil der Krone, vorgestellt hat. Dennoch hält er die eigentliche Demokratie für die aller schlimmste Regierungsform. Aber die Unterwerfung unter einen absoluten Monarchen für die allergrößte Unbesonnenheit und Unvernunft. Ein König sage Unsinn, wenn er sagt: mein Königreich. Gegenwärtig sey keine Benennung schimpflicher, als die eines Despoten. Frankreich habe von der Nachbarschaft und Verbindung mit England große Vortheile für seine politischen Einsichten und Einrichtungen gezogen. Wegen überlegene Einsichten der Staatskunst halte es die größte Macht nicht aus. Obgleich der Verf. für eine

H h h h 3 ein

einzigste Abgabe von den liegenden Gründen ist: so ist er doch sehr gegen die Hofhofraten; wegen ihrer eigenen Kunstsprache, ihrer Begünstigung der absoluten Monarchie und der freien Ausfuhr des Getraides. Letztere hält er darum für die größte Thorheit und Ungerechtigkeit, weil man keine genaue Berechnung der Bedürfnisse und der Erndten habe; woran es überall noch fehle. Bitter, wie mehrere der ausländischen Schriftsteller, über den Soldatenhandel der teutschen Fürsten. Bistig und bitter auch gegen die Vorrechte und Anmaßungen des erblichen Adels. Die Staatsschulden, oder vielmehr die Leichtigkeit, sie zu vermehren, hält er für das größte politische Uebel und die Quelle der meisten übrigen. Mit dem Haupttag des Verf. von dem Einfluß des Nationalcharakters und des lehrenden Theiles reimt sich doch auch nicht recht gut ein Einfluß des Regentengenes, wie Friedrich dem Großen zugeschrieben wird, in dem sonderbar ausgedruckten Satz: *Frederic avoit une excellente Tactique, parce qu'il savoit dire de bons mots.* Sprünge und Machtsprüche, bey denen demjenigen, der an strengeres wissenschaftliches Verfahren gewöhnt ist, übel zu Muthe wird, kommen viele vor. Sein Urtheil über den Werth der speculativen Wissenschaften, selbst der Physik und Astronomie, in Vergleichung mit den politischen Wissenschaften, in einem eigenen Kapitel (tome I. chap. IV.) ist sehr flach und einseitig. So reimt sich auch seine Vertheidigung des Luxus und der Künste mit der Herabwürdigung der Fabriken und Manufacturen nicht gut zusammen. Merkwürdig wäre es, wenn der Untergang der durch Theilnehmung an der Verwaltung der Finanzen reich und groß gewordenen Familien in Frankreich völlig so schnell und ge-

mein

mein wäre, als der Verf. ihn anzieht II. 309. A coup sûr, setzt er hinzu, il faut qu'il y ait un ange exterminateur chargé du soin de détruire tous ces fils de fortune — sans cela comment expliquer un pareil phénomène. Frankreich habe unter seinen Ministern mehrere Genies; aber wenig große Charaktere gehabt. Ein sonderbarer Gedanke ist noch gegen das Ende der, daß Gesetze 10—20 Jahre vorher sollten publicirt werden, ehe ihre Ausübung anfänge; so oft es nemlich nöthig wäre, die Denkart erst darnach zu stimmen. Daß der Verf. über Widersezung gegen Anordnungen und Forderungen der Regierung sehr geübt urtheile, und dieser in solchen Fällen Nachsicht und Nachgiebigkeit sehr empfehle; läßt sich aus seinen bereits angezeigten Grundsätzen leicht schließen.

#### Negensbürg.

*Heder.*

Leben des Herrn Valentin Duval, Kayserl. Bibliothekär 2c. Aus dessen eigenhändigem französischen Manuscripte und den Memoires des Hrn. Ritters von Koch übersetzt von A. Chr. Kayser, Hofsch. Thurn und Taxischen Bibliothekär. 1788. Th. I. 360, Th. II. 200 S. Octav. Die erste Ausgabe dieser so ausnehmend unterhaltenden und belehrenden Lebensbeschreibung betrug im Ganzen nur 232 S. (f. G. V. 1785. St. 5.). Wie der Uebersetzer und Herausgeber zum Besitze desjenigen Manuscriptes gekommen sey, aus welchem die gegenwärtige Erzählung so ansehnlich vermehrt, eigentlich größtentheils genommen worden ist, wird in der Vorrede umständlich genug angezeigt, um den Zweifeln zu begegnen, die gegen die Richtigkeit desselben bey einigen Lesern entstehen könnten. Vielleicht hatte der Verfasser der fran-

zösischen

1008 Göt. Anz. 100. St., den 23. Jun. 1788.

jüdischen Lebensbeschreibung, die Hr. R. zuerst übersetzte, Anstand genommen, von den Duvalschen eigenhändigen Nachrichten vollständigen Gebrauch zu machen, wegen der lebhaften Schilderungen von Fehlern und Gebrechen der französischen Nation und Staatsverfassung, besonders von den unter Ludwig XIV. in Lothringen verübten Grausamkeiten, und den entsetzlichen Bedrückungen seiner Finanzbedienten. Die Aufsätze betreffen sonst hauptsächlich die ersten Jugendjahre des merkwürdigen Mannes. Die Periode, die in der ersten Ausgabe bis S. 5 geht, fällt in der neuen 125 S. aus. Kühne Streiche und Fädellichkeiten, die von denen eines Trenks nicht weit absehen, kommen hier vor. Für die Simplicität und Genauigkeit eines getreuen Selbstbeobachters und Erzählers scheint freylich die Imagination des trefflichen Mannes zu feurig gewesen zu seyn. Aber es bleibt zum unverdächtigen Stoff noch immer genug übrig, wenn gleich der skeptische Leser mit der Form der Darstellung kritisch streng verfährt.

*Heyne*

Leipzig.

In der Weidmannischen Buchhandlung haben die Herren Hammerdörfer und Kosche als Fortsetzung von Europa auch Africa, als vierten Band 1787., und Amerika, als fünften Band, in zwey Abtheilungen geliefert. Wenn Eifertigkeit und Mangel an Hilfsmitteln gerechte Klage erweckt: so bleibt doch das Verdienst, daß durch dieses Werk die Anlage zu so einem wichtigen Lesebuche für die Jugend nun einmal gemacht ist, und leichter zu größerer Vollkommenheit gebracht werden kann.

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

101. Stück.

Den 26. Junii 1788.

Göttingen.

*Planck.*

**V**ertheidigung der Plinischen Briefe über die Christen gegen die Einwendungen des Hrn. Dr. Semlers von A. L. Zaveriaar. 1788. S. 160 in Octav. Die Zweifel gegen die Richtigkeit der bekannten Plinischen Briefe, welche Hr. D. Semler schon in seinen Select. cap. zu erkennen gegeben, neuerlich aber in seinen Neuen Versuchen, die Kirchengeschichte der ersten Jahrhunderte aufzulären, der Welt ausführlich vorgelegt hat, sind hier ebenfalls ausführlich untersucht, geprüft und widerlegt. Wir würden beynähe sagen — nur gar zu ausführlich; denn der V. geht Hrn. S. Schritt vor Schritt nach, setzt einen seiner Einwürfe nach dem andern, meist mit seinen eigenen Worten, hin, und bemüht sich bey jedem, mit gleicher Gedult und Genauigkeit, das Nichtbeweisende oder

Iiiii Nicht

Nichttreffende davon zu zeigen. Dies hätte sich viel eher kürzer abthun lassen, wenn die Zweifel des Hrn. D. in gewisse Classen vertheilt worden wären, denn mehrere kommen mehr als einmal für, und einige würden dann ihre Widerlegung gelegentlich selbst gefunden haben; allein Hr. H. hatte einen Grund zu der Wahl seiner Methode, der ihn mehr als nur rechtfertigt. Der bescheidene junge Gelehrte glaubte aus Ehrfurcht gegen den Hrn. D., dessen Verdienste um die Kirchengeschichte in ihrem ganzen Umfang von ihm erkannt werden, sich selbst ein Verfahren vorschreiben zu müssen, woben es ihm unmöglich würde, auch die kleinste vorzügliche Unbilligkeit gegen ihn durch Uebergewalt, unrichtige Darstellung oder auch nur allzu schwache Darstellung eines seiner Einwürfe zu brechen. Diese Bescheidenheit, welche sich auch bey der Widerlegung selbst durchgängig gleich bleibt, empfiehlt diese kleine Schrift gewiß eben so sehr, als die Art der Widerlegung den Scharfsinn, die Bekanntschaft des Verf. mit dem Geist des Zeitalters, aus welchem die strittigen Actenstücke sind, und seinen historischen Blick verrothen, der zwar nur gar nicht alles, was ihm vorkommt, soaleich für ächt nimmt, aber doch auch nicht überall Spuren von Falschheit und Betrug voraus wittert, ehe er sich Gründe zum Verdacht anaeben kann. Dabey kann man es wohl nichts anderm, als eben dieser lobenswürdigen Bescheidenheit des Verf. zuschreiben, daß er über manche Einwürfe des Hrn. D. nicht nur manches zurückhielt, das sich noch sehr treffend darüber sagen ließ, sondern manches zurückhielt, das sich dem Untersucher dabey zu allernächst aufdrängen mußte. Ich weiß aber war es diese, welche ihn allein abhalten konnte, am Ende seiner Schrift noch

noch eine kurze Uebersicht der Gründe, welche sich für die Richtigkeit der Briefe anführen lassen, in Vergleichung mit jenen anzustellen, welche der Hr. D. dagegen vorgebracht hat, denn die Versuchung dazu mußte sonst unvordenklich seyn, weil diese Vergleichung den allerfähigsten Entscheidungsgrund geben konnte.

## Stuttaart.

Hasselberg.

Vincenz Ganzely's Grundriß des reichshofrätthlichen Verfahrens in Justiz- und Gnadenachen mit den nöthigen Formeln. Band II, 56 S. Text und 486 S. Beil. B. III. Abth. I. 52 S. Text und 412 S. Beil. 1787. in gr. Octav. Der Text des zweiten Bandes geht in fortlaufender Zahl mit dem ersten von S. 112—187. und die Beilagen von Nr. 273—511. beim dritten von S. 188—276. und von Nr. 512—810. Schon bey der vorraen Anzeige (vor. J. S. 1655) haben wir uns über die Brauchbarkeit dieses Werks geäußert, die jedoch mehr in der Sammlung practischer Erläuterungen, die die Beilagen liefern, als in einer Theorie der verschiedenen Proceßarten zu suchen ist, welches schon das geringe Verhältniß des Textes zu den Beilagen beim ersten Anlick zeigt. Der zweyte Band handelt vom fünften bis achtzehnen Kapitel von dem Rescriptproceß, dessen Begriff, Ähnlichkeit mit dem Mandatsproceß, Form und Eintheilung; vom Decretproceß und seiner Ähnlichkeit mit dem vorigen, nur daß Decrete gegen mittelbare, so wie Rescripte gegen unmittelbare Personen erkannt zu werden pflegen: vom Patentproceß, womit gegen widerwärtige Untertanen verfahren wird; vom Erklärungsproceß; vom Verfahren auf erkannte Schreiben um Bescheid; vom Aufschlagproceß, der bey mittelbaren

Personen eintritt, die dem Reichshofrath in erster Instanz unterworfen sind, und wober nur gebeten wird, dem Beklagten die Erfüllung des Begehrten aufzulegen; vom summarischen Vernehmungsprocess; von den Klagen über gedrohenen Land- und Religionsfrieden, über Pfändung, Arrest, streitigen Besitz und abgedrungene Eide; von den Diffamations- und fiscalischen Klagen, alles ganz kurz und so, daß man eben keine neue Aufklärung daraus holen wird; von Deseruiten- und Erpenienklagen der Agenten, worauf gewöhnlich kein Expediendum, sondern eine Bezahlungs- oder Vernehmungsaufgabe erkannt wird, die in Ansehung der Verbindlichkeit unclausulirt, in Betracht der Summe aber clausulirt ist; eben dies hat bey den Schaden- und Kostenklagen der Parteyen statt. Endlich noch von dem processu summarissimo. Die erste Abtheilung des dritten Bandes begreift im neunzehnten bis drey und zwanzigsten Kapitel die Lehre vom Appellationsprocess, von der Nullitätsklage, den Klagen über verweigerte oder verzögerte Justiz; vom Revisions- und Revisionsprocess. Von jedem wird eine kurze Erörterung gegeben, die Verfahrensart und das Formelle bestimmt, und zu dessen Erläuterung auf die in unnöthigem Ueberfluß angehängten Beispiele jeder Art verwiesen.

*Ruhle.*

Halle.

In der Hemmerdeischen Buchhandlung: Allgemeine Geschichte der Philosophie zum Gebrauche akademischer Vorlesungen von Johann August Eberhard, Prof. der Philos. zu Halle und Mitgliede der Königl. Akademie zu Berlin. 1788. S. 308 Octav. nebst einem Register. Man kann die Geschichte der Philosophie im Vortrage und in

Lehrbüchern auf eine verschiedene Weise behandeln. Entweder verfolgt man die Entstehung, Ausbildung und Veränderungen einzelner Lehrbegriffe derselben und ganzer Systeme bey verschiedenen Völkern, und durch verschiedene Zeitalter; oder man sieht besonders darauf, wie weit es ein jedes Volk an und für sich in der philosophischen Erkenntniß gebracht hat, und was für Ursach... bey dem einen die Vervollkommung derselben hinderten, bey dem andern beförderten; oder man erzählt nicht Geschichte der Philosophie, sondern Geschichte der Philosophen, sowohl einzelner Männer, als ganzer Schulen, die von ihnen gestiftet wurden. Der Hr. Prof. Eberhard hat bey dem Plane, der in diesem schätzbaren Handbuche der Geschichte der Philosophie zum Grunde liegt, vorzüglich das Erstere zum Zwecke gehabt. In der Vorrede bemerkt er, daß Bruckers Werk fast gar nicht von ihm benützt sey, und auch ohne diese Aeußerung würde sich bald aus dem Buche selbst, am meisten aus dem Abschnitte von der griechischen Philosophie, eigenes Studium der Quellen, und Bekanntschaft mit den Untersuchungen neuerer Gelehrten verrathen. Die Philosophie der morgenländischen Völker ist sehr kurz behandelt, und mit Recht, da sich so wenig historisch Zuverlässiges, und vielleicht noch weniger, als hier dafür angenommen ist, darüber bestimmen läßt, vorausgesetzt, daß der Geschichtsforscher nicht bloß Compilator, sondern auch Kritiker ist. Die Muthmaßung, dem Volke der Chaldäer sey, als einer besondern Rasse des babylonischen Reichs, die Beschäftigung mit den Wissenschaften erblich gewesen, und der Volksname Chaldäer sey daher Namen eines gewissen Gelehrtenstandes geworden, gründet sich wohl nicht auf die Geschichte, und ist

an und für sich sehr unwahrscheinlich. Womit kann bewiesen werden, daß jede Provinz des babylonischen Reichs eine besondere Kasse ausgemacht, und gewisse Künste ausschließlich und erblich getrieben habe? Wer es mutmaßlich glaubt, muß zugleich eine politische Einrichtung des babylonischen Reichs glauben, für die es weder ein historisches Zeugniß, noch eine Analogie giebt. Nicht mehr historisch wahr scheinen uns die Unterabtheilungen der Chaldäer, die aus Dan. 2, 2. ersünfelt werden. Deß die Perser ein erstes und höchstes Urwesen angenommen, welches die Götter, und unter diesen den Ormuzd und Ariman, zuerst erschaffen habe, möchte Rec. nach den von Hrn. Prof. Meiners vorgebrachten Gegengründen noch sehr bezweifeln. Hr. E. führt zweymal eine Abhandlung dieses Gelehrten über den Zoroaster in der N. Phil. Bibl. B. 4. St. 2. an, die B. 3. St. 1. sieht; dagegen hat er an die Untersuchungen desselben nicht gedacht, die sich in den Commentarien der hiesigen Societät finden, und deren sorgfältiger Gebrauch dem ganzen Abschnitte über die persische Philosophie wahrscheinlich eine andere Gestalt gegeben haben würde. Unter den Aegyptiern soll auch nach dem Verf. Pflanzendienst gewesen seyn. (So viel Rec. weiß, folgert man diesen nur aus einer Stelle bey Juvenal XV, 8., und bey Plutarch de Is. p. 378. Wie wenig hierin dem erstern zu trauen sey, erhellt aus dem folgenden V, 10. carnibus humanis vesci licet (Aegyptiis), das aller Geschichte widerstreitet, und die Stelle des andern, wo von der Heiligkeit der Pflanze Persica die Rede ist, scheint sich mehr auf eine abergläubische, als gottesdienstliche Verehrung der Aegyptier von dieser Pflanze zu beziehen, des Stillschweigens aller älterer Schriftsteller hievon nicht zu

zu gedenken). Bei den Hindus hält der Hr. Verf. den Brahma und Virma für einerley. Der letztere war ihnen das höchste von den drey göttlichen Wesen, und der erstere war dieses Befandter, der seine Religion auf der Erde verkündigte. (Hollwell's Interesst. h. fr. cv. II. II. 12.). Auch giebt es nicht einen Vedam, als Religionsbuch der Hindus (S. 25), sondern vier, wovon drey in der Sanscritsprache durch Calmet in die Pariser Bibliothek gebracht, alle aber ebendieselbst arabisch vorhanden sind (Lettr. edif. Rec. XXVI. p. 233). Die Geschichte der griechischen Philosophie fängt der Verf. mit der ältesten Mythologie an, die unstreitig zum Theil die ersten Keime philosophischer Kenntnisse bildlich ausgedrückt enthält, und so wird die allmähliche Ausbildung der poetischen Philosophie zur wissenschaftlichen bemerklicher. Der bekannte Zweifel gegen das Daseyn des Orpheus aus dem Stillstweigen Homers von ihm, wird durch die Bemerkung, daß Homer keines einzigen Barden, als Barden, namentlich erwähne, wohl nicht gehoben; denn sie ist unrichtig, man müßte denn den Pheemus und Demodokus nicht wollen für Barden gelten lassen. Der Unterschied zwischen der epoterischen und esoterischen Lehrart des Aristoteles wird auch hier darin gesetzt, daß diese völlig wissenschaftlich, jene hingegen populär gewesen sey. Bei der Geschichte der neuern Philosophie scheint Hr. E. seinen oben erwähnten Zweck sich nicht lebhaft genug gegenwärtig erhalten, und ihn oft ganz aus den Augen verlohren zu haben; doch sind dafür die Fitterärnotizen vollständiger und zweckmäßiger, als in der ersten Hälfte des Handbuchs. Den der Wolfischen Philosophie gemachten Vorwurf, daß sie nichts weiter, als die Leibniz'sche sey, bestrittet der Verf. dadurch, daß Wolf unter-

1016 Östf. Anz. 101. St., den 26. Jun. 1788.

unterscheidende Lehrsätze der Leibnizischen Metaphysik gar nicht in seine Schriften aufgenommen, als die Monadologie (wie, wenn Wolf bloß den Namen nicht aufgenommen hätte? Man s. Wolf. Ontol. P. II. S. 2.), und andre, als die Lehre von der vorher bestimmten Harmonie, nur als Hypothese vorgetragen habe. Für mehr als Hypothese hielt sie doch Leibniz selbst nicht.

*Nachher.*

Rosstock.

Von der hydrostatischen Bestimmung der specifischen Schwere der Körper von Hermann Friedrich Becker, der Cameralwiss. Besf. 1788. Quart 4 Bog. Hr. B., welcher der Wissenschaften wegen, denen er sich widmet, nach Heidelberg geht, ward durch ein Stipendium verpflichtet, eine Probe seines bisherigen Fleißes bekannt zu machen. Der bekannte Versuch mit Ducaten und Feder, zu beweisen, daß ohne Widerstand alle Körper gleich geschwind fallen, ist ihm in einem drey Fuß hohen Eslinger gelungen, derselbe mag ganz leer, oder noch der vierte Theil Luft darin gewesen seyn; also ist diese Höhe für einen sichern Schluß zu klein, zum Glück aber der ganze Versuch überflüssig. Vergleichungen zwischen Raum, Dichte und Gewicht. Nachricht von den hydrostatischen Werkzeugen, den Schluß machen die Luftbälle. Angenehm ist es, zu sehen, mit wie viel Fleiß Hr. B. sich zu seiner Bestimmung durch gründliche und umständliche Kenntniß angewandter Mathematik vorbereitet hat, die sonst von den der Cameralwissenschaften besessenen Herren so sehr vernachlässigt wird, obgleich bey ihren Geschäften die Anwendung der übrigen wichtigen Kenntnisse ohne Bestimmung der Größen weder brauchbar, noch sicher ist, oft die Kenntnisse selbst ohne Mathematik nicht richtig gefaßt werden.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

102. Stück.

Den 28. Junii 1788.

Göttingen. *Hafslor*

Zur möglichsten Vollständigkeit dieser Anzeigen, als Annalen unserer akademischen Litteratur, haben wir noch eine kleine Nachlese juristisch-er Streitſchriften zu halten, die im Jahr 1786. außs Catheder gebracht ſind. Wir machen den Anfang mit

J. C. E. Münter, aus Zelle, de matrimonio Romano, in specie de conſarreato, auf 33 S. in Quart. Der Verf., der hier eine gute Bekanntschaft des Röm. Alterthums und viel Belesenheit in den claſſiſchen Autoren zeigt, handelt bloß von der alten Römischen Ehe. Sein Begrifff von der Ehe: überhaupt ſcheint uns nicht præcis. In S. 7. kommen verſchiedene Einſchränkungen und Rückſichten der Römer bey Eingehung der Ehen vor. Die conventio in manum, als eine Art, Ehen einzugehen,

gehen, konnte bekanntlich auf dreyerley Weise errichtet werden, worunter auch die *contarreatio* gehört. Von dem Aberglauben, daß gewisse Tage nicht gut zur Schließung der Ehe waren, giebt der Verf. im §. 18. einen ziemlich wahrscheinlichen Grund an. Nachdem er die *domum deductio* und ihre Feiertage, den Schmuck der Braut u. s. w. §. 23 ff. weitläufig beschrieben, kommt er im §. 42. auf die *contarreatio* (die er von Numa, so wie die in *manum conv.* überhaupt schon von Romulus herleitet), die Gebräuche derselben und ihre Wirkungen, wozu er vorzüglich die nur aus solchen Ehen gebornen *patrimos* und *matrimos* rechnet. Gruper ist hin und wieder widerlegt.

Am 8. April verteidigte Hr. J. G. Vogel, aus Hannover, seine Inauguraldissertation: *de precario*, auf 51 S. in Quart. Sie ist mit Deutlichkeit, Ordnung und Gründlichkeit abgefaßt. Der Verf. geht von dem Begriff des *Precariums* aus, zeigt, daß dasselbe nicht im Sinn des Röm. Rechts, wenn gleich im weitläufigen Verstande, zu den *Contracten* zu zählen sey — wie es von der Schenkung und dem *Commodat differite*, welches letztere er sorgfältig damit vergleicht — und was der Gegenstand und die dabey vorkommenden Personen sind. Bey der *precarien* Verleiheung eines Rechts wird nicht die Substanz des Rechts selbst, sondern nur die Ausübung der davon abhängenden Handlungen oder der Besitz verliehen. Zu den wesentlichen Requisiten des *Precariums* gehören keine *preces*, vielmehr besteht das Wesen desselben darin, daß der Jemandem unentgeltlich verliehene Gebrauch nach Belieben des Gebers zurückgefordert werden kann. Die Hinzufügung einer bestimmten Zeit kann zwar nach dem §. 9. den Geber nicht verbind..., aber sie hat die Wirkung, daß

daß mit dem Eintritt derselben ohne weitere Erinnerung des Gebers das Precarium aufhört, mithin der Besizer von die'r Zeit an alle Culpa prästiren muß, welches auch noch jetzt statt hat. Die Eintheilung des Precariums in simplex und non simplex lassen wir dahin gestellt seyn; davon aber, daß der, welcher einem andern den Besiz auf diese Art verleihet, gar nicht civiliter mehr besize (§. 13.), hat uns der Verf. nicht überzeugt, und seine Erklärung des angeführten Gesetzes scheint uns nicht richtig. Vom §. 14. an handelt er noch von der Wirkung des Precariums gegen einen Dritten und den Herrn selbst, von den aus demselben für den Empfänger entstehenden Verbindlichkeiten, von den Arten, das Precarium aufzuheben, und von den Mitteln des Verleiher's, den Besiz desselben wieder zu erhalten.

Den 24. Jun. brachte Hr. J. S. Meister, aus Göttingen, zur Erhaltung der Doctorwürde eine Schrift aufs Catheder: de eo quod iustum est in usuris pecuniae mutuae annuisque redivisibus indebite solutis tum condicendis tum de sorte detrahendis, auf 58 S. in Quart. Diese Abhandlung, welche einen guten Beweis von den gründlichen Kenntnissen des Verf. in Anwendung der Mathematik auf juristische Lehren abgiebt, theilt sich, nachdem erst der Begriff und der Unterschied der Gülten von den Zinsen bestimmt ist, in zwey Abschnitte; der erste zeigt, wie die ohne Verbindlichkeit bezahlten Zinsen entweder repetirt, oder vom Capital abgezogen werden können, und giebt die im letztern Fall anzustellende richtigere Art der Computation ausführlich an, wobei zugleich die Rechnungen einiger anderer Rechtslehrer, als Kochs und Lesfers, widerlegt werden. Der zweyte betrachtet auf eben die Art, nur mit

einigen notwendigen Abänderungen, in der Kürze die Repetition der ohne Verbindlichkeit bezahlten Gültten, oder den Abzug derselben entweder von den noch schuldigen Gültten, oder von der Kaufsumme, und die dabei eintretende Computationsart. Das Ganze schließt endlich von S. 42 an eine allgemeine analytische Formel, wonach die Abnahme des Capitals durch die Compensation mit den Zinsen zu beurtheilen ist. Was die rechtlichen Grundsätze betrifft: so hat der Verf. darin zum Theil schon einen vortrefflichen Vorgänger an dem Hrn. Prof. Weber zu Kiel gehabt, der 1783. über diese Materie geschrieben hat.

Hr. Joh. Wilkens, aus Bremen, verteidigte den 29. Jul. seine Probeschrift: de Lege committoris emtionis venditionis, auf 40 S. in Quart. Der Verf. hat die gewöhnlichen und bekannten Punkte, die hiedey in Betracht kommen, ganz gut erläutert. Vom Begriff der L. comm. — dem Sinn der Worte — ihrem Gebrauch schon zur Zeit der Republik — und dem Unterschied derselben von der beim Pfandcontract gebrauchten L. comm. Durch den auf die Art eingegangenen Kauf wird das Eigenthum u. s. w. gleich übertragen: die Leg wird stets ausdrücklich hinzugefügt, und bey der Subhastation nicht stillschweigend verstanden; ein Schalttag kommt dem Käufer nur zu statten, wenn ein ganzer Zeitraum, z. B. binnen drey Monaten, festgesetzt ist: der Verkäufer kann seinem Recht entsagen. — Wirkungen des Gesetzes für die Contrahenten und einen Dritten, der mit dem Käufer contrahirt hat. Der Verf. nimmt Rodihns Meynung an, daß der Käufer den bezahlten Theil des Kaufpreises nicht verliert, sondern mit den gewonnenen Früchten compensirt, ja selbst die Urtheile nicht, wo es nicht besonders bedungen ist. Er

verwirft ferner den Unterschied unter verba directa und obliqua, verstatet nur die persönliche Klage aus dem Kaufe, und die Rei V. nur dann, wenn der Verkäufer bloß einen precären Besitz dem Käufer verliehen, mithin dieser das Eigenthum nicht erhalten hat. Von den Arten, wie die Ausübung der L. comm. cessirt, und den Fällen, wo auch der Käufer dieses Gesetz hinzufügen kann.

Den 16. Oct. brachte Hr. J. G. Hofmann, aus Wehlar, einige interessante Observationes iuris et processus camerae imperialis auf 51 C. in Quart außs Catheder. Neun solche Observationen liefert der Verf., die zum Theil aus der neuesten Cammergerichtspraxis geschöpft und mit den neuesten Beispielen belegt sind. Sie handeln vom Jurisdictionskonflikt beyder Reichsgerichte in einigen Sachen, z. B. bey dem Streit über Verletzung der Concordaten — von der Gerichtsbarkeit des R. H. R. in Streitigkeiten über gräfliche Reichslehen — von dem Ehurcöllnischen Privilegium de non appellando und dem seit 1786. entschiedenen Streit darüber — von den Appellationssolemnien in Kütlich nach der neuesten Praxis — von der bey dem E. G. üblichen Sprache — von der bedingten Uebergabe des Besizes, d. i. dessen Ausübung erst nach dem Tode des Uebergebers anfängt — von der Litisdenunciation und der Verschiedenheit derselben bey dem E. G. — von der Revision gegen Cammergerichtserkenntnisse — von der Anwendung der vierzigjährigen Verjährung auf die bey dem E. G. anhängigen Klagen.

Am 19. desselben Monats verteidigte Hr. J. C. D. Zimmermann, aus Mecklenburg: Strelitz, seine Inauguralschrift: de iure apanagii in processu conturbationis seu concursus illustrium. Rffff 3 auf

auf 75 Quartl. Gelegenheit dazu gab der in Churachsen 1776. ausgebrochene Conkurs der Grafen von Stolberg-Stollberg und der daraus entstandene Prioritätsstreit zwischen den spanagierten Herren dieses Hauses und den Gläubigern wegen Vore rung der Spanagegelder. Gene sind durch ein Urtheil des Appellationsgerichts zu Dresden unter die gemeinen chirographarischen Gläubiger gestellt, welche Meynung Hr. Heydenreich vertheidigt, der Verf. hingegen hier widerlegt hat. So gut und richtig nun die hier vorgetragenen Grundzüge selbst seyn mögen; so gehört doch nicht wenig Geduld dazu, sich durch die Menge von Druckfehlern und fast eben so viel grammatikalischen Unrichtigkeiten bis ans Ende derselben durchzuarbeiten, und aus dem oft weitläufigen Vertrage das Wesentliche herauszuziehen und zusammenzustellen. Das Ganze besteht aus sechs Abschnitten. Die Sache ist nach dem gemeinen deutschen Recht und der Observanz zu entscheiden, und die Spanagegelder sind als jährliche Renten, welche auf Ländern und Gütern haften, mithin als dingliche Beschwerden zu betrachten. Ferner müssen die noch vor dem Concurs rückständigen Gelder von den erst nach Ausbruch desselben fälligen unterschieden werden; letztere müssen von den Gläubigern, als Besitzern der Güter, worauf sie wie eine dingliche Beschwerde haften, fortbezahlt, erstere hingegen unter die andern chirogr. Schulden im Concurs locirt werden. Da sie nun zugleich als Alimenten anzusehen sind, kommen sie der Regel nach in die vierte Classe; sie gelten nicht mehr als Realbeschwerden, sondern nur als Schulden, die der Nachgebörne vom Erstgebörnen im Concurs zu fodern hat, es wäre denn, daß er ein vorzüglicheres

sicheres Recht erwerben, und 1. B. bei Einführung der Primogenitur sich eine Hypothek vorbehalten hätte, die ihm ein Vorzugsrecht verschaffte. Ein anderes ist es, wenn die Apanage in Stückem Landes besteht, die gar nicht mit in den Concurs gezogen werden können. Daß diese theoretischen Grundsätze mit der Observanz übereinstimmen, wird durch Reichshofrathsconclusa bewiesen, die im Ueberflus aus Moser abgedruckt sind; übrigens gilt es gleich, ob von den Apanagegeldern eines Unmittelbaren oder Mittelbaren, eines Reichsstandes oder nicht, die Rede ist. Die Autonomie des deutschen, besonders hohen, Adels bringt das Recht mit sich, Primogenitur und Apanage einzuführen, welches ihm, wenn er gleich nur mittelbar ist, wie bey den Grafen von Stollberg-Stollberg S. 38., durch die Landeshoheit nicht genommen werden kann. Zuletzt werden noch einige Meynungen, hauptsächlich Effors, widerlegt und einige Vorsichtsregeln bey Einführung der Primogenitur zur Sicherheit der Apanagegelder angehängt. Den Schluß in diesem Jahre machte den 30. Dec. Hr. J. S. Luis, aus Hamburg, mit Vertheidigung seiner Streitschrift: *de natura legati generatim, et in specie, quo tempore debeantur fructus et usurae* legiti, auf 48 S. in Quart. Die 14 ersten §§. enthalten die allgemeinen bey dem Legat vorkommenden Grundsätze. Vom 15. S. an geht der Verf. die Hauptmeynungen über die eigentliche im Titel angezeigte Frage durch, widerlegt solche, und nimmt die Meynung an, daß die Restitution der Früchte und Zinsen des Legats von der Zeit an statt habe, da der Erbe nach der Interpellation des Legatars sich einen Verzug zu Schulden kommen läßt.

Leipzig.

*Luchsen.*

Leipzig.

Von des Hrn. Hofr. Eichhorns Allgemeine Bibliothek der biblischen Literatur, die ununterbrochen fortgeht, haben wir jetzt des ersten Bandes viertes und fünftes Stück, jedes zu 12 Bogen, vor uns. In jenem sind 13, im letztern 18 Schriften beurtheilt und angezeigt. Zwar würde man wünschen, daß der Verf. zuweilen mehr eigene Urtheile und Bemerkungen, als Auszüge der Schriften mittheilte; indessen auch die Auszüge haben für die Leser den Vortheil, daß man von dem Inhalte des Buchs einen richtigern Begriff bekommt, als sich aus einigen ausgehobenen Stellen bilden läßt, und die Bibliothek wird auf diese Weise ein brauchbares Hülfsmittel zur Uebersicht dessen, was in diesem Fach der Literatur von Jahr zu Jahr geleistet wird. Die Recension über Norbergs Codex Syr. Hexapl. im fünften Stück ist mit vorzüglichem Fleiß gemacht, und zeigt ausführlich den Werth und die Mängel dieses Werks. S. 365 muß dreymal statt E ein C gelesen werden. Aufsätze sind in diesen Stücken, ein Abriß vom Leben des Bischofs Pomth St. IV. S. 707—724, und im V. St. Noch etwas über das *ἡλώσση λαλεῖν* 1. Cor. 14. Unter den Nachrichten ist sehr merkwürdig S. 725 fg. der Catalog von orientalischen Handschriften, die der Esqu. Montagu aus dem Orient mitgebracht hatte, und die im vorigen Jahre in England verauctionirt worden sind. Es sind darunter Gschauari, Hssojuti, Makriji u. a. wichtige Werke. Aber der koptische Coran S. 726 ist sicher ein bloßer Fehler von dem englischen Verfasser dieses Verzeichnisses, der, nach einer ehemals gewöhnlichen Verwechslung, Coptisch und Cufisch nicht unterschied.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

103. Stüd.

Den 28. Junii 1788.

---

Göttingen. *Lichten*

Das Pflanzprogramm dieses Jahrs vom Hrn. Prof. Lichten enthält auf 1½ Quartbogen eine Erläuterung der Weissagung Joels von der Ausgiehung des göttlichen Geistes, E. 3., welche Stelle zu wählen der Verf. durch neuere Erklärungen derselben veranlaßt war. Nach der Bemerkung, daß dieser Theil der Aussprüche Joels (E. 2. bis Ende) vom I. Cap. abge sondert und als ein für sich bestehendes Ganze betrachtet werden müsse, giebt der Verf. den Zusammenhang und den Hauptinhalt der Stelle an: der Prophet ermahnt bei der verheerenden Heuschreckenplage zum allgemeinen Fasten und Gebet, und verheißt, daß die verhöhrte Gottheit dann wieder Fruchtbarkeit und Ueberfluß geben; ja einst die ganze Nation

LIII

tion beglücken und Religionskenntniß und Frömmigkeit allgemein verbreiten werde. Den letztern Gedanken führt der Prophet in einer poetischen Distribution durch. Geist Gottes ist bey den Propheten gewöhnlicher Ausdruck für höhere belebende Kraft und Wirksamkeit, die hier durch den Zusammenhang insbesondere auf Herstellung und Ausbreitung der Religiosität und Gotteskenntniß eingeschränkt wird; die übrigen Prädicate, Weissagen, Träume, Gesichtsehen, sind Arten der prophetischen Offenbarung, durch die der Prophet den Gedanken ausmalt, sie werden Vertraute Gottes seyn, vorzügliche Kenntniß und Eifer in der Religion haben, wie sonst die Propheten. Durch Zusatz, daß auch Knechte dieser Vorzüge gemeßen werden, dehnt der Prophet diese Glückseligkeit auch auf Nichtjuden aus, weil die Knechte der Heerde am häufigsten aus andern Völkern waren. Die Strafen V. 3. und Cap. 4. beziehen sich auf die Feinde der Nation, und gehören zum Nationsohbild von Glückseligkeit, wie Jes. 11. u. a. Stellen: wo es also nicht nöthig ist, die genaue Erfüllung in der Hebräer aufzusuchen. Das  $\text{בשרי}$  verbindet man am leichtesten mit  $\text{לישר}$ , Nicht nur zu Jerusalem, sondern bey allen Israeliten, die Gott zurückrufen wird (wie  $\text{קרא}$  Jes. 41. 9. steht), wird Rettung seyn; wodurch der Gedanke merklich verstärkt wird und mit Cap. 4. 1. genau zusammenhängt. Am Ende zeigt der Verf., daß auch Petrus Apostelgleich. 1. die Stelle in eben dem Sinn anführe, wenn er versichert, daß jetzt die von dem Propheten verkündigte Periode gekommen sey, und sie als eine Glückseligkeit, an der alle Theil haben werden, beschreibt.

Berlin

## Berlin und Gotha.

1788

Der zweyte und dritte Band der von Hrn. Joh. Bernoulli herausgegebenen Tieffenthalerischen Beschreibung von Hindustan (I. G. N. 1786. S. 30) ist in der Ostermesse an das Licht getreten, und es werden darin allerley Zusätze und Ergänzungen mitgetheilt, wodurch der Unvollständigkeit des ersten Bandes abgeholfen, und die Geographie von Indien nach den neuesten Berichtigungen dargestellt werden soll. Zu dem Ende enthält der zweyte Band, welcher aus zwey Theilen besteht, erstlich einen Auszug aus des Hrn. Anquetil du Perron Recherches historiques et géographiques sur l'Inde, et Description des Rivières du Gange et du Gagra, wohin eine vom P. Tieffenthaler entworfenene und von Hrn. A. reducirte Generalcharte vom Lauf dieser Flüsse, nebst zehn Particularcharten, gehört; sodann (im zweyten Theil) verschiedenc, vom Herausgeber gesammlete, Zusätze und Anmerkungen zum ersten Bande, oder der eigentlichen Arbeit des Missionars Tieffenthaler. Der dritte Band ist eine Uebersetzung von Kennells Memoir of a Map of Hindoostan, nebst einer Vergleichung der Topographie von Bengalen nach Glabwin und Tieffenthaler, in so fern beyde dem Albarischen Landbuch gefolgt sind. Bey diesem Bande befindet sich ein Nachsich der Kennellschen Charte von Hindustan auf drey Blättern, nebst sechs andern aus dessen Atlas of Bengal entlehnten Charten; so wie auch bey dem zweyten Theil des zweyten Bandes zwey Charten und sechs andere Kupferstücke mit ausgegeben werden. Das unentbehrliche Register zu der Tieffenthalerischen Beschreibung erfolgt nun auch am Ende des zweyten Bandes, so wie der dritte sich mit dem;

in Kennells Urschrift auch schon befindliche Register über seine Charte, endigt. Hr. Bernoulli entschuldigt die wiederholte Uebersetzung dieses Kennellschen Memoir damit, daß sein Vorgänger (Hr. Edelung in der Sammlung von Reisebeschreibungen 6. Band. Hamb. 1784. Octav) nur einen Auszug davon geliefert habe. Wir erhalten es hier von Wort zu Wort, und zwar mit Hinzufügung der in der zweiten Ausgabe der Urschrift vorkommenden Zusätze. In dem Nachtrag liefert Hr. B. erstlich eine sehr ausführliche Nachricht von Kennells Atlas von Bengalen, nebst dessen Tafel, worin die Entfernungen der Orter in Bengalen von Calcutta in englischen Meilen angegeben werden; ferner eine Uebersetzung von Gladwins Probe aus dem Uoetn Akbari, und nun, mit einer fast ängstlichen Gewissenhaftigkeit, eine Aufzählung jedes in der neuesten Ausgabe von Kennells Memoir veränderten, oft sogar unbedeutenden, Wortes. Mit Hrn. Anquetils Recherches war das Verfahren des Herausgebers ganz verschieden. Diese von ihm selbst (als zweiter Band der französischen Ausgabe seines Tiefenthalers) zum Druck beförderten sehr gelehrten Abhandlungen, erhält der deutsche Leser nur in einem sehr unvollständigen Auszuge, indem Hr. B. nur dasjenige, was auf die Erdbeschreibung Indiens einige Beziehung hat, und folglich gerade das trockenste, hergiebt. Den politischen Theil, worin allerley umständliche historische Nachrichten von den vornehmsten Königen der Halbinsel Indiens seit dem 15. Jahrhundert vorkommen, hat Hr. B. bis auf einen Abschnitt, der von den Gerechtsamen der seit dem 15. Jahrhundert herrschenden Familien (in der Halbinsel) handelt, ganz unterdrückt. Eben dies

ses Schickal hat die drey Abhandlungen des Obristen Gentil über die Marotten, Seifs und Dichazten, getroffen, welche Hr. A. mit Anmerkungen begleitet hatte; hingegen ist der dürre chronologische Canon der Regenten in der indischen Halbinsel beygehalten worden. Die wichtige Untersuchung, wodurch Hr. A. darzuthun gesucht hatte, daß die Einwohner und Landbauer auf der Küste Coromandel wirkliche Eigenthümer ihres Bodens sind, vermiffen wir ebenfalls in dieser deutschen Ausgabe. Einige neue und interessante Aufsätze des Hrn. A., welche die indische Götterlehre betreffen, z. B. seine Uebersetzung des siebenten, achten, neunten und neunzehnten Upanishat (eines Auszugs der vier Ved's), die er, gerade in der Absicht, den Leser von den trockenen geographischen Bestimmungen der Lage und Entfernungen der Dörter ruhen zu lassen, eingeschaltet hatte, fand Hr. B. nicht für nöthig, zu übersetzen, vermuthlich zum Beweise, daß wir unsern alten Ruhm als eine ernsthafte Nation noch nicht ganz bey ihm verlohren haben; gleichwohl muß schon gegen die gerühmte deutsche Geduld ein Zweifel aufgestiegen seyn, indem er doch auch den geographischen Theil merklich abgekürzt hat. In der ersten Abhandlung (der Vorrede des Hrn. A.) wies der Verf. einen allgemeinen Blick auf Indien in Absicht auf Regierung und Sprache, und den Umgang der Europäer mit den Indiern, der hauptsächlich durch Kenntniß des Neuperfischen und Hindustanischen erleichtert wird. Die zweyte Abhandlung enthält eine neue Meinung vom Ursprung der Epoche Kaljugam, deren sich die Indier jetzt bedienen. Hr. A. meynt darthun zu können, daß vor dem zehnten Jahrhundert keine Meldung dieser und überhaupt aller vier indischer Zeitalter

in den indischen Schriftstellern und Denkmälern aller Art vorkomme, und darauf gründet er die Induction, daß die Indier sie erst in spätern Zeiten, und zwar namentlich von dem Astronomen Abu-Maschar (sonst Albumasar) entlehnt haben müssen, welcher im J. 885. nach Ehr. Geb. gestorben ist. Bekanntlich fällt der Anfang des Kaljugam in das J. 3101. vor Ehr. Geb., ein Zeitpunkt, der im Orient nach Angabe der 70 Dolmetscher allgemein für das Jahr der Sündfluth angenommen ist. Dagegen findet sich schon frühzeitig bei den Persern, Arabern und andern orientalischen Sternkundigen die große Revolution der Fixsterne durch eine Periode von zweymal 4,320,000 Jahren (= der gedoppelten Summe der vier Jugams) angedeutet, und sowohl den Griechen als den Chaldäern soll sie nicht unbekannt gewesen seyn, da sie wenigstens ihre Elemente, das große Weltjahr von 360 Sonnenjahren und den 24000jährigen Cyclus kannten. Eben diese Elemente stehen aber auch schon im indischen Upanishat; so daß nur die besondere Anwendung derselben, nemlich die Eintheilung in eine vierfache Periode, spätern Ursprungs ist, weil sie sich auf die späterhin erst von den Arabern erlernte Berechnung des Sündfluthjahrs bezieht, wovon, so wie von der Begebenheit selbst, die Indier nichts wissen. Schon die Benennungen der Jugams sollen nach Hrn. A. ihren spätern Ursprung beweisen: Jugam heißt Zusammenlegung; Kal kann entweder Unglück, oder auch (Kalaha) Zeit bedeuten; Duapar Jugam bedeutet das doppelte, Treitajugam das dreifache, und Satjugam das vierfache Jugam, gerade so, wie das Verhältnis der Jahre, die jeder Cyclus in sich faßt, es mit sich bringt. Auch meynet Hr. A., das Kaljugam, welches

welches die jetztlaufende Periode der Indier ist, sey eigentlich das erste einer neuen Revolution, indem die Vollendung einer vorhergegangenen vorausgesetzt werde. Rec. gesteht, daß ihm der Beweis, den Hr. A. auf diese Vorderfrage gründet, die Astronomie der Indier sey ganz und gar von Westen her entlehnt, noch nicht völlig einleuchtet, so wenig auch die Gegner des Verf., die Herren le Gentil und Bailly, den Gegenstand, daß die Chaldäer von den Indiern gebovrat hätten, erweislich zu machen im Stande seyn möchten. Das wenige Gewisse scheint sich bis jetzt lediglich dahin einzuschränken: daß der Orient in den frühesten Zeiten aus einer gemeinschaftlichen Erkenntnisquelle geschöpft habe; die verschiedenen Modificationen der so erlangten astronomischen Grundlage konnten wohl nicht anders, als dem Genius der Völker, ihrer Religion und Verfassung, ja selbst ihrem Klima angepasste spätere Erfindungen seyn. Hiernächst liefert Hr. A. aus dem Ledzerat Afialattin, einer in der königl. Bibliothek zu Paris befindlichen neupersischen Handschrift, die ganze Reihe der indischen Rajahs, welche bis ins zweite Jahrhundert nach der Sündfluth hinaufsteigt. Wir enthalten uns, wie billig, alles Urtheils über diese Chronologie, bis es Hr. A. gefallen haben wird, den Grad der Glaubwürdigkeit näher zu bestimmen, den diese persischen Nachrichten von Indien verdienen. In der Abhandlung über die Gerechtfame der regierenden Familien in Indien nimmt Hr. A. die Porthey des Rajah von Lamichaur, und in den 12 chronologischen Tafeln führt er unter andern die Zurückberufung des Hrn. Hastings an, mit dem Nachsatz: Indien ist für die Engländer verlehren; wo-

bey wohl mancher an seiner prophetischen Gabe zweifeln dürfte.

Ueber die geographischen Abhandlungen und Zusätze wollen wir uns nur die einzige Anmerkung erlauben, daß man mit der Bestimmung des Laufs der Flüsse in Indien noch sehr weit zurück zu seyn scheint, trotz den Bemühungen der Herren Kennell und Tieffenthaler. Zener zeichnet die Quelle des Gogra auf seiner Karte im 30° nördl. Breite, dieser legt sie in den 36° dicht an die des Bramaputren. Kennell bringt seinen Ganges in das nemliche Gebirge, wo der Bramaputren oder Hurcamputer (oder Janpu) entspringt, unter den 32° nördl. Breite, wogegen Tieffenthaler für ganz erwiesen annimmt, daß die Quelle des Ganges viel weiter nach Westen, bey Gangotri, und zwar unter 33° nördl. Breite, zu suchen sey. Solche ungeheure Verschiedenheiten müssen auch so lange statt finden, als die Untersuchung des nördlichen Indiens so vielen Schwierigkeiten unterworfen bleibt. Daß nunmehr in gegenwärtigen drei Quartanten zwar zur Geographie von Indien eine Menge brauchbarer Hülfsmittel (wiewohl nicht immer in der erwünschtesten Ordnung und mit der gehörigen Auswahl) zusammengetragen, keineswegs aber die Erdbeschreibung Indiens wirklich geliefert worden, ist eine so sehr aus allem bisher gesagten in die Augen leuchtende Bestätigung unsers frühern Urtheils über das Tieffenthalerische Werk, daß auch der Herausgeber selbst hiermit nur eine Vorarbeit geliefert haben will. Dieser scheint er zwar einen höhern Werth, als selbst der vollständigen Ausarbeitung beymessen zu wollen, indem er die litterarischen Geographen ziemlich verächtlich, geographische Büchermacher

(Silt;

schilt; allein wenn sie diesen Namen nicht verdienen wollen, wird ihnen das Collectaneenbuch des Hrn. B. weder an sich genügen, noch auch, da sie doch die Quellen selbst auffuchen müssen, einmal nöthig seyn; und wer es zum bloßen Vergnügen als unterhaltende Lecture genießen wollte, der müßte in der That ein ungewöhnliches Bedürfniß zu lesen empfinden.

Halle.

*Gebhardt*

Am ein und zwanzigsten Theile des Sibirischen Magazins für die neue Historie und Geographie (1787. 3 $\frac{1}{2}$  Alphab.) sind folgende Artikel. 1) Briefwechsel des Sachien-Weissenfelsischen Prinzen Friedrichs mit dem Rathe Johann Theodor Jablonski von 1703. bis 1715. über die Forderung, die der Prinz aus einem am 7. October 1687. mit dem brandenburgischen Churfürsten von seiner Mutter geschlossenen Verträge an das Magdeburgische Amt Ummendorf und einige Dompräbenden machte, und die sein Tod 1715., da er sie gerichtlich einzuklagen beschick, entigte. 2) Lagerbuch des Bischofthums Paderborn, welches der Generalleutenant von Bamor hatte aufnehmen lassen. 3) Beiträge zur Geschichte des dreißigjährigen Krieges, die vorzüglich die Handlungen der niederländischen Kreisstände in den Jahren 1623., 1624., 1632. und 1635. betreffen. 4) Des von Bergholz russisches Lagerbuch vom Jahre 1723. 5) Des Reichsfreiherrn von Wolf, Lieutenant des Marechaux de France, Memoire Historique sur Zoroastre et Confucius 1786. und 6) desselben Essais sur l'Histoire du Sabeisme. Der Hr. v. Wolf erklärt den Zoroaster, dem er das Zeitalter von sechs- und sechshundert Jahren vor Christo anweist, für den allerweisesten Mann, 2111 5 der

der außer den Propheten jemals gelebt hat oder jemals leben wird, hält das Buch Zend-Avesta für den Commentar einer weit ältern Cosmogonie, welche verlohren ist, wenn sie nicht das Werk der 26 Vände mit He. politanischer Steinschrift, welches Ehardt zu Spahan sah, oder auch das Sidra-Raadani der S. Johannischriften bey Masfora seyn sollte, und bewundert am Zoroaster, daß er sein auf die reinste Menschenliebe gegründetes System seiner ungebildeten Nation durch Furcht, Hoffnung und Fanatismus annehmlich zu machen gewußt habe, da der chinesische Confucius einen ganz andern Weg erwählte, und dadurch Veranlassung gab, daß die Chineser zugleich das weiseste Volk, wenn man sie nach ihren Schriften beurtheilt, und das verachtungswürdigste Volk, wenn man auf ihre Sitten sieht, wurden und blieben. Die Sabäer findet der Reichsfreiherr v. Hoff in allen ältesten Zeiten der Vorwelt herrschend, und das System der Sonne und der Feuer- verehrung als die einzige Religion bey allen ältesten Völkern. Odins Religion, oder der Glaube der Celten, hatte mehr Uebereinstimmung mit der Religion der Brahmen, als der Parthier. Die bisher unlesbaren Inschriften zu Persepolis ähneln den Heflinge-Kunen und den isländischen Characteren Ogham, von welchen die isländischen Grammatiken (des Major Wallencay Grammar of the Ibero-Celtic und An Essay of the Antiquity of the Irish language) nachzusehen sind, und werden vielleicht noch einmal entziffert. Egypten erhielt Modelle zu Tempeln und Mumien aus Persepolis, vermöge der Vergleichung des Grabes des Dindandus mit den Ruinen zu Persepolis; die Celten (Normänner, die Snorros Edda folgten) und Indianer aber bekamen ihren Unterricht von

den

den Tataren, vermöge einiger Aehnlichkeiten ihrer Geiße. Der Hr. Oberconsistorial. Rükling vermuthet, daß diese neuen Säge des Reichsfreyherren v. Hock Kennern und Forschern zu vielen Untersuchungen Veranlassung geben werden. 7) Des Hrn. Oberconsistorialpräsidenten v. d. Hagen Plan zu besserer Einrichtung der Armenkasse und der Vertheilung der Almosen in Berlin: ein auch an andern Orten sehr brauchbarer Vuffag. 8) Nachrichten von dem in Warschau am 2. October 1786. eröffneten sechswochentlichen ordentlichen Reichstage, auf welchem unter andern merkwürdigen Vorfällen die Ausschließung der Ausländer von Kriegsämbtern für die Zukunft, die Abtretung des in Gallizien liegenden Theils der Krakauer Diöcese, und die, wie umständlich gezeigt wird, der Republik nicht vortheilhafte Herabsetzung des weltwichtigen Ducatens von 16 $\frac{1}{2}$  auf 18 polnische Gulden bewirkt wurde. 9) Des Hrn. Herausgebers neueste Geschichte der evangelischen beyden Confectionen in Polen und Litthauen von 1785. und 1786. mit der Schlußanmerkung, daß, so lange die Polnische Parthey auf den Synoden die Oberhand habe, ihr Kirchenrechtsbuch zu behaupten trachte, die kirchlichen Sachen bloß durch Officiere regieren läßt, und die Bürger nicht das Recht erlangen, in jeder der drey Provinzen einen Generalsenior zu haben, an keine Ruhe in der dissidentischen Kirche zu gedenken sey.

Wien.

*Nichter.*

Von J. D. Hrdling: Verhaltungsregeln für Schwangere, Gebärende und Kindbitterinnen in der Stadt und auf dem Lande. Verfaßt und denselben zum Lesen gewidmet von Raphael Steidele, der Chirurgie Doctor, und öffentlichen Lehrer der

der practischen Chirurgie und Geburtshülfe im allgemeinen Krankenhaus. 1787. 287 S. in Octav.

Das Ganze zerfällt in vier Abschnitte. Verhaltungsregeln nemlich 1) in der Schwangerschaft; 2) in der Geburt; 3) im Kindbett; und 4) in Absicht der Verpflegung neugebohrner Kinder, mit einem Anhang von der Wahl einer Kindesfrau und Säugamme, ihren Eigenschaften und Pflichten. Sie sind, wie es in der Vorrede heißt, "meistens aus der eigenen Erfahrung des Verfassers, etwas weniges auch aus Frank und Zuckert mühsam gesammelt und aus keiner unbilligen Absicht bekannt gemacht worden." Wenn auch dieses als eine Entschuldigung allenfalls gelten, ja vielleicht gar bei manchen zur Empfehlung gereichen könnte, so ist doch bei einer genauern Prüfung das Werk selbst von der Art, daß nach dem Gefühl des Rec. keines von beyden hier statt haben kann. Denn in einem äußerst vernachlässigten Stile, gleich reich an Provinzialausdrücken wie an Schreib- und Druckfehlern, mit einer eckelhaften Weitschweifigkeit, und unter den sonderbarsten Widersprüchen, werden Warnungen und Vorschriften ertheilt, deren Befolgung mit dem größten Schaden und Nachtheil verbunden seyn dürfte. — Dahin gehet z. B. die Ereiferung gegen den Gebrauch aller Geburtshülfe und das ausdrückliche Verbot an die Frauen, sich derselben nie zu bedienen. Kennte der Verf. die großen Vorzüge des seit dem Jahre 1770. in Gebrauch gekommenen Steinischen Stuhls, wovon bey Plenck (3. Ausgabe 1781.) eine Abbildung geliefert worden ist, fürwahr er würde gewiß behutsamer zu Werke gegangen seyn und sein Verdammungsurtheil bloß auf die steifen mit geraden unbeweglichen Rückenlehnen versehenen Stühle eingeschränkt haben.

haben. Daß die S. 147 ertheilte Vorschrift zur Unterstützung des Dammes während der letztern Zeit der Geburt (Verhalten nach der Wiener Mundart) das Aufreißen desselben eher befördert und veranlaßt, davon ist Rec. um so mehr überzeugt, da nachher an mehreren Orten von dieser sehr schwer wieder zu heilenden Verletzung eben so gesprochen wird, als ob sie bei jeder Erstgebährenden ganz unvermeidlich und von gar keiner sonderlichen Bedeutung wäre. Wer kann S. 178 leien, ohne die Frauen herzlich zu bedauern, welche von solchen Händen entbunden für ihre ganze Lebenszeit unglücklich geworden sind; und ohne gerechten Unwillen gegen den zu empfinden, der solche höchst verderbliche Handgriffe ausübt und andern lehrt?

Paris.

*DeLamain*

Description d'une nouvelle presse d'imprimerie par M. *Pierres*. 1786. 5½ Bogen in Quart, nebst 2 Kupfertafeln. Die Verbesserung, welche der Buchdrucker *Pierres*, der ein vollständiges Werk über die Buchdruckerkunst zu liefern verspricht, hier vorschlägt, besteht vornehmlich darin, daß dadurch nur ein einfacher Druck nöthig wird, und daß dieser jedesmal und über dem ganzen Bogen gleich stark seyn soll. Eine Presse mit einfachem Drucke hat auch schon *Anisson* angegeben, welche in *Memoires des savants étrangers* 1785. von der Akademie bekannt gemacht ist, die hernach der geschickte Buchdrucker *Didot* als seine Erfindung sich, und zwar, wie es scheint, mit Recht, zugeeignet hat. Aber die von *Pierres* erfundene Verbesserung ist von jener, deren er hier gar nicht gedenkt, darin unterschieden, daß er statt der Schraube, welche *Didot* beygehalten hat,

hat, einen starken Hebel angebracht hat, den der Arbeiter leichter als die Schraube regieren kann, wodurch dann auch die Arbeit um ein vieles beschleunigt werden soll. Die Akademie hat in dem hier beygedruckten Urtheile diese Erfindung gebilligt. Inzwischen versichert ein Kenner, der diese Presse neulich in Paris gesehen hat, daß der Druck daran viel zu schwach sey, und daß sie deswegen noch wenig Beyfall gefunden habe.

## Nürnberg.

*Reyne.*

Von Grattenauer: Jupiter eine Antike, zugleich ein Muster für die würdige sinnliche Darstellung des ewigen Vaters, von Carl Ludwig Junker, 135 Seiten klein Octav. Des Hrn. Hofkaplan Junkers zu Kirchberg leidenschaftliche Liebe für die schönen Künste kennen wir schon aus andern Proben: aus der gegenwärtigen sieht man aufs neue den großen Umfang seiner Kunstkenntnisse. Philosophisch dürfte die Frage: Ob Gott bildlich vorzustellen sey? verschieden beantwortet werden; Vorausgesetzt aber, es solle geschehen, wozu die Kinderreligion des Menschengeschlechts berechtigen und auch Anleitung dazu geben kann, so ist es unstreitig, daß das erhabenste und höchste Ideal dazu zu wählen ist; und das ist und kann kein anderes seyn, als eben das Ideal eines Jupiters, der höchste Begriff menschlicher Schönheit mit erhabner Würde. Die hebräischen Dichter können kein brauchbar Bild für die Kunst geben: bald ist die Gottheit in eine Wolke gehüllt, bald im Feuer, bald ganz weiß s. w. Es muß eine Figur seyn, die über das Gemäch der Menschheit gehet, mit Andeutung von Stärke und Macht, mit dem Begriffe der Ruhe und Stille und mit dem heitern Blick. Von Leidenschaft, von Horn, müßte

müßte nur eine geringe Andeutung Statt finden an Mund, Nase, Auge; ein volles Haar, kein weiches, wie in der Offenb. Joh. (auch keines, das den Begriff von Alter und von Schwäche erwecken muß), ein voller Bart. Daß die Flügel unbrauchbar sind, geben wir gern zu, aber die Gründe S. 102 f. würden wir mit einfachern vertauschen: durch Flügel gieng der Begriff von Schönheit und Würde verloren. "Sitzend auf einem Throne, könne er nicht vorgestellt werden: das sey nur Dichtereder." auch diese Subtilität fassen wir nicht; Jupiter auf dem Thron sitzend: welche Würde und Hoheit! Ein griechisches Gemand müßte der Künstler ihm geben s. w. Der Verf. vergleicht mit seinen Kunstideen Stellen aus den heil. Büchern; Man kann alles dieses wieder auf andere Weise anwenden, wenn man über die sinnlichen Begriffe der alten Dichter und Propheten nachdenken will. Vergleicht man das neue Testament, so sieht man, um wie viel geistiger die Religion geworden ist, wie die Phantasie herabgepannt und vieles vom Sinnlichen verschritten ist: Gesehen wird Gott nicht mehr, meist nur gehört; mehr nur für den Verstand, als für die Sinne und Phantasie beschrieben; So ist selbst die Sprache mehr entkörpert, mehr geistig. Gott erscheint fast nur immer als Vater und Wohlthäter seiner Kinder, ein Begriff, den die Kunst weniger fassen kann. Die Erscheinungen der Gottheit, die der Künstler brauchen kann S. 118 f. 3. E. Gott schwebt nach vollbrachter Schöpfung über den Luftraum; Gott erscheint den ersten Eltern im Paradies vor dem Fall: ein dreifaches Ideal von Schönheit! Die Dreieinigkeitsguter Köpfe von Gott dem Vater, die dem Hrn. B. bekannt waren; freylich die vorzüglichsten bleiben  
der

der von Michael Angelo in der Kapella Sigtina, und von Raphael im Vaticanischen Palaste. Da des V. ganze Idee auf die Vorstellung vom Jupiter gegründet ist, und er seine Forderungen an den Künstler daher nimmt, so daß dieser eben dadurch überzeugt werden muß, jene Forderungen seyen weder unmöglich zu erfüllen, noch zu streng; so schickt er in der ersten Hälfte der Schrift die Künstlermythologie von Jupiter voraus: die man mit vielem Vergnügen lesen und eine Menge seiner Kunstbemerklungen antreffen wird. Das Haar an Jupiter habe Phidias von der Löwenmähne entlehnt S. 56 f. Doch wir können uns hier nicht in das Einzelne einlassen. Im blühenden, aber nun weit gemäßigtem Stil, offenbart sich die lebhafteste Einbildungskraft des Verfassers, insonderheit in den vorangefegten Betrachtungen über Genie, Studium und Begeisterung des Künstlers.

Heyne.

Leipzig.

Des Caspar Spitzsch: Die neuesten Reisen durch Frankreich, vorzüglich in Absicht auf die Naturgeschichte, Oeconomie, Manufacturen und Werke der Kunst, zusammengetragen von D. Joh. Jacob Volkemann, sind mit einem dritten Theile vermehrt worden, welcher vom 48. bis 63. Brief zwölfte bis vier und zwanzigste Hauptreise, alle von Paris aus, enthält, und zwar zuerst, südlich über Lyon, Dauphiné, Languedoc und Gasconne nach St. Jean de Luz; wieder nach Straßburg, nach Hünningen, nach Sedan, nach Calais und Dunkirchen, nach Valenciennes, nach verschiedenen Plätzen in Normandie. Einige Zusätze, meist aus den Schwäbischen Staatsanzeigen. Ein Register über alle drei Theile. Diesmal ist auch eine Reisekarte von Frankreich und der Plan von Paris, der zu dem ersten Bande noch gehört, beigefügt.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

104. Stück.

Den 30. Junii 1788.

Göttingen.

*Murray*

**C**onstitutionis aevi nostri febrilis quaedam momenta ist die Aufschrift von Hrn. Albert Kenger, aus Bern, Inauguraldisputation vom 1. April. Der kranke Zustand der Menschen ist oft an einem Ort den Zeiten nach verschieden. Dieses gilt namentlich von den Fiebern. Ueberhaupt ist man der Meinung, daß die Fieber heut zu Tage weit seltener wären, welches, wofern es sich wirklich so verhielte, doch in Rücksicht der oft wohlthätigen Wirkung der Fieber nicht eben als ein Glück zu betrachten wäre. Der Todesfälle davon sind gleichwohl wegen der verbesserten Curmethode weniger, als vorhin. Daher kommt es, daß viele Grundsätze der Alten von der Vorbedeutung in den Fiebern gegenwärtig nicht sich halten. So vermisst man heut zu Tage die in eins mit gleicher Heftig-

M m m m m                      f e i t

Zeit fortdauernden Fieber (continentes). Und so wie man in der spätern Praxis angefangen hat, mehr handelnde Person, als Zuschauer, zu seyn, hat sich auch die Lehre von den Crisen sehr verändert. Nach diesen allgemeinen Betrachtungen geht Hr. K. zu vier Hauptclassen der Fieber über. Die Entzündungsfieber waren zu Spdenhams Zeiten und später weit häufiger, als jetzt, und es war eine Zeit, da man die Cur eines jeden Fiebers mit der Adr. classe anfieng, und reichlich Blut laufen ließ. Spdenham beobachtete viele Wechsel-fieber entzündl. oder Aet, da schon Boerhaave fast niemals in kalten Fiebern die Adr. classe verstaten wollte. Dafür sind nun heut zu Tage die gastrischen Fieber, wohin Hr. K. auch die gallichten zählt, desto zahlreicher. Faulfieber sind sparsamer heut zu Tage, als ehemals, so wie auch Petechien und der weisse Stiesel fast nur da sich jetzt äussern, wo die Medicin ohne Cultur ist. Schleimende Nervenfieber sind zwar den Alten bekannt gewesen, indessen wird durch die genaue Beschreibung einiger Neuern wahrscheinlich, daß diese Fieber nicht oft ehemals einaetreten sind, desto öfterer aber zeigen sie sich nunmehr, unter andern bey den Engländern, und in Verbindung mit andern Fiebern. Auch hizaee Nervenfieber wären jetzt nicht selten. Den Grund in diesen veränderten Auftritten der Fieber sucht der Verf. in der verschiedenen Lebensart und unterucht den Einfluß der Speisen, Getränke, der Trägheit, der Ausschweifungen in der Liebe, Anstrengung des Gemüths, und Versäumnis in Uebung des Gedächtnisses, der Leidenschaftten, der Präservatiocuren u. s. w. Auch sind mancherley Fehler in dem Heilverfahren glücklich abgeleget, und manche brauchbare Policeyanstalten eingeführt worden.

*Speci-*

*Specimen Bibliothecae criticae magnetismi sic dicti animalis: eine medicinische Prodiariff des Hrn. Paul Usteri, aus Zürich, vom 5. April.* Er liefert erst einen Entwurf von einer Schrift, die er über den thierischen Magnetismus, wovon er kein Freund ist, herausgeben will. Nach Entzwickelung des Worts Aufklärung will er die vorgängigen Ursachen aus einander setzen, woraus sich der schnelle Verfall dieser mächtigen Kunst (ineptiae sagt der Verf.) herleiten läßt. Als solche betrachtet er den Mangel von allen Wissenarten, besonders den physikalischen, etwas wissen zu wollen, die Lusternheit der Menschen nach Wundern und Geheimnissen, verschiedene geheime Gesellschaften, denen es darum zu thun ist, Dummheit und Aberglauben zu verbreiten, die große Herrschaft des weiblichen Geschlechts über die Männer, die zunehmende Buchtlichkeit, das Lesen der Romane und leichter Schriften. In einer Stadt, wo nach Hrn. Menuret de Chambaud Pred und Schauspiele alles zum Wohlleben erforderliche ausmachen, ist nach Hrn. U. kein Wunder, daß diese auf die Sinne wirkende Erfindung ein besseres Glück, als zu Wien, gemacht hat. Woher es aber komme, daß dieselbe, ob sie gleich anfänglich von Deutschen verachtet worden, doch endlich ihre Rückreise von Paris nach Deutschland genommen, in Strassburg ihren Sitz aufgeschlagen, auch in dem Vaterlande des Verf. verehrt worden, soll darauf gewiesen werden. Für diesmal ist von den Schriften, die über das Alterthum des thierischen Magnetismus Aufklärung geben, und solchen, welche die sonderbaren Erscheinungen desselben den Gesunden und Kranken aus einander setzen, ohne sich auf die Hypothesen des Magnetismus einzulassen, in kurzen Recensionen gehandelt worden.

M m m m m 2 Leipzig.

*ieder.*

Leipzig.

Von E. P. Crusius: Ueber die Hindernisse des Selbstdenkens in Deutschland. Eine gekrönte Preisschrift. Von Carl Traugott Thiem, Rector der Stiftsschule zu Merseburg. *Vita nostra fidelis vita est, non contemplationis.* 1788. 403 S. Octav. Die deutsche Zeitung hat das Thema aufgegeben; und die Herren Eberhard, Engel, Plamer und Weishaupt zu Richtern ernannt. Auch ohne den Einfluß des so gegründeten Ansehens dieser würdigen Richter, würde Rec. der Schrift den Preis gern zuerkannt haben. Der Verf. ist den Abwegen, zu welchen das Thema Anlaß geben konnte, mehrtheils glücklich ausgewichen; und sagt viel Nützliches auf eine einleuchtende und angenehme Weise. Er handelt zuerst von dem innern und äußern Charakter des Selbstdenkens, hernach von den Hindernissen desselben, und endlich von einigen der vornehmsten Fehler und Gebrechen des Verstandes, die daraus entstehen. Das Wesen des Selbstdenkens setzt der Verf. in dem Bestreben, seine Begriffe sich deutlich zu machen und auf Gründe in der Erfahrung zurückzubringen. Dies liegt im Gegensatz auf Nachbeten und gedankenloses, maschinenmäßiges Handeln und blindes Nachahmen. Dabey erinnert er auch gleich, und wiederholt es in der Folge, daß Selbstdenken nicht just einerley sey mit Nichtigdenken; und daß also auch ein Selbstdenker nicht immer ein großer und weiser Mann seyn müsse. So wie er auch bey der Aufsuchung der Hindernisse des Selbstdenkens, die er in allen untern gesellschaftlichen Einrichtungen, von der Erziehung an bis zur Verwaltung der Staatsgeschäfte, in der Kirche und in den gesellschaftlichen Unterhaltungen, noch im hohen

hohen Grade antrifft, seine Urtheile dadurch mildert, daß er nicht entscheiden will, in wie weit dies geändert werden könne, oder so seyn müsse. Dennoch schienen dem Recensenten manche Stellen noch zu harte oder zu starke Ausdrücke zu enthalten. Der Hauptfag des Verf. ist, daß der Trieb zum Selbstdenken aus Bedürfnissen entspringe; und also in dem Maße sich hervorthue, wie die Umstände und Verhältnisse, in denen der Mensch sich befindet, jene hervorbringen. Hier scheint es anfangs, als ob der Verf. bey allen vollständig organisirten, gefunden Menschen die Denkkraft in gleichem Grade ursprünglicher Vollkommenheit annehme. In der Folge nimmt er doch bey einigen ein mehreres inneres Bedürfnis der Beschäftigung der Denkkraft an. Anfangs scheint es auch, als ob er nicht Rücksicht nehme auf die in allen Menschen, wenn auch nicht bey allen in gleichem Grade, vorhandene Neigung, das zu bezweifeln, was als Vorschrift des Verhaltens zur Einschränkung der Triebe geglaubt und beobachtet werden soll, auf das Nitimur in vetitum, die Freyheitsliebe. Doch auch diese wird am Ende von ihm in Erwägung genommen. An Winken für die Pädagogik ist die Schrift besonders reich.

Stade.

Heyne

Als einen guten Humanisten und gründlichen Interpreten beweist sich einer unserer ehemaligen akademischen Mitbürger, Hr. Ge. Alex. Kuperri, Rector des Gymnasiums zu Stade, in einer Schulschrift auf 36 Seiten: Programma. quo C. Sillii Italici de bello Punico secundo lib. I, 1—154. varietate lectionis et perpetua adnotatione

M m m m 3

tionne illustrat. 1788. Quart. Sie ist so gefaßt, daß sie eine schöne Probe abgiebt, wie Hr. K. seinen Lehrlingen den Dichter erklärt; Er gedenkt aber den Dichter ganz, als Herausgeber, zu bearbeiten, und da Siltus zwar kritisch behandelt ist, aber von Seiten der Interpretation noch wenig gewonnen hat, ihm besonders darin zu Hülfe zu kommen. Die Fähigkeiten und die Stufe der Gelehrsamkeit, die er bey seinen Lesern voraussetzen will und kann, müssen dann den Maßstab geben, wie viel oder wie wenig er in seiner Annotation abzuschneiden hat.

*angler.*

Paris.

Vues politiques et patriotiques sur l'administration des Finances de la France par le feu Comte de Lubersac et l'abbé Lubersac, son frere. 1787. in Quart 287 Seiten, nebst einem Anhang von 36 Seiten. — Auch dies Werk enthält Aufdeckungen von allerlei Mißbräuchen und Fehlern, welche sich nicht nur im Finanzwesen, sondern überhaupt in der ganzen innern Oekonomie in Frankreich, wohin auch der Anhang über die Administration der Gewässer und Wäldungen gehört, eingeschlichen; zugleich werden mehrere Vorschläge zur Abhelfung derselben, und besonders zur Verbesserung und Aufhellung der verschiedenen Zweige des Nahrungslandes, gethan. Vieles darunter ist leere patriotische Declamation; indessen verdient doch das eine und das andere nähere Beherzigung. Die Veranlassung zu dem Werke ist temporell, denn es erschien auch kurz vor der Versammlung der Notablen, und daher ist der Nutzen, den man daraus ziehen kann, auch völlig local. Manches hätte ganz unberührt bleiben

ben können, z. B. die kurze geographische Uebersicht von Frankreich; dahingegen der unmittelbar darauf vorgelegte Plan zu Provinzialversammlungen einer der besten Abschnitte im ganzen Werke ist.

### III.

*Campier.*

Bei Stettin: Reise durch Deutschland und Rußland von Joh. Baptista Cataneo aus Vindob. 1788. 152 Seiten in Octav. — Die Nachrichten von und aus Rußland, besonders aus der Saratowschen Statthalterchaft vom Jahr 1786., wo der Verf. als Prediger zu Moskwa angestellt worden, haben einiges Interesse; denn was von Deutschland gemeldet wird, ist ganz unbedeutend. Vielleicht liefert uns der gute Mann aber in Zukunft einmal wichtigere Nachrichten, wozu der Herausgeber, Dr. am Stein zu Jizers, ihn dringend auffordern mag. In Nowogorod bemerkte der Reisende von den Spizen mehrerer Thürme herabhängende metallene Ketten, bald bis ans Ende des Dachs, bald über die Mauern, die ihm wirklich Bligableiter zu seyn schienen, ob er sich gleich ihre wahre Abicht nicht erklären konnte. Der Boden im Saratowschen ist stark mit Salz geschwängert und fodert keinen Dünger, daher man diesen in Flüsse wirft, verbrennt oder in Sandgegenden schafft. In den besten regneten Jahren trägt das Land das zwdlfte, bisweilen das zwanzigste Korn. Die Schaafzucht man nur jährlich einmal. Ueberhaupt wird die Viehzucht sehr stark getrieben. Um die Raupen von Gartenanlagen abzuhalten, pflanzt man häufig Hanf umher, vielleicht wegen des etwas strengern Geruchs, oder besonders wohl zum Fraß, um Abgel herbeizulocken. Der Bauer trinkt häufig aus

*J. A.  
S. 16*

1048 Göt. Anz. 104. St., den 30. Jun. 1788.

aus Weizen, den man hier vorzüglich baut, bereiteten Caffee, und statt des Zuckers bedient er sich des dafelbst gleichfalls sehr einheimischen Süßholzes. Die dort im Schwange gehende Sage, daß unter jeder Fucht junger Wölfe einer von Hundart sey, und daher beim Saufen nicht schlurfe, sondern lappe, hat der Verf. nach einer Probe an einem Wolfenest von neun Jungen bewährt gefunden. Der stärkste unter allen lappte, und zerriß bald einen neben ihm aufgezogenen jungen Wolf. Man behauptet daher, daß die Wölfin, wenn sie mit ihren Jungen aus der Grube gehe, selbige zum Wasser führe, und wenns eine recht ausgeleerte Wolfsmutter sey, jenen Lapper auch auf der Stelle tödte.

*Anzeige.*

#### Detmold und Meyenberg.

Bei den Gebrüdern Helwing hat Hr. Doctor Johann Carl Ernst Münter auf fünf Bogen einen Indicem Novellarum drucken lassen. Es ist ein zum practischen Gebrauch bequemi eingerichtetes Repertorium; erstreckt sich aber deswegen nur auf den Inhalt der glossirten Novellen. Auch ist ein Verzeichniß der glossirten und nicht glossirten Novellen vorangesetzt. Die Arbeit ist bey dem mannigfaltigen Inhalt einiger Novellen allerdings für den Anfänger von Nutzen; auch für die, welche nur solche Stellen der Gesetze kennen, auf welche Stryck oder Leyser zc. sie hingewiesen hat; die also hierdurch unmittelbar an die Quelle geführt werden.

#### Verbesserung.

S. 384 Zeile 18 lese man: nicht so viel beträgt, statt nicht angeht.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

105. Stück.

Den 3. Julii 1788.

Göttingen.

Der bisherige Professor extraordinarius der Theologie, M. Tychsen, ist aufolge eines gnäd. Rescripts vom 27. May zum Professor ordinarius der Philosophie ernannt worden.

Leipzia.

Bei Schmickert: *Euripidis Tragoediae, Fragments, Epistolae, ex editione Iosuae Bardenesii nunc recusa. Tomus III. continens Samuelis Musgravii Notas integras in Euripidem, Accedunt praeter lectionis varietatem Scholia auctiora. Commentationes et Animadversiones virorum doctorum excerptae, et Index verborum copiosus. Curavit Chr. Dan. Beckius. 1788. gr. Quarta 1090 Seiten. Mit unübertroffener, aber sehr verdienstlicher, Mühe hat der Hr. Prof. Beck hiedurch*

ein vor sehn Jahren (der erste und zweite Band erschien 1778. und 1779.) unternommenes Werk vollendet, und hat dadurch ein, damals vielen Erinnerungen ausgesetztes Unternehmen, den ganzen Darnesiſchen Euripides, so wie er war, abdrucken zu lassen, zu einer sehr nützlichen Sache gemacht; denn nun erhält der deutſche Gelehrte mit Dem: Barnes zusammen, was in der Zeit durch King, Pierſon, Heath, Markland, Walke- naer, Keiſe, Brunſ, insonderheit durch die Mus- gravische Ausgabe, hinzugekommen ist; erhält es freulich in dem ansehnlichen theuern Drucke nicht; aber der Deutsche sieht aufs Nützliche, und hat noch dazu die Bequemlichkeit, daß er nicht von einer Ausgabe zur andern laufen muß, sondern den ganzen Apparat beisammen vor sich hat, um bey einer vorliegenden Stelle zu übersehen, ob und was für Hülfe er darüber findet; Er ist daher mit dem zusammengebräunten Drucke, der so viel liefert, wohl zufrieden. Allein dieser Apparat ist nicht nur bloß zusammengetragen und gestellt; Hr. Prof. Weſt hat dabei seinen gelehrten ein- sichtsreichen Fleiß auf mehr als eine Weise bewährt. Die Musgravischen Noten sind ganz abgedruckt (von den Druckfehlern gecorrigirt, von welchen der Oxfurter Druck wimmelt); die Noten anderer Gelehrten sind ins Kurze gezogen und durch Zeichen von jenen abgefordert. Dem Kheſus hat Hr. W. seine eigne Diarriae vorgesetzt. Dieser Haupttheil des Bandes geht von S. 139 bis 620. Voran steht ein von ihm selbst vermehrte Recensus Codicum, editionum, versionum et scriptorum in Euripidem; dann eine Ver- glichung des Darnesiſchen und Musgravischen Textes, die eine bequeme Uebersicht der Verände- rungen in der letztern giebt; von S. 38 Zusätze und

und Verbesserungen der Scholien durch King, Wolfenauer und Musgrave: wozu noch einige andere in den Accessoribus vorkommen. Dagegen darunter eine Menge unbedeutenden Krums ist, wozu jeder, der Scholien braucht; allein zur Fülle des Apparats gehört das Alles. Anhängig ist Heath's kleine Abhandlung von den Metren der griechischen Tragoiker: ihre Unvollständigkeit erkennt Hr. B. Wir wünschten durch einen jungen Humanisten eine vollständigere darauf gebauet zu sehen, wozu es außer den Brunckischen und Rauvillier's Notizen noch manches giebt, was vorgearbeitet ist. Noch gehören zum kritischen Apparat die Accessiones, welche theils Auszüge aus der Brunckischen Ausgabe der vier Stücke des Euripides, theils Lesarten aus den drei Moskauer Handschriften, einer dem Hrn. Matthäi eignen Handschrift, und aus einer Wittenbergischen, nebst Auszügen aus des Hrn. Prevot französischer Uebersetzung nach der neuen Ausgabe des Theatre des Grecs von Brumoy (G.N. 1786. S. 1462) enthalten.

Was endlich von dem Leipziger Druck des Euripides einen beträchtlichen Vorzug ausmacht, ist ein Index, der die ganze Sprache, Worte und Redensarten des Euripides umfaßt: eine Mühe, die nicht dankbar genug erkannt werden kann, S. 639 — 1005. Angelegt war der Index vom Hrn. Beck, fortgesetzt und vollendet von Hrn. Heller, den schon der sel. Reiske zum Fleiße für ähnliche Arbeit gebildet hatte. Dem hat der Hr. Prof. noch den stark vermehrten Index der in den Scholien angeführten Schriftsteller und einen Index über die Notizen beigefügt. Die schätzbare Sammlung der Fragmente aus der Vulgaritischen Ausgabe, noch vermehrt mit Anmerkungen von Wolfenauer, Heath u. a. auch eignen, hatte Hr. Prof. B. schon

im  
Annnn 2

im zweyten Bande geliefert. Diesem allen zufolge glauben wir, daß das Studium der alten Litteratur durch diesen Druck einen großen Vorſchub unter uns erhalten habe.

*Heyne.*

#### Berlin und Stettin.

Von Hr. Nicolai: Versuch einer allgemeinen deutschen Idiotikensammlung, Sammlern und Liebhabern zu Erparung vergeblicher Mühe bey bereits schon aufgefundenen Wörtern und zu leichterer eignen Fortsetzung gegeben von Sr. Carl Sulze, Pfarrer zu Mühlhausen an der Ens im Herzogthum Württemberg. 1788. gr. Octav 607 S. Wir haben mehrere einzelne Idiotika, die noch unter einander in keine Verbindung gebracht sind, damit man übersehen könnte, welche Provinzialwörter in mehreren Provinzen üblich sind. Diese Idiotika sind hier mit geſuchter Kürze zusammengetragen, und bey dem Worte bloß beygesetzt, woher es genommen ist: z. E. "schier, sit, klar. Hamb. qlatt, lauter, rein. schier und rein." Die ausgezeichneten Werke sind in der Vorrede angegeben. Ein Versuch ist es freylich nur erst, aber ein nützlicher Versuch, der nun leichter fortgesetzt und zu größerer Vollkommenheit gebracht werden kann. Denn jede Provinz wird außer dem, was hier aus den Idiotiken aefamlet ist, noch Zuläge hergeben; andere Provinzen haben noch gar keine Idiotika, und können hier ihre Beiträge anfügen. Vor allen Dingen müßte bey den Worten beſchrieben werden, in welchen mehreren Provinzen sie üblich sind: hier stöken wir auf mehrere Worte, wo beysethet, daß sie Schwäbisch od: r Sächsisch sind, und sie sind doch an andern Orten auch üblich. Solche Provinzialworte, die in mehreren Gegenden üblich sind, er-

hielten

hielten dann ein Recht, in die Schriftsprache aufgenommen zu werden. Die genaue alphabetische Ordnung der Wörter ist nicht beizubehalten: wir wissen nicht, ob mit Fleiß; das Nachschlagen und Vergleichen gewinnt nicht immer dabei; aber wenn die gedachte Ordnung einmal verändert wird, so sollten die Worte in der Ordnung auf einander folgen, wie die Aussprache die Mitlauter oder Selbstlauter am meisten zu verändern pflegt: b p. dt. ch. g. a. ä. c. au. Eben so könnte bey einer künftigen Ausgabe durch Verweisung auf die Hauptworte, von denen die Mundart eine Abweichung oder Veränderung ist, viel Licht verbreitet werden. Gegenwärtig schon ist das Buch sehr erleichternd, um eine Menge Provinzialwörter einander nah zu bringen. Wichtig ist der Dienst, der unserer Sprache geleistet wird, indem wir dadurch zu einer größern Fülle und zu mehrerm Reichthum der Worte gelangen.

#### Halle im Saalkreise.

Hier hat Hr. Prof. Junghans von den *Iconibus plantarum ad vitam impressis* in seinem eignen und dem Verlag des dortigen Waisenhaus's, Folio, das erste Hundert herauszugeben angefangen. Der Hr. Prof. gedenkt anfangs in diesem Werke nur solche Pflanzen abzubilden, die entweder noch gar nicht, oder wenigstens nicht gut abgebildet sind, und wir finden wirklich in den 25 Blättern, die vor uns liegen, (Pl. VII.) die ästige Ammannie, (Pl. VIII.) die staudichte Robinie, (Pl. XII.) die purpurrothe Rudbeckie, (Pl. XIII.) den virginischen Ehrenpreis, (Pl. XV.) den Zwergmandelbaum, (Pl. XVII.) den kleinen Fingerhut, (Pl. XVIII.) die Winterkiekrurz, (Pl. XIX.) den hircanischen Gamander, (Pl. XXI.)

Planta 3 eine

eine neue Art des Storchschnabels (*lacerum*) und (Pl. XXIII.) die Dürftigen mit seidenartigen Blättern vorgestellt; die Abbildungen dünken uns, so weit wir sie jetzt vergleichen können, der Natur treu; von ihnen wird der Hr. Prof. in der Folge jährlich 50 liefern; der Text, der damit ausgegeben wird, enthält nur die Linnéischen Benennungen nebst dem Vaterlande der Pflanze und Nachrichten von den schon vorhandenen Abbildungen derselben und ihrer Beurtheilung.

Ebenfalls hat noch 1787. der Hr. Prof. in gleichem Verlag und Format *Icones plantarum officinalium ad vitam impressas* herauszugeben angefangen; wir haben vom ersten Hundert, das, wenn es vollendet seyn wird, den ersten Band ausmachen und mit einem Register versehen werden soll, die 12 ersten Abbildungen vor uns, welche die Pflanzen größtentheils getreu und kenntlich darstellen (nur im *Eriger. acr.* finden wir die über die Blumenkränzen hervorragenden Bestäubungsgefäße mehr Staubföbigen ähnlich); eben dieses Gewächs, die *Nymphaeas*, das *Asplenium*, selbst die *Alchemilla* wird in unsern Zeiten ein Art in diesem Werk kaum erwarten, wenn anders unter der Aufschrift die noch gebräuchlichen Gewächse verstanden seyn sollen.

*Fischer.*

London.

Wep J. Johnson: *A short Description of Pymont, with observations on the use of its Waters. Abridged from the german Description of Pymont of D. Marcard, (late) Physician to his Majesty's household at Hanover etc. 1788. 67 Seiten in groß Octav.*

Wit

Wir glauben mit Recht voraussetzen zu können, daß der größte Theil unserer Leser dasjenige klassische Werk über eine der vorzüglichsten mineralischen Quellen Deutschlands bereits kennt, aus welchem mit Vorwissen des Verf. gegenwärtiger Auszug verfertigt worden ist. Eine umständliche Anzeige und weitläufige Empfehlung dürften daher jetzt zum wenigsten sehr überflüssig seyn. Vielmehr begnügen wir uns, die Versicherung zu geben, daß nicht leicht irgend jemand diese wenigen, aber desto reichhaltigern Bogen ohne Nutzen und Vergnügen aus den Händen legen wird. Beym aufmerkamen Durchlesen sieht man nur einigemal auf Stellen, die einen erinnern, daß die Urschrift in deutscher Sprache abgefaßt ist. Die am Ende befindlichen überaus schätzbaren Nachrichten von den warmen Stahlbädern zu Pyrmont sind vorher noch nicht gedruckt erschienen, da sie zu der Abhandlung über den äußerlichen Gebrauch dieses Wassers gehören, welche erst im dritten Theil der Beschreibung von Pyrmont vorkommen wird. Den Beschluß machen drey verschiedene genau angegebene Reiserouten von England nach Pyrmont.

Paris.

*Kaestner.*

Description et usage du cercle de Reflexion . . . par le Chevalier de Borda, Cap. de Vaisseau, Chef de Division, Membre des Acad. R. des Sciences et de Marine. 1787. 88 Quart. Text, 33 C. Tafeln, 2 Kupferplatten. Das l. E. fanat mit des Göttingischen Tobias Meyers Reflexionskreise an, der in seiner 1767. zu London herausgegebenen Theoria lunae abgebildet ist, und vor Hadler's Octanten den Vorzug hat, daß durch wiederholte Beobachtung die Fehler wegen unricht-

unrichtiger Theilung des Werkzeugs vermindert werden. Aber die Unbequemlichkeit hat es mit dem Octanten gemein, daß vor jeder Beobachtung die Spiegel müssen parallel gestellt werden. Das geschieht, wenn man des einen entfernten Gegenstand des Bild durch die Reflexion mit dem, den man geradezu sieht, auf eine Stelle bringt. Wählt man, wie die Seefahrer thun, für diesen Gegenstand den Horizont des Meeres, so giebt das viel Unsicherheit, die Sonne ermüdet das Auge. Mayers Vorschlag, den Spiegel durch ein Querruch parallel zu stellen, erspart diese Verichtigung nicht. Ihre Nothwendigkeit gründet sich darauf, daß man den Gegenstand, dessen Bild durch Reflexion man sieht, allemal zur rechten Hand des Fernrohrs haben muß. Hr. de B. zieht das Fernrohr auf seiner Alidade etwas zurück, daß ein Gegenstand linker Hand desselben, Licht in den großen Spiegel senden kann, den kleinen Spiegal auf der Alidade des Fernrohrs rückt er bis an den Umfang des Kreises: So wird der Fehler, den Abweichung von paralleler Stellung der Spiegel abbe, unterdrückt. Nach dieser Verbesserung an Mayers ursprünglichen Gedanken beschreibet Hr. de B. ein Werkzeug, das er dieser Hauptidee gemäß vorerachtet hat. H. C. Desselben Gebrauch. III. C. Berechnungen der unterschiedenen Beobachtungen, die auf der See angestellt werden, und Exempel für jede Rechnung. Dieses Copitel ist also brauchbar, wenn auch die Beobachtungen mit andern Werkzeugen angestellt wären. Die Beweise der Regeln sind am Ende beigefügt. Unter den Tafeln ist auch eine: Wie viel die Höhe eines Sterns eine Minute vor oder nach dem Durchgange durch die Mittagsfläche kleiner ist, als die Mittagshöhe.

---

Göttingische  
**U n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

106. Stück.

Den 5. Julii 1788.

---

**M**ecanisme de la Nature, ou: Systeme du Monde, fondé sur les forces du Feu . . . par M. l'Abbé Fadelot, Chap. Conv. de l'Ordre de Malte. 1787. 259 Octav. Vorläufig eine Prüfung des Newtonischen Systems. Die Erde hat 3000 Meilen Durchmesser, und ist 20000 ihrer Halbmesser von der Sonne. Jupiter stellt eine Scheibe von etwa 31000 Meilen im Durchmesser vor, und ist nur 10000 seiner Halbmesser von der Sonne. Mars wird kleiner als Venus gesetzt, und 50000 seiner Halbmesser weit, der vierte Begleiter Jupiters und der fünfte Saturns sind jeder 25 Halbmesser ihres Hauptplaneten von ihm entfernt, da unser Mond weiter als 53 Halbmesser der Erde supponirt wird. Da ist ja evident, daß der Physiker den Irrthum entdecken soll, welcher diese Disparaten

*Naefhner.*

D o o o o                      r a t e n

raten verursacht, oder die Nothwendigkeit der  
 Comparaten erklären muß. Mars kleiner als Ve-  
 nus, Saturn kleiner als Jupiter sind des dispropor-  
 tion's choquantes, noch oben drein die Hypo-  
 these: Saturn bestehe aus zwey Stücken einer  
 Kugel, in einen Ring gefaßt. Haben denn die  
 Newtonianer festgesetzt, daß der Sinn des Gesichts  
 unbetrüglich ist, oder sicherer ist als alle Analo-  
 gien, aus denen sich raoureuse Inductionen über  
 die wahren und respectiven Größen der Planeten  
 ziehen. Mehr deraelichen Einwendungen, deren  
 die folgenden das Newtonische System genauer an-  
 gehen (die angeführten sind wider die Astronomie),  
 nehmen 36 Seiten ein. Nun das I. Buch von den  
 Kräften des Feuers. Es ist ein Principium des  
 Stoßes und der Anziehung. Denn wo es ist, ist  
 Inspiration, Consumption oder Attenuation der  
 Luft, und Expiration, oder Blasen auswärts,  
 also hat das Feuer beständige anziehende und stof-  
 fende Kraft. Die Erde hat ein Centrifuge, das  
 durch die Circulation der Luft unterhalten wird.  
 Vier Analoga beweisen die große Wahrheit.  
 1) Der P. de la Torre meldet in seiner Geschichte  
 der Ausbrüche des Vesuv's: Wenn man in eine sehr  
 dicke Lava, die seit mehreren Jahren ausgelöscht  
 scheint, ein hoch eiliche Fuß tief macht, und einen  
 Stab hineinsetzt, so fängt der Stab sogleich zu  
 brennen an. 2) Die häufigen Vulkane sind doch  
 nichts anders, als soupiraux d'une chaleur embrasée  
 concentrée dans l'interieur du globe. Auch die  
 Bergleute finden in tiefen Gruben größere Wärme.  
 3) Die Luft erkalte überaus durch die Ausbrüche  
 der Vulkane, die von Luft herrühren, welche in  
 den Eingeweiden der Erde zu sehr erweitert und  
 zu sehr concentrirt ist, finden nicht mehr statt,  
 wenn der Fuß dieser Feuerberge nicht mehr von  
 der

der kalten Berührung des Meerwassers eingeschänkt wird, sondern das unterirdische Feuer frey weggehen kann. 4) Die stärkste Analogie, die der menschliche Verstand bloß mit Hülfe der Augen fassen kann, ist die Entzündung der Sonne, deren enorme Masse nothwendig in einer gänzlichlichen Fusion und Piquefaction vom Mittelpunct bis an den Umfang seyn muß. Die Erde kann also eine sehr ansehnliche Centralwärme haben, die sich, wie der Sonne ihre, durch ihre ganze Masse erhält. Alle Himmelskörper enthalten Feuer, und das setzt den Mechanismus der Natur in Bewegung. Ausbrüche der Sonne, wie unterer Vulkane ihre, gaben die Planeten, und diese, als sie noch heiß waren, warfen ihre Begleiter aus. Was Hr. J. weiter im zwoyten Buche vom Planetensystem, im dritten von Ebbe und Fluth, und einem Souffle emorsé de la terre, im vierten von Bildung der Berge und Vulkane sagt, läßt sich nicht wohl in die Kürze ziehen. Die Astronomen werden, seiner Widerlegung ohngeachtet, wohl immer bey dem Wahne bleiben, zu glauben, was sie sehen, da sie wissen, wie man aus dem, was man sieht, gehörige Schlüsse machen muß, von denen freylich keiner so aussieht, wie Hrn. J. Analogien: Bedeckte Lava bleibt lange heiß, also giebt es ein Centralfeuer.

Leipzig.

Hagelberg?

Versuch über die Rechte des Kaisers bey Streitigkeiten der Reichsfürsten über ihre Staatsgerechtigkeit, im Verhältnisse zur Verfassung des Reichs im Ganzen. Von J. S. C. Siegmann, D. 1787. 316 S. in gr. Octav. Diese mit Scharf sinn und vorzüglicher Kenntniß des allgemeinen sowohl, als des positiven Staatsrechts abgefaßte Schrift hat,

D o o o o z

nach

nach des Verf. eignerem Gesändniß, wie die meisten Abhandlungen über besondere Staatsrechtsmaterien, ihre Entstehung dem äußern Druck der Zeitumstände zu verdanken, daher es ihm hier auch nicht sowohl um vollständige Ausführung der einzelnen Theile, als um die Anlage eines guten Plans zu thun war, worauf das Ganze mit der Zeit aufgeführt werden kann. In wie fern uns der Verf. seine Absicht erreicht zu haben scheine, wollen wir bey der kurzen Darlegung des Inhalts anzeigen. Nach einer allgemeinen Einleitung betrachtet der Verf. im ersten Abschnitt die Verschiedenheit reichständischer Staatsrechtsstreitigkeiten nach der eigenthümlichen Beschaffenheit ihrer Gegenstände, d. i. der Rechte, welche sie betreffen. Nur die Rechte und Verbindlichkeiten, die den Reichständen nach der Verfassung des Reichs im Ganzen, sowohl im Verhältnis zu sich selbst, als zu andern mittelbaren oder unmittelbaren Reichsgliedern, zustehen, kommen hier in Betracht, und sind wieder nach den Gesetzen, worauf sie beruhen, verschieden; daher von der Eintheilung der Staatsgesetze in Grund- und Nichtgrundgesetze gehandelt wird. Zu erstern gehören theils alle die Regierungsform betreffenden Bestimmungen, als der reichständischen Subordination, der Wahleigenschaft des Reichs, der Zwischenregierung; theils die Einschränkungen der kaiserl. höchsten Gewalt, als die Bestimmungen der Reichshandschaft und der Regierungsgeschäfte, wozu die Einwilligung der Reichstände erfordert wird, des Wesentlichen in der Comitatalverfassung, und die übrigen in Reichsgesetzen und dem Herkommen enthaltenen Einschränkungen der kaiserl. Gewalt. Zu letztern, als Wirkungen der gesetzgebenden Gewalt des Kaisers, rechnet der Verf. die Bestimmungen der Art und Weise der Kaiser-

Kaiserwahl, des minder Wesentlichen in der Comitia-Verfassung, der Kreiseintheilung, des Justiz- und Polizeywesens, der Steuerverfassung und des Militairzustandes im Reich. — Daß nach dieser Verschiedenheit der Staatsgesetze auch das Verhältniß, worin der Kaiser und die Stände bey Abfassung derselben gegen einander stehen, sehr verschieden seyn müsse, ist wohl unläugbar; ob aber der Verf. dieses Verhältniß stets richtig bestimmt, und nicht bisweilen der Grundgewalt der Nation zu viel, und der Mitwirkung des Kaisers zu wenig eingeräumt habe, und ob sich überhaupt die Gränzen hier so genau in allen Fällen ziehen lassen, als der Verf. es zu thun versucht hat, möchte wohl mehreren Zweifeln ausgesetzt seyn; wenigstens scheint die Staatspraxis des deutschen Reichs den hier aufgestellten Behauptungen nicht immer völlig zu entsprechen. Nachdem der Verf. die nemliche Eintheilung auf das Staatsherkommen übergetragen hat, geht er im zweyten Abschnitt zur Fortsetzung und Entscheidung reichshändischer Staatsrechtsstreitigkeiten, nach der zum Grund gelegten Ordnung, über. Zu der Anwendbarkeit der oberstgerichtlichen Entscheidung des Kaisers über Staatsgerechtfame der Reichsstände wird erfordert, daß diese im Verhältniß bürgerlicher Untermüßigkeit zu jenem stehen, welches bey allen Streitigkeiten über Gerechtfame der Stände, die auf der Grundverfassung beruhen, wegfällt, die vielmehr bloß durch die Grundgewalt des Reichs, nur mit einigem Unterschiede, geschlichtet werden können. Streiten nemlich sämtliche Reichsstände, in zwey Partheyen getheilt, über Grundgerechtfame; so findet nur ein gütlicher Vergleich statt, weil gerade die, welche im Namen der Nation entschei-

den könnten, hier selbst die streitenden Theile sind: hieher gehören alle Streitigkeiten der Reichsstände nach ihrer Abtheilung in die reichstäglichen Collegien, in zwei Religionspartheyen, und die Rechtshändel einzelner Stände mit dem ganzen reichstäglichen Corpus. Ueber den Theilgang der Reichsstände macht der Verf. sehr richtige Bemerkungen. In allen diesen Rechtshändeln kann der Kaiser bloß in der Eigenschaft eines Mittlers zu den Vergleichungen mitwirken. — Streiten hingegen nur einzelne Stände unter sich, so kann das reichstägliche Corpus sühlich entscheiden, und zwar, wenn solche Gerechtsame bloß den streitenden Partheyen eigen sind, kann die Entscheidung derselben nie dem Regenten überlassen werden, weil diese hier ein für allemal eine Regel begründet, und man folglich, auf die Art, die Grundgesetzgebung selbst dem Regenten überlassen würde. — Sind aber die bestrittenen Gerechtsame mehreren oder allen Ständen gemein; so kann die Nation der richterlichen Entscheidung des Regenten solche durch ein ausdrückliches oder stillschweigendes Grundgesetz unterwerfen, und dies ist in Deutschland der Fall mit allen auf dem allgemeinen Territorialsysteme und dem Religionszustande im Reich beruhenden Rechten und Verbindlichkeiten der Reichsstände unter sich oder mit andern Reichsgliedern. So bald indeß das in Frage stehende Recht auch zugleich zwischen Kaiser und Reich oder den sämtlichen Ständen bestritten ist, fällt die reichsgerichtliche oder kaiserliche Entscheidung weg, wie dies der Fall mit dem Streit über die Religions-eigenschaft der Fränkischen und Westphälischen Grafencurie ist. Ist der Streit der Reichsstände über Rechte, die nicht aus der Grundverfassung entspringen,

sehen, so tritt die kaiserliche Entscheidung natürlich ein, weil alle diese Rechte aus der gesetzgebenden Gewalt des Kaisers stießen, mithin die Stände hier im Verhältnis d'raerlicher Unterwürfigkeit stehen. — Alle diese allgemeinen Grundsätze sucht nun der Verf. mit den in der Geschichte und dem Staatsrecht vorkommenden einzelnen Fällen der Art, so gut wie möglich, zu vergleichen, und man wird leicht denken können, daß die Begierde des Verf., die sich selten ganz gleiche Prognis mit seinem System zu vereinigen, ihn manche Facta in einem unrichtigen Licht und einseitig habe ansehen lassen, woraus man wohl den Schluß ziehen könnte, daß der Verf. besser gethan hätte, bey Aniehung seines Plans mehr auf die wirkliche Staatsverfassung des deutschen Reichs Rücksicht zu nehmen, um daraus, so viel möglich, allgemeine Regeln für die besondern Fälle herzuziehen, als sich ein eignes System zu bilden, das mit der wirklichen Verfassung des Reichs nicht immer ganz bequem zusammenpaßt. — Im dritten Abschnitt endlich handelt der Verf. noch von Beilegung reichskändischer Staatsrechtsstreitigkeiten durch gütlichen Vergleich, und legt auch hiebey den Unterschied der Staatsgrund- und Nichtgrundgerechtfame zum Grunde, doch so, daß er bey erstern wieder die Vergleiche über Rechte, die sich auf die Comitialverfassung beziehen, von denen, welche sich dort nicht äußern, unterscheidet. In erstern Fall bewirkt der Vergleich sämtlicher Stände ein wirkliches Grundgesetz; der Vergleich einzelner Stände hingegen erst durch die Genehmigung des reichskändischen Corpus; der kaiserlichen Mitwirkung bedarf es aber in beiden Fällen nicht. In letztem enthält ein Vergleich, der über Rechte einzelner

zelter Stände zur Ausübung eines Rechts der Nation, zwischen einzelnen Ständen und den sämtlichen Reichständen eingegangen wird, gleich die Genehmigung des Reichs, weil die sämtlichen Stände hier gleich als Repräsentanten die Gesetzgebung ausüben, statt daß zu dem Vergleich einzelner Stände unter sich erst die Genehmigung des reichständischen Corpus hinzutreten muß: in beiden Fällen aber ist wieder die Genehmigung des Kaisers nicht nöthig. — Werden die Vergleiche über Rechte errichtet, die nicht in der Ausübung eines Rechts der Nation bestehen, als über die auf der Religions- und Territorialverfassung beruhenden Rechte der Stände, und zwar zwischen sämtlichen Ständen, so sind sie zwar dadurch gleich genehmigt, allein die kaiserl. Genehmigung ist zugleich ein nothwendiges Bedürfnis, weil sie unmittelbare Einschränkungen der kaiserlichen Gewalt enthalten, da hingegen die Vergleiche einzelner Reichstände bloß durch die Einwilligung der Parteyen bestehen, weil sie nur die Anwendung jener Rechte auf einzelne Parteyen bestimmen. — Was endlich die Vergleiche über Nichtsgrundgerechtfame betrifft: so wird die kaiserl. Genehmigung hier gewöhnlich erfordert, und zwar muß sie mit der Einwilligung der Stände verbunden seyn, so oft der Gegenstand des Vergleichs die Concurrenz der Reichstände erfordert. Der Verf. schließt diesen Abschnitt gleichfalls mit einer Vergleichung der hier aufgestellten Sätze mit einzelnen historischen Zeugnissen der deutschen Staatsverfassung, wozu ihm aber oft die Belege ganz, oder doch solche fehlen, die die Allgemeinheit jener Sätze hinlänglich beweisen.

---

Göttingische  
**Anzeigen**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

107. Stück.

Den 5. Julii 1788.

London. *Gircher.*

**V**on dem hier herauskommenden Medical  
 Journal (G. N. 1786. S. 1113 f.) sind wir  
 noch die Anzeige der drey letzten Stücke für das  
 Jahr 1786. schuldig: Part the second, mit fort-  
 laufenden Seitenzahlen von 110—224, enthält  
 14 eigene zuvor noch nie gedruckte Aufsätze. 1. Der  
 Arzt M. Wright besätigt die guten Wirkungen  
 der Kälte in bössartigen (faulichten) Fiebern durch  
 Erzählung einiger ihm vorgekommenen Fälle und  
 unter andern auch durch eine an sich selbst ge-  
 machte Erfahrung. 2. Der Wundarzt K. Biume  
 hat, durch geschickte Anwendung der Electricität,  
 eine 30jährige Frau von dem durch Rothergill unter  
 uns bekannt gewordenen Gesichtschmerz (Tie  
 douloureux) glücklich befreit, nachdem Schierlings-  
 extract, spanische Fliegen, Aether, Blutigel: c. um-  
 P p p p p sonst

sonst waren versucht worden. 3. Der Wundarzt E. Holman erzählt die merkwürdige Krankengeschichte eines Mannes von 41 Jahren, welcher sich nach dem Aushusten eines caribischen Knochenstückes von einer epterartigen Lungenlucht im 1.igten Stadium sehr schnell gänzlich wieder erholte. 4. Bemerkungen über den innerlichen und äußerlichen Gebrauch des kalten Wassers von dem Wundarzt R. Chavasse. Ein sehr hartnäckiges chronisches Erbrechen, gegen welches alle Mittel unwirksam gewesen waren, wich endlich dem kalten Wasser, innerlich und äußerlich gebraucht. Bey einer 35 Stunden lang gedauerten Harnverhaltung, die von einer Atonie der Blase entstanden zu seyn schien, half das Brechen der Schaamgegend mit eis-kaltem Wasser. 5. Der Wundarzt J. Brandish giebt Nachricht von einem durch einen Flintenschuß zerstückerten Kopf des Schenkelknochens, den die Natur wieder erneuet zu haben schien. Ein einaedrucktes sauberes Kupfer stellt einen Theil des durch Abblätterung weggegangenen Knochens vor. 6. Der Wundarzt E. Bize empfiehlt die häufigere Anwendung der Electricität beym grauen Staar; und lehrt die Art, sie richtig anzuwenden, durch einen auf diese Weise glücklich behandelten Fall bey einer Frau von 60 Jahren. 7. Daß Hirnschaalenbrüche nicht immer die Trepanation nothwendig erfordern, davon liefert der Wundarzt J. Causer einen neuen Beweis in der hier mitgetheilten Krankengeschichte eines 14jährigen Knaben, bey welchem die Verletzung des Stirnbeins (mit mehreren Splittern) über der rechten Augenhöhle durch einen Schlag von einem Pferd geschehen war. Nach Verlauf von 16 Tagen war alles wieder heil. 8. Versuche mit den Feuchtigkeiten in den Markhöhlen wasserfüchtiger Leichname, nebst

nebst einigen Bemerkungen darüber, ange stellt von dem Wundarzt J. Hall. Statt der gewöhnlichen fertigen Substanz wurde ein schleimichtes Wesen in den Höhlen der großen Knochen gefunden, welche dem ohngeachtet sehr fest gewesen wären, so daß die leichte Zerbrechlichkeit der Knochen nicht wohl aus einem gänzlichen Mangel oder einer Verderbniß des Marfs hergeleitet werden könne. Die Gelenkfeuchtigkeit (synov.) wäre auch nicht im geringsten vom natürlichen Zustand abweichend gewesen. 9. Ein fleischichter Zuwachs in der Harnröhre einer dreißigjährigen verheyratheten Frau wurde von dem Wundarzt J. C. Jenner, nach vorher angelegter Ligatur, glücklich mit der Scheere abgeschnitten, und ihren 15 Jahre lang gedauerten Beschwerden, sehr schmerzhaftes und beständiges Drängen zum Urinlassen mit öfterm blutigen Urin, auf einmal ein Ende gemacht. 10. Ebenderselbe giebt Nachricht von einer allgemeinen Blattereiniimpfung zu Painéswick im Frühling und Sommer 1785. Von 738 Eingepimpften starben 2, die aber schon zuvor ungesund und schwächlich gewesen waren. Auch schwangere Frauen wurden in frühern und spätern Monaten der Schwangerschaft mit dem glücklichsten Erfolg eingepimpft. 11. Fragen und Bemerkungen über thierische Wärme von J. Pearson, Wundarzt am Kochhospital. 12. Von dem Apotheker J. Covey werden einige Beobachtungen über das Einimpfen der Blattern mitgetheilt. 13. Durch Süße des Kupfersalmiaks heilte der Arzt R. Willan einen achtjährigen Knaben von dem Weistanz, gegen den die gewöhnl. tonischen Mittel fruchtlos angewendet worden waren. Die Dosis war anfänglich 1 Gran Morgens und Abends, und wurde nach und nach bis auf 3 vermehrt. 14. Sonderbarer glücklicher Ausgang einer Nas-

Ppppp 2

setz

versucht bei einer Frau von 38 Jahren, beschrieben von dem Arzt R. Willan. Das Wasser floß in großer Menge aus der Mutter Scheide ab; die Kranke hatte 14 Tage vorher die fol. digit. ꝑ. u. p. zu 2 Gran täglich dreymal genommen, während dieser Zeit aber eben keinen stärkeren Abgang des Urins bemerkt. Bei einer andern Wasserfüchtigen hingegen hatte das gleiche Mittel den Urin beynahe unglaublich stark getrieben.

Part the third, von S. 225 - 336, liefert nur 3 eigene Aufsätze, alle übrige sind, auch unter uns schon bekannte, Auszüge aus neuen Büchern. 1. Der Wundarzt J. Lucas zu Leeds theilt practische Bemerkungen über das Ablegen der Gliedmaßen mit. Alle Umstände müßten zuvor sehr reiflich und wohl überlegt werden, ehe der oft schnell zu fassende Entschluß in Ausübung gebracht würde. Die Anleugung der von Moore zur Verminderung der Schmerzen vorzuschlagene Maschine habe die Schmerzen bei seinen Kranken eher vermehrt. Die von Manion verbesserte Methode sey jetzt im Hospital zu Leeds allgemein eingeführt: er sucht sie durch ein beaufestigtes Kupfer zu erläutern, und führt manche practische kleine Vortheile an, die jedem ausübenden Wundarzt sehr willkommen seyn werden. 2. Vom Nutzen der Electricität in kränklichen Zufällen der Hoden, durch vier Krankengeschichten Paræthan von G. Hounsfield, Wundarzt zu Sheffield. Gelindere und stärkere electrische Schläge wurden durch den kranken Hoden gegeben und nach Verlauf von einigen Monaten eine völlige Heilung bewirkt, nachdem zuvor schon von der Castration die Rede gewesen war. 3. Der Wundarzt W. Coleman erzählt die Geschichte einer vierzigjährigen armen Frau, die wegen der gewöhnlichen Zufälle eines eingeklemmten Leistenbruchs seinen

seinen Bestand verlangte. Die sehr entzündete Geschwulst gieng in Eiterung und Brand über, und aus der daher entstandenen Rothhitel kamen viele lebendige und todtie Spulwürmer heraus, wobey sich die Kranke täglich mehr und mehr erholte; und noch jetzt am Leben ist.

Part IV. von S. 337 — 448. Der eignen Aufsätze sind dasmal acht. 1. Von der im letzten Krieg unter den königl. Truppen zu Jamaica herrschenden Ruhr; erläutert mit vielen Leichendöffnungen und einer darauf sich gründenden einfacheren kräftigern Behandlungsart. Dieser schätzbare Aufsatz rührt von dem gewesenen Lazarethchirurgus Th. Cawley her. Die sehr auffallende Födtlichkeit der Krankheit hieng vorzüglich von dem scorbutischen Zustand der Kranken ab. Bey den häufig vorgenommenen Leichendöffnungen (14 werden hier mitgetheilt) fand sich der Mastdarm baldüffterlich entzündet, bald innerlich mit Geschwären versehen, bald widernatürlich verdrickt verengert, bald brandigt. 2. Der Arzt R. Hamilton erzählt einen seltenen von ihm selbst beobachteten Fall, wo einem Knaben von 1½ Jahren aus zwey Oeffnungen in der Mitte des Nabels viele lebendige Spulwürmer herausgefrohen waren. 3. Erinnerungen gegen Lucas's Aufsatz über das Abnehmen der Glieder von Lancelot Jaire, Wundarzt zu Southminster. Auch im Haslarhospital wäre die Wunde nach der Amputation durch die erste Intention bald geheilt (in 10 Tagen), wenn die Kranken mager und vorher ziemlich geschwächt gewesen wären; bey vollsaftigen starken gesunden Körpern sey es hingegen niemals gelungen. 4. Nachricht von J. Hunter's Art, die Pulsadergeschwülste in der Kniekehle zu behandeln, mitgetheilt von dem Wundarzt G. Home. Er legt nemlich um die Schenkelpulsader in der

Entfernung von einigen Zollen über der Geschwulst einige Ligaturen, und überläßt, ohne den Saft weiter zu öffnen, das übrige der Natur, die durch vermehrte Wirkung der einlaufenden Gefäße mit der Geschwulst bald fertig wird. Ein Kranker in St. George's Hospital wurde auf diese Art glücklich hergestellt; ein anderer aber in St. Thomas's Hospital, auf gleiche Art behandelt, starb. 5. Eine merkwürdige Krankheit des Herzens, beschrieben von N. Chavasse, Wundarzt zu Walsall. Die Leichenöffnung entdeckte eine Wasserfucht des Herzbeutel's, so wie eine Verwachsung desselben mit dem Herzen, das ganz ungewöhnlich klein und auf seiner Ueberfläche in der Nähe der linken Herzkammer mit einer Verknocherung von der Größe eines Schillings versehen war; gleich daneben fand sich auch ein Riß im Herzen, durch den eine gewöhnliche Sonde bequem eingebracht werden konnte. 6. Die guten Wirkungen des Calomels zur Wiederherstellung der lang unterdrückt gewordenen monatlichen Reinigung bekräftigt der Wundarzt J. Worsfon durch eigene Erfahrungen. 7. Von den Beschwerden eines unwillkürlichen Abgangs des Urins heilte der Wundarzt J. Oliphant zwey junge Mädchen von 9 und 14 Jahren durch Hülfe eines auf die Gegend des Heiligenbeins gelegten spanischen Fliegenpflasters. 8. Der Arzt R. Irving macht Erinnerungen gegen die von D. Steete angeführte Verbindung der Magnesia und des Kalchs mit der peruvianischen Rinde (vergl. S. 2. 1787. S. 1522).

Der achte Band dieser periodischen Schrift für das J. 1787. giebt an Mannigfaltigkeit des lehrreichen Inhalts den vorigen Bänden nichts nach. Und zwar liefert Part. I. folgende 11 Rubriken:  
 1. Fortgesetzte Bemerkungen über das Einimpfen  
 der

der Blattern vom Apotheker J. Covey. Sie betreffen unter andern vorzüglich den fröhlichen Punct, wenn Blattermaterie zum Einimpfen am geschicktesten ist? und setzen den Zeitpunkt fest auf "a day or two before the pustule begin to turn off." 2. Der Arzt D. Jackson theilt in einem Brief an Sir Jos. Banks Bart. seine Beobachtungen über den Einfluß des Neu- und Vollmonds auf die Fieber, sowohl beim ersten Anfall als bey Rückfällen derselben, mit. Seine in Westindien, besonders auf der Insel Jamaika, gemachten Beobachtungen stimmen mit denen von Balfour (W. A. 1785. S. 2070) gar nicht überein (eigentlich doch nur in Absicht auf die Zeit). Aus dem, was er sich darüber aufgezeichnet gehabt hätte, folge unläugbar, daß die Herannäherung des Neu- und Vollmonds als eine nicht unbedeutende causa excitans von Fiebern anzusehen sey. Auch in Amerika habe er das in den Jahren 1778—81. bestätigt gefunden. 3. Nachricht von der an ein und ebenderselben Frau im Haag zweymal mit dem besten Erfolg unternommenen künstlichen Trennung der Schaambeine. Zum zweytenmal geschah die Operation den 11. August 1785. allein nicht so leicht, wie das erstemal, und Nebenumsfälle hätten der Kranken beynahe das Leben gekostet. Das Kind, ein Mädchen, sey durch die Wendung zur Welt gebracht worden (der Theil, mit welchem es sich auf dem Muttermund darstellte, ist gar nicht genannt); der Umfang des Kopfs hätte 14 Zoll gemessen (warum nicht lieber der große und kleine Durchmesser angegeben sind?) und 5 Wochen nachher sey es gestorben. Ohne Hülf irgend einer Bandage vereinigten sich die getrennten Knochenenden so fest wieder, daß die Kranke nach Verlauff von 3 Wochen wieder um-

hergehen konnte. In Ansehung des Meins wäre dasmal auch nicht die geringste Beschwerde bemerkt worden. 4. Den Nutzen des Quecksilbers bei der Heilung verschiedener entzündlicher Krankheiten und der Ruhr bekräftigt der Arzt J. Lind zu Binsfor; theils durch die Erfahrungen anderer Aerzte, theils durch seine eigene. Außerlich bediente er sich immer einer ganz einfachen mit Schweinefett und etwas Wachs bereiteten Quecksilberfalbe, und innerlich gebe er wohlgerinigtes Quecksilber, mit Schleim vom arabischen Gummi vermischt. 5. Versuche und Bemerkungen über den äußerlichen Gebrauch des Brechweinsteins von B. Bizard. Eine saturirte Auflösung desselben, 10 Gran auf 1 Unze Wasser, zeigte sich bei der Heilung alter Geschwüre sehr kräftig; ein ziemlich hoher schwammichter Auswuchs aus einem übel aussehenden Geschwür verschwand bei dem Gebrauch dieses Mittels gänzlich. Zur Beaufsichtigung venerischer Warzen und gegen den Kopfgrund habe es sich ungemein wirksam bewiesen. In trockener Gestalt aber verursachte es unerträgliche Schmerzen und gab einem Heilmittel in Rücksicht der Wirkung nichts nach. (Eine viel schwächere Auflösung, als hier vorgeschrieben ist, hat kürzlich im königl. Clinicum bei einem wegen einer lanamverigen Augenentzündung und Flecken der Hornhaut geraume Zeit bereits behandelten Kinde auffallende gute Dienste geleistet). 6. Der Arzt W. Blackburne giebt Nachricht von einer ungewöhnlichen Verdünnung (Verzehrung) der Gebärmutter während der Schwangerschaft, die er bei einer armen 36jährigen Frau wahrgenommen hat: sie starb: er hatte Gelegenheit, die Leichensöffnung vorzunehmen, und entdeckte den sonderbaren Zustand, der hier umständlich beschrieben ist.

ist, und wahrscheinlich seinen Grund in einer (nach dem Aufhören eines Wasserrenners im siebenten Monat entstandenen) Zerkleinerung eines Theils der Gebärmutter und der darauf gefolgten Entzündung und Eiterung hatte. 7. Fortgesetzte Nachrichten von einer merkwürdigen *mollities ossium*, die der Wundarzt B. Goodwin bei einer Frau, Namens Maria Bradock, beobachtet hat. Die unglückliche Kranke starb am 11. December 1786., nachdem sie in weniger als 2½ Jahren 23 Knochenbrüche erlitten hatte. 8. J. Hunter's Bemerkungen über die vorhergehende Krankengeschichte so wohl, als über die *mollit. oss.* überhaupt. Setzner Meinung nach sey die Krankheit eine Species der Rachitis, das nemlich bei Erwachsenen, was diese bei Kindern; und die einsaugenden Gefäße spielten dabei eine wichtige Rolle. 9. D. Seere antwortet auf die letzten Einwürfe des D. Irving und nimmt die Verbindung der peruvianischen Rinde mit Magnesia neuerdings in Schutz. Die Art, wie er diese Mischung bereitet und seinen Kranken nehmen läßt, wird ausführlich beschrieben. 10. Von einem ungeheuer großen Scirrhus (er wog 36½ Pfund) in den allgemeinen Bedeckungen des Hodensacks befreite der Wundarzt R. Hall einen fünfzigjährigen Mann zu Manchester glücklich durch den Schnitt. Die beiden Hoden waren gesund, so wie die Samenstränge; und nach Ablauf von 9 Wochen verließ der Kranke das Hospital vollkommen geheilt: in diesem Zustand sah ihn der Verf. nach einem Jahre noch. 11. Der Arzt am British Paina: in Hospital, M. Underwood, erzählt einen Fall, wo auf eine Unze rohen Quecksilbers, wegen althmatischer Beschwerden verschluckt, nach 48 Stunden ein so starker, gegen 10 Tage anhaltender Speichelfluß folgte, daß nicht allein

Geschwüre in dem Mund entstanden, sondern auch die Gesundheit überhaupt sehr davon litte.

P. II. enthält hies eigne, zuvor noch nicht durch den Druck bekannt gemachte Aufsätze, 14 an der Zahl: 1. Der Schiffswundarzt L. Gillepie erzählt die Mittel, welche zur Erhaltung der Gesundheit des Schiffsvolks auf einer Seereise nach Afrika und Westindien mit so gutem Erfolge angewendet wurden, daß nur ein Matrose auf der ganzen Reise starb. Sie bestanden in nichts, als in der größten Keuschheit, täglichem Gebrauch der peruvianischen Rinde, des Weins, so lang der mitgenommene Vorrath davon dauerte, Was den in Seewasser und trockener Kleidung. 2. Der Wundarzt Tomlinson hat die seit einiger Zeit mit Recht angepriesene Heilung großer Wunden durch die erste Intention auch bey der Radicals cur des Wasserbruchs angewendet; und vier hier erzählte Fälle bestätigen die großen damit verbundenen Vortheile auch hier. 3. Ein Knabe von 15 Jahren stach sich einen Dorn in die große Zehe des linken Fußes; die Entzündung wurde heftig, der kalte Brand schlug dazu und nach 5 Wochen von der Verwundung an fiel das Bein unter dem Kniegelenke von selbst ab. In 14 Tagen war alles heil, und der Stumpf so gut beschaffen, als er nur immer nach einer künstlichen Absezung seyn kann. Peruvianische Rinde innerlich, und Dreyumschläge mit Bähungen äußerlich, waren die einzigen gebrauchten Mittel. Der Wundarzt J. Brandish bürgt für die Zuverlässigkeit des Falles. 4. Nachtrag zu dem Aufsatz über J. Hunter's Verfahrungsart bey Pulsadergeschwülsten in der Kniekehle von dem Wundarzt E. Home. Enthält eine genaue durch ein Kupfer erläuterte Beschreibung des Zustandes, in welchem sich der Schenkel des

fünf

fünf Vierteljahr nach der Operation verstorbenen Kranken dem anatomischen Messer darbot. 5. Der Apotheker J. Covey rühmt die guten Wirkungen der Quecksilbersalbe gegen krampfartige Zufälle eines Mädchens von 8 Jahren, die dem Weistanz nahe kamen und von Aufschwellung der lymphatischen Gefäße, an den obern und untern Gliedmaßen vorzüglich, begleitet waren. 6. Der Wundarzt J. Lucas vertheidigt seine auf zwanzigjährige Hospitalspraxis sich gründende Bemerkungen über das Absetzen der Gliedmaßen gegen die ihm gemachten etwas übereilten Einwendungen. 7. Der Arzt J. Lind bezweifelt die dem Mond beigelegte Wirkung auf die Fieber gar sehr, und schreibt die Erscheinungen mehr auf Rechnung der schädlichen Ausdünstungen von Sumpflägen (swamps) nach verlaufener Fluth (from muddy shores left by the ebbing of the tide). 8. Von einer unglücklichen Schwangerschaft giebt der Wundarzt G. Jacob Nachricht. Der Fötus war bald nach der Hälfte der Schwangerschaft in die Bauchhöhle gekommen, aus welcher ihn die Natur durch einen in der Gegend des Nabels erregten Absceß fortzuschaffen sich bemühte. Die Kunst kam ihr dabei so gut zu Hülfe, daß 4 Wochen nachher, nachdem die letzten Stücke des halbvermoderten Kindes des männlichen Geschlechts waren herausgegeben worden, die Kranke sich gänzlich hergestellt befand. 9. Der Arzt J. Evans beschreibt die glückliche Heilung eines Ueberbeins auf dem Rücken der linken Hand (a ganglion of the tendons) durchs Öffnen desselben und Zerstückung des Sackes mit Höllestein. 10. Der Wundarzt D. Dundas erzählt einen tödtlich abgelaufenen sehr traurigen Fall von der Wasserseuche, die zu allererst am 23. Febr.

23. Febr. 1787. ausbrach, obgleich der Kranke schon im August 1786. von einem kleinen Hunde war gebissen worden; der Tod machte am 25. Februar seinen fürchterlichen Leiden ein Ende. 11. Zwei Fälle von sehr hartnäckiger Leibesverstopfung wurden unter der Behandlung des Wundarztes E. Rite glücklich gehoben; und zwar bey dem einen Kranken durch den innern und äußern Gebrauch von eiskaltem Wasser; im andern Fall aber bey einer verheyratheten Frau durch den copiosen Abgang einer eysterartigen Materie aus der Mutterscheide. 12. Ueber die Ursachen des Todes neugeböhrender Kinder, deren Nabelschnur irgend einem Druck während der Geburt ausgesetzt gewesen ist von J. Clarke, Privatlehrer der Geburtshülfe in London. Mangel an Luft sey es einzig und allein, da der Mutterkuchen beym Fötus die Stelle der Lungen mit vertrete — Daher wären auch die zur Wiederbelebung solcher todtscheinenden Kinder anzuwendenden Mittel dieselben, die man bey Ertrunkenen (welche nach Goodwyn's Versuchen auch blos aus Mangel an Luft sterben) zu gebrauchen pflegte. 13. Die Einrichtung einer verrenkten Schulter wurde nach der Versicherung des Wundarztes R. Chesher sehr erleichtert, nachdem der Kranke, ein sehr starker Mann, durch Brechweinstein übel und hinfällig schwach gemacht worden war. 14. Bemerkungen über den Gebrauch des Arseniks in kalten Fiebern von dem Arzt R. Willan. In 7 hier erzählten Fällen that die vom D. Fowler empfohlne Auflösung (von der 80 Tropfen  $\frac{1}{2}$  Gran Arsenik enthalten) vortrefliche Dienste, in der Gabe von 10—12—15 Tropfen auf einmal.

Leipzig.

Leipzig.

*Rechnung.*

Hr. Mag. Wichmann, der schon von verschiedenen nützlichen Büchern gute Uebersetzungen geliefert hat, hat in Heinsius Verlage drucken lassen: Anton Genovesi ökonomisch: politischer Commentarius zu Joh. Cary's historisch: politischen Bemerkungen über Großbritanniens Handel und Gewerbe. Fast 2 Alphabet in Octav. Cary, ein Kaufmann zu Bristol, schrieb sein Buch am Ende des vorigen Jahrhunderts, welches Nachrichten zur Geschichte der englischen Handlung und Vorschläge zu ihrer Vergrößerung enthält. Es ist oft aufgelegt, auch von Georg Marie Bütel Dumont, der nach dem Frieden 1748. die Gränzen der französischen Colonien bestimmen half, französisch übersezt und mit vielen Anmerkungen, die er in den Text einschaltete, vermehrt worden. Diese Uebersetzung mit den Anmerkungen hat der bekannte Genovesi italiänisch geliefert, und mit einem ausführlichen Commentarius bereichert, und diese Ausgabe hat Hr. W. mit großer Genauigkeit übersezt, so daß man nun hier des Engländer's, des Franzosen und des Italiäners Arbeiten vereint erhält. Hin und wieder hat auch W. Anmerkungen beigefügt. Genovesi hatte dabei die Absicht, seine Landsleute mit den Grundsätzen der Handlungswissenschaft, oder eigentlich der Polizei der Handlung, bekannt zu machen, und hoffte mehr Vertrauen zu gewinnen, wenn er seine Lehren gleich mit dem bekämpften würde, was Ausländer längst gelehrt und zu ihrem Vortheil ausgeübt haben. So findet man denn hier nicht nur die ersten Anfangsgründe, die unter uns freulich schon oft gelehrt worden, sondern auch manche scharfsinnige Betrachtungen, auch hier und

und da einige nicht unerhebliche historische Nachrichten, daher gewiß viele die beyden noch fehlenden Theile zu erhalten wünschen werden. Cary fängt damit an, daß er die verschiedenen Gewerbe erzählt, ihren Einfluß auf den Staat bestimmt, und die Mittel anzeigt, deren sich die Engländer zum Wohlstande derselben bedienen haben. Also zuerst von Viehzucht und Ackerbau, vom Zustande der Landwirtschaft in England zur Zeit des Verf., und welches das wichtigste ist. Erzählung der Gesetze und Verfügungen, welche zum Besten dieses Gewerbes gemacht worden, so daß man hier ein kleines Repertorium der englischen Gesetze über die verschiedenen Gewerbe antrifft. Schade, daß es nicht bis auf unsere Zeiten herunter geht! Zuweilen hat doch die Vaterlandsliebe den Cary zu kleinen Unrichtigkeiten verleitet, wie S. 159, daß die englische Wolle besser als die spanische sey, da doch die Engländer noch jetzt ihre superfeinen Lächer ganz, und zu den feinen den Eintrag aus spanischer Wolle machen. S. 244, daß die Ausfuhrprämie (Bounty) den Preis des Getreides erniedriget habe. Geschichte und Gesetze der Fischerey; hernach S. 329 vom Bergbau und von der Nutzung der verschiedenen Mineralien. Von den eigentlichen Manufacturen und Fabriken, wo dann Genovesi seinen Landsleuten die Wahrheit recht kräftig predigt. Sehr richtig bestimmt der Italiäner den Begriff der Handelsfreyheit, den ehemals die Defonomijern ganz verdreheten, auch widerlegt er den alten Wahn, als ob nur Republiken einen großen und dauerhaften Handel haben könnten. Sehr wichtige und feine Betrachtungen über den Luxus, die Genovesi hernach noch weiter in seinen Lezioni

zioni d'economia civile, die unter uns früher durch eine Uebersetzung bekannt geworden sind, ausgeführt hat. Dieser erste Theil endigt sich mit des Cary's Nachrichten von den Handwerken in England, und mit des Italiäners politischen Betrachtungen über die Aufnahme derselben.

Wien.

*Spillar.*

Im Kurzböckischen Verlage ist erschienen: Zeitrechnung zu Erörterung der Daten in Urkunden für Deutschland von Joseph Helwig, des kais. königl. geheimen Hausarchivs wirklichen Offizialen. Mit einer Vorrede des Hrn. Hofrath Schmidr. 190 S. Fol. Ein Werk, das selbst für diejenigen, welche Rabens, Heltausens Calendarien u. a. ähnliche Werke besitzen, unentbehrlich ist, und der Erfüllung der Absichten, denen es eigentl. gewidmet seyn muß, mit der vollständigsten, nützlichsten Einrichtung entspricht. Es ist eine Lust zu sehen, wie Hr. Helwig auf etlichen Tabellen alles zusammenfaßt, wozu Rabe bey anderhalb Hundert Tabellen nöthwendig fand, und ob schon Rec. durch den häufigsten Gebrauch an die Rabenschen Tabellen ganz gewöhnt war, so fand er doch die hier getroffene Einrichtung gleich bey dem ersten Versuche bequemer. Daß irgendwo eine besondere Tabelle der Darstellung des Römischen Calendars gewidmet worden, versteht sich von selbst, und mit denen aus L'art de verifier les dates genommenen Dikertafeln hat der Hr. Verf. dem ganz zunächst zur Berechnung dienenden Theile seines Werks die gesuchteste Vollständigkeit gegeben. Doch mehr noch, als alles dieses, was wir gleichsam den ersten Theil des Werks nennen möchten, zeigt den diplomatisgelehrten Mann die

die Interpolation alter Benennungen der Feste und anderer Tagebezeichnungen. Beispiele hiezu zu geben, würde nach dem Zwecke dieser Blätter zu weitläufig seyn; Rec. kann aber so viel mehr mit völliger Gewißheit von der trefflichen Vollständigkeit dieser theils gesammelten, theils gemachten Untersuchungen sprechen, da er alles das, was von ihm selbst mehrere Jahre hindurch gelehrt worden — oft mit der frohesten Ueberraschung noch vollständiger hier antraf. Was S. 61 — 70 von den verschiedenen Epochen des Jahresanfangs und von den Epochen der Annahme des Gregor. und verbesserten Julianischen Calendars gesagt worden, schien uns eben so vollständig, so weit man in einem solchen Falle, ohne eigene Sammlungen gemacht zu haben und ohne weitläufiges Nachschlagen, auf den ersten Blick hin urtheilen kann. Das Verzeichniß der Feste und Tage der Heiligen (S. 77 — 122) ist gewiß mehr denn ein Drittheil reichhaltiger, als das bey Rabe, und die beigefügten Abhandlungen vom Gebrauche der Indiction; Zeitfolge der Päpste; Zeitfolge der römischen Könige und Kaiser; der Könige in Ungarn; in Böhmen; in Polen; so wie die kritischen Untersuchungen über wichtige Epochen aus der Regierungsgeschichte Sigismunds, Albrechts und Friedrichs sind den Absichten eines solchen Werks ganz angemessen. Rabe u. Haltaus u. mehrere ähnliche bekannte Schriften sind also für jeden entbehrlich, der das Helwigische Werk besitzt. Uns ist kein Wunsch eingetallen, als daß vielleicht Hr. H. hie und da darauf hätte Rücksicht nehmen können, daß man aus l'art verifier les dates schon lange einen sehr bequemen und gerade das wichtigste enthaltenden deutschen Auszug hat.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kdnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

108. Stüd.

Den 7. Julii 1788.

Berlin. *Kästner*

**J**oh. Hieronymus Schröters, Kdn. Großbrit.  
 Churfürstl. Braunsch. Lüneburg. Oheramts-  
 manns, Mitglieds der Churf. Maynischen Akade-  
 mie der Wiss. Correspond. der Kön. Soc. der Wiss.  
 zu Göttingen, Mitglieds der Berlinischen Gesells-  
 chaft naturforschender Freunde, Beiträge zu den  
 neuesten astronomischen Entdeckungen, herausge-  
 geben von Jürgen Elert Bode, Astronom und  
 Mitglied der Kön. Preuss. Akademie der Wissensch.  
 1788. 283 Octav. I. Beobachtungen und Fol-  
 gerungen über die Rotation und Atmosphäre des  
 Jupiter. II. Ueber das Herschelische Lampenmikro-  
 meter. Derselben Beschreibung, aus dem Engli-  
 schen übersetzt. (Man s. die auch hier angeführte  
 Theorie dieses Mikrometers von Kästner Gött.  
 Magaz. der Wiss. 1783. 5. St.). III. Hrn. Schr.  
 29999 neues

neues Scheibenlampenmikrometer, welches nicht nur den Durchmesser einer Planetenscheibe, sondern auch die Lage eines jeden Puncts innerhalb derselben unmittelbar anzeigt. Hr. Schr. war darauf gefallen, ehe er das Herschel'sche Lampenmikrometer hatte, welches auch nicht wohl dient, die Entfernungen zweener Puncte innerhalb einer Planetenscheibe anzugeben. (I. III. sind geschrie- den der kön. Societät der Wiss. zu Göttingen vor- gelegt worden. s. G. A. d. J. 247. S.). IV. Dar- stellung des Herschel'schen Teleskops von 7 Fuß, mit praktischen Bemerkungen. Einrichtung der Röhre und ihrer Theile; Maschinenwerk zu Richtung und Regulierung, Einrichtung und Concentrirung der Spiegel, Vergrößerungen und Gesichtsfelder der Oculareinlässe, Werkungen, Preis und zweckmäßi- ger Gebrauch. Vorsichtigkeiten zu Erhaltung der Spiegel u. d. g. Hr. Schr. hat nur Spiegel und Auagaldler nebst einigen dazu nöthigen Vorrich- tungen aus England erhalten, das Uebrige selbst verfertigen lassen, so rechnet er die Kosten in Louis- d'or zu 5 Thlr. auf 405½ Thlr. V. Beschreibung einer neuen Projectionsmaschine, die bey Abzeich- nung der Sonnen- und Mondflecken nützlich ist. Bey starken Vergrößerungen lassen sich Mikrome- ter nicht wohl brauchen, Hr. Schr. braucht ein Quadrat, in kleinere abgetheilt, so angebracht, daß es mit dem Teleskope zugleich fortgerückt, und wie das Lampenmikrometer und sein Scheiben- mikrometer, mit dem linken Auge betrachtet wird, indem das rechte das vergrößerte Bild im Teleskop sieht. Es ließe sich auch vielleicht mit Nutzen bey andern Fernröhren nachahmen. VI. Entwurf zu einer Mondstopographie, samt allgemeinen Bemerkungen über die Mondfläche. Die stärkern Vergrößerungen lehren einzelne Theile des Mondes genauer

genauer kennen, veranlassen Schlüsse von den Veränderungen, durch welche seine jetzige Beschaffenheit entstanden seyn muß u. d. g. VII. Herschel wie er die starken Vergrößerungen seines Teleskops bestimmt hat. VIII. Derselbe über die Parallaxe der Fixsterne, beyde aus den Phil. Trans. übersezt.

## Ebenda selbst.

*Ricefner.*  
 Astronomisches Jahrbuch für 1790. von J. B. Bode, Astronom und Mitglied der Akademie. 1787. Die Sammlung enthält 25 Artikel, daraus nur einige zur Probe. 1) Hr. Justiz. Bugge theilt Hrn. Weffels Bestimmung der geographischen Lage mehrerer Orten im Holsteinischen, Bremischen und Oldenburgischen, auf Verordnung des Durchl. Herzogs von Oldenburg durch Verbindung von Dreysseken mit der Kopenhagener Sternwarte und astronomische Beobachtungen bemerkstelligt, mit. 2) Hr. J. A. Koch, M. D. hat das Mayerische Zodiacalsternencorzeichniß auf den Anfang 1800. reducirt. Die Längen und Breiten (die Mayer nicht mitgetheilt hatte) hat er aus Mayers Rectascensionen und Abweichungen für 1756. berechnet, dann Länge auf 1800. gebracht, die Breite aber ungesändert gelassen, auch über einige Sterne Anmerkungen beygefügt. Hr. Bode versichert die Astronomen von der Zuverlässigkeit gegenwärtigen Verzeichnisses, daß er mit ähnl. in Conn. des Tems 1786. und 1788. verglichen hat. 3) Hr. de Lambric, Astronom in Amiens, hat Tafeln berechnet, die Durchgänge der Fixsterne, der Planeten und des Mondes durch den Meridian zu finden, welche Hr. de la Lande mittheilt. Die Astronomen berechneten sonst solche Durchgänge auf eine indirecte Art durch fortgesetzte Näherungen. Hr. Kästner gab im I. B. der Commentar. novor. Gott. (1769.)

ein directes und leichtes Verfahren, auch findet sich über diesen Gegenstand einiges von Hrn. Slope Berl. Ephem. 1778. Gegenwärtige Tafeln suchen die Schwierigkeit zu vermindern, die es macht, daß man Logarithmen großer Zahlen brauchen soll. 7) Hr. Graf Brühl meldet aus London unterschiedenes Astronomisches, besonders von Hrn. Herschels vierzigfüßigen Teleskope. 12) Hr. Schubert, Adj. der kais. Akademie der Wiss. zu St. Petersburg, aus drei Höhen eines Sterns und den Zwischenzeiten die Polhöhe zu finden. (Geschichte und Auflösung dieser Aufgabe finden sich in Kästners dritter astronomischer Abhandlung 741; wo aber einige Druckfehler zu verbessern sind). 13) Hr. Oberamtmann Schröder hat beim 5 Decembris außer Sternchen, die Hr. Herschel schon wahrgenommen hatte, noch drei entdeckt, so daß dieser Stern nun ein zehnfacher ist. 15) Hrn. Bügel Parallaxenrechnung für die sphäroidische Erde. 20) Hr. Graf v. Platen über die Rotation der Sonne und Jupiters, aus der Voraussetzung, daß Jupiter unter den Planeten den größten Einfluß auf die Sonne habe, und dieser wegen ihrer Rotation allein bewirke. 21) Hr. Bode wie großen Besfall sein Sternbild Friedrichs Ehre bei den Astronomen erhalten. 22) Hr. Vic. Camerer über die größte Mittelpunctsabweichung der Planeten. 23) Hr. Bügel: Zone zwischen Aequator und Parallelfreise auf einem gedruckten elliptischen Sphäroid. 24) Hr. Fischer, Prorector am grauen Kloster in Berlin, Vorschlag zu einem neuen Mikrometer. Eine Kreisscheibe drehe sich in ihrer Ebene um einen Punct, der nicht ihr Mittelpunct ist. Die gerade Linie durch diesen Punct und den Mittelpunct sey senkrecht auf ein Lineal, der Punct, um den sich die Scheibe dreht.

sey näher beym Foculo, als der Mittelpunct; das Focal berührt so die Scheibe. Es dreht sich um einen Punct, der von dem etwas entfernt ist, um den sich die Scheibe dreht, und beschreibe bey diesem Drehen kleinere Winkel, als die Scheibe bey dem ihrigen: So läßt sich ein kleiner Winkel, um welchen das Focal gedreht ist, durch den zugehörigen größern der Scheibe genau bestimmen. Hr. F. giebt (ohne Analysis und Beweis) eine Gleichung zwischen trigonometrischen Functionen beyder veränderlichen Winkel, aus der sich der Winkel der Scheibe berechnen läßt, wenn man des Focals seinen angenommen hat, weil aber eigentlich jener gegeben ist, dieser gesucht wird, müßte man eine Tafel für die Winkel aus der Gleichung berechnen. Hr. F. beschreibt, wie diese Vorrichtung vermittelst ein Paar metallener Spiegel, neben einem Fernrohre angebracht, als Mikrometer zu brauchen ist, und macht Hoffnung zu vollständigerer Ausföhrung der Theorie. (Ein Versuch mit diesem sinnreichen Gedanken wäre allerdings zu wünschen; eine mechanische Beschwerlichkeit möchte die seyn, wie Maschine und Fernrohr neben einander längsthin zu verbinden und zu regieren sind. Schon das gewöhnliche Mikrometer mit Schraube und Fäden belastet das Fernrohr, und deswegen zog Tob. Mayer ihm das seinige vor. Vielleicht ließe sich für den Mechanismus bey Hrn. F. etwas von der Art, wie das Objectivmikrometer gebraucht wird, nachahmen; geometrisch ist die Unbequemlichkeit, daß gleichen Winkeländerungen der Scheibe ungleiche des Focals gehören, jene sind beym Gebrauche die gegebenen. Aber in Hrn. F. Formel müßte man diese annehmen, also die berechnete Tafel ohngeföhr so brauchen, wie man aus einem Logarithm

29993  
rithm

riethen in den Tafeln die Zahl findet. Nach Kästners 1. astron. Abhandl. 69. läßt sich, welcher Winkel man will, annehmen und daraus der andere berechnen. Betrachtet man aber das Dreieck, dessen Spizen die beiden Punkte, um welche gedreht wird, und der Mittelpunkt des Kreises in seiner jedesmaligen Lage sind, so wird sich finden, daß man den Winkel der Scheibe als gegeben annehmen und daraus nur durch gemeine Trigonometrie des Sinials seinen berechnen kann, freilich wird es immer langweilig seyn, so eine vollständige Tafel zu verfertigen. Der Rec. betrachtete Hrn. F. Gedanken als eine artige geometrische Aufgabe, welches ihn zu deren Untersuchung reizte.

*Canalen*

Berlin.

Hrn. F. Unger: Rechtfertigung des Herrn von Calonne. 1788. gr. Octav S. 296. Ist eine sehr lesbare und vom Uebersetzer mit ein Paar erläuternden Anmerkungen versehene Uebersetzung des in diesen Blättern bereits oben S. 115 u. f. umständlich angezeigten Originals. Billig müßte Neders Antwort und Calonne's Gegenantwort, so wie des erstern noch zu erwartende Erwiederung, gleichfalls dem deutschen Publikum mitgetheilt werden, um sich von allem gehdrig instruiren zu können, und um nicht einseitig die ganze Sache zu beurtheilen. Vielleicht sorgen Verleger und Uebersetzer auch dafür.

*Trilcher*

Leipzig.

Von den hier herauskommenden auserlesenen Beiträgen zur Chirurgenkunst hat uns die abgewichene Ostermesse auch das dritte Stück geliefert, auf 262 S. in Octav. Die Anzahl der gut ausgewählten Rubriken steigt dasmal auf 16.

Plus

Aus dem Französischen sind neun Aufsätze von Chabert, Guard &c. übersetzt, vier Verordnungen, die Viehheute betreffend, aus verschiedenen Gegenden von Deutschland bevacbracht, und am Ende noch eine kurze Nachricht von dem Thierhospital zu Wien mit dem fortgesetzten Namensverzeichnis der Lehrer an den vornehmsten Schulen für Viehheutekunde (der Gehültheister und Interimslehrer, Hr. August Christian Havemann, zu Hannover ist aber nicht Doctor, wie hier gesagt wird) beigefügt, samt einem Auszug aus einem Brief, gegen die vorgegebene Regeneration der Nerven, welcher letztere den Beschluß macht.

Paris.

*Reder.*

Discours sur la necessité d'établir à Paris une Société pour concourir, avec celle de Londres, à l'abolition de la traite et de l'esclavage des Nègres. Prononcé le 19 Fevrier 1788. dans une Société de quelques amis, rassemblée à Paris à la prière du Comité de Londres. 32 S. Octav. Dieser mit prunkloser, kraftvoller Beredsamkeit abgefasste Vortrag enthält nicht nur verschiedene interessante Nachrichten von der die Abschaffung des Sklavenhandels betreibenden englischen Gesellschaft; sondern stellt auch die moralischen und politischen Gründe, welche, bey dieser Bewegung in England, die französische Nation auf die Sache aufmerksam machen müssen, so einleuchtend und nachdrücklich vor; daß gute Erfolge davon sich wahrscheinlich erwarten lassen. Ein zugleich mit der Schrift und zusammengefügtes Schreiben versichert auch, daß bereits verschiedene angesehenen Männer, weltlichen und geistlichen Standes, und selbst einige Eigenthümer westindischer Pflanzungen für die menschenfreundliche Absicht in Frankreich sich zusammengethan und

die

1088 Gert. Anz. 108. St., den 7. Jul. 1788.

die angemessene Verbindung mit der englischen Association festgesetzt haben. Die Hauptbemühung wird und muß zuvörderst dahin gehen, die schmerzbarsten Einwürfe gegen die Aufhebung der Sklaverey und des Negerhandels zu widerlegen. Und verschiedene dahin abzielende Bemerkungen enthält auch diese Schrift. Wenn der Negerhandel und die von ihm herrührenden Gewaltthätigkeiten in Afrika aufhörten: so würde die dort zunehmende Bevölkerung, Industrie und Ruhe dem Handel viele neue Zweige verschaffen, die den abgehenden hinreichend ersetzen. Es sey gegen die Natur, daß Freymachung und billige Behandlung der Negerknechten sie gefährlicher machen solle, als sie es jetzt sind. (Der Einwurf, daß sie bey dem vielen offenen Lande lieber unabhängige Eigenthümer werden, als Tagelöhner in dem immer sehr beschwerlichen Dienste bleiben würden, ist nicht berührt).

*K. J. J. J.* Berichtigung zum 72. St. 721. S.  
Am a. D. wird aus Hrn. Oberamtmann Schröters Schreiben erwähnt, daß Hr. Hofastronom König zu Mannheim einen Nichtstern im Monde wahrgenommen. Hr. Fischer, welcher durch die 1779. von der kön. Societät der Wissenschaften zu Göttingen gekrönte Preisschrift über die Bewegung des Lichts rühmlich bekannt ist (S. N. 1779. 1248. S.) hat dem Verfasser dieser Anzeige gemeldet, Hr. König sey seit 14 Jahren nicht mehr zu Mannheim, Er habe von selbigem die Stelle des Hofastronomens übernommen, und vertrete solche allein. So sey die Beobachtung von ihm, aber etwas anders beschaffen, als sie Hrn. Schröter mitgetheilt worden. In der Mannheimer Zeitung 1788. vom 13. Jänner und 11. April finden sich Hrn. F. Beobachtungen, wie er sie für die feinsten erkennt, beschrieben.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

109. Stück.

Den 10. Julii 1788.

Göttingen. *Hafelbe.*

Die Ordnung führt uns jetzt zu denjenigen juristischen Streitschriften, die im J. 1787. hier vertheidigt sind, worunter am 16. April Hr. J. G. J. Wasmuth, aus Ostrow, den Anfang machte mit einer Abhandlung: de privilegiorum natura generatim et in specie de modis, quibus finiuntur vel amittuntur, auf 81 S. in Quart. Sie ist mit Ordnung und Gründlichkeit geschrieben. Das erste Kapitel handelt in 19 §§. von Privilegien, deren Natur und Beschaffenheit überhaupt, von dem Begriff und verschiedenen Eintheilungen derselben, von dem Subject, dem sie verliehen werden, und welches solche verliehen kann, von der richtigen Interpretation derselben, und wem solche zu steht. Vom §. 14 — 16. handelt der Verf. umständlich von dem Erwerb der Privilegien

legen durch Cession, setzt die Fälle, worin der Cessionarius sich derselben zu bedienen das Recht hat, genau aus einander, und unterscheidet dabei, wie es in Zehf und Hypothek gehalten wird. Zuletzt handelt er noch von den Rechtsmitteln, sowohl gegen das uns nachtheilige Privilegium eines Dritten, als zur Erhaltung des uns selbst verliehenen Privilegiums. Das zweyte Kapitel betrachtet vom §. 20 — 23. die Arten, wie die Privilegien ihr Ende erreichen, und zwar so, daß das Ganze zur bequemern Uebersicht in eine genaue systematisch-richtige Tabelle gebracht ist. Die Gründe sind theils willkürlich, indem sie bald auf dem Willen des Verleiher's, bald dessen, dem das Privilegium verliehen ist, beruhen, theils aber nothwendig. Bey der in dem Nichtgebrauch sich gründenden stillschweigenden Entfagung eines Privilegiums zeigt er umständlich, daß Privilegien der Regel nach keine res merae facult. sind, und welcher Zeitraum in diesem Fall zur Verjährung erforderlich sey. — Hätte der Verf. gleich anfangs einen Unterschied zwischen privil. gratuir. und gratiolum gemacht, so hätte er manche Fragen, z. B. von der Wiederrufung der Privilegien, und in wie fern ein Todesfall dieselben endige, leichter aufklären können. Auch auf die Frage, in wie fern der Nachfolger die von seinem Vorgänger verliehenen Privilegien zu beobachten verbunden sey, hat sich der Verf. ausführlich eingelassen.

Am 21. Jun. eben d. J. verteidigte Hr. J. G. Schumacher, aus Bremen, seine Probschrift: de natura contractus chirographarii iure Romano et veteri et noviore, auf 28 S. in Quart. Der Verf. handelt zuerst von der alten Art, eine Schuld durch einen schriftlichen Aufsatz zu beweisen,

fen, als durch die *expensilatio, mensae scriptura* und *tabularum obligatio*, welches alles aber noch keinen eigentlichen *litteralcontract* ausmachte, sondern blos zum Beweise der Schuld diente. Er kömmt hiernächst auf den *chirographarischen Contract*, dessen Ursprung er in die Zeit setzt, wo die *except. non numer. pecun.* vom Kaiser Alex. Sever. auf fünf Jahre eingeschränkt ward. Als Requisite desselben nimmt er an, daß ein *Verständniß* der Schuld vorhanden, und zwar im *Chirographum* selbst gesehen seyn müsse, als wesentliches *Criterium*, wodurch er sich von andern *Contracten*, und vornemlich auch der *Stipulation*, unterscheidet. Zum Beweise der letztern konnte freylich auch ein schriftlicher *Aussag* errichtet werden, der aber nie den Grund der *Verbindlichkeit* enthielt, statt daß bey dem *chirographarischen Contract* der wesentliche Grund der *Verbindlichkeit* blos in demselben sich gründete, die *Stipulation* hingegen in mündlichen, nicht schriftlichen, *Formeln* bestand. — Die durch das schriftliche *Verständniß* entstehende *Verbindlichkeit*, die nach zwey Jahren keine *Exception* mehr leidet, ist nicht blos natürlich, sondern bürgerlich. *Bachovs* Meynung, der den Grund der *Verbindlichkeit* nicht in dem schriftlichen *Aussage*, sondern dem *præsuntiven Mutuum* setzt, wird weitläufig widerlegt, und endlich noch von den Personen, die diesen *Contract* eingehen können, und der *Klage* daraus, gehandelt.

Am letzten Julius brachte Hr. C. S. von Lutzardt, aus Bern, seine *Streitschiffi: de praescriptionis natura, fundamento et iure in statu civili*, auf 39 Quartl. aufs Catheder. Ein bloßes Fragment gründlicher philosophischer Untersuchungen über diese Materie, dessen zweyten Theil, welcher

cher die Vergleichung der verschiedenen positiven Verordnungen und die Gründe dieser Verschiedenheit aus der besondern Einrichtung der Staaten enthalten sollte, der Verf. durch die Kürze der Zeit zu liefern verhindert ward. Es besteht aus vier Abschnitten. Der Verf. untersucht zuerst den Begriff, das Wesen, die Requisite und Arten der Verjährung, wobey er die praescr. adquis. wieder in translativa und constitutiva theilt. Um auf den Grund der Verjährung zu kommen, holt er sehr weit aus, und geht den Begriff des Naturrechts, der Einwilligung, die Theorie von Erwerbung der Rechte u. s. w. durch, woraus er den Schluß zieht, daß nach dem Naturrecht keine Verjährung Statt habe, daß sie vielmehr gegen dasselbe streite. Er beweiset darauf die Gerechtigkeit der Verjährung in der bürgerlichen Gesellschaft aus dem mit derselben verbundenen Zweck, wobey er auf das Wesen und die Natur gesellschaftlicher Verbindungen und Verhältnisse zurückgeht, welches das Resultat giebt, daß die Verjährung als ein Mittel, Prozesse zu mindern und das Eigenthum zu sichern, das allgemeine Wohl befördere, mithin dem Zweck der Gesellschaft angemessen und gerecht sey. Endlich leitet er noch aus dem Wesen und dem Zweck derselben einige besondere Bestimmungen her, z. B. in Ansehung des Subjerts und Objects, des Besizes, des Titels der Verjährung, der rerum merae facult. und der Zeitbestimmung.

Hr. Theoph. Martin, aus Genf, vertheidigte den 29. August: *Lancem satiram discriminum inter legatorum fideicommissorumque species quasdam obtinentium.* auf 79 C. in Quart, und gab dadurch einen hinlänglichen Beweis seiner gründlichen Kenntniß des ältern Römischen Rechts.  
Die

Die Quellen sowohl, als auch ältere und neuere Commentatoren über diese Materie hat er mit Fleiß benützt, und selbst in den classischen Autoren zeigt er gute Belesenheit. Nur Schade, daß die langen Perioden und eine gezwungene Schreibart, die von veralteten Worten und ungebräuchlichen Redensarten angefüllt ist, die Lecture dieser gelehrten Abhandlung etwas unangenehm machen. Etymologie der Legate und Fideicommissa werden erläutert, dann der Römische Begriff derselben erklärt und alle ältere Unterschiede zwischen beiden sorgfältig angeführt. Von S. 46 an kommt der Verf. auf die Verschiedenheit der Legate nach den mancherley Formeln, deren man sich dabei bediente, und erklärt die verschiedenen damit verbundenen rechtlichen Wirkungen, wobey er S. 60 auch auf die wichtige Materie vom iure adre-scendi kommt. Zu mehrerer Bequemlichkeit wäre eine allgemeine Uebersicht dieser weitläufigen Arbeit oder eine Inhaltsanzeige bey den einzelnen Paragraphen sehr dienlich gewesen.

Den 8. Sept. lieferte Hr. O. A. z. Veltrichs, aus Hannover, ein Specimen academicum ad L. XI. pr. et §. 1. D. de iurisd. auf 18 S. in Octav. Sie ist nur das Surrogat einer ordentlichen Inauguraldissertation, wozu der Verf. uns hier Hoffnung macht. — Es frägt sich nemlich, ob die Gerichtsbarkeit eines Richters, der nur über geringere Summen sprechen kann, auf größere prorogirt werden kann? Durch freiwillige Uebereinkunft der Parthejen geht es ohne Zweifel an. Ob auch die bey der Wiederklage einzurende nothwendige Prorogation dies bewirken könne, ist eine andere Frage; der Verf. inzwischen trägt kein Bedenken, auch diese zu bejahen.

XXXX 3

End:

Endlich vertheidigte noch Hr. Wilh. Thomas, aus Braunschweig, den 14. Sept. einige juristische Thesen, welchen er eine Skizze von der Einrichtung seiner künftigen Inauguraldisputation vom Postwesen voranschickte, die anfangs im ersten Theile die Geschichte der Posten von den frühesten Zeiten, im andern die Rechte derselben begreifen sollte; in der Folge aber aus Gründen auf die Geschichte und Rechte der Braunschweigischen Posten eingeschränkt ward.

*Haeßner.*

Halle.

Bei dem Antritte des öffentlichen Lehramts der Mathematik und Naturlehre zu Halle, zeigte Hr. Ge. Sim. Kugel seine Vorlesungen mit Geometrischer Entwicklung der Eigenschaften der stereographischen Projection an, die 70 Octav. 2 Kupfert. beträgt, und auch unter diesem Titel zu Berlin und Stettin bey Friedr. Nicolai zu haben ist. Er fängt vom Wechselschnitte (Sectio subcontraria) des ungleichseitigen Kegels an, der bekanntermaßen ein Kreis ist, daraus folgt bekanntermaßen, daß jedes Kreises stereographische Projection ein Kreis ist; diese Projectionen, ihre Winkel, die Theilkreise, Projectionen der Kugeldreiecke, lehret er durch geometrische Analysis finden, auch Sonnenuhren verzeichnen, giebt auch literarische Nachrichten von ältern und neuern Bemühungen über diesen Gegenstand, und Anwendungen. Man hat zu dieser Absicht neuerlich analotische Trigonometrie angewandt; wo es auf die Bestimmung der Lage ankommt, wird die Rechnung oft weitläufiger, als die Zeichnung: die reine bloß zeichnende Geometrie hat Vorzüge vor der rechnenden, weil sie ihr Verfahren auf die

die Beobachtung des jedem Falle Eigenthümlichen gründet und jeden Schritt dem Auge sinnlich darstellt. Sie ist daher einer Eleganz fähig, welche man der rechnenden Geometrie nicht geben kann, weil diese sich allgemeiner Formeln bedient, die Zeichen statt der Größen braucht, und die Verbindung der Größen bloß durch arithmetische Operationen entwickelt; wo Zeichnung der Endzweck ist, wird man lieber alle Vorschriften aus reinen geometrischen Gründen herleiten, und aus den gefundenen Verhältnissen der Größen Rechnungsformeln für die Fälle ziehen, wo wegen besonderer Umstände die Zeichnung beschwerlich und unsicher in der Ausführung wird. Dieses hat Hrn. Kl. veranlaßt, die geometrischen Beweise der stereographischen Projection aufzusuchen. (Allerdings muß man jede geometrische Frage geometrisch aus Betrachtung der Figur untersuchen, ehe man sie auf Rechnung bringt. Will man nun für jedem Fall in der Figur eine eigne Rechnungsformel machen, so ist das völlig einetley mit der geometrischen Construction dieses Falles, und die Vorschrift zur Zeichnung unterscheidet sich bloß daria von der Rechnung, daß z. E. eine Linie in jener A B, in dieser a heißt. Da möchten wohl Rechnungsformel und Vorschrift zur Zeichnung gleichviel Eleganz haben. Wie die Construction eines Falles durch geometrische Betrachtungen in Constructionen anderer verwandelt wird, so giebt die Formel dieses Falles durch Veränderungen  $\ast$  in  $-$ ; der trigonometrischen Linien, wenn die Bogen 90 Gr. übersteigen, u. d. g. Formeln für andere. Es kömmt also nur darauf an, im Anfange die Verbindung der Figur mit der Rechnung wohl bemerkt zu haben. Das geschieht freylich von jedem

1096 Gött. Anz. 109. St., den 10. Jul. 1788.

jedem Mathematiker, der nicht bloß Calculator, sondern zugleich Phi. Soph ist, und Hr. Kl. zeigt stets bey mathematischen Untersuchungen den philos. sophischen Geist, der die Mathematik, nicht bloß ihrer eignen Lehren, sondern auch ihres Verfahrens wegen jedem, der tief und richtig denken lernen will, empfiehlt).

*Gmelin.*

Turin.

Hier ist bey *Brialo* 1788. Quart S. 13 gedruckt: Examen de quelques espèces de bois de pins, de la térébinthine, de l'huile ou larme de sapin, de la poix noire ou navale, de la résine de pin, par *M. Scopoli*. Der kürzlich verstorbene Verfasser hat mit allen diesen Körpern Versuche angestellt; bey dem Holze vom Krummholzbaum, von Lerchen, Kiefern, Fäbelsnußkiefern und Tannen die eigenthümliche Schwere, und wie viel sie durch Verkohlen an Gewicht und Umfang verlieren, bestimmt. Von einem Gemenge aus Serpentin und Kalk (das Verhältniß hat der Verf. nicht bestimmt) gieng doch etwas in kochendes Wasser über; jener gab auch mit ägen dem Laugenfalze eine gute Seife, welche der Verf. an die Stelle der *Searkeiischen* vorschlägt; durch Destillation gab er eine Säure, die wie verstärkter Essig roch und schmeckte, und von zwey Loth nach dem Verdampfen drey Grane eines trocknen Salzes zurückließ, das in Pyramiden anschießt und sich in Weingeist auflöst (wie sehr hätten wir gewünscht, daß der Verf. diese Prüfung weiter verfolgt hätte!). Schwarzes Pech löst sich mit Erhitzung und mit schwarzer Farbe in *Ditriolsäure* auf.

---

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

110. Stück.

Den 12. Julii 1788.

---

Göttingen. *Hafelbe*

Im gegenwärtigen Jahre machte Hr. Sebast. Malacord, aus Stabio, am 8. März den Anfang, mit Vertheidigung seiner Probeschrift: de publicis officiis absque iusta causa eiusque legali cognitione non auferendis, auf 26 S. in Quart. Sie empfiehlt sich durch Gründlichkeit und die getroffene Wahl einer selten behandelten Materie. Das erste Capitel handelt vom Recht des Regenten in Ansehung öffentlicher Bedienung, in Ansehung deren ihm keine uneingeschränkte Gewalt zusteht, vielmehr ist die Ausübung derselben, wie aller Hoheitsrechte, nach den Grundsätzen des gemeinen Wohls abzumessen, welches um so mehr den Reichsständen Raat hat. Es kann einer seine Dimission freiwillig erhalten oder nicht; unter die verschiedenen Fälle der letztern Art gehört

Esstst hört

höret auch die Remotion oder Cassation, welche als eine ordentliche Strafe, welche die Ehre angreift, nur im Wege Rechts verhängt werden kann. Die Frage, ob ein Landesherr ohne gerechte Ursache öffentliche Bediente dimitiren könne, ist nach Grundätzen des allgemeinen Staatsrechts in Anwendung auf die deutsche Reichsverfassung, und nach der Analogie des positiven Rechts zu beurtheilen. Man muß auf die Natur öffentlicher Bedienungen und die Befallungsbriefe sehen. Ist es ein persönlicher und zwar beständiger Dienst, und ist er nicht widerruflich verliessen; so steht die Dimission nicht in der Willkühr des Landesherrn, und die bekannten Formeln, z. B. auf Wohlgefallen u. s. w. sind gewöhnlich nur Gängelstül. Die Befallung eines Dienstes macht bloß in der Entschädigung einen Unterschied. — Die Verleihung eines Dienstes enthält einen wahren für beide verbindlichen Contract, und hat daher die Präsumtion der beständigen Dauer vor sich; daß sie aus Gnade geschieht, bewirkt eben so wenig ein Precarium, als die deshalb gezeigene Nachsicht. Auch die unbestimmte Dauer des Dienstes ändert nichts; überdies steht ein solcher im Dienste des Staats selbst. Besondere Gründe für die Beibehaltung öffentlicher Bedienten, und die Verbindlichkeit des Nachfolgers hiezu. Selbst Staatsminister können nicht ohne Grund dimitirt werden; wohl aber braucht der Nachfolger sich ihres Rathes nicht mehr zu bedienen. Eben so können auch Domcapitel während der Vacanz, obere Magistratspersonen die niederen, und adeliche Gerichtsherrn den Justitar, als öffentliche Personen, ohne gerechte Ursachen nicht dimitiren. Widerlegung der Gegengründe. Hiemit stimmen sowohl die Praxis der Reichsgerichte, als Ver-

ord:

ordnungen einzelner deutscher Staaten, i. D. das neue Preussische Gesetzbuch, überein, dessen Verordnung jüngst durch ein aus Veranlassung ausgesetztes Gutachten der Gesetzcommission, das am Ende angehängt ist, zum wirklichen Gesetz erhoben worden. Das zweyte Capitel handelt von den gerechten Ursachen der Dimission und deren gerichtlichen Untersuchungen. Im Allgemeinen treten hier die nemlichen Gründe, wie bey der Zustel, ein. Daß der Staat einer gewissen Art von Bedienten gar nicht mehr bedarf, giebt keinen speciellen Grund zur Dimission ab. Die Gründe zu derselben müssen rechtlich erdetert werden, und ein Nachspruch des Herrn hat keine Rechtskraft, vielmehr kann der Bediente sich dagegen an die Reichsgerichte wenden und um Restitution bitten. Während der rechtlichen Untersuchung findet die Subvention nur aus hinreichenden Gründen statt.

Im May verteidigte Hr. S. S. Gondola, aus Bremen, seine Inauguraldissertation: de contractu asecurationis, auf 36 S. in Quart. Sie ist mit Sachkenntniß und Ordnung geschrieben. Im allgemeinen Theil giebt der Verf. den Begriff und eigenthümlichen Charakter dieses Contractis, nebst dem Zwecke desselben, an. Der specielle Theil enthält drey Abschnitte, worin von der Form, dem Object und den Subjecten des Contractis — von den Verbindlichkeiten der Contrahenten — und von den eignen Arten, wie der Contract aufhört, gehandelt wird. Er muß schriftlich eingegangen werden; das Instrument, dessen Requisition angegeben werden, heißt Polize. Der Gebrauch eines Mädlers zur Errichtung des Contractis ist ganz willkürlich. Alle Sachen, die nicht besonders ausgenommen sind, können asecurirt, und einzeln oder im Ganzen angegeben werden; auch die

Schiffe mit aller Zubehöre, bisweilen sogar mit dem Lohn der Schiffsleute, selbst das Bodmerengeld, können versichert werden. Von der Reassurance zwischen dem Assuradeur und einem Dritten, welche den, der assureiren läßt, nichts angeht. Dieser muß vorher dem Assuradeur die ganze Beschaffenheit der Sache anzeigen, auch während der Reise den Zustand und Schicksal derselben kund thun, und ihm die versprochene Prämie auf die Art und zu der Zeit, worüber sie eins geworden, gewöhnlich gleich im Anfange des Contracts, bezahlen. Ist die Sache untergegangen oder beschädigt, muß er den Zufall, sein Risiko und den Werth der verlohrenen Sache darthun. Der Assuradeur muß den durch Zufall entstandenen Schaden der assureirten Sache ersetzen. Von der Qualität und Quantität des Schadens — von der Abandonnung — von der Zeit, wo die Gefahr des Assuradeurs angeht und aufhört. Ist die Sache untergegangen, muß er in der bestimmten Zeit, jedoch mit Abzug einiger Procente, zahlen; nach Verlauf der Zeit aber ist er zur Bezahlung der Zinsen verbunden. Ist die Sache nur beschädigt, muß er der Regel nach gleich bezahlen.

*kunde.*

#### Marburg.

In der neuen akademischen Buchhandlung: Beitrag zur Geschichte des Salzwerts in den Soden bey Alendorf an der Werre von U. F. Kopp, Regierungsassessor zu Cassel. 152 S. in Octav. Die Geschichte selbst geht bis S. 58, worauf 19 Beylagen folgen. Nicht bloß des eigentlichen Gegenstandes halber, sondern auch in Beziehung auf die hessische Geschichte überhaupt ein sehrreicher Beitrag, welcher zugleich zum Beweise dient, daß der Verf. ein würdiger Sohn und Enkel

Enkel von Carl Philipp und Johann Adam Kopp  
 fen. Das Salzwerk in den Soden bey Allendorf  
 gehört zu den ältesten in Deutschland. Die erste  
 zuverlässige Urkunde, welche desselben gedenkt, ist  
 vom Jahr 973.; aber sie beweiset zugleich, daß  
 es schon lange zuvor da gewesen seyn müsse;  
 wenn es gleich nicht wahrscheinlich ist, daß dieses  
 eben dasjenige Salzwerk sey, um welches, nach  
 Taciti Erzählung, sich die Satten und Hermunduren  
 schlugen. Die erste Anlage war, wie bey den  
 meisten alten Salzwerken, eine Unternehmung  
 einer Gesellschaft Privatpersonen, um deren Ehre  
 und Lassen sich die Landesherren gar nicht be-  
 kümmern zu haben scheinen. Sie werden in den  
 Urkunden die Gebuern, und ihre Genossenschaft  
 die Geburschaft genannt; und wenn sie Bestä-  
 tigung ihrer alten Rechte und Freyheiten von den  
 Landgrafen erhalten, so werden ihre alte Rechte,  
 die sie heißen Geburschaft, bestätigt. In einem  
 Privilegio von 1443. werden sie aber schon Pfän-  
 ner genannt, und in einem andern von 1475.  
 heißt hernach: Unsere lieben getreuen Gebauern  
 genannt Pfänner. Unter den Theilnehmern fin-  
 den sich manche von den noch heut zu Tage blü-  
 henden angesehensten adlichen Familien in Hessen;  
 und ein Hauptstück ihrer oft bestätigten Rechte  
 war, daß Niemand Salz siedern und Theil am  
 Pfänner-Erbe haben durfte, er sey dann aus  
 der Geburschaft gebohren. (Dieses und mehr  
 andere Umstände geben sicher zu erkennen, daß  
 die Geburschaft eine Ganerbschaft war). So  
 blieb ihre Verfassung auch unter den Thüringer  
 Landesherren. Aber der erste Landgraf von Hes-  
 sen, Henrich I., wollte schon neben den 42 Pfan-  
 nen der Gebauern mehrere vergewissen für sich  
 setzen; wiewohl aus keinem Regalitätsgrunde.

sondern weil man Ueberfluß an der Sole fand. Doch hielten die Gebauern das für eine missliche Sache; und um allein Herren von der Sole zu bleiben, versprachen sie dem Landgrafen, jährlich vierzehn Tage vor Johannis ihm fünf und zwanzig Hren Salz auf ihre Kosten und unter seinem Geleit nach Cassel zu liefern. Außerdem mußten die Pfänner nun Geschick, fünf Mark Allendorfer Währung von jeder Pfanne, geben, und 1483. kam noch eine neue Abgabe von 200 Gulden jährlich hinzu. In dem Privilegio von eben diesem Jahre behält sich der Landgraf zugleich das Recht bevor, der Pfänner Gebot und Verbot zu beständigen. Sonst hatten sie von Alters das Recht, Bestrafung der Todtschläge und Verwundungen zu ordnen, ihre Arbeiter anzunehmen und zu entlassen; daß Niemand ohne ihre Erlaubniß in den Soden wohnen durfte; alle Regierung in den Soden, mit Namen Schöffter, und die Kirchenvorsteher zu bestellen. Die ordentliche Gerichtsbarkeit über Hals, Hand, Schuld und Schaden wird in eben dieser Urkunde dem Landgrafen vorbehalten. Der erste Landgraf, welcher gegen die vorigen ausschließlichen Privilegien daran Privattheil nahm, war Philipp der Großmüthige. Der vorzüglichste Grund dazu war, daß Mangel am Salz im Lande sey; und nach und nach kam es so weit, daß er am Ende seiner Regierung im alleinigen Besiz des ganzen Salzwerts war. Es wurden zuerst herrschaftliche, neben den Pfannen der Genossen angelegt; und da hierüber bald Streit mit den Pfännern entstand, indem ein Theil dem andern in Benutzung der Sole und sonstem hinderlich wurde, so hielt man für ein gutes Veraleichsmittel, dem Landgrafen die 44 Soden und Pfannen vergerfaßt auf 15 Jahre zu verpachten.

pachten, daß derselbe alle Nutzung daraus nach Gefallen ziehen könnte; wofür er den Pächtern jährlich 200 Cammergulden für jede Rote bezahlen sollte. Dieser Contract wurde unter Wilhelm IV. auf 30 Jahr verlängert; und am Ende derselben wurde 1586. ein neuer Contract geschlossen, worin der Landgraf verspricht, das Salzwerk so lange auf die alten Bedingungen im Stande zu erhalten, als das nöthige Holz zur Befeurung vorhanden wäre. Dieser dritte Pachtcontract wird deshalb die ewige Location genannt, weil keine Zeitbestimmung darin enthalten ist. Er dauert noch jetzt, und wird auch wohl ferner fort dauern. Man sieht also aus dem allen, daß das Haus Hessen-Cassel dießs beträchtliche Salzwerk theils eigenthümlich, theils pachtweise besitzt. Der Gebrauch der angehängten Urkunden würde sehr erleichtert seyn, wenn sie mit Ueberschriften versehen, und darin der Inhalt kurz angezeigt wäre. Da man noch mehr ähnliche historische Arbeiten von dem Hrn. Verf. zu erwarten hat, so ist zu wünschen, daß dießs dabei nicht außer Acht gelassen werden möge.

#### Würzburg.

*Tricker.*

Im Verlag der F. F. Rienerischen privilegirten Buchhandlung: Vermischte Beobachtungen aus der practischen Arzneykunde, Wundarzneykunst und Geburtskunde. Von L. Born, d. Weltm. u. Arzn. Doctor. 1787. 78 S. in Octav. Mit so viel Rühmen und Selbstgefälligkeit auch der V. in der Zueignung und im Vorbericht von sich, seinen vielfachen Bemühungen, Studiren, Aufenthalt in Hospitälern zc. spricht, so wenig Befähigung von allen diesen trifft man doch in der geringen Sammlung der Erselinge practischer Erfahrungen an. Vielmehr enthält sie auf allen Seiten klare Beweise der sich kaum zum Mits

telmäßigen erhebenden Kenntnisse des V. als Schriftsteller, Geburtshelfer, Arzt od. Wundarzt betrachtet. Und daher freylich bey sehr wenig Merkwürdigem das viele Unbedeutende, Einseitige, Irrige, welches eher Ahndung als Beyfall oder Nachahmung verdiente. Dieses vielleicht manchem zu streng vorkommende Urtheil zu fällen, veranlaßt die Drohung des V., der sich "Hochgräf. v. Sickingenscher Stadt- und Amtspophysikus zu Landshuhl" unterschreibt, alle Jahre einen vollständigen Band von merkwürdigen Beobachtungen zu liefern, wenn diese Beyfall finden sollten. — Aus der Arzney- u. Wundarzneykunst kommen hier 10 Fälle vor, und aus der Geburtshülfe 7. In zweyen der letztern (es waren, eine leichte Zangenoperation, und eine Wendung) wurde den unglückl. Frauen der Damm aufgerissen. Der V. weiß sich indessen dabei so gut zu rathen, daß wir nicht umhin können, ihn bey der Gelegenheit redend einzuführen, um so mehr, da es zugleich eine Probe von seiner Denk- und Schreibart abgeben mag; wieweil z. B. S. 58 die Rede von einer durch Hülfe der Zange geendigten Kopfgeburt ist, so heißt es: "Da auch bey dergleichen schweren Geburten der Damm gemeinlich (?) etwas leidet, geschah es auch hier — Der Hebamme befohl ich, den in etwas gerissenen Damm wohl zu reinigen — Lange gieng es aber zu, bis der ein wenig gerissene Damm sich vernarbte." Bey einem ähnlichen Fall S. 66 wurde "beym Herausziehen des Kopfs nach der Wendung das Mittelstreichfleisch so geradezu bis auf den Mastdarm durchgerissen"! Am Ende stehen noch ein (flüchtiges) Wisum Repetendum über ein todtgefundenes Kind, und der Bericht von einer Leichenschnung eines am Schlagfluß verstorbenen Mannes von 83 Jahren, bey dem die rechte Niere mit dem ureter und den vas. emulg. gänzlich fehlten.

---

**Göttingische**  
**Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

III. Stück.

Den 12. Julii 1788.

Halle. *Buhle.*

**G**epochen der vorzüglichsten philosophischen  
 Begriffe nebst den nöthigsten Belegen.  
 Erster Theil. Von Christoph Gottfr. Bardili, M.  
 der Churfürstl. Akademie der Wissenschaften zu  
 Erfurt und des Hochfürstl. Instituts der Moral  
 und schönen Wissenschaften zu Erlangen ordent-  
 lichem Mitgliede. Von J. J. Gebauer. 1788.  
 S. 198 Octav. Es war eine vortreffliche Idee,  
 aus dem ganzen Gewebe der Philosophie die her-  
 vorstechendsten Fäden auszuheben, und sowohl den  
 rohen Anfang derselben aufzufuchen, als ihre all-  
 mähliche Verfeinerung nach einzelnen Hauptmo-  
 menten zu verfolgen. Nur auf diesem Wege kön-  
 nen wir einmal eine wahre und eigentliche Ge-  
 schichte der Philosophie erhalten, die nicht nur von  
 ihrem nächsten Zwecke sich nicht so oft entfernen,  
 L t t t t f o n s

fordern auch der Wissenschaft selbst die Vortheile bringen würde, die man sich, wenn Rec. seine Erfahrung nicht trügt, bey der gemeinen Art Geschichte der Philosophie zu behandeln, immer noch mehr von dieser verspricht, als wirklich einredet. Hr. M. Bardili liefert hier eine Probe von Anwendung jener Idee; er wählte sich einige der wichtigsten und mit einander verwandtesten Begriffe der Metaphysik, Gott, Geist, Seele, um diese in ihren ersten Keimen aufzufassen, und ihre Ausbildung bis zur Reife zu beobachten. Nach dem Gange, den er sich in der Vorrede für seine Untersuchung selbst vorgezeichnet, und dem auch unter uns rühmlich bekannten Fleiße des Verf. läßt sich von ihm etwas Vorzügliches erwarten; ob es schon, wenn man einige Sätze kennen gelernt hat, wovon er bey seiner Nachforschung ausgeht, den nicht immer glücklich getroffenen Gesichtspunct wahrnimmt, woraus er die Aeußerungsart des menschlichen Verstandes betrachtet, und dann in dem ganzen Geiste der Ausführung mit unter Mangel an Ordnung, an Zusammenhang und gründlicher Sachkunde bemerkt, zuweilen scheint, als ob er die Materialien, die zum Grunde gelegt werden mußten, nicht sorgfältig genug gesammelt, geordnet und benutzt, und sich in die Eigenthümlichkeiten jedes Zeitalters nicht ganz hineingebacht habe. Um dieses Urtheil zu bekätigen, und weil Hr. B. bey dem allen sehr viel Anlage zu Arbeiten der Art zeigt, auch die Geschichte noch anderer philosophischer Dogmen mitzutheilen denkt, wollen wir etwas tiefer in den Inhalt der Schrift eingehen. Der Verf. nimmt als Hauptepochen der Veränderung der Begriffe von Gott, Geist und Seele, bis auf die Einführung des Christenthums, zuo an, Dichtungsperiode und Epoche des

rat-

raisonnirenden Verstandes. Den Charakter und die Gränzen jener hat er nirgend genau und bestimmt angegeben, noch weniger die verschiedenen Abstufungen und Vervollkommnungen der Begriffe in dieser Epoche selbst, bezeichnet, sondern er wirft gleich anfangs einige dichterische Bilder Homers und seines Römischen Nachahmers, ältere und spätere Nothen, unter einander und folgert daraus; statt daß er zuvörderst den Ursprung der Begriffe, wie ihn der Verstand sich muthmaßlich denken kann, hätte entwickeln, und dann zu den Systemen des Hesiodus, und dem Orphischen, so weit wir von diesem aus dem Aristoteles unterrichtet sind, hätte übergehen sollen. So viel sieht man indessen leicht, daß er überhaupt unter seiner Dichtungsperiode diejenige verstand, wo der denkende Mensch die Begriffe noch sinnlich und bildlich ausdrückte. Aber mit diesem Charakter der Epoche sieht gleich der erste Satz im offensbaren Widerspruche, in den ältesten Zeiten wären die Götter nichts, als vorzügliche Menschen und Häupter von Familien gewesen, Jupiter und Saturn, und so viele andere Götter der Griechen und Römer, seyen bloß vergötterte Könige, und hieraus müsse die Ähnlichkeit der ältesten Götterattribute mit menschlichen Eigenschaften erklärt werden. Die Idee von Gott, so bald man sich unter Gott Ursach von Wirkungen denkt, die der rohe Mensch nicht sinnlich anschauen konnte, soß überhaupt ursprünglich nicht aus Dichtung, sondern aus den Denkgesetzen des Verstandes; die Dichtung hingegen war Folge der Spracharmuth. Phänomene, bey denen der Mensch fühlte, daß er sie selbst nicht hervorzubringen vermöchte, führten ihn auf einen Urheber, der ihm zwar ähnlich (weil er kein vollkommneres Wesen, als sich

Titel 2 kann:

kannte), aber an Kraft über ihn erhaben sey. Daher die Vergötterungen der Kräfte, die wir jetzt organische nennen, und daher der verschiedene Rang der Götter in Beziehung auf Macht und Einfluß, nach den größern oder geringern Kräften, die mehr oder weniger auffallende Phänomene den Menschen voraussetzen ließen. Die Idee von Gott hatte also immer denselben Grund im Verstande, aber sie bildete sich unendlich verschieden nach Verschiedenheit der Veranlassung, wobei sie entstand. Der Wilde, der in irgend einem Thiere eine Gottheit zu finden glaubte, schloß nach derselben Analogie, als der, welcher die Luft zur mythischen Person des Zeus erhob; beyde erkannten eine andere Gottheit, weil die Veranlassung zu dieser Erkenntniß bey jedem eine andere war. Daß Hr. B. nicht von diesen Ideen ausgegangen ist, und sie auf die ältesten mythischen Systeme der Griechen angewandt hat, wundert uns um so mehr, da er sich S. 9 ihrer zum Theil selbst bedient, um Hobbes erneuerte Hypothese, die Idee von Gott sey eine Erfindung der Politik, zu widerlegen. Als Beispiel des Begriffs vom unsichtbaren und doch wirklichen Daseyn, sieht Hr. B. die Luft an. Es mag seyn, daß der Mensch sich ein luftartiges Wesen dachte, um den Begriff seiner Gottheit sinnlich anschaulich zu machen, aber Weisheit des Begriffs vom Unsichtbaren war wohl zuerst, daß er das Wesen, was er für Gottheit hielt, wirklich nicht sah. Auch ist Luft schwerlich selbst für jene Vorstellung das einzige Beispiel gewesen; der Schatten, den die Körper werfen, konnte eben so gut darauf leiten, wenn man gleich die Bestandtheile dieser Schatten für luftig halten mochte. Der reinere Begriff des Geistigen floß übrigens, wie Hr. B. glaubt, aus dieser

dieser rohen Einbildung wohl nicht, sondern scheint erst ein Product der spätern Philosophie zu seyn, als sie anfang, Denkräfte von physischen zu unterscheiden. Sehr scharfsinnig zeigt der Verf., wie der Mensch auf die Idee von seiner eigenen Seele gerieth, anfangs durch die Bemerkung des Lebensprincipiums in ihm, und nachher der Vernunft. Von der Dichtungsepoche geht Hr. V. zur Epoche des raisonnirenden Verstandes über, läßt aber auch diesen eine andere Bahn betreten, als die Geschichte lehrt. Nach seiner Meinung wandte der Mensch die Begriffe vom Göttlichen (*τὸ Θεῖον*) auf die allgemeine Vorstellung von der Welt an, legte dieser die Vollkommenheiten jenes bey, und daher entstand Vergötterung der Welt, oder nach Hr. V. Ausdrucke, eine Art von Spinozismus, der recht eigentlicher Charakter dieser Epoche wäre. Hier ist, unferm Bedünkens, neuere Philosophie der ältern untergeschoben; auch hat der Verf. die Begriffe: die Welt voll Dämonen, Identität der Welt mit Gott, und Weltseele verwechselt, und nach einem Systeme andere davon verschiedene gemodelt. Die Ionische Schule behielt die personificirten Kräfte bey; nur wandte sie sich zugleich dahin, daß sie die ganze Erde mit ihren Theilen, die ihre Welt ausmache, in ihre Elemente, und diese wieder in ein Grundelement, woraus jene entspringen, aufzulösen suchte. Aristoteles sagt ausdrücklich, daß sie bloß materielle Principien anerkannt habe, ohne das Principium von diesen weiter aufzusuchen. Sie lehrte zwar, daß die Welt mit Dämonen angefüllt sey, dachte sich aber diese weder in einem Zabegriffe vereinigt, noch als Einheit mit göttlichen Vollkommenheiten begeben, sondern nahm in der Welt einzelne für sich bestehende bewegende Kräfte an (*κίνηται* Aristot.

de an. I. 2.), die sie Dämonen nannte; hingegen zu der Vorstellung von der Welt als einer Gottheit, erhob sie sich nicht. Die Stelle beim Cicero de nat. D. I. 11. worauf sich Hr. B. beruft, widerlegt ihn selbst (gelegt auch, daß sie sich nicht auf Mißverstände der Lehren des Thales gründete, und mit andern, z. B. de legg. II. 11. im Widerspruche wäre). Das System des Demokrit und Leucipp geht, wie er selbst eingeseht, gar nicht auf Weltvergötterung hinaus, und in wie fern die Weltseele des Ocellus und Timäus schon hieher gehört, ist noch nicht entschieden, da die Richtigkeit ihrer Schriften wenigstens zweifelhaft ist; also bliebe das einzige System des Xenophanes übrig, und läßt sich darnach der Charakter der ganzen Epoche bestimmen? Sehr treffend erörtert der Verf. die Meinung des Anaxagoras von der Gottheit; er nahm eine ewige Materie und einen von ihr verschiedenen Schöpfer an, der die Welt nach mechanischen, zum Theil aus der Natur des Urstoffes selbst fließenden, Gesetzen formte, und dessen moralische Natur Sokrates vollends ins Licht setzte. Daß der Begriff von Gott, den Plato im Timäus diesen Philosophen vorbringen läßt, auch sein eigener gewesen sey, glaubt Rec. nicht; der letztere findet sich am bestimmtesten ausgedrückt im Philebus (T. IV. p. 241 ed. Bip.), und weicht von jenem noch sehr ab; was Hr. B. auch ohnehin bemerkt haben würde, wenn er sich an die Platonischen Ideale (*Ideale*) erinnert hätte, deren er gar nicht erwähnt. Seine höchste Ausbildung bey den Griechen erhielt der Begriff von Gott durch den Aristoteles. Im dritten Abschnitte wird die Geschichte desselben erzählt, wie ihn die Bücher des A. T. enthalten, und wie er durch die Lehre des Stifteres unsrer Religion geläutert wurde, mit Wahrheit und

und Unbefangenheit. Dann folgen die Verirrungen der Kirchenväter, Gnostiker, Neupythagoreer und Neuplatoniker über Gott, seinen Logos, seinen Geist, über die Dreieheit in einem Gotte, Gott und Mensch in einer Person u. s. w., deren moralische Entfesselungsart der Verf. sehr natürlich erklärt, ob sich gleich gegen die Ableitung derselben aus der sogenannten orientalischen Philosophie noch manches einwenden läßt. Zuletzt wird durch Zusammenstellung der frühern Ideen gezeigt, daß das Verdienst der höchsten Verfeinerung des Begriffs vom Geiste der Cartesianischen Philosophie gebühre. Die Beylagen bestehen in einem mit großer Sorgfalt gemachten lichtvollen Auszüge aus dem Ocellus und Timäus, und einer neuen Untersuchung über die Richtigkeit der Schriften beyder. Der Verf. erklärt sich dafür, aus Gründen, die eine ausführlichere Prüfung verdienen, als wir hier anstellen können. Einer davon, daß er auf der hiesigen Bibliothek bey einer lateinischen Uebersetzung des Aristoteles de mundo beygegriffen fand, das Buch sey unächt, bey der hinzugefügten Uebersetzung des Ocellus so etwas aber nicht antraf, kann sich dem Kritiker nur durch seine Naivetät empfehlen.

#### Regensburg.

D. Jacob Christian Gottlieb Schäfers, ausübenden Arztes in Regensburg, hochfürstl. Thurn und Taxischen Leibarztes und Hofraths, Versuch einer medizinischen Ortsbeschreibung der Stadt Regensburg, nebst einer kurzen Uebersicht der Krankheiten, welche in den Jahren 1784. 1785. und 1786. daselbst geherrscht haben. 1787. Bey Montags Erben. 220 Seiten in Octav, außer den Tabellen. Nach vorausgeschickter geographischer

Beschreibung der Stadt Regensburg und allgemeinen Bemerkungen über den hier gewöhnlichen Wechsel der Jahreszeiten, der Winde, der Nahrungsmittel, des Betriebs und der Lebensart, der Menschenanzahl, die sich in 2000 Häusern auf 20000 Seelen beläuft, freuet der Hr. Hofr. noch manche angenehme Nachricht mit ein, die aber doch auf öffentliche oder besondere Gesundheit Beziehung hat. So z. B. über die Vergnügungen und den Umgang einiger Stände; den steigenden Luxus, der hier auch die Anzahl der Ehen verringert; Kindermord komme weit seltener vor, als Selbstmord (wer sich selbst morden kann, ist mehreren, vielleicht vielen, bekant, und wird daher bald vermisst; ein neugeböhrenes Kind hingegen oft Niemanden, als der Mutter, und wird nur von einigen argwöhnischen Augen vermisst: also ist diese Vergleichung wohl trüglich). Fast jede Mutter, wes Standes sie auch sey, stille ihr Kind selbst; die schädlichen Kinderbreie aus Mehl und Milch dauern hier, nebst ihren Folgen, noch fort. Drüsenverstopfungen und Würmer kommen daher oft vor; Bucklichte und Verwachsene selten, so wie die englische Krankheit, die nur den Armen gefunden wird, u. d. g. Geräumige Kinderstuben werden hier als das vorzüglichste Mittel zu Erhaltung der Gesundheit derselben, und mit Recht, empfohlen. Auch hier schleicht die Ananie im Finkern, doch mehr beym männlichen als weiblichen Geschlechte. Die geile Seuche sey nicht so allgemein, wie in Städten, die mit zahlreicher Garnison besetzt sind. Reichliche Verpflegungsanstalten für Arme und Schwächliche. Namensverzeichnis derjenigen Aerzte, welche von 1535. bis jetzt in Regensburg ihre Wissenschaft ausübten. Contagiöse und verwüstende epidemische Krank-

Krankheiten seyen hier äufferst selten. Seit 1712. habe die Pest, durch Juden mit Wolle hereingeschleppt, zum letztenmale gewüthet. Eigenthümliche Krankheiten habe die Stadt gar nicht. Bleich- und Wasserfuchten kommen hier oft, Leischäden aber am öftersten, vor: die Ursache glaubt der Hr. Verf. in dem etwas erschlaffenben Clima und dem mästenden Biertrinken zu finden. Der weisse Fluß sey nur bey Vornehmen, und der Goldaderfluß auch bey weiblichen Geschlecht oft; der Krebs selten; den Scorbut kenne man hier gar nicht; ausseßende Fieber seyen selten, dagegen die Krätze häufig. Der Hr. Hofr. fand doch zehen Jahre hindurch für jeden Monat die gleichen Krankheiten: so fand er im Januar catarrhatische Zufälle aller Art, als Husten, Brust- und asthmatische Beschwerden; für Schwindüchtige war dieser Monat stets wichtig, indem in demselben der gute oder üble Ausgang im voraus bestimmt werden konnte; ferner mit unter auch Leetianfieber, der Schlagfluß, Lähmungen und Blutstürzungen aus der Mutter. Den Verfolg dieses Verzeichnisses der gewöhnlichen Jahreskrankheiten durch alle Monate müssen wir den Lesern selbst überlassen. Pocken, Masern und den Keichhusten rechnet der Hr. Verf. unter die ansteckenden, und von der Witterung nicht abhängenden Krankheiten, deren also in diesem Verzeichnisse nicht gedacht wird. (Sollten eben jetzt benannte Krankheiten und ihre jedesmalige Art so ganz außer dem Wirkungskreise der Witterung liegen? Die Masern würde Rec. nach einigen Erfahrungen davon ganz, und die Pocken und den Keichhusten, in so fern es die Verschlimmerungen oder den Abzug nur anlangt, zum Theil davon ausnehmen; der Witterung also die Einwirkung so wenig hie-

bey, als beim Catarrh, absprechen). Der Hr. Hofr. schärft bey dieser Gelegenheit den Sydens harnischen Satz an der rechten Stelle ein: Daß alle einzelne Bitterungskrankheiten der epidemischen Constitution oder dem Stationalfieber gemäß müssen behandelt werden, und tadelt mit allem Recht die Aerzte, die jede Krankheit nur nach dem Buche zu heilen pflegen. So war von 1783. an bis 1785. die Febris stationaria hier gallischer Art (welches Rec. 75 Meilen weiter davon eben sowohl beobachtet hat). In fast allen Krankheiten spielte die Galle die Hauptrolle. Im May, Junius und Julius hatte man in Regensburg meist gastrische Krankheiten, Diarrhöden und hartnäckige Catarrhe, deren Sitz im Unterleibe war. Im August und September ließen sich die ersten Spuren eines herrschenden Gallenfiebers spüren, welches hier sehr geschildert wird. Abführende Mittel waren die besten; weil die Materie nach unten turgescirte, waren keine Brechmittel nöthig. Auch podagrische Anfälle, die sich am Schluß des Jahres einfanden, waren alle gallischer Art. Die gallische Constitution zog sich bis ins Jahr 1784. und griff jedes Alter an. Am ersten und heftigsten litten diejenigen Theile, die vorher schon waren angegriffen gewesen: bey einem floß die schon längst geheilte Gonorrhöe aufs neue; bey einem andern schwellt der eine Hode an, und beyde Kranken wußten sich keiner neuen Ausschweifung schuldig: welche die goldene Ader hatten, erlitten die heftigsten Kreuzschmerzen; alle diese Zufälle aber wichen (diesmal) Brech- und Ausführmitteln. Der Hr. Hofr. hat auch bey diesem Gallenfieber, so wie auch der Hr. G. N. v. Breyer, die besondere Phantasie einiger Kranken bemerkt: daß es denselben schien, als läge Jemand an ihrer Seite und

und klage ihnen alle die Beschwerden, welche sie selbst empfanden. (Rec. könnte aus seiner eignen Erfahrung mehrere Beispiele von eben diesem Delictum beschreiben, wenn es Bestätigung bedürfte). In der letzten Hälfte des 1784. Jahres herrschte diese Constitution noch, ohne merkliche Abartung, nur erschien sie meist unter der Gestalt der gewöhnlichen Jahreskrankheiten, als Wechselfieber, Sicht, Diarrhöe, Coliken und scheinbare Ruhren. Der Hr. Verf. glaubt, in einer Note, die Ursache, durch welche so viel gallichter Stoff in unser Blut gebracht worden, in der großen Menge Brennbarem zu finden, welches durch den 1783. durch die ganze Atmosphäre vertheilten Höherrauch, durch Gewächse und alle Früchte den Menschen bezubracht. Einige wichtige und lehrreiche Geschichten gallichter Krankheiten bezeichnen die Nachrichten dieses Jahrs. Blutlassen verzögerte die Wiederherstellung von diesem Gallenieber gar sehr, ohnerachtet die Kranken zu großer Erleichterung manömal Nasenbluten bekamen. Nach Brech- und Purgiermitteln verlor sich die scheinbare Vollblütigkeit, nebst allen ihren Folgen: blutiger Schleimauswurf war hiebei keine Gegenanzeige. Blasenpflaster, auf die schmerzhafteste Seite gelegt, nahmen die Striche sehr geschwind weg. Eine Pähmung der Harnblase wurde (da Blasenpflaster, aufs Kreuz gelegt, eben so wenig, als die Cantharidentinctur, ins Mittelstück gerieben, halfen) durch die Latwerge gegen die Wassersteine, aus den Maywürmern (ohne Flep) glücklich geheilt. Unter 430 Kranken starben dies Jahr 40, deren Krankheiten hier namentlich verzeichnet sind.

Im Jänner und Februar 1785. herrschte die Epidemie vorzüglich unter der Gestalt rheumatischer

scher Fieber, besonders des Hüftwehes. Der rheumatische Magenhuften war besonders häufig. Bey allen verschiedenen Gestalten der Epidemie half nichts so sicher, als Brechmittel. Im März, April und May gieng die Krankheit schnell in Faulfieber über, die hier sehr genau geschildert werden. Harn, anfangs mit Bodensatz, nachher hell, war, so wie die gänzliche Verhaltung desselben und das Schluchzen, von trauriger Vorbedeutung. Anhaltendes Wachen gieng bey einem Kranken in acht und vierzigstündigen Schlaf und den Tod über. Die Blutgefäße des Gehirns strotzten, wie bey Erhenkten, und in den beyden vordern Hirnkammern waren über fünf Unzen Wasser enthalten. Bald waren bey Kranken dieser Art die Nerven des Magens zu reizbar, bald zu todt, und dies in dem nemlichen Menschen. Einige sehr lehrreiche Krankengeschichten. Klopfiere findet Rec. bey faulichten Fiebern fast gar nicht verordnet. Im Julius herrschte Sydenhams Cholera. Das erysipelas pustulorum seu vesiculosum Cullenii, an verschiedenen Personen beobachtet. Gegen den Bandwurm brauchte der Hr. Hofr. folgendes mit Nutzen: Er ließ Abends vier Unzen Butter mit Fleischbrühe nehmen, und am folgenden Morgen drey Quentchen von der männlichen Farrenkrautwurzel: zwey Stunden nachher diese Pillen: Merc. dulc. Resin. Scammon. ana grana undecim. Gummi Guttæ grana quinque; nach eiff Uhr noch zwey Unzen Ricinusöl auf zweymal, mit Fleischbrühe. Mit den ersten Stühlen giengen viele einzelne Glieder, und mit unter große Strömen des Bandwurms ab. Nach wiederholten starken Purgangen aber, auch nach dem Sabadilla saamen, nichts weiter. Im September und October kam der faulichte Epnochus oft vor, bey welchem

dem rasche Ausleerungen, anfangs verankfälet, alles leisteten; ohne diese Mittel ward die Krankheit sehr gefährlich. Die Geschichten innerer Verblutungen, samt den Leichenöffnungen S. 97 — 99, sind sehr merkwürdig. Eine schnelle Verschwindung der Drüsengeschwülste, die gegen das Ende des Jahrs herrschten, verkündigten gar oft einen üblen Ausgang. Eben um diese Zeit fieng die gallische Constitution an, in die schleimig gallische überzugehen, welche auflösende Mittel foderte, ehe man mit Nuzen ausleerete. Aderlassen war hiebey durchaus schädlich, welches durch einige Krankheitsgeschichten dargethan wird: selbst bey äußerster scheinbarer Vollblütigkeit unterließ es der Hr. Hofr. doch mit sichtbarem Vortheil, so dunkelroth auch die Wangen des Kranken glühten, so voll und stark auch der Puls, und so heftig der Kopfschmerz war, und obgleich einige Tropfen Blut, aber ohne Erleichterung, aus der Nase flossen, so hielten ihn doch die gelben Ringe um die Augen und den Mund, der mit Galle überladene und dunkelgefärbte feurige Urin davon zurück. Abführende Mittel leisteten hiebey alles. Eine Schwangere starb plötzlich an Convulsionen: der Hr. Hofr. öffnete die Leiche noch so zeitig, daß das Kind noch lebend herausgezogen wurde. Eine andere Schwangere, die ebenfalls an Convulsionen litt, wurde durch zweymaliges Aderlaß und ein Klistier mit Rohnsaft samt ihrem Kinde gerettet. Aus dem ebenfalls sehr reichhaltigen Jahrgang von 1786. können wir, der Beschränktheit des Raums halber, nur noch anzeigen: daß der Hr. Hofr. dem Sackhusten die Santigardentinctur, und gegen das lanawierige Hüftweh zuweilen die Cirillische Salbe mit Nuzen gebraucht habe. Bey den meisten Lungenüchtigen dieses Jahrs habe die

die Krankheit im Unterleibe angefangen; daher reichte der Hr. Hofr. diesen Kranken, auch in der spätern Periode der Krankheit, nicht ohne Erleichterung zuweilen gelinde Brechmittel. Das Bergpechöl hat der Hr. Verf. nie zu geben gewagt. Die hier angegebene Behandlungsart der Wöchnerinnen empfehlen wir allen denen, die die Gefahr des schon vorhandenen Kindbitterinnenfiebers kennen. Rec. kann mit dem Hrn. Hofr. versichern, daß er sich nie erinnere, bey Frauen, die er vor oder gleich nach ihrer Entbindung als Arzt zu besorgen gehabt, das Wöchnerinnenfieber gesehen zu haben, indem er die Reinigung des Darmcanals bey weitem für das wichtigste der Behandlung gehalten hat. Ein morbus haemorrhagicus maculosus Werlhofii. Die Anmerkung über die Prognosis in Krankheiten verdienen sehr beachtet zu werden. Rec. wünschte den Ausdruck (S. 153) rheumatische Gliedergerichte rheumatismus arthriticus gern weg: beides sind zu verschiedene Krankheiten, bedürfen jede ihre besondere Heilart, als daß man in der Verbindung einen klaren Begriff damit verbinden kann. Gegen den freywilligen Brand an den Zehen that doch das Opium, nach Potts Vorschrift verwendet, nichts. Den Augen des Magensafts aus Dachsen, nach Carmichaeli, im Krebs finden wir hier in so fern beistimmt, daß sich die Schmerzen und der Gestank merklich darnach verringerten. Wir wünschen dieses Buch, das von eben so großem Beobachtungsgenisse als Bescheidenheit zeuget, als Muster, wie populäre Krankheiten müssen beobachtet, beurtheilt und behandelt werden, in die Hände vieler Aerzte! Beygefügt sind noch die Verzeichnisse der Thiere, Pflanzen und Mineralien, welche sich in der Gegend um Regensburg befinden; desgleichen das

summarische Verzeichniß der in den 3wo Stadtpfarrren und den beyden Reichsßistern Ober- und Niedermünster zu Regensburg Getraueten, Gebohrenen und Gestorbenen von den Jahren 1766. bis 1786.; ferner ein Conspectus morborum annuorum elapso decennio Regini observatorum, in einer Tabelle, und der monatlichen Witterung von den beyden Jahren 1783. und 1784., und endlich eine Beplage, welche das summarische Verzeichniß der in der evangelischen Gemeinde zu Regensburg Getraueten, Gebohrenen und Gestorbenen von den Jahren 1761. bis incl. 1786., so daß für jedes Jahr die rodtgebohrenen und gestorbenen Kinder ihre eigene Columne erhalten, und am Ende das höchste Alter der Verstorbenen bemerkt ist. Ueber 99 Jahr hat doch keiner gelebt, und zwar ist nur eine einzige Person bemerkt, die dies Jahr erreicht hat.

Leipzig.

*Meys*

Jacob Püterich von Reicherzhausen. Ein kleiner Beytrag zur Geschichte der deutschen Dichtkunst im schwäbischen Zeitalter. von *Johann Christoph Adlung*. 1788. 38 S. in Quart. Jacob Püterich, ein Baiertischer Ritter des funfzehnten Jahrhunderts, schrieb einen gereimten Brief an die Erzherzogin von Oesterreich Mathildis, worin er ihr allerhand vorplaudert, und unter andern auch ein Verzeichniß der in seiner Bibliothek befindlichen Gedichte und Ritterbücher mittheilt. Dieser sogenannte Ehrenbrief ist in Raim. Duellii excerptis historico-genealogicis S. 255 f. gedruckt, ohne doch von denen, welche sich mit der Geschichte unserer ältern Dichter abgegeben haben, bisher benützt zu seyn. Hr. A. giebt sich daher das Verdienst, die Strophen, welche die Gedichte  
herz

hererzählet, von neuem mit seinem Commentar begleitet herauszugeben, und das, was, als Dichtung betrachtet, nicht den geringsten Werth hat, dadurch in ein angenehmes litterarisches Geschenk zu verwandeln. Angehängt ist Johann Bintlars Buch der Zungen in Reimen, welches 1486. bey Johannes Plautner in Klein Folio gedruckt worden, und sich so selten gemacht hat, daß weder Maittaire noch Fr. Zapf desselben erwähnen. Es hat kein poetisches Verdienst, und ist nichts wie weitschweifige mätze Mettersängererey. Bey einer Gelegenheit, wo es so auffallend wird, daß auch bloße Reimererey der Vorzeit nicht ganz verwerflich sind, noch dem Uebergange von der Verborgenheit zur Vergessenheit überlassen werden dürfen, ist es vielleicht erlaubt, den Wunsch zu äußern, daß neuerankaltete Ausgaben derjenigen Zeitgenossen, die dem Blick der lesenden Menge ein Mücket und Panier zu bleiben verdienen, dem Ueberdruß und Ekel, welchen die hinfälligen Geburten der Messe hervorbringen, entgegenesetzt werden mögen. Noch ist J. V. Ewalds Name allgemein bekannt, aber die wenigen Blätter seiner Gedichte sind längst vergriffen, und den Unkundigen lockt ihr anspruchloser, feinen Verfasser nennender Titel nicht. Wir werden mit Nachdrucken überschwemmt, und die Nieder des weichsten, wollüstigsten, glühendsten deutschen Sängers, dessen Minona eine dankbare Nachkunft würdigen wird, sind zur Seltenheit geworden, die man sich meilenweit erborgen muß, wenn man ihrer froh werden will. Nur wer die Nähe aufmerksam erkunden lernte, wird die Ferne zu beobachten verstehen: u. selbst das mit Recht gepriesene Studium der Minnesinger mag nur dem reichl. genügende Ausbeute gewähren, der zuvor den vollen gediegnen Ton, den gedankenschweren Ausdruck u. den rüstigen Gang der Dipsichischen Schule mit empfängl. Seele aufgenommen hat.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

112. Stüd.

Den 14. Julii 1788.

**B**ey Profe ist von des sel. D. Zacharia paraphrastischer Erklärung der Briefe Pauli an die Galater, Epheser, Philipper, Colosser und Thessalonicher eine dritte rechtmäßige, verbesserte Auflage erschienen. Die wiederholten Auflagen dieser Paraphrasen, deren Werth hinlänglich bekannt ist, sind ein Beweis von ihrer Brauchbarkeit. Die Verbesserungen beziehen sich auf den correctern Abdruck. Uebrigens sind keine Zusätze hinzugefügt, welches auch in so ferne zu billigen ist, als durch erhöhten Preis eine vorzügliche Tugend des Buchs, die Gemeinnützigkeit, würde vermindert worden seyn.

Göttingen.

*Lych/en.*

Italien.

*Saller.*

Dell' autorità che si compete al sovrano nelle materie di religione. Eliopoli 1787.

uuuuu

Der

Der Verfasser dieser kleinen, aber an Ideen reichhaltigen, Schrift gehört nicht in die Classe der Schriftsteller, die sich dünken berufen zu seyn, jeder Verbesserung im Religionswesen, die in unsern Tagen veranstaltet wird, ihren unbedeutenden Beifall zuzuflaten und bey der Gelegenheit ihr halb Duzend Ideen über Staat und Kirche an den Mann zu bringen. Zwar sieht man leicht, daß eine ähnliche Veranlassung in seinem Vaterlande auch diesem Werke das Dafegn gegeben hat; aber es trägt auch eben so unverkennbare Spuren an sich, daß ein edlerer Beruf seinen Urheber dazu aufgedrückt. Ueberall, auch wo einzelne Grundsätze und daraus hergeleitete Folgen nicht allen Parteyen einleuchten werden, entdeckt man den Mann, der von der Wahrheit, die er sorgfältig gesucht und meistens gefunden hat, tief durchdrungen ist; der Ton, in dem er die geläuterten Begriffe vom Wesen der Religion und Tugend, von der Bestimmung des Priestertums und andern hiemit verwandten Materien vorträgt, ist würdig und rührend, und wird ihm für die Stellen, wo er sich von der Lebhaftigkeit seines Unwillens über Mißbräuche vielleicht zu sehr hinreichend läßt, bey dem billigen Leser Nachsicht bewirken. Aus der Geschichte, studirt in den ächten Urkunden des Christenthums, nicht in Dekretalbriefen und Synodischen Sammlungen, führt er den Beweis, daß die Kirche in ihrer ursprünglichen Gestalt, in der sie sich gegen fünf Jahrhunderte erhalten hat, das gewesen ist, was eine richtigere Philosophie, wie die des römischen Hofes, ihr allein verschaffen kann im Staate zu seyn; und er ist sorgfältig bemüht, die Gränzlinien scharf zu bezeichnen, in denen sie, nach ihrer eigentlichen Bestimmung und nach der ihr von  
ihrem

ihrem Stifter zugetheilten Macht, von der weltlichen unabhängig, als ein wichtiger Theil des Ganzen, zur Wohlfarth desselben wirken müsse. Natürlich mußte ihn der Gang seiner Unternehmung auf einen großen Theil der Gegenstände führen, welche die Verhältnisse des Staats zur Kirche, und letzterer zu jenem, besonders in Beziehung auf die neuern Verbesserungen, wichtig machen; allein nur leicht berühren will er sie, nur auf die wichtigsten aufmerksam machen, nur alldurch durch Fingerzeige andeuten, auf welche Grundzüge es dabei ankommt; vielleicht gelänge es ihm, einen sein Volk liebenden Rezenten zur Anlegung einer Schule zu bewegen, durch welche in Vorlesungen, die verbunden würden mit dem Vortrage der Kirchen- und allgemeinen Völkerrichts, diese richtigern Begriffe von den Rechten der weltlichen und geistlichen Macht, deren Einfluß so wohlthätig ist, in allgemeinem und lebhaftem Umlauf gebracht werden könnten.

Leipzig.

Museum N. G. Leskeanum, pars entomologica, ad systema <sup>in</sup> motologiae Cl. Fabricii ordinata cura J. J. Zschachii, mit Kupfern. In der Müllerischen Buchhandlung. 1788. Octavo S. 136. Der glückliche Anfang von der Beschreibung einer Naturalienammlung, die sowohl wegen der Verdienste ihres verstorbenen Besitzers, als wegen ihrer Reichhaltigkeit merkwürdig ist. Um unsere Leser in den Stand zu setzen, selbst davon zu urtheilen, nennen wir nur die Insectengattungen, wovon diese Sammlung eine oder mehrere, nach der Versicherung des Hrn. Zschach weder von Linne, noch von Fabricius berührt, Arten enthält; dergleichen Arten hat z. B. die Gattung des Erdfäfers 9, des Trog 2 (ausländische), der Melolonthen 2

lenzha 2, des Trichius 2 (ausl.), des Stugkäfers 2, des Speckkäfers 2, des Schabkäfers 2, des Nulmentkäfers 1, des Bohrfäfers 6, des Saamenkäfers 3, des Clophorus 3, des Sphäridium 3, der Silpha 10, des Hyatrum 2, des Sonnenkäfers 16, des Schildkäfers 3, des Blattkäfers 37, des Kästlkäfers 54, des Afterrüstkäfers 3, des Bockkäfers 11, der Donacia 7, des Afterböckkäfers 5, der Purochroa 1, des Eucujus 1, des Warzenkäfers 14, des Halbkäfers 2, des Springkäfers 40, des Prachtkäfers 2, des Fängenkäfers 1, des Wasserkäfers 16, des Lauffkäfers 66, des Mehlkäfers 7, der Meloe 4, des Raubkäfers 25, des Ohnmurms 1, der Schabe 3, des Gespenstkäfers 1, der Heuschrecke 20, der Affel 1, der Tagfliege 5, der Wassermotte 11, der Florfliege 4, der Gallwespe 2, der Blattwespe 44, der Schlupfwespe 210, der Sandwespe 7, der Goldwespe 5, der Wespe 27, der Biene 35, der Ameise 6, des Skorpion 3, des Krebses 2, des Wasserjüngferchens 1, des Bielfuges 1, der Spinne 13, des Tagfalterlings 25, des Dämmerungsvogels 6, des Nachtschmetterlings 228, der Cicade 20, der Wasserwanze 1, des Wasserstorpions 1, der Wanze 107, der Erdschnecke 15, der Fliege 70, der Viehbremse 1, der Raubfliege 4, der Stachfliege 3, der Mücke 1, der Schnepfenfliege 7, der Schwebfliege 1, der Laus 1, und der Milbe 1. Diese neue Arten (ob nicht mit unter bloße Spielarten vorkommen, will der Rec. nicht entscheiden) sind genau beschrieben; bey den andern der Trivialname von Linné oder Fabricius beygefügt, aber auch da zuweilen sehrreiche Bemerkungen beygebracht.

1/er.

Paris.

Ben Groullé: Recherches historiques et politiques sur les états unis de l'Amérique septentrionale.

trionale, par un Citoyen de Virginie. 1788. Octav. T. I—IV. von 381, 257, 290 u. 366 S.

Die innere Staatsverfassung der einzelnen Staaten des nordamerikanischen Freystaats hat bisher noch manche Dunkelheiten gehabt, von denen aber jetzt viele in dem ersten Theile des vor uns liegenden Werks gehoben werden. Die Abschnitte vom Stimmrecht, vom Recht, Repräsentanten zu schicken, von der gesetzgebenden und executiven Gewalt, enthalten viel Belehrendes. Minder wichtig ist der Anfang des Ganzen, worin von der ersten Gründung der einzelnen Staaten und von den Ursachen der Revolution gehandelt wird. Angehängt sind Briefe über die Unzweckmäßigkeit, die gesetzgebende Gewalt unter mehrere Corps zu vertheilen. Mit diesem ersten Theil ist gleich der vierte zu verbinden, worin sich Widerlegungen des herrschenden Gerüchts von entstandener Anarchie, und von den Zwistigkeiten wegen der Kleinern sich absondernden Staaten von Vermont, Kentuckey und Frankland, ferner Nachrichten vom Papiergelde, von der Nationalschuld, den Schulden der Particuliers, den Ursachen, die den Handel zwischen Frankreich und den vereinigten Staaten hindern u. d. m. finden. Von den Wiltten kommen hier auch umständliche Nachrichten vor, unter welchen sich besonders einige Hauptzüge ihres Nationalcharakters auszeichnen. Von einigen neuern Schriften über Amerika, die der Verf. mustert, läßt er besonders den Reisen des Marquis von Chasteluz viel Lob widerfahren, und von Landcharren empfiehlt er besonders den zu London nach geschlossenem Frieden von Jefferys mit Verbesserungen herausgegebenen amerikanischen Atlas. Eingerückt ist eine kleine Schrift über den Einfluß, den die Amerikanische Revolution

U u u u u 3      auf

auf Europa gehabt, von S. 237 — 83. Der zweyte und dritte Theil sind, ersterer gegen Masbly's bekannte Schrift über Amerika, und letzterer gegen Karnaal's Hist. phil. gerichtet, worin beyde zurecht erwiesen und zugleich allerley brauchbare Nachrichten mit eingestreut wurden. Der Verf. scheint überhaupt ein der Sachen recht kundiger Mann zu seyn, und verdient also allen Glauben in dem, wovon er Bericht abfattet und worüber er raisonnirt. Zur Beglaubigung seiner Nachrichten hat er dann und wann auch ganze Actenstücke mit abdrucken lassen.

*laeijner*

Ebendasselbst.

Géométrie souterraine. . . par M. du Hamel, de l'Acad. R. des Scienc. Inspecteur général des Mines, Prof. de l'Ec. roy. des Mines. Tome I. 1787. 294 Quart. Text, 183 S. Tafeln, 14 Kupf. Man läßt zu Betreibung der französischen Bergwerke mit großen Kosten Ausländer kommen, deren Dienste nicht allemal so gar nützlich sind. Ein paar Deutsche, Hr. Brodeman und Hr. Schreiber, werden mit Ruhme genannt. Es ist eine Bergwerksschule angelegt worden, wo Hr. Sage Chemie, Probirkunst und Mineralogie lehrt, Hr. du Hamel Bergbau und Schmelzweßen. Während der Ferien bereisen die Lehrlinge Bergwerke. Deutsch, und die verwandten nordischen Sprachen, sind der Schlüssel mineralogischer Kenntnisse, Hr. Abbé Clouet leitet die Lernenden dazu an, sie haben auch Unterricht in Physik, Mathematik und Zeichen. Hrn. König und de Geiffane Anweisungen zur Marktscheidkunst sind nicht vollständig und methodisch genug. Das I. Cap. handelt physisch von Ölingen, Flößen, Klüften, Stockwerken u. d. g. eine Platte stellt von dergleichen horizontalen

talen Durchschnitt vor, die zweyte verticalen. II. E. Streichen und Fallen der Gänge, Schachte, Stollen u. s. w. III. Werkzeuge. IV. Trigonometrische Erklärungen. V. Ausübung rechtwinkliger und schiefer Dreiecke, Logarithmen. VI. Decimalarithmetik. VII. VIII. Die Berge nivellirt werden, Unterschied der wahren und scheinbaren Horizontallinie. (Daß man den Berg hinauf immer in einer Verticalfläche bleibt, wird stillschweigend angenommen, in den gezeichneten Figuren trifft es freulich von sich selbst zu; vom Gebrauche des Compasses ist noch nichts gesagt). IX. Streichen und Fallen der Gänge zu finden. X. Gebrauch der Markschneidekunst, die Arbeit des Bergmanns zu leiten. XI. Durchschläge anzugeben, Unterschiede der Höhen von Stollen, Durchschnitt zweier Gänge, ob beide etwa einer sind. XII. Gänge als geometrische Körper betrachtet, was zweenen gemein ist, die einander durchkreuzen. Jeder Gang wird, wie gewöhnlich, als zwischen zwei parallelen Ebenen eingeschlossen, angesehen. Wenn also ein Paar einander durchkreuzen, so durchschneide man sie mit einer Verticalfläche oder mit einer Horizontalfläche, so ist beuden jeder dieser Flächen ein Parallelogramm gemein, dessen Diagonale angiebt, nach welcher Richtung, und wie lange man zugleich in beuden bleibt. (Wie einerlen geometrische Untersuchung oft ganz unterschiedene Anwendung hat, so ist gegenwärtige im Wesentlichen, was sich in Kästners Abhandlung: *quanta incertitudine designentur vertices angulorum acutiorum* findet, Acta Ac. Ei. Sc. Monacensis Erf. 1778. 1779. p. 177. nur daß der dortigen Absicht genug war, den Abstand bey einem Paar Parallelen so groß anzunehmen, als beym andern).

ändern). Diese Untersuchung und verwandte zeigen die Wichtigkeit geometrischer Betrachtungen beim Bergbaue. Ein Werkzeug, gegenseitige Lage zweener Gänge in Abicht auf Streichen und Fallen darzustellen. Besteht aus einem horizontalen Kreise, in 24 Stunden getheilt, über dessen Durchmesser in gegebene Stunden gestellt, sich Ebenen in gegebene Neigungen stellen lassen, und auch so dieser Ebenen Durchschnitte und Winkel angeben. Die Messerte der französischen Bergleute hält gewöhnlich 5 Loisen, jede in 10 oder 20 Theile getheilt. So folgen nun Tafeln der Sohlen und Seigerteufen, für Hypotenusen von 0,5 Loise bis mit 5 Loisen durch alle Zehnthelle der Loise, und für alle Donlegen von 0 Grad bis 90, durch alle Viertelgrade, da Sohlen und Seigerteufen bis auf Laufendtheile der Loise angegeben, so daß ein Laufendtheil mehr angelegt ist, wenn das Wegelassene mehr als ein halbes Laufendtheil beträgt. Auf einer Quartseite stehen 10 Grade, und so erfordert jede Hypotenuse drey Quartseiten, nimmt feiglich einen halben Bogen ein, dessen letzte Seite leer bleibt. Weil sich die Bergleute in Complements nicht finden können, so gehen die Grade nach der Reihe durch den Quadranten fort, da freylich in des Quadranten letzter Hälfte die vorigen Sohlen und Seigerteufen nun als Seigerteufen und Sohlen wiederum vorkommen. (Die deutschen Markscheider brauchen doch Tafeln, wo die Complements neben einander stehen, und Hr. du Hamel hat im Vorhergehenden die Nothwendigkeit der Trigonometrie so deutlich gezeigt, daß doch wohl jeder französische Markscheider die Einrichtung der trigonometrischen Tafeln wird kennen lernen).

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

113. Stück.

Den 17. Julii 1788.

Göttingen.

**B**ey der Versammlung der kön. Societät der Wissenschaften den 21. Junii legte Hr. Hofr. Kästner einen geschriebenen Aufsatz des Hrn. Oberamtmann Schröter, über die Sonnenflecken und Sonnenstrecken vor. Mit einem Herichelischen Teleskope von 4 Fuß entdeckte er den 10. Nov. 1785. bey 140maliger Vergrößerung, am östlichen und am westlichen Rande der Sonne, wo weder ein dunkler Fleck, noch ein leichter Nebel befindlich war, daß dennoch die reine scheinbare Sonnenfläche mit vielen hellern Lichtflecken, einem hellen, nicht mit dunkeln Adern versehenen, Marmor ähnlich, schattirt war; Er zweifelte also nicht mehr, daß dergleichen hellere, in der reinen Sonnenfläche befindliche, Lichtflecken das waren, was die ältern Astronomen Sonnenflecken genannt haben.

*Raeßne*

Z E E E Z

den. Dergleichen hat er mit dem Teleskope von 7 Fuß seitdem unzählige beobachtet. Hier sind zwei Sortungen, 1) innerhalb der dunkeln Flecken und derselben Nebel, 2) auf der reinen hellen Sonnenscheibe. Diese sind schon oft bemerkt, und innerhalb wenig Stunden veränderlich befunden worden, verdienen aber eigentlich den Namen Sonnensackeln nicht, denn Herschel'sche Teleskope, welche die Theile der dunkeln Flecken weiter aus einander bringen, zeigen deutlich, daß sie nichts weiter sind, als dieser dunkeln Theile Zwischenräume, durch welche sich die helle Sonnenscheibe zeigt, nicht heller, als das Uebrige der reinen Sonnenscheibe. Bisweilen zeigen sich aber auch in den dunkeln Flecken und deren Nebeln selbst, ohne Längung, Lichtflecken und Lichtbän, merklich heller, als die übrige reine Sonnenscheibe. Noch merkwürdiger aber sind die von der zweiten Sortung, theils einzelne, theils ganze Sammlungen von Lichtflecken und Lichtbän; die einzelnen Lichtflecken sind gewöhnlich nicht scharf begrenzt, von unterschiedener Größe und unordentlicher Gestalt. Nach seiner Schätzung hat noch kein Lichtfleck über 6 . . . 8 Sekunden-Raum eingenommen. Auch zeigen sich kleinere und größere Sammlungen von Lichtflecken und Lichtbän; seit dem 10. Nov. 1785, da er zum erstenmale darauf aufmerksam wurde, sah er bei dünnter Witterung die Sonnenscheibe nie ohne dergleichen Lichtflecke, oft mehrere, welche Stellen zuweilen. Man erkennt sie schon durch ein gutes achromatisches Fernrohr von 3 Fuß ein feines Lichtgarnisch. Hr. Schr. fand nachher: im 7. B. des alten Hamb. Magaz. (399. S.), was Hr. Hofr. Kästner im 1750. zu Leipzig mit einem gemeinen Fernrohre von 27 Fuß wahrgenommen, und auch als eine Erscheinung, die

die Hrn. Gärtner oft vorgekommen, erwähnt hat. Möllia so ist dieses Hrn. Schr. durch sein dreysfukiges achromatisches Fernrohr vorgekommen. Das siebenfukige Herichelische Teleskop stellt hier prächtige Scenen vor, die sich besser sehen, als aboilden und beschreiben lassen. Verständlich zu seyn, hat Hr. Schröder Zeichnungen beigesteuert, die aber keine unterbrochne Reihe enthalten: es wäre unnütz, von einer Menge ähnlicher Beobachtungen mehr anzuführen, als einzelne Beyspiele. Er vergleicht einige dieser Erscheinungen mit dem Aussehen des Luchs auf der Mondfläche, und glaubt wie Hervorragungen über die übrige Sonnenscheibe wahrgenommen zu haben; freilich aber läßt sich, ob das wirklich Berge sind, nicht, wie bey dem Monde, durch Schatten prüfen. Folgendes sind allgemeine Bemerkungen: Diese Lichtstrahlungen, welche bald aus einzelnen Lichtflecken, bald aus einem Gewirre von Lichtflecken und durch einander laufenden Lichtadern bestanden, bald, bey des Dampfjalas röthlicher Farbe, einem sich aufheiternden leichten Wolkenhimmel ähnlich waren, bisweilen aber auch scheinbare, augenfällige landschaftliche Abhänge und Ungleichheiten zeigten, fand er nicht nur immer unstrahlend heller, sondern auch gewöhnlich lebhafter, als die übrige ungesteckte Sonnenfläche, nie aber scharf bestrahlt. Nur selten kam es ihm vor, als hätten sie ein zwar helleres, aber etwas matteres, Licht. Bey reinem Luth werden auch wohl an mehr Stellen des Sonnenrandes ähnlichartige Sammlungen von dergleichen Lichtstrahlungen, und zwar oft von sehr beträchtlicher Größe, wahrgenommen, der größte Durchmesser solcher Sammlungen betrug wohl 1; 2, und den 7. Nov. 1786.

EEEE 2 11. Nov.

11. Nov. 1787. selbst 3 Minuten. Sie fanden sich an allen Stellen des Sonnenrandes unter bald größerer, bald geringerer südlichen und nördlichen Abweichung, doch am meisten um und nah bey dem Sonnenäquator, bis auf beiderseitige Abweichung, von 13 . . . 20 Gr. da, wo man auch die meisten dunkeln Flecken wahrnimmt. So macht sich die Äquatorzone der Sonne durch solche Erscheinungen merkwürdig, wie Jupiters feine. Hr. Schr. erwähnt hiebey eine ähnliche Bemerkung Schorrs um den Sonnenäquator, die an vorerwähntem Orte des Hamb. Magaz. vom Hrn. Hofr. Kästner ist deutsch übersetzt worden. Wenn sich dunkle Flecken nah am Rande befinden, zeigen sich gewöhnlich bey ihnen Lichtflecken am deutlichsten und häufigsten, und bilden oft unmittelbar um den Nebel ein kleines Lichtgewölke, umschließen auch oft statt des Nebels den Kern des dunkeln Flecks gleich einem nicht scharf begränzten Kisteinige unmittelbar, welches vornehmlich bey den Astronomen den Gedanken von hellem und dunklern Richte in der Sonne veranlaßt zu haben scheint. Nie hat Hr. Schr. eine parallele Lage unter ihnen oder mit dem Sonnenäquator gefunden, allemal unregelmäßige. Alle die unzähligen von ihm beobachteten Lichtflecken u. d. g. zeigen sich durchgehends zunächst beim Rande, in welcher Gegend desselben es auch sey, am deutlichsten, je weiter sie nach der Umbrehung der Sonne vom östlichen Rande gegen die Mitte der Scheibe rücken, desto undeutlicher werden sie, und lange schon, ehe sie der Scheibe Mitte erreicht haben, unsichtbar, dann erscheinen sie wiederum gegen den westlichen Rand zu immer deutlicher, je näher sie demselben kommen. Hr. Schr. findet dieses mit einer

einer von ihm verbesserten Hypothese des de la Hire übereinstimmend. Im zweiten Abschnitte handelt er von den dunkeln Sonnenflecken. Der dritte enthält allgemeine Bemerkungen über Fläche, Atmosphäre und Rotation der Sonne. Der Raum gestattet hier nicht, umständlich genug davon zu reden, und da Hrn. Schröters Schrift ohnzeitig gedruckt erschienen wird, so wird man lieber das viele Neue und Merkwürdige in der Ausführlichkeit lesen, ohne die es, eben seiner Neuigkeit wegen, nicht einmal recht verhandlich ist, als hier abgekürzt.

Hr. Oberamtmann Schröter hat auch zu den im 72. Stück angezeigten Beobachtungen Nachträge eingeschickt, die zugleich vorgelegt wurden. Durch fernere Beobachtungen fand er sich überzeugt, der in der dunkeln Lichtscheibe den 9. April bemerkte Lichtfleck sey ganz oder doch größtentheils reflectirtes Erdenlicht von einem mit einem Krater versehenen Berge im Aristarch. Fernere sorgfältige Beobachtungen belehren ihn, daß ein und dieselbe kleine Stelle der Mondfläche, von wenig Secunden im Durchmesser, nach Unterschiede des Erleuchtungswinkels, bald ganz unerkennbar seyn, bald mit einem matten, bald mit einem sehr glänzenden Lichte in der Scheibe erscheinen kann, und daß also auch an einer und derselben Stelle, wo man in der erleuchteten Scheibe unter einigen Erleuchtungswinkeln einen mattgrüulich erleuchteten Gegenstand erblickt, das von diesem unter einem andern Erleuchtungswinkel reflectirte Erdenlicht als ein Lichtfleck in der dunkeln Scheibe erscheinen könne. Er setzt folgende Gedanken künftiger Prüfung aus: Einige Theile der Mondfläche werfen das Sonnenlicht sehr lebhaft, andere nur  
 XXXX 3 matt,

matt, zurück, die Mondfläche bestehe größtentheils aus sehr beträchtlichen, zum Theil über einander gehäuften, Gebirgen und eben so beträchtlichen Einsenkungen und Thälern, es zeigt sich bey den die Einsenkungen oder sogenannten Krater umgebenden Wallgebirgen, auch hie und da in der scheinbar ebenen Fläche, etwas Schwärzartiges. Mit den besten Teleskopen aber erkennen wir doch nichts weiter; als Richtung, Gestalt und Farbe der Fläche eines einzelnen sehr kleinen Gegenstandes unter einem dafür passlichen Erleuchtungswinkel, und zwar bloß im Ganzen. Mit 210maliger Vergrößerung des 7füßigen Herschelischen Teleskops unterscheidet Hr. Schr. nur Flächen, die gegen 4000 Pariser Fuß im Durchmesser haben. Unstreitig aber bestehen diese erkennbaren Flächen größtentheils wiederum aus kleinen Unebenheiten, deren er schon mehr mit 626 Vergrößerung erkannt hat. Also muß man sich unjählbare, unter allen möglichen Winkeln irreguläre, gegen einander geneigte, äußerst kleine Flächen denken, von denen wir zum Theil nur viele zusammen als eine einzige ebene Fläche erkennen. Dergleichen rauhe Fläche erscheint nach der unterschiedenen Art, wie sie Licht erhält, unterschiedlich hell, bekömmt auch nach der Libration unterschiedene Lagen gegen Sonne und Auge, das hat ohne Zweifel auf eine oft veränderliche Erleuchtung einzelner Mondgegenstände so viel Einfluß, daß man nicht einmal noch auf die Ungleichheiten der Bewegung, etwas stärkere Erleuchtung in der Erdnähe u. d. g. zu sehen nöthig hat. Hrn. Schr. fernere Erläuterung erfordert Figuren. Auch unsere Atmosphäre kann bey solchen feinen Beobachtungen Unterschiede verursachen. So macht eine  
viel-

vielleicht zufällige mindere Stärke des von der Erde, oder vielmehr des von der, zufälligen Veränderungen unterworfenen, Atmosphäre der Erde auf den Mond zurückgesandten Erdenlichts, vielleicht auch kleine, auf Jahrs- oder Wechselzeiten Beziehung habende, Veränderung der Farbe solcher kleinen Mondflächen, daß wir dergleichen keine Gegenstände der dunkeln Mondscheibe bisweilen nicht erblicken, die wir unter günstigen Umständen deutlich erkennen. Alles, was man bisher von Lichterscheinungen in der dunkeln Mondscheibe bemerkt hat, ist noch zu unbestimmt für gewisse Folgerungen. Freylich hebt Hr. Schr. dadurch dasjenige auf, was er in vorerwähntem Aufsatze, doch aus nicht unerheblichen Gründen, geschlossen hatte. Die Folge ist, man könne noch nichts Entscheidendes über diesen neuen Gegenstand sagen nur ist er nach seinen neuern Beobachtungen geneigter, die im März, April und May in der dunkeln Mondscheibe bemerkten Lichtflecken, wo nicht ganz, doch größtentheils, für Erscheinungen zu halten, die bios in der unterschiedenen Reflexion des Erdenlichts ihren Grund haben.

#### Warschau und Paris.

Bei Konej 1788.: Voyage en Tarquie et en Egypte, fait en l'année 1784. auf 146 S. klein Duodez. Es sind zwanzig Briefe des Reisenden an seine Mütter, die er ihr auch dediziert, um, wie er meint, fehlerhaften Abdrücken oder schlechten Uebersetzungen, wie deren schon in Deutschland (nicht daß wir wüßten) davon erschienen sind, zuvorzukommen. Die Reise geht von der polnischen Gränze über Cherson, Mezakow und das schwarze

Schwarze Meer nach Konstantinopel, sodann auf andern Fahrzeugen durch die Dardanellen nach Alexandrien, Rosette, Kairo und Venedig. In Desjafow gieng der Verf. in ein Caffeehaus, und sah die Türken Toback rauchen. Statt einer Beschreibung der Aussicht von Konstantinopel heißt es, sie übertreffe alle Vorstellung. Der Verf. läuft Tagelang in dieser Hauptstadt umher, "ohne andern Zweck, als des Vergnügens, sich dort (in jenen engen, schweißlich-unflüthigen Gassen?) zu befinden, recht satt zu genießen." Sein Gold verschaffte ihm den Zutritt in sonst unzugängliche Oerter, die er aber nicht beschreibt. Bey einem türkischen Gastmahl wird wollüstig getantz; bey dieser Gelegenheit erwähnt der Verf. die Mayhane oder türkischen Bordelle für unnatürliche Lüste; kommt hernach auf die Nähr-Genezähler in den öffentlichen Caffeehäusern, und rückt sowohl türkische, als von ihm selbst erfundene orientalische Erzählungen ein, die fast den dritten Theil seines Büchleins ausfüllen! Einige Pinselstriche zum Charakter der Türken, die der Verfasser so sehr in Schutz nimmt, als er die Russen zu hassen scheint; sie schonen und verpflegen nicht nur Hunde und Katzen, sondern auch Tauben und Wasservögel, und hauen feinen Haum um. Am Fuße des Ida, entdeckt er (freysich wissens die Botaniker nicht), daß der Lorbeer Daphne heißt. In Alexandrien klettert er sich egyphtisch, und in die große Pyramide meißelt er aus Derville's Jardins einen Vers. Dem Verfasser, der ein vornehmer Pohle seyn soll, ist es wohl nicht eingefallen, daß man etwas mehr, als französisch, können müsse, um eine große Reise zu beschreiben.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

114. Stück.

Den 19. Julii 1788.

Göttingen. *Heeren*

**V**on der Bibliothek der alten Literatur und  
 Kunst von den Herren Prof. Tychsen und  
 Heeren ist das vierte Stück erschienen. Der  
 Plan der Herausgeber bleibt derselbe wie bey  
 den vorigen Stücken, zugleich fahren sie fort, bey  
 jedem Stücke die Abbildung und Erklärung eines  
 bisher unbekanntes Monuments des Alterthums  
 zu liefern. Gegenwärtiges Stück enthält zuerst  
 eine Abhandlung des Hrn. Prof. Zuhle über die  
 Wahrheit der Metaphysik des Aristoteles, wo-  
 durch dies wichtige Werk des Alterthums in einem  
 ganz andern Lichte erscheint, als worin es bisher  
 war gesehen worden. Wir hoffen, daß diese Ab-  
 handlung noch zu weitern Untersuchungen Anlaß  
 geben, und daß die Kritik des Aristoteles noch viel  
 dadurch gewinnen wird. II. Eine Abhandlung  
 P p p p vom

vom Hrn. Prof. Zeezen über ein Fragment einer Marmortafel mit Reliefs und Inschriften, im Museo von Montanore Borgia, nebst beigefügter Abbildung. Die Tafel war ein ähnliches Werk mit der bekannten Tabula Iliaca; und ist besonders deswegen interessant, weil sich auf derselben Nachrichten von mehreren verlohrnen Dichtern und ihren Werken, besonders cyclichen Dichtern, erhalten haben. — Recensirt sind: S. W. B. von Kamdohr über Malerey und Bildhauerarbeit in Rom, dritter Theil. — M. Larcher Commentar und Uebersetzung des Herodot. — D. V. Requeno saggi sulla pittura antica. — Schellenberg Antimachi Colophonii reliquiae. — L. F. G. Schoenemann, A. G. Schlegel, H. Schlichthorst commentationes de geographia Homeri. — Herrmann Handbuch der Mythologie. Hierauf folgen die Anecdota und Observationes criticae. Als Anecdota liefert uns der Hr. Prof. Tychsen den Anfang von den Prohomeris des Zegeß, nebst einer vorangeschickten Einleitung über die Schriften dieses Grammatikers. In der Schirach'schen Ausgabe nemlich von den Prohomeris, war nach dem 20. Verse eine Lücke von fast 200 Versen; diese füllt der Hr. Prof. Zeezen aus einem Wiener Codex aus, so daß die Homeric des Zegeß jetzt vollständig gedruckt sind. Zuletzt kommen Jacobs Emendationes in fragmenta Euripidis, unter denen nicht leicht eine seyn wird, der einsichtsvolle Kritiker nicht ihren Beyfall schenken sollten.

*Rezer.*

Genf und Paris.

Legislation philosophique, politique et morale. Par Mr. Landreau de Main-au-Pied, Avocat et Aïeüeur en la Marechaussée de Saintes. Tome I. 459 S. Tome II. 508, Tome III.

168 S.

168 S. Citav. Die wesentlichsten Ideen dieses Werkes sind folgende. Um Vergehungen und Verbrechen zu verhüten, müssen durch Erziehung und gute Beispiele die Sitten gebessert, die Ursachen und Gelegenheiten der Uebertretungen aus dem Wege geräumt, die Strafen endlich möglichst gelinde, aber so eingerichtet werden, daß sie aufs Moralische viel mehr, als aufs Physische wirken. Als einen aufrichtigen Verehrer der christlichen Religion zeigt sich der Verf. überall, und eben deswegen rechnet er auch vorzüglich auf den Einfluß einer gelehrten und rechtschaffenen Geistlichkeit. Aber der ehelose Stand der Geistlichen scheint ihm, die wenigen ausgenommen, denen die Gnade die Bezwingung des natürlich so starken Geschlechtstriebes zur Erreichung einer höhern Vollkommenheit möglich macht, eine der allerwirksamsten Ursachen des Sittenverderbnisses zu seyn. Und er hat daher den ganzen dritten Theil seiner Arbeit dem Beweise gewidmet, daß ein jeder christliche Regent das Recht habe, diese gemeinschädliche und auf keinem der Religion wesentlichen Grund beruhende Gewohnheit des ehelosen Standes der Geistlichkeit aufzuheben. So reche er in der Hauptsache hat: so möchten doch selbst unparteyische Protestanten das Gemälde, welches er von den heilsamen Einflüssen der erbaulichen Kinderzucht und ganzen häuslichen Verfassung verheyratheter Religionslehrer und Seelenforger entwirft, hie und da ein wenig zu vortheilhaft finden. Unter den Strafen, die er als zweckwidrig und unschriftlich verwirft, beschäftigt ihn am allermeisten die Todesstrafe. Und das einzige Neue oder Ungewöhnliche in seinen Argumenten dagegen ist eben das von Sprüchen der Bibel und Religionslehren Hergenommene. Weil Gott nicht den

Tod des Sünders wolle, sondern seine Befehrerung, der Zeitpunkt der Gnade (l'instant de la grace) uns aber nicht bekannt sey; weil wir nicht Böses mit Bösem vergelten sollen; Gott die Rache sich vorbehalten habe; das fünfte Gebot, und selbst der Verfühnungstod Christi sind ihm Beweisgründe. Er unterläßt aber dabei nicht, die philosophischen Argumente gut anzuwenden; besonders die bedenken, daß der Proceß kürzer seyn könnte, wenn die Strafe kein unwiederbringlicher Verlust für den Bekraften mehr wäre; und daß sich die Menschen nicht mehr so scheuen würden, Ankläger und Zeugen gegen Schuldige abzugeben. Doch stellt er sich diesen Erfolg der Abschaffung der Todesstrafe zu groß vor: tous les hommes seroient marsehaullée — les temoins se présenteroient d'eux-mêmes; le criminel seroit decouvert infailiblement. Dann glaubt er auch, daß zur Milderung der Sitten und Gesinnungen das Beispiel der mit möglichster Gelindigkeit und Schonung des Lebens strafenden Obrigkeit vor allem erforderlich sey. Doch rath er selbst aus Vorsicht, die Todesstrafe nicht durch eine öffentliche Erklärung auf einmal abzuschaffen; sondern nach und nach, oder mittelst geheimer Verordnungen. Die Strafe, durch die er alles, was sich, nächst der Sittenverbesserung, durch Strafen ausrichten läßt, zu bewirken, ja die Sittenverbesserung selbst am kräftigsten zu unterstützen hofft; ist Gefängnißstrafe mit folgenden Modificationen. Jeder Schuldige müßte, wenig Fälle, die Geheimhaltung erfordern, abgerechnet, die Art und den Grad seines Vergehens auf einem angehängten Blech aufzeichnet an sich tragen, und so zu wiederholtenmalen an dem Orte, wo er das Verbrechen begangen, öffentlich erscheinen; die schwersten,

nen, gemeinschädlichsten Arten von Verbrechen, worunter der Verf. auch das der Kupplerinnen rechnet, müßte mit dem Anfangsbuchstaben, mittelst Einschnittes und Schießpulvers, vor der Stricke geschrieben stehen; der mehrere Theil in der Arbeit der Gefangenen müßte durch verhältnismäßigen Antheil an dem Ertrage derselben, und die bessere Aufführung überhaupt durch entsprechende Unterscheidungen belohnt werden. Vom gerichtlichen Verfahren der Engländer billigt er nichts, als die Publicität; die er fast zu sehr von der vortheilhaften Seite ansieht. Sonst tadelt er fast alles Eigene derselben; selbst ihre Habeas corpus Acte; und vertheidiget dagegen die lettres de cachet. Auf die eigene Verfassung und Einrichtungen in Frankreich bezieht sich mehreres. So die ausführlichen Vorschläge, die Desertion der Soldaten zu verhindern und für den Dienst mehr Lust und Eifer zu erwecken; unter andern dadurch, daß die Compagnien den Hauptleuten zugehörten, und jeder Gemeine nur auf drey Jahre pflüchtig würde. Von den deutschen Truppen hat der Verf. sehr niedrige Begriffe: Les Allemands se laissent conduire au combat à coups de bâton, les François y courent et y valent d'eux mêmes; les Allemands font voir à l'ennemi des hommes, qui marchent en esclaves; les François lui montrent des hommes libres et autant de héros u. s. w. Es kommt daher, weil in Deutschland fast gar kein tiers état, alles Edelmänn oder fast slavisch gedruckter Pöbel sey. Mit gerechtem Eifer gegen die Lotterien überhaupt; aber mit einer Ausnahme für das königliche Lotto, die sich gegen jenen durch die Gründe, die er angiebt, nicht hindänglich rechtfertiget. Die Franzosen sollen sehr viel in die deutschen Lotterien gesetzt haben. Eben so stark und

gründlich gegen die immer mehr überhand nehmende egoistische Gewohnheit, sein Vermögen in Leibrenten zu verwandeln, oder Güter zum bloßen lebenswierigen Besitz zu kaufen. Auch gegen die neueste Mode der dortigen Philosophen, daß sie (so versteht es wenigstens der Rec.) ohne in eigentlicher Ehe zu leben, ihre Beschläferinnen als Hausfrau erscheinen, und sich gewöhnlich erdärmlich von ihnen hintergehn lassen. Wie viel reizender eine Frau am Arbeitstische sich ausnehme, als am Spieltische. Die Postillons sollen Nummern an sich tragen, und überhaupt für die Sicherheit einzelner Reisenden in Beziehung auf selbige mehr gesorgt werden. Die Zahl derer, die dem geistlichen Stande sich widmen, nimmt auch in Frankreich so ab, daß es Berathschlagungen veranlaßt hat, wie dem zu befürchtenden Mangel zu begegnen seyn möchte. Aufhebung des Cälibats und reichlicheres Einkommen sind Mittel, die der Verf. vorschlägt. Der Glaube an Hexen und Zauberer wird in Frankreich noch dadurch unterhalten, daß, wenigstens an manchen Orten, die Landgeistlichen bey Trauungen vorher die Zauberer auffordern, sich zu entfernen, Tom. II. p. 277. Gegen die vielen Vacanzen der französischen Gerichte; das Parlament von Paris ausgenommen, beschäftigen sich die Gerichtshöfe nur drey Monate im Jahre mit Criminalfällen. Auch gegen die Gewohnheit, die Criminalproceffe oder deren Direction den jüngsten Rätthen zu überlassen. (Der Grund, daß dazu weniger Gelehrsamkeit erforderlich sey, als zu den Civilproceffen, ist in der That nicht sehr genughuend, bey der Erwägung, wie viel größer dort das Unrecht seyn kann, und wie viele theoretische und praktische Menschenkenntniß das rechte Verfahren vor-

aus-

ausseht. Man wird aus dieser Anzeige bemerken, daß das Buch die Arbeit eines selbstdenkenden und freymüthigen, nur für seine Ideen hin und da ein wenig zu sehr eingenommenen, Mannes ist. Er sagt in der Vorrede, daß er schon 25 Jahre in Geschäften stehe, und behuf derselben die Menschen kennen zu lernen auf mannigfaltige Weise sich bemüht habe.

#### Lausanne.

*Giordani*  
 Von Heubach und Compagnie: Description des terres Magellaniques et des pays adjacens. 1787. Seidez, 2 Bändchen, 163 und 135 S. Mancherley Fälle giebt es, wo die Anonymie gleichgültig, verzeihlich, ja sogar nothwendig ist. Wissenschaftliche Ausarbeitungen, wenn nur die Quellen angezeigt werden, und Werke des Geschmacks, mögen immerhin anonymisch erscheinen, ohne daß der dadurch zu bewirkenden Belehrung und Unterhaltung etwas abgeht. Bescheidenheit kann es entschuldigen, daß Facta ohne Bürgschaft des Beobachters erzählt werden, obwohl dies allemal auf Kosten der Glaubwürdigkeit geschieht; endlich kann es eine Erlaubnis geben, wo heilsame Wahrheiten gesagt werden müssen, trotz der verderblichen Parthey, die sie zu unterdrücken sucht, und noch mächtig genug ist, um den kühnen Wahrheitsprediger zu mißhandeln. Allein nichts in der Welt rechtfertigt den Buchhändler oder den Uebersetzer, der ein Werk, welches mit der Autorität des Namens seines Verfassers schon versehen ist, und lauter geographische, physische und historische Bemerkungen enthält, die von jenem Namen einen Theil ihres Gewichts erhalten mußten, ohne diese Beglaubigung in einer andern Sprache herausgiebt, und dadurch auf eine dreifache

fache Art sündigt, indem er glaubwürdigen Factis einen Theil ihrer Authentie, und einem verdienten Manne seinen Ruhm vorenthält, das Publikum aber mit dem Schein der Neuheit zu täuschen sucht. Das vor uns liegende Werk ist eine Uebersetzung von Thomas Falkner's description of Paragonia (G. A. 1777. Qua. S. 497), welche 1774. in London herauskam, mit Hinzunahme der Vorrede und der Landkarten. Der einzige Unterschied zwischen der Uebersetzung und diesem Product der Industrie ist die Abtheilung in drey und dreyßig Capitel, statt deren das englische Werk dieselbe Materie nur in sechsen vorträgt, und leider! können wir uns dabey des Argwohn's nicht erwehren, den die unzeitige Berichtigung des Namens des Verf. so sehr zu rechtfertigen scheint, daß auch diese geringfügige Abänderung ein (freylich höchst erbärmlicher) Kunstgriff seyn könne, um die Neugierde zu föhren, und die Quelle, aus welcher man schöpfte, zu verdecken.

Erlang.

nein.

Vegetabilia cryptogamica, auct. G. Fr. Hoffmann. Bey Palm. Quart. Fasc. 1. 1787. S. 42 mit 8 Kupferplatten. Mit eben dem Fleiße, welchen man schon an andern Werken des Hrn. D. gewohnt ist, hat er auch dieses unternommen, das vornemlich die minder bekannten und schwerer zu bestimmenden Gattungen der Cryptogamien, als: Sphaeria, Tremella, Mucor, Trichia, Byssus, Conserua, zum Gegenstand haben wird. In diesem Hefte sind 17 Arten der ersten Gattung (von welchen der Hr. D. über 45 kennt) und 8 Arten der zweiten beschrieben und genau abgebildet; unter den erstern 6 neue (pulvinata, flavo virescens, papillata, pustulata, cirrata und nivea).

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

115. Stüd.

Den 19. Julii 1788.

---

Genf und Paris.

*Falter.*

**A**nalyse et Examen du Systéme des Philosophes Economistes, par un Solitaire. 1787. Octav 294 S. Mit dem Ton der vollkommensten Ueberzeugung versichern uns einige der neuesten Schriftsteller aus der Schule der Akademisten in Frankreich, daß ihr System das Glück habe, von mehreren regierenden Häuptern in Europa, die bey ihnen gelernt, zum Wohl ihrer Völker ausgeübt zu werden, und mit hoher Freude reden sie von dem schnellen und allgemeinen Fortgange, den ihre Grundsätze, die erhabensten Resultate des menschlichen Denkens, unter den jetzt lebenden Menschen täglich mehr gewinnen. Der Verfasser der gegenwärtigen Schrift gesetzt ein, ohne sich übrigens in Untersuchung über die Wahrheit dieser Behauptung einzulassen, daß, zur Ausbreitung dieser

3333

dieser

dieser Grundzüge, sich die vorzüglichsten Köpfe mit bewundernswürdiger Eintracht vereinigt haben, die alle, fest an das Haupt ihrer Schule geschlossen, mit der größten Anstrengung ihrer Kräfte dem großen Ziele, wie sie sagen, zustreben, das arme, verirrete und bedrückte Menschengeschlecht wieder auf die richtige Bahn der Glückseligkeit zurückzuführen. Gern und willig haben sich die Menschen diesen menschenfreundlichen, viel verheißenden, Philosophen zur Führung überlassen. Die Encyclopädisten hatten eine Zeitlang über die Gemüther tyrannisiert; ihre Philosophie, die sie mit allen Reizen dichterischer Einbildungskraft auszumücken wußten, und die mit der unwiderrstehlichen Gewalt des feinsten Witzes und der hinreißendsten Beredsamkeit, alles um sich her niederriß und zertrümmerte, wurde bald ein eisernes, drückendes Joch, als die Menschen zu dem deutlichen Gedanken erwachten, daß ihnen Alles genommen und Nichts wieder gegeben sey. Rousseau, der unerschrockene Rousseau, hatte sie mit dem Donner seiner originalen Beredsamkeit aufgeweckt; mit fühner Hand riß er den Schleper weg, der es den Augen der Unverhändigen verbarq, daß jene Philosophen eine doppelte Lehre hatten; die Menschen fühlten, daß Wahrheitsliebe und Redlichkeit ihm zur Seite standen; ihm würde unbefrittener Sieg zu Theil worden seyn, wenn er nicht unglücklicher Weise sich in die Larborinthe eines Systems voll paradoxer und übertriebener Meinungen verirret hätte, wohnin ihm die Vernunft nicht folgen konnte. Ungewitter zog sich über ihn zusammen, unter deren Stürmen seine Philosophie mit dem Stücke seines ganzen Lebens darniederstürzte. Seinen Platz nahmen die Defonomisten ein; sie traten auf mit den

füße

süßesten Verheißungen; sie ergossen sich in Schriften, aus denen nur Menschenliebe, Wohlthätigkeit, Duldungsgeist athmete; man hatte Rousseau's rauhe Philosophie bewundert, man mußte die Defonomisten und ihre Philosophie lieben. Ihren Sieg vollkommen zu machen, mußten sich nun auch die Encyclopädisten selbst furchtsam unter ihre Fahne zurückziehen, und aus dieser sichern, wenn gleich unruhlichen, Verborgenheit noch die letzten Pfeile ihres Wiges auf den unglücklichen Märtyrer der Wahrheit losdrücken. Dies ist die Vorstellung, die der Verf. von dem Entstehen und Fortgange einer philosophischen Schule giebt, welche, wie er glaubt, auch schon deswegen eine neue Prüfung verdient, weil es noch bisher den wenigsten Untersuchern gelungen sey, die Dunkelheit zu durchdringen, in welche ihre Anhänger für gut befunden haben, die eigentlichen Grundsätze ihres Systems einzuhüllen. Denn die meisten, die sich an diese Untersuchung gewagt haben, haben sich nur bey einzelnen Folgen des Systems aufgehalten, ohne bey ihrer Zergliederung bis in die innersten Bestandtheile einzubringen. Er wählt daher die Methode, aus den wichtigsten Schriften dieser Philosophen die Hauptsätze des Systems auszuheben und in den eigenen Worten ihrer Verfasser, mit Bemerkung der Stellen, wo sie zu finden sind, in eine systematische Ordnung zu reihen, der er, im zweyten Theile seines Werks, welcher die eigentliche Zergliederung enthält, Schritt vor Schritt folgt. Das Resultat derselben ist aber für diese berühmte und angebetete Schule nicht sehr tröstlich; er glaubt sich berechtigt, ihre Absichten bezuzumessen, die dem Wohl der menschlichen Gesellschaft nicht die zutrüglichsten wären; er steht in diesem so

laut und hoch gepriesenen System, das den stolzen Namen der Wissenschaft führt, nichts bessers, als was die Encyclopädisten bey dem ihrigen gesucht hatten. Unter dem heiligen Dunkel einer nur Eingeweihten verständlichen Sprache, die zu enträthseln die ungläubliche Mühe koste, verstecke sich wahrer Materialismus und — Atheismus; ihre eigentlichen Grundzüge, die man übersehen wäre, weil einige Folgerungen daraus so blendend wären, und in welchen man gemeinlich nur ein neues wohlthätiges System der Staatswirtschaft erblicke, diese Grundzüge verwandeln den Begriff der Gottheit in leeren Schall bedeutungsloser Worte, und den eines Oberherrn auf Erden in Schattengestalt, und rauben also mit einem Male den Menschen alles, was ihnen wichtig im Himmel und auf Erden sey. Gegen die Bemühungen einer solchen Secte fodert nun der Verfasser alle wahren Philosophen auf, die ihrer Kenntnisse und Einichten vereinigten sollten, um die gefährliche Furchung zu zerstreuen, welche sich des Verstandes so vieler Großen und Kleinen bemächtigt habe. Bey genauer Prüfung des Werks möchte man aber zweifeln, ob der Verf. selbst der Mann sey, der sich hier an die Spitze des Streits stellen dürfte, da er, wenns auf die Widerlegung jener Grundzüge einer gewiß sehr scharfsinnigen Schule ankommt, gewöhnlich nur den Knoten zerschneidet, den er lösen sollte, und sich auch häufig solcher Waffen bedient, welche jene Philosophen wohl nicht für gleiche Waffen halten dürften.

*Erörterung.*

Wien.

Acta Academiae Caes. reg. Josephinae Medico-Chirurgicae Vindobonensis. Tomus primus. 1788.

376 C.

376 S. in groß Quart, mit Kupfen; auch deutsch — unter dem Titel: *Abhandlungen der Kais. Kön. Joseph. medicinisch chirurgischen Academie.*

Vorrede. Die Absicht dieses Werks sey vorzüglich Uebersetzung treuer Beobachtungen aus der Heilkunde, und auch der Anatomie. Einleitung enthält die Geschichte der Errichtung dieser Akademie, und der Chirurgie von Adam an. Tubalcain habe schon eine Maschine, verrenkte Knochen einzurichten, erfunden, und die Patriarchen Chirurgie ausgeübt. Chiron habe zuerst diese Kunst methodisch behandelt, auch habe sie nach ihm ihren Namen. (Nach Celsus hätte sie ihren Namen, weil sie ist *ea pars medicinae, quae manu mederur*). Dann von Hippocrates u. s. f. Benläufig immer mit Rücksicht, daß sie den ältesten, und besonders den vorzüglichsten und gewisesten Theil der Heilkunde ausmache; ferner *iucundissimam esse chirurgiam* wird mit Beispielen ihrer augenscheinlichen Hülfleistung bewiesen; so auch, daß sie auch in Heilung einiger innern Krankheiten *palnam praeripit medicinae diaeteticae*. Dann wird die *praestantissima nobilitas* der Chirurgie, auch mit Stellen aus dem Homer und Virgilius, dargethan. Mit Recht wird darüber geeifert, daß man in Deutschland im Ganzen diese Kunst Wartscheerern und Wadern überließ; auch in Preussen sey sie in kläglichen Umständen. Hierauf wird ihre Verbesserung in den kaiserl. Staaten erzählt. Präsident der Akademie ist Hr. K. von Brambilla, dem folgt das Verzeichniß der Mitglieder derselben. 1) Abhandlung vom Gliedschwamm von J. A. v. Brambilla: ausführlich und gründlich. 2) Vom Gebrauch der China, des Quecksilbers und des Opiums im Tetanus von einer

einer Verwundung. 3) Von venösen Arterienge-  
schwülsten von Ant. v. Brambilla. 4) Von der  
Parese von Göpferth: empfiehlt vorzüglich er-  
weichende Mittel. 5) Von der Pleocolik von Alex.  
v. Brambilla: erzählt einige fürchterliche Fälle  
vom Gebrauch der weißen Schminke. 6) Prochaska  
von den Saamengefäßen, ihren (vermeintlichen)  
Klappen, und einem neuen Weg (Blutvenen), auf  
dem der Saamen ins Blut gelangt, mit einer  
Tafel. 7) Ant. v. Brambilla vom Hundskrampf  
nach Verletzung eines Nerven. 8) Bemerkungen  
über menschliche Mißgeburten, besonders eine vier-  
zehnjährige Schwangerschaft, mit sehr saubern  
Abbildungen. 9) Sunczovsky vom Nutzen des  
Abzugs der trockenen Wallnußschalen bey Be-  
handlung von Geschwüren, bestätigt die Wirkungs-  
zeit desselben. 10) Boecking widernatürliche Wil-  
dung des Herzens und der ihm zunächst gelege-  
nen Gefäße, mit netten Abbildungen. 11) Von  
ebendem. Hartnäckigkeit der venerischen, mit  
Kräftstärke complicirten, Geschwüren. 12) Plenck  
Beobachtungen über die krampfsillende Kraft der  
Ipecacuanha bey Krämpfen Schwangerer oder  
Kindbetterinnen. 13) Streit Nutzen eines Lin-  
iments (Oliengalle, mit Salz und Nußöl vermischt,  
in der Gallenblase selbst erwärmt und zweymal  
des Tags aufgelegt) in scrophulösen Geschwülsten.  
14) Alex. v. Brambilla von einer Art Elephantia-  
sis, bey einem Kinde durch Mercurius glücklich  
gehoben, mit einer Abbildung; nur wäre zu wün-  
schen gewesen, daß man auch ein Stückchen Haut  
in natürlicher Größe genau vorge stellt hätte.  
15) Scarpa Beschreibung und Abbildung des Bey-  
nerven (accessorii ad par vagum).

Paris.

## Paris.

Hornel.

Von der Wittve Herissant ist herausgekommen:  
*Exposé d'une Musique une, imitative et particulière à chaque Solemnité etc.* k. s. m. par M. le Sœur,  
 Maître de Chapelle de l'église de Paris. 1787.  
 Octav. Besteht drey Fortsetzungen, jede von unge-  
 fähr 8 Boaten.

Des Verf. Absicht geht eigentlich dahin, den Directoren der Kirchenmusiken seines Landes zu zeigen, durch welche Mittel die für hohe Festtage bestimmte Cantaten oder Oratorien zweckmäßig und dem jedesmaligen Gegenstande der Feyer angemessen, eingerichtet werden sollten. Zur Erreichung dieser Absicht sind mehrere einzelne Abhandlungen (z. B. von den Eigenschaften, welche eine Kirchenmusik haben müsse; von der zweckmäßigen Anwendung der alten Kirchenarten, und der alten Rhythmen etc.) gesammelt, und zugleich ausführliche Pläne für die meisten hohen Festtage beigebracht. Aus allem sieht man, daß es mit der Kirchenmusik in Frankreich ungefähr eben so aussieht, wie hier, der gute Kunstgeschmack aus den Tempeln entflohen ist, und sich in Concertsäle oder in die Oper geflüchtet hat. Ob übrigens der Verf. durch manche gute und wahre Bemerkung über diese Sache etwas bessern, seinen Kirchen-Capellmeistern mehr Urtheil und Geschmack in der Einrichtung und Ausführung ihrer acstlichen Musiken beibringen, solalich in seinem Lande für die Verschönerung des Gottesdienstes mehr Gutes stiften werde, als unter uns durch ähnliche, oft wiederholte, Erinnerungen geschehen konnte, muß die Zeit lehren.

*Gelehrter  
Sittmann*

Erfurt.

Hier ist bey Koeser gedruckt: Schöpfung und Schöpfer, oder Anleitung zur gemeinnützigen Kenntniß der Natur, Beschöpfe und Hinführung auf ihren Schöpfer von Karl Friedr. Dieterich. Fast 2 Alphab. in klein Octav. Dieses Buch gleicht den Physico-theologien, und hat mit ihnen gleich edle Absicht, nemlich die Leser mit den Werken der Natur bekannt zu machen, und sie dadurch zur vernünftigen Verehrung des Schöpfers, auch zur Kenntniß und Befolgung ihrer vornehmsten Pflichten anzuführen. Deswegen hat der Verf., welcher, außer andern Schriften, auch durch seine Anleitung zur Botanik bekannt ist, hier eine Encyclopädie der Naturlehre und Naturkunde oder Naturgeschichte, geliefert, wobey er die neuesten und besten Schriften genützt, und die wichtigsten neuen Entdeckungen erklärt hat, so daß dieses Buch als Ermunterung und Vorbereitung zu jenen Wissenschaften dienen kann. Seltener, als in Schriften dieser Art gewöhnlich ist, findet man hier Stellen der Bibel eingeschaltet, also auch keine gezwungene oder ganz unrichtige Anwendungen derselben, die oft mehr Schaden, als nutzen. Einen Auszug aus so einem Werke erwartet hier niemand, und zu Aufspähung schwacher Stellen, die einer Beförderung bedürfen, ist dem Recensenten schon bey Lesung der Vorrede, welche die Veranlassung des Buches meldet, alle Neigung vergangen. Sicherlich kann es viel Gutes stiften.

*Buhle*

Halle.

Differtatio exhibens Paralipomena ad historiam doctrinae de associatione idearum. Auctore J. G. E. Maass. 1787. C. 108 Octav. Eine treffliche

treffliche Nachlese zu unferm sel. Hifmann Geschichte der Lehre von der Ideenassociation. Plato bemerkte, daß Ideen einander nach gewissen Analogien erwecken, aber er fannte oder bestimmte diese Analogien selbst nicht. Sehr scharfsinnig entwickelt der Verf. die verschiedene Bedeutung, die *κίνησις*, von der Seele gebraucht, beim Aristoteles hat, wo es bald Bewegung, bald nur Veränderung ausdrückt, und widerlegt Hifmanns Erklärung von der *ἐπιπέδω*, durch fortgesetzte Bewegung, da es mehr die bewegende Kraft anzeigt; auch wird gegen ebendenselben bewiesen, daß Aristoteles für den ersten Erfinder des Gesetzes der Ideenverbindung zu halten sey. Nach ihm hat die Lehre keine Fortschritte gemacht; Ludovicus Mores erörterte sie von neuem, aber nicht so deutlich, als sein Vorgänger. Ausführlich geht der Verf. die mechanischen Erklärungen der Ideenassociation von Hobbes und Des Cartes durch. Der Vorwurf, daß der letztere das Gesetz der Ideenverbindung gar nicht gekannt habe, wird mit Recht abgelehnt, so wie auf der andern Seite seine Erklärung derselben aus dem Laufe der Lebensgeister in schon einmal eröffnete Canäle des Gehirns widerlegt. Auch die übrigen Hypothesen der Neuern, des Malebranche, Leake, Wolf, Hartley, Plattner, Bonnet u. a. werden nach der Reihe aufgestellt, und mit ungemeiner Sorgfalt geprüft. Die Hifmannsche Erklärung hat des Verf. Beyfall nicht; er hält sie beynahe für einerley mit der des Malebranche, und sie hat allerdings auffallende Ähnlichkeit. Die ganze schätzbare Abhandlung giebt einen Beweis, wie unsicher die Resultate der tiefstinnigsten Untersuchungen sind, wenn es darauf ankommt, die Seele in ihrer innern Werkstätte zu belauschen; wir wissen die

Gehe, wonach sie die Ideen zusammenreißt, aber das Wie? möchte sich schwerlich je ergründen lassen.

*Heyne.*

#### Dessau und Leipzig.

Der neuen Literatur und Völkerkunde haben wir einige Male bereits gedacht. Jedes einzelnen Stückes zu erwähnen, ist für unsere Blätter, nach ihrer Einrichtung und Plan, nicht möglich. Denn führen wir indessen die ununterbrochene Fortsetzung des periodischen Werkes an, von dem mit diesem Jahre der zweite Jahrgang anhebt, und mit jedem Monat seine Fortsetzung erhält. Da unser Lespublicum so unerfättlich ist, und wie jenes Volk, *omnem et circumferes*, nur immer Neugierde und Mannigfaltigkeit, fodert: so sollte es den Hrn. von Archenholz, als einen der ersten Diener seiner periodischen Verordnungen, nachdrücklicher unterstützen, als es, verschiedenen Aeusserungen desselben, auch in diesen Blättern, zufolge, zu geschehen scheint. Man denkt bey seinem British Mercury nicht, wie er klagt, daß es eine Auswahl aus einer Menge von Englischen Blättern ist, in denen jeder Artikel einen andern Verfasser hat, und also bald besser, bald schlechter geschrieben ist. Er sehnt es also von sich ab, daß irgend eine Zeile von ihm selbst geschrieben sey. Das Englische Lyceum scheint am wenigsten unserm Publicum zu behagen, dem es nicht sowohl um Belehrung, als um Unterhaltung zu thun ist. Aber auch diese Unterhaltung scheint der grössere Theil nicht im Durchlesen, auch trivialer Aufsätze, sondern nur in der flüchtigen Durchsicht, arößentheils nur im Antriehen, zu finden. Es mag also wohl ein schwerer Posten seyn, den Maitre de Plaisir in Beziehung auf die Lectur für unser Publicum abzugeben: am meisten in der Betrachtung,

tung, wenn es über den Preis, der für seine monatlichen Vergütungen angesetzt ist, den Autor chikanirt.

Paris.

*Canler.*

Hey Didot: Refonte de l'économie de l'armée française, ou extrait et développement d'un plan militaire. présenté par le Général, Baron de Wimpffen de Bornebourg. (1788.) 64 Seiten in gr. Octav.

Bei den vielen in Frankreich seit einiger Zeit vorgefallenen Reformen mußte natürlich auch die Reihe den Militäretat treffen; und hiedber Vorschläge von einem der Sache kundigen Manne zu hören, schien ein willkommenes Geschenk zu seyn. Zu diesem Ende entwarf der Verf., der nach dem Anhang sich in der Welt in Rücksicht auf sein Metier ziemlich was umgesehen, diese Refonte, und legte solche dem Kriegsminister, Grafen von Brienne, im October vorigen Jahres vor. Der Minister schenkte dem Ganzen seinen Beyfall, so daß Hoffnung da war, man würde bei der kürzlich wirklich vorgefallenen Reform in Ansehung des Militärs auf die sehr detaillirt ausgeführten Vorschläge des Verf. Rücksicht nehmen, welches aber nach den Nachrichten aus öffentlichen Blättern doch nicht geschehen. Wir können daher nur kurz in der Angabe des Hauptplans, der ausgeführt werden sollte, seyn. Er geht dahin, zu zeigen, wie Frankreich eine Armee von 300,000 Mann auf den Weinen halten kann, und dennoch jährlich zwölf Millionen von den bisherigen erforderlichen Kosten zu einem um 60,000 Mann geringern Militärbestand, ersparen mag. Hiezu sind die nöthigen Berechnungen von dem Solde u. s. w. sowohl in Kriegs- als Friedenszeiten gebracht,

gebracht, und zuletzt werden noch einige Vorschläge zur zweckmäßigen Einrichtung des Kriegsdepartements mitgetheilt, die gleichfalls sehr ins Detail gehen.

*Fischer*

#### Lübingen.

Von J. F. Heerbrandt: D. M. G. Plouquet's, öffentlichen ordentlichen Lehrers der Arzneyakademie, Abhandlung über die gewaltsame(n) Todesarten. Als ein Beitrag zu der medicinischen Rechtsgelehrtheit. Zweite, aus dem Lateinischen übersetzte, und sehr vermehrte Auflage. 1788. 415 S. in Octav. Diese Uebersetzung kann doch kaum mit etwas anderm, als mit der jetzt herrschenden Uebersetzungssucht zur Noth entschuldigt werden: denn sie hat vor der im abgewichenen Jahre zu Straßburg erschienenen Uebersetzung (Commentar. medicus in processus criminales super homicidio etc. etc.) gar nichts zum voraus, häufige Druckfehler und viele Sprachunrichtigkeiten ausgenommen. Der als gerichtlicher Arzt nicht unehmlich bekannte Verf. scheint vorzüglich für Rechtsgelehrte geschrieben zu haben; und verdient schon deswegen gewiß immer Dank. Das Ganze zerfällt in drey Hauptabschnitte: 1. vom Menschenmord überhaupt, 2. vom Kindermord, 3. vom Abtreiben der Frucht. In mehreren Unterabtheilungen ist alles hieher gehörige beigebracht und gut geordnet; aber freylich nur Wiederholung des schon oft Gesagten. Mehrere Genauigkeit wäre an mehreren Stellen zu wünschen gewesen, eben weil das Buch weniger für Aerzte bestimmt zu seyn scheint; so bey der auf 39 (?) Wochen angelegten Dauer der Schwangerschaft; der Angabe ihrer Zeichen, wo unter andern das eben so zuverlässige als frühe Zeichen, die Ründung des Nut-

termundes, kaum berührt worden ist; der (immer trügl. bleibenden) Lungenprobe u. s. w.

Paris.

*Wischer*

Ein hier vor kurzem erschienenes Werk in vier Octavbänden über bössartige Fieber liefert einen abermaligen Beweis, daß es auch ausser unserm Vaterlande an rühmigen Compilatoren ganz und gar nicht fehlt. Und wäre der Rang des Verf. dieser mehr als 1500 zusammengetragenen Seiten, welchen er unter den Schriftstellern einnimmt, nicht durch ähnliche Arbeiten schon bekannt und bestimmt, so dürfte es doch eben nicht schwer fallen, ihn nach dieser Probe festzusetzen; indem der äußerst geringe practische Nutzen solcher Unternehmungen nur zu deutlich in die Augen fällt. Daher wir auch, mehr um das etwanige Uebersetzen eines durch den Schein leicht betrügenden Buchs zu verhindern, als aus irgend einer andern Ursache, den vollständigen Titel hersetzen. Es ist nemlich überschrieben: *Traité de la Fièvre maligne simple, et des Fèvres compliquées de Malignité: par M. Chambon de Montaux, de la Faculté de Médecine de Paris etc. etc.* T. I. 374 S. T. II. 354, T. III. 387, T. IV. 450 S. 1787. Rue et Hôtel Serpente.

Leipzig.

*Gmelin.*

Einleitung zur allgemeynen Scheidkunst, entworfen von Chr. Ehr. Weigel. Bey Crusius. Octav. Ertes Stück. 1788. S. 556. Der Anfang eines vortheilhaften Werks, wofür den Hrn. Prof. alle wahre Kenner der Scheidkunst und ihrer Bücherkunde segnen werden, mit einer Bescheidenheit unternommen, die den Gelehrten von eigenem Verdienste immer auszeichnet, und nach dem

Plane,

Pläne, den unsere Leser schon aus dem Ältern Werke des Hrn. Prof. (G. A. 1779. Aug. S. 411) kennen. Das ganze Werk wird, nach der Berechnung des Hrn. Prof., sechs Bände betragen, wovon die beyden ersten nur die allgemeine Bücherkunde in sich fassen, und der erste, der vor uns liegt, nur die Vorbegriffe und den Anfang derselben enthält. Von den meisten Schriften sind die verschiedenen Ausgaben, und, wo sie der Hr. Prof. selbst durchsehen konnte (und das ist sehr häufig geschehen), eine kurze Anzeige des Inhalts und eine gelinde Beurtheilung ihres Werths beygebracht. Ein neues Verdienst würde diesem Werke zuwachsen, wenn sich der Hr. Prof. in den folgenden Stücken auch über die arabischen Scheidekünstler ausführlicher verbreitete, und eine zusammenhängende eigentliche Geschichte der Wissenschaft lieferte.

*Gmelin.*

Wien.

*Jos. Jac. Plenck icones plantarum medicinalium secundum systema Linnæi digestarum cum enumeratione virium et usus medici, chirurgici atque diaetetici. Vag Gräffer. gr. Fol. Cent. I. 1788.* Dieses mit vieler Pracht abgefaßte Werk ist dem deutschen Kaiser zugeeignet, und hauptsächlich für seine chirurgische Akademie und ihre Zöglinge bestimmt; der Hr. Verf. thut also auf neue die Wissenschaft selbst bereichernde Entdeckung dieser Zöglinge zu seinem Zweck. Vom ersten Hundert, das nur bis in den Anfang der fünften Linneischen Classe reichen wird (und jedes Jahr wird ein solches Hundert mit deutschem und lateinischem Text in 2 Columnen herauskommen) haben wir das erste Heft zu 25 Platten vor uns:

es begreift nicht einmal alle Apothekergewächse der zwey ersten Finneischen Classen in sich, freulich mit unter auch solche, die mancher Arzt für entbehrlich in den Apotheken ansehen möchte (z. B. Verbena officinalis, die noch überdies schon so oft und gut gezeichnet ist). Daß die Abbildungen nach der Natur seyen, erwähnt der Hr. Verf. nicht; mehrere ausländische scheinen uns aus den Jacquinischen Werken entlehnt zu seyn; der Ingwer macht den Anfang, und der schwarze Pfeffer das letzte Blatt dieses Heftes. Bey dem gamanderartigen Ehrenpreiße scheinen uns in den Blumen die Staubfolben und die weiblichen Befruchtungstheile nicht genug unterschieden; bey der Wiesensalben und Monarde die Farbe der Blumen nicht hoch genug.

#### Bernburg.

Gedichte von Gorchelß Wilh. Christoph Starke. <sup>Heyne.</sup>  
 Von Starke und Bergmann: bey Hemmerden in Halle. 1788. Octav 136 Seiten. Verläuche in der Dichtkunst betrachtet man als Blüten künftiger Früchte; aber nicht allemal müssen es Früchte eben der Art seyn, so daß künftig einmal ein g'ruer Herbst Gedichte folgen müßte. Mein! Dichtersfähigkeit ist ein Stamm, auf dem sich allerhand andere Sproßlinge einptropfen lassen; Proben von Dichteranlage an einem Schulmann berichtigt zur Voraussetzung, daß er Empfindlichkeit und Gefühl, Belesenheit in den schönsten Schriften aller Zeitalter, und Fertigkeit, andern das Schöne bemerklich zu machen, beßige; also keiner der trocken Köpfe sey, die bloß mit Sprachkenntniß oder mit einer Nomenclatur wissenschaftlicher Gegenstände angefüllt sind. Dieses ist die Betrachtung, aus welcher diese Gedichte einem billigen Leser nicht

1160 Bött. Anz. 115. St., den 19. Jul. 1788.

nicht unwerth seyn können, da Dichterbilder und Dichtersprache nicht vermisset werden, auch ein Theil der Poesien den alten Dichtern nachgeahmt oder übersezt ist. Aus dieser Betrachtung sezt man sich auch über die Härten weg, auf die man stößt. Dem Verf. scheint eine Art von Trochäen sehr zu gefallen, die diese Härten in der Cäsur sehr auffallend macht, überhaupt aber dem Ohr des Rec. nicht gefällt, da sie in der Mitte wie gebrochen, einförmig und in der weiblichen Art insonderheit ganz monoton ist.

*L. Lefner*

#### Stockholm.

Tal om Möjligheten af Svenska Mälens og Vigtarnas Reduction . . . af Zachariasz. Planin . . . Ben Langa 1788. 32 Octav. Hr. PL, Inspector über Maaß und Gewicht, hielt diese Rede den 7. Nov. 1787. beim Abgange von der Præsidentenstelle der kön. Akad. der Wissenschaften. Man braucht in Schweden ein anderes Gewicht bey den Eisenhütten, als sonst im Handel und Wandel gewöhnlich ist. Lenes heißt Lpstadswigt, dieses Actualiwigt. Hr. PL zeigt, wie beyde mit einander zu vergleichen sind, und Wägegeld, Schmiedelohn, die nach dem ersten gerechnet werden, nach dem letztern zu zahlen sind. Des erste besteht aus Steppund von 20 Pund, das Pund 20 Mark; das letztere allgemein bekanntere aus Skälpund, Lispund zu 20 Skälpund und Steppund zu 20 Lispund. Nach einer für erwähnte Vergleichung mitgetheilten Tafel sind 84 Skälpund Actualiwigt = 5 Pund Lpstadswigt. Auch Vorschläge, die Größe der Lonne, damit Getreide gemessen wird, und derselben Abtheilungen zu bestimmen.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

116. Stück.

Den 21. Julii 1788

---

**B**ey Vandenhoeck und Ruprecht: Syntagma *Heyns.*  
 opusculorum scholasticorum varii argu-  
 menti auctore Jo. Mich. Heinzeo. 1788. gr. Octav  
 445 Seiten. Was dieser würdige Veteran im  
 Schulstande thut, daß er aus seinen Schularbei-  
 ten die besten Früchte samlet und für die junge  
 Nachwelt aufbewahrt, wünschten wir manchem  
 Schulmanne. Er spricht selbst hierüber, und über  
 die Classe und Stelle, welche den Schulschriften in  
 dem großen Heere der Producte der menschlichen  
 Kenntnisse anzuweisen ist, und was man darin  
 suchen und verlangen kann, mit Einsicht und Bes-  
 cheidenheit in der kurzen Vorrede, und in einer  
 an Hrn. Herder, als Ephorus des Wetmarischen  
 Gymnasiums, gerichteten Zuschrift. Mit Recht  
 rüget er die unstatthafte Föderung an Schulschrei-  
 ften,  
 A a a a a

ten, die zumal bey Gelegenheiten geschrieben werden, daß sie allezeit neue Wahrnehmungen und Entdeckungen enthalten sollen: Nützlich und lehrreich für die Jugend und für eine Mittelclasse von Lesern sollen sie seyn. Dahin zieht das Motto auf dem Titelblatt: *Perflum non curo, Laelium Decimum volo.* Die Schriften, an der Zahl acht und zwanzig, sind unter drey Classen gebracht: I. philologico-paedagogica. II. philologico-critica. III. historico-philosophica. Verschiedene darunter sind bereits in unsern Blättern einzeln rühmlich erwähnt, so wie im vorigen Jahre de Floro non historico, sed rhetore. Der lateinische Ausdruck ist den Sachen und den Lesern angemessen: deutlich, rein und leicht. Angehängt ist noch *Appendiula carminum* aus den frühern Jahren.

*Sychar.*

Palermo.

Die dortigen arabischen Entdeckungen sind einmal so sehr ein Gegenstand der gelehrten Neugierde geworden, daß es den Lesern unserer Blätter nicht unangenehm seyn wird, wenn wir aus einem von dorthier vom 5. Jun. datirten Briefe des Hrn. Ritters Sandolina, der zugleich die Kupferabdrücke von drey arabischen Münzen enthielt, einiges mittheilen; zumal da uns diese Gelegenheit giebt, über die ganze Sache vielleicht etwas mehr Licht zu verbreiten, als bey den bisherigen, aus einerley Quelle fließenden, Nachrichten zu erhalten war. Den Münzen ist eine lateinische Erklärung des Abbate Joseph Vella, der der Interpret und die Hauptperson des ganzen Spiels ist, beygefügt. Die erste Münze trägt den Namen des Fatemittischen Chalifen Mothanser Billah, und hat außer andern Eigenheiten das Sonderbare, daß die Jahrzahl auf der Mitte durch Ziffern ausgedrückt

gedruckt ist ۴۰۰ (450. N. Ehr. 1058.) Die zweyte ist von Robert (Guiscard), Herzog von Calabrien und Apulien. Die Legenden sind S. I. non est Deus nisi Deus unicus. Am Rand: in nom. Dei cufum est hoc drachma (alle sind Silbermünzen) in Barisana metropoli (في مريصند). Auf dem äussern Rand: non est Deus nisi Deus, Muhammed non est socius Dei a. 1078. (محمد steht für ثمان). S. II. non est Deus nisi Deus unus, aeternus, neque erit Deus similis illi (وند الله ديمور) steht deutlich da, aber ist das Arabisch?). Außerer Rand: Ribart Amir Balirmi ac magnae Kalavrae (ريبارت امير باليرمي و تلميرد الكالابريا) gratia (بتمود oder بتميد) Dei unici. Die dritte Münze hat eben die selbverbare Schrift auf der Mitte: Muhammed non est socius Dei. Das Uebrige führen wir, der Kürze wegen, nicht an; sie hat den Namen Roger, Herr (سيد) von Sicilien, und das Jahr 1077. Alle drei Münzen sind einzig in ihrer Art. Was der Hr. Ritter, nach Vorgang seines Abbate, darüber sagt, ist zu bekant, als daß wir es in Deutsch-land wiederholen dürften. Aber das folgende setzen wir mit seinen eignen Worten her: Plura quam primum afferam, quae temporum iniuria oblitterata resurgent; Praesertim quum T. Livii Decades, a LX. inclusive usque ad LXXVII. librum. in codice charta bombycina literis Mauro-Occidentalibus exaratas, summo quo decet studio legerim, dum adhuc Panormi aliquot dies commorabor. Aloyfio de Mencia — honorem quem meretur, restituum. Ipse enim et Vellae induxit animo interpretationem codicis et domi suae instituit. — Der Hr. Ritter versichert nun,  
 Aaaaa 2 selbst

selbst kein Arabisch zu verstehen; ob er die Originalhandschriften gesehen habe, meldet er nicht.

So wüßten wir also bestimmt, was wir vom Livius zu hoffen haben! Aber diese Hoffnung wird durch eine Nachricht aus einer andern Quelle wiederum so unwahrscheinlich gemacht, als sie dem Verfasser dieser Anzeige von jeher war. Hr. de Weillant, ein französischer Gelehrter, der von Africa kam und vom Hrn. de Guignes den Auftrag hatte, sich nach der arabischen Geschichte von Sicilien zu erkundigen, hat darüber einen Brief an Hrn. de Guignes geschrieben, der uns gedruckt zugeschickt ist, und aus dem wir, weil er ohnehin unter uns genug wird bekannt werden, nur die Hauptpunkte anführen. Die Ueberschrift ist: Sur la supposée authenticité du Codex diplomaticus Siculus sub imperio Saracenorum, datet zu Malta den 30. März 1788. Der Abbate, sagt der Verf., sey Lehrer des Arabischen zu Palermo, lehre aber dafür Maltesisch; und man wundere sich in Malta, daß er auf einmal Araber geworden sey. Den Codex bekomme keiner zu sehen, sondern bloß die Abschrift, und das sey nicht curische Schrift, wie Hr. de Weillant erwartete (was er nicht hätte thun sollen), sondern ein entstelltes Nejschi. Es fehle ihr, um Maurisch zu seyn, die eckigte Figur des  $\text{L}$  und  $\text{B}$  und die umgekehrte Punctuation des  $\text{Fe}$  und  $\text{Kaf}$ . Die Schreibart sey schlecht, und mehr Maltesisch, als Arabisch; häufig komme Btaa als Artikel vor (dies wäre entscheidend). In der Handschrift sey eine doppelte Chronologie, die arabische und christliche, wo dennoch die Jahre immer gleich mit einander fortgehen; und die Monate seyen ein Gemisch von Arabischem, Syrischem und Lateinischem. Die Münzen, deren der  
Abbate

Abbate eine vollständige Suite von allen Emirs in Sicilien und Afrika habe, wären aus Marocco gekommen, und der Prinz Torremuzza versichere, daß man solche nirgend in Sicilien finde. Sie sähen alle wie neu aus, und auf den beyden, die Hr. de B. sah, war Keschtschrift (dies allein würde nichts beweisen). Die Sprache der Münzen sey Maltesisch, und die Jahrzahl mit Ziffern ausgedruckt, und auf Münzen von 327. (vermuthlich der christlichen Zeitrechnung, sonst wäre es kein Wunder). — Der Abbate versichere noch, daß er mehrere griechische und lateinische Autoren in arabischen Uebersetzungen besitze, sonderlich Livius und Diodor (!) wovon aber in Malta Niemand etwas wisse. — Dies ist der Inhalt des Briefs, der nicht ohne Leidenschaft geschrieben ist, in dem aber, wenn man auch einige unbestimmte und unbeweisende Gründe abrechnet, noch immer genug übrig bleibt, die Sache sehr verdächtig zu machen, bis sich der Hr. Vella, was wir sehr wünschen, durch die entscheidendsten Beweise legitimirt. Von den vor uns liegenden Münzen müssen wir, so viel sich aus dem Kupfer urtheilen läßt, gestehen, daß sie uns verdächtig vorkommen. Die Schrift ist zwar cussisch, und auf einige besondere Züge wollen wir nicht rechnen; aber Zahlzeichen kommen auf keiner bekannten Münze vor dem 7. Jahrhunderte der Hegire vor; so wie auch das Glaubenssymbol am Rande, wenn auf der Mitte so viel Platz war, ohne Beispiel ist. Ferner sind alle diese Münzen ungewöhnlich dick; und die Inschrift der beyden letztern: Mohammed ist nicht Gott gleich, ungereimt und beispiellos. Einige Ausdrücke scheinen nicht arabisch, und das Wort, das Vella durch *gratia* oder *ob munificentiam* erklärt,

Uaaaaa 3

erklärt,

erklärt, wo auf der letztern Münze *مذبح* deutlich da steht, scheint demnach das nach der Aussprache geschriebene *مذبح* zu seyn, oder ist es, wie Hr. de Bellant sagt, Maltesisch? *مذبح* für *مذبح* könnte kein Araber schreiben. — Mit Entscheidung wird sich erst urtheilen lassen, wenn die verständigsten Aeten dem Publikum vorgelegt sind: Sollte der Abbat sich im Ernst haben gelüßet lassen, die Rolle eines Annas von Wierbe zu erneuern: so kennet er wirklich sein Zeitalter nicht genug.

*Heckmann*

Paris.

Noch scheint sich die Pariser ökonomische Gesellschaft ganz wohl zu befinden; denn wir haben von dem Jahrgange 1787. schon die beyden Hefte: Trimestre d'hiver und trimestre de printemps erhalten. Unter ihren Mitgliedern findet man nun auch bereits mehrere deutsche Gelehrte. In Languebec sammlet man die brennende Waldrebe, *Clematis flamm.* und versuttert sie getrocknet. Ein ganz bequemer Ofen, worin sich die Landleute Feuer brennen sollen. Fourcroy beschreibt das bekannte Mittel, Wasser durch Saugschächte abzulassen, als eine neue Erfindung. Fourcroy und Hallenkrug haben Erde aus einem Treibbeete und von einem unangebauten Boden chemisch untersucht. Man beklagt, daß die schmalen und zerstreuten Hecker den Hordenschlag oder die Hordenschäferen in manchen Gegenden unmöglich machen. Man bemühet sich jetzt, Saamen der bessern Krapsarten aus der Levante kommen zu lassen. Eine Verbesserung der Treibbeete zu Melonen u. d. g. Vom Anbau der Kappern um Teulon. Die Staude ist

ist dort nicht einheimisch, leidet auch leicht von der Kälte, und verträgt gar keinen Schatten. Eine auf ein mit Wasser gefülltes Glas verkehrt gestellte Hyacinthenzwiebel, so daß ihr oberer Theil unter Wasser war, trieb einen Stiel mit Blättern und Blüten innerhalb dem Wasser, ohne alle Entwickelung der Wurzelfasern. Die Blätter waren grün, aber die Blüten, die blau seyn sollten, waren weiß und zeigten kaum etwas Blaues. Sonderbar ist die Erzählung von der halbwildem Rindviehzucht in Camargue in Pro vence, wovon uns Reisende noch wenig gemeldet haben. Sie gleicht fast dem Seenergsüt in der Gesellschaft Lippe, und ist mit vieler Gefahr verbunden. Um den Mutz und die Geschicklichkeit, die zur Bezähmung dieses wilden Viehes erfordert wird, zu unterhalten, scheinen die Stiergefechte erfunden zu seyn, die auch dort noch gehalten werden. Dombey, ein Arzt, der auf königl. Kosten im mittäglichen Amerika Naturalien sammlet, hat aus Chili Holz und Saamenzapfen eines noch unbestimmten Nadelbaums geschnitten, der hier Balsam von Traubenton genannt wird. Man hat in Frankreich den Versuch, Angorische Ziegen anzuzüchten, erneuert. Durch die Vergattung der inländischen Ziegen mit Angorischen Böcken will sich das Haar nicht bis zur Güte des Angorischen verbessern lassen. Der Aufzag über den Abbau und die Nutzung der verschiedenen Arten der Rhornbäume scheint nichts Eigenes zu enthalten, doch ist ein angehängter Bericht aus Canada von der Bereitung des Rhornzuckers ausführlicher, als andere Nachrichten, die wir schon darüber haben. Man muß dort mehr als 60 Pfund Saft haben, um ein Pfund Zucker zu erhalten. Um Klee zu Heu zu machen, soll man gleich nach dem Mähen Stroh,

vorzüglich Haberstroh, dazwischen mengen. Man klagt über den Mißbrauch, der bey den Auflesen der Aehren nach der Erndte getrieben wird. Viele verlassen alsdann ihre gewöhnlichen Arbeiten und gewinnen von dem Auflesen fast so viel, als ein Schnitter verdienen kann, deswegen in manchen Gegenden kaum Schnitter zu bekommen seyn sollen. Vom Fange der wilden Tauben in Vigorze, vornemlich zu Saint-Vé, beim Schlosse Coaraze, wo Heinrich IV. erzogen worden, dessen Volksthebe man noch bey diesem ländlichen Feste prelet: Nämlich zum Fange dieser Zugvögel versammelt sich alles Landvolk. Koberjot, ein Geistlicher, redet viel über verschiedene Kaupen, welche den Weinstock beschädigen, aber er ist kein Entomolog, und man weiß nicht, von welchen Arten er redet; es scheinen Phalänen zu seyn, weil er den Rath giebt, Abends ein Flammenfeuer zu machen. Fougeroux hat es der Mühe werth gehalten, noch eine Abbildung und Erklärung einiger innerhalb dem Holze eines Baums gefundenen Zeichnungen zu liefern, deren Entstehung doch schon oft genug erklärt ist. Empfehlung der gemeinen Cichorien zu Viehfutter. Jedem Theile sind Wetterbeobachtungen und Nachrichten von den Preistragen der Gesellschaft beigefügt.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Numern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabatt zugestanden.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

117. Stück.

Den 24. Julii 1788.

Göttingen.

**A**m 6. Jun. vertheidigte Hr. Heinrich Carl Alexander Hänlein, aus Anspach, Repetent der theol. Facultät, zur Erhaltung der Magisterwürde eine wohlgeschriebene Dissertation, mit dem Titel: *Observationes criticae atque exegeticae ad loca quaedam V. T. Specimen I. adiecta est ad calcem descriptio codicis 291 collationis Kennic.* (Verg. Kolenbusch. 73 S. gr. Octav). Es sind Vermuthungen und Verbesserungen zu neun Stellen der Psalmen. — 1) Ps. 4. 7. lieft der Verf. mit anderer Heilung: וְאִזְרֵי פְנֵיךָ יְהוָה, וְאִזְרֵי עֵלְיוֹן וְאִזְרֵי עֵלְיוֹן וְאִזְרֵי עֵלְיוֹן, Altissimus est vexillum quod intueri et sequi debemus, gratia tua o Domine, nos felicitatem expectare iubet. 2) Ps. 7. 9. lieft er וְעַל יְמֵיךָ לֹא אֶשְׁמַע וְעַל יְמֵיךָ לֹא אֶשְׁמַע וְעַל יְמֵיךָ לֹא אֶשְׁמַע

*Gycken*

meinetwillen. 3) Pl. 18. 35. zieht er mit allen  
 ארצות בחרת vor, *linus redd' s brachia mea arcui  
 aeterni i. hinc.* Merkwürdig ist hier die Lesart  
 des Cod. 291. oder der Wittenergischen Palmen-  
 ausgabe von 1566., *רַבְעָה יָם*. Der R. glaubt,  
 man könne dies *רַבְעָה יָם* punctiren von *עיר*,  
*incurvatur brachis meis arcus aeternis;* (aber die  
 Bedeutung des Wortes dürfte dies kaum erlauben,  
 und da die meiste Ausgabe dieses Paltes von  
 1576. das *ח* hat, so scheint es eine bloße Ver-  
 wechslung der Gutturale, von der in diesem Palte  
 mehr Beispiele vorkommen). 4) Pl. 19. 14.  
 erklärt er sich für *אֶתְחַבֵּר*, wie auch der angeführte  
 Palte am Rande hat. 5) Pl. 52. 3. 9. folgt der  
 Verf. dem Syrer, und verbindet *אֶתְחַבֵּר* mit  
 dem folgenden (*quid*) *damna machinans quoti-  
 die contra pium?* oder verändert mit Soubigant  
*אֶתְחַבֵּר אֶל חֲסִידֵי*, *quid opugnans pium etc.*  
 R. 9. punctirt er mit Hrn. Hofr. Michaelis *אֶתְחַבֵּר*,  
 und erklärt die letztern Worte, *quosam sibi per-  
 petrandi malis quaesivit*. (Der Beispiele, daß  
 das Suffigum in *אֶתְחַבֵּר* actio genommen werden  
 könne, hätte es nicht bedurft, da das Wort, aus  
 Hiel abgeleitet, eigentlich transitiver Bedeutung  
 ist. S. Sprüche. 10. 11. 11. 3.). 6) Pl. 64. 7.  
 folat er der Lesart *עֲבָרֵי*, und liest mit Somnach.  
*עֲבָרֵי exquirunt contilia prava (infidias mihi  
 struunt) occultantque machinas folleris exco-  
 gitatas ab ingenio humano menteque acutissima,*  
 nach Hrn. Döderlein. 7) Pl. 78. 9. *אֶתְחַבֵּר* ein-  
*Prutana* der bisherigen Erklärungen schlägt der  
 Verf. einen doppelten Weg vor, die Stelle, die  
 im Zusammenhange wie abgerissen steht, zu erklä-  
 ren, entweder nach dem arabischen *نَسَب* in  
 intran-

intränstiver Bedeutung (wie עָרַר) Ephraimitae similes sunt Gaaritar s. qui te-u-a-dant etc. daß es Bild der Freulosigkeit, Unbeständigkeit sey, wie das ähnliche א. 57. oder daß man, mit Verbeugung der gewöhnlichen Erklärung, eine Verlesung des Verses annehme, der eigentlich nach B. 62. oder 64. hätte stehen sollen. 8) Bey der dunkeln Stelle Ps. 87. 7. schlägt der V. vor, entweder כל מְעִיבֵי וְשָׂרִיבֵי Principes quoque immiscet se tripudiantium choreis. alternisque canunt omnes qui in te sunt; oder mit bloßer Veränderung der Puncte כל מְעִיבֵי (von עָוֶן) cantant saltanque omnes qui te inhabitant. 9) Die letzte Bemerkung ist über Ps. 119. 128. wo der Verf. sehr glücklich ändert bloß durch andere Theilung der Worte, כל פְּקֻדֹתֶיךָ לְיִשְׂרָאֵלִי omnia praecepta tua eo spectant, ut recta via ducar etc. Von S. 38 folgt die Beschreibung des Cod. 291. Kennic. der von Kennicott weder beschrieben, noch genau excerptirt ist. Es ist eine zu Wittenberg 1566. in Octavo gedruckte Ausgabe der Psalmen (eine zweyte ist von 1576.), die mehrere merkwürdige Lesarten theils im Text, theils am Rande, enthält; durch deren Bekanntmachung aus seinem Exemplar der Verf. einen nützlichen Beitrag zur Verichtigung des Kennicottischen Werks liefert. Rec. kann sich indessen kaum, mit dem Verf., überreden, daß bey dem Abdruck Handschriften gebraucht worden, da die Herausgeber deren nicht gedenken. Die Randlesarten sehen auch oft Correcturen des Editors ähnlich. 3. א. הוּסִים Ps. 2. 12. 4. 7. 5. 12. und Ps. 16. 5. וְיִצְחָק א. 6. נְחֻלְדֵי. Wenn sie nicht etwa aus alten Ausgaben genommen sind. In der ganzen Abhandlung verräth der Verf. richtige kritische und exegetische Kenntnisse, und ein geüb-

tes Gefühl, Schwierigkeiten zu bemerken. Und wenn auch gegen einzelne Erklärungen sich Erinnerungen machen ließen, oder eine bedächtiger Kritik diese oder jene Aenderung unnöthig und gewagt finden sollte, so läßt sich doch künftig von dem Talent des V. und seiner Bekanntschaft mit den Schriften der besten Ausleger viel Gutes erwarten.

*Buhle.*

Berlin und Stettin.

Von Friedr. Nicolai: Beyspielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften von Joh. Joachim Eschenburg, Herz. Braunschweig-Lüneb. Hofrath und Professor der Philosophie und schönen Literatur am Collegio Carolino in Braunschweig. Erster Band S. 460, zweyter Band S. 448 in Octav. 1788. So wenig es an Blumenlesen aus den Werken des Geschmacks älterer und neuerer Zeiten, besonders unter uns Deutschen, fehlt, könnte doch eine neue, so bald sie nur das Verdienst einer sorgfältigern Auswahl hätte, noch nicht ganz überflüssig scheinen; am wenigsten aber dürfte wohl die gegenwärtige dafür angesehen werden, da sie einen eigenthümlichen, durchaus practischen, Zweck hat, und von einem Mann herrührt, den seine ausgebreitete Kenntniß der schönen Literatur, sein feines kritisches Gefühl, und vorzügliches Dichtertalent in den Stand setzen, etwas Vollkommenes der Art zu liefern. In dem bekannten vortreflichen Entwurfe zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften hatte Hr. Hofr. Eschenburg nur die Namen der classischen Dichter und Prosaisten nebst den besten Ausgaben ihrer Werke angezeigt, und die nähere Charakterisirung derselben dem Vortrage des Lehrers überlassen. Allein der längere Gebrauch seines Handbuchs bewies ihm bald, daß eine

eine zur deutlichen Erklärung der Regeln der Theorie brauchbare Reihe von Beispielen selbst fast nothwendiges Bedürfnis sey; hauptsächlich, weil Lehrer und Lernende selten alle die Quellen besitzen, aus denen sie entlehnt werden müssen; und so entschloß er sich, diese Sammlung davon zu veranstalten. Ihre Einrichtung steht, wie es erforderlich war, in genauem Verhältnisse mit der Einrichtung des erwähnten Handbuchs; so wie in diesem die verschiedenen Gattungen der poetischen und prosaischen Schreibart nach einander theoretisch erläutert sind, folgen hier Beispiele aus Schriftstellern, die sich in diesen Gattungen vorzüglich auszeichneten, zuerst aus ältern griechischen und römischen, dann aus den neuern. Der erste Band begreift Beispiele zu der Theorie der Hesiodischen Fabel, der eigentlichen poetischen Erzählung, sowohl der ernsthaften, als der comischen, der allegorischen Dichtung und des Fabels; der zweyte zu der Theorie des Sinngedichts, und der Arten desselben, der Satyre und des Lehrgedichts; Proben für die übrigen Gattungen der Schreibart werden die folgenden Bände enthalten. Jedem der hier aufgeführten Schriftsteller ist eine kurze Notiz von seinen Lebensumständen und seinem Werthe im Allgemeinen vorgesetzt, die für jüngere Leser schon hinreichend ist, den Gesichtspunct anzudeuten, woraus er überhaupt beurtheilt werden muß. Absichtlich sind auch hin und wieder Beispiele einerley Inhalts von mehreren Verfassern zusammengestellt, um auf die Verschiedenheit der Bearbeitung, oder die mehr und minder glückliche Darstellung desselben Gegenstandes, aufmerksam zu machen. In Ansehung der Auswahl der Beispiele hat der Hr. Herausgeber alle die Schwierigkeiten gefühlt, die dabey eintreten, und

die unüberwindlich sind, wenn man auf die ungleiche Schätzung der Kenner nicht nur, sondern auch jedes noch so unbedeutenden Reihetastlers, von Schönheiten in Werken des Geschmacks, auf die Theilnahme eines jeden an gewissen besondern Stellen oder Stücken eines Dichters, und auf den Modegeschmack Rücksicht nimmt, der sich am seltensten auf richtiges ästhetisches Gefühl gründet, und oft Armseligkeiten den Stempel des Gefälligen aufdrückt. So sichtbar daher auch in dieser Sammlung die Bemähung des Hrn. Herausgebers ist, für seine Wahl die meisten Stimmen zu gewinnen; so wird es doch schwerlich an Lesern mangeln, die ihr nicht überall bepflichten; wiewohl ihr, auch für diese, seine bescheidene Erinnerung, daß die ganze Sammlung den Freund der schönen Pitteratur nicht sättigen, nur zu mehrseitiger Bekanntschaft mit ihr reizen soll, volle Gültigkeit geben kann.

*Lychen.*

Drford.

In einem gedruckten lateinischen Advertisement kündigt Hr. Robert-Solmes, Professor der Poetik, eine Unternehmung an, die, wenn sie wirklich zu Stande kommt und zweckmäßig ausgeführt wird, die Verdienste der Engländer um die biblische Kritik krönen, und dem Verf. den Rang neben Kennicott verschaffen wird; nemlich eine Vergleichung aller Handschriften der Septuaginta. Seinen Plan giebt Hr. S. in folgenden Puncten an. 1) Alle Handschriften in und außer England, die vor dem Anfang der Druckerey geschrieben sind, sollen genau, mit einerley Text verglichen werden. 2) Auch die gedruckten Ausgaben (welche?), die Uebersetzungen aus den LXX sowohl der ganzen Bibel, als einzelner Theile und Citationen der Kirchenväter.

3) Die

3) Die Vergleichen sollen im Druck zusammen-  
 gestellt werden, mit oder ohne den Text. 4) Die  
 Handschriften werden durch Ziffern, die Versionen  
 durch Roman bezeichnet, die Citationen mit dem  
 Namen des Autors und der Stelle. 5) In einer  
 beigefügten Dissertation sollen die Handschriften be-  
 schrieben und die Zeichen erklärt werden. Ex rebus,  
 fährt der Verf. fort, dessen Poesie leicht besser seyn  
 mag, als seine Prose, accommodate ad hanc ratio-  
 nem dispositis. id lector consequetur, ut resciret  
 quomodo se ubique habeant omnia; atque id de-  
 mum, quo ferant, quid convincant efficiantque,  
 suo iure decerneret. Ita constituetur hoc opus  
 convenienter ad usum eruditorum omnium etc.  
 Die Deputirten der Druckerey haben dem Hrn. H.  
 zur Unterstützung seiner Unternehmung jährlich 40  
 Pfund auf 3 Jahre oder länger ausgesetzt, mit dem  
 Bedinge, daß seine Collationen in der Bodlej. Biblio-  
 thek deponirt werden, und der Verf. sie auf seine  
 Kosten drucken lasse, und auch den Vortheil ge-  
 nieße. Sollte er die Vollendung nicht erleben, so  
 übernehmen diese die Besorgung des Werks 2c.—  
 Wir wünschen sehr, daß diese nützliche Unter-  
 nehmung in England so edelmüthige Beförderung fin-  
 den möge, als andere neuere Werke dieser Art.  
 Indessen scheint noch jetzt die Sache wenig mehr,  
 als ein guter Entschluß des Hrn. H. zu seyn, der  
 Muth genug fühlte, dem griechischen Texte das  
 zu werden, was Kennicott dem hebräischen ward.  
 Ueber den Plan des Ganzen finden wir so wenig  
 deutliche Begriffe, daß er nicht einmal den Text  
 anzeiget, den er zum Grunde legen, und wie er die  
 hebräischen Handschriften benutzen will. Die  
 Vergleichung der Versionen ist eine, wie Rec.  
 glaubt, unnötige Erweiterung seines Plans; denn  
 nun müssen ja auch z. B. lateinische Codices, Aus-  
 gaben

gaben und Kirchenväter verglichen werden. Doch Hr. H. wird bey dem Fortgange seiner Arbeit die Schwierigkeit derselben schon deutlicher einsehen, und auf Mittel geleitet werden, ihnen abzuhelfen. Die Zahl der Handschriften setzt er auf 180 und darüber, und wünscht, daß man ihm anzeige, wo noch Handschriften der LXX sind. Wir begnügen uns, den Verf., wenn unsere Blätter ihm zu Gesichte kommen sollten, auf die wichtigen Handschriften der Scorialbibliothek aufmerksam zu machen, sonderlich auf die, die im Strothischen Verzeichniß im Repertorium Th. 5. S. 115 Scorialensis II. heißt. Daß dieses Verzeichniß dem Hrn. H. bekannt sey, dürfen wir wohl voraussetzen.

*Heyne.*

Gotha.

Das Noth- und Hilfsbüchlein für Bauersleute hat bereits einen so ausgebreiteten Ruf seiner Brauchbarkeit und Nützbarkeit für die Menschen aus den niedern Classen, daß es von unserer Seite bloß Anerkennung seyn kann, wenn wir desselben auch erwähnen. Das Talent des Hrn. Becker, sich für den Bauersmann faßlich auszudrücken, und die gute Auswahl dessen, was er ihm vorlegt, weil es ihm zu wissen nützlich seyn, oder einen Aberglauben und Vorurtheil verbannen kann, ist empfehlungswerther, als fruchtloser und schädlicher Dichterwitz und Romanempfindeln.

Eine gleiche Absicht hat der Bote aus Thüringen; nicht weniger ein gemeinnütziges Buch für die niedrigen Volksclassen. Wir wünschen nur, daß uns keine ungebetene Nachahmer, wie bey der Erzählungskunst, mit nachgemachten mehreren Versuchen überschwemmen, und den Kreis der Kenntnisse für das Volk, der jederzeit eng bleiben muß, mit unnützer Gelehrsamkeit oder speculativer Weisheit wieder erweitern wollen.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

118. Stück.

Den 26. Julii 1788.

Wien.

**N**ovum Testamentum, ad Codicem Vindobonensem graece expressum. Varietatem lectionis addidit *Franc. Carolus Alter*, Prof. Gymnasii Vindobonensis. Vol. I. Viennae 1787. 1206 S. Vol. II. 1095 Seiten groß Octav.

Es ist ein eigenthümliches Verdienst unsers Jahrzehends, daß man von mehreren Seiten her die kritischen Materialien fürs N. T. zusammen zu bringen sucht, und wenn auch die Kritik mit der Behandlungsart der Herausgeber nicht durch aus zufrieden seyn kann, oder besorgen muß, daß sie endlich unter der Last ihres Apparats selbst erliege, so bleiben doch die Bemühungen der Gelehrten, die sich einem so mühsamen Geschäfte, als das Varianten sammeln ist, unterziehen, allemal lobenswerth. Der Beitrag des Hrn. Alter ist von mehreren Seiten schätzbar, theils wegen des Reichthums

Eccccc

thums

thums von Sammlungen, da hier alle Handschriften des N. T., die in der kaiserl. Bibliothek aufbewahrt werden, ausbezogen sind, und in so fern ist das Werk ein Beweis der liberalen Denkart, die in diesem Puncte zu Wien herrscht; theils wegen der Genauigkeit, mit der das Ganze gearbeitet ist, und der seltenen Reichthum des Verf., der von seiner Arbeit im eigentlichen Verstande zu wenig sagt. Hr. A. würde auf den vollständigen Dank der Kritiker rechnen können, wenn er nach einem festern Plan gearbeitet, und nicht seinem müßigen Werke eine Anlage und Einrichtung gegeben hätte, die es zum Gebrauch äußerst unbequem und beschwerlich, und dreyimal so weitläufig macht, als es sonst seyn würde. Eine kurze Anzeige des Inhalts wird dieses Urtheil rechtfertigen.

Der Verfasser hatte die Idee gefaßt, einen eignen Text oder Recension des N. T. zu liefern, und zu dem Ende eine Handschrift zum Grunde zu legen; wozu er den Codex wählte, der beyhm Lambecius Cod. I. und beyhm Bessel Cod. XXIII. ist. Was den Verf. zu dieser Einrichtung veranlaßte, und was seine Wahl bestimmte, dazüber erklärt er sich gar nicht: vermuthlich entstand das erstere aus der Bemerkung, daß man solche Abdrücke von Handschriften wünscht und mit Beifall aufnimmt, und die Vollständigkeit dieser Handschrift, die unter allen Wienerischen das ganze N. T. enthält, erwarb ihr die Ehre dieser Ausgabe, die Hr. A. nun immer *editio Vindobonensis* nennt. Uebrigens giebt er keine Beschreibung der Handschrift selbst, außer daß er ihre Fächer in der Apocalypsis genauer angiebt, als Lambecius und Bessel. Es ist die, aus der Hr. Treschow Varianten zum Brief an die Römer

mer gesammelt und Tab. II. Schriftproben gegeben hat. Sie enthält das A. und B. und ist nach allen innern und äussern Anzeigen aus sehr später Zeit. Wo ihm der Text fehlerhaft schien, verbesserte er ihn aus der Stephanischen Ausgabe von 1546., und setzte die Fehler unter der Rubrik: *Vina codicis.* ans Ende jedes Bandes. Die Lücken in der Apocalypsis füllte er aus nach der Handschrift 302. dem Hessel, Lambecius 34., die von Treschow S. 62 fg. beschrieben ist. Auf diesen Text nun, der im ersten Bande auf 319 Seiten die vier Evangelien, im zweyten auf 411 Seiten die übrigen Bücher begreift, folgen die Varianten, oder Auszüge von Handschriften, die alle einzeln nach einander stehen. Im ersten Bande sind 19 Vergleichen, darunter Nr. 8. S. 751 — 806 die Coptische Version, Nr. 12. S. 1002 ein Evangelistarium, das bloß einzelne Stücke enthält Matth. 27, 13. Marc. 16. Job. 19, 30: 33. Nr. 13. S. 1008 ein Stück von einer Handschrift der Slavonischen Version, wovon das Original zu Rom ist. Es enthält bloß Luc. 24, 12: 35. Nr. 15. ist bloß der Matthäus. Nr. 16. S. 1069 ein Evangelistarium, Treschow S. 91. Nr. 17. S. 1079 aus einem Codex der alten lateinischen Version, von der schon Blanchini eine, wie der Verf. sagt, nicht genaue Vergleichung mitgetheilt hat. Nr. 18. 19. zwey Handschriften der Slavonischen Version; die übrigen sind griechische Codices der vier Evangelisten. — Im zweyten Theil, der mit der Apostelgeschichte anfängt, sind 11 Handschriften verglichen, worunter Nr. 10. eine Slavonische, und Nr. 11. eine lateinische ist; und die beyden vorhergehenden enthalten bloß die Offenbarung Johannis. Auch hier hat der Verf. die Coptische Version verglichen.

den. Ueberall sind mit der größten Genauigkeit alle Kleinigkeiten angeführt, und mehrentheils Berichtigungen zum Hwuid und andern. Doch ist dieses am häufigsten in der Vergleichung der ersten Handschrift bey der Apostelgeschichte, wo der Verf. auch zuweilen urtheilt, was er sich sonst selten erlaubt.

Aus dieser allgemeinen Anzeige des Inhalts wird man sehen, welchen reichen kritischen Apparat Hr. A. hier geliefert hat, aber auch, wie wenig zweckmäßig die ganze Arbeit eingerichtet ist. Der Text ist nach gar keinen Regeln geordnet. Wenn der Verf. einmal seine Handschrift, so wenig sie es auch um ihres innern Werths willen verdiente, wollte drucken lassen, so hätte er sie geben müssen, wie sie ist, mit allen ihren Eigenthümlichkeiten (von offensbaren Schreibfehlern ist die Rede nicht) und Besonderheiten im Text; wenigstens hätte er seine Interpolationen aus der Stephanischen Ausgabe durch irgend ein Zeichen bemerken müssen. Wedes ist nicht geschehen, sondern der Verf. setzt oft etwas unter die Vicia, was Lesart mehrerer Handschriften, ja vorzüglichere Lesart ist. Z. B. Luc. II, 36. ist im Codex *ἐν ἡρώδ.* Hr. A. setzt dies unter die Fehler, und setzt im Text aus dem Stephanus *ἐν ἡρώδ.* obgleich er selbst gesteht, daß ersteres mehrere Wiener Handschriften haben. Eben so *πάντων*. Marc. 12, 29. eine Lesart, die so viele Autoritäten für sich hat, selbst, wie der Verf. sagt, *plurique codices caesarei*: aber ob sein Codex hatte *πάντων ἐντολῶν* oder *πάντων τῶν ἐντολῶν* bemerkt er nicht. Marc. 12, 33. fehlte in der Handschrift *καὶ ἐξ ὅλης τῆς ψυχῆς*, wie in mehreren andern. Hr. A. setzte es aus dem Stephanus geradezu in den Text. S hingegen fehlt Apo-

folgesch. 9, 28. καὶ ἐκπορευόμενος, was er unvorsichtlich läßt. Cap. 3, 20. setzt er προκεκρυμμένος in den Text, und verweist περικεχυῖς. unter die Schreibfehler, das doch richtige Lesart ist. Eben so rückt er ohne Anzeige ein, ἡ βολῆι κατατοξευθήσεται, Hebr. 12, 20. und καὶ ὁ μὴ φρονῶν, κυρίως ἔφρονεῖ, Röm. 14, 6. das in vielen Handschriften fehlt, und bemerkt bloß unter den Schreibfehlern: Cod. omittit homoeoteleuto. Manchmal scheint hier auch etwas übersessen zu seyn, wo der Verf. vergaß, seine Aenderung unter den Schreibfehlern zu bemerken, und man also ungewiß ist, ob es Lesart der Handschrift oder Verbesserung des Verf. ist. Röm. 2, 3. hat die Handschrift, wie Treschow S. 59, 60 erinnert, ἐκφύσει. Hr. A. hat im Text ἐκφύσει ohne alle Erinnerung bey den Vitiis. Eben so Cap. 5, 1. wo χριστὸς in der Handschrift fehlt, und 6, 16. ὅτι. Cap. 12, 17. hat die Handschrift ἀναποδοῦντες, Hr. A. ἀποδιδ. Cap. 7, 3. fehlt nach Treschow die ganze Stelle ἐάν τις ἀποθῆ — ἀνδρὶ ἑτέρῳ, die Hr. A. im Text hat, ohne alle Erinnerung. E. 15, 12. hat die Handschrift noch den Zusatz: καὶ ἕσται ἀνέπαυστος αὐτῆς τιμῆ. Dies läßt Hr. A. weg, ohne Anzeige in den Schreibfehlern; Und alle diese Beispiele sind bloß aus den wenigen Stellen, die man nach Treschows Tentamen revidiren kann! Gewiß war dies nicht Folge von Nachlässigkeit des Verfassers, der seine Sorgfalt und pünctliche Genauigkeit in der Variantenammlung hinlänglich bewiesen hat, sondern einzig der planlosen Methode und des Mangels an kritischen Grundsätzen bey der Anordnung seiner Edition.

Indessen würden wir dies für einen Mangel von geringerer Erheblichkeit halten, da die ganze Handschrift überhaupt nie in der Kritik einen vor-

züglichen Werth haben kann, wenn nur die Variantenfassung, der wichtigste Theil des Buchs, zweckmäßig und brauchbar eingerichtet wäre. Aber auch hier muß man bedauern, daß der Fleiß des Verf. nicht nach einem bessern Plan abgetret wurde, und für die Leser so wenig geiehet ist. Ueberall fehlen die Beschreibungen der Handschriften, und die Beschreibung ist so dunkel, daß man ohne Mühe sich nicht herausfinden kann, und oft ratthen muß. Forlosise Auctarium und Kollarii Supplementa, die mehrmals genannt werden, muß man für gedruckte Bücher halten, wenn man nicht sonst weiß, daß es handschriftliche Supplemente zum Nesselischen Catalog der MSS. sind, die man also bloß in Wien nachsehen kann. Rec. zweifelte anfangs, ob die Handschriften, die Treschow Neap. I. und Carolinus nennt, hier verglichen wären, bis er endlich in der Note Vol. I. S. 477 fand, daß jener der seyn muß, der hier heißt: Auctar. Forlosiae Num. V. et in supplem. Kollarii (Mss.) Num. IV. und der letztere ist (S. 636) Supplem. Kollar. Num. XVI. Forlos. Auctar. Num. VI. Warum gab doch der Verf. nicht seinen Handschriften bestimmte Namen oder Numern? Ferner ist die ganze Sammlung dadurch höchst beschwerlich und fast unbrauchbar gemacht, daß die Auszüge der einzelnen Handschriften nicht beisammen, sondern hin- und her einander stehen, wo man also im ersten Theil z. B. an 19 Orten nachsuchen muß, wenn man wissen will, wie die Handschriften des Verf. seyen, und es fehlen noch dazu Ueberschriften oder Columnentitel. Anfangs fehlt sogar in beyden Händen die Capitel- und Verszahl und es ist bloß die Seite und Zeile der Handschrift angeführt. Man findet also z. B. im Marcus: p. 92 lin. 13

ἐνθάδε, cod. ἐνθαδε. p. 93 lin. 17 ἀντὶς, cod. ἐαντὶς, oft ohne zu wissen, wohin dies gehört; So daß man sieht, der Verf. ließ anfangs seine Auszüge drucken, so wie er sie gemacht hatte, bis er das Nachtheilige dieser Einrichtung selbst fühlte, daher im zweyten Bande, der, nach der Jahrzahl, zuerst gedruckt ist, von S. 631 an endlich der Vers hinzugesetzt ist, bis endlich S. 741, bey der 5. Handschrift, Capitel- und Verzeihl kommen. Noch sonderbarer ist, daß Hr. A. alle diese Handschriften nicht mit dem gemeinen Texte, sondern nach der Handschrift, die er drucken ließ, verglichen hat; woher der Nachtheil entsteht, daß die Varianten müssen umgekehrt werden, um sie mit dem gemeinen Texte zu vergleichen, was nicht leicht ohne Fehler abgeht. Zum Glück hat die Handschrift einen Text, der vom gemeinen wenig abweicht, nach dem ihn Hr. A. aus dem Stephanus ergänzt hat, obgleich noch der Zweifel bleiben könnte, ob die Verästelung vor oder nach der Ergänzung geschehen sey. Doch ist letzteres wohl der Fall; denn der Verf. versichert in der Vorrede, er habe die Handschriften cum editione nostra Vindobonensi verglichen, und Her. hat Beispiele gefunden, wo sich die Vergleichung auf seinen gedruckten Text bezieht. 3. B. Marc. 12, 33. zu καὶ ἐξ ὅλης τῆς ψυχῆς, das im Codex fehlte, wird S. 576 Vol. I. als Variante des Cod. IX. in Suppl. Colar. angeführt: καὶ ἐξ ὅλης τῆς συνέσεως κ. ἐξ ὅλ. τ. ψ. — Aber bey diesem Texte blieb nun Hr. A. nicht einmal beständig. Die Coptische Version verallich er im zweyten Bande mit 3 Handschriften, Cod. 15. Auctar. 301. und 307. Neff. so daß diese Varianten an drey Orten gesucht werden müssen; und im ersten Bande die Slevonische

Ver-

Version, in den 14 ersten Capiteln Johannis, mit dem Cod. 300. Neff. Eine Unbeständigkeit, wovon sich gar kein Grund einsehen läßt. Ein eigenthümliches Verdienst des Verf. ist, daß er zuerst die Slavonische Uebersetzung aus Handschriften verglichen hat; aber auch hier ist für den Leser nicht gesorgt; denn der Verf. setzt sehr oft bloß das Slavonische ohne Uebersetzung hin. Die Beschreibung dieser Handschriften haben wir erst künftig von einem Hrn. Fortunatus Durich zu erwarten, den Hr. A. *litteraturae Slavicae* itator nennt. — Aller dieser Mängel ungeachtet, die der Verf. bey den Vorgängern und Mustern, die er kannte und brauchte, leicht hätte vermeiden können, bleibt seine Arbeit immer noch schätzbar, als Materialiensammlung für einen künftigen Herausgeber des N. T. Diesem wird die Stellung der Varianten, als einzelner Auszüge, gewissermaßen lieb seyn, weil er dadurch in den Stand gesetzt wird, den Charakter einer jeden Handschrift besser zu übersehen und sie nach ihrem kritischen Werthe zu würdigen. Möchte doch der Mann, dem wir die erste brauchbare kritische Handausgabe des N. T. verdanken, sich entschließen, diesen und den übrigen noch nicht gebrauchten Apparat in eine vollständige kritische Ausgabe zu verarbeiten, und dadurch seine Verdienste um die Kritik des N. T. zu vollenden!

Proben aus der Sammlung des Hrn. A. zu geben und die Handschriften näher zu charakterisiren, verbietet uns theils der Raum, theils die beschriebene Einrichtung des Buchs. Man müßte, um es gehörig zu brauchen, beyde dicken Bände durchgehen und erst zum Gebrauch einrichten: ein Geschäft, das kein billiger Leser von einem Recensenten fordern wird.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

119. Stück.

Den 26. Julii 1788.

*Raffner.*

**M**échanique Analytique par M. de la Grange, de l'Acad. des Sc. de Paris, de celles de Berlin, de Petersbourg, de Turin etc. 1788. 512 Quart. Zweite Haupttheil, Statik, Gleichgewicht, und Dynamik, Bewegung. In jedem Abschnitt, wiederum in Paragraphen getheilt. I. Th. I. Abschn. Grundsätze der Statik, wie sie von Unterschiedenen angegeben worden. Sie kommen alle auf das hinaus, was man virtuelle Geschwindigkeiten nennt, nur unter mancherley Gestalt dargestellt. Wenn daher 2. Abschn. an einem Systeme von Körpern oder Puncten, Kräfte P, Q, R, angebracht sind, und, bey ein wenig geänderter Stellung des Systems, von jeder nach ihrer Richtung, in gleicher Zeit die Wege  $dp$ ;  $dq$ ;  $dr$ , beschrieben würden; so ist für das Gleichgewicht  $P \cdot dp + Q \cdot dq + R \cdot dr = 0$ .

$P. dp \mp Q. dq \mp R. dr = 0$ . Jedes Glied dieser Formel, wie  $P. dp$ , nennt Hr. de la Gr. mit Galiläus Moment der Kraft, die sich in ihm befindet. Die Schwierigkeit ist nun, aus Beschaffenheit des gegebenen Systems, die Werthe der Differentiale zu bestimmen. Hr. de la Gr. nimmt an, jede Kraft sey nach einem gegebenen Mittelpuncte gerichtet, stellt sich, wie gewöhnlich, drey auf einander senkrechte Linien vor, und bestimmt die Stellung jedes Puncts des Systems; imgleichen jedes Mittelpuncts einer Kraft durch drey rechtwinkliche Coordinaten, die sich auf jene drey Linien beziehen. Das verbietet nicht, etwa einen Radius vector und Winkel zu brauchen, wenn das bequemer ist. 3. Abschn. Allgemeine Eigenschaften des Gleichgewichts. Wenn das Gleichgewicht aufgehoben wird, können im System dreyerley Bewegungen entstehen: Fortrücken des Ganzen, Drehen, gegenseitige Bewegung der Theile des Systems. Die letztere kömmt auf der Theile Stellung an, und die Bedingungen, sie zu hindern, sind also in jedem Systeme anders; die ersten beyden kommen nicht so sehr auf die Gestalt des Systems an, und können statt finden, ohne daß Verbindung und gegenseitige Stellung der Theile gestört wird. Daraus werden allgemeine Eigenschaften des Gleichgewichts hergeleitet. 4. Abschn. Einfache Art, die Gleichungen für das Gleichgewicht zu finden, die Theile mögen als Puncte oder als endliche Massen angesehen, und wie man will, von gegebenen Kräften getrieben werden. 5. Statische Aufgaben. Zusammenlegung und Zerlegung der Kräfte. Kräfte an Fäden oder Stangen, an steifen, biegsamen, elastischen Körpern. 6. Grundlehren der Hydrostatik. Erst Nachrichten vom Anfange der Wissenschaften: Archimed, dann Stevin,

vin, den Hr. de la Gr. auch in der Statik mit verdientem Ruhme erwähnt hat. (Hr. de la Gr. erwähnt nur Snellius lateinischer Uebersetzung von Stevins Werke *Hypomnemata Mathematica*, nicht *Alb. Girard Oeuvres Math. de Sim. Stevin*). Hr. de la Gr. braucht nur den allgemeinen Grundlag, dessen er sich bey festen Körpern bedient hat. 7. 8. Abschn. Gleichgewicht bey unelastischen und elastischen Materien. 11. Th. 1. Abschn. Die unterschiedenen angenommenen Grundsätze der Dynamik. Die Bewegung wird auch auf drei rechtwinklichte Coordinaten gebracht, welches zuerst Mac Laurin in seinen 1742. erschienenen *Treatise on Fluxions* gethan hat. 2. Allgemeine Formel für die Bewegung eines Systems von Körpern, die von gegebenen Kräften getrieben werden. 3. Daraus allgemeine Eigenschaften der Bewegung. 4. Einfachste Art, die Gleichungen für die Bewegung zu finden. 5. Dynamische Aufgaben. Kleine Schwingungen eines Systems; Körper, der nach einem oder mehr Puncten gezogen wird; Körper, die auf einander wirken, durch Anziehung, Hebel oder Federn. 6. Drehende Bewegung, wenn in den Körpern von gegebener Gestalt gegebene Kräfte wirken. 7. Gründe der Hydrodynamik. Auch hier zuerst die Geschichte der Untersuchungen darüber. D'Alembert hat 1752. in *l. Essai d'une nouvelle théorie sur la résistance des fluides visqueux* und allgemeine Gleichungen für die Bewegung elastischer oder unelastischer flüssigen Medien gegeben, sie lassen sich nur in sehr eingeschränkten Fällen integrieren, und d'Al. Verfahren zu dieser Absicht fordert die Hydrodynamik von der Dynamik fester Körper ab. Hr. de la Gr. ist im Stande, vermittlest seiner allgemeinen Formel beyde zu vereinigten. So handelt 8. Abschn. von Bewegung

Dddddd 2 unelas

unelastischer flüssiger Materien. o. Von elastischen; der enthält das ganze Buch mit der Bewegung einer Luftmasse, deren Theile nur Exursionen nach der Länge machen, oder einer Schalllinie, und so mit etwas von der Theorie der Flöten und der Echo. Bey dem ganzen Werke findet sich keine Figur, welches Hr. de la Gr. selbst als was Eigenes anzusehen scheint. Wie indessen Niemand den Gebrauch der drey rechtwinklichten Coordinaten versteht, der nicht Figuren davon gesehen hat, so ist klar, daß Hr. de la Gr. (und das mit vollkommenem Rechte) voraussetzt, man habe sich schon durch Untersuchungen über diese Gegenstände vorbereitet, sein Werk zu studiren. Daß dasselbe bey seinem Eigenen viel Ähnliches mit Eulerischen Mechanischen Abhandlungen hat, wird jedem einfallen, der welche von den letztern kennt, und dadurch in Stand gesetzt ist, Hrn. de la Gr. Arbeit leichter zu brauchen. Wenn man einmal die Nützlichkeit analotischer Formeln eingesehen hat, so erspart ihre Anwendung allerdings Figuren. So kann man nach Eulers trigonometrischen Formeln viel Kugeldreiecke berechnen, ohne ein einziges zu zeichnen, wenn man nur sonst die Gestalt eines Kugeldreiecks in Gedanken hat. Uebrigens war Hrn. de la Gr. Absicht nur, zu zeigen, wie Alles, was zu Gleichgewicht oder Bewegung gehört, auf einem einzigen Grundbaze beruht. Dazu mußte er bey allgemainen Folgerungen stehen bleiben, deren Anwendung und Entwicklung für unzählige Fälle so viel besondere Bücher erfordert.

Heyne.

Leipzig.

Bey Hilscher: *C. Valerii Catulli carmina varietae lectionis et perpetua adnotatione illustrata a Friedr. Guil. Doering, ill. Gymnastii Gothani Directore.*

Directore. Accedit Index uberrimus. *Tomus prior.* 1788. 342 Seiten. Nach Tibull und Propert. fömmt die Reihe endlich an Catull. Catull ist einer von den alten Classikern, von denen eine Interpretation kein geringeres Verdienst, als kritische Behandlung ist; und von dem eine Ausgabe, welche deßes verband, gar nicht überflüssig war. Ob eine gegeben werden sollte: kann also keine humanistische, aber wohl eine pädagogische Frage seyn; welche auch der Herausgeber in der Vorrede berührt, aber vielleicht nicht genügend beantwortet. Uns deucht, die Frage der Sache ist folgende: Lebten wir mit und unter vollkommenen Menschen, wo der Jugend nichts weiter vorläme, was von Sittenverderben zeugte; so wollten wir lieber den Catull auf der Stelle verbrennen. Ließ sich ferner ein Studium der Menschengeschichte, der Religion, der Ergetik, oder auch nur ein Lesen der heiligen Bücher, alten und neuen Testaments, mit den Kirchvätern und Philoiosphen, anstellen, ohne daß man auf alle die Verirrungen und Ausichweirungen der verdorbenen Menschheit stieß und stoßen müßte: so wäre es vernünftig, zu sorgen, daß alles den Studirenden fremd bliebe, was auf die Einbildungskraft und die Sinne mädlicher Weise wirken kann. Aber so, wie einmal die Frage der Sachen ist, ist es beym Studium der Geschichte, des Alterthums und der Religion, eben so unmöglich, als in der wirklichen Welt, alles zu entfernen, was nicht die Verderbnisse des Menschen sehen und hören, denken und ahnden ließ; und ahnden ist noch schlimmer, als alles. Eine Erziehung bis in gewisse Jahre zu führen, ohne schlüpfrige Gegenstände und Bilder aufstehen zu lassen, ist unter günstigen und vorbereiteten Umständen vielleicht

möglich; aber immer unsicher, und für den Eintritt in die wirkliche Welt, freylich auf eine verschiedene Art, noch gefährlicher; sicherer bleibt immer die Vorbehaltungsmethode. Wen der einmal sichtbaren Unmöglichkeit, alles Anstößige, und die Phantasie Reizende, zu verhüten und abzuhalten (denn mit allem Declamiren ist die Sache nicht abgethan): ist das Einfachste, das, was man nicht verhüten kann, herankommen zu lassen und das jugendliche Alter durch ernste Behandlung und kluge Vorstellungen dagegen zu verwahren oder zu waffnen, die Phantasie gleich im Anfang abzukumpfen, statt sie durch bängliche geheimnißvolle Verbergung oder Verhüllung zu schärfen. Da nur die Nothwendigkeit dieses Gesetzes macht: so muß dagegen von der Kenntniß der sittlichen Verderbnisse das jüngere (ohne dem sündtliche und zum Nachforschen nicht aufgeleitete) Alter so lang zurückgehalten werden, als möglich. Catull gehöret überhaupt nur für Erwachsene; und diese allein konnte sich Hr. D. als Leser denken und ihnen das Lesen erleichtern. Er hat sich die Feiwiger Ausgaben des Tibull's und Virgil's zum Vorbilde seiner Behandlung gemacht. So lang Gelehrte die kritischen Kenntnisse mit der Interpretation verbinden, und eigne Interpretation anstellen, nicht aus den vorhandenen Commentatoren, ohne eigne Anstrengung, bloß auszeichnen: kann jene Methode nicht gemißbilligt werden. Hr. D. hat sie in seiner Ausgabe so angewendet, als sie einen gelehrten und einsichtsvollen Schulmann kenntlich machen kann. Im Texte hat er sich keine Verbesserung ohne Autorität der Handschriften erlaubt, dagegen aber unter den Lesarten der letztern eigne Wahl gebraucht; so daß sein Text eine eclectische Recension aus den vorigen Ausgaben

ben genennt werden kann. Neue Hülfsmittel hatte er nicht, dergleichen noch viele in Holland ungebraucht liegen. Die unter dem Texte stehende Varietas lectionis drängt das Wichtigere zusammen: und in den erklärenden Noten ist von jedem Gedichtchen der Inhalt, Gedanke und die Ausföhrung desselben, so wie die Erläuterung einzelner Sätze und Worte mit Nachdenken und Einsicht, und in gutem lateinischen Ausdruck gegeben. Die Elegischen Gedichtchen (von Num. 66. an) sind für den andern Band aufbehalten.

Daß bey dem hohen Alter des Dichters und bey dem Zustande der Handschriften in sehr vielen Fällen weder die Lesart, noch die Erklärung Castalls von allem Zweifel frey gemacht werden kann, muß man voraus eingedenk seyn; und so gereicht es auch dem Herausgeber nicht zum Nachtheil, wenn man von seiner Meynung abgeht; so wie es hingegen Lob und Achtung bringt, daß er eigenes Urtheil für sich anwendet, und nicht jedem Gelehrten von einigem Namen und Ansehen nachbetet. So ist z. B. S. 173 die Kritik über die Lesart im Tibull 1, 5, 53. recht gut; dieser zufolge, muß zugegeben werden, daß *estas sepulcris quae-rat*, einen richtigen Sinn habe, sogar besser sey, als *herbas*. Nur bleibt dann so viel übrig: Erheres ist bloße Conjectur des Muret, und das andere ist nicht ganz zu verwerfen. Bey der Interpretation zeugen gelehrte Anführungen von der Belesenheit und Vertraulichkeit des Verf. mit dem gelehrten Alterthum, wenn auch geübtere Leser viele nicht vermissen würden. An die vielen Voraussetzungen, der Dichter habe Kunstwerke vor Augen gehabt, haben wir wenig Glauben; es gab der Gedichte genug. Dagegen finden sich gute, auch gedrängte, Interpretationen in Menge. Als Pro-

ben führen wir nur die beiden größern Gedichte 63. und 64. an, über den Atys, und auf die Vermählung des Peleus und der Thetis: dies kleine epische Gedicht, welches so vielfache Behandlungen in den letzten Jahren erfahren hat. Ueber jenes, auf den Atys ist die Einleitung zweckmäßig; über die Fabel von Atys wünschten wir nur mehr die einfache Angabe nach den Dichtern, als die unmythologische Erklärung von Hrn. Werthes zu lesen. Eben so vermisst man die richtige Vorstellung vom Metrum dieses Gedichts, statt der irrigen von Werthes: zumal da die Stelle von Hrn. Prof. Reiz den meisten Lesern unverständlich seyn muß; und auch in den Lesarten daher manches zu beurtheilen ist. So verstehen wir nicht, warum P. 37. labante languore dem Metrum angemessener seyn soll; auch nicht, wie 64. gymnasi oder gymnasi (dies richtiger) wegen der mittlern Sylbe ins Metrum paßt. Auch die vorgesezte, auf den Index Edd. und das Leben Catulls folgende, aus Pulpus entlehnte, Abhandlung: de meritis Catulli, hätte eine strengere Metrik und Kritik verdient. Sonst verdient die kritische und die epische Behandlung Beifall; so wie in dem folgenden sogenannten Epithalamium des Peleus und der Thetis; wo die Kürze und Fülle ihre große Schwierigkeit hatte. Auch hier ist Inhalt und Einleitung gut und zweckmäßig. Den Mangel des Plans und die Ueberhäufung von Episoden will zwar Hr. D. nicht zugeben, und schüzt den Dichter dadurch: er habe bey seiner Vermählung des Peleus und der Thetis gemollt simul fabulas laxiore fictionis cuiusdam vinculo connexas et copulatas verbis exponere: das ist aber eben der Fehler, den er begeht; noch mehr, da er den größern Theil des Gedichts an die Episode, und zwar an eine bloße Nebensache, den

den gewirkten Teppich, verwendet; wenn man auch nicht daran denken will, daß der Dichter selbst gegen die poetische Wahrscheinlichkeit ankößt: ein solches Gewebe ließ sich in den frühen Zeiten des Argonautenzuges gar nicht voraussetzen, und die Geschichte der Iphigens und des Peleus gehört noch dazu in frühere Zeiten, als die spätere Fabel vom Theseus. V. 14. 15. sind Nereides feri vultus verbunden, welches jede Verbesserung unnöthig macht, so wie in mehreren Stellen Hr. D. den Verbesserungen und Muthmaßungen eine erträgliche, wenn gleich manchmal gezwungene (wie 308. 9.), Interpretation entgegensetzt. Wie 178. Idomeneosne montes ins Metrum zu zwingen ist, wünschten wir noch zu wissen; wir glauben auch nicht, daß die Gebirge außer Creta zu suchen sind. Gegen die andere Hälfte des Gedichts scheinen die Anmerkungen abzunehmen: wir sahen uns wenigstens nach einer um bey den Vermuthungen, in welche Ariadne ausbricht, auch bey 254. Te quaerens, A. Ueberhaupt ist indessen durch die neue Behandlung Catull nun so lesbar gemacht, daß ein Humanist oder Dilettante mit gewöhnlichen Kenntnissen den Dichter mit Vergnügen in die Hand nehmen kann; und wir sehen dem zweyten Theil mit Verlangen entgegen. Die Dedication an den Herzog von Gotha in Hendecasyllaben ist ein niedliches Catullisches Gedächtnis, das allein schon zeigen kann, wie viel Beruf der Herausgeber zu seiner Unternehmung hat; wenn man auch nicht an seine Ausgabe vom Epithal. P. und Th. vor sehen fahren denken will. Hr. D. denkt auch noch auf einen Catullus cum graecis comparatus, ein Gedanke, der nicht zu mißbilligen ist, da bey der Ausföhrung Hr. D. mehr Urtheil und Geschmac, als Uffin bey Virgil, anwenden wird.

Heyne.

## Hannover.

Jahrbuch für die Menschheit, herausgegeben von Fr. Burchard Hencken. In der Schmidtschen Buchhandl. 1788. Octav. Diese periodische Schrift, als ein Landesproduct, hat einen Anspruch auf unsere Anzeiger. Das Vertrauen zu unserm Publikum, daß es bei der großen Menge periodischer Schriften noch eine so ernsthaften Inhalts, aufnehmen werde, wünschen wir erfüllt und gerechtfertigt zu sehen. Plan und Zweck ist aut: auf häusliche Glückseligkeit ist alles Glück des Privatmannes gegründet; dieser Grund sollte also recht fest gelegt werden; theoretische Sätze der Religion und der Moral thun es nicht; es werden praktische Lehren, Beispiele des wirklichen Lebens, mit Folgen und dieser Folgen Ursachen, zweckmäßig dargestellt, erschwert. Die Aufsätze sind unter die Rubriken: häusliche Erziehung, häusliche Glückseligkeit, Menschen- und Volkskenntniß, gebracht; die Classe von Lesern, für die die Schrift bestimmt ist, sind hauptsächlich die höhern und gebildeten Stände, und als Schriftsteller, aus deren Beiträgen die Schrift erwachsen wird, sind Schlosser, von Knigge, Stolberg, Ewald, Brückner, Schwager, Ermer (in Quedlinburg), Weppe, Hahnzog, Zerrenner, la Roche, genannt. Diese Namen, welche schon voraus Vertrauen der Leser erwecken können, und mit ihnen noch Fr. Hofr. v. Kölling, Fr. Bouterweck und mehr andere, erscheinen auch in den ersten vier Stücken, welche bereits erschienen sind, jedes zu sechs Bogen. Im letzten ist der letzte Aufsatz: Etwas über die academische Bildung des künftigen Dorfpredigers; es ist der Vorschlag, daß auf jeder Akademie ein geübter Dorfprediger angestellt werde, bei dem sich die jungen Theologen im

legten

legten ganzen oder auch nur halben Jahre ihres akademischen Lebens auf ihr künftiges Amt vorzubereiten könnten. Der Vorschlag ist gut, wenigstens gut gemeint. Nur folgendes läßt sich hinzutügen: In einem halben Jahre lernt sich so etwas nicht; und wer es lernen will, braucht keinen akademischen Unterricht dazu, so wie zu so vielen andern, für das wirkliche Leben nöthigen, Dingen, die sich doch auch nicht alle in akademischen Collegien erlernen lassen. Worauf es ankömmt, ist: Der Candidat muß die psychologischen Lehren und die Grundsätze eines guten populären Vortrags so fern anzuwenden suchen, daß er sich selbst ernstlich bemüht, die Fassungskraft des gemeinen Mannes, die wieder nach den verschiedenen Ständen so verschieden ist, gründlich zu studiren, sich in dieselbe hineinzuversetzen, aus seinem gelehrten Vorrath dasjenige auszusuchen, was jenem nützlich seyn kann, und es ihm im Ausdruck und Vortrag anpassend zu machen. Hierzu gehört guter ernster Wille, Pflichteser, langes reifes Nachdenken, anhaltende Uebung, gewissenhafte Amtsführung; statt eines mechanischen Verfallens von Predigern, die aus nachgeschriebenen Heften roh zusammengestoppelt sind, mit dem verderblichen Vorurtheil, mit einer Predigt sey dem ganzen Amte ein Gnüge gethan: alles Dinge, welche kein akademischer Unterricht geben kann; aber wohl auch jetzt schon, ohne daß ein besonderes Collegium darüber gehalten wird, auf vielfache Weise einschärft.

Paris.

Heyne

Lettres sur la Grèce; faisant suite de celles sur l'Egypte. Par Mr. Savary. Bey Dnfroi (bey dem auch allein die echte und unverfälschte Ausgabe der Lettres sur l'Egypte zu suchen ist) 1788. gr. Octav 362 S. Das Talent, Gegenstände der Natur,

tur, Sitten und Werke der Kunst und der Industrie, zu schildern, daß der nun verjorbene Sovary mehr, als irand ein Reisender. Auch der gegenwärtigen Erzählung atebit dieses Talent einen eignen Vorzug, und man kann mit allem Recht sagen, das Buch atebit eine angenehme Unterhaltung. Ersparen konnte er seine Mühe, wenn er den Erwähnung alter Städte, nach dem Beispiel anderer Reisenden, die Geschichtsnachrichten von ihnen beubringt: wie hier von Rhodus und von Creta; welche beide Inseln den Stoff des Buches ausmachen. Seine Gelehrsamkeit besteht in Compilation und ist selten sehr richtig; Alles ist aus Meurjuss geschöpft, den man hier Murjuss D. st. für Meurjuss de Crete anführt. Ihm war indessen darum zu thun, seine Erzählung zu variiren. Seine Gefühle sind lebhaft und stark, mit einer glühenden Phantasie und einem mahlerischen Ausdrucke. Man vermag, wie wenig Wichtigkeit seine ganze Reise hat. Gegen die Wirkungen des Despotismus stößt er Abwiden ein, und man überzeugt sich immer mehr von der großen Wahrheit: Die cultivirten Menschen sind nicht böse, als durch eine schlechte politische (und religiöse) Verfassung. Der Mensch ist gut, so lang er seine natürlichen Rechte, Freiheit und Eigenthum, behält (S. 125). Der Grieche ist betrügerisch, treulos und niederträchtig, weil ihn sein Despot (den geistlichen inbegriffen) dazu macht. Von Alexandria aus begab sich Sovary auf das Fahrzeug eines unversündlichen Griechen aus Zante; kalt nach Candia zu kommen, trieb ihn der Wind ostwärts von Rhodus, und mit Mühe landete man an der rothen Insel, in einem Bufen vom alten Locien, in einer Bucht, mit einem Hafen. Am festen Land entdeckte Hr. S. prächtige Ruinen von einem Amphitheater, mit 80 und mehr Reihen Sitze, und von einem

Lem:

Tempel, nebst weit sich erstreckendem Schutt und Gemäuer, und mit schönen Grabmälern. Altes Ansehen nach hat Erderschütterung und mit der Zeit Wuth des eindringenden Meeres die Vermuthungen der Zeit und der Barbaren begünstigt. Wahrscheinlich macht es S., daß die kleine Insel, Phöniceus oder Phönice, und die Ruinen das alte Patara sind. **Beiläufig S. 22** eine Nachricht von einer Gattung Seidenwürmer im Innern des Landes, größer, als die bekannten; allerdings eine Erwerbung, die den Franzosen mehr werth seyn könnte, als das unterjochte Corsica. Das Schiff landet auf Rhodus, wird aber vorher in den Hafen von Macti geworfen, wo es bey dem alten Zelmiffus landet, dessen Ruinen bereits der Graf Choiseul Bouffier beschrieben hat. Auf der Fahrt treffen sie die Züge der Stierche und Kraniche nach der Küste Aegyptens an; der Züge waren bis drüßig neben einander, jeder eine Viertelmeile lang, bald auf den Wellen getragen, bald in der Luft schwebend. Vom jetzigen kläglichen Zustande von Rhodus. Fürchterlich ist das Gemälde des Despotismus; Mehr als einmal denkt man dabei: könnte der Mensch nur einen Augenblick ansehen, seine Freyheit mit dem Tode zu vertheidigen, wenn er an das Elend der Knechtschaft dächte; das er über seine Nachkommenschaft brinat? Gewiß eine ganze ausgerottete Menschensrace wäre ein weniger schrecklicher Anblick. Diese Insel von 40 Meues im Umkreis enthält mehr nicht, als 7500 Familien, also etwa 37,500 Köpfe; kaum so viel, als eine Stadt mittlerer Größe in Frankreich; und sie bringt jährlich ein 90,000 Mafier oder Crus zu dreu Ktores; davon erhält der Sultan mehr nicht, als 34,500. Von Rhodus aus wird das Fahrzeug, das zu Enidus landen wollte, nach der unfruchtba-

ren

ren Insel Cyne getrieben, und wiederum, da es schon nah bey Candia war, nach Standia, und wieder weiter ostwärts nach Casos. Von der Unwissenheit der Griechen in der Schiffkunst kann man sich hier lebhaft überzeugen; auch sich eine Vorstellung von der Schiffahrt in den Heldenzeiten machen. Auf Casos hält sich kein Lärke auf: sogleich ist der Zustand der Einwohner ganz verschieden. Hr. S. fand eine gute Aufnahme, bey guten Menschen, und sah schöne Weiber. Hier kömmt S. in sein Element zu schildern S. 106 f. Aber verzeihen kann man es ihm nicht, daß er S. 119 den unschuldigen Mädchen die Phantasie mit den ägypten Vergnügungen seiner Landsmänninnen anfüllt. Nach einer zweimonatlichen Fahrt von Alexandria aus, die in sieben Tagen vollendet hätte seyn können, langten die Schiffahrer auf Candia, und zwar auf der Nordküste bey der Stadt Candia, an. Nach eingeschalteter Uebersicht der Geschichte von Creta wird S. 102 eine Reise auf Cnosus und Gortyna erzählt. Cnosus ward schon unter Nero durch Erdbeben ein Steinhäufen. Das Kloster des h. Georgs hat noch schöne Güter, die ihm die Türken liehen, um Gastfreiheit auszuüben. Ruinen von Gortyna (die aber sehr vermindert sind, weil man die Dörfer und Flecken in der Nähe von den Steinen gebaut hat; wer graben könnte, müßte freilich manches noch finden), und Besuch des Labyrinths, über welchem Hr. S. vieles schwagt, ohne von sichern Grundbägen auszugehen. Es soll vom Sohn des Laurus erbauet seyn, und zum Gerichtsplatz der Missethäter, so wie das andre zu Cretus zum Staatsgefängniß, erbauet seyn. Wahrscheinlich ist so viel: der Gedanke war ägyptisch, und das Labyrinth eine Hieroglyphe, wenigstens ursprünglich, wenn wir sie auch nicht zu

deu-

deuten wissen. Der Labyrinth in der Fabel des Minos und des Theseus war zu Enosus, und ist nicht mehr zu sehen (vermuthlich durch das Erdbeben verschüttet). Der jetzt noch vorhandene bey Gortyna ist ein Werk der Natur, der Menschenhände nachhelfen: wozu er dienen sollte, wissen wir nicht. Unser Reisende läugnet es (mit Tournefort, gegen Belon und Pocock) ganz ab, daß es ein Steinbruch gewesen sey; der Stein wäre viel zu weich; der Eingang ist zu niedrig, um Steine herauszubringen; Er fand die Nachricht von Tournefort bestätigt, daß die eingehauenen Namen ein Relief bis zwey Linien dick erhalten hatten; der ausschwigende und sich härtende Steinfaß ist weicher, als der Stein. Von hieraus gieng die Reise westwärts am Fuße des Ida: es war im November, und die ganze Aussicht hatte das herrliche Grüne. Aber an den Spizen des Ida sahen die Reisenden sich Wolken ansitzen und in Regen auflösen, dann auch zu Schnee werden. Richtig ist die Bemerkung, wenn die Alten von Strömen sprechen, wo jetzt bloße Bäche fließen: (wie Scamander u. a.) so ist der Grund, weil jene Berge ehemals mit Waldung besetzt waren, die mehr Feuchtigkeiten an sich zog, als der jetzt dürre Boden. Der Ida giebt die herrlichsten Naturscenen. Das Kloster Nomasos am Fuße des Ida. Kloster Necadi. Kerimo, das alte Rhytymna, am nördlichen Ufer; von da nach Canca, das alte Enbon, zurück. Zehen Monate über hat man in Creta eine aemähliche reine Luft; im Dec. und Jan. ist eine Art Winter, die Regenzeit; schon im Febr. ist die Erde grün, und kein Frost fällt weiter ein. Dr. S. fand die Luft die gesündeste, in der er je gelebt hatte; und vergleicht S. 264 f. die Luft in Aegypten damit. Zum Entzücken schildert

er die schönen Menschen, die man unter den Türken findet; ein paradiesisches Thal am Strome Matania; den Aufenthalt des einem gereiften Türken, Hiracl Aga: (Aber, aber, was bey einer solchen Natur die Kunst und die Freyheit thun könnte! ist eine traurige Betrachtung, die sich gar zu oft aufdrängt). Die Thäler, Anhöhen und Ausichten der Gebirge Sphachia (die weißen Berge der Alten), das Cap Melek auf der Nordküste, mit dem Kloster der Dreyeinigkeit, das Nonnenkloster Acrotiri.

Epidemien kommen auf Candia nicht vor; aber wohl der Auszug: doch nur an den Armen, und zwar an den Griechen; eine Folge ihrer Fastenspeisen (S. 284). Lournesfort war im Sommer auf der Insel, und hat also von den Pflanzen die wenigsten gesehen. Jetzige Regierungsverfassung von Creta, S. 331 f.: ganz militärisch; daher eine so schwache Bevölkerung, als man sich in einem so schönen Lande gar nicht denken kann: auf einer Insel von 250 Pleues im Umfang 350,000 Seelen; seitdem es die Venetianer verließen (mit Anfang jetzigen Jahrhunderts), verfällt alles täglich mehr und mehr; der Despot unterhält nichts, er genießt nur in trägern Uebermuth.

Der Verf. hatte noch einen zweiten Theil entworfen, der die Reisen durch verschiedene Inseln des Archipelagus enthalten sollte. Hier sind noch einige Briefe daraus angehängt über Argemiere (Cimolus) und Milo (Melos). Aber hier hat der türkische Despotismus auch selbst den Boden zu Einöde gemacht, so daß man froh ist, daß man weiter nichts zu lesen hat. Eine Charte vom Archipel und ein Kupfer vom Labyrinth nach einem geschnittenen Stein, wollen wenig bedeuten.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kdnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

120. Stück.

Den 28. Julii 1788.

Göttingen. *Heyne & Sychen*

Von Ihre Majestät der Kaiserin in Rußland hat unsere Universitätsbibliothek durch die Hand des Hrn. Hofraths und Ritters von Zimmermann zum Geschenk ein schönes Exemplar vom Koran erhalten, welchen die Kaiserin für ihre muhamedanische Unterthanen hat drucken lassen. Je trouve qu'il ne sauroit être mieux placé, waren die gnädigen und uns ehrliehen Worte, mit welchen das Geschenk beehrte ward. Er ist in kleinem Folio auf 478 Seiten. Da die Ausgabe für Muhammedaner bestimmt ist, und als Religionsbuch dienen soll, so mußte die Hauptforge seyn, sie, so viel möglich, Handschriften ähnlich zu machen. Daher ist kein Titel vorgelegt, und alles ist, selbst die Ziffern der Seitenzahlen, arabisch; und wenn nicht die edle Simplizität des ganzen Werks,

Eeccc

Werks, und etwa die Ornamente der ersten Seite, an europäischen Geschmack erinnerten, so würde man das ganze Werk für asiatisch halten können. Dem Text der Suren, der, nach Art der Handschriften, in Leisten eingefügt ist, sind am Rande mit kleinerer Schrift kurze Scholien beigefügt, deren Ursprung uns nicht bekannt ist. Vermuthlich sind sie aus den besten Manuscripten des Korans, die die Türken vorzüglich schätzen, genommen. Auf diesen Text, der 477 Seiten füllt, folgt auf der letzten Seite eine Versicherung der Herausgeber, die für die Genauigkeit und Treue des Abdrucks bürgt, und endlich ein Verzeichniß der Hefte und der 14 Suren nach Numern und Seitenzahlen. Der Druck ist von bewundernswürdiger Schönheit, und übertrifft alles, was im Arabischen bisher ist gelehrt worden, nicht nur dadurch, daß die Lettern genau nach den schönsten Handschriften geschnitten sind, und sehr schön und deutlich ins Auge fallen; sondern auch vorzüglich in der genauen Verbindung und Zusammenfügung der zusammenhängenden Buchstaben, die sich so genau berühren, daß alles wie in einem Zuge geschrieben aussieht: ein Vorzug, worin selbst die neuesten englischen Drucke dem gegenwärtigen nachstehen. Das einzige, was ein europäisches Auge vielleicht hier und da vermissen möchte, wäre eine deutlichere Theilung der Wörter durch merklichere Zwischenräume, allein ohne Zweifel sollte auch hierin der Character der Handschriften getreu dargestellt werden, und den Moslemem wird dieses desto willkommner seyn. Kritischen Gebrauch darf man wohl von einer Ausgabe nicht erwarten, die nicht in dieser Absicht gemacht ist, obgleich man voraussetzen kann, daß sie den bewährtesten Text darstellt; aber einen großen Nutzen würde sie als Vorbereitung

tung zum Lesen von Handschriften angehenden Orientalisten leisten, wenn sie nur im westlichen Europa zu haben wäre. Doch dies wäre ein zufälliger Nebenvertheil; die Hauptabsicht der großen Monarchin wird dadurch sicher aufs vollkommenste erreicht.

So sehr zeither diese erhabene Frau mit Sorgen und Geschäften von unabsehbarem Umfang überhäuft gewesen seyn muß: so hat ihr großer Geist doch noch Stunden gefunden, die Sittenverbesserin ihres Volks und moralische Lehrerin zu seyn; In eben der Absicht, mit eben dem Sinn und Witz, welcher die drei ehemals (G. A. 1786. S. 657, 689, 1787. S. 910) angezeigten Lustspiele hervorbrachte, der Betrüger, der Betrogene, der Sibirische Schaman, hat sie im vergangenen Winter ein neues Lustspiel geschrieben, das wir aus dem Russischen übersezt in Händen haben: Der Familienzwist, durch falsche Warnung und Argwohn. St. Petersburg. Bey der Kais. Akademie der Wiss. 1788. gr. Octav 124 Seiten. Es ist ein Charakterstück. Ein Zauslöffer wird auf die Bühne gebracht, eine Gattung Menschen, die man unter verschiedenen Mischungen und Schattirungen überall in Familien, im gemeinen und hohen Leben, antrifft; und wovon selbst die Höfe nicht frey seyn mögen; sie mischen sich überall ein, spioniren die Familiengeheimnisse aus; was sie nicht erfahren, dichten sie hinzu; und haben das teuflische Vergnügen, alles zusammenzuhegen, jedem gegen den andern Argwohn einzujäten, überall Zwist und Zwietracht aufzujäten. Bald ist Eitelkeit, indem sie sich wichtig machen wollen, bald Eigennuz und selbst Schmarogerey, bald bloße Schadenfreude der Stachel, der sie dazu antreibt. Ein solcher Mensch ist Zauslöffer, er hält sich am liebsten in den Vorzimmern auf, er hascht von

Eccccc 2                      den

den Domestiken, was in dem Hause vorgeht, sieht andere Dinge, die er halb faßt und sie sich nun nach seinem Sinne erklärt, bringt eben dieses an: denn als gelehene und gehörte Sachen ben, erweckt Irrglauben, Haß und Feindschaft, hegt Sohn und Tochter, Vater und Mutter und Freunde des Haukes, alles gegen einander auf. Bey seinem bösen Herzen ein Schiefkopf dazu, der alles falsch sieht und beurtheilt. Er kömmt bey Gelegenheit einer entworfenen Heurath ins Haus, und in einer sonst glücklichen Familie verstimmt er in kurzem alles; alle Glieder gerathen gegen einander in Harnisch, und die Heurath wäre beynahе hintertrieben. Gegen Menschen dieser Art ist kein Vermehrungsmittel, als, sie überhaupt nicht anzuhören. Wie vieler Familien Glück und Ruhe kann dadurch erhalten oder hergestellt werden, wenn einmal die Hausknecht gebrandmarkt und die Glieder der Familien gegen dieselben gewarnt sind! Das Nationalcostume giebt für Ausländer eine eigene neue Seite auch von diesem Stücke ab.

Auch die von dieser gepriesenen Fürstin verfaßte Russische Geschichte ist kürzlich fortgesetzt worden: Aufsätze, betreffend die Russische Geschichte, als Achter und Neunter Theil der Bibliothek der Großfürsten Alexander und Konstantin. 1788. (i. G. A. 1787. S. 1259 f.). Da man leicht denken kann, daß der hohen Verfasserin die besten Nachrichten zu Gebote standen: so findet sich hier die Basis der Geschichte, Wahrheit und historische Glaubwürdigkeit oder Zuverlässigkeit. Die Form ist die von Annalen und Zeitbüchern. Ueberall herrscht die archaische Einfachheit in Erzählung und im Stil. Das Rehrreiche ist nicht in eingemischten Sentenzen ausgekrant; sondern liegt in den Handlungen und in Rationnements und Ausprüchen der

der Handelnden. Die unglücklichen Folgen der Theilung des Reichs unter eine Zahl kleiner Fürsten werden in dieser Periode vom Großfürst Jüslaw III. 1157. bis 1224. (mit welchem der IX. B. sich endigt) auffallend und einleuchtend, und belehren also die Russen von den Vorzügen und Vortheilen einer ungetheilten Monarchie, welche die mittelern Zeiten so spät erst eingesehen haben. Hauslöcher, welche in diesen Familien durch Verläumdungen und falsche Vorpiegelungen Zwietracht und Unheil anstifteten, kommen auch vor. Es ist queulich, was für Verwüstung und Niederlagen die Polowzer unter den zertheilten Russen anrichteten; während daß die einheimischen Zwistigkeiten und Kriege allen Widerstand erschwereten. Eine große Walste und ein Heuers geschloß führten die Polowzer mit sich im J. 1185. (IX. B. 1. S.). Endlich macht die unglückliche Schlacht mit den Mogeln am Kalka 1224. das Maasß des Uebels voll. Im Jahr 1188. finden wir bereits eine Influenza angeführt IX. S. 55. Daß die Russen verständiger waren, als die Abendländer, die sich das Joch des Römischen Bischofs auflegen ließen, bemerkt man mit Vergnügen. Die Leonische Kezerrep 1162. ward auf eine Art beygelegt, die den Zeiten Ehre macht S. 87 f. Sehr naiv wird am Ende bloß so viel beygefügt: "Die Geschichtschreiber sagen von ihm (dem Leonii), er war zwar nicht gelehrt, aber voll Stolz." Auch gut das Betragen des Großfürsten bey dem von Constantinopel aus aufgedrungenen Metropoliten S. 94. Daß die Russen ihre bildende Kunst, und die Originale zu ihren Heiligen aus Constantinopel erhielten, dazu finden sich mehrere Beispiele; auch von Kirchen, die mit einer Pracht gebauet wurden, die man in diesen Zeiten nicht erwarten sollte, als zu Wladimir an der Kläsmä S. 57. 84.

*Feder.*

Leipzig.

In der Weidmannschen Buchhandlung: Preisschrift von den besten und ausführbarsten Mitteln, dem Kindermord abzuwehren, ohne die Unzucht zu begünstigen, mit Zusätzen und einem sechsfachen Anhang dahin einschlagender Materien. Von D. Joh. Gottlieb Benjamin Pfeil, Amtmann zu Kammelburg. 1788. 356 S. Oct. Die Schrift, welche, nebst zwey andern der Preisjurkannt wurde, erscheint in dieser zweyten Ausgabe mit wenigen Veränderungen, und geht bis S. 90. Die Zusätze, welche zur Erläuterung und Vertheidigung derselben bestimmt sind, gehn bis S. 143. Sie betreffen die Findelhäuser, die der Verf., so wie auch die Waisenhäuser, doch zu un-  
eingeschränkt verweist, Volks- und National-  
erziehung, insbesondere weibliche Erziehung (Hauptmittel nach seinem System zur aufgebe-  
nen Absicht). Rosenfeste (gegen die er sich nun  
erklärt, da er sie in der Preisschrift zu den nüt-  
zlichen Hülfsmitteln gezählt hatte). Den Einfluß  
des Fürsten und des Adels, die Aufsicht über  
die Volksergötzlichkeiten, das Verhältnis zwi-  
schen Cultur und Luxus, und das Verhältnis  
beyder zum Christenthum; (Der Verf. erkennt,  
daß Cultur und Luxus den Sitten vielmehr vor-  
theilhaft, als nachtheilig seyn, so lange Vernunft  
und Religion ihnen zur Seite gehn und im rechten  
Verhältnis zu den wesentlichen Wahrheiten und  
Bedürfnissen des Menschen sie erhalten). Ueber  
das Verhältnis der Religion zum Staat (Chri-  
stenthum, nicht Kirchenthum, die allerbeste Stütze  
des wahren Wohls der Staaten. Seine Anhäng-  
lichkeit an diesen Satz macht dem Verf. um so  
mehr Ehre, je genauer er die Entfernung der  
oben schwimmenden Denkartens unsers Zeitalters  
von

von demselben zu kennen scheint). Ueber Despotismus, Sklavensinn und Bürgerfreyheit (die erstern Haupthinderniß, die letztere nothwendige Bedingung wahrer Cultur und guter Sitten). Die Anhänge enthalten: 1) eine Anzeige von 44 Schriften über die Preisfrage, welche von den vielen (ihrer sollen 400 seyn), die sie veranlaßt hat, der Verf. durchgegangen und verglichen hat. In ihnen zusammen sind 37 Mittel gegen den Kindermord vorgeschlagen; und hier so angezeigt, daß bey jedem die Numern derjenigen Schriften bemerkt werden, die dafür sind; eine lehrreiche Uebersicht. 2) Eine weitere Ausführung und Vertheidigung des Hauptsages der Preischrift, daß durch verbesserte Volks- und Nationalerziehung zu bewirkende Sittverbesserung das Hauptmittel zur Verhütung des Kindermords sey, neben welchem andere von Nutzen seyn, ohne welches sie aber alle wenig helfen können; und daß dieses allerwesentlichste Mittel anwendbar sey. (Im diesem Hauptsage stimmt Rec. mit dem Verf. vollkommen überein. Er hat Geschichte und gründliche Philosophie für sich. Einiges, was bey der Ausführung vorzukommen, hätte sich wohl gemäßigter ausdrücken lassen. Und wenn sich gleich die Ehrliche und Furcht vor der Schande, die zum Kindermord antreibt, in so fern sie dies thut, so wie alles Pflichtwidrige, und also auch Vernunftwidrige, unter den Begriff von Sinnlichkeit bringen läßt; so dürfte doch diese Reduction aller Ursachen des Kindermordes auf diese einzige Grundursache der ungeordneten übermäßigen Sinnlichkeit, bey manchen Wendungen des Vortrags der Ueberzeugung, die dadurch entstehen sollte, bey den meisten Lesern eher hinderlich, als zuträglich, gewesen seyn). 3) Untersuchung der zweckmäßigsten Bestrafung des Kindermordes. Der Regel nach nicht Todesstrafe; sondern lebenslange

lange Gefanaenschaft. Abtreibung scheint dem Verf. seiner sittlichen Folgen wegen ein dem Staate noch viel nachtheiligeres Verbrechen, als der gewaltsame Kindermord, zu seyn; und daher, zumal da es so selten entdeckt und bestraft werden kann, eine geschärfte Strafe zu erfordern. (Aber ausserdem, daß in Hinsicht auf den nächsten Gegenstand Kindermord doch immer ein größeres Verbrechen scheinen muß, als Abtreibung, zumal in der ersten Periode der Schwangerschaft: so liegt in der Gefahr für Leben und Gesundheit der Mutter, womit Abtreibung verknüpft ist, doch immer schon einige Abschreckung). 4) Von der Bestrafung der fleischlichen Verbrechen überhaupt. (Die Gesetze sind noch zu aelnd in Ansehung des Schwängerers; und sollten dem Ermessen der Richter überlassen, ob der Räuberin der Erfüllungzeit oder dem Beklagten der Reinigungzeit zu verhalten sey. Auch hier tritt der Rec. völlig bey). 5) Ueber die aefegmäßige Zulässigkeit des Concubinats, oder der Ehe zur linken Hand, und die daraus entstehenden Folgen für den Staat. (Rec. würde zwar Concubinats und Ehe zur linken Hand mehr von einander unterscheiden, und die nachtheiligen Folgen, die sich zum Theil auch einander selbst einschränken, nicht so allgemein und nothwendig vorgestellt haben; zumal bey einer Erlaubniß, wie die im Entwurf der Preussischen Gesetzgebung ist, die der Verf. dabey vor Augen hat. Ueberdies sind viele von den Gründen, die der V. beyden entaegensetzt, wahr und wichtig). 6) Ueber Staatsbordelle und venerische Krankheiten. Aus eben den Gründen, um welche willen auch Rec. sich schon mehrmals gegen öffentliche Bordelle erklärt hat, verwirft sie der V. Die Schrift ist in dieser so ansehnlich vermehrten Ausgabe des erhaltenen Preißes und der Aufmerksamkeit aller derjenigen, die auf Sitten und Gesetzgebung Einfluß haben, doppelt würdig.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

121. Stück.

Den 31. Julii 1788.

---

Göttingen.

**A**m 4. Jun. wurden in der gewöhnlichen feyerlichen Versammlung in der Universitätskirche bey hoher Gegenwart Ihre Hoheiten der Königl. Prinzen, von den versammelten Lehrern der vier Facultäten die von Ihrer Königl. Majestät für hiesige Studirende bestimmten Preise ertheilt. Der Hr. Hofr. Seyne eröffnete die Feierschickelt mit einigen Betrachtungen über die verschiedenen Seiten, von denen die Wettstreite und Preise bey den Alten sich betrachten lassen, und kündigte hierauf folgende Preiskertheilungen an: Den theologischen Preis über die Zulässigkeit des Eurus nach der christlichen Religion, erhielt Joh. Heinrich Heinrichs, aus Hannover, Seminarium und Penfiter des historischen Instituts; den juristischen Preis Joh. Ant. Lud. Seidensticker, auch

auch aus Hannover, über das Auswanderungsrecht der Unterthanen nach deutschem, gemeinlich und deutschem Staatsrecht; hiebey das erste Accessit, Erhard Lech, aus Genf in Bayern, und das zweyte, Ernst Heim. Oelrichs, aus Hannover; den Preis von der medicinischen Facultät, über die Erzeugung des Blasensteins, Heinrich Friedrich Lint, aus Hildesheim, das Accessit aber Karl Heinrich von Olnhausen, aus Hohenlohe. Die philosophische Facultät konnte durch eine besondere Königl. Gnade diesmal einen doppelten Preis austheilen: den gewöhnlichen, über die Erdkunde von Africa, nach Herodotus, trug Joh. Friedrich Zennike, aus Göttingen, ein Seminarist, so wie das Accessit Karl Traugott Gottl. Schönemann, aus Eisleben, ein Seminarist und Besizer des historischen Instituts, davon; und den ausserordentlichen über die Beschreibung, die in den Dichtern von der Argonautenfahrt vorkommt, eben dieser Karl Traugott Gottl. Schönemann. Ueberhaupt sind die Schriften so beschaffen, daß sie, auch ohne die Empfehlung, die ihnen der Preis giebt, sich Verkauf im Druck versprechen können. Angenehm war es auch, daß drey Hannoveraner, und endlich auch ein Göttinger, sich mit gutem Erfolg um den Preis beworben hatten.

Von diesem Vorgang der Sachen giebt ein Programm der Akademie, das vom Hrn. Hofrath Zerne abgefaßt ist, Nachricht. Zugleich werden die Preisaufgaben für den 4. Jun. des folgenden Jahres 1789. bekannt gemacht: von der theologischen Facultät, über die Vernunftmäßigkeit der Lehre Christus von der Liebe der Feinde; von der juristischen, über die wahren Gründe des Rechts der höchsten Gewalt an Dingen, die

die keinen Eigenthümer haben; von der medicinischen, über die Wirkung des Opium auf den thierischen Körper im gesunden Zustande; und von der philosophischen, über die Bewegungsgründe zur Tugend, die man immer noch hätte, wenn es keine Religion gäbe. Die vier Preise bestehen jede in einer Schaumünze 25 Ducaten schwer (J. G. V. 1786. S. 1130). Ausser den vorhin bekannten Bedingungen ward in dem Programm darauf gedrungen, daß die Preisschriften kurz gefaßt werden, und nicht über vier, höchstens sechs, Bogen gehen; daß die Handschrift rein und deutlich und der Zettel wohl versiegelt seyn müsse.

Zur Einleitung des Programms dienen einige Bemerkungen über die Ausartung der Wettkämpfe bey den Alten, und die nöthigen Verwahrungsmittel bey unsern litterarischen Wettkämpfen, daß immer die vorgelegte Absicht, Selbstthätigkeit zu erwecken und fähige Köpfe aufzumuntern, erreicht wird. Zugleich eine genauere Bestimmung der ganz verschiedenen Arten von Athletik, bey den Alten, als Leibesübung, mit diätetischer, oder mit militärischer Absicht; die nicht zu vermischen ist mit den Schaukünsten und den Klopffechtereien der öffentlichen Wettspieler.

#### Augsburg.

*Bechmann.*

Zu der Kunst- Gewerbe- und Handwerks- geschichte der Reichsstadt Augsburg, welche 1779. S. 547 angezeigt ist, hat der Verfasser, Hr. Paul von Stenzen, der jüngere, einen zweyten Theil oder einen Nachtrag von 1 Alphabet in Octav geliefert, welcher Verbesserungen des ersten Theils und ganz neue Nachrichten enthält. Sie erhöhen den allgemein anerkannten Werth dieses Werks

fffff 2 unge

unaemein. Der von Rothfeld 1482. dort gedruckte Euclides ist das erste Buch, in welchem mathematische, in Holz geschnittene und an den Rand gesetzte Figuren vorkommen. Wenige Städte weisen den Grundriß von so hohem Alterthum aufweisen können, als Augsburg. Vieles zur Geschichte des Schießpulvers, welches anfänglich in einem besondern Zimmer auf dem Rathhause in steinernen Mörteln gestochen und zubereitet ward. (Dies scheint an mehreren Orten gesehen zu seyn; denn 1360. brannte in Lübeck das Rathhaus ab, durch Verwahrlosung der Pulvermacher, wie das Chronicon Slavic. bey Lindenbrog meldet). Geldschläger waren dort bereits 1436. Hierinae kommen schon im Zolltract des 13. Jahrhunderts vor; diejenigen, welche in Füluna zerreiben, wurden damals durch den Räucher verbrannt. Zur Geschichte des Lurus und der Kochkunst liefern die hier abgedruckten Auszüge aus Rechnungen vom J. 1465. merkwürdige Beiträge. Die darin oft vorkommenden Weinbeeren werden wohl Rosinen seyn. Die Hausenbläsen (Husen platter) scheinen zu Sallerten oder Gelee gebraucht zu seyn. Die meisten Zusätze hat hier die Geschichte der sogenannten schönen Künste erhalten, wo viele sonst wenig bekannte Künstler und ein Verzeichniß ihrer Arbeiten vorkommen. Der berühmte Bartolozzi, der jetzt die Kunst, Kupferstiche mit bunten Farben abzudrucken, in London in großer Volkshemheit treibt, hat solche zu Augsburg bey Horst. Bernh. Müll. erlernt, der jedoch selbst nicht der erste Erfinder ist. Einige sehr seltene Holzschnitte aus dem 15. Jahrhunderte sind S. 127 angeführt. Mehr als einmahl entschuldigt sich der Verf., daß er auch solche Künste oder Arbeiten berührt hat, welche nicht zu den eigentlich sogenannten schö-

nen

unaemein. Der von Ratheid 1482. dort gedruckte Euclides ist das erste Buch, in welchem mathematische, in Holz geschnittene und an den Rand gesetzte Figuren vorkommen. Wenige Städte werden Grundriße von so hohem Alterthum aufweisen können, als Augsburg. Vieles zur Geschichte des Schwefelpulvers, welches anfänglich in einem besondern Zimmer auf dem Rathhause in steinernen Mördern gestochen und zubereitet ward. (Dies scheint an mehreren Orten gesehen zu seyn; denn 1360. brannte in Lübeck das Rathhaus ab, durch Verwahrlosung der Pulvermacher, wie das Chronicon Slavic. bey Lindenbrog meldet). Geldschläger waren dort bereits 1436. Herinae kommen schon im Zolltarif des 13. Jahrhunderts vor; diejenigen, welche in Fäulung gerathen, wurden damals durch den Nachrichter verbrannt. Zur Geschichte des Lurus und der Kochkunst liefern die hier abgedruckten Auszüge aus Rechnungen vom J. 1465. merkwürdige Beiträge. Die darin oft vorkommenden Weinbeeren werden wohl Reimen sein. Die Hausenblasen (Husen platter) scheinen zu Gallerten oder Gelee gebraucht zu seyn. Die meisten Züge hat hier die Geschichte der sogenannten schönen Künste erhalten, wo viele sonst wenig bekannte Künstler und ein Verzeichniß ihrer Arbeiten vorkommen. Der berühmte Bartolozzi, der jetzt die Kunst, Kupferstiche mit bunten Farben abzudrucken, in London in großer Vollkommenheit treibt, hat solche zu Augsburg bey Gottfr. Bernh. Sch. erlernt, der jedoch selbst nicht der erste Erfinder ist. Einige sehr seltene Holzschnitte aus dem 15. Jahrhunderte sind S. 127 angeführt. Mehr als einmal entschuldigt sich der Verf., daß er auch solche Künste oder Arbeiten berührt hat, welche nicht zu den eigentlich sogenannten schönen

malva; die Lavatera in drey, Lavatera, Olbia und Anchema; den Hibiscus in sechs, Bombix, Ketmia, Trionum, Abelmofchus, Hibiscus und Malvaviscus, und zeigt bey mehreren dieser Linneischen Gattungen, wie wenig sie, selbst nach der Linneischen Bestimmung der Charaktere, bespamen bleiben können. Zu den Monadelphien zählt der Hr. Regierungsr. noch mehrere andere Gewächse, die Linné fast unter alle seine übrigen Classen zertheilt hatte, ob sie gleich nach dem hier bestimmenden Bau ihrer Staubgefäße dem Hrn. Regierungsr. dahin zu gehören scheinen, so z. B. die Böhraavie, die Bermudiane, die Galape, die Zahnwurz, die Kosimachie, der Gauchheil, der Fein, die Celosie, das Nagelkraut, die Gompfzene, die Passionsblume, die Clutie, das Freysamkraut, die Nachtblume, einige Sauerflearten, die Amarillen, der Njederach, die Jatropha, Nponia. Statt Pflanzen zu trocknen rath der Hr. Regierungsr. Anfängern, lieber Saamengehäufe und Samen zu sammeln.

*Feder.*

Leipzig.

Hey S. P. Crusius: Fragmentarische Beiträge zur Bestimmung und Deduction des Begriffes und Grundgesetzes der Causalität, und zur Grundlegung der natürlichen Theologie, in Beziehung auf die Kantische Philosophie. Von P. Fr. Glatt, Prof. der Philosophie zu Tübingen. 1788. 190 S. Octav. Diese neue Beleuchtung des allerwichtigsten Theiles der Kantischen Philosophie vereinigt Bescheidenheit und tiefe Einsichten in einem so vorzüglichen Grade, daß sie sich gewiß beyden Partheyen empfehlen wird, wenigstens ihre Aufmerksamkeit sehr verdient. Hey der gerechtesten Hochachtung für den originellen

nellen Denker greift er seine Philosophie eben so freymüthig, als nachdrücklich, an, befreitet ihn oft mit seinen eigenen Waffen; und macht es bemerklich, wie schwer es sey, die mehrern Aussprüche desselben über die Kategorien, die Wirklichkeit der Körperwelt u. s. w. mit einander zu vereinigen; und meynet, daß wohl ein eigener Schlüssel zu den verschiedenen Alphabeten, aus denen Kants Symbolik zusammengesetzt zu seyn scheint, erforderlich seyn müsse. Er weicht aber auch von den Grundsätzen anderer Philosophen ab, und geht überall seinen eigenen Gang. Am nächsten hält er sich an Terrens. <sup>Der</sup> Hauptächlich geht seine Philosophie von der Causalität dahin, daß zwar der Begriff selbst aus empirischem Grunde entspringe, die beiden Grundsätze aber, daß alles Entstehende und daß alles Zufällige einen Grund voraussetze, aus dem es a priori begreiflich sey, auf einem Verstandesgesetze beruhet, welches einerley wesentlicher und ursprünglicher Grund unserer Urtheile und unsers Beyfalls sey, als das Geleg, um welches willen wir das Widersprechende verwerfen. Es sey nemlich dem Verstand unmöglich, ein Urtheil für wahr zu halten, dessen Wahrheit nicht aus der Vergleichung des Subjects und Prädicats unmittelbar einleuchtet, unter der Voraussetzung, daß es aus keinem Grunde a priori hergeleitet werden könne. Der Verf. läugnet nicht, daß der Verstand wegen eines Grundes a posteriori die Wahrheit eines solchen Urtheils anerkennen könne, ohne daß er jenen innern Grund, der es a priori erzeugen konnte, einsieht. Nur könnte er es nicht, wenn er jene Voraussetzung macht. (Es ist hier eine verwickelte Materie, deren Auseinandersetzung Rec. an

an einen andern Ort verschieben muß. Nur versteht er, daß er das Verstandesgesetz, so wie es der Verf. angiebt und anwendet, in sich selbst nicht finden kann; aber wohl zugiebt, daß zur Voraussetzung eines innern, zur Begreifbarkeit a priori an sich hinreichenden, Grundes bei jeder natürlichen Folge und Verknüpfung unser Verstand Neigung und Grund hat; nur letzteres zumal, nicht so ursprünglich vor aller Erfahrung, als der Verf. annimmt).

*Hellmann.*

**Ohne Druckort.**

Notions élémentaires sur la nature du commerce en général, son origine, ses progrès et son influence sur la société. Par Mr. J. C. Bourgeois de Genève. 1787. 96 Seiten in Octav. Neue Ideen und Sachen, die auch nur einem mäßigen Kenner der Staatslehre unbekannt seyn dürften, sind in dieser Schrift nicht zu suchen. In so fern aber der Verf. nichts mehr thun, als bloß für junge Leute und Anfänger einige Grundlinien zeichnen wollte von dem Wesen des Handels überhaupt, von seiner allmählichen Verbreitung unter dem Menschengeschlecht nach dem Anwachs der Bedürfnisse, von den zum Handel nöthigen Manufacturen und Producten des Kunstfleißes eines Volks, und von den im wirklichen Verkehr vorkommenden Geschäften, besonders dem Wechselgeschäft; ist über seine Arbeit nichts zu erinnern, als daß er hier und da den Platz mit werentlichern Dingen, als mit locis communibus, z. B. über Geiz und Habgucht, über die Nothwendigkeit, daß ein Staat nicht mehr Importen als Exporten haben müsse u., hätte anfüllen können.

---

Göttingische  
**Anzeigen**  
von  
gelehrten Sachen.  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

122. Stück.

Den 2. August 1788.

---

**N** m 2. Jul. folgte dem Hrn. Hofrath Seder in Göttingen. *Heyne.*  
 Verwaltung des Prorectorats der Herr  
 Doctor Planck nach. Die Ankündigungsschrift,  
 vom Hrn. Hofrath Heyne verfaßt, ist überschrie-  
 ben: Longinquarum in barbaros expeditionum,  
 et barbarorum in Europam incurſionis, confilia  
 noſtris aetatibus pariter ſublata. Sind wohl zu  
 unſern Seiten noch große Kriegszüge in entfernte  
 Länder möglich? und auf der andern Seite,  
 könnten wohl noch einmal wieder Wanderungen  
 und Einfälle der Barbaren in Europa erfolgen?  
 Möglich heißt in dergleichen Fällen ſo viel, als  
 wahrſcheinlich, nach der Lage und den Verhältniſſen  
 der Dinge, und nach der Analogie ähnlicher Fälle.  
 Akademische Schriften können mehr als einen  
 Charakter annehmen; der Verf. denkt ſich wie  
 ¶¶¶¶¶ in

in einen Kreis der Studirenden versetzt, die, bis die angekündigte Feyerlichkeit anhebt, durch einen ständlichen Discurs unterhalten werden sollen; hiezu ist ein Gegenstand erforderlich, der allen faßlich und interessant ist oder seyn kann. Die Vertreibung der Türken aus Europa war wohl oft ein Lieblingssthema der gesellschaftlichen Unterhaltung. Ist sie möglich? ist sie zu wünschen? Wer zweifelt am letztern, wenn das Land eine Einrichtung und Verfassung bekäme, durch die es glücklichere Einwohner erhielt; aber soll das seyn: so muß es keine Provinz, kein Innerum irgend eines benachbarten großen Reichs werden; je größer das Reich, je entfernter die Provinz, desto mehr muß die Verwaltung türkisch, das ist, despotisch werden, und desto weniger ist Aufklärung und Cultur möglich, dagegen politische und religiöse Bedrückung unausbleiblich; Constantinopel und Athen mögen in diesem Fall immer ihre Türken behalten; sie würden unter Christen um kein Haar glücklicher werden. An die Stelle der Dervische würden sich griechische und römische Mönche drängen; es würde selbst dem Souveränement, wenn es auch aufgeklärt genug wäre, um es zu wollen, unmöglich werden, freyere und glücklichere Menschen zu machen; wofern es nicht den Entschluß faßte, das ganze Heer der Mönche auf einmal in das Aegeische Meer zu sprengen. Aber wenn die Rede von der Möglichkeit ist: ob wohl die Türken so leicht aus Europa können vertrieben werden? dann würde die Frage eine politische Gestalt nehmen, der der Verf. dadurch ausweicht, daß er sie im Allgemeinen faßt und mehr historisch behandelt: "Und zu unsern Zeiten noch große Feldzüge in entfernte Länder so leicht auszuführen?" "Was lehrt die Erfahrung der vor-

vorigen Zeiten, und wie fern ist das Resultat davon auf die jezigen anwendbar?" Die Ausföhrung ist in so vielen kurzen Sätzen gefaßt, daß sie sich in den geringen Raum dieser Blätter, ohne dunkel zu werden, nicht drängen läßt. Genug, nach allem, was politische und militärische Grundzüge angeben, ist für einen Alexanderzög auf lange Zeiten hin kein Ansehen; und alle Aussichten zu einer Beförderung nach Konstantinopel oder Athen werden noch manches Jahrhundert über zu keinem andern Preis zu erhalten stehen, als daß man sich beschneiden lassen muß. Die andere Frage war, welche einige Verwandtschaft mit der vorigen hat: "ist es wohl zu fürchten, daß einmal wieder Stürzen von Barbaren sich in Europa stürzen und es überschwemmen?" Auch hier sind die Einwanderungen der Völker von den frühesten Zeiten her angeführt, mit dem jedesmaligen Zustande der Welt; und so kömmt freylich die Sache in eine Lage, daß auch ein Professor darauf antworten kann: eine solche Lage läßt sich bey dem jezigen Zustande Europas, insonderheit der großen Gränzreiche nach Osten zu, gar nicht denken. Aber wenn einmal, nach vielen Jahrhunderten, die Reiche durch die stehenden Heere entvölkert, durch europäische Politik und europäischen Zug zur höchsten Spannung der Kräfte, und bey Versiegung der Quellen zum tiefsten Verfall gebracht, und durch den, unter solchen Umständen unaussbleiblich steigenden, Despotismus noch mehr, als jetzt das Othmanische Reich, entkräftet seyn werden: dann kann aus Westen oder Osten ein Völkchen kommen, das die abgelaufene Maschine wieder windet, bis sie wieder einmal abläuft. Denn politisch-flügel werden die Menschen, nach allen Erfahrungen, um nichts werden, wenn auch, wie

ehemals dem Nestor, dem Menschengeschlecht ein dreifaches Weisalter zu Theil würde.

Der Hr. Hofrath Heyne hat auch die letzte Ostermesse die Sammlung seiner Ankündigungsschriften, bis auf und mit der Jubelfeyer vorigen Jahres, mit dem dritten Bande beschloffen: *C. G. Heynii Opuscula academica collecta et animadversionibus locupletata. Volumen III. Bey Dieterich 1788. Octav 442 S.* Bey der großen Einschränkung der schicklichen Gegenstände bey dieser Art von Schriften, welche im Namen eines gemischten Collegiums an ein gemischtes Publikum verfaßt werden, ist es kein Wunder, daß sie entweder ausser dem Gebrauch kommen, oder in gewöhnliche gelehrte Abhandlungen verandelt werden; Und doch liegt einer Akademie in mehr als einer Betrachtung an solchen Schriften mehr, als mancher denken mag, der seinen Erwegungsgründen keinen großen Umfang erlaubt. Es giebt indessen in der Gelehrsamkeit selbst eine große populäre Classe von Gegenständen, die für alle passend sind, welche die Elementarkenntnisse aus der Jugend nicht ganz vergessen, noch die im gesellschaftlichen Kreis von Personen, die einige Cultur und Belesenheit besitzen, herrschenden Notionen aus ihrem Gesichtskreis vorsätzlich verbannen. Solche Gegenstände sind gemeiniglich in diesen Programmen abgehandelt. Da die Kürze der Zeit einer sorgfältigen Bearbeitung solcher Aufsätze oft hinderlich ist: so sah es der Hr. Hofr. als ein günstiges Geschick an, bey einer Sammlung solcher Aufsätze die Mängel zu vermindern, hie und da einen Auswuchs abzuschneiden oder durch bessere Bestimmung und sorgfältigere Berichtigung dem Gedanken mehr Klarheit und Wahrheit zu geben. Schon in den

Recen:

Recensionen der Programmen in diesen Gel. Anz. war oft der Plan verbessert und Einiges im Einzelnen berichtigt, indem die Gedankenreihe in der deutschen Sprache laufen mußte, und also aus der Angel des Lateins gehoben wurde. Oft fand hier der Verf. den mächtigen Unterschied des Nachdenkens in zwey verschiedenen Sprachen, den die Sprache selbst und die jeder Sprache eigenthümliche Gedankenfolge und Begriffsbestimmung mit sich bringet. Ein Glück wäre es übrigens, das sich jeder Gelehrter, zumal einer, den seine Lage oder sein Genius zum Dichtschreiber verurtheilt hat, wünschen müßte, wenn ihm vor seinem Ende noch die Feist gestattet würde, Augustinische Retractationes oder Curas secundas zu schreiben, oder auch das Wesentliche und Eigenthümliche von allem, was er gedacht hat, in nuce zu fassen. — Die in diesem dritten Bande enthaltenen Aufsätze sind an der Zahl vier und zwanzig, und fangen mit 1779. an. Der Inhalt ist freylich verschieden; meistens aus den Zeitumständen, litterarischer oder politischer Art, ergriffen. I. II. Der Zustand und die Vorstellungsart der alten Griechen, verglichen mit den Wilden und Barbaren unserer Zeit; nebst allgemeinen Betrachtungen über dieses Hauptstück der Aufklärung in der Geschichte der Menschheit. Ein neues Epimetrum verfolgt diese allgemeine Betrachtungen, und giebt zugleich den Grund an, warum die Ausführung nicht durch mehrere akademische Aufsätze fortgesetzt worden ist: der Gegenstand, der damals neu war, ist seitdem ein Lieblings-thema geworden; und so überließ es der Hr. Hofr. der freyern und vollständign Ausführung Anderer. III. IV. Die Verräthe der Carthager mit den Römern; eine Erläuterung, welche für

den Handel damaliger Zeiten manche merkwürdige Spur enthält, und die alte Welt von dieser Seite in einem etwas verschiednern Lichte darstellt, als man nach dem gewöhnlichen Laufe glaubt. Noch ein Epimetrum mit einigen Anmerkungen. V. Ueber die gerühmte Staatsflüchtigkeit der Römer in Behandlung ihrer Colonien. VI. Ueber den Satz des Heraclits: Nur trockene Seelen sind fähig, gut und weise zu seyn. VII. Ueber die häufigen Erzählungen von der Pest, die in Rom geherrscht haben soll: bey Gelegenheit der Influenza: mit einem Epimetrum. VIII. Leo's Gesandtschaft an Attila und Genseric; und die beyden Meisterstücke der Kunst von Raphael und Algardi. IX. Der Bundesgenossenkrieg der Römer, nach seiner Veranlassung und Ausgang, verglichen mit dem Kriege mit den Amerikanischen Colonien. X. Die Mängel der Conföderationen mehrerer freyer Staaten, aus der Geschichte erläutert. XI. Ueber die Lebensstrafen, mit vorübergehenden Leibesstrafen und Martern, beyläufig über den Ursprung unserer Tortur; ein Beyspiel von jenen, der Geißeln vor dem Köpfen bey den Römern. XII. und XV. Erläuterungen für die Naturgeschichte aus den abergläubischen Nachrichten der Römer von geschenehen Anzeichen und Wundern. XIII. XIV. XVIII. XXI. betreffen die von unserm Könige gestifteten Preisaufgaben und erfolgte Preisvertheilungen 1785. 86. 87. mit der ersten Ankündigung 1784. XVI. Von den großen Völkerconföderationen wider die Römer, und den Ursachen ihres fruchtlosen Erfolgs; bey Gelegenheit des Fürstendundes. XVII. Vom Demogorgon, aus der Magie; und bey dieser Veranlassung über die Schwärmerey  
unser

unfers Zeitalters und die unglücklichen Folgen symbolischer Vorstellungen. XIX. Saeculi felicitas in numis. Glückliche Zeiten: der Ausdruck kömmt oft auf Römischen Münzen vor: welchen Sinn hat er? und bey dieser Gelegenheit über unsere glücklichen Zeiten und die vermeynte Aufklärung, die Pest unsers Zeitalters. XX. Phocions Verhalten und Schicksale, nach der politischen Lage seiner Zeit und nach der Verfassung Athens betrachtet und geprüft. XXI. Die Revolution von Taurien von den frühern Zeiten her durch alle Zeitalter. Den Schluß machen die Ankündigung der Jubelfeyer und die feyerliche Rede, welche eine historische Uebersicht der vornehmsten Vorfälle giebt, die der Universität ihre Gestalt gegeben haben. Uebershaupt enthalten diese akademischen Schriften zugleich die wichtigsten Nachrichten von den Schicksalen und Veränderungen unserer Universität einen Zeitraum von 25 Jahren durch; und so fern können sie doch denen nicht ganz gleichgültig seyn, die Göttingen selbst etwas angehet.

Leipzig.

Heyne.  
 Bey Götchen: Die Insel von Friedrich Leopold Graf zu Stolberg. 1788. Octav. Sich glücklichere Menschen zu träumen, als wirklich sind, ist für gute Seelen immer ein Lieblingsvergnügen gewesen. Wir haben seit Plato mehrere Republiken von Philosophen und von Politikern gestiftet; gegenwärtige ist von einem Dichter gebildet und mit allem, was eine reiche Dichterphantase erdenken kann, ausgeschmückt. Natürlischer Weise ist sie in die Einfachheit der Natur, in das goldene Zeitalter zurück verlegt: so schwer es auch wird, Menschen aus unserer jetzigen Cultur zur Unschuld zurückzubringen. Böllige Gleich:

Gleichheit des Standes und Vermögens ist zu jener Glückseligkeit nicht minder nöthig. Die ausgebildete Sprache, die Wissenschaften, die Bücher, die Bibel, die Poesie, alles macht Schwierigkeiten, da Einfalt Unwissenheit erfodert; aber Dichterphantasie weiß für alles Rath. Der Dichter nennt es selbst Träume; von jedem Wachenden, der nicht mitträumen will, könne er wenigstens verlangen, daß er die Träumenden nicht störe. Im zwoyten Buche versetzt sich der Dichter in jene Insel als schon bevölkert und bebauet, und denkt sich eine Poesie für seine Insel, einfältig und edel, eine lebende Naturpoesie; und nach diesem Ideal ist eine Reihe Idyllen gebildet, welche Lesern, deren Gemüther dazu gestimmt sind, eine angenehme Unterhaltung verschaffen müssen.

*Heyne.*

\* \* \*

Journal von und für Deutschland. Mit Vergnügen und Beyfall sehen wir diese periodische Schriften ihrem einmal genommenen festen und ruhigen Gang auch im fünften Jahre fortgehen. An Gemeinnützigkeit übertrifft sie wohl keine. Die kluge Auswahl, Vorsicht und Unpartheilichkeit, die sie auszeichnet, verspricht ihr noch eine lange gesicherte Dauer. In dem neuesten Stücke (dem zwoyten vom 5. Jahrgange) sehen wir eine merkwürdige wahrhafte Darstellung des Betragens der gräf. Schaumburg-Lippischen Regierung und Dienerschaft bey der fürstl. Hessen-Casselschen Besitzergreifung. Einige Stücke über den Magnetismus, die auf den Ton der uneingenommenen ruhigen Forschung noch nicht gestimmt zu seyn scheinen. Die weitere Anführung einzelner zur Polizei, Oekonomie, Aufklärung, Populationsgeschichte, Handel und Manufacturen gehörigen Aufsätze, Reichsachen, Etc. etc. Verordnungen s. w. erlaubt der Raum unserer Blätter nicht.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

123. Stüd.

Den 2. August 1788.

*Kauf*

Göttingen.

Das zweyte Stüd des dritten Bandes des Göttingischen historischen Magazins von Meiners und Spitzler enthält folgende Aufsätze. 1) Ueber die Bevölkerung von Amerika. 2) Geschichte der Gesetze des Wohlstandes unter rohen und halb cultivirten Völkern. 3) Ein publicistisches Problem aus den Familien- und Staatsverträgen des Wirtembergischen Hauses. 4) Herzog Ernst Augusts von Hannover Erklärung gegen die Landstände über die ganze Verfassung seiner Regierung. 5) Ueber das Essen des Schweinefleisches. 6) Erläuterung einiger Stellen der im 2. B. 1. St. befindlichen Abhandlung: Ueber das aussehende Heut des alten Adels zu den Domherrenstellen in den hohen und erzhohen Stiftern. 7) Weisheit und Thorheit; in einem Gutachten, so

so dem Churfürsten Karl Theodor beim Antritt seiner Regierung übergeben worden. 8) Kurze Geschichte der altbairischen Gerichten. 9) Zuwachs der bairischen Bevölkerung in den 21 Jahren von 1766. bis 1780. inclus. 10) Wie sich der hannoversche Hofstaat innerhalb 50 Jahren geändert; von 1640. bis 1690.

*in  
Lafner.*

Paris.

Traité Analytique des mouvemens apparens des Corps célestes par *Dionis du Séjour*, Conseiller de Grand' Chambre . . . Tome premier. 1786. 740 Quart. 3 Kupfert. Hr. du S. hat schon häufige analytische Berechnungen der himmlischen Erscheinungen in den Abhandlungen der Akademie gegeben. Es gereicht sicher zum Nutzen der Wissenschaft, sie hier vereinigt zu erhalten. Alle astronomische Fragen dieser Art sind besondere Fälle folgender Aufgabe: Zweere Körper bewegen sich nach gegebenen Gesetzen; Ein Beobachter wird selbst nach einem gegebenen Gesetze auf einen Körper fortgeführt, der sich um eine gegebene Axe dreht, was stellen jene Körper dem Beobachter für Erscheinungen dar? Man kann die Bewegungen bekannt annehmen, und die Erscheinungen daraus herleiten, oder die Erscheinungen beobachten und die Bewegungen suchen. Ferner ist der Gegenstand von Hr. du S. erstem Buche dieses vom zehnten. Bey manchen einfachen Erscheinungen kann man eine der beyden Bewegungen weglassen. Davon handelt das dritte Buch. Der erste Theil betrachtet Finsternisse der Sonne und des Mondes, Bedeckungen der Sterne vom Monde, scheinbare Stelle des Mondes, auf den Mittelpunct der Erde gebracht, Durchgänge von Venus und Mercur durch die Sonne.

Sonne. Für die Sonnenfinsterniß gehe durch den Mittelpunct des Mondes eine Ebene der Projection senkrecht auf die Ekliptik, deren Durchschnitt mit der Ekliptik auf die Linie senkrecht ist, welche die Mittelpuncte der Sonne und des Mondes verbindet. Ein Kegel habe seinen Scheitel im Mittelpuncte der Sonne, zur Grundfläche die Parallelskreise der Erde. Jeder Beobachter legt seine eigene Bewegung der Sonne bei, sie scheint ihm also sich im Durchschnitte der Projectionsebene mit dem Lichtkegel zu bewegen, und des Mondes Bewegung erscheint ihm gleichförmig in der geraden lichten Projection des Stückchens seiner relativen Bahn, das er während der Finsterniß beschreift. Die Frage ist also: Ein Körper bewegt sich gleichförmig in gerader Linie, der andere nach bekanntem Gesetze in einer Ellipse, man sucht für jeden Augenblick derselben scheinbare Entfernung, aus einer Weite, die sich nach einem gegebenen Gesetze ändert. Unter den Größen, die Hr. du R. in der Rechnung braucht, ist auch, was er corrigirte Breite nennt. Die Erde wird für ein zusammengedrücktes elliptisches Sphäroid angenommen. Bekanntermaßen ist jedes Orts wahre Breite der Winkel, den seine Normalnie mit der großen Axe der Ellipse macht. Man beschreibe um den Mittelpunct einen Kreis mit der halben kleinen Axe der Ellipse; Ein Perpendikel auf die kleine Axe vom Orte schneidet diesen Kreis, und gerade Linien, deren eine den Kreis an diesem Durchschnitte, die andere die Ellipse am Orte berührt, kommen in einem und denselben Punct der kleinen Axe. Der Winkel, den ein Halbmesser, an erwähnten Durchschnitte gezogen, mit der großen Axe macht, heißt corrigirte Breite, und die Tangenten der wahren und corrigirten Breite

h h h h h 2 ver-

verhalten sich wie große und kleine Kre. Den Gebrauch der corrigirten Breite eignet Hr. du S. sich zu. Die Coordinaten der Ellipse geben sich sehr bequem durch Sinus und Cosinus der corrigirten Breite, so werden die Rechnungen für Alles, wo die Gestalt der Erde vorkömmt, ungemein einfach und zugleich scharf. Horizontalparallage des Mondes ist den Hrn. du S. die unter dem Pole statt hat. Er giebt Tafeln für Unterschied zwischen wahrer und verbesserter Breite, und für die Verhältniß jeder Horizontalparallage und der unter dem Pole; derde Tafeln nach der Gestalt der Erde, wo Krge und Durchmesser des Aequators = 177:178; und auch nach der Newtonischen = 229:230. (In der letzten ist der größte Unterschied zwischen wahrer und corrigirter Breite 7' 29" für corrigirte 44 Gr. 56 M. 16 S.). Nun Formeln zur Berechnung der Sonnenfinsterniß für einen gegebenen Ort, durchgängig mit der vom 1. April 1764. für London erläutert. Den kleinsten Abstand der Mittelpuncte für einen gegebenen Ort sucht man gewöhnlich so, daß man auch seine Zeit unbekannt setzt. Da läßt sich die Frage geradezu nicht beantworten; aber dergleichen Antwort gestattet die Frage, so abgefaßt: Breite eines Ortes und Zeit der größten Verfinsternung sind gegeben, man sucht ihre Größe und des Ortes Länge. Einige Astronomen haben dieses durch Zeichnung zu bemerkthelligen gesucht, dabei aber vorausgesetzt, der Abstand sey am kürzesten, wenn sich Mittelpunct des Mondes und Projection des Beobachters auf die Projectionsebene in einem Perpendikel auf die relative Bahn befinden; das giebt aber Fehler: Außerdem wird bei dergleichen Zeichnungen irria vorausgesetzt, gleiche gerade Linien auf der Projectionsebene erscheinen allen Beobachtern unter gleichen Winkeln.

Zeit der Phasen, und Dauer der Finsterniß für einen gegebenen Ort. Centralfinsterniß. Als Lehrfuge allerley analytische Vortheile. Quadratische Gleichungen bequem durch die trigonometrischen Tafeln aufzulösen. Aus den gegebenen Größen wird ein Sinus oder eine Tangente berechnet, und da diese Linie zweyen Winkeln gehört, jedes Hälfte ferner gebraucht. (Man hat nur nöthig, einen einzigen Winkel zu berechnen, die beyden Werthe der gesuchten Größe geben sich durch Tangente und Cotangente von derselben Hälfte, das macht die Rechnung viel bequemer und kürzer, als Hr. du S. seine). Den Logarithmen einer Summe aus der Theile Logarithmen zu finden: man verwandelt sie in einen Quotienten aus Producten trigonometrischer Größen. (Wolf hat schon eine Auflösung dieser Aufgabe geliefert: Act. Erud. 1715. lun. p. 257. Der Rec. hat Wolfs Exempel nach Hr. du S. Formel berechnet, und einen Logarithmen herausgebracht, der von dem richtigen in der fünften Decimalstelle unterschieden ist, da W. seiner in den ersten sechs Stellen zutrifft. Wolf hat sich dabey der Logarithmen auf zehn Decimalstellen bedient, eben das hat der Rec. gethan, und für die Logarithmen der Sinus die Eöserischen Tafeln gebraucht, die durch einzelne Secunden gehen. Mit den gewöhnlichen Logarithmen auf 7 Decimalstellen und den Proportionaltheilen wird noch weniger Schärfe erhalten werden). Von den gleichzeitigen Phasen der Finsterniß. Man hat krumme Linien gesucht, in welchen die Punkte der Erde liegen, für die in einem und demselben Augenblicke der Abstand der Mittelpunkte eines Planeten und der Sonne gleich sind. Hr. de la Lande bey Gelegenheit des letzten Durchganges der Venus, und Hr. de l'Isle

vor ihm, haben sich damit beschäftigt. Hr. du S. giebt Gleichungen für diese Linien gleichzeitiger Phasen. Sie können auch bey Sonnenfinsternissen gesucht werden; veränderlicher Durchmesser des Mondes nach seiner Höhe, Biegung des Lichts am Monde u. s. w. machen die Frage sehr verwickelt. Untersuchung nach der größten Schärfe läßt sich bey einer beobachteten Finsterniß drauziehen. Bestimmungen, wo nicht Alles in Betrachtung gezogen ist, gehören zur Ankündigung. Selbst für die Geometrie ist die Untersuchung dieser krummen Linien, auch ohne Beziehung auf die Astronomie, lehrreich. Man begreift, daß sich dieses auf Bedeckungen vom Monde anwenden läßt, auf Durchgänge Venus und Mercuri. Die Venus zur Sonnenparallaxe zu brauchen, betrachtet er eigne krumme Linien, die Halley's dahin abzielende Aufgabe direct und rigord's aufhoben. So weit das erste Buch, das zweyte stellt anfangs erwähnetermaßen eben die Untersuchungen so an, daß aus Beobachtungen rückwärts auf die Elemente gegangen wird. Das führt ihn auf eine eigne Gattung von Gleichungen, die er *equations de condition* nennt. Hat man z. E. an einem Orte zwey Beobachtungen einer Finsterniß gemacht, so geben beide eine Länge des Ortes, wenn beide genau richtig sind, und man die Elemente der Finsterniß genau hat. Druckt man also die Länge allgemein aus, so geben zwey Beobachtungen, die nicht völlig übereinstimmen, Verhalten zwischen den Elementen, woraus sich der Grad der Zuverlässigkeit herleiten, oder auch ein Resultat aus allen Beobachtungen geben läßt. Untersuchungen im dritten Buche, wo die allgemeinen Formeln des ersten, durch Weglassung einiger Umstände, einfacher werden, sind z. E. Mondfinsternisse, wo die

Bewegung des Beobachters in seinem Parallele wegfällt, die bey Sonnenfinsternissen in Betrachtung kommt. Bey den Finsternissen der Jupiters Trabanten muß ihr Weg durch Jupiters Seiten als krumm betrachtet werden. Astronomische Reflexion. Er nimmt Bouguers Hypothese an, weil sie die Beobachtungen genau anzuß darstellt, ob sie sich gleich mit andern nicht wohl vereinigen läßt. Nicht, das uns der Mond bey ähnlicher Verfinsternung mit Dauer noch zurückendet. Von so vielen wichtigen, größtentheils neuen oder doch neu behandelten Untersuchungen ließe sich hier nur Einiges allgemein anzeigen.

#### Dissert.

Considerationes pathologico-ferioticae, de omnibus corporis humani functionibus, quae per partes successivas, sub thesum forma propositae fuerunt, per triennium studii medici. in Universitate Bisuntina. Auctore et Praefice N. J. Rougnon, D. M. in ead. Univ. Prof. reg. etc. Bey N. J. Couche, auf 328 S. in gr. Quart. Obschon dies Werk nur eine Sammlung desjenigen Vortrags ist, den Hr. R. seinen Schülern sonst zu dictiren und darüber zu unterrichten pflegte, so verdient es doch um so mehr eine, obschon spätere, Anzeige, je mehr die Geschichte der Krankheiten mit der Hippokratischen Zeichenlehre verbunden, und durch die Erfahrungen der neuern Ärzte unterstützt ist. Da der Hr. Verf. seinen eignen Plan hat, so wollen wir diesen, so weit es uns verstatet ist ihm zu folgen, verkürzt nachzeichnen. Die Idee des Hrn. R. geht dahin: Da der menschliche Körper so eingerichtet sey, daß sich, so lange er lebt, vermöge des ihm angeeigneten Empfindungsvermögens und der Reizbarkeit, Merkmale des

jedesmaligen Zustandes dieser beiden Haupteigenschaften wahrnehmen lassen, so seien diese Merkmale von den Merkten Zeichen genannt worden. So wie die eigentliche Gesundheit an dem ungestörten Fortgange der Lebensverrichtungen, so werde auch im Gegentheile jeder Fehler derselben durch Zeichen erkannt, die Wirkungen desselben sind. Obgleich aber ein solches Zeichen unter die kränklichen Ereignisse gehöre, so könne doch demselben, weil es ganz einzeln erscheint, im eigentlichen Verstande der Name Krankheit nie begelegt werden. Sey aber ein Theil des Körpers oder eine Lebensverrichtung so stark angegriffen, daß wegen Verlegung derselben mehrere kränkliche Ereignisse zu spüren sind, so komme diesem Aggregat von Zufällen der Name Krankheit erst zu. Diese werde nun durch ihre eigene Zeichen erkannt, und dadurch von andern unterschieden. Durch andere Zeichen werde dann diejenige Ursache erforscht und bestimmt, welche in diesem Kranken jeso die Krankheit erregt: diesejenige nun daneben gestellt, durch welche sie diesmal nicht erregt worden, gebe die größte Gewißheit, und diene zum Hilfsmittel, auch verborgener liegende Ursachen auszumitteln, wozu man nun noch die Ursachen und den Gang ehemaliger Krankheiten mit in Erwägung ziehen müsse. Endlich seien nun noch diejenigen Zeichen zu betrachten, nach welchen man nicht allein das, was zu hoffen oder zu fürchten sey, erkenne, sondern auch, auf welchem Wege die Krankheit werde entschieden werden. Dies vor Augen, geht Hr. K. nun die Zeichen der Gesundheit und Krankheit aller Functionen in folgender Ordnung durch: Zuerst handelt er vom physischen Leben, oder dem empfindenden und reizbaren Zustande des menschlichen Körpers, der zu Unterhaltung der wechselseit-

seitigen Einwirkung des Geistes in den Körper erforderlich ist. Da hier von der Bewegung des Herzens und dem O-mholen die Rede ist, wird ein Fall erzählt, wo bey einem am hitzigen Seitenstechen verstorbenen Soldaten ein zwey Monate zuvor empfangener Degenstich in die rechte Herzsammer beymah völig vernarbt und geheilt gefunden worden, von welchem Hr. K. urtheilt, die Wunde würde gänzlich verheilt seyn, wenn nicht die Heilung, durch die heftigere Bewegung des Herzens bey der hitzigen Krankheit, verhindert worden. Die Einsprügung mit Wachs entdeckte diese Wunde. Vom auslegenden Puls, Ohnmachten, auch von tödtenden Dünsten verurtheilt, wovon die Zufälle und dasjenige angegeben wird, was sich in solchen Leichen Eigentliches findet: insonderheit seyn dann die Geruchsnerven vorzüglich dick, dunkelroth und weich: alles neige sich in solchen Körpern zu frühzeitigerer Fäulniß. Von den Zufällen und scheinbaren Lode der Keiniger der Kloaken (le plomb, plumbago genannt). Dies Nebel sey ansteckend, und dann gefährlicher. Ein anderer Zufall, welcher solchen Leuten zustößt, heißt la mitte, und bestehe in einer Augenentzündung, auch zuweilen Blindheit, durch den scharfen stechenden Dunst erregt, der zuweilen aus Kloaken in die Höhe steigt. Ein solcher Dunst sey gänzlich von jenem verschieden, und ohne allen Geruch, jedoch überaus flüchtig. Man finde hauptsächlich zweyerley Mitte: la mitte coulante, grasse und grasse tardive. Die erste ist mit Geschwulst, Röthe und auslaufender Feuchtigkeit aus den Augen verbunden, bey der zweyten ist die Geschwulst und die Röthe der Augen stärker, die Augen aber trocken: durch niesenmachende Mittel können sie, zu großer Erleichterung der Kranken, zum Laufen gebracht

gebracht werden; die dritte entstehe nicht gleich, sondern erst in der folgenden Nacht, mit einem Schmerz vor der Stirn, den man le fronton nennt (s. Hallé recherches sur les affers du méphitisme. Par. 1785.). Vom Einfluß und Wirkung der gewöhnlichen und außerordentlichen Jahreszeitwitterung, ardyntheits nach Hippokratés; doch ist hier auch Rücksicht auf die Verminderung der mindern oder häufigern elektrischen Materie genommen worden. (Jeder Arzt muß wohl in seiner Gegend selbst beobachten. Dieselbige Jahreszeit erzeugt in bergichten Gegenden, im höhern Luftmeere, Gelbfucht, und im flachen Lande Ruhr oder Gallenfieber). Von der Gesundheit überhaupt, und von den vier Gesundheitsarten insbesondere: von der sanguinischen, gallichten, schwarzgallichten und schleimichten. Jeder Mensch habe seine eigene Gesundheit, und Krankheiten, die sich nach derselben arten. Zeichen der Gesundheit in Ansehung des Alters und des Geschlechts: ferner diejenigen, die man aus vorhergegangenen Krankheiten und ihren Ablauf, desgleichen aus dem jetzigen Zustande des Wiedergenesenden herausnehmen kann: ob er nach Raasgabe des Gemuthes an Kräften zunehme, nach dem Schlaf erquicket werde, oder ob nach überhandener Krankheit irgend ein Fehler zurückgeblieben, oder ein neuer entstanden sey. Vom Hunger und Durst, und allem, was die Verdauung betrifft. Was zur zufälligen oder gewohnnen Leibesverstopfung Gelegenheit giebt, oder zum Durchlauf. Die Vorhersagungen hievon aus den Hippokratischen Aphorismen: so vom Erbrechen, dem Fleus, der Ruhr, dem Stuhlwang, dem Leberfluß, der Cholera und der Enterie: Erst die Definition, die Erörterung der Ursache, die Unterscheidungszeichen, und die-

jenigen vom günstigen oder ungünstigen Ausgange, meistens nach Hippocrates. Hier wendet sich nun Hr. K. zur Beschreibung des Nahrungsflaßes, des Bluts, der Erzeugung desselben und der daraus abgeforderten Reuchtigkeiten, und giebt nicht nur die Zeichen ihrer Integrität, sondern auch der Fehler derselben an. Wir billigen die Veränderung des Ausdrucks: res nonnaturales in res inevitabiles, indem doch wohl nichts natürlicher ist, als Luft schöpfen, essen, trinken, schlafen ic. aber auch nichts unvermeidlicher. Von Gelegenheit, da er über die Fasern und ihre Beschaffenheit spricht, bemerkt er sehr richtig, daß einige Theile des menschlichen Körpers, die sonst weder Gefühl noch Bewegung haben, dies Vermögen überkommen zu haben scheinen, so bald sie kränzlich geworden. Vom Zellengewebe, das zu Bildung aller Geßalten eben so nöthig sey, als das Krystallisationswasser zur Bildung der Krystallen: durch dies feine Gewebe drücke sich im Gesichte des Menschen alles aus, was im Körper vorgehe; sowohl der Zustand der Gesundheit, gleich leicht bey dem Mohr, als bey dem Europäer, welches nur der anstauen wird, dem der große Zusammenhang des Zellengewebes des Gesichts mit dem Zellengewebe aller übrigen Theile des menschlichen Körpers unbekannt ist: aus diesem Grunde setzen Schmerzen der Eingeweide eben so gut im Gesichte zu lesen, als der bitterste Gedanke. Er nimmt auch an, das Zellengewebe habe bey der ursprünglichen Bildung aus zwey Hälften bestanden, deren Säume nachmals die Gränzen blieben, die z. B. die Geschwulst der einen Hälfte des Körpers eben so, wie die Lähmung, nicht leicht in die andere übergehen lasse (eine ganz arbiträre Erklärung!), wobey er sich auf Borden bezieht, dessen Tact und

und Noten ausser ihm selbst Niemand leicht nachgeföhlt hat, es sey denn ein Chinese. Da das Zellengewebe der eigentliche Sitz aller Wind-, Eiter- und Wassergeschwülste und der Weg ist, auf welchem alle Verletzungen und Wanderungen der Krankheitsmaterie geschehen, so leuchtet die Wichtigkeit desselben von selbst schon ein. Hr. K. führt hier mehrere Beispiele aus Hippocrates an. Von den Membranen. Die Beobachtung einiger Krankheiten führt freylich bis zur Evidenz, daß diejenigen Membranen, welchen selbst Zaller die Nerven abgesprochen hat, doch damit nicht vergessen worden, indem sie, freylich nur etwige ganz eigene, Reize zu empfinden scheinen, da sie für andere eben so fühllos sind, wie das Auge gegen den Schall. Obschon er die Richtigkeit der Hallerschen Versuche über Empfindlichkeit und Fühllosigkeit der Sehnen zugiebt, so sey doch dadurch der Richtigkeit der Erfahrung noch nichts gekürzt, daß einige Sehnen und Membranen im kranken Zustande empfindlich werden und Gefühl erhalten. Eines werde darum durch das andere nicht aufgehoben: so wie die Hallerschen Versuche erweisen, daß Sehnen und Membranen im gesunden Zustande fühllos seyen, so erweise die Erfahrung das Gegentheil im kranken. (Alein erstreckt sich eine Entzündung oder Metastasis, an eine Sehne oder Membran gelegt, bios an die Sehne, Membran? nicht auch auf die nächst angränzenden Theile? wird die Erfahrung für die Empfindungsfähigkeit dadurch nicht unächter? wenigstens nicht so nicht, als wenn man einen Punkt nach dem andern mit der Messerspiße oder mit einer ägenden Feuchtigkeit reizt). Bey Gelegenheit, da Hr. K. die Membranen pathologisch betrachtet, berichtet er den 19. Aphorismen der 6. Section

des Hippokrates so: os, cum amputatum fuerit, aut cartilago, aut nervus, aut genae tenuis particula, aut praeputium, neque regeneratur, neque coalescit, wodurch dieser Aphorismus allerdings verständlicher wird. Von den Gefäßen, nur in so fern sie verstopft seyn können, und zwar erstlich von verstopften Pulsadern, der echten und unechten Pulsadergeschwulst, Verknöcherungen &c. dann von der Entzündung, die allemal einen vorgängigen Reiz zum Grunde habe, der aber entweder Statt finde, wenn der jetzt entzündete Theil durch irgend eine Ursache, als örtliche Verkältung, Druck oder durch bloße Reizleidenschaft, in einem solchen Grade reizbar geworden, daß sich das Blut in größerer Menge andränge. Nothwendig macht sich Hr. K. auch, jedoch mit aller Bescheidenheit, über die Boerhaavische Erklärungsart dieser Erscheinung her. In den allerwenigsten Fällen erstreckt sich die Entzündungsbeschaffenheit durch die ganze Blutmasse, sondern es nehme das Blut diesen Fehler nur an, indem es den Theil durchlaufe, der mit dem kränklichen Reize behaftet sey. Von der Entzündung der Speckhaut auf dem Blute. Merkmale der echten und unechten Entzündung, und Entwicklung der vermischten unechten Entzündungsarten durch die Vertheilung, mit oder ohne Eris; durch die Exsternung. Vom Uebergange der Entzündung in den Brand. Vom Carunkel, Scirrhus und Krebs. Den Echymosen giebt Hr. K. ein weiteres Feld, als gewöhnlich, und nennt z. B. die Ergießungen ins Auge, die ein Glaucom machen, unter die Knochenhaut, die den Weinsfuß erregt, und die Ergießungen, die in Scirrhen Statt finden, daraus Carcinome werden: alle diese, Echymoses. Hier geht nun Hr. K. zur

fränk:

kränklichen Beschaffenheit der Blutadern, in so fern sie in Krampfadern oder Hämorrhoiden ausarten, über. Nach einer kurzen Betrachtung über diese Gefäße sagt er nur einiges über die lymphatischen Gefäße und die daraus sich bildenden Wasserblasen. Wir können nicht läugnen, daß wir Hrn. K. bey andern Gelegenheiten die Profligat gern erlassen hätten, wenn er nur hier das Nothwendigste und die neuesten Erfahrungen beigebracht hätte. Eben dieses muß Rec. von dem Abschnitte von den lymphatischen Drüsen sagen, über welche, da sie gar vielfältig der Sitz so mancherley chronischen, nachmals unüberwindlichen, Uebel sind, sich Rec. gar gern belehrt hätte. Auf eine Betrachtung über den Umlauf des Bluts läßt er die Lehre vom Fieber und Puls folgen. Vom Puls und dem Verhältniß desselben beym Keizstadium; während der Coction und der Crise bringt Hr. K. ein weitläufiges theoretisches Raisonnement an, darin er ganz für Borden und Solano ist. Die kritischen Tage werden hier auf eine sehr einleuchtende Art vertheidigt, und mancher anscheinende Widerspruch, dessen man Hippokratem beschuldigt, gehoben. Er beschließt dies sehr unterrichtende Hippokratische Werk damit, daß er noch die Geschichte der Fieber und ihre Arten so durchgeht, daß er z. B. von den anhaltenden Fiebern die Ursachen, die begleitenden Zufälle, die unterscheidenden Zeichen und die Vorherfassung so angiebt, daß er die Prognosis für den rohen Zustand des Fiebers, für die Zeit der Coction und der Crisen mit Hippokratischen Texten, denen er Erläuterungen zugesetzt, belegt. Wir wünschen sehr, daß dies Werk bald in unsern Buchläden möge zu bekommen seyn.

Rinteln.

## Kinteln.

*Grillen...*

Von dem mannigfaltigen Ueberflusse von Almanachen und Taschenbüchern unserer Zeit mußte es in der That bereuen, daß eine so leicht zu entdeckende Kunst, als die eines statistischen Taschenbuchs war, bisher so ganz der schriftstellerischen Speculation entzogen. Endlich nun ist sie zu Kinteln bemerkt, und durch ein Werkchen des Besendahl unter folgendem Titel in Verlags genommen worden: *Statistischer Almanach auf das Jahr 1788, das 44<sup>te</sup> Schaltjahr; oder auch: Statistisches Taschenbuch für das Jahr 1788, in Zweyer Seiten 204. mit drey kleinen Tabellen* 1) Uebersicht der Mächte der souverainen Staaten Europa's; 2) Länge und Breite einiger Hauptstädte; 3) Bevölkerung des Erdbodens. Nach einem, wie gewöhnlich, vorangelegten Kalender folgt die Genealogie der regierenden Häuser in Europa unter einer doppelten Nummer, wovon die erste die souverainen Regenten Europa's, die andere aber die teutschen Fürsten betrifft. Sodann werden nach einer vorausgeschickten kleinen Einleitung über die beste Ordnung statistischer Materien, und über das Verhältniß der Staaten im politischen System (die Verfasser schreiben Epithem) von Europa, in nachstehender Reihe 8 Reiche abgehandelt, als: Großbritannien, Frankreich, Rußland, Spanien, Portugal, vereinigte Niederlande, Dänemark und Schweden. Die Beschreibung von Polen und der Türkei, nebst Abhandlungen über die wichtigsten Gegenstände der Statistik, werden im nächsten Jahrgang versprochen, die teutschen Staaten aber sollen erst in 2 Jahren folgen. Letzteres ist um so mehr zu loben, da die Herren Verf. den Gelegenheit der Genealogie der teutschen Fürsten, die sie nach

nach ihrer Rangordnung im Reichssystem aufführen, gleich auf der ersten Seite eine Probe geben, in wie fern sie sich erst noch mit einigen der gemeinsten Kenntnisse Deutschlands bekannt zu machen haben. Denn der Churfürst von Sachsen, meynen die Herren Verf., sey unter den weltlichen Churfürsten der erste. Um die billigen Forderungen an ein statistisches Jahrbuch überhaupt scheinen die Verf. sich nicht viel bekümmert zu haben. Der Inhalt besteht in Excerpten, meist aus Poje und dem Achenwallischen Compendio, und die mitgetheilten Angaben, in so fern sie etwas mehr, als ein Skelet der Landesconstitution betreffen, sind, wenigstens für die neuesten Jahre, meist unrichtig, gründen sich auf gangbaren politischen Glauben vor 10 und 20 Jahren, und was seitdem in den Staaten geändert, oder richtiger bekannt geworden ist, haben die Verf. nur selten, und die gemeinsten und besten neuern Hülfsmittel scheinen ihnen oft entgangen zu seyn. Oesterreich z. B. soll haben (nach Tab. 1. Uebersicht der Nachric.) an Größe seiner Länder nur 10,000 QM., und an Volksbestand nur 18 Mill. Menschen; dies ist eine ältere in Wahrheit unstatthaft gewordene Angabe des Hrn. Büsching. Auch haben die Verf. bey Oesterreich unter der Rubrik: Schulden, eine Tull gemacht, wie bey Preussen. Zwischen 200 Mill. fl. und darüber, die laut mehreren Angaben Oesterreich schuldig ist, und zwischen einer Preuss. Schatzkammer voll Mill. Friedrichsd'or ist doch wohl ein sehr beträchtl. Unterschied. Die Staatsschulden von Großbritannien sind nach Demster nicht 1200, sondern 1608 Mill. Rthlr. oder 268 Mill. Pf. Sterl. Nach Wendeborn hat der letztere Krieg gekostet 110,625,519 Pf. Sterl. - 2c. — Uebrigens muß den Verf. wegen Mangel guter Hülfsmittel allerdings der Ort zur Entschuldigung dienen, an dem sie schrieben.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

124. Stück.

Den 4. August 1788.

---

**B**ey Hofsegel: Ueber Freiheit und Leibeigenschaft; über den Adel, den geistlichen und den dritten Stand; und über die Beneficien und Lehen unter den Merovingern und Karolingern. Eine von der Academie des Inscriptions et Belles Lettres zu Paris gekrönte Abhandlung des Abbé de Gourcy. Uebersetzt von Georg Heinrich Westerley, Dr. d. Rechte. 1788. 392 S. Octav.

Französische Schriften dieser Art, so brauchbar sie immer seyn mögen, werden selten in Deutschland allgemein bekant, theils, weil sie schwer zu haben sind, theils auch, weil sich diejenigen Gelehrten, die sie am meisten interessieren, wenig um neuere ausländische Litteratur bekümmern, die mit ihren Entdeckungen nach den fleißigen Untersuchungen

Göttingen. *Westerley.*

Jiiii                      chungen

chungen unserer einheimischen Geschicht: und  
 Rechtforscher gewöhnlich zu spät kömmt. Um so  
 viel mehr Dank verdient es, wenn Abhandlungen,  
 wie diese, die sich durch mühsames Quellenstudium  
 empfehlen, wenn sie auch sonst nicht viel Neues  
 enthalten, durch gute Uebersetzungen dem deutschen  
 Publikum in die Hand gegeben werden. Gegen-  
 wärtige Preißschrift zerfällt, nach einer voraus-  
 geschickten Digression über den Zustand der Perso-  
 nen vor Errichtung der französischen Monarchie,  
 in drey Hauptstücke. Das erste handelt die Frage  
 ob: Gab es unter den beyden ersten Stämmen  
 der fränkischen Könige freye Menschen und Scla-  
 ven, und in wie viele Classen kann man sie ab-  
 theilen? ersteres wird natürlich bejahet, dann  
 werden die Abstufungen der Freyheit bis zur streng-  
 sten Behörigkeit unter den verschiedenen Völker-  
 schaften der Fränkischen Monarchie, den Galliern,  
 Franken, Burgundern und Gothen, in folgenden  
 Rubriken abgehandelt: Mannen des Königs und  
 der Kirche, Fiskalinen; Kiden, oder Leiten; Colo-  
 nen; Freyclassene: in einem Anhange wird auch  
 noch besonders von den Juden gehandelt. In  
 dem zweyten Hauptstücke ist nach der nemlichen  
 Eintheilung in die angezeigten Nationen die Frage  
 aufgeworfen und bejahet: Kann man unter den  
 beyden ersten Stämmen der fränkischen Könige  
 schon verschiedene Stände der freyen Menschen,  
 den geistlichen Stand, den Adel und einen dritten  
 Stand unterscheiden? Unter dem dritten Stande  
 versteht der Verf. solche Freye, welche von der  
 Geistlichkeit und dem Geburtsadel unterschieden  
 und unabhängig waren, welche gewisse Rechte ge-  
 nossen und dem Staate gewisse, ihnen eigenthüm-  
 liche, Pflichten leisten mußten. Im dritten Haupt-  
 stück

stück untersucht er: Ob es unter der Geislichkeit, dem Adel und dem dritten Stande Herren, Vasallen und Unterthanen der Herren gegeben habe? Zuerst wird hier von der Vasallenschaft, den Beneficien und Lehnen gehandelt, den Schluß macht eine Untersuchung über die Privatgerichtsbarkeit. Die begleitenden Anmerkungen des Hrn. Uebersetzers, die von dessen gründlichen Kenntnissen und Belesenheit zeugen, enthalten Berichtigungen, genauere Bestimmung dessen, was von dem Verfasser aus den ältern Gesetzen der angeführten Völkerschaften angezogen ist, besonders der Salier nach dem Wolsenbüttelschen Codex, und Vergleichen mit deutlichen Schriftstellern, die diese Materie bearbeitet haben. Den Werth des Werks scheint uns der Hr. Uebersetzer sehr treffend in der Vorrede bestimmt zu haben, wo er sagt: "Das größte Verdienst des Verfassers besteht im fleißigen Sammeln, Zusammenstellen und kritischen Sichten seiner Materialien. Ernster philosophischer Ueberblick des Ganzen und das Talent, seinen gelehrten Apparat gehörig zu verarbeiten, fehlt ihm dagegen, so wie die Gabe des schönen Vortrags. Am fleißigsten ist der Abschnitt von der Leibeigenschaft ausgearbeitet; am wenigsten wird man wohl durch das, was der Verf. über Beneficien und Lehnen und über die Patrimonialgerichtsbarkeit sagt, befriedigt werden."

Kopenhagen.

Weg Profr: *Fragmenta Patrum graecorum*  
 edidit et illustravit *Friedericus Münter*, A. M.  
 Fasciculus I. 1788. gr. Octavo 146. S. Hr. M.  
 Münter, der sich schon durch mehrere Proben als  
 einen thätigen jungen Gelehrten angekündigt hat,  
 fängt

*Lychen.*

fängt hier an, die Früchte seiner litterarischen Reise der Welt mitzutheilen, von welchen das vor uns liegende Werk gewiß noch nicht die vorzüglichsten enthält. Es sind unedirte Fragmente von vier berühmten Kirchenlehrern, die der Verf. aus verschiedenen Bibliotheken als einen Nachtrag zum Grabischen Spicilegium, prächtig gedruckt, und mit gelehrten Anmerkungen erläutert, größtentheils zuerst herausgibt. 1) Von Papias über den Tod des Judas Tharoth, aus zwey Catenen zu Rom und Benedig, S. 17 fg. 2) Vom Irenäus sind 9 Fragmente, das erste S. 26 ist aus dem IV. B. adv. Haer. Es handelt vom freyen Willen des Menschen, und schließt sich an die Stelle an, die Masuet Cap. 37. eingerückt hat. Die übrigen sind von geringerer Erheblichkeit, und, N. IV. und V. ausgenommen, wovon ersteres schon bey Masuet stand, meistens allegorische Deutungen biblischer Stellen. 3) Eusebius. Hr. M. giebt Nachricht von den eclogis propheticis des Eusebii auf der Wiener Bibliothek, einem weitläufigen Werke über die Weissagungen vom Messias im A. T. Als Probe ist das Urtheil des Eusebii über das hohe Lied, S. 60, mitgetheilt; Es sey geistlich zu erklären, weil sonst nichts der Inspiration würdiges darin seyn würde. 4) Von Theodor von Mopsuestia 7 Stellen, worunter vorzüglich die fünf ersten S. 79—138 f. aus seiner Schrift gegen Julian merkwürdig sind, weil sie nicht nur Einwürfe des Julian, sondern auch mehrentheils treffende Antworten, wenigstens Abfertigungen, von einem der hellsten Köpfe unter den Kirchenvätern, aufbehalten. Sie sind aus einer Catena über den Lucas in der Vatikaniſchen Bibliothek, nach einer Abschrift des

Biblio-

Bibliothekar Corsini, die Hr. M. in der Corsinischen Bibliothek fand, genennet. Von den gelehrten Bemerkungen, die der Herausgeber über diese sowohl, als die übrigen Fragmente, z. B. S. 29 fg. über Irenäus Vorstellung von der menschlichen Freiheit, und in der Rede über den Gebrauch der Latena, der vorzüglichsten Quelle von Fragmenten der ältern Kirchenväter, gemacht hat, zeichnen wir nichts aus; weil kein Kenner der Kirchengeschichte das Buch wird ungelesen lassen. Lieber wollen wir über die Stellen selbst, die zum Theil sehr corrupt sind und nicht immer aufs glücklichste verbessert sind, einige Erinnerungen beifügen. Die erste Stelle, die dem Vopias beigelegt ist, und bey der sich Hr. M. viele Mühe giebt, gehört dem Theophrast, in dessen Commentar über das 1. Cap. der Apostelgeschichte sie wörtlich steht. Sie ist auch in Grabe's Spicilegium wiederholt Sect. II. p. 237. Die Worte, die Hr. M. S. 22 auslößt, weil sie in dem Römischen Codex wegen eines Homoiotel. fehlen, gehören sicher, auch dem Sinne nach, in den Text; und der Schluß muß nach den Ausgaben verbessert werden, *ἐκουσις* für *κρίσις*. Im Fragment des Irenäus S. 27 würden wir lesen: *ἔξον μὲν κῆρ, εἶν ἀσυφορον. ἢ γὰρ παρακοῇ τῶ θεῷ καὶ ἀποβολῇ. - - .* *Τὸ εὐθέρον τ. α. ἐγγράμμενος. δι' ὅ πάντα ἔξουν, μὴ κατακρινόμενος αὐτὸν τῶ θεῷ, καὶ τὸ μὴ συμφῆροι δέονται. ἀσυθέρον* und *ἰμφῆροι* für *συμφῆροι* sind wohl Druckfehler. S. 51, wo in der Handschrift war, *ἔχ εἰς ἕνα ἰχθυοντι*, scheint Hr. M. nicht glücklich in den Text gesetzt zu haben *οὐχ εἰς ἕνα ἰχθυοντι*. was auch in seiner Uebersetzung keinen verständlichen Sinn giebt: non in imprecationem inveniuntur futurum. Es muß  
 ¶iiii 3 nach

nach dem Zusammenhange heißen *ἐξ ὧς ἀρῆς ἰσχυρότερος*, wie auch vielleicht in der Handschrift stand. S. 83 ist dem Verf. der Ausdruck des Theodor *ὅτι κατ' ἴδυσιν ἀλλὰ κατὰ ἔσθησιν ἐπιλεγόμενος* dunkel geblieben, weil er *κατὰ* durch *propter* und S. 96 *viri causa* übersetzte. Es steht offenbar *distributio*, "Anfangs wählte Gott die Menschen nicht Völkerverweise, sondern nur bey einzelnen Menschen (*viris*) zum Christenthum." In dem Fragment über die Versuchungsgeschichte S. 108 ist ein offener Fehler, und die ganze Stelle ist nach Hrn. W. Abtheilung und Uebersetzung völlig dunkel. Justin warf ein: Wie konnte der Teufel Jesus auf die Finne des Tempels führen, da er in der Wüste war? Darauf folgt nun die Antwort, die so muß gelesen werden: *διότι καὶ ἐπ' ἀπολείπει τὰ ἔσθησιν εἰς τὸ πτερόγιον αἰήγετο. ὅθεν τῶ ἐν ὀλίγῳ ἀπολείπεισθαι, καὶ ἐν πολλῷ, καὶ ὡς ἐκεῖσε πάλιν ἐπισυλευόμενος, εἰ λέγεται ἐξελκεθῆναι ἐκ τῆς ἐρήμου (für αἰγύπτου).* "Er ward ja nicht so hinaufgeführt, daß er die Wüste gänzlich verließ. Darum eben, weil er sie nur auf eine kurze Zeit verließ, und bald dahin zurückkam, wird es nicht gemeldet, daß er aus der Wüste (nach Jerusalem) gieng." In die Reise nach Aegypten, Matth. 2. war hier nicht zu denken, da die folgende Erläuterung klar beweist, daß *καρ* und *αι*, bloße Schreibfehler sind. Im letzten Fragment, wo Theodor S. 143 die Erscheinung bey der Laufe Jesu sehr richtig als ein symbolisches Gesicht (*πνευματικὴ θεωρία*), das bloß dem Johannes zu Theil ward, betrachtet, erfordert der Sinn folgende Interpunction: *ἐπεὶ ἦν περιττὸν λέγειν, ὡς Ἰωάννης ἐκράτισσε· (λέγει γὰρ τεθεωσαὶ τὸ πνεῦμα) εἴπερ ἀπαιτῆς κοινῶς ἔχει τῆς*

τῆς ἑταῆς παροῦσας. Die letztern Worte müssen auch wohl heißen τῆς ἑταῆς τὰς παροῦσας, wie dafür beim Corderius steht, und vorher S. 142 παρὰ τινῶν für παρὰ τινῶν, das nicht a quodam heißen kann. Druckfehler haben wir auch, außer den am Ende angezeigten, hin und wieder ange-  
troffen. S. 59 muß ὄρα und μετὰθεῖν gelesen werden, S. 60 τετραῶδες. S. 82 Z. 8 ἡροίον für ἡροίον. S. 97 fehlt ἵνα vor ἐλπίσιν u. s. f. Daß Hr. M. die Accente weggelassen hat, ist wenigstens besser, als sie falsch setzen; aber daß auch das Iota subser. und der Spir. asper zuweilen fehlen, z. B. S. 124 δελία (delia) ist der Deutlichkeit nachtheilig. Ueberhaupt hätte bühlig die Correctheit des Drucks, auch hin und wieder der Uebersetzung, mit der Schönheit der Lettern und des Papiers, die der Presse Ehre macht, in besserem Verhältniß stehen sollen. Bemerkung bemerken wir, daß mit den nemlichen Lettern die Deutsche Ausgabe des N. L. gedruckt wird.

Berlin.

*Reamer.*

Niclas Klimm's unterirdische Reisen, neu ver-  
teutscht. Bey Homburg 1788. 330 Octav. mit  
Kaiser Klimms Bild auf dem Titel. Hr. Mylius  
hat diese neue Uebersetzung nach der Ausgabe des  
Originals von 1754. gemacht. Wäre auch die  
1741. erschienene Uebersetzung nicht so fehlerhaft,  
wie Hr. M. von ihr anmerkt, so müßte doch das  
Buch jezo sich in Kleidung nach gegenwärtiger  
Mode zeigen. Wer es als Litterator will kennen  
lernen, liest es in der Grundsprache, den Deut-  
schen unterhält es allerdings besser mit Verände-  
rungen und Zusätzen Hr. M., der eine Menge  
jezt allgemein bekannter Vorfälle hineingedruckt  
hat,

ist, daß seine Uebersetzung eine schöne Uebersetzung geworden ist. Unter andern wurden von ihm Stellen umgeschrieben oder weggelassen, weil sie eine Sackfuhr davor vorstehen, die den Übersetzer so sehr belästigen sollberg gar sonderbar kitzelt, und gewiß nur bloß aus Pfaffenstolz war. Dagegen fand Hr. M. gut. Berichte, wie folgende. 116. S. Die heiligen Bücher der Europäer sind voll des größten Unsinn: zwar sehr allerlei Gutes darin. 4. H. man müsse gegen Frende und Schwärze nachsichtig sein, aber daß sind allzumalige Sachen, die man in tausend Büchern finden kann: und 127. S. die meisten europäer Völker sind vorurtheilich, Glaubenslehren zu bekennen, die in einem gewissen Maße enthalten sind, das nur wenig Vernunft und edle Grundzüge enthält. . . (Eine Denkwürdigkeit, die Hr. M. mit einem vernünftigen aus der Sprache der Kanakken entlehnten Worte: Stockerthedeote nennt, könnte es, doch wohl gehabt haben, auch wenn sie richtig wäre, denn ein heilsüchtiger Mann steht ja nicht eben überall hell. Pfaffenstolz würde einem hiesigen Satiriker wohl über Randes Süßigkeiten rathen, aber gegen seine Meinung zu reden, wäre Heuchelei, und die ist sonst nicht eben der Satiriker Fehler. Ueber Leute, die von ihrem Un glauben nicht bessere Rechenschaft geben, als Johann in Lessings Freudenke, haben Swift und Rabner gelacht. So könnte Kolberg es wohl auch gethan haben. Den Bericht von der Europäer heiligen Büchern anzusehen, wäre ein reizender Lachwitz zu ihm gewesen. Hr. M. ist da aus einer kleinen Uebersetzung in den Charakter eines Marriners verfallen).

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

125. Stück.

Den 7. August 1788.

Göttingen. *Hessen*

Bei dem Anfange dieses halben Jahres ließ der Hr. Prof. Zecren einen Entwurf zu seinen Vorlesungen über die Geschichte und Literatur der schönen Wissenschaften drucken, dessen Anstalt wir unsern Lesern noch schuldig sind. Die Geschichte der schönen Literatur ward bisher unter uns nicht anders, als in Verbindung mit der Aesthetik, und in Beziehung auf dieselbe, gelehrt. Man konnte also dabei mehr auf die Anzeigae und Beurtheilung einzelner Werke, die in dem practischen Theile der Aesthetik als Muster pflegen aufgestellt zu werden, Rücksicht nehmen, als daß man eine fortlaufende Geschichte der ganzen schönen Literatur hätte liefern können. Diesem Mangel hat der Hr. Prof. Z. abzuhelfen gesucht, und seinen Zuhörern, um ihnen die Uebersicht

□□□□□

hat

sicht des Ganzen zu erleichtern, einen kurzen Entwurf seiner Vorlesungen auf Einem Bogen mitgetheilt, den er in der Folge weiter auszuführen gedenkt. Der Hr. Prof. hat sich zwar nur auf die Dichtkunst, und auf die Beredsamkeit im engern Sinn, eingeschränkt: aber dafür unter der Dichtkunst auch diejenigen Classen der schönen Geisteswerke mit begriffen, bey denen man sich zwar gewöhnlich der prosaischen Schreibart bedient, die aber doch aus Dichtungsarten entstanden sind, der Roman, des prosaischen Dramas und der Satyre. Nachdem zuerst in der allgemeinen Einleitung die Begriffe und Gränzen der schönen Wissenschaften bestimmt sind, folgt die Geschichte der Dichtkunst, die wiederum in zwey Theile zerfällt. Der erste enthält die Geschichte der Dichtkunst im Allgemeinen unter den verschiedenen Völkern, nemlich den Griechen, Römern, Franzosen, Italiänern, Spaniern, Deutschen und Engländern. Als Einleitung wird bey jedem Volk die Geschichte der Sprache desselben vorangeschickt. Die Geschichte der Poesie ist alsdann in ihre Perioden abgetheilt, die in dem Entwurfe kurz angegeben und characterisirt werden. Die weitere Auseinandersetzung des herrschenden Geschmacks in jeder Periode, der Ursachen, die ihn hervorgebracht, und die Anführung der Schriftsteller, die sich durch schöne Geisteswerke in derselben ausgezeichnet, bleibt dem mündlichen Vortrage überlassen. Der zweyte Abschnitt enthält hierauf die Geschichte der einzelnen Dichtungsarten, woben zugleich die vornehmsten Muster in jeder derselben angeführt und beurtheilt werden. Auf die Geschichte der Dichtkunst folgt alsdann die Geschichte der Beredsamkeit, sowohl der politischen und gerichtlichen, als auch unter den Neuern der geistlichen. Am Ende eines jeden

Ab-

Abchnitts wird die Litteratur desselben beigefügt: bey der aber nur auf die wichtigern Werke Rücksicht genommen wird. Dies wird hinreichen, einen Begriff von dem Entwurfe zu diesen Vorsehungen zu geben, die bey der großen Anzahl dererjenigen unter uns, die ausser ihren Facultätswissenschaften auch zugleich durch Geschichte, Philosophie und schöne Wissenschaften ihren Geist auszubilden suchen, nicht überflüssig seyn werden.

## Ohne Druckort.

Lyon.

Cure radicale de l'hydrocele par le Caustique.  
Par André Dussault, Chirurgien en chef du grand Hôtel-Dieu de Lyon. 1787. 223 S. in Octav. Obschon Elze in England und Gahn in Schweden das Nymittel zu Heilung des Wasserbruchs schon hinlänglich empfohlen haben, so finden wir doch diese Schrift in Ansehung der sorgfältigen Umherseht, welche hier bey Verwendung dieses Mittels gelehrt wird, nichts weniger, als überflüssig, obschon der Verf. aus leichtfangender Vorliebe für das Nymittel darinne zu weit geht, daß er es allen andern Methoden vorzieht, da es doch (nach Bell und unserm Hrn. Hofr. Richter) Fälle giebt, wo wegen der Diagnostik dem Messer der Vorzug allemal gebühret, dessen Wirkungen hier doch weit furchbarer beschrieben werden, als sie es in geschickten Händen je werden können. Hr. D. rechnet sehr viel darauf, daß unter dem Gebrauch des Nymittels das menthaltene Wasser einen höhern Grad Wärme annehme, als es zuvor gehabt; über welchen Umstand er sich durch das Thermometer überzeugt haben will: wie er aber diesen Versuch vor dem Gebrauch des Nymittels angestellt habe, finden wir nicht. Dieser vermehrten Wärme des eingeschlossnen Wassers

fers schreibt er es nun zu, daß die Scheidenhaut sowohl, als auch die Albuginea der Hoden weniger empfindlich, und so trennbar werde, daß diese Hülle in einigen Fällen das Wasser in ihre Hohlräume so eingenommen, daß es nach dem Einschnitt nur hervorgefegert, weil es in mehreren Stellen (vermuthlich Hydatides, die Rec. noch kürzlich nach der Operation durch den Schnitt auch hervorkommen sah) heftlich war: Eigenschaften, die er schon vor der Verwendung des Heilmittels durch Bäder und Umschläge zu erlangen suchte. Er behauptet, die Entzündung, auf deren gehörigen Abfluß er aufs sorgfältigste achtet, werde nach dem Heilmittel gelinder, dem Kranken weniger schmerzhaft und hältbarer werden; nach dieser Beizung werde sowohl die Umkleidung der Hoden, die Albuginea, als auch die Hülle derselben, die Tunica vaginalis, sehr viel an Empfindlichkeit verlieren, und beyde sich leichter auflösen und eynern. Es müsse also das Wasser erst nach längerem Gebrauch des Heilmittels ausgelassen werden, indem die Kranken, nach zu vorzeitigem Ablassen, eben dieselben Zufälle dulden müßten, die die gewöhnlichen Folgen des Schnittes seyen. Hierin liege der Grund, warum das Heilmittel hiebey so vielen Widerspruch gefunden, indem man nicht gemußt, die Ursache des Uebels, das inenthaltene Wasser, zum Heilmittel desselben zu nutzen. Bey allen einfachen Wasserbrüchen, sie mögen so groß und so ist, und die Hülle so dick seyn, als sie wolle, sey es mit Sicherheit zu verwenden. Hr. D. will Brüche damit geheilt haben, die eine Chopine Wasser enthielten, wohl bis funfzehn Jahre alt waren, und wobey die Hülle bey nahe so knorplicht gewesen sey (wie bey Savicard); selbst alsdann sey ihm diese Heilart gelungen, wenn der Hode

dicker

dicker gewesen, wie der andere, wenn nur diese Anschwellung bios von der angelautenen weissen Umkleidung hergekommen, welches man vorher schon von der gleichförmigen Ausdehnung des Hoden habe abnehmen können. Insonderheit könne das Hegmittel bey alten cacochymischen Personen verwendet werden, weil keine Verblutung zu befürchten sey, sie auch während der Cur nicht beständig zu liegen brauchen; auch beim mit Wasser unterlaufenen Saamenstrang, dem die Alten unterworfen sind. So bald sich aber Auswürde am Hoden befinden, giebt er allemal dem Meister den Vorzug, desgleichen wo vermachene Brüche oder auch solche damit verbunden sind, die durch Bandagen müssen zurückgehalten werden; oder bey Kindern. Der vorgängige Gebrauch der Bäder, der warmen Umschläge zc. sey um desto nöthiger bey Personen von mannbarem Alter, indem man bey denselben die Empfindlichkeit in höhern Grade antreffe, und eine mehrere Anhäufung des Wassers die Cur beunstätige. Je älter der Bruch sey, desto weniger Flüssiges enthalte er (ob dies durchgängig sey, bezweifeln wir). Das Hegmittel, dessen sich Hr. D. bedient, ist eine Meisterlauge, mit Charpie auf ein gefensteretes Pflaster gelegt. Auf kleinere Wasserbrüche müssen die Häuflein stärker mit der Lauge versehen seyn, als auf größere und ausge- dehntere, weil die Haut bey den kleinern dicker ist. Hat der Bruch mehr die Gestalt einer Kugel, so sey es vortheilhafter, zwey schmale Häuflein zu beyden Seiten anzulegen, weil nach der Erfahrung des Hrn. Verf. die nachkommenden einzelnen Entersammlungen dadurch verhütet werden; doch sey es räthlicher, beide nicht auf einmal, sondern erst nach ein Paar Tagen, anzulegen, wodurch

Kkkkk 3 dem

dem Kranken die Schmerzen gar sehr erleichtert würden. Nachdem das gefenjierte Pflaster abgenommen worden, entsehe ein schwarzer, weicher, mit einem entzündeten rothen Kreis umgebener, Schorf. Diese Entzündung, die mit Vortheil bis zur Entledigung des Wassers anhalten müsse, verliche sich aber bey einigen zu frühe, wodurch nicht allein die Wasser nicht heiß genug bleiben, sondern auch die Lösung des Schorfs aufgehalten werde. In diesem Falle bediene sich der Hr. Verf. statt sonst gewöhnlicher erweichender Mittel der braunen Salbe, wodurch die Entzündung lebhaft erhalten und dem zu frühzeitigen Ausfließen des Wassers vorgebeugt werde. Auf der rechten Zeit des Auslassens der Wasser beruhe der erwünschte Ausgang der Cur fast ganz; und doch weiß der Hr. Verf. die Anzeichen nicht anzugeben: zuweilen hat er sie am dritten, zuweilen auch erst am vierzehnten Tage ausgelassen. Zuweilen haben die Kranken gleich nach dem Ausleeren der Wasser einen Schmerz empfunden, der sich bis in die Lebdengende herauf erstreckte, der aber blos Folge der auf den Hoden wirkenden äussern Luft war, welche sich abhalten ließ, wenn man nach dem Auslassen den Saß mit der Hand zusammenhielt und die Wunde gleich verband. Auf die Erleichterung, die die Kranken gleich nach der Ausleerung empfanden, folgen doch allerley unangenehme Gefühle nach, bis die Exterung völlig im Gange sey, welcher bis in den dritten Tag ein Abfluß wässerichter Feuchtigkeiten unter Begleitung eines Stiebers vorangehet. Der Exter habe einen sehr übeln Geruch, führe Stückchen von der Hodenhülle mit sich, und hinterlasse im Linnen schwarze Flecken; wenn diese sich nicht mehr spüren lassen, eher nicht, sey

sey eine nahe Heilung zu erwarten. Es müße der Verband täglich drey bis viermal erneuert werden, je nachdem der wässrige oder Eiterabfluß häufig sey. Uebrigens werde nur eine erweichende Salbe, Einspritzungen und ein Tragbeutel zum Verbands erfordert. Der Hode nehme nicht gleich nach der Operation die natürliche Dicke wieder an, dies habe der Hr. Verf. ein Paar Monate nachher von selbst erfolgen gesehen. Zuletzt erwähnt Hr. W. noch einiger Zufälle, die sich bey der Heilung einzufinden pflegen: nemlich der Wasser- oder Eiteransammlungen hie und da in den Zwischenräumen der Hodenhülle, und der eigentlichen Wasserlucht des Hodensacks. Die Wasseransammlung gebe sich hauptsächlich und nach großen Brüchen dadurch zu erkennen: sie entsiehe ohne allen Schmerz, und die Haut des Hodensacks, die solche Stellen bedeckt, behalte ihre natürliche Farbe, die Ansammlung selbst aber bilde sich in den ersten vierzehn Tagen nach der Ausleerung des Wasseracks. Wenn sich diese Ansammlungen nicht von selbst durch die Wunde ergießen, müsse man solche Stellen auch mit dem Negmittel angreifen. Die Eiteransammlungen seyen weit wichtiger, und zu erwarten, wenn sich der Eiterabfluß bald und merklich vermindert; wenn der Hodensack eine schmerzhaftige Geschwulst annimmt; die angränzende Haut geschwulst, welches sich auch an die Ruthe erstreckt, und der Kranke die Egest verliert, fröhelt und viel schwitzt. Der Sitz des Eiters sey gemeinlich der hintere Theil des Hodensacks, wodurch der Hode selbst nach vorne zu gedrängt werde. Wenn sich solche Abscesse nicht von selbst öffnen, müsse man den Eiter mit der Lanzette auslassen, der gemeinlich festig sänke und schwarze

schwarze und faule Lappen von der Hodenhülle mit sich führe, worauf sich die Wunde bald schließe. Dergleichen Ansammlungen werden am besten vermieden, wenn man die Wasser nicht eher aus dem Sacke lasse, bis derselbe durch die demselben mitgetheilte größere Wärme und Aegkraft zu baldiacr allgemeiner Excretion vorbereitet worden; und man durch wiederholte Einsprüngen die feinen Vereinigungen der Hodenhülle unter sich getrennt habe. Die Wassersucht des Hodensacks selbst (par infiltration) sey von keiner Bedeutung, und lasse sich durch harntreibende oder stärker abführende Mittel und gewürzhafte Umschläge bald heben. Etwas über die Diät. In zwanzig angeführten wohl verfaßten Krankheitsgeschichten sucht Hr. D. alles desto überzeugender zu bestätigen.

#### Düsseldorf.

2. Vergleichung der Erziehung der Alten mit der heutigen, und Untersuchung, welche von beiden mit der Natur am meisten übereinstimme, von D. Joh. Pet. Brückmann. — Zweyte Auflage. Bey F. Chr. Dänzer 1788. Octav 570 Seiten. Die erste Ausgabe erschien schon 1784. und ist uns damals ganz entgangen; das Buch enthält viele sehr gute Sachen, und könnte ganz gewiß ein treffliches Buch seyn, wenn der sel. Verfasser es um zwei Drittel kürzer gemacht, und die Erziehung der Tüthen ganz aus dem Spiele gelassen hätte; vermuthlich wollte er aber durch diese Gegenstellung seinen Erinnerungen gegen verschiedene Stücke der Modeerziehung und seinen Vorschriften ein Gewicht geben. Ohnedem kommt er in der Folge ganz davon ab, wo er in die Physiologie und Diätetik übergeht.

Göttingische  
**U n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

126. Stück.

Den 9. August 1788.

Leipzig. *Heyne.*

**B**ey Weidmanns Erben und Reich: Lucians von Samosata sämtliche Werke. Aus dem Griechischen übersetzt und mit Anmerkungen und Erläuterungen versehen von C. M. Wieland. Erster Theil 450 S. Zweyter Theil 464 S. gr. Oct. Mehr willkommen für unser Zeitalter konnte nichts leichter seyn, als Lucian, der mit Waffen des Witzes und der Laune Aberglauben und Schwärmererey befreitete; und nun weich ein Sünd, daß ihn unter uns eben der Mann einführte, welcher ihm an Talenten, Geschmeidigkeit des Geistes und Meistergemalt über Sprache am meisten gleichet! Wie glücklich er sich in seinen Autor zu verman- dein weiß, zu zeigen oder zu bestruhen, wäre, nach dem was nur allein am Horaz geleistet ist, mehr schwaghafft, als belehrend oder befähigend.

LIIIIII Der

Der Rec., dem sonst Uebersetzungen ein ewiges Gähnen, wie von Fieberanfällen, machen, ward durch das Veranügen, den Lucian so überlegt zu lesen, hinaerissen, einen großen Theil der beyden Hände durchzulösen. Die bisherigen Ausgeber Lucians waren blos um die Sprache und Worte bekümmert. Schon oft hatte Rec. den geheimen Wunsch, eine Bearbeitung von ihm zu sehen, darin von der großen Gelehrsamkeit, die am Lucian, wenigstens am ersten Theile, verwichendet ist, ein Gebrauch dahin gemacht wäre, den Lucian als Lucian kenntlich zu machen; den Plan, Wendung, Gang jedes Stückes, den Zustand der Philosophie und der Literatur seiner Zeit, das Richtige oder Schiefe, und das Feine seiner Sprache, bemerflich zu machen. Jetzt kann man in den ganzen vier Quartbänden den Lucian suchen, und findet ihn nicht, wenn man nicht eigene Augen mitdrinat. Eine gute Uebersetzung giebt wirklich a wisse Uebersichten und Bemerkungen, auf die man beim Lesen des Originals nicht sieht; so wie ein Uebersetzer von Kopf und Geist in vielen Fällen, weil er den Faden fester hält, den Sinn leichter durchsieht, als ein jeder anderer Leser, zumal ein gelehrter, dessen Aufmerksamkeit durch so viele Nebendinge, Sprache, Bild, Beziehung auf andere Schriften, zerstreuet wird. Man findet im deutchen Lucian viele dergleichen Beispiele, wo Hr. W. den Sinn leichter und besser faßte, als die gelehrten Commentatoren mit ihrem aanzen neben ihnen herstrabenden Packsel von Citaten. So I. B. S. 51 v. 9. S. 47. Es giebt zwar auch wieder Kleinigkeiten, die sich rügen ließen; allein Lucian erhält den Leser in so guter Laune, daß man alles andere vergißt. W. hatte auch einen andern Zweck, als für Sprachkundige zu überlegen; er hatte

hatte das große Publikum in Augen; da alles  
 feien frucht- und freudenlos ist, wenn der Leser  
 nicht in die Vorstellung- und Denkart seines  
 Schriftstellers, und in seine Welt, die er vor sich  
 hat, eingeleitet ist: so hat Hr. W. auch im Lucian,  
 wie im Horaz, dasjenige gesagt, was so viele  
 Uebersetzer gar nicht ahnden; er legt durch vor-  
 aussehende Einleitungen und die Uebersicht jedes  
 Stückes und durch schickliche Anmerkungen und  
 Erläuterungen (die weder Ausserungen von gebergs-  
 ter Gelehrsamkeit, noch auch triviale Dinge sind),  
 den Mann der feinen Welt, der tauend Dinge mit  
 Ehren nicht wissen kann, in Stand, den Gedan-  
 ken Lucians einzusehen; und nimmt selbst in Wahl  
 und Bindung der Ausdrücke darauf Rücksicht, ob  
 das Publikum, für welches er überlegt, ihn auch  
 verstehen kann; überlegt aber nicht blindlings  
 und gedankenlos darauf los; unbekümmert wozu  
 und für wen? Zu jener Absicht dienet auch der  
 vorangehende Aufsatz über Lucians Lebensumstände,  
 Charakter und Schriften, nach eigenem Urtheile.  
 Der einzelnen Standpunct, aus dem sein und  
 seiner Schriften Geist am richtigsten gesehen wird,  
 ist mit Einsicht und richtigem Blick gezeigt. Daß  
 der Uebersetzer die Aufträge anders stellt, als in  
 den Ausgaben Lucians angenommen ist, stand  
 ihm frey, da die Ordnung in diesen zufällig ist;  
 wiewohl sich die Schriften Lucians allerdings, und  
 mit Vortheil, unter gewisse Classen bringen lassen;  
 Und wir wünschten, am Ende diese Classification von  
 Hr. W. angegeben zu sehen. Die wichtigste Classe  
 sind die Angriffe auf die Akerphilosophie, auf die  
 philosophischen Heuchler und auf die Schwärmer,  
 philosophischer und religiöser Art. Des Hrn. W.  
 folgen sie so: Lucians Traum, der jederzeit als  
 Prolog ist angesehen worden. Timon. Timon.  
 Lllll 2

Der Zahn, oder der Traum des Nicollus. Der Lügenfreund (über Magie, Geistessehen und Wunderglauben). Icaromenippus oder die Luftreite. Der Parasit. Das Schiff oder die Münzschne. Das Gastmahl oder die neuen Kapitänen. Der Verkauf der philosophischen Secten (ein Spott der Secten, wovon nicht sowohl der Stoff, als die eigene Wendung für jede Secte, von den Sektirern erborget ist. Hr. W. ist hier strenger gegen Lucian, als in andern Fällen). Der Fischer, oder die wieder auferstandenen Philosophen.

Im zweyten Bande: Prometheus. Die Göttergespräche. Die Meerergöttergespräche. Charon. Die Todtensprüche. Die Ueberfahrt, oder der Tyrann. Die Höllenfahrt des Menippus; mit einem Zusatz, die Nichtigkeit des Stückes betreffend; W. tritt dem Dufoul den, daß es das Werk eines Nachahmers sey, und muthmaßt sehr wahrscheinlich, daß dieser ein Gegenstück zum Icaromenippus verfertigen wollte). Jupiter Tragedus. Die Götterversammlung. Der überwielene Jupiter. Zu wünschen war, daß im Druck über jede Seite der Titel der Schrift gesetzt ward.

Seit der Zeit haben wir auch noch den dritten Theil erhalten. In diesem sind zwey der wichtigsten Lucianischen Schriften, welche der Uebersetzer con amore bearbeitet zu haben scheint, begeriffen: Das Lebensende des Peregrinus, mit einem, fast polemischen, Anhang über die Glaubwürdigkeit der Nachrichten Lucians von Ptereanus; und Alexander oder der falsche Prophet. Für den Geist der Schwärmerey und Theurgie un'res Zeitalters konnte nichts Belehrenderes, nichts Kräftigeres als Licht abbracht werden. Die übrigen Stücke sind: Die Saturnalischen Ver-

hand-

Handlungen, die entlaufenen Sklaven, die der Uebernehmer durch eine Hypothese über Veranlassung und Absicht sinnreich erläutert und vertheidigt; der Cyniker; Demonax, mit ein Paar Beilagen vom Sokrates und Demetrius, deren darin Erwähnung geschieht. Panthea oder die Bilder und die Vertheidigung der Bilder; hiezu eine feine Hypothese S. 308, daß die berühmte Panthea die schöne Griechin sey, welche Marc Aurel sich nach dem Tode der Faustine als Gemahlin zur linken Hand belegte. Die Heräensgespräche; und nun eine Reihe Einleitungen oder Prologe, die Lucian bey seinen Vorlesungen vorschickte: Zoroastros oder Acton; Zeuxis oder Antiochus; der Bernstein; Bacchus; und die Dipsaden.

Ebendasselbst.

*Numen*

In der Böhmischen Handlung ist auf 611 S. in gr. Octav abgedruckt: Ant. Sabre Untersuchungen über verschiedene Gegenstände der theoretischen und practischen Arzneywissenschaft. Aus dem Französischen. — Nebst einem Anhange von Hrn. D. E. Platner. Die Uebersetzung ist von den Recherches sur diffé. points de physiologie etc. und der suite davon, in welche aber Hr. F. seine frühern Essais sur diffé. points de physiologie (von 1770.) und seine recherches sur la nature de l'homme (von 1776.) größtentheils wörtlich wieder hat eindrucken lassen. Alle diese Schriften sind ihrer Zeit in unsern Blättern theils noch vom Hrn. v. Haller beurtheilt worden. — Fruchtbarer, als sie sammtlich ist, nach des Rec. Einsicht, der wichtige Anhang des Hrn. D. Platner über einige Mißdeutungen des Harvey'schen Systems. — Harvey, der die stärksten Berathbe-

21111 3 rungs-

tunasaläfer und die anatomischen Einsprengungen noch nicht kannte, glaubte nicht, daß die Enden der Schlagadern mit den Anfängen der Blutadern zusammenhängen, sondern nahm zwischen beiden ein mittelbares Gewebe an, worin sich das Blut während seines Laufs erhalte. Jetzt ist nun wohl sehr richtig ein Haupttheil des menschlichen Körpers mehr übrig, an welchem nicht die unmittelbare Anatomie jener Blutgefäße *id oculum* erweitert wäre. Doch aber setzt Hr. P., daß man deshalb nun das mittelbare Zwischgewebe nicht zu unbedingt verwerfen dürfe. Von den erectionsfähigen Theilen ist es ohnehin anerkannt. Beim Erdröthen haben es auch schon andere als wahrscheinlich angenommen. Hr. P. aber nimmt auch das gleiche zu Erklärung der Röthe der Lippen, der Zunge, des Gaumens, der Wangen und der Nüsteln an. — Weiter erklärt er sich gegen die Alleinhererschaft des Herzschlags über die Bewegung des Bluts, oder vollends gar aller übrigen auf ähnliche Weise bewegten Säfte unsers Körpers: wobei er den Wilsonischen Gründen noch mehrere beifügt. — Eben so bestreitet er die Meinung von der unabänderlichen Richtung des Laufs des Blutes und der mit seinem Absippen in Verbindung stehenden andern Säfte, und zeigt, daß, zumal in den Venen und im Lymphensystem, die enthaltenen Säfte unter gewissen Umständen, zumal in krankhaften Zustände, gar häufig auch in conträrer Richtung sich bewegen können. Er zieht hieraus viele überaus interessante Folgerungen für die Kenntniß der Krankheiten, die jeder denkende Arzt lieber im Werke selbst ausführlich zu lesen begierig seyn wird.

Neapel.

## Neapel.

*Hafslberg*

Rerum in supremis Neapolis tribunalibus iudicarum absolutissimae collectionis Tom. I. 1787. 418 S. in Quart. Der Herausgeber dieser Sammlung, Dr. Cajetan Carcani, fängt hier an, eine Sammlung von Aussprüchen der höchsten Gerichtsstühle in Neapel zu liefern, die nicht bloß Entscheidungen des bürgerlichen Rechts, sondern auch aus dem Lehnrrechte, über Zehenten, Patronatrechte und dergleichen enthalten. Wahrscheinlich wird diese Sammlung für inländische Practiker von größerem Nutzen seyn, als für auswärtige, die hier wohl eben keine neue Aufklärungen finden möchten. Die meisten Entscheidungen sind kurz, oder wenn sie ja ausführlicher sind; so ist doch die Ausführung der rechtlichen Gründe gewöhnlich sehr kurz ausgefallen. Die betreffen sie Geschäfte, die uns unbekannt, und hier auch so wenig erklärt sind, daß man Mühe hat, sich einen richtigen Begriff davon zu machen, so wie denn überhaupt durchgehends viel Undeutlichkeit in dem Vortrage selbst herrscht, so daß man kaum durch öfters lesen hinlängliche Einsicht von der Sache erhält. Das Römische Recht ist zwar gewöhnlich zum Grunde gelegt, indessen ist auch sehr oft nach den Gewohnheiten des Landes entschieden. Der lateinische Stil ist durchgehends nicht der beste, und gibt nicht selten zu Mißverständnissen Anlaß. Das Hauptargument ist jeder Decision am Rande beigefügt; die Erzählung des Factums geht voran, dann kommt eine kurze Geschichte des Processus, nebst den Zweifeln und Entscheidungsgründen, und endlich der Ausspruch selbst. Jährlich sollen zwey Bände dieser Sammlung erscheinen, wovon einer, wie man aus dem vor uns lie-

gen:

1264 Götting. 126. St., den 9. Aug. 1788.

genden sehen kann, die Entscheidungen des königl. Geheimenraths, der andere die Aussprüche anderer Gerichte enthalten soll. Der Anfang ist mit dem Jahre 1774. gemacht, und jeder Band sagt einen Zeitraum von zwey bis drey Jahren in sich, je nachdem die Anzahl von Entscheidungen klein oder groß ist. Am Ende findet man ein alphabetisches Sachenregister, wo unter jeder Materie die im Buch darüber enthaltenen Entscheidungen angeführt sind.

*Meiner.*

Berlin.

Anfangsgründe der Buchstabenrechnung und Algebra, von Joh. Andreas Christian Nüchelsen, Prof. der Mathematik und Physik am vereinigten Berlinischen und Edlnischen Gymnasium. Bey Hesse 1788. 406 Octavi. Ein freyer Auszug aus Hrn. N. im vorigen Jahre herausgegebenen Anleitung zur Buchstabenrechnung und Algebra, der sich doch etwas weiter, als jener Anleitung erster Theil, erstreckt, denn man findet hier auch Progressionen, höhere Gleichungen, Näherung zu den Wurzeln; wiederkehrende Reihen und Logarithmen endigen das Buch, das Hr. N. in der dritten und zweyten Classe des Gymnasiums zum Grunde legt. Unterweisung in der Buchstabenrechnung läßt er bey mündlichen Unterricht der Lehre von der Gleichheit der Figuren in der Geometrie folgen, so sind seine Lehrlinge schon im mathematischen Denken geübt, und er ist gerechtfertiget, wenn ohne dergleichen Vorbereitung einem Leser etwas in diesen Bogen zu schwer wäre.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

127. Stück.

Den 9. August 1788.

**H**istoire de l'Acad. R. des Sciences année  
 1785, avec les Memoires . . . 1788. <sup>! Kaiser.</sup>  
 Geschichte 155 Quartf. Abhandl. 639 S. 17 Spirt. <sup>Grate.</sup>  
 Den Anfang der Geschichte macht der Bericht der  
 Herren de Laffone, Daubenton, Tenon, Bailly,  
 Lavoisier, la Place, Coulomb, d'Arcet, als Com-  
 missarien, welche die Akademie ernannt, wegen  
 des Entwurfs eines neuen Hospitals (Hôtel Dieu).  
 Traurige Beschreibung der Beschaffenheit des bis-  
 herigen, Prüfung des Vorschlags Hrn. Poyer. Er  
 wird den bisherigen vorgezogen, sey aber zu weit-  
 läufig und verammele zu viel Kranke an einen  
 und denselben Ort. Rathfamer wäre, vier Hospit-  
 äler anzulegen, jedes zu 1200 Kranke. Dieser  
 Aufsatz nimmt 120 Seiten ein. Bericht der Her-  
 ren Bossut, Kochon, de Soucroy, Marquis de  
 M m m m m Com-

Condorcet über die inländische Schifffahrt in Bre-  
taagne. Die dasigen Landhände wollen zu dieser  
Absicht Flüsse durch Canäle vereinigen. Gedächts-  
nißschrift auf Gaspard le Composeur de Crequi-  
Montfort, Marquis de Courrivron, geb. 1715.  
Er kam schon im 16. Jahre in den Krieg, da aber  
in seinem 21. Jahre Friede ward, konnte er den  
unterbrochenen Unterricht noch nachholen. Er  
lebte dann mehr mit Clairaut, als mit seinen Cas-  
meraden, und eine Stelle in der Akademie war  
sein geheimer Wunsch, in einem Alter, wo glän-  
zendere Bilder ihn hätten blenden können. Im  
Kriege nach Kaiser Carl VI. Lode diente er in  
Böhmen. Ellenbogen sollte eingenommen werden,  
de C. meldete dem Marschall von Sachsen: Die  
Besagung sey wenigstens so stark, als die franzö-  
sische Aemee, der Marschall antwortete ihm nur:  
Mon cher Courrivron, j'arrive. und das Fort er-  
gab sich den Tag darauf. In diesem Kriege ward  
C. bleibend, gieng vom Dienste ab, und ward  
1744. bey der Akademie der Wiss. Adjoint méca-  
nicien. starb den 4. Oct. 1785. Cesar Gabriel  
de Choiseul, Duc de Praslin, geb. den 15. Aug.  
1712., mußte wegen seiner Gesundheit im 33. Jahre  
die Kriegsdienste verlassen, ward 1758. als Ge-  
sandter nach Wien geschickt; aus einem Auftrage  
von ihm werden hier allerley Betrachtungen über  
die damaligen Vorfälle mitgetheilt, als: Daß bey  
Unterzeichnung des Friedensschlusses 1763. der nun-  
mehrige Duc de Praslin die Nothwendigkeit voraus-  
gesehen hatte. die einen neuen Krieg veranlassen,  
und Frankreich Hoffnung geben würde, die eng-  
lische Uebermacht zur See zu vermindern oder zu  
zerstören. Er ward Ministre de la Marine, und  
suchte bey dem Seewesen Unterricht und Ausübung  
vollkommner zu machen. Unter seinem Schutze  
wurde

wurden Seefahrten veranstaltet, durch welche Geographie, Chronologie, Naturkunde Zuwachs erhielt. Er hatte die Zahl der dienbaren Linienfahrer bis auf neubey gebracht, ohne daß dieses von England aus Beschwerden verursacht hätte, man wußte es selbst in Frankreich nicht, denn er gab jedem neuen den Namen eines alten unbrauchbaren, als wäre das nur ausgebessert worden. Er ward 1770. Ehrenmitglied der Akademie. Sie suchte die Minister des Gewerks mit sich zu verbinden, weil sie ihres oft nöthig hat, auch von ihnen befragt wird. Er erhielt im December 1770. Befehl, seinem Dienste zu entsagen und sich auf seine Güter zu begeben. Starb den 15. Oct. 1785.

Mathematik und allgemeine Physik. Hr. De la Lande über die Verhältnisse von Age und Durchmesser des Aequators der Erde (quantité de l'aplatissement). Man hat geglaubt, Pendellängen, Gradmessungen, Theorie, stimmten nicht überein. Hr. de la L. sucht zu zeigen, daß sie einstimmig sind, nur muß man die Schichten der Erde nach dem Mittelpuncte zu immer dichter annehmen, wie ohnedem natürlich ist. Hr. le Gentil über Ursprung des Thierkreises, Bedeutung der zwölf Zeichen, Newtons Chronologie. Sehr kurzer Begriff eines andern Werks hierüber, das Hr. le G. der Akademie vorgelegt hat. Er glaubt des Thierkreises Ursprung in den vereinigten Zeichen der Jungfer und der Zwillinge zu finden. Plüche glaubt, die Jungfer sey das Zeichen der Erndte, aber außer mehr Schwierigkeiten an die Frage, warum man eine Schmitterin an den Himmel gesetzt hätte, da doch die Feldarbeiten im Orient den Männern gehören, die Weiber nur das Innere des Hauses besorgen. (Die Jungfer hat keine Siegel, nur eine Aehre, sie könnte also nicht eben

W m m m m 2 eine

eine Schmitzerin bedeuten, sondern eine Achrenzeleferin, und daß es derartichen im Orient gab, bey wat das Büchlein Ruthy, wo sich doch auch Göttingen der Schmitzer finden. Schon Silip Beseu ist bey der Jungfer, Ruth eingefallen). Diese Betrachtung ist die Quelle der ganzen Arbeit gewesen; die Hr. leG. ankündigt; sie hat ihn auf drey Epochen anführet, deren sonderbare Uebereinstimmung ihn so gerührt hat, daß er von ihnen ansaeuangen ist, sein Lehrgebäude aufzuführen. Die erste ist die Zeit des Atlas; die zweyte, Stellung der vornehmsten Sterne im Kopfe der Jungfer zur selben Zeit; die dritte, Erneuerung der Conicularperiode von 1460 Jahren für diese Zeit. Er hat geschlossen, diese drey Epochen machen nur eine, und die Epoche des Atlas sey die, da die ersten Sterne der Jungfer sich im Sommerlöstze befanden, in dem Sirtus die Conicularperiode erneuerte. Die ersten Sterne der Jungfer hatten 1725. 5 Z. 23 Gr. 11 M. Länge. Einen Grad für 72 Jahr abgezogen, fanden sie sich 4256 Jahr vor der christl. Zeitrechnung im Sommerlöstz. Sexzer hat gezeigt, die Conicularperiode habe bey den Heapptern wiederum 1322 oder 1323 Jahr vor der christl. Zeitrechnung angefangen, und es sey bey ihnen schon eine erste Erneuerung, die Manethon bestätigt, 2782 Jahr vor unserer Zeitrechnung angefallen; setzt man dazu die Conicularperiode 1460 Jahr, so kommen wiederum 4242 Jahr vor Ehr. Das stimmt also mit Hrn. Bailly Behauptung überein, daß Atlas 1000 Jahr vor Christo gelebt. Und so meynet Hr. leG., Atlas oder andere Astronomen selbiger Zeit haben die Conicularperiode erdacht und bestätigt, als die Stellung der ersten Sterne der Jungfer im Sommerlöstz mit dem ortu heliaco des Sirtus zusammentraf. (Das heißt doch

doch Alles nur *sibi convenientia* längere, welches freilich der Mathematiker aus Anaemohheit, zusammenhängend zu denken, allemal mehr thut, als der Philosoph, der sich vor Sokratis scheut. So ist also die Jungfer nicht mehr nur Bild eines Weibes am Himmel, das ihres Gleichen an die Zeit der Erdte erinnert, es ist die Göttin, die ihre Wohlthaten über die Menschen verbreitet und den Sterblichen Heilung giebt, Isis oder Ceres, die Erde unter einem Frauenbilde vergöttert. (Diesen Schluß aus dem Anzuführen sieht man aus der Mathematiker nicht ein, und überläßt eine Beurtheilung dem Alterthumsforscher). Die Zwillinge, ein rituelles Sinnbild der Fruchtbarkeit, sehn neun Zeichen von der (nun also nicht mehr) Jungfer, oder Isis (nemlich von ihr im Thierkreise, weiter herumgezählt, in der jetzt gewöhnlichen Zählung der Zeichen sehn sie vor ihr her). Die Zwillinge gehören dem April, in welchem in Sorien, Phönicien, Palästina, Chaldäa, einem großen Theile von Indien, die Erde ihre ersten Früchte darbringt. Newtons Chronologie vertheilt Hr. le G. besonders gegen Whiston. Eben Hr. le Gentil vergleicht den indischen Thierkreis in Philo. Transact. 1772. mit dem, welchen man unten an einem Thurme der Kirche U. S. St. zu Paris sieht. Beide sind abgebildet. Man findet auch einen Thierkreis an einem Thurme der Benedictinerabtey zu St. Denis, auch am Thore der Kirche von Walmgate zu York. Darstellung und Ordnung der Zeichen, nicht völlig, wie die jetzt gewöhnliche. Dieben den Zeichen noch andere Figuren (ohngefähr wie in den Calendern Herrichtungen jedes Monats). Hr. de la Place Theorie Jupiters und Saturns. Die neuerlich bemerkten Unregelmäßigkeiten im Gange dieser Planeten haben sich

sich noch nicht aus der allgemeinen Schwere her-  
 leiten lassen. Hr. de la P. unternimmt es. Zus-  
 erst: analytische Theorie der periodischen und se-  
 cularen Unleichheiten dieser Planeten, die aus  
 ihrer gegenseitigen Wirkung entstehen. Er hat  
 dabei die Quadrate und höhern Potenzen der  
 Excentricitäten und Inclinationen in Rechnung ge-  
 bracht. Fünfmal die mittlere Bewegung Saturns  
 beträgt ziemlich beinahe zweimal Jupiters seine:  
 diese Verhältniß giebt in den Elementen ihrer  
 Bahnen ansehnliche Veränderung, mit Perioden von  
 mehr als neun Jahrhunderten, daher kommen die  
 großen Störungen, welche die Astronomen beobach-  
 tet haben. Zweytens: Theorie Saturns. Die  
 Elemente müssen dazu durch die Veränderungen,  
 welche die gegenseitigen Wirkungen verursachen,  
 vermindert werden, so bekommt man genaue Werthe  
 der Unleichheiten Saturns. Die beträchtlichste  
 beruht auf fünfmal mittlere Bewegung Saturns,  
 weniger zweimal Jupiters seiner; sie nimmt  
 durch unmerkliche Stufen ab, beträgt in der Mitte  
 des jetzigen Jahrhunderts 28 R. 44 S. Eben die  
 Periode hält eine Unleichheit Jupiters, deren  
 Werth das entgegengesetzte Zeichen hat, und 2 von  
 jener beträgt. Auf diesen beyden großen bisher  
 unbekanntten Unleichheiten beruht es, daß Sa-  
 turns Bewegung langsamer zu werden, und Ju-  
 piters seine sich zu beschleunigen scheint. Diese  
 Erscheinungen erreichten ihr Höchstes um 1560.;  
 seitdem nähern sich der Planeten scheinbare mittlere  
 Bewegungen den wahren. Daher giebt Verlei-  
 chung der neuern Beobachtungen mit den alten dem  
 Saturne nach Saturns Bewegung langsamer, und  
 Jupiters seine schneller, als wenn man nur neuere  
 vergleicht: wäre die Astronomie drei Jahrhunderte  
 später erneuert worden, so hätten die Beobachtun-  
 gen

von entgegengesetzte Erscheinungen dargelegt.  
 Man lernt also aus den mittlern Bewegungen,  
 die ein Volk dem Jupiter und Saturn gleich, zu  
 welcher Zeit seine Astronomie acquirirt ist. Die  
 Jäder haben sicheraestalt die mittlern Bewegun-  
 gen in dem Theile der Periode beider vorherge-  
 henden Ungleichheiten bestimmt, da Saturns Bewe-  
 gung sehr langsam, und Jupiters seine sehr schnell  
 vor; 300 von ihren vorhergehenden astronomischen  
 Epochen, eine 3102 Jahr vor unserer Zeitrechnung,  
 die andere 1491, erfüllen herrsche diese Bewe-  
 gung. (Sind von Bailly Epochen; 6 S. 1787.  
 450. S. Der Herr kann sich, wie er demselben schon  
 geduffert hat, von einer so großen Genauigkeit  
 der Jäder als Beobachter nicht abreden, die  
 auch sicher eine solche Methode annahmen,  
 und diese Zusammenfassung mit der Theorie nicht so  
 höchstens ein glücklicher Zufall von). Saturns  
 Theorie hat noch eine beträchtliche Unrichtigkeit,  
 etwa von 10 M., welche mit den Unrichtigkeiten  
 der elliptischen Bewegungen zusammenfällt, wenn  
 Jupiters mittlere Bewegung zweimal genommen,  
 genau fünfmal Saturns seine wäre. Von ihr  
 Abt größtentheils die Ueberdona her, die Hr.  
 de la Lande in Saturns Bewegung wahrgenom-  
 men hat, und die Abweichung der Abweichungen  
 der Sonnenferne von der Theorie der Seculare  
 Ungleichheiten. Jupiters Theorie hat Hr. de la M.  
 den so behandelt. Hr. Abbé Gau einiaer  
 metallischen Kugeln, 1 C. Eisenkugeln mit zwölf  
 unperfecten Flächen. Von den Winkeln des Künz-  
 als sind zwei Paare gleich, der fünfte ist von  
 dem derselben unterschieden, der Ates hat einen  
 künstlichen Kern: u. d. g. m. Hr. Jeanrar Durch-  
 gang des Mondes durch die Mittagsfläche am  
 17 Dec. 1785. etwa 2 St. ehe er Sterne der  
 Nummer 4. Me-

Plejaden bedeckte. Hr. de la Lande über die Bewegung der Venus. Der tropische Umlauf ist ihm nun 224  $\mathcal{L}$ . 16  $\mathcal{S}$ . 41  $\mathcal{M}$ . 27,5  $\mathcal{S}$ . der siderische 224  $\mathcal{L}$ . 16  $\mathcal{S}$ . 49  $\mathcal{M}$ . 7,8  $\mathcal{S}$ . die Neigung der Bahn 3  $\mathcal{G}$ . 23  $\mathcal{M}$ . 35  $\mathcal{S}$ . Hr. d'Agelier Beobachtungen von Planeten, 1783. mit einem Mauerquadranten von  $7\frac{1}{2}$  Fuß, bey der Kriegsschule angestellt. Hr. d'A. ist zu einer Reise um die Welt mit Hrn. de la Peyrouse im Julius 1785. abgegangen, im März 1786. waren sie in Chili, und den 15. Jan. 1787. zu Macao. Eine ungeheure Zahl von Beobachtungen an Sternen ist einem eignen Verzeichnisse der nördlichen Sterne bestimmt. Hr. d'A. beobachtete bis 180 in einer Nacht, er hat ihrer mehr als 4000 aufgezeichnet. Hr. le Monnier Beobachtung des neuen Planeten den 7. Jan. 1785. einige Tage nach der Opposition. Hr. André Michaux, Botanik, hatte auf seine Reise nach Hispan von Hrn. le Monnier Barometer und Thermometer bekommen, auch ein Astrolabium, sehr vollkommen getheilt von Scovin, einem berühmten Künstler vorigen Jahrs, mit einem Vernier. Um das Barometer kam er durch die Untreue eines Armeniers; mit dem Astrolabio nahm er in den ersten beyden Monaten 1783. zu Bagdad Sonnenhöhen, welche die Breite 33  $\mathcal{G}$ . 15 $\frac{1}{2}$   $\mathcal{M}$ . geben. Das Thermometer, 36 Fuß über dem Tager nordwärts ausgesetzt, kam nur an den Eispunct den 8. und 9. Jan. 1783. Hr. le Monnier Conjunction des Mondes mit den Pleiaden den 13. Dec. 1783. Desselb. Conjunction von Mond und Venus am 12. April 1785. Hr. le Genere Untersuchung unbestimmter Aufgaben. 1) Wenn die Summe von Potenzen der einen unbestimmten Zahl mit ihrem Coefficienten, der andern Zahl mit ihrem Coefficienten gleich ist, die Auflösung in ganzen Zahlen zu

zu finden, 2) Divisoren numerischer Gleichungen zu finden, 3) Möglichkeit einer unbestimmten Aufgabe vom zweiten Grade zu beurtheilen, 4) Sätze zu den Zahlen, die keine Divisoren haben. Es wird erinnert, daß Euler auch vieles hievon abgehandelt. Hr. Coulomb beschreibt eine Magnetnadel, an einem Seidenfaden aufgehängt, bequemer, als die im XI. B. der Mem. préf. beschriebene ist. Verf. eine elektrische Waage, auf dem Grunde, daß Metallfäden eine Reactionskraft ausüben, die dem Winkel ihrer Bindung gemäß ist. Bestimmung des Gesetzes, nach welchem elektrisirte Körper, die einerley Electricität haben, einander zurückstoßen. Ebenders. über die Gesetze, nach welchen die magnetische und die elektrische Materie anziehen und zurückstoßen, nach Versuchen mit vorerwähnter Waage. Diese Gesetze und ihre Gründe lassen sich hier nicht deutlich darstellen. Ebenders. wie viel Electricität ein isolirter Körper in gegebener Zeit verliert, nachdem ihn mehr oder weniger feuchte Luft umgiebt, und nachdem er auf mehr oder weniger idioelektrischen Unterstügungen ruht. Hr. Messier Beobachtungen des ersten Kometen 1785., den er am 7. Jan. entdeckte, der drey und zwanzigste der von ihm beobachteten. Verf. vom zweyten Kometen v. J., den Hr. Mechain den 11. März entdeckte. Verf. Bedeckungen einiger Sterne der Pleiaden durch den dunkeln Rand des Mondes den 11. April und 13. Dec. 1785. Verf. Venus vom Monde bedeckt den 12. April. Fortsetzung der Herren du Séjour, de Condorcet, de la Place über Frankreichs Bevölkerung.

Zur Arzney = Vergliederungs = und Scheidekunst, Naturgeschichte und Landwirtschaft.  
Hr. Sougerouy de Bondaroy empfiehlt statt der  
M m m m m 5 Eichen =

Eichencinde die Rinde von Platanus zum Gerben des Leders, und beruft sich auf chemische Versuche, die Hr. Vassou damit vorgenommen hat; auch rath er, die Haut der Seefuh auf sämtliche Art zu gerben, wodurch sie nach den Erfahrungen des Hrn. du Samel zu Waagenriemen und anderer Sattlerarbeit vorzüglich werde. Hr. Prof. Broussonet beschreibt den Meerwolf, von welchem er auch eine sehr genaue Zeichnung beifügt; von ihm sind auch die Bemerkungen über die Blutgefäße des Saamenstrangs in den Fischen mit schällichten Finnen, vornemlich in einer Hechtart (Belone); sie sind kurz und ohne Aeste; die rechte Schlagader kommt aus der Leberader, oft unmittelbar aus der großen Schlagader; die linke aus der Milzader. Auch von ihm sind die Erfahrungen, welche das Odemholen der Fische betreffen; die Werkzeuge, deren sie sich dazu bedienen, stehen fast ganz offen da; bey den Raubfischen ist das Herz nach Verhältniß viel größer, voller und reizbarer, die Kiemenöffnung weiter, als bey andern, sie sterben auch eher ausserhalb des Wassers; auch steht seine Größe in ziemlich gleicher Verhältniß mit derjenigen ihrer Kiemen; es liegt immer gerade in der Mitte seiner Brusthöhle; die große Schlagader, die aus seiner Kammer kommt, will er, wegen ihrer größeren Aehnlichkeit mit der Lungenschlagader in Säugethieren, lieber Kiemenader genannt wissen: bey Fischen, die sich in stehendem Wasser aufhalten, ruhen die Kiemen auf kurzen Endchernen Bögen, bey solchen, die das hohe Meer besuchen, auf sehr großen Knochen, und haben sehr lange Blättchen: Außer diesen Kiemen haben mehrere Fische noch Nebenkiemen; je vollkommner die Werkzeuge des Odemholens sind, desto mehr Blut haben die Fische; in Wasser, das nach Keau-

murs

murs Wärmemesser einige Grade unter 0, oder über 30° warm ist, können die Fische nicht leben; überhaupt ist ihre Lebenswärme geringer, als bey den Amphibien, höchstens 1½° größer, als die Wärme des Wassers, worin sie leben; bey den Wallfischen ist sie so groß, als bey dem Menschen (ein neuer Grund, sie nicht den übrigen Fischen zuzugesehen). Nur von einem Tropfen Arsenik-säure, den Hr. Br. in sehr vieles Wasser fallen ließ, worin ein Fisch war, starb dieser in einer Minute; in Wasser, das mit fester Luft gesäuert war, und in Kalkwasser andere in wenigen, ein anderer in Citronensaft in sechs Minuten; die ganze Abhandlung ist voll eianer Beobachtungen, die Hr. Br. großentheils an lebendigen Fischen angestellt hat. Hr. Abbe Tessier erzählt einige besondere Umstände, die er an der Virginitischen Ex-  
 presse mit Acacienblättern wahrgenommen hat: sie hat auf ihren Wurzeln geründete kegelförmige Erhöhungen, und gedeiht am besten, wenn die Wurzeln in Wasser stehen, auch in Zorf. Auch er beschreibt die Wirkung eines Bluges, der in einen Pferdestall fiel, zwey Pferde (eines auf der Stelle) tödtete, acht und zwanzig aber zu Boden stürzte, und vier Stallbediente beschädigte. Hr. Abbe Savoy hat die Elektricität des Aschenzieheres, zwar an vielen andern mineralischen Körpern durchaus nicht, aber auch an dem sogenannten Zeolith aus dem Freisaou, wahrgenommen, den er mit Hrn. Pellexier für Gallmeykristallen erklärt; er bedient sich, um die rechte Wärme zu erfahren, in welcher dergleichen Steine ihre ganze Kraft äußern, einer nicht isolirten Nadel von Messing-draht, die auf einem Stifte von Messing sich frey bewegt, und einer Siegelackfrange. Mehrere Spielarten des Aspis, der Hekstein, der Schärk-spät, der Schiefer, das Reißbley, haben elektr-

sche

sch. Funken gegeben; auch Zinngrauen sehr stark; d: durch ließen sie sich von der Blende unterscheiden, die nur sehr schwache leuchtende Spigen zeigt. Von ihm sind auch die Bemerkungen über die Art, Kräuterfammlungen anzulegen; er achtet den Blumen ihre natürliche Farbe, indem er sie zuerst durch Weinaest auszieht, und, nachdem sie getrocknet sind, Papier, das mit der gleichen Farbe gefärbt und vorher mit Oelkörnig überzogen ist, mehrmalen darauf drückt; er hat der Akademie einige Proben davon vorgezeigt. Hr. Sage erzählt, wie er Zuckersäure aus Weinaest erlangt hat; vermischte er ihn nur mit gleich vielem Salpetersäure, so erhielt er keine; er setzt, daß der gediegene Braunsteinkönig des Hrn. Lapeyrouse Eisen hält, und wie er diesen König gewinnt. Hr. Helm gewinnt ihn nicht in einzelnen Körnern, obgleich seine Verfahrensart von der hier beschriebenen nicht sehr abweicht: Um das Eisen aus Kupfer zu ziehen, rath er, es in Salpetersäure aufzulösen, alles Metall durch feuerfestes Laugenfalz zu fällen, und auf den Bodensatz flüchtiges zu gießen; was man sonst für grünen Kristallglimmer von Johannsgeorgenstadt hielt, nennt Hr. S. grünen Schwefelstein (wir sehen von dieser Benennung keinen Grund ein), und folgert aus einigen wenigen Versuchen (die ihn lange nicht dazu berechtigten), er sey ein kupferhaltiger Flußstein; aus einigen Versuchen, die er zur Vergleichung angestellt hat, schließt er, Torfkohlen heizen dreymal stärker, als Holzkohlen (den einem Schiffe, den so mancher Hüttenmann bezweifeln dürfte, wäre es nöthig gewesen, noch mehr Versuche anzustellen, auch genau zu bestimmen, aus was für einem Torfe, und aus welchem Holze die Kohlen gebrannt waren). Er beschreibt einige gelbliche Spießglanzerze (sehr kurz), die er zerlegt hat; das eine, von Bonvillars in

Caroen, hatte zu gleichen Theilen Wien und Spie-  
 glanz mit Arsenik- und Schwefelsäure, und sehr  
 wenig Silber: das andere, aus Sibirien, schien  
 ihm ein Spieglanzkalk, mit Berliner Blau ver-  
 setzt, zu seyn: auch hat er einen erhärteten arauen  
 und grünlich gelb beschlagenen Bismuthkalk von  
 Schneeberg in Sachsen untersucht, der ihm aus  
 dem Centner 36 Pfünde Bismuth gab; zum Be-  
 weise, daß seine arünliche Farbe von Kobolt komme,  
 hätten wir doch noch andere Versuche erwartet,  
 an Kupfernickel scheint Hr. S. nicht gedacht zu ha-  
 ben. Hr. Bertholer erzählt die Eigenschaften der  
 entbrennbarten Kochsalzsäure, und die Versuche,  
 die er damit angestellt hat, zeigt, daß ihr Unter-  
 schied von der gemeinen mehr von der dephlogis-  
 sirten Luft, die sie aus dem Braunklein erlanget,  
 als von dem Verlust des brennbaren Wiens, das  
 ihr dieser entziehen sollte, herrührt: in einem  
 Würfelzoll der feuchten Säure waren 0,299 Lebens-  
 luft; auf thierische Farbe wirkt sie gerade, wie  
 Salpetersäure. Hr. B. sucht zu zeigen, daß die  
 Salpetersäure die Kochsalzsäure nicht dadurch zum  
 Königswasser macht, daß sie ihr ihr brennbares  
 Wien entreißt, sondern diese entreißt jener einen  
 Theil ihrer dephlogisirten Luft, und zwar durch  
 eine doppelte Verwandtschaft; die Säure im ägen-  
 den Sublimat sey nicht entbrennbar. Der größte  
 Theil der vitriolischen Salze bleibe unersetzt,  
 wenn man sie mit Kochsalzsäure behandle, und  
 gieße man diese auf Salze, welche Salpetersäure  
 enthalten, so bilde sich entbrennbare Kochsalz-  
 säure. Diese entbrennbare Säure zerlege die Ge-  
 wächssäuren auch (Hrn. Weirumb's Versuche  
 scheint Hr. B. nicht zu kennen); der Zucker erleide  
 von ihr, oder vielmehr von ihrer dephlogisirten  
 Luft, eben die Veränderungen, als wenn er ver-  
 brenne. er mache mit einem feinen Oele, ent-  
 zünd-

zündbarer Luft und etwas Wasser den Weingeist aus; und Naphtha das aus dem Weingeist geschiedene Del mit überflüssiger entzündbarer Luft, und sehr weniger Säure, wie man sie zu ihrer Bereitung gebraucht hat; für alle diese Säge führt Hr. B. Versuche an; auch erzählt er viele Versuche, aus welchen er folgert, flüchtiges Laugenfals bestehe aus phlogisirter und entzündbarer Luft, in der Verhältniß, daß die letztere dem Gewichte nach den sechsten Theil ausmache; Leser, die noch nicht überzeugt sind, daß Wasser aus entzündbarer und phlogisirter Luft bestehe, dürfen freylich in diese Folgerung noch ein Mißtrauen setzen. In einer andern Abhandlung zeigt Hr. B., daß fette Oele dephlogisirte Luft in ihrem ganz elastischen Zustande einsaugen; ihm ist es gelungen, Mandelöl (mit andern fetten Oelen hat er es vergebens versucht) in einen Stoff zu verwandeln, der dem Wachs sehr nahe kam; er glaubt daher, Wachs sey bloß ein fettes Del, mit dephlogisirter Luft verbunden: durch entzündbarte Kochsalzsäure hat er dem Wachs einen Theil seiner Farbe genommen. Den Unterschied der Körper aus dem Gewächsreiche von thierischen sucht er darin, daß diese mit Salpetersäure phlogisirte Luft geben, welche mit entzündbarer zu flüchtigem Laugenfals werde; daher erhalte man durch Fällung und Destillation aus ihnen flüchtiges Laugenfals, so wie aus Phosphorsäure; daß man dieses auch aus den meisten Gewächsstoffen bekomme, kann freylich Hr. B., unerschret ihm Hr. Westrumb's Versuche nicht bekannt zu seyn scheinen, nicht läugnen; allein er leitet dieses davon ab, daß die meisten Gewächsstoffe ein wenig thierischen enthalten; so wären aber dann auch diese unterscheidenden Merkmale sehr unbedeutig. Phosphorsäure, zum Theil mit Kalkerde gefärbt, er-

helt

hielt er aus Sehnen und Haut, die er mit Salspetersäure behandelte, nachdem keine Zuckersäure mehr anstehen wolte; sie komme mit den Näh- rungsmitteln aus dem Gemächstreiche in den thierischen Körper (und doch sollte sie ein Wesen seyn, das thierische von Gemächsstoffen unterscheidet?); eine gewisse Menge frischer Luft werde schon ganz gebildet in thierischen Körpern. Hr. Vicq d'Azir, der nun an die Stelle des Grafen v. Buffon an die könlgl. Akademie gekommen ist, erzählt einige Bemerkungen über die Thiere mit Schlüsselknochen, und über die Schlüsselknochen selbst, welche durch gute Zeichnungen erläutert sind; unvollkommener, kürzer, in Muskeln und Bändern versteckt, findet man diese Knochen auch bey Katzen, Hausmardern, Wiesel, Meerschweinchen. Auch Hr. de Sourcroy (so wie schon mehrere, dem Verf. zum Theil unbekante, deutsche Scheidekünstler) hat aus dem Nordhaußischen Vitriolöl, wenn er es ohne Wasser destillirte, ein trockenes flüchtiges Salz erhalten, theils flüchtiger und in Nadeln, theils körnigt, etwas braun und nicht so flüchtig; er erzählt umständlich die Versuche, die er deswegen angestellt hat; von ihm sind auch die Beobachtungen über die Sehnen und Schleimbehälter; sie sind meistens mit einer klebrichten Feuchtigkeit angefüllt, sehr fein und weich, umgeben die Sehnen oder sitzen auf ihrer Oberfläche, und verbinden diese mit benachbarten Knochen, Knorpeln oder Bändern; sie gleichen denenjenigen an den Gelenken, auch nach der in ihnen befindlichen Feuchtigkeit, sehr, müssen aber nicht mit den Scheiden der Sehnen verwechselt werden; Hr. de F. nimmt 4 nach ihrer Lage verschiedene Arten dieser Behälter an; oft kommen sie aus dem Knochenhäutchen oder aus der Haut, welche die Knorpel und Bänder bekleidet; doch tragen auch die Sehnen das Ihrige dazu bey;  
 sie

sie sind ganz beweglich; von den Schleimbehältern der Sehnen in der Gegend der Schulter und des Ellenbogens insbesondere. Hr. Ritter de la Harpe giebt eine neue Eintheilung des Gemächereichs an; er glaubt, andere Kräuterkundige, namentlich Linné, haben zu wenige Rücksicht auf die Stufen der Vollkommenheit des organischen Baues genommen, auch zu viele Classen gemacht; er stellt daher, wie vom Thierreich, nur sechs Classen auf, die er wieder in 2, 3, 4 Ordnungen theilt, und unter welche er 94 Familien vertheilt. I. Polypetalae. I. thalamiflorae. 2. caliciflorae. 3. fructiflorae. II. Monopetalae. 1. fructiflorae. 2. caliciflorae. 3. thalamiflorae angiospermae. 4. thalamiflorae gymnospermae. III. Compositae. 1. distinctae. 2. syngenesiae. tubuliflorae. 3. syngenesiae ligulares. IV. Incompletae. 1. thalamiflorae. 2. caliciflorae. 3. diclinae. 4. gynandrae. V. Vnilobae. 1. fructiflorae. 2. thalamiflorae. VI. Cryptogamiae. 1. epiphyllispermae. 2. armigerae. 3. membranaceae. 4. fungi. Daß durch die Verminderung der Classen und Ordnungen, die dann eine Vermehrung der Familien und Gattungen unter einer Classe und Ordnung nothwendig macht, das Gedächtniß des Anfängers in dieser Wissenschaft sehr erleichtert sey, möchte Rec. zweifeln; auch danken ihm, ungeachtet der minder vollkommen scheinenden Organisation, die Cryptogamisten nach ihrem äußern Bau sich näher an die Thierpflanzen anzuschließen, als die übrigen vollkommener organisirten Pflanzen. Hr. Daubenton vergleicht die neue superfeine französ. Wolle mit der schönsten span. bey der Verfertigung der Tücher. Die Versuche sind in den Manufacturen zu Châteaudeau, Abbeville und Rouviers gemacht worden, und sehr glücklich, nach einigen Rücksichten zum Vortheil der französischen ausgefallen; daß die französ. Wolle bey dem Waschen etwas mehr Abgang leidet, erklärt sich Hr. D. sehr leicht.

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

128. Stück.

Den 11. August 1788.

Göttingen. *Heyne.*

Die Vorlesung in der kbnigl. Societät der Wiss. am 21. Jun. d. J. hielt Hr. Hofr. Heyne: de Spartanorum r. publico iudicio sine cupiditate et ira factum. *Sell. prior.* Des Hrn. Domherrn von Baum oben (S. 985 f.) angeführte Behauptungen von den Lacedämonern und ihrer Verschaffung und Erziehung, gegen die großen Lobeserhebungen so vieler Schriftsteller, alter und neuer, gestellt, können und müssen einen jeden irre machen. Diese erheben die Mäßigkeit, Enthaltbarkeit, Zucht, Tapferkeit und Vaterlandsliebe der Lacedämonier; jener hingegen macht sie zu Räubern, grausamen, geldgeizigen, niederträchtigen, üppigen, feigherzigen Menschen. Wer in der Manier unserer neuern Geschichtsforscher nicht ganz fremd ist, wird gleich denken: der Fehler wird wohl auf beyden

Nnnnn Sei-

Seiten zu suchen seyn; beyde Theile mögen declamiren und die Sache übertreiben; wer das alte rauhe Volk in unser verfeinertes Zeitalter versetzt und über dasselbe nach Staatskunst und Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts urtheilt, muß es freylich in einen ganz neuen und fremden Gesichtspunct stellen; und betrachtet man es volleys als einen kriegerischen und erobernden Staat: so läßt sich alles Böse von ihm sagen, was geläuterte Politik und Philosophie auf Krieg und Eroberung jemals bald weislich ausgesprochen, bald verworfen hat. Das wäre alles ganz gut, wenn es nur nicht die Sache selbst erforderte, den philosophischen Gesichtspunct, aus dem man alles Menschliche als Thorheit und Muthwillen großer unangezogener Kinder betrachten kann, mit dem historischen und politischen nicht zu vermengen, welcher allein für das wirkliche Leben brauchbar ist, da nun einmal die Menschheit, die gesellschaftliche Verfassung und der unabänderliche Gang der Sachen, sich nach philosophischen Speculationen nicht richten will. Als zwey Hauptfehler in allem Lob und Tadel von Sparta glaubt der Hr. Hofr. zu bemerken, daß man die verschiedenen Zeiten nicht unterscheidet, und den Werth der Nachrichten nach der Glaubwürdigkeit der Schriftsteller nicht bestimmt. Er macht folgende Perioden: Der ältere Zustand von Sparta, vor und nach Lysurg bis auf den Medischen Krieg; der Zeitraum bis auf Lyfandern, der den Saamen des Verderbens ausstreute; der folgende bis auf des Spaminondas Siege; der sinkende Staat bis auf die fruchtlosen Bemühungen des Agis und Cleomenes, die alte Verfassung wieder herzustellen; endlich der gänzlich Verfall und Untergang. Wie viel falsche Raisonnements muß einer machen, der

das,

das, was in eine der spätern Zeitperiode gehört, in die frühern überträgt, oder zum allgemeinen Charakter des Staats und des Volks aufstellt! Nun rechne man folgendes dazu: Es giebt nur einzelne Zeitläufe und Zeiträume, in denen wir etwas Umständliches von den Spartanern haben; einheimische Schriftsteller haben wir nicht; die von ihnen schreiben, sind bald leidenschaftliche Bewunderer, bald aufgebrauchte Nachbarn und Gegner; und von den ältern Zeiten hatten die Spartaner selbst nichts, als Saen, also unvollständige und verworrene Nachrichten, aus denen sich nur ein Allgemeines mit Sicherheit herausziehen läßt; das Einzelne muß man, wie in allen frühern Geschichten, auf gut Glück hin gelten lassen. Nun stelle man sich die Geschichte von den alten Vätern in frühern Zeitaltern vor, wenn man sie auf einerley Fuß und mit einerley Weise behandelt! oder noch mehr, wenn man sie mit dem Geiste unsers Zeitalters behandelt will.

Als alte Sage, welche die Spätern, jeder nach seiner Weise, aufgefugt haben, stellt nun der Hr. Hofr. alles auf, was von Lycurg und seiner Gesetzgebung erzählt wird, und seine ganze Gesetzgebung betrachtet er im Geist, im Zusammenhang, und in der Verbindung der Sachen, im Zeitalter Lycurgs, das heißt im frühern Zeitalter der Dorier im Peloponnes. Nun erscheint jene Gesetzgebung freylich als ein für unsere Zeiten sonderbares Nachwerk; aber für jene Zeiten war es kein so ganz einfältiger Entwurf. Die Dorischen Stämme hatten, als ein rohes Volk, eine gewisse patriarchalische, nicht recht bestimmte, Regierungsform, Volk und Obere und Häupter waren in steter Spannung gegen einander; durch einen Zufall hatten die Spartaner statt eines, zwey Häupter,

Nnnnn 2 Könige

Könige nennt man sie insgemein, eigentlich für die Anführung im Kriege angesetzt. Lanawiertaten Unruhen hilft Lucurg dadurch ab, daß er zwischen den Königen und dem Volk einen Senat legt. Griechenland enthielt eine Menge kleine Staaten, die meist in einzelnen Städten und Stadtgebieten bestanden. Unter ihnen gab es unablässige Zwiste und Kriege. Vertheidigungsanstalten, die für jeden Staat die erste Sorge sind, waren also um so viel nöthiger. Roms Beispiel kann es erläutern, wie endlich ein kleiner Staat hundert andere kleine Staaten unterjochen kann. Aber die Dorienser hatten noch eine Erfahrung gemacht: sie als Ausländer hatten sich des ganzen Peloponneses bemächtigt: Wie, wenn ein anderes fremdes Volk ein gleiches versuchte? Kleine Staaten können sich nur durch Vererbherung oder durch Conföderation schützen. Lucura erfand ein drittes, oder bogte es vielmehr den Erertern ab: er realisirte (nach unterer Art zu reden) das Problem: Wie zu machen, daß eine geringere Zahl einer größern widerstehen kann? er vermehrte die Kräfte der geringern Zahl; Kräfte des Körpers und des Muthes; so daß ein kleines Heer Spartaner einem weit größern Heer, von dem es ananziffen word, überlegen war. Freulich mußte ein solcher Entwurf mehr als eine Sonderbarkeit nach sich ziehen; wer zweifelt daran! Aber Sicherheit, Selbsterhaltung, Selbstständigkeit, ist doch wohl das Erste, worauf ein Staat zu denken hat! Was helfen ihm all seine Vorzüge, Reichthümer, Cultur, Früchte der Industrie, wenn der erste beste Barbar und Eroberer ihn aller seiner Vortheile berauben kann? Gienge nun die ganze Verfassung auf Erhaltung und Vermehrung der Leibestärke und des Muthes hinaus: so hat man den Schlüssel zu dem größten Theil der Spartanischen Befehle und

Ein-

Einrichtungen, welche die Ehen, die Kinderzucht, die öffentlichen Sitten angehen, deren einzelne Anführung und Ausführung hieher nicht gehört. Nun wird man in jenen Sonderbarkeiten tiefe Blicke in die menschliche Natur gewahr, daß z. E. alles von der Erzeugung und Erziehung des Menschen ausgehet, daß die Erziehung keinem Willkühr der Eltern bloßgestellt, sondern eine Sache des Staats ist. Einige andere Einrichtungen von Sparta haben zufällige Ursachen: das ganze Privatrecht leitet sich von der in frühern Zeiten üblichen Ländervertheilung bey der ersten Besitzergreifung ab, die bey einer republikanischen Verfassung so schwer abzuändern war; eben daher auch die Verhältnisse des weiblichen Geschlechts, die unkräftig fehlerhaft waren. Zur Meizung, sich immer in Kriege einzulassen und zur Anhängigkeit an Drakel trugen die beyden Präaanten der Könige bey, da sie zu Hauie so eingeschränkt waren, hingegen im Felde uneingeschränkte Gewalt hatten, und da ihnen allein die Delphischen Drakelsprüche anvertraut waren.

So sind der Eigenheiten der Spartanischen Verfassung mehrere, die aus dem frühern Zustand abgeleitet waren: denn Lycurg hat keinen neuen Staat gegründet. Auf seine Rechnung wird überdies alles geschrieben, was nach ihm hinzugekommen war. Die Einführung der Ephori veränderte vieles, noch mehr die nachherige falsche Politik, das Gebiete zu erweitern, Einfluß in die Angelegenheit des ganzen Griechentlands, und endlich die Oberherrschaft sich zu erwerben. Nun mußte sich die ganze Verfassung verändern; es ward aus einer eingeschränkten Aristokratie eine anscheinende Demokratie, wirkliche Oligarchie, endlich Tyrannie. — Die Ausführung hiervon ist für eine andere Vorlesung aufbehalten.

##### 3 Zuf-

Heyne.

## Züllichau.

Bey Frommans Erben: *Ueber Homers Ilias.*  
 Eine von der Teylerschen Stiftung in Haarlem gekrönte Preisschrift des Herrn *J. de Bosch*, Ersten geheimen Kanzellisten der Stadt Amsterdarn, Mitgliedes der Gesellschaften der *W.* zu Haarlem — Aus dem Holländischen übersetzt von *E. H. Mutzenbecher*. 1788. gr. Octav 139 Seiten. Die Deutschen ringen noch mit der alten Litteratur, die im Flug ist uns zu verlassen; ob sie sich noch aufhalten und unter uns zu weilen bereben lassen dürfte. Aber bey den Holländern scheint es schon weiter gegangen zu seyn: terras Atraea reliquit, denn die zweyte Gesellschaft der Teylerschen Stiftung in Haarlem hatte schon 1785. die Frage aufgegeben: "wie den Niederländischen Dichtern, die der alten Sprachen nicht kundig sind, die beste Anleitung gegeben werden könne, das Schöne und Erhabene in den Werken der alten Dichter, insonderheit Homers, so kennen zu lernen, daß sie dadurch in Stand gesetzt werden, sich dieses Schönen und Erhabenen zu bedienen, und selbst, nach dem Muster jener Dichter, neue dichterische Pierathen zu schaffen, um ihre Gedichte damit zu bereichern?" Man sieht, bey der Frage wird vor-  
 ausgelegt: Verse müssen gemacht werden, wenn auch die dazu nöthigen Kenntnisse unter dem Volke nicht mehr vorhanden sind. Beygefügt war noch, "daß man die Aufgabe als hinlänglich beantwortet ansehen würde, wenn sich jemand auf den Homer allein einzuschränken gut finden sollte." Die Schrift, welche den Preis 1786. erhalten hat, ist erst dieses Jahr gedruckt, und unser gelehrter Landemann und ehemaliger akademische Mitbürger und Freund, Hr. Mutzenbecher, jetzt Prediger  
 bey

bey der deutschen Gemein.de zu Amsterdam, macht uns das Vergnügen, so fort eine deutsche Uebersetzung zu liefern. Jetzt ist nur die erste Abtheilung der Abhandlung erschienen; sie enthält einen kurzen Inhalt der ersten zwölf Bücher der Iliade, mit Anmerkungen und Erläuterungen, die unten auf dem Blatt beygefügt sind. Wir bedauern, daß wir die Schrift nicht auf einmal ganz vor uns liegen haben. Denn so weit sie erschienen ist, läßt sich durchaus das Ganze nicht übersehen, noch beurtheilen; selbst wenn die ganze Ilias auf diese Weise geliefert seyn wird. Ein Auszug der Iliade giebt die Uebersicht vom Gedichte überhaupt, man mag es im Original oder in der Uebersetzung lesen; und die Hinweisung auf die Dichterschönheiten und ihre Erläuterungen dienen eben sowohl für jedes Studium des Dichters. Was also übrig bleibt für Niederländische Dichter, welche der alten Sprachen unfundig sind, ist, daß man diesen noch Mehreres, selbst das, was für Gelehrtere allgemein bekannt ist, wird erklären, oder sie ausführlich anleiten müssen, wie sie etwa ein Dichterbild oder einen Dichterschmuck übertragen können, wie S. 155 am tapfern Admiral Ruiters; hingegen fällt alles, was Sprache und die gelehrtern Kenntnisse angeht, weg. Nun kann freylich ein Gerippe der Iliade, mit Proben einzelner Stellen, mit Fleisch und Haut bekleidet, reizen, daß man den ganzen schönen Körper zu sehen wünscht; kann die Uebersicht des Ganzen erleichtern, auch das Auge in der Uebersicht des Ganzen durch das an der Betrachtung einzelner Theile gegebene Beispiel leiten; es bleibt aber doch noch erforderlich, daß, zumal "von Dichtern," das Ganze erkannt und studirt werde; und daß zu dem Ende eine treue gure Uebersetzung der ganzen Iliade bey der Hand sey. Der Plan des B. scheint dieser zu seyn: Die Schrift soll durch Uebersicht des Ganzen und durch

die

die Darlegung und Entwickelung der Schönheiten einzelner Stellen eine Anleitung seyn, das Söne und Erhabene im Homer kennen zu lernen. Das Uebrigte in der Frage: "daß und wie sie, die Niederländischen Dichter, dadurch in den Stand geiegt werden, sich dieses Schönen und Erhabenen zu bedienen s. w." macht keinen Theil der verlangten Ausführung selbst aus. Da die Schrift "für Niederländische Dichter, die der alten Sprachen nicht kundig sind," abgefaßt ist: so sieht man leicht, daß man hier keine neue, noch unbekannte, (wenigstens sind sie es unter uns nicht) Bemerkungen zu erwarten hat. Mehrere, insonderheit die in die Mythologie einschlagenden, dürften eine Berichtigung erlauben; z. E. daß Briareus ein Held gewesen sey. Wer wird noch die armselige Grille von Bolvoin über den Olymp anführen, wie S. 108. Der Charakter der Helena ist vom Homer nicht stark genug gezeichnet; er gehörte nicht für seinen Zweck; der B. bestimmt ihn indessen S. 40 dahin: er sey nicht so sehr Wollust, als Ehrsucht und Bestreben, die angesehenen Männer durch ihre Annehmlichkeiten und Liebsfungen an sich zu ziehen. (Wenigstens ziehet sie den tapfern Mann dem Feigen vor). S. 95 wird die Ankunft ins Lager, die Ankunft aufs Schlachtfeld seyn. Der Augen der Schrift wird also auch unter uns auf solche Dichter und Leser eingeschränkt seyn, welche der alten Sprache unkundig sind, oder vielleicht auch sich auf solche erstrecken, welche das Original, oder, wie es immer zu gehen pflegt, etwa eine Rhapsodie oder eine Hälfte davon, auf der Schule durchanalysirt haben: diese können hier wenigstens eine Uebersicht des Ganzen und eine Kenntniß der glänzenden Stellen erhalten. Wie viel übrigens die Niederländische Dichtkunst durch das alles gewinnen wird, und ob ihr nur Nützlichkeits angelegt seyn dürften: wird das nächste Zeitalter lehren.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

129. St ü c k .

Den 14. August 1788.

Göttingen. *Sychsen.*

In der Versammlung der königl. Societät der Wissenschaften am 21. Jun. leate der Hr. Prof. Tychsen einen zweyten Aufsatz über die orientalischen Münzen der königl. Bibliothek vor, worin die voraennanten Dynastienmünzen erläutert wurden. Diese Abtheilung ist ungleich zahlreicher als die vorige, denn sie begreift mehr als 70 Münzen; aber die Erklärung ist auch mit größern Schwierigkeiten verbunden, theils weil die meisten Münzen sehr beschädigt und zum Theil bloße Fragmente sind, theils weil viele nichts Characteristisches haben, oder von kleinen unbekanntem Fürsten herkommen, wo sich keine historische Erläuterung geben läßt; der Unleserlichkeit der Schrift nicht zu gedenken. Der Hr. Prof. theilte sie in 3 Classen, 1) von den Goldstücken von Num 7 Stücke, worun-

D o o o o o  
 t e c

ter eine von Caicobad, die zweite von Caichostru; die bekannte Münze mit dem Löwen und der Sonne. Vier andere sind oiringu:s, und haben auf einer Seite Georgianische Schrift. Ohne Zweifel sind sie von einem Vasallen der Seldschukischen Kaiser, und auf einer läßt sich der Name Tamsar (K. von Georgien) erkennen. 2) Chowaresmische, von dem letzten Schah Gelaeddin, 17 Fragmente von Kupfermünzen, auf welchen aber doch der Name sichtbar ist. 3) Sicherer sind die von den Mongolen in Persien, von Hulagu Chan's Geschlecht. Eine von Chazan Chan, eine von Chodabend, eine merkwürdige Münze, weil sie den ganzen Titel dieses Fürsten enthält; drei Münzen von Abulaid, dem letzten Hulagiden. 4) Von Turkmänischen Fürsten sind 19 Stück, deren Urheber sich nicht bestimmen lassen: man liest bloß die Namen Muhammed Chan, Bahadir Chan, Nasreddin Chan und die Jahraahlen 763. bis 792. 5) Den Timuriden scheinen zu gehören 5 Münzen von Abdallah Chan (dem Nachfolger Ulugbeigs), und eine von Sultan Ibrahim (Timurs Enkel). Auf der ersten scheint der Ort Samarkand genannt zu werden. Die folgenden sind alle ungewiß. Die 6. Classe, fünf Münzen, deren Inschriften lesbar sind, aber die Namen fehlen oder lassen sich nicht bestimmen. 7) Afrikanische Münzen, die ihr Gepräge kenntlich macht, aber ohne Namen. 8) Völlig unbekannt und dunkel sind, eine schöne Goldmünze, mit sehr unleserlichen Inschriften, und eine Kupfermünze mit dem Bildniß eines Tatarischen Fürsten. Die übrigen sind abgegriffene Fragmente von alten Münzen, die im Orient Muhammedien heißen, völlig unleserlich. — Wie schätzbar auch dieser Theil der Münzsammlung der Bibliothek sey, erhellt daraus, daß von allen diesen Münzen kaum

kaum 5 oder 6 bekannt und beschrieben sind. Die Aufschriften von einzelnen Münzen herzusetzen, würde unweckmäßig seyn, da sie sich ohne Zeichnung oder weitläufige Beschreibung nicht deutlich machen lassen.

Amsterdam.

*Heyne.*

Bibliotheca critica. Vol. III. P. I. 1787. Oct.  
 Sowohl der vorzüglichste Werth dieser periodischen Schrift, als der Inhalt dieses Stückes, rechtfertigt uns, wenn wir von unserm Gelehrten absehen, dem zufolge einzelne Stücke von periodischen Schriften, welche Recensionen enthalten, nicht leicht angeführt, noch weniger ihrem Inhalt im Einzelnen nach angezeigt werden können. Es ist entweder vom Gang des Buchhandels, oder von der Richtung unserer Studien ein bedenkliches Zeichen, daß diese Schrift nicht in mehrere Hände kömmt. Denn die Gründlichkeit, Ausführlichkeit und Fülle der philologischen und kritischen Gelehrsamkeit, welche darin sichtbar ist, sollte sie mehr als einer Classe von Lesern empfehlen. Wenn sich auch gleich bei einem solchen Plan nie eine literarische Vollständigkeit, nie eine Uebersicht des ganzen humanistischen Studiums, auch nicht einmal eine Noth von allen Ausgaben der Classiker und kritischen oder philosophischen Schriften, erwarten ließ. Seit 1783. und dem achten Stücke erschien von der Bibliotheca critica weiter nichts. Desto mehr freuet uns die Erscheinung des neuen Stückes, bey dem sich nun der Herausgeber, Hr. Prof. Wyrtenbach in Amsterdam, selbst nennt, in einer Zuschrift an den würdigen Gelehrten, den Hrn. Fontenay, der das Lob des Sokrates verdient, daß er zwar selbst nicht gebührt, aber die Geburten anderer Geistes befördert. Hr. Prof. W.

gibt von den Mitarbeitern bey den vorigen Stücken Nachricht, ingleichen von den Beschränkungen seines Unternehmens. Diese kennt und glaubt ihm wohl ein jeder leicht, wer mit dem Gegenstande ein wenig bekannt ist oder darüber nachgedacht hat; vielleicht findet man der Schwierigkeiten noch mehrere, wenn man die Sache genau nimmt und bedenkt, was dazu gehört, der Censor im eigentlichen Sinn in irgend einem Fache zu seyn. Um bey den Gegenständen der kritischen Bibliothek stehen zu bleiben. Der größte Gelehrte wird es sich, selbst in seinem besondern Fache, nicht anmaßen, mit allen Schriftstellern so vertraulich bekannt zu seyn, daß er ohne neues Durchlesen die genaueste Kritik der ganzen Ausgabe eines alten Autors anstellen könnte. Hat er aber immer die Zeit zum neuen Durchlesen? immer die Lust und Laune? Und einer allein, wie wenig kann er liefern! Es müßte also eine ganze Zahl Meister in der Kunst zusammentreffen, um ein solches Tribunal zu errichten. Aber wo traf es zu? und wenn es traf, wie lange dauerte es? und war es sich immer gleich? und waren alle Individua ohne Leidenschaft? ohne üble Laune? immer in der nöthigen Spannung des Geistes und Aufmerksamkeit? Es bleibt also der ganze Plan, ein schöner Gedanke! Wenn nun aber auch ein solcher Censor eine Censura nach jenem Ideal verfertigt hat, die, wenn sie entsprechen soll, vielleicht so viel Zeit erforderte, als eine neue Bearbeitung des Werks selbst, für wen ist sie verfertigt? Ganz kann sie nur der genessen, der sich wieder hinsetzt, und den Autor von vorne selbst lesen und studiren, und dieses, Ausgabe und Beurtheilung, vergleichen will. Wie viel sind derer, und wie viele können ihrer seyn? Wer das

das Buch einmal gelesen hat, hat wohl selten die Lust, wieder von vorne anzufangen: man sieht, wenn es hoch kömmt, einzelne Stellen nach, oder allgemeine Observationen, wenn der Gelehrte die Kunst verstanden hat, seiner Kritik ein gemeines Interesse zu geben. Ein künftiger Editor, oder etwa ein junger Humanist, wird noch den besten Nutzen daraus ziehen: wenn es der letztern nur viele gäbe, die ein Studium aus einer Recension machen wollen. Solche detaillirte Recensionen werden also oft mehr zur Parade, als zu großem Nutzen geschrieben, und kein Wunder ist es nicht, wenn über Mangel an Lesern geklagt wird. Nichts leicht kommen wir also am Ende dahin, daß das gegen diejenige Art von Recensionen, welche hier das genus iucundum quidem, sed leve, quod haud sere alium fert fructum nisi eum, qui cum ipsa novitate perit, doch nicht so gar tief unter jener stehet, wenigstens von allgemeiner Brauchbarkeit ist; daß sie auch für künftige Zeiten nicht so ganz undrauchbar bleibet, vermuthen wir daher: wie oft schlägt ein Litterator nicht die Bibliotheken und Journale voriger Zeiten nach, um von einem Buche ein Urtheil überhaupt sich zu verschaffen! Man kann den Charakter einer Ausgabe mit wenig Zügen oder durch eine geringe Zahl Data bemerklich machen, ohne sich lange in Kritiken einzelner Stellen zu verbreiten, so daß der Sachkundige sofort den Maßstab hat, wornach er die Ausgabe überhaupt beurtheilen kann. Da hingegen, wenn weiter nichts geschieht, durch bloße Anführung einzelner Lesarten, Conjecturen, Emendationen, und Ausstramung eigenen gelehrten Brunks, oft dem Leser so gut als kein Beariff von dem Werke selbst gegeben ist. Ein anderes ist es, wo ein wissenschaftliches wichtiges Buch

○○○○○ 3            anzu-

anzuzeigen ist; da kann Analyse des Ganzen, selbst bis in das Einzelne, dem Leser von vielem Werth seyn, so daß er ihr gern nachfolgt; er lernt dabei das Ganze in der Uebersicht besser fassen, oder einzelne Hauptstücke und Materien besser einsehen. Aber dies ist der Fall bei Kritiken einzelner Wörter, Phrasen, Stellen außer dem Zusammenhange, nicht. Da der Recensent dieses Artikels selbst in dem Wahn, von dem er bisher sprach, erzogen war, und in diesem Geschmack manche Recension in diesen G. A. ehemals geliefert hat, so kann es ihm wohl gestattet seyn, über diesen ganzen Gegenstand einige Berichtigungen beizubringen. Indessen half sich der Herausgeber der Crit. Bibl. dadurch, daß er kürzere Recensionen beifügte. Gegenwärtig wird der Plan auch dahin verändert, daß auf die Neuheit nicht so viel gesehen werden soll, (aber dies hat wieder seine Schwierigkeiten: kurze Notizen von der Erstentdeckung eines Buches haben ihren guten Nutzen, wenn sie neu sind; aber die Nachricht von der Erstentdeckung eines Buches, das schon vor ein, zwey Jahren erschienen und allgemein bekannt ist?) und daß man kritische Abhandlungen über alte Schriftsteller, noch nicht ans Licht gestellte Stücke, Observationen und Emendationen, einschalten will. Auch dieser Plan wird seine Liebhaber finden; der Humanist von Profession wird noch mehr damit zufrieden seyn; so wie im gegenwärtigen Stücke, worinnen eine Nachricht und Probe von der künftigen Ausgabe der Werke Plutarchs vom Hrn. Prof. W. gegeben wird, der auf die Bearbeitung bereits einen Theil seines inactiven Lebens verwendet hat. Die große Erwartung, die wir mit andern längst von dieser Ausgabe hatten, bestätigt sich durch die ausführliche Angabe der

Grunds:

Grundsätze, nach welchen der Hr. Prof. verfahren hat (die freylich die einzigen bewährten und in Deutschland längst gültigen sind), durch das Specimen selbst, und durch die erfreuliche Wahrnehmung, daß sich der Herausgeber bey weitem nicht auf bloße Wortkritik einschränkt, sondern auch auf Interpretation, Sinn und Geist des Schriftstellers, Rücksicht nimmt, den Plan der Schrift im Allgemeinen, und den Sinn einzelner Sätze, welche ihre eigne Bestimmung haben, kurz und deutlich angeht. Das Specimen selbst ist aus den aufgeworfenen Platonischen Streitfragen (Πλατωνικά ζητήματα) die erste. Voran steht Inhalt und Uebersicht; unter dem Text die Flandrische Uebersetzung, verbessert; darunter erläuternde Anmerkungen; jene bestimmt eine dem Wort, für das sie gehören, im Texte beigefügte Zahl; für diese wünschten wir nicht weniger auch ein Zeichen zu der Stelle, die eine Erklärung erhält. Ueberall erkennt man die gefegte reife Beurtheilung und die bescheidene Kritik des von uns geschätzten Gelehrten. (S. 29 παιδα ποιηται würden wir doch in den Text aufnehmen, da παιδοποιεσθαι einen andern Sinn, zeugen, hat, wie z. B. bey Diodor, und andermwärts). Da die Bearbeitung des Plutarchs bereits ans Ziel gebracht ist, so wird ein jeder seine Wünsche mit den unsrigen vereinigen, daß die Ausgabe bald ans Licht treten möge. Die moralischen Schriften werden vorangehen. Uebrigens enthält das Stück der Bibliothek noch des Hrn. M. Animadversiones in Iuliani Orat. I. Er beschäftigte sich in frühern Jahren mit dem Julian, und gab vor achtzehn Jahren auch ein Specimen darüber heraus. Ein zu billiger Gebrauch von der kritischen Biblio-

thef

thet ist es, daß er darin nach und nach seinen Apparat über den Julian mittheilen will, der insonderheit einem, der sich künftig mit dieſem gekönten Sophisten beſchäftigen will, angenehm und nützlich ſeyn muß. Verſchiedene Bemerkungen ſind doch auch, ohne den Julian neben ſich zu legen, genießbar, als eine genauere Erörterung der Bedeutungen von *Q̄jan*, *ἐπινοια τοῦ-δίου* und die verwandten Ausdrücke, die ſo oft in Prooiſten vorkommen (vor allen gehört Pindar hieher). Noch folgen vier bis fünf Bücheranzeigen; darunter die Wittenbacheriſche Preiſſchrift vom Leben und Zustande der Seelen nach dem Tode, nach den Meynungen der alten Weltweiſen.

*Heyne.*

Halle.

Der Heller: *Bigæ libellorum Authenticæ Codicis rep. israel. earumque historiam illustrantium Octavo 183 S.* ist ein vom Hrn. Stadtgerichtsdirector und Stadtschulzen zu Halle, D. Carl Sepernick, beſorgter Abdruck zweyer Abhandlungen. 1. Joh. Jac. Scherz, oder wie er glaubt, Joh. Mart. Silberradt de auctore et auctoritate Authenticarum, Straßb. 1733. 2. Das Leben des Jenerius aus Maurus Sarrus declaris Archigymnasii Bononiensis Professoribus a saec. XI. ad XIV. In einer vorgeſetzten Vorrede von 48 S. wird von den Quellen, woher die Geſchichte der Authenticæ zu nehmen ist, litterariſch und kritiſch gehandelt; und da es eine doppelte Gattung der Authenticæ giebt, eine, die ſich von den beyden Kaiſern Friedrich I. und II., und eine andre, die ſich von verſchiedenen Juristen, insonderheit dem Jenerius, beſchreibt, ſo wird gezeigt, daß von der zweyten Gattung die Schrift vom Scherz die einzige ausführliche, und überhaupt die vollſtändigſte ſey; und das darin fehlende Hauptſtück *de causis Authenticarum von Sarrus* ergänzt werde.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

130. Stück.

Den 16. August 1788.

Göttingen. *Heyne.*

Die Verlesung in der kbnigl. Societät der *Dee*  
 Wissenschaften am 12. Jul. hielt der Hr.  
 Hofr. Weisberg. Hierauf ward das Urtheil der  
 Societät über die Schriften, welche die Aufgabe  
 für den Julius betrafen, durch den Secretär der  
 Societät bekannt gemacht. Die Preisfrage war:  
 Ist es rathsam, bey einem hohen Preise des  
 Gerzeides das Branneweindbrennen zu verbieten?  
 Ueber diese sind drei Schriften eingelaufen: die  
 erste mit dem Wahlspruche: δου, τῆ τῶν τῶ  
 μικρῶν, ἐκλήψη μέγα; die zweite mit der Uebers  
 schrift: Quod permagni interest, pro necessario  
 haberur, und die dritte: Idem ratio, quod ex  
 perientia docet. Alle drei verneinen einmüthig  
 die Frage, und meistens mit einerley Gründen,  
 die auch schon größtentheils von dem sel. Hrn.  
 P p p p p Land

Landdrosten von Münchhausen in seiner 1772. zu Hannover gedruckten Schrift: Der freye Kornhandel, als das beste Mittel, um Mangel und Theuerung zu verhüten, S. 133 vorgetragen sind, welche jedoch in keiner der Preisschriften gebraucht oder genannt ist. Unter diesen hat die königl. Gesellschaft, nach genauer Vergleichung, derjenigen mit dem Wahlspruche: Idem ratio — — den Preis zuerkannt, weil sie, ungeachtet sie nur kurz und wohl gar schnell entworfen ist, nicht allein fast alles enthält, was auch die andern beyden haben, sondern auch, weil der Verf. mit dem ganzen Gegenstande am genauesten befannt zu seyn scheint. Jedoch hätte die Gesellschaft mit Recht erwarten können, daß der Verf., welcher auf Niedersachsen vornemlich Rücksicht genommen hat, auch dasjenige vollständig angezeigt und beurtheilt hätte, was sich mit einiger Wahrscheinlichkeit für das Verbot des Branntweins brennens, welches er selbst alsdann, wenn gänzlicher Mangel des Getreides und Unmöglichkeit der Zufuhr ist, für ein nothwendiges Uebel hält, sagen läßt. Ein Auszug würde überflüssig seyn, da die Schrift nächstens im Hannover. Magazin erscheinen wird. Sie hat eine Berechnung des Verlustes, den ein Land (Hessen Cassel) durch Verbot der Branntweinsbrennerey leiden würde. Der Verf. nimmt dafelbst 600 bis 800 Blafen an, jede nur von 16 Eimern, und bringt dabey ein Capital von 202,595 Thlr. zusammen, wobei er jedoch den Preis der Hälfte des Branntweins, der bey dem Verbot auswärts gekauft werden müßte, nemlich 153,600 Thlr. für 9000 Ohmen, mit in Anschlag bringt, und die Einnahme der Branntweinsbrenner, mit dem, was der Landesherr von diesem Gewerbe erhält, zusammen

men rechnet. Gleichwohl versichert er, alles sehr gering angeschlagen zu haben, und er hat auch Accise und manche kleine Abgaben ausgelassen, als welche durch Auflagen auf den auswärtigen Branntwein ersetzt werden könnten. Es wäre zu wünschen, daß diese hier nur oberhin entworfenene Berechnung genauer geführt werden könnte; auch würde der Verf. seiner Behauptung noch mehr Gewicht verschafft haben, wenn er aus zuverlässigen Quellen bestimmt hätte, wie sich die Menge des bisher jährlich zu Branntwein verwendeten Getreides zur gänzl. Consumtion des Getreides verhalte. Hr. v. Münchhausen behauptete, daß jene noch nicht den sechs und dreißigsten Theil der letztern ausmache, und daß also die durch das Verbot bewirkte Erhaltung des Getreides zu gering gegen den dadurch veranlaßten Nachtheil sey. Aber diesen Umstand, so wie auch noch manchen andern, hat der Verf. gar nicht berührt. Nach Eröffnung des Foliels fand sich der Name des Verfassers, Joh. Chr. Gundelach, Rath und Regierungsecrctär zu Cassel.

Die Aufgaben für die künftige Zeit sind zum Theil schon bekannt gemacht: die Hauptpreisfragen G. A. 1787. 195. St. S. 1945 u. f. nemlich auf nächsten November die Theorie von Hrn. Vera's Sunicularmaschine, auf den November 1789. über die Einrichtung der deutschen Universitäten seit dem vierzehnten Jahrhunderte, auf Nov. 1790. über die Beförderung der Vegetation durch künstliche Luftarten. Die ökonomischen Aufgaben: auf Nov. 1788. über die Mittel, die Heerstraßen zu sichern. Gegenwärtig sind noch zwey neue Aufgaben bekannt gemacht; die erste auf den Julius 1789.:

Ist es vortheilhafter, das Bier von den von der Obrigkeit angenommenen Bedienten in öffentlichen Brauhäusern, nach einer vorgeschriebenen Weise, oder von einzelnen Bürgern in ihren Häusern brauen zu lassen, so wie das Brodbacken den Bäckern überlassen ist:

und auf den November 1789.:

Welcher Nutzen oder Schaden ist von Einführung des Wechselrechts für einen Staat, der noch keinen starken auswärtigen Handel, auch noch wenige Fabriken und Manufacturen hat, zu erwarten?

Der Preis für jede ökonomische Aufgabe ist zwölf Ducaten, und der äußerste Termin zur Einfindung ein Monat vor der eben angegebenen Zeitbestimmung.

#### Leipzig.

*UNE.*

Aristophanis Nubes graece et latine una cum scholiis graecis edidit et animadversionibus illustravit Theoph. Claph. Harles. In Weidm. Verlag. 1788. gr. Octav 398 Seiten. Der Hr. Hofr. Harles hatte mehrere Jahre an einer Ausgabe des Aristophanes gearbeitet: wovon er in der Vorrede selbst Nachricht giebt: als ihm Hr. Brunk durch seine Ausgabe zuvorkam. Leid thut es uns doch, daß er seinen Anschlag aufgegeben hat. Wenn er, mit Weglassung neuer kritischer Beiträge, sich auf die Interpretation einschränkte, und die, für den comischen Dichter fast unentbehrlichen, Scholien, kritisch behandelt, befügte: so konnte er eine Ausgabe liefern, welche neben der Brunkischen sehr gut für sich bestehen konnte, da eben dieser jene beyden Stücke abgehen. Der Hr.

Hr. Hofr. wollte von seinen Bemühungen wenigstens ein Stück mittheilen, und so erscheinen die **Wolken**: Der Text nach Berglern, aber hin und wieder verbessert, mit der Berglerischen Uebersetzung, unten die Anmerkungen: welche theils Erläuterungen, theils die Lesarten, sowohl aus Küfer und Brunk, die Muthmaßungen von mehreren Gelehrten umbegreifen, als neue aus einem Ebingischen und einem Wapernschen Codex. Aus jenem sind noch die Lesarten in den Frotischen am Ende beigefügt. Die Scholien folgen von S. 245 an, und diese sind, unserm Urtheile nach, kein unwichtiger Beitrag: sie sind nach Küfern abgedruckt, aber aus den ältern Ausgaben und senft kritisch berichtigt, und mit Anmerkungen erläutert. Der Hr. Herausgeber hat sich in den Anmerkungen, sowohl hier, als über den Dichter selbst, mit mehr Kürze gefaßt und weniger auf andere verwiesen, als andermwärts, wo der belehene Gelehrte sich durch Bescheidenheit verleiten läßt, mit Worten Anderer das zu sagen, was er selbst eben so gut, und oft weit besser, sagen konnte. Es wäre eine lächerliche Forderung an einen Herausgeber, zumal bey einem schon oft bearbeiteten Autor, wenn er bloß ungesagte Dinge sagen sollte; er soll das sagen, was zur Stelle erfordert wird, und soll es so sagen, wie es für die Stelle erfordert wird: mag doch eben dies von einem andern auf seine Art irgendwo auch gesagt seyn. Die Vorrede enthält die Uebersicht der Ausgaben mit einer Menge guter litterarischer Notizen zum Aristophanes, und man muß bedauern, daß nach so vieler überhandener Mühseligkeit der Hr. Hofr. gleichwohl die Ausführung aufgab.

Heyne.

## Ebendasselbst.

Plotini de rerum principio Ennead. III. lib. VIII, c. 8-10. — animadversionibus illustravit *Frid. Chr. Grinnius*, Ricobaco. Varifens. Bey Semmer. gr. Octav. 1788. 32 S. Wieder eine Frucht der Schule des Hrn. Prof. Beck, die einen jungen Gelehrten von guten Anlagen und Kenntnissen verräth. Auf Fabricius Hinweisuna (Bibl. Gr. Vol. IV. p. 157) hat Hr. von Willouin in seinen Anecd. Gr. To. II. v. 226 f. zwei Abhandlungen des Plotinus aus zwei Handschriften der S. Marcusbibliothek ans Licht gestellt; die eine von der Einwirkung des Himmels auf die Erde, die andere von der Einheit, als dem Anfang des Universums. Vermuthlich hatte Hr. v. Willouin sich sonst weiter mit Plotin nicht abgegeben. Der Verf. des Aufsatzes hat bemerkt, daß beyde Abhandlungen mehr nicht, als Stücke aus den gedruckten Schriften Plotins sind; die erste aus Ennead. IV. lib. IV. c. 30. bis E. d. B. und die andere aus mehreren Stellen; der Anfang davon ist eben hier neu abgedruckt, und durch Vergleichung der Ausgabe mit der Uebersetzung Ziccin's, und nun des Willouin'schen Drucks, gar sehr berichtigt, zugleich aber aus andern Stellen Plotins, oder aus der Verbindung seiner Ideen, erläutert; so viel sich ein Gewebe von Subtilitäten, ewigen Antithesen und Wortspielen erläutern läßt. Wer dem *πολλοις*. der mit dem *σφραγισ* vereinigt ist, muß noch etwas vorausgehen, das ihn erzeugt hat, das *εϋ*.

Heyne.

## Bern.

Den Freunden des von Hallerischen Namens nicht weniger, als den Geschichtsforschern und den Geschichtkundigen, wird die Erscheinung des sechsten und

und letzten Theils der Bibliothek der Schweizergeschichte, systematisch: chronologisch geordnet (f. U. N. 1785. S. 1143), nicht anders, als angenehm seyn. Er ist in der Hallerischen Buchhandlung mit dem Jahre 1787. groß Octav, erschienen, und hält auf 547 Seiten die noch übrigen Abschnitte. 9. Specialgeschichte, das achtzehnte Jahrhundert von 1726. bis 1784. inclus. 10. Das allgemeine Recht. 11. Das Privatrecht. Der erste Abschnitt begreift allein 1543 Artikel. Die Genfer Unruhen, sowohl von 1734., als noch mehr die neuern, nehmen einen großen Raum ein. Das Bündniß mit Frankreich und so viele andere im freischen Vndenken schwebende Gegenstände machen auch Ausländer aufmerksam. Die billigen, so gründlichen und treffenden, kurzen Urtheile des sel. Verf. vergnügen ungemein. Die andere Hälfte des Bandes füllet ein 400 Seiten starkes Hauptregister zu allen sechs Bänden: zwar kein Sachregister, sondern nur auf die Namen der Verfasser eingerichtet. (Die Namen der Sachen muß man unter dem Abschnitte suchen, wo sie hingehören; auch die Namen der Personen, z. E. die Schriften über den unglücklichen Wasser, muß man im II. Th. 3. Abschn. Gelehrte Geschichte, Lebensbeschreibungen, suchen). Eine Vorrede ist vom Hrn. J. J. Stapfer, Pfarrer an der Maddegkirche zu Bern, vorgelegt, der der Herausgeber der letzten beyden Bände war, und zu einem Supplementenbande Hoffnung macht, wofern künftig einmal hinlängliche Materialien dazu sich finden sollten. Für jetzt hat der Fleiß des sel. Hrn. v. Haller wohl wenig übrig gelassen. Eingerückt in die Vorrede ist auch eine kurze Lebensbeschreibung desselben, die größtentheils aus dem Schweizerischen Museum 1787. entlehnt ist.

Ber.

Heyne

Berlin und Königsberg.

Gedichte von J. D. Junf. 1788. Octav 198 S. sauber gedruckt. Das Motto auf dem Titel: *Alsio convivis, quam pl-cuisse coquis triffi ju;* wenn die Gäste mit Hausmannskost vorlieb nehmen wollen. Der Stoff zu den Gedichten ist aus dem gewöhnlichen Ideenkreis unserer Dichter genommen; und dem Verf. gebührt das Lob, daß er Sittlichkeit und gute fromme Empfindungen ausdrückt; so empfiehlt sich die Epistel an meinen Feig von Elditt. Dichtersche Erfindung und Anlegung, Wendung und Kundsung eines Gedanken, mit der angemessenen Dichtersprache: sind Dinge, die die Köpfe für sich behalten sollen. Was würde es helfen, den Traum S. 80 zu analysiren? das Abfallende in folgenden Versen zu rügen: "Schon hat mir eines Würgers Hand der Frost das Laub umfaßt; der Baum entschüttelt sein Gewand, als würd' es ihm zur Last." Ein Epigramm würde einen Stachel haben, wenn es in der Natur wäre, Anwartschaften auf Köpfe zu bekommen: "Der Zeitungschreiber E erhielt an Charons Fluß die Adjunctur des Cerberus; Wie freut er sich! Drei Köpfe dort zu haben, da ihm die Götter hier — gar keinen gaben."

Heyne

Berlin.

Darstellung der neacern Weltgeschichte in einem fruchtbareren Auszuge, Erster Theil, Zweyter Theil, den Hesse, Octav, verdient als ein gutes lesbares Buch empfohlen zu werden. Es ist in Vorlesungen abgefaßt, und fängt mit der Geschichte der Franken an; der erste Band endigt sich mit Robert Hugo Capets Sohn 1031. der zweyte mit Philipp von Barlois 1350. so daß also eine Reihe Bände zu erwarten steht; auf Franken soll Spanien, Portugall, Deutschland, Italien, folgen.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

131 Stüd.

Den 16. August 1788.

Göttingen. *Cantler.*

**G**edruckt bey F. A. Koltenbusch: Berichtigung eines Abrißes von der Schiffahrt auf der Weser, mitgetheilt von Johann Ludolf Quentlin, Rector des Gymnas. zu Münden. 1788. Quart S. 40. Die Veranlassung zu dieser belehrenden Berichtigung gab ein Aufsatz in Weddigens Westphälischem Magazin Band III. Heft IX., welcher der Weierschiffahrt gewidmet war. Der Verf. widerlegt und berichtigt scharf, wo es der Widerlegung und Berichtigung bedurfte, zeigt sich aber durchgehends als Kenner, der aus der ersten Quelle schöpfte. Manches wird bey der Gelegenheit gerügt, und Wünsche werden geäußert, die höhern Orts Aufmerksamkeit erregen werden und müssen. Der jezigen Mündenschen Weierschiffert sind zehn, welche überhaupt 6 Böcke, 12 Hinterhänge und

299999 15 Buls

15 Mullen haben; überdies sind noch 19 Personen vorhanden, die die Schiffahrt auf der Werra und Fulda treiben. Welchem Hannoverschen Patriotem ist es nicht angenehm, daß nach S. 26 in der Gegend von Mündern Schmelzriegel geliefert werden, die allen Verfall auf dem Harze erhalten haben, und vielleicht bald in Mündern selbst eine Riegelfabrik angelegt werden, wovon die ersten Proben den Hessischen den Vorrang streitig machen sollen. Sollen wir uns endlich noch einen Wunsch erlauben, so wäre es der, daß der Verf. sich doch aufmuntern ließe, eine genaue Beschreibung des nicht unwichtigen Mündens zu liefern, wozu wir ihn vorzüglich geacht halten. Sollte nicht diese Arbeit eben den Verfall und die Unterstützung von Einheimischen und Auswärtigen finden, welche die eines Kählings von Nordheim fand? Und welcher Werth würde dem Werke nicht noch geardet werden können, wenn Landsmann Ganz einige entzückende Münder Gegenden dazu lieferte!

*Feiler.*

Hannover.

In Commission der Schmidt'schen Buchhandlung: Ueber das Daseyn Gottes in Beziehung auf Kantische und Mendelssohn'sche Philosophie. Von J. C. J. Bornträger. 1788. 156 S. Octav. Zurit beurteilt der Verf. die versuchten Beweise des Daseyns Gottes aus den Begriffen eines allervollkommensten oder auch eines nothwendigen Wesens. Er verwirft sie aus demselben Grund, weswegen sie von jeher die meisten Philosophen verworfen; weil nemlich dabei von einem Ideal- oder Nominalprädicat auf ein Realprädicat, von der Vorstellung des Seyns auf wirkliches Daseyn außer der Vorstellung, geschlossen wird; also mehr in der Conclusion, als in den Prämissen ist, oder

oder vier Schlufideen angenommen werden. Um diesen Fehler vom Grund aus aufzudecken; untersucht er zundereft den Grund und die Beschaffenheit des Begriffs vom Dafeyn; und findet ganz richtig, daß dieser Begriff auf Empfindung sich beziehe, und also zur begründeten Anwendung immer Erfahrung, mehr als bloße Vorstellung, erfordere. (Nicht ganz vorfichtig drückt er sich S. 11 aus, wenn er sagt, daß eine Sache wirklich sey, wenn wir zum Begriff von ihr blos durch unmittelbare Erfahrung, oder durch wirkliche von außen her auf unsere Sinne gemachten, Eindrücke gelangen; möglich aber, wenn wir blos durch Operation des Verstandes und Schlüsse den Begriff von ihr erlangen. Aus dem Folgenden erhellet zur Genüge, daß die Meynung nicht ist, daß die Anerkennung der Wirklichkeit eines Objectes immer Anschauung oder unmittelbare Empfindung desselben erfordere. Sic: sind aber die Ausdrücke so, daß, selbst bey der Gegensage, einigen dies die Meynung des Verf. scheinen könnte). Der Satz vom Widerspruch, meynt der Verf., könnte am besten so ausgedrückt werden: Keinem Dinge kömmt ein Prädicat zu, was nicht bereits im Begriff desselben entweder als unmittelbar bestimmt, oder doch als durch denselben bestimmbar, enthalten ist. Der gewöhnliche Ausdruck, daß etwas nicht zugleich seyn und nicht seyn könne, mißfällt ihm, wie Kanzen, darum, weil durch das zugleich die Zeitbestimmung hineingebracht werde. (Alles kann mißverstanden werden; und die Formel des Verf. gewiß noch leichter, als die gewöhnliche; in welcher das zugleich doch offenbar nichts weiter bedeutet, als beyammen, *una*. Widersprechende oder einander aufhebende Bestimmungen können nicht

in einem Subjecte befsammen feyn; wäre also vielleicht der deutlichfte, auch vom Rec. und andern oft gebrauchte, Ausdruck). Der Verf. meynt nun aber, mit feiner Formel für den Satz des Widerspruchs nicht nur die Folge begründet zu haben, daß diefer Grundfag auf alle Urtheile anwendbar fey (welches fich behaupten läßt); fondern auch diefe, daß der Kantifche Unterfchied zwifchen analitifchen und fynthetifchen Urtheilen ohne Grund, daß alle Urtheile analitifch feyen. (Mit der Anwendung, die Kant von diefer feiner Unterfcheidung macht, ift Rec. auch nicht überall einverftanden; und um Worte ftreitet er überhaupt nicht gern. Unterdeffen fcheint es ihm nicht, daß der Verf. hier bewiefen habe, was er bewiefen zu haben glaubt. Wenn nemlich gleich von einem jeden wahren Sage gilt, daß in dem Subjecte deffelben, objectivifch genommen, und in *fenfu composito*, wie es nun in diefem Sage Subject ift, das Prädicat enthalten fey: fo giebt es doch Sätze, deren Subjecte in *fenfu divifo*, oder bevor diefer Satz da ift, in der ganzen übrigen Vorftellung, die der Urtheilende davon hat, und haben kann, das Prädicat diefes Sages nicht enthalten; welches also durch eine anderweitige Erfahrung, ein neues darum hinzukommen muß, und diefe find die fynthetifchen Sätze. Daß der Satz, alle Körper find fchwer, ein analitifcher Satz fey, kann wenigftens eben fo gut geläugnet werden, als es vom Verf. behauptet wird. Es kommt nur darauf an, mit welchen Beftimmungen man den Begriff vom Körper, an fich, denket. Daß aber auch der Satz, alles, was gefchieht, hat eine Urfache, analitifch fey, werden alle diejenige läugnen und für eine *petitio principii* erklären, die nicht, wie der Verf., finden können, daß

daß die Ausdrücke, etwas, das geschieht, und eine Wirkung, synonymisch seyen. Und deren sind sehr viele. Und wäre des Verf. Behauptung richtig; warum hätte man sich so viele und mannigfaltige Mühe gegeben, jenen Hauptlag der Causalität zu beweisen oder zu rechtfertigen? Im zweyten Haupttheil seiner Untersuchungen beschäftigt sich der V. mit der Vertheidigung des Beweises für das Daseyn Gottes, aus der Veränderlichkeit und zweckmäßigen Beschaffenheit der Dinge in der Welt, gegen die Kantischen Einwürfe. Er eianet sich selbst hiebep weiter nichts zu, als etwa die Verbindung zweyer Beweisgründe, die man sonst mit dem Namen des Kosmologischen und physikotheologischen getrennt habe; und könne man also, wenn er einen Namen haben sollte, diesen seinen Beweis den Kosmologico-physikotheologischen nennen. (Dieses ungeheuren Namens braucht es gar nicht; denn warum sollte nicht der ganze Beweis der Kosmologische heißen können? Die viele ausgemachte Prädicate der Welt zur Unständigkeit desselben erforderlich seyn; mag denn immer die Frage seyn. Immer macht der Kosmologische Beweis den Gegensatz auf den ontologischen; es mag nun bey dem letztern bloß allein aus den Begriffen vom nothwendigen und unendlichen Wesen, oder aus dem einzigen Supposito, daß Etwas wirklich sey, und den Prädicaten Endlich oder Veränderlich bey diesem Etwas geschlossen werden. In Ansehung der übrigen in diesem zweyten Theile vorkommenden Ausfahrungen bemerkt Rec. nur dies einzige noch: wenn der Verf. S. 89 durch ein Dilemma beweisen will, daß der Begriff von Ursache und andere Verstandesbegriffe, wenn gleich auf Erfahrung geachtend, doch nichts den Dingen selbst Anhangendes

□□□□□ 3 und

und ausser uns Befindliches betreffen: so scheint er nicht beachtet zu haben, daß der Inhalt, das Materiale eines Begriffes, entweder bios dem Subjecte, welches ihn hat, oder bios einem Objecte, für sich allein genommen, oder auch drittens mehreren Objecten zusammen genommen, angehören könne. So ist mit dem Begriff Ursache. Wenn er gleich als Prädicat eines Objectes vorkommt: so wird doch eben damit dies eine Object auf ein anderes bezogen. Sein Inhalt ist also objectiv, aber nicht eingeschränkt auf ein Object, sondern über mehrere sich verbreitend.

*Hircher.*

Strasburg.

In der akademischen Buchhandlung: Vom Staar und dessen Heilverfahren, der Niederdrückung sowohl, als Ausziehung. Aus dem Lateinischen frey bearbeitet von D. G. Siegenbagen, geschwornen Wundarzt. 1788. 206 S. in Octav, ohne die Zueignung und den Vorbericht des Uebersetzers. Behmüthige Empfindungen drängten sich bey dieser vor uns liegenden Uebersetzung der bündigen Inauguralschrift (G. A. 1787. S. 1025) eines unserer hoffnungsvollsten Zöglinge, des in jedem Betracht viel zu früh verstorbenen Hrn. D. Brunner aus Bern, in unserer Seele herauf: unvergesslich ist und wird sein Andenken unter uns seyn. — Warum aber der Uebersetzer den Namen des V. nicht gleich auf dem Titel genannt und für richtigeren deutlicheren deutschen Ausdruck Sorge getragen haben mag? Der Vorbericht giebt keine befriedigende Auskunft darüber; sagt auch nicht, wo die am Ende erwähnten "nützlichen Anmerkungen" geblieben sind.

Wittens

## Wittenberg und Zerbst.

*Puhle.*

Grundriß der philosophischen Wissenschaften.  
 Von Gottlob Ernst Schulze, der W. B. D. der  
 physio. facultät Lehrender und Diaconus zu Witten-  
 berg. Zweyter Band. Von Zimmermann. S. 413  
 Octav. Der Hi. Verf. verkennt den Werth eini-  
 ger Lehrbücher nicht, die wir bereits von den phi-  
 losophischen Wissenschaften besitzen, und erklärt sich  
 über das seinige mit einer Bescheidenheit, die um  
 so rühmlicher ist, je mehr Beweise dasselbe von  
 der Socrates enthält, womit er insbesondere die  
 neuern Untersuchungen für die Perfectionirung  
 des compendiarißchen Systems zu benutzen an-  
 sieht hat. Die Methode und Darstellung unterscheidet  
 sich im Ganzen wenig von derjenigen, welche man  
 in den Lehrbüchern unsern Hrn. Hofr. Jeder beob-  
 achtet findet. Auch stimmt der Verf. mit ihm  
 größtentheils in den Begriffen überein; nur ist  
 er hin und wieder ausführlicher, und die Ord-  
 nung kann man als ihm eigenthümlich ansehen,  
 worin er die einzelnen Lehrstücke auf einander fol-  
 gen läßt. Die ganze Philosophie wird auf drey  
 Haupttheile, Psychologie, Metaphysik und Moral,  
 zurückgeführt, und dieser Band umfaßt daher zu-  
 erst die Psychologie zugleich mit der Logik, die aber  
 theilweise in jene verwebt ist. Jeder Lehre ist die  
 dahin gehörige Litteratur beigefügt, und zwar  
 mit sehr richtiger Auswahl, und manchen, oft  
 scharfsinnigen und gelehrten, Nebenerörterungen,  
 hauptsächlich in Beziehung auf die Geschichte der  
 Lehren, und die Abweichungen anderer Philosophen  
 von den hier aufgestellten Sätzen. Am öftersten  
 vermeilt sich der Verf. bey Bestreitung der Kantis-  
 schen Ideen, und zeigt überhaupt genaue Kennt-  
 niß sowohl von diesen, als von den Gründen, die  
 ihnen

ihnen einige unserer tiefstinnigsten Denker entgegen-  
 gesetzt haben. Indessen kann Rec. nicht umhin,  
 zu erinnern, daß ihm die Art, wie der Verf. die  
 Kantische Philosophie so eclecticisch mit den übrigen  
 Meinungen verknüpft und in abgerissenen Bruch-  
 stücken vorgetragen hat, nicht ganz zweckmäßig,  
 sondern für das Verständniß derselben nachtheilig  
 zu seyn dünkt. Wie vieles muß z. B. schon voraus-  
 gesetzt, oder von dem Lehrer vorausgeschickt wer-  
 den, um Kants Erklärung des denkenden Ich in  
 uns, daß es ein transcendentales Subject der Ge-  
 danken = x sey, dessen Vorstellung wir uns be-  
 dienen müssen, um irgend etwas von ihm urthei-  
 len zu können, einem Neulinge in der Philosophie  
 begreiflich zu machen? Wie schwer wird eben  
 dieser, bey dem man, wenn methodisch unterrich-  
 tet wird, nicht gleich anfangs deutliche Begriffe  
 von subjectiver und objectiver Wahrheit annehmen  
 darf, Kant's Verneinung der objectiven Gültigkeit  
 der Gefühle der Individualität und Identität ver-  
 stehen lernen? Und doch hat der Verf. diese Be-  
 hauptungen Kants gleich dem ersten §. über die  
 Lehre vom Bewußtseyn, wovon er mit Recht aus-  
 geht, angehängt. Sollte es nicht besser seyn,  
 wenn man nach vollendetem Cursus der jetzt von  
 einigen so zubenannten gangbaren Philosophie,  
 eine allgemeine und zusammenhängende Uebersicht  
 der Kantischen Sätze gäbe, und nun eine prüfende  
 Vergleichung derselben mit jener anstellte? Der  
 Werth und der Unwerth beider müßte hier noth-  
 wendig in einem hellern Lichte erscheinen. Daß  
 doch einzelne Lehren anderer Philosophen außer  
 der Verbindung mit dem ganzen Systeme derselben  
 betrachtet werden, kann kein Einwurf seyn; denn  
 hier macht die Terminologie nicht so viele Schwierig-

rigkeiten. — Bey der Zergliederung der Natur der äussern Sinne vermisst der Verf. unter andern S. 34 hinlängliche Erklärungen, warum wir mit doppelten Augen die Gegenstände nur einfach sehen, und warum wir alle Objecte in ihrer rechten Lage wahrnehmen, da sie doch umgekehrt auf der Netzhaut abgebildet werden; vielleicht sind ihm die nicht bekannt geworden, die Hr. Abr. Zäzeler versucht hat: Betrachtungen über das menschliche Auge S. 109 ff.

### Braunschweig.

*Rechen.*

Allgemeine Geschichte der christlichen Kirche nach der Zeitfolge. Ein akademisches Lehrbuch von D. Heinr. Phil. Conrad Henke, Abt zu Michaelstein und öffentl. ordentl. Professor der Theologie zu Helmstädt. Erster Theil. 1788. S. 290 in Octav. Bey der Erscheinung eines neuen Lehrbuchs über irgend eine Wissenschaft erwartet man mit Recht von dem Rec., der sie dem Publico anzukündigen hat, daß er sich nicht sowohl über den Inhalt, als über das Neue der Einrichtung, über das Eigenthümliche der Form und über das Charakteristische des Vortrags darin auslassen soll. Bey der Anzeige eines neuen Lehrbuchs der Kirchengeschichte ist diese Forderung fast noch gerechter, als bey jedem andern. Man muß voraussetzen, daß jeder, für den die Anzeige ist, schon selbst weiß, was darin stehen kann und stehen muß. Findet sich dieses nicht, so ist es freylich nicht der Mühe werth, sich um die Form zu bekümmern, weil und wenn die Materie nichts taugt: allein in dem gegenwärtigen Fall darf gar nicht gefragt werden, ob sich dies findet? Wenn ein Mann, wie Hr. D. Henke, der sich mit der Kirchengeschichte schon lange beschäftigte, der seine Gelschsamkeit

seinen historischen Blick und seinen historischen Fleiß schon in mehreren Schriften erprobt hat, wenn dieser ein Compendium darüber dem Publico mittheilt, so ist man voraus gesichert, daß man gewiß sein volles Gewicht bekommt, das man erwarten kann; aber gerade bey dem Werk eines solchen Verfassers ist man desto begieriger auf die Form, die er gewählt, die er vorgezogen oder die er neu erfunden hat. Diese Form ist es dann auch wirklich, welche das Werk auszeichnet. Sie scheint zwar auf den ersten Blick nur die ältere chronologische Annalenform zu seyn, allein schon bey dem Anfang einer nähern Untersuchung darüber bemerkt man eine Menge Verbesserungen und Verfeinerungen, welche die Hand des denkenden Künstlers, und nur diese, dabey anzubringen mußte. Unverkennbar verräth sich dieser schon aus der bloßen Bezeichnung und Stellung der acht Perioden, in welche er die ganze Geschichte vertheilt hat; doch am meisten aus dem Eigenthümlichen der ganzen Einrichtung des Werks. Dies Eigenthümliche besteht in der Combination der Zeitordnung mit der Materienordnung, die der Hr. D. versucht, und glücklicher, als irgend einer seiner Vorgänger, ja beynahe glücklicher getroffen hat, als sich bey den Schwierigkeiten, welche der Natur der Sache nach bey einem Versuch dieser Art eintreten, erwarten ließ. Er hat nemlich die Begebenheiten und Hauptveränderungen, welche in ein Lehrbuch der Geschichte gehören, zwar der Zeitfolge nach erzählt, aber sie dabey häufig so zu ordnen gewußt, daß es immer noch bemerklich ist, oder in dem mündlichen Vortrag des Lehrers leicht bemerklich gemacht werden kann, wie sie nicht nur auf einander, sondern auch aus einander folgten. Dies ist unstrittig

tig das Nützlichste, das in einem Lehrbuch gelehrt werden kann, und das Nothwendigste, das darin oder von dem Lehrer gelehrt werden muß. Folgt man nun der Materienordnung allein, oder hat man einmal die classifirte Geschichtserzählung gewählt, so muß man nicht selten entweder darauf Verzicht thun, oder die Ordnung unterbrechen, oder gewisse Erscheinungen mehr als einmal berühren, denn die Veränderungen in einem Fach zogen oft mehrere in verschiedenen andern höchst ungleichartige nach sich. Eine Veränderung in dem Aeußern des Gottesdienstes oder der Kirchenverfassung gab zuweilen den nächsten Anlaß zu einer andern, die im Innersten des Lehrsystems erfolgte, und eine neue Idee, welche zu diesem hinzukam, oder eine alte, welche daraus wegniel, bildete mehr als einmal auch beträchtlich viel in dem äußern Kirchenwesen um. Folgt man hingegen allein der Zeitordnung, so muß man noch öfter jenen Zweck aufopfern, oder sich diesen Unbequemlichkeiten unterziehen, denn nur wenige der Veränderungen folgten gerade auch aus einander, die der Zeit nach auf einander folgten. Diesem Nachtheil der einen und der andern Methode ist in diesem neuen Lehrbuch durch die bloße Kunst der Stellung oft auf das glücklichste geholfen, durch welche zuweilen ohne sichtbare Unterbrechung der Zeitordnung mehrere Vortheile der Materienordnung zugleich, ohne ihre Unbequemlichkeiten, erhalten wurden. Diese Kunst wird durch die Feinheit noch schätzbarer, mit welcher sie oft verborgen ist. Man glaubt zuweilen, daß sich die Erscheinungen ganz von selbst zusammengefunden hätten, die am bedachtamsten zusammengedrückt wurden; und eben so geschieht auch

auch meistens die kleinen Abweichungen von der Zeitordnung verdeckt, die sich nicht immer vermeiden ließen. Dadurch erhält wirklich dies Werk zu dem Zweck, für welchen es bestimmt ist, eine Brauchbarkeit, welche sich bey wenigen ähnlicher Art findet; dennoch möchte Rec. nicht gern glauben, oder er kann es nicht ohne Widerstreben glauben, daß dieser Grad von Brauchbarkeit nicht ebenfalls hätte erreicht werden können, wenn es dem Hrn. D. gefallen hätte, eine mit gleicher Kunst und gleichem Glück verbesserte Materienordnung zum Grund zu legen. Die Unbequemlichkeiten von dieser, die in der Vorrede angegeben sind, haben freylich schon lange gegen sie geschrieben; aber einige davon haben nicht so viel auf sich, andere könnten ohne gar zu große Schwierigkeit gehoben, und was hindert uns zu glauben, daß vielleicht alle gehoben werden könnten, wenn nur einmal der rechte Mann daran käme. Der Mühe werth möchte es aber gewiß seyn, da diese Methode unläugbar ihre eigenen Vortheile hat, die sich durch die Hülfen von keiner andern ganz erlangen lassen. — Die übrigen Verdienste dieses neuen Lehrbuchs, der zusammengedrängte Reichtum von Sachen, die Präcision der Erzählung, die Benutzung der ächtesten Quellen, und die treue Angabe der Quellen, aus denen die Erzählung geschöpft ist, die feine Verflechtung des eigenen Urtheils in die Erzählung, die treffende Richtigkeit von jenem und die Wahrheit von dieser, alles dies darf wohl nicht mehr besonders gerühmt werden, denn es sind Eigenschaften, die ein gutes Lehrbuch haben muß, also ein vorzügliches immer haben wird.

Berlin.

Berlin.

Grellmann.

Den Jasperd: *Lettre à un ami de Geneve sur la constitution et la prospérité des Colonies françoises dans les Etats du Roi.* 1788. in Octavo 40 S. Daß dieser Brief nicht bloß scheinbar, sondern in der That von dem Verf. an einen auswärtigen Freund geschrieben sey, muß man daher schließen, weil er nichts enthält, was einem etwas unterrichteten Deutschen unbekannt seyn dürfte. Außer einigen allgemeinen Betrachtungen über die glückliche Dauer und das Wohlbefinden der französischen Reformirten im Preussischen Staat seit dem Anfang ihrer Niederlassung, über die innere Eintracht der Gemeinden, ihre liebenswürdigen Anstalten für Arme &c. unterhält der Verf. seinen Genfer Freund insbesondere auch von den gnädigen Gesinnungen des jetzigen Königs gegen diese Colonien. Unter mehreren dahin gehörigen Beweisen ist vornehmlich dies von Wichtigkeit, daß er den äußerst geringen Besoldungsstand der Geistlichen und anderer Beamten bey dieser Nation, der seit dem Anfange dieses Jahrhunderts, wider alles Verhältniß des gestiegenen Preises der Dinge, immer auf dem alten Fuß geblieben war, durch Anweisung einer jährlichen Summe von 8000 Rthlr. verbessert hat. Durch die am Ende abgedruckten fünf Urkunden über die den französl. Colonien ertheilten Privilegien und Freiheiten von 1685 unter Ehurf. Friedr. Wilhelm, bis 1787 unter dem jetzigen König, wird dieser Brief ein nützlicher Pendant zu Scillon, Nicolai und den Memoires von Erman und Reclam. — Von letzten beyden Verfassern ist auch ohnlängst

Ebendasselbst

Grellmann.

herausgegeben: *Monument séculaire consacré à la mémoire de Frédéric Guillaume le Grand, mort*  
à

à Potsdam le 29. Avril MDCLXXXVIII.  
 56 S. in Octav. Nach einer vorausgeschickten kurzen Einleitung über Friedrich Wilhelms Thaten und Größe, enthält diese kleine Schrift drey verschiedene Beiträge zur Geschichte dieses großen Churfürsten. Das erste Stück, von S. 14 bis 46, ist eine Lobrede auf diesen Fürsten, noch bey seinen Lebzeiten von Abbadie aufgesetzt, die sich ungemein getreu an Thatfachen hält, und wegen der scharfsinnigen Bemerkungen des Verf. überaus angenehm lesen läßt. S. 46 — 54 ist ein ausführlicher Bericht von Friedr. Wilhelms letzten Lebensstunden aus dem Lateinischen des Hrn. v. Puffendorf ins Französische übersetzt, der sehr viel Stoff zu theilnehmender Nührung über das fromme Ende des großen Mannes enthält. Den Beschluß macht ein Bruchstück aus Saultier's Leichenebe auf den Churfürsten, worin der Redner seiner französ. Gemeinde ihre ausgestandenen Leiden in Frankreich, und den wohlthätigen Frieden und Schutz unter dem verstorbenen Friedr. Wilhelm schildert. — Von Hrn. Erman haben wir auch vor uns Ebenfallselbst gedruckte: *Recherches historiques sur le mariage du Margrave Jean de Brandebourg avec Germaine de Foix, Veuve de Ferdinand le Catholique. Lues dans les assemblées publiques de l'Acad. des Sciences et Belles Lettres.* 1788. in Octav S. 66. Markgraf Johann, der fünfte unter den Söhnen Friedrichs IV., Stifter des ältern Markgräf. Hauses in Franken, kam 1509, in einem Alter von 16 Jahren, in des jungen Karls, nachherigen Kaisers Karl V., Bekanntschaft, und durch diese Veranlassung nach Spanien. Karl bediente sich in der Folge seines Rath's, und machte ihn zum Vicekönig von Valencia. Hier lernte er die junge königl. Witwe Ferdinands des Katholischen, Germaina de Foix, kennen; seine Zuneigung begegnete  
 der

der ihrigen; sie wurde durch Karls Unterfügung, 1519, seine Gemahlin. Er lebte mit ihr bis 1525, da er zu Valencia starb. Dies ist das Hauptresultat dieser ganzen Schrift. Da jene Vermählung unter den Geschichtforschern theils wenig bekannt, theils geläugnet oder bezweifelt worden ist; so hat sie der Hr. Verf. mit vieler Genauigkeit und, in Rücksicht der relativen Wichtigkeit des Gegenstandes, mit unverhältnismäßiger Mühe ins Licht gesetzt.

## Paris.

Heyne.

Couronnes academiques, ou Recueil des Prix proposés per les Sociétés savantes, avec les noms de ceux qui l'ont obtenus, des Concurrents distingués, des Auteurs qui ont écrit sur les mêmes sujets, le titre et le lieu de l'impression de leurs Ouvrages; précédé de l'Histoire abrégée des Academies de France. Par Mr. Delandine, Correspondent de l'Academie des Belles Lettres et Inscriptions etc. To. I. II. 1788. gr. Octav. Bey Buchet. Eine nützliche Sammlung von allen den Preisfragen, welche von den verschiedenen Akademien in Paris und in den Provinzen seit Stiftung der Preise sind aufgegeben worden; nebst den Namen derer, die den Preis erhalten haben, und dem Druckorte und Druckjahre der Preisschriften. Wir wünscheten die Sammlung durch die Preisaufgaben anderer Nationen fortgesetzt zu sehen. Angenehm und lehrreich ist es, die vielen Gegenstände zu sehen, welche auf diesem Wege durch die Gelehrten einer Nation sind aufgeklärt worden; denn bey allen Mängeln, welche diese Art von menschlichen Instituten so gut, wie andere, hat, muß man doch eingestehen, daß viel Gutes durch dieselbe bewirkt worden ist. Der Verf. glaubt, der Nutzen könnte ungleich größer seyn, wenn meh-

rere

rere Akademien sich zu Preisaufgaben vereinigten, verwandte Gegenstände, oder einzelne Zweige einer Wissenschaft dazu wählten, so daß ein Hauptstück einer Wissenschaft von allen Seiten und in seinem ganzen Umfang durchforscht würde. Das wird wohl ein frommer Wunsch bleiben, da wir nicht einmal Rath zu geben wissen, wie der Geist einer Gesellschaft, in welche eine Anzahl von Gelehrten zusammentritt, sich einige Jahre hin erhalten läßt, ohne daß Ehrgeiz, Selbstsucht, Eigennuz das noch so fest geknüppte Band auflöst; indem Einer hinlänglich ist, die enge Vereinigung zu trennen, wenn er gemeinschaftliche Arbeiten, die das Wesen einer solchen Gesellschaft ausmachen, nicht leistet; dasjenige, was vorher jeder mit Freuden that, wird nun eine Last für die Uebrigen, auf welche jener Antheil fällt, und die den Ruhm der Gesellschaft durch ihre Nachtrüben aufrecht halten sollen, damit der Unthätige sich fremdes Verdienst zueignen kann. Der gelehrten Gesellschaften oder Akademien, die wir hier finden, und von deren Stiftung und vorzüglichsten Einrichtungen und Schicksalen eine kurze Notiz vorangeschickt ist, sind in Paris elf, in den Provinzen acht und vierzig. Von allen werden Preise aufgegeben, oder sind vorhin aufgegeben worden; denn einige dieser Akademien sind bereits aus einander gegangen. Das Werk scheint um einige Jahre früher geschrieben, als gedruckt zu seyn; die Preisaufgaben gehen nur bis 1754. und 55. Daß das Buch noch seine Berichtigungen und Ergänzungen vertragen mag, läßt sich gleich aus folgendem vermuthen: in der Vorrede werden Aufgaben angeführt, die sich beim Nachschlagen an Ort und Stelle bey den Akademien nicht fanden.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

132. Stück.

Den 18. August 1788.

---

**B**ey J. C. Dieterich ist erschienen: Ausführliche Darstellung der gerechten Ansprüche des reg. Hrn. Grafen zu Bentheim-Tecklenburg auf die Herrschaft Hedden und einige andere zu dem Nachlasse der Gräfin Walpurgis von Bienen gehörigen Güter, gegen den Hrn. Grafen von Salm-Keiserscheid, als Inhaber dieser Herrschaft und Güter, wie auch gegen den Ehrendinischen Cammeranwald als Intervenienten bey diesem Rechtshandel, vom Hrn. Hofr. Kunde, auf 148 S. nebst 92 Beyl. auf 120 S. in Fol. 1788. Um den Blick über das Ganze zu erleichtern, ist zugleich eine kürzere Darstellung auf 8 S. in Fol. entworfen. Rec. würde jeden längern Verzug, wodurch er den Lesern das Vergnügen vorzuenthielte, das er selbst durch die überzeugende Belehrung, welche die gründliche Ausführung eines so

*Hagelberg?*

K r r r r                      m e r k

merkwürdigen Rechtsfalls nothwendig gemähren  
 muk, empfunden hat, als die Ursache eines Ver-  
 lustes ansehn, den er durch kein späteres Lob aanz  
 zu ersetzen vermöchte. Ein kurzer Auszug der Schrift  
 mag von ihrem Werth zeugen. — Um's Jahr 1273.  
 beloh eine Gräfin von Sain die Herrschaft Hedbur  
 als Allodium, oder doch als Vaderslehn, und 1291.  
 ward Johann von Keiferscheid, kraft eines alten Erb-  
 rechts, damit vom Erzbischof Siegfried von Edin für  
 seine Kinder beyderley Geschlechts belehnt. Diefem  
 freiem Erbrecht zufolge kam Hedbur 1403. durch  
 Margr. v. Keiferscheid an ihren Gemahl, Gr. Wilh. I.  
 von Limburg, und als sie mit ihrem Halbbruder we-  
 gen des väterlichen Nachlasses in Streit gerieth, ent-  
 schieden Edin und Jülich 1422. und 1428. als Land-  
 und Lehnherrn zum Vortheil der Margr. und ihrer  
 Erben, daß Hedbur ihnen zu ewigen Tagen blei-  
 ben solle. So kam es endlich 1425. als Herath's-  
 gut an Gr. Gumprecht von Nuenar, durch Margg-  
 reths, Wilhelms Tochter. Wedemal enthielten die  
 Ehepacten eine freye Verfügung auf den Todesfall —  
 sie wurden ohne Consens des Lehnherrn und der  
 Mandaten errichtet — und anderthalb Jahrhunderte  
 lang nie angetastet. Bis 1578. beloh das Haus  
 Nuenar Hedbur aanz ruhig, da der Besizer dersel-  
 ben, Gr. Hermann, die Wilhelmsche Linie verließ,  
 und Gr. Adolf aus der Friedrichschen Linie Namens  
 seiner Gemahlin Walpurais, Hermanns Schwester,  
 die Herrschaft in Besiz nahm und sich huldigen ließ.  
 Wenige Tage nachher nahm Gr. Werner von Salm  
 Hedbur unter dem Normand, es sey Keiserscheid'sches  
 Mannkammant, mit Gewalt ein, ward aber von  
 Gr. Adolf, nach vergebens gesuchter richterl. Hülfe,  
 gefangen an den Ehurf. Hedhard von Edin ausalle-  
 fert. Kaum war er hier entronnen, als er den Herzog  
 von Jülich zur Einräumung der in seinem Territo-  
 rium

rium gelegenen Muenarischen Güter beschwerte, die nicht einmal vom Keiserlichen Stamm herrührten. Hedbur hingegen besaß Adolp bis 1584. ganz ruhig - er klagte auch beim Cammergericht von den de Jülichischen Güter; zum Unmuth aber brach der Eblnische Krieg wegen der Religionsveränderung des Churf. Gerhard Truchsch aus, und Adolp stand ihm als Lehnmann mit Recht bei. Der neue Churf. Ernst, der dies als Feind anah, belte 1588 Gr. Werner mit dem Roberten Hedbur, jedoch nicht als mit einem Keiserlichen Mannkamant, sondern x nov. gratia - für ein Laud. mium von 12000 Geldgulden - in einer fremden Provinz und Lehnskurie - und das alles noch mit dem Vorbehalt, daß, wenn Adolp von Muenar sich mit Churf. Ernst ausöhnen und klagen würde, der Graf von Salm seine Sache rechtlich ohne des Churf. Konen und Gefahr mit ihm ausmachen solle. - Nach Adolps unglücklichem Tode gab Ernst der verwitweten Walpurgis, als der einzigen und rechten Erbin ihres Bruders Hermann, die Belehnung über Hedbur und alle von Ebln zu Lehn gehende Muenarische Güter, welches alle Lehnbriefe von 1593. beweisen. Sie erhielt auch durch Hülfe der vereinten Niederländer den wirklichen Genuß der Jülichischen Güter; aber die Wiedereinziehung in die Eblnischen, vornehmlich Hedbur, konnten sie wegen der spanischen Uebermacht nicht bewirken - Graf Werner verzettelte alles durch seine Practiquen am Burgundischen Hof. Selbst die Gesandtschaft des Churfürsten Ernst an den Erzherzog Albrecht in den Niederlanden lieffruchtlos ab, ungeachtet er in der Instruction derselben das Recht der Gräfin Walpurgis so bündig bewies. Er berief sie sogar 1598. auf den Landtag - nur den wirklichen Genuß der Einkünfte von Hedbur konnte er ihr nicht verschaffen. - So machte

sie endlich 1594. ihr Testament und setzte den Grafen Adolf von Bentheim, zweyten Sohn der Schwester ihres verstorbenen Gemahls, Magdalene, zum Erben aller von Eöln zu Lehn gehenden Güter ein. Nach ihrem Tode begehrten das Haus Bentheim, zwey Brüder von Nplendonk, und Hr. Werner von Salm die Belehnung; — Ernst belehnte alle Präbendanten zu ihrem Recht — schlug aber allen die Immission ab. — Der Fiskalischen Güter bemächtigte sich Werner wieder eigenmächtig — Bentheim klagte dagegen in Possessorio zu Düsseldorf — es dauerte bis 1612. — die Sache blieb aber unentschieden. Des Ehurf. Ferdinand Partheßlichkeit und der 30jährige Krieg hinderten Bentheim an Ausführung seines Rechts, bis endlich 1659. Ehurf. Marg. Heinrich mit den Grafen von Bentheim einen Vergleich schloß, worin diese als Intestaterben auf Adolfs von Nuenar Nachlaß meistens Verzicht thaten; in Ansehung der Güter seiner Gemahlin Walpurg aber, namentlich Wedbur, Gafkorp und Mörick, das Recht der gerichtlichen Ausführung erhielten. Jedoch sollten die Grafen das Erststü vertreten, im Fall die Inhaber dieser Güter mit Recht vom Erststü Entschädigung fordern könnten. — Kraft dieses Vergleichs klagte 1661. Graf Moriz von Benth. Leckenburg, Adolfs Sohn, beym Hofrathsdicasterium zu Bonn gegen die Grafen von Salm Erich Adolf und Ernst Salentin, Werners Enkel, Inhaber von Wedbur und der übrigen Güter der Gräfin Walpurg, und forderte, theils als nächster Intestaterbe, theils wegen des Walpurgischen Testaments, die Herausgabe derselben cum omni causa. — In Ansehung des erstern Puncts stammt der Kläger augenscheinlich von der an den Grafen von Limburg vermählten Keiserfeldischen Tochter, bey deren Nachkommen Wedbur ewig bleiben soll, ab — so lange

noch

noch Jemand von dieser Linie existirt, kann dieses Lehen nicht an den Keiserscheidschen Mannstamm fallen. — Das aber Bedbur auch ein gleich durchgehendes Mann- und Weiberlehn sey, das lehren unwiderprechlich der erste Lehndrief — die Ehepacten zweyer Keiserscheidschen Töchter — die schiedsrichterlichen Aussprüche der Land- und Lehnherrn — und die 1593. der Gräfin Walburg vom Churfürst Ernst verliehene Belehnung von Bedbur und die Berufung derselben, als wirklichen Eigenthümerin, zum Landtage. — Der zweyte Punct kömmt zwischen Salm und Bentheim in keinen Betracht; doch ist die Richtigkeit des Testaments aus historischen Zeugnissen und beglaubigten Abschriften völlig evident — selbst die Befugniß der Erblasserin, ohne lehnherrlichen Consens zu testiren, ist außer Zweifel, da der eingesetzte Erbe unter der ersten Belehnung als lehnsintestaterbe begriffen, mithin dem Lehnherrn dadurch kein Fremder aufgedrungen wird. — Nähere Intestaterben giebt es bisher nicht; ja selbst in diesem Fall können die Edlnischen Vasallen über ihre Lehen, ohne Consens der Lehnserrn, unter den Lebendigen und auf den Todesfall frey disponiren, welches außer andern der Churcölnische Hofrath 1766. in einem Bericht an das Cammergericht als eine gewöhnliche Sache bestätigt. Diesem entspricht auch das besondere Herkommen in Bedbur; man denke nur an die Verträge von 1403. und 1425.; es waren wahre Erbverträge ohne Consens des Lehnherrn, bekräftigt durch den schiedsrichterlichen Ausspruch desselben. — Wie schwach ist dagegen nicht das Recht des ersten Usurpators, Graf Berners von Salm und aller seiner Abkömmlinge! Sein Besitz ist völlig fehlerhaft — mit Gewalt errungen — die Belehnung für Geld in einer fremden Lehns-

Furie erschlichen — und zwar in odium des Grafen  
 Adolf von Nuenar, welcher gar nicht einmal  
 Eigenthümer war. — Seine Einwendungen sind  
 proceßmäßig nach und nach, um die Sache zu  
 verwickeln, ja theils nach oblichem Schluß der-  
 selben, anbracht. Die erste derselben, die Aus-  
 sacht der Verjährung, ist nichtig, denn es fehlt  
 ihr an allen Requiriten; vor allen Dingen ist die  
 Sache von Anfang an mit Gewalt erworben.  
 Unzählige gerichtliche und außergerichtliche Inter-  
 pellationen stehen ihr entgegen — ja selbst die  
 Natur dieser Güter, die ex pacto. et prov. maior,  
 vererbt werden, erheischt bey eines jeden Erben  
 Person eine besondere Verjährung, die von seinem  
 fünf und zwanzigsten Jahr zu lauten ar'nat. —  
 Hedbur soll ein Keiserliche'sches Mannstamm-  
 gut seyn. — Wie mochte man doch den ersten  
 Grundvertrag, den Lehnbrief von 1291., vergeß-  
 sen! Wie die nach dem Receß von 1659. zwi-  
 schen dem Eölnischen Lehnhof und der Ritterchaft  
 zu bestimmende und bey Hedbur erwiesene Kunkel-  
 lehns-eigenschaft — die schiedsrichterlichen Aus-  
 sprüche und die seit 150 Jahren dem weiblichen  
 Stamm gestattete Erbfolge! — Die streitigen  
 Güter sollen durch Felonie verwirkt seyn. — Aber  
 es wird ja nicht über den Nachlaß Graf Adolfs  
 von Nuenar, sondern über die Güter seiner un-  
 schuldigen Gemahlin Walpurg gestritten, die des-  
 halb nimmer verwirkt, viel weniger den Lehns-  
 intestaterben entzogen werden konnten. Weit  
 schwerer war Werners Felonie — er wollte ja die  
 Landes- und Lehns-hoheit über Hedbur Edm ent-  
 ziehen und Füllich zuwenden. — Der Kläger soll  
 sich, als Abkömmling von der Friedrichschen Linie  
 des Nuenarschen Hauses, zum Lehnserben nicht  
 qualificiren. — Stammt denn nicht die Friedrichs-  
 che

sche Linie eben so gut, als die Wilhelmische, von jener Keiserscheidschen Tochter her, der Hedbur ewig bleibt? Wenigstens existirt kein näherer Erbe aus der letztern, der seine Abkunft davon becheimigt hätte; ja wenn auch dies wäre, so schließt doch das rechtsgültige Testament alle nähere Intestaterben aus, welches durch seine erwiesene Rechtheit sowohl, als wegen der evidenten Befugniß der Erblasserin, über die Güter zu restituiren, alle Einwürfe dagegen vernichtet. — Das Erbstift soll endlich dem Beklagten für das von Wernern verordnete Laudemium von 12000 Goldgulden Entschädigung — das Haus Bentheim hingegen kraft des Veraleichs von 1659. das Erbstift zu vertreten schuldig seyn. — Wahrscheinlich vergaß man bei diesem Einwurf, daß Werner, der sich wesentlich mit fremdem Gut belehnen ließ, sich keine Eviction ausdrücklich — so fordern es ja das gemeine und das Lehnsrecht — ausbedung; vielmehr im Keceß von 1588. alle daraus entstehende Gefahr selbst übernahm. Wie kann doch das Erbstift für das von Wernern empfangene Geld haften — es ist ja nicht zu seinem Besten vermandt — die Nachfolger des Churfürsten sind nur successores singulares; das Haus Bentheim darf also gleichfalls für keine Schadloshaltung stehen. — Was aber die Adcitation von Salm-Doek betrifft; so kümmert es den Kläger nicht, ob dieser als Erbinteressent den Inhaber der streitigen Güter entschädigen müsse, oder nicht. Das Resultat aus dem allen ist kein anderes, als daß der beklagte Inhaber, als mal. f. possessor und Dekendent des ersten Usurpators, die streitigen Güter mit den seit zwey Jahrhunderten genossenen Einkünften herausgeben müsse, ohne die geringste Schadloshaltung fordern zu können. — Die

1328 G<sup>ö</sup>tt. Anz. 132. St., den 18. Aug. 1788.

Die 1719. von der Molendonkschen Familie eingelegte Intervention, kraft welcher sie nähere In-  
testaterben aus der Wilhelm: Muenarschen Linie  
zu seyn vorgeben, ist gegen die Ausflucht der In-  
qualification nicht vertheidigt — die Familie ist  
ohne männliche Erben erloschen — und durch ein  
Schweigen von fast 70 Jahren aller Anspruch ver-  
schwunden. — Seit 1773. und 1779. mengte sich  
auch noch der Edlinsche Cammeranwalt — zugleich  
Salmischer Hausconsulent — unbefugter Weise in  
diese Sache — er rührte die Salmischen Einreden  
wieder auf — mißbrauchte sträflich den Namen  
des Churfürstl. Interesse — verlegte die Pflichten  
seines Amtes, indem er das Stift zur Schadlos-  
haltung des Beklagten verbunden erklärte und  
die Sache vor einen andern Gerichtsstand zu ziehen  
versuchte — er hüllte endlich alles in ein dunkles  
Gewebe rabulistischer Kunstgriffe, das durch eine  
barbarische, ganz unverständliche Sprache, wo  
möglich, noch verwirrer wird. — Sollte ein  
solcher Mann, der so zu schreiben und zu handeln  
wagt, sich nicht noch glücklich schätzen, wenn er  
mit der Beurtheilung in die Kohlenstrattung zu  
einem ewigen Schweigen verwiesen wird?

*Legne.*

Leipzig.

In der Meidmannschen Buchhandlung ist von  
des Hrn. Hofrath Meusels Bibliotheca historica  
Voluminis III. Pars II. erschienen. Die Schrift-  
steller von Amerika, und zwar vom südlichen Theile,  
von den Inseln, von kirchlichen Sachen, von der  
Ableitung der Amerikaner, und von den Südsee-  
inseln, folgen nun im 47 — 58. Kap. Hierauf  
fangen die Schriftsteller vom alten Griechenland  
an, in 20 Kapiteln; wovon die letztern zwey die  
neuern Griechen betreffen.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

133. Stück.

Den 21. August 1788.

---

Göttingen.

Die oben S. 1209 angeführten fünf Preisschriften sind nunmehr bey Dieterich abgedruckt; sie betragen zusammen 49½ Bogen in Quart.

*Heyne.*

Nürnberg.

Geographie der Griechen und Römer: aus ihren Schriften dargestellt von W. Konrad Mannert, Lehrer an der Schule zu St. Sebald in Nürnberg. 1788. gr. Octav. Bey Grattenauer. 413 Seiten. Mit dem lebhaften Gefühle, das uns der Anblick eines geschehenen Fortschritts in einer Art menschlicher Kenntnisse verschafft, zeigen wir dieses Werk, oder eigentlich den Anfang eines Werks, an; das wir schon lange gewünscht, mehrmalen junge Gelehrte dazu aufgemuntert haben,

*Heyne.*

E s s e s s

wozu

wozu auch einige bereits selbst im Sammeln und Vorrichten begriffen waren. Lang war die Lösung unter gründlichen Gelehrten: keine zuverlässige und beständige Geographie der alten Welt ist möglich, als wenn erst Erdbeschreibungen einzelner Zeitperioden, und nach einzelnen Hauptchriftstellern, verfertigt seyn werden. Unsere hiesigen Lehrer sind mit Beyspiel vorgegangen. Die Preisaufgaben für unsere Studirenden gingen bisher auch darauf, und mit Erfolge. Ganz hat der Verf. des gegenwärtigen Werks den Zeitpunkt, da dieses alles schon geschehen seyn wird, nicht abgewartet. Aber den rechten Weg hat er betreten, und bereits in diesem ersten Band eine Probe abgelegt, daß er denselben bis an sein Zeußerstes verfolgen kann. Er unterscheidet die Zeiten und den Zustand jedes Landes für jede Zeit; er kündigt sein Werk selbst an als den Versuch einer Geschichte von den Fortschritten, welche die Griechen nach und nach in der Erdkunde machten; die Systeme der vorzüglichsten Schriftsteller in diesem Felde, ihre Hypothesen, ihre Irrthümer, und die Ursachen oder den Ursprung derselben; die Gränzen der Erde, wie man sie in verschiedenen Zeitpuncten sich vorstellte, und die Begriffe von jedem einzelnen Lande. Wir sehen also das Werk als wichtig in seiner Art und für unsere Zeit an; und versprechen uns den Beytritt von allen, denen die gründlichen gelehrten Kenntnisse nur einiaermassen am Herzen liegen, daß sie zur Beförderung desselben, und zur Belohnung der Unternehmung, das Mögliche beitragen werden. Durch eine richtige Geographie, und zwar auf dem Fuß, wie sie hier behandelt ist, und behandelt werden muß, wird das ganze Studium des gelehrten Alterthums um vieles erleichtert werden. Der

Verf.

Verf. ist mit humanistischen Kenntnissen sowohl, als mit demjenigen ausgerüstet, was mathematische Geographie, Belesenheit und scharfsinnig Nachdenken geben muß; er hat den richtigen Blick gefaßt; er hält sich an die Quellen; legt sich in die Vorstellung jedes Schriftstellers, ohne Hypothesen voraus zu schmeiden; er verbindet Staatsgeschichte und statistische Notizen mit der Angabe der gewöhnlichen und bekannten Nomenclatur, und macht seine Beschreibung dadurch fruchtbar.

Dieser Band enthält als eine Probe von S. 217 Spanien, als das erste Land in Europa. Nicht nur das allereine Geographische ist angegeben, wie es etwa Cellar und D'Anville auch thaten; sondern von den Urewohnern an herunter bis auf das vierte Jahrhundert nach Chr. Geb. sind die Veränderungen des Landes, der Einwohner und der Beherrscher derselben angeführt. Wenn das Land nach der Eintheilung unter den Römern bestrichen wird; so wird doch immer auf die frühern Zeiten Rücksicht genommen. Die Wichtigkeit der Angaben im Einzelnen muß ein künftiger wiederholter Gebrauch bestätigen. Im Lesen stieß uns nichts auf, was uns irre machen konnte.

Die allgemeine Uebersicht vom Plan des Verf. und von dem richtigen Gesichtspuncte, aus welchem er das Ganze gefaßt hat, giebt die vorangesezte Einleitung in die Geographie der Alten, und Darstellung ihrer vorzüglichsten Systeme. Dieses ist so eben in den Ideen geschrieben, die wir im D'Anville, Cellar und andern vermüßten. Wie stellte man sich in jedem Zeitalter die Welt vor? oder ein Schriftsteller, ein Volk, welche Begriffe hatte es? wahre oder falsche, das ist eine andere Frage, die sich weiter hin ohnedem durch sich selbst giebt. Dr. M. fängt mit Herodot. an: er

§§§§§ 2 über:

übergehet alles das Aeltere; dies ist ihm nicht übel zu deuten: weiter zurück verliert sich die Geographie in bloße Sagen und Fabeln; und ist bereits im Einzelnen bearbeitet, auch nunmehr durch die Geographie Homers und der Argonauten; die kleinern Zweige, die noch übrig sind, werden sich leicht nachholen lassen. Genug, mit Herodotus fängt die historische alte Geographie an. Von dieser, als der ersten Periode, giebt Hr. M. eine kurze Uebersicht, die wir mit Vergnügen gelesen haben. Auf diese folgen die geographischen Kenntnisse, so weit sie sich erstrecken, bey Homer, Scylax, Pytheas, Aristoteles, Eratosthenes, bis zum Marinus und Ptolemäus, und die historische Erdkunde von diesen selbst; nebst einem kleinen Anhang von den geographischen Maassen der Alten, den Winden s. w. Ueberall stößt man auf Selbstgedachtes; die Vorkellungsart und der Fortschritt eines jeden Geographen ist mit Deutlichkeit, welche nur durch eine vollständige Einsicht erreicht werden kann, vorgetragen. Eine Umschlung Sibyens, selbst durch Eudoxus, findet Hr. M. doch noch unerwiesen. Hingegen Hanno's Periplus findet er zuverlässig. Ueber die Lage von der Insel Cerne nach einer missverstandenen Stelle des Homer giebt er guten Aufschluß S. 56. Ueber das Alter von Scylax. Die Zuverlässigkeit von Pytheas. Die großen und wahren Verdienste des Eratosthenes; seine Messungen, worauf sie sich gründen, nebst einem Chartgen nach ihm und Strabo, der ihm folget. Ueber Marinus und Ptolemäus; eine vorzügliche Ausführung ihrer Grundzüge und ihres Verfahrens bey der Ptolemäischen Charta: (von Agathodemons Charta erinnern wir uns nicht etwas gefunden zu haben); nebst einem allgemeinen Chartgen nach Ptolemäus. Insonderheit die

die östliche Gränze der bekanten Erde nach Ptolemäus S. 149 f. Die Verdienste dieses Mannes sind größer, als man insgemein denkt; aber seine bessern Nachrichten will Hr. M. nicht S. 170 f. aus alten phönischen Charten und Nachrichten ableiten, und durch Interpolation der Mönche der folgenden Zeit habe er auch nicht so viel gelitten S. 174, als man behaupten wolle. Bey dem Stadienmaaß hält sich Hr. M. noch nicht überzeugt, daß die Alten nach mehr als einer Art Stadien gerechnet haben S. 201 f. Der Verf. trifft den einfachen und deutlichen Vortrag, der für statistische Geographie gehöret; wir wüßten von dieser Seite nichts zu erinnern, als daß wir zuweilen den Stil von den niedrigen Ausdrücken (z. E. das Handwerk als Räuber, Krieger, treiben, fortsetzen) gereinigt zu sehen wünschten. Einen andern Wunsch legen wir dem Hrn. Verf. ans Herz: daß die größte Genauigkeit in der Beschreibung der Namen der Städte und Völker beobachtet werden möge. Wozu z. E. Lybier, Viriathes? Es sollte überall, wenn ein Volk oder Ort zuerst benannt würde, das Griechische und das Römische, selbst mit Bemerkung des grammatischen Genus, Numerus und Flexion, beschrieben seyn. Verständige wissen gar wohl, wohin unsere Forderung gehet. Der Fortsetzung sehen wir mit Verlangen entgegen; sie wird heftig erfolgen, zunächst Gallien und Britannien, dann Germanien und das übrige nördliche Europa.

#### Frankfurt am Main.

Den Hermann 1788. Octav: Caius Plinius Secundus Naturgeschichte, übersetzt von Gottfried Große, Prediger zu Ealenberge und Pechau (im Magdeburgischen), Mitglied der naturforschenden  
Hayne.  
 S s s s s 3      schen:

schenden Gesellschaft zu Halle. Zwölfter und letzter Band. Herr glauben wir, dem modernen Mann, daß ihm die Vollendung seiner mühsamen Arbeit Freude machte. Wir haben schon vorhin (oben S. 88 und 1781. Qu. 124. S.) von dem Werthe derselben gesprochen; und wir halten uns versichert, daß mehr geleistet ist, als sich leicht unter den Umständen und bey den Hülfsmitteln erwarten ließ. Eine lesbare Verdeutschung von einem solchen wissenschaftlichen Werke, dessen Inhalt auch für Nichtwissende eben so sehrreich als unterhaltend seyn kann, verdient mit Dank erkannt zu werden. Der letzte Band enthält das sieben und dreißigste, als das letzte Buch; dann die Vorrede und die ersten zwei Bücher, als Register über das Werk, mit den beiden Briefen des jüngeren Plinius, die seinen Onkel betreffen. (Der zwölfte Theil von Plinius des Jüngern, dessen Erscheinung Hr. G. bezweifelt, ist allerdings 1782. ans Licht getreten; in unsern Gel. Anz. umständlich davon gesprochen 1783. S. 1449 f. So wie auch über die Rurhischen Gefäße mehr als zu viel geschrieben ist; man glaubt auch Wasen dieser Art zu besitzen: es ist nur der Zweifel dadurch nicht gehoben).

*Heyne.*

#### Eben daselbst.

In der Hermannischen Buchhandlung erscheint: Repertorium für die Pädagogik in Gymnasien und Trivialschulen. Des ersten Bandes erster Theil. 1788. Octav 14 Bogen. Als Herausgeber unterschreiben sich zwei Schulmänner: Seyler und Lutzen. Diese periodische Schrift soll den Campischen und andern pädagogischen Bemühungen nicht im Wege stehen; sondern nur mehr auf öffentliche Schulen eingeleitet seyn. Diese haben von

von allem dem, was in der Pädagogik geschah, bisher noch wenig Nutzen gehabt; nicht durch Schuld der Lehrer, noch weil die Pädagogik nicht auf sie paßte: sondern weil die Schulen unter Scholarchen und Ephoren stehen, die selten Kopf und Willen dazu haben. Nun soll dem Uebel durch das gegenwärtige Repertorium abgeholfen werden; und wie? "indem den Zeitgenossen be-  
 „wiefen wird, reelle Verbesserung unserer Schulen  
 „seu möglich; und zugleich gezeigt wird, wie sie  
 „geschehen könne und müsse." Sollte an dem  
 Ersten gewweifelt werden? und bey dem Zweyten  
 stößen wir eben wieder an die Mitwirkung der  
 Scholarchen und Ephoren. Indessen die Haupt-  
 materien des Repertoriums sollen seyn: Festsetzung  
 des durch ein Gymnasium zu erhaltenden Bil-  
 dungszweckes und Grundlage dazu in den un-  
 tern Classen und in den lateinischen Trivialschulen.  
 Darstellung der dazu hinführenden Mittel, und  
 der Hindernisse, wie sie herauskommen sind; mo-  
 ralische Bildung und Schuldisciplin. Viel Neues  
 kann hierüber wohl nicht gesagt, aber wohl auf  
 verschiedene Weise angewendet werden. So folgt  
 in diesem Stücke eine nützliche Abhandlung über  
 Trivialschulen: der Verf. schafft sie zu Bürgers-  
 schulen um. Lectiionsplan für ein Reichstädtisches  
 Gymnasium. Ueber einige Grundmängel in den  
 untern Classen der Gymnasien. Geschwindeste und  
 beste Methode, einen Schulmann zu bilden: wenn  
 man ihn als Auditor bey einem geschickten Schul-  
 mann anstellt oder in Kost giebt.

Quarlinburg und Blankenburg. *Lychen*  
 Von Ernst: Christoph Aug. Bode — Erklär-  
 rende Umschreibung des sogenannten Prediger-  
 buches

buches Salomons nach dem Grundtexte, mit summarischen Auszügen aller einzelnen Capitel dieses Buchs. 1788. 84 S. gr. Octav. Der Verf. gab schon 1776. eine lateinische Uebersetzung der Sprüchwörter, des Predigers und des hohen Liedes heraus, von der sich die gegenwärtige Arbeit, wie der Verf. in der Vorrede bemerkt, dadurch am meisten unterscheidet, daß sie eigentliche Paraphrase ist, welches auch gewiß jeder eingesehen wird, obgleich der Verf. das Gegentheil zu besorgen scheint. Wir zeichnen nur einen der kürzesten Verse zur Probe aus. Cap. 10. 2. "Ein weiser Mensch stellet deswegen, so zu reden, sein Herz zu seiner rechten Hand; indem er bei seinen vorhabenden Handlungen seinen Verstand in gehöriger Bereitschaft hat, und denselben recht gebrauchet, so daß er seine Handlungen, nach gutem Vorbedacht recht und wohl anstellt: Ein thörichter Mensch aber stellet, so zu reden, sein Herz zu seiner linken Hand; indem er bei seinen vorhabenden Handlungen, seinen Verstand nicht in der gehörigen Bereitschaft hat, und denselben nicht recht gebrauchet, so daß er seine Handlungen ohne Vorbedacht und Ueberlegung, unrecht und übel anstellt." — Gründe seiner Erklärungen, Bemerkungen über die Sprache u. s. f. sind nirgends beigefügt, da das Buch eigentlich zur Erbauung bestimmt ist; daher sich Rec. um so weniger auf einzelne Stellen einläßt. — Wir bemerken nur noch, daß in der Vorrede S. 4 Z. 2 für treu, muß gelesen werden: neu seyn sollende. Andere Druckfehler, die uns aufgefallen sind, lassen sich aus dem Zusammenhang leicht verbessern.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

134. Stück.

Den 23. August 1788.

Göttingen. *Murray.*

Den 14. April d. J. vertheidigte Hr. Andr.  
 Joh. Georg Murray, aus Göttingen,  
 seine Gradualdisputation: *de extracto saturni et  
 aqua vegeto-minerali nominatim optima utrum-  
 que praeparandi ratione experimentis confirmata.*  
 Hr. M. hat in dieser, so wie in einer schon von  
 uns gerühmten Preisschrift (S. A. 1787. S. 1337),  
 den löblichen Weg eingeschlagen, durch eigene  
 Versuche den gewählten Gegenstand zu bearbeiten.  
 Auch gefällt uns, daß er diesmal seinen Fleiß auf  
 ein Arzneimittel verwandt hat, bey dessen Zubere-  
 itung man gemeinlich so sorglos ist, da der  
 Erfolg doch dadurch so ungewiß wird. Bouvard  
 bestimmt selbst die Art, sein Bleveptract und Blep-  
 wasser zuzubereiten, nicht genau genug, die Apo-  
 thekerbücher und andere Schriften gehen hierin  
 Ttttt von

von einander ab, der eine nimmt Goldalätte, der andere Silberalätte, der eine Schwächern, der andere stärkern Essig, das Verhältniß und der Grad der Sättigung des Essigs ist nicht immer einerley bald wählt man schlechtes Brunnenwasser, bald destillirtes Wasser, der eine setzt Brandwein zu, der andere nicht, anderer Verschiedenheiten und Vorschläge jetzt nicht zu gedenken. Auf alle diese Punkte lassen sich Hrn. M. Versuche ein, die er einzeln aufstellt. Wir können uns nur bey den Folgerungen verweilen. Zuerst vom erwähnten Extract: die Auflösung der Goldalätte im Essig ist leichter, als die der Silberalätte; der Weinessig muß stark, aber ja nicht mit Vitriolsäure gesättigt seyn, und die Auflösung muß bey gelindem Feuer zur Consistenz gebracht werden. Dasjenige Pleurwasser aber ist das beste, worin keine Zerlegung erfolgt und das ohne Brandwein ist, und nicht lange gestanden hat. Bey einer Zerlegung fällt theils etwas zu Boden, theils bildet sich eine Haut auf der Oberfläche, auch werden die Seitentheile des Gefäßes überzoget. Das Flüssige ist sodann mehrentheils unbrauchbar. Am schlechtesten ist in dieser Rücksicht das gemeine Brunnenwasser, obgleich eines reiner als das andere ist, am besten aber destillirtes einfaches Wasser, darauf Schneewasser, sodann Regenwasser, hernach gekochtes abgekühltes Wasser, und endlich heißes Wasser. Der Brandwein hindert zwar bisweilen die Erzeugung der Haut auf der Fläche, aber kann unmöglich allgemein bey feinem Reiz dienlich seyn. Hr. M. hat zwar eigentlich es nur mit der Zubereitung dieser Pleurmittel zu thun, erörtert aber doch kurz auch die practische Anwendung davon, bey der er mehr Vorsichtigkeit erfordert, als gemeinlich beobachtet wird.

Murn-

## Nürnberg.

*Sartorius*

Das Ritterwesen des Mittelalters: aus dem Französischen des Hrn. de la Curne de Ste Pals, mit Anmerkungen, Zusätzen und Vorrede, von D. Johann Ludwig Klüber. Erster Band 1786. Zweiter Band 1788. Octav.

Der Anfang nach der Vorrede macht die Uebersetzung der fünf Memoires sur l'ancienne chevalerie, nebst den Beweisen und Erläuterungen dazu, die sich bis S. 344 des zweyten Theils erstrecken: dies alles mit den Anmerkungen und Zusätzen des Uebersetzers reichlich vermehrt, auf welche wir uns bey dieser Anzeige billig einschränken, da das Original zu bekannt ist, um jetzt noch einer genauern Prüfung und Würdigung zu bedürfen. So schätzbar und umfassend die Kenntnisse des Hrn v. St. P. in Hinsicht auf die französischen Ritter waren, so gering waren sie von ihrer Verfassung in Deutschland; Hr. K. hat daher öfters, am meisten aber im zwenten Bande, Gelegenheit gefunden, uns von unsern vaterländischen Helden der Weikundszeit nähere Auskunft zu ertheilen. Zwar ähneln sich die Ritter jedes Landes; Ritterehre und Rittertreue, heilige Schwärmerey in Keltaton und Liebe, deren Gränzen bey ihnen beständig in einander flossen, waren die charakteristischen Züge, die man bey allen findet; nur in dem Mehr oder Weniger waren sie verschieden. Strenge Erfüllung des gegebenen Ritterworts belebte den Deutschen gleich dem Franzosen; allein in dem mildern Klima von Frankreich mußte die Metaphysik der Liebe besser gedeihen, als in deutschen Wäldern und auf deutschen Raubschiffen. Indes uniere Nachbarn große öffentliche Versammlungen hielten, worin die spitzfindigsten Fragen über die Minne

Lttttt 2  
auf

aufgeworfen und entschieden wurden, sang Keinzhart von Westerburg unter uns; "Auf ihr (der Weiber) Gnad', ach! ich klein Sach' Das laße ich sie versta'n u. s. w." Mit der Liebe aber wurden die Deutschen auch an Menschlichkeit übertroffen; man findet schöne Züge unter Engländern und Franzosen, die jedem Zeitalter Ehre bringen würden. Auch der spanischen Ritter erwähnt Hr. K. in einer Anmerkung (B. 2. S. 17 ff.), woraus erhellt, daß Don Quixote nicht so sehr ein geschoffenes Bild der Einbildungskraft und des übertreibenden Wiges ist, als man gemeinlich wähnt. Guinones prahlt eben so elend, als jener, bricht 166 Lanzen zur Ehre seiner Dame, und versiegelt seine Liebe mit dem Blut und dem Tode seiner Gefesellen: man findet sich hingerissen, Cervantes Geistesliebe eher zu gelind, als zu hart zu finden. Die anderweitigen Anmerkungen des Uebersetzers, betreffend die Rittergesellschaften in Deutschland, die üblischen Ritterwaffen, die Feldslozung, die adeliche Dienstmansschaft oder das adeliche Hofgesinde an Deutschen Höfen u. s. w. können wir einzeln nach ihrem Verdienst hier nicht würdigen und wägen; es ist hinreichend, einiges davon ausgehoben zu haben, und dem Leser das Vergnügen zu gönnen, mehr noch zu finden, als wir ihn ahnden ließen. In der (B. 2. S. 347) folgenden Abhandlung von Ritterromanen zeigt Sr. N. den Nutzen, den sie dem Geographen, dem Geschichts- und Alterthumsforscher und dem Genealogen gewöhren; welches Licht sich von ihnen aus über das Lehnwesen und über die Sitten jener Zeiten überhaupt verbreitet. Vielleicht hätte Hr. K. hier noch andeuten können, welcher Schatz für den Psychologen und Dichter in ihnen verborgen liegt.

liegt. Die letztern, besonders in den letzten Decennien unter uns, holten oft gediegenes Gold von hier, nachdem ihnen Wieland und Göthe den Weg gezeigt hatten: allein noch ist die Grube nicht erschöpft; für den Kundigen giebt es noch viel, das er sich zueignen und verarbeiten kann. Wie gern wir uns in jene Zeiten der Treue, des Biederfinns und der rauhen Rechtschaffenheit, durch den magischen Stab der Dichter versetzen lassen, zeigt der Beyfall, den die Ritterchauspiele erhielten, die fast alle anderen Stücke von unsern Bühnen verdrängten. Diese Abhandlung ist durch eine Anmerkung des Uebersetzers vermehrt worden, welche von den Verdiensten der bibliotheque des Romäns, des Grafen von Treffan und des Hrn. le Grand um die französische Ritterromane, handelt; zugleich aber die vornehmsten deutschen Rittergedichte, obgleich nicht vollständig, aufzählt, und die Männer, welche sich in den neuesten Zeiten um ihre Bekanntmachung verdient machten, nennt. Eine andere kurze Anmerkung betrifft die Troubadours und Minnesinger, die mit dem frommen Wunsch schließt, den armen Resten ihrer Gesänge mehr Achtung, als bisher geschehen, zu erweisen. Als Anhang liefert Hr. K. die Beschreibung der Feuertlichkeiten, mit welchen die Ritterwürde vom Bade und vom heiligen Grabe ertheilt ward; jene aus Stuarts Abriß des gesellschaftlichen Zustandes von Europa, diese aus Troilo's orientalische Reisebeschreibung, entlehnt. Wenn von der einen Seite der feyerliche Ernst bey Kleinigkeiten uns ein Räckeln abnöthigt; so wird man auf der andern auch desto leichter einsehn, wie ein nächtlicher, einsamer Aufenthalt in der Kirche, wie ein vorbereitendes Fasten und Beten die Phantasie egaliren, die mit der Muttermilch

eingefogenen Beqriffe von dem Werth des Ritterstandes erhöh'n, und den ansehenden Ritter mit dem größten Eifer beleben mußten, Gut und Blut froh und willig in jedem Augenblicke für die Kirche und den Staat zu vergießen. Einige wenige Zuätze zu den beyden ersten Bänden machen den Beschluß; ihnen soll noch ein dritter Band folgen, der die Jagdbeschäftigung der Ritter vorzüglich zum Gegenstand haben wird. Die Uebersetzung ist, so viel wir verathen haben, fleißig und gut gearbeitet, welches dem Uebersetzer zu desto größerem Verdienst gereicht, da eine gewöhnliche Kenntniß der französischen Sprache nicht ausreicht, die altfranzösischen und provenzalischen Ausdrücke des Originals zu verstehen, die selbst den Geübtesten dann und wann ausstoßen lassen.

*Heyne.*

Paris, Straßburg, Haag.

Von dem Recueil des Pieces interessantes concernant les Antiquités, les Beaux Arts, les Belles Lettres et la Philosophie, traduites de différentes Langues (s. oben S. 167, 780), durch welche sich die Herausgeber um die deutsche Literatur verdient zu machen fortföhren, ist der dritte Band abgedruckt. 1788. 439 S. Er enthält sieben Aufsätze: Heyne über die Künstler-epochen bey'm Plinius; Ebenders. von den Schriftstellern, denen Plinius in seiner Kunstgeschichte folget. Abb. Domenico Testa vom Mittlang künigender Körper. Herder über den Einfluß der Schönen in die höhern Wissenschaften: aus dem I. Band der Abhandl. der Bayrischen Akad. der sch. Wiss. Beattie über die Träume: aus seinen Diss. moral and critical. Abb. Visconti über die Stelle im Horaz, nec quarta loqui persona laboret. *Engels*  
Zwey

Ideen zu einer Mimik: die ersten elf Briefe, mit acht Kupfern.

Leipzig,

*Neuer.*

Von S. L. Crusius: Nachrichten aus Schnepfen-  
thal, für Eltern und Erzieher. Zweyter Band.  
1788. 276 S. Octav. Mit ausnehmendem Ver-  
gnügen hat auch diesen Theil Recensent gelesen.  
Er enthält wiederum nicht blos Nachrichten, son-  
dern auch Bemerkungen, und zum Theil ausführ-  
liche Untersuchungen über wichtige Gegenstände  
der Pädagogik. So theilt in der Vorrede von  
42 Seiten Hr. Salzmann seine Gedanken mit über  
die zweckmäßige Beantwortung der vom Institut  
aufgegebenen neuesten Preisfragen, die unter uns  
wirksamen Ursachen der frühen Erwachung des  
Geschlechtstriebes und die Beweggründe gegen  
die außersetheliche Befriedigung desselben betreffend.  
Hr. Lenz aber, ein neuer Mitarbeiter, der in  
der obersten Classe Latein und Griechisch lehrt,  
empfiehlt und vertheidigt unter eigenen genauen  
Bestimmungen die Rechenrücksichts- und Sprech-  
methode bey dem Unterrichts in den Sprachen,  
S. 105 — 257; und verräth dabey eben so aus-  
gebreitete Bekanntschaft mit der alten Litteratur,  
als gründliche Begriffe von der Pädagogik. Hr.  
Salzmann, der sich vorher gegen diese Methode  
erklärt, und noch seine Billigung derselben sehr  
einschränkt, bezeugt doch zugleich, daß Hr. L. mit-  
telt derselben die Balthinae in wenigen Mona-  
ten weiter im Latein gebracht habe, als sie  
durch Lesen kaum in einigen Jahren hätten  
gebracht werden können. Es sind der Balthinae  
in den drey Classen zusammen 18. Und Recens.  
hofft mit Zuversicht, daß diese Erziehungsanstalt  
durch

durch ihre vorzügliche Güte sich behaupten und immer mehr empfehlen werde.

Gmelin.

Erfurt.

Geschichte des Zinks in Abficht seines Verhaltens gegen andere Körper und seiner Anwendung auf Arzneywissenschaft und Künfte, entworfen von G. Fr. Christian Fuchs. Bey Kreyer. 1788. Octav S. 396. Der Hr. Prof. hat auch hier alles fleißig zusammengetragen, was ihm von seinem Gegenstande bekannt geworden ist, meistens mit den Worten der Schriftsteller, aus welchen er seine Nachrichten entlehnt hat. Ein Versehen ist es wohl, wenn S. 31 Linne und seinem Uebersetzer aufgebürdet wird, sie hätten dem Zink eine geringere Schwere angewiesen, als dem Wasser; und S. 220 Suckow, er behaupte, Zinkblumen geben mit Salpetersäure dephlogistisirte Salpeterluft; und ganz gegen neuere zuverlässige Erfahrungen, wenn nach Sage S. 36 Braunstein, und S. 38 Galmey für einen durch Kochsalzsäure vererzten Zink ausgegeben wird; so hätte auch die Behauptung von de Laffone (S. 114), daß Zink seinen Glanz an freyer Luft eher verliere, als die meisten andern Körper des Mineralreichs, eine Zurechtweisung verdient. In einem Versuche, den der Hr. Prof. selbst anstellte, nahm der Zink bey dem Verfällen auf 2 Loth doch nur um 17 Grane zu. Die Versuche de Morveau's, welche die Verbindung des Zinks mit Schwefel, und die Anwendung seines Kalks zu weißer Farbe betreffen, die Auflöslichkeit in Weingeist finden wir da, wo wir sie zu finden glaubten, nicht erwähnt.

---

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

135. Stück.

Den 23. August 1788.

---

Göttingen. *Heyne*

**B**ey Wandenhoed und Ruprecht: Meleagri  
 Idyllium in ver. Seorsim edidit *Alb. Chr.*  
*Meinecke*, Conrector Scholae, quae Osterodae ad  
 Hercyniam est, et Societatis Larinae Jenensis  
 Socius. Cal. Maii 1788. Octav. Aus der Antho-  
 logie Meleaers ist unter andern noch ein artiz-  
 ges Gedichtchen auf den Frühling übrig, das  
 eine Schilderung der angenehmen Bilder und Ge-  
 fühle des Frühlinges enthält. Hr. M. erläutert  
 es auf eine gelehrte Weise. Die Schrift begleitet  
 einen Glückwunsch an den nunmehrigen Churfürstl.  
 Sächs. Oberconsistorial-Präsidenten, Herrn von  
 Burgsdorf, als einen Kenner der alten Litteratur.

uuuuu      Erlan-

*Heyne.*

## Erlangen.

Von den ehemals (G. A. 1784. S. 1733) angezeigten Conjecturen in Strabonem von dem nun verstorbenen Tho. Tyrhwitz hat Hr. Hofr. Charles einen Abdruck veranstaltet den Palm 1788. Quart. mit einer Vorrede, die einige litterarische Nachrichten, die Schrift und deren Verfasser betreffend, enthält.

*Rapin.*

## Rochelle.

L'Art de la Marine . . . par M. Romme, Correspond. de l'Ac. des Sc. de Paris et Professeur Royal de Navigation des Elèves de la Marine. 1787. 587 Quart. 7 große Kupfert. I. Cap. Wirkung des Wassers auf schwimmende Körper. Bekanntermaßen widersprechen neuere Versuche der sonst angenommenen Theorie vom schiefen Stöße des Wassers. Indessen geben sowohl die vom Hrn. Bossut u. a. als auch vom Hrn. R. selbst angestellten noch keine recht befriedigende Theorie. Etwas Wichtiges hat man daraus gelernt, daß auch die Gestalt des Hintertheils eines Körpers auf den Widerstand, den er leidet, Einfluß hat. (Die ältere Theorie denkt gar nicht weiter an das Wasser, das einmal auf die Vorderfläche gestoßen hat, und es ist sehr natürlich, zu denken, daß es darnach auch noch was thut). Auch leitet Hr. R. daraus Formeln her, vermittelt deren man gebaute Schiffe, von denen also Erfahrungen bekannt sind, mit Entwürfen, nach denen man neue bauen will, vergleichen kann. II Cap. Nothwendigste Eigenschaften von Meeresschiffen. Die vornehmste, der alle andere nachsehen, ist die Sicherheit der Seefahrer. Daß das Schiff durch eine Verticalfläche seiner Länge nach sich in

ähnliche Hälften theilen läßt, ist nöthig, wenn sein Gang gerade seyn soll, und der Schiffer muß wissen, was für Abweichung entsteht, wenn dieser Umstand nicht statt findet. Durch ungleiche Beladung beyder Seiten erhält man, daß es lothrecht schwimmt, aber dann wird es doch bey un Segeln vom Winde geneigt. Von dieser Erfoder- nist u. a. giebt Hr. K. Formeln, und erläutert sie mit wahren Exempeln. III. Cap. Risse zum Baue. Das Exempel eines Schiffs mit zween Verdeckten ist zulänglich, wenn gezeigt wird, wie noch eines bezuzügen oder eines wegzulassen ist, wie die Zimmerleute nach dem Risse arbeiten. IV. Cap. Bau des Schiffes, an einem Schiffe von 74 Ka- nonen erläutert. V. Wenn das Schiff nun ins Wasser gebracht ist, wie es beladen, und wie die Beladung geordnet wird. Man giebt die Las- dung in Tonnen, jede zu 2000 Pfund, an; Das Wasser, dessen Raum das Schiff einnimmt, wird der Cubiffuß 72 Pf. gerechnet. Bey Kaufarthey- schiffen ändert sich die Ladung auf unzählige Ar- ten, bey Kriegsschiffen bleibt sie beständig, daher wird hier wiederum das des 4. Capitels betrach- tet. Bey der gewöhnlichen Beladung trägt der Hintertheil weniger, die größten Lasten kommen auf den vordern. Das macht die Bewegungen hart und unordentlich, und ist der Dauerhaftig- keit des Schiffes nachtheilig. VI. Cap. Kräfte, welche das Schiff bewegen. Den Anfang macht die Pagape, der sich die Wilden bey ihren Piroguen bedienen; dann Ruder, Segel, Mast, Segel- stange u. s. w. im VII. VIII. Das IX. Regierung des Schiffes, fängt mit dem Anker an. Es wird auch vom Compaß, dem Loch, Sextanten u. d. g. geredet, wobei doch die nöthigen astronomischen und andere Kenntnisse vorausgesetzt werden. : Steuer-  
Uuuuuu 2 ruder

runder und Seel. X Cap. Evolutionen. Gegen-  
seitige Bewegungen mehrerer Schiffe. Die Mecha-  
nik lehrt, daß auf dem bewegten Schiffe Flaggen  
die wirkliche Richtung des Windes nicht genau  
anzeigen, man muß diese Abweichung kennen, um  
zu entscheiden, ob ein Schiff einem andern unter  
dem Winde ist u. d. g. Vierfacher Zustand, in  
dem sich eine Kriegsflotte befinden kann: Segeln,  
Lagern, Schlagen, Fliehen. Signale.  
Stellungen der Segel, Flaggen in gewisser Menge  
an bestimmten Stellen des Schiffs, werden un-  
brauchbar, wenn ein Mast, eine Segelstange ver-  
lohren gehen: Also ist es besser, nur geordnete  
Stellungen von Pavillons, Klammern, Gurdons,  
zu brauchen. Durch 10 Pavillons, einzeln, paar-  
weise drei und drei verschiedentlich gestellt, las-  
sen sich 1110 Artikel anzeigen. Bei Nacht dienen  
Laternen. Sieben in unterschiedenen Stellun-  
gen geben mehr als 100 Zeichen. Hr. Komme Vor-  
traag ist sehr deutlich, auf nöthige Theorie ge-  
gründet, deren Ausübung vortreflich gelehrt wird.  
Die Kupfer sind mit Buchstaben des Alphabets  
gezeichnet. In dem Exemplar, das der Rec. in  
Händen hat, das vermuthlich in Frankreich ge-  
bunden ist, sollen sie so: P; C; A; M; V; E;  
G; von der Ursache dieser Bezeichnung und Ord-  
nung findet sich keine Nachricht. Die Figuren  
sind sehr sauber gezeichnet, meist klein, und viel  
auf einer Platte, 36, und gar 102, stehen nach  
Sparlichkeit des Platzes, nicht nach Ordnung der  
Zahlen, welches ihre Auffindung beschwerlich macht.

*Feder.*

Nürnberg.

In der Grattenauerischen Buchhandlung: Zwei-  
fel über die Kantischen Begriffe von Raum und  
Zeit. Von Adam Weishaupt, Herzogl. Sachsen-  
Gos-

Göthaischem Hofrath. 1788. Der Haupttag des Werf. ist, das Zeit und Raum theils auf den Gegenständen unserer Erkenntniß und deren Veränderungen, theils auf der Natur unsers denkenden Wesens beruhen, also Verhältnisse der Gegenstände zu uns seyn. Um dies darzuthun, geht er die abweichenden Meynungen alle nach einander durch; nach welcher nemlich der Raum entweder als das von aller Erkenntniß unabhängige vorhandene Perre, oder als eine Substanz, oder als ein bloß objectives Accidens (oder Verhältniß) der Dinge unabhängig von erkennenden Subjecten, oder als bloß subjectivisches Accidens, als die von aller Empfindung im erkennenden Subjecte vorhandene Form sinnlicher Erkenntniß, angesehen wird. Von der ersten dieser Vorstellungen glaubt er (wie Wolf und mehrere), daß sie auf einer Täuschung der Phantasie beruhe, und zu Widersprüchen führe, weil Seyn, Ausgedehntseyn, u. i. w. jenem Leeren, einem Subject, das weder Substanz, noch Accidens, noch Verhältniß seyn sollte, beigelegt werden, einem non entii praedicata positiva. (Wenn man aber hiebey die Regel vor Augen hat, talia sunt praedicata, qualia permittuntur esse a suis objectis: so scheinen dem Rec. diese Prädicate des leeren Raums eben so wenig Widerspruch und Schwierigkeit zu veranlassen, als wenn positive Prädicate mit der Idee, Niemand, verknüpft werden; und auf diese Weise, wie man sie gedruckt hat, eine schöne lange Lobrede auf den Niemand verfertigt wird. Man muß nur immer genau unterscheiden zwischen dem Negativen, was eigentlich durch den Ausdruck Raum angedeutet wird, und zwischen dem Positiven, was dabey vorkommt, und in unserer Erkenntniß bald jene Negation bestimmt, bald

Uuuuu 3 durch

durch sie bestimmt wird, und überhaupt zwischen dem Objecte an sich und zwischen der Beschaffenheit unserer Erkenntniß von demselben. Ob durch den Ausdruck Raum etwas für sich, sey es Negatives oder Positives, angezeiget werde; oder ein Verhältnis zu unserm erkennenden Wesen: muß sich ausweisen, bey der Frage: Ob leerer Raum seyn würde, wenn gar nichts wäre: läßt sich diese Frage nicht verneinen: so ist die gemeine Vorstellungsart, die der Verf. verwirrt, die richtig). Die Wirklichkeit der Körperwelt zu behaupten, gebraucht der Verf. moralische Argumente, und schlägt überhaupt den Weg nicht ein, den Rec. für den einzigen hält, der zum Ziel führt. Das Subjective, was bey der Vorstellung vom Raum zum Objectiven hinzukomme; sey dies, daß wir in unserer sinnlichen Erkenntniß nichts Einzelnes für sich, sondern immer ein mehreres zusammen und undeutlich uns vorstellen. (Rec. kann sich hiebey nicht befriediget haben. Daß zu unserer sinnlichen Erkenntniß die Vorstellung vom Raum gehöre, ist eben so unzweifelhaft, als daß sich hieraus nicht schließen läßt, daß die Dinge, die wir auf diese Weise erkennen, von keinem erkennenden Wesen anders und ohne die Idee des Raums erkannt werden können. Aber daß der Grund dieser unserer Erkenntniß der vom Verf. angegebene sey; will dem Rec. nicht einleuchten. Auf der einen Seite haben wir in den Empfindungen, z. B. des Geruchs, eine undeutliche Erkenntniß eines Mehrern besämen, ohne die Idee vom Raum. Auf der andern Seite ist das, was wir in unserer Erkenntniß Deutlichkeit nennen, der Idee vom Raum so wenig entaegen, daß wir gerade in den Zweigen unserer Erkenntniß, aus welchen die Idee vom Raum entspringt, den

Vorstellungen des Gesichts und der Befühlung, die allermeiste Deutlichkeit erweilen. So bald wie Dinge ausser einander, nicht bloß symbolisch, sondern anschaulich liegen wollen, so bald liegen wir sie in den Raum. Ric. glaubt also, daß hier ein *ui mui* in unserer Erkenntniß sey, wo bey das Erklären nie mehr gut thut.

Einen tiefen Denker wird in dieser Schrift niemand verkennen; so wenig als den Mann von großen Ideen und Plänen in der andern, die wir zuletzt ansetzen: Geschichte der Vervollkommnung des menschlichen Geschlechtes. Erster Th. II. 228 S. D. 179. Zuerst wird die rechte Art angeden, die Gewichte philosophisch zu studiren; so nemlich, daß aus der Vergleichung des Vergangenen mit dem Gegenwärtigen die rechte Würdigung des letztern und die Einsicht in die Zukunft entstehe. Dann der Hauptzweck, daß alle Arten von Uebel zur Entwicklung der Kräfte und Beförderung der Thätigkeit, also zur Vervollkommnung der Menschen, behülfflich seyn, durch verschiedene Anwendungen erläutert und bestättigt. Alles, um Hoffnung einer bessern Zukunft einzuschärfen, und den Muth zu stärken, der zur frühern Erfüllung dieser Hoffnung so viel beitragen kann. Die Art der Gefühle und Gemüthsbe wegungen, die bey solchen Betrachtungen und Ausichten leicht entstehen, machen es hier am verzeihlichen, wenn bisweilen für die Harmonie des Ganzen zu starke Ausdrücke vorkommen.

Düsseldorf.

*Fischer.*

Von F. C. Dänjer: Anweisung für Aerzte und Wundärzte, um bey gerichtlichen Untersuchungen  
uuuuu 4 voll-

vollständige visa reperta zu liefern: und wie die Rechtsgelehrten wissen können, ob von Seiten der erstern das gehörige beobachtet werden. Von D. Joh. Pet. Brinckmann, Churf. Pfalz: Baverischem Hofrath ic. Zweyte Auflage. 1788. 84 S. in Oct. Im ersten Abschnitt werden die hauptsächlichsten allgemeinen Regeln zur Abfassung der Medicinalberichte angezeigt, im zweyten die besondern Umstände angeführt, auf welche Aerzte und Wundärzte bey gerichtlichen Untersuchungen Acht zu geben haben: und der dritte Abschnitt enthält einen Versuch einer genauern Bestimmung der Fädelichkeit der Wunden. Rec. glaubt sich und den Lesern die Versicherung geben zu können, daß entweder von die'rer Anweisung gar keine zweyte Auflage, oder aber gewiß eine in einer ganz andern Gestalt, erschienen seyn würde, wenn nicht ein frühzeitiger Tod den rühmlich verdienten Verf. von einer eben angefangenen glänzenden Laufbahn abgerufen hätte.

*Engler.*

Greifswald.

Von A. F. Röhl: Elias Luzacs Betrachtungen über den Ursprung des Handels und der Macht der Holländer u. s. w. 1788. gr. Octav. Erster Band. S. 552.

Eine lesbare Uebersetzung des bekannten Holländischen Werks, welches Luzac unter dem Titel von Hollands Rykdom in mehreren Theilen herausgegeben. Sie rührt von einem Kaufmann her, der selbige hauptsächlich zum Besten seiner Genossen besorgte ohne alle Abänderungen, außer daß er von den, dem Original angehängten, Urkunden die ganz unwichtigen und Holländer einzig und allein interessirenden, unübersetzt gelassen.

Haag.

Haag.

*Caustor.*

Van Cleef: Eenige Berichten omtrent  
Groo-Britannien en Jerland. 1787. gr. 8. 460 S.

Der ungenannte Verfasser ist der Niederländische Gelehrte, Joh. Meermann, Freyherr von Dalem, der in den Jahren 1774. und 1786. die erwähnten Reiche durchreiset ist. Zunächst schrieb er für seine Vondseute: wir Deutsche, die wir das Meiste aus dem von Archenholz und andern Schriften kennen, theilen mit ihnen das Vergnügen, welches eine unterhaltende Erzählung gewährt. Ueber zwei Drittel des Werks sind der eigentlichen englischen Halbinsel gewidmet, und in dreien Abtheilungen wird das Land an sich, die Einwohner desselben und die Staatsregierung von allerley Seiten betrachtet, und nach verschiedenen Verhältnissen geschildert. Man willt gerne mit bey der Beschreibung verschiedener mineralogischer Naturproducte des englischen Bodens, geht von da zum Pflanzen- und Thierreich über, und veranügt sich nach diesem in den verschiedenen Cabineten für die Producte dieser Naturreiche und für andere Dinge. Durch Hilfe eines Blasebalgs und verschiedener Pfeifen wird den Salzruben zu Northwich die frische Luft zugebracht. Einige derselben befinden sich an 150 Fuß unter der Erdoberfläche. Die Bäder von Bath sollen jährlich von 10 bis 12000 Menschen besucht werden. Manches Interesse hat die zweyte Hauptabtheilung, deren Hauptgegenstand die Nation und ihre kirchlichen, gelehrten und übrigen Einrichtungen für Künste sind, wobey aber auch die vorhandenen Denkmale der Kunst nicht übergangen werden. Einige Männer in England, sagt der Verf., sehen ihre Sattinnen bloß als große Kinder an, mit welchen man  
Uuuuu 5 sich

sich zuweilen ein Vergnügen macht, die aber gar nicht an Sachen, die man am meisten zu Herzen nimmt, Theil nehmen können. Ueberhaupt soll das englische Frauenzimmer wenig Conversation besitzen, und wenn es beisammen ist, sich selbst nie recht zu unterhalten wissen, wie der Verf. von guter Hand hatte. Die Uelache hiervon findet er in ihrer vernachlässigten Erziehung, und Behandlung von Seiten der Ehemänner. Unter die größten Lektoreen in England rechnet man jetzt die Schuldkröten, und es werden zu Zeiten eigene Schuldkrötenfeste gehalten. Umständlich wird das Madalenenhaus, das einzige in seiner Art, welsches man in London findet, beschrieben. Die Predigten der Geistlichen in England sollen durchgehends sehr armfelig seyn. Selten macht man sich eigene Predigten, sondern schreibt sie aus, und um die Mühe des Ausschreibens sich auch noch zu ersparen, so findet man am Ende mancher Bücher oft Predigten in Kupfer gestochen angehängt, darmit die von der Gemeinde, die dem Herrn Pastor in die Papiere gucken können, solche für geschriebnen halten müssen. Von der Staatsregierung in der dritten Hauptabtheilung. Auf eine sonderbare Weise sah der Verf. Proben von der Achtung und Liebe, worin das jezige königliche Haus bey der Nation steht. Auf mehreren Bettvorhängen enthielt die mehrmals abgeformte Patrone sehr ähnliche Gemälde von dem König, der Königin und den königl. Prinzen und Prinzessinnen gruppenweise neben einander. Indessen fand er aber auch auf seiner ersten Reise in einer Herberge ein paarpiernes Vorhängel, worauf Mr. Wilkes ein paar hundertmal abconterfeyt war. Die englische Criminalverfassung hat in des Verf. Augen nicht die

Vor-

Vorzüge, weshalb viele Ausländer sie so übertrieben loben. Er zieht ihr die in den Niederlanden übliche Rechtspflege vor, und will lieber vor dem Hof von Holland zu Recht stehen, als vor einer englischen Jury, ausser in dem Fall, daß er sich wirklich eines Vergehens bewußt wäre. S. 282 einige Nachrichten von der Papiermacheefabrik des Hrn. Clay in Birmingham, die 70 Personen Beschäftigung giebt, so wie S. 283 und 84 von der berühmten Wedgwoodischen irdenen Zeugfabrik, die den Namen Struxia führt. Ueberflagen muß keiner auch, was der Verf. seinen Lesern von Schottland S. 316—96, und zuletzt von Irland erzählt, weil man hier, Kleinigkeiten abgerechnet, allerley Gutes beisammen findet.

#### Salzburg.

Oberdeutsche Beytraege zur Naturlehre und Oeconomie für das Jahr 1787. gesammelt und herausgegeben von C. Chr. v. Moll. In der J. J. Mäyers sel. Erben Buchhandl. 1787. Octav., mit 5 Kupfertaf., S. 193. Wenn auch nicht alle diese Beyträge dem Ausländer gleich wichtig, nicht alle von gleichem Gehalt seyn sollten, so verdient doch der Eifer des Hrn. v. Moll für die Aufklärung seiner Landsleute, und manche der in diesem Jahre gelieferten Beyträge den vollen Dank des Lesers, schon deswegen, da sie hin und wieder mit Gegenständen bekannt machen, deren Naturgeschichte noch so viele Lücken hat. Inzwischen sind diese Beyträge nicht blos der Naturkunde im engeren Verstande bestimmt, denn so erzählt z. B. hier Hr. D. Canestrini den seltenen Fall von einer doppelten Gebärmutter bey einer Frau, die er nach ihrem Tode zergliederte, und Hr. D. Niedermayer unglückliche Folgen von unvorsichtigem, auch nur

*Gmalin.*

äußerlichem; Gebrauche des Sabatillaamens und Fliegensteins. Den Anfang macht Hr. G. R. v. M. Abhandlung über die Verfassung der Güteranschlüsse in Göttingen, die freilich viel Locales, für Salzbura insbesondere, hat; Unterschied zwischen der Milchmugung im Pinagau und im Zillerthale: an Käse gewinnt man im letztern lange nicht so viel, als in der Schweiz, denn 30 Kühe geben da täglich nur 23 Pund Käse, da sie in der Schweiz 52 geben. Hr. Prof. Zeltzrieder beschreibt eine Freyleiter, eine Handleiter und den Gebrauch derselbigen, vorzüglich bey Feuersgefahren; der Herausgeber giebt noch ein Mittel an, wie man die eisernen Sprossen und die Haken ganz entbehren kann; alles ist durch Zeichnungen deutlicher gemacht. Der geistliche Hr. Roth Schrandt führt eine ganze Reihe von Beobachtungen an, aus welchen er schließt, daß die Rectarten nicht beständige, von allen übrigen verschiedene, Theile der Pflanzen sind; einige, z. B. an den Schneetropfen, seien wahre Blumenblättchen; andere, z. B. an den Weischen, ein Theil der eigentlichen Blume; andere, z. B. an den Berberitzenblumen, nach eigenen Befehlen entwickele Staubgefäße; noch andere, z. B. an den Glockenblumen, die Staubgefäße selbst; andere, z. B. an der Kefeda, besonders modificirter Blüthenboden; andere, z. B. in den Pflanzen der 13ten Linneischen Classe, wahre Drüsen; bey den Schwertlilien die Narben des Stempels: Auch Hr. Schr. beschreibt eine neue Art der Wasserseide (*Conterva filiformis*), zwei neue Arten der Wasserpinne (*Hydrachna stylata* und *bipunctata*), welche letztere abgebildet ist, eine neue Art Kugeltier (*Volvox Pireus*) und Eckthier (*Gonium polypharium*, beyde abgebildet); er bemüht sich auch, die Ge-

birg:

birgswolken zu erklären, und vornemlich die Meynung des Hrn. du Carla zu widerlegen; "Die Dünste, sagt er, die in der Luft schwimmen, enthalten häufig Feuertheilchen, und werden davon ausgedehnt; der Berg selbst ist kalt, und wird durch die Wolke erwärmt: Nothwendig werden die nähern Theile ihrer Feuertheilchen eher beraubt, als die entferntern sie rücken daher näher zusammen, und die Wolke wird daher desto dichter, je näher sie an dem Berge ist: Sie erhält dabei an ihrer innern Seite eine beträchtlich größere specifische Schwere, die sie aber dennoch nicht hindert, sich noch immer auf derselben Höhe zu erhalten, wenn die Luft in einer gehörigen Bewegung ist." Auch er giebt Nachricht von einer kleinen Reite von Insohlbad nach Weltensburg: bey Kehlheim ein Schieferbruch; der Schiefer ist mergelartig, und hält viele Verfeinerungen und Zeichnungen von Pflanzchen in sich, wird aber doch zum Decken der Dächer gebraucht, und hält die Witterung gut aus. Hr. D. Ferro erzählt einige, etwas unvollständige, Versuche, die er mit dem Gebirgswasser bey dem Königssee in Berchtesgaden anstellte, und folgert daraus, daß es dem destillirten Wasser an Reinigkeit kaum nahe komme. Hr. Heraoß-Haim beschreibt einige Versuche, die er mit entzündbarem Salzsäure und der Auflösung des Goldes darin, mit der Platina, ihrer Auflösung, Fällung und Reinigung, gemacht hat, die Zerlegung eines Kalkmerfels, eines reichen Glaserges und eines Schwefelfelses in falscher Gangart, und die Bereitung des ägenden Sublimats aus Quecksilber, Nitriol, Salpeter und Kochsalz: Ein Ungekannter die schon von Strahl erzählte Art, Schwefel zu erzeugen: Ein anderer Ungekannter

nannter erklärt sich die Entstehung der Donnersteine, die der Magnet noch anzieht, so, daß das Brennlische im elektrischen Stoff des Blüzes die Thonerde (das eben nicht, vielleicht eher den Eisensalk, womit der meiste Thon, mancher sehr stark, durchdrungen ist) in Eisen verwandelt. Hr. Bergoffic. Schreall giebt in drey Briefen eine Uebersicht der Salzburgerischen Berg- und Hüttenwerke: darunter sind fünf Goldbergwerke (das sechste am Pirkel ist eingegangen); am Rathhausberge, Goldberge und Gangthale ist die Gebirgsart Gneus, die Gangart meist Quarz; am Hierzbach und im Zillerthale die Bergart Quarzschiefer, die Gangart auch hauptsächlich Quarz. Das Silber- und Bleibergwerk zu Ramingstein ist vor 3 Jahren aufgelassen. Im Keogang, bey Kirchberg, am Mühlbach und Großarl sind Kupfer; an beyden letztern Orten Schwefel; und am Mühlbach auch Nitriolwerke. Hr. Prof. Firmüller erzählt die Beobachtungen, die er den 4. May 1786. zu Kremsmünster über die Erscheinung des Merkurs in der Sonne angestellt hat. Hr. Prof. Wäsel entwirft eine Theorie der Zusammenlegung der Kräfte und des Hebels. Hr. Prof. Zallinger zum Thurm über die Wärme der Länder; die Beschaffenheit des Bodens, die Nachbarschaft anderer Länder, die senkrechte Höhe über das Weltmeer bestimme dabey vieles. Hr. Prof. Helmsrieder sucht zu erforschen, wie die Körper von den Sonnenstrahlen erwärmt werden, und warum auf hohen Bergen auch mitten im Sommer selbst um Mittag, eine sehr große Kälte herrsche; der Hr. Prof. zweifelt, daß es wirklich einen Feuerstoff gebe.

Eben-

## Ebendasselbst

Heyne.

erscheint eine neue Universalgeschichte, von welcher uns der zweyte Band zuakommen ist. Philosophische Geschichte der Menschen und Völker von J. N. Mich. Vierthaler. 1788. gr. 8. 2. Theil. Erwähne sie in unsern Gegenden: so würde man freilich fragen können: wozu alles das wieder von vorne angefangen? Allein für die Gegenden, wo der Verf. schreibt, ist uns das Werk sehr merkwürdig. Es ist eine so freymüthige Beurtheilung aller Geschichten und Tadeln darin sichtbar, und der Verf. beizt so freye unbefangene Einsicht, so viel Beseßheit in unsern besten Schriften mit eigenem Urtheil und Scharfsinn, schreibt auch lebhaft und einnehmend, so daß der Rec. mehrere Seiten mit Vergnügen las. Dieser Band enthält die Aegypter und die kleinern Völker Afrika's.

## Berlin.

Wischer.

Von C. F. Himburg: Herrn Johann Janin anatomische, physiol. und pathol. Abhandlungen und Beobachtungen über das Auge und dessen Krankheiten. Nebst einem Inbegriff der Operationen und Mittel, welche man zu ihrer Heilung anzuwenden hat. Aus dem Französischen übersezt, von D. C. G. Selle. Zweyte Aufl. 1788. 416 Seiten in groß Octav. ohne XV. S. Vorrede des Verf. Nicht ohne Veranügen gedenken wir dieser zweyten Auflage eines unter den vielen Abhandlungen über Augenkrankheiten immer noch den ersten Platz behauptenden Buchs, dem die Namen des Verf. sowohl als des Uebersetzers zu gleich großer Empfehlung gereichen.

4 J. 4 ein neues Titelblatt vorbergehenden 1788. Von J. 4 Kerar. Leipzig. 1800. März. 1. 424.

1360 Göt. Anz. 135. St., den 23. Aug. 1788.

Von dem im Jahr 1772. erschienenen Original ist zu seiner Zeit bereits in diesen Blättern (1772. Zug. S. 241 ff.) umständliche Meldung geschehen, daher wir jetzt nur noch den beim Durchlesen mehr als einmal in uns aufgestiegenen Wunsch beifügen, eine abermalige neue Auflage auch mit Anmerkungen vom Hrn. Leibmedicus Selle begleitet zu finden, wozu gewiß die Gelegenheit auf keine Art fehlen wird.

*Heyne.*

Strassburg.

Artis diplomaticae primae lineae. In usum auditorum duxit *Ier. Jac. Oberlinus*, Log. et Metaphys. Prof. Publ. Ord. 1788. Octav 7 Bogen. Dies Lehrbuch, das von dem Fleiß und der mannigfaltigen Gelehrsamkeit des Hrn. Verfassers ein neuer Beweis ist, verdient eine Erwähnung, wenn gleich der Gebrauch desselben auf wenige eingeschränkt seyn dürfte. Es sind bloß die Rubriken und Artikel des Vortrags in elf Tafeln gebracht. Eine Mantilla Observat. miscellan. enthält, als Beispiele zu einzelnen Sätzen, einige diplomatische Merkwürdigkeiten und Sonderbarkeiten. Der angefügte starke Index auctorum wird mehreren angenehm seyn.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 20 bis 210 Nummern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

136. Stück.

Den 25. August 1788.

---

Lemgo. *Aeder.*

**I**m Verlag der Meyerischen Buchhandlung:  
 Ueber den thierischen Magnetismus. Von  
 C. Meiners, Prof. der Weltweisheit zu Göttingen.  
 1788. 340 S. Octav. Der Magnetismus,  
 schreibt der Verf. in der Vorrede, ist bisher mehr  
 belacht, als ernstlich geprüft worden; und es  
 scheint fast, als wenn die meisten Lächer eine ernst-  
 liche Prüfung scheute hätten, aus Furcht, auf  
 Facta und Gründe zu stoßen, welche zu erklären  
 und zu widerlegen sie nicht im Stande seyn möch-  
 ten. — Vier Geschichten kranker weiblicher Perso-  
 nen, an welchen diese Curart mit den sonder-  
 baren Erfolgen versucht wurde, liegen bey der  
 Abhandlung hauptsächlich zum Grunde. Darauf  
 folgt die Untersuchung, ob und wie alle diese jetzt  
 so viel Aufsehen veranlassenden Erscheinungen mit  
 andern  
 F E E E E

andern längst ausgemachten Erfahrungen übereinstimmen; also weder für unmöglich erklärt und gelächelt, noch auch als wunderbar und übernatürlich angesehen werden dürfen. Erklärungen aus willkürlich angenommenen Hypothesen, bey denen man sich nur so lange befriediget, als man bey unvollständiger Beobachtung ihre Unzulänglichkeit nicht einsehet, findet man hier eben so wenig, als neue vom Phänomen hergenommene Namen anstatt der Erklärung. Aber wenige Leser werden seyn, denen nicht durch dies Buch ihre Kenntniß merkwürdiger hieher gehöriger Erfahrungen ansehnlich vermehrt werden, oder denen nicht bloß durch die treffliche Anordnung und Verbindung, in die sie der Verf. gebracht hat, über manchen der dunkelsten Punkte mehr Licht aufgehen sollte. Bey dem S. 262 ff. angehängten Auszug aus des Arztes *Pelletin* Memoire sur la Caralepsie et le Somnambulisme bleibt freylich, wie Dr. M. selbst bemerkt hat, noch starker Grund zum Zweifel, ob die darinne erzählten Geschichten genau richtig seyn. Unterdessen haben sie Auctorität genug für sich, um, bey ihrer äussersten Sonderbarkeit, Aufmerksamkeit zu verdienen. In der Vorrede erklärt sich unser Colleague auch über seine Gesinnungen bey angreifenden Recensionen. Es ist nemlich seine Gewohnheit, den Plan seiner Studien und gelehrten Beschäftigungen nicht zu unterbrechen, um geschwind auf solche Recensionen oder Gegenschriften zu antworten. Und darinne, glaubt Recensent, wird jeder Schriftsteller von männlichem Charakter um so mehr mit ihm eins seyn, je weniger es der Mühe werth ist, sich um den Beifall desjenigen Publikums zu beeifern, welches fähig ist, bey Recensionen — denen bey einigem Schein von Gelehrsamkeit und Gründ-

lichkeit, die Erbitterung gegen den Verf. doch auch leicht anzusehen ist — die entscheidendsten und ausgereichnetesten Verdienste zu vergessen, die der versunglimpfteste Schriftsteller sich bereits erworben hat, und zu erwerben fortfährt. — Ausser den am Ende angezeigten Druckfehlern sind auch noch folgende zu verbessern. S. 34 Gesichte ff. Gefühl, S. 136 Hypochondrischem vermut. ff. hypochondrischem, S. 221 Stuart ff. Suar.

#### Memmingen.

*Käpfer.*

Georg Mich. Lohers, Reichshofrath, Sugges-  
Rathshausisch. u. Rechnungsrevisor, Anhaltische  
Rechnungstabellen, oder Anleitung zur kürzesten  
Auflösung der Multiplications-, Divisions- und Pro-  
portionsaufgaben in ganzen Zahlen. Gedruckt mit  
Magerschen Schriften; bey dem Verfasser zu fin-  
den; 16 Octav. Einleitung, 292 S. Tafeln. Für  
jede Zahl von 1 bis 4999, die in der niedrigsten  
Stelle keine 0 hat, die Vielfachen bis aufs Neun-  
fache; also ein Einmaleins. Hr. L. giebt deut-  
liche Anweisung, wie man die auf dem Titel er-  
wähnten Rechnungen mittelst dieser Tafeln be-  
merkstelligen soll, er geht sehr ordentlich von den  
einfachen Fällen zu mehr zusammengesetzten fort,  
und bedient sich zur Abkürzung bequemer Buch-  
staben. Begreiflich erstreckt sich der Gebrauch der  
Tafeln auf viel größere Factoren, als sie enthal-  
ten. So 65066 mit 8000009 zu multiplicieren,  
hat man aus den Tafeln; 9. 66; 9. 65000;  
8000000. 66 und 8000000. 65000; nur mit der  
Aufmerksamkeit, jedem Producte, das man ab-  
schreibt, seine gehörige Stelle zu geben. Wer an  
die mathematische Bezeichnung der Ordnungen der  
Ziffern durch Exponenten gewöhnt ist, wird die  
Stellung am liebsten dadurch angeben, Hr. L.  
XXXXX 2 bedient

bedient sich, seiner Absicht gemäß, der Ausdrückungen der gemeinen Arithmetik, Exempel, wie das angeführte, wählte er ohne Zweifel auch deswegen, weil sich dabei die Aufmerksamkeit auf die Stellung der Producte aus Theilen des einen Factors in Theile des andern üben läßt. Befänden sich in den Factoren statt der Nullen geltende Ziffern, so hätte man nur mehr Producte aus den Tafeln abzuschreiben, in ihre Stellen zu setzen und zu addiren. Den Gebrauch der Division wird man sich sogleich aus dem bekannten Vortheile bey der Division vorstellen, da man sich ein Einmaleins für den Divisor macht. Dergleichen ist hier für alle Zahlen bis 9999 vorhanden, und läßt sich leicht für größere verfertigen. Hr. L. erkennt keine Exemplare dieser Tafeln für acht, die nicht mit seinem Notariatssignature versehen sind, welches am Ende in einem Kupferstiche beigefügt ist. Beyfall wird ihn ermuntern, in einem zweyten Theile die Tabellen bis 9999 zu liefern, und die Anweisung auch auf Brüche zu erstrecken. Die Tafeln sind allerdings zu Rechnungen mit großen Zahlen sehr nützlich, und Hr. L. hat sie auf eine Art in einen engen Raum gebracht. Auf jeder Seite stehen drei Tafeln, jede von neun Zeilen für so viel Vielfache. Der Columnen sind in den Tafeln 9; 7; zuletzt nur 5; nachdem die Producte mehr Ziffern erfordern, der Druck ist scharf und deutlich, das Papier weiß und stark, Umstände, welche für den Gebrauch wichtig sind. Druckfehler sind nur wenige angezeigt. (Ganzer Zahlen, deren niedrigste Stelle von einer geltenden Ziffer eingenommen wird, sind 4500 zwischen 0 und 5000, von so viel Zahlen also geben die Tafeln alle Vielfache bis mit auf das Neunfache. Schüblers Rechnungslegicon Nürnberg. 1739. ist auch ein

ein großes Einmaleins, da die Vielfachen bis auf das 2400fache gehen, in ihnen sind auch die Zahlen, die in den niedrigsten Stellen Nullen haben, aufgeführt, daher ward es ein ziemlicher Quotient. Charles Hutton Tables of the Products and Powers of Numbers, Fol. werden Philol. Transact. for 1782. p. 447 erwähnt).

#### Wittenberg.

*Kästner*

Aus dem hiesigen Wochenblatte für 1787. XX. Band; oder: Nützliche Sammlung... VI. B. von Joh. Dan. Titius, der Naturlehre ordentl. Prof. . . . Leipz. 1787. nur einige wenige Proben. 12. S. Verhältnisse der Gewichte von Fischen zu ihren Eiern. Karpe 5:1; 203109 Eier; Stodfisch 10:1; 3686760 Eier; Heering 5:1; 1357400 Eier u. s. w. Plattfische haben viel mehr Fruchtbarkeit, als andere See- und Flußfische, unter den letzten Schlen und Matrele die stärkste Vermehrung. 17. u. f. S. scharfsinnige Bemerkungen über die Beweise von der großen Heilbarkeit der Materien nach dem gewöhnlichen Vortrage. Nicht jede Stelle des Raums, in den sich eine Materie verbreiten läßt, enthält etwas von dieser Materie. Wenn sich mit sehr wenig Golde eine große Fläche Übergolden läßt, so liegen die Goldtheilchen auf dieser Fläche nicht zusammenhängend, sondern haben Zwischenräumen. Wenn ein geringes Gemisch einer riechenden Materie in einem großen Zimmer überall empfunden wird, so darf nur wenig von ihr in den mehreren Cubitollen Luft seyn, die man auf einmal einathmet. So geht von der Heilbarkeit nach der gewöhnlichen Berechnung ab, deswegen bleibt sie immer noch sehr groß. (Allerdings sind solche Berechnungen vom

vom geometrischen Raume auf den, den Materie ausfüllt, übertragen, immer so zu verstehen, daß viel von ihm abgehen kann, und doch der Hauptfalsch noch richtig bleibt. So ist die Verdichtung des Lichts in einem Brennpuncte, immer noch ungemein stark, wenn auch mehr als die Hälfte der einfallenden Strahlen nicht dahin kömmt, wo die Rechnung sie hinsetzt. Uebrigens lassen sich die angeführten Bemerkungen durch Keils Rechnungen bestätigen (introd. d. Ver. Phys. L. et. V. am Ende). 241. S. steht eine Nachricht von einem Wetterstrahle, der am 15. Jun. 1787. Abends um 10 Uhr 30 Min. die Sternwarte des Seminarii der evangel. Brüdergemeine zu Harby getroffen hat. Es waren alle Anstalten zu Beobachtung der Sonnenfinsterniß selbigen Tags gemacht, wurden aber durch dicke Wolken vereitelt. (In Göttingen gieng es auch so, wo ebenfalls gegen Abend ein Gewitter war). Der Strahl hatte zuerst die obere Spitze des Gebäudes getroffen, von da sich nach Metallen in äußern Theilen gezogen, Instrumente waren nicht beschädigt. 257. S. Beschreibung erwähneter Sternwarte. 373. S. Beim Graben nach Sande zum Mauern fand man in Wittenberg etwa 6 Werffellen tief ein ansehnlich Stück versteintes Holz, ganz weiß, und an den Fasern, die insgesamt durchaus kenntbar waren und alle Charaktere ihrer vormaligen Substanz hatten, ziemlich fein und eben, daß man die Holzart für Eichen oder Birken halten konnte. In einem andern Orte fand man auch 6 bis 8 Ellen tief Stücke von völlig versteintem Holze. Nicht sowohl die Holzversteinerungen werden für merkwürdig angesehen, als die Tiefe und die beschriebenen Erdschichten, welche zu der Vermuthung

muthung führen, der Boden der Stadt sey vermaliger Eidgrund, oder doch von der Elbe vor Jahrhunderten aufgeworfener hoher Sandboden. 395. u. f. S. theoretische Gründe, daß das Wasser elastisch sey.

## Variä.

Gmelin.

Tertia dissertatio botanica de Ruizia. Affonia, Dombeya, Pentapete, Malvavisco, Pavonia, Hibisco, Laguna, Cienfuegosia, Quararibea, Pachira, Hugonia et Monsonia, auct. Ant. Jos. Cavanilles. Sep. Didot. 1787. Quart S. 107: 186. Pl. XXV: - LXXIV. Hr. E. fährt unermüdet fort, die sechzehnte Linnéische Classe durch emsige Beobachtung, genaue Beschreibungen und treue Abbildungen der dahin gehörigen Pflanzen zu erläutern; die Kenntniß vieler in diesem Heft vorkommender hat er Hrn. Dombey und Commerçon zu verdanken, dessen trockene Kräutersammlung er zu nutzen Gelegenheit hatte. Von der Ruizia, die er nach einem Spanier, welcher Chili und Peru bereiste, so genannt hat, und die er durch die Fruchtbarkeit aller ihrer Staubfäden von der Dombeya und Affonie, durch den Mangel der den Fruchtknoten umgebenden Röhre von den übrigen Gattungen unterscheidet, beschreibt und bildet er vier Arten, alle aus der Insel Bourbon (cordata, lobata, palmata und laciniata), ab; von der Affonie, in deren Blumen nur fünf Staubfäden einen Kolben haben, eine, auch aus Bourbon; von der Dombeya, die durch einen dreiblättrichten äußern Kelch von der Affonie abweicht, eif, palmata, acutangula, angulata, filice-folia, punctata, umbellata, ovata, auch aus Bourbon, tomentosa und decanthera aus Madagascar, ferruginea aus

*S. Maurice* und *phoenicea*, die Linné zu *Pentaperes* gezählt hatte; von dem *Malvavicus*. den Linné zum *Hibiscus* gezählt hatte, nur eine Art; von der *Pavonia*, welche sich durch 8 bis 10 Narben am Staubwege vom *Hibiscus* unterscheidet, 14 Arten, *spinifex*. von Jacquin und Linné, *cancellata* und *ceylanica* vom letztern zum *Hibiscus*, *typhalaea* zur *Urena* gezählt, *aristata* aus Amerika, *paniculata* aus Peru, *urens*, *cu-neifolia*, *hastata* aus Brasilien, *Columella* aus Bourbon, *praemorsa* aus Afrika, *coccinea* aus S. Domingo, *papilionacea* aus Tahiti, und *spicata*, Vogels Mulche; vom *Hibiscus* 55 Arten, unter ihnen 20 neue, *ovatus* vom Vorgebirge der guten Hoffnung, *hastatus*, *acuminatus*, *striatus*, *bifurcatus* aus Brasilien, *radiatus*, *digitatus* von Rio Janeiro, *tricuspis* von Tahiti, *liliflorus* und *columnaris* von Bourbon, *lampas* von den Philippinen, *rhombifolius* aus Indien, *unilateralis* von S. Domingo, *membranaceus*, *lasiocarpos*, *senegalenis*, *ferrugineus* aus Madagascar, *spicatus*, *flavescens* von Pondichern, und *micans* von Java; von der Lagune, die sich durch einen einfachen Blumenkelch und eine schildförmige Narbe auf dem Staubwege vom *Hibiscus* unterscheidet, eine Art aus Coromandel; von der Eienfuegose, die durch einen kugelförmigen Fruchtknoten und keulenförmige Narbe auf dem Staubwege kenntlich ist, eine Art vom Senegal; von der Guarraribea eine, auch von Aublet beschriebene, Art aus Gujana; von der Pachira oder der Linneischen Caroline auch nur eine Art; von der Zugonia eine neue Art, *tomentosa*, von Isle de France, und von der Monsonie die zwei schon bekannten Arten.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen.  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

137. Stück.

Den 28. August 1788.

Göttingen.

**D**es Hrn. Geh. Andr. Rudolph Schmid, aus Hannover, Probschrift handelt: *de sale ammoniaco*, und erschien den 22. April. Der Hr. Verf. bleibet hauptsächlich bey der Geschichte dieses Salzes und den mannigfaltigen Zubereitungen daraus stehen. Also richtet er seine Aufmerksamkeit beydes auf den natürlichen und künstlichen Salmiak, auf dessen Gegenwart in allen drey Reichen der Natur, erwägt nebst dem egyptischen auch den in Europa verfertigten, die Reinigung derselben, die Auflöslichkeit im Wasser und in Brandwein, dessen Kraft die Kälte zu vermehren, die Auflösung des scharfen Mercurialsublimats und der Harze zu erleichtern, mit der Salpetersäure ein Königswasser zu Stande zu bringen. Und nun folgen dessen Verbindungen mit den Metallen,  
 dessen

dessen Zerlegung durch das feuerfeste Alkali oder Kalk, nebst den daraus entspringenden Zuckersäuren und den mannigfaltigen Verbindungen fettes flüchtigen Bestandtheils. Anhängt wird eine kurze Uebersicht der vorzüglichsten Heilkräfte.

Die zunächst darauf folgende Gradualdisputation ist diejenige des Magisters und arabisch Pädagogischen Arztes, Hrn. Georg Wolfgang Richhorn, aus Nürnberg, vom 3. Junii: *de morbis gastricis phthisin mentibus*. Der Anfang wird mit allgemeinen Betrachtungen über den gastrischen Unrath gemacht. Dabin die Erscheinungen gehören, woraus man erkennt, ob er noch in den ersten Wegen stecke, oder in die Blutmasse eingetreten, und die wichtige Pülse, die man von den Ausführungsmitteln bei, dem Ansehen nach sehr verwirrten oder gefährlichen, Krankheiten verspürt. Zu diesen Uebeln ist auch die anscheinende Schwindsucht zu zählen. In dieser ist oft ein verborgener gastrischer Funder vorhanden, der die Kräfte mitsnimmt, eine ungesunde Leibesbeschaffenheit zumwegebringt, durch Gemeinschaft der Theile die Lungen zum Husten reizt, einen Auswurf erweckt, der oft mit Schweiß und fieberhaftem Puls und Abmagerung des Körpers verbunden ist. Bey Frauenleuten ist die Diagnose um so viel schwerer, da durch dergleichen Unrath oft das Monatliche in Unordnung geräth. Hr. G. beschreibt die Unterscheidungszeichen dieser anscheinenden Schwindsucht im Zusammenhang, und bey der Prognose merkt er an, daß eine Vernachlässigung dieser Ursache leicht eine wahre Schwindsucht nach sich ziehen könne. Der Hr. B. beleuchtet diese Materie durch vier ausführlich erzählte Krankengeschichten, wovon er zugleich die ganze Behandlung der Kranken angeht.

Berlin,

## Berlin

Von Friedr. Maurer: Von Thalern des Churfürstlich Brandenburgischen und Königlich Preussischen Hauses. v. Arnim. (Octav 18 Bdg.). Dieses Werk hat wenig seines gleichen, und ist mit einer Sorgfalt, Geduld und Aufmerksamkeit abgefaßt, die man nur von einem sehr großen Liebhaber des Münzstudii erwarten kann. Der Hr. Verf. sparte kein Geld und keine Mühe, um eine vollständige Sammlung von Brandenburgischen Münzen zusammen zu bringen, und von andern erfahrenen Münzliebhabern und Künstlern Belehrungen einzuziehen. Für diesesmal liefert er nur ein Verzeichniß der Gepräge, die zwey Sorten halten, verpricht aber auch eine Churbrandenburgische und Königl. Preussische Ducaten-Sammlung, die das Köhlerische Ducatenwerk, so wie diese Thalerbeschreibung das Kistenthalisch Madatsche Thaler-Cabinet an Vollständigkeit weit übertrifft. Er liefert keine Kupfer; einmal, weil er nicht alle beschriebene Thaler selbst besitzt und abgezeichnet mittheilen kann, und ferner, weil es schwer hält, einen Zeichner zu erhalten, der dem Stil getreu bleibt und nichts verschöneret, oder die erste Zeichnung auf das über die Münze gepreßte Papier zeichnet, wie denn selbst in den Monnoies en argent qui composent une des différentes Parties du Cabinet de S. M. l'Empereur die Brandenburgischen Münzen sehr unzuverlässig abgebildet sind. Seine Beschreibungen enthalten die Legenden mit aller Hündlichkeit, die Form der Bilder, Wapen und Wenzlerden, die geringsten Abweichungen von ähnlichen Geprägen und das Gewicht. Auch hat er bey selbigen bemerkt, ob ihm verdächtige oder falsche Thaler selbiger Art

vorgekommen sind, und welche Spuren des Betrugs diese enthalten. Die ersten beschriebenen Thaler sind die des Churfürsten Joachim I. vom Jahr 1521., und der letzte die Holländische thalerförmige Schaumünze auf Ch. Friedrich III. Tod, und eingeklopft sind auch die Stücke, die der Magdeburgische Münzmeister Joh. Daniel Billert 1757. in Dresden prägen mußte. Bemerkungen der Seltenheit eines Stückes hat der Hr. Verfasser nicht gemacht, um nicht durch selbige eine Uebersetzung zu veranlassen. In einer Einleitung verbreitet sich der Hr. Verf. über das Studium des Brandenburgischen Gepräges, und über manches, was ein Münzliebhaber überhaupt wissen muß. In Tenzels monatlichen Unterredungen fand er die erste zusammenhängende Brandenburgische Thalergeschichte, allein diese ist, so wie alle folgende Beschreibungen, selbst den in v. Madai Thalerabinet, unvollständig und unzuverlässig, wie hier gezeigt wird. Münzliebhaber können sich nicht genug für nachgemachten Münzen hüten, und bey einem gewissen Berlinischen Medanten allein fand man 1784. bey seiner Anhaltung zu Dresden 171 falsche hier beschriebene Brandenburgische Medaillenstempel, mit welchen selbiger in der churfürstlichen Münze neue Stücke zu seinem Münzhandel hatte prägen lassen. Ein gewisser Münzmeister in einer Reichsstadt, der bisher nur seiner geschmacklosen Schaumünzen wegen in der Numismatik bekannt gewesen ist, erscheint allhier auch als ein geschickter Verfälscher alter Münzen, der auf manchen Glockenthaler durch ein stählernes Alphabet und Griffel das einträgliche Gloria gebracht hat. Thaler und Gulden von zwey Platten zusammengelöthet, sind seltene Betrugsmünzen.

Häu:

Häufiger sind die nachgeschnittenen und neu ausgeprägten Münzen, ingleichen die gegossenen Stücke, besonders seitdem man, seit etwa funfzehn Jahren, die Kunst gelehrt hat, dem Gusse so nachzuhelfen, daß fast nur ein Münzmeister ihn vom Schläge unterscheiden kann. Von Münzweibern, die Zahlen verrücken und falsche Bilder auf Münzen prägen, redet zuerst der Leipziger Münzrechner vom 16. Januar 1691., allein schon im Jahre 1702. war die Menge dieser verfälschten Münzen so groß, daß der Hamburger Bancocassierer Cunow veranlaßt wurde, sein Buch von dem gar zu gemein werdenden Betrug unter alten und neuen Thalern zu verfertigen. Dieser Cunow gab als Zeichen einer falschen Münze verzerrte Schrift und Bilder, und orthographische und chronologische Fehler an; allein diese findet man auch auf unbescholtenen Thalern. Feiner und treffender, allein noch nicht völlig sicher, sind andere Regeln, die der Hr. Verf. sowohl aus eigener Bemerkung, als auch aus des ehemaligen Frankfurterischen Numismatikers v. Seufferheld Briefen mittheilt. Das Verlangen des Hrn. Verfassers, ihm durch seinen Verleger die in diesem Werke fehlenden Thaler bekannt zu machen, wird hoffentlich von den Münzsammlern erfüllt werden. Sollte es unter den Bedienten der Erbölle Münzliebhaber geben, so dürfte vielleicht noch eine oder andere Lücke ausgefüllt werden können. Denn in diesen Zollstädten ist jetzt wohl der einzige Umlauf der alten Thaler zu sehen, weil wenigstens auf der Niedereibe kein Zoll in andern, als dergleichen alten Thalern entrichtet werden kann.

*afelberg.* Schmerin, Wismar und Wittow.

Ueber die Proceßkosten, deren Verabreichung und Compensation, von D. Ad. Diet. Weber, Professor zu Kiel. 121 S. in klein Octav. Diese kleine Schrift ist ein neuer vortheilhafter Beweis von dem eindringenden Forschungsgeiste des Verf. in die allgemeinen Lehren des bürgerlichen Rechts, und in die wahre Analogie der anzuwendenden Grundsätze desselben in Ermangelung ausdrücklicher Gesetze. Nach vorläufig gegebenem Begriff und Eintheilung der Proceßkosten kommt der Verf. auf den Hauptgegenstand der Abhandlung, die aus 14 Paragraphen besteht, nemlich die Entschädigung der durch den Gegner verursachten Proceßkosten, und zeigt, daß die gewöhnliche Theorie, wonach eine probabili litigandi causa von Vergütung der Proceßkosten befreiet, sehr schwankend und zum Theil schädlich ist. Aus dem Grunde nimmt er an, daß die Erstattung der Kosten nicht als Strafe des widerrechtlichen Proceßirens, sondern als Entschädigung des dem andern ungebührlich verursachten Nachtheils anzusehen, folglich nach den Grundsätzen von der Schadenserstattung überhaupt zu beurtheilen sey. Hieraus fließt nun, daß der Besiegte auch wegen des geringsten Verschens und im Zweifel allemal in die Kosten zu verurtheilt ist. Auch ohne Chikane des verlierenden Theils ist doch stets ein Irrthum desselben in Ansehung einer Thatfache oder des Rechts vorhanden, daher nun bestimmt wird, in wie fern ein solcher für unschädlich zu halten und zur Entschädigung, mithin zur Compensation der Proceßkosten, hinlänglich sey. Vorzüglich werden dabey die Fragen, ob eine streitige Rechtsfrage, Respona und Præjudicia Juris und günstige Erkenntnisse in der

der Sache selbst eine Compensation bewirken können, erörtert, und nach genauer Prüfung der Gründe verneint. Eben so wenig verstatet der Verf. von Entscheidung einer Sache nach geleistetem Eide, in Ansehung des persönlichen Verhältnisses der Parteyen und anderer gewöhnlich behaupteter Gründe, die Vergleichung der Proceßkosten. Im letzten §. giebt er noch einige allgemeine Grundlege auf den Fall an, wenn das Urtheil auf eine vermehrte Weise ausfällt. — Wir empfehlen diese gründliche Schrift zur genauern Prüfung, und sind überzeugt, daß jeder dem Verf. seine Bemühung, ungewisse Rechtsmeinungen auf richtige analogische Grundlege zurückzuführen, verdanken werde, wenn wir gleich keineswegs verzeihen können, daß er hin und wieder in einzelnen Puncten unserer Meinung nach etwas zu weit gegangen sey. Ein Fall, der sich nur gar zu leicht zu ereignen pflegt, wenn man analogische Grundlege ganz allgemein und ihrer ganzen Ausdehnung nach anwenden will!

Leipzig.

In der Weidmannischen Buchhandlung: Die vornehmsten Wahrheiten der natürlichen Religion, vorgetragen und gegen die neuern Einwürfe vertheidiget von L. n. d. L. v. W. 1788. 100 Seiten. Die Schrift ist auch gegen die Kantische Philosophie gerichtet. Der uns unbekante Verfasser scheint schon in einem hohen Alter zu stehen; wie sich nicht nur aus der Beziehung auf eine im Jahr 1765. von ihm herausgegebene Metaphysik, sondern aus mehr andern Aeußerungen und Umständen schließen läßt. Ein für die Religion mit Eifer erfüllter, dabey aber duldsamer und

und bescheidener, Mann; der seinem Gegentheil mit Billigkeit und Höflichkeit widerpricht, und dessen Namen immer mit dem Zeitwort in der mehrern Zahl verbindet. Er verteidiget das Daseyn Gottes, als eines unendlich vollkommenen Wesens, von welchem die Welt aus Nichts hervorgebracht worden, also zu seyn angefangen habe. Sein Beweisgrund ist der sogenannte physische, doch, wie natürlich, in Verbindung mit den allgemeinsten Grundsätzen der Logik und Metaphysik. Er zeigt zuletzt, wie sich auch aus der Bibel, hauptsächlich mittelst der darin aufgezeichneten, so genau erfüllten Weissagungen, Gottes Daseyn beweisen lasse. Kant's moralischen Beweis läßt er auch sehr gern gelten; nur hätte er nicht als der einzige, mit Verwerfung aller andern, aufgestellt werden sollen. Unter allen Haupttügen der Kantischen Philosophie scheint ihm keiner so anständig und unergreiflich gewesen zu seyn, als der, daß unser Verstand mittelst keiner subjectiven Denkformen oder Kategorien in die Natur erst Gesetze, Ordnung und Regelmäßigkeit hineinbringe; daher er allerley Anwendungen von ihm macht, bei denen er sich freilich sonderbar genug ausnimmt. Dafür hat der Verfasser denn wohl auch die gewöhnliche Abfertigung zu erwarten, daß er den Philosophen nicht verstanden habe. Mühe scheint er sich wenigstens darum gegeben zu haben; indem er sogar aus einem nachgeschriebenen mündlichen Vortrag des Königsbergischen Lehrers, der ihm mitgetheilt worden, eine Stelle einrückt; die aber nichts enthält, was nicht in den gedruckten Schriften sich auch fände.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

138. Stück.

Den 30. August 1788.

Göttingen. *Canzler.*

**B**ey J. D. G. Wrose: Ueber die Einrichtung eines Zeitungscollegiums von Friedr. Gottlieb Canzler, der Weltweish. Doctor, nebst Anzeige seiner übrigen Vorlesungen. 1788. Octav 16 S. Nach einer kurzen Einleitung über die Vorzüge, worauf Zeitungsleser in Rücksicht aller Nichtzeitungsleser mit Recht Anspruch machen können, und wie das Zeitungsstudium, so gemeinnützig es auch werden kann und seyn muß, hauptsächlich durch die unzuweckmäßige Einrichtung der bisherigen Zeitungsblätter, durch großen Zeitaufwand auf dem Wege des eigenen Studirens, und durch Mangel der dazu nöthigen Hülfsmittel sehr erschwert wird, geht der Verf. zur Vorlegung seines Plans zu einem Zeitungscollegio über. Er zeigt, wie oft Zeitungsblätter Erläuterung bedürfen,

fen, und vorzüglich, wie sie gerade Anlaß geben können, unter Studirenden aller Art Kenntnisse zu verbreiten, die sie theils wegen Zeitmangel auf Akademien sich nicht erwerben können, auch oft nicht einmal erwerben würden, weil die beiondern Vorlesungen dazu ganz außer ihrer Sphäre liegen. Und ist nicht selten der Fall, d. h. Gelegenheiten in Menge vorkommen, wo selbst Vorlesungen keine Belehrung geben? Eine Geschichte der Heeringssückeren z. B. hat doch für viele Interesse, und wo findet sich wohl eine schicklichere Gelegenheit zur Erzählung derselben und zur Beschreibung ihrer Einrichtung bey einigen Nationen, als wenn die Zeitungen die Ankunft der ersten Heeringssücker an irgend einem an der Nordsee gelegenen Ort ankündigen? Dergleichen Fälle werden mehrere neben andern zu behandelnden Gegenständen aufgeführt. Von eben diesem Verfasser holen wir bey dieser Gelegenheit noch nach:

Von F. E. Dieterich: Allgemeines Archiv für die Länder= Völker= und Staatenkunde, deren Litteratur und Hülfsmittel aufs Jahr 1786. 1787. gr. Octav. 1. Band. 1. Stück. 166 Seiten, mit Kupfern und Karten. Hauptveranlassung dazu gab die große Menge von Materialien, die im letzten Jahreehend besonders für die im Titel genannten Wissenschaften zusammengebracht worden, aber gerade weil sie an so vielen Orten hie und da zerstreut liegen, oft ganz ungenutzt bleiben, und ganz verassen werden. Diefem Uebel konnte, nach des Verf. Idee, ein umständliches jährliches Repertorium über alle dazu gehörige Schriften und einzelne Aufsätze am besten abhelfen, und weil so ein Verzeichniß nicht für den allgemeinen Geschmack in unsern Zeiten ist, so sollten einzelne in hetero-

genen

genen oder seltenen Werken zerstreute und andere zweckmäßige Aufsätze nebenher hier einen Platz finden. So muß man sich Erläuterung über den ersten Abschnitt verschaffen, dessen Absicht, so wie die von den beiden letzten, worin einige Recensionen und vermischte Nachrichten vertrieben sind, die aber in Zukunft wohl ganz wegfallen dürften, man hin und wieder unrecht verstanden zu haben scheint. Die Charten und Kupfer, welche für die folgenden Stücke bestimmt sind, gehen theils auf brauchbare Stücke der Art zur Erläuterung mancher Nachrichten, oder auch auf gemeinnützigere Verbreitung derselben. Die Aufsätze betreffen in Handlungslisten von Stettin, von Petersburg, Elbing und Königsberg, in Volkssagen von Goslar, Rom und schwedisch Pommern, in einer Nachricht von Wirtembergs Rindvieh und Pferdezahl und dem dasigen Maas und Gewicht aus Hartmanns Anleitung zur Pferdeucht, von den Salzwerken zu Salins, und Lemanns Untersuchung des Getreidemuchses und der Mistwachsjahre in Schweden. Hierzu kommt noch eine sehr specielle Gothenburger Schiffsaliste und Beschreibung des Kirchspiels Viråala in Finland. Vom J. 1788. an hat der Verf. die schönste Gelegenheit, bey den hier erscheinenden neuen wöchentlichen Nachrichten seine Idee wegen des Repertoriums am Ende des Jahrs realisiren zu können, wozu, wie wir hören, nach seinem Plan das Publikum auch alle Hoffnung hat.

Berlin.

*Beckmann*

Unsere Landsleute sind die einzigen, welche das große technologische Werk der Pariser Akademie der Wissenschaften, nemlich die Description des arts et metiers, in ihre Sprache zu überlegen

33333 2

unter:

unternommen haben. Je größer der Nutzen war, der dadurch nicht allein in Deutschland, sondern auch in manchen benachbarten Ländern verbreitet ward, weil die Uebersetzung ungleich wohlfeiler, auch manchen verständlicher, als die Urschrift ist, desto mehr beklagte man, daß die Ausgabe nach dem 13. Bande unterbrochen ward. Es sind zwar nachher noch einige Stücke in Nürnberg von Hrn. Harrpeter übersezt, und unter der Benennung des 14. und 15. Bandes gedruckt worden, die auch, weil sie ziemlich gut gerathen sind und die Urschrift unverfümmelt enthalten, nicht ohne Befall geblieben sind. Aber auch der Verleger dieser Theile hat nachher nichts weiter geliefert. Desto angenehmer war die Nachricht, daß Pauli in Berlin die Fortsetzung dieses Werks in seinem Verlage liefern wollte, zumal da dieser durch die ununterbrochene Ausgabe vieler großen Werke bereits das Zutrauen des Publikums gewonnen hat. Man durfte ihm also nur einen tüchtigen Uebersetzer wünschen, und mit Recht erwarten, daß er den nöthigen Aufwand, um ein so wichtiges Werk so gut als möglich zu liefern, nicht scheuen würde. Fest haben wir von ihm den ersten Band mit dem Titel erhalten: *Schauplatz der Künste und Handwerke. Sechzehner Band*, übersetzt mit Anmerkungen und Originalabhandlungen vermehrt von J. S. Halle. Leider, daß der Titel nicht ganz die Wahrheit sagt! Hr. Halle, dessen guten Willen und Geschäftlichkeit man nicht bezweifeln will, hat sich die Arbeit gar zu leicht gemacht. Anstatt zu übersetzen, hat er von der Urschrift nur etwas oberhin abgeschöpft, solches mit allerley Einschleisseln, woran der französische Schriftsteller, dessen versprochene Belehrung man zu erhalten wünscht, gar nicht gedacht hat, so übel verrühret und

und verdünnet, daß man Urschrift und Einschießel gar nicht unterscheiden kann; dagegen hat er dasjenige, welches gemeinlich das Lehrreichste enthält, und dessen Uebersetzung den Fleiß eines geschickten Mannes besonders fordern würde, so ganz unberührt vorbeigelassen, daß dieser Theil vielmehr eine Fortsetzung der Hollischen Werkstätte der heurigen Künste, als des Pariser Schauplazes zu seyn scheint. Ohne den Werth des erstgenannten Werkes zu verkleinern, hält sich Recensent verpflichtet, Hrn. Pauli öffentlich zu bitten, die Arbeit des Hrn. Halle lieber unter einem besondern Titel drucken zu lassen, hingegen das vorzreffliche Pariser Werk wenigstens so gut, als es die vorigen Verleger gethan haben, unverfälscht, unverdorben und unverdorben zu liefern. Auch bitten wir im Namen aller Käufer, uns die Kupfer der Urschrift nicht zu vorenthalten, auch nicht zu verderben, wie bey diesem Theile leider! geschehen ist. Je wenigere in Deutschland Gelegenheit haben können, die deutsche Uebersetzung mit der Urschrift zu vergleichen, desto mehr scheint es Pflicht zu seyn, dem Verleger, der es gewiß gern aut machen will, die gänzliche Abweichung vom Original und vom Plane der vorhergehenden Theile anzuzeigen, und eine aufrichtige und vollständige Ausgabe eines Werkes zu verlangen, welches den geschickten Verfassern sauer geworden ist, und welches nicht für Dilettanten, sondern für Gelehrte und Künstler bestimmt ist, und dessen Uebersetzung der gelehrten Industrie der Deutschen bisher keine Unehre gemacht hat. Der Inhalt dieses sogenannten sechzehnten Bandes des Schauplazes ist folgender. Zuerst die Beschreibung der Seifensiederer von Duhamel, castrirt und interpolirt, und ohne Kupfer. Denn die Paar nachge-

frühesten Zeichnungen verdienen gegen die großen lehrreichen Kupfer des Oriana's gar keine Erwähnung. Ferner Garfaut Kunst des Leinenhandels, oder l'art de la 'ing-e, unverkümmt und wenig verfälscht, aber oft mit unrichtigen Kunstmörtern, wenn unsere Sprache keine hat. So ist gewiß Troussesu nicht, was man Gerade nennt. Die wenigen erhaltenen Zeichnungen sind schlecht, verkehrt und durch die Verkleinerung unnütz geworden. Noch elender sind die, welche bei dem nächstfolgenden Stücke sind, nemlich bei Part du tsilleur. Diese nützen dem Künstler gar nichts, und dem Leser nicht so viel, als die Zeichnungen im Orbis pictus. Vieles ist weggelassen, und was erhalten ist, das ist durch die Ungeschicklichkeit des Kupferstechers ganz und gar verkehrt, verkleinert und verdorben. Sonst scheint der Text dieses Stückes keine Lücken zu haben. Alles übrige dieses Bandes, oder ungefähr zwei Drittel, gehören gar nicht zu dem Pariser Werke, sondern sind nur von Hrn. Halle ausgefüllt worden, indem er aus den neuern Schriften über Lein und Toback weitsäufige Auszüge gemacht hat. Sehr vieles, was man hier gesammelt findet, gehört gar nicht hieher, sondern in die Landwirthschaft.

*Halle.*

Paris.

Ben Wittwe Herissant: Hippocrate. Des Airs, des Eaux, des Lieux. Version litterale du Grec, redigée d'après le Texte vulgaire; par Mr. Magnan, Medecin ordinaire du Roi, servant par quartier; Docteur — 1787. Octav 95 S. xvii S. sehr sauber gedruckt. Eine so seltsame Art zu übersezen hätten wir zu untern Zeiten doch nicht erwartet. Wir dachten, Linnæus soll hier so viel heißen, daß er die eigene Wendung und den Stil

des

des alten Arts beibehalten, und ihn nicht modernisirt hat. Allein die Uebersetzung ist so wörtlich, daß sie oft keinen Verstand hat, überhaupt aber unlesbar ist; eben die Wortfolge ist beobachtet, wie im Griechischen; und die Gracismen wörtlich übertragen. Vents des Ourles können vielleicht sonst gebräuchlich seyn, aber τὰ ἀπὸ τῶν ἄπυτων πνεύματα sind mehr nicht, als Nordwinde, les Oriens du Soleil: weiß ἀνατολὴ sind? Von den Colchen: Mais pour eux en un (vermuthlich Druckfehler) Phale, la Region ici est e même est — tendante en eau (ὕδατιν ἐσ scheint, Hr. M. hat es von τείνω abgeleitet) Le Regime des vivres (dixit Auenthalt) aussi aux Hommes est dans les Marais. Die Scythischen Entmannen finden wir erklärt: effémies, imbecilles, Cretins. wenigstens eine Ähnlichkeit. Woau auf dem Titel Le Texte vulgaire beygelegt ist, wissen wir nicht; Hr. M. hatte den Text von Zönius vor sich.

#### London.

*Gynækia*

Observations on the specimen alterum pharmacopoeae Londinensis 1787. pointing out its many striking defects etc. in a letter adressed to the Committee selected out of the Members of the royal college of physicians to reform the old pharmacopoea. Von Robinson, Gimsley und Hootham. 1787. Octav S. 89. Der Verf. macht es den Herausgebern des neuen Londonischen Apothekerbuchs zum Vorwurf, daß sie so manche ihnen zur Verbesserung gemachte Vorschläge abgewiesen, und bemüht sich, zu zeigen, daß sie sowohl in der Wahl der Benennungen, als in derjenigen der Arzneimittel, in den Veränderungen, die sie mit jenen sowohl, als mit

1384 Öbt. Anj. 138. St., den 30. Aug. 1788.

der Bereitung dieser vorgenommen, sehr unglücklich gewesen seyen. Die Mittelsätze sollten nach der Säure genannt werden. Hydrargyrus nitratus ruber sey eine sehr ungeschickliche Benennung des rothen Präcipitats, der, wenn er recht bereitet sey, keine Salpetersäure halte; für spiritus volatilis succinatus sage man besser spiritus ammoniacus cum saponе succinatus: Viele Pflanzen seyen nicht einmal systematisch benannt: Keine Weinklein- etc sollte, da sie wohlfeil und leicht zu bereiten sey, in die Apotheken eingeführt werden. Das zusammengelegte Krebscheerenpulver sey eine alberne Mischung.

*Melin.*

#### München.

Verzeichniß der bisher hinlänglich bekannten Eingeweidwürmer, nebst einer Abhandlung über ihre Verwandtschaften, von Hr. v. Paula Schrank. Bey Strobl. 1788. Octav. Der Hr. Rath hat hier zuerst alle bisher bekannte Beobachtungen, etwa so, wie der sel. Müller im Naturforscher, doch nach einer mehr systematischen Ordnung, gesammelt und zusammengefaßt, aus diesen eigene Folgerungen gezogen, und darauf Verwandtschaften gebauet, über welche hier eine Tabelle bengebracht ist: Unter den Blasenwürmern vermiffen wir doch den Fimmentwurm.

*Heyne.*

#### Leipzig.

Bev Gdichen: Gemählde aus dem goldenen Zeitalter, 1788. Octav, sind die Promenades champêtres von le Clerc, kleine Idyllen mit abwechselnden Versen, bald wörtlich, bald frey übersetzt von Hrn. K. S. Heydenreich. Szenen und Empfindungen der Unschuld, mit vieler Anmuth und Leichtigkeit ausgedruckt.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

139. Stück.

Den 30. August 1788.

Göttingen.

*Leff.*  
 Johann. Henr. Heinrichs, Hannoveranus, Se.  
 min. philol. sod. et Instit. histor. reg. Got-  
 ting. assen. *Commentatio de Luxu, num et qua-*  
*tenus secundum religionis christianae praecepta*  
*licitus sit an illicitus, 1788. in Quart S. 64,* ist  
 der Titel einer sehr wohlgerathenen Abhandlung  
 des hoffnungsvollen Jünglings: welcher bereits  
 im vorigen Jahre, nach dem Urtheil der theologis-  
 schen Facultät, den königl. Preis empfing; und  
 jetzt durch diese neue, mit gleichem Ruhm gekrönte,  
 Probe beweist, daß er in seinem Streben nach  
 nützlicher Kenntniß nicht stille gestanden, sondern  
 während des verflohenen Jahres merkliche Fort-  
 schritte darin gemacht hat. Die für dieses Jahr  
 bestimmte Preisfrage gab zur Uebung der Gelehr-  
 samkeit und Urtheilskraft gleichen Anlaß. In bez-  
 ugen  
 Aaaaaa den

den hat der Verf. den Beifall der Facultät erhalten; und seine Schrift ward abermals des Preises würdig erkannt. Die verschiedenen Meinungen über diesen Gegenstand; die Wirkungen des Lugs; und die Geschichte desselben, erzählt die Abhandlung mit vielen schönen Beweisen einer feinen Gelehrsamkeit und ausgebreiteten Belesenheit in classischen, historischen und theologischen Schriften. Nicht weniger zeigt sie ein gedultes und reifendes Urtheil, bey Bestimmung der Frage und Anführung der Gründe zu ihrer Entscheidung. Die letztere ist auch, im Ganzen genommen, so ausgefallen, wie die Aufgeber der Frage es wünschten: und das Specimen erregt sehr angenehme Hoffnungen von einem jungen Manne, der aller Schwierigkeiten und Hindernisse, die ihm seine Glücksumstände verursachten, ohngeachtet, Einsicht und Geschmack auf eine nicht gemeine Art ausgebildet hat.

*forden.*

Leipzig.

Von der Uebersetzung des Orme unter dem Titel: Die Engländer in Indien (1. und 2. B. f. G. A. 1787. S. 551) ist der dritte und letzte Band auf 258 S. erschienen. Da indessen Orme nur bis 1762. geht, so vertritt Hr. v. Archenholz noch einen Supplementband, den aber nicht er selbst, sondern ein anderer sachkundiger Gelehrter, ausarbeiten wird. Uns dünkt es keine leichte Aufgabe, den Plan zu dieser Fortsetzung anzugeben, da es Orme's Absicht nie gewesen ist, eine allgemeine Geschichte der englischen Eroberungen in Indien zu liefern, sondern nur die Kriegsbegebenheiten jenes großen Landes, in der Halbinsel, und hauptsächlich in dem Carnatif, umständlich zu beschreiben, wozu es ihm an Materialien nicht fehlt

fehlt hat. Ohne einen ähnlichen Vorrath, wodurch sein Werk für diesen Theil der Geschichte classisch geworden ist, muß die Fortsetzung wahrscheinlich nach einem sehr verjüngten Maasstabe behandelt werden, und eine ganz andere Gestalt gewinnen. Inzwischen ist es ein unwiderlegbarer Beweis des ungetheilten Beyfalls, womit das Publikum diese Uebersetzung aufgenommen hat, daß nicht nur die Originalausgabe, sondern auch zwey Nachdrücke davon Abgang gefunden haben. Was Orme nicht hat leisten wollen, eir- alles meine Uebersicht aller Unternehmungen und Schicksale der Engländer in den verschiedenen Provinzen Indiens, vom Ausbruche des Krieges 1756. an, bis auf die gegenwärtige Zeit, das hat der Verfasser eines in

London

*Geord.*

bereits 1786. herausgekommen und vorläufig bereits vor J. S. 1014 angezeigten Werks: Transactions in India etc. containing a history of the British interests in Indostan, etc. auf 505 S. gr. Octav. darzustellen versucht. Das erste Hauptstück enthält auf einigen Seiten die Ereignisse des von Orme so weitläufig bearbeiteten Carnatischen Krieges, und das zweyte die Hauptbegebenheiten in Bengalen während desselben Zeitpuncts und bis ins Jahr 1765., da die ostindische Compagnie die Einkünfte dieser großen Provinz an sich brachte. Die Schicksale der Compagnie in England und ihr langer Zwist mit dem englischen Ministerio und Parlament, als Folgen jener großen Territorialveränderungen, und der Unordnung in der Administration ihrer Finanzen, füllen gleichsam einen Zwischenact, worauf der berühmte Henderly die Bühne betritt. Von dem im J. 1769. mit ihm geschlossenen Frieden kommt der Verf. auf die Ben-

A a a a a a 2 galis

galischen Angelegenheiten zurück, und beschreibt die schreckliche Hungersnoth dafelbst im J. 1770., deren Entstehung lediglich von der unerfüllten Geldgier der Compagniebeamten herrührte, und die einige Jahre später erfolgte, eben so unbarmerzige, Vertilgung der Rohilafürsten. Sodann erzählt er die Schicksale eines andern Schlachtopfers der Habsucht, nemlich des unglücklichen Königs von Tanjore (Tanschaur), und die schwachen Schritte der Compagnie, nebst der Abneigung des Parlaments, das eigenmächtige Benehmen ihrer Untergebenen, welches bis zur offenbaren Widerleglichkeit gegen ihre Befehle und Befehlsgehemmung des Gouverneurs, Lord Pigot, gieng, wieder gut zu machen; die Errichtung des Generalgouvernements und höchsten Conrils von Indien in Calcutta, welchem alle übrige Präsidentschaften untergeordnet wurden; die Uneinigkeit der Mitglieder desselben, und die vom Generalgouverneur Hastings an den Braminenfürsten Nunkomar verübte Rache. Hierauf folgt der erste Marattenskrieg, bis zum Friedensschluß von Purunder (1776.) und der, durch die Treulosigkeit der Präsidentschaft zu Bombay, so gleich wieder angesponnene zweite Krieg mit diesem Staate, wodurch endlich die sämtlichen indischen Mächte gereizt wurden, in eine allgemeine Conföderation gegen die Engländer zusammenzutreten. Verbunden mit den Auftritten, welche Hyder-Ali's Erscheinung im Carnat veranlaßte, erwähnt der Verf. zugleich die Hauptvorfälle des letzten Krieges mit den Franzosen und Holländern in Indien, die obermalige Einnahme von Pondichery, die von Nagapatnam und Trincomale, die fünf Seeschlachten zwischen dem englischen Admiral Hughes und dem Vaisly de Suffren, und den darauf erfolgten Friedensschluß.

Schluß, wozwischen er aber die Ausplünderung des Rajah von Benares und der Prinzeninnen von Aud, nebst dem Frieden mit den Maratten, einschaltet. Schon auf dem ersten Blick sieht man ein, daß die unzähligen Verwickelungen, welche in einem Zeitraum von dreißig Jahren aus dem gegenseitigen Interesse beider Parthien entspringen, in einem Werk von so geringem Umfange nur eine summarische Erwähnung der Hauptereignisse gestatten. Allein diese Kürze, die an sich kein Fehler ist, wird es durch den Mangel des Zusammenhanges, durch Hinweilassung mehrerer nothwendiger Erörterungen, durch Anführung einer Menge Menschen, Länder und Localausdrücke, wobei dasjenige als bekannt vorausgesetzt wird, was seiner Natur nach nur äußerst wenigen unter den Geschichtsforschern selbst bekannt seyn kann, und durch die daraus erfolgende Dunkelheit und Undeutlichkeit, die sich über das Ganze verbreitet. Engländer, denen diese Geschichte ein unmittelbares Interesse wichtiger macht, sind zwar mit den Gegenständen durch so manche Zeitungsnachrichten, Controverschriften, Parlamentsdebatten und Prozesse vertrauter geworden; allein auch für die meisten unter ihnen muß vieles im gegenwärtigen Buch dunkel bleiben, wovon man doch mit leichter Mühe und in wenigen Worten die Erläuterung hätte beifügen können, ohne selbst die Seitenzahl zu vergrößern, so bald man auf die Anführung manches unbedeutenden Vorfalls Verzicht gethan hätte. Ohnerachtet nun der Verf. bey weitem nicht alles geleistet hat, was man nach der von ihm gemachten Aufschrift erwarten und wünschen konnte, so zeichnet er sich doch unter dem Heer der Scribenten, die neuerlich über die ostindischen Angelegenheiten ihre Federn geübt haben, auf

Aaaaaa 3 eine

eine sehr vortheilhafte Weise aus, indem er mit einem richtigen und umfassenden Blick, dem Anschein nach, die besten Quellen unparteiisch benutzte, eine Menge Begebenheiten der neuesten Zeit mit großer Klarheit geschildert, und sogar auf den Stil, wenn er gleich nicht ganz fehlerfrei und nicht immer der Würde des Historikers angemessen ist, mehr als gewöhnliche Sorgfalt angewendet hat. Das Gefühl der empörenden Menschlichkeit, welches den Leser, wahrscheinlich ohne die Absicht des Verf., doch ihm gewiß auch nicht mißfällig, vom Anfang seines Werks bis zu Ende, und noch lange nach geendigter Lecture desselben, durchdringt, muß diese Geschichte vor vielen andern lehrreich machen. Zwar ist die Geschichte aller Zeiten und Völker, wie man oft gesagt hat, nur ein Gewebe der Laster und Verbrechen, der Ausschweifungen und Thorheiten des menschlichen Geschlechts; allein dieser hier fehlen die Ruhepunkte, wo der Geist des Geschichtsforschers, nachdem er sich durch Scenen der Vermüthung und des Blutobergießens emporgearbeitet hat, eine neue Ordnung hervorbringt, und die Sonne des Friedens wieder leuchten sieht; ihr fehlen auch größtentheils jene einzelnen Züge des Seelenadels, die mitten im heftigsten Sturm der Leidenschaften uns, wo nicht mit den handelnden Personen ausfühnen, doch ein gewisses Interesse für sie ablocken können. Ertrödtet oder erlogen ist alles Gefühl in der furchtbaren Menschenclasse, die je existirte, derjenigen, welche sich aus der engen Sphäre des Waarentausches plötzlich zur unumschränkten Herrschaft über Millionen Menschen erhebt. Die bloß kaufmännische Gewinnsucht erstickt jeden Keim zu großen, edlen Leidenschaften; ohne Heldentugenden erobert sie durch Verlaugnung aller natürlichen und bürgerlichen Rechte; sie bebzt nicht

nicht zurück vor der Schärzesten Bösheit und den niedrigsten Kunstgriffen, denn sie rechnet nur. Wenn mit diesem Buch in der Hand, wo die Greuel der herzlosen Toranne, Erpressung, Verrath, Mordmord und Justizmord, henkermäßige Grausamkeit, Verödung ganzer Provinzen, Ausrottung ganzer Völker jeden Schritt der Eroberer bezeichnen, und das in einem Lande, wo die angebohrne Sanftmuth, die Billigkeit und Duldung der Eingebornen keine Gränzen kennt, wenn da ein Philosoph uniret angemessnen Würde spotten, die Tugend, die Sittenlehre und die Religion der Europäer für leeren Schall erklären, oder Manes die Oberherrschaft eines obben Urweisens über diesen unglücklichen Planeten erweisen wollte; uns dünkt fürwahr, wir müßten erröthend schweigen, und sie wenigstens so lange entschuldiagen, als der Arm, der jenen schauderhaften Uebelthaten steuern kann, noch nicht ausgestreckt ist, und Grömmigkeit, ohnmächtig in Thaten, nur auf den Lippen sitzt! Dieser Entwurf verdiente es, daß Hr. Prof. Sprengel, der sich in diesem Fache ein so weisentliches Verdienst um unser Publikum erworben hat, eine Uebersetzung davon in

Leipzig

*Gardner.*

bey Wegand 1788. in zwey Theilen, zusammen 536 S. Octav, erscheinen ließ. In denselben hat er hin und wieder im Text kleine Zusätze eingeschaltet, einzelne Unrichtigkeiten verbessert, und in den Anmerkungen einige Erläuterungen beigefügt, deren wir, wenn sie auch schon in andern Werken des Verf. stehen, noch mehrere wiederholt zu sehen gewünscht hätten. Auch wäre es endlich bey dem zunehmenden Geschmack an dieser Lecture wohl nöthig, daß ein Wortverzeichnis entweder beson-

Laaaaaa 4

ders

ders gedruckt, oder irgend einer historischen Schrift dieser Art angehängt würde, in welchem die immer wieder vorkommenden indischen und persischen Wörter, welche bey uns gleichsam das Bürgerrecht erlangen, erklärt würden, dergestalt, daß auch Leser, die weiter nicht mit oriental. Sprachen und indischer Geschichte bekannt sind, sich Rath's erholen könnten. Ebdemselben verdienstvollen Gelehrten verdanken wir die Uebersetzung, oder richtiger die Umarbeitung von Sullivans Analysis (s. G. N. 1786. S. 476), welche er zu

Halle

*Forster.* in Gebauers Verlag bereits 1787. auf 358 S. gr. Octav herausgegeben hat. Bey diesem Geschäfte hat Hr. Prof. Sp. die bereits vorhandenen Quellen benützt, um theils dasjenige, was Sullivan als bekannt voraussetzt, zu ergänzen, theils ganze Lücken, wie die von den Seik's und Dschaten, den Kohillas und den Nabobs von Hind, auszufüllen. In der That ist es so merkwürdig, als für Deutschland ehrenvoll, daß England selbst keinen Geschichtschreiber aufzustellen hat, der in diesem Fache, welches doch den Britten vor allen interessirt, an Gründlichkeit und Umfang der Kenntniße Hrn. Sp. überträfe. Wenn man nach seinem Vorschlag diese Uebersicht der neuesten Staatsveränderungen in Ostindien mit der vorhergehenden Geschichte der wichtigsten indischen Staatsveränderungen zusammen verbindet, so hat man ein paar Handbücher, aus denen man das Wichtigste von den Schicksalen jenes großen Reichs bis auf die gegenwärtige Zeit, und hauptsächlich seinen jetzigen Zustand, ziemlich vollständig erlernen kann, bis sich bereinkt ein sachkundiger Schriftsteller an die umständlichere Ausarbeitung einer allgemeinen Geschichte von Ostindien wagt.

Leipzig.

Leipzig.

Heyne.

Bey Crusius: *Λυκοφρονος του Χαλκιδικας Αλεξανδρα*.  
*Lycophronis Chalcidensis Alexandra sive*  
*Cassandra, cum versione et commentario Guilielmi*  
*Canteri. Paraphrasin, notas, indicem Graecum,*  
*e Scholiis auctum, adiecit ac praefatus est Henr.*  
*Godofr. Richardus, A. M. Schol. Prov. Grimmen-*  
*sis Collega III. 1788. gr. Octavo 18 Bogen.* Nicht  
 nur, wenn man eine Ausgabe eines Classikers be-  
 urtheilen will, sondern selbst bey einer bloßen  
 Anzeige, wenn sie eine richtige Darstellung geben  
 soll, muß der Plan des Herausgebers, und inson-  
 derheit für welche Classe von Lesern er eigentlich  
 arbeitete, bestimmt werden. Von Rechtswegen  
 müßte der Herausgeber selbst diesen Gesichtspunct  
 bey seiner Arbeit angeben haben. Hr. R. erzählt  
 uns, wie ihn die oft angehörten Aussprüche von  
 der Dunkelheit Lycophrons dazu angetrieben hätten,  
 den Dichter doch zu verstehen zu suchen; zu wels-  
 chem Ende er sich eine lateinische Paraphrasis  
 verfertigte; diese ans Licht zu stellen, war der erste  
 Beweggrund der neuen Ausgabe. Diese soll nicht  
 für die Critik, sondern ganz für die Interpretation,  
 eingerichtet seyn; so hätten wir dann den Gesichts-  
 punct. Allein diejenigen, denen man etwas er-  
 klären will, können von ganz verschiedenen Fähig-  
 keiten seyn, und folglich ganz verschiedene Fode-  
 rungen machen. Hier, scheint es, hat sich Hr. R.  
 ohngefähr solche Leser gedacht, die ihm gleich wa-  
 ren, welche schon lange am Lycophron genagt,  
 über einzelne Worte und Stellen Wörterbücher  
 nachgeschlagen hatten, und froh sind, nun endlich  
 eine Uebersicht vom Ganzen zu erhalten. Denn  
 Ungeübte, oder die bey einer mäßigen Sprach-  
 kunde mit der Fabellehre wenig vertraut sind,  
 wer:

Aaaaaa 5

werden noch nicht Hülfleistung genug finden: und Gelehrte werden oft wünschen, tiefer in Sprache und Fabel hineingeführt zu werden. Wer aber mit Fabel und Sprache schon vertraut ist, oder die Voetterische Ausgabe zur Seite hat, mit dem Scholastiken, und nur wünscht, vom Lucophron eine zusammenhängende Uebersicht zu haben, und eine vertrauliche Lecture davon zu machen: der findet hier eine gute brauchbare Handausgabe. Die Uebersicht erleichtert auch eine vorgelegte synoptische Tafel des Inhalts der Cassandra. Daß diese zum Verständniß und zum Gebrauch des Lucophron notwendig sey, weiß der Rec. am besten, der sich vor vielen Jahren gleichfalls eine verfertigt hatte. Hr. K. meynet zwar, den rechten Nutzen aus dem Dichter werde derjenige ziehen, der es sich werde gefallen lassen, ihn zehnmal wieder durchzulesen. Nein, fürwahr, dazu ist das Leben zu kurz, und es giebt wichtigere Dinge zu lesen und zu lernen, als Lucophrons Cassandra. Für Hebung der Schwierigkeiten, welche die dithyrambische Sprache des Lucophrons hat, soll durch die Uebersetzung und durch den Index gesorgt seyn; nur wünschte man bey diesem oft mehr, als die bloße Besiegung der lateinischen Bedeutung: denn was hilft mir *εὐχάριτος* mollis, wenn man mir nicht wenigstens die Ableitung der andern Hälfte des Wortes angiebt? *ἀναρτος*, impans. *γυλισίον* specus, *εὐχάριτος*, unum velum habens. Um also deutliche Begriffe vom Worte dadurch zu haben, daß er Ableitung und Zusammenfügung davon einzieht, muß der Leser sich nach einer andern Hälfte umsehen: das ist aber wider den Plan der Ausgabe. Nun die Sachen und die Tugenden des Dichters selbst: diese bestehen aus einer Reihe Fabeln, meist solcher, die in der gewöhnlichen Dichtersfabel nicht enthal-

ten

zen sind: zum Verständniß dient die lateinische wörtliche Uebersetzung von Canter, die gegenüber steht, eben derselben Noten, die untergelegt sind, und welche Hr. K. als das Beste fand, was über Hypochreon gesagt seyn. Eingemischt sind von ihm einige eigene Anmerkungen, von denen gleich gedacht werden soll: aber am meisten gehört für die Erklärung, und noch mehr zur Uebersicht des Ganzen und des Zusammenhanges, die zwischen inne auf jeder Seite stehende latein. Paraphrase, worin der Sinn des schwülftigen Dichters in der gemeinen Sprache ausgedrückt ist. Diese leistet wirklich den abgesehenen Nutzen; und ein Gelehrter, welcher schon einen Vorrath Sprachkenntnisse, Studium der Mythologie, und lebhaftes Gedächtniß, den Dichter kennen und verstehen zu lernen, mitbringt, wird ziemlich in Stand gesetzt, seinen Wunsch zu erreichen. Sie kann schon allein für sich eine Art von Compendium der Hypochreontischen Mythologie abgeben, d. i. einer Sammlung der fremdesten und seltensten Fabeln, die der Dichter mit nichtbarem Fleiß, insonderheit aus den Griechischen Dichtern, zusammengesucht und gestellt hatte; so daß der Mythologie ein großer Dienst dadurch geschieht ist; Nur muß man voraus schon mit der gewöhnlich gebräuchlichen Dichtertafel, s. E. aus Arkolöder, bekannt seyn: sonst können wieder gewaltige Verwirrungen veranlaßt werden. Hr. K. hat wenige, aber gute, gelehrte Anmerkungen unter die Canterischen eingerückt; meist geben sie eine richtigere Structure der Worte und einen treffenden Sinn an; selten gehen sie auf die Lesart: daß 64. und 1049. *εὐχέω* für *ὀρχέω* aufzunehmen ist, kann nicht zweifelhaft seyn. 460. *ἄστυα*. Der Sinn ἐπίδερει, et iprach aus; Hr. K. meyner also, es müßte *ἄστυα* heißen; Nein, das nicht. *ἄστυα*

λάσσω kömmt mehrmals beim Euripides u. a. vor; man darf nur den Etymol. M. nachsehen; wo man auch zu 549. über ἀλλω oder ἀλλω, wovon das Stammwort ἀλλή ist, Aufschluß finden wird: die Bedeutung ist nicht nur invenire, sondern auch parare, eben wie quaerere. 816. ἐργάτην μύκλον, als doppeltes Beywort, beides für den Ziel passend, ist für Lycophron nichts so ganz Ungeordentliches. 816. ἤρτημένως bleibt wohl die rechte Verart, zu ναύται; Bergebirge sind den Schiffern verhaßt. 1196. σφῆ ist allerdings αὐτόν. (Jovem αὐτῶν) wie II. λ. III. καὶ γὰρ σφῆ πάρος — εἶδεν. Der Druck ist überhaupt richtig; selten stiehn wir in dem, was wir lasen, auf Unrichtigkeiten, als B. 452. Φοῦσις für Φουσίς, 480 δρυός für δρυός. So wie es der Hr. K. auch bestätigt, ist von der kritischen Seite weniger am Lycophron zu thun, als man denken sollte. Es ist unter Humanisten bekannt, daß in der Wittenbergischen akademischen Bibliothek drey, nur ziemlich neue, Handschriften vom Lycophron vorhanden sind, aus denen schon einmal Thyrhlich, dessen Apparat auch in der Churf. Dresdenschen Bibliothek noch aufbehalten wird, und kürzlich der verstorbene M. Müller, Custos bey der Wittenb. Bibliothek, den Dichter verbessert ediren wollten. Hr. K. hat die Codices in Händen gehabt, auch noch eine Collation eines Woffauer Codex von Hrn. K. Matthäi zu Weissen; er fand aber, wie er sagt, nicht, daß die Kritik durch sie viel gewinnen könnte, und suchte daher nur die Schwächen, insonderheit die Interlinearia. Die Nachrichten hieyon giebt der Hr. K. in der Vorrede, und fügt noch eine kleine Ausführung de causis obscuritatis Lycophronis bey: das heißt, er zeigt, worin die Dunkelheit beruhet: es sey keine natürliche, sondern eine geuchte Dunkelheit; denn, sagt er vom

vom Lycophron, ingenii iucundissimi, quin amoenissimi adeo, hominem fuisse, — certe sola illa duo anagrammata, quae in Ptolemaeum et Arfinoen exco:itavit, id abunde docere possunt; ein Beweis, dem nicht viele ein groß Gewicht belegen dürften. Hingegen hätte vor allem der Grund müssen deutlich gemacht werden, warum es dem Lycophron einfiel, hier die Dunkelheit zu einführen: diese war, weil er eine Prophetin redend einführen wollte, die er also in der hohen Sprache der Begeisterung sprechen lassen mußte; folglich konnte er ihr weder gewöhnliche Bilder, noch Worte der gemeinen Sprache in den Mund legen. Statt dessen führt Hr. K. gut aus, daß diese Dunkelheit zu suchen sey: 1. in fremden Beynamen der Götter und Helden, und in weniger bekannten Handlungen oder Umständen derselben. 2. Der beständige Gebrauch des *εὐ. οὐ. ἢ. ἴ. κ.* wo es oft ungewiß ist, wohin es sich bezieht. Hierzu der harte Spitzwitz. 3. Ganz seltene Wörter, oder doch seltene Formen der bekannten. 4. Dithorambische Kühnheit in Zusammenfügung der Deiwörter, und 5. die oft unnatürlichen Tropen und Metaphern und ihre Zusammenhäufung.

#### Hamburg.

*Sarloriy.*

Allgemeine Uebersicht der deutschen Kulturgeschichte bis zu Maximilian dem ersten. Ein Anhang zur Geschichte dieses Kaisers von D. G. Hegewisch. 1788. 8vo.

Sicher gewährt es unserm Geist die reinste Freude, die Entwicklung der Kräfte eines Kindes zu beobachten, als Jüngling seine schöne Blüthe, und als Mann es die Früchte tragen zu sehn, die seine Jugend uns ahnden ließ. Um wie viel reizender muß es nicht seyn, wenn uns eine Reihe von Gemälden

Gemälden dargestellt wird, in denen wir die Entwicklung eines ganzen Volks als Kind, als Jüngling und als Mann erblicken; der Künstler, der dies mit Meisterhand vollendet, kann sicher auf unsern Dank rechnen. Der Verf. hat sich bemüht, ein solches Gemälde von dem deutschen Volk uns zu entwerfen, wenn auch gleich hie oder da etwas zu wünschen übrig bleibt (denn der Titel verräth schon, daß er nicht alles liefern wollte): so wird man doch im Ganzen zufrieden mit dem seyn, was er uns darbietet, und mit Vergnügen ihm die Hand reichen, indeß er die Bilder der Vorzeit unsern Augen vorüberfährt. Die alten Deutschen (dies ist kürzlich der Inhalt) theilten mit dem Uhr und andern wilden Thieren ihre Wälder und Moräste. Die Herrschaft der Römer, die sie endlich auch zum Ziel ihrer Eroberungen ersah, brachte zuerst eine Verbindung mehrerer Horden zu ihrer Verteidigung unter sie. Ihren Feldherren unterthan, waren sie nicht so frey, als die spätern Dichter, entkammt von einem Ideal, sie uns zeichnen, doch aber auch nicht Sklaven, wozu der Verf. sie machen will; der höchste Grad von Freyheit bleibt bekändig Traum, so bald ein Volk in irrend eine nähere Verbindung tritt, es heiße nun der Räuber der Freyheit Feldherr, König, oder wie er sonst wolle. Die Siege der Deutschen über die Römer führten ihnen zuerst einigen Gang zur Ueppigkeit ein, vorzüglich dem Theil, der zu ihnen auswanderte. Von den Römerkriegen bis zu Carl dem Großen ist die deutsche Geschichte mit Rebel umflossen, man machte (so viel ist indeß gewiß) während der Zeit die ersten Versuche im Ackerbau; ein großer Schritt war jetzt gethan; aus herumstreifenden Horden wurden ansässige Leute. Aus ihnen giengen unter Carl dem Großen allmählig Künstler und Handwerker hervor, seine Verdienste um aus-

sere

tere und innere Cultur, die aus einem wahren, nicht affectirten, Eifer für Wissenschaft und Kunst entsprangen, sind unsterblich. Im II. — 14. Jahrhundert kommt nach manchem Kampf die Industrie mehr empor, der Handel breitet sich aus, der Bürgerstand erringt seine Freiheit, und gewinnt es endlich über seine Tyrannen; die Hartzbergwerke werden entdeckt, und dadurch der Umlauf des Geldes befördert. Die Rechtspflege, die in den ältesten Zeiten in den Händen der Greise war, welche zum Gesezbuch Herkommen und Billigkeit hatten, war für jene Zeiten passend, in der Folge wandelte sie, mit veränderter Lage der Sache, in die Hände der Mächtigen und Fürsten. Ihnen preis gegeben, war die Gerechtigkeit feil, alle ihre Abartungen, Inquisitions- oder heimliche Gerichte, Torturen und wie die Namen alle heißen, kamen auf; bis man in den Städten anfing, die Gesetze aufzuschreiben und nach ihnen zu sprechen; ihrem Beispiel folgten die Fürsten, und bald darauf die Einführung des Römischen Rechts, das zwar die Unbequemlichkeit einer fremden Sprache und die Verlängerung der Prozesse mit sich führte, im Ganzen aber von dem größten Nutzen war. Carl der Vierte stiftete 1347. die erste Universität zu Prag: bisher hatte man sich mit Klosterschulen beholfen, deren Stifter Carl der Große war; zwar bemächtigten sich die Mönche der Cathedralen, und verdarben viel durch ihre scholastischen Zänkereyen, blieben indeß doch die Reichthümer der kümmerlichen Reste von Weisheit, die sich damals noch erhalten hatten. Gutenberg, Faust und Schöffer beschenkten jetzt die Deutschen mit der Buchdruckerkunst, und lieferten mit ihr den größten Beitrag zur Cultur, obgleich anfangs die geringe Fähigkeit der Buchdrucker-

1400 Gëtt. Anz. 139. St., den 30. Aug. 1788.

Schreiber, und die von Alexander dem Sechsten befohlene Censur ihren Nutzen sehr beschränkten. Im 10. Cap. handelt der Verf. von dem Einfluß der Dichter auf die Cultur: er ist am größten bey einem rohen Volke; die Varden der ältesten Zeit entflammten die Nation zu edlen Thaten, allein die Einführung der christlichen Religion verdrängte sie und ihren Nutzen. Statt der Lieder, die ihnen Muth in der Schlacht, und Fröhlichkeit bey ihren Versammlungen einflößten, reichte man ihnen prunkvolle, aber geschmack: und empfindungsleere, Kirchengesänge; statt der Lieder, die ihre Seele durchglüheten, gab man ihnen in einer fremden Sprache esend gereimte Stellen aus der Bibel. Carl wollte zwar die Gesänge, die ihn ehemals begeistert hatten, retten, allein Ludwig der Erbprinck, sein Nachfolger, verabscheute sie als heidnisches Geplär, und so giengen sie verloren: bis endlich Agricola, Keuchlin und Letzes andere Quellen kennen lernten, und die Sätze Roms und Griechenlands unter uns einführten. Mit dem 12. Capitel schließt das Werk: es liefert eine kurze Uebersicht dessen, was geschehen war, und was noch zu thun übrig blieb. Deutschland gieng zu Maximilians Zeit einem Baum, dessen wilde Auswüchse weggeschnitten, und auf den gute Früchte gepflanzt waren, aber die Erndte war noch zu erwarten. — Der Vortrag ist einfach und gut; einige Sprachfehler hatten wir ausgezeichnet, wir enthalten uns aber ihrer Anzeig, da wir geneigt sind, den größern Theil für Druckfehler zu halten, indem der Verf. an mehreren Orten deutlich zeigt, daß er über den Bau der Sprache nachgedacht hat.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der dritte Band,  
auf das Jahr 1788.



Göttingen,  
gedruckt bei Johann Christian Dieterich.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1788

by unknown author

---

Göttingen; 1788

## Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

140. Stück.

Den 1. September 1788.

---

Göttingen. *Murray.*

Den 14. Junii d. J. disputirte Hr. Carl Kries, aus Thorn, zur Erhaltung der Doctorwürde: *de malignitate febrium*. Von dem Wort bösarzig in der Krankenlehre urtheilte Voerhaave, diejenigen gleichzeitigen Practiker, die es brauchen, verstünden selbst nicht, was sie darunter meynen. Dennoch hat man mancherley Begriffe damit verbunden, die Hr. K. nach der Reihe aufzählt. Es ist im Grunde sehr alt; denn es erscheint schon bey Hippocrate und Galen. Ersterer versah darunter solche Fieberzufälle, welche das Nervensystem heftig angreifen, und den Kranken großer Gefahr bloßstellen. Andere belegten schwer zu heilende Uebel mit diesem Namen (also eine Ausflucht mancher elender Aerzte, denen freylich viele Krankheiten unheilbar sind, und die gerne

ihre  
 § § § § §

ihr Verdienst durch einen fürchterlichen Namen, den sie der Krankheit geben, erhöhen wollen), andere, solche, welche dem Ansehen nach gelinde sind, unverzüglich aber dem Leben drohen, daher auch Faulfieber und Nervenfieber böseartig genannt worden sind, andere zählten ansteckende Fieber hieher. Durchaus läugnet Hr. K., daß böseartige Fieber ihre besondere Art ausmachen und aus ihrer eigenen Quelle entspringen, und jederzeit einerley Heilung erforderten, und wünscht lieber, daß man diesen Ausdruck wegen der vielen schädlichen Folgen in dem Heilverfahren aus der Medicin ganz verbannte.

Wir verbinden hiemit Hrn. Adolph Friedr. Wolde, aus Neustrelitz, Gradual-Wirt: *monita quaedam circa sexus differentiam*, vom 19. Junii. Hr. W. bereitet uns darin zu einer ausführlichen Abhandlung über diesen Gegenstand vor. Soll eine solche Arbeit recht nützlich seyn: so muß man nicht bios, wie gemeinlich geschieht, den Unterschied der Geburtstheile sehen bleiben, sondern sich auch auf alle übrige Verschiedenheiten, welche Zergliederungsfunde und Phisicologie an die Hand giebt, erstrecken. Des Zusammenhangs wegen wird der Hr. Verf. auch die irrigen Meinungen mancher älterer und neuerer Schriftsteller beobachten, wovon er auch hier Proben giebt. In eben dem ersten Abschnitt, worin er davon melden will, wird er eine Veraleichuna nach den Morta tätsthien anstellen, und auch den Unterschied des ganzen Körpers nach Gewichte, Größe und Schönheit bestimmen. Darauf wird er insbesondere sowohl die harten als weichen Theile der beyden Geschlechter mit einander veraleichen, und danebst dem Unterschied in der Empfindlichkeit

und

und Reizbarkeit nachspüren. Zu diesen Absichten hat der Dr. Perf. die einer Menae Thure Versuche angeleitet, wozu er hier den Plan mittheilt. Von seinen Kenntnissen und seiner Empfindung läßt sich eine baldige befriedigende Ausführung dieses angenehmen Entwurfs erwarten.

Asiatica.

*Harler.*

Von den Beiträgen zur Völker- und Länderkunde (J. G. A. 1781. S. 1172 und 1782. S. 899 f.) haben wir etliche Bändchen nachzuholen. Die Kennzeichen, Auswahl und Nützlichkeit dieser Zusammenstellungen bleiben immer dieselben, und überheben uns der Mühe, hier etwas mehr als den bloßen Inhalt anzuzeigen. Der dritte Theil enthält eine Beschreibung von Kasulipatan aus den Fortes der Alle d'Gen; einige Nachrichten von der Insel Frankreich (Isle de France) aus le Genais de Kien; die Beschreibung der beiden Inseln Mantufet und Martha's Vinograd im Staate Kasulipatan, aus Hector St. Johns Briefen eines portugiesischen Vichters; einige Berichtigungen der im ersten Theil abgedruckten Erzählungen des D. Schotte, Senegal betreffend, von dem Verf. selbst; die beiden in den philosophischen Transactions befindlichen Briefe des Capitain Rose vom Lande Nepal in Indien; die Geschichte der afrikanischen Handelsgesellschaft in Marseille aus den Nouvelles Ephemerides du Citoven; des Herausgebers, Hrn J. K. Forsters, Beiträge zur Naturgeschichte der Hudsonsbay, und der dortigen Säugethiere, Vögel und Fische, aus seinen eigenen Aufsätzen in den philos. Transactions, und endlich die Nachricht von dem Battah Volke in Sumatra, aus Marsdens vorrefflicher Geschichte dieser Insel. Vom vierten Bande an ist Hr. Prof. Sprengel

B b b b b b 2 allei

alleiniger Herausgeber. In demselben erscheint zuerst die im Kamusio aufbehaltene Nachricht von Magelhaens erster Weltumschiffung, woben indessen der Herausgeber den Pigafetta noch aus andern Quellen ergänzt; ihr angehängt ist eine Untersuchung der von Diego Ribero 1529. entworfenen Weltkarte, worauf Magelhaens Umchiffungslinie zum erstenmal vorkommt, und deren Inhalt für den Geographen besonders merkwürdig ist. Sodann folgt des Christen Cappers Reise zu Lande durch Egypten und die große Wüste nach Indien, welche über Egypten und dessen jetzigen Zustand manche gute Bemerkung enthält; mit den im dritten Bande angefangenen Auszügen aus dem Marsden wird hier fortgeföhren, und zum Beschluß aus der Lebensbeschreibung des Missionars Percoto etwas über Sica und Pegu geliefert. Der fünfte Band enthält größtentheils Auszüge aus solchen neuern englischen Werken, die ihres allgemeinen Inhalts wegen nicht leicht übersezt werden dürften, wie Kamlay's Versuch über die Beföhren der Negersklaven in den brittischen Zuckercolonien, Knoxe Uebericht des brittischen Reichs, Smiths neueste Ausgabe seiner Abhandlung von den Quellen des Reichthums der Völker, Ford Sheffields Bemerkungen über den gegenwärtigen Zustand von Irland, Smiths Reise in Nordamerika, und die gegen Kamlay gerichteten Curfory Remarks. Der erste und vierte Aufsatz betrifft also das Schicksal der Negersklaven in Westindien; der zweyte den Ackerbau, die Manufacturen, Fischereyen und den Handel von Schottland, und insbesondere den Zustand der Einwohner im Hochlande; der dritte enthält Nachrichten von Kentucky am Ohio, und der fünfte beschreibt das Kupferbergwerk zu Káraas in Norwegen. Der sechste

sechste Band liefert zwar nur zwei Aufsätze, davon hat aber einer, die Beschreibung der Insel Minorca, vom Hrn. Garnisonsprediger Lindemann, an sich selbst schon Mannigfaltigkeit genug. Seit Eleghorns und Armstrongs Zeiten hat sich manches verändert, und manches haben sie auch nicht berührt: insbesondere hat sich Hr. L. über den Handel der dalearischen Inseln ausgebreitet, den er bereits im Hannoverschen Magazin von 1777. und 1782. beschrieb. Sehr willkommen ist auch die Beschreibung der Sitten und Lustbarkeiten der Einwohner, nebst einer Probe ihrer Musik und Volkslieder, und die Nachricht von ihrem Haushalt, ihrem Garten: Acker- und Weinbau, u. s. f. Eine Karte von Minorca und einige Kupfer, welche die Landstracht vorstellen, begleiten diesen Aufsatz; unter andern ist eines dieser Blätter auffallend, wo ein Minorcaner einen Esel und ein Schwein vor seinen Pflug gespannt hat. Der zweite Aufsatz ist ein abermaliger Auszug aus Marsdens Beschreibung von Sumatra. Im siebenten Bande finden wir etwas über den gegenwärtigen Zustand von Neuschottland, aus dem Englischen; ferner Hrn. Stanleys Bemerkungen über Tunis (H. N. 1788. S. 40); sodann aus Pessonel's Traicé sur le commerce de la mer noire, die ehemalige Verfassung der Krimmischen Tataren, und dessen Nachricht von den vornehmsten türkischen Handelsplätzen auf der südlichen Küste des schwarzen Meeres; endlich noch einen kurzen Aufsatz über die Armentagen in England, welche im Jahr 1785. über 2 Millionen Pf. Sterl. betrug, und gleichwohl nicht hinreichend sind, der stets wachsenden Anzahl von Armen Unterhalt zu verschaffen. Der achte Band enthält endlich einen Auszug des Merkwürdigsten aus des Hrn. Abtes Gaudin Reise durch

§§§§§§ §

Gorika (s. oben S. 582), der auch besonders abgerückt zu haben ist; und zweitens die erste Hälfte von Jefferson's Beschreibung von Virginien, nach der in London 1787. erschienenen Urchrift: Notes on the State of Virginia.

*1787*  
*12/11/1787*

#### Frankfurt am Main.

Kurze Anleitung, die Peripherie des Kreises geometrisch zu rectificiren . . . gehörig demonstret von einem Liebhaber der math. mathematischen Wissenschaften. Von Eichenberg 1788. 18 Quart. 1 Rthlr. Er legt die Quadratrix des Dinostratus zum Grunde (Wolf Elem. Anal. fin. S. 574.), und daß derselben Grundlinie (CD in Wolfs Figur) sich zum Halbmesser des Quadranten, in welchem die Quadratrix beschrieben ist (CA), verhält, wie jedes Kreises Halbmesser zu desselben Quadranten. Nun beschreibet er S. 14. in einem Quadranten die Quadratrix, dergestalt, daß er den Quadranten in vier gleiche Theile theilt, und beweist richtig, daß ein Quadrant, mit der Grundlinie beschrieben, die in seiner Figur CM ist, so lang ist, als der Halbmesser des Quadranten, in welchem die Quadratrix beschrieben ist. (Aber wie man die Grundlinie findet, zeigt er nicht, seine Theilung in vier Theile giebt nur drei Punkte der Quadratrix weit von einander und von seinem M). Nun die Verhältniß des Durchmessers zum Umfange zu finden, führt er trigonometrische Rechnungen mit Logarithmen, und bringt dadurch diese Verhältniß = 12740:40000 heraus, wenn man die, soat er S. 20., mit der bisher in mathematischen Büchern angenommenen 100:214 vergleicht, so findet sich für den Diameter 100; die Peripherie 313 $\frac{2}{3}$ ; oder mit des Meitus Verhältniß 113:355 verglichen, zum Durchmesser 113, die Peripherie

rie  $354\frac{2}{3}$ . (Also bendemal kleiner, als erwähnte Verhältnisse sie angeben. Und von der ersten ist bekannt, daß sie den Umfang zu klein giebt. Wolf Ausz. Geom. 129. Das hätte doch den Hrn. Liebhaber erinnern sollen, daß seine Verhältnisse, die den Umfang noch kleiner giebt, noch weiter von der Richtigkeit abweicht. Auch mußte er wissen, daß Logarithmen die Größen zur Anwendung genau genug geben, aber, weil man sie nur für Zahlen ein wenig über 10000 hat, die Schwärze nicht erreichen können, welche die Rechnung mit den Zahlen selbst gewährt. Aus Wolfs Elementis, die er kennt, hätte er ja sehen können, daß Ludolf von Eöln längst die Verhältnisse viel weiter angegeben hat, als Logarithmen sie geben können, und selbst von den Logarithmen erwähnt er die gewöhnlichen Tabellen, deren er sich dazu bedienen müssen, die nicht weiter, als bis 20000 gehn, hat also größere nicht gehabt. Wer selbst einseht, daß seine Kenntnisse und äussere Hülfsmittel so eng eingeschränkt sind, sollte sich doch nicht schmeicheln, daß er bey mathematischen Quaeren, die er zu seiner Belustigung entwarf, ohngefähr habe wahrnehmen können, wie die Peripherie des Circels sich auf eine leichte Art geometrisch rectificiren lasse, da man darum seit vielen Jahrhunderten bemüht gewesen, solche aber noch nicht zum Vorschein bringen können. Alle neuern Circelquadrirer denken ein solches: Ohngefähr, und seit vielen Jahrhunderten: zusammen, obgleich so was nur nach dem gemeinen Verstande sich nicht wohl zusammen denken läßt. Uebrigens ist gegenwärtiger Schriftsteller doch weit über die meisten übrigen erhaben, weil er von des Pinosstratus Quadratrix Kenntniß hat. Aber daß sich geometrisch nicht finden

1408 Ostf. Anz. 1. u. 2. St., den 1. Sept. 1788.

finden läßt, was er annimmt, ohne zu zeigen, wie man es findet, die Länge ihrer Grundlinie, ist gerade die Ursache, warum diese Linie zur Rectification des Kreises nicht brauchbar ist. Das hat schon Pappus erinnert Collect. Math. Lib. IV. Prop. 25. Clavius am Ende des VI. Buchs seines Euklids, auch Geom. Pract. Lib. VII. App. post Prop. 22. hat von dieser Linie umständlich gehandelt, kann ihre Grundlinie geometrisch nicht bestimmen, und begnügt sich, sie beynähe anzugeben. Der Herr Kiechhaber wird wohl thun, wenn er diese angezeigten Stellen erst durchstudirt, ehe er sein Versprechen erfüllt, diese Sache weiter auszuführen und zu zeigen, wie sich andere krumme Linien nach dieser rectificirten Circellinie ebenfalls rectificiren lassen. Auch wäre es gut, einige neuere Mathematischer seit Wolfen zu kennen, ehe man mathematische Erfindungen bekannt zu machen unternimmt.

*Wischer.*

Leipzig.

Von S. l. Crusius: Dr. Jh. Steete Erfahrungen und Beobachtungen über die köhrichte und rothe peruvianische Rinde, nebst einer Anleitung, die Fieber, die Bräune und andere Krankheiten zu heilen. Aus dem Englischen. Nebst einigen Beilagen des Deutschen Herausgebers. 1787. 325 S. in Octav.

Die im vor. Jahre in diesen Blättern (S. 1520 ff.) ertheilte umständliche Nachricht von dem Original überhebt den jezigen Rec. der Mühe, von dieser nicht übel gerathenen Uebersetzung hier ein Mehreres zu sagen, als daß in den Beilagen von S. 299—325 eine kurze Uebersicht der neuern Litteratur über die verschiedenen Chinaarten vorgelegt wird, für die der deutsche Herausgeber allerdings auf Dank rechnen darf.

Göttingische  
**U n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

141. Stück.

Den 4. September 1788.

Paris. *Forster.*

**B**ey Nyon, 1788.: L'influence de la découverte de l'Amérique sur le bonheur du genre humain. Par M. l'abbé Geny. 352 S. gr. Octav, nebst Titelfupfer und Charte von Amerika. Der Verf. schrieb, nachdem der von der Akademie zu Nyon angelegte Termin zum Empfang der Wettschriften über Hrn. Raynolds Preisfrage schon verfloßen war; er band sich also nicht mehr genau daran. R. hatte nur gefragt, ob die Entdeckung von Amerika dem Menschengeschlechte Vortheil oder Schaden gebracht habe? und im ersten Falle, wie der Nutzen weiter zu verfolgen, im andern aber, wie dem Uebel abzuhelfen sey? Hr. G. hingegen theilt seine Arbeit in sieben Abschnitte. 1) Hätte die Entdeckung von Amerika seinen ursprünglichen Bewohnern nützlich werden können? und 2) ist  
 E c c e c c c c  
 sic

sie ihnen wirklich nützlich geworden? 3) Konnte diese Entdeckung auch den neuen Ansiedlern in Amerika nützlich seyn? 4) War sie es aber in der That? 5) Welche Vortheile konnte sich Europa davon versprechen? 6) Ist sie nun für Europa vorthailhaft gewesen? Endlich 7) welches sind die Mittel, die Vortheile der Entdeckung zu vergrößern und ihr Nachtheiliges zu vermindern? Die Sphäre des Möglichen scheint sich in unserer Vorstellung immer weit über die Gränzen der Wirklichkeit auszudehnen; daher findet jeder, wenn er nach seinem Gefühl, seiner Einsicht und Beurtheilung eine hypothetische Norm der Sittlichkeit entworfen hat, die wirklichen Begebenheiten nicht nur mit ihr im Widerspruch, sondern er dichtet sich auch gern eine neue, ihr angemessene, Ordnung der Dinge. Diese, in Absicht auf die Vergangenheit ganz unfruchtbare, Dichtung wirkt doch für Gegenwart und Zukunft, in so fern dadurch die Vorzüge jener moralischen Norm vielen näher gelegt werden, und ihr eine allgemeinere Annahme verschaffen. Ein philosophischer Geschichtsdramatiker, dessen Verfasser die gute Absicht hat, die Glückseligkeit des Menschengeschlechts zu befördern, indem er von ihrem Ideal ausgeht, und durch eine geschickte Stellung der Begebenheiten ein wahrscheinliches Resultat herausbringt, hat daher allerdings einen starken Einfluß auf die Denkart, und folglich selbst auf die Handlungen der Zeitgenossen. Je einfacher, mithin je augenscheinlicher und umfassernder die Grundzüge sind, von deren praktischer Anwendung der Schriftsteller Gutes hofft, je höher der Beart ist, den man von seinem Worten und richtigen Gefühl, seinem Scharfsinn, dem Umfang und der Mannfaltigkeit seiner Kenntnisse und seinem reifen Urtheil erhält,

je

je genauer er zwischen einer im Allgemeinen umherstappenden Declamation und einer auf willkürliche oder gar paradoxe Voraussetzungen gegründeten Bestimmung des kleinften Details die Mitte zu treffen weiß, desto überredender und möglicher kann seine Arbeit seyn. An der Vorstellung, die sich Hr. S. von America und der physischen Beschaffenheit seiner Eingebornen vor der Entdeckung macht, dürfte zwar noch manches zu berichtigen seyn; doch baut er selbst nicht viel darauf, sondern geht bald zu allgemeinen Betrachtungen über das Elend der Wildheit fort, wo er sehr richtig den Vorzug, den man diesem Zustande vor der Geselligkeit hat einräumen wollen, ein jeu d'esprit nennt. Auf einer höhern Glückseligkeitsstufe standen die Mexikaner und Peruaner, als halbgefitzte Völker, die letztern zumal waren zur Zeit der Entdeckung vielleicht das glücklichste Volk der Erde; allein ihre Verfassung nahte sich schon dem Despotismus und hatte wesentliche Gebrechen. Die Entdeckung hätte die Wilden schneller civilisiren, und den Halbwilden eine vollkommnere Einrichtung geben können, indem sie ihnen unsere Künste, und unsere religiöse, politische, sittliche Einsicht mitgetheilt hätte. (Hier ist indeß der Verf. weislich beim Allgemeinen stehen geblieben, etwa weil die Erörterung der Frage: was europäische Kunst und Wissenschaft damals war und wirken konnte, leicht seinen Hauptzweck umgestoßen hätte?) So mißlich bleibt immer ein jedes Raisonnement über das Mögliche, welches man dem Wirklichen substituiren möchte). Die niedrigen, halb überschwemmten Gegenden von Gujana und Louisiana, die sandigen Seeküsten von Peru und Carolina abgerechnet, ist America zum Anbau unserer verschiedenen Himmelsstrichen vortreflich geeignet,

gen, und von der Natur keineswegs vernachlässigt worden. Gab es gleich einige ungesunde Striche, so waren dagegen ungeheure Reiche vorhanden, wo sich glückliche Colonien anlegen ließen, indem man mit den Eingebornen, anstatt sie feindlich zu behandeln und vertilgen zu wollen, Verträge geschlossen hätte. Einzelne Beispiele, wie Penn und Baltimore, beweisen die Möglichkeit dieses guten Vornehmens. Von einer andern Seite hätte der damalige Zustand der Wissenschaften in Europa, wovon der Verf. ein freymüthiges Gemälde aufstellt, durch die Erscheinung eines neuen Welttheils vieles gewinnen, und der stolze Europäer von den Wilden sich manche Lehre abstrahiren können. (Dies ist aber auch geschehen; nur konnten diese Wirkungen, ihrer Natur nach, sich nicht so plötzlich, als andere Folgen der Entdeckung, äußern). Der Handel mußte sich in neue Canäle wenden, und so wie neue Bedürfnisse und neue Schätze des Fleisches bey den Eingebornen von Amerika entstanden wären, hätte er eine größere Activität erhalten. Die Industrie der Mauren hätte neues Leben durch alle Provinzen Spaniens verbreiten, und Amerika mit Manufacturwaaren, ja wohl gar mit Lebensmitteln, versehen können. Hünktig war überdies noch der Zeitpunkt, wegen der beynahe gänzlichen Befreyung der europäischen Nationen vom Joch des Feudalsystems und wegen der vielen großen Fürsten, die damals regierten. Wenn man die Geschichte einigermaßen kennt, läßt sich nun der Contrast der wirklichen Begebenheiten mit den Erwartungen, wozu diese Aspecten zu berechtigten scheinen, leicht denken; er ist schauerhaft, und der Verf. hat seinem Muster, Rappal, die Kunst, zu rechter Zeit mit Gefühl und Enthusiasmus zu declamiren, abgelernt. In fünf-

zehn Jahren blieben in St. Domingo von einer Million Einwohner nur sechzigtausend am Leben, die in den nächsten zehn Jahren bis auf vierzehntausend schmolzen. So wurden auch die Völker in Cuba und Jamaika ausgerottet. Die Aussicht des unermesslichen Gewinnstes zündete eine Wuth in den Gemüthern an, wovon die Begelegen in Mexiko und Peru, der schändliche Verkauf der Provinz Venezuela an Augsburgische Kaufleute, und das in Santa Fe und Chili vergossene Blut zeugen. Die Portugiesen in Brasilien, und die Franzosen und Engländer gegen die Caraiben und nordamerikanischen Wilden, verführten mit gleicher Grausamkeit. Hr. S. nimmt hier Veranlassung, den Bemühungen der Missionare in Lamerika, und namentlich den Jesuiten, wegen ihrer Anstalten in Paraguay und Californien Mißbrauch zu streuen. Es macht ihm Ehre, daß der Glaube an Tugend ihm das innigste Bedürfnis ist; aber eine Tugend, welche die Guaranis bekehrt, und, um sie glücklich zu machen, sie aller Vorrechte der Menschheit beraubt und zu Maschinen bildet, ist doch nicht die einzige, die er anerkennt? Auch die Entdecker und Eroberer selbst verfolgte ein unerbittliches Schicksal. Zuerst schildert der Verf. Ferdinand's und Laris des Fünften schwarzen Un dank gegen Columbus und Cortez, und das Ende der Pizarren und der übrigen Ungeheuer, die sich unter einander auf dem Schauplatz ihrer Schandthaten aufrieben. Sehr schön und treffend rügt er dann die unspanige Politik der europäischen Mächte, die Jahrhunderte lang den Ackerbau, den Handel, die Industrie ihrer amerikanischen Colonien unterdrückte; die nachtheiligen Folgen der im spanischen Amerika eingerissenen Möncherey; den Haß, der Neger und Indier, Mulatten, Metis

gen und Weissen gegen einander erbitterte, und vom Gouvernement unterhalten ward; die Unmenschlichkeiten der Bucaniers und Poulischen, und den verhassten Meerhandel, der, so lange er auf den westindischen Inseln fortdauert, dort alle Hoffnungen künftiger Glückseligkeit ohnfehlbar vereiteln muß. Es war zu erwarten, daß die Revolution in Nordamerika ihn trösten und frohere Ausichten eröffnen würde; jedoch Rationalvorurtheil bis zum Frohlocken über die französische Unterstützung hielten wir hier am wenigsten gesucht, wo die Handlungen der Menschen sonst nicht nach politischer Convenienz, sondern nach strengen positiven Gesetzen der Moral gerichtet werden. Wir übergehen die meisterhafte Darstellung der Wirkungen, welche das amerikanische Gold und Silber zuerst in Spanien, und demnächst in ganz Europa, hervorbrachte, und zeichnen nur noch aus, daß der Verkauf ziemlich wahrscheinlich zeigt, die jährliche Einnahme an Metallen habe anfänglich nie mehr, als den zehnten Theil des Grundertrags von Spanien betragen, bis endlich die Vernachlässigung des Ackerbaues ein ganz anderes Verhältnis festsetzte. Die einzigen Vortheile der Entdeckung glaubt Hr. G. darin zu finden, daß die Naturgeschichte, die Botanik, die Geographie, die Schiffahrt und Sternkunde Fortschritte gemacht, daß die Künste neue Materialien und Werkzeuge erhalten haben, daß die Fiebererinde entdeckt worden ist und der Handel nunmehr die ganze Erde umfaßt. Diese Vortheile scheinen ihm zu theuer erkauft, und sogar größtentheils zweideutig, weil sie vielmehr die Begierden reizen und die Bedürfnisse vermehren, als wahres Glück gewähren können. Gold und Silber, Edelgesteine und andere Kostbarkeiten will er gar nicht einmal dahin gerechnet wissen.

Von

Von dem Einflusse jener wissenschaftlichen Fortschritte auf unsere ganze politische und sittliche Verfassung erwähnt er kein Wort; denn freylich wäre es Schwade um so manche schöne Tirade gewesen, wenn er am Ende sich selbst hätte sagen müssen, im Allgemeinen wie im Einzelnen betrachtet, ist der Mensch jetzt so glücklich, wie vor der Entdeckung; die Leidenschaften sind dieselben, sind noch die Quellen des Genußes, wie des Leidens, nur die Gegenstände sind zum Theil verändert, und wenn der Mensch nicht umsonst das Geschenk der Vernunft erhielt, so kann man nicht läugnen, daß auch die niedrigsten Volksklassen seit jener Epoche an Ausbildung gewonnen haben. Die ganze Frage bleibt immer einseitig und schief; denn einer an sich gleichgültigen Begebenheit das Gute oder das Uebel, das darauf erfolgte und eigentlich in der menschlichen Natur seinen Grund hat, zuzuschreiben, ist wenigstens unphilosophisch, welches schon daraus erhellt, daß man für Amerika hier Ferdinand, Columbus, Schießpulver, Magnetnadel, füglich substituiren und immer dasselbe Resultat herausbringen kann. Die unmittelbaren Folgen der Entdeckung kann man sich nicht schauderhafter denken; wenn aber jemand ihren ganzen Vortheil und Nachtheil gegen einander abzumägen sich erlaubt, darf man wohl verlangen, daß er es auf einer Höhe thue, wo alle Verkettungen des menschlichen Schicksals offenbar werden, und das Auge alle Verhältnisse erschöpft und umfaßt, nicht auf dem niedrigen Standpuncte, wo die Ereignisse der Welt überhaupt nur als ein regelloses und zweckloses Gewühl erscheinen. So viel ist evident: in seinem Ursprung war das Menschengeschlecht nicht, was es erst werden sollte; es hatte nur Anlagen, die sich zu Fertigkeiten entwickeln mußten,

mußten, und die schrecklichsten Phänomene waren mit dieser Entwicklung unzertrennlich verbunden. Viele Südeme sind indeß überhanden, durch viele große, gewaltsame Revolutionen haben wir uns emporgearbeitet; denn bey jedem neuen Anlaß sind wir erst thätig, und bereuen späterhin die allzu rasche Thätigkeit; wer weiß, wie oft wir noch stützen, ehe wir gehen lernen? Daß der Verf. im letzten Abschnitt alle seine Hoffnungen auf die nordamerikanischen Freystaaten setzt, ist so kurzichtig und declamatorisch, wie alles übrige. Richtiger ist die Bemerkung, daß der Zeitpunkt vielleicht nicht mehr fern ist, wo die Ausbeute der Bergwerke die Kosten nicht mehr ersetzen wird, und es bey dem einmal in Umlauf gebrachten Gelde sein Bewenden haben muß; imgleichen daß der Negershandel durch die Entvölkung von Afrika aufhören wird, und daß Spanien in die Länge nicht hoffen darf, seine Colonien zu behalten.

Lehrh.

Halle.

In den hier, bey Hemmerde auf 382 S. in Octav herausgekommenen Predigten des Hrn. Inspector Westphals über einige Sonn- und Festtagsabschnitte haben wir die, in diesen Anzeigen bereits gerühmte gute Auswahl, gedrängte und gemeinnützige Ausführung erhebl. Hauptzüge angetroffen. Besonders wird in der 6. Predigt an Dikern die Werthschätzung der lebendigen Hoffnung, die uns durch die Auferstehung Jesu gegeben ist, sehr einleuchtend und stark erwiesen: so wie in der 14. einige christl. Ermunterungen zur Zufriedenheit mit der Art u. Mühe uniers Berufs, auf eine genaue Kenntniß des menschl. Herzens und Lebens gegründet worden sind, die für desto notwendiger u. heilsamer in öffentl. Vorträgen geachtet werden müssen, je größer die Anzahl der Mißvergünsteten ist, und je mannigfaltiger die Quellen der Unzufriedenheit, welche verstopft werden müssen, sind.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

142. Stück.

Den 6. September 1788.

Hannover. *Lezer.*

**I**n Commission der Schmidtschen Buchhandlung: Drey Untersuchungen über den Selbstmord. Aus dem Englischen überfetzt, mit Zusätzen und Anmerkungen begleitet. 1787. 224 Seiten Octav. Weder Verfasser noch Uebersetzer hat sich genannt. Sie sind gegen eine, kurze nach seinem Tode zugeschriebene, Abhandlung (S. A. 1784. S. 2100 ff.) gerichtet, und nicht nur angenehm, sondern in den Hauptpuncten auch gründlich, abgefaßt. Insbesondere wird das Verwerfliche der Grundsätze jener Abhandlung dadurch einleuchtend gemacht, daß gezeigt wird, wie sie zur Vertheidigung der ausgemachten und abscheulichsten Verbrechen mehrentheils auf die gleiche Weise gebraucht werden könnten. Der Verf. zeigt sich aber nicht bloß als Philosophen, sondern

zugleich

zugleich als gläubigen Verehrer der christlichen Religion. So auch der Uebersetzer, der von seinen dem Texte untergesetzten Anmerkungen in der Vorrede selbst sagt, daß sie nur den Angehörten manches erklären und näher bestimmen sollen. Im Anhang ist er bemüht, die Vortheile zu zeigen, welche die Tugend von der Religion erhält; und thut es auf eine Weise, die eben sowohl von seinen Einsichten, als von seinen Gesinnungen, sehr gute Begriffe erweckt.

*Murray.*

Upsala.

Wir haben jetzt die spätesten Disputationen des Hrn. Prof. Adolph Murray in Händen, die wir wegen ihres merkwürdigen Inhalts und der sorgfältigen und gelehrten Ausarbeitung desselben nicht unangenehm lassen können.

Dem J. 1785 ist noch diejenige: *in hydroceles circa: onem melemata, Particula prima resp. J. Falveo.* rüchständig. Hr. M. erwägt nach genauer Bestimmung der Theile, welche mit dem Wasserbruch befallen seyn können, die Schwierigkeit, dieses Uebel von andern Brüchen zu unterscheiden, und die einzelnen Arten des Wasserbruchs unter einander. Das Schwappen des Wassers wird oft durch die über einander liegenden erhärteten Häute gehindert, wovon ein, hier erst mitgetheiltes, Fall des Hrn. v. Krel ein neues Beispiel giebt. Auch ist die Durchscheinlichkeit trüglisch; denn diese fehlt, wenn nur wenig Wasser oder eine blutige Feuchtigkeit sich angehäuft hat, und ist bisweilen vorhanden, ohne daß ein Wasser sich gesammelt hat. Allerdings giebt es auch einen häutigen (*H. membranaceus*) Wasserbruch, nemlich vom Wasser zwischen dem Cremaster und der scheidigen Haut. Warum der Wasserbruch zweifachen

sehen der Scheidenhaut und der Albuginea am öftersten vorkömmt. Versuche, diese Art durch innerliche und äußerliche Arzneyen zu heben, und dann endlich die chirurgische Hülfe, wovon Hr. W. nur diesmal die Entleerung des Wassers durch den Trocat oder die Lanzette erwähnt.

*De usu inuisionum vario et praecipue in gangraena metastatica exoptato, resp. J. Fr. Sacklu* vom J. 1787. Neben der Geschichte des Brennens mit mancherley Stoffen, als eines Heilmittels, und der Erklärung der Wirkungsart, werden einige practische Fälle eingestreut. So erwähnt der Hr. Verf. eines von Hrn. Pouteau ihm ehemals erzählten von einem Mann, der ohne Werkzeuge nicht sein Wasser lassen konnte, aber durch angelegte baumwollene Cylinder geheilt wurde. Im Lazareth zu Stockholm setzte Hr. v. Arel bey einer Frauensperson im Fieber der Gangrän des Schenkeleins durch dergleichen Cylinder, die man an der gefundenen Stelle anbrannte, Schranken. Der Reiz und die erweckte Entzündung scheint den glücklichen Erfolg bewirkt zu haben.

*Animadversiones in hernias incompletas, resp. Lundschl.* vom May 1788. Es war ein guter Gedanke, diese Art Brüche, bey denen nur ein Theil des Darms vortritt, besonders zu untersuchen. Sie sind um so viel gefährlicher, da man sie so oft verkennet, und dabey erwecken sie oft anfänglich noch heftigere Zufälle und gehen leichter in den Brand über, als die größern Brüche. Die Bauchbrüche (H. ventrales), namentlich die Magenbrüche, sind doch nur selten gegen diejenigen unvollkommenen, welche durch den Bauchring oder neben dem Hüllerschen Bande erfolgen, die besonders, wenn viel Fett und Zellgewebe dafelbst befindlich ist, oder die Drüsen angeschwollen sind, sich mit Mühe ent-

decken lassen. Oft geht während des ganzen Verlaufs der Stuhlgang ungehindert fort. Besonders werden die Ursachen der Einsperung geprüft. Hr. W. hängt einen ausführlich beschriebenen Fall dieser Art, der ihm vorgekommen ist, an, und erläutert ihn auch durch eine Abbildung.

7  
r. i. *Gmelin*.

Leipzig.

Der Heinsius: Ueber die Wiederbesetzung der erledigten neunten Churwürde von Heinrich Ferdinand Christian Freyherrn von Lynker, k. k. Schwarzburgischen Kanzler und Consistorialpräsidenten zu Arnstadt. 1788. 312 S. Octav. Der Hr. Verf. hat sich die vorgehabte Erörterung seines Gegenstandes dadurch mit vieler Klugheit erleichtert, daß er sich begnügte, eine Anzahl von Tractaten und Comitialhandlungen über die Errichtung der neuen Pfälzischen und Hannoverschen Chur abdrucken zu lassen, und es im übrigen seinen Lesern selbst überließ, die beliebige Anwendung davon zu machen. Zwar stellt er auch einige wenige dogmatische Sätze auf, zu deren Beweis er die dahin gehörigen Staatschriften, die zwar schon in mehreren Sammlungen vorhanden waren, noch einmal hier wieder abdrucken ließ. Daß der Hr. Verf. nicht mehrere, die Errichtung jener Churen betreffende, Staatschriften abdrucken ließ, verhinderte der Verleger; denn daß der Hr. Verf. noch mehrere abdrucken wollte, zeigt die Vorrede und ein Anhang, welcher auf 41 S. ein Rubrikverzeichnis dieser Schriften enthält. Indessen enthalten diese Schriften gewiß manche Prämissen zu Schlüssen, wodurch der Gegenstand unseres Verf. beleuchtet und beurtheilt werden könnte. Warum er aber die trocken, meist mit unklaren Worten ausgeführte, Geschichte der Kaiser-

wah-

wählen, von Wenzel bis Joseph II., wörtlich hier einrücken wollen, rechtfertigt er selbst S. 224: "Aus allen diesen nur mit zwei Worten (womit 61 S. angefüllt sind) in der Ordnung gedachten angeführten römischen Kaiser- und Königswahlen erhellet zur Genüge, daß der nach der Gülden Bulle veränderten Anzahl der Churfürsten ohnerachtet, dem Reichs-Oberhaupt so wenig, als dem Reich überhaupt, zumal bey einer derjenigen vorzüglichsten Begebenheit, welche solche vor andern interessiren muß, ich meyne bey der Wahl eines Reichsoberhaupt's, daher einiges Nachtheil zugegangen seye, wie dann, wenn auch einige Stimmen entweder bey der Wahl selbst, oder auch noch eine geraume Zeit selbst dergestalt abfällig gewesen sind, daß der Erwählte von denen abstimmenden eine Zeitlang oder auch wohl seine ganze Regierungszeit hindurch in dieser Eigenschaft nicht hat wollen anerkannt werden, ein solches dennoch auf die übrigen Mitstände und Untertanen des deutschen Reichs so wenig Einfluß gehabt hat, daß vielmehr einig und allein auf die vorgewesene Mehrheit der Stimmen bey der Erwählung Absicht genommen, und hiernach die Erkennung desselben, auch selbst in der Folge von denen Abstimmenden, und zwar noch überdies in der That geschehen ist, daß seit jenen Zeiten selbst bey der gleichen Anzahl der Churfürsten, da derselben acht gewesen, kein Beispiel einer entgegengesetzten Wahl vorhanden ist; dieser Fall auch, der an sich nicht ohnmöglich, vielmehr bey ältern vorgängigen Begebenheiten öfters wesentlich geworden ist, unserer jetzigen Reichsverfassung nach, um so unthunlicher werden müßte, wenn die Anzahl der Churfürsten wiederum auf die ungleiche Zahl von Neun derselben

selben erhöht, und damit die Mehrheit der Stimmen mehr und mehr gesichert würde."

Von den dogmatischen Sätzen des Hrn. Verf. zeichnen wir folgende aus: 1) Die Wiederbesetzung der erledigten Chur ist nützlich, denn sie vermehrt die Wahlstimmen. 2) Sie kann keinem Bedenken unterworfen seyn. Der ganze Beweis dieses Satzes ist in folgenden Worten enthalten: Die Churfürsten sonderten sich seit Anfang des XV. Jahrhunderts von den Fürsten und übrigen Ständen als ein eigenes Collegium ab; dieses Collegium bestand bald aus sechs, bald aus sieben, acht und neun Personen; folglich kann der Wiederbesetzung der neunten Churwürde von Seiten des Churcollegii nichts mit Bestand entgegengelegt werden. 3) Durch die Erhebung eines fürstlichen Hauses zur Churwürde wird nicht nur das Ansehen und der Einfluß der Reichsstände überhaupt vermehrt, sondern auch selbst der Fürstenstand gewinnt an Unterstützung. Den Beweis hiervon können wir nicht umhin, mit des Hrn. Verfassers eigenen Worten hierher zu setzen. Die Lande, sagt Hr. v. L. S. 231, wodurch die beiden höhern Reichscollegia mit einander vereinigt sind, finden sich hauptsächlich unter denen weltlichen, oder, wenn ich mich so ausdrücken darf, Erö: Chur: und Fürsten zu genau in einander verwebt, als daß sich nicht wechselseitig beyder Größe und Erhaltung auf einander stützen sollten. Die Connexionen und Rücksichten der verschiedenen Linien dieser Chur: und Fürstlichen Häuser, die Verwandtschaften und unzählbaren Relationen unter sich selbst bieten einander zu sehr die Hände, als daß die Erhebung eines Hauses von so gar nachtheiligen Folgen seyn könnte.

könnte. Das Fürstliche Collegium hat auch überdies in seinem Gremio solche ansehnliche Mitglieder, daß, wenn es auch nur im geringsten denkbar oder möglich wäre, welches doch lächerlich zu denken ist, daß ein gesamtes Churfürstl. Collegium auf die Entredung desselben, oder auf Entziehung dieser oder jener wesentlichen Ehrenämter denken und dahin einschlagende nachtheilige Maßregeln ergreifen könnte, dasselbe allerdings die mächtigsten Rückhalter haben würde. . . . Um so zuversichtlicher können wir daher behaupten, daß die Erhebung eines fürstlichen Hauses aus dessen Mittel in das churfürstl. Collegium demselben nicht zum Nachtheil, sondern sogar zum Vortheil gereichen müsse." 2) Oesterreich, Wirtemberg und Hessen-Cassel sind unter den fürstlichen Häusern am meisten zur Churwürde qualificirt. Der Hr. Verf. überbt dlos bei dem letzten Hause stehen, erwähnt seiner Verdienste um Kaiser und Reich, der Tapferkeit seiner Kaaenten, ihrer Macht, ihrer altfürstlichen Abkunft, und schließt mit den Worten: "ich führe solches alles zu dem Ende an, um zu zeigen, wie um so weniger Schwerezeiten es haben würde, denen landaräthlich Hessen Casselschen Landen das radicirte Recht eines Churfürstenthums beizulegen." S. 90—92 steht ein Conclusum des Churfürstl. Collegii und S. 94—96 ein kaiserl. Commissionsdecret, welche beyde, jenes S. 100 ff. und dieses S. 139 ff. von Wort zu Wort wieder abgedruckt sind

Ebendasebst.

C. Guil. Schaele opuscula chemica et physica. latine vertit G. H. Schaefer. Vol. I. edid. et praefatus est E. B. G. Hebenstreit. In der J. G. Müllerischen Buchhandl. 1788 Octav S 234. *Wielisch*

1424 Öst. Anz. 142. St., den 6. Sept. 1788.

lich ein wahres Verdienst um die Liebhaber der Chemie, welche die kleinern Schriften des Verf. sonst in mehreren großen Sammlungen zusammensuchen mußten, und hier in einer geläufigen guten Schreibart erhalten. Den Anfang macht des Verf. Abhandlung über Luft und Feuer mit Bergman's Vorrede, Kewen's Anmerkungen und Priestley's Brief darüber, auf diese folgen seine spätern Schriften über Luft, Feuer und Wasserzeugung, seine Bestimmung der Lebensluft im Luftkreise, seine Schriften von der Zerlegung der Mittelsalze durch Kalk und Eisen, vom Wasserbley, Keisbley und Braunstein, und Bergman's Zusätze zu letzterem.

*melin.*

Berlin.

Hrn. v. Buffon Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere, übersetzt von B. Chr. Otto. Dreyzehnter Band. 1788. S. 300. Dieser Band, um welchen der Uebersetzer auch wieder seine eigenen Verdienste hat, enthält die Geschichte des Bisamthiers, des Barbirusa, des Cabian, des Stachelschweins und Igels und ihrer Arten, des Kameelparders, des Lama und Paco, mit welchen B. den Huanaco, Chiliquetaque und die Bigogne zusammenwirft, der Faulthiere, des Surikats, des Farsers, einiger Beutelhierse und des Coaquallins.

*veker.*

Leipzig.

Hrn. S. P. Crusius: Neue Bemerkungen über den Scorbut von Thom. Trotter, Mitglied d. R. G. d. A. zu Edinburgh. A. d. E. übersetzt von Dr. Chr. Fr. Michaelis etc. 1787. S. 114 in Octav. Das Original (G. A. 1787. S. 1589 ff.) ist unsern Lesern von der Seite bereits bekannt, daß es ins Deutsche übersetzt zu werden gar wohl verdiente. Auch sind von dem sachkundigen Uebersetzer noch einige gute Anmerkungen beygefügt worden.

---

147

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

143. Stüd.

Den 6. September 1788.

---

*Hayek*

**E**ndlich ist die Erfüllung des Wunsches aller  
Sachkundigen eingetreten, und der Ent-  
wurf eines allgemeinen Gesetzbuchs für die  
Preussischen Staaten mit der zweyten und drit-  
ten Abtheilung des Sachenrechts, die, in fort-  
laufender Seitenzahl mit der ersten, welche oben  
S. 195 angezeigt ist, 901 Seiten ausfüllen, voll-  
endet worden. Die Sorgfalt, mit welcher man  
auch hier zu Werke gegangen, die Genauig-  
keit, mit der man alle Vorschriften zu bestim-  
men, und allen Anlaß zu Streitigkeiten aus dem  
Wege zu räumen gesucht hat, wird kein Sach-  
kundiger so leicht verkennen. Die Abweichungen  
und Veränderungen des Römischen Rechts, die  
man zu dem Ende angebracht hat, sind zwar  
noch immer wichtig und merkwürdig, aber doch  
bey weitem nicht so mannigfaltig, als im Personen-  
recht;

recht; daher wir auch nur auf einige der merkwürdigsten aufmerksam machen, die genauere Prüfung des Ganzen aber den eigentlich dazu bestimmten Schriftisten überlassen wollen. Die zweyte Abtheilung setzt die in der ersten angefangene Lehre fort, und enthält den siebenten bis dreyzehnten Titel. Zuerst kommen die allgemeinen Grundsätze von der mittelbaren Erwerbung des Eigenthums vor, worauf diejenigen Titel das zu, die sich in Verträgen unter Lebendigen gründen, folgen. Hierunter gehören Kaufs- und Verkaufsgeschäfte, Tauschvertrag, Abtretung der Rechte oder Cession, Erbschafts Kauf, Fideicommissvertrag, gewagte Geschäfte und ungewisse Erwartungen, Darlehnsvertrag, Veräußerung der Sachen gegen Handlungen, oder der Handlungen gegen einander, und endlich Schenkungen. — Beym Kaufverträge kommen verschiedene besondere Bestimmungen vor, die theils die Form desselben, theils andere Punkte betreffen. Bey Gelegenheit der Verordnung, daß, im Fall der Kaufpreis den Werth der Sache um die Hälfte übertreffe, die Vermuthung eines Fehlers des Käufers begründet werde, der den ganzen Vertrag entkräfte, hätten wir billig auch eine nähere Bestimmung in Ansehung des Verkäufers erwartet: oder sollte gar die Absicht gewesen seyn, diesen im Fall einer solchen Läsion gar nicht zu entschädigen? — Weiter ist verordnet, daß der Verkäufer bis zur Uebergabe der Sache, der Regel nach, allen Schaden und Gefahr tragen, dafür aber auch alle Nutzungen davon ziehen solle, außer wenn er das Kaufgeld schon wirklich erhalten habe. Bey einem gerichtlichen notwendigen Verkauf aber geht durch den bloßen Zuschlag Eigenthum und Gefahr auf den Käufer über, ungeachtet er die Sache noch nicht

nicht empfangen hat. — Wenn bey den gewagten Geschäften von Lotterien die Rede ist: so wird dem Einfeger ein allgemeines stillschweigendes Unterpfandsrecht an dem gesamten Vermögen der Unternehmmer eingeräumt, so wie diesen an dem Vermögen des Collecteurs. — Wahrscheinlich sind hier zuerst die rechtlichen Grundsätze des Verlagsrechts, und zwar ziemlich umständlich, bestimmt. Der Vertrag hierüber soll schriftlich errichtet werden, und sich der Regel nach nur auf die erste Ausgabe erstrecken; der Verleger darf nur die vertrauenswürdigen Exemplare drucken lassen; der Schriftsteller aber darf erst eine zweite Ausgabe veranstalten, wenn die Exemplare der ersten vergriffen, oder er sich sonst mit dem Verleger darsüber abgefunden hat. Ist jedoch die erste Ausgabe vor zwanzig Jahren erschienen, und im Contract keine längere Dauer des Verlagsrechts bedungen, so fällt jenes weg. Anmerkungen zu andern Büchern dürfen nur besonders abgedruckt werden; Bücher ohne Namen des Verfassers und Verlegers aber kann jeder nachdrucken. Ausländische Schriften, deren Verleger nicht nach Leipzig oder Frankfurt kommen, dürfen nachgedruckt werden; die nämlichen Schriften aber nicht, die ein Privilegium haben; doch wird dieses nur auf zwanzig Jahre angenommen, wenn die Dauer desselben nicht ausdrücklich bestimmt ist. — Nach diesem kommen die Titel zur Erwerbung des Eigenthums, die aus Verfügungen von Todes wegen entstehen, vor, wo von Testamenten und Codicillen ausführlich, ferner von Erbverträgen, gehandelt wird. Die Form der beyden ersten ist gänzlich umgeschmolzen. Jedes Testament oder Codicill muß zum gerichtlichen Protocol erklärt, oder vom Testator dem Gericht übergeben werden;

§§§§§ 2 §§§§

blos diejenigen Legate, welche den zwanzigsten Theil des Nachlasses nicht übersteigen, können durch eigenhändig geschriebene und unterschiedene Codicille ohne gerichtliche Uebergabe verordnet werden. Die Pflichten des Richters hiebei sind so wichtig und mannigfaltig, daß sie viele Einsichten und Schutzsamkeit bey demselben voraussetzen. Wird durch irgend eine Nachlässigkeit des Richters ein Fehler in der Form begangen, oder ein Proceß veranlaßt, so muß er den Erben und Legataren für allen Schaden haften, und die Kosten des Proceßes tragen. — Der Erblasser braucht nur über einen Theil seines Vermögens zu disponiren; in dem Ueberrest findet doch immer noch die gesetzliche Erbfolge statt. — Auch durch einen Dritten kann man das Eigenthum von Sachen und Rechten erwerben, daher ist nun die Rede von Vollmächtsaufträgen, von Uebernehmung fremder Geschäfte ohne vorhergehenden Auftrag, und von nützlichen Verwendungen. Nachdem auf die Art der Erwerb des Eigenthums vollständig erläutert ist, kommt zunächst die Erhaltung des Eigenthums und der Rechte in Betracht; diese wird erreicht durch den Verwahrungsvertrag, durch Verwaltung fremder Güter, durch Cautionen und Bürgschaften, durch Pfändungen. — In dem Abschnitt von Bürgschaften, ungeachtet er unständlich genug behandelt ist, glauben wir doch noch hin und wieder einige Unbestimmtheit, die zu Streitigkeiten Anlaß geben könnte, vornemlich in Rücksicht auf die Verbindlichkeit des Bürgen, sich vor oder erst nach dem Hauptschuldner auf die Klage des Gläubigers einzulassen, bemerkt zu haben. Von der Bürgschaft einer Ehefrau für ihren Mann ist schon im Personenrecht gehandelt, daher hier nur von den Bürgschaften der Frauens-

per-

personen überhaupt geredet wird. Mit dem Einwand der unterbliebenen Verwarnung kann die Bürgschaft leistende Frauensperson gegen jeden, zu dessen Sicherheit sie die Bürgschaft übernommen hat, ohne Unterschied seiner eigenen persönlichen Qualität, sich schütten; doch kann sie unter diesem Vorwande die aus einer unkräftigen Bürgschaft geleistete Zahlung nicht zurückfordern. Die Expromission einer Frauensperson aber (von welcher überhaupt hier zugleich gehandelt wird) wird nach den Gesetzen einer Schenkung beurtheilt, weil sonst zur Vereitelung des Gesetzes bloße Bürgschaften leicht hinter der Gestalt einer Expromission verdeckt werden könnten. — Kürzlich wird zuletzt noch von Verfolgung des Eigenthums geredet, und endlich mit der Materie von Verlust und Aufhebung des Eigenthums der Sachen und Rechte diese zweite Abtheilung geschlossen. Natürlich findet man hier die Lehre von Erfüllung der Verbindlichkeiten überhaupt, von der Zahlung, Deposition, Angabe an Zahlungsort, Anweisung, Compensation, Entfagung der Rechte, Vergleich, Aufhebung der Rechte und Verbindlichkeiten durch Umschaffung (Novation), oder durch Vereinigung derselben (Consolidation). Manche dieser Lehren sind mehr, manche weniger ausführlich erläutert; doch schien uns unter allen die Materie von der Novation, im Verhältnis zu ihrer Wichtigkeit, fast etwas zu kurz und nicht bestimmt genug abgehandelt zu seyn.

Wir eilen nun zur dritten und letzten Abtheilung, die erst seit kurzem erschienen ist, wo wir uns, außer einer kurzen Anzeige des Inhalts, bloß mit der wichtigen Vor Erinnerung, die zur Erregung einer größern Sensation allgemeine Publicität verdient, beschäftigen wollen. Die Ausführung selbst hebt mit dem vierzehnten Titel an, und

§§§§§ 3 schließt

schließt mit dem ein und zwanzigsten. Zuerst die Lehre vom gemeinschaftlichen Eigenthum, theils überhaupt, theils vom gemeinschaftl. Recht der Miterben, von Gemeinschaft durch Vertrag, oder dem Gesellschaftsvertrag, von Rechten und Pflichten der Bergwerksgesellschaften, von der Theilung gemeinschaftlich benutzter Grundstücke und von Gränzscheidungen; danach vom getheilten Eigenthum überhaupt, insbesondere vom Lehn und Erbzinsgütern. Lauter Materien, deren eigenthümliche Bestimmungen nicht gut eines Auszugs fähig sind. Von der Lehre von dinatischen und persönlchen Rechten auf fremdes Eigenthum werden erst die allerniensten Begriffe aus der Natur der Sache entwickelt, und alsdann von den Rechten auf die Substanz einer fremden Sache (als vom Rechte des Unterpfands, der Zurückhaltung, vom Verkauf's Rükher und Wiederkaufrecht), vom Rechte zum Gebrauch oder zur Nutzung fremden Eigenthums (als vom Nießbrauch, von der Erbpacht, vom Leihvertrage, Mieth- und Pachtvertrage, Verpachtung der Landgüter, von den zur Cultur ausgesetzten Gütern und Grundstücken) und endlich von den Gerechtigkeiten der Grundstücke gegen einander gehandelt. — Wie sorgfältig bei allem verfahren sey, mag, um nur einen Punct anzuführen, die Lehre von Remissionen in Ansehung der bey verpachteten Landgütern eintretenden Unglücksfälle beweisen, wobei die im Wesentlichen beibehaltenen Grundzüge des Cod. Frideric. nur dahin geändert sind, daß man, statt den Ertrag aller Pachtjahre zusammenzurechnen, bios die Berechnung des laufenden Jahres zum Grunde gelegt und den ganzen Ausfall des Pachtjahres dem Verpächter zur Last gelegt hat, ohne doch dem Gleichgewicht des Verlustes von Seiten des Pächters und Verpächters dadurch

dadurch zu nahe zu treten. — Der Verbindung und Zusammenstellung mehrerer jetzt noch getrennter Materien, die bey der Umarbeitung erfolgen soll, kann man nicht anders, als mit Vergnügen entgegen sehn, weil sie die Brauchbarkeit des Ganzen um ein merkliches erhöhen muß; so wie man aus eben dem Grunde billig auch eine umständliche und ausführliche Inhaltsanzeige dem ganzen Werk vorangesetzt wünschen mag, weil es doch sonst immer noch schwer halten dürfte, jede Materie an dem gehörigen Orte zu suchen und sogleich aufzufinden. — Der letzte März des Jahrs 1789. ist der Endtermin für die unter den bekannten Bedingungen einzuliefernden Preisschriften über die letzte Abtheilung.

Nachdem man endlich auf eine so rühmliche Art eine der denkwürdigsten Arbeiten uners Jahrs hundert vollendet hatte, und durch die Umarbeitung des Ganzen dem Werk die Krone aufzusetzen ankam, konnte man nicht anders, als an die große Revolution, welche der neue Nationalcodeg in dem ganzen Studienplan des künftigen jungen Rechtsgelerthen in den Preussischen Staaten nothwendig erzeugen muß, mit Aufmerksamkeit denken. So wenig dadurch der Unterricht des Römischen Rechts in mehreren Rücksichten entbehrlich gemacht wird, da vorzüglich der praktische Jurist die rechtlichen Begebenheiten verfloßener Zeiten auf den ursprünglichen Grund ihrer Verbindlichkeit zurückführen, und die Wirkungen derselben nur nach dem Maßstab der bey ihrem Ursprung beobachteten Vorschriften beurtheilen und entscheiden darf; so verschieden muß doch die Richtung, welche das Rechtsstudium im Ganzen nun gewinnt, von der vorigen seyn. Gründlicher philosophischer Unterricht, vornemlich im Naturrecht,

als Einleitung zur Theorie des positiven vaterländischen Rechts, muß dem Rechtsgelehrten den Weg zur künftigen Bestimmung bahnen — eine philologische Rechtsgeschichte muß ihn den Geist der Gesetze, vornehmlich der seines Vaterlandes, wahrhaftig lehren, und die cursoriale Lectüre des Gesetzbuchs endlich, wozu geschickte Lehrer ihn anführen müssen, beschließt seine akademische Laufbahn. Die Ausführung dieses Plans erheischt ein Lehrbuch, zu dessen Verfertigung sachkundige Männer aufzufodert werden. Der erste Theil dieses Compendiums soll das Naturrecht — aber nicht bloß die Rechte im Stande der Natur, sondern auch die Verhältnisse des Menschen in der bürgerlichen Gesellschaft — umfassen, und dieselben ohne Rücksicht auf den positiven Willen des Gesetzgebers bestimmen. Aus dem Gesetzbuch selbst müssen die Grundsätze dieses Theils vorzüglich abstrahirt werden; es muß sich durch Kürze und Präcision auszeichnen; die lateinische Sprache hält man dazu für die schicklichste. — Der zweyte Theil soll nichts, als ein mit philosophischem Geist bearbeiteter Auszug des Gesetzbuchs selbst sein. Nähere Anwendung der im ersten Theil entworfenen Grundsätze auf die Verhältnisse des bürgerlichen Lebens, genauere Entwicklung der Folgen, und Hinauftragung der positiven Bestimmungen des Gesetzgebers, mit besondrer Aufmerksamkeit der Beweisstellen aus dem Gesetzbuch, machen die Haupteigenschaften desselben aus; die deutsche Sprache hält man hiezu für nothwendig, um nicht durch lateinische Terminologien die Beavisse der neuen Gesetzgebung zu verwirren. Die Wahl der Methode ist willkürlich; für die Bequemlichkeit hält man die im Gesetzbuch am meisten befolgte, von Barjes; die Veränderungen der

der Umarbeitung aber werden mit leichter Mühe im Lehrbuche nachzutragen seyn. Der Preis der zweckmäßigsten Arbeit besteht in fünfshundert Thalern in Golde; überdies behalten die Verfasser derselben und seine Concurrenten alle Rechte eines Schriftstellers auf sein Werk. Der Endtermin zur Einsendung der Schriften ist die Neujahrsmesse von 1790. Die Lehrer Preussischer Akademien sollen zwar an der Preisschrift nicht als Grundlage ihrer Vorlesungen gesetzlich gebunden seyn; aber der Verfasser derselben kann sich Beyfall, Beförderung und Unterstützung versprechen. — Wohllich eine schöne und einladende Lockspise zur Uebernehmung der rühmlichsten Arbeit!

## Ebendasselbst

Hörker.

ist bey E. Spener in diesem Jahr der vierte und letzte Theil von Hrn. D. Gebh. Friedr. Aug. Wendeboorns lehrreichem Werke, betitelt: Der Zustand des Staats, der Religion, der Gelehrsamkeit und Kunst in Großbritannien gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts, auf 554 S. in Octav ans Licht getreten. In Erwartung dieses Theils, der zugleich ein vollständiges Register über das ganze Werk enthält, unterlesen wir bisher, die vorigen Bände anzusehen, welche das Publikum mit Beyfall aufgenommen hat. Wir wollen jedoch ihren Inhalt hier kürzlich nachholen. Der erste Band ist zunächst der englischen Staatsverfassung gewidmet. Die Grundgesetze der persönlichen Freiheit, die Grundgesetze des Reichs, die Vorrechte und Obliegenheiten der verschiedenen Glieder der gesetzgebenden Macht, nemlich des Königs, des Ober- und Unterparlaments und die Unterschiede der Stände, des Adels, der Ritterorden, der Baronets, Knights, Esquires, Gentlemen

leinen und der gemeinen Classe, werden hier aus einander gesetzt. Ueber die Art, wie es in den Parlamenten zugeht, wenn sie versammelt sind, über die altfianzösischen Ausdrücke, womit der König seine Zustimmung zu den Bills erteilt oder versagt, über die Parteyen für und wider den Hof, und über die Gebrechen der englischen Verfassung liest man hier manche lehrreiche, und insbesondere auch zum Verständniß der Zeitungen oft unentbehrliche, Nachrichten und Bemerkungen. Von der Land- und Seemacht in Kriegs- und Friedenszeiten, dem Verkauf der Officierstellen in der Landarmee, den fünfhundert Kriegsschiffen und ihren zwanzigtausend Kanonen, dem Matrosenwesen, den Admiralen, der Seeschlachtenordnung und einigen Redensarten, welche das Seewesen betreffen, den vornehmsten Seehäfen und Arsenalen, den Unterhaltungskosten, den Invalidenhospitälern der Armee und Flotte zu Chelsea und Greenwich, handelt der folgende Abschnitt. Ein wichtiger Artikel betrifft die öffentlichen Ausgaben und Staatsschulden, wo unter andern das Gewerbe der Actienhändler und Agoteurs recht anschaulich dargestellt wird. Mit Erstaunen liest man, daß der sechste Theil der Einwohner in Dürftigkeit verfunken ist, und von den übrigen unterhalten werden muß, welche zu dem Ende die ungeheure Summe von zwey bis drey Millionen Pf. Sterl. (wenn die Angabe richtig ist) aufbringen. Die Volksmenge will Hr. W. lieber nach D. Price, als nach seiner Gegner Angabe, annehmen. Dem englischen Handel widmet er einen ausführlichen Abschnitt, worin er von den Producten des Landes, den Fischeereyen, der Bilanz des Handels mit andern Nationen, mit den Colonien und auswärtigen Besitzungen, den afrikanischen, türkischen, Südsee: Inds:

sonstlag: russischen und ostindischen Handelscom-  
pagnien, dem einländischen und Ländhandel, der  
Küstenichifahrt, den achttausend zum Handel er-  
forderlichen Schiffen, den Asscuranzen, der Bank  
und ihren Geschäften, dem Zoll, u. s. w. umständ-  
lich spricht, und zuletzt noch insbesondere von den  
Manufacturen und Fabriken handelt, wie auch  
von dem Schleichhandel (der erst seit ein paar  
Jahren durch Pitts Veranstellungen an Wichtig-  
keit verlohren hat). Der zweise Band hebt mit  
einer Nachricht von den englischen Rechten an,  
nemlich dem gemeinen Recht (Herkommen), Sta-  
tutenrecht und bürgerlichen Recht (civil law); und  
bestimmt die Geschäfte der verschiedenen Gerichts-  
höfe, des Kanzlers und des master of the rolls,  
des King's bench, Exchequer, Common Pleas, court  
of conscience, des Admiraltätsgerichts, des geist-  
lichen Gerichts, des High-Sheriff, der Friedens-  
richter und anderer Justiz- und Polizeybeamten.  
Hierauf folgt eine Darstellung des Criminalpro-  
cesses und des großen Palladiums der Freyheit,  
des Ausspruchs durch eine Jury oder Geschworne,  
und bey dieser Gelegenheit erläuteret der Verf. den  
Begriff vom beneficio clericali nach den engli-  
schen Rechten. Von den Strafen und ihrer Voll-  
ziehung, ausführlich. London verdiente einen  
eigenen Abschnitt, der, wenn man die Anmerkungen  
über London und die Nachrichten von den Merk-  
würdigkeiten in und um London dazu rechnet, bey-  
nahe zwey Drittel dieses Bandes ausfüllt. Die Be-  
völkerung der unachseuren Stadt setzt Hr. Dr. W.  
auf 750,000 Menschen. Regierung der Stadt durch  
den Lordmayor, die Aldermen (Rathsherren) und  
Deputirten der Weichbilder; ferner die überiaen  
Beamten, als Sheriffs, Recorder, Chamberlain,  
u. s. f. die Weichbilder und die Gilden. Daß London  
unge-

ungesund sey, erklärt der Verf. mit Recht für ein Vorurtheil. Bemerkungen über die Beleuchtung der Straßen, die Nichtkatholiken, die Keuschheit, die einfache Kleidung der Engländer, die Art, wie der Thee in London zugebracht wird, die Wirtschaftsausgaben für eine gewöhnliche Familie in London, welche jährl. 1000 Pf. Sterl. zu verzehren hat, die dortige Theuerung und ihre Ursachen, wosden die gute Kost der geringsten Classe, die Beschaffenheit der Lebensmittel, die Uebarmachung der Gemeintraffen und die 40000 feilen Weibspersonen in Erwähnung gebracht werden; über die englischen Zeitungen und Caffeehäuser, und die Preßfreiheit. Hierauf folgen die Sehenswürdigkeiten, als: die Westminster Abten mit ihren Denkmälern, Westminsterhall und die Säle, wo sich das Parlament versammelt, der St. James's Park, der Palast der Königin und der alte St. James's Pallast, der Pallast von Whitehall, die Gebäude der Kriegskammer und der Schatzkammer, die Bildsäule Carls des Ersten, der Marstall, das kaiserliche Naturalien-cabinet, das Pantheon, der Pallast des Herzogs von Bedford, das britische Museum, das Findlingshospital und die andern vorzüglichen Hospitäler, die Collegia der Rechtsgelehrten, der Tower mit seinen Seltenheiten, die Brücken über die Themse, die Wasserkinne, welche London mit Wasser versehen, die Schulgebäude Trinitishouse und Christshospital, die Säule des Monuments, die ehemalige Niederlage der Hanseatischen Kaufleute, und dabey eine Nachricht von ihren Schiffen in London, die Börse und ihre Geschäfte, das Posthaus, das Bankgebäude, das Man-houise des Lordmayors, die St. Stephanskirche von Wren erbaut, das ostindische Haus, Guildhall, das Gefängniß (newgate), das Collegium der Aerzte, die Paulskirche, Templebar, der

Som-

Sommerseypallast und der savopische, die Adelphegebäude, die Residenz des Erzbischofs von Canterbury, Baughall und Kanelaggh, die Invalidenhospitälcr zu Chelsea und Greenwich, die Sternwarte des letztern Orts, die Seearienale zu Deptford und Woolwich, die königl. Lustschlöffer Kennington, Kew, Richmond, Hamptoncourt und Windsor, die schönen Gärten von Woburnfarm, den Park von Watland, Lord Wesboroughs Antiken-sammlung und Landhaus zu Rochampton, des Herzogs von Northumberland prächtiger Landitz Stonehouse, und eine Menge anderer Merkwürdigkeiten von geringerm Belang, nicht ohne interessante Anekdoten und Bemerkungen des Verf., und Berichtigungen des Alberti, Gressley und anderer Schriftsteller über denselben Gegenstand. Vom Charakter der Engländer konnte Hr. Dr. W. nach einem sechzehnjährigen Aufenthalt in England, und mit dem Beobachtungseigthe und der Menschenkenntniß, die er hinzubachte, vor vielen andern ein Urtheil fällen, welches zwischen unbedingtem Lobe und schweißüchtigem Tadel die strenge Mitte hält. Die Anweisung für Fremde wird den Reisenden sehr zu statten kommen. Der Zustand der Religion in England macht den Inhalt des dritten Bandes aus, den der Verf. mit vieler Freymüthigkeit behandelt, worüber er sich auch in der Vorrede geäußert hat. Die Details sind zum Theil wegen ihrer Genauigkeit, ihrer Neuheit, ihrer Anekdoten und der Originalität der darin vorkommenden Personen vorzüglich anziehend, und Voltaire hat in seinem Huronca vieles nicht halb so possierlich erfunden, als man es in England wirklich beobachten kann. Wir können uns auf die weisheitliche Anzeigc nicht einlassen, denn in seinen sogenannten eh:würdigen Thorheiten ist der Geist

Geist des Menschen uner-schöpflich. Die Hauptabschnitte handeln von dem Zustande der Religion überhaupt; von der bischöflichen Kirche, von den Methodisten; von der Toleranz; von den Dissentern, und insbesondere den Presbyterianern, der schottischen Kirche, den Secedern, Nonjurors, Huttchesonern, Independents, Baptisten, Sabatarians, Familisten, Arminianern, Unitariern, Arianern, Socinianern, Arminianern, Sandemanianern, Quäkern, Catholicen, Atheisten, Sceptikern, Indifferenten und Deisten; von Schwärmerey und Aberglauben; von den Juden, den mährischen Brüdern; und von dem kirchlichen Zustande der Ausländer in London. Der letzte Band enthält eine ausführliche Uebersicht der Gelehrsamkeit und Kunst in Großbritannien. Hr. W. geht die verschiedenen Zweige der Wissenschaften nach einander durch, kommt sodann auf die gelehrten Gesellschaften, die öffentlichen Bibliotheken, Schulanstalten und Universitäten, bey welchen letztern er sich in ein sehr genaues Detail einläßt, und beschließt seine Arbeit mit den Nachrichten vom Zustande der Malerey, Bildgraber- (Kupferstecher-)kunst, Bildhauerkunst, Baukunst, Gärtnerey und Schaubühne. Beyläufig kommen an vielen Stellen Aeralichungen vor, wodurch die Verschiedenheit der Sitten, der Gewohnheiten und des Charakters anschaulich wird. So bemerkt er z. B. wie reichlich das brittische Publikum schriftstellerisches Genie belohnt; wie gut sich dertige Schulmänner sehen, deren einige jährlich 6 bis 9000 Thaler einnehmen, welches freylich gegen unsere Einrichtungen gewaltig abhicht; wie die englischen Muiensge bey königlichen Einkünften in mindlicher Unthätigkeit ruhen, u. s. f. Dagegen fehlt es aber auch nicht an Seitenblicken, welche dem

dem Gelehrtenstande des festen Landes nicht sehr günstig sind, indem Hr. W. sich gegen alles Epaßtem nachdrücklich erklärt, und daher den deutschen Gelehrten mehrentheils unter dem widrigen Bilde eines Vedanten erblickt. Den heftigsten Anwillen läßt er gegen deutsche Bücherrecensionen aus, und zieht ihnen die englische Methode weit vor, Proben von jedem neuen Schriftsteller auszuheben und den Lesern das Urtheil zu überlassen. Uns fallen die Großen dabey ein, die sich so leicht überreden, daß sie alles selbst beurtheilen, indes im Grunde alles auf die Kunst hinausläuft, ihr Urtheil zu lenken und im Voraus zu bestimmen. Beide Arten gelehrter Anzeigen haben ihr Gutes, und am Ende gehört zu beyden gleichviel Unparteilichkeit, Blick und Beurtheilungskraft des Kritikers. Die Frage wäre also wohl nur, welche Methode man in ihrer Art der Vollkommenheit am nächsten gebracht habe? Sieht es mit unter deutschen Recensenten, wie sie Hr. W. schildert, so dürfte doch die Anzahl derer, die einem so mühsamen zeitverzehrenden und zum Theil sogar gehässigen Geschäfte, auf Kosten ihrer einträglichen, annehmlichen und leichtern Arbeiten, bloß aus Pflicht gegen ihre Mitbürger, mit Gewissenhaftigkeit obliegen, bey weitem die zahlreichere seyn, und den einzigen Lohn, der ihnen werden kann, den Beifall und den Dank ihrer Zeitgenossen, verdienen. Die kritische Frage gewinnt endlich noch ein ganz anderes Ansehen, wenn man mit einiger Wahrscheinlichkeit darthun kann, daß unsere Journalisten im Durchschnitt für ein gelehrteres Publikum, als die englischen, arbeiten; denn ein solches Publikum, das die Glaubwürdigkeit einer Recension nach innern Grün-

Gründen beurtheilen kann, darf schon eher, auf die Gefahr, ein partheisches Urtheil zu lesen, jene größere, durch einseitige Proben sich selbst zu täuschen, vermeiden; es unterscheidet die bescheidene Zuversicht, welche aus Sachkenntniß entspringt, von dem schneidenden Ton und der Petulanz des unbefugten Richters, und kann die letztern so wenig an Recensenten, als an Schriftstellern, billigen. Wir wollen uns nicht schmei- deln, eine in Deutschland durch Geschmack und Gewohnheit allgemein bekämpfte Freyheit, über Gegenstände der Litteratur zu urtheilen, durch die hingeworfene Gedanken gerechtfertigt zu haben; allein von einem so eifrigen Freunde der Denkfreyheit, wie Hr. Dr. W. dürfen Andersdenkende vielleicht dieselbe Duldung fordern, auf die er bey der Abfassung seiner eigenen Urtheile über mancherley Gegenstände im gegenwärtigen Werke gerechnet zu haben scheint. Gewissen Neuerungen in der deutschen Rechtschreibung verfaßt der Verf. seinen Beifall, so wie den eckigten Buchstaben und dem Föschpapier unserer Druckereyen; dagegen zeigt er aber, daß die Schreibseligkeit der Engländer verhältnismäßig eben so groß, als die hieländische ist, zumal wenn die Uebersetzungen abgerechnet werden. Bey den Nachrichten, welche die Kunst betreffen, und wiederholt bey dem, was über die Schaubühne gesagt wird, erklärt der Verf. im voraus, daß er auf den Namen eines Kenners auch nicht den entferntesten Anspruch macht; eine Aeußerung, welche hinreichend ist, die Kritik zu entwarnen, wenn sie auch je zuweilen durch eine, mit derselben nicht völlig übereinstimmende, Derbheit im Aburtheilen ein wenig in Anstößig geraten könnte.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

144. Stück.

Den 8. September 1788.

Göttingen. *H. G. e.*  
 Am 16. August hielt in der Versammlung der  
 kön. Societät der Wiss. der Hr. Doct. Lohne  
 seine zweite Vorlesung über die Staatsverfassung  
 der Spartaner. Nach der allgemeinen Uebersicht,  
 die in der vorigen Vorlesung gegeben war (S. 128. St.)  
 und nach der ursprünglichen Einrichtung des Staats  
 zu Sparta, folgen nun die Abänderungen, welche  
 die Zeit gebracht hat. Gegen 400 Jahre über  
 war der Staat der Spartaner das, was er seyn  
 sollte: sich selbst hinlänglich zur Vertheidigung,  
 sogar gegen eine stärkere Macht. So lang that  
 Lysurgs Verfassung der Absicht ein Genüge. Wei-  
 ter hin konnte sie freilich derselben nicht mehr  
 entsprechen, da ihr ganzer Sinn und Geist verän-  
 dert ward, indem Sparta ein erodernder und  
 über ganz Griechenland herrschender Staat wer-  
 den

den wollte. Durch auswärtige Kriege und durch den Zuwachs der Macht selbst mußten die Grundfesten der Sittlichkeit, worauf die ganze Verfassung gebauet war, erschüttert werden; Reichthum und Heppigkeit hoben die Gleichheit jeder Art auf; die Familien starben aus, entweder durch die Kriege, oder durch die Verarmung; es kamen einzelne, der Zahl nach wenige, Familien zu großen Reichthümern, zogen die Erdtheile mehrerer zusammen in ein Eigenthum; bemächtigten sich der ganzen Vortheile des Freystaats, so daß Spartaner, eine kleine Zahl Köpfe, die ganze Republik ausmachten; alle übrige, unter dem Namen Lacedämonier oder Periec, denn im Grund sind sie eines, waren freie Menschen, aber nach unserer Art zu reden, eigentliche Unterthanen, denen der persönliche Kriegsdienst und andere Lasten aufgelegt wurden. Von den Zeiten der Kriege mit den Persern, und noch mehr von dem Peloponnesischen Kriege an, entsteht eine ganz verschiedene Verfassung von Sparta; noch mehr ändert sich das alles mit dem Schluß des Peloponnesischen Krieges, da Sparta die Alleinobers Herrschaft von Griechenland erhält, und losander den Gebrauch von Gold und Silber, den schon lange die auswärtigen Kriege nothwendig gemacht hatten, in Sparta völlig einführt. Nunmehr hat das Obse, was Hr. v. Pauw den Spartanern nachsagt, seinen guten Grund; nur hatte an dem allen nicht die vom Tpeung eingeführte Gesetzgebung Schuld, sondern die Abweisung von derselben, und die unglückliche Vergrößerungssucht. Aber der Staat ist noch nicht in den Jahrbüchern des Menschengeschlechts zu finden, welcher hätte einsehen wollen, daß Vergrößerungssucht den sichern Grund zum politischen Verderben legt; und wenn sich das auch auf dem

Papier

Papier recht schön sagen läßt, so können doch Staaten in solche Lagen gesetzt werden, daß selbst ihre Erhaltung es erfordert, sich zu vergrößern. Von dem Magistrat der Ephoren haben wir keine ganz vollständige Kenntniß; aber sie hoben vollends die Thür aus der Angel, und vernichteten die alte Verfassung, da sie die executive Gewalt an sich zogen und sich der Staatsgeschäfte bemächtigten: so entstand in der Aristokratie noch dazu eine Oligarchie. Diese und hundert andere Uebel kann und muß man einsehen und eingestehen; aber sie gehören nicht in die Spartanische Verfassung, noch weniger in die Lycurgische Gesetzgebung, sondern in die Ausartung, zu welcher der gerühmte Principatus Graeciae führte. Hätten die Spartaner sich in ihrem Peloponnes innehalten, dieses von der Natur begrenzte und besetzte Land unter eine geschlossene Conföderation bringen und sich dann bloß in die Vertheidigung gegen Angriff einschränken wollen und können: so möchte man für die Mängel der Staatsform Lycurgs leichtere und gelindere Mittel gefunden haben, als Agis und Cleomenes anwandten, da sie nicht bemerkten, daß Lycurgs Verfassung gar nicht mehr zum Herstellen möglich, noch zuträglich war. Zum Schluß werden die Ausfagen von der Spartanischen Staatsverfassung aufgeführt, die sich beim Xenophon, Plato, Aristoteles, Thucydides und Polybius finden; alle aus dem Zeitalter, wo der Staat schon verfallen war; so daß also die Nachrichten und Urtheile einen verschiedenen Werth haben; noch mehr aber bey Plutarch, dessen Werth und Ansehen auf ganz verschiedene Art bestimmt wird, je nachdem er Nachrichten zusammenträgt oder selbst urtheilet.

*Belkmann.*

## Schwerin.

Hier ist bei Voreinsprechung in vorigem und vor-  
 legtem Jahre auf Vorausbezahlung gedruckt wor-  
 den: Briefwechsel, die Landwirtschaft, ins-  
 besondere die Mecklenburgische, betreffend. Zwei  
 Theile in Octavo. Der ungenannte Verfasser  
 schreibt als praktischer Kenner mit großer Frey-  
 müthigkeit über den jetzigen Zustand der Mecklen-  
 burgischen Landwirtschaft und über ihre Verbes-  
 serung. Er mag es wissen, daß seine Landsleute  
 den zu Briefen ausgedehnten, weitläufigen  
 Vortrag leiden können; aber den meisten Aus-  
 ländern wenigstens möchte es wohl angenehmer  
 gewesen seyn, wenn alles kürzer und ordentlicher  
 abgefaßt wäre. Wer wenigstens, allenfalls in  
 Winterabenden, Zeit und Geduld genug hat, alles  
 genau durchzulesen, der wird sicherlich hier viel  
 Gutes finden, was auch außer Mecklenburg ge-  
 nützt werden kann. Gleich anfangs ist die Rede  
 von der Koppelwirtschaft und der vortheilhaftesten  
 Anzahl der Schläge, worüber die dortigen Land-  
 wirthe noch gar nicht einerlei Meinung sind.  
 Wie es den Mecklenburgern bei Einführung der  
 Holsteinischen Heeländerer ergangen. Ist es wahr,  
 daß aus dem Dithmarschen und Eiderkätischen  
 Käse nach Heelard geschickt werden, und von dort,  
 wenn sie ihre Farbe erhalten haben, wieder als  
 Holländische Käse zurückkommen? Von Schäf-  
 reyen und deren Verhältnis zu Heeländerer.  
 Der zweite Theil fängt mit der Brantereinbrennen  
 und der Schweinezucht an, wo ebenfalls viele  
 gute Anmerkungen vorkommen. Der Verf. malzet  
 bei Torffener. Der Abtag des Brantereins ist in  
 Mecklenburg durch den Vergleich sehr erschwert  
 worden, und nach Schweden wird er, nachdem er  
 dort

dort ein Regal geworden, nur durch einen misslichen Schleichhandel gebracht. Ueber die Behandlung der Bauren in Mecklenburg und die dortige Leibeigenschaft, die dann auch hier noch gutgeheissen wird. Dem Hrn. Leo werden wider die von der Vidschaffung der Brache versprochenen Vortheile Zweifel gemacht, so wie noch mehr dem Pfarrrer Mayer. Ueber was S. 285 gesagt ist, würde ein Botaniker anders erklären. Die jährlichen Pflanzen vergehen allerdings fast gänzlich auf den Wiesen, aber daß daurende Gewächse nicht auf den Wiesen fehlen werden, die man alle vier Jahre aufreißt, wird Niemand läugnen. Auch scheint der Verf. nicht daran zu denken, daß nicht alle wildwachsende Pflanzen von gleichem Werthe zur Fütterung sind. Richtiger wird Mayer getadelt, der Wiesen nicht eher mähen will, als bis der Saamen zum Ausfallen reif ist. Sonderbar, daß hier dieser Mann so oft wegen seiner gründlichen Naturkunde gepriesen wird. Viel über die Möglichkeit und Vortheile der Stallfütterung. Von vorzüglichem Werthe ist der Unterricht zu Setzung der Weiden und zu todten und lebendigen Befriedigungen. Sehr weislich ist die Einrichtung der Mecklenb. Kammer, nach welcher jedem Pächter für jede Ruthe einer guten aus Steinen aufgesetzten Mauer 16 fl. aut gethan werden. Schilderung einer guten landwirthschaftlichen Haushaltung. Von der Pferdezucht, und zuletzt von Unterhaltung der Bienen. Es wird noch ein dritter Theil versprochen, der von Gärten, Holzjungen, Glash, Hanf u. s. w. handeln soll.

Berlin.

*Gmelin.*

Botanica medica oder die Lehre von den vorzüglich wirksamen einheimischen Heilgewächsen, zu öffentlichen Vorlesungen für angehende Aerzte  
 § f f f f f § bestimmt

bestimmt von J. G. Meidisch, herausgegeben von Fr. W. A. Lüders. Den Weg dem jüngern. Octav. Th. 1. 1788. S. 460. Den nützlichsten, thätigen und mit seiner Wissenschaft vertrauten Mann erkennt man auch in diesen Vorlesungen nicht, wenn man auch hin und wieder Dinge, z. B. literarische Nachrichten, alte Synonymien, finden sollte, die dem bloß die glückliche Ausübung seiner Kunst vor Augen habenden Arzte entbehrlieh scheinen dürften, oder wenigstens, was doch die Aufschrift erwarten läßt, nicht unter die vorzüglich wirksamen (denn ganz unwirksam ist wohl keine Pflanze) Pflanzen gehört (z. B. Sinau mit allen Zubereitungen daraus, Lungenkraut Sinngrün): Sonst enthält das Werk einen Schatz von alten und neuen Erfahrungen über die Kräfte der Gewächse. Dieser Theil handelt nach einer kurzen Anleitung zur Kräuterkunde überhaupt von der Haselwurze, den Gandelreben und Schlüsselblumen, dem Lungenkraut, Sinngrün, Pfefferkraut, Hiberniflee, Schwarzdorn, Löwenzahn, Aron, Erdbeerkraut, Sinau und Körbel, von den Mayblumen und Nittien, von der Hypericee und ihren Arten, der Meisterwurze und Raute, dem Kalmus, Schöblkraute, Erdrauch, Kummel, Hollunder, Salben und Valerian, von den Chamillen und Schafgarben, von dem Johanniskraute, Wermuth und Eibisch, von dem Wachholder, von der Linde, Schmalbenwurz, Bitterfuß, Hopfen, Engelwurz, Schierling, Kardobenedict und Rheinfarren, von den Wasserrosen und Rosen, von dem Seifenkraute und Feldmohn, von den Wegwarten, von der Petonie, von dem Sauerklee und weißen Andorn.

*Wischer.*

Leipzig.

In der Weidmann-Buchhandlung: Philosophische und philosophische Abhandlungen der Gesellschaft der

der Wissenschaften zu Manchester. Erster Theil. Aus dem Englischen. Mit drey Kupfertafeln. 1788. 410 S. in gr. Octav. Von der Umschrift ist bereits zu seiner Zeit weitläufig in diesen Blättern (1787. S. 998 ff.) Erwähnung geschehen. Gegenwärtige getreue Uebersetzung ist gut gerathen, und mit mehreren zweckmäßigen Anmerkungen versehen. Drey Aufsätze, dem Andenken der Herren de Polier, J. Gregory und G. Bell gewidmet, sind weggeblieben. Der zweyte Theil sollte zur bevorstehenden Michaelismesse folgen. Der durch ein Versehen verstümmelte Namen eines Engländers, S. X und S. 121, heißt im Original Brew.

Halle.

*VlaAnet.*

Die nöthigsten Kenntnisse zur Anlegung, Theilung und Berechnung der Wassermühlen . . . von Joh. Christian Such, K. Preuss. Landbaumeister des Fürstenthums Halberstadt und der Halberstädt. litterar. Gesellsch. Mitglied. In der Waisenhausbuchhandl. 1787. 147 Octav. 15 Kpfrt. Den Anfang machen die Gesetze des Drucks und Stoßes des Wassers, die gewöhnliche Theorie angenommen und darnach eine Tafel berechnet, wo der rheinländische oder Berliner Fuß Wasser 64 Berliner Pfund gesetzt wird. Gefälle, Gerinne, Räder, Mahl-, Del- und Sägemühlen. Was aus der höhern Mathematik erfordert wird, ist in so weit hergebracht, daß man es versteht und seine Anwendung begreift, eigentliche algebraische Rechnungen fanden freylich nicht statt. Elementarkenntnisse und Trigonometrie werden gehörig gebraucht. Die Kupfer stellen Grundrisse und Standeisse deutlich vor, und das Buch scheint sehr dienlich, Wissbegierigen den ersten Unterricht von diesen Maschinen zu geben.

Quitt-

Reber.

## Quisburg.

Dissertatio psychologica inaugur. de Sympathia.  
Auct. Engelbert Schlückem. 1788. 64 S. Octav.  
Die Schrift zeugt nicht nur von genauer Bekanntheit mit den besten Schriften über diese interessante und einer weitem Aufklärung allerdings noch fähige Materie; sondern auch von eigenem Nachdenken und Scharffinn des Verf., unser's ehemaligen Mitbürgers. Doch hat Rec. durch die Gründe derselben sich noch nicht überzeugen können, daß die Sympathie mit den Antrieben, die aus ihr entspringen, süßlich zur Selbstliebe gerechnet werden könne, und daß diejenigen sich irren, die bey einigen Phänomenen der Sympathie einigen Grund auch in Ausdünstungen, die sich mittheilen, vermuthen. Ueberall scheint der V. auf den Unterschied zwischen einzigem und einigen Grund einer Sache nicht aufmerksam genug gewesen zu seyn. Ob gleich eine andere Untercheidung, die er hiebey macht, zwischen der Sympathie selbst, als einem subjectiven Gefühl, und der daraus oder dabey entstehenden Vorstellung vom äußern Object derselben sehr gegründet und überhaupt nöthig ist: so möchte sie das doch wohl nicht beweisen, was der Verf. dabey gewinnen will. So wie nicht jede Empfindung, ob sie gleich im empfinden Subjecte ist und seyn muß, zum Selbstgefühl gerechnet wird, und freylich noch weniger jede Erkenntniß zur Selbstkenntniß: so, glaubt Recens., könne auch nicht jeder Willenstrieb, ob er wohl subjectives Gefühl zum Grund hat, mit Recht zum Begriff der Selbstliebe gezogen werden. Wollte man aber die Nominalerklärung darnach machen: so würde man doch immer zwey sehr von einander verschiedene Arten oder Zweige der Selbstliebe anerkennen müssen.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

145. Stück.

Den 11. September 1788.

Göttingen.

*Bickler.*

In dem dritten Stücke des neunten Bandes der chirurgischen Bibliothek des Hrn. Hofr. Richter's, welches so eben im Dieterichschen Verlage erschienen ist, sind angezeigt: Medical Observations and Enquiries, Vol. VI. Medical Transactions, Vol. III. *Duncan's Medical Commentaries*, Vol. IX. *Zell's System of Surgery*, Vol. IV. Am Ende ein paar Beobachtungen von Hrn. Sielig. Nebst einer Kupfertafel.

Halle.

*Buhle.*

Neue vermischte Schriften von Joh. August Eberhard, Prof. der Philosophie zu Halle und Mitglied der Akad. der Wissenschaften zu Berlin. Bey Joh. Jac. Gebauer 1788. S. 402 Octav. Von einem Schriftsteller, der Gelehrsamkeit, Scharfsinn und

G g g g g g

und Wahrheitsliebe vereinigt, ist eine Sammlung auch seiner kleinen Aufsätze allemal ein werthtes Geschenk; zumal wenn die Gelegenheit, sie noch mehr zu vervollkommen, die sich alsdann darbietet, so gewissenhaft benutzt wird, wie Hr. E. sie benutzt hat. Die meisten der hier erscheinenden Aufsätze sind schon aus der Berliner Monatschrift bekannt. Zu den bisher noch unaedruckten gehört gleich der erste: über das Melodrama. Der Hr. Verf. sucht darzuthun, daß diese dramatische Gattung den erhaltenen Beifall nicht verdiene. Wenn das Melodrama, als eine lyrische Dichtungsart betrachtet, Wohlkommenheit haben soll, muß die Declamation mit der Instrumentalmusik sich so innig verschmelzen können, daß sie mit ihr einen einfachen ungetheilten Eindruck auf die Empfindung macht. Die Einheit des Eindrucks fließt dann aus der Uebereinstimmung der Mittel zu demselben, sowohl in Ansehung der Art und des Grades, als der Anmuth ihrer Wirkungen, und die wird in dem Melodrama vermißt. Die Declamation hat im Ausdrucke der Leidenschaft unbestimmte Töne, Inflectionen, Zeitmaaße und Intervallen; die Musik hingegen bestimmte; jene ist ferner an Stärke der Darstellung dieser nicht gleich, eben weil ihr der bestimmte Rhythmus und das bestimmte Zeitmaaß fehlen; durch beydes aber wird nicht nur die durch die musikalische Begleitung erregte Empfindung auf eine unangenehme Art gehemmt, sondern auch eine Disharmonie zwischen Ausdruck und Empfindung veranlaßt, da die letztere entweder mit der Declamation allein, oder der Musik allein, harmonisiren kann. Dazu kommt, daß die musikalische Begleitung der oratorischen Declamation nur aus kurzen Sätzen besteht; und deshalb die bey dem Anfang eines schönen Themas entstandene Sehnsucht der Seele,

Seele, die angefangene Empfindung ihres Vergnügens zu vollenden, unbefriedigt bleibt. Endlich ist auch keine Harmonie in der Anmuth der Declamation und der musikalischen Begleitung. Diese ist offenbar schöner, als jene; daher können beide nicht gehörig in Eins verschmolzen werden, und die Unvollkommenheit jener wird durch den Contrast mit der höhern Schönheit dieser nur noch stärker gefühlt.

II. Ueber Wahrheit und Irrthum. Weil einige falsche Erkenntniß für wahr gehalten haben, so soll alle Erkenntniß nur relativ wahr seyn, nemlich für denjenigen, der sie für wahr hält. Hr. E. bestreitet diesen Satz damit, daß, wenn jemand einen falschen Satz für wahr hält, so heißt relativ wahr hier so viel, als irrig, und das ist Verlehrung des Sprachgebrauchs, die zu nichts nützt. Ferner: sogar alle wahre Erkenntniß soll nur relativ wahr seyn; denn an sich ist sie es nicht, weil sonst ihr Gegentheil an sich falsch seyn müßte. Unter wahrer Erkenntniß versteht man denn diejenige, welche ganz wahr ist, und die giebt es nicht. Hr. E. läugnet dieses wiederum aus folgenden Gründen: a) wenn keine Erkenntniß ganz wahr ist, so folgt daraus nichts weiter, als daß unsere Erkenntniß nur zum Theil wahr sey, und das berechtigt uns noch nicht, sie nur relativ wahr zu nennen, b) es giebt überdem Sätze, die ganz wahr seyn können, wie z. B. die einfachen wahren Grundjäge, c) da unsere Erkenntniß desto richtiger ist, je mehr wahre Vorstellungen sie enthält, so giebt es doch Grade der Richtigkeit in der Erkenntniß überhaupt. Da dieses Raisonnement sich gewissermaßen auf Hr. E. Steinbarts Meynungen über die relative Wahrheit bezog, und doch durch dasselbe nicht alle von Hr. E. angeführte Gründe widerlegt zu seyn schienen, so untersuchte Hr. E. diese noch in einem angehängten Gespräche, worin er be-

sonders die Fälle, aus denen sich etwa folgern ließe, daß zwei unvereinbar scheinende Urtheile über denselben Gegenstand zugleich wahr seyn können, und daß es folglich lauter relative Wahrheit gebe, sehr genau zergliedert, und auf gewöhnliche logische Regeln zurückführt. Das Gespräch ist bey aller Trockenheit der Materie durch eingewebte Bemerkungen über die Wortstreitigkeiten, und ihren Ursprung, über die Schonung der Irrthümer, als Irrthümer, nicht als relativer Wahrheiten, und über die Pflicht, verschiedene positive Religionen zu dulden, sehr unterhaltend gemacht. III. Ueber die Astronomie des Thales und der Pythagorä(c)er. Hr. E. setzt als ausgemacht voraus, daß Thales die Erde für rund (kugelförmig), und nicht für platt gehalten habe, weil ihm jene Meinung vom Plutarch (de philos. deor. phys. I, 10.) bezeugt wird, und diese aus Aristot. de coelo II, 13. p. 660. B. T. I. edit. du Vall. nicht soll erwiesen werden können. (So ausgemacht ist es wohl nicht, wie Hr. E. glaubt, daß nach dem Aristoteles Thales der Erde nicht eine platte Figur bezeugt habe, wenn auch in der angezeigten Stelle des Stagiriten als unbezweifelbare Lesart *πλωτήν*, und nicht *πλατῆσαν*, angenommen wird. Rec. behält sich vor, dieses ausführlicher an einem andern Orte zu zeigen, und bemerkt hier nur folgendes: 1) Aristoteles führt (de coelo I. c. p. 659. C. ff.) diejenigen alten Weltweisen an, welche die Erde für platt gehalten haben, weil sie nicht anders glaubten, die Unbeweglichkeit (*την ἰσχυρίαν*), das Beharren (*τὸ μένειν*) derselben erklären zu können. Unter diesen nennt er zuerst den Xenophanes (p. 660. A.), der glaubte, daß der untere Theil der Erde sich ins Unendliche erstreckte, und gleichsam im Unendlichen eingewurzelt sey; hernach den Thales, der ihr das Wasser zum

zum Fundamente gab, auf welchem sie schwimme, wie ein Stück Holz u. d. g. darauf zu schwimmen pflegt. Warum zählt Aristoteles hier den Thales mit zu den Philosophen, die sich das Beharren der Erde durch ihre platte Figur begreiflich machten, ohne doch ausdrücklich zu erinnern, daß er nicht zu ihnen, sondern zu denen gehöre, die sie für rund hielten? 2) Die Ionische Schule, und nicht bloß diese, sondern auch Anaxagoras und Democrit, hielten die Erde für platt, ebenfalls weil diese Figur die Ursache ihres Beharrens sey, und sie vermöge derselben auf der Luft, also auch wohl nach dem Thales vermöge derselben auf dem Wasser liege, und beyde nicht theile (wie sie als Kugel thun müßte), sondern bedeckte (*ἐπεμυει, ἀλλ' ἐπιπωματιζεν, ὡς περ Φαίβεται τὰ πλῆτορ ἔχοντα τῶν σωματικῶν ποισιν.* p. 660. D.). Uebrigens versteht es sich, daß hier nicht davon die Rede seyn kann, in wie fern sich diese Meinung des Thales mit seinen übrigen astronomischen Kenntnissen, die er gehabt haben soll, reimen lasse. Angenommen also, daß Thales die wahre Figur der Erde nicht verkannte, so ist doch schwer einzusehen, wie er ohne künstliche Berechnung, zu der ihm die Vorkenntnisse fehlen mußten, eine Sonnenfinsterniß vorherzusagen im Stande war. Hr. E. glaubt, daß er aus der Erfahrung bemerkte, wie oft in einem Saeculo von neunzehn Jahren Sonne und Mond mit der Erde gerade auf derselben Linie zusammenkommen. Dieser Saeculo war wohl vor Meton und Eutremon bekannt, die ihn nur berichtigten, nicht erfanden, und jene Vorhersagungsart konnte man auch schon vor Plinius (Hist. N. l. 13.); es ist demnach nicht unwahrscheinlich, daß Thales sich ihrer bedient haben könne. In den Erinnerungen über die

Astronomie der Pythagoreer bestreitet der Verf. die Hypothese, daß ihr Centralfeuer, die sogenannte Mache Jupiters, die Sonne selbst gewesen sey, und erklärt sich für die unstreitig richtigere Meinung uniers Hrn. Prof. Meiners, wodurch dasselbe von der Sonne unterschieden wird. (Auf die Hauptstelle, worauf sich sein Gegner beruft, Aristot. de coelo II. 13. p. 650 B. hat Hr. E. nicht genug Rücksicht genommen; es steht da, daß, nach der Meinung der Pythagoreer, die Erde sich um das Centralfeuer bewege, und dadurch Nacht und Tag bewirkt werde; folglich bleibt noch immer der Einwurf übrig, was die Pythagoreer anders unter dem Centralfeuer hätten verstehen können, als die Sonne? Um diesen zu heben, hätte Hr. E. erinnern müssen, daß nach dem Pythagorischen Systeme die Erde nicht ihr Licht von der Sonne, sondern von dem unsichtbaren Centralfeuer erhielt, so wie die Sonne selbst und alle übrige erleuchtete Himmelskörper es von diesem empfangen, und daß auch Aristoteles an einer andern Stelle p. 659. B. die Sonne deutlich davon unterscheidet. Die Stelle (Metaphyl. I. 5.) ist von seinem Gegner mißverstanden. Sie bezieht sich blos auf die sichtbaren Himmelskörper (*τα φαινομενα*); um bey diesen die Decimalkahl voll zu machen, nahmen die Pythagoreer eine Gegenerde an, die nichts weniger, als unsere antipodische Erdhälfte ist, wie aus Arist. de C. p. 659. A. aufs evidenteste erhellt). Beyläufig macht der Verf. sehr wahrscheinlich, daß Aristarch von Samos der erste Entdecker des Copernicanischen Systems sey. IV. Verschiedene Aufsätze über die Freyheit des Willens von Mandelsöhn, Kewig und dem Verf., worin die Gründe des Determinismus und Indeterminismus ge-

gen

gen einander abgewogen werden. Das Resultat ist: Willige Bestimmung menschlicher Handlungen durch physische Nothwendigkeit tritt nur da ein, wo keine Wahl nach deutlichen Vorstellungen möglich ist; dadurch aber, daß Handlungen durch die Vorstellungen des Verstandes bestimmt werden, hören sie nicht auf, frey zu seyn, weil ihre Nothwendigkeit hier bios moralisch ist, und es auch in unserer Gewalt steht, das Gegentheil von dem zu thun, was wir thun. V. Ueber den moralischen Sinn. Der anschauende Begriff, welchen wir von dem ursprünglich haben, was wir gut nennen, entsiehe aus dem innern Gefühle, nicht aus der äußern Erfahrung, und da der Gegenstand dieses Begriffs unsere eigene Vollkommenheit sey, mit der wir geböhren werden, und die wir in verschiedenen Graden der Klarheit empfinden, so sey uns der erste Grund der Sittlichkeit unlängbar angeböhren; in der Folge werde dieser Begriff von dem, was gut ist, auf die äußern Ursachen unserer Vollkommenheit übertragen, und nun müsse bey der Wahl des Guten die äußere Erfahrung zu Rathe gezogen werden; es gebe also einen angeböhrenen moralischen Sinn, der aber der sorgfältigsten Cultur bedürfe. (Dem Rec. scheint der Streit, ob der moralische Sinn angeböhren sey, oder aus der Erfahrung entspringe, am Ende auf einen Wortstreit hinauszufließen. Versteht man unter moralischem Sinne die Einsicht von Recht und Unrecht in den menschlichen Handlungen, so kann er nicht angeböhren seyn, weil das Gefühl unserer eigenen Vollkommenheit, womit wir geböhren werden, doch nicht eher zum moralischen Sinne werden kann, als bis es auf die äußern Ursachen, die unsere Voll-

form

kommenheit fördern oder befördern, angewandt wird; mithin kein moralischer Sinn in der Bedeutung ohne äußere Erfahrung möglich ist. Will man aber das Gefühl eigener Vollkommenheit selbst schon moralischen Sinn nennen, in so fern es der letzte Grund ist, woraus unsere Urtheile über das Gute und Böse fließen, so ist er allerdings angebohren; aber man verwechselt da Anlage zum moralischen Sinne mit diesem selbst, und fehlt in dem Ausdrucke). VI. Vermuthungen über den Ursprung der wissenschaftlichen Magie. Hr. E. hält die Neuplatonische Philosophie für die einzige Quelle der heutigen Magie, und der letzte Ursprung dieser sey nicht außer Griechenland zu suchen. Eine Behauptung, welcher doch die Erörterungen des Hrn. Hofrath Tiedemann über diese Materie zum Theil widersprechen. Auch kann der Rec. den hier geäußerten Rechnungen des Verf. über die Platonischen Mathem. und ihren Zweck nicht ganz bestimmen; es läge sich wenigstens sehr bezweifeln, ob alle nach einerley Maßstabe beurtheilt werden dürfen. Auf den Beweis, den der Verf. am Ende in einer andern Abhandlung zu geben verspricht, daß die Metaphysik des Aristoteles das einzige esoterische Buch desselben sey, wird jeder neugierig sehn, der die Schwierigkeiten desselben kennt.

*Heyne.*

Leipzig.

Die neue Uebersetzung der Geschichte des Thomas Jones, eines Findelkinds, von Sielding, welche den ihrem bekannten Werth keine Empfehlung bedarf, ist bey Stöckchen diese Woche mit dem fünften und sechsten Bande geendigt worden.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

146. Stück.

Den 13. September 1788.

---

Göttingen.

*J*o. Frid. Hennicke, Göttingensis, Seminarii  
 Regii philologici Sodalis, Commentatio de  
 Geographia Africae Herodotea. Bey F. C. Dieter-  
 rich. 8. 102 in Quart. 1788. Eine von den Ab-  
 handlungen, die bey der diesjährigen Preisver-  
 theilung am 4 Jun. den Preis erhalten hat. Nicht  
 sowohl die einzelnen Völker und ihre Wohnsitze,  
 Berge, Flüsse, Seen, sind hier nach dem Herodot,  
 der viele vortrefliche Nachrichten von der Nord-  
 küste, vom innern Afrika, und vorzüglich von Aeg-  
 ypten liefert, das er bis nach Syene durchreist  
 hat, angegeben und durch ältere und neuere Nach-  
 richten überall, wo es gesehen konnte, genau  
 bestimmt und erläutert, sondern es ist auch zus-  
 gleich mit Rücksicht genommen worden auf Be-  
 schaffenheit des Bodens und der Luft, auf Pro-  
 ducte,

ducte, und auf die Lebensart und den eigenthümlichen Charakter jedes einzelnen Stammes, wo wieder theils zur Bestätigung, theils zur Erläuterung der Herodotischen Nachrichten spätere beigebracht sind. Nach einer kurzen Eödrterung, wie weit Afrika dem Herodot auf der West- und Ostseite und im Innern bekannt gewesen ist, folgt die geographische Beschreibung. Die Bewohner von ganz Afrika machen zwei Hauptstämme aus: die Libyer, wozu nebst den Aegyptiern die Bewohner der nördlichen Küste und von Sahara gerechnet werden müssen, und die Aethiopier, die theils die südlichen Gegenden oberhalb Aegypten auf beyden Seiten des Nils, am arabischen Meerbusen und am indischen Ocean, theils verschiedene Gegenden am Meer, theils auf der Westküste die Gegenden vom Senega bis an den Aequator hin bewohnt haben. Außer diesen hatten sich aber auch Phönicië, und später hin Griechisch, an vielen Orten auf der Nordküste niedergelassen, und Cultur unter die Urbewohner gebracht.

Die cultivirtern unter den Libyern wohnten vom Fluß Triton an (dem heutigen Gabs im Tunisischen auf der Ostseite gegen Tripoli) bis an die Säulen des Hercules, wie aus dem Herodot selbst und durch Vergleichung späterer Nachrichten dargethan wird. Die Gegenden westwärts vom Atlas, von dem Herodot genau genau unterrichtet war, von den Herculischen Säulen herauf bis an und oberhalb Solois (wahrscheinlich Cap Cantin) bewohnten Libyer, deren Namen uns Herodot verschweigt. Aber vom Atlas an ostwärts bis nahe an Heptanomis nennt er fünf verschieden Nomadenböcker, die von einander 10 Tagereisen entfernt lebten, und unter denen die südlichen Garamanten, die wohl von den nördlichen unterschieden werden müssen

fen, am weitesten sich ausgebreitet hatten. Ueber diesen südlicher wohnten drei Stämme Aethioper, die Herodot nur ganz kurz und dunkel anführt. Der Verf. hat aber herausgebracht, daß der eine von ihnen im heutigen Senegambia, der andere den nordwestlichen Theil des Niger (jetzt Guin oder Tssa), und der dritte nördlich vom östlichen Theile des Niger und des Sir die gebirgigten Gegenden bewohnt habe.

Hierauf folat Aegypten, wo der Verf., vorzüglich in der Beschreibung des untern Theils, sehr oft von denen abgeht, die darüber geschrieben haben; am öftersten aber von d'Anville, der in seinen Mémoires sur l'Egypte die richtige Bestimmung der Nilarme, und deswegen auch die Lage mehrerer Städte, die Herodot nach denselben bestimmt, verfehlt hat, weil er die geographischen Nachrichten im Herodot nicht mit gehöriger Kritik von denen des Strabo, Ptolemäus &c. &c. unterscheidet, da doch Herodot, aus sich selbst interpretirt, ihn sehr oft auf den rechten Weg leiten konnte. Bey der Bestimmung der Nilarme nach Herodot durften spätere Nachrichten nur mit der größten Vorsicht zur Erläuterung angewandt werden, da die Natur des Nils und des Bodens öftere und große Veränderungen der einzelnen Ausflüsse schon im voraus erwarten lassen; hierauf hat man aber gar nicht geachtet, sondern die Beschreibung derselben aus ganz verschiedenen Zeiten übereinstimmend machen wollen, und dadurch Unrichtigkeit auf Unrichtigkeit gehäuft. Der Verf. hat sich bemüht, die Sache richtiger nach dem Herodot darzustellen, und nur dann erst spätere Nachrichten ver gleichen, wenn sie mit jenen des Herodot übereinkamen. So z. B. sind die drei Hauptarme des Nils, der Canobische, Sebennytische und

§ h h h h h 2

und Pelusische der Gegend nach bestimmt, wo sich der Nil zuerst in dieselben zertheilt. Dies war wichtig, um nicht nachher die Richtung des Sebennytischen und Pelusischen zu verwechseln, die dieser ganz gegen Herodots Auctorität angegeben sind. Herodot leitet unterhalb dem Flecken Cercasforus (jetzt Arkfas) den Sebennytischen Arm vom Nil ab, und führt ihn mitten durchs Delta unterhalb der Stadt Buto ins Meer; in einer Richtung also, die ganz verschieden ist von der, wie sie Spätere angeben. Eigentlich ist dieser Arm der Nil selbst, der aber von der Stadt Sebennytus der Sebennytische Fluß genannt wird. Es ergiebt sich nun hieraus, wie sehr diejenigen fehlen, die den spätern Sebennytischen (jetzt Ihebanc), oder auch Phatmetischen, wie ihn einige nennen, der sich unterhalb Damietta ins Meer ergießt, mit jenem ältern verwechseln wollen. Der Saitische Ausfluß geht weñlich aus dem Sebennytischen hervor und durch den Saitischen Strom ins Meer. Er ist ganz verschieden vom Tanitischen, einem spätern Nilarme, der aus dem Sebennytischen ostwärts abgeleitet in einen See sich ergoß, der bey dem Edrisi den Namen Tennis und Mansale erhält. Dem Bucolischen wird mit Wahrscheinlichkeit die Richtung gegeben, die der Nilarm bey Damietta hat, vom Strabo u. a. der Phatmetische genannt. Der Mendefische wird südlicher, als es bey d'Anville geschieht, nemlich oberhalb der Stadt Sebennytus (jetzt Semenu) aus dem Sebennytischen Arm ostwärts in das Meer geführt. Der Anfang des Pelusischen endlich wird gleich unterhalb Cercasforus gesetzt, und von da nordöstlich weiter fortgeleitet. Die Lage mehrerer Städte an demselben ist dadurch im Folgenden richtiger bestimmt, als es bey d'Anville gesehen konnte, der ihn in der  
Mitte

Mitte des Delta neben dem Flecken Mit-Demfis aus dem Sebennytischen, oder wie er ihn nennt, aus dem Phatmetischen, in einer fast ganz östlichen Richtung ins Meer abgeleitet hat. Nun die Lage einiger Städte. Momemphis, das d'Anville mit andern in dem Flecken Memf oder Menuf am Marcotischen See findet, wird hier südlich oberhalb Antholla, dem Gynacopolis der Spätern, und nördlich von der Nitrischen Wüste, angelegt. Buto lag östlich am Butischen See, den man auch den Sebennytischen und jetzt den See von Burlos nennt, nicht weit vom Ausfluß des Sebennytischen Arms, der auf der Ostseite von Buto floß. Ganz falsch setzte man sie bisher auf die Südseite dieses Sees, der in einem größeren Umfang nach Herodots Zeit fast die ganze Küste zwischen der Helbitinischen und Phatmetischen Mündung einnimmt. Die Meinung Karcker's von der Lage der Insel Elbo ist mehr berichtigt und aus Herodot genauer bestimmt. Busiris ist, dem Strabo und Ptolemäus zufolge, oberhalb Sebennytus in die Nähe von Kontopolis auf die Westseite des Sebennytischen Arms gesetzt. Auf eben diese Seite des Flusses ist auch Mendes, Athribis und Phardäthus gesetzt, und gegen die gewöhnliche Meinung durch eine richtigere Entwickelung der Nachrichten im Strabo und Ptolemäus bewiesen. Bubastis kann nicht, wie bey d'Anville geschieht, mit dem heutigen Basta, das südöstlich vom jetzigen Pelusischen Canal liegt, verglichen werden, sondern ist in der Nähe des Dorfs Beniasshar zwischen dem Sebennytischen und Pelusischen Fluß im obern Theile des Delta zu suchen. Heliopolis, das in den heiligen Büchern unter den Namen יְרֵחוֹ, יְרֵחוֹ, יְרֵחוֹ יְרֵחוֹ und יְרֵחוֹ verkommt, und bey Plato und Mela

§§§§§§§§§§ Sais

Sais mit dem alten ägyptischen Namen, wie es scheint, benannt wird, erhält seine Lage im obersten Winkel des Delta zwischen dem Sebennotischen und Pelusischen Canal. Gewöhnlich nimmt man eine andere Stadt, die eben auch Heliopolis genannt, aber mit zu Arabien, also dem Theile Aegyptens, der östlich vom Pelusischen Nilarm liegt, gerechnet wird, für die des Herodot und der heil. Schrift an, aber ganz gegen die Berichte der Alten, die von zwei verschiedenen Städten Aegyptens eines und ebendesselben Namens sprechen. Nur mit dem Unterschiede, daß sie die eine mit dem Beynamen die Arabische benennen. Auf diese aber passen Herodots Nachrichten nicht. Ein anderer Irrthum in der Geschichte der herrschenden ägyptischen Dynastien haben die LXX und der chaldäische Uebersetzer veranlaßt, indem sie den Namen  $\rho\alpha\sigma$  Tanis (LXX  $\tau\acute{\alpha}\nu\iota\varsigma$ . Chald. Interpr.  $\rho\alpha\sigma$ ) übersetzt haben, das man nun mit der Stadt Tanis am Ausfluß des Tanitischen Canals verglichen und zum Sitz einer mächtigen Dynastie gemacht hat, die doch in Heliopolis herrschte. Eben so hat man die Lage von Patumus verkannt, das hier mit  $\Psi\eta\iota\tau\omicron\mu$  der Schrift und  $\Psi\eta\iota\tau\omicron\mu\ \kappa\acute{\alpha}\tau\alpha\upsilon$  des Strabo verglichen und südlich oberhalb Bubastis und Heliconis dahin gesetzt ist, wo aus dem Nil der arabische Canal seinen Anfang nahm, und von hieraus zuerst in einer nordöstlichen Richtung um das arabische Gebirge, und dann südöstlich in den arabischen Meerbusen geleitet war. Buto, welche Herodot das arabische Buto nennt, ist das  $\beta\omicron\upsilon\tau\omicron$  der Schrift, welche von den LXX theils  $\text{O}\beta\alpha\upsilon$ , theils  $\text{Bou}\beta\alpha\upsilon$ , und in der coptischen Uebersetzung einmal Ethom, ein andermal Bathai übersetzt ist. Sie lag an einem

einem Eingange ins arabische Gebirge, der in einem schmalen Thale südöstlich nach dem arabischen Meerbusen hinführt, dem gewöhnlichen Wege der von Kairo nach Mekke wallfahrenden Pilgrimme. Eruthra Volus wird verglichen mit  $\tau\alpha\varsigma$ , das auch  $\tau\alpha\varsigma \lambda\upsilon\alpha$  heißt, und mit  $\text{H}\alpha\omega\varsigma$  oder  $\text{H}\alpha\omega\iota\tau\upsilon \pi\acute{\alpha}\lambda\iota\varsigma$  der Griechen, nahe bey Aethiopia am nordwestlichen Theile des arabischen Meerbusens. In Ansehung der Lage von Memphis werden einige Stellen aus Herodot bengebracht, die d'Anville's und Pococke's Meynung bestätigen. Nun noch einiges wenige von Aethiopia oberhalb Aegypten. Dieses bewohneten drey ganz verschiedene Stämme von Aethiopiern und eine von entlaufenen Aegyptiern angelegte Colonie an der südwestlichen Beugung des Nil. Die Aethiopier mit dem Beynamen Macrochier wohnten unter allen am südlichsten, weit über Meroë hinaus am indischen Ocean, in einem Lande, das an vielen merkwürdigen Producten einen Ueberfluß hatte. Aber das südlichste unter allen Völkern in Afrika, von denen Herodot gehet hat, wohnte am westlichen Ocean in den Gegenden des Aequators. — Zur bequemern und genauern Vergleichung und Auffindung der einzelnen Orte u. s. f. sind überall, wo es sich thun ließ, die heutigen Namen angelegt und die Längens- und Breitengrade nach d'Anville und Ptolemäus angegeben. Den Abschluß macht eine Uebersicht und ein geographisches Verzeichniß.

Leipzig.

*Gmelin.*

Von daher haben wir nun auch von T. Bergman *opusculis physicis et chemicis* den fünften Band, S. 421, erhalten. Er enthält 21 Abhandlungen des sel. Verfassers in sich, die in diesen

sen Anzeigen schon erwähnt und größtentheils aus dem Schwedischen überetzt sind. 1) Die chemische Zerlegung des Indigs. 2) Von den landwirthschaftlichen Erden. 3) Von der Bittererde aus Salpetermutterlauge. 4) Von den weißgothischen Bergen. 5) Die Eintheilung der Raupen. 6) Von einem besondern Gallinsect aus Eichenrinde. 7) Von der Natur der Blattwespen und Asterraupen. 8) Von Fichtenraupen. 9) Von Bienen und den Veränderungen der Honigerzeugung. 10) Von Linné's achträugigem Blutzigel. 11) Von Blutigel. 12) Von den Nordschweinen in den Jahren 1769. — 1772. 13) Von der Höhe des Nordrheins. 14) Erklärung des Regenbogens. 15) Geschichte der Lehre von der Dämmerung. 16) Bemerkungen vom Witzgen. 17) Elektrische Versuche, welche den Durchgang der Erschütterung durch Wasser erklären. 18) Von der Electricität des Doppelspats. 19) Elektrische Versuche mit einer geriebenen Glasauf. 20) Elektrische Versuche mit Seidenbändern. 21) Electricität des Aspengiebers.

In eben diesem J. G. Müllerschen Verlage ist nun auch

#### Ebendasselbst

eine zweite Auflage des ersten Bandes dieser kleinen Bergmannischen Schriften erschienen.

*Gmelin.*

#### Berlin.

Hrn. v. Buffons Naturgeschichte der Vögel, überetzt von B. Chr. Otto. Vierzehnter Band. 1788. S. 296 und 56 Abbildungen. In diesem Bande sind die Fliegenfänger und Lerchen beschrieben und viele von ihnen abgebildet.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

147. Stück.

Den 13. September 1788.

---

Göttingen.

*Völkert.*

**W**ir zeigen heute die Vorlesungen der hiesigen öffentlichen und Privatlehrer in dem bevorstehenden Winterhalbjahre, unserer Gewohnheit zufolge, nach der Ordnung der Disciplinen, an. Der Anfang derselben ist in dem öffentlichen Verzeichnisse auf den 13. October gesetzt.

Wissenschaften überhaupt.

Die Kön. Societät der Wissenschaften hält ihre Versammlungen in dem öffentlichen Winterauditorio einmal Sonnabends in jedem Monate Nachmittags um 3 Uhr. Sie sieht in demselben diejenigen unserer Mitbürger mit Vergnügen, welche den dabey zu haltenden Vorlesungen beywohnen wollen.

Ziiiiii

Die

Die Kön. deutsche Gesellschaft versammelt sich von Zeit zu Zeit des Sonnabends von 2 bis 3 Uhr in dem öffentl. Winterauditorio, und erlaubt dabey allen Freunden der schönen Wissensch. den Zutritt.

Die Universitätsbibliothek wird alle Tage geöffnet; Mont., Dienst., Donnerst. u. Freyt. von 1 bis 2 Uhr; Mittw. u. Sonnab. aber von 2 bis 5 Uhr. Auf der Bibliothek selbst werden einem Jedem die Bücher gegeben, welche er nach den Gelehen verlangt; wer aber Bücher aus ders. zu leihen wünscht, giebt einen Zettel darüber, den ein hies. Prof. unterschrieben hat. Die Sternwarte, der botan. und ökon. Garten, das Museum stehen gleichfalls Liebhabern, welche sich gehörigen Orts melden, offen.

#### Einzelne Wissenschaften insbesondere.

##### Gottesgelehrtheit.

Die Geschichte der Glaubenslehren trägt Hr. D. Pland um 11 Uhr vor.

Die Glaubenslehre lehrt Hr. ER. Leh, den letzten Theil um 8 Uhr in 5 Stdn die Woche nach f. Lehrb.; Hr. D. Müller erklärt die gesamte Dogmatik nach f. Handb. um 8 Uhr, so wie Hr. Prof. Segetroth um 8 oder um 9 Uhr dieselbe lehrt. Hr. D. Pland u. Hr. Prof. Wolborth erklären diese Wissenschaft privatim, und zwar hält sich ersterer besonders bey den Lehren auf, welche in untern Tagen am meisten bestritten sind, letzterer aber sieht hauptsächlich auf die Beweisstellen nach den Grundsprachen.

Die theol. Moral lehrt Hr. ER. Leh nach f. Lehrb. u. zwar d. ersten Theil, um 3 Uhr; Hr. Prof. Schleußner die gesamte Moral in 6 Stdn d. W. um 9 Uhr.

Ueber die guten u. bösen Gemüthscharaktere und Beyspiele, welche in den 4 Evangel. vorkommen, hält Hr. D. Müller solche harmon. Vorles., daß er besond.

das entwickle, was für Psychologie, Ethik, Pädagogik und Pastoral wichtig scheinen dürfte, um 2 Uhr öffentlich.

Exeger. Vorlesungen über das A. T. Hr. Hofr. Michaelis wird um 10 Uhr die Psalmen erklären. Hr. Prof. Lychen in eben der Stunde das 1. B. Mose u. aus den übrigen Büchern die histor. Theile. Hr. Prof. Schleusner stellt öffentl. um 2 Uhr Uebungen an. Bücher des A. T. zu erklären. Hr. Prof. Volborth's hieher gehö. Vorles. s. b. d. hebr. Sprache. Hr. M. Hänlein erklärt um 8 Uhr in 6 Stdn wöchentl. d. Buch Hiob, den Pred. Salomo's u. die Klagl. Jerem. Hr. M. Ziegler die Psalmen um 4 Uhr, mit vorzügl. Rücksicht auf Grammatik.

Exeger. Vorlesungen über d. N. T. Hr. ER. Vef erklärt d. Leidensgesch. unsers Herrn Mittw. u. Sonn. um 11 Uhr; Hr. Hofr. Michaelis die 4 Evangelisten, worüber er ein Jahr zubringen wird, um 9 Uhr; ebenders. in öffentl. Vorles. um 1 Uhr Mont., Mittw. und Frey. die Offenbar. Joh.; Hr. Prof. Lychen die Apokalypse, nebst dem Briefe an die Hebräer um 9 Uhr; Hr. Prof. Schleusner alle Briefe des N. T. vom Brief an die Kolosser an gerechnet, um 10 Uhr. Hr. Conrector M. Kirsten die Briefe an die Römer u. Corinth. um 4 Uhr in 5 Stdn d. Woche. Hr. M. Hänlein das Evangelium und die Briefe Johannis, nebst dem Briefe an die Hebräer, um 10 Uhr.

Die evangel. u. epistol. Perikopen, verbunden mit Predigentrüfen u. vielfachen Winken für d. Predigergebrauch, erklärt Hr. Prof. Volborth um 5 Uhr.

Die Polemik, u. zwar den histor. Theil, welcher eine Notiz u. Bücherkenntnis von denjenig. Religionsparteyen, mit welchen jetzt noch Disputen entstehen können, enthält, lehrt ebenders. Mittw. und Sonnab. um 10 Uhr in öffentl. Vorlesungen.

Der Kirchengeschichte letzten Theil erzählt Hr. D. Planck um 8 Uhr, u. wird in demn. zu bestimmenden öff. Vorles. die Reformationsgesch. abhandeln. Geschichte d. Mönchsorden i. unten Geschichte, Kirchenrecht i. Rechtsgelehrtheit.

Die Pastoraltheologie lehrt Hr. Prof. Segtrotz um 1 Uhr nach f. tabell. Entwürfe, u. setzt die Uebungen im fbn. Pastoralinstitute auf gewöhnl. Weise fort.

Ueber die Homiletik hält Hr. Dr. P. Mittw. und Sonn. um 11 Uhr öffentl. Vorles. Hr. Pr. Schleinert setzt an 2 Tagen in d. Woche um 3 Uhr seine Uebungen mit d. Mitgliedern des homil. Seminarii fort. Auch Hr. Pr. Segtrotz verbiadet mit d. Pastoral d. Homiletik.

Eine Anweisung zum Catechisiren giebt Hr. Sup. Luther in 4 Stdn wöchentl. um 11 Uhr, u. veranstaltet zugleich die erforderlichen Uebungen sowohl im Auditorio, als auch bey dem öffentl. Gottesdienste.

Zu Examinatoris über die Dogmatik sind die Herren D. D. Miller u. Planck, so wie die Herren Prof. Segtrotz und Wolborth, erbdätig. Hr. D. Miller wird besonders durch Befügung abweichender Meinungen die Lehren unserer Kirche desto deutlicher und fester einprägen suchen, um 10 Uhr.

Im Repetentencollegio wird Hr. M. Hänlein Mont., Mittw. u. Freyt. um 1 Uhr die Sprüche Salomo's erklären; die Arbeiten des andern Repetenten aber werden demnächst gehörl. Orts angezeigt werden.

#### Rechtsgelehrtheit.

Die jur. Litteratur i. Encyclopädie u. Methodologie. Die Encyclopädie u. Methodologie, verknüpft mit einer Notiz der vorzügl. Schriften in der Rechtsgelehrtheit, lehrt Hr. Prof. Waldeck nach Schott Mont. und Donn. um 3 Uhr.

Die Encyclopädie u. Geschichte des Rechts Hr. Prof. Böhmert nach dem v. Seldow um 1 Uhr, nach

Restemeiern Hr. D. Schmelzer um 10 Uhr, nach Hüt-  
ter Hr. D. Thomes um 8 Uhr in 3 Stdn die Woche.

Das Natur- u. Völkerrecht erklären nach d. Höp-  
fner um 8 Uhr Hr. Hofr. Mosert u. Hr. Prof. Mar-  
tens, und um 10 Uhr Hr. Prof. Böhmer. Hr. Prof.  
Martens wird auch über sein unter der Presse befindl.  
Lehrb. Principes du droit des Gens modern- de l'Eu-  
rope, Vorlesf. über das positive europ. Völkerrecht  
Dienstf., Donn. und Frent. um 10 Uhr halten.

Eine systematische Darstellung des ungemischten  
Röm. Staats- u. Privatrechts giebt Hr. D. Schmel-  
zer nach Habernickels Instit. iur. Rom. um 11 Uhr.

Die Institutionen erläutern n. dem von Höpfer  
edirten Heineccius Hr. Prof. Spangenberg, welcher  
auch zu Privatfimis erbötig ist, um 11 Uhr, Hr. Prof.  
Waldeck nach i. Ausg. des Heineccius um 11 Uhr. u.  
Hr. Prof. Meister, auch n. dem Waldeck. Heineccius,  
ebenf. um 11 Uhr; Hr. D. Thomes in einer den Zu-  
hörern beliebigen Stunde, nach dem Höpfer.

Die Pandecten erklären nach des sel. Böhmers  
Handb. um 9 u. um 2 Uhr Hr. geh. R. Böhmer, Hr.  
Prof. Spangenberg u. Hr. D. Genert, um 9 Uhr Hr.  
D. Vosse cursorisch. In einer den Zuhörern beliebigen  
Stunde Hr. D. Thomes und Hr. D. Gerke.

Die vorzügl. Streinigkeiten über das bürg. Recht  
nach d. Ordn. d. Pandecten, verbunden mit andern  
dahin gehö. Rechtspuncten, welche in den gewöhnl.  
Vorlesung. meistens zurückgesetzt werden, handelt Hr.  
Prof. Waldeck um 1 Uhr ab. Hr. D. Vosse lehrt sie un-  
entgeltlich um 1 Uhr, in 3 Stunden wöchentlich.

Ueber die Bücher der Pandecten vom 41 - 47. wird  
Hr. Pr. Meister Dienstf. u. Donn. um 1 Uhr nach dem  
Böhmerschen Handb. öffentl. Vorlesungen halten.

Die Lehre der Pandecten von den Appellationen  
erklärt Hr. Prof. Böhmer öffentl. Sonn. um 1 Uhr.

Zu cursor. Vorles., Repetitionen u. Examinatorien des Röm. Rechts ist Hr. D. Hasselberg erbötig.

Die Theorie des Civilprocesses lehrt Hr. Prof. Waldeck in öffentl. Vorles. Hr. D. Seyert erläutert ihn über Carrach um 10 Uhr, so wie Hr. D. Gerke in demnächst zu bestimmenden Stunden privatissime.

Die Actiones (die Lehre von den Klagen) erläutert nach Böhmers Handbuche in demnächst zu bestimmenden Stunden privatissime Hr. D. Gerke.

Ueber den Kleinen Seruo trägt Hr. Prof. Waldeck die aangbare Rechtsgelehrsamk. im Röm. Reiche um 10 Uhr vor.

Das deutsche Privatrecht lehrt Hr. Hofr. Kunde um 8 Uhr nach dem v. Selchow, so wie Hr. D. Oesterley um 10 Uhr u. Hr. D. Thomas in einer belieb. Stunde.

Das Privatrecht der Fürsten lehrt Hr. geh. J. K. Pütter Dienst. und Donnerst. um 3 Uhr öffentlich.

Das geistl. od. canon. Privatrecht Hr. D. Seyert über Schmidt um 4 Uhr.

Ueber die Hierarchie der Kathol. Kirche hält Hr. Prof. Brandis Mont. u. Freyt. um 1 Uhr öff. Vorles.

Das deutsche Staatsrecht lehrt Hr. geh. Justizr. Pütter um 11 Uhr.

Den Reichsprocess Hr. Prof. Brandis nach Pütter um 10 Uhr in 5 Stdn die Woche, und veranstaltet Uebungen und Relationen.

Das Staatsrecht der vornehmsten europäischen Völker Hr. Prof. Martens um 9 Uhr.

Das allgem. Staatsrecht nach eignen Sätzen Hr. D. Schmelzer Dienst. u. Donn. um 1 Uhr unentgeltl.

Das Territorialstaatsrecht H. D. Vosses Schnauberts Anfangskr. des Staatsrechts der gesamten Reichslände in 2 Stunden wöchentl. um 5 Uhr.

Das canon. Recht trägt Hr. Prof. Böhmmer nach dem Lehrb. seines Hrn. Vaters vor, wie auch Hr. Prof. Brandis, und Hr. D. Hasselberg um 11 Uhr.

Das

Das peinl. Recht lehret Hr. Hofr. Mäckert n. d. Koch um 3 Uhr. Hr. P. or. Meißner n. f. Lehrb., welches nächstens die Diet. rickische Presse verlassen wird, um 1 Uhr.

Das Lehnrecht trägt Hr. Hofr. Kunde nach Böhmischen Grundt. Tagen um 10 Uhr vor, Hr. D. Poffe um 3 Uhr und Hr. D. Hasselberg um 4 Uhr.

Das Handelsrecht, besond. das Wechsel- u. Seerecht Hr. Prof. Martens Mont., Mittw. u. Freytag. um 1 Uhr n. f. Lehrb.: Grundsätze d. europ. Handelsr., welches nächstens d. Presse verlassen wird. Hr. D. Desterley lehret Mt. u. Dienst. um 1 Uhr d. Wechselrecht.

Ueber die Geschichte u. Rechte der Posten hält Hr. D. Thomas Dienst. u. Donn. um 4 Uhr Vorlesungen.

Prakt. Vorlesungen: Hr. geh. R. Pütter hält Mont. Mittw. u. Freytag. um 3 Uhr sein Praktikum; Hr. Hofr. Claproth hält um 8 Uhr sein Processuale-Praktikum u. um 9 Uhr sein Relatorium, beydes n. f. Lehrb. Hr. Prof. Martens veranstaltet Übungen in Aufsätzen über das Staats- u. Völkerrecht, Mittw. in deutscher, u. Sonn. in frantzöf. Sprache um 10 Uhr. Hr. Prof. Brandis wird sein Colleg. examinatoire-Praktikum, welches er privatissime halten wird, demn. anzeigen.

Disputirübungen veranstaltet Hr. Hofr. Mäckert über streitige Rechtsfälle öffentl. um 1 Uhr; auch ist Hr. D. Thomas zum Repetiren u. Examiniren erbödig.

#### Zeitung.

Die Chemie u. Mineralogie f. bey d. Naturlehre. In der Anatomie wird Hr. Hofr. Wrisberg denen, welche sich im Zerzgiebern üben wollen, von 9-12 Uhr Gelegenh. geben u. um 2 Uhr anat. Demonstr. halten.

Ueber die Neurologie u. die lymphat. Gefäße hält ebenderf. in demn. zu bestimm. Stdn. privtff. Vorles.

Die medic. Anthropologie oder den anatom. physiol. Cursus für Theologen oder Juristen erklärt auch Hr. Hofr. Wrisberg Mittw. u. Sonn. um 1 Uhr privtff.

Die

Die Anatomie und Physiologie der Thiere (comparata) trägt Hr. Prof. Blumenbach um 9 Uhr vor.  
Die Manualchirurgie lehrt Hr. Hofr. Richter um 11 Uhr.

Die Pathologie, sowohl die allgemeine als besondere, erklärt Hr. Hofr. Murray um 9 Uhr nach d. Gausbius, und um 4 Uhr Hr. Prof. Blumenbach;

Die Semiotik Hr. Garnisonmed. D. Jäger nach Klein Int. clin. in bel. Stdn, desgl. Hr. D. Althof um 4 Uhr in 4 Stunden wöchentlich.

Die Materia medica lehrt Hr. Hofr. Murray nach dem Sinne um 8 Uhr;

Die Pharmacie Hr. Prof. Smelin um 9 Uhr mit den dahin gehörr. Versuchen n. f. Lehrbuche, u. Hr. Garnisonmed. D. Jäger nach dem Reg. mit Zuziehung der besten Apothekerbücher in bequemen Stunden.

Die allgemeine Therapie trägt Hr. Prof. Stromeyer um 3 Uhr vor;

Die besondere Therapie Hr. Hofr. Murray in lat. Sprache, so daß er Examinitr. u. Disputirübungen veranstaltet, in einer demn. zu bestimm. Stde. Hr. Hofr. Richter den ersten Theil, welcher von hitzigen Krankheiten handelt, um 10 Uhr, Hr. Prof. Stromeyer den andern Theil, welcher die chron. Krankh. betrifft, um 4 Uhr. Ueber einige ausgesuchte med. Gegenstände hält Hr. Hofr. Murray Wittw. u. Sonn. um 9 Uhr öff. Vorl. u. macht d. Anfang mit d. Einimpfung d. Blattern.

Die Frauenzimmerkrankheiten, sowohl die chron. als die hitzigen, nebst der Kunst sie zu heilen, handelt Hr. Prof. Fischer um 3 Uhr ab.

Der Augenkrankheiten Erkenntniß und Heilart lehrt Hr. Hofr. Richter um 3 Uhr;

Der vener. Krankheiten Erkenntniß und Heilung Hr. D. Althof um 3 Uhr in 2 Stdn wöchentl.

Die Hebammenkunst u. Geburtshülfe trägt Hr. Prof. Fischer n. d. Stein um 9 Uhr vor und zeigt die Hand:

Handgriffe an d. Fantôme, gibt auch Mittw. u. Sonn. in e. d. Stde in dem, auf Befehl d. Regier. bis auf den vollendeten Bau d. Accouchirhause indessen zu diesem Behuf eingerichteten, Hebstockhause pract. Anweisung.

Ueber die gerichtl. Arzneykunst u. medic. Polizey hält Hr. Hofr. Weisberg nach dem Ludwig um 6 Uhr Abends oder in einer andern Stunde Vorlesungen.

Die Viehartzneykunst lehrt Hr. Stallmeister Thorer. Die clinischen Beschäftigungen im Krankenhause setzt sowohl Hr. Hofr. Richter auf gewöhnl. Weise fort, als auch um die gewöhnl. Zeit Hr. Prof. Stromeyer; das öffentl. Clinicum aber Hr. Prof. Fischer um 1 Uhr.

Examinir- und Disputirübungen des Hrn. Hofr. Murray sind bereits unter d. besond. Therapie angezeigt worden. Dergl. stellt auch auf Verlangen über die gesamte medic. Praxis Hr. Prof. Fischer in dem nächst anzuzeigenden Stunden an.

#### Weltweisheit.

Die Geschichte der Philosophie trägt Hr. Prof. Buhle um 11 Uhr vor.

Die Logik u. Metaphysik lehrt Hr. Hofr. Feder um 11 Uhr in 6 Stunden die Woche.

Die Psychologie Hr. Prof. Meiners um 8 Uhr.

Die Psychologie und Logik Hr. Prof. Buhle in 5 Stunden die Woche um 8 Uhr.

Die philosophische Moral Hr. Hofr. Feder in 5 Stunden die Woche um 3 Uhr.

Das allgem. Staatsrecht, nebst d. Grundsätzen der Politik Hr. Hofr. Schibyer n. v. Achenwall um 4 Uhr.

Die Polizey- und Cameralwissenschaft lehrt Hr. Hofr. Beckmann um 2 Uhr.

Die Handlungswissenschaft, das Ital. Buchhalten und die Waarenkunde trägt Hr. Hofr. Beckmann um 10 Uhr vor.

Ein Praefatium-Camerale wird ebendert, Mittw. um 10 Uhr veranstaltet, um Übungen in Aufträgen zur Öconomie, Politiken- u. Cameralwissenf. zu veranlassen. Disputirübungen halten in öffentl. demnächst anzuzuzugend. Sida Hr. Hofr. Feder u. Hr. Prof. Meiners.

#### Mathematik

Die reine Mathematik lehren Hr. Hofr. Kästner in 6 Sdn. die Woche um 10 Uhr, Hr. M. Eberhard nach Kästner um 1 Uhr, nach Wolf um 2 Uhr, Hr. M. Ebell nach K. Lehrb. um 4 Uhr, auch privatl., Hr. M. Müller um 5 Uhr, Hr. Collabor. Oppermann um 10 Uhr, Hr. Cand. Oppermann um 2 Uhr.

Die jurist. u. polit. Rechenkunst trägt Hr. M. Müller nach Hrn. v. Florencourts Lehrb. um 5 Uhr vor. Hr. Cand. Oppermann unterrichtet darin privatl.

Das Privat- u. Camerale Staats- u. Rechnungswesen auch Hr. M. Müller um 11 Uhr n. f. e. Grundf.

Die Analysis lehrt Hr. Hofr. Kästner in 2 bequemen Sdn. Die Analysis des Unendlichen nach Kästner Hr. M. Müller um 8 Uhr.

Die Analysis endl. Größen oder die Algebra auch Hr. M. Müller um 10 Uhr n. K. Hr. Coll. Oppermann um 4 Uhr, Hr. Ed. Oppermann um 11 Uhr, beyde n. K.

Die Lehre von der Bewegung der Schwere auf der Erde u. von der Berechnung d. Maschinen handelt Hr. Hofr. Kästner öffentlich nach seinen Anfangsgründen der höhern Mechanik und Hydrodynamik Mont. und Donnerst. um 5 Uhr ab.

Die Mechanik theor. pract. nach K. Hr. M. Müller um 4 Uhr, Hr. Coll. Oppermann um 1 Uhr. Die höhere Mechanik n. K. Hr. Ed. Oppermann um 8 Uhr, ebendert. privatissime die Hydrodynamik.

Die Astronomie, die Theorie d. Erde u. die Meteorologie trägt Hr. Prof. Lichtenberg in 4 Sdn. die Woche

Woche um 4 Uhr n. d. sel. Erglehen vor. In d. Astronomie erteilt Hr. Cand. Oppermann besndrn Unterricht.

Hr. Hofr. Meister wird, so weit es seine Kräfte verstaten, irgend eine mathem. Wissenschaft, die Baukunst u. Tafel besond., in f. Vorlesungen erklären.

In d. höhern Theilen d. Mathematik erteilt auch Hr. M. Ebell u. Hr. Coll. Oppermann besf. Unterricht.

Die Physik s. Naturlehre.

Die bürgerl. Baukunst lehrt, verbunden mit dem Bauanschlage, Hr. M. Eberhard um 8 Uhr, Hr. M. Ebell um 3 Uhr, Hr. Coll. Oppermann um 8 oder um 11 Uhr, privatissime Hr. Cand. Oppermann.

Ueber die Anlage d. Landwirthschaftsgebäude wird Hr. Kbmstr. Vorhede n. f. Entwürfe über d. Landbaukunst um 8 Uhr Vorlesf. halten; desal. ebenders. über die Anlage der Privat- und öffentl. Gebäude in Städten um 10 Uhr.

In Verfertigung der Bauanschläge u. der dazu nöthigen Arbeitszisse erteilt auch Hr. Klosterbaumeister Vorhede um 11 Uhr Unterricht.

Die Mühlenbaukunst lehrt Hr. Kbmstr. Vorhede um 9 Uhr, Hr. Coll. Oppermann um 3 Uhr.

Die gerichtliche Baukunst Hr. M. Eberhard in 2 Stunden die Woche um 3 Uhr.

Die Deich- und Wasserbaukunst nach Brohms Anfangsgründen Hr. Cand. Oppermann um 4 Uhr.

Die Kriegsbaukunst Hr. M. Eberhard um 9 Uhr, Hr. Cand. Oppermann nach den besten Mustern um 10 Uhr, in einer besf. Stde auch Hr. Coll. Oppermann.

Die Artillerie und Feuerwerterey lehrt Hr. M. Eberhard um 10 Uhr.

#### Naturlehre.

Die Naturgeschichte trägt Hr. Prof. Blumenbach n. f. Handb. um 5 Uhr vor, und wird denjenigen Theil  
der

derselben, welcher das Menschengeschlecht betrifft, in einer öffentl. Stunde ausführlicher abhandeln.

Die Mineralogie, in besond. Rücksicht auf Ökonomie u. Technol., lehret Hr. Hofr. Beckmann um 1 Uhr.

Boranik, Pharmacie u. Anatomie s. Zeilfunde.

Die chemische Lehre de solventibus, praecipitantibus u. reagentibus handelt Hr. Prof. Gmelin in öff. Vorles. Mittw. um 11 und Donn. um 1 Uhr ab.

Die rechn. Chemie lehret Hr. Prof. Gmelin um 11 Uhr und die Experimentalchemie um 3 Uhr, beides n. s. Lehrbb., so wie auch privatim die Grundsätze der Aufschmelzungskunst und Metallurgie in einer demnächst zu bestimmenden Stunde;

Die Experimentalphysik Hr. Prof. Richtenberg in 5 Stunden die Woche um 2 Uhr.

Theorie d. Erde u. Meteorologie s. Mathematik.

Geschichte mit den Hilfswissenschaften.

Die allgem. Erdbeschreibung lehret Hr. Hofr. Gatterer n. s. neuen Lehrb. um 10 Uhr, u. Hr. M. Cansler nach einem eignen Compendium;

Die Geographie v. Europa u. den Gebrauch der Weltkugel Hr. Prof. v. Colom in einer bel. Stunde;

Die ältere Geographie Hr. M. Seidel um 9 Uhr;

Die Handlungsgeographie nach Franzens Einleitung Hr. M. Cansler um 3 Uhr;

Die Diplomatie Hr. Hofr. Gatterer um 11 Uhr, und während Ferien um: 9, 11 und 1 Uhr.

Die histor. Encyclopädie, d. h. Heraldik, Geographie, Chronologie, Diplomatie, Numismatik, Genealogie, Universalhistorie, nach den Hauptcapiteln trägt ebenderselbe um 1 Uhr vor;

Die Heraldik besonders, Hr. Prof. v. Colom in einer demnächst zu bestimmenden Stunde;

Die Geschichte der Menschheit Hr. Prof. Meiners um 4 Uhr nach seinem Lehrbuch.

Die allgemeine Weltgeschichte lehrt Hr. Hofr. Gatterer um 3 Uhr, Hr. Prof. Spittler in eben der Stunde, Hr. Prof. Grellmann um 11 Uhr.

Die Geschichte d. alten Welt, besond. die Griech. u. Römische, nebst der Litteratur d. alten Gesch., Hr. Prof. Heeren um 3 Uhr, Hr. M. Seidel auch um 3 Uhr.

Die deutsche Geschichte Hr. Prof. Spittler um 4 Uhr, und in öffentl. Vorles. wird er außerlesene Cap. der Gesch. der Mönchsorden abhandeln.

Die Statistik von Deutschland trägt Hr. Prof. Grellmann nach seinem Lehrbuche vor u. wird seine öffentl. Vorles. demnächst gehö. Orts anzeigen.

Die Geschichte u. Statistik d. vornehmsten weltl. deutschen Staaten Hr. M. Canzler um 8 Uhr.

Die neueste Statistik (Zeitungscolligium) Hr. Hr. Schöbzer privatim. um 6 Uhr Ab. Hr. M. Canzler nach seinem Proaramm um 5 Uhr.

Die Statistik der europäischen Staaten Hr. M. Canzler um 9 Uhr.

Die Statistik d. ital. Staaten u. d. Osman. Reichs ebenderselbe unentgeltlich um 1 Uhr.

Die Geschichte des nördlichen Europa nach Meusel Hr. Hofr. Schöbzer um 3 Uhr.

Die Geschichte der vornehmsten Reiche!Europens Hr. Prof. Spittler um 8 Uhr.

Die Birschw. Län. Gesch. Hr. D. Osterley um 4 Uhr.

Die Kirchengeschichte ist bey d. Gottesgelahrth., die Geschichte d. Rechte bey d. Rechtsgelahrth. u. die Naturgeschichte b. d. Naturlehre angezeigt worden.

#### L i t t e r a t u r.

Die griech. Litteratur trägt Hr. Hofr. Heyne um 2 Uhr vor.

Die allgemeine Geschichte der Gelehrsamkeit Hr. Prof. Eyring nach seinem Lehrbuche um 5 Uhr; so wie Hr. Prof. Keuf in einer bel. Sibe, welcher auch in 4 Stdn wöchentlich den Anfang und Fortgang des Bücherwesens bey den Alten und Neuern erörtert wird.

Eine

Eine Notiz von den wichtigsten Reisebeschreibungen giebt Hr. Hofr. Wisberg, und zeigt die vorzüglichsten selbst vor, um 5 oder um 6 Uhr.

Das Leben Cicero's erläutert Hr. Prof. Heeren Sonnab. um 1 Uhr öffentlich.

#### Schöne Wissenschaften und Künste.

Die Geschichte der schönen Wissenschaften handelt Hr. Prof. Heeren n. f. Entwurfe in 5 Stdn die Woche um 1 Uhr ab. Ueber die hebräische Poesie wird Hr. M. Hünlein nach seinem herauszugebenden Grundriß um 3 Uhr Vorles. halten.

Die Baukunst f. unter den mathemat. Wissenschaften. Di: Anfangsgründe der Zeichenkunst u. Malerey lehrt Hr. Fiorillo. Aufseher der Kupferamml. d. Bibl. d. Hofb. und nimmt dabei auch Rücksicht auf die Regeln der Erfindung. Privatli. liest er die Geschichte der Malerey, Bildhauer- und Kupferstecherkunst von ihrer Wiederherstellung bis auf unsere Zeiten nach Huber notices générales des Graveurs et des Peintres Leipz. 1787. wobei er besonders auf die verschiedenen Schulen und Manieren der Künstler und auf den Nutzen für Reisende Rücksicht nehmen wird.

In der Musik leitet Hr. Musikdirector Forkel theoretischen und practischen Unterricht.

Die Tanzkunst f. Reibebildungen.

#### Alterthum.

Die hebr. Alterthümer lehrt Hr. Prof. Kochen öffentl. in einer demnach zu bestimm. Stde; Hr. M. Sieglar um 9 Uhr nach seinem Conspicuo, welchen er ausfüllen wird.

#### Philologie, Kritik und alte Sprachen.

Die hebräische Sprache lehrt Hr. Prof. Wolfborth um 10 Uhr nach seinem den dem Buchdrucker, Hrn. Schulz, zu habenden Lehrbuche. Er setzt dabei besonders auf die Anfänger, ge- wohnt sie zum eignen Interpretiren und wird diesmal dazu die wichtigsten Beweisstellen der Dogmatik aus dem A. T. wählen. Auch Hr. M. Hünlein um 4 Uhr n. eignen Dictaten, u. wird die Anwendung ders. durch Analyse einiger bibl. Stücke des A. T. erläutern; auch r. il. er darin pract. Unterricht geben.

Die syrische Sprache: Hr. Prof. Kochen in einer demn. zu bestimm. Stde; Hr. M. Sieglar pract. nach Hrn. Hofr. Michaelis Grammatik und mit Anwendung auf die syrischen Psalmen von Dath.

Die

Die arabische Sprache: Hr. Prof. Kochen in einer den Zuhörern bequemen Stunde; Hr. M. Hänlein privatissime, verbunden mit der Chrestomathie des Hrn. Hofr. Michaelis.

Die Vorlesungen über das Alte und Neue Testament sind bey der Gottesgeliebtheit angezeiget worden.

Vorlesungen über die griechische Sprache und griechische Prosaanfänger: Hr. Hofr. Heyne übt die Seminaristen in der Interpretation der Perser u. des Agamemnon des Aeschylus. Hr. D. Kulenkamp erklärt öffentlich in 4 Stunden die Woche die beyden Trauerspiele des Sophocles: Oedipus; und ist auch zur Erklärung irgend eines andern griechischen Schriftstellers in gebundener oder ungebundener Rede bereitwillig. Hr. Prof. Mitscherlich die Pindarische Anthologie von Gedichte. Hr. Prof. Zuhle Plutarchs Bücher de phil. philosoph. decretis, welche von Week edit sind, Dienstags und Freys, um 1 Uhr öffentlich. Hr. Rector Suchfort die griechischen Grammatiker um 2 Uhr, ist auch zu Privatissimo erbdilig, so wie Hr. Conrector M. Kirken. Hr. M. Seidel und Hr. M. Ziegler.

Neder lateinische Schriftsteller: Hr. Hofr. Heyne wird um 11 Uhr öffentlich Cicero's Orator erklären und die Seminaristen im lateinschreiben und Disputiren üben. Hr. Prof. Chering hält um 4 Uhr Dienstags und Freytags sein practisches Collegium, wo Aufsätze beurtheilt und Regeln gegeben werden. Hr. Prof. Mitscherlich erklärt um 4 Uhr Virgils Aeneide. Hr. Prof. Herza privatissime des Tacitus libros Historiarum um 5 Uhr, verbunden mit Übungen im lateinreden und Schreiben. Hr. Rector Suchfort den Cornelius Celsus um 6 Uhr, ist auch zu Privatissimo erbdilig. Hr. Conrector M. Kirken Cicero's Bücher de Natur. Deor. verbunden mit Übungen im lateinsprechen und Schreiben, 5 Stunden wöchentlich. Hr. M. Hänlein giebt privatissime im lateinischen Unterrichte, so wie auch Hr. M. Seidel und Hr. M. Ziegler.

#### Neuere Sprachen und Litteratur.

Die deutsche Sprache für Ausländer lehrt Hr. Cand. Emmert und macht sie zugleich mit der deutschen Litteratur bekannt.

Im Französischen wird Hr. Prof. v. Colom die Hymne von Voltaire öffentlich erklären. Sein Fundamentale

tate und Conversatorium wird er in beliebigen Stunden halten, auch practische Anweisung zum Stille geben. Der Hr. Rector de Chateaubourg wird gleichfalls im Französischen Unterricht ertheilen und ein Conversatorium halten, woyu auch die Herren Marcouret, Louis Rossi, Fogel und der Candidat Schulenburg erbdilig sind.

Im Englischen drinat Hr. Prof. Hegin in zu verabredenden Stunden nicht nur die Anfangsgründe der Sprache den, sondern unterrichtet auch im Aussprechen, Reden, Schreiben und im Stille, erklärt auch Dichter und Profanen. Hr. M. Canzier ist auch zum Unterricht im Englischen erbdilig. Hr. Cand Emmert liest mit denen, welche die englische Sprache bey ihm lernen, sein Practical Instructions in the belles letters or Models of Composition in Prose and Poets, welches gegen den Anfang der Lehrstunden die Presse verlassen wird.

Im Italiänischen unterrichtet Hr. M. Eberhard, Hr. Rector Calvi und Hr. Louis Rossi;

Im Spanischen Hr. M. Eberhard und Hr. Rector Calvi. Das Holländische lehrt auch Hr. M. Eberhard; und Das Schwedische Hr. M. Canzier.

\*

Die Reitbahn ist dem Hrn. Stallmeister Mayer untergeben; der Fechtboden dem Hrn. Fächmeister Scholz; und der Tanzboden dem Hrn. Kanzmeyster Hiesemann.

Im Schreiben unterrichtet der Hedell Stricke als Universitäts-Schreibmeister.

Megen der Logis kann man sich bey dem Logiscommissäre Ulrich auf der Post melden; so daß Auswärtige, welche ein Logis suchen und vorans bestellen wollen, sich an ihn wenden, und sowohl in Absicht der Preise, als auch in Ansehung der übrigen Bedürfnisse, durch ihn Nachricht erhalten und das Erforderliche besorgen lassen können.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden nöthentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Numern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kdnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

148. Stück.

Den 15. September 1788.

Parma.

*Hayne.*

*Aurelii Prudentii Clementis V. C. Opera omnia*  
 nunc primum cum codd. Vaticanis collata,  
 praefatione, variantibus lectionibus, notis ac  
 rerum verborumque indice locupletissimo aucta  
 et illustrata. 1788. 2 Bände gr. Quart. Wieder-  
 um ein herrliches Werk der hiesigen herzoglichen  
 Presse (e regio typographica) und des Kunststrei-  
 fes des Bodoni. Der Herausgeber nennt sich  
 nicht; in der Zusage an den Ritter Agara, der  
 die Ausgabe befördert hat, bezeichnet er sich durch  
 I. T. Daß er ein Ordensmann ist, ist deutlich;  
 der Mönch verräth sich überall, in Behauptung  
 seiner kirchlichen Sätze und im polemischen Eifer  
 gegen die Keger, und gegen den gesunden Men-  
 schenverstand: aber dies verzeihen wir ihm als  
 Christen und Menschen gern; sein Orden selbst ist  
 Kkkkkk

S. 69

S. 69 dadurch kenntlich, daß er die Beyträge von zweien perillustriſis huius Congreg. Oratorii Presbyteris rühmt: die Pater Joſephus Bianchini und Franciscus a Puteo, beydes bekannte gelehrte Ordensmänner; Beyde hatten eine neue Ausgabe des Prudentius auszuarbeiten gedacht; von jenem erhielt unſer J. L. die Lesarten von drey, nicht vorzüglichem, Vaticanischen Handschriften; von dieſem einen Apparat von Ausgaben und einige Entwürfe und Anmerkungen. Was der Herausgeber geleistet hat, beſtehet in Folgendem: Vaticanische Handschriften waren vorhin noch wenig oder nicht gebraucht; ihrer ſind gleichwohl ſechzehen an der Zahl; vier bis fünf ausgenommen, ſind die übrigen alle wegen des Alters und des Fleißes, mit dem ſie geſchrieben ſind, ſchätzbar; er giebt indeſſen S. 58 nur beſpielweiſe von einigen nähere Nachricht, und S. 66 ſagt er, er habe über zwölf verglichen; dennoch fand er die Ausbeute unbedeutlicher, als man erwarten ſollte, theils weil Nic. Heinfius den Text bereits ſchon ſo gut berichtiget hat, daß ſich wenig weiter hinzuthun läßt, theils weil die verſchiedenen Lesarten gemeinlich einander an Werth und Sinn gleich ſind, und ſich nicht ſagen läßt, welche beſter ſey; Heinfius hielt ſich deswegen überzeugt, vom Prudentius ſelbſt ſey eine zwiefache Recenſio veranſtaltet worden. (Indeſſen gleich im I. Hymne B. 6. Auferte, clamar, lectulos Aegros, ſoporos, defides. halten wir uns überzeugt, daß die beyden Eodd. Recht haben, ſopore defides, nur muß dieſ nicht zu lectulos gezogen werden, ſondern es iſt: o ſopore defides, auferte lectulos aegros. und B. 15. *Paullo* ante quam lux emicet: läßt ſich zweifeln, ob *Nova* ante q. in dem einen Vatic. vom Dichter ſich herſchreibe?). Doch dienen die

die Vatican. Codices gar oft zur Bestätigung der vom Heinsius, wohl aus einem einzigen Codex, aufgenommenen Lesart. Es werden auch nur die wichtigsten Lesarten beygebracht, so wie der Herausgeber überall, wenn keine tiefe, doch eine bescheidene, Critik anwendet. Dagegen sind mehrere Erklärungsnoten, untermischt mit jenen, beygefügt; oder sie machen vielmehr den größten Theil der Anmerkungen aus; in diesen nimmt man mit Vergnügen viel Gutes und zur Erläuterung Dienliches wahr; und schon ist es ein Verdienst, daß man hier mit Bequemlichkeit das Nöthigste unter dem Text gleich findet, statt daß in der Weigischen Ausgabe die Erklärungen von den verschiedenen Commentatoren hinter einander folgen; Cellar aber gar zu wenig erläutert. Nur muß man es dem Herausgeber verzeihen, wenn er mehr als bloßer Interpret seyn will, und zugleich die frommen Ungereimtheiten des Prudentius verteidiget und mit den Kezern polemisirt. Was man von dem Geschichtschreiber sagt, er müsse kein Vaterland und keine Religion haben, sollte gewissermaßen auch vom Interpreten gelten: Dieser soll den Sinn seines Schriftstellers erforschen, bestimmen, entwickeln und darstellen. Was weiter gehet, liegt schon in einem fremden Gebiete. Oft liegt ihm auch bey der Erklärung mehr an seiner kirchlichen Rechtgläubigkeit, als an dem Sinn des Dichters: Cathem. V, 133. Crux pellit omne crimen, Fugiant crucem tenebrae: ist die Note: id est Christus Jesus cruci adfixus, Signum pro re significatu. Es ist aber aus dem Zusammenhange offenkundig, daß Prudentius dem Kreuzeszeichen die Kraft selbst beygelegt. Vorher 89. sollte statt des, was beygebracht wird, beygebracht seyn, wer der quaesitor sey: nach dem

Kkkkkk 2

dem Zusammenhang muß es das zweyschneidige Schwert selbst seyn, und *M. 120. perniciosa praefigitor actu*, hier wird aus *Heinsius* und *Celsarius* wiederholt *actu non actu*. Wohl, was heißt aber *perniciosa actu*? Uebrigens ist die vom *Heinsius* eingeführte Stellung der Gedichte beibehalten, da sie von den bessern *Vatic. Mss.* bekräftigt wird; den beyden Büchern gegen den *Symmachus* ist des *Symmachus* Relation an den Kaiser von 384. und die Confutation von *Ambrosius* vorgesetzt; des *Prudentius* Eifer kam achtzehn Jahre später, nach 403. Auch dies verdient Beyfall, daß jedem Gedichte eine Einleitung und Inhalt vorgesetzt ist. Sonst sind auch am Rande hie und da *Summarien* und *Citata* der Bibelstellen beigefügt, welche *Pr.* vor Augen hatte; diese Stellen aus dem Alten Testamente sind, wie schon *Heinsius* bemerkt hat, nach der griechischen Uebersetzung gefaßt; es scheint indessen nicht, daß *Pr.* des Griechischen sehr kundig gewesen ist: vielleicht hatte er einen lateinischen Text vor sich, der aus dem Griechischen (und nicht nach dem Hebräischen) verfertigt war.

Vor dem Texte des Dichters geht eine Vorrede auf 72 Seiten voraus; in welcher vom Leben des Dichters, von seinen Schriften, echten und unechten (das Buch *Diptychon* läßt er dem *Pr.* nicht nehmen), von seinen Vorzügen und Fehlern (letztere werden sorgfältig abgemessen und abgemessen, auch wohl mit ihnen zugleich die bösen Keger, die die Fehler so hoch aufmessen), von Handschriften (eigentlich nur von den *Codd.*, die *Meig* und *Heinsius* gebraucht haben; und von den *Vaticanischen*) und von Ausgaben (hier werden gar drey Aldische Ausgaben aufgeführt; allem Ansehen nach giebt es doch nur eine; die ansehnliche Verschiedenheit kömmt von der sonderbaren Stellung und von

von den mehrrn angedruckten Stücken her), und endlich de huiusce nostrae editionis methodo atque utilitate gehandelt wird. Die beyden Indices sind nicht viel besser, als die in der Cellarischen Ausgabe. Uebrigens war es uns oft unergreiflich, wie der Herausgeber eine so fehlerhafte Rechtschreibung haben konnte, daß er *Rethorum* scholas, *Cathecumenos*, *diptycon*, *cyatos*, *Meandros*, *suppellex* selbst im Text, und so hundert andere Worte mehr schreibt. Ein Ordensmann, sollte man denken, hätte Muße im Ueberfluß, daß er wohl ein wenig Griechisch zulernen könnte.

#### Mitteln.

*Hayekberg?*

Von der Theorie des Rechts, deren Einheitlung und Verhältniß zur Praxis, nebst einigen nützlichen, die Art zu studiren, vorzüglich in Rücksicht derer practischen Theile der Rechtsgelehrsamkeit betreffenden, Bemerkungen für angehende Rechtsgelehrte von Aug. Wilh. Meyer. D. 1788. 128 S. in Octav. Schon der Titel zeigt hinlänglich, was man hier zu erwarten berechtiget ist; einige allgemein bekannte und oft gesagte Bemerkungen, die freylich wohl für den ersten Anfänger nützlich seyn können, und auch gelegentlich noch wohl mal wiederholt werden konnten, übrigen aber die Gestalt einer eignen Abhandlung kaum verdienen. Auch möchten wir keinem Anfänger rathen, sich die Schreibart des Verf. eben zum Muster zu wählen, da sie nicht immer die richtigste und überdies sehr weitschweifig ist. Der Begriff der Theorie des Rechts und der Praxis ist richtig angegeben, und der Einfluß der erstern auf die letztere gezeigt. Von dieser werden die verschiedenen Arten, nebst den Schwierigkeiten derselben und den Mitteln zur Erleichterung bemerkt.

RRRRR 3 Die

Die Theorie des Rechts besteht aus dem theoretischen und praktischen Theil, wovon jeder nach der Verschiedenheit der rechtlichen Bestimmungen und der Gebräuche, worauf jene angewandt werden, seine besondere Haupt- und Nebentheile hat, daher der Verf. von dem praktischen Theil, worauf die Abhandlung vorzüglich gerichtet ist, fünf besondere Abtheilungen, ganz so, wie es in der Schottischen und Würrterschen Encyclopädie geschehen ist, angiebt und durchgeht, nemlich die Theorie der Staats- und Kanzleypraxis, des außergerichtlichen und gerichtlichen praktischen Privatrechts, der Kunst, aus Acten zu referiren und decretiren, und der Archiv- u. Registraturwissenschaft.

*Ansler*

#### Bayreuth.

Von F. A. Rübeck's Erben: Versuch über die ältere Geschichte des Fränkischen Kreises, insbesondere des Fürstenthums Bayreuth von Joh. Gottl. Henze. 1788. fl. Octav. Erstes Stück, auf 120 S.

Es ist kein unverdienstliches Unternehmen, wenn nach und nach die Geschichte einzelner deutscher Reichsländer von neuem wieder vorgenommen, und das viele Unkraut, besonders in den ältern Zeiten, so ausgejätet wird, wie hier der Hr. v. Brandenb. Archivsecretär, mit Bayreuth den Anfang macht. Er läßt den frühern Zeiten ihre Sagen, berührt ungewisse Angaben, vorzüglich in Rücksicht auf Wälfersige und Züge, läßt dann erst wahrscheinliche Geschichtsfacta, und hierauf wahre Geschichte folgen. Die Slaven, die einen großen Theil des Bayreuthischen bewohnten, beschäftigen den Verf. fast einzig und allein in diesem Stück; doch wird zu weitläufig die allgemeine Geschichte und Beschreibung dieses Volks auf Kosten der speciellen Landesgeschichte mit eingewebt. Nicht bloß

aus

aus gleichzeitigen Urkunden allein, sondern auch aus der noch üblichen Benennung von Dörfern, und von in unfern Tagen noch herrschenden alten wendischen Sitten, Gebräuchen und Traditionen, werden die Beweise für die frühe Existenz der Slaven im Bayreuthischen geführt. Es verdankt ihnen besonders die Cultur des Landes, und die Umschaffung waldigter Gegenden zu tragbarem Ackerlande, und wahrscheinlich trieben sie auch keine geringe Viehzucht und Bienenzucht. Selbst der Bergbau, womit dieses Volk sich schon früh beschäftigte, wurde auch hier von ihnen allem Anschein nach nicht vernachlässigt. Ihre Befeh- rung gieng nur langsam vor sich, und wurde haupt- sächlich durch das unter Kaiser Heinrich den Zwen- ten angelegte Bistum Bamberg vollendet. Wenn- ehe die Nationalsprache der Slaven sich in die- sen Gegenden verlohren, bestimmt der Verf. nicht; doch scheint er Rec. wegen dieses Puncts einen Fingerzeig zu geben, wenn er aus Tromler be- merklich macht: daß im vierzehnten Jahrhundert noch die slavische Sprache von den Markgrafen von Meissen und Fürsten von Anhalt verboten, ja sogar ihr Gebrauch vor den Gerichten in Leipzig und Zwickau eingestellt worden. Unter dem Schilde des bekannten *ridendo dicere verum* des Horaz streut der Verf. allerley Blumen ein, die aber jede historische Behandlung einer Materie durchaus verkennt. Nur da können solche einen Platz finden, wo herrschende Thorheiten lächerlich ge- macht, und auffallende Caricaturen nach dem Leben geschildert werden sollen. Wergt der Verf. diesen Hauptfehler künftig aus, so verdient er alle Aufmunterung zur Fortsetzung dieser Arbeit, und zum Beginnen anderer versprochenen Sachen der Art. Vom Hrn. Regierungsrath Georg erfahren wir

1488 Göt. Anz. 148. St., den 15. Sept. 1788.

wir bestänfig, daß er bald ein Wörterbuch und eine Sprachlehre der Serbischen Mundart ans Tageslicht bringen wird.

*ymelin.*

#### Weglar.

J. Ph. Vogler *pharmaca selecta observationibus clinicis comprobata denno edita et aucta.* Von Winkler. 1788. Octav S. 122. Viele von diesen Mitteln sind von der Art, daß sie nicht auf den Vorrath bereitet werden können, überhaupt sind ihrer wenige, aber, wenn man auch zuweilen vermuthen dürfte, der Hr. Verf. habe die Vorschriften weitläufiger gemacht, als nöthig wäre, oder ohne Noth alte weitläufige Zusammensetzungen (z. B. Traganthspecies) gewählt, oder seinen Mitteln hin und wieder mehr zugeschrieben, als sie wirklich haben, schon deswegen schätzbar, weil er sie durch eigene Erfahrung geprüft hat. Von der Fiebrerrinde, mit halb so vielen oder dem dritten Theil von Weinsteinkrallen versetzt, hat er mehrmalen die augenscheinlichste Wirkung in hartnäckigen Verhopsungen des Leibes erfahren; er warnt aber vor den mancherley Verfälschungen und giebt die Zeichen der guten ächten Rinde an; die Rinde von S. Lucie wirke anders, und könne nicht an ihrer Stelle gebraucht werden; auch die rothe habe seinen Erwartungen nicht entsprochen. Wider den Gebrauch starker Ausleerungen in der Ruhr ohne Unterschied. Vieles zum Lob der Hofmannischen Quecksilberpillen; mit 300 bis 400 derselben habe er einen schon vollkommenen Staat mehrmalen zertheilt; ein Pulver aus drey Theilen Canarienzucker, zweien Theilen Schwefelblumen, eben so vieler Heilmurz und einem Theile Bittererde heile den Milchreind sicherer, als Fressamkraut.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

149. Stück.

Den 18. September 1788.

---

Wien.

Bei Trattner: Karl Frhn. v. Meidingers  
 Versuch einer deutschen Nomenclatur aller  
 in der letzten Ausgabe des Linné'schen Natursystems  
 befindlichen Geschlechter und Arten der Thiere. 1767.  
 225 S. gr. Octav. nebst Register. Die Kunstsprache  
 und die Benennungen, welche Linné erfand, erhoben  
 die Naturkunde zu einer Wissenschaft. Das Gedächtniß  
 blieb mit zwanzig und mehr schwankenden No-  
 menclaturen verwichen, so bald eine bessere allgemein  
 angenommen ward, und die Gelehrten überall die  
 zwanzig bis dreißigtausend Thier- und Pflanzen-  
 arten mit einerley Namen bezeichnen. Für den  
 gemeinen Mann ist indessen die Linné'sche Nomen-  
 clatur so wenig, wie jede andere, bestimmt, und  
 noch mehr, sie kann ihm nie etwas helfen. Wollte  
 man auch künftig bey dem Schulunterricht auf  
 die

*Görke.*

die Naturgeschichte Rücksicht nehmen, so würde man doch sehr den Zweck verfehlen, wenn man dem Bauer das Gedächtniß mit Namen von Dingen, die ihm hernach im ganzen Leben nicht wieder vorkommen, beschweren wollte, anstatt ihm richtigere Kenntnisse von den Gegenständen seines engeren Wirkungskreises beizubringen. Auf seinem Standorte ist der Blick eingeschränkt; man faßt nichts zusammen, schafft sich keine allgemeine Begriffe, keine Abstractionen, sondern alles Wissen ist vereinzelt und speciell. Die Thiere und Pflanzen, die den Landmann täglich beschäftigen, sind die einzigen, die er kennt und mit Namen zu nennen weiß; über diese Gränze hinaus ist alles unbestimmt, und jedes Dorf hat seine eigne botanische und zoologische Nomenclatur. Für die gebildeten Stände ist der Umfang von Kenntnissen schon größer und allgemeiner; mithin wird Ordnung und Methode unentbehrlicher. Hier tritt die Frage ein, ob für diese Classe eine neue Nomenclatur in jeder lebenden Sprache erfunden werden müsse, oder ob es nicht leichter, gleichförmiger und überhaupt zweckmäßiger sey, auch hier die bereits eingeführte lateinische beizubehalten? Im erstern Falle hätten wir also durch die Einführung der sinnlichen Namen nichts gewonnen, und der Naturforscher müßte sich wieder mit unerfesslichem Zeitverlust alle die verschiedenen Namenregister eigen machen, um die Schriftsteller einer jeden Nation zu verstehen, wenn sie Wörter brauchen, die noch in keinem Wörterbuche stehen. Der andere hingegen hat nur die Schwierigkeit, daß man das Ohr an lateinische Namen gewöhne; und wie gering sollte die nicht bey Menschen seyn, von denen man billig erwartet, daß sie Latein verstehen! In der Botanik ist ohnehin die Schwierig-

keit

keit so gut als überwunden, denn sogar die Gärtner und Apotheker kennen bereits die Linneischen Pflanzennamen, dahingegen sie von Dieterichs, Planers, Suckowsz. deutschen Benennungen nichts wissen. Gegen die Einführung einer deutschen Nomenclatur streitet übrigens auch schon unsere Construction, welche alle Adjectiva vor ihrem Substantivo vorhergehen läßt, und den Systematiker, der den Namen des Geschlechts (*genus*) und der Art (*species*) wie im Lateinischen zusammen aussprechen will, in die Verlegenheit setzt, für *Felis Tigris* und *Felis Leo* die Tigerfage, die Löwenfage zu sagen, welches nicht nur, wie Hr. v. M. selbst einseht, wunderbarlich klingt, sondern auch wirklich Verwirrung verursacht, weil man schon längst gewohnt ist, ein besonderes Thier, das vom Tiger weit unterschieden ist, mit dem Namen Tigerfage, wie uns dünkte, nicht unschicklich zu benennen. In einem einzigen Falle fühlt er selbst eine Abneigung, die Art vor dem Geschlechte zu nennen, und schreibt z. B. anstatt *Priamus-Tagsfalter*, der *Tagsfalter Priamus* (*Papilio Priamus*). Durchgehends aber finden wir die Regel übertreten, welche Linné in seiner *critica botanica* so bündig vorgeschrieben hat, z. B. daß die Namen der Classen und Ordnungen in den Geschlechtnamen nicht wiederholt werden müssen; wogegen hier der Grobschnabelvogel (*Rhamphastos*), der Schenckhachervogel (*Bupnaga*) und überhaupt eine Menge Beispiele unter den Geschlechtern der Vögel, Fische, Insecten und Gewürme vorkommen, dergestalt, daß oft die Benennungen durch ihre Länge gegen einen andern Linneischen Canon (249.) auf eine unangenehme Art anstoßen. Die Namen der Arten haben größtentheils den Fehler, welchen Linné im 287. Canon rügt, sie sind nemlich dem Geschlechtnamen

namen angefleht, z. B. die Rattenmaus (*Mus Rattus*), die Hausmaus (*Mus Musculus*), der Wolfshund (*Canis Lupus*), der Fuchshund (*C. Vulpes*), der Hyänahund (*C. Hyaena*), der Fehd hund (*Canis Alopec*) u. s. f. Sollte man dergleichen Mißlaute mit der Eigenthümlichkeit unserer Sprache entschuldigen, so wäre dies nur ein Beweis mehr, daß sie sich zu einer systematischen Nomenclatur nicht schickt. Allein, wie Hr. v. M. ganz richtig bemerkt, muß ein Schriftsteller, der sich an eine neue Nomenclatur wagt, der deutschen Sprache ganz mächtig seyn; und dann ließen sich, wenn es nur der Mühe verlohnte, manche Anstöße dieser Art vermeiden. Auch würde man alsdann Benennungen, welche sich in guter Gesellschaft nicht aussprechen lassen, wie z. B. diejenigen, womit hier *Simia Cynomolgus*, *Cervus Pygargus*, *Antelope Pygargus*, *Coracias*, *Pterophila crepitans*, *Scarabaeus haemorrhoidalis*, *Carabus crepitans*, *Venus petulca* etc. belegt werden, gegen anständigere vertauschen können. Die generischen Namen hat der Verf. fast alle aus dem Handbuch des sel. Leske entlehnt, und um so viel mehr wunden wir uns, daß er seine Arbeit herkulisch nennt; allein freulich muß man sich das Wort nur in Beziehung auf individuelle Kräfte denken, welchen sogar die Bestimmung der Papageyen im Duffon nach den Linneischen (wieder eine herkulische Arbeit!) zu schwer fällt; und zwischen Alkmene's Sohn und einem modernen Herkules einen billigen Unterschied machen. Uebrigens sind die meisten Linneischen Trivialnamen hier ganz richtig übersezt, und von dieser Seite ist die in der Vorrede so trozig gedauerte Furcht vor den Kunstschreibern ungegründet, zu denen sich Hr. v. Meidinger aber wohl nicht versehen hätte, daß sie sehr großes Unternehmen für

für ziemlich entbehrlich halten, und weil er es selbst als Beilage zu einem längst vergessenen Buche ausgiebt, einem gleichen Schicksal überlassen würden.

## Leipzig.

Kammer.

Handbuch für Kaufleute, sowohl Wechsel: als Waarenberechnungen von den vornehmsten Handelsplätzen bey allen steigenden und fallenden Coursen, mit oder ohne Spesen, bloß durch Addiren und Multipliciren in Leipziger Wechselzahlung zu berechnen. . . . Bey Wdhme 1787. 301 Octav. ohne die Einleitung von 24 S. Es sind lauter Tafeln, deren Einrichtung man sich so vorstellen kann: Wenn der Cours von Leipzig nach Amsterdam in Banco 136 Rthlr. pr. C. ist, wie viel betragen in Leipziger Wechselzahlung die gewöhnlichen Brüche von Stübern, einzelnen und zehnen Stüber, einzelne Haler, Zehnen, Hunderte, Tausende, bis 5000. Begreiflich verwandelt man so, bloß durch Addiren, jede Summe Holländisch Banco in Leipziger Geld. Die Course gehen vom angeführten durch  $\frac{1}{2}$  Rthlr. bis 140 P. C. Auf ähnliche Art Tafeln für Augsburg, Frankfurt, Wien, Hamburg, Paris, London; der Course sind so viel berechnet, daß nicht leicht höhere oder niedrigere vorkommen. Auch Tafeln für Berechnung der Spesen. Im Anhang Vergleichung von Maassen, Gewichten, Selde. Da bey diesen Tafeln fast alles bloß durch Addiren gefunden wird, ersparen sie allerdings dem gewöhnlichen Rechner viel Mühe, und empfehlen sich so durch ihre bequeme Brauchbarkeit. (Wer mathematisch und mit Logarithmen zu rechnen gewohnt ist, würde freylich diese Menge von Tafeln ohne Beschwermlichkeit missehn. Er würde z. B. bey dem angeführten Course so denken: a Rthlr. Holl. Bco = a  $\frac{1}{2}$  a. 0,36 Leipzi-

lllllll 3

ger

ger Rthlr. Da bliebe log 0,36 für diesen Cours beständig, und gäbe, was zu a zu addiren ist, weitens schärfer, als es der Kaufmann verlangt. Die Decimalthelle des Thalers verwandelt man leicht in Groschen und Pfennige durch kleine Tafeln, dergleichen sich am Ende der vierten Ausgabe von Kästners Arithmetik und Geom. befinden. Dem Rec. ist die Berechnung eines Exampls auf diese Art nicht weitläufiger vorgekommen, als nach den Tafeln gegenwärtigen Buchs, welche doch allerdings den Bedürfnissen der Kaufleute angemessener seyn mögen).

Gmelin.

#### Ebendasselbst.

Von den Sammlungen zur Physik und Naturgeschichte haben wir noch 1787. des dritten Bandes sechstes Stück S. 643 — 768, und 1788. des vierten Bandes erstes und zweites Stück S. 221 erhalten. In jenem werden Percival's Betrachtungen über das Empfindungsvermögen der Pflanzen, und der Auszug aus Ingenhoufs vermischten Schriften geschlossen, und Henry's Versuche über Gährung (f. G. V. 1787. S. 1003), Bruce von der Avertthoa Savambola (f. ebendaf. S. 605), Broussoner über die Schuppen der Fische (f. ebendaf. S. 2079), F. Fontana von den Ursachen des Unterschieds zwischen festen und flüssigen Körpern (f. ebend. 1785. S. 948) und Whitering über die Schwere (f. ebend. 1787. S. 116) in einem guten deutschen Auszuge geliefert, auch von Priestley's Lehre von den Luftarten eine getreue Darstellung gegeben.

Im vierten Bande macht de la Mettherie's vorzügliche Uebersicht der vornehmsten Entdeckungen des Jahrs 1786. in der Physik, Chemie und Naturgeschichte (f. G. V. 1787. S. 1433) den Anfang, ihr

ihre folgen Luthberfon von einer verbesserten Luftpumpe, die hier auch abgebildet ist, aus dem Original übersezt, de Sivry mineralog. Beschreibung eines Theils der vogesischen Gebirge und des Elsäzes, eine von der Akademie zu Nancy gekrönte Preisschrift, im Auszuge: Markirch im Granitgebirge (wir müssen inzwischen doch vermuthen, daß Hr. de S. manchmal auch Gneis und Gneissstein unter diesem Namen verstanden hat, der in den Vogesen öfters mit Sandstein bedekt ist, in welchen er oft (nach des Verf. Ausdrücken zu schließen) unmerklich überzugehen scheint); bey Framont weißer, zum Theil geaderter, Marmor, der dem Hrn. de S. wie ein Tropfstein gebildet zu seyn scheint, und keine sonderlich glänzende Politur annimmt (vielleicht Marmor?); bey Stromagny schöner Granit (keines Robolts erwähnt Hr. de S. nicht). Den Beschluß machen Morgan's Beobachtungen und Versuche über das Licht verbrennender Körper (f. G. A. 1787. S. 602).

#### Neapolit.

*Heder.*

Che la dolcezza delle pene sia giovevole al fisco più che l'asprezza, Paradosso politico e legale di Saverio Mattei. S' aggiunge la Costituzione emanata ultimamente in Toscana sulla riforma del Codice criminale. 1787. 151 S. Octav. Den Titel hat der Verf. vielleicht auch darum so gewählt; weil er dem König sowohl als Fiscal, als auch im Oberkriegsgericht dient. In der Ausföhrung selbst ist keine besondere Rücksicht darauf genommen; sonst aber die Gemeinnützigkeit eben sowohl, als die Billigkeit des gelindern Verfahrens in der Ausübung der strafenden Gerechtigkeit, hauptsächlich in Anwendung auf den Kriegshand,  
gründ:

gründlich bewiesen. Die Hauptsätze sind: daß die Strafen um so viel gelinder werden können und müssen, je mehr der Werth der bürgerlichen Rechte zu nehmen hat, und also die Verminderung derselben empfindlicher wird; daß diejenigen Strafen, besonders beim Kriegszustande, die besten seyn, welche das Ehrgefühl kränken, ohne es zu entkräften; welche wohl auf einige Zeit herabsetzen unter andere desselben Standes, aber nicht zu sehr herabsetzen unter andere Classen der Bürger, über welche der Gestrafte im Punct der Ehre sich immer erhaben glauben soll. Darum verwirft der Verf. das Prügeln der Soldaten, wenigstens den öftern Gebrauch desselben; weil es ihn unter den gemeinen Handwerksmann und Tagelöhner herabsetzt. Andere Strafen gehören für Einwohner großer Städte, andere für kleine Städte, andere fürs Land. Gegen Unsitzen aus dem Zeitalter des Kaufrechtes könne ein Theater eine angemessene Hülfe seyn, als Strafgesetz. Die Stellen in den Criminalgerichten sollten die ehrenvollsten seyn, und erst nach erprobten Einsichten und Rechtsschaffenheit in andern Aemtern, erteilt werden. Diese Abhandlung enthält bey aller ihrer Kürze manchen guten Gedanken; sie geht nur bis S. 57. Den übrigen Raum füllt die Toscanische Verordnung, deren deutsche Uebersetzung neulich (St. 99.) angezeigt worden ist; eine Verordnung, die den Ideen und Wünschen der neuern Criminalphilosophen ganz entspricht, auch den Recensenten in den meisten Puncten mit Recede erfüllt hat. Daß auch die schwersten Verbrechen schon nach 10 Jahren durch die Verjährung gegen alle Strafe geschützt seyn sollen; ist ihm am bedenklichsten vorgekommen.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

150. Stüd.

Den 20. September 1788.

---

*Gelkani.*

**G**eschichte des Kayerlichen neunjährigen  
 Bunds vom Jahr 1735. bis 1744. als eine  
 neue Erscheinung in der Teutschen Reichsge-  
 schichte, aus den Originalakten dargestellt von  
 Phil. v. Ernst Spieß, Hofsch. Brandenburgischen  
 würllichen Regierungsrath und vordersten ge-  
 heimen Archivar. Bey Joh. Jak. Palm 1788.  
 (Quart 1 Alph. 12 B.). Diese Bereicherung der  
 Vaterlandsgeschichte verdankt das wißbegierige  
 Publikum dem hochfürstl. Brandenburgischen Ar-  
 chive, in welchem alle Bundesacten vollständig bis  
 auf die des letzten Bundestages beigelegt sind.  
 Bisher ist von dielem Bunde nichts weiter, als  
 dessen Errichtungsurkunde bekannt geworden, wel-  
 che erst Hr. Prof. Francke zu Leipzig 1768. in einer  
 Einladungsschrift, und dann Hr. Prof. Jäger zu  
 M m m m m m                      Altorf

Altorf im litterarischen Museum II. Band S. 217 abdrucken ließ. Der Hr. Regierungsr. Spieß begnügt sich nicht mit der bloßen Mittheilung der Actenstücke in den Beulagen, sondern liefert auch eine pragmatische Geschichte der Veranlassung des Bundes, aus der wir folgendes anführen. Der schwäbische Bund näherte sich 1533. seinem Ende aus mancherley Ursachen, und die drey in diesem Jahre gehaltenen Bundestage vom 20. April, 18. August und 1. December, deren Abschiede in den Beulagen abgedruckt sind, dienten zu weiter nichts, als den Kaiser zu überzeugen, daß die meisten Bundsgenossen nicht geneigt waren, ihn fortzusetzen. Man schrieb zwar einen neuen Bundestag auf den 25. May aus, allein da der Herzog von Wirtemberg am 13. May sein vom Kaiser ihm bisher vorenthaltenes Land wieder eroberte und durch den Friedensschluß vom 9. Junius 1534. behielt, und ferner auch verschiedene andere Bündnisse, die mit dem schwäbischen Bunde nicht bestehen konnten, errichtet wurden, so ward der Tag nicht besucht, und der Bund erlosch, obgleich die Bundsgenossen noch in verschiedenen folgenden Jahren Versammlungen hielten und Maßregeln zu gemeinschaftlicher Verteidigung nahmen. Die Bündnisse, die den schwäbischen Bund trenneten, und in den Beulagen erscheinen, waren, außer dem sechsjährigen Schmalkalder Bunde vom 27. Febr. 1531., der zwanzigjährige Rheinische Bund des Pfalzgrafen Friedrichs, der Churfürsten von Pfalz, Mainz und Trier und der Fürsten von Würzburg und Hessen vom 8. November 1532., die siebenjährige Einigung der Städte Augsburg, Nürnberg und Ulm vom 16. May 1533., und die Reichstädtische Einigung des Chur- und Neuburgischen Hauses Pfalz, der Markgrafen Georg und Albrecht von

von Brandenburg, der Herzoge Wilhelm und Ludwig von Bayern, und der Bischöfe von Eichstädt und Bamberg vom 4. May 1534. Der Kaiser trug dem Bischofe von Augsburg und dem Grafen Wolf von Montfort das Geschäfte auf, auch für ihn Bundesgenossene aufzusuchen, und diese bemüheten sich am 22. Jänner 1535. die schwäbischen Bundesverwandten zu Erneuerung des Bundes zu überreden. Bamberg, Eichstädt, Bayern, Brandenburg, die Churpfalz und Neuburg erklärten, daß sie nur, wenn die Städte ausgeschlossen würden, den Bund fortsetzen wollten. Darauf entwarf man am 26. Jänner neue Artikel, die nur in wenigen Stellen von den schwäbischen Bundesartikeln abwichen, und von jenen Herren, dem Kaiser, dem römischen Könige, dem Erzbischofe Salzburg und dem Hochstifte Augsburg am 30. Jänner unterschrieben wurden. Dieser neue kaiserliche Bund bekam den sonst unbekanntem Erblandmarschall, Leonhard von Huppenheim, zum Bundeshauptmann, und den Augsburgerischen Official und Domherrn D. Caspar v. Kaltenthal, zum Bundesrichter. Die Fürsten wollten keine Städte dulden, außer wenn diese eine höhere Anlage übernahmen und weniger Stimmen bekämen. Allein auf kaiserl. Befehl wurden nicht nur die Städte, sondern auch die zweite Bank des schwäbischen Bundes, oder die Prälaten, Grafen, Herren und Ritterschaft, zur Theilnehmung eingeladen. Letztere lehnten den Antrag ab, und erregten bey den Fürsten die Besorgniß, daß sie einen gefährlichen Gegenbund errichten möchten. Daher suchten diese nun die Städte an sich zu ziehen, und nahmen Nürnberg, Augsburg, Ulm, Windsheim und Weissenburg gleich, Kaufbeuren und Rotenberg aber später, auf. Der erste Bundestag ward am 11. April 1535. zu Lauingen gehalten. Die

M m m m m m 2      Bun-

Bundesversammlungen wurden zu selten ange-  
 stellt, und hatten gewöhnlich keinen Nutzen, weil  
 immer einige Bundesväter ausblieben, und man  
 daher zu keinem Schlusse kommen konnte. Man  
 verschob, selbst bey den dringendsten Vorfällen,  
 die Hülfe, und die theuern Anlagen zum Unter-  
 halte wurden also vergeblich aufgewandt. Die  
 Aussprüche des Bundestrichters wurden überdem  
 durch Appellationen an die Reichskammer ver-  
 nichtet, und alles dieses veranlassete, daß man  
 nach Ablauf der dem Bunde gesetzten Frist am  
 11. December 1543. zu Wemdingen den Bund auf-  
 hob. Die Acten wurden in dem bischöfl. Augsbur-  
 gischen Archive verwahrlich niedergelegt, in wel-  
 chem sie aber nicht mehr zu finden sind. Der  
 K. Ferdinand gab sich 1544. vergeblich Mühe,  
 den Bund wieder herzustellen, und Kaiser Carl V.  
 schrieb einen Bundestag auf den 25. März 1547.  
 Auf diesem erschienen nur einige Bundesgenossen.  
 Dennoch kam auf einem andern Tage, am 12. Jun.  
 ein Rathschlag über die neue Errichtung des Buns-  
 des zu Stande. Diesen wollte man auf dem Augs-  
 burger Reichstage berichtigen, allein er ward ver-  
 worfen, und man begnügte sich, auf selbigem den  
 Landfrieden zu erneuern und zu verbessern, der  
 dergleichen Bündnisse überflüssig machte.

*Nachher.*

Leipzig.

Nachricht von der vormaligen und der neu  
 erbauten Eibbrücke bey Wittenberg, nebst einigen  
 Denkmälen, mitgetheilt von Joh. Daniel Titius,  
 der Hoffst. Prof. zu Wittenb. der philos. Facultät  
 Senior, des Churf. Convic. Inspector. Bey Beer  
 1788. 94 Quart. 3 Kupfert. Das zu Churf. Fried-  
 rich II. Zeit eine Brücke bey Wittenberg gewesen,  
 zeigt eine Skizze desselben von 1455. Er hatte  
 von Rath und Gemeine daselbst 732 rhein. Gulden  
 geborgt,

geborgt, und erläßt ihnen statt der Zinsen den Brückenzoll. Wahrscheinlich ist diese Brücke nicht sehr dauerhaft gewesen, weil Friedrich III. bald nach Antritt seiner Regierung 1486. eine neue zu bauen Anhalt gemacht. Die häufigen Schriftsteller von dieses Churfürsten Leben erwähnen doch dieses Unternehmen nur sehr wenig. Mehr, als sie alle, sagt von ihr Friedr. Taubmann in einem Gedichte auf der Universität hundertjährige Stiftungsfeyer 1602. Sie ward 1637. im dreißigjährigen Kriege zerstört; der Churfürst befahl zwar, sie wiederherzustellen, es mangelte aber an Gelde, und so nahmen in folgenden Jahren die Eisfahrten ein Loch nach dem andern weg, manche wurden wohl auch bey Verlust aller Hoffnung zur Wiederherstellung abgetragen. Unter den Pfählen, die vor einigen Jahren herausgebracht wurden, war einer inwendig recht tief in der Mitte unter dem Wasser ausgebrannt, äußerlich aber umher an den Seiten unbeschädigt. In einem hat man die eiserne Beschuhung und in einem Stück eichene Ringe zu Verbindung der Pfähle, eiserne Nägel, noch wohl erhalten gefunden. In andern fand Hr. T. sehr viel Würmer in Köhren, vornehmlich an der Seite, wo der umgebogene Pfahl im Schlack auf dem Fußboden gelegen hatte. Es waren kleine Larven vom sogenannten Hant, oder Ephemere, davon Hr. Göze bey Degeers Abhandl. über die Geschichte der Insecten 2. B. 2. Th. p. 6. Note, sagt, daß einige in Thonröhren im Schlamm des Wassers 2 bis 3 Jahre zubringen, andere im Wasser frey herumlaufen. Größere Larven liefen in den Hohlungen der Pfähle herum, völlig wie die bey Degeer 16 T. I. Fig. abgebildeten. Sie scheinen sich hier von den fetten und vegetabilischen Theilen im Schlamm zu nähren, und geben, nachdem sie am Holze trocken geworden und erhärtet sind, ganz

M m m m m m m 3      das

das Ansehen, welches bey den Madrepornen in Steinen anzutreffen ist. Man hat von Stadt und Brücke einen Holzschnitt, fast  $3\frac{1}{2}$  Dresdner Ellen lang, der aus an einander gelegten Stücken besteht, auf Abdrücken desselben liest man die Jahrzahl 1691., damals aber stand die Brücke nicht mehr, auch stimmen die Kleidertrachten nicht mit den Moden dieses Jahres überein. Hr. L. fand endlich auf der Universitätsbibliothek einen Abdruck, welcher 1611. ganz deutlich zeigte, und entdeckte, daß J. G. Seidler den alten Holzschnitt wiederum abdrucken lassen, zum fünften Bogen die Form von neuem geschnitten, da die zu den übrigen noch mögen vorhanden gewesen seyn, das Ganze mit einer Einfassung und deutschen Reimen nach alter Art und Kunst verziert, und dem damaligen Commendanten Kuffer zugeeignet, bey welcher Gelegenheit er 11. in 91. verändert. (J. der durch unterschiedene eigne Schriften, auch eine Ausgabe von Luthers Werken bekannt ist, lebte zuletzt in Halle als ein Verehrer von Thomasius). Aus diesem Holzschnitte sucht Hr. L. Begriffe von dieser Brücke zu geben. Zu einer neuen ward auf churfürstl. Befehl 1784. Anstalt gemacht, der Bau durch Unterstützung des Churfürsten vollführt, und der Uebergang den 30. Jul. feyerlich eröffnet. Hr. L. meldet Unterschiedenes, die Arbeit bey dem Baue betreffend, das dem Arbeiter lehrreich ist, und durch drey große Kupferplatten erläutert wird. Urkunden zur Geschichte der vorigen Brücke, der churfürstl. Befehl wegen der jetzigen, des Hrn. Amtsh. v. Crossky Rede bey derselben Eröffnung, die Brückenordnung, sind Beylagen. Wer sich umständlicher vom Baue dieser und anderer sächsischen Brücken unterrichten will, findet Befriedigung in des Hrn. Hofmaschinenmeister Keuß Zimmermannskunst 3. Auflage.

Eben-

## Ebendasselbst.

Hasselberg?

Ueber die Sattelhöfe, deren Rechte und Freiheiten, mit Urkunden, von D. J. L. E. Pürmann, ordentl. Lehrer der Rechte und Befiziger der Juristenfacultät zu Leipzig. 1788. 118 Seiten in gr. Octav. Ein guter Beytrag zur Erläuterung dieser sonst wenig bearbeiteten Materie und zur Vergleichung der mancherley darüber gehegten Meinungen. Eine ziemliche Anzahl Urkunden von der Mitte des vierzehnten Sec. an, die am Ende beygefügt sind, setzen den Verf. in den Stand, manche ungewisse und bestrittene Punkte deutlicher ins Licht zu legen, und die Richtigkeit seiner eignen Meinungen durch die in den Urkunden befindlichen Beyspiele zu be-  
währen. Nur scheint er uns doch den gesammelten Vorrath nicht vollkommen-bearbeitet zu haben; vielmehr hat er hin und wieder einige kleine überflüssige Digressionen, wie man sie gewöhnlich von der Gelehrsamkeit des Verf. zu erwarten hat, eingestreut. Im ersten Abschnitt, wo vom Ursprung und Bedeutung des Wortes Sattelhof die Rede ist, wird die Entstehung desselben aus der eigentlichen Benennung, Sedel- oder Sidelhof, welches von sedes oder sedile herkömmt, durch mehrere Urkunden erwiesen. Im zweyten wird die Natur und Eigenschaft der Sattelhöfe erklärt, und zuerst der Begriff davon festgesetzt S. 17, der uns doch etwas zu weitschweifig scheint. Der Verf. geht nun alle Urkunden durch, und beweiset daraus, daß es adliche und unadliche — sehnbare und allodiale — in Städten und auf dem Lande gelegene Sattelhöfe ehedem gegeben habe, und noch gebe. Der erste Ursprung derselben aber läßt sich nicht genau bestimmen. Der dritte Abschnitt endlich handelt von den Rechten und Freiheiten der Sattelhöfe, worunter vornehmlich die Steuerfreiheit bestritten ist.  
Sic

Sie ist nach den verschiedenen deutschen Provinzen verschieden, und nach den darin in Ansehung der Sattelhöfde hergebrachten Grundsätzen zu beurtheilen, wovon verschiedene Beispiele geliefert werden. Der Regel nach genießen ursprünglich adeliche Sattelhöfde alle Rechte und Freyheiten anderer adelichen Güter, also auch der Steuerfreyheit; unadeliche Bürger- und Bauergrüter aber, also auch unadeliche Sattelhöfde, tragen alle gewöhnliche Abgaben, so fern nicht der Besizer die Befreyung davon erweist. Uebrigens ist es gleich, ob die Sattelhöfde lehnbar oder allodial sind. Zuletzt werden noch einige andere Verhältnisse der Sattelhöfde erläutert, deren Entscheidung sich aber zum Theil aus der vorigen Distinction schon von selbst ergibt.

*Ameln.*

Jena.

Chemische Versuche mit einer grauen salzigten Erde, welche bey Jena gefunden wird, und dem daraus ausgelaugten Salze, angestellt und beschrieben von G. Fr. Chr. Fuchs. Im Verlag der Cunoischen Erben. 1788. Octav S. 24. Der Hr. Prof. beschreibt hier das Bittersalz, das Hr. Urban in den Gipsgebirgen bey Jena nicht weit von den Teufelslöchern fand, und das schon Hr. Hofr. Succow in seiner Schrift de aquis Jenensibus gekannt zu haben scheint; nach den Versuchen des Hrn. Prof. der sich vorstellt, die Kalkerde sey hier zur Bittererde verfeinert worden, ist es noch mit Selenit vermengt. An einigen Stellen hätte der Rec. gewünscht, daß sich der Hr. Prof. bestimmter ausgedrückt hätte: Was ist *M. Mucos terrestris L.*? Was ist das für Bittersalz, dessen Stärke (doch nicht Schwere?) sich zum destillirten Wasser wie 1:3 verhält? Zugleich erzählt der Hr. Prof. einige Versuche, die er mit einem in der gleichen Gegend hervorquellenden Bitterwasser vorgenommen hat.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

151. Stück.

Den 20. September 1788.

Göttingen.

*Auff.*

Des dritten Bandes drittes Stück von Meiers und Spitzlers Göttingischen historischen Magazin enthält folgende Artikel: 1) Wären die Stammeltern des hochfürstlichen Rheinischen Berthelmschen Hauses polnisch getauft? 2) Ueber die verschiedenen Akerarten von Schrift. 3) Ueber das Fressen von frischem und rohem Fleisch. 4) Betrachtungen über die Begriffe der verschiedenen Wölfer von Ehre und Schande. 5) Geschichte der hieroglyphischen Schrift. 6) Ueber die Brautpreise unter verschiedenen Völkern, nebst einigen Bemerkungen über Weddenächte und Probejahre. 7) Schilderung des Leipziger Univeritätslebens. 8) Bedächtiger Rath Landgraf Philipps von Hessen an Pfalzgraf Wolfgang von Zweibrücken wegen vorhabenden Kriegszuges nach Frankreich. 9) Bemerkungen

merfungen über den ächten Sinn des Westphäl. Friedenschlusses Art. 8. S. 17. Operaque detur, ne nobiles patricii, gradibus academicis insigniti, aliaeque personae idoneae, ubi id foundationibus non advenitur, excludantur; sed ut potius in iis conferentur. 10) Einige Briefe Friedrichs des Großen, zur Geschichte des Baiirischen Successionskrieges. 11) Zwei Pfalz-Bairische Fundamentäl-Häusverträge von 1766. und 1771.

*Tyche.*

St. Petersburg.

*Tyche.* I. G. Kochii, Consil. Aut. -- Tentamen enucleationis hieroglyphicorum quorundam numorum. 1788. 42 S. gr. Octavo, mit 6 Kupfertafeln. Hieroglyphische Münzen sind dem Verf., was man sonst Samaritanische oder Hasmonäische Münzen nannte. Der Verf. hält diese für alte ägyptische Pharaonenmünzen, und stellt sie, durch eine neue und eigenthümliche Erklärung ihrer Legenden, in ein ganz anderes Licht, als das, in dem man sie sonst zu betrachten pflegte. Die Grundlage des Verf. sind, so viel wir sehen, folgende. Diese Münzen haben Hieroglyphen, Palme und Kelch, folglich sind sie ägyptisch, die alte ägyptische Sprache war ein Dialect des Arabischen, die Inschriften sind also arabisch, und müssen aus dieser Sprache erklärt werden. Auf diese beiden Voraussetzungen, die übrigens in der Schrift selbst nirgends deutlich entwickelt sind, gründete er seine Erklärung vieler Münzen, und verglich anders-ägyptische Denkmäler. Dadurch erhiebt er neue Aufschlüsse, nicht nur über den Ursprung der Münzen und der Schrift, sondern auch über die Theogonien und zeitliche Vorstellungen und Gebräuche der Aegyptier und anderer Völker. Er fand, daß Griechen, Römer und die nordischen Völker alles dieses

dieses aus Aegypten erhalten haben; doch nimmt er einige Slavische Völker und die Perser aus, die Hieroglyphen und Bilder haßten. Die Schrift ist Erfindung der ägyptischen Priester, *عظمي*, opus senioris, Thauti, und des Cadmus *تديم*, des alten Fürsten. Die Schrift ohne Vokale ist Wert der Chaldäer *دهي خل* amicorum subtilitatis ingenii, also der Philosophen, die Ur Chasdim, *وعمر قاصيدون*, d. i. Nachbarn des steinigten Arabiens und der angrenzenden Gegenden waren, wohin sie Belus aus Aegypten verlegte; (also auch ägyptischen Ursprungs). Selbst die Namen fast aller europaischen Münzorten lassen sich aus dem Arabischen erläutern, und stammen also aus Aegypten ab. Alles dieses ist in der Vorrede mehr angedeutet, als ausgeführt; und nun folgt S. 14 die Erklärung von 35 altägyptischen (sonst samaritanischen) Münzen, die der Verf. aus einer Dissertation des sel. D. Klemm, Lüb. 1730. und aus den Comment. der hiesigen Societät Vol. III. 1787. hat nachsehen lassen. Man kann leicht denken, daß nun ganz andere Legenden herauskommen, da der Verf. nicht nur eine andere Sprache, sondern auch ein anderes Alphabet annimmt. Wir führen blos zur Probe die Erklärung der zwey Münzen an. S. 1, wo man sonst las *ירושלם קרשר* liest der Verf. *علي حريد عثماني* Apud ramum foecundationis. S. II für *ישראל* *شمر لسا* *شمر* furculorum palmae pellicula inflata fuit. Die Hieroglyphen, die Blume und den Kelch, erklärt er: *faro bal Kamil*, Pharao caput familiae. Fast bey allen Münzen kommen doppelte Legenden vor, eine aus den Buchstaben, die andere aus

den Symbolen, die der Verf. erstlich mit arabischen Namen benennt, und dann aus einer gewissen Affonanz noch einen andern Sinn ableitet. Z. B. S. 23 n. 22. heißt es: Hieroglyphica hic: قهعل اطر سعبر i. e. urceus, circulus, foliorum arboris. His affonat قهعل اطر سعبر i. e. princeps, praeses arbiter. Dies ist als Probe der Manier des Verf. hinreichend. Aus diesen Münzen erklärt nun der Verf. sehr sinnreich die Namen der meisten europäischen Münzsorten, die alle von jenen Hieroglyphen der ägyptischen Münzen benannt sind, zum deutlichen Beweis ihres ägyptischen Ursprungs. Z. B. Real ist عر, palma mas. Ecu عكي, decorticati dactyli. Escudo, Scudo, escu. ist اصيص قدح Blumentöpfe. Pecunia ist بگو Beghwon. Baumbüthen ꝛc. Das Alphabet dieser Münzen hat der Verf. auf einer besondern Kupfertafel zusammengestellt. Es enthält 17 Buchstaben und zwey Abtheilungszeichen. S. 37 sq. folgt die Erklärung der Inschriften von zwey Friesstatuen aus Montfaucon Antiquit. expl. und auf der Friesbüste (zu Lucin), die wir den Lesern überlassen müssen, weil es sich nicht ausziehen läßt. Rec. enthält sich übrigens billig alles Urtheils über die Erklärungen des Verf., weil ihm weder die Sprache, noch die Schrift bekannt sind. Und da, wie der Verf. S. 39 bemerkt, die neuern arabischen Formen und Constructionen hier nicht Statt haben, auch die Münzen, wenn sie ägyptisch sind, in ihrer Art einzig sind, so fallen freptlich alle Einwendungen, die man aus der Sprache, oder aus der Sonderbarkeit der legenden machen möchte, von selbst weg. — Nur bey den Münzen, die aus den hiesigen Commentarien genom-

men

men sind, kann Rec. nicht umhin zu bemerken, daß dem Verf. ein Versehen begegnet sey, wenn er sie für ägyptische, oder n. 32-34. gar für galiläische Münzen hält. Letztere sind keine Münzen, sondern bios die Legenden der vorhergehenden M., die der Verfasser jenes Aufzuges der Deutlichkeit wegen mit hebräischer Schrift geschrieben hatte, wo also gewiß nicht de camelis liberis et de pabulo domestico camelorum die Rede ist. Auch die zwey Münzen, die hier n. 28 als Eine vorgestellt sind, sind arabische, und zwar, wenigstens die eine, von Ortokiden. Die ganze Abhandlung bleibt allemal ein sinnreicher Versuch, obgleich Rec. zweifelt, daß man dem Verf. seine oben angegebene Voraussetzungen und die ganz anomalischen Sprachvergleichen zugeben werde. Auch müßte wohl vor allen Dingen erstlich die Richtigkeit und das Alterthum der Münzen erwiesen seyn, wozu Nachsichtliche aus einer Dissertation, wo sie wieder aus andern Büchern, Keland, Göttinger &c. genommen sind, nicht hinlänglich sind; es müßten lieber Zeichnungen von Originalen geliefert werden, besonders da mehrere der hier gelieferten Münzen alle Kennzeichen der Unächtheit tragen. In der Vorrede macht der Verf. Hoffnung zur Bekanntmachung anderer alten Denkmale, z. B. Gemmen mit arabischen und deutschen Inschriften, und Arabisch mit slavischen Buchstaben, auf die wir sehr begierig sind. Noch mehr würden wir dem Verf. Dank wissen, wenn er uns alte arab. Inschriften und Münzen mittheilte, wozu es ihm in den Petersb. Cabinetten an Materialien schwerlich fehlen würde.

Erfurt.

*Gibber*

Bemerkungen über Rußland in Rücksicht auf  
Wissenschaft, Kunst, Religion und andere merkwür-  
Nnnnnnn 3 wür-

würdige Verhältnisse. In Briefen, Tagebuchs-  
auszügen und einem kurzen Abriss der russischen  
Kirche nach ihrer Geschichte, Glaubenslehren  
und Kirchengebräuchen. Erster Theil. Von Ge.  
Adam Kerier. (1 Alphab. 6 Bogen Octav). Diese  
Bemerkungen betreffen, so weit wir sie in diesem  
Theile vor uns liegen haben, Esthland, Narva  
und St. Petersburg, sind gesammelt von einem  
Manne, der von 1778. bis 1781. als Hofmeister  
in Esthland, und darauf ein Jahr als Privatist  
in Petersburg sich aufgehalten hat, und erschei-  
nen im Druck durch die Vorsorge eines ungenann-  
ten Freundes, welcher in der Vorrede das Urtheil  
von ihnen fällt, daß sie manches Neue, manches  
aus einem neuen Gesichtspuncte Betrachtete und  
manches von andern Reisenden falsch Vorgetragene  
berichtigt enthalten. Der Abriß soll, nach der  
Versicherung des Herausgebers, Hrn. Hupels  
Wunsch, daß eine kurze Uebersicht der Lehren und  
Gebrauche der russischen Kirche für nicht Unter-  
richtete ausgearbeitet werden möchte, vollkommen  
erfüllen, und bey seiner Kürze sehr vollständig seyn.  
Für die genaueste Wahrheit hat der Herausgeber  
durch einige Notizen gesorgt, in welchen er die seit  
1782. eingetretenen Abänderungen der vom Verf.  
erzählten Umstände anzeigt, allein bis auf die Aus-  
merzung verschiedener thüringischer Sprachfehler  
hat sich seine Sorgfalt nicht erstreckt. Der Verf.  
hat sehr gute Adressen gehabt, manches erfahren,  
was andern Reisenden verborgen bleibt, und das,  
was ältere Schriftsteller aufgezeichnet haben, ge-  
lesen und nicht wiederholt. Auf dem esthlandi-  
schen Gute Jeme fand er tragbare Weinreben, Apri-  
kosen und Pflümchen, die vor dem Besizer dessel-  
ben kein Esthländer hatte zum Fruchttragen brin-  
gen können. Ueber den Aufenthalt der Herzogin  
von

von Kingston zu Hockenhof sammlete er einige merkwürdige Anekdoten. St. Petersburg ward, wie er es erreichte, in einen neuen Ball eingekloffen. Für Liebhaber der Erdkunde rückt er im 140-ten Heft ein Verzeichniß der neuesten St. Peters: urzüglichen Landkarten mit ihren Preisen, und im dritten Heft des Archivs Bogdanow's Topographie von St. Petersburg aus dem Petersburger Kalender der Jahre 1778. und 1779. ein. Auf der kaiserl. Bibliothek fand er über den Schränken Rubriken von Wissenschaften, die zu den darin verwahrten Büchern nicht passeten, weil jene von Säuren gehalten wurden, die mit den Attributen der von ihnen angedeuteten Tuschschriften versehen waren, und ohne Verletzung der Symmetrie nicht versetzt werden konnten. Auch erschwerte die Verschließung in Eitterschränke den Gebrauch derselben zu sehr, um Rügen von deren täglichen Doffnung ziehen zu können, und für die 50 Kubel, die nach Abzug der Bau- und Verzierungsausgaben von den Bibliothekseinkünften für wissenschaftliche Werke überbleiben, kann nicht viel Beträchtliches für das erste angeschafft werden. Uebershaupt begränzt sich der Geschmac des höhern Theils der russischen Nationen noch immer auf große und prächtige Anlagen, und ehe diese sich der Vollendung nähern können, ermüdet man, und läßt selbige wüste stehen oder verfallen. Auf dem Observatorium lag, obgleich es an Instrumenten mangelte, ein sechs Schuhiger Quadrant, der vor vielen Jahren verschrieben war, noch unausgepackt. Das Demosillensist artete durch einen Fehler der ersten Einrichtung bald in einen Venus: tempel aus, bekam aber später eine vorsichtiger ausgearbeitete Verfassung. Das Kindlingserziehungshaus zu Moskau hält der Verf. für die beste

Nnnnnn 4      aller

aller von der jetztregierenden Kaiserin entworfenen Anstalten, weil es den Kindermord hemmet, Künste und Handwerke unter die Glieder der niedrigsten Volksklasse bringt, und die Zahl der freien Unterthanen vermehrt. Man schlägt die auf Falconets Bildsäule und die Herbeschaffung des Felsen verwandten Kosten auf 42500 Rubel an, und würde vieles erspart haben, wenn Falconet nicht sich zum Guß gedrängt hätte, den er nicht zu bewerkstelligen verstand, und der beydemal mißlang. Zu dem Marmorpalaste, der auch an der äußeren Seite geplättet wird, soll die Kaiserin die Zeichnung gemacht haben. Durch die Worte, sie sind gut, wandte selbige einem Manne, der zu Peterhof ihr thüringische Waffelkuchen darbot, eine gewisse Einkunft zu, die wichtiger war, als ein Geschenk von mehr als hundert Bauern; denn jeder, der Geschmack zu haben glaubt, eilet nach Peterhof, um Kuchen zu kaufen, die die Kaiserin für errätlich erklärt hat. Zwen Cabinette zu Peterhof fallen auf, weil eines mit Gemälden der Kleidungsveränderungen, und eines mit Zeichnungen des Ausdrucks menschlicher Leidenschaften angefüllt war. Im Zimmer der großfürstlichen Kinder waren Fußböden, Wände, Stühle, Tischfüße und Bettgestellen aus Vorseorge mit Polstern bekleidet. In der Münze verprägt man alte holländische Albertusthaler, die man bey den kaiserl. Zoll- und andern Hebungsstellen einnimmt. Vom jetzigen Hofe, Peters III. Tändeleien und manchen Sehenswürdigkeiten der Residenz findet man mehrere unterhaltende Nachrichten, über welche wir uns hier nicht verbreiten dürfen.

*Nachmer.*

Leipzig.

Abhandlung zu Perrennung des Grades der Genauigkeit, mit welcher auf einem Mauerquadranten

dranten nach Joh. Birds und G. Friedr. Branders Theilungsmethode die Abtheilung der Theilkreise für die 90. und 96. Theilung vollführt werden kann, abgefaßt von Joh. Leonhard Späth, Mechan. und der mathem. Wissen. d. West. Bey Schwicker 1788. 56 Quart. 1 Kupfert. Ein Theilungspunct muß eine gewisse Größe haben, dem Auge kenntlich zu seyn, die richtet sich nach dem kleinsten Winkel, unter dem eine Sache sichtbar ist, und der Entfernung des Auges; Um diese Größe sind Anfang und Ende jeder bezeichneten Linie unsicher. Hat man zu Theilung eines Kreises den Stangenzirkel auf die Weite einer Sehne gestellt, und drückt die eine Spitze tiefer ein, als die andere, so bekommt man im Umkreise einen etwas kleinern Bogen, als der die Sehne angeben soll. Diese beiden Unrichtigkeiten rühren also von Auge und Hand des Künstlers her. Empfände das Gesicht auch untheilbare Punkte, so bliebe man doch an jeder Gränze der Linie um die Dicke der Zirkelspitze ungewiß. Wärme, feuchte und trockene Luft verursachen in den Theilungswerkzeugen Ausdehnung und Zusammenziehung. Unterschiedene Schnellkraft der unterschiedenen Theile eines Quadranten kann verursachen, daß sich seine Fläche, selbst nach unterschiedenen Stellungen, etwas ändert. Nachdem Hr. Sp. gewirkt hat, wie sich die angezeigten Unrichtigkeiten einzeln in Rechnung bringen, so geht er zu ihrer Verbindung bey Theilung eines Kreises. Erst wenn man zu dieser Abicht Sehnen an einander setzt. Die kleinen Unrichtigkeiten werden als Differentiale betrachtet. Was von der Wärme herrühren kann, rath er so zu untersuchen, daß man etwas von der Materie, aus welcher der Sehnenmaßstab verfertigt ist, und etwas von der, aus welcher

Knnnnnn 5                      der

der Quadrant besteht, in ein Gefäß mit Wasser legt, dessen Temperatur man genau bemerkt, dann das Wasser zu einem gegebenen Grade erhitzt, und die Wirkung der Wärme auf die Ausdehnung bemerkt. Auch so wird die Unrichtigkeit betrachtet, die bey Halbrungen entstehen kann, imgleichen was den Vernier betrifft. Hiebey kömmt Hr. Sp. freylich auf sehr zusammengelegte und weitläufige Formeln, die er aber so entwickelt, daß er im Stande ist, nach ihnen Branders und Bieds Verfahren zu vergleichen, und die größten möglichen Fehler bey beyden zu berechnen. Manchmal betragen die Fehler bey beyden gleichviel, so bey 90 Graden, wo überhaupt die Unrichtigkeit am größten werden kann, 54,356 Secunden. Das nun unter der nachtheiligsten Voraussetzung, mehrmal darf man hoffen, daß entgegengesetzte Fehler einander vermindern oder gar aufheben. Hr. Sp. Schrift zeigt den großen Nutzen theoret. Einsichten, auch aus der höhern Mathematik, bey Arbeiten, die dazu noch große Geschicklichkeit der Hand erfordern. Er ist zum Professor der Mathematik zu Altorf ernannt.

*Canzler.*

Greifswald.

Herrn Räte: Schwedisch-pommersche Staatskunde von F. P. Gadebusch, Prof. des Staatsr. 1788. kl. Quart. II. Theil. 371 Seiten, außer den Zusätzen und ansehnlichen Beilagen. So erscheint denn also doch hier die Vollendung eines Werks, bey dessen erstem Theil wir wegen der Fortsetzung schon besorgt waren, und noch mehr in unserer Besorgniß bekräftigt wurden, da dieser zweyte so lange ausblieb. Die gute und musterhafte Ausföhrung des Ganzen hält uns indeffen gegen alles Warten schadlos, und so eine Hoffnung hegen wir auch in Ansehung der versprochenen Geschichte der

Beröls-

Bevölkerung von Schwedischpommern. Mit dem dritten Hauptstück schloß sich der erste Theil, und in dem vor uns liegenden zweiten wird im vierten die Land- und Stadtwirtschaft, im fünften die Schul- und Studienverfassung, im sechsten die kirchliche Verfassung, im siebenten die gerichtliche, im achten die militärische, im neunten die Staatsökonomie, und im zehnten das Verhältniß des Landes gegen Schweden, das deutsche Reich, gegen Nachbarn und andere Staaten, abgehandelt. Nach einem Durchschnitt von acht Jahren wurden jährlich 1828 Last Roggen, 893 f. Weizen, 851 f. Gersten, 580 f. Hafer, 381 f. Erbsen, und Toback von 1778. — 84. in Blättern 15,568 $\frac{1}{2}$  Centner und verarbeiteter 118,311 Pfund ausgeführt. Pferde giengen in 8 Jahren für 77,728 Rthlr. ins Ausland, und 1,676,230 Pf. Wolle. Nach einer sehr wahrscheinlichen Schätzung kann man im Lande 250,000 Schafe rechnen. Die Stralsundische Spiegelfabrik versandte während jenes Zeitraums für 11,300 Rthlr. Waare, und die dortige Fayencefabrik für 17,853 Rthlr. Die ganze Malzausfuhr belief sich auf 1,557,968 Rthlr. Nach den hier gelieferten sehr speciellen Listen von 1778. — 83. war der Werth aller Exporten 3,613,797 Rthlr., und der Importen 2,873,607 Rthlr., von beyden überhaupt 6,487,404 Rthlr., wovon 5,317,389 auf den Seehandel, und nur 1,170,024 Rthlr. auf den Landhandel kommen. Die Einnahme der Universität Greifswald im J. 1785. betrug 31,519 Rthlr. und die Ausgaben 25,127 Rthlr.; doch war ihr ganzer Schuldenstand nicht größer, als 79,673 Rthl., zu dessen allmähligem Abtrag ein Amortisationsfond von 3500 Rthlr. bestimmt ist. Vorgezeichnet wurde die Einführung des Stempelpapiers schon 1661., aber wirklich erfolgte solche doch erst 1690.

Jetzt

Jetzt haben die Landstände solches für 1250 Rthlr. in Pacht. Die ganze Landeseinnahme im J. 1785. erreichte die Summe von 230,762 Rthlr. und die Ausgaben waren 229,059 Rthlr., wovon aber der sonstige Ueberschuß von etwa 20,000 Rthlr. diesmal kommt, der auf den Festungsbau in Stralsund verwandt worden. Der Anhang enthält sehr genaue Listen über die Bevölkerung, den Handel und einigen Abgaben, auch einiges über den baaren Geldstock und der Handelsbilanz des Landes gegen den Hrn. v. Reichenbach. Unter den Verbesserungen finden wir keine der mehreren Tabellen des ersten Theils über den Bestand der Handwerker in Städten, worin doch Haupthandwerker an vielen Orten fehlen. Zu diesem Theil wollen wir dem Verf. einen kleinen Beitrag der Art liefern. Die Verbaregelder, welche nach S. 307 viele Städte erlegen, sollen wegen Recognition der Gerichtsbarkeit bezahlt werden. Nach Schwarz diplom. Gesch. an mehreren Orten ist diese Abgabe das Grundgeld für den Platz, worauf die Stadt steht, und sie wurde bisweilen schon früher, als die Stadt Gerichtsbarkeit hatte, gegeben. Nur zuweilen, wie bei Bergen, begreift selbige noch mehr unter sich. In der Vorrede liest man eine Vertheidigung gegen die Recensionen des ersten Theils, auch eine in diesen Blättern von einem andern Recensenten.

Smelin.

Leipzig.

Chemische Anekdoten, oder Versuche über einige zweifelhafte und noch keine authentische Gültigkeit erlangte Säge, von F. V. Becker. Bey Sirtel. 1788. S. 253. Hr. B. kämpft vornemlich gegen die Einfälle der neuern philosophischen Scheidekünstler auf das alte Lehrgebäude der Chemie, mit vorzüglichem Eifer gegen diejenigen, die seinen Grund-

sagen zuwider sind; ob er sie allenthalben ver-  
 stehe, die Kraft oder Unmacht ihrer Beweise und  
 seine eigenen Versuche aus dem rechten Gesichts-  
 puncte beurtheile, und richtige Folgerungen aus  
 den letztern ziehe, darüber zu richten, wollen wir  
 unsern Lesern überlassen, denen wir hier einige  
 Proben vorlegen. "Zwede Alkalien, sowohl das  
 mineralische, als das vegetabilische, setzen ver-  
 schieden als Arten." "Vor der Verbrennung der  
 See- oder anderer Pflanzen in selbstigen ein freyes  
 Alkali unter beggemischter Koch- oder Seesalz- und  
 Salpetersäure kennbar zu machen, wüßte ich nicht,  
 auf welche Art dies geschehen könnte." "Gewiß  
 ist es, daß das mineralische Salz nie anders, als  
 in Krystallen gefunden wird." "In der Pflanze  
 ist bios eine Säure, und weder ein feuerbestän-  
 diges noch flüchtiges Alkalisches." "Das Feuer  
 setzt die Weinsteinensäure ins Alkalische, die Säure  
 des Sauerfleesalzes um." "Der Harn des Men-  
 schen besteht aus vielen Theilen, vielem Koch-  
 salz, vielem flüchtigen und wenig Sauermsalze,  
 nebst vielen wässrigen Theilen." "Der Pferde-  
 harn aus einem durchdringenden flüchtigen am-  
 moniakalischen Salze in großer Menge, einem Ge-  
 webe von wolliger Art, Kochsalz, sinkendem Oele,  
 bitterm Extrakte, und leichtem doch Salpetersäure  
 haltendem süßlichem Salze." "Was die ausge-  
 ruhete Erde, noch mehr die Erde so tief liegt, und  
 noch nicht an die Luft gekommen ist, für das  
 Gewächse thut, das übertrifft den stärksten Dün-  
 ger." "Wozu die Subtilitäten, daß die Substan-  
 zen der Düngung geneigt wären, die ihre Luft  
 oder mephittische Gas an sich zu ziehen?" "Ist  
 das mephittische Gas giftig oder schädlich, so würde  
 es für Menschen und Thiere, weil sie alle aus den  
 Pflanzen ihren Unterhalt nehmen, höchst nachthei-  
 lig

lig ausfallen." "Selenit muß ein Ding seyn, das feinnigt und so feste ist, daß weder durch Wasser, noch eine Säure, noch alkalische Salze etwas abgewinnen lasse." "Das Holzige des Strohes und der Pflanze wird durch das Feuer alkalisch." "Der Alaun hat nächst der Vitriolsäure noch ein stoisches und süßes Salz zum Bestandtheil."

*Haydenberg*

Jena.

Anfangsgründe des Staatsrechts der gelammten Reichslande, von: Hofrath Schnaubert in Jena. 1787. 276 S. in Octav. Bekanntlich sind schon seit mehreren Jahren Versuche und Entwürfe genug zur Bearbeitung dieser Wissenschaft, und auch jüngst noch vom Verf. selbst, gemacht worden, ehe er es wagte, mit einem vollständigen Lehrbuch aufzutreten. Weder Materie noch Form sind zwar ganz neu; vielmehr besteht dies Werk aus Zusammenstellung der schon vorhandenen Lehren dieser Wissenschaft, und zwar, wenige Abweichungen ausgenommen, in einer schon bekannten Ordnung; dennoch aber verdient dieser erste Schritt zu einem vollständigen eigenen Lehrbuche um so mehr Dank, als man hoffen darf, daß mehr Zeit und sorgfältiger Fleiß dies Buch zu der gehörigen Vollkommenheit bringen werden. — Natürlich hat der Verf. schon hier das, was er in den Lehrbüchern des gemeinen Staatsrechts von dieser Wissenschaft vorfand, weitläufiger ausgeführt, und mit vielen Zusätzen bereichert; er hat zur Erläuterung Beispiele aus dem Staatsrecht einzelner Territorien, doch wie uns dünkt, noch nicht oft genug, angeführt, so wie überhaupt noch ein fleißigeres Studium des letztern erfordert wird, um das allgemeine Territorialstaatsrecht auf sichere und

und bestimmtere Grundsätze zurückzuführen. Das privat Fürsten: Kirchen: und Lehnrecht hat der V. eben so wenig, als das Staatsrecht der unmittelbaren Reichsritterschaft, aus besondern Gründen, mitgenommen; auch von der Litteratur hat er nur das Vorzüglichste angeführt. Der Plan dieses Werks, da er schon hinlänglich bekannt ist, bedarf keiner Beurtheilung; wir begnügen uns nur mit einer kurzen Anzeige desselben. Das Ganze besteht aus sieben Büchern, worin gehandelt wird: von den Personen, als dem Landesherrn, den Unterthanen in den Reichslanden, und den Landständen; von der Landeshoheit, deren Rechten und Verhältnissen überhaupt; von den Reichslanden überhaupt, deren Bestandtheilen, Erwerbarten, u. s. w.; von der Art und Weise der Landesregierung im Allgemeinen sowohl, als in Territorien und Reichstädten besonders; von den einzelnen Hoheitsrechten und Regalien, und zwar den allgemeinen sowohl, als besondern, wesentlichen und zufälligen; von Exemtionen und dem Beweis der Landeshoheit; und endlich von der Art und Weise, Rechte u. Verbindlichkeiten, im Landesstaatsrecht gegründet, zu verfolgen. Manches ist zu weitläufig, manches zu kurz behandelt; einiges eigentlich nicht hieher gehörige mit berührt, einiges mehr hieher passende weggelassen; im Allgemeinen aber ist doch diese Arbeit, als erster Versuch eines vollständigen Ganzen, des Besfalls würdig. Auf Prüfung einzelner Sätze, mit welchen wir nicht immer einstimmen, können wir uns hier nicht einlassen, sondern müssen sie einer jeden Beurtheilung überlassen.: So scheint uns z. B. der V. in Ansehung der landesherrlichen Rechte etwas zu weit zu gehen, wenigstens sich nicht ganz richtig auszubücken, wenn er sagt, daß die Landeshoheit im Patrimonium des Landesherrn sich befinde, oder daß dem Landes-

1520 Gött. Anz. 151. St., den 20. Sept. 1788.

Landesherrn das Eigenthum über weltliche Reichslande zustehe; ferner wenn er bey Veräußerung der Reichslande auf die Einwilligung der Landstände oder Unterthanen keine Rücksicht nimmt, und überhaupt manches zu den Eigenthumsrechten des Landesherrn zählt, worüber man ihm sonst eigentlich nur Hoheitsrechte einzuräumen pflegt u. s. w. Daß übrigens die besondere Bearbeitung und Vortrag dieser Wissenschaft für viele von gutem Nutzen seyn müsse, leidet wohl keinen gegründeten Zweifel.

*Heckmann.*

Berlin.

Von der sehr nützlichen, aber zu weitläufig und kostbar gerathenen *Oeconomia forensis* hat der Verf., Dr. C. S. v. Benckendorf, einen Auszug bey Pauli drucken lassen, welcher 11 Alph. 16 Bog. hält und 2 Bände ausmacht. Die Abfäzzung besteht bloß in Auslassung überflüssiger Wörter und fremder Einschübe, sonst ist die ganze Eintheilung der Abschnitte beygehalten worden, und nur selten sind mehrere Paragraphen in einen zusammengezogen. Veränderungen, dergleichen man billig im Abschnitte von der Leibeigenschaft hätte erwarten sollen, sind dem Rec. nicht vorgekommen. Neue Zusätze sind nicht zahlreich, und die wenigen betreffen nur Veränderungen, welche sich im Preussischen zugetragen haben. Hätte dieser Auszug ein Register, so würde er bequemer als das große Werk gebraucht werden können, und dasselbe fast entbehrlich machen.

*Keyne.*

Paris.

Die königl. Akademie der Inschriften hat auf Martini 1789. die Preisfrage aufgegeben: *quels furent l'origine, les progrès et les effets de la pantomime chés les Anciens?*

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

152. Stück.

Den 22. September 1788.

Hamburg und Kiel.

**B**ey Wahn: Jesaias neu überfetzt mit Anmerkungen von Christian Gottl. Zensler, der Theol. Prof. zu Kiel. 1788. 415 S. gr. Octav. Bey der Menge von Uebersetzungen des Jesaias, die wir besonders in den legtern zehn Jahren erhalten haben, möchte eine neue Uebersetzung weniger vermisst werden, als Aufklärung der noch nicht genug ins Licht gesetzten Stellen dieser schönen Kette aus dem hebräischen Alterthum. Auch ist eine neue Uebersetzung ein Kühnes Unternehmen, weil sich der Uebersetzer die stillschweigende Pflicht auflegt, seine Vorgänger wo nicht in allen, doch in einigen Tugenden zu übertreffen. Der Verf. hat Muth genug gehabt, dieses zu versuchen, und wir überlassen es den Lesern, zu beurtheilen, in wie fern es ihm gelungen sey. Vielleicht ist es Vermö-  
 Dooooooooo nung,

*Lücken.*

zung, wenn unser Ohr in der Rhythmischen und Rhythischen mehr Numerus und Wohlklang, mehr Annehmlichkeiten an die Wendungen und den Ton des Originals findet. Der Verf. bestimmte seine Arbeit vorzüglich angehenden Philologen, und zugleich solchen, die den Jesajas mit Rücksicht auf Religionsgeschichte und auf alte Sitten, oder als Freunde der Dichtkunst lesen wollen. Die Uebersetzung ist daher metrisch, in freyen, größtentheils jambischen Sylbenmaassen, und am Ende sind erläuternde Anmerkungen angehängt. In beyden zeigt sich der Verf. als einen geübten Ausleger. Er hat nicht nur die besten Erklärer, die er in der Vorrede nennt, mit Auswahl und Einsicht genützt, sondern selbst mehrere neue, ihm eigene, Erklärungen mitgetheilt, und, durch andere Verbindung der Gedanken oder veränderte Punctuation, einzelne Stellen und ganze Abschnitte in ein neues Licht gestellt. Nur ist auf die Bequemlichkeit der Leser und die deutliche Uebersicht einzelner Weissagungen nicht genug Rücksicht genommen, weil theils die Anmerkungen nicht unter dem Text der Uebersetzung stehen und mühsam müssen aufgesucht werden, theils die Abschnitte nicht gehörig abgesondert, noch mit einer deutlichen Inhaltsanzeige versehen sind. Zwar steht bey jedem Abschnitt als Anmerkung eine Angabe des Inhalts; aber der B. folgt dabei zu häufig, zumal in den letzten Capiteln, der gewöhnlichen Capitelabtheilung, und schadet durch zu große Ausführlichkeit der Uebersicht des Ganzen. Dagegen ist es sehr zweckmäßig, daß der Verf. die kritischen Verbesserungen des Textes, die er in der Uebersetzung befolgte, von den übrigen Anmerkungen abgefondert, und S. 230—84 in ein besonderes Verzeichniß zusammengestellt hat, so daß man sie auf einmal übersieht. Der größte

Theil

Theil derselben ist, wie man leicht denken kann; von andern Auslegern entlehnt, oder aus Handschriften und den alten Uebersetzern aufgenommen; aber viele sind von dem Verf. selbst, und letztere empfehlen sich durch ihre natürliche Richtigkeit und Weisheit. Seine Verbesserungen bestehen fast bloß in Aenderung der Vocale, oder anderer Theilung und Verbindung der Worte, und wenn er auch eine andere Lesart in den Consonanten befolgt, so thut er es nur, wo er alte Auctoritäten für sich hat, und mit so vieler Behutiamkeit und Auswahl, daß ihm gewiß die Kritiker in den meisten Stellen bestimmen werden. Am Ende sind noch S. 285 — Ende, unter der Aufschrift: Bemerkungen, ausführlichere Erklärungen oder Excurse über einzelne Stellen, wo der Verf. die ihm eigenen Erklärungen mit Gründen vertheidigt, auch hie und da die Meinungen anderer widerlegt.

Nach dieser allgemeinen Anzeige des Inhalts wollen wir einige Erklärungen des Verf. als Probe ausheben. Cap. 7, 7.9. bemerkt der Verf., daß die Zahl 65 Jahre eine verderbte Lesart sey; und liest  $\text{שששים ושישה}$  Elf Jahre, welches schon mehrere angenommen haben. Da aber dieses mit der Zeitrechnung nicht übereinstimmt, weil die Zerstörung des Israelitischen Staats viel später erfolgte, so sucht der Verf. diese Schwierigkeit zu heben. Rec. muß aber gestehen, daß der Verf. ihn nicht befriedigt habe. Auch die Art, wie S. 289 dies "sechs oder fünf," als eine unbestimmte runde Zahl erklärt wird, ist schwerlich dem Sprachgebrauch gemäß. Den Parallelismus der Stelle, die nach unserer Interpunction offenbar verschoben ist, sucht der V. dadurch herzustellen, daß er V. 8. nach  $\text{וְיָרַד}$  interpungirt: "In 65 Jahren ist Ephraim geküht — ist gleich noch Ephraims Haupt Samaria" so

□□□□□□ 2 daß

daß keine Versetzung der Glieder angenommen werden dürfe. Allein es fehlt doch, wie der Verf. selbst fühlte, der Gedanke vom Sturz des syrischen Reichs (denn S. 285 Z. 4 v. u. muß wohl Syrien heißen, statt: Israel), und dann ist immer hart, ך durch ךgleich zu übersetzen, da vorher ך stand. Die Corruptel der Zahl scheint dem Rec. ein deutlicher Beweis einer Versetzung zu seyn, und obgleich die bisherigen Versuche noch nicht völlig befriedigend sind, so ist doch das ךךךךך zu gelehrt, um es für eine Glosse halten zu können. Den übrigen Theil des Capitels, sonderlich B. 15. 16. hat der Verf. sehr gut ins Licht gesetzt. Cap. 8. 9. können wir dem Verf. nicht bestreiten, wenn er ךך von ךךך ableitet: "Zerschmetter denn. Volk-ker und bedt." Der Ausdruck wäre für den Parallelismus zu stark, und die Punctuation mehrerer Aften ךךך Versammelt euch, giebt, nach unserm Gefühl, einen viel passandern Sinn. Cap. 9, 1-6. steht der Verf. als einen mit dem vorigen zusammenhängenden Ausspruch an, und verbindet B. 23. so: "Und siehe, nur Noth und Finsterniß! Nacht, Angst, verfolgend Dunkel! — Doch nicht ganz sinkt es, das bedrängte Reich! Zuerst war Seducions, war Raftali's Land verachtet, nachmals ward es geehrt 2c. So wird dies Volk, das im Dunkel wandelt | ein helles Licht einst sehn 2c. Die Stelle erklärt er nun von den glücklichen Zeiten der Nation unter Hiskias, von dem man sich, als künftigen Thronerben, schon bey Lebzeiten Achas große Hoffnungen machte. Sinnreich ist die Erklärung allerdings, und der Verf. hat sie in der Anmerkung über diese Stelle S. 293 f. mit vieler Einsicht erläutert. Die ehrenvolle Periode der nördlichen Stämme findet er in der Errichtung des

des Reichs der zehn Stämme, welches, wie der Verf. hätte hinzusetzen können, gerade damals wo nicht am blühendsten, doch dem jüdischen Staat am überlegensten war. Auch ist die Stellung dieses Abschnitts zwischen lauter Aussprüchen, die ihrem Inhalt nach in die Regierung des Ahas gehören, ein Grund mehr für die Meynung des Verf. Aber es sind doch Schwierigkeiten dagegen, die sich schwerlich möchten befriedigend beantworteten lassen. 1) ist die vom Hrn. Prof. angenommene Vergleichung durch keine Partikel im Original angedeutet, sondern alles geht in der Rede fort, so daß man bey  $\text{וְאֵלֶּיךָ}$  kaum an ein anderes Subject denken kann, als das, wovon im vorigen die Rede war. 2) lassen die in der ganzen Stelle wiederkehrenden Präterita sich nur mit sichtbarem Zwange von künftigen Hoffnungen verstehen; und wenn dieser Ausspruch ins 3. oder 4. Jahr des Ahas gehört, wie S. 22 angenommen wird, wie konnte der Dichter von dem schon mehr als zwölfjährigen Hiskias, wie von einer jetzt geschehenen Sache, sagen: Er ist geboren  $\text{וְאֵלֶּיךָ}$ . Der Ausdruck "Verfolgend Dunkel" (der Verf. liest  $\text{וְאֵלֶּיךָ}$ ) ist auch kein orientalisches Bild, und die Bedeutung  $\text{וְאֵלֶּיךָ}$ , verfolgen, aus der Sprache unerweislich. Daß der Verf. im 6. B. das offenbar fehlerhafte  $\text{וְאֵלֶּיךָ}$ , das ausser dem Sorer und Theodor kein Alter las, noch übersetzt: Ihn, der das Reich erweitert, ist doch zu große Gewissenhaftigkeit gegen den masoretischen Text, der hier noch eine deutliche Spur der Corruptel trägt. Cap. 10, 34. versteht der Hr. Prof. von der Niederlage des assyrischen Heers, welches Rec. nicht einleuchten will, weil das Bild eines einheimischen Waldes, der so oft Palästina bezeichnet, und der ganze Zusammenhang, so wie der Gegensatz des 11. Capitels,

fels, dagegen zu seyn scheinen. Der Verf. ist daher auch genöthigt, C. 11. 12. ganz davon abzulassen, worin er mehrere Neuere zu Vorgängern hat. Aber die Erklärung, daß hier die Negierung des Hieftas beschrieben werde, ist ihm eigen, und dürfte wenig Bestimmung finden. Nach den gewöhnlichen Sprachregeln ist doch hie Vorhersagung einer künftigen Sache, und die Antwort des Verf., daß die grammatischen Regeln vom Bar converſivo nicht hinlänglich gegründet sind, ist, so wie die ganze Bemerkung zu dieser Stelle (S. 301), unbefriedigend. Rec. gehört nicht zu der Classe von Auslegern, die überall Weissagungen entfernter Begebenheiten finden, aber er glaubt doch, daß der Ausleger die Sprachgesetze aufs genaueste beobachten und vom Dogmatismus frey seyn müsse. Und ist es nicht eben sowohl Dogmatismus, Weissagungen nicht finden zu wollen, wo die Sprache es gebietet, als sie zu suchen, wo keine sind? Bey Cap. 13. 20. (S. 308) ist Rec. aufgefallen, daß der Hr. Prof. weitläufig zu erweisen sucht, לא תשב לבבך, solle heißen: "Es wird nicht immer ruhig seyn." Gewiß hatte er hier nicht die Parallele Jer. 50. 13. 39. 40. verglichen, die die gewöhnliche Erklärung, die auch der Zusammenhang fodert, hinlänglich bestätigt. Cap. 18. 1. überlegt Hr. P. Horch, o Land! Geschwirr von Fittigen! Dorthin von Eufchäas Strömen schalle! und folgt übrigens Hrn. Obderlein. Warum er aber תשלח לך, eine in diesem Wort ungewöhnliche Form, sehen wir nicht ein, da dadurch die Anomalie der Construction vermehrt wird, weil ציריב vocab. human. ist. Leichter ist ohne Zweifel תשלח als ellipt. Infinitiv. C. 21. stimmt Rec. dem V. völlig bey, daß לבב חמר und לבב

נמל poetische Beschreibung des persischen und medischen Kriegsheers sey, die der Prophet von der ihnen eigenen Keuterey hernimmt. Die verschiedenen Folgerungen, die man aus dieser Stelle gezogen hat, fallen weg durch die Bemerkung, daß der wirkliche Gebrauch dieser Keuterey bey der Belagerung Babylons historisch unerweislich sey; aber W. 8. behält der Hr. Prof. כאירי, ohne eine Anmerkung zu machen, da doch die sonderbare Vergleichung: "Er rief, wie ein Löwe," jedem auffallen muß. Rec. übergeht viele Stellen, die neue Bemerkungen enthalten, 3. B. E. 23, 1. daß Tharsisch nicht in Spanien, sondern auf der äthiopischen Küste zu suchen sey, wo jedoch die Gründe des Verf. den Rec. nicht überzeugt haben; bey Cap. 37, 36. daß die 185000 Mann nicht in Einer Nacht gefallen, sondern das Sterben nur damals den Anfang genommen. Wenn der Morgen anbrach, so übersetzt Hr. H., sah man nichts als Leichen. Die Erklärung, die dabey von Herodots bekannter Erzählung von dem Denkmal des Sethon beigebracht wird (sie sey aus Mißverständnis des עכבר, das auch Pestbeulen bedeute, entstanden), ist mehr sinnreich, als natürlich. Rec. fügt nur noch einige Verbesserungen des Verf. hinzu. E. 14, 2. לקחו מעמם. W. 4. שבח המרהב השבר. "So still der Wütherich! der Verderber still! Wie? brach Jehova zc.?" W. 32. יגיד mit dem Spruce (aber die gewöhnliche Lesart, impersonaliter genommen, giebt den nemlichen Sinn). 27, 3. כקר Mein Auge wird auf ihn achten. (Der Sprache gemäßer wäre יקרא. wie viele Handschriften und Ausgaben lesen). 42, 19. כמשׁוׁם wie der Vollbringer (Eprus). 47, 15. יגיד.

48. II. יָרַח מִי אֲחֵי זָוָה zu suppliren ist. 64. I. תְּבִירָה als Hiphil (ist nicht neu, so wenig als תְּבִירָה 10. 33.). 65. 5. קְרִישׁוֹי | בְּאֵרֶה Solche heißt mein Zorn zum Rauch — werden 2c. Auf höhere Kritik läßt sich der Hr. Prof. nirgends ein, die doch für die Leser, denen er vorzüglich seine Arbeit bestimmte, nicht überflüssig gewesen wäre; zumal bey solchen Abschnitten, deren Alterthum neuerlich zum Theil durch erhebliche Gründe in Zweifel gezogen worden. Messianische Weissagungen findet der Verf. nicht in so vielen Stellen, als man sie sonst zu finden gewohnt war, doch hält er E. 53. für eine ungezweifelte Beschreibung der Schicksale und Wohlthaten des Messias, und giebt darüber E. 371 f. Erläuterungen. W. 8. möchte sich wohl die Uebersetzung: Er öffnet nicht den Mund in seiner Angst, beim Richterspruch, den er empfängt (לִקְרָא) — aus dem Sprachgebrauch schwerlich beweisen lassen. Der Hr. Prof. verspricht künftig auch den Jeremias auf ähnliche Weise zu bearbeiten, wovon man sich desto mehr versprechen kann, da durch längeres Studium die Versetzung in die Denkart und den Ideengang des Dichters, die man in der Bearbeitung des Jesaias hie und da vermischen möchte, immer mehr befördert werden muß. Für etwas bequemere Einrichtung des Neussern wird der Verf. dann auch hoffentlich Sorge tragen.

*eyne*

Die oben S. 1047 Uim aus Cataneo Reise zu Nowgorod bemerkten Ketten, die an den Spitzen mehrerer Thürme herabhängen, die ihm Blitzableiter zu seyn schienen, dienen bloß, um die großen eisernen oder kupfernen Kreuze gegen Wind und Wetter zu sichern. Oft sind dabei Leitern aus Stricken, die bis auf die Erde herunter hängen.

---

Göttingische  
**Anzeigen**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

153. Stück.

Den 25. September 1788.

---

Rom.

Heyne.

**D**iffertazione academica sul Commercio degli antichi e moderni Libraj, recitata — dal Canonico *Angelo Battaglioni*. 1787. gr. Octav 61 S. Wir hofften über den Buchhandel Italiens, der noch so viel Unvollkommenheit hat und dem deutschen Buchhandel weit nachstehet, einige dienstliche Erläuterungen zu finden. Allein der Verf. hält sich länger beym alten Bücherwefen auf, und wiederholt die bekannten Compilationen. S. 34 ist ein Document von 1528., daß für die Söhne aus einer edlen Familie zu Rimini zum Studiren ein Stipendium von sex sextariis grani erbeten und erhalten wird. Es scheint nach mehrern Spuren, daß der Abgang des Nilpappirs sehr viel zum Verlust der alten Schriftsteller beygetragen hat: aus Mangel von Materialien stand das Abschrei-

ben

den still; und lange Zeit war das Pergament selten und theuer: so richtete man alte Codices, mit ausgemischener und radirter Schrift, zum nöthigen Gebrauch, zumal für gottesdienstliche Bücher, zu. Denn eben jene Zeit (XI. Jahrh.) ist es, über die hinauf sich wenig Codices erhalten haben. S. 44 f. kommen einige Bücherpreise aus den mittlern Zeiten vor.

*Paris.*

Paris.

Traité philosophique et politique sur le Luxe. Par M. l'Abbé Pluquet. I. 488 S. II. 508 Seiten Octav. 1786. Die Philosophen und Gesetzgeber des Alterthums zweifelten nicht, ob der Luxus den einzelnen Menschen und den Staaten nützlich sey; nur eine einzige Secte unter den erstern wagte es, ihn unter ihren Schutz zu nehmen; aber man sah sie allgemein als die Verteidigerin einer verurtheilten Meinung an. Die Philosophen weitten so gern bey dem Gemälde des goldenen Zeitalters, wo der Luxus, der Zerstörer aller geselligen Neigungen, noch nicht in der Brust des Menschen die unruhige Begierde angezündet hatte, nur aufser sich, in sinnlichen Genüssen, einer nie zu erreichenden Glückseligkeit nachzujagen — und einigen Gesetzgebern war es gelungen, ihre Nation zu jener ersten glücklichen Einfachheit der Sitten wieder zurückzuführen. Die neuere Philosophie, als sie wieder in Europa erwachte, übernahm diesen der Menschheit so wichtigen Gegenstand gänzlich, nachdem schon früher der fromme, unaufgeklärte Eifer der ersten christlichen Lehrer, nach unstatthaftern Gründen, das Verwerfungsurtheil ausgesprochen hatte. Die Philosophie faßte ihn aber wieder auf, als Handel und Kunstleiß wieder rege wurden, und Venedigs „längendes Beyspiel“ andere Staaten

zu gleicher Thätigkeit auffoderte, damals nur noch vom Strome der gemeinen Meinung fortgerissen, bis der Angriff englischer Theologen auf Mandeville's Paradoxen auch endlich den Geist der wahren Philosophen zur tiefern Untersuchung aufweckte. Wie verschieden sind aber die Resultate, die hier die besten Köpfe gefunden zu haben vermeynen, wie viel Unbestimmtheit, wie viel Widerspruch von allen Seiten? Doch kommt vielleicht noch eine Zeit, in welcher es den Gesetzgebern und den Regierern der Menschen wichtig wird, die Unternehmung beendigt zu sehen, ob Förderung der Betriebsamkeit, des Handels, und somit aller Künste des Luxus, der einzige oder hauptsächlichste Zweck der Staatsverwaltung ist, ob Sitten und Denkungsart Nichts, jene Alles sind. Dann, wenn dieser Wunsch den irgend einem von ihnen entstände, möchte es nicht durchaus unnütz seyn, wenn ein Werk vorhanden wäre, in welchem sich alles vereinigt fände, was die berühmtesten Gesetzgeber und Philosophen über den Luxus gedacht haben, und was eine von Erfahrung, Beobachtung und Geschichte geleitete Philosophie darüber lehret. Mit dieser Hoffnung tröbete sich der Verfasser über die Einwendung, die man gegen die Nützlichkeit seines Werks machen könnte, und bestimmte damit auch den Zweck, den er sich dabei vorsetzt, und die Art, wie er ihn zu erreichen suchen will. Die Tüge, mit denen er das Bild der Menschen, unter denen der Luxus herrscht, ausmahlt, erfüllen die Seele mit tiefem Ernste; bange Ahnungen des Zukünftigen, oder vielmehr sich von selbst darbietende Schlüsse aus der Zusammenhaltung des Gegenwärtigen mit dem Vergangenen, verlenken sie in eine Melancholie, aus der sie nur mit Mühe sich heraushebt, indem sie den

Blick auf die nimmer versiegenden Quellen des Guten im Menschen wendet. Wie wahr ist nicht folgende Stelle! — Der Lusus erstickt, vermöge seiner Natur, die Fähigkeit zum vernünftigen Denken im Menschen, und übt nur die Fähigkeit in ihm, zu empfinden; daher werden sie endlich, statt vernünftiger, bloß empfindende Geschöpfe. Dann muß man, um ihre Aufmerksamkeit zu gewinnen, nicht mehr zur Vernunft, sondern zur Einbildungskraft und zu den Sinnen reden, und der, welcher sich hierauf versteht, kann sie glauben machen, was er Lust hat; dann verwerfen auch diese Menschen die ausgemachtsten Dinge, und nehmen mit Enthusiasmus an die unwahrheitlichsten; dann vereinigen sie den entschiedensten Unglauben mit der erbärmlichsten Leichtgläubigkeit. — Aber wozu dienen Gemälde, die das zerstreute Uebel in einen kleinen Raum zusammendrängen, wenn sie sich nicht auch zu Zusichthaken eröffnen, die die Möglichkeit des Bessern erblicken lassen? — In dem Theile des Werks, in welchem der Verf. über die Mittel redet, dies aus überwiegender Sinnlichkeit, Lusus, entstandene Verderbniß der Menschen auszurotten, ist er am wenigsten befriedigend, indem er nicht fest genug den Gesichtspunct faßt, daß sich die Denkungsart und die Sitten eines ganzen Zeitalters, ohne gewaltsame Revolutionen, nur in den heranwachsenden Menschen für künftige Geschlechter umändern lassen, und daß Declamation und bloße Vorstellungen wenig wirken, wenn sie Neigungen und Gewohnheiten entgegenarbeiten sollen, die in jedem Augenblicke aufs neue gereizt werden. Mehr Bestimmtheit in den Begriffen über die verschiedenen Grade dieses Sittenverderbnisses, in den verschiedenen Stufen der Cultur der Menschen, und

eine

eine mehr kritische Behandlung, mehr in ihren Geist eindringende Benutzung der ältesten Geschichte des Menschengeschlechts, würde den Verf. an mehreren Stellen vor der Einseitigkeit und den Uebertreibungen bewahrt haben, in welche Schriftsteller so leicht fallen, wenn sie die Sitten und Denkungsart der Menschen nur in Einer Quelle suchen, und nicht sorgfältig unterscheiden, was darin Ursache oder Wirkung ist.

#### Würzburg.

*Fischer.*

Bei der festlichen Einweihung des dasigen viel erweiterten und verschönerten anatomischen Theaters im Juliushospital hielt der verdienstvolle Hr. Hofr. Siebold am 9. Julius eine Rede, zu deren Anhörung er in einem lehrreichen Programm einlud. Wir gedenken desselben hier mit um so größern Vergnügen, je seltener Zeit und Muße ihm zu erlauben scheinen, den Schatz von wichtigen chirurgischen Beobachtungen zu öffnen, in welchem die Früchte einer mehr als zwanzigjährigen so ausgedehnten als glücklichen Praxis aufbewahrt werden. Die Ueberschrift dieser 12 Quartseiten ausmachenden Schrift ist: *Historia Tumoris et haemorrhagiae alveolaris chronicae, feliciter sanatae, cum epicrisi etc. etc. quo ad inaugurationem . . . invitat C. C. Siebold, Phil. et Med. D. etc.* Eine 37jährige Frau, Mutter von 3 Kindern, hatte seit einigen Jahren bereits, bei einer kleinen äußerlich zu sehenden Geschwulst der linken Wacke, aus dem zweiten untern Backenzahn derselben Seite häufige Blutungen erfahren. In der Meynung, daß vielleicht die Periode des Aufhörens der monatlichen Reinigung ihr bald bevorstehe, ließ sie eine geraume Zeit verstreichen, ehe

Pppppp 3

sie

sie Rath beehrte. Ein Wundarzt wird gerufen, und nimmt ihr sowohl den krank scheinenden Zahn, als nach und nach alle Nachbarn desselben heraus; zu aller Verwunderung aber ist an Keinem dieser Zähne der geringste Flecken oder sonstiger Fehler zu sehen, und die öftern Blutungen dauern fort. Wohl eingedenk der vielen (unnöthig) ausgestandenen Schmerzen, trägt die arme Kranke zwölf Jahre lang ihre Beschwerden in Gedult, ohne weitere Hilfe zu suchen; bis die öftern auf die immer beträchtlicher werdenden Blutungen folgenden Ohnmachten sie nöthigen, den Hrn. Leibmedicus Schäffer in Regensburg um Rath zu fragen. Von der dringenden Nothwendigkeit des einzigen Rettungsmittels, geachteter chirurgischer Hilfe, bald überzeugt, schickte er sie im September 1786. dem Hrn. Hofr. S. zu. Bei genauer Untersuchung bemerkte dieser Entzunder unter dem ausfließenden Blut, und entdeckte unter dem wie ein Schwamm aufgetriebenen Zahnfleisch einen Knochenausbruch an der untern Kinnlade. Die zu verschiedentlichen malen wiederholte Application des glühenden Eisens bewirkte endlich in Verbindung mit dem Perforatorrepan, eine Ablösung des Knochens: darauf zwar eine deutliche Abnahme der von der aufgetriebenen Kinnlade verursachten Geschwulst erfolgte, allein nicht völlige Genesung der Kranken, die noch immer viel an Blutungen litt. Bei näherer genauer Untersuchung, wozu nunmehr der Weg gebahnt war, entdeckte endlich der Finger die eigentliche Quelle des Bluts, in einem wahren Aneurysma eines kleinen Asts einer Schlagader. Ein Druck auf die art. maxill. ext. stillte die Blutung augenblicklich, die aber beim Nachlassen desselben sogleich wieder anfing. Die Unter-

Unterbindung dieses Blutgefäßes blieb daher das einzige Mittel, von dem völlige und dauerhafte Genesung zu erwarten war. Sie geschah auf die gewöhnliche Art. Die Blutung steht von dem Augenblick an; die Abblüderung der Kinnlade erfolgt; das nun ganz gesund gewordene feste Zahnfleisch überzieht den lang entblößt gewesenen Knochen, aber spät erst fällt der Saden aus. Die Kranke reiste völlig hergestellt in ihre Heimath zurück, und ist es noch bis auf diese Stunde. Die Bemerkungen, welche dieser interessanten Krankengeschichte beygefügt sind, müssen wir, des Raums wegen, übergehen.

#### Marburg.

*HECKMANN*

In der neuen akademischen Buchhandlung ist auf 9 $\frac{1}{2}$  Bogen in Octav gedruckt: Archiv für Roß-ärzte und Pferde Liebhaber, herausgegeben von Joh. David Busch, ordentl. Lehrer der Arzneiwiss. und Heinrich Daum, Burggräf. Hachenburgischen Stallmeister. Erstes Bändchen. Die Unternehmung läßt viel Gutes hoffen, da sie von einem geschickten Arzte, der sich wissenschaftlich mit der Vieharzneykunst beschäftigt, besorgt, und von einem Gehülfen, dessen practische Kenntniß bereits bekannt ist, befördert wird. Die Herausgeber wollen ihre eigene und fremde Beobachtungen bekannt machen, ohne jedoch die Fortsetzung auf eine gewisse Zeit zu versprechen. Das erste Bändchen hat vier Aufsätze, wovon die drey ersten Hrn. Daum zum Verfasser haben. Von den Hornklüften der Pferde, deren Heilung das Nachwachsen des Horns bey beständiger Ruhe fodert. Vom Nutzen und Nachtheil des Aderlassens, eine zwar nicht neue, aber immer noch

1536 Ödt. Anz. 153. St., den 25. Sept. 1788.

noch nothwendige Erinnerung. Von der Krankheit, welche der Schieber oder Hille Koller genannt wird, die der Verf. für ein hieziges Gallenfieber hält. Er erzählt ausführlich die Geschichte eines von ihm geheilten Pferdes, gesteht aber, daß die Heilung, sonderlich bey alten Thieren, sehr mißlich ist. Hr. Busch vom Spathe der Pferde, wo die mannigfaltigen ganz falschen Meinungen gemeiner Köpfe widerlegt, und die wahren Ursachen des Uebels gründlich gezeigt werden. Für das beste Mittel erklärt er die Salzsäure, und vorzüglich die Spanischen Fliegen. Ein gemeiner Bauer in dortiger Nachbarschaft braucht mit dem besten Erfolge die bekannte Robertson'sche Salbe aus Cyphebidium, Spanischen Fliegen, Arsenik, Sublimat und Schweineschmalz.

*V. A. P. n.*

Florenz.

Elementi di Fisica Matematica . . . da Stanislao Canovai e Gaetano del Rico, delle Scuole Pie. 1788. 527 Octav. 6 Kupfert. Anfangsgründe der angewandten Mathematik nach ihren drey Abtheilungen, Mechanik, Optik, Astronomie. Die Ausführung ist gründlich und verständlich, höhere Mathematik wird überall dabey zum vorausgesetzt. Der Verf. unterscheidet mathematische Physik und historische, unter dem letzten Namen versteht er Experimentalphysik und Naturgeschichte. Allerdings werden diese so wichtigen und weislaufftigen Theile der Naturkunde richtiger und brauchbarer gelernt, wenn eigentliche angewandte Mathematik vorhergegangen ist, als wenn unter sie etwas von der mathematischen Physik unmathematisch gemengt wird.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

154. Stüd.

Den 27. September 1788.

---

Berlin. *Heyne*

Alles dasjenige anzuführen, was über den verstorbenen König von Preussen erschienen ist, übersteigt die Gränzen unserer litterarischen Blätter. Was läßt sich auch von den Sammlungen der Anekdoten sagen, so lang man nicht im Stande ist, ihre Zuverlässigkeit zu sichern? Eine sonderbare Meynung haben einige geäußert, es sollten die Fehler und Schwächen des großen Königes nicht ins Licht gestellt werden. Diese scheinen der ersten Grundsätze der Geschichte unangedenk zu seyn. Was sie fordern, möchten wir nicht einmal in einem Panegyricus ertragen. Ein großer Mann ist nicht in so fern groß, daß er ohne Fehler ist; sondern daß er bey seinen Fehlern große Vorzüge hat. Fene Fehler zu rügen, kann vielleicht die Nahrung kleiner Geister seyn;

N q q q q q      Allein

Allein sie verdecken wollen, ist wieder eben so viel, als den großen Mann verkleinern. Denn natürlicher Weise wird die Bewunderung gegen Friedrich größer, wenn man aus der schlechten Orthographie siehet, wie sehr seine Bildung sein eignes Werk gewesen seyn muß; und wenn ihm aus Mangel einer guten Erziehung so manches geblieden ist, so wächst die Verehrung gegen die andern großen Eigenschaften, die ihm Natur und eigne Bildung gab. Ein sicherer Gebrauch für die Geschichte läßt sich von den Briefen des großen Königs machen. Die *Correspondence familiale et amicale de Frederic second*, R. de Pr. avec V. F. de Salm, To. I. II. 1787. bey Bierweg, verbreiten einiges Licht über die letztern Jahre, die der König als Kronprinz in Weinsberg lebte. Der weise Salm trug, so viel erhellt, nicht wenig zur Bildung desselben bey. Interessanter werden aber doch die *Memoires du Baron de la Motte Fouqué*, bey la Garde, zumal für die Geschichte der Feldzüge 17. 9. und 1760. im siebenjährigen Kriege. Eine Anlage zum Charakter Friedrichs des Zweyten hat Hr. S. J. Bourdais, Lehrer der schönen Wiss. bey Hro Königl. Hoheit der Prinzessin Wilhelmine von Preussen, zu liefern gesucht: *Portrait de Frederic le grand*, auch ins Deutsche übersetzt, Berlin bey Lagarde. Die Bemühung des Verf., die Erzählung durch Reflexionen und eingemischte Digressionen unterhaltend zu machen, ist sichtbar; und doch schien der Gegenstand auch ohne sie interessant genug zu seyn. Endlich ist erschienen: *Essai sur la Vie et le Regne de Frederic II. Roi de Prusse, Pour servir de préliminaire à l'edition de ses oeuvres posthumes*. Bey Decker und Sohn 1788. gr. Octav. Dies wäre also eine Vorbereitung und Einleitung zu einer

einer Lecture, für welche wohl mehrere, als wir, in einer gespannten Erwartung sind, die Schriften des großen Königs, der uns immer merkwürdiger und bewundernswürdiger ist, wenn wir ihn als Menschen sehen, was er wirklich war; als wenn wir ihn als das überirdische Wesen betrachten sollten, wozu ihn der überspannte Enthusiasmus von Einigen machen wollte. Die gegenwärtige natürliche, kunstlose, ruhige Erzählung wird denjenigen nicht ganz behagen, welche an den geist- und witzvollen Geschichtsschil unsers Zeitalters, an philosophisch-rednerische Verbrämung und Aufstufung, gewöhnt sind. Für den, dem Wahrheit und Zuverlässigkeit der Erzählung das erste Geheh ist, wird eben dies ein gutes Zeichen seyn, daß er sich gegen Witz und Begeisterung nicht zu verwahren hat. Nach so vielem, was wir bisher über Friedrich gelesen haben, kam uns doch in gegenwärtigem Leben das, was wir schon wußten, deutlich und richtig vorgetragen, und manches Interessante vor, das uns nicht bekannt war. Das Werk ist abgetheilt in zwey Partien, denen noch eine dritte folgen soll: la Presse litteraire du l'etat des Lettres et des Arts sous Frederic II. In den erschienenen besteht die erste aus 27 Kapiteln, die andere, vom Jahr 1770. an, in 16 Kapiteln, denen noch ein letztes beigelegt ist über den Charakter und die Staatsverwaltung des Königes; die in diesem Kapitel enthaltenen Gedanken sind so bescheiden und so billig, daß man seinen Beyfall nicht versagen kann, wenn man selbst billig ist. Neue Seiten des Charakters sind uns zwar nicht vorgekommen, aber doch sind alle die verschiedenen Seiten neben einander gestellt, weder zum Panegyricus, noch zum Tadel: selbst

selbst die Finanz- und die Handelsanstalten, und sogar die Monopolen, haben zwey Seiten.

Der Verf., Hr. Abbe Denina, ein geschätzter und beliebter Pitterator, ist ein seltenes Beispiel eines Ausländers unter den Deutschen, der sich mit ihrer Pitteratur vertraulich bekannt macht; er war also im Stande, das bisher über Friedrich Geschriebene auch in dieser Sprache zu lesen; er führt es selbst in der Vorrede an und weiß es zu würdigen; auch die in Straßburg gedruckte Vie de Frederic, vom Hrn. de la Beaur, die hier p. XIII. und p. 368 ihr gebührendes Lob erhält: une compilation informe et absurde. Aber, alles dieses ungerechnet, war Hr. Denina unter seinen Verhältnissen in Berlin im Stande, manche noch nicht bekannte mündliche oder handschriftliche Nachrichten zu sammeln; er hatte auch bereits die Schriften Friedrichs in Händen, an denen gedruckt wird. Da aber diese mehr von andern Staaten und Fürsten reden, als von ihm selbst: so fand man als eine Art von Einleitung in jene Schriften diese Lebensgeschichte Friedrichs nöthig, welche kurz die Umstände, die Veranlassungen und den Gegenstand seiner Unternehmungen angeben, den Geist seiner Regierung, und selbst den Ursprung seiner Werke (*origine de ses ouvrages*) darlegen soll. Unstreitig brachten Alter, Veränderung der Verhältnisse, Erweiterung der Einsichten, Zeit und Umstände, Verschiedenheiten in Handlungen und im Charakter Friedrichs herben, auf welche D. aufmerksam ist. Die kriegerischen Begebenheiten berührt er billig nur überhaupt. Von den Anekdoten würdigt er nur die beglaubigten einer Anführung. Von demjenigen, was nicht aus der allgemeinen Geschichte bekannt ist, wird unten

die

die Auctorität angeführt. Musjüge erlaubt weder diese Art Schriften, noch der Plan dieser Anzeige; Prüfung und Würdigung der Nachrichten noch weniger. Aber einige Proben wollen wir anführen, wie vieles, weniger Bekanntes und Interessantes, die Nachrichten enthalten. S. 17 von dem Proceß, den Friedrich Wilhelm über seinen Sohn verhieng, ließ sich dieser als König einmal die Acten bringen; er schickte sie verhegelt in das Archiv zurück, und man hat Ursache zu glauben, daß er einige Blätter davon verbrannt hat; die eigentliche Beschaffenheit der Sache wird also wohl nie völlig ans Licht kommen. Indessen ist es ausgemacht, daß Voltaire wider alle Wahrheit den Grafen von Seckendorf als denjenigen angegeben hat, welcher es verhindert hätte, daß Friedrich nicht enthauptet ward; es war die Commission selbst, die ihn rettete; Seckendorf gab vielmehr Del ins Feuer. S. 87 u. f. die ersten poetischen Versuche Friedrichs und das erste Gedicht, ein comisches Heldengedicht, Palladium. S. 91 der Antheil, welchen der Graf von Herzberg an den Materialien der Memoires p. f. à l'h. de Pr. hat. S. 120 Voltaire hat außer seiner Reisebeschreibung von Berlin aus noch eine Epistel verfertigt, die noch abschaulicher seyn soll. S. 125 f. die Veranlassungen, welche Friedrich selbst zur Verbitterung der Kaiserin Elisabeth und des Russischen Ministeriums durch seine freyen Reden gab; nach diesem allen zu urtheilen, zog sich der König den siebenjährigen Krieg so gut als selbst zu. Die Anekdote S. 146 von dem Spanischen Officiere, welcher dem Daun eigentlich die Schlacht bey Collin gewinnen half, erinnern wir uns zu seiner Zeit von glaubwürdigen Oesterreichischen Officieren gehört zu haben. Nach S. 190 f. wäre doch die

299999 3      Schlacht

Schlacht bey Liegnitz und der glückliche Erfolg mehr ein Werk des Zufalls, als der Klugheit des Königs. Die Liste der Verrätheren gegen Friedrich S. 210 in einem Kapitel hinter einander fällt sehr auf. Der Gift, den der König bey sich getragen haben soll, bestand S. 218 in etwa zwanzig Pillen Sublimat, die er in einer Büchse am Hals trug. Die vergeblichen Versuche, die er machte, Rußland wieder zu gewinnen, S. 173, 219. Der siebenjährige Krieg kostete dem König 114 Millionen; und doch ist es allgemein bekannt, daß von seinem Schatz nach dem Krieg ein Theil aus Magdeburg zurückgebracht ward, S. 228, 9. Hingegen auf den kurzen Bayerischen Successionskrieg waren schon über 20 Millionen verwendet, S. 333. Sollte der König Gottscheden so oft gesprochen haben, als S. 237 versichert wird? Daß Helvetius die Einführung der Regie veranlaßte, wird auch hier versichert S. 249. Vom Verbot des *Abrégé de l'histoire eccles. de Fleury* zu Bern, S. 225, 26. Eine traurige Bemerkung S. 268, daß die Preussischen Länder vielleicht die einzigen sind, die ihre Bevölkerung und ihre Cultur ihren Fürsten zu danken haben. Daß weder der König, noch seine Schwester, noch die verwitwete Königin von Schweden zur Revolution von 1772 bestrugen, wird S. 33 versichert. Die gute Gelegenheit zum Angriff der Oesterreicher, welche Friedrich aus der Hand ließ 1778., war doch das Glück für Deutschland, denn es beförderte den Frieden, S. 322 f. Ueber die *Lettres sur l'amour de la patrie* urtheilt D. sehr richtig S. 345 f. so auch an mehreren Stellen über die Abneigung des Königs gegen die deutsche Litteratur; die doch in seinen letztern Jahren sehr abnahm. An d'Alembert schrieb er: er sah wohl,  
wenn

wenn er gute Bücher lesen wolle, so müßte er sich forthin an seine Deutschen halten, S. 351; und wie von Wieland gesprochen ward, sagte er: "es ist doch sehr wunderbar, da er so berühmter ist, daß ich ihn nicht kenne," S. 412. Er soll doch in seinen letzten Jahren gesagt haben: er würde sich gern einen Finger abschneiden lassen, wenn er die Sitten der Nation so hinterlassen könnte, wie er sie gefunden habe, S. 456. Daß der König nicht daran gedacht hat, eine Soldatencolonie anzulegen, ist zu verwundern, S. 465. Daß die Belagerungs-, Besatzungs- und Vertheidigungskunst die schwache Seite seines militärischen Systems war, und daß er das Ingenieurwesen zu sehr vernachlässigte, wird allgemein zugestanden; seine bekannte Maxime war, nur die großen Schlachten entscheiden den Krieg.

Frankfurt am Main

*Canzler.*

Von Warrentropp und Wenner: Einleitung in die Handlungserdbbeschreibung zum Gebrauch akademischer Vorlesungen, von Fr. Chr. Franz, Prof. in Stuttgart. 1788. Octav. 2theil. welcher Europa enthält. S. 356. So ein Werk fehlte bisher noch, und wenn auch gleich dies noch nicht das Gepräge der größten Vollständigkeit und Vollkommenheit an sich hat, so ist solches doch sehr brauchbar für den Zweck, wofür es bestimmt ist. Rec. wünschte, daß vieles, was in den Noten steht, schon deshalb, weil es das Buch vertheuert, und dann auch, weil es meistens einen temporären Werth hat, wegaeschieben, und statt dessen mehrere absichtlich unterlassene Citate eingeschaltet wären. Citiren muß der Lehrer doch immer, trotz des Verf. Meynung, daß solches nur Prahlen mit Lecture verräthe, wenn er nicht seine Zuhörer nöthigen

gen will. sich mit dem zu begnügen, was er auf eigene Auctorität ihnen in aller Kürze vorträgt. Viele Adressen wollen und müssen einmal weiter gehen, und deren Wünsche muß der Lehrer auch, so viel möglich, befriedigen. Nach einer kurzen Einleitung über die Gegenstände, womit sich die Handlungsgeographie beschäftigt, folgen Portugall, Spanien, Frankreich, Großbritannien und Island, die vereinigten Niederlande, Helvetien, die italienischen Staaten, Deutschland nach den Kreisen und besondern Kreisländern bearbeitet, und dann die übrigen europäischen Staaten. Am Ende ist ein gutes Register angehängt, und in einem zweyten Theil, den wir so bald als möglich erwarten, wird die Handlung der Europäer in den übrigen Welttheilen abgehandelt werden.

*Hircher.*

Nördlingen.

Hrn. Joh. Aug. Wihl. Gesner's verdienstliches Unternehmen, practischen Aerzten vorzüglich, die auf eigene Lecture nur wenige Zeit wenden können, alle gute Lehren, Bemerkungen, Erfahrungen und Versuche der neuern Zeiten (vom Jahre 1770. an) im kurzen Auszug vorzuliegen, ist bereits satfam bekannt: auch schon beim ersten Anfang in diesen Blättern (1778. S. 691 ff.). seiner Einrichtung nach, beurtheilt und der Werth desselben gehörig bestimmt worden. Daher beanügen wir uns jetzt mit der bloßen Anzeige der ununterbrochenen Fortsetzung der Entdeckungen der neuesten Zeit in der Arzneygelahrtheit, wovon wir die erste Abtheilung des vierten Bandes 1788. auf 478 Octavf. vor uns liegen haben. Es sind in diesem Band erst die Jahre 1774 — 76. enthalten. Eine etwas schnellere Fortsetzung dürfte den Nutzen einer solchen mühsamen Arbeit nicht wenig erhöhen.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

155. Stück.

Den 27. September 1788.

Lemgo. *Gyckon*

**S**andbuch zur kursorischen Lectüre der Bibel  
 A. B. für Anfänger auf Schulen und Uni-  
 versitäten. Unter Veranstaltung und mit einer Vor-  
 rede des Hrn. Hofraths und Professors Hezel, aus-  
 gearbeitet von J. G. Kr. Leun —. 398 S. in Octav.  
 1788. Die Bemerkung der Unvollkommenheiten  
 und Mängel der bisherigen Hülfsmittel für An-  
 fänger im Hebräischen, selbst der Reineccischen  
 Janua. veranlaßte den Hrn. Hofr., ein ähnliches,  
 besser eingerichtetes, Buch an dessen Stelle zu be-  
 sorgen. Es selbst auszuarbeiten hatte er weder  
 Zeit noch Lust, er arbeitete aber doch die drei  
 ersten Bogen nach dem Plan, wie er sich ihn ent-  
 warf und ihn für den zweckmäßigsten hielt, zur  
 unmaßgeblichen Probe aus, und überließ die Aus-  
 führung des Werks dem auf dem Titel genannten  
 K r r r r r r t u n g e n

jungen Gelehrten; welches auch desto tüchtlicher  
 gesehen konnte, da der Hr. Hofr. durch seine  
 Grammatiken und seinen Commentar über die Bibel  
 dazu vorgearbeitet hatte, und Hr. M. Keun selbst  
 die hebräische Litteratur nach den neuesten und  
 besten Grundfäden studirt hat. Der Plan ist im  
 Ganzen der Reineccische, so daß von Vers zu Vers  
 die Wörter mit ihren Bedeutungen hingefest sind.  
 Nur ist hier statt des Lateinischen alles Deutsch  
 erklärt, auch die Bedeutungen genaue angegeben,  
 öfter die Stammwörter beigefügt und das Ara-  
 bische verglichen, und als Grammatik die Hezelsche  
 ausführliche hebräische Sprachlehre und der dem  
 Auszüge derselben angehängte Sontag zum Grunde  
 gelegt. In so fern hat also dieses Werk unstrei-  
 tige Vorzüge, und alles ist dem Anfänger so leicht  
 und bequem gemacht, als er es wünschen kann.  
 Nur glaubt Rec. nicht, daß die große Ausführ-  
 lichkeit der Absicht und Bestimmung eines solchen  
 Buchs angemessen sey. Dieser Theil geht erst über  
 die 5 Bücher Moses, und beträgt schon über ein  
 Alphabet; so daß das Ganze, nach dem Plan des  
 gegenwärtigen zu urtheilen, 3 bis 4 Alphabet aus-  
 machen wird. Für den ersten Anfänger ist dieses  
 zu kostbar, und dem, der weiter forttrüdt, ist  
 doch ein gutes Lexicon unentbehrlich. Vieles fin-  
 det man hier auch, das süglich hätte weggelassen  
 werden können, weil es dem Anfänger unnütz ist,  
 und zum bessern Verstande des hebräischen Worts  
 nichts beiträgt, sonderlich die vielen arabischen

Denominativa. 1. B. S. 5 bey  $\text{בַּיָּם}$  Paß.  $\text{פָּלַט}$   
 ins Meer geworfen werden oder fallen, Eben so  
 S. 4 bey  $\text{בָּרָב}$ , wo nicht einmal richtig ist, daß  
 das Verbum im Hebräischen untersuchen, betrach-  
 ten, bedeute. Diese Bedeutung ist nur im Viel  
 S. 7

S. 7 N. 22. ist auch unerweislich, daß  $\text{בִּרְבִּי}$  heiße, mit gebogenen Knien sich segnen lassen, und wozu die Anmerkung 1. B. Mos. 2, 2. bey  $\text{יָבִיב}$ , die nachher S. 74 wieder vorkommt? S. 13 war bey  $\text{בִּרְבִּי}$  die Etymologie unanständig, und es von  $\text{בִּרְבִּי}$  abzuleiten, ist ganz willkürlich, da es vielmehr von  $\text{בִּרְבִּי}$  herkommen müßte. — Eben so willkürlich

ist die Ableitung des hebr.  $\text{בִּרְבִּי}$  (S. 11) von  $\text{בִּרְבִּי}$  für needdchtig halten u. "daher der Stern, weil man in den Steinen geheime Kräfte oder etwas Göttliches suchte." Solche Etymologien, zumal wenn sie nicht natürlicher sind, gehören höchstens ins Lexicon, einem Anfänger sind sie völlig überflüssig. Die Arbeit des Hrn. Leun ist übrigens mit gleichem Fleiß und nach eben dem Plan ausgeführt, nur daß die Erklärungen oft ausführlicher sind, und ordentlichen Scholien sich nähern, wo jedoch einiges sehr Unwahrscheinliche vorkommt. Z. B. S. 192, daß die Israeliten nicht zogen, bis Gewitterwolken in der Gegend herumzogen. die sie vor der Hitze schützen konnten (S. 273 wird der Ausdruck anders erklärt); S. 221 daß der  $\text{בִּרְבִּי}$  2. Mos. 23, 20. die Gewitter gewesen sey, die die Israeliten auf ihrer Reise begleiteten. Als Hypothese mögen solche Erklärungen gelten, aber in einem Wörterbuch für Anfänger, denen oft es um bestimmte Bedeutung der Worte zu thun ist, können sie schwerlich von Nutzen seyn. Die Frage: Ob es wohlgethan sey, in einem solchen Buche die Bedeutungen deutsch anzugeben? wagte Hr. nicht so schnell zu entscheiden, als hier in der Vorrede geschieht; wenigstens läßt sich die Sache von mehreren Seiten betrachten. Es ist wahr, daß die Zweideutigkeit eines lateinischen Wortes, wie der Hr. Hofr. bemerkt, den Anfänger

irre

irre machen kann, allein im Deutschen ist dies eben so oft der Fall, und dann läßt sich ja durch beygefügte Synonymen oder Bestimmungen, wie auch hier im Deutschen geschehen ist, die Zweideutigkeit leicht heben. Daß zum Uebersetzen des Hebräischen die lateinische Sprache viel bequemer und geschmeidiger sey, ist wohl unstreitig, und Rec. hat noch immer gefunden, daß Anfänger theils aus dieser Ursache, theils zu eigener Übung, Hebräisch lieber lateinisch übersezen. Denn wenn man gleich nicht, wie es in der Vorrede heißt, aus hebräischen Wörterbüchern Lateinisch lernen will, so ist doch das Studium der griechischen und hebräischen Sprache immer noch ein Beförderungsmittel der lateinischen, das bey der jetzigen Einrichtung der Studien des jungen Theologen sehr beträchtlich ist. Auch ist es unvermeidlich, daß dem Anfänger, der dieses Handbuch gebraucht, der Gebrauch des Lexicons sehr erschwert werden müßte, weil er nun doppelt zu lernen hat. Daß durch das Lateinische an Kürze gewonnen wäre, will Rec. nicht bemerken, da diese nicht in den Plan der Herausgeber zu gehören scheint.

*Beckmann.*

Berlin.

Von des Hrn. Hofr. Bened. Franz Hermann Beiträgen zur Physik, Oekonomie, Technologie, Chemie und zur Statistik, besonders der Russischen und der angränzenden Länder, ist noch in vorigem Jahre der zweyte Band von 1 Alph. 1 Bogen gedruckt worden, der jedoch für Ausländer nicht so gar reichhaltig, als der erste, ist. Anmerkungen über die Geburts- und Sterbelisten der verschiedenen Russischen Provinzen. Diese sind noch sehr mangelhaft, ungeachtet sie schon von Peter I. im Jahr 1722. angeordnet sind. Die Anzahl der Knaben

ben scheint in kälteren Gegenden und in denen, in welchen der Fugus größer ist, kleiner zu seyn; eine Beobachtung, die eine genaue Untersuchung verdient. Geschichte der ökonomischen Gesellschaft in St. Petersburg. Ihre Schriften machen jetzt schon 35 Bände aus. (So weit hat es wohl noch keine andere Gesellschaft gebracht, vielleicht deswegen, weil die meisten vom Verleger abhängen, und die Russische zum Druck ihrer Schriften Zuschuß hat. Jeder Theil wird auch um einen sehr geringen Preis verkauft). Die deutsche Uebersetzung geht nur bis zum zwölften Theile. Einige vermischte Nachrichten vom Russischen Berg- und Hüttenwesen. Einige Hüttenberichte, so wie solche alle halbe Jahre der Kammer der Statthalterchaft eingeschickt werden. Im Jahr 1767. sind 165 Eisen- und Kupferhütten im Banat gewesen, welche 3497315 Pud allerley geschmiedetes Eisen geliefert haben. Das Pud wird im Durchschnitt zu 80 Kopeken gerechnet, also macht der Werth 2,797,852 Rubeln. Ferner haben diese Hütten geliefert 195679 Pud Kupfer; nach dem damaligen Marktpreise des Pud zu 8 Rubel, macht 1565433 Rubel. Hievon hat die Krone, ohne den Schlagholz bey dem Kupfergelde, keine Einnahme gehabt 483583 Rubel, wie die S. 88 befindliche Tabelle angebt. Der Aufsatz S. 93 von der Vereitung des Eisens und Stahls in Kärnthens ist schon aus den Schriften der Berliner naturforschenden Gesellschaft bekant. S. 115 Vorschläge zu einer bessern Schafzucht in Rußland. Die beste Wolle, die aber doch nur mittelmäßig ist, fällt auf der Insel Osel. Einige wenige Landgüter haben ausländische Racen kommen lassen. S. 147 Anleitung zur Holzfaat. Die ökonom. Gesellschaft fragte, wie viel Land eine Bauerfamilie in Rußland

land haben müsse, um reichlichen Unterhalt gewinnen zu können. Sonderbar scheint es, daß ein Ausländer den Preis erhalten hat, nemlich der Pastor Großmann, dessen weisshweifige Schrift hier fast die Hälfte des Bandes ausfüllt. Einige kleine Nachrichten von dem Handel mit den Chinesern zu Kiakta; von den Münzen, Gewichten, vom Zolle. Zuletzt noch eine Bemerkung über die Sibirischen Brandbeulen, nach welcher sie nicht vom Stiche eines Insects herzurühren scheinen.

*Beckmann.* Prag.

Noch im vorigen Jahre ist hier bey Diesbach gedruckt: M. Georg Stumpf, Fürstenbergischen Oekonomie-Raths, Nachrichten und Bemerkungen über die Landwirthschaft Böhmens. 2 Theile in Octav, jeder ungefähr 1 Alphabet. Der Verf., der schon durch verschiedene Schriften als ein Mann bekannt ist, der Neigung und Muth zu Verbesserungen in der Landwirthschaft bezieht, liefert hier vermischte Nachrichten von den gegenwärtigen Fehlern dieses Gewerbes in Böhmen, wo er sich zu Pohna aufgehalten hat, und thut mancherley Vorschläge, solche zu bessern. Auch berichtigt er hin und wieder, was andere über die Böhmisches Landwirthschaft gemeldet haben; z. B. die von Hrn. Schlettwein bekannt gemachte Tabelle über den Viehstand. Ueber den Kleebau, Hopfenbau, über die Pferdezucht, die in neuern Zeiten abgenommen hat, über den Bau des Rübsaamens, die Potaschensiederey u. d. g. Die ansehnlichste Anpflanzung nordamerikanischer Bäume ist in Böhmen zu Kottshaus, welches dem Hrn. Grafen von Kottshaus gehört. Den Böhmisches Pächtern und Berwaltern wird hier manches Unangenehme gesagt. Die Schreibart des Verf. ist nicht die beste; er scheint

scheint desto mehr auf die Sachen gesehen zu haben, und damit werden denn wohl die meisten Leser zufrieden seyn.

### Bergamo.

*Sartorius.*

*Gli scrittori di Bergamo, o sia notizie storiche e critiche intorno alla vita e alle opere de' litterati Bergamaschi. raccolte e scritte dal P. L. F. Barnaba Vaerini di Bergamo dell' ordine de' predicatori ed accademico eccitato. Tomo primo. 1788. 300 S. ohne Dedicacion und Vorrede, Quart.*

Ein Werk, wie das vor uns liegende, wird für das Ausland nie die Reize haben, die es für das Vaterland hat. Welcher Wunsch ist natürlicher, als der, die Verdienste unserer Vorfahren gemühdigt zu sehen, von ihrem Glanz fallen ja auch einige Strahlen auf uns zurück. Wir rühmen uns der Lorbeern, die ihnen zu Theil wurden, und theilen mit ihnen den Ruf, den sie sich mühsam erwarben. Wie viel anders aber verhält es sich mit dem Ausländer, wie vieles verliert nicht das Anziehende, welches für jenen war; er hört eine Menge Namen, die ihm größtentheils unbekannt sind, ihr Leben findet er einkörnig, und ihre Schriften geringfügig. Er sucht einen Mann, der anerkannt große Verdienste um die gelehrte Welt hatte, allein solche Colosse der Litteratur finden sich nicht an jedem Ort, und stößt er in einem solchen Verzeichniß auf diesen oder jenen, so gnügt ihm die magere Anzeige nicht, die ihm sagt, wo er geboren war, wann er ein Weib nahm und starb; und doch kann der Mann, der die Musterrolle führt, sich selten so lang bey einem verweilen, bis er uns befriedigt hat, weil so viele sich zu ihm hindrängen und auf einen Platz Anspruch machen. Dies gilt denn auch

Recccc 4 von

von diesem Werk, der Ruf der meisten hier aufgeführten Schriftsteller verhallte schon jenseits der Alpen, von den wenigsten nur drang er über die Gebirge zu uns. Der eine oder der andere wird zwar von dem oder jenem mehr zu wissen begehren, möchte gern davon unterrichtet seyn, warum dieser oder jener Schriftsteller gerade diese und keine andere Bahn betrat, welche Hindernisse sich ihm darbieten, und wie er sie glücklich besiegte oder ihnen unterlag, möchte vor seinen Augen die Entwicklung seiner Geisteskräfte sehn, und durch dies Anschauen sich belehren, allein bey solchen Forberungen wird er unbefriedigt das Buch aus der Hand legen, sie zu erfüllen verhofftete dem Verfasser sein Plan und seine gedrängte Kürze nicht. Mühsamer Fleiß ist in dem Buch nicht zu verkennen; er gelobt in der Vorrede gewissenhafte historische Wahrheit und gleichweite Entfernung von schmeichelndem Lob und bitterem unerdientem Tadel; in den Fällen, wo wir urtheilen konnten, hat er auch sein Versprechen gehalten, in den meisten aber müssen wir ihm auf sein Wort glauben. Pier Antonio Serassi, der fleißige Compiler von T. Casso's Leben, bewog den Verfasser zur Uebernahme dieser Schrift, und unterstützte ihn nebst andern seiner Landsleute bey seiner mühsollen Arbeit. W. wählte die alphabet. Ordnung. Dieser erste Band befaßt die Buchstaben A und B., und so haben wir noch viele Bände zu fürchten oder zu hoffen, je nachdem man will. Die noch lebenden Gelehrten, diejenigen, welche in ihrer frühesten Jugend ihrem Vaterland den Rücken zuwandten, und Künstler jeder Art hat er ausgeschlossen, letztern denkt er ein eignes Werk zu widmen; mit Recht haben dafür diejenigen eine Stelle erhalten, welche zwar unter fremdem

Hm:

Himmel geboren wurden, früh aber nach Bergamo ausgewanderten, und hier ihre Bildung erhielten. Einen fruchtbaren Auszug leidet eine solche Schrift nicht, wir schließen mit der Versicherung, daß die Classe von Literatoren, deren Dichten und Trachten nur nach Namen und Bücherniteln steht, daß diese hier eine sehr reiche Erndte finden werden, und wahrlich wir gönnen sie ihnen gern, ohne auch nur um das kleinste Körnchen sie zu beneiden, oder es ihnen entwenden zu wollen.

## Helmstädt.

Heyne.

P. Ovidii Nazonis Amatoria e recensione P. Burmanni cum varietate lectionis praecipua. Bey Kühnlin 1788. P. I. II. gr. Octav. Da der Verleger bloß einen neuen Abdruck jener Ovidischen Stücke zu liefern gedachte: so war es ein Gewinn mehr, daß der Hr. Prof. Chr. Gottl. Wernsdorf, der dem Ruhme seines Vaters in den humanistischen Studien nachseht, die Besorgung und Revision übernahm; nicht nur hat er die wichtigsten Lesarten und Verbesserungen aus der Heinsius-Burmannischen Auswahl beigefügt, sondern auch einige neue kritische Beiträge hinzugehan: nemlich die Lesarten aus den Wolfenbütteler Handschriften, welche der sel. Heusinger verglichen hatte (in den Lessing. Beiträgen III. B. 15. Nr.), und aus dem Helmstädtter Codex, welchen Hr. Prof. Wiedeburg ans Licht gestellt hat.

## Paris.

Candier.

Bey der Wittwe Herissant: Les faits de la marine françoise ou les actions les plus memorables des officiers de ces corps, dont la vie ne se trouve point dans celles de plus célèbres Marins,

Rrrrrrr 5

rins,

rins, par Mr. Richer. Vol. I. 1787. 224 S. in Duodez. Der Verfasser, der sich nach Franzosen Art den hochklingenden Titel eines auteur de plusieurs ouvrages de litterature giebt, hat wenig Verdienste, wo er nicht schon bessere Sachen, als diese Arbeit, geliefert hat. Es ist ein größtentheils trockenes Skelet von den Thaten, vom eigentlichen Leben trifft man hin und wieder nur wenig an, von neun Französischen Seeofficieren, die während der vier letzten Regierungen im Seesdienst sich ausgezeichnet, ohne doch, wie schon andere, in Schrifften verewigt worden zu seyn. Selbst den Ministern bey dem See-Departement soll in der Folge hier ein kleines Denkmal gestiftet werden. Zum weitläufigsten sind die sechs ersten Männer, Montigny, Kousseler, Cogolin, Desherbiers, Kerlerec und Lomne behandelt, die folgenden werden mit ein paar Worten abgefertigt. Mit unter sind einige artige Anekdoten eingeschoben; allein neue und wichtige Aufklärungen für manche große Seeschlachten sucht man hier vergebens.

*Rehner.*

#### Heidelberg.

Der zehne Theil von des Hn. Weibschloß Würdwein *Novis subsidii diplomaticis* (1788. 1 Alphab. 7 B. und 6 Blatt Kupfer), enthält in der Vorrede Urkunden und Siegel der Rappinischen Churfürsten, Bertholds, Grafen von Henneberg, der von 1484. bis 1504. und Jacobs von Liebenstein, der bis 1508. sah. Weil ersterer 1491. des Siegels seiner Majestät in einem Documente erwähnt, so ist in den Anmerkungen die Lehre der Majestätssiegel erläutert. Unter den Urkunden der Vorrede zeichnen sich aus die Privilegia Cleri Moguntini An. 1486., eine Lagordnung für allerley Verbrechen, die zu Trizlar begangen werden,

den, vom Jahr 1493: eine Judenordnung vom Jahr 1507., und die Befreyung der Reichsstadt Nordhausen von geistlich-Mainischen Gerichten außerhalb Thüringen vom Jahr 1498. Die Subsidien selbst bestehen aus einer Menge sehr schätzbarer Urkunden, aus welchen, obgleich verschiedene unrichtig schon in Schöpflins und andere Gelehrten Urkundenammlungen abgedruckt sind; viele unbekante Wahrheiten hervortreten, und die Geschichte der Stifter und Geschlechter in Helvetien, im Schwarzwalde, im Elsaße, in Lothringen und im Niederlande beträchtlich verbessert werden kann. Diesen ist hinzugefügt ein deutsches Jahrbuch aus der Vaticanschen Bibliothek, welches die vielen Fehden zwischen Herren, Städten und Rittern in Schwaben und Baiern und am Rhein, verschiedene Vermählungen deutscher Fürsten und andere innerhalb 1377. und 1445. vorgefallene Merkwürdigkeiten erzählt, und unter diesen auch die Judenmordung zu Nördlingen 1384., und alle Feuerschrecken bey R. Carls IV. Weerdigung ausführlich beschreibt. Erst im 17ten Fortsetzung dieser Chronik bis zu dem Jahre 1452. betrifft vorzüglich die kleinen Kriege der Grafen von Leiningen und Hünfelden und den Brandenburg-Nürnbergischen Krieg über Herdeck. Ihr folget Synodus Ratisbonensis habita A. 1466. per Rupertum C. Palatinum Rheni et Administratorem dioecesis Ratisbonensis, und dieser eine kleine Sammlung Mindener Stiftsurkunden der Jahre von 1300. bis 1324.

Ursula.

*Murray.*

Als ein Inventarium des dortigen akademischen Naturaliencabinetes kann man eine Reihe von

von Disputationen ansehen, welche Hr. Prof. Chunberg unter dem Titel: *Museum naturalium academiae Upsalienfis*, mit fortlaufenden Seitenzahlen herausgibt. Wir besitzen dieser kleinen Schriften sechs, davon die erste im April 1787, die letzte im May dieses Jahres, erschienen. Die Sammlung ist durch Schenkungen entstanden, und zwar vom Reichsrath Gollenberg, König Adolph Friedrich, Hofgerichtsrath Petreus, den Commerzrathen Grill, Lagerström und Alströmer, dem Ältern v. Linne und dem Hrn. Prof. Hunberg selbst, welcher das meiste geschenkt hat, zumal Insekten. Bisher sind lauter Thiere verzeichnet worden, und zwar jede Schenkung für sich, mehrtheils nach dem Linne'schen System, womit noch fortgeföhren wird, indem der Verf. bey seiner eigenen Gabe nur erst die Stöckfliegen (Hymenoptera) genannt hat. Ueber einige werden Anmerkungen in den Noten mitgetheilt. Unter den Insekten finden sich mehrere neue hier beschriebene. Auch sind in der vierten Disputation einige Käfer abgebildet.

Das Pflanzengeschlecht *Moraea* hat eben der Verf. 1787 in einer Streuschrift beschrieben. Er eignet ihm eine nur einblättrichte sechsheitige unregelmäßige Blumentrone zu. Die Zahl der Gattungen bringt er auf 21; da dann aber verschiedene ehemalige *Ixiae* und die Geschlechter *Ferraria* und *Sisyrinchium* hieher gebracht werden. Nebst Abbildungen von 5 Gattungen. — Die folgenden Probschriften, wobei Hr. L. den Vorzug geführt, sind alle vom May d. J.

Das Grasgeschlecht *Restio*, auch als Monographie abgehandelt. Es macht sich durch die getrennten Segualtheile, die doch innerhald einem

und

und demselben Zapfen sitzen, kenntlich. Nunmehr sind der darin enthaltenen Gattungen 26, da Hr. L. manche vom Vorgebirge der guten Hoffnung hat hinzufügen können. Den Schoenus capensis rückt er auch hier ein. Die angehängte Platte stellt deren 7 Arten vor.

*De moxae atque ignis in medicina rationali usu.* Dieß Schrift, deren weder Hr. L. noch der Refp. Hallmann Verfasser ist, verdient nur wegen ein Paar fremder Fälle erwähnt zu werden. Der eine betrifft eine Lähmung der Zunge, die Hr. Wählin durch die hinter beide Ohren angebrachte Moxa heilte; und die andere den in Lyon bey einer Person fehlgeschlagenen Gebrauch der baumwollenen Kugeln im Brand des Schenkels, der tödtlich ausfiel.

*Arbor toxicaria Macassarjensis.* Also von dem seit einigen Jahren aufs neue berüchtigt gewordenen Baum Doa (Baum) Upas (Gift); denn so schreibt Hr. L. richtiger. Er glaubt nunmehr, daß er aus der natürlichen Ordnung des Cestrum oder wohl gar eine Gattung dieses Geschlechts wäre; beim Rumph Arbor toxicaria. Von diesem Naturkündiger ist auch die Beschreibung nebst den mehresten Nachrichten entlehnt. Die Einsammlung des Gists, dessen fürchterliche Schädlichkeit, wenn es durch eine Wunde in den Körper kömmt. Es wird aber auch als ein Gegengift wider den Stich giftiger Fische und Scolopendern, wie auch als ein Heilmittel in Geschwüren und in der Krüge betrachtet. Des Kämpfers finden wir bey diesem Gist gar nicht erwähnt. Es wird hier mancherley Gewächse, welche das Gift zu entkräften vermögen, gedacht. Viele sonderbare Erzählungen von den schädlichen Eigenschaften dieß

dieses Baums können nur auf Rechnung der Verschlagenheit oder Dummheit der Mahumedanischen Priester gesetzt werden. So läßt sich die Erzählung, daß ringsherum in einer Strecke von 10 oder 12 Meilen kein anderes Gewächs bestehen könnte, durch das feinigste Erdreich erklären, oder der Reisende hat falsch beobachtet. Da der Baum in einem von Gebirgen und Wäldern umgebenen Thal in Java wächst: so ist begreiflich, wie schon die Ausdünstungen des Bodens, die brennende Hitze und große Windstille, viele Menschen aufreiben können, ohne daß der Boa Upas daran den geringsten Antheil hat.

*Rußner.*

Paris.

De la mesure du temps . . . par M. Ferdinand Berthoud, Horloger Mechanicien du Roi et de la Marine, ayant inspection de la construction des Horloges marines, Membre de la Soc. R. de Londres. 1787. 275 Quart. 11 Kupf., jede  $\frac{1}{2}$  B. Ergänzung zu Hrn. B. Traité des horloges marines und Essai sur l'horlogerie. I. Cap. Der Unvollkommenheit der Spiralfeder bey Längenuhren (Horloges et montres à Longitude) abzu helfen. Sie giebt der Unruhe nur gleich lang dauernde Schläge, wenn die Zeiten der Schwingungen nur wenig unterschieden sind. Die Vorrichtung, die dieses verbessert, heißt compensateur isochrone. II. Für eine Längenuhr, die auf einer langen Reise sehr gebraucht werden, ist eine Tafel nöthig, wie viel sich ihr Gang ändert, wenn die Schwingungsbogen um 5; 10; u. s. w. Grade vermindert werden: Table composée des arcs et de la temperature. III. Fertigung der Spiralfedern. Mittel, sie gebogen zu harten; 26.

Abmessungen, daß sie gleiche Zeit halten. IV. Vorrichtung und Bewerkselligung der einfachsten freien Hemmung (échappement libre). V. Triebfeder der Secuhren. Ihre Kraft beständig zu machen, zu berechnen, Gestalt und Durchmesser der Schnecke. VI. Cap. Den N. XXIV. Längenuhr mit Federn, die Stelle großer Gewichtuhren zu vertreten. Sie ward 1780. angefangen, 1782. geendigt, befindet sich jetzt mit der XXIII. in Indien. Die VIII; XVIII; XIX; welche für Rechnung des Königs verfertigt wurden, haben auch ihre Vollkommenheit, aber weil sie mit Gewichten versehen sind, nehmen sie so viel Raum ein, daß man sich ihrer im Kriege (1780.) nicht bedienen konnte, sowohl wegen der beschwerlichen Ueberbringung zu Lande, als auch, weil solche große Maschinen für die Wirkung des Geschüßes empfindlicher seyn möchten. VII. Längenuhr N. XXV. VIII. Cap. Längenuhr N. IV; eine Federuhr. IX. Kleine Längenuhren, ihre allgemeinen Gründe und Beschreibung: N. I. dieser Art. X. Cap. N. XXVII. XI. Eine kleine horizontale N. XXXVI. XII. Cap. Die erste Längenuhr als Taschenuhr. Er hatte sich den Entwurf dazu vor 22 Jahren gemacht, dann liegen lassen, seit 1785. ist sie für den Prinz von Asturien verfertigt worden. XIII. Eine zweite Längenuhr als Taschenuhr. XIV. Längenuhr N. XXXV. besonders für Kaufahrtschiffe. Soll von jedem Arbeiter, der gute Pendeluhren machen kann, zu verfertigen seyn, Richtigkeit, die zur Führung des Schiffs zureicht, vermöge der Gründe ihres Baues, auch ohne die vollkommenste Zubereitung haben, und so nicht gar zu hoch kommen. XV. Die einfachste Secuhr für Kaufahrtschiffe. XVI. Ho-

izontale

1560 Gött. Anz. 155. St., den 27. Sept. 1788.

riizontale Längenuhr mit Gewichte, der einfachste Bau und der kleinste Raum. XVII. Verticale Längenuhr mit Gewichte. So einfach, daß ein gewöhnlicher Uhrmacher in einem Hafen sie für ein Kauffarthenschiff verfertigen kann. XVIII. Werkzeuge zu Verfertigung der Längenuhren. XIX. Cap. Versuche über den Isochronismus der Spiralfeder, und den Mechanismus der Compensation. So weit der Inhalt des ersten Theils von Längenuhren. Der zweyte handelt von Verbesserung der Taschenuhren und der astronomischen. I. Cap. Ursachen der Unrichtigkeit der Taschenuhren. II. Gründe, nach denen sich ihnen die größte Richtigkeit geben läßt. Er nennt astronomische Uhren, die Secunden zeigen, und mit einer Vorrichtung, Wärme und Kälte zu compensiren, versehen sind. III. Bemerkungen über ihren Bau, Gewicht der Unruhe, Berichtigung u. s. w. IV; V; VI; VII; VIII; IX; astronomische Uhren. X. Pendel, das halbe Secunden schlägt, und Wärme und Kälte compensirt. (Cingrid-iron pendulum). XI. Kleine astronomische Uhr, die Schwere in unterschiedenen Breiten zu messen. Das Pendel thut drey Schläge in einer Secunde, ist vom Anhängungspuncte bis an der Linie Mittelpunct 4 Zoll  $\frac{1}{2}$  Linien lang, und bey Wärme und Kälte unveränderlich, die Pendelstange nur einfach, wird durch andere erhoben oder niedergelassen. XII. Käderwerk für Secundenuhren; Gleichungsuhren, Schlagwerke, . . . und Stellung der vornehmsten Theile. Zusätze zum ersten Theile enthalten einige Aenderungen und Nachrichten.

---

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften:

---

156. Stück.

Den 29. September 1788.

Lausanne. *Feder.*

**C**ode du bonheur, renfermant des maximes et des regles relatives, aux devoirs de l'homme, envers lui-même, envers ses semblables et envers Dieu. Par M. *Rodolphe Louis d'Erlach*, Membre du Conseil Souverain de la Republique de Berne et Capitaine général à Lugano. 1788. VII Voll. Octav. von 465, 430, 528, 461, 423, 348, 302 Seiten. Die Weitläufigkeit dieses Werkes rührt zum Theil von dem Umfang her, den der Verf. den Gegenständen der Moralphilosophie bestimmt, noch mehr aber von der Art, wie er sie behandelt. Der erste Theil enthält, nach einigen allgemeinen Betrachtungen über Glückseligkeit und über die menschliche Natur, von S. 169 an einen kurzen Abriss der Physik, mit Inbegriff der Astronomie und Mineralogie.

§§§§§§

als ein *antidote général contre plusieurs de nos maux*. (Hauptsächlich gegen allerley Aberglauben, der aus Mangel physischer Kenntnisse entspringt. Diefes Grundes ungeachtet ließe sich die Zweckmäßigkeit einer solchen Erweiterung der Gränzen der Moral noch wohl bezweifeln; wenn es überall schicklich wäre, mit einem solchen Schriftsteller über die Gränzen zu streiten, die er seiner Arbeit bestimmen will. Es soll ja kein Compendium für den Schulunterricht seyn). Auch geht er bey der Ausführung der moralischen Lehren sehr oft in das Gebiet der Politik über, oder sonst in den Detail weit ein. So steht im zweyten Theil ein Aufsatz über die Mittel, die venerischen Krankheiten auszurotten. Die Methode des Verf. aber bringt Weitläufigkeit mit sich, theils dadurch, daß er seine Gedanken immer gern mit Ausprüchen anderer alter und neuer Schriftsteller unterfügt, und bisweilen lange Stellen einrückt; theils und noch mehr wegen der Einleitungen, die er jeinem Vortrag giebt. Das Wenigste erscheint als simple Meditation, sondern in Form von Träumen, Briefen, Gesprächen, Idyllen, Anekdoten, Auszügen aus angeblichen Manuskripten u. s. w. Hiedurch ist denn freylich das Buch schon lesbarer für die Liebhaber aus den höhern Classen gemacht. Es ist der Kaiserin von Rußland zugeweiht; deren Thaten, so wie die von Joseph II. und Friedrich, auch oft zu Beispielen vom Verf. gewählt werden. Wie sehr aber auch diese Moral äußere Form und Farbe von der großen Welt angenommen hat; so ist sie doch in ihren Grundsätzen so rein und ungeschwächt, als nach den bißherigen Anzeigen manche vielleicht nicht erwarten mochten; doch aber von einem Mann, der Mitglied des hohen Rathes eines Helvetischen Freystaats

staats und Vater von Söhnen ist, denen er einen Theil seiner Schrift unmittelbar bestimmt, mit Grunde erwartet werden durfte. Auch wo der Verf. auf Punkte der theologischen Dogmatik kömmt — und er läßt sich über manche, z. B. Teufel, Hölle und Ewigkeit der Strafen, ausführlicher heraus — da schreibt er freylich nicht, wie ein Theolog des vorigen Jahrhunderts. Aber als aufgeklärten achtphilosophischen Verehrer der christlichen Religion zeigt er sich überall; und wo er von den Lehren der Kirche sichtbar abweicht, thut er es doch immer in vorsichtigen und schonenden Wendungen. Er macht sich selbst in der Vorrede einigen Vor- oder Einwurf wegen mancher lebhaften Schilderungen von Empfindungen und Gegenständen der Liebe. Aber weit entfernt, hierunter leichtsinnig zu denken, erklärt er vielmehr diejenigen, die durch wüthige Schriften die Unschuld tödten, für böse Bürger. Auffallend war dem Rec. der Satz S. 133. Que les enfans manquent généralement de bonne volonté relativement à leur instruction. Dabey möchte wohl nicht genug unterschieden seyn, was von Natur da ist, und was erst Folge ist von Fehlern der Lehrer und Erzieher. Was unser Hr. Prof. Meiners von dem vertrauten Umgang unverheirateter Mädchen mit ihren Liebhabern unter dem Bernischen Landvolke erzählt, wird hier II. S. 215 eben so angemerkt. Mit Nachdruck gegen den Sklavenhandel, in einem Schreiben an Pitt. Eben so gegen Spielsucht und Einlassung mit Spielern von Profession und feilen Dienern; (die man jetzt auch unter uns anfängt Freudenmädchen zu nennen, wahrlich nicht zur Ehre des sittlichen Gefühls unsers Zeitalters, und sicher nicht ohne Nachtheil für dasselbe). Eigenfönnigen Tagesnotizen

zen sollten Vormünder gesetzt werden V. S. 420. Ueber Proceßabführung, Strafgesetze und Tortur; wie es jetzt Mode ist; nicht immer befriedigend für den unparteyischen genauen Forscher. So heißt es von der Tortur: *Elle n'est que l'art funeste de trouver coupable celui qui est innocent. et innocent celui, qui est coupable.* Ueber Miliz, so weit Rec. urtheilen kann, mit gründlicher Einsicht. Daß die Landgeistlichen Medicin und Landwirtschaft studiren sollten. Der Argau in der Schweiz habe seinen gegenwärtigen blühenden Zustand einem Geistlichen zu danken, der die künstlichen Wiesen daselbst eingeführt. Ueber den Entschluß einiger Cantons, alle Bürger der Hauptstadt für adlich zu erklären, sagt der Verf., daß Wolf Mühe haben würde, seinen Sag vom zureichenden Grunde dabei zu behaupten. (Die Pointe möchte, von der metaphysischen Seite, doch nicht ganz richtig seyn). Ein sehr lebhaftes, aber treffendes, Gemälde der übeln, zum Theil sehr dicken, Folgen, die allzuhohe Aufstiegen nach sich ziehen, sonderlich beim Landmann, VII. S. 274 ff. Vom letztern und zu dessen Besten werden überhaupt vor treffliche Lehren gegeben. Für Locke sollte S. 316 wohl Leibniz stehen. Die natürliche Theologie handelt der Verf. zuletzt ab; auf eine dem gesunden Menschenverstand vollkommen angemessene, und doch gar nicht oberflächliche Weise. Er kennt auch Kantens; er wähnt aber seiner nicht hier, sondern bey einer andern Gelegenheit, wo er einige der größten Männer Europens anführt. Besonders schön über göttliche Gerechtigkeit; doch ohne den Begriff von weiser Güte dabei zu denugen. Nichtig auch vom Gebet; es gehöre zu den *causis secundariis*, an welche Gott seine Wohlthätigkeit geknüpft

geknüpft hat. Er konnte uns auch erhalten ohne Essen; und doch hat er uns dieses wohlthätig zur Nothwendigkeit gemacht. Am Ende werden auch noch Regeln für die Lectüre, und die Methode, nach welcher der Verf. Auszüge macht, (nicht in aller Absicht die vortheilhafteste) angezeigt. Nicht nur die Einsichten und edlen Grundsätze, sondern auch die Belesenheit und der Fleiß, die dieses Werk beweisen, erfüllen mit Hochachtung für den Verfasser; zumal bey der Hinsicht auf seinen Stand.

#### Dresden.

*Räffner.*

Einige meiner Gedanken über des Freyherrn v. Leibniz und Hrn. Licentiat Gottfr. Aug. Hofmanns Calculos interusurii . . . von Christlich Adolph Lieben in Freyberg. Bey Gerlach 1788. 75 Quart. Sehr deutlicher und gründlicher Beweis für die Rechtmäßigkeit der Leibnizischen Zinsrechnung, die auch in Sachsen seit 1724 schon gesetzmäßig ist. Am Ende Tafeln, welche Logarithmen und Zahlen selbst, für den gegenwärtigen Werth nach 1 . . . 50 Jahren gefälliger 100000 enthalten, sie gehen durch alle Vierteljahre. Hr. L. hatte das Juristische und Arithmetische seines Aufsatzes schon verfaßt, als er von Hrn. Prof. Lempe zu Freyberg Hrn. Hofr. Kästners schon 1747. zu Leipzig herausgegebenes Programm pro iustitia calculi interusurii Leibnitiani erhielt, aus dem er besonders die Bemerkung auszeichnete, daß die Leibnizische Berechnung zu streng seyn könne, wenn sie die Interessen von jährlichem kleinen Wachstume des Capitals rechnet, den man doch nicht sogleich ausleihen kann. Was hierüber in der Fortsetzung der Rechenkunst gesagt wird, ist Hrn. Lieben nicht bekannt geworden.

Es 6 6 6 6 6 3

den. Er zeigt sehr gute mathematische Kenntnisse dieses und anderer Gegenstände, in welcher Absicht man wünschen möchte, daß mehr Juristen ihm ähnlich wären.

*Sanctorius.*

Pisa.

*Discorso academico sull' istoria letteraria Pisana.* Duart. Eine Vorlesung, welche in der Versammlung der Arcadier am Schluß des Jahres 1786. gehalten ward. Dies weist dem Richter schon den Gesichtspunct an, den er bey seinem Urtheil nehmen muß; man kann von einer solchen Schrift nicht völlige Erschöpfung des Gegenstandes fordern, nur einen sükhtigen Umriß wollte und konnte der Verf. geben, und in Ermangelung eines Gemäldes muß man sich auch schon damit und mit der Hoffnung begnügen, daß letzteres, nach einer hier geschenehen Aeußerung, Angiolo Franceschi liefern wird. — Pisa war ehemals eine der reichsten Städte Italiens, sie war eine freye Republik, ihr Handel war ausgedehret, ihre Segel wehten auf allen damals bekannten Meeren, und ihre Flotten waren der Schrecken ihrer Nachbarn. Zu der Zeit, da es in dem größten Theil von Europa noch finstere Nacht war, kämpfte Italien mit dieser Finsterniß, und unter den tüchtigsten Kämpfern war Pisa vorn an. Sie kann sich mit Recht einen großen Theil des Ruhms zuweigen, den Italien um die Belebung der Wissenschaften erlangt hat. Aerzte, Rechtsgelehrte, Dichter und Künstler jeder Art stiegen aus ihrem Schoos hervor, die Werke der meisten haben der Zeit getrotzt, durch sie leben sie noch jetzt unter uns. Doch dem Wechsel der Dinge muß sich alles fügen, auch Pisa erfuhr seine Macht. Die Guelfen und Gibellinen zerrissen den innern Wohlstand

der Stadt, sie kämpfte gegen ihren Untergang, bis 1406. Gambocarte sein Vaterland verrätherischer Weise an Florenz überlieferte. Wissenschaft und Kunst geht Hand in Hand mit dem Wohlstand des Staats; wo Bürgerblut vergossen wird, da fliehen die Künste; mit dem Verlust der Freiheit verlohren sich die Wissenschaften, unter dem Druck der Despoten erschlaffte der Geist. So war der bejammernswerthe Zustand der Stadt im 15. Jahrhundert; nach mehreren verunglückten Versuchen, die Fesseln abzuschütteln, bequerten sich die Pisaner endlich unter das Joch, sie schmiegeten sich in die Hände, die zu zerbrechen sie zu ohnmächtig waren. Ihren ehemaligen Wohlstand erlangten sie nie wieder, nichts war ihnen davon übrig geblieben, als die Erinnerung vormaliger besserer Zeiten, peinigend und doch zugleich schmeichelhaft für jeden Unglücklichen. Die Wissenschaften kamen in dieser krummlosen ruhigen Zeit wieder etwas empor, durch das Gefühl der Waffen verschüchert, wagten sie jetzt wieder sich hervor. Der Großherzog Cosmus der Erste erneuerte die Universität zu Pisa, die nachher wackerere Männer hatte, die noch jetzt eine der besten Schulen in Italien ist, und deren noch lebende Lehrer auch zum Theil unter uns bekannt sind. — Hätte der Verf. statt des ängstlichen Strebens und Haßens nach schönem Ausdruck und Bildern mehr seinen Gegenstand durchdacht gehabt, so würde er leicht einen männlicheren Vortrag, und an den Stellen, wo einem Pisaner freylich das Blut schnell rollen muß, einen bessern Ausdruck für seine Empfindung gefunden haben, in der man Vaterlandsliebe eher, als in diesem gesuchten declamatorischen Stil, erkannt haben würde. Das Ganze scheint uns die Frucht,

viel

1568 Götting. Anz. 175. St., den 29. Sept. 1788.

vielleicht die erste Frucht, eines jungen Mannes zu seyn, dessen Denkkraft noch nicht die Festigkeit erlangt hat, und dessen Ausdruck der Vollendung sich noch nicht rühmen kann, die er bey fortgesetzter Übung erlangen wird; und so kann er Ansprüche auf unsere Rücksicht machen, die wir ihm nie verweigern werden.

Beckmann. Berlin.

Von Hesse: Joh. Gott. Gleditsch vier hinterlassene Abhandlungen, das praktische Forstwesen betreffend, herausgegeben von B. A. Gerhard. 9 Bogen in Octav. Die erste Abhandlung betrifft das Abfallen oder Abspringen der jungen Zweige oder Rothtannen, *P. avies*, welche einige die Reizung der Bäume nennen. Es erfolgt in manchen Jahren vom Herbst bis zum Frühjahr, und wird als eine Vorbedeutung großer Fruchtbarkeit dieser Bäume angesehen, welches nicht immer zutrifft. Auch werden diese Zweige nicht immer, wie bisher die meisten gemeint haben, von Eichhörnern und Mägeln abgebissen, sondern die Ursache scheint wenigstens zuweilen im Baume selbst zu liegen. Zwo Abhandlungen handeln von den verschiedenen Insecten, welche den Nadelbäumen schaden. Allerdings sollte man mit Ernst und Nachdruck die Schonung der Vögel verlangen. Beiträge zur nähern Kenntniß der Kienraupe und ihrer schrecklichen Vermiltung, nemlich *Phal. pini*. Der letzte Aufsatz behandelt ein Paar botanische Seltenheiten, nemlich eine Eßhweide und Ohrweide, *Salix caprea* und *aurita*, mit Zwitterblüthen, *amentis hermaphroditicis*, und eine Erle mit Eichenblättern, *B. alnus quercifolia*, die auch hier abgebildet ist.

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

157. Stück.

Den 2. October 1788.

Paris.

*Tableau général de l'empire Othoman, divisé en deux parties dont l'une comprend la législation Mahométane; l'autre, l'histoire de l'empire Othoman. Dedié au Roi de Suède, par M. de M<sup>me</sup> d'Ohsson, Chevalier de l'ordre royal de Wafa, Secrétaire de S. M. le Roi de Suède, ci-devant son interprète, et chargé d'Affaires à la Cour de Constantinople. Ouvrage enrichi de figures. Tome I. 1787. 324 Seiten im größten Folioformat.*

Dies ist nur der erste Theil eines Werks von 7 bis 8 Folianten, das sowohl durch seinen Umfang, als durch den Namen und die Person des Verfassers, ein Hauptwerk über das Osmanische Reich verpricht, und gerade zu einer Zeit erscheint, wo die Geschichte und Verfassung der Osmanen ein

*Lychen.*

ein neues Interesse erhalten hat. Der Verf. ist in Conſtantinopel geboren und erzogen, also der Sprache vollkommen Meister. Er las seit 1764. die einheimischen Schriftsteller, und durch die Verbindungen und Bekanntschaften, die ihm sein Stand und das Amt, das er bekleidete, verschafften, und das vielfährige Vertrauen des Großveziers selbst, konnte er freylich vieles erhalten, das andern Europäern unzugänglich bleibt. Die Chefs der Departements theilten ihm Auszüge aus ihren Registern mit, und selbst aus dem Innern des Serails wußte er durch Officiere und durch Frauenzimmer, die aus dem Serail verheyrathet waren, sich Nachrichten zu verschaffen. Ein solcher Schriftsteller, der 22jährigen Fleiß auf sein Werk verwandte, und Wahrheit und die höchste Genauigkeit zum Hauptverdienst seines Werks gemacht zu haben versichert, erregt allerdings große Erwartungen. Da der Verf. die Absicht hatte, einen bessern und vollständigern Begriff vom Osmanischen Reich zu geben, als er in den bisherigen Beschreibungen fand, so hatte er anfangs den Entschluß gefaßt, die Reichsannalen zu übersetzen. Er fand aber bald, daß es nöthig sey, einen Abriß von der politischen und religiösen Verfassung der Osmanen vorauszuschicken, und übersetzte zu dem Ende das allgemeine Gesetzbuch oder *Maktesa* von Ibrahim Halebi; und weil darin die eigentlichen Glaubenslehren fehlen, so ergänzte er diese durch Uebersetzung der 58 Glaubensartikel der Osmanen von *Mogimeddin Omar* Messen. Ueberall liegen also Originalschriften zum Grunde, die der Verf. durch Anmerkungen erläutert, worin er das beybringt, was er sich aus *Lecture* der orientalischen Schriftsteller oder aus mitgetheilten Nachrichten gesammelt hatte. Das ganze

ganze Werk zerfällt in zwei Haupttheile, Gesetzverfassung, wozu auch die Religion gehört, und Geschichte, von welchen beyden im discours préliminaire S. III—VIII eine ausführliche Uebersicht gegeben ist. Der gegenwärtige Band enthält, nach einer Einleitung von S. 1—19 (von dem Inhalt und Grunde der Muhamedanischen Religion, dem Koran, der Tradition, den orthodoxen Secten, der Entstehung des allgemeinen Gesetzbuchs zc.), zuerst den dogmatischen Theil, oder die 58 Glaubensartikel der Sunniten nach dem Arabischen des Omar Keffek mit Erläuterungen des Verf. Dann folgt S. 142 Partie rituelle, wo das allgemeine Gesetzbuch des Ibrahim von Haleb zum Grunde liegt, in drey Theilen oder Büchern. 1) Von den Reinigungen und ihren verschiedenen Gattungen. 2) Vom Gebet, in 18 Capiteln, S. 163—244. Hier kommt auch die Beschreibung vor und die Begräbnißgebräuche. Angehängt ist eine Abhandlung über einige andere Gebräuche im öffentlichen Cultus der Muhammedaner. 3) Von den Almosen, Opfern, Stiftungen und Tempeln, wober wieder ein Anhang des Verf. ist, von den Mosqueen und andern öffentlichen religiösen Gebäuden, Gasthäusern, Hospitälern, Schulen, Collegien, Bibliotheken, Begräbnißcapellen und von frommen Stiftungen. Hier endigt sich der erste Band, der also noch nicht den Theil von der Religionsverfassung vollständig begreift. Es fehlt noch das Capitel von den Fasten, von der Wallfarth nach Mecca und der ganze Abschnitt von der Moral, wober der Verf. in einem angehängten Discours von den Ulemas, dem Mufti, den Derwischen und den übrigen religiösen Personen zu handeln verspricht. Dieses, nebst den eigentlichen bürgerlichen

L e t t e r 2

sichen und Criminalgesetzen, der Staats- und Militärverfassung wird den Inhalt der folgenden Bände ausmachen, die also bey weitem der interessantere Theil des Werks seyn werden.

Unstreitig wird die Arbeit des Verfassers, wenn sie vollendet ist, ein classisches Werk in seiner Art seyn; aber es ist zu bedauern, daß der Verf. ihm eine Einrichtung gegeben, die es für den größten Theil des Publikums unbrauchbar macht. Die topographische Pracht, mit der es gedruckt ist, der Aufwand von Kupfern und der ungeheure Preis von 7 bis 800 Livres zeigen deutlich, daß der Verf. es mehr zum Prachtstück für Bibliotheken, als zum Gebrauch des Publikums bestimmte; und das gigantische Format macht es zum Lesen doppelt unbrauchbar. Nicht leicht ist dem Rec., der sonst mit Folianten thätig umgeht, ein so unbehilfliches Buch vorgekommen, bey dem man wie angefettet sitzen muß, und er ist froh, sich so weit durchgearbeitet zu haben, daß er den Lesern wenigstens einige allgemeine Bemerkungen zur nähern Charakteristik dieses Werks mittheilen kann; denn einzelne Nachrichten auszuzeichnen, würde bey diesem Theil zumal, der im Ganzen bekannte Geographien enthält, unweckmäßig seyn. Der Verf. ist sich überall als einen Mann von Einsicht, Unparteilichkeit und Wahrheitsliebe, und giebt nirgends Anlaß, in seine Nachrichten ein Mißtrauen zu setzen. Man kann es erwarten, daß er die Nation, unter der er geboren und erzogen ist, und die er, in seiner Laar, fast nur von der bessern Seite sah, nicht in dem ungünstigen Licht betrachtet, in welchem sie manche Reisende, zumal in den Provinzen, sahen, denen alles Auffallende, von europäischen Sitten Verschiedene, als Barbarey und Unwissenheit vorkam, und die

auch

auch wohl einzelne Excesse und Mißbräuche zu sehr generalisirten. Er verkennet aber doch die Fehler der Nation und der Regierung nicht; und wenn er glaubt, daß es nur eines Sultans von hohem Geiste bedürfe, der durch den Großvezier und den Mufti und die Ulema's unterstützt werde, um die Osmanen zu einem gebildeten Volk umzuschaffen; so zeigen selbst diese Bedingungen, die bey der jetzigen Erziehung der Prinzen schwerlich zusammentreffen dürften, daß der Verf. nichts Romantisches behaupten wolle. Richtig ist die Bemerkung, daß das allgemeine und Privatübel der Osmanen nicht sowohl von der Religion, als der Anwendung derselben, und von den Vorurtheilen und dem Sittenverderbniß des Volks und seiner Führer herkomme; wenn er aber glaubt, daß dieses in einem Reich, wo alles von dem Willen eines Einzigen abhängt, desto leichter zu zerstreuen seyn würde, da es dem wahren Geiste des Islamismus widerspreche; so scheint er nicht die Schwierigkeit bedacht zu haben, die Denkart eines Volks umzubilden, gegen die selbst die Allmacht des Despoten nichts vermag. Die Einrichtung, daß er überall Originalstücke von Gesetzbüchern zum Grunde legt, hat den großen Vortheil, daß man sieht, wie es seyn sollte, und aus den Anmerkungen des Verf. den jetzigen Zustand damit vergleichen kann. Aber unangenehm ist es, daß nirgends die Quellen bestimmt angegeben werden, woraus der Verf. seine Bemerkungen schöpfte, und man nicht immer unterscheiden kann, wo der Verf. selbst spricht, und wo er übersetzt. Auch hat jene Methode die Unbequemlichkeit, daß manches an Stellen vorkommt, wo man es nicht suchen würde, z. B. S. 109 f. wo bey dem Verbot der Wahrsageren eine weitläufige Geschichte

der Magie aus Orientalern eingebracht ist, mit verschiedenen Anekdoten von Timur und Bajazet. Bey den Schulen und Bibliotheken, die nur als Gebäude hieher gehörten, ist auch eine Nachricht von den Studien und der jetzigen Vernachlässigung derselben, und sogar von den Abschreibern und der Druckerey. Zuweilen dürfte auch der Ausdruck des Verf. manchem unverständlich seyn, wenn er sich zu genau an seine Originale hielt, z. B. S. 112: In Aegypten herrschten les Benotolonn. les beno - Akschiä; beno - Eyub etc. für Tuluniden, Afschiditen, Ajuditen. Den letzten Abschnitt von den Schulen, Akademien und Bibliotheken haben wir in dem neuen Werk des Loderini umständlicher gefunden, nur giebt der Verf. ein paar schöne Kupfer von der Bibliothek des Ragib Pascha und des jetzigen Sultans; aber in den Nachrichten von der Druckerey in Constantinopel verdienen beyde verglichen zu werden. Die 15 zu Constantinopel gedruckten Werke kosteten anfangs 120 Piaſter, jetzt das Doppelte. Die zwote Ausgabe des Vankullı erschien im J. 1757., und war das letzte Werk. Der damalige Aufseher der Druckerey ward Radı, und da diese Stelle ehrenvoller und einträglicher war, so ließ er die Druckerey eingehen, die auch gänzlich unthätig blieb, bis durch einen Befehl vom 12. März 1784. der Vicekanzler Mohammed Raschid Efendi und der Historiograph Ahmed Waffı Efendi zu Directoren der Druckerey bestellt wurden, die jetzt mit einer Ausgabe einer Suite von Werken zur Osmanischen Geschichte beschäftigt sind. Merkwürdig ist, daß sie für jedes gedruckte Heft von 10 Blättern eine Abgabe von 1 Silber entrichten müssen. Das Verdienst der Wiederherstellung hat der vorige Großwesir Hamid-Schalil Pascha, ein Mann

Mann von großen Eigenschaften und Einsichten, dem der Verf. bey dieser Gelegenheit ein rühmliches Denkmal setzt. — Von den Kupfern, womit dieser Band ausgeschmückt ist, müssen wir noch ein Wort beyfügen. Es sind ihrer 40 oder eigentlich 42, wovon jedoch 3 noch nachgeliefert werden sollen. Alle sind, wie in der Vorrede versichert wird, nach Gemälden, die in Constantinopel besündlich sind, oder nach den Originalen von griechischen und europäischen Künstlern gezeichnet, und der Stich ist bey den meisten vortreflich: aber der größte Theil dient mehr zur Verzierung und Vertheuerung des Werks, als zur Belehrung oder Erläuterung des Textes. Z. B. die von den Imams N. 7 — 11. und von den türkischen Bücherformaten N. 39. Die nächlichsten sind die von den Gemälden und S. 292 von den verschiedenen Arten von Schrift.

#### Hamburg.

*V. A. Auer.*  
 Demonstrativische Anweisung zur theoretischen und practischen Rechenkunst, für Lehrer und Lernende, besonders zum Selbstunterricht. 1788. In Commission bey H. G. Hoffmann; 372 Octavf. und 19 Octavf. Facite im Buche vorkommender Exempel. Der Vortrag ist ausführlich, daß Lehrer das Buch zum Wiederholen und Nachlesen empfehlen können, wozu es also auch dem für sich Lernenden dient. Es geht bis mit auf die Regel Detri. Die Regeln werden mit häufigen Exempeln erläutert, woben sich zugleich der Rechenkunst allgemeine Brauchbarkeit zeigt. Auch sind allerley historische und andere Anmerkungen eingestreut. Der Recensent, der freylich nicht alle Rechenbücher kennt, hat daraus gelernt: Daß neuere Herren Arithmetici behaupten, es gebe

1576 Gdt. Anz. 157. St., den 2. Oct. 1788.

gebe keine unbenannte Zahlen. Der Hr. Verfasser widerlegt sie richtig. Wenn das nicht so ein Wortstreit ist, wie vordem zwischen Nominalisten und Realisten, so müßten diese Arithmetiker wohl noch weniger von  $a \cdot b = x$  halten.

*Smelin.*

Leipzig.

A. Gnil. *Roth* tentamen florae germanicae. Tom. I. continens enumerationem plantarum in Germania sponte nascentium. Octav. Bey J. G. Müllers Erben. 1788. S. 560. Mit ausnehmendem Fleiße theils aus eigenen Beobachtungen in denjenigen Gegenden Deutschlands, die der Hr. D. selbst zu kennen Gelegenheit hatte, theils aus Nachrichten anderer, welche Verzeichnisse von Pflanzen aus verschiedenen Gegenden Deutschlands geliefert haben, stellt der Hr. D. hier ein systematisches Verzeichniß aller in Deutschland wild wachsenden Pflanzen dar, worinnen er Linné, nur in der letzten Classe Helwig, Willdenow und Wiggers, gefolgt ist: Jeder Classe ist ein Verzeichniß der Gattungen mit Bestimmung ihrer Hauptcharaktere vorangesezt, und bey jeder Art die Gegend, wo sie wächst, und die Zeugen, die sie da gesehen haben, mit der Kürzen, hin und wieder berichtigten, Linnéischen Beschreibung angeführt. Die letzte Linnéische Ordnung der neunzehnten Classe hat der Hr. D. zur fünften Classe versetzt.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist ein Leutsd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

158. Stück.

Den 4. October 1788.

---

London. *Forster.*

**B**ey Nicol: The life of Captain James Cook.  
 By Andrew Kippis, D. D. 527 S. groß  
 Quart, nebst einer Zueignung an den König, einer  
 Vorrede und Cooks Bildniß, dem Titel gegenüber.  
 Der Verfasser liefert zuerst auf 10 Seiten die  
 Lebensgeschichte des berühmten Mannes bis in  
 sein vierzigstes Jahr, mit Inbegriff einiger Nach-  
 richt von seinen Eltern. Die drey großen Schif-  
 fahrten füllen den ganzen Band, bis auf wenige  
 Blätter, woselbst wir einige Charakterzüge, theils  
 vom Verf. selbst entworfen, theils in den bereits  
 anderswo gedruckten Worten der Herren King,  
 Samwell und anderer, antreffen. Aus der Ein-  
 leitung zur letzten Reisegeschichte entlehnt er ein  
 paar Stellen über den wissenschaftlichen Nutzen  
 von Cooks Entdeckungen, führt aus Delille's jar-  
 din, uuuuuuuu dins,

dins, Miß Hannah Mores Slavery und Miß Edwards Elegie, einige poetische Lobprüche auf den großen Weltumsegler an, und schließt mit einer Nachricht von der königlichen Freygebigkeit gegen seine hinterlassene Familie. Der Anhang besteht ebenfalls in einem Gedichte einer Miß Helen Maria Williams; sie nennt es eine Ode, mit der Ueberschrift: the Morai. In der äußerst dürftigen Nachricht von der Lebensperiode, in welcher Cook den Grund zu seiner spätern Größe legte, merkt man ohne unser Evinnern schon, daß in diesem ansehnlichen Quartanten, wo man drey, aus gedruckten Büchern mit gar geringer Mühe ausgeschriebene, Reisebeschreibungen statt aller Biographie zu lesen bekommt, die wichtige Frage unbeantwortet bleibt, welche Verhältnisse näher und unmittelbarer zur Bildung eines solchen Mannes, und zur Entwicklung des in seiner Naturanlage unverkennbaren Genies mitwirkten? Eben so wenig ist hier an ein Gemälde gedacht worden, welches den Mann voll Geist und Kraft in seiner Thätigkeit darstellte, wie er alles zur Erreichung seiner großen Absichten vorbereitet und ordnet, den Zufall selbst unter seine Befehle beugt, und alles mit dem umfassenden Blick, das Ganze sowohl, als jeden kleinen Detail, durchspäht. Man wünscht die Mittel zu kennen, wodurch er wirkte, das Räderwerk seiner Maschine auf einmal zu übersehen; jetzt mag man sich aus der Gesichte seiner Fahrten zusammensuchen, die in einer so weitläufigen Erzählung nicht einmal das Verdienst hat, die ganze Größe der Entdeckungen und Thaten Cook's anschaulich zu machen. Wer nun gar eine philosophische Beleuchtung dieser merkwürdigen Unternehmungen und ihrer Wirkungen auf die Zeitgenossen und die Nachwelt erz-

wartet hätte! Man irrt sich sehr, wenn man als Compiler des Denkens überhoben zu seyn glaubt; allein als Coof's Biograph, und bey so reichlich vorbereiteten Materialien, nicht zu denken und sie zu einem lehrreichen Ganzen zu verweben, ist unverzeihlich, wenn es aus Mangel an Kräften geschieht. Der Name Coof ist gleichwohl eine so mächtige Empfehlung, daß auch die schlechteste Fabrikwaare, die ihn an der Seite trägt, ohneachtet ihr muthwilliger Eitel sich nirgends mit einem eigenthümlichen Gedanken ehre, dennoch ihren Markt finden würde.

Leipzig.

*Gmelin.*

Kleine physikalisch-chemische Abhandlungen von J. Fr. Westrumb. Des zweyten Bandes zweytes Heft. 1788. S. 298. Auch dieses Heft können wir unsern Lesern als Muster von Bescheidenheit in Behauptung eigener Meinungen, von Unparteilichkeit in Prüfung fremder, von unermüdetem Eifer in Erforschung der Wahrheit, und von Genauigkeit und Scharfsinn in Darstellung und Wahl der Versuche rühmen, und wir halten es mit dem Verf. für falschen Patriotismus, die Verdienste der Ausländer um die Wissenschaft zu verkennen, oder die Entdeckungen, die sie gemacht haben, deswegen gering zu schätzen, weil sie nicht von Deutschen kommen. Dieses Heft enthält 7 größere und 6 kleinere (Turner's Verfahren, Kochsalz durch Glätte zu zerlegen, werden wir wohl im nächsten Heft erhalten) Aufsätze. 1. Physikalisch-chemische Beschreibung des Dreiburger Mineralwassers: das eine Wasser bey Schmachten, dessen schon Hr. v. Beroldingen erwähnt, sey ein eisenhaltender Säuerling, der bloß von sumpfigem

Uuuuuu 2

Bo

Boden zu sehr schwachem Schwefelwasser werde; das Driburger Wasser könne lange offen stehen, ehe es den faden Geschmack erlange, den andere Sauerlinge in 6 bis 18 Stunden annehmen, auch bedürfe es eines länger anhaltenden Kochens, um alle Luft daraus zu scheiden; überhaupt fand er in 100 Pfunden des Wassers 1400 Grane fester Luft, 1085 Selenit, 1168 Wundersalz, 689 rohe Kalkerde, 235 Bittersalz, 133 Eisenkalk, 93 mit Bittererde gesättigte Kochsalzsäure, 24 rohe Bittererde, 23 Kochsalz, 13 Erdharz, 6 mit Kalkerde gesättigte Kochsalzsäure und 5 rohe Alaunerde; aber setzt sehr richtig hinzu, das Verhältniß der Bestandtheile eines Mineralwassers sey nicht auf immer genau dasselbige, und es finden fast an jedem Tage Veränderungen darin statt. II. Chemische Untersuchung der Mineralsalzquelle bey Weinberg: in 4 Pfunden desselbigen fand Hr. W. 17½ Grane fester Luft, ½ Eisenkalk, 4½ rohe Bittererde, 21½ mit Bittererde gesättigte Kochsalzsäure, 198 Kochsalz, 12 Glaubersalz, 64 Selenit, 29½ rohe Kalkerde und ½ Harz; erst nachdem es 4 Monate lang in Flaschen gestanden hatte, offenbarte sich Schwefelleber oder dergleichen Luft darin, wahrscheinlich durch Fäulniß aus der Vitriolsäure der darin befindlichen vitriolischen Salze und dem verfaulenden Extractivstoff. III. Chemische Untersuchung der eigentlichen Schwefelquelle zu Weinberg, nebst einigen die Schwefelwasser überhaupt betreffenden Bemerkungen: es enthält in 16 Pfunden 268 Grane Selenit, 60 Grane Bittersalz, 55 Grane Wundersalz, 56 Grane Kalkerde, 11 Kochsalz, 9 Schwefel, 4 Bittererde, 2½ Extractivstoff, 1½ erdichte Schwefelleber, 1 Eisen und eben so viele Alaunerde; Hr. W. theilt die kalten Schwefel-

Schwefelwasser in solche, welche wirklich Schwefelleber, in solche, welche Schwefelleberluft, und in solche, welche beide zugleich führen; die erstern in solche, welche laugenhafte, in solche, welche erdichte Schwefelleber, und in solche, welche beyde zugleich; die zweyten in solche, welche blos Schwefelleberluft, in solche, welche noch überdies feste Luft, und in solche, welche noch dazu Erdharz führen. IV. Nachtrag zur chemischen Untersuchung des Reinberger Trink- und Badebrunnens, von welcher unsere Leser den Hauptinhalt (S. A. 1787. S. 1807) bereits kennen; Versuche mit dem Dunste über den Quellen, welche starke Anzeigen auf sehr, sehr schwache auf Schwefelleberluft geben; in anderthalb Quentchen des Schwefelanzugs 36 bis 42 Grane Schwefel, 24 Selenit, 21 Kieselerde, 2 Eisen und 1 Alaunerde; auch hier entsiehe der Schwefel aus der Säure der vitriolischen Salze und dem verdünnten brennbaren Messen des faulenden Extractivstoffes. V. Chemische Untersuchung des Rengersdorfer sogenannten Erdkobolts. Hr. W. fand keine Spur von Kobolt, aber in 100 Theilen 45 Braunsteinkalk, 14 Eisensalk, 1½ Kupferkalk, 11 Kieselerde, 7½ Thonerde, 2 Kalk, 18 Wasser und Luft darin. VI. Chemische Untersuchung einer rothbraunen Wade von Giesfeld, die als Muster von dergleichen Untersuchungen und als Beispiel der darauf folgenden Anweisung dienen kann; sie besteht aus lauter zusammengetriebenen kleinen Körnern, unter welchen Quarz und Hornstein am kenntlichsten sind, und in 100 Theilen aus 71 Kieselerde, 19 Alaunerde, 7 Kalkerde und 9½ Eisensalk. Durch Salpetersäure lasse sich Eisen nicht von Alaunerde scheiden; je öfterer man die Säure darüber abzieht, desto schwerer löst

löst sich die Erde auf; eben so wenig durch Essig Bittererde von Alaunerde; denn auch diese löst sich darin auf. VII. Kurze Anleitung zur chemischen Zerlegung der Stein- und Erdbarten auf nassem Wege. Hr. W. prüft nach eigenen Erfahrungen mehrere zu dieser Zerlegung gemachte Vorschläge, auch des vereinigten Bergman, findet einige unter ihnen, so sehr sie auch diese mühsame Arbeit erleichtern und abkürzen, auf seiner Waage zu leicht, und giebt dagegen zwar etwas verwickeltere, aber nach wiederholten Wahrnehmungen zuverlässigere, Mittel an; unter andern dringt er sehr darauf, die Bluttlauge frey von Nitriolsäure zu haben, und rath, dieses durch die Auflösung der Schwärze in Essigsäure zuwege zu bringen, sich sein Prüfungsmittel selbst zu verfertigen u. d. g. zeigt die Weise, wie das am sichersten geschehen kann, genau, und bezeugt, daß er nach allen den Vorschlägen, die man bisher gethan habe, Eisen von Braunstein zu scheiden, noch nie übereinstimmende Resultate erhalten habe. Nun die kleinern Aufsätze. 1. Ueber die Bestandtheile des färbenden Wesens der Berlinerblaulauge. Phosphorsäure sey zwar wesentlich darin, aber nur in geringer Menge, und nicht die einzige Ursache der blauen Farbe. 2. Vom versüßten Salzgeist. Daß Hr. Dollfus für Aether ansehe, zeige durch seine leichte Auflöslichkeit in Wasser mehr die Natur des versüßten Salzgeistes. 3. Die wohlfeilste und gefahrloseste Art, Salpeteräther zu machen. 4. Die sicherste Art, Quecksilber zu rectificiren (die auch Rec. schon längst so gefunden hat). 5. Etwas von der Gährung; ein vortreflicher Aufsatz, der die neuern wahren Beobachtungen und Erfahrungen unter den rechten Gesicht-

sichtspunct bringt. 6. Ueber die Lehren von Luft, Brennstoff und Metallkalken, in Hinsicht auf einige neuere Schriften. Hr. W. bezweifelt vornemlich einige Sätze und Erklärungen, die Hr. Prof. Gren angenommen hat.

Berlin.

*Bulle.*

Bei J. F. Unger: Denkwürdigkeiten, aufgezichnet zur Beförderung des Edlen und Schönen. Herausgegeben von Carl Philipp Moriz. Erster Band. S. 380. 1786. Zweyter Band. Herausgegeben von C. P. Moriz und C. F. Poßels. S. 338. 1788. Octav. Wir holen die Anzeige dieser Zeitschrift noch nach, um wenigstens bey der günstigen Aufnahme, die sie bereits gefunden hat, den Vorwurf nicht zu verdienen, als ob wir unerkennlich gegen ihren Werth wären, oder sie mit einigen ihrer Schwestern in eine Classe setzten, die so gern auch eine Rolle in der Welt spielen möchten, und die man für ihre ungebührliche Eitelkeit dadurch am besten bestrafte, daß man sie gar nicht bemerkte. Der Gegenstand ist auf der einen Seite alles, was zur Veredlung und Bildung des menschlichen Geistes, mithin zur Vervollkommnung unsers Wesens, beiträgt, so wie auf der andern, was derselben im Wege steht, oder zu stehen scheint. Daher findet man hier Beispiele edler Handlungen, Lebensläufe verdienstvoller Menschen, Bemerkungen über öffentliche und Privatziehung, schöne Künste, Predigtwesen, religiöse Schwärmerey, Volksvorurtheile u. s. w. gesammelt, die eine unterhaltende und nützliche Lecture gewähren. Die Aufsätze, welche den ersten Band einnehmen, und Hrn. Moriz vermuthlich allein zum Verfasser haben, bestehen oft nur aus

kürzlich

flüchtig hingeworfenen Gedanken, die sich aber weiter verfolgen lassen, und bald durch den Schein des Paradoxen, bald durch andere Eigenheiten, die ihnen seine bekannte wunderbar abwechselnde Laune mittheilte, die Aufmerksamkeit an sich ziehen. Am merkwürdigsten war für uns die Charakteristik des sel. Mendelssohn, die ihn in verschiedenen Lagen des häuslichen Lebens schildert. Bei dem zweyten Bande hat sich Hr. Secretär Pockels, der gegenwärtig in unserer Nähe (zu Nordheim) lebt, mit Hrn. W. vereinigt, und von ihm sind fast alle Stücke geliefert, welche den Inhalt desselben ausmachen. Zuerst Briefe über verschiedene Gegenstände der Moral, in einer sehr edlen Sprache abgefaßt. Der Hr. Verf. bestätigt darin die bekannte Erfahrung, daß moralisch gute Handlungen oft bloße Folgen von sehr verschiedenen Umständen sind, welche auf die Bestimmung unsers Willens wirken, daß also die menschliche Tugend oft der momentanen Constitution unsers Körpers, dem Temperamente und einzelnen vorübergehenden Leidenschaften und Gemüthserschütterungen ihren Ursprung verdanke. Er verspricht nach diesen Voraussetzungen eine Untersuchung, ob es wirklich eine wahre menschliche Tugend gebe, was sie sey, und auf welchen Principien der Natur unsers Geistes sie beruhe. Unter den übrigen Aufsätzen zeichnen sich besonders die Geschichte des Fürsten Menzikof, und des Don Carlos nach dem St. Real vorzüglich aus. Auch die Bemerkungen über das schöne Geschlecht sollen nach dem Urtheile einiger Kennerinnen, die Rec. darüber vernommen hat, sehr viel Wahres und Treffendes enthalten.

---

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

159. Stück.

Den 4. October 1788.

---

Göttingen.

*Hircher.*

**B**ey Dieterich: Abhandlung über die venerische Krankheit von Christoph Girtanner, der Arzneywissenschaft und Wundarzneykunst Doctor, der Königlichen Societät der Wissenschaften zu Göttingen Correspondenten. Mit einem Kupfer. 1788. 459 S. in groß Octav, ohne die Zueignung (an W. Cullen zu Edinburgh), Vorrede und Inhaltsverzeichnis.

Wenn die unter Schriftstellern in unsern Tagen immer seltener werdende Bescheidenheit die Absicht und den Wunsch des Verf. dieses Werkes dahin in der Vorrede bestimmet, daß es für die jetzigen Zeiten das seyn möchte, was das über den gleichen Gegenstand, aber vor beynahe 50 Jahren, erschienene Astruc'sche Werk für die damaligen Zeiten war, so ist er von der Gerechtigkeit, zu

E E E E E E E

schen

schen Hirc und sich eine Vergleichung anzustellen, weit entfernt; vielmehr überläßt er billigen Lesern die Entscheidung, ob er diesem sich vorgelegten Muster (Hirc) nahe gekommen sey, und in wie weit er es erreicht habe. Wir versparen unser Urtheil bis ans Ende von einer Anzeige, deren etwanige Länge durch die Wichtigkeit des Buchs hinlänglich entschuldigt seyn dürfte. Dieser erste Band enthält in fünf Büchern eine vollständige Abhandlung über die venerische Krankheit. Im zweyten Band wird die Litteratur der venerischen Krankheit geliefert werden; oder ein so viel möglich vollständiges Verzeichniß aller Schriften über diese Krankheit, mit kurzen Bemerkungen über das Eigenthümliche einer jeden. Ueber den Vorzug der vielen neuen, im Werke selbst angegebenen, Curmethoden würde die Erfahrung allein und bald entscheiden können; strenge Prüfung und Untersuchung der neuen Meinungen aber erbitte er sich gar sehr, da ihm Befall ohne Ueberzeugung unangenehmer sey, als Widerspruch, und er unbedienten Lob mehr Hasse, als ungegründeten Tadel. — Im ersten Buch von der Geschichte der venerischen Krankheit u. wird der amerikanische Ursprung der Lustseuche (gegen Hrn. Hensler) eben so einleuchtend und überzeugend dargethan, als das, daß die Krankheit bis gegen Ende des Jahrs 1492. in Europa ganz unbekannt gewesen sey. Der traurige, für die Geschichte der Menschheit so merkwürdige Tag, an welchem die Lustseuche nach Europa gebracht wurde, war der 4. März 1493. nach den hier beigebrachten Documenten. Die Entstehung der Lustseuche aber in Amerika ist der Werk. geneigt, auf die Kunstgriffe der amerikanischen Frauen, ihre unbärtigen schwarzen Männer zur Wollust zu reizen, und zwar unter

unter andern "mordicatione quorundam animalium venenosorum" zu schreiben. Gegen die Vergleichung zwischen dem Gift der Kuffeuche und der Blattern erfert der Verf., und findet mit Recht eine von den Ursachen darinnen, daß uns die Natur des venerischen Giftes noch so wenig bekannt sey. Der Ansteckungsarten wären doch nur vier: der Verdicht; das Saugen und Stillen der Kinder; das Küssen; und Wunden. Zu der letztern wird sowohl die Ansteckung durch Kistierprügen, als die durch Verpflanzung der Zähne, gerechnet. Durch unwiderlegbare Gründe thut der Verf. dar, daß die durch gemeinschaftliche Trinkgeschirre geübete sollende Ansteckung bloß unter die vorzuegehenden gehöre; und sagt, Wer halte es für Pflicht, um zur Verhütung so vieler (durch die etwas übereilte Behauptung eines berühmten deutschen Arztes), in Furcht gesetzter Christen etwas beizutragen." (Neues nicht geringes Gewicht erhalten dadurch die von unserm Hrn. Coniistorialrath Less vor einigen Jahren bereits gegen diese zu übereilte Behauptung aufgestellten Gründe). Die Menge des Giftes sowohl, als der Grad der Schärfe desselben, hätten auf die nachfolgenden Zufälle sehr viel Einfluß. Auf Lymphe und lymphatische Gefäße wirke es doch einzig und allein; und zwar bestche die Hauptwirkung darinnen, daß es die Lymphe verderbe und verdicke. Es sey ein scharfes Gift von eigener Art, das sich von andern ähnlichen Giften durch viele wesentliche Eigenschaften unterscheide, und in die Classe der thierischen Gifte (der Schlangen, Vipern &c.) zu gehören scheine. (Diese Meinung gewinnt, uners Bedünkens nach, auch noch durch den vom Biß oder Stich giftiger Insecten hergeleiteten ersten Ursprung des Uebels, viel an Wahrscheinlichkeit). Es als eine Säure

\*\*\*\*\* 2 von

von eigener Art anzusehen, wie die andern thierischen Gifte auch, dafür habe er mehrere Gründe, die weitläufig anzuführen und Fontana zu widerlegen, er sich in einem eignen Werk vorbehalte. In der Einleitung des zweyten Buchs, das sich mit den Localzufällen beschäftigt, wird der wichtige Satz eingeschärft, daß ohne vorhergegangene Localzufälle nie die allgemeine Lustseuche entstehe. So lange das Gift noch bloß örtlich sey, wirke es heftig, durch den Uebergang in die Gäfte aber schien es gemildert zu werden: deshalb wären die Localzufälle mehr acut, die Zufälle der allgemeinen Lustseuche hingegen mehr chronisch. Der Ausfluß beym Tripper sey bloß Schleim; daher die Krankheit, die in einer leichten Entzündung der innern Oberfläche der Harnröhre bestehe, richtiger Leucorrhoea genennt würde. Schon von Coxburn (1717.) sey die lacuna Morgagni als ihr Sitz bey dem männlichen Geschlecht angegeben worden. Daß jeder in die Harnröhre gebrachter Keil einen wahren Tripper verursache, das habe Swediaur zuerst durch an sich angestellte Versuche außer allem Zweifel gesetzt. Die Art, wie das den Tripper erregende Gift in die Harnröhre gelange, dachte er sich so: Bey der Zusammenschwumpfung des männlichen Gliedes nach der Ergießung des Saamens ziehe sich ein Tropfen des Schleims aus der Mutterscheide (der angestekten Frauensperson) in die Harnröhre bis unter das Händchen, wo es dann, vermöge seiner reizenden Eigenschaften, Entzündung und Ausfluß erzeuge. Innerliche allgemeine Mittel halte er zur Eur des Trippers allemal für entbehrlich, außerdem aber auch noch für schädlich, und zum Theil für gefährlich. Nur durch Einspritzungen lasse sich der Tripper leicht, geschwind und gründlich heilen. Der Ausflußung des

des caustischen Alkali (lap. caust. chirurg.), welche G. Jorcyce vor 30 Jahren schon in der Absicht empfohlen hat, wird vor allen andern zu diesem Behuf der Vorzug eingeräumt, bey dem Gebrauch aber Behutsamkeit empfohlen und einige Erfahrung zur nothwendigen Bedingung gemacht. Das frisch bereitete Kalchwasser diene in gleicher Absicht; und zunächst an diese schlossen sich die Einspråkungen aus Bleymitteln und aus Mohnsaft an. Ein sehr unsicheres trügliche Zeichen der Heilung gebe die weißliche Farbe des Ausflusses ab; und sey daher bey weitem noch nicht genug, dem Kranken den Wehschaf mit einem gefunden Frauenzimmer zu erlauben: dieses dürfe durchaus nicht eher geschehen, bis alles Brennen bey dem Urinlassen, und aller Schmerz bey den Erektionen gänzlich aufgehört hätte. Einige sehr nöthige Warnungen gegen verschiedene Meynungen und darauf gegründete Vorschriften des englischen Wundarztes J. Hunter, stehen hier ganz am rechten Ort. Gegen die bisherige Meynung der Aerzte über den gestopften Tripper: der gehemmte Ausfluß sey Folge, nicht Ursache (gerade wie bey der suppress. menstruar. und lochior.) und so bald die Ursachen gehoben wären, fließe der Schleim von selbst wieder aus; die auf den höchsten Grad vermehrte Entzündung halte ihn zurück. Das bewiesen auch die Gelegenheitsursachen des gestopften Trippers, so, heftige Bewegung, Unmäßigkeit im Trinken, Wehschlaf, Reiten, plötzliche Erkältung des kranken Theils, zu reizende Einspråkungen, drastische Purgiermittel. Nicht ohne Erkennen erfährt man S. 137, daß in London Wundärzte vom ersten Range noch Quecksilber bis zum Speichelfluß bey dem Tripper geben. Die ehe dem, besonders bey Tripperkranken, so oft beob-

achtete  
 ¶¶¶¶¶ 3

achtete hernia humoralis sey auch bloß die Folge einer außerordentlich heftigen Entzündung der Harnröhre, und demnach eine sympathetische consensuelle Entzündung. Die Behandlungsart ist neu, und verdient die größte Aufmerksamkeit. Utern völligen Besfall hat der Rath des Verf., eine reine Bougie in die Harnröhre einzulegen (statt des äußerst eckelhaften Vorschlags einer mit Trippermaterie von einem andern Kranken genommenen Bougie), wenn es darauf ankömmt, wegen zurückgebliebener alter Verhärtung eines oder des andern Hoden einen Ausfluß zu erregen. Bey hartnäckigen Urinverhaltungen habe ihm ein kaltes Fußbad öfters so gute Dienste gethan, daß der Urin in dem nemlichen Augenblick zu fließen angefangen, wo die Füße das kalte Wasser berührten. Der Catheter könne unter solchen Umständen nicht nur nicht helfen, sondern seine Application richte vielmehr großen Schaden an. Der Hosiensich, nach Glucant's Methode, helfe auch in den schlimmsten Fällen dieser Art augenblicklich, und könne unter dem Vorwand eines Klappers gemacht werden, wenn sich der Kranke ja vor die Operation fürchten sollte. Die Gefahr, blind zu werden ohne Rettung, sey bey der venerischen Augenentzündung, die sich zuweilen zum Tripper geselle, doch beynähe unvermeidlich. Der Schleimtripper, Blennorrhoea, erfordere nach seinen verschiedenen (hier auf vier angegebenen) Ursachen ganz verschiedene Behandlung; er sey im engsten Sinn des Worts keine venerische Krankheit, und hecke durch den Beschlaf nicht an. Die venerische Dysurie und die Verengerungen der Harnröhre werden sehr ausführlich abgehandelt. Mit den Schwierigkeiten bey Heilung der im Mittelfleisch entstandenen Urinfisteln ist der Verf. wohl bekannt;

bekannt; so wie er auch die Verhärtungen der prostat. (woran beynahe alle alte Wollüstlinge mehr oder weniger litten) unter die schwer zu hebenden, ja in vielen Fällen ganz unheilbaren Krankheiten mit Recht zähle. Den Tripper bey Frauenzimmern vom gutartigen weißen Fluß zu unterscheiden, sey oft außerordentlich schwer, und erfordere die größte Vorsicht. Die obigen, nur etwas stärkeren. Einführungen thäten auch hier ohne alle innerliche Mittel die besten Dienste, und bewirkten binnen 5 bis 6 Tagen eine völlige Heilung. Nur muß man sich der aus elastischem Harz und elfenbeinernen Eplindern verfertigten Sprüzen zu der Absicht bedienen. Die venerischen Geschwüre theilt der Verf. in ursprüngliche und nachfolgende ein; die ersten entzündten allemal am Ort der Ansteckung, daher die Chankers an so verschiedenen Theilen. Warum sie so selten auf der Eichel vorkämen, lasse sich daraus wohl erklären, daß das Gift nicht lange genug da bliebe, vielmehr sogleich weggerieben und weggeschwemmt würde. Nicht alle und jede Geschwüre an den Zeugungstheilen dürfe man so geradezu für venerisch erklären: denn so wie jeder in die Harnröhre gebrachte Reiz einen Tripper erzeuge, eben so verursache auch jeder von aussen an die Zeugungstheile gebrachte Reiz Entzündung, Entzerrung und Geschwüre, die von wirklich venerischen fast gar nicht zu unterscheiden wären (als dadurch, daß sie ohne alle Quecksilbermittel gründlich geheilt werden, wie wir in mehreren Fällen zu sehen Gelegenheit gehabt haben). Unter den vielen Chankern, die er ohne alle innerliche Mittel, bloß local, behandelt habe, wären ihm nicht mehr, als zwey Fälle vorgekommen, wo nach der oblitigen Cur noch die Lustsuche ausgebrochen sey. Die

Außerlich gebrauchte Auflösung des ägenden Sublimats mit Spir. Lavend. compos. so wie die Auflösung des Grünspanns in Salmiakgeist mit Wasser vermischt, habe ihm hier immer vortreffliche Dienste geleistet, und so bald die Stelle wieder roth ausgehoben und geebnet habe, das Kalchwasser eine gänzliche Heilung bewirkt. Unter allen Mitteln kenne er indessen doch keines, das die Chankers leichter und geschwinder heile, als die Auflösung des lap. caust. chirurgor. mit Charpie sechs bis achtmal täglich aufgelegt. Vor oft komme eine Phimosis von ganz andern Ursachen, als von venerischen Geschwüren her; so unter andern von einer nach dem beyrn Bey Schlaf zerrissenen Wändchen der Eichel entstandenen Plutung (einen solchen Fall einer sehr heftigen Phimosis erinnern wir uns auch einmal gesehen zu haben). Vor die Operation der venerischen Phimosis könne er, aus Erfahrung, nicht genug warnen. Alle die verschiedenen Arten der venerischen Auswüchse seyen nichts weniger, als leicht zu heilen; das Pulver der Sabina, nach Gardiner's Methode gebraucht, helfe noch öfters am besten. In der Einleitung zur vierten Abtheilung, von den venerischen Drüsengeschwülsten, wird über den Einfluß und die Wichtigkeit der einsaugenden Gefäße sehr viel Interessantes gesagt, und von der einseitigen Bearbeitung der sich darauf gründenden Lehre, Lymphatologie, mit Recht ungemein viel erwartet. Die symptomatischen und idiopathischen Leistenbeulen müssen wohl von einander unterschieden werden, beyde müsse man so schnell, als möglich zu zertheilen trachten. Unterscheidungszeichen der scrophulösen und venerischen Drüsengeschwülste. Zur Zertheilung der letztern habe sich ihm das Einreiben der flüchtigen Salbe so vortrefflich bewiesen.

wiesen, daß er sich der Quecksilberfalbe jetzt gar nicht mehr bediene. Die Deffnung der in Eotzerung übergegangenen Leistenbeulen überlasse er immer der Natur. Bey scirrhösen Leistenbeulen habe er die süchtige Salbe, und auch Campher, täglich einigemal in die innere Seite der Schenkel und in das Mittelfleisch eingetriben, noch als das beste Mittel gefunden. Das dritte Buch handelt auf 20 Seiten von Vorbaumungsmitteln, und erlaubt keinen Auszug. Im vierten wird die allgemeine Lustseuche näher betrachtet. Der Name Syphilis sey vom Fracasiorius erfunden, und dürfe daher nicht aus der griechischen Sprache abgeleitet werden, wie einige, lächerlich genug, gewollt hätten. Das am Ende zur allgemeinen Lustseuche sich gesellende heftige Fieber, woran der Kranke insgemein stirbt, sey nicht die Folge des im Körper circulirenden Giftes, sondern des lange anhaltenden Reizes auf irgend eine Stelle des Körpers; es entstehe per consensum. — Die Lehre von verlarvten venerischen Krankheiten sey (des leichtgläubigen) Bagliv's Erfindung. Er sey indessen sehr überzeugt, daß das venerische Gift niemals lange im Körper verborraen bleiben könne (20 bis 30 Jahre träumte man sonst), ohne durch irgend eines der pathognomonischen Symptome seine Wirkung zu zeigen, und daß es folglich gar keine verlarvte venerische Krankheiten gebe. Gemeinlich zeigten sich innerhalb 6 bis 8 Wochen nach der Aufnahme des Giftes in die Masse die Symptome der Lustseuche. Die Art, wie das Gift in den Körper gebracht worden, habe auf seine geschwindere oder langsamere Einsaugung großen Einfluß. Das von Widman schon um das Jahr 1498. gegen die Lustseuche empfohlene Quecksilber wirke gar nicht specifisch, denn es heile die Krank-

heite  
 ¶¶¶¶¶ 5

heit nicht immer. Es sey ihm, mit dem verstorbenen D. Hunter und Cruikshank, sehr wahrscheinlich, daß jedes Quecksilbermittel, ehe es auf das venerische Gift wirke, in den Säften des Körpers aufgelöst, in ein neues, und zwar allemal in das nemliche, Quecksilbersalz verändert werde. Aus angestellten eigenen Versuchen sey er geneigt zu glauben, daß das neuentstehende Salz eine Verbindung der Säure des Magensafts mit dem Quecksilber sey. Von 300 venerischen Kranken, die in Bicêtre bey Paris alle 3 Monate die Speichelcur ausstehen, und als geheilt entlassen werden, konnte der Verf. bey genauer Erkundigung nicht einen wahrhaft geheilten finden. Die Art, wie das Quecksilber die Lusteuche heile, wüßten wir bis jetzt noch nicht, so viel sey gewiß, daß das Blut während dem Gebrauch des Quecksilbers nicht aufgelöst, vielmehr dicker als im natürlichen Zustand sey. Ferner, daß es auf den Körper als reizendes Mittel wirke, da während dem Gebrauch desselben die Geschwindigkeit des Pulses vermehret, die lymphatischen Gefäße gereizt und die Lymphe flüssiger würde; so flüssig, daß sie durch die Speicheldrüsen ausfließe, wodurch das Gift aus dem Körper geschafft würde. Drey und zwanzig (wichtige) practische Regeln bey dem Gebrauch des Quecksilbers. Eine neue Tabelle über diejenigen Quecksilberbereitungen, die noch heut zu Tage im Gebrauch sind, und folglich von dem practischen Arzt notwendig gekannt werden müssen. Die *Pilul. Aethiopic. Edin.* wären viel wirksamer, als die Plummerschen Pillen; sie hätten ihm in venerischen und andern Hautkrankheiten die besten Dienste geleistet. Den innerlichen Gebrauch des ägenden Sublimats aber möchte er allenfalls nur in venerischen Hautkrankheiten anzuwenden,

den, glaube aber, es sey besser, sich dieses Mittels gar nicht zur Cur der Lustseuche zu bedienen. (Mit Vorsicht gebraucht, richtet er doch, nach unsern vielfältigen Erfahrungen, den Schaden nicht an, welchen der W. auf seine Rechnung schreibt). Er sey oft mit Arsenik verfälscht, das aber durch eine (hier genau beschriebene) chemische Probe immer auszumachen sey. Die neue vom Hermsbädt vorgeschlagene Methode, das verfälste Quecksilber zu bereiten, sey noch der Schielichen in aller Rücksicht vorzuziehen. Die Bestandtheile einiger berühmten geheimen Mittel, wie Ward's Drops, Nicole's Mittel, werden in einem besondern Kapitel angezeigt. Mittel, die, innerlich genommen, anzeigen, ob noch etwas von dem venerischen Gift im Körper zurück sey oder nicht, habe man bis jetzt vergebens gesucht: vielleicht fände man sie aber im Eisen und in einer gewissen Art amerikanischer Erde, den sogenannten lézards Iguans. Viele andere Mittel, außer dem Quecksilber, wären zur Cur der Lustseuche mit Unrecht vernachlässigt worden. Aus dem Pflanzenreich werden ihrer 23 genannt, und nach eigener Erfahrung vorzüglich der Dulcamara, dem Mezereum und den grünen Wallnußschalen große Kräfte zugeschrieben. Die Genauigkeit des Verf. ließ allerdings auch das neueste hieher gehörige Mittel, den Astragalus exscapus L. in der Reihe zu finden vermuthen; aber solche umständliche Nachrichten, mit einer gut gerathenen Abbildung, kaum erwarten, wie hier aus einem lehrreichen Brief des D. Crichton aus Edinburgh, der sich lange in Wien aufgehalten hat, beigebracht worden sind. Zehn kurz erzählte Krankengeschichten thun unlängbar dar, daß es ein sehr kräftiges Mittel sey, welches besonders auf die Urinwege und

die

die Haut wirke, und demnach alle Aufmerksamkeit der Aerzte verdiene. Aus dem Thierreich werden vorzüglich die Spbergen und das flüchtige Laugen- salz angeführt (der Vipern und der, ehemals we- nigstens, so berühmten Suppen derselben geschieht keine Erwähnung). Von einigen Zufällen der Luftsuche, welche eine besondere Behandlung erfor- dern, und von der complicirten Luftsuche handeln die letzten Kapitel dieses Buchs. Im fünften ist die Rede von der venerischen Krankheit bey Kin- dern. Außer der Beschreibung, Prognosis und Cur kommen auch noch Bemerkungen über die venerische Ansteckung bey Kindern vor. Neuges- borene Kinder könnten angesteckt werden durch die Eltern oder durch die Amme. Im ersten Fall geschähe die Ansteckung allemal durch die Mutter nach der Zeugung (beym Vorgang des Geburts- geschäftes, eigentlich in der vierten Schwangerschaft). Den Beschluß machen die Arzneyformeln, auf welche sich der Verf. der Kürze wegen im Werke selbst immer bezogen hat. Ein, für junge ange- hende Aerzte zumal, nicht wenig schätzbarer An- hang eines auf eigene Erfahrung gegründeten classischen Buchs.

*Heeren.*

Halle.

Des Ritters Pindemonte Abhandlung über den gegenwärtigen Geschmack der Italiäner in den schönen Wissenschaften. Uebersetzt und durch Anmerkungen erläutert von J. C. Jagemann. 1788. 768 Seiten Octav. Gegenwärtige Abhandlung; die schon einmal kurz erwähnt worden (S. N. 1726. S. 362), ward durch eine Preisaufgabe der kön. Akademie der Wissenschaften zu Mantua veranlaßt; ohne jedoch so wenig, als eine der übrigen ein- gelaufenen Antworten, den Preis erhalten zu ha- ben.

den. Die Frage war: Wie der gegenwärtige Geschmack Italiens in den schönen Wissenschaften beschaffen; und, falls er verdorben sey, durch welche Mittel er verbessert werden könne? Man sieht, daß die Frage selber schon zum Theil die Beantwortung enthält; sie scheint ein stillschweigendes Bekenntniß der Akademie zu seyn, daß der Italiänische Geschmack eine Verbesserung bedürfe. In der That haben auch alle eingelaufene Abhandlungen diesen Satz als ausgemacht angenommen, und sich daher sogleich auf die Ursachen dieser Verschlimmerung eingelassen. Unser Verf. schickt mehr einige Untersuchungen über das Wesen des Geschmacks, und des guten Geschmacks besonders, voraus; wobey ihm ein deutscher Leser freylich bestimmtere und richtigere Begriffe würde gewünscht haben. Schwerlich wird ihm jemand gleich im Anfange seine Definition des Geschmacks zugeben, indem er ihn durch die Art erklärt, wie in dem Verstande eines Schriftstellers aus sinnlichen Bildern Begriffe entstehen; unsers Wissens hat doch jeder Kesthetiker bey aller sonstigen Verschiedenheit den Geschmack noch nie als etwas Passives, sondern vielmehr als etwas Actives, als ein Vermögen der Seele, betrachtet. Doch wir wollen hier nicht über Worte streiten, und lieber dafür einen Blick auf die Ursachen werfen, die der Verf. von der Verfälschung des Geschmacks anführt. Er schränkt sie auf drey ein: die Vernachlässigung der eignen Sprache; — die Begierde nach fremden Werken; — und den sogenannten philosophischen Geist, wie er sich ausdrückt. Wenn der Verf. über Vernachlässigung der Sprache klagt, sollte man glauben, er verstände darunter Mangel an Reinigkeit und Richtigkeit der Sprache; allein

allein er hat wiederum Sprache und Schreibart vermehlet; und klagt bald in allgemeinen Ausdrücken über Schwulst und Pomp der Schreibart. Die beyden andern angeführten Ursachen müssen einem Ausländer sehr auffallen. Man beschuldigt die Italiäner sonst, daß sie fremde Sachen zu wenig lesen; selbst französische Werke, auf welche der Verf. am meisten Rücksicht nimmt, sind noch bey weitem nicht so ausgebreitet in Italien, als unter uns. Und dennoch sind Franzosen für uns mehr als einmal Lehrer des guten Geschmacks geworden, und können auch Italien zum Rufree dienen, wenn sie sie nur zu gebrauchen wissen. Die Italiäner haben überhaupt von ihrer eignen classischen Litteratur viel zu hohe Begriffe. Es ist wahr, daß einzelne Theile in dem Gebiet der schönen Litteratur vortreflich bey ihnen angebaut sind; aber weit größere Gegenden liegen noch wüste; und zwar gerade diejenigen, die bey fortgehender wissenschaftlicher Cultur am meisten sollten angebaut werden; das Feld der didactischen und dramatischen Poesie. Hebe also der Himmel, daß eben der philosophische Geist, den der V. verbannt wissen will, recht bey ihnen emporkommen möge; dann werden sie einsehen lernen, daß es im Gebiet der schönen Wissenschaften Gegenden giebt, die der Philosophie und der Poesie gemeinschaftlich gehören; dann werden sie ihrem Petrarca nicht mehr Sonnetten nachbellen, die der unsterbliche Dichter nicht rang, um sie sich Jahrhunderte nachbellen zu lassen; dann werden ihre philosophischen Dichter neben ihnen und Ariosto und Tasso ihren Platz nehmen, wo noch Raum genug übrig ist; und dann wird es keiner allgemeinen Italienischen Komödie bedürfen, die der Verf. zur Verbesserung ihrer Litteratur vorschlägt, und die nie  
etwas

etwas für sich allein ausrichten wird, so lange die Nation selber zurückbleibt. — Die Uebersetzung ließt sich ganz gut; die wenigen Anmerkungen enthalten nichts, als einige litterarische Notizen.

Leipzig.

*Bechmann*

In Hertels Verlage: Der Hausvater als sein eigener Viehhart, den Landleuten zum Besten herausgegeben von D. S. Claff, mit einer Kupfertafel. 1 Alphab. 3 Bogen in Octav. Ist freulich nur eine Sammlung Recepte, die sich der Verf. zu seinem Gebrauche gemacht, auch zum Theil probiert und dienlich gefunden hat, und alles, was wider so eine Receptensammlung gesagt worden ist, gilt auch von dieser. Inzwischen scheint der Verf. doch mehrertheils an gute Quellen gekommen zu seyn. Oft werden die Provinzialnamen, sowohl der Krankheiten, als anderer Sachen, den Landmann zweifelhaft lassen, ob er sich das darunter denke, was der Verf. gemeint hat. Was ist z. B. das Herhengras S. 34? Der Brenbusch S. 36 wird wohl Equisetum seyn. Der Gebrauch des Trofars, wozu die Kupfertafel gehört; aber dem aufgebläheten Viehe kupferne Pfennige verschlucken lassen, das wird wohl kein Krjt angegeben haben. Ueber die Abhaltung der Viehsuche manches Gute. Empfehlung des Salzes, Eßigs, Hornias. Nichts von der Inoculation. Köstige Pferde verlangt der Verf. nicht zu heilen; er giebt sie dem Abdecker. Wider den Spath die Robertsonsche Salbe, doch mit einigen Zusätzen. Von der Salbe zu den Horrküsten S. 299 ist vielleicht das Beste, nemlich völlige Ruhe, vergessen worden. Deubantons Salbe bey der Räude der Schaafe.

Venedig.

1600 Gött. Anz. 159. St., den 4. Oct. 1788.

*Recher.*

Venedig.

Von den bereits im vorigen Jahr (S. 2064) erwähnten, zum Gebrauch bey Vorlesungen bestimmten, *Instituzioni di Chirurgia di Giuseppe N x s s i* etc haben wir nun auch den T. II. auf 343 Seiten mit der Jahrzahl 1788. erhalten. In der dreixen Hauptabtheilung ist unter fortlaufenden Paragraphen die Rede von den verhärteten Drüsengeschwülsten; wo unter andern die Scropheln, der Krebs etc. vorkommen. Die vierte beschäftigt sich mit den wahren und falschen Balggeschwülsten. Unter den letztern werden nemlich die Pulsadergeschwülste, die varicose Ausdehnung der Blutadern, die blinde güldene Ader und die von Krampfadern verursachte Hodenschwulst verstanden. Die fünfte Hauptabtheilung, mit welcher sich dieser Band schließt, handelt von fleischigten Auswüchsen, wo die manigfaltigen Polopen, der Fleischnbruch, die Warzen, die Hühneraugen, die Muttermäler, der Blutschwamm etc. in so vielen verschiedenen Capiteln aufgestellt werden. — Wir nehmen dieser Gelegenheit wohl, eines frühern Werks des gleichen Verfassers, wenigstens dem Titel nach, zu erwähnen, da es bey seiner Erscheinung unsrer Aufmerksamkeit entgangen ist: *Arte ostetricia Teorico-pratica di Giuseppe N x s s i* etc. etc. in Venezia 1784. presso Leonardo, e Giannaria Fratelli Bassaglia. 222 Seiten in Octav, ohne das Register. Plan und Einrichtung sind dieselben, wie bey der Chirurgie; die Kürze läßt auch vermuten, daß es ebenfalls zum Gebrauch den Vorlesungen bestimmt ist; zu welchem Behuf es auch ziemlich zweckmäßig scheint.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
von  
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

160. Stück. *In Abwesenheit Hofr.*  
Den 6. October 1788. *Heyne redigirte Hofr.*  
*Wählne einige Woche*  
*Siara Blätter.*

Göttingen.

*Heyne.*

Durch ein gnädigtes Rescript vom 12. Sept.  
ist Herrn Hofrath Michaelis der Charakter  
eines geheimen Justizraths, Herrn D. Müller der  
Charakter eines Consistorialraths beggeleat, und *redigirte Hofr.*  
die Herren Professoren Lichtenberg, Meiners,  
Emelin, Blumenbach und Spitzler sind zu Hof-  
räthen ernennet worden.

Wien und Braunschweig.

*Reiser.*

Von Rudolph Gräffer und Compagnie und in  
der Schulbuchhandlung: Allgemeine Revision des  
gesammten Schul- und Erziehungswesens. Von  
einer Gesellschaft praktischer Erzieher. Sechster  
Theil. 1788. 640 Seiten Octav. Er enthält  
1) Eine Abhandlung über die Erziehung durch Haus-  
lehrer. Von Hr. A. Crome. Der Verf. vereinigt  
999999 mit

mit einer achtjährigen Erfahrung einen im gründlichen Nachdenken geübten Verstand. Er geht also nicht von unerreichbaren Idealen aus, oder setzt sie sich zum Ziel; sondern sucht sich überall auf das, was sich thun läßt, einzuschränken. Ueber das, was gewöhnlich ist, erhebt er sich also freylich noch in manchen Punkten; und, wie es auch in den Anmerkungen der Mitarbeiter erinnert ist, doch wohl ein wenig zu hoch in den Forderungen oder Bitten an Publikum und Obrigkeiten wegen einer mehrern den Hauslehrern zu versichernden öffentlichen Achtung. Rec. sieht wenigstens nicht ein, wie bey der so großen Verschiedenheit der diesen Namen führenden Subjecte, und der, was auch der Staat für ihre Bildung thun möchte, den Familien doch immer überlassen bleibenden Wahl derselben, die den Einzelnen zukommende Achtung einen andern Grund, als ihre persönlichen Eigenschaften, haben könnte. Und dabey können sich würdige Hauslehrer um so viel leichter beruhigen, je schmeichelter eben dieser Grund der Achtung ist, je unbedeutender immer mehr; wie die Aufklärung auf der einen Seite, und die Titelverschwendung auf der andern Seite zunimmt, jeder andere Grund werden muß, und je gewisser sich auch, mittelst zunehmender Aufklärung, die Barbären verlehren muß, den Erziehern, den Vätern des Verstandes und Herzens, in eine Classe mit den Haar- oder Tischbedienten oder gar unter sie zu setzen. Vollkommen verpflichtet sonst dem Verf. Recens. bey, nicht nur in den Grundbägen, nach welchen er die Pflichten der Hauslehrer und der Eltern gegen dieselben bestimmt; sondern auch in dem Urtheil über den Werth dieser Erziehungsart. Um vieler Eltern und Kinder und der Candidaten des Predigerstandes

des willen, wird dieselbe immer begehren werden müssen. Aber rathsam ist es, sie nur bis zum 14. oder 15. Jahre zu gebrauchen, und dann öffentlichen Schulen die Zöglinge zu übergeben. Diese Abhandlung wird auch einzeln ausgegeben. 2) Ueber die Nothwendigkeit, Kinder frühzeitig zu anschauerndem und lebendiger Erkenntnis zu verhelfen, und über die Art, wie man das anzufangen habe. Von Stuve. S. 165—444. In einem lichtvollen Vortrage zergliedert der Verf. diesen reichhaltigen und wichtigen Gegenstand nach seinen mannigfaltigen Beziehungen auf Eltern, Lehrer und Staat, auf eigentlichen Unterricht und alles, was Kinder und junge Leute absichtlich oder zufällig zu sehen und zu hören bekommen. Insbesondere giebt er gründliche und vielen noch sehr nöthige Lehren über den Gebrauch der Bilder, welcher der ächten anschaulichen Erkenntnis eben so leicht nachtheilig, als beförderlich seyn kann, über Erzählungen, und die dabei nöthige Vermeidung alles Uebertriebenen; über die höchst nöthige genaueste Vorsicht, nicht durch die ungleich mächtiger und früher, als die meisten es glauben, auf Kinder wirkenden natürlichen Zeichen der Empfindungen und Leidenschaften, nachtheilige Eindrücke in ihnen hervorzubringen; über die Wichtigkeit, durch diese natürlichen Zeichen der Empfindung jeden Lehrvortrag zu beleben, besonders auch über die Herzlichkeit, die Folge des aufrichtigen und lebhaften Wohlwollens des Lehrers gegen seine Zuhörer und Zöglinge. Gegen die Allgemeinheit einiger psychologischen Grundsätze möchte wohl mit Grund einiges einzuwenden seyn; z. B. daß wir nur das Einzelne und Bestimmte begehren und wählen können. (Giebt es nicht allgemeine Gegenstände der Begierden und

Y p p p p p 2

und Willenstrieb, Wissenschaft, Ehre?). Daß wir ohne Bewußtseyn unsers Zustandes, unsers Thats, nicht Lust, nicht Schmerz fühlen können, (Dies Bewußtseyn erfordert doch mehr Ideenverrath, als bloße Schmerz- und Lustgefühle). Aber Rec. müßte den Vorwurf befürchten, es hier zu genau zu nehmen, wenn er bey solchen Bemerkungen verweilen wollte. 3) Ueber das Zweckmäßige und Unzweckmäßige in den Belohnungen und Strafen. Von F. H. Campe. Die vielen Anmerkungen der Mitarbeiter zu dieser Abhandlung beweisen, wie sehr sie die Wichtigkeit des Gegenstandes einschätzen; und die Abweichungen der Urtheile, wie schwer es hier ist, ganz allgemeine Grundsätze festzusetzen; da es nemlich nicht bloß auf die Verschiedenheit der zu behandelnden Subjecte, sondern gewiß noch mehr auf die bestimmte Art und Weise, wie jede Strafe oder Belohnung in einzelnen Fällen modificirt und ausgeübt wird, ankommt. Die Grundsätze, von welchen der Verf. ausgeht: daß jede Strafe oder Belohnung nicht nur für die Absicht des einzelnen Falles, oder in Beziehung auf ein Uebel oder ein Gutes Hülfe schaffen, sondern dauerhaft und im Ganzen besfern müsse; daß man deswegen die natürlichen Strafen vor allem gebrauchen müsse, und ihre Wirksamkeit nur dadurch befördern, daß sie bemerklich gemacht, bisweilen auch beschleunigt werden, die von dem Lehrer veranstalteten überhaupt aber sich an sie anschließen, aus ihnen entspringen, oder ihnen wenigstens ähnlich seyn müssen; daß man nicht durch Strafen und Belohnungen erzwingen müsse, was zu seiner Zeit von selbst, und dann gewiß besser, kommt; daß bey weitem Gebrauche die kleinsten Strafen und Belohnungen mehr ausrichten, als bey unweisem und verschwenderis

berischem Gebrauche die kostbarsten und gewaltsamsten u. s. w. diese Grundzüge sind keinem vernünftigen Zweifel unterworfen. Aber in der Anwendung, die auf allerley in Schulen und Erziehungsanstalten übliche Belohnungen und Strafen davon gemacht wird, scheinen dem Recens. die Urtheile des Verf. doch bisweilen zu allgemein und mitunter zu hart ausgedrückt. So z. B. was über Meritenafeln und Schulorden gesagt wird. Wenn die Vorzüge, die mit letztern verknüpft werden, natürliche Belohnungen der erworbenen Kenntnisse und guten Eigenschaften sind, und die Mittel und Bedingungen, um dazu zu gelangen, von der Beschaffenheit, daß die meisten von den Schülern, wie solche in einer guten Erziehungsanstalt seyn müssen, und geduldet werden können, ob gleich der eine früher, der andere später, Hoffnung haben, dazu zu gelangen: so sollen die Einwürfe des Verf. dagegen schon größtentheils weg. Sinnliche Zeichen des Urtheils einer Gesellschaft oder ihrer Vorsteher über den Werth und das Betragen der Mitglieder — sollten die bey der Erziehung nicht noch leichter zu rechtfertigen seyn, als im Staate? Wenn man unweisen Gebrauch vor Augen hat: so lassen sich gegen alle Arten von Belohnungen und Strafen Einwürfe machen; und überhaupt ohne alles Uebel ist in der Welt, und noch mehr bey den Anstalten der menschlichen Klugheit, nichts. Rec. urtheilt mit derselben Freymüthigkeit, die in der Abhandlung selbst herrscht. Seines Lobes bedarf eine pädagogische Abhandlung von einem Campe nicht. 4) Ueber die äußerliche Sittlichkeit der Kinder. Von Villaume. Mit gründlicher Einsicht in den Werth und Unwerth der Höflichkeitsgebräuche; ohne

ohne auf der einen oder der andern Seite etwas zu übertreiben. Dem Rec. scheint es, nach seinen Beobachtungen, doch, daß in Häusern, wo nur mit einigem aufgeklärten Nachdenken die Erziehung betrieben wird, in dieser Sache weit nicht mehr so sehr gefehlt würde, wie ehemals; und getraut er sich also, dieser Abhandlung mehr Beyfall und Befolgung zu versprechen, als der Verf. zu hoffen scheint. S. 592 letzte Z. steht tugendhaft für lügenhaft.

*Merrem.* Leipzig.  
 Dr. Prof. Schneider in Frankfurt an der Oder vermehrt seine Verdienste um die naturhistorischen Schriften der Vorwelt, vorzüglich des Mittelalters, um ein Großes, und leistet den wahren Ornithologen einen wesentlichen Dienst durch die Herausgabe des seltenen und wichtigen Werks: Reliqua librorum Friderici II. Imperatoris de arte venandi cum avibus; cum Manfredi Regis additionibus, von denen der erste Theil, der außer der Vorrede den nach der Augsbürgischen Ausgabe von 1596, abgedruckten Text, und noch dazu Alberti Magni capita de Falconibus, Asturibus et Accipitribus aus dessen XXIII. Buch de animalibus enthält, in diesem Jahr bey den Müllerschen Erben in Leipzig erschienen ist. Die vortreflichen anatomischen und physiologischen, arztrentheils auf eigene Erfahrungen gegründeten, Bemerkungen, die vielen eigenen Beobachtungen über Lebensart und Triebe nicht bloß der Raubvögel, sondern auch anderer Gattungen dieser Thierklasse, die Beschreibungen der zur Jagd gebräuchlichen Falkenarten, und die Lehre von ihrer Behandlungsart giebt diesem kleinen Werke des großen Kaisers, bey aller Sonder-

barkeit und Barbarey im Stile, einen Werth über die mehresten neuern Schriftsteller über diesen Gegenstand insbesondere, und über Ornithologie im Allgemeinen, und um so mehr ist großer Nutzen von der neuen Ausgabe dieses Werks zu erwarten, da es theils bis dahin von den wenigsten Naturhistorikern gekannt, theils wegen der vielen vorzüglich altitaliänischen und altfranzösischen eingemischten Wörter schwer zu verstehen war, nun aber in die Hände eines Mannes gerathen ist, der schon mehrere Proben seiner gründlichen Sprachkenntnisse und seines glücklichen Genies in Aufklärung schwieriger Stellen alter Naturforscher und seines Fleißes und seiner Geschicklichkeit in Zergliederung der Thiere, besonders der Vögel, gegeben hat. Der Abdruck, so weit wir ihn hin und wieder mit der Originalausgabe verglichen haben, ist getreu. Erst der zweyte Band wird die Anmerkungen und zur Erläuterung dienende Kupfer enthalten. In der Vorrede befaßt sich Hr. S. über das Mangelhafte der Gangischnen und Charpentierschen Glossarien in Rücksicht der Brauchbarkeit auf dieses Werk; aber auch darin würden sie wenig Nutzen haben stiften können, wenn sie vollständiger wären, da nur Sachkenntniß hierin mit Gewißheit etwas bestimmen kann. Was der Herausgeber in den Anmerkungen leisten werde, zeigen wir lieber dann an, wenn wir dieselben erhalten haben, als daß wir jetzt aus der Vorrede eine Nachricht davon mittheilen; wir bemerken nur, daß in derselben einige Nachrichten von des großen Kaisers Verdiensten um die Wissenschaften, seinen Gedächtnissen, seinen Bemühungen, die Kenntnisse der Araber in Italien und Frankreich zu verbreiten, und die von Kreuzzügen mitgebrachten griechischen oder aus dem

Grie

1608 Grz. Anz. 160. St., den 6. Oct. 1788.

Griechischen ins Arabische überlegte Schriften, vorzüglich die Werke des Aristoteles, durch lateinische Uebersetzungen bekannter zu machen, gegeben werden. Hr. S. bemerkt hiebei, wie wichtig es seyn würde, wenn wir wegen der dem Scotus, der auf Befehl des Kaisers mehrere Bücher schreiben mußte, zugeschriebenen Uebersetzung des Aristoteles aus dem Arabischen mehrere Gewisheit hätten, und dieselbe bekannt gemacht würde, da aus dem Albertus erhellet, daß sie das verlohrene Buch dieses ersten großen Naturforschers, *de animalium perfectorum et minus perfectorum discrimine*, enthalte. Zugleich zeigt Hr. S. an, daß noch in manchen italienischen und französischen Bibliotheken eine handschriftliche Uebersetzung des Aristoteles vorhanden sey, die offenbar aus dem Griechischen gemacht, und ohngefähr gleichen Alters, vielleicht älter als jene ist; aber eben so ungewiß ist ihr Verfasser, und ob sie auf Befehl Friedrichs verfertigt sey. Der Kaiser hielt eine Menagerie von fremden und seltenen Thieren, und gab durch dieses Werk von der Kaiserin Beweise seines selbstdenkenden Kopfs und seiner Kenntnisse in der Naturgeschichte; das Buch aber *de natura et cura animalium*, welches Hannoni demselben zuschreibt, erklärt Hr. S. mit Schmeigeln für das Werk seines Stallmeisters, Jordan Rufus; *de cura equorum et medicamentis illis salutaribus*, der es aber nach der von seinem Herrn erhaltenen Anweisung schrieb. Endlich giebt Hr. Schneider noch eine kurze Nachricht von der auf Befehl des Königs Manfreds verfertigten Uebersetzung der moralischen Schriften des Aristoteles, und der deutschen Uebersetzung dieses Werks selbst.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

161. Stück.

Den 9. October 1788.

Anspach.

*Gethaw.*

**S**tatistische und topographische Beschreibung  
 des Burggraftums Thüringen unterhalb  
 des Gebürgs oder des Fürstentums Branden-  
 burg-Anspach. Herausgegeben von Johann Bern-  
 hard Fischer, Markgräf. brandenburg-anspachis-  
 chen geheimen Kanzlisten; der Kurpfalz-baieris-  
 chen Gesellschaft sitzlicher und landwirtschafts-  
 licher Wissenschaften zu Burghausen; und der  
 Gesellschaft zu Aufklärung vaterländischer Ge-  
 schichte, Sitten und Rechte zu Wunsiedel Mit-  
 glied. 1787. Erster Theil. Nachrichten von  
 dem Zustande des Fürstentums überhaupt.  
 Zweeter Theil. Enthaltend den ökonomischen,  
 statistischen und sitzlichen Zustand dieser Lande  
 nach den fünfzehn Oberämtern. (Auf Kosten  
 des Verf. Octav 2 Alphab. 6 Bogen und 6 Blatt  
 53333333 Kieiders

Kleidertrachten und Prospective in Kupfer). Als etwas Vorzügliches, welches diese Beschreibung vor andern ähnlichen Arbeiten voraus hat, macht der Hr. Verf. in der Vorrede des ersten Theils den Versuch bemerklich, die Größe der Brandenburg-Anspachischen Landesconsumtion und Einfuhr anzugeben, erinnert aber dabey, daß der durch die Vermischung der markgräflichen und anderer Herrschaften zu sehr begünstigte Schleichhandel keine Hoffnung übrig lasse, bey diesem Gegenstand zu einer vollkommenen Richtigkeit zu gelangen. Ferner äußert er, daß bisher der französische Theil der Anspachischen Erdbeschreibung beträchtliche Lücken gehabt habe, und daß er diese nicht alle nach Wunsch habe ausfüllen können, obgleich er von hohen und niedern Beamten unterstützt sey. Da diese Unterstützung und das Amt, welches der Hr. Verf. bekleidet, erwarten läßt, daß in den Angaben keine Fehler leicht einschleichen können, so ist in dieser Beschreibung ein beträchtlicher Beytrag zu der deutschen Erdkunde geliefert worden. Die Einleitung zeugt nicht nur von einer großen Aufmerksamkeit des Hrn. Verf. auf alle wissenschaftliche Gegenstände, sondern auch von der seltenen Gabe, nicht zu viel und nicht zu wenig zu sagen, und jedes in sein vortheilhaftest Licht zu setzen. Der erste Theil hat folgende Abschnitte, aus welchen wir einiges anführen wollen. Schließen zur Kenntniß der Anspachischen Landesgeschichte. Bey diesem Verzeichnisse vermiffen wir Ordnung, Angabe des Formats und Anzeige der vorzüglichen Brauchbarkeit, welche letztere doch viele der zahlreichen Subscribenten wohl verlangen dürften. Landkarten mit den Preisen. Geschichte des Ursprungs der burggräflichen Würde, und kurze Nachrichten von den  
Händr

Handlungen der Landesregenten. Der Hr. Verf. hält es für wahrscheinlich, daß Gottfried, der zuerst im XIII. Jahrhunderte als Burggraf erscheint, ein Graf von Woburg, aber kein erblicher Reichsbeamter gewesen ist, und eignet dem ältesten Burggrafthume ein großes Gebiete, und nach Kaiser Carls IV. Versicherung die ursprüngliche Fürstenwürde zu. Churfürst Friedrich I. sagte seinem Erbprinzen auf dem Todbette: "Laßt euer Küchen und Keller offen stehen der Ritterschaft, denn das ist der Gold, den wir ihnen geben," vermöge der im Anspachischen Archive befindlichen ungedruckten gleichzeitigen Denkschrift des Hofmeisters Ludwig von Eib. In das Convent der Geistlichen der Kirchenbann zugestanden, aber der Markgraf strich den Artikel durch, "weil die Geistlichen solch Gewalt wegen ihrer Privataffecten mißbrauchen möchten." Vom jetztregierenden Markgrafen ist die 1746. von seinem Vorwese eingeführte Egetraßeuer schon 1782. erlassen, und dennoch eine Summe von mehr als sechs Tonnen Goldes auf Heerstraßenbau, Armenanstalten, Wittwenversorgung, Waisen- und Tollhäuser, Salinen und hohe und niedere Schulen verwendet. Tabelle aller seit 1235. vom burggräflichen und markgräflichen Hause erworbenen Güter, mit Bemerkung der Erwerbungsweise. Lage, Größe, Grenzen des Fürstenthums, mit Ausschluß der außer selbigen liegenden Aemter Mainbernheim, Pichsenhadt und Kleinlambsheim. Das Fürstenthum enthält beynähe 54 Quadratmeilen, 1801 Wohnplätze, 30,275 Hausväter, von welchen aber 12,303 Untertanen auswärtiger Herren sind, und auf die Quadratmeile etwa 3721 Seelen. Im Jahr 1774 zählte

zählte man 119,945 Christen und 4500 Juden, und die eingeschaltete Tabelle der zehn Decanate vom Jahre 1784. giebt an, 24,197 brandenburgische und fremdherrliche lutherische Hausbesitzer, und 10,922 Hausgenossen, 6 reformirte Hausbesitzer und 15,000 Hausgenossen, und 165 katholische Hausbesitzer und 241 Hausgenossen. Das acht und zwanzigste Kind ist todtgeboren, das eilfte unehelich und die Hälfte der Kinder stirbt vor dem siebenten Jahre. Beschreibung der Flüsse, Seen, Quellen, des Climates, Erdbodens und der ökonomischen Producte, und systematisches Verzeichniß der Thiere, Pflanzen und Mineralien, wie auch Vorschläge zu besserer Nutzung derselben. Seit 1755. ist zu Gerabronn eine Salzquelle genutzt, die fast für das Land zureicht. In vier Oberämtern pflügt man mit breiten Pecten und gewinnt durch die wenigern Furchen auf 60,000 Morgen gegen 15,000 Morgen fruchtbaren Bodens. Das Gartengewächse holet man noch aus dem Nürnberger Gebiete. Lebensart und Beschaffenheit der Einwohner. Die Bauerdhäuser müssen mit Ziegel gedeckt werden, und kein Eigenthümer darf ein Gebäude aufführen, wozu die Landescollegien nicht Anschlag und Miß genehmigt haben. Der lutherische Landmann ist schlau, gewinnlich, ränkevoll, sparsam und äußerst abergläubig. Er bringt den heiligen Feldern E. Viti zu Weitzbrenn und Wiefeth seine Opfer, um von Krankheiten geschetlet zu werden, und an jenem Orte liefert der lutherische Prediäer jährlich ein Verzeichniß der neuesten Wohlthäter und Balsaher ab. Güterbesteuerung und Abgaben. Ehedem hod die Landschaft, bis daß die Landstände ihre Rechte dem Markgrafen im letzten Jahrhunderte überließen

liegen und erloschen, jährlich zur ordentlichen Steuer 1 Procent alles Vermögens, welches jeder jährlich einmal eidlich angeben mußte. Im Jahr 1686. kam die Abgabe auf 3 Procent, wozu 1690. noch ein vierter Procent gefügt wurde, und diese sogenannte ordinaire und extraordinaire landwirthschaftliche alte Steuer, nebst 40 Kreuzern von 100 Gulden Accissteuer machen jetzt die Landessteuern aus. Domainabgaben. Landhaukhalt. Die markgräflichen Wäldungen fassen 49,511 und die übrigen 19,715 Morgen in sich, man fängt aber bereits an, Mangel am Laubholze zu verspüren. Das 1695. im Haffelberge bey Anspach aufgenommene Bergwerk edler Metalle blieb bald liegen, und jetzt hat man nur Alaun- und Vitriolwerke. Der Pappenheimer gelbe Marmorstein geht auf der Donau bis nach Constantinopel. Der Schatzberg bey Feuchtwangen wird nicht benutzt, und eine Steinkohlengrube ward 1773. erschöpft. In Heilsbrunn ist seit 1783. eine Krapp- und seit 1786. eine Wachsstockfabrik. Die Bruckberger Porcellänfabrik beschäftigt 70, und die lionische Drathfabrik zu Roth 300 Personen. In Schwabach gewinnt die Strumpffabrik jährlich auf 180,000 Fl., und die Nadelabrik, die 200 Millionen Nadeln liefert, 130,000 Fl. Die 1766. errichtete Fiz- und Cattunfabrik verarbeitet durch 700 Personen 7000 Stück, und die Tabackfabrik 8000 Centner. Die Gold- und Silber Drath- und Treissenfabrik steht, da ihre Nachbarn ihr Gebiet verzerren, kaum für 36,000 Fl. und die lioner Drathfabrik für 30,000 Fl. Waaren ab. Der übrige Gewinnß Schwabacher Fabrikanten und Handwerker beläuft sich auf 525,000 Fl., wozu unter 30,000 Fl. bloß für Maultrommeln geldiet

werden. Der Gewinnst der Fürther Fabrikanten läßt sich nicht genau angeben. Politischer Zustand. Die hohen Collegia sind: 1) geheimes Ministerium, 2) Hof-Regierungs- und Justizrathcollegium, 3) kaiserliches Landgericht des Burggrafthums Nürnberg, 4) burggräfliches Rathcollegium, 5) Kammer- und Landschaftsrathcollegium, 6) Pehnhof, und 7) Consistorium und Ehegericht. Religionsverfassung. Gesetze. Erziehungsweisen. Litteratur. Münzfuß. Tabelle über das Verhältniß des Goldes zum Silber von 1551. bis 1786. und Tabellen über das Steigen der Waarenpreise seit 1660., welche jetzt fast zwey Drittel der ersten Preise betragen. Landesherliche nützliche Veranstaltungen, z. E. Brandversicherung von 1754. auf 12,729,800 fl. Capital, Abschaffung der Tortur 1772., Verbot der Kirchenbegräbnisse 1776. u. f. w. In dem Anhange ist noch eine Bevölkerungstabelle der Oberämter vom Jahr 1784. mitgetheilt. Von jedem dieser Kemter liefert der zweyte Band ausführliche Beschreibungen, worin man die Namen und Größen aller Ortshaften, antiquarische, sittliche, ökonomische und historische Merkwürdigkeiten, Anzeigen der Mängel und der Ausbreitung des Luxus und andere unterhaltende Nachrichten findet. Bey der Beschreibung der Residenz beruft sich der Hr. Verf. auf sein 1786. davon herausgegebenes besonderes Werk.

*Gir-Lanner.*

Madrid.

Con licencia ist daselbst bey Don Pedro Masvin 1785. in klein Quart gedruckt erschienen: *La America vindicada de la calumnia de haber sido madre del mal venereo.* Por el autor de la idea del valor de la isla Española.

Wir

Wir zeigen diese Schrift, obgleich etwas spät, dennoch an, da sie einen in der Geschichte der Menschheit und der Arzneowissenschaft äußerst wichtigen Gegenstand, nemlich den ersten Ursprung der Lustseuche betrifft, und da ihrer, so viel wir uns erinnern, in keiner der vielen europäischen gelehrten Zeitungen und Anzeigen bisher erwähnt worden ist. Uebrigens ist sie ganz unbedeutend. Der Verfasser, ein geborner Amerikaner, sucht von seinem Vaterlande die Ehre, die venerische Krankheit erzeugt zu haben, abzumäßen, und will, gegen Astruc und Paw, darthun, daß die genannte Krankheit in Europa entstanden sey. Er bringt, um seine Behauptung zu beweisen, keine neue Gründe vor, sondern wiederholt bloß die von Sanchez, Elavigero und andern vorgebrachte und oft schon widerlegte Einwürfe. Bey dem Durchlesen seiner Schrift findet man auf allen Seiten deutliche Spuren, daß sich der Verf. in der unangenehmen Verlegenheit befindet, etwas beweisen zu müssen, was sich gar nicht beweisen läßt. Oviedo, sagt er, sey der erste, der behauptete, die Lustseuche komme aus Amerika, welches aber ganz falsch ist: schon Columbus erwähnt derselben, und hat sie auf der Insel Hispaniola gefunden. Oviedo's Schriften hat er nicht selbst gelesen, sondern kennt sie, so wie Hr. Hensler, nur aus den Auszügen des Sanchez, welche, wie bekannt, unvollständig und an vielen Orten ganz falsch sind. Seiner Landsleute, der Amerikaner, nimmt sich der Verf. gegen Buffon und Paw an, und behauptet, daß man sie fälschlich der Schwäche und Ansartung beschuldigt habe. Ueberall erhebt er sein Vaterland, Amerika, weit über Europa, und verfällt bey seinem übertriebenen Lob nicht selten

felsten ins Lächerliche. Nur eine Stelle zum Beweis.  
 „Amerika, sagt er, gleicht einem schönen, jungen  
 „und starken Mädchen, Europa hingegen einem  
 „hagern, unfruchtbaren, alten Weibe. Amerika  
 „bietet dem Auge überall die schöne und anziehende  
 „Aussicht grüner und schattreicher Wäldere an,  
 „die, im Früher wie im May und durch das  
 „ganze Jahr, belaubt und mit Früchten beladen  
 „sind. Ueberall sieht man lachende Wiesen, welche,  
 „ohne Unterschied der Jahreszeit, den Thieren vor-  
 „treffliches Futter, und den vernünftigen Geschöpfen  
 „einen blühenden, mit den schönsten Blumen ge-  
 „stickten, Teppich darbieten. Das so gerühmte  
 „und beliebte Europa hingegen ist drey Monate  
 „lang ganz todt und neun Monate trocken, un-  
 „fruchtbar, dürr und hager, wie ein Skelet.  
 „Amerika bringt alles hervor, und seine Bewoh-  
 „ner haben nur die Mühe, zu sammeln und ein-  
 „zuernenden. Das alte Europa hingegen muß, mit  
 „vieler Beschwerlichkeit, mühevoll beäet, gepflegt,  
 „gewartet und mit dem Miße der Thiere bedeckt  
 „werden, wenn es etwas hervorbringen soll; und  
 „dennoch erndtet man nichts, wenn nicht zu gehö-  
 „riger Zeit und in gehöriger Menge der Regen die  
 „notwendige Fröghheit des Bodens aufweckt. Ja,  
 „was noch schlimmer ist, zuweilen ertränkt es der  
 „Himmel, statt des nöthigen Regens, mit Wasser-  
 „güssen, zerschmettert es mit Hagel oder verbrennt  
 „es mit trockener Luft.“ Vaterlandsliebe und  
 Nationalstolz sind, wie man sieht, über die ganze  
 bewohnte Erde verbreitet, und sogar der Americ-  
 kaner zieht, durch sie verleitet, den unbedeutens-  
 den Reichthum seines Landes, wo er gebohren ist, den schön-  
 sten Gegenden Europens vor!

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

162. Stück.

Den 11. October 1788.

---

Frankenhausen.

*Murray.*  
 Handbuch für Gartenfreunde und angehende  
 Botaniker; oder systematisch Verzeichniß  
 von 2261 Arten Saamen und Pflanzen, sowohl  
 zum Gebrauch für Küchen- Blumen- als auch  
 Baumgärten, von Teuhenbach dem jüngern in  
 Nordhauen — 199 Seiten in Octav. Die hier  
 Linneisch und deutsch benannten Gewächse sind nach  
 verschiedenen Rücksichten, nemlich wie die Auf-  
 schriften lauten, in Küchen- und Kräuterfaamen,  
 Gemächtsfaamen, Pflanzen, Bäume und Sträucher  
 zu Lustwäldern, Alleen, u. s. w. geordnet und in  
 jeder Abtheilung alphabetisch aufgestellt. Bey  
 jedem Geschlecht ist die Classe und Ordnung des  
 Linneischen Systems, und bey jeder Gattung durch  
 Zeichen die Dauer und die Cultur angeführt.  
 Vorne eine faktische Zergliederung des Linneischen  
 Systems. Dieser Zeilf, welcher eine gründliche  
 Aaaaaaa Bota:

Botanik voraussetzt, kann diejenigen, welche von dem Hrn. Verf. Saamen oder Gewächse kaufen, beruhigen, daß sie die rechten erhalten, und verbreitet zugleich eine Menge nützlicher Kenntnisse bey den Lesern, so wie es seinen guten Nutzen hat, daß eine Quelle ferner bekannt wird, woraus botanische und andere Garten-Anlagen sich den nöthigen Vorrath verschaffen können. Ein Paar Nachrichten sind angehängt, davon der eine meldet, daß von der Peloria wirklich reife Saamen eingeerntet worden sind, wie auch, daß die Seitenblättchen von Hedysarum gyrans ihre Bewegung selbst zur Nachtzeit, wenn das vordere große Blatt schläft, verrichten.

*Käpfer.*

Hamburg.

Hamburger Schiffercalender für 1788. . . . auf Veranlassung der Hamburger Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe. Bey Hofmann. 226 Octav. Der Verfasser ist Hr. Capitain Christian Gottlieb Daniel Müller zu Stade. Auf des Titelblatts anderer Seite findet sich der Unterschied der Längen zwischen Hamburg und mehr Dertern. Paris ist 7 Grad 46 Min. westlicher. Man hatte im vorigen Kalender die Länge von Hamburg vermisht, die Angabe davon war auch dem Steuermann entbehrlich, weil er sie in seinem Hilfsbuche hat, und auf Charten findet. Im Kalender findet sich auch, Stand der alten Planeten (auf den neuen merkt der Schiffer freylich nicht). Für den Mond: Durchgang durch die Mittagslinie, Rectascension und Declination mit ihren Venderungen, Halbmesser und Horizontalparallage, endlich: Entfernungen von Sternen und Sonne. Rectascension und Declination von 60 der größten Sterne, die Breite zu finden.

Strah-

Strahlenbrechung, Unterschied zwischen Scheinbaren und wahren Horizonte des erhobenen Auges. Unter den Anwendungen, die mit vieler Deutlichkeit gelehrt werden, findet sich auch: Die Breite aus Mittagshöhe des Mondes zu bestimmen. Man kann dabey Halbmesser und Parallaxe so brauchen, wie sie im Kalender stehen, oder für die Zeit der Beobachtung berechnen. Das erste giebt doch nur einen unbedeutlichen Fehler. Da Mittagsbeobachtungen der Sonne oft wegzufallen, so sind Verfahren dieser Art schon werth, daß sich der Schiffer darinnen übt, sollte diese Uebung auch nur einmal in seinem Leben ihm behülflich seyn, Schiff und Menschen zu retten. Sehr umständlich wird der Gebrauch der Weiten des Mondes von Sternen zu Findung der Länge erläutert. Nachrichten von Bemühungen zu Verbesserung der Seescharten, in fast allen europäischen Ländern, die Seefahrt haben. In Deutschland ist seit 1749, da der Berlinischen Akademie Seeatlas erschienen, nichts dergleichen Unternehmen Nennliches geleistet worden. Der Herausgeber des Kalenders ist zu dergleichen bereit, wenn er Aufmunterung hoffen darf, die allerdings sehr zu wünschen ist. Von neuen Seeatlassen und Seescharten, wo die Geschichte des Atlas du Commerce der Herren le Clerc merkwürdig ist, es sind diesen Charten von dem D-pö: des Cartes de la Marine heftige Vorwürfe gemacht worden, gegen die sich Hr. le Clerc vertheidigt hat. Erfindungen zum Besten der Seefahrt. Anzeigen von Seemannstafeln, die frühzeitig herauskommen sollen.

Hanau.

Der verdiente Hr. Consistorialrath und Prof.  
Joh. Andreas Benign. Bergsträsser hat 1784.  
Aaaaaaa 2 eine

*Kalender*

eine Aufgabe angekündigt, Correspondenz in ab- und unabsehbaren Weiten der Kriegsvorfälle zu unterhalten, welches er Synthematographik nennt. Zwei Sendungen sind darüber 1785. erschienen, die dritte 1786., die vierte 1787., und 1788. die fünfte und letzte. Alles wird durch 12 Kupfertafeln erläutert. Hier gestattet der Raum nicht, Hrn. V. Methode mit der Deutlichkeit und Umständlichkeit darzustellen, daß man ihr Gerechtigkeit bloß nach einem so kurzen Auszuge könnte widerfahren lassen. Allgemein läßt sich davon sagen, daß er zu den Zeichen Fackeln, Pulver u. d. g. . . . nicht vorschlägt, sondern mit verlangtem Erfolge auf beträchtliche Weiten gebraucht hat. Die Wörter der Säge, welche mitgetheilt werden sollen, können aus irgend einem Buche genommen und durch Zahlen angedeutet werden. Hr. V. stellt sehr scharfsinnige Untersuchungen über das brauchbarste Verzehrungssystem an, Er schlägt d. zu die Proportion 4:20:100:500. . . vor, welches er Tesseropentās nennt, und zeigt, wie darnach mit allerley Zeichen, auch Flaggen und Wimpeln, zu signalisiren ist, Signalbücher für See- und Landarmeen anzulegen sind, Parole und Feldzeichen in einem Worte zugleich anzugeben u. s. w. Man muß sich aus seinem sehr methodischen und deutlichen Berichte hierüber selbst belehren. Versuche, ziemlich im Großen angestellt, von denen auch mehrere in politischen Zeitungen sind erwähnt worden, zeigen, daß Hrn. V. Vorschriften sich ausführen lassen. Das Ganze ist in Schreiben an des Herzog Ferdinand Durchl. abgefaßt. Es befinden sich auch in den unterschiedenen Sendungen mehrere Briefe von und an Fürsten und Generale, deren Beyfall die Brauchbarkeit von Hrn. V. Angaben versichert, wenn der Gelehrte

Gefehrte dabey nur Scharfsinn und Einsicht rühmen kann.

### Hlensburg und Leipzig.

*Gebhardt.*

In Kortens Buchhandlung ist 1788. vermöge des Titels, ein schon 1778. abgedruckter Bericht von der Halbinsel Sundewitt und dem Glücksburgischen Erblande, nebst einer kurzen historischen Nachricht von dem Fürstlich-Glücksburgischen Hause (Octav 13 Bogen), ausgelegt, der einen Glücksburgischen Beamten, Johann Christian Gude, zum Verfasser hat. Dieser Bericht enthält eine kurze Nachricht von den Holstein-Sonderburgischen Erblanden überhaupt, und dann eine Erdbeschreibung der Halbinsel Sundewitt, so wie sie für ein Lagerbuch gefodert zu werden pflegt. Bekanntlich ist die Halbinsel Sundewitt nur eine anderthalb Meilen lange und eine halbe Meile breite Erdzunge des Herzogthums Schleswig, und der Hauptitz der Herzoge von Glücksburg, von dem sich nicht viel Wichtiges sagen läßt, wenn man nicht auf Naturkunde und Landwirtschaftskunst Rücksicht nimmt; und beyde Gegenstände sind in dem Berichte vernachlässiget. Zu der Geschichte begüterter Geschlechter, und besonders der Grafen von Schackenburg und Reventlow, sind Beyträge mitgetheilt, die dem Holsteinischen Genealogien nützlich seyn können. Vom Schlosse Glücksburg ist bemerkt (S. 111), daß man in selbigem um Mitternacht am 21. Jänner 1759. ein Erdbeben verspürt habe. Die Nachrichten vom Kloster Rye, auf dessen Mauern dieses Schloß aufgeführt ist, sind sehr mangelhaft; aber das verdient einige Aufmerksamkeit, daß man 1763. unter dem 1582. geöffneten Schloßgraben viele Schichten unverweseter Mönche in unver-

weseten Särge unter Gewölben angetroffen hat (S. 89). Die Geschichte des regierenden Hauses ist eigentlich ein erweiterter Stammbaum, der mit den Brustbildern der Herzoge Hans, Friedrich und Friedrich Henrich Wilhelm ausgeziert ist, und da er von allen gedruckten Genealogien in Namen und Zahlen sehr abweicht, zur Verbesserung derselben gebraucht werden könnte, wenn ihn verschiedene sichtbare Schreib- oder Druckfehler nicht verdächtig machten. Billig hätte etwas von der Entstehung dieses Hauses und deren Folgen bey Abichung des neuen Titels in einer Zugabe gemeldet werden sollen.

Bücher.

Luzin.

Im abgewichenen Jahr noch ist hier von der Sammlung der *Opere anatomiche, e chirurgiche di Ambrogio BERTRANDI* etc. (s. oben S. 898) Tom. V. auf 368 Seiten in groß Octav, mit 3 Kupfertafeln, erschienen. Die Knochenkrankheiten kommen dasmal an die Reihe; und zwar in drey Hauptabtheilungen: 1) von Fracturen, 2) von Verrenkungen; und 3) von den Krankheiten der Substanz der Knochen, als Knochenauswüchse, Winddorn, Rachitis, Weichwerden der Knochen, Osteosarcosis und leichte Zerbrechlichkeit derselben. Ungern vermisst man aber die Necrosis, die Entzündung der Knochen und die Weichfäule. Ueberhaupt ist dieser Band weniger lehrreich, als die vorhergehenden, und dürfte daher bey der deutschen Ausgabe, von der bereits zwey Bände erschienen sind, dem Fleiß und der Sorgfalt des Uebersetzers ganz besonders zu empfehlen seyn, um nicht durch bloße Uebersetzung eine für deutsche Wundärzte ganz undrauchbare Arbeit zu liefern.

Neustadt

Neustadt an der Elbe und Leipzig. *Geschied:*

In des Commerziencommissarii Jacob Samuel Friedr. Niesel Verlage ist 1788. auf 368 Folioseiten erschienen, zu Schwabach abgedruckt: Joh. Heinrichs v. Salckenstein, Hochfürstl. Brandenburg-Anspachischen Hofraths und der Königl. Preussischen Societät der Wissenschaften Mitglieds, *Antiquitatum Noragaviensium Codex diplomaticus* oder *Probationum*. worinnen nicht allein einige zur Klärung des alten Nordens dienende, sondern auch vornehmlich wichtige, das Hochfürstl. Burggrafthum Thüringen und die von demselben abprossende beyde in diesem Landesbezirk stürzte Hochfürstl. Häuser, Brandenburg-Anspach und Bayreuth, betreffende, hohe Vorrechte, Freyheiten, Begnadigungen, *Concessiones* u. d. g. m. vom *VIII. Seculo* anfangend, und bis auf gegenwärtige Zeit sich erhaltende, mithin sich dann auf Teun und ein halbes *Seculum* erstreckende, Urkunden und Zeugnisse enthalten, die an Orten, wo es nöthig, mit Historisch = Genealogisch = Chronologisch = Geographisch = und Critischen Anmerkungen erklärt, auch einem dreysachen Register, zum bequemen Gebrauch, versehen. Viertes Theil. (I. Abtheilung vom Jahr 786. bis zum Jahre 1461.) Dieses Werk ist von dem, welches der Verf. unter gleichem Titel 1753. zu Frankfurt herausgegeben hat, und hier Codex Eistettensis genannt wird, völlig verschieden, und enthält kaum ein paar Urkunden, die in der ähnlichen Sammlung stehen. Es begreift größtentheils solche Urkunden, die aus ältern gedruckten Sammlungen entlehnt sind, und entweder die Burggrafen von Nürnberg oder die Stiftungen zu Doldesbach, Heilbronn, Witz-

Witzburg, oder einige burggräfliche Dörter betreffend, ist hin und wieder mit Siegelzeichnungen in Holzschnitten versehen, kann sich aber keines völlig correcten Abdrucks rühmen. Die Anmerkungen sind in der ersten Hälfte des Bandes zahlreich, nachher aber spärlicher und öfters entzerrt. In einer Note wird vieles vom heiligen Gumbert, dem ersten Abte zu Drolsbach, aus neuern Chroniken bezogen. Eine andere, die mit Noten versehen ist, verbreitet sich über den Ursprung der Burggrafen zu Nürnberg, widerlegt verchiedene Schriftsteller, die Verzeichnisse alter erdichteter Burggrafen mitgetheilt haben, giebt die Erbgräfin Sophia von Raaze für eine Gemahlin eines Grafen von Hardeck aus, und läuanet, daß von dieser Gräfin die Oesterreichischen Güter auf das burggräfliche Nürnbergsche Haus gekommen sind. Wiederum eine andere handelt von dem Geschlechte der Grafen von Delamünde. Manche der als ungedruckt angegebenen Urkunden sind in neuern historischen Schriften schon ans Licht getreten, daher die in selbigen enthaltenen geneal. und statistischen Umstände den Geschichtsforschern bereits bekannt geworden sind.

Heder.

Paris.

Observations sur la société et sur le moyens de ramener l'ordre et la sécurité dans son sein. Par l'auteur du Traité de la civilisation. 1787. 2 V. II. Octav. Es ist weiter nichts, als eine, in Absicht auf Anordnung der Kapitel und einzelne wenige Stellen veränderte, Ausgabe des Buchs de "Origine de la Civilisation des Fr. de la Croix, welches 1778. zuerst herauskam, und 1783. ins Deutsche übersetzt wurde. f. G. V. 1779. Zug. S. 287. 1780. Zug. S. 685. 1783. S. 1688.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

163. Stück.

Den 11. October 1788.

Paris.

*Harvler.*

Der Nachfolger des Grafen von Buffon, als  
 Aufseher des königlichen Naturaliencabinet, als  
 der Graf de la Cèpe, hat hier den ersten Theil  
 seiner Histoire naturelle des Quadrupèdes ovi-  
 pares et des Serpens auf 651 S. in gr. Quart,  
 nebst 41 Kupfertafeln und einer großen synoptischen  
 Tabelle, herausgegeben. Der nunmehr verewigte  
 Verf. der allgemeinen Naturgeschichte hatte selbst,  
 indem er sich noch kurz vor seinem Ende mit der  
 Geschichte der Wallfische beschäftigte, dem Grafen  
 de la Cèpe die Ausarbeitung dieses Fachs, wel-  
 ches die erste und zweyte Ordnung der Finneischen  
 Amphibien enthält, in der Absicht aufgetragen;  
 damit, wo möglich, der ganze Umfang des Thier-  
 reichs auf eine gleichförmige Art behandelt wer-  
 den möchte. In manchem Betracht befand sich  
 B b b b b b b unser

unser Hr. Verf. dabey in einer unvortheilhaften Lage; denn einmal war es diejenige Thierclasse, wo ihm andere noch am wenigsten vorgearbeitet hatten, und was mußte er nicht alles wagen, indem er einem so unerreichbaren Vorgänger nachstrebte? Wer dieses bedenkt, und sich zugleich bescheidet, daß ein Buffon schwerlich zweymal in einem Jahrhunderte erscheinen, am wenigsten genau in demselben Posten glänzen könne, wird, bey allen Mängeln und Unvollkommenheiten des vor uns liegenden Werks, dennoch dem Verf. Dank wissen, daß er mit der Geschichte der Amphibien einen Anfang gemacht hat, dem man das (freylich sehr relative) Lob, daß er bis jetzt noch das Beste und Vollständigste über diesen Gegenstand enthalte, nicht streitig machen kann. Voran steht ein ziemlich ausführlicher Bericht an die Königl. Akademie der Wissenschaften zu Paris von ihren zu dem Ende ernannten Commissarien, den Herren d'Aubenton, Rougerou und Crouffonet, über den Inhalt des Werks, worin sie die Bemühungen des Hrn. Grafen auf die vortheilhafteste Art beurtheilen. Eine vorläufige Abhandlung (discours) betrifft die allgemeinen Eigenschaften der egerlegenden Quadrupeden, als Einleitung zur Geschichte der einzelnen Gattungen. Reptiles (reptiles) will der Verf. diese Thiere nicht nennen, denn er meynt, daß nur die Schlangen eigentlich kriechen, weil sie keine Füße hätten; allein diese Definition ist bloß willkürlich erfunden und streitet gegen den Sprachgebrauch, auch können wir Deutschen zum Unterschied serpere mit gleichen überlegen. Indessen sieht man, wie der Reichtum oder die Armuth einer Sprache selbst die Begriffe, die darin ausgedrückt werden sollen, modificirt. Warum behielt der Verf. nicht lieber

den

den so gut gewählten Namen Amphibien bey, um eine Thierclasse zu bezeichnen, die in ihrer Bildung und Lebensweise, nach seinem eigenen Geständniß, zu gleicher Zeit mit den warm- und kaltblütigen Thieren verwandt ist? Der in diesem Worte enthaltene Begriff schließt ja die Fähigkeit, beydes im Wasser und auf dem Lande zu leben, nicht nothwendig in sich. War er etwa nur darum mißfällig, weil ihn Linné zuerst in diesem Sinne gebraucht hatte? Von der Bemerkung, daß diese Thierarten vorzüglich in den wärmern Gegenden zu Hause sind, geht der Verf. über zur Untersuchung der wesentlichen Kennzeichen, wodurch sie sich von den Säugthieren unterscheiden. Ihre Sinne, das Gesicht ausgenommen, müssen insgesamt ungleich stumpfer seyn, und diese Schwäche sey vielleicht hinlänglich, um auch die inwendige Bildung zu modificiren (es sollte heißen: sie steht mit einer ihr angemessenen innern Organisation im Verhältniß); sie veranlasse (?) eine langsamere Bewegung, einen langsamern Kreislauf, mithin weniger Friction und einen weit geringern Grad von thierischer Wärme, weshalb die Amphibien so leicht im Winter erstarren. Auch die Menge des Bluts sey verhältnismäßig weit unbedeutlicher, als bey warmblütigen Thieren, und circulire lange, ohne durch die Lungen zu gehen, indem eine Schildkröte mit zeretzter Lunge und unterbundener Lungenarterie noch vier Tage gelebt habe. Das Knochengestalt der Amphibien sey sehr einfach; vielen mangeln die Rippen, manchen auch die Halswirbel, deren die meisten Eidechsen nur vier haben; so sey auch der Darmkanal kürzer, fast von gleicher Dicke, und endige sich, wie bey den Vögeln und dem Biber, in ein gemeinschaftliches Cloak; vielen fehle die Harnblase.

B b b b b b 2 Das

Das Herz habe nur eine Kammer (eine Behauptung; die ohne nähere Bestimmung doch Mißverstand veranlaßt); das Hirn sey klein, das Athemholen langsam und unregelmäßig, mit einem Wort die ganze Maschine ohne Vergleich einfacher, mithin dauerhafter, und das Lebensprincip, in ihr gleichförmiger ergossen, könne nicht überwältigt werden, bis man es von mehrern Seiten bestürmt habe. Mit dem Wasser habe die Substanz der Amphibien viel Uebereinstimmung, und Feuchte, mit Hitze verbunden, trage zu ihrer Entwicklung das meiste bey; da hingegen sehr rege, warmblütige Thiere, voll Lebenskraft, sich im Feuchten nicht lange erhalten. Jene sind weniger Gefahren ausgesetzt, wegen der Reproduction sowohl, als des ihnen eigenen zähen Lebens; über erstere läßt sich der Verf. nicht in Untersuchungen ein, und scheint auch die neuern, zumal bey uns angestellten, Versuche nicht zu kennen. Das Nervensystem und das System der Blutgefäße habe keinen so genauen Zusammenhang, wie bey den Säugthieren, weil die Amphibien, wenn man ihnen den Kopf abgeschnitten habe, noch lange zu leben pflegen; (umgekehrt müßte jenes erst durch die Zergliederung dargethan werden, um es als eine Ursache des letztern Phänomens angeben zu können). Sie können auch lange hungern, denn ihre Ausdünstung sey unbeträchtlich; äußerliche Hitze sey ihnen aber desto unentbehrlicher, je geringer die innere eigenthümliche ist. Auch während der Erstarrung verlieren sie wenig oder nichts von ihrer Substanz, nur vertrocknet die äußerste Hülle des Körpers; daher die Häutung im Frühling, die jedoch auch im Sommer sich wieder ereignen kann, weil Hitze und Kälte einerley Erscheinungen veranlassen. (Bey den Fledschern und Wasserfalamandern, die sich,  
wie

wie der Verf. selbst erwähnt, im Sommer öfters häuten, kann Dürre der Haut doch nicht die Ursache seyn). Wenn gleich zuweilen ganze Schaaren von Amphibien einer Gattung beisammen angetroffen werden, so sind sie doch nie zu einer Gesellschaft vereinigt, jagen, arbeiten, kriegen nicht mit gemeinschaftlichen Kräften; auch bauen sie sich keine eigene Wohnungen. Der Geschlechtstrieb wirkt dennoch heftig; viele haben eigene Höle, wodurch sie einander anlocken, und die lange Dauer der Beywohnung ist. Hr. de la C. geneigt; mit langdauerndem Genuß für gleichgeltend zu halten. Sie sind fruchtbar, und zwar die größten Gattungen am meisten, nicht wie bey den Säugthieren; hingegen sorgen sie im geringsten nicht für ihre Nachkommenchaft; höchstens suchen sie ihren Eiern eine schützliche Stätte, und ein geringer Grad von Wärme ist hinreichend, diese auszubrüten, da die Vögel einer ungleich größern bedürfen; umgekehrt bleibt die warmblütige Thiermaschine in der Folge bey einem Grad von Kälte in vollem Ganae, wo die kaltblütige stockt. Sehr fein ist die Bemerkung, daß die Amphibien schon deshalb, weil sie vom Entschleiffen aus dem Ey an, sich selbst überlassen sind, alle Vortheile der Erziehung und Nachahmung entbehren, mithin auch der Sprache des Affects verlustig gehen; welche das Band zwischen der Mutter und den Jungen in der säugenden Thierclassen und bey den Vögeln ist. So gering indessen ihre Fühlbarkeit ist, so können sie doch gebändigt und zahm gemacht werden, welches aber wegen des widerlichen Wisamgeruchs der meisten unter ihnen, nicht bis zur Familiarität gehen muß. Ihr langes Leben würde doch weit kürzer scheinen, wenn man den Winterschlaf und den täglichen, auch gewöhnlich sehr langen, Schlaf davon abrechnete.

B b b b b b 3 Die

Die wenigsten Gattungen sind giftig; da indessen kein einziges Säugethier und kein Vogel Gift bey sich führt, so meynt der Verf. folgern zu dürfen, daß diese Eigenschaft der Säfte nur bey kaltblütigen Thieren von einfacherer Bildung statt findet. (Ob das kältere Blut etwas dazu thue, ließe sich bezweifeln; denn es giebt doch nur äußerst wenige giftige Fische, und ausserdem muß zwischen dem Gift, welches zur Vertheidigung oder zum Angriff bestimmte ist, und dem im Körper verbreiteten, welches nur zufällig, z. B. wenn man das Fleisch isst, offenbar wird, ein Unterschied gemacht werden). Die methodische Tabelle, worauf alle eperlegende vierfüßige Thiere synoptisch dargestellt werden, ist eine auffallende Abweichung von den Buffonischen Grundfägen, indem hier alle die verschiedenen Gattungen mit der äußersten systematischen Strenge nicht nur classificirt werden, sondern auch eine jede in wenigen Worten einen diagnostischen Charakter erhält. Zuerst zerfällt das ganze Heer dieser Thiere in zwey große Ordnungen, geschwänzte und ungeschwänzte. Jene faßt zwey Geschlechter in sich, die Schildkröten und die Eidechsen, diese drey, nemlich Kröten, Laubkröten (Raines) und Kröten. Anhangsweise folgen noch die zweyfüßigen Kriecher (Reptiles bipèdes). Die Schildkröten haben entweder kochenartige oder kurze Fehen; die erstern sind die Seeschildkröten, die andern die Schildkröten des süßen Wassers und des Landes. Zur ersten Abtheilung zählt der Verf. sechs Gattungen, die gemeine Schildkröte (T. franche), die grünschaligte, die dickhörige (Caouane), die mit dem Höcker auf der Nase (Nasucorne), die Caretschildkröte und die lederartige (le Luth). Zwey von diesen Gattungen, die grünschaligte und die mit der Höckernase, sind nicht unter den

Ein-

Einneischen begreifen; allein der Verf. kennt sie selbst noch nicht, und nimmt sie bloß auf das Zeugniß einiger Reisebeschreiber, die nicht Naturkundige waren, und eines Hrn. v. Widerspach, der in Guiana gedient hat, in sein Werk auf. Nachdem er die Eigenschaften der Schildkröten und ihre allgemeinen Unterscheidungszeichen in einer Art von Einleitung aufgezählt hat, beschreibt er jede Gattung einzeln. Der Abschnitt von der gemeinen Seeschildkröte ist, wie leicht zu erachten, der ausführlichste. Sie sollte nicht nur das Symbol der Langsamkeit, sondern auch der vorsichtigen Klugheit, seyn (allein durch Klugheit zeichnet sie sich nicht aus, denn daß sie den Nachstellungen ihrer Feinde zu entkommen sucht, hat sie mit den meisten Thierarten gemein); und ihre Attribute sind Sanftmuth oder Harmlosigkeit und Stärke, in so fern sie bloß passiven Widerstand leistet. (Auch dies ist unrichtig, denn sie beißt den Matrosen, die sie fangen und umkehren sollen, oft die Finger, ja die ganze Hand, ab). Die verschiedenen Arten, sie zu fangen, füllen den größten Theil dieses Abschnitts aus. Die Abbildung ist sehr mittelmäßig. Die dickköpfige Schildkröte (la Caouane, T. Caretta Linn.) begnügt sich nicht mit Pflanzenspeise, wie jene, sondern frißt auch junge Crocodile, Gewürme, u. s. f. daher ist ihr Fleisch thranig und nicht essbar. Die Abbildung der Caretschildkröte, deren Schaal von den Handwerkern verarbeitet wird, ist eine der schlechtesten. Von Land- und Flußschildkröten zählt der Hr. Graf achtzehn Gattungen, worunter sieben von Linné nicht erwähnt worden sind, nemlich la Terrapène, la Rougeâtre, la Jaune, la Molle, la Chagrinée, la Rouilâtre und la Noirâtre. Die erste führt

Brown in seiner hist. of Jamaica ganz kurz an, die zweyte, aus Pensylvanien, hat Edwards abgebildet, die vierte ist Hr. Schneiders *T. ferox*, die fünfte und sechste hat Hr. Sonnerat aus Indien mitgebracht, und von der siebenten ist der Rückenbild im königl. Cabinet zu Paris vorhanden. Das weitläufige Eidechsengeſchlecht besteht aus acht Abtheilungen, welche zusammen sechs und fünfzig Gattungen enthalten. Auch hier lassen sich die neuen Gattungen leicht übersehen; es sind deren nur zehn, wovon jedoch die beyden *Crotodile*, der schwarze von Senegal und der mit der langen Schnauze aus Bengalen (*le Gavial*), bereits durch Adanson, Edwards und Gronov, die Eidechse mit zwey Flecken und die giftspendende Eidechse (*L. bimaculata* et *L. sputator*) durch Sparrmann, und die übrigen aus mehreren Reisenden bekannt geworden sind. Dagegen scheint der Verf. auf die so wesentliche Verschiedenheit des Alligators oder amerikanischen *Crotodils* vom afrikanischen gar keine Rücksicht zu nehmen, und des Hrn. v. Jacquins lebendiggebährende Eidechse in den *novis act. Helvet.* ist ebenfalls übergangen worden. Kinné's Fleiß, und der Umfang seiner Kenntnisse, konnten in der That kein rühmlicheres Zeugniß erhalten, als durch diesen unbedeutenden Nachtrag geschieht. Bey dem *Crotodil* finden wir eine etwas zu sehr gekünstelte Vergleichung dieses Thiers mit dem Löwen, dem Adler und den Wallfischen, als eben so viel Königen gewisser Classen von Thieren; um ihn diesen an die Seite stellen zu können, schreibt ihm der Verf. Adel (*noblesse*) sowohl, als Stärke zu, und macht einen feinen Unterschied zwischen der Gefräßigkeit aus Raubgier und der aus bloßem Hunger; daher

lasse

lasse sich der Crocodil auch zähmen, wenn er nur gut genährt wird u. s. w. : (Alein ist es nicht auch heisser Hunger und Durst, was den Zieger zu einem so verabscheuten Wüthericht macht? und wenn Händigung ein Beweis von sanftem Naturreich seyn soll, hat man nicht oft gesehen, wie auch der Zieger sich von seinem Wärter necken läßt?). Uebrigens ist dieser Abschnitt sehr sorgfältig ausgearbeitet, und auch in Absicht des Stils nicht unwürdig, nach Buffons Werken gelesen zu werden. Vom Bengälischen Crocodil (Gavial) ist bey Day in Gascogne ein Stück vom Rindbacken in Kalkstein, halb versteinert, gefunden worden. (Nec. hat ein vortrefliches Petrefact von der ganzen Schnauze im Cabinet des Sen. Arlesraths Merck in Darmstadt gesehen). Die Figur, welche den Nilcrocodil vorstellt, ist nicht die beste, und überhaupt hat sich der Künstler in vielen Fällen den Vorwurf zu Schulden kommen lassen, daß die Verzierungen des Kupferstichs sorgfältiger ausgeführt sind, als der Hauptgegenstand; statt der Eidechsen sieht man Pyramiden, Sphingköpfe, Thetis und andere Tempel an. Eine der aller schlechtesten Abbildungen ist die der Iguana, die der Verf. auch zu den asiatischen Thieren gezählt wissen will, weil Dampier eine Eidechsenart, die er auf Neuholland sah, mit dem Namen Guanós besetzt, und der Eidechsenstein (Saurites), dessen Plinius erwähnt, auch dieser Gattung zugehören soll. Auf die besondere Eigenschaft des Fleisches der Iguana, daß der Genuß desselben denen, die an der Lusteuche krank sind, äußerst schädlich seyn soll, scheint er nur in einer Anmerkung von fern anzuspielen, da man doch über eine so wichtige Sache gründliche Belehrung zu wünschen Ursache hätte.

hätte. So werden auch die neuerlich gerühmten Heilkräfte der gemeinen Eidechse nur obenhin mit einem Worte berührt. Die *L. velox* von Hen. Pallas hält der Graf für eine bloße Varietät dieser Gattung. Daß diese Thiere auch kleinern Mägeln nachstellen, will er gar nicht zugeben, höchstens sey dies die Unart eines Einzelnen, aber nicht der ganzen Gattung, welche durchaus sanft und unschädlich sey; überhaupt ist es eine seiner Lieblingsideen, den Eidechsen ein sanftes Naturell zuzuschreiben, und er behauptet sogar, daß Schloßfers Amboinische Eidechse sich ohne Widerstand mit Händen greifen läßt, sey keineswegs ein Beweis ihrer Stupidität, sondern lediglich der Gutmüthigkeit dieses Thiers, welches sich hauptsächlich von Früchten nährt. Die Fliegenfängereidechse des Rochefort zählt er als Spielart zur grünen Eidechse, welche hier als eine, von der gemeinen abgeforderte, Gattung erscheint. Auch den *Seps varinus* des Laurenti rechnet er zu der grünen Gattung. Zu der gut ausgearbeiteten Geschichte des Chamäleon hätte die Abbildung besser seyn sollen; diejenige, welche Hr. Müller geliefert hat, scheint der Verf. gar nicht zu kennen. Zur Linneischen *L. Plica* rechnet er die *L. helioscopia* des Pallas, so wie dessen *L. sanguinea* zur *L. algira* Linn. Thunbergs *L. lateralis* soll auch nur Spielart der hier aus dem Kap, Sloane und Rochefort angeführten *Mabuya* seyn. Die kröppigen Eidechsen (*L. strumosa*) freffen einander auf (eben kein großer Beweis eines sanftmüthigen Naturells). Für Sparrmanns giftspendende Eidechse hat der Verf. einen eigenen Namen, le *spatateur*, aus dem Lateinischen gebildet; und überhaupt hat er in den meisten Fällen die Linneischen Trivialnamen bey-

beybehalten; nur wo er von ihnen abweicht, ist er nicht allemal glücklich; so heißt z. B. die *L. sexlineata* bey ihm *le Lion*, welches, so vom Geschlechtsnamen getrennt, zu Verwirrungen Anlaß giebt. Die kleine giftspendende Eidechse verursacht durch ihren schwarzen Speichel, den sie von sich sprüht, Geschwulsten, wogegen man sich des *Spir. vin. camphor.* bedient. Der *Gecko* hat an den Schenkel eine Reihe kleiner Knötchen, deren jedes mit einer Oeffnung versehen ist. Vielleicht kommt das Gift, welches er den Speisern mittheilt, wenn er darüber hinkläuft, aus diesen Oeffnungen. Sein Blut und sein schäumenber gelber Speichel sollen tödtliches Gift seyn. Die hier gezeichnete Figur weicht sehr von der im *Seba* ab, und uns dünkt, diesmal zu ihrem Vortheil. Die so genau damit verwandte *L. mauritanica* folgt unmittelbar unter der neuen Benennung *Geckotte*, welche diese Verwandtschaft ausdrückt; sie soll doch nicht giftig seyn. Die plattköpfige Eidechse, deren *Flacourt* unter dem Namen *Samo-centrata* erwähnt, ist hier zum erstenmal abgebildet; ein scheußliches Thier, dessen Kopf, Füße und Schwanz seine Verwandtschaft mit dem *Chamäleon*, *Gecko* und *Wassermolch* darthun. Die *L. Seps* und *Chalcides* Linn. hält der Graf für einerley Gattung, wozu er noch dessen *L. anguina* und *Anguis quadrupes*, nebst *Hunbergs L. abdominalis* zu rechnen geneigt ist; hingegen liefert er unter dem Namen *Chalcide* eine neue Gattung, welche noch schlangenähnlicher, als die vorige ist, deren Geburtsort man aber noch nicht anzugeben weiß. Der *Drache* wird freylich als eine Eidechsenart aufgeführt, und *Linne's* zweite Gattung fällt ganz weg, indem sie wahrscheinlich nicht

nicht verschieden ist. Die Geschichte des Salamanders ist wieder einer von den sorgfältig behandelten Abschnitten; diese Gattung und der Seps gehören lebendige Junge. Thunbergs *L. japonica* zieht Hr. de la C. zum Salamander. Auch vereinigt er (jedoch nicht mit gleichem Rechte) die *L. vulgaris*, *aquatica* und *palustris* zu einer einzigen Gattung, wovon er eine schlechte Abbildung liefert. Eine neue Salamanderart aus Madagascar, welche hier *le Sarroubé* genannt wird, und eine ganz kleine dreyzehnjährige Eidechse (*la Trois-doigts*), die am Vesuv zu Hause ist, und hier abgebildet erscheint, machen den Beschluß. Nachdem man in einem Geschlechte den Crocodil und den Seps, den Drachen und den Wassermolch vereinigt gesehen hat, muß man sich wundern, wie ver. Verf. die ungeschwänzten Amphibien, die doch keinen wesentlichen generischen Unterschied darbieten, in drei Geschlechter absondern konnte; allein zu geschweigen, daß er darin Laurenti zum Vorgänger hatte, scheint er noch einen besondern Beweggrund zu dieser Trennung gehabt zu haben. Er bedauert nemlich die Kröte in einer sehr lebhaften Declamation wegen ihrer Ähnlichkeit mit der Kröte; hätte dieses verworfene Thier nicht epistirt und zu einer erniedrigenden Vergleichung Anlaß gegeben, wir hätten den Frosch als ein Thier von angenehmer Bildung und von ganz vorzüglichen Eigenschaften, äußerst interessant gefunden, und an seiner Nützlichkeit, seiner Unschädlichkeit, seinen reinen Trieben (*instinct épuré*), seiner schönen Taille (*forme svelte*), geschmeidigen Gliedmaßen, lieblichem Farbengemisch und dem Schleim, der seine Reize erhöht, ein rechtes Wohlgefallen gefunden. So wie alles da steht, klingt es un-

fern

fern Ohren fast wie eine Satyre auf das arme Thier; unser Verf. konnte hingegen auf den französischen Nationalgeschmack Rechnung machen, und es geht noch einige Quartseiten in diesem empfindsamen Tone fort. So viel ist indessen richtig, daß die Frösche mit schärfern Sinnen, als die übrigen eyerlegenden Quadrupeden, begabt sind. Von den zwölf Froschgattungen ist keine einzige neu, obgleich drey nicht im Linnischen System befindliche, aus dem Seda und Laurenti entlehnt sind. Das Geschlecht der Laubfrösche erscheint hier mit sieben Gattungen, die ebenfalls sämtlich im Laurenti vorkommen; und von den vierzehn Kröten gilt ein gleiches. Das Gegenstück zum Frosch ist, wie man leicht voraussehen konnte, die gemeine Kröte, an der alles, bis auf ihren Namen, des Verfassers Abscheu erregt; man sey in der Versuchung, sie für das zufällige Product der Nässe und Fäulniß zu halten, und begreife nicht, wie Mutter Natur sich bis zu einer so scheußlichen Gestalt habe vergessen können; alle ihre Theile seyn mißgeschaffen, ihre Gliedmaßen disproportionirt; sie habe Augen, und fliehe doch das Licht, nähre sich von stinkenden oder giftigen Kräutern, auch von Insecten, wie die ganz eigene Bildung der Zunge beweise, habe einen giftigen Athem (offenbar übertrieben), lege den härtesten Schlägen nur Trägheit der Materie, die Hartnäckigkeit eines stochdummen Thiers und einen stinkenden Saft entgegen, u. s. f. Hier und bey einigen ähnlichen Gelegenheiten fühlt man, daß Hr. de la Cèpede über dem Bestreben, ein höchst vortreffliches Muster zu erreichen, auf einen, in solchen Fällen sehr gewöhnlichen, Abweg gerathen ist. Außer der ducklichten Kröte (R. gibbosa Linn.)

Linn.) ist keine andere Gattung dieses Geschlechts abgebildet, vielleicht um uns den Anblick solcher häßlichen Geschöpfe zu ersparen; allein auch unter den Raubkröten ist nur die rothe Art, mit deren Blut man in Brasilien die Papageyen beschmiert, damit sie rothe Federn bekommen, einer Abbildung gewürdigt worden, und nach dem Versuch des Künstlers, den Brüllfrosch (*R. ocellata*) und den kleinen Glockenfrosch (*R. bombina*) darzustellen, scheint es fast, daß seine Portraits von den schönsten der Sumpfbewohner neben den Wortgemälden des Verf. nicht viel Ehre eingelegt hätten, und deshalb unterblieben sind. Die *Bipes* den, welche diesem Bande beigefügt sind, machen den Uebergang zu den Schlangen. In ihnen hält der Verfasser Linné's *Anguis bipes* für eine wirkliche Schlange, an welcher Linné aus Versehen die Zeugungstheile für Füße angesehen habe; und die *Siren lacertina* mit Recht für eine Larve. Das erste ächte zweifüßige Reptil, welches hier beschrieben und abgebildet wird, kommt aus Mexiko, hat seine Füße dicht unter dem Halse und ist geringelt, wie die Amphibianen, weswegen es auch den Namen *le Cannelé* erhalten hat. Das zweyte ist die *L. apoda* des Hrn. Pallas, welche hier unter ihrem russischen Namen *Schelopuzi* erscheint. Eine alphabetische Sonnentafel und ein Sachenregister sind am Ende des Werks befindlich.

Candler.

Dresden.

Auf Kosten des Verfassers: Versuch einer Anweisung zur Englischen Sprache, von Joh. Dav. Zahnemann. 1787. Octav. Theil 1., welcher die Sprachlehre enthält, auf 408 Seiten.

Den

Den Zweck, welchen der Verf. durch diese Arbeit zu erreichen wünschte, hätte er auf einem kürzern Weg erreichen können und erreichen müssen. Er weiß es, daß Weitschweifigkeit einem jeden die Lust zu Erlernung einer Sprache benimmt, und doch ist er weitschweifig im hohen Grade. Wozu die Einleitung über die Gründlichkeit, Eigenschaften des Ausdrucks in einer Sprache, und der Begriff von einer Sprachlehre? Was man sonst Geist einer Sprache nannte, heißt hier Genie. Wozu die vielen, oft ganz un Zweckmäßigen, Worte bey einzelnen Abschnitten, wo dem Lehrer es überlassen bleiben muß, sich mündlich zu erklären? Die Regeln über die Aussprache sind zu sehr vereinzelt und getrennt, da sich doch leicht mehrere unter einen Gesichtspunct, zur größern Bequemlichkeit des Lernenden, bringen lassen, z. B. y ist kurz in allen mehrsilbigen Wörtern, einige Ausnahmen abgerechnet. Vielfach werden die Regeln nach den Accenten bestimmt; aber wie viele englische Bücher giebt es wohl, worin die Stellen der Wörter Accente haben? Hiermit ist also dem Lehrling wenig oder nichts geholfen. Die Seite 14 angeführte Anmerkung von mb wird der Verf. auch bey ld bewährt finden. Durch vierzehn Wörter wird S. 15 beweislich gemacht, daß der Vocal i in der Endung ire immer kurz ist. Das ist doch wahrlich übertrieben. Wie schön wäre für den Lehrling S. 20 die Regel gewesen: i vor r klingt wie e, statt daß ihm elf Worte zum Behalten genannt werden, worin es jenen Ton haben soll. Unter dem Abschnitt von der Aussprache handelt der Verf. auch vom Accent, der Sylbentheilung, Orthographie und von Wort- und Namenverfälschungen, wovon aber erstere durch

ein

einander geworfen sind, ohne durch eine Aufstellung derselben nach dem Alphabet das Nachschlagen zu erleichtern. Nach vollen 75 S. erst der Uebergang zur Etymologie. S. 79 eine Probe von des Verf. eingestreuten Bemerkungen mit diesen Worten: Die Englische Sprache ist vornemlich aus der Lateinischen, Deutschen und Französischen Sprache entstanden. Ich sage: vornemlich, denn die Englische Sprache bezieht die Freiheit, Wörter aus allen Sprachen aufzunehmen und sich damit zu bereichern. Nach der gewöhnlichen Art rechnet der Verf. unter die Adverbia auch folgende Wörter: every day, at the beginning u. s. w. die doch gar nicht dahin gehören, ob sie gleich im Deutschen Benennungen haben, die Adverbia sind. Der Satzung hätte weit kürzer abgefaßt werden müssen, und hierzu wäre eins der besten Mittel gewesen, wenn statt der vielen Erläuterungsbeispiele nur einige wären gewählt worden. Auch hier wäre manches zu berichtigen und zu rügen, wozu Rec. der Raum fehlt. Das Wort ship ist weibl. Geschlechts; allein der Schiffer wohl nicht hat es demselben beigelegt, wie S. 204 gesagt wird. Hier hätte auch mit angeführt werden müssen, daß dies von allen Schiffgefäßen, selbst Böden, Rähnen &c. auch gilt. Für wen und wozu doch wohl eine ganze Reihe Maximen mit der Uebersetzung neben sich aufgeführt sind? Von den Sprüchwortern können wir uns solches eher erklären. Am Ende ist eine Methodologie und Sprachübung angehängt. Der Verf. zeigt überaus eine gute Bekanntschaft mit der englischen Sprache; allein seine Bearbeitung einer Sprachlehre ist, wie wir gezeigt haben, ihm nicht gelungen. Ein zweyter Theil wird wahrscheinlich eine Chrestomathie liefern.

---

---

Göttingische  
**Anzeigen**  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

164. Stück.

Den 13. October 1788.

---

Marburg.

*Stunde.*

In der neuen akademischen Buchhandlung ist von des Hrn. Rath Ledderhose kleinen Schriften bereits im vorigen Jahre der zweyte Band erschienen. Er enthält zwey Abhandlungen und einen doppelten Anhang von Urkunden zur hessischen Geschichte und Landesverfassung; auch einigen neuern Resolutionen, welche größtentheils streitige Rechtsfragen betreffen. Eine genauere Anzeige des lehrreichen Inhalts, welche bisher gegen unsere Absicht verspätet worden, kann den besten Beweis geben, wie sehr der Verf. auch hier durch seine Verdienste um Aufklärung der Geschichte seines Vaterlandes vermehrt habe. Die erste Abhandlung giebt eine vollständige und lichtvolle Darstellung der adelichen Stifter Kaufungen und Wener. S. 5 bis 140. Die Entstehung dieser  
Eccccccc Stifter

Stifter zeigt auf eine sehr einseitende Art, daß wenigstens die hessische Reformationgeschichte keine Belege zu dem enthalte, was in den Memoires de Brandebourg geschrieben steht: Luthers Lehre habe die Plünderung der Stifter und Klöster begünstigt, und deshalb so viel Anhänger unter den Regenten gefunden. Eine Bemerkung, die überhaupt wohl mehr der geldgierigen Staatswirthschaft unserer aufgeklärten Zeiten, als dem Geiste des sechzehnten Jahrhunderts gemäß ist; und wo das virtus post nummos herrschend geworden ist, da weiß der Fiscus sich der Klostergüter ohne Luthers Beystand zu bemächtigen. Wäre des Landgrafen Philipps Absicht bey Einführung der Reformation in seinem Lande auf Vermehrung seiner Cammer-Einkünfte gerichtet gewesen, so würde er nicht die reichsten Klöster zu gemeinnützigen Stiftungen und wahren Werken der Barmherzigkeit verwendet haben, die ihm Hessen zu verdanken hat. Neun Klöster nebst einigen Voigtstegen wies er der hohen Schule zu Marburg an, damit, wie er sich ausdrückt, gute Künste und Tugend im Wesen erhalten würden, und männlich in Stand gesetzt werde, seine Kinder zu Ehren und Tugenden zu erziehen. Vier andere Klöster (unter diesen Haina, das reichste von allen,) widmete er zu Hospitiern für arme, franke, preßhafte, sonderlich wahnsinnige, Untertanen. Das Kloster Kaufungen und Stift Wetter übersieh er seiner Ritterschaft für arme adliche Töchter. Wie diese daraus erhalten und dotirt werden, samt der ganzen Verwaltung der Stiftung, führt der Verf. umständlich aus; und widerlegt damit hinlänglich den Vorwurf, als ob diese einer willkürlichen Verwaltung überlassen wären. Die zweyte Abhandlung von S. 141 bis 274 ent-

hält

hält eine documentirte Darstellung des Anfalls der Grafschaft Schaumburg an Hessen-Cassel durch den Westphälischen Frieden. Sie ist schon im Jahr 1785. geschrieben; und hat folglich keinen Bezug auf den neuesten Vorfall, für welchen der Verf. eine besondere, von uns angezeigte, Deduction schrieb. Da sie aber den Ursprung hessischer Lehngerechtfame über Schaumburg gründlich untersucht, so giebt sie auch zu richtiger Beurtheilung des letztern Auftritts Stoff. Am Ende ist gegen den hessischen Geschichtschreiber Teurhorn überzeugend dargethan, daß diese Grafschaft ein Reichsallodium sey; und daß sie insonderheit, den von Hessen-Cassel zu Lehn gehenden Theil ausgenommen, auch kein Reichskändisches Lehen ist. In dem ersten Anhang macht der Stiftungsbrief von Kaufungen vom Jahr 1005., desgleichen sechs Stiftungsbriefe vom Kaiser Heinrich II. für dieses Kloster, welche sämtlich aus den Originalen abgeschrieben sind, die wichtigste Vervollständigung. Auch der Stiftungsbrief für Merghausen vom Jahr 1213. findet sich dabey nach einer beglaubten Abschrift. Im zweyten Anhang zeichnen sich folgende Stücke als besonders merkwürdig aus. S. 303 für die Lehnsunfähigkeit eines Juden (quia haereticus feudi non est capax; er könne auch nicht schwören, wie christliche Lehnteute, und es sey anstößig, daß ein Jude unter die hessischen Vasallen aufgenommen werde). S. 312, daß der Universität Marburg keine iura fisci, namentlich kein Confiscationsrecht, zustehet. S. 317 wird eine aus Sachsen gebürtige Person, welche nach den in Hessen herrschenden gemeinen Rechten iure repraesentationis hätte erben können, ausgeschlossen; — weil in Sachsen kein ius repraesentationis gilt, und in Sachsen bey Erb-

schaftsfällen die Retorsion sehr weit ausgedehnt wird. Das letztere ist so wahr, wie das erste (S. E. bey der Gerade und Hegergeräthe); aber wohin wird unsere Jurisprudenz gerathen, wenn alle iura diversa diversorum territoriorum Grund zur Retorsion abgeben sollen? Die Antwort giebt Keuchenberg in der Abhandlung de bello legum contra leges e retorsione eminentia metuendo. — S. 321 Bestimmung der Manumissionsgelder in Hessen. S. 322 Universitätsverwandte zu Marburg stehen bey Contraventionen, worauf eine fiscalische Strafe gesetzt ist, unter der Regierung zu Marburg. S. 329 sind nach einem desiderio communi der Landstände die Doctores, welche in der Casselschen Rangordnung sonst in der zehnten Classe neben Büchsenspannern, Conditoren und Wachsreichern standen, in die achte Classe erhöht.

*Canzler.*

#### Prag und Wien.

Von der hier erschienenen Vollständigen Beschreibung der Residenzstadt Prag, wovon der erste Theil im vorigen Jahr S. 1701 bereits angezeigt worden, haben wir jetzt auch den zweyten Theil auf 347 Seiten vor uns. Er fängt sich mit einer Beschreibung der Militärstellen in Prag und anderer den Soldatenstand betreffenden Werkthätigkeiten (wornin vieles von der Militärverfassung von ganz Böhmen überhaupt vorkömmt) an. Die hier gelieferten Nachrichten sind ziemlich vollständig, und können für Militärpersonen besonders ihren auten Werth haben. Was nun von der Prager Universität gesagt wird, ist zwar umständlich genug, ohne doch ganz vollständig und von Meisterhand ausgeführt worden zu seyn. Wären nur noch bey manchen Stellen Quellen genannt, so wäre damit viel gewonnen; aber jetzt wird

wird man gegen vieles mißtrauisch. Das zweyte Jahr nach Errichtung der Universität soll man bereits 722 Studierende gezählt haben, deren Anzahl unter Wenzel bis an die 60000 gewachsen seyn soll. Diesem König verdankte die Prager Universität unter mehreren andern guten Einrichtungen besonders auch eine Erhöhung der Universitätseinkünfte. Er wirkte nemlich vom Pabst Urban VI. das Privilegium aus, daß die Einkünfte des Domprobstes von Mainz, des Domdechanten von Breslau und der Stiftscapelle in Prag auf 20 Jahre lang auf die Universität verwaandt wurden. Der erste Fond zur dafigen Universitätsbibliothek waren 114 Bücher, die Kaiser Carl IV. von dem Bischof der Domcapitel erkauft, und der Universität geschenkt hatte. Die Jesuiten sich hier unter Ferdinand einnisteten, und von der jetzigen Einrichtung und Lehrart, davon kann man hier das Nöthigste nachlesen. Von Jesuiten war wahrscheinlich der im Jahr 1531. erfolgte Befehl ausgewirkt, daß Niemand von den Grundherren in seinem Vorhaben hindern sollte, der sich etwa aus seinen Untertanen den Wissenschaften ergeben wollte. Die übrigen in Prag vorhandenen Schulen, Bibliotheken, Naturalien: Münz: Kunst- und Antikencabinetter werden auch nicht übergangen, so wie von den Künsten, Handwerken und Gewerben, häufig aber in Beziehung auf ganz Böhmen, gehandelt wird. Der Verfall der Bierbrauereyen in Prag wird hier vorzüglich den hohen darauf gelegten Zagen zugeschrieben, ohne zu erwähnen, daß die in neuern Zeiten so sehr gestiegene Consumtion edler Getränke jenem Nahrungszweig auch in nicht geringem Grad mit nachtheilig gewesen. Die Schornsteinfeger sollen zu Anfang dieses Jahrhunderts in Prag noch sehr selten

selten gewesen seyn. Man ließ solche, wie Anfangs überhaupt in Deutschland, aus Italien kommen, doch wurden sie in Prag insgemein unter dem Namen de Martini bekannt. Peruquenzmachergewölbe finden sich in Prag vierzig. Die Prager Buchhändler haben das Recht, alle auswärtige Impressa, die nicht mit einem besondern Kaiserlichen Privilegio versehen sind, nachzudrucken. Zuletzt wird etwas von den Sitten der Einwohner, von Mängen, Gewicht u. s. w. beygebracht, und das Ganze schließt ein Anhang mit Berichtigungen für beyde Theile und ein Register. Häußer zählte man im Jahr 1787. in Prag 3209, und die ganze Volksmenge hatte sich gegen das Jahr 1784. um 2444 Seelen vermehrt, aber die Zahl der Geistlichen um 285 vermindert. Der diesem Theile angehängte Grundriß von der Stadt ist recht brauchbar, hingegen hätten die 24 Kupfer immer wegbleiben mögen.

*Gmelin.*

#### Berlin und Stettin.

R. Kirwan's physisch-chemische Schriften. Dritter Band, enthaltend fünf Abhandlungen; aus dem Englischen übersezt von Dr. For. Crell. Bey Nicolai. Octav. 1788. S. 392. Eigentlich eine Fortsetzung der schon (1783. S. 1783 und 1785. S. 1016 dieser Anz.) erwähnten Uebersetzung, welche fünf Abhandlungen enthält. Zuerst die Streitschriften des Hrn. K. mit Hrn. Cavendish über die Bildung der festen Luft (s. G. A. 1787. S. III:II5); dann seine Wahrnehmungen über die eigenthümliche Schwere des Wassers bey verschiedener Wärme (s. ebendas. S. 596); seine Versuche mit hepatischer Luft (s. ebendas. S. 380); dann die mit weit ausgebreiteter Belesenheit gesammelten, verglichenen und zusammengestellten Beob-

Beobachtungen über die Temperatur verschiedener Breiten: zuletzt eine Vertheidigung des brennbaren Wesens gegen die neuern Angriffe, vornemlich der französischen Scheidekünstler, mit vorztrefflichen Wahrnehmungen und Versuchen, die die Natur der Säuren und mehrerer Luftarten erläutern. Zu allen Säuren komme feste Luft, auch zur Vitriol- und Salpetersäure; daß Hr. Cavendish bey seinem berühmten Versuche ohne feste Luft Salpetersäure entstehen sah, macht Hrn. K. nicht irre; da er ihn sogar im Kleinen angestellt habe, so könne sie sehr wohl in der phlogisirten versteckt gewesen seyn; sie komme ja auch zum Vorschein, wenn man Salpeter in verschlossenen Gefäßen einem sehr heftigen Feuer aussetze; freylich nur wenig, aber das deswegen, weil die noch zurückgebliebene Salpetersäure die übrige zerseze, und so nur der dephlogisirte Theil übergehe; vom Wasser des Salpeters könne diese Luft nicht kommen, sonst müßte der Salpeter weit über die Hälfte Wasser enthalten; das sey allen genauen Zerlegungen desselbigen entgegen. Im Braunstein sey feste Luft; im Feuer gebe er daher immer zuerst diese, ehe noch dephlogisirte kommt, aber in der Folge nehme er der festen Luft ihr brennbares Wesen, und so gehe dephlogisirte über; auch bey der Vermischung der entzündbaren mit entzündbarter Kochsalzluft bilde sich augenscheinlich feste. Wider die Tabelle des Hrn. Lavoisier über die Verwandtschaft der Metalle mit dem Säure zeugenden Stoff erinnert Hr. K. vieles: z. B. Platina nehme eine weit größere Menge davon an, und doch sey sie in Salpetersäure unauflöslich.

Ohne

1648 Göt. Anz. 164. St., den 13. Oct. 1788.

Feder.

Ohne Anzeige des Jahrs und Druckortes, doch, wie sich aus einer Note S. 93 ergibt, von diesem oder dem vorigen Jahre, und, wie aus mehreren Stellen erhellet, aus dem Florentinischen: *Della pena di morte Trattato filosofico-politico del Dottore Camillo Chiaramelli.* 106 S. Octav. Der einzige neue Gedanke in dieser Schrift, auf den der Verf. auch hauptsächlich baut, ist der, daß die Todesstrafe, gegen die er vorher als unbillig, ungerecht und grausam, streitet, gar keine Strafe sey; weil der Tod kein absolutes, weder physisches, noch moralisches, Uebel sey; besonders für einen Missethäter. Das Wahre, was der Sag hat, und der Verf. am Ende bebringt, daß manche Missethäter die Todesstrafe standhaft und gleichgültig aushalten, benimmt ihm das Ungerimte, was er im Ganzen und im Zusammenhange mit den übrigen Sätzen des Verf. hat, wie sich leicht einsehen läßt, keineswegs. Das Prodict beweiset also blos Begierde, in den Ton des Zeitalters mit einzustimmen, und sich durch irgend einen hervorstechenden Laut zu unterscheiden.

Feder.

Jena.

Von des Hrn. M. Carl Christian Erhard Schmidts Critik der reinen Vernunft im Grundriß (Göt. Anz. 1786. S. 1871 f.) ist bereits eine zweite Auflage erschienen, 202 S. Octav, in welcher hin und wieder kleine Anmerkungen und literarische Zusätze hinzugekommen, die letzten Abschnitte aber, die die Praktische Vernunft zum Gegenstand haben, ganz neu und ausführlicher ausgearbeitet sind. Das Wörterbuch über die Kantische Philosophie, welches einen Haupttheil der ersten Ausgabe ausmachte, soll nächstens mit beträchtlichen Aenderungen und Zusätzen besonders erscheinen.

---

Göttingische  
**Anzeigen**  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

165. Stück.

Den 16. October 1788.

---

Berlin.

*L'Annee*

**E**xposition Elementaire des principes des calculs superieurs . . . par M. *L'Huilier*, Correspondant de l'Acad. Imp. de Pétersbourg, Membre de la Societé d'Education de Pologne etc. Bey Decker. 216 Quart. 2 Kupfert. Hat bey der Königl. Preussischen Akademie der Wissenschaften 1786. den Preis erhalten, der auf Entwicke- lung der Gründe der Rechnung des Unendlichen gesetzt war. I. Cap. Ueber die Gränzen der Grö- ßen und der veränderlichen Verhältnisse, oder: erste Gründe der höhern Rechnungen. Eine veränderliche Größe sey immer größer oder kleiner, als eine gegebene unveränderliche, könne aber von dieser weniger unterschieden werden, als irgend eine noch so kleine Größe; dann heißt die unveränderliche, Gränze der veränderlichen; Eben so  
Doooooooo mit

mit Verhältnissen. Was man Summe unendlicher abnehmender geometrischer Reihen nennt, ist Gränze, der die wirkliche Summe so nahe kömmt, als man will. Lehrsätze hievon; 1. E. Ein Paar veränderliche Größen,  $A; B$ ; haben eine unveränderliche Verhältniß  $= a : b$  und nähern sich, so weit man will, den Gränzen  $U; V$ ; so ist die Verhältniß der Gränzen  $U : V = a : b$ ; zwey ähnliche ordentliche Vielecke, um zweene gegebene Kreise beschrieben, verhalten sich ihre Umkreise, wie die Halbmesser, ihre Flächen, wie die Quadrate der Halbmesser. Man kann zwey solche Vielecke von mehr und mehr Seiten machen, das sind also die veränderlichen Größen, die sich den Kreisen als Gränzen, so weit man will, nähern; folglich verhalten sich bey den Kreisen als Gränzen auch so; Umkreise und Flächen, wie Halbmesser und wie Quadrate der Halbmesser. Auf diesem Satze beruht die Exhaustionsmethode. Bey dem Satze, daß die Verhältniß der Wendungen von  $a^{n-1}x$  und  $x^n$ ; der Verhältniß  $a^{n-1} : n \cdot x^{n-1}$  so nahe kommen kann, als man will, nimmt Hr. L'H. den binomischen Lehrsatz in seiner Allgemeinheit an. Mehr Mathematiker haben geglaubt, diese Allgemeinheit lasse sich nicht ohne Differentialrechnung beweisen, Hr. L'H. aber ist sicher, sie lasse sich scharf blos durch gemeine algebraische Rechnung darthun, obgleich weitläuftiger, als durch Rechnung des Unendlichen. Diese Elementardemonstration würde er entwickeln, wenn er nicht glaubte, daß eine solche Ausweichung ihn von dem Hauptzweck seiner Schrift zu weit entfernte. Diesen Beweis beyzubringen, wäre doch wohl desto nöthiger, da er weder sehr bekannt, noch sehr leicht seyn muß. Uebrigens ist in Kästners Analyse des Unendl. 27; 28; gezeigt, wie man

Poten:

Potenzen mit gebrochenen und verneinten Exponenten differentiirt, wenn der binomische Lehrsatz nur für ganze bejahre dargethan ist). II. Cap. Tangenten; III. Differentialverhältnisse unterschiedener Ordnungen; IV. Größte und Kleinste, aus dem Ausdrucke eines unbestimmten Gliedes einer Reihe durch die höhern Differentiale, hergeleitet. Als ein Beispiel, daß Fragen, die man sonst aus der Variationsrechnung beantwortet, zuweilen elementarische Auflösung zulassen: Man sucht die ebene Figur, die gegebene Fläche in den kleinsten Umfang einschließt. Eine gerade Linie, die ihre Fläche halbirt, muß auch ihren Umfang halbiren; wäre der einen Hälfte Umfang kleiner, als der andern ihrer, so schloße jene noch einmal, statt der andern gebraucht, die gegebene Größe der Fläche in einen kleinen Umfang ein. Nun ziehe man auf jene gerade Linie eine senkrecht, die jene beiden halben Flächen halbirt, so muß sie auch jeden der halben Umkreise halbiren. Die gesuchte Figur hat also die Eigenschaft, daß, wenn eine gerade Linie ihre Fläche und Umfang halbirt, eine senkrechte auf jene, mit derselben Fläche und Umfang in vier gleiche Theile theilt. Das kömmt aber nur dem Kreise zu. (Hiebey wird vorausgesetzt, daß sich die Ebene von gegebener Größe, in den kleinsten Umfang eingeschlossen, durch eine gerade Linie halbiren läßt. Diese Voraussetzung ist wohl nicht ganz elementarisch. Eine gerade Linie zu ziehen, die eine gegebene begränzte Ebene halbirt, erfordert manchmal ziemlich viel Kunst. Es wäre noch eine Frage, über welche der Rec. jego nicht zu entscheiden magt, ob jede begränzte Ebene sich durch eine gerade Linie halbiren läßt?). V. C. Punkte der Krümmung und des Rückgehens, Halbmesser

D d d d d d d 2 der

der Krümmung, Abwickelungen. VI. Cap. Logarithmen, aus der logarithmischen Linie hergeleitet. VII. Quadraturen. VIII. Rectificationen. IX. Cubaturen runder Körper. X. Flächen derselben. XI. Ueber das Unendliche, und die unterschiedene Darstellung der Gründe dieser Rechnungen. Raum, in seiner Totalität genommen, unendlich vorausgesetzt, gehöret nicht mehr unter die Größen, denn es ist ungereimt, zu sagen: nachdem man alle mögliche Ausdehnung genommen hat, lasse sich noch ihr Doppeltes oder Dreifaches nehmen. Hr. P. S. prüft mehrere Vorstellungen des Unendlichen und Unendlichkleinen, als Fontanelle's . . . auch Eulers Lehre, daß die Differentiale Nichts sind, und ein Nichts noch einmal so viel seyn kann, als ein anderes Nichts u. d. gl. Seine Darstellung erkennt er nur für eine Entwicklung von Newtons Verfahren, dabey habe er nur die Säge der Mechanik vermieden, auf welche Newton es gegründet hat. Auf diesen Sägen beruht Mac Laurins tief sinniges und gründliches Werk, und die Akademie müsse wohl deswegen geglaubt haben, es sey nicht vollkommen einem Lehrbegriffe reiner Mathematik gemäß. (Bewegung braucht Euklid doch in der Definition der Kugel, und ohne sie kann man weder gerade Linie, noch Kreis, auch nur theoretisch beschreiben. Die Fluxionenrechnung verbindet nun mit der schon bekannten Bewegung nur noch die Betrachtung der Geschwindigkeit, die weiter nichts ist, als Zeit mit Raume verglichen. Geschwindigkeiten einer Linie, die sich dreht, und eines Puncts, der sich auf ihr bewegt, brauchte Archimedes bey seiner Schneckenlinie. Also gehören Bewegung und Geschwindigkeit in die Geometrie, so lange sie ohne Kräfte betrachtet werden.

Pho:

Phoronomie ist ganz geometrisch, Dynamik gehört zur angewandten Mathematik). Auch scheint Newtons Ausdruck der ersten und letzten Verhältnisse nicht deutlich genug für Anfangsgründe. Ob uns gleich der Begriff vom Unendlichen dunkel ist, so braucht man doch diesen Ausdruck mit großen Vortheilen, nur in seiner gehörigen Bedeutung, die ist: Wachsen oder Abnehmen über alle Gränzen, welches Hr. L'H. infinible nennt.

XII. Einige Anwendungen auf die Naturlehre, Schwerpunkt, Fall schwerer Körper, krumme Linie des schnellsten Sinkens, Kettenlinie, Körper, der den geringsten Widerstand leidet. Hr. L'H. erwähnt bey den Befegen des Falls mit Dankbarkeit, was er den Einsichten und der Gefälligkeit Hrn. le Sage schuldig ist. Zusätze und Verbesserungen. (Die Preisfrage der Akademie hat die gute Wirkung gehabt, daß Hr. L'H. statt einer bloßen Entwicke lung der ersten Grundlehren einen brauchbaren Lehrbegriff der Rechnung des Unendlichen mit Anwendungen geliefert hat. Von seiner Sorgfalt für geometrische Deutlichkeit und Schärfe ist seine Schrift de maximis et minimis schon längst eine vortreffliche Probe (G. A. 1784. 1032. S.). Hrn. L'H. Darstellung der Gründe der Rechnung des Unendlichen ist ohne Zweifel die richtigste. Auch im Wesentlichen übereinstimmend mit der, die in Kästners Analysis des Unendlichen gebraucht, und in derselben Abhandlung de vera infiniti notione (Dissert. Math. et phys. n. V.) angedeutet worden. Da man inögemein Newtons und Leibnizens Darstellungen durch Fluxionen und Differentiale unterscheidet, so verdient wohl erwähnt zu werden, daß auch Leibniz endliche Größen, Differentiale und Differentio

tiodifferentiale, mit Bewegung, Geschwindigkeit und Aenderung der Geschwindigkeit vergleicht. Resp. ad nonnullas difficultates . . . Bern. Nieuwenhijt . . . Act. Er. Lipsf. 1695. p. 315).

*Heeren.*

LIVORNO.

Descrizione del Museo d' antiquaria e del gabinetto d' Istoria naturale del S. Principe di Biscari, fatta dal S. Abate *Domenico Sestini*. Nuova Edizione. 1787. 60 S. Octav mit 9 Kpfen.

Es war bey dieser Schrift nicht die Absicht des Verf., uns eine detaillirte Beschreibung, sondern bloß eine allgemeine Notiz der vortreflichen Sammlung des verdienstvollen Prinzen Biscari zu geben; man darf hier also keine Beschreibung einzelner Stücke, sondern bloß Uebersicht des Ganzen erwarten. Wenn man die vielen und großen Unternehmungen kennt, die der vortrefliche Mann zum Besten seines Vaterlandes ausführte, so wundert man sich billig, wie er noch nebenher Zeit genug gehabt hat, eine so beträchtliche Sammlung zu formiren. Der Prinz hat ein eignes großes Gebäude für sein Museum errichten lassen, dessen Grundriß hier beygefügt ist, und dem zufolge der Verf. seine Beschreibung einrichtet. Die beyden Vorhöfe, in welche man zuerst tritt, sind mit einer Menge von Säulen und zwey vortreflichen Basen gezieret. Zu beyden Seiten läuft ein langer Corridor, der für die Statuen, Busten und Inschriften bestimmt ist. Die Anzahl der Statuen beläuft sich auf 70, unter denen der Torso des Jupiters, ein schöner Hercules mit der Löwenhaut, eine Musa und ein paar Venusse die schönsten sind. Die Anzahl der Köpfe beläuft sich auf 40, der Busten auf 70, und die der griechischen Inschriften

ten auf 50. — In den innern Zimmern des Museums trifft man zuerst auf die Sammlung der Etruskischen Vasen, die sich auf 8 bis 900 Stück erstreckt; und nach dieser Angabe selbst die Neapolitanische übertrifft; der Reichthum an Geräthschaften, Ibolden, Donatien, aus Bronze, Erde und andern Materialien ist verhältnismäßig groß. Sie füllen zusammen vier Zimmer aus. Noch ein eignes Zimmer ist für die Münzen und Gemmen bestimmt. Die Menge der Münzen, sowohl alter als neuer, ist außerordentlich. Bloss die alten Sicilianischen Münzen belaufen sich auf 1500. Unter den Neuern machen die Italiänischen Medaillen den größten Theil aus. Die Anzahl der geschnittenen Steine beläuft sich auf 600. Den rechten Flügel des Musei nimmt das Naturalien-cabinet ein. Das erste Zimmer enthält eine sehr starke Sammlung von Seeproducten; das zweite eine sehr große Sammlung von Steinen und Mineralien, besonders Sicilianische; das dritte Verfeinerungen aller Art; und das vierte endlich eine Menge anderer Merkwürdigkeiten der Naturgeschichte. — Angehängt ist ein Brief des Hrn. Pascaudi über eine Medaille, die der Prinz bey der Errichtung der Neapolitanischen Akademie schlagen ließ, nebst einem Gedichte des Prinzen bey eben der Gelegenheit. Wir glauben unsern Lesern eine hinreichende Idee von dieser prächtigen Sammlung gegeben zu haben, die nebst den übrigen großen Unternehmungen des Prinzen ein Beweis ist, daß der Geist des Patriotismus und der Thätigkeit weit mehr in Sicilien, als im eigentlichen Italien herrscht.

Gottha.

1656 Götting. Anz. 165. St., den 16. Oct. 1788.

*Feber.*

Gotha.

In der Ettingerschen Buchhandlung: Reisen der Zöglinge des Lübeckischen Erziehungsinstituts nach Hamburg bey Gelegenheit der Blanchardischen Lustreise, von Ludwig Voigt, Lehrern an dieser Anstalt. 1788. 221 Seiten Octav. Jungen leuten deutliche Begriffe beyzubringen von einer Sache, von der jetzt überall so viel gesprochen wird, giebt der V. in der Vorrede als die Hauptabsicht dieser seiner schriftstellerischen Arbeit an. Und sie darf in allem Betracht also unter die ähnlichen pädagogischen Schriften sich stellen. Die mannigfaltigen Kenntnisse, und der liebevolle Charakter, die aus dem persönlichen Umgange mit diesem unserm ehemaligen Mitbürger uns noch wohl immerlich sind, zeigen sich auch hier dem Leser. Hr. Blanchard und einige seiner vornehmen Bewunderer möchten wohl mit einigen Bemerkungen, die über sie gemacht werden, nicht sehr zufrieden seyn. Sie sind aber gegründet, und können wohl andern, als den Zöglingen des Verfassers, für die sie vielleicht auch nicht hier sehen, nützlich seyn. Auch was über die Michaeliskirche, das Waisenhaus und einige andere Merkwürdigkeiten von Hamburg gesagt ist, wird mit Vergnügen gelesen werden. Das Buch würde durch alles dies so stark nicht geworden seyn; wenn nicht der Verfasser einige Theaterstücke, die er damals mit seinen Zöglingen aufführen sah, unter andern den König Lear, in Form moralischer Erzählungen demselben eingerückt hätte; um die Eindrücke, die seine Zöglinge im Schauspielhause erhielten, noch nützlicher für sie zu machen.

---

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

166. Stück.

Den 18. October 1788.

---

Göttingen.

Dem Taschencalender für 1789. bey Dieterich,  
 ist im Taschenbuche zum Nutzen und Ver-  
 gnügen folgendes beygefügt: Ueber Lecteren,  
 von G. J. Sie legen eine feinere, mehrerley Em-  
 pfindungen fähige, Organisation zum Voraus,  
 und ihre größte Mannigfaltigkeit kömmt aus dem  
 Pflanzenreiche. Eine sonderbare Krankheit. Ein  
 junger Engländer ward krank, wenn man ihm  
 Kupfergeld in die Tasche brachte und er es fühlte,  
 noch kränker von Silber, mit Golde wagte man  
 es also nicht. Erfindungen und Merkwürdigkeiten.  
 Mit dem Magnetismus des Messings, den Hr.  
 Cavallo glaubte entdeckt zu haben, ist es vors  
 bey; vielleicht nehmen andere Magnetismen eben  
 den Weg. Von Hrn. Haafens in Basel Wetters  
 harfe.

harfe. Eisendrath, lang in der Mittagsfläche gespannt, löne bey jeder Aenderung der Witterung, Messingdrath nicht. Ein Probst zu Würckli unweit Basel, J. Ventan, schoß zuweilen aus dem Fenster nach der Scheibe, mochte aber nicht nach jedem Schusse zu der Scheibe gehen, henkte sie also an einem langen Eisendrath auf, sie daran hebey und wiederum zurückziehen zu können, bey Nacht bemerkte er zuweilen, daß sein Drath lönte, theilte seine Beobachtungen italiänischen Gelehrten mit, und so war die Entdeckung gemacht. (Also durch Bequemlichkeit, wie andere durch den Zufall). Der Herausgeber ist nicht geneigt, die Stellung in der Mittagsfläche für wesentlich zu halten, und magnetischer Kraft hier viel zuzuschreiben. Hrn. Wenner Elektrometer, das alle bisherigen übertrifft, wird von Hrn. Blindworth in Göttingen verfertigt. Versuche des Herausgebers damit, er schlägt vor, an dasselbe einen Blitzableiter anzubringen, damit es wegen seiner so großen Empfindlichkeit nicht zerreiße. Auch der Herausgeber beschreibet, wie er vorgeschlagen, mit Flußpathsäure in Glas zu äßen, und wie der Erfolg davon ausfällt. . . . . Kupfer sind: abgebildete Trachten; die zwölf Monatskupfer: Sechs Heyrathen nach so vielerley Bewegungsgründen, nebst ihren sechsfachen Folgen; Vorschlag und Ausführung vom Hrn. Chodowiecky. Hogarth'sche Köpfe, von Hrn. Niepenhausen copirt; der Ausmarsch der Trouppen nach Finchley 1745. der Herausgeber erinnert, daß für denselben das Lied: God save great George the King gemacht und componirt worden; das lachende Pasterre, und das Collegium Medicum.

Braun:

## Braunschweig.

Aunde.

Im Verlag der Schulbuchhandlung: Archiv für die theoretische und practische Rechtsgelehrsamkeit. Herausgegeben von Theodor Zagemann und Christian August Günther, Professoren in Helmstädt. Erster Theil. 326 Seiten in Octav. Die Absicht der Herausgeber ist, ungedruckte Abhandlungen und kürzere Aufsätze über einzelne Materien, sowohl aus der theoretischen, als practischen Rechtsgelehrsamkeit, imgleichen Nachrichten von den Leben und Schriften einzelner Rechtsgelehrten bekannt zu machen. Jede Leipziger Oster- und Michaelismesse soll ein Theil, wie der gegenwärtige, erscheinen; und zum Fortgang dieses Unternehmens erbitten die Herausgeber sich Beiträge. Es ist sehr zu wünschen, daß diejenigen, welche diese Bitte erfüllen wollen, sich die von den Herausgebern eingerückten eigenen Aufsätze als Muster in Ansehung der Kürze und zweckmäßigen Behandlung eines Gegenstandes mögen empfohlen seyn lassen. Folgende Aufsätze sind in diesem Bande geliefert: 1. Ueber allgemeine Grundsätze bey Abfassung juristischer Schriften, S. 1—70. Verdient auch selbst als Muster einer guten Schreibart empfohlen zu werden. 2. Ueber die Natur und Grenzen der richterlichen Willkühr bey Anwendung der Strafgesetze, S. 71—122. 3. Ob und mit welcher rechtlichen Wirkung ein Wechsel einem Handlungsfactor zur Annahme vorgezeigt werden könne. Von A. S. N. Semler, Assistentenrath zu Magdeburg, S. 123—148. Der Verf. holt sehr weit aus; der Aufschluß ist kurz dieser, daß es auf die Vollmacht des Herrn der Handlung ankommt. 4. Beleuchtung einer Stelle aus der oeconomia forensi, S. 149—164. Von eben-

demselben. Es wird die sonderbare Meinung widerlegt, daß ein Landpfarrer die Reparaturen der zu seiner Pfarre gehörigen Wirthschaftsgebäude aus eigenen Mitteln zu bestreiten schuldig sey. 5. Ob ein Curator Honorum die vor dem Concurſu von einem Schuldner (seiner Ehefrau) gemachten Geschenke zur Masse zurückzufordern beſugt sey? S. 165 — 189. Nach den Pandecten ſey die Sache zweifelhaft. Deutiſcher verordne L. 18. C. de donat. inter Vir. et Vxor., daß der Mann von den der Frau gemachten Geschenken das Eigenthum behalte. Nach demselben hat Leyſer die Frage bejaht. Der Verf. glaubt aber, ſie ſey nach der Nov. 162. zu verneinen, wenn gleich dieſe Novelle nicht gloſſirt iſt; denn ſie ſey doch wenigstens in Anſehung des erſten Capitels für recipirt zu achten. 6. Ob es ein Peculium profectium gebe, wovon der Mutter das Eigenthum zuſteht? S. 190 — 197. Von dem Verfaſſer der vorigen Abhandlung, welcher ſich mit N. unterzeichnet hat. Die bejahende Antwort muß wohl jedem, der ſeine Inſtitutionen gut geleert hat, ſehr paradox vorkommen. 7. Etwas über die zur Mächtigkeit, ohne Richter, errichteten Teſtamente und deren (Un)gültigkeit, S. 198 — 206. Von Sagemann. (Auf Herrels politiſche Thee- und Kaffeetaſte für das delicate Mäulchen der Madame Juſtiz mit der gedoppelten Zunge ſollte billig nicht mehr verwieſen werden). 8. Von Salgen-Lehen, S. 207 — 217. Vom Advocat Kähler in Eifenach. Das Weſen dieſes Lehns beſteht in dem Rechte, Todesurtheile zu vollſtrecken; welches hier erläutert wird. 9. Protocoll vom Jahr 1782. über ein zu Forſk im alten Lande gehaltenes Nothgericht; mit Anmerkungen von D. Eifenhart, S. 218 — 224.

10. Etwas zur Erläuterung des §. 112. des C. R. V. von Zagemann, S. 225 — 231. 11. Biographien der Helmstädtischen Rechtslehrer, von Du Roi, S. 233 — 250. Wird fortgesetzt werden. Jetzt sind nur allgemeine Bemerkungen, samt einem chronologischen Verzeichnisse derselben, geliefert. 12. Ueber das Leben und die Schriften des Andreas von Fernis, von Zagemann, S. 251 — 265. Sehr fleißig gesammelte Nachrichten! 13. Etwas über den innern Werth der peinlichen Gerichts-Ordnung K. Carl V. von Semler, S. 266 — 302. Wie die andern Aufsätze dieses Werks. Die seitenlangen Perioden sind nicht nach den Vorschriften des ersten Stückes dieses Archivs geformt. Lesers Urtheil über die P. H. G. D. wird hier gegen Malbiant und Koch in Schutz genommen. 14. Können Eltern ihre Kinder verheirathen? Und welche rechtliche Wirkung hat diese Handlung? von Günther, S. 303 — 323. Das Resultat geht dahin, daß man vom Rechte der Enterbung im Allgemeinen auf Lossagung von allen elterlichen Pflichten nicht sicher schließen könne. 15. Ueber L. 6. §. 1. D. de excusationibus, von Ebendenselben, S. 324 — 326. Es wird untersucht, was Sophistas in diesem Gesetze sind. Der Verf. glaubt, es würden Lehrer der griechischen Beredsamkeit darunter verstanden, welche darin den Rhetoribus, als Lehrern der lateinischen Beredsamkeit, entgegen gesetzt sind.

Breslau.

Wey B. G. Korn ist eine neue verbesserte und mit einigen Zusätzen vermehrte Ausgabe von des Hrn. Prof. Garve: Cicero von den Pflichten, herausgekommen. Der wichtigste Zusatz, der billig besonders ausgegeben werden sollte, besteht in einer

Abz

Abhandlung von der Verbindung der Moral mit der Politik, oder über die Frage, wie fern es möglich, die Moral des Privatlebens (und besonders die gemeinen Grundsätze der Gerechtigkeit) bey der Regierung der Staaten zu beobachten. 158 S. Octav. Unter dem, was der Verf. in der ersten Ausgabe hierüber gesagt, ward einiges anstößig gefunden; auch in diesen Blättern sind Bedenlichkeiten dagegen geäußert worden (1784. S. 344 f.). Er sucht daher jetzt theils die Mißverständnisse wegzuräumen, indem er einige Ausdrücke zurücknimmt, einiges genauer bestimmt; theils, was ihm in seinen, von andern Systemen abweichenden, Grundsätzen noch immer wahr scheint, einleuchtender zu machen. Der Gesichtspunkt, unter welchem er alles zu vergleichen und zu ordnen sucht, ist immer noch der; wo eine Vereinigung der Grundsätze, nach welchen die politischen Vorfälle und Unternehmungen von den vernünftigsten Menschen wirklich beurtheilt werden, mit den Regeln, welche die Lehrsysteme ihnen vorschreiben, möglich wird. Immer ist demselben Hauptabsicht, dem Staatsmann nicht durch einige zu strenge Forderungen Gleichgültigkeit gegen die ganze Moral zu erwecken. Rec. billigt nicht nur diese Absicht; sondern verlangt auch nicht, jenem Gesichtspuncte schlechterdings auszuweichen; wiewohl es gefährlich ist, bey der Untersuchung des Wahren ihn zum Hauptgesichtspunct zu wählen. Gern räumt er auch dies ein, daß es in der Welt noch besser, nach unsern Einsichten, gehen würde, als es bisher gegangen ist, wenn die Politik die Moral, die ihr der Verf. vorschreibt, ganz befolgte. Und vollkommen gründlich ist, es, wenn behauptet wird, daß nach den verschiedenen Stufen der Aufklärung und Sittlichkeit

keit eines Staats und seiner Nachbarn nicht nur die Moral in ihren Forderungen und Zurechnungen, sondern auch das strenge Recht in den Besugnissen, die es giebt, sich bestimme. Bey allem dem scheint aber doch dem Rec., daß in dieser Abhandlung noch Grundsätze und Behauptungen vorkommen, die die Absichten und Resultate, um die es dem Verf. zu thun war, nicht erforderten; und die sich mit den wesentlichsten Lehren des natürlichen Rechtes nicht gut vereinigen lassen. In einem andern Ort wird er sich ausführlicher hierüber erklären.

Altona.

*Raffner.*

Das erste Sehrohr, oder die Erfindung der Ferngläser. Ein Gedicht, Klopstocks gewidmet. Bey Gerhard 1787. Durch die Dunkelheit der wahren Geschichte der Erfindung des Fernrohrs, und die Tradition, Moriz von Nassau habe die Sache wegen ihres Gebrauchs im Kriege geheim zu halten gesucht, fand sich der Verf. zu folgender Dichtung berechtigt: Ein edler Jüngling, Griso, dem Nassau gewogen ist, beklagt sich über seine Kurzsichtigkeit, die ihn zum Krieger untüchtig mache. Eigentlich aber ist sein Kummer, daß sie ihn hinderte, Jacinten deutlich zu sehn, von der er sich im Gefolge Nassau's entfernen mußte. Geldor, dem er diese Noth entdeckte, hat einige Kenntniß von Strahlenbrechungen, verfertigt erstlich ein Hohlglas, dadurch Griso ein kleines Bild des Mädchens deutlich sieht, und dann gelingt ihm noch mehr.

Geldor, dein tiefforschender Geist entdeckte die Wirkung  
Zwey verschieden geschliffner, in abgemessner Entfernung  
Mit einander verbundner Gläser. Es nahte sich eben  
Ihrem

1664 Götting. 166. St., den 18. Oct. 1788.

Ihrem Niedergange die Sonne, da war es

erfunden,

Glücklicher Geldor, da war durch dich das

Sehrohr erfunden.

Nun wünscht sich freylich Friso, daß Jacinta zum  
Laet käme, und er sie in der Ferne wahrnehmen  
könnte, aber Geldor führt ihn zum Nassau, dem  
Friso, dem Fernrohre gemäß, das feindliche Lager  
beschreibt. So lernt Nassau das Kunstwerk kennen,  
und belohnt beide mit Beförderung im Dienste.  
Jacinta zeiget sich nicht mehr.

Muse, hier ruhe dein Lied, von Frisos glücklicher

Liebe

Sing im süßern Ton ein Säng'er, dem Glück und

Liebe

Seine Lage verschönern. Die größern Wunder

zu singen,

Die durch diese Gläser den spätern Weisen

gelangen,

Wie dein Sohn, Hannover, durch sie gleich

einem der alten

Mächtigen Zaubrer neue verborgne Sonnen und

Welten,

Die sich von Ewigkeit her der Sterblichen Auge

verbargen,

Aus unsichtbaren Höhn in seinen Gesichtskreis

herabzieht,

Sing in höhern Tönen ein Säng'er, singe sie

würdig,

Daß sein Lied noch den Weisen der kommenden

Zeiten entzückt.

Allerdings wäre es gut, wenn die neuern Dichter,  
nach dem Vorbilde der Alten, auch ernste Wissens-  
schaften lernten, und sich dadurch in den Stand  
setzten, verständige Leser zu unterhalten.

Göttingische  
**Anzeigen**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

167. Stück.

Den 18. October 1788.

Göttingen.

*Kapfer*  
 Vom Rosenalmanach für 1789. bey Dieterich,  
 werden hier nur die angegebenen Namen  
 oder Buchstaben der Verfasser genannt: Boutrera  
 weck, Bürger, Dieterich, v. Einem, Silidor,  
 Flemming, G—d, Giske, v. Gündertode, S,  
 Garfeld, Ginze, Kästner, Kl, Klöntrup, Lenz  
 M., Menschenschreck, Sr. L. W. Meyer, Sr. A.  
 Meyer, Tells, Wölsche, Pfeffer, Piel, Richter,  
 Kofemann, Sartorius, Schink, Schlegel,  
 Schmidt, Schofelschreck, Schulz, Turenberg,  
 Uelzen, Ungenannte (darunter ein alter Leipziger  
 Magister), W., Wagner, Weddigen, Wiederhold.

Münster.

*Gelhardt*  
 Venantius Kindlingers, Minoriten, Müns-  
 terische Beyträge zur Geschichte Deutschlands,  
 Zfffff haupt

hauptsächlich Westfalens. Erster Band. 1787. (Octav 1 Alphab. 4 Bogen). Diese, mit vielen neuen Aufklärungen der Münsterischen Geschichte und der deutschen Staats- und Gerichtsverfassung mittlerer Zeit angefüllt, und mit einer Sammlung vieler Urkunden bereicherte, Beiträge hat man einer neuerlich von Münsterischer Seite widersprochenen Erklärung des Grafen v. Brezenheim, daß seine Herrlichkeit Merfeld unmittelbar sey, zu verdanken: denn da Hr. Rindlinger, welcher seit zwölf Jahren in Archiven gearbeitet hat, einen zahlreichen Schatz von solchen Urkunden, die die Münsterische Landherrschaft der v. Merfeld und ihrer Herrlichkeit beweisen, besaß, ein ausführliches Werk vom Ursprunge und der Beschaffenheit der Münsterischen Herrlichkeiten ausgearbeitet hatte, und überall einen den Begüterten sowohl, als auch den Landesherren, schädlichen Mangel der Gerichtskenntniß mittlerer und älterer Zeit wahrnahm, so entschloß er sich, von den v. Merfelden und deren Herrlichkeit einen genauern Unterricht mitzutheilen. Dieser zerfällt in drei Hauptabtheilungen. Die erstere handelt von der ältern Münsterischen Landesverfassung und von den Westphälischen Fehm- und Freygerichten, die zweyte von dem Geschlechte der v. Merfeld auf Merfeld, und die dritte von den Herrlichkeiten im Hochstifte Münster Amtes Ahaus, nemlich von Merfeld, Lembeck, Raesfeld, Ostendorf, Welen und Heiden, wie auch von der Freyheit Hedding. Letztere oder die dritte Abhandlung enthält einen Auszug aus des Hrn. Verf. ungedruckter beurfundeten Geschichte und Beschreibung des Hochstifts, deren Bekanntmachung den deutlichen Geschichtforschern sehr angenehm seyn würde. Die Urkundenammlung erläutert die ältere und neuere Regierungsverfassung des Hochstifts

fißts beträchtlich, und ist mit lehrreichen Anmerkungen versehen. Im nächsten Bande der *Weptracae* verpricht Hr. K. vollständige Acten der über Königswahlen seit K. Richards Zeit gepflogenen Unterhandlungen. Die Herrlichkeit *Merfeld* liegt im Amte *Dülmen*, und muß nicht mit einem andern *Merfeld* verwechselt werden, welches dem *Fresherren* von *Merode* zugehet. Sie hatte ein Schloß nebst einem Haupthofe mit Bauer- und *Markengerichte*, und ihre Herren verbanden mit dem Schlosse eine *Freygrafschaft*, die von den *Grafen* von *Ravensberg* zu *Lehn* gieng. Diese ward durch die *Zersplitterung* der *Freyhöfe* geschwächt und durch den *Gografen* ganz unterdrückt, so daß sie zuletzt nur aus einem leeren Titel bestand. Die von *Merfeld* gehörten zum niedern *Adel*, und waren *Burgmänner* in *Dülmen*. Der erste bekannte Mann des Geschlechts, *Henrich*, lebte 1169. Ein *Zweig* des Geschlechts, von dem die jetzigen *Grafen* von *Merfeld* abstammen, sonderte sich ab, und erhielt *Limbeck*. *Zwey* andere *Linien*, die sich am *Schlusse* des *XIV. Jahrhunderts* von einander trennten, zersplitterten die *Güter* zu *Merfeld*, und erloschen 1691. Aus der *Urkundensammlung* können wir nichts mittheilen, weil es der *Raum* nicht zuläßt; allein den Inhalt der ersten und zweiten *Abhandlung* dürfen wir nicht unberührt lassen, da er gleichsam ein neues *System* des alten *Gerichtswezens* enthält, dessen *Sätze* mehrentheils mit *Urkunden* belegt sind, und folgendes lehren. Die *Westphälischen* *Einöden* wurden *Familienweise* angebauet, und der *Hausvater* jeder *Familie* behielt für sich das *Recht*, daß sein *Haus* der *Haupthof* ward, zu dem sich die *Kinder*, welche besondere *Höfe* anzulegen, halten mußten, wenn *Zwistigkeiten* unter ihnen

ihnen ausbrachen, oder Dinge, die allen zum Vortheile gereichten, verabredet werden sollten. Daraus entstanden Haupthöfe und dazu gehörige Höfe. Die Besitzer der letztern hielten im Haupthofe die Hofsprache, oder waren Assessoren des Gerichts über Streitigkeiten, die die Befegung der Höfe und Erben betrafen, bestimmten richtiges Maas und Gewicht (Tze und Probe), strasten geringe Verbrechen und ließen in ihrer Gegenwart Höfe mit den Waffen vom Vater, der sich auf den Alten Theil setzte, dem Sohne übergeben. Später stand der Schulte dem Haupthofe und der Hofsprache vor, und hielt das Hofgericht im Haupthofe, und das Erbrecht bey Erbtheilungen im Erbe oder hbrigen Hofe. Das Stift Münster bestand anfänglich aus lauter Haupthöfen und Amtshöfen. Letztere wurden vom Amtmann besorgt. Weder im Hof- und Amtgerichte, noch in irgend einem andern Gerichte, ward ein Urtheil schriftlich abgefäßt, und selbst in der Stadt Münster geschah dieses nicht vor dem Jahr 1384., da der Rath durch ein Statut den Partheyen auflegte, Klage und Antwort schriftlich einzugeben. Der Amtmann und Schulte war auch Marken- und Holzrichter, und saß in dieser Rücksicht auf der Holzbank in gemeiner Mark zu Recht. In ältern Zeiten waren fast lauter Bauerhschaften oder zerstreute Wohnungen im Stifte. Allein da man Kapellen und Kirchen auführte, und da sich bey diesen Gastwirthshäuser und Krämer andauerten, entstanden Dorfschaften. Der Adel bauete Schloßer, und legte die Haupthöfe nach Auskaufung des Schulden nieder. Das Schloß hieß dann Haus, und das daran stoßende Dorf die Freyheit. Die zum Haupthofe gehörigen Leute mußten, wenn der Schloßherr und die Burgmänner dem Landesherren diens-

dienten, Haus und Freyheit besessen, und waren daher von der Landfolge frey. Hofhörige wurden durch Verbrechen und durch Niederlegung des Haupthofen Eigenhörige, und verlohren also ihre Mitgerichts, mußten auch ihre halbe Verlassenschaft bey dem Tode dem Gutsherrn lassen, der von Hofhörigen nur Heergewette und Gerade bezog. Die Bischöfs- und Domcapitelshöfe (Bisping- und Provestingshöfe) hatten eine andere Verfassung. Eine Freygrafschaft bestand aus verschiedenen Kirchspielen, und hatte den Freygrafen zum Richter. Das Freyding ward im offenen Felde bey einem Freyuhle gehalten, und war zweyfach, nemlich das öffentliche und das geheime. In jenem fanden alle dingspflichtige Männer das Weisthum. Kam in selbigen eine Klage auf Ehre, Abfall vom Glauben, Kirchentaub, öffentliche Verrätherey, Kindbetterinnennothzucht, Raub, Mord und Mordbrand vor, so ward das öffentliche Freygericht aufgehoben, und es trat das heimliche oder Fehmgericht ein, welches die Freyschöffen hielten. Die Kaiser veräußerten diese Freygerichte an Bischöfe oder andere Landesherren, die sie öfters lehnweise an Unterthanen verpfändeten. Diese setzten dann besondere Freyrichter ein, welche seit 1372. vom Erzbischofe von Eöln geprüft, dem Kaiser präsentirt, von selbigem bestellt und vom Erzbischof eingewiesen werden mußten. Schon am Ende des XII. Jahrhunderts hatten die Münsterischen Bischöfe alle Freygrafschaften ihres Sprengels, verwalteten diese imperiali Auctoritate (Dipl. Hermannii Ep. Anni 1184.), hielten sich daher für Herzoge, nannten sich auch wohl Dux terrae Westphaliae, wie Bischof Gerhard I. that, und ahmten darin den Erzbischofen von Eöln nach, die von 1193. bis 1225. nur in den Urkunden, die

§§§§§§§ 3      das

das Bodding und generale placitum terrae Westphaliae betrafen, den Titel Dux Westphaliae führten. Die Schöffen, bey dem Freygerichte sowohl, als auch bey dem zweyten obern Landgerichte oder dem Boddinge, waren frey und Besizer der Haupthöfe. Viele von diesen wurden nach und nach Dienstknechte der Kirchen oder Landesherren, und da die übrigen, die später den Adel ausmachten, den Fehden nachzogen, und durch ihre Leibeigene das Grafending besuchen ließen, so verlohren die Gerichte Gewalt und Ansehen. Im XVI. Jahrhunderte gab es fast keine befreyte Besitzgüter oder Hiedermänner (beerbtete oder mit Gütern versehene Leute) mehr, und die Stuhlherren sahen sich daher genöthigt, einige ihrer eigenthümlichen Höfe zur Freygrafschaft zu legen, und deren Besizer (Freystuhlsleute) von persönlichen Verbindlichkeiten freyzusprechen, um Leute zu haben, aus welchen ihr Freygraf die nöthigen Schöffen wählen konnte. Durch Zerstückelung der Freygrafschaft unter mehrere Stuhlherren, Absonderung der Freystuhlshöfe, Eingriffe der Hogoafen in die Gerichtsbarkeit der Freygrafen, welchen die Hogoafen sogar den ihnen nicht zustehenden Blutbann und Ausspruch über Verbrechen entrieffen, durch Vereinigung der Hogoafengerichte in einer Person, die selbige durch einen einzigen Amtmann besorgen ließ, und durch Eigennuz der Hegoaferrichter verfiel das Freyding unvermerkt so sehr, daß es endlich im XVI. Jahrhunderte ganz erlosch. K. Ruprecht ließ die Klagen gegen die Freygerichte, und die Gränzen derselben, untersuchen, allein erst K. Sigismund reformirte die Freygerichte 1430. Diese Reformation hatte die Folge, daß man die Westphälischen Freygerichte als die einzigen höchsten kaiserlichen Gerichte

Gerichte betrachtete, und daß diese sich unterkennen, ihre Gerichtsbarkeit, besonders in Polizey- und Criminalsachen, über ganz Deutschland mit solcher Strenge auszubreiten, daß viele angesehenen Leute, um ihres Lebens sicher zu seyn, sich auf Westphälischer Erde zu Freyschöppen machen ließen, und Städte sich Exemptionsprivilegien auswickelten. Viele Haupthöfe wurden in Klöster und Städte verwandelt. In jenen hatten die Bürger nur das Stadt- oder Wigboldsrecht, welches ihre innere Einrichtung betraf, das Bauergericht aber blieb bey den alten Herren der Haupthöfe. Die Magistrate fanden Gelegenheit, nach und nach nicht nur diese, sondern auch die Frey- und Hofsgerichte an sich zu bringen, warfen alles zusammen und theilten ihre Gerichtsbarkeit in die peinliche und bürgerliche ein. Letztere betraf Bau- und andere Sachen, die zwischen Bürgern vorfielen. Ähnliche Vermischungen geschahen bey den Gerichten, die in dem Beyfange oder der Herrlichkeit eines Schlosses vom Schloßherrn erworben waren, und auf diese Weise die neuern Gerichte, welche die Landesherren Untergerichte, und die Landstände Herrlichkeiten nennen. Auf dem platten Lande hörte das Bauerrecht auf, da man anhieng, das Weisthum nicht mehr von herumstehenden Gerichtsgenossen, sondern von Gelehrten einzuholen.

Leipzig.

*Beckmann*

In Junius Verlage ist gedruckt: Ausführliche Beschreibung der Biemenzucht im sächsischen Schutzkreise, nach eigener langer Erfahrung, von Joh. Ernst Spizner, Predigern zu Trebitz bey Wittenberg. 1 Alphab. 7 Bogen in Octav und 2 Kupfert. Der Verfasser gehöret nicht zu denen, welche sich  
Siffffff 4 durch

durch gewagte Meynungen und neue Vorschläge ein Ansehen geben wollen; er sieht allein auf wahren Nutzen und lehrt die gewöhnliche und natürlichste Weise deutlich und gut nach eigener Erfahrung. Aus den bisher bekannten Beobachtungen schließt er, daß aus jedem Ege, welches eine Arbeitsbiene geben würde, unter gewissen Umständen ein Weisel werde, der weiblichen Geschlechts ist; daß die Arbeitsbienen theils Männchen, theils Weibchen sind, und mit einander die Drohnen erzeugen, die zur Wartung der Bienenraupen dienen, und selbst kein Geschlecht haben. (Alles dieses ist wohl mehr, als wahrscheinlich; nur was die Drohnen betrifft, das scheint noch gar ungewiß zu seyn). Die gewöhnlichen stehenden Körbe werden allen andern Arten vorgezogen, und die Coloniekörbe verdienen keine allgemeine Empfehlung. Auch die künstlichen Mittel zur Vermehrung der Bienen haben im Churfürstenthum so wenig als bey uns, Beyfall gefunden. Die Schwärme kommen früh genug und in hinlänglicher Anzahl, und die Ursachen, warum sie zuweilen mangeln, sind S. 112 sehr wahrscheinlich angegeben. S. 121 wie man aus der Bauart der Zellen erkennen könne, ob viele Schwärme zu erwarten seyn. Das Vorliegen bestimmt nichts, wie jeden, der darauf achtet, die Erfahrung lehret. Der Verf. führt Beobachtungen an, die es wahrscheinlich machen, daß die Haupt- und Vorschwärme mit dem alten Weisel ausziehen, und daß Nachschwärme mehr als einen Weisel haben. S. 129, wie man voraus wissen könne, ob Nachschwärme kommen werden. Diese werden durch untergesetzte Kränze nicht verhütet, wohl aber, wenn man denselbigen Tag, da der Korb zuletzt geschwärmt hat, die Deckel der Drohnenzellen mit einer Messerspitze ein-

einschßt. S. 167 vom Einfassen der Schwärme, mit Bemerkung vieler möglichen Vorfälle. Ungeachtet aller bekannten Einwendungen billigt der Verf. das Beschneiden, und zwar früh im Frühjahr, auch wohl bey honigreichen Körben im October; aber niemals im Sommer. Sehr gute Anweisung, die Bienen zu verfahren oder in andere Gegenden zu versetzen, welches im Hurkreife, wie im Lüneburgischen, geschieht. Mehr als 2000 Körbe werden aus allen Gegenden nach Foshenludas, einem Dorfe im Amte Bitterfeld, gebracht, woselbst dazu sehr gute Einrichtung gemacht ist. Für einen Korb werden 2 Groschen Standgeld bezahlt. Berechnung, daß das Züchten mehr Vortheil bringe, als das Ausfuttern, und läugnen kann man wohl nicht, daß noch bis jetzt die stärkste Bienezucht da ist, wo die Bienen gemeinlich gezüchtet werden. Wie die Bienen mit Scheidenhonig im Herbste zu futtern sind, auch mit starker, ungehopfter, eingefochter Würze. Von Raubbienen und den schädlichen Motten, welche letztere nur schwachen und schlecht behandelten Körben gefährlich sind. Von den Krankheiten und Bienenfeinden, zu denen auch die kleinste Gule gehört. Auf den Kupfertafeln findet man einen gläsernen Kasten zu Beobachtungen, auch eine Waage, das Gewicht der Körbe zu finden, und andere Geräthe.

#### Benedig.

Sei Dialoghi ottici teorico-pratici, dedicati  
all' Eccellentissimo Senato, da *Lorenzo Selva*,  
Ottico Pubblico Stipendiato. 1787. 184 Quart.  
3 Kupfert. Die Gespräche halten ein Graf, ein  
Mönch und der Verfasser, welcher dem ersten,  
Stiffiff 5 als

*Castan.*

als einem Liebhaber, besonders von optischen Werkzeu- gen Nachricht giebt, die auch abgebildet sind, der Mönch besigt Theorie. Hr. S. hat seit 1771. Dollondische Fernrohre in großer Vollkommenheit verfertigt, selbst das Flintglas dazu, ein Mikroskop aus einem Spiegel und einem Glase, auch eins, das nur durch einen Spiegel vergrößert, erfunden, und mehr optische und andere Werkzeuge mit Verbesserungen ausgearbeitet. Die Gespräche betreffen diese seine Erfindungen, nebst dem, was vor ihm bekannt war. Er hatte schon 1761. ein Buch dieser Art herausgegeben, daraus sind bey gegenwärtigem die ersten beyden Platten, die dritte ist von neuem dazu gekommen. Hr. S. Arbeiten haben den Beyfall der Pariser Akademie erhalten, und seine Republik hat ihre Achtung für seine Bemühungen durch den Titel eines Ottico Pubblico und eine Pension von 2400 Lire (315 Thlr. in Golde) bezeugt. Er hat zweyen Söhne zu Fortsetzung seiner Geschicklichkeiten gebildet.

*Finelin.*

Leipzig.

Ueber die Gebirgs- und Steinarten des sächsischen Hennebergs, nebst einer allgemeinen Uebersicht aller bis jezo bekannten Mineralien dieses Landes, und einem Anhange vom Schneekopf und Kupberg, ein Resultat fünf und zwanzig jähriger Beobachtungen und Erfahrungen, von J. W. Anshütz. In der J. G. Müllerschen Buchhandlung. 1788. Octav S. 118. Wieder ein schätzbare Werk zur physikalischen Kenntniß unsers deutschen Vaterlandes, das durch die lange Bekanntschaft des Hrn. A. mit diesen Gebirgen einen desto größern Werth erhält. In der Vorrede werden einige ältere Schriftsteller beurtheilt, welche

welche der Hennebergischen Gebirge erwähnt haben. Sehr richtig urtheilt Hr. A., daß es jetzt noch zu früh ist, die Mineralien nach ihrem Alter zu ordnen; er hat daher bey der Zusammenfetzung der Hennebergischen, von welchen ein Verzeichniß vorangeschickt ist, den Cavallischen Tabellen gefolgt. Unter dem Gips eine Steinart zu finden, die mit Scheidewasser aufbraust, hat uns befremdet, denn entweder ist sie wirklich nicht Gips, oder sie braust nur an einzelnen Stellen, an welchen die Kalterde nicht mit Witzelsäure gesättigt ist, auf, und das hätte dann bemerkt werden müssen; eben so fiel es uns auf, Nephrit unter Gips zu finden; wenn auch einige ältere Mineralogen ihn dahin zählten, so hat uns doch Analoge gelehrt, daß, was der Mineraloge so nennt, nicht dahin achdret; wir sind gar nicht der Meinung, daß einzelne Männer oder einzelne Schulen Gesetze vorschreiben können; aber hier ist der Fall anders, denn Nephrit wird kein Mineraloge, der ihn kennt und weiß, was Gips ist, dahin zählen; Hr. A. hätte also wenigstens seine Gründe angeben müssen, warum er darinne anderer Meinung ist; eben so hätten wir dieses in Ansehung des Tripels gewünscht, den Hr. Gläser für Kalkerde ansah. Die Hauptmasse der Gebirge ist Porphyr, der auf Granit aufliegt; unter dem Porphyr finden sich auch Hornsteinarten, oft ganze Felsen davon, in welchen bald Thon = bald Kieelerde vorchläat, zwischen dem Hengsthaufe und Schönau eine große Strecke Schiefergebirge, mit dessen Gekchieben auch Schiefersteinen zum Theil gepflastert ist, und hin und wieder schwarze erzeiche Schieferlager; auch im Porphyrgebirge Gänge mit Quarz und Spar; auf  
zween

zween Sandbergen, dem Dolmar und der Steinburg, Basalt, an dessen Säulen Hr. A. doch nicht so vieles Regelmäßige bemerken konnte. Das Kalkgebirge hat am wenigsten fremde Steinarten; auch hier ist Kalkstein oft fest mit Hornstein verwachsen; seine mancherley Spielarten, und die Verfeinerungen, die man darin antrifft. Schiefer mit Abdrücken von Fischen, Kräutern, Muscheln bey Goldblauter. Quarzgeschiebe bey Schleusingen, Gänge und Nestel, vornehmlich am Dellberge; Falspigschiebe von mehreren Farben vom Harzgrunde bey Suhla, auch am Dellberge. Porphyr von großer Mannigfaltigkeit, der meistens auch noch Quarz, zuweilen auch noch Glimmer, hat. Bey dem weißten Granit macht weißer oder weißgrauer Quarz die Grundlage, in welche schwarzer Schörl und Glimmer, und weniger röthlicher oder weißer Feldspat, eingemengt sind. Erbsen- und Bohnensteine, eine Art Breccie. Der Schneekopf, die höchste Bergspitze des Thüringer Waldgebirges, besteht auch aus Porphyr; der meiste ist fest und röthlichgrau, und hält sehr wenige verwitternden Feldspat; zuweilen macht er Kugeln, die inwendig mit Quarzkrystallen, Hornstein, Achat, Eisenglanz angefüllt sind. Der Kupberg, nicht viel niedriger, aber viel steiler; der Abhang des Bergrückens, auf dem er aufsteht, besteht aus Granit und Porphyr, der sich am nordwestlichen Abhange der südöstlichen Spitze in Säulen von 4 bis 5 ungleichen Seitenflächen zeigt.

*H. Haefner.*

LONDON.

Hydraulic and Nautical Observations on the currents in the Atlantic Ocean. . . addressed to Navigators by Governor Pownall F. R. S. et F.

F. S. A. 1787. 17 Quartl. nebst einer Seecharte des atlantischen Oceans von 5 Grad südlicher bis 66 Grad nördlicher Breite und Länge von Ferro 70 Grad west: 40 Grad östlich. Die Beobachtungen hat Gouverneur Pomonal bey seinem früh angetretenen Seedienste gesammelt. Wie die verbundenen Anziehungen von Sonne, Mond und Erde einförmige und dauernde Bewegungen der See verursachen, so verursachen einförmige und anhaltende Winde durch ihr Fortstoßen auch gleichförmige und anhaltende Ströme im Ocean. Anwendung hievon und Auseinanderlegung dieser Wirkungen hier bezubringen, gestattet der Raum nicht, auch würde es lehren, denen es wichtig wäre, ohne die Charta nicht wohl verständlich. Es sind Noten von Franklin beigefügt.

Leipzig.

*Fischer*

Ben C. L. Crusius: Geschichte einer Zwillinges-Kaysergeburt von J. C. Sommer, der Weltreich. und Arzneyf. Doctor, Herzoglich Braunschweig-Lüneburgischen Hofrath u. c. 1788. 64 Seiten in groß Octav. Für die öffentliche Bekanntmachung dieser sehrreichen und überaus interessanten, vor 11 Jahren bereits verrichteten, Kaysergeburt darf der würdige V. auf den Dank eines jeden Wundarctes und Geburtshelfers sicher rechnen. Die Mutter, eine 35 Jahr alte Erstgebährende, war durch die englische Krankheit in der frühen Jugend und nachher durch äußere Ursachen so mißgestaltet, daß sie hüftenlahm und gebrechlich einher gehen mußte, bey einer Höhe des Körpers von 4 Fuß 2 Zoll. Sie starb an einer Entzündung der Därme am vierten Tage nach der Operation; durch welche, ob sie gleich erst am sechs-

ten

ten Laage nach dem Wassersprung war vorgenommen worden, einer von den Zwillingsschwestern das Leben erhalten wurde, welche auch noch gegenwärtig einer vollkommenen guten Gesundheit genießt. Der kleine Durchmesser der obern Oeffnung des kleinen Beckens war im Leben auf  $2\frac{1}{2}$  Zoll geschätzt worden; nachher zeigte es sich, daß er nur 2 Zoll 4 Linien Pariser Maß hatte.

*Rircher.*

Halle.

Mit Veranlaßen machen wir bey Gelegenheit der Inauguralchrift uners ehemaligen gelehrten Würdigers, des würdigen Sohns des Hrn. ach. Rath's Formey zu Berlin, eine Ausnahme von der diesen Blättern sonst etwanen Regel. Sie enthält auf 70 Seiten in Octav: *Quaedam circa systematis absorbentis pathologiam*, auctore Ludov. FORMEY. Schon die Wahl des Gegenstandes, noch mehr aber die Bearbeitung desselben, verrothen seine nicht gewöhnliche Kenntnisse; die mit mühselhaftem Fleiß und einer so seltenen als liebenswürdigen Bescheidenheit verbunden, den V. bey seinem hiesigen Aufenthalt bereits vortheilhaft auszeichneten, ihm auch jetzt zu besserer Empfehlung gereichen dürften, als wortreiche Lobeserhebungen von unserer Seite.

*Näpfer.*

Leipzig.

Hr. M. Hieron. Christof. Wilh. Eschenbach hat im Namen eintaer Freunde Hrn. Chr. Gottl. Haubold zur juristischen Doctorwürde mit einer Schrift Glück erwünscht: *Resolutio problematis geographicæ, quomodo, si datur obiecti duobus e locis distitis vili distantia a superficie terrae alteriusque loci situs determinari possit loci alterius*

terius, et puncti in cuius vertice fuit obiectum positio. 1788. 32 Taf. Die Erhebung eines Gegenstandes zu finden, den man aus zweien gegebenen Orten sieht, hatte Kästner de obiect. ex duobus locis diss. vif. inv. dist. a sup. terrae gelehrt, i: den Abhandlungen der Ehurmannjischen Erfurtischen Akademie der Wissenschaften 1784. der Aufsatz ist auch besonders gedruckt, und zum Theil in Hrn. Hodens astron. Jahrbuch 1788. eingerückt. Gegenwärtige Untersuchung ist einigermaßen die umgekehrte, da Erhebung und ein Ort gegeben sind, der andere gesucht wird. Sie wird mit vieler Einsicht erst nach der gewöhnlichen sphärischen Trigonometrie, dann nach der cnalotischen angesetzt, und mit mehreren Exempeln erläutert, besonders mit Betrachtungen von Nordlichtern, die Bergman mitgetheilt hat.

#### Kinteln.

Beschreibung der kalten asphaltischen Schwefelquellen zu Großen Meindorf in der Grafschaft Schaumburg. 1788. Quart 32 Seiten. Schon Agricola scheint dieses Wasser gekannt zu haben, das in neuern Zeiten erst durch Hrn. Ehrhart und Hrn. Landrath von Münchhausen wieder bekannt geworden ist. Der Hr. Prof. Schröder erzählt hier die Versuche, die er damit in Gesellschaft des Hrn. Apothekers Brokmanns nach Bergman, Struve und Westrumb angesetzt hat, folgert daraus, daß es feste und Schwefelleberluft, und in 8 Hunden 63 Grane Selenit, 27 Grane Bittersalz, 23 Grane rohe Kalkerde, 12 Grane Glaubersalz, 9 Grane mit Bittererde gesättigte Kochsalzsäure, 7 Grane Kochsalz, 4 Grane rohe Bittererde, eben so viele Kieselerde und 3 Grane

1680 Gött. Anz. 167. St., den 13. Oct. 1788.

3 Grane Erdharz halte, und erklärt daraus seine heilsame Wirksamkeit; zugleich ist eine Beschreibung der Gegend, in welcher das Wasser quillt, vom Hrn. Pastor Scipel beigefügt.

*Sachsen.*

**Erlangen.**

Philonis Judaei opera omnia — edenda curavit A. Fr. Pfeiffer. — Vol. II. 1786. Vol. III. 1787. 465 und 519 Seiten groß Octav. Der zweite Band enthält die Schriften de Cherubim, de Sacrif. Abelis, de eo, quod deterius etc. de posteritate Caini, de Gigantibus, und quod Deus sit immutabilis. Der dritte Band, de agricultura, de plantatione Noae, de ebrietate, de verbis, *ἑξέτης Νῶε*, de confusione linguarum, de migratione Abrahami. Da diese Bände dem ersten Theil, der in unsern Blättern vom Jahr 1785. S. 1412 fig. angezeigt ist, in der Einrichtung völlig gleich kommen, so können wir uns auf jene Anzeige beziehen. Der Vollendung dieser nützlichen und schönen Ausgabe sehen wir mit Verlangen entgegen.

*Gmelin.*

**Berlin und Stettin.**

Versuche und Bemerkungen über die Ursachen der dauerhaften Farben undurchsichtiger Körper von Edw. H. Delaval, aus dem Englischen übersezt, nebst einer Vorrede von D. For. Crell. Von Nicolai. 1788. Oct. 132 S. Unsere Leser kennen den Werth dieses Werks in der Uebersicht bereits (f. G. A. 1787. S. 1002); die Uebersetzung von Hrn. Meinecke ist fließend, und, so weit wir urtheilen können, getreu; die Vorrede enthält die Urtheile der Herren Hofr. Klügel und Crell über die Theorie des Verf.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

168. Stück.

Den 20. October 1788.

---

Göttingen.

In der Kupferstichischen Buchhandlung ist auf  
 808 Seiten in Octavo die dritte Ausgabe von  
 des Hrn. Dr. Less Handbuch der christlichen  
 Religions-Theorie für Aufgeklärtere erschienen.  
 Diese neue Ausgabe hat so viele Zusätze empfan-  
 gen, und ist dergestalt umgearbeitet, daß sie ge-  
 wissermaßen ein ganz neues Werk über den theo-  
 retischen Theil des Christenthums enthält. In  
 dem Hauptplan einer practischen Dogmatik, oder  
 einer Philosophie über die christlichen Dogmen,  
 wozu der Hr. Verf. 1779. die Idee zuerst gab,  
 auch in den Lehren selbst, ist nichts geändert.  
 Der Verf. fand sich vielmehr, durch wiederholte  
 Prüfungen mehrerer Jahre, in seiner alten Ueber-  
 zeugung immer stärker befestiget. Desto mehr  
 Veränderungen aber hat der Beweis, die Erläute-  
 rung,

rung, die Anordnung, die Entwicklung und Darstellung dieser Lehren erhalten. Der Vorbericht giebt davon eine Anzeige, und bestimmt auch den Zweck, für welchen der Hr. Verf. gearbeitet hat. Seine Absicht war, wie bey seinem Handbuch der christlichen Moral, dem cultivirteren Theile der Menschen, vornehmlich denen, die für die große Welt bestimmt sind, ein Buch zu übergeben, welches den Geist der christlichen Religion ihrem Gemüthe erinnerlich und eindrücklich machen und erhalten könne. Er verband damit eine solche Einrichtung des Werks, daß es auch ausführlicher akademischen Vorlesungen zur Grundlage dienen könnte. Die Einleitung, oder die Fundamentallehren der christlichen Dogmatik, welche die ganze Abhandlung von der heil. Schrift in sich begreift, hat, wie jeder, der mit der neuesten theologischen Litteratur bekannt ist, erwarten wird, viele und starke Supplemente: vornehmlich in den Lehren über das Glück menschlicher Wesen, als dem Zweck aller wahren Religion; über Inspiration, Auslegung und Methode des N. T.; über die Anführungen des N. T. darin; über die Geschichte, Ansehen und Erklärung des N. T.; Geschichte der Menschheit und der Offenbarung; über epitomirte Bibeln, Grundartikel des Christenthums, die Glaubensanalogie und kirchliche Orthodogie. Alle Dogmen des Christenthums sind in zwölf Hauptsätze oder Artikel gebracht, welche in ihrem Zusammenhange und innern Ordnung S. 149 f. der Abhandlung voranaelegt worden. Bey ihrem Vortrage ist immer die Bibellehre selbst von ihrer Erklärung sehr sorgfältig geschieden, vorzüglich in den Lehren von Gott Vater, Sohn und Geist S. 69 f. und dem heil. Abendmahl. An dem erstern Orte findet man auch eine ausführliche Erörterung der

neu-

neulichen Königl. Großbritannischen Preisaufgabe. Die Eigenschaften Gottes werden nach einem neuen Entwurf abgehandelt, und am Ende auf die drey Hauptrealitäten in Gott, die Allmacht, Allweisheit und Allgüte, zurückgeführt. In den folgenden Artikeln enthalten die Stellen vom Prädestinationismus; vom Weltall, dessen Zusammenhang und Schönheit; von Schöpfung des Menschen; Abstammung des Menschengeschlechts, Natur und Größe des Menschen; seinem Range in der Schöpfung; vom Geisterreich; von Magie und Theurgie; von animalischem Magnetismus, wo besonders auf den neuern theurgischen und theosophischen Unfug Rücksicht genommen ist; von der Sünde, ihrer Natur, Moralität, Folgen; vom Erlösse und seinem Geschäfte; vom heil. Abendmahl; und der ganze Artikel vom Leben nach dem Tode, die meisten Supplemente und Erweiterungen. — Mit diesem Werke beschließt nun der Hr. Verf. seine Arbeiten über die wissenschaftlichen Theile der Religion; nachdem er die Geschichte und den Beweis der Religion überhaupt in zwey Bänden, und ihren Inhalt in seinen Handbüchern der christlichen Dogmatik und Moral vorgetragen hat. Die Ausgabe des dritten Bandes zu dem Werk über die Religion verschiebt er nicht allein wegen anderer Geschäfte; sondern auch vorzüglich deswegen, um die Crisis unserer Zeit abzuwarten und dadurch der Abhandlung eine größere Vollständigkeit zu geben.

Fulda.

*Fischer.*

*Dispensatorium Fuldense tripartitum tam patriae utilibus, quam saeculi moderni (nostri) genio accommodatum a Franc. Ant. Schlereth, Phil. et Med. D. . . . consiliario intimo et Archiatro*

0999999 2

tro etc. etc. *Cum tabula aenea Sumptibus auctoris.* 1787. 327 S. in Octav, ohne xvi Seiten Zueignung und Vorrede. Die Veranlassung zu diesem nützlichen, hauptsächlich zur Richtschnur für Apotheker bestimmten, Handbuch gab eigentlich die neue Apothekertage, deren Ausarbeitung dem V. von seinem (nunmehr verstorbenen) Fürsten aufgetragen wurde, und die, zugleich mit einer Apothekerordnung, unter dem 3. August 1785. öffentlich bekannt gemacht worden ist. Unter den zahlreichen Schriften dieser Art, welche als nützliche Quellen dankbarlich in der Vorrede angezeigt sind, habe er doch keine gefunden, die seinen Forderungen vollkommen Gnüge in Rücksicht auf obigen besondern Zweck gethan hätte. So offenherzig bescheiden auch der V. selbst von seiner Arbeit spricht, wenn er (S. vii) sagt "candide profiteor, paucissima admodum ex propriis huic opusculo inserta esse;" so gewiß machen doch Plan, Art der Bearbeitung und gute zweckmäßige Auswahl den Kenntnissen und dem patriotischen Eifer des Verf. gleich große Ehre. Drey Hauptabtheilungen, jede nach alphabetischer Ordnung, bearbeiten das Ganze dergestalt in sich, daß in der ersten die einfachen Arzneimittel aus den drey Naturreichen, durchgehends mit Benennung der Linnischen Namen und deutschen Benennungen, vorkommen; in der zweyten die chemisch pharmaceutischen Bereitungen und Zusammensetzungen solten; und in der dritten die Vorschriften zu solchen Mitteln enthalten sind, welche theils durch Aufbewahren verderben würden, theils leicht und schnell verfertigt werden können, und theils unnötigen Kostenaufwand des Apothekers forderten, wenn sie immer in Vorrath gehalten werden sollten. Bey den einfachen Mitteln sowohl, als den zusammengesetzten, sind die

die allgemeinen Heilkräfte kurz anzuzeigen, und den mehrern auch die gewöhnliche Dosis für Erwachsene bemerkt. Um Verwechslungen und ihre üblen Folgen zu verhüten, sind alle Zeichen (mit Recht) weggeblieben und auch das Gewicht durch Worte ganz ausgedrückt worden. Alle 2 bis 3 Jahre soll ein Supplement in gleichem Format erscheinen, worinnen neu aufgekommene Mittel, verbesserte Bereitungsarten älterer bereits bekannter Arzneyen, Zusätze und Berichtigungen geliefert werden sollen, bis die gegenwärtige Auflage vergriffen ist, und eine zweyte in neuer verbesserter Gestalt erscheinen könne. Und nun nur noch einige Bemerkungen, wie sie uns bey dem Lesen des Buchs selbst aufgefallen sind. Statt der gewöhnlichen Fiebereinde ist einzig und allein die rothe China aufgestellt; der caribäischen Fiebereinde aber gar nicht gedacht. Die Conessrinde wird in langwierigen Bauchflüssen aus eigener Erfahrung sehr gerühmt. Die Eischeln, *Astragal. excapus*, *Anemone pratensis*, *Cardamine pratensis*, *Chenopod. Vulvar.* *Dolichos pruriens*, *Geoffraea inermis*, *Ol. Cajaput.* *Rhododendron Chrysanthemum* hätten immer eine Stelle hier verdient. Daß die *Fol. Uvae ursi* und *Fol. Vit. Id.* einerley Kräfte besäßen, getrauten wir uns nicht zu behaupten. Nicht das Holz, sondern die Rinde der *Switenia Mahagony L.* ist in Eng- land als tonisches fieberstillendes Mittel gebraucht worden. Bey den *Fol. Digital. purpur.* sind ihre harntreibenden Kräfte unbemerkt geblieben, so wie auch bey *Nicot. Tabac. L.* Die Erd- oder Regenwürmer (*Lumbric. terrestr.*) hätten doch süglich ausgelassen werden können. Unter den zusammengesetzten Mitteln haben wir das Whyttsche Elixir, die Stahlkugeln, die Fughamische Fie-

herrindentinctur und die Jassersche Krählsalbe un-  
 gern vermischt. Gegen den innerlichen Gebrauch  
 des Phosphorus, in schlimmen bössartigen Fiebern,  
 warnt der Verf. aus eigener Erfahrung. — Ein  
 gut eingerichteter Register dürfte bey einer zwey-  
 ten Auflage ein wichtiger Zusatz seyn. Papier und  
 Druck, mit neuen Lettern, sind ungemein schön aus-  
 gefallen, und zwar hat der Verf. vorzügliche Sorge  
 dafür getragen "quo et diutius liber durare et  
 distinctius omnia legi ac discerni valerent."

*Raffner.*

Leipzig.

Von der Herren Bernoulli und Hindenburg  
 Magazin für Mathematik ist zulezt das dritte  
 Stück für 1786. erwähnt worden (Gel. Anz. 1787.  
 47. S.). Es wird verstatet seyn, aus einigen  
 der folgenden, nur als Proben, einzelne Abhand-  
 lungen zu erwähnen. Im IV. 1786. Oberreit:  
 über das Wisiren der Fässer. Kästner: wie eine  
 Schuld allmählig vermindert wird, die aus zween  
 Theilen nach unterschiednem Zinsfuße besteht, ge-  
 genwärtiger Werth eines jährlichen Beitrags dazu.  
 Verf. daß es keine Logarithmen verneinter Zahlen  
 giebt, aus den Anfangsgründen der Arithmetik  
 dargethan. Ritter: von Continuen, in welchen  
 die jährlich wachsende Rente vorher bestimmt und  
 mit einer gewissen Geldsumme versprochen wird.  
 I. 1787. Kästner Ausmessung bauchichter Körper,  
 z. E. wie bey Säulen ein Stab ist. Berechnung  
 der Fässer in Lamberts Voraussetzung, daß der  
 Dauben Krümmung ein Kreisbogen ist, genau  
 durch trigonometrische Formeln, hat daß  $\rho$ . eine  
 zühlsame, dem Verrechnen ausgesetzt, Reihe  
 braucht. Derselbe über eine scheinbare Schwereig-  
 keit bey größern und kleinern Quotienten, wenn  
 man nach Eulers Ausdrücke, verneint für kleiner  
 als

also annimmt. Kästner: Formeln für den Werth von silberhaltigem Kupfer, nebst einer Anzeige von Isaac Kiefers Tafeln, in den historische Nachrichten von Preisen noch brauchbar sind. Oberreis zeigt, daß die Muschellinie für Käfer nicht vorzüglich brauchbar sey, und giebt bey Gelegenheit des Würens einige Vortheile zum Integriren. Terens Lehrsatz vom Mittelpuncte der Coefficienten in Polynomien. Pasquich: über das größte gemeinschaftliche Maas ganzer Zahlen, und den Hebel. III. 1787. Lambert: Anwendung der Mayerischen Mondtafeln. Zennert: über die Bewegung des Wassers durch horizontale Röhren. Kästner: über Orgeln, Prismen aus Schichten von Flintenläufen, es sollen derer 465 seyn an einander gefügt worden, die unterste Schicht 30, nach dem Geseze, wie die Trigonalzahl 465 entsteht, man habe sie auf Schiffen gebraucht; da Schwierigkeiten bey einer so starken Zusammenfügung in die Augen fallen, und in Wächern Orgeln nur durch neben einander gelegte Läufe erklärt werden, wird mehr Erläuterung darüber gewünscht. Zennert: berechnet den Preiß, für welchen das Eichsfeld ist gekauft worden. IV. 1787. Zennert: über die Bewegung des Wassers. Kästner: über einen im I. St. befindlichen Aufsatz von Lambert, die mehreren Wurzeln in einer Gleichung betreffend. Olbers über den 1789. zu erwartenden Kometen. Es soll der seyn, den Hevel 1661. beobachtet hat, und Apian 1532. beobachtet habe. Hr. D. zeigt umständlich, Apians seiner sey mit dem 1532. nicht einer gewesen, und entkräftet andere Gründe, welche für diese Erwartung angeführt worden. Der Aufsatz ist für die Kometentheorie sehr lehrreich. Des Hrn. Grafen Brühl drey Register über

über einen Tafelrechenmesser (G. A. 1785. 1907. S.) von Hrn. M. Lüdike übersetzt: der Hr. Graf hatte schriftlich einige Druckfehler verbessert. Hr. Prof. Scheibel zu Breslau von der Gestalt des ehernen Meeres. Die Schwierigkeit von 10 Durchmesser und 30 Umfang sucht er aus der Grundsprache zu heben, da 30 nicht auf den Rand, sondern auf das Meer selbst gehe, welches Heinius in seinen observ. sacris gemessen habe. Die Figur nimmt er cylindrisch an, ob sie wohl der Vergleichung mit einer Kugel gemäß von dieser Gestalt abweichen mag, und berechnet diesem gemäß den Inhalt, den er 2000 Bath setzt, die Zahl 3000 hält er für einen Irrthum. Aus der Vergleichung des Meeres mit einer Kugel hat man sonst geschlossen, sein Umfang sey ein Sechseck gewesen, der alsdann genau dreymal so groß ist, als der Durchmesser. So läßt sich die Schwierigkeit heben, wenn man auch Umfang und Durchmesser in einer Ebene nähme. Ob die Grundsprache was anders befehlt, werden ihre Kenner entscheiden. Es ist übrigens gut, zu sehen, daß eine Einwendung sich auf mehr Arten heben läßt. Ueberhaupt aber ist die Gestalt und Größe des Meeres so wenig bestimmt angegeben, daß darüber sehr unterschiedene Entwürfe und Berechnungen statt finden, die einem so großen Kenner der mathematischen Litteratur, als Hr. Prof. Scheibel ist, nicht unbekannt seyn werden). J. P. Gruson lehrt, die Summe der Potenzen ganzer Zahlen von einem unbestimmten Exponenten finden und die Summenformel der Ordnung  $n$  für veränderliche Renten, zur Erleichterung dessen, was Crenus darüber gelehrt hat.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

169. Stück.

Den 23. October 1788.

## Göttingen.

Der bisherige Hofrath und Professor Eichhorn in Jena ist auf die hiesige Universität als ordentlicher Professor der Philosophie mit dem Character eines königl. Großbritannischen Hofrathes berufen worden, und auch bereits hier eingetroffen. Seine Vorlesungen werden seyn: um 9 Uhr über die vier Evangelien, als der Anfang eines exegetischen Cursus über das N. T., der in anderthalb Jahren geendigt seyn wird; um 10 Uhr über die Psalmen, und Abends um 6 Uhr über die allgemeine Geschichte der Litteratur.

## Paris.

Annales de la petite Russie; ou l'Histoire des Cosaques-Saporogues et des Cosaques de l'Ukraine, ou de la petite Russie, depuis leur  
 Ori-

Origine jusqu'à nos jours; suivie d'un Abrégé de l'Histoire des Hettmans des Cosaques, et des Pièces justificatives: Traduite d'après les Manuscrits conservés à Kiow, enrichie de Notes, par *Jean-Benoit Scherer*, Pensionnaire du Roi, Employé au Bureau des affaires étrangères, Membre de plusieurs académies, Conseiller du grand Senat de Strasbourg, ci-devant Jurisconsulte du collège impérial de justice à Saint-Petersbourg pour les affaires de la Livonie, d'Estonie et de la Finlande. Tome I. et II. chez Cuchet, Libraire, rue et hôtel Serpente. Avec Approbation et Privilège du Roi. 1788. (Octav 2 Nro. 2 Bogen). Diese Jahrbücher sind dem Etatsrath Gerhard von Rasneval in einer Zuschrift geweiht, in welcher versichert wird, daß bisher die Geschichte der Kosaken völlig unbekannt gewesen sey: ein Ausspruch, den nicht alle Geschichtskundige unterschreiben werden, zumal da es deutsche und französische Schriften giebt, aus welchen manches in diesen Jahrbüchern beträchtlich erläutert werden kann. Ob diese Schriften gebraucht sind, ist nirgends gemeldet, und daß Müllers Abhandlung vom Ursprunge der Kosaken nicht verglichen ist, zeigt der Augenschein. Von den Verfassern der russischen Urchrift meldet der Hr. Uebersetzer blos dieses, daß sie unbekannt wären, und über ihr Zeitalter läßt er sich gar nicht aus, obgleich die Geschichte der Hettmanne sich mit dem Jahre 1734. endigt, und russische Nachrichten bis zum Jahre 1775. fortlaufen. Man hört, wie Hr. S. versichert, in diesem Werke die Kosaken selbst von ihrer Verfassung, von ihren Thaten und Sitten und von ihrer Religion reden, und dennoch waren die Kosaken,  
unter

unter welchen der Hettmann sich aufhielt, so sorglos, daß ihr Secretär und Unter-Schreiber nicht einmal Protocolle über ihre Beschlüsse hielt, oder Copegen der auf kaiserl. Befehle zurückgeandten Antworten behielt, und weder Jahrbücher, noch andere Notaten bey ihnen jemals verfertigt worden sind. Die überlegten Beweisstücke, welche den zweyten Band größtentheils ausfüllen, fallen in den Zeitraum von 1591. bis 1734., und unter selbigen finden sich der Zborowische und Andrusso-wische Friedenstractat und andere Stücke, die den Mazeppa, Chelenski und die neuen Verfassungen von Kleinrußland seit Peter des Großen Zeit bis auf Elisabeth betreffen. Im ersten Theil ist gehandelt vom Dneper, den darcin fließenden Strömen, den größern und kleinern Wohnörtern nach der Eintheilung der kosakischen Regimenter, von Producten, Thieren und Handel (nicht sehr beschreibend), und vom Ursprunge, den Vemtern, den Sitten, den Gescheplätzen und der Aufhebung der Saporogischen Kosaken. Der zweyte Theil enthält die Geschichte der Hettmanne, oder die Annalen der sämtlichen Kosaken von der Eroberung des Kiewischen russischen Fürstenthums durch die Litthauer, an. Der Ursprunge der Saporogischen Kosaken wird also erzählt. Die Kosaken entstanden im J. 800., und hielten ihre erste Kriegerversammlung im Jahr 948. Der Stifter war ein gewisser Simeon aus Polen, der sich mit hundertz Freunden auf der Corne de Siméon, oder einer Erdzunge (Koska) an der Mündung des Dows, niederließ, und von Jagd und Fischfang lebte. Ein griechischer Kaiser nahm ihn in Sold, und gebrauchte ihn gegen die Türken, welche damals Saracenen genannt wurden, legte den 2000

Leuten geworbener Soldaten, die Simeon mit sich brachte und Kosaken hieß, den Namen Kosaken bey, und verschaffte ihnen durch Vorchriften vom Könige von Polen beträchtliche Vorrechte. Die Urahn der Kosaken erhielt darauf beträchtlichen Zulauf, und wurde selbst durch polnische Edle verhäufet. Bey dieser Nachricht vermisset man Horden, welche die historischen Schizzer verbessern. Würden bestritten außer dem Hettman, dessen jährliche Einkünfte sich bis auf 100,000 Rubel belaufen, die General-Sarkänen oder zugeordneten Rathgeber, der General-Obosini (Aufseher der Artillerie), die zwey Oberrichter, der Podskarby (Großkuchmeister), der General-Isar (Obersecretär der Kanzley), zwey General-Resauls (Oberjudanten), der General-Chorenbsch oder Verwahrer der vom russischen Großherren dem Hettman bey seiner Wahl geschenkten Bücher, und der General-Buntschuker oder Verwahrer des Kosakenkreuzs. Die Würde des Hettman ward zwar 1722. aufgehoben, allein 1727. durch S. Peter II. wieder hergestellt, und seitdem durch die Wahl der Kosaken bey jeder Eröffnung wieder beletzt, bis daß 1772. der Graf Rasumowsky genöthigt wurde, sie der russischen Monarchin abzutreten. Die höchsten Landestellen waren die Generalkanzley, in deren Platz nun das Collegium der Sachen von Kleinrußland getreten ist, der höchste Gerichtshof; die Kanzley des Statte oder Generalanwehmers, und die Generalcommission zur Revision der Rechnungen. Die fünf Stände oder Volksclassen waren: die weisse, das ist steuerfreie, Geistlichkeit; der Adel, der das ausschließende Recht, Immobilien einzuhandeln, besaß; die Kosaken, Soldaten, oder Regimenter, die ihre Ver-

Vorsteher selbst wählten, und der Krone nur als Hundsgenossen und ungezwungen dienten; die Bürger und freien Bauern, die eine geringe Lohne bezahlten und sich nach dem Magdeburger Stadtrecht richteten; und die Pöspoliten oder Leibeigenen, die zwar mit dem Gute, nicht aber einzeln, von ihren Herren veräußert werden durften. Ein sonderbarer Gebrauch der Kosaken war, daß Mädchen, die einen Jüngling liebten, in sein Haus kamen und es nicht eher verließen, bis er sich bequeme, sie zu heirathen. Der Mädchenraub ist noch jetzt verstatet, wenn er mit List vollführt wird, und bleibt unbefraft, wenn der Räuber innerhalb vier und zwanzig Stunden nicht entdeckt wird. Ehebrecherinnen werden bis an den Hals eingegraben und durch Hunger getödtet. Verlägliche Mörder bindet man auf den Sarg des Entleibten, und bestattet sie mit selbigem zur Erde. Im Jahr 1778. erhielt die Krone an Steuern für Häuser 246,905 Rubel, von Kronländern 12,107 Rubel, aus den Städten 3078 Rubel und von der Post 918 Rubel. Die Saporoger Kosaken bestanden nicht nur aus Russen, sondern auch aus Polen und andern Europäern; denn sie nahmen alle Flüchtlinge und Reisende, die in ihre Sefschke kamen, unter sich auf, und stohlen Knaben, vorzüglich in Polen. Da sie kein Frauenzimmer unter sich duldeten, so nahmen unnatürliche Laster überhand, obgleich selbige scharf bestraft wurden. Sie brachten ihre Zeit, wenn sie keine Streifzüge unternahmen, in Faulheit und Wöllerey zu, hielten zweymal jährlich Landtage im Raufche und mit Schlägereyen, wählten ihre Vorgesetzte, dankten andere ab, und zwangen selbst den zum Atteman: Cofchevoi oder

Shhhhhhh 3 aber

obersten Feldherren bestimmten Kosaken durch Schimpfwörter und Schläge, die ihm zugebachte Würde anzunehmen. Die Kaiserin Catharina II. beschloß, diese widerspenftigen und allen Nachbarn schädlichen Leute gestittet zu machen, und verlegte in die 1765. auf kosakischem Boden errichtete Provinz Neuserbien einige Kasakenregimenter, die die türkischen und kosakischen Räuber händigten und die Wüsteney anbaueten. Der Hettmann ward verdächtig, weil das ihm anvertrauete Simailosische Garderegiment sich weigerte, an der Thronveränderung zu R. Peter III. Zeit Theil zu nehmen, und mußte seine Stelle niederlegen. Darauf versuchte man seit 1767., die Kosaken zum Gehornde und Ackerbaue zu überreden, und die alten Privilegien, die mit der russischen Verfassung nicht übereinstimmten, zu vernichten. Man wollte die Kosaken den russischen Gesetzen unterwerfen, setzte die kosakischen Deputirten, die gegen diesen Vorsatz redeten, ins Gefängniß, erlaubte Ausländern, Güter in der Ukraine zu kaufen, belegte die Kosaken mit Steuern und begünstigte bey Processen die Gutsherren gegen die Unterthanen. Sechs tausend Kosaken entwichen nach Polen, und da die saporogischen Kosaken dem 1773. zu Gluchof errichteten Obergerichte des Kleinen Rußlands sich widersetzten, so ließ die Kaiserin durch den General Tekeli 1775. die Sessche erobern und schleifen, hob die kosakischen Privilegien auf, und verwandelte das Land in ein russisches Gouvernement, vermöge einer eingerückten kaiserlichen Ukase vom 14. August 1775. Die Noten des Hrn. Scherer erklären verschiedene russische Benennungen und Gebräuche, enthalten aber auch brauchbare Nachrichten für Leser, die dieser

Erläut.

Erklärungen nicht bedürfen. Kinné's Schluß vom wilden Wächsthume unentbehrlicher Gewächse auf den Stammfig aller Menschen von Noahs Geschlechte in der Ukraine ist S. 5 aus einer unterdrückten Dissertation desselben vom Jahr 1764 bekannt gemacht. Für die Stammväter der Kosaken scheint eine Note die Kosaren auszugeben, da im Gegentheil der Letz die Franken dafür hält, und S. 23 versichert, daß diese Nation, ehe sie nach Deutschland ausgewandert sey, sich in und um der von ihnen erbaueten Stadt am Beloserkastrome, 10 Werke von Kamenoj-Saton, aufgehalten habe. Vermöge einer Note S. 85 nennen die Türken das russische Reich Weißrußland, seitdem es von der tatarischen Hoheit befreiet ist, und noch jetzt wird in Rußland und Asien ein freyes Volk weiß, ein jinsbares schwarz, und die steuerfreye russische Geistlichkeit die weiße Priesterschaft genannt. Eine Anekdote vom Dalekarlischen Bischof Boethius, der, weil er nicht zugeben wollte, daß Carl XII. im eilften Jahre seines Alters für volljährig erklärt würde, zum ewigen Gefängnisse verurtheilet wurde, findet man S. 225, und eine andere von der K. Catharina I., von deren Geschlechte, welches Andring hieß und zu Narva wohnte, und von den Nachkommen ihrer Geschwister, ist S. 188 des zweyten Theils.

#### Mainz.

*Bechmann.*

Beiträge zur Naturgeschichte des Mainzer Landes von Bernhard Sebastian Tau, Prof. der Cameralwiss. Im Schillerschen Verlage. Erstes Heft 1787., zweytes Heft 1788., beyde zusammen 15 Bogen in Octav. Wenn gleich die Beschreibungen neuer ausländischer Seltenheiten den meisten

sten vorzüglich rühmlich scheinen, so muß man doch Betrügen dieser Art, welche die Kenntniß unserer vaterländischen Naturalien erleichtern, einen noch größern Werth zugesessen. Denn der Verf. beschreibt genau, nach eigenen Untersuchungen, bemerkt sorgfältig die Abweichungen von den schon vorhandenen Beschreibungen, und verbessert nicht selten die Kennzeichen sehr glücklich. Auch hat er das Vergnügen gehabt, manche neue oder seltene Art zu finden. Das erste Heft und der Anfang des zweiten enthalten Fische, deren Zahl sich auf 36 beläuft. Unter den Cyprinis befinden sich auch *gibelio*, den Bloch unter den Neuren zuerst als eine eigene Art aufgeführt hat; *blieca*, *orfus*, der auch zuweilen grauweiß vorkömmt; *alburnus*, der ehemals um Worms zu Bereitung der unächten Perlen in großer Menge gefischt worden. Nun ist der Fang untersagt worden. Das zweite Heft enthält Amphibien und Vögel. Der Stör wird nicht oft gefangen, und hält nicht oft 300 Pfund (so schwer wird er auch nicht in der Elbe gefunden). *Petromizon branchialis* und *Platneri*, die Bloch beschrieben hat. Die kriechenden Amphibien sind hier nur kurz genannt; bey genauerer Untersuchung würden auch sie nützliche Bemerkungen veranlaßt haben. Unter den Vögeln sind die Wasservögel besonders zahlreich. Der bey Aschaffenburg gefangene weiße Ibis, *Platalea leucorodia*, scheint doch ein Ausländer, vielleicht ein Flüchtling aus einem Thiergarten, gewesen zu seyn. Zu den seltenen Arten gehören *Muscicapa atricapilla*, *Motacilla suecica* und andere. Einen besondern Dank verdient die Beurtheilung der angeführten Abbildungen, die der Verf. nicht selten fehlerhaft gefunden hat.

Göttingische  
**U n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

170. Stück.

Den 25. October 1788.

Göttingen.

Bei unserer Anzeige der neuesten Andachts-  
 schriften machen wir den Anfang mit  
 denen, welche der Privatandacht gewidmet sind.

Hr. Doctor und Prof. Feder zu Würzburg,  
 der bereits durch eigene Schriften rühmlich bekannt  
 ist, hat des Theodoretus zehn Reden von der  
 göttlichen Fürsicht (Vorsehung) nach der Schul-  
 zischen Ausgabe ins Deutsche übersetzt, zu Würzb.  
 1788. auf 336 S. Octav herausgegeben. Die  
 Uebersetzung ist verständlich, und, so viel wir ohne  
 abermalige Vergleichung des Originals urtheilen  
 können, sehr getreu; selbst der Periodendbau scheint  
 darin beygehalten zu seyn. Mit Recht nennt der  
 Hr. D. seinen Schriftsteller den geschmackvollsten  
 Ausleger des christlichen Alterthums. Dies aber  
 ist nur relativ. Ihm fehlt, wie allen andern soge-  
 nannt-

nannten Kirchenvätern, richtige Sprachkenntniß und eine gesunde Philosophie. Dieser Mangel ist auch in dem hier übersetzten Werke sichtbar. Theodoretus verwechselt darin die Vorsehung mit dem Daseyn Gottes. Und seine Abhandlung ist voll kraßer physikalischer Irrthümer und schwacher, kleinlicher, ins Alberne fallender, Beweise. Ein Schriftsteller, welcher den Himmel für einen festen Körper von Krystall ansieht; glaubt, daß die Sonne sich um diesen Krystall bewegt; einen Beweis der Vorsehung darin findet, daß er durch diese Bewegung der Sonne weder ausgetrocknet, noch geschmolzen wird, u. u. u.: der wird in unsern Zeiten schwerlich etwas dazu beitragen, den einreißenden Unglauben zu vermindern. — Nach den Schriften des Hrn. Uebersetzers zu urtheilen, hätte er etwas ungleich Gründlicheres und Besseres über diesen Gegenstand schreiben können. Der Uebersetzer übertrifft hier bey weitem seinen Auctor.

Weit bessere Nahrung geben der Andacht die christlichen Predigten von Mag. Johann Otto Thies, Prediger zu Hamburg (Hamb. 1788. in Octav S. 455). Die Gegenstände sind inösesamt practisch, wohl entwickelt, ins tägliche Leben eingeführt und in einer reinen simplen Sprache vorgetragen. Noch etwas genauere Verbindung der einzelnen Pflichten mit der christlichen Tugend, der dankbaren Liebe Gottes und ihren Wirkungen; weniger abstracte Betrachtung und mehr concrete Darstellung; häufigere Schriftanführung und Auslegung; und festere Gründung des Ganzen auf das einzig sichere Fundament göttlicher Auctorität in der Bibel, werden den Hrn. Verf. seinem hohen Zweck, den er in der Vorrede aniebt, einwirk-

wirklich christlicher Prediger zu seyn, noch näher bringen. Was auch übrigens in der Predigt über den edlen Stolz zur Vertheidigung dieses Ausdrucks gesagt worden: so nimmt doch der gemeine Sprachgebrauch ihn nur im bösen Sinn. Hochmuth, nebst Ehrgeiz und Hoffarth, sind die Bestandtheile des Stolzes: die Tugend aber, welche hier empfohlen wird, heißt sprachrichtiger und bestimmter Ehrgefühl und Ehrbegierde.

Die sechs Predigten von Carl Goth. Elberfeld, Prediger zu Appriken in Lurland, 1788. in Octav, verdienen aus gleichen Ursachen unsere Empfehlung; bedürfen aber auch, vielleicht noch mehr, jener Erinnerungen. Es herrscht darin zu viel Bückersprache; zuweilen sinkt auch der Ausdruck, wie z. B. S. 75 in der Stelle: "Wir werden doch nicht glauben, daß Gott, den Kindern, die mit Ballen spielen, gleich, sich an dem bloßen Schwunge seiner Welten belustigen werde?"

Die Predigten von Gott und der Natur, für alle Sonn- Fest- und Feiertage des ganzen Jahrs, von Heinr. Aug. Andr. Ries, Diaconus den St. Egidien, nach dessen Tode herausgegeben von Joh. Ferd. Roth, Diac. zu St. Jacob in Nürnberg (Nürnberg. 1788. S. 1150 in Octav), haben das Verdienst, daß sie das Buch der Natur mit dem Buch der Schrift verbinden. Sie enthalten viele nützliche Belehrungen aus der Natur, auch geringern Fassungskräften angemessen. Besser wäre es, wenn der Verf. bey Erklärung der Schöpfungsgeschichte Moses bloß die Hervorbringung des Lichts, des festen Landes u. s. f. faßlich beschrieben hätte, ohne sich in Untersuchungen über die Art der Schöpfung einzulassen. Indessen giebt das

Werk gute Anleitung, Gott und seine Eigenschaften und Vorsehung in allem zu sehen; giebt sie mit viel Klarheit, auch nicht ohne Würde; und wird von einer Menge Familien mit nicht geringem Vortheil gelesen werden.

Folgende Gelegenheitspredigten sind eben sowohl ihrer Einrichtung, als Veranlassung wegen merkwürdig. Den Verlust eines unserer verdienstlichen Religionslehrers, des sel. Tollhofer, beklagt sein mit ihm 30 Jahre verbundener College, Hr. Dumas, in einer französischen Gedächtnisrede, welche auch in einer deutschen Uebersetzung zu Leipzig auf 2½ Bogen Octav herausgegeben. Sehr richtig und lebhaft zeichnet sie die Würde des vereinigten Mannes, der noch Jahrhunderte lang in seinen Schriften auch auf der Erde leben wird. — Eine desto frohere Begebenheit haben die 2mo Dankpredigten von den beyden reformirten Herren Predigern zu Frankfurt am Mayn, Krafft und Souhay, zum Gegenstande. Zur Freude aller Protestanten entschloß sich endlich, nach mehr als 200 Jahren, der Magistrat genannter Stadt, den Reformirten die Haltung ihres Gottesdienstes dafelbst zu gestatten. Beyde Herren Prediger reden hier die Sprache der Bruderliebe, welche das Christenthum, selbst gegen Heiden gebet: wie vielmehr gegen Bekenner des Christenthums, die Protestanten sind, wie wir?

Mit Vergnügen zeigen wir noch eine Predigt über die bewahrte Unschuld (Stockholm 1787.) von einem unserer ehemaligen gelehrten Mitbürger, dem Hrn. Hachenburg, an, welcher nun den ansehnlichen Posten eines Pastor und Consistorialis zu Stockholm verwaltet. Sie erklärt jenes

wichtige Thema bestimmt; entwickelt es anschaulich; spricht in einer würdigen Sprache; ist in mehr als einer Stelle rührend; und macht uns von der Ausföhrung ihres Verfassers keine geringe Vorstellung und Hoffnung.

Ein nützliches Unternehmen ist die Neue Sammlung sehr seltener Gegenheitspredigten, die zu Berlin 1788. angefangen worden. Wenn nur der Hr. Sammler in die zehn Hände, die er noch herauszugeben denkt, keine andere aufnimmt, als von Spalding, Zollkoffer, Sack, Teller und Männern, die ihnen, wo nicht gleich, so doch ähnlich sind! Neben den Predigten jener Männer findet man schon in diesem Bande eine ziemlich magere, nach der Rettung eines Ertrunkenen, über 2. Cor. 9, 9.

#### LONDON.

*Kübler.*

Experiments and Observations on Light and colours . . . 1786. 108 Octav. Anfangs über die Ähnlichkeit zwischen Wärme und Bewegung. Ruhende Körper in der Mechanik und kalte in der Chemie lassen sich vergleichen. In der Folge werden, zu Vergleichung der Materien in Absicht auf Wärme und Kälte, ganz kleine, die Wärme bey Seite gesetzt, gleich schwere Klumpen von Del, Wasser . . . angenommen. Da läßt sich nun Geschwindigkeit bewegter Körper mit Temperatur erwärmter vergleichen, jede dieser Beschaffenheiten wächst durch fortgesetzte Wirkung dessen, was sie erregt hatte. Holt eine bewegte Masse eine gleiche ein, so ist ihre gemeinschaftliche Geschwindigkeit nach dem Stoße die halbe Summe derer vor dem Stoße. Werden gleiche Theile einerley Materie, aber von ungleicher Wärme,

vermischt, so ist die Wärme der Mischung das arithmetische Mittel zwischen beyden vorigen Wärmen. Wegen dieser Vergleichung macht der Verf. sich einen Einwurf aus dem Streite über das Kräftemaaß, und glaubt endlich, die Regel der einfachen Geschwindigkeit sey die wahre in der Mechanik. (So kurz im Vorbeygehen ließe sich wohl dieses nicht ausmachen. Eigentlich unterbricht die Vergleichung, was, ohne Absicht auf das Kräftemaaß, alle Mechaniker lehren, daß das arithmetische Mittel der Geschwindigkeiten bey federharten gleichen Massen nicht statt findet. Der Verf. müßte also Etwas angeben, das für Wärme so was wäre, wie Elasticität für Bewegung). Ähnlichkeiten zwischen Menge der Materie in bewegten Körpern und specifischer Wärme in erwärmten, die gleiche Massen haben. Nun von Licht und Farben erwärmter Körper. Farbe eines leuchtenden Körpers ist mit seiner empfindbaren Wärme verbunden, und steigt von roth nach violet, wie die Hitze zunimmt. Erhitzt man einen Stein oder andern dichten Körper, der sich nicht entzünden läßt, so ermangelt er nie, leuchtend zu werden, und sein Leuchten nimmt nach dem Maaße ab, wie er sich abkühlt. Beym Anfange des Leuchtens ist die Farbe roth, ändert sich mit verstärkter Hitze in orange, blassgelb und nachdem weiß; der bekannte Gang von roth nach violet. Bey unterschiedenen Körpern gehöret einerley Farben unterschiedener Hitze, die blaue Flamme des Schwefels geringerer, als die blaue Flamme der Kohlen, und die weiße Gluth vom Eisen oder Zink. Im Lichte, das leuchtende Körper aussenden, sind einige Farben häufiger, als andere, aber nach einer regelmäßigen Ungleichheit, die herrschende Farbe ändert sich mit der Hitze nach vorerwähntem

tem Geseze. Der Verf. machte einen Ziegel rothglühend, und betrachtete ihn hernach in einem finckern Zimmer vermittelst eines Prisma durch ein Loch in einem Brette. Die dichteste oder lebhafteste Farbe war roth, orange dünner, und gelb noch dünner; grün sehr schwach, von andern Farben wenig oder nichts zu sehen. Eben der Ziegel, bis zum Weißglühen erhitzt, zeigte als dichteste Farbe orange, die unterste Hälfte des Rothens war dünner, und die obern Farben zogen sich nach violet. Ueber das Weißglühen kann der Körper noch mehr erhitzt werden, selbst vermittelst dephlogisticirter Luft, ohne merkliche Aenderung der Farben. Wenn Abfühlen verschwinden nach der Ordnung violet, indigblau und die niedern Farben, und das Mittel der Reihe sinkt stufenweise von orange nach roth, und zuletzt wie etwas Unmerkliches darunter. Leuchten Sonne und Fixsterne von weißer Hitze an, wie der Körper, den der Verf. betrachtete, so müssen sie sich nach und nach abfühlen. Jetzt ist im Sonnenlichte die dichteste Farbe orangegelb, vordem muß es eine näher bey violet gewesen seyn, und nach dem Maße, daß die Sonne sich abfühlt, wird es eine werden, die sich dem tiefsten Roth nähert, darnach wird die Sonne aufhören, zu leuchten. Findet man noch Jahrhunderten die dichteste Farbe näher bey roth, so können Astronomen berechnen, wie lange sie scheinen wird, selbst wie lange sie erschienen hat, vorausgesetzt, daß ihr Licht ursprünglich mittleres Weiß gewesen ist, oder daß die dichteste Farbe der Mittelpunct von Grün war. Befinden sich aber Sonne und Fixsterne im Zustande des Flusses, und sollten sie fest werden, ehe sie aufhören zu leuchten, so bliebe ihre Temperatur, und folglich

1704 Gött. Anz. 170. St., den 25. Oct. 1788.

lich ihre dichteste Farbe, die erste Zeit über beständig, und diesem gemäß müßte die Rechnung geführt werden. Ueber die blaue Farbe des Himmels. Sie rühre vornemlich von dem Lichte her, das die Erde aufwärts zurückwirft, die weniger brechbaren Strahlen gehen meist durch die Atmosphäre, und die mehr brechbaren werden zurückgeworfen, wie Infusion vom lign. nephrit. bey zurückgeworfenem Lichte blau, bey durchgehendem orange aussieht. Daher sey diese blaue Farbe am stärksten bey Tage, schwächer bey Mondenlichte, am schwächsten in sternheller Nacht. Ueber das Licht der himmlischen Körper. Der Sonne ihres sey mehr einer Flamme oder verdünntem flüssigen Dampfe ähnlich, als dem Leuchten eines durchsichtigen dichten Körpers. Sie befinde sich nicht in einem Zustande von Combustion, überhaupt nicht in einem leuchtenden Zustande, denn da könnte sie nicht bewohnt werden, und ihre Bewohner könnten nicht sehen. Kömmt das Licht der Sonne nicht von einem leuchtenden Meteor in ihrer Atmosphäre her, das sie in einer Entfernung umgibt, und sie selbst und die Planeten erleuchtet? Wahrscheinlichkeiten hievon, und daß also die Sonne so kalt seyn könnte, als die Erde, machen den Schluß des Buchs.

*Gmelin.*

Leipzig.

D. F. J. Semler hermetische Briefe wider Vorurtheile und Verrügeren. Bey G. E. Beer. Erste Sammlung. 1788. Octav S. 144. Der Hr. D. fährt fort, des vielen öffentlichen Widerspruchs ungeachtet, so empfindlich er ihm auch fällt, seinen Glauben an geheime Chemie öffentlich zu bekennen, und ihre Würde und Erhabenheit über die gemeine Chemie zu versecten.

Göttingische  
**Anzeigen**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

171. Stück.

Den 25. October 1788.

Ohne Druckort.

*Planck.*

**E**claircissements historiques sur les causes de la Revocation de l'Edit de Nantes et sur l'Etat des Protestans en France, depuis le commencement du Regne de Louis XIV. jusqu' à nos jours. P. I. 1788. S. 384. P. II. 1788. S. 367 in Octav. Mit der Anzeige dieser Schrift erfüllen wir vollends das Versprechen, die wichtigsten Schriften unter uns bekannt zu machen, welche das königl. französische Edict wegen der Protestanten veranlaßt hat, indem wir die Liste davon mit derjenigen schliessen, die unstreitig an historischer Brauchbarkeit, und also auch an Werth, alle übrige übertrifft. Sie ist in der erklärten Absicht geschrieben, mehrere irrige Vorstellungen zu berichtigen, welche bey dieser Gelegenheit über die Wiederrufungsgeschichte des Edicts von Nantes und

Kkkkkkk      über

über die ganze Geschichte der Protestanten unter Ludwig XIV. in neuen Umlauf gekommen, und zum Theil absichtlich gebracht worden waren. Sie geht demnach sehr ins Besondere der Geschichte hinein, aber sie hat auch dabey aus Quellen geschöpft, welche sonst nicht leicht zu Tage gebracht und benützt werden können. Man hat dem Verf. (Hrn. von Thulieres) die Archive des Louvre, die Dépôts von der Kriegscanzley und von dem Departement der auswärtigen Angelegenheiten geöffnet, um ihn Materialien zu seinem Werk darin suchen zu lassen. Er konnte seine verichtigende Nachrichten über die Abwechselungen des Zustands der Protestanten aus den Originalordres ziehen, welche an die Commandanten, und aus den Instruktionen, welche den Intendanten der Provinzen ihretwegen gegeben wurden. Man wird dadurch vorzus berechtigt, manches bisher noch Unbekannte und Neue zu erwarten, und diese Erwartung wird auch wirklich nicht getäuscht, wenn man sich durch den prächtigen Klang der Archive des Louvre und der Dépôts der Staatskanzley zu keiner gar zu großen verführen läßt. Das Wichtigste, was der Verf. fand und finden wollte, ist folgendes. Es ist falsch, daß man unter Ludwig XIV. die Unterdrückung der Protestanten planmäßig von Stufe zu Stufe fortgeführt haben sollte. Es ist kein wahres Wort daran, was die Tadler und die Lobhübler dieses Monarchen so oft vorbrachten, daß er vom Anfang seiner Regierung an einen festen Entwurf zu ihrer Ausrottung gemacht und befolgt, und daß alle Schritte und Verfügungen in Ansehung ihrer, welche in die ersten zwanzig Jahre davon fallen, dies überlegte Vorbereitungen zu dem Hauptschlag gewesen seyn sollten, den man sich zum letzten Ziele gemacht hatte. Viel-

mehr

mehr zeigt die wahre und unpartheisch untersuchte Geschichte unerkennbar, daß es völlig planlose und blinde Schwärme war, womit sich Ludwig in seinen Paroxysmen von Andächtelen durch Maitresses, Reichsväter und Minister von dem einen dieser Schritte zu dem andern, und endlich zum letzten, hinreissen ließ. Der Beweis dieser Behauptung wird dann von Cap. II. an nicht sowohl auf neue historische Data, als vielmehr auf den genauer beobachteten Synchronismus jener Paroxysmen des Königs und seiner Veranlassungen gebauet, durch deren glückliches Zusammenreffen mit jenen er sich beynahe von selbst bildet. Auch fällt damit meistens von selbst das planmäßige Ansehen weg, das sie außer dieser Verbindung haben: oder es wird durch andere gleichzeitige Erscheinungen geschwächt, aus denen sie wahrscheinlicher entsprungen seyn können. Dies ist der Fall mit allen jenen, zum Nachtheil der Protestanten, getroffenen Verfügungen und erlassenen Befehlen, welche in die ersten zehn Jahre der Selbstregierung des Königs fallen. An diesen konnte wohl Andächtelen noch keinen Antheil haben, aber ein gemachter Plan auch nicht. Daß ihn der junge Monarch schon entworfen haben sollte, ist unglaublich; und noch unglaublicher, daß er ihn von Mazarin geerbt haben sollte, denn dieser verrieth während seiner ganzen Administration niemals die Absicht, die Rechte und Privilegien der Parthie anzutasten. Doch es läßt sich ja angeben, was und wer die ersten Eingriffe veranlaßte, welche Ludwig darein that. Der Clerus war es, der sie mit schwerem Geld von dem Hofe erkaufte. S. 47; der besonders im J. 1663. das in der Folge als Verfolgungssignal gedrauchte Edict wider die relaps vom Hofe erkaufte, denn der Hof brauchte

Kkkkkkk 2

sein Geld. Diese Eingriffe hörten aber auf, oder wurden doch viel seltener, als Colbert in Ansehen, und die Casse des Königs durch ihn in bessere Umstände kam, denn bey mehreren, in seine Zeit fallenden, Verordnungen, in welchen man sonst am deutlichsten einen angelegten Unterdrückungsplan zu sehen glaubte, dachte man gar nicht daran, sie wegen ihrer Religion kränken zu wollen. Die Aufhebung der sogenannten Chambres de l'Edit, die im J. 1667. erfolgte, mußte wohl andere Absichten haben, denn sie traf ja auch den katholischen Clerus: noch gewisser aber trat dies bey dem Emigrationsedict ein, das zwey Monate darauf erschien. Erst vom Jahr 1669. bemerkt man, daß die Befehrungsgrille in den Kopf des Königs gefahren war, bemerkt aber auch sehr deutlich, wie sie hineingekommen, und von wem sie darenin gesetzt war. In diesem Jahre wurde durch die scheinbare Unterwerfung, die man den Janzenisten abzwang, der Streit zwischen ihnen und den Jesuiten, an welchem die ganze Nation Theil genommen hatte, dem Ansehen nach beygelegt. Das Aufheben, das man von dieser Sache machte, brachte die Pariser und Pariserinnen, oder sie schwagten sich selbst darüber in den seltsamsten Schwindel hinein. Man schlug eine Medaille auf die Begebenheit. Man gab es für die glorreichste That in der glorreichen Regierung des Monarchen aus, daß er die Einigkeit in der Kirche wieder hergestellt habe: nur fiel es ein Paar Grüblern ein, daß der Einigkeit doch noch etwas fehle, so lange noch so viel Ketzer im Reich seyen. Auf einmal erhob sich das allgemeine Geschrey, daß man nun auch an die Befehrung der Ketzer denken müsse. Nachdem ein Paar eclatante Befehrungen, wie Zurenne's und Peliffons, gelungen waren,

waren, wollte sich Jedermann mit Befehlen abgeben. An allen Ecken von Paris, an allen öffentlichen Plätzen, selbst hinter den Coulissen des Theaters, ja selbst in allen Sprachsälen der Nonnenstübler wurden nichts mehr, als Religionsgespräche gehalten. Die Damen von Ton suchten sich geistlich kegerische Liebhaber aus, um sie zu bekehren; was war also natürlicher, als daß die Bekehrungsinfluenza zuletzt auch an den Hof kam? Man übergab um diese Zeit dem König ein Memoire, das ein Project enthielt, wie man das Bekehrungswerk im Großen am wirksamsten treiben, und am leichtesten durchsetzen könnte. In diesem Memoire wurde schon von der Aufhebung des Edicts von Nantes, aber gar nicht als von einem Mittel zur Erreichung des abgezielten Zweckes, sondern als von einer Sache gesprochen, die erst nach der völligen Erreichung von diesem erfolgen könnte. Man sollte, rief der Urheber dieses schönen Projectes, in geheim ungefähr fünfzig der angesehensten Prediger unter der Parthie zu gewinnen suchen, und wenn man sich dieser verächtelt hätte, eine Synode veranstalten, um auf dieser eine neue Conferenz zwischen den Theologen beider Partheien anzustellen. Die schon gewonnenen Prediger müßten sich dann von ihren bisherigen Irrthümern öffentlich lossagen und sich mit der Kirche wieder vereinigen. Ihr Ansehen und ihr Beispiel würde die übrigen nach sich ziehen; die Wiedervereinigung der ganzen Parthie könnte vielleicht auf der Stelle durch die Mehrheit der Stimmen beschlossen, alsdann könnte auch das Edict von Nantes, als unnütz, aufgehoben, und das ganze Werk damit gekrönt werden. Auch dieser keine Entwurf war wahrscheinlich von Weisberhänden ausgesponnen: vermuthlich hatte die

Kkkkkkk 3

bekannte

bekannte Prinzesse Palatine den meisten Antheil daran: der König fühlte sich um diese Zeit von der andächtelnden Maintenon bereits stärker angezogen, als er selbst wollte, mithin wirkte alles zusammen, um ihn in der Entwurf hineinzuziehen. Daß aber bey dem Eifer, womit er sich hineinwarf, weder ein politisches Interesse, noch ein politischer Plan zum Grunde lag, dies bewies der Erfolg. Drei Jahre lang wurde an der Ausführung des Projectis gearbeitet. Auf der Synode zu Charenton im J. 1673. sollte die Frucht dieser Arbeiten eingedruct werden; allein auf dieser Synode wurde das ganze Project gesprengt, und Ludwig sah es gleichgültig auffliegen, denn Montespau hatte ihm den Devotionsanfall völig wieder vertrieben. Erst nach drei neuen Jahren, erst im J. 1676., kam der Anfall wieder: das Zufällum gab dazu Gelegenheit; erst jetzt that der König wieder einen Schritt zur Befehrung der Keger, aber jetzt that er zum Unglück einen Schritt, dessen unerwartete Wirkungen ihn vielleicht zu allernächst zu allen weitem verführten. Er legte während diesem neuen Anfall den dritten Theil von den Einkünften der Economate zu Befehrung der Keger aus, und übertrug Pelisson die Verwaltung der Casse, die daraus entstand. Der Marktpreis, der aus dieser Casse für eine Befehrung bezahlt wurde, betrug zwar nicht mehr, als sechs Livres für den Kopf: die theuerste, welche der Verf. in den Rechnungen fand, wurde mit 42 Liv. bezahlt: doch gab es Stüde genug, weichen ihre Religion um diesen Preis feil war. Dies zog alles seltsame Unalück über die Hugonotten herben. Der König schloß aus der Wirkung dieses schändlichen Befehrungsmittels, daß die Anhänglichkeit der Parthie an ihre Meynungen sich wohl betrachte

beträchtlich vermindert haben, alle das Werk ihrer Befehlung im Großen nicht mehr so viele Schwierigkeiten finden dürfte. Die Vorstellung von der Leichtigkeit der Sache reizte ihn von diesem Augenblick an am stärksten, und der Reiz dieser Vorstellung dauerte zum Unglück fort, wenn auch die Derivationenparoxysmen, die ihn von Zeit zu Zeit verstärkten, vorüber waren. Natürlich vereinigte sich dann auch alles, den König in dieser Vorstellung zu befestigen, so bald man sah, daß sie ihm schmeichelte. Man ließen sich die Minister aus allen Provinzen Listen über die Anzahl, die Umstände und das Vermögen der darin befindlichen Religionärs einschicken, welche absichtlich darnach eingerichtet waren, daß der König, dem sie vorgelegt wurden, nur Beweise seiner Vermuthungen darin finden mußte. Choiseauneuf, der das Departement der Religion hatte, verlangte jetzt schon von den Intendanten, daß sie zugleich Gutachten einsenden sollten, durch welche Mittel die Befehlung der Keger am wirksamsten beschleunigt werden könnte. Diese verstanden den Wink, stellten auch in ihren Gutachten die Sache so leicht, als möglich, vor, und trugen meistens auf Mittel an, welche ebenfalls nach dieser Voraussetzung berechnet waren. Ihren Vorschlägen nach war fast nichts nöthig, als daß man den Keger das Mißfallen des Königs an ihrem Eigensinn etwas nachdrücklich zu erkennen gab, und ihre Lage durch Einschränkung und Entziehung einiger Vortheile, deren sie sich bemächtigt hatten, etwas unbehaglicher machte. Doch dachte nicht nur noch keiner daran, daß das Edict von Nantes aufgehoben werden dürfte oder mußte, sondern sie zeigten sogar förmlich, daß durch die Einschränkungen, welche sie vorschlugen, dem Edict nicht zu

zu nahe getreten würde. Der Hof nahm daher weniger Anstand, diese leichtere Befehrungsmethode zu versuchen. Man fieng damit an, daß man die sogenannte Chambres miparties in den Parlamenten der Provinzen unterdrückte, wodurch sie schon sehr empfindlich, aber doch nicht mit gar zu schreyender Ungerechtigkeit, gekränkt wurden. Bald darauf folgte das Reglement, das sie von allen Stellen bey den Finanzen, von allem Antheil an, und von allen Verrichtungen bey den fermes ausschloß. Man hatte nicht auf die Vorstellungen geachtet, welche Colbert dagegen machte. Die Höflinge sahen einen desto stärkern Beweis darin, wie eifrig der König das Befehrungsgeschäft vollendet wünschte, und hielten sich dadurch für verpflichtet, auf allen und von allen Seiten dazu zu helfen. Man fand jede Woche einen neuen Vorwand, eine protestantische Kirche irgendwo zu demoliren. Die Intendanten der Provinzen schlugen dem Hofe in jedem ihrer Berichte neue Einschränkungen, wodurch man ihre Vorrechte schmälern, und neue Bedrückungen vor, wodurch man ihren Zustand beschwerlicher machen könnte, ohne daß sie dabey über Gewalt schreyen dürften. Auf die meisten dieser Vorschläge erlaubte man ihnen, Versuche zu machen, aber bey diesen Versuchen gingen schon die meisten viel weiter, als sie vom Hofe bevollmächtigt waren. Vom Jahr 1681. mischte sich Louvois in das Geschäft. Dieser Unmensch erscheint hier viel teuflartiger, als in den Mordbrennersbefehlen, die er in die Pfalz schickte. Weil er den König nicht von der Andächtelen und von Maintenon losreißen konnte, wie er zuerst versuchte, so vereinigte er sich mit der letzten, und unterstützte selbst ihre Bemühungen, den Monarchen immer stärker durch die erste zu fesseln.

In

In diesem Jahr riß er das Departement der Religion, in das sich bisher Chateauf und Seignelay getheilt hatten, an sich, bemächtigte sich damit der Direction der Befehrsoperationen, verabredete soaleich mit Marillac, Indentanten von Poitou, die neue hßlische Methode der Dragonaden, und ließ sie noch in eben diesem Jahr durch das ganze Königreich ausüben. Den König ließ man dabei bloß eine Ordonnance unterschreiben, durch welche allen Neubefehrten zweijährige Befreyung von der Einquartierung bewilligt wurde, und verbarg ihm sorgfältig, daß diese Execution der einen zur Bedrückung der andern mißbraucht werden sollte. Eben so sorgsam wurde ihm verhehlt, daß diese ersten Dragonaden soaleich häufige Emigrationen veranlaßten: doch muß Maintenon theils von der Absicht, theils von den Wirkungen dieser neuen Verordnung gewußt haben. Dies läßt ein Brief an ihren Bruder vom 22. Oct. dieses Jahrs (1681.) vermuthen, worin man die Frau überhaupt in einem gar schändlichen Lichte zu sehen bekommt. Sie schreibt darin ihrem Bruder, daß sie gelegentlich hundert tausend Livres für ihn erbeuter habe, und rath ihm, das Geld zu dem Kauf eines Landguts in Poitou anzulegen, denn dort, setzte sie hinzu, müssen bey der Flucht der Hugonotten Ländereyen in kurzem um den halben Werth zu haben seyn. Auch Maintenon half also den König betrügen, denn daß er auf das größte betrogen wurde, dies segen die noch vorhandenen Relationen, die man ihm um diese Zeit vorlegte, ganz außer Zweifel. Sie enthielten namentliche Listen von hundert und aber hundert Neubefehrten, deren Bekehrungen durch feinen Schatten von Zwang, sondern durch eine Reihe der wahrsten Wunder gewiekt worden seyen,

wodurch die Vorsehung abichtlich die Regierung  
 des Monarchen vorherrlichen zu wollen scheint.  
 Diese Listen wurden gerade zu der Zeit eingeschickt,  
 da die zur Verzeihung gebrachten Protestanten  
 bereits zu Tausenden aus dem Reich flohen, und  
 die Katholiken selbst schon an mehreren Orten  
 lauten Unwillen über die Grausamkeit äußerten,  
 wodurch man sie zur Flucht nöthigte. Das Ge-  
 schrey wurde bald so laut, daß sich Louvois ge-  
 zwungen sah, den kalten Muthwiller Marillac, über  
 den man am meisten erbittert war, aus Poitou  
 abzurufen; aber er schickte Baviile für ihn hin,  
 der den größern Grausamkeiten, die er begieng,  
 ein gleichmäßigeres Ansehen zu geben wußte. Es  
 war nemlich unmöglich geworden, alles vorge-  
 fallene ganz vor dem König zu verbergen. Die-  
 ser hatte noch so viel Menschlichkeit, daß er seine  
 Unzufriedenheit über diese Abscheulichkeiten äußerte,  
 ungeachtet er nicht den tausendsten Theil von den  
 wirklich begangenen erfahren hatte. Maintenon,  
 die sich in der Zwischenzeit des Königs völlig  
 verhärtet hatte, veränderte sogleich ihre Sprache,  
 und versicherte jetzt, daß sie schon lange darüber  
 geklagt habe. In einer Conferenz, die man bey  
 Hofe über das Religionsgeschäfft hielt, wurde so-  
 gar schon förmlich beschloffen, daß man die Ketzer  
 nur bestrafen, nicht verfolgen sollte: allein Lou-  
 vois spottete der schwachen Weichlichkeit, weil er  
 sich darauf verließ, daß der König doch am Ende  
 jedes Mittel billigen, oder gar nicht mehr nach  
 den Mitteln fragen würde, wenn das Werk ein-  
 mal zu Stand gebracht wäre. Um die Direction  
 davon in der Hand zu behalten, trat er selbst in  
 der Conferenz den gelindesten Vorschlägen bey,  
 worüber berathschlagt wurde, ja empfahl selbst  
 am stärksten duldende Sanftmuth, als das ein-  
 zige

zige Mittel, das man brauchen dürfe; aber er hatte dafür gesorgt, daß einige seiner Creaturen im Geheil doch dabei einige Einschränkungen vorschlagen mußten, welche dem Ansehen nach mit der neuen Befehrungsmethode nicht ganz unvereinbar schienen; er leitete die Sachen so ein, daß diese bewilligt, und sein gar zu gelindes Tolerationssystem verworfen wurde; er brachte es zu gleicher Zeit durch eine mit teuflischer Bosheit ausstudirte Combination von Bewegungen, welche er die Kruppen in einigen Provinzen machen ließ, dahin, daß die zu Toulouse versammelten Protestanten einige Schritte thaten, welche das Ansehen von einer Empörung hatten, und nun eilte er desto mehr mit der Vollenbung des Werks, um nicht noch einmal aufgehalten zu werden. Die Intendanten bekamen mit den Edicten des Hofs neue geheime Instructionen. Die Dragonaden werden im Jahr 1685. im ganzen Reich erneuert; werden zehnmal unmenichlicher, als sie vorher gewesen waren; was von den Protestanten nicht aus dem Reich sicken kann oder will, läßt sich nun freylich überall in die Wüste hineintreiben. Jeden Posttag erhält der König neue Listen von Tausenden, die sich befehrt haben: an dem Ende des Jahrs wird ihm aus diesen Listen zusammen das Resultat vorgeleat, daß kein Keger mehr im Reich sey: Leuwois Erwartungen werden erfüllt: der schwache Ludwig ist froh, daß man ihm die Mittel verborgen hat, durch welche das Wunder gewiekt worden ist, unterdrückt die Ahndungen, die ihm wegen ihrer Schändlichkeit aufsteigen müssen, und hebt jetzt das Edict von Nantes auf, nicht um das Werk dadurch zu vollenden, sondern um der Welt damit zu zeigen, daß es vollendet sey.

sey. — Dies ist die Zeichnung des Gangs, den der Verf. die Geschichte bis zu dieser Begebenheit nehmen läßt. In diesem Gange sieht man freylich nicht viel Plan; nur könnte man zuweilen vermuthen, daß einige Zwischenlinien ausgelassen seyn möchten, die der Zeichnung mehr Ansehen von Ordnung geben möchten: doch bekommt man in dem Folgenden einen sehr starken Grund, zu glauben, daß wenigstens nichts wesentlich von dem Verf. ausgelassen wurde. In dem folgenden zweiten Band führt er nemlich die Geschichte der Protestanten im Reich nach der Aufhebung des Edicts von Nantes bis zum Tode des Königs und durch die Regierung seines Nachfolgers fort, und zeigt hier besonders aus den äußerst inconsistenten Maßregeln, die man gleich nach der Aufhebung des Edicts nahm, aus den widersprechenden Verfügungen, durch die man den angerichteten Schaden, wo möglich, wieder vermindern, und doch auch noch von dem eingebildeten Gewinn etwas erhalten wollte, aus der Reihe unüberlegter, einander selbst aufhebender, kaum für den gegenwärtigen Augenblick berechneten, Edicte, die jetzt auf einander folgen — zeigt daraus erst mit vollster Ueberzeugungskraft, daß das vorhergehende Verfahren unmöglich das Resultat eines politischen Entwurfs seyn konnte. Hier findet man auch das meiste bisher noch Unbekannte; nur ist es schade, daß der Verf., um auch in seiner eignen Person sprechen zu können, die Ordnung der Zeitfolge so oft unterbricht, und eben damit seinen Beweis schwächt, der durch die bloße chronologische Zusammenstellung der Begebenheiten die größte Stärke hätte erhalten müssen.

Berlin.

Berlin.

*Keder.*

Bei S. Fr. Hesse: Cook und Clarke. Oder Beantwortung der Frage: Welches sind die besten Mittel, sowohl rohe, als geirtere Völker vernünftig zu machen? 1787. Zweyter Theil. 250 S. Octav. Der erste Theil ist im vorigen Jahre St. 136. angezeigt worden. In diesem zweyten hat es der Verf. mit den christlichen Religionspartheyen zu thun. Der protestantische Methodoge behauptet den Vorzug. Der Socinianer, zunächst neben dem Freygeist, erscheint unter allen am wenigsten in einem vortheilhaften Lichte. Doch ist dem Verf. ein jeder zu etwas gut, am rechten Orte und zur rechten Zeit. Denn Toleranz, zufolge des Grundsatzes, daß unter allen Denkartten der Menschen Vernunft sey, nur nach den verschiedenen Umständen und Einsichten verschiedentlich modificirt, ist Hauptforderung des Verf. an alle, also auch Geis für ihn selbst. Viele gute Ideen enthält die Schrift. Nur können nicht alle einzelne Sätze und Ausdrücke eine so genaue Prüfung aushalten, wie bey einer Schrift gefordert werden dürfte, die ihrer Einscheidung nach weniger das Werk der Imagination wäre.

Mainz.

*Griecher.*

In der Kurfürstl. privil. Buchdruckerey des St. Rochushospital hat vor kurzem der Sr. rech. Rath C. P. Hoffmann über die Nothwendigkeit, einem jeden Kranken in einem Hospital sein eignes Zimmer und Bette zu geben, 40 Octavf. drucken lassen. Rec. verabscheuet zwar die im Hotel-Dieu zu Paris noch bis auf die jegige Stunde fort-dauernde Gewohnheit, 3—4—5 Kranke zugleich

in  
\* G. Her. Lenz Briefw. v. h. v. l. J. 1721, S. 127,  
S. 251,

in ein Bett zu legen, und so in einem mittelmäÙigen großen, eher niedrigen, als hohen, Saal die Anzahl der Kranken auf 150 und darüber zu vermehren; muß aber doch, ohne den großen Verdiensten des V. um die gesamte Arzneekunst im geringsten zu nahe treten zu wollen, aufrechtig gestehen, daß ihn das hier vorkommende Raisonnement von der auf dem Titel behaupteten Nothwendigkeit, jeden Kranken in ein Zimmer zu legen, ganz und gar nicht überzeugt hat. Ja es sollte, wenn die Einrichtung dieser Blätter anders kaum dazu veranlaßt, nicht schwer fallen, die Schädlichkeit einer solchen Einrichtung, in manchen Fällen, aus Erfahrung und nach Gründen darzuthun.

*Leff.*

Jena.

Repertorium über Pastoraltheologie und Casuistik, für angehende Prediger, nach alphabetischer Ordnung, Dritter Theil, von Hrn. Superintendent Wenker. 1788. S. 1276 in Octav. Dieser Theil des schon sonst von uns empfohlenen Werks, welches, besonders für Prediger, denen es an Hilfsmitteln des Studirens fehlt, gute Belehrungen und Anweisungen, und gleichsam den Kern verschiedener guter Schriften unserer Zeit giebt, enthält unter andern auch die wichtigen Artikel: Predigerwürde, Predigen, Priorecomunion und Privatbeichte. In dem letzten haben wir viele Erinnerungen gefunden, welche jetzt, wo man an vielen Orten die Privatbeichte abschafft, und in einer Menge von Schriften darüber schreibt, einige Beherzigung verdienen. In diesen Anzeigen äußerten wir schon mehrmals die Bedenklichkeit, daß durch Abschaffung dieses Gebrauchs die genauere Verbindung des Predigers mit

mit seinen Zuhörern sehr vermindert werde. Dem unlängbaren Mißbrauche dabey kann man auf eine schickliche Art abhelfen. Ueber alles das erklärt sich der Hr. Superintendent auf eine Art, die viel Nachdenken und Erfahrung zeigt. Nur scheint der Absolution ein zu großes Gewicht beygelegt zu seyn. Weniger mißdeutig wäre es, wenn man sie für eine specielle Anwendung der ewangelischen Zusage erklärte. — Dieser Band endiget sich mit dem Artikel Publikum, und das ganze Werk wird mit dem folgenden Bande geschlossen. Ohne Zweifel kommen dadurch viele nützliche Begriffe in bessern Umlauf; und der Hr. Verf. vermehrt hiedurch nicht wenig seine sonstigen Verdienste um die Ausbreitung eines reinen und thätigen Christenthums.

Wien.

*Grecher*

Ueber die neuere Geschichte der Chirurgie in den K. K. Staaten. Eine Rede, gehalten . . . von J. Hunczovsky, K. K. Rath etc. 1787. 27 S. in Quart. Die feyerliche Begehung des achten Novembers, als des Stiftungstages der Josephinisch-medicinisch-chirurgischen Akademie zu Wien, gab Veranlassung zu diesen Blättern: sie zeichnen sich aber nicht besonders aus, weder von der Seite eines richtigen guten deutschen Ausdrucks (denn von einem ungefälschten und doch schönen blühenden Vortrag, als Haupteigenschaft einer Rede, wollen wir nicht einmal sagen), noch von der des gewählten Gegenstandes, noch der Bearbeitung und Ausführung desselben. Wenn bey einem öffentlichen, einer festlichen Gelegenheit wegen gehaltenen, Vortrag Ausdrücke und Wörter, wie "auf die Chirurgie vergessene, Vorschritte, Mediker, Dignin, Chirurg, Individen, treten, nebstbey" u. m. a. nicht vermieden

wer:

1720 Gdt. Anz. 171. St., den 25. Oct. 1788.

werden konnten, wer will es dann rüstigen Uebersetzern von mehreren Händen verargen (s. oben S. 108 ff.), wenn sie gegen ihre Muttersprache gröblich sündigen, und in ihren Vergehungen noch Verdienste und Vorzüge suchen? —

*Vaßner.*

#### Berlin und Liebau.

Erleichterter Unterricht in der höhern Mathematik, oder: deutliche Anweisung zur Geometrie der krummen Linien, von Abel Butze, Prediger bey der franzö. Friedrichstädter Gem. in Berlin und Prof. der Mathematik bey der kön. Ritterakademie das. Den Lagarde und Friedrich 1788. I. B. 382 Octav. II. B. 388 Octav. Fängt von den Kegelschnitten an und geht in 19 Hauptstücken bis zur Variationsrechnung. Anhänge handeln von geometrischen Instrumenten, von unregulären Linien, Flächen und Körpern, zuletzt: Wiederholung der vornehmsten Lehren der höhern Geometrie. Aus Hrn. V. vorigen Schriften ist bekannt, daß er die Bemühungen seiner Vorgänger nach eigener Einsicht braucht, er hat auch hier die Gegenstände so abgehandelt, wie er es zum Unterrichte am vortheilhaftesten gefunden.

*Vaßner.*

#### Hannover.

Erzählungen aus dem gemeinen Leben, von D. C. Niemeyer, Amtmann zu Springe. Gedruckt bey Kammerger. 1788. 127 Octav. Meistens Vorfälle aus dem Landleben, an sich schon unterhaltend und lehrreich, hier auf eine gefällige Art erzählt. Den Werth dieser angenehmen Sammlung erhöht die edle Absicht, warum sie bekannt gemacht wird: ein armes Kind in Springe, das auf die schmerzhafteste Weise in seinem zwanzigen Jahre beyde Augen verlohren hat, dem Mitleiden guter Herzen zu empfehlen.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

172. Stüd.

Den 27. October 1788.

Göttingen.

*Vorf.*  
 Hr. Oberamtmann Schröder hat der kbnigl. Societät der Wissenschaften eine Beobachtung eines merkwürdigen Lichtflecks in der nicht erleuchteten Mondscheibe zugefandt. Den 26. Sept. Morgens etwa um 4 Uhr 30 M. betrachtete er mit 161mal Vergrößerung des siebenfüßigen Herschelschen Telescops die sehr deutlich ins Auge fallende Nachtseite des Mondes um das Mare Crisium, den Proclus u. e. a. weßliche Mondflecken, als er am nördlichen Rande fortfuhr, fiel ihm auf einmal ein kleiner Lichtschein außerordentlich deutlich und gewiß ins Gesicht. Es war ein weißlich, etwas nebelartig schimmernder, etwa 4 bis 5 Sec. großer, Lichtfleck, einem mit unbewaffneten Auge gesehenen Sterne der 5. Größe gleich, hatte einen etwas mattstrahlenden Schein um sich, und fiel im Klei-  
 nen

nen ohngefähr so ins Gesicht, wie im Großen Kepler, wenn dieser hell erleuchtet mit mittelmäßiger Vergrößerung betrachtet wird. Sich gegen Lämpfung zu sichern, durchkreuzte Hr. Schr. mehrmals die übrige dunkle Scheibe, erkannte Alles, sogar Lochs Lichtstreifen, sehr deutlich, so bald er wiederum diesen nördlichen Theil ins Feld brachte, wiederholt den Lichtfleck immer wiederum bald stärker, bald schwächer leuchtend, aber immer deutlich und an einer und derselben Stelle. Hr. Schr. suchte nun seine Lage vermittelst der Projectionsmaschine zu messen, fand vorläufig, daß er nah am Rande des dunkeln maris imbrium belegen war, und von dem nordöstlich im hellern Felde befindlichen Plate, etwa  $1\frac{1}{2}$  bis  $1\frac{2}{3}$  des Durchmesser dieses Flecks, mithin etwa 1 R. 16 . . . 20 L. entfernt war. Diese vorläufige Schätzung fand sich, indem er immer wiederum die übrigen Gegenstände der dunkeln Mondscheibe durchmusterete, wiederholt bestätigt. Aber nun ward der Lichtfleck zwischen durch undeutlich, endlich ungewiß, und bald darauf verschwand er ganz und gar. Weil er für eine schwächere Vergrößerung immer groß genug war, untersuchte Hr. Schr. ihn mit 95maliger Vergrößerung, aber auch damit war der Flecken, wenigstens mit Gewißheit, nicht mehr zu erkennen, ob sich gleich bisweilen eine höchst schwache, und eben so ungewisse, Spur davon zu zeigen schien. Genug er war, nachdem die Beobachtung wenigstens eine gute Viertelstunde gedauert, und er sich immer auf derselben Stelle fix und unveränderlich, jedoch bald schwächer, bald stärker, gezeigt hatte, wirklich verschwunden. Den 27. und 28. war trübe Witterung. Hr. Schr. erinnert noch folgendes: Könnte eine unmerkliche Veränderung unserer eigenen Atmo:

Atmosphäre, nicht dasmal an dem Verschwinden des Lichtflecks Ursache seyn, weil Hr. Schr. sowohl während der Beobachtung, als nachdem der Lichtfleck schon verschwunden war, mit beyden gedachten Bergspitzungen die beyden fast mitten in der Scheibe nah bey einander befindlichen, mehrmals im März und April von ihm beobachteten, Lichtflecken mit außerordentlicher Deutlichkeit und Gewißheit für den Manilius und Menelaus erkannte, und zwar beyde ohne merkliche Veränderung, als sehr deutliche Lichtflecken, doch daß Menelaus ein wenigstens zweymal so lebhaftes Licht hatte, als Manilius. Vielmehr scheint dieses Phänomen dem nicht unähnlich, das Hr. Herschel mit Hrn. D. Lino im May 1783. beobachtete (Hodens Jahrb. 1787. 253. S. 1788. 144. S.). Nach Meyers Mondkarte in den Op. ined. trifft die Lage des Lichtflecks, obigen Beobachtungen gemäß, ohngefähr in 45 Gr. nordl. Breite und 1 Gr. westl. Länge in die südwestlich vom Plato fortlaufenden, das mare imbrium begrenzenden, Gebirge, und zwar nach einer am 2. October 1787. vom Hrn. Schr. aufgenommenen topographischen Zeichnung der zwischen den Plato, Eudorus und Aristoteles belegenen Landschaft, gerade in die Berggegend, die Hr. Schr. ihrer Merkmürdigkeiten wegen in seinen Beiträgen 245. S. beschrieben und in der 3. Fig. der 7. Kupfert. abgebildet hat. Er hat sonst in dieser Gegend noch nie, so wenig vor, als nach dem Neumonde, die geringste Spur eines Lichtflecks entdeckt. Er wünscht, den 25. und 26. Oct. vor dem Neumonde, möchten auch andere Beobachter auf diese Stelle merken, weil nach der jetzigen Lage des Mondes die dunkle Mondscheibe nach dem Neumonde zu erkennen keine Hoffnung ist.

||||| 2

Lubin-

*Gmelin.*

## Lüdingen.

Beiträge zur Naturgeschichte des Herzogthums  
 Württemberg, nach der Ordnung und den Gegenden  
 der dasselbe durchströmenden Flüsse, von Gottf.  
 Fr. Köslcr. In der Göttingischen Buchhandlung.  
 Octav. Heft I. 1788. mit einem Grundriß der  
 zum Herzoglichen Salzwerte zu Sulz am Neckar  
 gehörigen Gebäude, Künste, Bergbau u. d. S. 240.  
 Nicht nur dem Eingebornen muß ein Werk die-  
 ser Art äußerst willkommen seyn, sondern der Aus-  
 länder, wenn ihm auch nicht jedes kleine Detail  
 wichtig genug seyn sollte, wird sich über die nähere  
 Kenntniß eines von der Natur so vorzüglich und  
 so mannigfaltig gelegneten Theils unsers deutschen  
 Vaterlandes freuen; freudlich wird, wenn wir aus  
 dem vor uns liegenden Hefte schließen können,  
 nicht jede Pflanze, die Württembergs Boden erzeugt,  
 nicht jedes Insect, Würmchen oder anderes Thier,  
 das sich innerhalb seiner Gränzen findet, nicht  
 jedes einzelne Mineral hier aufgezeichnet seyn;  
 das scheint der Hr. Prof. andern vaterländischen  
 Naturforschern, oder einem eigenen Hefte, vorbe-  
 halten zu haben; sein Augenmerk scheint vielmehr  
 auf das Allgemeine, und, was das Besondere  
 betrifft, fast nur auf die nutzbaren oder vielmehr  
 wirklich genutzten, Naturerzeugnisse, und auf die  
 Einwohner, ihre Landwirtschaft und übrigen Ge-  
 werbe, ihre Sitten und Trachten, gerichtet zu  
 seyn. Voraus gehen eine Nachricht von den all-  
 gemeinen und besondern Charten und Zeichnungen,  
 die zur Erläuterung der Naturgeschichte Württem-  
 bergs dienen können, und etwas von den Ein-  
 theilungen Württembergs; unter ihnen findet der  
 Hr. Prof. diejenige nach dem Zug der vorzüglich-  
 sten Ströme und Gebirge am besten, und ist ihr  
 daher

daher auch hier gefolgt. Dies erste Heft begreift also den Neckar mit seinen Einflüssen bis zum Einfluß der Steinlach bey Tübingen in sich, und den größten Theil davon nimmt Sulz und das daselbst befindliche Salzwerk und seine Geschichte ein: Zu Schwenningen, einem Dorfe von 225 Häusern, auf dessen Markung der Neckar entspringt, führen einige Brunnen Schwefelwasser; nicht fern davon ein vernachlässigtes Schwefelbad, auf einer andern Seite ein anderes Mineralwasser, und 400 Schritte vom Ursprunge des Neckars ein Torfmoor, das ehemals ein Kessel gewesen zu seyn scheint, in welchem das Regenwasser weder ausfließt, noch sich einsenken konnte; es ist jedoch nur Rasentorf, von welchem 4000 Stück einer Klafter Holz gleich kommen; aus dem in der Gegend sehr häufigen Sauerflee bereitet ein Wundarzt das Salz zu ganzen Centnern. Mehrere Erdbürche am Heuberge, welche den Lauf des fließenden Salzhem ändern. Zu Sulz giebt die älteste Salzquelle im mittlern Gefenke alle Stunden 3000 bis 4000 Maas Wasser, das, wenn sie nicht übertrieben wird, 1½ Grade hält; die Quelle von 1763. im hintersten Gefenke alle Stunden 1100 bis 1200 Maas Sole von 4 Graden, die neueste Quelle aber nur 1000 Maas Wasser, das nur 1½ bis 2 Grade hält, aber sehr rein ist. 1786. wurden mit 1050 Klaftern Holz 22620 Simri Salz gekotten; das Salz enthalte mehr Säure, als das Waierische. Durch starkes Sieden werde der Salzgeist ausgejagt (das wird er wohl in dieser Hitze aus ganz reinem Salze nie, wohl aber, wenn nicht rein gekotten wird, aus dem Salze, welches die gleiche Säure mit Bittererde bildet). Die mancherley Arten und glückliche Nutzung der Hallerde bey dem

dem Landbau; sie ist doch meist nichts anders, als mehr oder weniger unreiner Gips. Im Zoller Thal ein Schwefelbrunnen. Marmor von der Farbe einer Schildkrötenhaute in kleinen Stücken bey Dornsetten; bey Freudenstadt das Lauterbad. Die Gegend um die Enach, welche fast gänzlich aus den Oberämtern Wählingen und Rosenfeld besteht. In der Gegend von Wählingen viele Schwefelwasser; zu Frommern ein Stahlwasser; ein anderes zu Zinnau im Hohenjollerischen; noch ein anderes Mineralwasser zu Mähringen. Zu Wählingen zählt man auf 24 Gehörne 19 Geförbene. Vom Buger Erze bey dem durch seinen Flachsbau bekannten Dorfe Hodelshausen sind zwey Drittel ausgetrocknet. Das Steinlacher Thal, der Rosberg und seine Nachbarn, deren herrschende Steinart (so weit sie ergründet sind) Kalkstein ist; bey Derendingen ausnehmend haltbarer Sandstein, der bis Donauwerth und nach der Schweiz verführt wird; Hanf bey Mähren und Mähringen; das Bläthbad; das Gressbacher Wasser im Bugerthal bey Mähring, ein nicht gangbares Schwefelbad.

*Rehder!*

#### Mainz.

Diplomataria Moguntina pagos Rheni, Mogani, Navaeque, Wetteraviae, Hassiae, Thuringiae, Eichsfeldiae, Saxoniae etc. illustrantia in Lucem protulit *Stephanus Alexander Würdwein*, Episcopus Heliopolensis, Suffraganeus Wormatiensis etc. Sumptibus Societatis Typographicae et Typis Andreae Crafs. (groß Quart 3 Alphab.). Dieses neue diplomatische Werk des Hrn. Weihbischofs schließt sich gewissermaßen an seine drey Bände der Dioecesis Moguntinae, welche innerhalb 1768. und 1777. erschienen, an, und

und wird Supplemente zu den in selbigen enthaltenen Nachrichten und Urkunden, nebenher aber auch andere Documentensammlungen liefern. In diesem Bande findet man folgende Abtheilungen. I. Chartae reliquae ad gesta sub Gerharo II. Archiepiscopo Moguntino ab An. 1288. ad An. 1304. Aus diesen läßt sich die Geschichte des Königs Adolf, der rheinischen fürstlichen und gräflichen Häuser, und der Mannzischen, Hessischen und Eichsfeldischen Länder erläutern. Auch sind darunter Urkunden aus dem XIII. und XIV. Jahrhunderte, die den Pontificem Judeorum Moguntinensium betreffen. II. Diplomatarium Jechaburgense 1186. — 1471. Das Collegiatstift S. Petri zu Jechaburg in Thüringen, dessen Probst Archidiaconus des Hannes in der Burggrafschaft Kirchberg war, ist vom Mainzischen Erzbischofe Willigis 1004. entweder neu errichtet, oder aus einer ältern von Kaiser Ludwig dem Jünglinge gestifteten Benedictinerabtey umgeformt. In der Urkundenammlung findet man Documente zu der Geschichte der Testamentsabfassung geistlicher Personen und der Häuser Schwarzburg und Weichlingen. III. Diplomatarium Parthenonis Schmerlenbach ab Anno 1218. ad Ann. 1329. Schmerlenbach, ehemals Hagen, liegt eine Meile von Aschaffenburg, und ist 1218. von Godfrid von Euglinberch, Probst zu Rogstadt in der Wetterau und Würzburgischen Archidiaconus, angelegt worden, damit die pueruli quos in peccato generavit, nach seinem im Testamente gebrauchten Ausdrucke, in selbigen die Sünden ihrer Eltern beweinen könnten, und nicht zu beweinen geschäftet sich gezwungen sähen. IV. Diplomatarium ad Archidiaconatum Praepositi Ecclesiae Metro-

1728 Stt. Anz. 172. St., den 27. Oct. 1788.

Metropolitanae Moguntinae. Dieses ist das erste der vorerwähnten Supplemente zu dem Werke über die Mainische Diöcese, und bereichert die Stammgeschichte der Rhein- und Bildgrafen des XIV. XV. und XVI. Jahrhunderts. Endlich V. Diplomatarium miscellum. Dieses besteht aus Mainzer Stifts- und Stadtfunden, und unter diesen ist ein merkwürdiges Friedebuch oder Polzen- und peinliches Gesetz, welches Cämmerer, Schultheiß, Bürgermeister, Rathmänner und Bürger der Stadt Mainz 1335. und 1352. verfaßt und erweitert haben; ein Bericht von Kaiser Albrechts II. Wahl; eine Union der Mainzer Stiftsgeistlichkeit gegen alle Gewalt, von 1448.; und manche Nachricht für Nassauische, Rheingräfliche und Churmainzische Geschichtschreiber.

*Gmelin.*

#### Klausenburg.

Hier hat unser ehemaliger gelehrter Mitbürger, Hr. Fr. Benkó, Prediger der reformirten Gemeinde zu Hermannstadt, mit der Jahrzahl 1786. Octav, drucken lassen: Magyar Minerologia az az A' Kövek' 's Ertek' Tudománya, S. 181. Eigentlich ein in Ungarischer Sprache verfaßtes Handbuch der Mineralogie, worin Hr. B. hauptsächlich Cronstedt zum Grunde gelegt, aber auch die Bemerkungen neuerer Schriftsteller und seiner hiesigen Lehrer dankbar genügt hat, und so dadurch, daß er Kenntnisse, die seinem Vaterlande wichtig seyn müssen, durch Befegung in die Muttersprache unter seinen Landsleuten mehr in Umlauf bringt, sich um sein Vaterland und um die allgemeine Verbreitung der Wissenschaften ein wahres Verdienst erworben.

Göttingische  
**Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

173. Stück.

Den 30. October 1788.

Göttingen.

**O**de to Health, written by Dr. Fryer; inscribed to His Royal Highness; Prince Augustus; bey Dieterich. 1 Bogen Octav. Eine edle Schilderung des Werthes der Gesundheit, mit einem Wunsche begleitet, am dem Alle eifrigst Theil nehmen.

*Kaßner*

Prag und Dresden.

Abhandlungen der Böhmischn Gesellschaft der Wissenschaften auf das Jahr 1787., oder dritter Theil, nebst der Geschichte derselben, mit Kupfern. In der Waltherschen Hofbuchhandlung. Quart. 1788. S. 336 — 160. Den Anfang macht die Geschichte der Gesellschaft im Jahre 1787.; in ihr das Verzeichniß der Mitglieder, die Nachricht von dem Verlust, den sie durch den Tod des Hrn.   
 m m m m m m m m

*Waltner  
Gmel*

Ab.

Hd. Voigt, noch mehr aber durch den Eintritt ihres, auch in so mancher andern Rücksicht grossen, Präsidenten, des Fürsten von Fürstenberg, erlitten hat, die Lebensgeschichte beider, und die kurze Beschreibung einer Wappensprache, welche ihr der Graf v. Kinsky zum Geschenk gemacht hat.

I. Fremde Aufsätze. Hr. Geosß beschreibt eine geblättrte Art Erdpech aus dem carpathischen Gebirge, die in der Erde weich und biegsam, wie gelbes Wachs, außerhalb der Erde aber spröde ist, in das Schwarzbraune spielt, am Lichte hell, ohne zu rinnen, ohne Rauch, Ruß und Dampf brennt, und daher zu Kerzen recht wohl gebraucht werden könnte. Vom Hrn. Oekonomiedirector Stumpff ist die physikalisch-ökonomische Beschreibung der königl. Stadt Laun: sie zählt, ohne Vorstädte u. d. 186 Häuser, 700 Familien, und in diesen 1730 Seelen, 500 Stück Rindvieh, 2000 Schaafe, und führt viel Getreide aus; ihre Wiesen befruchtet der Mergelschlamm, den die Eger zurückläßt: Mehrere Spuren von Salzwasser in dem Bezirke der Stadt, und reichlicher Vorrath von Mergel. Hrn. D. Fr. A. Keuß Dreyoctographie der Gegend von Bilin: von der Stadt nach dem Biliner Berg vieler meist verwitterter Basalt; die unverwitterten Säulen gewöhnlich mit 6 oder 8 Seitenflächen; die Kuppe des Bergs nicht aus Basalt, sondern aus Säulen von Hornschiefer (oder, wie ihn nun einige zu nennen belieben, Porphyrschiefer), auf Onceis ruhend; am Rankhofer Berge ehemals Kohlengruben; auch auf diesem Berge gegen Selnitz zu Säulen aus einer Bergart, die der Hr. D. grünlichen Jaspis mit Hornsteinstruktur (hier hätte man eine nähere Bestimmung nach äußern und chemischen Merkmalen erwarten können) nennt, auch in Onceis, aus wel-

welchem der Hr. D. die feste Luft der benachbarten Schwefelwasser ableitet; ein anderer Hügel nahe bey der Stadt enthält derben Basalt, mit Porcellänaspis von mancherley Farben und schwammiger Lave; unter ihm eine Strecke Wiesen, auf welcher öfters, wenn das Wetter einige Tage trocken ist, mineralisches Laugensalz auswittert; in einem Hügel bey Kutschlin geblätterter Tripel mit Zeichnungen von Bäumchen; gegen Merenz zu im Sande kleine Hyacinthen, Sapphire, Topase, Rubine (sollten es nicht heller und feuriger gefärbte Granaten seyn? und vornemlich Granaten); bey Trjibitz ein Granatenbruch, der hier beschrieben wird; selten findet man die Granaten da noch in Serpentinstein, und auch dann noch zuweilen ganz abgeründet, so wie im Sande zuweilen noch regelmäßig eckigt; seit mehr als 20 Jahren ist ein Stein von  $\frac{1}{2}$  Loth der schwerste, den man da gefunden hat. Das Bitterwasser zu Saldschütz und Sedlitz rieselt aus einem aschgrauen Thone, in welchem man auch Krystalle von Bittersalz antrifft, so wie der Hr. D. überhaupt dergleichen Quellen noch immer in Thon, und gemeinlich über Kohlenflözen, angetroffen hat, die aus ihrer Asche, ohne Zusatz, Alaunkrystallen geben. Auch der Serpinalumpf läßt auf den Wiesen, die er im Frühling überschwemmt, Krystallen von Glauber- und Bittersalz zurück; aus seinem Wasser verliehen die Bauern das Sedlitzer Salz. Bey Rutterstutz und Schwanj zwey Kohlengruben, aus welchen jährlich über 60000 Kübel verkauft werden; ihre häufige Gegenwart in dieser Gegend macht es dem Hrn. D. wahrscheinlich, daß alle Producte derselbigen, an welchen Feuer gemirkt zu haben scheint, von ehemals brennenden Kohlenflözen

Abgen kommen. Ebenfalls hat das mineralische  
 Augen Salz, das bey Wilm gewöhnlich im Früh-  
 ling, wenn die vom Flusse überschwemmten Wie-  
 sen wieder austrocknen, aus thonigter Dammerde  
 auswittert, und vor Sonnenaufgang Krystallen-  
 gestalt hat, untersucht; es hat nur wenige Kalk-  
 erde, noch weniger Bittererde und Extractivstoff,  
 mit sich vereinigt: Von ihm ist auch der Bey-  
 trag zur Geschichte der Basalte; es bestätigt sich  
 auch aus der Böhmischen Naturgeschichte, was  
 man im Fuldaischen, am Mayn u. d. von den  
 Basalten, den Steinarten, die sie einschließen, und  
 denen, die ihrer Säulen-gestalt nahe kommen,  
 beobachtet hat. Hr. Th. Zänke liefert einen durch  
 Schreibern, Genauigkeit und Vollständigkeit der  
 Bemerkungen vortreflichen Blumenkalender vom  
 Jahr 1786., denn es sind nicht nur die einheimi-  
 schen, sondern auch mehrere in Gärten und Fel-  
 dern gezogene Pflanzen, nicht nur ihre Blüthe-  
 zeit, sondern bey vielen die Zeit, wenn ihr Laub  
 ausbricht, Farbe ändert und abfällt, die Zeit,  
 wenn ihre Frucht und Saame zeitigt; nicht nur  
 die Pflanzen, sondern auch die Vögel, ihre An-  
 kunft, ihr Abzug, ihre Wanderungen; Fleder-  
 mäuse, Kröten, Eidechsen, Fische, vornemlich In-  
 secten, und die Zeit ihrer Ankunft und ihrer Ver-  
 wandlungen erwähnt; zuletzt mehrere dieser Be-  
 merkungen in Tabellen gebracht, und das Refu-  
 lat davon mit zweyen vorhergehenden Jahrgängen  
 verglichen. Hr. W. H. über das Böhmische Salz-  
 wesen. Eine lange Zeit hindurch nahm Böhmen  
 sein Salz aus Niederdeutschland; aber schon im  
 sechzehnten Jahrhunderte hatte es zu Greibach bey  
 Eger eine Siederey; auch ist zu Eglan, Bilina  
 und Aussowitz Söhle versotten worden: Alle an-  
 dere

dere Flüsse, die vom Fichtelberge entspringen, geben in ihrer Nachbarschaft Soble, warum die Eger nicht auch? Das Steinsalz im Prachiner und Böhmer Gebirge, die vielen Kohlenflöße und Mineralwasser in Böhmen, verstärken die Vermuthung auf Salzsohlen sehr.

Zur Naturlehre und Naturgeschichte. Hr. Prof. Jos. Mayer beschreibt einige Böhmishe Mineralien, weissen, gelben und grauen Salmeß von Tschern, Lipshausen und vom Michelsberge bey Plan, grüne Eisenerde, die, wie der Hr. Prof. sehr schön zeigt, auch Braunstein enthält, und mit der grünen Erde vieler Chalcedone und Achate eben dieselbige zu seyn scheint, von Wischojan unweit Praag; Ehrsollthe, die man theils ganz hart, wie Topas, und so, daß sie für sich im Feuer nicht schmelzen, bey Schüttenhofen, theils weicher und so, daß sie, doch mit Beybehaltung ihrer Farbe, im Feuer schmelzen, also dem Schörl ähnlicher, in vulkanischen Producten, bey Reichenberg und nach dem Riesengebirge hin, und neuerlich als große, gläserne, dunkelgrüne Klumpen bey Rhein gefunden, und den Stein von Kuchel, den er unter den Cronstedtischen Grünstein zählt. Hr. Graf Fr. von Harrig hat auf den Böhmischen Gebirgen einige Versuche über die Güte der Luft in den höhern Regionen angestellt; auf den höchsten unter ihnen, dem Ziegenrücken und dem Schneepf, war sie am schlechtesten. Hr. D. Bloch beschreibt zwei merkwürdige Fischarten, von welchen hier auch Abbildungen geliefert sind; eine neue Gattung aus der letzten Linneischen Ordnung, die der Hr. D. von ihren zehn Stacheln, womit der Rücken in der Mitte besetzt ist, den Stachelrücken nennt, und eine Art des Welsen

(militaris L.). Hr. Prof. Prochaska beschreibt einen Vorfall von der hintern Hälfte der Harnblase in die Nabelgegend bey einem Kinde, und erläutert seine Beschreibung durch eine Zeichnung. Hr. D. Scherer giebt eine Beschreibung einer eudiometrischen Geräthschaft auf physikalischen Reisen, so wie einer solchen eudiometrischen Reise selbst, die er 1786. von Wien bis Florenz, und von da zurück bis Leipzig gemacht hat: Statt die Flasche, worin die zu prüfende Luft aufgefangen wird, mit Wasser, welches sie verderbt, rath der Hr. D., sie mit Quecksilber zu füllen. Hr. Hofr. Mayer beschreibt eine neue Art Hocksdorn (*Astragalus caulescens erectus ramosus, pedunculis spicatis longis spicis laxis*) vom Riesengebirge, Wisse (*pedunculis multifloris racemosis, foliis ellipticis rigidis, stipulis integris*), beyde abgebildet, und Gänsefuß (*foliis ovalibus sinuatis, racemis foliosis simplicibus*), beyde aus der Gegend von Prag, und eine Gartenpflanze, eine Nelkenart (*floribus solitariis, squamis ovato-obtusis, corollis profunde multifidis, foliis filiformibus subulatis*). Hr. J. Jirasek liefert einen Blüthenkalender von 1786. der Gegenden um Ebnrow, Locznik, Königshof und Vraun — die Gewächse sind zuerst nach den Monaten, und unter diesen nach ihrem Standorte, geordnet.

Mathematik, Astronomie und Meteorologie.  
 I. Essence d'Éléments de la théorie de la mouvement elliptique des Planètes. Ein Lehrsatz Lamberts allgemeiner und einfacher bewiesen. II. Grande Observation de l'éclipse de Soleil le 15. Juin. 1787.  
 III. Triangulation de la longueur de Prague. Différence entre Prague et Vienne 7 M. 53 C. Zeit. IV. Tob.  
 Gru-

Gruber eudiometrische und meteorologische Beobachtungen, von der Schneefuppe des Böhmischen Riesengebirges bis Prag. Die eudiometrischen erreichen, wie alle dieser Art, nicht die Stufe der Uebereinstimmung, die von Andern mit unterschiedenen Beobachtungen gemacht werde. Würden auch nach Hrn. Ingenhouß Wünsche durchgehends gleiche Werkzeuge und Beobachtungsarten angewandt, und für jeden Versuch neue Salpeterluft erzeugt, so lassen sich doch nicht durchgehends gleiche Salpetersäuren und Kupferarten erhalten, um gleiche Probeluft zu ziehen. Hr. Gr. folgert aus seinen Beobachtungen nur, daß zur Zeit seiner Versuche die atmosphärische Luft auf den höchsten Gegenden vergleichungsweise die beste war, und wie man tiefer herabkam, sich verschlimmerte. V. Hr. Graf Franz v. Schafgotsch über die Berechnung der Ephemeriden. Eigentlich das Verfahren, eine Mondfinsterniß zu berechnen, sehr umständlich gelehrt, und mit dem Exempel der vom 31. Jul. 1776. erläutert. VI. Sternaders meteorologische Beobachtungen 1785.

Diplommatik, Alterthumskunde und Geschichte sollen nächstens angezeiget werden.

#### Padua.

*Richter*

*Delectus opusculorum medicorum etc. etc. recendi curavit J. P. FRANK. M. D. etc. Vol. III. 410 S. . . . Vol. IV. 367 S. in gr. Octav, beyde mit der Jahrzahl 1787. In der Vorrede zum dritten Bande wird das bisherige langsame Fortschreiten dieser Sammlung ganz auf die Einrichtung des italiänischen Buchhandels geschoben, von dem das hier Gesagte freylich keine sehr günstige Begriffe erweckt. Mit dem Buchhändler Valthasar*

1756 *Obst. Anz.* 173. *St.*, den 30. *Oct.* 1788.

far Comini zu Pavia scheint der Herausgeber in dessen mehr zufrieden zu seyn, rühmt seinen Eifer und Thätigkeit; und verspricht eine schnellere Fortsetzung, als bisher. Plan und Ausführung sind unverändert geblieben, und wir begnügen uns daher mit der kurzen Inhaltsanzeige jedes Bandes. Der dritte enthält: 1. J. P. Franck, discurs. inaugural. de instituendo ad praxin medico. 2. Kofegarten, de Camphora et partibus, quae eam constituunt. 3. Gattenhoff, diss. V. S. veras indicationes sistens. 4. Strack, de tussi convulsiva infantum. 5. J. P. Franck, discurs. acad. observationem de haematomate, alteram de interna hydrocelis causam exhibens. 6. Fourage, de colica pictonum. 7. Heßler, de principum cura circa sanitatem subditorum. 8. Salmuth, de diagnosi puris. Im vierten Band stehen: 1. J. P. Franck, Or. de V. S. apud puerperas abusu. 2. W'elti, de exanthematum fonte abdominali. 3. Weidman, de necrosi ossium. 4. Siebold et Sicherer, de morbis intestini recti. 5. Walther, de obelis et voracibus eorumque vitae incommodis ac morbis. 6. J. P. Franck, Or. acad. de chirurgo medicis auxiliis indigente. 7. Althof, de febre petechiali.

*nein.* Wien und Leipzig.

Beschreibung der Eisenberg- und Hüttenwerke zu Eisenberg in Steyermark, nebst mineralogischem Versuche von dortigen Eisensteinen und Beschreibung der Eisenstufen des Oestrichischen Mineralien-Kabinetts. Mit Kupfertafeln. Bey Wappler. 1788. Quart S. 136. Ein unveränderter Abdruck der Beschreibung, welche der sel. Schreyer 1772. (f. O. A. 1772. Zug. S. 408) herausgab.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

174. Stück.

Den 1. November 1788.

---

Paris.

*Latter.*

**D**e l'Ensemble, ou Essai sur les grands principes de l'administration. 2 Bände in Octav. Bey Gatten, im Palais royal. 1788.

Eine schöne und große Idee, die den Anfangs unverständlich klingenden Titel sehr bald erklärt, herrscht durchaus in diesem Werke eines unbekanntten Verfassers, der sich über die undurchdringliche Dunkelheit, in welche er sich für ewig eingehüllt hat, aus den Umständen der Zeit hinlänglich rechtfertigt. Die Sicherheit, welche die Menschen durch ihre Vereinigung zu großen Staaten genießen, erkauften die Einzelnen nur zu oft zu dem höchsten Preise; ihre individuelle Existenz und Glückseligkeit verschwindet den Regenten und ihren Rathgebern vor der unermesslichen Größe des Ganzen, und die allgewaltigen  
 Mnnnnnnn Kräfte

Kräfte dieser großen Maschine erhalten oft eine Richtung, durch die beide zu Trümmern gehen, weil der Alles umfassende Geist fehlt, der diese Kräfte in einen Mittelpunct vereinigt. Und woher anders entsteht so oft die Bewegung, die dieser Maschine mitgetheilt wird, als aus den fleinlichen Leidenschaften der Minister, aus ihren Privatabsichten, Launen und Einfällen des Augenblicks, die, ihrer eigenen Bewegung überlassen, nichts von der Oberherrschaft anerkennen, die jener Geist, der, gleich dem Welttheile, über dem Ganzen schweben sollte, über die Beschränktheit eines Regierers der Menschen in jedem Augenblicke ausüben müßte. — Mit großer Freymüthigkeit, aber ohne Bitterkeit, macht der Verf. von diesen allgemeinen Wahrheiten die Anwendung auf den Staat, zu dem er gehört; was helfen die erhabenen Grundsätze jenes großen Zusammenhangs in der Verwaltung des Staats, jener erhabenen Einheit in ihren Wirkungen (Ensemble), wenn die Menschen fehlen, die diesen Geist in sich aufzunehmen im Stande sind — und nun selbst ihre Prinzipien? — Deswegen ist auch der erste Abschnitt dieses Werks überschrieben: de l'Ensemble moral, der folgende: de l'Ensemble politique, de l'Ensemble physique, de l'Ensemble des temps und de l'Ensemble d'autorité. Große Staatsförderer machen große Unternehmungen, und diese große Hilfsmittel notwendig. Geführt durch die Fackel der Billigkeit und Gerechtigkeit, so erklärt sich der Verf. selbst über seine Unternehmung, qualificirt er die Unterthanen in Rücksicht auf die von ihnen zu bezahlenden Abgaben, nach dem reinen Werthe, nicht ihrer Besitzungen, sondern ihrer Einkünfte, und durch die genaueste Kenntniß der individuellen Kräfte eines jeden Einzelnen, unter

dem

dem Monarchen auf dem Throne und dem niedrigsten Landmanne in der einsamen Hütte ein enges Band zu knüpfen, den König näher dem Untertthan, diesen näher dem Könige zu bringen. Er vereinigt, die Glückseligkeit der Menschen zu bewirken, die Moral mit der Politik, und diese mit den Wohlthaten der Natur. Durch Empfindung und Vorsicht knüpft er das gegenwärtige Geschlecht mit den kommenden in der fernern Zukunft an einander, und wie schön ist nicht hier diese Stelle: „es ist eine Pflicht für das väterliche Ansehen des Regenten, die flüchtigen Tage eines jeden Untertthanen, so sehr es von ihm abhängt, zu verschönern“ — nicht blos erträglich zu machen! — Endlich faßt er alle Ausflüsse der königlichen Macht zusammen, um sie im Mittelpuncte einer erleuchteten, thätigen und menschenfreundlichen Allmacht zu vereinigen — Wo ihn sein Weg auf Mißbräuche führt, zeigt er sie kühn an, und tritt mit edler Dreistigkeit auch zum Throne selbst hin, der, wie er mit historischer Kenntniß von der Sache zeigt, der Wahrheit immer unzugänglicher gemacht wird. Sehr anziehend wird seine Behandlung dieser großen Gegenstände durch die Individualität, die er den einzelnen Theilen des Werks zu geben weiß, bey welchen, ohne Parthen zu nehmen, es nicht unwichtig seyn kann, die Stimme eines würdigen und ernsthaft denkenden Mannes zu hören, was auch übrigens die genaue Kenntniß des Localen für Einwürfe an die Hand geben möchte. Mit großer Achtung drückt sich der Verf. über Herrn Mecker aus, aber mit strenger Freymüthigkeit überall, wo er ihm aefehlt zu haben scheint; er wendet auf ihn den Erfahrungssatz an, daß der Mann von Genie, wenn er am Kinder sitzt, sich

M a n n n n n n n 2      nur

nur zu oft von der Leichtigkeit blenden läßt, mit der er seine großen Ideen empfängt, ihre Ausführbarkeit durchschaut, und — wie er sich schmeichelt — rein von gefährlichen Einflüssen, weil er ihre Modification nach Zeit und Umständen in Händen habe, zu erhalten hofft. Dieser habe, meynet der Verf., selbst durch seine vortreffliche Entwicklung der Grundsätze über den öffentlichen Credit, geschadet, weil er Rasenden ein Schwert in die Hände gegeben, das nur in den Seinigen vielleicht unschädlich war — und dieser Name, glaubt er, passe durchaus auf die meisten Minister unsers Zeitalters. Auch am Ende über Calonne, der vielleicht als ein Mann von Verstande selbst die ganze Fäulung seiner Ideen vollkommen einsah. — Nicht selten sieht man auf Thatsachen, bei welchen man mit stiller Bekümmerniß über das Loos der armen beherrschten Menschheit verweilen muß; nicht selten auch mit innigem Bedauern über die Lage des gekrönten Menschen, der mehr als Mensch seyn sollte, und oft kaum um sich den Wirkungskreis erhalten kann, der doch dem gewöhnlichen Sterblichen zu Theil wird. Der Raum gestattet nicht, in das Einzelne dieses an Ideen reichen Werks einzugehen. Immer ist hier eine Stimme im Volke mehr, die verlangen kann, daß man sie wenigstens höre: und welcher Augenblick wäre dazu passender, als eben der gegenwärtige?

*h. Ance.*

London.

An Estimate of the temperature of different latitudes; by Richard Kirwan, Esq. F. R. S. 1787. 114 Octav. In der Vorrede wird die Unterstützung gerühmt, die der Churfürst von Pfalz-Baiern der Meteorologie gönnet. Gebrü-

dere

dete Beschwerde über die mannigfaltige Abtheilung von Thermometern und Barometern. Dem Urtheile der Mannheimer Akademie wird unterworfen, ob es nicht gut wäre, ein Thermometer zu machen, das vom Gefrieren des Quecksilbers anfieng und bis zum siedenden Wasser gieng, also 250 Grad enthielt. (Ohne der Akademie vorzugreifen, wird doch zu erinnern erlaubt seyn, daß bey diesem Thermometer doch wohl der Eispunkt der unmittelbar bestimmte seyn müßte, von dem man freylich so viel Grade, als zum Gefrieren des Quecksilbers erfordert werden, hinabtrüge, wie man es so jezo macht, das Fahrenheit'sche 0 zu bezeichnen). I. Cap. Quellen von Wärme und Kälte. Vornehmlich komme es auf die Sonne an. Halley's Berechnung, Mairans Erläuterung. Tob. Mayer zu Göttingen habe, die Schwierigkeiten hiebey aufzulösen, auf wenig Blättern mehr geleistet, als einer seiner Vorgänger. Nur gebe er keinen besondern Platz an, auf welchen sich seine Bestimmungen beziehen, und es ist doch offenbar, daß sie nicht überall statt finden, z. E. nirgends in Amerika. Er giebt keine Gleichung, die Temperatur für Dörter, die von der See entfernt sind, zu berechnen, und seine Gleichung für Höhen ist nicht genau genug. Er giebt keine Berechnung für monatliche Temperatur. (Auf einem Thermometer, das Mayer selbst verfertigt hat, und der Rec. noch jezo beßigt, sind mittlere Temperaturen der Monate bezeichnet, die auch Hr. Hofr. Lichtenberg bey seiner Beschreibung dieses Thermometers erzählt hat Mayeri Op. ined. p. 89). Auch schweigt Mayer gänzlich von den östlichen Küsten Aijens, Amerika's und der südlichen Halbkugel. Diese Mängel und einige andere bemüht sich Hr. K. zu ergänzen. (In welcher

cher Bemühung selbst die Entschuldigung für Mayers ersten, ohne Vorgänger unternommenen, Versuch liegt). Verdichtung der Dünste ist auch eine Ursache der Wärme, so wie Abstand von der Erde Ursache von Kälte. Formel für die Abnahme aus dieser Ursache. II. E. Eine Lage, mit deren Temperatur eine andere kann verglichen werden (Standard Situation). Im atlantischen Meere zwischen 80 Gr. nordl. und 45 Gr. südl. Breite westwärts bis an den Meerbusenstrom innerhalb einiger Seemeilen von der Küste von Amerika; und im stillen Meere von 45 Gr. N. bis 40 Gr. S. vom 20. bis 275. Grade der Länge ostwärts London. Für diesen Raum stellt er die mittlere jährliche Temperatur in einer Tafel dar, die fast nach Mayers Grundsätzen berechnet ist. Die mittlere jährliche Hitze am größten unter dem Aequator, und am kleinsten unter den Polen angenommen, heiße die Temperatur des Aequators  $m$ ; des Nordpols  $m - n$ , so ist in der Breite  $\varphi$ , die Temperatur  $= m - n \cdot \sin \varphi^2$ . Da nun in den Breiten 40 und 50 Gr. erfahrungsmäßig die mittlern jährlichen Temperaturen 62,1 und 52,9 sind, so findet sich beynähe  $m = 84$ ;  $n = 53$ ; also die Temperatur unter dem Pole  $= 31$ . Darnach ist die Tafel berechnet. III. E. Mittlere monatliche Temperatur der Standard. IV. Unterschied der Temperaturen von Luft, Land und Wasser, und ihrem Vermögen, Wärme anzunehmen und zu überlassen. V. Modificationen der Standardtemperatur (Normaltemperatur könnte sie vielleicht bey Deutschen heißen) auf dem Lande, in so fern solche auf Lage ankommen, als Höhe, Nachbarschaft von Wasser, oder von Lande, das eine eigene Temperatur hat, feucht, maldicht u. d. g. von Seen, Gebirgen, unterschiedene Communication mit Ocean, Seen, Wäldern u. d. g. VI. E. Tem:

Temperatur des nördlichen stillen Meeres von 66 Gr. bis 52 Gr. Breite. VII. Nördlicher Theil von Nordamerika. VIII. Südliche Halbfugel. IX. Weißes Meer, bothnischer Meerbusen, deutsches Meer, mittelländisches, schwarzes, caspisches. X. Darter zwischen 81 und 55 Gr. nordl. Br. XI. zwischen 55 und 40 Gr. XII. zwischen 40 und 0. XIII. südliche Halbfugel. XIV. Allgemeine Folgerungen. Jänner ist überall der kälteste Monat, Julius der wärmste in allen Breiten über 48; in geringern gewöhnlich Quast. . . . XV. Ursachen ungewöhnlicher Kälte in Europa. XVI. Vergleichung der Londoner Temperatur mit andern. Man sieht, daß hier eine Menge Erfahrungen sorgfältig gesammelt und geordnet sind, das Buch ist für die physische Geographie sehr wichtig.

## Wien.

*Fischer.*

Von Rud. Gräffer und Comp. ist der vierte Band der Sammlung verschiedener in der chirurgisch-practischen Lehrschnle gemachten Beobachtungen von K. Steideler, der Chir. Doctor, der pract. Chirurgie und Geburtsh. öffentl. Lehrer im allgem. Krankenhause, 1788. auf 5 Bogen in gr. Octav erschienen. Auch von dem Werth dieses Bandes gilt das ehemals in diesen Anzeigen (1782. Zug. S. 254) gefällte Urtheil. Der erste Abschnitt enthält die Geschichte eines durch den äußerlichen Gebrauch des Sadenhamischen Laudanum geheilten Brustkrebses. Seit 25 Jahren hatte die Kranke, eine 76jährige Dame, an einem offenen Krebsgeschwür der rechten Brust viel ausgestanden. Zur Linderung der beynahe unerträglichen Schmerzen mischte der V. einstmalen einige Tropfen Laudanum unter den sonst zum Verband gewöhnlich gebrauchten Fiebereindenabjud mit Morrhensenz. Der ungemein gute Erfolg munterte zum fortgesetzten Gebrauch sowohl

sowohl, als zur Verstärkung der Dosis, auf. Das Geschwür wurde dabei innerhalb 10 Wochen ganz heil, ohne die mindeste Härte oder Spannung. Die 2½ Zoll lange, in die Lueere laufende, Narbe war ziemlich gleich und wurde in der Folge dauerhaft und fest. Bis an das Ende der Heilung wurde mit einer Mischung aus 3 Loth saturirtem Chinaberoct, 2 Quentchen Marchenessent, mit eben so viel Sodenhamischen Laudanum verbunden. Im zweyten Abschnitt werden durch vier Beobachtungen die guten Wirkungen des Magensafts der Dösen in Heilung alter, durch ihre Hartnäckigkeit bössartiger, Geschwüre bestätigt. Der dritte Abschnitt dient zur Empfehlung des (schon von Hr. Hofmann, Rob. Whitt u. a. angerathenen innerlichen Gebrauch des eisalten Wassers und des Gefrorenen bey hartnäckiger Leibesverstopfung (Ileus). Den in beyden hier erzählten Fällen lange angewendeten lauwarmen Bädern aber möchte, nach unserm Gefühl, doch auch viel beizumessen seyn. Im vierten Abschnitt wird die Geschichte eines sehr unrichtig so benannten epidemischen äußerlichen Brandes und dessen Heilung erzählt, die aber nichts weniger, als zur Empfehlung der chir. pract. Lehrschule gereicht. Daß ein Kranker mit brandigten Geschwüren Gelegenheit geben kann, daß andere mit ihm in gleichem Zimmer an äußern Schäden Darniederliegende auch den kalten Brand bekommen, das ist gar nichts Neues und für einen, der das Hotel-Dieu zu Paris eine Zeitlang besucht hat, auch nichts Seltenes. Wer wird aber der Einrichtung eines solchen Hospitals auch nur den geringsten Besah können fönnen, in welchem das Leben von 5 andern Kranken so leichtsinnig auf das Spiel gesetzt wird, bloß weil die Umstände nicht verstaterten, den Kranken, der Tod und Verderben unter die übrigen brachte, sogleich in ein abgesondertes Zimmer zu legen?

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
von  
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

175. Stück.

Den 1. November 1788.

London.

**P**hilosophical Transactions . . . Vol. 77. for  
1787. Part I. 1787. 232 Quart. *Kapitel*  
Mathematik und allgemeine Physik. 1) Miss  
Caroline Herschel hatte bey ihres Bruders Auf-  
enthalte in Deutschland einen Theil des Himmels  
mit einem Newtonischen Teleskope von 27 Zoll und  
etwa zwanzigfacher Vergrößerung überfahren, und  
den 1. Aug. 1786. einen Kometen entdeckt. 2) Hr.  
Herschel selbst giebt einige Anleitung zu Bestim-  
mung der Lage desselben. 12) Hr. Francis Wols-  
laston theilt seine Beobachtungen desselben mit,  
vom 5. Aug., da er Nachricht von der Entdeckung  
erhalten hatte, bis den 21. Sept. Er hat dabey  
als Mikrometer die Vorrichtung brauchbar gefun-  
den, die er im 75. Bande vorgeschlagen (S. A.  
1787. 597. S.) 3) Hr. Liberius Cavallo über  
die

die magnetische Kraft. Das meiste Messing werde durch Hämmern so magnetisch, daß es die Magnetnadel anzieht, und verliere diese Eigenschaft im Feuer. Manches aber bekomme durch Hämmern diese Kraft nicht. Diese, schon voriges Jahr mitgetheilten, Bemerkungen werden jetzt erläutert und berichtigt. Messing, das weder von sich selbst, noch gehämmert, magnetisch war, zeige doch meist eine magnetische Kraft nur auf Quecksilber schwimmend. Platina zeigte auf eben die Art schwaches Anziehen vor dem Hämmern, aber stärkeres gehämmert. Das Gefäß für das Quecksilber muß wenigstens sechs Zoll Durchmesser haben, sonst geht, was auf dem Quecksilber schwimmt, wegen stärkerer Krümmung der Oberfläche nach dem Rande. Was schnell beweglich auf Quecksilber, das erst eingeschüttet war, schwamm, lag träger, wenn das Quecksilber eine oder ein paar Stunden der Luft ausgesetzt war; dadurch mag sich also eine sonst unmerkliche Rinde auf der Oberfläche bilden, und es muß wiederum durch einen papiernen Trichter gereinigt werden. Die Rinde entsteht vermuthlich von den unvollkommenen Metallen, die gewöhnlich mit gemeinem Quecksilber amalgamirt sind, sie werden dadurch dephlogisticirt, die halbdematerialisirten Theilchen schwimmen zu oberst, und die Dephlogistication geht wohl schneller in feurer Luft von statten. Ueber die Anziehung zwischen eisenartigen Materien und des Magnets, nebst Gedanken über die Abweichung der Magnetnadel. Sie mag mit daher rühren, daß die Erde fast überall Eisenmaterie enthält, deren gesamte Anziehung den Stand der Nadel bestimmt, daß die Anziehung dieser Materie auf einer Seite anders wird, als auf der andern, wobei selbst die ungleiche Erhebung Aenderungen ver-

verursacht . . . 4) Abraham Bennet neues  
 Elektrometer. Zweene Streifen Blattgold hängen  
 von einem Zapfen in einer gläsernen Röhre her-  
 ab. Fuß, Deckel u. a. Vorrichtungen dienen,  
 die Electricität bequem und ungeschindert anzu-  
 bringen. Versuche über die Empfindlichkeit des  
 Werkzeugs. 5) Anhang zu dieser Beschreibung.  
 6) Sam. More von einem Erdbeben im nord-  
 lichen Theile von England. 7) Thomas Bugge,  
 Prof. der Astronomie zu Kopenhagen, Bestimmung  
 der heliocentrischen Stelle des absteigenden Kno-  
 tens Saturns; aus Kopenhagener Beobachtungen  
 im August 1784. 9 B. 21 Gr. 50 M. 8,5 S. den  
 21. Aug., da Saturn um 18 Uhr 20 M. 10 S. durch  
 den Knoten gieng. 8) Alexander Boyter Beschrei-  
 bung unterschiedener Hüfe und Nebensonnen, die  
 1771. in Nordamerika gesehen worden. 9) Köh-  
 ler, Inspector des churfürstl. mathematischen  
 Saals zu Dresden, Beobachtungen des Durch-  
 gangs Mercuri durch die Sonne am 4. May  
 1786. 10) Eben der Durchgang, zu St. Peters-  
 burg von Rumowski beobachtet. 11) Parrif  
 Brydone: Donnerwetter in Schottland und Witz-  
 terungsbeobachtungen. Ein heftiger Schlag, bey  
 dem man keinen Blitz sah, tödtete einen Mann  
 auf einem Kohlenkaren mit beyden vorgespann-  
 ten Pferden. Was man nachdem an der Stelle  
 beobachtet, läßt vermuthen, das Erdreich habe  
 sich eines Ueberflusses elektrischer Materie in die  
 Luft entledigt. 12) Waring: die Werthe alge-  
 braischer Größen durch Reihen, die sich nähern,  
 zu finden. Eigentlich anfangs die Wurzeln rei-  
 ner algebraischer Gleichungen durch die möglichen  
 und Binomien, von denen ein Theil unmöglich  
 ist, ausgedruckt. Anwendungen auf Sätze bey  
 Pappus, auch die Lehre von der Zahl der unmdg-  
 lichen

lichen Wurzeln in einer gegebenen Gleichung. 16) Hrn. Herschels Entdeckung zweener Begleiter des Georgenplaneten. Hr. H. bediente sich seit dem Jänner 1787. seines Teleskops ohne kleinen Spiegel, wodurch Licht gewonnen wird (S. N. 1787. 1641. S.). Er bemerkte dadurch bey dem Georgenplaneten zweene Sterne, die er aus Aenderung ihrer Lagen für Begleiter erkannte. Daß dazu die Sternchen, die um den Planeten erschienen, mußten aufgezeichnet und dieser beyden Bewegung erkannt werden, versteht sich. Aus seinen Beobachtungen vom Anfange des Hornungs 1786. bis in den Jänner 1787. kann er noch nicht die Umlaufzeiten bestimmen, schätzt aber des einen seine  $8\frac{1}{2}$ , des andern  $13\frac{1}{2}$  Tage. Ihre Bahnen machen einen beträchtlichen Winkel mit der Ekliptik. Genauere Angaben erfordern Mikrometer, ihr schwaches Licht verträgt nicht die geringste Erleuchtung, und des Planeten seines ist auch nicht stark genug, die zarten Seidenwurmfäden von Hrn. H. feinen Mikrometern sichtbar zu machen. 17) Carl Graf Stanhope giebt, besonders aus seinen Principles of Electricity, Erläuterung über den (13) erzählten Gewitterschlag. 18) Tevil MacElyne: über die Länge und Breite der Sternwarte zu Greenwich, und einen Aufsatß Cassini's de Thury, in dessen Anfange erwähnt wird, man sey bey Greenwich wegen der Länge auf 11 S. und wegen der Breite auf 15 S. uneins. Worauf man die Lage dieser Sternwarte gründet, sagt Hr. M., würde längst bekannt seyn, wenn Bradley lange genug gelebt hätte, seine Beobachtungen herauszugeben, oder wenn solches nach seinem Tode geschehen wäre. Seine Beobachtungen sind von der Sternwarte, wo sie angestellt waren, weggenommen und noch nicht wiederum zurück-

zurückgegeben worden. Indessen beschreibt Hr. M. aus Bradley's eigener Belehrung, wie Hr. durch Beobachtung der Sonne in beiden Aequinoctien die Polhöhe 51 Gr. 28 M. 39 $\frac{1}{2}$  S. gefunden, und bey 45 Gr. 3 M. Höhe Barometer 29,6 Zoll, Thermometer 50 Fahrh. Gr. die mittlere Refraction 57 S. Hr. M. hat dieses schon in der Vorrede zum 1. Bande seiner Beobachtungen gemeldet, Bestätigung durch Sterne und durch Hrn. M. viele eigene Beobachtungen. Es können 40 S. wahrscheinlich ohne Fehler einer Secunde gesetzt werden. Die Polhöhe der Pariser Sternwarte läßt sich mit Zuverlässigkeit auf 2 bis 3 Secunden, 48 Gr. 50 M. 14 S. setzen. Also beyder Unterschied 2 Gr. 38 M. 26 S., auf 3 bis 4 S. zuverlässig. Wo blieben also Hrn. Cassini's 15 Sec.? Er ist vermuthlich durch de la Caille verführt worden, dessen Refractionen nach Hrn. M. Urtheile zu groß sind. Die Frage: Ob denn also dieses großen Astronomen Arbeiten an ihrem Werthe so viel verlohren? beantwortet Hr. M. so: la Caille's Verfahren giebt ihm die Refractionen zugleich mit den Fehlern der Theilung des Werkzeuges, und seine Folgerungen können sicher seyn, wenn gleich seine Refractionen bey andern Werkzeugen nicht anwendbar sind. De la Caille hat die Göttingische Breite aus Tob. Mayer's Beobachtungen angeführt, und Hr. M. bestätigt daraus, daß Mayer's Refractionen, die mit Bradley's seinen übereinstimmen, richtig, de la Caille's seine aber zu groß sind. (Mayer hatte seine Formel für die Refractionen dem de la Caille gesandt, und dieser darin Veränderungen gemacht, mit denen Mayer gar nicht zufrieden war. Das erinnert sich der Rec. aus Mayer's Unterredungen). Den Unterschied des Mittags zwischen Greenwich und Paris

2000000 3

Paris setzte Bradley 9 M. 20 S. aus zusammengesetzten Beobachtungen des ersten Jupiterstrahlenbogens, sowohl Eintritte, als Austritte. Aus Short's, Wargentin's, Messier's Beobachtungen kamen 16 . . . 35 S. Dr. W. erzählt mehr Bemühungen, und nimmt 20 S. als innerhalb weniger Secunden zuverlässig, bis auf fernere Untersuchungen. Von den geometrischen Arbeiten erwartet er nicht mehr Licht für den Unterschied der Breiten, da bey wahrer Gestalt und Größe der Erde noch manches unsicher ist, und von der unordentlichen äußerlichen Gestalt und Dichte unordentliche Anziehungen entstehen. 19) Generalmajor William le Roy Nachricht von geometrischen Arbeiten, die gegenseitigen Lagen der Sternwarten zu Paris und Greenwich zu bestimmen (Gel. Anz. d. J. 29. S.). 20) William Herschel von drei feuerfahrenden Bergen im Monde.

Chemie und Naturgeschichte. 11) Dr. Limbird beschreibt die Erdschichten, die er zu Boston bey dem Graben nach einem Brunnen bis in einer Tiefe von 478 Schuhen und 8½ Follen wahrgenommen hat: die meisten Schichten waren von bald reinerm, bald minder reinem Thon, und noch in der erwähnten Tiefe fand sich Schlamm, mit Kalkerde und Grus vermengt; in einem harten 6 Follen mächtigen Steinlager, 48 Schuhe tief unter der Oberfläche, eine Salzquelle, 114 Schuhe unter der Oberfläche eine andere in einem 6 Follen mächtigen Gruslaer. Sehr wichtig sind 15) die Erfahrungen des Hrn. Thompson; sie betreffen die Lebensluft, die er mit Wasser und verschiedenen thierischen Theilen, als: Seide, Wolle, Eiderdun, Menschenhaar, so wie aus Blättern und Baumwolle, der Saamenwolle der schwarzen Pappel und Flachß, im Sonnenlichte sowohl, als in einem

von mehrern brennenden Kerzen zurückprallenden Lichte, selbst, wiewohl in geringerer Menge, bey einer Wärme von  $50^{\circ}$ , aber nie in stärkerer Hitze, als  $96^{\circ}$ , und durch sie allein nie, erhielt, und erregen gerechte Zweifel, daß die Luft, die von der Oberfläche frischer Blätter unter Wasser im Sonnenlichte aufsteigt, in ihren Gefäßen bereitet und ausgeschieden werde; wo Lebensluft zum Vorschein kam, zeigte sich das Wasser trüb und bekam Farbe, am gewöhnlichsten eine grüne, und dann glaubt Hr. Th. immer mit dem Vergrößerungsglase kleine Thierchen darin zu bemerken; im Finstern zeigten sich auch mit Seide nur ganz wenige Luftbläschen; Schaafwolle zeigte unter gleichen Umständen nur ein Drittel so viele Lebensluft, als Seide; Haasenhaare etwas mehr, als Wolle, weniger Menschenhaare; Eiderdun beynah eben so viel, als Seide; Baumwolle noch bessere, Flachß langsamer und weniger; 30 Orane roher Seide gaben in 8 Tagen, immer wieder mit frischem Wasser, beynah 34 Würfelvolle Lebensluft. Alle diese Körper scheinen daher nicht sowohl selbst Lebensluft von sich zu geben, als sie aus dem Wasser zu scheiden, welches jedoch Hr. Th. mit gelponnem Glase nicht gelungen ist: Pfirschenblätter, die am dritten Tage wenige, am vierten keine Luftbläschen mehr zeigten, zeigten sie am fünften und sechsten Tage reichlicher wieder. Hr. Th. hat die Art, wie er bey seinen Versuchen zu Werke gegangen ist, sehr genau beschrieben. Die Bestimmung der Güte der erhaltenen Luft ist grofsentheils nach dem Muster von Ingenhousf.

Erfurt.

*Grellmann.*

Magazin zur Geschichte der Jesuiten, Erstes  
Heft, bey Schlegel; Heft II. III. bey Kesper, jedes  
D 0 0 0 0 0 0 4 zu

zu 6 Bogen in Octav. 1787. Die von Hrn. Nicolai und den Herausgebern der Berliner Monatschrift bekanntlich erregte Aufmerksamkeit auf Phänomene, die auf heimliche Verbreitung des Katholicismus zu deuten scheinen, und der Artigkeit, den, wie man wahrscheinlich zu machen gesucht hat, besonders Jesuiten und heimliche Orden an dieser Verbreitung nehmen, ist die Veranlassung dieses Magazins. In so fern der Inhalt desselben eine in un'ern Tagen sehr lebhaft verhandelte Angelegenheit betrifft, ist es für die Lesewelt überhaupt von vielem Interesse. Man hat aber darin nicht sowohl neue Aufsätze und Sachen des Tages zu suchen, als vielmehr bereits gedruckte Thatfachen und Bruchstücke aus verschiedenen Jahrhunderten und Gegenden, auch wichtige Urtheile verschiedener Personen, den Geist und die Geschichte des Jesuitenordens betreffend. Diese Facta und Bruchstücke sind meist ganz nackt, ohne Raisonement des Herausgebers, zusammengestellt, und nur in so fern mit einander verbunden, als sie unter gewisse Rubriken geordnet sind. Der Text ist nicht immer deutsch, sondern hin und wieder auch in einer andern Sprache abgedruckt. Der Herausgeber ist, wie er selbst sagt, bald als Epitomator, bald als Uebersetzer, bald wieder als bloßer Copist, nachdem es ihm am zweckmäßigsten schien, zu Werke gegangen. Dieser Zweck des Herausgebers ist von doppelter Art: zuvörderst nemlich diejenigen, welche, aus Unbekanntheit mit der Geschichte, die in neuern Zeiten hauptsächlich in Machinationen ungläublich finden, oder gar für Verläumdungen halten, durch unläugbare Thatfachen von dem Geiste der Jesuiten und ihren Unternehmungen in sonstigen Zeiten zu unterrichten; zu deren Behuf auch eine kurze Uebersicht

der

der Geschichte des Jesuitenordens im ersten Hefte vorangelegt ist. Eine anderweitige Absicht bey diesem Magazin geht dahin, dem Geschichtsforscher oder künftigen Geschichtschreiber des Jesuitenordens eine nützliche Sammlung meist solcher Stellen zu liefern, die, ausserhalb der bekannten Geschichtswerke des Ordens, hier und da in Schriften zerstreut sind, wo man sie zunächst nicht suchen würde. Diese Idee, eine Art von Memor. Ord. S. J. zu sammeln, wie Hr. Stritter im großen Memoriae popular. Bazar. zusammengetragen hat, ist nicht übel, so wie der sichtbare Fleiß des Herausgebers, womit er die vor uns liegenden Hefte lehrreich gemacht hat, den Dank und die Aufmunterung seiner Leser verdient; wenn gleich die von ihm beabsichtigten zweyerley verschiedenen Zwecke, der Natur der Sache nach, einander bisweilen im Wege stehen.

Frankfurt.

*Beckman*

In der Andreäischen Buchhandlung ist von Hrn. Hofr. Beckmanns Sammlung der Landesgesetze, welche das Politiken- und Cameralwesen betreffen, der siebente Theil abgedruckt worden, welcher in der Fortsetzung der Bergiusischen Sammlung den ersten Band ausmacht. Er enthält unter andern viele Verordnungen, welche die Einrichtung des Salpeterwesens in den Preussischen Staaten, imgleichen im Herzogthum Württemberg kennen lehren. Ferner die Württembergische Beschelordnung vom Jahr 1763., die Churtrierische Hofordnung, wozu ein Bogen Kupfer gehört; die Instruction der Preussischen Landräthe vom Jahr 1766.; die Württembergische Besatzordnung; die Russische Stadterdnung vom Jahr 1785.; die Hildesheimische Stempelordnung; die Herzogl.

Deoeeeee 5 Brann:

Braunschweigische Verordnung wegen der Größe der Ziegelsteine, nebst den dazu gehörigen Tabellen; auch verschiedene Verordnungen, welche die Polizei der Stadt Mühlhausen im Sundgau betreffen; überhaupt 25 Verordnungen.

*Wiener.*

Wien.

Wey Hof. Edlen von Kurzbold, k. k. Hofbuchdrucker: J. J. Serre, Zahnarzt und Mitglieds der k. k. Universität zu Wien, wie auch der k. Akademie der Wundärzte zu Prag, Geschichte oder Abhandlung der Zahnschmerzen des schönen Geschlechts in ihrer Schwangerschaft. 1788. 131 S. in groß Octav, ohne xxviii S. Vorrede. Der V. sagt zwar, "er habe nur für das schöne Geschlecht und für solche geschrieben, die gerade das Gegentheil von Gelehrten wären," allein unverzeihliche grobe Unwissenheit, Leichtfertigkeit und dabei doch eine fast unglaubliche Selbstgenügsamkeit nöthigen uns, den Wunsch laut zu sagen, der sich beim Durchlesen eines jeden Paragraphen in uns heraufdrängte; daß es doch der erste und letzte schriftstellerische Versuch bleiben möchte, mit dem ein französischer Zahnbrecher sich unter die Zahl deutscher Schriftsteller zu mischen. Dreißigkeit (bald hätten wir gesagt Unverschämtheit) genug hatte.

*Wiener.*

Grätz.

Versuch über die Einimpfung der Pocken von S. J. Kaffler, der Arzneywissenschaft Doctor. 1787. 85 Octavseiten. Wey J. G. Weingand und St. Kerzl. Wir machen es uns zur angenehmen Pflicht, diese wenigen, nicht für Aerzte bestimmte, Bogen unsern Lesern sehr zu empfehlen; in sicherer Hoffnung, daß sie sie gewiß nicht unbefriedigt aus der

der Hand legen werden. Sie scheinen zwar zunächst für Steyermark geschrieben zu seyn, verdienen aber, in ganz Deutschland gelesen und beherzigt zu werden. Der V. ist ein ächter und würdiger Schüler vom verewigten Stoll. Wir können daher auch nicht umhin, eine Stelle zur Probe der Denk- und Schreibart des V. (S. 70) anzuführen, wo der Einwurf beantwortet wird, daß durch die Einimpfung die Pocken in mehrere Gegenden verbreitet und epidemisch gemacht würden. Wenn nun auch, heißt es unter andern, wirklich eine Verbreitung der Pocken durch die Einimpfung Statt haben sollte, so wäre sie eher für eine Wohlthat, als für ein Uebel anzusehen, weil die Einimpfung gewöhnlich nur zu einer Zeit unternommen wird, die von herrschenden schädlichen Krankheiten frey ist, und diesen größtentheils, wie man aus trauriger Erfahrung weiß, die Mbsartigkeit der Pocken zuzuschreiben ist."

#### Cremona.

*Gmelin.*  
Elementi di mineralogia analitica e sistematica di Giov. Seraf. Volta. Ediz. corr. ed accresciuta dall' Autore. Bey Zanini. 1787. Oct. C. 296. Wenn wir gleich Bedenken tragen würden, dieses Buch Anfängern als Handbuch zu empfehlen, so kann es doch der Lehrer zum Leitfaden seines Unterrichts gebrauchen, und dabey der Kürze mancher Beschreibungen zu Hülfе kommen: Hr. V. hat die meisten neuern Entdeckungen (eigene in einem Werke dieser Art zu fordern, wäre unbillig) glücklich genügt, und die Mineralien nach einer, zum Theil neuen, strengen Ordnung gestellt; er theilt sie in unverbrennliche und verbrennliche; daß er unter jenen Salze und Erden begreift, wird jeder erwarten; daß er aber dar-

daraus, daß diese unverbrennlich, daß es auch das Wasser ist, ohne andere Beweise, schließt, auch in Erden und Wasser sey eine Säure, wenn man sie gleich nicht daraus darstellen könne, muß den Leser befremden: Die Bildung der Krystalle sey die Folge eines organischen Baues, weil sich so viele bilden, ohne einen Punct zu haben, auf welchem sie auflösen: Die Säure, die sich Hr. W. im Wasser denkt, nennt er die steinmachende; unter diesem Namen ist sie ganz seine Entdeckung. Am Ende der Vorrede einige Vorschriften für den jungen Mineralogen, der selbst untersuchen will (das Anerbieten des Hrn. Görlings, ein nach den neuern Grundsätzen eingerichtetes chemisches Taschenlaboratorium zu diesem Behuf zu verfertigen, konnte Hr. W. nicht kennen). Nach dem ersten Paragraph sollte man glauben, Hr. W. begreife die ganze Geognosie, Doctrinae, Metallurgie, unter dem Namen Mineralogie; aber diese mit der letztern verchwisterten Wissenschaften werden in der Ausführung selbst sehr kurz abgefertigt. Wallerius rechnet Hr. W. zu den Verfassern künstlicher, Cronstedt, Bergman und Kirwan zu denen natürlicher Systeme. Die Nachrichten Grills und Engeström's, die Naturgeschichte des Borax betreffend, scheint Hr. W. nicht zu kennen. Der römische Alaun habe seine Farbe daher, weil er aus einem eisenschüssigen Ethon gezogen werde, (und doch hat er weniger Eisen, als der deutsche). Glaubersalz schmecke süß und fett (dolce ed untaoso al palato; sollte es Hr. W. wirklich selbst gekostet haben?); Haarsalz noch immer als ein eignes Salz; der rosenrothe Vitriol von Herrensgrund als Kobaltvitriol (könnte er seine Farbe nicht von Braunstein haben?); in den Bergen von England Salmiak (wir wünschten, Hr. W. hätte die

die Stelle näher bestimmt, uns ist sie unbekannt); mit Bittererde gesättigte Salzsäure habe einen herben Geschmack (uns dünkt er eher bitter). Alabaster calcinire sich nicht im Feuer. Unter dem Flußpat vermischen wir die phosphorescirende Erde von Marmoros; unter den Kalkerden mit Säure gesättigt den Spatt. Die Steine, worin Bittererde ist, erhärten nicht merklich im Feuer (nicht Speckstein?). Die Mondmisch als Alaun-erde (gewiß gehört nicht alle dahin). Trapp unter dem Hornschiefer; Spacinth unter dem Topas, so wie überhaupt die Edelsteine unter den Fieselerdichten Rhonarten; Feldspat unter den Schwererde haltenden Kieselarten (sollte sie in allem seyn?). Die natürlichen Metallkalle unter den Erden, ganz getrennt von den Metallen und ihren übrigen Erzen. Wolfram nennt Hr. W. S. 184 eine Art Basalt, aber am Ende berührt er die Entdeckung der Brüder d'Elhujar. Die Metalle werden in seltsige (Arsenik und Wasserbley), verglasbare (die übrigen unedlen), und in mercurialische oder edle getheilt. Gediegener Braunstein auf den Kärnthnischen und Ungarischen Glasbüpfen. Unter den Eisenerzen Glasfopf (der doch mit Linné's ferrum retractosum gar nicht einerley ist). Bey den Bleuerzen nichts von der Vererzung durch Arsenik; Vitriol- und Phosphorsäure; bey dem Silber nichts von seiner natürlichen Verbindung mit bloßem Arsenik und Spießglanzmetall.

Verona.

*Wagner*

*Josephi Torelli, Veronenis, Elementorum Prospectivae Libri II. opus posthumum; recensuit et edidit Jo. Bapt. Bertolini, Centurio. Archi-*

chitectus et in militari collegio Veronensi Graphi-  
 dos Prof. 146 Quartf. eingedruckte Holzschnitte;  
 auf dem Titel ein Kupferstich, Torelli's Kopf.  
 Der Linien aus den Punkten des abzubildenden  
 Körpers nach dem Auge Durchschnitte mit der  
 Tafel, werden geometrisch bestimmt. Der  
 20. S. des I. B. nimmt an: Es befinde sich ein  
 Körper außerhalb einer Kugel; Von jedem Win-  
 kelpuncte desselben sind Linien nach der Kugel Mit-  
 telpuncte gezogen; So ist jede Kante des Körpers  
 Grundlinie eines Dreiecks, dessen Spitze der Mit-  
 telpunct ist; die Durchschnitte der Ebenen dieser  
 Dreiecke mit der Kugelfläche geben der körpers-  
 lichen Figur sphärische Orthographie, deren Ver-  
 zeichnung gelehrt wird. (Der Name ist vielleicht  
 nicht sehr gewöhnlich, aber vollkommen analog  
 gisch, denn jeder Punct des Gegenstandes hat  
 folchergehalt sein Bild in der Stelle der Kugel-  
 fläche, wo ein Loth vor ihm auf die Kugelfläche  
 eintrifft. Nehmen wir um uns eine Kugel an,  
 und außer ihr die Sterne in unermesslichen Ent-  
 fernungen, so ist jedes Sternbild die sphärische  
 Orthographie, der Menge von Sternen, die wir  
 dazu rechnen). Nimmt man zur gemeinschafts-  
 lichen Spitze der Dreiecke nicht den Mittelpunct  
 der Kugel, sondern einen andern Punct, so heißt  
 die Figur auf der Kugelfläche Sphaerica Sceno-  
 graphia concurrens. Das II. B. fängt mit fol-  
 gender Erklärung an: Ein Körper ist der Größe  
 und Lage nach gegeben. Nach einer Ebene unter  
 ihm werden einer geraden Linie, deren Lage ge-  
 geben ist, parallele gerade Linien von allen Ecken  
 des Körpers gezogen, von denen sich solche Paral-  
 lelen so ziehen lassen, daß sie ganz außer den  
 Körper fallen; die Figur, welche zwischen den  
 Ecken

Ebenen enthalten ist, in denen sich diese Parallelen befinden, heißt des Körpers paralleler Schatten; ihr Schnitt durch die Ebene unter dem Körper umbrae parallelae basis recta. schneidet ihn noch eine andere Ebene, so heißt dieser Schnitt zusammen mit dem Theile, welche die vorige enthält, umbrae parallelae basis inflexa. Das zweyte Buch beschäftigt sich mit diesen Schatten. Als Beispiel des Körpers wird in beyden Büchern eine Pyramide gebraucht, deren Grundfläche ein Dreyeck ist. Der Vortrag ist durchaus geometrisch streng nach der Art der Alten, das Werk also zur Uebung im geometrischen Nachdenken sehr dienlich. Vorschriften und Formeln für kurze Uebersicht zur Ausübung müßte sich wohl jemand, der es dazu anwenden will, selbst daraus herleiten. Braucht es der Herausgeber bey seinem Unterrichte, so müssen die Lehrlinge mehr Kenntnisse und Gabe der Anstrengung besitzen, als die, welche sich mit der Militär- oder Cavalierperspectiv beschäftigen.

#### Züllichau.

Pastoralbriefe, oder Anleitung zur praktischen Führung des Predigamt's. Erstes Heft, für den Feldprediger. 1787. S. 156 in Octav. Die Erwartungen, welche die Vorrede erregt, sind nicht ganz getäuscht; aber noch weniger ganz erfüllt. Der ungenannte Verf. spricht dort und in dem Werke von Bemerkungen über den Menschen, die er bey seiner ianägen Erfahrung eingesamlet habe: diesen Schatz hofften wir hier zu finden. In der That sind auch die Erinnerungen über die Behandlung eines zum Strange verurtheilten Defecteurs, der kein gedohnter Unterthan ist, S. 68 f. (noch  
inter

1760 Bd. III, 175. St., den 1. Nov. 1788.

interessanter und lehrreicher konnte der Fall gemacht werden, wenn, welches sehr häufig geschieht, dieser Bedauernswürdige mit Gewalt angegriffen worden; das Dentae S. 102 f. von dem Betragen gegen Religionspöster in Gesellschaften; und S. 115 f. über die Amtschäfte im Felde, von sehr guter Brauchbarkeit: das übrige aber ist gemein, und paßt auf alle Arten von Predigern. Möchte es doch dem Hrn. Verf. gefallen, aus seinem Schatze anthropologische Erfahrungen: Bemerkungen über gute oder schlechte Eindrücke dieser und jener Art Vorstellungen; Anzeigen specieller Mittel, dem menschlichen Herzen beizukommen; Regeln der Vorsicht und Klugheit in verwickelten Vagen u. d. gl. in den folgenden Heften zu geben!

Mellmann,

Titel.

Von daher haben wir ein paar Fogen einer Einladungsschrift zu Vorträgen über unser sel. Heiners Vagor, in eruditionem univers. vom Hrn. Prof. Kemze vor uns, die in einer gut gerathenen Vortragsart das Verhältnis der Sprach- und Geschichtskunde und Philosophie zur allgemeinen Gelehrsamkeit auseinandersetzt, und insbesondere ihren Einfluß auf Theologie, Jurisprudenz und Arzneokunde zeigt. Je inniger wir mit dem Hrn. Verf. von der Wichtigkeit allgemeiner Litteraturkenntnisse, und von der Schädlichkeit eines bloß auf das sogenannte Vordach gerichteten Fleißes junger Studirenden, überzeugt sind, mit desto ardhern Veranlassen lesen wir diese kleine Schrift, deren Hauptinhalt so ganz in unsere Wünsche einstimmt.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

176. Stück.

Den 3. November 1788.

Göttingen.

In unserer, im 170. Stück angefangenen, Anzeige der neuesten Andachtsbücher folgen die in Form zusammenhängender Abhandlung geschriebenen.

Hr. J. C. Wiering, Pastor im Hildesheimischen, Stoff zu Unterhaltungen am Krankensbette. Göttingen 1788. S. 112 in Octavo, entwickelt die wichtigsten hieher gehörigen Gegenstände, oder giebt doch wenigstens Anlaß, darüber nachzudenken. Wie soll man Krankheiten ansehen? Pflicht der Kranken gegen ihre Verpfleger und Freunde; bey zunehmender Krankheit; bey Annäherung des Todes u. s. f. Alles wohl durchgedacht, und klar, auch zuweilen rührend, ausgedrückt. Selbst dem gelehrten Prediger kann das Werkchen zur Aufweckung und Belebung der ihm bekannten Wahrheiten dienen.

D r p p p p p

Das

Das Andachtsbuch für das weibliche Geschlecht, von J. G. Marezoll (dessen Predigten wir G. N. 1787. S. 2035 empfohlen haben), Erster Theil, Leipzig, 1788. S. 480 in Octav, macht von den Religionswahrheiten eine nützliche Anwendung auf dieses Geschlecht. Sind gleich viele Betrachtungen sowohl für Männer als Frauen passend; auch zu viel entfernte Dinge und Gemeinplätze eingemengt; hingegen oft zu wenig Entwicklung im Vortrage der wichtigern; auch mehr gesagt was, als wie es gethan werden soll: so enthält doch das Werk Wahrheit im Ganzen, und in einzelnen Stellen manche für das Frauenzimmer sehr wohlthätige Anweisung. Die gute Absicht des Hrn. Verf. würde, nach des Rec. Einsicht, sicher und besser erreicht, wenn der Plan, nach dem Muster der vortrefflichen Reden des Fordyce, mehr verengt, bios auf das Eigenthümliche dieses Geschlechts eingeschränkt; der Reichthum an Worten und der Ueberfluß von Wiederholungen vermieden wäre. Ein solches Werk könnte besser übersehen, besser studirt, leichter behalten und öfterer wiederholt werden. Wichtige Tugenden eines Andachtsbuches!

Mehr für Privaterbauung, als den Unterricht, hat Hr. Leinr. Erh. Zeelen, Pastor am Dom zu Bremen, sein christliches Religionsbuch (Bremen 1788. S. 320 in Octav) herausgegeben. Ueber manche Stücke der Religion, besonders ihres theoretischen Theils, findet man hier richtigere Begriffe; bey andern Stoff zum Nachdenken; alles aber ist auf den Geist des Christenthums, höhere Tugend des Herzens und Lebens, zurückgeführt. Der Abschnitt von Geschichte der Religion enthält gerade die Begebenheiten, welche

davon eine gute Idee im Ganzen geben. Nachahmenswerth ist der dortige Gebrauch (Vorbericht), daß die Catechumeni 4 auch 5 Jahre nach einander, bis zu ihrem 17ten Jahre, wöchentlich zweymal von den Herrern Predigern unterrichtet, und dann noch zuletzt ein halbes Jahr zu ihrer Confirmation vorbereitet werden.

Das Kleine Communionbuch für evangelische Christen, Berlin 1788. in Octav S. 66, zeigt kürzlich die Hauptsache von dem an, was ein Communicant bedenken und thun muß; und giebt in Gebeten, Betrachtungen und Liedern Stoff zum religiösen Nachdenken. Dies alles nicht übel. Nur sollte man in Schriften dieser Art, für keine Religionsmeinung Parthei nehmen, damit beyde Confessionen der Protestanten es ungehindert brauchen könnten.

Eine für jeden Freund menschlicher Wohlfarth überaus angenehme Erscheinung ist es, daß die protestantischen Gemeinen immer fortfahren, eine gereinigte und verbesserte, dem Geiste des Christenthums und dem bessern Geschmack unsers Zeitalters angemessene Liturgie einzuführen. — Das Ehrwürdige Ministerium zu Samburg hat für die ihm anvertraueten Gemeinen durch ein neues Gesangbuch (Samb. 1787. in Octav) und eine neue Agende (1788. in Quart S. 84) vortreflich geforgt. Das Gesangbuch enthält 441 Gesänge und 34 Gebete. In beyden Schriften stößt der denkende und aufgeklärte Christ nirgends, oder doch nur selten, an: wohl aber sind die Lieder meist aus den besten Sammlungen genommen, und die Gebete wahr, simpel, auch zumeist voll Selb. Bey Einrichtungen und Schriften dieser Art

Ist müssen frenlich Zeit und Umstände manches bestimmen: nicht allen Vorurtheilen kann man geradezu widersprechen, auch nicht alle reinere Begriffe immer einführen. Mit Klugheit ist das auch besonders auch hier in der Agende geschewhen. Im Fortgange der Zeit kann mehr und alles geschehen, wann, wie hier, ein so guter Grund gelegt werden.

Viele nützliche Vorschläge zu solchen liturgischen Verbesserungen geben die Vorträge zur Verbesserung des öffentlichen Gottesdienstes, von Hermès, Fischer und Salsmann, deren Einrichtung bereits J. 1786. S. 1052 f. angezeigt worden. Es ist davon das zweyte Stück des ersten Bandes 1786. auf 248 Octavseiten, und des zweyten Bandes Erstes Stück 1787. auf 264 S. herausgekommen. Die vorangesezten Abhandlungen verdienen inösesamt Beherzigung. Vorzüglich enthält die fünfte (S. 124 f. des zweyten Stückes), die in der Anzeige des Inhalts nicht angegeben werden, vortrefliche Rathschläge über das kluge Betragen eines Predigers in Aenderung der Liturgie, und Band 2. Stück 1. S. 13 f. und 100 f. gute Bemerkungen über das öffentliche Gebet und die Kirchentexte. Der enge Raum unserer Anzeigen gestattet nicht, uns in einzelne Beurtheilungen einzulassen; manches haben wir auch schon sonst erinnert: als gegen einige Vermuthungen des Gottesdienstes, und die Züwecksetzung der Predigt mit eingeschalteten Gesängen. Hr. S. scheint diese letztere Erinnerung, daß nemlich dadurch die Erbauung mehr gefördert, als befördert werde, nicht bemerkt zu haben. Die Abhandlung eben dieses würdigen Mannes (II. S. 3 f.), worinne er sich gegen die Kinder-Taufe erklärt, beruhet auf man-

gehaltene Vorstellungen von diesem Gebrauch, und unrichtigen Begriffen über die Einsetzungsworte. „Obgleich, heißt es 1. E. S. 7, Jesus verordnet hat, lehret alle Völker und tauft sie: so hat man dem ohngeachtet den ersten und hauptsächlichsten Theil seiner Verordnung bey Seite gesetzt u. s. f.“ Ein Blick ins Original, auch die Worte *μαθητευσατε βαπτισουτες και διδασκουτες*, würden den Hrn. Verf. abgehalten haben, dieses, nebst vielem des dort folgenden, zu schreiben. Ueberhaupt scheint diese nützliche Sammlung etwas von ihrem Zweck abzuweichen und ein wenig zu schnell gemacht zu werden.

Auch Hr. Kirchenrath Dr. Seiler fährt fort, eine Menge brauchbarer Beiträge für dieses große Bedürfnis zu liefern. Von seiner Allgemeinen Sammlung liturgischer Formulare der evangelischen Kirche sind bereits drey Abtheilungen des Ersten Bandes zu Erlangen in Quart erschienen. Sie erstrecken sich über alles, was mit den Amtsverrichtungen christlicher Prediger in Verbindung steht. Verschiedene Formulare sind aus andern Schriften und Liturgien, besonders der Pfälzischen, Lindauer und Hamburger, genommen. Jedermann kennt die großen Verdienste des Hrn. D. um Religion und Gottesdienst.

Noch ein Paar brauchbare Hülfsmittel der öffentlichen Andacht fügen wir bey: Hrn. D. Kau Materialien zu Kanzel = Vorträgen über die Sonn- und Festtags = Episteln, Erlangen 1788. Erster Theil, S. 86 in Octav; und Hrn. Joh. Friedr. Stadelmann, Predigers zu Hellmünster in Franken, Summarien über die epistolischen Texte für das ganze Jahr, Nürnberg 1788.

¶ ¶ ¶ ¶ ¶ ¶ ¶ 3 in

in Octav S. 336. Die Schrift des Hrn. D. Rau atebt in diesem Anfange eine gute Uebersicht der Letzte, dann eine verständliche leichte Paraphrase, worauf dann ziemlich entwickelte Entwürfe über sehr wohl gewählte Thematē folgen. Die Stadtmännische läßt sich mehr auf Erklärung des Letztes ein, giebt eine ausführlichere Paraphrasē und endiget mit einem Gebet.

*Hasselberg.*

Dresden und Leipzig.

Lehnrecht des Marggrafthums Oberlausitz, aus Landes- und Provincialgesetzen auch andern öffentlichen Urkunden erläutert, herausgegeben von Benjamin Gottfried Weinart. 1788. 430 Seiten in Octav, nebst einem Register. Der Verf. fährt fort, hier schätzbare Bruchstücke zum Provinzial-Lehnrecht zu liefern, ohne im geringsten Anspruch auf eine systematische Ausföhrung zu machen. Er ließ vielmehr seinen ersten Plan, eine allgemeine systematische Uebersicht des Lehnrechts der Provinz beizufügen, fahren, weil er nur gar zu viel Lücken fand, die er bloß mit Grundlagen des allgemeinen Lehnrechts hätte ausfüllen müssen, daher er den kurzen Entwurf eines solchen Systems seiner zukünftigen Mühe vorbehielt. Wahrscheinlich ist dies der letzte Band, wo nicht noch einige Analecta nachfolgen, deren der Verf. einen großen Vorrath nebst andern schriftlichen Oberlausitzischen Nachrichten besitzt. In der Vorrede äußert er sehr gute Gedanken über die nützliche Einschränkung der Lehnseppedititionen und Abschaffung der Lehnseppedititionen, und glaubt, daß der Landesherr weit mehr Nutzen haben würde, wenn er unter der Bedingung gewisser ansehnlicher Abgaben bey der Besitzveränderung und ersten Erbänderung die Rittergüter jedem Besitzer erblich überläße. Nur  
der

der Mangel eines allgemeinen Gesetzbuchs verursacht wegen der vielfältigen Entscheidungen und Rechte viele Widersprüche, woraus eine Menge unnützer Lehnsstreitigkeiten entsteht. In zehn Capiteln handelt der Verf. vom Ursprunge der Oberlausitzischen Lehne, von den gebräuchlichen Lehnsrechten und Gewohnheiten überhaupt, von der Natur und Eigenschaft der Oberlausitzischen Lehne, von den lehnsfähigen Personen und Sachen, von den aus der Lehnspflichtigkeit herrührenden Rechten und Befugnissen der Stände, vom Successionsrecht in Lehngüter, Lehnsveräußerungen und deren Wiedererlung, von der in der Oberlausitz üblichen Lehnsempfangniß und Investitur, auch andern dahin gehörigen Rechten, von den Lehnspflichten und schuldigen Lehns- und Ritterdiensten, Lehnsfehlern und Verbrechen, Lehnsklagen und Lehnsverwirfungen, und endlich von dem Oberlausitzischen Lehnsgerichte und üblichen Lehnsprocessen. Zuletzt folgt noch ein Anhang verschiedener rechtlicher Entscheidungen aus dem Lehnsrechte.

Alti.

*Vra. Annot.*

Sopra i Tremuoti d'Alba e de' contorni, parole dell' Avv. C. Benevelli, Can. della Cattedrale . . . Operetta istorico-critico-fisico-astronomico-faceto-morale. 1787. 36 Octavi. Geschichte, verwannte Vorfälle, physische Betrachtungen, des Hrn. Can. Core Astronometeorologisches Tagebuch vom Anfange des Augusts. (Das Astro bezieht sich auf die Phasen und Erdfernen desmonds). Die Erdbeben fiengen sich den 11. Sept. 1786. an, und die folgende Zeit ereigneten sich immer noch Erschütterungen, selbst durch den ganzen März, nach und nach leichter. Als Sammlung von Nachrichten sind diese Blätter immer auf-

1768 Göt. Anz. 170. St., den 3. Nov. 1788.

aufzuheben. Der Verf. hat bey ganz schwachen Erbkten sich von Kopf bis auf den Fuß elektrisirt empfunden, und besser magnetisirt, als von Hrn. Meimcc. Wer ihm aber sagen will: es sey Furcht gewesen, dem will er auch nicht widersprechen. Uebrigens versteht er sehr wenig von Physik, aber es sey jetzt Mode, von Dingen zu schreiben, wo man unwissend ist. (Proben, wie der Verf. bey Erdbeben facit zu seyn wußte).

*Wiener.*

Wien.

Von S. Hertel. Buchhändler in der Singerstraße: Medicinischer Versuch, die bisher eingeführte Inoculation oder Einimpfung der Blattern entbehrlich zu machen. Von Jos. Laurentz Beerndl, der Wundarzneykunst Meister. 1787. 24 S. in Oct.

Der V. wähnt, den auf dem Titel angegebenen Zweck durch Pulver aus rohem Spiegelanz, mineralischem Moth und verfeinertem Quecksilber, von jedem 1 Gran, nemlich einmal im Frühjahre gegeben, zu erreichen; indem er sich vorstellt, dadurch die vorbereitende Ursache der Blattern zu verändern und unentwickelt zu machen. — Ein Einfall, den jetzt noch nur ein "Meister der Wundarzneykunst" haben konnte.

*Naples.*

Napel.

Elementi di Architettura Militare composti per uso della R. Accademia Militare, dal Tenente Colonnello Giuseppe Parisi. Commandante in Secondo e Ispettore della medesima, Tomo IV. 1787. 274 Octav. 7 Kupfert. Mit diesem Bande endigt Hr. P. sein Buch von der Kriegsbaufunst. Hinter der Aufschrift: Vom unterirdischen Kriege, wird hier von den Minen gründlich und umständlich gehandelt.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

177. Stück.

Den 6. November 1788.

Göttingen.

Zwei Predigten; über die Folgen des bösen Beispiels, und von dem christlichen Verhalten gegen unsere Feinde, von C. F. Bennin. 1788. 8. 52 in Octav. Schöne Proben eines unserer hoffnungsvollen Jünglinge, welche er dem Beförderer seiner Studien darbringt. Wahrheit und Reichthum der Gedanken, Präcision im Ausdruck, gute Stellung und Anordnung herrschen in diesen Vorträgen. Die Sprache ist rein und würdig, auch läßt sich eine gute Anlage zum Rührenden darin nicht verkennen. Diese guten Eigenschaften bürgen für den fernern Fleiß des Hrn. Verf., und erregen von seinen künftigen Arbeiten angenehme Hoffnungen.

L. q. q. q. q. q. q.

Straß-

Letter.

## Straßburg.

Plan d'une restauration générale des finances, oder de L'impôt territorial, combiné avec les principes de l'administration de Sully et de Colbert, adaptés à la situation actuelle de la France, par Mr. le Comte de la Merville. 1788. in Quart 216 S. Mit königlicher Erlaubniß.

Aus der Zueignung an den König und aus der Einleitung, die xx Seiten füllt, erfährt man, daß dieses Werk aus hinterlassenen Papieren des Dauphins, Vater des jetzigen Königs, entstanden ist, welche der Verfasser in Ordnung zu bringen den Auftrag erhielt. In diesen Papieren fanden sich die Grundzüge dieses Systems über ein einzuführendes System der Staatswirtschaft aufgezichnet; und diese giengen dahin, den größten Theil der Abgaben auf die Ländereyen zu legen, alle indirecten Auflagen abzuschaffen und den innern Handel im Königreiche ganz freizugeben. Der Plan, in welchem der Verf. diese Grundzüge vorzelnnt hatte, sollte von einer Commission des Staatsraths untersucht werden, als der Tod desjenigen, der die Sache vorzüglich unterstützte, des Marschalls de Mäup, und der amerikanische Krieg dazwischen kam. Vor sechs Jahren ward er dem Könige vorgelegt und von ihm gnädig aufgenommen; doch Eifersucht der Minister mußte die Untersuchung zu hinterreiben und dem Verfasser die Verweilung zuzuziehen; bey nachheriger Veränderung des Ministeriums erhielt der General-Controleur aufs neue den Auftrag, ihn zu untersuchen, und war auch eben im Begriffe, seinen Bericht auf eine vortheilhafte Art vor der Finanzcommission abzulegen, als er seiner Stelle entsezt wurde. — Das gegenwärtige System der Finanzen

Finanzen in Frankreich ist, nach dem Verfasser, ein altes Gebäude, das nach und nach aufgeführt und zu verschiedenen Zeiten ausgebaut worden, ohne daß ein Baumeister den Plan dazu entworfen, oder die Ausführung unter seiner Aufsicht gehabt habe. Er führt unter andern an, wie das bisherige freßende System der Anleihen einen immer mehr zunehmenden Unwerth der Grundstücke in Frankreich verursache, so daß im gegenwärtigen Augenblicke viertausend adeliche Landgüter zu verkaufen wären, die ohne Käufer und ohne Mittel der gehörigen Kultur blieben, weil es an Gelde, und an Leuten fehle, die auf Ländereyen Geld leihen wollen. — Der hier vorgeschlagene Plan sey den Wünschen und Begriffen der Nation so gemäß, daß man nur die Vorstellungen ihrer obersten Gerichtshöfe, die der Verfasser nach den Jahren, in denen sie übergeben werden, anführt, befragen dürfe, um sich zu überzeugen, daß er in seinen wesentlichen Theilen, in gewissem Betracht, aus diesen Vorschlägen selbst gleichsam geschöpft wäre. Dieses neue System vereinige die Grundsätze Sully's und Colbert's; seine Einführung drohe der Monarchie nicht die geringste gewaltsame Veränderung; ihren einzelnen Gliedern und Ständen bleiben ihre Rechte ungekränkt; wo hierin Abänderungen fürs Ganze zuträglich sind, werde die Entfagung alter hergebrachter Vorrechte nur als freiwilliges Opfer des französischen Patriotismus erwartet werden, ohne daß es den Plan störe, wenn diese Erwartung auch nicht erfüllt werde. Es komme dabey auf die Ausführung des großen Gedankens an, den Schatz des Königs reichlicher zu füllen, während daß die Nation weniger zahle, die innere Thätigkeit mehr zu beleben, indem man sie von den Lasten, die

die auf sie drücken, befreie, und vornemlich durch allmähliche, gelinde, fortgehende Abtragung der ungeheuren Nationalschuld den öffentlichen Credit aufs feste gründe. Ein wichtiger Theil dieses Plans ist die Einführung der Provinzialversammlungen, ohne welche die Vertheilung der Abgaben, die Entfernung alles Willkürlichen dabei, und die richtigste und am wenigsten kostbare Erhebung derselben in einem ansehnlichen Theile der Monarchie unmöglich sey; die erste Idee von diesen Provinzialversammlungen gebühre d'Argenson, Necker habe sie vervollkommenet. Er beweist durch Thatfachen, wie nützlich sie in einigen Provinzen, wo sie zum Versuche eingeführt worden, sich schon gemacht haben, und dringt darauf, daß, um sie über alle Einflüsse der schwankenden, immer abwechselnden, Systeme der Minister zu erheben, ein Gesetz, bey dem die ganze Gesetzgebung der Monarchie concurrirte, und von welchem er das Muster befügt, ihrer Einrichtung eine feyerlich beständige und ewig unveränderliche Form gebe. Er berechnet, daß für die Kosten der ihnen anzuvertrauenden innern Verwaltung und der Erhebung der Abgaben nur 36 Millionen erfordert würden, wenn die jegige Erhebung der directen und indirecten Auflagen 120 kosten; es gehört zu seinem Plane, die indirecten, als durchaus schädlich, mit der Zeit völlig abzuschaffen. In einzelnen Abhandlungen entwickelt er seine Grundsätze über die großen Gegenstände der Staatsverwaltung überhaupt, über die wesentlichsten Stücke seines Systems, und vornemlich über die neue Auflage, Impôt territorial, nicht Impôt unique, die nach einem, wie er vor schlägt, ohne große Kosten zu verfertigten, Cadastre aller Grundstücke des Königreichs erhoben werden soll; er legt dabei eine

eine sehr merkwürdige Tabelle vor, auf welcher sie nach ihrer verschiedenen Güte und Benutzung specificirt, auf 140 Millionen Quadratmorgen (arpens), so wie die allgemeine Einnahme von denselben über das ganze Königreich auf 3000 Millionen französische Pfunde angegeben werden. Eine zweite Tabelle enthält die Berechnung der Einnahme von den Häusern in den 1360 Städten des Königreichs, von der der vierte Theil als Subvention générale erhoben werden soll; er führt an, daß man mehr denn die Hälfte der ganzen Bevölkerung des Königreichs, die er zu 24 Millionen annimmt, in den Städten zu suchen habe, und hält es für einen Vorzug seines Systems, daß es die Wirkung haben würde, einen großen Theil der Nation wieder auf das verlassene Land hinauszulocken. Der Raum gestattet hier nicht, in die nähern Bestimmungen des Systems über die abzuschaffenden und neu einzuführenden Abgaben einzugehen; die Salzsteuer will er abgekauft und durch eine wenig drückende, auch mehr eintragende, Auflage ersetzt wissen. Der Abhandlung von der Abtragung der Staatsschulden in 30 Jahren ist eine genaue Berechnung beigefügt, wie ein Capital von 300 Millionen in einem Umlaufe von 30 Jahren, mittelst eines jährlich anzuweisenden Fonds von 19 Millionen, hätte getilgt werden. Ueberhaupt unterwirft der Verf. seine Sätze jedesmal der Rechnung, und sein Werk enthält daher, außer den angeführten, mehrere Tabellen, die, wenigstens als Muster, die Aufmerksamkeit anziehen werden. Die Verordnungen, durch welche der König diese verschiedenen Operationen der Nation bekannt machen, und ihnen durch die sicher zu erwartende Einstimmung der Parlamente gesetzliche Kraft geben müßte, sind, bis zur Ausfertigung

und königlichen Unterschrift, hier fertig geliefert, und es bedarf nur, die Lücken auszufüllen, welche die verschiedenen Zeitbestimmungen enthalten müssen. Ueberhaupt aber findet man überall in dem Werke zerstreuet Thatfachen und Nachrichten, welche, zumal im gegenwärtigen Augenblicke der seigerlichsten Erwartung, nicht anders, als höchst interessant seyn müssen.

*Halsberg*

Frankfurt und Mainz.

J. C. von Selchow neue Rechtsfälle, enthaltend Gutachten und Entscheidungen, vorzüglich aus dem teutschen Staats- und Privatrecht, zweyter Band. 1788. 218 Seiten in Quart. Der berühmte Hr. Verf. liefert hier in seiner bekanntesten Manier drey und dreyßig Entscheidungen und Gutachten, die, wie sich schon aus der Anzahl schließen läßt, zum Theil sehr kurz sind, ausgenommen die erste Ausführung, welche die Rechte der Landeshoheit in Ansehung der Güter des aufgehobenen Jesuitenordens betrifft. Diese gründliche Abhandlung enthält im ersten Theile eine kurze Geschichte des Klosters Falkenhagen, und des darüber mit Paderborn entstandenen Rechtsstreits; der zweyte zeigt die Rechtmäßigkeit der Besignation des Klosters Falkenhagen durch das hochwürdigste Haus Lippe Detmold, indem sowohl die Rechtsgründe für das Haus Lippe-Detmold bestimmt, als auch die demselben entgegengesetzten allgemeinen Zweifel beantwortet werden; der dritte Theil endlich enthält die Widerlegung der besondern Paderbornischen Einwürfe gegen die lippschen Gerechtigkeiten. Die bloße Anzeige der übrigen kleinen Entscheidungen würde mehr Raum erfordern, als Nutzen schaffen, daher wir uns begnügen, die eigene Lectüre derselben jedem aufrichtig zu empfehlen.

Königs-

## Königsberg und Leipzig.

*Ged.*

Lectiones Syro-Arabico-Samaritano-Aethiopicæ, congestæ ac tabulis elementaribus ad addiscendas illas linguas necessariis instruxit D. Io. Godofr. Hassè. 110 Seiten in Octav, mit vier Tabellen in Folio.

Der Verf., dessen Thätigkeit zur Beförderung des orientalischen Studiums schon rühmlich bekannt ist, hat hier einen sehr guten Gedanken ausgeführt, Anfängern eine Chrestomathie in die Hände zu geben, aus der sie mit Hülf des mündlichen Unterrichts die nothwendigste Kenntniß der orientalischen Dialecte sich verschaffen können, ohne sogleich mehrere kostbare, und meistens seltene, Bücher kaufen zu dürfen. Er hat nemlich Proben aus den vier genannten Dialecten (denn vom Hebräischen war es unnöthig) mit zweckmäßiger Wahl ausgehoben, die nach Voranschickung des nöthigen grammatischen Unterrichts bequem in einem halben Jahre können durchgegangen werden. Rec. stimmt darin mit dem Verf. ein, daß es am zuträglichsten sey, die Dialecte zugleich und in einem Cursus zu lehren, welches auch für den Lernenden, der das Hebräische einigermaßen gefaßt hat und sich durch die Schwierigkeit des Lesens nicht abschrecken läßt, das ganze Studium weit interessanter macht, als die gewöhnliche Art, wo man immer von vorn wieder anfängt; und er freut sich, ein Buch empfehlen zu können, das diesem Zweck angemessen ist, woran es uns bisher noch fehlte. Der syrische Theil, der auch ein Paar poetische Stücke enthält, geht bis S. 27. Vom Chaldäischen ist nur eine Probe aus 1. Chron. 22. Am stärksten ist der arabische Abschnitt, S. 31—86, wo man doch

1776 Götting. Anz. 177. St., den 6. Nov. 1788.

doch statt der Lommannischen Tabellen und der beyden Gedichte S. 63 — 72, die in unserm Hrn. geh. Justizr. Michaelis Chrestomathie schon stehen, andere Stücke hätte wünschen mögen. Die übrigen Bogen nimmt das Samaritanische und Aethiopische ein, welchem letztern aber nur wenige Blätter eingeräumt sind. Von den vier begefügten Tabellen enthält die erste die Schrift oder die Alphabete, die beyden folgenden die regelmäßigen und anomalistischen Verba, und die letzte die Nomina, nebst den Pronominibus und Suffigijs der genannten vier Dialecte. Der Druck ist sauber und genau, aber der unverhältnismäßige Preis von 1 Thlr. 4 Ggr. für 7 Bogen und 4 gedruckte Tabellen ist der Bestimmung dieses Buchs nicht angemessen.

*melin.*

#### Cyeter.

Observations on marine verms, insects etc. by Matth. Martin. with notes and quotations from different Authors. Quart. Auf Kosten des Verfassers. 1. Heft. 1786. S. II. Hr. M. beschreibt hier eine rothbraune Art der Meeressel, und zwey Arten des Sprüngenwurms, die erste bey Linne, und eine andere, die mit Linne's zweyter Art übereinzukommen scheint. Von allen drey sind hier auch Abbildungen beygebracht.

*ref. Anze.*

#### Marburg und Leipzig.

Gedichte von Joseph Friederich Engelschall. In Commission der neuen akademischen Buchhandlung 1788. 318 Octav. Hr. Prof. E. ist schon aus verschiedenen Aufsätzen, die in Sammlungen erschienen sind, bekannt. Seine Gedichte gefallen durch richtigen Wig und sanfte Empfindungen.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

178. Stück.

Den 8. November 1788.

---

Nürnberg,

In der Grattenauerischen Buchhandlung: Ueber <sup>Fischer</sup> die Gründe und Gewißheit der menschlichen Erkenntniß. Zur Prüfung der Kantischen Kritik der reinen Vernunft. Von Adam Weishaupt, Herzogl. Sachsen-Gothaischem Hofrath. *Opinionum commenta delet dies.* 1788. 204 S. Octav. Dies ist der feurigste Angriff auf das Kantische System, der, unferes Wissens, noch vorgekommen ist. Er verhält sich zu der gegen eben dieses System schon gerichteten Schrift über Raum und Zeit, wie ein Ausritt zum Kecknosseiten gegen einen Hauptsturm. "Es gilt die Grundwahrheiten unserer Erkenntniß, heißt es gleich S. 4, das Daseyn der Dinge außer uns, den Sag des Widerspruchs, den Sag des zureichenden Grundes, Rrrrrrr die

die objective Gültigkeit der höchsten und obersten metaphysischen Sätze, welche den allen Theilen des menschlichen Wissens so sehr zum Grunde liegen, daß ohne sie all unser Wissen entweder unmöglich, oder nichts weiter, als ein Traum ist." Der Verf. schränkt sich also nicht, wie Rec. meist nur gethan hat, darauf ein, der Kantischen Philosophie den Vorwurf zu machen, daß sie, bei ihren eigenthümlichen Hauptzügen, sich zu stark oder unvorsichtig ausgedrückt habe. Bei den Sätzen nemlich, daß die Körper mit samt dem Raume, daß die ganze Natur bloße Vorstellungen in uns seyn, daß der Verstand die Naturgesetze aus sich selbst nehme, und in die Natur lege; daß außerhalb der Erfahrung, der Anschauungen in Raum und Zeit, es überall keine Erkenntniß und kein Merkmal der Wahrheit gebe, daß die außer-sinnlichen Wesen, die noumena, nur Ideen seyn, deren objective Realität sich eben so wenig beweisen, als widerlegen lasse u. s. w. Der Verf. hält sich an diese Sätze und Ausdrücke ganz genau; und zieht daraus die Hauptfolge, daß nach der Kantischen Philosophie alle unsere Erkenntniß auf bloßem subjectiven Grunde beruhe. Dies scheint ihm aber zu dem äußersten, alles erschütternden, quälendsten Scepticismus zu führen. Wie weit er in diesen seinen Folgerungen gehe, und wie stark er sich dabey ausdrücke; mag noch aus folgendem erhellen. "Durch die falsche Voraussetzung, daß nur das, was in Zeit und Raum erscheint, für uns reelles Daseyn hat, dieses leidhaftige non credidero, nisi tetigero, dies Criterium aller, welche nichts für wahr halten, was sie nicht mit Händen greifen, hat Kant sich selbst ohne Noth alle weitere Beweise abgetrennt. — Ein allgemeiner

meiner Scepticismus ist die nothwendige Folge. — Wir zwingen alle mögliche Entdeckungen in einige wenige ganz subjective Formeln, und bestimmen ihren Werth oder Unwerth, je nachdem sie uns mehr oder weniger hineinpassen. — Selbst auf das moralische Verhalten, wenn nicht die ältern Gewohnheiten und Fertigkeiten noch in etwas zurückhalten, muß der Einfluß sehr groß seyn; wenn der Glaube an Gott, an die Fortdauer seiner selbst, keine höhere Realität, als die einer bloß subjectiven Verstandesregel hat. — Ein Gott, von dessen Daseyn ich keine andere Gründe habe, davon eine bloße Idee in mir existirt, die nur zur Regel meiner Nachforschungen dient — ein solcher Gott ist, nach reifere Unternehmung, ein idealischer, und folglich so viel, als gar kein Gott. — Bey dem Kantischen System hat also die Wahrheit nichts, und die Sinnlichkeit und Trägheit alles gewonnen. — Ein allgemeines Stocken der menschlichen Erkenntniß müßte also, wenn sich dieses System fort erhalten sollte, die unausbleibliche Folge seyn. S. 94 — 98. Recens. muß es wohl den Verehrern der Kantischen Philosophie überlassen, die Gründe dieser Folgerungen zu prüfen; weil nun doch einmal alle, die derselben nicht zugethan sind, von ihnen beschuldigt werden, ihren Lehrer nicht zu verstehen. Ohne von jenen paradoxen, übertriebenen Ausdrücken abzulassen, die besonders ein Epitomator des Kantischen Systems aufs unvorsichtigste angewendet hat, möchte die Widerlegung ihnen wohl schwer werden. Nur die Bemerkung glaubt er sich hier noch erlauben zu dürfen: Wenn so viele im Denken geübt und bey dem Publikum für redlich geltende Männer an der Kantischen Philosophie (nach dem Urtheil ihrer

Berehrter) so irre werden können: so muß doch wohl die Schuld, wenigstens zum Theil, mit an ihr liegen; so möchte doch die, so viel Aufsehen erregende, paradoxe Einleitung unter dem aufgefärbtem Theil der Philosophen längst ausgemachter Wahrheiten am Ende bereut zu werden verdienen; und es möchte gut seyn, je eher, je lieber, zur alten Philosophie wieder einzulenken, welche simpler, weniger glänzend, aber leichter und sicherer, zum Ziel führt, von dem sie den Namen hat. Recens. hofft diese Wendung auch mehr, als der Verf. gegenwärtiger Schrift. "Ich kann voraussehen, schreibt er S. 71, daß ich mich dadurch bey den Freunden dieses Systems nicht sonderlich empfehlen werde. Denn es ist dieser Schule mehr, als jeder andern, eugen, daß, ohneachtet sie sich zu dem determinirtesten Skepticismus bekennt (bekennt?), daß sie sich doch ihrer Sache so-gewiß glaubt, daß manche ihrer Bekenner ein erbarmendes Lächeln auf diejenigen werfen, welche noch zur Stunde eine gegenseitige Ueberzeugung haben; daß also im Grunde der von ihnen bestrittene ältere Dogmatismus durch einen neuen, ungleich stärkeren, verdrängt werden soll. Ich kann noch überdies, wenn ich den Gang und die Stimmung des gegenwärtigen Zeitalters betrachte, sehr gut vorhersehen, daß ich ohne Erfolg, und sogar gegen den Strom, arbeite u. s. w." S. 71 f. Unterdessen verspricht er, seinen Angriff fortzusetzen; und in einer zweyten Schrift die Objectivität unserer Erkenntniß in Beziehung auf besondere Gegenstände zu beweisen. Und gewiß ist er nicht nur der rechte Mann, Sensation zu erregen; sondern auch im Stande, zur allseitigen Aufklärung mit beizutragen.

Paris.

Paris.

Grellmann.

*Les vrais principes du gouvernement François; troisième édition, revue, corrigée et considérablement augmentée, notamment d'un supplément aux considérations de M. de Montesquieu sur les causes de la grandeur et de la décadence des Romains. T. I. 325 S. T. II. 364 S. in Duodez, 1787.* Der Verfasser dieses Werks, Hr. Gin, Mitglied des Grand-Conseil, auch bekannt durch eine in Frankreich mit Beifall aufgenommene Uebersetzung des Homers, fängt seine Untersuchung über die französische Staatsverfassung ganz ad ovo an. Der erste Theil beschäftigt sich, bis auf die gegen Montesquieu gerichteten Bemerkungen, die der Titel angiebt, durchaus mit Gemeinätzen des allgemeinen Staatsrechts und der Staatslehre, als: über die Vortheile des Menschen im Stande der bürgerlichen Gesellschaft; über den Unterschied zwischen der republikanischen und monarchischen Verfassung; über despotische Gewalt und vermischte Regierungsformen; über den Gebrauch des Geldes im Staat, und die Schuldigkeit der Unterthanen, zum gemeinen Bedürfnis beizusteuern u. s. w. Von vielem aber, was hier als Theorie vorausgeschickt wird, vermißt man in der Folge die Anwendung und den Zusammenhang mit den eigentlichen Hauptsätzen des Werks. Ihrer sind zwey, wovon jeder in einem besondern Theile ausgeführt werden soll. Der erste geht dahin, daß eine reine, ganz unbeschränkte erbliche Monarchie, unter allen denkbaren Regierungsformen die beste sey. So unläugbar aber auch die Richtigkeit dessen, was der Verf. S. 57 ff. über die gewöhnlichen Nachtheile der republikanischen Verfassung, so wie über die Folgen einer Wahlmo-

narchie, und über die Uebel der despotischen Gewalt erinnert, durch die Erfahrung bewähret wird, so läßt sich doch nicht einsehen, wie seine gänzlich unbeschränkte Erbmonarchie durchaus unter allen denkbaren Regierungen die erwünschteste, und, in Vergleichung mit ihr, z. B. die englische Verfassung, bloß aus Vorurtheil und wegen eingebildetem Vorzuge von Montesquieu und andern gepriesen seyn sollte. Als Unterscheidungscharakter seiner glücklichen Monarchie von der Despotie, erfordert er von Haupt- oder Fundamentalgesetzen vornehmlich eines, worin die Regierungsfolge unabänderlich bestimmt, und ein anderes, worin "une forme constante de publication des loix" festsetzt sey; damit von dem Unterthan nichts willkürlich verlangt werde, und ihm eine gehörige Richtschnur gegeben sey zu dem, was ihm obliege. Das heisse, meynet der Verf., "assurer la liberté et la propriété des sujets" im Gegensatz des Despoten. Fällt denn aber eine solche Bekanntmachung der Verordnungen oder Gesetze zur Nachachtung der Unterthanen in despotischen Staaten ganz weg? Wenn der Cadi auf gut türkisch einen Becker, der wegen zu leichtem Brodes verflagt wird, zur Strafe in einem geheizten Ofen braten läßt, thut er es, ohne daß der Becker im geringsten eine Vorschrift hatte, woher er wissen konnte, was zu leicht sey? Da der Verf. auch wegen der Macht seines zum Muster genommenen Souverains sich näher dahin erklärt: "daß allein sein Wille die Quelle der Gesetze sey, und es auf ihn lediglich ankomme, vorhandene Gesetze zu widerrufen, und neue zu geben, so oft er es des gemeinen Besten wegen für gut finde; wovon jedoch schlechterdings Niemand befugt sey, zu be-  
urtheil-

urtheilen, worin das gemeine Beste bestehe, als der Monarch selbst, so wie auch dieser schlechterdings Niemandem, ausser Gott, von seiner Verwaltung Rechenschaft zu geben habe; so braucht es sehr wenig, um einzusehen, daß der Unterschied, den der Verf. zwischen Despotie und seiner Monarchie gemacht wissen will, bloß vorgeblich ist, und im Namen besteht. Indessen geht er mit diesen Ideen in den zweyten Theil seiner Schrift über, und sucht nun hier zu beweisen, daß der französische Staat (de iure) solch einen unbeschränkten Monarchen habe. Die *Etats-generaux* sind nichts, als "le conseil du Monarque, sans aucun droit d'opposition" und das Ende von allem ist: "que le gouvernement françois présente le modèle de la monarchie la plus parfaite."

#### Neapel.

*Gmelin.*

Hier hat Hr. Prof. Petagna von seinen *Institutionibus botanicis* (f. G. N. 1787. S. 751) noch 1787. den zweyten (der die fünf ersten Linnéischen Classen in sich begreift), dritten (worin die neun folgenden enthalten sind) und vierten Band (der die sechs folgenden in sich faßt), S. 576 — 1:94 — 1766, herausgegeben: Sie können als eine neue Ausgabe des Linnéischen Systems vegetabilium angesehen werden, worin der Hr. Prof. auch die Geburtsstätte, mit besonderer Beziehung auf beide Sicilien, hin und wieder auch die besten Abbildungen, und die Synonymen angegeben, und nicht nur die Ausgaben untes Hr. Hofr. Murray, sondern auch die spätern Entdeckungen des jüngern Linné, eines Thunberg, Jacquin, Allioni und anderer (Cavanilles finden wir doch nicht genügt, auch den

1784 Göt. Anz. 178. St., den 8. Nov. 1788.

den wahren Benzoebaum, den Campherbaum von Sumatra nicht erwähnt) dankbarlich genügt und an Ort und Stelle eingerückt sind: Neue, von ihm selbst entdeckte, Gewächse wird der Hr. Prof. in einem eigenen Werke hestweise beschreiben, und mit Abbildungen herausgeben; doch finden wir hier schon einige erwähnt, z. B. zwei Arten Callitriche, brutia und dioica, von welcher letztern er doch vermuthet, daß sie mit der Scopoli'schen einerley sey; eine Art Nelbbaum (cajerana), deren Blätter eyrund: lanzettförmig sind, und deren Blumen an Kämmen hängen; eine Art Röhre (Bocconi, der sie schon in seinem Museum t. 75. f. 2. 3. abgebildet hat) mit eyrunden Blättern, die zu vier stehen, den Winter über bleiben, und am Rande und an der Rückenschneide rauh sind; eine Art Potamogeton (hybridum), deren untere Blätter unter Wasser flach und gleichbreit, die obere auf dem Wasser länglicht eyrund sind und auf eigenen Stielen stehen; eine Art Schlüsselblumen (palmaris, von ihrem Geburtsorte), doch schon von Columna in seinem Phytobal. t. 17. abgebildet. Aus der quineischen Alettris macht der Hr. Prof. unter dem Namen Santeverina eine eracne Gattung, vermuthet aber, die wohlriechende möchte auch dahin gehören. Vom Papiergrafe sagt er (S. 105), es sey in Sicilien gemein.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 279 bis 215 Numern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

179. Stück.

Den 8. November 1788.

London. *Kästner. Gmelin*  
 Philosophical Transactions . . . Vol. 77<sup>h</sup> for  
 1787. Part II. (von P. I. s. oben S. 1745 ff.)  
 geht von 233. . . 284. S.  
 Mathematik und allgemeine Physik. 22) Sir  
 Benj. Thompson, Ant. feste Materien, dergleichen  
 unten sollen benannt werden, 24 Stunden auf  
 Porcellän der trockenen Luft eines Zimmers aus,  
 das ein deutscher Ofen mehrere Monate lang täglich  
 geheizt hatte, die legten 6 Stunden auf 85 Fahr.  
 Grad. Dann wog er im Zimmer gleichviel von  
 jeder dieser Materien ab, breitete jede auf eine  
 reine Schale von Porcellän, und brachte sie in  
 ein großes unbewohntes Zimmer im zweyten  
 Stocke, die Luft 45 Gr. Da blieben sie 48 Stun-  
 den auf einer Tafel mitten im Zimmer, wurden  
 dann wieder gewogen; Nun in einen sehr feuch-  
 ten

ten Keller gebracht, auf eine Tafel mitten unter einem Gewölbe; wo die Luft dem Hygrometer nach vollkommen mit Feuchtigkeit gesättigt war, 45 Fahrenh. Grad warm, da blieben sie drei Tage und drei Nächte, das Gewölbe rings herum mit nasser Leinwand behängt, und die Thüre verschlossen. Dann wiederum gewogen. Jeder Materie Gewicht: anfängs 1000; das zweyte und dritte für nachgenannte so: Schaafwolle 1084; 1163; Eiderdunen 1067; 1112; Seide; roh einzelne Fäden, 1057; 1107; ausgezupft aus weissem Lufft, 1054; 1103; feines Leinen 1046; 1102; Ausgezupftes aus feinem Leinen 1044; 1082; Baumwolle 1043; 1089; Wiberfell 1072; 1125; russisches Haasfell 1065; 1115; feiner vergoldeter geplätteter Silberfaden, aus goldenen Fressen gezupft, 1000; 1000. Obgleich nicht zu erwarten war, daß Silberfaden Feuchtigkeit in sich ziehen würde, konnte man doch denken, es möchte sich etwas in sehr feuchter Luft an ihn legen; auch das geschah also nicht. Das Gewicht war Edlnisches, die Mark in 65336 Theile getheilt (der Reichspennig), dergleichen Theile 1000 machen etwa 52½ grains Troy. Da Leinwand Wasser so stark an sich zieht, gegentheils Wolle, Haare, Federn, so schwer naß werden, so erwartete er gerade das Gegentheil seiner Erfahrungen. Viel leicht fühlt sich nasse Leinwand so feucht an, nicht wegen der Menge Wasser, das sie enthält, sondern weil sie ihr Wasser so leicht fahren läßt. Gegentheils, daß wollene Zeuge, z. E. Flanell, zunächst an der Haut getragen, die Ausdünstung so befördern, könnte von der starken Anziehung zwischen Wolle und der wässertichten Ausdünstung herrühren. Empfehlung, Flanell auf der Haut zu tragen. Er habe es nach des Arztes Rich. Jebb Rath  
in

in den heißesten Erdstrichen zu allen Jahreszeiten  
 gethan. Ein leinen Hemde, von Schweiß naß,  
 hindere die Ausdünstung, und mache so die Wär-  
 me in südlichen Erdstrichen unerträglich. 23) W.  
 Nicholson: vortheilhafte Art, die Unterschiede  
 der Logarithmen auf Linien zu ordnen, die zu  
 Rechnungsgebrauche abgetheilt werden. Vorrich-  
 tungen logarithmischer Maßstäbe zu schärferen  
 Dienste in geringerer Größe, als die gewöhnli-  
 che, auch verbesserte, *Gunter's Scale*. 26) Abr.  
 Benner: Electricitätsverdoppler. Die geringste  
 Menge bejahrter oder verneinter Electricität wird  
 dadurch, fortgesetzt, verdoppelt, bis sie sich an  
 Elektrometern oder in Funken zeigt. 33) John  
 Smeaton: Beobachtungen Mercur's außer der  
 Mittagfläche. Er bediente sich dazu eines von  
 ihm selbst erfundenen Aequatorealmikrometers, das  
 fünf Fäden als Stundenkreise, zwene für Abwei-  
 chungen, enthält, diese beyden beweglich, weil  
 solchergestalt das Werkzeug stehen bleibt, wenn  
 nur sie verschoben werden; das Fernrohr, achro-  
 matisch, 34½ Zoll Brennweite, die Vergrößerung  
 nur zwanzigmal, damit das Fernrohr 1 Grad  
 17 M. fasse, das Ocular, etwa 1½ Zoll, auch  
 achromatisch, damit am Rande keine Undeutlich-  
 keit entsteht. Mercur gieng im September 1786.  
 vor der Sonne auf; Sah man ihn da über dem  
 Morgenhorizonte, so ließen sich Sterne, mit denen  
 man ihn vergleichen wollte, nicht eher, als den  
 folgenden Abend, wahrnehmen. So lange mußte  
 also das Werkzeug unverändert stehen. Hr. Sm.  
 stellte deswegen vorläufige Proben an, beobachtete  
 den Mercur am 23. Sept. früh, den Abend dar-  
 auf Sterne; alsdann fiel trübe Witterung ein,  
 den 30. fand er die Sterne der am ersten Abend  
 bemerkten Abweichung so nahe, daß er wegen  
 SSSSSSS 2 der

der Standhaftigkeit des Werkzeugs völlig sicher war; er mußte verzeihen, verschloß das Werkzeug, und fand es den 13. October noch so, daß es für unverrückt gehalten werden konnte. Auch ruhte es auf einem sechskantigen Pyramidenstücke von Stein, das sehr fest gegründet, und von dem Fußboden, auf welchem sich der Beobachter befindet, abgefondert war. Erzählung und Anwendung der Beobachtungen. 36) Sam. Vince: über das Rückgehen der Nachtgleichen. Wie man nach Newtons Gründen die wahre Aufklärung geben, und leicht und deutlich rechnen könne. Indessen findet Hr. V. das jährliche Rückgehen wegen Anziehung der Sonne 21 Sec. 6 Tert. die Erde durchaus gleich dicht und die Verhältniß der Durchmesser = 229 : 230 gesetzt. Ist die größte Nutation der Erdaxe gehörig angegeben, so kömmt ihm das Rückgehen nur etwa 14 $\frac{1}{2}$  Sec. Dieser Unterschied zwischen Theorie und Beobachtungen (die 50 $\frac{1}{2}$  Sec. geben) müsse vom Klüßigen auf der Erde herrühren, oder, daß die Dichte gegen den Mittelpunct zunehme, oder, daß die Verhältniß der Durchmesser nicht gehörig angenommen ist, oder vielleicht von allen diesen Ursachen zusammen. 37) Thom. Barker, Equ. Witterungsbeobachtungen 1786. Im Anhange befindet sich die Ergänzungen zu Generalmajor le Roy's im I. Theil befindlichen Aufsätze, davon auch am dort angef. Orte der Gel. Anz. ist geredet worden.

Naturgeschichte und Scheidekunst. 21) Hr. J. Hunter hat an zwey Schweinen Versuche angestellt, wovon er dem einen einen Eyerstock ausgeschnitten hatte; dieses hörte nicht nur 2 Jahre früher (schon im 6. Jahre seines Alters) auf zu werfen, sondern warf auch in dieser Zeit auf achtmal 11 Ferkel weniger, als das andere, das in allem

allem auf zehnmal 162 Ferkel geworfen hat; daraus schließt er nun, daß die Erbstücke von jeher für eine gewisse Anzahl bestimmt sind, und daß in Gemangelung des einen die Natur im andern nicht gedoppelte Wirksamkeit äuffert. 24) Eben-derf. erzählt einige, zum Theil selbst beobachtete, zum Theil durch Zeugnisse beglaubigte, Fälle von einer Hündin, die von einem Wolf Junge von mittlerer Natur warf, von welchen einige wieder Junge brachten, die noch immer etwas von der Natur des Großvaters an sich hatten; eine ähnliche Geschichte von einem weiblichen Schakal, der auf der Seereise nach England von einem spanischen Wachtelhunde belegt wurde; er schließt aus diesen und andern Gründen, Wolf und Schakal machen mit dem Hunde nur eine Thierart aus; ersterer schließt zunächst an den Fuchs, der zweyte zunächst an den Hund an, und sey schon viel geselliger und dem Menschen mehr zugethan, als jener. 45) Hr. Keir erzählt seine Versuche, die er mit dem Gefrieren des Vitriols ange stellt hat, einer Säure nemlich, die nicht raucht, und mehr oder weniger wasserfrei ist; in aufstauendem Schnee fror Vitriol, das so stark war, daß sich seine eigenthümliche Schwere zu derjenigen des Wassers = 1780:1000 verhielt, am ehesten; bey einer Schwere = 1790 oder 1770 fror es in einer Kälte von 18° nicht, wie sie Schnee mit Wasser und Salz hervorbrachte: zuweilen möge auch die Feuchtigkeit, welche dergleichen starke Säuren selbst aus der Luft begierig anziehen, das Frieren befördert haben. Gefrorenes Vitriol komme in seiner Gestalt derjenigen des mineralischen Laugenfalzes und des Gipsfalzes nahe, und falle in der noch übrig gebliebenen Flüssigkeit zu Boden; sowohl bey dem Frieren, als bey dem Aufstauen,

zeigt der Wärmemesser, wenn man seine Kugel darein setzt, ungefähr  $45^{\circ}$  an. 26) Hr. Heddoe's giebt von einigen neuen Versuchen, die Hervorbringung künstlicher Kälte betreffend, Nachricht; die Versuche selbst sind eigentlich von Hrn. Walsfer; bios dadurch, daß er in Wasser zuerst Salzmiaf (in acht Loth 11 Quentchen), dann Salpeter (2 $\frac{1}{2}$  Loth), und Glaubersalz (4 Loth) warf, brachte er es zuwege, daß die Wärme des Wassers von  $65^{\circ}$  auf  $17^{\circ}$  fiel, und durch ein ähnliches Verfahren Wasser an einem heißen Sommerstage, an welchem das Quecksilber im Wärmemesser im Schatten auf  $76^{\circ}$  stand, zum Frieren; goß er Salpeteräure auf Glaubersalz, so wurde die Kälte eben so streng, als wenn man sie sonst mit Eis vermischt, und noch strenger, als er noch gestoßenen Salzmiaf, oder noch besser, flammenden Salpeter zusetzte; durch solche Mischungen brachte er, ohne alles Eis oder Schnee, Quecksilber zum Frieren; auch Vitriolöl, mit gleichvielm Wasser verdünnt, bringt mit Glaubersalz ähnliche Wirkungen hervor; aber bey allen diesen Versuchen muß das Glaubersalz noch sein Krysstallwasser haben, sonst erregt es, wie das mineralische Laugensalz, das sonst auch die Wirkung dieser kühlenden Salzmischung verstärkt, Wärme. 28) Hr. W. Blanc giebt vom Borax Nachricht; er kommt aus dem Lande Sumate in den tibetanischen Gebirgen nach Indostan, einem engen unfruchtbaren, von Schneegebirgen eingeschlossenen, Thale, wo er am Ufer eines wärmen Sees von etwa 6 (englischen) Meilen im Umfang auswittert. Darüber giebt nun 29) der Vorgesetzte der Mission in Tibet, Jos. Kovario, noch nähere Auskunft, dessen italienischer Bericht am Ende noch, in die englische Sprache übersetzt, beygefügt ist; Hr.

Hr. A. hat seine Nachrichten von einem Menschen, der in den Gegenden gehöret ist, wo man den Borax findet; in einem acht Meilen im Umkreise weiten unfruchtbaren Thale des Gebiets von Mar-  
mé, 25 Meilen von Lassa, der Hauptstadt Tibets, nach Abend zu, wo es auch viele Steinsalzgruben giebt, wird er von den Einwohnern, die sonst fast keinen Nahrungszweig haben, im Wasser gesammelt; 10 Tagereisen davon, im Thale Tapré, und noch an einem dritten Orte, Cloga, gewinnt man ebenfalls Borax. 30) Hr. Hassenfranz über die Schwefelleberlustarten. Hr. H. zeigt, daß nicht nur feste Luft, sondern auch Salpeterleuft, phlogistifirte, dephlogistifirte und gemeine, so wie entzündbare Luft, wenn man sie durch fließenden Schwefel jagt, zu einer Art solcher Luft werden, in welcher sich jedoch der ursprüngliche Charakter der Luft, die dazu gebraucht ist, noch deutlich zeigt. 31) Hr. Dryander beschreibt den ächten Benzoebaum aus Sumatra, und zeigt, daß er nicht zu der Gattung des Porbeers, sondern zu derjenigen des Storax, gehöre; auch giebt er hier eine Zeichnung davon. 32) Hr. Fordyce giebt Nachricht von einigen Versuchen, die er mit Hige gemacht hat; sie sey kein eigener Stoff, sondern eine Eigenschaft der Körper; zur Vergleichung waren die Versuche in einer Geräthschaft aus Pappe, und in einer eisernen gemacht; die letztere hielt die Hige fester, weil Eisen ein besserer Leiter ist. 33) Hr. Mary. Garishore erzählt eine glaubwürdige Geschichte von einer Frau von ein und zwanzig Jahren, die im fünften Monate ihrer zweiten Schwangerschaft in 50 Minuten von fünf Kindern entbunden wurde, wovon jedoch nur zwey lebten, und am 21sten Tage nach der Entbindung wieder so weit hergestellt war, daß sie

§ § § § § § § 4      2 Mei-

2 Meilen Weg zu Fuß machen konnte; ihr Mann war schon seit 3 Jahren kränklich, und um diese Zeit entschieden schwindlichtig: Hr. G. vergleicht nun damit andere ähnliche Fälle, solche vornemlich, die sich in Großbritannien und Irland zugezogen haben, und glaubt den Grund solcher vielfältigen Geburten eher in dem Bau und dem Zustande der weiblichen Zeugungstheile zu finden. Kaum unter 100000 Geburten komme eine Geburt von 4 Kindern vor. 35) Hr. Ol. Swarz beschreibt eine neue ostindische, hier auch abgebildete, Pflanzengattung aus der vierten Linnéischen Classe und deren ersten Ordnung; er nennt sie Chloranthus; sie zeichnet sich dadurch aus, daß ihre Blumenkrone aus einem einzigen, in drey Lappen getheilten und zur Seite auf dem Fruchtknoten aufliegenden, Blatte besteht und entbildt ist, daß ihre Staubkolben unmittelbar ohne Fäden an die Blumenkrone festgewachsen sind, und daß ihre Beere nur einen Saamen hat. 38) Hr. J. Zunzer theilt seine zahlreiche Beobachtungen über die Wallfische ausführlich mit; einige davon, als zwey Beispiele, Grampus, in der Themse gefangen (sollten sie nicht zu den Braunfischen gehören?), 18 bis 24 Schuhe lang, ein Lummler, und der Schnabelfisch von Fabricius, sind auch abgebildet; auch eine Unterart des Lummlers, die in der untern Kinnlade nur zwey Zähne hat. Von dem Knochengeriße, das bey diesen Thieren nicht so viel zu Bestimmung der äußeren Gestalt be trägt, als bey den säugenden Landthieren; die Musfeln verlihren sehr bald nach dem Tode ihr faserichtes Gemebe, und werden gleichsam zu einem Teig; ihr Fett gerinnt in der gewöhnlichen Wärme des Luftkreislaufes nicht, und ist das flüchtigste von allem thierischen Fett; der Wallrath ist im Kopf selbst noch

noch damit vermenget, so wie er sich überhaupt in der Wärme darin auflößt, aber bey dem Erkalten, gleichsam als Krystallen, daraus niedersfällt. Von der Haut: das Oberhäutchen reißt leicht, desto zäher und dicker ist die Haut selbst. Von der Art, wie sie ihr Futter zu sich nehmen: es scheint, daß, was sie erfassen, sie größtentheils ganz hinunterschlingen, auch ist ihr Schlund viel weiter, als bey Landthieren; der Unterschied ihrer Zähne von denen der Landthiere; sie schieben sich nicht; vom sogenannten Fischbein und seinem Wachsthum; vom Darmkanal, dessen Bau nicht, wie bey den Landthieren, mit demjenigen der Zähne oder des Magens in einer gewissen Verhältniß steht; der letztere ist oft fünfmal. Die Leber ist ohne Gallenblase, sonst der menschlichen ähnlich. Die meisten Wallfische nähren sich von andern Fischen (sollte der Dintenvurm auch dahin gehören?); Blut, Brust, Herz und ihre innere Einrichtung wie bey säugenden Landthieren (und doch fand es ein neuerer Thierzeughilflicher albern, daß sie Linné diesen zugesellte?): Vom Luftröhrenkopfe; von den Lungen, die nicht, wie bey dem Menschen, in kleinere Lappen getheilt sind, auch kleinere Zellen haben; auch ist das Zwergefell vornen mit den starken Bauchmuskeln verknüpft, und selbst auch ausnehmend stark. Die meisten Wallfische haben kein Werkzeug des Geruchs; ihre Luftröhren; unter ihnen hat die Porpoise das größte Gehörn; überhaupt ist es bey diesen Thieren ziemlich dicht; die ganze Haut ist auf der Oberfläche voll Poren, welche wahrscheinlich Nerven sind; die Zunge ist beweglicher, als bey andern Thieren. Die Ohren und Augen fast eben so, wie bey den Säugthieren; die letztern, im Verhältniß zur Größe des Ganzen, klein; die Augen-

genlieber haben wenige Beweglichkeit, obgleich die Muffeln, welche sie aufheben, stark sind; die Thränendrüse ist klein; die Zeugungstheile kommen, vornemlich bey den Weibchen, denen der wiederkäuenden Thiere am nächsten; die Hoden bleiben in ihrer Lage; ihre Milch vergleichen die Herren Jenner und Ludlow mit sehr fetter Kuhmilch. 39) Hr. Carl Blagden theilt einige Bemerkungen über alte Dinten, und einen Vorschlag mit, verbleichte Schrift wieder leserlich zu machen. Hr. Bl. hat Handschriften vom 9. bis 15. Jahrhundert untersucht, und ihre Dinte mit der unsrigen übereinstimmend gefunden, wie ihm die Versuche mit Laugensalzen, Säuren und Blutlauge zeigten; keine andere schwarze Farbe war nicht darin, denn Säure machte die Schrift ganz blaß; doch schien es, als wenn die Dinte weniger Eisen hielte, und die Materialien, worauf geschrieben wurde, wären besser zubereitet. Hr. Bl. brachte die verbleichte Schrift glücklich durch Blutlauge und schwache Säure wieder zum Vorschein, am besten gelang es, wenn er die Spuren von Schrift zuerst mit Blutlauge, nun vorsichtig mit Säure, bestrich, und dann, damit die wieder erscheinende Schrift nicht floß, mit etwas Pöschpapier die überflüssige Feuchtigkeit behutsam hinwegnahm.

*Hafelberg* Stuttgart.  
 Vincenz Kanzely's Grundriß des reichshofrätthlichen Verfahrens in Justiz- und Gnaden-Sachen mit den nöthigen Formeln, dritten und letzten Bandes zweyte Abtheilung. 87 S. und 495 S. Beylagen in gr. Octav. Hiemit schließt der Verf. ein Werk, dessen vorige Theile wir bereits angezeigt und zugleich den Werth des Ganzen näher bestimmt

bestimmt haben, indem er das Versprechen hinzusetzt, das Verfahren des Reichshofraths im Allgemeinen, ohne Rücksicht auf Justiz- und Gnadenfachen, nach dem Plan des gegenwärtigen Werks, doch nur in einem einzigen Bande, zu erläutern. Hierdurch werden seine Grundlinien der Reichshofrathspraxis im Allgemeinen, welches seine ersten Versuche waren, ganz entbehrlich gemacht werden; auch die Anleitung zur neuesten Reichshofrathspraxis soll umgearbeitet werden, und viele Zuläge und Veränderungen erhalten, z. B. in der Materie von Definitivrelationen, und, von politischen und positisch-geistlichen Sachen, worin der Verf. dem Reichshofrath keineswegs eine ausschließende Gerichtsbarkeit zueignet. Diese letzte Abtheilung fängt mit dem vier und zwanzigsten Kapitel an, und schließt mit dem sieben und dreyßigsten, worin gehandelt wird, von verschiedenen besondern, der richterlichen Leitung bedürftenden, Justizgeschäften, als Erklärungsgesuchen u. s. w., von der Befräftigung einer Adoption oder Emancipation, von Befräftigung und Bestellung der Vormünder, von Gesuchen um Befräftigung errichteter Verträge, um ein sicheres Geleit, um die Verleihung des Rechts der Großjährigkeit, um Befräftigung einer errichteten Primogenitur, um Erlaubniß, ein Reichslehn veräußern oder verpfänden zu dürfen; von den kaiserlichen Privilegien, Druckprivilegien, von Gesuchen um ein kaiserliches Monitorium, um Legitimation eines unehelich Gebornen; von dem Verfahren in Belehnungsfachen, und den Huldbingungen der Reichsstädte. Die Paragraphen laufen mit den vorigen fort von S. 277—434.

Padua.

Lychen.

Padua.

Saggio sull' origine, culto, letteratura e costumi degli Arabi avanti il pseudoprofeta Maometto dell' Abate *Simone Assemani* — 102 S. groß Octav.

Kerentent nahm dieses Werkchen mit Begierde in die Hand, weil die öffentliche Anfündigung desselben und der Name des Verfassers etwas nicht Gemeines über diesen, noch nicht besonders bearbeiteten, Gegenstand erwarten ließen; aber er fand seine Hoffnung wenig befriedigt. Der Verf. hat sich begnügt, aus bekannten Büchern die Stellen, die von den Arabern vor Muhammed handeln, zu sammeln, ohne neue, ungedruckte Quellen gebraucht zu haben; und diese Stellen sind größtentheils wörtlich eingerückt, wie man es in Schriften der Italiäner über antiquarische Gegenstände gewohnt ist. Das Werk zerfällt in vier Abschnitte. 1) Vom Ursprung der Araber und ihren verschiedenen Stämmen, ganz kurz, mit Verweisung auf Bochart. 2) Religion der alten Araber. Sie verehrten Sonne und Mond, wovon auch Herodot 3, 8. zu verstehen ist. Das Urotal, was Herodot als einheimische Benennung des Bacchus anführt, erklärt der V. richtig durch *إله الله* oder *إله الله* ignis Dei. In der Etymologie von Bacchus folgt er Bochart, daß es Bar Eusch bedeute, geht aber darin von ihm ab, daß er ihn nicht für Nimrod, sondern für Saba (سبا), Sohn des Eusch hält, den Abdschams der Araber, aus dem unphilologischen Grunde, weil der Name ein o habe, und im Arabischen *سبا* geschrieben werde. Die ganze Stelle ist verunglückt, und stimmt auch nicht mit der arab. Sage überein, die den Saba Abdschams zu den Joctaniten

ten rechnet. Den Namen Dufaris vergleicht er mit <sup>دو السمور</sup> Herr des Gebäudes, oder Tempels zu Mecca. (Sehr willkürlich). Bürger von den übrigen Gottheiten, dem Mond, der Venus oder Sohara und dem ihr geweihten schwarzen Stein; vom Hagentempel zu Mecca und dessen Idolen, von den Gottheiten einzelner Stämme, endlich noch mit zwey Worten von dem Judenthum und Christenthum in Arabien. 3) Wissenschaften und Litteratur, ein sehr dürftiger Abschnitt, fast wörtlich aus Porock. S. 48 ist als Probe das Gedicht des Antara aus Jones eingerückt, mit einer italiänischen Uebersetzung in verso sciolto. Zugleich etwas von der Aussprache des Arabischen. Die Aegyptische sey die sanfteste, und komme vielleicht der alten am nächsten. Von der hamiaritischen Sprache vermüthet der Verf., daß auf den Inseln Chartan und Martan noch Ueberreste seyen, weil der Geographus Nubiensis dieses sage; aber wo sind diese Inseln? Von der hamiaritischen und arabischen Schrift, nichts als das Bekannte. In einer Note S. 65 giebt Hr. A. die merkwürdige Nachricht, daß im Museum des Monsignore Borgia eine Himmelskugel von Bronze sey, wo die Namen der Sternbilder arabisch mit eussischer Schrift angegeben sind. Sie sey verfertigt Heg. 612. (nach Ehr. Ged. 1215.). Auch verspricht er den zweyten Theil des Mus. Cuf. Naniän., der noch interessanter als der erste seyn soll. 4) Sitten der Araber vor Muhammed; ist fast bloß Sammlung der Stellen alter Schriftsteller, die von den Arabern handeln. Hier auch vom Kalender und der Zeitrechnung vor der jetzt gewöhnlichen Aere. In einer Note S. 89 sucht der Verf. zu erweisen, daß die aus dem Abulfaradsch bekannte

Ver-

Verbreitung der Alexandrinischen Bibliothek unter Omar eine Fabel sey, weil die Zeitrechnung damit nicht zusammenstimme und die übrigen Schriftsteller davon schweigen. Er glaubt, daß die Handschriften bloß zerstreut worden, und führt eine Stelle aus dem Pto Africanus an, um zu beweisen, daß noch zu Almannus Zeit ums Jahr 813. viele Handschriften in Aegypten gewesen seyen. (Aber was kann eine so junge Nachricht beweisen, die noch dazu von Büchern in ägyptischer Sprache spricht?); Was der Verf. noch S. 90 f. von der alten Geschichte der Araber beygefügt hat, ist von keiner Erheblichkeit, und hätte nach seinem Plan süglich weglassen können.

Reckmann.

Lurin.

Hier ist im Jahre 1785. eine ökonomische Gesellschaft errichtet, welche in diesem Jahre von ihren Schriften drey Theile herausgegeben hat. Der Titel ist: *Memorie della società agraria.* 164, 296, 324 Seiten in Octav, weitläufig und schön gedruckt. Alle Aufsätze möchten doch wohl für Ausländer keiner Anzeige werth seyn. Ein Arzt, Bailua, giebt gute Regeln zur Unterhaltung der Gesundheit des Kindviehes, wobey er sich, nach Gewohnheit seiner Landsleute, auf die Schriften des Cato, Varro u. a. beruft, die denn dadurch einige Erläuterung erhalten. Das beste Vieh im Fürstenthum Piemont sehe man auf den Märkten von Pinerolo, und vornehmlich von Montcalier (Montcalier). Der Prof. Vassalli zu Tortona bekämpft die gute Wirkung der Elektrizität auf das Wachsthum der Pflanzen durch einige Versuche. Ein anderer, Namens Alciati, redet von den Schwierigkeiten, eine doppelte Seiden-erndte in einem Jahre zu erhalten; indem manche Eger

Eger. der ersten Sammlung in demselbigen Sommer nicht auskommen wollen. Im zweyten Theile beschreibt der Advocat de Canonico die verschiedenen Arten der Seidenraupen. Diejenigen, welche sich viermal häuten, sind die gemeinsten; die, welche nur drey Häutungen (mue) ausschalten, heißen Terzini. Unter den erstern sind einige, welche die schönste weiße, feine und glänzende Seide geben, wiewohl ihre Gespinnte etwas kleiner und leichter sind. Der Verf. hat die Arten von verschiedenen Farben mit einander gepaaret, und die Farben und übrigen Eigenschaften der Nachkommenschaft angemerkt. Die Zahl der Häutung richtet sich nach der Art der Mutter; aber die Farben richten sich nicht so sehr nach den Farben der Eltern. Ueber eine Raupe, welche dem Weinstock schadet, die hier gatta genannt wird. Man soll die Knospen mit dem Decoct von Hollunderblättern benezen, welche man das Jahr vorher sammlet und auftröcknet. Eine neue Sage, um die Wiesen zu ebenen. Ein ausführlicher Aufsatz des Stobert, über die Verbesserung der Weine, enthält einige Beobachtungen über die sich bey der Gährung entwickelnde Äze Luft. Ein anderer zeigt den Schaden von dem zu weit getriebenen Weinbau. Am Ende des zweyten Theils ist eine Einrichtung, die sich am Zeiger einer Taschenuhr andringen läßt, beschrieben, um im Dunkeln die Zeit zu wissen. Der dritte Theil besteht nur aus 2 Abhandlungen. Die erste vom Arzt Giulio handelt von dem Nutzen und Schaden der auf den Wiesen wild wachsenden Pflanzen. Fast alles ist aus den Schriften der Ausländer zusammengetragen, kann aber allerdings den dortigen Landwirthern nützen. Mehr Werth hat die physikal. Beschreibung der Stadt Aquì im Herzogthum Montferat, von dem Wundarzt Malacarne. Sie soll nur 6000 Men-

1800 Götting. 179. St., den 8. Nov. 1788.

Menschen haben, die meistens vom Abwinden der Seide leben. Unter den dortigen Mineralien finden sich schöne kleine Bergkrystalle, die unter dem Namen Diamanti di Groguardo verkauft werden. Der Fluß Wisone u. a. Ströme führen Goldsand, der auch von einigen gesammelt wird. Delbäume zieht man nicht; man hat aber genug Del aus den Nüssen. Trüffel sind häufig und werden viel verschickt. Von den bekannten warmen Bädern in der Nachbarschaft der Stadt findet man hier keine Nachricht; der D. verweist deßfalls auf f. Tratt. delle R. Terme Aquesi.

*M.  
Lafner.*

#### Neapel.

La regolata costruzione de' Teatri, di Vincenzo Lambertini, Ingegnere Napoletano. 1787. 71 Quart. 4 Kpf. I. U. Vom Ursprunge und Fortgange des formalen und materialen Theaters bey den Alten. Die philos. Wörter beziehen sich auf die Geschäfte des Dichters und des Baumeisters. II. Vergleichung zwischen den alten und neuen Schaulägen. Einen Hauptunterschied macht, daß jenes öffentliche Gebäude waren, wo das ganze Volk freyen Zutritt hatte, diese für Liebhaber, die Geld anwenden, eingerichtet werden, statt der stufenartig erhöhten Sitze kommen jetzt Logen, weil man im Schauspiel mit einander schwagen will, u. s. w. Der Graf Arnaldi gab Anlage zu einem Theater, das das Ansehen des alten hatte, und den jetzigen Bedürfnissen gemäß war. Nachrichten davon und von mehreren italiänischen. III. Worauf man hauptsächlich bey Anlegung eines neuen Theaters zu sehen habe, auf Optik und Harmonie. Entwurf eines Schaulages, wo die Zuschauer Alles am besten sehen und hören. IV. Theaterperspectiv. V. Maschinen. VI. Erleuchtungen. VII. Allerley Anlagen zu Bequemlichkeiten für Zuschauer u. Schauspieler. VIII. Heufteres Ansehen des Schaulages. Alles mit Zeichnungen erläutert.

Göttingische  
**U n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

180. Stück.

Den 10. November 1788.

Nürnberg.

*Grillman*

**B**en Grattener: Staatsgeschichte der Markgrafschaft Burgau in Bezug auf die zwischen dem Erzhaufe Oesterreich und den Burgauischen Insaßen obwaltende Streitigkeiten. Entworfen von Joseph Edlen von Sartori, vormaligem fürstlich-Ellwangischen Hofrath. 1788. in Octav 648 (oder durch einen Druckfehler 698) Seiten. Fast seit 300 Jahren liegt das Haus Oesterreich mit den Ständen und Insaßen der Markgrafschaft Burgau wegen der Landeshoheit im Streit. Jenes sowohl, als diese, haben in neuern Zeiten durch besondere Erdörterungen der Rechtsgelehrten ihre Berechtigung ins Licht zu stellen gesucht, ohne jedoch im mindesten dadurch einem gegenseitigen Einverständnis näher gekommen.

gekommen zu seyn. Bekanntlich ist zwischen der Markgrafschaft und der Grafschaft Burgau der Unterschied, daß unter den letztern nur die dem Hause Oesterreich eigenthümlich angehörenden Herrschaften Günzburg, Burgau, Scheppach und Hohenwang, nebst Zubehör, einbezogen sind. Die Grafschaft ist nur ein Theil der Markgrafschaft, oder der ehemaligen alten Mark. Die Irrungen und die Hauptfrage gehen nicht auf diesen Theil, sondern dahin, ob die landesfürstliche Hoheit des Hauses Oesterreich sich über die ganze Markgrafschaft und über alle darin Eingeseßene und Begüterte erstrecke? Oesterreich behauptet die Landeshoheit über dieses Ganze aus einem dreifachen Grunde: 1) Kraft des Erwerbes der ganzen Markgrafschaft mit Inbegriff aller Gerechtfame; 2) wegen der dem Erzhause zuständigen besondern Privilegien; und endlich 3) wegen des von den ältesten Zeiten her behaupteten Besitztandes der vornehmsten Regalien in der ganzen Markgrafschaft. Die Insaßen hingegen, die dieser ausgedehnten Landeshoheit widersprechen, bauen ihren Widerspruch gleichfalls auf dreierley Gründe: 1) weil das Haus Oesterreich die Landeshoheit bey seiner ersten Besitznehmung nicht über das ganze Land erworben; 2) weil sie, die Insaßen, durch ihre Reichsstandschaft und Unmittelbarkeit, durch Privilegien, Herkommen und Verträge, auch die Landeshoheit über ihre eigenthümliche Besitzungen erhalten; und 3) weil sie alle Effecten der Landeshoheit fast drey Jahrhunderte hindurch ausgeübt hätten. Hr. von Sartori sucht in gegenwärtiger Schrift die Gründe aus tiefern Quellen zu erörtern, als die Deducenten, Oesterreicher sowohl, als gegentheiligere  
Seits,

Seits, gethan haben. Diese sahen die Geschichte älterer Zeiten in ihren Schriften für unnöthig an; er hingegen glaubt, daß daraus ein Hauptentcheidungsgrund bey gedachten Forderungen entlehnt werden müsse. Die Gerechtfame der alten Markgrafen können allerdings nicht anders, als aus der Geschichte des Mittelalters entwickelt werden. Nur erst alsdann, wenn aus der Schwäbischen Geschichte des Mittelalters ins Licht gesetzt ist, was für Befugnisse, Rechte und Freyheiten der Adel und die Ritters im Burgauischen gehabt haben, läßt sich auch bestimmen, in welchem Verhältnisse, und mit welchen Gerechtfamen die Markgrafschaft an das Haus Oesterreich gekommen sey. Der Verf. zerlegt daher sein Werk in zwey Theile, wovon der erste die Geschichte der Markgrafschaft Burgau von ihrem Anfange bis auf gegenwärtige Zeiten, der zweyte sodann eine darauf gegründete rechtliche Ausführung, enthält. Unter den fünf Abschnitten oder Hauptperioden, nach welchen der erste Theil abgehandelt ist, wird in dem ersten; der die Entstehung der Markgrafschaft Burgau; ihre Lage und Gränzen, ihre ältesten Besitzer und sonstigen Verhältnisse bis auf die Oesterreichische Besitznehmung vom J. 1301 abhandelt, bemerkt, daß die Markgrafschaft Burgau, im Ganzen genommen, von den ältesten, und so weit die Nachrichten ihrer Entstehung reichen, ein durch bestimmte Gränzen ausgemattetes Reichthum gewesen sey, worin die von den Sächsischen Kaisern aufgestellten Markgrafen nicht nur die vornehmsten Regalien, sondern auch die Civiljurisdiction ausgeübt hätten. Diese sey in der Folge auf die Markgrafen übergegangen, da sie die ganze Markgrafschaft Burgau in ungetrennter

Maasse mit allen Regalien, und selbst dem Landgericht, von Kaiser und Reich zu Lehn erhalten hätten. Es seyen daher auch keine Beweise vor- handen, daß in der Markgrafschaft Burgau, ausser den alten Markgrafen, noch andere Landesherren befindlich gewesen wären; wohl aber stimmten alle Nachrichten dahin zusammen, daß die alten Markgrafen, sowohl ihrer Person, als ihres Landes wegen, den Fürsten gleich gehalten worden. Das Resultat der Untersuchung über die zweyte Periode, von 1301 bis auf die Pfandschafts- Abledigung Kaiser Maximilians I. vom J. 1490, geht zwar ebenfalls dahin, daß ausser dem Markgrafen keinem andern Inassen in der Markgraf- schaft einige Landesobrigkeit zuständig gewesen; daß jedoch aber die Angehörigen im Verlauf dieser Zeit verschiedentlich, theils durch kaiserliche und Oesterreichische Freyheitsbriefe, theils auf andere Weise, zu diesem und jenem Rechte ge- langt sind; wozu vornehmlich die Unruhen und die zerrüttete Verfassung des Erzhauses, die Pfand- schaften, und zum Theil auch die geistliche Nachlässigkeit der Pfandinhaber, beförderlich wa- ren. Unter andern ergibt sich aus der Geschichte dieses Zeitraums dieses, daß die meisten Inassen über ihre Besigungen und angehörigen Leute die vollkommenen Vogteigerechtfame ausübten. Aus dem dritten Abschnitt, von der Verfassung der Markgrafschaft Burgau nach der königlichen Pfand- ablösung von 1492 bis auf die Wiederlösung vom J. 1559, ist ersichtlich, daß nun die Inassen allen landesfürstlichen Zumuthungen einer Huldigung, Landtagsercheinung, Reis- Folg- und Musterung aus dem Grunde ihrer Reichsunmittelbarkeit und alten Herkommens widersprachen. Aus letztem

ins-

insbesondere wurde dargethan, daß sie zu Keis- und Kriegsfolge nur in beschränkter Maaße verbunden wären. Auch in Ansehung der Besteuerungsfreyheit bezogen sich die Inassen auf das alte Herkommen, weil sie von aller Steuer theils durch die kaiserlichen, theils selbst durch einen erzherzogl. Freyheitsbrief befreyet worden. Hingegen ist andertheils auch dieses unverkennbar, daß die Erzherzoge von Oesterreich ihre Privilegia domus auch auf die Markgrafschaft Burgau in voller Maaße ausdehnten, ohne daß, wie Hr. S. meent, bey dieser Ausdehnung den Oesterreichischen Privilegien und wegen der Behauptung einer landesherrlichen Hoheit von den Inassen wäre widersprochen worden. Vielmehr erkannten sie die Eigenschaft eines Fürstenthums in so weit an, als ihre Freyheiten, Rechte und altes Herkommen dadurch nicht beeinträchtigt wurden. Woraus Hr. v. Sartori folgert, daß dem Hause Oesterreich die Landeshoheit in der ganzen Markgrafschaft ursprünglich zwar zuständig, in Ansehung der Geschäften aber in so weit getheilt sey, als die durch Privilegien, Verträge und das alte Herkommen von den Inassen erworbenen Rechte im Wege stehen, da sich besonders die den Inassen zuständige Civilgerichtsbarkeit nach jenem Zeitalter immer höher zur Eigenschaft des Territorialrechts hinaufschwungen habe. Die Vorfälle des vierzen Zeitraums oder Abschnitts, von der Wiedereinlösung der Markgrafschaft J. 1559 bis zur Errichtung der sogenannten Interims-Mittel 1587, enthalten wichtige Aufschlüsse über die Hindernisse, wodurch die Entscheidung der obwaltenden Landeshoheitsstreitigkeiten erschwert werden. Das Haus Oesterreich nemlich gab zwar zu, daß es

Lttttttt 3                      den

den Fürsten, Prälaten, Städten und Adel, als unmittelbaren Reichskänden und Gliedern, ihre persönliche Reichsunmittelbarkeit zu beeinträchtigen, niemals gemeynet gewesen; dagegen aber könne es nicht gestatten, daß sich die Insaßten, in Ansehung ihrer Besizungen und Feuzte, von der Oesterreichischen Landeshoheit erimiren. Man erklärte also damit, daß ein Unmittelbarer Stand des Reichs an seiner Unmittelbarkeit nicht leide, wenn er schon wegen seiner Besizungen die Landeshoheit desjenigen Fürsten anerkennen müsse, in dessen Land er gelegen sey. Auch wurde Oesterreichischer Seits auf der Rücklösung des Feuerstattguldens unabänderlich bestanden, und diese Rücklösung als willkürlich behauptet. Da endlich überhaupt Oesterreich den Privilegien und Freyheiten der Insaßten seine eigene entgegensetzte, so konnte bey diesen Collisionen sonst nichts anders verfügt werden, als daß man bey Aufstellung der Interims-Mittel den Punkt der Landeshoheit gänzlich unberührt ließ. Aber auch daraus ergab sich wieder ein Hauptanhand, der weder durch die Interims-Mittel, noch durch nachfolgende Verträge gehoben werden konnte. Der Inhalt des fünften Abschnitts der Burgauischen Geschichte, nemlich seit Errichtung gedachter Interims-Mittel bis auf gegenwärtige Zeit, setzt daher einer Seits ganz außer Streit, daß Oesterreich bey jeder Gelegenheit seine Hoheitsrechte über die Markgraffschaft standhaft behauptet, daß aber auch andern Theils die Burgauischen Insaßten sich im Besiz und Ausübung fast aller Effekten des Territorialrechts fernerhin befunden haben und noch befinden. Von dieser Geschichtserzählung geht Hr. v. S. im zweyten Theil auf die juristische

sche Behandlung seines Gegenstandes fort. Seine Betrachtungen hierüber trägt er gleichfalls in fünf Abtheilungen vor. In der ersten wird untersucht, was für Gerechtsame die alten Markgrafen von Burgau bis auf die Oesterreichische Besignehmung gehabt; in der zweyten, in welchem Verhältnisse die Inassen unter den alten Markgrafen gestanden; in der dritten sucht er zu zeigen, was für Gerechtsame das Haus Oesterreich durch die Besignehmung der Markgrafschaft erlangt und bis auf gegenwärtige Zeit in Ausübung gebracht habe; in der vierten wird erörtert, was für Befugnisse die Inassen während des Oesterreichischen Besizes und der obwaltenden Streitigkeiten erworben und ausgeübt haben. Die fünfte Abtheilung betrifft eigentlich einen Vorschlag, wie alle obschwebende Irrungen vollkommen gehoben werden könnten, dessen nähere Anzeige hier zu weitläufig seyn würde. Die bisherige Ausführlichkeit aber, womit wir die Resultate von den Untersuchungen des Hrn. Verf. ausgehoben haben, verdiente die Wichtigkeit des Gegenstandes sowohl, als die Gründlichkeit und Güte dieser Schrift, die, ungeachtet des Verlustes, den der Hr. Verf. in Ansehung eines schon früher ausgearbeiteten und zum Druck gefertigten, aber von Sr. Durchl. dem Churfürsten zu Trier, als Bischof zu Augsburg und damals regierendem Coadjutor zu Ellwangen, ihm abgeforderten und, aller Vorstellungen und Bitten ungeachtet, nicht wiedergegebenen Manuscripts, in der Vorrede bedauert, gleichwohl den Beyfall der Kenner nicht verfehlen wird.

Breslau.

1808 Öst. Anz. 180. St., den 10. Nov. 1788.

*Beckmann.*

Dreslau.

Der Abwe ist gedruckt: J. C. L. Löwe, gräflich von Praschnaschen Oekonomie-Inspector der Herrschaft Lillowia, ökonomisch-cameralistische Schriften. Erster Theil. 14 Bogen in Octav. Der Verf. ist eben derjenige, welcher die von Hrn. Kiem fortgesetzte physikalische Zeitung im J. 1784. anfieng. Hier liefert er einige Aufsätze, welche die Beschaffenheit der Landwirtschaft auf einigen Schlesiens Gütern kennen lehren. Die Berechnung des Aufwands und Ertrags einer Schäferey in Oberschlesien ist ein neuer Beweis, daß nicht alle Schäfereyen Vortheile abwerfen. S. 55 Vergleichung einer Kuhpacht mit eigener Administration durch eine Ausgeberin oder Beschließerin. Darnach ist letztere auf der Herrschaft Lillowia in Oberschlesien vortheilhafter. Berechnung der Ausgaben und Einnahmen eines sogenannten Hofgärtners oder Robotgärtners. Ein solcher Mann hat von dem Gutsherrn ein Stück Acker, nebst Haus und Hof, erblich gegen einen niedrigen Zins, wobey er täglich für geringen Lohn Handarbeiten verrichten muß. Die Bedingungen sind in verschiedenen Gegenden sehr verschieden. Einige Bemerkungen auf einer Reise durchs Riesengebirge. Gar wortreich! meistens die Namen der bemerkten Pflanzen; jedoch auch kleine Nachrichten von einigen Bergwerken. Der Oberbergamts-Assessor Schmidt hat vor Illersdorf Basalt über und unter Schiefer, also zwischen Schiefer, gefunden. S. 126 Berechnung des Vortheils von Frentlassung der Bauern gegen Geldzins. Beschreibung der Güter des Grafen von Seherz Thos in Schlesien, die viele vortrefliche Einrichtungen haben.

Göttingische  
**Anzeigen**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

181. Stück.

Den 13. November 1788.

Hannover.

*Bachmann*

In vorigem Jahre ist auf Unterzeichnung gedruckt worden: Des Gerichtshulgen Johann Georg Brandes gutachtliche Vorschläge, wie im Lüneburg- und Hoya'schen in Landes-Ökonomie-Angelegenheiten könne verfahren werden. 1 Alph. in Octav. Der Verf. hat als Beamter Gelegenheit, die auf dem Titel genannten Länder genau kennen zu lernen, gehabt und benützt, und eben deswegen verdienet die Vorschläge, welche er hier vorträgt, Achtung. Denn neu sind sie wohl nicht; manche sind schon von vielen empfohlen oder bestritten, manche auch bereits in verschiedenen Ländern angenommen und genützt worden. Aber eben dadurch, daß der Verf. sie genau auf die Landschaften, deren innere Beschaffenheit er vollständig kennt, anwendet, erhalten sie hier ein neues Ansehen  
 Uuuuuuuu und

und mehr Empfehlung. Daß er sie nicht aus andern Schriften entlehnt hat, ist nicht nur wegen der im Vorbericht angedruckten Versicherung, sondern auch deswegen wahrscheinlich, weil er sonst manches, was schon von andern über einzelne Gegenstände gesagt worden, würde genutzt haben. Nur die im Jahr 1784. S. 1369 angezeigte Schrift über die Verkoppelung wird hier genannt und nicht selten zu hart beurtheilt, indem Hr. B. Schwierigkeiten, die bey dieser Unternehmung, deren Nutzen längst durch große Versuche außer Streit gesetzt ist, hin und wieder vorkommen, und die von Hrn. Meier zum Theil selbst angezeigt sind, als Gegengründe wider dieselbe geltend zu machen sucht. Da die Vorschläge des Hrn. B. sich gänzlich nur auf die genannten Landschaften beziehen, so dürfen wir wohl für auswärtige Leser wenig auszeichnen, wiewohl auch diese hier sicherlich manche brauchbare Bemerkungen finden werden. Die Frohndienste will der Verf. nur zum Theil aufheben; von der gänzlichen Aufhebung fürchtet er Nachtheile, die man doch schon in manchen Ländern zu heben oder zu vermindern gelernt hat. Die bekannten Gründe S. 46 wider die Einschließung der Felder, beziehen sich nur auf Heidegeenden, und widerlegen die überwiegenden Vortheile nicht, welche diese Einrichtung in andern Geenden, z. B. im Herzogthum Lauenburg, längst leistet. Was S. 55, wo auch ein hervorsteigender geistiger Erddunst und unterirdischer Dunstgeist vorkommt, über die Erdarten und ihre Bestandtheile, mit einer starken Verachtung anderer, die eben diesen Gegenstand berührt haben, gesagt ist, beweiset, daß dem sonst geschickten Verf. mineralogische Kenntnisse fehlen, ohne die sich solche sichere Erfahrungen,

gen, als er da zu haben meynt, gar nicht machen lassen. S. 91 recht viel Gutes über die Theilung der Heiden und Brüche, und über deren Benutzung nach der Theilung; auch über die Zertheilung großer Meyergüter, wenn das Gut entweder durch den Todesfall des Coloni oder dessen freywillige Uebergabe vacant wird; wobey der Verf. den Gutsherren die freye Macht zugetheilt, von des Aelteren Geschwistern, ohne Rücksicht auf Geburtsordnung und Geschlecht, derjenigen Person die andere Hälfte des Meyerguts zu übertragen, welche zum Anbau Tüchtigkeit und Vermögen hat. Ausführlich über die Bestimmung der Meyergefälle. (Über da es erwiesen ist, daß die sämtliche meyerrechtliche Verfassung der Bauerhöfe dem Staate nachtheilig ist, so würden gute Vorschläge zu ihrer Aufhebung noch verdienstlicher seyn. Freylich können solche nicht so leicht seyn; aber sie müssen von Männern erwartet werden, welche mit der ganzen Verfassung des Landes wenigstens so vollständig, als Hr. B., bekannt sind. Die allgemeinen Grundsätze enthält der vortrefliche Aufsat in den Annalen der Braunschweig-Lüneburgischen Churlande I. St. 4. S. 2). Der Abschnitt über die Bevölkerung der Dörfer enthält sehr viel Gutes; aber wenn der Verf. die Gründe und Beispiele gekannt hätte, womit die Zertheilung der gar großen Güter und Bauerhöfe von andern behauptet werden, so würde er sich vorsichtiger ausgedrückt haben. Ehender soll man, sagt er S. 220, aus Bauerwirtschaften große Landgüter, als aus Landgütern elende Kothen machen. Nun, freylich elende Kothen wird keiner machen wollen. Aber auch ohne den in Schwedisch Pommern gemachten Versuch wird doch wohl niemand, der die Staatswirtschaft nach S. 217 im Zusammenhange kennt,

Uuuuuuu 2 net,

net, den Vorschlag jenes Buchhändlers billigen, und aus vielen kleinen Bauerhöfen einen großen Herrenhof machen wollen. Mit Recht unterfragt man in Mecklenburg und in andern Ländern das Legen der Bauerhöfe, und mit Recht sind auch im Pöneburgischen die GutsHerren verpflichtet, wüste gewordene Höfe mit neuen Wirthen zu besetzen. Latifundia perdidere Romam! In den Ländern, worin die meisten großen Höfe sind, leben gemeinlich die meisten Menschen elend als Sclaven, aber am glücklichsten ist der Staat, worin die meisten Einwohner (Adel und Bauer unter einander gerechnet) am glücklichsten leben. Das ist doch keine Chimäre, wie S. 258 vorfömmt? Viel wichtiger ist, was über die Ansetzung neuer Anbauer gesagt ist, wo man die Erfahrungen des Verf. nicht verkennen kann. Am Ende folgt ein Vorschlag zu einer Assurancegesellschaft, die den Landwirthen den Verlust an Vieh und Getreide, nach der Weise der Brandcasse, ersetzen soll. Den Vorstoß soll auch dabei die Landtschaft übernehmen. Eine ähnliche Anstalt ist auch schon seit 1765. in Schlesien; s. Bergius Sammlung von Politiqu- und Cameralgesetzen III. S. 21.

*Amelin.*

London.

Supplement to the arctic zoology. By Hughes. 1787. Quart S. 163, mit 120 vortreflichen Charten des Bezirks, dessen Thiergeschichte Hr. Pennant bearbeitet hat. Etwas von den Schlachten, welche vornemlich die Britten in den Meeren dieses Bezirks geliefert haben; ein Verzeichniß von Gewächsen, die man nur im mitternächtlichen, selten oder niemals im mittägigen Theile Englands, und doch wieder im mittägigen Frankreich, und fast alle in Lappland und Eisland,

land, antrifft; einige Fische von den Schetlands- Inseln; eine Nachricht des Hrn. Stephensen von dem Ausbruch des Vulkans in Eisland im Jahr 1783., und seinen traurigen Folgen, und ein Verzeichniß aller vulkanischen Ausbrüche auf dieser Insel, wovon sich der erste schon vor dem Jahre 1000. ereignete. Bis ins Jahr 1313. besuchten die Heeringe die Tief- und Eucländische Küste, wie seit 1753. die Schwedische. Die Büche wächst zwar nicht in Nordengland wild, aber in Buckingham sind ganze Waldungen davon. Gewächse, die in England in kaltem Boden den Winter aushalten, in Schweden (auch viele in Niederdeutschland) nicht, und daraus eine Vergleichung des Clima beyder Reiche; etwas von der Fischerey in Newfoundland. Und nun erst die Zufüge zur Naturgeschichte der Thiere, die Hr. N. von Hrn. Dömsen (die Schwedischen), Forster, Latham u. a. entlehnt hat. (S. 79) Eine neue Art Schildkröte (Terrated) aus den Klüften von Neuperk: sie hat an den vordern Füßen fünf, an den hintern vier Zehen; ihr Schwanz ist messerförmig und an der Spitze stark gezähnt; ihre obere Kinnlade mit einem Haken versehen; die mittlere Reihe Schwuppen an ihrem Schilde stumpf zugespitzt. (S. 82) ein neuer grauer Frosch aus Carolina mit Klaffen an den Spitzen der Zehen, hohen und glattem Rücken, gelbem und gelblichem Bauche, und einem weißten Strich der ganzen Länge nach zu beyden Seiten. (S. 85) eine neue geringelte Eidechse, auch aus Amerika, von dunkler Farbe und einer Reihe weißer Flecken zu beyden Seiten, mit langem Kopfe und zweyschneidigem Schwanze; und (S. 86) noch eine aus Carolina, so dünn, als eine Rabenseber, blaßbraun und schwarz gestrichelt,

Welt, mit kleinem Kopfe, stumpfem, gleichdicke  
 und am Ende weissem, Schwanz und bleyfarbigem  
 Bauche. (S. 95) eine neue Rattier von Pensar-  
 cola, mit einem schmalen weissen Streifen vom  
 Kopf zum Schwanz, zu beyden Seiten desselben  
 einem breiteren schwarzen, und zu dessen beyden  
 Seiten wieder einem weissen und einem weissen  
 Bauche, der zu beyden Seiten mit einer Reihe  
 kleiner schwarzer Flecken eingefast ist. (S. 109)  
 ein neuer Weinfisch, bräunlichgelb und rauh, wie  
 Thagrin, am Bauche platt, rauh und weiß, mit  
 großem Kopfe und einer Rückenfinne nahe am  
 Schwanz, von der Küste von Neuenland. (S. 114)  
 ein neuer Kabliau (Frostfisch), von Neugork, duns-  
 kel und schwarz gewässert, ohne Bart am Kopfe,  
 und mit schwarzen Flecken an den Rückenfinnen  
 und am Schwanz. (S. 115) ein neuer Schleim-  
 fisch von Neufundland, blaß, schmutzig-gelb, voll  
 Flecken, welche wie Blasen aussehen. (S. 144)  
 ein neuer Hecht aus Carolina, den Linné nur als  
 eine Spielart ansah, mit dünnen deutlichen Schup-  
 pen, schlankem Leibe und längerem Unterkiefer.  
 (S. 145) ein Eidechsenfisch aus Carolina und Ja-  
 maika, mit langem Leibe, einer Rückenfinne in  
 der Mitte des Rückens, einem großen, glänzenden,  
 oben flachen Kopfe, einem gabelförmigen Schwanz  
 und da, wo er anfängt, oben und unten, einem  
 starken lanzenförmigen horizontalen Stachel; und  
 (S. 149) zween Karpfen aus Neugork, mit silber-  
 grauen Schuppen, einem kurzen, dicken und gleich-  
 dicken Leibe und einem großen viereckigen Schwanz,  
 und eine andere, aber braune, zur Seite silber-  
 graue, Art, mit gabelförmigem Schwanz, sehr  
 hervorstehenden Augen und zween Strahlen in  
 der Kiemenhaut.

Zürich.

Zürich.

*Gmelin.*

Vollständige theoretische und praktische Geschichte der Erfindungen. Oder Gedanken über die Gegenstände aller drey Naturreiche, die im menschlichen Leben theils zur Beschäftigung des Körpers, theils auch der Seele, beigetragen haben, in einer systematischen Ordnung, nach Eintheilung der Naturreiche, vorgetragen. Bey J. C. Fuesßly. 1786. S. 748, B. II. 1787. S. 684, III. 1788. S. 817. Der Verf. hat die gute Absicht, seine müßigen Stunden zum Besten und zur Verbesserung seiner Mitbürger anzuwenden, und wir sind gewiß, daß er diese Absicht bey vielen seiner Leser nicht verfehlen wird: Zwar wird mancher unter dieser Aufschrift andere Dinge, neue Wahrheiten, erwarten, hin und wieder die Ordnung und Zusammenstellung der Gegenstände anders wünschen, aber wenn er auch diese Erwartungen und Wünsche nicht ganz erfüllt sieht, doch dem Verf. zugestehen müssen, daß er sehr vielen guten Saamen auszustreuen bemüht gewesen ist. Den ersten Theil nehmen fast ganz die Metalle, ihre Gewinnung, mannigfaltige Verarbeitung und Veredlung von verschiedenen Künstlern, Handwerkern und Fabrikanten, einen kleinern Theil die Steine, unter ihnen die Edelsteine den größten, ein. Der zweyte Band fängt mit den Bildhewen an, und geht zu den Erden über; diese führen den Verf. auf die Baukunst, die mancherley Arten und Theile der Gebäude. Der dritte Band fängt mit der chemischen Werkstätte und ihren Geräthschaften an, handelt ferner von den Metallhütten, Mühlen, Gashöfen und andern öffentlichen, nach ihrer Bestimmung unterschiedenen, Gebäuden, den Rübtern und ihren Stiftern, den Kir-

chen,

1816 Öst. Anz. 181. St., den 13. Nov. 1788.

Wen, Schul: Reit: Schauspielhäusern, hohen und niedern Schulen, Brücken, Dämmen, Wasserbau, Brunnen, Straßenpflaster, Labyrinthen, Obelisken, Festungsbau, Schiffbau, den verschiednen Arten und Theilen der Schiffe, Meerhäfen, Schifffahrt und den dadurch gemachten Entdeckungen und erworbenen Reichthümern, zuletzt von der Gartenbaukunst; hin und wieder hat der Verf. auch die Geschichte dieser Künste und Erfindungen berührt. Daß das Zinn selbst aus Eisentheilen, einer großen Menge Arsenik und sehr leichter und subtiler Erde bestehe, daß man es (durchaus?) in harten Felsen finde, dürfte doch dem Verf. schwer zu erweisen seyn; eben so, daß Stanniol vom Rauch verschiedener angezündeter Gewächstheile seine mancherley Farben bekomme; daß der Wismuth oft mehr, als die Hälfte, blaue Kobalterde enthalte: Auch die Bestimmung der Erde wird nicht jeden befriedigen. Daß das Abschmelzen der Kohlen vortheilhaft ist, lehret doch die Erfahrung der Engländer un widersprechlich.

*Malin.*

Leipzig.

Kleine physikalisch-chemische Abhandlungen, aus den chemischen Journalen gesammelt und mit einigen Verbesserungen und Anmerkungen herausgegeben von J. Fr. Westrumb. In der J. G. Müllerischen Buchhandlung. 1788. Octav S. 248. Unsere Leser können diesen Band gleichsam als den ersten der kleinern Abhandlungen des Hrn. W. ansehen, denn es sind die ältern größern und kleinern Aufsätze, hin und wieder, meist durch Bemerkungen unter dem Texte, verbessert, die sie schon aus den Crellischen periodischen chemischen Schriften kennen.

Göttingische  
**U n z e i g e n**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

182. Stück.

Den 15. November 1788.

Halle.

Die zweite, verbesserte und vermehrte Ausgabe von Hn. Consistorialrath Pfessing zu Wernigerode, Auferstehungsgeschichte Jesu, die 1788. in zwey Bänden in Octav von 376 und 334 Seiten herausgekommen, zeigen wir bloß an: da wir den Plan und Inhalt dieses wohl durchgedachten, gelehrten und mit vieler eigener Entpfindung geschriebenen, Werkes bereits in der ersten Ausgabe beschrieben haben. Daß es ansehnlich vermehrt worden, sieht man schon daraus, daß es jetzt zwey Bände ausmacht. Durch den vorangefegten Inhalt und das beygefügte Register ist der Gebrauch desselben sehr erleichtert worden.

F E E E E E E

Lemgo.

*Schleiermacher.*

Lettgo.

In der Mevnerischen Buchhandlung 1788.:  
 Einheit, Geistigkeit Gottes und Glaube, als all-  
 gemeine Grundbegriffe der Christuslehre be-  
 trachtet. Eine Reihe von Predigten, nebst einem  
 Anhang für gelehrte Leser. Von M. Heinrich  
 Eberhard Gottl. Paulus. 140 Seiten in Octav.

Mit Vergnügen, obgleich, ohne unsere Schuld,  
 etwas spät, zeigen wir diese Schrift an, die sich  
 mit Recht in die Reihe der neuern schätzbaren  
 Beyträge zur mehrern Berichtigung und Bestim-  
 mung der wichtigsten Wahrheiten unserer Religion  
 stellen kann. Der schon durch mehrere exegetische  
 und kritische Arbeiten rühmlichst bekannte Hr. V.,  
 der sich jetzt auf seiner gelehrten Reise in England  
 aufhält, geht in der vorliegenden Schrift von der  
 so wahren Bemerkung aus, daß die christliche Re-  
 ligion sich auf Grundbegriffe von einer doppelten  
 Gattung gründe, nemlich theils auf allgemeine  
 Wahrheiten, die, wie er sich ausdrückt, ganz von  
 einer positiven Oekonomie der Gottheit unabhän-  
 gig sind, theils auf Grundbegriffe, welche das  
 Charakteristische der Christusreligion ausmachen.  
 Beyde stehen in der genauesten Verbindung mit  
 einander. Die Lehren von der Einheit und Gei-  
 stigkeit Gottes und dem Glauben rechnet er zu  
 den allgemeinen Grundbegriffen der christlichen  
 Religion, und will in dieser Schrift (der er die  
 Form einer Reihe von Predigten gegeben hat) sie  
 weder erst erweisen, noch practisch anwenden,  
 sondern sie nur unter den Gesichtspunct stellen,  
 aus welchem sie als Grundlage der ganzen Lehre  
 Jesu angesehen werden können. So gerne Rec.  
 es zugiebt, was der Hr. Verf. in der Vorrede zu  
 erweisen sucht, daß Betrachtungen dieser Art (ver-  
 steht

(siehet sich in einer allgemein fasslichen Sprache)
 notwendige und würdige Gegenstände des Kanzel-
 vortrags sind, so hätte er doch gewünscht, daß
 der Hr. Verf. seinen so nützlichen Untersuchungen
 die Gestalt einer theologischen fortlaufenden Ab-
 handlung gegeben hätte, zumal da es mehr, als
 wahrscheinlich ist, daß diese sogenannten Predigten
 nie gehalten worden sind. Doch, da bey Beur-
 theilung, einer Schrift mehr ihr innerer Gehalt,
 als ihre Form, in Betrachtung kömmt, wollen wir
 hierbey nicht lange verweilen, vielmehr die hier
 ausgeführten Hauptsätze näher angeben. In der
 ersten Abhandlung wird die Frage: Mit welcher
 Stimmung der Seele ist der Christ fähig, in den
 Geist der Christuslehre einzudringen? durch rich-
 tige Erklärung der Paulinischen Ausdrücke, Geist
 Gottes und Geist dieser Welt, beantwortet. In
 der zweyten wird gezeigt: Wie sich auf die Ein-
 heit Gottes die Allgemeinheit der christlichen
 Geistesreligion gründet. Fasslicher, als die ersten,
 ist die dritte Betrachtung über die geistige Ver-
 ehrung, die Gott, als Geist, von dem Christen
 fordert. Ueber die Geistigkeit Gottes, die hier nur
 von einer Seite behandelt ist, hätte dem Verf. die
 vortrefliche Abhandlung des Hrn. D. Morus in
 Leipzig: de Deo Spiritu etc. noch andere wichtige
 Seiten dieses Begriffs bemerkbar machen können.
 In der vierten Abhandlung endlich beschäftigt er
 sich mit der Wahrheit, daß der Glaube der Chris-
 ten geistige Gottesverehrung ist. Gern zeichne-
 ten wir mehrere wichtige Bemerkungen aus, wenn
 es uns der Raum verstattete. Doch dieses wenige
 wird schon zureichen, um Aufmerksamkeit auf diese
 Schrift zu erregen. Der Anhang für gelehrte
 Leser zur Befähigung einiger in der Schrift selbst
 ange-

angenommenen Schriftveränderungen läßt uns recht viel Gutes für wahre Gegeße von dem Verf. in der Zukunft erwarten.

*Murray.*

Stockholm, Upsala und Lbo.

*Nova genera et species plantarum seu prodromus descriptionum vegetabilium, maximam partem incognitorum, quae sub itinere in Indiam occidentalem annis 1783 — 87 digessit OLOF SWARTZ, M. D. Berlegt 1788 von Swederus, auf 10 $\frac{1}{2}$  Bogen in gr. Octav. Jamaica, Cuba, Hispaniola, sind diejenigen Antillen, die Hr. S. besucht hat. Die mehreste Zeit hat er doch auf ersterer Insel zugebracht und ist tiefer daselbst eingedrungen, als alle seine botanischen Vorgänger, da er seine Untersuchungen selbst auf die hohen, sonst für unzugänglich gehaltenen, Gebirge erstreckt hat. (Man sehe hievon einen in Almanna tidningar 1788 n. 14. eingerückten Brief des Verf.). Er zählt beynahe 850 neue Gattungen, die er auf dieser Reise entdeckt. Bey seiner Rückkunft nach England 1786 hat er Gelegenheit gehabt, seine Pflanzenschätze mit den Sammlungen des Baronet Banks zu vergleichen, und die seinigen mit vielen Westindischen Gewächsen daraus zu vermehren, welche Solander schon vorher bestimmt hatte. Auch hat er die jetzt in England befindliche Linneische Kräutersammlung dabey zu Rathe gezogen. Auf diese Weise ist das gegenwärtige Werk entstanden. Die Aufstellung der Gewächse ist nach dem Sexualsystem, doch läßt er auch daraus die Monödie, Diödie und Polygamie eingehen, da er in den warmen Zonen bemerkt hat, daß die meisten Bäume Polygamisten sind, und daß viele Linneische Zwitterpflanzen daselbst einzeln männliche und weib-*

weibliche Blüthen tragen. Von der Gynandrie aber urtheilt er, daß sie eben so gut eine verschiedene Classe auszumachen verdient, als die Didynamie, Tetradynamie und Monadelphie. Dem Hrn. Verf. hat es geglückt, eine beträchtliche Nachlese nach dem Plumier, Sloane, Browne und Jacquin, zu halten, worunter auch manche neue Geschlechter sich finden. Einige kinneische Geschlechter zieht er ein, dagegen zeigt er verschiedenen andern von Sloane, Browne, Aublet u. s. w. erwähnten, aber noch nicht aufgenommenen, ihre Stelle im System an. Auch haben Vergleichen mit einigen neuen Gattungen wesentlich eine Ausheilung des Geschlechtscharacters verhattet. Bis 61 Geschlechter finden wir hier als neu angezeichnet, und durch ihre wesentliche Kennzeichen, wie im kinneischen System gewöhnlich, bestimmt. (Thouinia steht doch schon im System). Ihre Benennungen sind weder dem Gehör, noch dem Aussprechen lästig, und erhalten zum Theil das Andenken einiger Kräuterkenner, wie die Leertia, Hoffmannia, Wallenia (nach einem einsichtsreichen Kräuterkenner auf Jamaica, der einen botanischen Garten daselbst unterhält), Labatia, Böhmeria, Schefferia, Cranzia, Ruyfchia, Hedwigia, Valentina, Lightfootia, Rolandra u. a. Da ein Geschlecht Chlora schon da ist, wünschten wir für Hrn. S. Grasgeschlecht Chloris, um Verwechslung zu verhüten, einen andern Namen. Die Beschreibungen der wesentlichen Merkmale der Gattungen haben mehrentheils diejenige beliebte Kürze, welche die Uebersicht der Unterscheidungszeichen erleichtert. So oft, als thunlich, werden sie von Citaten anderer Schriftsteller begleitet, nebst der Anzeige des Geburts-

ortes und der Dauer. Einige durch die Linnéen bekannt gewordene Gewächse werden in andere Geschlechter versetzt, z. B. aus *Alpinia spicata* wird ein *Costus* gemacht, aus *Ilex Dodonaea* eine *Camocladia* (wie L. schon in der Mant. 2. gemuthmahet), aus *Phalaris oryzoides* eine *Leersia*, aus *Agrostis cruciata* eine *Chloris*, aus *Vrtica cylindrica* und *Caturus ramiflorus* eine *Böhmeria*, aus *Genipa americana*, *Mussaenda spinosa* und ein Paar Arten *Randia* eine *Gardenia*, aus *Rhamnus micranthus* eine *Celtis*, aus *Rhus Commia* ein *Allophylus*, aus *Tinus occidentalis* eine *Clethra*, aus *Craniolaria fruticosa* eine *Gesneria*, aus *Hibiscus Malvavifcus* eine *Achania*, aus *Dolichos uncinatus* ein *Teramnus*, aus *Hedysarum hamatum* ein *Scylosanthes*, aus *Acrostichum furcatum* ein *Polypodium* u. s. w. Diese Veränderungen möchte man wohl eher sich gefallen lassen, als die Veränderungen der Trivialnamen von Gewächsen, die in ihren vorigen Geschlechtern geblieben sind. Wir übergehen die Abweichungen von den Benennungen des Browne, Aublet u. a. Da Hr. S. die Pflanzen frisch gesehen hat, so ließ sich verschiedentlich der kurze specifische Character noch richtiger angeben, auch setzt er einen solchen bey, wo das Geschlecht vorhin nur aus einer einzigen Gattung bestand. Einige Geschlechter sind durch Hr. S. Nachforschung ungemein vermehrt worden, z. B. *Piper*, *Schoenus*, *Panicum*, *Vrtica*, *Ptychotria*, *Laurus*, *Melastoma*, *Myrtus*, *Gesneria* (hier wäre ein neuer Geschlechtscharacter nöthig gewesen; denn bey der *Gesneria pulchella*, die der Rec. eben blühend vor Augen hat, ist der Kelch offenbar inferus und weder superus, noch germini

infi-

insidens), Acalypha, Croton, Epidendrum, Polypodium, Adiantum, Trichomanes, Bryum, Jungermannia, Lichen. Drey Cinchonaarten, unter denen auch die Kinkina Picon der Franzosen, deren Vaterland unter andern St. Lucie seyn soll, und woben der Hr. Verf sich auf Act. nat. cur. 1787 beruft (eine Abhandlung, deren beschleunigter Abdruck zum Besten der Materia medica willkommen wäre). Die Moristica besteht aus drey Gattungen, die insgesamt drey Staubbeutel, und nicht einen, wie Hübner von dem ächten Muscatbaum behauptet, tragen. Nach vielen Exemplaren aus Banda und Isle de France vom ächten, die Sir Joseph Banks in Brandwein aufbewahrt, hat Hr. S. die Kennzeichen verbessert können, die der jüngere v. Künne, vielleicht von Sonnerat verleiht, unrichtig angegeben hat. Demnach hat beydes die männliche und weibliche Blüthe einen dreytheiligen Kelch und keine Krone, und die Staubbeutel sitzen zu äusserst, zusammengewachsen, an ihren Stielen. Die Gemüthgattung (*M. aromatica*) macht sich foliis ellipticis subtus pubescentibus, calycibus ovatis, fructibus laevibus, kenntlich. Hr. S. verspricht, die ausführlichen Beschreibungen aller dieser Gewächse nachzuholen, so bald die Abbildungen dazu fertig geworden sind.

Heidelberg und Leipzig. *Fischer*

Bei den Gebrüdern Pöhlner: Vermischte medizinische Schriften. Herausgegeben von R. H. Zwielerlein, Hofrath, k. k. Hofrath. . . .  
Heilbrunnarzt zu Brückena u. s. w. 1788. 250 S.  
in Octav. Diese Sammlung enthält unter neun Rubriken Aufsätze von eben so verschiedenem Inhalt

1824 Göt. Anz. 182. St., den 15. Nov. 1788.

halt, als verschieden ihr innerer Werth und Gehalt ist. Bey keinem wird man indessen verkennen, daß es der Verf. zum wenigsten gut gemeynt hat. 1) Geschichte eines gallischen Faulfiebers, welches in den Jahren 1784. und 85. zu Hammelburg, einem Fuldaischen Landstädtchen, herrschte. In der zu hohen Stadtmauer sucht der Verf. die wahrscheinliche Ursache des öfttern Faulfiebers in dieser Stadt. 2) Gasreinigungsverordnung für die Hochfürstl. Residenzstadt Fulda (wo die Jahrzahl und der Tag der Publication vergessen sind). 3) Bekanntmachung eines neuen Mineralwassers zu Wepfers unweit Fulda. Nach der chemischen Untersuchung des Hofapotheker Lieblein sey es ein alkalisches Stahlwasser, dergleichen man im Fuldaischen noch nicht habe. 4) Etwas von den Mineralwassern im Brückenaer Bade. 5) Ueber zu frühes Beerndigen der Werstordenen. Ein Aufsatz, der im Junius 1786. an die Regierung zu Fulda eingeschickt wurde, in der lobenswerthen Absicht, eine Verordnung gegen das frühe Begraben zu erzielen. 6) Ausrottung des schädlichen Vorurtheils in Brückena, daß das mit den sogenannten Franzosen behaftete Rindfleisch der Gesundheit nachtheilig sey. 7) Eine (durch vorigen Aufsatz veranlaßte) Hochfürstl. Fuldaische Verordnung wegen der sogenannten Franzosengeschwülste beym Rindvieh, vom 1. Februar 1788. 8) In einer großen Stadt wurden zehn junge Frauenzimmer von Stenche in kurzem nach einander von der Epistemie befallen. 9) Welches sind die besten Mittel, die Pflucherey (in der Arzneykunde) gänzlich auszurotten?

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

183. Stück.

Den 15. November 1788.

Ohne Druckort.

*Planck.*

**G**ründliche Entwicke- lung der Dispens- und Nuntiatur- Streitigkeiten zu Rechtfertigung des Verfahrens der vier deutschen Erzbischofe wider die Anmassungen des Römischen Hofes, samt einer Prüfung des Fürstl. Speyerischen Antwortschreibens an Sr. Kurfürstl. Gnaden zu Mainz, in Betreff der Emser Punkte. 1788. S. 426. in Quart. Wohl ist dies eine gründliche Entwicke- lung, denn es ist überhaupt eine der gründlichsten Schriften, welche unter den gegenwärtigen Bewegungen in der Römischen Kirche zwischen dem Pabst und den deutschen Erzbischofen erschienen sind. Sie verdient daher eine ausführlichere Anzeige, die eben des wegen etwas verspätet worden ist; aber sie verdient zugleich eine genauere Prüfung, denn der Verf. ist gewiß ein Mann, dem es unendlich mehr  
 P p p p p p p p um

um Wahrheit, als um Lob, zu thun ist. Durch einige Bemerkungen über seine Verweise und Beweisart hoffen wir ihm also unsere Achtung besser zu bezeugen, als es durch eine bloße, wenn schon noch so wahre, Empfehlung seiner Schrift und Bemerkung ihrer Vorzüge geschehen könnte. — Auch er geht von den vier allgemeinen Grundsätzen aus, welche der Hr. Fürstbischof von Speyer seinem Antwortschreiben vorangesezt hatte, und beleuchtet zuerst diese. Was er dabey S. 12–34 über den Weg gütlicher Verhandlungen mit dem Römischen Hof und über die Nullität der Verbindlichkeit erinnert, die im Speyerischen Schreiben aus seinem Bestand hergeleitet wird, das ist beynahe ganz unantwortlich, und ist es nicht nur beynahe, so bald nur davon die Rede ist, was man zu thun oder zu lassen verpflichtet war. Auch ist es in einem gewissen Sinn leider! nur allzuhistorisch wahr, daß die deutsche Nation bey gütlichen Verhandlungen mit dem Römischen Stuhl noch immer verlohren hat, doch läßt sich dies wohl nur verhältnismäßig sagen. Sie erhielt dabey niemals ihr ganzes Recht: sie mußte immer am Ende einen Theil ihrer gerechtesten Forderungen aufopfern, um den andern, meistens geringern, Theil davon durch das Opfer zu erkaufen; allein wenn sich auch dies wenige auf keinem andern Wege erhalten ließ, so mag es dennoch als Gewinn angesehen werden. Freylich ist etwas nicht immer besser, als nichts; ja, so wie die Hälfte oft mehr ist, als das Ganze, so ist Nichts oft mehr, als die Hälfte; dies kann aber in jedem einzelnen Fall nur durch die Umstände entschieden werden, unter denen er eintritt. Am gewissten ist, daß die deutschen Erzbischoffe am schlimmsten zurecht kommen würden, wenn sie

sie ihre Sache auf die Entscheidung einer allgemeinen Synode aussetzen wollten: doch dahin will sie auch der Hr. Fürstbischof von Speyer wirklich nicht verweisen, wie ihm S. 35 zur Last gelegt wird. Er nimmt ja von dem Umstand, daß kein anderer Richter zwischen dem Papst und den Erzbischofen sich denken lasse, als ein allgemeines Concilium, nur einen Grund für die Nothwendigkeit gütlicher Verhandlungen her, und drückt eben damit auf das stärkste aus, daß er Niemand rathen wollte, auf ein solches Concilium zu warten. Von S. 45 — 51 wird die Speyerische Behauptung widerlegt, daß die Sache auf den Reichstag hätte gebracht werden sollen, weil sie Gegenstände betreffe, welche durch öffentliche Verträge von dem ganzen Reich festgesetzt worden seyen, und worüber Reichsgesetze, ihre authentische Auslegung, Ausdehnung oder Einschränkung mit zur Sprache kommen müßten. Es wird zugegeben, daß Gegenstände dieser Art auf dem Reichstag verhandelt werden sollten; aber der Verf. zweifelt, ob der Gegenstand des Streits zwischen dem Papst und den Erzbischofen, und besonders das Nunciaturübel, von einer solchen Beschaffenheit sey. Dies läßt sich gewiß mit Recht bezweifeln, mithin möchte man gern annehmen, daß die Sache nicht gerade auf den Reichstag gebracht werden mußte; allein deswegen hätte es doch zu ihrem bessern Gedeihen ausschlagen können, wenn sie gleich zuerst auf diese Seite hin geleitet worden wäre. Ihr bisheriger Gang hat dies satzsam bewiesen; wenigstens bewiesen, daß die bedachtsame Reichstagslangsamkeit nicht weniger darin hätte thun können, als bis jetzt geschehen ist. Mit sehr feiner Delicatesse windet sich endlich der Verf. an der vierten allgemeinen Bemerkung in dem Speyerischen

rischen Schreiben vorüber, daß jeder Bischof in dieser Sache sorgfältige Rücksicht auf die Lage seiner Diöces und die damit befangenen weltlichen Landesherren nehmen müsse. Der Erfolg hat diese Bemerkung zu sehr gerechtfertigt, als daß sie für eine bloße Ausflucht hätte angesehen oder einer allzufurchtsamen Bedachtsamkeit zugeschrieben werden können. Die im Speyerischen Schreiben befürchteten Collisionen mit den Landesherren sind ja wirklich auf eine für die bischöfliche Gerichtsbarkeit sehr nachtheilige Art eingetreten; und wenn auch die Landesherren noch so unlängbar dabei zu weit gingen, so waren auch unglücklicher Weise Gründe genug vorhanden, die es voraus befürchten ließen. Indessen dürfte es immer noch eine Untersuchung verdienen, ob für die Bischöfe mehr zu verlieren ist, wenn ihre Rechte mit den Ansprüchen der Landesherren, oder wenn sie mit den Privilegien des Römischen Supremats in Collision kommen, denn es dürfte sich doch vielleicht ein geringerer Verlust bey dem ersten, als bey dem letzten, ergeben, wenn man nur voraussetzte, daß die Grundstügen von dem System der Römischen Kirchenverfassung ungekränkt dabei blieben. Hier war aber freylich der Ort nicht zu dieser Untersuchung; hingegen desto natürlicher die Gelegenheit, die sich der Verf. S. 63 macht, etwas über die Befürchtungen der Bischöfe zu sagen, daß ihre Gerichtsbarkeit mit den Vorrechten der Erzbischöfe in nachtheilige Collision kommen könnte, wenn es diesen gelingen sollte, die in den Emser Puncten aufgestellten Grundsätze zu behaupten. Er erklärt diese Befürchtungen für leere Hirngespinnste und bloße Schreckbilder, die der Römische Hof den deutschen Bischöfen nur deswegen vorgemahlt habe, um sie desto gewisser im

Steg

Weg zu behalten. Er glaubt, jeder unbefangene Kenner der deutschen Kirchen- und Reichsverfassung müsse von selbst einsehen, daß solche Pläne, die der päpstliche Hof den deutschen Erzbischöfen anzudichten sucht, in unsern Tagen ganz unaussäglich seyen, mithin hätte man sich um so eher dabey beruhigen mögen, da diese noch selbst versicherten, daß sie gar nicht daran dächten, alte, längst eingeschlossene, erzbischöfliche Rechte wieder aufzuwecken und auf Kosten der bischöflichen geltend zu machen. So viel Rec. weiß, so ist diese Versicherung doch nirgends in dieser Form gegeben worden; doch stimmt er sehr gern damit überein, daß man in der deutschen Kirchen- und Reichsverfassung Gründe genug hätte finden können, ihre Ausführung, wo nicht für ganz unmöglich, doch für äußerst schwer zu halten, also Gründe genug hätte finden können, die Richtigkeit dieser Pläne zu bezweifeln. Im zweyten Abschnitt fängt der Verf. an, die vornehmsten besondern Punkte des Emsler Congresses und die Speyerische Erklärung darüber zu beleuchten. Von S. 65 — 139 wird gegen diese die darin beschlossene Zurücknahme des bischöflichen Dispensationsrechts als rechtmäßig vertheidigt; indem gezeigt wird, daß der päpstliche Besatzstand kaum vom zwölften Jahrhundert herrühre, daß er höchst unrechtmäßig erlangt, auch nach dieser Zeit vielfach bestritten, weder durch Observanz, noch durch Verjährung, geschützt werden könne; da sich hingegen un widersprechlich darthun lasse, daß die Kirche und die deutsche Kirche im Besondern unendlich mehr dabey gewinnen müßte, wenn die Ausübung des Dispensationsrechts jedem Bischof in seiner Diöcese, als wenn sie dem Römischen allein überlassen würde. Das erste wird aus der Geschichte mit trefflicher histori-

scher Gelehrsamkeit, das andere aus der Natur der Sache, aus dem Interesse der deutschen Kirchen und Bischöfe, aus der gegenwärtigen Dispensationspraxis des Römischen Hofes selbst in Beziehung auf besondere Dispensationsfälle mit so viel Wahrheit, Stärke und Freymüthigkeit dargethan, daß keine Epifane dagegen aufkommen kann. Nur bey einigen angeführten, und noch mehr bey einigen weggelassenen, Factis aus der ältern Geschichte möchte sich vielleicht einiges erinnern lassen, das aber die Sache in keinen andern Gesichtspunct stellen kann. Wenn es z. B. mehr entwickelt wäre, wie es kam, daß nach der Einrichtung der Provinzialsynoden das Dispensationsrecht so oft von diesen ausgeübt wurde, so hätten sich darin nur noch mehr Beweise finden lassen, daß es nach den ersten allgemein angenommenen Grundsätzen als unbestreitbares Vorrecht jedes Bischofs anerkannt wurde. Auch übt es ja die Bischöfe nachher immer noch aus; die Synoden aber wurden gewöhnlich nur in solchen Fällen um Dispensationen angegangen, in welchen die Bischöfe nicht dispensiren wollten, oder in welchen von diesen an sie appellirt worden war. Daß hingegen bis zum zwölften Jahrh. dem Römischen Bischof niemals das Recht eingeräumt worden wäre, in der Diöces eines fremden unmittelbar zu dispensiren, dies möchte sich wohl eben so schwer behaupten lassen, als die Angabe S. 70, daß man fast gar keine Klagen über zu große Freygebigkeit und Berrückthung der Dispensen, ganz keine aber über Mißbräuche, Schleichwege und schmuggiges Interesse dabei gehört habe, so lange ihre Ertheilung bey den Bischöfen und Provinzialsynoden geblieben sey. Die Synode zu Limoges vom Jahr 1031., die der Verf. anführt, schien freylich

zu erklären, daß der Pabst jenes Recht nicht habe. Auch der Bischof Mheto von Basel, auch die Synode zu Seeligenstadt vom Jahr 1022. erklärten das nemliche; allein von dem Fall, wobey sie es erklärten, läßt sich kein allgemeiner Schluß auf alle überhaupt ziehen. Den Bischöfen war es am ungeliegtsten, wenn der Pabst sich herausnahm, einen, der unter ihrem Bann stand, zu absolviren, oder einem Verbrecher die Bußen zu erlassen, die ihm sein Ordinarius aufgelegt hatte. Dawider eiferten die Gallischen Bischöfe zu Limoges, und die deutschen zu Seeligenstadt, hingegen in andern Fällen, besonders in jenen, wo nicht erst hintennach, sondern voraus, zu dispensiren war, konnten sie dennoch zugeben, daß die Dispensationsmacht des Pabstes weiter, als die ihrige, gehe, weil sie ihr Ansehen nur wenig oder gar nicht dadurch gekränkt fühlten, da es nur mittelbar gekränkt wurde. Dies war in allwege inconsequent, denn der Pabst konnte im letzten Fall für sein Dispensationsrecht keinen andern Grund anföhren, als im ersten; doch läßt sich für die Inconsequenz leicht eine Entschuldigung finden. Es tritt mit der ältesten, immer am heiligsten beobachteten, Observanz, und es war gegen den klaren Buchstaben der ausdrücklichsten, vielfach wiederholten, Kirchengesetze, wenn ein Bischof den Bann eines andern aufzuheben sich unterkand. Sonst aber stand es weiter nirgends so deutlich geschrieben, daß der Römische Bischof durchaus nicht mehr thun dürfe, als ein anderer: man war es schon so sehr gewohnt, daß sie mehr thaten: mithin konnte man es leicht unartig finden, wenn sie jenes, und doch nicht befohrend finden, wenn sie etwas anderes thaten, zu dem sie im Grund eben so wenig Recht hatten. Doch, wie

es auch gekommen seyn mag, daß man die Inconsequenz begieng, so ist es doch historisch gewiß, daß man sie begieng. Man könnte nicht nur Beispiele aus dem ersten Jahrhundert anführen, wo die Bischöfe zugaben, daß aus ihren Diocesen Dispensen zu Rom geholt werden durften, ohne dagegen zu protestiren, also eben damit das Recht des Papstes stillschweigend anerkannten, sondern Beispiele anführen, wo die Bischöfe selbst Dispensationsbedürftige nach Rom schickten, um dort zu holen, was sie ihnen selbst nicht geben wollten, oder nicht geben zu dürfen glaubten. Freilich wurde die Praxis noch nicht allgemein und nicht bestimmt; freilich waren es meistens nur persönliche oder Zeitumstände, welche einen Bischof zu einem solchen Schritt veranlaßten; freilich wurde daher noch von mehreren Bischöfen in eben dem Fall selbst dispensirt; in welchen ein einzelner anderer seine Leute nach Rom gehen ließ; aber diese frühern, schon im ersten Jahrhundert so oft vorkommenden, Fälle, in welchen man Dispensen zu Rom holte, diese waren es dann doch, welche die Päpste am Ende dieses Jahrhunderts auf den Gedanken brachten, das Dispensationsrecht den Bischöfen völlig aus den Händen zu reißen, um es allein in die ihrigen zu bekommen. Dazu machte schon Gregor VII. ganz unüberdeckt alle Vorbereitungen, und machte sie auf eine Art, welche mit jener zweyten Angabe des Werk. in sehr directem Widerspruche steht. Mehrere seiner Briefe enthalten die bittersten Klagen darüber, daß die Bischöfe das Dispensationsrecht so häufig mißbraucht; und zu allernächst dadurch den totalen Verfall der Kirchenzucht und das Verderben der Kirche veranlaßt hätten. Diese Klagen sollten wohl die Welt nur zu dem Schluß vorbereiten,

daß

daß es ihnen um des Besten der Kirche willen genommen und in sicherere Hände gelegt werden müsse: sie wurden daher gemiß abichtlich so pathetisch, als möglich, gemacht; aber wer, der den Zustand der Kirche in der ersten Hälfte des ersten Jahrhunderts kennt, wer kann glauben, daß sie ganz leer, ja wer kann glauben, daß sie nur übertrieben waren? So häufig mögen zwar Dispensationen noch nicht vorgekommen seyn, wie in der Folge, aber dies war nicht Verdienst der Bischöfe. Man hatte auch noch der Gesetze weniger, von denen dispensirt werden konnte, und von denjenigen, die man hatte, dispensirten sich die meisten von selbst. Wenn es aber ja zuweilen von den Ordinarien verlangt werden mußte, ist es wahrscheinlich, daß Bischöfe, wie man sie um diese Zeit hatte, Bischöfe, wie sie Gregor noch als päpstlicher Legat zu Dugenden absetzte, Bischöfe, die fast alle nur durch Simonie zu ihren Aemtern gekommen waren, — ist es wahrscheinlich, daß sie bey Ausübung des Dispensationsrechts immer nur ihr Gewissen, und niemals ihr Interesse, vor Augen gehabt haben sollten. Nec ist so fest vom Gegentheil überzeugt, daß er zuverlässig glaubt, die Kirche habe zuerst höchst beträchtlich dabey gewonnen, da die Päpste Anstalten machten, es ausschließlich an sich zu dringen; aber eben so fest ist er überzeugt, daß man dies zugeben, und doch die Befugniß der Bischöfe, dies ihnen entziffene Recht wieder zurückzunehmen, immer noch unüberwindlich behaupten kann. Mag immer die Kirche einmal dabey gewonnen haben, daß es die Päpste an sich zogen. Mag auch diese zuerst Eifer für das Wohl der Kirche dazu veranlaßt, ja mag sie das Wohl der Kirche selbst dazu berechtigt haben; und möchte es dabey

auch nicht so gewiß seyn, daß sie es nur gar zu bald noch viel schreyender mißbrauchten, als die Bischöfe gethan hatten, so werden sie dadurch doch nicht berechtigt, es bey veränderten Umständen zu behalten. Die Umstände haben sich nemlich so verändert, daß jetzt die Gefahr eines Mißbrauchs von dem Dispensationsrecht bey den bischöflichen Vicariaten viel geringer und unwahrscheinlicher ist, als bey der Römischen Curie, also eben der Grund, der diese einmal berechtigen konnte, es an sich zu ziehen, das Wohl der Kirche, muß sie jetzt zu seiner Zurückgabe verpflichten. Durch eben diese Wendung hätte vielleicht der Verf. auch im dritten Abschnitt bey der älttern Geschichte der päpstlichen Nuncien die strengste historische Unpartheylichkeit beobachten können, ohne seinem Hauptbeweis zu schaden: der Raum unserer Blätter hindert uns aber, mehr darüber zu sagen, als daß dennoch dieser Abschnitt theils in der historischen, theils in der polemischen Beziehung der vortrefflichste Theil des ganzen vortrefflichen Werks ist.

*Lehmann:*

**Modena.**

Storia dell' augusta Badia di S. Silvestro di Nonantola aggiuntivi il Codice diplomatico della medesima illustrato con Note Opera del Cavaliere Ab. *Girolamo Tiraboschi*, Consigliere di S. A. S. Presidente della ducale Biblioteca e della Galleria delle Medaglie e Professore onorario nell' Università di Modena. T. I. 1784. (Folio 6 Alph. 5 B.), T. II. 1785. (6 Alphab. 15 B.). Presso la Società tipografica. Dieses mit großem Fleiße und einem beträchtlichen Aufwande historisch-antiquarischer Gelehrsamkeit ausgearbeitete Werk scheint später erschienen zu seyn, als es der Titel angiebt; denn die

die dazu gehörige Landcharte vom Gebiete und der Diocese der Abtey Nonantula hat das Jahr 1786. Bey selbigem ist auch an äußerlicher Schönheit nichts gespart, und in demselben sind eine beträchtliche Menge sehr gut von Carl Antonini gestochener Zierleisten angebracht, welche Wapen und Prospective von Modena, Reggio, Nonantola und andern Orten, wie auch von merkwürdigen Gebäuden, enthalten. Schon dem Sigonius ward die Abfassung der Geschichte der alten Abtey Nonantula aufgetragen, die dieser aber ablehnte. Hr. Tiraboschi ward dazu vom jetzigen Commendatar-Abte, nemlich dem Fürstbischöf von Reggio, Franz Maria von Este, ermuntert, welcher die zuvor zerstreuten Urkunden des Klosters zusammengebracht, und deren Gebrauch dem Hrn. L. verfertigt hatte. Die wichtigsten dieser Urkunden, deren Reihe mit dem Jahr 752. anhebt, und von welchen allein 200 aus dem Zeitraume des achten, neunten, zehnten und eilften Jahrhunderts sind, hat Hr. L. im zweyten Bande abdrucken lassen, mit Sparfamen, aber sehrreichen, Anmerkungen erläutert, und durch vollständige Register der Orter, Personen, Münzarten, veralteten Wörter und Merkwürdigkeiten, die in selbigen vorkommen, noch brauchbarer gemacht. Außerdem hat er in besondern Abhandlungen die Geschichte der Stadt und des Staats Modena bis zum zwölften Jahrhunderte, die Reihe der Bischöfe zu Modena, die Geschichte der Entstehung aller in der ehemaligen Grafschaft Modena belegenen Benedictinerklöster aus den Urkunden des Erzstifts auf dem Monte Cassino, und die Geschichte der Bergabstürzungen dieser Grafschaft mitgetheilt. Von allem diesem verbietet uns der Raum, mehreres zu bemerken, als daß Modena zuerst A. U. C. 535. in

Römi-

Römischen Schriftstellern erscheint; daß Hannibals Heereszug von Vistoja ab über Modena gegangen zu seyn scheint; daß nicht Odoakers Zerstörung der Stadt Modena im Jahr 476., sondern die im Jahr 600. eingetretene Ueberirrdnung zur Verödung der Stadt Modena und zum Anbau der vier Meilen davon entfernten, aber erst im Jahr 712. mit Mauern umgebenen, Civitatis novae Anlaß gegeben hat; daß damals Modena nicht völlig verwühet ist, sondern seine Kirchen behalten hat; daß selbiges 1088. wieder so sehr bedültert wurde, daß man die Mauern erweitern mußte; daß die archivalischen Nachrichten von Mantuanischen Bischöfen im Cathedralarchiv erst mit dem achten Jahrhunderte anfangen; daß das Wort Feudum in den vielen Nonantulanischen Urkunden zum erstenmale 1145. gebraucht ist; und daß überhaupt die Urkunden beträchtliche Beiträge zur Berichtigung der Genealogie und Chronologie Longobardischer Könige, Herzoge und Grafen, besonders aber des Luitischen und Eitischen Hauses, wie auch zur Antiquität des Mittelalters und der Kirchengeschichte Italiens, liefern. Die Geschichte des Klosters Nonantula besteht aus fünf Abschnitten, von welchen einen die eigentliche Klostergeschichte, den zweiten eine Nachricht von der ehemaligen Klosterbibliothek, den dritten die Geschichte und Beschreibung der ehemaligen weiten und gegenwärtig sehr beschränkten Klosterbibliothek, den vierten die Geschichte der weltlichen Gerichtsbarkeit, und den letzten eine Beschreibung und Geschichte aller zum Kloster gehörigen Güter ausfüllt. Der Stifter der Abtey zu Nonantula war S. Anselm, Herzog von Friaul und König Aistulfs Schwager, welcher 749. ein Benedictiner wurde, mit Aistulfs Hilfe das Kloster anlegte, und bey dessen Einwei-

hung

hung 753. die Abtswürde übernahm. Im Jahr 947. erhielt Godfred, ein sonst unbekannter Sohn des Königs Hugo, die Abten, und nachher kam sie im Jahr 959. in die Gewalt des Bischofs von Modena, der sie bis 974. befaß und an Gütern schmälerte. Noch im Jahre 858. stand der Abt unter dem Bischofe von Bologna, allein später war er nicht nur nebst seinem Kloster dem päpstlichen Stuhle unmittelbar unterworfen, sondern übte auch die bischöflichen Rechte über sehr viele ihm gehörige Pfarren aus, die in Parma, Piacenza, Cremona, Mantua, Pavia, Verona, Vicenza, Padova, Treviso, Ferrara, Florenz, Finsola, Subbio, Nocero, Perugia und Affi zerstreuet waren. Die benachbarten Bischöfe fochten diese Diocese im 13. Jahrhunderte an, allein sie erhielt sich unvermindert, bis daß Clemens V. und Johann XXII. durch ihre Reservationen sich zu Herren der Klosterpfarren machten und sie eigenmächtig vergaben. Im Jahr 1131. traten die Mönche von Nonantula unter den Schutz der Stadt Bologna, und die Folge war, daß die Bürger von Modena das Kloster 1149. zerstörten. Erst im Jahre 1170. wurde die Klosterkirche wieder gebaut, und in den nächstfolgenden beiden Jahrhunderten litt das Kloster durch Gewaltthätigkeiten der Bologneser und Modeneser, durch zwiespaltige Abtwahlen, durch lange Stuhlverleibungen, und durch üble Verwaltung sehr viel. Das Schloß zu Nonantula übertrug der päpstliche Stuhl 1362. den Markgrafen von Este, als seinem Vicario, und ließ sich dafür, als Zins, ein Pferd mit einer Scharlachdecke jährlich geben; dennoch erhielten es die Bologneser 1397. zurück. Seitdem im Jahre 1449. Guro von Este, ein natürlicher Sohn des M. Nicolaus, und Chorherr zu Ferrara, die

die Äbten als Commendatar befam, wurde das Wahlrecht der Ordensmänner unterdrückt, und das Kloster hatte weiter keinen regulären Abt, sondern wurde von Generablicarien der Commendataräbte regiert, die die Päbste ernannten. Der Erzbischof von S. Severina und Commendatarabt, Joh. Matth. Sertorio, vertrieb die Benedictiner 1514. und nahm so viele Cistercienser auf, als zur Bedienung der Klosterkirche erfordert wurden. Der H. Carl Borromeo stiftete 1560. als Commendatarabt bey der Kirche ein Seminarium für Weltgeistliche, und der Herzog Franz III. hob 1768. auch das kleine Cistercienserkloster auf. Dieses ward 1774. wieder hergestellt, 1783. aber völlig secularisirt, und zwar also, daß die Güter bey dem Commendatarabte blieben.

*Fischer.*

Edinburgh.

Von E. Elliot: *Practical Observations on venereal Complaints.* By F. SWEDIAUR, M. D. The third edition, corrected and enlarged. To which are added, an Account of a new venereal disease, which has lately appeared in Canada, and a Pharmacopoeia syphilitica. 1788. 315 Seiten in groß Octav.

Wir ergreifen mit vielem Vergnügen diese gute Gelegenheit, uns die Rücksicht unserer Leser wegen einer Unterlassungssünde zu erbitten; und suchen zugleich durch eine frühe Anzeige der dritten Auflage eines Buchs von bereits entschiedenem Werth dasjenige wieder gut zu machen, was etwa bey seiner ersten Erscheinung (London 1784.), jedoch ohne unsere Schuld, versehen worden ist. Da seit der Zeit eine deutsche und französische Uebersetzung veranstaltet ist, so können wir uns jetzt um so mehr auf eine kurze Anzeige der ansehnlichen

Bers

Vermehrungen und vielen Zusätze einschränken: davon giebt schon die bloße Vergleichung der Seitenzahlen keinen geringen Beweis an die Hand; denn die erste Ausgabe hatte nur 233 S. Außer der hier und da zweckmäßig veränderten Ordnung der Kapitel sind drey ganz neue hinzugekommen. Nämlich Chap. XII. von der neuen, vor kurzem in Canada bekannt gewordenen, venerischen Krankheit; XVII. von complicirten venerischen Krankheiten, und XX. von den Ursachen, warum einige venerische Zufälle dem Gebrauch des Quecksilbers nicht weichen. Unter der Ueberschrift: (anti)sphtitische Pharmacopoe, folgt eine Sammlung von Formeln, in lateinischer Sprache, vorzüglich zum Besten angeheurer Keryte; und am Ende ist noch eine (oft sehr scharfe) Beurtheilung der Hunter'schen Abhandlung von der venerischen Krankheit beygefügt. Die Zufälle der vor einigen Jahren in Canada sehr heftig wüthenden neuen venerischen Krankheit (welche Bowman am besten beschrieben hat) nähern sich den Zufällen der Lustseuche bey ihrer allerersten Erscheinung in Europa. Sie war im Jahr 1785. so allgemein dort verbreitet, daß man 5801 Kranke zählte. Selten zeigen sich die ersten Zufälle an den Geschlechtstheilen, vielmehr gewöhnlich zuerst an den Lippen, der Zunge und dem innern Mund, in Gestalt kleiner Geschwüre. Durch den Beschlaf wird die Ansteckung mitgetheilt. Ohne Quecksilber ist an keine gründliche Heilung zu denken; zu deren Beschleunigung aber eine Abkochung der Rinde von den jungen Aesten der Schierlings-tanne (hemlock - spruce) und Milchdiät ungemein viel beitragen. Der Verf. ist geneigt, sie für nahe verwandt mit den in einigen Gegenden Schottlands vor einigen Jahren bemerkten Sibbens zu halten. Bey der mit Scropheln complicirten Lust-

seuche

1840 Gdt. Anz. 183. St., den 15. Nov. 1788.

feuche wird das Seebaden sehr empfohlen, und den von der See entfernt lebenden Kranken angerathen, auf folgende Art das Seewasser nachzumachen: zu 5 Pinten gemeinen Wassers 2 Unzen 433 Gran reines Kùchenalz, 380 Gr. Bitteralgerde und 45 Gr. Gyps hinzuzusetzen. Die Yaws wàren doch nur eine örtliche Hautkrankheit, und von der Lustfeuche ganz verschieden. Die Ursachen, warum bei einigen venerischen Zufàllen das Quecksilber nichts ausgerichtet, lügen oft im Quecksilber und den Bereitungen desselben; auch wohl in der Art, es innerlich oder àusserlich zu gebrauchen; nicht weniger auch in der mehr oder minder reizbaren Leibesbeschaffenheit des Kranken und den von ihm wàhrend der Cur begangenen Fehlern; endlich auch in der (nicht venerischen) Natur des Uebels selbst. Jede von diesen vier Ursachen wird genau untersucht; und wir beklagen nur, daß uns der Raum dieser Blätter nicht gestattet, dem scharfsinnigen V. weiter zu folgen.

*Beckmann,*

Neapel.

Von dem im X. 1786. S. 457 angezeigten Werke über die verschiedenen Banken in Neapel ist noch vor. Jahr der letzte Theil gedruckt worden, mit dem Titel: De' banchi di Napoli e della lor ragione, trattato di *Michela Rocco*. Parte II. et III. 235 S. in Octav. Aus diesem läßt sich gar nichts auszeichnen; denn er beschreibt ausführlich das Registerwesen, welches die weitläufige Anstalt fodert, die Einrichtung der verschiedenen Bücher, die nach der Doppelbuchhaltung geführt werden, die Weise, sie zu revidiren, die Posten zu saldiren und wieder in neue Bücher überzutragen, wobei denn die den Bedienten gegebenen Vorschriften angeführt sind. Die Anweisungsscheine oder Assignationen werden, so wie es bey Lotterien gewöhnl. ist, auf Faden gezogen aufgehoben.

Göttingische  
**Anzeigen**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

184. Stück.

Den 17. November 1788.

Wien.

*Gmelin*

Physikalische Arbeiten der eintächtigen Freunde  
 in Wien, aufgesammelt von Ignaz Eder  
 v. Born. Des zweyten Jahrgangs dreytes Quar-  
 tal. 1788. S. 224. Dieses Quartal enthält nur  
 zwey Stücke. I. Hrn. Prof. Struz sehr ins Detail  
 gehende Beschreibung der Chalcedone des kaiser-  
 lichen Cabinets zu Wien; er theilt sie in dichte,  
 schichtenförmige, rindenförmig überziehende, häu-  
 richte, cylindrische und krystallisirende ein, und führt  
 von jeder Eintheilung wieder Spielarten, nicht  
 bloß nach der Farbe, an, die röthlichen, bräun-  
 lichten, den Stephensstein, Moccasin und Chal-  
 cedony schließt er mit Hrn. Zaidinger aus. Die  
 Terra verde, häufig auch in den eisländischen  
 Laven und Chalcedonen. Viele bündelförmige röth-  
 lichte vorgebliche Chalcedonkrystallen segen  
 kry:

333333

Erstfallen, durch Braunstein gefärbt; Chalcodonwürfel von Torosko in Siebenbürgen. Der Chalcodon gerinne gleichsam aus einer Gallerte, welcher die Kalkerde ihre Consistenz, und dem erhärtenden Stein die Eisenerde ihre Bindkraft gebe; man finde wenigstens beyde immer in der Nähe des Chalcodons; in den ungarischen und sächsischen Silbergruben sey er wahrscheinlicher auf dem nasen Wege entstanden. II. Hrn. Prof. Hermann Bemerkungen auf einer Reise durch Oesterreich, Salzburg, Baiern und (einen kleinen Theil von Ober-)Schwaben im Jahr 1781. Sie sind zwar jetzt nicht mehr durchgängig neu, aber doch immer dem Naturforscher, Technologen, Statistiker, Landwirth, Menschenkenner, wichtig und in einer angenehmen Schreibart abgefaßt. Ausführliche Beschreibung des Eisenhammers bey E. Pösten; auf dem Steinfelde eine Ziegelhütte mit 2 Oefen mit 3 Schürbüchern, in deren jeden 25000 Stück Ziegel auf einmal eingesetzt werden; die Oesterreichische Kattunmanufactur zu Reglau, die 900000 Gulden jährliche Ausgaben hat, und nur durch Spinnen und Weben beynahe 30000 Menschen unterhält. In Oberösterreich viele Gruben, woraus Mergel gefördert wird, der, auch auf heißen Sandfeldern, herrliche Dienste thue. Um Mattshofen (im Innviertel) keine Brachen und Gemeinweiden, aber Stallfütterung; von da bis Salzburg größtentheils sehr fruchtbarer Boden. Zu Fisel und Hallstadt werden jährlich 600000 Centner Salz erzeugt, wovon Böhmen allein jährlich 200000 nimmt. Ein Verzeichniß der Salzburaischen Naturerzeugnisse nach den drey Reichen. Die Steinböcke sollen vor einigen Jahren durch eine Seuche ausgestorben seyn; man finde wenigstens in den hohen Gebirgen an der Salzburgerischen Gränze, wo sie sonst zu

zu wechseln pfliegen, noch immer eine Menge ihrer Gerippe. Der Zustand der Salzburgerischen Bergwerke: Ramingstein erzeugt noch jährlich gegen 200 Mark Silber, Gastein bis 60 Mark Gold. Straßen und Posten in Salzburg; erzbischofliche Bediente und Cammergüter; einige Züge von den edlen landesväterlichen Gesinnungen des jetztregierenden Erzbischofs. Merkwürdigkeiten der Stadt Salzburg. Baiern nimmt jährlich von Salzburg noch bey 300000 Centner (davon aber nur einen Theil zu eignem Gebrauch). Die Einkünfte von Baiern und Oberpfalz schlägt Hr. S. auf 5 bis 6 Millionen Gulden an, wovon doch jetzt noch Abgang des Innviertels 200000 bis 300000 abzuziehen seyen. Augsburg und seine Merkwürdigkeiten. Donauwerth. Regensburg, und bey dieser Gelegenheit das ganze Verzeichniß aller Schriften des Hrn. Superintendent Schaffer.

## Padua.

*Heeren.*

Altichiero par Mde. J. W. C. D. R. 1787.  
Quart 80 S., mit Kupfern.

Altichiero ist der Name einer Villa, die der Venetianische Nobile und Senator Quirini besitzt, und die von ihm mit einer Sammlung von Kunstwerken verschiedener Art geziert ist. Gegenwärtiges Werk liefert eine Beschreibung derselben, die uns um so viel angenehmer seyn muß, da bisher, unsers Wissens, noch gar nichts davon bekannt war. Der Herausgeber, der Graf Benincasa, benachrichtiget uns, daß wir dieselbe einer englischen Dame zu verdanken haben. Voran geht eine Beschreibung der Villa im Allgemeinen, die auch durch einen Grundriß erläutert ist. Die Lage derselben ist sehr schön: sie ist etwa  $1\frac{1}{2}$  Meilen von Padua entfernt, und stößt an die Brenta.

Biiiiiii 2

Bey

Bei ihrer innern Einrichtung hat der Besizer mehr auf Bequemlichkeit, als auf Pracht, gesehen. Die Kunstwerke, auf die wir hier allein Rücksicht nehmen können, sind zum Theil alt, zum Theil modern; nur ist es zu bedauern, daß der Unterschied zwischen beyden nicht immer genau genug angegeben ist. Die Antiken bestehen sowohl aus Büsten und Statuen, als aus Reliefs. Von modernen Sachen sind außer diesen noch einige Gemälde aus der Venetianischen Schule, und andere geringere Sachen vorhanden. Wir führen hier blos diejenigen an, von denen die Abbildungen beygefügt sind. Zuerst eine moderne Ara mit zwey antiken Büsten aus Einem Tronk (wenigstens halten wir sie nach dem Kupfer für antik), die Epicur und Thocion getauft sind. Epicur und seinen Schüler Metrodor findet man sonst auf diese Weise vereinigt; allein hier sind ohne Zweifel beyde Namen willkürlich gegeben. — Unter den nicht abgebildeten Büsten wird eine vom Cäsar, und eine andere vom Dicho sehr gerühmt. Warum man doch diese, sonderlich die letzte, nicht gegeben hat? — Statt ihrer folgen die Abbildungen von ein paar modernen Statuen, einer Ceres und einem Apollo. Beyde in Lebensgröße. Die Niobide sind mit Reliefs geziert. — Eine Ara, der Unwissenheit, dem Neide und der Verläumdung gewidmet; mit einem sonderbaren Relief, das diese drey Gottheiten darstellt. Der Eigenthümer scheint diese Idee von der Ara der Furien hergenommen zu haben; allein die Alten bildeten selbst die Furien nicht so häßlich ab, als die eben genannten Gottheiten hier vorgestellt sind. Ein colossalischer Hercules von Algardi, auf einer Säule von Granit, von 16 Schuh. Wenn die Statue selbst auch noch so viele Verdienste hat, so war

es doch ein unglücklicher Gedanke, sie auf eine Säule zu stellen. — Ein junger Bacchus, 1½ Fuß hoch; eine Antike, und eines der schönsten Stücke der Sammlung. In dem aufgehobenen Gewande trägt er Weintrauben, und scheint nach etwas über sich zu blicken. So viel wir nach dem Kupfer urtheilen können, gehört dies Stück unter die vorzüglichsten, die aus dem Alterthum auf uns gekommen sind. Es ward auf einer griechischen Insel gefunden, und ist schon lange in der Familie Duccini. — Eine Buxte des Euripides; ein paar alte Reliefs, von denen das eine, der Abschied einer Braut von ihrem Vater, vielleicht der Penelope vom Icarius, viele Verdienste hat. — Eine Fortuna, mit dem Rade neben sich, mit der Inschrift: Fortunae sacrum. — Aber ob Inschrift und Attribute alt sind, wird nicht gesagt, und ist schwer zu glauben. — Ein sogenannter Marsius. — Eine Venus, von der aber die Abbildung fehlt. — Ein paar unerhebliche moderne Monumente. — Einige interessante ägyptische Stücke. Ein Anubis mit dem Hundekopf. Er sitzt mit über einander geschlagenen Beinen, und hält eine Tafel mit Hieroglyphen in den Händen. — Eine Isis, von allen vier Seiten abgebildet, und über und über mit Hieroglyphen bedeckt. Außer dem Kopf sind blos die Füße angedeutet. — Zwei Tabulae Iliacae, die erste mit der Unterschrift: *Isidi Iuxta μνηστήριον Ομήρου ἀνεθήμε.* — Ein weibliches Idol von übermenschlicher Größe, mit dem Löwenkopf und dem Schlüssel in der Hand. — Eine Isis aus Basalt, der Körper ist ganz ausgearbeitet. — Einen schönen Jupiter Ammons Kopf, auf einem eben so schönen antiken Piedestal, beyde von Porphyre. — Eine sehr schöne Ara des Bacchus, auf der Insel Delos gefunden, mit einer

antiken Statue des Gottes, die gleichwohl nicht zu der Ara gehört. Fournefort, der die Ara auf Delos sah, hat in seiner Reise schon eine Abbildung davon geliefert. — Die Statue der Zeit, ein modernes Stück mit einer Menge Embleme. Unter den übrigen, weniger erheblichen, Monumenten zeichnen wir nur noch einen Sarcophagus aus, von einer sehr schönen Form. Das darauf befindliche Relief stellt die Belegung des Marathonsischen Stiers vor. — Zuletzt noch ein sonderbares Relief: Limon, wie er bey seiner Arbeit dem Jupiter flucht. Die Landschaft umher ist mit vor- gestellt. Es ist wohl keine Frage, ob es modern ist? — Die Kupfer sind sehr gut gestochen. Die Monumente selbst aber hätten vielleicht zweckmäßiger gewählt werden können. Bey der Beschreibung darf man nicht vergessen, daß eine Dame die Verfasserin davon sey, von der man keine gelehrte Kunstkenntnisse zu fordern berechtigt ist.

*Heeren.*

Turin.

*La Iliade di Omero, recata dal testo greco in versi Toscani da GIACINTO CERUTI. Vol. I. 1787. 420 Seiten.*

Die Uebersetzung des Homers scheint seit einiger Zeit eine Lieblingsbeschäftigung der italiänischen Dichter und Gelehrten geworden zu seyn; die Arbeiten des Salvini und Vozzoli schreckten in unsern Tagen einen Cesarotti, Kunig und Zammagna nicht ab, den Dichter aufs neue in italiänischem oder lateinischem Gewande darzustellen, und unser Verfasser, der von dem Unternehmen des Hrn. Cesarotti nichts wußte, machte sich zu gleicher Zeit mit ihm an eine neue Uebersetzung, von der hier die erste Hälfte erscheint. Der Verfasser hat sich nicht, wie Vozzoli, die Fesseln des

Reims

Keims angelegt, sondern seine Uebersetzung ist, wie die des Cesarotti, in freyen Werken; er glaubte sich auf diese Weise dem Original mehr nähern zu können, und desto eher die Mittelstraße zwischen slavischer Treue und ungebundener Freyheit zu treffen. Allein man sieht bald, daß er dem ungeachtet viel zu sehr auf die letzte Seite ausgeschweifet ist, und von derjenigen Treue, die man selbst von einem poetischen Uebersetzer fordern kann, keine gehörige Begriffe hat. Er macht sich kein Gewissen daraus, nicht bloß einzelne Heywörter, sondern ganze Zwischensätze dem Original einzuschleichen, und den Dichter Dinge sagen zu lassen, die er nie gesagt hatte. Seine Arbeit verdient daher weit mehr den Namen einer Umschreibung, als einer Uebersetzung, so sehr er auch selbst in der Vorrede dagegen protestirt. Am mehesten ist Hr. Ceruti in diesen Fehler in den ersten Büchern verfallen, nachher hat er sich etwas mehr Zwang angethan; allein es ist dennoch leicht, auf jeder Seite Beweise für unser Urtheil zu finden. Wenn Homer im Anfang des fünften Buchs vom Diomed sagt:

*Δαίς οἱ ἐκ κορυφῆς τε καὶ ἀσπίδος ἀκμαίου πυρ  
 Ἄσπερ ὀπωρινῷ ἐναλίγκιον, ὅσα μάλιστα  
 Δαμπρὸν πεμφαίνῃσι λελουμένος ὄψακονοιο.  
 Τοιοῦ οἱ πυρ δαίεν ἀπο κρατος τα καὶ ὤμων*

so heißt es in der Uebersetzung:

Ferreo pesante scudo onde riflette  
 Vers fiamma e fulgor, nel braccio ei regge,  
 E fiamma e fuoco il lucid' elmo spande,  
 Onde armata ha la fronte. E qual scintilla  
 In ciel sereno, e di sanguigna luce  
 Arde rabbioso ne' cocenti giorni  
 L' estivo cane: tal d' orribil lume  
 Splende, e abbaglia l' Eroe u. s. w.

Unter

1848 Göt. Anz. 184. St., den 17. Nov. 1788.

Unter welchem Schwall von Worten ist hier das große Bild des Homers ersiekt? Wie viele Zwischensätze, die gar nicht hergehören? Und doch ist das *απο κρητος τς και ωμων* unübertegt geblieben, eben so, wie das *αελομενος ανσωνοις*. Allein man weiß schon, daß es das gewöhnliche Schicksal der Uebersetzer ist, die recht viel sagen wollen, gerade das nicht zu sagen, was im Original steht. — Indessen müssen wir unserm Verf. doch das Verdienst zuschreiben, daß nicht nur seine Sprache sehr rein, sondern auch sein Versbau sehr harmonisch ist. Seine Uebersetzung lief sich daher gut, wenn sie auch nicht immer mit dem Original übereinstimmt; und wird also immer dazu beitragen, den Geschmack an der Lectüre des Homers unter seinen Landsleuten mehr auszubreiten.

L.H.

Leipzig.

Versuch einer vollständigen Geschichte der sämtlichen Lehren von Gott, ihrer Befenner und Widersacher. Erster Theil. 1788. C. 690 in gr. 8. Excerpte älterer, hin und wieder auch neuerer, Dogmatiker, Polemiker, Apologeten und Verfasser der natürl. Theologie; über die hebr., griech. u. a. Namen Gottes; über die Erkenntnis desselben aus der Natur; angebörne Ideen; das N. u. A. T.; Concilien und Traditionen; zuletzt über die vorgegebenen Offenbarungen, Koran, Talmud u. a. findet man hier. Dies ist nun freilich nicht das, was der Titel verspricht: auch sind bey diesen Auszügen nur wenige, und selten die besten, Schriften gebraucht. Gut wäre es daher, wenn der unbenannte Hr. V. sich vorher einen deutl. u. ausführl. Plan seines Werks zeichnen wollte, ehe er dessen Fortsetzung unternimmt. Er klagt im Vorber. über Mangel an Hülfsmitteln: diese aber sind bey einem Werke dieser Art unentbehrlich.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

185. Stück.

Den 20. November 1788.

Prag und Dresden.

In den Schriften der Böhmischen Gesellschaft  
 3. Theil (s. oben S. 1729) gehören zur Dia-  
 plomatik, Alterthumskunde und Geschichte vier  
 Abhandlungen. Die erste, vom Hrn. Exprovinz-  
 zial G. Dobner, liefert historische Nachrichten von  
 dem herzoglichen Geschlechte der Böhmischen Theo-  
 balde, oder von Theobald I., des Herzogs Bla-  
 dislav und der Richeze, Markgräfin von Rohn-  
 burg, Sohne, der 1168. verschied; von dessen  
 Sohne, Theobald II., der ein Viertel von Böh-  
 men unter der Hoheit des Herzogs beherrschte;  
 von dessen Sohne Theobald, der 1230. sein Vater-  
 land verlassen mußte; und von dessen vier Söh-  
 nen, die den Stamm in Polen als Verwiesene  
 endigten, und vertilget eine Menge von Zerhäu-  
 mern und Erdichtungen des Haged und anderer  
 neuer

neuerer Böhmischer Schriftsteller, zugleich mit der  
 Stammtafel des Spihowski von Rognberg, durch  
 welche Balbinus dieses Geschlecht von Theobald I.  
 in männlicher Linie ableitet. In der zweyten  
 Abhandlung erläutert der Hr. Bibliothekar Pelzel  
 die Beschaffenheit der ehemaligen Böhmischen Herr-  
 schaft in Meissen: Meissen oder Zeibia scheint von  
 Polnischen Slaven bevölfert zu seyn. Der Herz-  
 zog Boleslav eroberte die Markgrafschaft Meissen  
 im Jahre 984, nicht aber für sich, sondern für  
 Herzog Hentich von Baiern, und gab sie 985  
 dem Kaiser Otto III zurück. - Bratislav entriß sie  
 als Anhänger Kaiser Heinrichs IV., 1075, dem  
 Sächsischen Markgrafen von Meissen, verlor sie  
 zwar 1077, an den ältern Herrn, behielt aber den  
 Nisener Gau, und gab diesen 1084, als Braut-  
 schatz seiner Tochter, dem Grafen Wipert zu  
 Groitsch. - Vom Jahr 1086 bis 1093, war die  
 Markgrafschaft Meissen abermals eine Böhmische  
 Erwerbung. Die Prinzen von Böhmen behaupteten  
 den Gau Nisene, und übertrugen ihr Recht  
 an die Markgrafschaft Meissen ihrem Schwager,  
 dem Grafen von Groitsch, dem der Kaiser 1123,  
 die Lehne darüber reichete. K. Lotharius genehmigte  
 dieses nicht, sondern half dem vertriebenen  
 Markgrafen Conrad wieder zum Besitze. Die Böh-  
 mischen Regenten behielten Dohna, und verheer-  
 ten 1157, 1190, und 1195, die Markgrafschaft  
 auf das grausamste, um ihre Ansprüche zu be-  
 haupten. Die spätern Markgrafen erlangten durch  
 Verträge von Böhmen 1249, Pirna, und 1254,  
 Saida und Puschkestein. Friedrich, der jüngere  
 von Elisabeth von Maltitz geborne Sohn des  
 Markgrafen Heinrichs, veräußerte am 6. Februar  
 1289, sein ganzes Meissnisches Gebiete an den Kö-  
 nig Wenzeslav von Böhmen, und überlieferte dar-  
 von

von so viel, als Allodium oder Reichslehn war. Die darüber ausgefertigte Urkunde, die ihr erster Herausgeber, Balbinus, durch die ärgsten Schreibfehler verunstaltet hat, und daher von Kanzler für untergeschoben gehalten wurde, findet sich noch im Original, und ist aus selbigem hier richtiger abgedruckt. Weil es Friedrich und seiner Mutter nicht gefiel, in Böhmen zu wohnen, so bequimte sich Wenzeslav, ihm von dem abgetretenen Lande Dresden und sechs andere Schlösser zu Lehn zu reichen, doch mußte Friedrich 1292. mit Dresden sich auch vom Bischofe von Meissen belehnen lassen, und 1294., nicht aber 1344., wie in dem küniglichen Abdrucke des Instruments steht, die Schlösser den Herren von Schönburg zu König Wenzeslavs treuer Hand einräumen. Der König Wenzeslav kaufte das Meissnische Stiftsrecht über Pirna vom Bischofe an sich, und löste Vorkenstein und Saida, welches Friedrich verpfändet hatte, ein. Der Römische König Rudolf genehmigte und bestätigte alles. Der König Albrecht verpfändete 1292. dem Könige Wenzeslav das ganze Meissner Land, und verliche ihm 1298. das Reichsvicariat durch Meissen, Oberland und Pleissen, und gegen ein Anlehn von 800,000 Gulden jegiger Währung das Markgrathum Meissen. Allein später wiederrief er dieses, und gab Meissen 1300. seinem Bruderssohne, Johann, Herzogen von Oesterreich, um die durch Polens und Ungerns Erwerbung zu sehr vergrößerte Macht Böhmens zu schwächen. Der König Wenzeslav rüstete sich gegen Albrecht und Johann, und trat mit dem Herzoge von Baiern und dem Markgrafen von Brandenburg in Bündniß, welchem letztern er die Städte Meissen, Frauenberg, Döhlen, Hain, Oschatz und Grimma verpfändete. Sein Tod gab aber 1305. dieser Bege-

benheit eine ganz andere Wendung. Denn sein Sohn Wenzeslaw III. gab Meissen dem Herzog von Oesterreich, überließ dem Brandenburgischen Markgrafen Pommerellen für seine Meissnische Pfandschaft, und behielt nur Pirna und Pleißen, welches nachher der Markgraf Heinrich von Meissen 1311. pfandweise vom König Heinrich von Böhmen bekam, nachdem er dem Herzoge von Oesterreich Meissen entrisen hatte. Die Könige Johann, Carl und Wenzeslaw brachten durch Kauf, Pfandschaft und Verträge beträchtliche Reichslehne, die in Meissen lagen, und auch Erbsätze Meissnischer Landsassen, an sich. Markgraf Wilhelm von Meissen bediente sich der Gelegenheit, die ihm die Absetzung des Römischen Königs Wenzeslaw und der Hussitenkrieg darbot, und eroberte 1402. nicht nur viele Böhmisches Schlösser, die er sogleich schleifen ließ, sondern auch Städte und Schlösser in Böhmen. Diese foderten die Könige Ladislaw und Georg von 1455 bis 1459. mit Nachdruck zurück, und endlich vermittelte der Churfürst Albrecht von Brandenburg den Vergleich vom 26. April 1459., durch welchen einige Schönburgische Herrschaften bis zum Teschener Frieden 1779. unter der Böhmischen Landeshoheit verblieben. Die dritte Abhandlung des Hrn. Rath und Edlen von Monse enthält einen Versuch über die ältesten Municipalrechte im Markgrasthume Mähren, nach Anleitung einer auf dem Brünner Rathhause verwahrten pergamenen Handschrift des vierzehnten Jahrhunderts. In dieser Handschrift sind die Definitiones casuum forensium, von welchen Voigt einen Abdruck in den Actis litterariis Bohemiae et Moraviae Vol. I. p. 27. recensirt hat; dann zwei alte Marktordnungen für Brünn; das Brünner Stadtrecht von 1243. mit seinen Zusätzen,

sagen, wie es v. Kappern in *Juribus primaevia Moraviae* p. 42 hat abdrucken lassen; und verschiedene neuere landesherrliche Satzungen, die innerhalb den Jahren 1268. und 1353. zum Besten der Stadt Brünn gegeben sind, und hier im Auszuge geliefert werden. Jene Definitiones sind zwischen 1350. und 1360., wahrscheinlich vom Stadtnotarius Johannes, aufgeschrieben und im ersten typographischen Jahrhunderte mit einigen Abänderungen zum Drucke befördert worden. Sie sind Sätze, die aus den von 24 Geschwornen des Rathes zu Brünn gefundenen Urtheilen herausgezogen und alphabetisch unter gewisse Rubriken gebracht sind, und sich vorzüglich auf Justinianisches Recht und das erste Brünnner Stadtprivilegium von 1243., demnächst aber auch auf die Decretalien, alte Gewohnheiten und natürliche Billigkeit gründen. Diese Sätze sind wichtig, da ein District von wenigstens 68 Ortschaften angewiesen war, in oberster Instanz sein Recht bey Streitigkeiten unablicher Personen in Brünn zu holen und sich nach selbigen zu richten. Außer Brünn gab es solche Schöppensühle auch in Znaim, Olmütz, Tsalau und Hradisch, und da jeder Stuhl sein eignes Municipalsrecht hatte, so entstand eine große Vermirrung, der endlich 1697. durch Einführung des Böhmischen Stadtrechts in allen Mährischen Städten abgeholfen wurde. Hr. v. M. liefert aus dem Brünnner Municipalsrechte solche Auszüge, die juristische oder antiquarische Merkwürdigkeiten betreffen, beurtheilt die Arbeit der Verfasser desselbigen, und den Geist der alten Gesetzgeber, und vertheidigt die Zuneigung dieser Männer zu dem Römischen Rechte, welches schon vor 1243. in Brünn zu Hülfe genommen ward. Einige Besonderheiten des Municipalsrechts zeichnen

nen wir aus, um eine Gelegenheit zu weiterem Gebrauch dieser Ronseifchen Abhandlung zu geben. Das Duell wird als Beweismittel unterlagt. Die Flucht eines Verbrechers aus dem Gefängnisse darf nicht bestraft werden. Eine jede peinliche Klage wird in zwey Jahren verjähret. Klage auf Ehebruch, wenn sie nicht vom beleidigten Gatten selbst ange stellt wird, darf nicht angenommen werden. Ohne Klage darf kein Richter ein Verbrechen ahnden, selbst nicht einmal dann, wenn der Verbrecher sich bey ihm zur Bestrafung angiebt. Entblößung des Schwerdts, Spannung des Bogens und Verwahrung eines Stechmessers in der Tasche ist ein Criminalverbrechen, und letzteres gilt eine Hand oder fünf Talente. Ein Entehrer eines geschwächten Mädchens zahlt dem Richter keine Buße. Wer muthwillig appellirt, und keine 72 Heller zahlen kann, oder einen Meineid schwört und sich nicht mit 15 Talenten löset, verliere die Zunge. Wer einen Richter im Gerichte schilt, wird mit der Zunge angenagelt, und muß sich selbst losschneiden. Der geringste Fehler der Aussprache bey einem Eide macht den Schwörer sachsverluffig. Wer sich selbst verstümmelt, wird ehrlos und muß die Stadt meiden. Jedes in stehender Ehe gebohrne Kind ist ehelich gebohren, cum prius vel posterius nasci non itet per eum. Jede Lebensstrafe kann mit Gelde abgekauft werden, höchstens mit 30 Mark. Juden wird, wenn sie als Diebe gehängt werden, ein hölzerner Huth auf das Haupt mit heißem Pech gefüttert, und dann hánget man sie am Halse, Bauche und Weinen in Ketten auf, damit der gehetzte Christ auch im Tode eine Ehre über sie behaupte. Auf die Entführung einer Ehefrau folget das Spießen, der Entführer eines ledigen Mädchens aber wird mit

mit seinen Schülfern enthauptet; außer wenn das in einen Kreis ihrer Anverwandten gebrachte Mädchen zu dem Entführer gehet und ihn zu ihrem Ehemann wählet. Auch auf gewaltsame Nothzucht steht nur das Schwerdt. Alle Zechen, Trunungen und Handwerksjünkte waren schon 1293. in Brünn verboten, und wurden von Carl IV. auch in Böhmen und Olmütz unter'agt. Müßiggänger, die reiche Frauenzimmer zur Ehe überreden, werden bestraft. Der Verkäufer seiner eigenen Frau büßet dem Richter mit vierzehntägigem Gefängnisse und 2 Pfund Pfennigen, der Käufer aber nur mit einem Pfunde, und die Frau erhält keine Ersegung für das Unrecht. *Commissarius decedenti Testamentum iuxta suae conscientiae arbitrium ordinare potest. Advocati consueverunt se munire sambuco et plantagine, ut vincant in causis.* Durch den letzten Aufsat dieses Bandes zeigt Hr. Director Dobrowsky aus der 19. Epist. S. Bonifacii, daß auch die Thüringischen Ehefrauen der Wenden des achten Jahrhunderts sich auf dem Scheiterhaufen ihrer Männer haben entleiden müssen.

**Vercelli im Fürstenthum Piemont.** *Virches*  
 Bey Jos. Paniali: Memoria sulla moltiplicazione, miglioramento, e conservazione della specie bovina ne' paesi si di pianura, che di montagna di Francesco Toggia. Regio Veterinario e membro della Società Agraria di Torino. 1787. 108 S. gr. Octav. Bereits im Jahr 1786. hatte die Gesellschaft des Ackerbaues zu Turin einen Preis auf die Frage ausgesetzt: Welches sind die besten kräftigsten Mittel, die inländische Zucht des Rindviehes in Berggegenden sowohl, als in Ebenen, zu vermehren und zu verbessern? Gegenwärtige Schrift erhielt zu Anfang des Jahres 1787. das Accessit, und ihr

1836 Gdt. Anz. 185. St., den 20. Nov. 1788.

Verfasser hatte die Ehre, ein Mitglied der Gesellschaft zu werden. Er fängt mit Aufsuchung der Ursachen des gegenwärtigen Mangels an Kindvieh an, und setzt diese vorzüglich auf drey fest: 1) die übermäßig große Consumtion der Kälber; 2) die schlechte Beschaffenheit und der gängliche Mangel der Weide; und 3) die Sorglosigkeit der Landleute, sich für ihr Vieh gutes Futter während des Winters zu verschaffen. Die nachher folgenden Vorschläge haben Bezug darauf, und verrathen einen erfahrenen und geübten Landwirth, so wie die nähere Angabe der verschiedenen (auch außer Piemont alle Aufmerksamkeit verdienenden) Umstände, worauf es insbesondere ankömmt, um gesundes, schönes und starkes Kindvieh zu ziehen.

*Kästner.*

#### Donnten.

Osservazioni del Signor *Sebastiano Canterzani* sul valor Cardanico . . . 1787. 59 Quart. Ein Schreiben des Hrn. Verf. an Hrn. Canonicus *Giralamo Saladini* über eines Ungenannten Schrift, den casum irreducibilem in Cardans Regel betreffend, italiänisch. Ebendeß. Abhandlung über die Formel  $\frac{1}{2} \left( (b \pm \sqrt{(b \cdot b - 1)})^{1/2} \pm (b - \sqrt{(b \cdot b - 1)})^{3/2} \right)$  wo die scheinbaren Paradoxen derselben erläutert werden. Auch desselben Bemerkungen über die Gleichungen des dritten Grades, beyde lateinisch. Die Auflage enthalten allerlei gute analytische Bemerkungen, übrigens ist bekannt, daß scheinbare Schwierigkeiten bey analytischen Formeln sich heben, wenn man die Bedeutung der Zeichen kennt, und daß eben dadurch alles Unerwartete in der sogenannten Regel Cardans sich erklären läßt, die übrigens bloß durch solche Schwierigkeiten merkwürdig ist, zum Gebrauche sehr wenig Werth hat. (Kästner Analys. endl. Größen 699 u. f.).

Göttingische  
**Anzeigen**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

186. Stück.

Den 22. November 1788.

Stockholm.

*Leut. v. K.*

**T**al, om Kongl. Svenska Fortifications-Statens Inrättning, hållet för Kongl. Vetenskaps Academi, vid Praesidii nedläggande — af Axel Magnus von Arbin, General-Lieutenant, General-Quartiermästare och Directeur för Kongl. Fortification. — 1787. in gr. Octav. Med 8 Deylagen 125 Seiten stark.

Der erhabene Verf. fährt in dieser Rede fort, die Einrichtungen und Veränderungen bey dem Königl. Schwedischen Fortifications-Statate in eben der Ordnung zu erzählen, wie er sie bereits im Jahr 1773, in einer andern vor der Königl. Akademie gehaltenen Rede, seit den Zeiten des unsterblichen Gustav Adolfs bis kurz nach dem Antritt der Regierung Carls des XI., geschildert hat. Er rechtfertigt die Wahl des Abschnittes bey dem

B b b b b b b b

Anfange dieser Regierung, durch die Anzeige der mit demselben Staate zu der Zeit vorgegangenen Veränderung, als welcher der bisherigen Aufsicht des königl. Kriegscollegii entzogen, und unter der Direction des damaligen General-Quartiermeisters, nachherigen königl. Rath's, Feldmarschalls, u. Grafen Dahlbergh, der unmittelbaren Oberaufsicht des Königs unterworfen worden. Wie er denn S. 5 aus eben dem Grunde es als eine ganz natürliche Veranlassung zu einem neuen Abschnitt ansieht, daß das königl. Kriegscollegium die ehemals über den Fortifications-Staat gehabte Oberaufsicht nunmehr wiederum erhalten hat. Die rühmliche Absicht bey dieser Arbeit schränkt sich nicht blos darauf ein, für die Kriegsgeschichte jener Zeiten einige Aufschlüsse zu geben, sondern sie wendet auch darauf ab, von den Geschäften eines königl. Schwedischen General-Quartiermeisters, verbunden mit dem Directionsamte über den Fortifications-Staat, nach seinem ganzen Umfange, beides für Friedens- und Kriegszeiten, Rechenschaft zu geben. Wer mit diesen Entwürfen noch den 1781. gedruckten kurzen Abriß von der Einrichtung des Befestigungs-Wesens während den Zeiten der Souveränität bis auf gegenwärtige Zeiten, welchen Hr. v. K. einer, dem Obersten, Hrn. Nordenfjöld, gewidmeten, Gedächtnisrede beygefügt hat, nebst seiner schon 1761. in Greifswald gedruckten kurzen Abhandlung über die Verrichtungen des königlichen Fortifications-Staates im Felde verbindet, der wird hoffentlich über diesen Gegenstand nichts Wesentliches von dem vermessen, was ihm zur Uebersicht eines so reichhaltigen Vorwurfs allenfalls erforderlich scheinen könnte.

Die Art, wie der Hr. Verf. den Verdiensten des Grafen Erich Dahlbergh um den Schwedischen Befestigungs-

Befestigungs-Staat, dessen Verwaltung er 30 Jahre vorgestanden hat, und die in diesem Zeitraume so hervorleuchtend sind, Gerechtigkeit widerfahren läßt, macht gewiß seinen Einsichten und seinem Herzen recht viele Ehre; und muß unausbleiblich jeden Leser für die moralische Größe seines Helden hinreißen, wenn er nur irgend für dergleichen den Sinn mitbringt. Hier aber von einem so außerordentlichen Manne auch nur eine Skizze entwerfen zu wollen, würde bey der Absicht einer kurzen Anzeige der vorliegenden Abhandlung dem Gegenstande eben so wenig angemessen seyn, als in Rücksicht desselben geradezu auf die Geschichtschreiber Carl Gustavs und Carls des XII., einen Puffendorf, Nordberg und Adlerfeld, diese Aufzeichner eines Theils seiner Thaten, zu verweisen; oder sich gar damit zu begnügen, auf die in der Geschichte Carls des XI., wozu S. 8 Hoffnung gemacht wird, noch zu erwartenden glänzenden Thaten dieses Mannes bloß Aufmerksamkeit erregt zu haben. Ungleich unterhaltender und nützlicher wird es daher ohne Zweifel für den Kenner und Forscher seyn, wenn wir uns gegentheils in Ansehung der edlen Denkungsart dieses Grafen auf die von Hrn. Gjörnwel in seiner Schwedischen Bibliothek I. Theil S. 80 mitgetheilte Kurze, von Dahlberg aber eigenhändig verfaßte, Lebensbeschreibung beziehen; in Rücksicht seiner Thätigkeit und Fertigkeit in Situationszeichnungen und andern Entwürfen auf die Kupfer zu Carls des X. Geschichte, die, nach S. 9, von ihm zum Theil während der Gefechte an der Seite des Königs aufgenommen sind, und auf das bekannte Buch: *Suecia Antiqua et Hodierna*, berufen; in Betracht seines viel umfassenden und planvollen mi-

B b b b b b b b 2      titä

litärischen Geistes aber, ihn hier nach S. 9 unter Carl dem X. als den Angeber des Zuges über den Belt; unter Carl dem XI. als Verfasser der Relation der merkwürdigen Feldschlacht bey Lund, die uns Paul Loenboom in seinen Sammlungen zur Geschichte Carls des XI. Samml. I. S. 74, 92. geliefert hat, und der Hr. Verf. S. 56 nach des Grafen Handschrift, nebst dem ganzen Feldzuge in Schonen und Halland, wie sie 1690. dem Könige übergeben worden, in Begleitung geometrischer Pläne und Situationszeichnungen, in der Folge verspricht; so wie endlich unter Carl dem XII., als den Verankalter des 1701. so meisterhaft ausgeführten Ueberganges über den Döhnaström, zeigen. Noch jezo ist bey dem Fortifications-Staate die durch ihn veranlaßte königl. Fortifications-verordnung vom 3. Julii 1695. in ihrer ganzen Kraft. Und seiner unermüdeten Betriebsamkeit hat Schweden es einzig und allein zu verdanken, daß es schon damals für sein Archiv die Charten aller Provinzen des Reichs, auf einen Maasstab reducirt, so wie die speciellen Charten über jeden Quartierstand der eingetheilten Regimenter, den Wohnstellen ihrer Officiere, bis auf die Verammlungsplätze dieser Regimenter, ja selbst die ihrer Compagnien; erhielt. Auch unterzog er sich der Ausarbeitung des Eintheilungswerkes für die Regimenter der seiner Aufsicht anvertrauten Landes-Hauptmannschaft Hönfoping. Ueber die Verbesserungen in den Defensionsystemen erklärt sich der Hr. Verf. S. 48 eben so lehrreich, als mit vieler Wärme, zum Lobe seines Helden, und stellt solchen am Schlusse der von ihm darüber gemachten Betrachtungen als einen von den ersten Ingenieur-ven auf, der die senkrechten Stellungen der Planken auf den Defensionslinien nicht nur vorgeblas-

gen,

gen, sondern auch zu Schwedens Vortheil ins Werk zu setzen gewußt habe.

Das S. 40 vorkommende reife Urtheil des Hrn. Werf. über die Befestigungsvorschläge der Residenz Stockholm von der Seite des Södermalms, die schon 1661. von einer Generalcommission unter dem Grafen Lars Raggé beschlossen worden, und die eine Lieblingsidee von Carl Gustav ausmachten, haben Recensenten eben so bemerkungswerth gefunden, als die von demselben S. 55 vorkommende Arbeit, welche ihm im Jahre 1768. von Adolph Friedrich aufgetragen wurde, alle die zu den Kriegsoperationen in Schonen, Halland und Bohus-Landschaft gehörenden Urkunden, die auf die feindlichen Einbrüche unter Carl dem XI. und XII. einen Bezug hätten, aus dem königl. Reichsarchive zu sammeln, und mit nöthigen Charten in der Absicht zu versehen, damit dieses Werk demnächst zum Druck befördert werden könne; welches aber noch zu erwarten steht. Eben dahin gehört auch die litterarische Nachricht von einer Arbeit des General-Quartiermeister-Lieutenants Zader, die verstärkte und verbesserte Conrrescarpe betitelt, die die besten Grundsätze in den Fortificationswissenschaften enthalten, und der zum völligen Verständnisse für Anfänger nur noch das Einzige, die zu mehrerer Erläuterung erforderlichen Figuren, fehlen sollen. Sie ist übrigens in dem Versuche einer vollständigen Militärs-Bibliothek S. 117 näher angezeigt zu finden.

Die Eintheilung der Ingenieurs in Compagnien geschah im Jahr 1710. bey Gelegenheit der in der Nacht vom 24. auf den 25. Julii bey der Stadtbrücke von Landescrona eingeschiffen, und hernach bey Humbladück auf Seeland ausgefetzten Truppen.

In Brigaden wurde der Fortifications-Staat erst 1721. getheilt. Die Disposition zu dieser berühmten, nebst der über den Dähnstrom unter die glorreichsten Expeditionen Karls des XII. gezählten Landung, hat den Lehrer desselben in den Kriegswissenschaften, den heldenkundigen Generalmajor Freyh. von Stuart, zum Verfasser, und befindet sich nach seinem originellen Entwurf jezo in den Händen des Generalleutnant, Hrn. Grafen Sparre.

Zum Schlusse kann Rec. nicht Umgang nehmen, noch einer Anekdote von Carl dem XII. zu gedenken, weil sie S. 98 als die erste Veranlassung angesehen wird, die nachgehends die Vorliebe dieses Monarchen für die Reuterey so unwandelbar bestimmte. Zwey Hauptleute vom Ingenieurcorps, Namens Appelgren und Blomann, geriethen im Jahr 1701. während den Winterquartieren in Esthland zu Laïs in Streit, der, wie die Folge beweist, von beyderseits Freunden nur dem Scheine nach beigelegt werden können. Denn Blomann hatte kaum selbigen Tages, auf dem Rückweg nach seinem Quartier zu Fuße begriffen, ein kleines Gehölze erreicht, als er Appelgren nicht nur mit gezogenem Degen spornstreichs auf sich zukommen, sondern auch noch durch Schimpfswörter gereizt, sich schlechterdings zur Gegenwehr gezwungen sah; wobey ersterer aber bald darauf nach einem erhaltener tödtlichen Stich das Leben einbüßte. Dieser Vorfall veranlaßte den König, den Anwesenden die Frage vorzulegen, auf wessen Seite ihrem Bedünken nach in diesem Fall der größte Vortheil seyn könnte? und da der Monarch die Meynungen darüber getheilt fand, ließ er gleich ein Pferd vorführen, schwang sich auf dasselbe, foderte zween Knapen und befahl einem der Umstehenden, sich gegen

gegen seine Angriffe zu vertheidigen; bey welchem Gefechte er als Held und König den Sieg davon trug, und daher den Vortheil des Berittenen gegen den Unberittenen für so entschieden hielt, daß er selbst nachgehends seine beherztesten Angriffe zu Pferde machte. Wie ein Versuch dieser Art im Großen 1704. bey Punig gegen den Grafen Schulenburg ausfiel, ist zu bekant, als daß er hier anders, als nur betührt zu werden brauchte; inzwischen ist Recensent, nicht nur als ein eifriger Partisan des Fußvolks, sondern ebenfalls aus, ihm wenigstens vorkommenden, guten Gründen sehr geneigt, sich bey dem einzelnen Gefecht zwischen beyden Waffen auch zu Gunsten des Unberittenen zu erklären. Jedoch bescheidet er sich, diese ihm ganz möglich scheinende Reaction des Fußvolks eher in jedwedem Falle für allgemein entscheidend zu halten, bis die Maxime höhern Orts mehr Eingang gefunden haben wird, überhaupt des Fußvolks weniger zu halten, um alsdann das Uebrige — besser halten zu können.

Pisa.

*Gmalin.*

Esame della teoria del calore del celebre Inglese Crawford con alcune nuove congetture sopra la medesima materia, di Leopold. V. scova Berlinghieri. 1787. Quart. Bey Kan. Prosperi. S. 85. Neue wichtige Versuche muß man hier nicht suchen, Hr. B. ist bescheiden genug, dazu keine Hoffnung zu machen; seine Absicht ist mehr, die Stützen zu untersuchen, worauf Crawford sein mit so vielem Beyfall aufgenommenes Gebäude aufgeführt hat, und auf den wahren Thatsachen und Erfahrungen dieses großen Naturforschers ein neues zu errichten; Hr. B. konnte dar-

maß

1864 Götting. Anz. 186. St., den 22. Nov. 1788.

maß nicht wissen, daß Hr. Crawford inzwischen manchen Fehler eingekanden, viele Versuche wiederholt, viele Folgerungen berichtigt, überhaupt sein ganzes Gebäude ausgebaut, und dadurch einen großen Theil der Einwendungen des Hrn. V. überflüssig gemacht hat; sie betreffen z. B. die Art, wie Hr. Cr. den Unterschied der absoluten Wärme der gemeinen und derjenigen der dephlogisirten Luft, die absolute Wärme der festen bestimmt; den elektrischen Funken, der die Luft verderbt, ob er gleich auch in schädlicher Luft und sogar im luftleeren Raume leuchtet. Hrn. Cavendish's Versuche müssen Hrn. V. nicht recht bekannt seyn: Ganz reine dephlogisirte Luft könne sich nicht erwärmen; daß sie es gewöhnlich thue, komme von dem fast immer in ihr befindlichen Wasserdampfe her, den man, auch bey der ausgeathmeten Luft, zu sehr außer Acht lasse. Durch die aufsteigende Kraft, welche die Luft auf alle Körper äussert, und durch den Unterschied zwischen entzündbarem und brennbarem Wesen, wovon er jenes z. B. im Schwefel und in der entzündbaren Luft (doch auch da noch mit vielen fremden Stoffen versetzt), dieses in der phlogisirten Luft sucht, und in Verbindung mit Feuer zu jenem werden läßt, sucht er sich manche dieser Erscheinungen zu erklären, die ihm nach Crawford's Lehre unauflösbliche Räthsel sind.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

187. Stück.

Den 22. November 1788.

---

Turin. *Käffner. Gme.*

**M**emoires de l'Acad. R. des Sciences, années  
 1786. 1787. 657 Quart. und 14 Quart.  
 Aufsätze von Correspondenten. Des Briolo 1788.  
 Mathematik und allgemeine Physik. Kibé  
 de Caluso über die Bahn des neuen Planeten,  
 nebst Tafeln. Es sind dabey Beobachtungen ge-  
 braucht worden, die der Abbé de Reggio um die  
 Zeit der Opposition 1787. angestellt hatte. Hrn.  
 Boden ist man es schuldig, daß die Theorie dies-  
 ses Planeten so schnell fortgeschritten ist, weil er  
 diesen Planeten in Sternen erkannt hat, die Mars  
 und Jupiter angeben, also ziemlich alte Beob-  
 achtungen desselben entdeckt hat. Hr. de L. giebt  
 Elemente und Tafeln für den Planeten. Der Hes-  
 valter Loigna lehrt Reihē von Brüchen summi-  
 ren, deren Zähler 1; sind, die Nenner Sinus  
 Ccccccc oder

oder Cosinus von Bogen, die in einer arithmetischen Progression fortgehen. Auch Sätze, Summen von Tangenten betreffend. Auch Hr. L. über eine neue Art der Rechnung des Endlichen und des Unendlichen. Anwendung und Erweiterung der Bemerkung, die Leibniz schon im 1. Buche der Miscell. Ber. über die Analogie zwischen Differentialen und Potenzen gemacht, und im Commerc. Ep. cum Io. Bern. T. I. ep. 18. auch auf Integrale und Potenzen mit verneinten Exponenten erstreckt. Erst neulich haben Hr. de la Grange Mem. de l'Acad. de Pr. 1772. und Hr. de la Place Mem. de l'Acad. de Par. 1780. Gebrauch davon gemacht. Hr. L. sucht hier diese neue Rechnungsart vollständiger zu lehren, wozu eigene Zeichnungen nöthig sind, daß sich im Auszuge nicht deutlicher davon reden läßt. Hr. Abbe de Caluso über die unterschiedenen Arten, Differential- oder Fluxionenrechnung zu behandeln. Hr. de E. zieht die Newtonische Vorstellung, daß Fluxion die Geschwindigkeit ist, mit welcher sich eine Größe ändert, vor. (Die Leibnizische ist damit im Grunde einerley, nur faßlicher ausgedrückt. Differential ist der Raum, mit der Geschwindigkeit in so kurzer Zeit beschrieben, daß sich während der Zeit die Geschwindigkeit nicht ändert, also verhält sich allemal Differential, wie Geschwindigkeit; Auch hat Leibniz, wie im 165. St. dieser Anz. erwähnt worden, selbst die Uebereinstimmung dieser Geschwindigkeiten, deren Ueänderungen und Differentialen unterschiedener Ordnungen angegeben). Hr. de E. sucht also die Regeln der Fluxionen aus Betrachtung der Geschwindigkeiten herzuleiten, und geht die gewöhnlichen Anwendungen durch, bis mit auf die Variationsrechnung.

Natur:

Naturgeschichte, Landwirtschaft, Scheides  
 und Vergliederungskunst. Der Hr. Graf v. Mo-  
 rozzo (Monrour) hat bemerkt, daß Blätter von  
 mehreren Gewächsen, vornehmlich der Wandweide,  
 in einer gewissen Höhe von der aus Sumpfen auf-  
 steigenden Luft auf der untern Fläche gleichsam  
 ruhig wurden, und sie durch Destillation und an-  
 dere chemische Mittel untersucht. Ebenders. be-  
 zeugt nicht nur abermals (s. G. A. 1777. S. 539),  
 daß sich die Farben der Blumen und anderer Ge-  
 wächstheile in dem aus ihrer Asche bereiteten Glase  
 wieder zeigen, und sucht die Schuld, daß diese  
 Versuche andern nicht eben so gelungen sind, dar-  
 in, daß sie nicht in der gleichen Menge gearbeitet  
 und andere Schmelzmittel gebraucht haben, son-  
 dern erzählt hier auch ähnliche Versuche mit thieris-  
 chen Farben, nemlich mit Cochenille, pohnischer  
 Scharlach und Scharlachfärbem, weißer und  
 schwarzer Schaafwolle, weißen und schwarzen  
 Pferdehaaren, weißen und schwarzen Hühner-  
 federn, schwarzen Rabenfedern, braunen Federn  
 vom Uhu, Krebschaalen, Grillen, Napffäfern,  
 weißen, rothen und schwarzen Korallen, Blut,  
 Milch, Galle und dem eingetrockneten Saft des  
 Dintenvorms, die er auch in Tabellen gebracht  
 hat; die meisten dieser Körper lösen sich, wenn  
 sie zu Asche gebrannt sind, in Salzsäure auf, und  
 geben dann mit Blutlauge Berliner Blau; schwarze  
 Korallen lösen sich roh durchaus nicht in Säuren  
 auf; der Hr. Graf ist daher sehr geneigt, sie vom  
 Thierreich auszuschließen: Ganz genau zeigte sich  
 freylich die Farbe nicht immer im Glase, wie im  
 rohen thierischen Theile; auch hatte der Zusatz,  
 den man der Asche gab, um sie zu Glas zu schmel-  
 zen, sichtbarlich einigen Einfluß; oft fiel sie von  
 schwarzen Theilen nur dunkelgrün, von Cochenille  
 gelb

gelblich-roth, oder gelblich, oder ganz castanienbraun aus: Fast in allen diesen Theilen hat der Hr. Graf mineralisches Laugen Salz, Eisen, Bittererde und Phosphorsäure, zum Theil mit Kalkerde gesättigt, angetrocknet; Eisen und seine mancherley Verbindungen und Auflösungen seyen der Grund dieser Mannigfaltigkeit von Farben. Ebenderselbst hat auch mit der Bolognesischen Glasche sehr viele Versuche angestellt, um die Körper zu finden, von welchen sie entwey geht; nur die harten Steine, Erze, die darin brechen, und verglaste Körper besigen diese Eigenschaft; die Glaschen seyen deswegen brüchiger, weil das Glas, indem es so schnell erkarrte, aus concentrischen Schichten von verschiedener Dichtigkeit bestehe; überhaupt haben vielleicht die Steine mit glasichtem Bruche diese Wirkung auf dergleichen Phiosen einer Schmelzung zu verdanken, durch welche sie gebildet worden seyen, da sie sich bey einer Hitze von 10000° (wenn Fahrenheit's Stufenleiter so weit hinauf gieng) weder ausdehnen, noch schwinden (wie würden darin eher einen Beweis, daß sie nicht durch Schmelzung entstanden sind, zu finden glauben). Endlich giebt der Hr. Graf Nachricht von einer unerwarteten Entzündung, die sich am Ende von 1785. zu Turin in einem Mehlmagazin ereignete; er stellt sich vor, daß sich durch die sehr starke Bewegung des äußerst trockenen Mehls entzündbare Luft daraus losgeriffen, und diese sich durch die Berührung des dabey stehenden Lichts entzündet habe: Am Ende erzählt er mehrere Beispiele von Selbstentzündungen. Der Hr. Marquis von Brezé hat mehrere kühle und Gesundwasser aus Piemont, die er zum Theil hier ausführlicher beschreibet, nach neuern Grundsätzen genau untersucht, und erzählt hier den Erfolg davon, den er auch

auch zur leichtern Uebersicht in Tabellen gebracht hat, und worauf er sein Urtheil über die Heilkräfte dieser Wasser gründet; die dabey zum Vorschein kommende Luft hat er in Blasen aufgefangen: das Wasser von Casseletto Adorno hält in 2 Pariser Pinten 7 Würfelhülle Schwefeloberluft, 4 bis 5 feste Luft und  $1\frac{1}{2}$  gemeine, 0,63 Grane Schwefel, 1 Quentchen und 17,25 Grane erdichtes Kochsalz, 1 Loth 5,25 Grane Kochsalz, 50,25 Grane rohe Kalkerde, 34,25 Grane Selenit, 0,62 Grane Kieselerde und 0,63 Maunerde; das Wasser von S. Genis am Castegnero außer entzündbarer, gemeiner, fester und Schwefeloberluft in 4 Pfunden 1,50 Grane Schwefel, 44,30 Grane mineralisches Laugenfalz, 65,35 Grane Kochsalz, 1,23 rohe Kalkerde, höchstens 1,00 Glauberfalz und 0,27 Kieselerde (doch hat Regen- und Jahreszeit großen Einfluß auf die Verhältniß dieser Bestandtheile), und der Schlamm bey diesem Wasser, aus welchem beständig entzündbare Luft aufsteigt, in 400 Theilen 1,20 von einem Gemenge aus Laugen- Koch- und Glauberfalz, 0,66 mechanisch zertheiltes Eisen, 39 Thon und 357 sehr feinen grauen, mit weißem Glimmer vermengten, Sand; das Wasser von der Quelle Valentin auf einem königlichen Landhause bey Turin in 4 Pfunden 9 Grane rohe Kalkerde, 0,75 Selenit und nur ganz wenigen Schleim; das Wasser aus der Quelle della Brenta in Vignerosi in 2 Pariser Pinten 0,50 Kochsalz, 2,13 rohe Kalkerde, 0,62 Selenit und ungefähr 8,02 Kieselerde; das Wasser aus dem Brunnen des Hotel Barol in 4 Pfunden wenigstens 8 Würfelhülle fester, ungefähr 2 gemeiner Luft, 23,25 roher Kalkerde, 3,75 Selenit und 1,25 Kalk- und Kieselerde; das Wasser aus einem Brunnen zu Envie in 8 Pfunden 0,38 roher Kalkerde und

Eccccccc 3      höch-

Höchstens 0,02 eines schwarzen Stoffs, der von Säuren nicht angegriffen wird; das Wasser aus dem Brunnen des Klosters N. D. des Anges zu Lucin selbst in 2 Pariser Pinten 8,50 Grane roher Kalkerde und 1,50 Selenit; das Wasser aus dem Brunnen eines andern Klosters dasselbst (de N. D. de la Consola) 4,50 rohe Kalkerde, 1,30 Selenit, 3,37 Bittersalz und kaum 0,08 Kieselstaub. Das Wasser von S. Genis hat der Hr. Marquis auch durch Kunst glücklich zusammengesetzt, auch hat er mehrere Lustarten darein geleitet; von dephlogisirter Luft wurde es trüb, bald darauf aber wieder klar und die Luft blieb unverändert; auch entzündbare Luft änderte sich davon nicht, aber das Wasser wurde heller; Salpeterluft schlug den Schwefel daraus nieder, ohne ihn wieder aufzulösen: Nicht neu, aber wichtig, ist der Rath des Hrn. Marquis, Gesundwasser immer an der Quelle zu prüfen. Hr. D. Penchionati giebt eine Beschreibung und Abbildung eines zweiköpfigen Kindes von sieben Monaten: vom Nabel an war der Unterleib nur mit dem Darmsfell bedeckt, das auf der äussern Fläche viele Wasserblasen hatte. Er erzählt zweien Todesfälle, welche der unbesuttsame Genuss des von Lorbeerleischblättern abgezogenen Wassers verursacht hat, und beschreibt den vielfachen Schaden, den mehrere Arten Ungeziefer, vornehmlich eine in der Provence mit dem Namen Cairon oder Chiron bezeichnete, hier auch nach allen ihren Verwandlungen beschriebene, Fliegenmade dem Delbaum zufügen, und schlägt Mittel vor, wie er verhütet und die Vermehrung dieses beständig gegenwärtigen Insects in Schranken gehalten werden könne (ob er sie selbst schon ausgeführt, oder andere mit Glück ausführen gesehen hat, finden wir nicht bemerkt); auch dies Ungeziefer

zierer zeigt sich nach gelinden Wintern und in wärmern Strichen häufiger; man solle die Oelbäume, denen es an Nahrungsstoff fehlt, beschneiden; die Oliven früher, in minder fruchtbaren Jahrgängen vom Weinmonat bis zu Ende des Jahres, in fruchtbaren im April, sammeln, und einen Stoß von kleinem Hölze unter dem Baum anzünden, damit die schon damit behafteten Früchte, wenn sie fallen, in das Feuer fallen. Hr. F. Sonnana giebt eine sicherere Art an, das mineralische Kermes zu bereiten; er glaubt bey der so sehr ungleichen Verhältniß beider Bestandtheile im rohen Spiegelglas sey es besser, den König zu nehmen; er schmelze also 12 Loth Schwefelblumen mit noch einmal so vielem Weinsteinpulver, löst die so erhaltene Schwefelleber in 12 Pfunden abgekochten und kochenden Wassers auf, und wirft nun, so lange noch alles kocht, nach und nach 12 Loth gestohlenen Spiegelglaskönig hinein. Ebenders. hat auch die Dörsengalle untersucht, und die Versuche Cadet's größtentheils bestätigt gefunden; das Küchenalz, das die auf die Galle gegossene Salzsäure mit ihrem mineralischen Laugenpulver bildet, löst den Saft wieder auf, den die Säure anfangs daraus niederschlagen hat; Phosphor hat Hr. F., so deutlich ihm auch die Spuren der Phosphorsäure darin sind, aus ihrer Kohle nicht, auch nicht, wenn er Kohlenstaub zusetzte, erhalten können, wohl aber brach sie mit starkem Salpetergeist in Flammen aus; das Salz, das Cadet für eine Art Milchzucker hielt, sey mit Bittererde gesättigte Phosphorsäure: Noch wirft Hr. F. am Ende die Frage auf, ob nicht die dephlogisicirte und entzündbare Luft in der Galle Antheil an der Umwandlung der Nahrungsmittel in die thierische Natur haben. Der Hr. Graf v. Saluzzo (Saluzza)

ces) erzählt die Erscheinungen, die bey der Wiederherstellung einiger Metallkalle vorkommen: das brennbare Wesen werde durch verschiedene Stufen der Concentration, so wie durch mancherley Verbindungen mit dephlogisirter Luft, ägend, sauer, laugenhaft, phosphorisch und leuchtend; Salpeterluft sey nichts anders, als der flüchtigste Theil der Salpetersäure, sehr stark ausgedehnt; gienge die gemeine Luft in den Geräthschaften, die man zu diesen Versuchen wählt, nicht durch, man mag Wasser oder Quecksilber dabey gebrauchen, so würde sie sich auch darin verdicken; bey der Wiederherstellung des Quecksilbers aus rothem Präcipitat, bey welcher der Hr. Graf eine Blase an die Retorte fest gemacht hatte, habe er kein entscheidendes Merkmal von Luft gesehen; aber auch in einer andern, mehr zusammengesetzten, Geräthschaft, deren Beschreibung hier zu ausführlich, und doch ohne Zeichnung undeutlich wäre, schien sich keine zu zeigen; durch irdene Retorten drang, wenn sie glühten, die Luft durch (sollte das bey allen irdenen, auch beschlagenen, Retorten der Fall seyn?); sogar geschah das in Flintenläufen, die ganz genau in andere eiserne Röhren eingeschraubt waren; in eisernen Retorten waren Bienenweiß, Glätte und Mennige in einem starken Feuer sehr braun geworden (sollte das wohl im Anfang der Wiederherstellung gewesen seyn, da sie noch ganz spröde waren, und wenn sie es gewesen wären, konnten sie nicht dem Eisen brennbare Wesen rauben?), auch dabey sah der Hr. Graf keine Spur von Luft; er vermuthet, daß bey dieser stärkern Wirkung des Feuers auf die Metallkalle das entstellte brennbare Wesen zu einem einfachern, dem ägenden, werde. Er prüft auch die vorgebliche Verschluckung der Kohlen in ver-

schlosse



sie in Flasen oder Glasgefäßen aufbewahren, ab, und setzen mehr oder weniger von ihren Bestandtheilen ab; auch werden sie, wie der Hr. Graf v. Morozzo darüber eine hier in Tabellen gebrachte Reihe von Versuchen angestellt hat, desto stärker von der Kohle eingeschluckt, je frischer sie sind, und umgekehrt: die elementarische Luft sey unter allen Körpern am reinsten von brennbarem Wesen, unzerstört allen am kältesten. Auch hat der Hr. Graf der Abhandlung des Hrn. Monner über die Flußspaterde einen Auszug aus demselben beygefügt, die Hr. M. über den gleichen Gegenstand dem Journal de physique einverleiden ließ. Aus der darüber abgezogenen Vitriolsäure hat Hr. M. durch Blaulauge einen blauen Saß niedergeschlagen, der sich unter der Muffel weiß brannte; das sey also die Flußspaterde; sie so wenig, als der Flußspat selbst, sey leichtflüchtig. Auch von Hrn. M. ist eine weitläufige Abhandlung über die Bildung der Mineralien. Aus der Zersetzung des Wassers durch die Trümmer der organisirten Körper und seiner Verbindung mit Feuer entstehen die mancherley Arten unterirdischer Luft und elektrisches Feuer, daraus vulkanische Erscheinungen; der Trophstein setze sich nicht aus Wasser ab, sondern der ganze Wassertröpfchen gehe in Kalterde über; daß sich noch täglich Schwefelkies in Gemächsstoffen erzeuge, wenn sie nur tief genug liegen, und vor der äußern Luft geschützt sind, beweist Hr. M. aus ganzen Bäumen, die 50 bis 60 Schuhe tief im Sand ganz in Kies übergegangen seyen; mehrere Beobachtungen, nach welchen Hr. M. aus Guhren und Wassern Erze entstehen sah. Der sel. Hr. Berghauptmann Pabst von Ohain habe ihm ein Stück von Krystall von Ehrenfriedersdorf gezeigt, das an seiner Spitze einen wahren Diamant

mant trug (wir wollen kein Mißtrauen gegen die übrigen Beobachtungen äußern, auf welche Hr. M. seine Meinung gründet; aber hier können wir den Wegwohln nicht zurückhalten, daß Hr. M. unrecht verstanden, und die Quarzdruse mit dem seltenen Bernalkrystall gesehen habe; wir Deutsche wenigstens kennen keinen Diamant aus unserm Vaterlande). Ebenders, giebt Vorschläge zum vortheilhaftesten Schmelzen der spieglanzichten Bleyerze. Kalkerden und Laugenasche können den Schwefel nicht vom Eisen und Kupfer scheiden; selbst dem Bleeglanz werde zu Voullaouen nur deswegen Kalk zugeschlagen, um den Fluß dicker zu machen, damit das Blei sich von den Schlacken scheidet: Ungerecht ist der Vorwurf, daß seit Schlätzler niemand, und auch dieser zu empirisch, vom Hüttenwesen geschrieben habe, aber Hr. M. scheint Creamer, Pini, Cancrinus und die vielen kleinen Schriften, die nur in Deutschland über die in einzelnen Gegenden oder einzelnen Theilen des Hüttenwesens verbesserte Einrichtungen herausgekommen sind, nicht zu kennen. Aus Bleyerzen, die zugleich Spieglanz halten, schlage das Eisen das Blei nicht nieder. Ein heller Glanz sey bey Bleeglanz ein sicheres Anzeigen eines reichen Silbergehalts (die Allgemeinheit dieses Satzes wird gewiß mancher Bergmann bezweifeln); sey es düster und färbe ab, so sey es auch arm; ein weißer Rauch aus dem Ofen zeige bey Bleyerzen immer (könnte er nicht auch in andern Fällen Arsenik anzeigen) Spieglanz an; bey Bonvillars in Savoyen so spieglanzreiches Bleierz, daß aus dem daraus geschmolzenen Blei geradegu Lettern gegossen werden können. Endlich untersucht Hr. M. ein Mineral von Braunsdorf in Sachsen, das man ihm selbst 1770. faule Blende genannt hat,

hat; er hält sie für eine neue Entdeckung; er ist aber geneigt, sie wahre Blende zu nennen, weil sie durch ihre Unhaltigkeit eher täuscht, als das, was man gewöhnlich so nennt. Der Ritter M. de Nobiliant giebt eine mit Charten erläuterte Beschreibung des Herzogthums Lofka, zugleich eine Nachricht von zwey Bergwerken, welche die Römern schon gebaut haben, und eine Theorie der Berge und Erzlager. Nur dieses Herzogthum könnte, wenn man alle Gruben bauen wollte, die schon erschürft sind, diejenige von Chaland nicht dazu gerechnet, jährlich 25,000 Kubß Garz Kupfer, und 80,000 Eisen, welche beyde der Hr. Ritter über 700,000 Livres anschlägt, liefern. Die Kupfergrube bey S. Marcel und den Labprinth bey Courmayeur bauten schon die Römer; diese wurde aber lange für eine bloße Tropfsteinhöhle gehalten, und von den Bernhardinern wieder entdeckt; es bricht daselbst in einer hornsteinichten Gangart Blenglanz, der im Centner 4 Loth Silber und 60 Pfunde Blei hält, und von den Römern, so wie das Kupfererz, in der Grube S. Marcel, durch Feuerfegen gewonnen wurde; der Hr. Ritter rath, beyde wieder aufzunehmen; die Grube bey Fenis ist erst gegen Anfang dieses Jahrhunderts entdeckt worden; von den Lagerstätten der Metalle und ihrer Erze. Hr. Dana beschreibt eine achtmonatliche Mißgeburt, deren Zunge entzweigespalten und der Unterkiefer unbeweglich war, der das Säpfschen zum Munde heraus hieng und dieser nicht geschlossen werden konnte, und eine andere, die zwey Jahre alt wurde und weder männliche Ruthe, noch weibliche Schaam hatte, beyde sind hier auch abgebildet. Hr. Berzholer theilt seine Bemerkungen über die Verbindungen der entbrennbarten Kochsalzfäure mit:

daß

daß sich das aus ihrer Verbindung mit Pottasche entspringende Salz in größerer Menge in heißem, als in kaltem Wasser auflöst, zeichnet es doch vor dem gewöhnlichen Eploischen Fiebersalze nicht aus; es giebt im Feuer sehr reichlich und sehr gute dephlogisirte Luft. Des sel. Scopoli Untersuchung einiger Arten Nadelholz (s. oben S. 1096). Hr. Brugnone bestreitet durch vortrefliche anatomische und zootomische Beobachungen, die schon von Vesal, Wharton und van Horne und neuerlich von Lunter behauptete Meynung über die Bestimmung der Saamenbläschen. Nicht gewöhnlich, sondern nur einmal, sah Morgagni, wenn er diese Bläschen drückte, Saamenfeuchtigkeit durch eine Oeffnung bey dem Schnepfenkopfe ausfließen; der Schleim, den Hr. H. von den Saamenbläschen herleitete, kamme nicht immer daher, sondern von der Prostata und den kleinen Höhlen in der Harnröhre; bey einem Menschen von 26 Jahren, den Hr. Br. zergliederte, fehlte das zuführende Gefäß zur rechten Seite bey seinem Eintritte in das Becken; das Saamenbläschen auf dieser Seite war weiß und ganz leer; bey Alten und Ausgezehrten seyen sie überhaupt, nach seiner Beobachtung, fast immer zusammengefallen; bey Thieren, die keine haben, wie Fagen, Hunde, Füchse, Hirsche, Schaafe, öffnen sich freylich die zuführenden Gänge in die Harnröhre; bey mehreren dieser Thiere, auch beym Pferde, Stier, Meerschweinchen, Eber, Koge, wahrscheinlich auch bey dem Igel, habe man, wie Hr. Br. aus dem ganzen Bau (freylich nicht aus der Stelle, die sie einnehmen) zu zeigen sucht, die Prostaten, die überhaupt keinem Säugthiere mangeln, für Saamenbläschen angesehen; auch er habe in unverschnittenen Pferden zwischen dem Saamen in den Bläschen und dem-

demjenigen in den abführenden Gefäßen keinen Unterschied finden können. Hr. D. Bonvoisin untersucht die Arten von Kochsalz, die in den Sardischen Staaten im Gebrauche sind, nach der Stufe ihrer Reinigkeit; keines fand er so unrein, daß es dadurch so leicht schaden könnte; aber das Salz von Pécis und von Moutiers war reiner, als die übrigen: Nur zu solchen Gerichten, die viel Gewürz haben, und einen gewissen weichen und frischen Geschmack haben müssen, kann Salz, das leicht feucht wird, vorzüglich gebraucht werden.

Der Anhang enthält 1) Hrn. D. Perolle Erfahrungen über die Fortpflanzung des Schwalls in einigen Luftarten, die er auch in Tabellen gebracht hat; dämpf war er in fester Luft, beynahe erstickt in entzündbarer, aber heller, als in gemeiner, in dephlogisirter und Selpeterluft; die Stärke des Schwalls richtet sich also nicht immer nach der Dichtigkeit der Luft. 2) Hr. Prof. Azzius beschreibt eine neue Art Venusmuschel vom Strande bey Livorno; sie unterscheidet sich theils dadurch, daß sie sich, wie die Heladen, in Kalkstein einzugraben scheint, theils durch ihr rundes, kegelförmiges, an beyden Seiten flaches, Gehäuse und zween Zähne am Schlosse, die abwechselnd entzweygespalten sind.

*Planer.*

Wien.

Hier kommt bereits seit acht Jahren ein wöchentliches Blatt unter dem Titel: Kirchenzeitung, heraus, das nach mehreren Rücksichten auch außer Oesterreich und Wien bekannt zu werden verdient. Der größte Theil seines Inhalts ist zwar lokal, und kann also natürlich für den auswärtigen Leser nicht das Interesse haben, das er an Ort und Stelle haben muß; doch bleibt immer noch auch für

für den auswärtigen Leser genug zurück, wodurch er angezogen werden kann. Die Veränderungen, welche in dem Kirchenwesen der kaiserlichen Erbländer seit den letzten sechs Jahren durchgesetzt wurden und durchgesetzt werden sollten, werden einst selbst der Geschichte nicht gleichgültig seyn, mithin mögen speciellere Nachrichten von ihrem Fortgange, von den Umständen, die ihn begünstigten, und von den Hindernissen, die ihn erschweren, wohl jetzt schon die Theilnehmung des gleichzeitigen, wenn schon entfernten, Zuschauers verdienen. Nachrichten darüber sind es aber vorzüglich, welche in diesen Blättern gesammelt und dem Publico mit einer Aufrichtigkeit, Freymüthigkeit, zugleich aber auch meistens mit einer actenmäßigen Genauigkeit, vorgelegt werden, welche ihre Bekanntmachung selbst zu einem der wirksamsten Beförderungsmittel der abgezeckten wohlthätigen Reformen machen muß. Es wird darin öffentlich ausgestellt, gewöhnlich mit Angabe von Namen und Orten ausgestellt, wie und wo Vorurtheil und Einfalt, Dummheit und Bosheit der Veränderung noch am stärksten entgegenstreben, was in der erzbischöflichen Cur, und was in den Klöstern der Bettelorden dagegen gearbeitet wird: aber das Vorurtheil wird dabei mit einer Schonung, die Einfalt mit einem Mitleiden, Dummheit und Bosheit hingegen mit einem würdigen Ernst behandelt, wodurch die an sich schon mächtige Wirkung der Publicität höchst beträchtlich verstärkt werden muß. Doch außer diesen besondern Nachrichten von dem Kirchenwesen in den Oesterreichischen Staaten findet man auch die meisten neuen Erscheinungen in der Römischen Kirche überhaupt in diesen Blättern bemerkt, die sonach

in

1880 Göt. Anz. 187. St., den 22. Nov. 1788.

in Ansehung ihres Zweckes und ihrer Einrichtung fast ganz mit den nouvelles ecclesiastiques übereinkommen, denen sie auch an innerm Werth gewiß nicht viel nachstehen.

*Referat.*

Helmstädt.

Hr. Johann Friedrich Pfaff leitet in der Anzündigungsschrift beim Antritte seines mathematischen Lehramts Peculiarem differentialem investigandi rationem, ex theoria functionum her. Es kömmt darauf an, ähnliche Functionen von einander unabhängiger veränderlicher Größen  $x$ ;  $y$ ; zu betrachten, daraus sowohl ihr Verhalten gegen einander, als auch Beschaffenheit einer Function einer Größe, die eine gewisse Bedingung erfüllt, herzuleiten. Der Grund ist, daß jeder Größe ihr Differential für sich  $= 0$  gesetzt werden kann. Das giebt aus der Differentialgleichung zwischen den Functionen zwei einzelne Gleichungen, nachdem man  $dx$  oder  $dy$ ;  $= 0$  setzt, und daraus folgen dann Gleichungen zwischen den Functionen, und Bestimmungen der Functionen. So, wenn man verlangte, daß das Product der beyden ähnlichen Functionen eine ähnliche Function ihres Productes seyn soll  $\phi x \cdot \phi y = \phi(x \cdot y)$ , so wird gezeigt, daß  $\phi x$  eine Potenz von  $x$  seyn muß. Solche Betrachtungen werden auf algebraische, logarithmische und Kreisdifferentiale angewandt, auf den binomischen Lehrsatz, der hierdurch auch für veränderliche transcendente oder unmögliche Exponenten dargehan wird, auf endliche Unterschiede, auf den Ausdruck eines unbestimmten Gliedes einer Reihe durch höhere Differentiale.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kdnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

188. Stück.

Den 24. November 1788.

Göttingen.

*Hugo.*

**D**omitii Ulpiani fragmenta libri regularum, vulgo Tituli ex corpore Ulpiani. In usum praelectionum edidit et praefatus est *Gustavus Hugo*, J. V. D. et Prof. Gott. 80 S. Octav. 1788. Bey Dieterich. Ueber diesen Abdruck der Fragmente Ulpian's wird der Herausgeber diesen Winter über, wöchentlich zweymal, öffentliche Vorlesungen halten. Erklärende Vorlesungen über den Text selbst sind bey jeder, auf positiven Aussprüchen beruhenden, Wissenschaft höchst wichtig, und würden im Civilrechte selbst dann noch ihren großen Nutzen haben, wenn sie einmal einem systematischen Vortrage zur Seite gehen könnten. Den Ulpian hat Hr. Prof. H. absichtlich mit dem wegen zum Anfange und zur ersten Probe, das wieder zu thun, was die Wiederhersteller des Civil-

Ddd dddddd      rechts

rechts schon längst gethan haben, gewählt, weil dieses, in seiner Art einzige, Werk gerade mehr zur gelehrten, als zur practischen, Jurisprudenz gehört. Es falle in die Augen, sagt der Herausgeber in der Vorrede ferner, daß gerade die besten Köpfe unter denen, die sich der Rechtsgelehrsamkeit widmen, der Regel nach, den meisten Eckel am Civilrechte hätten, und deswegen ungleich größere Fortschritte in den Hülfswissenschaften, als in ihrer eigentlichen Bestimmung, machten. Wenn sich die Sache wirklich so verhält (und er beruft sich auf das Zeugniß aller derjenigen, die Universitäten kennen), so scheint es freylich keine zu tadelnde Veränderung zu seyn, wenn man anfängt, das Römische Privatrecht wieder in Rücksicht auf Geschichte, Philosophie und Sprachkenntniß zu betreiben. Jede Wissenschaft sinkt, so bald man alle Liebhaberey, alle Untersuchungen, die den Geist ausbilden, die nur unmerkliche, am Ende doch nicht ganz kleine, Ausbeute geben, verwirft, und sich auf den unmittelbaren practischen Nutzen, auf das durchaus Unentbehrliche, einschränken will.

*Sychen.*

*Niga.*

Wey Hartknoch: Evangelium secundum Matthaeum, graece et latine — edidit et animadversiones adiecit Chr. Fr. Matthaei etc. 486 Seiten. Evangelium secundum Marcum etc. Diese beyden Bände vollenden die kritische Ausgabe des N. T., die Hr. M. bisher größtentheils nach Moskauer Handschriften geliefert hat. Es ist daher auch dem Matthäus ein allgemeiner Titel vorgesetzt; Novum Test. XII tomis distinctum graece et latine, textum denuo recensuit, varias lectiones nunquam antea vulgatas ex Centum Codd.

Codd. MSS. variarum bibliothecarum u. s. f. denn zum Abschreiben ist er zu ausführlich, da er eine ganze Quartseite einnimmt. Da die Behandlungsart des Verf. aus den vorigen Bänden hinlänglich bekannt ist, so begnügen wir uns mit einer Anzeige dessen, was die beyden gegenwärtigen, ausser der neuen Recension des Textes selbst, enthalten. In der Vorrede zum Matthäus giebt der Verf., nach einem ziemlich abschreckenden Eingange, lehrwürdige Bemerkungen über die verschiedenen Arten von Handschriften, und die Regeln, die man bey dem Gebrauch derselben, sonderlich der Lectionarien und Catenen, zu beobachten hat. Die Handschriften theilt er ihrem kritischen Werth nach in drey Classen: 1) Handschriften mit fortgehendem Text, ohne Scholien und Commentar; 2) Evangelia und Pragapostoli; 3) Handschriften mit fortgehendem Text, die mit Commentarien, Catenen und Scholien versehen sind. Hr. W. wird davon ausführlicher handeln, wenn die Viertesche Ausgabe des N. T. wird erschienen seyn. Am Ende rechtfertigt sich der Verf. darüber, daß er bey seinen Vergleichen die Oxfordische Ausgabe von 1703. fol. zum Grunde gelegt habe. Nun folgt eine Tabelle, wo der Verf. die von ihm gebrauchten Handschriften classificirt, sowohl nach ihrem Inhalt und allgemeinen kritischen Werth, in die drey eben gedachten Classen, als nach ihrem relativen Werth, in Vergleichung mit den übrigen. Der Verf. theilt seine Handschriften in acht Classen, deren erste die Codd. v. h. b. ausmachen. Chrysostomus, von dem er sehr strenge urtheilt, hat gar keinen Platz erhalten. Zu Ende dieses Bandes findet sich ein Verzeichniß aller griechischen Handschriften, die der Verf. bey d. n. Evangelien brauchte, das zum Verständniß der Siglen, womit die Handschriften

D d d d d d d d 2                    bezeich-

bezeichnet sind, sehr wichtig ist. Bey jeder ist zugleich eine Hinweisung auf den Theil, wo eine Beschreibung der Handschrift selbst und eine Schriftprobe gegeben ist. Endlich sind noch hier 5 Kupfertafeln mit Schriftproben aus zwey lateinischen und sieben griechischen Codic., und unter diesen auch eine vom Cod. Boernerianus, den Hr. M. herauszugeben versprochen hat.

Bey dem Marcus handelt der Verf. in der Vorrede von den Erklärern, Catenen und Scholien, die er bey seiner Ausgabe brauchte, von den mitgetheilten Schriftproben und den Kennzeichen des Alters der Handschriften; und vertheidigt seine Codd. gegen den Vorwurf, daß sie zur Constantinopolitanischen Recension gehören, wo mit unter heftige Stellen vorkommen. Anhänge sind bey diesem Bande: 1) vom Cod. Gehlianus oder Gottingensis, Weckf. 89. mit einem genauen Verzeichniß seiner Lesarten, woraus die Güte dieser Handschrift erhellt. 2) von den Wolfenbüttelischen Handschriften, die Knittel untersucht hat. 3) die Lesarten aus dem Cod. Guelpherb. C. aus Knittels Neuen Kritiken 2c. abgedruckt. 4) Nachricht von einem Monotessaron eines unbekanntem Verfassers auf der Vaulinerbibliothek in Leipzig, aus dem hier das Verzeichniß der Abtheilungen und der ganze Marcus mitgetheilt worden. Die Specimina bey diesem Bande sind, ein Fragment von einem Codex des Ephr. Syrus, und ein anderes von der ersten Rede des Gregor. von Nazianz gegen Julian. Beide stehen hier, weil sie mit Uncialschrift geschrieben sind; Hr. M. fand sie in zwey Codd. des N. T. zum Einband gebraucht.

Jeder Kritiker wird dem thätigen Hrn. Verf. zu der Vollendung dieses mühsamen Werks Glück wünschen, das, wenn es gleich nach Grundrissen eingerichtet ist, die andere für einseitig halten müssen,  
doch

doch ein schätzbare Beitrag zur Kritik des N. T. bleibt, weil es nicht nur von so vielen, zum Theil vorzüglichsten, Handschriften Auszüge enthält, sondern auch weil mehrere kritische Hülfsmittel, Lectio- narien und Kirchenväter, genauer als bisher, das- selb gebraucht und gewürdigt worden sind. Und wenn auch manche Behauptungen des Hrn. M. un- haltbar seyn sollten, so werden sie allemal zu neuen Untersuchungen und Prüfungen des bisherigen neuen Systems von Kritik N. T. Anlaß geben, deren Resultat endlich mehr, als Hypothese, seyn wird. Uebrigens enthält sich Rec. aller Erinnerungen so- wohl, als des Lobes, weil man in jedem Fall Gefahr läuft, in eine der Rubriken rangirt zu werden, von welchen nicht gelobt zu seyn der Verf. für ein ganz besonderes Glück achtet. Recte vero, heißt es in der Vorrede zum Matth. gleich zu Anfang, in felicitatis meae parte repono, quod nemo scurra, nemo, ut nunc vocant, *tolerantium*, *Basiliensium* dixeris, nemo denique de grege novorum theologorum hanc qualemcunque operam meam ausus est ore impuro suo laudeque contumeliosa comprobare.

Der Verf. verspricht noch mehrere Arbeiten zur Kritik des N. T. 1) eine Abhandlung über den Ori- genes und die griechisch-lateinischen Handschriften, die das bisherige System von Kritik gänzlich über den Haufen werfen soll. 2) von den drey Arten von Codd., die oben genannt sind. 3) ein Verzeichniß aller Moskauer Handschriften (vom N. T.). Endlich 4) eine kleinere Ausgabe des N. T. mit den wichtigsten Varianten und kritischen Zeichen verse- hen. Was Hr. M. davon sagt: in omnibus con- formabitur codicibus graecis omnibus, ist, wie man aus dem folgenden sieht, bloß von den kirch- lichen Abtheilungen zu verstehen, die am Rande bemerkt werden sollen. *Erkere* Abhandlungen er- wart-

warten wir mit Begierde; nur möchten wir wünschen, daß Hr. Matthäi, der so gut Latein schreibt und sich darin vollkommen deutlich und energisch auszudrücken weiß, künftig keine deutsche Noten und Parenthesen einmische; weil er, nach den gegenwärtigen Proben zu urtheilen, nicht wohl Deutsch schreiben zu können scheint, ohne einen Gerismus von der widrigsten Art zu begehen.

*Buche.*

Leipzig und Leipzig.

Von David Siegert: Geschichte der römischen Litteratur von Carl Friedrich Högel, Prof. der Philosophie bey der königl. Ritterakademie zu Leipzig, und Besizer der königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Frankfurt an der Oder. Dritter Band. Mit einer Kupfert. 1786. S. 604. Viertes Band. 1787. S. 428 Octav. Der Gesichtspunct, woraus dieses Werk überhaupt zu beurtheilen ist, so wie das unlängbare Verdienst, welches sich der zu früh für die Wissenschaften verstorbene Verf. durch dasselbe um die Gelehrten Geschichte erworben hat, sind schon bey dem zweyten Theil in unsern Blättern (1786. S. 750) von einem andern Recens. bemerkt worden, auf dessen Urtheil wir uns hier um so eher berufen können, da es durch die weisere Ausführung des Plans völlig bestätigt wird. Im dritten Bande erzählt der Verf. vorzüglich die Geschichte der deutschen Satyrenschreiber vom XII. Jahrhundert an bis auf die neuern Zeiten, und dieser ist zuletzt eine litterarische Notiz von Niederländischen, Russischen, Dänischen, Schwedischen, Polnischen und Ungarischen Schriftstellern beygefügt, die sich im Fache der Satyre ausgezeichnet haben. In Ansehung des aufgewandten Fleißes und der Art der Bearbeitung ist sich der Verf. auch hier völlig gleich geblieben; er führt die merkwür-

dig-

digsten Lebensumstände der Schriftsteller an, so viele ihm davon bekannt waren, nennt und beschreibt ihre Werke, oft mit genauer Zergliederung des Inhalts, und liefert zugleich ein litterarisches Verzeichniß der verschiedenen Ausgaben derselben, woben die Quellen, aus denen er geschöpft hat, immer sorgfältig angezeigt sind. Der vierte Theil ist allein der Geschichte der Komödie im allgemeinsten Sinne des Wortes gewidmet, so daß z. B. auch die fomische Oper darunter begriffen wird. Die Muthmaßung, welche gleich anfangs vorkommt, daß der Ursprung des Schauspiels überhaupt bey den Griechen aus den Mysterien abzuleiten sey, möchte sich bey den gegründeten Einwendungen, welche sich dagegen machen lassen, wohl nicht behaupten können; vielleicht haben die dramatischen Mysterien des Mittelalters in England und Frankreich wegen der Aehnlichkeit des Namens zu der Hypothese Veranlassung gegeben. Richtiger ist die Bemerkung, daß die Tragedie und Komödie, als besondere Gattungen des Schauspiels, aus dem Chorgesänge bey den Festen des Bacchus in Griechenland entstanden seyen; denn auch bey andern rohen und ungebildeten Nationen bildete sich das Drama auf dieselbe Art; der Verf. schildert nun die mannigfaltigen Formen, welche die fomische Muse nach und nach bey den Griechen und Römern sowohl, als bey den neuern Völkern, auf welche sie sich von jenen fortpflanzte, in den neuern Zeitaltern angenommen hat, und liefert dann eben so, wie bey der Satyre, litterarische Nachrichten von den dramatischen Dichtern und ihren Arbeiten. Den Beschluß dieses, für die Geschichte eines beträchtlichen Zweiges der dramatischen Poesie höchst schätzbaren, Werkes macht

1888 Göt. Anz. 168. St., den 24. Nov. 1788.

macht ein vollständiges Register über die drey  
letzten Bände.

Stuttgart.

*Brandis.* Ueber die Rechtsache des Freyherrn von Moser mit des Herrn Landgrafen zu Hessen-Darmstadt Hochfürstl. Durchlaucht. Von D. Johann August Neuß. S. 83 in Quart. Eine über diese Angelegenheit in mehreren Zeitungen verbreitete Nachricht hat den verdienstvollen Herausgeber der deutschen Staatskanzley veranlaßt, die bey seinen bisherigen Sammlungen bewiesene Unpartheylichkeit gegen den Vorwurf zu rechtfertigen, als ob er sich auf eine zudringliche Art zum Rechtsbestand in der Moserischen Sache aufgeworfen habe. Um zu beweisen, daß der berühmte Staatsmann überall keinen Fürsprecher nöthig hatte, da für seine Unschuld die Zeugnisse seines vormaligen Herrn, der von Mosern aus dem Labyrinth gezogen zu seyn, noch nachdem derselbe schon seine Ministerstelle niedergelegt hatte, öffentlich eingestand, so wie gegen das bisherige commissarische Verfahren die Erkenntnisse des höchsten Richters im Reich, laut genug reden, schien es nur auf eine nochmalige Zusammenstellung der vorzüglichsten Momente in dieser merkwürdigen Rechtsache anzukommen: Hr. N. hat auch dabei die Pflicht eines getreuen Referenten gewissenhaft beobachtet: selbst das Frankfurter Facultätsurtheil ist nur mit sehr wenigen Bemerkungen wieder abgedruckt worden. Nicht nur die Verehrer des Moserischen Namens, sondern auch wahre deutsche Patrioten, welche die Reichsgerichte noch immer als einen unschätzbaren Zufluchtsort für bedrängte deutsche Unterthanen ansehen, werden dem glücklichen Ausgange dieses Rechtsstreits begierig entgegensehen.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

189. Stück.

Den 27. November. 1788.

Göttingen.

*Murray.*

Die an dem Jahresfest der Akademie gewöhnliche feyerliche Rede wurde diesmal, den 18. September, von dem Hrn. Hofrath Murray gehalten, und hatte zum speciellern Gegenstand: *Strukturæ in experimenta medica per mortes.* Die nächste Veranlassung dazu gab eine Doctorpromotion, die er, als gegenwärtiger Decan der medicinischen Facultät, an vier Candidaten vertichtete.

Der erste unter diesen war Hr. Christian Friedr. Witting, aus Einbeck, dessen Probißchrift: *de tartari emetici præparatione et viribus medicis*, wir jetzt zubereitet zu erdörtern haben. Es verlangte sich noch immer der Mühe, eine Musterung der verschiedenen Zubereitungsarten des Brechweinsteins anzustellen, und die Gründe der Verschie-

Eeeeeeee den:

denheit in der Wirkung, wie auch diejenige Zubereitung, anzugeben, welche die beste zu seyn scheint. Ueberhaupt erklärt Hr. W. diejenige für die beste, worin der Weinsteinrahm am vollkommensten mit dem Spiegelglasföbignig gefättigt ist. Dazu trägt auch der alkalische Theil im Weinsteinrahm bei, und dazu ist nöthig, daß das Phlogiston des Spiegelglases auf den gehörigen Grad abgefordert werde. Hr. W. macht die mannigfaltigen Spiegelglaszubereitungen namhaft, die man zu dieser Absicht versucht hat, und rühmt als vorzüglich das Glas davon zu einer Unze und den Weinsteinrahm zu zwey Unzen, mit zwey Pfund destillirtes Wasser langsam bis zur vollkommenen Auflösung des Glases gekocht, wobei allmählig mehr Wasser zugegossen wird, darauf durchgeseigt und zur Trockniß verdunstet. Bisher ist leider der Wunsch, einen durchgängig gleichförmig gemachten Brechweinstein zu erhalten, vergeblich gewesen. Auch die Kräfte desselben hat der Hr. D. sorgfältig aus einander gesetzt, selbst bis auf die erst kürzlich bekannt gewordene des äußerlichen Gebrauchs in Geschwüren und andern äußerlichen Uebeln. — Nun die Probschriften der andern Candidaten.

Hrn. Gottlieb Friedr. Gründeler, aus Hannover, Gradualschrift: *de aquae frigidae usu medico externo*, betrachtet das kalte Wasser als ein nervenreizendes, stärkendes, zusammenziehendes und säulnißwidriges Mittel, und leitet daraus dessen vielfältigen Nutzen in Nervenzufällen, Blutflüssen, in der Starrsucht u. s. w. her, es mag als ein Bad des ganzen Körpers oder einzelner Theile, oder zum Waschen, angewandt werden.

*De febris phthisicorum natura et curatione* ist der Inhalt von Hrn. Anson Friedr. Wilh. Hartzel, aus dem Hildesheimischen, Disputation. Er läugnet,

läugnet, daß das Fieber bey Lungengeschwüren von säulichter Art sey, eben so, daß es von eingefogetem Epter entstehe. Gegentheils entzündt es von dem durch den Lungenfehler zurückgehaltenen Phlogiston und andern zurückgebliebenen Feuchtigkeiten, die sonst ausgeathmet werden. So wäre das Fieber bey Lungenfüchtigen von eben der Art, als bey Erhärtungen der Lungen, oder der schleimichten Schwindsucht, woselbst doch kein Epter vorhanden ist. Dieses wäre ein einfaches Schwindsuchtsfieber, woben Hr. H. sich auch auf das Heilverfahren einläßt, und nach den drey Erfordernissen, den Reiz zu heben, den Auswurf des Epters zu befördern oder ihn abzuleiten, und die verlohrenen Säfte zu ersetzen, die Landluft, die Seereisen, die zum Theil durch das Erbrechen nützlich werden, so wie dieses von Brechmitteln oft erfolgt, harntreibendes Getränk, künstliche Geschwüre, die Schnecken, das Isländische Moos, die Mineralsäuren u. s. w. anpreiset. Die China hält er aber verdächtig. Besonders noch von complicirten Fiebern in dieser Schwindsucht, wie den mit Entzündung, gastrischem Unrath verbundenen, und von ihrer Behandlung.

Hrn. Hector Burchard Mithof, aus Hannover, Prebischrift hat zum Titel: *de sede irritamenti in epilepsia adspersis practica analektis*. Vorläufig von den körperlichen Anlagen zur Epilepsie, ohne welche kein Reiz dieselbe zur Wirklichkeit bringen kann. Darauf von dem Reiz selbst, im Unterleib z. B. von Würmern und Unreinigkeiten der ersten Wege, von dem Reiz im Kopf, demjenigen im Nervensystem, und endlich dem in andern Theilen, wie von verwundeten Flechten, beim Verschlaf u. s. w.

*Spiller.*

Dresden und Leipzig.

Der Breitkopf: Das Privilegium *de non appellando* des Kur- und Fürstlichen Hauses Sachsen, aus der Geschichte und dem Staatsrecht mit dazu gehörigen Actenstücken erläutert vom geheimen Secretär A. G. Günther, 224 S. Octav. Im Obttingischen historischen Magazin II. B. 2. und 3. Stücke ist eine Abhandlung eingerückt, deren Verfasser der Meinung ist, daß sich das Sächsische Privilegium *de non appellando* bloß auf die Lande erstrecke, die Sachsen damals besaß, als es dieses Privilegium erhielt, und daß aus bekannten Verträgen erhelle, Churfürsten habe sogar auch in Ansehung seiner Stiftslande jenes höchste Recht nicht durch ein kaiserl. Privilegium erhalten, sondern bloß durch besondere Verträge mit den Stiftern. Gegen diese Abhandlung ist die Schrift des Hrn. geh. Secretär Günther gerichtet, und sowohl Schreibart, als ganze Manier, den Gegenstand zu wenden, zeigt einen der vorzüglichsten Schriftsteller. Die archivalischen Nachrichten, die ihm zu Dienste stunden, gaben ihm auch mannigfaltige Gelegenheit, Dinge, die zwar jener Verf. selbst oft nur als Vermuthungen angab, aus Urkunden und Acten zu widerlegen, und in die Geschichte der Erhaltung jenes Privilegiums, das bekanntlich von dem Jahre 1559. ist, ein Licht hineinzubringen, das niemand ohne diese Subsidien hineinbringen konnte, und wenige auch mit diesen Subsidien so zur Aufhellung hätten zu nugen gewußt, als der Hr. Verf. Schwerlich hätte irgend eine von den wahren Bemerkungen desselben an Wahrheit verlohren, wenn er minder heftig und bitter geschrieben, und den unpartheischen Leser weniger in die Nothwendigkeit

keit gesetzt haben würde, seinem Patriotismus viel zu verzeihen. Man bleibt immer auch noch seiner eigenen Würde etwas schuldig, selbst wenn man für die Rechte seines Landes Herrn schreibt.

Unterdeß der Hauptnoten des Streits, auf den es am Ende, mit Hinwegthuung aller Nebenlinge, beruht, setzt uns selbst auch von Hr. G. noch nicht aufgelöst zu seyn. Die Hauptfrage bleibt nemlich, wie auch der Titel jener Abhandlung schon ankündigte: Hat Sachsen ein ungeschränktes Privilegium *de non appellando* (selbst auch in Ansehung der seit 1559. erworbenen Lande)? Der Verf. jener Abhandlung gab den Einwurf zu bedenken, daß das Sächsische Privilegium dem Wesentlichen nach ganz laute, wie das Churbrandenburgische, und daß doch Churbrandenburg für die nach dem erhaltenen Privilegium erworbenen Lande gesittlich immer neue Privilegien gesucht habe. Hr. G. giebt die Antwort, daß Churbrandenburg erst nach dem Reichsabschiede von 1654., durch welchen der Kaiser verpflichtet worden, fünfzigjährig mehr an sich zu halten mit Ertheilung der Privilegien *de non appellando*, die Ausdehnung seines alten Privilegiums gesucht habe. Wir finden diese Antwort nicht vollend. Denn Churfürst Friedrich Wilhelm der Große hat nicht nur seine wichtigsten neuen Erwerbungen vor 1654. gemacht, sondern es hätte überhaupt den Churbrandenburg gar nicht die Frage seyn sollen von Erwerbung eines neuen Privilegiums, oder von Ausdehnung des alten, sondern bloß von Benutzung desselben. Churbrandenburg fiel es aber nicht ein, sein, dem Sächsischen im Wesentlichen gleichlautendes, Privilegium geradehin auch ohne weitere Vergünstigung des Kaisers für seine neuermorbenen Lande

§§§§§§§§ 3 nutzen

nutzen zu wollen, und man weiß, welche Bewegungen es gab, da man endlich Churbrandenburgischer Seite, noch vor Erhaltung des Privilegiums von Carl VII., die reichsgerichtlichen Appellationen auch aus den neuerwordenen Landen hemmte. Freylich, was Churbrandenburg that, ist kein Gesetz für Sachsen; aber doch wohl ein starkes Vorurtheil gegen jene allumfassende Erklärung des Sächsischen Privilegiums! Der Kaiser hatte bey Churbrandenburg deutlich genug gezeigt, wie er Privilegien des Inhalts, als das Churbrandenburgische, und also auch das Sächsische ist, verstanden haben wolle. Und wenn also von Deutung eines Privilegiums die Rede ist, so hat man doch wohl auch auf dessen Erklärung zu achten, der das Privilegium gab. Es ist nicht genug, zu sagen, andere geschickte Leute mögen in einer solchen Urkunde finden, was sie wollen; der, der sie schreiben und ausstellen ließ, mag sich gelegentlich darüber erklären, wie er will; wir finden einmal dieses darin. Zum wenigsten ist es doch befremdend, jeden, der nicht in einem solchen Falle geradehin der Partihie der willkürlich Erklärenden beystreten will, mit einer oft fast ungelehrten Härte zu behandeln. Doch wir werden gegen den Zweck unserer Blätter zu weitläufig. Nur noch einige Bemerkungen, die wir nicht verberlassen können. Der Verf. jenes Aufsatzes im Göttingischen historischen Magazin zeigte, wie Sachsen mit den wichtigsten der nach 1559. erworbenen Lande zu Abwendung der reichsgerichtlichen Appellationen eigene Vergleiche geschlossen habe. Hr. Günther sagt, es sey blos gewöhnliche Großmuth der Sächsischen Landesfürsten gewesen, noch einen besondern Vergleich deshalb zu

zu schließen. Außerdem aber, daß man zu dieser Hypothese nicht die geringste Veranlassung in den Vergleichsworten selbst findet, so bleibt immer sonderbar, daß sich diese Beispiele von Großmuth gerade nur in den Fällen finden, wo man billig wegen dem Recht fragen konnte. Uns schien nicht uninteressant, was im Öbrt. hist. Mag. bemerkt geworden, daß sich 1503. die Churfürsten selbst, in einer Vorstellung an den Kaiser, darauf berufen, sie hätten sich, mit Nachlassung der churfürstl. Freyheiten, dem Cammergerichte unterworfen. Es wurde daraus gefoltert, daß dieses wohl von Aufhebung des in der Öbrd. Bulle gegründeten Privilegiums de non appellando verstanden werden müßte. Hr. Günther will es aber davon verstanden wissen, daß sich die Churfürsten für ihre Person gewissermaßen dem Cammergerichte unterworfen. Allein dies war nicht Verzicht gerade auf eine churfürstliche Freyheit; und aus der S. 31 von Hrn. G. selbst angeführten Stelle erhellt, daß die Churfürsten bey ihrer Unterwerfung unter das Cammergericht von ihrer Freyheit und Oberkeit (Jurisdictionalrechten) nachgelassen haben. Wovon anders, als von Aufhebung des Privilegiums de non appellando möchte dieses am ungezwungensten erklärt werden können. Unseres Erachtens wird wenigen gelehrten Lesern dieser Schrift die Bemerkung entgehen, daß, wenn die Hauptargumentationen des Hrn. Berk. gelten sollten, daß wenige angesehene Deutsche Fürstenthümer seyn möchten, bey denen man nicht beweisen könnte, sie seyen in Ansehung ihrer Unterthanen bloß dadurch unter das Cammergericht gekommen, weil sie ihre Rechte nicht gewußt oder veräußert hätten. Wieviele hätten nicht die bestimmtesten, unbegrenztesten Privilegien

1896 Gött. Anz. 189. St., den 27. Nov. 1788.

privilegien de non evocando; und aus diesen soll sich das Privilegium de non appellando in Beziehung auf das 1495. neu errichtete kaiserliche und Reichsammergericht herleiten lassen?

*Neuer.*

Gotha.

In der Ettinarrischen Buchhandlung: Selsenburg, ein süsslich unterhaltendes Lesebuch, Erster Theil. 1788. 254 Seiten in Octav. Auf dieselbe Weise, wie zeitlich schon mehrere, ehedem und zum Theil noch von Alten und Jungen begierig gelesen, und doch in mehr als einer Hinsicht schädliche, Romane zu nützlichen Büchern gemacht worden sind, ist auch hier ein bekannter Roman umgeschaffen. Moralische und naturhistorische Schilderungen und Belehrungen machen den Inhalt hauptsächlich aus; und beide sind so abgefaßt, daß man einen selbstdenkenden und mit den Quellen bekannten Verfasser leicht erkennt. Durch eingestreute, wie Recensent vermuthet, zum Theil vom Verfasser selbst herrührende, Gedichte ist auch für die Imagination gesorgt. Daß von auffallenden, recht eigentlich romanhaften, Auftritten wenig vorkömmt, oder dabei nicht lange verweilt wird, war der Hauptabsicht des Verf. gemäß; wird aber freylich das Buch für manche Leser, denen es doch auch nützlich seyn sollte, weniger anziehend machen. Hätte er nicht für die Läsung, die diese verlangen, etwas mehr thun können, als daß er den Anfang mit folgenden Worten macht: Ich setzte mich hin und schrieb. Mich Ostato zeugte u. s. w.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

190. Stück.

Den 29. November 1788.

Nürnberg.

*Planck*  
Geschichte der Jesuiten in Portugall unter der Staatsverwaltung des Marquis von Pom- dal. Aus Handschriften und sichern Nachrichten herausgegeben und mit Anmerkungen begleitet von Christoph Gottlieb von Murr. Th. I. 1787. S. 303 Octav. Wir glaubten die Anzeige von dem ersten Theil dieser Geschichte um so eher bis zu der Erscheinung des zweiten aufsparen zu können, da sich mit Grund erwarten ließ, daß der zweite Theil dem ersten bald nachfolgen würde. Diese Erwartung ist auch erfüllt, denn der zweite Theil ist bereits erschienen; aber nach aufmerk- samer Durchsicht von diesem fanden wir, daß sich doch beide nicht süglich zusammen anzeigen lassen, weil noch etwas mehr, als eine blos allgemeine Anzeige des Inhalts davon nöthig ist. Das Werk  
ist

ist von einer gewissen Seite allerdings merkwürdig. Nach dem Titel möchte man schließen, daß es Hr. v. M. aus mehreren handschriftlichen Nachrichten zusammengetragen und in Ordnung gebracht hätte; allein nach seiner Vorrede liegt eigentlich nur eine einzige italiänische Handschrift dabey zum Grund, wovon .er. blos die ihm zugleich geschickte deutsche Uebersetzung hin und wieder verbessert und mit Anmerkungen versehen hat. Der Verfasser dieser Handschrift soll, nach seiner Versicherung, Augenzeuge der meisten von ihm erzählten Begebenheiten gewesen seyn; nach dem ganzen Geist seiner Erzählung ist oder war er selbst Jesuit; also hätte man in seinem Werk die Relation von einer, und zwar die Relation von der unterdrückten, Parthey, welche schon unter diesem Namen Aufmerksamkeit fordern kann. Wohl kommt sie etwas spät; allein wenn man auch nicht schon frühere von eben dieser Parthey hätte, so ließe sich recht gut begreifen, warum sie mit ihren Relationen zurückblieb, und wenn sich auch die Ursachen davon nicht so leicht errathen ließen, so könnten doch bey dem Tribunal des Publikums und der Nachwelt die Acten eines Processes niemals so geschlossen werden, daß irgend ein Theil von dem weitern Vorbringen seiner Nothdurft präcludirt würde. Die Nachrichten eines Jesuiten von der Jesuitenverfolgung in Portugall unter der Staatsverwaltung des Marquis von Pombal sind daher schon deswegen merkwürdig, weil es Nachrichten eines Jesuiten sind: sie mögen desto willkommener seyn, wenn es Nachrichten eines Augenzeugen sind; doch wird der unbefangene Untersucher weder um des einen, noch um des andern willen voraussetzen, daß sie ganz vorzüglich glaubwürdig, oder daß sie nur glaubwürdiger seyn müßten,

müßten, als jene, welche der Welt von der andern Parthey mitgetheilt worden sind. Selbst der Herausgeber hätte es nicht voraussetzen sollen, wie er in der Vorrede thut: möchte man sich ja eine Voraussetzung erlauben, so dürfte es diese seyn, daß die Erzählung partheylich seyn wird, nicht weil sie von einem Jesuiten, sondern weil sie von einem Verfasser herrührt, der bey allem, was er erzählt, ein Partheyinteresse hatte. Eine Bestätigung dieser Voraussetzung liefert dann auch jedes Blatt, und liefert sie desto sichtbar, da der Verf. sich gar keine Mühe giebt, oder gar keine Kunst besitzt, es zu verbergen. Die Jesuiten — dies ist der ganze Inhalt der Geschichte — wurden aus Portugal bloß deswegen verjagt, weil Pombal sie haßte, und Pombal haßte sie bloß deswegen, weil er befürchtete, daß sie die Haupthindernisse der Gewaltthätigkeiten seyn würden, durch die er allein seine Macht erhalten und befestigen zu können glaubte. Freylich läßt sich nicht erwarten, daß Jesuiten die Sache anders vorstellen werden; aber dies ließ sich von einem neuen Vertheidiger ihrer Unschuld erwarten, daß er sich doch auch etwas kosten lassen würde, um dieser Vorstellung ein neues Ansehen von Wahrheit zu geben. Dies Ansehen von Wahrheit kann sie bloß dadurch erhalten, wenn die Jesuiten darthun — nicht bloß sagen, sondern darthun — daß Pombal gleich bey dem Anfang seiner Staatsverwaltung tyrannische, ungerechte, auf die Unterdrückung des Adels abzielende, und dem Reich verderbliche Entwürfe verrathen, daß sie sich, aus bloßem Eifer für das Wohl des Staats, diesen Entwürfen, so weit und wo sie ihr Beruf dazu verpflichtete, widersezt, und daß sie dadurch seinen unversöhnlichen Haß auf sich gezogen haben. Sie

§§§§§§§ 2 müssen

müssen bestimmt, mit Angabe von Zeit und Umständen, von Namen und Orten, die Schandthaten des Ministers, oder die ungerechten und verderblichen Maaßregeln anführen, denen sie entgegen arbeiteten; sie müssen beweisen, daß es schändliche, tyrannische oder schädliche Maaßregeln waren; sie müssen dazu beweisen, daß sie nicht aus Eigenmuth, nicht durch Intrigue und Hofkabbalen, nicht durch gefegwidrige oder ihrem Charakter ungeziemende Mittel entgegen arbeiteten: und dann erst kann man es wahrscheinlich finden, daß sie bloß das schuldlose Opfer seines Hasses, und daß alle Beschuldigungen gegen sie, die man der Welt vorlegte, bloß von diesem Haß erdichtet worden seyen. Darauf läßt sich aber der Verfasser dieser Geschichte nicht ein. Er begnügt sich, den Minister als einen Mann von gränzenloser Herrschsucht und eiserner Härte im Allgemeinen zu schildern. Was er als Beweise davon anführt, sind wiederum theils unerwiesene, theils sogar unerweisbare, Beschuldigungen. Er soll z. B. um alle Gewalt allein in seine Hände zu bekommen, zuerst den König von seiner eigenen Familie entfernen, und vorzüglich gegen seinen Bruder Don Pedro aufgehetzt haben, S. 16. Der Verfasser weiß sogar die boshaften Einstreunungen, durch welche er in geheim den Argwohn des Königs gegen ihn gereizt und genährt haben soll; aber soll sein Wort hinreichend seyn, sie glaubwürdig zu machen? Das Factum selbst mag als glaubwürdig angenommen werden, weil es sonst bekannt ist, daß sich Pombal alle Mühe gab, den Infanten Don Pedro von allem Einfluß in die Staatsverwaltung zu entfernen; allein konnte er keine andere Gründe dazu haben, als eigennütigen Ehrgeiz? Konnte es nicht auch wegen

wegen geschehen seyn, weil der Infant, der über und über Mönch war, der sich blindlings von Jesuiten leiten ließ, der vom Pferde stieg, wenn ihm nur ein Jesuit auf der Straße begegnete, S. 73, seinen Einfluß nur dazu anwandte, um die für ihn zu großen Entwürfe zu durchkreuzen, durch welche das gesunkene Portugall allmählig wieder zu einem bedeutenden Staat erhoben werden sollte? Konnte der Minister darin nicht Ursachen genug finden, den schwachen Prinzen von dem König und von der Regierung, so viel möglich, entfernt zu halten? und würde es unter diesen Umständen so sträflich gewesen seyn? Eben so werden die Anklagen über die Härte und die Grausamkeit der Pombalischen Administration, die man nach seinem Sturz so vielfach und so tragisch vorbrachte, auch hier wiederholt, aber auch ohne Beweise, bloß ins Allgemeine hinein wiederholt. Es wird S. 23 erzählt, daß er einige gegen ihn ausgestoßene Drohungen, welche seiner Angabe nach einen gegen sein Leben gefaßten Anschlag verriethen, zum Vorwand gebraucht habe, eine Menge neuer Gefängnisse erbauen zu lassen, die in kurzer Zeit mit mehr, als viertausend Unglücklichen angefüllt worden seyen. Aber waren diese vier tausend alle unschuldig? wurden sie alle bloß einem leeren Argwohn, oder gar bloß der Habucht des Ministers aufgeopfert? wurden sie alle ungehört, unüberwiesen, ohne förmlichen Proceß und ohne Vertheidigung verdammt? War der vorgegebene Anschlag auf das Leben des Ministers eine bloße Erdichtung? läßt sich dies auf das bloße Wort eines Jesuiten glauben? ja kann wohl selbst die Erklärung des königl. Hofrichters unter der folgenden Regierung, auf die sich der Herausgeber in der Note beruft, könnte selbst die

§§§§§§§ 3 §orm:

förmliche Erklärung der folgenden Regierung allein hinreichend seyn, es der Nachwelt glaubwürdig zu machen? Ueber den einzigen, freylich schauervollsten, Auftritt in Pombals Ministerialgeschichte, über das Blutgericht, das er im J. 1758. nach der vorgeblich entdeckten Verschwörung wider den König veranstaltete, läßt sich der Verf. aus leicht zu errathenden Ursachen in dem IV. Buch seines Werks mehr ins Besondere ein. Es ist wohl unläugbar, daß mehrere Illegalitäten bey diesem Proceß begangen wurden, so weit das Publikum mit dem Verfahren dabey befannt geworden ist. Man muß auch dem Verf. bestimmen, wenn er von S. 269 an zeigt, wie manches Unwahrscheinliche, handgreiflich Widersprechende und offenbar Falsche in den Acten des Processes sich findet, die der Welt mitgetheilt wurden; doch ist dies bey weitem noch nicht hinreichend, um ein vollständiges und richtiges Urtheil über die ganze Sache darauf zu gründen. Man ahndet noch allzuviel Geheimnisse dabey, die vielleicht niemals völlig enthüllt werden. Es ist möglich, daß es Geheimnisse der Finsterniß sind. Es ist glaublich, daß mehr als ein Justizmord bey diesem Anlaß begangen wurde. Es ist wahrscheinlich, daß wenigstens die angebliche Ursache von der Hinrichtung so vieler Großen nichts weniger, als die wahre war; aber wenn auch dies letzte erwiesen wäre, so kann doch damit allein der Justizmord nicht ausgemacht werden. Doch auch dies möchte erwiesen, es möchte überhaupt erwiesen seyn, daß Pombal ein Ungeheuer von Tyrannen, von Härte und Grausamkeit war, so wäre doch damit noch nicht alles für die Jesuiten gewonnen. Es wäre dann nur wahrscheinlicher, daß die Verbrechen, deren er sie beschuldigte, daß die

die Anklagen gegen sie, die er der Welt vorlegte, erdichtet seyn konnten; aber es müßte doch noch gezeigt werden, daß jene Beschuldigungen wirklich grundlos, und diese Anklagen wirklich erdichtet seyen: denn es wäre ja doch möglicher Fall, daß beyde, der Minister und die Jesuiten, nichts getaugt hätten. Hierüber thut aber der Verf. am wenigsten genug; indem er sich oft bloß begnügt, die Anklagen für Verläumdungen zu erklären, oder von Thatfachen, worauf sie sich gründeten, die Vorstellungen macht, die man schon aus der historia persecutionis Jesuitarum kennt, oder sich auf Zeugen beruft, die kein Mensch für unparteyisch erkennen wird. Bey der Anzeige des zweyten Theils werden wir hievon einige Beispiele geben.

#### Stockholm.

Vom *Museum Carolinianum* des Hrn. Prof. Sparreman (der nun auch glücklich von seiner Reise nach Senegal zurückgekommen) ist in diesem Jahr das dritte Heft geliefert worden, das bis zur 75. Platte angewachsen ist. Wir bedienen uns jetzt bey dessen Bekanntmachung eben der Kürze, wie bey dem zweyten Heft (Bel. Anz. 1787. S. 1845), und aus eben den Gründen. 51) *Strix arctica*, in den nördlichen Provinzen Schwedens einheimisch; 52) *Pittacus albifrons*; 53) Eine Abänderung von der Elster (*Corvus Pica*) mit abwechselnd rothfarbigen und weissen Federn am Körper und röhlichen Augen, aus Lappland; 54) *Gracula glauca*; 55) *Cuculus hepaticus*; 56) *Certhia ignobilis*; 57) *Certhia bartholemica* von der Schwedisch- Westindischen Insel Bartholomé; 58) *Certhia scarlatina* vom Berggebirge der guten Hoffnung, der *C. chalybea* sehr

1904 Östt. Anz. 199. St., den 29. Nov. 1788.

sehr ähnlich, doch mit violetten Federn an den  
Fettdrüsen und schwarzen Schwanzfedern; 59)  
*Certhia polita*; 60) *Anas alandica*, deren Ge-  
burtsort der Benennung anzeigt; 61) *Pelecanus*  
*caespitius*; 62) *Sterna caspia*, ist zwar schon in  
den neuen Petersburger Societätsabhandlungen  
B. 13. abgebildet und in den Stockholm. 1782  
beschrieben, hier aber zum erstenmal mit Far-  
ben vorgestellt; findet sich auch am Meer in  
Südermannland; 63) *Sterna nubilosa* aus Finn-  
land; 64) *Puffinus cristatus* auf der Insel Gese-  
bes und der Halbinsel Macao; 65. 66) Eine Abän-  
derung des Wickenhühns (*Tetrao Tetrix*) von bey-  
derley Geschlecht: das Männchen schwarz und weiß-  
schwarz am Körper, mit einem großen schwarz-  
glänzenden Flecken an der Brust, aus Norrland;  
das Weibchen schmutzigweiß mit rostfärbigen un-  
deutlichen Wogen, schwarzem Schnabel und rost-  
farbenen Füßen, aus der Gegend von Hedmora;  
67) *Columba bantamensis*; 68) *Turdus minu-  
tus*; 69) *Turdus australis* aus Neuseeland; 70)  
*Ampelis luteus*; 71) *Loxia hypoxantha* aus  
Sumatra; 72. 73) *Loxia prafina*, Männchen  
und Weibchen von Java; 74) *Muscicapa alba*  
bey Stockholm; 75) *Muscicapa javanica*.  
Schon die Namen, die doch immer im Lateinischen  
mehr Nachdruck haben, werden die Kenner  
aufmerksam machen; andere Leser werden auch  
aus den kürzern charakteristischen Beschreibungen,  
für die der Raum hier zu klein ist, keinen  
Nutzen schöpfen. Wo wir den Geburtsort ausge-  
lassen, ist derselbe auch im Werk übergegangen wor-  
den. Die Javanischen Vögel hat der bereisete  
Schwedische Naturkundler, Doctor Hornstedt,  
mitgebracht.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

191. Stück.

Den 29. November 1788.

Göttingen.

Den 8. August d. J. verteidigte der nun verstorbene Hr. Carl Heinrich von Olnhausen, aus Hohenlohe, seine Gradualdisputation: *de optima abscessus apertiendi methodo*. Der Hr. Verf. hält es überhaupt inehr mit den kleinen Oeffnungen, welche die Engländer machen in Verbindung einer Haarschnur, als mit den großen, welche, nach den Alten, den Franzosen anstehen. Die Gründe der beiderseitigen Meinungen werden gegen einander gesetzt. Als ein Hauptgrund wider die großen wird der frühere Zutritt der Luft angegeben, wodurch der Epter sinkend und verborben würde, und allerley schlimme Zufälle nach sich zöge. Ferner wird der Ort der Oeffnung und die Verschiedenheit derselben nach dem Theil, wo die Eptersammlung ist, in Beziehung

*Murray*

§ § § § § § § §

hung auf die Größe, Tiefe, Richtung, Zeit, Zahl der Schritte, das Werkzeug, erwogen.

Hierauf, den 8. September, trat Hr. Aug. Ludw. Wilh. Michhoff, aus Mecklenburgschwerin, auf, mit seiner Probschrift: *Diss. sistens comparationem inter versantis negotium et operationem instrumentalem*. Nach einem kurzen Auszug der Meynungen älterer und neuerer Schriftsteller von den widernatürlichen und schweren Geburten und der Erdrterung der Ursachen derselben vergleicht Hr. M. die Anzeigen zur Wendung und diejenigen zur Anlegung der Zange mit einander, beschreibt die Wendung selbst, zeigt die viele Schwierigkeit und Gefahr bey derselben an, und giebt der Zange, wo sie nur immer anwendbar ist, den Vorzug. Bey der Gelegenheit macht er ein Paar neue Zangen bekannt, die einer, Coutouly, erfunden hat, aber der Levrettschen bey weitem nachstehen. Auch von der Art, diese anzuwenden, und den Umständen, welche diese nothwendig machen, giebt er genauen Bescheid.

*Heder.*

#### Mainz und Frankfurt.

Ueber die sittlichen und vermischten Ursachen der Verschiedenheit der Geisteskräfte unter den Menschen. 127 S. Ueber Ideenverbindung und die darauf gegründeten Seelenzustände. 130 S. Octav. Mit gleichem Eifer, seinen Zuschauern und auch andern, beim Studio der Philosophie nützlich zu seyn, gleicher Belesenheit und Freymüthigkeit in Beurtheilung dessen, was nach seinen besondern und den allgemeinen Verhältnissen ihm das Wichtigste scheint, fährt der Verf., Hr. Prof. A. J. Dorlich, zu Mainz, in diesen seinen Beyträgen fort. Nur ein Paar Proben sei-

ner

ner Freymüthigkeit. "Im Reiche der Wahrheit und der Gedanken darf keine irdische Macht herrschen. Nichts ist der wahren Würde der Menschheit, dem recht verstandenen Interesse der Wahrheit und Tugend mehr zuwider, als Geist der Inquisition und Unduldsamkeit." Jener Grund der giftigen Intoleranz, die Bräder gegen Bräder waffnet, und das Blut desjenigen, dessen Religionsbegriffe von den unsren abweichen, dem Gott der Liebe zum Opfer weicht, wird in der Kindheit gelegt, wenn man das System seiner Segner mit den schwärzesten Farben darstellt, und keinen Zug vergißt, um Haß und Verfolgungsgeist wider sie einzupflanzen. Lebhaft eifert der Verf. gegen den Gebrauch der Französinnen (wie sie gewöhnlich sind) zur Erziehung deutscher Töchter. Ueber die Menge von Schriften, die der Verf. anführt, und, wie man dabey mehrentheils gewahr wird, wirklich kennt, erschaut man fast. Vermuthlich wollte er es seinen Lesern möglich machen, wenigstens immer eine in die Hände zu bekommen. Denn alle zu lesen, wäre überflüssig; da manche gar zu sehr mit einander übereinkommen, auch wohl nur Compilationen aus den andern sind. Auch in den Sachen selbst, die er abhandelt, hätte sich der Verf. bisweilen engere Gränzen setzen können, wenn er sich ganz genau an das vorliegende Thema hätte halten wollen. Sollte der Uebergang aus dem Zustande des Wilden in den Zustand des gesitteten Nomaden ein schwer zu erklärendes Problem seyn, wie III. 33 geurtheilt wird? Eben- daselbst scheint der Verf. die Sitten der Wilden und Barbaren, worunter er die nomadischen Völker versteht, in einigem doch mit einander zu vermengen; indem er erst bey den letztern die Liebe zum Puz entzehen läßt, die doch nur noch

§§§§§§§§ 2      dar

darinne besteht, daß er an sich den Körper bemahlt, oder mit Muskeln und Knochen schmückt. Eine Art von Oberherrschafft (S. 34) giebt's auch schon unter den Wilden, vor dem Hirtenleben. Die wichtige Lehre von der Ideenassociation ist vorzüglich kurz gefaßt. Doch hätte der Verf. die wahre Beschaffenheit und das Verhältniß der mehreren Associationsegele zu einander noch um etwas mehr aufklären können, wenn er den Unterschied bemerklich gemacht hätte zwischen Associationen, deren Grund im Ideen-system liegt, d. h. in der Beschaffenheit und den Verhältnissen der vorräthigen Ideen und denen, die zinen äußern Grund haben, außer dem Ideen-system, im Körper und dessen Veränderungen. Das Vorherfagen der Veränderungen ihres Gesundheitszustandes ist den magnetisirten Schlafwandlern nicht eigen (IV. 89), sondern kommt auch bey der natürlichen Krankheit vor. Die Sprache des Verf. ist gut, und scheint sich immer mehr auszubilden; an wenigen Stellen dürfte sie vielleicht noch simpler seyn. Ob die Aesete IV. 8 nicht manchem Leser unverständlich seyn möchte?

*Genelin.*

Florenz.

Ricerche sùiche sopra la fermentazione vinosa presentate al concorso dell' anno 1787. dal Padre Gio. Batt. da S. Martino e qualificate con l'accessit della reale Accademia de' Georgofili di Firenze. Dep. L. Carlieri. 1787. Octavo S. 112. Wir können diese Schrift mit Recht Freunden einer gründlichen chemischen und practischen Kenntniß dieses Theils der Landwirtschaft empfehlen; der Verf. ist von blinder Empirie und von der Neigung, alles nach einem eigenen System zu erklären, oder von einer ungeschickten

An-

Anwendung theoretischer Grundsätze, gleich weit entfernt, kennt, was auch in neuern Zeiten (wenn wir etwa die spätern Entdeckungen einiger unserer deutschen Scheidekünstler, z. B. der Herren Westrumb und Hermbstädt, ausnehmen) in dieser Lehre schon gethan ist, und hat viele eigene Erfahrungen und Versuche gemacht, die meisten derselbigen öfters wiederholt. Er hat ungegohrenen Traubensaft, und eben die Menge desselbigen, nachdem er gegohren hatte, untersucht; der gegohrne hatte keinen Zuckersaft (von dem doch, ehe die unmerkliche Gährung ganz zu Ende ist, immer noch ein Theil zurückbleibt), keine Zuckersäure, keine Extractivsäure (so nennt der Hr. Verf. die Weinsäure; er suchte freylich keine von beeden im Weingeiste), keine entzündbare, auch weniger feste Luft, weniger Erde und weniger feuerfestes Laugensalz, aber dagegen Weingeist und mehr Wasser. Der Hr. Verf. glaubt, es sey kein Weinstein im ungegohrnen Saft, er bilde sich erst im Wein, und so wie er sich bilde, falle er nieder (aus ungegohrnen Saft hat Rec. selbst ein Salz untersucht, das zur Hälfte Weinstein war, auch wäre es unwahrscheinlich, daß sich aller Weinstein, der doch unwidersprechlich im unreifen Traubensaft ist, in allen Trauben durch die vollkommene Zeitigung in Zuckersaft verwandelt hätte, fand doch auch selbst der Hr. Verf. keine beeden Bestandtheile im ungegohrnen Saft). Ohne Zusatz von Weinstein gieng eine Auflösung von Zucker nicht in Gährung, wenn auch die übrigen Umstände dazu noch so günstig waren. Die Wärme bey der Gährung erklärt der Hr. Verf. ganz nach Crawfordischen Grundsätzen; noch so starkes Schütteln und Reiben könne keine Flüssigkeit warm machen

machen. Weingeist hielt die unmerkliche Gährung, durch welche der Wein nach und nach an Zuckersstoff erschöpft wird, kräftig auf. Hügel an stiefendem Wasser, und ein Boden, der etwa aus 4 Theilen Sand, 3 Theilen Kalkerde und einem Theil Thon bestehe, sey dem Weinbau am zuträglichsten (daß sich die Kalkerde in Wasser auflöse, oder mit brennbarem Kefen beladen sey, würde Kec. nach seinen Begriffen zu behaupten sich nicht getrauen). Anhaltendes Regenwetter kurz vor der Weinlese verderbe den Wein. (Sollte der Grund davon nicht eher im Mangel an Sonnenschein und verhinderteter Ausdünstung des überflüssigen Wassers, als darin, daß die Weintrauben zu viel Wasser einsaugen, liegen?). Je älter der Weinstock sey, desto wasserfreyer bleibe der Zuckersstoff, desto süßer werde der Most, weil die immer enger werdenden Gefäße ihm nicht mehr so vieles Wasser (aber am Ende auch nicht mehr genug Nahrung?) zuführen; bey recht gutem Most von gewöhnlichem Wein sey die eigenthümliche Schwere in Vergleichung mit derjenigen des Wassers = 1100:1000. Zu Verbesserung des Bodens im Weinberge räth der Verf., von Zeit zu Zeit einen Eymen von einer Mischung aus 100 Pfunden Regen oder Flußwasser, 50 Pfunden Asche, die man mit einem Theil des Wassers zu einer starken Lauge gekocht und durchgeseiht, und noch 25 Pf. Salpeters darin aufgelöst hat, und 50 Pfunden Tauben- oder Hühnermist, um die Reben herum zu gießen; doch aber dafür zu sorgen, daß dieses Wasser nicht stehen bleibe. Zur Verbesserung des Weins (auch Kec. hat davon vorzügliche Wirkungen gesehen) räth der Hr. Verf., die Weintrauben auf Matten zu trocknen, dabey vor Frost

zu verwahren, die faulen und angegangen Beeren, deren Saft den Wein zum Verfäulen untauglich machen würde, in diefer Zeit sorgfältig auszulefen, die übrigen bis in März liegen zu lassen, und nun erst den Saft auszudrücken. Feste Luft nebst Weingeist gebe dem Wein Stärke, und sey der Grund, daß er sich lange halte und verfäulen lasse. Auch dem Hrn. Verf. ist es gelungen, durch Sättigung mit feker Luft, welche freylich im Kalten geicheren muß, ermatteten Weinen ihre ganze Stärke wieder zu geben.

Brüssel.

*Henri.*

Acta Sanctorum Belgii selecta. Tomus IV. 1787. S. 728 in Quart. Auch dieser Theil des Werks, das von den zwey Presbytern, Joseph Chesquier und Cornel. Smetius, gemeinschaftlich ausgearbeitet wird, zeichnet sich durch den eisernen, unglaublich mühseligen Fleiß, der darauf verwandt, und den ungeheuren Aufwand von ächter Holländischer Gelehrsamkeit aus, die darin angebracht ist. Er beschäftigt sich immer noch mit den Heiligen des siebenten Jahrhunderts, das so reich an dieser Waare war, daß es den Unterscheidungsarten des heiligen verdiente: ja nicht einmal diejenigen, die in das letzte Viertel dieses Jahrhunderts gehören, konnten alle in diesem Band vorkommen, sondern einige mußten noch auf den folgenden aufgespart werden. Man findet daher nur diejenigen darin, die vom Jahr 671. bis 693. starben, unter denen der h. Vincentius, sonst Madelgar genannt, der h. Leodegar, die h. Amandus und Amatus, von weiblichen Heiligen aber die gute Adalgunde, Waldrude und Nistrude die vornehmsten sind. Um den Verdiensten der Her-

aus-  
© 9999999 4

ausgeübte Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, muß man zwar das Hauptsubjekt vergessen, an das sie ihren Fleiß verschwendet haben, weil man sich sonst des Gedankens kaum erwehren könnte, daß es verschwendeter Fleiß ist, oder eines wehmüthigen Bedauerns bey dem Gedanken kaum erwehren könnte, daß dennoch eine solche Bearbeitung der Heiligengeschichte jetzt noch nach einigen Rücksichten verdienstlich seyn kann: doch dies Subjekt vergißt sich leicht über den Zugaben, die man dabey in den Kauf erhält. Wir wollen nicht erwähnen, daß die alten Legenden, Nachrichten und Lebensbeschreibungen von jedem Heiligen, die man hier gesammelt antrifft, doch manche schätzbare Nachrichten über die Sitten, die Denkungsart, die Verfassung und den Geist des Zeitalters enthalten, in welchem der Heilige oder die Verfasser seiner Legenden gelebt haben. Sonderlich viel möchte dies freylich nicht austragen, denn sie sind alle, oder doch fast alle, in einem gleichförmigen Ton geschrieben, der immer bey seiner Materie bleibt, und sie immer auf die nemliche Art behandelt. Der bleyerne Geist des Zeitalters läßt sogar aus diesen Legendenschreibern fast immer gleichförmig, daher kann man sich auf die Richtigkeit der charakteristischen Züge, die man allenfalls noch aus einer solchen Züge abziehen könnte, nicht einmal sicher verlassen, weil man nicht gewiß weiß, ob sie nicht bloß aus einer Ältern genommen sind. Einiges dieser Art möchte sich indessen doch darin finden lassen, das der Mühe des Aufhebens schon werth wäre, wenn nur das Auslesen nicht so viele Mühe kostete; hingegen alles, was sich dabey gewinnen ließe, könnte dennoch in keinen Vergleich mit demjenigen kommen, was man sonst schon

den

den Herausgebern, und ihnen allein, zu danken hat. Ihr Fleiß hat sich bey der kritischen Bearbeitung dieser alten Ueberbleibsel unendlich viel zu thun gemacht, wobey die wahre Geschichte höchst beträchtlich gewonnen hat. Sie haben sich um das Alter, den Werth, die Aechtheit ihrer Urkunden zu bestimmen, oder eine ihrer Angaben zu erläutern und zu bestätigen, in mehrere Untersuchungen eingelassen, durch welche über manche bisher noch dunkle Stellen in der kirchlichen und politischen Geographie und Chronologie dieses Zeitalters ein neues und sehr schätzbares Licht verbreitet worden ist. Dies ist desto verdienstlicher, je verdrüsslicher die Operationen waren, die oft dazu gehörten, aber das Verdienst davon erhöht sich beträchtlich, wenn man erst bedenkt, daß sie nur wenig Dank dafür voraus erwarten konnten. Wer Aufklärungen dieser Art zu schätzen weiß, der sucht sie selten in einer Sammlung von Heiligenlegenden: wer aber in den Legenden Erbauung findet, dem ist mit Aufklärungen dieser Art gewiß nicht gebiet.

Rom.

*Spaelin.*

Saggio di osservazioni mineralogiche sulla Tolfa, Oriolo e Latera di Scip. Breislak delle scuole pie. Bey Joh. Stempel. 1786. Octav S. 110. Noch ist unsere mineralogische und geologische Kenntniß des heutigen Kirchenstaats sehr unvollkommen, theils weil nur wenige Einheimische Reizung oder Einsicht genug haben, sich damit zu beschäftigen, theils weil der Fremde lieber die Werke der Kunst bewundert, und, wenn er auch, was seltener der Fall ist, einen Blick auf die Natur wirft, nicht lange genug verweilt, um alles im Zusammenhange zu übersehen; ein Beytrag

© g g g g g g g 5 von

von einem Manne, der bey den nöthigen Kenntnissen zu diesem Unternehmen die Gelegenheit nützt, die sich ihm als Einwohner darbietet, wie von dem Verfasser dieser Beschreibung einer in einem Theil des Kirchenstaats (Patrimonio di Pietro) unternommenen Reise muß uns also desto willkommener seyn, und läßt uns billig hoffen, daß er mehrere Nachfolger finden, und sein in der Vorrede geäußerter gerechter Wunsch, daß die Naturwissenschaft, nachdem sie über die Pyrenäen, selbst über den Ocean, gewandert sey, nach Rom zurückkehren möge, welches sie zuerst aufwachen sahe, mit der Zeit in Erfüllung gehen dürfte. Die Apenninen seyen nichts weniger, als eine Reihe erloschener Vulkane, sondern größtentheils Kalkberge. Die Berge im Kirchenstaate, die Spuren einer solchen Entstehungsart zeigen, haben wahrscheinlich unter dem Meere gebrannt, und sich daraus emporgehoben. Die Reise von Rom nach Bracciano: Vor dem Ponte molle Flußsand, Kalkbreccien und Trümmern von Meeresthieren; gegen Storta zu vulkanische, auch hinter Storta Hügel von vulkanischem Luff, aus welchem der Magnet viele Theilchen zieht; in diesen vulkanischen Gegenden viele Lavafugeln; ein Theil davon ganz dicht, also wahrscheinlich auf eine andere Weise gebildet, als die schaalichten, vielleicht durch Wasser abgeründet. Bey Scilliano ein kreisrundes Thal, von vulkanischem Luff umjüngelt, wahrscheinlich ein Krater; ebendasselbst ein warmes Wasser, das Hr. Br. mit demjenigen zu Nachen vergleicht; es enthält Schwefelberluft, und kein Eisen; seine Wärme erklärt er sich daraus, daß die gemeine Luft ihm das brennbare Weser, entzieht, wobey sich nach Crawford immer Wärme zeige

zeige (doch giebt es auch kalte Schwefelwasser). Bey Tofsa wurde ehemals Manna, in manchen Jahren mehr, als für 4000 Scudi, gewonnen, welche besser war, als die Calabrische, womit man sie in der Folge verfälschte und in übeln Ruf brachte. Die vulkanischen Hügel bey Tofsa umkränzen eine weite Ebene; auf dem Gipfel des vulkanischen Felsen, worauf Tofsa steht, noch die Trümmern des alten Rocca (wovon der Alaun seinen Namen hat); er enthält, wie überhaupt viele Lave in dieser Gegend (Hr. Dr. nennt sie lava granitosa) sichtbaren Quarz und Feldspat; Hr. Dr. erklärt sich die Gegenwart des letztern so, daß er mit den übrigen Bestandtheilen der Lava durch das vulkanische Feuer geschmolzen war, aber sich bey dem Erstarren derselbigen wieder in seiner eigenen Gestalt herauschied, und sieht sie als einen Beweis an, daß diese Vulkane unter oder zwischen Granit ausgebrochen sind; diesen Felsen verbinden drey kleinere Hügel mit dem Casaulabio, der ganz aus ungeheuren Blöcken und Lagern, zum Theil aus Kugeln, solcher Lave besteht. Das Wasser von Vagnarello hält etwas Selenit und viele feste Luft. Der Alaunstein hält roß keinen gebildeten Alaun, sondern Schwefel, durch dessen Zersetzung in offenem Feuer seine Säure los wird und mit der Alaunerde Alaun bildet. Die Gruben Bianca, Ballotta und Savocchia, von welchen jetzt nur noch die letztere gebauet wird; es streicht doch ein Rießflöß durch. Die Alaunfiederey, zu deren bessern Einrichtung Hr. Dr. einige Vorschläge thut; er glaubt, man müsse den Alaunstein nach der Stärke des Feuers, das man ihm giebt, in drey Arten sortiren, und, auch wenn man nicht viel davon hat, ihn 40 Tage lang einweichen, und,

um

um die Sättigung der Lauge mit Alaun gewisser zu bestimmen, eine Wasserwaage gebrauchen. Daß er Lackmuspinctur roth mache, sey kein Beweis, daß er ein Uebergewicht von Säure habe; Bergman habe eben das auch bey dem Zuckeralain wahrgenommen; auch dieser Alaun sey doch nicht ganz frey von Eisen, denn er gebe mit (gereinigter?) Blutlauge etwas Berliner Blau. Reise nach Civita vecchia. Bis Poliboro vulkanische Hügel, dann Falsichte. Auf dem Wege nach Corneto zu Hügel von Mergelschiefer; bey Fornaci schöner Strahlgips in Mergel. Nahe dabey ein Hügel aus einem weissen Stein, dem Travertinstein ähnlich, doch dichter und härter, so daß er am Stahle einige Funken giebt; er wird weder von Säuren angegriffen, noch vom Magnet gezogen, hat sichtbarlich Feldspat eingesprengt, schmelzt leicht und hat auch einzelne Stellen mit glasigem Bruche. Der Korfhügel hat an einigen Stellen Schwefel-leberwasser; auch dergleichen in den Kalkhügeln de' Bagni und Ficoncella; der Stein von Manziana, dem Vepicino ähnlich, aber strengflüssiger, und aus vulc.ischer Asche, Glimmer, Schörl, Quarz und Feldspat zusammengesetzt. Zwischen Canale und Montarana Solfataren. Ein Verzeichniß verwitterter vulkanischer Producte aus der Gegend von Oriolo und Rosso de' Biscione. Das Thal, welches die Auen Pisciarelli und Nervell bilden, trage alle Spuren eines alten Kraters. Viano gegenüber ein Wasser, das sehr reich an feiner Luft ist, und sonst nichts, als wenige Kalkerde enthält. Die Ebene Agliola, mit vulkanischen Tuffhügeln umschlossen; gegen Frascati zu ist die Erde mit vieleckigen weissen Granaten besetzt, welche zuweilen in dichter Lava eingeschlossen

fen und gleichsam abgedruckt sind; hier auch vieler schwarzer Schödel, meist in gereisten Schfäulen, in vulkanischer Asche. Der Basaltberg bey Volziena, dessen höchster Theil aus unregelmäßig gebildeten Blöcken besteht. Der Basalt der Alten sey der unsrige (nach einigen Denkmälern des Alterthums zu urtheilen, gewiß nicht aller). Sehr richtig sollte nur der in Säulen gebildeten Lava der Name Basalt bleiben. Eine dreysseitige Basaltsäule von Albano, im Bruche eisengrau. Die Hügel um Latera vulkanisch, vornemlich aus Luff; auch hier wird Alaunerz gegraben, das aber geradezu, ohne gebrannt oder eingeweicht zu werden, ausgelauget wird; der Schwefel, der darin steckt, kann noch nachher daraus aufgetrieben werden, und noch könnte man das Erz, das reich an Kies ist, leicht auch auf Vitriol nützen; der Alaun, der da gesotten wird, hält doch etwas mehr Eisen, als derjenige von Tolfa; bey Cercone Wasser, mit fester Luft getränkt. Auch im Hügel Paiccio al Mulaio viel Alaunerz, auch etwas gelblicher gediegener Alaun, als Tropfstein; in dem gleichen Hügel ein Schwefelwasser und ein Sauerling. Um Latera herum eine Menge Mofeten, wo man nur einige Schuhe tief in die Erde gräbt; Hr. Dr. hat Versuche angestellt, die es deutlich zeigen, daß ihre Luft feste Luft ist; eine Glocke könnte darin so gut, als in gemeiner; brennende Körper löschten darin aus, der Stahl gab am Stein keine Funken, die Nihole gieng nicht los, aber Phosphor leuchtete sehr schön darin. Zuletzt noch eine kurze Schughschrift für die Naturkunde gegen ihre Verächter, deren es in dem Aufenthaltsorte des Hrn. Dr. mehrere zu geben scheint.

Liegniß

Büchle.

Liegnitz und Leipzig.

Geschichte des Groteskeskomischen, ein Beitrag zur Geschichte der Menschheit, von Carl Friedrich Högel, Prof. der Philosophie an der königl. Ritterakademie zu Liegnitz u. Mit Kpfen. 1788. S. 322 Octav. Nach der Erinnerung des Herausgebers ist diese Abhandlung eine von denen, wodurch der sel. Högel seine Geschichte der komischen Litteratur ergänzen wollte, die er, ob gleich der Plan kaum zur Hälfte ausgeführt war, mit dem vierten Theile geendigt hatte. Ohne den Begriff des Groteskeskomischen genauer zu bestimmen, da dieser schon im ersten Bande des genannten größern Werks erörtert ist, geht der Verf. gleich zur Geschichte desselben über, in so weit sich Spuren davon bey ältern und neuern Nationen entdecken lassen. Die Komödie der Griechen und Römer hatte ursprünglich nur das Groteskeskomische zum Zwecke; dies beweisen die Satyrspiele, die meisten Stücke des Aristophanes, die Hilarotragedien des Rhinthon, die Aeklianischen Possen, die Mimen und selbst die Farven, deren sich die Schauspieler auch mit zur Verstärkung des Lächerlichen bedienten. Die Komödien der Italiäner aus dem Stegereife (comedia dell' arte), die Autos Sacramentales der Spanier, die zu den geistlichen Possen gehören, die Farcen der Franzosen, die Mysterien, welche hauptsächlich in Frankreich und England aufgeführt wurden, und sich von dort aus weiter verbreiteten, die Fastnachtspiele und Teufeleien in unserm Vaterlande, übertreffen alles, was die Alten im geschmackvollen und geschmacklosen Groteskeskomischen gethan haben. Indem der Verf. diese Auswüchse des belustigenden und spottenden Genius der neuern Nationen schildert, beschreibt er zugleich

gleich die handelnden Personen, welche die Bühne dabei gewöhnlich zu betreten pflegten, mit allen den Eigenheiten, welche sie durch die Verschiedenheit des Nationalcharakters erhielten. Doch findet man hier weniger Neues, da er den Riccoboni, Napoli Signorelli, Baretta, Velazquez, Barton, Gottsched, und andere für die Geschichte des Theaters bekannte Schriftsteller zu Vorgängern hatte, die auch oft wörtlich ausgezogen sind. Unter den Possenspielen an christlichen Festen sind das Narrenfest während des Gottesdienstes in mehreren Kirchen, vorzüglich am Neujahrstage, und das Geselsfest am auffallendsten. Der Verf. erwähnt auch der Almosen Sammlung Aquilanneuf um Aingers, die ebenfalls in ein Possenspiel artete. (Ueber den Ursprung dieser Almosen Sammlung, und die Ableitung des Wortes Aquilanneuf, erinnert sich der Rec. einer historischen Muthmaßung, die vielleicht nicht unwahrscheinlich ist. Die alten Gallier trauten dem Harze (viscum) von der Eiche und einigen andern Bäumen, wenn es am Neujahrabend gesammelt würde, gewisse amulettische Kräfte zu; daher pflegten die Druiden mit dem Zurufe: ad viscum, das Volk feyerlich zu versammeln, um es an den Bäumen zu suchen und abzupflücken, und nachher erhielten sie Geschenke. Die classische Stelle ist bey Plin. H. N. XIV. 95. Diese Sitte blieb in der Folge, und der Zuruf wurde in der ältern Volkssprache durch: au guy l'an neuf ausgedrückt. Bey der Einführung der Religion wurde der heidnische Gebrauch, wie das mit mehreren geschehen ist, in eine christliche Ceremonie ungeformt. S. Escaloperius de theologia veterum Gallorum p. 16). Von den dramatischen Lustbarkeiten bey weltlichen Festen, die

1920 Gött. Anz. 191. St., den 29. Nov. 1788.

der Verf. anführt, merken wir hier nur das Schönbartlaufen in Nürnberg an, das seinen Namen von dem altheutschen Worte Schönbart, für Larve, hat, und auch von Hans Sachs besungen ist. Zuletzt charakterisirt der Verf. einige komische Gesellschaften, vornemlich die Gedeckengesellschaft in Eisee, wovon ein Mitglied in seiner Rüstung abgebildet ist), und die Gesellschaft der Hörnerträger zu Ercurey und Rouen, die einen Hüt zum Vorsteher hatte. Die letztere beschäftigte sich damit, die Schandchronik der Gegend zu halten und Pasquillen zu machen; sie wurde aber wegen ihrer ausschweifenden Rasterungen und ihres ärgerlichen Benehmens zur Ehre des Zeitalters bald aufgehoben.

*Fischer.*

#### Braunschweig.

In der Schulbuchhandlung: G. F. Zilberbrand's, der Arzneykunst Doctor's, Professors der Anatomie &c. &c. Bemerkungen und Beobachtungen über die Pocken in der Epidemie des Jahres 1787. 224 Seiten in Octav. Es sey seine Absicht gar nicht gewesen, eine vollständige Abhandlung über die Pockenkrankheit zu liefern, sondern nur einen Beitrag zur Geschichte derselben, die sich auf Beobachtungen gründet, zu welchen ihm die zu Braunschweig im vergangenen Jahre so entsetzlich wüthende Pockenepidemie Gelegenheit gegeben habe. Zu dieser bescheidenen Aeufferung des Verf. im Vorbericht müssen wir aber die Versicherung hinzusetzen, daß durch diese kleine Schrift das Kapitel der speciellen Therapie von den Pocken einen guten Commentar mehr erhalten hat, den wir nicht anders, als sehr empfehlen können.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

192. Stück.

Den 1. December 1788.

Leipzig.

*Planck.*

**G**eschichte der Entstehung, der Veränderungen und der Bildung unsers protestantischen Lehrbegriffs von Anfang der Reformation bis zur Einführung der Concordienformel. Dritten Bandes Th. I. 1788. S. 406 in Octav. Verschiedene Gründe haben den Verfasser, Hen. D. Planck, veranlaßt, diesen dritten Band seines Werks in zwei Theilen erscheinen zu lassen. Der entscheidendste davon war der Wunsch, die Geschichte in diesem Band vom Augsburger Reichstag des Jahres 1530. bis zu dem ersten wahren Religionsfrieden hinführen zu können, wodurch er bewogen wurde, vier Bücher für diesen Band zu bestimmen, da sich die Begebenheiten dieser fünf und zwanzig Jahre nicht süglich in drei zusammendrängen ließen. Diese Einrichtung schien ihm

ihm vorzüglich deswegen für das Werk selbst die vortheilhafteste zu seyn, weil ja mit diesem Religionsfrieden die ganze Geschichte der protestantischen Parthie als geschlossen angesehen werden kann, daher auch die Geschichte dieses Friedens am schicklichsten einen Band schließen kann. In dieser Beziehung machen auch hernach die drey ersten Bände des Werks ein Ganzes für sich aus; die folgenden aber werden sich allein mit der Geschichte der Secte, dies heißt, mit der Geschichte ihrer Meinungen, ihres Lehrbegriffs und der Veränderungen, beschäftigen, welche theils mehr, theils weniger merklich darin vorgiengen. In dem gegenwärtigen Theil sind folgende Materien am ausführlichsten bearbeitet, und dadurch zum Theil in ein Licht gesetzt, in dem man sie noch nicht allgemein zu sehen gewohnt war. Die Entwürfe, welche der Kaiser auf den Reichstag zu Augsburg im Jahr 1530. mitbrachte und auf dem Reichstag ausführen oder doch einleiten wollte. Sie lassen sich allein aus seinem folgenden Verfahren erkennen, und deutlich genug erkennen, denn sie können allein in dies Verfahren, das sonst nichts, als eine Reihe der zweck- und planlossten, ja der widersprechendsten, Bewegungen darstellt, Zusammenhang und Consistenz bringen. Die Vergleichshandlungen, welche während dem Reichstag zwischen den katholischen und lutherischen Theologen angestellt wurden. Das Verfahren der erstern dabey verbietet, wie es hier dargestellt wird, die Vorwürfe von List und Falschheit gar nicht, die ihm sonst gemacht wurden; noch viel weniger aber das Benehmen der andern den Vorwurf von schwacher Nachgiebigkeit, wodurch sie der Wahrheit etwas vergeben haben sollten. Die Geschichte der Unterhandlungen, aus denen das

das elende Gemächt herauskam, dem man den Namen des ersten Religionsfriedens von Nürnberg belegte. Es wird gezeigt, daß die Protestanten schlechterdings nichts durch diesen Frieden gewannen, daß sie dies selbst recht deutlich einsahen, und daß sich die Schwachheit, womit sie ihn annahmen, bios dadurch noch einigermaßen entschuldigen läßt. Die Bewegungen wegen des zu veranstaltenden allgemeinen Conciliums zwischen dem Kaiser, dem Pabst und den Protestanten, wobei der Kaiser den Pabst, der Pabst aber den Kaiser und die Protestanten täuschen wollte, und wirklich beynahe getäuscht hätte. Endlich die Geschichte der Wittrebergischen Concorde zwischen Luthern, den Oberländern und Schweizern in der Nachtmahlslehre. Hier war die Ausführlichkeit am nöthigsten, um den Rebel von falschen Vorstellungen zu zerstreuen, in welchen Vorurtheil und Partheigeist die Geschichte so geistfentlich eingehüllt hatten, und so lange eingehüllt hielten: die Vorrede aber giebt die Gründe an, warum sich der Verf. auch in den andern angegebenen Materien mehr Ausführlichkeit erlaubte, als vielleicht bey strenger Rücksicht auf die Hauptabsicht und den Titel seines Werks zweckmäßig scheinen könnte.

Lucca.

*Comelin*

Esame fisico - chimico intorno alla natura e proprietà dell' aria infiammabile paludosa diretto a rintracciare i mezzi, co' quali prevenire gli effetti perniciosi. Per Fr. Poonsignori. 1788. Octav S. 92. Hr. Moschoni, der sich unter der Zueignung nennt, hat sich nicht sowohl bemüht, durch eigene Versuche über die Kenntniß dieser merkwürdigen Lustart neues Licht zu verbreiten;

Phhh hhhhh 2 er

er sucht vielmehr aus den Erfahrungen anderer die Art, wie sie auf den menschlichen Leib wirkt, und voennemlich gewisse umgehende Krankheiten verursacht, zu erklären, und daraus die Gegengmittel abzuleiten: den meisten Antheil an ihren schädlichen Wirkungen schreibt er dem brennbaren Wesen zu, welches die Empfindlichkeit und Reizbarkeit der Theile zerstört; und unter die Flüssigkeiten, welche am meisten brennbares Wesen mit sich führen, zählt er entzündbare, phlogisirte und feste Luft. Durch Einhauchen könne eine mit fester Luft verunreinigte Luft nicht so sehr schaden, weil doch eine solche Luft immer noch des phlogisirte enthalte; schädlicher sey ihre Wirkung, wenn sie von den offenen Mündungen der Gefäße auf der Oberfläche eingeschluckt werde und zu den lymphatischen Säften komme, wie jede andere Säure müsse sie die Säfte verdicken (thut das jede Säure, und hat nicht Falconer gezeigt, daß sie insbesondere das Blut nicht verdickt?), und dadurch sowohl, als durch jene Wirkungen des brennbaren Wesens auf die festen Theile, die es schlaff mache, der Grund zu den umgehenden Wechselfiebern gelegt werden; noch mehr schade sie, wenn sie in den Magen komme, indem sie den zur Verdauung bestimmten Säften ihre Thätigkeit nehme, die Bereitung des Milchsaftes störe u. s. f. Limonade oder Wasser durch Bitriolgeist säuerlich gemacht, leiste eben so viel, als Wasser mit fester Luft gefättigt (darüber werden Aerzte, die sie schon versucht haben, mit Hrn. W. nicht durchaus übereinstimmen); vielmehr könne die feste Luft durch ihre Zerlegung und durch die Entbindung ihres brennbaren Grundstoffes, wenn sie eingenommen wird, Schaden anrichten. Wasser, das man gebraucht habe, als man entzündbare Luft

Luft (auf welche Weise erhalten?) in der Luftge-  
räthchaft behandelte, habe einem Kranken hefti-  
ges Erbrechen erregt (Rec. würde sich sehr beden-  
ken, diese Wirkung der entzündbaren Luft zuzurech-  
nen). Die verhinderte Ausleerung des brennbaren  
Wesens durch die Lungen trage auch etwas zu den  
schlimmen Wirkungen der Sumpfluft bey. Die  
Sümpfe auszutrocknen, ihnen Bewegung und Ab-  
fluß zu verschaffen, die Wassergräben von den  
Pflanzen, die so leicht darin faulen und dadurch  
die Quelle jener schädlichen Luft werden, zu reinig-  
en und rein zu halten, sie vornemlich nach der  
bewohnten Seite zu mit Bäumen, vorzüglich mit  
Weiden, zu umpflanzen, die doch nicht zu dicht  
stehen müssen, darauf dringt Hr. M. in seinen  
Rathschlägen vorzüglich: das mitternächtliche Ufer  
des Sees von Biantana, das ohne Bäume sey,  
werde vorzüglich von umgehenden zweytägigen  
Fiebern geplagt. Daß Hr. M. unter den Natur-  
forschern, die sich um die Kenntniß der im Sonnen-  
lichte unter Wasser aus Pflanzen ausströmenden  
dephlogisirten Luft verdient gemacht haben, In-  
genhouß nicht genannt hat, hat uns befremdet.

## London.

*Larbois.*

*The life of Samuel Johnson by Sir John  
Hawkins, Knt. the second edition. 1787. 605 S.  
Octav. Johnson ward den 7. September 1709.  
zu Lichfield geboren. Von seiner Amme ward er  
mit einer Krankheit angeheft, deren Folgen ihm  
schon in seiner Kindheit das linke Auge raubten,  
und sein ganzes Leben hindurch seinem Geist eine  
märrißche melancholische Stimmung gaben. Nach  
Vollendung seiner Schulstudien bezog er Oxford,  
wo er manche Unannehmlichkeiten zu erdulden hatte,  
die unausbleiblich sich im Gefolg der Dürftigkeit  
§ h h h h h h h h 3 ein-*

einkünden; allein dies vermochte nicht, seinen Geist niederzudrücken. Er las viel, jedoch ohne Ordnung, und liebte mehr eigenes Nachdenken, als regelmäßiges Studiren. 1731. verließ er die hohe Schule, wo er Pope's Messias in lateinische Verse übersezt hatte; er ward Lehrer in einer Schule, gab aber die Stelle bald wieder auf, zog nach Birmingham, und übersezte hier Lobo's Reise nach Hädeshnien. Er entschloß sich, in Zukunft vom Sold der Buchhändler zu leben, und verbesserte seine Glücksumfände in etwas durch die Hetrath einer Witwe, die füglich seine Mutter seyn konnte. Bald darauf zog er mit Garriß nach London. Betrogen in seinen Erwartungen, unzufrieden mit der Regierung und der ungleichen Austheilung der Glücksgüter, sah er alles im schwärzesten Licht, und ergoß seine Galle in der bekannten Satyre: London. Frene, ein Trauerspiel, das er jetzt auf die Bühne brachte, fand, aller Verschwendung von Garriß's Kunst ohngeachtet, den erwünschten Beyfall nicht; die Personen philosophirten, wie Johnson; er tunkte nicht, wie Garriß von Shakespear sagte, die Feder in das Herz. Mündliche Unterhaltung verschaffte ihm von allem die meisten Freuden, selbst da, als sein Leben zur Meige gieng, hieng er noch fest an menschlicher Gesellschaft. Er glaubte an die Erscheinung der Abgeschiedenen, und der Gedanke von der Erscheinung seiner Frau, die 1752. starb, war ihm sehr peinlich. Bey der schwärzesten Melancholie, die durch den Verlust seiner Frau vermehrt ward, war er nicht gefühllos gegen anderer Leiden; selbst wahrlich nicht im Stande des Ueberflusses, bot er willig jedem Dürftigen die Hand. Ueber der Ausarbeitung seines Wörterbuchs ermattete er, die anhaltenden, oft trocknen,

nen; Untersuchungen waren seine Sache nicht: nach Vollendung desselben erholte er sich wieder, indem er den Joler und Kasselas schrieb. Ein jährlicher Gehalt des jetztregierenden Königs von 200 Pf. schützte ihn vor fernerm Mangel. In der Wahl seiner Freunde bleibt Johnson am räthselhaftesten, gewöhnlich wählte er solche, die bei dem an Geistes- und Herzengaben ihm weit nachstanden, und dennoch trug er den heftigsten Widerspruch und den schönsten Lobdank seiner erfohrnen Lieblinge mit einer philosophischen Gleichmüthigkeit, die in Erstaunen setzt. Mit Garrick lebte er nicht in der besten Harmonie, wahrscheinlich hatte der Neid einigen Theil daran, der uns dann am leichtesten übersleicht, wenn sich einer aus dem Circle unserer Bekannten aus der Dürftigkeit zum glänzenden Wohlstand erhebt, und, hinweggerückt von der Stufe des Unbekannten, nun der Abgott der Nation wird. — 1765. erschien sein Shakespear, der, aus leicht einzusehenden Gründen, die hochgespannten Erwartungen unbefriedigt ließ. In der Beschreibung seiner Reise nach den Hebriden, die er 1773. mit Boswell machte, wird derjenige mehr Befriedigung finden, der von den Sitten und Gebräuchen jener Länder, und von den vielfachen Krümmen des menschlichen Herzens unterrichtet zu seyn wünscht; als jener, dem es mehr um geographische Kenntniß zu thun ist. In den beiden folgenden Jahren schrieb er politische Blätter zu Gunsten der königlichen Gewalt, mit einer Energie, die nur die feste Ueberzeugung von der Wahrheit und Gerechtigkeit unserer Behauptungen darzu bieten vermag. Mit der Ausgabe der englischen Dichter, wozu er bekanntlich ihre Lebensläufe lieferte, beschloß er seine litterarische Laufbahn:

bahn: wir möchten dies die Krone seiner Werke nennen, in dem keine Spur des siebenjährigen Alters anzutreffen ist; ein Werk, reich an Kritik und an Erfahrungen über den Menschen, ein Geschenk für den Dichter und Psychologen, dessen derjenige unwürdig ist, der seinen Werth mißkennt. Schlaflose Nächte und andere Folgen des Alters verhinderten ihn, andere Arbeiten zu vollenden, die er schon angefangen hatte. Den Glauben an die christliche Religion hielt er so fest umschlungen, daß er unduldsam gegen Andersdenkende ward, und noch öfterer in einen Zustand von Zerknirschung verfiel, der nicht anders, als peinigend seyn konnte, und ihn mit bangen Zweifeln an seiner Beglückung nach diesem Leben quälte. Den 13. December 1784. erfolgte sein Ende, das durch eine Wasser sucht beschleunigt wurde. — Es bleibt uns noch übrig, etwas von *Zawfims*, dem Verfasser dieser Lebensbeschreibung, zu sagen. Ein Biograph, wie der, dessen Leben er uns erzählt, ist er nicht, dazu mangelt es ihm an philosophischem Schatzsinn und an Fülle des Ausdruck; aber der Stoff, den er behandelt, die historische Wahrheit, die er durchaus behauptet, und die häufigen Digressionen, die er einwebt, sind so belehrend und unterhaltend, daß sie auch ohne Schmuck Reiz genug behalten. Was wir tadeln müssen, ist seine Anhänglichkeit an gewisse Lieblingsideen, und die daher folgende Beschränktheit seiner Urtheile, die öfters bitter und ungerecht werden, so daß sie, wie z. B. diejenigen über *Stierne*, *Felding* u. a. der größten Menschen seiner Nation, empören: nichts desto weniger überwiegt das Gute die Fehler so sehr, daß es niemand gereuen wird, einige Stunden auf das Lesen der Schrift verwendet zu haben.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

193. Stück.

Den 4. December 1788.

---

Göttingen. *Heyne.*  
 Zufolge eines gnädigsten Rescripts vom 8. No-  
 vember d. J. ist von Sr. Königl. Majestät  
 der Professor Juris, Joh. Peter Waldeck, zum  
 Hofrath ernennet worden.

London. *Planck.*  
 Diesen Druckort giebt eine italiänische Schrift  
 an: Li Cardinali. 1788. in Octavo S. 96, von der  
 wir bereits auch eine deutsche Uebersetzung erhalten  
 haben. Sie kam aber schon im Jahr 1779. zu  
 Florenz zum erstenmal heraus, und von daher  
 mag auch wohl die zweite Ausgabe am wahr-  
 scheinlichsten

scheinlichsten besorgt worden seyn, da sie in einem Geiſt geschrieben ist, den man wirklich zu Florenz und von Florenz aus am eifrigsten zu verbreiten strebt. Sie enthält in 61 Sätzen eine kurze Geschichte der Cardinäle, ihres Ursprungs, ihres stufenweisen Emporsteigens über die übrigen Häupter der Kirche, und der Umstände, welche dies Emporsteigen begünstigten, aus welcher erhellen soll, daß die hohen Vorzüge, die ihnen allmählig zugeeignet wurden, weder in ihrem Amt, noch in ihren Verhältnissen gegen die Kirche, noch sonst in ihrer Bestimmung einigen Grund haben, also schon längst wiederum hätten herabgesetzt werden sollen, wenn die Bischöfe ihre Würde zu behaupten gewußt, und die weltlichen Mächte ihren wahren Vortheil verstanden hätten. Wohl erhellt dies auch daraus klar, wie der Tag, wie es aus jeder wahren Geschichte der Cardinäle erhellen muß; es ist aber beynahe nicht einmal möglich, die Geschichte in Ansehung ihrer zu verfälschen, also kein sonderliches Verdienst, selbst bei einem italienischen Schriftsteller kein sonderliches Verdienst, wenn sie bloß wahr erzählt wird. Doch der Verf. erzählt nicht nur wahr, sondern auch stark, nur sind ihm bei der ältern Geschichte, so kurz er sie auch zusammenbrängte, ein Paar Unrichtigkeiten entwischt, die wohl nur Uebereilung, aber eine sehr große, verrathen. Es mag zwar bloß Druck- oder Schreibfehler seyn, wenn es S. 6 heißt, daß der Titel Cardinal: Bischof bis ins XI. Jahrhundert dem eigenen Bischof einer jeden Kirche gegeben, und hernach erst von Stephan IV. den sieben Suffragan-Bischöfen der Römischen Kirche zugeeignet worden sey, denn als Uebereilungsfehler wäre es gar zu schlimm, da Stephan im achten Jahrhundert lebte;

lebte; aber es ist nicht einmal richtig, daß es Stephan gethan hätte. Anastasius, auf den er sich beruft, erzählt im Leben Stephans nicht, daß er den sieben benachbarten Bischöfen diesen Namen ertheilt, sondern nur, daß er angefangen habe, sie bey dem heyerlichen Gottesdienste in der lateranischen Kirche ministriren zu lassen. Bey dieser Gelegenheit nennt sie Anastasius selbst cardinales hebdomadarios, aber daraus folgt nicht, wie man freylich schon zuweisen glaubte, daß dies von jetzt an Unterscheidungsname für sie geworden wäre, sondern Anastasius konnte es nur natürlich finden, den Namen, den bisher die Presbyter und Diaconen der Römischen Kirche gezeuget hatten, bey Erzählung der neuen Anordnung auf sie anzuwenden, durch welche sie ja nun selbst auf eine gewisse Art unter den ministrirenden Clerus der Kirche kamen. Noch leichter kommt man über die Schwierigkeiten dieser Stelle weg, wenn man bloß das Wörtchen tanquam einschleibt, und damit den Bibliothekar erzählen läßt, Stephan habe verordnet, daß jeden Sonntag von diesen sieben Bischöfen, tanquam Cardinalibus hebdomadariis, ministrirt werden sollte. — Auch die Uebersetzung dieser Schrift trägt nur gar zu viele Spuren von Uebereilung an sich, durch welche der Sinn nicht selten entstellt wird. Dies ist der Fall schon bey dem ersten Satz, worin der Verf. sagt: Die Cardinäle mögen alles seyn, was sie wollen, aber nur in Rom und im Kirchenstaat! wofür ihn der Uebersetzer sagen läßt: Die Cardinäle mögen immerhin seyn, was sie in Rom und in den päpstlichen Staaten seyn wollen! welches wenigstens sehr zweydeutig ausgedrückt ist.

Sychen.

## Padua.

Museo eufico Naniano illustrato dall' Abate *Assmanni* — Parte II. In der Druckerey des Seminarii 1782. klein Fol. mit 5 Kupf.

Den ersten Theil dieses Werks haben wir schon in unsern Anzeigen von vor. Jahr S. 1903 fig. beschrieben. Der gegenwärtige, der in der Seitenzahl von S. 44—129 mit dem vorigen fortgeht, enthält die Erklärung von 57 Münzen und 8 Glaspasten und einigen Siegeln mit arabischer Schrift. Voran steht eine ziemlich überflüssige Einleitung zur Geschichte des arabischen Münzwesens, die mehr Geschichte der Dynastien, als ihrer Münzen enthält. S. 54 glaubt der Verf., daß die Münze N. 91. der Borgianischen Sammlung nicht den Omniaden, sondern den Suiden gehöre, wie auch schon Rec. anderswo behauptet hatte. Daß nach 334. der Heg. die Chalifen nicht mehr gemünzt hätten, ist zu viel behauptet, da noch von Almoctadi Münzen vom Jahr 472. vorkommen. Eben so unrichtig ist S. 60, daß Al Amin auf der Münze des Harun Raschid von 176. der Prinz und erste Thronfolger sey. Dieser war damals kaum 6 Jahr alt, und ward erst 186. zum Nachfolger bestimmt. S. 63 ist eine ausführliche Note über eine Münze aus dem Cabinet des Erzbischofs Viroidi, wovon der Verf. einen Abdruck vor sich hatte. Die Münze ist von dem Arabiten Ibrahim. vom Jahr 220. (nach Chr. Geb. 835.), aber Hr. V. bringt gegen ihre Richtigkeit fast die nemlichen Zweifel bey, die in unsern Blättern St. 116. d. Z. angeführt sind. Die Schrift sey nicht dem Zeitalter gemäß, die Jahrzahl mit Ziffern geschrieben, Sicilien heiße  $\text{سكندرية}$ , und  $\text{سكندرية}$  komme hier als Zeichen des Genitiv vor, das nur der Pöbel in

Asien brauche, hingegen in Afrika und Maltha noch jetzt gewöhnlich sey u. s. f. S. 75 von den Staspaßen. Der Verf. glaubt nicht, daß sie als Scheidemünzen gedient haben, ob sie gleich Abdrücke von Münzen, sonderlich der Fatemiten, enthalten. Die Verschiedenheit der Größe und der Farben führt auf die Vermuthung, daß es Parzen, tesserae, gewesen sind. S. 79 Erklärung eines persischen Gemäldes von der nächtlichen Himmelsreise Mohammeds auf den Alborac, aus dem Cod. 40. des ersten Theils. Das Gemälde, das sehr charakteristisch ist, ist hier in Kupfer vorgestellt. Endlich kommen S. 85 flg. die Münzen selbst. Erstlich fünf Omniadenmünzen N. 51—55. mit den gewöhnlichen Legenden. Die erste vom Jahr 91., die schon S. 8 des ersten Theils beschrieben ist, ist nicht, wie Hr. A. glaubt, die älteste arabische Münze, da man schon längst eine vom Jahr 88. kennt. Auf N. 52. steht schon *صابية* vollständig. Den Namen der Stadt würde *Rec. lesen بالانبار* zu Ambar. Merkwürdig in ihrer Art ist N. 111., eine Kupfermünze vom Jahr 104., die Jahrzahl und Prägort auf der Mitte der Reversoseite hat, übrigens hat sie auch die eigenthümliche Inschrift der Omniadenmünzen: Gott ist ewig ic. N. 56—76., wozu noch 112. gehört, sind Abbasidenmünzen; meistens kupferne, die zum Theil kaum in Kupfer gehoben zu werden verdienen. 77—82. ungewisse Münzen, gleichfalls von Kupfer. N. 83. ist eine unedirte von Hafem Moskanfer Bilal, Omniadischen Chalifen in Spanien, vom J. 355. N. 84. 113. 114. von Fatemiten, gleichfalls unedirte. 85—89. von Atabeken zu Haleb und Mosul. Die beyden letztern gehören nicht, wie der Verf. glaubt, den persischen Atabeken. Es sind  
 die

dieselben Legenden, die Keiske im Repert. XI. Th. S. 20 N. 6. und Hr. Hofr. Eichhorn XVII. Th. S. 33 beschrieben haben, und aus diesen muß die Erklärung des N. von N. 88. ergänzt und berichtigt werden. Die folgende N. 89. hat Hr. A. richtiges gelesen, als Keiske die vom J. 567. und 69. Es muß heißen *غباري بن مودود بن تركي* und die Münze ist von Seifebdu Ghafi, Atabeken zu Mosul, vom J. 565—576. Die vorige von seinem Vater, Cothbeddin Raubud, der vom J. 544—565. regierte. Sonderbar ist, daß beyde auf den Münzen den Namen Thogrulbek führen, den sie in der Geschichte nicht haben. — N. 90—99. wozu noch aus dem Nachtrag 116. 117. gehören, sind von Ajobiten, 94. ist uns nicht bekannt; aber 95. von Ajobiz ist wohl dieselbe, die im Repertor. XVIII. Th. S. 62 beschrieben ist, und N. 99. steht schon beym Hottinger de num. or. Tab. IV. n. 4. N. 98. 117. von Seltschufiden. 100—105. ungewisse, auf zweyen ist ein Elefant sehr unförmlich abgebildet. 104. legt Hr. A. dem Mamluken Barcof bey. Von der Goldmünze N. 105. ist dem Rec. neulich ein besseres Exemplar gekommen, woraus erhellt, daß der Verf. unrichtig gelesen hat. Dies ist auch der Fall bey den folgenden N. 106. 107. von dem Sulafiden Chodabend. Der Verf. hatte schlechte Exemplare vor sich. N. 108. 109. zwey unedigte Münzen von Absaid, von welchen die erstere ebenfalls in der Sammlung der hiesigen Bibliothek sich findet. N. 118. ist von R. Roger II. von Sicilien. Die Glaspasten und einige arabische Siegel, die Hr. A. noch erläutert, so wie zwey arabische Grabchriften aus dem Mus. Veronenf. können wir übergehen. In Menge und Seltenheit der Münzen übertrifft dieser Theil nach den vorigen, und beyde sind eine beträchtliche **Be-  
reiche**

reicherung der arabischen Münzkunde. Auch die Zeichnungen sind hier besser gerathen, obgleich ihnen vieles an Genauigkeit fehlt. Ueber den Werth der Münzen hoffte Rec. vergebens etwas zu finden, doch ist das Gewicht von einigen angegeben. Vorrede S. 64. Von dem Globus des Monsignore Vorgia wird S. 118 die Inschrift mitgetheilt. Er ist auf Befehl des Ägypten Malac el Kamel nach der Angabe eines gewissen Kaisar (r<sup>223</sup>) verfertigt im Jahr der Heg. 622. (nicht 612.) nach Chr. Geb. 1225. "Mit Zugabe von 16 Grad 46 Min. zu dem, was im Almagest steht." Was dies heisse, werden wir bald erfahren, wenn der Globus selbst, in Kupfer gestochen, mit der Erklärung des Hrn. Prof. Zoado, erscheinen wird. Merkwürdig ist, daß die Jahrzahl mit Ziffern geschrieben ist; vielleicht das älteste Beispiel in seiner Art. — Die versprochene Erklärung der dem ersten Theil eingedruckten Idolenbilder ist weggeblieben; weil der Verf. nachher fand, daß diese Bilderchen, meistens von orientalischem Alabaster, die man in vielen Cabinetten antrifft, bloßer Betrug neuerer Zeit, und die Schrift darauf sinnlose Charactere sind.

Leiden.

*Rischer.*

Von H. und J. Honfopp: *W. X. Janfen*, Phil. et Med. D. de *Pelagra*, morbo in Mediolanensi Ducatu endemio. 1788. 71 S. in groß Octav. Diese, zum Theil auf eigene Beobachtung sich gründende, Monographie einer, unter uns wenig mehr, als dem Namen nach bekannten, Krankheit giebt einen nicht unwichtigen Beitrag zur speciellen Pathologie ab. Das Ganze zerfällt in sieben Kapitel: so daß im ersten die Rede von den verschiedenen Benennungen, von dem Begriff und dem

1926 Östt. Anz. 193. St., den 4. Dec. 1788.

dem Alter der Krankheit ist, im zweyten ihr Verlauf, im dritten ihre Eintheilung angegeben wird, das vierte sich mit den Ursachen und das fünfte mit der Verwickelung dieses Uebels mit andern Krankheiten beschäftigt, das sechste aber von der Vorhersagung, und das siebente endlich von der Heilung handelt. — Der Verf. ist noch unerschlossen, welche Stelle er dem Alpencharbock im nosologischen System anweisen soll, und bestimmt seinen Charakter einstweilen dahin: "Morbusepidemicus, verno tempore macula rosea in dorso manus plerumque se primo manifestans, hyeme disparente, sed quae sequenti anno haud raro gravioribus stipata symptomatibus recurrit, tandem melancholia, mania spasmusque comitata mortem vix non semper inferens." Ausser den hier angegebenen Schriftstellern hätten doch Odoardo, Albers und Strombio genannt werden müssen, die von dieser Krankheit besonders geschrieben haben; zumal da die Abhandlungen der beyden letztern in den Jahren 1784. und 1786. erschienen sind. So viel erhellt aus allen, daß die Natur dieser Krankheit so wenig, als ihre Heilart, bis jetzt gehörig verstanden worden ist, und sich daher über beyde eigentlich nichts Gewisses angeben läßt; daher auch die Krankheit insgemein am Ende tödtlich wird. Recens. würde von örtlichen Mitteln anfänglich viel erwarten, vorzüglich von Eis, Schnee und künstlicher Kälte. Odoardo hat von häufig genossenen Citronen und Pomeranzen gute Wirkungen gesehen; und es lohnte sich wohl der Mühe, auch den äusserlichen Gebrauch des frisch ausgepressten Saftes zu versuchen. Dieymittel, äusserlich angewendet, dürften, unserer Meinung nach, im Anfang sehr zuträglich seyn.

Göttingische  
**Anzeigen**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

194. Stück.

Den 6. December 1788.

Göttingen.

Den 2. October erhielt Hr. Christoph Vogel-  
 sang, aus Thoren, nach vertheidigter Gra-  
 dualschrift: *de efficacia infectionis variolarum in*  
*curandis nonnullis morbis chronicis*, die Doctors-  
 würde. Erfahrungen haben gelehret, daß die Ein-  
 pflanzung der Pocken, selbst in der Verbindung  
 verschiedener Krankheiten, vor denen man sich  
 vorher sehr gefürchtet, glücklich abgelaufen ist.  
 Dergleichen Beispiele führt Hr. V. von den Ma-  
 fern, dem Wechselfieber, verschiedenen chronischen  
 Hautkrankheiten, dem venerischen Uebel, der eng-  
 lischen Krankheit, dem Scharbock, den Cro-  
 pheln, dem Winddorn, den Würmern, an. So  
 wie man aber mehrmals gefunden, daß die na-  
 türlichen Pocken gewisse vorhin geheerichte chro-  
 nische Uebel gehoben: eben so ist dieses von den  
 Rrrrrrrrrr inocu-

*Murray*

inoculirten verschiedentlich geschehen. Dieses ist eine Frucht des damit verbundenen Fiebers, dessen Wohlthat man so oft erfährt. Beispiele dieser Art, die Hr. W. beybringt, sind Fälle von Scropheln, der Schwindsucht, chronischen Augenentzündungen u. a. Er giebt danebst Winke zu noch mehrern Versuchen, in Nervenkrankheiten, verschiedenen Störungen, bey gewissen Schwären. Zugleich wird der größern Freyheit gedacht, die man sich jetzt bey diesen Geschäfte in Rücksicht der Vorbereitung des Körpers, der Jahreszeit, der Art zu inoculiren, erlaubt.

*Murray,*

Stockholm.

Lange hat 1787 gedruckt und verlegt: *Sörsök til en Bonde = Practica, eller Afhandling til Almogens Underrättelse i Swenska Åkerbruket* — af Johan L. Munthe, Lagman; auf 262 Seiten in Octav. Der Druck ist mit Göttingischen Letztern, so wie solche noch immer in Schweden bey Schriften, daran auch der gemeine Mann Theil nehmen soll, beybehalten werden. Denn in dieser ist die Absicht, ohne allen Prunk und gelehrte Ausschweifung, in der faßlichsten Schreibart Anleitung zum Landbau zu geben; so nemlich, wie sie besonders in Schweden nutzbar seyn kann. Die Königl. Akademie der Wissenschaften in Stockholm munterte dazu, durch eine 1783 aufgestellte Frage, auf. Der Hr. Verf. setzt auch für Schweden den Grund des Akerbaues in einer guten Verfassung der Wiesen und Weideplätze, und der damit verbundenen Viehzucht. Diese Grundlage schickt sich danebst zum Schwedischen Climat ganz besonders. In Beziehung darauf zerfällt des Hrn. W. ganze Abhandlung in zwey Hauptabschnitte: von Handhabung der Wiesen und Weiden, und vom Aker-

Ackerbau. Indessen können bey einer so verschiednen Lage des Landes und Beschaffenheit des Bodens, wie Schweden hat, nicht überall vollkommen gleiche Grundzüge angenommen werden. Hr. W. empfiehlt die Verbesserung der natürlichen Wiesen, als welche vor den künstlichen einen beträchtlichen Vorzug haben, die gehörige Beurtheilung der Zeit, das Vieh im Frühling auszutreiben, und das Mähen zu unternehmen, den Schutz gegen ungeringelte Schweine und die Maulwürfe, und gegen den schädlichen Anwuchs von mancherley Gebüsch, verlangt im Herbst eine Düngung mit verschiedenen dazu dienlichen Stoffen, fürs erste nur auf kleinen Plätzen in Verbindung mit der Aussaat dienlicher Saamen, die Anpflanzung von Laubbäumen, um die Sonnenhitze und Nachtfröste zu brechen, ferner Wasserleitungen zur Hinführung oder Abführung des Wassers. Nadelgewächse müssen aus dem Wege geräumt werden. Alte entkräftete Wiesen oder Weiden aber muß man aufreissen, umpflügen, düngen und dadurch ergiebiger machen; wie dieses geschieht, wird hier umständlich gelehrt. Auch ist es rathsam, ein Land, das in einigen Jahren zum Acker gebraucht worden ist, nach ausgeädeten Saamen in Wiese zu verwandeln. Betrendend ist es, daß unter den zum Anbau vorgeschlagenen Grasarten der große Wiesenfußschwanz (*Alopec. pratensis*) fehlt. Von der Heuerndte. Auch der Abschnitt von der Viehzucht ist voll von nützlichen anwendbaren Anweisungen, besonders in Beziehung auf das Hornvieh, dessen Fütterung, Stallung, Vermehrung, Reinigung. Hr. W. theilt ferner verschiedene Rathschläge und Heilmittel gegen die gewöhnlichen kränklichen Zufälle des Viehes mit. Umständlich von dem

• Kkkkkkkk 2                      Dün

Dünger, dessen Mannigfaltigkeit nach Verschiedenheit des Bodens, Einsammlung und Verfahrnung. In dem zweyten Hauptabschnitt, nemlich von dem Ackerbau, wird von der Vermischung verschiedener Erbsen zur Verbesserung des Bodens, von den Gräben, vom Pflügen, wobey der sogenannte Stripenstädtische Pflug, der mit dem Brauncerschen am meisten übereinstimmt, besonders empfohlen wird, von der Aussaat nach allen verschiedenen Arten von Feldfrüchten, von der Erndte, dem Einfahren, den Dreschen und der Verwahrung des Getraides, der Brache, und endlich von den Bezäunungen, gehandelt. Freylich müssen unter den Vorschlägen, die von allen diesen Gegenständen gegeben werden, eine Menge vorkommen, die geübten Landleuten schon bekannt sind. Für solche aber, die erst anfangen und die Fähigkeiten und Geduld mitbringen, die zur Lesung eines Buchs erforderlich sind, giebt dieses Werk vortheilhafte und mit Gründen versehene Aufschlüsse, wofür sie sich nicht lieber der ungewissen Einsicht und Rechtschaffenheit eines Verwalters oder alten Knechts des Hofes geruhig überlassen wollen. Auch rügt es manche Fehler, die noch von alten Landleuten begangen werden. Sehr würde man irren, wenn man glaubte, daß nur in einem nördlichen Clima dieses Werk zum Unterricht dienen könnte.

*Sartorius*

Venedig.

*Discorso sopra le vicende della letteratura dell' Ab. Carlo Denina. Tomo primo, ohne den vorausgeschickten Brief an den König von Preussen, 263 S. Tomo secondo 411 S. Octav. 1788.* Wir eilen, bey dieser neuen Ausgabe eine kurze Anzeige unsern Lesern mitzutheilen, da, wir wissen nicht,

nicht, durch welchen Zufall, dieser Schrift in unsern Blättern noch nicht gedacht worden ist. Es ist diese in Italien veranstaltete Auflage ein Abdruck derjenigen, welche 1784. bey Spener zu Berlin erschienen ist. — Unter der Geschichte der Litteratur versteht man gemeinhin eine Geschichte der sogenannten schönen Wissenschaften und Künste, weil diese den sichersten Maasstab des Geschmacks und der Cultur der Völker abgeben: so nimmt auch der Verf. den Ausdruck, ohngeachtet er sich auch zuweilen mit der Philosophie und Historie, jedoch nur nebenher, befaßt. Unbillig ist es, von einem Mann zu fordern, daß er in einer solchen Schrift an allen Orten gleich scharf, richtig und selbst urtheilen soll; diese Forderung vermag niemand zu erfüllen: es ist genug, wenn er an den Orten, wo er sich zu schwach fühlt, selbst zu richten, die Urtheile anderer annimmt, und solche wählt, deren Stimme von jedem als gültig anerkannt wird. Im Ganzen wird man dies und eine glücklich getroffene Wahl unter den vielen Gegenständen, die sich zu ihm hindrängten, dem Verf. gewiß zugestehen müssen. Nicht geblendet durch eine falsche Vorliebe zu seiner Nation, die nur bey ihr, und sonst nirgends, Verdienste sucht und sie findet, läßt er auch andern ihr verdientes Lob zukommen, und reicht unter denen Völkern, die jetzt um den ersten Rang in der Bildung und Vervollkommnung streiten, England den goldenen Apfel dar. Wir sind überzeugt, daß man nicht ohne Vergnügen und Belehrung den Wechsel des wahren Geschmacks, der Gelehrsamkeit und Aufklärung anschauen, und den Laushandel der Geister unter allen Nationen bewundern wird. Schon ein unvollkommener Versuch muß uns in diesem Fach schätzbar seyn, denn, nach unserm Bedünken, ist die Geschichte der Römigen,

niae, der Feldherren und ihrer Kriege schon weit besser bearbeitet, als die Geschichte der Gelehrten und der Producte ihres Geistes: und dennoch ist es wahrlich noch nicht erwiesen, daß diese bey gleich guter Bearbeitung jener an Keiz und Nutzen so sehr nachsehen müßte. Einen vollkommenen Auszug wird man von uns nicht fordern, er würde mehr Raum heischen, als dieser Ort uns vergönnt, und mit einem mageren Auszug würden wir eigentlich nichts sagen; denn man weiß ohnehin, daß in einem solchen Werk von der Literatur Griechenlands angefangen, dann von dem Zustand der Wissenschaften zu Rom, von ihrem Verfall, von den Zeiten der Barbaren, vom Aufleben der Wissenschaften in Frankreich und Italien und von der allmählichen Verbreitung derselben über ganz Europa, gehandelt wird. — Die Deutschen sind schon gewohnt, ihre Litteratur von andern Nationen nicht geschäbzig geschätzt zu sehen, eben weil man sie nicht kennt; und ohngeachtet der Werk billiger ist, und uns mehr Gerechtigkeit widerfahren läßt, als man erwarten sollte; so bleibt dies doch immer die schwächere Seite des Buchs, und es finden sich Beweise genug, daß beydes, Lob und Tadel, mehr vom Hörensagen, als von eigener Prüfung herrührt. Angehängt ist dem zweyten Theil ein Urtheil über den Zustand der französischen Litteratur in der Mitte des jezigen Jahrhunderts, mit dem Voltaire's Verzecher am wenigsten zufrieden seyn werden, das uns aber für die Freymüthigkeit des Werk bürgt, da das Werk dem verstorbenen König von Preussen, einem der eifrigsten Anhänger desselben, zugeschrieben ist. Den Beschluß machen einige kleine literarische Abhandlungen verschiedenen Inhalts, die mit einem Brief an Lucchesini begleitet sind.

Stoff

Stockholm.

*Murray.*

Aus der Königl. Buchdruckerey ist 1788 auf 42 Seiten in gr. Octav erschienen: *Reglemente für Königl. Lazarettet i Stockholm.* Nicht leicht ein Krankenhaus hat bey einer nur mäßigen Zahl von Kranken so viel Gutes gestiftet und auch davon so viele Proben aus der Hand ihrer Aerzte durch den Druck bekannt gemacht, worunter die Vorfälle des Hrn. v. Kerel sich besonders auszeichnen, als das K. Lazareth in Stockholm, da die Absicht dabey nicht diese allein war, unbemittelten Kranken zu helfen, sondern eine lehrreiche Schule angehender Aerzte und Wundärzte zu seyn. Es ist zudem auch als ein Beispiel eines Krankenhauses, worin Keinlichkeit, zweckmäßige Einrichtung und Ordnung herrscht, bekannt. Der Rec. erinnert sich an alles dieses, als ehemaliger Augenzeuge u. Theilnehmer des anschaulichen Unterrichts, den dieses Lazareth gewährt, mit dankbarem Gefühl. Es fehlte an einer gedruckten Nachricht von der innern ökonomischen Verfassung desselben, und daher ist die gegenwärtige, die in einer höhern Orts festgesetzten Verordnung bestehet, sehr lesenswürdig, zumal da sie, bey der umständlichen Erzählung, die sie von dem Hausgerath, den Geschirren, Speisen, den aufzunehmenden Kranken, Wärtern, Aerzten, Aufsehern, Verwaltern, liefert, ähnlichen Anlagen zur nützlichen Nachahmung dienen kann. Die Anzahl der Betten hat sich in spätern Zeiten daselbst wenigstens auf 120 vermehrt, und wird sich jährlich nach Raahgabe des Fonds vermehren. Das Lazareth bestehet nunmehr aus einem größern Gebäude von 50 Zimmern, davon 13 größere und 12 kleinere für die Bettlägerigen und Gesehenden, eins für chirurgische Operationen, die andern für die Bedienung, Küchen u.s.w. bestimmt sind; und aus einem kleinern mit seinen Flügeln für den Verwalter, die fünf-

Künftige Apotheke, die Beckerey, das Ablegen der Leichen, die anatomischen Zerlegedierungen. Nach den Umständen befinden sich mehr oder weniger Betten in einerley Zimmer, jeder Kranke erhält aber sein eigenes Bett mit Vorhängen von blauer Leinwand. Die Zimmer für venerische Kranke nebst der Badeanstalt zum Schuf derselben sind von den andern getrennt. Für eine monatliche Abgabe von 6 Spec. Rthlr. können bemittelte Personen ihr eigenes Zimmer, oder für zwey Personen, erhalten. Auch sind für Personen mit sinkenden Geschwüren, oder für solche, die andern durch die Heftigkeit der Krankheit lästig sind, so auch für die Gesehenden, eigene Zimmer eingerichtet. In dem Anmeldungsaal sind auf Tafeln die Namen der freygebürgern Wohlthäter angezeichnet. Gegenwärtig wird das Krankenhaus durch Entreprenade unterhalten, wobei aber durch einen Controleur, die Wachsamkeit der Aerzte und durch jährl. dregmalige Besichtigung, dem Eigennuz oder der Versäumnis des Unternehmers vorgebauet wird. Bey der ganzen Anstalt sind ein Arzt und ein Oberchirurgus, deren der eine von dem andern ganz unabhängig ist, auch jedweder in getrennten Zimmern seine Kranken hat, angesetzt. Beyden ist zur Pflicht gemacht, die Kranken so oft, als die Krankheit es erfordert, zu besuchen, wenigstens tägl. einmal auf der Stelle, und nach einem Formular ein Tagebuch über die Krankheit zu führen. In schwerern Fällen können diese andre Aerzte nach Gefallen zum Beystand rufen. Danebst wohnt ein besoldeter Unterwundarzt beständig frey im Lazareth, der in den dringendsten Fällen zugreift. Niemand kann als Provinzialarzt, Stadt- oder Regimentsfeldscheer angesetzt werden, wofern er nicht ein ganzes oder halbes Jahr wenigstens sich im Lazareth geübt hat, wozu ihm durch die Anvertraung von zwey oder drey Kranken zur speciellen Pflege noch mehr Gelegenheit verschafft wird.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

195. Stück.

Den 6. December 1788.

Halle.

*Feder.*

**V**on J. J. Gebauer: Philosophisches Magazin. Herausgegeben von J. A. Eberhard. Erstes Stück. 1788. 116 S. Octav. Dies Magazin hat gleichfalls die Absicht, bey der jetzigen Gährung in der deutschen Philosophie, die vorsichtige Scheidung des Wahren und Falschen befördern zu helfen; die Streitpuncte, über die manche zu voreilig entscheiden, hauptsächlich mittelst der Geschichte der vorhergehenden philosophischen Systeme, gehdrig ins Licht zu setzen; und so, durch wechselseitige Belehrung und Verständigung, die Parteyen einander näher zu bringen. Lieb muß einem jeden Freunde der Philosophie diese öffentliche Theilnehmung eines Eberhards seyn. Es enthält dies erste Stück: 1) Nachricht von dem Zweck und der Einrichtung dieses Magazins, nebst

nebst Betrachtungen über den gegenwärtigen Zustand der Philosophie in Deutschland. 2) Ueber die Schranken der menschlichen Erkenntnis; gegen Kant, mit Rücksicht auf die vorhergehenden Philosophen, besonders Descartes, Locke und Leibniz, und deren Grundsätze von den Gründen und Gränzen der menschlichen Erkenntnis. Daß die ältere Philosophie auch mit Kritik verbunden war, ob sie gleich diesen Namen nicht so auffallend gebrauchte. "Alles, was die Kantische Kritik Gründliches enthält, sey in dem Umfang der ältern, besonders Leibnizischen, Philosophie enthalten; und außerdem noch vieles, was jene ohne Grund verwerft. Gegen den Humischen Scepticismus solle sie ihr größtes Verdienst haben, und nehme doch die Hauptsätze des vollkommensten Idealismus bald auf das ausdrücklichste an, bald verwerfe sie sie mit Gründen, die schwer zu verstehen, und noch weniger überzeugend seyn; mache selbst die Wirklichkeit eines in uns fortdauernden denkenden Subjerts, oder der Seelensubstanz, zweifelhaft" u. s. w. 3) Ueber die wahre und falsche Aufklärung, desgleichen über die Rechte der Kirche und des Staates in Beziehung auf sie. Daß einige der aufgeklärtesten Nationen keinen genau entsprechenden Ausdruck für das deutsche Aufklärung haben; und daß schon deswegen Streitfragen, die in Beziehung auf diesen Begriff zeitlich unter uns entstanden sind, bey ihnen wenigstens nicht in der Maße vorkommen können. Warum man große Mathematiker, in Hinsicht auf ihre Wissenschaft, nicht aufgeklärte nennt, wie Philosophen, Theologen, Politiker etc. zur Aufkündigung des höchsten Begriffs von Aufklärung. Sie besteht in der Gewohnheit und Fertigkeit, nach eigenen Erfahrungen und Einsichten zu

zu urtheilen, nicht nach blindem Vertrauen. Es kommt also bey ihr nicht darauf an, was man annimmt oder verwirft, Altes oder Neues, sondern nur, warum man es thut. Nur Weisheit und Menschenliebe können der Bemühung, Aufklärung unter der Menge zu verbreiten, ihre Gränzen oder Gegenstände bestimmen; nicht Verordnungen der Kirche oder des Staates. Es ist gegen die Bestimmung und den Zweck des Lehramtes, dem Lehrer Gränzen zu setzen, wie weit er gründlichen Unterricht in der Erkenntniß der Religion, des allerwichtigsten Gegenstandes des menschlichen Verstandes, treiben soll. Es muß dies lediglich der Weisheit und Gewissenhaftigkeit desselben überlassen, und nur bey der Wahl darauf gesehen werden, daß er nach Verstand und Charakter ist, wie er seyn soll. Es ist ungerecht, Versprechungen zu fordern oder anzunehmen, die das Gewissen in die schrecklichste Collision der Ueberzeugung und des Versprechens setzen. (Auf den dritten, hiebep denkbaren, Fall, Niederlegung des Amtes, auf welches sich das Versprechen bezieht, ist gar keine Rücksicht genommen). 4) Einige Charakterzüge der Americanischen Indianer; aus des Hrn. Chiery de Menonville *Traité* etc. Enthusiastisches Lob. 5) Epistel über das Frauenzimmer, an eine junge Gräfin; ein Gedicht, dessen Beurtheilung Ker. andern überläßt. Doch, wenns ihm erlaubt ist, ein Paar Zweifel: Ob die Blumen und Blumenjahre nicht zu oft vorkommen? Und ob der Grundsatz, wer nicht schon als Knabe verliebt war, kann überhaupt für alles Schöne und Edle nicht empfindsam seyn, in einem philosophischen Magazin nicht doch zu galant ist? 6) Zwey Rezensionen; mit M. unterzeichnet, zweyer Schriften gegen die Kantische Philosophie, des Versuchs über Gott, die

die Welt und die menschliche Seele, von einem Ungeannten; und der Zweifel über die Kantischen Begriffe von Zeit und Raum, von Weishaupt.

Gmelin.

Ohne Druckort.

Del nitro minerale, memoria storico-fisica dell' Abb. Alb. Fortis. 1787. Octav S. 77. Des Hrn. Abt. Absicht ist nicht sowohl, die Gruben von gediegenem Salpeter zu beschreiben, die er vor einigen Jahren zu Molfetta in Gang brachte und einrichtete, die aber dadurch, daß man gegen den Rath des Hrn. Abts zum Auslaugen der Erde, worauf er auswitterte, ein an Kochsalz ungemein reiches Wasser gebrauchte, in ihrem Ertrag sehr abgenommen hat, sondern vielmehr aus Zeugnissen glaubwürdiger Männer (unter denen doch hin und wieder einer den Salpeter nicht von andern Arten des Mauerfalzes unterschieden haben dürfte) aller Zeitalter zu zeigen, daß die Natur ohne alle menschliche Beyhülfe Salpeter erzeugt, ihn in Wasser aufgelöst, in Erden und Steinen und gediegen darstellt. Zu Waja hat der Hr. Abt mineralisches Laugenfalz mit Glaubersalz vermischt gefunden. Schon Konstantin Porphyrogenet und Leo erwähnen des Schießpulvers, und der Verfasser einer in der königl. Bücherammlung zu Paris befindlichen Schrift *περι των πυρρων* aus dem achten Jahrhundert gebe seine Bereitung an. Ganz Puglia und Calabrien seien reich an Salpeter; 1550. trug die auf die Ausfuhr des Salpeters gelegte Auflage der königlichen Cammer 2000 Ducaten ein. In dem Sand von Edojanne in Calabrien eben so, wie bey Debresin in Ungarn mineralisches Laugenfalz, Salpeter.

Leipzig.

Leipzig.

*Hugo.*

In Commission bey Crusius und auf Kosten des Dessauischen Erziehungsinstituts ist erschienen: Beschreibung des Fürstlichen Anhalt-Dessauischen Landhauses und Englischen Gartens zu Woerlitz, von *August Rode*, mit 5 Kupfern. 211 S. Octav. 1788. Wenige Anlagen in Deutschland werden so häufig von Fremden besucht, und gewiß wenige verdienen es, so häufig besucht zu werden, als *Wörlitz*. Eine Beschreibung, wodurch auch der ganz Unbekannte auf manches aufmerksam gemacht würde, und von manchem kleine Notizen erhielt, ward also schon lange gewünscht und auch angefündigt. Vielleicht hat man aber bey der Ausführung gesehen, daß näherer Zutritt zu dem Urheber und Beyger, Unterstützung von Seiten seines Gehülfsen und mannigfaltige artistische und antiquarische Kenntniß unentbehrlich sey, um alles genau zu wissen, wovon dieser oder jener Leser unterrichtet seyn will; und daß es mit diesen Hülfsmitteln doch noch sehr schwer bleibe, durch ein ganz simples Detail bey Dingen, deren ganzes Interesse von der außerordentl. Schönheit und dem höchst Geschmackvollen der Ausführung herrühret, nicht zu ermüden, da, wo der Panegyriken eben so verdächtig, als unnöthig ist. Jetzt hat Hr. Rath Rode in Dessau dieses Geschäft übernommen: bis S. 92 beschreibt er das Gebäude, die Größe der Zimmer, die Meubles und Kunstsachen. Die Angabe mehrerer Zimmer zu 18 Quadratfuß ist wohl ein Irrthum: vermuthlich sind sie 18 Fuß lang und eben so viele breit, dies wären aber 324 Quadratfuß. Bey den Gemälden und Statuen sind öfters Stücke der Fabellehre oder Stellen aus Dichtern eingepaltes. Uebers

all ist es sichtbar, daß der V. auch auf den Ausdruck viele Mühe verwendet hat. Bey dem Garten ist von S. 97 — 120 ein Verzeichniß der ausländischen Bäume und Gesträuche, woraus er gruppiert ist, eingerückt; denn gerade der verschiedene Schlag von Bäumen ist es, was ihn am meisten vor der ganzen umliegenden Gegend, einem großen englischen Garten, auszeichnet. Dann wird der Leser in den einzelnen Partien herumgeführt, und die Beschreibung einer Fahrt auf dem herrlichen See beschließt mit dem Totaleindrucke das Ganze. Der Fürst ist so unerschöpflich an neuen Ideen, daß man vielleicht in einigen Jahren eine Fortsetzung braucht; wenigstens dem Rec. hat es leid gethan, nur so kurz an das Gothische Gebäude, wo Bauart, Fenster, Meubles, Gemälde, Waffen, alles aus einer andern Welt ist, erinnert zu werden. Man würde es dem V. gewiß danken, wenn er in einem solchen Anhange auch von Louisium, Georgenhaus und dem Sietziger Berge Nachricht geben wollte; von Anlagen, die niemand ohne Vergnügen und ohne Gewinn für seinen Geschmack sehen wird. Rec. würde mißtraulich gegen seine eigene Empfindung seyn, er würde das Gefühl der Ruhe, der edlen Simplicität und des wahren Schönen, das Würdlich und die übrigen Dessauischen Gärten ihm einflößten, wenigstens zum Theile den glücklichen Umständen zuschreiben, unter denen er sie genossen hat; er würde mißtraulich gegen die Reisenden seyn, welche selbst in England Würdlich vermißt, oder England in Würdlich ganz wieder erkannt haben; er würde nicht jedem Deutschen, der einen englischen Garten anliegen will, das Studium des Würdlichen als so unentbehrlich empfehlen, wenn er nicht ganz neuerlich erfahren hätte, welche son-

ber-

derbaren Vorstellungen viele Leute von solchen Gärten haben müssen. Auf einer Reise durch das südwestliche Deutschland hat er mehrere, zum Theil sehr gepriesene, zum Theil recht kostbare, Gärten gesehen, die alle, nur mit Ausnahme der neuen Anlage in Schwellingen, beweisen, daß man glaubt, es gehöre zu einem Garten nach dem herrschenden Geschmacke nichts, als Rosenhecke und Bäume, ohne alle Absicht durch einander gepflanzt, krumme und schmale Wege, Zimmerchen, als Holzstöbke und Kohlenhaufen mastirt, künstliche Berge, die bey einer großen Natur Maulwurfsbügel sind, und im übrigen je bunter und abentheuerlicher, desto besser. Hätten doch die Bewunderer solcher Gärten Wörlitz gesehen!

Berlin.

E. Abt. Gerhard Abhandlung über die Umwandlung und über den Uebergang einer Erd- und Steinart in die andere. Bey Viehbura dem jüngern. 1788. Octav S. 129. Der Hr. Oberganzrath versteht unter dieser Umwandlung nicht bloß den anscheinenden Uebergang eines Minerals in das andere, der auf dem veränderten Zusammenhang seiner Theile, auf der veränderten Verhältniß seiner Bestandtheile, auf der Trennung eines oder des andern, auf dem Beytritt neuer beruht; sondern er hält sich auch überzeugt, daß die Natur sogar die als einfach angenommenen Erden in einander verändere; es würde vermögen seyn, aus dem Unvermögen der Kunst dieses zu widersprechen, und ichrichte Vorliebe für angemommene Meynungen verräthen, es gerade zu läugnen; aber für Behauptungen, die mit den Erfahrungen mehrerer glaubwürdiger Männer im Widerspruche zu stehen scheinen, darf man doch

§§§§§§ 4

strenge

*Smelin*

strenge Beweise fordern: ob es die hier von dem Hrn. Oberfinanzrath angeführten Beobachtungen und Versuche sind, wofür wir uns nicht an, zu entscheiden. Feuerstein, der am Stahle Feuer, wiewohl schwach, giebt, und mit Säure aufbraust, mache einen Uebergang zwischen Kiesel- und Kalkstein aus (der sich doch, ohne eine Verwandlung der Erde in die andere anzunehmen, erklären läßt). Der Abstand zwischen der alkalischen und Kieselerde sey zu groß (wir würden daraus eher folgern, daß es vielleicht ein uns noch unbekanntes Mittel Ding zwischen beiden giebt, als daß sich beide in einander umwandeln). Sehr richtig dünkt uns die Bemerkung des Hrn. Oberfinanzraths, daß die Umwandlung eines dichten Körpers in einen blättrichten nicht ohne Zutritt (und Mitwirkung) eines andern, oft nur durch die veränderte Verhältniß der Bestandtheile, geschehe, wovon er mehrere Beispiele anführt. Die Erde im Wasser sey entweder ganz Kieselerde, oder bestehe doch zum Theil daraus, und doch finde man in der Asche solcher Pflanzen, die nur in Wasser gewachsen, keine Kiesel: sondern nur alkalische Erde (ob man dieses aus einigen wenigen, mit einiger Genauigkeit angestellten, Versuchen schließen, ob man annehmen darf, die etwa im Wasser behändliche Kieselerde sey wirklich auch in die Pflanzen übergegangen?). Quarzkiesel, die mit einem Kern, der zum Theil ganz Thon war, theils eine thonichte Rinde hatte (wir sind weit entfernt, die Beobachtungen an sich, oder die Richtigkeit der chemischen Prüfung zu bezweifeln, aber bedarf es durchaus einer Verwandlung, um jene zu erklären?). Ganze Betten von Feuersteinen in Mergel- und Kalkschichten (allerdings hat die Erklärung dieser Erscheinung aus Kieselerde, die aus  
der

der Vermischung mit der andern niederfiel, ihre Schwierigkeiten; aber sind diese gehoben, wenn wir annehmen, es sey eine Erde in die andere verwandelt?) Bey Plonig Kugeln von wahrem Kalkpat in Taspis; Kalkstein mit Stücken und Adern von Carnool durchzogen; regelmäßige Krystalle von Feldspat, Quarz, Schörl in Porphyr, Opht, Rhon (wir wollen auch zugeben, daß sie von innen erzeugt werden; aber es ist doch nicht die unmittelbare Folge, daß sie verwandelte Rhon oder Bittererde sind). Zeolith, Chalcodon, strahllicher Speckstein in nierenförmigem Braunstein, in Laven, versteinertes Holz in Kieselarten. Eine aus Kieselweichigkeit niedergeschlagene (warum nicht lieber ganz reine von Bergkrystall?) und mit Säuren digerirte Kiesel Erde bezeugt der Hr. Oberfinanzrath durch elfmal wiederholtes Schmelzen mit fünfmal so vielem mineralischen Laugen-salze ganz aufgelöst, und so durch Fälln vermittelt einer Säure aus 110 Pfunden Kiesel Erde 22 Pfunde einer Erde erhalten zu haben, die aus 12 Pfunden Eisen; 6 Pfunden Alaun; und 4 Pfunden Kiesel Erde bestand, und schließt daraus, diese hätte sich durch diese Arbeit zum Theil in jene beyde verwandelt. Schätzbar ist die Beschreibung der Gegend und Erzlager bey Reichenstein, Querbach und Gieren in Schlesien. Auf der Schwammkuppe, dem höchsten Gipfel des Riesengebirges in Böhmen und Schlesien, viermal abwechselnde Schichten von Granit und Gneus. Den Beschluß machen 200 Tabellen, die eine über die Steinfolge bey Cossmuth in Schlesien, wo die äußern Merkmale, die Bestandtheile und das Verhalten der Steine im Feuer angegeben sind; die andere über einige Porphyre, Opale, Taspisse, Chalcedone, Lugiapphire aus Ungarn, deren äußere Eigenschaften und Ver-

halten im Feuer angezeigt sind; aus seinen Beobachtungen mit den letztern schließt der Hr. Oberfinanzrath, Granit verwandle sich in Porphyre, dieser löse sich in wahren Opal, Wachspal, Jaspis, Chalcedon und Lugsapphir, der Wachspal wieder in Thon auf.

Leff.

Leipzig.

Warnung vor einigen herrschenden Fehlern unseres Zeitalters, wie auch vor dem Mißbrauch der reinen Religions-Erkennniß: in Predigten, von G. J. Solihofer. 1788. S. 486 in groß Octav. Ein schönes Vermächtniß des würdigen Mannes: um so wichtiger, da es den Bedürfnissen unserer Zeit ganz eigentlich angemessen ist. In 21 Predigten hinterläßt uns dieser verdienstvolle Lehrer, welcher sie kurz vor seinem Tode für den Druck bereitet hatte, herrliche Rathschläge und Erinnerungen, die Ansehung von den Vorurtheilen und Vätern unser Zeitalters, welches er, wie den Menschen überhaupt, sehr wohl studirt hatte, zu verhindern. — Die erste dieser Predigten, vom Leichtsinne, über Matth. 13, 13, macht diese Gemüthsart sehr kenntlich, entwickelt das Gefährliche und Schädliche darin, und giebt guten Rath dawider. In der zweyten, über I. Thessal. 4, 14, sind die Quellen und Folgen der Zerstreuungssucht; so angegeben und beschrieben, daß daraus die dienlichen Heilmittel können hergeleitet werden. Man muß aber bey diesen, wie bey allen folgenden moralischen Rathschlägen, immer voraussetzen: daß die gründliche Heilung nicht anders, als durch Besserung und Bereclung des Charakters geschehen kann. Ohne diese sind alle andere Mittel nur Palliative, welche einzelne Symptome der Krankheit heben, während der Zeit

Zeit diese an den edlern Theilen fortnagt, die besten Kräfte aufreibt und in der Folge desto schwere Ausbrüche verursacht. Jene Veredlung bewirkt das Christenthum durch die aus dem Glauben fließende Liebe gegen den Schöpfer: ein Mittel, eben so edel, als wirksam. — Wider die Ueppigkeit (den ausschweifenden Lurus) giebt die dritte Predigt über Luc. 16, 19. brauchbare Ermahnungen und Rathschläge. Nur hätte freylich der Lurus richtiger erklärt; auch genauer bestimmt werden müssen, wie weit ein reichlicher Gebrauch sinnlicher Gemächlichkeiten und Genießungen recht und gut sey. Der hier zum Grund gelegte Begriff, Lurus oder Ueppigkeit (diese Worte bedeuten aber nicht einerley) sey ein Aufwand, der mit dem Vermögen oder dem Stande des Menschen streitet; setzt das schon voraus, was erst soll untersucht werden; bringt in die ganze Abhandlung Unbestimmtheit; und giebt dem Wohlthätlinge Anlaß, jeder Erinnerung auszuweichen. Pred. 4 — 7. vom Spiel, der Schwärzerey und Gleichgültigkeit in der Religion. — Die achte Predigt, über Launigkeit in Religion und Christenthum, zeichnet diese Charaktere sehr richtig; zeigt das Gefährliche darin, und endiget mit einer wirklich rührenden Ermahnung: nur einige Aussprüche gegen das Ende, S. 183 f. könnten leicht gemißdeutet werden. — Verwahrung vor dem Aberglauben, in der neunten Predigt. Die 10 — 15. Predigt, welche vor dem Mißbrauche einiger der vorzüglichsten Religionswahrheiten warnet, können unsere junge rüstige Reformatoren Vorsicht im Vortrage der Wahrheit lehren. — Die übrigen sechs, als Anhang bezugsigten, Predigten: über einige Fehler in der Kinderzucht; den Meid;

Neid; die Zufriedenheit; das Bild eines vollkommenen Mannes, der in keinem Worte fehlt; und die menschliche Vollkommenheit, kommen zwar jenen an Güte nicht bey; die zwey letzten insbesondere fallen oft in Speculation und Unbestimmtheit. In allen aber findet man die Haupttugenden der Sokratesischen Predigten, Reizthum, Simplicität und Würde.

Leff.

#### Stuttgart.

Hier ist das vortrefliche Læckerische Buch: *sur l'influence des opinions religieuses* (s. oben S. 746) vom Hrn. Prof. Ströblin in einer deutschen Uebersetzung herausgegeben worden; Ueber die Wichtigkeit der religiösen Meinungen, in Octavo S. 444. Der Recensent, dem der Inhalt des Originals noch im frischen Andenken war, hat hier das 10., 17. und 18. Kapitel durchgesehen. Ihm schien die Uebersetzung rein und verständlich. Vielleicht sind manche Ausdrücke und der Periodenbau des Französischen zu sorgfältig übertragen; vielleicht auch nicht immer der Sinn des Verfassers getroffen. Die schöne Stelle 3. C. *Il regne une profonde Philosophie dans les enseignemens de l'Évangile; nous n'y avons ajouté dans nos leçons, qu'un plus grand appareil et un ton plus superbe* ist S. 426 so angegeben: "Es herrscht eine tiefe Philosophie in den Lehren des Evangeliums; wenn wir sie entwickeln, schmücken wir nur ihre Einfachheit mehr aus, und nehmen einen feyerlichern Ton an." Hr. Læcker spricht, wie uns dünkt, von den philosophischen Lektionen, nicht von den religiösen. "Der Philosophie, sagt er, haben wir in unsern Unterweisungen nichts, als eine größere Zurückung und einen

einen stolzern Ton beigefügt. — Billig hätte der Verleger ein so vorzügliches Werk in einem anständigeren Heften sollen erscheinen lassen.

Florenz.

Gmelin.

Dell' arte di fare il vino, ragionamento di Ad. Fabroni, premiato della reale Accademia economica di Firenz. Von P. Carlieri. Octav. 1787. Seiten 264. Die Aufgabe der Akademie, deren Besfall Hr. F. so ausgezeichnet erhalten hat, war, eine physische Theorie der Weingährung, gesügt auf die Zerlegung der gährbaren Flüssigkeit, und bekräftigt durch die Erfahrung, aufzustellen, ein leichtes, der Fassungskraft des Landmanns angemessenes, Kennzeichen, von der Güte des Mostes zu urtheilen, anzugeben, die Mittel anzuzeigen, um die theoretischen Grundzüge unter allen Umständen auf die Kunst anzuwenden, und nach diesen aus allen Arten von Most einen Wein von den besten Eigenschaften, vornemlich einen leicht verführbaren und haltbaren Wein zu bekommen. In der Beantwortung der letztern Punkte hat Hr. F. am wenigsten Eigenes und Neues, wenn wir das Anpassen bekannter practischer Vorschriften auf seine Grundzüge annehmen; selbst in den andern Abschnitten hat er die Versuche anderer fleißig genügt, und sie mit den Seinigen, doch mit Anführung der Quelle, in eine Reihe gestellt. Der Gedanke, daß die Weingährung bloß die Wirkung einer Säure sey, die dem Zucker sein brennbares Wesen nehme, ist, so viel Rec. bekannt ist, Hr. F. eigen: dahin sucht er nun alle seine zahlreiche und fremde Versuche und Beobachtungen zurückzuführen. Zuerst der Bau der Weinbeere, durch Zeichnungen erläutert; in dem Mark zwischen der Haut und den

den Kernen sey der Haupttheil des Zuckers. Auch der süßeste Weintraubensaft gebe Spuren freyer Säure zu erkennen; am meisten das Mark, das gleich unter der Haut liegt. Die Auflösung reinen Zuckers in Wasser sah auch Hr. F. durchaus nicht in Gährung gehen; wohl aber die Auflösung von schwarzem Zucker. Die bey der Gährung austretende Luft fand auch Hr. F. der festen Luft, die bey dem Aufbrausen des Weinsteinsalzes mit Säuren aufsteigt, gänzlich ähnlich. Durch Zusatz von Säure gieng Honig schnell in Gährung; durch Zusatz von Weinstein Zuckerwasser. Eine Tabelle über die Verhältnisse einiger Bestandtheile (des Geistes, des dichten und harzstoffes, des Schleims und Weinsteines, und des Wassers) bey Maderawein und verschiedenen spanischen, französischen, welschen, schweizerischen, deutschen und ungarischen Weinen. Zuckeräure, auf die gewöhnliche Weise aus Most. Der Weinstein sey gewissermaßen ein Product der Gährung (hier scheint uns Hr. F. sich zu widersprechen, denn er fand ihn doch auch im Saft der unreifen Weinbeeren, und behauptet anderwärts, weil er, da der Zuckerstoff, durch dessen Vermittelung er aufgelöst war, nun zerlegt werde, nicht mehr aufgelöst bleiben könne, falle er nieder). Der Most verliere bey seinem Uebergang in Wein etwas über  $\frac{1}{5}$  an brennbarem Wesen; der letztere gab Hr. F. mit Salpetersäure auch noch Zuckeräure. Wirklich sah Hr. F., ob er gleich die freye Säure des frischen Mostes durch Laugenalkali gedämpt hätte, so wie die Gährung ankeng, neue Spuren von Säure; der Bodensatz des Mostes habe diese wirksame Säure in sich; der klebrichte Stoff, wie man ihn im Getreidemehl antrifft, spiele auch seine Rolle dabey; und könne weder durch

Gumm,

Gummi, noch durch den gerinnbaren Saft der thierischen Säfte, noch durch thierischen Leim erzeugt werden. Gegen *Henry* macht Hr. F. der festen Luft die Vorzüge freitig, welche dieselbe dem Wein mittheilen soll; mattem Weine fehle es gar nicht an fester Luft, und diese theile ihm zwar einen stechenden weinsäuerlichen Geschmack, aber seinen Geist nicht wieder mit. Raderawein habe nur  $\frac{1}{1750}$  seines Umfangs an fester Luft, und Apfelwein noch einmal so viel, als sein Umfang beträgt. Hr. F. rath sehr zu gemauerten Bütten, und giebt eine Einrichtung an, wie sie mit Kohlen gewärmt werden könnten. Die unmerkliche Gährung sey ein wahrer Traum (wie nennt denn aber Hr. F. die fortdauernde Zersetzung des bey manchem Wein nach der heftigen Gährung noch zurückbleibenden Zuckersafts, die er doch selbst zugiebt?). Wein, den man versenden will, rath er, zuvor durch Abläsen seinen Weinstein und Hefe zu nehmen. Auch in einem nach *Torricelli's* Art bewirkten luftleeren Raume sah Hr. F. die Gährung vor sich gehen.

#### Berlin.

Die Kupie . . . Aus dem Englischen. 1788. *KuAet.*  
 Bey Homburg. 184 Octav. Freylich nur eine Erdichtung, vornemlich Schilderungen der Herren enthaltend, die die Kupie gehabt hat, wer sie aber blos für eine frivole Belustigung, gelehrter Anzeige unwürdig, halten wollte, dem könnte doch daraus angeführt werden, daß in China Philosophen gesenkt werden, die man in Europa verhungern läßt, imgleichen eine lehrreiche medicinische Consultation in Java, wo unter andern ein Naturforscher berichtet, wie er bey einer trachtigen Kage die *vim vitae* einzig und allein mit Hülfe

1960 Göt. Anz. 195. St., den 6. Dec. 1788.

Hülfe einer Weitsche und einer Haarnadel so stark vermehrt, daß die Wehen sich einfanden, und er bey glücklicher Entbindung im Stande war, die Kugeln alle zu erhalten. Beygefügt sind: Betrachtungen über die Africaner, besonders die, welche am Nigerflusse und an der Zahnlüste wohnen. Der Verfasser, Jelenus Scot, hat drey Reisen nach Ostindien gethan; einige Nachrichten von ihm finden sich vor der Schrift.

*haffner.*

#### Ebendasselbst.

Die Große Toilette, ein Lustspiel in fünf Aufzügen. Bey Hamburg 1788. 120 Octav. mit einem Kupfertitel, darauf sich unter andern ein Kopfsug à la Babilone zeigt. Die große Toilette beföhmt man eigentlich nicht zu sehen, sie wird durch allerley Unfälle veretelt, unter andern durch ein Reglement, das die Coeffüren auf 3 Zoll Höhe bestimmt, und, wie natürlich, Damen und Cavaliere in die große Verlegenheit setzt: Was drey Zoll sind? (Von der Weize des Kopfsuges, der nach der neuerlichen Angabe eines beliebten Schriftstellers à la Tortue heißen könnte, sagt das Reglement nichts). Die Moral heißt: Ein Mann von Verdienst und Ehre ist der beste Schmuck einer Frau.

*haffner.*

#### Hamburg.

Der Hamburgische Schifferkalender für 1789. auf Veranlassung der Hamb. Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe, herausgegeben von der Hamb. Commerzdeputation, ist im Wesentlichen wie der für 1788. eingerichtet (s. oben S. 162), nur in Quart gedruckt. Es erscheint jetzt nichts weiter, als der Kalender, dessen Ausgabe man so viel, als möglich, beschleunigen wollte; zu einem Anhang, wie bey dem vorigen Jahre ist, fehlte dem Verfertiger, Hrn. Cap. Müller, mehr Zeit, als Materie.



zer Reisen mit sich führen kann. Vielleicht entschließt sich Hr. Hofr. W., in einer Fortsetzung seiner Briefe diejenigen Theile der Schweiz zu schildern, die er auf einer zweyten Reise besucht hat.

*Brandis.*

Leipzig.

Das historische Publikum, welches bisher der Fortsetzung des *Codicis Juris gentium recentissimi, e tabulariorum exemplorumque fide dignorum monumentis, compositi*, mit einer fast unaudwürdigen Erwartung entgegen gesehen, ist dafür nunmehr vollkommen durch den zweyten Theil dieses schätzbaren Werks schadlos gehalten, den Hr. Hofr. Wenzel erst nach einem Zwischenraum von sechs Jahren auf den ersten folgen lassen konnte (f. G. N. 1782. S. 735). Die Schwierigkeiten bey einer Sammlung von der Art mußten mannigfaltiger werden, je mehr sie sich der Geschichte unserer Zeit näherte, da selbst einsichtsvolle Staatsmänner die Mittheilung der neuesten Verträge, die man oft als Staatsgeheimnisse betrachtet, bedenklich finden. Wir wünschen daher mehr, als daß wir es hoffen, daß Hr. Hofr. W. sein Versprechen, den dritten Theil bald zu liefern, zu erfüllen im Stande seyn möge. Der zweyte Theil begreift, außer einigen Supplementen zum ersten Theil, den Zeitraum von 1743. bis 1753. Mit der nemlichen kritischen Genauigkeit, wie in dem ersten Theile, sind auch hier die Verträge, wie sie sich entweder in den besten Sammlungen von Staatschriften finden, oder dem Hrn. Hofr. zuerst aus Archiven mitgetheilt worden, abgedruckt, und wo es nöthig schien, theils authentische, theils von Hrn. W. selbst verfertigte, Uebersetzungen hinzugefügt worden. Wir wollen den summarischen Inhalt hersetzen: Den Anfang macht ein bisher noch

noch ungedruckter Freundschafts- und Subsidienvertrag zwischen Frankreich und Schweden von 1738.; ferner Handlungsvertrag zwischen Frankreich und Schweden von 1741., gleichfalls aus einem Archiv; Vertrag zwischen Schweden und Algier von 1729.; Handlungsvertrag zwischen Schweden und Tripolis von 1741.; Friede zu Abo, 1743., französisch und deutsch: das letztere steht der Dr. Hofr. als die Urschrift an, wenigstens als eine auf Veranlassung der Hofe verfertigte Uebersetzung, besonders da seit dem 16. Jahrhundert die deutsche Sprache bey den nordischen Höfen häufig als Staatsprache gebraucht wurde; Erbfolagesetz in Schweden für den Herzog Adolph Friedrich von Holstein, mit der Acceptationsacte, von 1743.; Handlungstractat zwischen Schweden und Sicilien von 1742.; Frankfurter Union zwischen K. Carl VII., Preussen, Pfalz und Hessen, von 1744., nebst dem zu Wien für acht erklärten Separatartikel, wodurch dem König von Preussen der Theil von Böhmen am rechten Ufer der Elbe, nebst der Stadt Collin, abgetreten seyn sollte; Quadrupelallianz zu Warschau, der Frankfurter Union entgegengelegt, von 1745.; Friede zu Kilsen; Friede zu Dresden zwischen Oesterreich und Preussen, nebst der Großbritannischen Garantie wegen Schlesien; Friede zu Dresden zwischen Preussen und Sachsen; Allianztractat zwischen Rußland und Schweden von 1745., zuerit in der deutschen Urschrift abgedruckt, und aus einem Archiv mitgetheilt; Bündniß zwischen Oesterreich und Baiern von 1746., wovon vorher blos eine fehlerhafte französische Uebersetzung bekannt war; Allianztractat zwischen Preussen und Schweden von 1747., nebst einem Separatartikel, aus einem Archiv mitgetheilt; Subsidienvertrag zwischen

Kuß-

Mmmmmmmmm 2

Rußland und Großbritannien von 1747; Parlamentsacte von 1747, wegen Aufhebung der Patrimonialgerichtsbarkeit in Schottland und der gänzlichen Vereinigung dieses Reichs mit England; Handlungsvertrag zwischen Dänemark und Sicilien von 1748; Friedenstractat zwischen Persien und der Ottomannischen Pforte von 1747; Friede zu Wachen, nach einer archivalischen Abschrift berichtet, besonders in Ansehung der Präliminärartikel; päpstliches Breve, wodurch dem König von Portugal der Titel fidelissimus beigelegt worden, von 1748; Gränzvertrag zwischen Frankreich und der Republik Genf von 1749; Tractat zwischen Großbritannien und Marocco von 1750; Subsidienvortrag zwischen Großbritannien, den vereinigten Niederlanden und Baiern von 1750, nebst der Convention wegen des Herzogthums Mirandola und dem Marquisat Concordia; Vertrag zwischen Großbritannien und Spanien; Tractat zwischen dem König von Dänemark und dem Schwedischen Thronfolger, Adolph Friedrich, über die künftige Vererbung von Oldenburg, von 1750; Parlamentsacte, die Volljährigkeit des Königs, und die Regierung des Reichs während einer Minderjährigkeit betreffend, von 1751; Convention zwischen der Kaiserin Königin und der Republik Venedig wegen des Patriarchats zu Aquileja von 1751; Garantie des Dresdner Friedens von Großbritannien und dem deutschen Reich; Assurancesacte bey Antritt der Regierung des K. Adolph Friedrich in Schweden, von 1751; Tractat zwischen Großbritannien und Tripolis, wie auch mit Tunis, von 1751; Subsidienvortrag zwischen Sachsen, Großbritannien und den vereinigten Niederlanden; Gränzvertrag zwischen Schweden und Dänemark von 1751; Tractat zwischen Marocco



tes, S. 853, vor uns. Man kennt den unermüdeten Fleiß und die weit ausgebreitete Belesenheit des Hrn. Prof. schon aus seiner ersten Ausgabe, und wir können unsere Leser versichern, daß die neuen Benennungen dieser Ausgabe im strengsten Verstande wahr sind; der Verf. hat nicht nur die Bemerkungen aus der spätern italienischen Uebersetzung von Scopoli treulich beigebracht, sondern auch, so viel wir im Durchlesen wahrnehmen können, nichts an seinen Ort zu bringen unterlassen, was seit jener Zeit zu der großen Masse von Kenntnissen in der Scheidekunst hinzugekommen ist. Unbeschweiden würde es seyn, bey dem fast täglichen Zuwachs derselbigen den Hrn. Prof. zu tadeln, wenn hin und wieder eine einzelne spätere Bemerkung übergangen seyn oder nicht gerade an der Stelle stehen sollte, wo sie der Leser erwartet.

*Sarbois.* Neapel.  
*Vita dell' Abate Ferdinando Galiani*, Regio configliere etc. 1788. 94 Seiten Octav.  
 Galiani ward zu Ende des Jahrs 1728. geboren. Seine Anlagen und sein Fleiß äußerten sich sehr früh, denn im sechszehnten Jahr übersetzte er eine Abhandlung von Locke, und in seinem zwey und zwanzigsten schrieb er die, auch unter uns bekannte, Schrift: sulla moneta. wodurch er seinem Vaterlande, welches damals mit vielen schlechten auswärtigen Münzen überschwemmt war, keinen geringen Dienst leistete. 1755. ward er von Carl VII. zum Mitglied der von ihm errichteten Akademie gewählt, welche die Aufklärung der alten Kunstwerke zur Absicht hatte: seine Abhandlungen stehen in dem ersten Band der Gemälde des Herkulans. Vier Jahre hernach ward er bey der Neapolitanischen Gesandtschaft zu Paris ange-

stellt; hier fand er auf mehrere Art Gelegenheit, seinem Vaterlande nützlich zu seyn, seinen Geschmack durch den Umgang mit der großen Welt zu läutern, und seine Kenntnisse durch die Bekanntschaft mit den Gelehrten des Landes zu bereichern. Seine geschäftsfreyen Stunden schenkte er seinem Lieb- ling Horaz, den er commentirte; und schrieb 1770. eine Abhandlung über den Handel des Getreides, welche der französischen Nation die Augen öffnete, von der Voltaire mit Begeisterung redete und die treffliche Schreibart laut pries. Kurz darauf kehrte er nach Neapel zurück, und entwarf den Plan zu einer komischen Oper *Socrate immaginario*, den er mit Lorenzi, dem bekannten dramatischen Dichter, ausführte. Wie zuvor Cervantes in seinem *Don Quigote* die Ritter lächerlich machte, so geiffelten Galiani und Lorenzi die falschen Socraten. Tammaro, der sich gern den zweyten Socrates nennen hört, deut reichen Stoff zum Komischen dar. Er selbst, ein voller Ignorant, erhebt seine Frau zur Kantschippe, seinen Barbier zum Plato, seine Magd zur Sappho, und bittet unter andern seine Kantschippe, um seinem vermeinten Vorbild ganz ähnlich zu werden und in den Tempel der Unsterblichkeit einzubringen, stehentlich um einen ähnlichen Ausguss auf sein Haupt, als die Fabel vom Socrates erzählt. Das Stück ward 1775. aufgeführt, und erhielt, verschönert durch Paestello's Musik, unglaublichen Beyfall dießseits und jenseits der Alpen. — 1782. schrieb Galiani über das Verhalten neutraler Mächte gegen kriegsführende; es war sein letztes Werk, ein Schlagfluß lähmte seine Kräfte, er lebte schwächlich noch einige Jahre fort, bis er im verwichenen Jahr. Was ihn vorzüglich auszeichnete, war

1968 Gött. Anz. 196. St., den 8. Dec. 1788.

war sein nie rastender Witz und seine reichströmende Laune: er mochte denken, reden oder schreiben, was er wollte, alles trug das Gepräge seiner komischen und satirischen Laune; und da er diese Gabe nie anwandte, die Unschuld zu kränken, so war er aller Orten geliebt und geschätzt, man hing an seinem Munde, und lachte ihm Beifall zu, wenn er ihn öffnete. Diese Laune überfiel ihn bey den ernsthaftesten Angelegenheiten: bey dem schrecklichen Ausbruch des Vesuvus 1779., da die Theologen, Naturforscher und Dichter, jeder nach seiner Art und Weise, das unglückliche Phänomen besaßte, beschrieb und besang, erschien Galiani mit einer kleinen Schrift, die dies Geschrey lächerlich machte, und Neapel vergaß seine Trauer, und freute sich und lachte mit ihm. So machte er seinen Eintritt bey dem König von Frankreich mit einem bon-mot, das ihm sehr bey der Nation zur Empfehlung gereichen mußte, die bekanntlich so viel auf bon-mots giebt, und die einst Zume für einen Dummkopf erklären konnte, weil er diese Kunst nicht verstand. — Didoti, der Verfasser dieser Lebensbeschreibung, ist ein trockener Erzähler der Thatfachen, der, wenn er der Wahrheit getreu blieb, der Schönheit entbehren zu können wählte, dem es an Darstellung und an Kenntniß des Menschen gebricht, seiner Biographie Leben und Interesse einzuhauchen.

*Na Anz.*

Berlin.

Vom Berlinischen Briefsteller für das gemeine Leben ist bey Hinburg die vierte Auflage 1789. auf 456 Octavseiten erschienen. Die Vorrede dazu ist Johann Heinrich Volke unterzeichnet. Als Titelfupfer die Ansicht von Berlin, vom Morgen.

Göttingische  
**Anzeigen**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

197. Stück.

Den 11. December 1788.

Leipzig.

*Kauffmann*

**N**eise in die Marschländer an der Nordsee zu Beobachtung des Deichbaues; In Briefen von Joh. Nic. Terens, Prof. der Philosophie und Mathematik zu Kiel, Mitglied der Kön. Dänischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen. Erster Band. In der Weidmannischen Buchhandl. 1788. 444 Octav. 5 Kupfertafeln, darunter eine Karte vom Elbufer zu Rigebüttel. Dieser Theil fängt im Nordderbitmarschen an, und endigt sich in Rigebüttel. Von den häufigen Merkwürdigkeiten läßt sich hier nur wenig auszeichnen. Dem 7. Brief Beobachtungen zu Brunsbüttel über die Menge Schlief im Eibwasser. Zu Cuxhaven, wo der sehr rühmlich bekannte Conducteur, Hr. Wolzmann, so vielerley und wichtige Beobachtungen anstellt, gab ihm ein Mittel aus mehr Erfahrungen

Mnnnnnnnn

gen 2½ Loth Schlick in 78 Pfunden Elbwasser. Dieses Elbwasser besteht aber dafelbst aus ¾ Seewasser, darin kein Schlick ist, daß also im eigentlichen Elbwasser, nach Verhältnis, viel mehr Schlick ist. (Man kann hiemit Schobers Versuche mit trübem Saalwasser vergleichen, im Hamburgischen Magazin III. B. (1748.) 490. S. Ueber den Schlammgehalt des Rheins bey Bononien u. a. trüber Mäde in Italien, *Jo. Bacialii* und *Eust. Zanotti* Untersuchungen Comment. Bonon. T. VI.). Von den Sandbergen am Ufer (Dünen) merkwürdige Nachrichten. Ihre unebene hügelichte Gestalt haben sie ohne Zweifel vom Winde, aber daß sie zu ihrer ganzen Höhe aufgeweht sind, folgt daraus nicht. Sie rücken fort, ob man wohl von der Zeit, die sie dazu brauchen, noch nichts Sicheres weiß. Ein Ueberfluth, den Hr. L. doch nicht für zuverlässig erkennt, 143. S., giebt jährlich 1½ Ruthen. Eine Kirche, die 1648. am Fuß der Dünen lag, ist von ihnen seitdem demorfen, und ihre Ueberbleibsel liegen fast mitten in den Dünen, die jegige, ohngefähr 200 Ruthen davon, beündet sich wiederum am Fuße der Dünen. An dem Ufer von Ditmarschen und den Küsten von Jütland wird Börsstein gefunden. Der Spigenhandel in London ist jetzt nicht mehr so stark, als sonst. Doch nähren sich vom Spigen Klöppler noch viele Personen, besonders weiblichen Geschlechts. Es wird dagegen eingewandt, diese sitzende, einen gebogenen Leib erfordernde, Arbeit mache herrlich, verwaschen, blind, schon im mittleren Alter Wittinnen. Hr. L. glaubt, es ließe sich doch dazu eine bequemere Form des Tisches und Stuhls einführen: die Klöpplerinnen wären freylich glücklich, wenn sie Milch- und Viehmäde bey den Bauern seyn könnten: wenn nun aber der Bauer

Wann seine Dienste befehlet hat? Der 39. Brief erzählt eine lehrreiche Unterredung über Theorie und Praxis im Wasserbau. Zu Winter war Hr. L. bey einer Hochzeit vermöglicher Leute. Er hat nie so viel silberne Knöpfe auf den Manneskleidern und so viel silberne Ketten und mit Gold besetzte Gürtel besahmen gesehen. Wenn die Braut nach der Trauung aus der Kirche ins Hochzeitshaus zurückkömmt, steht der Schaffner an der Stubenthür und reicht ihr eine gestopfte Tobackspfeife, die sie selbst an Kohlen anzündet und raucht. In öffentlichen Häusern kömmt die Frau so gut, als der Mann, läßt sich ihr Glas Wein und eine Pfeife Toback geben, und raucht mit über einander geschlagenen Beinen. Doch hat er kein unverheerathetes Frauenzimmer rauchen sehen, wohl aber noch junge Frauen. Vielleicht giebt vorerwähnte Ceremonie das Recht, mit der Pfeife zu erscheinen. Das Wesentlichere des Buchs ist nicht nur dem Kenner seines Gegenstandes, sondern auch für die physische Geographie sehr wichtig. Mehr Proben davon beizubringen, hätte vorgängige Erläuterungen und einen zusammenhängenden Auszug erfordert, den der Raum nicht gestattet.

London.

*Paris?*  
 Bey Nicol 1788.: An account of the Pelew islands, situated in western part of the Pacific Ocean, composed from the journals and communications of Captain Henry Wilson etc. by George Keate, Esq. F. R. S. 378 S. in gr. Quart, nebst 10 Kupfertafeln und einer Karte. Das ostindische Postschiff Antelope litt auf dem Rückwege von Macao nach England Schiffbruch auf den bisher noch wenig mehr, als dem Namen nach

nach bekannten Pelow (Palen- oder Palos-) Inseln im Stillen Meer, wenige Tagereisen südostwärts von den Philippinen. Die Einwohner begegneten den Verunglückten mit allen erdenklichen Freundschaftsbezeugungen, unterstützten sie in ihrem Vorhaben, ein neues Fahrzeug aus den Trümmern des gescheiterten Schiffs zu bauen, und der König von einer dieser Inseln gab ihnen seinen eigenen jüngeren Sohn mit, um ihn in England in den von ihm bewunderten Kenntnissen und Künsten der Europäer unterrichten zu lassen. Sie erreichten glücklich wieder Macao, kamen nach England auf verschiedenen Schiffen der ostindischen Compagnie zurück, verlohren aber hier den armen Pelowianischen Prinzen an den Blattern. Hr. Keate, der in der litterarischen Welt durch seine empfindsame Reisen bekannt ist, übernahm das Geschäft, aus den Tagebüchern und den mündlichen Nachrichten, die ihm Capitain Wilson und einige Officiere mittheilten, eine umständliche Erzählung von den Begebenheiten dieser unglücklichen Schiffsgesellschaft, und darin zugleich alles, was man von den Sitten und der Lebensweise jener von der ganzen übrigen Welt abgeforderten kleinen Völkerschaft beobachtet hatte, dem Publikum vorzulegen. Eine geographische Nachricht von der Inselgruppe der Pelow darf man hier nicht erwarten, indem der Schiffbruch auf einer Korallenriffe zugleich die erste Bekanntschaft mit ihnen veranlaßte, mithin die Möglichkeit, geographische Beobachtungen anzustellen, gleich anfänglich abgeschnitten ward. Selbst die Nachrichten von der physischen Beschaffenheit derjenigen Insel, auf welcher sich die Verunglückten retteten und ein neues Schiff erbauten, und jener, welche sie gelegentlich besuchten, sind äußerst dürftig, und lassen

lassen uns in Zweifel, zu welcher Classe von Inseln wir sie zählen sollen, zu den hohen gebirgigten, oder zu denen blos aus Korall entstandenen. Von den dortigen Naturproducten überhaupt, den Gewächsen, Thieren und Mineralien etwas Bestimmtes wissen zu wollen, hiesse von Leuten, die theils die Gegegenstände nie studirt hatten, theils auch mit den Mitteln zu ihrer Rettung und Rückkehr ins Vaterland zu sehr beschäftigt waren, zu viel fordern. Hingegen beschenken sie uns mit dem äusserst interessanten Detail ihres Umgangs mit dem gutmüthigsten Völkchen, das wohl je, die Orahattier nicht ausgenommen, in einem Erdenpüncchen, wie dieses, sich bildete. Man erstaunt, und überläßt sich einem heitern, mit der Menschheit ausöhnenden, Gefühl, wenn man liest, wie mächtig hier die Güte des Herzens und die unverfälschte Menschensliebe aus einem rohen Volke sprechen, welche Fortschritte diese Menschen, ganz für sich und von allen andern abgefordert, in der Anerkennung der allgemeinen Naturrechte gemacht haben, wie zweckmäßig und sittlich ihre Einrichtung und Verfassung, wie mild ihre Regierung, und wie ähnlich bey aller anscheinenden Verschiedenheit, der Gang der Ideen unter den entferntesten Völkern ist und bleibt. Die Gruppe von Inseln, welche unter dem Namen Pelew begriffen wird, steht unter mehreren Königen, die unter einander Krieg führen, und dadurch einander bestimmtere Begriffe vom Völkerrechte u. s. w. beybringen. In den Sitten findet sich manches sehr Uebereinstimmende mit den übrigen Insulanern des Südmeers, die Sprache hingegen weicht von allen südändischen sehr wesentlich ab. Die körperliche Bildung scheint, sowohl nach der Beschreibung,

Nnnnnnnnn 3 als

als nach den Kupfern zu urtheilen, mit der in den Freundschaftsinseln viel Kecklichkeit zu haben; auch die dunkelbraune Farbe (copper colour) ist dieselbe, ohne einige Einmischung von Schwarzem. Merkwürdig ist es, daß die Mannsperonen ganz und gar nackend gehen, ohne die allermindeste Bedeckung, auch nicht einmal jene, welche die Sitlichkeit andermwärts fordert; und gleichwohl herrscht dort, so viel man weiß, keine Ausschweifung von der in den Societätsinseln so gewöhnlichen Art, und die Engländer hatten keinen vertrauten Umgang mit dem andern Geschlecht. Es giebt hier kein einziges vierfüßiges Thier, ausgenommen die große Fledermaus, und die Hauptnahrung der Eingebornen besteht in Aronswurzeln. Für den Seemann und den Physiker ist das Tagebuch in Rücksicht auf die Witterungsbeobachtungen wichtig, indem die Winde in den sinesischen Meeren, und sogar ostwärts von den Philippinen, vom Julius bis December unbekändlich, und öfters von heftigen Donnerwettern begleitet sind, welche die Schifffahrt zu dieser Jahreszeit gefährlich machen. Die Erzählung läßt sich gut lesen, wenn man gleich hin und wieder wohl merkt, daß nicht der Augenzeuge, sondern nur sein Wiederhall spricht. Nur sehr selten erlaubt sich der Verf. einige empfindsame Tiraden, und auch diese machen an der schicklichen Stelle keinen üblen Eindruck. Als ein Beytrag zur Anthropologie sowohl, als zur politischen Medicin bleibt dieses Werk jederzeit wichtig und unterhaltend, und verdient, auch unter uns bekannt zu werden. Die Kupfer stellen Portraits einiger Eingebornen (des Königs, einer von seinen Gemahlinnen und seines jüngsten Sohns), Ansichten von Gegenden, und Geräthschaften vor.

Unter

Unter andern ist ein Knochen abgebildet, der als Armbrange am Handgelenke getragen wird, und das Ayzichen eines militärischen Ordens pour le mérite ist.

Ebendasselbst.

*Horstler.*

Der Randall ist erschienen: The shipwreck of the Antelope Packet etc. by one of the unfortunate officers. 134 S. gr. Octav, welches aber augenscheinlich ein Auszug aus dem vorhergehenden Werke, von der Hand irgend eines gewinnfüchtigen Einwohners von Grubtreet ist, und nicht eine Epöbe enthält, welche nicht schon dort anzutreffen wäre. Die französische Uebersetzung jenes größern Werks, welche in

Paris

*Horstler.*

bey le Fay und Maradan mit allen Kupfern des Originals, sowohl in Quact, als in zwey Octavbänden, erschienen ist, verdient als ein Beweis der Sorglosigkeit, womit dergleichen Fabrikwaare verfertigt wird, eine Anführung und Rüge. So übersetzt man hier z. B. stave (ein Versabschnitt) mit planchette; half a leaguer (ein halb des Leggerfah) ein zur Hälfte ausgelaufenes Fah; yams (eine Art Wurzeln) an unzähligen Stellen mit jambons (Schinken); jolly boor, die Fölle, der kleinste Kahn, den ein Schiff zu führen pflegt, heißt hier oft le joli bateau, und zuweilen le charmant navire, und von dergleichen Stellen wimmelt es im ganzen Buche.

Ohne Druckort.

*Larboley.*

Vermischte Gedichte und Aufsätze von J. S. Jugler, d. A. D. u. Pöbistus zu Wittingen im Lüneburgischen. Auf Subscription. (In Commission zu haben bey Kummer in Leipzig). 1788. Octav.

Die

1976 Göt. Anz. 197. St., den 11. Dec. 1788.

Die Gedichte haben größtentheils Bezug auf die Lage des D. und seine Verbindung mit Bekannten und Freunden, für welche diese Sammlung vorzüglich veranstaltet zu seyn scheint: und so mag dann die Kritik schweigen, wenn die Freundschaft die Stimme erhebt. Ausser den Gedichten finden sich sechs prosaische Aufsätze. Die neue Insel: ein Traum, für dessen Erfüllung diejenige Sorge tragen mögen, denen die Aufsicht über die medicin. Polizei angetrauen ist. Ueber geistliche Volkspoesie: enthält eine Rüge der Fehler, welche sich in unsern Gesangbüchern, besonders dem Lüneburgischen, vorfinden, mit guten Lehren für den Dichter acq. Gesänge. Entstehung der Gewohnheit, bey dem Beten den Huth vor das Gesicht zu halten: "ein Kartüffe, den das Volk als einen lebendigen Heiligen verehrte, hielte einst den Huth vor das Gesicht, um hinter demselben, ohne seinem heiligen Ruf zu schaden, seinen Augen freyes Spiel zu lassen, und den wallenden Contour gewisser Sphären zu messen, woran nach Wieland sich die Lambert selbst übermessen könnten; er gab in allem, was heil. Ceremonie betraf, den Ton an, man deutete dies als einen neuen Beweis seiner Heiligkeit, und die Mode ward bald allgemein." Die drey folgenden Aufsätze enthalten den Plan zu einer Predigt; eine Abhandlung über die Brautkränze, und eine Probe einiger Hauptgrundsätze zur Bearbeitung der medicin. Mythologie. Des D. Absicht geht in dem letzten Aufsatz dahin, das, was in der Mythologie der Alten verhilft von der Arzneygelehrtheit vorkommt, zu entziffern und aufzuhellen. Seine Lage verhiattete ihm nicht, diese Idee seinem Wunsch gemäß auszuführen, und seinen eignen Forдерungen ein Genüge zu leisten. Wir enthalten uns einer Anzeige der Druckfehler, die ausser denen am Ende bemerkten sich finden, da sie von jedem leicht als solche erkannt und verbessert werden können.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

198. Stück.

Den 13. December 1788.

---

Göttingen.

*Heeren.*

*Nouvelle Methode pour apprendre la langue  
 Italienne par M. Calvi, Lecteur de la  
 langue Italienne et Espagnole. 1788. Octav  
 215 Seiten.*

Unter diesem Titel erhalten wir von unserm  
 Hrn. Rector Calvi eine neue Italiänische Gramma-  
 tik, die sich bey der ermüdenden Weitſchweifigkeit  
 des Veneroni, zu dem man bisher gewöhnlich  
 seine Zuflucht nehmen mußte, schon durch ihre  
 zweckmäßige Kürze hinreichend empfiehlt. Der  
 Hr. Verf. hat sie französisch abgefaßt, weil er sie  
 nicht bloß für Deutsche, sondern auch für Auswär-  
 tige bestimmte, die auf unserer Akademie sich sei-  
 nes Unterrichts bedienen. Er folgt der natürlichen  
 Methode; giebt zuerst Regeln über die Aussprache,  
 in so fern sich dieselben möglicherweise geben laß-  
 sen,

D o o o o o o o o o

fen, und geht alsdann die verschiedenen Redetheile der Reihe nach durch. Hierauf folgen noch einige Bemerkungen über die Eigenheiten und Schwierigkeiten der italiänischen Sprache. Es sind hier: in auch zugleich die vornehmsten Regeln der Syntax begriffen, über die der Hr. Verf., um nicht zu weitläufig zu werden, keinen eigenen Abschnitt hat mit beyfügen wollen. Den Beschluß macht alsdann eine Sammlung von Mustern, theils Gesprächen, theils Briefen, theils Proben von Gedichten; welchen noch am Ende ein kurzes Wörterbuch über die unbekanntnen Wörter und Ausdrücke beygefügt ist, auf die man bey den italiänischen Dichtern am häufigsten stößt. Da das Studium der italiänischen Sprache und Litteratur sich seit einiger Zeit immer mehr auszubreiten scheint, so haben wir nicht erst nöthig, die Liebhaber auf ein Buch aufmerksam zu machen, das ihnen in mehrerer Rücksicht willkommen seyn muß.

heiner.

Basel.

(Br. De) Course de Bale à Bienne. Avec une carte de la route. 1789. 256 S. in Octav. In der gegenwärtigen Schrift, die, so viel wir wissen, von dem französischen Prediger in Basel herrührt, ist eine lebhafte Darstellung der Schönheiten der Natur, an welchen das Münsterthal so reich ist, mit der Schilderung des politischen Zustandes, und selbst mit einer kurzen Berührung der wichtigsten Begebenheiten der Vorzeit, glücklich vereinigt. Das Bisthum Basel enthält fünf Städte, 250 Dörfer und 59100 Seelen, unter welchen 12000 streitbare Männer sind. Das Münsterthal ist acht Stunden lang, und vier bis fünf breit. In diesem Thale sind 39 gebirge oder kleinere Dörfer, die acht und zwanzig Gemeinden, und

neun

neun Pfarren ausmachen. Im Bisthum Basel kostet ein gefälltes Urtheil nicht mehr, als 21 Rappen, die ohngefähr 2 Bagen oder 6 französische Solz betragen. Der berühmte Chef d'Escadre, Jean Bart, der sich unter der Regierung Ludwigs des XIV. einen so großen Namen erwarb, war aus dem Dorfe Corban im Münsterthale, wo seine Familie sich noch jetzt aufhält. Der Bischof kann den Bewohnern des Münsterthals keine willkürliche Lagen auflegen. Landleute bezahlen seit undenklichen Zeiten jährlich von jedem Pfluge 40 französische Solz, und der Tagelöhner bezahlt seinem Landesherrn nicht mehr, als zehen, und eine Witwe einen Sol. Außer dieser Abgabe muß jede Haushaltung jährlich einen Capaun liefern, dessen Preis schon lange auf 6 Solz festgesetzt ist. Von dieser letztern Abgabe sind die Männer frey, deren Frauen im Kindbette sind. Auch können schwangere Weiber und Kranke in der Birs fischen lassen, wenn sie eine Begierde nach den Forellen dieses Flusses haben. Meineid wird im Münsterthale mit dem Verlust von zween Fingern bestraft, die man aber mit 18 französische Livres lösen kann. Wörtliche Beschimpfungen von Männern werden mit 20, und die von Weibern durch Männer nur mit 5 Solz gebüßt; welche Sazungen nicht acht: germanisch sind. In gewissen Fällen müssen streitende Partheyen nicht bloß schwören, daß sie die Wahrheit sagen, sondern daß sie auch nichts, was nicht zur Sache gehört, vorbringen wollen. Einige Bauern des Münsterthals besitzen ihre Güter unter den Bedingungen, daß sie dem Bischof, wenn er in ihre Gegend kömmt, das Waschdecken und Handtuch reichen, oder daß sie sein Geschirr reinigen, oder daß sie endlich auf jedes Schloß, wohin der Bischof

Do o o o o o o 2

sie

ste schicken werde, einen Sturm wagen wollen. Auch der Verf. ist der zu großen Ausbreitung der Manufacturarbeiten auf dem Lande nicht gewogen (S. 121). Mit Vergnügen lesen wir, daß es in der Schweiz mehrere Gegenden, z. B. in Glaris und in der Landvogten Ghalens, gebe, wo eine Religionspartey der andern den freyen Gebrauch ihrer Kirche gestattet. Die herrliche Chaussee, die durchs Münsterthal führt, wurde nicht, wie die Inschrift sagt, von dem Bischof Waldenstein, sondern ganz allein auf Unkosten der Thaleute gebaut. Man wandert aus dem Bisthum, wie aus der übrigen Schweiz, beständig aus, und noch dieses Jahr fuhr eine kleine Colonie von 100 Personen, die aus Neuenburgern und Baslern bestand, den Rhein hinab, um in der neuen Welt ihr Glück zu versuchen. Mit Recht rühmt der Verf. die Militärschule in der Abtey Bellelay und das Erziehungsinstitut für sechszehn verwaltete Mädchen, die in den Arbeiten ihres Geschlechts unterrichtet werden. In der Militärschule finden sich sechzig junge Schweizer, Elsässer und Deutsche, deren jeder für 18 neue Louisd'or in allem frey gehalten und unterrichtet wird. Das Buch ist dem Einsiedler von Arlesheim, oder dem Domherrn von Ligernz gewidmet, der mit der Freyherrin von Andlau den schönen, von allen Fremden besuchten, Garten von Arlesheim angelegt hat, und noch immer zu erweitern und zu verschönern fortfährt.

*Feder.*

#### Coburg.

Ben K. H. W. Nhl: Grundsätze der philosophischen Rechtslehre, zum Gebrauch seiner Zuhörer herausgegeben von J. Ehrh. Briegleb, Herzogl. Sachsen-Coburgischem Rath und

und Prof. der Philosophie an dem akademischen Gymnasio. 1788. 62 S. Octav. Ein für seine Absicht sehr gemäß eingerichteter Auszug der Hauptbegriffe und Grundsätze des Naturrechtes, untermengt mit Fragen, und Hinweisungen auf Beispiele aus der Geschichte, die das Nachdenken wecken und üben können. Dem Zweck der möglichsten Zusammenziehung war gemäß, und die Wissenschaft verliert überall nichts dabey, daß die Anwendung auf Völker überall gleich gemacht wird, wo die Grundsätze vorkommen. Zu einigen Einwürfen könnten folgende Stellen Anlaß geben. S. 12 bey der Anzeige der verschiedenen Modificationen der Eigenthumsrechte ließ sich noch die hinzusetzen, wo einer das dominium utile, der andere das dominium directum hat. S. 17 wird die natürliche Gültigkeit der Testamente behauptet, aus dem Grunde, weil der Eigenthümer mit seinem Vermögen machen kann, was er will, also auch testamentarisch disponiren. Aber es kömmt hiebey nur darauf an, ob vermöge einer solchen Disposition einer ganz einseitigen Handlung, der ernannte Erbe ein vollkommenes Recht erhalte; kraft dessen nach dem Tode des Erblassers andere Menschen der Bestimmung sich enthalten müssen; wie er, wenn er darüber pacificirt, also etwas gethan hätte, zufolge der allgemeinen Rechtsätze unläugbar hätte? Mit dem Testamentmacher hat man es nach seinem Tode nicht mehr zu thun, sondern mit dem seynsollenden Erben. Daß der Menschenhandel ganz abscheulich, ganz wider das Recht der Natur, S. 43, ist wohl nur zu verstehen von dem wirklich üblichen Menschenhandel. Denn S. 47. nimmt der Verf. ausdrücklich an, daß es erlaubt seyn könne, sein Recht auf einen erzwungenen Slaven auf andere zu

zu übertragen. S. 47 Wenn mehrere über die Herrschaft (im Staate) streiten, dann hat das Volk zu entscheiden (ohne Unterschied, mit welchem Rechte der eine und der andere Theil streitet?). Für die Todesstrafe sind die Gründe vollständig angezeiget; die Folter wird verworfen, außer wo sie als Strafe gelten kann. Auch hat der Verf. Philosophische Grundsätze von der menschlichen Seele, von Gott und unsern Pflichten, 116 S. Octav, nach eben der Absicht und Methode von neuem verbessert herausgegeben. Die erste Ausgabe ist von 1778. auf 88 S. Octav.

*Rapner.*

Berlin.

Im astronomischen Jahrbuche für 1791. . . . von J. E. Bode, Astronom und Mitglied der Königl. Akademie, enthält die Sammlung 22 Aufsätze, von denen hier nur einige erwähnt werden. 1) Hr. Dreißwächmeister von Zach erzählt astronomische Beobachtungen, auf einer Reise von Gotha nach der Provence und Italien angestellt, wo er des Herzogs und der Herzogin von Gotha Durchl. begleitete. Unter dem reichen Vorrathe von Werkzeugen befanden sich die englische Seeuhr, Chronometer, Hadley'sche Sextanten mit ihren künstlichen Horizonten u. s. w. Ueberall, wo sich die Reise nur etwas aufhielt, wurden Beobachtungen für geographische Längen und Breiten angestellt. Zu Hieres ward verkatet, einen alten Fortificationsthurm zur Sternwarte einzurichten. Als von Genf aus eine kleine Excursion in die Eisberge von Chamouni unternommen ward, hatte eben Hr. Dr. Paccard den Gipfel des Montblanc erklimmet, und Hr. von Sauffure bereitete sich zu einer Reise dahin, es ward also viel von der Höhe des Montblanc gesprochen, die trigonometrisch

metrische Messung stimmte mit der barometrischen nicht überein, und diese unter sich selbst nicht. Beim Anblick des astronomischen Apparats dachte jedermann, sie wären wegen nichts wichtigeren gekommen, als die Höhe des Montblanc zu bestimmen, Hr. Dr. Paccard lag ihnen dringend an, in Meinung, man dürfe bloß hintreten und mit einem Instrument die Höhe des Berges messen, damit wäre sie gefunden. Hr. v. Zach sann auf astronomische Mittel, die geographische Lage dieses Berges, und mit die Höhe zu bestimmen, und beschreibt seinen Entwurf, der freylich nur mit den vortreflichen Zeitmessern, die er gebrauchen konnte, thulich war, den er anfangs auszuführen, und den etwa einmal ein anderer reisender Astronome vollenden kann. . . . 11) Hr. Prof. Klügel: aus zwey ungleichen Abweichungen der Sonne und der Rectascensionen Unterschiede, Abweichungen und Schiefe der Ekliptik zu finden. 16) Hr. Procr. Fischer in Berlin, die Fehler eines Mauerquadranten oder Passageinstruments zu finden. 19) Hr. Gerstner in Prag: Berechnung der geographischen Länge aus Sonnenfinsternissen. Eine Menge wichtiger astronomischer Nachrichten.

Lemgo.

Heyne.

Im Verlag der Meyerschen Buchhandlung: Sammlung auserlesener Italienischer Aufsätze in Prosa und Poesie von *Johann Ludwig Wallis*. 1789. Octav 328 Seiten. Da wir des Verfassers Bestrebungen für das Sprachstudium von seinen akademischen Tugenden her kennen, so führen wir zu seiner Empfehlung obiges Hülfsbuch an, das beim Unterricht der Deutschen in dieser Sprache eine Hinderniß entfernen soll, die die Erlernung derselben so oft erschwert, wenn keine Mittel zu  
An.

1984 Gött. Anz. 198. St., den 13. Dec. 1788.

Anschaffung dienlicher italiänischer Schriften für Anfänger vorhanden sind. Es werden kleine Geschichtchen, dann das Lustspiel *il vero Amico*, einige Novellen, Briefe und ein Stück aus dem Telemach vorangeschickt, dann folgen mit vorangelegtem Inhalt die besten Gedichte von Metastasio, aus Petrarcha, und der schönste Gesang aus dem Tasso. Hr. W. gedenkt künftige Hefen noch einen zweckmäßigen Commentar zu dieser Sammlung und eine kurze italiänische Grammatik nachzulenden. Zu wünschen wäre nur, daß der Druck mit der größten Richtigkeit, die ein Buch für Anfänger so ganz vorzüglich erfordert, besorgt würde.

*Melin.*

Leipzig.

*P. Civ. Fr. Werneri vermium intestinalium brevis expositionis continuatio tertia, auct. J. L. Fischero. mit 5 Kupf. 1788. S. 79.* Das meiste dieser Fortsetzung macht die Schrift des Hrn. Prof. über die Bremsen aus, worin er diese Gattung Insecten und zwei ihrer Arten deutlicher aus einander setzt, von ihrer ersten Entstehung an, nach ihren äußern Eigenschaften, ihrem innern Bau, ihrer Nahrung und Naturtrieben beschreibt, und seine Beobachtungen mit den Linneischen und Modcrischen vergleicht. Mandelöl und Weingeist, auch höchst gereinigter, thut der Wade der Schaftbremse nichts, aber von Serpentinöl und Schwefeldampf geht sie bald darauf. In einem Anhange theilt der Hr. Prof. einige spätere Beobachtungen über den Finnenwurm mit, dessen innern Bau er näher zu untersuchen Gelegenheit hatte; in lauem Wasser lebte er lange; aber Berührung und Hauch tödten ihn bald; derjenige in Schweinen sey von demjenigen im menschlichen Leibe nicht, oder nur wenig verschieden.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

199. Stück.

Den 13. December 1788.

---

Hannover.

**V**ertheidigung Friedrichs des Großen gegen den Grafen von Mirabeau. Nebst einigen Anmerkungen über andere Gegenstände von dem Ritter von Zimmermann. Difficile est satyram non scribere. In der Helwingischen Hofbuchhandlung 1788. Octav 53 Seiten.

Der Rec. kannte diese Schrift früher aus fremden Beurtheilungen, als aus der eigenen Ansicht, und konnte kaum begreifen, wie in wenig Blättern so viel Stoff zum bitteren Tadel enthalten seyn konnte. Schwer ward es ihm beim Lesen selbst, ihn zu finden. Ueber des Hrn. Grafen Mirabeau politische Visionen sind Sachkundige wohl ziemlich einstimmig: Eine braufende Einbildungskraft erlaubt ihm nicht immer, den glänzenden Maximen, in denen er declamirt, die richtige

Ppppppppp tige

tige Bestimmung zu geben. Sein Brief an König Friedrich Wilhelm II. am Tage seiner Thronbesteigung, und seine Noten zu den geheimen Briefen, erhalten hier eine Beantwortung. Um diese aus dem rechten Gesichtspuncte zu beurtheilen, darf man nur die Vorrede lesen, aus welcher deutlich erhellt: nur die Bearbeitung gehöre dem Hrn. Ritter; die Materialien sind fremd, sind aber von guter Hand, von Ministern, die selbst unter dem großen Friedrich arbeiteten, und welche diese Schrift selbst eingesehen und gebilligt haben! "Die folgenden Blätter — entstammen aus vielen Unterredungen, die ich mit einem, mit Friedrich dem Großen und der ganzen politischen Welt innigst und tief bekannnten, Preussischen Staatsminister hatte, und aus vielen von demselben mitgetheilten Noten." Gegen Einsichten eines solchen Mannes verlihren natürlicher Weise des Grafen Mirabeau Speculationen; diese betrafen verschiedene Theile der Staatsverwaltung Preussens, worin Friedrich der Große der größten Fehler von einem Manne, der bey einem kurzen Aufenthalte in Berlin mit größter Sichtigkeit allerhand Nachrichten aufgesessen hat, beschuldigt wird. Auf diese Beschuldigungen, von denen die Quellen angegeben werden, wird hier geantwortet: mehrentheils werden offenbar bekannte Facta jenen dreisten Behauptungen entgegengelegt, oder Erfahrungssätze und Resultate, ohne weitläufige Ausführung, die vielleicht auch nicht hieher gehören, aus zugegebenen Staatsgrundsätzen abgeleitet. Diefen zufolge ist der Tadel des Hrn. Grafen mehrentheils aus einseitiger Betrachtung, aus Unkunde der Preussischen Verfassung, aus täuschender Anwendung allgemeiner Principien oder dessen, was im Staat von Frank-

reich

reich übel war, gestossen. Wie konnte auch Mirabeau z. B. die Nothwendigkeit, den Adel aufrecht zu halten, in einer Monarchie, wie die Preussische ist, verkennen! Dem Tadel, daß Friedrich die Lotterien und Lottos duldet, soll dadurch bezeuget werden, daß der König ein geringeres Uebel geduldet habe, da es nicht ganz auszurotten war, und durch Verbot eher vergrößert worden seyn würde. Monopolen verwechselte M. mit dem Verbot ausländischer Waaren, bey welchem die Absicht war, inländische Fabriken erporzubringen. Der ausführlichste Artikel ist die Regie, wo verschiedene Anekdoten von der lächerlichen Anmaßung der Franzosen beigebracht sind: welche aber freylich nicht zulangen, den großen König über die Einführung derselben zu rechtfertigen; (siehe dient hierzu, was er selbst davon sagt M. de 1763 — 1775. p. 136). Am unbegreiflichsten ist es, wie M. rathen kann, daß der König von Preussen seinen Schatz abschaffen soll. Wer dies behauptet, muß den Preussischen Staat, seine Lage und die Stützen seiner Erhaltung, durchaus nicht kennen. Wie nachtheilig hätte es also werden müssen, wenn die Schrift des Grafen M. so viel Eingang gefunden hätte, als man sich davon versprach! und schon eine unbedeutende Herabwürdigung der vom großen König angenommenen Maßregeln konnte nachtheilig werden und zu schnellen Neuerungen führen. Wenn dem Hrn. Ritter der Dank gebühret, daß er jene Erläuterungen, die er von Preussischen Staatsmännern erhielt, dem Publikum mitgetheilt hat: so kann man auf der andern Seite leicht sehen, wie der zweyte Theil, die Verantwortung der Verunglimpfungen verschiedener Minister und Rathgeber des jetztregierenden Königs von Preussen,

Pppppppp 2 dem

dem Parthegeist anderer missfallen mußte. Nach dem, was hier gesagt wird, waren die Noten zu den geheimen Briefen das Werk des Mißvergnügens darüber, daß Mirabeau's Rathschläge bey dem neuen Könige keinen Eingang gefunden hatten. Der Hr. Ritter verteidiget gegen die leidenschaftlichen Ausfälle des Grafen die vom Könige gewählten und begünstigten Minister etwas lebhaft. Den Unpartheyschen kann die Schrift wenigstens im Vorzuge bestärken, sein Urtheil in gebührenden Schranken zu halten; eine Pflicht, die jeder, auch als Weltbürger, hat, bey der Betrachtung, wie wenig man überall das Ganze, das wirklich ist, zu übersehen im Stande ist.

*Sommerling*

Siena.

Noch im vorigen Jahre erschien hier das Werk, dessen wichtigen, beynahe das meiste Materielle des Werks selbst schon enthaltenden, Prodrôme wir 1785. im 55. St. S. 1559 gelobt haben, unter dem Titel: *Vasorum lymphaticorum corporis humani historia et ichnographia*, auctore *Paulo Mascagni*, in regio Sienarum Lyceo publico Anatomico Professore. 1787. in gr. Folio. Hier führt nun Hr. M. etwas umständlicher den ihm, unserm Wissens, eigenen Satz aus, daß nemlich die gefäß- und nervenlosen Membranen des Bauch- und Brustfels, die innere Haut der Därme und, nach der Analogie zu schließen, auch die Epidermis und Haare (?), fast aus nichts, als einem Gewebe der ersten Keiserchen oder Wurzeln von lymphatischen Gefäßen bestünden. (Bemerken müssen wir doch, daß man ohnstreitig weit schwächer dieses System von Gefäßen das einsaugende, als das lymphatische, nach der Uebereinstimmung aller Physiologen, nennt). Auch die Vegetabilien hätten

hätten solche Gefäße. Henson irrt, wenn er behauptet, daß die einsaugenden Gefäße der Leber und anderer Eingeweide, und selbst der Weichen, zum Ductus thoracicus gelangten, ohne durch eine Drüse vorher geleitet worden zu seyn. Die Blutkügelchen nennt Hr. W. nur Partikeln. Zu seinen Anfüllungen bediente er sich gläserner, in die feinsten Spigen gezogenener, Röhren. Seine Präparate finden sich im Museo zu Florenz, nach denen die wächsernen alldortigen unter seiner Aufsicht verfertigt wurden. Vollkommen gleiche Wachspräparate befinden sich nun auch, ebenfalls unter seiner Aufsicht verfertigt, zu Wien. Die Arterien und Venenhäute (der absondernden Organe) hätten unorganische Poros, durch welche die Feuchtigkeit schwappe, und von welchen die einsaugenden Gefäße entspringen. Dieses hätten ihm vorzüglich Einprägungen gefärdter Massen bewiesen, die farblos durch diese Poros austreten, falls keine Zerreißung oder Verletzung eines Gefäßes, oder Auflösung des Bluts, vor sich gieng. Die Canales excretorii der absondernden Organe entstünden aus Zellchen (S. 10), oder Bläschen (S. 11), und nicht (wie Malpighi wollte) direct aus den Arterien, noch (wie Malpighi behauptete) aus der Endigung der Arterien in die Falliculos. Diese unorganischen Poros sucht er umständlich gegen Henson's Einwürfe zu vertheidigen. Umständlich sucht er die Meynung zu widerlegen, daß es vasa lymphatica arteriola gäbe, oder Gefäße, die zu fein wären, um ein Blutkügelchen zu führen — denn er habe immer, auch selbst in den durchsichtigen Gefäßen, eine Reihe Blutkügelchen gesehen. (Allein da er S. 6 selbst mit allen bisherigen Beobachtern darin übereinstimmt, daß diese Blutkügelchen in den Gefäßen in einer sehr dünnen,

nen, sehr durchsichtigen, Feuchtigkeit-fortrollen, so sehen wir nicht ein, warum diese feinere Feuchtigkeit nicht auch ihre Gefäße haben sollte, die sich aber schwerlich, eben wegen der Durchsichtigkeit und Feinheit, werden wahrnehmen lassen. Nur kann dies freylich nicht mit der Hypothese, nach der die Secretion durch unorganische Poros erklärt wird, bestehen. Ferrin's vasa lymphatica venoso-arteriosa. i. B. am Uterus, gehörten zu dem einsaugenden System. Auch er sah in der membrana villosa uteri einer während der menstruation Gestorbenen diese Gefäße mit Blut gefüllt, und verfolgte sie bis zu den Drüsen. In fetten Körpern habe er beständig in den Stämmen der einsaugenden Gefäße eine blickte Feuchtigkeit angetroffen. Die Anfüllung der einsaugenden Gefäße durch die Arterien geschehe auf eine dreifache Art. 1) Wenn die eingesprengte Masse so fein ist, daß sie durch die unorganischen Poros der Häute dringt, durch die Oberfläche ausströmt, und durch die Mündungen der einsaugenden Gefäße, die dort entspringen, aufgenommen wird. 2) Wenn die Arterie reißt, die ergossene Materie so drückt, daß die einsaugenden Gefäße reißen, und durch diesen Riß gefüllt werden; in diesem Fall könnten sie doch auch durch ihre Mündungen gefüllt werden. 3) Wenn sie durch die Mündungen der einsaugenden Gefäße gefüllt werden, die sich auf der Oberfläche der Blutgefäße finden. Auch Hr. M. tritt der nunmehr fast allgemeinen Meynung bey, daß nirgends im Körper die Blutvenen einsaugen. Wenn der sel. Meckel Venen sich aus den angefüllten Saamenbläschen anfüllen sah, so sey dies durch eine Zerreißung der Venen geschehen. Er habe zwar in der membrana filamentosa des Mutterkuchens einige Gefäße

säße gesehen, die einsaugende schienen, aber sie noch nicht füllen können. Die Secretionen erfolgten reichlicher (copiosius) durch die unorganischen Pores der Venen, als der Arterien. Die einsaugenden Gefäße würden aus zwey Häuten gebildet, in welchen er aber kein Fett entdecken konnte. Ihre Klappen seyen überall doppelt, er wenigstens habe nie weder einfache, noch mehr als zweyfache gesehen; aber wo ein Ast sich in den Stamm bezieht, finde man oft eine einfache Klappe. Ihm scheinen sie keine Reizbarkeit zu besitzen. Es sey ein Irrthum, daß sich einsaugende Gefäße in Venen außer denen am Halse endigten. Wenn das Quecksilber in den Drüsen durch eine Verstopfung ausströme, so füllten sich alsdann erst die Venen der Drüse. Vielleicht wären auch solche Venen gar für einsaugende Gefäße angesehen worden. Niemand sah er Nerven in einsaugende Drüsen gehen; der Schmerz bey ihrer Entzündung liege in den benachbarten Nerven. Der Nutzen der Drüsen sey: Um die Lymphe aufzuhalten, und sie zugleich innigst zu mischen, da so verschiedne artige Säfte in ihnen zusammenkämen, besonders dies wiederholte male geschieht; durch die Blutgefäße der Drüse wird die Lymphe verdünnt. Sodann handelt Hr. M. von der Art, die einsaugenden Gefäße anzufüllen. Die darauf folgende Beschreibung aller einsaugenden Gefäße nach den einzelnen Theilen ist vortreflich und ziemlich vollständig, wenigstens weit ausführlicher, als in irgend einem andern Schriftsteller; auch selbst am Gehirn sah er einsaugende Gefäße: doch finden wir keiner vom Augapfel selbst kommender gedacht. Der zweyte Theil dieses Werks enthält die Erklärungen der Kupfertafeln mit in Roten eingestrichelter Litteratur, oft aus Hallern. Erste Tafel.

fel. Einsaugend Gefäße der Leber, des Bauchfells und eines Darmstücks, doch ist offenbar der Darm viel zu dick abgebildet: wir würden doch die Cruikshanksche Abbildung weit vorziehen. In der Note S. 66 ist Hr. M. der Meinung, daß einige Drüsen aus Gefäßen ohne Zellchen, andere Drüsen aber aus Gefäßen mit Zellchen bestehen; doch nimmt er S. 67 nichts, als Cellulas pinguedinis in den Drüsen an. II. Tafel erläutert die Structur der Drüsen, Fig. 8. sollte aber doch deutlicher seyn; in Fig. 19. fehlen die Buchstaben e. e. Fig. 11. müßte wohl Fig. 10. seyn, und 10—11. falls die Beschreibung passen soll. In Fig. 20. stehen zuverlässig die Buchstaben nicht richtig—wenigstens harmoniren sie nicht mit der Beschreibung. Uebrigens werden auf dieser, so wie auf der folgenden III. Tafel, die Netze der Blutgefäße von verschiedenen Theilen durchs Vergrößerungsglas vorgekelt, als der Haut, der Lippen, der innern Seite der Wacke, der weiblichen Schaam, des Afters, der Harnröhre, der Eichel, der Vorhaut, Urinblase, Saamenbläschen, Schleimhaut, der Nase und Kinnbackenhöhle, des Gaumens, des Schlundkopfs, der Zunge, des Rumpfs, der Lunge, des Kehlkopfs, des Schlunds, des Magens, der dünnen und dicken Därme und des Wurmfortsatzes, der Gallenblase, der Niere, der Speicheldrüse aus dem Unterleibe und der Speicheldrüse am Ohr, des Fetts, des Netzes, der Hygmus, der Brüste, eines Muskels und des Auges. Allein wir müssen gestehen, daß, ohngeachtet diese Abbildungen mit vielem Fleiß und Nettigkeit gemacht scheinen, sie dennoch äußerst unnatürlich bleiben, wenigstens haben wir bey unsern ähnlichen Beobachtungen die Charaktere dieser Netze anders gefunden; auch ist man, weil sie auf die-

sen

fen Tafeln zu wenig von einander verschieden sind, wahrlich nicht im Stande zu erkennen, ob diese Partikel von diesem oder jenem Theil genommen worden, welches doch bey Betrachtung dieser Partikel unter dem Vergrößerungsglase in der Natur meist leicht fällt. In dieser Rücksicht müssen wir noch Kupsch's Abbildungen (Theatro anatom. 2. tab. VI) und Pponet's (in Lieberkühns Diss. de Villis intestinorum) Tab. 2., die der Fig. 2. auf der dritten Tafel entspricht, und Walters (de Hepate) Tab. 2., die der 8. Figur entspricht, und Zinn's den Figuren 21. 22. und 23. entsprechende Abbildungen vorziehen. Man braucht ja nur die Blendung eines lebenden Auges mit einem Vergrößerungsglase zu betrachten, um Fig. 22. höchst un natürlich zu finden; die Stärke der Stämme zu den Ästen und die Verzweigung ist ganz anders. In Fig. 2. sind nur zwanzig Processus ciliares abgebildet, da doch gewöhnlich über 70 da sind (70 zählte schon Eustachius, und so auch Zinn); die Gefäße auf der hintern Fläche der Blendung sind freylich von Zinn zu sparfam, doch weit richtiger, vorgestellt. Was läßt sich also wohl vom Feinern erwarten, wenn in so Grobem gefehlt ist? Wir würden uns sonst sehr getreut haben, bey dieser Gelegenheit die Lücke in der Physiologie, die schon unser Haller bemerkte (wenn er in den Primis Lineis S. 219. sagt: Nondum fida facis diversorum retium historia habetur) ausgefüllt erhalten zu haben: und doch sollen diese Abbildungen nach S. 75 deutlich beweisen helfen: "omnes secretiones per tunicarum inorganicos poros absolvi." So wenig dies an sich neu ist, so wenig giebt's über die Absonderungslchre einen etwas nähern Aufschluß. Nach der Note S. 71 bezieht die innere Haut der Därme

Pppppppp 5 keine

keine Blutgefäße, sondern besteht bloß aus ein-  
 saugenden Gefäßen. Hr. M. stimmt also einiger-  
 maßen mit Hewson in Ansehung der ein-  
 saugenden Gefäße auf den Fotten überein. Nach der Note  
 S. 73 sind die Körnchen, die man in gut ausge-  
 sprägten Nieren gewahr wird, nichts als Zellchen,  
 die ihre Ductus excretorios hätten; er stimmt  
 also Malpighi, und nicht Rupsch, bey. Eben-  
 selbst erinnert der Verf. gegen Hewson, daß die  
 Thymus in Ansehung ihrer Structur ganz von  
 den ein- saugenden Drüsen verschieden sey. Wahr-  
 scheinlich schiede sie in ihren Zellchen etwas ab.  
 In den übrigen Tafeln würden wir doch die un-  
 nützen herumhängenden Hautlappen lieber un-  
 gebildet gelassen haben. Auch sind meistens  
 die ein- saugenden Gefäße gar zu sehr außer allem  
 Verhältnis zu den Theilen und gar zu dick ab-  
 gebildet. Ueberdies sind noch Taf. IV. die ein-  
 saugenden Gefäße, die im Hautfett des Fußes laufen,  
 an der Tibia dicker, in den Weichen dünner vor-  
 gestellt, welches doch in der Natur jußt umgekehrt  
 ist. Auch die Leistenrüsen sind widernatürlich groß  
 abgebildet. V. Tafel. Ein- saugende Gefäße des  
 Fußes von vorne, ist in dieser Rücksicht schöner;  
 nur schade, daß auch hier die Leistenrüsen un-  
 ge- heuer groß und sonst in Ansehung der Textur nicht  
 getreu genug aussehen. VI. Taf. Fig. 1. Gefäße  
 unter der Haut am Fuß, Schenkel und Hintern;  
 Fig. 2. tiefer liegende vom Fuß und Schienbein;  
 Fig. 3. von der Sohle. VII. Taf. Ein- saugende Ge-  
 fäße von der Seite des Schenkels und Hinterns,  
 neu und schön. VIII. Taf. Ein- saugende Gefäße der  
 Ruthe, des Hodensacks und der Weichen, vortref-  
 lich. IX. Taf. Tiefer liegende ein- saugende Gefäße  
 des Fußes, von der Sohle bis die Kniekehle. X. Taf.  
 Ein- saugende Gefäße, die tiefer am Schenkel laufen.

XI.

XI. Taf. Einfaugende Gefäße des Fußes von hinten, von der Kniekehle an, der Ruthe, des Afters und des Beckens. Diese Tafel scheint nach einem Wachspräparat verfertigt worden zu seyn, so plump sehen die Blutgefäße, so steif die Muskeln, so hölzern die Knochen und so ganz unnatürlich die einfaugenden Gefäße aus; z. B. die Cancelli des Schaambeins Fig. 2. D. D. sehen doch förmlich wie die auf Tab. 2. und 3. so oft abgebildeten Blutgefäßstämme aus. Auch haben wir allemal das Gesecht der einfaugenden Gefäße im Becken verhältnißmäßig zu denen am Schenkel sehr viel dicker angetroffen, hier erscheinen sie meist überall gleich dick. Auch ist unrichtig, wenn Hr. M. S. 87 behauptet, "daß niemand vor ihm die tiefer liegenden einfaugenden Gefäße des Fußes und der Ruthe gezeigt habe," denn in England, Schottland und Deutschland sind Präparate genug davon vorhanden, die lange vor 1781. gemacht worden sind, und selbst Hemson gedenkt mehr, als eines einzigen. Auch ist wohl zu viel gelagt, das Gefäß, welches durchs foramen thyroideum des Beckens läuft, habe niemand einmahl gemuthmaßet (nemo antea suspicatus est). Wellenserkannen aber muß man, wenn man S. 104 findet: Manifestum est lienis humani lymphaticae anatomicis ad nos usque vix innotuisse, denn nichts ist gemeiner, man sehe nur Hallers (aus dem Hr. M. doch sonst ganze lange Stellen wörtlich abschreibt) kleine Physiologie S. 678. nach. Freilich kömmt in Ansehung der Wissenschaft selbst wenig darauf an, ob dieser oder jener etwas zuerst gesehen, oder gesagt hat, genug wenn der Satz richtig ist, und das Lob einer Entdeckung ist ein so eitles und unbedeutendes Ding, daß wohl bloß um dieser Ehre willen ein wahrer Liebhaber dieser Kenntnisse nichts unternehmen wird; allein wenn man nun auch ein-

mal

maß davon spricht, sollte man doch wenigstens auch recht unterrichtet seyn. XII. Taf. Einlaufende Gefäße des Beckens, der Urinblase, Saamenbläschen. XIII. Taf. wichtig und trefflich: einlaufende Gef. der Weichen, Hoden, der Ruthe, der Nieren und ihre Geflechte im Becken, und wie selbige zur Bildung des allgemeinen Stamms (ductus thoracicus) als Wurzeln beitragen. XIV. Taf. Sehr belehrend in Ansehung der einlaufenden Gefäße von den Weichen, vom Uterus und seinen Theilen (den Trompeten, der Scheide), den Nieren, Nierenkapseln, der Milz und der Leber aus einer am zehnten Tage gestorbenen Mädchenin. XV. Taf. Einl. Gef. der dünnen Därme und des Gefrösßes, wie sie zu einer (nach Hrn. M.) seltenen Varietät des ductus thoracicus beitragen. Nämlich ein Gefäß entspringt aus ihm, geht durch ein paar Drüsen, und kehrt darauf in ihn wieder zurück. (Für selten können wir diesen Bau doch nicht anerkennen, da wir ihn in Präparaten mehrermale besähen). XVI. Taf. Sehr wichtig und neu. Einl. Gef. des dicken Darms und ihres Zusammenfließens (vermittelst der Gefrösßdrüsen) mit den einl. Gef. der dünnen Därme, des Magens, der Weichen, der Nieren und der Milz. XVII. Taf. Einl. Gef. der convergen Fläche der Leber außer dem Zusammenhang mit andern Theilen. XVIII. Taf. Unvergleichlich: einl. Gef. der untern Fläche der Leber und Gallenblase, und der obern oder vordern (es muß ein Schreibfehler seyn S. 99, wo es heißt superiorem seu posteriorem), Fläche des Magens im Zusammenhang mit den Drüsen andrer Theile des Unterleibes. Wurzeln und Heften werden aber in den Noten S. 103 und 104 verschiedene Fehler vorgeführt. Die einl. Gef. der dünnen Därme gehen nicht in ein sogenanntes Receptaculum oder in den Stamm (duct. thor.) unmittelbar, sondern beständig (constanti lege) zu den

den Lendendrüsen, die um die Hohlvene und Aorta sitzen. XIX. Taf. zeigt sehr schön die eins. Gef. zwischen den Rippen, und den duct. thor. mit seinen fast sämtlichen Wurzeln; Hr. W. traf ihn nie doppelt, auch nicht einmal größtentheils doppelt, an. (In Hrn. Hofr. Soemmerings Sammlung findet er sich meist seiner ganzen Länge nach doppelt). XX. Taf. Eins. Gef. der Lunge ausser dem Zusammenhange. XXI. Taf. Eins. Gef. des Innern der Lunge, des Schildkörpers und ihr Zusammenhang mit den Drüsen u. a. eins. Gef. bis zum allgemeinen Stamm. Portals Unterscheidung zwischen Glandulis bronchialis u. lymphaticis der Lungen wäre ganz irrig. XXII. Taf. Eins. Gef. der Arme. XXIII. Taf. Eins. Gef. des untern Theils des Halses, des Rückens, der Lenden und des obern Theils des Hintern. XXIV. Taf. Eins. Gef. des Kopfs, Halses, der Brust und des obern Theils des Unterleibes. XXV. Taf. Ziefer liegende eins. Gef. des Halses, der Brust und des Arms. XXVI. Taf. Eins. Gef. des Kopfs, Halses, Herzens, des Mediastini, Zwergfells, der Leber und der Brustdrüsen. XXVII. Taf. die letzte, eins. Gef. des Hirns und seiner Häute (doch kein Wort von den sogenannten Glandulis Pacchioni oder Aqueductibus Cotunni, oder den eins. Gef. des Augapfels), des Muskels am Schlüsselbein, der Zunge und des Schildkörpers, und die Endigung beyder Stämme (ductuum thoracicor.) aller eins. Gef. in die Venen. Nirgends, als an den bekannten zwey Stellen, habe er jemals die einsaugenden Gefäße sich endigen gesehen. In der Schlussfolge aus allem empfehlt er sehr die Methode der Alten, sich zu baden. Zuletzt ist noch das Verzeichniß der von ihm fürs Großherzogl. Cabinet verfertigten Präparate angehängt. — Durch dieses im Ganzen vortreffliche, und in jeder Rücksicht über das System der Eins. Gef.

ber

bey weitem erste Werk wäre also auch dieser Theil der Kenntniß des menschl. Körpers so ziemlich ins Reine gebracht. Nur ist zu bedauern, daß der Stil gar zu schlecht ausgefallen ist. Denn dergleichen Schmäler, als z. B. S. 49 *vañibus*, sollte man sich doch wohl nicht erlauben. Auch hätten wir gewünscht, daß verschiedene Platten der leichtern Uebersicht wegen vereinigt, und auch manches nicht ohne Noth wiederholt, sondern mehr Auswahl getroffen worden wäre. Die eingestreuten pathologischen Bemerkungen sind sehr schätzbar, und empfehlen dieses Werk auch den nur einigermaßen die Theorie liebenden Aerzten.

## Berlin.

<sup>74</sup>  
2/Annot. Johann Elert Bode, Astronom und Mitglied der Königl. Preussischen, Correspondent der Russ. Kaiserl. Akademie der Wissenschaften, Mitglied der Berlinischen Gesellschaft naturforschender Freunde, Anleitung zur Kenntniß des gestirnten Himmels. Fünfte, sehr umgearbeitete Auflage, mit 15 Kupfertafeln und einer allgemeinen Himmelskarte. Von Hamburg 1778. 659 Octav. vor dem Titel Hrn. Bodes Bildniß. Das Buch ist aus einer Anweisung, Sternbilder kennen zu lernen, entstanden, die Hr. Bode noch zu Hamburg 1768. herausgab. Der große Beyfall, den dieses Unternehmen erhielt, veranlaßte immer vollkommene Ausgaben; von der zweyten reden Gel. Anz. 1772. 326. S.; von der dritten bey Hamburg 1777. Gel. Anz. 1779. 236. S. Gegenwärtige enthält auch die so wichtigen Vermehrungen der Sternkunde in den letztverfloßenen Jahren desto vollständiger, da Hrn. B. Bemühungen selbst an diesem Zuwachs so viel Antheil haben. Unter den Kupfern ist der Quadrant allerdings ohne ein-  
gem

gem Nachtheil weggeblieben, gegentheils eine große lehrreiche Darstellung des Sonnensystems, wie wir es seit 1781. kennen, mit abgebildeten Verhältnissen, Entfernungen und Geschwindigkeiten der Planeten. Die Himmelscharte, die Hr. B. 1786. herausgab (Hel. Anz. 1786. 1157. S.), auf ihr jezo noch Friedrichs Ehre dargestellt. Bessiger gegenwärtigen Buchs können sie auch beim Verleger einzeln mit durchsichtigem Horizonte und der Beschreibung für  $\frac{1}{2}$  Thlr. haben. Hr. Mechanicus Zöschel in Augsburg hat dazu Horizonte auf Glascheiben verfertigt, von denen Hr. B. noch mehr Vortheile verspricht, als von denen auf durchsichtigem Papier. In dem Verzeichnisse der Mondberge 584. S. steht, wie an eben dem Orte 613. S. der dritten Auflage N. 16. Pilarus (das muß Picarus heißen, nach Riccioli's Charte Alm. nouv. T. I. p. 204. Petrus Picarus wird im Chronico vor eben dem Alm. erwähnt. Pontius Pilarus, ob er gleich nach Hrn. v. Premontval Einfalle der bekannteste unter den Römern ist. . . wenigstens war, so lange noch alle Christenfinder die drey Artikel des Glaubens lernten. . . hat doch im Monde keinen Theil). Die wiederholten Auflagen von Hrn. B. Werke geben die angenehme Versicherung, daß sich doch in Deutschland viel Leute finden, die, desselben Absicht und Einrichtung gemäß, den Himmel selbst kennen, nicht nur davon schwagen lernen.

#### Ebendasselbst.

Hier giebt bey A. Molius schon seit dem letztverflohenen Jahre Hr. C. Fr. Hermbstäde eine Bibliothek der neuesten physisch-chemischen, metallurgischen, technologischen und pharmaceutischen Litteratur heraus, wovon wir jetzt des

*Gmelin.*

2000 Gätt. Anz. 199. St., den 13. Dec. 1788.

zweiten Bandes erstes Stück, S. 128, vor uns haben. Die treue Darstellung des Inhalts, und die bescheidenen und gründlichen Urtheile des Hrn. P. geben diesem Werke einen wahren Werth bey den Liebhabern dieser Wissenschaften.

*Heyne.*

**Basel.**

Von der rühmlichen Unternehmung, zu Erleichterung der Verbreitung der englischen Litteratur, die besten Englischen Schriften in reinen und anständigen Abdrücken zu liefern, haben wir schon vorhin (S. 504 und 816) gesprochen. Die Bände folgen in ununterbrochener Ordnung auf einander; und seit der Beendigung der ersten Hälfte Gibbon's mit dem sechsten Bande (wovon wir der zweyten Hälfte mit Ungebuld entgegen sehen), sind noch weiter erschienen: Robertson's History of Charles V. in 4 groß Octavbänden; Blair on Rhetoric and Belles Lettres, in 3 Bänden, und Kippis Life of Captain Cook in 2 Bänden. Wünschen muß man, daß die Unternehmer durch einen geläuterten Geschmack des Publikums genug unterstützt werden, damit sie sich vorzüglich an die großen Nationalwerke halten und diese vor allen andern liefern können.

*Smelin.*

**Leipzig.**

D. J. S. Semler's Schreiben an Hrn. Baron v. Zierichen zu Vertheidigung des Luftsalzes, als Anhang zu den drey Stücken von Hermetischer Arznei, worin ein Zeugniß eines kdn. Preuss. Officiers. Bey Bier. 1788. Octav S. 47. Unsere Leser kennen bereits die Grundzüge des Hrn. D., die hier abermals gegen alle Widersprüche in Schutz genommen werden, vornehmlich aber die Meinung von der glücklichen Wirkung des Luftsalzes, die auch Hr. Major v. Büchel an sich erfahren zu haben bezeugt.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

200. Stück.

Den 15. December 1788.

Göttingen.

*Heyne.*

In der Novemberversammlung der Kön. Societät der Wissenschaften, in welcher zugleich der Gedächtnistag ihrer Stiftung vor sieben und dreißig Jahren gefeiert ward, hielt die Vorlesung Hr. Hofrath Gatterer, als diesjähriger Director der Societät; sie war heraldischen Inhalts, und handelte von dem Oesterreich-Ungarischen Wapen; eine nähere Anzeige soll künftig erfolgen; so wie auch von einigen der Societät vorgelegten Aufsätzen.

In den gewöhnlicher Weise durch den Secretär abzuliegenden Nachrichten von den Veränderungen bey derselben, ward vom Hrn. Hofrath Heyne bekannt gemacht, daß bereits im Februar Hr. Ernst Benjamin Hebenstreit, Doctor und Professor der Heilkunde in Leipzig, und Hr. Joh.

□□□□□□□□

216

Hieronymus Schröder, Oberamtmann zu Lienthal, der sich durch verschiedene astronomische Beobachtungen bekannt gemacht hat, als Correspondenten aufgenommen worden sind. Zu diesen kamen nunmehr folgende hinzu: Dr. Joh. Gottlob Schneider, Professor der Redekunde zu Frankfurt an der Oder; Hr. Johann Uphagen, Senior des wohlbedlen Gerichts der Nechtenstadt in Danzig, dessen Parerga historica einen so reichen Vorrath von gelehrten Forschungen enthalten; und Hr. Johann Friedrich Westrumb, Rathsapotheker in Hameln, der sich unter den vorzüglichsten Chemisten Deutschlands seinen Platz erworben hat. Verlohren hat die Societät einen würdigen Correspondenten, den Hrn. Andreas Christian Swiid, Professor zu Kopenhagen, welcher am 6. May durch einen frühzeitigen Tod der Welt entzissen ward.

Hierauf wurden die Aussprüche der Societät über die eingegangenen Preisschriften bekannt gemacht; welche wir für die nächsten Stücke unserer Anzeigen verpaten.

*London.*

London.

Von demselben Verfasser, von welchem wir im vorigen Jahre (St. 103.) eine viel Gutes enthaltende deutsche Schrift anzeigten, haben wir zu gleicher Zeit zwey interessante Abhandlungen in französischer Sprache erhalten. Die erste hat den Titel: *Objections aux Sociétés secrètes par le C. D. Windisch-Graetz.* 56 S. Octav. Der Verf. hat insbesondere die Illuminaten vor Augen; und ihr System, in so fern es im Druck erschienen ist. Er traut ihnen, und besonders dem Hrn. Hofrath Weishaupt, die besten Gefinnungen und Absichten zu. Nur zu gut, zu ungemessen groß

schei-

scheinen ihm ihre Zwecke zu seyn, Enthusiasmus für Menschenbeglückung durch freyes eigenmächtiges Wirken in den Gemüthern zu erwecken. An sich schon sey diese Absicht bedenklich und gefährlich; weil sie gar zu leicht die Menschen aus dem Gleise bringt, in welchem sie durch vollkommene Rechte und Pflichten angewiesen sind, zu wirken. Noch mehr aber müsse ein solches Unternehmen gefährlich scheinen, wenn man bedenkt, welche Einsichten und moralische Vollkommenheiten dasselbe voraussetzt, wenn es nicht offenbar schädlich werden soll; und wie selten diese Eigenschaften mit Muth und Neigung, dergleichen anzufangen, sich zusammen finden. Dann der uneingeschränkte Gehorsam gegen die Obren, ohne dem nichts ausgerichtet werden könnte, wie gefährlich in Betracht des möglichen Mißbrauchs! Besonders anstößig im System der Illuminaten ist dem Verf. die Anführung der Ebeven zur Beobachtung und Analyse einzelner Charaktere von Menschen, mit denen sie umgehen. — Es ist wohl nicht nöthig, hier anzuzeigen, was der Urheber des getadelten Systems hierauf antworten könnte; zum Theil auch, bey andern Veranlassungen, schon gesagt hat. Einige hypothetische Rechtfertigung oder Entschuldigung, als Gegenbündnissen gegen Unterdrückung, gesteht der Verf. den geheimen Gesellschaften selbst zu. Die andere Schrift ist: *Discours dans lequel on examine les deux questions suivantes: 1) Un monarque a-t-il le droit de changer de son chef une constitution évidemment vicieuse? Est-il prudent à lui, est-il de son intérêt de l'entreprendre? Suivi de réflexions pratiques.* 1788. 150 S. Octav. Beyde Fragen werden ohne Einschränkung verneint. Die Grundzüge, von denen

der Verf. ausgeht, und auf die er immer zurückführt, sind nicht neu; ob gleich noch nicht allgemein anerkannt. In jedem Staate gründe sich das Recht der obersten Gewalt auf einen Vertrag. Zufolge desselben sey der Regent weiter nichts, als Mandatarius; die ganze Nation oder ihre Repräsentanten, von welchen der Regent seine Gewalt habe, seyen immer über ihn, seyen seine Richter, und können, im Fall des Mißbrauchs, die oberste Gewalt ihm wieder nehmen. In zweifelhaften Fall sey die Vermuthung allemal für Recht und Willen der Nation. Daher sey dem Monarchen seine Gewalt am meisten gesichert, wenn auf's genaueste und deutlichste bestimmt ist, worinne der rechtmäßige Gebrauch derselben bestehe, und wie weit er sich erstreckt. Je weniger dies bestimmt sey; desto leichter können Zweifel gegen das Recht derselben entstehen. Und je mehr der Souverän willkürliche Eigenmacht aussetzt; desto mehr muß er der Willkühr seiner Diener überlassen, da er doch nicht überall seyn und beobachten kann. Bey einer durch Gesetze genau bestimmten Constitution sey hingegen die Aufsicht des Publikums eine mächtige Schutzwehr gegen die Willkühr der mittlern Gewalten, wie gegen den Mißbrauch der obersten Gewalt. — Wenn man auch annehmen wollte, daß bey einem Volk noch gar keine rechtmäßige Staatsverfassung vorhanden sey, daß die mittlern Gewalten und Gerechtigame der Stände Usurpationen seyen: so habe doch der Regent kein Recht für sich, eine andere Einrichtung zu machen. Dies Recht komme natürlicher Weise immer nur der Nation zu. Der Verf. bemüht sich, all. Einwürfe, die man gegen diese Grundsätze machen kann, gründlich zu heben; und fordert Minister und Höflinge auf, ihn zu widers

widerlegen, wenn sie glauben, es zu können. Ein Regent, der Grundgesetze und Staatsverfassung eigenmächtig über den Haufen zu werfen unternimmt, setze seine persönliche Sicherheit in Gefahr, verderbe den Charakter seines Volks, und füge seinem Ruhm einen unersehblichen Schaden zu. Hingegen würde derjenige einen unsterblichen Ruhm erlangen, der das erste Beispiel gäbe, mittelst einer wahren und freyen Nationalversammlung seine und seiner Unterthanen und Stände wechselseitige Rechte zu bestimmen. Der Verf. glaubt, daß es nicht an Regenten fehlen würde, die gut genug gefinnt wären, um sich hierzu zu entschließen; wenn sie nur erst überzeugt würden, daß bey einer solchen Nationalversammlung ihr wahres Interesse keiner wahrscheinlichen Gefahr ausgesetzt seyn würde. Die innere Unmöglichkeit, solche Nationalversammlungen zu veranstalten, und mittelst derselben etwas Erwünschtes auszurichten, giebt der Verf. nicht zu; ob er gleich große Schwierigkeiten dabey wohl einseht. Diese müssen dadurch gehoben werden, daß, wie schon ein guter Anfang dazu gemacht ist, die Nationen und Regenten über ihr wahres Interesse gründlich aufgeklärt, daß Pläne zu einer guten Staatsverfassung und Gesetzgebung ausgearbeitet und zur öffentlichen Prüfung vorgelegt würden. Wenn diese dann diesen Beifall fänden, wenn solche Pläne von einer großen Menge angesehener Mitbürger des Staats vorläufig gebilligt und unterschrieben, und so dem Regenten vorgelegt würden: so könne auf solche Weise einem gut denkenden Regenten, mittelst der Hoffnung eines glücklichen Erfolgs, Muth zu einer Nationalversammlung gemacht werden. Dieser Auszug des Hauptinhalts wird genug seyn, Aufmerksamkeit auf die Schrift zu erregen, die auch

Δ q q q q q q q q 3 in

in der Ausführung noch manchen guten Stoff zum Nachdenken enthält.

*Sommering*

Paris.

Die vierte Lieferung der anatomischen Platten von Hrn. Vicq d'Azyr handelt noch immer vom menschlichen Gehirn. Es wird aber diesmal schwer fallen, unsern Lesern einen deutlichen Begriff zu geben, was auf gegenwärtigen sieben Platten dargestellt worden, ohne die Platten selbst vor Augen zu legen.

Zwanzigste Platte. Die Grundfläche des großen Gehirns, so präparirt, daß man den ganzen Verlauf der Ammonshörner vom Anfang bis zum Ende vortreflich auf einen Blick übersehen kann. 21. Platte. Fig. 1. ebenfalls die Grundfläche des großen Hirns, auf eine andere Art zurechtgeschnitten, um den vordern und untern Theil des Corporis callosi, die markigte Scheidewand der dritten Hirnhöhle, die Vereinigung der Sehnerven von vorne, das untere Ende seines hornartigen Streifens und einen Durchschnitt der markigten Schenkel des großen Gehirns ohnfern des Knotens (Pontis) zu zeigen. Ein gewaltiger Schreibfehler ist S. 72 zu bemerken: statt Nervis oculo-musculaires ou de la sixième paire muß es heißen troisieme. Die drey übrigen Figuren zeigen von unten her Varietäten des vordern Stiems des Corporis callosi, und die Höhlung des septi cerebri, ebenfalls von unten her; alles sehr richtig und deutlich. 22. Platte. Die Grundfläche des großen und kleinen Hirns, und eines Stückes des Rückenmarks. Diese äußerst lehrreiche Abbildung zeigt fast deutlicher, als man in den meisten Fällen es in der Natur vermag, den Uebergang der Markfasern aus den gestreiften Aedern in die Bündel und

und Schenkel des großen Gehirns, und aus diesen durch den Pons in die Corpora pyramidalia: doch wünschten wir, daß die Furchen des kleinen Gehirns natürlicher wären. 23. Platte, gewissermaßen eine Fortsetzung der vorigen, so daß hierbey das Gehirn tiefer eingeschnitten und die Hälfte des großen und des kleinen Gehirns und des Rückenmarks weggenommen worden. Doch ist die innere Structur des kleinen Gehirns sehr unrichtig abgebildet und nichts von der Substantia media sichtbar, auch ist darin sehr gefehlt, daß die Furchen des kleinen Hirns gar nicht auf die Abtheilungen, die man im Durchschnitt desselben gewahr wird, passen. 24. Platte. Die untere Fläche des Corporis callosi, oder die Decken der Seitenhöhlen des Gehirns: sehr schön. 25. Platte. Drey Profilburchschnitte des Gehirns: im Ganzen gewiß sehr sehrreich, doch ist in Ansehung des kleinen Gehirns nicht nur das gleiche, was wir bey Pl. 23. bemerkten, zu erinnern, sondern auch noch, daß beyde Commissuren viel zu dick im Profil vorge stellt sind, daß in Fig. 1. und 2. die glandula pinealis etwas tiefer unterm Corpore calloso liegen sollte, und daß weder auf den Aquaeductus, noch den Ventriculus quartus Rücksicht genommen ist. 26. Platte, über die Nasen schön und wichtig. Senkrechter Querschnitt des Kopfs, dergleichen einen auch Santorini liefert; Schade nur, daß die Zeichnung des Gehirns nach unten zu nicht vollendet ist. In dem sehr vortreffl. Abdruck, den wir vor uns haben, sind doch die N. 44. bemerkten points rouges formés par la section des artères ganz vergessen worden. Das abgebildet ist, kann wohl kaum netter und getreuer abgebildet werden; die übrigen neun Figuren betreffen die Sehnervenbügel, wie aus seinem Innersten der Nerve entspringt, und den Pes Hippocampi. 27. Platte

holt noch verschiedenes in den vorigen Platten nicht genau genug abgebildetes nach. Fig. 1. unterer Theil der Taenia semicircularis. Fig. 2. ganze Ausdehnung der Commissura anterior. Fig. 3. soll den Ursprung des Geruchsnerven aus den gestreiften Körpern darstellen — allein wir finden die Sache doch noch gar nicht hinlängl. deutlich, hier wenigstens sieht der Nerv ganz getrennt von jenem Körper aus. Fig. 4. Crui d. Ammons horns, oder das es bedeckende Blatt von Mark. Fig. 5. und 6. perpendicularärer Durchschnitt der Eminentia Caudicans. Fig. 7. ist nach Hrn. Soemmerring copirt, und stellt die Steinchen der glandula pinealis vor. Auch der Verf. ist ganz der Meinung: qu'on ne les doit pas regarder comme étant l'effet d'aucune maladie de Cerveau. Sodann folgen die Reflexions historiques et critiques, die diesmal ganz kurz ausgefallen sind, weil wenige Bergkletterer die in diesem Heft vorgestellten Sachen recht kannten, beschrieben oder abbildeten.

*Finelin.* Ebendasselbst hat Hr. Abbé Playcard = Augustin = Siede Ray 1788. in eigenem Verlage Zoologie universelle et portative (gr. Quart) ou histoire naturelle de tous les quadrupedes, cétacées, oiseaux et reptiles connus, de tous les poissons, insectes et vers ou nommés-on anonymes, mais indigènes etc. S. 710. in doppelten Columnen, herausgegeben. Voran geht ein alphab. Wörterbuch über die Kunstsprache, dann folgen einige Grundbegriffe über die Thiergeschichte; aber den größten Theil macht ein hässlich brauchbares Wörterbuch der Thiernamen in alphab. Ordnung aus; der B. folgt zwar darin hauptsächlich franzöf. Naturforschern, doch nützt er z. B. bei den Fischen Zisch, bei den Insecten Fabricius, bei den Gewürmen Pallas und D. Hn. Müller; und läßt dem vereinigten Linné volle Berechtigung widerfahren.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

201. Stück.

Den 18. December 1788.

Göttingen.

*Geleitet*  
 Zur Feyer des Jahrestages der Kön. Societät der  
 Wissenschaften las Hr. Hofrath Gatterer den  
 29. November eine heraldisch-kritische Abhandlung  
 vor: de Insignibus Austriaco-Ungaricis. Die  
 Wappen der Kaiser, Könige und Fürsten, und  
 überhaupt des gesamten hohen und niedern Adels  
 sind Hieroglyphen von Ländern, Gütern, Gerech-  
 tamen, Würden zc. wodurch man den Besitz der-  
 selben, oder Ansprüche darauf, zu beweisen pflegt:  
 also eine sehr wichtige, unentbehrliche und ehr-  
 würdige Art von Denkmälern. Bisher haben  
 sich die Heraldiker damit begnügt, Wappen bloß  
 richtig zu blasonniren und historisch zu erklären  
 und zu beweisen. Aber die häufigen Fehler, wel-  
 che die Aufreißer der Wappen, besonders großer  
 Herren, wider die heraldischen Regeln je länger  
 je

je mehr, und in den neuern Zeiten wohl öfter, als Einmal, in einem Jahre, zu begehen pflegen, macht auch Kenntniß und Gebrauch der heraldischen Kritik höchst nöthig, damit nicht fehlerhafte Wappen, womit man Münzen bestempelt, Feiendenschlüsse, Bündnisse, Verträge, landesherrliche Verordnungen u. besiegelt, zur Schande des Zeitalters auf die Nachwelt kommen. Der Verfasser wählte hierzu das Wappen der unsterblichen Kaiserin Königin Maria Theresia, nicht nur, weil es eines der prächtigsten, sondern auch für die gegenwärtige Absicht besonders lehrreich ist. Die große Kaiserin führte, nach Verschiedenheit der Länder und der Geschäfte, wie gewöhnlich, mehrere Arten von Wappen, größere und kleinere, auch, als römische Kaiserin, den gedoppelten Reichsadler. Hier ist eines von der Mittelgattung in Betrachtung gezogen worden, weil es zur Erreichung der Absicht sowohl hinlänglich, als dienlich, ist. Die Abhandlung darüber besteht aus drei Hauptstücken. Im ersten wird es genau blasonirt, im zweiten aus Siegeln, Denkmälern, Urkunden, Geschichtsbüchern, mit einem Worte, historisch, erläutert und bewiesen, und im dritten nach den heraldischen Regeln kritisch untersucht. Der Inhalt des ersten und zweiten Hauptstücks erlaubt und bedarf keinen Auszug; aber vom dritten Hauptstücke, um dessen willen die beyden ersten vorangehen, wollen wir das Wesentliche hier anzeigen, zumal da diese ganze Materie in den heraldischen Büchern übergangen worden ist. Es hat zween Abschnitte, wovon der erstere von der heraldischen Kritik überhaupt handelt, und der andere die Anwendung davon auf das Österreichische Wappen macht. Der ein Wappen kritisch beurtheilt, verfährt nicht so, wie

wie man bey der, nicht hieher gehörigen, Ahnenprobe zu verfahren pflegt: auch hat er nicht die Absicht, die Wappenbilder selbst zu verbessern oder auf andere Weise zu ändern, denn dies dürfen nicht einmal die hohen Besizer der Wappen thun, wenn sie nicht Gefahr laufen wollen, durch veränderte Hieroglyphen die Länder oder Güter, Würden und Gerechtfame anderer Staaten oder Familien sich anzumaken; sondern die Pflicht des heraldischen Kritikers besteht nur darin, daß er untersucht, ob und in wie fern in der Darstellung der einzelnen Bilder und in dem Entwurf des ganzen Wappens wider das Herkommen und wider die heraldischen Regeln gefehlt worden sey. Verfährt er bey dieser Rüge mit edler Freymüthigkeit, so hat er hoffentlich nicht Unwillen großer Herren und adlicher Familien zu fürchten, sondern vielmehr Dank für seine, oft nicht geringe, Mühe zu hoffen. Folgende sechs Punkte kommen hauptsächlich hiebei in Betrachtung. 1. Die Figur des Hauptschildes: sie ist zwar an sich willkürlich, aber doch nur alsdann gut, wann sie die schicklichste zur Darstellung des ganzen Wappens und aller seiner Theile ist. Daß im königl. Sicilischen Wappen die Bilder in den beyden Seitenpfehlen so verzerrt und unkenntlich sind, rührt hauptsächlich von der sonderbaren Figur des Hauptschildes her. — 2. Die Schildfelder müssen sich natürlicher Weise nach den Schildbildern richten, also bald breit, bald lang seyn. Im Ehursächsischen Wappen sind alle Felder zu breit, und im Brandenburg: Dnolzbachischen sind es einige; hingegen im Brandenburg: Culmbachischen passen sie alle zu den Bildern. — 3. Die Schildbilder. Hier wird auf vielfältige Art gefehlt, besonders in Absicht auf die Stellung der Bilder.

XXXXXXXX 2

Im

Zu Chursächsischen Wappen sind alle Löwen, nur den letzten ausgenommen, schreitend, anstatt aufrechtstehend, abgebildet, und die Würzburgische Kirchenfahne soll nicht, wie sie eine Zeitlang vorgestellt worden ist, aufrecht stehen, oder schräg links gesetzt seyn, sondern schrägrechts ist ihre Stellung. Dies scheinen Kleinigkeiten zu seyn, aber sie sind es keineswegs, denn es entsteht daraus Verwechslung der Länder und der Familien. — 4. Mittelschilde. Hier kommt es vornehmlich auf drei Punkte an. Erstlich in Mittelschilde gehören nur entweder Hauptbilder, oder eigne Classen von Bildern. Wer sieben Bilder von gleicher Art so vertheilen wollte, daß er 6 in den Hauptschild und das 7te in den Mittelschild setzte, der würde den Mittelschild zum Anzeichen der Unwissenheit machen. Zweitens, Mittelschilde sollen nichts Hauptsächliches bedecken: etwas bedecken sie freylich in den meisten Fällen. Drittens, da die Heraldik nicht mehr, als drei genau bestimmte Orte für Mittelschilde kennt und benennen kann, und folglich nicht mehr, als drei senkrecht über einander stehen können: so hat es der Aufreißer des königl. Preussischen Wappens dem Blasonierer unmöglich gemacht, seine 4 über einander gestellten Mittelschilde zu beschreiben. Dieser Fehler ist erst seit der Besignung des Fürstenthums Ostfriesland im Preussischen Wappen: vorher hatte es 3 Mittelschilde, jeden an seinem gehörigen Orte. Aber nachdem das ganze Ostfriesische Wappen als Mittelschild beigefügt werden sollte (welches jedoch in dieser Form nicht eben nöthig gewesen wäre); so suchte sich der Aufreißer die Arbeit dadurch zu erleichtern, daß er blos die drei bisherigen Mittelschilde höher hinaufschob, um unter ihnen Platz für den 4ten zu bekommen. Aber nun kamen sie alle

alle viere an solche Stellen, für welche in der ganzen Heraldik kein Name zu finden ist. — 5. Die Verbindungsart mehrerer Wappen. Die Wappenkünstler kennen nur folgende fünf Arten von Vereiniung: die Nebeneinanderlegung, die Zusammenbindung, die Zusammenschließung, die Verschränkung und die Einfassung. Jede dieser Vereiniungsarten ist gut, wenn man nur aufmerksam genug ist, die schicklichste zu wählen. — 6. Der Plan des Ganzen. Hier ist am öftesten gefehlt worden. Es lassen sich zwar mehrere Arten von Wappenplanen gedenken; aber nur drei verdienen, als die einzigen guten, empfohlen zu werden, das ist, man muß die Wappen entweder nach der Titelfolge, oder Classenweise, oder nach der Zeitfolge, wie nach und nach die Päpste, Würden, Rechte &c. zugleich mit den Wappen erworben worden sind, ordnen. Jeder dieser Pläne ist gut, wenn er zu den Sachen paßt: nur muß nicht mehr, als ein Plan durch die ganze Reihe der verbundenen Wappen herrschen. Im Preussischen Wappen ist ein Theil Classenweise, alles übrige nach der Titelfolge entworfen. Dieser fehlerhafte Plan, der zu widernatürlichen Sprüngen und Fehlritten im Blasonniren zwingt, ist erst seit der Befügung des Branibischen und Ostfriesischen Wappens aufgekommen: zuvor war alles nach der Titelfolge recht schön und natürlich entworfen. Nun setzt die Anwendung aller bisher beschriebenen Regeln auf die Beurtheilung des Oesterreichisch-Ungarischen Wappens selbst. Bey der Figur des Hauptbildes, den Feldern und den Figuren ist nichts Haupttächtliches zu erinnern. Auch die Mittelschilder, deren fünf sind, stehen alle an heraldischen Stellen, und bedeuten keine Hauptdinge. Dagegen aber ist kein Verhältnis

Rechtens 3  
der

der Mittelschilde, weder unter sich, noch zum Hauptschilde, beobachtet worden. Der Mittelschild im Mittelpuncte des Hauptschildes, welcher Oesterreich bedeutet, leitet den Blasonirer, wenn er die Bildersprache in die gewöhnliche Sprache umlegt, ganz natürlich auf den Satz: "Das Haus Oesterreich besigt folgende Länder oder macht Anspruch darauf." Aber nun weiter, von einem Quartiere zum andern. Jedes hat seinen Mittelschild, und der des ersten Quartiers läßt erwarten, daß alles nach der Titelfolge fortgehen, und immer das Hauptbild im Mittelschilde stehen werde; aber gleich im 2ten Mittelschilde ist das Gegentheil zu finden: und die 2 übrigen Mittelschilde schicken sich gar nicht zu ihren Quartieren: mit einem Worte, und dies gehört zur letzten Betrachtung, über den Plan des Ganzen: der Aufreißer hat weder nach der Titelfolge, noch Classenweise, noch auch nach der Zeitfolge den Entwurf gemacht; sondern ein Gemische von Planen geliefert, wobey der Blasonirer Sprünge über Sprünge machen muß, und zuweilen gar nicht heraldisch reden kann. Um dies mit Augen sehen zu können, ist der Abhandlung eine Kupfertafel beigefügt, auf welcher in der Mitte das Wappen vollständig abgebildet ist, auf beyden Seiten aber stehen 4 Pläne, wovon der eine den gemischten Plan des Aufreißers, von den 3 andern aber jeder einen einfachen, den heraldischen Regeln gemäßen, Plan darstellt. Am Ende bemerkt der Verf. noch, daß ihm doch Wappen von der großen Maria Theresia vorgekommen sind, zumal feinere für einzelne Länder, z. B. für Ungern allein, für Böhmen, auch eines mit dem Reichsadler, wider deren Einrichtung selbst die strengste Kritik nichts einzuwenden haben wird.

Lau:

## Laufanne.

*Amelin.*

Nouvelle théorie des sources salées et du roc salé appliquée aux salines du canton de Berne et suivie d'une excursion aux salines d'Aigle, par Mr. *Sturwe*. 1788. Folio S. 56. Mit Vergnügen wird jeder, für welchen die Lehre von den Salzquellen einige Wichtigkeit hat, diese kleine Schrift in die Hand nehmen, die mit eben so vieler Kenntniß der Sache aus eigener Übung und öfterem Anblick, als mit Belesenheit, abgefaßt ist. Nur Deutschland allein hat über 300 Salzquellen, und noch fließt manches Salzwasser ungenützt ab; der Behälter, der sie schon seit Jahrhunderten versieht, muß also unermesslich groß seyn; vorzüglich entspringen sie aus Thonfelsen; er macht gleichsam das Becken, worin sich das Wasser sammlet; sie scheinen zwar von einer höhern Stelle zu kommen, liegen aber immer tiefer, als der Salzstock in der Nähe; die Pflanzen, welche man als Anzeigen naher Salzquellen anzieht, finden sich nicht immer in ihrer Nähe, und setzen kein sicheres Anzeigen davon; sie finden sich hauptsächlich nur, wo die Salzquellen Moräste bilden; Salzquellen, die aus Kalkstein entspringen, wie z. B. in der Wetterau, sind gemeiniglich schwach, weil sich ihnen süßes (wildes) Wasser, woran der Kalkstein am fruchtbarsten ist, bemische; könnte man die Salzquellen in der Thonschichte da fassen, wo sich das süße Wasser der benachbarten Schichten und das äuffere nicht bemischen können, so würden sie mit Salz gesättigt seyn. Nur Quellen, wo die äuffere Wasser zum Behälter hindrücken können, nehmen den Regenwetter zu. Ueberhaupt sey der Salzstock von dem Thonfelsen, der Salzwasser in sich hat, nur darin verschieden, daß dieser mit Wasser getränkt sey; beyde seyen

zwischen Kalk und Gips eingeschlossen; da beyde flüchtig liegen, müssen sich Salzhoch und Salzquellen eben so verhalten; jener, glaubt Hr. Str. sey noch ein Ueberrest der großen Seen, welche bey dem Absinken des Meeres von unserer gegenwärtigen Erdoberfläche zurückgelassen sey; das Wasser läuft zwischen und gleich mit den Erdschichten; nur solches, das leicht versiegt, ist durch die Risse der obern Erdlager von außen hereingedrungen. Salzquellen finden sich vornemlich da, wo sich Flüggebirge in die Ebene vertiehren. Wasser, das in diesen in die Thonschichte eindringt, gebe Salzquellen, solches, das in andere Schichten eindringt, müsse Wasserquellen; der sogenannte Eslinger in den Bernischen Salzwerken sey ein Uebling, wenn man nicht darunter die Thonschichte verstehen wolle, welche die Salzquellen in sich schleßt; der Stollen von der vierten Seite und der Querschlag, der von diesem aus getrieben sey, zeige, daß sich der vorgebliche Kern nach Morgen zu verlängere; das könnte er aber nicht, wenn er eine Regelgestalt hätte. Die Thonschichte mache wirklich verschiedene Krümmungen, Erhöhungen und Vertiefungen, und diene so desto besser zum Behälter des Salzwassers, oder als ein natürl. Sinkwerk. Viele Salzquellen sind anfangs sehr reich, weil das Wasser lange Zeit genug gehabt hat, sich mit Salz zu sättigen. Noch mehrere Gegenden im Staate Bern, in welchen Hr. Str. Salzquellen vermuthet, auch in Wallis. Bey Hauder zwischen Lausanne und Cully in Sandstein Steinkohlen. Eine Beschreibung des Thonfelsen im Oberamte Aelen nach äussern Merkmalen. Hr. Str. vermuthet außer Thon- und etwas Kalkerde aus dem häufigen Auswittern von Bittersalz auch Bittererde darin, und setzt ihn zwischen den erhärteten und schieferichten Thon. Man habe sich bisher zu viel um die Quellen aufzudenken und zu wenig um die andern bekümmert.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

202. Stüd.

Den 20. December 1788.

Göttingen.

*Beckmann.*

In der schon erwähnten Novemberversammlung ward auch die Entscheidung der Societät über die ökonomische Aufgabe für den November bekannt gemacht. Die Preisfrage war:

Welches sind die sichersten, und, nach der jetzigen Verfassung der deutschen Staaten, die leichtesten und wohlfeilsten Mittel, die Heerstraßen wider Räubereyen und andere Gewaltthätigkeiten zu sichern?

Ueber diese Frage sind fünf Aufsätze eingesandt worden. Die erste mit dem Wahlspruche: Inter est reip. cognoscei malos; die zweite: Qui non vetat peccare, cum possit, iubet; die dritte: Ad prima nitenti pulcrum est, in secundis sublitere; die vierte: Ein weiser Regent ist strenge; die fünfte: Principiis obsta. Unter diesen Schrif-

§ § § § § § § §

ten

ten hat die erste so große Vorzüge, daß ihr von der königl. Societät der Preis einmüthig zuerkannt ist. Der Verfasser hat selbst auf Reisen die verschiedenen Arten der Straßenräuber in den europäischen Ländern, die Menschenclaffen, aus denen sie gemeinlich entstehen, und die Veranlassungen, wodurch Menschen zu diesem Verbrechen verleitet werden, untersucht, und darnach Mittel vorgeschlagen, wie, mit wenigen Kosten und ohne Störung der deutschen Staatsverfassung, die Straßen gesichert werden könnten. Der erste Theil des Aufsatzes enthält manche feine Bemerkungen, von denen wir nur wenige anzeigen wollen, weil nun die Schrift nächstens im Hannoverschen Magazin zu lesen seyn wird. Die nördliche Hälfte von Europa hat sehr wenige Mörder, und noch weniger Straßenräuber, welche morden, die hingegen in Frankreich, Spanien, Portugal und Italien häufiger sind. Auch werden Reisende im nördlichen Deutschland überhaupt selten angefallen und beraubt, da hingegen die Posten öfter diesem Unfall ausgesetzt sind. Außer den allgemein bekannten Ursachen rechnet der Verf. dahin den Umstand, daß die auf der Post Reisenden selten den Räubern Widerstand leisten, theils weil sie sich darauf nicht einrichten, theils weil sie für ihr Leben wenig zu sorgen haben, und die Erstattung des Geraubten von den Postämtern erwarten. Die deutschen Räuber machen keine stehende oder bleibende Banden aus, sondern vereinigen sich nur zum Anfall eines Postwagens; jedoch erinnert der Verf. selbst, daß Bayern eine ungünstige Ausnahme mache, deren Ursachen er aber anzugeben nicht versucht hat. Die unproportionalmäßige Größe der Kriegsheere in Deutschland vermindert die Menge der Räuber, zumal

seit

seitdem die Regimenter vierzöllige, auch wohl dreyzöllige Kerle (5 Schuh 4 Zoll) nehmen. Die Posträuber sind verarmte Bauern, Tagelöhner, herumziehende Spielleute, Taschenspieler, Hausirer und Juden. Warum aber in manchen Ländern die verarmten Einwohner Bettler, in andern Räuber werden, darüber hat der Verf. Betrachtungen angestellt, die Achtung verdienen, und die zeigen, daß in manchen Gegenden nur noch ein etwas härterer Druck der Landesregierung die Bettler zu Räubern machen würde. "Der Holsteiner," sagt der Verf., "der Westphälinger, der Sachse, der Hannoveraner wird nicht gedruckt. Weder übertriebene Auflagen, noch Grausamkeiten von Seiten der Regierung machen ihn unwillig. Kein großer Gewinn bey der Contrebande reizt ihn. Also ist der Fall selten, daß er sich lieber dem Stehlen, als dem Betteln ergiebt, und noch seltener, daß er sich dem Rauben ergiebt. Ich halte mich überzeugt, daß die auf den Handels- verischen Heerstraßen verübten gewaltthätigen Ver- raubungen nicht von Hannoveranern, sondern von Fremden ausgeführt worden." Diese Vermuthung wird eben jetzt, wie wir hören, bey Entdeckung der letzten Posträuber bestätigt. Der Verf. thut Vorschläge, die Entsehung der Räuber zu verhindern, der Verarmung des gemeinen Mannes vorzubeugen; er urtheilt gelegentlich sehr gut über Lotto, über Betteljuden und Lands- streicher, die man überall verbietet, aber doch ins Land läßt; über unmäßige Hegung des Wildes und Wilddieberey; über Beschädigung der Bäume an Heerstraßen, die oft von Bettlern aus Rache, wenn sie keine gute Aufnahme gehabt haben, geschehen soll. (Kann seyn! aber wenigstens in manchen Gegenden scheinen die Bäume durch Sä-

belustige verdorben zu werden, da könnte wohl eher Muthwillen solcher, die Seitengewehr tragen, vermuthet werden). Die Vorschläge, den Postwagen dergestalt einzurichten und zu besetzen, daß er nicht leicht, wenigstens nicht mit großer Zuversicht, angegriffen werden könnte, scheinen wohl ausgedacht zu seyn; möchten auch eher ausgeführt werden, als die, welche hier angegeben sind, die Gefangennehmung der Räuber, gleich nach vollbrachter That, zu beschleunigen und zu erleichtern. So lange die große Mühe, die dabei den Landeuten, Beamten und andern obrigkeitlichen Bedienten entstehen muß, nicht hinlänglich vergolten wird, so lange werden auch alle diese guten Vorschläge nicht so viel nutzen, als sie nutzen könnten, und deswegen erklärt auch der Verf. solche Belohnungen für notwendig, wenn man ernstlich den Räubereyen vorbeugen will. Wenn aber diese dadurch verhindert würden, und die kostbaren Inquisitionen wegfielen, so würde gewiß dem Lande und Regenten nicht wenig erspart werden, und es scheint also nur die erste Einrichtung kostbar zu seyn.

Unter den übrigen Aufsätzen scheint der (sehr unleserlich geschriebene) mit dem Spruche: *Qui non vetat*, — einige Vorzüge zu haben, deswegen ihm auch das *Accessit* zugehanden ist. Die Schrift mit dem Wahlspruche: *Ein weiser Regent*, — ist mit vielen ganz fremden und bekann- ten Sachen, auch Auszügen aus bekann- ten, ungebäulich überladen, wiewohl man den Fleiß und die Geschicklichkeit des Verf. nicht ver- kennen kann. Die dritte Schrift: *Ad prima nitenti*, — bezieht sich nur auf einen Kreis von Deutschland, der aus vielen kleinen Herrschaften besteht, denen hier die Errichtung eines Hau-  
hauses



geführt. Der Verf. suchte dabei zugleich seinen jungen Zöglingen so viele Sachkenntnisse beizubringen, als es die Beschaffenheit seines Buches erlaubte, und gieng daher von dem Leichteren und Einfacheren zu dem Schwereren und mehr Zusammenhängenden fort. Die ersten Leseübungen sind deshalb entweder einzelne Sätze, oder auch kurze biblische Geschichten. In dem übrigen Theile seines Werkes aber hat der Verf. einen kurzen Entwurf der Universalgeschichte, der Geographie und der Naturhistorie geliefert. Jeder Cursus ist alsdann in eine Menge einzelner Abschnitte getheilt, die als Belege für die gegebenen Regeln stückweise auf einander folgen. Man könnte hiergegen freylich einwenden, daß bey einer so großen Zerstückelung Mangel der Ordnung fast unvermeidlich sey; allein der Verf. antwortet mit Recht, daß es hier nur darum zu thun sey, eine Menge einzelner Kenntnisse dem Anfänger beizubringen; ein mehr systematischer Unterricht in jedem dieser Fächer bleibt nachher doch unentbehrlich, und hier kommen alsdann dem Schüler die einzelnen Kenntnisse, die er sich vorher erworben hatte, vorzüglich zu Statten. Wenn man daher die Arbeit des Verf. aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, so wird man ihm das Verdienst nicht absprechen können, ein sehr brauchbares Buch geliefert zu haben, wenn gleich dem Schüler eine eigentliche Grammatik neben diesem seinem Lesebuche noch immer unentbehrlich bleiben wird.

*Heyne*

Leipzig.

Im Schwickert'schen Verlage: Musikalischer Almanach für Deutschland auf das Jahr 1789. Octav, von dem unser Hr. D. Forkel der Verfasser ist. Er ist als Fortsetzung des 1784. erschienenen

nen ähnlichen Almanachs anzusehen, hat auch eben die Einrichtung; sogar wird auf jenen verwiesen, um sich nicht durch Wiederholungen den Raum für neuere Notizen zu beengen; so ist es im Verzeichniß der Componisten und ihrer Werke gesehen, wovon sich sonst ein Heer zusammenstellen ließ, das fast so zahlreich, als manches stehende Heer der Fürsten Europens wäre. Der Hr. D. gedenkt überhaupt künftig diese Verzeichnisse zu trennen, und nach Art und Einrichtung des gelehrten Deutschlands ein musikalisches Deutschland herauszugeben; vielleicht ist es manchem viel werth, diese Nachricht bey Zeiten zu erfahren, damit er desto mehr eilen kann, mit seinen Compositionen ans Licht zu treten, auf daß sein Name in jenen Verzeichnissen prange. Nur wird in diesem Fall Hr. D. Forkel zu bitten seyn, daß er bloß musikalischer Litterator bleibt, aber ja nicht Kritiker zugleich ist. Denn als Kritiker zeigt er sich, auch in den Beurtheilungen, die in diesem Almanach enthalten sind, streng und gar zu offenhertzig, auch wohl unerbittlich: so wie in Ansehung der Gluckischen Musik, deren ausgepriesene Vorzüge er die Stunde noch nicht erkennen will; hingegen behauptet, daß seine Musik Declamation ist, und einem illuminierten Kupferstiche, aber keinem richtig gezeichneten und gut colorierten Gemälde gleich ist, und durch neue Beweise und Belege darthut, daß der große Beyfall, den sie in Paris fand, durch andere Maschinen bewirkt ward. Noch heilsamer ist die Aufdeckung der Schriataneerien des Hrn. Abt Voglers; und des Hrn. von Dittersdorf Kroschconcert erhält auch die verdiente Censur. Durch jene Absonder-

zung des litterarischen Artikels "wird der Almanach Raum für wichtigere Materien, besonders aber für ausführlichere Kritik, erhalten, die jetzt bey dem gewaltigen Anwachse unwillkürlicher Compositionen, welche weder von Melodie, noch von Harmonie gesunde Begriffe haben, fast nöthiger wird, als sie je gewesen ist." Der Recensent führt blos an; verhält sich aber bey dem allen eben so leidend, als bey dem Türkenkriege.

Leff.

#### Erlangen.

Biblische Religion und Glückseligkeitslehre; beyde zur Unerweissung und Andachtsübung, von Dr. Georg Friedrich Seiler. 1788. in Octav 322 Seiten: enthält beyde Theile der Religion, den dogmatischen und moralischen, mit der an dem Hrn. Verfasser bekannnten Klarheit, Gründlichkeit und Herzlichkeit vorgetragen. Die Brauchbarkeit des Werks ist dadurch noch vermehrt, daß es auch die Geschichte der göttlichen Offenbarungen erzählt. Als den Hauptvorzug aber sehen wir die ausführlichere Darstellung des Einflusses dieser christlichen Lehren in die Verdulung und Beglückung menschlicher Seelen an; und zweifeln nicht, daß der Hr. Geheime Kirchenrath dadurch seine edle Absichten bey vielen erreichen werde.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeratation auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

203. Stück.

Den 20. December 1788.

St. Petersburg. *Häffner.*

**N**ova Acta Acad. Sc. Imp. Petropolitanae Tomus I. Praecedit Historia ei. Ac. ad ann. 1783 1787. Die Geschichte, franzdt., 272 Quart. Abhandlungen 418 Quart. 12 Kupfert. (Das praec. Hist. auf dem Titel bezieht sich vermuthlich darauf mit, daß in der Sammlung ältere Abhandlungen vorkommen). Die Geschichte fängt mit der glücklichen Veränderung an, da derselben Direction Ihre Excell. der Fürstin v. Dashkew, geb. Gräfin v. Woronzow, übertragen wurde. Die russisch und französisch eingerückte Ufase ist vom 27. Januar 1783. Die Fürstin wünschte, daß Leonh. Euler, als ältestes Mitglied, sie einföhrete, begab sich deswegen zu ihm, und nahm ihn in ihrem Wagen mit. In der Versammlung sah sie  
 ¶¶¶¶¶¶¶¶ den

den Augenblick, als sie sich setzen wollte, daß Euler sich nicht an der Stelle befand, die seiner Anwesenheit und seinen Verdiensten gehörte; sie wollte ihn indessen nicht in Verlegenheit setzen, und um Tafel und Stühle zu gehen nöthigen, sagte deswegen zu ihm: Sie sind nicht auf ihrem Stuhle, aber welchen Platz sie auch einnehmen, der wird so gleich der erste.

Nach Erzählung dessen, was gewöhnlich in der Geschichte einer Akademie gemeldet wird, Hrn. Juss Gedächtnißschrift auf L. Euler, Meldung von Todesfällen u. s. w. folgen kurze Auszüge aus den Abhandlungen.

Mathematik. 1) L. Euler über die traiectorias re-ctangulas und obliquangulas, 1775. 3. Jul. Die Frage: Wie die Gleichungen für die krummen Linien, welche sollen durchschnitten werden, beschaffen seyn müssen, damit man die Gleichungen für die durchgehenden Linien auflösen kann, läßt sich allgemein nicht beantworten, hier werden einige besondere Fälle entwickelt. Es dient dazu, wenn man den veränderlichen Parameter  $a$  durch die beiden Coordinaten  $x$ ,  $y$  ausdrücken kann. 2) Dess. neue Beweise über die Divisoren der Zahlen des Ausdrucks  $x \cdot x + n \cdot y \cdot y$ ; 20. Nov. 1775. 3) Dess. Untersuchung der krummen Linien, die ihren ersten, zweiten, dritten . . . Evoluten ähnlich sind; 11. Dec. 1775. Die logarithmische Spirale ist nur ein besonderer Fall.

Mathematische Physik. 1) L. Euler Bewegung einer Kugel, deren Schwerpunkt nicht im Mittelpunkte ist, auf einer waagerechten Ebene. Auf dergleichen Ebene wird die Untersuchung eingeschränkt, die allgemeiner wegen Schwierigkeit der Rechnung nicht auszuführen ist, auch wird  
nur

nur geradlinichte Bewegung betrachtet, kein Drehen, als um eine waagerechte Ase, die auf die Ebene des Fortgehens senkrecht ist; für Bewegungen um schiefe Ase ist die Analysis noch nicht weit genug. Die Bewegung wird erst ohne Reiben betrachtet, darnach mit Reiben, dann auch Hin- und Herbewegungen, welches sich mit dem Pendel vergleichen läßt. 2) Lercell über einen Satz Lamberts, Zeiten, in welchen Vogen von Ellipsen bey Kräften nach einem Brennpuncte, die sich verkehrt wie das Quadrat der Entfernung verhalten, beschrieben werden. 1. zeigt die Erweiterung auf Hyperbeln. 3) Suß über die Schwingung eines Fadens, der an zwey Stellen Gewichte hat. Daniel Bernoulli hat sie schon untersucht Nov. Comment. T. 19. sich aber dabey eines eigenen Grundsatzes bedient, den freylich auch Euler in eben dem Bande aus den gewöhnlichen mechanischen Lehren hergeleitet hat. Hr. S. braucht nur diese unmittelbar, führt auch einen Versuch an, der mit der Theorie genau übereinstimmt. 3) Derf. untersucht noch einige dahin gehörige Fragen, als: die Einrichtung so zu machen, daß gewisse Bedingungen erfüllt werden. 4) Hr. Jacques Bernoulli über die Expansion eines Körpers an einem Faden, welcher sich ausdehnen läßt, über einer horizontalen Ebene. Bey den gewöhnlichen Untersuchungen setzte man die Ausdehnung bey Seite. Die Ausdehnung setzt er, wie gewöhnlich, der dehnen Kraft proportionirt, aber für endliche Kraft unendlich klein. Das gestatter selbst die Erfahrung, welche bey großen Kräften geringe Ausdehnung zeigt.

Astronomie. 1) Mochozow Beobachtungen in der Stadt Wologda; Polhöhe 59 Gr. 13½ M. Zur  
 TTTTTTT 2

Zur Länge gab es keine astronomischen Beobachtungen, außer Mittagshöhe des Mondes, über die aber nicht ist gerechnet worden. Abweichung der Magnetnadel,  $3\frac{1}{2}$  auch 4 Gr. westlich. 2) Ders. Petrojamodsk am See Dargo, Polhöhe 61 Gr. 47 W. Mittag 2 St. 8 W. 17 St. früher, als zu Paris, Magnetnadel 5 Gr. 9 W. von N. nach W. 3) Rumowski Durchgang Merkurs durch die Sonne 1786. 4) Kraft über die geometrische Fläche Russlands nach der neuen allgemeinen Charte. Erst: Formel für Zone eines Sphäroids, und statt ihrer eine bequemere, zulänglich genaue, Näherung. Daraus Tafel für Zonen, wo des Sphäroids Abplattung  $\frac{26}{100}$  beträgt, die Breiten durch alle halbe Grade wachsend. Ferner: Flächen zwischen Bogen von Meridianen, die Winkel von halben Graden machen, und jeder 1 Grad beträgt, für Russland berechnet, von  $42^{\circ} 30'$  bis  $78^{\circ} 30'$  Breite. Daraus, Russland, mit den inländischen Seen, aber die Meerbusen an den Grenzen ausgeschlossen, auch Einwärts- und Auswärtsgehen der Grenzen in Rechnung gebracht, in der kalten Zone 67157 geographische Quadratmeilen (15 auf einen Grad des Aequators), in der gemäßigten 263349, zusammen  $\frac{1}{3}$  der nördlichen Hälfte der Erde. 5) Joh. Alb. Euler Witterungsbeobachtungen 1783.

malen.

Physik. I. 2) Hr. Prof. Wolff setzt seine Bemerkungen über die Muskelfasern des Herzens fort, und liefert zugleich eine Erklärung der zu den fünf darüber gehaltenen Vorlesungen gehörigen Kupferplatten; er sucht nun die Wirkung jeder von ihm bemerkten Art dieser Fasern aus einander zu setzen; alle äußere Fasern dienen zum Zusammenziehen der linken Herzkammer nach der Länge und in die Quere:

Quere; der Unterschied beider Herzammern in Rücksicht auf diese Fasern. 3) Hr. Oberbergroth selber über das relative Alter der Gebirgsarten und Schichten auf der Rinde unserer Erdfugel, zweyter Abschnitt. Von den Fehlschlüssen, die so oft bey dieser Bestimmung begangen werden; eine Gebirgsfette von mehreren hundert Meilen könne nicht halb aus Granit und halb aus Schiefer gebildet worden seyn; der letztere scheint eher aus den zum Theil zu Theil verwitterten Trümmern der Granitberge gebildet, und weil vormals die Kräfte, welche dieses Zertrümmern bewirkten, mächtiger wirkten, vormals häufiger, als jetzt; viele Granitblöcke seyen von den Bergspitzen heruntergeführt, als sich der Schiefer eben anlegte und noch weich war, oder sey nachher noch eine Schichte Schiefer angelegt, und diese Granitblöcke bedeckt; mancher Block sey, indem er von der Bergspitze heruntergeführt, auf den Schiefer, nachdem er schon gebildet war, aber in der Folge der Zeit mit andern Schichten zu bedeckt worden; so wie auf eine ähnliche Weise Blöcke von Gneis und Schiefer auf Kalkstein kommen können; der Schiefer der höchsten Bergspitzen streiche horizontal; er sey also nicht von Anfang an da gewesen. Ausser dem, daß hohe Bergspitzen Spalten bekommen und ganze Blöcke davon abfallen, verwittern sie auch auf der Oberfläche, von welcher dann Regen u. d. das Vermittelte abspült und wieder Hügel und Berge am Fuß der alten aufstürmt; daß sich Gänge aus dem Schiefergebirge in das Granitgebirg fortziehen, beweise nicht, daß beide letztere von gleichem Alter seyen, denn die Gänge können sich ja und haben sich wahrscheinlich größtentheils erst nach vollendeter Bildung der Gebirgslager gebildet, in

Rissen derselbigen, die aus mancherley Ursachen entstanden seyn können; hin und wieder könne der Granit, als sich der Schiefer auf ihn anlegte, auf der Oberfläche verwittert und weich gewesen seyn, und sich so dichter an den Schiefer angeschlossen haben; hin und wieder könne auch die Kraft, welche den ersten Schiefer bildete, gewaltiam auf den obersten Theil des Granits gewirkt haben: von der Veränderung, welche gewaltiamer Zuckungen in der ursprünglichen Lage der Erdschichten machen; manche Granitberge haben durch den Zahn der Zeit ihre Decke von Schiefer und Kalkstein verloren, welche benachbarte höhere noch behalten haben; sehr wohl unterscheiden muß man Schichten, die sich bloß an eine andere anlehnen, von solchen, welche darunter fortstreichen; doch gebe es Granit und Schiefer von verschiedenem Alter (vielleicht auch von verschiedenen Bestandtheilen, Verhältniß und Verbindungsart derselbigen); so sey offenbar Gneis, der in Sachsen über salinischem Kalkstein liege, jünger, als anderer, denn er enthalte Kies und andere Mineralien, die man nur in Bergen und Gebirgslagern vom zweyten Alter antrifft; in Italien ruhe dieser Kalkstein immer auf Schiefer. 4) Hr. Prof. Georgi untersucht ein Salzwesen, das in Rußland bereitet und unter dem Namen Salarfa verkauft und zum Färben der Metalle gebraucht wird; Hr. Ledygin bereitet es ganz weiß und reiner aus der Lauge, welche bey den Seifeniedern, wenn ihre Kessel rinnen, ins Feuer läuft und sich mit der Asche vermengt; dasjenige, das bey Moskau auf dem Lande bereitet wird, ist braun: der Hr. Prof. hat durch Zusammensetzung und Zerlegung bewiesen, daß es größtentheils aus Küchensalz bestehe, aber

aber in 10 Lothen noch ungefähr 1 Quen ein Fett, eben so vielen Sand und eben 10 viele Asche führe. 5) Hr. Prof. Lepechin beschreibt eine neue Art Münze, die hier auch abgebildet ist; sie ist in Daurien, am Baikal und um Nertschinsk zu Hause; sie unterscheidet sich durch ihre einseitige zurückgebogene, aus einer gedoppelten Reihe dicker Blumenwirtel bestehenden, Blumenähre. 6) Hr. Rath Kolerunter erzählt die Versuche, die er mit verschiedenen Leinarten, um Vastarbe zu erzeugen, angestellt hat: der immerwährende mit dem Saamenstaub des Oesterreichischen, der gemeine mit dem Saamenstaub des Languedocischen, oder umgekehrt, gaben fruchtbare Pflanzen. 7) Hr. Collegienrath Pallas beschreibt 7 neue, hier auch abgebildete Fische: die gestirnte Scholle von den Kurilen, in der Größe und Gestalt der Platt-eis, mit Erhöhungen, die zwar in der Mitte glatt, aber von da aus strahlenweise stachelicht sind; den Schellfischeufel vom Baikal, der schon in der Reise des Hrn. Collegienr. beschrieben ist; die großköpfige Grundel vom caspischen Meere, mit ziemlich stachelichten Warzen über den ganzen Leib und vier Reihen Knötchen am Schwanz, wodurch dieser beynähe sechseckigt wird; den zweyhörnigen Knorzhahn von den Kurilen; zwei Arten Karpfen, Labeo, vom Onon, aus der Ingoda und Schilka, mit mondformigem weitem Munde, und leptoccephalus, auch aus dem Onon und der Ingoda, mit langem schmalen Kopfe, und den Daurischen Wels, der dem Finnischen Afoto nahe kömmt.

**Ebendasselbst.**

J. A. Gildenstädte Reisen durch Russland und im Caucassischen Gebürge, herausgegeben von P. *Gmelin.*  
LTTTTTT 4 C.

S. Pallas. Voy der kaiserl. Akademie der Wissenschaften. 1787. Quart S. 511 und mit 13 Kupferplatten. Etwas spät erhalten wir freylich diese schon lange erwartete Beschreibung einer schon vor zwanzig Jahren angefangenen, für Völker: Länder: Natur: und vorzüglich für Bergkünde so ausnehmend fruchtbaren, Reise, von welcher uns der Hr. Ritter schon anderwärts in einzelnen Bruchstücken einen nach dem vollen Genuße reizenden Vorschmack gegeben hat. Die wichtigsten Berichtigungen und Ergänzungen hat inzwischen durch die allen Widerwärtigkeiten trotgende Unerschrockenheit des schon im 36. Jahre den Wissenschaften entrisenen Verfassers die Kenntniß Georgiens und der übrigen Länder und Wälder des caucasischen Gebirges, vorzüglich auch durch die angefügte Charte, erhalten, ob wir es gleich der Bescheidenheit des Verf. und dem Gehändniß des Hrn. Herausgebers gerne glauben, daß die vom sel. Verf. nicht selbst besuchten, überhaupt bisher jedem Fremden wegen ihrer Unsicherheit unzugänglichen, Strecken in glücklichen Zeiten vollkommener und richtiger beschrieben werden dürften, und vielleicht manchem Leser keine angenehme Nachricht zu geben fürchten, wenn wir ihm sagen, daß die genauere Beschreibung neu entdeckter natürlicher Körper andern Werken aufbehalten ist. Der erste Theil dieses Werks, den wir vor uns haben, geht bis zu Ende 1772., wo der sel. S. schon von Georgien wieder nach Kislar zurück war. Zwischen St. Petersburg und Kosna unter andern Pflanzen *Linnaea borealis* (die man nun auch an mehreren Stellen um Berlin angetroffen hat). Am Ufer des Kereß ein Eisenhütchen mit blauen Blumen

men (nach dieser Bestimmung kann es doch wohl das Linnéische *lycoctenium* nicht seyn). Die Beschreibung der Salzwerte zu Staraja Russa, mit Vorschlägen, die Mutterlauge zu nützen, die jetzt freylich nicht mehr neu sind. An den Ufern der Duna bey Dubnja Ihen mit vermittertem Kiese, der auf Alaun genützt werden könnte. Bey Kichew mitten im Kalksteingebirge an beyden Ufern der Wolga etwa 6 Fachter über ihrer Wasserfläche eine 2 bis 5 Schuhe mächtige Lage eines jaspisartigen Kiesel (so nennt ihn Hr. G., setzt aber dabey *Silex corneus*). Die Erdlagen um Moskau: am Fuß des Sperlingsberges Stahlwasser, das auch vitriolisches Salz enthält; nicht nur wilde Röhre von Kistlar, sondern auch die Wurzeln von *Asperula tinctoria* und *Galium rubioides* werden wegen ihres geringen Preises von den Moskowitzischen Färbern häufig gebraucht. Die alten Baumstämme, die man hin und wieder versteckt gefunden habe, zu urtheilen, seyen die Streppen im Russischen Reiche vormals bewaldet gewesen, aber durch Kriege und das Brennen der Hirenvölker verheert worden, und von ihnen der, der Gartenerde ähnliche, Mulm zurückgelassen. In der Statthalterschaft Woronesch 5 Salpeterhütten; bey Gräsnucha eine vitriol- und alcaunhaltende Erde, zum Theil in Gestalt von Holz, mit den Erdschichten über und unter ihr. In einem Sumpfe unter der Festung Nowo-Choperskaja kreepost *Martilia natans*. Verfassung der Donischen Kosaken und ihres Heers, welches man auf 40 bis 50000 Köpfe schätzt, die ein Land von 24 Quadratgraden bewohnen und viele Zigeunerinnen unter sich haben. Die Wurzel der Sumpfeuphorbie wird, nachdem die Pflanze verblüht hat, in der Gegend

von Michailof in Wechselfiebern Kranken zu Laufen gegeben; hier sollen auch Hermeline häufig angetroffen werden. In dem See Busuluf Najas marina. Zu Kumpfchenskaja wird der Absud der Wurzel des Bitterrüßes gegen den Bandwurm gebraucht. Zwischen Pramotorofskoi und Gasunofskaja aus kalkichtem Lhon auswitterndes Glaubersalz; eben dieses auch an dem vordern Ufer der Medwedija, deren Wasser selbst davon etwas in sich aufgelöst hat; bei Nowogrigoriefskaja am Don ist der Ebenbaum sehr gemein. Ein langes Verzeichniß der am Choper und Don beobachteten Pflanzen (wovon bei weitem der größte Theil auch in Deutschland wächst). Der Fluschwamm soll am Don als Pulver gegen die Würmer gebraucht, und von dem andern Geschlecht die Saften damit gerieben werden, um sie roth zu machen. Pflanzen der Zarizynischen Linie; unter ihnen häufig an Graben das Windkraut; hier wird der junge schwammige Stiel der schmalblättrichten Typha genossen. Erdschichten am Ufer der Wolga. Sarepta und seine Bewohner erhalten auch von diesem Geschlechte ihr verdientes Loos. Kalmücken, welche zu bekehren eine Absicht der Brüder gewesen seyn soll; sie genießen die Saamen des Tatarischen Hühners, wie wir Caffée; auch hier Taranteln, aber auch hier unschädlich. Wolgische Kosaken. Reise von Astrachan bis Kislar. Verschiedenheit des Himmelstreichs, auch aus der Blüthezeit der Gewächse. Die Tuguschen, die durch selbst erwählte Vesteften regiert werden, und etwa 5000 streitbare Männer unter sich haben, in nahe stehenden Dörfern von etwa 20 Häusern wohnen, fleißige Landwirthe sind, und mit den Tschetschenen einerley Sprache reden. Die warmen Bäder  
am

am Terek, von welchen und den darein sich ergießenden Wassern und Bewohnern der Verf. genaue Nachricht giebt. Der Kislarische Heering (Cyprin. chalcoid.), der im Winter im Terek sehr gemein sey, könne dem Russischen Reiche die Holländischen sehr entbehrlich machen; Gewächse, die am Terek gebaut werden: unter ihnen auch Weinreben, von welchen die Beeren nicht vor Anfang des Christmonats gelesen, aber eine beträchtliche Menge guten Weins gemacht wird, der stark nach Strasshan geht; ein Verzeichniß der am Terek wild wachsenden Pflanzen, von welchen auch ein arcker Theil Deutschland nicht fremd ist. Das Wasser der warmen Bäder, die nach S. Catharine, S. Peter, S. Paul und S. Marie genannt sind, hat Schwefelberluft in sich aufgelöst und eine Wärme von 41° bis 71° nach Reaumur; Salz hat es sehr wenig, und zwar mineralisches Laugen Salz, im Pfunde etwa 3 Grane; der sel. Model habe zu keiner Untersuchung ein in der Nähe dieser Bäder quellendes Sauerwasser erhalten; von den Arzneykraften dieser Bäder, von welchen der Verf. selbst, zum Theil an sich, beobachtete Beispiele erzählt. Die Reisesstationen von Mosdof (an der Gränze des Russischen Reichs) bis Tefis, von 258 Wersten (etwa 37 deutsche Meilen), auf einer andern 249, noch auf einer andern 286, und auf einer vierten Route 384 Werste. Bey Tefis am rechten Ufer des Kur eine kalte Schwefelquelle, ganz nahe 100 Schritte vom rechten Ufer eine warme, wie diejenige am Terek; im Kur 2 neue Karpfenarten. Die Russen sind gegen die räuberischen Lesqier besser auf ihrer Hut, als ihre übrigen Nachbarn, und lassen sie oft ihre Raube theuer entgelten; am Gebirge bey

Ganas

Manas sollen Kastanien wild wachsen; die Kachetische Hauptstadt Telawi; in Kachetien werden die Blumenknospen der *Staphylea pinnata* wie Kappern eingemacht, die auch am arabischen Gebirge wachsen; am Bache Kwadera eine Bergdlsquelle, am Berge Lordiabani zwei Schwefelquellen. Beschreibung von Teflis, das für 20000 Einwohner viel zu eng, und für ihre Gesundheit viel zu unreinlich ist; Verzeichniß seiner Kirchen. Der Fluß Kion; bey Gori ein Salzsee; am Kion unweit Tefli, auch an andern Orten Georgiens, *Philadelphus coronaria* häufig wild. Im Gebiet von Utsora ein lauenhaftes und ein Stahlwasser; bey Sadischawacho und an andern der Ueberschwemmung ausgesetzten Stellen der edle Lorbeerbaum; am Fuße der Alpen bis Kutais, auch in Satschino und Grifso, eine neue Art Wegdorn (*ulmoides*). Die neun Provinzen des damaligen Georgiens, das zwischen dem caspischen und schwarzen Meere die Mittagsseite des caucasischen Gebirges einnimmt, und unter einem, größtentheils vorzüglich schönen, Himmelsstreiche, hauptsächlich durch die Verheerungen benachbarter Räuberböcker, und durch die Einfälle der Türken und Perfer, mehr Trümmern eines ehemaligen Wohlstandes, als Verweise eines gegenwärtigen zeigen kann; es wird außer den ursprünglichen Einwohnern von Turfomanischen (*tereferminischen*) und wenigen andern Latarn, Armenianern, Dsiten (in eigenen Strecken) und Juden (in eigenen Dörfern) bewohnt. Auszüge aus einer Georgiani'schen Chronik, die die Regentenreihe doch erst 1792 Jahre nach Adam anfangen läßt. Stammtafel der unter Rußlands Schutz regierenden Zarischen Häuser, dem Kachetischen sowohl, dem auch

Unter:

Unter- und Mittel-Karteli und Somchiti untergeben ist, als des Imerettischen, dessen Land kleiner, verheerter und schon von Natur nicht so fruchtbar ist; die sirdliche Einrichtung; ein Verzeichniß Georgianischer Wörter mit ihrer Bedeutung. Ober Kartweli ist schon seit 200 Jahren unter den Türken, deren Pascha seinen Sitz zu Achalsiche hat; seine Districte, der Lauf des Kura und der Gewässer, die sich in ihn ergießen. Die Staatsverfassung des Kartelischen und Imerettischen Landes; Münzen und Gewichte, die im Gange sind. Somchiti auf dem araratischen Vorgebirge, meist von Armeniern und Tataren, die mit den Kurden Verfassung, türkische Sprache und Religion gemein haben, bewohnt, wahrscheinlich vormals ein Theil Armeniens; seine Districte, unter welchen Erivan von den Perlern, Arumlo mit der Stadt Kars von den Türken abgerissen worden ist, und Ganscha sich frey gemacht und einen eigenen unabhängigen Chan hat. Kachetien: seine Häuser sind über der Erde, so wie in Karteli in die Erde, gebaut; noch wird der Wein, der hier reichlich erzeugt wird, in Schläuchen von Ziegen- oder Hirsensfell, inwendig mit Heer bestrichen, verlanct; er hält sich bloß wegen vernachlässigter Behandlung nicht über ein Jahr; Kitzhe wird sehr stark gebaut, und unter dem Dache über den Stuben an der Luft getrocknet. Die Districte Kachetiens (so wie bey den übrigen Provinzen) mit den merkwürdigern Dörtern; unter ihnen viele Osetische. Imeretti, das seinen eigenen erblichen Zaar hat; seine Gewichte, Maße, Flüsse, vornemlich der Rion nach seinem ganzen Laufe und den sich in ihn ergießenden Gewässern; seine Städte und Districte, unter ihnen vorzüglich

Kad:

Kadscha, der sonst seinen eigenen Herrn hatte; auf seinen Höhen Genssen und Steinböcke. Guria, gesund und fruchtbar, hat seinen eigenen Georgisch-griechischen, jetzt unabhängigen, Fürsten (der Verf. hat diese Provinz, so wie Mingrelien, nicht selbst besucht); vier seiner Districte stehen unter türkischer Oberherrschaft. Auch Mingrelien hat seinen eigenen unabhängigen Beherrscher (Dadian). Swaneti, ganz frey und ohne Oberhaupt, von etwa 5000 Familien eines eigenen Volks (Swani) bewohnt. Ein Verzeichniß der am Caucasus einheimischen Thiere (zugleich mit den Georgianischen Namen) und Pflanzen, das letztere von verschiedenen Gegenden und Jahreszeiten. Sehr wichtig ist noch der Ventrug des Verf. zur physikalischen Kenntniß des Caucasus; das Hauptgebirge liegt, überhaupt genommen, mit wenig Abweichung in Morgen und Abend, und fällt gegen das caspische sowohl, als gegen das schwarze Meer, in eine Fläche ab; die eigentliche Alpenkette, 5 bis 7 Werste breit, besteht aus Granit; der nächste und höchste Gebirgsstrich neben dem Alpenrücken besteht aus Schiefergebirg mit vielen Quarz- und andern Gängen, und trägt, doch sparsam, Birken, Fichten und Wachholder; an dem nördlichen Schiefergebirge liegt das etwas niedrigere Kalkgebirge, das zwar selbst keine Erze hat. Das nördliche Vorgebirge besteht aus grauem Sandstein, mehr oder weniger mit Thon bedeckt, in offenen, oft bewaldeten, Flächen, mit Schwefel, Bergöl und Salzen von mancherley Art; das südliche Vorgebirge besteht zwar auch aus Sandstein, ist aber merklich höher, und, so wie das araratische, an seinen höchsten Stellen mit

mit Kalk bedeckt; das letztere hat Alaunschiefer, Salz- und Bergölquellen und viele Erzader; im Ghani Brocken von grünlicher und bräunlicher Lava mit weissen Feldspatstücken. Im Kachetischen District mehrere Bergölquellen; bei Matschani eine Kochsalzquelle, die aus Sandstein entspringt. Im südlichen Kalkgebirge in Zmerette, da wo es sich an das Schiefergebirg macht, ein 2 bis 3 Werke breiter Zapisfelseln. Im Gebiete von Mtskera viele Säuerlinge und Stahlwasser. Im südlichen Schiefergebirge oben am Rion Hornschiefer mit Feldspat- und Quarzstücken, am Kalkgebirge grünlicher Porphyr, am Rion zum Seglewi über bräunlich-geauer Hornstein. Nun noch die Völker, die den Caucasus bewohnen, nach ihrer Sprache zusammengeordnet und eingetheilt, mit Bestimmung ihrer Wohnplätze und Besigungen. I. Georgianer, die auch wieder, wiewohl nicht sehr, abweichende Mundarten haben. II. Die Einwohner der Provinz Basiana, die tatarischer Abkunft zu seyn scheinen, und die Nogaische Mundart dieser Sprache reden. III. Die Abasie, die einen Theil des hohen Gebirgs und seines Abfalls gegen das schwarze Meer einnehmen, und, wie die meisten übrigen caucasischen Völker, nur noch schwache Spuren des Christenthums haben. IV. Tcherkessen, die mit den Abasie eine sehr verschiedene Mundart einer Grundsprache sprechen, und keinen allgemeinen eigenen Beherrscher, aber viele Fürsten und einen sehr starken Adel haben, feiner und entschlossener, als die Abasie, aber ganz unsicher sind. V. Osseten, die um die Quellen der nördlichen Terekflüsse wohnen, eine eigene, mit der ächten Persischen verwandt scheinende, Sprache reden, nie mächtig und reich waren, und noch Räuber

Räuber und treulos sind. VI. Kisti, am nördlichen Caucasus, sehr unverträglich unter sich und mit andern; sie waren ehemals Unterthanen Georgiens, nun haben sie Rußland gehuldigt; sie sprechen die tibetischbengalische, mit keiner andern caucasischen verwandte, Sprache; zu ihnen gehören die Inguschzen, auch die Karabulaken, ein herum-schweifendes kleines Volk, nur von Ältesten regiert. VII. Keschier, räuberisch und unhändig, noch gegen die Russen am nachgiebigsten, sehr blinde Muhammedaner der sunnischen Secte, sprechen, so sehr sie auch sonst unter sich verschieden sind, nur eine, von jeder andern verschiedene, Sprache, aber in 8 verschiedenen Mundarten; viele von ihnen waren ehemals Unterthanen Georgiens. Der mächtigste ihrer Beherrscher Anar Chan, von dem Haupt-district, der unter ihm steht, und zwischen dem Kotiu und Agai liegt; die Keschier in den Districten Dido und Unso, die eine gemeinschaftliche, aber von jeder andern unterschiedene, Mundart sprechen, verschmelzen Eisenerze und machen Schießpulver; im District Zudafara bei André ein warmes Schwefelbad (Andreasbad); die Kassumücken, wahre Keschier. VIII. Tataren: 1) Kumükische; 2) Kerekeminische oder Truchmentische, und 3) Nogaische. Der Verf. vergleicht das Verhältniß ihrer Mundarten zu einander und zu der türkischen mit dem Verhältniß zwischen der Französischen, Spanischen und Portugiesischen Sprache; diejenige der Truchmenen ist bennache völlig die türkische. Zuletzt noch etwas von Ueberbleibseln ehemaliger Bewohner des Caucasus aus den Inschriften verschiedener Leichensteine, die in den Kupferplatten abgezeichnet sind.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

204. Stück.

Den 22. December 1788.

Göttingen.

*Lichtenberg*

Zu Beantwortung der mathematischen Frage über die Verbesserung und weitere Anwendung der Vera'schen hydraulischen Maschine (I. G. N. 1786. 196. S. 1970) war bey der Kön. Societät der Wissenschaften nur eine Schrift, und zwar in französischer Sprache, mit dem Wahlspruch: ad effectum causa, eingelaufen. Der Verfasser scheint ein Mann von nicht gemeinen Kenntnissen zu seyn, auch ist alles, was er beibringt, gut, und sein überaus bestimmter und netter Vortrag hat den ganzen Beyfall der Kön. Societät erhalten. Dem ungeachtet sieht sich dieselbe genöthigt, ihm den Preis nicht zuzuerkennen. Diesen Entschluß zu rechtfertigen, werden folgende Betrachtungen hinreichen. Die lateinischen Worte, worin die Aufgabe abgefaßt war, waren folgende:  
 U u u u u u u u u      Ma-

Machinae hydraulicae (*funicularem* appellant) a cel. *Vera* inventae, qua funis infiniti ope aqua ad quamcunque altitudinem evehi potest, *Theoriam* tum *experimentis* tum *calcula* eruere; *haec* que *stabilita optimum inde constructionis machinae modum* deducere, simulque *indicare usum, quem artibus praestare possit* machina haec simplicissima. Es würde also eigentlich, wie man sieht, drepperley verlangt: 1) Entwicklung der Theorie durch Versuche und Rechnung; 2) eine daraus hergeleitete vortheilhaftere Einrichtung, als die bisherige; 3) Vorschläge, wo und den welchen Gelegenheiten sie angewendet werden könne. Was den ersten Theil der Frage betrifft, so hat der Verfasser die Versuche nicht genug variiert, ja er hat nur einen einzigen eigenen, und auch der unterscheidet sich nicht durch Einrichtungen, die dieser Maschine besonders zugehörten, sondern sie betreffen vielmehr eine Bequemlichkeit beim Umdrehen eines Rades überhaupt, wo thierische, und hauptsächlich menschliche, Kräfte angewandt werden sollen. Die übrigen Versuche sind von andern, und darunter befinden sich gerade auch diejenigen, welche die Kön. Societät hauptsächlich veranlaßt haben, die Frage aufzugeben. Sie stehen nemlich in einem Aufzuge des Hrn. Deparcieus, welchen Hr. Bertholet seiner *Mecanique appliquee aux arts et aux manufactures, à Paris 1782. Quart 2 Voll.* einverleibt hat, welches Werk indeßen unser Verfasser nicht gekannt zu haben scheint, indem er sonst gewiß von einigen, von Hrn. Bertholet angeführten Versuchen Gebrauch gemacht haben würde, die diese Rücksicht wo nicht mehr, doch wenigstens eben so gut, verdient hätten, als diejenigen, welche er anführt. Uebrigens begnügt er sich auch, wie Deparcieus, damit,

damit, durch Versuche, wie er glaubt, erwiesen zu haben, daß die Vera'sche Maschine weniger wirksam sey, als alle bisher bekannte Maschinen, und selbst als die Comermaschine an gewöhnlichen Ziehbrunnen. Daß dieses aber nicht der beste Gesichtspunct sey, den Werth einer ganz neuen Maschine zu betrachten, wird weiter unten erhellen. Die Kön. Societät vermüthet also in diesem Artikel Versuche zu neuen Einrichtungen, so wie überhaupt schärfere Schätzung des bereits Bekannten, gänzlich. Ein Paar Beispiele werden dieses deutlicher zeigen. So hätte nemlich wohl ausgemacht werden können, ob es nicht in manchen Fällen vortheilhaft seyn könnte, das Seil durch eine Röhre aufsteigen lassen, und welches die schicklichste Weite dieser Röhre sey, wenn die Dicke, Länge, Spannung und Geschwindigkeit des Seils gegeben sind. Ferner, wenn man mehrere Seile gebrauchen wollte, welches die schicklichste Entfernung derselben wäre, sich unter einander am kräftigsten zu unterstützen. Auch war es wohl nicht genug, bloß gesagt zu haben, daß die Menge des gehobenen Wassers mit der Geschwindigkeit wachse, sondern es hätte gezeigt werden müssen, in welcher Verbindung diese Menge mit Geschwindigkeit, Länge, Dicke und Spannung des Seils stehe, und ob sie sich nicht sehr bald einer gewissen Größe näherte, wobei durch Vermehrung der Geschwindigkeit wenig Wasser gewonnen, hingegen die Maschine leichter zerstört werden würde. Den Weg zu allen diesen nützlichen Untersuchungen durch das bloß empirische Verfahren des Deparcieur kurz ab versperrt zu sehen, erwartete die Kön. Societät um so weniger, als sie voraussetzen konnte, daß jenes Verfahren bekannt sey; und wie manche nützliche

Uuuuuuuuu 2 Er

Erfindung würde nicht in der Kindheit haben ersickt werden können, wenn es gültig wäre. Hier hätten Versuche mit Rechnung verbunden werden müssen.

Zu Beantwortung des zweyten Theils der Frage bringt der Verfasser blos eine Einrichtung bey, wie die Maschine durch den Wind getrieben werden könne, welche er mit einer sehr netten illuminirten Zeichnung erläutert hat. Der Gedanke ist ungemein sinnreich, und verräth deutlich einen Mann, der ungleich mehr auch für das übrige hätte leisten können, wenn er gewollt hätte. In dessen wäre bey dieser Einrichtung doch noch zu bedenken: ob nicht die bey derselben notwendige Beweglichkeit des Ganzen, verbunden mit dem Umdrehen großer Windflügel, Erschütterungen hervorbringen müssen, welche die unnützen Wasserküßle, von denen der Verfasser vorher geredet hat, ansehnlich vermehren, und also der Wirksamkeit Schaden würden.

Den dritten Theil der Frage: welchen Nutzen die Maschine bey verschiedenen Fabriken leisten könnte? hat leider der Verfasser gar nicht einmal berührt, und doch war dieses ein Hauptumstand bey derselben, dessen detaillirte Erörterung auch die Maschine gegen die Einwürfe des Deparcieur würde gerettet haben. Es ist unbillig, eine Maschine bey der allgemeinen Betrachtung deswegen zu verwerfen, wie Deparcieur bey dieser thut, weil sie minder kräftig ist, als eine andere, so wichtig auch dieser Umstand in besondern Fällen, und wo alles übrige gleich ist, seyn mag. Denn die stärkere Maschine kann ja 1) vielleicht da gar nicht angebracht werden, wo es die schwächere leicht kann; 2) kann die schwächere wohlfeiler seyn, sowohl in der Anlage selbst, als in Rücksicht auf

auf die Reparaturen. 3) Wenn auch die Schwä-  
chere nicht sehr viel leistet, so kann sie ja doch  
hinlänglich viel leisten, und das bey andern Re-  
denvortheilen. Dieses zu erläutern, mögen fol-  
gende Beispiele dienen: Es sey nemlich bey einer  
gewöhnlichen Mühle eine Fabrik, wo etwa, selbst  
in den obern Etagen, behändig frisches Wasser  
nöthig wäre: so ließe sich diese Seilmaschine viel-  
leicht ohne sonderliche Kosten mit dem Wasserrad  
in Verbindung bringen, so daß dadurch in den  
obern Etagen ein behändiger und hinreichender  
Strom von frischem Wasser erhalten werden könn-  
te. Ferner: Könnte diese Maschine nicht bey  
Gradiverten wenigstens als Hülfsmaschine ge-  
braucht werden? Sie hätte da wenigstens das  
ganz Eigene, daß das Wasser selbst, indem es  
gehoben würde, gradirt würde; doch sieht die  
Kön. Societät dieses nicht als einen ernstlichen  
Vorschlag an, sondern bloß als eine Erläuterung  
ihres Gedankens.

Da also der Verfasser bey allem dem vielen  
Guten, das er vorträgt, diejenigen Theile der  
Frage, auf die er sich einläßt, nichts weniger,  
als vollständig beantwortet, und sich sogar auf  
einen Haupttheil gar nicht einmal eingelassen hat:  
So sieht sich die Kön. Societät außer Stande,  
dessen Schrift für preißfähig zu erkennen.

Frankfurt am Mayn.

*Gmelin.*

Das allgemeine Krankenhaus in Mainz, ent-  
worfen von K. Strack. In der Andreadischen Buch-  
handlung. 1788. Octav S. 82. Der Hr. Hofr.  
vertheidigt hier dieses von ihm entworfenen und  
in dem ehemaligen St. Carolofloster angelegte  
Krankenhaus, das zugleich zur Versorgung armer  
Uuuuuuuuu 3 Kranz

Kranken und zum Unterricht junger Aerzte dienen soll, gegen einige Einwürfe des Hrn. Geh. Rath Hofmann, der es nach dem Altenmünsters Kloster verlegt, und die innere Einrichtung abgeändert wissen wollte; er zeigt die Bedürfnisse eines guten Krankenhauses, wenn es jene beyde Absichten erfüllen, und selbst gefunden Nachbarn nicht schaden soll, und aus den Grundfäden, die er darüber äussert, und durch seine und anderer Erfahrung bestätigt, wie wenig das letztere, und wie vorzüglich das erstere nach seiner Lage und nunmehrigen innern Einrichtung dazu taug; und wie schwer sich der Vorschlag, jedem Kranken ein eigenes Zimmer (nemlich eine enge niedrige Zelle der ehemals dieses Kloster bewohnenden Nonnen) zu geben, mit der durchaus nothwendigen beständigen Aufsicht, wenn man die Menge der Krankenwärter nicht ohne Noth vermehren wolle, vereinigen; daß sich bey sehr ansteckenden Krankheiten auch durch dieses Mittel die Ansteckung nicht verhüten lasse, da sie ja durch den Krankenwärter geschehen könne, daß sich aber dieses viel gewisser in den nach seinem Vorschlage eingerichteten größern Sälen zu 9 bis 10 Kranken, wo ein beständiger Zutuß frischer Luft ist, verhindern lasse. Von der Feder des Hrn. Hofr. haben wir bald ein größeres Werk über die Einrichtung eines Krankenhauses zu erwarten.

*Beckmann.*

Berlin.

Auf Kosten des Verfassers ist hier gedruckt worden: Forsthandbuch, oder allgemeiner theoretisch-praktischer Lehrbegriff sämtlicher Forstwissenschaft von J. A. L. von Burgsdorf. Mit vielen Tabellen und einer illuminirten Forstkarte.

784 Seiten in Octav. Eine Encyclopädie von allem dem, was zur Forstwissenschaft gerechnet werden kann, wo auch sogar viel von den ersten Anfangsgründen der Hülfswissenschaften, als von der Naturlehre, Naturgeschichte, Mathematik, Baukunst u. s. w. beygebracht ist. Dies kann wenigstens denjenigen, der die Forstwissenschaft gründlich studiren will, von der Nothwendigkeit dieser Kenntnisse überzeugen; denn bekanntlich ist es nicht wohl möglich, auf diese Weise das Brauchbare allein auszuheben und gründlich genug vorzutragen. Vieles hat der Verfasser durch Tabellen erleichtert; unter denen vielleicht die vorzüglichste S. 306 ist, worauf fast alles, was zur Kenntniß der deutschen Holzarten nöthig ist, vereinigt angetroffen wird. Am zweckmäßigsten sind wohl die Abschnitte vom Anbau des Holzes und von Unterhaltung der Waldungen gerathen. Im Abschnitte von Nutzung der Forsten findet man viel mehr, und dieses auch viel besser ausgeführt, als in den bisher vorhandenen Lehrbüchern. S. 611 die Preussische Vorschrift für die Feldmesser zu Vermessung der Forsten, wozu die illuminierte Chartre gehöret, worauf die vorgeschriebenen Zeichen und Farben bemerkt sind. Ansätze zu Forstverbesserungen. Nachricht vom Register- oder Rechnungswesen, nach Preussischem Fuße, oft mit nöthigen Formularen. Zuletzt ein Forstkalender, worin, wie gewöhnlich, alle Arbeiten nach den Monaten verzeichnet sind.

#### Hannover.

Die Bürgerschule, ein Lesebuch für die Bürger- und Landjugend. Erster Band, mit Kupfern. Von Johann Christoph Fedding, Contrector an der *Herrn.*

der Neuhälder Schule. gr. Octav. 1788. 1 Aloh. 5 Bogen. Auf Subscription und arziger gedruckt und auf bestem Papier, als sonst dergleichen Schriften auszuzeichnen pflegt. Dieser erste Band enthält Naturgeschichte und Naturlehre, für Kinder aus den niedern Volksclassen geschrieben. Da hiebey erinnert werden kann, dem gemeinen Mann sey es weder nöthig, noch nützlich, mehr davon zu wissen, als sich unmittelbar auf seine Lage und auf seinen Gebrauch bezieht: so giebt die andere Betrachtung einen größern Umfang an die Hand: daß die Kenntnisse der Geschöpfe uns genauer mit dem Schöpfer bekannt machen, und daß Naturgeschichte ein sehr reines und unschuldiges Vergnügen verschafft, welches billig an die Stelle sehr vieler andern treten kann. Ueberhaupt ist dabey weniger Besorgniß, als bey theologischen Gräbeleyen und politischem Geschwätz. Der Verfasser, welcher sich das Vertrauen für solche Art Schriften bereits durch seinen Kalender fürs Volk und durch den Volkslehrer erworben, hat seinem Werke vor andern Büchern dieser Art beträchtliche Vorzüge verschafft: Einmal brachte er gründlichere Kenntnisse mit hinzu; und dann ist seine Art des Vortrages den niedrigen Volksclassen und dem jungen Alter angemessen, ohne in das eckle Kindische oder Klapptische zu fallen, das man lange Zeit für Kinder Vortrag ansah. Die Auswahl dessen, was Hr. Kr. beibringt, und die Art, wie er es erzählt, können seiner Schrift statt einer vorzüglichen Empfehlung dienen. Daß es in Schulen, als ein Lehrbuch, eingeführt werden könne, glauben wir gern, und wünschen es mit dem Verfasser.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

205. Stüd.

Den 25. December 1788.

---

London.

*Sp. Allen.*  
**T**he history of the decline and fall of the Roman Empire. By *Edward Gibbon, Esq.* Vol. IV. V. VI. 1788. Quart. Das ganze Werk ist also geendigt, das unstreitig, von Seiten der Kunst betrachtet, eines der größten historischen Meisterstücke ist. Unter den Ruinen des Capitoliums stehend hat der Verf. die erste Idee dieses Werks gefaßt. Zwölf Jahre sind nun verfloßen, seitdem der erste Band desselben erschien. Zwanzig der schönsten Jahre seines Lebens versichert Gibbon auf Erforschung der Materialien und auf Ausföhrung des Ganzen verwandt zu haben; und so oft uns auch, wenigstens auf jedem Bogen ein paar mal, das Klache, das Unvollständige, das Halb wahre, das Schiefe seiner ganzen Darstellung fast empört hat, es ist doch ein Meisterstück. Man  
XXXXXXXXX muß

muß es aber einem deutschen Gelehrten verzeihen, wenn nach vollendeter Lesung solcher elf Alphabete sein erster Gedanke nicht auf Rom und nicht auf den Engländer, sondern auf sich selbst geht. Gleich im ersten Gefühle liegt so ganz natürlich die Frage an sich selbst: mit welchem Hauptvermögen für die gelehrte Welt wirst du einste sterben, oder wenigstens allmählig wieder absterben können, wenn du die zwanzig schönsten, kraftvollsten Jahre deines Lebens, als so genannter Gelehrter, verlebt hast wie ich? Unter Loos ist doch hart, verglichen mit einem solchen Engländer. Unsere Arbeiten theilen sich alle ins Kleine. Bedürfnisse vielfacher Art zwingen uns dazu. Diese Bedürfnisse wirken auf unsern gelehrten Charakter, und am Ende denn auch wieder unser Charakter auf die Vermehrung jener Bedürfnisse. Daher den besten der größten deutschen Werke, so weit anders noch ein Phänomen dieser Art bey uns erscheint, und wenn es anders Werke sind, wo Fleiß und Genie in gleichem Maße wirken müssen, jener sichtbare Strich der wahrsten Vollendung fehlt, der die häufigste, fortdauerndste Beschauung desselben angenehm macht. Zum eigentlichen Studium ist nemlich dieses ganze Werk überhaupt nicht gemacht, aber zur bildenden, lehrreichen Beschauung, und so weit wir die Circulation historischer Kenntnisse in Deutschland zu übersehen im Stande sind, viele minder bekannte Facta und minder bekannte Bemerkungen möchten dabey doch unsere deutschen Historiker bey erster Lesung desselben lernen können. Rec. glaubt versichern zu dürfen, daß Hr. G. manchen Quartband gelesen, manchen Folianten durchgezogen haben muß, um diese oder jene Linie zu schreiben. So überzeugt wir auch sind, daß, in Beziehung auf Ausforschung und Bewahrung der Materialien, durch deut-

schen

schen Fleiß in der Hälfte der Zeit, die Hr. G. gebraucht hat, das ganze Werk eine weit besser geordnete Gestalt bekommen haben würde: so gewiß ist es doch, daß seine Gelehrsamkeit und sein kritischer Forschungsgeist weit über den leichten Kitzel erhaben sind, womit man sich manchmal an Werken des feinern historischen Geschmacks in einem gewissen, oft überdies noch höchst täuschenden, Selbstgefühl deutscher Solidität zu rächen sucht. Was einen Hauptunterschied des deutschen Bearbeiters und des englischen Verfassers höchst wahrscheinlich gemacht haben würde, besteht wohl darin. Der Deutsche hätte nicht nöthig gehabt, sich in alle die Kenntnisse, die zu Ausarbeitung eines solchen Werks gehören, erst hinauszustudiren; er hätte viele Dinge von Schulen und Universitäten her gemußt, die Gibbon, wie man an vielen Orten sieht, erst zusammenstudiren mußte. Nun behält aber auch der fähigste und gelehrteste Autodidactos, der bios um solcher vorübergehender Bedürfnisse willen, wie das Schreiben eines solchen Werks ist, Notizen zusammenforscht und zusammenzuordnen sucht, seine ganz eigenthümliche Schwäche. Er verfehlt oft die allerwichtigsten Unterscheidungen; er verharrt, wo er vorüberzueilen sollte; er eilt vorüber, wo er tiefer hineingehen müßte. So sieht man deutlich, daß sich G. bey den Theilen seines Werks, deren gründliche Ausarbeitung von kirchenhistorischer Gelehrsamkeit abhieng, viele Mühe gegeben hat, und wenigstens nicht ungeliebt partheyisch seyn wollte, denn auf den Ruhm der Unpartheylichkeit wird er selbst hier ohnedies keinen Anspruch zu machen wagen. Aber an wie vielen Stellen, besonders wo Tillemont ihm nicht aushalf, hat er doch weder den Hergang der Sache so richtig erzählt, als er jetzt den uns

XXXXXXXXX 2                      Deut-

Deutschen selbst schon aus den correctern Compendien bekannt ist, noch die streitenden Partien nach ihrem dogmatischen oder politischen Interesse so geschieden, wie sie geschieden werden sollten. So hätte er gewiß nicht ermangelt, die Historie des Streits über das Lied Trisagios in einigen wesentlichen Punkten ganz anders zu erzählen, wenn ihm nicht die Wahrheit entgangen wäre; denn er würde noch zu ein paar Spätteren mehr gegen die Bischöfe Gelegenheit gefunden haben, und diese Gelegenheiten sind ihm stets doch willkommen gewesen. Fast eben so, wie bey den kirchenhistorischen Stücken, scheint es dem Verf. auch da gegangen zu seyn, wo er im vierten Bande eine historisch-philosophische Darstellung der ganzen römischen Rechtsgelehrsamkeit entwirft. Hier zwar konnte sein philosophisches Genie freyer wirken; hier war er der Materie, wie es scheint, vorläufig weit kundiger; hier hatte er an Peñneccius einen Führer, dem er auch dankbarlich nachfolgte. Doch kommen Sonderbarkeiten der Art vor, wie z. B. Vol. IV. S. 359 die Nachricht, daß der Codex Justinianus an solennem Festtagen vor den Kirchenthüren verlesen worden sey. Wahrscheinlich eine mißverständene Deutung der Stelle *extantibus festis diebus ex die XVI. Kal. etc. recitationes constitutionum ex eodem codice fiant.* Die Kirchenthüren that Hr. G. von dem Seinigen hinzu, nachdem er einmal eine Stelle, in der bloß die Epoche figirt ist, von welcher an gerichtlicher Gebrauch vom Codex gemacht werden solle, von dem Vorlesen an Festtagen verstand. Unterdeß solche Flecken, so stark sie auch scheinen, und so sonderbar sie auch dem auffallen, der mitten in einer eben so schönen, als recht bewährten, Erzählung auf etwas dieser Art stößt, können doch

bey

den keinem unparteyischen Richter das Urtheil in Ansehung des Ganzen umstimmen, und wir freuen uns daher sehr, daß eben der Gelehrte, der diese historisch-philosophische Uebersicht der römischen Rechtsgelehrsamkeit als ein besonderes, aus dem übrigen Ganzen ausgehobenes, Stück in einer Uebersetzung nächstens herauszugeben versprochen, alle auch kleinere Unrichtigkeiten dieser Art in Anmerkungen berichtigen wird. Wo denn aber Hr. G. ohne Voraussetzung solcher Kenntnisse, bloß sein großes Talent zeigen durfte, wo es bloß seiner Auswahl und der schönen, oft auch schlaun, Anordnung der Begebenheiten und der Grazie des Erzählens galt, da möchte sich wohl schwerlich unter Aelteren und Neuern irgend einer seines gleichen finden. Zwar gesteht Rec. offenherzig, daß Sume ihn mehr beschäftigte, wenn Gibbon ihn bloß unterhielt, und daß er sich bisweilen fast ein wenig aufgebracht fühlte, wenn er sah, daß alles so gar sehr auf angenehme Unterhaltung angelegt sey. Doch in der Byzantinischen Geschichte möchte dieses wohl auch der moroseste Gelehrte am leichtesten verzeihen; es ist eine unterhaltende Gesellschaft notwendig, wenn man durch diese lange Galerie von Abergkeiten und ewig einsörmigen Bosheiten hindurchgeführt wird. Die scharfsinnigsten historisch-kritischen Bemerkungen stehen auch häufig in Anmerkungen gerade an den Plätzen, wo der Verf. vielleicht selbst empfand, daß er hier einer gewissen Gattung von Lesern etwas hinlegen müsse; denn freylich findet diese ihre Rechnung gar zu wenig dabei, wenn alles nur berührt, und nichts erörtert, nur mehr oder minder rasch vorübergeführt und auch nicht einen Augenblick stille gehalten vor dem prüfenden Auge des aufmerksamen Zuschauers nach allen Seiten gedreht wird.

wied. Rec. ist kühn genug, zu gestehen, daß er nicht viele Geschichten auf diese Art geschrieben zu sehen wünscht. Unstreitig war zwar bey diesem Gegenstande gerade auch diese Manier die aller-vortheilhafteste, aber das eigentlich Lehrreiche in der Geschichte entspringt doch aus den individuel-  
 lesten Entwicklungen, und wo Individualität zu sehr fehlt, da wird zuletzt Geschichte ein kahles Exempelbuch für die allgemeinsten moralischen Lehren von allgemeiner Vergänglichkeit der Dinge u. d. m. Wir haben uns bey einigen Capiteln des Gibbonschen Werks dieser Empfindung nicht erwehren können; allein ehe wir auch nur auf eine Stelle dieser Art zu deuten uns entschließen würden, möchten wir lieber ein paar der unübertreffbarsten, meisterhaftesten Stellen auszeichnen, wo Hr. Gibbon bey der größten Kürze, die er beobachtet, durch die treffendsten, individuellsten Züge Empfindungen in seinem Leser zu erregen weiß, die eben so tiefervorbrechend, als angenehm sind. Doch das Stellenauszeichnen mag bey Büchern gelten, zu deren Lesung das Publikum erst noch recht dringend aufgefordert werden soll; eine überflüssige Bemühung bey diesem Werke! Manchem etweisen wir vielleicht wenigstens nur mit einer summarischen Anzeige der 32 Capitel, die in diesen drey Quartbänden enthalten sind, eine nicht unerwartete Gefälligkeit. Das 39. Capitel macht den Anfang; das 71. schließt den sechsten Band.

Cap. 39. Zeno und Anastasius, orientalische Kaiser. Erziehung und erste Unternehmungen des Ostgothen Theoderich. Seine Eroberung von Italien. Gothisches Königreich in Italien. Zustand in Defen. Militär- und Civilgouvernement. Der Senator Boethius. Cap. 40. Justin der ältere.  
 Justin

Justinian nebst Theodora. Factionen des Circus und Aufrühr in Constantincpel. Seidenhandel und Seidenmanufactur. Finanzen und Logen. Gebäude Justinians — Sophienkirche — Gränzfestungen des oriental. Reichs. Abschaffung der Schulen zu Athen und des Consulats zu Rom. Cap. 41. Justinians Eroberungen in Westen, nebst der ganzen Geschichte von Belisar. Cap. 42. Zustand der Barbaren. Niederlassungen der Longobarden an der Donau. Einfälle der Slaven. Ursprung, Herrschaft und Gefandtschaften der Türken. Flucht der Avoaren. Glückliches Reich und Kriege des Persischen Königs Kofroes I. Kolchischer Krieg. Allianz der Abyssinier mit Justinian. Cap. 43. führt die Geschichte, besonders durch Erzähluma der Italiänischen Kriege, bis zum Tode Justinians I. Cap. 44. enthält eine historisch-philosophische Entwicklung der ganzen römischen Rechtsgelehrsamkeit. Cap. 45. Justinian II. Niederlassung der Avoaren an der Donau. Longobardische Eroberung Italiens und Zustand Italiens unter Longobarden und Gothen. Tiberius. Mauritius. Pontificat Gregors I. Cap. 46. Persische Revolution unter Kofroes II. Mauritius Kriege mit den Avoaren. Phocas. Heraklus. Im 47. Cap. werden die theologischen Controversen durchlaufen bis auf die Monotheliten herab, und der Zustand der orientalischen Christenketten wird geschildert.

V. Band. Cap. 48. Succession und Charaktere der griechischen Kaiser, von Heraklus an bis auf die Eroberung der Lateiner. Cap. 49. Geschichte des Bilderstreits mit allen seinen Folgen, der Empörung der Römer, der Restauration des westlichen Kaiserthums, das mit einem schnellen Blick hier bis zu Carl IV. herab beschauet wird. Cap. 50.

Ma:

Mahomed und seine Nachfolger. Rechte des Ali und seiner Descendenten. Cap. 51. und 52. Eroberungen der Araber. Das Caliphat. Cap. 53. Innerer Zustand des orient. Kaiserthums im 10. Jahrh. Cap. 54. Paulicianer. Cap. 55. Bulgaren. Ungarn. Russen. Cap. 56. Geschichte der Normänner in Italien; und 57. der Seltschirren.

VI. Band. Cap. 58. Erster Kreuzzug und innere Einrichtung des Königreichs Jerusalem. Cap. 59. Vom zweyten Kreuzzuge an bis auf die Vertreibung der Lateiner durch die Mameluken. Cap. 60. Schisma der Griechen und Lateiner bis auf Constantinopels Eroberung durch die Lateiner. Cap. 61. Lateinische Kaiser. Cap. 62. Restauration des griechischen Reichs, die im folgenden Capitel bis 1352. fortgeführt wird. C. 64. Dschingischon und Ursprung des Osmanischen Reichs, nebst seinem Fortgange bis 1402. C. 65. Ganze Geschichte von Timur, nebst der Türkisch-Osmanischen bis auf die Belagerung von Constantinopel durch Murad II. Cap. 66. Versuchte Unionen der griechischen und lateinischen Kirche. Was von Wissenschaften griechische Flüchtlinge nach Italien gebracht haben. Cap. 67. Murad II. Johann Hunniades. Scanderbea. Der letzte Paläologer auf dem Throne zu Constantinopel. Cap. 68. Eroberung von Constantinopel durch Muhammed I!. Cap. 69. Geschichte der Päpste und Römer von Gregor VII. bis 1350. Cap. 70. Petrarck. Kienzi. Rückkehr der Päpste von Avignon, nebst dem darauf folgenden Schisma und der Wiederaufhebung desselben. Letzte Freyheitskämpfe der Römer. Cap. 72. Uebersicht der Ruinen Roms im 15. Jahrhunderte. Vier Ursachen des Zerfalls und der Zerstörung. Allmähliche Restauration der Stadt.



der Masse eines erdichteten Mr. Veillant sey; eine Vermuthung, die durch das Unfranzösische des Stils und die häufigen orthographischen Fehler, die kaum aus Provinzialismen und Nachlässigkeit des Abdrucks sich erklären lassen, sehr begünstigt wird, übrigens dem Gewicht der oben angeführten Gründe nichts benimmt. Er bekätigt ferner die Wahrheit der in der gedruckten Probe des Cod. diplom. gegebenen Nachricht, daß ein Maroccanischer Geandter (an K. Ferdinand III.) die Handschrift selbst gelesen und für das Original erklärt habe. Dieser habe auch nachher aus einem Codex der Bibliothek zu Jês das Fehlende abschreiben lassen und nach Palermo geschickt. Die Handschrift selbst versichert der Hr. Ritter (gegen den angeblichen Mr. Veillant), mit Augen gesehen zu haben; Papier, Tinte und das ganze Aeußere zeuge von threm Alterthum. Man habe aber jetzt alle Blätter tenuissimis membranis (vermuthlich mit Fischblasen, wie die Herculanischen Handschriften) überzogen, um sie besser zu erhalten. Das Papier sey nicht Bamzou (Papyrus?), wie der Admiral Suffrein geglaubt, sondern Baumwolle oder eine ähnliche Materie; weil es beyem Zerreißen nicht blättere oder Fasern gebe, sondern vielmehr breche. Endlich sey die Geschichte, die der Codex enthalte, so völlig den Sitten und der Denkart des Volks und den Zeiten gemäß, daß man an seiner Aechtheit nicht zweifeln könne, weil sie die Ursachen erkläre, warum die Afrikaner den Sicilischen Städten ausländische Namen gaben, oder mit seinen eigenen Worten: quum caussas exponat, cur Afri barbaris nominibus graecas urbes antiquissimas, aliasque ab illis conditas appellarint. Ein Grund, der wenigstens undeutlich ausgedruckt ist.

Eine

Eine beigefügte Probe der Handschrift enthält die Abschrift vom Anfange des Werks und drey arabischen Briefen, nemlich eine Antrage des Gouverneurs von Tunis an den Chalifen Almoctanfer Billah, was er dem Herzog Robert von Calabrien antworten solle, der um ein'n Waffenstillstand zur Sicherheit der Handlung anersucht hatte. Das Datum ist vom 26. des Schawal 462. der Heg. Der Brief des Herzogs vom 14. Schawal 1074. ist beigefügt, und dann folgt das Rescript des Chalifen, der Herzog solle sich an ihn selbst wenden. Auch dieses ist vom Jahr der Hea. 462. (nach Chr. Geb. 1069.), welche Jahrzahl aleichfalls Eingang führt, wo der Kesar Abdulmucarim berichtet, daß er vom Chalifen Befehl erhalten habe, alle Briefe aus Sicilien und Afrika in ein Buch zu sammeln. (Es sind aber noch ältere Briefe da, denn in der Gazette di Weimar 19. Jul. 1788. steht einer vom Jahr der Heg. 213. aus der zu Palermo gedruckten Probe des Cod. diplom. die uns nicht zu Gesicht gekommen ist, in der Uebersetzung abgedruckt). Viel Besonderes ist freylich in diesen Briefen. Der Chalife hat den ungewöhnlichen Titel, Sultan, Chalif und Fürst der Gläubigen (سلطان خليفة) (so steht immer für خليفة والمؤمنين) (den man sonst nie in dieser Zusammensetzung findet, und dieser Titel kommt sowohl in den Briefen des Gouverneurs, als des Chalifen selbst, vor. Eben so ungewöhnlich ist der Titel des Mohammed: Unser Herr, Gebieter und Prophet (سيدنا مولانا ومينا) und die Formel: im Namen Gottes und Mohammeds und Ali's; so wie bey den Jahrzahlen der Zusatz: im J. . . Mohammeds unsers Propheten. Auch in der Sprache sind

sind Besonderheiten, z. B. تبيين für zwey, statt  
 الحمد لله oder التفتين und الحمد لله (von  
 Gottes Gnaden) für حمدا لله; محرم für  
 der Monat Moharrem. Alles dieses muß man,  
 wenn einmal Alterthum und Aechtheit des Werks  
 incontestabel ist, für Eigenheiten der Schreibart  
 jener Zeiten und Gegenden halten, worüber die  
 Vergleichung des Ganzen bald nähere Aufschlüsse  
 geben wird. Das بنع als Artikel kommt hier  
 nicht vor, allein in der Chronologie sind desto  
 größere Schwierigkeiten. Der Brief vom Herzog  
 Robert, der doch unstreitig im nemlichen Jahre  
 geschrieben ist, hat die Jahrzahl 1074., welches  
 von dem Jahr der Hegire 462. um 5 Jahre ver-  
 schieden wäre. Ein Schreibfehler der Abschrift  
 kann das nicht seyn, da die Jahrzahl mit Wör-  
 tern geschrieben ist. Die einzige Art, es zu erklä-  
 ren und die Aechtheit des Stückes zu retten, ist,  
 daß das oben gedachte تبيين in 462. falsch geles-  
 sen sey, und ست heißen müsse; dann ist es das  
 Jahr der Heg. 466., das mit dem 6. Sept. 1073.  
 anfängt, und beyde Zeitangaben stimmen zusam-  
 men; so daß die beyden ersten Briefe im Schau-  
 wal (Junius) 1074. geschrieben sind. Aber der  
 dritte Brief, die Antwort des Chalifen, hat das  
 Datum vom 3. des Moharrem (ثلاث من شهر  
 المحرم 462). Also im Ersten Monat des  
 nemlichen Jahres die Antwort auf den Brief, der  
 im 11. Monat geschrieben war! Es ist unbegreif-  
 lich, wie der Abate Della solche Inconsistenzen nicht  
 fühlte. Man muß hoffen, daß hier ein Schreib-  
 fehler in der Ziffer ۲ für ۳ vorgegangen sey;  
 aber

aber so stimmt es wieder nicht mit der Zahl 1074. zusammen; Es müßte 467. der Hegire seyn, und jenes Datum wäre dann der 30. August 1074. — So viel sieht man indessen aus dem Bisherigen, daß der Verfasser des oben gedachten französischen Schreibens Recht hatte, über die Unordnung der Chronologie und Eigenheiten in den Monatsnamen zu klagen, und daß der Abate Belia entweder zum Erklären oder zum Vervollständigen arabischer Urkunden nicht die gehörigen Kenntnisse besitze. Wenn sich die Richtigkeit der obigen Vermuthung, von falsch geleiteter Jahrzahl, durch die Folge des Werks bestätigen sollte, so würde eben diese Verwirrung der Zeitrechnung ein starker Beweis für die Richtigkeit des Stücks werden.

Von den 11 besetzten Münzabdrücken bemerkte der Hr. Prof., daß sie die nemlichen und noch mehr Besonderheiten haben, die an drei andern Münzen schon vorher (s. oben S. 1163) gerügt worden. Alle sind dicker, als sonst die arabischen Silbermünzen zu seyn pflegen; auf allen ist ohngefähr einerley Schrift, und doch ist die erste vom Jahr 252., die letzte vom Jahr 420. der Hegire, in welcher Zeit auf andern arabischen Münzen die Schrift sich merklich ändert. Das *ت* als Zeichen des Genitivs, das sonst der Schriftsprache gänzlich fremd ist, findet sich hier auf mehreren Münzen, z. B. N. 7. 9. 11. 15.; auch ist es gegen die arab. Construction, daß stets *امير كبير* steht, statt *الكبير* N. 8. 9. 13. Ziffern stehen schon auf Münzen von 252. (866. n. C. G.); und oft fangen die Legendes am äußern Rand an und endigen sich in der Mitte der Münze, wie N. 11. 17. 18. auf ersterer steht sogar: im 3. 343. Mohammeds unsers Herrn (سیدنا). Auf N. 5. 7. 8. steht: Mohammed ist G. Gesandter.  
 ۛۛۛۛۛۛۛۛۛ 3 Er

Er hat keinen seines Gleichen, was sonst auf allen arabischen Münzen nur von Gott gesagt wird. — Alle diese und ähnliche Erscheinungen (z. B. daß niemals der Chalife auf Münzen der Sicilischen Emirs genannt wird), die der Analogie aller übrigen bekannten arabischen Münzen zuwider sind, nöthigen den Kritiker, seinen Glauben noch zurückzuhalten; ob gleich den Vertheidigern ihrer Richtigkeit immer die Ausrede bleibt, daß sie einzig in ihrer Art sind, und also nach der Analogie der übrigen nicht müssen beurtheilt werden. Wenn es wahr ist, was der Hr. Weikant sagt, daß die meisten dieser Münzen aus Afrika gekommen sind, so ist es möglich, daß irgend ein gewinnfüchtiger Maroccanischer Mulla dem guten Abate, der sein Werk mit Münzen verzieren und beglaubigen wollte, damit habe aushelfen wollen, und der letztere nicht sowohl Verfertiger und Einführer, als argloser Anehmmer und Verkäufer dieser kritischen Contrebande sey.

*Heyne.*

Halle.

Im Verlag des Waisenhauses: Uebersicht von August Hermann Franckens Leben und Verdiensten um Erziehung und Schulwesen. Nebst fortgesetzter Nachricht von den bisherigen Ereignissen und Veränderungen im königl. Pädagogium. Von August Hermann Tiemeyer, ordentl. Prof. der Theologie des kön. Pädagogi und Waisenhauses, Mitdirector und des erstern ordentl. Aufscher. 1788. Octav 40 Seiten. Franckens Leben, wenn es in die rechten Hände käme, müßte ein wichtiges und lehrreiches Werk werden. Der Hr. Prof. läßt uns so etwas für die Zukunft hoffen. Jetzt hebt er nur Einiges aus: Die Sorge des Mannes für bessere Lehrer, die Sorge für die sittliche Bildung,

dung, die Sorge für zweckmäßigen Unterricht. In allen diesen Stücken erstaunt man, was für Einsichten der Mann hatte; wenn man nicht schon sonst wüßte, daß alle diese große Wahrnehmungen unserer neuen Pädagogen schon längst aufgeklärten Köpfen bekannt waren, so überzeugte man sich hier davon; nur mit dem Unterschiede, daß Franke nicht laut tönte, sondern still wirkte. Was in der Geschichte seiner Anstalten, die einen so großen Umfang hatten, wo eines in das andere griff, wo also Mittel für jedes vorhanden zu seyn schienen, wo noch dazu das große Riedrad einer überspannten Erdmännigkeit die Maschine trieb, das Lehrreichste seyn mußte, wäre, was die Hindernisse waren, warum nicht alles den erwünschten Erfolg hatte. Denn hier würden wir eigentlich die größten Talente eines Pädagogen erwarten: wie in der jedesmaligen Lage der Sachen die Hindernisse zu entfernen sind. Denn sonst helfen alle die schönen Vorschläge, die sich so leicht machen lassen, und so oft gemacht sind, nichts. Franke wirkte viel durch eine Eigenschaft, die nicht allen Pädagogen gemein ist: durch Uneigennützigkeit; sah die Pädagogik nicht als einen modum acquirendi an, sondern wendete vielmehr das Ceiniae selbst auf, wie man aus dieser viel Interessantes enthaltenden Schrift siehet.

Ebendasselbst.

Lateinisches Lesebuch für untere Klassen. Herz ausgegeben von L. W. A. Wolfram, Rector der großen Stadtschule zu Königsberg in der Neumark. Im Verlag des Waisenhauses. gr. Octav 230 S. Der Verf. gestehet, daß schon brauchbare Bücher dieser Art vorhanden sind; daß er aber vom Directorium des Hallischen Waisenhauses dazu aufgefordert

*Heyne.*

gefordert

gefordert seyn, welches die Langischen Gespräche aus den untern Classen verbannen will. Das, was von einem solchen Buch verlangt wird, kennt er: Stufenmäßiges Fortschreiten vom Leichtern zum Schwerern; Interesse und Unterhaltung; Reichhaltigkeit an nützlichen Sachkenntnissen; gelegentliche Beybringung guter Grundsätze und Bildung des Herzens. Da das Buch noch nicht zur Bildung eines guten lateinischen Stils dienen soll, sondern für die Sprachelemente und den Wörrervorrath bestimmt ist: so darf man bey dem Latein nicht überall zu streng seyn: man sieht wohl hin und wieder, wo ein alter Schriftsteller und wo der Redacteur spricht. Die Einführung des Buchs ist für mehrere Schulen zu wünschen, wo etwa noch die alte Sitte im Lateinlernen herrschen mag. Wie weit der Index hinlänglich seyn kann, muß der Gebrauch lehren.

*Kychnen.*

\* \* \*

Die Zugabe von 16 Grad 46 Minuten auf dem oben S. 1935 erwähnten arabischen Globus ist, einer Belehrung des Hrn. Hofrath Kästners zufolge, die Zunahme der Länge des Sterns seit der Zeit, für welche sie im Almagest angelegt ist. Das Sternverzeichnis im Almagest ist ohngefähr für das Jahr Christi 63. (de la Lande Astronomie II. Ausgabe 717). Von da bis 1225. ist ein Unterschied von 1162 Jahren. Nun vergrößert das Vorrücken der Nachtgleichen jährlich jedes Sterns Länge um 50 $\frac{1}{2}$  Secunden (de la Lande 2701.). Daraus giebt die Rechnung für 1162 Jahre 16 Gr. 14 $\frac{76}{100}$  Min., um welche die Länge der Sterne im Jahr 1225. vergrößert werden mußte. Die Berechnung des arabischen Astronomen stimmt also über Erwarten genau mit jenen Angaben zusammen.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
von  
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

207. Stück.

Den 27. December 1788.

Göttingen.

*Meiners.*

Von dem Göttingischen historischen Magazin, welches die Herren Hofr. Meiners und Spirler ununterbrochen fortsetzen, ist des vierten Bandes erstes Stück erschienen, das folgende Aufsätze enthält: 1) Bemerkungen über die Wirkungen des Klima, und zwar zuerst des kalten Klima, auf die Gesundheit des Menschen. 2) Ueber die Ausstreuung und Mittelsten unter verschiedenen Völkern. 3) Actenmäßige Geschichte des Georathstractaten des Erzherzogs Carl von Oesterreich mit der Königin Elisabeth. 4) Ueber den Gang der meisten Mongolischen Völker zu warmen Getränken. 5) Wirtembergisches Comptendu vom 16. März 1609. 6) Geschichte des Belgrader Friedens 18. Sept. 1739. 7) Authentischer Beweis, daß sich sämtliche ordentliche Einkünfte

fünfte eines deutschen Kaisers jährlich auf 13884 fl. 32 Kreuzer belaufen. 8) Noch ein Wort über die Acceptation der Basler Schlüsse, als Fundamental-Concordat der deutschen Kirche mit dem Römischen Stuhle. 9) Ueber die Zulässigkeit der für den Fürsten von Tfenburg in Baiern neu erfundenen Panisbriefe. 10) Eduard von Baden-Baden und Maria von Sicilien.

*Meiners.*

Hannover.

Geschichte des weiblichen Geschlechts von C. Meiners. Erster Theil. S. 398 in Octav. Der erste Theil gegenwärtiger Schrift enthält die Geschichte des ursprünglichen Werths, der daraus entstehenden Rechte und Pflichten, und der darauf gegründeten Achtung oder Verachtung, und der glücklichen oder unglücklichen Lage des andern Geschlechts unter allen Völkern der Erde, selbst unter den europäischen Nationen, bis ans Ende der Ritterzeit. Der zweite Theil wird die Geschichte des weiblichen Geschlechts unter den aufgeklärten Völkern unsers Erdtheils und deren Colonien bis auf die gegenwärtige Zeit liefern. Der Verf. hofft von dieser seiner Arbeit, daß dadurch manche historische und moralische Gemeinplätze, die bisher als ächte Münze galten, werden ausser Umlauf gebracht, oder wenigstens näher bestimmt und berichtigt werden. Druckfehler, dergleichen der auf der 21. S. ist, wo Eiche für Fische steht, werden aufmerksame Leser leicht selbst verbessern. So gehört S. 6 Z. 10 anzusehen in die folgende Zeile hinter getroffen hat.

*Wassner  
Murray*

Stockholm.

Vom achten Bande der Kongl. Vetenskaps  
Academiens Nya Handlingar fürs Jahr 1787 ist  
noch

noch die zweyte Hälfte (M. f. von der ersten G. H. d. F. St. 98.) anzuzeigen übrig.

Im dritten Quartal theilt 1) Hr. Nordmark Versuche von der Wärme der einfachen Sonnenstrahlen mit. Sie machen wenigstens wahrscheinlich, daß jede Farbe im Sonnenlichte für sich Wärme verursacht. Man begreift, daß er die Farbenstrahlen auf Thermometer fallen ließ. 2) Darauf Hrn. Thunberg Beschreibung dreier Schildkröten. Die eine, Testudo isponica, hat stößfederähnliche Füße mit nur einem Nagel, und eine keilförmige gekerbte und hinten vierlappige Schale; ist essbar, ihre Schale aber ist unbrauchbar, weil sie zu dünne ist. Eine andere Schildkröte aus dem Upsaler Naturalien Cabinet, T. rostrata, hat handähnliche Füße, mit ungetheilten keilförmigen und erhaben gestreifter unebenen Schale. Beyde sind hier zum ersten mal abgezeichnet. Von der dritten, T. areolata, aber findet sich schon bey dem Seba (Thef. T. I. tab. 80) eine Zeichnung. 3) Macrocephalus, ein neues, mit den Wanzen am meisten verwandtes, Insectengeschlecht, das sich aber durch den langen cylindrischen Kopf und das platte hautähnliche Schild unterscheidet. Hr. Swederus hat dieses Insect nebst 24 andern neuen Gattungen von den entfernten Welttheilen, aus den Geschlechtern Lucanus, Scarabaeus, Cassida, Curculio, Cerambyx, Leptura, Cucujus Fabr., Elater, Carabus, und einen Nachtschmetterling, die er insgesamt in Cabinetten in Pondon gefunden, ausführlich beschrieben. 4) Hr. Adlerberg hat einige Auerhähne gezähmt, und bey der Gelegenheit verschiedenen Eigenschaften dieser Vögel nachgespürt. Zur Pfalzzeit ist die Henne so unempfindlich gegen äußere Gegenstände, daß sie sich leicht greifen läßt. 5) Hrn. Jare Besch

~~~~~ 2 trach

trachtungen über das in Carlskrona in den Brunnen befindliche Wasser. Theils ist es salzig, weil die Stadt aus kleinen, von der Salzfsee umgebenen, Inseln besteht, theils fließt es von den Bergen und abhängigen Straßen zusammen; daher ist man auch genöthigt, aus der Nachbarschaft gutes Wasser anfahren zu lassen, das gleichwohl nur bemittelten Personen zu statten kömmt. Dem schlechten Wasser aber schreibt er zu, daß das Faulfieber und die Ruhr so oft und so schlimm und lange daselbst herrscht. 6) In Schonen herrschten 1786 unter dem Kindvieh und den Pferden sehr bössartige Weulen bald an diesem, bald an jenem, Theil des Körpers, die ein gelbliches zähes Wasser enthielten. Viele Thiere verreckten daran, und einige sogar in den ersten Tagen, ja innerhalb den ersten zwölf Stunden, da die Krankheit mit Zittern der Glieder, Hitze, schnellem Athemholen u. s. w. sich ankündete. Der Beobachter, Hr. Florman, fand am besten, also bald ein Haarseil durch die Geschwulst zu ziehen, und dieselbe mit einer Cantharidenalbe zu bestreichen, danebst innerlich Campher mit Essig zu gebrauchen. Auch waren Vorbauungsmittel nicht ohne Wirkung. Das Uebel hatte mit der von Glaser beschriebenen Knotenkrankheit unter dem Kindvieh die meiste Ähnlichkeit, anderer Schriftsteller hier nicht zu gedenken. 7) Hr. Törnsten von der Höhe des Norwegischen Felsenrückens über der Meeresfläche, aus vielen Abwägungen zusammen hergeleitet, also freulich nicht ganz sicher. Er setzt die Höhe von Storjö über das Meer etwa 614 Ellen. 8) Von den Wirkungen des Bisses der auch in Schweden befindlichen giftigen Schlange, Coluber Berus, auf eine schwangere Frau und deren Leibesfrucht giebt Hr. Döman Nachricht. Die

Die Frau wurde im siebenten Monat ihrer Schwangerschaft an dem kleinen Zehen gebissen, bald nachher empfand sie deutlich, wie das Kind erst vom Gift beunruhigt wurde und in die heftigsten Zuckungen gerieth, und innerhalb drey bis vier Minuten leblos wurde und wie in einen Klumpen zusammenfiel. Sodann erst fieng die Mutter an, selbst heftig zu leiden, und schwoll unter den heftigsten Zufällen von Heängstigung, Rasen, kalten Schweißten u. s. w. über den ganzen Körper fast bis zum Zerplagen auf, und die Haut wurde schwarz, wie bey einer Mörhrin. Man bediente sich des Tobacksbils auf der Wunde, worauf der gemeine Mann sonst bey dem Schlangenbiss mit Recht viel hält. Man scarificirte sie, ließ zur Ader, wornach sie von einem todten, sehr verstellten und mißfärbigen, Kinde entbunden wurde. Endlich ward sie nach Abgang der Lochien wieder hergestellt. Verschiedentlich hat ein angelegtes Band, wie von dem frischen Weidenbast, das Aufsteigen der Geschwulst nach dem Schlangenbiss verhindert. 9) Hr. Bjerfander schlägt vor, die Blattläuse, die an den Stengeln der Goldruthen sitzen, zur braunen Farbe anzumenden. Und 10) Hr. Sefström tödtet die Mücken in den Zimmern durch Campher, den er auf Kohlen oder glühendem Eisen verdrauchen läßt.

Viertes Quartal. 1) Der Demonstrator bey dem Upsaler botan. Garten, Hr. Adam Afzelius, macht Anmerkungen über verschiedene, in Schweden wild wachsende, Kräuter. Hauptächlich ist ihm diesmal um die Vermehrung der zweiten Ausgabe der Linneischen Schwedischen Flora zu thun. Zu der Nachlese zählt er den Schoenus compressus, den er lieber für eine Carexart ansieht, allenfalls selbst für die Carex uliginosa; die Agrostis capillaris,

laris, der er, so wie Hudson, einige andere verwandte Gräser nur als Abarten beifügt, den Liebsäckel, das Seifenkraut, die *Matricaria maritima*, die er vom *Chrysanthemum inodorum* nicht verschieden hält, die *Achillea nobilis*, die *Vallisneria spiralis* (doch nicht überzeugend genug), die Gartenmelde, das *Polypodium cristatum* (wovon hier auch eine Abbildung erscheint), und verschiedene Cryptogamischen. Ausführliche Beschreibungen, Kritik und Anwendung sind nach den Umständen bey diesen Gewächsen eingeschaltet, auch einige andere Betrachtungen über Schwedische Pflanzen ange stellt. (Eine ähnliche Untersuchung hat der Verf. in einer Disputation de vegetabilibus Suecanis Observationes et experimenta Sect. I. P. I. 1785 angefangen). 2) Die vorhin erwähnten Beobachtungen des Hrn. Swederus von ausländischen Insecten werden in diesem Vierteljahr fortgesetzt. Hier stellt er deren andere 25 auf, theils Nachschmetterlinge, theils Fliegen mit 4 oder 2 Flügeln mit oder ohne Stacheln aus den Geschlechtern *Panorpa*, *Ichneumon*, *Sphex*, *Scotia* Fabr., *Apis*, *Mutilla*, *Tipula*, *Musca*. 3) Hr. Bugge giebt die Theorie der beweglichen Rolle (und folglich des Glascenjuges), mit Betrachtung des Gewichts der Maschine und der Seile. Dabey sind Gewichte von Glascen und Seilen, wie man im Werke braucht, angegeben. 4) Nach des verdienten Solanders Tode haben mehrere seiner Landsleute gewetteifert, sein Andenken der Nachwelt zu empfehlen. Hr. Swarz thut dieses durch die Benennung eines westindischen Bäumaens nach ihm und durch dessen Beschreibung und Abbildung, der *Solandra grandiflora*, die der *Portlandia* sehr ähnlich ist, aber keine Capfel, sondern eine vierfächerigte Beere trägt. (Das Recht der Erstgeburts dieses

dieses Namens bleibt doch noch ziemlich freitig, da es ausgemacht ist, daß die in Göttingen schon 1783 im Druck bestimmte Solandra wirklich ein eigenes Geschlecht ist, und der angeblich sonst in Frankreich mündlich gebrauchte Namen, den Hr. S. doch nicht angeführt hat, dem erkern eben so wenig den Nachdruck benimmt, als der Numiersche Namen Stramonium scandens flore luteo, welches ein Synonymum der Smargisichen Pflanze ist, einen andern schicklichen Namen, blos des Alters wegen, verdrängen kann. Auf der von dem Hrn. Alströmer über Solander geprägten Münze wird schwerlich diese Pflanze mehr, als ein Sinnbild der Lieblingswissenschaft des sel. Solanders gelten können, da ihre Abbildung fürs Charakteristische zu sehr ins Kleine fällt; welches doch der einzige Scheingrund ist, wodurch Hr. S. Neuerung sich rechtfertigen läßt. 5) Acrochordus javanicus, eine neue sehr große Schlange, die Hr. Hornstedt in Java entdeckt hat. Sie ist statt der Schilder und Schuppen oder Künzeln überall mit Warzen bedeckt, wie auch aus der verkleinerten Abbildung zu ersehen ist. 6) Hr. Selenius giebt von der Lebensart der Mandelkrähe (Coracias garrula) Bescheid.

Gotha.

Heyne.

Hey Etinger 1788. Octav auf 148 Seiten:  
Ueber den Schild des Hercules nach der Beschreibung des Hesiodus. Ein antiquarischer Versuch von Friedrich Schlichtegroll. Es gehört unter die belohnenden Fälle für einen Lehrer, junge Freunde zu sehen, welche Ideen nicht nur aufzufassen, sondern auch weiter auszubilden und auf andere Gegenstände zu übertragen wissen. Hr. Schlichtegroll, der gegenwärtig als Lehrer

3333333 4

am

am Gymnasium zu Gotha steht, giebt eine ähnliche Probe von seinen Kenntnissen, Anlagen und Geschmack. In Ansehung der ersten macht er eine, noch nicht häufige, Verbindung antiquarischer Kenntnisse mit den eigentlichen humanistischen; er weiß mit gleicher Geschmeidigkeit in Dichterdarstellung und in Künstlerdarstellung hineinzugehen, und wendet Scharfsinn an, das Eigene, das jede von beyden hat, mit den Gründen davon aufzufinden. Das Schild des Hercules gab Stoff dazu; es läßt sich nicht bloß als Meisterstück der alten Dichtkunst, sondern eben sowohl als Kunstwerk betrachten; freylich aber als Werk der noch rohen Kunst; Hr. Sch. bringt es unter beyderley Gesichtspunct, übersetzt es, erläutert und beurtheilt es nach den einzelnen Theilen. Allerdings läßt sich auf diesem Felde noch Einiges auffinden, wenn alte Kunstwerke und ältere Poesie verglichen werden; nur muß beydes im Geiste des Alterthums geschehen. Voraus stehen gute Betrachtungen über die Verwandtschaft der ältesten Poesie und der ältesten Bildnerey. Dann Homers Schild des Achilles, als Muster für den Hesiod. (Ueber dieses könnte noch etwas Besseres geliefert werden, als wir noch haben; auch über die Abbildungen S. 112 und S. 114. S. 10 ist in Pl. 6. 548. die Schwierigkeit nur anscheinend. Der Dichter mahlt die Natur: hinter dem Pfluge war die von der Schar ausgehobene und aufgeworfene Erde dunkler; ob gleich sonst der Acker gelblicher oder röthlicher Boden war, den der Künstler durch Gold vorgestellt hatte. Begründeter ist die Schwierigkeit, was für Vorstellung man sich von der Masse des Hesiodischen Schilbs machen soll. Hr. Sch. übersetzt W. 140.: Rund umgab den Schild ein Kreis von Gyps und weißem Elfenbein glänzend, und

und von gemischtem Metall und blendendem Golde; in ihm waren Lagen auf Lagen von schwarzlichtem Blech (*κυκλω*, heißt es, *παν ην υπολαμπες*. der ganze Schild glänzte rund herum von f. w.; welches also auf mehrere Kreise oder Streifen rund herum führt). Von *τιτανος* sind wir durchaus nicht unterrichtet, was der Dichter darunter verstand. *ηλεκτρον* war eine eigene Art Metall; gemischt könnte es nur in so fern heißen, weil das Silber oder Gold noch nicht geschieden war; ob *κυανος* Blech war, ist auch nicht entschieden; und der ganze B. 143. *λαμπόμενον*, nach *επιλαμπες*, ist vielleicht von einem Rhapsoden oder Grammatiker eingeschoben und nach Homern gebildet. Bey dem allen bleibt immer die Frage: aus welchem von diesen Metallen waren denn die Felber mit den Figuren? Allem Ansehen nach war das Schild selbst von Kupfererz, als der eigentlichen Masse der Schilder; dann dienten die andern Metalle, um das Relief zu heben. Daß die Figuren mit kleinen Stiften aufgehftet waren, ist wohl dem Zeitalter am angemessensten. Daß der Schild oval gedacht werden muß, ist gut bemerkt. Auch, daß der alte Künstler die Empfindungen und Leidenschaften zu menschlichen Figuren machte und besetzte, da er jene in Gesicht und Personen noch nicht anzudeuten wußte; So macht hier Hesiod Furcht, Flucht, Mord, zu eigenen Dämonen. Der Künstler kann nur für das Auge arbeiten; der Dichter nimmt in seiner Darstellung andere Sinne zu Hülfe, insbesondere den Sinn des Gehörs: die Schlange auf dem Schild knirscht mit den Zähnen, der Olymp ertönt vom Gesang. Hingegen die Anführung und Bestimmung der einzelnen Personen, z. E. der Lapithen, Mopsus des Ampeus Sohn, vom Strande des Titarcus (in Thessalien) und

der Centauren (*Κένταυροι*) gehört dem Dichter. Am Perseus, meint Hr. Schl., wären die Füße abstehend vorgestellt worden; und so wäre hier schon ein hohes freistehendes Relief: dies ist wohl mehr hineingetragen, als im Dichter liegt: dieser dachte bloß vom Schweben des Perseus *επει ουδαμου εστηρικτο*. Das war das Wunderbare, daß der Held nicht aufstand, sondern fliegen konnte. Nach einer gegebenen guten kritischen und antiquarischen Erklärung des Schildes und des Dichters (erinnert finden wir nichts über das Unschickliche der Schwäne und Fische auf dem Ocean; wenn man auch die Delphine und den Fischer in dem Hafen gelten lassen wollte) folgt nun die Frage: wie waren die Figuren auf dem Schilde gestellt, und in wie vielen Feldern? und hier hat Hr. Schl. sehr gut wahrgenommen, daß die bisherige Vorstellung, als hätten die Figuren rund herum so gestanden, daß sie, mit dem Kopfe gegen den Mittelpuncte gerichtet, gegen den Rand des Schildes aufstanden, unrichtig ist; daß der Dichter selbst angegeben hat, der Drache stand in der Mitte aufrecht; und so war auf dem Schilde ein Oben und Unten; also eine bestimmte Stellung der Felder unter und über einander, wie in einem beigefügten lineariſchen Umriss deutlicher wird. (Zimmer wäre es noch für Zeichner eines Versuchs werth, einmal einen Schild mit den Figuren zu zeichnen, welche der alte Dichter sich wirklich dachte oder denken konnte; eine andere Sache wäre es, eben diesen Schild nach richtigen Kunstbegriffen zu entwerfen). Es waren ferner nur, außer dem mittlern, sieben Felder: der Ocean war die äußerste, und die zwölf Schlangen eine innere Einfassung von dem mittlern Felde. Die zum sechzenten oder achten Felde gehörigen Sujets sind vor:

vorzüglich gut bestimmt und erklärt. Wir übergehen verschiedene sinnreiche Gedanken: wie die alten Dichter auf die umständliche Beschreibung so prächtiger Schilder fielen? woher sie den Stoff dazu nahmen? warum die spätern Dichter, selbst Hesiodus, kürzer darin sind? (noch eine: wie es kömmt, daß in den Zeitaltern der vollkommnen Kunst die Dichter schlechtere Kunstzusammensetzungen auf solchen Schildern machen, wie selbst Virgil?). Noch macht Hr. Schl. Hoffnung, das Fragment des Hesiodischen Gedichts kritisch bearbeitet herauszugeben; hiezu verdient er Aufmunterung; So wie wir es bedauern müssen, daß der ganze Hesiod noch so wenig bearbeitet ist. (Als dann wird der Text auch noch einige Berichtigung erhalten. Wir glauben j. E. nicht, daß λευκα ζωντων richtig ist. 194. ενριζων ist hier nicht plündernd, sondern mordend, woher käme sonst das Blut? 204. ολβος αδανωτων ist gesagt statt αδανωτοι ολβιοι, und εν αγωνι ist, in der Versammlung. Sollte 218. φρασσασθαι seyn, was φρασται, sagen? vielmehr, zu sehen, zu betrachten. 246. εκποσθεν kann schwerlich seyn. Ueber die unechten Verse erwarten wir auch Einiges).

Mainz.

*Soemmerring*

S. Th. Soemmerring vom Hirn und Rückenmark. 1788. 115 Seiten in Octav. Die Absicht des Verf. bey dieser kurzen Abhandlung war bloß, das Anatomische compendienmäßig, doch vollständig, zu liefern, ohne von der Litteratur irgend etwas zu erwähnen, was sich nicht über's Mittelmäßige erhebt, daher meist auch nur Vicq d'Azir's Abbildungen angeführt werden, weil auch die deutliche Beschreibung des Gehirns ohne Zeichnung nicht leicht, außer von Bergliederern von

Pre:

Profession, verstanden werden möchte. Vom hypothetischen Bau und Nutzen des Hirns wird man nichts gesagt finden, hingegen ist auf die Verbesserung der Terminologie des Hirns einige Rücksicht genommen worden, z. B. statt *Hemisphere cerebrum dextrum et sinistrum* findet man die einfache Benennung Rechte oder linke Hirnhälfte, u. s. f. Die Bemerkungen aus der Zergliederung der Thiere sind vom Text ganz abgetrennt, der bessern Uebersicht wegen, in Noten vorgetragen worden. Vielleicht dienet also diese Schrift als ein brauchbarer Leitfaden Ärzten, die meist bessere Gelegenheit, als die Anatomen, haben, über den pathologischen Zustand des Hirns merkwürdige Untersuchungen anzustellen. Wir wollen noch einiges Eigene ausheben. S. 2. Freig werde in den Osteologien das Hinterhauptsknochen vom Keilbein getrennet, und die Zahl der Schädelknochen auf acht gesetzt. S. 7. Der Nutzen der Näthe ist, weder Knochenpalten aufzuhalten, noch Gefäße durchzulassen. S. 9. Bemerkungen über einen Wasserkopf von einem Verwachsenen. S. 12. Nicht immer ist die Hirnhöhle im Schädel symmetrisch. S. 16. Der weibliche Schädel sey merklich größer und schwerer zum übrigen Skelet, als der männliche, sein hirnfassender Theil auch zum Gesicht größer, oft auch runder. S. 17. Die Natur scheine den Schädel nach dem Gehirn, nicht umgekehrt das Gehirn nach dem Schädel im natürlichen Fall zu modeln. Die Darmwindungen des Hirns sind oberhalb im Schädel wegen der dickern Hirnhaut nicht so genau, als unterhalb, sichtbar (oder abgeformt). S. 18. Fast gewöhnlich haben große Hirne einen verhältnismäßigen dünnern Schädel. S. 19. Die Verschiedenheit der Knochensubstanz, die man ohne Kränklichkeit bemerkt, scheint

scheine von der Lebensart zu kommen. §. 33. Er beisse Verhärtungen in der Arachnoidea (Schleimhaut), die Gefäße zu verrathen scheinen; das Aufblasen, um sie zu zeigen, entstelle sie. §. 37. Kein Fortsatz der Gefäßhaut dringe bis aufs Mark, sondern überall zeigt sich nur graue Substanz. §. 39. In der Gefäß- oder Aderhaut laufen nicht Arterien und Venen neben einander, wie an den meisten andern Theilen. §. 40. Die Gefäßhaut eines größern Hirns hätte mehrere Fortsätze, als die eines kleinern. §. 42. Sehr merkwürdig sey die Beständigkeit des Hirnbaues im Vergleich mit andern Eingeweiden, und hieraus lasse sich folgern, daß die Conformation seiner einzelnen Theile um so nothwendiger zu ihrer Verrichtung seyn müsse. In Ansehung des Hirns gebe es bloß feinere Varietäten. Man kann noch hinzufügen, daß fast keine Beobachtungen bekannt sind, daß die Nervenpaare da, wo sie sich ins Gehirn einpflanzen, verlegt gewesen wären, da man doch die allergrößten Arterienzweige oft genug verlegt antrifft. Die sogenannten Kagenköpfe oder Kinder ohne Gehirn seyen ein Vitium primae conformationis, und nicht durch Zufall erst im Uterus entstanden. §. 43. Auch die Symmetrie des Hirns verdiene, nicht übersehen zu werden. §. 45. Die Farbe des Gehirns variire in Ansehung der Dunkelheit mit dem Blut und seiner Menge: ist dies dunkler und im Gehirn angehäuft, so ist auch die graue Farbe des Hirns dunkler. §. 51. Die unregelmäßig scheinenden Windungen des Gehirns haben doch etwas Beständiges. §. 52. Die graue Substanz sey saftreicher, als das Mark, lasse auch nach dem Austrocknen einen schwerern Rest zurück. In der übrigen Beschreibung wird man schwerlich einen wichtigen anatomischen Umstand ver-

vergessen finden. Die Anmerkungen; aus der Thierszergliederung sind durchaus eigne und größtentheils neu.

*Heyne.*

#### Braunschweig.

Dem thätigen Geiste des Hrn. Rath Campe verdankt das Publikum wieder verschiedene Schriften. Vom Braunschweigischen Journal, philosophischen, philologischen und pädagogischen Inhalts, dessen Herausgeber die Herren L. Chr. Trapp, Joh. Stuve, Conr. Zeusinger und Joh. Campe zusammen sind, ist nun ein Jahrgang in zwölf Stücken geendigt. Die Grenzen dieser Blätter erlauben weder die Anzeige einzelner Stücke, noch einzelner Abhandlungen; mehrere derselben sind von Werth, Wichtigkeit und Nutzen. Von den Reisebeschreibungen für die Jugend ist auch der fünfte Theil, als der kleinen Kinderbibliothek siebenzehntes Bändchen, erschienen.

In eben der Schulbuchhandlung ist diesmal herausgekommen: Der Gartenkalender auf 1789., herausgegeben von C. G. L. Zierschfeld. Siebenter Jahrgang. Duodez. Er enthält viel Unterhaltendes und Lehrreiches unter folgenden Aufschriften: Gartenlitteratur. Neueste Gartenberichte aus verschiedenen Ländern: welches Notizen verschiedener auswärtiger Pflanzen und Pflanzungen enthält; darunter, von einem patriotischen Gärtner in Norwegen, Broenstedt, der auf seine Kosten und mit aller Selbstverläugnung die Anlegung von Gärten und Pflanzung von Bäumen in Norwegen eingeführt hat. (Wenn doch ein solcher Patriot einst sich anderer Gegenden auch erbarmte, die, wie die um Göttingen, durch einige Tausend Fruchtbaumstämme so sehr verschönert werden könnten!) Fortgänge und Verirrungen des Gartengeschmacks.

Neue

Neue Schriften über die schöne Gartenkunst. Nachrichten von neuen Gartenanlagen. Anzeigen von neuen Abbildungen von Gärten u. Kleine Abhandlungen und Aufsätze.

Cassel.

Zwey Predigten und eine Vorlesung, bey feyerlichen Gelegenheiten gehalten, von Johann Georg Sartorius, erstem Prediger der lutherischen Gemeinde u. s. f. 1788. S. 190 in Octav. Die erste Communion der jüngsten Prinzessin des regierenden Herrn Landgrafen und die Jubelfeyer der lutherischen Gemeinde gaben zu jenen Predigten dem Hrn. Pastor Sartorius Anlaß; welcher sich durch viele nützliche Arbeiten und das neue Gesangbuch um seine Gemeinde und Vaterland verdient, und der Welt rühmlich bekannt gemacht hat. Die Predigten sind reich an wohl durchgedachten und in lichtvoller Ordnung verbundenen Gedanken. Die Vorlesung ward von dem Hrn. Verf. als Mitglied der Hessischen Gesellschaft der Alterthümer gehalten. Sie vertheilt den Duldungsgeist Moiss summarisch, aber gründlich und mit aller Bestimmtheit. Acht Beylagen erläutern die Geschichte der Gemeinde des Hrn. Pfarrers zu Cassel.

Klagenfurth und Laybach.

Alzingers sämtliche Gedichte. Erster Theil. Zweyter Theil. 1788. Octav. Bey dieser neuen vermehrten Ausgabe beziehen wir uns auf die Anzeige der ersten G. V. 1785. S. 1167. Von den neu hinzugekommenen Stücken sind einige bereits in periodischen Schriften erschienen. Deutschland hat mehrere Dichter, die sich durch Studium der Alten gebildet oder sich zum Studium der Alten als Uebersetzer bekannt haben; dies giebt uns einen Vor-

Vorzug vor vielen Ausländern; Unsere Dichtersprache hat insonderheit an Reichthum und Richtigkeit dabey gewonnen. In die Classe dieser Dichter gehört vorzüglich Hr. A. Daß er sich durch die Alten zu bilden gesucht hat, beweisen schon die verschiedenen übersetzten Stücke aus den alten Griechen und Römern, die in seiner Sammlung enthalten sind, und darunter jene, bey denen, weil sie mehr Wig und poetischen Schmuck, als Erfindung und Einfachheit, haben, große Schwierigkeiten zu überwinden waren, als Hero und Leander und der Raub der Helena, nach dem Coluthus. Der Anfang des dritten Buchs aus den Argonauten des Apollonius Rhodius. In Ovids leichte und gefällige Manier hat sich Hr. A. durch die Uebersetzung mehrerer Stücke aus den Metamorphosen, Fabeln und elegischen Werken hineingearbeitet, und selbst mit dem Johannes Secundus gewetteifert. Hierzu noch Arius und Lurialus aus Virgil, die Secuba des Euripides und Agamemnon von Seneca. Ein Dichter, der sein Talent mit so vielem Fleiß ausbildet, und die Dichtkunst als eine Kunst behandelt, hat ungemein viel vor andern voraus, welche blos die Versuchung d. Beyspiels auf den Weg der Nachbildung ihrer Landsleute brachte. Seine Vertraulichkeit mit alten Dichtern beweisen auch einige lat. Gedichte, die am Ende beygefügt sind. In den eignen Gedichten des Hrn. A. findet man eine leichte, correcte Dichtersprache; glückl. Bilder und in einigen Würde, insonderheit in dem meist sehr ausgefeilten Gedichtchen, womit sowohl das ganze Werk, als einzelne Gattungen, u. besonders die Uebersetzungen, verschiedenen würdigen Männern und Freunden des A. zugeeignet sind. Von dem freyen, den Volksvorurtheil entgegenstrebenden, kühnen Geist des A. haben wir noch einen muthigen Ausbruch in einem Anhang von einigen Gedichten in Händen, die voll Wärme des Herzens und des Kopfs sind.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

208. Stück.

Den 29. December 1788.

Göttingen.

**B**ey der feyerlichen Versammlung der königl. Societät der Wissenschaften am 29. Nov. d. J. legte Hr. Hofr. Kästner eine Abhandlung über die Abweichung der Magnetnadel vor, vom Hrn. Carl Felix Seyffer, d. fr. R. M. und der Weltweish. Dr. des theologischen Stifts zu Tübingen Mitglied. Hr. M. S. hat sich einige Zeit hier aufgehalten, die hiesigen Anstalten zu Vermehrung seiner schon erlangten Kenntnisse zu brauchen, dabey sich auch mit Mathematik beschäftigt, besonders mit Beobachtungen auf der hiesigen Sternwarte. Dieser Aufsatz enthält eine Probe davon. Zuerst werden die Mittel erzählt, welche vorgeschlagen worden, die Abweichung der Magnetnadel durch Vergleichung mit der Mittagslinie zu finden. Eines der besten scheint Hrn. Wilkens seines zu seyn,

A a a a a a a a a a

*12/11. 2.*

seyn, im XXV. Bande der deutschen Uebersetzung der Kön. Schwedischen Akad. der Wiss., wo Hr. Hofr. Kästner in den Anmerkungen ähnliche Angaben beschrieben hat. Schon Wilh. Schickard brauchte dergleichen Vorrichtung, die Mittagslinie zu ziehen, in seiner kurzen Anweisung, wie künstliche Landkarten zu machen sind . . . Lübingen 1659. Wilkens ziemlich zusammengesetztes Werkzeug muß doch Fehlern ausgesetzt seyn, da nach seinem eigenen Berichte die Beobachtungen auf der Sternwarte zu Stockholm um 5 . . 9 Minuten von einander unterschieden waren. Hr. M. S. bediente sich folgenden Verfahrens. Ein massiv Reifbret, mit gutem dicken Papier überzogen und mit Stellschrauben versehen, ward auf der Sternwarte gegen Mittag so gestellt, daß die Sonne selbiges vor und nach dem Durchgange durch die Mittagsfläche frey beschienen konnte. Vermittelt der Stellschrauben und zweyer darauf gelegten sehr empfindlichen Wasserwaagen, deren Niveln mit einander einen rechten Winkel machten, ward es genau horizontal gestellt und erhalten. Auf diese horizontale Ebene ward mit dem Halbmesser der Grundfläche eines zinnernen Kegels, der geometrisch bestimmt ward, ein Kreis beschrieben, die Spitze des Kegels war, vollkommenen Schattens wegen, schwarz angelassen, und der Kegel ward auf diesen Kreis gesetzt. Die Zeit ward nach der Pendeluhr mit rothförmigem Pendel beobachtet, und aus übereinstimmenden Sonnenhöhen in wahre Zeit verwandelt. Hr. M. S. bemerkte solcheregestalt, indem an der Uhr gezählt ward, die Mitte der Schattenspitze, welche des Kegels Spitze war, mit einem feinen Punkte auf dem Reifbrette und dabey die Zeit der Uhr. Nach einigen Secunden machte er eine andere solche

Beob-

Beobachtung, und so mehr dergleichen vor dem Durchgange der Sonne durch die Mittagsfläche, auch auf eben die Art nach dem Durchgange. Nach den beobachteten Schattenspitzen ward der Kegel weggenommen, und eine Bouffole mit einer Maagnetnadel von 7 Zoll, die vom Hrn. Prof. Stegmann in Cassel verfertigt ist, und Hrn. Hofrath Lichtenberg gehöret, durch den Mittelpunkt der Basis des Kegels und durch den Mittelpunkt der Schatten Spitze gelegt, und der Stand der Nadel beobachtet. Nun wußte man die wahre Zeit jeder Beobachtung, mithin Stundenwinkel. Da nun Polhöhe und Abweichung der Sonne bekannt war, so ließ sich für jede Beobachtung das Azimuth berechnen, wozu die Formel in Kästners III. astr. Abh. 150., auch noch eine gleichgültige, dienen. Achtzehn, den 4. Jul. 1788. angestellte Beobachtungen, auf diese Art behandelt, und aus allen das Mittel genommen, gaben die Abweichung der Maagnetnadel 19 Grad 57 Min. 57 Sec. von Norden nach Westen. Wo die Umstände keine beständige Mittagslinie von Eisen, genugsam entfernt, gestatten, sind Linien, deren Azimuth man weiß, dienlich, die Abweichung der Nadel zu finden. Von Schattenlinien wird das Azimuth aus dem Stundenwinkel sicherer berechnet, als aus der Höhe, die durch ihre und des Gnomons Länge gegeben wäre. Auch lassen sich auf diese Art Versuche mit mehr Azimuthen anstellen, und aus solchen das Mittel nehmen, daß also dieses Verfahren für die Abweichung der Maagnetnadel sehr nützlich scheint, wenn es mit so viel Geschicklichkeit und Fleiß gebraucht wird, als Hr. M. S. dabey angewandt hat.

*Blumenbach* In eben dieser Versammlung legte Hr. Hofr. Blumenbach der Kön. Societät eine handschriftliche Abhandlung vor, die von ihrem Verfasser derselben zugeeignet war. I. F. ACHERMANN, M. D. et ord. med. Mogunt. athen. Commentatio de nervorum opticorum inter se nexu. Um die berühmte Frage zu entscheiden, wie sich die Sehnerven in ihrer Union verhielten (ob und wie sie nemlich einander durchkreuzen, oder aber bloß neben einander weglaufen, schienen vorzüglich die Vergliederungen von Menschen und Thieren, die seit geraumer Zeit ein Auge eingebüßt hatten, am geschicktesten. Allein hier zeigte sich eine neue Schwierigkeit. Die Erfahrungen von einäugichten Thieren nemlich, dergleichen zumal Hr. Hofr. Soemmering einige sehr merkwürdige beschrieben, fielen offenbar für die wahre Decussation aus; die von Menschen aber scheinen mehr die gegenseitige Meinung zu begünstigen. Ein überaus wichtiger Fall der Art ist der vom Hrn. Dr. A. beobachtete, wovon sich das Präparat nun in der Sammlung des Hrn. Hofr. Blumenbach befindet. Es ist das Gehirn nebst den noch daran hängenden Augäpfeln aus der Leiche eines 78jährigen Greises, der 71 Jahr lang einäugicht gewesen, da er schon in seinem 7. Jahre durch einen Stockschlag um sein rechtes Auge gekommen war. Es war ausgelaufen, eingeschrumpft: das linke hingegen unverletzt. Die mit äußerster Vorsicht und Behutsamkeit vom Hrn. Dr. angestellte Section zeigt, daß auch der rechre n. opt. zwischen dem Augapfel und der Union eingeschrumpft und platt zusammengedrückt war; die d. n. hieng schlapp drum rum. Auch in der Union selbst war die rechre Seite kleiner, als die linke. Hinter der Union nach den thalamis zu waren beyde Nerven nicht

nicht sowohl in der Stärke, aber desto auffallender in der Farbe verschieden: der Linke nemlich gesund weiß; der rechte hingegen missfärbig röthlich-grau. Beim Eintritt in seinen thalamus war eben dieser rechte offenbar eingeschrumpft. Auch der rechte thalamus selbst merklich kleiner, und endlich gar bey seinem Umbug um den processus medullaris mit selbigem wie verwachsen, die senkrecht dazwischen befindliche Fuge wie vermischt. — Nun vergleicht der Hr. Dr. diesen seinen Fall mit den von andern Zergliederern beschriebenen Parallelfällen, und findet durchgehends, daß doch die Nerven hinter der Union allemal in ihrem Habitus von dem Ansehen der Nerven vor derselben unterschieden waren. Und hieraus schließt er, daß folglich bey weitem nicht alle Fäden dieser Nerven in ihrer Verbindung sich durchkreuzen, sondern ein Theil derselben immer doch von einem thalamus zu einem Augapfel der nemlichen Seite laufe. Offenbar kreuzte sich ein Theil der nerv. opticor. beym Menschen sowohl, als bey den Thieren. Nur mit dem Unterschiede, daß bey den Thieren der größte Theil der Nervenfasern, beym Menschen hingegen der geringere, in der Union sich vermischt, mithin beym Menschen der größte Theil auf der gleichen Seite bleibt. Hiermit räumt sich auch der Augenschein in gefundenen Gehirnen von Menschen in Vergleich zu denen von andern Säugthieren; da beym Menschen die Union breit liegt; bey diesen Thieren hingegen schmaler und mehr wie ein X aussieht. Die vielen Bemerkungen des Hrn. Dr. aus der anat. comparata, so wie seine Theorie über den Nutzen dieser Union überhaupt, und der beym Menschen insbesondere, hier anzuführen, gestattet der Raum dieser Anzeige nicht.

Heyne.

## Kinteln.

Dissertatio de Pseudo-Phocylide — auct. Lud. Wachler, Gothanus: eine unter Vorſig des Hrn. Prof. Fürſtenau zu Erlangung der Doctorwürde in der Weltm. abgethene vertheidigte Probschrift. Wir führen ſie an, weil der Verf. ſeine Studien vorhin auf hieſiger Univerſität fortſetzte; er hat gute Anlagen zu einem Humanisten darin an den Tag gelegt, theils durch Bekämpfung, daß das Gedicht nicht vom alten Phocylides, ſondern das Werk eines ſpäteren Betrügers ſey (Betrug bedurfte es nicht; Man ſammlete ſolche alte Sittenverſe und ſtellte ſie zuſammen, einer ſo, der andere anders; eine dieſer Sammlungen hat ſich erhalten. Zur Ueberſchrift des Namens laſſen ſich viel zufällige Veranlaſſungen denken); theils durch Vebbringung verſchiedener Erklärungen oder Muthmaßungen über einzelne Verse, auch einige Stellen in Cicero's Tuscul. Streitfragen und im Ovid.

Heder.

In dem Programm zur Promotion dieſes und noch zwey anderer Candidaten der Magiſterwürde beweiset der Hr. Prof. C. G. Fürſtenau in Kinteln, daß Conſtruction der Begriffe, wie Kant ſie in Hinſicht auf die Algebra erkläret, und mittelſt derſelben ſynthetiſche Sätze in der Philoſophie allerdings vorkommen. Die logiſchen Lehren von den Sätzen und Schlüſſen geben die Beuſpiele her. Alſo könne der Unterſchied zwiſchen Philoſophie und Mathematik doch nicht ſo angegeben werden, wie von dem Königsbergiſchen Philoſophen geſchieht. Ueber paradoxe und ſchwanckende Ausdrücke in ſeinen Schriften wird auch hier geklagt. Der Titel iſt: *Sententia Kantiana de differentia, quae philosophiam et mathesin intercedit, modestae censurae subiicitur.*

Helm-

## Helmstädt.

Aunde

Der als außerordentlicher Professor der Rechte hiesher berufene Hr. Doctor Hasselberg hat am 5. November seine Antrittsrede gehalten. Die Einladungsschrift handelt auf vier Boas: *de origine et incremento pacti confraternitatis Saxo-Hassiaci*. Zuerst werden die Nennungen anderer Erwerbbrüderung beleuchtet, und gezeigt, daß sie mit den Zeitumständen nicht bestehen. Der Verf. setzt dafür das Ende des Jahres 1328. oder den Anfang von 1329. als den richtigern Zeitpunkt fest; und so weit sich die Sache ohne die ältesten darüber geschlossenen Verträge bestimmen läßt, ist diese Angabe aus den gleichzeitigen Begebenheiten sehr wahrscheinlich gemacht. Zur völligen Gewißheit wird sie wohl nicht eher gebracht werden, als bis ein glücklicher Zufall einstens die Urkunde selbst zum Vorschein bringt. Dieser älteste Vertrag gieng indessen nur Meissen, Thüringen und Heßen an; die Ausdehnung desselben auf das Herzogthum Sachsen soll nach des Verf. Meinung nicht vor dem Jahre 1457. erfolgt seyn.

## Berlin.

Leij.

Eben die prunklose, würdige und rührende Feuerslichkeit, mit welcher der Preussische Kronprinz sein christliches Glaubensbekenntniß ablegte (s. B. N. 1788. S. 413); ward durch eine gleiche Handlung zweyer seiner Kön. Brüder veranlaßt. Diese Confession ist von ihrem Lehrer, Hrn. Carl Ludw. Conrad, Kön. Hofprediger, herausgegeben, unter dem Titel: Bekenntniß christl. Ueberzeugungen und Entschliessungen, welches Ihro Königl. Hohreien Friedrich Heinrich Christian Ludwig, und

2088 Göt. Anz. 208. St., den 29. Dec. 1788.

Friedrich Christian Ludwig, in Gegenwart des Königl. Kaufes am 10. September 1788. abgelegt haben, 2c. 84 Octav. Hr. C. hat sie aus den eigenen Aufsätzen der Prinzen gezogen: sie enthält verschiedene Hauptwahrheiten des Christenthums, simply und edelausgedrückt, begleitet mit gerühmten Zusagen und Gelübden. S. 61 f. folgt des Hrn. Herausgebers Prediat, am Communionstage der Prinzen gehalten. In der Zuschrift erinnert er die Prinzen, daß durch die Publication ihres Bekenntnisses das Publikum ein Recht bekomme, ihr künftiges Verhalten darnach zu beurtheilen. Diese und ähnliche Handlungen der Fürsten und Monarchen sind freylich nichts mehr, als ihre Pflicht. Zu unserer Zeit aber werden zuweilen die Pflichten unter den Menschen der höhern Stände so selten, daß man sie ihnen fast als Verdienst anrechnen muß.

*Leif.*

Leipzig.

Repertorium der theologischen Literatur. — Erster Theil, vom Jahr 1785. in Octav S. 176. Der Anfang eines raisonnirenden Registers über die vornehmsten theologischen Journale und gelehrten Zeitungen. Nach einer diesem Zweck hinlänglichen Classification werden alle theologische Schriften des genannten Jahres angezeigt, mit kurzer Erzählung ihres Inhalts und beigefügtem Urtheile der französischen Schriften. Ein überaus nützlichcs Unternehmen, wofür der ungenannte Hr. Verf. um so größern Dank verdient, da es mit vieler Mühe und Schwierigkeiten verbunden ist. Ein litterarischer Anhang, nebst einem Register, vermehren noch die Brauchbarkeit des Werks.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

209. Stüd.

Den 31. December 1788.

---

Göttingen.

*Erst her.*

Das Programm, wodurch Hr. Hofr. Eichhorn zu Anhörung seiner Antrittsrede eingeladen hat, beschäftigt sich mit dem Ueprung der verschiedenen Sprachen nach der Semitischen Sage in der Genesis (declarantur diversitatis linguarum ex traditione Semitica origines) 27 S. in Quart. Bey 1. B. Mos. 11, 1-9. hat man sich bisher in zwey Haupterklärungen getheilt: die eine läßt die verschiedenen Sprachen bey der Erbauung von Babylon durch ein Wunder entstehen; die andere nur aus einer bey dem Bau entstandenen Uneinigkeit die Auswanderung der Noachiden erfolgen, worauf die gemeinschaftliche Sprache der getrennten Völkerstämme im Lauf der Jahrhunderte durch natürliche Ursachen in viele Sprachen zerfallen seyn soll. Die Schwierigkeiten, welche beyde Vorstellungen

gen

gen drücken, werden in der ersten Hälfte des Programms aus einander gesetzt, wobei die Semitische Sage vom Ursprung unlers Geschlechts durch Ein Mädchenpaar billig zu Grunde liegen blieb. Aus dieser Entwicklung zieht zuletzt von selbst, daß die genannte Stelle der Genesis kein Factum, sondern ein Philosophem über den Ursprung der verschiedenen Sprachen enthalten möge, das entweder aus einer möglichen Ableitung des Namens Babel entstanden, oder, wenn das Philosophem älter als die Ableitung des Namens wäre, das bloß an diesen Namen angetrethet und mit ihm verbunden, und zuletzt in einen Mythus verwandelt worden sey.

*esf.*

Jena.

Dr. Jo. Christoph. Doederlein Opuscula theol. 1789. in Octavo S. 230. Die sechs schon sonst, als Programmen oder Disputationen, gedruckten Abhandlungen hat der Hr. Geh. Kirchenrath bey dieser neuen Ausgabe in vielen Stücken geändert und erweitert, auch mit einer vorhin ungedruckten Rede de libertate cogitandi in religione magno concordiae praesidio, vermehrt. Die Erste: de historiae Jesu tenendae tradendaeque necessitate ac modo, ist auch von uns zu ihrer Zeit angezeigt worden. Die Zweyte: de vi et usu formulae. Christum de caelo venisse: dieser Ausdruck, der von keinem andern der Gesandten Gottes gebraucht wird, zeige an, daß Christus weit höherer Natur sey, als alle Menschen, auch ein Geschäft ausgeführt und Wohlthaten der Menschheit verschafft habe, die alle menschliche Kräfte und alle irdische Güter weit übertreffen. Unter die Beweisstellen wird auch 1. Kor. 15, 47. gesetzt: wo aber, nach dem Zusammenhange, bloß vom

vom Körper des Erlösers die Rede zu seyn scheint, welcher nicht *ψυχικόν, κοινόν* sey, sondern *εκπαρτινόν*, dergleichen auch wir einst empfangen sollen. — Christum alienum fuisse a legibus civibus ferendis: welches aus dem Beitrage des Erlösers und dem Inhalt seiner Gesetze gezeigt wird. Indessen müssen diese allerdings bey jeder bürgerlichen Gesetzgebung zum Grunde liegen und ihr zur Einschränkung dienen: da alle Gesetze der christlichen Moral nichts anders sind, als die einzig sichere Mittel, der Natur gemäß zu leben und das gemeine Wohl der menschlichen Gesellschaft zu befördern. Wenn daher z. E. der Erlöser jede Eheverbindung, ausser dem Fall der Unmacht, für einen Ehebruch erklärt: so wird eine christliche Obrigkeit dergleichen wohl eben so wenig, als Hurerey und Diebstahl gestatten und auctorisiren dürfen. — De redemptione a potestate diaboli in digni Christi beneficio. Die Herrschaft des Satans ist metaphorisch zu nehmen; und bedeutet Irrthum und Laster: von diesen hat Christus die Welt durch seinen Tod, vornemlich aber durch seine Lehre, befreit. In der Ausführung dieser Säge werden verschiedene Stellen der heil. Schrift, Meynungen der ältern Lehrer und Gebräuche des Alterthums erläutert. — De mutatione religionis publicae. Die Natur des menschlichen Verstandes samt der Geschichte lehren, daß man unaußdeltlich daran arbeiten muß, die Religionsfälle zu entwickeln, zu bestimmen, und Dinge, welche durch den Lauf der Zeit unnütz geworden, samt alten Vorurtheilen und Irrthümern abzuschaffen. Einer solchen Umänderung des öffentlichen Lehrbegriffs stehen auch die Reichsgesetze nicht entgegen. Ueber die dabey nöthige Weisheit, Schonung und Klugheit werden am Schluß gute Raths-

geln gegeben. — De difficultatibus in tradenda christiana morum doctrina: daß eine gründliche Kenntniß der christlichen Moral keine so leichte Sache sey, die sich ohne Studium und Unterricht aufgreifen läßt. Den Schluß macht: Oratio de libertate cogitandi in religione, concordiae et pacis praesidio: eine solche meynet der Hr. Verf., welche nicht in Frechheit ausartet, sondern sich genau und religiös an Vernunft und Offenbarung hält, auch alle Slaverey unordentlicher Affecten flieht. Eine solche Denkfreyheit wird freylich einem jeden andern die Freyheit gerne gestatten, die sie selbst sucht; auch immer nur aufzubauen suchen, nie aber tumultuarisch niederreißen. Wollte Gott, daß die Denkfreyheit unter der Erdensthnen so beschaffen wäre! — So weit diese lehrreiche Abhandlungen. Dem Rec. gab ihre Lectüre eine wahre Erquickung: nachdem er von andern Schriften unserer Zeit, die er lesen mußte, viel Uebels gelitten hatte.

*Heyne.*

Marburg.

Von hier aus sind uns zugesandt: Virgils Hirtengedichte in deutsche Jamben und Hexameter frei übersezt und mit Anmerkungen begleitet. 1789. Octav. Unter der Vorrede, in welcher bemerkt wird, daß schon vorhin Proben davon im Deutschen Mercur eingebracht waren, siehet: Weilburg, Alexander Weirich, Collaborator am Gymnasium. Der Gebrauch der sechsfüßigen Jamben ist im Schäfergedicht neu. Die Anmerkungen geben eine Uebersicht jedes Gedichtchens, und beurtheilen die Schönheiten oder Mängel des Gedichtes, und gewiß nicht ohne Gefühl und Geschmack. Zu verwundern ist es, wie genau die Empfindungen und Urtheile des Hrn. Uebersetzers mit

mit denen übereintreffen, welche in der Leipziger Ausgabe Virgils geäußert sind. Sonst kömmt der Fall zu unserer Zeit zuweilen vor, daß unsere jungen Gelehrten, wenn sie das, was vorher Lateinisch gesagt war, Deutsch ausgedrückt vortragen, mit so vieler Selbstzufriedenheit um sich sehen und in einem Ton sprechen, als hätten sie lauter neuerfundene Dinge gesagt.

Leipzig.

*Hayne.*

In der Weidmannischen Buchhandlung: Hecuba, ein Trauerspiel des Euripides, aus dem Griechischen überfetzt mit beaufügten erklärenden Anmerkungen von G. B. Martini. Octavo 123 Seiten. Der Aeußerung des Uebersetzers zufolge ist die Arbeit ein Ausbruch des Vergnügens am Lesen des Stückes, und sie ist für den mit der Sprache Griechenlands unbekanntes Leser bestimmt. Für ihn sind auch die beaufügten Anmerkungen, und die Einleitung. Die Uebersetzung ist in sechsfüßigen Jamben, die Chöre in gemischten Metren. Wir lasen einige Stellen mit Vergnügen; zum genauen Vergleichen mit dem Griechischen hatten wir weder Lust, noch Muße. Aber folgende S. 77 verstanden wir theils nicht, theils saget sie etwas ganz anderes, als das Griechische. Es sind die bekannten Worte der Hecuba V. 788.: "Wir sind zwar Sklaven, haben keine Macht; Doch mächtige Götter wohnen über uns, Und in uns ein Gesetz, das selbst die Götter schützt — Wagt dies verletzt zu deinetem Herrscherthron, s. w." Hr. Winger in der oben S. 2079 in seinen Werken angeführten Uebersetzung giebt sie so: "Wir sind zwar Sklavinnen, vielleicht auch machtlos; Doch mächtig sind die Götter; mächtig ist Das über sie selbst herrschende Gesetz. Denn durchs Gesetz erkennen wir die Götter; Das zeichnet uns die Grenzen von Recht Und

§§§§§§§§§§ 3

Und Unrecht vor; Das kam zu dir, o Fürst, Und wenn du es mit Füßen treten läßt zc." Das Mittlere ist gut; aber Das kam zu dir, hat auch keinen Sinn: *ὁς (νομός) εἰς σ' ἀνελάθειν* das Gesetz, das dir nun anvertrauet ist: wie *ἢ ἀρχὴν γλῶσσης ἀνελθεῖν εἰς τινά.* Am richtigsten (so daß auch die Verbesserung des Holländischen Gelehrten unnothig wird) ist die Stelle gefaßt in einer andern Uebersetzung: "Ich bin zwar jetzt eine kraftlose Sklavin; aber die Götter sind mächtig, und mächtiger noch, als sie, die Gesetze: denn nur diese unterrichten von dem Daseyn der Götter; nur sie lehren uns den Unterschied zwischen Rechtthun und Frevel. Wirst nun du, der Gesetze Bewahrer, sie verpöten lassen, nicht Rache üben s. w." Diese Uebersetzung ist von einem jungen Gelehrten, der die von ihm gefaßte Hoffnung immer mehr bestärkt:

*Heyne.*

#### Erlangen.

Hecube und Andromache, zwei Trauerspiele des Euripides. Mit erklärenden und kritischen Anmerkungen übersezt von *Chph. Fridr. Ammon*, der Weltweish. Magister — 1789. Bei i. Jac. Palm. gr. Octav xxxviii S. und 208 Seiten. Den Liebhabern von Uebersetzungen wäre nun also die Auswahl von dreyc Versuchen auf einmal. Hr. A. vertheidiget prosaische Uebersetzungen der Tragiker. Hier möchten nun wohl die Meinungen verschieden seyn. Was indessen eine unmerkliche Uebersetzung voraus hat, ist, daß sie in höherm Grade getreu seyn und die Stelle einer beständigen Interpretation vertreten kann. Dies sieht man gleich in der oben angeführten Stelle. Hr. A. giebt selbst in der Prose seinem Ausdruck Würde und Wohlklang. Hr. A. hat also ein gelehrtes Studium über seinen Dichter angestellt, um so mehr, da er eine Ausgabe des Griechischen

schon der Hecuba selbst mit Exkursen anfündiget. Auch schon jetzt ist ein Theil seiner Anmerkungen kritisch; andere sind mehr für den großen Haufen, auch für unangelehrte Leser; verschiedene wider die Angerichtete Uebersetzung, die nicht immer mit Glimpf abgefaßt sind. Den Prolog meynt Hr. A. zu vertheidigen, eher zu entschuldigen. Ueber die doppelte Handlung des Stücks hat er seine Gedanken noch nicht geäußert. In der schweren Stelle 1013. (1023.) ist doch der Sprachgebrauch von *Συμπιπτεῖ* für den Scholasten nicht. Man verbinde nur *οὐ τὸ ὑπέροχον δίκαι καὶ θεοῖς Συμπιπτεῖ* (wo beydes zusammentrifft) da, *κακὸν ἀλέθριον, ἀλέθριον, ἐστίν*. Das Vorhergehende ist gut gefaßt, nur den bodenlosen Witzel findet man wohl nicht im *ἀλίμενος ἀτιμῶς*, der offenen freyen See. Auch ein Leben des Euripides ist vorgelegt.

Leipzig.

Heyne

The poetical Library; being a Collection of the best modern English Poems, chiefly didactic and descriptive. Vol. I. 1786. Vol. II. 1787. Octavo. Verlegt A. F. Böhme. Die Erfahrung ist nicht neu, daß im Publikum immer die Klage über die Seltenheit Englischer Bücher, und die Schwierigkeit, sie zu erhalten, mit dem Wunsch begleitet wird, daß doch Anstalten dagegen gemacht werden möchten; und wenn sie gemacht sind, so ist alle die gerühmte Liebhaberey verschwunden. Gegenwärtige Sammlung, die sich durch gute Auswahl, durch saubere und richtigen Druck und durch Wohlthätigkeit so sehr empfiehlt, scheint ein ähnliches Schicksal zu erfahren. Einem uns zu Händen gekommenen Avertissemment zufolge hängt die Fortsetzung von einer bessern Abnahme ab; wir wünschen unsrer Seite,

Seits, durch diese Bekanntmachung etwas dazu beizutragen. Auf den Band zu einem Alphabet gut Druckpapier werden 12 ggl. und auf fein Schreibpapier 14 ggl. Sächs. vorausbezahlt. Die Wichtigkeit des Abdrucks wird dadurch erleichtert, weil der Herausgeber, Hr. J. L. Benzler, Gräfl. Berniaerodischer Bibliothekar, den Druck unter seinen Augen zu Bernigerode besorgen läßt.

In den bereits erschienenen beiden Bänden sind folgende Stücke abgedruckt. I. Band: *Mason's English Garden with the Commentary and Notes.* by *W. Burgh*, Esq. *W. Hayley's Essay on Painting with Notes.* The Minstrel by *James Beattie.* The Library by the Rev. *Ge. Crabbe.* Miscellaneous Poems. II. Band: *W. Hayley's Essay on History with Notes.* *J. Armstrong's Art of preserving Health.* The Concubine, by *W. Julius Mickle.* The Desolation of America. Miscellaneous Pieces.

Noch soll im dritten *Hayley's Essay on Epic Poetry* folgen; und künftighin gedenkt Hr. B. auch die ältern besten didactischen Gedichte, die in Deutschland noch nicht gedruckt sind, in seine Sammlung aufzunehmen.

\* \* \*
 Noch vor dem Schlusse des Jahres, am 18. Dec., ward unter Hr. Hofrath und Prof. Meißner von den Leiden einer langwierigen Krankheit durch einen sanften Tod befreiet. Bescheidenheit bedeckte in ihm seltene und wahre Verdienste. Ruhige Beobachtung, kaltblütiger Scharfsinn beim Forschen, Vergleichen und Unterscheiden, waren Vorzüge seines Geistes, wie sie wenigen zu Theil werden. Geradsheit und Rechtschaffenheit machte die Grundzüge seines Charakters. Unsere Universität verliert an ihm einen ihrer treuesten und nützlichsten Lehrer. Er starb in seinem 65. Jahre.

---

**Erstes Register**  
über die  
**Göttingischen gelehrten Anzeigen**  
1788  
derer Werke,  
von denen sich die Verfasser genannt haben;  
oder bekannt geworden sind.

Anmerf. In Abficht der Abkürzungen der Vornamen ift man, wenn man fie wiffe, dem Eckardtſchen Real-  
reißer gefolgt. Den Schlußel dazu hat Hr. W.  
Eckardt auf dem letzten Blatte des erften Theils  
des genannten Registers gegeben, worauf wir ver-  
weifen.  
In ( ) eingefchloßne Zahlen bedeuten, ein Buch ſey  
nur beiläufig erwähnt, nicht eigentlich recensirt.

21

**H**bel (F. Fr.), Plan einer ſyſtemat. Metaphyſ.  
(777).  
Abildgaard (Pt. C.), R. inſt. veter. Hafn. br. hiſt.  
762.  
Richard (Fr. R.), electr. Spuren b. Thieren, wenn  
ſ. ſ. begatten u. (674).  
Ackermann (J. Cp. Gieß), ed. Sext. Piaa. Papyr.  
d. med. ex anim. et L. Apulej. d. med. herb. c.  
n. 149. (746). vgl. Conſtantinus. Acker-

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1788

by unknown author

Göttingen; 1788

## Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)

- Ackermann* (J. F.), de nervv. optt. inter se nexu  
2084.
- Acr.* II (D. v.), Ann. 3. Hagström's Beobh. (102).  
D. e. eing. w. u. g.üch. oper. Darmbr. (979).
- Adair* (J. Maitland), fortges. Bemerk. üb. v. sch.  
Mittel (931).
- Adet.* nouv. syst. de caract. chim. etc. 15. vgl.  
H. sk. nfrat'z.
- Aelung* (J. Ep.), ed. Jac. Vaterich v. Reinberz  
haufen 1119
- Aelrberg.* v. e. Eigensch. der Auerhähne (2067).
- Aepht* (J. Melch.), Leber J. J. Wepfers und J. E.  
Winnens (336).
- Aeschylus* Socrat. diall. III. ed. 3. cur. J. F. Fischeri,  
Hein. Ausg. 542.
- Aeschylus* f. Griech. u. Barb. Miers.
- Aesclius.* v. e. in Edinb. Beob. Churmethoden (139).  
Bemerk. v. Valkenberg. (142. 143). An-  
merk. üb. verschied. in Schw. wildwachf. Kräuter  
(2069).
- Aigellet.* Beob. Längen u. Breiten Merk. 1779.  
(943). Beobh. v. Planeten etc. (1272).
- Agnelli* (N.), de poena funis etc. 920.
- Albertus M.* v. Fridricus II.
- Alexander* (Caleb), f. Don Jones.
- Alonso XI* Cronica v. Cerda y Rico.
- Alloatdt.* Schwitzg. v. tepp. Seidenerndte in e.  
Jahre zu halten (1798).
- Alter* (Fr. K.), Nov. Test. ad Cod. Vind. Gr. ex-  
press. c. var. lect. Vol. I. II. 1177. (945).
- Ambre* (de l') f. Lembre.
- Amburger.* Verf. u. Bemerk. m. Essig u. Pfanz-  
Saur. (679).
- Ämtegard* f. v. Thell.
- Ammon* (Cp. F.), ed. Αμμων, περι ομιλων κ. διαφ.  
λεξ. c. Valk. et suis notis (458) vgl. Euripides.  
Andr-

- Anderfon* (Jak.). Acc. of the pref. State of the Hebr. and West. Coasts of Scotl. mit e. Charte 143.
- Anquetil du Perron*, Rech. hist. et geogr. f. l'Inde, im Ausg. (1027).
- Anschtütz* (F. M.), üb. d. Gebirg: u. Steinarten d. Churfürst. Heuneberg 1674.
- Apicius* f. Berthold.
- Apulejus* (L.), v. Ackermann.
- Arbin* (Ax. Magn. v.), Tal, om Kongl. Svenska Forcif. Stat. 1857.
- d'Arcet*, Ver. üb. d. Entw. d. neuen Hospit (1265).
- Archendoy* (F. M. v.), die Engl. in Ostindien, u. Orme, 3r Th. 1386.
- Ardun* (D), Besch. d. holecus in 7 Arten (23).
- Aristophanis Nubes* v. Harles.
- Armstrong's* (J.), Art of pref. Health. rec. (2096).
- Arum* (v.), v. Zbalein d. Churf. Brand. u. Rdn. Preuss. Hausr. 1371.
- Assalini*, Essai med. f. l. vaiss. lymph. etc. 222.
- Assmanni* (Sm.), Sagg. f. orig. cult. letter. e cost. degli Arab. av. il Maometto 1796. Mus. Cuf. Nan. illustr. P. II. 1952. 2064.
- d'Aubenton*, Ver. üb. d. Entw. d. neuen Hospit. (1265) Bil. d. neuen s'perf. Franz. Welle mit d. schönsten Span. (1280).
- Averdy* (de l'), ed. Criminalproceß d. Rob. d'Aretois f. v. (631).
- Aviani* (Flav.), 1ubb. v. Nodell.
- Auger*, Tr. f. l. Tailles et l. Tribunaux etc. P. I. T. I - III. 823.
- Augusto* findet in Andalusien Arsen. verzt. Wey (676).
- Avinus* (Ruf. F. stus), v. H. Friesemann.
- Aurivallius* (Pt. Fab.), Ind. mfc. Graec. N. T. e Bibl. Ac. Upl. (945) vgl. *Bloder*.
- 2 3
- Averos,**

- Amoros**, von e. Irt. Schweiz in e. Bdeart. Fieber (794).
- Azyc** (Vicq d'), Bemerk. üb. d. Thiere m. Schlüsselknochen (1279). Anatom. Taf. 4te Liefer. 2006.
- B** (P.), üb. d. Gesch. d. Druiden (412).
- Bach** (J.A.), carmina ed. c. praef. A.Corn. Stockmann 382.
- Bacheracht**, sur le scorbut (745).
- Baker** (Rimmet Teunisse), Herre Karte of Himmelspleyn, entw. v. Corn. Dancerts (259).
- Bally's** u. d. Mitkomm. Erzähl. d. Unters. d. thier. Magnet (946). Ber. üb. d. Entw. d. neuen Hopspit (1265).
- Baldasseroni** (Asc.), delle assicur. maritt. T. III. 493.
- Baldwin** (Rosammi), v. s. Reig. Drach. b. e. Gwitt. (829).
- Balf** v. Decocte d. wild. Rodmar. gegen hartnäck. Durchfälle (906).
- Ballen**, wie Salpeterminerde bereitet werd. müsse: c. (677).
- Barca** (Al.), Einl. in e. neue Theor. d. Musik (22).
- Bardot** (Ep. Gf.), Epochen d. vorzügl. philosoph. Begriffe 1r Th. 1105.
- Barter** (Lh.), Bitterungsbeob. 1786. (1788).
- Bartheo**, üb. e. Steinschrift. zu Solothurn (796).
- Bartsch** (U. J. G. E.), Naturgesch. d. Bandwurmgatt. m. R. 227.
- Battaglini** (Ang.), Diss. ac. ful. Comm. degliant. e mod. Libr. 1529.
- Baudouin**, Wf. m. Darstellung. (671).
- Baudelocque** (l'aine), Princip. sur l'art d'accouch. 605. f. Kunst.
- Bauer** (R. F.), üb. Mag. 3. Lat. Schreiben 66.
- Baxter**

- Bayter (Al.),** Schr. v. schieb. Höfe u. Nebensonnen  
(1747)  
**Baxter (W.),** v. Zenne.  
**Beardsley, v. e. Ruhr** (833).  
**Beattie (Zaf.),** v. Urspr. u. v. d. Beschaff. d. v. sch.  
 Gatt. v. Fab. u. Rom. ins Fr. übf. (168). **Be-**  
**tracht. üb. d. Erhabene in d. Fr. überf.** (780).  
**üb. d. Träume** (1342). the Minstrel (2096).  
**Beaumont v. Moreau.**  
**Becher (F. Liebig.),** D. Lab. Mimi Prol. c. hist.  
 poëf. mim. ap. Rom. 807.  
**Beck (C. Dn.),** Plut. de phys. phil. decr. (458).  
 Instit. philol. monogr. in uf. schol. dom. adum-  
 br. c. duob. capp charact. Theophr. 808. Eu-  
 ripides Barn. rec. c. N. et Indic. T. III. 1049.  
**Becker (K. J.),** ed. Roth: u. Hülf: Wächlein f.  
 Bauereute 1176.  
**Becker (Hm. J.),** hydr. Weff. d. spec. Schwefre d.  
 Rörper 1016.  
**Becker (F. W.),** chem. Anecd. ob. Wasche üb. ein.  
 weißf. Säße 1516.  
**Beckmann (Z.),** Weir. 3. Gesch. d. Erff. II. lezt.  
 St. m. Regg. 617. Beitr. 3. Defon. Technol.  
 Polic. u. Cam. Wissensch. Xlr Ab. 817. Samml.  
 v. Landesgef. f. Vol. u. Cam. Wes. VIIr Ab. 1753.  
**Beddore,** Verf. betr. d. Hervorb. künstl. Kälte  
(1790).  
**Behaim (Mt.),** f. v. Murr.  
**Belcombe (W.),** animadv. quaed. circa motum  
 bilis 162.  
**Belin de Ballu (N.),** ed. Oppiani Poëm. etc. T. I.  
(458).  
**Belknap (Ger.),** edit. u. schweff. Stein f. Schanzen  
 in N. Hampshire (851).  
**Bell (B.),** Syft. of Surgery Vol. III. (857). IV.  
(1449).

- Bell** (J.), Reisen nach Persien, Sina f. w. im Ausg. 2.  
**Benckendorf** (C. F. v.), Oecon. forens. im Ausg. (1520).  
**Benenson** (J. Wh.), ed. Jahrb. f. d. Menschh. 1194.  
**Benevoli** (C.), sopra i Tremuoti d'Alba e de' contorni 1767.  
**Benkő** (Fr.), Magyar Mineralogia etc. 1728.  
**Bernet** (Abt.), erfind. e. neu's Electrom. (675). (1747). Electricit. Wapp'er (1787).  
**Bennin** (E. C. S.), zwey Predd. 1769.  
**Benzler** (J. L.), ed. the poetic. library Vol. I. II. 2095.  
**Berchem** (J. V. Berhout van), Abl. d. Hausbocks v. Steinbocks (563) rec. (657).  
**Berger**, Handb. üb. d. Catechism. Lutheri 690.  
**Berabolz** (J. W. von), Kuff. Logerbuch (454). (1033).  
**Bergius** (Pt. Jon.) wie getr. Kräuter am besten geg. d. Ungezief. zu bewahren (106). W. e. bewährt. Misch. in d. Ruhr (138). W. e. örtl. Gebirger in d. Lehre a's Ursf. d. Krübelkr. (138) vgl. Lindvall. Ueb. d. Einathm. beschlog. Luft in der Schwindsf. (141). Beschry. d. Farrenkr. Caenopteris (563).  
**Beremann** (Zobor.), f. Lebergesch. (666). Lobstr. a. ihn (946). Opusc. phys. et chem. Vr B. 1463 1r<sup>a</sup>. 2. Aufl. 1464.  
**Bergsträsser** (J. Ad. Hen.), Synthemotographik 1-5. Erb. 1620  
 — (J. W.). Briefe üb. d. Et. d. e. Prakt. an das Römme Ger. zu Reglar 203  
**Bernard**, Nouv. princ. d'hydraul. 658.  
**Berabold** (J. Mch.) Nachr. v. f. Ausg. d. Apiculus v. Theod. Pricianus 480.  
**Bernoulli** (J.), f. Tiefenthaler u. Hindenburg.  
**Ber**

- Bernoulli (Jaf.)**, üd. d. Gyrat. e. Rörp. a. e. Gaben (2027).
- Bertholet**, Meth. de nomencl. chim. 15. N. b. Salzen, welche entbrenn. Salzf. mit Potasche bild. (676). Eigensch. d. entbrenn. Kochsalzsäure ic. u. a. N. (1277). Bemerkf. üb. d. Verbind. d. entbrenn. Kochsalzsäure (1876).
- Berthoud (Ferd.)**, de la mesure du temps 1558.
- Bertola (Aur. G.)**, della filosof. della storia 364.
- Bertolini (J. Bp.)** v. Torelli.
- Bertrandi (Ambr.)**, Opere anat. e ceruf. T. III. 899. IV. 900. V. 1622.
- Beseke, Wgl.** ein. sammenges. Mikroskope (807).
- Bever (Th.)**, the hist. of the ieg. Pol. of the Rom. State etc. deutsch m. Ann. v. L. Wdtkel 489.
- Biener (C. Glob.)**, Comm. de orig. et progr. legg. iurisq. Germ. P. I. 210.
- Bjerkander, Wumental.** in Westgötsl. v. 1755-85. (102). Von d. Gebr. d. Blatläuse zu dr. Farbe (2069).
- Binder (Ph. Fr.)**, zuverl. Anw. z. Bereit. d. Traus. Venkerndbls 135.
- Bindheim, Räche z. Bereit. d. Brechweinst.** (677).
- Binney, Erzähl. e. merkw. Falls e. Schußwunde** (833).
- Björnlund, v. e. Epid. d. Strichst.** (906).
- Bischoff, Denkschr. a. Fridrich d. Großf. a. d. Fr.** 80.
- Blackburne (W.)**, Nachr. v. e. ungew. Wdanner. d. Gebärmutt. währ. d. Schwangersch. (1072).
- Blagden (G.)**, v. d. gefärbt. Flüssigk. deren m. sich ehed. als Dinten bebient hat (996). Bemerkf. üb. alte Dinten (1794).
- Blair (Hg.)**, on Rhet. and bell. lettr. Wogl. Nachr. dr. 3 Bde. 2000.
- Blane (W.)**, Nachr. v. Borer (1790).

- Blizard (B.), üb. d. äng. Ghr. d. Brechw. (1072).  
 Bloch (Mark. Elis.), Unterf. d. vneyall. männl.  
 Ueb. am Dornhan (804). Nachtr. z. M.Gesch.  
 d. Dofenschilbir. (804). Besch. zweyer merkw.  
 Fischarten (1733).  
 Blom, v. e. Baffartbirke (104).  
 Blubm (H.), v. d. Gfähr e. Mutterpolypen (746).  
 Blümmer (H.), Resp. C. F. L. Sanft: de Sophocl.  
 Oedipo Rege 568.  
 Blumenbach (J. F.), Synopf. system. script. quib.  
 1737–87. disc. suam aug. stud. Prof. med. Gütt.  
 353. Handb. d. M.Gesch. 3. Ausg. 577. de vi  
 vit. lang. neue Ausg. 578. Med. Bibl. IIIr Bd.  
 18 St. 745. Instit. physiol. (746). Fortges.  
 medtc. Bemerk. auf e. SchweizerR. (746). wird  
 Hofrath 1601.  
 Blut (R.), v. Nutzen d. Electr. b. Gichteschmerz,  
 (1065).  
 Bock (Hrhr. v.), Mem. f. Zoroastr. et Confucius  
 (1033). Essai f. Phil. du Sabotisme (1033).  
 Boddaert, Beschreib. e. v. neuern Forsch. nicht bes.  
 merkt. Eisenart (305). B. d. z. thier. Leb. nothw.  
 Theilen (657).  
 Bode (Sp. v.), Crit. Umschr. d. sogen. Pred. B.  
 Salom. 1335.  
 Bode (Z. El.), astron. Jahrb. f. 1790. 1083. f.  
 1791. 1982. Ueb. d. groß. Beyf. f. Sternb. Kris.  
 verichs Ehre (1084) vj. Schwäbter. Aleit. z.  
 Känntn. d. g. Irret. Himm. 5. Aufl. 1998.  
 Böcking, v. widernatürl. Bild. d. Herzens (1150).  
 Hartnäckigk. d. vener. Geschwüre (1150).  
 Böckmann (Z. L.), welche Fortsch. machten Mas.  
 them. u. Mehre in d. Bad. Ländern? (43)  
 Bödmer (Z. Fr. B.), stibt 256.  
 Boelke (J. Kr. Thph.), de Mercur. tart. liq. 129.

Boing-

- Bolingbroke* (Lord), Lett. on the Stud. and Use of Hist. rec. (503).
- Boite** (F. H.) Berlin. Verlagsanstalt ed. 4. 1968.
- Bonderoy* (Fouger. de) v. Fougeroux.
- Bonvolt** (Cam.), v. kalter Brande (18).
- Bonvoisin**, üb. d. Reintg. d. Phosphorsäure (995)  
 W. d. Art. d. Rochfels, im Sardinischen (1878).
- Borda* (Chev. de), Descr. et usage du cercle de Refl. 1055.
- Born** (Jg. v.), ed. physf. Arb. d. eintr. Freunde z Wien II. Jhrg. 22 Qu. 408. 38 Qu. 1841.
- Bornbourg* v. de Wimpfen.
- Bornträger** (F. C. K.), üb. d. Daseyn Gottes, in Bez. auf Kant. u. Mendels Philosoph 1306.
- Boich** (F. de), üb. Homers Ilias, e. P. eifchr. a. d. Holl. übf. v. E. H. Mügenbecher 1286.
- Boicovich** (Kog. Jof.), üb. d. Aftron. m. Rückf. a. ihre Abnd. m. d. Schiff. übf. m. A. v. W. Schwendach 35.
- Boiffet**, Ver. üb. d. innl. Schifffarth in Bretagne (1265) f.
- Bouchaud*, Comm. f. la loi d. XII tables 585.
- Bouzine** (K. Jof.) Ged. v. d. Schull. nebst biogr. Nachr. (43).
- Bourdis* (G. F.), Portr. de Fréd. le Grand 1538.
- Bourgeois* de Genève (J. C.), Not. élém. f. l. nat. d. comm. etc. 1216.
- Bournial* (du), Confid. f. l. Finances etc. 854 f.
- Bouttewick**, Gedichte (1665).
- Bowdoin** (Jaf.), üb. Untersch. Licht u. Electricit. betr. (328).
- Boyle's** Versuche über d. Eis (36).
- Brambilla** (Ant. v.), von veränd. Arteriengeschw. (1150). W. Hundskampf (1150).
- Brambilla** (J. Alex. v.), üb. d. Entzünd. Schwulst u. ihre Ausg. a. d. Ital. überf. v. J. A. Schmidt 1r

- Br** Nr 26. 107. **Wb.** v. **G**liebſchwamme (1149)  
**B.** v. **B**eyſſſſ (1150). **B.** e. **U**rt v. **E**lephant.  
**b.** e. **K**inde (1150).  
**Brand** (T.), Strickt. in vind. of ſom. of the Doctr.  
 miſrepr. by Mr. Foot 82.  
**Brandes** (F. G.), Wo:ſchl. wie im K<sup>ön</sup>eb. Hoy. in  
 Land. Deſon. Angel. könne verſ. werden (1809).  
**Brandis** (G. F.), Ab. d. Ritterſch. StaatsR. u.  
 deſſen Darſt. e. Progr. 809.  
**Brandis** (F. Ditr.), f. **W** v. **H**aller.  
**Brandisb** (F.), v. e. ſchwemmt. Kopfe d. **S**ch<sup>en</sup>tel.  
 in. d. wiedererz. wurde (1066). **B.** e. kalt. **Br.**  
 a. e. **D**ornſt. in d. gr. **S**ähe d. lin. **F**uff. (1074).  
**Breislaſ** (Scip.), Obſerv. miner. f. **T**olfa, **O**riol.  
 e **L**at. 1913.  
**Breitenbauch** (G. A. v.), **L**ebensgeſchichte d. **K**aiſ.  
**K**ienſung neſt e. **B**eſchr. d. **S**in. **M**on. 39.  
**Brequigny** (de), **L**ageb. d. päbſt. **S**erem. **M**ſtr. **F.**  
**B**urcharb. in **M**uej. (626) ed. **C**hronik v. **B**h.  
**B**reſtius (631).  
**Breyer** (J. Glieb), **E**lem. iur. publ. **W**irt. et priv.  
 ducc. ed. 2. 529. **P**äf. e **W**b. v. d. **U**ntheilb.  
 d. **H**erz. **W**irt. u. **N**ömpelq **L**ande m. **A**. **S**pittilerſ  
 (899)  
**Brese** (Mara. de), **U**nterſ. mehr. ſüſſ. u. **G**efunde  
**B** in **V**emont (1868).  
**Brealeb** (F. C.), **G**rundſ. d. philoſ. **R**eſeherſ. 1980.  
**B**riſt. of **B**reantſſ. v. d. menſchl. **S**eele, v. **G.** und  
 unſern **P**h<sup>il</sup>oſ. ed. 2. 1982.  
**Brinkmann** (F. Pt.). **A**uweiſ. f. **M**erzte u. **W**unde  
**ä**rte f. **w.** ed. 2. 1351.  
**Briffon**, **P**elanteur ſocif. d. **C**orps 303.  
**B**rochagen (F. H. C.), **D**erſ. e. **D**ynamik 77. f.  
**F**ranklin  
**B**rönſtedt's **G**artenverdienſte in **N**orweg. (2078).

**B**roſtber

- Brostberger** (Bib. U.), erh. v. Acciff. 3. Schnepfenth 61.
- Broussonet** (Mt. Mar. U.), Vgl. zw. d. Bew. d. Pfl. u. der. d. Thiere (938). Besch. d. Meerwölfs (1274). Bemerk. üb. d. Blutgef. d. Samenstr. in d. Fischen mit Fischf. Finnen (1274). Erfaher. üb. d. Vohemhölen d. Fische (1274). üb. d. Schuppen d. Fische (1494).
- Bruce's Elem. of the science of Ethics* (777).
- Bruce** (Ab.), Nachr. von d. Empfindl. d. Baams Avert. Caramb. (1491).
- Brunatelli**, Unterf. d. Pflanzens d. Korfs ic. (672)
- Bruzzone**, Bestr. d. Hunt. Meyn. v. Best. d. Samenbläschen (1877).
- Bückmann** (3. Pt.), Vgl. d. Erzieh. d. Alten m. d. heut. ed. 2. 1256.
- Bühl** (Gr. v.), v. schd. astron. Nachr. (1084). 3. K. 33. üb. e. Taschenzeitm. von M. Lüdtke übers. (1688).
- Brun**, v. e. bey Gibraltar bestir. Spanier (794).
- Brunner** (3. S.), f. Hepi.
- Brunner* (Em. Al. Lud.), de Cataracta, a. d. Lat. frey bearb. v. D. G. Siezenhagen 1210.
- Brydone** (Pate.), Doanew. in Schottl. u. Witterungsbereob. (1747).
- Buade** (3. M.), üb. d. Insel Feisland (953).
- Buchoz**, Diss. f. le Cedre d. Liban 736.
- Budwald** (von), Gesch. f. Wess. d. Nelson. a. f. Gute Guduml. (264).
- Buffon** (G. L. Gr. v.), M. Gesch. d. Vögel XIII. B. 840. XIV. B. 1464. M. Gesch. d. 4füß. Thiere v. Ditto XIII. B. 1424.
- Bugge** (Ab.) f. Wess. Best. d. helioc. Stelle d. absteig. Knot. Saturns (1747). Theor. d. bew. Rolle (2070).

Buple

- Huble** (J. Glieb.) *Remerkk. üb. d. h'vor. Gebr. d. Quellen z. Alt. d. Cult. d. d. Celten u. Scand.* Müll. 969. *Ueb. d. Aechht d. Metaphys. d. Kriff.* (1137).
- Hüfching** (Ant. J.), *Kiff. Magaz. in 2or Th. 454. 21r Th. 1033. Meneste Gief. d. d. ewangel. deid. Confeß. in Pofen u. Littz.* (1035).
- Burgh** (W.), v. Malon.
- Bregendorf** (F. A. L. v.), *Foßbüch m. L. u. I. Ch.* 2016.
- Buri** f. Kunde.
- Burja** (Abel), *Gelecht. Unterr. in d. höh. Meßff.* 10 1r 2r Th. 1720.
- Burich** (J. Dav.) u. H. Daum, *Archiv f. Kopfärzte u. Pferdeheilk.* 16 Bbch. 1535.
- Burje** (F. Glieb), *gemeinfr. Kdemb. f. Schulen 2r Hälfte III.*
- Butler's Facibras** f. (D. W.) S.

- Caldani** (Mar. Ant. Ep.), *Wess. u. Wrobb. üb. d. Medizin* (18).
- Calonne** (de), *Requête au Roi, adr. à S. M.* 115. *Deutsch m. M.* 1086.
- Caujo** (Abb. de.), *üb. d. Wägr d. neuen Plan mit Taf.* (1865). *Ueb. d. vrsch. Art. Diffe. od. Flur. Med. zu behand.* (1865).
- Calvi**, N. Mich., *de propr. la langue Ital.* 1977.
- Catja** (L.), *ünterij üb. d. Veränd. d. Gbärm* (19).
- Camerer**, *üb. d. groff. Mittel. p. gleich. d. Planeten* (1084).
- Cainpe** (J. H.), *ed. Resij d. Schuis u. Erz. Wess.* 8r Th. 741. 9r Th. 743. 10r Th. 1601. *U.ber d. Zwedm u. Urz wädm. in d. W.lob u. u. Straf.* 1604. *Reiseber. f. d. Saq. 5r Th. 2078. vgl. Perr. Schr.*

Camper

- Camper (Mt.), Kleine Schriften v. J. F. W. Herbell m. Hoff. herausg. II. B. 28 St. 526 f.
- Cancricurus (F. L.), erste Gr. d. Berg- u. Salzwertze R. IX. Th. 3te Abth. (Ant. z. Schmeltz u. Metall. 3r Th. 374. Besch. u. inst. Besch. d. in der Grafsch. Hanau Müng. f. w. alegg Bergwerke 502. Nl. technol. Werke I. 2r B. 934
- Canestrini (Ant.), v. e. dopp. Gebärmutter b. e. Fr. (1355).
- Canonico (de), Besch. d. Aarten d. Seidenraup. (1799).
- Canterzani (Sb.), Osservaz. f. valor Cardanico 1856.
- Canzler (Fr. Olieb), üb. d. Einricht. e. Zeit. Coll. 1377. ed. allgem. Arch. f. d. Länd. Wdsk. u. Staatsrenk. I. B. 18 St. 1378.
- Capuzzi (St. Mar.), Corf. med. prat. I. I. 726.
- Carbari (Mark. Gr.), v. e. Erbe aus vitr. Weinsleine (23).
- Carzani (Caj.), ed. Rerr. in supr. Neap. tribb. iudic. abf. coll. T. I. 1263. v. Pr. de Vineas.
- Carl's XII. Unterr. m. H. v. Liden (122).
- Carla (du), Unterrf. üb. d. Winde, a. e. Handfchr. (995).
- Carli (J. Rinaldi), opere T. I - XVIII. 545 - 553.
- Carlsson f. Sparrmann.
- Carmoy, Barn. f. all. electr. Bsuchen währ. c. Gemitters (995).
- Carstens (Wf. Hfr.), ob der K. Margarethe die Welt. d. Herzogth. Schlesw. a. d. Gr. Verb. von Hollstein als e. Staatsfehler anget. werden müsse (152). Bew. d. Euphemis etc. (152).
- Cary (J) f. Genovesi.
- Casotti (J. Sp.), f. Leben (496).
- Cassini (J. Dom.), Carte d. l. Lune 258.
- Cassini de Thuro, Lobschr. a. ihn (946). Erzähl. was er z. Bestät. d. Entdeck. Her. Herschels an Frsters

- Fixkernen unternomm.** Lat (951). wird Direct.  
h. R. Sternw. zu Paris (955).
- Castellus** (Edm.), v. Michaelis.
- Castro** (D. Jos. Rodr. de), Bibliot. Española T. II.  
237.
- Catanno** (F. Sp.), Reise durch Deutschl. u. Rußl.  
1047.
- Cecilia** II. (Kais. v. Ruffl.), s. Lußspiele. Der  
Familienzwist dch falsche Wagn u. Krav. 1203.  
Huff. bet. Ruff. Gesch (Bibl. v. G. öst. Mex. u.  
Gonst. 8. 9. Th.) 1204.
- Cato** v. Not. II.
- Catullus** v. Dering.
- Cav. Ho** (Tit.), wenn Eisenfelle v. Magn. stärker  
angez. werde (674). üb. d. maon. Kraft (1745).
- Cavanilles** (Ant. Jof.), quart. diff. bot. 128. spec.  
compl. 79. tert. diff. bot. de Ruizis, Alton. —  
— Montonia 1367.
- Cavriete**, Beschr. e. Sch'agaber-Geschw. (794).
- Cavley** (Th.), v. d. Ruhr unt. d. Kön. Truppen zu  
Jama'ca (1069).
- Caylus** (Gr de), Oeuvres bad. T. XI. XII. 756.
- Cayro** (de) üb. d. Jud. Mitw. d. sich selbst obrenn.  
müssen (796). B. Jud. Gottesdienstl. Gbrchen  
Temp. u. Wicetea s. w. (797).
- Cepede** (Gr de la), Hist. nat. de Quadrup. ovip.  
et de Serp. I. Tom. 1625.
- Cerda y Rico** (ir.), Cronica de D. Alfonso XI.  
iter. rec. c. apend. y var. docum. P. I. 286.
- Ceruti** (Giac.), la Iliade di Omero in vers. Tosc.  
Vol. I. 1846.
- Chabanon**, üb. s. u. Madr. Barb. d. Platina (668).
- Chabert**, Tr. d. malad. vermin. dans les animaux  
589.
- Chapmann** (G. Sp. v.), wie m. d. Schwesep. e. vor  
Wnt. lieg. v. d. bel. Schiff. finden könne (979).
- Chaptal**

- Chaptal** (J. Ant. Claud.), üb. Crystallf. d. Vitriolsäure (368). Daß Braunsf. Ebenel. begier. einf. (668). Weichf. f. aus Vitriolöl erhaltenen Krystallen (958).
- Charles**, Unverz. a. d. Integr. Rechn. (952).
- Chastel** (Fr. Th.), Introd. à l. lect. d. Ouvrag. en vers Franç. etc. T. I. 527. T. II. 568.
- Chaulnes** (Herz v.), Schr. v. d. Einf. in d. Vogelnest (458).
- Chavasse** (N.), üb. d. innerl. u. äuss. Ghr. d. kalt. Wass. (1066). W. e. merkw. Krb. d. Herz. (1070).
- Chemnitz** (F. H.), daß d. Schalenth. unguis L. zu d. Muscheln gehöre (306).
- Chester** (R.), v. d. Einsicht. e. verrent. Schulter (1076).
- Chevrier**, Recueil d. c. dames (756).
- Chiaromelli** (Cam.), della pena di morte 1648.
- Chimarello** (Winc.), v. e. dopp. Ebbe u. Fluth d. Atmosph. (20). Astron. Beob. (21).
- Choiseul** (Ces. Gabr. de, Duc de Praslin), Gedächtnißschrift auf ihn (1266).
- Christiani** (W. E.), Ann. üb. Schlettwein Rechte d. Mensch. (263). Ueber d. Leibeigensch. und Grundf. d. N. (627).
- Clarke** (F.), üb. d. Urf. d. Tod. neugeb. Kinder (1076).
- Clarke**, üb. d. Malaköhe u. Charlettetown f. w. (827).
- Claf** (D. F.), der Hausvater, als f. eign. Vieharzt 1599.
- Clerc** (le), promen. champêtr. üb. v. R. G. Hegenreich 1384.
- Cludius** (Hm. Helm.), wird Doct. d. Theol. 313 f. de trinitate. e. Doctorf. 314. Ueb. d. Scolien d. Griech. fortgef. (458).
- Cochrane** (L.), Gesch. e. jung. Negerf. welche f. d. Unterleib auffchn. (932).

- Colemann (W.)**, Gesch. e. 40jähr. arm. Frau mit e. eingell. Leistenbr. (1068)
- Colingwood (Z.)**, Bemerk. über die Fiebereinde (932).
- Colliander**, üb. d. Urs. d. Kriebelkrankh. im Cronenb. (140). Besch. d. Verunf. d. Geburtsgl. e. Sol. datenfn. (908). W. Fehl. d. Geburtsth. bey e. Knaben (981).
- Collignon**, Decouv. d'etalons just. nat. invar. et univ. 573.
- Condorcet (M. Marq. de)**, fortset. Unterf. üb. d. Wahrsch. Rechn. (954). Fortf. üb. d. Verdil. d. Königr. (954) (1273). Ver. weg. d. Wess. d. innl. Schiffe (1265).
- Conrad (K. L.)**, Belärntn. christl. Ueberz. u. Entschl. der Preuss. Prinzen 2087.
- Constantini (Afric.)**, de anim. lib. ex ed. Ackerm. (149).
- Coronides (M. du)**, f. Koppe.
- Coronichius (Vice Col.)**, de calc. per excess. et def. 456.
- Coulomb**, üb. d. Kraft d. Bindens (949). Ver. weg. d. Entw. d. neuen Hosp. (1265). Besch. e. vorzügl. Magnets. (1273). e. electr. Wage (1273) üb. d. Gescheh. d. electr. u. magn. Materie (1273) üb. d. Electr. e. isöl. Körper. (1273).
- Courcil (J. de)**, Fav. nouv. ed. autre poef. 400.
- Courtyron (Gasp. le Comp. de Crequi Montfort Marq. de)**, Gedächtnißsch. auf ihn (1266).
- Cousin**, Introd. à l'ét. de l'Astr. phys. 231. Ueber d. Integ. d. Gleich. m. Partialdiff. (953).
- Covey (S.)**, Beobacht. üb. d. Einimpf. d. Blattern (1067. 1070). Nah. d. Quecksilb. salbe geg. Krampfbaste Zuf. e. Mädch. v. 8. Jahren (1075).
- Crameriana posthuma** f. 28 Reg.
- Crawford** f. Vacca.

Crell

- Crell** (Kr.), f. Richardson. *chem. Annal.* 1787. 1r  
2r B. 666. vgl. R. Kirwan. *Edif. a. d. Ergl. Edm.*  
*J. De aval's Wf. u. Bemerkf. üb. d. Urff. d. dazuh.*  
*Farben undurchsicht. Körper* 1680.
- Croix* (de la), f. observations.
- Croix* (de Ste), ed. e. *Werk v. J. Kaza Bortz?*; etc.  
(633).
- Crome** (Fr. A.), üb. d. Erzieh. dch. Hauslehrer 1601.
- Cullum** (Eb. Gear), v. e. ungew. *Exfol. d. Hirns*  
*schäd.* (180).
- Cuthberfon** (J.), *Descr. of an improv. Airpumb*  
881 *Deutsch m. e. Abbild* 1495
- Cutler** (Manass.), *beob. d. durchs. Merf. z. Zpswich*  
12 Nov. 1782 f. w. (827). *Zerm. u. barom. We-*  
*obb. z. Zpswich* (830). *Erzähl. einh. Amer. Pfianz*  
*z<sup>m</sup>* (832).
- Cyrolli** (Um.), *Fund. botan. f. phil. bot. expl. ed.*  
3. P. I. 856.
- D** <sup>D</sup>  
**Däzel** (G. A.), *Theor. d. Zusammenf. d. Kräfte u.*  
*d. Hebel's* (1358).
- Dahme** (G. Ep.), *sieben Kl. eyea. Aniff* 889.
- Dana**, *Beichr. e. 3. monatl. Wiegebart* (1876).
- Darcerts** (Corn.), f. *Packer*.
- Daniel** f. *Boiborth*.
- Darluc**, *Hist. nat. d. l. Provence T. III.* 260.
- Da: quier**, üb. *Doppelsterne u. Beweg. d. Fixsterne*  
(791). *Ueb. d. neuen u. period. Sterne* (792).
- Altkon. Beobh.** v. 1781-83. (793 f)
- DajschKow** (Fürstin v. geb. Gräfin v. *Woronow*)  
*erh. die Direct. üb. d. Kaiserl. d. Wiss. z. Petersb.*  
(2025).
- Datke** (J. A.), *Psalmi c. n. phil. et crit.* (26).
- Daum** (J.), f. *Wulsh*.
- Deane** (Em.), v. e. *merksw. Fossil in Norton u.*  
(831).

- Dearborn (W.), Besr. e Schiffpumpe z. Feuer-  
spr. (832)
- Decius, d. Hebr. Myst. ob. d. ält. relig. Freymaur.  
2 Bde. 1843.
- Delandine, Cour. acad. ou Recueil d. Prix etc.  
T. I. II. 1819.
- Delius (H.F.), Verf. arg. phys. med. fasc. 5. 464.
- Denina (K.), f. Essai. Disc. sopr. le vicende dell.  
letterat. T. I. II. 1940.
- Dersteb (Hr. v.), Anfl. z. Gesch. d. Didesl. Salz-  
(263)
- Desfontaines v. Fontaines.
- Dj.ult, Beschr. f. erf. Werkz. z. Unterb. d. Nuts-  
re-pöppen (142)
- Derter (Zm.) v. Hauschwab. im Sumpfe (832).
- Dick (W.), v. Krankh. d. Kruppen in Ostindien  
(782 83. (930).
- Dietrich (R. F.), Schöpf. u. Schöpfer ic. 1152.
- Dietrich, Gedichte (1665).
- Dietrich (Hb. v.), Beschr. d. Gänge u. Eisengr. in  
d. Grafsch. Steintal (806).
- Dillenius (Fr. B. Jon.), üb. d. Worth. d. jed. Nichts-  
stud v. Lateinlernern hat 334.
- Dio Cassius Coccej. f. Venzel.  
(Diodati), Vita d. Abb. Fd. Galiani 1966.
- Ditmar (Abdr. Zaf.), Nachr. v. Zuff. Can. Arab.  
u. Mesopot. in d. ält. Zeiten (945)
- Dypon (Z.), v. d. Leichensta. e. a. inn. Wasserkröpfe  
gest. Kirbes (933).
- Dobner (G.), Nachr. v. d. Geschl. d. Theobalbe  
(1849).
- Dobrowojsky, v. d. Entleib. d. Thuring. Chfstr. d.  
Wend. ic. (1855).
- Döderlein (E. Wör.), Sollt. d. Kürst. u. Mon. d.  
Erde b. d. 18th. fogen. Anfl. noch d. Erlaubn. ha-  
ben.

- den, Christen zu seyn? 984. B. b. Zweckm. Zus  
 längl. u. Nothw. gemeinsch. Glaubensb. 984.  
 Döderlein (J. E.), christl. Religi. Unterr. 3r Th.  
 492. Opuscula theol. 2090.  
 Döring (F. W.), ed. C. Valer. Cat. carm. c. v. lect.  
 et perp. adn. T. I. 1188.  
 Dollfus erb. Kristallen a. Amieddhl u. Pfeffermünz-  
 zendhl: c. (677).  
 Dombey, scheidt Holz u. Samenappf. e. unbest.  
 Nadelb. a. Chilli (1167).  
 Dorisch (Ant. Jof.), üb. d. sittl. u. vritsch. Urff. d.  
 vrschd. Geistesr. unt. d. N. 1906. Ueb. Jdeenob.  
 v. d. d. argr. Seelenzust. 1906.  
 Drais (C. W. L. F. v.), Zuruf an d. stud. Jugend  
 (41).  
 Drafenberg, s. Leben (263).  
 Drex du Radier, Ess. hist. s. l. Lanternes (756).  
 Dryander, Beschr. d. ächt. Benzdebanms a. Sam.  
 (1791).  
 Dubourg (J. Harben), biogr. Nachrr. v. ihm (184).  
 Dumas, Gedächtn. R. a. Jollitoser R. u. D. 1700.  
 Dumotiez, erf. Apparat z. Compress. d. Luft (368).  
 Duncan (And.), ed. Med. Commentaries X, 930.  
 XI (1449).  
 Dundas, v. e. tödtl. Wassertscheu (1075).  
 Dussausoy (And.), Cure rad. de l'hydrocèle p. l.  
 Cauff. 1251.

- E**  
 Ebeling (Ep. Dn.), ed. N. Samml. v. Meiseber-  
 schr. 9r Th. 2.  
 Eberhard (F. A.), allgem. Gesch. d. Philos. 1012.  
 Neue vmscht. Schrift. 1449. Philos. Mag. 18  
 St. 1915.  
 Eckermann (Jaf. Ep. Rf.), Joel (26).  
 Eckhard, v. Salgen. Leben (1660).

- Eblers** (Mt.), *Wink. f. g. Fürst. Pringen* 1. Erz. u. Bände 21 B. 289.
- Eichhorn** (G. Wolfg.), *de morb. gastric. phtisim.* ment. 1370.
- Eichhorn** (J. Chr.), ed. *allgem. Bibl. d. bibl. Literatur* I. 2 u. 3<sup>te</sup> St. 25. 4, 5<sup>te</sup> St. 1024. *Hobbs Hoffnungen* (26) Einl. ins N. L. 21 u. 31 B. ed. 2. 164 f. wird Hofst. u. Prof. ordin. d. Phil. in Göttingen 1689. *divers. lingg. ex trad. Semir. origg. e. Antr. Progr.* 2089.
- Eckensperger** (Hf.), *üb. d. Wasserbau in Sandge.* wo es an Stein fehlt 960.
- Einem** (von), *Gedichte* (1665).
- Eisenhardt** *Protoc. üb. e. z. Fort im alt. Land. gehalten. Nothher* (1660).
- Eberseidt** (R. Gh.), *Predigten* 1699.
- Echujir**, *W. m. d. Wolfram* (795).
- Etoner** (Sp. H.); *üb. d. Pecken* (745). *De magn. anim.* (746).
- Euzel** (S. Jaf.), *üb. d. mus. Mahleren ins Franz.* übf. (168). *Ideen z. e. Mithil* übf. (1343).
- Enschell** (Jof. H.), *Gedichte* 1776.
- d'Ennery**, *Cat. d. medailles ant. et mod.* 405.
- Essetti enclir**, v. Orsz. *Mar Pagani.*
- Esch** (R. L. d'), *Code du bonheur Vol. I-VII.* 1501 f.
- Erman**, *Rech. hist. f. l. marr. du Margr. J. de Br. ndenn. av. Germaine de Foix* 1318.
- Eschsch** (E), f. *Wicovisch*. *Gedeb. üb. d. Vers.* mehr. d. *Acad. in Deutschl.* (263).
- (H. Cp. W.), *Ref. probl. Geogr. etc.* 1678.
- Eschenburg** (S. Jo.), *Handb. d. klass. Literatur* ed. 2. 38. hat d. *Huff. üb. d. Braunschw. Magaz.* (783). *Beispielsamm. z. Theor. u. Litt. d. schön. Wiss.* 1172.

Esper

- Eper** (Eug. F. G.), Abbild. Eur. Schmetterling. Hest 25-32 321.
- Epinassa** (P.), üb d Menge Wasser. d. a. gr. Wes hält. dch betr. Defini. außf. (789).
- Estagnol** (Biquier d'), üb. e. al: Relief zu Mars bonne (795).
- Evans** (F.), v. e. glücl. geheilt. Wasserf. (933). W. e. ungew. Geschw. d. unt. Gliedm. b. e. Schw. (933). D. glücl. Heil. e. Keberb. a. d. Rück. d. unt. Hand (1075).
- Euler** (F. Wb.), Peterz. Bitterungsbeob. (862) v. 1783. (2028).
- (Lh.), de traiect. recipr. tam rect. quam obliq. (858). Neb. mehrl. Eigensch. d. rechtw. elast. Kr. Linie (858). üb. e. Integr. ic. (858). üb. d. Bew. e. Kug. a. e. wagen. Ebene (859). Gen. Entw. d. Form. f. Gleichgew. ic. (860). (vgl. N. Fuß) üb. d. traiect. rect. et obliq. (2026). e. Bew. üb. d. Devis. d. Zahl. d. Ausdr. ic. (2026). Unterf. d. Kr. Unten ic. (2026). Bew. e. Kug. d. Schwerep. nicht im Mittelp. ist (2026).
- Euphrasen**, Besch. vorh. unbel. Schwed. Fische (103).
- Euripides** v. Beck. Hekuba a. d. Gr. m. A. übf. v. G. B. Matthaeus 2092. Hekabe u. Andromasche m. A. übf. v. G. F. Ammon 2094.
- Eusebii** c. Marc. v. Rettberg.
- Eydt** (J. And.), Particc. quaed. phys. med. (464).
- F** — — (G.), üb. Lektoren (1657).
- Fabre** (Ant.), Unterf. üb. v. schd. Gegenst. d. theor. u. pr. Abh. a. d. Fr. m. e. Zah. v. E. Plattner 1261.
- Fabricii** (J. C.), Mant. Insect. 1r Th. 294. 2r Th. 106 üb. Dännem Fin. a. Schweben. (264).
- Fabroni** (Ad.), Dell' ant. di far. il vino 1957.

- Sahlberg, Nachr. üb. d. Inf. St. Barthel. (104. 105). In d. Reich. einisch. Bahnn. v. d. Inf. (139). Meteor. Bahnn. a. St. Barthel. (981).
- Salf (J. P.), Beob. d. Durchg. Merk. v. d. Sonne 1786 (103). Beob. d. Sonnenf. 15. Jun. 1787 zu Sfara (981).
- (Lnd.), Mondf. 3. Jan. 87 J. Sfara beob. (979).
- Falkenstein (J. H. v.), Antiqq. Nordgavv. Cod. Diplom. T. IV. 1623.
- Saurh, Gesch. d. Univ. Heidelberg (363).
- Saxe (Hreid), Betrachtungen üb. d. Brunnenw. in Carisfrona 2068).
- Sedderfen (Jaf. J.), Reden b. d. Conncmat. d. 3 durchlaucht. Prinz. v. Bism. u. Lüneb. 413 f.
- Seder (J. Mch.), f. Theoderet.
- (J. G. H.), wird Prorektor 89. ed. m. Ep. Metterners: philof. Bibl. 1r B. 777. Ueb. subj. u. obj. Wahrheit u. d. Uebereinst. all. Wahrh. unt. einander 777. Beob. üb. Vermunftuch. im Traum (778).
- Serber (J. Jaf.), üb. d. relat. Alt. d. Felsen u. Erdschicht. (862. 2029).
- Fernandez (Ramon), v. Fr. de Figueroa.
- Seron, Unterf. c. Mass. v. Boston (834).
- Ferris (Sm.), on Milk (745).
- Serro, Kirche m. d. Gbirg. b. d. Königf. in Verchtsgaden (1357).
- Fessler (Ann.), Inititt. lingg. orientt. P. I. (945).
- Sielding (H.), Gesch. d. J. Jones, neue Uebers. 5r B. 1456.
- Figueroa (Fr. de) Poetas per D. Ramon Fernandez 191.
- Sildor, Gedichte (1665).
- Sielig (G. H.), Beob. (857. 1449).
- Sinke (J. H.), v. sich. Weis all. grob. Welle (498).
- Siorati (Girel.), Nachr. c. anatom. Seltenh. (19).  
Sinder

- Sischer (J. Nep.), Beob. e. Lichtfl. im Monde 1088.  
 Süder, Vorsch. z. e. neuen Mikrom. (1084). Die  
 Fehler e. Mauerquadr. od. Passage-Instr. zu find.  
 (1083).  
 — (J. Wh.), stat. u. top. Besch. d. Burggr. Nürnberg.  
 unterh. d. Gebürgs od. d. Fürstenth. Brandent.  
 Ansp. n. R. 1. 2r Bf. 1609.  
 — (J. G.), f. P. C. S. Werner.  
 — (Jes.), v. e. erhärt. grauen Gschw. im Unterf. e.  
 St. (833).  
 — J. Sermes.  
 — (J. F.), v. Aeschines.  
 Sipparrif (J.), v. d. ungl. Heil. e. catal. Frauenz.  
 (931).  
 Sirmullner, astr. Beob. zu Kremsmünster (1358).  
 Fiatt (J. F.), Comm. de deit. Christi 961. Fragm.  
 Beitr. üb. d. Causfal. 1214.  
 Sleischüg, Bibelübers. (27).  
 Stemnings Gedichte (1005).  
 Floder (J.), Or. par. in mem. K. Aurivilli (945).  
 Stögel (K. F.), Gesch. d. kom. Ritter. 3r u. 4r Bd.  
 1836. Gesch. d. Grottesteufenschen 1918.  
 Stornann, ub. bösart. Heulen unt. d. Kinde. in  
 Schonen (1068).  
 Somaines (Des), v. d. Reizbarf. d. Geschlechtsf.  
 mehr. Phanz. (368).  
 Sontana (Jel.), v. d. Ueff. d. Unterfch. zw. fest. u. flüß.  
 Körper. (1494). Wie minc. Sermes 3. ber. (1871).  
 Unterf. d. Dohfengalle (1871).  
 Foot (Jesse), Obst. up. the new opin. of J. Hunter  
 P. 1—111. 80. val. Brand u. Frye.  
 Forberg (K. Fr.), v. J. G. C. Hoepfner.  
 Forbes (Gii), v. e. Gwitterfchl. in e. gr. Felsen (829).  
 Fordyce, Rächr. v. e. Vers. n. Duffe (1791).  
 Fortel (J. M.), Mus. Min. f. Deutschl. 1789. 2022.  
 Formey (L.), quaed. circ. syst. abf. pathol. 1678.  
 D 5 Forster

- Forster* (J. Rh.), *Enchir. hist. nat. inserv.* 494.  
*Beob. üb. d. Eis* (566).  
 — (G.) *Plantae arbor.* 245.  
*Fortis* (Alb.), v. d. electr. *Inseln d. Mt.* (22). del  
 n<sup>er</sup>. *miner.* 1948.  
*Fothergill* (M.), v. e. *widern. Aufschw. d. Prostata*  
 (181). *Ertr. v. Hilsenf. geg. d. Wahnl.* (182).  
*Foucher d'Obionville*, s. *Bagavadam 28 Reg.*  
*Fouchy* (de), *Erzähl. d. Gesch. e. ihm beegn. Falls*  
 (958).  
*Fouquier de Bondaroy*, *Beschr. e. neuen Pflanze*  
*Tourret* (956). *Wass. dch. Saugschächte z. zu-*  
*lass.* (1166). *Abb. u. Erfl. cin. innerh. d. Holz. e.*  
*Baums afundn. Zeichnungen* (1168). *Empf. d.*  
*Kinde d. Platan. z. Gerben* (1274).  
*Fouqui* (Bh. de la Motte), *Mémoires* (1538).  
*Fourage*, *dr. Col. Pictonn.* (1736).  
*Fourcroy* (de), *Meth. d. nomencl. chim.* 15. *Ueb.*  
*d. Project. e. Forfireg.* (952) u. *Paffenfrag, chem.*  
*Unterf. d. Erde a. e. Treibbeete* (1166). *Ver-*  
*weq. d. Weiff. d. innl. Schiffarth* (1265).  
*Franck* (J. Pt.), *ed. Delect. opuscul. med.* Vol. II.  
 463. Vol. III. IV. 1735. *de civ. med. in rep.*  
*cond. et off. rec.* (463). *de ves. vrin. ex vic.*  
*morb. aegrot. rec.* (463). *de insit. ad prax. med.*  
 (1736). *obf. de haemat.* (1736). *de V. S. ap.*  
*puerp. abusu* (1736). *de Chir. med. aux. indig.*  
 (1736).  
*Franke* (H. Hm.), s. *Niemeyer*.  
*Frankenbergr* (Eard. v.), *Erfl. betr. d. Löw. Genez-*  
*rattem.* (898).  
*Franklin* (B.), *üb. d. Rauch. d. Kamine u. Schorn-*  
*steine, übj. m. H. v. P. S. C. B. (rodthagen) 901.2.*  
*François* (Cef.), *Lebichrift auf ihn* (936).  
*Franz* (Fr. C.), *Einleit. in d. Handl. Erdbeschr.* 1r  
 Th. 1543.

- Freuch** (W.), Wasserf. d. recht. Geerst. 2c. (181).
- Friedrich** (Pr. v. Sachsen Weissenfels), Briefwechf. m. J. Ehdr. Jablonki (1033).
- Friedrich II.** (K. v. Preuss.), f. Euhm u. 1537 ff.
- Fridrici II.** (Imp.), Reliqua libr. de arte ven. c. av. c. Manfr. Reg. add. etc. Alb. M. capp. de Falc. Astur. et Accip. ed. Schneider 1606.
- Fries**, Wf. j. Ustiugewelkfi 2c. (679).
- Friesmann** (H.), ed. Ruf. Fest. Avien. etc. (458). collect. critica 773.
- Frobing** (J. Ep.), die Bürger Schule m. K. 1v Bd. 2047.
- Fronton**, v. e. 4½ monatl. Rinde (794).
- Fryer** (Edw.), Od. to Health 129.
- Fuchs** (G. F. C.), chem. Wf. m. Bitterföh 2c. (667). Gesch. d. Zinks 1344. Chem. Wf. m. c. grauen salz. Erde, welche b. Jena gefunden wird u. dem dar. ausgef. Salze 1504.
- Fulda** (F. K.), Wf. c. allgem. teutsch. Idiot. Samml. 1052.
- Funk** (J. D.), Gedichte 1304.
- Fürstenau** (L. Gf.), Gent. Kant. de differ. quise inter phil. et math. interc. mod. cens. subjc. 2086.
- Fürstenberg** (v.), stirbt (1730).
- Fuß** (H.), üb. Summ. v. Reihen 2c. (858). stereogr. Entw. d. Erdfläche (860). Wdächtn. Schr. a. Ph. Eulerf (20.6). Ueb. d. Schw. c. Kad. d. an 2 Stellen Gewichte hat (2027).

**G** — — d. Gedichte (1665).

**Gadd** (Wt. Aldr.), W. Gewürm. u. Thierpf. w. d. Zerhö. u. erneuert. Erzeug. d. Steine bewürk. (980).

**Gadebusch** (E. H.), Schwed. Pomm. Staatsf. 11r Th. 1514.

Guillard

- Gaillard Instruct. f. d. Gesandten d. Herz. d'Anjou Louis I. (630). Erzähl. v. Lede Richard II. K. v. England (630).  
 Gale (H.), üb. d. Bau d. Simen. Weizens (831).  
 Galiani (G.), f. Diodor.  
 Gannet (Caleb), Reichn. d. Nordlicht. v. 8 Aug 81 bis 18 Nov. 83. (837).  
 Gardeil. v. e. geheilt Mundserre (794).  
 Gardin (Ant.), Borth. d. poet. Unterr. b. d. mer. (1722).  
 Garducci (J. Bp.), del caratt. naz. del gust. Ital. (778).  
 Garipur (Wat. u. Sohn), R. ihr. Sternm. (788).  
 Gebicht. a. d. Vater (788). Der Sohn: v. e. Wetterichl. b. Gattres (793).  
 Gausault. l'art d. l. negre u. de tailleur, übl. v. J. Sm. Halle (1780).  
 Garsshore (Warrn.), Geich. e. Frau u. 5 Kinder achshore (1791).  
 Garve (C.), Cicero v. d. Pflichten, 2te verbeß. Russ. 1761. vgl. Paylex.  
 Gattenhof. diss. V. S. ver. indic. 8ft. (1736).  
 Gatterer (F. Gp.), Abt. d. Genealogie 785. de insigni Aust. Hung. e. Worlei. (2001) 2000.  
 Gaudanti (Ant.), Stor. della S. Casa di Lor. 518.  
 Gaudin. Voy. en Corse 582.  
 Gausbrand. de scidd. dulcis. (467).  
 Gedike. (F.). Pindari eurm. 61. (458). Nachr. v. d. Gint. d. Friedrichs. Annua. 1000.  
 Geyer, Eur. v. Flussn. u. Plevat. a. Schonen (102). v. weiff. Braunsteinalte v. Langbans: hntsa (679).  
 Je Gendre, Bestimm. e. Sphär. d. m. d. (Sci. d. Gleichaem. best. (953). Unterr. unbest. Aufz. (1272).  
 Genlis (Graf. v.), v. de Sillery. - Generosi

- Genovesi (Ant.), ékon. pol. Comm. 1. J. Carré & Demerff. über Geogr. Handl. u. Gewerbe v. W. Wichmann übers. 1077.
- le Genul. über d. Vermindr. d. Scheinb. Größe dunfl. Adp. (952). über d. Kälte u. Winde zur Paris 1-83 (954). über d. Ind. Niren. (954). über d. Urypr d. Niere. (1267).
- Geoty. L'ann. d. l. oeuvre de l'Am. f. l. bonh. d'entr. hom. 1200.
- Georgi (J. Gieb), Unter. d. Salz. Salatz: (1857).
- Gerard (J.), Krankengesch. c. a. Neus vñ Frau (1852).
- Gerhard (A. Abr.), f. Gledirich. Ueb. d. Umwandl. u. ud. d. Heberg. c. Erd- u. Steinart in d. andre 1951.
- Gerflacher (C. F.), ed. Corp. iur. Germ. publ. et priv. T. III. 188. Handb. d. Deutsch. Recht. Th. 1-VIII. 100.
- Gerfmer, Berechn. d. aequ. Länge a. Sonnen- fühl. (1983).
- Geiser (J. A. Ph.), d. End. d. neuest. Zeit in der Arzneyk. IV. B. 1ste Abth. 1544.
- Geiser (A. Abh.), obil. in Horar. v. Zeune.
- Geiser (Sal.), f. Denkmäl 28 Reg.
- Geisler (Joh.), v. Acta.
- Gibbons (Edw.), Hist. of the Decl. and Fall of the Rom. Emp. rec. 1-3 vol. (524) 4. 5t B. 816. Originaldruck vol. IV-VI. 2019.
- Gilbert, Demeur. élem. d. Botan. 3 voll. 605.
- Gilchrist (E.), Wien v. Mitteln d. Gesundh. d. See- volks zu erhalten (1074).
- Gn. les vr. pr. uc. d. Gouv. Franc. ed. 3. T. I. II. 1781.
- Giranner (Ep.), Abh. üb. d. vener. Krankheiten mit c. Ruff. 1583. f. Hartmann

Gullic

- Giulio**, von d. Mus. u. Schwab. d. a. d. Wiejen  
 wird machl. Pflanzen (1799).  
**Glandorf** (Eb. Gled), Griech. Formenlehre 184.  
**Gleditsch** (J. Gled), Abh. über e. seltne Art d.  
 Knochenbr. bei d. Kindeich u. über d. Norm.  
 Weinbr. Gr. mit e. Vorr. v. E. A. Gerhard 262.  
 Botanica me. ed. Fr. W. A. Lüiers 1445 f.  
 Hier hint. Abh. betr. d. pr. Fortw. ed. S. A.  
 Gerhard 1468.  
**Glendenberg**, ungl. W. d. Mittelst. d. ganz. Schnellfr.  
 d. clast. zu verichaff. (6. 8).  
**Gmelin** (J. G.), fortset. Bemerk. über d. Abind.  
 d. Eis. mit Zink, e. Vorles. i. Von d. Northseil.  
 m. Hefe. a. d. Barb. u. Wedl. f. Naturerzeugn.  
 zichen kante (562), wird Hofrath 1602.  
**Gmelin** (Eb.), über thier. Magnet. 26 St. 612.  
 Bestät. d. Klüg. Vorschl. leichte Bittererde zu  
 erhalten (673).  
**Göppert**, v. d. Pareis (1150).  
**Görke**, Schriften 5r B. 900.  
**Gondria** (S. H.), de contr. affectu. 1099.  
**Goodwyn** (W.), de morb. submers. (745. Nachr.  
 v. e. merkw. mo. h. o. b. e. Nr. (1073).  
**Gourcy** (de), über Krenh. u. Veibeta. über d. Adel  
 i. m. a. d. Nr. über. v. G. H. Desferles m. A. 1241.  
**Gouffier** et de Marivetz, Phyc. du monde T. V.  
 3 Part. 136.  
**Græzi** (K.), opere T. IX. 287.  
**Græbe** (G.), the library rec. (2096).  
**Gramm**, Nachr. v. Christian II. Absicht: c. (152).  
**Grandier** (Ph. And.), Hist. eccl. m. l. c. v. et  
 l. r. d. l. Prov. d' Alf. T. I. 482. fürbt (488).  
**Grandmaison** f. Milan.  
**Grange** (de la), Méchanique anal. 1135.  
**Greenleaf** (Joh.), West. Indisch Korn in schlech.  
 Lande zu zichen (831).

- Green** (Fr. H. C.), über f. Meqn. v. Phlogiston  
 urth. Dr. Westrumb. (670).  
**Grimm** (F. C.), v. Plotinus.  
**Groote** (K. Friedem. de), Propp. et obff. quaed.  
 med. obstetr. etc. foetantes (464).  
**Groß** f. Plinius. f. Hirzel.  
**Groß**, Besch. e. qblätt. Art Erdpech a. d. Carp.  
 Gebirge (1730).  
**Grosley**, Mem. de l'ac. de Troyes (757) v.  
 Mydieu.  
**Gruber** v. Grubenfels, v. Blumenwerken im Nag-  
 länd. (805).  
**Gruber** (Zob.), cutiom. u. meteor. Beob. (1735).  
**Gründeler** (Glieb F.), de aq. frig. vsu med. ext.  
 1890.  
**Gruson** (J. P.), über d. Summe d. Potenz. gan-  
 zer Zahlen (1688).  
**Guattani** (Jof. Ant.), ed. Monum. ant. Ined. für  
 1784. 451. für 1786. 455.  
**Guide**, J. E., Ber. v. d. Halbinsel Sunden. u. d.  
 Glücksb. Erblanden 1621.  
**Gudenus** (Amf. F. v.), Gesch. d. 2ten Christl. Jahrh.  
 409.  
**Guignes** (Jof. de), ed. Masudi gesdn. Brief und  
 Geleht. Gruben (633). Ueber d. Nachr. zweier  
 reis Araber v. Sina u. Indien etc. (636). Abul-  
 hass. Alt Gesch. d. Araberen in Syrien (639).  
 Est. hist. f. l'orig. d. car. orient. de l'impr.  
 rov. 729.  
**Guigou**, von d. Knochengeschw. a. d. Rückgr. e.  
 Rithes (996).  
**Gulbert** (de), f. Bischof und Bülner.  
**Güldenstedt** (A. G.), nat. Gesch. d. Schwafals mit  
 e. Abb. rec. (657).  
**Güldenstädt** (J. A.), Reisen ed. Pt. S. Pallas  
 mit S. 2031.

Günder=

- Günderode (H. W. v.), Gedichte (1665).  
 Günther (G.), über d. Sonderbare d. deutschen  
 Hefisch. Spt. in Gbr. d. Fürw. (680).  
 — (K. Gieb), d. Privil. de non appell. d. Kur-  
 u. Fürstl. Hauses Sachsen 7c 1897.  
 — (E. A.), f. Hagemann. Können Eltern ihre Kind.  
 verstoß. u. w. rechtl. Würf. hat d. Handl. (1661).  
 Ueber L. 6. §. 1 D. de excuss. (1661).  
 Günz (Just. W.), de cort. sal. cort. Peruv. sub-  
 tit. r. ed. 2da 554.  
 Gulliver (Phillip.), Reisen, übers. v. d. Verf. d.  
 B. e. reis. Franz. 112.  
 Gundlach (F. E.), ato. d. Gött. Preis üb. d. Bran-  
 tew. brenn. d. höh. Getr. Preisen 1297.  
 Guthrie (W.) u. J. Gray, allgem. Weltgesch. XVI,  
 8. f. Wagner.  
 H — (Fr. B.), üb. d. Böhm. Salz. (1732).  
 Haas (G. Cp.), de malign. circa febr. tert. (464).  
 Haase, v. e. a. d. Stadtmauer zu Erlang. rein. mit  
 ner. Laugenfalsje (308). f. Wetterharfe zu Basel  
 (1657).  
 Hachenburg, Pr. üb. d. bewahrete Unschuld 1700.  
 Haquer (Fth.), Bf. mit Quarzschiefer (675).  
 Haberlein (Fr. Dom.), neueste D. KGesch. 2or B.  
 (265).  
 Hünlein (H. K. Al.), obff. cr. atq. exeget. ad loca  
 quaed. V. T. Spec. I. adj. descr. cod. 291. coll.  
 Kennie. 1169.  
 Hänke (Th.), Blumenkalender v. 1786. (1732).  
 Hafelin (Cas.), üb. d. Goth. Geschm. in d. deutsch.  
 Drucke (680). B. Urthe d. deutsch. Buchst. (680).  
 H d. erst. geschr. deutsch. Werken (680).  
 Hagemann (Tindr.), Obf. de feud. inur. vulgo  
 Handlehn 880. u. E. A. Günther, ed. Archiv f.  
 d. theor. u. pract. Rechtsgel. 1r Th. 1659. Erw.  
 üb.

- üb. d. 3. Nacht, ohne Vechter err. Festam. (1660).  
 Em. 3. Erläut. d. 112. § d. 3. R. A. (1661). üb.  
 d. Leb. u. d. Schrift. d. Andr. v. Jernia (1661).  
 Hagen (Th. Ph. v. der), Nacht. v. d. Preuss. med.  
 Anst. auf. Schlesien (155). Plan 3. best. Einr. d.  
 Armencaffe zu Berlin (1035).  
 Haggren, Nacht. v. e. Waldsee in Mexiko, dessen  
 Boden mit Föhrenwurz, bew. ist (979).  
 Haggström (And. J.), anat. Beob. e. 40jähr. Fr.  
 (102) vgl. Acrel.  
 Hahnemann (J. Dav.), Wf. e. Anw. 3. Engl. Spr.  
 1r Th. 1638.  
 — (Em.), üb. d. Arsenikvergift. ihre Hülf u. ger.  
 Ausmitt. 213. Chem. Wf. üb. d. Scheid. d. min.  
 Saugenl. a. Kochf. (679).  
 Haidinger s. Heidinger.  
 Haim, mehr. chem. Bücher (1357).  
 Haire (Lane.), Erinn. gen. Lucas's Auff. üb. d. Ab-  
 nehm. d. Glied. (1069).  
 Hall (J.), Wf. m. d. Feuchtigk. in d. Marktbl. waf-  
 serf. Zeichenname (1066).  
 — (K.), v. e. gross. Scirr. in d. allgem. Bedeck. d.  
 Hodensack's (1073).  
 Halle (J. Em.), Gisthist. d. Thier- Pflanz. u. Mi-  
 neraln. 239. Schaupl. d. Künste und Handw.  
 XVIr B. über. mit A. u. Abbh. 1380.  
 — Beob. (857).  
 Haller (Alb. v.), bibl. med. pract. T. IV. ed.  
 J. D. Brandis (745) 844. Tagebuch (746).  
 — (Glieb Sam. v.), Bibl. d. Schweizergech. 6r Th.  
 ed. J. J. Stapfer mit e. Wort. 1303.  
 au Hâmes (H. L., du Mouceau), Geom. Sout.  
 T. I. 1126. l'art du Savonn. überf. v. J. Em.  
 Halle (1381).  
 Hamilton (K.), von leb. Spulwürm. die durch 2  
 Deffnn. v. e. 1½jähr. Knab. abgeg. (1069).  
 Zusammen

- Hammendorfer (H.) u. C. F. Kofche, Europa U r  
 B. Afrika, U r B. America 1008.  
 Hanzley (Winc.), Grundr. d. Röm. Wf. in Just. u.  
 Gnadenf. m. d. nöh. Form. B. II. III. 1te Abth.  
 1011. 2te Abth. 1794.  
 Harles (Thph. Cp.) ed. Aristoph. Nub. c. schol.  
 et animadv. 13co. val. Entwöhlt.  
 Harrison (J.), Chr. d. fig. Luft g. e. Blafenf. (181)  
 Hartel (Ant. F. W.), de febr. phthif. nat. et cur.  
 1890.  
 Harrig (Fr. Gr. v.), Verf. üb. d. Güt. d. Luft in d.  
 Böhm. Gbirtg. (1733).  
 Haselberg (Pt.), de orig. et incr. pacti confr. Sa-  
 xo - Haliaci 2087.  
 Haffe (J. Gfr.), Hebr. Sprachl. x. (26). Lectt.  
 Svr. Ar. Sam. Aeth. 1775.  
 Haffenratz, nouv. syst. de caract. chim. 15.  
 üb. phlog. Luft (576) val. Fourcron. Chem. Un-  
 tersf. c. bef. grün. Steins (995). Ueb. d. Schwefel-  
 leb. Luftarten (1791).  
 Hassenkamp (J. Mth.), fünd. c. theol. litter. Zeit.  
 an 776.  
 Hastings (W.), Mem. rel. to the state of India 43.  
 Hausmann (J. G.), v. Jnd. u. f. Aufst. Mitt. (996).  
 Haury, üb. d. Schötle (950). Ueb. d. Bau d. Feld-  
 spats (951). Bau ein. Metall. Kryftalle (1271).  
 Haverfaar (H. G.), Bthrid. d. Plin. Briefe üb. die  
 Chriften geg Semmler 1009.  
 Hovey, üb. d. Electr. d. Mchens. (1275). Bemerkf.  
 üb. d. Art, Stäuterf. anzul. (1276).  
 Hayley's (W.), Eff. on paint. rec. (2096). Effai  
 on History w. N. rec. (2096).  
 Hawkins (J.), the life of Sm. Johnson 1925.  
 Hazfeld (H.), Gedichte (1665).  
 Hebenstreit (E. B. G.), wirt. Correip. d. Gdt. Soc.  
 d. Biff. 245 (2001). i. Scheele.

- Zechr, hält d. theur. Herm. Salz f. unr. Salpeter  
 (678).  
 Zeddäus, v. d. Bd. d. theol. Lehrer zu Heidelb. ref.  
 Kel. (363).  
 Zedin, Lob d. Coloqu. Tinct. in Gliederichm. f. w.  
 (907).  
 Hedwig, stirp. cryptog. Nr. 2. 18 Heft 616.  
 Zecren (Arn.-Hm.-L.), üb. e. Fragm. e. Marmor.  
 (1139). Ausfüll. d. Hom. Tietz's (1138) f. Perr.  
 Schrift. A. Entw. zu f. Vorles. üb. d. Gesch. u.  
 Litt. d. sch. Wiss. e. Progr. 1249.  
 — (H. Grh.), christl. Kel. Buch 1762.  
 Zegewisch (D. H.), allgem. Uebers. d. deutsch. Kul-  
 turgesch. b. 3. Marz. I. 1397.  
 Zeldinger, Entw. e. system. Einth. d. Gbirgsarten  
 (408).  
 Heinrichs (F. H.), erh. a. 17 n. abern. d. theol.  
 Preis üb. d. Zuläss. d. Luxus u. d. christl. Religi-  
 (1207). Comm. de luxu 1335.  
 Heinze (J. Mch.), Synt. opulcc. schol. var. arg.  
 1161.  
 — (Hal. M.), hist. Nöth. d. Kön. Dän. Gesellsch. zu  
 Kopenhagen. a. d. Dän. 3r Bd. 152. Meyn. daß  
 Deutschl. v. d. 3ten Jahrh. Bamerke gehabt (152)  
 vgl. L. Nothe. Progr. 3. Vorles. üb. Gesner's  
 1709. in erud. vniiv. 1760.  
 Heßler (Lr.), de princ. cur. circ. san. subd. rec.  
 (1736).  
 Hell (Max.) et Fr. de P. Triesnecker. ephemer.  
 astron. 1788. 601.  
 Hellanicus (Lesbius) v. Sturz.  
 Hellant, Beob. d. Durchg. Merf. durch d. Sonne  
 1780 (103).  
 Hellenius, Beschreib. e. neuen Käfergeschl. (106).  
 N. d. Lebensart d. Mandelst. (2071).

- Helwig (Joh.), Zeitk. u. Erdr. d. Daten in Urff.  
 f. Deutschl. m. Schmidts Vorr. 1079.  
 Hencke (H. Ph. Kr.), allgem. Gesch. d. christl. Kir-  
 che n. d. Zeitf. 1r Th. 1313.  
 Henner (F. F.), üd. d. Bew. d. Waff. dch horizont.  
 Röhren (1687).  
 Henmcke (F. F.), eth. d. philof. Preis üb. d. Erdf.  
 v. Afrika (1210). Comm. de Geogr. Afr. Herod.  
 1457.  
 Henry (Th.), v. e. bef. Kropfweh b. e. Lungenfücht.  
 (182). Wf. üb. Gährung (1492).  
 Hensler (E. Ghilf), Jesajas, neu üd. m. N. 1521.  
 Henze (J. Glob), Verf. üb. d. ält. Gesch. d. Fränk.  
 Kreis. insbes. d. Fürstenth. Bayreuth 18 St. 1486.  
 Herbst (F. F. W.), f. S. Wt. Pallas.  
 Herder (J. G.), Ideen zur Gesch. d. Menschh. (27-  
 778). Herkr. Bl.:ter 3te Samml. 763. Gespr.  
 v. Gott (778). Ueb. d. Einfl. d. schön. in d. höh.  
 Wiss. ed. 2. (1342).  
 Hermann (Mt. Gf.), Handb. d. Mythol. (1138).  
 — (Wd. Kr.), Beytr. z. Phys. Def. u. Min. Rechn.  
 u. Statist. 2r B. 1548. W. c. durc. Unvors. im  
 Schlangenb. entst. Brande (679). Ueb. d. Kr. wie  
 sind d. vich. Arten v. Mergel am sicherst. u. erken.  
 944. Bemerkk. auf e. Reise dch Defterr. Salz-  
 bad. u. Schw. (1842).  
 Hermbstädter (S. Kr.), daß Apfels. nur unvollf. Es-  
 sigf. sey ic. (669). ed. Bibl. d. neuest. chem. me-  
 tall. technol. u. pharmac. Pitter. II. 1. 1999.  
 Hermes (J. Tim.), Manich. Hermäon 1. 28 Bch. 917.  
 — (Hm. Dn.), Fischer u. Salzmann ed. Beytr. z.  
 Wess. d. öffentl. Gottesd. i. 2. H. 1. 1754.  
 Herschel (W.), von 3 feuerf. Bergen im Monde  
 (1750). f. Szernadely. Anl. z. Wess. d. v. Wif  
 Herschel entd. Kometen (1745). Entd. 2r Beyl.  
 d. Georg. Plan. (1748).

Herschel

- Herschel (Wih R.), v. d. Entdeck. ihr. Kometen  
 (1745).  
 Hervé, Theor. d. mat. feod. et censuell. T. VI.  
 350.  
 Herz (Marf.), über d. früh. Beerd. d. Juden 356  
 (745) ed. 2da 814. vgl. Marz.  
 Hess (F. Jak.), Gesch. Dav. u. Sal. IIr B. 401.  
 Gesch. d. Kön. Juda u. Jist. I. 2r B. 402 f.  
 Heusinger (Kr.), f. Per. Schr. A.  
 Heydenreich (K. D.), f. le Clerc.  
 Heyer, B. Kafferde in Weinsteinstyft u. (669).  
 Heyler f. Per. Schr. A.  
 Hayne (C Glob), Morb. ing. hum. alios ad conf.  
 in opin. f. pertr. etc. c. Progr. 89. über d. vsch.  
 Art. d. Venus in Kunstw. vorz. ins Fr. übers.  
 (168). v. vorzchl. u. wahr. Unt. zw. Faunen ins  
 Fr. übers. (168). Woher d. Fab. im Hom. abzul.  
 sind ins Fr. übers. (780). Rede b. d. Preisverth.  
 über d. vrschdn. Seiten, v. d. sich d. Wettstr. u.  
 Preis. d. Alt. betr. lassen (Lat.) 1209. Progr. v.  
 d. vrschdn. Art. d. Mithl. d. Alt. u. Anf. d. Preisfr.  
 a. 1789. (Lat.) 1210 f. Long. in barb. exped.  
 et barb. in Eur. incurst. consilia nostr. aet.  
 par. sublata, c. Progr. 1217. Opsc. ac. c. not.  
 vol. III. 1220. de Spartr. rep. iud. sine cup. et  
 ira fact. 1ste Wort. 1281. 2te Wort. 1441. über  
 d. Künstlerep. b. Plin. ins Fr. übers. (1342).  
 B. d. Schriftst. den. Plin. in f. Kunstgesch. folgt  
 ins Fr. übers. (1342). B. d. Verändd. bey d.  
 Soc. e. Vorles. (2001)  
 Hezel (W. F.), f. Reun.  
 Hezel (F. Jak.), Ged. über d. Stahl. (979). B.  
 e. Misch. a. Glasst. b. Hley. u. Kohsteinsprob.  
 (981).  
 Hjort, von Milch mit Schafstorb. abgef. bey Stid-  
 husien (906).

- Higgins* (Bryant) Exp. and obff. relat. to air and  
 ar. subj. of chem. philos. 54.
- Hildebrandt* (G. F.), Verf. e. philos. Pharmacol.  
 285. anat. Bemerkf. (746). über d. Verfaum. d.  
 gut. Ernich. in der erst. Per. d. Lebens (783).  
 Bemerkf. u. Beobh. über d. Pocken 1920.
- Hindenburg* (R. F.), u. Bernoulli ed. Mag. für  
 Mathem. 1786. 87. 1686.
- Hinüber* (G. von), von d. anat. Zeichen d. L. da  
 Vinci (46).
- Hinze*, Gedichte (1665).
- (Heimb. F.), Vgl. d. Kost. u. d. Getr. d. Krapp-  
 u. Getr. Hauses (818).
- Hirschfeld* (C. Cai Fr.), Gartenkalender 7r Jahrg.  
 2078.
- Hirschl*, Beitr. z. Lebensgesch. d. sel. D. Kocher f. w.  
 (565). Briefw. mit. Hrn. Groß (566).
- Hoepfner* (J. G. C.) et K. Fr. Forberg, curae crit.  
 et exeg. in LXX. vir. verl. vat. Jon. spec. 523.
- (Albr.), Magazin. f. d. Kunde Helvetiens 11r B.  
 562. Ermuntr. an Helv. f. Naturerz. beff. zu nutzen  
 (565). Gesch. d. Eisenbergw. im Mühlenthal  
 (563). schenkt d. Gbt. Mus. e. Samml. v. Adular.  
 (567). v. Auswitt. d. Glaubers. an viel. Schweiz-  
 zergeb. (678).
- Hofmann* (C. L.), über d. Nothw. e. jed. Krank.  
 in e. Hofp. f. eig. Zimm. u. Bette zu geben 1717.
- (F. G.), obff. iur. et proc. cam. imp. 1021.
- (J. Gfr.), de sol. aequatt. dir. 521 sq.
- (F.), etwas über ihn (746).
- (E. A.), über e. geh. Mitt. u. d. Wass. v. Cu-  
 doma (677).
- Chem. Verf. mit Schellfisch u. Gräten u. (673).
- (G. Fr.), Veget. cryptog. fasc. I. 1144.
- Holberg's* erst. Zeitr. d. Dän. Norw. Gesch. (152).
- Himm's* unterird. Reisen ed. Npili 1247.
- Solman

- Holman (E.), von d. merkfw. Aushust. e. car. Kno-  
 chentf. (1066).  
 Holmes (Hb.), Vergleich. aller Handfchr. d. LXX.  
 1174.  
 Holyoke, Mortalitätsliste v. Salem f. 1782. 83.  
 (833).  
 Home (Eb.), Nachr. v. F. Hunt. Art. d. Puls-  
 abergeschw. in d. Knick. zu behand. (1069.  
 1074).  
 Homer f. H. Just Köppen u. Ceruti.  
 Hospes (Jof.), von inn. Wasserf. (180). Vgl.  
 Lettjom. Von d. Brustbräune (181).  
 Horaz f. Reune.  
 Hornstedt (N. Fr.), Besch. v. 9 Jnd. Art. d. Bl.  
 Köf. (804). Acrochord. Javan. (2071).  
 (Horner), Dict. geogr. et pol. d'Alsace T. I. 591.  
 Hounsfield (G.), v. Mus. d. Electr. in fränkfl.  
 Zufällen d. Hod. 1068.  
 Hubbard (Leberett), v. e. brand. Hodensf. (184).  
 Huber, Notice gen. d. Grav. div. p. Nat. et d.  
 Peintr. rang. p. Ec. etc. 395.  
 Hubin, Dec. intér. Bur. chir. 847.  
 Hufnagel (W. F.), Progr. über Pl. 2, 16. (27).  
 Für Christ. Auffs. u. Menschenw. I-VIIIr Heft  
 270.  
 Hugo (Gust.), de bonorr. possess. 904. ed. c.  
 praeef. Dom. Vlpiani fragm. lib. regg. 1881.  
 Huhn (O.), obfl. med. ac chirurg. fasc. 921.  
 Huillier (P.), Exp. tém. d. princ. d. calc. supér.  
 1049.  
 Hunczowsky (J.), vom Mus. d. Hof. a. trockn.  
 Ballnuschal. ic. (1150). über d. neuere Gesch.  
 d. Chirurg. in d. K. K. Staaten, e. Rede 1719.  
 Hunter (J.), of Foot. obf. on cert. parts of the  
 anim. oecon. (745). Tr. on the ven. Disease  
 (857). Bemerkff. über d. mollit. oss. (1073).  
 C 4 Rev:

- Versuche an 2 Schweinen ic. (1788). Von einer Hündin, d. v. e. Wölfe Junge warf ic. (1789). Beobbb. über d. Wallfische (1792).  
 — (W.), Nachr. v. d. Königr. Pegu 3.  
 Zuth (J. C.), d. nöth. Kenntn. f. Anl. Beurth. u. Berechn. d. Wassermühlen 1447.  
 Zutzen f. Per. Schr. A.  
 Zwiid (And. C.), stirbt (2002).  
**J**ackson (R.), über d. Einfl. d. Neus u. Vollmonds auf Fieber (1071).  
 Jacob (E.), von e ungl. Schwangerfch. (1075).  
 Jacobus (Apostel) f. Rosenmüller.  
 Jacobi (J. J.), feiert f. Amtsjubil. 889.  
 — (F. D.), Dav. Hume über d. Glauben od. Id. u. Real. (777).  
 Jacobs (F.), Spec. emendd. (458). Emendd. in fragm. Eurip. (1138).  
 Jacquin (N. Jof. de), Iconn. plantt. rarr. II. B. 18 Heft 704.  
 Jadelot, Mecan. d. l. nat. ou Syst. du Monde 1057.  
 Jagemann (C. J.), v. Pindemonte.  
 Janin (J.), Abhh. über d. Auge u. dess. Krankhh. u. Operatt. a. d. Gr. übers. v. D. E. G. Selle ed. 2da 1359.  
 Janfen (W. X.), de Pelagra 1935.  
 Jawandt (G. H.), obfl. quaed. pract. 209.  
 Jaurat, Taf. f. d. Reizg. d. wahr. Fortz (322). Durchg. d. Mond. durch d. Mittagsst. 13 Dec. 1785 (1271).  
 Jenisch (Dn.), Agamenn. a. d. Gr. d. Mefchyl. rhytm. übf. mit A. 359.  
 Jenner (J. E.), von e. fleisch. Luëw in d. Harnröhre e. verheir. Fr. (1067). Von e. allgemein. Bl. Einimpf. zu Painswick (1067).  
 Jesaias f. Hensler.

- Jirascé* (J.), Blütenfal. v. 1786. (1734).  
*Jigen* (K. D.), Chor. Graec. trag. qualis fuer.  
 etc. 808.  
*Jismann*, Verf. mit Wasserbley 2c. (670).  
*Jingenhous* (J.), vermischte Schriften in Ausg.  
 (1294).  
*Jnochodsov* (Pt.), u. Zhdr. Tschernoi, Bestimm.  
 d. geogr. Lage mehrerer Dertter (862) (2027 f.)  
*Johnson* (Sm.), v. Hawkins.  
*Johnstone* (Jaf.), von d. Wasserfch. u. d. Bisse  
 e. tollen Hundes (181). Von e geheilt. Brustidr.  
 (182. 183).  
*Jones* (Dn.) u. Cal. Alexander, Weicht. v. West-  
 River: Mountain (830).  
*Joseph's* II. Cif. f. d. ReichsJust. (378).  
*Isaens*, λογ. π. τ. Μετεωλ. κληροου (258).  
*Irving* (Ralph), Erinn. gea. d. Wind. d. Mag-  
 nestia u. v. Kald's mit d. Peruv. Rinde (1070).  
*Isternia* (Andr. v.), f. Pagemann.  
*Isle*, d. P. v. Romé.  
*Istertius* (Wh.), f. de Brequigny.  
*Jugler* (J. H.), verm. Gedichte u. Auf. 1975.  
*Julien*, Urf. d. Wärme miner. Quellen (994).  
*Julius* (H. v. Brichw.), ausgeseh. Wfchr. d. Al.  
 Vocum v. 1585 (898).  
*Junker* (J. E. W.), Grundff. d. Volksarznekf.  
 296. (726).  
*Jung* (J. H.), über d. Geist d. Staatswirthsch.  
 (364).  
*Jughians*, lcc. plantt. ad vit. impr. 18 Hund. 1053.  
 lcc. plantt. offic. ad vit. impr. 18 Hund. 12 Abb.  
 1054.  
*Junker* (R. L.), Jup. e. Antife. c. Musf. f. d.  
 würd. sinnl. Darst. v. ew. Wat. 1038.  
*Juvigny* (Rigoley de), d. l. decad. d. lettr. et d.  
 moeurs (778).

- K**  
**Kästner** (Abt. Gehf.), Vorles. üb. Fläche u. Mes  
 d. ungleichf. Keuchl's 233. Gedichte (1665). üb.  
 d. allgem. Mindr. e. Schuld, d. a. 2 Theil e.  
 unterich. Zinsf. best. (1686). daß es keine Regar.  
 vneint. Zahl. giebt (1686). Ausm. bauch. Körper.  
 (1686). über e. scheinb. Schwärz. b. größf. u. kl.  
 Quot. (1686). Form. f. d. Werth v. Silberh.  
 Kupf. (1687). über Org. Prism. a. Schichten  
 v. Flintenf. (1687). Berechn. d. Preise f. w. d.  
 Fischef. gekauft word. (1687). über e. Lamb.  
 Aufst. d. mehr Wurz; in e. Gleich. betr. (1687).  
**Kant** (Jimm.), Crit. d. pract. Vernunft 609. (778).  
**Kaiser** (Alb. Cp.), f. du Bal.  
**Kate** (G.), an Acc. of the Pelew - islands m. R.  
 1971. Franz. übf. 1975. Vgl. Antelope 28 Keq.  
**Kat** (J. E.), Abh. u. Beob. a. d. pract. u. ger.  
 MW. 264.  
**Katze**, wenn Mitr. Nel am leicht. friere (675) (1789).  
**Keralio**, (de\*), ed. Chron. regg. Suec. ser. ab Ol.  
 Petri (630).  
**Keralio** (Madem.), Hist. d' Elisabeth. T. IV. 743.  
**Kerndl** (Jos. Fr.), Wf. d. Inocul. d. Bl. entb. zu  
 machen 1768.  
**Kern** (J.), ed. Schwáb. Magazin (27).  
**Kerling**, Anw. 3. Einimpf d. Kindvieh. (498).  
**Kienlong** f. G. N. v. Breitenbauch.  
**Kindlingers** (Renant.), Münzf. Beitr. 3. Gesch.  
 Deutschl. u. Westph. 1r Th. 1665 f.  
**Kinsky** (v.), schenkt d. Böhm. Gesellsch. d. Wiss.  
 e. Pappierprüse (1730).  
**Kippis** (And.), the life of Cpt. Jam. Cook 1577.  
 Hoff. Nachdr. 2 Bde. 2000.  
**Kirchouff**, hist. e. Krank-nunst. zu Tondern (648).  
**Kirsch** (G. W.), Ausg. d. Eur. Pentat. (26).  
**Pent. Syr. ex Polygl. Angl.** 692.

Kirwan

- Kirwan (Nob.)**, v. d. fest. Luft, als d. Hauptstof all Säuren (667). chem. Schrif. a. d. E. übf. v. Fr. Crell 3r B. 1646. an Estim. of the temp. of diff. latit. 1740.
- Kirc (E)**, v. Hug d. Electr. b. ge. Staat (1066) 2 Fälle v. f. hartn. Leiberst. (1076).
- Kl Gedichte (1665).**
- Klaproth**, v. Wolfram a Wermel. u. andre chem. W. (668). chem. Unters. d. Schlef. Chrysopt. (805).
- Klein (Ant.)**, üb. d. Urspr. d. Kuffl. in d. Vaterlandspr. (679).
- Kleuker (J. H.)**, K. Prüf. u. Erkl. d. vorz. Bew. f. d. Wahr. u. d. göttl. Urspr. d. Christ. w. d. Offenb. übh. 1r Th. 131.
- Kindworrh** vfert. Bennets Electrom. (1658).
- Klinge (J. H.)**, de procid. vteri 250.
- Blömrup**, Gedichte (1665).
- Klopstock (K. Gieb)**, Alleg. v. d. Range d. sch. Künste ins 8e übf. (781).
- Klüber (J. L.)**, f. St. Palare.
- Klugel (G. Em)**, Parallar. K. f. d. sphär. Erde (1084). Zone zw. Aequat. u. Parallelf. (1084). acem. Entw. d. Eiaensch. d. sternear. Proj. e. Progr. 1094 a. 2 unal. Abw. d. Sonne u. d. Kretale. Untersch. Abw. u. Schiefe d. Eclipt. zu finden (1083).
- Knigge (M. Joh. v.)**, üb. d. Umg. m. Menschen 1. 2r Th. 569
- Knorre (L. H.)**, v. Sachten d. Kupf. Medaill. (675).
- Koch (J. G.)**, Tent. enucl. hierogl. quorumd. numm. 1506.
- (J. A.), reduct. d. Mayerische Zed. Stern. Wj. (1083).
- Köbler**, Beob. d. Durchg. Merk. dch d. Sonne May 1786. (1747).

- Kölcuter** (Jof. Glieb), N. m. Pflanz. u. Bast. Arten zu erh. (863). N. m. v. sch. Keimarten (2031).  
**Koelle** (J. Lr.), Spic. obli. de aconiro c. rec. 943.  
**Köppe** (J. H. Just.), Cislár. Ann. zu Homer 1r B. 373.  
**Köstin** (Cath. Margr.), precl. Fürstin v. Nassau Saarbr. 898).  
**Kopp** (U. F.), Beytr. zur Gesch. d. Salz. bey Allendorf 1100.  
**Koppe** (K.), Gedächtn. K. a. Fr. D. Cornides (839).  
**Kosegarten** (D. A. Josu. F.), de Camphora rec. (1736).  
**Kraft**, d. wahre Weite d. Mond. v. d. Sonne f. w. zu find. (862). üb. d. Geom. Fläche Rußl. (2028). — (Just. Ep.), Danfpr. (1700).  
**Kries** (K.), de malign. febr. 1401.  
**Kritzer** (J. Aqst.), v. Lontinen f. w. (1686).  
**Krönig** (J. G.), d. Gen. Encycl. 40r Th. 402. vgl. v. Schüg u. Martini.  
**Kühls**, üb. d. Gichm. ins. Kr. übj. (168).  
**Kunsemüller**, üb. d. Bestandth. d. Naphth. r. (672).

**L**<sup>2</sup>  
**L[agnus]** (J. [oh.] A. [loyl.] M. [artyni]), Epist. ad Heyn. de libb. Lucani saec. XV. edd. 95.  
**Lamberg** (Mg. Gr. v.), v. Flussp. Erde in Ung. (679).  
**Lambert** (J. H.), Ann. d. Mayer. Caff. (1687).  
**Lamberti** (Vinc.), la regol. cost. de' Teatri 1800.  
**Lambre** (de), üb. d. Vöndcr. d. Äzim. nahe am Höri. (322). Zeichen. v. 400 Fißt. n. d. l. Gaille (322). Wess. j. Meiger tabb. aberr. et nutat. (323). gen. Sonnenbeob. (323). Caff. d. Durchg. d. Fißt. r. dch d. Merid. zu finden (1083).  
**Lamerville** (de), v. Merville.

Lande

- Landc (de la), Epochen d. mittl. Länge 11. (324).  
 Leb. d. letzte Revol. Jup. u. d. würkl. Elem. f.  
 Bahn (951). S. 1. quant. d. l'aplatiff. (1267).  
 Leb. d. Beweg. d. Venus (1272).
- Landrecht (D.), Reihe frumm Linien 11. (981).
- Landis (Kp.), de melancholia ex mente 977.
- Landolina (Kav.), Brief üb. Arab. Münzen 1162  
 vgl. Nella.
- Landreau de Maine-au-Picq, Legisl. phil. polit.  
 et mor. T. I-III. (1138).
- Landriani (Marf.), arbeitet an e. Weise üb. das  
 Feuer (673).
- Lane, v. e. Mittel gegen Kröpfe (181).
- Langreuer (D. K. G.), crit. d. Acces. üb. d. Pr.  
 Aug. v. d. Keiml. in d. Haush. d. Landleute 153.  
 Pred. u. ausf. Abh. 315.
- Lapeirouse (Ph. Picot de), üb. d. Stand d. Queckf.  
 Therm. a. d. Pic de Midi v. Barages (790). B.  
 2 Weibch. d. rothf. Schneepf. (795).
- Larcher, Comm. u. Uebf. d. Herod. (1138).
- Lafius, v. hart. Würfelst. b. Lüneburg (679).
- Lafionne (de), Ber. üb. d. Entw. e. neuen Hosp.  
 1265.
- Laubn, Reichr. d. Lehnsempf. d. Herrsch. Saalf. b.  
 König. Böhmen (254).
- Lannay (de), Ess. f. l'hist. nat. d. roch. 847.
- Lauth (Th.), Nosol. chir. c. not. auct. 688.
- Lavalette u. Moreau, v. e. Manne, d. ohne Krth.  
 d. Haare ausf. (795).
- Lavoisier (J. Fr.), Meth. de nomencl. chym. 15.  
 Bemerkf. üb. d. Verbrenn. v. schd. Körper (958).  
 Ber. üb. d. Entw. d. neuen Hosp. (1265).
- Ledderhose (E. B.), kleine Schrift. 2r B. 1641.
- Lee (Aeth.), Würff. d. Blig. an 2 Häuf. in Philad.  
 (829).

Leijon=

- Leijonmarkt, üb. d. cubic. u. biquadr. Gleich. 3te  
 Fortf. (103) 4te Fortf. (104, 105).  
 Lenin (Ltr. S. V.), Beschr. e. merkwl. Kirh. Gesch.  
 749).  
 Lens (K. Gheld), Vtheid. f. Wimmf. u. Spr. Meth,  
 (1343). Gedichte (1665).  
 Leonhardi (Z. Gh.), ed. Jos. Macquer. etymel.  
 Wbtr. 2te Ed. Th. 1. 2. m. Zusf. u. N. 1065.  
 Lepechin (Z.), Beschr. e. neuen Art Münze (2031).  
 Leske (Mth. Gr.), f. Fischsch.  
 Less (Gr.), Progr. über 2 Tim. III. 14: 17. 313.  
 Handb. d. Christl. Relig. Theor. f. Aufgekl. ed.  
 3a 1081.  
 Lessing (Gheid Ephr.), f. C. A. E. Schmidt.  
 Mehrer Schritt v. ihm ins Fr. übers (1'8).  
 W. d. Alt. d. Tod o'geb. hab. m. K. Fr. (780).  
 Leth (Grh.), erh. d. crst. Jur. Access. üb. d. Aus-  
 wandr. K. d. Unterth. (1210).  
 Lettsom (Z. Coakley), v. e. tödtl. Herzklapf. (170).  
 über d. Kräfte d. Quass. Holz. m. e. Abb. (187).  
 7 Fälle v. inn. Wapfe, vgl. Hooper (180). üb.  
 d. Zuf. v. Wpfl. d. Zähne (182). Beschr. e. gross.  
 dch d. Stuhl abgeg. Gallenst. (183).  
 Leun (Z. G. Fr.), Handb. 3 kurf. Lect. d. Bibel  
 A. B. mit Hezeis Wort. 1545.  
 Lercl (And. X.), üb. d. Vhalt. v. Kreisen, w.  
 einand. a. d. Kuq. schn. (858). üb. e. ält. Bedeck.  
 d. Hgft. v. Planeten 11. (860). üb. e. Saglam-  
 bert's 11. (2027).  
 Lhuillier (Sim.), v. Haillier.  
 Lichtenberg (G. Ep.), wird Hofrath 1601.  
 Lichtenstein (G. A.), chem. W. m. d. Salpeterf.  
 (673). v. Wess. d. blauen Milch 783).  
 Licio (Clones), Trattenim. litter. 302.  
 Lidgren (And.), Beob. d. Durchg. Merk. dch d.  
 Sonne 1786. (103). Beob. d. Mondf. 3 Jun.  
 87.

87. zu Lund (979). Beob. d. Sonnenf. 15 Jun.  
1787. zu Lund (981).
- Lichen (Glich Af.), Ged. üb. Leibn. u. Hofm.  
C. cc. interuf. 1565.
- Limbied, Besch. d. Erdsch. d. er 3. Hof. b. Grab.  
e. neuen Brunn. gefund. (1750)
- Lincoln (H.), üb. Erdsch. u. Austerfch. f. w. am  
Uf. v. Dorf Riv. in Belg. f. w. (830). Bemerkf.  
üb. Pflanz. d. Dicht. zc. (831)
- Lind, effie. of Merc. in infl. difeaf. (745). vom  
Aus. d. Queckf. b. d. Ruhr (1072). Zw. geg.  
d. Wirtf. d. Mond. a. Fieb. (1075)
- Lindquist (J. H.), Durchg. Meri. dch d. Sonne  
4 März 1786 zu Abo bett. (979). Beob. d.  
Sonnenf. 15 Jun. 1787 zu Abo (981)
- Lindvall, d. Kernzapf. e. Urf. d. in Blef. herrfch.  
Kriechelr. (138) vgl. Verjus.
- Linf (H. F.), erf. am 4 Jun. d. med. Preis üb.  
d. Erzeug. d. Majenf. (1210).
- Links Naturalienjamm. f. 26 Reg. Index.
- Liphardt, Anl. 3. Rein. d. Honigs zc. (679)
- Little (Wn.), üb. d. Stahlmachen (832)
- Loche (J.), üb. d. Erzsch. a. d. E. mit A. v. Ku-  
delphi (743)
- Lodoli (K. Gr. de'), Apologhi immag. 269.
- Lowe (J. E. C.), ikon. cam. Schrift. 1r Th. 1808.
- Loher (G. M.), Analgt. Rechn. Tab. 1363.
- Longrois (Jeann. des), Conseils aux Femm. de  
quarante ans 476.
- Lorgne (Ant. Mar.), v. Bittererd. als e. Bestandth.  
d. miner. Laugenf. (667). Summir. v. Früchten  
zc. (1865). über e. neue Art d. Rechn. d. Endl.  
und Unendl. (1866)
- Loschge, Nachl. zu f. Nachr. von d. Forfphulane  
(306). Weer. dch d. Farbe d. Ronne (307).
- Lowdell (St.), empf. Kälte b. Wdrenn. (182).
- Lewis,

- Louis**, Wfahr. m. d. Eß. um Naphthe zu bereit. c.  
(675)
- Loys (de)**, Abr. chron. p. serv. à l'hist. d. l. phys.  
T. II. 36
- Luberjac** (Gr. u. Abbt), Vues pol. et patr. f. l'adm. d. Fin. de la France 1026
- Luc** (J. And. de), Idées c. l. Meteor. T. I. 417.  
T. II. 705 Besch. d. n. Hygrom. (996)
- Lucanus** v. J. A. M. I. [181. 119]
- Lucas** (Z.), pract. Bmerck. üb. d. Absseg. d. Gliedmaß. (1068) vgl. Haire (1075)
- Lucianus** (v. Samojata), sammtl. Werke a. d. Gr. übf. m. N. v. E. M. Wieland 1-3r Th. 1257.
- Ludwig** (C. F.), Hist. Anat. et Phys. comp. brev. exo. 231.
- Lüdicke** s. Gr. Prüßl.
- Lüderwald** (Walth.), Prüß. d. 6 ersten Rapp. Dan. (26)
- Luis** (J. H.), de natura legati etc. 1023.
- Lundahl** v. A<sup>r</sup> Murray.
- Lundmarck**, Empfchl. d. Badens f. w. in d. vener. Scuche (138). Bild. Kosm. in d. Natur (907).  
Des Engelsüß. in Brustkr. (927)
- Lupini** (Mch. Archang.), in mutil. vet. Corfin. inferint. Comm. 474.
- Luthardt** (S. F. von), de Praeser. nat. fund. et iure in stat. civ. 1091.
- Luther** (Mt.), Comm. in Psalm 121. 890.
- Luttrell**, v. d. dch. Cassr. ben. Heil. c. Kranken (178)
- Luzac** (El.), Betracht. üb. d. Uijpr. d. Hand. u. d. Macht d. Holländ. 11 B. 1352.
- Lycophronis** (Chole.), Alexandra f. Cassandra c. var. et comm. W. Canteri, c. Paraphr. nott. et Ind. Graec. et praef. ed. H. Gfr. Richard. 1393.
- Lynchier** (Zd. E. ßh. v.), üb. d. Wiederb. d. erled. gten ChurB. 1420.

- M** — Gedichte (1665)
- M** — [B.], Beschv. e. Felsenhöhle im Thal di Po (412)
- M** — [B. R. v.], üb. d. Waff. d. Güteranschl. in Schwäb. geg. (1256)
- Maag* [J. G. E.], Diss. exh. Paralip. ad hist. doct. de assoc. idear. 1152 f.
- Maclachlan*, v. d. Fl. Zinci bey c. hyst. Mägdechen (931)
- Macquer*, Lobscr. a. ihn (946) f. Leonhardi.
- Magi*, üb. 2 alte Wagenräder im Cab d. Acad. zu Zouleuse (790)
- Magnan*, Hippocr. d. Airs, d. Eaux, d. lieux a. d. Gr. 1382.
- Magnäus* [Sudm.], Ueberf. d. Edda u. Ann. dazu (154)
- Maine-au-Pico* f. Landreau.
- Malacarne*, Beschv. d. Stadt Aqui (1799)
- Malacord* [Sb.], de publ. offic. absq. iust. causs. ein. a. leg. cogn. non aufer. 1097.
- Mallet* [And.], Beob. zu Moully b. Genf (862)
- [S.], üb. d. Stationen d. Planeten (104)
- Malthée* [Gottl. F.], de gener. musc. 210.
- Manfredus Rex* v. Fridricus II.
- Mann*, Anhäuf d. Electr. d. best. Zeichen v. d. Trof. fenh d. Luft (675)
- Mannert* [Kr.], Gesch. d. unmitt. Nachf. Alex. 598. Geogr. d. Griechen und Römer 1329.
- Manni* [Dom. Mar.], osserv. istor. sopr. i fig. ant. T. 29. 30. 495.
- Manoncourt* f. Conini.
- Marcard* [G. Mth.], Beschv. v. Pyem. im Engl. Musj. 1054.
- Marcus Graecus*, lib. ignium (56)

- Maresoll** [J. G.], Andachtsb. f. d. weibl. Geschl. 1762.
- Marives** [H. v.], Dank f. Rojiers Erinn. geg. d. Sprachwitr. Sucht d. neuen Chemisten (994) Dank f. Erinn. dhl Romé de l'Isle üb. d. Wäzmeistoff (994). Beantw. d. v. X. d. l'Z. gemachten Erinn. (996)
- Mart** [de la], Beschreib. e. neuen Staude a. Abyss. (957). Neue Einth. d. Schwächr. (1280)
- Martili** [J.], Besch. u. Abb. d. Stercul. platanif. (23)
- Martin** [Mth.], Obff. on mar. verms, infects etc. 16 Hest 1776.
- Martini** [F. H. W.], allgem. Gesch. d. Natur in alph. Ordn. 7r Th. ed. v. Krünig 368.
- Martinière** [de], fortgef. Nachr. v. e. neuen Inf. (367)
- Martino** [J. Bp.], sopr. la ferment. vinosa 1908.
- Mary** [M. Jak.], omischte Beob. 2. 3. Samml. 85 (745). Ueb. d. Beerd. d. Todten 687 (745) vgl. Hc13.
- Mascagni** [P.], Vass. lymph. corp. hum. hist. et ichn. 1988.
- Maskebyne** [Revil], üb. d. Länge u. Br. d. Sternw. zu Greenwich (1728)
- Mason's** Engl. Garden w. Comm. and Not. by W. Burgh rec. (2096)
- Majudi** [Abul Hasan Ali Jbn al Kair], f. de Guignés.
- Mattei** [Saverio], che la dolcezza d. pen. si agiov. al fisco piu che l'asprezza 1495.
- Matthaei** [C. F.], Snea. schol. Euth. Zigab. in Pf. ex eodd. Mf. Mosq. 615. de Theoph. Cerameo 615. ed. Evang. sec. Matth. et sec. Marc. 1882.
- Matthaeus** [G. D.], f. Euripides.
- Maidieu**, Vie de Mr. Grosley 543.

Mayer

- Mayer* [de], les ligues Acheenne, Suisse etc. comp. ensemble T. I. II. 824.
- [Zoi.], Besch. c. Böhm Mineral. (1733)
- [Z.], Besch. c. n. Art Beförder (1734)
- Mazzarello*-Far o [Fr.], *Μαζα, τ. Γρ. μαζατα Ηρω* u. *Λεωβ.* úb. in *Vat. u. Ital. Verse* 460 f.
- Mechain*, Beob. u. Theor. d. ersten Mereten 1784 (953). *Rondf. 6 März 1784* (953)
- Medifus* [K. Caf.], úb. e künstl. Geschl. a. d. Malvesam. 1213.
- Meermann* [J. K. v.]. Een Ber. omtr. Groot Brit. en Jerland 1353.
- Meidinger* [K. K. v.], *Berf. c. naturm. Einth. d. Mineral. f. Anf. 308. Wf. c. deutj. hst. Nomencl. aller im Sinn. bef. Geschl. 11. 1480.*
- Meinecke* [Alb. C.], *Ecl. Ovidianae 781. vgl. Meleager.*
- úb. vsch. Gegenst. a. d. MineralN. (307)
- Meiners* [Ep.] u. *L. Spittler* =d. *Hdt. histor. Mag. II. 26 St. 121. 36 St. 377. 45 St. 897. III. 16 St. 898. 28 St. 1225. 38 St. 1505. IV. 16 St. 2065. Ueb. d. thier. Magnet. 1361. wird Hofrath 1601. vgl. Feder. W. úb. d. Schweiz 2te Aufl. 1. 2r Th. 1961. Gesch. d. weid. Geschl. 1r Th. 2066.*
- Meister* [J. F.], *de eo, quod inst. est in vsur. pec. mur. etc. 1019.*
- [Lh.], *kurzgef. Gesch. d. Röm. Sicr. u. ihr. heil. Kriege b. j. Stilg. d. Herren 201. Hauptep. d. deutsch. Spr. (080)*
- [Alb. L. K.], *stirbt 2096.*
- Meleagri* Idyll. in *Ver. seorf. ed. Alb. C. Meinecke 1345.*
- Mengotti* [Fr.], *del Commerc. de' Rom. 622.*
- Menonville* i. Thiery.
- Menschenrecht*, Gedichte (1665).

- Mercier*, Notions clair. f. l. Gouv. T. I. II. 1003.  
*Mercé* [F. Mth.], úb. d. Arzneugebr. d. saur. Seife (746)  
*Mercet's* Verf. úb. d. Eis (36)  
*Merville* [Chr. de la], Obsf. f. l. bêtes à laine d. l. prov. de Berry 656. Pl. d'une restaur. gén. d. financ. 1770.  
*Messier*, cig. Beob. d. Iten Kom. zc. 1784 (951). Mondf. 6. 7. März 1784 (951). Beob. d. crit. Kom. 1785 (1273). B. 2ten Kom. (1273). Bedd. ein. Sterne d. Mlej. (1273). Venus v. Monde bed. (1273)  
*Metastasio* [Pt.], Vita, mass. e sentenze 293.  
*Metheric* [de la], daß E. thol. Kohlenst. Stahls Phlogiston sep (667). Fortf. d. Uebers. d. vort. Entd. d. Jahrs 1786 in d. Mchre (1494).  
*Mitternich* [M.], gründl. Anw. zur Rechenk. für Anf. 4te Ausg. 272.  
*Meusel* [F. G.], 3r Nachtr. zu d. 1ten Ausg. des gel. Teutischl 966. Bibl. hist. vol. III, P. II. 1328.  
*Meusnier*, v. Lamp. wo d. Dehl voll. verzehrt wird (953)  
*Meyer* [M. B.], v. d. Theor. d. Rechts, d. Einth. u. Abhättn. z. Frag. nebst ein. nütz. Bemerkf. 1485.  
 — [Fr. L. B.], Gedichte (1665)  
 — [Fr. M.], Gedichte (1665)  
*Meynard*, v. c. in d. Hals gef. Grasähre (794)  
*Meyger* [F. Dn.], Staatsl. (745)  
*Michaëlis* [J. D.], Einl. ins a. L. (26). ed. Edm. Castelli Lex. Syr. c. nott. P. I. 449. Uebers. d. a. L. IV, 2te Hälfte (5 H. Mof.). 2te Ausg. 481. N. Dr. u. creg. Bibl. 5r Th. 945. wird geh. Just. Rath 1601.  
 — [E. Fr.], f. Zrotter.  
*Michaur* [And.], Beob. an Barom. a. Therm. (1272)

Michele

- Michelsen [F. Ind. C.], Anf. Gr. d. Buchst. R. u. Algebr. 1264.  
 Mickle [W. Jul.], the Concubine rec. (2096)  
 Mieg [F. G.], Jubelpr. zu Heidelb. (364)  
 Müller [F. Pt.], wird Conf. Kath. 1601.  
 Millin de Grandmaison, üb. d. Schafal (368)  
 Mithof [Heck. Burch.], de sed. irritam. in epil. adsp. pract. anal. 1891.  
 Mithoff [A. L. W.], Comp. int. verf. neg. et oper. instr. 1906.  
 Modet, von d. Bremsen (103. 104). über d. Geschl. d. Seefeder (105)  
 Möller, chem. Unterf. d. Abf. v. d. Heeringen u. Zuber. d. Thranes (980)  
 Mohl [Bj. Fd.], Bemerk. üb. d. neueste Gesch. d. deutschkath. Kirche, bes. üb. d. Basl. Decr. 347.  
 Moll [C. Chr. v.], ed. Oberd. Beitr. z. Lehre u. Leben. f. 1787. 1355.  
 Moncrif [Fr. Agit.], les Chats (756)  
 Monge, Ausdr. unterf. fr. Gläsh. (949). Gleich. m. gew. Differ. (954)  
 Monnet, Besch. zer n. Fluss. gem. Reisen (995. 996). üb. d. Flußpat. Erde (1874). üb. d. Bild. d. Mineralien (1874). Vorsch. z. verth. Schmelz. d. spiesgl. Hoyerze (1875). Unterf. d. faul. Blende (1875 f.)  
 le Monnier, üb. d. 8ten Stern im Stiere (952). Beob. d. neuen Plan. (1272). mehrr. astr. Beob. (1272)  
 Monroeur f. Morocco.  
 Monse [v.], üb. d. ätref. MunicipalR. in Mäh. (1852)  
 Montaux [Chamb. de], Tr. d. l. Fièvr. mal. T. I-IV. 1157.  
 Monregut [v.], üb. e. z. Zoul. gf. Steinschr. (796). üb. e. Grabm. u. Grabfchr. zu Zoul. (796).  
Moore's

- Moore's Meth. of prev. Pain* (857)  
*Morand* [F. Fr. Clem.], Lobchr. a. ihn (946).  
 Empf. d. Steinf. b. Hütt. u. Eisenhämm. (953).  
*Moravetz* [Fr. a S. Ant.], Mor. hist. pol. et eccl.  
 P. I. II. vgl. Pilarz 251.  
*Moreau de Beaumont*, Mem. conc. l. impof. et  
 droits 4 voll. 554.  
*Moreau* f. Kavalette.  
*More* [Em.], v. c. Erdb. im nordl. Theile v. Engl.  
 (1747)  
*Morcell*, Unterf. d. durchf. Feldsp. (565). Unterf.  
 d. Gurnitgelst. (673)  
*Morellius* [Jac.], defor. Bibl. Maph. Pinelli c.  
 nott. T. I-VI. 863.  
*Morgan* [W.], Beob. u. Vf. üb. d. Licht v. brenn.  
 Körper (1495)  
*Morian* lehrt bl. Zuckerz. j. machen (979)  
*Moringlanc*, Nachr. v. d. Bereit. d. Terp. Gei-  
 genh. f. w. (366)  
*Moring* [R. Ph.], Denkw. aufgez. j. Befördr. d.  
 Edl. u. Schönen r. Th. u. E. J. Pockels, Nr. 2.  
 1583.  
*Morozzo* [Gr. v.], Erfaher. u. Verf. an v. schd.  
 Blättern (1867). v. d. Wiederzeig. d. Farb. d.  
 Blumen zc. (1867). Vf. m. d. Helog. Flasche  
 (1868). Nachr. von e. unerm. Selbstentzünd.  
 (1868). Reihe v. Verf. mit Luft u. Kohlen (1874)  
*Morus* [Em. J. Nith.], Brief a. d. Hebr. (26)  
*Morveau* [de.]. Meth. d. v. w. nel. ch m. 15.  
 Wunsch, b. phys. Vf. eincl. Maß u. Gew. ein-  
 z. zc. (676). v. d. Nat. u. d. nächst. Bestandth.  
 d. Schwef. (978)  
*Moschoni*, Es. int. alla nat. e prop. dell' aria  
 inham. v. and. etc. 1923.  
*Moser* [R. G. v.], Forst-Archiv Nr. 902.  
*Motte* v. Fouqué.

- Müller [C. F. A.], ed. Magaz. f. allgem. Nat. u. Thiergesch. 1r B. 18 St. 657.  
 — [F. C.], Taf. d. Sonnenhöf. nebst e. Sextanten 33.  
 — [Ph. F. Star.], f. R. St. v. Meidinger.  
 — [C. Grieb Dn.], ed. Hamb. SchifferCal. f. 1788. 1618.  
 — [D. F.], Zeichn. d. Eingew. W. (306).  
 — [W. C.], Franz. Elementarles. f. Lat. Lernende 2021.  
 Münter [F.], Spec. verif. Dan. coopt. (26). ed. fragm. Patr. Graecc. fasc. I. 1243.  
 — [J. K. E.], de matr. Rom. in sp. d. confarr. 1017. Ind. Novell. 1048.  
 Mumhe [F. L.], Høf. til en Bønde-Practica f. w. 1938.  
 Murer [F. K.], Besch. d. Schinjn. od. Habsp. Bades (336).  
 Murr [Ep. Grieb v.], Nachr. v. d. Kitt. Mth. Behaim ins St. übf. (168. 781). Gesch. d. Jesuit. in Portug. unt. Pombal 1r Th. 1897.  
 Murray [A.], de vf. inust. var. et praec. in gangr. met. exopt. resp. J. Fr. Sacklen 1419. Animadv. in hern. in compl. resp. Lunddahl 1419. in hydroc. cur. melet. 1418.  
 — [J. And.], de arb. Gum. gutt. fund. etc. c. Botf. 329. de mat. arth. ad ver. aberr. rec. (463). Appar. med. Ital. Nachdr. T. I-III. 903. Stricct. in exper. med. per mort. c. Kede 1889.  
 — [And. J. G.], de extr. Sat. et aq. veg. miner. etc. Disp. 1337.  
 Musinna [C. L.], Beob. über d. Ruhr u. Faulf. ed. 2da 15 f.  
 Musaeus v. Mazzarello - Farao.  
 Müncenbecher [C. S.], f. de Bosch.  
 Myers [F. H.], Vobr. d. Schaambeinf. Schn. (932).  
 Mylius J. Holberg.

- N**aruszewicz, Dithyr. u. üb. d. Dithyrambe (823)  
**Nau** [Bh. Eb.], Beitr. z. Gesch. d. Mainz.  
 Land. 1828 Heft 169.  
**Nauwert**, v. e. merkwl. Stallr. zc. (671)  
**Nax** [v.], über Cbl. Brücke über d. Rhein (93)  
**Nebel**, Lebensnacht. v. d. Lehr. d. Artz. W. zu Hei-  
 delb. (364).  
**Necker**, de l'imp. d. opin. religieuses 746. Deutsch  
 v. Strählin, 1956.  
**Nell's** Gedichte (1665).  
**Nessi** [Jof.], Instit. di Chir. T. II. 600. Arte  
 ostret. 1700.  
**Neuenhahn** [d. Jüngere], Handb. für Gartenfr.  
 und anach. Botan. 1617.  
**Neuntödtler**, Pred. Salomo's (6)  
**Nicander** [H.], Beob. d. Durchs. Merk. des die  
 Sonne 1786 (103). Beob. d. Sonnenf. 15 Jun.  
 1787 zu Stochh. (981).  
**Nicholson** [W.], Art, d. Untersch. d. Veget. auf  
 Linien zu ordnen (1787).  
**Nicolai** [K.], Anecd. v. Rinde. II. u. c. Petri. d. um  
 ihn waren zc. 16 Heft 810 f.  
 — [J. Sp.], über e. neue Erz. fr. Linien (22)  
**Nicolas**, Mem. f. l. mal. epid. qui ont regné d.  
 l. prov. d. Dauph. dep. 1780 etc. 976.  
**Niedermayer**, v. unal. äuss. Gbr. d. Sabadill.  
 und Allegentf. (1376)  
**Niemann** [A.], ed. Schlesw. Hellst. Prov. Blätt.  
 1777. 88 646.  
**Niemeyer** [A. Sm.], Ueberf. v. N. Sm. Frankens  
 Leb. und Verdiensten 205.  
 — [D. C.], Erzähl. a. d. am. Leb. 1720.  
**Nodell** [J. Ad.], ed. Fl. Avien. Fabb. c. v. l. in  
 Ouid. Rem. Am. Theod. Ecl. et Car. Disticha  
 adj. nott. critt. inscriptr. aiiq. vett. 959.  
 Nöldcker

- Tölsche, Gedichte (1665)  
 Törbig [Fr. M.], v. d. Paracent. dch d. Mutter-  
 scheide (746)  
 Nalde [Af. F.], mom. quaed. circ. sex. differ.  
 1402.  
 Tonne [F. Ph.], f. 28 Reg. Index.  
 Norberg [N. Mh.], ed. Cod. Svr. Hexapl. Ambr.  
 Med. c. verf. Lat. 537. (945)  
 Nordmark [Zach.], üb. frumm. v. gerad. berührte  
 Linien (105). Verf. v. d. Wärme d. einf. Son-  
 nenstr. (2067)  
 Norris [W.], Best. d. ar. Flug. d. Flur. Meth. (180)  
 Torrmann [G. P.], aeger. u. hüt. Handb. d. Länd.  
 Wölk. und Staatenk. 1r B. 778.  
 ①  
 Berlin [Jer. Jak.], Artis diplom. prim. lineae  
 1360.  
 Oberreit, üb. d. Wäuren d. Käñ. (1686). daß d.  
 Muschellin. f. Käñ. nicht vera. brauchb. 109 (1087)  
 Obsonville v. Bagavsdsm 28 Reg.  
 Odhelius [F. Fr.], Miétr. aca. d. v. Engl. vñandt.  
 aepñlv. Ghynch. (138). Ueber d. thier. Magnet.  
 (140). ed. Veckofkr. für Låkar. och Nat. 005.  
 Odmann [Em.], Unters. üb. d. Catarrh. d. Stten  
 (103). Jämtörel. -m. Norr. och Södr. Pol-  
 kretien etc. 784. Von d. Grausamf. d. Raubñ.  
 (907). Samml. a. d. Wskunde (945). Von d.  
 Würff. d. Wiff. d. Colub. Ber. a. e. schm. Frau  
 (2068)  
 Oehme, de morb. rec. natt. chirurg. (163)  
 Oelrichs [E. H.], erhält d. 2te Jur. Access. üb. d.  
 Jusie. R. d. Unterth. (1210)  
 — [O. A. H.], spec. acad. ad l. XI. pr. et P. I.  
 D. de iurisd. 1093.  
 Oemler, Rep. üb. Pastoralth. u. Caf. f. ang. Pred.  
 11r B. 1718.

- Oesterley* (G. H.), f. de Bourcn.  
*Ogle* (Fh.), v. c. modern. Erm. d. Herz. (181)  
*Olysson* (d'), Tabl. géoér. de l'emp. Othom. T. I.  
 1509.  
*Olbers*, úb. d. 1789 j. erw. Romet. (1687)  
*Oliphant* (D.), v. juf. verwachj. Zwill. mánnl.  
 Gefchl. (932). Von d. Befchw. c. unwillf. Abg.  
 d. Urinś (1070)  
*Olinhaufen* (R. H. v.), erh. d. med. Access. úb. d.  
 Erzeng. d. Blafenst. (1210). de opr. abfc. aper.  
 meth. 1905.  
*Oppianus* v. Belin de Ballu.  
*Orme* f. Archenhofj.  
*Otro* (Wh. C.), f. Hüffon.  
*Ovidii* (P. Naf.), Amatoria e rec. P. Burm. c.  
 var. lect. praec. cur. Glob Wernsd. P. I. II.  
 1553. vgl. Meineke u. Rodell.

- P**  
**P** — ob e. cur. bon. d. v. d. Concurf. v. c. Schuldtr.  
 (f. Ghefr.) gemacht. Gefch. j. Maff. jur. j. ford.  
 ber. sep? (1660). Ob es e. peccal. profect. gebe,  
 wov. d. Mutt. d. Eigenth. juft. (1660)  
*Paccassi* (F. Fh. v.), Abh. über e. Eigensch. d.  
 Sphäroid. (408)  
*Pagani* (Or. Mar.), il Manuale d'Epit. trad. e.  
 comm. 542.  
*Pagano* (Fr. Mar.), Conf. ful proc. crimin. 719.  
*Pajf* U, v. c. Nachfchm. Phal. noft. telif. (103)  
*Palaye* (Eure de Ste), Mem. f. l. cheval. a. d.  
 Fr. mit Ann. Zuff. u. Borr. úberf. J. L. Klüber  
 1r 2r B. 1339.  
*Pallas* (Sm. Pt.), Character. d. Thierpfl. aus d.  
 Lat. úberf. mit A. v. C. F. Wiffens ed. J. F. W.  
 Herbt B. I. 2. 588. Beifchr. 7 neu abgeb. Fische  
 (203L). f. Gúldenstedt.

- Panzer** (G. Wfg.), *Annal. d. ält. deut. Ritter.* 982.  
*Para du Phanjas*, *Theor. d. étr. senf.* 654.  
**Parisi** (Jof.), *Elem. d. Archit. mil.* 1768.  
**Pasquich** (J.), über d. größte gemeinsh. Maas  
 ganzer Zahlen (1687)  
**Paulsen** (Gunn.), *Ann. j. Edda* (154)  
**Paulus** (H. Ehb. Gsch), üb. d. 2te Buch d. Mac-  
 cab. (25). *Acc. Msc. quib. vers. N. T. Pte. ex.*  
*contin. catal.* 890. *Einj. Geistig. G. u. Glaube*  
 als algem. Grundbegr. d. Christuslehre, in *Pre-*  
*digten* 1818.  
**Pauw** (de), *Rech. philof. f. l. Grecs T. I. P. I. 2.*  
 865 f. T. II. P. 1. 2. 909 f. 985 f.  
**Payley** (W.), *the princ. of mor. and pol. Philos.*  
 a. d. Engl. mit Zusf. u. Anm. übers. v. C. Garve  
 1722 B. 123  
**Payson** (Ph.), *astron. Beob. j. Chelsea* (827)  
**Pearson** (J.), *Fragen und Bemerck. über thier.*  
*Wärme* (1667)  
**Pelzel** (Fr. Wt.), über d. Besch. d. ehm. Böhm.  
 Herrsch. in Meissen (1850)  
**Pennant** (Th.), *Suppl. to the arct. Zoology* 1812.  
**Pensionari** (J. Ant.), *Beschr. u. Abb. e. 2 köpf.*  
*S. v. 7 Mon.* (1870). *Von Todesf. dch Wass. v.*  
*Verb. Kirchbl.* (1879)  
**Penzel** (Abr. Jaf.), d. L. Dio Kass. *Exc. Jahrb.*  
*Röm. Gesch. a. d. Cr. mit H. Nr. B. 1ste Abth.*  
 91 f. *Ueber d. Charact. Cäf. 93. über d. Zusf.*  
*d. Handl. zu Zeiten Cäf. 93.*  
**Perie**, v. d. Kraft d. Ess. im schw. Erbrech. (795)  
**Perolle**, Fortpfl. d. Schalls mit e. Luftart. (1878)  
**Perreiot**, *Disc. f. l'etend. d. Prov. app. f. l. Rom.*  
*Germ. sup. et infer. 486. f. l'orig. d. France*  
*etc. 487.*  
**Pitagorae** (Vinc.), *Spec. insect. vlt. Calabr.*  
 335. *Instit. bot. T. II-IV.* 1783.

Perce-

- Peterfen (J. W.), welsch. sind d. Verändd. u. Epoch.  
d. deutsch. Hauptspr. seit R. d. Gr. (680)  
— (G.), v. de Suhm.  
Petri (Ol.), v. Kera'io.  
Pfaff (J. J.), Verf. e. n. Summat. Meth. mit a.  
Gem. 221. Pec. differ. inuest. meth. e. Progr.  
(1880).  
Pfeffel (C. F.), v. d. Bayer. Dienstmann. (254)  
Pfeffels Gedichte (1665)  
Pfeiffer (A. F.), Philonis opera vol. II. III. 1680.  
Pfeil (J. Glöb Wj.), Preisfch. v. d. best. u. ausf.  
Mitteln d. Kinderz. abzuh. mit Zus. u. e. 6fach.  
Anh. 1206.  
Philipp (Landgr. v. Hessen), Schr. a. H. Ep. v.  
Württemberg (898)  
Philomathematicus, n. u. kurz. Meth. jährl. In-  
treff. zu 6 Proc. für e. geg. Zahl Mon. u. Tage  
zu berechnen (827)  
Philo f. Pfeiffer.  
Pichel, von 9 Käferl. in Würzb. (746)  
Picet, von e. neuen mineralog. Subst. f. w. (367)  
Piel's, Gedichte (1665)  
Piepenbring, v. Schwefelw. zu Großenmendorf zc.  
(671), mehr. chem. Versuche (674)  
Pierres, Deser. d'une nouv. presse d'impr. 1037.  
Pilarz (Af, a S. Floro), Morav. hist. pol. et eccl.  
P. I. II. v. Moravetz.  
Pinel, von d. Aug. d. Mathem. f. d. W. A. S. (367).  
Pinellus (Maph.), f. Jaf. Morellius.  
Pindar f. Gedicke.  
Pindemonte (Hippol.), disc. sul Gusto, übf. m. M.  
v. J. E. Jagenmann 1596.  
Pingre (H. Guv), übf. d. Kometen 1532. 1661. (324)  
Place (de la), übf. d. Secularumal. d. Plan. u. ihr.  
Begleiter (947). Fortf. übf. d. Bödf. d. R. Reichs  
(954). Ver. übf. d. Entw. d. neuen Hofst. (1265).  
Theer.

- Theor. Jup. u. Sat. (1269). Ueb. Franfr. Hólf.  
 (1273)  
*Placius v. Sextus.*  
 Plancr (F. F.), f. Index 28 Reg.  
 Planck (Glieb Jaf.), Bemerkf. üb. d. ält. Vorst. von  
 d. Person u. d. Natur Christi, c. Progr. 281. wird  
 Prorektor 1217. Gesch. d. Entst. Wänd. u. Entw.  
 unfr. Protest. Lehrbegr. III. B. 1r Th. 1921.  
*Plantin* (Zch.), Tal om Möjeligh. of Svenska  
 Mäliens oy Vigf. Red. 1160.  
 Platen (Er. v.), üb. d. Notat. d. Sonne u. Jupit.  
 (1r 84)  
*Platner* (E.), Orat. adv. sepult. in aed. sac. 904  
 f. Fabre.  
*Plato*. Bipont. T. XI. 811.  
 Plencé (Jos. Jaf.), Beob. üb. d. krampsft. Kr. d.  
 Spccacuanha (1150). Icc. plantt. medicc. cent.  
 1. 1158.  
 Pleissing (J. Jt.), d. Aufersteh. Gesch. unsers Herrn,  
 2te Ausg. in 2 Bänden 1817.  
 — (Nict. Lbr.), Remmonium 649.  
*Plinii* hist. nat. Deutsch üb. v. Gfc. Groß, 11r Bd.  
 88. 12r B. 1333.  
*Plotinus* de rerr. princip. c. animadv. ed. F. C.  
 Grimmius 1302.  
 Ploucquet (W. G.), Abhh. üb. d. gwaldf. Todesart.  
 2te a. d. Lat. üb. Aufl. 1156.  
*Pinguet*, Tr. phi. et poi. f. i. i. Luxe T. i. II. 1530.  
*Pluvarchus* de phyt. phil. decr. v. Beck.  
 Poëfels (E. F.), f. K. Ph. Moritz.  
 Pole (Th.), Heil. e. harten Gschw. an d. inn. Seite  
 der Hand (187)  
*Pontoppidan* (Er.), Nachr. v. Engl. Dammgiefd  
 (152)  
 Porral (Ant.), v. mehr. pidgl. Todesf. w. d. Herr. d.  
 linf. Herzfamm. veranlaßt hat (955). Beschreib.  
 der

- der v. ihm geheilt. Krankhh. e. Prinz. Giustin.  
(956)
- Poffelt*, de Georg. Virgil. e. Progr. 41.  
— (E. L.), üb. deutsche Historiogr. e. Rede 42.
- Pott* (Dav. Jul.), Ep. it. ca'hol. e. n. Vol. I. (26)
- Pouderous*, v. kind. w. dch d. nat. Poet. v. Druf.  
Geschw. befr. wurd. (794). B. f. Sohn. Augenkr.  
durch zu viel. Stud. (795). B. e. Vähm d. unt.  
Glicdm. (795)
- Poyer*, f. Bericht. üb. d. Weg. u. Wied. Aufb. d. Hosp.  
wird gepr. (1265)
- Pownall* (Th.), Hydr. and Naut. Obfl. on the  
curr. In the Atl. Oc. 1676.
- Prella* (J.), Mem. su i sagg. div. di Ofio etc. 524.
- Pricstley* (Jos.), Lehre von den Luftarten (1494)
- Prince* (Z.), Besch. e. einf. Luftp. (332)
- Priscianus* (Tnd.), v. B-rnhold.
- Prochaska* (G.), v. d. Saamengef. (1150). Wschr.  
e. Dorf. v. d. hint. Hälfte d. Sarnbl. ic. (1732)
- Prosperin* (Er.), Beob. d. Durchg. Merf. dch die  
Sonne 4 May 86 (103)
- Proust*, v. Berag in Peru (668)
- Prozet*, v. Zuckerraffin. (368)
- Prudentius* (Aur. Clem.), Opera omn. c. codd.  
Vatt. coil. praef. lectt. var. not. ac rerr. verb.  
indice. cur. J. T. 2 Voll. 1481.
- Pujol*, Eil. f. l. mal. d. l. Face nomm. le Tie doubl.  
388.
- Püterich* von Neicherzhaußen f. Ndefung.
- Püter* (Z. St.), Ged. üb. d. v. d. Stadt Fürst. ge-  
führt. Beschw. 697. Instit. iur. publ. Germ. 4te  
Ausg. 690. Tabo. iur. pub. syn. ed. 2. 699. Bf.  
e. acad. Gesch. v. Gört. II. Th. 737. Entw. f.  
vorl. Ueberf. v. deutsch. Staatsk. med. aev. 769.  
Bed. ob d. Dorf zu d. Regal. gähre (817)

Pützmann

**Pürmann** (F. R. G.), üb. d. Sattelhdse, der Rechte u. Freyh. m. H. 1503.

**Quentin** (F. R. F.), Bericht. e. Abriß. v. d. Schiff. auf der Weser 1305.

**R.** S. C. v. Rettberg.  
R. (J. W. C. D.), Alticchiero 1843.  
**Rabaut** de St. Etienne, f. l'hist. prim. d. l. Grèce (778)

**Radier** v. Dreux.

**Raff** (G. C.), Abt. d. allgem. Weltgesch. für die Jugend 3r Th. 787.

**Raffler** (H. F.), Versuch über die Einimpf. der Pocken 1754.

**Rahn** (F. H.), Archiv gemeinn. phys. u. medic. Kenntn. 1r B. Abth. 2. 335 f. (746). Brief gegen d. Magnet. (336). Briefw. mit f. ehemal. Schüler iste Samml. 758.

**Ramdohr** (F. B. Bas. v.), über d. Mahl. und Bildh. in Rom (458. 1138)

**Ramler** (S. W.), Weid. d. Oper (781)

**Rafshe** (J. Cp.), Lexicon univ. rei num. veter. T. III. P. II. 781.

**Rau** (F. W.), Mater. 3. Kanzelortr. über die Sonn- und FesttagsOp. 1765.

**Ray** (Playc. Agst. Fid.), zoologie. univ. et port. til. 2008.

**Razumowsky** (Grec. Gr. v.), Besch. e. neuentd. Spinne (367). B. schill. Feldsp. in d. Geq. von Chaufont. (673)

**Reclam** (F.), Monum. fec. confacr. à l. mem. de F. Guill. le Gr. 1317.

**Rehberg** (M. W.), über d. Verhältn. d. Metaph. 3. Relig. (778)

Reid

- Reid* (Th.), Ess. on the intell. pow. of man (777)
- Reimarus* (F. H.), erh. d. Access. zu Gött. über d. Gleichzeit. 81. Ueber d. Gr. d. menschl. Erkänntn. (778)
- Reiß* (F.), freym. Betracht. über d. Reichth. 691.
- Reimler*, Unterf. mehr. jaur. Pflanzenf. (675)
- Rengger* (Alb.), Constit. aevi nostr. febr. quaed. m. n. 1041.
- Rennel* (Jak.), Mem. of a Map of Hind. übf. (1027)
- Requeno* (Vinc.), Sagg. sul ristal. dell' ant. art. c. 'Græci e Rom. pitt. T. I. II. 465. (1138).
- Reiswig* (F. Gbr.), f. Trapp.
- Reizius* (And. J.), Lectt. publ. de verm. intest. inor. hum. 376. N. Instr. biogr. hist. et crit. d. M. d. Chir. et Pharm. T. III. IV. 606. Biogr. über e. verschorb. Schm. Herzte (909). v. e. neuen Venusmuschel v. Strande b. Liv. (1878)
- Reitberg* (v. H. G.), in Euteb. c. Marc. libb. v. r. c. 28.
- Reuß* (Jer. Dav.), überf. a. d. Span. Saml. d. Instr. d. Span. Inq. Ger. 801. vgl. Spittler.
- (Fr. Ambr.), Dvctogr. d. Geg. v. Bilit (1730).
- Unterf. d. mind. Laugenf. b. Bilit (1732)
- (J. A.), deutsche Staatsk. 11: 157 Th. 68 f. Beitr. z. neufr. Gesch. d. NGer. Wf. u. Prag. mit litr. Nachr. 2r B. 71. Fortf. d. Sächs. Rec. Schr. w. Obfign. u. Gerichtsrb. d. Rstände 10. 72. Ueber d. K. Sache d. Fh. v. Moser mit d. Landgr. v. Darmst. 1888.
- Reynier*. du feu et de queiq. uns d. f. vriuc. eff. 170. Wf. üf. d. Fortpfl. Bmög. d. Schwäpf. (366). Besch. 2 neuer Accorten (564)
- Rhode*, von e. Dän. Kaiserläfen (746)
- Ricari* (Ford.), von d. Vibrat. d. Trommelf. (22)
- Richardson* (J.), Hints on an impr. pract. of brew. Maltliq. (248). the stat. est. of the mat. of

- of brew. (248). Deutsch überf. v. Wittekop mit  
 Crell's Wort. 248.  
*Richardus* (H. Gfr.), v. Lycophron. *De cauff.*  
*obsc.* Lycophr. 1396.  
*Richer*, les fait. de l. mar. Franc. Vol. I. 1553.  
*Richter* (A. Glieb), Tr. d. hernies trad. p. Jof. Cl.  
 Rougemont 321. Chir. Bibl. IX, 1. 28 St. 857  
 36 St. 1449. Anst. Gr. d. W. Kunst (857)  
*Richter*, Gedichte (1665)  
 — üb. v. Bereit. d. Dorag u. a. chem. Wf. (671)  
*Rico* (St. n. Can. e Gaet. del), Elem. di Fil. matem.  
 1536.  
*Riedel* (R. Just), sämtl. Schriften Th. I—V. 11.  
*Riem* (A.), üb. d. Wahl d. Alt. vanl. v. B. Kode 49.  
*Ries* (S. A. And.), Predd. v. Gott u. d. Nat. ed. J.  
 Gd. Roth 1699.  
*Rigoley* f. Juvigny.  
*Ritter*, Mem. abr. et Rec. d. quelq. Antiq. de la  
 Suisse avec d. Desf. 798.  
*Roberjot*, v. Raupen die d. Weinst. beschäd. (1168)  
*Roberti* (Ab. J. Bp. Gr.), Elogio del 311.  
*Robertson* (W.), Hist. of Charles V. Basl. Nchr.  
 4 Bde 2000.  
*Robilant* (R. de), Besch. d. Herzogth. Moska m. Ch.  
 (1876)  
*Robin*, Besch. f. gross. Schlagsuhr zu Trianon (994)  
*Rocco* (Mch.), de' branchi di Nap. P. II III. 1849.  
*Rocheport* (de), ed. e. Griech. Wörterb. (632)  
*Rochon*, Ver. d. Wess. d. innl. Schiff. in Bret. (1265)  
*Rode* (A.), Besch. von Wörring 1949.  
 — (B.), f. A. Riem.  
*Röseler*, v. Aug. d. Kalks b. Schmeltz. d. Bleygl. ic.  
 (676)  
 — (Glieb R.), Handb. d. pr. Astron. 1r Th. 895.  
 Beitr. z. Gesch. d. Herz. Würtemb. Heft 1. 1724.  
*Roi* (du), Biogr. v. Helmsf. Profess. (1661)  
 de

- de Romé de l'Isle, über d. Wärmest. od. d. fl. Feuer  
(109.)
- Romme**, Form. d. scheinb. Weite d. Mond. v. Sonne  
u. Sterne in wahrer zu wand. (322). L'art de  
la marine 13. 6.
- Rosemann's Gedichte** (1665)
- Rosenmüller** (C. F. S.), Spines. 4r Hymn. überf.  
m. N. 24 d. Brief Fac. übl. übl. m. N. 25.
- Rosenthal** (Gfr. Cr.), Bestimm. d. mittl. Gew. u.  
d. mittl. Wärme zu lasschn (805)
- Rosier** (Pil. de), v. Kozier.
- Rosst** (J. Bh. de), V. r. lectt. V. T. Vol. III. (26)
- Roth** (J. Sd.), f. Kies.
- Roth** (Ab. W.), cent. flor. Germ. T. I. 1576.
- Roth** (Luge), über Preuss. K. Friedr. II. m. Rückf.  
a. d. Mon. Reg. u. d. Dän. Staat, a. d. Dän. übl.  
v. B. A. Seinsje 199.
- Rougemont** (Jof. Cl.), v. A. Glieb Richter.
- Rougnon** (N. J.), Confid. path. semiot. 1231.
- Roussseau** (L.). Préc. hist. sur l'Ed. de Nant. et f.  
revoc. 975.
- Rovato** (Jof.), Nachr. v. Borag (1790)
- Roy** (W.), an acc. of the mod. prop. to be follow.  
29. Nachr. v. geom. Arb. (170)
- le Roy** (Dav.), Briefe über Fränk. Verfaß. 3. heft.  
Einr. d. Schiffe (996)
- Rozier** (l'Abbé), Journ. de phys. Nov. Dec. 1787.  
366 f. 1788, T. XXXII. Jan. - März 993 f.  
Ueberf. d. wicht. Entdeck. u. Ereign. in d. Kunde  
(993 f.)
- Rozier** (du), Befahr. d. Leuten, m. f. d. Blasenst. n.  
d. Schmitte wieder erz. (794)
- Rudolphi** f. Locke.
- Ruelle**, Nouv. Uranogr. et desc. d. 1 n. U. 257.
- Rumowski** (Ct.), Beob. d. Durchg. Merf. d. d. die  
Sonne zu Petersb. (1747. 2028)

Runde

- Kunde** (Just. F.), neue Ausg. d. Bur. Lehrb. mit  
N. 800. Ausf. Darst. d. ger. Anspr. d. reg. Hrn  
Grafen zu Benth. Lefsenb. a. d. Herrsch. Bedbur  
I. w. 1321.
- Kung** (J. Dn.), Bemerkf. üb. Pulsadergeschw. d.  
unt. Extremit. (142) B. e. v. Hrn Baudelocque  
d. ält. untern. Kapferschn. (142)
- Rupert** (G. Alex.), Prog. C. Sili It. de b. Pun.  
II. lib. I. 1-154. c. var. lect. et perp. ann. 1045.
- Rufh** (B.), Wahrnehm. üb. d. Todtenft. (179)

- S** — (D. W.), Hudibras, frey vteuticht 10.  
**Sabazier** (Th.), v. Würm. d. a. e. Leistenbr. kamen  
(785). Gesch. e. von e. tollen Hunde gbiß. jungert  
Menschen (956)
- Sachs** (J. C.), Beitr. z. Gesch. d. Gymn. z. Carlör.  
(42)
- Sack** (F. Sm. Gfr.), Glaubensbef. Ferd. Wilh.  
Kronpr. v. Preuss. 413.
- Sacklen** (J. Fr.), v. Af Murray.
- Sacy** (Silv. de), Ausg. a. Schenschedd. Moh. bei  
Abisfor. Gesch. von Aegypten u. Kahira (637).  
Nachr. v. d. Pseudnameh d. Feridedd. Mohammi.  
(659)
- Safftröm**, v. Campfer geg. d. Mücken im Zimmer  
(2060)
- Sage**, W. d. Hrn Charl. m. entzündb. Luft angeft.  
har (957). Gewinn. d. Zuckers. a. Weing. u. a.  
chem. W. 11. (1276)
- Salis** (E. W. v.), Beitr. z. Gesch. d. Gemfen u.  
Bären a. Bündt. u. Weltl. (564)
- Salmuth** (J. C.), de diagn. paris rec. (1736)
- Saluzzo** (Saluced), Gesch. b. d. Wiederherft. ein.  
Metallkaffe (1872). Vorgebl. Wschluff. d. Kohl.  
in verschliff. Gfäß. (1872) vgl. Mitrozzz.  
Salviat

- Salviat* (Mr. de), la Jurispr. d. Parlam. de Bord. avec un rec. d. quest. et arr. 996 f.
- Salzmann* (E. Gh.), ed. Beantw. d. v. d. Erzieh. Inst. zu Schnepfent. aufg. Ye. Fr. m. e. Vorr. 57. Note v. Hür. 1-108 St. 691. 1176. ed. Nachtr. a. Schnepf. 2r B. 1343. Geddb. über die Urst. d. frühen Schlechtstr. 2c. (1343) f. Hermes.
- Saust* (C. L. F. v. Pilsach), v. H. Blümmer.
- Sartori* (Jof. v.), soll Anth. an d. Cramer. posth. haben (477) Staatsgesch. d. Markgrffsch. Burgau 1801.
- Sartorius*, Gedichte (1665)
- (J. G.), 2 Predd. u. e. Vorles. 2079.
- Saucraeder* (Gh. And.), Verf. e. Gesch. d. Hofmt. Fürth u. f. 12 einv. Orsch. 1r 2r Th. 924.
- Saussure* (Hor. Bd. de), Reisen dch d. Alp. deutsch übf. 3r Th. 360. Nachr. v. f. Reise auf d. Gipfel d. Montbl. (566). Theid. f. Hogrom. v. Haren (994-995)
- Savary*, lettres sur l'Egypte v. Schneider. Lettr. sur la Grèce 1195.
- Say* (B.), v. e. bes. Krampfh. Zuf. a. Aug. (182)
- Scarpa* (Ant.), Beschv. u. Abbild. d. Nennerven (1150)
- Schäfer* (G. H.), v. C. W. Scheele.
- Schäffer* (Jaf. C. Glich), Vf. e. med. Ortbeschr. d. Stadt Regensb. 1111. (745)
- (G. B.), de angor. pector. vulgo sic dicta 161.
- Schaffgotsch* (J. G. v.), übf. d. Berechn. d. Ephem. (1735)
- Scheele* (C. W.), v. wef. Salz d. Galläpf. (102). Prüf. d. Amst. Tropf. wid. d. Venusüb. (140). Erfind. dephlog. Luft in gr. Menge bezugbr. (141). f. Lebensgesch. (666). Opusc. chem. et phyt. lat. verr. G. Schäfer c. praef. C. B. G. Hebenstreit Vol. I, 1423 f.

Schäffer

- Scheffer f. Schäffer.  
 Scheibel (J. Ephr.), v. d. Gest. d. ehern. Meeres  
 (1688)  
 Schellenberg (K. Af. Gl.), de Antim. Coloph. vita  
 er reliq. (1138)  
 Schemmel (Jof.), Abh. üb. d. Schiffbarm. d. Ströme  
 378.  
 Scherb (Jak. Ep.), Gesch. v. mehr. Pockenimpf.  
 (336). Vgl. mit d. Magnetismus (336)  
 Scherer (J. Bd.), Annales d. l. pet. Russie T. I. II.  
 1689 f.  
 — (J. A.), Beschr. e. eudiom. Geräthsch. a. Reisen  
 (1734) vgl. Siebold.  
 Scherff (E. L. Fr.), ed. Arch. d. med. Poliz. VI  
 B. 407 f.  
 Scherz (J. Jac.), de auct. et auctorit. Authent.  
 carr. 1296.  
 Schiller, chem. Verb. d. eisenh. Salmiakbl. (674)  
 — (F.), Don Karlos Inf. v. Spanien 173.  
 Schimek (M.), pol. Gesch. d. Königr. Bosnien u.  
 Rama mit K. 229 f.  
 Schinck (J. F.), Gedichte (1665)  
 Schl — — ed. m. Vorr. u. Anm. üb. Kinderung.  
 u. Selbstbest. v. e. Schulmanne 339.  
 Schlegel (A. W.), de Geogr. Homer. (1138)  
 Schlemmer, Bericht. e. kräft. Aufg. v. d. Peruv. Kinde  
 (110)  
 Schlereth (Fr. Ant.), dispens. Fuld. c. tab. ser. 1683.  
 Schleutner (J. F.), Samml. ein. öff. Reliq. Vortr.  
 849. Obfl. crit. in verfl. Graec. oracc. Jes. ein  
 Progr. 929.  
 Schlichtegroll (F.), üb. d. Schild des Herf. u. d.  
 Beschr. d. Hesiod. (2071)  
 Schlichthorst (Hm.), Geographia Homeri (1138)  
 Schlickum (Engelb.), Diss. ptych. de Sympathia  
 1448.

- Schlögl** (Guar.), Tabb. pro redact. quorumv. stat. barom. etc. 383.
- Schlözer** (H. L.), Ludwig Cenf 3te Aufl. 761.
- Schmelzer** (F. A.), de probab. vitae eiusque vfu for. etc. Comm. I. 273.
- Schmetrow** (Woldem. v. Gr. v.), erhält in Göt. e. ökonom. Preis 2021.
- Schmid** (K. E. Cbh.), Crit. d. reinen Vernunft 2c. ed. 2. 1648.
- (Gerh. And. Rf.), de fale ammon. 1369.
- (Ftau), Bereit. v. Garn u. Zeug. a. Mess. (565)
- Schmidt** (C. A. E.), ed. d. übr. noch ungedr. Werke d. Wolfenb. Fragm. als e. Nachl. v. Ghold Ephr. Leßing 97.
- (F. A.), f. Brambilla.
- Gedichte (1665)
- (C. Ph.), de panni 1fo. lan. vfu med. chir. (464)
- (Mch. Jg.), neueste Gesch. d. Deutschen Illr B. (vgl. Jof. Helwig) 341.
- Schnaubert**, Anfangsgr. d. StaatsR. d. gesamm. Kunde 1518.
- Schneider** (J. G. b.), Anal. ad hist. rei met. vett. 620. Zust. d. alten u. neuen Aeg. a. d. R. d. Hn. Savary m. Zust. u. Beß. 2r 3r Th. 984. f. Fridericus II. wird Corresp. d. S. Sec. d. Wiss. zu Göt. (2002)
- Schnurrer** (E. F.), üb. d. Lied Habak. (26)
- Schnyder** (H. E.), Fragm. a. f. öfen. Hdschr. sind fortgef. (564)
- Schoeler** (L.), obff. sup. morb. Surinamenff. rec. (463)
- Schoerzmann** (K. Tg. Glob.), de Geogr. Hom. (1138) erh. d. philos. Access. üb. d. Erdk. v. Afr. (1210), u. d. auff. Preis üb. d. Erdbesch. d. Argon. Jahrt (1210)

- Schöpf (J. Dav.), Beitr. z. miner. Känntn. d. östl. Theils v. Almer. u. f. Obirg. 114.
- Schöpplerin (J. F.), üb. K. Sigiém. Lehnbrief v. 1431 (255). Kl. hist. Schriften 112r B. 818.
- Schöpfelschreck, Gedichte (1665)
- Schrader, P. A. G., Beherg. d. mor. u. polit. Folg. d. Ammend. in gross. Städt. a. d. uml. Geg. (647)
- Schrall, Uebf. d. Sals. Bergz. u. Hüttenw. (1358)
- Schrank (Fr. v. Paula), üb. d. Käferg. Mel. l. (408)
- Seobb. üb. d. Meteor (1456). B. e. neuen Art d. Wasserf. (1350) W. d. Obirasw. zu erkl. (1357)
- Nachr. v. e. kl. Kette v. Jüngst. u. Weltentb. (1357)
- Zeichn. d. bißh. hinlängl. bef. Einqueweidewurm. 1381.
- Schreiber (J. C. Dn.), Besch. d. Eisenberg- und Hüttenw. z. Eisenaz. in Smark rec. (1756)
- Schreiber (J. Sm.), N. Litt. u. Beitr. z. Känntn. d. NGeich. B. IV. 256. Besch. 17 Russ. Stufen (308)
- Besch. d. kalt. asph. Schwefelz. zu gross. Nenn- dorf in d. Gr. Schaumb. 1679.
- (J. Hi), fortsetz. Beob. u. Bemerkf. über Kot. u. Atmosph. d. Jup. 41. (695). wird Corresp. d. Soc. Wiss. zu Göt. 244. 2001. 2. Beob. e. vulk. Crupi. in d. dunk. Mondsch. 721. Beitr. z. d. neuer. Astron. Entd. ed. Jürg. El. Bode 1081. entd. 3 neue Sterne (1084).
- Ueber d. Sonnenf. u. Sonnenk. 1120. Nachtr. z. vorherg. Beob. 1123. Ven. e. merkwl. Lichtf. in d. nicht erleucht. Mondsibe 1721.
- Schubert, w. m. a. 3 Höh. e. Sterns u. d. Zwischens. d. Welt. finden konnte (1084)
- Schütz, J. (1100), de tymp. 249.
- Gedichte (1665)

- Schulze* (J. H. A.), ed. *Dial. de Oratoribus c. n.*  
939
- (Glob E.), *Grundr. d. philos. Wiss.* 1r B. 131 r.
- Schumacher* (H. G.), *de nat. contr. chirogr. iure*  
Rom. et vet. et nov. 1090.
- Schütz* (von), *Ausg. a. Krün Encycl.* 4r B. (463)
- Schützcreant* (Sm.), *fortgef. Wahrnehm. üb.*  
*Kopf- und Gesichtsb.* (157)
- Schwab*, *sacr. Acad. Heidelb. fac. hist.* (363).  
Von d. vorz. Epoch. d. philos. Facult. zu Heidel-  
berg (364)
- Schweickard* (E. L.), *über d. Zust. d. Bundw.*  
*im Badischen* (43)
- Scopoli* (J. A. v.), *Exam. d. quelq. ésp. de bois*  
*de pins etc.* 1096. (1877)
- Seidensticker* (J. Ant. L.), *erhält am 4 Jun. d.*  
*Jurist. Preis über d. Ausw. R. d. Unterth.* (1210)
- Seiler* (G. F.), *bibl. größ. Erbauungsb. N. L.*  
*3r Th. 689. allgem. Samml. liturg. Form. d.*  
*evang. Kirche 1. 1: 3te Abth. 1765. bibl. Reliq.*  
*und Glücksel. Lehre 2024.*
- Sejour* (M. de;), *fortf. üb. d. Bewölk. d. KönigR.*  
*(954). (Mgl. de Condorcet u. de la Place.) Tr.*  
*anal. d. mouv. appar. d. Corps celest. T. I.*  
*1226. fortf. üb. Kranfr. Bewölk. (1273)*
- Selchow* (J. H. C. v.), *neue Rechtsf.* 1r B. 886.  
2r B. 1774.
- Selle* (E. Glich), *Einl. in d. Nat. u. Wiss. (Stud.*  
*phys. med.) ed. 2da 775. Mgl. J. Janin.*
- Selva* (Lr.), *Sei dial ottrei* 1673.
- Semler* A. G. P., *über d. Zuläß. u. letzte Wil-*  
*lensordn. im Lehn (255). Ob u. mit welsch. rechtl.*  
*Wärf. c. Wärf. c. Handl. Facr. 3. Ann. vörgz.*  
*werden könne (1659). Beleucht. e. Stelle a. d.*  
*oecon. for. (1659 f.) Etwas über d. innerl. Werth*  
*d. peincl. Ordnung R. Carls V. (1661)*

Semler

- Emler** (F. Sal.), Vorr. v. d. Musz. a. d. N. F. 245.  
 Hermet. Briefe, 1ste Samml. 1704. Schr. an  
 Gh. v. Hirschen z. Weid. d. Luftfalz, 2000.  
**Erassi** (Pt. Ant.), Diss. topogr. l'Epit. di Pud.  
 Gramm. ed. 2da 839.  
**Erre** (F. F. F.), von Zahnschm. d. schön. Geschl.  
 in ihrer Schwangerschaft 1754.  
**Erzini**, Deser. d. Mus. d'ant. e del gab. d' Ist.  
 nat. de l. S. Princ. di Biscari 1654.  
**Sextus Placitus** (Papyr.), v. Ackermann.  
**Seybold** (Dav. Ep.), ed. N. Mag. für Frauenz.  
 mit R. Ende d. 1sten u. Anf. d. 2ten Jahrs. (567)  
**Seyffer** (K. Gel.), üb. d. Abw. d. Magnetst. 208 r.  
**Schaw** (Jaf.), von c. schw. nat. Geburt (181)  
**Sherston** (R.), von d. Mug. electr. Schläge gegen  
 rheum. Schmerz. (181)  
**Sibillaro** (Clem.), v. philos. Geiste in d. schön.  
 Wiss. (22)  
**Sibthorp** (J.), entd. a. f. Reisen 300 neue Pflanzen  
 (669)  
**Siebenkees** (F. P.), Nachtr. z. Besch. d. Venet.  
 Hdscr. d. Homer (458)  
**Siebold** (K. Sp.), von c. Kaiserl. in Würzb. (746).  
 Hist. Tumor. et haemorrh. alveol. chron. 1533.  
 et Scherer: de morbis intest. recti (1736)  
**Siegmann** (F. P. C.), Wsch üb. d. Rechte d. Kais.  
 b. Streitigk. d. RStände zc. 1059.  
**Sigris**, l'hist. d. Rats (756)  
**Silberschlag** (F. Gf.), Erklär. d. Eigensch. d.  
 Doppelsp. d. Bild. z. vdopp. (805)  
**Sillery** (Mde de, née de Genlis), la relig. consid.  
 comme l'un. base du bonh. et d. l. ver. phil. 515.  
**Sims** (Jaf.), Mem. über e. bef. Laubh. (179).  
 B. d. 1786 zu Lond. herrsch. Schatlachneider (183)  
**Singelsen** (Thb.), de ophth. a vit. ventric. (464)

- Sivry (de)**, miner. Besch. e. Theils d. vogesischen Gebirge u. d. Elsass. e. Preisichr. im Mus. (1495)
- Secte (Sh.)**, deutsche Ueb. f. *Exper. and Ocul. on quill. et red Per.* Bark mit Hehl. 1408. Für d. Bind. d. per. Kinde mit Magnes. (1073)
- Smeaton (S.)**, Beob. Werk. auf. d. Mittagst. (1787)
- Smetius (Corn.)**, v. Acta.
- Smith (Hugh)**, on the eff. of swing. (745)
- Sömmerring (Sm. Sh.)**, Widerl. v. J. Hunters Wenn. über d. Samenbläs. (746). B. Hirn- und Rückenmark 2075.
- Somi (S. Sv.)**, Vohsch. a. Mar. Agst. Campiani (411)
- Sommer (S. Sp.)**, Gesch. e. Zwilling's Kayf. Ch. 1677.
- Sonini de Manencourt**, Besch. d. Erdhaaf. (366)
- Sonntag (K. Glob.)**, in Prooem. Charact. Theophr. 807.
- Sophoclis Tragoediae** f. Stolberg.
- Souchay (J. Dn.)**, Serm. d'act. de graces 453 (1700)
- Soulaie (Gir.)**, Mem. prés. à l'Ac. Imp. d. Sc. d. Pet. pour rep. à la quest. min. prop. p. le prix de 1785. 847.
- Späth (S. Sh.)**, Abh. 3. Berechn. d. Gr. d. Genautaf. n. w. a. e. Mauerqu. — d. Abth. d. Heilfr. f. d. 90 u. 96 Sh. vollf. werd. fan 1513.
- Spagnius (And.)**, de anim. brutorum 743.
- Sparmann (And.)**, Nachr. v. e. Abänd. d. Gettrkage (103). ed. Mul. Carlsonian. 36 Heft 1903.
- Spedicari (Dm.)**, Theor. pract. Beurth. d. Scharb. 607.
- Spies (Ph. C.)**, Gesch. d. faif. 9jähr. Bund. 1497.

- Spirker** (L. Tim.), (f. Meiners) Entw. d. Gesch. d. Span. Inquis. 801. wird Hofrath 1601.
- Spizener** (J. E.), ausf. Besch. d. Wienenz. im Sächf. Hurfr. 1671.
- Sprengel** (Mth. C.), übers. d. Transact. in India mit Zusf. 2 Theile 1391. arb. Sullivan's Anal. um 1392.
- Stadelmann** (J. F.), Summ. üb. d. epist. Regte für d. ganze Jahr 1765.
- Stäudlin** (Ghold F.), Gedichte 11 B. 1665.
- Stranhope** (R. Gr.), Erläut. über e. Gewitterst. (1748)
- Stapfer** (J. J.), f. Haller.
- Starke** (Gheld W. Ep.), Gedichte 1159.
- Steideler** (Naph. Jon), Saml. vich. chir. Beob. 4r B. 1743. Abh. Kegg. für Schw. Geb. und Kindbett. in d. Stadt u. a. d. Lande 1035.
- Steiner**, ed. polit. Biblioth. 1. 26 Heft 822.
- Stelzner**, v. d. unf. Kennz. b. d. Luft. d. Gänge (805)
- Stetten** (H. v.), Kunst. Gewerbs- und Handlungs- Gesch. 2r Th. 1211.
- Stodmann** (H. Corn.), f. J. A. Bach.
- Stollberg** (E. Grafz.), Sofokles übf. 1. 2r B. 754.  
— (J. P. Gr. zu) die Insel 1223. u. E. Gr. zu Stolberg, Schauspiele mit Chdr. 1r Th. 755.
- Storch** wird evang. Geschäftspr. in MeCarol. (824)
- Storr** (Glieb Kr. E.), Erscheinn. b. geschmolzn. Schwefel (677)  
— (W. L.), Jurist. Vitter. d. Deutsch. 3r Th. 312.
- Stouth**, mehr. Mische mit d. Blutl. (671)
- Strack** (K.), de tussi conv. infant. (1736). Entw. d. algem. Kranfeng. in Mainz 2045.
- Strahl** (J. F.), de bilis nat. 73.
- Stratico** (Em. Gr.), über d. Bew. flüss. Mat. in schw. Gefäß. (20)
- Streit**, Aug. e. Linim. in scroph. Geschw. (1150)

- Sternadt** (Ant.), Beob. d. Sonnenf. 15 Jun. 1787  
1784)
- Strove**, Antw. z. Bienez. f. Sachsen (497)  
— N. Theor. d. sourc. sal. et d. roc. salé etc.  
2015.
- Stütz**, Besch. d. Chalced. d. Kais. Cabin. in Wien  
(1841)
- Stumpf** (G.), Nachr. u. Bemerk. über d. Land-  
wirthsch Böhm. 2 Theile 1550. phys. öf. Besch.  
d. K. Stadt Laun (1736)
- Sturz** (F. W.), ed. Hellan. Lesb. fragm. c. praef.  
et not. 6.
- Stuve** (F.), über d. Nothw. Kindern frühz. z. ansch.  
u. leb. Erf. z. vshelfen 1603. Bgl. Perr. Schr. A.
- Suckow** (G. H.), Bf. mit d. Goldr. u. Saumtbl.  
(078)
- Sueur** (le), Exp. d'une Mus. une, im. et part.  
à chaq. Solemn. 1151.
- Suhm** (V. F. de), Corresp. fam. et amic. de Fred.  
II. T. I. 2 1538.
- Suhm** (Pt. F.), Gesch. d. Dän. Norm. Handl. u.  
Schiff. in d. Heydn. Zeit (152). Viga - Glums  
Sag. m. G. Peterfen Ueberf. z. H 169. Hist. d.  
Dänn. v. 942-1035. 3r Th. 226.
- Sullivan** (Rch. Jos.), analys. f. Sprengel.
- Sulzer** (J. G.), allgem. Theor. d. sch. Künste v.  
Biankenb. B. 4. 528.
- Synestius** f. Rosenmüller.
- Swarz** (Ol.), entd. a. f. Reise 400 n. Gewächse  
(908). Besch. 12 neuer in Westf. entd. Neff.  
Art. (979). Besch. u. Abb. v. Cinch. angustif.  
(981). Besch. d. Dstind. Pfl. Chioranth. (1792).  
Nov. gen. et spec. plant. 1820. B. d. Solandra  
grandifl. (2070)
- Swederus**, Besch. d. Inf. Macrocephalus (2067)  
(2070)

*Suedianner*

*Suediauer* (F.), Pract. Obfl. on ven. Compl. 3th ed. 1838.

*Szerhadely* (G. Aloyf.), Hist. Vran. Mus. carm. 601.

**T** — (J.), v. Prudentius.

*Targioni* (L.), Saggi fis. pol. ed. oecon. 662.

*Tchernoi* (Theb.), f. Pt. Iznoschodjom.

*Tenon*, Ber. üb. d. Entw. d. neuen Hosp. 1265.

*Tessancé* (F.), Eigensch. d. ell. Dem. d. Blan. (1734)

*Tessie de Closeau*, Unters. d. Besch. d. Weins v. St. Barthel. (368)

*Tessier*, v. e. am Fuss. jung. weisch. Pappels. gf.

weisch. Materie (957). Folg. c. Hag. (957). Bes-

fond. d. Bieg. Enpr. (1275). B. d. Würf. e.

Blig. d. in e. Pferdejt. fiel (1275)

*Testa* (Dom.), v. Mitfl. kling. Körper, Fr. (1342)

*Tetans* (Z. N.), Lehrf. v. Mittelp. d. Coeffic. in

Polynom. (1687). Meise in d. Marischl. a. d.

Stee 1969.

*Theil* (du), Amelg. Gesch. d. Keg. Karls VII. u.

Ludw. XI. (630)

*Theoduli* Ecl. f. Nobell.

*Theodorici* 10 Redd v. d. göttl. Vorseh. a. d.

Griech. übers. v. Feder 1697.

*Thieme* (R. Eg.), über d. Hindern. d. Selbst. in

Leutischl. e. Preischr. 1044.

*Thiery* (J. Mch.), la vie de l'homme. resp. et def.

d. f. dern. mom. etc. 358.

— de Menonville, Tr. d. l. cult. d. Nop. et de

l'educ. d. l. cochen. 2 Bände 578.

*Thieß* (J. D.), schriftl. Predigten 1698.

*Thoden*, impft Mas. u. Blatt zugleich ein (906)

*Thomas* (W.), thes. iurid. 1094.

*Thompson* (Hj.), Bf. über d. Anz. d. Feuchtigf.

a. mehr. Mater. angeft. 1785.

*Thompson*

- Thompson (Th.)**, in: er Anall. u. Queckf. kalk. u. d. reinst. Lebensl. erh. h. be (667). Betracht. über d. Lebensl. (1750)  
**Thorhelm** (Grim. J.), Eyrbigg. sag. c. var. lect. et indd. rerr. 257.  
**Thorspede**, v. Givinn. d. Goldschweif. u. a. chem. Wf. (674)  
**Thulieres J. Eclaircissement.**  
**Thury (de)**, v. Cassini.  
**de Thy** (M. G. v. Wilky), Lebensl. a. ihn (947)  
**Thunberg** (K. Pt.), Besch. d. Gatt. d. Albuca: geschl. (103). über d. Gränz. d. Stendelgew. (105). schenkt d. Univ. Ups. f. Natur. Samml. (908). 3 neue Gideg. nebst ihr. Abbild. (981). ed. museum nat. acad. Vplal. 1556. Beschv. 3er Schidfr. (2667)  
**Tiaden** (J. H.), d. gel. Stfriesl. I. 2r B. 397.  
**Tiedemann D.**, Preischr. üb. d. Magie 393.  
**Tiefenthaler** (Jof.), Besch. v. Hindost. a. d. Lat. überf. u. ed. v. J. Bernoulli 2r 3r B. 1027.  
**Tiraboschi** (Girol.), Stor. dell' aug. Bad. di S. Silvestr. d. Nonantola etc. T. I. II. 1834.  
**Tinius** (J. Dn.), Wittenb. Wochenbl. für 1787 2or B. (Müsl. Samml. 6r B.), 1365. Nachr. v. d. vorm. u. d. neuerb. Elbbr. b. Wittenb. mit Beyll. 1500.  
**Titel** (Glieb H.), 3. e. n. Thecorr. ber. Philos. (43). Kant. Denkf. od. Kateqor 643.  
**Tosado** (Jof.), Besch. c. sch. Nächst (19). astr. Beob. (21). meteor. Beob. (22)  
**Toderini** (J. Bp.), Letterat. Turch. T. II. III. 276.  
**Tönnsten** (A.), v. d. Höhe d. Romw. Felsen. üb. d. Meeresh. (2068)  
**Toggia** (Fr.), Mem. f. molt. migl. e conf. d. spec. nov. 1855.  
**Tolosan** ed. Regl. du conseil 998.

- Tomlinson, v. c. Radical. d. Wasserbr. (1074)  
*Tonai* (Mth.), Instit. di chimica 360.  
*Torelli* (Jof.), Elem. Prosp. libb. II. rec. et ed.  
 J. Bp. Berolini 1757.  
*Trampel* (J. Ehrh.), Gründe für d. Gegenw. d.  
 Schwef. in d. Regensb. Trinfq. (670)  
*Trapp* (E. C.), v. Unterr. mit A. v. Nesevig '741)  
 vgl. Herr. Schr. A.  
*Trebra* (F. W. H. v.), Nachr. v. f. Einr. z. falt.  
 Anq. im Kleinen (678)  
*Trembley's* (J.), Bemerkf. üb. e. Br. v. de Luc  
 (995)  
*Trendelenburg* (J. G.), üb. d. apocr. Eritas (25).  
 Griech. Grammat. 2te Ausg. 907.  
*Truer* (G. C.), Unterr. üb. d. Wärtensmann (255)  
*Tricsnecker* (Fr. v. Paula), (i. Hell.) Taf. Metf.  
 für Par. Mitt. a. Man. Taf. berechn. (604).  
 Beitr. z. Best. d. Geogr. Länge v. Prag (1754)  
*Tromsdorf*, fortgef. Wf. mit d. Salze a. Sumach-  
 beeren (676)  
*Trotter* (Th.), Obfl. on the Scurvy (745). Deutsch  
 mit A. v. E. F. Michaelis 1424.  
*Frye* (K. Brandon), a Rev. of Jesse Foots obfl. 83.  
*Tufts*, von bes. Seuchen in Amer. (833)  
*Turgot*, le conciliateur 970.  
*Turnm* (zum), f. Zallinger.  
*Turnbull* (W.), an Enquiry into the orig. and  
 antiq. of the lues ven. 83.  
*Tuxenberg's* (J. R.), Gedichte (1665)  
*Tychsen* (Th. C.), de numis euf. in Bibl. R. Goett.  
 ad'erv. 351. Vatic. Joel. c. III. expi. Pünqstpr.  
 1025. wird Prof. ordin. philof. 1049. ed. Init.  
 Prohomerica. Tzetzae c. introd. in ser. hui. Gr.  
 (1138). Ueber d. Dr. Münz. d. Kön. Bibl. ber.  
 d. Dynast. Münz. 1289. Aetenst. d. neuen Arab.  
 Endt. in Sicil. 2057. Vgl. Herr. Schrift. A.  
 Tychsen,

**Zyphen**, Chem. Barb. d. fett. Zinkalls (678)  
**Zyruhlitt** (Th.), Coni. in Strab. rec. cur. Harles  
 1326.

**U** <sup>11</sup>  
**Uthoff** (J. G.), de morb. coel. eiusq. gen.  
 not. 162.

**Uelzen** (Hm. W. F.), Gedichte (1665)

**Ulpian** f. Hugo.

**Ulrich** (J. A. H.), Geuther. oder über Greth. u.  
 Nothw. 337.

**Underwood** (M.), v. d. traur. Folg. e. vöchl.  
 Unze roh. Ductf. (1073)

**Uphagen** (J.), wird Corresp. d. Gött. Soc. d.  
 Wiss. (2002)

**Ulteri** (P.), Spec. Bibl. crit. magn. sic dicti anim.  
 1043.

**V** <sup>11</sup>  
**Vacca** (Lo). Ef. della teor. d. cal. d. cel. Ingl.  
 Cr. vi. 1863.

**Vaerini** (P. L. F. Barn.), gli Scritt. di Berg. T. I.  
 551.

**Vailua**, Regg. 3. Unterh. d. Gef. d. Kindv. (1798)

**Val** Valent du), Leben, verteutsch v. Alb. Ep.  
 Kanfer ed. 2. 1007.

**Valletta** (N.), della Leggi del R. Napol. P. 1-3  
 531.

**Valsecchi** (Ant.), was d. spec. Philos. d. Gesellsch. v.  
 Werth. abr. (22)

**Vasalli**, Bestät. d. Würf. d. Electr. a. d. Wachsth.  
 d. Pfl. (1798)

**Vaughan** (K.), v. innerl. Gbr. d. Ivan. Fl. (183)

**Vauvilliers** (S. St.), ed. 5 Hdschr. v. Metaph. (633)

**Veilant** (de), l. l. supp. auth. d. Cod. dipl. sub imp.  
 Sarac. (1164)

**Vella** (Jof.), Fat. Erstl. Arab. Münzen (1162) vgl.  
 Pandolina.

Veltz

- Velthufen (Z. Sp.), bibl. Handb. n. e. Inh. v. Biz-  
 bell m. Ausm. 324.  
 Venel, Barb. d. b. Orbe gef. Vergöhlis 1. Ritt (566)  
 Venran (P.), wie er end. d. h. ausgef. Eifendr. b.  
 Wänd d. Witt. e. Ton von fih gebe (1658)  
*Vica d' Azyr* f. d' Azyr.  
 Vierthaler (Fr. Mch.), philof. Gefch. d. Menschen  
 u. Wölk. 2r B. 1359.  
 Viquier f. d' Estagnol.  
 Villars. Hist. d. plant. d. Dauph. T. II. 37.  
 Villame, üb. d. Bild. d. Körp. (742). Ueb. d. äuff.  
 Sittlichf. d. Kinder 1605.  
 Vinca (Sm.), üb. d. Kückgehen d. Nachtgl. (1788)  
*Vinea* (Pt. de). Constit. regg. regn. vtr. Sic. ed.  
 n. v. cur. Caj. Carcani 533 69.  
 Virgil's Hirtenged. metr. m. A. üb. f. v. M. Weinrich  
 2012.  
 Visconti (Z. Sp.), üb. Horaz. nec quart. loq. perf.  
 la. (1342)  
 Vitellius (L. E. W.), 3r Bf. e. Gefl. II. F. 50 (254)  
 Ueb. d. Lehnszeit. f. nach Ehurpf. Lehnsk. (255)  
 Völkfel (L.), f. Th. Hever.  
 Vogel (J. G.), de precario 1018.  
 Vogelfang (Cb.), de edic. in fit. varr. in curr. nonn.  
 m. v. b. chron. 1937.  
 Vogler (J. Ph.), pharm. fel. obfl. clin. compr. ed.  
 2. 1488.  
 Voigt (Gfr. C.), v. d. Amtsfeln. in Quedlinb. (254)  
 — (Wdauct), f. Tod (1730)  
 — (Z. E. W.), min. Reife v. Weimar üb. d. Thür.  
 Waib — bis Hanau 641.  
 — (L.), Reif. d. Bögl. d. Lübeck. Erzieh. Inft.  
 nach Hamb. 1656.  
*Voifins*: Gild. de), Mem. f. l. Moy. de donn. aux  
 Proteft. un. ét. civ. en Fr. 971.

- Volborth** (J. R.), Daniel übf. m. A. für Ungel. oder Nichttheol. 561. Prim. lin. Gramm. Hebr. in vi. tir duct 665.  
**Volkmann** (J. Jaf.), D. Reise dch Frankr. 2r B. 320. 3r B. 1040.  
**Volney** (Chasse-boeuf de), Confid. f. l. guerre act. d. Turcs 752.  
**Volta** (J. Seraf.), Elem. di Miner. anal. e. fyft. 1755.

- W** — Gedichte (1665)  
**W** — (E. n. d. E. v.), d. vornehmst. Warhh. d. nat. Relig. vorgetr. u. vth. 1375.  
**Wachter** (L.), diff. de Pseudo-Phocyl. 2086.  
**Wadström**, v. wild. Kosmar. geg. Eleph. und Kopfg. desgl. v. Wohnf. geg. Venusf. (905. 6)  
**Wählin**, Befr. v. Krankhh. in w. d. Med. Gesundbr. nūgl. gewef. (137). W. d. litf. e. vjhind. Nchluch. (981)  
**Wagner** (C. Bh.), Diff. circ. hab. solut. metallor. etc. (464)  
**Wagner** (Dn. E.), Ruffische Geschichte (Guthrie XVI. 8) 229.  
 — (Sm. F.), Gedichte (1665)  
**Walbaum** (J. Jul.), Befchr. d. lach. Gans männl. Geschl. (306). Befchr. d. bunt. u. weißgr. Sturmmeve (807)  
**Wald** (Sm. Theoph.), theol. symb. Luth. descr. 63. Epist. de mer. doctt. Goettingg. 521. de vitup. Neologg. 523.  
**Waldeck** (J. Pt.), Instit. iur. civ. Heinecc. emend. 3<sup>te</sup>. reform. 1001. wird Hofrath 1929.  
**Walker** (J.), strenge Kälte dch Bmisch. mehr. Salze (675). Ueber d. Gebr. d. Kupferfalm. im Weist. (932)

Wallis

- Wallis* (J. L.), Samml. auserlesn. Ital. Auff. in  
Fr. u. Poef. 1983.  
*Walther* (J. Gieb.), de obef. et voracc. (1736)  
 — Best. d. Traub. w. in Teutschl. gebauet wer-  
den (818)  
*Walz* (S. H.), Betracht. über d. Menschen (43)  
*Waring* (Ed.), wie m. Werthe algebr. Größ. find.  
können (1747)  
*Warren* (J.), v. e. gross. Geschw. im Unterl. (834)  
 Von d. Anhäuf. v. Hart. Unrein. im Darmf. (932)  
*Wartmann*, v. d. Hausf. u. Bwändl. d. Mauer-  
biene: 307 u. Girtanner: v. d. Fischbröde (307)  
*Wasmuth* (J. G. F.), de priuil. nat. gener. et in  
spec. de mod. quib. fin. vel amitt. 1089.  
*Warhen* (Jon.), vermischte Bem. chir. Jnh. (181)  
*Watson* (J.), v. d. gut. Würff. d. Calom. z. Bef.  
d. men. Kein. (1070)  
*Weber* (M. Dtr.), über d. Proceßf. d. Bgüt. u.  
Comp. 1374.  
 — (G. H.), stift. e. klin. Inst. zu Kiel (648)  
*Webster* (Sm.), v. e. Wegf. zu Salisb. (831)  
*Weddigen* (P. F.), Gedichte (1665)  
*Wedenberg*, von d. von ihm in Entbind. Hosp. zu  
Stockh. Gewart. (1:2)  
*Wehrs* (G. F.), v. Papier u. d. v. d. Erfind. dess.  
übl. gewesn. Schreibmasse 1r Th. 354.  
*Weidmann*, de necr. offi. m (1736)  
*Weigel* (E. Ehrenf.), Erchein. b. Umschm. e.  
Harz. z. Elektroph. (677). Einl. z. allgem. Schei-  
des. 18 St. 1157.  
*Weinart* (Hj. Gfr.), Lehrb. d. Markgr. Oberlauf.  
(1766)  
*Weinrich* (Hj.), f. Dingt.  
*Weis* (F. A.), Beantw. d. Preisfr. üb. d. Fleisch-  
tagen 815.

- Weishaupt** (Ad.), Zweif. über d. Kant. Begr. v. Raum u. Zeit 1348. Gesch. d. Hervork. d. menschl. Irth. 1351. Ueber d. Gründe u. Gewish. der menschl. Erkänntn. 1777.  
**Weland** (Jaf. E.), erhält d. Preis zu Schnepfenthal (58)  
**Wellii** (J.), Exanth. fons abdom. Diff. rec. (1736)  
**Wenck** (F. A. W.), ed. Cod. iur. gent. recentiff. T II. 1962.  
**Wendeborn** (Gehh. F. H.), d. Aufst. d. Staat. d. Kel d. Gelehrf. u. Kunst in Groöbr. gegen das Ende d. 18 Jahrh. 1: 2r Th. 1433.  
**Wepfer** (J. J.), f. Nepht.  
**Weppen** (F. H.), d. städt. Patronat 9.  
**Wernerii** (P. C. Fr.), verm. intell. or. expof. cont. 3a. auch J. L. Fischero mit R. 1984.  
**Wernsdorf** (C. Glob.), v. O.adius.  
**Wessel**, Best. d. Geogr. Lage mehrer. Oerter im Holst. Brem. u. Oldenb. ed. Th. Bugge (1083)  
**West** (Wj.), Erläut. d. Ward. Meth. Wurz. d. Gleich. d. Näher. zu finden (827)  
**Westphal** (F. E.), Syst. d. Röm. Rechts über d. Art d. Sach. Bes. Eigenth. u. Währ. 920.  
 — (G. E.), Predd. über e. Sonn- u. Fest. Abschn. 1416.  
**Westrumb** (J. F.), fl. phys. chem. Abhh. Nr. 2. 16 Heft 310. 28 Heft 1579. Chem. Be f. mit d. Holzf. (670). fl. phys. chem. Abhh. a. d. Chem. Journ. gesamm. 1816. wiew Corresp. d. R. Soc. der Wiss. zu Götzt. (2002).  
**Whately** (Th.), v. e. Necrosis a. d. Tibia (184)  
**Wheeler** (W.), v. e. v. schluckf. Taschenmess. (182)  
**White** (R.), the pref. pract. of surgery 853.  
**Whitening** (W.), über d. Schweterde (1494)  
**Whitney** (Pi.), v. e. merkw. Äpfelb. (831)  
**Wichmann** (E. H.), f. Genovefi.

Wie:

- Wiederhold, Gedichte (1665)  
 Wiedau (von), Tagebuch üb. e. Reise dch d. mitt.  
 Frankreich (817)  
 Wiegleb (J. E.), Anl. chem. Känntr. ohne mündl.  
 Unterr. zu erlang. (565). zert. Hornsch. v. Pfer-  
 def. im Fuld. zc. (675)  
 Wieland (Ep. Mt.), f. Lucian.  
 Wienolt (Hrn.), Weyr. j. d. Erfahr. üb. d. thier.  
 Magn. 605.  
 Wigglesworth (Ed.), therm. u. barom. Beob. zu  
 Cambridg. (830). Ueber d. lang. Leb. d. Eir. v.  
 zu Ipswich f. w. (834)  
 Wilde (C. F.), f. Pallas.  
 Wild, Erz. f. Reise v. Ber. u. Wall. (566)  
 Wilke (J. A.), Schluß d. Abh. über d. Luftw. u.  
 Wolfenjüge (102)  
 Wilkens (J.), de leg. comm. emt. vend. 1020.  
 Willan (R.), Heil. e. 8jähr. Knab. v. d. Weitsprung  
 (1067). glückl. Ausg. e. Wasserfch. b. e. Frau v.  
 38 Jahren (1068). Bemerkf. üb. d. Gebr. d.  
 Hirn. b. kalten Fiebern (1076)  
 Willard (Jof.), wie man Hdh. u. Länge d. 90sten  
 Gr. d. Etl. find. könne (820). Zaff. j. Weßf. d.  
 Mitt. f. Cambr. (826). Beob. d. Abw. d. Mag-  
 netn. j. Beverty (830)  
 Williams (Em.), üb. d. Polh. v. Harv. Hall (826).  
 astr. Beob. im Staat. v. Massachus. (826).  
 Durchg. Merf. 12 Nov. 1782 u. Finst. zu Cambr.  
 (827). Von t ungew. Dunkelh. in NEngl. (829).  
 Nachr. v. Erdbcb. in NEngl. (829)  
 Wimpfen de Bornebourg (Jh. de), Refonte de  
 l'Icon. d. l'arm. franc. 1155.  
 Windisch-Grätz (Gr. v.), object. aux Societ.  
 secr. 2002. Disc. d. leq. on exam. deux quest.  
 2003.  
 Winteri, v. f. Zeri. d. Kupf. in Nicd. u. Keisbl. 679.  
 3 Win-

- Winthrop**, Bemerk. bey e. Erdbeb. (329 f.)  
**Wirtkopf**, vgl. Richardson.  
**Witting** (J. E. F.), Stoff 3. Unterh. am Kranckenb.  
 1701.  
 — (C. F.), de tart. emet. praep. et virr. med. 1889.  
**Wolf** (J. G.), ob u. inwief. d. Schlef. Vas. über ihre  
 Vehn disponiren können (253)  
**Wolf** (E. F.), fortgef. Bemerk. üb. d. Muskef. d.  
 Herzens (2028)  
**Wolfram** (E. W. M.), Lat. Leich. f. unt. Claff. 2063.  
**Wollaston** (Gr.), Beob. d. v. Miß Herschel entd.  
 Kometen (1745)  
**Wright** W., v. d. gut. Wärf. d. Kälte u. bödarr.  
 faulen Reb. (1063)  
 — üb. d. Polhöhe v. Charlottetown f. w. (327)  
**Wucherer** W. F., Beitr. 3. Pyrotechn. (43)  
**Würdtwein** (St. Al.), Nov. todt. dipl. 1. VIII,  
 724. IX, 725. X. 1554. Diplom. Mogunt. etc.  
 1726.  
**Würz**, de magn. anim. (778)  
**Wulfen** W. D. mh. v.), Besch. mehrerer Flech-  
 tenarten (305)  
**Wulff**, v. d. Fersig. d. Nücht. Laugenf. (367)  
**Wuß**, Beob. üb. d. Lehnk. (255)  
**Wyttenbach** (D. v.), ed. Bibl. Crit. Vol. III. P. I.  
 1291. Antkänd. f. Ausg. d. Plato (1295). Anim-  
 adv. in Jur. Oratr. 1. 1295.  
 — (Em. Jaf.), Betracht. üb. d. gegenw. Zust. der  
 Mensch. Welt. 2r B. (562)
- Z
- Young** (W.), the Hist. of Athens 595.
- Zach** (Gr. v.), astron. Beob. auf e. Reise v. Gotha  
 n. d. Prov. u. Italien ( 982)  
**Zaccaria** (Ghilf. Fg.), Paraphr. Grfl. d. St. Briefe  
 Pauli 3te Ausg. 1.
- Zemmer,

- Zenner, v. d. Merkm. d. Jur. Facult. zu Heidelb. (363) Ueb. d. Dienste Carl Theod. um d. Univ. Heidelb. (364)
- Zallinger zum Thurm, über die Wärme der Länder (1358)
- Zannoni (Rizzi), v. d. Polhöhe d. Gest. St. Eimo (22)
- Zepernick (R. F.), Miscell. z. Lehrk. 1r Th. 253. ed. Biga libell. Auth. Cod. rep. prael. eorumq. hist. illustr. 1296.
- Zeune (J. K.), ed. Q. Hor. Flacci Ecl. c. Baxter. Gesn. et suis notis 783.
- Zeviani (J. Agst.), due opuscoli etc. T. I. II. 399.
- Ziegenhagen (D. G.), f. Brunner.
- Ziegler (Wern. K. L.), de mimis Romanor. 937.
- (E. F. M.), Beob. nebst Untersf. d. Queblinburg. Gesundbr. 67.
- Zimmermann (J. C. D.), de iure apanag. 1021.
- (Pt. J. Mt.), de fluore albo 923.
- de Scarlat 1775 et 76 epid. rec. (463)
- (F. G.), üb. Feidr. d. Groj. u. m. Unterr. m. ihm kurz vor s. Tode 699. Wth. Feidr. d. Gr. geg. d. Gr. v. Mirabeau s. w. 1085.
- Zöllner (F. Fr.), üb. Guiberts Fobfchr. a. Feidr. II m. Berichten u. Zusf. 112.
- Zollhofer (G. Jo.), f. Dumas. Warn. v. e. herrsch. Fehler unsers Zeitalt. s. w. 1954.
- Zorn (L.), vmischt. Beob. a. d. pract. Ak. Wth. u. Oberrsch. 1103.
- Zschack (J. J.), ed. Mus. N. G. Leskean. m. Kpf. 1123.
- Zwickerlein (R. A.), vmischte med. Schriften 1823.

## Zweytes Register

Namenloser Schriften, vermischter Sammlungen, oder gesammelter Schriften mehrerer Verfasser, auch einziger literarischer Nachrichten in dem Jahrgange 1788.

Zumerk. Die Namen der Verfasser, auf welche verwiesen wird, sind im ersten Register zu suchen.

### A

- Abhandlungen b. d. Jubelf. d. Carlscuh. Fürstenth. 41.  
 — f. Perr. Schr.  
*Acta sac. sac. Acad. Heidelb.* 362 sq.  
 — sanctorum Belg. sel. ed. a. Jof. Gheiquier et Corn. Smerio T. IV. 1911.  
 — f. Perr. Schr. A.  
 Actenstücke üb. e. R. Dän. Commiss. w. Vermittl. d. Whäitn. zw. d. Gürsbes. u. Bauern (263)  
 Adel, Zweifel a. d. ff. ausschl. Rechten z. d. Domh. Stellen i. d. Stiften (377). Für f. ausschl. Recht z. d. Hochst. f. w. (378)  
 Ueb. Aesculaps Abkunft (178)  
 Agende f. Hamburg.  
 Aleris od. v. d. goldnen Weltalter 297.  
 Almanach, mußf. f. J. N. Forfel.  
*Altichiero* v. Mde. J. W. C. D. / R.  
 Altona, Uebersf. daf. Manuf. u. Fabr. (646)  
*America,*

- America, la vindic. d. l. cal. d. hab. fido madr. d. mal. ven.* 1614.  
 — f. Betrachtungen und Recherches.  
*Analyse et Exam. d. Syst. d. Philos. Econom. p. u. Solit.* 1145.  
 Anekdoten üb d. vstorbn. König v. Preussen 1537.  
 Anfangsgründe der Musiklehre 223.  
 Annalen f. Herr. Schr. A.  
*Antelope Packet, the shipwreck of:* 1975. vgl. Keate.  
 Anweisung, Demonstr. 3. theoret. u. pract. Kunst 1575.  
 Arbeiten, physical. f. Herr. Schr. A.  
 Archiv f. Scherff. u. Herr. Schr. A.  
 Armenanstalten in Schleswig-Holst. (648)  
 Aufklärung, wo sie zu allen Dingen nütz ist (898)  
 Auszug a. d. N. Test m. Ann. 16 Bde. (a. d. 4 Evang.) 245. vgl. Semler.  
 — aus Schriften v. Schön gel. Gesellsch. (666)  
 — von dem Nutzen e. a. d. N. Test. 690.  
*Autorità, che si comp. al fovr. nelle mat. di relig.* 1121.

## B

- Bagavadam*, ed. Fouchers d'Obfonville 962.  
 Barthelemy, Mortalitätslist. v. da (909)  
 Bayern, neuest. Privil. de non appell. (897)  
 Bemerkungen auf e. Reise v. Göttingen nach Eugenhafen (377)  
 — üb. Rußland in Briefen 1r Th. 1509 f.  
 Benheim, Nachr. v. d. das. Pred. Wittw. E. (377)  
 Bernsteinsfang a. Dän. Dithm. u. Schwed. Küsten (263)  
 Beschreibung d. S. S. u. Residenzstadt Prag 2r Th. 1644.  
 — statist. d. Grafsch. Sajn-Altenf. (898)

- Betrachtungen üb. d. schlechten Nahr. Mittel in Amer. (122)  
 Beyträge zur Gesch. d. 30jähr. Krieges (1033)  
 — s. Literatur u. Perr. Schr. A.  
 Bibliothek, Bibliotheca s. Perr. Schr.  
 Blumen u. Blumenkränze, üb. ihrer Gbr. bey d. Gräbern 373.  
 Bore a. Thüringen s. Salzmann.  
 Bress. Brau- und Brandweinurbar n. öf. Ordff. u. viel. Giff. 696.  
 Briefsteller, Berlin. s. Volte.  
 Briefwechsel, d. Landwirthsch. insb. d. Meßlenb. betr. 1444.  
 Bureau chirogr. s. Hubin.

## C

- Calender, Götting. Taschen: s. 1789 1657.  
 — Hamburger Schiffer: s. 1789 1960.  
 — Garten: s. Dirschfeld.  
 li *Cardinali*, auch deutsch 1929.  
 Carlsruhe s. Abhandlungen.  
 Charakteristik der alten Mystorien 633.  
 Cherbourg, Kupferst. v. d. Einfenf. das. Regel 31 f.  
 Cirkel, kurze Anl. s. Periph. geom. zu rectif. 1406.  
 Codex iur. gent. recentiff. s. Wenck.  
 Colonien, Franzöf. im Preuss. s. Lettre.  
 Commentaries s. Perr. Schr. E.  
 Communionsbuch d. fl. s. evang. Christen 1763.  
 Connoissance d. Tems p. 1789 321.  
 Considerations c. l. Rich. et le Luxe 355.  
 Coof und Clerke II. Th. 1717.  
 Copy, a. auth. of the Corresp. in India etc. 6 voll. 217.  
 Coran ed. Petropolit. 1201.  
 Correspondance v. Copy.

Crams-

*Crameriana* posthuma, v. c. Gesellsch. v. Rechts-  
gel. I - 81 B. 477.  
*Course de Bâle à Bienne* 1978.

## D

Dankfagungsschreiben d. gsamt. kath. Geistlichkeit  
an Jos. II. f. d. Zweig. d. Prieisterche 352.

Deductionen: mehr. gesamm. f. Neuf.  
Vollständ. Darstell. d. Rechte d. gröss. Rathes zu  
Münch. f. w. 299.  
Ausführl. Darstell. — wegen Bedbur — f.  
Kunde.

Denkmahl a. Sal. Geshner 600.

Denkwürdigkeiten f. Herr. Schr. A.

*Description* d. terr. Magell. et des pays adj. 1143.

Deipotismus, über die Urs. dess. (121)

*Dictionnaire* de l'Alf. v. Horrer.

*Discorso* acad. sull'istor. letter Pis. 1566.

*Discours* à lire au Conf. — C. I. Proj. d'acc. l'ét.

civ. aux Protest. 2 voll. 509.

— f. l. nécess. d'ét. à Par. une soc. p. conc. — à

l'abol. d. l. trait. et d. l'escel. d. Nègres 1087.

Dispens- u. Nuntiatursstreitig. f. Entwicklung.

Duelle, Gesch. verf. u. zuerst d. gerichtl. (898)

## E

*Eclaircissement* hist. C. I. cauf. d. l. Rev. de l'ed. d.

Nantes etc. P. I. II. 1705.

*Edda* Saemundar hinns fröda c. v. Lat. not. gloss.  
et ind. 153. 154.

Edict, Franz., d. Nichtkathol. im Reiche betr. 505  
vgl. Discours.

Ehebruch, üb. d. Strafe dess. unt. v. schd. Wölfen  
(898)

Eisenärz in Steyer., Besch. das. Eisenbr. und  
u. Hüttenw. f. Schreiber.

Encyclopédie f. Krünig.

- de l'Ensemble ou Ess. s. l. gr. princ. de l'adm. 1737.  
 Ueb. d. Entstehung d. Menschen (121)  
 Entwicklung, gründl. d. Dispens- u. Nuntiatur-  
 streit. 1825.  
 Entwurf e. allgem. Gesetzb. für d. Preuss. Staaten  
 2r Th. 195. 1475. 3r Th. 1425.  
 Erfindungen s. Geschichte.  
*Esame* int. a. nat. d. aria infiam. pa'ud. s. Moschoni.  
*Essai* d'un traité élém. d. Morale 644.  
 — s. l. Vie et l. Regne d. Freder. II. 1. 2 Partie  
 1538 (Hf. Denina)  
 — v. Ensemble.  
*Etat* actuel de l'Inde etc. 611.  
 — des finances des pays - bas autrich. (898)  
*Examen* v. Analyse.  
*Experiments* and *Obst.* on Light a. Col. 1701.  
*Exposition* succ. et comp. d. l. doct. d. anc. et d.  
 nouv. phil. T. I. II. 892.  
*Extraits* v. Notices.

## S

- Selsenburg 1r Th. 1896.  
 Fragmente s. Wolfenbüttel.  
 Für Töchter edl. Verf. s. Romane.

## G

- Gedichte, 3. 2. Ehre d. weibl. Tugend (Ital.) 312.  
 Das erste Schrohr od. d. Erf. d. Ferngl. 1663.  
*Geismar* en Hesse, Deser. d. s. bains 352.  
 Geographie s. Wirtenberg.  
 Gesangbuch s. Hamburg.  
 Geschichte d. päpstl. Kunz. in Deutschl. 1r B. mit  
 Beyl. u. Urff. 193.  
 — kurze, d. Meyn. roh. Bistf. über d. Nat. der  
 menschl. Seel. 898)  
 — d. Meyn. roh. Bistf. v. d. Thieren (898)  
 — vollst. theor. pract. d. Erfindungen 1815.  
 Geschichte

- Geschichte d. protest. Lehrbegr. f. Pfand.  
 — d. Römer 3. Erkl. ihr. class. Schriftst. 500.  
 — neuere, Darstell. d. in e. frucht. Ausg. 17  
 2r Th. 1304.  
 — acad. v. Gött. f. Göttingen.  
 Gesellschaften, gelehrte, f. Ver. Schr.  
 Gesetzbuch, f. Entwurf.  
 Göttingen a) academ. Geschichte v. f. Pflatter.  
 b) Feyerlichkeiten: ProrectoratsW. 2 Jän. 88.  
 (Heyne: Morb. ing. hum. alios ad conf. in  
 opin. suas protr. etc.) 89. Feyer unſ. Jubil.  
 zu Königsb. (f. Wald u. Hofmann) 521. Pro-  
 rect.Wechf. 2 Jul. (Heyne: de long. in barb.  
 expedd. f. w. 1217. Jahresf. d. 18 Sept. (Muz-  
 ray: Strickt. in exper. med. p. mort.) 1839.  
 c) gemeinnützige Stiftungen: Suppl. d. Nachr.  
 v. d. Gött. Profess. WittwenCass. (122)  
 d) Festprogrammen: Weihn. Progr. 1787.  
 (Pfand: Vett. placita de persona Christi)  
 281. Osterprogr. (Schleusner: Obfl. crit. in  
 verfl. graec. Oracc. Jel.) 929. Pfingstprogr.  
 (Zyphert: interpr. vatic. Joelis C. III.) 1025.  
 e) Universitätsvorlesungen: für d. Sommer  
 1788. 433 f. für d. Winter 1788. 89. 1465 ff.  
 f) Königl. Societätsangelegenheiten: 2) ver-  
 storbne und neuerwählte, Correspondenten  
 2001. 2. 3) Vorlesungen: Gmelin: fortgef.  
 Bemerkf. über d. Wbind. d. Eis. mit Zinf 1.  
 Kästner: über Fläche u. Neg. d. ungleichf. Ke-  
 gels 233. Murray: de arbb. gummi gutt.  
 fundd. f. w. 329. Heyne: de Spartann. rep.  
 sect. 1. 1281. sect. 2. 1441. Wisberg 1297.  
 Gatterer: de insign. Austr. Hungar. (2001)  
 2009. Gmelin und Blumenbach im Decemb.  
 f. folg. J. 7) vorgelegt haben ihre Abhh.  
 Schröter: Beob. über Kotat. u. Atmosph. d.  
 Jupi-

- Jupiter 241. Forster: plantae Atlanticae 245. Typhen: de num. Cos. in Bibl. Goett. adterv. 361. ein Ungenannter, mit Knallgold Feuerstr. zu löschn 309. D. M. in G. Auff. über d. Eirkels Bierect 371. Schröder: Beob. e. Vulkanart Erupt. in d. dunk. Mondsch. 721. Schröder: über d. Sonnenfack u. Sonnenfl. 1129. Typhen: über d. Dr. Münzen in Kön. Bibl. 1289. Actenst. d. n. Mab. Entdeck. in Sicilien 2057. Seyffer: über d. Abw. d. Magnetbl. 2081. Ackermann: de nerv. optt. inter s. nexu 2084. d) Preisaufgaben: öfonom. über die Branntweinbr. wird beantw. 1287 f. fünft Aufgabb. 1299. neue ökonom. f. 1789 über Bierbrauen und d. Wechsellrecht 1300. ökon. Sicht. d. Heerstr. wird beantw. 2017. math. wird n. befried. beantw. 2041. e) Preisvertheil. ökon. für d. Branntweinbr. u. freyen Kornhand. 1298. 99. Wie m. Heersstraffen geacn Käufer schügen könne 2017.
- g) Academ. Museum erhält ein Gesck. an Abdular. v. D. Höpfner (567)
- h) Bibliothek erhält ein Geschenk d. Corans v. d. Kais. v. Rußland 1201.
- i) Der Stadt Licentibetr. r. 1763: 85 (122). Tabell. Weichn. d. v. 1777: 1786 Top. Geb. u. Gestorbn. (122). Zum. d. das. Wechlk. v. 1766: 1780 (1226)
- Grazien f. Horen.
- Grundlinien oder Revis. d. ganzen pract. Kunde I. 2v. Th. 7:7.
- Grundsätze, allgem. b. Abfass. Zur. Schrift. (1659)
- Hamburgisches Gesangb. u. Agende 1763. Vgl. Calender.
- Hand:

Handbuch für Kaufleute f. w. 1493.  
*Handlinger* f. Per. Schr. 3.  
 Hannover, w. es e. Stück d. Rammelsb. b. Gosl.  
 verlohren (898) vgl. Münzfuß.  
 Hefte, monatl. f. Per. Schr. A.  
 Heidelbergl. f. Acta.  
 Heilwerth (Em.), f. Romane.  
 Hermaon f. Hermes.  
 Hildebrandismus, pragm. Gesch. dess. 1. 2r Th. 386.  
 Ueber d. Horen u. Grazien 371.  
 Hospital St. Luke's f. Lunat. Reasons of cet. 13.

## J

Jahrbuch f. Per. Schr. A.  
 Jesuiten f. Magazin.  
 Index plantt. in agr. Erf. sponte proven. 385.  
 J. Mus. Linckiani T. I—III. 664.  
 Instruction g n r. f. l. serv. d. tout. l. bouch.    
 feu 32.  
 Journal f. Per. Schr. A.

## K

Ketten a. d. Th rmen zu Nowgorod 1528.  
 Kind, v. e. geflekt. a. St. Lucia (307)  
 Kirchengewalt f. Autorita.  
 Kirchengeschichte, Schlesw. Holstein. verschied.  
 Nachr. davon (263)  
 Kirchenlisten f. Göttingen, Langensalze und Mes-  
 senburg.  
 Kirchenzeitung f. Per. Schr. A.  
 Klimm's Reisen f. Holberg.  
 Kopenhagen, Plan e. daf. musif. Academie (263)

## L

Langensalze, Kirchenlisten (897)  
 Ueber d. Laume, ins Franz.  berf. (168)  
 Lehrbücher f. d. Jugend in Carolina f. Weltthusen.  
 Lettre

- Lettre à un ami d. Genève* f. l. conf. et la prosp.  
d. Col. Fr. d. l. é. d. Roi de Prusse 1317.  
Leopold v. Mansfeld 326.  
Licent, f. Göttingen, als Stadt herr.  
Lippe=Detmold, Nachr v. mehr. daf. vortrefl.  
Einrichtungen (897)  
Literatur f. Per. Schr. A.  
Lofa, neues MineralW. dabey (139)  
Lustspiele, 3, wider Schwärmerey u. Ubergf. 1c.  
113. vgl. Catharina II. d. groß. Toilette 196c.

## M

- Madrid, neuest. Zust. d. daf. Bevölkerung (897)  
Die Mängel d. Philosophie 64.  
Magazin f. Per. Schr. A.  
— für Prediger 7. 8r Th. 689.  
— 3. Gesch. d. Jesuiten 1: 3r Heft 1751.  
Magenstaf, einige Bemerkungen darüber (933)  
*Manuscripts* v. Notices.  
Meklenburgische Geburts= Cop.= und Todtenliste  
von 1786. 1787. (898)  
— Landwirthschaft f. Briefwechsel.  
*Memoirs* f. Per. Schr. C.  
Mißgeburten, menschl., Bemerkf. darüb. (1150)  
*Monument séculaire* etc. v. Reclam.  
*Monumenti antichi ined* v. Guattani.  
*Monuments, sepulcr.* in Great=Brit. P. I. 559.  
Münster, Lagerb. v. daf. Hochstift (456)  
Münzfuß, schweh. Spanndr. ob er geänd. wer-  
den solle? (808)  
Musfellehre f. Anfangsgründe.

## N

- Nachrichten über ehloie Böcker (377)  
— v. d. Leben u. Erfindd. d. berühm. Mathemat.  
1r Th. 770.

Nach

Nachrichten f. Her. Schr. A.  
*Nantes* f. Eclaircissements.  
 Narr Jak, Welt und Hof, f. Romane.  
 Negernhandel, über dess. Rechtmäßigkeit. (377).  
 Ngl. Discours.  
 Nenndorf f. Schröter.  
 Nomenclatur, neue Chem. in Frankreich, d. Un-  
 gereimte dav. (367)  
 Norb- und Hüßbüchlein f. Bauersleute f. Becker.  
*Notices et Extraits d. Manusc. d. l. Bibl. du Roi*  
 T. 1. 625.  
*Notions* v. Mercier.  
 Nürnberg f. Deductionen.  
 Nunciien, päpstliche, f. Geschichte u. Entwicklung.

## O

*Observations* on the city of Tunis and the adj.  
 contr. 48.  
 — f. l. comm. de Cherf. av. l'Ukr. Polon. (455)  
 — on the spec. alter. pharmac. Lond. 1787. 1383.  
 — f. l. foc. et f. l. moy. de ramener l'ordr. et  
 l. sec. d. f. sein 1624.  
 — v. Experiments.  
 Ostfriesland, d. gelehrte, f. Liaden.  
*Ozi letterarii* vol. 1. 411.

## P

Paderborn, Lagerb. d. Bischofsh. (1033)  
*Padova*, Ser. cronol. dei Vescovi di, 851.  
 Pastoralbriefe 18 Hefz 1759.  
 Patronat, d. städtische, f. Weppen.  
*Il Pensatore* alla moda etc. 392.  
 Periodische Schriften (die Deutschen nach Alpha-  
 betischer Folge der Länder und Orter).  
 A. In Deutschland:  
 Im Anhaltischen: Dessau und Leipzig:  
 Neue Litteratur u. Bilderk. 1154.

## Q

Im

- In Böhmen: Prag u. Dresden: Abhh. d. Böhm. Gesellsch. d. Wiss. 31 B. 1729. 1849.
- In d. Mark Brandenburg: Berlin: Denkwürd. aufgez. 3. Beförd. d. Edeln u. Schönen s. Merz u. Pockels. Vskl. d. phys. chemischen u. Litteratur s. Hermbstädt.
- Chur-Braunschweig: a) zu Hannover: Monat. Hefte 3. Beförd. d. Cultur 18 Hefte 109. Jahrb. für die Menschh. s. Benecke. b) zu Göttingen: Götting. histor. Magazin. s. Meiners. medic. Bibliothek. s. Blumenbach. Bibliothek der alten Litteratur und Kunst mit vorgedr. Stück. ed. Tychsen und Heeren 3. Stück 457. 48 Stück 1137. N. Dr. n. ereget. Bibl. s. Michaëlis. Magazin für allgem. Nat. u. Thiergesch. s. E. J. A. Müller. Archiv über d. Land. Wiss. u. Staatenk. s. Cangler. N. wöch. Nachr. v. n. Landh. geogr. stat. hist. u. handl. Wiss. u. Sach. 1 Jahrg. St. 1: 1. 68. philof. Biblioth. s. Feder. c) zu Helle: N. Abhh. u. Nachr. d. Weichw. Lüneb. Landwirthsch. Ges. 1: 2: B. 207.
- Herzogth. Braunschweig: a) zu Braunschweig: Braunschw. Magazin. 782. Arch. für theor. und pract. Mediehrf. s. Hagemann. Braunschw. Journal -d. E. C. Krapp, J. Stube, Kr. Heusinger u. J. Campe 1: 128 St. 2078. b) zu Helmstädt (u. Leipzig): chem. Annal. s. Crell. c) zu Wolfenbüttel: allgem. Revision d. gf. Schul. und Erz. Wes. s. Campe.
- Frankfurt a. Main: Jurist. Litterat. s. Storr. Repertor. s. d. Pädag. in Gymnas. u. Trivialsch. ed. Hepler u. Hutten 1: B. 1: B. 1354.
- Im Sessen-Casselschen: 1) zu Kirceln: Theol. Litterat. Zeit. s. Hasfenkamp. 2) zu Marburg: Archiv für Koskäfte u. Pferdesieb. s. Busch.

- In Solstein: 1) Kopenhagen: N. Sicilisches Ma-  
gazin 1r B. 28 35 St. 1 B. 6 16 St. 263.  
2) zu Altona: Schlesw. Holst. Provinzialbl. f.  
Niemann.
- Im Magdeburgischen u. Halberstädtischen: zu  
Halle: N. Litter. u. Vertr. 3. Kämtin. d. R. Reich.  
f. w. f. Schröder, d. Naturforscher 226 St. 305.
- In Nürnberg: Journal v. u. f. Deutschland 1224.
- In Nieder-Oesterreich: zu Wien: Phys. Arb. d.  
Entr. Kr. zu Wien f. Ja. v. Born. Abh. d. Chir.  
Acad. 1r B. (857). Act. Acad. Caer. Reg. Jos.  
Med. Chir. Viadob. T. I. 11, 18. Kirchenzeitung  
1878.
- In der Unter-Pfalz: zu Mannheim: Schriften  
d. kurf. deutsch. Gesellsch. in Mannh. 1 3r B. 679.
- In Chur-Sachsen: 1) zu Leipzig: Allgem. Bibl.  
d. bibl. Litterat. f. Eichhorn. Beitr. 3. Hierarz-  
nenk. f. Beyträge. Beitr. 3. Bibl. u. Länderk.  
3r: 8r B. 1403. Magazin für Mathem. f. Herz-  
noulli u. Hindenburg. Repertor d. theol. Litter.  
1r Th. 2088. 2) zu Wittenberg: Wochenbl.  
oder nützl. Samml. f. J. Dn. Titius.
- Im Herzogth. Sachsen: zu Gotha: Bote v. Thü-  
ring u. f. Salmann
- In Salzburg: Oberdeutsch. Beitr. 3. Lehre u.  
Defon. f. E. Chr. v. Moll.
- In Schwaben: zu Ulm: Schwab. Mag. 1: 68  
St. f. Kern.
- In Westphalen: zu Lemgo: Zeitt. für Rechts-  
ael. 288.
- B. In den vereinigten Niederlanden:
- In Amsterdam: B. f. Cr. f. Wittenbach.
- C. In Frankreich: 1) zu Paris: H. st. de l'Acad.  
R. d. Science. av. 17-4. av. 1. Mem. 946. ann.  
1785. av. 1. Mem. 1265. Journ. d. phyl. T.  
XXX. f. 1787 Nov. Dec. f. 1788 T. XXXII.  
6 2 i.

- f. Royer. Mem. d. l. soc. d'agric. d. Par. f. 1787. trim. d'hiv. et trim. d. print. 1166. Nouv. — d. Med. Chir. et Pharm. v. Retz. Journ. d. Med. T. 42-44. (857). 2) zu Toulouse: Hist. et Mem. de l'Acad. R. d. Scienc. Inscr. et b. lettr. de Toulouse T. II. 787 f.
- D. In Italien: 1) zu Turin: Memor. della soc. agr. 1785. 3 tom. 1798. Mem. d. l'Ac. R. d. Scienc. 1786. 1787. 1865. 2) zu Padua: Sagg. scient. e lett. dell' Acad. di Padova T. I. 17. 3) zu Rom: Monum. ant. ined. v. Guattani.
- E. In Großbritannien: zu London: Philosoph. Transact. vol. 77. f. 1787. P. I. 1745 sq. P. II. 1785 Mem. of the Med. Soc. of Lond. inst. in the year 1773. vol. I. 177. Mem. of the liter. and phil. Society of Manch. deutsch übf. 1r 2h. 1447. Med. Transact. publ. by the Coll. of Physic. in Lond. vol. III. (1449). Med. Commentar. f. Duncan. Med. Journ. 1786. Part. II-IV. 1065 f. 1787. oder 8r B. P. I. II 1070 f.
- F. In d. vereinigten Amerika: zu Boston: Mem. of the Amer. Acad. of Arts and Scienc. v. I. 825.
- G. In Dänemark: zu Kopenhagen: hist. Abhh. d. R. Dän. Gesells. zu Kopenh. ins deutsche übers. f. Heine. Bgl. Per. Schr. A.
- In Holstein
- H. In Schweden: zu Stockholm: Kongl. Vetensk. Akad. nya Handl. f. A. 1786. B. VII. 18 Du. 102. 28 Du. 103. 38 Du. 104. 48 Du. 105. B. VIII. 18 Du. 978. 28 Du. 980. 38 Du. 2067. 48 Du. 2069. Beskrifv. f. Läfare och Naturforsk. 7r B. 137. 8r B. 905.
- I. In Pohlen: zu Warschau (u. Leipz.), Polnische Biblioth. f. Steiner.
- K. In Rußland: zu Petersburg, N. Acta Ac. Sc. Imp. Petrop. T. I. c. Hist. 1783. 2025 f. Pens

- Pensionsresignation** d. Fürst. v. Salm-Kyb. f. f. Bruder (899)
- Peripherie** f. Cirkel.
- Philosophes** v. Exposition.
- Pisa** f. Discorso.
- Prag** f. Beschreibung.
- Predigerwitwenkasse**, Ideen üb. e. anzuleg. (377)
- Predigertwürfe** f. Mag. für Pred.
- Preisaufgaben**, Göttingische d. Soc. d. Wissensch. f. Göttingen. Vgl. Gundelach u. v. Schmeltow.
- der Studir. zu Göt. für 1789 1210.
- der Cassel. Gesellsch. d. Literth. f. 1789 40.
- d. Kön. Ac. d. Innshr. zu Paris f. 1789 1520.
- zu Petersburg für 1789 284.
- d. Cr. Anst. zu Schnepfenthal, beantw. 57.
- Preischriften** d. Studirenden zu Göttingen 1329. 1385. 1457. vgl. Heinrichs u. Kemnitz.
- f. Weiß, Launay, Soulabie u. Gundelach
- Preisvertheilungen** der Studir. zu Göt. 1209.
- Priesterei** f. Dankfagungsschreiben.
- Protestanten** in Frankr. f. Edict u. Discours, vgl. Turgot, de Volins, Rousseau.
- Provinzialblätter** f. Herr. Schr. A.
- Protokoll** im Schwed. Senate üb. Ulrif. Eleon. Chronbest. (899)
- Prüfung** d. Gesch. v. Bayern für d. Jug. u. d. Volk m. A. 75.

## R

- Recherches** hist. et pol. f. l. et. unis de l'Amer. sept. p. un cit. d. Virg. T. I-IV. 1125.
- Recueil** d. Pièc. intér. -- trad. de différ. lang. T. I. 167. T. II. 780. T. III. 1342.
- Reglement** d. Conseil v. Tolozan.
- Reglemente** f. Kongl. Lazar. i Stockh. 1943.
- Religion**, natürl. ihre Wahrh. vorgetr. u. vtheid. f. v. B.

- Repertorium** s. **Verr. Schr. A.**  
*R. sponsum* d. Mann; Jurist. v. 1423 (263)  
**Revision** s. **Grundlehr.** u. **Verr. Schr. A.**  
**Romane:** für Töchter edler Herr. 1-3<sup>r</sup> Th. 471.  
 Eman. Heilwerth, c. Gesch. a. d. deutsch. Vat. 2  
 Thle. 74. Harr. Jak. Welt u. Hof 944.  
**Die Rupie** a. d. Engl. 1959.  
**Rußland** s. **Bemerkungen.**  
 S  
**Sachsen, Churf.** v., hat er c. uneing. Priv. de non  
 390<sup>r</sup>. für alle s. Lande? (122. 377)  
**Sammlung** auserl. geistl. Gesänge u. Lieder 690.  
 — neue, sehr selten. Gelegenheitspredigten 1<sup>r</sup> B.  
 1<sup>r</sup> 01.  
**Sammlungen** s. **Phys.** u. **Natgesch.** III<sup>r</sup> B. 68 St.  
 1<sup>r</sup> B. 1. 28 St. 1494.  
 — s. **Verr. Schr. A.**  
**Schaambeinrennung,** Nachr. v. e. im Haag glückl.  
 an eben ders. Frau 2mal untern. (071)  
**Schauplatz** d. Künste u. Handw. s. **Halle.**  
**Schnepfenthal** s. **Salzmann.**  
**Ueb. d. Schönheit** menschl. Bildung (121)  
**Schriften** s. **Verr. Schr. A.**  
**Schweden,** Zeichn. das Vestepid. (906). Prüf.  
 manch. das Hundbr. (908)  
**Selbstbesteckung** s. **Schl.**  
**Selbstmord,** , Unterf. üb. denf. m. Zusf. u. Inn.  
 a. d. E. 1417.  
**Senilical Monum.** v. **Monuments.**  
**Staatsbriefe** und **Staatschriften** mehr. Verfaß.  
 (455 f.  
**Ueb. d. Stand** der Natur (89<sup>r</sup>)  
**Stockholm,** Zeichn. das Ebohrn. u. Eftorbn. v. 1785  
 (122 f.) v. 1786 (909). das. Entbind. Hoisp. (909)  
**Strahlableiter** an hoch. Thürm. wie sie zu verbeck.  
 (565)

## T

- Tafeln üb. Sinn. u. Ausg. d. Pitt. Rep. Schag f. w.  
(455)  
Testament, neues, f. Auszug.  
Tetanus v. e. Wund. w. China, Queckf. u. Opium  
dar. zu gbr. (1149)  
Toilette, die große, f. Lustspiele.  
Toscana, Generatverf. d. sämtl. Erzbiſch. u. Biſch.  
(898). N. Criminalgeſezb f. d. Großherz. 1000.  
Transactions in 11 dia Fr. 1756 etc. 1387. deutsch  
m. Zuſſ. v. Prof. Sprengel 1722 Th. 1391.  
— f. Perr. Schr. E.  
Tunis v. Observations.

## U

- Unterszell, Nachr. von dem Zufalle, d. j. Kb. betr.  
(897)

## V

- Verordnung, Cassel. gegen das allzufr. Begraben  
(3-8)  
Ueb. d. Verschmittheit vschdn. Völkern (896)  
Versuch einer vollständigen Gesch. d. sämmtlichen  
Lehren von Gott, ihrer Bekern. u. Wiederfacher  
17 Th. 1848.  
Verzeichnis der zu Göttingen Obdorn. u. Gstorbn.  
f. Göttingen als Stadt.  
Vielweiberey, über die Urſf. derf. (377)  
Viga-Gloms Saga f. Subm.  
Ueb. d. Völkern d. Kaiser in Rouf. (788)  
V. Völkern, d. Schläge v. Liebe halten (122)  
Vorlesungen f. Göttingen.  
Voyage en Turque et en Egypte fait en 1784.  
1155.

## W

- Warnesried, oder über d. Bess. d. Schulanst. 380.  
Warschau

Warschau, Nacht. v. d. am 2. Oct. 1786 das. erdfn.  
 Wtaye (1035)  
 D. Weiber (778)  
 Werkzeug, d. Entf. unzug. Dert. zu messen 119.  
 (965)  
 Willkühr, richterl. b. Ann. d. Strafges., über  
 ihre Natur u. Gränzen (1659)  
 Wirtenbergs Geogr. und Statist. 207. Comte  
 rendu (2065)  
 Wochenblatt f. Per. Schr. A.  
 Wolkenbüttler Fragmente (26) 97.  
 Würtenbergs. Wirtenberg. Le duché de W. (898)  
 Würzburg, v. Einr. u. Sorgf. d. das. Armenw.  
 (899)

3

Zeitungen für Gelehrte f. Per. Schr. A.

---